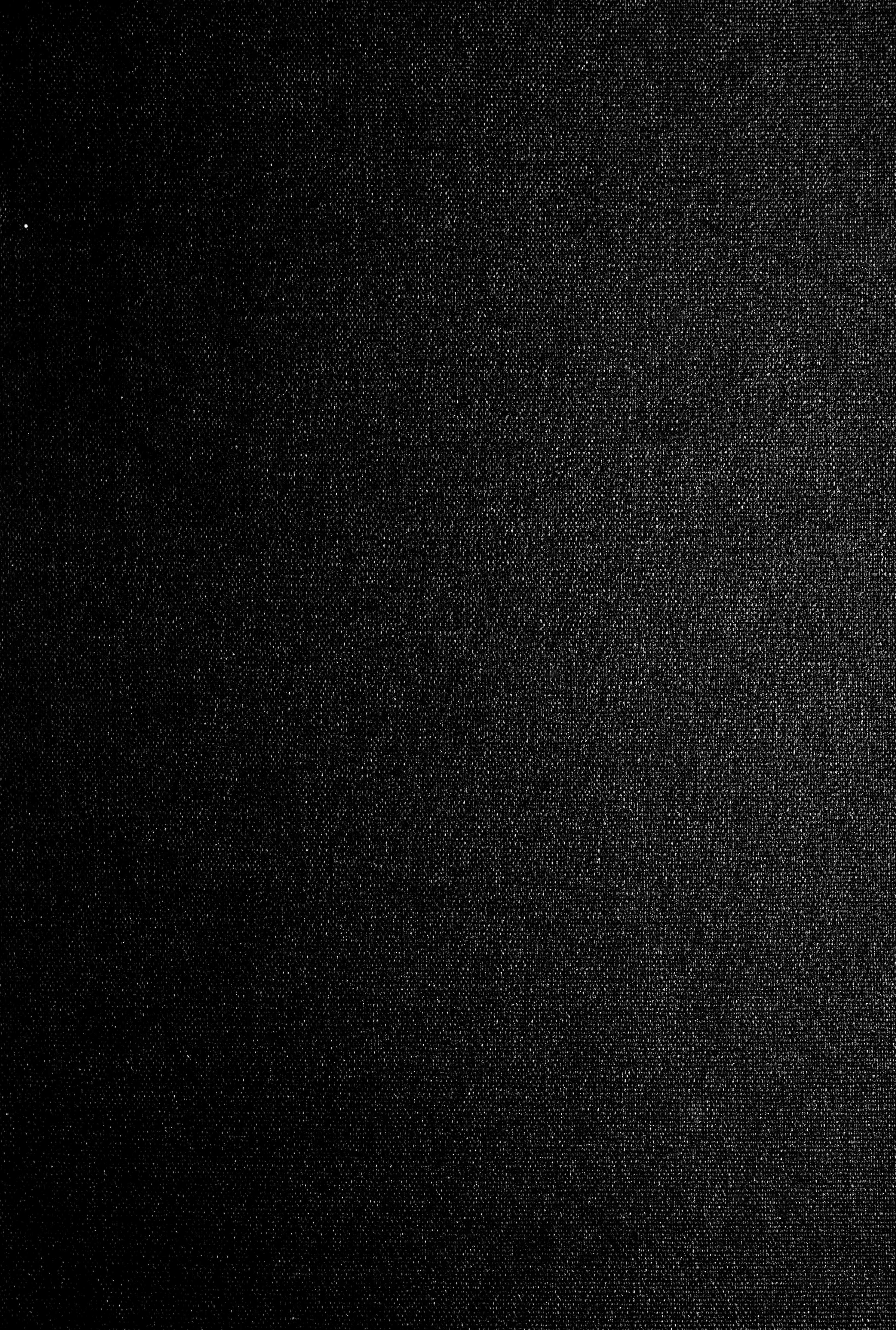
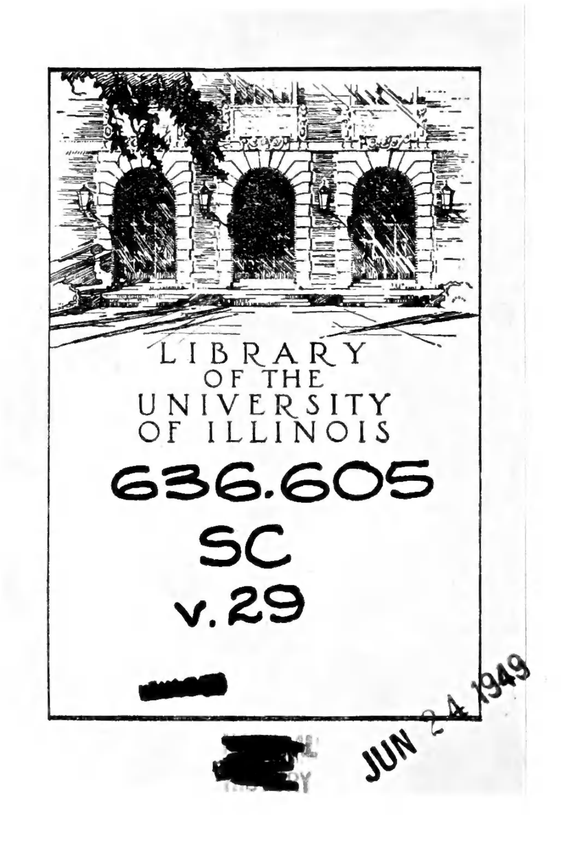



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS



Schweizerische Blätter für Ornithologie

und Kaninchenzucht.

Organ der Ornithologischen Vereine

Aarberg, Affoltern (i. Emmenthal), Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), Brienz (ornith. und Tierschutzverein), Brugg, Bülach (Ornithologischer Verein), Chauxdefonds, Chur (Ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Delsberg (Ornith. und Kaninchenzuchtverein), Fischenthal, Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Grezenbach (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern; ornith. Verein), Langnau (Brieftauben-Club), Lichtensteig, Meilen, Mels („Züchterverein für Nutzrassengeflügel"), Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchterverein Columbia).



XXIX. Jahrgang 1905

Redaktion:
E. Beck-Corrodi in **Hirzel**, Kanton Zürich.

Druck und Verlag der **Buchdruckerei Berichthaus** (vormals **Ulrich & Co.**) in **Zürich**.

Inhaltsverzeichnis pro 1905.

Die den einzelnen Artikeln beigedruckten Ziffern deuten auf die jeweilige Seitenzahl.

Geflügel.

Hühner.

Tauben.

Kanarien.

Einheimische Vögel.

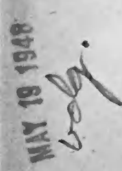
Fremdländische Vögel.

Kaninchen.

Verschiedenes.

Vereine.

Ausstellungsberichte.



Prämirungslisten.

Illustrationen.



XXIX. Jahrgang № 1.

Zürich, 6. Januar 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



Schweizerische Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amrisweil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Fischenthal, Gelterkinden** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern; ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Luzern** (Canaria), **Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn. Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein) **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia), **Zürich III** („Orpheus") Verein für Vogelkunde in Zürich).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in **Hirzel**, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Herzliche Glückwünsche zum Neuen Jahr!



Gruß sei Allen weit und breit,
Welche diese „Blätter“ lesen,
Denen sie zu jeder Zeit
Ein Berater sind gewesen.
Und wer — ohne sich zu binden —
's Gute nimmt, wo er's kann finden,
Dieser Abonnenten-Schar,
Gilt mein Gruß: „Prosit Neujahr“!

Wer als Richter ist bekannt
Und sein Amt getreu bekleidet,
Oder wer umher im Land
Züchterkenntnisse verbreitet;
Wer da kann die Feder führen,
Junge Züchter instruiren,
Und dabei ist lauter, wahr,
Sei gegrüßt: „Prosit Neujahr“!

Wer da huldiget dem Sport,
Halte aus in diesem Streben,
Denn man kann — nach Gottes Wort —
Nicht allein vom Brote leben.
Wer durch „eigne Zucht“ kann zeigen,
Daß Erfahrung ihm ist eigen,
Der verdient doch offenbar
Unsern Gruß: „Prosit Neujahr“!

Doch wer Schönheit nicht begehrt,
Wer nur sucht den Eiersegen,
Und bemißt der Hühner Wert
Nach der Menge, die sie legen,
Mag dies tun; doch nicht vergessen,
Daß man nicht lebt, um zu essen.
So war es ja immerdar
Und so bleibt's. „Prosit Neujahr“!

Wer zum Idealen hält,
Oder nach Realem trachtet,
Hat das Recht; doch von der Welt
Werden beide wohl beachtet.
— Raum für Alle hat die Erde —
Daß die Zucht gefördert werde,
Das ist beider Pflicht fürwahr,
Folget ihr! „Prosit Neujahr“!

Wer und wo im weiten Land
Sich will jemand unterrichten,
Nehm' die „Blätter“ nur zur Hand;
Denn sie raten, helfen züchten.
Wer sie sich zum Führer wählet,
Selten mehr das Ziel verfehlet.
Wort und Bild stets lehrreich war
Und wird's sein im „Neuen Jahr“! —

E. B.-C.

Hühnerzucht.

Hamburger Silberlack.

Mit Abbildung auf Seite 4.

Welch herrlichen Anblick gewährt doch dieses Gruppenbild Hamburger Silberlack! Ob jemand ein spezieller Gönner der Hamburger Hühner ist oder nicht, wenn er nur Sinn für schönes Rassegeflügel hat, wird er das Bild mit Wohlgefallen betrachten. Mit andern Augen wird der Blick eines Kenners darauf ruhen. Diese kräftige, korrekte Zeichnung findet man nicht oft an mehreren Tieren. Werfen wir vorerst einen Blick auf die Bestimmungen des Standarts.

Im Körperbau und der allgemeinen Erscheinung gleicht des Hamburgerhuhn einem kleinern Landhuhn, zeigt sich aber etwas schlanker, gestreckter. Der Hahn hat einen schönen Rosenkamm, der fein gegliedert und gerade auf dem Kopfe aufsitzen muß; vorn darf er ziemlich breit und eckig sein, doch soll er das Gesicht an Breite nicht überragen. Ungefähr in der Mitte des Kopfes soll der Kamm allmählich schmäler werden und in eine verlängerte, gerade verlaufende Spitze, den sogenannten Dorn, endigen. Dieser letztere darf weder der Nackenlinie folgen, wie bei den Wyandottes, noch emporgerichtet stehen, sondern soll gerade verlaufen wie die ganze Kammoberfläche. Die Kammspitzen oder Fleischperlen, welche den Rosenkamm bilden, sollen alle gleich groß sein und gleichmäßig dicht stehen; größere Erhöhungen oder Vertiefungen verunstalten den Kamm, ebenso wenn er in die Breite wuchert und seitwärts herabhängt oder schief getragen wird. Bei der Henne kommen solche Wucherungen nicht vor; bei ihnen ist der Kamm klein, schmal und zierlich, um so sorgfältiger ist auf die Kammoberfläche und den Dorn zu achten, daß letzterer eine runde, gerade Spitze bildet. Häufig findet man ihn platt gedrückt und verdreht. Der Kopf ist klein, mäßig breit, mit flacher Stirn. Der Schnabel ist dunkel bei den schwarzen, den Goldlack und Goldsprenkeln, hellhornfarben bei den Silberlack und Silbersprenkeln. Das Gesicht ist feurigrot, desgleichen die halblangen runden Glocken. Die Ohrscheiben sind fast kreisrund, milchweiß, faltenfrei und fein, bei den Hennen zuweilen mit einem Stich ins bläuliche. Rote Ränder oder durchscheinende Blutäderchen bekunden Ausartung des Stammes, die auf sorglosem Blutwechsel oder ungenügender Durchzucht beruhen kann. Solche Tiere sind von der Zucht auszuschließen.

In der weitern Körperbeschreibung kann ich mich kurz fassen. Der Hals ist mittellang, wird leicht nach hinten gebogen und ist reichlich mit Behang besetzt. Der Körper ist elegant gestreckt, mit voller, runder Brust, breiten Schultern und mäßig abfallendem Rücken; Sattelbehang reichlich, Flügel breit und lang, hochgetragen. Der Schwanz ist federreich, lang und stark entwickelt; er neigt deutlich nach hinten, ohne aber eine flache, fasanartige Haltung anzunehmen. Die Sicheln sind lang und breit und nehmen oft eine seitliche Neigung an; schief getragener Schwanz ist fehlerhaft. Die Läufe sind mittellang, schieferfarbig und unbefiedert, desgleichen die vier Zehen, die mit scharfen Nägeln versehen sind.

Die Gefiederfarbe ist rein silberweiß ohne Strohgelb im Halsbehang oder auf dem Rücken. Beim Hahn ist jede Feder des Halsbehangs mit einem feinen schmalen Schaftstrich gezeichnet. K r a m e r fordert, daß wenigstens die unteren zwei Drittel des Halsbehangs gestrichelt sind, beim obern Drittel verliere sich dann diese Zeichnung und erscheine der Halsbehang zunächst des Kopfes reinweiß. Die gleiche Strichelung soll auch der Sattelbehang aufweisen. Die Grundfarbe ist ein Silberweiß und jede Feder ist mit einer schmalen, schwarzen Strichelzeichnung versehen. Der übrige Körper soll einschließlich der Schenkel gleichmäßig mit runden, tiefschwarzen und grünglänzenden Tupfen besetzt sein. Den Schwingen zunächst liegende Federn schließen, da sich an

jedem Federrande ein Tupf befindet, so ab, daß sich zwei Binden bilden. Flügelschwingen silberweiß und die äußere Seite jeder Feder mit ganz feinem Saum versehen. Schwanz reinweiß und an jeder Feder ein runder schwarzer Tupf. Die Henne ist dem Hahn gleichgezeichnet, nur reicht bei ihr die Halsbehangzeichnung bis zum Kopfe und weil die Federn breiter sind als beim Hahn, ist auch die schwarze Zeichnung entsprechend breiter. Schwingen und Schwanz sind wie beim Hahn gezeichnet, der übrige Körper gleichmäßig getupft.

So sollen die Hamburger Silberlack sein. Aber wie findet man sie oft? Auch der auf dem heutigen Bilde gezeigte Stamm entspricht diesen Anforderungen nur teilweise, denn der Hahn hat zu weißen Halsbehang, es fehlt ihm die Strichelzeichnung. In allen andern Punkten ist der Stamm musterhaft, wenn auch die Schwanzhaltung des Hahnes als hochgetragen bezeichnet werden muß. Diese steile Haltung kommt wohl nur im Moment des Krähens vor, sonst nicht. Selten findet man diesen Farbenschlag Hamburger mit solchen kräftigen, runden Tupfen. Kleine runde Tupfen in der Größe eines Reißnagels und darunter, sind das Zeichen der Ausartung. Bei solchen Tieren sind gewöhnlich die Schenkel weiß, desgleichen der After, und die Halszeichnung ist meist nur unten schwach angedeutet, oben fehlt sie ganz. Auf der Brust herrscht die weiße Grundfarbe vor und die kleinen Tupfen zeichnen auf derselben wie die Sterne den klaren Septemberhimmel. Die Tupfen müssen groß sein wie ein Fünf- oder Zehn-Rappenstück und sollen ziemlich dicht beisammen stehen. Kleine tropfenförmige Flecke, ähnlich einem Maiskorn, oder solche, die nicht vollständig rund sind, müssen als fehlerhaft bezeichnet und sollen solche Tiere von der Zucht ausgeschlossen werden.

Die korrekte Zeichnung der Silberlack bietet viele Schwierigkeiten, doch zeigen sich auch solche in der Zeichnungsfarbe. Diese muß lackschwarz, fettigglänzend und satt sein. Deshalb führen die Hamburger den Zusatz „lack“, also Schwarzlack, Silberlack, Goldlack, ist die Zeichnungsfarbe matt oder violett, rußbraun oder dergleichen, so fehlt ihr der Lackglanz und sie macht keinen Effekt. Hierauf ist strenge zu achten und dürfen ungenügende Tiere bei der Rassezucht keine Verwendung finden. Für Wirtschaftszwecke sind sie gleichwohl zu gebrauchen.

Zum Schluß noch ein Wort über den wirtschaftlichen Wert der Hamburger. In allen Schriften und Büchern sprechen sich die Fachschriftsteller übereinstimmend dahin aus, daß diese Rasse zu den vorzüglichsten Eierlegern zu zählen sei. Ihre Eierproduktion wird auf 150—200 Eier berechnet, was eine hervorragende Leistung genannt werden muß. Mögen einzelne träge Hühner weniger leisten, oder andere noch mehr, die obige Annahme genügt, um das Hamburgerhuhn auch dem Nutzzüchter empfehlen zu können. Die Eier sind freilich klein, besonders wenn man ihnen solche von Italienerhühnern gegenüberhält. Wenn man aber das kleine Huhn und seine Gesamtleistung berücksichtigt, steht es andern Rassen nicht so sehr nach, als zuweilen angenommen wird. Die Eier wiegen ca. 45 Gramm oder durchschnittlich bedarf es 22—23 Stück auf ein Kilo. Sollen die Hamburger aber ihre höchste Leistungsfähigkeit entwickeln, so muß ihnen Bewegungsfreiheit gestattet werden, denn im engen eingefriedigten Hof gedeihen die Tiere nicht so gut. In „Unser Hausgeflügel“ wird das Gewicht der Hähne auf 2—2½ Kilo, das der Hennen auf 1½—2 Kilo angegeben, eine Angabe, die mindestens um ½ Kilo zu hoch gegriffen ist. Würden starke, im zweiten Jahre stehende Tiere genau gewogen, anstatt nur leichthin geschätzt, so müßten diese Gewichtsübertreibungen — die fast bei allen Rassen zu finden ist — einmal verschwinden. E. B.-C.

Taubenzucht.

Weitreichende Vorschläge für Brieftaubenzüchter.

Das Brieftaubenwesen gewinnt in fast allen Staaten immer mehr an Ausdehnung und es wird je länger, je leistungsfähiger. Dazu trägt wohl in erster Linie ihre national-patriotische Verwendbarkeit bei, ihre Flugtüchtigkeit als Botentaube, die dem Vaterlande namentlich dann recht wertvoll werden würde, wenn der übliche Nachrichtendienst im Kriegsfall durch den Feind verunmöglicht wäre. Man kann wohl hoffen, dieser Fall werde gar nicht eintreten, aber die Möglichkeit ist gegeben, und da wird jeder Kluge insofern vorbauen, als er sich für alle Fälle rüstet, sich auf den Kriegsfall vorbereitet. Wer nicht vorbereitet ist, hat die Folgen dieser Unterlassung zu tragen. Ein fürsorglicher Mann wird sein Haus und sein Mobiliar gegen Feuergefahr versichern, nicht damit es abbrenne — obwohl dies vereinzelt schon die Ursache gewesen sein soll — sondern daß, falls ein Brandunglück ihn heimsuche, er dasselbe leichter ertragen möge. So ist's auch mit den Brieftauben. Der Staat bedarf derselben nur im Notfalle und muß — um sie dann benützen, mit Erfolg benützen zu können — sie vorher ausbilden lassen. Dazu unterstützt er die Brieftaubenzüchter mit Beiträgen in bar und verleiht auch Prämien und Medaillen auf gute Flugleistungen.

Ein wesentlicher Wetteifer entwickelt sich durch die Veranstaltung von Wettflügen, wo jeder Züchter sein bestes Material setzt, um Erfolg zu haben. Durch solche Wettflüge wird es bekannt, welcher Züchter schnell und sicher reisende Tauben hat, und das Streben des Einzelnen gipfelt häufig darin, eine goldene oder silberne Medaille als ersten Preis zu erringen. So erklärlich dies nun ist, wenn ein Züchter nach Ehre und Auszeichnung trachtet, sollte der Zweck der Brieftaubenhaltung doch nicht darin gesucht werden, sondern im Heranzüchten einer Anzahl tüchtiger, erprobter Reisetauben. Da macht nun in der „Zeitschrift für Brieftaubenkunde“ ein Züchter einige Vorschläge, die von weitreichender Bedeutung sind und die ohne Zweifel recht verschiedene Beurteilung finden werden. Er bezeichnet das jetzige Streben nach Medaillen und Ausstellungsehren als „ausgetretene Bahnen“, die einmal verlassen und durch praktische Versuche noch ungelöster Fragen letztere zu beantworten gesucht werden sollen. Als solche will jener Züchter nur die drei Fragen aufwerfen:

1. Braucht die Taube, nachdem sie auf die nähere Umgebung ihres Heimatsschlages, etwa bis zu 100 Kilometer, als junge Taube eingeflogen ist, einer besonderen Dressur, um aus größeren Entfernungen aus jeder beliebigen Richtung ihren Schlag wieder zu finden?

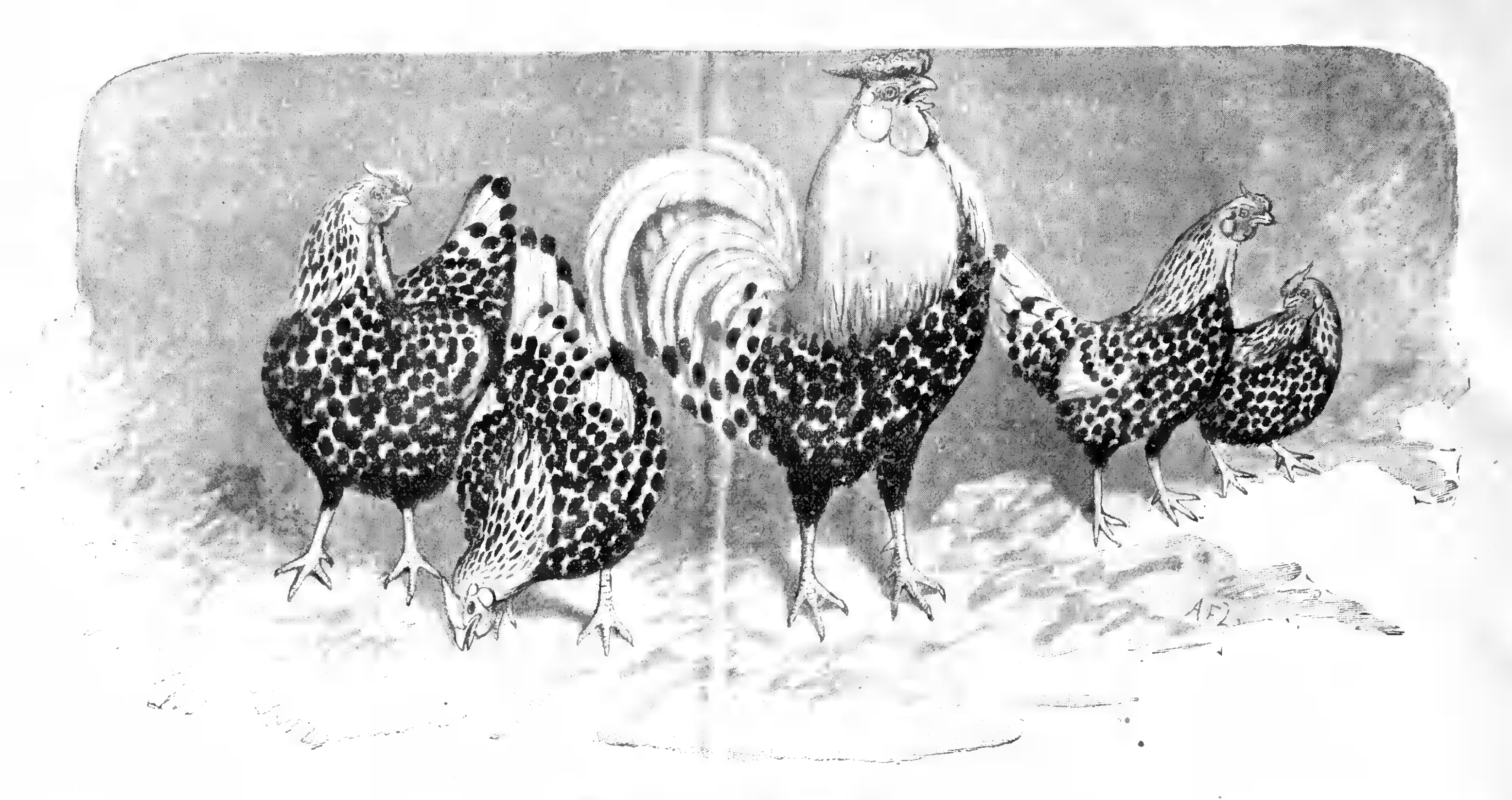
2. Welchen Einfluß haben, in Zahlen ausgedrückt, Wind und Wetter auf die Fluggeschwindigkeiten der einzelnen Tiere unter sonst gleichen Verhältnissen?

3. Wie steht es mit der Leistungsfähigkeit der Tauben nach längerer, wirklichen Kriegsverhältnissen annähernd angepaßter Einsperrung (Internirung)?

Zu diesen Fragen gibt der Verfasser einige Winke als Wegleitung, wie etwa vorzugehen sei. Als Auflaßorte nimmt er mitten in Deutschland liegende Städte an. Um diese herum würden sich dann mehrere Zonen bilden, deren nächste 50 bis 100 Kilometer vom Auflaßorte entfernt wäre und würde eine ebenso große Entfernung bis zur ersten Flugzone gerechnet. Diese wäre somit 100 bis 200 Kilometer vom Auflaßorte entfernt. Die zweite Zone würde 200 bis 300 Kilometer betragen, die dritte 300 bis 400 Kilometer u. s. w. Sämtliche Vereine innerhalb einer Zone müßten sich mit einer bestimmten Anzahl Tauben beteiligen. Aus den Flugergebnissen und der Ermittlung aller mitwirkenden Einflüsse würde sich nach mehreren Versuchen feststellen lassen, ob eine etappenweise Trainirung wirklich nötig ist oder ob es genügt, wenn die Taube auf eine Entfernung von 50 bis 100 Kilometer gut eingeflogen ist, um dann ganz ohne Rücksicht auf die Flugrichtung auf größere Distanzen gesetzt werden zu dürfen.

Zu der zweiten Frage will der Verfasser den Einfluß von Wind und Wetter genau festgestellt wissen, weil bei größeren Flugstrecken die Taube nicht überall den gleichen Wind antrifft, wie er am Auflaßort war. Deshalb wird vorgeschlagen, daß auf Entfernung von je 50 Kilometer die Vereine einen Vertrauensmann bezeichnen, der wenigstens dreimal im Tage Wind und Wetter notirt.

Die Leistungsfähigkeit der Taube soll im dritten Fall durch längere Internirung festgestellt werden. Er stützt sich dabei auf Port Arthur und sagt, wenn die Verteidigungsmannschaft gute Brieftauben besäße, hätte sie nicht nötig gehabt, so verzweifelte Versuche zu machen, Depeschen nach auswärts zu befördern. Dabei seien vier Schiffe im Werte von vielen Millionen verloren gegangen. Er beantragt deshalb, gute Kriegsbrieftauben bis auf ein Jahr in einer Festung eingesperrt zu halten — selbstverständlich auch in der Festung eingewöhnte Tauben bei den Züchtern im Lande zu plaziren — und nun einen regelmäßigen Nachrichtendienst aus und nach der Festung einzurichten, der dann ohne Rücksicht auf das Wetter durchgeführt werden müsse. Mit Recht nimmt jener Züchter an, daß eine Brieftaube nur dann Wert habe, wenn sie — wie im Ernstfalle zu Zeiten der Not und Gefahr — ihre Dienste leiste, wenn man derselben bedarf. Dazu kann aber nicht klarer Himmel und Windstille abgewartet werden. Er empfiehlt, Tag und Stunde des Auffluges solcher Tauben vorher festzusetzen und auch strenge



Hamburger-Silberlack.

einzuhalten, damit jeder Eigentümer internirter Tauben ungefähr wisse, wann er die Rückkehr der Tauben zu gewärtigen habe.

Am Schluße seiner Vorschläge fragt der Verfasser, was die Brieftauben-Liebhaber wohl dazu sagen. Nun, zuerst werden da mancherlei Bedenken erhoben werden, und es wird sich auch eine Opposition bilden, weil die Vorschläge auch gar so sehr von den jetzigen Gepflogenheiten abweichen. Hoffentlich lassen sich aber auch Stimmen hören, welche die große Idee anerkennen und die Vorschläge wenigstens im Prinzip gutheißen. Durch die Diskussion und Beratung wird die Anregung schon brauchbar werden. Hoffen wir, daß auch unsere Brieftaubenzüchter den genannten Vorschlägen etwas näher treten und die Erwägungen die Sache aufs neue beleben. E. B.-C.



Kanarienzucht.

Von den Kanarienstämmen.

Der Name, den ein Kanarienstamm führt, spielt bei Züchtern und Liebhabern eine große Rolle. Diese Wahrnehmung bestätigt die Tatsache, daß in der Regel jeder einzelne — auch solche, die von ihrer Urteilskraft und Selbständigkeit felsenfest überzeugt sind — sich gerne an eine Autorität anlehnt, deren Ansicht oder Produkte besonders bevorzugt. Man nimmt zwar meistens an, dieser Autoritätsglaube lasse sich nur bei dem Liebhaber konstatiren, der zu seiner persönlichen Freude einen oder mehrere Sänger hält, deren Lied ihm besonders gefällt. Ob nun sein Urteil über diesen Kanariengesang zutreffend ist oder nicht, falle weniger in Betracht, wenn die Vögel nur von einem Züchter bezogen seien, der zurzeit einen guten Klang hat, oder wenn sie nur einem Stamm angehören, der gerade Mode sei. Diese Annahme ist insofern richtig, als der Züchtername oder die Stammeszugehörigkeit das Urteil wesentlich beeinflußt. Unrichtig ist sie aber, wenn man wähnt, die eigentlichen Züchter seien selbständiger. Obwohl von ihnen erwartet werden kann, daß sie das Kanarienlied kennen sollten und auch den Unterschied der verschiedenen Gesangsstämme richtig würden abschätzen können, fehlt es doch vielen an der Selbständigkeit, sie brauchen und benützen einen Autor, der ihrem Streben einen festen Halt gibt. Die reichere Erfahrung und die größern Gesangskenntnisse der Züchter, die zuweilen deutlich bemerkbar werden, sollen nicht in Abrede gestellt werden, aber sie sind nur wenigen Züchtern eigen. Die Mehrzahl braucht einen Führer und diesen suchen und finden sie in irgend einer Autorität, die gerade zugkräftig ist.

So war es vor 30 Jahren, so ist es in der Gegenwart und wird auch in Zukunft so sein.

Denken wir zurück an die Stämme Erntges und Trute. Wer sich noch der Zeit erinnern kann, wo diese Stämme allein genannt wurden, wo sie alle Zugkraft besaßen und sozusagen die Achse waren, um die sich die ganze Kanarienzüchterwelt drehte, der wird sich fragen müssen, wie es denn eigentlich gekommen ist, daß die Stämme Erntges und Trute anscheinend außer Kurs gesetzt werden konnten. Peter Erntges, der Züchter des nach ihm benannten Stammes, war kein Hexenmeister, so wenig als Trute oder der moderne Seifert, aber jeder dieser Züchter hatte ein bestimmtes Zuchtziel, und die einzig möglichen Wege, welche dem Ziele zuführen konnten, waren ihnen bekannt. Darin unterscheiden sich diese Züchter ganz wesentlich von dem Gros der jetzigen Züchter und annähernd gleich große Unterschiede zeigen sich zwischen den Vögeln dieser Originalzüchter und denen der Züchter zweiter oder dritter Güte. Jene verstanden es, ihren Stammvögeln ein charakteristisches Gepräge aufzudrücken, und diese, das charakteristische Gepräge der Originalvögel an der Nachzucht zu verwischen. Deshalb mußten diese fast alljährlich zur Quelle zurückkehren, wo sie Stützen für ihren Stammgesang fanden.

Grenzt es nicht ans Wunderbare, wenn unter vielen, vielen Tausenden von Züchtern ein einzelner die Menge in Begeisterung versetzen, sie förmlich elektrisiren kann? Gelingt es einem Züchter, dem Gesang seiner Nachzucht eine deutlich wahrnehmbare Charakteristik zu geben, daß sich derselbe von dem Alltäglichen unterscheidet, dann sorgt die Züchterwelt schon für die Popularität. Sofort scheiden sich die Züchter in zwei Lager, von denen das eine in Begeisterung sich nicht genug tun kann, indem die ohnehin Aufsehen erregenden Erfolge noch ins Fabelhafte aufgebauscht werden. Im andern Lager wappnet man sich mit Widerspruch und Abneigung, anerkennt die wirklichen Fortschritte — weil sie sich doch nicht wegstreiten lassen — weiß aber so viel Mängel und Einwände namhaft zu machen, hat so viele „Wenn und Aber“ auf Lager, daß die Errungenschaft schier in Frage gestellt oder gänzlich aufgewogen wird. Diese Opposition ist aber häufig nicht so ernst gemeint, denn offen und indirekt wird zuweilen versucht, doch solche Originalvögel zu erlangen. Man kann da fragen, warum das Gute nicht rückhaltlos anerkannt und um einzelner Mängel willen so heftig bekämpft wird. In den meisten Fällen deshalb, weil das Neue nicht

an der eigenen Nachzucht gewachsen ist. So macht man Opposition, sucht dabei seine Vögel an Mann zu bringen und bemüht sich, auf Umwegen Vögel jenes Stammes zu erhalten, den man eben bekämpft hat. Ist dies nicht sonderbar? Darin zeigt sich eben die Unselbständigkeit des Züchters, der unfähig ist, den Strom an sich vorüberziehen zu lassen; sein Rauschen nimmt ihn gefangen, die Wellen murmeln eine verlockende Zukunftsmusik und ehe er sich der Sache klar bewußt geworden ist, schwimmt er mit dem Strome, jauchzt mit der Menge das Lob des neuen Stammes in der Züchterwelt und trägt unbewußt bei, daß der Züchter weltbekannt werde. (Fortsetzung folgt.)

Einheimische Vögel.

Meine weitern Erfahrungen als Vogelliebhaber.

Von Schmid, Schwanden.

Die ersten Beobachtungen und Erlebnisse eines Anfängers der Stubenvogelpflege hatte ich seinerzeit in diesen Blättern erzählt und wenn sie dem einen oder andern Neuling, dem es ähnlich ergangen, genützt haben, so soll es mich freuen. Man mag ja in der Welt anfangen, was man nur will, jedes Ding will gelernt sein und die eigenen Erfahrungen sind die besten. — Passirt einem andern ein Fehler, so meint man, der habe es bloß unklug angestellt, selber traut man sich mehr zu und erst wenn es auch da hapert, wird man aufmerksamer, bescheidener und vorsichtiger.

So ist es mir ergangen, so wird es früher schon gewesen sein und wird es auch in Zukunft bleiben.

Es ist ja überhaupt eine heikle Sache, mit lebenden Tieren gut zu fahren, bedürfen ja selbst unsere Blumenstöcke einer oft täglichen Pflege und etwas Erfahrung, wieviel mehr ein Vogel! „Doch Lust und Lieb' zu einem Ding, macht dir Müh' und Arbeit ring", sagte oft mein Vater und damit hatte er ganz recht. Für was man begeistert ist, für das ist man auch besorgt und wer keine Freude an Stubenvögeln hat, der soll sich auch keine solchen anschaffen.

Daß es mir nicht immer am Schnürchen ging, habe ich bereits früher erzählt und ich glaubte schon, die sieben magern Kühe und die sieben schlechten Jahre seien vorbei, aber es geht allwege und „es kann ja nicht immer so bleiben, hier unter dem wechselnden Mond", sagt treffend ein Volkslied.

Meine kleine Vogelwelt schmolz bedenklich zusammen und erst nach neuen Anläufen bevölkerte sich meine kleine Voliere wieder. Jetzt schwirrten Distelfink, Zeisig, Goldammer, Kreuzschnabel, Hänfling nebeneinander, es war ein frohes Treiben und für mich eine Lust zum Zusehen. Ich hatte meine Freude an meinen Pfleglingen und versäumte wohl auch manche Arbeitsstunde damit.

Aber so wenig die Menschen unter sich Eintracht halten können, ebensowenig geht es bei den Tieren, aber ich dachte mir: „Die sind sich bloß noch nicht gewöhnt, das kommt schon besser."

Da — eines schönen Morgens, ich wollte ein „Stäbli", das locker geworden, etwas festmachen und öffne für kurze Zeit das Türli. Husch — surrte mein Distelfink neben dem Ohr vorbei, ich springe zum Fenster, das offen stand, aber der Flüchtling war flinker als ich, und „tilit, tilit", der Bursche lachte mich auf dem nächsten Baum aus, er war wirklich vogelfrei. Er hatte eigentlich nicht Unrecht, wenn er mich auslachte ob meiner Unvorsichtigkeit; ein andermal schließe ich die Fenster, wenn ich wieder im Käfig etwas zu schaffen habe. — Also wieder einen weniger!

Das zweite Mal war ich aber betrübter. Es betraf meinen lustigen Zeisig. Unermüdlich flog er den ganzen Tag im Käfig herum und brachte Leben unter die Gesellschaft. Wenn auch kleiner als die andern Vögel, wurde er doch allen Meister und wenn ich hie und da eine Nuß als Leckerbissen, in vier Teile getrennt, gab, kam der kleine Kerl sicher zu seiner Sache. Da scheute er den viel kräftigern Kreuzschnabel nicht, er flog ihm buchstäblich auf den Kopf und hackte ihn sichtlich stark, wenn es ihm eingefallen war, das größere Stück für sich zu beanspruchen. Daneben war er ganz zahm und ich mochte ihn daher wohl leiden. — Da schlug auch seine Stunde. Beim Reinigen der Zinkschublade mußte er am Käfigboden herausgeschlüpft sein und wurde, da man ihn gar nicht beachtete, zertreten. Er reut mich jetzt noch, der arme Teufel, ich hätte gerne einen andern dafür gegeben. Seine Neugierde und auch seine Zutraulichkeit wurden sein Verderben. — Also nochmals einen weniger!

Ich schaffte mir einen Birkenzeisig an, einen Zeisig mußte ich doch wieder haben und erhielt auch ein nettes Exemplar. Nach vier Tagen stellte er aber seine Federn und alle Pflege nützte nichts, er ging ein. Es war recht langweilig! Zudem stritten sich Kreuzschnabel und Hänfling immer mit der Ammer. Der arme Vogel hatte keine vergnügte Stunde, saß traurig auf einer untern Stange und zog den Kopf in seine Schultern. Während er früher fleißig gesungen hatte, stellte er dies längst ein und ich schenkte ihm die goldene Freiheit wieder. Es mußte ihm nicht noch gehen wie diesem Birkenzeisig. — Das Fenster stand lange offen, ehe er den Ausweg fand, da war der Distel der flinkere. Ich hoffe, die frische Luft und das anhaltende so prächtige Wetter habe ihn entschädigt für den Gesang und die gefangene Zeit.

Du lieber Leser, noch zwei ganze Stück im Käfig! Was sagst du dazu? Aufstecken! Die andern verkaufen oder auch noch fliegen lassen, dann den Käfig zusammenschlagen und verbrennen! — Es ging mir beinahe so; eine Zeitlang beschäftigte ich mich mit solchen Gedanken. Den Kreuzschnabel verschenkte vorläufig meinem Cousin, der seine Freude an dem roten Bösewicht hatte. Er trug voll Zufriedenheit den Vogel mit dem „artigen Schnabel" heim und würde ihn nicht mehr gerne zurückbringen. Obwohl ein lustiger, munterer Geselle, plagte er die andern kleinern Vögel doch zu häufig und diese Rennerei hatte ich längst satt! Daher fort mit ihm, zumal er ja in gute Pflege, oder wenigstens zu einem eifrigen Vogelfreund kam. Wenn der Knabe einst auch ein Ornithologe werden will, kann der Vogel ihm ja als „Lehrplätz" dienen, seine Natur ist zähe und der Appetit dementsprechend.

Also noch den Hänfling im Käfig! Ihn auch noch fortzuschaffen, reute mich wirklich. Sein Gesang war sehr schön den ganzen Frühling durch, während er im Winter, als ich ihn erhielt, keinen Laut von sich gab und mir wenig Freude machte. Ich konnte mich nicht entschließen, mich von ihm zu trennen und behielt ihn zum Andenken an meine Verluste, er sollte mich vor weitern Ausgaben zurückhalten. Doch es nützte nichts; ich mußte wieder Vögel haben; ich fühlte mich so einsam ohne diese lieben Tierchen und immer wird man auch nicht Schaden haben! Andere Freunde sagten mir, es gehe ihnen auch nicht besser und ein Gesang in einem Zimmer, d. h. bei Leibe nur von Vögeln, sei doch etwas Schönes. — Eifrig durchblättere ich daher die „Ornithologische" und schreibe mir einige Inserate heraus. — Da will ein J. M. in Sch. wegen Umzug diverse Vögel verkaufen! Ich schreibe dem Mann. Keine Antwort! Die Geschichte geht also wieder an. Soll ich am Ende noch diesen Sport wirklich ganz aufstecken? Aber ich weiß, ich hätte doch keine Ruhe. Nun berichte ich nach Lenzburg, um so einen jungen Kanarienhahn, wie sie fortwährend zum Verkauf ausgeschrieben werden. Der Vogel kommt an und gefällt mir und andern sehr gut. Ich habe Reklame damit gemacht, so oft ich konnte. Endlich geht es also besser! Ich bin mit dem gelben, freundlichen Sänger auch heute noch sehr zufrieden. Das machte mir Mut; ich kaufte noch einen Gimpel, Zeisig, Distel und ein Zitrönli. Es geht alles famos und würde es bereuen, den Kasten verbrannt zu haben. — In „Friedrichs Naturgeschichte der Vögel" lese ich, daß ein Zeisigpärchen dem Ornithologen viel Spaß bereite. Es heißt da: „Sie schnäbeln und liebeln traulich mit einander, daß es eine Freude ist und beleben die Voliere". Daher schnell ein Weibchen für meinen Zeisig! Das Ehegespons kommt und nun soll einmal einer das „Schnäbeln" sehen! Gleich am Anfang gings schon los, sie sperren gegeneinander wohl ihre spitzigen Schnäbel auf, aber nicht um zu liebkosen, sondern lieber einander zu zerhacken! Ich weiß nicht, ist „sie" nicht nach seinem Geschmack oder „er" ihr zu häßlich, wenigstens lebten sie von der ersten Minute an in Streit; ich glaube keine Angst haben zu müssen, daß sie mir etwa nisten!

Immerhin haben sie Platz genug, einander auszuweichen und die beiden Futtertröge sind weit von einander entfernt, jedes kommt zum vollen Kropf und Streit und Händel haben gelegentlich alle unter sich. Gleich darauf hocken sie wieder beisammen, um beim geringsten Anlaß einander an den Kopf zu fliegen. Keiner schadet dem andern ernstlich, sie mögen sich — glaube ich — ganz gut; doch hat alles seine „Mucken", bekanntlich nicht bloß die Vögel, auch die Menschen. Ich bin jetzt wieder zufrieden und habe meine Freude an den Pfleglingen. Geht es zu arg zu, klopfe ich wohl am Gitter, sie wissen aber wie ich, daß weder ihr Gezank noch mein Lärm so ernst gemeint ist.

Fremdländische Vögel.

Einige Winke über Züchtung von Prachtfinken.

Von Th. Brüschweiler, Romanshorn.

Es sind nun nahezu 20 Jahre, seit ich mit der Züchtung von Prachtfinken und den eigentlichen fremdländischen Finken begonnen habe. In den ersten 10 Jahren hielt ich zwar stets nur 2—3 Paare und nur von den billigern Sorten. Mit diesen wenigen hatte ich sozusagen keinen Erfolg, und erst in den spätern Jahren habe ich mir mehr angeschafft, wobei ich es auch wagte, recht seltene und teure Exemplare in meine Voliere zu setzen. Dabei hatte ich schöne Erfolge. Eine Hauptsache ist es, die Vögel nach ihrem Charakter zu studiren, ob bösartig oder nicht, denn nur ein einziger Raufbold kann alles vernichten; auch diejenigen Vögel, die überall in alle Nester schlüpfen, sind wegzulassen. In einer Voliere und allein in Paarkäfigen zu züchten, wie z. B. Zebrafinken, Gürtelgrasfinken und Mövchen halte man nur je ein Paar im Gesellschaftskäfig, weil sonst alle in ein und dasselbe Nest gehen und so nie zu einer gedeihlichen Brut kommen. Daß man 10—15 Paare in einer Voliere, sei sie auch noch so groß, halten könne mit Zuchterfolg, muß ich vollständig widerlegen; da gehört bei dieser Anzahl Vögel schon eine Vogelstube dazu. Meine Voliere ist 180 cm lang, 1 Meter hoch, 30 cm tief und bewohnen nun 6 Paare dieselbe, nämlich je ein Paar schwarzköpfige Gouldsamandinen, 1 Paar Edelsänger, 1 Paar Mövchen, 1 Paar Amaranten, 1 Paar Ringelastrilde und 1 Paar kleine Kubafinken. Mit diesen 6 Paaren ist es vollständig genug und habe ich in letzter Zeit schöne Erfolge erzielt. Wer die Mühe nicht scheut, tut noch besser, jedes Paar für sich allein zu halten, besonders wenn die Person, welche die Vögel pflegen soll, viel vom Hause weg ist und sie nicht immer bewachen kann. Hätte ich z. B. meine Vögel nicht immer wachsam im Auge gehabt, so wären meine 10 jungen Gouldsamandinen nie davongekommen. Diese kostbaren Vögel sind mir in beiden Bruten jedesmal nur 2—3 Tage ruhig auf den Eiern sitzen geblieben, um dann auf einmal das Nest zu verlassen. Hätte ich dies nicht gleich gesehen, so wären die Eier erkaltet und ein Unterschieben bei den Mövchen wäre umsonst gewesen.

Die Nistgelegenheit gebe man recht mannigfaltig für Prachtfinken und finde ich, die ovalen bedeckten Körbchen von der Samenhandlung Büchler in Zürich seien die zweckmäßigsten. Alle die niedlichen, mit Mäschchen und sonstigem Firlefanz garnirten Nester sind null und nichts; je einfacher, desto besser. Fürs Auge sind die garnirten wohl schön, aber nicht für das Praktische. Sehr gern benutzen die Astrilde und Amandinen auch die Harzerbauerchen, bei denen zum Hineinschlüpfen 1—2 Stäbchen ausgebrochen werden. Die eigentlichen Finken, Graugirlitz, kleiner Kubafink, Hartlaubzeisig u. s. w. bauen stets in einer Astgabel, oder in ein offenes Körbchen. Alle diese Nistgelegenheiten hänge man hoch und in gewissen Distanzen von einander weg. Niststoff gebe man alles Mögliche in eine Drahtraufe, am liebsten werden die Agave- und Kokosfasern benutzt, die japanischen Mövchen und Gouldsamandinen nehmen nichts anderes. Federn, Kuh- und Pferdehaare, Schweinsborsten und Charpie werden mit Vorliebe zum Auspolstern eingetragen, namentlich von den Astrilden. Für den Anfang lege ich immer etwas Niststoff in die Nester, sie werden so eher bezogen, als wenn sie leer sind.

Als gute Zuchtvögel sind zu wählen: Japanische Mövchen, Zebrafink, Gürtelgrasfink, weißbrüstige Schilffinken, Edelsänger, Hartlaubzeisig, Amaranten, Ringelastrild, Gouldsamandinen; die Elstern, obwohl gute Zuchtvögel, sind sehr häufig Raufbolde erster Klasse und daher allein zu käfigen. Sehr gern nisten und brüten auch die Grisbleu, Cordeaubleu, Grauastrild, Tigerfink, Helenenfasänchen, bringen jedoch sehr wenig Junge davon, und zwar nur im Sommer, wenn's frische Ameisenpuppen gibt, sind Fälle bekannt geworden, wo die Jungen zum Ausfliegen kamen.

Im Füttern während der Zuchtperiode sei man ja vorsichtig; schon vor dem Ausschlüpfen reiche man hartgesottene Eier mit sogenannten Löffelbisquits gut untereinander vermengt. Ferner aufgebrühte Ameiseneier, die nachher wieder abgetrocknet werden; im Sommer genügen frische Ameisenpuppen vollständig und ist dann jede andere Zutat überflüssig.

Was die sogenannte Sepia anbetrifft, so rate ich entschieden aus eigener Ueberzeugung davon ab, solche während der Brutzeit zu reichen, denn seit ich diese fortgelassen, habe ich keine schalenlose Eier mehr, was vorher bei Darreichung derselben viel der Fall war. Dafür aber biete man viel Sand mit kleinen Muscheln und gestoßenen Eierschalen. Ich habe noch nicht bemerkt, daß beim Darbieten der letzteren die Vögel ihre Eier gerne auffressen.

Statt Sitzstangen bringe ich nur Aeste an. Diese sind für den Vogel viel natürlicher und schöner fürs Auge des Liebhabers als die runden Sitzstangen. An den letztern können die Vögel die Zehen nicht abnutzen, ein Hängebleiben durch das Wachsen der letztern kommt dabei nie vor, wenn man dicke und dünne Aeste anbringt. Diese Aeste und Zweige bringe man nicht unter-, sondern nebeneinander an, so daß der Kot auf den Boden fällt und auf diese Art nichts beschmutzt wird.

Es sind dies einige der Erfahrungen, die ich mit meiner Liebhaberei durchgemacht habe und sollte der eine oder andere Sportskollege noch mehr wissen wollen, so bin ich gerne bereit, schriftlich oder mündlich weitere Auskunft zu geben.



Nochmals Krüschfutter und Wasser bei den Kaninchen.

Einsender dieser Zeilen ist wirklich sehr erstaunt, daß heutzutage, wo, besonders in der deutschen Schweiz, die Kaninchenzucht und -Liebhaberei im großen Maßstabe gepflegt wird, man noch nicht einig ist, wie sich die Krüschfütterung am besten bewährt, und ob man den Kaninchen Wasser geben soll oder nicht. Ich will es kurz machen und spreche aus wenigstens 30jähriger Erfahrung.

Beim trockenen Krüsch muß jedenfalls Wasser vorgesetzt werden, sonst wird, wie unser verehrter Korrespondent in Nr. 52 berichtet, die Verdauungszirkulation durch Eintrocknen der Magensäfte und Gedärme gestört, und das Tier geht ein, was leicht zu begreifen ist; steht ihm aber Wasser zur Verfügung, so ist trockenes Krüsch nicht schädlich zu nennen, aber in keinem Falle empfehlenswert; am besten ist Krüsch mit kochendem Wasser, einer Prise Salz, leicht angefeuchtet, ja nicht zu naß, oder mit angebrühtem Maismehl vermischt. Alle andern Mischungen sind nicht zu empfehlen, da das Kaninchen mit den Vorderpfoten das Krüsch erliest und dasselbe aus dem Futtertrog scharrt, wobei der größte Teil davon zugrunde geht; jedenfalls soll Hafer und Frucht je einzeln gereicht werden.

Wasser muß den Kaninchen zu jeder Zeit gegeben werden, selbst bei Grünfütterung; sie sind mäßiger als wir Menschen und trinken nur, wenn sie dessen bedürfen. Kaninchen, welchen kein Wasser gereicht wird, trinken ihren eigenen Urin, in den Viehställen denjenigen der Kühe und Pferde, daher kommt oft der unangenehme Uringeschmack beim Kaninchenfleisch. Dieser macht sich aber auch bemerkbar, wenn Zibben während der Brunst geschlachtet werden; um diesem abzuhelfen, rate ich, Schlachtzibben acht bis zehn Tage vor dem Abtun einfach belegen zu lassen, indem dadurch das Tier viel ruhiger und deshalb viel schneller fett wird. Die Rammler sollen ebenfalls einzeln gehalten werden, und so, daß sie sich nicht sehen und wenn möglich nicht in der Nähe der Zibben.

Bei Anwendung obiger Maßregeln bin ich schon viele Jahre hindurch mit dem besten Erfolg gekrönt worden und hatte wenige oder keine bedeutende Krankheiten zu verzeichnen.

Gebt also euern Kaninchen Wasser; es ist für sie unentbehrlich; haltet sie reinlich und trocken; gebt ihnen Krüsch, wie oben bemerkt, Grünfutter je weniger je besser, besonders den Flandrer-Riesen, am besten ist gar keines; regelmäßige Fütterung und nicht zu viel auf einmal, und euere Lieblinge werden sich der besten Gesundheit erfreuen.

C. St., Lausanne (Waadt.)

Krüsch und Wasser für Kaninchen.

Von J. M., Wolhusen.

Nachdem kürzlich die Wasserfrage ziemlich eingehend besprochen worden, kommt nun die Krüschfrage, die nicht minder wichtig ist, und will ich nun aus meiner Fütterungsweise einiges mitteilen. Ich züchte jährlich

viele Kaninchen und schlachte auch viele. Wasser gebe ich nur im Sommer, wenn gerade kein Grünfutter da ist und ich zum Trockenfutter (Heu, Hafer, Weizen, Krüsch) greifen muß, aber höchstens ein halbes Glas per Stück (also keinen Kübel voll), was von den meisten gerne genommen wird, besonders wenn die Sonne ihre heißen Strahlen auf die Ställe niederwirft, welche sich Sommer und Winter im Freien befinden. Eine anständige Reserve von diversen Trockenfuttern halte immer in Vorrat; denn ein Sprichwort sagt: Alle Tage den gleichen Tisch — wär's auch Wildbret oder Fisch — macht dem Magen Langeweile — darum wechsle und verteile! Also wie für uns soll auch im Kaninchenhaus zeitweise Abwechslung stattfinden. Natürlich richtet sich jeder nach den ihm zu Gebote stehenden Mitteln, wählt also das, was am billigsten zu stehen kommt und den Zweck erfüllt. Daß das Krüsch, seinem Gehalt nach taxirt, nicht zu dem billigen Futter gehört, sei nebenbei bemerkt; denn Krüsch vor zehn Jahren und jetzt ist zweierlei, und empfehle es nicht als Hauptfutter, sondern nur als kleine Beigabe. Angenommen, ein Tier erhalte eine Zeitlang Grünfutter und dann Krüsch, so frißt es in der Regel zu viel davon, bläht sich und geht oft zugrunde. Ich erinnere mich, daß mir vor Jahren ein Tier an Krüsch einging. Es waren mehrere Hasen beieinander, und ich reichte entsprechend Krüsch; während nun die einen lieber Heu fraßen, machte sich ein anderer an die Leerung des Troges, was eine baldige Blähung zur Folge hatte und nur das Küchenmesser verhütete einen gänzlichen Verlust. Ein Fall und keiner mehr. Ich füttere zwar dennoch Krüsch, aber nur bei nassem Gras und in ganz kleinen Mengen, damit es etwaigen Durchfall verhütet. Im Winter reiche reingehackte Rüben, Runkeln rc., ein Glas voll Krüsch, eine Prise Salz und entstaubte Heublumen oder Heuhäcksel, alles ins Trögli gemischt, was sie sehr gerne nehmen. Hier leistet das Krüsch gute Dienste. Von Zeit zu Zeit gebe auch Maiskorn, daran sie ihr Gebiß probiren und hier die Nageluft befriedigen können.

Es lassen sich eben keine Tabellen aufstellen, nach denen gefüttert werden könnte; denn die Anlagen sind verschiedener Natur, und wie schon gesagt, man muß sich nach der Decke strecken und für den Winter solches Futter aufbewahren, das uns möglichst wenig kostet. Die Verhältnisse zu Stadt und Land sind auch verschieden, und doch gibt es in der Stadt Kaninchenzüchter, die dort billiger zu Grünfutter und dergleichen kommen als diejenigen auf dem Lande. Die Kaninchenzucht will studirt sein, wir müssen lernen und uns durch stete Beobachtungen die Kenntnisse aneignen, die zur rationellen Kaninchenzucht gehören; denn Wissen ist Macht und je mehr uns diese Macht eigen ist, um so größer ist der Erfolg.

Der Vogelschutz im Januar.

Von Wilhelm Schuster.

Jetzt ist die Winterfütterung der Vögel die Hauptsache. Man kehrt unter den überragenden Aesten eines Baumes — eines Nuß-, Linden-, Fichtenbaumes — im Garten (oder am Waldrand) den Schnee weg und streut auf den freien Platz vor allem Hafer (es ist die billigste Körnerfrucht) und Heusamen, dann Küchenabfälle, auch reichlich Gerste, gebrauchten Vogelsamen aus Käfigen und Vogelstuben, Mohnsamen, Hanf und wenn möglich recht viel Rübsamen, und alten Reis.

Der Rübsamen zieht vor allem die Finken an, die zurückgebliebenen Buchfinkenmännchen und wenigen -weibchen, die hübschen Bergfinken, die Grünfinken, die Berghänflinge und Leinfinken, weniger die selbständigen, frei umherschweifenden Zeisige, während die Goldammern und die nordischen Schneespornammern — dieses sind seltene Wintergäste! — lieber dem großkörnigen Hafer, der Gerste und dergleichen, die Haubenlerchen dem Mohn zusprechen. Die Meisen, manchmal auch die Kleiber, nehmen Hanf; für sie gibt man ferner Kürbis- und Gurkenkerne, auch Nußkerne (Walnuß-, Blutnuß- und Haselnußkerne), kleine Talgstückchen und Fleischwürfelchen. Man kann ihnen all dies — und daneben noch Ameiseneier und Mehlwürmer mit eingedrücktem Kopf — auch in halb zugedeckelten Zigarrenkistchen an der Hauswand darbieten, wo sie sehr gern hinkommen; es wird ihnen hier jedenfalls nicht von den leckermäuligen Haus- und Feldsperlingen geraubt, die sich nie zu den Kästchen hinwagen. An den Baumästen hängt man ihnen größere Fleischknochen, die Ueberbleibsel von Mittagsmahlzeiten, desgleichen Rückenschwarten von Speckseiten auf, alle so, daß sie frei schweben; die Speckschwarten weisen, wenn die Meisen einige Tage lang auf ihnen umherturnirt sind, ein kleines Löchelchen neben dem andern auf: Es sind die Schnabeleindrücke. Für die Amseln und Stare, auch andere Vögel, hängt man die im Herbst gesammelten und getrockneten Beerenbüschel — Holunder-, Ebereschen-, Mehl-, Wacholderbeeren u. a. — hinaus. In der Nähe des Futterplatzes müssen Bäume, Sträucher und Gebüsche stehen, damit die Vögelchen in diesen eine schnelle Zuflucht vor Ueberfälle machenden Raubvögeln, Katzen und sogar Menschen finden. Den ausgestreuten Samen kann man, wenn man will, mit Lehmstückchen untermischen, auch Strohhalme auf den Platz legen, damit ihn die vorüberfliegenden Vögel eher bemerken. Raubvögel und Katzen hält man möglichst fern, am besten mit Pulver und Blei; für qualfreien Katzenfang sind insbesondere auch die Kistenfallen zu empfehlen. Alle weitern Verhaltungsmaßregeln sind unnötig. Man braucht keine getrennten Futterplätze; je einfacher — und doch zweckmäßig — die Anleitung gegeben wird, um so allgemeiner und volkstümlicher kann die Vogelfütterung werden. Dem Zweck der guten Sache wird am meisten gedient durch die größtmöglichste Vereinfachung ihrer Ausführung.

Der Futterplatz muß immer schneefrei gehalten, nach Schneefall also abgekehrt und neu bestellt werden. Dies ist recht wesentlich eine Hauptsache bei der Fütterung.

Auch von dem Fensterbrett holen sich die Vögelchen ganz gern ausgestreute Samenkörnchen, Wurstschalen, Fleischstückchen, Apfelschälchen, weiche Brotkrumen und dergleichen. Auf den Straßen der Städte und den breiten Wegen des freien Landes kann man — es ist ein sehr zweckmäßiges Gelegenheitsfüttern — für die Haubenlerchen Heugesäme und Hafer hinstreuen. Die Tierchen nehmen es dort mit Vorliebe.

Den Feldhühnern wirft man an ihren gewöhnlichen Lagerplätzen einige Hände voll Hafer aus. An offenen Quellen, den Rastplätzen mancher Drosseln und irgendwelcher anderer vorüberziehender Wanderer aus dem Vogelreiche, legt man Apfelschälchen aus, die auch auf dem Futterplatz von Drosseln und Staren mit einiger Vorliebe genommen werden.

Auch Kadaverplätze kann man im Feld einrichten, indem man für Raubvögel — als solche gelten jetzt auch Häher, Elstern, Nebelkrähen, Rabenkrähen, Rauchfußbussarde und gegebenen Falles Mauser — tote Tiere hinauswirft. Die Räuber verschonen dann um so eher die kleinen Singvögel.

An frost- und schneefreien Tagen ist es unnötig, die Vögel zu füttern. Sie finden an solchen durchaus genug und sollen außerdem mit dem nötigen, von der alles weise regelnden Natur vorgeschriebenen Eifer ihrer Aufgabe nachkommen, die Insekten, die überwinternden Eier und Puppen an Baum und Busch, auf dem Boden, in Gräben und an Häusern aufzuspüren, die überschüssigen Samenkörner der Pflanzen in Feld und Wald zu suchen und zu vernichten, sie sollen desgleichen auch — wenigstens die Meisen, Häher, Mauser u. s. w. — die über Herbst angesammelten, überflüssigen Fettstoffe wieder verbrauchen. Darum ist es gar nicht einmal angebracht, vor und nach der bösen Winterszeit zu füttern; wohl aber während derselben, und da werden die Vögelchen das Futterplätzchen sofort suchen und das Gebotene gern benutzen, während sie schon bei nur angehend gutem Wetter, abgesehen von einem Standpärchen Goldammern und Finken und vielleicht einigen trägen Faulenzern, sowie dem Schmarotzer Spatz, nicht auf den Futterplatz kommen, auch wenn die besten Körnchen ausgestreut sind. Der Vogelfreund wird immer herausfinden, wann die Fütterung am besten und nötigsten ist; beispielsweise ist sie angebracht bei schwerem Sturm, wo die Vögel nicht ausfliegen können, wohingegen man bei schmelzendem Schnee nicht zu füttern braucht, weil unter dem Schnee die früher ausgestreuten, nicht aufgelesenen Fruchtkörner wieder zum Vorschein kommen.

Vogelschutz und die Trauben- oder Rebwache.

(Eingesandt.)

Lueg nid immer, wo d'Vögel ummi flüged; bim Zobig chast mi denn „fröge, wie sie heißed", war oft meines Vaters Antwort, wenn ich ihn fragte: „„Wie heißed die Vögel, die so und so flüged, so und so en Schnabel, und so und so Federe hend?"" — „Das sind die und die, i kenn alli do umenand, seigets nützliche oder schädliche, Standvögel oder Zugvögel u. s. w. Lernender denn nünt in der Schuel, us

der Zoologie?" — „„Frili, aber mer sind jetzt halt bi den afrikanische Vögle Kolibri, Flamingo und Struße und lerned wie viel mal größeri Eier die leged. Die hiesige Vögel, denkt me, wörme scho kenne."" Solche Gespräche hatte ich oft mit meinem Vater, als ich zur Schule ging, und wenn ich nicht Freude hätte an der Ornithologie, so wüßte ich wirklich ebenso wenig oder auch gar nichts von den hieländischen Vögeln wie jeder andere, der sich eben gar nicht darum bekümmert, während doch für forst- und landwirtschaftliche Interessen die Kenntnis der hieländischen Tiere unentbehrlich ist. Man muß es allgemein begrüßen, daß im Thurgau eine landwirtschaftliche Winterschule errichtet wurde, wo die jungen Leute mehr Gelegenheit bekommen werden, auch die Ornithologie näher ins Auge zu fassen. Jedenfalls stünde es den landwirtschaftlichen Vereinen ebenso gut an, sich um die Ornithologie zu bekümmern, wie um Mauser- und andere Kurse, statt dieses Gebiet nur denen zu überlassen, die Freude daran haben. Wenn allgemein mehr Kenntnis in der Ornithologie wäre, so würden die Vögel nicht so verdammt, wie sie noch oft verdammt werden, wie z. B. noch im verflossenen Herbst. Ja, ein Schullehrer äußerte sich mit Kraftausdrücken, daß er schon dafür sorgen werde, daß nicht mehr so viele Stare, Amseln und Drosseln aufkommen sollen in seiner Gegend, und er habe nichts dagegen, wenn die Schulbuben an deren Nester gehen und die Jungen ausnehmen und totwerfen. Wäre es nicht angezeigt, daß man solche Leute auf ihre Dummheit aufmerksam machen würde, oder maßen sie sich das Recht an, ins Zeug zu fahren, weil die National- und Ständeräte die Jagd- und Vogelschutzdebatte so lange hinzogen, weil sie eben auch nicht alle Ornithologen sind? Mehr Biologie statt Systematik in den Schulen wäre in dieser Beziehung sehr am Platze.

Im Frühjahr und Sommer hat man alles Lob, daß die Vögel doch nützlich seien; auch wenn wir den belebenden Gesang nicht hochrechnen, so muß doch jedem Menschen sein Herz aufgehen und mancher bewundern, mit welchem Fleiß und Eifer die Vögel die uns zum größten Schaden werdenden Insekten und das Ungeziefer aufsuchen und verzehren. Es ist gewiß beklagenswert, daß gerade diesen Herbst die Trauben, die so süß und gut waren, von den Vögeln massenhaft gefressen wurden und es läßt sich erklären, daß auch die beerenfressenden Vögel solche lieber haben, und daß diesen Herbst ausnahmsweise der Traubenfraß durch die Staren ein enormer war. Trotzdem wage ich zu behaupten, daß der Mensch zum Großteil selber schuld ist. Daß Unkenntnis in der Ornithologie und Gleichgültigkeit die Hauptursachen der Kalamität sind, wird nicht anerkannt, dafür waren Fluch und Verdammung an der Tagesordnung bei vielen Landwirten und Rebleuten. Der zufällig mit der Traubenreife zusammenfallende Wanderzug der Staren, die zu Tausenden und Abertausenden in Zügen von Norden gegen Süden wanderten, hatte zur Folge, daß sich dann solche während dieser Tage kurz aufhielten und die reifen Trauben als ein feines Picknick auf ihrer Reise betrachteten. Stand der frühe Wanderzug der Staren in so großen Massen, sowie auch das plötzliche Verlassen des Landes nicht etwa im Zusammenhang mit dem frühen Eintritt des jetzigen strengen Winters? In solchem Falle hätten die Traubenhüter vervielfacht werden sollen, und da, wo man es nicht tat, sind denn auch am meisten Klagen laut geworden, daß die Vögel ganze Rebgelände geleert haben. Aber es reute eben an vielen Orten die Rebenkorporationen und Gemeinden, jungen Männern den Lohn zu geben, damit sie sich lebhaft um die Rebgelände bewegt hätten, um da und dort etwas schneller zur Stelle zu sein, die Vögel zu zerstreuen und sie am Absitzen in den Rebgeländen zu verhindern. Da hieß es, dieser Alte sei gut genug, er habe es ja nicht streng, es sei ein leichter Dienst, und so wurde eben so ein alter, oft unterstützungsbedürftiger Mann zum Vorsteher geschickt, damit er dort Gewehr und von Zeit zu Zeit Pulver, Kapseln und etwas Schrot fasse, aber nicht zu viel oder — er sei ein Verschwender. Ich ehre das Alter, aber alten Männern, auch solchen von nicht sehr hohem Alter fällt es oft schwer, in den meist steilen Rebgeländen auf- und abzukommen. Hier, liebe Rebleute und Landwirte, liegt der Fehler, und denjenigen, die die Vögel verdammen, ist zu empfehlen, daß sie in Zukunft dem Leben und Treiben der freilebenden Vögel mehr Aufmerksamkeit schenken und die Licht- und Schattenseite gegeneinander abwägen, vielleicht finden sie dann, daß die Ornithologen doch recht haben und für das Interesse des Landwirts einstehen, und suchen sie dann ebenfalls, die Vögel zu erhalten oder sogar dafür Sorge zu tragen, daß diese sich vermehren können. Vogelschutz ist kein leeres Wort; er ist eine Tätigkeit, die zum Volkswohl dient nicht, nur Nutzen bringt in Wald und Flur, an Bäumen und in Aeckern und Wiesen 2c., sondern auch in ethischer Beziehung ihre volle Berechtigung hat. (Thurg. Ztg.)

Nachrichten aus den Vereinen.

Sing- und Ziervögelliebhaber-Verein „Ornis" Basel. Dieser Verein wird in den Tagen vom 2.—6. Februar 1905 in der Glashalle der „Burgvogtei" seine II. Allgemeine Sing- und Ziervögel-Ausstellung abhalten.

Die Arbeiten sind in vollem Gange, als Präsident amtet Herr Rud. Berchtold und gibt dieser Name die volle Gewähr für eine gute Durchführung.

Die Ausstellung soll umfassen: Sing- und Ziervögel, sowie Utensilien für Vogelschutz und -Pflege.

Da das Ausstellungslokal sehr günstig im Zentrum der Stadt gelegen, groß, hell und bekannt ist, so verspricht die Ausstellung sehr gut besucht zu werden.

Der Verein hofft auf rege Beschickung der schweizerischen Züchter und Liebhaber, und übernimmt die volle Gewähr für gute Behandlung und Pflege der ihm anvertrauten Vögel.

Anmeldebogen versendet auf Verlangen der Sekretär, Herr Eug. Götschy-Meyer, Mattweg 45, Basel. Eintrittskarten, welche zugleich als Los gelten, sind vom Kassier, Herrn Rud. Müller-Saner, Maulbeerweg 34, zu beziehen.

Mögen die Erwartungen der „Ornis" Basel nicht getäuscht werden, und sich ihre Ausstellung zu einer farbenprächtigen gestalten, um so mehr, da der Verein keine Mühe und Kosten scheuen wird, um den geehrten Ausstellern in jeder Weise entgegenzukommen.

* * *

Sursee. (Korr.) Die Versammlung des ornith. Vereins von Sursee und Umgebung, welche Sonntag den 11. Dezember 1904 in der Sonne stattfand, war ziemlich zahlreich besucht. Das Haupttraktandum bildete ein Referat über „Pflege des Hausgeflügels zur Erzielung vieler Wintereier", von J. Meier, Wolhusen. Unter dem Hausgeflügel ist unstreitig das gewöhnliche Huhn das nützlichste und verdient daher unsere ganze Aufmerksamkeit. Die Eier, welche es uns in so reichlicher Anzahl spendet, sind für Arm und Reich, Hoch und Nieder, Groß und Klein unabweisbares Bedürfnis, bilden ein Nahrungsmittel, das unter verschiedenen Formen als eigene Speise, noch mehr aber als Zutat zu andern Speisen benützt wird.

Wenn die Hühnerzucht nichts oder zu wenig einbringt, dann ist nur Unwissenheit, Vorurteil, Nachlässigkeit oder Trägheit des Besitzers daran schuld. Wo das Geflügel völlig sich selbst überlassen ist und keine Pflege findet, wo es auch in ungünstiger Jahreszeit all sein Futter sich selber suchen muß, wo es ihm an reinem Trinkwasser mangelt, so daß es seinen Durst nur aus Pfützen oder gar von der abfließenden Jauche stillen kann, wo der Stall nicht genügend Schutz gegen die Unbilden der Witterung bietet oder voll von Unrat und Ungeziefer ist, da ist es kein Wunder, daß die Hühner wenig legen, daß Krankheiten und Seuchen das Geflügel heimsuchen. Ohne Aussaat keine Ernte, ohne Mühe und Aufmerksamkeit kein Ertrag, gilt in der Geflügelzucht ebenso wie in jedem andern Zweige der Tierzucht. Will man von den Hühnern Ertrag verlangen, so müssen wir sie schützen und pflegen. Die besten Pflegemittel sind Wohnung und Nahrung. Wie erstere eingerichtet und aus was letztere bestehen soll, wie Krankheiten verhütet und geheilt werden, gab das Referat Belehrung.

Die darauffolgende Diskussion förderte noch viele praktische Ratschläge zu Tage. Daher können wir jedem Geflügelhalter, auch den Liebhabern von Eiern und Hühnerfleisch, nur den Rat geben, sich dem ornith. Vereine anzuschließen, der den Zweck der Hebung der Geflügelzucht durch belehrende Vorträge, durch einschlägige Schriften, durch kleine Aufsätze in den Tagesblättern und durch Veranstaltung von Ausstellungen zu erreichen sucht.

* * *

Kaninchenzüchter-Verein beider Basel und Umgebung. Am nächsten Sonntag den 8. Januar, nachmittags $2^1/_2$ Uhr, hält dieser vor einigen Wochen neugegründete Verein im Vereinslokal (Restauration zum Bläsitor, untere Rebgasse) seine erste Generalversammlung ab, an welcher 12 Traktanden vorliegen. Verlesen und Genehmigung der Statuten, Abhaltung eines Preiskegelns und die Prämienfrage bilden außer den Wahlen die Hauptverhandlungen. NB. Der Wichtigkeit der Traktanden wegen bitten wir um vollzähliges und rechtzeitiges Erscheinen.

Neue Mitglieder sind herzlich willkommen.

Die Kommission.

Mitgeteiltes.

Weiteres über „Wunde Füße bei Kaninchen".

Tit. Redaktion!

Da in letzter Nummer der „Ornithologischen Blätter" über „Wunde Füße bei Kaninchen" gesprochen wurde, erlaube ich mir, Ihnen noch einiges von unsern Kaninchen zu berichten.

Ich bat sie ja seinerzeit um Rat deshalb, und nachdem ich alle Vorschriften genau befolgt hatte, ohne jeden Erfolg, gaben Sie mir damals den Rat, das Tier zu töten, weil es so sehr abmagerte und gar nicht mehr fressen wollte. Am gleichen Tag, da wir Ihren werten Brief erhielten, haben wir es noch getötet. Nun ging es höchstens drei Wochen, als ich bemerkte, daß der andere Rammler auch immer die vordern Füßchen schüttelte. Ich teilte es am Abend sofort meinem Mann mit und wir sahen genau nach,

und konnten wirklich an jedem Füßchen eine ganz kleine Stelle entdecken, an der die Haare wie weggefressen waren, gerade wie beim ersten Rammler. Trockenes Stroh hatte er immer genügend, ich streute ihm dann auch trockenes Laub ein, breitete ihm ein Tuch über sein Schlafplätzchen und wenn ich gefüttert hatte, verhängte ich einen Teil der Türe, damit er recht ruhig sei. Alles half nichts. Die Flecken wurden immer größer, besonders an den Hinterläufen wurden sie so groß wie ein Frankenstück. Wir haben ihm alle Abende, wenn mein Mann heimkam, die kranken Stellen mit warmem Kamillenthee gewaschen und dann mit Vaselin angestrichen, und doch griff das Uebel immer weiter um sich. Plötzlich eines Tages schüttelte er immer den Kopf und als wir nachsahen, hatte er ganz inwendig im Ohr einen kleinen Ausschlag. Da er auch nicht mehr fressen wollte und so wie so schon sehr abgemagert war, hatten wir keine andere Wahl mehr, als ihn zu schlachten. Das Tuch, das ich über sein Lager gebreitet hatte, mußte ich sehr oft wechseln, so voll Blut machte er es mit seinen Füßchen. Kaum hatten wir ihn geschlachtet, erlebten wir ganz das Gleiche an einer Zibbe, wo auch alle Mittel versagten, letztere bekam dann auch das Gleiche in den Ohren wie der Rammler, nur noch viel ärger. Wir hatten die Tiere mit einander gekauft, als sie drei Monate alt waren, zwei Zibben und zwei Rammler, jetzt haben wir nur noch eine Flandrer-Riesenzibbe von diesen vier Stück. Die Tiere waren immer gesund und so schön bis zum Alter von 9—10 Monaten. Ich gab ihnen jeden Tag einmal Hafer und jedes hat seine abgeteilte Stallung; im Sommer hatten wir den Stall im Freien stehen; überhaupt was Pflege und Ordnung anbetrifft, wurde wirklich nichts vernachlässigt. Wir glauben auch ganz sicher, daß diese Krankheit vom Blut kommt, und es interessirt mich sehr, was andere noch darüber denken und für Erfahrungen gemacht haben.

Wir haben jetzt gewöhnliche Schlachtkaninchen und hoffen keine so traurigen Erfahrungen mehr machen zu müssen.

Hochachtungsvollst Frau L. M.

Wir bitten die verehrten Kaninchenzüchter um Mitteilung ihrer diesbezüglichen Erfahrungen, was sie als Ursache der wunden Füße betrachten und wie dieser Krankheit zu begegnen sei. Die Redaktion.

— **Geflügel-Apotheke.** Dr. R. Roßberg, welcher vor einigen Jahren von Ennenda bei Glarus seine Geflügel-Apotheken in den Handel brachte, wohnt jetzt in Leipzig. Eine nähere Adresse ist mir zurzeit noch nicht bekannt, doch werde dieselbe zu erfahren suchen und dann bekannt geben, wenn nicht bis dahin von anderer Seite eine ähnliche Zusammenstellung der notwendigsten Heilmittel in den Handel gebracht wird.

Verschiedene Nachrichten.

— **Ausstellungsehren.** Der als Harzerzüchter bestens bekannte Herr F. Thum zur „Spanischen Weinhalle" in Kreuzlingen hat über die vergangene Weihnachten reiche Ausstellungsehren geerntet. In Dortmund in Westfalen erhielt er an der großen Jubiläums-Ausstellung für eine Kollektion Konkurrenzsänger zwei erste und zwei zweite Preise nebst Diplom, an der Jubiläums-Ausstellung in Schweningen in Württemberg die silberne Jubiläums-Medaille und in Tuttlingen einen ersten, drei zweite nebst Ehrenpreis und Diplom.

An der Ausstellung in Tuttlingen erhielt auch Herr J. Stähle in Wädenswil auf eine Kollektion Harzer drei erste und einen zweiten Preis. Wir gratuliren!

— **Wahrheit aus Kindermund.** Ein Geflügelzüchter aus Basel berichtete mir von einem großen Huhn, welches nie recht geformte Eier legte, daneben aber sich wie ein Hahn gebärdete, die Hühner trat u. s. w. Fand dieses Huhn Brot oder ein Würmchen, so rief es die Hühner herbei und ließ diese fressen, ganz wie es ein rechter Hahn macht. An dieses Huhn knüpft sich eine lustige Begebenheit. Eine deutsche Familie, die im Hause wohnte, hatte zwei Knaben im Alter von vier und sechs Jahren, die mit Interesse das Geflügel beobachteten, namentlich freute es sie, wenn der Hahn, wenn er etwas gefunden hatte, es den Hühnern vorlegte. Dem besagten Huhn sagten sie Frau, den kleinern Kinder. Als nun einst die Mutter den Kindern ihr Leibgericht kochte, sahen die Knaben mit wachsender Besorgnis, wie der Vater demselben tapfer zusprach. Da konnte sich der eine nicht mehr halten und sprach: „Vater, der Hühnermann machts aber anders als wie du, der wartet, bis Frau und Kinder gesse han, dann nimmt er erst."

Diese Bemerkung dürfte noch manchem Familienvater in Erinnerung gerufen werden, wenn ein solcher statt für seine Familie zu sorgen, einen Teil seines Verdienstes unnötig vergeudet und Frau und Kinder darben läßt. Da ist so ein simpler Hahn doch ein Muster eines sorgfältigen Hausvaters

Büchertisch.

— **Spratt's Kalender 1905.** Der Spratt'sche Kalender für 1905 gelangt soeben zur Ausgabe und wird in diesem Jahr ganz besonders großen Beifall finden, da die Bilder von Prof. Sperling Zeugnis von dem köstlichen Humor dieses genialen Künstlers ablegen. Auch die Geflügelbilder (leider nur drei unter 12 Bildern. Red.) des bekannten Kunstmalers Seeck werden gut gefallen. Die Rückseiten der verschiedenen Kalenderbilder enthalten viel wichtige Winke über Aufzucht, Pflege und Fütterung von Hunden, Geflügel, Fasanen ꝛc. und auch eine interessante Notiz über die vor kurzem für 20,000 Mark verkaufte Bulldogge Champion Heath Baronet. Unsere Leser erhalten ein Exemplar des Kalenders kostenlos zugesandt, wenn sie sich dieserhalb unter Bezugnahme auf unser Blatt recht bald an Spratt's Patent Aktiengesellschaft, Rummelsburg-Berlin O, wenden. Auf der Weltausstellung in St. Louis wurde dieser Firma für die Vorzüglichkeit ihrer Fabrikate die höchste Auszeichnung „Goldene Medaille" zuerkannt.

Briefkasten.

Allen denen, die mir bei Anlaß des Jahreswechsels und der vorangegangenen Festtage ihr Wohlwollen in so freundlicher Weise bewiesen haben, spreche ich meinen besten Dank aus. E. Beck-Corrodi in Hirzel.

* * *

— Herr **J. R.** in Bern. Die Ansicht des Schwanenteiches mit den vielen Wildenten auf der kleinen Schanze in Bern hat mich recht interessiert und verdanke Ihre Aufmerksamkeit bestens.

— Herr **R. J.** in Herzogenbuchsee. Im Briefkasten der letzten Nummer wurde die gleiche Frage, die Sie heute vorlegen, von einem anderen Liebhaber gestellt und unter J. L. in Derendingen beantwortet. Sehen Sie gefl. dort nach. — Von Ihrer weiteren Bemerkung nahm ich Notiz, bezweifle aber, ob Sie je in die Lage kommen werden, mir in obigem Sinne „günstige Resultate" melden zu können. Ungünstige sind jedoch ebenso wichtig.

— Herr **W. G.** in Thalwil. Die Pekingnachtigall, die japanische Nachtigall und der Sonnenvogel sind drei verschiedene Benennungen für den nämlichen Vogel. Der richtige Name ist Sonnenvogel. Der Vogel ist keine Nachtigall und hat auch keine Aehnlichkeit mit einer solchen. — Diese Vögel züchten in Gefangenschaft keineswegs leicht, wie mir mehrere Vogelfreunde versicherten. Ruß sagt zwar in seinem Handbuch auf Seite 357 „Leicht, wenn auch nicht ergibig züchtbar". Die Mehrzahl der Vogelpfleger sind indes anderer Ansicht; sie bezeichnen den Sonnenvogel als „schwer züchtbar". Machen Sie aber immerhin einen Versuch, denn jede gelungene Züchtung bei den fremdländischen Vögeln verdient Interesse und muß als ein Glücksfall angesehen werden. — Der beschriebene Käfig ist groß genug und bedarf keiner weichen Decke. Der Sonnenvogel verhält sich ruhig, er tobt nicht im Käfig umher wie unsere Insektenfresser zur Zugzeit. — Die Waldrötel führen den Namen Rotkehlchen; sie gehören zu den Erdsängern und sind Insektenfresser.

— Herr **A. T.** in Biel. Die verschiedenen Kaninchenrassen sind annähernd gleich dauerhaft und widerstandsfähig gegen die Witterung. An den Freilauf müssen die Tiere gewöhnt werden und können Sie ganz nach Ihrem Belieben mehrere Rassen wählen. Wenn Sie zu den Holländern noch Russen und Japaner setzen, so werden sich diese schon vertragen lernen. Um einer Verbasterung vorzubeugen, wollen Sie die Rammler eingeschlossen halten, was unerläßlich ist. Aber wie stellen Sie sich die Züchtung vor? Werden Sie die Zibbe jeweilen dem Rammler zuführen können, wenn Sie es beabsichtigen? Ich an Ihrer Stelle würde mich mit einer Rasse begnügen. Dann bliebe Ihnen viel Mühe und Verdruß erspart und in der Zucht könnten Sie eher Tüchtiges leisten.

— Herr **J. B. A.** in Goßau. Wenn Sie einen ziemlich großen Flugkäfig mit einer Anzahl Waldvögel bevölkern möchten, aber in der Kenntnis und Verpflegung derselben noch nicht erfahren sind, können nur Körnerfresser in Frage kommen. Da nenne ich Ihnen Distelfink, Zeisig, Hänfling, Girlitz, Buchfink, Grünfink, Gimpel und Kreuzschnabel. Die letzten beiden haben keinen eigentlichen Gesang, gehören aber zu einer Kollektion Waldvögel. — Die Fütterung dieser Vögel ist sehr einfach; sie fressen alle kleineren Sämereien, öl- und mehlhaltige, die Samenkörner der Waldbäume, Tannenzapfen u. s. w. Letztere enthalten einen Leckerbissen für den Kreuzschnabel. Wenn Sie aus einer Vogelfutterhandlung eine Mischung für Körnerfresser kommen lassen, genügt diese für die genannten Vogelarten.

— Herr **C. St.** in Lausanne. Ihre Wünsche zum Jahreswechsel verdanke Ihnen noch speziell und erwidere dieselben bestens. Es wird mich sehr freuen, wenn Sie mir hin und wieder textliche Beiträge einsenden. Gruß!

— Herr **B. B.** in Erstfeld. Wahrscheinlich hat bei Ihrem Hühnerbestand die Diphtheritis Einkehr gehalten, wenigstens deuten die geschwollenen Köpfe darauf hin. Die Diphtherie kann sich in verschiedener Weise zeigen. Bei Ihren Hühnern scheint Augenentzündung vorzuliegen, die immer zuerst nur auf einer Seite auftritt, sich dann ausbreitet, die andere Seite erfaßt und schließlich durch Eiterung den Augapfel zerstört. Beschaffen Sie sich aus einer Apotheke 1 % Zinkvitriollösung und bestreichen Sie damit die geschwollene Seite des Kopfes. Bilden sich im Rachen gelbe Belagmassen, so werden diese mit einer 2 ‰ Sublimatlösung in Glycerin bepinselt. Lassen Sie sich mein Buch „Das Italienerhuhn" (Preis Fr. 3.—) kommen und behandeln Sie Ihre Hühner nach den dort gegebenen Ratschlägen. — Ohne die mutmaßliche Entstehungsursache der offenen Wunden am Kopfe oder am Kamme der Hühner zu kennen oder sie näher zu beschreiben, kann kein Heilmittel angegeben werden.

— Herr **M. A.** in St. Gallen. Ihre Frage hat unter W. G. in Thalwil teilweise ihre Antwort gefunden. Ihrem Wunsche entsprechend, wollen wir gerne unsere verehrten Leser bitten, ihre Erfahrungen bei Zuchtversuchen mit Sonnenvögeln bekannt zu geben. Die Zahl derer, die aus eigener Erfahrung darüber berichten können, ist eben sehr klein. — Ueber Schildmövchen geht Ihnen schriftlicher Bericht zu. E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen Petit-Zeile) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an die **Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt
vom 30. Dezember 1904.

Auffuhr stark. Nachfrage und Umsatz ebenso. Preise schwankend. Es galten:

		per Stück		
Trinkeier	Fr.	—.12	bis Fr.	—.14
Kisteneier	„	—.10	„ „	—.12
Dito, per Hundert	„	—.—	„ „	10.—
Suppenhühner	„	2.60	„ „	3.—
Hähne	„	—.—	„ „	—.—
Junghühner	„	2.40	„ „	2.70
Enten	„	2.80	„ „	3.40
Gänse	„	5.60	„ „	7.10
Truthühner	„	8.—	„ „	10.—
Tauben	„	—.60	„ „	1.—
Kaninchen	„	2.50	„ „	8.—
„ leb. p. 1/2kg	„	—.—	„ „	—.50
Hündchen	„	6.—	„ „	8.—
Poulets	„	2.50	„ „	4.—
Meerschweinchen p. Stück	„	—.40	„ „	—.80

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht“ Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

XXIX. Jahrgang № 2.

Zürich, 13. Januar 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), Brienz (ornith. und Tierschutzverein), Brugg, Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Fischenthal, Gelterkinden (ornith. und Kaninchenzuchtverein), Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Grezenbach (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern; ornith. Verein), Langnau (Brieftauben-Club), Lichtensteig, Luzern (Canaria), Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein) Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Geflügelzucht.

Gedanken über Klassen-Prämirung.

Von J. Aug. Bächler.

Nachdem die Klassen-Prämirung bereits an vielen Orten, namentlich in Deutschland, zur praktischen Durchführung gelangt ist, ich selbst schon vielen Ausstellungen beigewohnt habe, wo nach dem Klassensystem prämirt wurde, so kann man sich nun schon ein ziemlich klares Bild über dieses zuerst vom Klub deutscher und österreichisch-ungarischer Geflügelzüchter akzeptirte Prämirungsverfahren bilden und die Vorzüge und Nachteile derselben abwägen. Nach meinen bisherigen Wahrnehmungen wird durch die Klassen-Prämirung und die zu deren Durchführung unbedingt notwendig gewordenen höheren Standgelder der Wert der Ausstellungen in qualitativer Hinsicht bedeutend gehoben, da der sonst unsere Ausstellungen herabwürdigende sogenannte Schund fern gehalten und die Ausstellungen von der ihnen bereits sehr stark drohenden Gefahr, einfach zu Geflügelmärkten herabzusinken, bewahrt werden. Durch die Klassen-Prämirung wird der Wetteifer bedeutend angefacht, denn nun heißt es, mit Eifer und Intelligenz vorgehen, um die Mitkonkurrenten zu schlagen. Nach dem jetzigen alten Prämirungsmodus war es weit leichter, Tiere von solchem Werte zu erziehen, welche sich auf den Ausstellungen eine erste oder doch wenigstens eine zweite Prämie erwerben konnten. Brachte man nur recht viele Stämme oder Paare zusammen, so war man des Sieges gewiß über den Konkurrenten, der vielleicht weit wertvollere, viel schwerer zu züchtende Tiere, aber in weniger starker Anzahl, zur Ausstellung bringen konnte. In der Klassen-Prämirung dagegen, wo nur in jeder Klasse ein erster, ein zweiter und ein dritter Preis verliehen werden darf, finden die Bemühungen des Spezialzüchters weit mehr Würdigung und wirkliche Anerkennung. Die Hebung und Förderung der Rassenzucht findet nur in der Klassen-Prämirung einen wirksamen Sporn und ich glaube, daß die Rassengeflügelzucht nicht wirksamer gefördert werden kann als durch allgemeine Einführung der Klassen-Prämirung.

Wird dieselbe richtig ins Werk gesetzt, so bedarf es keiner Veranstaltung von sogenannten Musterausstellungen, diese bilden sich von selbst heraus, da jede nach dem Klassensystem entsprechend eingeleitete Ausstellung sich zur Musterausstellung gestalten wird. Jeder Verein, der sich entschließt, eine solche Ausstellung ins Werk zu setzen, muß sich jedoch gefaßt machen, auf mehr oder minder starken Widerspruch von Seiten mancher Aussteller zu stoßen, besonders dort, wo bisher nur geringe Standgelder erhoben wurden. Die jetzige Prämirungsweise ist viel bequemer für solche Züchter, die sich nicht über die Mittelmäßigkeit zu erheben vermögen. Wird nach der alten Methode prämirt, so ist es viel leichter, überhaupt einen Preis zu erlangen und wer nur darnach strebt, der fährt wohl besser, wenn es beim alten bleibt. Leider gibt es so manche Züchter, welche nur darnach geizen, sagen zu können, ihre Tiere wurden prämirt; dann allerdings sind sie leichter verkäuflich. Doch dies kann ja wohl nicht Zweck der Prämirung sein!

Ich glaube daher annehmen zu dürfen, daß jeder, der wirklich die Hebung und Förderung unserer Geflügelzucht ernsthaft ins Auge faßt, dem System der Klassen-Prämirung anhängen muß. Schattenseiten gibt es wie überall im Leben, so auch bei dem Klassensystem, und wir wollen uns daher vollkommen unparteiisch die Rückseite der Medaille betrachten. Bei der Schwierigkeit, in der Klassen-Prämirung als Sieger hervorzugehen, da bei ziemlich gleicher Qualifikation mehrerer Stämme oder Paare die Entscheidung oft von ganz kleiner, dem Besitzer selbst unbewußter Mängel abhängt, gibt es bei diesem Prämirungssystem der Unzufriedenen noch mehr, als dies schon früher der Fall gewesen, und da es gegenüber langbewährten und zielbewußten Spezialzüchtern dem

Konkurrenten oft kaum möglich wird durchzudringen und dem Mitbewerber die Palme des Sieges zu entreißen, so kann es leicht geschehen, daß, namentlich bei Anfängern, Entmutigung eintritt, was dann nachteilig auf die Zuchtbestrebungen einwirken müßte. Wir sehen beispielsweise einen langjährigen Spezialzüchter, der weder Zeit, noch Geld und Mühe gespart hat, um in der von ihm gezüchteten Rasse vorzügliches leisten zu können, jährlich die Preise davontragen, während sein strebsamer Konkurrent, der ihm vielleicht um einen kaum bemerkbaren Unterschied nachsteht, stets leer ausgeht, ja es kann geschehen, daß, nachdem doch ohne Katalog prämirt worden ist, derselbe Züchter alle drei Preise davonträgt! Um nun solche in der Natur der Sache gegründete und schwer zu umgehende Härten auszugleichen, erscheint es mir daher notwendig, ja dringend geboten, daß nebst den ausgeschriebenen Klassenpreisen den Preisrichtern eine entsprechende Anzahl Medaillen und Anerkennungsdiplome zur Verfügung gestellt werden, um in jeder Klasse solche Stämme oder einzelne Tiere, die offenbar prämirungswürdig sind, auszeichnen zu können. Ich halte dies für weit zweckmäßiger als die Uebertragung von in einer Klasse nicht vergebenen Preisen in eine andere stärker oder besser vertretene Klasse; es sollte streng der Grundsatz aufrecht erhalten bleiben, daß in jeder Klasse nur ein erster, ein zweiter und ein dritter Preis verliehen werden dürfe, hierdurch bleibt der Wert der Auszeichnung, sowie überhaupt der Geist der Klassen-Prämirung aufrecht erhalten und kann zugleich dem Vorwurfe, daß wertvolle, preiswürdige Tiere bei dieser Prämirungsmethode leer ausgehen, durch die eben vorgeschlagene Zuerkennung von Medaillen und Anerkennungsdiplomen vollste Rechnung getragen werden. Ein weiterer Vorschlag meinerseits ginge dahin, daß bloß absolut Prämirungswürdiges Preise erhalten dürfe. Bei der Prämirung des erschienenen relativ Besten kann es geschehen, daß in einer schwach oder schlecht beschickten Klasse Tiere prämirt werden müssen, welche durchaus nicht absolut preiswürdig sind, sondern eben nur im Vergleiche mit ihren Mitkonkurrenten. Durch diesen Vorgang werden nun weniger erfahrene Züchter im Glauben bestärkt, sie hätten wirklich schon die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht, oder doch wenigstens Gelungenes geleistet, wodurch sie offenbar irregeführt werden, sowie auch etwaige Käufer, die auf den guten Glauben hin, daß, wenn sie prämirte Tiere kaufen, sie Vorzügliches erhalten müssen, ebenfalls irregeleitet werden. Die betreffenden Tiere würden bei stärkerer oder besserer Konkurrenz in ihrer Klasse gar keine Beachtung gefunden haben. Ein weiterer Nachteil bei der Klassen-Prämirung ist die Zusammenwerfung verschiedener Rassen in dieselbe Klasse! Wie kann da wohl eine gerechte Entscheidung getroffen werden?

Um vollkommen gerecht verfahren zu können, sollte nicht bloß jeder Rasse eine Klasse zuerkannt werden, sondern selbst für einzelne wichtigere Farbenschläge sollten besondere Klassen bestehen.

Ich hege die volle Zuversicht, daß, wenn mit dem alten System unserer Qualitäts-Prämirung einmal gebrochen wird und eine allgemeine Einführung der Klassen-Prämirung stattfindet, von den wohltätigsten Folgen zur Hebung unserer schweizerischen Geflügelzucht begleitet sein werde. Dadurch wird neues, frisches Leben in die Tätigkeit unserer Vereine und der Züchter gebracht und durch fortschreitende Verbesserungen in dem neu entworfenen System wird man es immer mehr den Verhältnissen und Wünschen der Geflügelzüchter anzupassen suchen und so aus den jetzigen, leider noch ziemlich zahlreichen Gegnern der Klassen-Prämirung, Freunde und Vorkämpfer dafür gewinnen!



Zum Flugtaubensport.

Im letzten Jahre erschien in diesen Blättern ein Artikel, worin die Flugleistungen der Tümmler besprochen wurden. Die dort geschilderten Leistungen haben bei einigen Taubenfreunden das Verlangen geweckt, solche Flugtauben zu besitzen, und so sind einige Anfragen eingegangen, welche spezielle Art für diese oder jene Anforderung passen möchte. Obschon diese Fragen in Kürze direkt beantwortet wurden, erscheint es mir doch angezeigt, nochmals auf dieselben einzutreten und eine oder mehrere Arten etwas eingehender zu schildern.

Wiederholt sei vorerst, daß die meisten Flugtauben auch als Farbentauben bezeichnet werden können, daß aber die Flugleistung höher zu schätzen ist als Farbe und Zeichnung. Wer den letzteren größere Bedeutung beilegt, wird jedenfalls weniger Gewicht auf die Flugleistung legen. Der Liebhaber merkt freilich die unterschiedliche Bewertung der Eigenschaften weniger, weil er ganz unbewußt zugunsten einer Eigenschaft eine andere unterschätzt. Man kann selten mehrere Vorzüge so unbefangen und unparteiisch beurteilen, daß keiner bevorzugt und keiner benachteiligt wird. Darin liegt häufig der Mißerfolg, daß mehrere Punkte in Betracht gezogen, aber unbewußt verschieden bewertet werden. Bei Rassetauben sind Körperformen und Federbildung die wichtigsten Punkte, bei den Farbentauben die Farbe und Zeichnung, und bei den Flugtauben die Flugleistungen. Diese Eigenschaften sind jeweilen in allererster Linie zu berücksichtigen und sie müssen bei der Auswahl entscheiden. Weitere Eigenschaften dürfen erst dann in Betracht gezogen werden, wenn die vorstehenden befriedigen, wobei nicht zu übersehen ist, daß jene nur untergeordnete Bedeutung haben. Wer dagegen die Haupteigenschaft, welche die Rasse oder eine ganze Gruppe charakterisirt, in ihrer Bedeutung unterschätzt oder minderwichtige ihr gleichstellt,. der wird — und das ist bei den Flugtauben verhängnisvoll — die Haupteigenschaft auch nicht entsprechend pflegen, nicht ausbilden, wodurch die Flugtauben ihren Wert verlieren. Sie werden wie Feld- oder Farbentauben beurteilt und leisten im Flug auch nicht mehr als solche.

In Mittel- und Norddeutschland hat sich der Flugtaubensport fest eingebürgert und auch in Wien und weiter hinunter der Donau entlang huldigen viele Liebhaber diesem Sporte. Wie aber die Städte Budapest, Wien, Magdeburg, Berlin, Hannover, Braunschweig, Danzig, Königsberg und noch andere räumlich von einander liegen, so zeigt auch der Flugsport jeweilen ein anderes Gepräge und die dazu verwendeten Tauben erfreuen sich einer besonderen Beliebtheit. Von der Ausdehnung dieses Flugsportes können wir uns gar keine richtige Vorstellung machen. In Oesterreich bilden die Liebhaber-Vereine, in denen Tag und Stunde für den Flugsport bestimmt werden. Ist das Wetter geeignet dazu, so lassen dann die Liebhaber ihre zuweilen recht großen Schwärme zur festgesetzten Stunde steigen, die einen geschlossenen Trupp bilden, d. h. die alle zusammen dicht gedrängt fliegen und die nämlichen Schwenkungen machen. So fliegen zuweilen hunderte solcher Schwärme in lebhaftem Durcheinander umher, beschreiben große Spiralen oder plötzliche Schwenkungen, kreuzen sich mit andern Trupps, ohne aber sich mit diesen zu verbinden oder auseinander zu stieben. Ein Kenner, der diesen Flugsport in Wien beobachtete, sagte, der Anblick der unzählbaren Scharen sei ein gewaltiger; bald seien die Flüge zersprengt, d. h. jeder solcher stelle am Firmament einen beweglichen Punkt dar, das Gesamtbild sei ein ständig veränderliches, welches alle Mitspielenden bald auf einen verhältnismäßig kleinen Raum zusammengruppirt, dann die Scharen auseinander treibt, wo jede einzelne Gruppe durch geübte Schwenkungen die Aufmerksamkeit des Beobachters verdient.

Ein anderer Kenner bezeichnet Mitteldeutschland als das Herz des Flugtaubensportes, womit gesagt sein soll, er werde dort am intensivsten betrieben, indem daselbst die Liebhaber am zahlreichsten seien und meist recht große Flüge gehalten würden. Magdeburg und Braunschweig sollen in dieser Beziehung obenan stehen. Dort würden zuweilen Schwärme gejagt, welche die Straßen verdunkeln, woraus sich der Liebhaber ein ungefähres Bild von der Popularität des Flugtaubensportes machen kann. Noch eine größere Ausdehnung findet dieser Sport in Berlin, wo ein Freund der Flugtauben berichtet, es seien „gewaltige Schwadronen, die am Berliner Himmel exerziren". Solche Taubenschwärme findet man nur in sehr großen Städten, wo es viele Liebhaber gibt, die alle dem gleichen Sport huldigen, sich nicht zersplittern. Jede Stadt hat ihren eigenen Liebling als bevorzugte Flugtaube, der sich den örtlichen Verhältnissen angepaßt und bestens bewährt hat. In Braunschweig ist es der Bärtchentümmler, in Berlin sind es die sogenannten langen Blaubunten und auch die Seglertaube, in Königsberg die Farbenköpfe u. s. w. (Forts. folgt.)

Kanarienzucht.

Von den Kanarienstämmen.

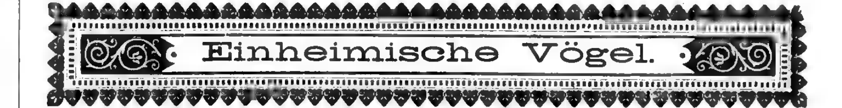
(Fortsetzung.)

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Gesangsleistungen der Kanarienstämme. Es ist gesagt worden, ein jeder der so berühmt gewordenen Stämme habe ein charakteristisches Gesangsgepräge gehabt,

durch welches er sich von Vögeln anderer Stämme unterschieden habe. Worin bestand nun das Unterscheidende bei dem Erntges'schen Stamme? Da ist vorerst eine Reichhaltigkeit in den Touren zu nennen, die nicht oft sich finden läßt. Fast oder vollständig alle Gesangsstrophen, welche das Kanarienlied in sich faßt, sind oder waren im Erntges'schen Stamm vertreten. Man muß aber nicht annehmen, jeder einzelne Sänger sei ein solcher Künstler gewesen, daß er alle Teile des Kanarienliedes beherrscht, sie alle zu seinem Gesang verwoben habe. Kein Vogel brachte alle Gesangsteile, aber sie waren alle im Stamm vertreten. Hierzu kamen nun noch zwei Glanztouren, die jetzt verschwunden sind und die viel beklagt werden. Wir meinen die Koller und die Glucke. Wir selbst haben diese Touren noch nie von einem Vogel singen hören und können daher nicht aus Erfahrung oder Empfindung sagen, welchen Eindruck dieselben machen. Andere Züchter und Schriftsteller geben indes begeisterte Schilderungen von der Fülle und dem Wohlklang dieser Touren und wenn — was doch wohl gefolgert werden kann — jene Beurteiler durch eigenes Hören sich von dem Wert derselben überzeugt haben, müssen diese Touren wirkungsvoll gewesen sein. Einzelne Kritiker der neueren Zeit lassen aber durchblicken, daß die Bewertung dieser Touren nur deshalb eine so günstige sei, weil sie verschwunden, nicht mehr zu kontrolliren sind. Es kann ja sein, daß in der Begeisterung die Phantasie lebendig geworden ist und eine etwas überschwängliche Beurteilung bewirkt hat. Da aber durchweg alle Fachschriftsteller, die Koller als eine Glanztour ersten Ranges bezeichnen, versichern, daß sie von bestrickendem Wohlklang sei, so wird doch angenommen werden dürfen, der eine oder andere Schriftsteller habe sie in Wirklichkeit gehört und gebe sein eigenes Empfinden ab. Um dieser Touren wegen müssen wir bedauern, daß der Stamm Erntges seine Zugkraft eingebüßt hat, daß er zwar noch weiter gezüchtet wird, aber gegen die Menge der neueren Richtungen nicht mehr aufkommen kann. Nur ganz wunderselten hört man noch von Sängern dieses Stammes, während vor 15 Jahren meines Wissens noch einige Züchter in Chur sich vorwiegend mit Erntges-Vögeln befaßten und solche züchteten. Es waren gesunde, starke, tourenreiche und wechselvolle Sänger mit kräftigem Organ, aber Weichheit, Schmelz und Länge des Vortrages fehlten, häufig ließen sich kleine unangenehme Beiwörter hören, doch Koller und Glucke fehlte gleichwohl! Trotz dieser Glanztouren hat der Stamm Erntges verhältnismäßig doch nur einen kleinen Teil der Züchter für sich gewinnen können, die dem Stamme nicht einmal treu blieben, sondern wegen der Schwierigkeit in der Gesangsausbildung wieder zu Vögeln andern Stammes übergingen.

Ein ganz anderes Bild läßt sich von dem Stamm Trute entwerfen. Trute — hier ist der alte Wilhelm Trute in der Schützengasse, St. Andreasberg, gemeint — hat nach drei Seiten bahnbrechend auf dem Gebiete des Kanariengesanges gewirkt. In erster Linie brachte er möglichste Reinheit zustande, zweitens bedeutend längere Rolltouren und drittens weichen, einschmeichelnden Vortrag. Diese drei Punkte wurden — der damaligen Zeit und den herrschenden Anforderungen entsprechend — von Hunderten von Züchtern angestrebt und mancher glaubte, in der Gesangsleistung seiner Junghähne einen Schritt gegenüber dem Vorjahre vorwärts gekommen zu sein. Aber nur einer, der genannte Wilhelm Trute, erreichte das Ziel und setzte mit seinen besten Vögeln die Züchterwelt in Staunen. Unsere heutigen Züchter müssen sich vergegenwärtigen, daß der Kanariengesang kein stabiler, feststehender, sondern einer steten Veränderung unterworfen ist. Aus dem Naturgesang wurde allmählich ein Kunstgesang, der fortwährend Verbesserungen und Verfeinerungen erfuhr, wobei jeder strebsame Züchter bemüht war, seine Konkurrenten zu übertreffen. Eben dieser Wetteifer bewirkte die rasche Verbesserung, wodurch aber auch die Errungenschaft Trutes an Bedeutung gewinnt. Er hatte eine glückliche Hand in der Auswahl der geeignetsten Zuchtvögel, ein feines, geübtes Ohr in der Beurteilung der Vorzüge und Mängel und war mit den Vererbungsgesetzen und deren Folgen einigermaßen vertraut. Diese Faktoren unterstützten seine Bemühungen und brachten ihm Erfolge, die ihn wohl selbst überraschten. Der Stamm Trute wurde aber nicht plötzlich volkstümlich und weltbekannt, er hatte auch wie alles Neue mit dem bestehenden Alten zu kämpfen, mußte sich sein Feld erobern und hat nur langsam Fuß fassen und sich Schritt für Schritt emporarbeiten, vervollkommnen können. Erst nachdem einmal die Erfolge der besten Trute'schen Originalsänger in die Oeffentlichkeit gedrungen waren, als sich die Züchter in Trutes Wohnung und an vielen Ausstellungen von der Güte der Vögel selbst überzeugen konnten, wo die vorzügliche Leistung rückhaltlos anerkannt wurde, da begann der Siegeslauf des Trutestammes, dem sich innert wenigen Jahren fast die ganze Züchterwelt zu Füßen warf. Stamm Trute beschäftigte die Züchter mehr als ihr Seelenheil, solche Wirkung hatte der Name Trute.

(Schluß folgt.)



Einige Glieder der gefiederten Räuber.

Jedes Tier hat ein Recht zu leben und es gab eine Zeit, wo dies nicht bestritten wurde. Jetzt ist es anders geworden. Die Bevölkerungsdichtigkeit, der Existenz- und Konkurrenzkampf, die Vegetationsverhältnisse und noch manches andere zwingen den Menschen zur Beschränkung dieses Rechtes. Da fragt es sich nun, nach welchen Gesichtspunkten hat die Beschränkung zu erfolgen, welche Tiere dürfen verfolgt und welche müssen geschützt werden. Bei einer derartigen Entscheidung muß das Interesse der Gesamtheit entscheiden, nicht dasjenige des einzelnen, weil nur zu oft das, was den einen nützt, den andern schadet. In diesem Sinne mögen einige gefiederte Räuber besprochen werden.

Ueber die Nützlichkeit und Schädlichkeit des Mäusebussard ist schon seit Jahren viel geschrieben worden und man kann die Behauptung der verschiedenen Ansichten einen Streit um des Kaisers Bart nennen. Seinen Namen „Mäusebussard" trägt er nicht mit Unrecht, weil er sich aber mit Mäusen allein nicht begnügt und sie nicht jahraus, jahrein als ausschließliche Nahrung wählt, wird seine Wirksamkeit unterschätzt und jede Abweichung aufgebauscht und schädlicher dargestellt, als sie eigentlich ist.

Die Nahrung des Mäusebussards besteht hauptsächlich aus Feldmäusen, Ratten, Hamstern, Fröschen, Heuschrecken und andern Kerbtieren, selbst Kreuzottern greift er an und tötet sie; daneben wurde freilich auch schon beobachtet, daß er junge Hasen schlägt, ein Rebhuhn fängt, sich an Feldhühnern und Fasanen vergreift und nicht selten seinen Jungen Maulwürfe, auch Finken, Lerchen und andere Vögel zuträgt; aber trotz alledem besteht seine Hauptnahrung aus denjenigen Tieren, die unsere Feld- und Gartengewächse empfindlich schädigen, oder aus solchen, die zwar nützlich sind, aber durch allzu reiche Vermehrung dem Menschen lästig werden. Der Jäger, der sich nicht viel darum bekümmert, wenn die schädlichen Nager die Pflanzungen des Landmannes zerstören, wird jeden Angriff des Bussards auf jagdbares Wild als einen unverzeihlichen Eingriff in sein Recht betrachten, denn der Mensch hat bewiesen, daß er als der intelligenteste, raffinirteste und auch rücksichtsloseste Räuber ohne Mitwirkung des Bussards das Wild auszurotten versteht. Der Landwirt dagegen, dem das Wild zuweilen wohl die Büsche abfressen darf, der urteilt anders. Ihm liegt nichts daran, wenn der Bussard einmal nach feinerem Fleische gelüstet und ein Häslein fängt, denn er findet, daß jener nach geleisteter Arbeit — die in Vertilgung einer Unmasse von Mäusen besteht — sehr wohl etwas verdient hat und gönnt ihm gerne, sich den Lohn in einem Stück Wildbret zu holen.

So steckt in jedem Menschen ein Stück Egoismus, der meist ganz unbemerkt das Denken und Handeln des einzelnen beeinflußt. Da wird betont, man beurteile irgend eine Sache oder einen Vogel ganz unparteisch, bemißt aber seinen Wert nach dem eingenommenen Standpunkt, nach dem Grad, in welchem er unser Interesse beansprucht. Und das letztere steht in sehr enger Beziehung mit dem uns zufließenden geprägten Edelmetall, mit unserm eigenen Nutzen oder Schaden. Deshalb sieht oder achtet es der Jäger nicht, wenn der Bussard Tag für Tag eine Anzahl Mäuse fängt, sobald er aber ein Häslein oder ein Rebhühnchen ergreift, wird es sicher bemerkt und Lärm geschlagen, die Freveltat wird in der Fachpresse festgenagelt und findet Bereicherung durch Mitteilungen Gleichgesinnter. In ähnlicher Weise, aber mit entgegengesetzter Tendenz, freut sich der Landmann über die Tätigkeit des Bussards, solange er diese nur den schädlichen Nagetieren zuwendet. Lassen ihn aber seine zoologischen Kenntnisse im Stich, packt er ein Stück Wild, so wird dies oft vom Landmann gar nicht bemerkt, weil er eben kein Interesse an solchen hat. In bezug auf den Bussard kann somit der Jäger ebenso im Rechte sein wie der Landmann, nur ist zu bedenken, daß beide sich unter der Allgemeinheit beugen müssen. Und das allgemeine Urteil spricht sich doch dahin aus, daß der Mäuse-

bussard vorwiegend nützlich ist. Der einzelne mag anderer Ansicht sein, aber er verlange nicht, daß die Gesamtheit ihm beistimmt und den Vogel als schädlich erkläre und ihn verfolge.

Ein interessanter Vogel ist der Wespenbussard, der ganz Europa, mit Ausnahme der nördlichsten Länder, bewohnt. Gerade hier treten uns — wie übrigens auch bei manchem anderen Vogel — die abweichenden Ansichten der verschiedenen Forscher entgegen, von denen jeder selbst beobachtet hat und sich ein Urteil bildete. Prof. Dr. Liebe sah einst ein Paar Wespenbussarde auf einem Feldrande damit beschäftigt, ein Hummelnest auszugraben. Der eine des Paares packte mit seinem Fange Rasenstücke und Erde und riß so Brocken für Brocken heraus, bisweilen mit dem Schnabel nachhelfend. Nach etwa einer Viertelstunde war die Arbeit getan. Behrends erzählt: In den Morgenstunden eines Julitages bemerkte ein Feldarbeiter einen Wespenbussard, der mit dem Ausscharren eines Wespennestes beschäftigt war. Obgleich der Vogel wiederholt aufgescheucht wurde, erschien er doch immer bald wieder, eifrig seine Arbeit fortsetzend. Mittags erlegte ich ihn, noch bevor er seinen Zweck erreicht hatte, fand aber in seinem Magen nichts als Käferreste, keine Spur von Wespen, die doch fortwährend seinen Kopf umschwärmt hatten, deren er sich aber durch Kopfschütteln erwehrte. Behrends fügt noch bei, daß ein verwundetes Weibchen bei ihm nie eine vorgehaltene Wespe gefressen habe. Nach Altum ist der Kropf bald mit Erdraupen und kleinen Grasraupen, bald mit Wespen- und Hummelbrut, bald mit Fröschen, bald auch mit einer Familie Nestvögel gefüllt, von denen er besonders die Drosseln zu lieben scheine. Naumann bezeichnet ihn als argen Nestplünderer, der viele Vögel vernichte und außer Mäusen und Fröschen wohl auch einen jungen Hasen abwürge. (Fortsetzung folgt.)



Fremdländische Vogelliebhaberei.

Die Vogelwelt ist bekanntlich so vielseitig und reichhaltig, daß die Liebhaberei in verschiedener Weise Freude und Unterhaltung bieten kann. Die Anhänger der verschiedenen Zweige auf dem Gebiete der Ornithologie sind aber oft der Ansicht, nur die von ihnen gepflegte Liebhaberei sei berechtigt, die anderen dagegen mehr oder weniger nebensächlich und bedeutungslos. Diese Verkennung der Berechtigung jeder Liebhaberei tritt besonders bei den fremdländischen Vögeln hervor, wo man zuweilen recht sonderbare Bemerkungen über diese Liebhaberei hören kann. Einzelne Stimmen belächeln dieselbe oder sie bezeichnen sie als eine nutzlose Spielerei; andere möchten sie nur auf bestimmte Gruppen beschränken, es wäre ihnen aber erwünschter, wenn die ganze Liebhaberei an fremdländischen Vögeln verboten werden könnte. Diese Engherzigkeit findet erfreulicherweise keine Zustimmung. Aber bezeichnend ist es immerhin, mit welchen Gedanken sich einzelne Freunde der Vogelwelt beschäftigen und was für Gründe sie geltend machen können. Von denen, die jede Haltung von Käfigvögeln verwerfen, sehen wir dahier ganz ab. Wir möchten nur klarlegen, daß die Stubenvogelpflege ihre Berechtigung hat und daß sie diese nicht einbüßt mit der Richtung in der Liebhaberei. Wer Vögel zu halten und zu pflegen versteht, der hat auch das volle Recht dazu, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um einheimische oder fremdländische Vögel handelt.

Zuweilen werden Andeutungen gemacht, aus denen hervorgeht, daß der Import fremdländischer Vögel nicht allseitig begrüßt wird. Man würde es ganz in der Ordnung finden, wenn die Einfuhr solcher erschwert, beschränkt und an besondere Bedingungen geknüpft würde, und begründet dies damit, daß es unbillig sei, durch Ankauf von Exoten den fremden Völkern ihre dort heimische Vogelwelt zu entziehen. Diese habe dort die gleiche Aufgabe zu erfüllen wie die unsrige dahier; sie habe durch ihre Ernährung für ein Gleichgewicht in der Natur zu sorgen, die Insektenwelt in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien einzuschränken, daß ihr Vorkommen für die Pflanzenwelt oder die gesamte Vegetation nicht mehr nachteilig wirkt. Diese Begründung hat einen Schein von Berechtigung, aber auch nur einen Schein, denn diejenigen, die sich auf dieselbe stützen, kümmern sich in der Regel herzlich wenig um den Stand der Kulturen und ihrer Feinde in den Tropen. Die Sache hat einen gemeinnützigen Anstrich, weiter nichts.

Es gibt Vogelfreunde, welche die Liebhaberei an fremdländischen Vögeln nicht gerade verurteilen, sie aber als überflüssig bezeichnen, in der freilich irrigen Annahme, unsere einheimischen Vögel böten hinreichend Ersatz. Wenn nun auch zugegeben werden muß, daß jeder einzelne Vogel seine Vorzüge habe und viele unserer heimischen Vögel wohl befriedigen könnten, so muß doch berücksichtigt werden, daß bei der Liebhaberei noch andere Punkte mitsprechen. Die Liebhaberei duldet keinen Zwang, keine Schablonisirung. Der Reiz der Liebhaberei liegt in der Vielseitigkeit der Vogelwelt, ohne welche man bald ermüden würde. Der Liebhaber kann mit einer Vogelgruppe beginnen, dieselbe pflegen und züchten lernen, und wenn sie den Reiz der Neuheit verloren hat, tritt an deren Stelle eine andere. Ein Liebhaber bevorzugt der einfachen Verpflegung wegen die Körnerfresser, ein anderer mit reicherer Erfahrung wagt sich an die Insektenfresser. Da bieten nun die Exoten eine ungleich größere Auswahl als unsere einheimischen Vögel, ganz abgesehen von der Farbenpracht, womit sie überraschen und entzücken.

Wenn ein Vogelfreund eine besondere Freude an recht winzig kleinen Geschöpfchen hat und der Pflege derselben doch nur wenig Zeit und Sorgfalt schenken kann, welche einheimischen Vögel können ihm dann empfohlen werden? Zaunkönige, Goldhähnchen und Blaumeisen sind klein, aber sehr heikel zu erhalten, während mehr als zwanzig Arten der kleinsten Astrilden ihm eine reiche Auswahl des buntesten Gefieders gestatten. Und diese Vöglein sind nicht nur klein und dauerhaft, sie übertreffen auch an einfacher Pflege, an Billigkeit und Farbenpracht fast alle unsere Finken. Und wer die Verfärbung mancher Vogelarten vom Winterkleid zum Sommerkleid oder umgekehrt beobachten will, der kann diesen Vorgang nur bei einigen Familien der fremdländischen Vögel wahrnehmen, weil bei unsern einheimischen Arten der Unterschied kaum bemerkar ist.

In einer der nächsten Nummern will ich davon sprechen, welche Vorzüge den fremdländischen Vögeln außerdem noch eigen sind und daß sie nicht beliebig durch unsere Vögel ersetzt werden können. E. B.-C.



Ein Blick in die Zukunft.

Diese Ueberschrift könnte ihres prophetischen Beigeschmackes wegen „g'wundrig machen“, denn wer wollte nicht gerne einen Blick in die Zukunft werfen? So viel der Schreiber dies schon wahrnehmen konnte, besitzt jeder Mensch — selbst der Kaninchenzüchter nicht ausgenommen — eine kleinere oder größere Dosis Wissensdurst, womit der Zeitraum zwischen der Gegenwart und der Zukunft wie mit einem Fernrohr durchforscht werden will. Gewisse prosaisch-nüchterne Naturen nennen diesen Drang „Neugierde“, ein Wort, das ich nicht näher erklären will. Der Jahreswechsel liegt hinter uns und mit dem geschiedenen Jahre sind auch viele unserer Hoffnungen dahingesunken, d. h. wir haben erkannt, daß nicht jeder Gedanke — so geistvoll er uns auch scheinen mag — zur Verwirklichung kommt. Diese Erkenntnis ist besonders wertvoll am Jahresanfang, wo so mancherlei Gedanken dem Menschen durch den Kopf fahren. Die Gedankentätigkeit ist zwar allezeit rege, aber nicht jeder Gedanke ist fruchtbar. Da wäre es von großem Vorteil, wenn die praktische Verwertbarkeit jedes einzelnen Gedankens rechtzeitig erkannt und allen unrealisirbaren der Abschied gegeben werden könnte. Wie nach einer Redensart jemand vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen kann, so geschieht es auch, daß man vor vielen Gedanken zu keiner erfolgreichen Tat kommt. Das wäre aber beklagenswert und so möchte ich einige Gedanken besprechen, welche die Züchter in der Zukunft beschäftigen und einiges Interesse beanspruchen dürften.

Lassen die Züchter der belgischen Riesen sich von den rechten Gesichtspunkten leiten, wenn sie die Veredlung oder Verbesserung der Rasse nach der jetzigen Schablone sich als Aufgabe stellen?

Dieser Gedanke hat mich schon oft bewegt und ich habe mir vorgestellt, welche Rolle die belgischen Riesen in der Zukunft spielen werden, wenn so einseitig auf schwere und lange Tiere fortgezüchtet wird wie bisher. Schon wiederholt habe ich darauf hingewiesen, welche Folgen diese Einseitigkeit hat, habe Vergleiche mit früher und jetzt gemacht und die Befürchtung ausgesprochen, daß die Rasse darunter leidet. Die

Verlustfälle — die bei keiner Rasse so häufig sind wie bei den belgischen Riesen — reden da eine deutliche Sprache, die aber sonderbarer Weise gerade von den Spezialzüchtern nicht recht verstanden wird. Den Züchtern der englischen Widder wurde von jeher gelegentlich vorgehalten, in bezug auf die Körperkonstitution und Widerstandskraft ihrer Lieblinge passe das Wort „lange Ohren und kurzes Leben“. Mit mindestens gleichem Recht darf dies jetzt von den belgischen Riesen gesagt werden, selbstverständlich mit der Variation, daß anstatt Ohren „langer Körper“ gesagt wird. Es wäre aber ein Irrtum, wenn man annehmen wollte, der jetzt wirklich erreichte lange Körper von 74 und 75 cm sei die Ursache der verkürzten Lebensdauer, der leichteren Empfänglichkeit der Tiere und des meist langwierigen Verlaufs oder gar tötlichen Ausgangs der im allgemeinen weniger gefährlichen Kaninchenkrankheiten. Die Ursache der Hinfälligkeit liegt in der ganz widernatürlichen Ernährung derselben. Der belgische Riese wurde zu einem Masttier gemacht, aber mit dem Unterschied, daß die Mast nicht erst eine gewisse Zeit vor der vorgesehenen Schlachtung wie bei den meisten Schlachttieren beginnt, sondern buchstäblich vom ersten Lebenstage an. Was da schon alles indirekt durch das Muttertier in die Jungen hineinzustopfen versucht wird, das ist ganz unglaublich und würde genügen, einen größern Balg auszufüllen, als solche mäusegroßen Jungtiere haben. Und diese Mastfütterung wird fortgesetzt, bis ein Teil der Tiere zuchtuntauglich geworden ist, aber durch Gewicht und andere Punkte Aufsehen erregt. Man könnte fast annehmen, der Zweck der Züchtung belgischer Riesen bestehe darin, mit allen möglichen Natur- und Kunstmitteln buchstäbliche Riesen heranzuzüchten, die an einer Ausstellung einmal glänzen, bewundert werden, vielleicht auch einen Käufer finden, und dann noch eine mehr oder minder lange Zeit in der Verborgenheit leben, wo sie im glücklichen Fall einige Nachkommen erzeugen, welche in den gleichen Bahnen wandeln werden. Wie die Raketen aufsteigen, glänzen, überraschen und vergehen, in nichts versinken, so ergeht's auch vielen Preisgewinnern unter den belgischen Riesen, welche erstehen, die Züchterwelt elektrisiren, auf Ausstellungen Triumphe feiern und „der sicherste Beleg für die Fortschritte in der Zucht belgischer Riesen“ sind, dann aber lange, lange Zeit nichts mehr von sich hören lassen. Sie leben in stiller Zurückgezogenheit von dem Vorrat gesammelten Ruhmes und nehmen sehr häufig ein frühzeitiges Ende.

Es soll mich nicht überraschen, wenn der eine oder andere Züchter gegen die vorstehende Besprechung Einwendungen erhebt, denn wie eine Mutter an ihren eigenen Kindern nur die Vorzüge erkennt, die Mängel aber als menschliche Schwächen entschuldigt, die allen Menschen anhaften, so hat auch der Spezialzüchter eine besondere Vorliebe für seine Lieblingsrasse, und diese Vorliebe findet nur Rühmenswertes, alles andere sind unvermeidliche Zugaben. Das ist arge Selbsttäuschung. In nächster Nummer sollen einige Gedanken geäußert werden, wie diesen „vermeintlich unvermeidlichen Zugaben“ der Nährboden entzogen, eine zähere Lebenskraft der belgischen Riesen bewirkt werden könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Aufruf zur Errichtung einer Gedenktafel für Heinrich Gätke.

Schon seit acht Jahren deckt die Erde den Vogelwärter von Helgoland, Heinrich Gätke. Um die Verdienste, die der Verstorbene sich um die Erforschung der Vogelwelt der Nordseeinsel Helgoland nicht nur, sondern damit auch um die gesamte europäische Ornis und die Ornithologie im allgemeinen erworben hat, zu ehren, ist der Plan angeregt worden, eine Gedenktafel an Gätkes früherem Wohnhause auf Helgoland anzubringen. Die Unterzeichneten laden die zahlreichen Freunde und Verehrer Gätkes ein, durch Einsendung von Beiträgen dieses Vorhaben zu fördern. Die Tafel soll bereits im Juli angebracht werden, deshalb ist möglichste Beschleunigung der Einsendung geboten. Beiträge nehmen entgegen der Kassenführer der „Deutschen Ornithologischen Gesellschaft“, Herr Karl Debitius in Schöneberg bei Berlin, Merseburgerstraße 6, und der Geschäftsführer des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“, Herr Pastor Jahn in Hohenleuben. Ueber die eingegangenen Beträge wird öffentlich Quittung erteilt werden.

Hans Freiherr von Berlepsch, Cassel, Professor Dr. R. Blasius, Braunschweig, Dr. Carl R. Hennicke, Gera, Professor Dr. Reichenow, Berlin, H. Schalow, Berlin, Regierungs- und Forstrat G. Jacobi von Wangelin, Merseburg, Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen, Villa Tännenhof bei Hallein.

Das Eichhörnchen als Nesträuber.

Von Gustav Stoll, Eisenach.

Dasselbe, was der Schreiber der Notiz: „Krähe und Eichhörnchen“ in Nr. 24, Jahrgang 28, dieser Blätter bemerkt, habe ich mehrere Male beobachten können, und ich muß auch die diesbezügliche Mitteilung in Nr. 16 bestätigen.

Das Eichhörnchen, ein gewandter Turner unserer Wälder, ist ein Nesträuber und Vertilger junger, noch nicht flügger Vögel. Als Hauslehrer in einem Hause eines Oberförsters in Thüringen, das mitten im Walde lag, habe ich vielfach Kämpfe der verschiedenen Vögel mit dem Eichhörnchen beobachten können.

Ein mächtiges Geschrei eines Drosselpaares entstand, als das Eichhörnchen, der freche Räuber, eben ein nacktes Junges aus dem Neste trug. Die Lieblingsnahrung derselben scheinen nicht nur die Eier der verschiedenen Vögel zu sein, sondern sind es in Wirklichkeit. Einer meiner Bekannten hatte eine Eiersammlung angelegt und trachtete darnach, die Eier eines Elsternpaares zu erlangen, das auf einem hohen Eschenbaume am Waldesrande sich befand. Die Esche wurde erstiegen — das halbzerstörte Nest war leer. Ein Eichhörnchen, das im anstoßenden Walde sein Heim aufgeschlagen, hatte sich die Elsterneier gut schmecken lassen und war bei der Entnahme derselben mit dem Neste etwas unsanft umgegangen. Ich habe selber zugesehen, wie es beim Eierraub gestört wurde und das Ei, das es mit den Pfoten angefaßt hatte, fallen ließ. Ebenso habe ich beobachtet, wie ein Eichhörnchen seine Beute, ein junges Vöglein, im Maule trug und sich damit auf den Wipfel einer hohen Eiche schwang.

In einem großen Garten Eisenachs hatte sich eine Anzahl Singvögel aller Art, Hecken- und Buschbrüter, Finken und Stieglitze, die auf den Bäumen nisteten, angesiedelt. Trotzdem war nichts von dem Erfolg der ersten Brut zu bemerken. Man sann lange hin und her, was wohl die Ursache sein könnte. Da entdeckte man, daß in der angrenzenden Waldung ein Eichhörnchenpaar sich angesiedelt hatte. Der Gärtner griff zur Flinte und schoß beide Eichhörnchen tot, welche die Eier aus sämtlichen Nestern gestohlen hatten. Einige Tage darauf kehrten die Vöglein, die sich verzogen hatten, wieder in ihren Wohnort zurück und schritten zur zweiten Brut, so daß der Garten bald von jungen Vögeln wimmelte.

Ich bin aber nicht derjenige, der gleich nach Vernichtung der Tiere schreit, aber betreffs des Eichhörnchens, einem meiner Lieblinge, muß ich bekennen: Die Eichhörnchen sind Nesträuber und vertilgen die jungen Vögel, und wo sie in großer Zahl auftreten, bringen sie der Vogelwelt argen Schaden! Da soll man wohl auf ihre Verminderung bedacht sein!

Am 15. Juni habe ich folgendes beobachtet: Ich machte eine Wanderung durch unsere Wälder und begab mich nach der Stelle, wo Eichhörnchen ihr Heim aufgeschlagen hatten. Im Unterholze nistete ein Drosselpaar zum zweiten Mal. Ich entdeckte bald seine Brutstätte. Doch, was sah ich da? Unter dem Neste befanden sich Eierschalen. Ich setzte mich nun auf die Lauer! Bald kamen Eichhörnchen heran und schwangen sich auf den Busch, wo sich das Drosselnest befand, aus welchem sie die letzten Eier nahmen, sich damit auf die Bäume flüchteten und sie dort im Geäste einer Eiche mit Wohlbehagen ausschlürften. Als das Drosselpaar zurückkam und sein Nest leer fand, stießen die Vögel ein entsetzliches Wehegeschrei aus und umflogen erregt ihren Bau; die Brut blieb aber zerstört und die Räuber waren bald verschwunden. Mich aber erfüllte dieser Diebstahl mit tiefem Schmerze, und meine Sympathie für die Eichhörnchen ist nun für immer verschwunden!

Ein anderer Vorfall!

Es war am 17. Juni, nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, als ich durch unsern schönen Fichtenwald, den Aufenthaltsort zahlreicher Eichhörnchen, spazieren ging. Meine Gedanken beschäftigten sich mit der Schönheit unserer Wälder.

Da höre ich auf einmal das krächzende laute Geschrei von Vögeln auf der Spitze eines hohen Eschenbaumes. Es waren Kolkraben, die ihr Nest umschwärmen, Vögel, die in Thüringen und auch hier

sehr selten geworden sind. In der Nähe desselben sah ich ein Eichhörnchen, das in seinem Maule einen jungen, nackten Vogel trug, jedenfalls einen jungen Kolkraben, der Aufregung des alten Paares nach zu schließen. Jetzt entspann sich zwischen den beiden Kolkraben und dem Eichhörnchen ein Kampf. Um sich auch mit dem Maule zur Wehre zu setzen, ließ letzteres den geraubten Vogel, der blutig zerschunden war, zur Erde fallen. Wo sie des Räubers nur habhaft werden konnten, hieben sie mit ihren Schnäbeln auf ihn ein; er schwang sich von Zweig zu Zweig, das Elternpaar hinterher. Es war eine wilde Jagd im wahren Sinne des Wortes und dauerte beinahe eine Viertelstunde. Die Kolkraben waren nicht ermüdet, wohl aber das Eichhörnchen, es flüchtete sich feigerweise in die Ecke eines Eichbaumes. Kaum hatten sie dies wahrgenommen, so stürzten sie sich wutentbrannt auf dasselbe und bearbeiteten es mit ihren Schnäbeln derart, daß es sich blutüberströmt in eine dunkle Ecke des Fichtenwaldes flüchtete. Andern Tages, den 18. Juni, ging ich nach dem Kampfplatz und fand am Fuße eines Baumes seine Leiche vor.

Es steht bei mir fest, daß das Eichhörnchen ein frecher Drosselräuber ist. Aber ich möchte, als wahrer Tierschützer, zugleich für dasselbe um Gnade bitten, nicht gleich seine Vernichtung beantragen!

Ein Winterbild.

Von Emanuel Schmid.

„Und wo mä luegt ist Schnee und Schnee,
Mä gseht kei Steg, kei Fueßweg meh!"

Die ganze Natur ist weiß angezogen. Die Tage sind kurz, die Nächte länger und kälter geworden, große Eiszapfen hangen an den Dachrinnen und der Schnee liegt fußhoch. Im Ofen knistert das wohlgetrocknete Holz und aus den Kaminen des Dorfes steigen blaue, dünne Räuchlein in die klare Morgenluft.

Die Leute auf der Straße beeilen sich nach Hause zu kommen, eine Dampfwolke begleitet jeden Atemzug, der Schnee knistert unter Fußtritt. Der sonst so belebte Schulhausplatz ist menschenleer, etwa ein hungrig Spätzchen treibt sich herum, aber auch ihm wird es zu kalt; eiligst sucht es Schutz in seinem weichen Nestchen.

Da kommt ein Fuhrmann mit seinem schweren Lastschlitten. Die beiden Pferde dampfen aus ihren geöffneten Nüstern. Rasch bewegt sich das Gfährt auf der glatten Bahn, der Fuhrmann knallt häufig mit der Peitsche, damit man auf sein leises Gefährt Obacht gebe. Tief ins Gesicht hat er seine Fuchspelzmütze gezogen, an seinem großen Schnurrbart hängt Reif und wohl gar Eis, die Hände stecken in dicken, groben Fausthandschuhen. Wie soll es bei solchem Wetter den lieben Vögeln und den Tieren des Waldes zu Mute sein?

Ein Tag und eine lange Nacht fiel der Schnee ununterbrochen und bedeckte alles soweit man sieht. Von was sollen sich nun die armen Tiere nähren? Ja, das ist wie Hebel sagt: „Andri Zit, als wenn's Korn uf alle Flure lit!"

Der Fuhrmann ist vor dem „Bären" abgestiegen. Der dicke Wirt bringt eilfertig den Futtertrog herbei, der Hafer ist hineingeschüttet, der Zaum der Pferde entfernt und nun beginnt das bekannte Geräusch des Zermalmens.

„Kalt heute", ruft lakonisch der Fuhrmann dem Wirt zu, als ob dies eine Neuigkeit wäre. — „16 Grad", gibt der andere zur Antwort; das ist die ganze Unterhaltung, die sie im Freien führen, dann verschwinden beide.

„Kalt heute", denkt wohl auch das Spatzenpärchen, das wir vorhin beobachteten; dazu noch hungrig, der Hafertrog kommt ihnen wie gewünscht. Wie viel Körnchen fallen zur Freude der beiden auf den Schnee, er ist quasi das Tischtuch, hübsch sauber. — Das merken aber auch andere. Im Nu fliegt eine ganze Bande herzu, sie streiten sich untereinander, bis der Fuhrmann mit der Peitsche kommt.

Dann gibt's wieder nichts mehr. Der Schlitten verschwindet, der Nebel verdichtet sich und schon fallen von neuem die Schneeflocken. Aber der Spatzenmagen ist noch nicht gefüllt, ja bis der endlich genug hat!

Da kommt die Magd mit Brotabfällen, die sie in kleine Stücke geschnitten hat, um solche den Hühnern vorzuwerfen. Das hat unser Schelm gleich bemerkt. Er wartet nicht einmal, bis sie sich entfernt hat, sondern mischt sich gleich unter das Hühnervolk und würgt mit Todesverachtung die großen Stücke hinunter, denn von Anstand hat er keine Ahnung! Wohl jagt das Mädchen den Nimmersatt fort, er weicht kaum einige Schritte. — Vis-à-vis steht ein braunes Bauernhaus samt Scheune. Der Viehstall ist gut geschlossen und vor die Türe noch ein Strohbund gelegt. Der Bauer tritt eben an die Haustüre, steckt beide Hände in die Hosentaschen und eilt schnellen Schrittes der Scheune zu. Dort hat gerade der Knecht die großen Tore geöffnet, sie wollen zusammen Garben dreschen. Trotzdem die Flegel so unheimlich in der Luft fliegen, wagen sich einige herzhafte Spatzen und Buchfinken ganz in die Nähe, um eines der zerstreuten Körnchen aufzupicken. Der Hunger macht sie frech wie die Wölfe. Später gesellen sich noch mehr dazu, solche Gelegenheit bietet ihnen nur der Winter.

Draußen wirbeln die Flocken immer dichter herab, die gesättigten Spatzen- und Finkenmagen verdauen in aller Gemütsruhe. In der Waldwiese steht ein mächtiger Birnbaum, kahl und wie dürr ragen seine weiten Aeste in die Luft. Zwei Raben haben dort Platz genommen und hocken traurig und träge schon seit einer halben Stunde. Sie haben Hunger, schon gestern mußten sie ohne Abendessen in ihrem einsamen Neste übernachten. Um die Kriegsereignisse im fernen Osten kümmern sie sich herzlich wenig, ihnen ist ein Stück Käse lieber als den Japanern der Fall von Port Arthur.

Da kommt ein armselig Vögelchen angeflogen, eine Meise, die vielleicht eine Gespielin sucht. Rasch packt sie der schwarze Mörder mit seinen Krallen und fliegt mit der Beute davon. An einem Bachufer, neben Weidenstümpfen, verzehrt er seinen Fang, es bleiben nur noch einige Federn und rote Blutflecken zurück von dem sonst so lustigen Tierchen.

Im Obstgarten, abgelegen von der Häusergruppe, fliegt ein Eichelhäher von Baum zu Baum und läßt sein eigentümliches Geschrei hören. Ob er wohl auch Hunger hat? Da — ein Schuß! Krächzend fliegen einige aufgeschreckte Raben fort, kleine Vögel flattern in größter Angst ziellos umher; den armen Eichelhäher aber plagt in Zukunft kein Hunger mehr.

Die Sonne will sich heute nicht blicken lassen. Eine echte Winterstimmung herrscht über die ganze weite Gegend. Die etwas gebahnten Feldwege werden wieder verwischt, man kennt sich kaum mehr aus, alles scheint eine glatte Fläche zu sein. Im nahen Gehölz wird Holz geschlagen. Die glatte Bahn kommt dem Transport sehr zu statten. Trotz des Lärms der Aexte und des Rufens der arbeitenden Männer lassen sich einige Kreuzschnäbel nicht stören. Im Gegenteil denken die komischen Kerle an Liebschaften und wenden sich bei solch kaltem Wetter an einen ihrer Heiratsagenten, der sie mit einem Weibchen versorgen soll, wenn sie nicht selbst das Passende gefunden. Einige Amseln nähren sich kümmerlich von Knospen der Beerenstauden, denn die Beeren sind alle längst abgepickt. Ein Dompfaff flötet trübselig sein einfaches Lied, nur in den Jungtannen geht es lustiger zu. Ein paar Tannenmeisen treiben sich da herum. Offenbar gedenken sie eine Weihnachtsfeier abzuhalten und es fehlten ihnen nur noch Kerzchen und Glaskugeln für das Tannenbäumchen, an welch letzteren kein Mangel ist. Sie zerzausen die kleinen Knollen und scheinen sich um Kälte und Schnee nicht sonderlich zu kümmern.

Nicht weit vom Wald steht ein einsames Häuschen. Eine arme Familie mag es bewohnen und da sie auch eine Zunge und einen Magen wie die Städter hat, und das Fleisch noch zu wenig abgeschlagen hat, suchen sie dies auf andere Weise.

In gelegten Schlingen hängen einige Drosseln und Amseln, denen die hingestreuten Ebereschen- und Wacholderbeeren geschmeckt hätten, wäre nicht die verhängnisvolle Schnur gewesen. Hinten hinaus steht ein Vogelschlag, den der böse Knabe gestellt hat; noch ist aber keiner darin.

(Schluß folgt.)

Nachrichten aus den Vereinen.

Schweizerischer Silberklub.

Wie wir soeben erfahren, findet die zweite Versammlung des schweiz. Silberklubs Sonntag den 22. Januar 1905, vormittags 11 Uhr, im Café du Nord, Bahnhofplatz in Zürich, statt.

Wir machen nun an dieser Stelle die Silberzüchter auf diese Versammlung aufmerksam, um so mehr, da bis zu obigem Zeitpunkte, wie uns mitgeteilt wird, eine Aufnahmegebühr nicht erhoben wird.

Die Redaktion.

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Basel, „Ornis". II. Allgemeine Sing- und Ziervögel-Ausstellung vom 2. bis 6. Februar 1905. Anmeldeschluß den 25. Januar.

Mitgeteiltes.

Nochmals „Wunde Füße bei Kaninchen".

Tit. Redaktion!

Ihr Artikel „Wunde Füße bei Kaninchen" kam mir wie gewünscht. Ich bin nämlich gerade jetzt in dem Falle, ein Tier mit wunden Läufen zu besitzen. Es hat immer die vordern Füße zurückgezogen und geschüttelt. Das veranlaßte mich, einmal nachzusehen, was der Zibbe fehle. (Noch beigefügt sei, daß es eine 12½ Pfund schwere, 9 Monate alte eisengraue Fl.-Zibbe ist.) Ich fand, daß an einem Füßchen das Haar weg und eine ein Zehnrappenstück große wunde Stelle war. An den Hinterfüßen entdeckte ich ebenfalls eine Wunde in der Größe eines Frankenstückes. Das Haar war wie weggefressen und über derselben eine Art Kruste, in der sich blutige Risse zeigten. Ich züchte schon viele Jahre, früher jedoch nur Schlachtkaninchen und habe zum erstenmal erfahren, daß ein Tier wunde Läufe hat. Ich darf mit Bestimmtheit behaupten, daß das Tier nie nasse Streue gehabt und darum ist es mir unerklärlich, woher die wunden Füße kommen. Der Stall wurde alle Wochen gereinigt und habe ich alle Tage etwas frische Streue gegeben; zudem ist im Stalle noch ein Rostboden vorhanden. Verdorbenes Futter hat das Tier auch nie erhalten. Ich bestrich ihm die wunden Stellen nun mit Hundefett und verband sie, aber es hat die Leinlappen weggefressen. Die Zibbe ist jedoch sonst gesund, wenigstens frißt sie noch mit gutem Appetit. Ich warte deshalb noch einige Zeit, bis ich das Tier schlachte, es ist nämlich nicht gerade fett. Nach meiner Auffassung wäre es sehr wohl möglich, daß diese Krankheitserscheinung von unreinem Blute herrühren könnte. Nähere genaue Mitteilungen von Seite der Kaninchenzüchter über Heilung der wunden Füße wäre mir sehr erwünscht.

Hochachtungsvoll F. J., Degersheim.

Um bezügliche Aeußerungen bittet im Interesse der Sache

Die Redaktion.

Herrn Beck-Corrodi, Hirzel!

Da es Ihnen erwünscht ist, punkto „Wunde Füße" weiteres zu erfahren, teile Ihnen folgendes mit. 50 Jahre fast sind es, daß ich als Knabe meine ersten Kaninchen besaß. Die letzten 15 Jahre habe ich beständig gezüchtet, allerlei Krankheiten schon erfahren, aber noch nie „wunde Füße", bis ich vor 5 Jahren eine 13 Pfund schwere belgische Zibbe kaufte, wo ich nach dem Kauf entdeckte, daß diese an den hintern Läufen total, an den vordern ein wenig wund war (aufgelegen, wie man bei Hunden sagt). Bis 10 cm oberhalb des Schwanzes waren die Haare zottig verknotet. Ins warme Wasser gesetzt und gereinigt, mit warmen Lumpen getrocknet, setzte ich sie dann in einen großen, hellen Behälter, darin eine kleinere Kiste mit Schlupf und extra weiches Stroh war. Sofort bezog das Tier diese, ich sah es nicht mehr anders darin als den Kopf beim Schlupfloch. Nach 3 Tagen gewahrte ich zu meinem Erstaunen, daß sämtlicher Mist und Urin im Kistchen, die Zibbe darin sitzend, über und über naß-dreckig war. Wiederholung der Reinigungskur. Die Zibbe erhält Freilauf, wandert zum Pferde, ihr Platz ist unter der Krippe. Resultat: sauberer als vorher. Zum Rammler gebracht, deckte sie diesen beständig; endlich reüssierte er. Am Abend des 30. Tages großartiges Haarausrupfen, großes Haarnest. Des Morgens das Nest total naß, vernistet, die Zippe mitten drin sitzend, 2 Junge ganz dem Mist gleich zerquetscht, 1 Junges lebend aber kalt, das ich einer andern Zibbe, die ich vorsichtshalber gleichzeitig decken ließ, gab. 5/4 Jahre habe ich mit dieser Zibbe gedoktert, 2 Monate die hintern Läufe in Rehfellrohren gehalten, die Blößen waren sauber, trocken, aber die Wunden blieben. Da sich die Zibbe nicht mehr decken ließ, sondern mit Vehemenz stets den Rammler deckte, so ereilte sie der Schlag hinter die Ohren. Aus dieser ganzen Behandlung resultirt: Die Zibbe hat schon jung eine nicht mehr abwendbare Gewohnheit angenommen, in den Mist und Urin zu sitzen (bei Pferden öfters auch vorkommend), wodurch der Haarboden der Läufe total zerstört, und die Haut ihres natürlichen Schutzes, der Haare, beraubt und auch ganz zerstört wurde, was beim Aufliegen schmerzte. Das Tier saß deshalb beständig auf dem Steiß, die Läufe nach vorn gestreckt. Die Entstehung dieser Gewohnheit ist jedenfalls diese: das Tier wird jung in eine Kiste ohne Rost gesetzt, Streue auf Streue servirt, in einem Eckteil nistet es, der Winter kommt, es wird kalt, selbst im Keller, der Mistplatz ist der Gärung wegen warm, das Tier setzt sich der Wärme halber darauf, und der Anfang zu den wunden Läufen ist da. Das Eitern im Ohr ist weiter nichts als die ganz leicht und unfehlbar heilende Ohrenkräze. Eines ist für mich sicher: Kaninchen, die in Freilauf von 3 m und darüber auferzogen werden, suchen die nötige Wärme nie auf dem Mist, sondern in ihren komischen Laufsprüngen, daher sie nie wunde Füße bekommen. R. B.

Büchertisch.

— **Unsere Taubenrassen.** Ein ausführliches Handbuch über Zucht, Haltung und Pflege der Tauben. Mit vielen Textabbildungen und zahlreichen, zum Teil farbigen Bildertafeln. Von Dr. A. Lavalle in Schiffmühle und Max Lietze in Eberswalde. Verlag von Fritz Pfenningstorff in Berlin. Vollständig in 20—25 Lieferungen à 70 Cts.

Heute liegt die Doppellieferung 11/12 zur Besprechung vor. Die vorhergehende Lieferung war den Möwchen gewidmet und hat sich deren Beschreibung bis in die vorliegende erstreckt; sie behandelt noch die Anatolier-Möwchen in einigen Arten und erläutert den Text durch verschiedene Abbildungen. Dann beginnt die fast ebenso reichhaltige Gruppe der Tümmlertauben, wo die langschnäbeligen den Reigen mit dem Bärtchentümmler eröffnen. Daran reihen sich der hannoversche Tümmler in mehreren Varietäten und einige ostpreußische Hochflieger, die jeweilen von Spezialzüchtern eingehend beschrieben werden.

Die beigelegten Tafeln zeigen in Schwarzdruck „Altenburger Trommeltauben" mit Schnabelnelke, breithaubige „Danziger Hochflieger", einfarbige „Dänische Tümmler", eine Idealgestalt des „Braunschweiger Bärtchen-Tümmlers" und eine Farbentafel mit „Bagdetten". Zwei davon repräsentiren die Nürnberger Bagdette mit ihrem gebogenen Hakenschnabel und der charakteristischen Farbenzeichnung, die dritte ist eine französische Bagdette mit geradem Schnabel. Die Bilder zeigen die besten Tiere gegenwärtiger Zucht, wodurch sie lebensvoll und ansprechend werden. Das Werk darf jedem ornithologischen Verein und besonders den Taubenzüchtern bestens empfollen werden, zumal es sehr billig ist und das beste der Gegenwart genannt werden darf.

— **Illustrirtes Kaninchenbuch** von J. Bloch. Anleitung zu einer rationellen und rentablen Kaninchenzucht. Mit 26 Rassebildern auf Kunstdruckpapier und 17 Abbildungen im Texte. Verlag von Emil Wirz, vormals J. J. Christen in Aarau. Hübsch gebunden Fr. 2.—.

Dieses Buch erhält für den Züchter besondern Wert durch die vielen Rassebilder, die vorwiegend recht gute Tiere zeigen. Es freut mich, daß die englischen Widder in den Abbildungen reichlich bedacht wurden und sehr hervorragende Tiere zur Schau stellen. Demnach scheint die Zucht dieser Rasse mehr im Stillen betrieben zu werden und ist die schon gefallene Aeußerung, die Zucht der englischen Widder sei gegenüber dem Stand von vor etwa 10 Jahren zurückgegangen, nur quantitativ zu verstehen, nicht qualitativ. Bei den anderen Rassen werden gute und auch minder gute Tiere gezeigt; die letzteren sagen uns, daß wir noch lange nicht das Mögliche erreicht haben und daß im allgemeinen bei der Auswahl der Zuchttiere viel zu milde verfahren wird.

Was den Text und Inhalt anbetrifft, kann das Buch bestens empfohlen werden. Der Stoff ist übersichtlich zusammengestellt und zeitgemäß behandelt worden. Seit mehreren Jahren hat der Verfasser der Kaninchenzucht große Aufmerksamkeit geschenkt und alle Vorkommnisse auf diesem Gebiete beachtet, so daß er den Stoff mit ziemlicher Sicherheit beherrschen konnte. Das Buch wird Anfängern und ältern Züchtern in vielen Fragen zuverlässigen Rat geben, wenn ich auch betonen muß, daß ich persönlich in bezug auf die Zuchtwahl in der Verwandtschaftsfrage einen entgegengesetzten Standpunkt einnehme. Diese Stellungnahme des Verfassers wird dem Buche keinen Abbruch tun und ich wünsche, daß es seinen Teil zur Ausbreitung und Hebung der Kaninchenzucht beitrage. E. B.-C.

Tierärztlicher Sprechsaal.

— Herr C. L. W. bei B. Es ist eine Seltenheit, daß mir ein Spatz zur Sektion zugeschickt wird, und wohl ebenso selten hört man von einer Seuche oder von Krankheiten unter dem Spatzenvolk. Sie erwähnen, daß dies der fünfte Todesfall innert vierzehn Tagen sei und daß die toten Vöglein entweder im Gartenhof oder im Brunnentrog gelegen haben. Bei der Sektion zeigt das Tierchen magern Ernährungszustand, im Schlund viele Hanfkernmassen, wovon einzelne sehr grün, im Magen augenscheinlich auch viele Hanfkörner, den Darm im Anfangteil dunkel entzündet, mit dünnbreiiger, weißlicher Masse belegt, den mittleren und Enddarmteil angefüllt mit dünnem, grünem Brei. Nieren dunkelrot, Leber braun, Herzblut ungeronnen. Sie glauben, es könnte sich um eine Nikotinvergiftung handeln. Diesfalls ist wohl der Hansamen, der viel zu wenig ausgereifte Körner enthält und vielleicht als einzige Nahrung während der kalten Tage für die Vögel diente, als Krankheitsursache zu bezeichnen.

Horgen, den 11. Januar 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

Briefkasten.

— Herr **L. B. A.** in Hendschikon. Ihre brieflichen Mitteilungen verdanke ich bestens. Die beiden Rezepte sind mir nicht unbekannt, ich habe sie auch schon irgendwo gelesen, konnte mich derselben aber doch nicht erinnern, weshalb ich Ihre Bemühung verdanke. Die beiden Mittel erscheinen an anderer Stelle. — Sie scheinen nicht nur ein Bienenzüchter und ein Vogelfreund, sondern auch ein Spaßvogel zu sein, daß Sie mir für den Doktor Eisenbart eine Nuß zum Knacken aufgeben. Ich will das Rätsel wiedergeben, damit sich auch andere Leser daran versuchen können. Also:

Wir sind's, so lang wir leben werden,
So lang wir leben, sind wir's nicht.
Die sind's, die wir zu Grabe tragen
Und eben darum sind wir's nicht.
Wir sind's von Angesicht zu Angesicht
Und eben darum sind wir's nicht!

Sind Sie jetzt zufrieden? —

— Herr **J. Sch.** in Arbon. Senden Sie das Schaffell zum Lidern und Färben an Herrn Rud. Volkart in Erlenbach am Zürichsee, der solche Aufträge fachgemäß und billig besorgt. Wie er es macht und ob das Färben vor oder nach dem Lidern geschieht, hat er mir noch nicht gesagt und ich habe noch nicht danach gefragt. Das ist Geheimnis des Fachmannes.

— Herr **S. G. R.** in Zürich I. Der Betreffende hat allem Anscheine nach nicht korrekt gehandelt. Lassen Sie sich dieses Vorkommnis zur Vorsicht für spätere Fälle dienen. Es gibt unbegreiflicherweise Leute, denen an ihrem guten Namen offenbar nicht viel gelegen ist.

— Herr **J. S.** in Schwyz. Wenn bei einem Vogel die Schnabelspitze abgebrochen wurde, wächst sie nicht wieder vollständig nach. Die Wunden vernarben und der Vogel — besonders da es ein Weichfresser ist — kann die erforderliche Nahrung ohne Nachteil zu sich nehmen, aber die eigentlichen Spitzen bilden sich nicht mehr.

— Herr **G. St.** in Eisenach. Ihre Zuschrift genügt mir, doch werde Ihnen die genannte Zeitschrift zustellen.

— Herr **A. Sp.** in Oberrieden. Es freut mich, daß der erteilte Rat die erwünschte Wirkung bei Ihren Kanarien hatte. — Die Amsel ist wahrscheinlich an einem Draht der elektrischen Leitungen angeflogen und dadurch flügellahm geworden. Füttern Sie dieselbe — da Sie nicht gerne ein Universalfutter kaufen wollen — mit folgendem Futter, das Sie täglich zubereiten müssen. Auf einem Reibeisen zerreiben Sie Brot, gelbe Rübli, geben etwas Maisgries und geschabtes mageres Rindfleisch dazu und mengen alles gut untereinander. Die Amsel läßt sich auch ohne Beigabe von Fleisch erhalten, doch ist es ratsam, einen kleinen Teil davon beizufügen. Rindsherz, eine halbe Stunde gekocht und dann zerrieben, eignet sich recht gut dazu. Uebrigens kann die Amsel mit Speiseresten vom Tisch erhalten werden. Gekochter Mais, Kartoffeln, Brot, zerkleinertes Fleisch, Geflügelfutter und dergleichen dient zur Ueberwinterung des Vogels. Ameisenpuppen und Mehlwürmer werden gern genommen, doch geht's auch ohne diese. Sie können bei mir ein Paket Universalfutter gratis in Empfang nehmen; der Weg ist ja nicht so weit.

— Herr **A. B.** in Basel. Ob Sie für Ihren Hühnerhof, der nur klein ist, weiße Wyandottes oder Mechelner wählen sollen, beruht ganz auf der Liebhaberei für diese oder jene Rasse. Beide sind ruhig in ihrem Temperament und sollen unter ähnlichen Verhältnissen sich als gute Nutzhühner bewährt haben. Ich halte die gesperberten Mechelner noch nicht lange genug, um ein zutreffendes Urteil abgeben zu können. Bis jetzt haben mich dieselben in Bezug auf Widerstandskraft gar nicht befriedigt, denn mehrere Tiere litten an Gelenkrheumatismus, der sie recht unbehülflich macht. Gerade jetzt habe eins der schönsten Hühner in spezielle Behandlung nehmen müssen, nachdem es wochenlang in einem erbarmungswürdigen Zustand auf dem Boden herumgerutscht war. Es sitzt jetzt auf weicher Streue in einem Versandkorb und reibe ich ihm das Fersengelenk hin und wieder mit Franzbranntwein ein. Wenn dies nicht hilft, so muß, wie schon oft, das Messer helfen. Ich kann Ihnen aus diesen Gründen die Mechelner nicht empfehlen, obschon sie bis jetzt recht gut gelegt haben. Versuchen Sie es mit Wyandottes.

— Herr **U. L.** in Buchholz. Unter Ihrem großen Hühnerbestand ist ein Luftröhrenkatarrh ausgebrochen, der einen krupösen Charakter annimmt. Ja es steht zu befürchten, daß sich daraus die Diphtherie entwickeln könnte, wenigstens läßt der Fall, wo alle Ihre Heilversuche nichts fruchteten und das Tier getötet werden mußte, diese Annahme zu. Wenn Ihre Besitzung auf luftiger Höhe liegt, werden Sie eben dafür sorgen müssen, daß den Hühnern ein Schopf zur Verfügung steht, wo sie vor Wind und Wetter geschützt ihr Futter aufnehmen, oder richtiger, aus einem Bodenbelag von Heublumen, Häckerling, Laub und dergleichen hervorscharren müssen. Suchen Sie Ihre Hühner vor Erkältung in der bezeichneten Weise zu beschützen, dann wird sich der Katarrh von selbst verlieren. Bei den schwerer Erkrankten versuchen Sie das Heilmittel, von dem Sie erwähnten; es hat in anderen Fällen doch gut gewirkt. — Ihre weiteren Fragen sind mehr privater Natur und werde dieselben brieflich beantworten. Immerhin teile Ihnen mit, daß ich die Besorgung eines reinweißen Italienerhahnes mit Rosenkamm nicht übernehmen kann, da ich mich mit solchen Vermittlungsangelegenheiten nicht befasse. Ich habe genug Werch an der Kunkel.

— Herr **E. B.** in Basel. Herr **J. A. B.** in Kurzrickenbach. Beiträge habe erhalten und verdanke sie bestens. Freundliche Grüße!

— Frau **R.-Sch.** in Zürich I. Ihre früher gestellte Anfrage habe ich wohl nicht richtig erfaßt, daß Sie schon seit Wochen im Briefkasten dieser Blätter etwas Näheres über Ihre Zierenten zu erfahren hofften. Im Briefkasten ist der Raum zu beschränkt, ich will aber Sorge tragen, daß eine der nächsten Nummern einen ausführlichen Artikel über Ihre Lieblinge bringt. Sie wollen mein Versehen gütigst entschuldigen.

— Herr **J. G. B.** in Wülflingen. Ihre Manuskriptsendung ist eingegangen und werde die Arbeit in nächster Zeit durchsehen und Ihnen Bericht geben. Vorläufig verdanke Ihnen die Zusendung aufs Beste.

— Herr **S. W.-H.** in Basel. Sie erhalten nächstens brieflichen Bescheid auf Ihr Gesuch. Zuerst muß ich die Sache prüfen.

— Herr **K. B.** in Stäfa. Ihre Wünsche für die Weiterentwicklung unsers Fachblattes verdanke Ihnen aufs Freundlichste. Wir sind allezeit bemüht, in dieser oder jener Richtung die „Ornith. Blätter" auszubauen, jeder Liebhaberei auf diesem Gebiete Rechnung zu tragen und freuen uns, wenn die Anstrengungen beim Leserkreis die verdiente Würdigung finden. Zur Gewinnung neuer Abonnenten — wofür wir recht dankbar sind — stellt die Expedition des Blattes in der Buchdruckerei Berichthaus in Zürich Probenummern gerne zur Verfügung und genügt eine einfache Postkarte um Zusendung einer solchen.

— Herr **Th. B.** in Romanshorn. Eine Berichtigung kann in diesem Falle unterbleiben. Der aufmerksame Leser hat ohne Zweifel dem Worte Elstern schon die richtige Bedeutung gegeben, denn er mußte sich sagen, daß in der Rubrik „Fremdländische Vogel" nicht unsere Elster behandelt werde, sondern die Elsterchen, die dickschnäbligen Prachtfinken, also die Amandinen. — Die neue Einsendung lasse ich nicht veralten, da dürfen Sie beruhigt sein. Vorläufig Dank und Gruß!

— Herr **R. v. H.** in Zürich V. Ihre beiden Harzer sind jedenfalls recht gute Sänger. Wenn nun der K.'sche Vogel jetzt schon im Trieb ist, wodurch sein ganzes Benehmen unruhig und aufgeregt geworden, er fast den ganzen Tag lockt und schnäbelt, dabei wenig und kurz singt, so muß versucht werden, durch entsprechende Behandlung ihn zur Ruhe zu zwingen. Halten Sie den Vogel die meiste Zeit des Tages im geschlossenen Gesangskasten, entziehen Sie ihm alles reizbare Futter wie Eierbrot, Bisquit, Mischfutter und dergleichen und reichen Sie nur Rübsamen und ein Stückchen Obst. Sie dürfen 2 bis 3 Wochen damit fortfahren. Zeigt er sich später, etwa gegen Ende März oder April, wieder paarungslustig, so geben Sie ihm ein Weibchen, daß er es begatte. Hat dieses dann Eier und brütet darauf, so wird der Hahn weggenommen und durch Dunkelhaft wieder auf den ruhigen Gesang gebracht. Den Hahn würde ich — da Sie nicht selbst züchten können — nur dann einem befreundeten Züchter zur Zucht übergeben, wenn derselbe Ihren Vogel mit einem Weibchen in einem besonderen Zimmer halten könnte, damit er nicht durch minderwertigen Gesang beeinflußt würde. Durch die Ausübung der geschlechtlichen Funktionen verliert der Gesang Ihres Vogels nicht an Wohlklang, wohl aber, wenn er dabei erregt wird oder sein Drang unbefriedigt bleibt. Wählen Sie von beiden Uebeln das kleinere. Geben Sie den Vogel nur zum Begatten, darnach nehmen Sie ihn wieder zu sich, also 8 bis 14 Tage, je nach dem Verlauf der Paarung. — Es freut mich, daß der M.'sche Vogel Ihren Beifall findet und Sie ihn heute noch als „prächtigen Sänger" bezeichnen können. — An dieser Stelle finden Sie mich stets bereit, in die Ornithologie einschlagende Fragen so gut als möglich zu beantworten. Gruß!

— Herr **R. B.** in La Chaux-de-Fonds. Ihre Mitteilung wird mit einer anderen gerne verwendet. Eben solche Aeußerungen aus den verschiedensten Kreisen der Züchter bringen Leben in die Sache und tragen viel zur Belehrung bei.

E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.



Anzeigen.

XXIX. Jahrgang № 3.

Zürich, 20. Januar 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amrisweil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis“), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Fischenthal, Gelterkinden** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern; ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Luzern** (Canaria), **Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein) **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Geflügelzucht.

Schweizerische Geflügelzucht.

Von A. Haller in Bex.

Nach dem neuen schweizerisch-italienischen Handelsvertrag bezahlt nach dessen Inkrafttreten lebendes und totes Geflügel per 100 Kilogramm Fr. 4. — Zoll; die Verpackung wird nicht in Abrechnung gebracht wie bei unsern Nachbarstaaten und beträgt bei lebendem Geflügel ein Drittel des Gewichts. Die bisherigen Zollansätze, nach dem Prinzip der „Meistbegünstigung“, waren für lebende Ware Fr. 4. —, für tote Fr. 6.— per 100 Kilogramm. Von Seite des Bundesrates wäre es eine Torheit gewesen, höhere Zölle als bis jetzt für Geflügel durchdrücken zu wollen, weil die Schweiz doch nicht in der Lage ist, den mangelnden Bedarf zu decken, somit also keine inländische Industrie geschützt werden mußte. Eine Erhöhung der Zölle auf lebendes Geflügel hätte höchstens den Bauern, die meist alles Junggeflügel kaufen, das Geld aus der Tasche gelockt. Warum aber totes Geflügel in Zukunft Fr. 2. — per 100 Kilogramm weniger bezahlt, ist mir ein Geheimnis, es ist dies eine Konzession gegenüber Italien, das selber in anderer Beziehung sehr nachgibig war.

Es sind in letzter Zeit in der Schweiz einzelne Versuche gemacht worden, Tafelgeflügel aufzuziehen, ich weiß aber, daß dabei dabei noch niemand reich geworden ist. Die Idee der Herren Klopfstein und Mosimann in Nidau war allerdings sehr gut, die Geflügelhöfe auf dem fast wertlosen Seeufer zu errichten, denn die Hauptsache ist, daß die Installirung möglichst wenig koste. In Blättern und Broschüren haben diese Unternehmer gegen den Import gedonnert, was gegenwärtig beim Zuschauer nur noch ein Lächeln hervorruft, denn nach dem frühen Tode des Herrn Klopfstein hat sein Associé mehr Geflügel aus Italien bezogen, als sein Etablissement ausbrüten läßt.

Die größte Geflügelzüchterei der Schweiz ist wohl diejenige der Frau S. Chabaud „Le Poulet suisse“ in Eysins bei Nyon. Es mögen 5—6 Jahre her sein, seit dieses Etablissement besteht; damals war Frau Chabaud eine reiche Frau, seit einigen Tagen aber ist dieser Geflügelhof in den Händen des Betreibungsbeamten, und wird wohl in andere Hände übergehen; laut Zeitungsinseraten werden sogar Detail-Preisofferten auf Geflügel u. s. w. in Betracht gezogen.

Vor einigen Monaten sollte daraus eine Aktiengesellschaft gegründet werden; bei dieser Gelegenheit veröffentlichte das Initiativ-Komitee eine Broschüre, welcher ich folgende Angaben entnehme:

Dieses Etablissement liegt in der Gemeinde Eysins am Genfersee und hat einen Umfang von über 8 Hektaren, also ca. 20 Jucharten. Neben einem Wohnhause mit Nebengebäuden finden wir: 8 Brutmaschinen, welche 2000 Eier zu gleicher Zeit ausbrüten können; 15 Kückenheime, 56 Geflügelräume für Zucht- und Mastware, die nötigen Maschinen zur Bereitung der Futtermischungen, Kornkammern zur Aufnahme von 30,000 Kilogramm Futter u. s. f. Der Wert dieses Geflügelhofes ist folgender:

Amtliche Gebäude-Schatzung	Fr.	94,700
Wert des bebauten Bodens	„	1,448
$8^1/_2$ Hektaren Land	„	30,000
Geflügelhöfe: 27,426 m²	„	41,120
Totalwert	Fr.	167,268

An Möbeln, Einrichtungen und Futtervorräten verzeigt das Inventar:

Brutmaschinen, Betten, Werkzeug 2c. . .	Fr.	14,924
Geflügel: 3—4000 Stück	„	10,364
Weizen, Mehl, Kellervorräte 2c.	„	7,750
Das Ganze repräsentirt einen Wert von .	Fr.	200,306

Wer Lust zu der Sache und dabei auch Geld hat, kann diesen Geflügelhof dieser Tage vielleicht zum halben Preise erwerben.

In Bex besteht seit 2—3 Jahren ebenfalls ein nach amerikanischer Art eingerichteter Geflügelhof, der im Sommer oft auch 2000 Stück beherbergt. Was dort am meisten interessirt, sind die mit größter Präzision arbeitenden amerikanischen Brut- und Aufzuchtsapparate der Cyphers-Kompagnie.

Nach meinen Erfahrungen ist es ganz unmöglich, das Tafelgeflügel in der Schweiz zu einem nutzbringenden Preise zu verkaufen; man wird mir einwenden, daß eine Poularde doch im Frühling wenigstens Fr. 8, ein Poulet Fr. 5—6 koste. Das ist freilich wahr; der Wiederverkäufer beansprucht für Mühe und Risiko aber auch etwa 10 %, da der Produzent selten direkt an den Konsumenten verkaufen kann; im Frühling haben auch nur wenige Züchtereien viele Poularden und Poulets vorrätig, da erstere zur Eierproduktion absolut notwendig sind, und Poulets im Winter auch viel Geld kosteten und langsam wachsen. Wenn im Herbst dann viele und feine Poulets vorrätig wären, fallen plötzlich die Preise in Frankreich auf Fr. 2 per Kilo für prächtige gemästete Ware, tot, ausgeweidet. Zoll und Fracht kostet 20—30 Cts. per Kilo nach der Zentralschweiz, und wenn die schweizerischen Großzüchtereien nun das Kilo um Fr. 2. 20 bis Fr. 2. 30 erlassen müssen, verlieren sie unbedingt Geld. Um Neujahr wird Geflügel dann etwas teurer, galt aber gleichwohl 1903 nur Fr. 2. 10 per Kilo, im Dezember 1904 Fr. 2. 40 per Kilo. Es sind dies die Preise für Poulets; man rechne noch 20—30 Cts. per Kilo für Fracht und Zoll, und man wird begreifen, daß die schweizerischen Produzenten Mühe hatten, ihre Tiere à Fr. 3. 50 per Kilo zu verkaufen. Wenn sie aber unter Fr. 3. 50 verkaufen müssen, verlieren sie Geld.

Nach meiner Ansicht haben auch alle schweizerischen Groß-Geflügelzüchtereien Unrecht getan, nur ausnahmslos Faverolles zu züchten. Diese Kreuzung ergibt ein sehr feines Poulet, hingegen wachsen diese Tiere durchaus nicht schneller als die Coucous de Malines, letztere sind sogar noch feiner als Faverolles in bezug auf Tafelwert, und ich spreche hier aus eigenen Erfahrungen, da ich die gesperberten Coucous de Malines fünf Jahre lang züchtete. Letztere haben eine solch feine Haut, daß man sogar noch mit fünfmonatlichen Poulets beim Rupfen die aller größte Mühe hat, und unfehlbar öfters die Haut zerreißt, auch wenn man Feder um Feder ausrupft. Sogar drei Jahre alte Coucous de Malines geben noch sehr saftige Braten. Wenn nun diese Züchtereien Coucous de Malines gehalten hätten, statt Faverolles, würden sie an allen Ausstellungen Tiere zu hohen Preisen abgesetzt und dabei noch viele Bruteier verkauft haben. Die Amerikaner haben schon seit vielen Jahren in dieser Weise mit Plymouth-Rocks und den verschiedenen Wyandottes gezüchtet, und dadurch ihre Etablissemente in die Höhe gebracht; die Amerikaner sehen nämlich nicht auf gelbe Beine; in Europa hat ein Poulet mit gelben Beinen sofort weniger Wert. Die Coucous de Malines haben aber weiße Haut und weiße Beine, sind ruhigen Temperaments, sehr leicht zu mästen und werden noch schwerer als Faverolles, legen dabei auch viele und große Eier.



Zum Flugtaubensport.

(Schluß.)

Dieser Farbenkopf ist Königsbergs beste Flugtaube; sie hat sich bewährt und nicht verdrängen lassen, als vor etwa 30 Jahren von fast allen Arten Tümmlern eingeführt wurden. Obschon jede derselben ihre Reize hat und auch im Fluge beachtenswert ist, konnte sich keine der letzteren einbürgern, so viel auch die Geflügel-Ausstellungen zu einer Bereicherung der Arten beitragen mochten. Der Königsberger-Farbenkopf steht heute noch obenan, er beherrscht sein Gebiet und versteht wie vorher, seine Gönner zu befriedigen. Einer derselben teilt mit, wie reich und arm diesem Flugsport huldige. „Kleine Trupps sind es, die um die Stunden, wo der Handwerker, der kleine Beamte und Fabrikarbeiter das Joch der Arbeit und des Dienens von sich fern sieht, das ist früh morgens, um die Mittagszeit und abends, wenn sich die Schatten verlängern, als lichte, freundliche Wölkchen am Himmelszelt über dem Häusermeer dahineilen, um sich in Luft und Licht zu baden."

Es wird denn noch mitgeteilt, daß der Beobachter finden werde, die einzelnen Trupps seien nicht besonders stark, sie beständen aus kaum 20 bis höchstens 30 Tauben, worin der bedeutendste Leitsatz der tüchtigsten Taubenzüchter: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister", seine Bestätigung finde. Diese Beschränkung zeigt sich nicht nur in der Stückzahl der Tauben, sondern auch in der benützten Art, denn man findet nur den Blaukopf, für den der Königsberger Taubenfreund einmal eine große, aber vollkommen berechtigte Vorliebe hat.

Jener Gönner des Königsberger-Blaukopfes nennt ihn „ein nettes Kind, ein Glied der Farbenkopffamilie, ein Vetter der Nönnchen und Kalotten, deren freundschaftliche Beziehungen sich über ganz Deutschland erstrecken." Der Blaukopf sei aber eines der jüngsten Glieder der Königsberger-Farbenköpfe, mit weniger hohem Federkragen und ohne die weiten Federhosen der übrigen Farbenköpfe. Seine Signatur sei ein schlichter Scheitel und nackte Füße. Und nun fährt der Gewährsmann begeistert fort: „Kein Wunder, er weiß, ich bin der Arbeitsmann, dem keine Zeit bleibt, lange sich zu putzen, der an strenge Arbeit muß, so oft sein Herr ihm winkt zum Höhenflug. Und stolz und freudig verrichtet der blaue Junge seine ungestüme Fahrt ins Wolkenmeer. Er schwebt nicht langsam dahin wie etwa der Danziger Hochflieger, er schnurrt nicht lebensmüde um den Kopf der Häuser wie die Kapaunen in mitteldeutschen Städten, sondern hurtig und scharf wendend schraubt er sich zu mittlerer Höhe hinauf, um dort je nach Bedarf sich mutig auszutummeln, ab und zu auch mit seiner Kunst im Purzeln brillirend; dieser Trieb zum Purzelbäume schlagen wohnt aber nicht in jedem Blaukopf. Gute Purzler zeigen dabei ein rasches Hintenüberrollen, ohne dabei zu sinken oder gar sich auf den Schwanz zu setzen und meterweit hinabzureiten. Solche Schwanzreiter werden in den Kochtopf geliefert, weil sie den ganzen Schwarm wie mit Bleigewichten hinabziehen würden oder den Trupp, der festgeschlossen seine Schwenkungen vollführen soll, sprengen könnten. Was man an anderen Orten, wo der Hochflugsport ebenfalls in Blüte steht, besonders liebt, daß nämlich sich die Einzelschwärme aus einem Stadtviertel zu einer großen Wolke kombiniren, dann plötzlich auseinanderreißen, wobei eben nicht flugfeste Tauben mitgerissen und von ihrem richtigen Schwarm getrennt werden. Diese Vereinigung der verschiedenen Flüge darf bei den Königsbergern nicht vorkommen; ein jeder Trupp zieht seine eigenen kleinen Kreise um seinen Schlag als Zentrum."

Hiemit wäre kurz skizzirt, was die Königsberger-Blauköpfe als Flugtauben leisten. Wer sich solchen zuwenden will, muß sich eben mit den Flugleistungen begnügen. Farbe und Zeichnung wird auch bei den Königsberger-Flugtauben beachtet, aber nur insoweit, als die Flugleistung nicht darunter leidet. Vom Blaukopf z. B. wird gesagt, er habe keine Feder zu viel und zu wenig, womit gesagt sein soll, daß sein Gefieder ganz der Flugleistung angepaßt wurde. „Sein fester, dichter Federrock ist derart abgezeichnet, daß der ganze Kopf bis zum Nacken, noch etwas tiefer als bis dahin, wo bei den kappigen Farbenköpfen die Kappe ansetzt, und ein tiefer Vollbart an der Kehlpartie blau gefärbt ist; dieselbe Farbe zeigt der ganze Schwanz, der sich von dem Weiß des Rumpfes in scharfer Rundung abhebt. Hinterhals, Rücken, Brust, Bauch und Flügel sollen rein sein wie weißes Linnen, aber der Rücken spielt dem Züchter häufig einen Streich, indem er voll blauer Flecke ist."

Damit unsere Liebhaber sehen, wie nebensächlich die Freunde des Flugsportes die Zeichnung beurteilen, sei noch ein kleiner Passus einer bezüglichen Arbeit gegeben, die große Sachkenntnis verrät. Nachdem der betreffende Kenner erklärt, er halte die blaue Elster, vielleicht die blaubunte Berliner, die Herzelster, als die Quelle, aus welcher der Blaukopf erzüchtet wurde, fährt er fort: „So nur erklärt es sich, warum nur in ganz seltenen Fällen ein Königsberger-Farbenkopf ganz tadelfrei ohne jede farbige Feder am Rumpfe zu züchten ist. Ist nun die Färbung des Blaukopfes ein wirklich lichtes Blau, wie es uns der Frühlingshimmel vormalt, dann treten etwaige blaue Rückenflecke nie störend vor das Auge, während bei dunklerem Blau die Flecken schon mehr ins Gesicht springen. Jedoch den Königsberger-Liebhaber stört dies nicht, er ist ein rechtes Philosophenkind, welches nicht gegen die Gesetze der Natur wütet. Wenn jemand dieser Schönheitsfehler wegen den Blaukopf schmäht, so antwortet ihm der Liebhaber, er solle keine Ausstellungstaube, sondern eine Fliegetaube sein. Wenn er nur klug sei und das sei der Blaukopf, ein Schlaukopf ersten Ranges." Wenn unsere Freunde des Flugtaubensportes nach diesen Prinzipien urteilen und züchten, werden sie gleiches erreichen. E. B.-C.

Kanarienzucht.

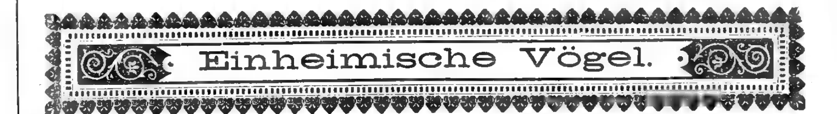
Von den Kanarienstämmen.

(Schluß.)

Vergegenwärtigen wir uns noch die charakteristischen Leistungen des Stammes Trute. Es wurde bereits gesagt, der Stamm habe sich durch möglichste Reinheit, längere Rolltouren und einschmeichelnden Vortrag ausgezeichnet. In der gesanglichen Reinheit des Liedes wird Trute kaum jemals übertroffen werden. Was seine besten Originalvögel leisteten, war wirklich großartig und das Staunen und Bewundern mancher Gesangskenner war ein berechtigtes. Wenn nun auch die Trutevögel — hier sind stets Originalvögel von Wilhelm Trutes eigener Zucht zu verstehen, nicht alle die zweifelhaften Herkommens, denen der Name „Stamm Trute" als Etiquette angeheftet wurde — im allgemeinen als gesanglich reine Sänger bezeichnet werden konnten, so verdiente doch nur ein Bruchteil diese Bezeichnung vollkommen, während ein anderer Teil weniger rein und wieder andere scharf waren. Zur Erzielung dieser Reinheit mußte eine strenge Auswahl der Zuchtvögel vorgenommen werden, wodurch mancher Vogel mit irgend einer schönen klangvollen Tour, die aber nicht rein war, von der Zucht ausgeschlossen werden mußte. Dadurch traten einzelne Touren zurück und verschwanden endlich ganz, so daß das Trutelied aus wenigeren, aber klangvollen, langen und weichen Touren bestand. Die echten Trutevögel, wie sie vor 20 und 25 Jahren die Gesangskenner erfreuten, brachten wenig Knorre, dafür aber sehr viel und gute Hohlrollen, besonders schön gebogen, auch Schockelhohlrolle, Hohlklingel und Klingelrolle, beide oft von außerordentlichem Wohlklang, metallisch, daneben noch weiche tiefe Flöten. Diese prachtvollen Touren wurden oft ununterbrochen vorgetragen, manche wiederholt und mehrfach variirt, so daß das ganze Lied nicht selten einen wundervollen Eindruck machte. Als Mängel sind zu nennen eine hohe, harte Klingel, hohe Flöten, Spitzpfeife und auch bisweilen ein Aufzug. Diese Mängel nahm man aber in Anbetracht der wundervollen Gesamtleistung gerne in den Kauf, wenigstens mehrere Jahre lang, bis der Stamm Trute eine ungeahnte Verbreitung fand, bei Nichtkennern bedeutend zurückging und die Züchterwelt etwas verwöhnt war. Diese Faktoren wirkten zusammen, daß der Trutestamm viel kritisirt wurde (NB. Die Original-Trutevögel litten nicht darunter und fanden auch zu jener Zeit noch reichliches Lob), namentlich von solchen, die mit den Trutevögeln in der Gesangsreinheit Schiffbruch litten, die angebliche Trutevögel züchteten; aber die Trute'sche Gesangsreinheit fehlte. Da mußte dann der Stamm herhalten, der mannigfach bekämpft wurde.

Heute ist der Stamm Seifert Mode, der — nach dem Inseratenteil der Fachblätter zu urteilen — die ganze Welt zu beherrschen scheint. Von hundert Inseraten lassen sich kaum drei oder vier zusammenzählen, die keine Seifert'sche Nachzucht, oder direkt noch reine Trutevögel empfehlen. Gibt dies nicht zu denken? Vorher eine solche Begeisterung für Trute, jeder Züchter besaß nach seinen Verkaufsofferten nur „Original-Trute", „echte Trute" u. s. w., meist in vieljähriger Reinzucht, welche schon jahrelang da und dort die höchsten Punktzahlen und wertvollsten Medaillen ersang. Und heute haben alle Züchter angeblich Stamm Seifert! — Warum, sofern die Auskündungen ernst genommen werden dürfen, warum geben 9/10 aller Kanarienzüchter ihren Stamm Trute, der so vorzügliche Gesangsresultate zeitigte, wie die Prämienversicherungen erwarten lassen, auf, und wenden sich sofort dem Stamm Seifert zu? Weil diese 9/10 nicht selbständig genug sind, weil sie sich an eine Autorität anlehnen müssen, um nicht wie ein steuerloses Schiff umhergeworfen zu werden. Ich unterschätze den Stamm Seifert nicht, anerkenne auch gerne, daß Seifert allezeit eine ehrende Nennung neben Erntges und Trute verdient, ich weiß ferner, daß echt Seifert'sche Vögel eine Tonfülle und Tiefe haben können wie kaum ein Trutevogel, aber die Gesangsreinheit und der Schmelz, der bei den Trutevögeln mit Recht geschätzt wird, der fehlt den Seifertvögeln. Damit sollen sie keineswegs abgetan, entwertet werden. Die Seifertvögel verdienen eine große Beachtung und sie werden noch lange die Züchter erfreuen, aber das ist bedenklich, daß fast alle Züchter jetzt Seifert'schen Stamm halten und der Trutestamm zurückgedrängt worden ist. Die vollen Hohltouren in ganz tiefer Lage dürfen als das charakteristische Gepräge des Seifert-Stammes bezeichnet werden, aber es ist sehr, sehr fraglich, ob alle jene Inserate über die Stammzugehörigkeit einwandsfrei sind. Ich kann mir nicht erklären, woher die vielen Seifertvögel — die schon recht oft als unzuverlässige, ja schlechte Zuchtvögel bezeichnet wurden — woher die vielen Seifertvögel und wohin die vielen und guten Trutevögel gekommen sind. Sollte vielleicht — wie einmal ein kanarischer Spaßvogel äußerte — eine „Massen-Not-Taufe", eine Umprägung stattgefunden haben, so daß jetzt die nämlichen Vögel in „Seifert-Packung" in Handel gelangen? Nun „der Glaube macht selig" sagt ein Sprichwort, das vielleicht seine Richtigkeit hat. Wer sich aber mit dem Namen des Stammes begnügt, ohne dessen Gesangsvortrag zu kennen, der hat eben — wie eingangs gesagt wurde — einen Autoritätsglauben, d. h. es genügt ihm, Vögel zu besitzen, die einem Modestamm angehören, aber den eigentlichen Wert als Sänger kann er nicht bestimmen. Das sollte aber jeder Züchter kennen lernen, denn wer Gesangskanarien züchtet, muß auch den Wert jedes einzelnen Vogels an seiner Gesangsleistung möglichst richtig bestimmen können.

Die Stämme Erntges und Seifert sind weit leichter zu züchten als der Stamm Trute; denn bei den zwei ersteren ist von einer Gesangsreinheit im Liede doch weniger die Rede. Wer einen guten Stamm Vögel sein eigen nennt und denselben in gleicher Güte weiterzuzüchten imstande ist, bleibe bei seinem Stamm ohne Rücksicht auf dessen Namen und der Mode. Die Mehrzahl der Käufer frägt weniger nach der Abstammung als der Güte des Vogels; auf die letztere soll auch das Hauptgewicht gelegt werden. E. B.-C.



Einige Glieder der gefiederten Räuber.

(Fortsetzung.)

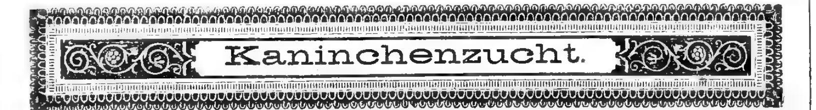
Ein stattlicher, großer Falkenvogel ist die Königsweihe oder der Rotmilan, der schon von Schiller als „König der Lüfte" bezeichnet wurde. Er horstet noch in vielen Gegenden Deutschlands; bei uns dürfte er dagegen schwerlich Brutvogel sein. Als Nahrung wählt er kleine Säugetiere, noch nicht flugfähige Vögel, Schlangen, Frösche, Heuschrecken, Käfer u. s. w. In der Fortpflanzungszeit greift er auch Wild an, raubt Hühnerküken und dergleichen, und stiftet somit manchen Schaden. Auch wurde schon wiederholt beobachtet, daß er — wenn die Edelfalken glücklich gejagt haben — sich oft als unverschämter Bettler einstelle und diese dadurch veranlaßt werden, öfters auf Raub auszugehen. Es wird ihm somit kein ganz günstiges Zeugnis ausgestellt und noch extra betont, daß dieser Vogel trotz seinem Namen keineswegs ein königlicher Vogel, sondern träge und widerlich feig sei. Günstiger lautet das Urteil über sein Gefangenleben; da kann er sehr zahm und zutraulich werden, zum freien Ein- und Ausfliegen sich gewöhnen, mit andern Haustieren, selbst mit kleineren Vögeln, Freundschaft knüpfen und die zur Familie gehörenden Glieder von fremden Personen unterscheiden lernen. Eigentümlich ist bei alt eingefangenen Vögeln die Art der Verstellungskunst. Stölker erzählt, daß ein erwachsener Rotmilan angesichts des Menschen sich tot stellte, sich platt auf den Boden legt und regungslos verhält, den Schnabel öffnet und die Zunge hervorstreckt, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben; ferner, daß er sich an einem Fang ergreifen und aufheben lasse, und wenn man ihn wieder auf den Boden legt, ruhig liegen bleibe. Solch heuchlerisches Spiel treibe er längere Zeit; wenn er aber einsehe, daß diese Täuschung nichts fruchte, so verstelle er sich nach und nach immer seltener und vertraue mehr und mehr dem fütternden Gebieter, dem er endlich auch mit größter Hingebung anhange. Stölker sagt noch, daß solche von ihm verpflegte Vögel ihn stets begrüßt und in größter Entfernung, selbst in dichtem Menschenstrome, erkannt hätten.

Die etwas kleinere Kornweihe bevorzugt die Ebenen Deutschlands, wo Getreide, Wieswachs mit sumpfigem Land abwechselt. Sie horstet nicht wie die meisten Falken auf hohen Bäumen, alten Gebäuden oder in Felsspalten, sondern in niederem Strauchwerk, auf jungen Holzschlägen, im sprossenden Getreide oder im Schilfrohre. Da ihr Horst immer auf dem Boden angebracht ist, so schreitet sie erst Mitte Mai zur Brut, wenn das Nest im wachsenden Gras oder Getreide Deckung findet. Dieser schöne, lichtblaue Vogel ist jedoch ein arger Räuber, der sich einer sehr reichhaltigen Speisekarte bedient.

Durch Wegfangen von Mäusen und Heuschrecken macht er sich zwar nützlich, durch viele andere Uebergriffe aber mehr schädlich. Vom Hasen an bis zum kleinsten Säugetier, vom Fasan und Rebhuhn bis zu unsern lieblichen Sängern wird alles Erreichbare gefangen und verzehrt. Dabei richtet er sein Augenmerk vornehmlich auf noch unbehilfliche Nestjunge, oder er hebt auch brütende Vögel vom Neste ab, während er erwachsene, fluggewandte Alte nicht so leicht erreicht. Seine Räubereien werden uns daher nur lästig, solange unsere Vögel ihre Jungen aufziehen, später kann er ihnen wenig oder nichts schaden.

Weniger schädlich ist die Wiesenweihe, die sich in der Nähe von Flüssen und großen Niederungen ansiedelt, von denen sich große Flächen Wiesen oder im Sommer trockene Sümpfe ausdehnen. Bei uns kommt sie nicht vor oder wenigstens nur ausnahmsweise. In ihrer Lebensweise hat sie viel mit der Kornweihe gemein, sie vertilgt aber mehr schädliche Nagetiere und belästigt weniger unsere Vögel.

Die schädlichste aller Weihen, wenn nicht aller Raubvögel überhaupt, ist die Rohrweihe, die zur Brütezeit der Vögel vornehmlich von den Eiern der Wasser- und Sumpfvögel und deren Brut lebt. Ihr Aufenthaltsort sind ausgedehnte Sumpf- und Wasserstrecken, wo sie auf schwimmendem Holz, alten Baumstämmen oder auch einem Steine lange Zeit ruhig sitzen und nach Beute spähen kann. Ihr schwacher Bau erlaubt nur gemeine Jagd nach kraftlosem Wild, das sie am Boden oder im Verstecke des Morastes im wahrsten Sinne des Wortes mordet. Dem Menschen weicht sie ängstlich aus und weiß sich geschickt durch das Schilf zu flüchten oder im ungangbaren Morast zu verbergen. In ihrem Revier, woselbst eine Masse Schwimm- und und Stelzvögel in Kolonien brüten, späht sie nur nach Gelegen, die momentan unbedeckt sind; die Eier werden bei größern Arten ausgesoffen, bei kleinern gefressen, und wenn der Brutvogel zu seinem Neste zurückkehrt, findet er dasselbe leer, die hoffnungsvolle Brut vernichtet. Nach Beendigung der Brutzeit begnügt sich die Rohrweihe mit Fröschen und dergleichen, sie kann aber damit den angerichteten Schaden nicht ausgleichen. Unsere Terrainverhältnisse — ich möchte fast sagen glücklicherweise — sind für das Verweilen der Rohrweihe ungeeignet; denn bei uns fehlen Sumpfland und Wasser, an die ihr Dasein geknüpft ist. (Schluß folgt.)



Ein Blick in die Zukunft.

(Fortsetzung.)

Der erste Schritt zur Besserung einer Sache besteht in der Erkenntnis, daß sie verbesserungsfähig ist. Ein vorurteilsfreier Blick wird uns zeigen, ob Verbesserungen anzustreben sind. Die Rassezucht steht nie still; entweder geht sie rückwärts oder vorwärts. Das Ziel ist aber nach vorwärts gerichtet und man muß es geradezu als selbstverständlich bezeichnen, daß diesem zugestrebt werde. Worin besteht nun dieses Zuchtziel bei den belgischen Riesen? Doch wohl darin, daß die Rasse vervollkommnet werde. Dazu gehört aber nicht nur eine Erhöhung oder Befestigung des Körpergewichtes, sondern eine Verfeinerung, eine Vervollkommnung jedes einzelnen Rasseattributes. Punkto Körpergewicht haben die Züchter nicht nur große Fortschritte gemacht, sie haben beinahe die Grenze der Proportionalität überschritten, d. h. die vorhandenen Gewichte stehen nicht immer im richtigen Verhältnis zur Gesamterscheinung. Da wäre es nun die zunächst liegende Aufgabe der Züchter, sich einmal an dem erreichten Körpergewicht genügen zu lassen und alle Aufmerksamkeit anderen Rassemerkmalen zuzuwenden. Damit wird dann der Anstoß gegeben, von der widernatürlichen Ernährung zu lassen, zu einer mehr naturgemäßen zurückzukehren und dadurch beizutragen, daß die Lebensdauer allmählich naturgemäßer wird. Sobald die Sucht, durch ein erzieltes Körpergewicht die bisher bekannt gewordene Höchstleistung zu übertreffen, ihren Reiz verloren hat, daß sie nicht mehr extra ausgezeichnet wird — sofern es sich um Zuchttiere, nicht um ausgesprochene Masttiere handelt — richten die Züchter ihre Aufmerksamkeit anderen und — wie mir scheint — z. B. wichtigeren Punkten zu, was nur vorteilhaft für die Rasse sein kann.

Werfen wir zuerst noch einen Blick auf die Ernährung der belgischen Riesen, die als unnatürlich bezeichnet wurde. Vor nicht gar langer Zeit habe ich einmal an dieser Stelle einen Artikel veröffentlicht, worin näher besprochen war, daß und warum das Kaninchen ein Nagetier sei. Dementsprechend sollte auch die Ernährung sein. Schon lange bevor bei einer tragenden Zibbe die Wurfzeit heranrückt, wird mit Milch und Brot ganz energisch nachgeholfen. Das wäre recht, wenn es sich nur um ein Kräftigungsmittel handelte. Der Züchter macht aber häufig den Fehler und bemißt die Gaben zu reichlich und zu oft, wodurch es seinen Zweck als Stärkungsmittel verliert und zum Nachteil des Züchters ein Mastmittel wird. Kann dann endlich das frohe Ereignis — ein Wurf Junge — konstatirt werden, so treten verfügbare Hilfskräfte in Tätigkeit. Eine bereitgehaltene Amme muß ihre eigenen Jungen opfern lassen und fremde adoptiren. Dadurch wird das Muttertier der belgischen Riesen entlastet, es kann seine verfügbare Muttermilch den wenigen Jungen zuwenden, die ihm gelassen wurden. Die gleiche Aufgabe fällt auch dem Ammentier zu. Soweit läßt sich nicht viel dagegen einwenden, obschon die Verwendung von Ammen nur ein Notbehelf bei Unfällen sein sollte, nicht eine Regel bei der belgischen Riesenzucht. Wohl weiß ich, daß viele, sehr viele Züchter sich ohne Ammen behelfen, die Verwendung derselben findet aber doch noch mehr statt, als gerade notwendig ist, besonders bei solchen Züchtern, die ihr Hauptaugenmerk einem hohen Körpergewicht zuwenden. Gerade der belgische Riese hat es nötig, daß er recht naturgemäß gehalten wird und dahin ist die Benützung der Ammen jedenfalls nicht zu zählen. Die Natur hat schon dafür gesorgt, daß jedes Tier seine eigenen Jungen ernähren kann, einzelne Ausnahmen nicht gerechnet. Wenn eine Zibbe ihren Wurf allein aufziehen muß, werden die Jungen begreiflich nicht so „schwer und voll" bis zur Selbständigkeit, als wenn eine Amme zur Mithilfe benützt worden wäre. Wahrscheinlich liegt aber gerade in einer solchen natürlichen Aufzucht ein Vorteil; die Jungen sind weniger schwer, aber viel kräftiger und gesünder als wenn sie schon im Nest in der Milch fast erstickt wären.

Wie wird nun bei der Aufzucht verfahren, wenn einmal Junge in den Nestern sind? Das naturgemäße Futter ist im Winter Heu, Emd, Hafer, Rübli und eventuell ein Weichfutter; im Sommer Blättergras, verschiedenes Grünzeug, Körnerfrucht und eventuell etwas Heu oder Emd. Damit ist ja das Verzeichnis nicht erschöpft, aber es enthält doch die hauptsächlichsten Futterstoffe. Hafer, Brot und Milch gelten allgemein als Kraftfutter, die bei Krankheiten, zur Aufzucht, wie auch zur Mästung wertvolle Dienste leisten können. Wichtig ist freilich, daß die Gabe jeweilen den Umständen angepaßt und nie zu reichlich bemessen wird. Nur wenn letzteres der Fall ist, wirken diese Kraftfuttermittel fettbildend, mästend und folglich schädlich für Zucht- und Jungtiere. Das Unnatürliche und die Gesundheit Schädigende liegt eben nicht in den Futterstoffen, sondern in der Menge derselben, womit das Wachstum getrieben werden soll. Dieser Zweck wird auch erreicht, aber auf Kosten der Gesundheit, die inneren Organe verfetten sich, die Leber wird breiig weich und es mögen sich noch mancherlei nachteilige Folgen durch einen Fachmann bezeichnen lassen. Ich kenne einen Spezialzüchter belgischer Riesen, der schon manches erste Preistier erzüchtete. Der versicherte mir, seiner Zibbe gebe er — wenn sie zu säugen habe — täglich zweimal einen halben Liter warme Milch mit Brot und wenn die Jungen größer werden, reiche er noch mehr. Damit fahre er fort, bis die Jungen 8—10, zuweilen 12 Wochen alt seien und erziele sehr große, schwere Junge. Freilich — gestand er offen — habe er mit seiner Frau manchen kleinen Zwist zu bestehen, da sie meine, die Milch würde den eigenen Kindern besser bekommen als den Kaninchen. Ich füge bei, daß die gute Frau in Wirklichkeit eben nicht so unrecht hatte, aber nicht begriff, daß bei den belgischen Riesen das Gewicht den Wert erhöht und eventuell Prämien einbringe, bei den Kindern aber nicht. (Schluß folgt.)

Storch und Frosch.

Wenn wir zu gewissen Saisonzeiten den Markt besuchen, so finden wir nebst Geflügel, Fischen &c. auch ganze Häufchen von Froschschenkeln. Mich schaudert's jedesmal beim Anblick dieser Vielbeinerei, wenn ich bedenke, welch ungerechtfertigter Massenmord, den ich nicht näher beschreiben will, hier vorausgeht, um einigen Sonderlingen den Gaumen zu kitzeln; denn einen hungernden Magen damit zu stillen, rentirt es in manchen Fällen nicht einmal. Ein großer Frosch wiegt 80—100 Gramm, das genießbare Fleisch etwa 10—15 Gramm. Ist

nun das eine vernünftige Handlungsweise eines Menschen, ein Tier hinzumorden wegen 10—12 % seines Gewichtes und dann den größern Teil in irgend einer Ecke oder Pfütze verstinken zu lassen. Die Sache wäre noch verständlicher, wenn solche Feinschmecker gleich den ganzen Frosch verspeisen (guten Appetit!) würden oder der übrige Körper sonst etwelche Verwendung fände, aber so ist das ein Frevel an der Natur. Und nun zur Hauptsache. Wie bald ist der Frühling wieder da und mit ihm die Störche (was haben wir diesen letzteren nicht alles zu verdanken und wer weiß, ob er nicht etwas für ihn bringt?). Was tut er nun, wenn wir ihm die Frösche verspeisen, oder besser gesagt bloß vernichten? Ich erinnere mich hiebei, wie letztes Jahr eine Klage geführt wurde gegen Vetter Storch, als einer vor Hunger ein Entchen verspeiste (welch Raubtier) und das Unglück hatte, von jemand gesehen zu werden, der wohl sich selbst mehr verkürzt sah, als das Verschwinden eines Entchens in den Gewässern von Bedeutung war. Der Storch mußte sich's gefallen lassen als Raubtier erklärt zu werden, und so urteilen die Menschen oft, wenn sie einen zufälligen Mißgriff irgend eines Vogels oder Tieres an einem andern Geschöpf verüben sehen. Aber was unsere Sonntagsjäger (oder wie soll ich sie nennen?) auf diesem Gebiet leisten, ist manchmal großartig. Rehkitzen schießen (natürlich aus Versehen), Füchse fangen, Singvögel schießen oder ausnehmen u. s. w., das geschieht alles aus wissenschaftlichen Gründen. J. M.

Ein Winterbild.

Von Emanuel Schmid.

(Schluß.)

Im Dorfe selber wird es lebhafter. Die Schule ist aus. Die Knaben und Mädchen ziehen ihre Schlitten den Rain hinauf und in sausendem Fluge gleiten andere auf der glatten Bahn hinab. Andere türmen große Schneekugeln zusammen und machen einen grausigschönen Schneemann, worüber die Schar Spatzen schleunigst Reißaus nimmt. Erst auf der sichern Dachrinne, oder in dem entfernten Dornstrauch machen sie Halt. Der weiße Kerl sieht aber gewiß auch schrecklich aus; die jüngern Spatzen haben überhaupt in ihrem Leben noch nie etwas Aehnliches gesehen. Groß und dick steht er da, schielt mit dem einen Auge bedenklich, die Nase ist lang und schwarz und der Mund scheint so, als wollte er sie alle auffressen. Dabei hat die unheimliche Gestalt in der rechten Hand einen Besen, der lange weiße Mantel, mit großen schwarzen Knöpfen zugehalten, könnte sie alle in eine Falte nehmen; mehr als Grund genug, die Flucht zu ergreifen. — Da entdeckt so ein Flüchtling ein Futterhäuschen. Gleich ist die ganze Gesellschaft dort, zwar streiten sie sich mit einigen Kohlmeisen, die den Platz belagern, aber es sind ihrer zu viele. Gleich einer Meute machen sich die Spatzen hinter das Futter. Drinnen in der Stube ballt zwar die Frau die Hände gegen sie und klopft energisch am Fenster, das kümmert aber unser Spatzenvolk in seinem Appetit nicht besonders.

Die Nacht bricht allgemach herein, die Knabenschar verläuft sich allmählich, der Platz wird immer stiller. Nur der unheimliche weiße Mann steht immer noch auf seinem Posten. Die Spatzenschar, durch die Hanf- und Hirsekörner etwas kühn gemacht, schaut ihn von weitem an, reißt Witze und endlich wagt es ein mutiges Spatzenmännchen nahe an ihm vorbeizufliegen. Da dies keinen Eindruck zu machen scheint und der Kerl immer noch gleich starr und hölzern dasteht, wagen es auch andere, bis die ganze Bande heranfliegt und sich auf seinen Kopf, oder gar auf den Besen setzt und ihre eigene Angst verlacht. Ein klingelndes Schlittengefährt treibt sie auseinander, jedes seinem Nest zu, um morgen die Schelmerei von neuem zu beginnen; sie führen eben ein freies Leben.

Nicht so satt und zufrieden mögen sich die Waldvögel zur Ruhe begeben. Wie viele suchen hungrig, matt und erkältet ihren Baumwipfel auf, sie hatten kaum den Magen etwas beschwichtigen können. Auf dem Platze, wo die Männer heute Holz geschlagen hatten, lagen einige Käseresten, Speckstücke und Brotkrümchen, aber nicht lange. Der neue Schnee hat sie bedeckt, und begraben was noch übrig blieb. Ein Zeitungspapier liegt noch da, es mochte ein schönes Stück Fleisch umwickelt haben und da steht in fetter Schrift: „Gedenket der hungrigen Vögel!“ Es ist gut, daß der Dompfaff, der Specht und der Kreuzschnabel nicht lesen konnten. Für sie, die vergessenen, nützlichen Waldvögel tut man ja nichts.

Während die Dorfvögel, um so zu sagen, jetzt behaglich auf dem Balken einer Scheune, einer schützenden Dachluke oder in einer großen Remise die lange Nacht durchschlafen, duckt sich unser Waldvogel ängstlich unter die dichten Aeste einer Tanne, nicht bloß um sich vor den wirbelnden Schneeflocken zu schützen, sondern um keine Beute größerer Tiere zu werden. — Da schleicht der geschickte Fuchs und wittert in der Luft. Doch heute gilt es dem Hühnerstall, den er ausgekundschaftet hat. Er will eben auch leben wie jedes andere Geschöpf und zudem spricht der Magen ein gewaltiges Wort. Leise watet er durch den Schnee und späht scheu umher, wenn etwa ein gebeugter Baumast sich seiner Schneelast entledigt. — Aehnlich macht es der Iltis, der Marder, sie alle wollen satt werden. Das kleine Vögelchen hat diese Gefahr überstanden, es hat sie vielleicht auch gar nicht geahnt, eine übergroße Müdigkeit verschaffte ihm einen tiefen Schlaf. „Morgen, morgen finde ich mehr Futter!“ Aber morgen schneit es wie heute, das Elend ist nicht zu Ende. Ebenso bemerkt es die Eule nicht, die mit leisen Schlägen über sein Nestchen hinwegfliegt und es ist ja gut, es gibt am Tag noch genug zu kämpfen.

Das Häslein in seinem neuen Winterkleid kauert unter Haselstauden, träumt von Kohlköpfen und Rübenfeldern, während der Jäger mit geladenem Gewehr an ihm vorbeigeht. Er ist auf der Fuchsjagd und die Nacht scheint ihm günstig zu sein. Die Rehe, Hirsche, Eichhörnchen, die Gemsen, das Murmeltier selbst haben böse Zeiten, wo Schmalhans Küchenmeister ist, sie sind mit ein paar Baumknospen zufrieden, wenn nur der Schnee nicht so tief läge. — Und dennoch verlassen sie den Wald nicht. Erfreut er sie im Sommer mit seinem Grün, mit dem dunklen, stillen Dämmerlicht, ist auch im Winter die Quelle, die sonst so geschwätzig sprudelt und murmelt, vereist und stumm, aus Dankbarkeit verlassen sie ihn auch in dieser bösen Zeit nicht, wie der schlichte Bergsohn sein Häuschen neben der Alpenwand den verlockenden Genüssen einer Stadt vorzieht, denn daheim ist's ihm wohl.

Die Nacht ist ganz schwarz geworden, dichter fallen die Flocken. Um den warmen Ofen stehen oder sitzen die Hausbewohner, reiben sich gemächlich die Hände an dem Wärmespender und erzählen von Krieg und von Frieden, von alten Zeiten und von gruseligem Gespensterspuk.

Dabei rauchen der Vater und die Söhne behaglich die kurzen Pfeifen, während die Mutter eine Schürze voll Aepfel geholt hat. Ihnen macht der lange Winter nicht bange. An Holz fehlt es nicht, im Ofen zieht's gut und im Kamin hängt das eben geschlachtete Schwein. Die Tiere aber in Wald und Feld frieren und hungern, ja man stellt ihnen gerade jetzt nach dem Leben, aber sie würden trotz allem das freie, fröhliche Leben zur Sommerszeit nicht hergeben, wenn sie tauschen sollten.

Das Bild ist fertig. Immer noch schneit es große Fetzen und noch ist kein Ende abzusehen. Alle Wege und Stege sind verschneit, das letzte Licht in den Häusern ist ausgelöscht, der Nachtwächter schreitet stumm durch die Dorfstraße, eine feierliche Stille herrscht ringsum. Alles hat sich in eine warme Ecke verkrochen, die Menschen wie die Tiere. Der Bauer denkt an den großen Heustock, die Frau an die vielen reinen Linnen und das Kind an die Wunderdinge, die ihm das Christkind bringen wird. Das erzählen sich alles die leis herabwirbelnden Schneeflocken.

Die schönsten Vogelsagen der europäischen Völker.

Zusammengestellt, gesichtet und erläutert

von Pfarrer **Wilhelm Schuster**, z. Z. in Friedberg i. Hessen.

Vogel (Singvogel). In der Schlacht bei Abukir kam ein Singvogel auf Nelsons Flaggschiff geflogen und hüpfte da ganz vergnügt am Deck umher. Das hielten die Leute für ein sichtbares Zeichen, daß der Sieg ihnen sein werde. (Jones Credulities, p. 14).

Alle nach rechts fliegenden Vögel gelten bei verschiedenen Schichten des deutschen Volkes — galten auch schon bei Römern und Griechen — als glückverheißend, alle nach links fliegenden als Unglückspropheten.

Die Azteken, Ureinwohner von Mexiko, die Indianer, Samoaner, Neuseeländer, alle eingebornen Bewohner der Südseeinseln, die Eskimos, Buschmänner 2c., fast alle Bewohner der Erde schmückten und schmücken sich mit Halsbändern und Diademen aus Vogelfedern; die Indianer machten sich Fetische aus ihnen, welche sie am Leib trugen und göttlich verehrten. Sie warfen Federn mit in die Gräber der Toten und verbrannten sie unter allerhand Zeremonien.

Ein Ei des Weltvogels wird in der Weltentstehungssage der Syrer &c. geteilt. Die obere Schale bildet den Himmel, die untere die Erde.

Gott sprach zu Noah: „Mache dir einen Kasten aus Tannenholz . . . gehe in den Kasten, du und dein ganzes Haus . . . nimm zu dir von allerlei Vieh . . . und von den Vögeln unter dem Himmel je sieben und sieben, das Männchen und sein Weibchen, auf daß Same lebendig bleibe auf dem ganzen Erdboden. Denn ich will nach sieben Tagen regnen lassen auf Erden vierzig Tage und vierzig Nächte und vertilgen von dem Erdboden alles, was da Wesen hat, das ich gemacht habe." Und Noah tat also. Es war alles vertilgt auf dem Erdboden, vom Menschen an bis auf das Vieh und das Gewürm und die Vögel. Und als die Erde wieder trocken geworden war, ging aus dem Kasten allerlei Tier, das bei Noah gewesen war, an Vögeln, an Vieh und Gewürm! (Hebräische Sintflutsage, 1. Mosis, 6., 7 u. 8. Kap.)

Die babylonische Sintflutsage ist ganz ähnlich. Sit-nagistim (der babylonische Storch) baut auf den Rat seines Freundes Ninigiazag-Ja, des Gottes des Meeres, ein Schiffshaus, nimmt alles Getier, auch die Vögel, in einigen Paaren auf und läßt sie nach Verlaufen der Sintflut wieder heraus.

Im nördlichen oberen Vogelsberg spricht der Bauer, nachdem er seinen Acker fertig besät, zuerst den Gesahn, welcher lautet:

„Ihr Vöglein in der Luft,
Ihr sollt vergessen diese Frucht,
Ihr sollt Kies und Erde fressen
Und sollt diese Frucht vergessen!

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen."

Darauf geht er dreimal um seinen Acker herum, ohne dabei ein Wort zu sprechen. Dieses Mittel hilft nach seiner Meinung, um die Spatzen vom besäten Acker fernzuhalten.
(„Hessische Blätter für Volkskunde", 1903, 1).

Seine Pferde, Hunde und — Vögel (Stubenv., Käfigv.)
Trifft der Mensch im Himmel wieder. (Märkisches Sprichw.)

Im Altertum gebraucht man den Vogel mit einem Menschenkopf für die Darstellung der Totenseele. Es ist der „Seelenvogel". Auf diese Weise entstand der Kunsttypus der Sirenen, Keren, Erinnyen, Harpyien und stymphalischen Vögel. Vermittelt wird diese Anschauung dadurch, daß man sich einmal die Menschenseele in einen flüchtigen Vogel verwandelt dachte und ferner dem dämonischen gefiederten Wesen den ursprünglich menschlichen Charakter aufdrücken wollte; so gab man ihnen den Menschenkopf als den Sitz des menschlichen Lebens und Intellekts.

Die Wandervögel, die in dunkler Nacht rauschenden Flügelschlages über die Tops des Meerschiffs gehen, besagen Unheil (Regen oder Sturm). Wenn sich aber am Tage die wandernden, verschlagenen Vöglein matt auf das Schiff niederlassen, soll man sie gewähren und in Ruhe lassen; denn die Hände, die sich rühren die Schutzlosen zu fassen, werden sich (zur Strafe) bald genug rühren müssen, Segel zu reffen und zu bergen. (Seemannssage, P. G. Heims.)

Die Rückkehr der Sommervögel begrüßten unsere Altvorderen feierlich, insbesondere die Ankunft der Schwalbe und des Storches.

Schwalben. Pyrrhus verlor in Italien (unglückliche Schlacht von Benevent), weil Schwalben auf seinem Zelt sich niederließen; Antonius war unglücklich in seiner letzten Schlacht, weil Schwalben auf dem Mast seines Schiffes ausruhten (Seelenvogel!).

(Schwalbe und Ameise.) „Was macht ihr da?" fragte eine Schwalbe die geschäftigen Ameisen.

„Wir sammeln Vorrat auf den Winter," war die schnelle Antwort.

„Das ist klug," sagte die Schwalbe; „das will ich auch tun." Und sogleich fing sie an, eine Menge toter Spinnen und Fliegen in ihr Nest zu tragen.

„Aber was soll das?" fragte endlich ihre Mutter.

„Wozu? Vorrat für den bösen Winter, liebe Mutter; sammle doch auch! Die Ameisen haben mich dies gelehrt."

„O, laß den irdischen Ameisen diese kleine Vorsicht", versetzte die Alte; „was sich für sie schickt, schickt sie nicht für bessere Schwalben. Uns hat die gütige Natur ein glücklicheres Schicksal bestimmt. Wenn der reiche Sommer zu Ende geht, ziehen wir von hinnen; auf diese Weise entschlafen wir allgemach, und da empfangen uns warme Sümpfe, wo wir ohne Bedürfnisse rasten, bis uns ein neuer Frühling zu neuem Leben erwecket."

(Schwalbe und Schaf.) Eine Schwalbe flog auf ein Schaf, ihm ein wenig Wolle für ihr Nest auszurupfen. Das Schaf sprang unwillig hin und her. „Wie bist du denn nur gegen mich so karg?" sagte die Schwalbe. „Dem Hirten erlaubst du, daß er dich deiner Wolle über und über entblößen darf, und mir verweigerst du eine kleine Flocke. Woher kömmt das?"

„Das kömmt daher," antwortete das Schaf, „weil du mir meine Wolle nicht mit ebenso guter Art zu nehmen weißt wie der Hirte."
(Lessing nach Aelian, lib. III., Kap. 24).

In den ersten Zeiten war die Schwalbe ein ebenso tonreicher, melodischer Vogel wie die Nachtigall. Sie ward es aber bald müde, in den einsamen Büschen zu wohnen und da von niemand als dem fleißigen Landmanne und der unschuldigen Schäferin gehört und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demütigere Freundin und zog in die Stadt. — Was geschah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, so verlernte sie es nach und nach und lernte dafür — — bauen. (Mittelalterliche Sage).

(Kind und Schwalbe).

Kind: „Schwälbchen, du liebes, nun bist du ja
Wieder von deiner Wanderung da.
Erzähle mir doch, wer sagte dir,
Daß es wieder Frühling würde hier?"

Schw.: „Der liebe Gott im fernen Land,
Der sagte mir's, der hat mich hergesandt."

Eine Schwalbe macht keinen Sommer. (Deutsches Sprichwort.)

„Wo die Schwalbe nistet, zündet kein Blitz; wer ihr Nest zerstört, zertrümmert sein eigenes Glück!" sagt der Volksmund.

Mutter, Mutter, unsre Schwalben —
Sieh doch selber, Mutter, sieh! —
Junge haben sie bekommen,
Und die Alten füttern sie.

Als die lieben kleinen Schwalben
Wundervoll ihr Nest gebaut,
Hab' ich stundenlang am Fenster
Heimlich ihnen zugeschaut.

Und nachdem sie eingerichtet
Und bewohnt das kleine Haus,
Schauten sie mit klugen Augen
Gar verständig nach mir aus.

Ja, es schien, sie hätten gerne
Manch Geheimnis mir erzählt
Und es habe sie betrübet,
Daß die Sprache ihnen fehlt.

Eins ums andre wie ein Kleinod
Hielten sie ihr Haus in Hut.
Sieh doch, wie die kleinen Köpfchen
Streckt hervor die junge Brut!

Sieh doch hin! Die beiden Alten
Bringen ihnen Nahrung dar.
Gibt es Süßeres auf Erden
Als ein solches Schwalbenpaar?

(Adalbert Chamisso.)

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus den Vereinen.

Schweiz. Verein der Züchter flandr. Riesenkaninchen.

Der Kassier wird sich in nächster Zeit erlauben, die II. Quartalbeiträge pro 1904/05 per Nachnahme zu erheben. Es sind noch eine ganze Anzahl Stimmkarten ausstehend und ersuche ich die betreff. Mitglieder dringend, dieselben unverzüglich einzusenden.

Betreff. Rammlerankauf bitte ich die Mitglieder, welche im Besitze schöner Tiere sind, ihre diesbezügl. Offerten einzureichen.

Der Aktuar: S. Wetzel.

* * *

Kaninchenzüchter-Verein beider Basel und Umgebung. Die Generalversammlung dieses neugegründeten Vereins, welche am Sonntag den 8. dieses Monats im Restaurant zum „Bläsithor" stattfand, war über Erwarten zahlreich besucht und nahm auch einen gemütlichen Verlauf. Die Verhandlungen wurden ziemlich rasch erledigt. Nach Verlesen der verschiedenen Berichte wurden 15 neue Mitglieder in den Verein aufgenommen, somit zählt derselbe zurzeit 52 Mitglieder. Sodann folgte die Wahl des Vorstandes, welcher aus folgenden Herren zusammengesetzt wurde: Ad. Bürgin, Efringerstraße 79, Basel, Präsident; Henry Kappeler, St. Ludwig (Elsaß), Vizepräsident; Eug. Götschy-Meyer, Mattweg 45, Basel, I. Sekretär; Alb. Brunner, Maulbeerweg 5, II. Sekretär; Richard Dürr, Sandgrubenweg 2, Kassier; Heinr. Rickenbach, Mattweg 58, Bibliothekar; Joh. Thommen, Maulbeerweg 39, Materialverwalter, sämtliche in Basel; Jakob Lengweiler, Riehen und Franz Ebner, St. Ludwig (Elsaß), Beisitzer. Nachdem die Wahlen beendigt waren, wurde unter anderem der Beschluß gefaßt, die von unserem gut be-

freundeten Sing- und Ziervögel-Liebhaberverein „Ornis“, Basel, veranstaltete II. Allgemeine Vogel-Ausstellung in der „Burgvogteihalle“ in corpore zu besuchen. Zum Schluß dieser Versammlung machte der Vizepräsident, Herr Henry Kappeler, den Mitgliedern bekannt, daß ein Pelzwarengeschäft in Basel sich verpflichtet habe, den Mitgliedern des Vereins sämtliche Kaninchenfelle zu einem annehmbaren Preis abzunehmen oder dieselben zu einem billigen Preis zu präpariren.

Diesem Bericht anschließend, teilen wir noch mit, daß schon in der vorhergehenden Vereinssitzung die Einführung eines Redaktionsbureaus beschlossen wurde. Dieses Bureau besteht aus einer dreigliedrigen Redaktionskommission und hat den Zweck, sämtliche Anfragen über die Zucht, Fütterung, Krankheiten und Standart der Kaninchen, sowie über die Verwertung und Verarbeitung dessen Produkte, die von jeder Person der Schweiz gestellt werden können, zu beantworten. Diese Kommission besteht aus den Herren Eug. Götschy-Meyer, Mattweg 45; Ad. Bürgin, Präsident, Efringerstraße 79 und Alfred Meier in Grenzach; sie hält zu diesem Zweck wöchentlich eine, bei dringenden Fällen zwei Sitzungen ab. Sämtliche Anfragen werden von dieser Kommission genau geprüft und innert acht Tagen, solche dringender Natur schon innert drei Tagen beantwortet. Es wird nur schriftliche Auskunft erteilt und es sind für jede Anfrage 20 Cts. in Briefmarken nebst Rückporto beizulegen, welche als Entgelt für die Bemühungen dieser Kommission bestimmt sind, ansonst keine Antwort erfolgt. Die Anfragen sind an den Vorsitzenden der Redaktionskommission, Herrn Eug. Götschy, Mattweg 45, zu richten, welcher in Basel und Umgebung als ein sehr tüchtiger Ornithologe und Redner bekannt ist.

* * *

Neuenkirch bei Luzern. Leider etwas verspätet bringe ich die Mitteilung, daß am 6. Januar hier in Lippenrüti eine gut besuchte ornith. Versammlung abgehalten wurde. Herr Meier von Sursee hat es verstanden, in seinem vorzüglichen Referate über allgemeine Ornithologie den sonst schon guten Geist der Anwesenden so lebhaft aufzustacheln, daß die Diskussion ganz unerwartet stark benutzt wurde und sehr lehrreich sich gestaltete.

Herr Meier hat aber nicht tauben Ohren geredet und kann sich des Erfolges freuen, der darin besteht, daß mit großer Begeisterung ein ornith. Verein gegründet wurde. Er möge sich würdig der Schwestersektion Sursee anreihen und auch das Seine beitragen zum Gelingen der von letzterer projektierten ornith. Ausstellung. Vinz. Notz, Präsident.

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Basel, „Ornis“. II. Allgemeine Sing- und Ziervögel-Ausstellung vom 2. bis 6. Februar 1905. Anmeldeschluß den 25. Januar.

Mitgeteiltes.

— **Wunde Füße bei Kaninchen.** Schon seit 18 Jahren züchte ich Kaninchen, Schlachtrassen und Flandererriesen und schon vieles habe ich in diesem Sport erlebt und gelernt, aber noch nie habe ich wunde Läufe bei gewöhnlichen Kaninchen gesehen, sondern diese Beobachtung machte ich nur bei Flandererriesen und meistens beim Rammler. Das Tier legt sich zur Seite, streckt die Läufe von sich oder sitzt zusammengekauert in der Ecke seines Stalles. Noch nie ist mir ein Tier deshalb umgestanden und behaupte ich, daß diese Krankheit nur eine Hitze im Blut ist. Wenn z. B. ein Rammler wunde Läufe hat (im Anfangsstadium), so gebe ich dem Tier viel Deckgelegenheit, vermeide Haferfütterung, wasche ihm die Wunde mit lauwarmem Seifenwasser aus, trockne sie ab, brenne sie dann mit Höllenstein aus, binde die Stelle mit Verbandpatrone ein und setze das Tier in trockenes Stroh. Wenn ich das eine Woche lang alle andern Tage mache, so ist das Tier in 14 Tagen wieder gesund. Bei der Zibbe wasche ich die Wunde wie oben aus und überstreiche dieselbe reichlich mit Vaselincrème, verbinde sie und setze das Tier in frisches Stroh; nach einer solchen Behandlung habe ich immer den gewünschten Erfolg und vollständige Heilung.

Basel, 16. Januar. L. Wohler.

— **Anpflanzungen in der Natur durch die Vögel.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Es steht tatsächlich fest, daß viele Pflanzen dem Kot der Vögel, welche die betreffenden Samen aufgenommen haben, ihr Entstehen verdanken. Zahlreiche Körner, die hart sind oder in zähe Gehäuse eingeschlossen waren, widerstehen ihrer Verdauungsfähigkeit. Dagegen ist anzunehmen, daß die Hülse mancher Samen nur im Magen der Vögel gelockert wurde. Auf diese Weise ist ihre Keimfähigkeit mittels Passiren durch den Vogelkörper und das Aufwachsen mittels Beigabe düngenden Kotes merklich erhöht worden. Außerdem verstecken Spechte, Häher, Stare, Drosseln, Meisen und andere manche Eichel, Buchecken oder sonstige Sommerkerne und Obstfrüchte in Steinritzen, unter das Laub und das Moos u. s. w., um sie später zu verzehren. Sie finden aber dieselben nicht wieder oder vergessen sie, da sie genug anderes Futter haben und bilden so die unmittelbare Ursache der Entstehung manches Baumes und mancher Blume.

Die Dohlen und Krähen verbreiten namentlich die Kerne der Kirschbäume, Feigen und Datteln. Der Eichelhäher heißt geradezu: "Le planteur", der Pflanzer. "Turdus malum sibi ipse cacat", d. h. die Drossel bereitet sich durch Ablagerung ihrer Exkremente auf Baumästen ihr Uebel selbst. Durch die darin enthaltenen Samen der mit Vorliebe verzehrten Mistelbeeren trägt sie zur Fortpflanzung dieses Schmarotzers bei, aus dessen Früchten man bekanntlich den Vogelleim bereitet. Uebrigens wird von bewährten Ornithologen behauptet, daß die Drossel die Mistelsamen aus dem Kropfe las Gewölle ausspeie, nicht durch den hiefür zu engen Dorn von sich gebe. Hierbei muß erwähnt werden, daß die Gewölle vieler Vögel Samen enthalten, deren Keimkraft durch den Saft ihres Kropfes ebenfalls erhöht wird.

Verschiedene Nachrichten.

— **Ein teurer Braten.** Vor den Antwerpener Gerichten kam vorige Woche folgender Prozeß zur Verhandlung: Am 10. Juli letzten Jahres, als der belgische Dampfer „De Dyle“ in der Bai von Gascogne fuhr, suchten gegen 4½ Uhr drei Tauben auf dem Schiffe Zuflucht. Zwei ließen sich auf das Tauwerk nieder, die dritte setzte sich auf den Mast. Trotzdem der Kapitän von seinen Leuten darauf aufmerksam gemacht wurde, daß es jedenfalls Brieftauben seien, schoß er zwei der Tauben herunter, die dritte saß noch auf dem Mast, und versuchte ein Matrose nach Eintritt der Dunkelheit, das Tier zu greifen, griff aber fehl und behielt nur den Schwanz der Taube in Händen, während das Tier abflog und zweifelsohne im Meer umkam. Eine der heruntergeschossenen Tauben, ein blauer Vogel, mit Stempel von Baseleer, Borgerhout (bei Antwerpen) trug außer einem Gummiring einen Aluminiumring mit dem Zeichen A D. 1900—6990. Nach Ankunft des Dampfers in Antwerpen war es den sachkundigen Matrosen ein Leichtes festzustellen, daß es sich um eine Antwerpener Derbytaube, Herrn Baseleer in Borgerhout gehörig, handelte und daß diese Taube, bekannt unter dem Namen „Terrible Savoyard“ am Morgen des 10. Juli bei dem vom Vriendenbond in Gent veranstalteten Wettflug ab Madrid aufgelassen war. Nachdem der Besitzer der Taube den Sachverhalt erfahren und Strafantrag gegen den Kapitän gestellt, kam die Sache zur Verhandlung, wobei festgestellt wurde, daß die getötete Taube in den vorhergehenden Jahren bei den weiten Wettflügen ab Rom und Ajaccio (Korsika) jedesmal einen der ersten Preise errungen habe und auch diesmal für große Summen eingeschrieben gewesen sei. Als Zivilkläger hatte Baseleer Schadenersatz verlangt. Der Wert der Taube wurde von den als Sachverständigen geladenen Züchtern Georges Gits, Louis von Cutsem und James Levita auf Fr. 1000—1200 geschätzt. Das Urteil lautete auf Fr. 15 Strafe, Tragung der Gerichtskosten und „Zwölfhundert Franken“ Schadenersatzzahlung an den Besitzer der Taube.

(„Zeitschrift für Brieftaubenkunde“.)

Büchertisch.

— **Sammlung Göschen: Tiergeographie** von Prof. Dr. Arnold Jacobi. Mit zwei Karten. Leipzig, G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung. 1904. 152 Seiten, Preis 80 Pfennig.

Die naturwissenschaftliche Literatur deutscher Zunge besaß bisher keine kurze und gemeinfaßliche Darstellung der Tierverbreitung, ja selbst in fremden Sprachen ist kein derartiges, den heutigen Stand der tiergeographischen Wissenschaft wiedergebendes Werk vorhanden. Dieser Lücke sucht das von Professor Jacobi herrührende Bändchen zu genügen, und zwar mit der besonderen Absicht, die Beziehungen der Tierverbreitung zur Geographie überhaupt deutlicher hervortreten zu lassen, als es selbst umfangreiche Werke derselben Art bisher getan haben. Außer einer Darlegung des Wesens der Tiergeographie und ihrer Bedeutung für verwandte Wissenszweige ist daher der „Allgemeinen Tiergeographie“ ein bevorzugter Raum gelassen. Weiterhin kommen nach einer Beurteilung der wichtigsten Versuche zur geographischen Einteilung der Erde die Verbreitung einer Anzahl von Tierklassen zur Darstellung. Dem weiter gezogenen Leserkreise entsprechend werden hierbei die Säugetiere und Vögel reichlicher bedacht, im übrigen aber durch die Beschränkung auf wenige, aber lehrreiche Gruppen die vorher aufgestellten Grundzüge belegt. Ueberall ist die Gelegenheit benutzt, besonders interessante Züge des Baues und der Lebensweise bei den aufgeführten Beispielen hervorzuheben, um die Teilnahme für das Eigenartige in der Verteilung der Tierwesen über unseren Erdball zu wecken.

Durch seinen Standpunkt, der den neuesten begründeten Anschauungen zu entsprechen sucht, dürfte dieser Band der „Sammlung Göschen“ auch dem Zoologen vom Fach ein brauchbarer Leitfaden der Tiergeographie sein.

Erfreulicherweise haben auch die Vögel, welche sonst meist zu kurz kommen, in allgemeinen Uebersichten genügende Beachtung gefunden. Kosmopoliten sind z. B. die Kuckucke, Eisvögel, Lerchen, Bachstelzen, Fischadler, Falken u. a. Wilhelm Schuster.

Briefkasten.

— Herr **H. M.** in Rheinfelden. Sie wünschen zu wissen, ob Ameiseneier — es sind eigentlich nicht Eier der Ameise, sondern deren Puppen — für die Harzerkanarien zuträglich seien oder nicht. Schädlich sind sie auf keinen Fall, wenn sie sich nämlich in gutem Zustande befinden. Aber ich bezweifle, ob die Harzerkanarien zur jetzigen Zeit Ameisenpuppen annehmen, weil jetzt nur getrocknete erhältlich sind, die aber nicht als Leckerbissen für Harzerkanarien gelten können. Machen Sie einen Versuch. Füttern Sie einen oder zwei Tage etwas knapp und dann reichen Sie einige der genannten Puppen, die durch ein angefeuchtetes Tuch leicht zum Aufquellen gebracht werden. Für solche Fütterungsversuche eignen sich am besten die frischen, kleinen Puppen der schwarzen Wiesenameisen, diejenigen der großen braunen Waldameisen sind zu groß für Kanarien und werden hauptsächlich wohl desshalb verschmäht.

— Herr Pfr. **W. Sch.** in Friedberg. Ihre Briefeinlage habe ich Ihrem Wunsche gemäß nach Bern befördert. Gruß!

— Herr **A. H.** in Bex. Ihre Mitteilung betreffend Rachitis bei Coucous de Malines verdanke bestens und werde diesen Sommer einige Fütterungsversuche machen. — Mit L. kann ich nicht mehr dienen.

— Herr **G. L.** in Zug. Ein Fachblatt kann seiner Aufgabe nur dann gerecht werden, wenn es das Sprachorgan ist, durch welches die verschiedensten

Ansichten über eine Sache sich Geltung zu verschaffen suchen. Aus diesem Grunde gewähre ich Ansichtsäußerungen jeder Art nicht nur gerne Aufnahme, sie sind mir sogar erwünscht und so findet auch Ihre Einsendnng Raum.

— Herr **E. K.** in Trub. Bei Differenzen, wie solche beim Handel mit ebenden Vögeln häufig vorkommen, muß man sich an den Wortlaut der Vereinbarung halten. Ich weiß nicht, ob der Verkäufer für „lebende" oder „gesunde" Ankunft garantiert hat. Sie beziehen die Garantie auf die Bezeichnung „gesunde Ankunft", der Verkäufer auf „lebende". Wer hat nun Recht? Belege für diese oder jene Vereinbarung fehlen. Der Vogel kam lebend in Ihren Besitz, war aber nach Ihrer Beurteilung nicht mehr gesund. Da haben Sie recht gehandelt, daß Sie den Verkäufer davon benachrichtigten, nur war der Zusatz „Wenn mir der Vogel trotz der guten Behandlung stirbt, werde ich ihn mit 3 Fr. Nachnahme zurücksenden", weder ein Muster von Höflichkeit, noch loyal und berechtigt. In solchen Fällen sendet man den toten Vogel als Beleg franko zurück und ersucht um Ersatz, leistet event. auch eine kleine Zahlung dazu als Vergütung des Schadens. Aber eine barsche Forderung und die Drohung, innert 8 Tagen den Vogel zu vergüten, andernfalls sein Name in den Ornith. Blättern veröffentlicht würde, das ist nicht die rechte Tonart, um eine Differenz zu schlichten. Den Verkäufer nehme ich nicht in Schutz, nur werde ich mich hüten, ihn zu verurteilen, bevor die Angelegenheit richtig untersucht werden konnte. Sehen Sie einmal in der Korrespondenz oder in den Inseraten nach, ob der Verkäufer für gesunde oder nur für lebende Ankunft garantirte. Mich dünkt, wegen eines Gimpelmännchens lohne es sich nicht, lange Unterhandlungen zu führen und bei nur ein wenig Entgegenkommen auf beiden Seiten sollte sich die Sache schlichten lassen.

— Herr **E. v. B.** in Basel. Ihr „Gruß aus Davos" hat mich sehr gefreut und verdanke Ihre Freundlichkeit bestens. Die Bilder sind durchweg schön und einige derselben rufen mir die schöne Zeit in Erinnerung, wo ich vor mehr als 30 Jahren in Davos arbeitete und auf einigen der abgebildeten Stellen wandelte. Ja, das war eine schöne Zeit. — Nochmals Dank und Gruß!

— Herr **R. H.** in Zürich V. Sie fragen noch, welches die in der letzten Antwort erwähnten beiden Uebel seien und welches davon das kleinere. Nun, das Aufgeregtsein und das hitzige, kurze Singen ist eines der Uebel. Sie halten doch den Vogel des ruhigen Gesanges wegen und um diesen wieder herbeizuführen, ist die Befriedigung des Paarungstriebes das geeigneitste Mittel. Eine Verwendung in der Hecke birgt aber auch ihre Gefahren für den Wohlklang des Liedes, denn die Erregung beim Fortpflanzungsgeschäft, die mancherlei Locktöne u. s. w. beeinflussen den Vogel. Darin liegt das andere Uebel. Es ist aber das kleinere, weil es den Vogel eher zur Ruhe kommen läßt und dadurch den ruhigen Vortrag ermöglicht. — Wenn Sie reichlich Obst reichen, dürfen Sie das Trinkwasser fast ganz entziehen; es genügt vollkommen, wenn täglich nur zwei- bis dreimal das Wassernäpfchen auf wenige Minuten angehängt, dann wieder entfernt wird. — Wird Ihr feiner Sänger zu andern Hähnen gebracht, die gesanglich minderwertig sind, so liegt die Gefahr nahe, daß sein Lied später mit geringen Rolltouren vermischt werde. Dies würde ich nicht riskiren. Eher würde ich das jetzige unruhige Wesen als unvermeidlich hinnehmen, als einen guten Sänger in schlechte Gesellschaft bringen. Böse Gewohnheiten verderben gute Sitten. — Es freut mich, daß der M.'sche Vogel mit seinem Vortrage Sie so entzückt.

— Herr **G. L.** in Waldau. Ihr ausführliches Schreiben hat mir Freude gemacht und benütze ich gerne die beiden kleinen Notizen. — Die Zeugniskopie rechtfertigt Sie vollkommen. Die Sache behandelt aber ein so heikles Gebiet, daß sich direkt entgegenstehende Anschauungen nicht vermeiden lassen. Deshalb muß auch dahier die Freiheit des Einzelnen gewahrt bleiben. Gruß!

— Herr **P. Sch.** in Sargans. Kreuzungsversuche haben nur dann einen Wert, wenn der Züchter ein gewisses Ziel erstrebt, wenn er weiß, was er will. Wer von den Vererbungsgesetzen keine Ahnung hat, wer nur zwei Tiere verschiedenen Geschlechts und von verschiedener Rasse verpaart, weil er keine andern hat, dabei sich nicht vorstellen kann, was aus einer solchen Verbindung hervorgehen wird, der erreicht nichts und verdirbt seine Rassentiere. Wenn Sie Pekingenten besitzen und diese reiner Rasse sind, so züchten Sie mit diesen; fehlt ein passender Erpel dazu, so kaufen Sie einen solchen und finden Sie Angebote im Inseratenteil. Die Nachzucht von Ihren Pekingenten mit einem Erpel von der Landente ergibt nur Schlachtgeflügel. Jetzt entscheiden Sie sich nach Ihrem Ermessen für das eine oder andere.

E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.



Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen Petit-Zeile) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an **die Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt
vom 13. Januar 1905.

Auffuhr gering. Nachfrage und Umsatz ebenfalls. Es galten:

	per Stück	
Trinkeier	Fr. —.11	bis Fr. —.13
Kisteneier	" —.9	" " —.10
Dito, per Hundert	" 9.—	" " —.—
Suppenhühner	" 2.80	" " 3.20
Alte Hähne	" 2.40	" " 2.70
Leghühner	" 2.20	" " 2.40
Enten	" 3.—	" " —.—
Gänse	" 5.60	" " 6.—
Truthühner	" 8.50	" " 9.—
Tauben	" —.60	" " —.90
Kaninchen	" 1.80	" " 4.—
" leb. p. 1/2 kg	" —.—	" " —.50

Andere Ware fand sich nicht vor.

Ornithologisches

Original Stamm Seifert.



Garantirt reine **Nachzucht** mit prachtvollen tiefen Touren und Flöten à **Fr. 10, 12, 15, 18, 20—30** 2c. Weibchen (rein St.) à **Fr. 5.** Absolut reeller Wert u. gute Ankunft zugesichert. Acht Tage Probezeit. Nichtkonv. tausche gerne um. Behandlungsbroschüre gratis.

Osc. Tanner-Jeannot,
-89- **Lenzburg.**
Mitgl. d. Schweiz. Harzer-Züchter-Ver.

Ich offerire per Nachnahme direkt ab Italien mit amtl. Gesundheitsschein, 1904er **Leghühner**, bunte, schwarze, Sperber, rebhuhnf., von 10 Stück an, ferner Truten, auch einzeln.

Prächtige **Hühnerhäuser**, praktisch, luftig, warm, von Fr. 60 an, sowie Taubenhäuser auf Pfählen, alles in 3 Farben, Chaletform, im Freien aufzustellen; eine Zierde für Landhäuser, Hotels, Rassezüchter. Illustr. Prospekt gratis. -188-

A. Haller, Bex, Waadt.

Ia. Harzer-Roller

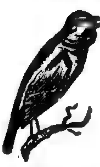
empfiehlt à Fr. 15 bis 20, ebenso schöne Weibchen gleichen Stammes à Fr. 2.50 bis Fr. 3 -198-

Achilles Fanelli, Schirmfabr., Frauenfeld.

Junge Leghühner

(1904er), gesunde, legereife Tiere, ebenso starke Truthühner und Hähne empfiehlt zu billigsten Preisen Geflügelhof Dübendorf, Kt. Zürich.
— **Gegründet 1880.** —
NB. **Alte Hennen werden in Tausch genommen.** -206-

Harzer-Edelroller



mit fleißigem und tourenreichem Gesangsvortrag, nachweislich von hochprämirter Abstammung, à Fr. 10, 12, 15 und 18, Weibchen à Fr. 2.50. Reellste Bedienung mit 8 Tage Probezeit.

Fried. Fischer-Erismann, Sp., -215- Turgi, Kt. Aargau.
Mitglied des Schw. H.-Z.-Vereins.

Reise-Brieftauben.

Wegen Ueberfüllung des Schlages verkaufe ich zirka 10 Paare, sowie einige Täuber von meinen Reisebriefern. Sämtliche stammen von über 200 Kilometer trainirten Eltern und erhielt schon mehrere Diplome I. Klasse vom schweiz. Militärdepartement für vorzügliche Leistung. Preis Fr. 6—8 per Paar, einzelne Täuber Fr. 3.

A. Gerster, Präsident
der Brieftauben-Station „Bodan",
-244- Rorschach.

Verkauf oder Tausch.

2 schwarze Minorka-Hähne, 1904er Brut, ganz schöne Tiere, zusammen Fr. 7. Ferner 1 schöner Gimpel (Güger). Preis Fr. 2. -202-

Tausch an korrekte flandrische Riesenzibbe oder sonst Passendes.

Damian Mächler, ob Station Lachen, Kt. Schwyz.

Verkaufe ein letztjähriges Harzerweibchen, gelb, Fr. 2. 1 Liter Mehlwürmer Fr. 6 oder tausche an einen zuchtfähigen, mittelschattirten Silber-Rammler. -243-

Fried. Bürki, Willigen bei Meiringen.

Zu verkaufen: Einige sehr schöne letztjährige Drosseln, fleißige, gute Sänger, garantirt Männchen, per Stück à Fr. 10. -197-

Joseph Schön, Coiffeur, Menzingen.

Zu verkaufen. -210-
3 Paar reinweiße **Postbrieftauben** à Fr. 3. Tausch nicht ausgeschlossen.

Alb. Gut-Lips, Obfelden.

Tausch an Brief- oder Lachtauben: 3 Spiegel- und 1 Sumpfmeise, zahm.
224-**Richard Ammann,** Kreuzlingen.

-229- **Offerire:**

Eine schöne Turm-Dohle, Fr. 3, eine prima Nachtigall, Fr. 12, dito Schwarzkopf Fr. 4, graue Grasmücke, Fr. 4, alles Frühjahrs-Wildfang; ferner schöne Gügger à Fr. 1.50, dito Weibchen à 50 Cts. gibt ab

J. Hagen, Au, St. Gallen.

Verkaufe wegen Aufgabe 28 Stück Briefer, 1 Paar weiße à Fr. 3. 1 Paar rotgehämmerte Fr. 3. 1 gelbe und 1 gelerchte Täubin à Fr. 1.50, blaue, genagelte und schwarze à Fr. 1 per Stück. 1 fahler und 1 mehlfarb. Täuber à Fr. 1. 1 schwarze Weißschwanztäubin, weißbindig, Fr. 1.50, 1 dito Täuber, weißgeschuppt, Fr. 1.50, 1 roter Calottentäuber Fr. 1. Verpackung einsenden. **Niedermann-Egger,** Niederbüren, Kt. St. Gallen. -241-

Zu verkaufen.

Ein Paar Kanarien (letztjährig), Männchen fleißiger Sänger. Preis Fr. 8, bei -178-

E. Grieb, Burgdorf.

☛ Für nur Fr. 40 einen 2 Lieder sing. Rotgügger, hat sehr schöne Melodien (hat Fr. 55 gekostet). -248-

Mit Briefmarken zur Weiterbeförderung versehene Offerten unter Chiffre Orn. 248 befördert die Expedition.

Verkauf oder Tausch.

Harzer-Kanarien und einige Käfige mit einem neunteiligen Gesangskasten an Briefer und Möwchen, gefl. Farbe angeben. -41-

L. Bleß, Binningen bei Basel.

Schöne, größere **Voliere,** gelegenheitshalber, mit Inhalt: 1 Grünling, 1 Paar Sumpfmeisen, 1 prachtv. Rotkelchen, für Fr. 30 zu verkaufen. -240-
Näfgasse 3, Zürich V (Neumünster).

☛ Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „**Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht**", Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

XXIX. Jahrgang № 4.

Zürich, 27. Januar 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Fischenthal, Gelterkinden** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern; ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Luzern** (Canaria), **Meilen, Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein) **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Die Knäk-Ente (Anas querquedula L.).

Eine unserer verehrten Abonnentinnen in der Stadt Zürich ist eine besondere Freundin der kleinen Zierenten, von denen sie zwei Arten aus einem großen zoologischen Garten erhalten konnte. Ihr Wunsch ging nun dahin, etwas über das Leben und Treiben dieser niedlichen Zwerglein zu erfahren, damit sie ihren Lieblingen den Aufenthalt so angenehm als möglich machen könne. Mit Rücksicht auf das letztgenannte Bestreben muß ich — da in diesem Fall eigenes Wissen nicht ausreicht — aus einer zuverlässigen Quelle schöpfen, um irreleitende Ansichten zu vermeiden und nicht das Gegenteil von dem zu erreichen, was beabsichtigt wird. Für solche seltene Vögel ist der „Neue Naumann" wie geschaffen, er ist eine reiche Quelle, ja mehr als das, er ist eine Fundgrube ersten Ranges, denn er berichtet erschöpfend über alle einzelnen Punkte im Freileben und in der Gefangenschaft. Auf ihn stützen sich die nachfolgenden Angaben.

Die Knäk-Ente ist eine der kleinsten unter den einheimischen Entenarten und wird noch häufig mit der annähernd gleich gefärbten, etwas kleineren Krick-Ente verwechselt. Selbst viele Jäger und Jagdliebhaber sind nicht sicher in der Unterscheidung der beiden Arten, obschon die Größe und die Farbe des Spiegels abweichend und nach Alter, Geschlecht und Jahreszeit stets ein sicheres Unterscheidungsmerkmal sei. Im Prachtkleid soll das alte Männchen beider Arten außerordentlich vom andern abweichen. Die Weibchen zeigen mehr Aehnlichkeit, obschon auch bei ihnen in der Färbung des Spiegels ein untrügliches Unterscheidungsmerkmal gefunden wird.

Die Knäk-Ente hat ungefähr die Größe einer Haustaube. Sie trägt den Körper ziemlich horizontal. Der Schnabel ist an der Stirn mittelhoch, vorn flach gewölbt, mit kleinem Nagel, ziemlich gleich breit oder vorn kaum merklich erweitert, mattschwarz, ins Grüne spielend. Das Auge ist dunkelbraun, die Füße kurz, von rötlich-aschgrauer Farbe, die Krallen sind schwarz. Das Weibchen ist auf dem Rücken dunkel, erdgraubraun, Brust mehr gelblichgrau, die Unterseite gelbgrau. Die meisten Federn haben fahle Randsäume, wodurch eine Schuppenzeichnung entsteht, die als hellrauenfarbig bezeichnet werden kann. Die Kehle und der Bauch sind hellgrau.

Das Männchen ist im Sommerkleid dem Weibchen sehr ähnlich, immerhin tritt bei ihm die leuchtende Farbe des Spiegels deutlich hervor. Scheitel, Nacken und Zügelstreifen sind schwarzbraun; ein undeutlicher Streifen vom Mundwinkel unter dem Auge hindurch bis zur Ohrgegend ist blasser, ein Streifen über dem Auge weißlich; das übrige des Kopfes und Halses ist graugelblich, schwarzbraun gestrichelt, die Kehle weißlich, die Kopfgegend licht rostbraun. Der Bauch ist fast ganz weiß, aber die weißen Unterschwanz-Deckfedern zeigen schon wieder dunkelbraune Schaftflecken, die gegen den Fahnenrand in rostgelb überlaufen. Der Spiegel ist grauschwarz mit grünlichem Seidenglanz, unten mit einem schmalen weißen Querstrich eingefaßt.

Die Herbstmauser bringt den Männchen ein Prachtkleid, welches viel schöner als das Sommerkleid ist. Die Verfärbung zum Prachtgefieder nimmt viel Zeit in Anspruch; denn wenn diese Vögel im November wegziehen, sind sie noch nicht völlig ausgefärbt; erst bei der Rückkehr im Frühling zeigen sie den vollen hochzeitlichen Schmuck. Wangen, Stirn und Oberkopf sind braun, der Zügelstreifen grün, Kehle schwarz, der Rücken dunkel-aschgrau, Brust gelblichgrau mit dunklen Tropfenflecken, Bauch weißgrau. Dieses Prachtkleid ist bei jungen Männchen weniger intensiv, bei älteren Exemplaren tritt dagegen jede Farbe intensiver auf. Im Juni beginnt bei den Männchen die Mauser, wobei sie ihr schönes Gefieder ablegen. Somit wechseln

die Männchen jährlich zweimal ihr Federkleid, die Weibchen nur einmal und zwar im Herbst vor Beginn der Abreise.

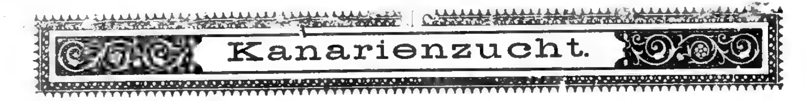
Die Verbreitung der Knäk-Ente ist innerhalb der gemäßigten Zone eine große. Sie bewohnt das mittlere und südliche Europa, geht im Sommer auch häufig bis nach Dänemark und dem südlichen Schweden, aber kaum bis über den 60. Grad nördlicher Breite hinaus. Sie ist durch ganz Asien bis Kamtschatka unter gleichem Klima gemein und wandert in der kalten Jahreszeit nach Persien, Arabien, Indien und China. In unserm Erdteil ist sie in allen südlich und westlich von Schweden und Rußlands gelegenen Ländern heimisch, am häufigsten in Holland und in Ungarn; doch kommt sie schwerlich irgendwo in so großer Anzahl vor wie die Krick-Ente.

Das Brutgebiet der Knäk-Ente erstreckt sich in der paläarktischen Region in der gemäßigten Zone vom atlantischen Ozean von Südost-England und Frankreich an durch Mittel- und Süd-Europa, Kaukasus, Turkestan, Hochland von Pamir, Süd-Sibirien, Amurland und Kamtschatka bis zum Stillen Ozean.

Im Winter zieht sie nach den Ländern des Mittelmeeres, bis nach Nord-, Ost- und Inner-Afrika und Abessinien, dem Schwarzen und Kaspischen Meere, Indien, Burmah, Java, Celebes, den Philippinen, Südchina, Japan und Formosa.

Es heißt, die Knäk-Ente sei in Deutschland in allen niedrigen, nicht zu wasserarmen Strichen allenthalben gemein, was aber Prof. R. Blasius dahin beschränkt, daß sie nach Hartert — einem aufmerksamen Beobachter — in Westdeutschland am Niederrhein und am Oberrhein nicht so heimisch sein könne, weil sie zur Brutzeit nie dort beobachtet worden sei.

Sie überwintert nicht bei uns, sondern im westlichen und südlichen Europa, z. B. in Ungarn, Unter-Italien, Spanien und in den Ländern jenseits des Mittelmeeres. Diese Enten gruppiren sich dann familienweise oder zu kleinen Flügen, die dann im Oktober ihren Aufenthaltsort verlassen; die letzten Nachzügler eilen im November, noch vor Eintritt der starken Winterfröste fort und kehren im März wieder an ihre Brutstätten zurück. (Schluß folgt.)



Ansteckungsgefahr bei Kanarien.

Wie groß diese bei Seuchenkrankheiten ist, davon haben wohl die meisten Kanarienzüchter keine Ahnung; wer eine größere Anzahl Kanarien besitzt, um mit ihnen zu züchten, der wird auch hie und da Krankheit- und Todesfälle erleben. Solche sind aber nicht gefährlich und sie werden leicht verschmerzt. Etwas ganz anderes ist es aber, wenn irgend eine Krankheit seuchenartig auftritt, wenn sie sehr viele Opfer fordert und an diesen die Gefährlichkeit erst wahrgenommen wird. Eine solche Krankheit hält manchmal ihren Einzug, der Züchter weiß gar nicht, wie es gekommen ist. Die ersten Anzeichen werden selten erkannt und wenn die Gefahr nicht mehr übersehen werden kann, sind gewöhnlich alle Gegenmittel wirkungslos; die Seuche erfaßt alle Vögel und nur selten überdauert einer dieselbe. Sehr häufig läßt die Heftigkeit erst dann nach, wenn die Vögel vernichtet sind.

Damit die Kanarienzüchter die Gefahr nicht unterschätzen sollen, gebe ich zwei Briefe eines solchen bekannt, woraus ersichtlich ist, wie lange der Ansteckungsstoff verhängnisvoll wirken kann. Einer der Harzerzüchter hatte letzten Sommer eine hübsche Nachzucht erhalten, die ihn bestimmte, noch einen besondern Vorsänger anzuschaffen, um gute Junghähne heranbilden zu können. Hierzu schreibt er nun: . . . „Leider brauchte ich aber keinen (Vorsänger), denn einige Tage nachher fing einer an zu kränkeln und am andern Tage zwei weitere, welche in drei oder vier Tagen mit Tod abgingen. Von da an fand ich alle Tage frisch erkrankte Vögel, konnte überall die gleichen Krankheitserscheinungen wahrnehmen und nach 14 Tagen besaß ich keinen einzigen Hahn mehr. Die Vögel hatte ich einzeln in Gimpelbauer gesetzt. Trotz Ihres vortrefflichen Buches (Beck-Corrodi, „Der Harzer-Sänger", dritte Auflage, Preis Fr. 2.—) konnte ich nicht herausbringen, welche Krankheit eingerissen sei. In meiner Vogelzucht herrschte nämlich die äußerste Ordnung und Reinlichkeit, deshalb kann ich das Unglück auch gar nicht begreifen. Die Vögel saßen am ersten Tage traurig umher, fraßen öfters und ziemlich viel, ohne auch nur im geringsten zu singen. Am zweiten Tage sperrten sie häufig den Schnabel auf und schüttelten sich im Fieber, dann schliefen sie und wenn man sie störte, so gingen sie ans Freßgeschirr, fraßen etwas, schüttelten sich wieder und hockten aufgeblasen wie eine Kugel auf dem Käfigboden umher. Ich behandelte die Vögel nach Ihrem Buche und gab alle die Mittel, die gegen den Brand genannt werden, denn ich glaubte, es sei eine gefährliche Darmentzündung. Die Entleerungen waren zwar in Ordnung und ich fand nie Blut darunter. Die meisten Vögel waren innert drei bis fünf Tagen sicher tot. So sind mir innert 14 Tagen 36 Hähne eingegangen, die alten und die jungen.

„Da ließ ich das betreffende Zimmer gründlich reinigen und brachte erst gegen Mitte November wieder Vögel in das Zimmer, zuerst die Weibchen und darnach fünf Hähne, zusammen 39 Stück, die ich gekauft hatte. Es ging gar nicht lange, so fing die gleiche Geschichte wieder an und heute — der Brief datirt vom 27. November 1904 — besitze ich von diesen Vögeln kein einziges Stück mehr. Die Fütterung war doch das ganze Jahr hindurch die gleiche, und zwar wurde nur gutes, sauberes Futter gereicht. Alle Vögel hatten die Mauser glücklich bestanden. Ich habe am hiesigen Platze und auch im Nachbarort einen größeren Züchter um Auskunft und Rat gefragt, aber allen schien die Sache unerklärlich. Bei dem Nachforschen nach der Ursache kam mir auch folgender Gedanke: Ist es vielleicht möglich, daß ich durch Benützung gebrauchter Gimpelbauer eine ansteckende Krankheit eingeschleppt habe? Ich ließ nämlich von einem Züchter solche kommen, die mir billig, zu drei Mark das Dutzend, erlassen wurden.

„Können Sie mir darüber Auskunft geben, ob ein Mittel gegen diese ansteckende Krankheit existirt, und wenn ja, wie heißt es?"

So lautete der erste Brief. Als Schluß teilte der Schreiber mir mit, er suche auf kommenden Frühling acht Hähne und zirka 20 Weibchen zu kaufen, sowie einen guten Vorsänger, da er gut mit Käfigen versehen sei und die Zucht dieser Verluste wegen doch nicht aufgeben möchte.

So bedauerlich es ist, wenn ein Züchter seinen Bestand in der geschilderten Weise dahinschwinden sieht, ohne helfen zu können, so erfreulich ist es, daß derartige Krankheiten nur selten auftreten. Für andere Züchter liegt die Gefahr darin, daß sie sorglos werden könnten, daß dem Gesundheitszustand der Vögel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Da soll nun der bekannt gegebene Brief zur Wachsamkeit und Vorsicht mahnen, weil er zeigt, welche Verheerungen eine solche seuchenartig auftretende Krankheit anrichten kann. Nicht nur, daß der Züchter im Zuchtertrag geschädigt wird, auch das Zuchtmaterial und die gesamte Nachzucht geht häufig dabei verloren. (Schluß folgt.)



Einige Glieder der gefiederten Räuber.

(Schluß.)

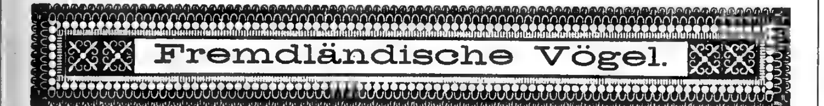
Der Hühnerdieb, auch Waldgeier und (im Gegensatz zur Königsweihe, die den Namen roter Milan führt) schwarzer Milan genannt, kommt nur vereinzelt bei uns vor, während er in Baden, Rheinhessen, in der Mark, Pommern, Mecklenburg u. s. w. häufiger auftritt. Seine eigentlichen Aufenthaltsorte sind die an Flüssen, besonders an großen Strömen und in der Nähe von Sümpfen sich ausdehnenden Wälder. Im Laufe des Tages zieht er fortwährend über und unter den Gebüschen und längs der Gewässer umher. Sein ganzes Sein und Wesen erfordert ausgedehntes Flachland und viel Wasser, daher fühlt er sich in unserm Hügelland nicht wohl und tritt nur selten auf. Auch er ist ein sehr guter Flieger, der namentlich zur Paarungszeit seine Flugkünste entfaltet und das Auge des Beobachters entzücken kann. In den Donau-Niederungen fand ihn der Kronprinz Erzherzog Rudolf von Oesterreich meist in der Nähe, ja mitten unter den dortigen Reihern und Scharben, die sich durch seine Gegenwart gar nicht beunruhigen ließen. Seine Nahrung besteht aus Fischen, die er teils selbst fängt, meist aber den Reihern abjagt, aber auch Hasen, Hamster, Mäuse und vor allem Frösche bilden seine Kost. Dem Hühnerhof raubt er manches Kücken, manche junge Ente, und zwar oft in

Gegenwart der Eltern, und bisweilen angesichts des Besitzers. Wie die Königsweihe, so benutzt auch der Hühnerdieb zur Auskleidung des Horstes alte Lumpen der verschiedensten Art und viele Forscher versichern, daß die Untersuchung eines solchen Horstes keineswegs angenehm sei. Der schwarze Milan ist weit schädlicher als der Rotmilan, doch ist Brehm der Ansicht, daß sich Schaden und Nutzen ausgleichen, zumal er viel Nahrung findet, die die Reiher verlieren.

Als den Schrecken unserer Vogelwelt muß man den Sperber bezeichnen. Er ist dreist, mutig und bei erwachter Raubgier und Verfolgung eines Tieres vergißt er alle Vorsicht; mit rasender Schnelligkeit stürzt er sich auf das auserlesene Opfer und verfolgt dasselbe bis in die Nähe des Menschen, ja selbst in die Wohnungen hinein. Diese unbändige Raublust bringt ihm gar oft den Tod. Es sind mehrere Fälle bekannt, wo ein vom Sperber verfolgter Singvogel in seiner Angst durch das offene Fenster in die Stube flüchtete, im gleichen Moment der Räuber nachfolgte und sich mit seinem Opfer entfernte; er wurde aber auch oft gefangen und mußte seine Frechheit mit dem Leben bezahlen. Auch werden eine Menge Fälle erzählt, die alle mehr oder weniger die Kühnheit des Sperbers illustriren, wobei er in der Nähe der Opfer befindliche Menschen, Hunde oder Katzen völlig ignorirt. Vom Rebhuhn bis zum Goldhähnchen ist kein Vogel sicher vor ihm, er holt sich aus jeder Art seine Opfer; selbst kleinere Säugetiere, die er bewältigen kann, müssen ihm ihren Tribut zollen, und in seiner sinnlosen Raubgier greift er selbst viel stärkere Tiere an, als er zu bezwingen vermag. Wir müssen ihn infolge der Verheerungen, die er unter unsern Singvögeln anrichtet, als entschieden schädlich bezeichnen und durch Abschuß dafür sorgen, daß er sich nicht allzusehr vermehrt.

Nicht minder gefährlich ist der Habicht, der unter Hühnern, Tauben, Krähen, Rebhühnern, bis herab zu den kleineren Singvögeln, arge Verwüstungen anrichtet. Er gilt als ein höchst ungestümer, wilder, dreister, schneller und starker Räuber, der je nach den gegebenen Verhältnissen auch ziemlich List entwickeln kann, um sein Opfer zu erreichen oder einer drohenden Gefahr zu entrinnen. Die Tiere, die von ihm gefährdet sind, befällt bei seinem Erscheinen oft eine solche Angst, daß sie wie starr sitzen bleiben und gar keinen Fluchtversuch machen. Seine Raubgier wird nur von seiner Dreistigkeit, beide aber von seiner unbändigen Mordlust übertroffen; er kennt keine Schonung, er raubt und tötet nicht nur, um sich Nahrung zu verschaffen, sondern mordet auch was er sieht, um seine Beute später zu verzehren. Er ist auch dreist und schnell genug, um dem Jäger sein geschossenes Wild wegzunehmen, noch ehe derselbe es aufnehmen kann. Die Krähen sind ihm geschworene Feinde und verfolgen ihn oft, obschon er bisweilen auch auf sie stößt und manche noch unerfahrene Junge in seinen Fängen davonträgt. Da der vom Habicht angerichtete Schaden meist den Menschen direkt trifft, wird er sehr eifrig verfolgt; doch rettet ihn seine Vorsicht gewöhnlich von dem ihm zugedachten Blei. Wir müssen diesen Räuber für vogelfrei erklären und empfehlen daher seine Vernichtung, so oft sich die Gelegenheit dazu bietet.

Das Interesse, das die Allgemeinheit an einem richtigen Vogelschutz hat, gebietet, daß wir die Feinde der Vogelwelt in Schranken halten. Dazu gehört eine Verminderung der gefiederten Räuber, wo sie zu zahlreich auftreten. Wenn früher jedes Tier ein Recht zu leben hatte, so müssen wir jetzt sagen, dieses Recht habe nur noch jede Tiergattung, während der Mensch in seinem Interesse wie auch in dem des großen Ganzen die Häufigkeit derselben beschränkt oder gestattet. Wir haben ein Recht, Tiere, die vorwiegend schädlich sind, zu töten, dürfen und können aber nicht eine Art ausrotten. In diesem Sinne ist den gefiederten Räubern Aufmerksamkeit zu schenken; sie wissen sich schon einer zu intensiven Verfolgung zu entziehen. E. B.-C.



Der Graugirlitz und seine Zucht.

Von Th. Brüschweiler, Romanshorn.

Es scheint mir, daß dies Vögelchen, welches häufig mit dem Namen Edelsänger bezeichnet wird, noch sehr wenig bekannt ist, weshalb ich mir auch die Mühe nehme, dasselbe hier einläßlicher zu schildern.

Als die Liebhaberei zu exotischen Vögeln sich in mir regte, ging es nicht lange, bis ich mir auch diese so anspruchslose afrikanische Sängerin erwarb und nun schon sehr lange nicht mehr ohne dieselbe sein kann. Wenn schon ihr so einfaches, graues Kleidchen nicht gerade entzückend ist, wie z. B. bei einer Gouldsamandine, um so eher aber erfreut ihr Gesang, der von allen exotischen Finkenvögeln der beste ist. Das Liedlein, welches das ganze Jahr ertönt, selbst in der Mauser, wird so zart und fein vorgetragen, daß die Leute, die bei mir verkehren, schon öfters ihre Freude darüber äußerten und sich in den grünen Wald versetzt glaubten. Morgens, wenn ich mein Geschäft eröffne, so ist gewiß mein lieber Hansli, wie ich ihn gewöhnlich nenne, der erste, der mir seinen Morgengruß im Liede darbringt.

Am häufigsten läßt der Graugirlitz seinen Gesang ertönen, wenn er allein gehalten wird, doch auch während der Brutzeit ist er ein fleißiger Sänger und dadurch gibt er sich als Männchen zu erkennen. Die Geschlechter sind eben sehr schwierig zu unterscheiden, weshalb man von den Großhandlungen oft Weibchen statt Männchen erhält.

So einfach wie sein Gewändchen, ist auch seine Lebensweise. Mit Hirse und Kanariensamen begnügt er sich vollständig, hie und da ein Stückchen Apfel, im Sommer Vogelmiere oder dergleichen, ist ihm sehr willkommen. Wiewohl in Büchern geschrieben wird, daß er leicht züchtbar sei, ist dies nach meiner Erfahrung absolut nicht der Fall. Nisten und Eierlegen geht bei ihm leicht, aber beim Füttern der Jungen ist die Elternliebe nicht weit her; das Männchen fängt lieber wieder zu nisten an und die Jungen werden einfach aus dem Neste geworfen. Schon mehrere Jahre hintereinander habe ich kein gutes Zuchtpaar mehr gehabt, immer wurden die Jungen verlassen. Letzten Herbst bezog ich wiederum ein Pärchen von Rohleder in Leipzig und hoffte ich, hievon Junge zu bekommen. Die Sache schien auch einen guten Verlauf zu nehmen; es wurde begattet und genistet, Eier wurden gelegt, aber von Gesang konnte nie etwas hören, was mich immer noch im Zweifel ließ, ob ich ein richtiges Paar habe. Diese Befürchtung bestätigte sich denn auch; beide Vögel legten Eier, sie waren aber leer, denn ich besaß eben kein Pärchen, sondern zwei Weibchen. Durch einen guten Freund in St. Gallen wurde mir ein Männchen überlassen, und keine zehn Tage ging's, hatte ich schon Eier; das Männchen ließ auch am ersten Tage schon sein Liedchen erschallen.

Zu meiner großen Freude schlüpften am 12. Tage drei junge Edelsängerli aus und was die Freude noch erhöhte, die Jungen gediehen unter diesmal vortrefflicher Pflege der Eltern außerordentlich gut. Am 17. Tage wagten sie sich zum ersten Male aus dem Neste, kehrten aber nicht wieder in dasselbe zurück. Zum Glück waren alle drei Männchen; die Jungen sangen schon 14 Tage nach dem Ausfliegen, natürlich anfangs ganz leise, von Tag zu Tag aber immer besser. Kaum waren sie selbständig, hatten die Alten schon wieder mit Nisten begonnen und saßen bald auf vier Eiern. Fütterung während der Brutzeit, als Zugabe zum Körnerfutter, hartgesottene Eier mit Löffelbiskuit vermengt. Nest am liebsten in einer Astgabel oder offenem Körbchen. Niststoff Charpie und kurzgeschnittene Pferdehaare; aus diesen formen sie ein schönes, kugelrundes Nestchen.

Nehme nun an, meine werten Leser werden diesen Vogel gerne als Sänger halten und auch Zuchtversuche mit ihm machen und hoffe ich, dieser kleine Afrikaner finde unter meinen Sportskollegen in Zukunft mehr Anklang, als es bisher geschehen ist.



Ein Blick in die Zukunft.

(Schluß.)

Sobald die Züchter einmal das Körpergewicht nicht mehr so auffallend bevorzugen und auch die allgemeinen Anforderungen des Standard entsprechend modifizirt werden, ist es ganz logisch, daß die Züchter ihre Tiere mehr naturgemäß pflegen werden. Daraus ergibt sich dann, daß die belgischen Riesen ihre alte Widerstandskraft wieder erlangen und durch längere Lebensdauer und anhaltendere Fruchtbarkeit den Züchter erfreuen werden. Mögen auch einzelne Züchter den Ausführungen widersprechen, die Tatsachen bezweifeln oder als zu düster

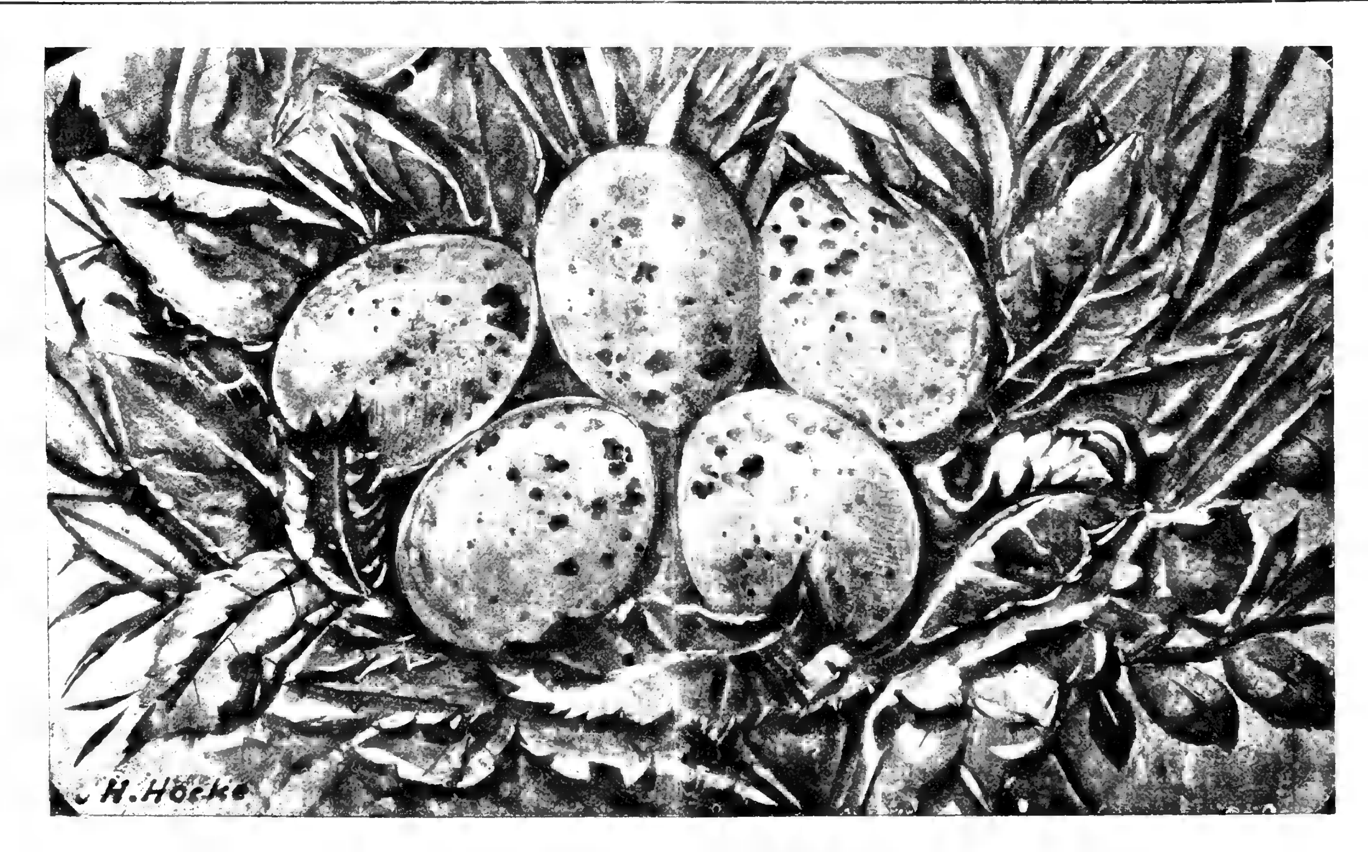


Nest und Gelege des kleinen Sumpfhuhnes.

bezeichnen wollen, im Stillen werden sie sich sagen müssen, daß mit der Gewichtszunahme ein Rückgang der Rasse in der Ohrenstellung, besonders aber in größerer Hinfälligkeit stattgefunden hat. Um allfälligen Einwänden, als ob die gemachten Aeußerungen nicht erwiesen seien und angefochten werden könnten, zu begegnen, will ich einige Fälle ohne Namensnennung herbeiziehen. Ich greife dabei gar nicht weit zurück und erwähne nur diejenigen, die mir mitgeteilt wurden und in denen man meinen Rat suchte.

Ein Züchter besaß drei schwere, nach den jetzigen Anforderungen erstklassige Tiere, einen Rammler und zwei Zibben. Er hatte dieselben nach langem Suchen da und dort zu hohen Preisen zusammengekauft, um ausstellen und mit ihnen züchten zu können. Die schwerste Zibbe hatte einmal bei diesem Züchter geworfen und war nach Absäugung der Jungen wieder belegt worden. Im letzten Drittel der Trächtigkeitsdauer verschmähte sie plötzlich das Futter, saß zwei Tage ruhig im Stall umher, magerte rasch ab und lag eines Morgens tot da. Als Todesursache bezeichnete ein wohlerfahrener Tierarzt die unnatürliche Fütterung mit stark fettbildenden Stoffen. Wenige Wochen später ging auch der kaum 15 Monate alte und beinahe ebenso viele Pfund schwere Rammler ein. Die Krankheit begann mit tränendem Auge, und ohne eine Gefahr zu ahnen, fand der Züchter seinen Liebling kurz darauf steif im Stalle liegen. Hier hat ohne Zweifel die Fütterung in der Jugend den Grund zum frühzeitigen Tode gelegt.

Ein zweiter Züchter kaufte einen hochprämirten Rammler an einer Ausstellung — wo sie eben nicht besonders billig — erfreute sich einige Wochen daran, so daß er ihn einem Verein nicht um 50 Fr.



Nest und Gelege des Haselhuhnes.

abließ, nun mußte er ihn verscharren, bevor nur zwei Monate vergangen waren.

Ein dritter hatte eine Zibbe mit Wurf — der Rammler war nach erfolgtem Decken verendet — bestehend aus sechs Jungen, die drei Tage gesäugt wurden. Dann zeigte sich die Zibbe teilnahmslos, hockte still in einer Ecke und nach wenigen Tagen lag sie tot im Stall.

Eine Stelle aus einem Briefe eines andern Züchters lautet: „Eine unangenehme Ueberraschung ist mir letzter Tage in meinem Kaninchenstall zuteil geworden. Als ich des Morgens zur üblichen Zeit den Kaninchen Futter verabreichen wollte, machte ich die Wahrnehmung, daß drei meiner flandrischen Riesen dem Verenden nahe waren" u. s. w. Die Tiere wurden auf Anraten eines Tierarztes getötet und der Züchter richtete sein Augenmerk auf die Erhaltung seines übrigen Bestandes, der noch acht schöne Exemplare zählte.

In einem andern Briefe lese ich: „Im Besitze Ihres Geehrten vom 13. XII. 04 muß ich Ihnen mitteilen, daß die Zibbe gestern morgen verendet ist." Es handelt sich um ein achtzehn Monate altes, in Frauenfeld mit zweitem Preis prämirtes Tier.

Und ein anderer Züchter schrieb: „Sie wissen, daß ich schon oft mit selbstgezüchteten Tieren Prämien erhielt, nachdem ich mir durch mehrere direkte Importe schwere Tiere verschafft hatte. Die vielen Verluste der importirten Tiere und Ihre Bemerkung, die schlechte Vererbung derselben beruhe auf mangelhafter Durchzüchtung, haben mich veranlaßt, nur noch Selbstzucht zu treiben, womit ich schöne Erfolge erzielte. Nun aber verfolgt mich das Verhängnis; gerade die schwersten Tiere gehen mir ein, ohne daß ich vorher viel bemerke. Etwas Mangel an Freßlust ist gewöhnlich der einzige Vorbote. Innert wenigen Monaten habe ich neun Tiere verschiedenen Alters verloren, von denen einige bereits zuchtfähig waren und gewiß Ausstellungstiere geworden wären" u. s. w.

Ich könnte noch mehrere ähnliche Zuschriften veröffentlichen, doch verzichte ich darauf, um nicht zu ausführlich zu werden. Die Züchter der belgischen Riesen mögen nachdenken, wieviele ihrer besten Tiere das Ausstellen nicht ertragen können, indem sie krank oder tot zurückkommen. Ich bezweifle, ob die andern Kaninchenrassen zusammen gleich viele Verluste aufweisen. Das ist für die Spezialzüchter keine erfreuliche Perspektive und sie mögen die ausgesprochenen Gedanken — die für einmal nicht vermehrt werden sollen — reiflich prüfen, ob dem wirklich so sei. Zur Beruhigung will ich verraten, daß auch noch andere Rassen eine ähnliche Besprechung rechtfertigen würden und dies gelegentlich auch geschehen soll. Daraus möge man den Schluß ziehen, daß es mir nicht etwa darum zu tun ist, diese oder jene-Rasse in ihrem Verbreitungskreis zu beschränken, sondern meinen bescheidenen Teil beizutragen, daß die Verbesserung der Rassen allseitig, nicht einseitig werde. Dazu soll dieser Blick in die Zukunft dienen, obschon ich bekannt bin und befürchten muß, es gehe mir wie anderen bekannten Propheten, man glaubt ihnen nicht.

E. B.-C.

Die Eier des Haselhuhns und des kleinen Sumpfhuhns.

Mit zwei Abbildungen auf Seite 40.

Mein Freund H. Hocke, der verdiente Herausgeber der „Zeitschrift für Oologie" (Berlin) und ausgezeichnete Tier- und Eiermaler, hat uns zwei hübsche Buntbilder geschenkt.

Das Haselhuhn (Tetrao bonasia), welches dem Haushuhn ziemlich nahe verwandt ist und auch in der Schweiz recht häufig vorkommt — überall da, wo sich junger Waldschlag mit vereinzelten Ueberständern mischt, während das Auerwild geschlossenen Hochwald liebt — legt 8—15 Eier. Sie finden sich im Gras, Heidekraut, unter Gebüsch und Reisighaufen, hinter Steinblöcken, zwischen durchwachsenen und bemoosten Felstrümmern, am Grund von Baumstämmen. Das Nest ist schwer auffindbar. Die Grundfarbe der Eier ist hellbräunlich, gelblich oder rötlich, die Fleckenfarbe ist fast stets doppelte Steigerung der Grundfarbe, nur seltener kommt auf graulichem Grunde eine lebhaft rotbraune Fleckung vor; diese Flecken sind fein, dicht über das Ganze verbreitet, oder etwas spärlicher unten und etwas größer oben. Die großen Flecken stehen meist dem stumpfen Ende näher. Eimaße: 41 × 29 mm (Länge zu Breite). Das abgebildete Gelege ist natürlich noch lange nicht voll. Die Eier werden drei Wochen von der Henne allein bebrütet. Nistmaterialien sind, wie die Abbildung zeigt, kaum zum Nest herzugetragen worden. Das dürre Laub, welches die Alte vor ihrem Weggang vom Nest auf die Eier legt, um sie durch diese Bedeckung den Blicken ihrer vielen Feinde zu entziehen, ist hier weggenommen worden, um die Deutlichkeit des Bildes nicht zu beeinträchtigen.

Das kleine Sumpfhuhn (Rallus pusillus) wird besser mittleres Sumpfhuhn genannt, da es hinsichtlich der Körpergröße (18 cm) zwischen dem getüpfelten oder Porzellanhühnchen (20,5 cm) und dem Zwergsumpfhuhn (17,5 cm) steht, andererseits aber der erste Name leicht zur Verwechslung mit diesem letztgenannten Hühnchen führen kann. Zu unterscheiden sind die drei deutschen Sumpf- oder Rallenhühnchen sehr leicht dadurch, daß beim getüpfelten Sumpfhuhn (Rallus porzana) die Unterseite der Flügel schwarz und weiß gebändert, beim kleinen oder mittleren Sumpfhuhn einfach schwarzgrau, beim Zwergsumpfhuhn (Rallus pygmæus) braungrau mit weißen Flecken ist. Das kleine oder mittlere Sumpfhuhn ist auch strichweise in der Schweiz nicht selten.*) Sein Nest ist ebenso schwer aufzufinden wie das des Haselhuhns. Es sitzt meist, wie unsere Abbildung zeigt, oben auf einem Seggen- oder Schilfbusch. Die Spitzen der Seggenblätter werden nach innen zu geknickt, sodaß sie ein rundliches Bett bilden. Oft hängen die übrigen Blätter noch wie eine Laube über das Nest. In dem Napf liegen um Anfang Juni acht bis zehn Eier, die auf dem Grund grauweißlich, grünlich hellgrau oder rotgelblich sind und violettgraue Unterflecken und rost- oder olivengelbe, meist längliche, sehr dichtstehende und mitunter die Grundfarbe fast verdeckende Oberflecken haben. Diese letzteren bilden zuweilen einen Kranz am stumpfen Ende. Eimaße: 32 × 22 mm. Unter dem Nest befindet sich sehr oft Wasser, sodaß es recht gut geschützt ist. Der Ruf des Vögelchens lautet: „Kik, kik, kik." Es frißt Sumpfinsekten: Käfer, Hafte, Fliegen, Schnaken, Mücken, Wasser- und Stabwanzen, Phryganeen, Spinnen, Heuschrecken, die Larven der Stechmücken etc.

Wilhelm Schuster, Pfr.

*) In der Schweiz dürfte es häufiger sein als in Deutschland, da dieses Hühnchen das gemäßigte und warme Klima des südlichen und südöstlichen Europa dem nördlichern vorzieht.

Die schönsten Vogelsagen der europäischen Völker.

Zusammengestellt, gesichtet und erläutert von Pfarrer **Wilhelm Schuster**, z. Z. in Friedberg i. Hessen.

(Fortsetzung.)

Das Schwalbenlied von Rückert ist hinlänglich bekannt. Wie im Hochdeutschen klingt uns auch im Niederdeutschen, Niederländischen, Dänischen und Schwedischen aus dem traulichen Gezwitscher der Hausschwalben der von Rückert in sein berühmtes Schwalbenlied aufgenommene Vers entgegen:

As ick weg tog, as ick weg tog
Was Schüne un Fack vull;
As ick wier kam, as ick wier kam,
Was alles verknickelt, verknackelt, vertiiiiert —

oder mit ähnlichem Schluß:

verflickert, verflackert, verfliert — verquickelt, verquackelt, verhert un verteert.

Anderwärts ruft 's Schwälbchen:

„Kittelchen flickn, Kittelchen flickn, hab aber keinen Zwiiirn!"

Noch besser ist das Schwalbenlied wiedergegeben in dem Vergilschen Hexameter:

„Tityre, tu recubans patulæ sub tegmine fagi."

Die Schwalben galten bei den alten Deutschen und gelten noch heute bei unseren Bauern als Glücksvögel. Sie waren ehemals Lieblingsvögel der Holda oder Hulda (Frau Holle, Frau Harke oder Frick, Frau Gode), der Gemahlin Wodans, der mütterlichen Schützerin des Frauenlebens und der weiblichen Arbeit, oder auch Lieblingsvögel der schönen, nie alternden Iduna, welche, sobald Thor die Winterriesen besiegt, in Schwalbengestalt nach Walhalla zurückkehrte. Jetzt sind sie, da das siegende Christentum die alten heidnischen Gedanken und Bräuche in neue Formen umschmolz, in manchen Gegenden Muttergottesvögel; im Oberinntal heißt es, sie haben Gott den Himmel bauen helfen. In Hessen sagt man, daß ein Haus vor Feuersbrunst bewahrt bleibe, wenn eine Schwalbe ihr Nestchen unter sein Dach gebaut habe.

Ueber die Schwalbe in der babylonischen Sintflutsage siehe bei der „Taube"!

Vergl. „Die Schwalben", Jul. Sturm, Lieder und Bilder, Leipzig, 1870, I., S. 181.

Als Christus am Kreuze hing, trauerte die ganze Natur um ihn und alle Vögel hörten auf zu singen. Nur ein einziges Schwalbenpaar vergaß sich ganz in seiner leichten Laubschaukel und fuhr fort zu zwitschern. Seit jenem Tage fliegt die Schwalbe friedlos umher und darf sich nie auf einen grünen Zweig oder eine grüne Wiese setzen. Aber das Rotkehlchen versuchte gut zu machen, was die Schwalbe verbrochen; es flog zum Heiland hin mit großer Mühe und zog mit dem kleinen Schnabel einen Dorn aus seiner Stirne. Da fiel ein Tropfen Blut auf seine Brust; der sitzt noch dort und davon hat der Vogel seinen Namen bekommen. Und weil das Rotkehlchen niemals jene Stunde vergessen kann, klingt sein Gesang so schwermütig.

(Sophus Aars: Waldinterieurs, norwegische Sagen)*).

Die Schwalbe ist im Altertum ein Seelenvogel erster Ordnung, d. h. zunächst: ein Vogel, in den sich die Seele eines Menschen verwandelt hat, dann ferner ein „Totenvogel", der kommt, um andere Seelen nach sich zu ziehen (siehe vorn). Mehrfach hören wir, daß Schwalben in der Nähe des Feldherrn nisteten, um ihm seine Niederlage voraus zu verkünden, so der Kleopatra das Unglück von Aktium. Diese Theorie findet ihren deutlichsten Ausdruck in dem Gebot des Pythagoras, keine Schwalbe am Hause zu dulden. (Diog. Laert. VIII, 17.)

Die Schwalben kommen im Lenz wieder zu uns und es wird einem ordentlich wohlig ums Herz, denn man sagt sich, daß mit dem Erscheinen der Schwalben die milderen Tage nun wirklich beginnen, daß der Frühling endlich den Sieg über den abziehenden Winter davontragen wird. Der Städter freut sich ebenso wie der Landmann, wenn er die treuen Vögel, die so volkstümlich sind wie wenig andere, wieder erblickt, die in Bekundung ihres tiefwurzelnden Heimatsgefühls immer wieder zu der alten Niststätte zurückkehren und gleich damit beginnen, überall Mücken und Fliegen wegzuschnappen. Allen sind die unermüdlichen Tiere liebe Freunde. Oft genug schon ward die Frage aufgeworfen, wie es möglich ist, daß die Schwalbe bei ihrer Wiederkehr aus dem Süden mit unfehlbarer Sicherheit ihr trautes Nest am alten Orte wieder auffindet, und sei es an einer noch so versteckten Ecke im Halbdunkel eines Stalles oder sonstwo. Danebenher läuft noch seit Jahrhunderten die andere Frage: Wo bringen die Schwalben den Winter zu? Aus dem 15. Jahrhundert bereits berichtet man von einem Mönch, der einer Schwalbe, die in seiner Zelle nistete, einen Pergamentstreifen anband mit den Worten: „Ubi hiemasti?" — „Wo hast Du überwintert?" — und dem im folgenden Frühjahr auf gleichem Wege die Antwort zuging: „In India in domo sutorisa" — „In Indien im Hause eines Schusters." Seitdem sind ähnliche Schwalbenposten noch mehrfach aufgegeben und in einzelnen Fällen auch von Nordafrika oder dem Sudan aus beantwortet worden. Oder man hat der geflügelten Hausgenossin bei der herbstlichen Abreise ein Merkzeichen mitgegeben und sie bei ihrer Rückkehr daran wieder erkannt. Manche Leute glauben ja noch heute, daß die meisten Schwalben uns überhaupt nicht verlassen, sondern in hohlen Bäumen, Ritzen und dem Röhricht schlafend überwintern statt nach dem Süden in wärmere Länder zu ziehen. Das ist ja auch vereinzelt vorgekommen. Eine alte schlesische Chronik berichtet z. B., daß man in hohlen Bäumen, die man im Winter umgehauen, „ganze Klumpen ineinander geschlungener schlafender Schwalben von der Menge eines halben breslauischen Scheffels" fand, die dann im warmen Zimmer wieder zum Leben kamen, darauf zu den Fenstern hinausflogen, draußen aber elendiglich erfroren. Und aus einer rheinischen Stadt berichtete man erst vor einigen Jahren ähnlich, daß Arbeiter beim Umhauen eines Baumes zwölf erstarrte Rauchschwalben auffanden, die im Zimmer ins Leben gebracht und dann in einem Stalle ausgesetzt wurden, in dem sie aber nicht lange ihres Daseins sich erfreuten, da sie vor Hunger und Kälte umkamen.**)

Sperlinge. Eine alte Kirche, in welcher die Sperlinge unzählige Nester hatten, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze dastand, kamen sie wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. „Zu was," schrien sie, „taugt denn nun das große Gebäude? Kommet, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!" (Lessing.)

*) Auch mitgeteilt in der „Deutsch. Jägerzeit.", 1903, S. 13 (Neudamm).

**) Das weitere umfangreiche Belegmaterial findet man in „Die Vogelwelt und die Tertiärzeit" von Wilhelm Schuster (unter „Ornithologische Anzeichen einer wiederkehrenden Tertiärzeit"). Die Sache ist natürlich so zu verstehen, daß die betreffenden Schwalben den Versuch gemacht haben, zu überwintern, d. h. hier im Lande zu bleiben (im wärmeren England gelingt ihnen das manchmal auch), dann aber von dem Frost überrascht wurden, sich nun in hohle Räume verkrochen, erstarrten und elendiglich umkamen.

Der Sperling ist der gemeinste und gilt als der verachtetste aller Vögel. Als solcher wird er betrachtet, wenn Christus von ihm sagt, daß trotzdem ihrer keiner vom Dache falle ohne den Willen des Vaters im Himmel. (Bibel.)

(Sperling und Strauß.) Sei auf deine Größe, deine Stärke so stolz, wie du willst, sprach der Sperling zu dem Strauße. Ich bin doch mehr ein Vogel als du. Denn du kannst nicht fliegen; ich aber fliege, wenn auch nur ruckweise, doch ziemlich hoch. — —

Wenn man den Spatzen Salz auf den Schwanz streut, so können sie nicht fort- oder weiterfliegen und sind gefangen.

(Deutsches Sprichwort.)

Ein **Kreuzschnabel** im Käfig vertreibt nach Thüring. Bauernglauben Krankheiten; es kommt darauf an, ob der Schnabel rechts oder links gebogen ist; ob es Männchen oder Weibchen ist; jene halten ansteckende Krankheiten am ehesten fern.*)

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus den Vereinen.

Schweizerischer Silberklub.

— Zum zweiten Male tagten am letzten Sonntag im Café „Du Nord" in Zürich die Vertreter des „Schweizerischen Silberklub". Der vorgelegte Statuten-Entwurf wurde nochmals durchberaten und genehmigt und der Vorstand für die nächsten zwei Jahre aus folgenden Mitgliedern bestellt:

1. Herr Wittwa, städtischer Bauführer, Zürich IV, als Präsident.
2. „ Düsche, Lehrer, Steffisburg, als Vize-Präsident.
3. „ Gasser, Schaffhausen, als Aktuar.
4. „ Weber, Negt., St. Gallen, als Kassier.

„ Wettstein-Reiff, Küsnacht, und
„ Graf Lutzenberg-Appenzell, als Beisitzer.

Als Preisrichter wurde einstimmig Herr Pauli, Oberrieden, bestimmt.

* * *

Sursee. (Korr.) An der Generalversammlung des Ornithologischen Vereins Sursee und Umgebung vom 15. Januar wurde die Ausstellungsfrage an ein erweitertes Komite gewiesen und wird sie innert 14 Tagen gelöst. M.

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Basel, „Ornis". II. Allgemeine Sing- und Ziervögel-Ausstellung vom 2. bis 6. Februar 1905.

Mitgeteiltes.

Geehrter Herr Redaktor!

Das schon mehrfach besprochene Thema

„Wunde Füße der Kaninchen"

veranlaßt auch mich, Ihnen eine diesbezügliche Wahrnehmung kundzutun. — Sie werden sich erinnern, daß ich Sie vor einiger Zeit um Rat fragte, betreffs einer Widder-Zibbe, die gleich nach dem Wurfe ihre Jungen an- und aufgefressen hat. Diese Zibbe mußte bald darauf abgetan werden. Das erste, was mir an ihr aufgefallen ist, war, daß das sonst fürsorgliche Tier vor dem Wurfe kein eigentliches Nest gebaut, sondern die Jungen einfach in eine Ecke geworfen und dann, wie soeben gesagt, verspeist hat. Trotz guter Fütterung fing es an abzumagern, in einer Ecke herumzukauern, wobei es immer die Vorderfüße schüttelte und beleckte. Dies veranlaßte mich, die Zibbe näher zu untersuchen. Da mußte ich wahrnehmen, daß dieselbe nicht nur an den Vorderläufen ganz wund und teilweise enthärt war, sondern die Hinterläufe noch viel böser aussahen. Um den Geschlechtsteil herum waren die noch mangelhaft vorhandenen Haare ganz schwarz und die Beine wie zerquetscht. Ich glaubte durch Einreiben mit gutem Oel das Uebel zu heilen, aber umsonst. Das Futter wurde bald verschmäht und das Tier saß immer in der gleichen Ecke, hin und wieder die Beine schüttelnd. Es blieb mir nun nichts mehr anderes übrig, als die Zibbe durch Töten von ihren Qualen zu erlösen. Die eigentliche Ursache konnte ich nicht bestimmen, aber sicher ist, daß die wunden Füße nicht durch unreinen Stall oder dergleichen entstanden sind.

Mit voller Hochachtung E. F. in Luzern.

— **Vogelfang in Zürich.** Montag den 23. a. c., zirka abends 4 Uhr, hörte ich von unserer Küche aus Vogelgeschrei und sah, wie ein Amselweibchen flatternd an einem Drahte hing. Schnell entschlossen eilte ich der Stelle zu, das arme Tierchen zu befreien. Es steckte mit gebrochenen Beinchen in einer böswillig unter dem Schnee gelegten Falle. Sofort zeigte ich Amsel und Falle einigen Hausbewohnern, die diese Heldentat zur Anzeige brachten. Die Falle war vom nahen Neubau aus gelegt und mit einer Zugschnur mit diesem verbunden. Ein Ornithologe.

*) Ein rechtswendiger Kreuzschnabel vertreibt den „Fluß" bei Männern, ein linkswendiger den bei Weibern (vergl. auch „Ornithologische Monatsschrift" 1904!).

Geehrter Herr Redaktor!

Vorige Woche erzählte mein Knabe, der die städtische Realschule besucht, es habe ein Mitschüler einen selbst zwischen den Fenstern gefangenen lebenden Falken in die Schule gebracht, der, als er auf einen Sperling stieß, sich durchs offene Fenster in die Wohnstube flüchtete.

Gestern wurde an unserem Hause eine Spiegelmeise am Futtertischchen, das direkt am Fenster des ersten Stockes angebracht, ebenfalls von einem Raubvogel überfallen, wobei dieser nicht gerade sanft in die Fensterscheibe stieß, so daß die dort sitzende Frau sehr erschrak. Sie weiß aber nicht, welcher Gattung dieser angehörte, er war im Nu wieder in den Lüften. Zahlreiche Federchen von seiner Beute bezeugten, daß er diese nicht verfehlt hatte.

Vor Weihnachten sah ich eines morgens in der Nähe einer Villa am Rosenberg auf einem Birnbaum einen großen Würger, der sich dann auf einen Futterplatz stürzte, der zwischen halbgroßen Tännchen im Garten angebracht ist. Einige Buchfinken sah ich dann auseinanderstieben, aber den Würger nirgends abstreichen und weiß ich nicht, ob er etwas erwischt hat oder nicht.

In der Nähe meines Hauses ist jüngst ein Weg freigelegt worden, der vordem zu beiden Seiten mit Weißdorn- und Hagbuchen-Hecken halb verdeckt gewesen. In diesen Dickichten fanden die flügge gewordenen „Gelbschnäbel" jeweilen im Frühling und Sommer reichlich Schutz gegen die verschiedenartigsten Räuber. Durch die totale Ausreutung dieser Lebhecken wird es nun unsern gefiederten Lieblingen übel ergehen.

Auf alle diese Erfahrungen hin habe ich mich jetzt entschlossen, eine Raubvogelfalle zu beschaffen, um praktischen Vogelschutz zu treiben.

Mit ornith. Gruß J. H.-N., Lachen-Vonwyl, St. Gallen.

— **Die Gans in der Sage und Mythologie.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Der Volksglaube bringt die Gans in Verbindung mit dem heiligen Martin, dessen Versteck in grauer Vorzeit meist das Geschnatter der Gänse verriet. Mit diesem Verrat und mit der bekannten Retung des römischen Kapitols haben nun zwar die Gänse längst den Beweis erbracht, daß sie durchaus nicht so dumm sind, wie man sie für gewöhnlich hält. Im alten Rom und in Griechenland waren sie wohlbekannt und hoch geschätzt. Nach griechischer Lehre waren sie sogar wachsame Hüterinnen des Hauses und sollten dadurch den Hausfrauen ein gutes Beispiel geben. Auf dem Grabe ganz besonders tüchtiger Hausfrauen wurde neben andern Emblemen des Leichensteins eine Gans abgebildet, um neben den übrigen guten Eigenschaften der Verstorbenen auch Zeugnis von ihrer Wachsamkeit zu geben. Ich glaube, die heutige Zeit würde dies mit Entschiedenheit zurückweisen. Man sieht also, wie im Laufe der Jahrtausende oft die Ansichten und mit ihr sich manche Symbole verschieben, während an andern streng festgehalten wird. Die zu Martini, am 11. November, verzehrte Gans der alten Germanen war einfach eine den Göttern bei der herbstlichen Dankfeier dargebrachte Opferspeise, von der, um sich in enge Verbindung mit den Göttern zu versetzen, das Volk mitspeiste. Sogar bei Minnetrinkern früherer Zeit, einem Gebrauch, aus dem unser heutiges Wohltrinken und die Toaste entstanden sind, wurde der Gans gedacht. Wie man bei der Opfermahlzeit heidnischer Zeit der Götter Minne getrunken hatte, so trank man später den Heiligen Minne, oder der denselben gehörenden Tieren, darunter besonders der Gans. Der uralte Glaube der germanischen Landbevölkerung sah in der Gans ein mythologisches, oft sogar dem Schwan verwandtes, geflügeltes Tier. Hexen und Korndämonen verwandelten sich gerne in Gänse, um sich im Felde schaffen zu machen.

Verschiedene Nachrichten.

— **Gänseregen.** Nagy-Berskerek (Ungarn). Am 27. Dezember um die siebente Abendstunde ging ein wahrer Gänseregen über die ganze Stadt nieder. Es herrschte nebliges Wetter bei sehr strenger Kälte, sodaß die Wildgänse, die in großen Scharen über die Stadt zogen, zu Hunderten im Flug erstarrten und in Straßen und Hofräumen niederfielen. Im Kasernenhof allein lasen die Soldaten mehr als ein halbes Hundert erfrorene Wildgänse auf. (Nr. 1, „Oberländisches Volksblatt", Interlaken.

— **Aargau.** In Aarau besteht ein Schüler-Tierschutzverein, welcher sich der Pflege und dem Schutze der Vögel im Winter widmet. Jede Klasse erhält einen Futtertisch mit Tännchen zur Besorgung zugewiesen. Die gemachten Erfahrungen sind so schöne, daß man ähnliche Einrichtungen an allen Orten befürwortet. Nr. 4, „Intelligenzblatt", Bern.

— **Der Tessin und der Vogelmord.** In der Tagespresse wurde das Begehren der Tessiner scharf kritisirt, daß sie einen zweiten Vertreter in das Bundesgericht verlangten. Die „Glarner Nachrichten" leuchteten den Vogelmördern gut heim: „Wenn Volk und Behörden eines ganzen Kantons seit Jahrzehnten die eidgenössischen Gesetze mißachten und ihnen immer und immer wieder eine Nase drehen, wie das in bezug auf das Gesetz über Vogelschutz und Fabrikgesetz der Fall ist, so verdient ein solcher Kanton gerechtigkeitshalber gar keine Vertretung im obersten schweizerischen Gerichtshof. Freilich trägt unsere administrative Bundesbehörde durch ihre Schwachheit an dem schändlichen Massen-Vogelmord auch eine große Schuld." Die Volkswahl des Bundesrates würde Besserung bringen!

— **Vogelpflege.** Von Kindern aus Romanshorn, welche in Elgg auf Besuch waren, erfuhren wir, daß dort jeder Real- und Sekundarschüler auf Veranlassung ihrer Lehrer Mitglied des Tierschutzvereins ist und als solches die Pflicht hat, an geeignetem Ort ein Vogelnistkästchen aufzuhängen und im Winter die Vögel zu füttern. Da wird jedes Brotkrümchen, jeder Apfelkern, Nüsse, Kürbiskerne, Sonnenblumenkerne u. s. w. aufbewahrt und den Vögeln als willkommenes Futter hingestreut. Es ist eine Freude zu sehen, wie sich die Jugend in der Pflege der Vögel zu überbieten sucht. Der Lehrerschaft von Romanshorn gebührt Dank und Anerkennung für ihr Vorgehen. Das ist die beste Art, in der Jugend humanen Sinn zu pflanzen. Möchte dieses Beispiel anderwärts Nachahmung finden! („Volksblatt von Elgg.")

Büchertisch.

— **Rationelle Kaninchenzucht.** Kurze Anleitung zu Nebenerwerb und zur Produktion von „billig Fleisch" von J. Bloch. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Druck und Verlag von Emil Wirz in Aarau. Preis 50 Cts.

Diese kleine Broschüre will beitragen, daß die Kaninchenzucht populär wird, daß sich ihr noch recht viele Handwerker, Arbeiter und Landwirte zuwenden. Solchen Anfängern in der Kaninchenzucht gibt dann dieses Schriftchen Anleitung, welche Zwecke mit der Zucht zu verfolgen seien, welche Rassen existiren und worin der Wert jeder einzelnen bestehe, wie die Fütterung, Pflege und Zucht stattzufinden habe u. s. w. Eine Anzahl Rezepte über die Verwendung des Kaninchenfleisches zeigen den Frauen, wie sich dasselbe schmackhaft und auf vielerlei Arten zubereiten läßt, so daß mit Recht wohl niemand mehr Einwendungen gegen den Wohlgeschmack des Kaninchenfleisches erheben kann. Wird solches gut zubereitet, so übertrifft es Kalbfleisch und hat auch den Wert teurer Poulets.

— **Rentirt die Geflügelhaltung?** Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Huhnes für unsere schweizerischen Verhältnisse. Herausgegeben von E. Rohrer, Geschäftsführer der ersten schweizerischen Eierverkaufsgenossenschaft Ostermundigen. Zweite, vermehrte Auflage mit zahlreichen Illustrationen. Verlag von K. J. Wyß, Bern. Preis 80 Cts.

Der Verfasser ist ein praktischer Landwirt, der aber schon seit vielen Jahren der Geflügelzucht große Aufmerksamkeit geschenkt hat. Dabei erfuhr er denn, daß das Geflügel weit mehr Beachtung verdient als ihm im allgemeinen und besonders in ländlichen Kreisen geschenkt wird. Dies führte ihn zu einer genauen Aufzeichnung der Einnahmen und Ausgaben, woraus sich ergab, daß die Geflügelzucht bei rationellem Betrieb wohl der am besten rentirende Zweig der Landwirtschaft ist. Das billige, fertig gebundene Schriftchen ist für die Landwirtschaft bestimmt und es wäre wünschbar, daß es viel gelesen und als Führer benützt würde. Jeder einzelne, der auf dem Lande wohnt und Nutzgeflügel hält, sollte dieses Büchlein anschaffen, er wird dann mit mehr Verständnis arbeiten. Die Grundlagen der ersten Eierverkaufsgenossenschaft Ostermundigen dürften zu ähnlichen Unternehmungen einen wertvollen Fingerzeig geben, während die schönen Abbildungen ein willkommener Schmuck des Büchleins sind. E. B.-C.

— **Die gute alte Zeit.** Bilder aus dem Leben unserer Vorväter von Dr. H. Lehmann. Mit einem Vorwort von Bundesrat M. Ruchet. Verlag F. Zahn, Neuenburg.

Das Werk erscheint in 15 monatlichen Lieferungen von je zirka 48 Seiten, mit über 450 Illustrationen, worunter zirka 50 große Originalkompositionen. Subskriptionspreis für die Lieferung Fr. 1. 25, für Nicht-Subskribenten Fr. 2. —.

In Nummer 44 vom vergangenen Jahre wurde dieses Werk eingehend besprochen. Heute können wir uns darauf beschränken, die inzwischen eingegangenen Lieferungen 3—10 zu registriren und deren Inhalt anzudeuten. Der Text behandelt den Abschnitt „Die Burgunder und die Anfänge des Christentums", dann folgt „Wie die Alemannen zum Christentum bekehrt wurden", „Das Nachleben des Heidentums in Brauch und Glaube unserer Voreltern", „Das Kloster in St. Gallen", „Die Burgen", „Die Ritterorden" 2c. 2c. Obwohl der Verfasser vergangene Jahrhunderte an unserem Auge vorüberziehen läßt, nehmen sie doch unser Interesse gefangen. Man beginnt zu lesen aus Neugierde, wird durch die lebensvolle Schilderung gefesselt und vertieft sich ganz in die Lektüre.

Geradezu großartig sind die prachtvollen Abbildungen und die vielen Darstellungen aus alter Zeit. Wer sich nur einigermaßen für die Verhältnisse vor einigen Jahrhunderten interessirt, dem gibt dieses schöne Werk „Die gute alte Zeit" in fesselnder Weise die gewünschte Auskunft. Und wenn er die Licht- und Schattenseiten der Jetztzeit mit denen der damaligen Zeit vergleicht, wird er bald finden, daß die Errungenschaften der Neuzeit viele Vorzüge in sich schließen.

Das Werk „Die gute alte Zeit" verdient eine rückhaltslose Empfehlung. E. B.-C.

Tierärztlicher Sprechsaal.

— Herr J. Pl. in D.-Pl. Was die Ursache bei Ihren Harzerhähnen ist, daß der eine seit letztem Juni noch mausert und der andere noch kaum singt und immer wie aufgeblasen erscheint, ist schwierig zu sagen. Es kann sich um chronische Heiserkeit, um Lungenleiden, Verdauungskrankheiten u. s. w. handeln. Da sollte man ein Universalmittel anraten können. Ich möchte Ihnen das Büchlein „Der Harzer-Sänger" von Herrn E. Beck-Corrodi, Redaktor dieser Blätter, empfehlen. Lesen Sie dort das ganz ausführliche Kapitel über Heiserkeit nach.

Horgen, den 25. Januar 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

Briefkasten.

— Herr **J. H.** in Lachen-Vonwyl. Für die letzte Nummer kam Ihr Brief zu spät in meine Hände. — Ihre Mitteilungen über Vogelschutz resp. wie notwendig derselbe ist, werde ich gerne an anderer Stelle verwenden. Solche Vorkommnisse sind nicht selten; aber weit zahlreicher sind jene, die niemand bemerkt oder die nicht gemeldet werden. Als Wegleitung zur An-

schaffung einer Falle für den Raubvogelfang habe ich Ihnen eine illustrirte Preisliste zugesendet, aus welcher Sie Modell und Preislage nach Belieben wählen können. Sie erhalten solche in den dortigen Waffen- und auch in Eisenwaren- oder Werkzeughandlungen.

— Herr **F. G.**, Apotheker in Brig. Das eidgenössische Vogelschutzgesetz verbietet wohl den Fang der Singvögel, der Finken, Drosseln u. s. w.; aber zum Verbot des Haltens derselben wird sich der Gesetzgeber nicht versteigen. Ein solches Gesetz fände keine Annahme vom Volk, weil dieses sich nicht in seine Liebhabereien hineinregieren ließe. Solange solche Vögel noch offen feilgeboten und vom Ausland eingeführt werden dürfen, kann sie der Liebhaber auch erwerben und sich an ihnen erfreuen. Also gesetzwidrig ist die Stubenvogelpflege nicht. Sie haben Recht, daß Sie die Frage aufwerfen, wohin die Bastardzucht auch käme, wenn keine heimischen Finkenvögel mehr gehalten werden dürften. Diese Gefahr liegt noch in weiter Ferne.

— Herr **H. M.** in Malters. Sie fragen, wie viele Hennen einem Hahn beigegeben werden dürfen, um sicher befruchtete Eier zu erhalten. Da läßt sich gar kein Rat geben, für dessen Erfolg garantirt werden könnte. Eine Menge Umstände sind hiebei in Betracht zu ziehen, die das Resultat wesentlich beeinflussen. Erstmals sollte man wissen, was für Hühner gehalten werden, ob schwere oder leichtere Rassen, ob nur für den Nutzen oder mit rassenreinen Tieren gezüchtet wird u. s. w. Ueber dies alles schreiben Sie kein Wort und doch sollte man davon unterrichtet sein, wenn eine nur einigermaßen zutreffende Antwort gegeben werden soll. Holen Sie das Versäumte nach, dann will ich Ihre Frage beantworten.

— Herr **A. K.** in Schweizerhalle. Ein kleines Körnchen Eisenvitriol im Trinkwasser schadet den Exoten nicht; nur wollen Sie auf ein gewöhnliches Gläschen höchstens ein Stückchen von der Größe eines Hanfkornes nehmen. Dadurch wird das Trinkwasser schwach rötlich und brauchen Sie dasselbe nicht täglich zu erneuern, sondern können es für zwei Tage benützen. Am dritten Tag reichen Sie dann Wasser ohne Eisenvitriol. Gifthaltig ist letzteres nicht. Das Eisenvitriol soll bei leicht übertragbaren Rachen- und Darmkrankheiten eine Ansteckung verhüten. Ob eine solche Gefahr bei Ihren Vögeln vorhanden ist, können Sie am besten selbst beurteilen. — Gegen Durchfall bei der Nonne ist Wärme das Beste; wenn der Patient schon sehr entkräftet ist, so reichen Sie ihm einen kleinen Würfel Maizenabisquit oder Eierbrot und feuchten Sie dasselbe mit einigen Tropfen altem Rotwein an. Wenn das Vöglein dies annimmt, tritt vielleicht Heilung ein. — Ihren Amandinen reichen Sie weiße Hirse und Kanariensamen, zur Abwechslung die verschiedenen fremdländischen Hirsenarten, namentlich auch Kolbenhirse. Während der Hecke reichen Sie den Exoten die genannten Sämereien trocken und auch in Wasser erweicht, ferner im Milchsaft stehende Grasrispen, Eierbrot, Eifutter, Obst und auch zartes Grünes. Versuchsweise dürfen Sie auch kleine frische Ameisenpuppen und zerschnittene Mehlwürmer bieten, obwohl diese beiden Stoffe von den Amandinen oft verschmäht werden und ohnehin nicht gerade nötig sind. — Von Ihren weiteren Mitteilungen nahm ich dankend Notiz.

— Herr **A. D.** in Baden. In nächster Zeit werde einen Artikel über „Die Grundlagen der Zucht in verwandtem Blute" erscheinen lassen. Was dann dort gesagt werden wird, kann sich jeder Züchter zu nutze machen, weil es bei Hühnern und Wassergeflügel, bei Tauben und Kanarien und selbstverständlich auch bei Kaninchen Anwendung finden kann. Erwähnt sei immerhin, daß selbst bei der Inzucht eine Verpaarung von Geschwistern vermieden wird aus Gründen, die ich dann näher bespreche. Sie dürfen inzwischen ohne Bedenken blutsverwandte Tiere miteinander verpaaren, wenn solche vor allem gesund, normal und kräftig sind; nur vermeiden Sie eine Verpaarung von Wurfgeschwistern. — Ihre Frage, ob die japanischen Kaninchen nicht richtiger dreifarbig wie die Meerschweinchen sein sollten, kann ich nicht zutreffend beantworten. Jetzt sind die Farben verwischt, unbemerkt in einander überlaufend, nur auf der Stirn zuweilen in gerader Linie scharf abgrenzend, so daß die jetzigen japanischen Kaninchen mehr sonderbar als schön aussehen. Wenn es aber einem Züchter gelingen würde, aus dem jetzigen undefinirbaren Farbengemisch bestimmte reine Farben mit deutlicher Abgrenzung zu schaffen, daß Farbe und Zeichnung derjenigen der dreifarbigen Meerschweinchen entsprechen, würde, so wäre das eine Aufsehen erregende Zuchtleistung, die im In- und Ausland Beachtung fände. Heute noch trägt das japanische Kaninchen den Habitus des Unfertigen.

— Herr **H. Z.** in Meilen. Ich verdanke Ihnen den zugesendeten Tisch für die Winterfütterung der freilebenden Vögel. Seit einigen Tagen hängt er an einem Drahte freischwebend an dem Ast eines Baumes, doch haben sich die Vögel noch nicht darauf gewagt; sie müssen sich zuerst an diese Neuheit gewöhnen. In die Bohrlöcher an den vier Ecken habe ich Fett getan. Die Idee scheint eine gute zu sein, weil eine einmalige Füllung für längere Zeit ausreicht. Gruß!

— Herr **J. K.** in Willisau. Gegen starken Schnupfen bei Tauben wendet man in Deutschlund nach Aeußerungen in der „Zeitschrift für Brieftaubenkunde" Pillen an, doch ist mir deren Bezugsquelle nicht bekannt; auch weiß ich nicht, ob dieses oder ein ähnliches Produkt dahier erhältlich ist. Halten Sie das Tier in Stubenwärme, vielleicht hebt sich dann das Uebel. Lysol habe ich unter meinem Geflügel noch nie anwenden müssen, weshalb ich auch nicht urteilen kann über seine Wirkung. Möglich ist es ja immerhin, daß ein Auspinseln des Rachens mit Lysol — wie Ihnen ein deutscher Taubenzüchter empfahl — gute Dienste leistet.

— Herr **C. St.** in Lausanne. Ihre Manuskriptsendung verdanke bestens und wird selbige gerne Verwendung finden.

— Herr **Ch. Sch.** in Vevey. Unter Ihren vielen Hühnern sind eine Anzahl Selbstrupfer, die sich am Vorderhals dicht unter der Kehle die Federchen ausrupfen und diese verschlingen. Zuweilen kommt es auch vor, daß beim Fressen des Weichfutters diese Halsfedern mit Futterteilchen bespritzt werden und nachher, wenn die Futtergeschirre leer geworden sind, von anderen Hühnern mit samt den Federn gefressen werden. Beobachten Sie einmal Ihr Geflügel, um wahrnehmen zu können, welche Tiere die Federn rupfen. Von einem Ausfallen der Federn kann dahier keine Rede sein. Trennen Sie die Hühner in zwei Gruppen, von denen die eine die vollbefiederten, die andere die teilweise gerupften Tiere enthält. Dann suchen Sie festzustellen, ob das Rupfen durch Futteranhängsel veranlaßt wird, obschon mir dies unwahrscheinlich vorkommt. Die Hühner können zu Federrupfern werden durch Mangel eines Stoffes, den sie zur Erhaltung ihres Körpers bedürfen und den sie in den Federn zu finden hoffen. Deshalb ist Abwechslung und Mannigfaltigkeit in den gebotenen Futterstoffen unerläßlich. Auch das wäre möglich, daß die Hühner einen Hautreiz verspüren und dieser das Rupfen der Federn bewirken würde. Selbst die Langeweile, Beschäftigungslosigkeit kann solche Untugenden herbeiführen, in welch letzterem Falle das Körnerfutter unter Strohhäcksel, Heublumen u. s. w. gestreut wird, damit die Hühner Arbeit mit dem Hervorsuchen haben. Verschaffen Sie sich Gewißheit über die Ursache des Federrupfens und versuchen Sie das eine oder andere. Mit weiterem Rat stehe dann jederzeit gerne zu Diensten.

— Herr **M. A.** in St. Georgen. Sobald ich die Adresse eines Züchters schöner Perückentauben kennen lerne, werde ich Ihnen dieselbe melden. Den sichersten Anhalt bieten da die Prämirungslisten der nächsten Geflügelausstellungen. Wenn Sie die letzteren besuchen oder die Prämirungslisten lesen, finden Sie schon das Gewünschte.

E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.



Anzeigen.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt
vom 20. Januar 1905.

Auffuhr gering. Nachfrage und Umsatz ebenfalls. Preise gesunken.

Es galten:

		per Stück			
Trinkeier	Fr.	—.12	bis	Fr.	—.13
Kisteneier	„	—.10	„	„	—.11
Dito, per Hundert	„	10.—	„	„	—.—
Suppenhühner	„	2.40	„	„	2.50
Alte Hähne	„	2.—	„	„	2.40
Leghühner	„	2.60	„	„	2.80
Enten	„	3.—	„	„	3.50
Gänse	„	5.40	„	„	—.—
Truthühner	„	—.—	„	„	—.—
Tauben	„	—.60	„	„	—.80
Kaninchen	„	1.20	„	„	4.—
„ leb. p. 1/2kg	„	—.—	„	„	—.50

Zürich,
3. Februar 1905.

XXIX. Jahrgang № 5.

Erscheinen
je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), Brienz (ornith. und Tierschutzverein), Brugg, Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Fischenthal, Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Grezenbach (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern; ornith. Verein), Langnau (Brieftauben-Club), Lichtensteig, Luzern (Canaria), Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Die Knäk-Ente (Anas querquedula L.).

(Schluß.)

Als Aufenthaltsort bevorzugt die Knäk-Ente Sümpfe, Teiche, fließendes Wasser, seichte Buchten u. s. w., wenn sie reichlich mit Schilf bewachsen sind. Sie lebt nur an süßen Wassern. Den Meeresstrand, wo sie stille Buchten findet, deren schlammiger Boden bei der Ebbe vom Wasser frei wird, besucht sie nur in der Zugzeit, nicht zu längerem Aufenthalt. Auf den Gewässern im Innern des Landes findet man sie sowohl während derselben, als auch brütend, doch wird sie mehr an kleinen Teichen mit schilfreichen Ufern bemerkt als auf größeren Gewässern. Ihre Aufenthaltsorte müssen schlammiges Wasser mit vielem untergetauchtem und schwimmendem Pflanzenwuchs enthalten; in reinem Wasser und an unbepflanzten kahlen Ufern hält sie sich nicht auf. Bei nächtlicher Stille besucht sie alle Wasserlachen und Pfützen auf Aeckern und Wiesen; zuweilen läßt sie sich am Tage weit vom Wasser entfernt auf Wiesen oder in Feldern nieder.

Interessant ist die Beschreibung ihrer Flugfähigkeit. Ueber dieselbe wird in Naumann, Naturgeschichte, zehnter Band geschrieben: „Ihr Flug ist weniger durch Haltung und Bewegung der Flügel als durch seine außerordentliche Gewandtheit und Schnelligkeit ausgezeichnet, und in gewissen Momenten wahrhaft pfeilschnell zu nennen. Mit kurzen, äußerst hastigen Flügelschlägen in Horizontallinie vorüberhuschend, dazu den Körper oft hinüber oder herüber werfend, d. h. dem Beschauer bald die obere, bald die untere Körperhälfte zeigend, desgleichen wenn sie ohne diese Gaukeleien abends zu den Futterplätzen mit kaum sichtbarer Flügelbewegung und größtem Kraftaufwande niedrig durch die Luft schießt, erregt dieser Flug wahrhaft Erstaunen, und keine andere Entenart, ja wenig andere Vögel tun es ihr darin zuvor. Beim Tagen hoch in der Luft, wenn zur Begattungszeit mehrere Männchen ein Weibchen verfolgen, noch mehr aber, wenn die flüchtige Knäk-Ente dem sie verfolgenden, nicht minder schnellen Taubenfalken zu entkommen, ihn zu übersteigen, seinen Stößen auszuweichen sucht, zeigt sie sich ebenfalls als einer der tüchtigsten und gewandtesten Flieger. Dieser ungemein leichte Flug ist zugleich völlig geräuschlos; nur beim schnellen Werfen des Körpers auf die eine oder die andere Seite hört man manchmal einen ganz kurzen, einzelnen, aber so schwachen Schlag, daß man ganz nahe sein muß, um ihn zu vernehmen. Das Auffliegen geht ebenfalls leicht und ist auch bloß von einem geringen Geräusch begleitet, noch viel leichter und geräuschloser aber das Niedersetzen; dieses klingt oft nur, wie wenn ein leichter Holzspan aus der Luft aufs Wasser fiele; zuweilen gleitet sie jedoch auch, obwohl mit wenig hörbarem Rauschen, ein Stückchen auf der Wasserfläche hin, besonders wenn sie sehr niedrig herangeflogen kommt. Im übrigen fliegen diese Enten wie andere meistens geradeaus, oder wenn sie kreisen, in einem weiten Bogen, in Gesellschaft nicht dicht bei einander und fallen noch vereinzelt auf. Bei weitem Flugziel ordnet sich eine solche bald in eine schräge Reihe, sehr selten, wenn ihrer nur wenige beisammen sind, in eine vorn im spitzen Winkel vereinigte Doppelreihe."

Diese Fluggewandtheit sucht und findet man höchst wenig bei den Enten, die doch im allgemeinen in all ihren Bewegungen als plump angesehen werden; hier zeigt sich das Gegenteil. Von ihren weitern Eigenschaften ist zu erwähnen, daß die Knäk-Ente bei aller Vorsicht doch nicht so furchtsam und scheu ist wie ihre nächsten Verwandten. Sie weicht dem Menschen bei offenem Wasser weit genug aus und läßt ihn nicht auf Schußnähe herankommen; sie setzt sich jedoch häufig wieder am gleichen Orte und man kann sich dann an sie heranschleichen. Sie gewöhnt sich auch bald an die Menschen und wird — wenn man ihr nicht nachstellt — gewissermaßen zutraulich. Der Verfolgung weicht sie

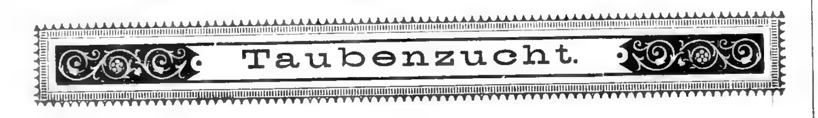
rechtzeitig aus, vergißt aber die Gefahr und kehrt wieder dorthin zurück, wo auf sie geschossen wurde. Sie wird deshalb für „einfältig" gehalten.

Beachtenswert ist noch das Verhalten der Knäk-Ente in Gefangenschaft. Sie wird als ein sanftes Geschöpf mit wenig Wildheit bezeichnet, welches alt eingefangen doch bald zahm werde. Hier ist aber eine Gefangenschaft mit mehr als halbem Freileben gemeint, ein großer, mit Schilf bewachsener und eingeschlossener Teich, auf welchem schon andere Wildenten heimisch geworden sind. Solche Gelegenheit ist aber nur wenigen Vogelfreunden geboten, sie müssen sich mit der Haltung in einer Voliere behelfen und da findet man in der Regel viel guten Willen, aber wenig praktische Gelegenheiten zum Halten dieser niedlichen Zwergentchen.

„Die Knäk-Ente nährt sich größtenteils von Insekten, Insektenlarven und allerlei kleinem Gewürm, aber auch von zarten weichen Wurzeln und Knollen, Keimen, Blättchen und Blattspitzen, Knospen und Samen von allerlei Sumpf- und Wasserpflanzen, von Grassamen und Körnern, von Gerste, Hafer und Hirse; dann von Regenwürmern, nackten und kleinen Gehäuseschnecken, ganz kleinen Fröschen und Froschlarven, und zuweilen außer dem Laich auch von ganz kleiner Brut von Fischen."

Zur Fortpflanzung wählt die Ente einen geeigneten Platz nicht zu nahe am Wasser. Erst gegen Ende April fängt das Weibchen zu legen an und zählt das vollständige Gelege neun bis zwölf Eier, selten vierzehn. Das Weibchen brütet sehr fleißig. Bei Beginn der Brütezeit rupft es sich am Bauche Dunenfedern aus, womit es das Nest auskleidet und die Eier beim Verlassen desselben bedeckt. Je näher das Ende der Brütezeit heranrückt, um so mehr Dunenfedern fügt es bei und um so fleißiger brütet es. Erst wenn man sich auf wenige Schritte dem Nest genähert hat, verläßt es dasselbe mit Geschrei. Die Brutdauer beträgt 21—22 Tage. Die Sorge der Erziehung der Jungen fällt dem Weibchen zu; es führt dieselben — sobald sie nach dem Ausschlüpfen getrocknet und erstarkt sind — auf das nächste Wasser. Hier verweilt es zwischen hohen Gräsern und Sumpfgewächsen — wenn es nicht gestört wird — bis die Jungen nach und nach herangewachsen sind; im entgegengesetzten Falle führt es seine Jungen oft weit weg auf einen andern Teich oder Sumpf, oder auch wechselnd von einem zum andern.

Als Feinde der Knäk-Ente werden Hühnerhabicht, Sperber und der Taubenfalke genannt. Dazu kommen noch Weihen, Krähen und Elstern, welche den Eiern und Jungen nachstellen, sowie mancherlei Haarwild. Da wäre ihr wohl zu gönnen, daß ihr der Mensch unbedingten Schutz angedeihen ließe. E. B.-C.



Die vorzeitige Brutlust der Tauben.

Die Tauben sind bekanntlich gegen Kälte nicht sehr empfindlich, was seine Vor- und Nachteile hat. Die ersteren bestehen darin, daß sie sich mit einfachen Wohnverhältnissen begnügen und keiner besonderer Schutzvorrichtungen gegen Kälte bedürfen. Selbstverständlich ist allerdings, daß der Schlag doch einigermaßen gut verschlossen ist, daß nicht der Schnee und die Kälte durch Oeffnungen und Ritzen eindringen können und einen Temperaturunterschied zwischen dem Innenraum des Schlages und dem Freien verwischen. Dieser natürliche Schutz vor Kälte ist unerläßlich, aber er genügt denn auch. Je mehr der Liebhaber dem Eindringen von Kälte durch Verschließen aller unnötigen Oeffnungen zu wehren sucht, um so wohler werden sich die Tiere fühlen, auch wenn der Thermometer noch ziemlich tief steht.

Die Unempfindlichkeit der Tauben gegen die Kälte hat aber auch Nachteile, die vornemlich darin bestehen, daß zuweilen die Paare zu einem Nisten, zur Brut schreiten, wenn wir noch mitten im Winter sind. Einige Tage Tauwetter genügen oft, die Tauben zum Eierlegen und Brüten zu veranlassen, und wenn dann plötzlich eisige Winde kommen und strenge Kälte mitbringen, gehen die Eier oder Jungen zugrunde. Die Nachteile der Unempfindlichkeit bestehen aber nicht in diesem Umstand, sondern darin, daß die Paare zur Brut schreiten, sich nutzlos der Fortpflanzung widmen und dadurch für die normale Brutzeit abgeschwächt werden.

Es gibt noch viele Züchter, die der Ansicht sind, manche Tauben seien im Winter produktiver als im Sommer, d. h. sie brächten im Winter die Jungen sicherer auf als im Sommer, wo die Hitze im Taubenschlag oft lähmend wirke und das Ungeziefer sich rapid entwickle. Das letztere sei aber in den meisten Fällen die Ursache, wenn zur Sommerszeit Junge, nachdem sie eine Zeit lang gediehen sind, abmagern und vor dem Ausfliegen resp. Verlassen des Nestes eingehen. In diesem Sinne sprechen sich auch die Verfasser einiger Schriften aus, welche die Winterbruten wegen Mangel an Ungeziefer empfehlen. Es mag eine Zeit gegeben haben, wo diese Auffassung berechtigt war; heute ist sie veraltet und nicht mehr zutreffend. Wenn die Taubenliebhaber genaue Tabellen über den Zuchtverlauf und -Ertrag führen würden und man solche statistisch bearbeiten könnte, würde sich ein kaum glaubliches Resultat ergeben. Von hundert gelegten Eiern werden vielleicht die Hälfte vor beendigter Brutzeit verlassen, nachdem die Tauben sie acht oder vierzehn Tage bebrütet haben. Die Hälfte der verbleibenden Eier kommen nicht zum Schlüpfen, sind unbefruchtet oder enthalten abgestorbene Junge. Was bleibt nun noch übrig? Von hundert Eiern im günstigsten Fall fünfundzwanzig Junge, die lebend im Neste liegen. Bis diese aber herangefüttert sind, daß sie dasselbe verlassen, im Schlag herumlaufen können, geht noch manches ein; einzelne sind zu schwach zum Leben, andere werden nur notdürftig und ungenügend gefüttert, sie verhungern, und wieder andere empfangen zu wenig Wärme durch die Alten, wodurch sie erstarren und erfrieren. Wenn von den hundert Eiern zehn Täubchen zum Ausfliegen kommen, kann der Liebhaber von Glück sagen, denn es hätte noch schlimmer gehen können.

Und welcher Qualität ist solche Nachzucht?

In den meisten Fällen sind diese Tauben zu gar nichts tauglich. Zum Lebenlassen sind sie zu schwächlich und für den Kochtopf zu klein und zu mager. Und doch ist der letztere der einzig empfehlenswerte Ausweg. Würde der Liebhaber nur ein wenig rechnen, wie viel Futter er während der Zeit vom Beginn der Winterbrut bis zum Ausfliegen der wenigen Jungen verbraucht hätte und wie teuer er jedes Täubchen berechnen müßte, er käme sicherlich zu einem ungeahnten Resultat.

Einzelne Züchter beurteilen aber in unbegreiflichem Irrtum die Winterbruten bei Tauben ganz anders; sie sagen, die alten Tauben müßten doch gefüttert werden und wenn sie hierbei Eier legen, brüten und Junge erziehen, so sei dies ein Vorteil, kämen dagegen die Jungen nicht zum Ausfliegen, so sei auch kein Nachteil darin zu erblicken. Diese Züchter rechnen nicht mit dem größern Futterquantum, welches bei der Winterbrut verabreicht werden muß. Dies ist zwar nicht so wichtig, um ein Verhüten vorzeitigen Brütens zu rechtfertigen. Viel wichtiger ist die Tatsache, daß durch solche Winterbruten keine zuchttauglichen Tiere erzüchtet und die eigentlichen Zuchttauben für die normale Brutzeit abgeschwächt werden. Das letzte ist ausschlaggebend. Im Frühling — von frühestens Mitte März an — beginnt die normale Zeit der Fortpflanzung und sind dann leicht pro Paar vier bis fünf erfolgreiche Bruten zu erwarten, die durch eine Winterbrut oft verdorben werden. Deshalb verhüte man solche. E. B.-C.

Kanarienzucht.

Ansteckungsgefahr bei Kanarien.

(Schluß.)

Die meisten Kanarienzüchter werden wohl der Ansicht sein, eine tüchtige Desinfektion müsse allen Ansteckungsstoff zerstören, vernichten und eine nachfolgende Bevölkerung sei ohne Gefahr. Der betreffende Züchter schreibt aber, er habe das Zimmer „gründlich reinigen" lassen und doch enthielt es vier Wochen später noch Ansteckungskeime, die stark genug waren, die Epidemie aufs neue entstehen zu lassen. Wie wir gehört haben, erlosch die Seuche erst dann, als sämtliche Vögel zugrunde gegangen waren. Es mag ja sein, daß die Desinfektion nicht mit der nötigen Umsicht erfolgte, daß die Mittel zu schwach waren, die Anwendung hätte wiederholt werden sollen oder daß andere Ursachen ihren Wert aufhoben. Ich gab ihm deshalb Ratschläge, wie bei einer solchen Reinigung vorzugehen sei, wie jeder mit den Vögeln in Berührung gekommene Gegenstand, die Käfige, Nistkästchen, Sitz-

stangen, Schubladen, Futtertröge, kurz alles und jedes, das Ansteckungsstoffe aufgenommen habe und ein Neuauftreten der Seuche herbeiführen könnte, daß dies alles gründlich und wirksam gereinigt werde.

Am 18. Dezember 1904 — also drei Wochen später als der vorher erwähnte Brief geschrieben wurde — sprach er mir seinen Dank für die erteilten Ratschläge aus, schrieb aber zugleich, daß er schon vor mehreren Wochen nicht nur sämtliche Käfige und überhaupt alles, was mit den Vögeln in Berührung kam, sondern auch den Zimmerboden mit starkem Chlorkalkwasser reinigen ließ. „Sogar die Wand, woran die Käfige gestanden hatten und welche tapezirt ist, bespritzte ich mit Chlorkalkwasser und stellte solches längere Zeit zur Desinfektion auf. Den Spind, in dem die Gimpelbauer gestanden hatten, habe ich bald ertränkt im Chlorkalkwasser. Dabei ist zu beachten, daß ich das ganze Verfahren mehreremal wiederholte. Es ist aber fast zum Wahnsinnigwerden, denn vor zirka 14 Tagen kaufte ich von einem Züchter — der die Zucht aufgibt — acht Hähne, welche mir wiederum bis auf zwei Stück unter den gleichen Krankheitserscheinungen eingegangen sind. Von dem Schüttelfrost habe diesmal nichts bemerkt. Die Entleerungen sind dabei normal, trotzdem die Vögel die meiste Zeit des Tages mit Fressen zubringen.

Ich wünsche sehnlichst, daß die Krankheit bestimmt erkannt und ihre Entstehungsursache herausgefunden würde, damit derselben endlich Einhalt getan werden könnte. Zur weiteren Aufklärung füge noch bei, daß ich für die letztgenannten Hähne extra ein Dutzend Drahteinsatzkäfige von Herrn Schindler in Berlin mir kommen ließ und daß inzwischen — seit mir der ganze Vogelbestand eingegangen ist — ein Vierteljahr vorüberging. Etwa zehn Wochen war im ganzen Hause kein Vogel mehr und bei einer so intensiven Reinigung mit Desinfektion sollte man doch glauben, sei die Krankheit und jede Ansteckungsgefahr verschwunden. Aber heute morgen, als ich wieder zwei prima Sänger in den Abort werfen mußte, wurde ich eines andern belehrt; ich möchte sagen, es ist bald zum Verzweifeln. Ist es möglich, daß sich der Ansteckungsstoff in oder an den Tapeten befinden kann? Bespritzt habe ich sie mit Chlorkalkwasser, vielleicht muß ich noch alles herunterreißen und wieder neu tapeziren lassen. Vor vier Tagen haben mich die Vögel, die ich heute beseitigen mußte, noch mit ihrem Lied erfreut! — Es wird mir wohl nichts übrig bleiben, als die Züchterei aufzugeben."

Ist dieser zweite Brief nicht ebenso trostlos wie der erste? Wer hat schon eine solche Epidemie mit seinen Kanarien durchmachen müssen? Nur diese können sich vorstellen, wie es jenem Briefschreiber gewesen sein mag. Ich erinnere mich noch deutlich der großen „Massensterbete" Mitte der neunziger Jahre, die mit meinen Harzern ganz gewaltig aufräumte. Ratlos steht man da an jedem Morgen in der Vogelstube oder vor den Käfigen, in denen eine Anzahl Vögel tot umherliegen. Und obgleich man jeden verdächtigen Vogel herausnimmt und separirt, andern Tages findet man gleichwohl wieder Kranke und Tote, daß man seine Ohnmacht dieser schleichenden Seuche gegenüber erkennt und sich schließlich in sein Schicksal ergeben muß.

Aus diesen Briefen ist ersichtlich, welche Verheerungen seuchenartig auftretende Krankheiten unter den Kanarien anrichten können und da die Harzerkanarien unter Umständen recht wertvolle Vögel sind, so steigen derartige Verluste zuweilen zu einer Höhe, die den Ruin des Betroffenen herbeiführen können. Deshalb ist es sehr notwendig, daß der Züchter allezeit ein wachsames Auge auf seinen Vogelbestand hat und jedes Unwohlsein des einzelnen Vogels auf seine Ursachen und Wirkungen prüft. Je sorgfältiger dabei vorgegangen wird, um so sicherer wird man eine Gefahr erkennen und ihr vorbeugen können. Geschieht dies aber nicht und hat die Krankheit Eingang gefunden, dann wirkt sie durch Ansteckung oft so verheerend, bis kein Vogel mehr übrig ist. Darum ist äußerste Vorsicht geboten. E. B.-C.

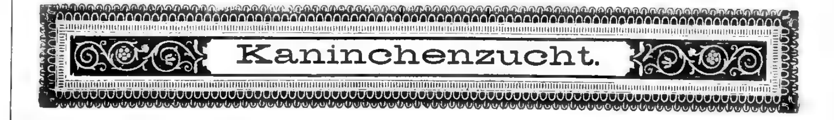
Fremdländische Vögel.

Fremdländische Vogelliebhaberei.

Unter diesem Titel brachte die Nummer 2 dieser Blätter einen Artikel welcher die Berechtigung zur Haltung fremdländischer Vögel besprach und darauf hinwies, wie einzelne Freunde der einheimischen Vogelwelt den Wert der fremdländischen Vögel für die Stubenvogelliebhaberei unterschätzen, ja sie wohl ganz verkennen. Diese irrigen Anschauungen schwinden aber immer mehr dahin, man erkennt immer besser, daß nicht nur jeder Erdteil, sondern auch jedes Land seine Vogelwelt hat, die Beachtung verdient und auch ihre Gönner findet. Davon sind auch die Exoten nicht ausgeschlossen. Wie unsere einheimischen Vögel, so haben auch die fremdländischen ihre Reize, die nicht durch das Halten anderer Vögel ersetzt werden können. Man vergegenwärtige sich einmal die Verschiedenheit der Anforderungen im Gesang der Vögel. Da ist so ein eingefleischter Harzerzüchter, der schon etwas Erfahrungen gesammelt und gute Sänger erzüchtet hat. Er strebt vorwärts, will immer bessere Vögel heranbilden und zu diesem Zwecke erwirbt er sich irgendwo eine Kollektion feine Primavögel, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Aber das Stück kostet 60 Franken. Trotz dieser Ausgabe sitzt der Gesangskenner seelenvergnügt bei seinen Vögeln und erfreut sich an deren herrlichem Vortrag. Sein Stubennachbar ist ein Freund der Waldvögel, der einige einheimische Körnerfresser hält, welche ihn durch ihren lustatmenden Naturgesang des Tages Last und Sorgen vergessen oder doch leichter ertragen lassen. Und wenn sich nun dieser Naturvogelfreund einmal in die Wohnung seines Nachbars verirrt und letzterer im Uebermaß seines Glückes durch den Besitz solcher Konkurrenzsänger den Besucher vor die Gesangskasten stellt und ihm des Langen und Breiten den Wert jedes einzelnen Gesangsteiles, sowie des gesamten Vortrages erklärt, so hört dieser gleichgiltig zu, ohne aber die Richtigkeit der Erklärung zu erkennen oder zu begreifen. Er bleibt kühl beim Vortrag der Konkurrenzsänger und fühlt sich beglückt beim Gezwitscher seiner Waldvögel. Er würde sich zu einem Tausche keineswegs verstehen. Oder man vergleiche die Verschiedenheit in der Beurteilung des Gesanges bei der indischen Schama- und der amerikanischen Spottdrossel gegenüber der Singdrossel oder unsern Grasmücken, Rotkehlchen und Rotschwänzchen. Jede der beiden erstgenannten findet eine große Anzahl Gönner, die das Lied dieser Vögel mit mehr oder weniger Begeisterung schildern und sie als wirkliche Sängerköniginnen schildern. Hört man dagegen die Freunde unserer einheimischen Weichfutterfresser, so erklären sie unverhohlen, der Gesang des Schwarzkopfes, das Liedchen des Rotkehlchens oder der Naturgesang der Singdrossel gewähre ihnen einen größern Genuß. Die Vielseitigkeit in der Vogelwelt entspricht eben den verschiedenen Anforderungen in der Liebhaberei, und dadurch, daß jede Richtung befriedigt werden kann, bietet sie einen dauernden Reiz. Es liegt somit auch kein Grund vor, irgend eine Liebhaberrichtung beschränken oder gar deren Berechtigung in Zweifel ziehen zu wollen.

Wer trotz der erwähnten Vorzüge vieler Exoten unsere einheimische Vogelwelt für ausreichend zur Befriedigung der Liebhaberei hält und meint, man könnte die Fremdländer leicht entbehren, dem sollen nun einige der wertvollsten Eigenschaften bekannt gegeben sein.

Zuerst die Exoten als Sänger. Obenan steht da die schon genannte indische Schamadrossel, die in Vielseitigkeit des Vortrages und in Tonfülle geradezu großartiges leistet. Mögen auch manche Schilderungen zu rosig gefärbt und manche entwertenden Urteile berechtigt sein, trotz alledem steht sie gesanglich auf einer Stufe, die nur wenige andere Vögel erklimmen. Obschon unter den einheimischen Vögeln mehrere beachtenswerte Spötter sind, erreicht doch keiner die amerikanische Spottdrossel in der Menge und Originalität der kopirten Vogelgesänge. Ich erinnere noch an den roten Kardinal, an den blauen Hüttensänger, den zurzeit fast am häufigsten gehaltenen Sonnenvogel, dessen Unermüdlichkeit im Vortrag schon oft Verwunderung erregte; ich erinnere an die sangesbegabten Finken, den herrlichen Papstfinken, den Indigofinken, den Hartlaubzeisig und andere. Einzelne dieser fremdländischen Vögel stehen als Sänger wenigstens so hoch als unsere Sangeskünstler, aber alle zusammen oder jede einzelne Art verdienen unter allen Umständen eine gleiche Bewertung und ebenso viel Beachtung wie die einheimischen Vögel. Die Berechtigung, diese oder jene Vögel zu halten und zu pflegen, läßt sich eben niemand nehmen und es ist gerade gut, wenn nicht alle Köpfe passen unter einen Hut. (Schluß folgt.)



Warum füttert man die Kaninchen mit Hafer?

Als in den letzten zwei Nummern der „Schweizer. ornithologischen Blätter" die „wunden Füße bei den Kaninchen" zur Sprache kamen, wollte ich eben meine Meinung darüber äußern, als ich heute

in Nummer 3 dieser Blätter mit Befriedigung lesen konnte, daß mein Landsmann, Herr L. Wohler in Basel, nicht nur meine Meinung teilt, sondern auch die gleichen Erfahrungen gemacht hat wie ich.

Es ist also kein Zweifel, die wunden Füße bei den Kaninchen, Aussatz in den Ohren u. s. w., kommen von unreinem, hitzigem Blut, und um diesem vorzubeugen, muß eben darnach gefüttert werden.

Was wird wohl die Antwort auf die in der Ueberschrift aufgeworfene Frage sein?

Weil mein Vater, mein Großvater schon Hafer fütterte, oder, weil die Kaninchen ihn gerne fressen, oder, weil sie bei Haferfütterung einen schönen, glänzenden Pelz erhalten und dergleichen mehr.

Das Kaninchen ist bekanntlich von Natur aus schon ein sehr hitziges Tier und das französische Sprichwort sagt: „Chaud comme un lapin". Dasselbe hat also zu keiner Jahreszeit zur Brunst reizende Nahrung nötig. Wie viele Kaninchenzüchter gibt es aber, welche ihren Tieren ein und alle Tage Hafer vorsetzen! Das Resultat davon ist hie und da der Verlust eines Tieres, das heute gesund und morgen tot ist. Warum? Die Ursache kennt der Züchter nicht und glaubt nicht daran. Die Sektion ergibt Blutsturz, verbrannte Eingeweide, Hirnschlag. Oft schon bei jungen Tieren läßt sich dies wahrnehmen. Woher kommt es nun? Nur von zu reichlicher hitziger Nahrung und durch Mangel an Trinkwasser. Ich will damit nicht sagen, daß man ihnen absolut keinen Hafer geben soll, aber in keinem Fall mehr als einmal per Woche eine kleine Ration, und nur zur Winterszeit.

Bekanntlich wird an den Ausstellungen außer Heu oder Emd nur Hafer gefüttert. Tiere, welche nun zu Hause wenig oder keinen Hafer bekommen, sprechen demselben wacker zu und werden dadurch aufs äußerste erhitzt. Die Ausstellungen finden meistens im Mai und Juni statt, wo manchem schon Gelegenheit geboten wird, seinen Tieren Grünes zu füttern. Kommen sie dann zurück und erhalten zu Hause bei Tau oder Frost gemähtes Gras in ihren erhitzten Magen, so tritt Krankheit und Tod ein, da ein so starker Nahrungswechsel bei ihnen Darmentzündung und Durchfall erzeugt. In den Ausstellungen sollte daher als Geleck bloß Frucht (Weizen) gefüttert werden.

Das alltägliche Haferfüttern bei den Kaninchen ist absolut schädlich und muß denselben Abwechslung geboten werden; ich empfehle daher folgende Fütterungsmethode: Erstens stets frisches Trinkwasser, Heu oder Emd täglich morgens und abends; wer Gras füttern will, gebe einmal im Tag eine kleine Portion, aber ja nicht viel; dann als Geleck mittags hartes Brot, gelbe oder rote Rübli (dieselben verschaffen gleich dem Hafer dem Pelz einen schönen Glanz), Runkeln, gekochte Kartoffeln, Weizen, Gerste (besonders im Sommer, weil erfrischend) und grobes französisches Krüsch mit einer Prise Salz und warmem Wasser leicht angefeuchtet (je gröber das Krüsch ist, desto besser ist es, denn das reinere taugt weniger). Alle diese Futterarten sollen abwechslungsweise und je einzeln, nicht gemischt gereicht, ebenso müssen die Zuchtkaninchen kräftig und regelmäßig gefüttert, aber nicht gemästet werden.

Als Mastfutter ist der Hafer ebenfalls nicht empfehlenswert; besser ist Maismehl heiß angebrüht oder gekocht und mit Krüsch vermischt, oder ganz grobes Welschkorn (Mais), das man während 24 Stunden im Wasser aufweichen läßt, dann schüttet man das Wasser ab und füttert die Kerne.

Ich bin überzeugt, daß, wer diese Vorschriften befolgt, seine Tiere vor Nässe und Durchzug schützt, nicht zu großer Kälte, aber viel weniger noch der Sonnenhitze aussetzt, von Krankheiten in seiner Züchterei verschont bleibt und sich des besten Gedeihens seiner Pfleglinge erfreuen wird. C. St., Lausanne (Waadt).

Der Vogelschutz im Februar.

Von Wilhelm Schuster (Mainz-Wiesbaden), zurzeit in Friedberg (Hessen).

Die Winterfütterung wird fortgesetzt, besonders an den Frost- und Glatteistagen des Nachwinters, die oft ganz plötzlich und überraschend kommen. Für die heimgekehrten Insektenfresser kann man Ameisenpuppen ausstreuen.

Der Vogelfreund sorgt dafür, daß im Garten, im Hofe, vor dem Hause u. s. w. möglichst viel Bäume und Büsche stehen, wo sich die Vögel aufhalten und wo sie auch nisten können. Man soll ihnen im Garten wie auf kleinen, dazu geeigneten Stücken im freien Felde eigene Schutzgehölze herrichten; hierzu pflanzt man — am besten durch Aussaat von Samen — Heckenbuchen, vermischt mit Schwarz- und Rosendorn, an; oder man bringt an irgend einer passenden Stelle Setzlinge von Weißdorn (drei Viertel) und Weißbuchen (ein Viertel), auch einige Nadelbäumchen, Wildrosen und Stachelbeerbüschen reihenweise in Abständen von 60—100 cm in die Erde. Schon nach zwei oder drei Jahren ist das Buschwerk so hoch und dicht gewachsen, daß einige Vögel hier ihr Nest bauen. Nun wird die ganze Anpflanzung eine Hand hoch oder auch dicht über dem Boden glatt abgeschnitten; aus dem Wurzelstümpchen schlagen eine Menge Ruten hervor, die zusammen ein wirres Dickicht bilden. In dasselbe kann keine Katze oder sonstiges Raubzeug eindringen, zumal der Weißdorn und die Koniferen jeden Eindringling mit ihren stechenden Wehrorganen bedrohen. Wird noch eine doppelte oder dreifache Reihe von Wildrosen um das kleine Schutzgehölz gepflanzt, so ist auch nestplündernden Knaben der Zugang gänzlich unmöglich gemacht. Wenn die zahlreichen Schösse zu Stämmchen von anderthalb Meter emporgewachsen sind, werden sie stark gekürzt. An den Schnittstellen schießen nun wahre Besen von Trieben auf, in denen die Vögel ihr Nest sicher anbringen können. Man stutzt das ganze Gebüsch mit der Schere auf Manneshöhe oder niedriger. Da es allenthalben kleine, unbenutzte Stellen an Wegen, in Gärten und Parkanlagen gibt, so würde durch die Anpflanzung der empfohlenen Vogelschutzgehölze der Bestand unserer Singvögel erhalten, ja vielleicht um ein Bedeutendes vermehrt werden*).

Der Vogelfreund soll aus Vogelschutzgründen den Anbau von Obstbäumen auf Hügelwiesen und Ackerstücken eifrigst unterstützen und fördern, indem er mit gutem Beispiel vorangeht; auch soll er — was das früher so beliebte, in den letzten Jahren aber wieder aufgegebene Ausrotten der Hecken im Feld und am Wald anbelangt — außer durch das belehrende Wort vor allem auch dadurch auf die Landbevölkerung einzuwirken suchen, daß er selbst an den Feldrainen, die seine Aecker und Wiesen begrenzen, Hecken anlegt oder schon bestehende freudig gedeihen läßt; diese sind ja den Kulturen auf seinen Ländereien lediglich zu Nutz und Wohlgedeihen, da sie die Heimstätte der insektenfressenden Vögel, der nützlichen Igel und kleinen Wiesel bilden; und außerdem schaden auch die von Norden nach Süden laufenden Hecken dem Wachstum der Pflanzen gar nicht, da sie keinen Schatten auf das Gelände werfen. — Der Vogelfreund soll ferner dahin wirken, daß nicht alle Bäume — nicht jede Eiche, jeder Feldbirnbaum, jede Pappel und jede Erle — aus dem Felde geschlagen werden; insbesondere an dem Lauf der Flüsse soll man die hier so schön und anheimelnd sich ausnehmende Erle hegen, wie es ja in vielen Gegenden geschieht, da sie nicht nur in keiner Weise hinderlich ist, sondern den Boden durch Laubabfall düngt, durch Aufsaugen des überflüssigen Wassers den Kräuterreichtum vermehrt, sowie auch vielen Vögeln — Zeisigen, Distelfinken, Buchfinken, Goldhähnchen, Meisen u. s. w. — gern begehrte Samen zeitigt und erwünschten Aufenthalt gewährt**).

Wo es nur immer möglich ist, soll man um die Gärten lebende Hecken ziehen, die hauptsächlich aus Weiß- und Rosendorn bestehen sollen und recht dicht und in Manneshöhe gehalten werden müssen. Gegen Ende Februar und im März ist die Zeit, wo man sowohl Obstbäume anpflanzen, wie Hecken und Vogelschutzgehölze anlegen kann.

Auch der Epheu und der wilde Wein an den Hauswänden — übrigens eine sehr schöne Zierde der Häuser — dient den Vögeln zur Lust und Freude. Manche Arten wie die Heckenbraunelle, der Zaunkönig, der Gartenlaubvogel und die Grasmücken halten sich am Tage gern in ihm auf und schlafen nachts darin. Das Blattgewinde bildet einen Ersatz für Hecken und Gebüsche.

Es ist gut, schon im Februar Nistkästen aufzuhängen. Die badische Forst- und Domänenbehörde hat kurz vor Anbruch des Winters 1904/05 4000 Nistkästen (meist für den Schwarzwald bestimmt) und 150 Futterhäuschen nach von Berlep'schem Muster bestellt und aufhängen lassen. Der schweizerischen zur Nachahmung dringend empfohlen!

[Meine Monats- und Vogelschutzbetrachtungen sind absichtlich anders gehalten als die weniger ausführlichen des trefflichen Dr. Carl R. Hennicke in der „Ornithologischen Monatsschrift", da ja diese die meisten unserer Leser wohl auch selbst kennen und lesen werden. Beide Berichte ergänzen sich.]

---

*) Ich kann dies insbesondere auch Gartenbesitzern empfehlen; um Pfarrgärten z. B. sollten immer dichte, starke Vogelschutzhecken angebracht werden.

**) Als Leiter des Friedberger Vereins für Naturkunde trete ich mit aller Energie auch praktisch für das oben Gesagte ein, wie sonst bis anhin nur theoretisch.

† Oberrichter S. Wildy.

(Eingesandt.)

In Nummer 28 dieser Blätter vom 8. Juli 1904 haben wir unter „Nachtrag zu der ornith. Plauderei aus Brugg in unserer letzten Nummer" darauf hingewiesen, daß vor mehr als fünfzig Jahren verschiedene Herren, so namentlich auch Herr Oberrichter Wildy in Brugg, die Finken und Meisen so zahm gemacht, daß sie ihnen das Futter aus der Hand und aus dem Mund genommen, ihnen auf der Straße nachgeflogen sind und sie angebettelt haben, und daß das Beispiel dieser Herren viel dazu beigetragen haben mag, daß man im Bezirk Brugg in jeder Ortschaft die Vögel hegt und pflegt. Von den oben genannten Herren ist nun auch Herr Oberrichter Wildy nach langer Krankheit gestorben. Da er ein großer Natur- und Tierfreund war und sich namentlich der Vogelwelt viel angenommen hat, so lassen wir hiernach einige Notizen über den Verstorbenen folgen in der Absicht, ihm an dieser Stelle auch in seiner Eigenschaft als treuer Ornithologe einen Denkstein zu setzen. Herr Wildy war auch ein intimer Freund des Herrn Bundesrat Welti sel.

Das „Aargauer Tagblatt" widmet dem Verstorbenen folgenden Nachruf: „In Brugg hat sich das Grab über einem Manne geschlossen, welcher während mehr als einem halben Jahrhundert dem Aargau in verschiedenen Stellungen, speziell als Mitglied des Obergerichtes, hervorragende Dienste geleistet hat.

Samuel Wildy wurde am 6. Juni 1825 in Veltheim geboren, wo er in einfachen, ländlichen Verhältnissen seine erste Jugendzeit verbracht. An der Bezirksschule in Lenzburg und am Gymnasium in Aarau holte er sich die weitere Vorbildung für das Studium der Jurisprudenz, welchem er sich mit vielem Eifer und Ernst in der Folge widmete. Im Jahre 1850 bestand er mit Auszeichnung das aargauische Staatsexamen als Fürsprech. Seine ganze Natur und Veranlagung zog ihn zum Richteramt. Er war hiezu in des Wortes eigentlichster Bedeutung geboren: Scharfer Verstand gepaart mit leidenschaftsloser Unparteilichkeit und ruhiger Ueberlegung waren die Eigenschaften, welche ihn für dieses hohe Amt befähigten. Und in der richterlichen Tätigkeit hat er auch volle Befriedigung gefunden. Indessen war seine Arbeitskraft und seine Schaffensfreudigkeit so groß, daß er auch anderen Bestrebungen in Gemeinde, Bezirk und Kanton sich willig und gerne widmete. Wir wollen es unterlassen, hier all' die Beamtungen einzeln aufzuzählen, zu welchen das Vertrauen der Mitbürger und der Behörden ihn im Laufe der Jahre berief, und aus denen er selber in seiner Bescheidenheit nie viel Aufhebens gemacht hat; aber das wollen wir betonen, daß er überall seinen ganzen Mann gestellt hat.

Eine robuste Gesundheit war Oberrichter Wildy eigen und erklärt es, daß er bis in sein hohes Alter seine Stelle im Obergericht trotz wachsender Geschäftslast immer voll ausfüllte. Nur einmal während der Zeit seines Schaffens war sein Befinden, anfangs der neunziger Jahre, gestört und gab zu etwelchen Befürchtungen Anlaß. Doch erholte er sich bald gänzlich, und wer den hochgewachsenen, stattlichen Mann im Jahre 1903 anläßlich der Centenarfeier gesehen, die er in jugendlich-freudiger Begeisterung mitmachte, würde in ihm nicht einen beinahe Achtzigjährigen vermutet haben. — Zu diesem schönen Alter voll körperlicher und geistiger Frische verhalf ihm seine einfache und regelmäßige Lebensweise: Wo immer er sich ein Stündchen von seinen Amtsgeschäften frei machen konnte, widmete er sich der Pflege seines Gartens, den er sich in seinem eigenen Heim angelegt hatte. Darin suchte und fand er seine Erholung.

So lebte er glücklich im Kreise der Seinigen, bis er an der Jahreswende 1903/04 plötzlich von einer tückischen Krankheit ergriffen wurde, die trotz aller sorgfältigen Pflege nicht mehr zu heben war. Wohl hatte er auch im vergangenen Jahre noch Zeiten der Schmerzlosigkeit, und es war ihm vergönnt, in leiblichem Wohlsein das seltene Fest der goldenen Hochzeit im Oktober 1904 zu begehen. Doch kehrte seine Kraft nicht wieder voll zurück und nach langem Leiden hat ihn der Tod erlöst.

Sein Scheiden bringt eine große, schwer zu füllende Lücke in seine Familie, in das Richterkollegium und nicht zum mindesten in den großen Kreis seiner ältern und auch jüngern Freunde.

Von der großen Verehrung, welche Herr Oberrichter Wildy genoß, legte die imposante Trauerfeier, welche in Brugg stattfand, beredtes Zeugnis ab. Verwandte, jetzige und frühere Kollegen, Freunde, Bekannte, Behörden und Anwälte waren in großer Zahl erschienen, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Wohl selten mag sich ein solcher Leichenzug durch Brugg bewegt haben. In der Kirche sprachen, nachdem der Männerchor einen Grabgesang vorgetragen, der Ortsgeistliche und Herr Obergerichtspräsident Fischer warme Worte der Anerkennung und Verehrung über den Verstorbenen. Sein Andenken bleibe gesegnet!

Nicht nur seine Familie, Verwandten, Freunde und Bekannten u. s. w., sondern auch die Vogelw lt wird ihren lieben Pfleger und Gönner missen. Möge sie für ihn einen Ersatz finden und mögen die Notizen über diesen berühmten Mann auch dazu beitragen, der Ornithologie, namentlich auch unter der Beamtenwelt, weitere Freunde zu gewinnen.

Die schönsten Vogelsagen der europäischen Völker.

Zusammengestellt, gesichtet und erläutert
von Pfarrer **Wilhelm Schuster**, z. Z. in Friedberg i. Hessen.

(Fortsetzung.)

Wiesenpieper. Ueber „Lieschen" im Lerchennetz gefangen und freigegeben, siehe: A. u. K. Müller, „Tiere der Heimat"!

Star. Der alte Jäger Moritz hatte in seiner Stube einen abgerichteten Star, der einige Worte sprechen konnte. Wenn der Jäger zum Beispiel rief: „Stärlein, wo bist du?" so schrie der Star allemal: „Da bin ich!" Des Nachbars kleiner Karl hatte an dem Vogel eine ganz besondere Freude und machte ihm öfters einen Besuch.

Als Karl wieder einmal kam, da war der Jäger eben nicht in der Stube. Karl fing geschwind den Vogel, steckte ihn in die Tasche und wollte damit fortschleichen. Allein in eben dem Augenblick kam der Jäger zur Türe herein. Er gedachte dem Knaben eine Freude zu machen und rief wie gewöhnlich: „Stärlein, wo bist du?" Und der Vogel schrie, so laut er konnte: „Da bin ich!" (Chr. v. Schmid.)

Der Apotheker in Segringen hatte einen Star, welchem der Lehrling Unterricht im Sprechen gab. Der Star lernte so nicht nur alle Wörter, sondern er ahmte zuletzt auch von selbst nach, was er von seinem Herrn hörte, zum Beispiel: „Ich bin der Apotheker von Segringen". Sein Herr brauchte sonst noch allerlei Redensarten, die er bei jeder Gelegenheit wiederholte, z. B.: „So, so, lala" oder: „Par compagnie" (das heißt so viel wie: in Gesellschaft mit andern); oder „Wie Gott will", oder „du Tolpatsch!" So titulirte er nämlich bisweilen den Lehrling, wenn er das halbe Pflaster auf den Tisch strich anstatt aufs Tuch oder wenn er ein Arzneiglas zerbrach. Alle diese Redensarten lernte nach und nach der Star auch. Da nun täglich viele Leute ins Haus kamen, so gab's manchmal viel zu lachen, wenn die Gäste miteinander ein Gespräch führten und der Star auch ein dazu passendes Wörtlein drein warf, und manchmal, wenn ihm der Lehrling rief: „Hansel, was machst du?" antwortete er: „Du Tolpatsch!" Alle Leute in der Nachbarschaft wußten von dem Hansel zu erzählen. Eines Tages aber, als ihm die beschnittenen Flügel wieder gewachsen waren, das Fenster offen stand und das Wetter schön war, da dachte der Star: Ich hab' jetzt schon so viel gelernt, daß ich in der Welt fortkommen kann; und husch flog er zum Fenster hinaus. Weg war er. Sein erster Flug ging ins Feld, wo er sich unter eine Gesellschaft anderer Vögel mischte, und als diese aufflogen, flog er mit ihnen, denn er dachte: Sie kennen die Gegend hierzulande besser als ich. Aber sie flogen unglücklicherweise alle miteinander in ein Garn. Der Star sagte: „Wie Gott will". Als der Vogelsteller kam und sah, was für einen großen Fang er getan habe, nahm er einen Vogel nach dem andern behutsam heraus, drehte jedem den Hals um und warf ihn auf den Boden. Als er aber die mörderischen Finger wieder nach einem Gefangenen ausstreckte und an nichts dachte, schrie der Gefangene: „Ich bin der Apotheker von Segringen!" als wenn er wüßte, was ihn retten könnte. Der Vogelsteller erschrak anfänglich über die Stimme, dann aber lachte er aus vollem Halse und sagte: „Ei Hansel, dich hätte ich hier nicht gesucht; wie kommst du in meine Schlinge?" Da antwortete der Hansel: „Par compagnie". Also brachte der Vogelsteller den Star seinem Herrn wieder und bekam ein gutes Fanggeld. (Hebel.)

Wenn der Star, die Schwalbe oder sonst irgend ein volkstümliches Singvögelchen am Hause nistet, glaubt man in den meisten Gegenden Deutschlands, daß unser Herrgott um der Vögelchen willen das Haus vor Blitz und Feuersgefahr gnädiglich behüten werde.

Distelfink. Als der liebe Gott die Vöglein machte, da gab er ihnen Beine zum Hüpfen und Flügel zum Fliegen und Schnäbel zum Fressen, aber auch zum Singen. Und als sie alle fertig waren und um ihn her standen, da nahm er einen großen Farbenkasten und malte ihnen bunte Federn. Da kam die Taube an die Reihe und erhielt einen blauen Hals und rötliche Flügel, und der Kanarienvogel wurde so gelb wie eine Citrone, und die Bachstelze wurde grau und bekam einen schwarzen Strich und einen weißen Fleck daneben, und alle Vögel wurden prächtig gefärbt, wie es sich für jeden schickte. Nur einer war übrig geblieben, weil er hinter den andern stand und sich nicht vordrängen wollte; das war der Distelfink. Als er endlich auch herbeikam, da hatte der liebe Gott alle Farben verbraucht, und es war nichts mehr übrig als die leeren Schälchen. Da ward das arme Vögelchen traurig, daß es nicht auch ein so buntes Federkleid haben sollte wie die anderen. Der liebe Gott aber redete ihm zu und sprach: „Sei ruhig, es ist noch in jedem Schälchen ein klein wenig Farbe zurückgeblieben, das will ich mit dem Pinsel austupfen und auf deine Federn streichen.“ Und er tat es und malte den Distelfink ein bißchen rot und ein bißchen blau und ein bißchen schwarz und ein bißchen grün, aus allen Schälchen ein wenig, so daß er der bunteste unter allen Vögeln wurde; und er dankte dem lieben Gott, daß er ihn so schön gemacht hatte. Und so bekam er den roten Klecks auf den Kopf, den schwarzen Scheitel, die weißen Wangen, die goldgelb gekanteten Schwungfedern und den schwarzen, weiß bepunkteten und gesäumten Schwanz.

Der **Buchfink** sang den jungen Kriegern: „Reit herzu!“ wie es in einem alten heraldischen Spruchgedicht heißt.

Sein Ruf wird ausgelegt wie: „Fink, Fink, Fink, Frühjahr!“ Bei den Holländern ruft er: „Weet-je, weet-je mij van geenen dikken vetten prrreekheerrr“ (Wißt ihr mir keinen dicken fetten Maikäfer?) oder: Weet-je, weet-je mij geenen biskwie-iet? 'kzing, 'kzing, 'kzing van buskewiet (Biskuit)! In Frankreich rühmt er sich: „Je suis le fils d'un riche prieur!“ und den Parisern schmettert er unermüdlich sein: „Oui, oui, oui, oui, oui, je suis un bon citoyen!“ in die Ohren.

Singdrossel.

Kommen des Nordens Vögel an,
So folgt starke Kälte dann;
Siehst du noch Zippen im Waldgehege,
Hat's mit der Kälte noch gute Wege.
(Rheinische Bauernregel f. d. Monat November.)

Amsel. Alljährlich, bald im Frühjahr, bald im Herbst, erscheint auf dem Hooger Kirchhofe (nordfriesische Insel) ein schwarzer Vogel. Nachdem er kurze Zeit auf und zwischen den Leichensteinen sich gezeigt, verschwindet er ebenso geheimnisvoll wie er gekommen. „Det is de Liekenfägel“, sagt mit heimlichem Bangen der alte Hooger, der nur noch darüber im Zweifel ist, ob in jener Gestalt ein dunkler Geist den schon Begrabenen einen Besuch abstatte, oder ob der Leichenvogel für die im nächsten Jahre Scheidenden das Grab bestelle. — Von dem Prediger war zu erfahren, daß einige Tage vorher noch eine Amsel hier gewesen war, die auf ihrem Herbst- oder Frühjahrszuge bisweilen die Insel besuchte und auf Hooge nur in dem geringen Buschwerk des Pfarrgartens einen passenden Aufenthaltsort fand, von wo aus sie auf dem daneben liegenden Friedhofe ihrer Nahrung nachging.
(„Nerthus“, illustr. Zeitschr. f. volkst. Naturk.)

Lerche. Der Lerchensang ist verschiedentlich wiedergegeben worden. Im Lenz scheint sich die Lerche geradewegs in den Himmel hineinsingen zu wollen: „Mein Vater ist im Himmel, da wollt ich auch gerne sein, sein, sein — doch ist's so weit, weit, weit!“ — so lauten die Schlußtöne beim Absturz — und ermattet gibt sie's am Ende auf. Die holländischen Lerchen, nicht ganz so tugendhaft veranlagt, singen im Emporsteigen zwar auch: „Zeezeken, Zeezeken (Jesuchen), open den hemel en laat mij in! 'k zal van mijn leven niet meer vlocken en zweren (werd' in in meinem Leben nicht mehr fluchen und schwören)!“ Da ihnen aber nicht aufgetan wird, so zetern sie beim Niedersteigen schon wieder lustig ihr: „Sakkerdit, sakkerdit, sakkerdit!“ oder: „Zielegods, zielegods, zielegods!“ Großes Wohlgefallen erwecken ihnen die schmucken Dirnen: „Dat Wiwertüch, dat Wiwertüch, dat is son niedlich Tüüüch!“ oder: „Ach, wie hüsch, ach, wie fein sind alle junken Mäken!“ singen sie im Braunschweigischen und sollen sich gar nicht überzeugen lassen, wenn die erfahrene Schwalbe ihnen entgegenhält: „Wenn du se seihst, wie ik se seih, du mostest dik bräkn (brechen)!“ —

Ein Vogelsteller fing eine Lerche und wollte sie eben töten. Da bat sie um Schonung und sprach: „Herr, laß mich leben! Ich gebe dir drei Lehren, die dir Glück und Ehre bringen können.“ Der Mann war es zufrieden und sagte: „Nun lehre!“ Die Lerche sprach: „Was dein ist, halte fest!“ Zum zweiten: „Glaube nicht alles, was geredet wird, zumal wenn es gelogen ist!“ Drittens: „Klage nicht um verlorenes Gut, wenn du es nicht wieder erlangen kannst!“ — Damit schlug die Lerche in die Flügel und flog auf einen hohen Ast; von hier rief sie dem Manne zu: „Du Tor, daß du mich losließest, da ich dein eigen war; ich trage einen Stein in meinem Magen, größer als ein Straußenei; hättest du den herausgeschnitten, so wärest du reich genug gewesen für dein ganzes Leben.“

Der Bauer raufte sich zornig das Haar, daß ihm der Schatz entgangen sei. Da sprach der Vogel: „Nun mißachtest du auch meine zweite Lehre! Wie kannst du glauben, daß ich einen Stein bei mir trage, größer als ich selber? So befolge wenigstens den dritten Spruch und klage nicht über meinen Verlust; mich fängst du nimmermehr.“

(Adler und Lerche.)

Ein Adler traf auf seiner Bahn
Zur Sonn' einst eine Lerche an
Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.
Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen
Verweilten sich; langsamer ward der Flug,
Und still die Luft, die ihren König trug.
„Sitz auf,“ spricht er zur Lerch', „ich werde
Dich in den Himmel tragen;
Mein Fittich sei dein Wagen!“
„Nein“, sagte sie, „ich singe
Dem Schöpfer aller Dinge
Hienieden auf der Erde;
Die Bahn der höheren Sphäre
Nimm du! Doch auch zu seiner Ehre!“
(J. W. L. Gleim.)

(Fortsetzung folgt.)

Bevorstehende Ausstellungen.

Basel, „Ornis“. II. Allgemeine Sing- und Ziervögel-Ausstellung vom 2. bis 6. Februar 1905.

Mitgeteiltes.

— **Amselgesang.** Solchen hörte ich am Sonntag den 22. Januar 1905, nachmittags, vom hiesigen Rebberg her. Frey, Brugg.

Auffallend ist, schreibt derselbe Einsender, wie man diesen Winter so viele Waldrötelchen in der Nähe der Häuser sieht. Trägt vielleicht die Futterspende durch die Leute dazu bei, daß diese Tierchen auch den Winter über bei uns bleiben?

— **Was treibt die Zugvögel im Herbste nach dem fernen Süden und im Frühling wieder zu den nordischen Nistplätzen zurück?** Von Gustav Stoll, Eisenach. Ueber die Ursachen des Wanderzuges sind die Gelehrten bis auf den heutigen Tag nicht einig. Nach Brehm beherrschen Hunger und Liebe, die beiden großen Faktoren im Weltgetriebe, die Zugbewegungen der Vögel. Von den meisten Forschern unserer Zeit wird diese Auffassung geteilt. Man kam zu der Annahme, daß der Fortpflanzungstrieb die hauptsächlichste Ursache des Frühlingszuges und Mangel an Nahrung, sowie das Herannahen der kalten Witterung Veranlassung zur Herbstwanderung seien. Bedeutende Ornithologen der neuesten Zeit sind der Ansicht, daß diese Begründung auf schwachen Füßen steht. Gätke ist der Meinung, daß der Fortpflanzungstrieb nicht den Frühlingszug veranlassen könne, da nachgewiesen sei, daß viele Vögel im ersten oder zweiten, ja dritten Lebensjahre nicht brüten. Trotzdem sei erwiesen, daß sich die jüngern Vögel ebenfalls mit den ältern, brutfähigen zurückzögen. Dabei wird bemerkt, daß die jungen, nicht brutfähigen Vögel nicht etwa durch das Beispiel ihrer Eltern zur Frühlingsreise verleitet werden, vielmehr steht fest, daß die jungen Vögel für sich allein die Heimreise aus dem Süden antreten und wenigstens 3—4 Wochen später als die Alten. In bezug auf den Herbstzug, meint Gätke, sei auch festgestellt, „daß alle Vogelarten, die überhaupt einem regelmäßigen Wandertrieb unterworfen seien, ihre Heimat verließen, lange bevor Nahrungsmangel oder niedrigere Temperatur, als sie zu ertragen vermöchten, eingetreten wäre.“ Mit tiefem Bedauern müssen wir bekennen, daß unser Wissen in dieser Beziehung Stückwerk ist; leider auch wohl bleiben wird! Dem englischen Ornithologen Dixon hat sich die Ueberzeugung aufgedrängt, der unwiderstehliche Trieb zum Wandern der Vögel müsse eine Art mächtiges Heimweh sein. Da unsere Zugvögel im Frühling immer dieselben Orte im Norden aufsuchten, wo sie geboren seien und gebrütet hätten, so liege die Annahme nahe, daß sie es im Herbst mit gewaltigem Drang nach einer für jedes Einzelwesen und seine Nachkommen bestimmten Stelle im fernen Afrika treibe, so-

bald sie in unsern Breiten die Brutpflichten des Sommers erfüllt haben. Nach allen Beobachtungen legen die meisten unserer Zugvögel die Heimreise in der Nacht zurück! Da frägt man wohl, was dient den gefiederten Wanderern als sicherer Wegweiser? Wie können sie über Meere und Länder durch den pfadlosen Luftraum im Fluge sicher reisen? Haben sie doch die Erde tief unter sich und am Himmel des nachts die matte Beleuchtung des Mondes und der Sterne über sich! Auf alle diese Fragen konnte bis jetzt niemand Antwort geben. Auf das Leben und Streben und Wirken in der Natur deckt sich oft ein geheimnisvoller Schleier, den kein Mensch lüften kann.

Verschiedene Nachrichten.

— **Ein frecher Räuber** wurde am Dienstag in Brugg erlegt. Während die Jugend sich mit Schlitteln belustigte, stürzte sich in einem benachbarten Garten ein Hühnerhabicht auf eine Taube, an der er sich dann gütlich tat. Der Räuber genirte sich nicht im geringsten um die zahllose Menge, die ihn aus der Nähe beobachtete. Schließlich wurde er laut „Brugg. Tagbl." mit einem wohlgezielten Schuß niedergestreckt. Der Hunger dürfte den Habicht zu seiner Exkursion mitten in die Stadt Brugg veranlaßt haben, die für ihn so verhängnisvoll verlief.

— **Diebische Elster.** Beim Zerstören eines Elsternnestes fand ein Arbeiter aus Bottmingen einen goldenen, mit Brillanten besetzten Fingerring. Zweifelsohne ist dieser Ring von der diebischen Elster irgendwo gestohlen und dafür möglicherweise ein armes Menschenkind unschuldig verdächtigt worden.

— **Die Sucht der jungen Hunde** erfordert bekanntlich viele Opfer oder sie hinterläßt häufig bleibende Nachteile. Manche Hunde werden sehr stark davon befallen, daß sie matt werden und abmagern, während andere weniger darunter leiden müssen. Herr L. B. Ackermann in Hendschikon erinnert uns da an ein überaus einfaches Mittel, das in kynologischen Kreisen bekannt sein dürfte, an welches aber nicht immer gedacht wird, wenn man es braucht. Es lautet: Sobald die Sucht — in Fachkreisen sagt man Staupe — wahrgenommen wird, hole man von einem Schuhmacher Lederwasser, d. h. solches Wasser, worin der Schuhmacher das zu verarbeitende Leder einweicht oder netzt. Dieses Wasser stellt man dem staupekranken Hunde zum Saufen vor; gewöhnlich wird es gerne genommen und es wirkt sehr gut, denn die meisten Hunde werden dadurch wieder gesund und sind ihrem Eigentümer gerettet.

Unsere Hundeliebhaber mögen sich gegebenenfalls dieses Mittels erinnern und dasselbe anwenden.

— **Zur Vertilgung der Ratten.** Diese lästigen Nager nisten sich oft in der Nähe der Geflügel- oder Kaninchenstallungen ein, wo sie meist reichlich Futter finden. Je mehr der Züchter Futter streut, um so zahlreicher und zudringlicher wird das Ungeziefer und da kann es vorkommen, daß sich dasselbe nicht mehr am Futter genügen läßt, sondern zum Raubtier wird, indem es junge Kaninchen, Küchen und selbst ältere Tiere anfrißt. In dieser Lage mag wohl Herr A. K. in Einsiedeln gewesen sein, als er Ende des letzten Jahres fragen ließ, auf welche Weise die Ratten wohl am wirksamsten vernichtet werden könnten. Einer unserer Abonnenten, Herr L. B. Ackermann in Hendschikon, nennt uns nun ein solches Vertilgungsmittel, das zwar nicht mehr neu, aber fast in Vergessenheit geraten, hoffentlich aber noch wirksam ist. Es lautet: Ungelöschter Kalk wird zu Pulver verstoßen und reichlich mit gestoßenem Zucker gemischt, auf einen flachen Teller gegeben und in die Nähe der Gänge oder der Schlupfwinkel der Ratten gestellt. Ein daneben stehender Teller enhält Wasser. Die Ratten sind Liebhaber von Süßem, fressen von der vorgestellten Mischung, bekommen Durst und trinken von dem Wasser, wodurch der ungelöschte Kalk sich erhitzt, einen Brand erzeugt und rasch den Tod herbeiführt, ohne Gift anwenden zu müssen. Der Betreffende fügt bei, er habe dieses Mittel vielseitig erprobt, es sei billig und schnell wirkend.

Büchertisch.

— **Rohrer,** Rentirt die Geflügelhaltung? In der Besprechung in letzter Nummer ist der Preis auf 80 Cts. angegeben, während die zweite Auflage **Fr. 1.40** kostet. Wir bitten, davon Notiz zu nehmen.

— **Blancke, Dr. B.,** Künstliche Brut und Aufzucht des Geflügels. Eine Anleitung, wie dieselbe gewinnbringend zu betreiben ist. Zweite verbesserte Auflage. Preis Mk. 1. — (franko Mk. 1. 10). Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin W 57.

Fast täglich gehen mir, so heißt es im Vorwort der ersten Auflage, Anfragen über künstliche Brut und Aufzucht zu. Der eine will wissen, welchen Brutapparat, der andere, welches Kückenheim am meisten zu empfehlen sei, der dritte fragt, wie der Brutofen oder die künstliche Glucke zu behandeln, wie die künstliche Geflügelzucht technisch zu handhaben sei, der vierte wünscht Auskunft über die Anlage- und Betriebskosten. Aus der großen Anzahl dieser Anfragen hat der Verfasser gefolgert, daß eine eingehende Belehrung über den heutigen Stand der künstlichen Brut und Aufzucht ein Bedürfnis ist und die in kurzer Zeit notwendig gewordene zweite Auflage hat die Richtigkeit dieser Folgerung vollauf bestätigt. Wir haben in den letzten Jahren gerade auf diesem Gebiete unleugbare Fortschritte gemacht, die altbekannten Fabrikanten haben Verbesserungen an ihren Fabrikaten vorgenommen, neue Firmen mit neuen Brutapparaten verschiedenster Systeme sind an die Oeffentlichkeit getreten, kurz, wir verfügen heutzutage über manche guten Brutöfen und Kückenheime, die in ihren Erfolgen hintereinander nur wenig zurückstehen. Sehr treffend bemerkt daher auch der Verfasser, die wichtigste Frage ist heute nicht mehr: Welchen Brutapparat und welches Kückenheim schaffe ich an? sondern „Wie habe ich den Brutofen, die Eier, die ausgekommenen Kücken zu behandeln, um möglichst hohe Erträge zu erzielen?"

Der Beantwortung dieser Frage ist in dem Buche eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und wer nur einigermaßen Verständnis für Geflügelzucht besitzt, wird nach den gegebenen Anweisungen ohne Schwierigkeiten arbeiten können.

Die Ausstattung des mit ca. 40 Abbildungen geschm ckten, über 100 Seiten starker Buches ist eine gute. Der Preis von Mk. 1. — für das Gebotene ist ein sehr mäßiger. R. S.

Briefkasten.

— Herr **E. H.** in Goldach. Manche Hunderassen müssen es sich gefallen lassen, daß sie nach der jeweils herrschenden Mode erst durch Verstümmelung irgend eines Körperteiles präsentationsfähig werden. Wenigstens sind die Züchter dieser irrigen Ansicht. Einigen Rassen werden die Ohren, anderen der Schwanz verstümmelt, und dann wird angenommen, so ein Tier sei schöner. Schon seit Jahren wird aber gegen diese Mode angekämpft, und mehrere Kantonsregierungen unterstützen diesen Kampf in der Weise, daß sie solche Operationen innerhalb der Kantonsgrenzen verbieten. Ob ein solches Gebot im Kanton St. Gallen besteht, ist mir unbekannt. Wenn Ihre junge Tigerdogge von Eltern abstammt, die an einer der letzten schweizerischen Hundeausstellungen mit ersten Preisen prämirt wurden, und der junge Hund seinen Eltern ähnlich wird, dann findet er in den Augen des Kenners auch Anerkennung, gleichviel, ob er seine Ohren in natürlicher Weise hängen läßt oder den verkürzten Rest wie ein Fuchs in die Höhe streckt. Bei der Prämirung werden geschnittene und nicht geschnittene Ohren gleich gewertet, so daß Sie nicht zu befürchten brauchen, Ihre deutsche Dogge möchte bei einer Beurteilung mit ihrer der Rasse von Natur eigenen Ohrenbildung in Nachteil kommen. Informiren Sie sich noch bei einem tüchtigen Tierarzt und hören Sie, was dieser Ihnen rät.

— Herr **C. H.** in Sirnach. Wenn Ihr zweiter Sonnenvogel sich im Gefieder von Ihrem ersten unterscheidet und auch nicht recht singen will, so wird er sich in der Mauser befinden oder ein Weibchen'sein. Die Geschlechter sind nicht so leicht zu unterscheiden, so daß Ihre Beschreibung nicht genügt. Schenken Sie demselben einige Wochen recht aufmerksame Pflege, vielleicht zeigt sich dabei, welchen Geschlechtes er ist.

— Herr **B. F.** in Sissach. Der Absatz der Kaninchenfelle ist und bleibt ein wunder Punkt bei der Verwertung der Produkte. Der einzelne Züchter wird die Felle immer zu Schleuderpreisen abgeben müssen, weil die Aufkäufer (Kürschner, Gerber, Hutmacher usw.) nur wenige Centimes bezahlen wollen. Wie Sie, habe ich auch schon gelesen, daß Silberfelle bis zu 3 Mark per Stück bezahlt würden, aber wer so viel bezahlt und wer schon so viel erhalten hat, das wird nicht verraten, es bleibt ein tiefes Geheimnis, wenn es nicht bloße Phantasie ist. Wenn Sie die Felle nicht so billig abgeben wollen, als dortige Kürschner bieten, so müssen Sie dieselben selbst zu verwenden suchen.

— Herr **W.-H.** in Zürich V. Ihre Fragen will ich der Reihe nach beantworten. 1. Einem letztjährigen Harzerhahn dürfen zur Zucht zwei bis drei Weibchen beigegeben werden, wenn er stark und kräftig ist. Besser ist es aber, der Züchter kehrt zur paarweisen Züchtung zurück, gibt jedem Hahn nur ein Weibchen und begnügt sich mit etwas weniger Jungen. — 2. Wenn beide Zuchtvögel gesund und stark sind, werden sie in der Regel auch solche Junge hervorbringen, gleichviel, ob die ersteren verwandt sind oder nicht. Nur vermeide man eine Verpaarung von Nestgeschwistern. Jetzt wird sehr viel gegen die Inzucht geschrieben und zwar hauptsächlich von solchen, die sie noch gar nicht erprobt haben, daß eine eingehende Besprechung derselben zur Aufklärung dringend geboten ist. — 3. Die Vögel gibt man erst dann paarweise zusammen, wenn die Zucht beginnen soll. Dies gilt auch für Vögel, mit denen letztes Jahr gezüchtet wurde. — 4. In der Regel wird zur Erzüchtung von Distelbastarden dem Distelfinkmännchen nur ein Kanarienweibchen gegeben. Wenn das Männchen kräftig ist, begattet es wohl auch noch ein zweites Weibchen, doch hat die Zahl der Zuchtweibchen keinen Einfluß auf die Zeichnung der Bastarde. — 5. Ob zu dieser Bastardzucht Harzer- oder große Landkanarienweibchen verwendet werden, hängt von der Ansicht des Züchters ab. Die von Harzerweibchen abstammenden Distelbastarde sind gesanglich besser begabt als diejenigen von Landkanarien, während letztere schöne große Bastarde liefern. — 6. Im Lauf der Jahre hat sich die Ansicht verbreitet, die reingelben oder möglichst weißen Weibchen brächten schöner gezeichnete Junge als gescheckte. Dies scheint ziemlich selbstverständlich zu sein, ist's aber doch nicht; denn viele Züchter haben aus einem gescheckten Weibchen ihre besten Vögel erzüchtet. In der Bastardzucht spielt der Zufall noch eine große Rolle, da läßt sich nicht alles nach einer Schablone behandeln. — 7. Wenn Sie im letzten Jahre einem Distelfinken ein Kanarienweibchen gaben, diese Vögel aber zu keiner Brut schritten, so treffen Sie in diesem Jahr eine Umpaarung. Dem Distelfinken geben Sie ein anderes Weibchen und dem Weibchen einen anderen Distelfinken. Bis Mitte April sind die Vögel zu trennen. — Ein Artikel über die Bastardzucht befindet sich in Arbeit.

— Herr **W. B.** in St. Gallen. Steht Ihnen kein anderer Deckrüde zur Verfügung? Mit Wurfgeschwistern züchtet auch der Anfänger der Inzucht nicht gerne, aber nicht etwa deshalb, daß er fürchten würde, eine solche Verbindung brächte der Rasse den Untergang, sondern weil sich eine Verbindung von Geschwistern nicht selten wirkungslos erweist, das Decken hat oft keinen Erfolg. Die Hauptsache ist auch dahier, daß beide Zuchttiere gesund und nicht mit erblichen Fehlern belastet sind.

— Herr **E. Sch.** in Schwanden. Da auch von anderer Seite der Rätsellösung nachgefragt wurde, will ich sie am Schluß des Briefkastens mitteilen. — Sie haben mir erst die richtige Fährte gezeigt, die doch ziemlich offen dalag. — Ein gelegentlicher Besuch Ihrerseits wird mich stets freuen, wie auch ich Ihrer freundlichen Einladnng gegebenenfalls gerne Folge leisten werde. — Ihren Wunsch habe ich der Expedition mitgeteilt.

— Herr **F. B.** in Lenzburg. Hierdurch bestätige und verdanke Ihnen die Zusendung eines Winterfuttertisches, den ich sofort in Gebrauch genommen habe. Die dem Wetter zugekehrte Seite habe ich durch einen Karton geschlossen, damit der Schnee weniger auf dem Futtertisch lagern kann. Schon am zweiten Tag wurde er von der Spiegel- und der Sumpfmeise besucht. Der Futtervorrat läßt sich leicht kontrolliren. Daß Sie bis nach Ungarn Absatz haben, ist ein erfreuliches Zeichen des immer populärer werdenden Vogelschutzes.

— Herr **E. P.** in Oberrieden. Die betreffende Adresse lautet: „Gutspächter R. Laspersmeyer, Karthauserhof bei Coblenz“. Ob dieses „Coblenz a. Rhein“ mit dem „Koblenz, Bezirk Zurzach im Aargau“ identisch ist, möchte ich bezweifeln.

— Herr Bezirksamtmann **F.** in Brugg. Ihre Korrespondenzen benütze ich recht gerne und bin Ihnen sehr dankbar dafür. Sie werden einige Exemplare der betreffenden Nummern erhalten.

— Herr **H. W.** in Stein a. Rhein. Leinsamen schadet den Kanarien und auch unsern Waldvögeln nicht, aber die wenigsten werden ihn annehmen. Versuchen Sie es nur und reichen Sie Leinsamen in einem besonderen Futtergläschen, dann werden Sie leicht feststellen können, ob und welche Vögel diesen Samen gerne fressen. Ihre Beobachtung wird Ihnen dann sagen, ob Sie das ganze offerirte Quantum oder nur einen Teil davon nehmen sollen.

— Herr **J. M.** in Möhlin. Italienerhühner, wenn sie reiner Rasse sein sollen, müssen gelbe Läufe und weiße Ohren haben, ebenso einen einfachen Kamm. Die rosenkämmigen Italiener, die bis jetzt in die Schweiz gekommen sind, verdienten den Namen Italiener nicht, es waren eher Hamburger. Wer in sich das Zeug dazu verspürt, eine neue Rasse aus Italienern und Hamburgern zu erzüchten, der soll noch ein wenig länger studiren und einen entsprechenden Namen erfinden. Von Italienern verlangt man unter allen Umständen gelbe Beine, einen einfachen Kamm und weiße Ohren.

— Herr **E. V.** in Delsberg. Zu einer Mischung Sämereien für gewöhnliche Kanarien nenne folgende Zusammensetzung: Rübsam n 500 Gr., Hanfsamen und Kanariensamen je 150 Gr., Hafer 100 Gr. und Hirse und Mohn je 50 Gr. Diese Mischung dürfte für gewöhnliche Kanarien genügen. — Auskunft erfolgt im Briefkasten für die Abonnenten kostenlos.

— Herr **E. W.** in St. Immer. Hasengraue Kaninchen sollen auch am äußersten Glied der Hinterläufe hasengrau sein, doch findet man dort häufig eine hellere Farbe, oft bis zum Aschgrau. Sind bessere Tiere vorhanden, so werden jene zurückgestellt, obschon der Preisrichter wohl weiß, daß dieser Fehler nicht so streng beurteilt werden darf. Aber weiß dürfen die Hinterläufe bei flandrischen Riesen nicht sein. — Bei Schlachtkaninchen und Schlachtrassekaninchen fallen solche Schönheitsfehler nicht in Betracht.

— Herr **C. Ch.** in Wigoltingen. Ihre Beschwerde habe ich erhalten und darf ich Sie versichern, daß ich mich nur ungern der Mission unterziehe, denn bei den meisten derartigen Vermittlungsversuchen erhalte ich Grobheiten und Vorwürfe von einer Seite, zuweilen auch von beiden, weil jeder Recht haben will. Wir wollen sehen, was sich machen läßt.

— Herr **Ad. W.** in Basel. Vielen Dank für Ihren schätzenswerten Beitrag, den wir recht gerne verwenden.

— Herr **A. E.** in Wattwil. Ihre Anerkennung für den letzten Artikel hat mich gefreut. Nach meinem Ermessen ist es nicht nötig, daß immer der eine den andern beweihräuchert und nach der Melodie „Eine Hand wäscht die andere“ Lobeshymnen auf großartige Erfolge angestimmt werden. Ich denke, es sei viel notwendiger, daß fortwährend die Uebelstände aufgedeckt und Fehler als Fehler bezeichnet werden, damit sie beseitigt, vermieden werden können. Das ist der Zweck meines Schreibens und es freut mich, wenn die Züchter ihn erkennen und zu erreichen suchen. — Ihre Einsendung, die ich gerne verdanke, wird in einer der nächsten Nummern Aufnahme finden. Gruß!

— Herr **J. W.** in Delsberg. Wenn ein Vogel so schwach ist, daß er vom Käfigboden weg nicht einmal die Sitzstange erreichen kann, muß er als schwerkrank bezeichnet werden. Das kommt nicht vom Sand auf den Boden streuen, wie der Verkäufer sagt. Welche Krankheit aber vorliegt, das kann ich nicht erraten. — Ihrem Paar Gimpel muß doch irgend etwas fehlen, wenn es schwächlich ist und seit der letzten Mauser sich nicht recht befiedert hat. Berichten Sie mir einmal die genaue Verpflegung, vielleicht kann dann ein guter Rat gegeben werden.

— Herr **Sch.-B.** in Brienz. Sie schreiben, Ihre Enten hätten von Zeit zu Zeit nasse Federn und seien krank. Aeußert sich die Krankheit nur in den nassen Federn und dem eigenartigen Benehmen beim Schwimmen? Ich kann deshalb nicht auf eine eigentliche Krankheit schließen. Lassen Sie die Tiere einige Tage nicht aufs Wasser und halten Sie dieselben im Stall auf reichlicher Streue, vielleicht zeigt sich inzwischen, ob Ihre Sorge begründet ist oder nicht. Ich nehme an, die Enten fressen wie sonst, weil Sie nichts darüber sagen, und im allgemeinen gilt als Regel, daß mit Eintritt einer wirklichen Krankheit die normale Freßlust sich verändert. — Briefkasten-Antworten werden stets gerne und gratis erteilt, solange es sich um Fragen handelt, die der Tendenz der ornithologischen Blätter entsprechen. E. B.-C.

* * *

Auflösung des Rätsels

in Nr. 2, Seite 19.

Verschieden im Sinne von „ungleich“ und von „gestorben“.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

Zürich, 10. Februar 1905.

XXIX. Jahrgang № 6.

Erscheinen je Freitag abends.



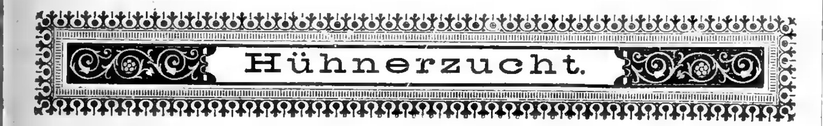
und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amrisweil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein). **Brugg, Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern; ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Luzern** (Canaria), **Meilen, Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen).**

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Soll das Hühnerhaus im Winter geheizt werden?

Von J. Aug. Bächler.

Zur Beantwortung dieser Frage gibt es nur ein entschiedenes „Nein!" und zwar deshalb, weil künstlich erhitzte Räume nur unnatürliche Resultate ergeben, ja den Hühnern sogar tötlich werden können. Hunderte von Küken werden jährlich eine Beute des Todes infolge überhitzter Aufzuchträume und „künstlicher Mütter"; auch werden sich aus den in Warmhäusern oder ähnlichen Räumen untergebrachten Küken niemals gesunde, starke Tiere entwickeln. Man beobachte nur, wie aus solchen erhitzten Räumen am frühen, kalten Morgen herausgelassene Hühner oftmals im Auslauf herumhocken, bis ihnen das Morgenmahl verabreicht wird, oder, falls sie vor dem Verlassen ihres warmen Quartiers gefüttert wurden, wie sich dieselben sicher noch einige Zeit in einem Winkel des Auslaufs zusammendrängen. Bei solcher Behandlung liegt — besonders bei großkämmigen Zuchten — die Gefahr einer Erkältung sehr nahe; katarrhalische Erscheinungen, wässriger Ausfluß aus den Nasenöffnungen u. s. w. stellen sich ein, und wird nicht für baldigste Beseitigung dieser Erscheinungen Sorge getragen, so entwickelt sich aus denselben binnen wenigen Tagen Croup, jene höchst kontagiöse Krankheit, welche leicht auf das andere Geflügel übertragen wird, besonders wenn dieses das gleiche Trinkgefäß benutzt.

Ein Geflügelliebhaber — ein Bäcker — besaß einen schönen Stamm schwarze Minorka und da er wünschte, daß ihn die Hühner während des Winters reichlich mit Eiern versorgen möchten, so richtete er einen Teil seines Backhauses als Nachtquartier für die Hühner ein; während des Tages stand letzteren ein verdeckter Auslauf zur Verfügung. Der Mann erreichte zwar für einige Zeit seinen Zweck, aber noch ehe der Frühling ins Land kam, waren seine Hühner sämtlich verendet, ohne lange krank gewesen zu sein.

Widernatürliche Behandlung untergräbt die Gesundheit, öffnet den Krankheiten Tür und Tor und schwächt die Widerstandsfähigkeit der Hühner gegen Frost, dessen schädlicher Einfluß sich auch an den Kämmen derjenigen Tiere zeigt, welche ihm nicht gänzlich zur Beute fielen; besonders ist dies bei Italienern, Minorkas und Andalusiern der Fall. Haben die Kämme der Hühner durch Frost gelitten, so erweist sich eine kräftige Abreibung mit Schnee oder kaltem Wasser und nachheriges Einfetten mit Glyzerin als beste Behandlung. Jedoch bewährt sich auch hier der alte Satz: „Es ist leichter Krankheiten zu verhüten, als zu heilen", und in den meisten Fällen wird sich dem Uebel dadurch vorbeugen lassen, daß man Kämme und Kehllappen jeden Morgen mittelst eines Schwammes einölt. Diese Behandlung schützt die Kämme und verhindert beim Trinken das Anhaften und Gefrieren des Wassers an den Kehllappen.

Niemand ruinire seine Hühner um einiger Eier willen, sondern jedermann behandle sie naturgemäß, nur dann wird er gesunde und starke Tiere erziehen und im Frühjahr brauchbare Bruteier erhalten.

Wer seine Hühner unnatürlicherweise anspornt, während des Winters zu legen, wird finden, daß dieselben schwach und krank werden und wenn sie trotzdem noch legen, so werden ihre Eier nur minderwertige sein und — bei künstlicher Ausbrütung — ihnen nur kränkliche Tiere entschlüpfen; die Mehrzahl derselben wird bereits in der Schale zu Grunde gehen.

Ein trockenes, warmes, gut gelüftetes Hühnerhaus (womöglich nach Süden gerichtet) ist alles, was in dieser Beziehung während der Wintermonate nötig ist. Eine mehrere Centimeter hohe Torfschicht mag den Fußboden bedecken und wird die Füße der Hühner warm halten. Ab und zu eine Hand voll Körner in den Torf gestreut, wird die Hühner veranlassen, darnach zu suchen und ist ihnen dadurch stundenlang Gelegenheit gegeben zu der zwecks guter Blutzirkulation unerläßlichen Bewegung.

Ferner ist es empfehlenswert, sämtliche Trinkgefäße abends zu entleeren und am folgenden Morgen mit überschlagenem Wasser zu füllen. Das Futter soll — zur Erzielung größerer Eigenwärme — während der kalten Winterszeit mehr reizend sein. Zur Anregung der Legetätigkeit eignet sich Liverine. Auf Grund gemachter Erfahrungen vieler Züchter haben sich ferner zur Beförderung der Legetätigkeit der Hühner die Spratt'schen Patentfuttermittel bewährt, welche immer mehr Verbreitung finden; die englischen und die deutschen Fachblätter sind über diese beiden genannten Futtermittel des Lobes voll.

Möge man dies auch bei uns in der Schweiz beherzigen und namentlich dem Studium eines guten Fachblattes immer mehr Aufmerksamkeit widmen. Hat sich auch vieles in dieser Beziehung namentlich in letzter Zeit gebessert, so bleibt doch noch manches zu tun übrig. Hört man — wie dies oft geschieht — die Landwirte klagen, daß ihnen die Geflügelzucht wenig oder gar nichts einbringe, so empfehle man ihnen ein gut geleitetes Fachblatt, in welchem viele tüchtige Züchter ihr Bestes bieten, und rate ihnen, darin enthaltene Winke praktisch durchzuführen; der Erfolg wird nicht ausbleiben. Es ist gewiß hohe Zeit, daß mit dem alten Schlendrian gebrochen wird; dann wird sich auch die Geflügelzucht, selbst wenn sie — wie dies in der Landwirtschaft häufig geschieht — nur als Nebenzweig betrieben wird, nutzbringender gestalten und die geringe Ausgabe, welche das Abonnement des Fachblattes erfordert, wird sich reichlich verzinsen.

Das 1000ste Ei einer Henne.

Schon vor mehreren Jahren habe ich in den „Schweizer. Blätter für Ornithologie" in einem Artikel besprochen, wie oft irgend eine Aeußerung in ornithologischer Beziehung durch Festhalten und Wiedererzählen zu einem Lehrsatz erhoben wird. Dabei stützt man sich nicht einmal auf eine wirkliche Autorität, in welchem Falle sich die Sache erklären ließ. Dieses Nachplappern von gehörten oder gelesenen Gedanken äußert sich auch darin, wenn es heißt, der Eierstock eines Huhnes entfalte 600—800 Dotterkugeln, und mehr Eier könne ein Huhn nicht legen. Die nachfolgende Mitteilung aus den „Dresdener Blätter für Geflügelzucht" widerlegt diese Annahme aufs deutlichste. Sie lautet:

Vor einigen Jahren ging durch verschiedene Zeitungen eine Notiz vom seltenen Jubiläum einer sehr produktiven Henne, welche mit dem 1000sten Ei ihren Besitzer erfreut hatte. Es war dadurch der tatsächliche Beweis erbracht, daß keine Regel ohne Ausnahme sei, Hühner nicht nur imstande wären die üblichen 600—700 Eier zu legen. Selbstverständlich kann keine Henne, nicht einmal im Wunderlande Amerika, eine solche Prachtleistung im Zeitraume von wenigen Jahren schaffen, sie hatte dazu sieben Jahre gebraucht. Wie selten läßt man aber heutzutage ein Huhn solch Lebensalter erreichen. Mit zwei bis drei Jahren, allerhöchstens mit vier Jahren, sei die Legetätigkeit einer Henne erschöpft, in den folgenden Jahren würde der Eierertrag kaum die Futterkosten decken, ist die Ansicht der meisten Züchter. Ich widerspreche derselben aus meiner langjährigen Erfahrung auf das Entschiedenste.

Auf meinem Hühnerhofe habe ich öfters das oben geschilderte Jubiläum erlebt, verschiedene Tiere brachten es noch über 1000 Eier. Infolge meiner sicheren Buchführung und genauen Kenntnis der Legetüchtigkeit jeder einzelnen Bewohnerin meines Geflügelhofes, konnte ich stets kontrolliren, wie viel meine Tiere legen, und hatte ich meine Freude daran, wie selbst solch alte Exemplare noch pro Jahr 150 bis 170 Eier produzirten. Niemand sah ihnen das hohe Alter an; von erfahrenen Züchtern wurden sie nur auf vier bis fünf Jahre geschätzt, während sie doch schon die doppelte Zeit durchlebt hatten. Die Eier ließen weder an Befruchtung noch Größe zu wünschen übrig. Ich gab zu diesen Altertümern des Hühnerhofes stets einen zwei- höchstens dreijährigen recht feurigen Hahn und fiel die Nachzucht vorzüglich kräftig und wohlgebildet aus.

Von zähester Ausdauer erwies sich die Nackthals-Rasse, deren älteste Repräsentantin es auf fast elf Jahre brachte. Ich habe jetzt noch eine von neuneinhalb Jahren herumspaziren, die von ihrem hohen Alter aber nicht im Geringsten gedrückt wird. Stolz und munter, behende, wie der Jüngsten eine, bewegt sie sich und fordert alle Rechte ihres Geschlechtes. Seit Weihnachten legt sie wieder, so daß sie es bis jetzt auf 1410 Eier gebracht hat. An Futter bekommt sie keine Extraration, ihr guter Magen kann noch alles vertragen; mit einem kühnen Satz fliegt sie in jugendlichem Uebermut auf die Futtertonne, wenn ich mich etwas verspätet habe. Sie frißt mit Vorliebe Spratt'sches Fleischfaser-Geflügelfutter, woran sie seit ihrer Jugend gewöhnt ist.

Ich bin begierig, wie viele Jahre es ihr noch vergönnt sein wird, die älteste Stamm-Mutter unter meiner Hennenschar zu sein.

Frau G. Spannuth, Baden-Baden.



Betrachtungen über das Orientirungsvermögen der Brieftauben.

Unter diesem Titel erschien gegen das Ende des letzten Jahres ein längerer Artikel in der „Zeitschrift für Brieftaubenkunde", der über dieses allezeit interessante Thema einige neue Punkte zur Besprechung zog. Die letzte Nummer dieser Zeitschrift bringt nun eine Nachlese über dieses Thema, d. h. es wird eine Tatsache aus dem Brieftaubenleben mitgeteilt, die der üblichen Auffassung über das Orientirungsvermögen strikte entgegensteht. Hören wir, was dort gesagt wird:

Nummer 1 der Zeitschrift brachte den interessanten Schluß der „Betrachtungen über das Orientirungsvermögen", den wohl viele unserer Sportsfreunde mit Interesse gelesen haben werden. Dieses Thema scheint überhaupt vielen anderen vorgezogen und mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt zu werden, obgleich fast alle Abhandlungen auf diesem Gebiete, mit einander verglichen, sich in manchem Punkte geradenwegs widersprechen.

Immerhin sind aber im Laufe der Zeit einzelne Grundsätze als feststehend oder als unwiderlegbar hingenommen worden, die etwa vor einem halben Jahrzehnt noch als sehr bestreitbare Behauptungen angesehen und als solche auch an dieser Stelle behandelt wurden. Als ganz feststehender Grundsatz dürfte heute wohl die Behauptung angesehen werden, daß die Brieftaube auf weite Entfernungen ihre Heimatsrichtung nicht durch das Auge, sondern durch andere, uns zum Teil noch unbekannte Ursachen findet.

Einen vortrefflichen Beleg für die Richtigkeit dieser Behauptung dürfte folgende im Herbste 1903 von dem Aschaffenburger Brieftaubenklub an dieser Stelle gebrachte interessante Brieftaubengeschichte sein.

Der genannte Klub erhielt damals an einem schönen klaren Spätherbstmorgen (Anfang Dezember) ungefähr 45 Stück in Michelstadt ausgestellte Brieftauben zurückgesandt. Da aber die Tiere verschiedener Mitglieder in ein und denselben Körben beisammen waren, zog man es vor, die Tauben einfach am Bahnhof aufzulassen, statt sich der Umständlichkeit des Aussuchens und Verteilens zu unterziehen.

Angesichts des schönen klaren Wetters hatte man auch keine Ursache, ein Verfliegen der Tiere am Heimatsort zu befürchten, und man ließ dieselben an einem freigelegenen, in jeder Beziehung günstigen Platze vor dem Bahnhof auf. — Wer aber beschreibt die verblüfften Gesichter unserer Aschaffenburger Sportsfreunde, als der ganze Schwarm in nordwestlicher Richtung abzog, statt in die kaum 1/4 Kilometer entfernten Schläge zurückzukehren.

Die Richtung, in welcher die Tauben abzogen, war dieselbe, welche diese Tiere bei ihren meisten Reisen einzuschlagen haben, da der Aschaffenburger Klub in der Hauptsache in der Richtung nach Südsüdost setzt.

Bis abends kamen nach und nach ungefähr 33 Tauben heim, während etwa 12 Stück ausblieben, und zwar waren die ausgebliebenen fast lauter Preisflieger, darunter etwa fünf Vögel, welche den Weg von Verona über die Alpen nach Aschaffenburg zum Teil schon wiederholt preisgekrönt zurückgelegt hatten.

Würde die Brieftaube bei ihrer Orientirung auf die Augen angewiesen sein, so hätten sich diese Tiere über Aschaffenburg unmöglich verfliegen können. Erklären wir uns doch jedesmal das Ausbleiben einzelner bewährter Flieger durch Erbeutung seitens eines Raubvogels oder infolge Indisposition des Tieres — aber ein Verfliegen auf bereits mit Erfolg zurückgelegten Strecken nehmen wir nicht leichthin an.

Was war aber nun wohl der Grund der auffallenden Verirrung dieser bewährten Flieger? — Ich glaubte damals, es würden alsbald nach Erscheinen dieser Geschichte in unserer Zeitschrift Stimmen aus den Reihen unserer erfahrenen Züchter sich hierüber vernehmen lassen, und ich war sehr erstaunt, daß dieses Vorkommnis damals nicht zum Gegenstande einer Diskussion in unserem Organ gemacht worden ist. Es ist ja nichts Neues, daß sich hier und da einzelne Brieftauben innerhalb des Heimatsortes verfliegen, namentlich wenn auf der Straße vor den Vereinslokalen beispielsweise nach dem Abstempeln Tauben aufgelassen werden, aber daß von einem Flug ausgesuchter, bewährter Preisflieger bei günstigstem Wetter direkt über dem Heimatsorte sich mehr als 25 % verfliegen, ist gewiß eine auffallende Erscheinung und der Mühe wert, wenn erfahrene Liebhaber ihre Ansichten über die Ursachen dieses Vorkommnisses hören lassen. J. R. in St.

Etwas Aehnliches berichtet ein zweiter Brieftaubenfreund in der folgenden Nummer der gleichen Zeitschrift:

Mir passirte im Jahre 1903 der nämliche Fall wie er in voriger Nummer geschildert ist. Ich beschickte 1903 die Militär-Brieftauben-Ausstellung in Neuß a. Rhein mit vier Stück allerbesten Fliegern. Ich war nämlich in Unkenntnis über auszustellende Tauben, daß selbige nur ausschließlich auf Schönheit prämirt werden. Unser Herr Vorsitzender besorgte meine Tauben nach Schluß der Ausstellung mit nach seiner Heimat. Mein Schlag liegt 2000 Meter von dem seinigen entfernt. Ich hatte nun tags darauf meine Tauben rein vergessen. Dann ging ich zu unserm Herrn Vorsitzenden und sagte: „Lassen Sie die Tauben los, kann solche jetzt nicht mitnehmen." Da wurde mir der Rat gegeben: „Lassen Sie dieselben nur nicht los, Sie können allerbeste Tauben verlieren." Ich als junger Anfänger denke: „Vier Tauben, sämtlich Preis geflogen bis über 400 Kilometer, die müssen doch bei seinem klarsten Wetter den Schlag ganz sicher finden." Aber leider kehrten am nämlichen Tage nur zwei Stück zurück. Zwei Tage nachher kam die dritte und meine allerbeste kam acht Tage nachher zurück in sehr elendem und traurigem Zustande, total krank, und ist mir selbige trotz guter Pflege zwei Monate nachher eingegangen. Ich kann heute nun jeden Liebhaber ernstlich warnen vor solchen Dummheiten. Josef Flock, Elsgen bei Grevenbroich.

Stehen wir dahier nicht wiederum vor einem psychologischen Rätsel? Wer hat wohl schon ähnliche Beobachtungen gemacht, wo bewährte Reisetauben aus nächster Nähe versagten, sich von anderen mit fortreißen ließen, kurz die auf sie gesetzten Hoffnungen jämmerlich zerstörten? Wer kann zu diesem Vorkommnis irgend eine annehmbare Erklärung geben? In diesem Fall kann von einem eigentlichen Orientirungssinn doch nicht gesprochen werden, weil sie sich gar nicht orientirt haben. Bei schönem klarem Wetter — wie es zur Zeit des Ausfluges angegeben wird — waren doch die kaum 1/4 Kilometer entfernten Schläge sichtbar, den Tauben mußte das Gesamtbild der Stadt und ihrer Umgebung bekannt sein, und doch trotz alledem setzt die Schar die Taubenfreunde dadurch in Erstaunen, daß sie allen Erwartungen, Berechnungen, Annahmen u. s. w. strikte entgegenhandeln und nicht den heimatlichen Schlag aufsuchen, sondern in die weite Ferne stürmen. Hätte sich eine einzelne Taube der betreffenden Schar in dieser Weise entfernt, so würde dies kaum beachtet worden sein, da aber eine Anzahl Tauben sich dieses Extravergnügen leisteten, verdient es sicherlich eine eingehende Besprechung. E. B.-C.



Die Orpheusgrasmücke.

Von A. W. in Basel.

Ueber unsere Orpheus- oder Sängergrasmücke ist schon viel geschrieben worden und noch immer streiten sich Liebhaber und Gelehrte über das Vorkommen und die Verbreitung der beiden Arten. Während die einen den Unterschied in der Augenfärbung dem Gefieder und der Größe, sowie dem Alter zuschreiben, unterscheiden die andern zwei bestimmte Lokalrassen. Die letztere Ansicht ist zweifellos auch die richtige.

Die in der Schweiz und in Deutschland im Handel befindlichen Vögel stammen fast alle aus Dalmatien, wo sie hauptsächlich im August und September vor dem Wegzuge gefangen werden. Aus dem Grunde ist es erklärlich, daß darunter so viele junge Männchen zu finden sind. Im allgemeinen ist ihre Gefiederfärbung folgende: Kopf dunkel braungrau, Zügel schwärzlich, Oberseite bräunlich aschgrau, Schwanz schwarzgrau, oberste Steuerfeder weiß gespitzt, Brust und Kehle weiß, an den Seiten rötlich überhaucht, Unterseite reinweiß, Auge braun, Schnabel schwarz, an der Spitze gebogen. Sehr alte Vögel dieser Art haben schwarzen Kopf und sind auch im übrigen Gefieder etwas dunkler.

Seit Jahren war es mein Bestreben, eine Sängergrasmücke aus dem Westen zu erhalten. Alles Schreiben an bekannte Vogelhandlungen in Südfrankreich war umsonst und aus Italien erhielt ich zwar jeweilen Vögel mit gelben Augenringen, aber Sperbergrasmücken, was darauf schließen läßt, daß Orpheusgrasmücken mit gelben Augen in Italien seltener sind, jedenfalls bildet dieses Land den Uebergang beider Arten.

Herr M. Rausch schrieb mir im Jahre 1901, daß unter den Herbstfängen aus Dalmatien jeweilen einige gelbäugige zu finden seien, die sich aber immer als Weibchen entpuppt hätten. In früheren Jahren habe er alljährlich im Frühling eine kleine Anzahl gelbäugige von Genf erhalten, die ihm von einem jetzt gestorbenen Fänger geliefert wurden. Hierauf offerirte im Frühling 1902 die Großhandlung „Ornis, Prag", Orpheusgrasmücken mit gelben Augen aus Spanien; sofort gab ich eine Bestellung auf, worauf mir dieselbe bestätigt wurde mit der Bemerkung, daß, sobald die Vögel eintreffen, ich ein tadelloses Exemplar zu 15 Mark erhalten werde. Jedoch wartete ich umsonst, obwohl Ornis, Prag, tatsächlich solche Vögel vertrieben hat; unter andern hatte Herr Kullmann, Frankfurt, eine solche erhalten (siehe „Gefiederte Welt", Jahrgang 1903, Seite 328). Genau so erging es das folgende Jahr dem vortrefflichen Ornithologen und Kenner, Herrn Postverwalter Stäheli, Zürich-Fluntern, der damals schon eine braunäugige von Rausch besaß, die als alter Vogel tiefschwarze Kopfplatte erhalten hatte.

Herr Hefti in Chaux-de-Fonds hatte die Güte, mir im Herbste 1902 seine Orphea mit gelben Augenringen, die der dortige Vereinspräsident, Herr Popp, persönlich aus Barcelona mitgebracht hat, zu überlassen.

Herr Hefti schrieb mir damals im November, daß der Vogel bereits im Gesange sei, leider aber in demselben gar nichts Hervorragendes leiste. Trotzdem beschloß ich, denselben zu erwerben, obwohl mir ein Stümper bei meinen sonst ausgezeichneten Sängern hauptsächlich in Gesellschaft mit sogenannten Spöttern nicht gerade erwünscht war. In bester Gesundheit und schmuckem Gefieder kam der Vogel an und erfreute mich ungemein. Anfänglich ziemlich scheu, jedoch mit allen Tugenden eines Käfigvogels versehen, gewöhnte er sich bald ein und hat sich seither nicht im geringsten verändert.

Einen imposanten Eindruck macht diese Grasmücke auf jedermann mit ihren hellgelben, immer beweglichen Augen. Die Veränderung der Pupille ist infolge der abstechenden Farben (hellgelb und schwarz) aus ziemlicher Entfernung wahrzunehmen. Der tiefschwarze Kopf sticht wiederum von der reinweißen Kehle sehr gefällig ab. Nacken und Oberseite sind rein aschgrau, Schwanz nicht weiß gespitzt. Der rötliche Anflug der Brust ist sehr intensiv, gegen die Flügel rostbraun.

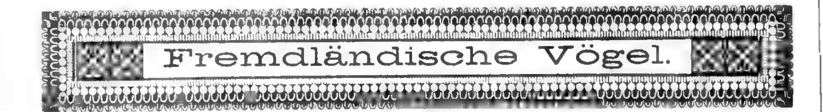
In einem Wienerbauer zweiter Größe (45 × 22,5 × 30) gekäfigt, bewegt sie sich äußerst lebhaft, an sicheren Sprung gewöhnt, auf den mit Hirschleder umnähten Sprunghölzern. Keine Verunreinigung der Käfigwände und -Drähte ist zu bemerken, keine einzige Feder abgestoßen oder gebrochen, immer schlank und sauber; auch während der Zugzeit ist trotz ihrer Beweglichkeit kein nächtliches Toben wahrzunehmen. Wie gesagt ein Stubenvogel, wie sie leider, hauptsächlich unter unsern Insektenfressern, nicht allzu häufig angetroffen werden.

Den Gesang läßt unser Meistersänger, wie der Vogel noch genannt wird, von November an hören. Das erste Jahr, ich muß es gestehen, hat er mich manchmal geärgert, denn er bestand nur aus einigen schrillen Lauten ohne Uebergang und ich fürchtete sehr, daß er mir die andere Gesellschaft noch verderben werde.

Nun, er hat's gut gemacht. Von den übrigen Sängern hat er allerlei angenommen und läßt seinen Naturgesang nicht mehr so grell, in Verbindung mit den Nachahmungen nach seiner Art gedreht, sehr

angenehm hören, so daß er mit der Zeit zu einem Sänger mittlerer Güte geworden ist.

Das Futter besteht in selbst zubereitetem Mischfutter (sechs Teile Ameiseneier und je einen Teil Weißwurm, Ochsenherz, Eierbrot, Zeke und Hefebrot) mit hellgelben Möhren angefeuchtet. Von Neujahr ab eine Zugabe von vier bis sechs Mehlwürmern. Obwohl Sängergrasmücken im allgemeinen starke Fruchtfresser sind und Feigen, Beeren, Obst, zu ihrem Lieblingsfutter gehören, verschmäht die meinige diese Zugaben gänzlich. Natürlich werden im Frühjahr und Sommer frische Ameiseneier gierig genommen, ohne welche Insektenfresser überhaupt nicht dauernd gesund erhalten werden können. Gerade hierin, im Kapitel Futtermittel, wird viel gesündigt und was am meisten zu bedauern ist, ist, daß von erfahrenen Liebhabern, die in Zeitschriften Futtermittel und minderwertige Mischfutter empfehlen und ihre Namen zur Reklame hergeben, wo sie und andere Mitleser solche, aus erprobten Gründen, gar nicht verwenden. Man sollte Unerfahrene auf nur beste Qualität Futter aufmerksam machen, als erstes Gebot in der Stubenvogelpflege, was im allgemeinen nur den lieben Pfleglingen zugute kommt; ja sogar Pflicht eines jeden Ornithologen ist es, den Gekäfigten den größten Schutz angedeihen zu lassen. Es gibt trotzdem genug Leute, die aus Sparsamkeit, ja manchmal aus Geiz, zu der minderen billigen Ware greifen, unbekümmert um das Wohlbefinden ihrer Gefangenen.



Fremdländische Vogelliebhaberei.

(Schluß.)

Eine andere empfehlenswerte Seite der exotischen Vögel ist ihr prächtiges Gefieder, sind die zuweilen leuchtenden Farben; es sind Schmuckvögel ersten Ranges. Zugeben wollen wir gerne, daß uns gar nicht selten alles Tropische seiner Neuheit wegen imponirt. Weil die Formen und Farben in so mancherlei Weise von den hiesigen sich unterscheiden, so abweichend sind, finden sie oft unsern Beifall, während bekannte heimische Formen außer Acht gelassen oder doch unterschätzt werden. Diese unbewußte Bevorzugung soll nicht in Abrede gestellt werden, sie bewirkt aber die Verschiedenheit in der Liebhaberei und wirkt nach allen Seiten, nicht nur zu Gunsten der einen Richtung. Bei aller Anerkennung, daß einige unserer einheimischen Vögel in bezug auf Farbenpracht mit vielen fremdländischen wetteifern können, wie z. B. der Eisvogel, der Pirol, der Stieglitz, der Gimpel, die Rauchschwalbe und andere, ist es doch ganz natürlich, daß die Tropennatur sich auch im Gefieder der dort lebenden Vogelwelt äußert und eine solche Menge Schmuckvögel liefert, daß es ein eitles Unterfangen wäre, Vergleiche anstellen zu wollen. Was bieten in dieser Beziehung doch die kleinen Astrilde, die etwas größeren Amandinen — besonders die Goulds- und Papageiamandinen — die Widafinken, wenn sie im Prachtgefieder mit 20 bis 24 cm langen wallenden Schwanzfedern geziert sind, die Weberfinken im Hochzeitskleid mit den grellen Farben, mehrere der Finkenvögel, der Kardinäle und Kernbeißer, der zart gefärbten Tangaren, der Drosseln, Grasmücken und übrigen Sänger. Hier nimmt der Sonnenvogel einen bedeutenden Platz ein, weil er recht schön gezeichnet, nebenbei ein fleißiger und guter Sänger, sowie auch dauerhaft und in der Verpflegung anspruchslos ist. Und welch herrliche Schmuckvögel finden wir unter den Papageien! Da stellen die Zwergpapageien, die Sittiche, die Loris, die Edelpapageien, die Kurzschwänze wie auch die Araras eine Anzahl Vertreter, von denen jeder einzelne in seiner Art schön genannt werden darf. Und jeder findet auch Gönner, die ihm Beachtung schenken. In diesem Punkte stehen die fremdländischen Vögel entschieden obenan, d. h. sie liefern die meisten Arten und die am auffallendsten gefärbten und gezeichneten Schmuckvögel.

Damit sind aber die Vorzüge, welche die Berechtigung der Haltung der Exoten dartun sollen, keineswegs erschöpft. Wir finden unter diesen Fremdländern eine recht große Anzahl dankbare Zuchtvögel, weit mehr als unter unsern einheimischen Vögeln. Dies ist sonderbar, aber nichtsdestoweniger eine Tatsache. Wenn wir uns nach den Berichten der Reisenden die Lebensweise der Vögel in den fernen Erdteilen vergegenwärtigen, das dortige Klima mit dem hiesigen vergleichen, die Unterschiede zwischen Freileben und Gefangenschaft berücksichtigen, die so ganz anderen Nahrungsstoffe, die Widerstandsfähigkeit der Vögel während der Ueberfahrt und noch manches andere in Betracht ziehen, so müssen wir unserer Verwunderung Ausdruck geben, daß trotz alledem die Vögel lebend ankommen, sich innert wenigen Monaten akklimatisiren und dann in vielen Fällen uns einen Einblick in ihre Fortpflanzungsgeschäfte gestatten. Die Zucht der fremdländischen Vögel ist in fast allen Fällen Glückssache und die Bemerkungen, diese oder jene Art züchte zuverlässig, leicht oder dergleichen, sind immer relativ zu verstehen, d. h. sie sind zutreffend, wenn die Vögel in ihrem Wesen und die Verhältnisse, unter denen sie gehalten werden, annähernd dieselben sind. Der aufmerksamen Pflege und Beobachtung der Liebhaber ist es aber gelungen, recht viele Vogelarten zu einem Brutbeginn zu veranlassen, der dann in vielen Fällen mit einem vollen Erfolg endete. Diese Fortpflanzungsangelegenheiten sind nicht des Erfolges wegen so bedeutungsvoll, sondern weil der ganze Brutverlauf vom Liebeswerben und Nestbau, vom Begatten, Eierlegen, Brüten und von der Aufzucht bis zum Ausfliegen der Jungen, der Nestflaum, das Jugendgefieder und die spätere Verfärbung zum eigentlichen Kleid am ausgewachsenen Vogel eine solche Menge hochbedeutsamer Beobachtungsmomente bietet, die bei vielen Vogelarten erst eine sichere Lebensbeschreibung ermöglichten. Die Beobachtung der Vögel im Freileben ist ihrer Flüchtigkeit und schnellen Beweglichkeit wegen ungemein schwierig und es darf gar nicht überraschen, wenn sich infolge Täuschung einzelne Irrtümer einschleichen. Da hat oft die Zucht der Vögel in Gefangenschaft erst volle Klarheit gebracht.

Diese Vorgänge sind unterhaltend und belehrend und da dieselben viel leichter bei den fremdländischen Vögeln gemacht werden können, liegt darin wohl ein Grund mehr, die Haltung derselben zu begünstigen. Der bedeutendste Vorzug soll ein anderes Mal besprochen werden.

E. B.-C.

Kaninchenzucht.

Zur Hebung der Zucht flandrischer Riesen.

Da ich denke, der wertvolle Artikel „Ein Blick in die Zukunft" von Herrn E. B.-C. werde bei allen Züchtern Beifall gefunden haben, so stelle ich die Frage zur Behandlung: „Soll zur Hebung der flandrischen Riesen-Zucht ein neuer Standard erstellt werden oder nicht?"

Die Antwort muß „Ja" lauten; denn mit dem gegenwärtigen Standard geht diese Rasse eher rückwärts als vorwärts und das nur wegen des allzuhohen Gewichts, welches er für die wetteifernden Züchter vorsieht. Der flandrische Riese soll ein „Riese" sein, aber doch nicht zu dem Ochsengewicht herangetrieben werden; es hat alles seine Grenzen. Ich meinte, ein Tier, welches im mageren Zustand 12—13 Pfund Gewicht hat, wäre als Riese zu bezeichnen. Diese allzuarge Mästerei ist der Untergang dieser Zucht, weil dadurch stets die schönsten Tiere zuchtunfähig gemacht werden und sie meistens plötzlich verenden. Somit ist dann der Züchter mit diesen kostbaren Tieren arg geschädigt, wodurch er die Freude an der Zucht verliert und am Schlusse des Jahres als Reingewinn nur Verlust und Aerger zu verzeichnen hat.

Der größte Fehler wird an den Ausstellungen von den Preisrichtern selbst gemacht, weil diese oft glauben, sie dürften nicht die korrektesten, sondern nur die schwersten Tiere mit ersten Preisen auszeichnen. Aber was nützt es, ein fettes und dadurch voraussichtlich zuchtunfähiges Tier mit erstem Preise zu prämiren, oder sogar solche, die wohl schwer, aber im übrigen fehlerhaft sind. Hilft dieses zur Erzielung schöner Nachzucht? Nein, solche Tiere sollten als Masttiere beurteilt werden. Zu prämiren wären eigentlich nur schöne Tiere, welche zuchtfähig sind, bei einer bescheidenen Gewichtsgrenze, weil nur solche zur Hebung der Zucht dienen. Daher sollten schöne Zibben mit korrektem Wurf besonders berücksichtigt werden und wenn dann gerade eine solche Zibbe in abgesäugtem Zustande nur 12 Pfund hat, so kann der Preisrichter annehmen, daß — wenn diese Zibbe fett wäre — das Gewicht um ein Kilogramm erhöht würde; es sollte sodann dieses Tier vor einem 16 Pfund schweren den Vorzug haben, weil Zibben mit 16 Pfund Gewicht höchst selten zuchtfähig sind. Dann gibt es wieder schöne Zibben, die oft mit geringem fehlerhaftem Wurf ausgestellt sind; solche sollten gar nicht prämirt werden, denn ihre Nachzucht dient nicht zur Hebung

der Rasse. Es sollte also mehr auf das Schöne und Edle als auf extra hohes Gewicht gesehen werden.

Für das Fortbestehen der Rasse und um ihre leichte Sterblichkeit zu verhindern, ist es absolut notwendig, daß die Gewichtsgrenze für zuchttaugliche Tiere herabgesetzt wird; denn wenn der Züchter mit dem gleichen Futter, mit dem er jetzt drei Tiere füttert, fünf Stück füttern kann, dann gewinnt er und hat keine oder ganz wenig Tierverluste zu befürchten; er hat stets zuchtfähige Tiere, keinen Aerger und Verdruß mehr und in dem guten Gedeihen findet er am Ende des Jahres den Lohn für seine Mühe, welcher die Lust und Freude zur Zucht fördert. Die Kaninchenzucht bietet stets noch einen schönen Nebenverdienst demjenigen, der sie richtig betreibt. Ich züchte schon seit zwölf Jahren Kaninchen, seit vier Jahren speziell nur Flandrer und ich bezeuge aus Erfahrung, daß — wenn der flandrische Riese nicht übermästet wird — er eines der gesundesten, fruchtbarsten und ertragreichsten Kaninchen ist.

Seit vielen Jahren habe ich kein krankes Tier, plötzlich verendet ist mir auch noch keines. Schnupfen und solche Krankheiten sind mir unbekannt, jedes Tier gedeiht zu meiner Freude, aber warum das? Weil ich mäßig füttere und nur Naturfutter verwende. Viele Züchter sagen, den flandrischen Riesen solle kein Gras gereicht werden, ich aber füttere den ganzen Sommer täglich dreimal Gras, abends unter Beigabe einer Hand voll Krüsch und Futtermehl, gleichteilig gemengt. So gedeihen meine Tiere gut, werden schwer, aber nicht zu fett und sind stets gesund und zuchtfähig. Allbekannt ist es ja, daß fette Zibben geringere Nachzucht liefern als mittelfette. Die Jungtiere sollten von jung auf nicht gemästet werden, weil ihre Organe, Lungen, Leber und Herz, sonst darunter leiden würden und die Tiere mehr Krankheiten unterworfen sind. Wenn junge Tiere richtig gehalten werden, schadet ihnen eine spätere Mästung weniger.

Ich verkaufte vor bald zwei Jahren eine zehn Wochen alte Zibbe an Herrn M. in L., die nachher gut gefüttert wurde und im Alter von elf Monaten das Gewicht von 17 Pfund und 150 Gramm aufwies, garantirt nachweisbar. Der Besitzer ließ sodann diese Zibbe belegen, die richtig warf, den Wurf gut aufzog, mit welchem sie in Goldach ausgestellt und mit erstem Preis prämirt wurde. Dieses Tier ist sehr lang und trotz seines Körpergewichtes doch zuchtfähig. Die Mutter dieser Zibbe ist jetzt $3^1/_2$ Jahre alt und stets noch zuchtfähig in meinem Besitz. Vor $2^1/_2$ Monaten hat sie wieder sechs Stück geworfen, die heute ein Gewicht von je sechs Pfund haben und ganz tadellos sind. Dies ist ein Zeugnis, daß auch alte Zibben schöne Nachzucht bringen können, die noch großes Wachstum besitzen, und ein Zeugnis, daß der flandrische Riese ein langes Leben hat, wenn er anständig gefüttert wird. Der flandrische Riese ist unstreitig das ertragreichste Kaninchen als Sport- oder Schlachttier, denn schon im Alter von vier Monaten liefert es mehr Fleisch als kleinere Rassen mit zwölf Monaten, daher: Auf, zur Hebung der Zucht dieser Rasse.

A. E., Wattwil.

Die schönsten Vogelsagen der europäischen Völker.

Zusammengestellt, gesichtet und erläutert
von Pfarrer **Wilhelm Schuster**, z. Z. in Friedberg i. Hessen.

(Fortsetzung.)

Bachstelze.

Ackermännchen, spitz' die Schar,
Morgen woll'n wir auf 'n Acker fahr'n.
(Deutsches Sprichwort.)

Zaunkönig. Die Fischer und Schiffer auf der englischen Insel Man glauben, daß die Federn eines Zaunkönigs oder gar ein ganzer toter Vogel ein guter Schutz gegen Schiffbruch seien. — —

Heiße wohl König,
Hab' aber wenig:
Hab' wohl ein sich'res Haus,
Bin aber lieber draus,
Schweifend in Feldern,
Jubelnd in Wäldern.

Lustig ohn' Unterlaß,
Scheu ich nicht kalt noch naß;
Froh und gesellig,
Flink und anstellig,
Treib' ich die Jägerei
Sommer und Winter frei.

Bleibe fein hübsch im Land,
Gnüg mich an meinem Rand.
Heiß ich gleich König,
Hab ich gleich wenig:
Wißt, daß in meinem Sinn
Ich doch ein König bin.
(F. Güll.)

(Königswahl). In den alten Zeiten hatten auch die Vögel ihre eigene Sprache, die jedermann verstand; jetzt lautet es nur wie ein Zwitschern, Kreischen und Pfeifen u. s. w.

(Br. Grimm, Kinder- und Hausmärchen. 15. Aufl., S. 599).
(Altes Volksmärchen, von den Gebr. Grimm erzählt, aber schon den Griechen und Röm. bekannt [Plinius h. n. 10, 74: Dissident aquila et trochilus, quoniam rex appellatur avium. Das Tiermärchen von dem Streit zwischen dem größten und dem kleinsten Vogel um die Königsherrschaft über die Vögel ist in Deutschland schon im 13. Jahrhundert nachweisbar).

(Zaunkönig und Bär). Zur Sommerszeit gingen einmal der Bär und der Wolf im Wald spaziren, da hörte u. s. w. (Grimm, S. 404.)

Nachtigall. (Nachtigall und Pfau). Eine gesellige Nachtigall fand unter den Sängern des Waldes Neider die Menge, aber keinen Freund. Vielleicht finde ich ihn unter einer anderen Gattung, dachte sie und floh vertraulich zu dem Pfau herab.

„Schöner Pfau! ich bewundere dich". — — „Ich dich auch, liebe Nachtigall!" — „So laß uns Freunde sein", sprach die Nachtigall weiter; „wir werden uns nicht beneiden dürfen; du bist dem Auge so angenehm wie ich dem Ohre." Die Nachtigall und der Pfau wurden Freunde.

(Nachtigall und Habicht.) Ein Habicht schoß auf eine singende Nachtigall. „Da du so lieblich singst", sprach er, „wie vortrefflich wirst du — schmecken!" (Lessing.)

(Nachtigall und Grille.) „Ich versichere dich", sagte die Nachtigall zur Grille, „daß es meinem Gesange gar nicht an Bewunderern fehlt." — „Nenne mir sie doch", sprach die Grille. — „Die arbeitsamen Schnitter," versetzte die Grille, „hören mich mit vielem Vergnügen, und daß dieses die brauchbarsten Leute in der menschlichen Republik sind, das wirst du doch nicht leugnen wollen?"

„Das will ich nicht leugnen," sagte die Nachtigall; „aber deswegen darfst du auf ihren Beifall nicht stolz sein. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bei der Arbeit haben, müssen ja wohl die feineren Empfindungen fehlen. Bilde dir also ja nichts eher auf dein Lied ein, als bis ihm der sorglose Schäfer, der selbst auf seiner Flöte sehr lieblich spielt, mit stillem Entzücken lauschet."

(Nachtigall und Lerche.) Die Nachtigall fragte einst die Lerche: „Schwingst du dich, Freundin, nur darum so hoch, um — nicht gehört zu werden." (Nach Lessing.)

(Schäfer und Nachtigall.) „Singe doch, liebe Nachtigall!" rief ein Schäfer der schweigenden Sängerin an einem lieblichen Frühlingsabende zu.

„Ach," sagte die Nachtigall; „die Frösche machen sich so laut, daß ich alle Lust zum Singen verliere. Hörest du sie nicht?"

„Ich höre sie freilich," versetzte der Schäfer. „Aber nur dein Schweigen ist schuld, daß ich sie höre."

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen;
Kindlich reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost.
So, durchdrungen von Gift die harmlos atmende Kehle,
Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.
(Goethe.)

Der für unser Ohr nur Liebeslust und Sehnen atmende Sang der Nachtigall weckte vor Zeiten den Heldengeist und rief schlagfertigen Entschluß hervor.*)

Die schmelzenden Strophen der großen Sangeskönigin hat der Volksmund auch in Worte gekleidet. „Leide lei — ziküth, ziküth, ziküth!" singt sie in dem Märchen von Jorinde und Joringel. Niederländer und Franzosen verknüpfen die einzelnen Strophen durch Worte zu schalkhaften Bildern häuslichen Lebens, die freilich unserer poetischen Auffassung des Nachtigallenschlages nicht ganz entsprechen. Da singt z. B. der liebevolle Gatte: „Mi wyf is altiid ziek, ziek, ziek, heel de weke en't sundags niet, niet, niet" (Mein Weib ist immer siech, siech, siech, die ganze Woch', nur Sonntags nicht). Oder, echt französisch: „Le bon Dieu m'a donné une femme que j'ai tant, tant, tant battue, que s'il m'en donne une autre, je ne la batterais plus, plus, plus — qu'un petit, qu'un petit, qu'un petit!"

(Nachtigall und Zeisig.) Eine Nachtigall und ein Zeisig hingen vor dem Fenster eines prächtigen Hauses in Käfigen nebeneinander. Eben fing die Nachtigall an, ihre herrliche Stimme ertönen zu lassen, als ein Vater mit seinem zehnjährigen Sohn vorüberging. Lauschend blieb der Knabe stehen und schaute aufmerksam nach den beiden Vögeln in die Höhe. Da fragte der Vater: „Was meinst du wohl, welches von den beiden Tierchen es sei, das so lieblich singt?" Der Sohn zeigte auf den Zeisig, indem er sagte: „Dieser ist es offenbar, denn er hat ja die schönsten Federn." (Nach Gellert.)

(Fortsetzung folgt.)

*) Vergl. auch die treffliche „Zeitschrift für Oologie" (Berlin).

Nachrichten aus den Vereinen.

Die Sing- und Ziervögel-Ausstellung des Vereins **„Ornis" Basel** hat allem Anscheine nach einen befriedigenden Verlauf genommen. Die Basler Tagesblätter sind des Lobes voll. Die Beschickung von Seiten der Züchter muß sehr gut gewesen sein, denn es wurden nur allein auf die Gesangskanarien 11 erste, 52 zweite und 33 dritte Preise vergeben, also 98 Konkurrenzsänger prämirt. Daraus ist ersichtlich, daß die Beteiligung eine starke war, wie denn die frühzeitigen Ausstellungen dem Züchter mehr Rechnung tragen als die späten. Von der Ausstellung wurde gesagt, sie biete recht viel des Belehrenden und Unterhaltenden. In der Glashalle der Burgvogtei, wo man gewöhnlich alle möglichen und unmöglichen Reden hören kann, vernahm man einen hundertstimmigen Sängerchor. Der Vortrag stimmte nicht immer zusammen, da war zum Beispiel ein geschwätziger Papagei, der auf die schönsten Solovorträge keine Rücksicht nahm; alle Augenblicke brachte er seine urkomischen Einfälle. Und gerade weil er ein so gutes Mundstück hatte, zahlte ein Herr Fr. 200 für ihn. Hoffentlich hat er die zwei Tage hindurch den Besuchern viel Freude bereitet. Die Anordnung der reichlich beschickten Ausstellung war sehr geschmackvoll; Herr Chr. Pfleiderer arrangirte gegenüber dem Eingang eine prächtige Pflanzengruppe; Herr Schmutz beschickte die Ausstellung mit schönen Aquarien und Terrarien. Herr Rudolf Kiefer, Sohn, stellte eine hübsche Anzahl von Käfigen aus.

Es fand sich auch eine Sammlung der Berlepschen Nisthöhlen vor, und sodann eine Vogelfutterausstellung, veranstaltet durch die Herren Chr. Pfleiderer und E. Haubensack. Und nun alle die lieblichen Sänger, wer wollte sie alle aufzählen, ihre Schönheit und ihren Gesang beschreiben? Wir sehen davon ab und erwähnen nur die prachtvolle Ausstellung exotischer sowohl als einheimischer Vögel durch Herrn O. Türke.

* * *

Der **Ornithologische Verein Romanshorn und Umgebung** beschloß in seiner Versammlung vom vorletzten Sonntag, über die Osterfeiertage eine lokale Geflügel- und Kaninchenausstellung abzuhalten. Als Lokal wurde das Restaurant zum „Volksgarten" bestimmt, in der Meinung, daß für Sing- und Ziervögel, sowie für Hühner und Tauben das ausgeräumte Wirtschaftslokal, für Wassergeflügel und Kaninchen der Hühnerhof bezw. das Hintergebäude dienen könnte. Da der Verein seit seinem Bestehen merklich erstarkt ist, dürfte die Ausstellung einen größeren Umfang annehmen, um so eher, als unter den Mitgliedern sich Züchter von ornithologischem Rufe befinden, welche schon an verschiedenen Ausstellungen ausgezeichnet wurden. Das nämliche gilt von den Kaninchenliebhabern; auch sie werden nur mit dem schönsten und schwersten Material aufrücken.

Um den Mitgliedern einen Anhalt über die Qualität der ausgestellten Tiere zu geben, findet eine Prämirung durch zwei tüchtige Preisrichter statt und haben die Herren J. Aug. Bächler in Kreuzlingen und Redaktor Beck-Corrodi in Hirzel in verdankenswerter Weise zugesagt.

Die gleiche Versammlung beschloß, zu obgenanntem Zwecke die ihr vom Ornithologischen Verein Zürich angebotenen Käfige zu erwerben.

* * *

Ornithologischer Verein Toggenburg. Wie uns mitgeteilt wird, hat der Ornith. Verein Toggenburg beschlossen, in den Tagen vom 14. bis 16. Mai 1905 eine „Allgemeine Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung" in Wyl (St. Gallen) zu veranstalten. Ueber die Fortschritte in den Vorarbeiten wird die Ausstellungskommission hin und wieder von sich hören lassen.

* * *

— **Sursee.** (Korr.) Die Generalversammlung vom letzten Sonntag hat beschlossen, Ende April eine allgemeine Zier- und Singvögel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung, verbunden mit Verlosung, abzuhalten. Näheres darüber folgt in Bälde.

* * *

Cham, Ornithologischer Verein. II. Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905.

Mitgeteiltes.

— **Ausstellungsehren.** Unser Freund und Züchterkollege in Gesangskanarien, Herr Meier-Urech zur Eintracht in Baden, hat an der Prämirungsausstellung in Köln am 14. und 15. Januar 1905 auf 4 Konkurrenzsänger den 4. Ehrenpreis auf 261 Punkte errungen, das macht im Durchschnitt 65 Punkte für jeden Vogel. Dieses Resultat darf als Beweis dienen, daß die schweizerische Gesangskanarienzucht der ausländischen immer mehr ebenbürtig wird. Dem strebsamen Züchter unsere Gratulation. N.

— **Die Katze.** Es scheint, als ob unser „Mizi" noch einen Leidensgenossen bekäme, welcher ihm die Masse der grimmigen Blicke und haßerfüllten Worte der Ornithologen ertragen helfen soll, dem zierlichen „Eicker". Nun kann es sich doch trösten, nicht ganz allein zu sein. Das muntere Eichhörnchen, das zur „Nüssezeit" den Buben, mehr als dem Bauern, manchen Streich spielt und auch oft sich noch an andern Früchten vergreift, bekommt aber leichter einen Anwalt als die Katze.

Ich brauche mich daher um selbiges nicht weiter zu bekümmern, mein Wort gilt heute der Katze, die wahrlich schon lange kein gutes Wort mehr bekam! Wenn Frau Amsel und Meister Starmatz nicht zu unterscheiden wissen, was man ihnen anweist und was der Mensch in Anspruch nimmt, so finden sie leicht Verteidiger, ebenso wenn die Meise und der Fliegenschnäpper, Schwalbe & Co. nicht wissen, was Biene und was Fliege ist. Wenn aber das Büsi findet, ein Vogelbraten schmecke schließlich auch, wenn grad keine Maus „zu haben" ist, so wird dies gleich zum gräulichen Verbrechen gestempelt. Ich möchte fragen, hat sie nicht gleiches Recht zu leben wie was anderes? Trägt nicht das ganze Leben der Natur den Grundsatz aufgestempelt: das Kleinere ist des Größeren Beute und Nahrung?

Leben unsere Insektenvertilger nicht schließlich auch auf gleiche Art? Wir pflegen alles nach unserem Interessenkreis und nach unserer Liebhaberei zu beurteilen. Dagegen ist gewiß nichts einzuwenden und ist es gewiß nicht gerade edel, den Gegner gleich mit Schimpfwörtern zu traktieren, wenn er seinen Standpunkt verficht. Ich kann ebenso gut Katzenliebhaber sein wie Vogelfreund, und niemand hat das Recht, mir das zu verbieten. Ich könnte als Katzenfreund den Vogelliebhaber auch Egoist schimpfen, der mir und meinen Lieblingen keine ruhige Stunde läßt. Auch dem Bauern kann es niemand verargen, wenn er die Amsel, den Spatz, und wo er häufig ist, den Star, mit argwöhnischen Blicken beachtet. Fleiß, Geld und Arbeit, manchen Schweißtropfen hat er aufgewandt, um eine gute Ernte zu erzielen, nun kommt diese vielgepriesene Raupenvertilgersippsch aft und bringt ihn um alles. Das ist doch gewiß ärgerlich, nicht?

Gewiß, es ist nicht von Gutem, daß sich irgend etwas mehr als das andere vermehre und deshalb hat alles seine Feinde; besser gesagt: der Spatz stiehlt sich Kirschen, die Katze frißt den Spatz, fällt selber dem Fuchs zur Beute und diesen holt des Jägers Kugel. Alles vollzieht sich in einem gegebenen Kreislauf und niemand hat ein Recht dazu, dem Herrgott in die bestimmte Ordnung einzugreifen.

Weit entfernt davon ein „Katzennarr" zu sein, glaube ich daß selbe ein so gutes Recht zu leben hat wie unsere Schützlinge und wir. Ich möchte deshalb bitten, die Katze nicht mit so argwöhnischen Blicken zu überwachen und den ersten besten Fehltritt gleich mit einer Kugel zu rächen, und zu bedenken, daß die Katze halt eben keinen Verstand hat und nur für ihre Sache sorgt — wie wir schließlich auch! B'hüt Gott diejenigen, welche so schnell zu richten bereit sind, daß ihnen nicht auch ein solcher Richter erstehe! Gewiß wollen wir unsere Lieblinge, die gefiederte Welt, in Schutz nehmen, wo sie bedroht ist, aber wir dürfen uns nicht in eine Gefühlsduselei hineineifern, die nicht von Gutem ist. Es ist für alle Platz auf der Erde. Leben und leben lassen!

Ein Landwirt.

Verschiedene Nachrichten.

— **Verunglücktes Unternehmen.** Die Versuche, die Eierverkaufsgenossenschaft in Bern auf neuer Basis zu rekonstruiren, sind erfolglos geblieben; die erforderlich gewesenen neuen Mittel konnten nicht aufgebracht werden. Angesichts des vorhandenen Defizites von zirka Fr. 30,000 blieb daher nichts übrig, als die Insolvenz anzumelden. Wahrscheinlich wird es nicht ohne eine Anzahl Prozesse abgehen. Die Hauptgläubigerin, die Berner Kantonalbank, ist durch Bürgschaft gedeckt.

Schon seit einigen Wochen schwirrten die Gerüchte über das Ende der I. schweizerischen Eierverkaufsgenossenschaft in der Luft herum, ich maß ihnen aber keine ernsthafte Bedeutung bei, weil es mir undenkbar schien, daß ein so sorgfältig vorbereitetes und von den intelligentesten Landwirten geleitetes Unternehmen Schiffbruch leiden könnte. Man ersieht daraus, daß jedes Unternehmen einer Seifenblase gleicht, wenn es nicht aus der Erfahrung herausgeboren, sondern nur in der Theorie aufgebaut wird. Und wer hat nun den Schaden davonzutragen? Direkt diejenigen, die ür das nicht unbedeutende Defizit aufzukommen haben, dann aber auch die Nutzgeflügelzüchter als Ganzes, die Geflügelzucht im allgemeinen. Hatte man vorher mit alten Vorurteilen und nachlässiger Verpflegung zu kämpfen, so tritt jetzt die neuere Erfahrung als Gegner der Hühnerhaltung auf und daran sind zum großen Teil die allzu rosigen Berechnungen schuld, die der Wirklichkeit nicht entsprochen haben.

Briefkasten.

— Herren Pfr. **W. Sch.** in Friedberg. **F. F.** in Rohrbachgraben. Dr. **J. H.** in Wädensweil. **E. Sch.** in Schwanden. Beiträge dankend erhalten.

— Herr **F. D.** in Dürrgraben. Das Buch „Rob. Voegler, Der Präparator" erschien im Verlag der Creutz'schen Buchhandlung (M. Kretschmann) in Magdeburg. Sie können dasselbe direkt beziehen oder sich an eine Buchhandlung (vielleicht Langlois & Cie. in Burgdorf) wenden. — Wenn sich in einem Vogelkäfig Milben eingenistet und diese Ritzen und Fugen als Schlupfwinkel bezogen haben, gibt die Bekämpfung dieses Ungeziefers ziemliche Mühe. Ein Ausbrühen mit Sodalauge sollte Erfolg haben, doch ist es möglich, daß die Lauge eben nicht kochend heiß war und wohl zu sparsam angewendet wurde, sonst hätten sich nicht so schnell wieder Milben zeigen sollen. Sie bemerken nicht, ob es sich um einen kleineren Einzelkäfig oder einen Heckkäfig handelt. Das erste ist nun, daß Sie den Vogel in einen milbenfreien Käfig stecken und diesen an einer andern Stelle plaziren, als wo der alte seinen Standort hatte. Dann reinigen Sie den freigewordenen Käfig von den Exkrementen und stecken ihn in einen Waschhafen oder Waschkessel, in welchem scharfe Sodalauge kocht. Durch lebhaftes Flackerfeuer sorgt man dafür, daß die Lauge stark wallt und läßt den Käfig wenigstens 5 Minuten darin. Falls der Käfig für den Wasserbehälter zu groß ist, steckt man die Schmalseite hinein und nach 5 oder 6 Minuten kehrt man ihn, damit die andere Hälfte der gleichen Manipulation unterworfen wird. Damit sind die Milben und ihre Brut vernichtet. Es handelt sich nun im weitern darum,

diesem Ungeziefer den Aufenthalt zu verleiden. Da bestreichen Sie alles Holzwerk mit einer scharfen chemischen Flüssigkeit — gewöhnliches Fußbodenöl soll auch recht gute Dienste leisten — und lassen selbige besonders in die Fugen und Holzrisse hineinlaufen. Nach dem Eintrocknen des Oeles verstreicht man die Risse mit Glaserkitt und ölt nochmals, läßt den Käfig gut trocknen und auslüften und kann ihn nun wieder benützen. Bei Kanarien stellen sich spätestens alle drei Monate „solche Tierchen" ein, denen Sie eben allemal einen ähnlichen Empfang bereiten müssen. Das ist für die Kanarienzüchter jeweilen ein Hauptvergnügen — — wenn's vorüber ist!

— Herr **A. W.** in Halle a. S. Ihre freundlichen Zeilen haben mich sehr gefreut und sollten meine Bemerkungen nur zu Ihrer Orientirung dienen. Daß Sie denselben eine solche Wirkung gaben, lag nicht in meiner Absicht.

— Herr **J. S.** in Schwyz. Mein Buch „Das Italienerhuhn als Nutz- und Sportgeflügel" kostet nur 3 Fr.; Bezugsquellen finden Sie im Inseratenteil. Es gibt Ihnen Aufschluß über alle Ihre Fragen, die Sie gerne beantwortet haben möchten. Ich rate Ihnen, sich dieses Buch kommen zu lassen und darnach zu handeln. — Als gute Legehühner stehen trotz aller Bevorzugung spezieller Lieblingsrassen die Italiener dennoch obenan. Nicht daß jedes Italienerhuhn unerreicht dasteht, aber im Durchschnitt leistet es mehr als manche andere Rasse. Auch darüber läßt Sie mein Buch nicht im Unklaren.

— Herr **B. M.** in Aarberg. Ihr ausführliches Schreiben über den Krankheitsverlauf bei Ihrer in Bern gekauften flandr. Riesenzibbe würde ich gerne unter „Mitgeteiltes" verwenden, mag es aber ohne spezielle Bewilligung nicht tun. Züchtername u. s. w. würde nicht bekannt gegeben. Nach Angabe des Preises schließen Sie Ihren Brief mit den Worten: „. . . . so werden Sie begreifen, daß ich gerne wenigstens einen Wurf Junge hätte, sonst würde ich sie schon lange geschlachtet haben." Haben Sie den Artikel in den Nummern 2 bis 4 in der Rubrik „Kaninchenzucht" gelesen? Wollen Sie den dort gegebenen Rat nicht befolgen? An Ihrer Stelle würde ich die Zibbe sofort töten, ohne Rücksicht auf den Ankaufspreis und das Körpergewicht. Bedenken Sie, seit mehr als 6 Monaten haben Sie mit diesem Tiere Mühe gehabt und zweimal den Tierarzt zuziehen müssen; jetzt sind Sie im Besitze eines Tieres, das zuchtfähig sein sollte, aber seit einem halben Jahr am Durchfall und am Schnupfen herumlaborirt, mit dem Hausmittel und auch Geheimmittel erfolglos probirt wurden, und das nun zur Zucht zu mager ist. Der weiße aus der Nase fließende Schleim zeigt hochgradigen Schnupfen an. Ziehen Sie der Zibbe nur ohne viel Zagen das Fell bis über die Schultern herab und schneiden Sie dort den Hals durch, werfen den Kopf weg und dann können Sie das übrige Fleisch mit Appetit essen. Ich rate Ihnen ab, mit einem solch kranken Tiere zu züchten, wenn Sie den Rat aber nicht befolgen wollen, dann machen Sie sich darauf gefaßt, daß die Nachzucht desselben Ihnen im nächsten Herbst die Kaninchenzucht verleiden wird. In Nr. 8 dieser Blätter wird ein Artikel über den Schnupfen erscheinen, den ich Ihnen zum Studium empfehle. — Ihre Behandlung ist recht; da kann ich keine anderen Ratschläge geben als die vorstehenden.

— Herr **R. M.** in Moutier. Ihre Frage beantworte in den nächsten Tagen brieflich.

— Herr **J. Sch.** in Zürich II. Ihre mir zur Begutachtung unterbreitete Futtermischung soll angebrüht als Weichfutter für Hühner dienen. Nach meinem Dafürhalten besteht es etwa zur Hälfte aus Krüsch und die andere Hälfte ist ein Gemenge von Maismehl, gequetschtem Hafer und Muschelkalk. Es ist möglich, daß noch andere Bestandteile darunter sind, jedenfalls aber so verschwindend wenig, daß sie sich unter dem vielen Krüsch nicht erkennen lassen. Krüsch ist aber das Allerungeeignetste für die Hühner. Unter anderem guten Weichfutter kann ein Teil Krüsch beigegeben werden, jedoch nicht mehr als vielleicht der achte oder höchstens der sechste Teil der Raummenge. Ich halte es für besser, wenn die verschiedenen Futterbestandteile separat gehalten und vom Züchter nach Belieben gemengt werden. Die beste Mischung würde ihren Zweck verfehlen, wenn sie stets in gleicher Zusammensetzung gereicht würde. Deshalb empfiehlt es sich, zwei besondere Mischungen bereit zu halten und bald von dieser, bald von jener einige Tage zu geben. Ich menge z. B. wie folgt (als Maß benütze ich eine Blechbüchse): Mastmais 4, Krüsch, Fleischmehl und Kleemehl je 2 Büchsen; eine andere Mischung besteht Bruchreis 3, Spratt's Geflügelfutter, Krüsch und Knochenschrot je 2 Büchsen und 1 Büchse Fleischfuttermehl von Müller & Cie. in Zofingen, die eine sehr gute Marke führen. Beide Mischungen werden nicht nur angebrüht, sondern richtig in kochendes Wasser eingerührt und einige Stunden in Susanne Müllers Selbstkocher gestellt. Versuchen Sie ähnliches.

— Herr **A. T.** in Thun. Sie haben die Antwort im Briefkasten der Nr. 4 an Ch. Sch. in Vevey beachtet und teilen nun mit, daß Sie seit zwei Jahren mit dieser Misere zu tun haben, aber trotz Anwendung aller möglichen Mittel dem Uebel nicht Meister geworden sind. Ich selbst bin noch gar nicht sicher, ob die Hühner sich selbst die Federn oben am Vorderhals ausrupfen oder ob sie von andern Hühnern ausgerupft werden. Haben Sie noch keine bezüglichen Wahrnehmungen gemacht? Im ersteren Fall könnte ein Juckreiz das Ausrupfen bewirken und würde es sich darum handeln, durch entsprechende Pflege dieses Gefühl zu beseitigen. Im andern Fall dürfte die Ursache in einem mangelnden Nahrungsstoff oder in einer lästigen Untugend bezeichnet werden und fällt da eine Heilung weit schwerer. — Erst dann, wenn Bericht über Behandlung und Pflege gemacht wird, ist es event. möglich, mit weiterem Rat zu dienen und nur in diesem Sinne hatte ich solchen in Aussicht gestellt. Unter meinen gelben Italienern habe ich dieses Jahr in zwei Stämmen je einen Rupfer, der aber gut befiedert ist und seine Untugend am beigegebenen Hahn ausübt. Wie ich da helfen soll, weiß ich auch noch nicht. — Die Mechelner Kuckucksperber habe ich in dem Artikel in Nr. 50 nach dem Urteil eines Züchters dieser Rasse beschrieben und in Nr. 51 meine eigenen Erfahrungen über Aufzucht u. s. w. beigefügt. Ich zweifle nicht daran, daß diese Rasse als Fleischhuhn nicht leicht übertroffen wird, daß sie als Legehuhn und speziell als Winterleger mit allen anderen konkurriren kann, daß sie aber in der Aufzucht reichlich phosphorsauren Kalk erhalten muß, damit der starke Knochenbau nach Möglichkeit unterstützt wird. Ich habe vergangenen Winter freilich erfahren, daß einige meiner Mechelner nicht mehr aufrecht stehen, sondern nur mühsam auf den Fersen herumkriechen mußten. Einzelne Tiere habe ich getötet, als es in vielen Wochen nicht bessern wollte, und darauf bezieht sich meine Aeußerung, daß ich die Rasse nach meiner Erfahrung im ersten Jahre noch nicht empfehlen könne. Ich hoffe aber bestimmt, es werde dieses Jahr besser kommen.

— Frl. **F. P.** in Uerikon. Recht gerne will ich Ihnen behülflich sein, daß Sie einen hochfeinen Spanierhahn erhalten können. Gedulden Sie sich einige Tage, bis ich Ihnen einige Adressen von Züchtern dieser Rasse melden kann.

— Herr **J. W.** in Linttal. Wenn Ihre Kaninchen das zuchtfähige Alter haben und die Tiere einigermaßen vor Wind und Wetter geschützt sind, dürfen Sie dieselben zur jetzigen Jahreszeit ohne Bedenken belegen lassen. Bei den Kaninchen muß nicht unbedingt am Frühling als dem Beginn der Zucht festgehalten werden, wie bei unserm Geflügel.

— Herr **G. S.** in Lachen. Die geschwollenen Augen bei ihren Distelfinken rühren nicht vom Futter her, sondern dürften als Zeichen innerer Krankheiten zu betrachten sein. Ob aber nur eine Augenentzündung oder die gefährlichere Diphtherie vorliegt, kann ich nicht entscheiden. — Ihre Futtermischung ist für alle unsere Finkenvögel ausreichend. Sie wünschen, ich möchte ein Quantum angeben, das für 6 Distel per Tag genügen würde. Diese Frage überrascht mich; denn wenn Sie als Vogelliebhaber Ihre Lieblinge selbst besorgen und das Futtertrögli nicht mechanisch geleert und gefüllt wird, sollten Sie am besten ermessen können, ob Sie zu reichlich füttern. Gute volle Körner sollten nicht übrig bleiben. Messen Sie einmal zwei gehäufte Eßlöffel voll ab; am andern Tage blasen Sie die Hülsen weg und werden dabei sehen, ob aller Samen verzehrt oder noch ein Teil übrig gelassen wurde. Es ist gesünder für alle Vögel, wenn sie einmal eine Stunde ohne Nahrung sein müssen, als wenn sie fortwährend am gefüllten Futternapf sitzen.

— Herr **H. A.** in Biel. Bitte, lesen Sie den Artikel in letzter Nr. 5 und wenn Ihnen dann noch einige Fragen aufsteigen, wollen Sie dieselben nochmals vorlegen; ich glaube aber, der Artikel gibt Ihnen den gewünschten Aufschluß.

E. B.-C.

Schwarze Tafel.

Zu Nutz und Frommen unserer verehrlichen Abonnenten und Inserenten bringen wir eine altrenommirte Schwindlerfirma in Zürich in warnende Erinnerung. Es ist die Firma „Frau Büchi-Bleuler, Ulrichstraße 12, Zürich V". Vielen Geflügel- und Vogelfreunden ist der ehemalige „Otto Büchi" noch in guter, aber keineswegs angenehmer Erinnerung, der vor einigen Jahren mehr als ein Dutzend Inserenten im Tauschhandel um Beträge von 30 bis 70 Fr. beschwindelte. Wir haben zehn oder noch mehr Fälle samt Belegen seinerzeit auf dem Bureau der Kantonspolizei deponirt und Strafklage gestellt, sind aber ohne Nachricht geblieben, ob ihm der Lohn seiner Taten geworden ist oder nicht. Eine Zeitlang gingen der Redaktion keine Klagen ein, bis vor etwa vier Monaten einige Abonnenten um die Vermittlung der Redaktion bei Frau Büchi-Bleuler ersuchten. Dabei hat sich herausgestellt, daß die Beklagte den Rummel wohl so gut versteht wie ihr Mann Otto Büchi. Die Frau offerirt bei Verkaufsofferten der Liebhaber neue Möbel, Betten u. s. w., wogegen sie am liebsten Kanarien jeglicher Art eintauscht und sofortige Zusendung verlangt. Wer auf diese Offerte seine Vögel sendet, bekommt lange Zeit nichts, dann viele Versprechungen und am Schlusse nochmals nichts oder Möbel, die früher einmal brauchbar gewesen sein mögen.

Ein solcher Tauschhandel datirt noch in den Herbst des vorigen Jahres zurück. Herr Estermann, Schuhmacher in Münster, Kt. Luzern, sandte eine Anzahl Kanarienhähne, wogegen Frau Büchi-Bleuler in Zürich V ein Bett zu senden versprach. Auf vieles Mahnen, doch endlich einmal das Bett zu senden, schrieb sie am 22. Oktober 1904: „Montag, Dienstag, Bett und hoffe zu Ihrer Zufriedenheit. Grüßt Sie, F. Büchi-Bleuler." Am 12. November entschuldigte sie sich, die Matratze sei auf der Bahn zerrissen worden, aber es habe vergütet werden müssen; am Mittwoch oder Donnerstag werde es aufgegeben. Am 14. Dezember wurde berichtet, er könne es am Montag auf der Station Menzikon abholen. Am 11. Januar dies Jahres hatte Estermann noch nichts und schrieb die Redaktion der Frau Büchi-Bleuler, sie habe noch bis zum 28. Januar Zeit, Estermann zu befriedigen, andernfalls werde sie als Schwindlerfirma ausgeschrieben und der Fall zur Strafanzeige gebracht.

Und was ist nun das Resultat dieser Vorstellung? Mit Poststempel „31. Januar 1905" schrieb Frau Büchi der Redaktion: „Gegenwärtig sandte soeben Bett an Herrn Estermann, sehr gutes". Und mit Poststempel vom 7. Februar 1905 berichtet Herr Estermann — der von der Redaktion avisirt worden war — folgendes: „Berichte Sie nun, daß ich von der Frau Büchi-Bleuler weder Bett noch eine Meldung erhalten habe" u. s. w. Unsere Leser ersehen daraus, daß die Frau Büchi-Bleuler weder mit Versprechungen, noch mit lügenhaften Angaben sparsam umgeht, im übrigen aber eine durchtriebene Schwindlerin ist, vor welcher hiermit gewarnt wird.

Wir werden den Fall der Polizei zur Kenntnis bringen, um, wenn irgend möglich, eine Aburteilung herbeizuführen.

Die Redaktion.

Prämirungsliste

der

II. Allgemeinen Sing- und Ziervögel-Ausstellung des Vereins „Ornis" Basel.

Die bereinigte und ergänzte Prämirungsliste lautet wie folgt:

I. **Harzer Konkurrenzsänger** in offener Klasse in Kollektionen (4 Stück): Kühnle, Delémont, zwei I., zwei II. Preise, große silber-vergoldete Medaille und Diplom nebst Ehrenpreis der Ornithologischen Gesellschaft Basel. J. Urech, Zürich, zwei I. und zwei II. Preise, große silberne Medaille und Diplom. J. Stähle, Wädenswil, zwei Kollektionen vier I. und vier II. Preise, große silberne Medaille und Diplom. J. Urech Sohn, Zürich, ein I. und drei II. Preise, kleine silberne Medaille und Diplom. Kathé, Genf, ein I. und drei II. Preise, kleine silberne Medaille. Jakob Müller, Basel, ein I. und drei II. Preise, kleine silberne Medaille und Diplom. Heinzle, Kreuzlingen, drei II. und ein III. Preis und Diplom. Becht, Basel, vier II. Preise und Diplom. Schmidt, Basel, vier II. Preise und Diplom. Fleischmann, Zürich, vier II. Preise und Diplom. Merz, Turgi, vier II. Preise und Diplom. Schöpf, Lörrach, zwei II. und zwei III. Preise und Diplom. Schmid-Wolber, Basel, zwei II. und zwei III. Preise und Diplom. Tanner, Lenzburg, zwei II. und ein III. Preis und Diplom. Pantey, Wädenswil, vier III. Preise und Diplom. Schgor, Basel, vier III. Preise und Diplom. Haubensak, Basel, drei III. Preise und Diplom. Krüchtel, Zürich, zwei III. Preise und Diplom. Rieb, Basel, zwei III. Preise und Diplom. Rau, Basel, ein III. Preis und Diplom. Graf, Basel, ein III. Preis.

II. **Harzer Konkurrenzsänger.** Selbstzuchtklasse von Mitgliedern des Vereins „Ornis": J. Rau, Basel, zwei I. und zwei II. Preise, große silbervergoldete Medaille und Diplom nebst Ehrenpreis silberner Becher. Fr. Becht, Basel, drei II. und ein III. Preis, große silberne Medaille nebst Ehrenpreis. A. Kiefer, Basel, zwei II. und ein III. Preis, kleine silberne Medaille und Diplom. A. Gutzwiller, Therwil, zwei II. und zwei III. Preise, kleine silberne Medaille und Diplom. J. Hasenmeile, Basel, zwei II. und zwei III. Preise und Diplom. J. Häfelinger, Lörrach, ein II. und ein III. Preis und Diplom.

III. Abteilung. 1. **Holländer-Kanarien:** Günter, Bern, I. Preis und Diplom nebst Ehrenpreis der Ornithologischen Gesellschaft Basel. Witschi, Bern, I. Preis, Diplom und Ehrenpreis. Egli, Basel, II. Kollektionspreis und Diplom. — Cinnamon-Kanarien: Burgunder, Langenthal I. Preis und Diplom. Frau Dennler II. Preis und Diplom. Gribi, Biel, III. Preis und Diplom. Für Maizena, Vogelbisquit, Diplom erster Klasse: J. Faude, Basel. Norwich-Kanarien: Burgunder, Langenthal, I. Preis und Diplom.

Distelbastarde: Gribi, Biel, I. Preis, Diplom und Ehrenpreis. Joh. Gfeller, Bern, I. Preis und Diplom. Dubler, Bern, II. Preis und Diplom. Ingold, Herzogenbuchsee, III. Preis und Diplom. Ph. Rau, Basel, III. Preis und Diplom. Rud. Müller, Basel, III. Preis und Diplom. H. Egli, Basel III. Preis und Diplom.

Landkanarien: Gribi, Biel, III. Preis und Diplom. Eine Kollektion Exoten I. Kollektionspreis, große silberne Medaille und Diplom nebst Ehrenpreis der Ornithologischen Gesellschaft Basel: O. Türke, Basel. Eine Kollektion Insektenfresser II. Kollektionspreis: O. Türke, Basel. Eine Kollektion einheimischer Körnerfresser II. Kollektionspreis: O. Türke, Basel.

Die Ausstellung wurde ferner von den Samenhändlern Ch. Pfleiderer und E. Haubensak mit Sämereien beschickt und es erhielten dieselben Diplome I. Klasse zugesprochen. Außerdem wurde Herrn Ch. Pfleiderer für die geschmackvolle Dekoration der Ausstellung von der Ausstellungskommission eine große silberne Medaille verliehen. Herr Schmutz erhielt für seine Aquarien einen I. Preis.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.



Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen Petit-Zeile) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag **an die Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt

vom 7. Februar 1905.

Auffuhr schwach. Nachfrage und Umsatz wegen schlechtem Wetter unbedeutend. Es galten:

	per Stück	
Trinkeier	Fr. —.12 bis	Fr. —.14
Kisteneier	„ —.10	„ „ —.11
Dito, per Hundert	„ 9.70	„ „ —.—
Leg- und Suppenhühner	„ 2.80	„ „ 3.—
Hähne	„ 2.60	„ „ 2.70
Enten	„ 3.—	„ „ 3.40
Tote Gänse	„ 5.50	„ „ —.—
Tauben	„ —.70	„ „ 1.—
Kaninchen	„ 2.—	„ „ 3.60
„ leb. p. 1/2kg	„ —.—	„ „ —.50

Leghühner wurden auch als Suppenhühner angeboten, ca. einjährige.



Zürich, 17. Februar 1905.

XXIX. Jahrgang № 7.

Erscheinen je Freitag abends.

Schweizerische Blätter für Ornithologie



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern; ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Luzern** (Canaria), **Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn. Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Ausstellungs- oder Zuchttiere?

Wer dem Inseratenteil der Fachblätter etwas Aufmerksamkeit schenkt, dem wird es schon aufgefallen sein, daß in Verkaufsofferten häufig Ausstellungstiere angeboten und in Kaufgesuchen vorwiegend solche gesucht werden. Der erfahrene Kaufmann sagt nun, das Angebot sei der Maßstab für die Nachfrage, mit anderen Worten, der Produzent bringe das auf den Markt, was die meiste Aussicht auf Absatz habe. Demnach scheint es, als ob Ausstellungstiere ein stark begehrter Handelsartikel wären. Was ist wohl da der nächstliegende Gedanke? — Täuschen wir uns, wenn wir daraus schließen, unsere Züchter produziren zu wenig Ausstellungstiere, und die Geflügelhalter trachten nach solchen, mit denen ihrem Ehrgeiz geschmeichelt werden kann, anstatt Zuchttiere zu suchen und zuerst ein Züchter zu werden? Ist es nicht bezeichnend, wenn jemand die Ehrung für sich in Anspruch nimmt, die ein anderer verdient hat, wenn jemand mehrere Jahre hintereinander stets andere Rassen ausstellt, die er gar nicht gezüchtet hat und mit denen auch nicht erfolgreich gezüchtet werden kann? Dies sind einige Fragen, die wir besprechen wollen, weil sie zur Uebersichtlichkeit beitragen.

Noch viele Geflügelliebhaber erkennen den Unterschied nicht, der zwischen guten Zuchttieren und guten Ausstellungstieren vorhanden ist. Die Liebhaber suchen letztere, weil ihnen der Genuß, den eigenen Namen in der Prämirungsliste lesen zu können, wichtiger ist als das Vergnügen, ein Jahr lang mit den Tieren zu züchten. Die Prämienjägerei ist schon oft strenge verurteilt worden, sie grassirt aber heute noch wie vor 30 Jahren. Diplome und Prämien sind heute noch begehrt, man beansprucht auch Ehre und Anerkennung für seine zur Schau gestellten Tiere, aber sie während der Zuchtsaison zu Hause zu behalten und mit ihnen zu züchten, das ist zu mühsam und kann des Liebhabers Interesse nicht finden, weil er kein Verständnis und keine Kenntnis für die Zucht hat. Der teuer erworbene Ausstellungsstamm erregt auf seiner Rundfahrt berechtigtes Aufsehen und man zollt ihnen verdiente Anerkennung, aber Nachzucht von ihm gibt es wenig. Und wenn er im nächsten Jahr nicht mehr in jugendlicher Schönheit auftreten kann, wenn andere Aussteller Besseres zeigen und als Sieger hervorgehen, dann ist der Liebhaber nicht nur enttäuscht, nein, er ist erbost über die „ungleiche und ungerechte Beurteilung". Da wird herbe Kritik geübt und eine Tonart angeschlagen, daß man meinen könnte, der Kritiker habe eine Ahnung von der richtigen Beurteilung der Rasse. Diese Meinung ist aber irrig. Der Liebhaber kann in den meisten Fällen seine Tiere nicht beurteilen, weil er nicht selbst Züchter ist und die Qualitätsunterschiede zwischen mehreren Tieren nicht erkennt. Er stützt sich in seiner Beurteilung auf vorgängige günstige Prämirungen und wähnt nun, diese müßte auch späterhin und unter allen Umständen Bestätigung finden. Daß jedes Jahr bessere Tiere gezeigt werden als im Vorjahre, das will er gar nicht begreifen.

Es gibt eine Menge Unterschiede zwischen Ausstellungstieren und Zuchttieren, die manchmal nur dem geübten Auge wahrnehmbar sind, vom Liebhaber aber, der die Rasse nicht in ihren Einzelheiten kennt, nicht erkannt werden. Dieser macht eben keinen Unterschied. Er vergleicht seine Tiere nach dem Wortlaut des Standards, ohne vielleicht den Sinn in allen Teilen richtig zu erfassen. Die Schilderung der Rassenmerkmale wird wohl aufmerksam verfolgt, aber die Vorstellung, die sich der Liebhaber macht, weicht doch von der Wirklichkeit ab; dennoch ist sie sein Ideal, der Maßstab, nach welchem er urteilt. Vollkommene Rassetiere gibt es nicht, so wenig wie es solche Menschen gibt. Der Standard oder die Musterbeschreibung schildert ein Idealtier und da kein solches existirt, sind bei einer Beurteilung jeweilen die vorhandenen Mängel in Erwägung zu ziehen. Die besten Ausstellungstiere können daher noch weit vom Idealtier entfernt sein, als Ausstellungstiere aber gleichwohl Auszeichnungen verdienen. Der Anfänger und Liebhaber sollte eigentlich nicht eher an Ausstellungen in Konkurrenz treten, bis er züchten gelernt hat. Dann mag es ihm als Richtschnur dienen, daß diejenigen Tiere, die dem Standard am meisten entsprechen und die sich in Größe und Farbe am ehesten gleichen, die geeignetsten für die Ausstellung sind.

In hunderten von Fällen hat sich aber erwiesen, daß die besten Ausstellungstiere keineswegs auch die besten Zuchttiere sind, im Gegenteil liefern solche häufig eine Nachzucht, die qualitativ weit hinter ihren Eltern zurücksteht. Daraus folgert, daß der Züchter seine Aufmerksamkeit auf solche Tiere lenken muß, die sich zu Zuchtzwecken eignen und welche bezüglich ihrer Abstammung, Größe, Farbe und anderer wichtiger Merkmale der Hoffnung Raum geben, eine Nachzucht aus ihnen erzüchten zu können, welche Ausstellungstiere enthält. Dahier beginnt für den denkenden Züchter die Schwierigkeit. Wenn jeder strebsame Züchter volle Klarheit hätte, wie die von ihm gezüchtete Rasse sein müßte, welche Anforderungen an Ausstellungstiere unbedingt gestellt werden müssen und wie dann die Tiere für die Zucht auszuwählen und zu verpaaren seien, um einige Ausstellungstiere selbst heranziehen zu können, da würde sich innert wenigen Jahren ein ganz bemerkbarer Fortschritt in der Hebung der Rasse erkennen lassen. Weil es aber nur wenige Züchter in diesem Sinne gibt, der Großteil nur Liebhaber und Geflügelhalter ist, so wird eben mit ungeeigneten Tieren gezüchtet. Die Nachzucht wird immer geringer.

Eine nähere Beschreibung, wie Zuchttiere sein müssen und dürfen, worin sie sich von Ausstellungstieren unterscheiden, kann leider nicht gegeben werden, weil dieselbe bei jeder Rasse und bei jedem Farbenschlag anders sein müßte. An lebenden Tieren ließe sich dies besser erklären. Immerhin sei erwähnt, daß unbedeutende Größenunterschiede, Farbenunterschiede u. s. w. zuweilen bei guten Zuchtpaaren gefunden werden. Hierunter ist aber nicht etwa zu verstehen, eines der Zuchttiere müsse die normale Größe haben, das andere könne dagegen körperlich zurückgeblieben sein, oder zu einem korrekt gefärbten Tiere dürfe man ein mißfarbenes paaren oder dergleichen. So ist's nicht gemeint. Beide Geschlechter müssen normal entwickelt, kräftig und gesund sein, wobei gleichwohl möglich ist, daß ein Huhn nicht ganz die erwünschte Größe hat. In Betreff der Farbe schadet es nichts, wenn eins der Zuchttiere einen Ton dunkler ist als das andere und wie es der Standard verlangt. Aehnliche Unterschiede dürfen auch in der Beinfarbe, der Fußbefiederung, den Ohrscheiben, dem Kamm, der Schwanzlage u. s. w. vorkommen, aber selbstverständlich muß der Züchter in jedem einzelnen Fall und jedes Rassemerkmal einer genauen Prüfung unterziehen. Zu streng urteilt kein Züchter bei seiner eigenen Nachzucht; er wird ganz unvermerkt und unbewußt kleine Fehler gar nicht beachten und größere unterschätzen, bei Vorzügen sie aber gerne zu hoch würdigen. Wer kleine und größere Fehler entschuldigt und solche Tiere in der Zucht verwendet, der wird in zwei Jahren seine Rasse herabgewirtschaftet haben, daß der so beliebte Blutwechsel den Verfall nicht aufhalten kann. Deshalb empfehle ich eine recht strenge Zuchtwahl, weil diese das einzige Mittel ist, uns von dem Wahn der großen Stämme zu befreien. Mit einer oder zwei geeigneten Zuchthennen wird der Züchter mehr Ausstellungstiere erziehen als mit sechs oder acht ungeeigneten.

E. B.-C.





Taubenzucht.

Das Verpaaren der Tauben.

Eine Arbeit, die der Taubenzüchter gewöhnlich nicht gerne vornimmt, ist das Verpaaren seiner Lieblinge. Weil die Paare sich gegenseitig Treue bewahren und der geschlossene Bund fürs ganze Leben Geltung hat, wenn nämlich der Züchter nicht eingreift und eine Aenderung erzwingt, so ist es nicht nötig, daß jedes Jahr die Paare vereinigt und wieder zusammengebracht werden. Die Tiere eines Paares finden sich auch ohne Beihilfe des Züchters. Anders ist's aber mit solchen Tauben, die noch nicht verpaart sind, die im vergangenen Sommer erzüchtet wurden und noch ohne feste Verpaarung im Schlage umherlaufen. Jedes Jungtier ist bekanntlich nicht nach Wunsch, es hat neben den Vorzügen auch Mängel und wenn der Züchter nicht Vorsorge trifft, daß die Mängel des einen Tieres durch die nämlichen Vorzüge des andern ausgeglichen, abgeschwächt werden, so geht's mit der gezüchteten Rasse in bezug auf die Qualität bergab. Dies ist immer der Fall, wenn der Züchter die Tiere nach Belieben paaren läßt, denn da wird es nicht gerade vorkommen, daß sich ein Pärchen zusammenfindet, das der Züchter bei reiflich erwogener Zuchtwahl auch für einander bestimmt hätte. Wenn sie aber der denkende Züchter nicht als Paar vereinigen kann, so soll er die Paarung verhindern, und dies geschieht in der Weise, daß den einzelnen im Schlage sich aufhaltenden Tauben ein passender Gefährte angepaart und jede überzählige Taube — gleichviel welchen Geschlechtes — entfernt wird.

Die nächste Frage ist wohl die, wann die geeignete Zeit zu einer Verpaarung sei. Die Tauben schreiten im allgemeinen früh zur Brut, ja sie würden — wenn nicht durch Wegnahme der Nester und knapper Fütterung entgegengearbeitet würde — das ganze Jahr hindurch, Sommer und Winter, Eier legen und brüten. Da aber darin noch kein Erfolg liegt und — wie jüngst ausgeführt wurde — aus Wintereiern nur wenige Junge erbrütet worden, von denen ein beträchtlicher Teil vor dem Ausfliegen eingeht und der andere Teil gewöhnlich schwächlich ist, so verdirbt man häufig durch die Gestattung der Winterbruten die Zuchtpaare für die eigentliche Brutsaison. Wenn aber einmal die erste Hälfte des Februar vorüber ist, da werden die Tauben lebhaft, trippeln bei schönem Wetter liebewerbend auf dem Hausdache umher und bereiten sich auf die Fortpflanzung vor. Das ist eben die Zeit, wo der Züchter seine noch nicht verpaarten Tauben paaren sollte. Mit dem Beginn der Zucht hat es zwar noch keine Eile, aber um zu verhüten, daß ein Vogel sich an eine Täubin bindet oder eine Täubin einem Vogel nachläuft, die der Züchter wieder trennen müßte, ist es unerläßlich, daß vorher die Verpaarung — wie sie sein soll — stattfindet. Wenn der Züchter die Notwendigkeit einer berechneten Verpaarung zu spät erkennt, wer zuerst wartet, bis sich die Paare nach freier Wahl zusammengefunden haben, dann aber die Paare auseinanderreißen und nun nach seinem Ermessen umpaaren will, der wird viel Mühe und Verdruß haben und oft — wenn er meint, am Ziele zu sein — wieder von vorn anfangen müssen. Ein Paar, welches sich angenommen hat und gewaltsam getrennt wird, vereinigt sich oft auch dann wieder, wenn der Züchter meinte, jedes dieser Tierchen habe die aufgedrungene andere Hälfte anerkannt und angenommen. Werden sie aber nach ihrer Absonderung freigelassen und können sich mit den übrigen Bewohnern des Schlages vereinigen, dann erwahret sich das Wort „Alte Liebe rostet nicht". Die auseinandergerissenen Paare vereinigen sich aufs neue und lassen sich je länger je weniger trennen und zu einer andern Verbindung zwingen.

Wie man Krankheiten leichter verhüten als heilen kann, so lassen sich auch nicht erwünschte Paarungen leichter verhüten als auseinanderreißen und nach eigenem Wunsche neu verpaaren. Die Verpaarung sollte also in der zweiten Hälfte Februar erfolgen, damit den Paaren im März die Freiheit gegeben und die Zucht beginnen kann.

Zur Verpaarung der Tauben richtet man einige Nistzellen durch Vorstellen eines Gitters zu abgeschlossenen Abteilungen her, in welche die Tauben gesetzt werden. Futter und Wasser darf natürlich nicht fehlen. Anfänglich gibt es wohl etwas Beißerei, doch ist diese nicht gefährlich und läßt in der Regel sehr bald nach. Je nach dem Naturell der Tauben vollzieht sich in sechs, zehn bis vierzehn Tagen die Paarung, die Tiere schnäbeln sich und zeigen Neigung zum Nestbau. In jedem

Schlag sollten einige solche Paarungszellen vorhanden sein, um die Tauben beliebig zusammenpaaren zu können.

Ueberzählige einzelne Tiere müssen vor Beginn der Brut entfernt werden, weil sie die Brutpaare stören würden. Welche Punkte bei der Wahl der Tiere zu berücksichtigen sind, soll später einmal behandelt werden.

E. B.-C.

Kanarienzucht.

Holländer-Kanarien.

Von E. Baumann, Basel.

Kaum eine zweite Rasse unserer Kulturvögel hat in verhältnismäßig kurzer Zeit eine solche Gestalts- und Gefiederänderung erfahren, wie diese edlen Recken.

Aus „The Feathered World" sehen wir, daß der Engländer Vögel- und Geflügelzüchter par excellence ist; er hält auf allerfeinste Farbenzeichnungen, auffällige schöne Gestalt, wie uns die Norwichs, Lizards, Cinnamons, Yorkshire und Manchester Coppys genügend zeigen. Der Deutsche hat mehr Geschmack an einem feinen, guten Gesang; sie haben es mit ihren Harzersängern auch wirklich auf eine hohe Stufe gebracht.

Französische Ornithologen richten ihr Augenmerk mehr auf Gestalts- und Figurenvögel; züchteten, wie wir später sehen werden, aus ihren Holländern drei verschiedene Spielarten, wovon schon vor vielen Jahren nach Deutschland, Italien und auch in die Schweiz eingeführt wurden. Jeder züchtete drauflos und pries sie als echte Pariser Kanarienvögel an, leider aber fiel die Nachzucht größtenteils schlecht aus, weil lange Zeit keine Blutauffrischung stattfand. Am besten vererbten sich noch die Typen von Roubaix, während die zottigen, wie Steupphühner, befiederten Pariser gar bald das Feld räumen mußten. Ganz große Vögel dieser Art erhielten noch den schmeichelhaften Titel eines Lord-Mayor, die, welche recht stark entwickelte Epauletten hatten, Trompeter, und die, welche ständig auf den Sprossen herumtrippelten, Piétinards.

Nun ist man heutzutage aus diesem Chaos heraus, dank den Bemühungen der Avicula (Wissenschaftliche Gesellschaft für Kanarienkunde und Vogelschutz in München), sowie den Bemühungen unseres H. C. Z. C., der nun einen Typ von vollendeter Schönheit dieser Vögel zu schaffen bestrebt ist.

Auf meinen früheren Reisen, wo mir Gelegenheit genug in Großstädten, bei Ausstellungen, Züchtern und Händlern, geboten wurde, konnte ich mich mehr als mir lieb überzeugen, wie himmelweit die Ansichten und Meinungen gerade bei diesen Figurenvögeln auseinandergehen. Ein drei- bis vierjähriger Holländer sei nach folgender Skala zu beurteilen: Stellung ganz ziehen; Beine gestreckt; Hals dünn und wagrecht; Kopf länglich schmal; Jabot Rückscheitel gerade mit gleichmäßig ausgebreiteten Federn, bis 2/3 über den Rücken herunterreichend; Brustkrause, herzförmig, von der Flangarte streng abgegrenzt; Flangarte gleichmäßig üppig, an die Flügel anliegend; Unterleib glatt befiedert; Flügel über den Bürzel kreuzend; Schwanz lang und schmal. Zusammen soll es dreißig Punkte geben für einen dritten Preis, für einen zweiten 60 und für einen ersten 90 nach Angabe des genannten Klubs.

Der Preis für alles derartige Gefieder ist sehr schwankend; es kommt viel darauf an, ob die Nachfrage groß und namentlich ob die Liebhaberei momentan im Zug, also Modus ist. Prima Qualität wird zu allen Zeiten gut bezahlt. Nach den vielen neuesten Offerten, die mir vorliegen, ist der Preis für gewöhnliche Fr. 30—40 per Paar, für mittlere Fr. 50—60 und für prima Fr. 120—150. Ließ ich doch erst kürzlich für einen reichen Liebhaber zur Auffrischung des Blutes ein wahres Prachtsexemplar von einem Hahn kommen, der eine unglaublich hohe Summe kostete.

Hoch-, blaß- und weißgelb, sowie Schecken sind noch erhältlich, schwieriger ganz grüne und gute Isabellen. In allen diesen genannten Farben hatte ich seinerzeit in Zürich ausgestellt. Die Haltung der Frisés de Suisse, wie wir sie nun einmal nennen wollen, ist heutzutage prachtvoll und wird kaum von einer andern Rasse übertroffen.

Vergleichen wir einen französischen Vogel mit einem Münchner vom Stamm Ziegler, so sehen wir auf den ersten Blick, daß letzterer in der Stellung mehr gestreckt, stramm und schnurgerade auf den Beinen steht; auch ist sein Kopf feinkörniger. In dieser Eigenschaft übertrumpfen sie die französischen, während dann diese wieder bedeutend schönere Federnstruktur und Farben aufweisen. Die Füße dieser machen im Knie eine kleine Biegung, die Gesamthaltung ist etwas gebogen, halbmondförmig.

Früher, als ich aus verschiedenen Gegenden Holländer bezog und ausstellte, trachtete ich beständig darnach, nur ganz egale Paare zusammenzubringen und alle in gleichen sogenannten englischen Ausstellungskäfigen zu plaziren, in welchen die Tiere geschont werden, von den Reisestrapazen ausruhen können und zur Beurteilung gut zu mustern sind. Alle künstlichen Hilfsmittel, sowie zwei Hähne als ein Paar auszustellen, ein Versuch, die Preisrichter zu täuschen, sollten öffentlich in den Fachblättern publizirt werden.

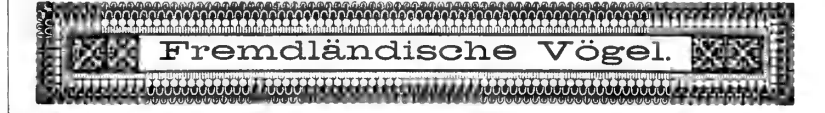
Es ist keine Kleinigkeit, so 48 Stück, wie sie mir letzten Dezember in Mülhausen im Elsaß zur Kritik vorgesetzt wurden, zu bewerten, da ich doch für jeden einzelnen Vogel jeden Punkt gewissenhaft beurteilen, sowie den Wert und die Qualitätsgrade bestimmen muß. Vollkommene, absolut tadellose, wie sie uns die Bilder zeigen, gibt es kaum; dieser Begriff „tadellos" ist eben individuell. Zuerst halte ich mich nach dem offiziellen Standard dieser Rasse und erst zu allerletzt kommen persönliche Anschauungen in Betracht.

Unter den vier Serien in Mülhausen war eines der besten Paare zwei Schecken, Nr. 49, nur hatte das Weibchen zu wenig Rückenscheitel. Bei Nr. 51, gelb, war das Weibchen auf den Beinen etwas zu niedrig, während Nr. 52, ein sehr schöner Hahn (Cayenne-Vogel), Abstammung von Herrn F. Grob in St. Gallen, prima war. In Serie II, Nr. 55, gelb, Männchen recht gut, Weibchen durchweg zu wenig Frisur, 56 nur einseitige Flangarte, 57 waren Pariser Trompeter. In der dritten Serie war die Nr. 59 gut, doch hatte das Männchen zu wenig Jabot, Weibchen war prima; Nr. 60, gelbe, Männchen gut, Weibchen einseitig, Nr. 61 ganz gut. In der vierten Serie waren die Nrn. 62 und 63 gut, doch hatte das Weibchen von Nr. 63 eine schiefe Rückenscheitel. Weniger in Betracht kommen die Nrn. 66, 67, 68 und 69. Letztere Nummern waren wieder Pariser Trompeter. Im allgemeinen war es gute Ware und ist es lange her, daß ich so schöne Holländer wie in Mülhausen sah. Es wurden, wie ich nachträglich erfahren, auch mehrere bessere Qualitäten verkauft.

Auch dieses Jahr sind wieder viele Ausstellungen in Sicht; mögen Besitzer von prima Material solche recht reichlich beschicken. Sollte dabei die Prämirung auch nicht gerade ausfallen, wie sie geglaubt, so mögen sie immer das Sprichwort beherzigen:

Allen Leuten recht getan,
Ist eine Kunst, die niemand kann,
Sonst bitte ich den edlen Herrn,
Daß er mich diese Kunst auch lern'.

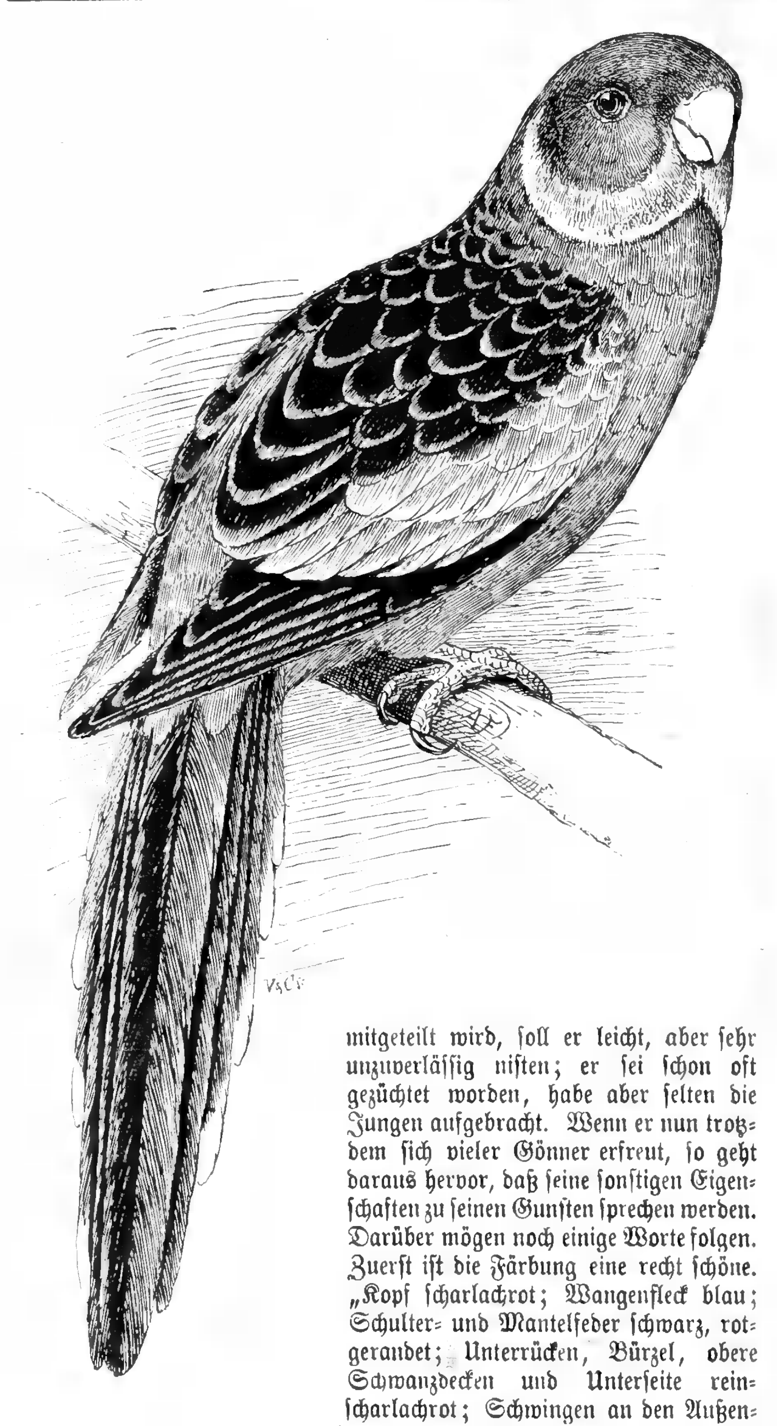
Nachtrag. Auch die Wiener Holländer-Züchter nehmen sich neuerdings diesem Sport sehr an; ich erhielt soeben ein prachtvolles Exemplar von einem erstklassigen Hahn, seine Federnstruktur gleicht derjenigen unserer Frisés de Suisse.



Der Pennant-Sittich.

Von den Papageien hat man jetzt — wenn ich nicht irre — über 400 Arten kennen gelernt, die von den Systematikern in mehrere Hauptgruppen gegliedert werden. Jede einzelne derselben besteht aus vielen Arten, von denen jede unser Interesse in mehrfacher Hinsicht verdient. Eine dieser Hauptgruppen finden wir in den australischen Prachtsittichen, zu welchen die Plattschweifsittiche gehören. Ein Vertreter der letzteren ist der im Bilde gezeigte Pennantsittich, der infolge seiner prächtigen Färbung und Anmut sich hohe Gunst erworben hat.

Die Heimat des Pennantsittichs (Psittacus Pennanti) ist Neusüdwales, die Känguruh-Inseln. Dort muß er ziemlich zahlreich sein; denn er wird alljährlich regelmäßig eingeführt, wenn auch nicht in großer Anzahl. Durch diesen Umstand ist er bekannt geworden und hat in Vogelstuben und Volieren Eingang gefunden, wo er durch sein liebenswürdiges Benehmen sich viele Gönner erworben hat. Wie



mitgeteilt wird, soll er leicht, aber sehr unzuverlässig nisten; er sei schon oft gezüchtet worden, habe aber selten die Jungen aufgebracht. Wenn er nun trotzdem sich vieler Gönner erfreut, so geht daraus hervor, daß seine sonstigen Eigenschaften zu seinen Gunsten sprechen werden. Darüber mögen noch einige Worte folgen. Zuerst ist die Färbung eine recht schöne. „Kopf scharlachrot; Wangenfleck blau; Schulter- und Mantelfeder schwarz, rotgerandet; Unterrücken, Bürzel, obere Schwanzdecken und Unterseite reinscharlachrot; Schwingen an den Außenfahnen, kleinste obere und untere Flügeldecken, sowie Flügelrand dunkelblau, große Flügeldecken lilablau, Fleck am Unterarm rußschwarz; Schwanzfedern weißgespitzt. Weibchen übereinstimmend.“ (Ruß, Handbuch I). Das Jugendkleid der im Handel vorkommenden eingeführten Vögel ist „düstergrün, dunkelrot gefleckt, namentlich an Kopf, Rücken und Brust“. Farbe und Zeichnung des Pennantsittichs sind wirklich prächtig und ansprechend. Wenn in seinem Gefieder auch grelleuchtende Farben gefunden werden, so mildert sich der Eindruck durch die beigegebenen Zeichnungsfarben; sie bieten ein harmonisches Bild und unterscheiden sich in dieser Beziehung von manchen Webervögeln, deren Prachtkleid oft brennend grelle Farben zeigt. In der Regel sind aber letztere mehr absonderlich als schön, eher auffallend als ansprechend. Bei aller Beweglichkeit des Vogels muß er doch als ein liebenswürdiger Geselle geschildert werden, in dessen Wesen sich Ruhe und Gemessenheit ausprägen. Bald lernt er seinen Pfleger kennen und von anderen Personen wohl unterscheiden. Furcht kennt er nich sofern er nicht erschreckt wird. Kurz nach der Einführung solcher Vögel zeigen dieselben ein Verständnis für ihre Umgebung und die gänzlich veränderten Verhältnisse, daß man ihre Anpassungsfähigkeit bewundern muß. Sie toben nicht wild im Käfig umher, gehen willig ans Futter, sind verträglich mit ihresgleichen und den nächsten Verwandten, und veranlassen infolge dieser empfehlenswerten Eigenschaften, wie auch infolge der Eleganz in ihren Bewegungen manchen Vogelfreund, sich diesen Sittichen zuzuwenden, die dann bald zahme und zutrauliche Gesellschafter werden.

Bei den australischen Plattschweifsittichen findet man keine eigentliche Sprachbegabung, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß keiner derselben sprachfähig sei. Ruß nennt in seinem Buch „Die sprechenden Papageien“ 7 Plattschweifsittiche, bei denen Sprachfähigkeit nachgewiesen werden konnte. Daraus ist ersichtlich, daß einige Arten dieser Gruppe menschliche Worte aussprechen lernen, wenn der Vogel veranlagt ist und der Verpfleger sich die nötige Mühe gibt. Eine Begabung, wie die Kurzschwänze sie haben, wird man bei den Plattschweifsittichen natürlich nicht finden, doch genügt es wohl für den Liebhaber dieser Sittiche, wenn er einen schönen, lebhaften, zahmen und zutraulichen Zimmergenossen hat, mit dem er sich in seiner Freizeit beschäftigen, mit ihm reden kann und Aussicht haben darf, daß der Vogel dieses oder jenes vorgesprochene Wort erfaßt und nachsprechen lernt.

Was außer den besprochenen Vorzügen den Pennantsittich beliebt gemacht hat, ist seine Widerstandskraft gegen klimatische und Temperatur-Verschiedenheiten. Immerhin muß der Liebhaber frisch eingeführte Vögel bis nach ihrer völligen Akklimatisirung recht sorgfältig behandeln, denn die Eingewöhnungszeit setzt den Vögeln häufig sehr zu und macht sie hinfällig. Ist dagegen diese gefährliche Klippe umschifft, haben sich jene an die Futterstoffe und an ihren Pfleger gewöhnt, so ertragen sie einen ziemlich hohen Grad Kälte. Nicht, daß ihnen diese zuträglich sei, aber sie zeigen dabei kein Unbehagen, sind sogar schon im ungeheizten Raum und selbst im Freien überwintert worden. Freilich in solchen Fällen darf Gelegenheit zur Bewegung nicht fehlen. Zuweilen läßt der Pennantsittich melodische Flötenrufe erklingen, doch gibt er zuweilen auch seiner Freude in gellendem, durchdringendem Pfeifen Ausdruck, welches für die Ohren weniger angenehm ist. E. B.-C.

Kaninchenzucht.

Ausstellungen und Prämirungen der Kaninchen.

Erlaube mir, den werten Einsendern E. B.-C. und A. E., welche das sehr sachgemäße und wertvolle Thema „Zur Hebung der Kaninchenzucht“ behandelten, noch einige Punkte beifügen zu dürfen. Es betrifft dies hauptsächlich die Ausstellungen und die Prämirungen. Leider ist es Tatsache, daß an den meisten Ausstellungen die Tiere im allgemeinen nicht nach dem reellen Wert prämirt werden, sondern daß man sich nach der Ausstellungskasse richtet. Manchmal will es nicht weiter reichen, als nur einige erste Preise zu erteilen — selbst wenn ein ganzes Dutzend Tiere vorhanden wären, die solche verdienten — ohne ein großes Defizit befürchten zu müssen. Einen sachverständigen Preisrichter schmerzt es, wenn er sehen muß, daß er seine Lieblinge nicht nach Recht prämiren kann. Wäre es nicht besser, die betreffenden Ausstellungen würden die Prämien herabsetzen oder eventuell gar keine entrichten und nur ein Diplom geben, dafür aber jedem Tier die Anerkennung zuteil werden zu lassen, die ihm gebührt; ich glaube, den meisten Züchtern wäre es lieber, auf die Geldpreise zu verzichten, als daß ihre Tiere klingender Münze halber in eine andere Klasse zurückversetzt werden. Man könnte ja in diesem Fall das Standgeld erniedrigen und ich glaube kaum, daß es deshalb weniger Aussteller gebe. Aber solange es noch Preisrichter gibt, die diesem Prinzip selbst entgegenarbeiten, wie ich einen solchen selbst äußern hörte, daß in Meilen zuviel erste Preise erteilt worden seien, obwohl es doch die Kasse erlaubte und die Tiere solcher würdig waren, kommt es auch mit obigen natürlich nicht besser. Ebenso muß ich das paarweise Prämiren tadeln. Solches ist ganz verwerflich, für was hat man denn die oftmals sehr teuren Vereinsrammler, wenn jeder Züchter paarweise ausstellen soll? Also fort mit der alten Theorie; für das Geflügel ist es äußerst notwendig, nicht aber für die Kaninchen.

Eines möchte auch ich den Herren Preisrichtern ans Herz legen, um auch die Zuchtfähigkeit der Flandrer fördern zu helfen. Den ausgestellten Zibben mit Wurf ist mehr der Vorzug zu geben als bisher, besonders gegenüber denen, wo man manchmal zum voraus sieht, daß sie nicht mehr zuchtfähig sind. Rechtlich genommen, sind eigentlich nur solche Tiere zur Zucht prämirungsfähig, welche auch als solche ausgestellt werden, und jedermann sich da überzeugen kann. Was nützt es, schöne, schwere Tiere zu besitzen, gleich welcher Rasse, wenn diese nicht zuchtfähig sind? Solche gelten bloß als ein Modell, und verdienen nicht prämirt zu werden. Man wird mir vorwerfen, es kann nicht jeder mit Wurf ausstellen; es ist aber auch nicht gesagt, daß jeder dies tun muß. Würde aber den Zibben mit Wurf der ihnen

gebührende Vorzug gegeben, so würden sich die Züchter schon darnach richten, solche Tiere ausstellen zu können.

Endlich komme ich noch an die Verlosungen. Ist es auch am Platze, wenn an Ausstellungen die zur Verlosung kommenden Tiere nicht von den Ausstellern gekauft, sondern auswärts bezogen werden, wie es an einer Ausstellung vorgekommen ist? Dies geschah zu Gunsten der Ausstellungskasse, aber zum Schaden der Aussteller, die doch das Standgeld zu bezahlen hatten. Solches sollte man unterlassen. Nun habe ich meinen Kram ausgepackt, der mir schon längst auf dem Magen lag. Noch ist es Zeit! Mögen die obigen Zeilen das ihrige beitragen zur Förderung der Kaninchenzucht aller Rassen.

Mit Züchtergruß!

J. S. W., Thalwil.

Prämirungs-Bericht

der Abteilung Harzer Konkurrenzsänger, an der vom 2. bis 5. Februar 1905 in der Glashalle der Burgvogtei abgehaltenen Sing- und Ziervögel-Ausstellung.

Der Sing- und Ziervögel-Verein „Ornis" in Basel hielt in den Tagen vom 2. bis 5. Februar 1905 in der Glashalle der Burgvogtei in Basel seine allgemeine Sing- und Ziervögel-Ausstellung ab, verbunden mit Prämirung und Verlosung. Die Prämirung lag in den Händen des Herrn J. Vosseler in Schweningen (eines langjährigen, erfahrenen Preisrichters) und dem Unterzeichneten.

Schon der Name des Ausstellungslokals mag ein gewisser Anziehungspunkt gewesen sein, denn noch an keiner Ausstellung waren die Harzer Konkurrenzsänger so stark vertreten wie dieses Mal; es waren über 140 Stück. Die Konkurrenzsänger waren in zwei Klassen eingeteilt und zwar a) Selbstzuchtklasse und b) Offene Klasse. In der Selbstzuchtklasse konnten vergeben werden: 2 erste, 11 zweite und 8 dritte Preise. Ferner wurden noch eine Anzahl Ehrenpreise vergeben.

Bei der Prämirung wurde uns zuerst die Selbstzuchtklasse vorgeführt und läßt sich über dieselbe folgendes sagen. „Als beste Kollektion war Nr. 51 des Herrn J. Rau in Basel mit 2 ersten, 1 zweiten und 1 dritten Preis. Dies war die einzige Kollektion dieser Klasse (Seifert-Stamm). Derselbe war besonders gut und hell in Hohlklingel; Nrn. 1, 2 und 4 auch schöne Schockel und gute Klingelrolle, schöne, tiefe Pfeife, besonders bei Nr. 4 auf dau und du, und erhielt 210 Punkt. Als zweite Kollektion war Nr. 41 bis 44 des Herrn F. Becht in Basel mit 3 zweiten und 1 dritten Preis mit 150 Punkten. Hauptsächlich war in diesem Stamme die Knorre vertreten; Nr. 44 auch gutes Hohl, Hohlklingel war mittelmäßig, bei 43 und 44 auch annehmbare Pfeife; leider brachte aber Nr. 42 Spitzklingel und etwas Schwirre; Nrn. 41 und 43 auch Aufzug und scharfe Pfeife. Kollektion Nr. 60 des Herrn A. Kiefer in Basel (ein Vogel hat nicht gesungen) erhielt 2 zweite und 1 dritten Preis mit 129 Punkten. Nrn. 2 und 3 brachten gute Knorre und Hohlklingel, auch gute Pfeifen, Nrn. 1 und 3 aber auch harten Aufzug. Kollektion Nrn. 89 bis 92 des Herrn A. Gutzwiler von Therwil erhielt 2 zweite und 2 dritte Preise mit 177 Punkten. Kollektion Nrn. 65 bis 68 des Herrn J. Hasenmeile in Basel erhielt 2 zweite und 2 dritte Preise mit 111 Punkten. Ferner erhielten noch Preise: Herr J. Häfelinger in Lörrach 1 zweiter und 1 dritter Preis und Herr F. Weber in Basel 1 dritter Preis.

Offene Klasse.

In der offenen Klasse zeigte Herr K. Kienle in Delémont mit 2 ersten und 2 zweiten Preisen mit 255 Punkten die beste Kollektion. Diese Vögel gingen großartig in Hohlrolle, besonders Nr. 72, Nrn. 69 und 72 gute volle runde Knorre und gute Hohlklingel und Klingelrolle nebst tiefen Pfeifen, besonders bei Nr. 72 auf dau und du.

Als zweiter ging Herr J. Urech in Zürich hervor und erhielt 2 erste und 2 zweite Preise mit 238 Punkten, mit Nrn. 21 bis 24. Nrn. 22, 23, 24 brachten gutes Hohl und Hohlklingel; Nr. 21 auch gute schöne Knorre, ferner Nrn. 21, 23, 24 gute tiefe Pfeife und auch gute Klingelrolle.

Als dritter erhielt Herr J. Stähle in Wädensweil mit Nrn. 5 bis 8 2 erste und 2 zweite Preise mit 237 Punkten. Nrn. 6, 7 und 8 waren gut in Hohl und Hohlklingel, auch eine mittlere Knorre und gute Klingelrolle. Nrn. 7 und 8 auch gute Pfeifen.

Als Vierter kam Herr J. Urech Sohn in Zürich mit 1 ersten und 3 zweiten Preisen = 231 Punkten mit Nrn. 25 bis 28. Diese Vögel waren gut in Hohl und Hohlklingel, Nrn. 27 und 28 auch kurze Knorre, ebenfalls schöne Schockel war in diesem Stamm vertreten und auch mittlere Pfeife.

Nrn. 1 bis 4, ebenfalls wieder Herrn J. Stähle in Wädensweil gehörend, erhielten 2 erste und 2 zweite Preise mit 228 Punkten. Nrn. 2 und 4 hatten gutes Hohl und Hohlklingel. Nrn. 1 und 3 auch eine mittlere Knorre. Nr. 1 schöne Schockel und Nrn. 2, 3 und 4 gute Pfeifen.

Kollektion Nrn. 17 bis 20 des Herrn O. Kathe in Genf erhielt 1 ersten und 3 zweite Preise mit 222 Punkten. Nrn. 17 und 18 brachten schöne Hohlklingel und Hohlrolle, auch Knorre, aber etwas breit; bei Nrn. 19 und 20 war die Hohlrolle nur ein Ansatz, Hohlklingel und Schockel hohl war gut, ebenso bei 17 und 19 gute Pfeifen; Nr. 19 brachte zum Schluß noch breite Schwirre.

Sodann folgte Kollektion Nrn. 9 bis 12 des Herrn J. Müller in Basel mit 1 ersten und 3 zweiten Preisen = 198 Punkten. Nrn. 9 bis 11 brachten kurzes Hohl, gute Hohlklingel auch schockelnd; Nrn. 10, 11 und 12 auch etwas Knorre, Nr. 9, 10 und 11 auch gute Pfeifen.

Kollektion Nrn. 73 bis 78 des Herrn O. Heinzle in Kreuzlingen erhielt 3 zweite und 1 dritten Preis mit 186 Punkten. Nrn. 74 und 76 brachten gutes Hohl, ebenfalls alle gute Knorre, aber nur kurze Hohlklingel und Nrn. 74, 75 und 76 mittlere Pfeifen. Nrn. 45 bis 48 des Herrn F. Becht in Basel erhielten 4 zweite Preise mit 177 Punkten. Die Hohlrolle war in diesem Stamme gut, ebenso die Knorre; Hohlklingel mittel, ebenso Klingel; Nrn. 45, 47 und 48 auch etwas Pfeifen.

Nrn. 13 bis 16 des Herrn R. Schmidt in Basel erhielten 4 Preise mit 171 Punkten. Nr. 13, 14 und 15 kurzes Hohl und Hohlklingel mittel, Nr. 13 auch Ansatz von Knorre. Pfeife war bei allen etwas hoch.

Kollektion Nrn. 37 bis 40 des Herrn H. Fleischmann in Zürich erhielt 4 zweite Preise mit 156 Punkten. Diese Vögel brachten kurze Hohlrolle und auch etwas Knorre, auch eine Hohlklingel und Klingel, auch eine annehmbare Pfeife war vorhanden.

Nrn. 49 bis 52 des Herrn J. Merz in Turgi erhielten ebenfalls 4 zweite Preise mit 156 Punkten und waren dem vorangehenden sehr gleich.

Es erhielten ferner noch Preise: Herr A. Schöpf in Lörrach 2 zweite und 2 dritte Preise mit 147 Punkten. Herr J. Peter in Basel 1 zweiten und 3 dritte Preise mit 84 Punkten. Herr O. Tanner in Lenzburg 2 zweite und 1 dritten Preis mit 129 Punkten — ein Vogel dieser Kollektion hat nicht gesungen. Nrn. 30 und 32 brachten gute Hohlrolle, auch eine kurze Knorre und Hohlklingel und Nrn. 30 und 32 auch schöne Pfeifen.

Kollektion Nr. 64 des Herrn E. Haubensack in Basel 4 dritte Preise mit 96 Punkten. Kollektion des Herrn Schmid-Wolber in Basel, Nr. 3, erhielt 2 zweite und 2 dritte Preise mit 144 Punkten.

Nrn. 81 bis 84 des Herrn Joh. Schley in Basel 4 dritte Preise mit 114 Punkten. Kollektion Nr. 14 des Herrn P. Krichtel in Zürich erhielt 1 zweiten und 1 dritten Preis mit 63 Punkten — zwei dieser Vögel haben nicht gesungen.

Herr Müller in Glarus erhielt 1 dritten Preis. Herr F. Pardai in Wädensweil erhielt 4 dritte Preise mit 96 Punkten. Herr Friedle in Biel 1 dritten Preis. Herr A. Nieb in Basel erhielt 2 dritte Preise mit 45 Punkten. Herr R. Graf in Basel 1 dritten Preis. Herr J. Reu in Basel 1 dritten Preis und Herr E. Haubensack in Basel 1 dritten Preis für Einzelvögel.

Was die Dekoration, sowie auch das praktische Arrangement betrifft, hat man nur eine Stimme des Lobes gehört.

Es war sodann noch eine große Anzahl von Kanarien und anderer Sing- und Ziervögel ausgestellt und überlasse ich den Bericht darüber den Preisrichtern dieser Abteilung. Zum Schlusse möchte ich nur noch hervorheben — was nämlich die Abteilung Insektenvögel betrifft — daß Herr Oskar Türke von Basel auch dieses Mal wieder den Meister gezeigt hat.

Ich spreche noch im Namen aller meiner Herren Preisrichterkollegen für das freundliche Entgegenkommen, sowie ihre Aufmerksamkeit den wohlverdienten Dank aus und wünsche dem Verein „Ornis" in Basel ein ferneres „Blühen und Gedeihen"!

Kreuzlingen, den 12. Februar 1905.

F. Thum, zur Sp. Weinhalle.

Nachrichten aus den Vereinen.

Vereine, welche Ausstellungen veranstalten, und solche in dieser Rubrik den tit. Abonnenten zur Kenntnis bringen wollen, werden um Einsendung eines Programms gebeten, worauf die Publikation der Ausstellung bis zur Abhaltung derselben kostenlos erfolgt. Die Redaktion.

* * *

Zürich, „Orpheus", Verein für Vogelkunde. XIII. Schweizer. Sing- und Ziervögel-Ausstellung, verbunden mit Schweizer. General-Holländer-Kanarienschau vom 18.—21. März 1905. Schluß der Anmeldung den 7. März.

* * *

Ornithologischer Verein Tablat und Umgebung. Unser Verein hält Sonntag den 26. Februar 1905, nachmittags 2 Uhr, im Gründungslokal zur „Blume" in Neudorf seine erste Jahreshauptversammlung ab. Als Traktanden sind vorgesehen: 1. Appell; 2. Jahresbericht; 3. Kassenbericht; 4. Revisorenbericht; 5. Wahlen; 6. Verschiedene Mitteilungen; 7. Allgemeine Umfrage.

Nach Erledigung der Traktanden findet ein Kaninchenschmaus mit einer Verlosung statt und werden die Mitglieder der wichtigen Traktanden wegen zu recht zahlreichem Besuche eingeladen. Die Kommission.

* * *

Sursee. Die allgemeine interkantonale Ausstellung findet definitiv vom 29. April bis inkl. 2. Mai statt.

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Cham, Ornithologischer Verein. II. Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905.

Mitgeteiltes.

— **Ein Jäger,** wie sie alle sein sollten, ist Herr J. Lüthi in Rohrbach. Schon seit Jahren nämlich füttert derselbe den ganzen Winter hindurch die Rebhühner, welche sich in der Nähe des Dorfes aufhalten. Vor einem Jahr zählte sein „Geflügelbestand" 17 Stücke und jetzt ist er auf 27 angewachsen. — Jeden Nachmittag geht Herr Lüthi mit einem Sack, in welchem er Heublumen, Reis und andere Körner hat, auf den Futterplatz, welcher sich oberhalb dem Dorfe befindet. Dort schüttet er das Mischfutter aus und kaum ist er ein wenig beiseite getreten, so kommen seine Schützlinge, welche keine Furcht gegen ihren Wohltäter zeigen, herbei und suchen mit der größten Emsigkeit die dargereichten Körner heraus. — Wahrlich, so sollten alle Jäger handeln, dann wären verschiedene Vogelarten weniger der Gefahr gänzlicher Ausrottung preisgegeben. F. F.

— **Vogelschutz und Berlepsche „Nisthöhlen".** Mit größter Befriedigung lasen wir jüngst die Notiz, daß der Aarauer Gemeinderat die Verwaltung der Stadtanlagen beauftragt habe, die letztern mit Berlepschen Nisthöhlen (aus der bevollmächtigten Fabrik Frank Bertschinger, Lenzburg, Niederlage bei Gustav Hoch, Samenhandlung in Aarau) zur Herbeiziehung der Singvögel zu versehen und bereits schauen die musterhaft konstruirten „Nistkästchen" vielverheißend für den kommenden Frühling von den Bäumen unserer sämtlichen Stadtanlagen herunter.

Wir begrüßen dieses Vorgehen nicht nur, sondern machen auch die vielen Besitzer von Gärten oder Anlagen in der Nähe ihrer Häuser aufmerksam auf das billige Mittel, sich und der gesangsfrohen Kinderwelt die große Annehmlichkeit von Vogelsang und Vogelgezwitscher in den schönen Frühlingstagen zu verschaffen.

Der Vorstand des Tierschutzvereins empfiehlt die Berlepschen Nisthöhlen deshalb vor allen andern, weil sie sich vermöge ihrer Konstruktion sehr lange halten, ihr innerer Bau dem Vogel und seinen Anforderungen am besten entspricht und der Preis bei diesen und andern Vorzügen sehr billig ist. Aber nicht nur der Annehmlichkeit wird mit solchem Vorgehen gedient, sondern auch weitern, wichtigern Interessen. Man muß z. B. die verschiedenen Meisensorten betrachten, wie sie im Frühling und Sommer emsig von Baum zu Baum, von Ast zu Ast fliegen, alle Zweige absuchen, um die vielen schädlichen Insekten, Eier und Larven aufzusuchen und zu vertilgen, die von Jahr zu Jahr in vermehrter Zahl auftreten und unsere Obstkulturen, sowie die einzelnen Sorten von Gartengewächsen, aber auch die Bäume des Waldes bedrohen.

Alle Achtung vor den Schutzmaßregeln der tit. Behörden gegen die unsere Kulturen von Jahr zu Jahr mehr drohenden Schädigungen, die ja unzweifelhaft im Zusammenhang stehen mit dem scheußlichen Vogelmord unserer südlichen Nachbarn. Aber viel wirksamer dürfte es sein, diese in der Natur schon vorhandenen natürlichen Beschützer unserer Kulturen zu vermehren, die vermöge ihrer dazu extra von der Natur erhaltenen Ausstattung schneller, gründlicher und erfolgreicher kämpfen als der Mensch. Oder sagen wir: „Das eine tun, das andere nicht lassen!" M.

Verschiedene Nachrichten.

— **Frühlingsboten.** Von vielen Seiten gehen Nachrichten ein, daß die Vögel teils aus ihren Winterherbergen eingetroffen sind oder dahier überwinternde Arten durch ihren Gesang den herannahenden Frühling verkünden. Stare wurden gesehen in Bern, Rohrbach, Huttwyl, Aarberg, St. Gallen, Tablat und Amriswil; Amselgesang wurde schon in den ersten Tagen des Februar bei strenger Kälte gehört und wird noch gemeldet von Aarau, Brugg, Baden, Zürich, Erlenbach und Rapperswyl, sowie von mehreren anderen Orten. Ebenso hörten die Freunde der Vogelwelt den Finkenschlag, den Gesang der Spiegel- und der Sumpfmeise. Trotzdem noch strenger Winter herrscht, weckt der Vogelgesang doch die Hoffnung auf die kommenden „Tage der Rosen".

— **Welches ist die beste Ernährungsweise der Hühner?** Als bestes Futter für Hühner ist unbedingt das Körnerfutter anzusehen. Allein je nach der Art und Weise, wie man das Huhn wirtschaftlich zu verwerten gedenkt, muß auch unter dem Körnerfutter ein Unterschied gemacht werden. Für Legehühner sind Gerste und Hafer in erster Linie zu empfehlen, für den Ansatz von Fleisch Weizen und Mais. Ein Wechsel in der Kost ist stets zuträglich; jede Einseitigkeit verringert den Appetit und schwächt somit auch den Zweck, welchen man im Auge hat. Allein Körnerfutter, ohne andere Zutat verabreicht, würde dem Huhn keineswegs zuträglich sein; vor allem stellt sich fast durchgehends Verstopfung ein, als gutes Mittel dagegen hat nun Gemüse sich bewährt. Gekochte Kartoffeln, doch nicht zu warm verabreicht, sind bei starkem Frost sehr dienlich: sie veranlassen Fettansatz und erhöhen die Blutwärme. Für eingesperrt gehaltene Hühner ist frisches Grün, in nicht zu großer Menge gereicht, unerläßlich, um die Verdauung zu regeln. Aus demselben Grunde bewährt es sich bei den Legehühnern, weil diese zu fett werden, wenn sie nur Körnerfutter erhalten, und dann die Eierproduktion nachläßt. Am besten eignet sich immer der Abfall von der Küche des Menschen, die ja stets mehr oder minder einen Zusatz von Gemüse enthält. Jegliches Grünfutter, als Salat, Rübenblätter, Kohl, Spinat und selbst Gras ist sehr zu empfehlen. Wenn es grob ist, werde es zerkleinert, was im rohen Zustande nicht genossen werden mag, erweist sich im gekochten oftmals als Leckerbissen. Auch klein geschnittene Zucker- und Mohrrüben bekommen unsern gefiederten Hofbewohnern gut und werden stets gern von ihnen entgegengenommen.

(„Dresdner Blätter für Geflügelzucht".)

Briefkasten.

— Herr **R. M.** in Moutiers. Bis diese Zeilen im Druck erscheinen, werden Sie ein deutsches Fachblatt von mir erhalten, in welchem einige Stellen mit dem Farbstift bezeichnet sind. Dort finden Sie Antwort auf Ihre Fragen.

— Herr Dr. **A. F.** in Lugano. In der Regel singen Kanarienhähne während der Hecke weniger als sonst, weil sie durch Füttern des Zuchtweibchens und eventuell der Jungen in Anspruch genommen sind. Wenn aber ein Hahn in der Hecke gar nicht singt und nach vollbrachter Mauser bis heute ebenfalls schweigt, im übrigen aber ganz gesund erscheint, so ist es ein überaus träger, gesangsfauler Vogel, wogegen nicht viel zu machen ist. Letztjährige Junghähne, die jetzt noch nicht klangvoll singen, nur zwitschern wie ganz junge Vögel, werden wohl nicht mehr richtig singen lernen. Wenn die Vögel einmal 5—8 Monate alt sind, sollte ein Unterschied im Gesang d. h. in der Tonstärke zwischen ihnen und alten Vögeln nicht mehr wahrnehmbar sein. Wahrscheinlich ist dieser gesangliche Rückstand auf das Konto des Zuchthahnes zu setzen, der seit Beginn der Hecke nicht mehr gesungen hat. Den Junghähnen fehlte der Lehrmeister. Wenn nun Ihre Hähne von gemeinen Kanarien, die Sie im Nebenzimmer halten, noch allerlei Töne angenommen haben, dann machen Sie sich nur keine großen Hoffnungen von dem Einfluß, den ein guter Vorsänger ausüben könnte. Ich würde eher raten, die Vögel abzugeben und mit ein oder zwei besseren Paaren dieses Jahr das Glück zu probiren. Sie werden an diesen Sängern und deren Nachzucht mehr Freude haben, als die Verbesserungsversuche solche bieten.

— Herr **J. K.** in Oerlikon. Der Unterschied zwischen den Farbenbenennungen hasengrau und eisengrau ist leicht zu erkennen. Ein hasengraues Kaninchen hat zwischen den grauen Haaren mehr oder weniger rostgelbe Haare, ein eisengraues hat schwarze darunter; ein hasengraues Tier hat weißgrauen Unterleib und gewöhnlich eine hellere Oberseite am äußersten Glied der Hinterläufe, ein eisengraues ist auch an der Bauchseite grau und sämtliche Läufe sind gleich eisengrau. Bei jenen sind die hellen Hinterläufe als Schönheitsfehler zu betrachten, bei diesen ein dunklerer Kopf als der Rücken und fast schwarze Läufe. Eisengrau kommt nur bei den belgischen Riesen vor, hasengrau auch bei den Widderkaninchen und bei verschiedenen Kreuzungen.

— Herr **F. F.** in Rohrbachgraben. Solch kurze Notizen sind mir allezeit erwünscht und verdanke die beiden „Kleinigkeiten" bestens.

— Herr **C. B.,** Zugführer, in Zürich. Sie senden mir ein Muster eines Kaninchenfutters zur Begutachtung, welches als Ersatz für Hafer und Weizen dienen soll. Ich nehme an, Sie reichen dasselbe noch nicht lange Zeit, sonst würde Ihnen wohl schon aufgefallen sein, daß Ihre Kaninchen nicht sauber auffressen. Sobald aber Rückstände bleiben, verteuert sich das anscheinend billige Futter. Dasselbe ist nichts anderes als sogenanntes Abfallgetreide oder Scheuergesäme, das zum Preise von Fr. 13.50 per 100 Kilo keineswegs „bald vergebens" ist. Nehmen Sie einmal eine Hand voll von diesem Futter auf einen Bogen weißes Papier und prüfen Sie die Bestandteile bei guter Beleuchtung. Sie werden da finden, daß der wertvollste Teil dieser Mischung eingetrocknetes, halbreifes oder zerbrochenes Korn ist, der andere Teil aus Unkrautsämereien, wie Feldwicke, Ackersenf und mehreren mir nicht bekannten Samen, aus Erde, Steinchen und Getreidehülsen besteht. Ich rate Ihnen, solchen Abfall nicht an Ihre Kaninchen zu verfüttern, weil ohne Zweifel ein Teil davon wenig Nahrungsstoffe enthält, ein anderer aber verschmäht werden wird oder gar nachteilig wirkt. Prüfen Sie nur dieses

Futter mit einem anderen Züchter, der wird es gewiß auch als ungeeignet bezeichnen. Ich bezahle 19 Fr. für den Hafer und 21 Fr. für den Weizen, füttere aber deshalb doch nicht viel teurer als Sie, weil meine Kaninchen kein Körnchen verschmähen. Wenn Sie aber mit diesem Futter gute Erfahrungen gemacht haben, dann sind Ihre Kaninchen genügsam und widerstandsfähig wie wenige andere. Gruß!

— Herr **Th. B.** in Kleinlützel. Untersuchen Sie einmal den Distelfinken, ob er an der betreffenden Zehe verwundet, ob sie geschwollen, entzündet ist oder ob sich ein Haar oder Fädchen darum geschlungen und ins Fleisch eingeschnitten hat. Werden die Sitzstangen von Zeit zu Zeit sauber abgekratzt, sind die Krallen etwa unnatürlich verlängert oder liegt eine ähnliche Ursache vor? Wenn das Herumreißen des Distelfinken an einer seiner Zehen nicht in einem dieser Punkte seine Ursache haben sollte, so wird es nur eine üble Angewohnheit sein und leistet das Umbauern in einen anderen Käfig oft gute Dienste. Auch das Abrupfen seiner Flügelspitzen ist eine Untugend. Suchen Sie ihm Beschäftigung, einen Zeitvertreib zu geben, indem Sie ein Stückchen Apfel zwischen das Gitter stecken und einen Bindfaden von oben in den Käfig hängen lassen. Am Ende des Bindfadens macht man einen Knopf und hängt ihn so, daß sich der Vogel darnach strecken muß. Vielleicht hilft's.

— Herr **K. J. S.** in Thalwil. Wie Sie aus heutiger Nummer ersehen können, hat Ihre Einsendung Aufnahme gefunden, ohne daß ich Nichtpassendes einfach weggelassen hätte, wie Sie bemerkten. Die Redaktion strebt nicht nach einer Schablonisirueg der Gedanken; sie freut sich vielmehr, wenn sich solche hervorwagen und zur Belebung des Gedankenaustausches beitragen.

— Herr **F. Th.** in Kreuzlingen. Besten Dank und freundlichen Gruß!

— Herr **P. W.** in Reinach. Es kommt ja zuweilen vor, daß im Februar schon ausschlüpfende Hühnerküken recht gut gedeihen, besonders wenn der Frühling frühe einkehrt und milde ist. Dies sind aber Ausnahmen und ich halte es für besser, wenn erst im März Bruteier untergelegt werden, namentlich wenn den früheren Küken kein trockener und frostfreier Raum geboten werden kann. Nur bei Verfolgung bestimmter Zwecke mag man von der Regel abweichen und die Gelegenheit früher benützen. Uebrigens dürfen alle im April noch ausschlüpfenden Küken als Frühbrut bezeichnet werden.

— Herr **F.**, Bezirksamtmann, in Brugg. Ihre Einsendung findet recht gerne Verwendung, nur kann es nicht in der heutigen, sondern erst in nächster Nummer geschehen. Die beiden Zeitungen sende mit bestem Danke zurück.

— Herr **J. M.** in Kleinlützel. Sie schreiben, daß Ihnen ein flotter Harzersänger „von einem Tag zum andern" so heiser geworden sei, daß er trotz großer Anstrengung keinen Ton mehr singen könne. Von Wichtigkeit ist dahier wie bei allen Krankheiten, daß die Ursache zu erkennen und zu beseitigen gesucht wird. Gerade bei der Heiserkeit können verschiedene Ursachen vorliegen und bei jeder ist die Behandlung eine andere. Wenn Erkältung durch Trinkwasser, niedere Temperatur oder Zugluft vorliegt, bringt man den Vogel in höhere Wärme, reicht mit Kandiszucker versüßtes Trinkwasser oder erwärmten Bienenhonig auf Bisquit, wodurch in wenigen Tagen die Stimme wieder klar werden wird. Ist allzu fleißig vorgetragener Gesang die Ursache, daß eine Ueberreizung der Singwerkzeuge die belegte Stimme bewirkt, so sucht man den Vogel vom Singen abzuhalten, hält ihn dunkel oder steckt ihn zu einem anderen Vogel in den Käfig, damit er einige Tage schweigen soll. Dadurch tritt dann oft Heilung ein. Gefährlicher ist die Sache, wenn erbliche Veranlagung die Heiserkeit verursacht oder wenn sie nicht beachtet wurde und nun veraltet ist. In solchen Fällen wird selten eine Heilung erzielt. Versuchen Sie aber, was in meinem Buche „Der Harzer Sänger", III. Auflage, über Heiserkeit gesagt wird.

— Herr **R. W.-R.** in Bern. Es freut mich sehr, daß Ihnen das Lesen des betreffenden Artikels Vergnügen gemacht hat. Daß immer und immer wieder gesagt wird, ein gutes Legehuhn vollbringe seine Hauptleistung in den ersten drei Lebensjahren und dann gehe seine Eierproduktion stark zurück, zeugt doch davon, daß nur wenige Nutzgeflügelzüchter sich darüber Gewißheit verschaffen, sonst würde schon oft festgestellt worden sein, daß auch vier- und fünfjährige Hühner ihr Futter noch reichlich verdienen. Freilich muß in solchem Falle eine Kontrolle über die Legethätigkeit der Hühner geübt werden. — Ergötzlich ist der Inhalt des Inserates, das Sie mir aus der Berliner Tierbörse beilegen. Wenn jemand garantirt, seine Hühner legen jährlich 333 bis 416 Eier, so ist es ja geradezu ein Frevel, die Rentabilität der Hühnerhaltung zu bezweifeln. Finden Sie nicht auch, dieses Inserat gebe die Aufklärung, warum in Deutschland die Eier-Einfuhr so riesig zunimmt? Wenn Schlesien solche Wunderhühner zum Spottpreis von Mk. 1.65 ins Ausland liefert, ist es ja natürlich, daß Deutschland zu wenig und das Ausland zu viel Eier produzirt! Ich glaube, weil dahier Unmögliches angepriesen wird, macht der Mann gute Geschäfte, denn — die Welt will betrogen sein. — Die nächste Abbildung wird ein Orpington-Hahn sein und finden Sie daselbst die Rasse eingehend beschrieben. Gruß!

— Herr **W. B.** in Thun. Ihre brieflichen Mitteilungen will ich gerne in einer der nächsten Nummern verwenden und wird auf Verlangen der Name geheim gehalten.

— Frau **S. J.** in Lausanne. Sie erhalten dieser Tage briefliche Antwort, da derartige Differenzen sehr subtil zu behandeln sind. E. B.-C.

* *

Frau Büchi-Bleuler, Ulrichstraße 12, Zürich hat am 7. ds. das versprochene Bett endlich an Herrn Estermann in Münster gesandt, der es am 11. ds. erhielt. Da wir nichts anderes beabsichtigten, als Handel und Verkehr auf ornithologischem Gebiete eine reelle Basis zu geben und Verstöße dagegen zu verhüten, fühlen wir uns zu dieser Bekanntgabe — die ganz freiwillig geschieht — verpflichtet. Die Redaktion.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

Anzeigen.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt
vom 10. Februar 1905.

Auffuhr schwach. Nachfrage und Umsatz dito. Es galten:

	per Stück		
Trinkeier	Fr. —.11	bis Fr.	—.12
Kisteneier	„ —.9	„ „	—.10½
Dito, per Hundert	„ 9.—	„ „	—.—
Suppenhühner	„ 3.—	„ „	—.—
Hähne	„ 2 80	„ „	3.—
Leghühner	„ 2 60	„ „	3 20
Enten	„ 3 50	„ „	3.70
Gänse	„ 5.60	„ „	6.—
Truthühner	„ 8.—	„ „	9.—
Tauben	„ — 60	„ „	—.90
Kaninchen	„ 2.50	„ „	4.—
„ leb. p. ½kg	„ —.—	„ „	—.50
Meerschweinchen p. Stück	„ —.—	„ „	— 80
Hunde	„ 4.—	„ „	12.—
Turteltauben	„ 1 50	„ „	2.—

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht“, Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Zürich,
24. Februar 1905.

XXIX. Jahrgang № 8.

Erscheinen
je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

arberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **rugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **rezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, angenthal, Langnau** (Bern; ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Luzern** (Canaria), **Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, urfee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in **Hirzel**, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

bonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Zur gefl. Notiznahme.

Um unliebsame Verspätungen zu vermeiden, bitten wir, lle Korrespondenzen betreffend **Inserate** und Abonnements **irekt an die Expedition der „Schweizer. Blätter für Ornithologie", Buchdruckerei Berichthaus, Zürich,** nd nur auf den **Textteil** bezügliche an **Herrn E. Beck** u adressiren.

Inserate und event. Aenderungen können für die jeweilige Nummer nur in Berücksichtigung gezogen werden, wenn sie is **spätestens je Donnerstag, vormittags 12 Uhr,** in nserem Besitze sind.

Die Expedition.



Die Krickente (Anas crecca L.).

Vor wenigen Wochen wurde an dieser Stelle die Knäkente besprochen, die mit der in der Ueberschrift genannten Krickente viel Aehnlichkeit t und oft auch mit ihr verwechselt wird. Sie ist eine der kleinsten ildenten, eine beachtenswerte und beliebte Zierente, die bei entsprechender altung und Pflege in Gefangenschaft viel Freude und Unterhaltung währen kann. Nach „Naumanns Naturgeschichte", Band X, welchem Werk ich bei Beschreibung auch dieser Ente folgen muß, wird Seite 96 u. ff. angegeben, daß die Krickente die kleinste Entenart in Europa sei. Die amerikanische Krickente ist noch etwas kleiner; im übrigen muß sie ihr sehr ähneln, denn mehrere Forscher betrachten sie nicht als eine verschiedene Art, obschon andere sie für eine solche halten und ihr den wissenschaftlichen Namen Anas carolinensis beigelegt haben. Zuweilen wird die Krickente sogar mit der Wachtel verglichen und als Wachtelentchen bezeichnet, was aber vom Verfasser in „Naumanns Naturgeschichte" „übertrieben" genannt wird; die Größe entspreche eher einer Haustaube, nur müsse man sich bei dieser einen längeren Hals hinzudenken und die Flügel, sowie den Schwanz kürzer vorstellen.

Die Männchen der Krickente sind zwei bis drei Centimeter größer als die Weibchen und erreichen eine Länge von 31—33 cm; diejenige der Weibchen beträgt nur 29,5—30 cm. Das Jugendkleid ist oberseits rostbräunlich, unterseits weißgrau mit dunklen Längsstricheln. Der Rücken, die Flügel und die Seiten zeigen verschiedene Farbenabstufungen, rostgelbe und braunschwarze Schaftstriche und Mondflecken, die je nach Alter und Geschlecht kleine Abweichungen erkennen lassen. „Die Federn des Rückens und der Schultern" — heißt es Seite 97 — „sind braunschwarz, sehr bleich rostbräunlich gekantet, die größeren Schulterfedern im Dunklen noch auf ähnliche Weise rostbraun gezeichnet wie die Tragfedern; der Bürzel und die obere Schwanzdecke ähnlich gezeichnet, aber die etwas gezackten Federkanten weißlicher; die Schwanzfedern schwarzgrau, an den Seitenrändern in Weiß verlaufend; die Flügeldeckfedern düster bräunlich aschgrau, mit helleren Rändchen, die große Reihe mit langen weißen, hinterwärts rostfarbig angelaufenen Enden, welche eine weiße Querbinde über dem Flügel und die obere Begrenzung des Spiegels bilden; dieser, an der vorderen Hälfte samtschwarz, an der hinteren prächtig goldgrün, hat eine feine weiße Linie als untere Einfassung; die nächsten Tertiärschwingen grau, die weiße Außenkante von diesem durch einen schwarzen Strich geschieden, die übrigen schwärzlich, auf den Außenfahnen mit weißgrauen Kanten; die

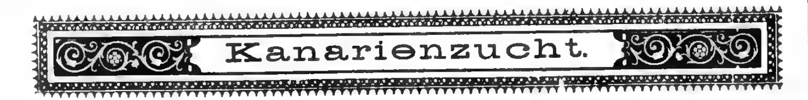
Primärschwingen und ihre Deckfedern dunkel braungrau, gegen die Außenränder etwas lichter; der Unterflügel in der Mitte weiß, an den Rändern braun gefleckt, die Spitze glänzend grau. — Die jungen Männchen sind von den gleichalten Weibchen leicht an der im allgemeinen viel dunkleren Färbung, dem schöneren Spiegel, der stärkeren Rostfarbe an dessen oberer Einfassung und an den regelmäßiger grau, schwarz und weiß gezeichneten Tertiärfedern, wie auch an der ansehnlicheren Größe zu unterscheiden."

Erwähnt sei noch, daß die männliche durch den Herbstfederwechsel ein Prachtkleid erhält, welches sie bis zum folgenden Sommer schmückt. Im Vergleich mit dem Prachtkleid der Knäkente lesen wir da: „... Am männlichen Hochzeits- oder Prachtkleide zeigen sich einige Abweichungen; in ihm hat der Hinterkopf verlängerte, zarte, buschige Federn, die sich zu einer Art Holle aufsträuben lassen, aber auch glatt niedergelegt werden können. Die größeren Schulterfedern haben zwar auch lanzettförmig zugespitzte Enden, diese aber sind bei weitem kleiner und von wenig auffallender Zeichnung."

Es könnte noch viel über die Beschreibung des Gefieders gesagt werden, worin sich beide Geschlechter unterscheiden, worin sie sich gleichen, welche Unterschiede zwischen dem weiblichen Sommerkleid und dem männlichen Sommerkleide festgestellt wurden u. s. w.; dies würde aber zu weit führen, zumal wenige unserer Leser in die Lage kommen werden, Tiere verschiedenen Alters dieser Art beurteilen zu müssen. Schenken wir daher dem Aufenthalt der Krickente etwas Aufmerksamkeit. Da lesen wir nun Seite 100 folgendes: „Die Krickente hat eine weite Verbreitung und geht im Sommer nördlich bis unter den Polarkreis hinauf, ist weit weniger empfindlich gegen Kälte unserer Winter als die Knäkente, als Art aber überall auch an Individuen bei weitem zahlreicher als diese und in unserm Erdteil eine der zahlreichsten, selbst noch häufiger als die Pfeifente, nur allein der Märzente darin nachstehend. Sie bewohnt indessen wahrscheinlich nur die Alte Welt, geht in Europa und Asien bis zum 65. Grad nördlicher Breite und weiter hinauf, ist über die gemäßigten Länder beider Erdteile in Menge verbreitet und zieht sich im Winter tief nach Süden hinab, von uns aus zum Teil selbst bis in das nördliche Afrika hinüber, wie aus dem mittleren Sibirien, das sie bis Kamtschatka bewohnt, nach Japan, China, Ostindien, Persien und Arabien hinab, und zwar überall, die entgegengesetzten Punkte ausgenommen, in großer Anzahl. Auf Island, im obern Norwegen, Schweden und Rußland ist sie im Sommer allenthalben gemein, noch häufiger einige Breitengrade südlicher und von da an, vorzüglich auf ihren Wanderungen durch alle Teile Europas bis zur Türkei, Italien und Spanien, selbst in Egypten noch, in manchen Gegenden in größter Anzahl anzutreffen, ebenso noch besonders auch in den westlichen Teilen Dänemarks, in England und in Holland. In Deutschland gehört sie in allen geeigneten Lagen zu den gemeinsten und in vielen zu den häufigsten Arten der Gattung, und auch hier in Anhalt und den angrenzenden Ländern kommt sie alle Jahre und stets in ungleich größerer Anzahl als die Knäkente vor."

Als Brutgebiet wird Europa etwa bis zum 70. Grad bezeichnet, ferner Asien in gleicher Breite vom Polarkreis ab. Den Winter verbringt sie in Südeuropa, auf den britischen Inseln, in Nordost- und Innerafrika und noch vielen anderen Ländern. Sie überwintert in Spanien und Portugal, bewohnt stellenweise Frankreich, Italien, Sizilien und Sardinien, und tritt nach Bielz in Bosnien, der Herzegowina, in Montenegro und Bulgarien als Brutvogel auf. Im späten Herbst wandert die Krickente südlich — doch überwintern einzelne Vögel an ihren Brutplätzen — und kehrt frühzeitig im Frühling wieder zurück.

(Schluß folgt.)



Winke über die Bastardzucht.

Die Vogelliebhaberei zählt bekanntlich sehr viele Anhänger, die in mancherlei Richtungen Befriedigung suchen und finden. Nicht wenige davon wenden sich der Bastardzucht zu, d. h. sie versuchen eine Verpaarung einheimischer Finkenmännchen mit Kanarienweibchen, deren Nachkommen eben Bastarde genannt werden. Es können auch durch andere Verpaarungen Bastarde erzielt werden, worüber später noch gesprochen werden soll. Für heute wollen wir nur einige Winke geben, was der Liebhaber bei der Bastardzucht zu beachten hat. Die fortwährend eingehenden Fragen über diesen oder jenen Punkt der Liebhaberei lassen erwarten, daß eine Behandlung dieses Themas erwünscht sein dürfte.

In den weitaus meisten Fällen wird einem Finkenmännchen ein Kanarienweibchen beigegeben. Als geeignete Finken kommen hierbei in Betracht der Stieglitz oder Distelfink, der am meisten verwendet wird, dann folgt der Hänfling, der Zeisig, der Girlitz, der Buchfink, der Gimpel und der Grünfink. Die schönsten Bastarde erzielt man mit Distelfinken, doch zeigen auch solche vom Buchfinken und zuweilen vom Gimpel eine schöne Gefiederfärbung. Letztere, d. h. Junge vom Gimpel, haben oft einen plumpen, dicken Kopf und sind deshalb weniger beliebt, sehr oft bleibt auch der Paarungsversuch erfolglos, indem sich das Männchen oder Weibchen, zuweilen auch beide Vögel ablehnend verhalten.

Eine große Verschiedenheit besteht in den Ansichten, welche der Finkenmännchen zur Bastardzucht am geeignetsten seien, welche den sichersten Erfolg versprechen. Die einen sagen, der Waldvogel müsse jung dem Neste entnommen und aufgepäppelt worden sein, sonst sei er nicht tauglich; andere sind der Ansicht, er müsse wenigstens jung eingefangen und durch die Käfigpflege zahm geworden sein, oder man legt Gewicht auf die Spiegelflecken, auf die Farbe der Läufe und noch auf verschiedene andere Punkte und wähnt in ihnen Merkmale der Zuchttauglichkeit zu finden. Inzwischen ist aber durch Beobachtung festgestellt worden, daß mehrere der vermeintlichen Anzeichen vorhanden sein können, ohne daß sich die Hoffnungen erfüllen, und andere Vögel, bei denen gar nicht darnach gesehen wurde, waren die tauglichsten Zuchtvögel. So wünschenswert es ist, wenn der Züchter die Vorgänge bei seiner Zucht mit Aufmerksamkeit verfolgt und die Ursache und Wirkung in Zusammenhang zu bringen sucht, werden doch zuweilen falsche Folgerungen gemacht, Wahrnehmungen als Ursachen bezeichnet und so entstehen irrige Annahmen, die auf das Zuchtergebnis oft gar keinen Einfluß haben. So ist die Ansicht entstanden, die besprochenen Punkte seien Merkmale der Tauglichkeit für die Bastardzucht, während sie ganz nebensächlich und nichtssagend sind.

Wichtiger als alle die erwähnten Anzeichen ist es, daß der Finkenvogel futterfest und körperlich kräftig ist; dann wird zur Zeit der Fortpflanzung seiner Art sich bei ihm die Paarungslust einstellen und er wird das ihm beigegebene Weibchen zum Nestbau und zur Begattung treiben. Mehr ist ja anfänglich nicht nötig, als daß der Finkenvogel gesund ist. Ein gesunder Vogel sucht sich zu geeigneter Zeit fortzupflanzen und da die verwendeten Kanarienweibchen als Kulturvögel etwas lockeren Sinnes geworden sind, nehmen sie in solchem Falle die Befriedigung ihrer Wünsche auch von einer Seite an, die ihnen sonst weniger sympathisch ist. Es komm ja freilich auch vor, daß der Wildvogel trotz dem Locken des Weibchens sich völlig ablehnend verhält, doch kann dies einigemal geschehen und ein anderes Mal vollzieht er doch die Begattung und dieses eine Mal kann genügen, das nachfolgende Gelege zu befruchten. Auch das ist möglich, daß ein Weibchen lockend den Paarungsruf von sich gibt; sobald aber der dunkle Waldvogel dienstbeflißen sich nähert, verändert das Weibchen seine Stellung und verzichtet auf den Begattungsakt. Im allgemeinen sind jedoch die Kanarienweibchen nicht so widerspenstig und wenn nur der männliche Vogel gesund und kräftig und sich seiner Aufgabe bewußt ist, bietet sich vom Beginn des Nestbaues bis zum Legen der Eier manche Gelegenheit den Begattungsakt auszuführen. Wer sich schon mit der Züchtung von Kanarien abgegeben und während der Brutzeit in den Morgen- und Abendstunden die Vögel beobachtet hat, der wird den Begattungsruf der Weibchen oft gehört haben, wenn es noch dunkel war. In solchen Momenten wird keine lange Untersuchung angestellt: Das oder irgend ein Männchen vollzieht und das Weibchen empfängt die Begattung, auch wenn beide Vögel nach des Züchters Willen kein eigentliches Paar bilden. Die Fälle sind gar nicht selten, wo ein Paar Vögel zur Erzielung von Bastarden vereinigt wird, die aber in steter Fehde leben und die im Beisein des Züchters keinen Begattungsakt ausführen. Der Züchter verliert daher fast den Mut, weil er annimmt, wenn ein Gelege erfolgt, sei es nicht befruchtet, weil sich die Vögel nicht paaren wollen. Schreitet aber das Weibchen zum Nestbau und ist einmal die zweite Hälfte des Monats Mai da, so zeitigt das Brüten doch oft einige junge Bastarde als Resultat irgend einer Begattung, die vom Züchter nicht bemerkt wurde. Würde der Züchter in seiner Ungeduld und in der Meinung, die Verpaarung sei erfolglos, die Vögel trennen und anders verpaaren, so wäre gerade darin die Ursage eines Mißerfolges zu suchen.

(Fortsetzung folgt.)



Unsere gefiederten Sänger.

Wenn der Winter sein weißes Leichentuch über Feld und Wald, Berg und Tal ausgebreitet hat, dann haben unsere gefiederten Sänger oft die größte Not, ein bißchen Nahrung zu finden, um ihr zartes Leben zu fristen. Am meisten leiden in dieser Zeit die Amseln, Rotkehlchen und Zaunkönige, überhaupt alle bei uns bleibenden Weichschnäbler, und wahrlich, viele von ihnen gingen elendiglich zu Grunde, wenn nicht barmherzige Menschen sich ihrer annehmen und ihnen Futter streuen würden.

Der Vogelfreund hat nun die beste Gelegenheit, unsere einheimischen Singvögel auf diesen Futtertischen zu betrachten und zu studiren. Es ist morgens früh; die Nacht weicht allmählich dem Tage. Der Vogelfuttertisch ist soeben mit den Ueberresten des Frühstückes frisch gedeckt worden und diesen Abfällen hat der kundige Vogelfreund noch ein wenig Speck, Talg, Obst oder öliges Kernfutter beigemischt, damit für alle etwas vorhanden ist. Kaum ist man weg, so erscheint schon eine schöne, schwarze Amsel, macht sich zuerst hinter die dargereichten Aepfel, sitzt dann ganz ruhig auf dem Brettchen und schaut mit ihren schönen, braunen Augen dankbar den in der Nähe stehenden Wohltäter an und es fällt ihr absolut nicht ein, vom Platze zu gehen, sondern sie pickt hie und da ganz gelassen eine Brotkrume auf. Nun kommt eine Schar gefiederte Gassenbuben dahergeflogen. Sie setzen sich zuerst auf den nächsten Baum und rekognosziren die Umgegend. Kaum haben sie den gedeckten Futtertisch mit der Amsel erblickt, so erheben sie einen Höllenspektakel und rufen der harmlosen Frau Merle alle erdenklichen Schimpfnamen zu, wie: Schelm! Schelm! — Dieb! Dieb! u. s. w. Doch, unsere gute Alte lassen alle diese Spottnamen kalt. Sie bleibt ruhig sitzen. Nun kann sich der frechste der losen Bande nicht mehr ruhig bei seinen Kameraden verhalten. Ganz keck fliegt er aufs Streubrett und gibt mit allen möglichen Gebärden und Gesten der Amsel zu verstehen, daß es nun für sie Zeit sei, den Platz zu räumen. Nach und nach kommen die andern Gesellen auch herbeigeflogen und nun findet es die gute Frau Amsel in ihrem schwarzen Trauerkleide doch für besser, wenn sie diesen unerträglichen Schwätzern aus dem Wege geht. Schnarrend fliegt sie dem nächsten Baume zu, wobei ihr die frechen Bengel von neuem Dieb! Dieb! nachrufen. Nun wird auf dem Streubrette alles durchsucht und das Beste verzehrt. Wenn sie sich gesättigt, so fliegen sie davon, um in der nächsten Hecke Halt zu machen, wo sie von neuem ihre Schwatzmäuler derart laufen lassen, daß man von all ihrem Geschwätz nichts weiter versteht als „Tell, tell, silv, dell, Dieb!" Aber trotzdem habe ich es gleichwohl gerne, dieses Spatzenvolk; ihr Treiben erinnert uns an eine Schar Gassenbuben, unter denen wir es früher am ärgsten getrieben!

Unterdessen haben einige Buchfinken und Goldammern das Futterbrett in Beschlag genommen. Bald gesellt sich zu ihnen eine Kohlmeise, welche sofort eine Speckschwarte in Angriff nimmt. Im nächsten Augenblicke kommt eine Sumpfmeise, um die gestreuten Hanfkörner zu enthülsen. Jetzt springt des Nachbars Hund vorbei! — Brrr! — alles fliegt davon! — Nur Geduld, bald werden die Lieblinge wieder erscheinen!

Was ist denn das für ein sonderbarer Vogel, der sich soeben an den Rand des Brettchens klammert? Vorsichtig schaut er zuerst unter dasselbe, dann klettert er den Rand entlang und wenn sich ihm auch hier nichts Verdächtiges zeigt, so schwingt er sich mit einem Ruck auf dasselbe hinauf. Hier verzehrt er ganz hastig einige Brocken. Was für ein schönes Kleid er doch hat! Die Oberseite ist bleigrau, die Unterseite rostgelb; ein schwarzer Streifen zieht sich über die Augen und läuft von den Kopfseiten bis zum Halse herunter. Kehle und Kinn sind weiß, die Schwingen bräunlichschwarz, die Schwanzfedern aschblau, das Auge nußbraun, der Schnabel hornschwarz. Aber was hat er für merkwürdige Füße! Die Zehen sind ja mit kurzen Häutchen verbunden und ganz ähnlich denen der Spechte. Aha, das ist eine Spechtmeise; sie gehört den Spechten und den Meisen an und ist daher das Mittelglied zwischen diesen beiden Familien. Nun nimmt sie einen Gurkenkern, fliegt mit demselben dem nächsten Baume zu, klettert geschäftig an einem dicken Aste auf und ab, und steckt endlich den Kern hinter ein aufgesprungenes Stück Rinde. Dieses Experiment wiederholt sie einige Male und fliegt dann weiter.

Aber nicht nur unsere gemeineren Singvögel, welche wir tagtäglich zu Gesichte bekommen, finden wir auf dem Futtertische; nein, hie und da, besonders wenn es recht tüchtig schneit oder wenn eine grimmige Kälte herrscht, erscheinen auch solche, welche wir nur selten zu sehen Gelegenheit haben. Da sind das Rotkehlchen, der Zaunkönig, Blau-, Tannen- und Schwanzmeisen, Dompfaffen, Bergfinken, Haubenlerchen und zuweilen Bachamseln u. a. m.

Alle diese seltenen Vögel kann man nun von der warmen Stube aus ganz schön betrachten und bewundern und auch studiren. Besonders das Benehmen des Zaunkönigs setzt einen in Staunen, denn, sagt Naumann, „wenn selbst die treuesten aller Standvögel, unsere Sperlinge, unzufrieden mit der gar strengen Kälte, ihr Gefieder sträuben und ihr trauriges Aussehen Mißmut und großes Unbehagen verrät, so ist der Zaunschlüpfer doch noch fröhlich und singt sein Liedchen, als ob es bereits Frühling wäre." In dieser Jahreszeit macht dieser Gesang einen außerordentlichen Eindruck auf das Gemüt des Menschen. Alles ringsum ist öde und leer, die Erde fußtief im Schnee begraben und wie ausgestorben. Es ist still und ruhig wie im Grabe. Da, auf einmal dringt ein heiteres Vogelliedchen an unser Ohr! Wir glauben uns getäuscht zu haben. Und doch ist es so, der kleinste von allen, der Benjamin, singt wohlgemut seine alten, herzerhebenden, aber doch immer neuen Weisen: „Es muß doch Frühling werden!" „Wem im Winter beim Lied des Zaunkönigs das Herz nicht aufgeht in der Brust, der braucht von Gefühl überhaupt nicht zu reden; denn er hat keines und ist nichts mehr als ein trauriger, freudloser Mensch," sagt Brehm.

F. F.



Vom Schnupfen der Kaninchen.

In den Zeitungen kann man oft von einer Seeschlange lesen, die — wie alle Reptilien — ein unbändig zähes Leben hat; sie wird ausführlich behandelt und endgiltig abgetan und im Handumkehren füllt sie wieder die Spalten. Von ihr läßt sich buchstäblich sagen, sie ist gestorben und lebet noch, worin sie den unbefiederten Enten aufs Haar gleicht. Eine solche Seeschlange ist der Schnupfen der Kaninchen; daß derselbe schon hundert und hundert Mal gestorben ist und heute noch fröhlich zum Aerger vieler Kaninchenzüchter fortlebt, das wird niemand bestreiten wollen. Und wenn irgend ein ungläubiger Kaninchen-Thomas von Zweifeln gequält würde, ob tatsächlich der Schnupfen so unüberwindlich und unausrottbar sei, ob derselbe gleich der vielköpfigen Hydra trotz der anstrengenden Bemühungen der Züchter sich dennoch lustig ausbreitet, daß aus einem schnupfenkranken Tier in ganz kurzer Zeit ein halbes Dutzend oder noch mehr solcher werden können, ich wiederhole, wer daran zweifelt, dies nicht begreifen kann, der besuche einige Kaninchenzüchter, resp. deren Tiere und er wird finden, die Seeschlange „Schnupfen" sei noch nicht ausgestorben.

Wenn der Schnupfen als Seeschlange bezeichnet wird, so will damit gesagt werden, er sei nie ganz zu bekämpfen, sondern lasse sich im günstigsten Fall bei diesem Kaninchenbestand heilen, während er bei einem andern Züchter forterxistirt. Er kann durch entsprechende Behandlung der Tiere zurückgedrängt werden und der Züchter atmet erleichtert auf, wenn er beim Betreten seiner Stallungen nicht von dem vielstimmigen, aber ziemlich eintönigen „Nieskonzert des Gesamtchors" begrüßt wird. Eine solch stumme Begrüßung erfreut weit eher als das geräuschvolle tz, tz, tz, tz, besonders wenn durch eine feuchte Zulage der Ton recht kräftig und schon von ferne wahrnehmbar ist. Der Schnupfen ist eine Macht, gegen welche der Züchter kämpfen muß. Bei einem Kampf kann aber nur ein Teil siegen, der andere wird unterliegen und leider ist nach den bisherigen Wahrnehmungen in den meisten Fällen der Schnupfen Sieger geblieben. In dieser Aeußerung werden manche Leser eine „bittere Pille" erblicken, wenn sie der Meinung waren, sie seien Sieger geworden und nicht der Schnupfen. Bei solchen verschiedenen Auffassungen wird eben oft übersehen, daß ein Kampf aus vielen Gefechten, aus Angriffen und Abwehren besteht, wo ein Teil manche Niederlage erleben, am Ende aber doch siegreich sein kann. So

ists auch dahier. Wenn der Schnupfen bei Kaninchen gehört wird, ist er schon aufgetreten, hat er schon seinen Einzug gehalten. Da erfordert es viel Mühe und Aufwand, bis er wieder zurückgedrängt, verschwunden ist. Das ist eine kleine Niederlage für den Schnupfen und ein ebenso kleiner Erfolg für den Züchter. Gewöhnlich kann sich dieser nicht lange dieses Erfolges freuen, denn wenn er eines Tages den Stall betritt, hört er das eine oder andere Tier aufs neue niesen und ehe er sichs recht klar gemacht hat, wie das Uebel nochmals Eingang gefunden, hat dasselbe den ganzen Bestand ergriffen und zwar stärker als vorher. Der Züchter muß neuerdings ganz energisch die Bekämpfung versuchen, alle möglichen Mittel erproben und schwebt nun eine Reihe von Tagen, oft wochenlang, in ständiger Sorge um das Wohl seiner Lieblinge. Je nachdem der Züchter Ausdauer und Energie, Kenntnisse und Liebe zu seinen Tieren hat, gelingt es ihm, nochmals als Sieger hervorzugehen und verschmerzt die kleinen Verluste an Tieren oder Gewicht, die mit dem Schnupfen verbunden sind. Wiederholen sich aber solche Angriffe, so verliert der Züchter den Mut, er sieht den aussichtslosen und nicht enden wollenden Kampf, wird müde, seine Lieblinge werden ihm zur Last und um dieselben los zu werden, wird „Wegen Aufgabe der Liebhaberei" liquidirt. Der Züchter wurde vom Schnupfen besiegt. — Dieses Vorkommnis wird durch eine Menge Beispiele in der Züchterwelt erhärtet und es mahnt mich an das Verslein eines Dichters, welches lautet:

„Laß keinen Feind zu klein dir scheinen,
Erzitt're stets vor seiner Macht,
Wird doch vom Borkenwurm, dem kleinen,
Die Eiche oft zu Fall gebracht."

Der Züchter hat alle Ursache, in seinem eigenen Interesse dem Schnupfen in seinen Anfängen zu wehren, ja noch viel früher gegen ihn zu Felde zu ziehen, ihm den Nährboden zu nehmen, alles zu vermeiden, was irgendwie mit mehr oder weniger Berechtigung im Verdacht steht, das Auftreten des Schnupfens zu bewirken oder doch wenigstens zu begünstigen.

Der Züchter wird nun fragen, wie dem Schnupfen der Nährboden zu entziehen und das Uebel in seinen ersten Anfängen zu bekämpfen sei. Das wirksamste Mittel besteht darin, kein Tier irgend welcher Rasse zur Zucht zu verwenden, welches vor derselben schon schnupfenkrank gewesen ist. Das dünkt wohl manchen hart. Will man dahier Konzessionen machen und weniger gründlich verfahren, so wäre zu unterscheiden, ob der Schnupfen durch äußere Einflüsse entstanden und ohne Zutun des Züchters innert wenigen Tagen wieder verschwunden ist. Solche Tiere dürften unbedenklich zur Zucht benützt werden, weil sie voraussichtlich gesunde innere Organe haben. Ganz anders ist es aber bei dem Schnupfen, der durch erbliche Belastung entsteht. Die Zahl jener Tiere, die darunter leiden, ist größer als man zugeben will. Dieser bösartige Schnupfen ist aber keine selbständige Krankheit, sondern die Begleiterscheinung irgend einer anderen; jene kann nicht verschwinden, wenn diese nicht beseitigt wird. Wer nun mit Tieren züchtet, die durch eine kranke Lunge, durch Tuberkeln, Gregarinen oder andere durch Vererbung übertragbare Krankheiten den Schnupfen bewirken, der wird auch nur Jungtiere erhalten, die früher oder später die eingangs erwähnte Seeschlange neu aufleben lassen, nur mit dem Unterschiede, daß er mit zwei schnupfenkranken Tieren (dem Zuchtpaar) das Zuchtjahr begonnen und mit vielleicht 20 solchen (einschließlich der Nachzucht) dasselbe beendet hat. Das ist auch ein Erfolg, aber einer zum Rasendwerden! — Sagt nicht der Dichter: „Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend böses muß gebären" u. s. w.

Wer nun das letztere verhüten, aber doch gesunde Tiere erzüchten will, dem kann nicht dringend genug empfohlen werden, in der Auswahl der Zuchttiere recht radikal zu verfahren und kein Tier zur Zucht zu verwenden, bei welchem einmal der bösartige Schnupfen festgestellt wurde. Wenn nur zwei oder drei Jahre alle Züchter auf diese Weise Auslese treffen würden, so würde mehr Kaninchenfleisch konsumirt, weniger kranke Tiere produzirt und — — mancher Käufer nicht angeschmiert. — — Von diesen drei Punkten ist einer so wünschenswert als der andere und da in diesem Fall „drei Fliegen auf einen Klaps" erreicht werden können, würde ein recht weitgehender Tatendrang eine verheißungsvolle Perspektive eröffnen. Dann wird die Seeschlange nicht mehr so oft auftauchen und eine in Züchterkreisen viel gehörte Jeremiade wird verstummen. Hoffen wir, daß es bald geschieht! E. B.-C.



Eingesandt.

Geehrter Herr Redaktor!

Leider haben wir schon wieder den Hinschied eines tüchtigen und braven Mannes und Beamten zu beklagen. Aber nicht nur seinen Angehörigen, Verwandten, Freunden, Bekannten, der Gemeinde und dem Staate ist er zu früh entrissen worden, sondern auch der Tier- und Vogelwelt. Herr Rudolf Geißberger, gewesener Stadtförster, hatte das ganze Herz auf dem rechten Fleck und Gefühl auch für die Tier- und Vogelwelt, wie es von einem Menschen, der veranlagt war wie er, nicht anders zu erwarten ist. Auch beim unfreundlichsten Wetter und beim wüstesten Weg hat er sich nicht abschrecken lassen, im Winter seinen lieben Vögeln im Walde das nötige Futter zu bringen. Er sorgte ihnen auch stets für den nötigen Schutz, indem er gewisse Stellen im Walde nicht, oder nur wenn absolut notwendig, reinigen ließ, paßte auch manchem bösen „Maude" ab, der seinen ständigen Aufenthalt im Walde genommen, um sich, statt wie daheim mit Mäusen und Milch, inskünftig mit Hasen, jungen Vögeln u. s. w. zu ernähren und streckte ihn mit seiner Flinte nieder. Auch hat er, wo es ihm notwendig schien, Nistkasten anbringen lassen. Er wußte den Wert der Vögel zu schätzen. Er hat auch oft erzählt, wie er da und dort bei seinen Waldstreifereien dem Treiben der Vögel zugeschaut und seine Beobachtungen gemacht habe. Manchem Waldbesucher bereitete er auch damit Freude, daß er ihn zu einem Ameisenhaufen geführt und ihm die Schaffensfreudigkeit dieser kleinen Tierchen gezeigt und erklärt hat. Geißberger arbeitete auch stets an der Verbesserung der Waldwege, damit die Pferde bei den Holzabfuhren nicht so leiden mußten und so hat er noch Vieles getan, was ich hier nicht anführen kann.

Sein großes Leichengeleite, wie man in Brugg noch kein solches gesehen, legte Zeugnis ab über die Beliebtheit dieses Mannes. Ebenso sagen uns auch die Zeitungen und die Leichenrede des Ortsgeistlichen, was für einen Mann wir an unserem Stadtförster verloren haben.

Ich habe jedes Mal Freude, wenn ich in ein Haus komme, in dem etwa ein Tier gehalten und von dem aus im Winter auch der Vogelfütterung Aufmerksamkeit geschenkt wird, habe es aber schon oft bedauert, daß es Leute in guten Verhältnissen gibt, die für die Tier- und Vogelwelt nicht das geringste Interesse haben, die tagelang in Feld oder Wald herumlaufen können, ohne auf die Vögel zu achten und ohne ihren erfreuenden Gesang zu hören.

Wie manche Person findet sich, von der Außenwelt so ziemlich abgeschlossen, glücklich, wenn sie nur ein Kanarienvögelchen besitzt und dieses hegen und pflegen kann, denn nicht jeder hat Gelegenheit, im Freien zu wohnen und größere Spaziergänge in die Natur hinaus zu machen. Ich kenne hier ein älteres Geschwisterpaar, das sich im Winter stets ein bis zwei oder noch mehr „Rotbrüstchen" hält, sie ausgezeichnet besorgt, so daß sie ihnen die Mehlwürmer aus der Hand nehmen und sie mit ihrem lieblichen Gesang erfreuen. Diese Vögel werden bei den beiden Leutchen besser gehalten als in vielen Familien die Kinder. Sobald der Frühling kommt, werden jene an der Stelle, wo sie sich den Sommer über aufzuhalten pflegen, freigelassen und dann womöglich jeden Tag von ihren Pflegern bei Anlaß eines Spazierganges besucht und mit einem Leckerbissen erfreut. Dieses macht die Vögel zahm und zutraulich und mag dies viel dazu beitragen, daß sie sich immer mehr den Häusern nähern, und auch bei diesen ihre Nester bauen. Ich habe den betreffenden Herrn, der alle Singvögel, die bei uns vorkommen, sowie ihr Treiben, ihre Nester, Eier u. s. w. kennt, einst gefragt, auf welche Weise er solch ein Vogelfreund geworden. Da erzählte er mir, er habe in seiner Knabenzeit bei einem Musiklehrer, der ein Ornithologe gewesen sei, Violinunterricht genommen.

Nun gibt es leider immer noch Leute, die der Meinung sind, es sei etwas Herabwürdigendes, für einen Vogel, ein Huhn, ein Kaninchen, eine ornithologische, eine Hunde- oder Kaninchen-Ausstellung, oder sogar für eine Tierschutz-Versammlung Interesse zu zeigen. Solche Leute befinden sich aber im Irrtum und gerade diesen möchte ich empfehlen, die in Nr. 5 der „Ornith. Blätter" erschienenen Notizen über Herrn Oberrichter Wildi sel., sowie die in Nr. 34 des „Brugger Tagblatt" folgenden — die wir Raummangels wegen nicht wiedergeben können — über den gewesenen Stadtförster von Brugg, Herrn Rudolf Geißberger zu lesen.

Zweck dieser Zeilen ist, dem für den Tierschutz und die Ornithologie leider auch zu früh verstorbenen Herrn Geißberger hier einen Denkstein zu setzen, ihn den jüngeren Lesern dieser Blätter als Vorbild

zu geben und ihnen zuzurufen: „Werbet alle Tier- und Vogelfreunde, schützet die Tiere wo ihr könnet und wo euch dazu Gelegenheit geboten ist; zeiget euern Mitmenschen, welchen Wert diese auch für sie haben und empfehlet ihnen deren Schonung und Pflege.“ Und ihr, Eltern, die ihr dazu Gelegenheit habt, pflanzet in euern Kindern Gemüt, lehret diese die Tiere lieben und sie nicht nur als ihre Zielscheibe oder ihre Feinde betrachten. Ihr machet sie dadurch zu guten und braven Menschen und eurer Arbeit folgt der Segen. F.

Die schönsten Vogelsagen der europäischen Völker.

Zusammengestellt, gesichtet und erläutert
von Pfarrer **Wilhelm Schuster**, z. Z. in Friedberg i. Hessen.

(Fortsetzung.)

Pirol. Seinen Ruf legen die norddeutschen Bauernburschen so aus: „Pfingsten Bier hol'n, aussaufen — mehr hol'n.“ Hinterdrein wird aber der Ruf des guten Vogels Bülow, Schulze, Milow oder „Bierhahn“ anders persifliert; dann heißt er: „Hast du gesoppen, betahl och!“

Das **Rotkehlchen** gehörte — in dem altgermanischen Götterglauben — wegen der roten Farbe seiner Brust dem Donner- und Gewittergott Thor oder Donar zu, ebenso auch Fuchs und Eichhörnchen. —

„Auf Golgatha's Höhe hing der göttliche Heiland, der Welterlöser, unter namenlosen Schmerzen und Qualen am Kreuze. Juden und Heiden verspotteten den ewigen Gott. Nur wenige Getreue waren von Mitleid gerührt. Auch ein Rotkehlchen gab sein Mitleid kund und suchte die Leiden des sterbenden Gottessohnes zu lindern. Das Vöglein sah den Herrn der Welt blutüberströmt zwischen Himmel und Erde hängen. Sein edles Haupt blutete von der Dornenkrone. Wehklagend umflatterte das mitleidige Vöglein das Kreuz Christi. Endlich ließ es sich mutvoll auf den Dornenkranz nieder und versuchte die scharfen Dornen aus dem Fleisch des heiligen Hauptes zu ziehen. Aber ach, das Vöglein war hierzu zu schwach. Bei dieser nutzlosen Arbeit hatte es sich nun die Brust aufgeritzt; das war der Lohn für seinen Liebesdienst. Seit diesem Tage aber ist dem guten, hilfsbereiten Vöglein die Brust rot geblieben eben zum ewigen Zeichen, daß es sich vergebens bemüht hatte, das schuldlos fließende Blut des Erlösers zu stillen.“

(„Deutscher Tierfreund“, 1, 1903/04.)

(In anderen Darstellungen träufelt das Blut vom Haupte Christi auf seine Brust. „Zeitschrift für Oologie“, Berlin.)

Spechtmeise. Sigurd Fafnisbani verstand plötzlich das Zukunft kündende Gezwitscher der Spechtmeisen, als seine Zunge zufällig das Blut des erschlagenen Wurms kostete. („Nerthus“).

Der **Wiedehopf** ruft: „Weib, Weib, Weib . . .!“

Kohlmeise. Ihr Lockruf wird mannigfach ausgelegt. Von dem Waldrand ruft sie dem Ackersmann zu: „Spitz die Schar, spitz die Schar!“ (d. h. die Pflugschar). Kommt ein Wandersmann in den Wald, so ruft sie ihm überall foppend zu: „Sitziba, sitziba, sitziba!“; betrübte Klage ist es, wenn sie im Bauer gefangen sitzt. Im Waldeck'schen pfeift sie ihr: „Schinkendieb, Schinkendieb!“, im schwer zugänglichen und gefährlichen Harz: „Sick dich fer, sick dich fer“ (d. h. sieh dich vor), in Nordwest-Deutschland: „Spinn dicke, spinn dicke!“, eine Mahnung an die Mädchen, gegen Ende des Winters die Flachsvorräte aufzuarbeiten.

(„Nerthus“, illustr. Zeitschr. f. volkstüml. Naturk., Barfod, Kiel.)

Goldammer. Die auf ihre eigene Schönheit stolze Goldammer ruft, wie der Volksmund sagt: „Wie bin ich, bin ich so schön!“, oder wie es ins Niederdeutsche umgewandelt heißt: „Kywitt, Kywitt, wat vör'n schön Vagel bün ick!“ Zur Winterszeit fleht er demütig: „Bauer, miet mich! Bauer, miet mich!“ oder: „Bur, Bur, loat mich in dien Schün!“ Im Sommer zetert er übermütig: „Bauer, behalt deinen Die-i-ienst!“ Er ruft außerdem auch im Winter: „Hawer, Hawer, Gä-ärtscht!“, im Spätjahr: „Bäuerle, Bäuerle, dri-isch!“, wie es sich wenigstens die Württemberger auszulegen pflegen; in Oberfranken stehen sich als volkstümliche „Goldammersprüchlein“ folgende gegenüber: „Der Bauer, der Bauer is a Spitzbub!“ (so ruft die Goldammer zur Sommerszeit, wo Feld und Flur ihr reichliche Nahrung bieten) und „Der Bauer, der Bauer is mein Vettärrr . . .“ — dahin hat Goldämmerchen im Winter seine Meinung geändert, wo es bei Schnee und Frost, der menschlichen Beisteuer bedürftig, auf die Heerstraßen und die Dörfer kommt. Ihn Thüringen werden den deutlich accentuirten Rhythmen des Goldammergesanges folgende Versreime unterlegt: „S'is, is is, is is is, früh!“ (Frühlingsgesang), „Mädel, Mädel, wie blüht's!“ (Sommergesang), „Sichelchen, Sichelchen, schnied!“ und „wenn ich 'ne Sichel hätt', Sichel hätt', wollt ich mit schnied!“ (Herbstgesang). Die Tschechen haben dreierlei Goldammersprüchlein, die in deutscher Uebersetzung etwa folgenden Sinn haben:

„Ich bringe, bringe, bringe Blumen.“
„Wenn ich 'ne Peitsche hätt',
Möcht' ich ackern um die Wett'!“
„Das Bäuerlein stinkt,
Wenn es Molken trinkt.“

In andern Gegenden sprechen die Kinder den Gesang so nach: „Wie wie, wie hab' ich dich lieb!“

Der **Grünspecht** ruft dem Bauer „Glück, Glück!“ zu.

Vor alters, als Sankt Peter noch die Erde durchwanderte, kam er einst in die Stube eines sehr geizigen, alten Weibes, namens Gertrud, welches eben mit dem Brotbacken beschäftigt war. Sankt Peter, der sehr hungrig war, bat das Weib um ein Brot. Um nicht ein zu großes Brot geben zu müssen, nahm die geizige Frau ein sehr kleines Stück von dem Brotteige; bei dem Kneten aber wurde doch das Brot so groß, daß die Frau dem Bettler ein so großes Brot gar nicht gönnen mochte. Folglich wurde ein noch kleineres Stück Teig genommen und ausgeknetet; beim Kneten aber dehnte sich das kleine Teigstück so gewaltig aus, daß das Brot viel größer wurde als die Eisenplatte, auf welcher es sollte gebacken werden. Zum dritten Male wurde das Brot auch überaus groß, obgleich das verwendete Teigstück ganz winzig klein genommen war. Als die Frau kein Brot so klein erhalten konnte, daß sie es dem Bettler gönnen mochte, hat sie den Mann ganz ohne Brot weggehen lassen. Jetzt aber kam die verdiente Strafe: Die Frau wurde aufwärts durch den Schornstein getrieben und in einen Vogel verwandelt, der immer sollte „seine Nahrung zwischen Rinde und Holz suchen“. Das Kleid des Weibes wurde durch den Ruß des Schornsteins schwarz gefärbt, aber das rote Kopftuch, welches nicht in Berührung mit dem Ruß des Kamins kam, soll sich unverändert rot auf dem Kopf des Schwarzspechts erhalten, solange die Welt noch steht. Der Name der Frau aber war Gertrud und daher kommt der Name Gertrudsvogel für unsern **Schwarzspecht**.

(Schwedische Volkssage, vergl. auch „Ornith. Monatsschr.“)

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus den Vereinen.

Verein flandr. Riesenkaninchenzüchter der Schweiz.

Wir machen hiemit unsere verehrte Mitgliedschaft auf die diesjährigen Rammlerstationen aufmerksam. Es stehen den Mitgliedern nunmehr 2 prima Rammler zum Decken ihrer Zibben gratis zur Verfügung. Die letztjährige schon bekannte Rammlerhalterei bei Herrn Emil Vogelsang in Turgi (Aargau): 1 Rammler dunkelhasengrau, 12½ Pfund, schneidiger Züchter, und die diesjährige neu eröffnete bei Herrn Blumer-Mayer, Stationsvorstand in Egnach (Thurgau): 1 Rammler eisengrau, 11 Monate, Körperlänge 66 cm., Ohrenlänge 17 cm., Gewicht 13½ Pfund, korrekt in allen Teilen. Derselbe wurde am 15. Februar 1905 vom früheren Besitzer E. Vögeli-Maurer, Basel, käuflich erworben.

Züchter, die dem Verein beizutreten wünschen, belieben ihre Anmeldungen an den Präsidenten, Herrn Gottlieb Hauser, Asylverwalter, Aarau, einzureichen. Auf! Ihr Flandrer-Züchter, schließt euch unserer Vereinigung an, bietet uns die Hand zu vereintem Vorwärtsstreben! — S. W.

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Zürich, „Orpheus“, Verein für Vogelkunde. XIII. Schweizer. Sing- und Ziervögel-Ausstellung, verbunden mit Schweizer. General-Holländer-Kanarienschau vom 18.—21. März 1905. Schluß der Anmeldung den 7. März.

Horgen. II. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung vom 21.—24. April 1905. Schluß der Anmeldefrist am 25. März.

Cham, Ornithologischer Verein. II. Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905.

Ornithologische Vereine der französischen Schweiz. III. Allgemeine Geflügel-, Vögel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905 in der Reitschule in St. Imier.

Mitgeteiltes.

— Bei Anlaß einer Schauausstellung von Kanarien und Aquarien in Dortmund wurde von Herrn Mowe aus Hohensieburg ein 22 Jahre alter, verhältnismäßig schöner und noch munterer Kanarienhahn ausgestellt. —

Gewiß eine Seltenheit, welche dem aufmerksamen Pfleger nur zur Ehre gereicht. — Ein Mitglied vom Verein schweiz. Züchter edler Gesangskanarien.

— **„Es muß doch Frühling werden!“** So ertönt schon heute wieder das Lied eines Buchfinken (zwar noch fehlerhaft) an mein Ohr. Kaum scheint die winterliche Landschaft sich für einen Moment mit Frühlingsluft zu erfüllen, so beginnt ein lebhafteres Treiben in der Vogelwelt. Schon hört man fröhlicheres Rufen im sonst noch stillen Walde und Obstgarten. Lebhafter hüpft die Meise mit Frühlingsahnung von Zweig zu Zweig.

Zweimal schon hörte ich, wie eine Amsel sich mit dem Studium ihres Gesanges beschäftigte, der in wenigen Wochen hell und klar vom Hausdache schallen soll. Schön wäre dies alles! Aber. — Nochmals wird dieser „Trieb“ verschwinden müssen, denn es ist heut' erst der erste Februar. Als Neuestes wird mitgeteilt, daß in Bern im Garten des Hotel „Jura“ acht Stare gesehen worden seien. Ich hoffe, daß sich die Vogelfreunde über die Ankunft ihrer Lieblinge freuen! Also, seid willkommen, trotzdem der Frühling noch nicht seinen Einzug gehalten hat. R. J.

— **Der Vogelberg auf Helgoland.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Die nördlichen Teile Schwedens und Norwegens, die man zu den arktischen Gebieten der Erde rechnet, sind bekannt durch die sogenannten Vogelberge, die sich daselbst befinden. Es sind dies einsame Klippen, die aus dem Meere hervorragen und Millionen von Vögeln einen Aufenthaltsort bieten, den sie zugleich als Nist- und Brutstätte benutzen. Möven z. B. sollen, nach mir vorliegenden Reiseberichten, in den nordischen Küstengebirgen in einer so großen Anzahl vorkommen, daß, wenn sie auffliegen, die Sonne verdunkelt wird und man vermeint, es sei eine totale Sonnenfinsternis eingetreten. Das Geschrei der aufgeschreckten Vögel auf einem Vogelberg ist derart, daß man davon wie betäubt wird. Helgoland kann eigentlich nicht zu den arktischen Inselländern gezählt werden, wenn auch der dortige Vogelberg — man muß ihn gesehen haben — ein Charakterbild jener Gegenden ist. Der sogenannte Lummenfelsen, an der Nordspitze Helgolands gelegen, stellt nun den Vogelberg dar. Die verschiedenen Lummenarten, mövenähnliche Vögel, haben daselbst ihre Nist- und Brutstätten aufgeschlagen. Ihre Zahl reicht aber nicht an die der unzähligen Seevögel der arktischen Gebiete hinan. Und dort wird man an einen großen Bienenstock erinnert, in dem die ein- und abfliegenden Alten den jungen, hungrigen Vögeln ihr Futter darreichen. Letztere sind unersättlich, sodaß die Arbeit der Fütterung einen Bienenfleiß erfordert. Die Nahrung besteht aus den verschiedenen Arten von Küstentieren und kleinen Fischen. Die Lummen sind vortreffliche Segler und Schwimmer; ihre kurzen Flügel dienen als Ruder. Der Flug ist sehr schwerfällig, daher kommen die alten Tiere nur zur Brutzeit ans Land. Leider leisten sich die Inselbewohner wie die Badegäste das Vergnügen der Lummenjagd und tragen damit zur Verminderung dieser Vogelart ein Wesentliches bei.

Büchertisch.

— Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten“**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 1 des 46. Jahrgangs für 1905 mit folgendem Inhalt:

Die Erhaltung der Art; von Prof. Dr. P. Altmann in Wriezen bei Berlin. — Das neue Insektenhaus im Zoologischen Garten zu Frankfurt a. M.; von Direktor Dr. Ad. Seitz in Frankfurt a. M. — Weißschwanzgnus; von F. E. Blaauw in Gooilust bei s'Graveland (Niederland). — Ein Elefant als Nordpolfahrer; von Julius Schiött, Direktor des Zoologischen Gartens in Kopenhagen. (Mit einer Abbildung.) — Neues aus dem Leben der Hauskatze; von Dr. Paul Kammerer in Wien. — Zur Frage über die Abnahme der Schwalben; von Direktor Dr. Ad. Seitz in Frankfurt a. M. — Ueber den Massenfraß der Kiefernblattwespe (Lophyrus pini) im Gonsenheimer Wald; von Ludwig Schuster in Gonsenheim bei Mainz. — Bericht über den Zoologischen Garten in Stockholm für 1902; von Alarik Behm. — Kleinere Mitteilungen. — Nekrolog. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Briefkasten.

— Herr **A. D.** in Budapest. Haben Sie irgendwo gelesen, daß aschgraue Hühner mit ebensolcher Haube als „Schweizerische Hühner“ angepriesen werden? Ich habe noch keine derartigen Hühner gesehen und bin auch nicht in der Lage, Ihnen einige hervorragende Züchtereien in dieser Rasse zu nennen. Sollte Ihnen aber jemand Hühner in der gewünschten Farbe und mit Haube senden wollen, so erwarten Sie nur nicht eine reingezüchtete Rasse; eine solche ist in Geflügelzüchterkreisen noch nicht bekannt.

— Herr **B.-B.** in Romanshorn. Ihr Brief hat mich sehr gefreut und danke ich Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit. Freundlichen Gruß!

— Herr **E. Z.** in Einsiedeln. Sie fragen an, was zu tun ist, wenn bei Harzervögeln die Beobachtung gemacht werden kann, daß sie das Schnäbelchen häufig öffnen und man meinen könnte, das Zünglein verursache ihnen Schmerz. Sie vergleichen diese Wahrnehmung mit dem „Pfiffi“ bei Hühnern, sagen, das Zünglein sei anscheinend geschwollen und wohl Ursache, daß die Vögel nicht singen. Im Übrigen befänden sich die Vögel wohl, seien munter und lebhaft und hätten auch den Appetit nicht verloren. Vorausgesetzt, daß Ihre Beobachtung betreffend das Zünglein der Vögel richtig ist — man täuscht sich in solchen Dingen sehr leicht — könnte eine Entzündung vorliegen. Da würde nun ein Tropfen Olivenöl auf die Zunge gegeben mildernd wirken. Da aber mit Oel die Federn leicht beschmiert werden, dürfte ein Stückchen geräucherter Speck — zwischen die Gitterstäbe gesteckt — empfehlenswerter sein. Fettstoffe mildern die Hitze und erweichen die trocken gewordene Zungenhaut. Ratsam ist es wohl, den Rübsamen in kaltem Wasser zu erweichen, damit er sich leichter enthülsen läßt. Operative Eingriffe sind zu verhüten, worunter das bei den Hühnern zuweilen noch angewendete Lösen der Zungenhaut gehört. Da von Ihren Vögeln nur 2 Männchen davon befallen, alle anderen aber gesund sind, so ist es sehr wohl möglich, daß es sich gar nicht um eine eigentliche Krankheit, sondern um eine Unart handelt. Es gibt Vögel, die zeitweise anhaltend an den Drahtstäbchen herumkerben, andere, die den Schnabel öffnen und mit der Zunge spielen u. s. w. Versuchen Sie das eine oder andere und beobachten Sie gelegentlich die Vögel. — Ihre Zustimmung zu dem Artikel über die Behandlung der Flandrer-Kaninchen freut mich deshalb, weil Ihre Erfahrungen sich auf eine langjährige Züchtung stützen. Einige weitere Züchter haben sich in ähnlicher Weise ausgesprochen.

— Herr **G. M.** in Schaffhausen. Die Aufnahme derartiger Einsendungen geht nicht so einfach, wie zuweilen vermutet wird. Bei jeder Reklamation setzen wir voraus, daß der Beschwerdeführer sich streng an die Wahrheit halte und seine Mitteilung verbürge. Dies darf uns aber nicht abhalten, auch den Beklagten zu einer Darstellung des Sachverhaltes zu veranlassen. Wenn auch jede Partei bei der Wahrheit bleibt, so urteilt und erläutert sie die Sache doch parteiisch und zwar ganz unvermerkt, weil eben jeder sich selbst der Nächste ist. Wir haben uns nun schriftlich an die betreffende Firma gewendet und ihr empfohlen, durch Entgegenkommen die Differenz zu beseitigen. Erst dann, wenn jeder Versuch abgelehnt wird, dürfen wir den Fall bekannt machen und die Firma als nicht loyal handelnd an den Pranger stellen. Wenn Sie direkt befriedigt werden, wollen Sie mir sofort Nachricht geben.

— Herr **G. K.** in Oberndorf a. Neckar. Sie unterbreiten mir die Zeichnung der Kammform einer Ihrer dreijährigen Italienerhennen und bemerken, daß die Henne eine der schönsten in Figur sei. Der Kamm, den Sie aufgestellt zeichneten, weist sechs große, tief geschnittene Zacken auf, wie ich sie noch selten so schön sah. Ihre Tiere gehören jedenfalls der großkämmigen Zuchtrichtung an, denn die Zeichnung mißt $12^1/_2$ cm in der Länge und 8 cm in der Höhe. Solche große Kämme züchten wir in der Schweiz nicht mehr oder doch nur vereinzelt. Leider kann ich Ihrem Wunsche, Ihnen zwei ausstellungsfähige rebhuhnfarbige Italienerhennen 03er Zucht zu ermitteln, nicht entsprechen; ich kenne zwar einige Züchter, aber nicht die Qualität der verkäuflichen Tiere derselben. Um jeden Schein zu vermeiden, als ob ich bei solchen Vermittlungen irgendwie interessirt sei, lehne ich solche von vornherein ab und verweise auf den Inseratenteil. Ein einziges Mal habe ich — um gefällig zu sein — einen Stamm rebhuhnfarbige Italiener von einem Mitgliede eines schweizerischen Spezialklubs erworben und einem Liebhaber in Budapest gesendet, der die Tiere aber als klein bezeichnete und etwas enttäuscht war. Seitdem unterziehe mich einer solchen Mission nicht mehr.

— Herr **A. L.** in Burg. Es kommt zuweilen einmal vor, daß unter einer Anzahl Junggeflügel ein Stück sich besonders stark entwickelt oder auch auffallend zurückbleibt. Wenn Sie nun einen rebhuhnfarbigen Italienerhahn haben, der bis zum letzten Herbst den gleichalten anderen Hähnen in Gefieder und Größe bedeutend voraus war, seitdem aber zurückgeblieben und teilnahmslos gegen die Hühner geworden ist, so darf mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß er von einer schleichenden Krankheit befallen wurde. Sie fügen noch bei, er habe immer einen aufgetriebenen Kropf, bleichen Kamm und Kehllappen, schmutziges Gefieder, eine niedrige Körperhaltung wie eine Henne, und fresse doppelt so viel wie ein anderes Tier. Da wäre es wohl möglich, daß jener Hahn an einer inneren Krankheit leidet oder von Würmern geplagt wird. An Ihrer Stelle würde ich das Tier absondern, damit der übrige Bestand nicht in Mitleidenschaft gezogen wird. Wenn Würmer vorhanden sein sollten — was am wahrscheinlichsten ist — wird es sich um Band- oder Spulwürmer handeln. Im ersteren Fall lassen Sie den Hahn einen Tag hungern und geben ihm einen Eßlöffel halb voll Rizinusöl, damit der Darm entleert wird. Das Tier wird natürlich eingesperrt gehalten. Dann nimmt man 3 gr gepulverte Arekanuß und formt mit Mehl, Fett oder feuchtem Brot einige Pillen, die dem Tiere eingegeben werden. Nach 2 Stunden soll der Wurm mit dem Kot abgehen; ist dies nicht der Fall, so gibt man noch einen Eßlöffel voll Rizinusöl. Bei Spulwürmern gibt man dem Tiere „täglich bis zu 0,05 gr Brechweinstein, der vorher in ein wenig heißem Wasser gelöst und dann mit etwas Mehl zu einer Pille geformt“ wird. — Leidet der Hahn an einer inneren Krankheit, so ist es wohl ratsamer, Sie befragen einen Tierarzt in Ihrer Umgebung oder unsern „Tierärztlichen Sprechsaal“-Redaktor Herrn Othm. Schnyder in Horgen.

— Herr **A. R.** in Bischofszell. Ihre Anregung, einmal das Vereinsleben und das Mitgliederwerben mit seinen Vor- und Nachteilen zu besprechen, ist ganz zeitgemäß. Aber es hat alles zwei Seiten. Unterzieht man eine davon einer Besprechung, fühlt sich gewöhnlich ein Teil der Mitglieder verletzt, wenn nur auf einige Mängel verwiesen wird. Da wäre es mir schon angenehmer, wenn Sie selbst einmal das Thema besprechen würden und steht es ja in Ihrem Belieben, Ihren Namen oder nur die Initialen beizufügen. — Wenn der Gesang Ihrer Harzerhähne gut ist, können Sie dieselben zu Ostern schon ausstellen. Bis dahin sind fast alle Hähne etwas aufgeregt, was der Preisrichter leicht begreifen wird.

— Herr **G. L.** in Brissago. Als schöne fremdländische Ziervögel nenne ich Ihnen den Bandfink, den Reisvogel, das Riesenelsterchen, die Rotkopfamandine, das Silberfasänchen, Malabarfasänchen, Muskatvogel, die weißköpfige, die schwarzköpfige und die dreifarbige Nonne, den Zebrafink, den Schilffink, die Papageiamandine und noch viele andere dieser Gruppe, dann einige Widafinken und Webervögel, Kardinäle, sowie die eigentlichen Finken u. s. w. Alle diese Vögel sind Körnerfresser, denen nur hie und da etwas animalische Kost geboten werden soll. Sie finden unter den genannten Arten eine hinreichende Auswahl, die für den Anfang genügen dürfte. Ratsam ist es aber, wenn Sie sich ein Buch über die fremdländischen Vögel anschaffen, damit Sie dort nach der näheren Beschreibung des Gefieders, der Lebens-

weise, den Eigenschaften u. s. w. Auswahl treffen und eine sachgemäße Behandlung bieten können. Dr. Ruß' Handbuch über fremdländische Vögel ist in diesem Fach das ausführlichste.

— Herr **P. M.** in Bayerne. Ihre Frage, wie die gelbe Farbe bei Hühnern sein müsse, kann im Briefkasten nicht eingehend genug beantwortet werden. Sobald als möglich soll dies in einem Artikel geschehen. Jetzt wollen Sie inzwischen bei der Zusammenstellung des Zuchtstammes beachten, daß der Hahn recht sattgelb an der Brust und am After sei. Etwas Rot auf den Flügeln schadet weniger als ein mattes Fahlgelb am Hinterteil. Die Schwanzfedern sollen das gleiche kräftige Gelb aufweisen wie die Brust, während die Sicheln kupferrot sein dürfen. Graue Flecken und Spritzzeichnung in den Schwanzfedern und den Schwingen ist verwerflich, dagegen wird ein bronzefarbiger Glanz bei Zuchttieren gerne gesehen. Die Hennen sollen gleich gut in Farbe sein und ist darauf zu achten, daß die Brustfedern und die Federn am After nicht matt oder hell gerandet sind; es darf sich keine Schuppenzeichnung bilden. Die beliebteste Tönung der gelben Farbe ist ein Zimmetgelb; zitronengelb oder strohgelb wie Cochin ist weniger gesucht und wird auch weniger gefunden.

— Herr **E. K.** in Steffisburg. Ihr Schreiben kam mir sehr erwünscht und begreife ich nun die bezügliche Bemerkung. Ich hatte davon keine Ahnung. — Die textliche Einsendung verdanke bestens und wird nächstens Verwendung finden. Ihr darin vertretener Standpunkt ist auch der meinige. Gruß!

— Herr **E. B.** in Basel. Ihr Grüßchen vom Genfersee verdanke und erwidere aufs Freundlichste.

— Herr **E. Sch.** in Schwanden. Manuskript dankend erhalten. Die Zeitungsausschnitte sind mir willkommen und werden — soweit sie sich auf die Krähen beziehen — gerne verwendet.

— Herr **E. P.** in Oberrieden. Ihre Manuskriptsendung verdanke bestens. Wenn Ihr Gewährsmann sich in der Angabe nicht geirrt hat, liegt ein bedeutender Ausnahmefall vor.

E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen **Petit-Zeile**) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an **die Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt vom 17. Februar 1905.

Auffuhr schwach. Nachfrage und Umsatz unbedeutend. Es galten:

		per Stück		
Trinkeier	Fr.	—.15	bis Fr.	—.17
Kisteneier	„	—.11	„ „	—.12
Dito, per Hundert	„	10.50	„ „	—.—
Leg- und Suppenhühner	„	3.50	„ „	3.70
Hähne	„	3.10	„ „	3.40
Tauben	„	—.60	„ „	2.50
Kaninchen	„	2.—	„ „	4.50
„ leb. p. 1/2kg	„	—.—	„ „	—.45



Bei Unterzeichneter ist zu beziehen:

Der

Harzer-Sänger

Praktischer Wegweiser für Zucht, Pflege und Ausbildung des Harzer-Kanarienvogels nebst einem Anhang über die Zucht und Pflege der Gestalts- und Farbenkanarien, sowie die Bastardzüchtung von **Ernst Beck-Corrodi.**

Dritte, gänzlich neu bearbeitete u. erweiterte Auflage. Preis **Fr. 2.-** Mit vielen ersten Preisen prämirt.

Buchdruckerei Berichthaus Zürich.

Geflügelfutter.

Verkaufe ab **Lagerhäuser Aarau:**

Hirse à Fr. 20.— 100 Kilo.

Für Junggeflügel, Küken und Tauben beste Getreideart.

G. Donini, Geflügelzüchter, -12- Gentilino (Tessin).

Schöne Leghennen

sehr groß, auf **Eierprod.** erzüchtet.

Truthennen und Hähne,

vorzüglich sitzende Brüter, nur große, -832- à Fr. 7.80—8.90.

P. Stachelin, Aarau.

Verkaufe billig:

0. 7 weiße Leghorn, legend, Fr. 3.70
0. 5 gewöhnliche, legend, „ 3.50
0. 6 rebhuhnfarbige, dito à „ 4.50

meines I. präm. Stammes, sämtliche 1904er Frühbrut. -834-

Nistkasten

aus Eichenholz mit Rinde, sehr solid und allgemein bewährt



offerirt für -784-

Meisen etc. à 60 Cts.,

bei Abnahme von mindestens 50 Stück 5 Cts. billiger, unter Nachnahme ab Schaffhausen.

Diese Nistkasten wurden an der Schweiz. landwirtschaftl. Ausstellung in Frauenfeld mit silb. Medaille prämirt.

Ornith. Verein Schaffhausen.

XIII. Schweizerische

Sing- und Ziervögel-Ausstellung

veranstaltet von der

„Orpheus", Verein für Vogelkunde Zürich,

in den Sälen des

Kasino Außersihl in Zürich III

am 18., 19., 20. und 21. März 1905.

Programme und Anmeldebogen sind erhältlich beim Ausstellungspräsidenten, Herrn **Andr. Weibel,** Bederstraße Nr. 45, Zürich II.

Lose à 50 Cts. versendet der Ausstellungskassier, Herr **Math. Sauter,** zum „Weinländer", Werdstraße 12, Zürich III. -774-

II. Allgemeine

Geflügel-, Vögel- und Kaninchen-Ausstellung

vom 21. bis 24. April 1905

in Horgen.

Lokale: Turnhalle und Sekundarschulhaus.

Prämirung und Verlosung.

Anmeldefrist bis 25. März. Programme mit Anmeldeformular werden den tit. Ornith. Vereinen zugesandt und können von allen Interessenten beim Ausstellungskassier **W. Welti-Nägeli, Lose** à 50 **Cts.** bei Herrn **J. Baumann-Schärer** in Horgen bezogen werden. -826-

Zu zahlreicher Beschickung und fleißigem Besuche ladet höflich ein

Der Ornith. Verein Horgen.

Geflügelhof St. Verena bei Zug

empfiehlt von rassereinen, streng separat gehaltenen Stämmen -598-

Bruteier

als: **Minorka,** schwarz; **Italiener** (Leghorn), rebhuhnf. und weiß; **Faverolles; Hamb.-Silberlack; Pekingenten** à 20 Cts. **Holländer-Weißhauben; Wyandottes,** weiß und gold; **Dominikaner,** Sperber; **indische Laufenten,** weiß, à 30 Cts. **Truthühner,** bronze, à 40 Cts.

Vogelzüchter,

ledig, 34 Jahre alt, durchaus erfahren in der Geflügelzucht, Brut und Aufzucht, Stopfen, Mästen, tüchtig im Präpariren, Spedieren, genauer Rassekenner, französisch korrespondirend, wünscht Stelle in einem Etablissement dieser Branche, zoologischem Garten oder Privatsitz. Ev. spätere Beteiligung. Referenzen zu Diensten. Sich zu wenden an die Expedition des „Messager", Grand' rue, Freiburg (Schweiz). -796-

Verkaufe wegen Aufgabe:

1.1 Schwarzelster-Tauben Fr. 2.50, 2 Rotacher Täubinnen à Fr. 1, 1 P. prima engl. Kröpfer, blauweißgehaubt, Fr. 4.50, 1 dito Täuber Fr. 2, 1 P. Feldtauben, rot, mit einem Jungen, zusammen Fr. 3, 2 fl. Zibben, dunkelgrau, 6 Monate alt, à Fr. 3.50, 1.3 Schlachtrasse, 7 Mte. alt, à Fr. 3, alles gesunde, zuchtfähige Tiere. -830-

Jos. Hahn in Gehrau b. Müllheim, Kt. Thurgau.

Zu verkaufen. -831-

Ein rebhuhnfarb. Hahn, sehr schön, Preis Fr. 3.50.

Büchi, Weibel, Unterschlatt, Räterschen.

Zu verkaufen.

1 Paar letztjährige Holländer-Kanarien Fr. 16, 1 hochgelber Kanarienhahn Fr. 8, 1 Distel Fr. 3. -799-

Frau Wwe. Gerber, Romontgasse 6, Freiburg (Schweiz).

Junge Leghühner

(1904er), gesunde, legereife Tiere, ebenso starke Truthühner und Hähne empfiehlt zu billigsten Preisen Geflügelhof Dübendorf, Kt. Zürich.

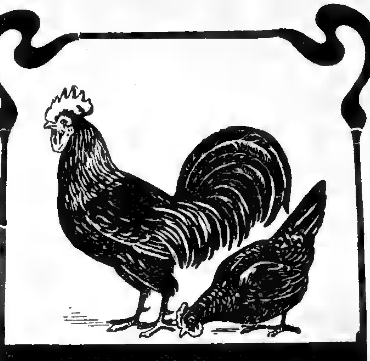
— Gegründet 1880. —

NB. Alte Hennen werden in Tausch genommen. -206-

Ich offerire per Nachnahme direkt ab Italien mit amtl. Gesundheitsschein, 1904er **Leghühner,** bunte, schwarze, Sperber, rebhuhnf., von 10 Stück an, ferner Truten, auch einzeln.

Prächtige **Hühnerhäuser,** praktisch, luftig, warm, von Fr. 60 an, sowie Taubenhäuser auf Pfählen, alles in 3 Farben, Chaletform, im Freien aufzustellen; eine Zierde für Landhäuser, Hotels, Rassezüchter. Illustr. Prospekt gratis. -188-

A. Haller, Bex, Waadt.



Wer von seinen Hühnern grössern Eierertrag wünscht, verwende als Beifutter Ryser's präpariertes Futterknochenmehl.

1 Sack von 10 Kilos Fr. 3.50 franko.

Erhältlich bei den Ablagen od. direkt bei

H. RYSER-WIDMER Knochenmehlfabrik HUTTWYL (BERN).

-185-

Mehlwürmer,

Liter Fr. 8, Tausend Fr. 1.80, schön und sauber. **Türk'sches Universalfutter** für kleine Vögel, Kilo Fr. 2.40, für Drosseln und Staren Kilo Fr. 1.60.

Jos. Wintermantel, Rittergut -11- Schaffhausen.

Zum Verkauf.

Zirka 70 Stück Leghühner,
„ 10 „ rebhuhnf. Ital.-Hühner
„ 10 „ schw. Minorka-Hühner
darunter 1 Stamm prämirte.

5 Stück rebhuhnf. Italiener und Minorkahähne, alles gesunde, prima Tiere, 1—3jährig, Leghühner unter 10 Stück werden nicht abgegeben.

7 Stück indische Laufenten und Erpel, Juni 1904er Brut.

Zirka 10 Stück zuchtf., prima fland. Riesen- und Schlachtrasse-Kaninchen.

1 Wurf 7 Wochen alte Schlachtrasse-Kan.
1 „ 10 Tage „ fland. Riesen- „
2 große, solide Hühnerhäuser, diverse Kaninchenställe, 4-, 6- und 9teilige.
1 prima Hofhund, 3 Jahre alt.
2 Hundeställe.
Zirka 150 Meter Drahtgeflecht, 1 und 2 Meter breit.
1 Partie Nutzholz, geeignet zu Pfählen oder Rebstecken. -746-

Mit Briefmarken zur Weiterbeförderung versehene Offerten unter Chiffre Orn. 745 befördert die Exped.

Für Aussteller.

1. 3 Silber-Wyandottes, in Huttwil II. Preis, Hahn erstklassig, Fr. 40, ev. gebe noch bis auf weiteres Bruteier ab à Fr. 4 per Dutzend, 1 gelber Ital.-Hahn, 1904er, kräftig u. flotte Stellung, durch und durch gelb, einige weiße Sichelfedern, Fr. 6.

-836- **Joh. Meier,** Wolhusen.

Zu verkaufen. -804-

Ein noch wenig gebrauchtes, starkes Hühnerhaus, event. auch für Schweine oder Kaninchen zu gebrauchen, 4 Stück 8 Wochen alte fl. Kaninchen à Fr. 2. Bei Anfragen Doppelkarte erbeten.

J. J. Holzer, Urnäsch.

Offerire fortwährend

schöne, gesunde Kanarien, à Fr. 7—8 per Paar, Männchen à Fr. 5—6—7, Weibchen à Fr. 1.70—2, gegen Nachn.

G. Schor, Schuhmacher, Freiburg -800- (Schweiz).

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht", Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Zürich, 3. März 1905.

XXIX. Jahrgang № 9.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amrisweil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern; ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Luzern** (Canaria), **Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in **Hirzel**, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Geflügelzucht.

Die Krickente (Anas crecca L.).

(Schluß.)

Die Krickente ist nicht heimisch auf großen, offenen Gewässern mit nackten Ufern; sie bevorzugt kleine Teiche mit reichlichem Schilfgras und langsam dahinfließende Bäche mit hohem Graswuchs an den Ufern, wo sie stets gute Deckung findet. Ueber diesen Punkt sagt der Verfasser in Band X, Seite 102: „Auch sie liebt das Meerwasser nicht; nur wenn sie es in ganz seichten Buchten und zwischen Landengen mit schlammigem Boden, von dem es bei der Ebbe meistens abfließt, antrifft, verweilt sie länger auf ihm. Aber große, freie und tiefe Flächen, weit vom Lande, sind ihr selbst auf großen Landseen und breiten Strömen zuwider, und solche, wie das offene Meer, ihr nur für den Notfall ein Zufluchtsort, den sie sobald als tunlich wieder verläßt. Dagegen bilden alle stehenden Süßwasser mit vielem Schilf, Binsen und Gräsern, in Sumpf oder Wiesen verlaufenden Ufern, mit freien Wasserflächen abwechselnd, alle derartigen Teiche und Brüche ihren dauernden Wohnorte, und auf der Wanderung begriffen, besucht sie selbst die kleinsten Teiche, sumpfigen Lachen auf Wiesen und grünen Viehtriften, die vom Regen oder aufgetauten Schnee entstandenen Pfützen, auch solche auf Stoppeläckern in den Feldern; nur Flußwasser liebt sie nicht und wenn sie es besucht, sind es nur die stilleren Winkel an grün bewachsenen Ufern, die schlammigen, wenig bewegten Stellen, überhaupt nur die langsam durch sumpfige Niederungen schleichenden Flüsse, wie z. B. in Deutschland die Spree, in Ungarn die Theiß und andere. Auf klaren und schnell strömenden Gewässern mit nackten Ufern verweilt sie noch viel weniger, hier dann am liebsten an steinigen Uferstellen; auch an nackten Seeufern, selbst am Meer wählt sie für einen kurzen Aufenthalt solche in Ermangelung grüner, vielleicht weil sie, zwischen den aus dem Wasser ragenden kleinen Steinchen schwimmend, sich nicht so leicht bemerkt glaubt wie auf freiem Wasser."

Trotz dieser Vorsicht kann sie doch nicht als scheu bezeichnet werden; denn wenn ihr nicht nachgestellt wird, wird sie sogar zutraulich. So heißt es auf Seite 103: „Von allen Süßwasserenten ist sie die am wenigsten vorsichtige. Auf ausgedehnten Gewässern flieht sie den Menschen zwar weit über Flintenschußweite, bleibt aber in einer Entfernung von noch nicht 200 Schritten ganz ruhig, und wenn sie auffliegt, so läßt sie sich bald wieder nieder. Auf kleinen isolirten Teichen ergreift sie zwar, wenn mehrere beisammen sind und man gerade auf sie zugeht, auch bald die Flucht; nähert man sich aber mit Vorsicht, so zeigen sich Pärchen oder Vereinzelte oft sehr wenig scheu. Man nimmt indessen in dieser Hinsicht unter ihnen einen Unterschied wahr, und zwar von solchen, welche Gegenden bewohnten, wo sie von Menschen nie angefeindet wurden, und solchen, welche schon mancherlei böse Erfahrungen

machten, namentlich die Wirkungen des Schießens an gefallenen Kameraden kennen lernten, indem jene harmlos, ja fast einfältig genannt werden können, und diese dagegen in größtem Gegensatz dazu furchtsam und vorsichtig, oft wirklich scheu erscheinen."

Jakobi, IV. Jahresbericht ü. d. ornith. Beobachtungsstation i. Kgr. Sachsen, Seite 430, bringt einen weiteren Beleg, wie sie zutraulich werde, wenn ihr nicht nachgestellt wird. Die Stelle lautet: „So brütet sie auf einem Teiche bei Möckern, wo die Züge der Thüringer Eisenbahn in einer Entfernung von zirka 30 Schritt fast unaufhörlich verkehren. Die Enten waren hierdurch so zutraulich geworden, daß sie sich durch den zirka zehn Schritte entfernt stehenden Beobachter nicht im geringsten stören ließen, während die Teichhühner, Bewohner derselben Lache, sogleich ins Schilf fuhren." Erwähnenswert ist noch, was wir im neuen Naumann auf Seite 104 lesen können: „Man kann auch diese kleine Ente zähmen" — heißt es daselbst — „doch ist sie zärtlicher als die Knäkente. Auf einem schilfreichen, mit vielem Entengrün (Lemna) und anderen Wasserpflanzen versehenen, umschlossenen Teiche halten sie sich gut, doch gewöhnen sich alt Eingefangene schwer an das harte Getreidefutter. Es ist daher sicherer, Eier von einer zahmen Ente ausbrüten und die Jungen von dieser führen zu lassen, wo sie sich nach und nach an das Futter der Hausenten gewöhnen. Auf dem Hofe und in einem trockenen Behälter leben sie nicht lange. Gezähmte Krickenten sind äußerst niedliche Geschöpfe, gegen harte Kälte im Winter aber ziemlich empfindlich und davor zu bewahren. (Trotzdem hielt Schmidt solche 6, 7, 8, ja 14 Jahre lang in der Gefangenschaft [Zoolog. Garten 1878, S. 47].) Nach Saunders haben in Gefangenschaft gehaltene Krickenten wiederholt gebrütet, so unter anderen in dem Garten der Zoologischen Gesellschaft in London. Auch Blanchon (Canards, Oies et Cignes, S. 305) behauptet, die Krickente ertrage die Gefangenschaft ebenso leicht wie die Knäkente."

Die Nahrung der Krickente entspricht der der Knäkente; sie besteht aus mancherlei kleinem Gewürm, Wasserinsekten und Sumpfpflanzen, aus zarten Pflanzenteilen, auch aus Gras, Gerste und Hafer. Fischlaich oder kleine Fischchen, Froschlarven u. s. w. nehmen sie nur selten. Durch Kropf- und Magenuntersuchungen haben verschiedene Forscher Gewißheit über die benützten Futterstoffe zu erlangen gesucht und fand Eckstein bei einem Exemplar Schneckenhäuser, kleine Crustaceen, Fliegenlarven und Sämereien. Jäckel untersuchte den Magen eines Männchens, welcher nur Pflanzenstoffe und ein Schrotkorn enthielt und ähnliches bestätigen noch mehrere andere Forscher.

Weil alt eingefangene Vögel nur ungern Gerste und Hafer als Nahrung annehmen, wurde bezweifelt, ob dieselben im Freileben solches Getreide fressen. In der Nähe der Felder geschossene und auf ihren Kropfinhalt untersuchte Exemplare ergaben aber die Richtigkeit, denn man fand beide Getreidearten in großer Menge im Kropfe. Bei der Eingewöhnung der Krickente wird deshalb empfohlen, ihr neben diesem Getreide auch Hirse und Kanariensamen zu streuen und da sie letztere beiden gerne fresse, werde sie allmählich auch an jenes gehen. Außerdem müssen ihnen aber auch animalische Futterstoffe geboten werden, wenn sie solche auf einem Teiche oder im Gras nicht selbst suchen können. E. B.-C.



Die Weißschwanztauben.

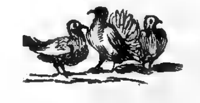
Die Freunde der Farbentauben bezeichnen die Weißschwänze als eine der schönsten dieser Gruppe. Auf Ausstellungen findet der Besucher noch hie und da ein schönes Paar, aber dessenungeachtet scheint es, als ob die allgemeine Verbreitung dieser Art gegenüber früheren Jahrzehnten zurückgegangen sei. Damals konnte man in Sachsen auf manchem Gehöfte ganze Flüge Feldtauben sehen, die nur aus schönen Weißschwänzen in verschiedenen Farben bestanden, und wer Kenner der Tauben war und einem solchen Schwarm begegnete, der freute sich ob dem schönen Anblick und schenkte den einzelnen Tieren seine Aufmerksamkeit. Jetzt sind die Weißschwänze seltener geworden, die Qualität ist im allgemeinen zurückgegangen und einzelne Farbenschläge sind verschwunden.

Als Stammland aller Farbentauben gilt Deutschland. Dort — namentlich in Sachsen und Schlesien — wird sie mit großer Vorliebe gezüchtet und, wie bemerkt, fand sie daselbst kenntnisreiche und ausdauernde Züchter, die sich dieser Art widmeten. In ihrer äußeren Erscheinung entspricht sie den Feldtauben; sie hat einen gewölbten Kopf mit ziemlich hoher und breiter Stirn und ist meist glattköpfig. In Württemberg findet man auch Weißschwänze mit Breithaube. Es zeigen sich aber noch andere Verschiedenheiten. So unterscheidet man Weißschwänze mit und ohne weißer Schnippe, ferner solche, bei denen die farbigen Unterschwanzdecken ein Dreieck, einen Keil bilden, was die Spezialliebhaber als gezäpft bezeichnen. Bei anderen schneidet die Farbe hinter dem Steiß gerade ab. Aus dieser Verschiedenheit sind schon Differenzen entstanden, indem der Liebhaber Weißschwänze erhielt, wie er sie nicht gebrauchen konnte. Begreiflich, wenn jemand Weißschwänze mit weißer Schnippe hat und er solche ohne Schnippe erhält, so kann er sie nicht zusammenpaaren, weil die Fußbefiederung und die Farbe der Unterschwanzdecken bei beiden Tieren abweichend sind. Wir müssen namentlich zwei Varietäten unterscheiden; nämlich die hauptsächlich in Sachsen gehaltenen Weißschwänze mit weißer Blässe oder Schnippe, mit farbigem Unterschwanz oder Keil und mit reichlicher Fußbefiederung, und die in Schlesien gehaltenen Weißschwänze ohne Schnippe, mit weißem Unterschwanz und ohne Fußbefiederung. Schon wiederholt habe ich von „Neustädter" Weißschwänzen gehört und gelesen, konnte aber nicht klar werden, ob darunter die mit Schnippe und Fußbefiederung gemeint sei, oder die glattfüßige ohne Blässe. Zu dieser Verschiedenheit kommt noch die schon erwähnte in der Begrenzung der Farbe des Unterschwanzes, die bei den glattfüßigen gerade abschneidet, bei denjenigen mit Fußbefiederung einen dreieckigen Zapfen bildet.

In allen übrigen Punkten gleichen sich die beiden Varietäten, ausgenommen der Metallglanz der farbigen Federn, der bei den Weißschnippen prächtiger hervortritt. Ueber die Form und die Größe der weißen Schnippe herrschen Meinungsverschiedenheiten. Der kleine weiße Fleck soll mitten über dem Schnabel an der Stirne liegen und kleiner als ein auf die Spitze gestelltes Maiskorn sein. Andere gestatten eine etwas größere Ausdehnung und wünschen als Form ein aufrecht stehendes Oval. Ich habe noch nie solche Weißschwänze gesehen, wohl aber schon viele mit kleiner ovaler Erbsenschnippe und ich muß gestehen, daß mir diese recht gut gefallen haben, wenigstens kann ich mir nicht vorstellen, daß die Tauben mit so großer weißer Schnippe ebenso schön sein sollen. Hier kommt es wohl auch mehr auf die Liebhaberei an. Wichtiger als die Größe ist ihre korrekte Form und die richtige Lage derselben. Die Schnippe muß rein weiß und ringsum deutlich begrenzt sein; der ganze Umriß muß eine richtige Bogenlinie darstellen ohne Krümmungen nach innen oder außen. Ferner darf sie nicht nach einer Seite neigen, sondern muß genau in der Mitte des Vorderkopfes stehen und sich nach jeder Seite gleich weit ausbreiten. Die Schnippe soll höher als breit sein, also ein Oval bilden.

Bei der Beurteilung der Weißschwänze ist nicht etwa die Schnippe die Hauptsache, weil diese etwas ausführlich beschrieben wurde, sondern zuerst kommt die Färbung, dann der Gefiederglanz und erst in dritter Linie die Zeichnung. Daraus ist zu schließen, daß eine kräftige, gesättigte Farbe unerläßlich ist und jeder blasse, verbleichte Farbenton entwertet. Sehr bedeutungsvoll ist der Glanz; das Gefieder soll stark metallisch schimmern, mehr als dies bei andern Tauben der Fall ist. Erst in dritter Linie wird die Zeichnung beurteilt, die sich eben auf die Schnippe, die Binden und den Schwanz bezieht. Die Flügelbinden sollen schmal, gerade und durchgehend sein. Je mehr ein Tier in den besprochenen Punkten den Anforderungen entspricht, um so wertvoller ist es, besonders wenn ein solches noch starke Fußbefiederung von der Farbe des Körpers hat.

Die Weißschwänze kommen in den Farben schwarz, kupferbraun, ziegelrot, gelb und blau vor. Die Schwarzen zeigen die besten Tiere in der Farbe, die Roten und Braunen die besten in Metallglanz, die Blauen die besten in den Binden. Letztere Farbe ist sonst nicht so gut. Die katzgrauen und die mehlfarbigen Weißschwänze sind nahezu ausgestorben oder werden nur noch wenig gezüchtet. E. B.-C.





Winke über die Bastardzucht.

(Fortsetzung.)

Eine vielbesprochene Frage ist die Wahl des Kanarienweibchens. Dieser Züchter gibt den kleinen Harzerweibchen den Vorzug, jener den schlanken Landkanarien oder den großen Holländervögeln; der eine hat von reingelben, der andere von gescheckten Weibchen schon schön gezeichnete Junge erzogen, während anderseits fast reinweiße oder ganz grüne Vögel sogenannte Ausstichbastarde geliefert haben sollen. Die Züchter, die auf diese oder jene Weise gut gezeichnete Bastarde erzielten, setzten den Erfolg auf das Konto ihrer gut getroffenen Zuchtwahl und werden immer empfehlen, Hähne oder Weibchen so zu wählen, wie sie sich bei ihnen bewährten. Das ist gewissermaßen erklärlich, wenn auch Ursache und Wirkung nicht in direktem Zusammenhang stehen. So entstehen eine Menge Regeln, die zur Beachtung empfohlen werden, während es rein zufällige Erscheinungen sind, die der Mensch mit Gewalt schablonisirt; er bringt seine Wahrnehmung mit den Zuchtergebnissen in Verbindung, obschon kein eigentlicher Zusammenhang besteht. Wenn der Züchter bei der Wahl der Vögel ein kräftiges Männchen bestimmen muß, die anderen Aeußerlichkeiten aber nebensächlich sind, so hat auch die Wahl des Weibchens nach den gleichen Gesichtspunkten zu erfolgen. Das Weibchen muß gesund und kräftig sein, damit es Eier legen, Junge erbrüten und diese aufziehen kann. Eine Wahl kann aber auch stattfinden im Hinblick auf die Eigenschaften, die man an den Jungen zu finden hofft. Wer gute Sänger wünscht, wird ein Weibchen eines gutsingenden Harzerstammes wählen, denn der Gesang ergibt sich aus den Stimmwerkzeugen; diese vererben sich auf Männchen und Weibchen und durch die Vererbung haben die Weibchen den gleichen Anteil an der Gesangsfähigkeit der Nachzucht wie die Hähne. Dies ist ganz natürlich. Ebenso verhält es sich mit der Größe der Vögel. Wem daran liegt, große schlanke Bastarde zu erhalten, darf keine kleinen Harzerweibchen zur Zucht wählen, sondern schlanke Landkanarien oder große Holländer. Anders verhält es sich bei der Wahl der Weibchen, wenn damit Farbe und Zeichnung der Bastarde günstig beeinflußt werden soll. Hier ist nicht alles so natürlich und selbstverständlich. Man begegnet da verschiedenen Theorien, die jedes Jahr modifizirt werden müssen, weil die Zuchterfolge denselben entgegenstehen. Was der eine Züchter tatsächlich erlebt hat, wird zur Regel gemacht, obwohl es nur Zufall oder eine Ausnahme war. Dann können zehn andere Züchter die gegebenen Ratschläge befolgen und keiner bringt es zum gleichen Resultat, woraus doch wohl ersichtlich ist, daß sich die Bastardzucht nicht in enge Fesseln und bestimmte Regeln pressen läßt. Die Verpaarung eines Finkenmännchens mit einem Kanarienweibchen ist ein unnatürlicher Versuch, gegen welchen sich die Natur in der Weise wehrt, daß sie Ueberraschungen und Enttäuschungen bereitet und das klug sein sollende Berechnen der zukünftigen Formen und Farben zu schanden macht. Hier könnten mehrere Fragen aufgestellt werden, die — wenn sie gewissenhaft nach eigener Erfahrung, nicht nach dem Hörensagen beantwortet würden — wertvolles Material zur Aufklärung noch dunkler Punkte bei der Bastardzucht liefern könnten. Ich erinnere nur an einige Punkte, z. B. wie möglichst reinweiße und wie möglichst goldgelbe Distelbastarde erzielt werden, mit was für Weibchen die schärfste Flügelzeichnung und ebenso eine deutliche Kopfzeichnung erreicht wurde u. s. w. Bei den meisten Züchtern herrscht das Streben vor, Bastarde zu erhalten, die möglichst einfarbig hell sind. Diese gehören aber gerade zu den Seltenheiten und wo solche fallen, sind es Zufallsprodukte. Kein Züchter kann heute schon sagen, wenn er einen Hahn von bestimmter Zeichnung und ein entsprechendes Kanarienweibchen vereinige, erhalte er Bastarde von einer vorher beschriebenen Zeichnung. So weit sind die Versuche und Beobachtungen noch nicht gediehen. Ja die dunklen, grünlichgrauen Bastarde mit schwach rötlicher Stirne und matter Flügelzeichnung lassen sich schon im voraus bestimmen, aber nicht wegen der entsprechenden Wahl der Weibchen, sondern weil diese Bastarde 90 bis 95 Prozent aller erzüchteten Bastarde ausmachen. Diejenigen Bastarde, die im Gefieder mehr Weiß oder Gelb als Graugrün aufweisen, werden noch lange Seltenheiten bleiben, weil ihre Vermehrung durch entsprechende Auswahl der Zuchtvögel zurzeit noch nicht gesichert werden kann.

Daraus mag der Bastardzüchter den Schluß ziehen, daß die Farbe des Weibchens wenig Einfluß auf die Farbe der Bastarde hat und daß dahier noch der Zufall regiert.

Früher gab man jedem Finkenmännchen nur ein Kanarienweibchen, heute verwendet man gerne mehrere der letzteren, wenn jenes kräftig und stark ist. Das Männchen ist wohl kräftig genug, um mehrere Weibchen zu begatten, aber diese Vielweiberei ist unnatürlich. Die Weibchen müssen die Brut ganz allein, ohne jede Beihilfe, selbst ohne die des Männchens aufziehen, ermüden leicht in ihren Pflichten oder werden durch die Locktöne des Männchens zu einer neuen Brut angeregt, verlassen die eigenen Jungen und bauen ein neues Nest auf die noch lebenden Jungen. Die Unruhe hält das Weibchen vom Nest fern, die Jungen erstarren, hungern und gehen ein. Dies ist nicht immer, aber doch oft der Fall, wenn einem Männchen mehrere Weibchen gegeben, diese während der Brut und Aufzucht getrennt werden und sich doch fortwährend hören können.

(Schluß folgt.)



Auf dem Futtertisch.

Unter meinem Hause auf der Südwestseite befindet sich ein Birnbaum, Bogenspalier, an welchem ich schon seit Jahren die Futterflaschen, dieses Jahr nun auch einen automatischen Futtertisch aufgehängt habe. Obwohl zeitweise bei heftigem Schneien oder Schneesturm beide, Flasche oder Tisch, etwa verschneit werden können, so hänge selbe doch mit Vorliebe da auf, da die Vögel einerseits auf dem Spalier gute Sitzgelegenheit haben, und da ich sie anderseits vom Bienenstande auf der Südostseite des Hauses entfernt haben will, um die Bienen mehr vor Ruhestörung, namentlich durch die Meisen, zu bewahren. Es ist der Meisen liebste Art, falls sich nichts mehr auf dem Futtertisch befindet, an den Körben zu klopfen, wodurch die Bienchen in ihrer Ruhe gestört werden und etwa ein vorwitziges, das sich auf das Ausflugbrett wagt, ergattert wird. Wenn nun aber auch durch die Meisen manch fleißiges Bienlein sein Leben lassen muß, so möchte immerhin jeden Bienenfreund, der diese Zeilen lesen wird, bitten, diesem Vöglein seine möglichste Schonung angedeihen zu lassen, ja zu deren Vermehrung beizutragen; sprechen dies ja selbst unsere ersten und besten Imkerfreunde, wie Kramer und Teiler, in ihrem so schönen Buche, betitelt „Der Bienenvater", aus.

Wenige Meter vom Spalier entfernt steht ein Baum und auf seinen kahlen Aesten sitzt ein Vöglein, das an seinem schwarzen Käppchen, seiner gelbgrünen Brust, seinem weißen Gesicht und seiner bläulichgrauen Oberseite von jedem leicht als Kohlmeise zu erkennen ist. Schon lange vor Eintritt des Winters kam eine der Kohlmeisen auf diesen Baum, schaute nach dem Bogenspalier hinüber und flog auf denselben, um nachzusehen, ob für sie noch keine Leckerbissen vorhanden seien. Aber vergebens. Nun ist aber der erste Schnee gefallen, empfindliche Kälte eingetreten, daß es für diese Kleinen schwierig geworden ist, genügende Nahrung für den Lebensunterhalt zu finden. Ueber Nacht ist es so gekommen. Von der Winde wird der Futtertisch herbeigeholt, eingefüllt und an seinem letztjährigen Standort aufgehängt. Noch bevor aber diese Arbeit beendet ist, tönt mir schon, wie ich um die Ecke des Hauses biege, der Lockruf der Meisen, sitt, sitt, sitt &c., entgegen, und wenn ich in die Stube komme, befinden sich jene bald auf dem Spalier und fünf Minuten nachher haben sie ganz sicher auf dem Futtertisch Posto gefaßt. Während nun die Meisen, Kohl-, Sumpf- und Blaumeise, meistens — erstere immer — nur ein Hanfkörnlein vom Tisch wegholen, und auf dem Spalier oder jenem Baume verknuppern, um sich dann sofort wieder ein weiteres Körnchen zu holen, benehmen sich die andern Vogelarten weniger bescheiden, wenn sie ihren Hunger stillen wollen. Auch die Sumpfmeise kann nötigenfalls auf einmal mehrere Körnchen in den Schnabel nehmen, um sie fortzutragen, und mag ein letztjähriges Vorkommnis für den Leser von Interesse sein.

Auf einer am Fensterpfosten aufgeschraubten Futterfinde erschien letzten Winter jeweilen eine Sumpfmeise, stopfte sich den Schnabel mit Hanfkörnchen so voll, daß die das Vöglein Beobachtenden berechtigte Zweifel hegten, ob dasselbe auf einmal diese Sämchen alle

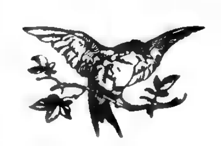
bemeistern könne. Durch Zufall konnte dann später wahrgenommen werden, daß es einem Pflaumenbaume zuflog und in einem Astloch verschwand, um sich dort einen Vorrat anzulegen, und konnte ich mich selbst von der Wahrheit dieser Tatsache überzeugen. Ein eifriger Besucher des Futtertisches ist auch der Kleiber (Spechtmeise); wie nur einigermaßen Kälte eintritt, so findet er sich ein, und einmal auf dem Brettchen, läßt er sich nicht mehr so leicht stören. Durch Ausstoßung eines scharfen Pfiffs unweit der Futterstelle, von einem Baume herab, zieht er seine Kollegen, vielleicht auch sein Ehegespons zu. Besonders vorsichtig benehmen sich die sonst so zutraulichen Buchfinken, bis sie auf den Tisch gehen; lange Zeit picken sie nur am Boden die von den Meisen fallen gelassenen Samenrückstände oder heruntergeworfene Körnchen weg. Lange sitzen sie traurig neben dem Tische, oder auf einem Zweige nahe der Flasche, bevor sie sich auf denselben wagen, und wird es nur der schaukelnden Bewegung derselben zuzuschreiben sein, die sie anfänglich vom Besuche abhält. Haben sie sich aber einmal daran gewöhnt, so sind sie ebenfalls ständige Besucher, und lassen sich beim Fressen an ihrer Arbeit nicht so leicht stören und suchen andere mit aufgesperrtem Schnabel und gespreizten Flügeln vom Tische abzuhalten. Dreister noch als letztere benehmen sich Bergfink und Grünling, welch letztere nie in starker Zahl vertreten sind. Ohne Scheu begeben sie sofort Tisch wie Flasche, stecken sich ihr Ränzchen voll, dabei nichts außer Acht lassend. Kommt eine Meise oder ein vorwitziges Köhlerchen zum Tische, wird zur Abwehr geschritten und der Eindringling zu vertreiben gesucht; aber vergebens, denn der Tisch hat vier Oeffnungen, durch welche die Vögel zum Futter gelangen, der neidische kann jedoch nur eine Stelle besetzen.

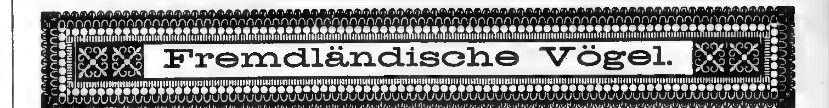
Ein anderer Geselle, der sich zeitweise in ganzen Trupps auf dem Spalier in Positur stellt, der Sperling, wagt sich nie auf die Flasche; auf dem Tisch aber ist er ebenfalls Gast geworden. Zu meinem Leidwesen gebärdet er sich, einmal droben, ebenfalls recht trotzig, und ist es jedenfalls nur der Schwere des Tisches, infolgedessen er weniger schaukelt, zuzuschreiben, daß diese sich immer einfinden. Ammern sehe auf meinem Tische selten, Stieglitze selbst noch nie, und die Amsel, die bei mir in nur zu großer Zahl vertreten, wagt sich weder auf die Flasche noch auf den Tisch, jedenfalls infolge der angegebenen Gründe. Am Boden sucht sie sich manchmal vom Futtertische fallende Ueberbleibsel auf und nebenbei füttere ich sie an einem andern trockenen Orte mit allerhand Küchen- und Tischabfällen, wie Aepfelschnitze, Aepfel, Brot rc.

Schon manche Stunde während der langen Winterszeit schaute ich vom nahen Fenster aus dem Treiben dieser Kleinen zu und freute mich an deren munterem Wesen, ihren Bewegungen, Zänkereien u. s. w. Bei kalter Witterung, wie es ums Neujahr gewesen ist, bildet der Spalier einen viel besuchten Sammelpunkt; da ist den ganzen Tag über ein beständiges Kommen und Gehen, und nicht selten befinden sich 15 bis 20 Vögel beständig auf demselben. Daß aber dann mit dem Futter nicht gespart werden kann, ist auch zu begreifen, und ist es mir schon mehrmals passirt, daß ich den ca. 1½ Liter fassenden Tisch in vier bis fünf Tagen wieder frisch anfüllen mußte. Wer möchte aber diesen Tierchen ihre Nahrung nicht gönnen?

Was bieten uns einige von diesen Vögeln durch ihren Gesang, ihre munteren Bewegungen, ihre Zutraulichkeit, worin sich namentlich der Buchfink auszeichnet! Alle, aber hauptsächlich die Meisen, nützen uns durch Verzehren von allerlei schädlichem Ungeziefer; ja selbst mitten im Winter sehen wir diese und auch den Kleiber, jede Fuge und Ritze der Bäume nach verborgenen Maden und Eiern absuchen.

Freilich ist es nicht gesagt, daß über den ganzen Winter, wenn die Witterung warm und es schneefrei ist, gefüttert werden soll, da dadurch die Vögel auch verwöhnt werden können; wenn aber alles, wie man sagt, Stein und Bein gefroren ist, Baum und Strauch, Feld und Wald mit Schnee und Eis überdeckt, dann helft ihr alle, daß dieser Kleinen Los erleichtert, sie vor dem Hungertode bewahrt werden. Wer sich schon die Mühe genommen hat, deren Leben und Treiben näher zu verfolgen, wird mit mir einig gehen. H. Z.





Fremdländische Vögel.

Die Pflege der kleinen Astrilde.

Nicht mit Unrecht sagt man oft: „Was klein ist, ist niedlich“. Dieses Wort paßt vortrefflich auf die Astrilde, die Gruppe kleinschnäbliger Prachtfinken, die manchen Ausruf des Entzückens hervorrufen. Wenn von den kleinsten Vögeln die Rede ist, denkt man immer zuerst an die Astrilde, weil diese dem Liebhaber leicht zugänglich sind. Die noch kleineren Kolibris kommen nicht in unseren Besitz, weil der zarte Körper und die Darreichung der geeigneten Nahrungsstoffe zur Stubenvogelpflege nicht geeignet sind. Diese Liliputaner passen nicht für die Voliere; sie gehören in die tropische Landschaft, ins Freie, wo die prachtvollen Blumenkelche den winzigen Vöglein ihren Blumensaft und die dort sich sammelnden kleinen Insekten als Nahrung spenden. Der Liebhaber kleiner Ziervögel ist daher auf die Astrilde angewiesen, die im Verhältnis zu unsern mittelgroßen Finkenvögeln doch als sehr klein bezeichnet werden dürfen. Und daß die kleinen Afrikaner wirklich niedliche Geschöpfchen sind, das bekennt jeder, der sie zum ersten Mal sieht, und wer sie schon jahrelang in Pflege hat, bestätigt es rückhaltlos. Die Astrilde sind niedlich, sie sind lebhaft und beweglich, in der Regel verträglich, teils bescheiden und anmutig, teils auch prachtvoll gefärbt, überaus einfach zu verpflegen, sowie auch ausdauernd und widerstandsfähiger als ihr kleiner Körper vermuten läßt. Neben diesen Vorzügen muß auch noch auf ihren fortwährenden niedrigen Preis verwiesen werden, so daß auch der ärmere Vogelfreund sich Vöglein verschaffen kann.

Wenn nun auch zugegeben werden muß, daß dieser kleine Körper eine größere Widerstandskraft besitzt als mancher große Vogel, so liegt es doch im Interesse der Liebhaber und ist ein Gebot der Notwendigkeit, daß den Astrilden eine Pflege geboten wird, die ein Wohlbefinden der Vögel erwarten läßt.

Fürs erste hat der Liebhaber dieser kleinsten Exoten dafür zu sorgen, daß der Käfig, der den Vögeln als Wohnung dienen soll, recht eng gezogene Drahtstäbchen hat. Größer als ein Centimeter sollte der Zwischenraum nicht sein, sonst wäre zu befürchten, daß die kleinsten Arten in der Aufregung und bei kaum merklich verbogenen Drähten eine Oeffnung fänden, durch welche sie ins Freie gelangen könnten. Im Weiteren sollte der Käfig mit mancherlei Nistvorrichtungen ausgestattet werden, die nicht gerade zur Fortpflanzung, zum Eierlegen und Brüten benützt werden, sondern vielmehr als Wohn- und Schlafnester dienen sollen. Die Amandinen benützen solche Wohnnester zwar fleißiger als die Astrilde, doch kehren auch die letzteren hie und da in dieselben ein, wenn sie von anderen Käfigbewohnern verfolgt werden. Die Vöglein wissen gar bald, daß sie in ihrem gemeinschaftlichen Nest Ruhe finden, und wenn dasselbe gut ausgepolstert und überwölbt ist, suchen sie auch dort Schutz bei niederer Temperatur und benützen dasselbe als Schlafnest. Die Vögel sind nicht etwa empfindlich oder weichlich, aber da sie aus einem heißen Klima stammen und das unsrige nicht selten recht abweichend von jenem ist, läßt es sich erklären, wenn die Vöglein die Wärme suchen und sich in einem weichen und warmen Neste zusammendrängen. Zu solchen Wohn- und Schlafnestern kann man gedeckte Körbchen, Kartonschachteln, am zweckmäßigsten aber Harzerbauerchen nehmen, an denen die Holzstäbchen auf der Schmalseite über der Futterkrippe herausgezogen werden, die Sitzstäbchen und die Futterkrippe entfernt und der Boden befestigt wird. Den innern Raum dieser Bauerchen füllt man mit ganz feiner Holzwolle, mit Agavefasern oder feinem getrocknetem Moos, drückt mit der Faust oder einer Strumpfkugel eine Nestmulde mit recht fest gepreßten Wänden und gibt zur Auspolsterung der Höhlung Leinwandfäden, Watteflöckchen, Federn rc. Bei der Herrichtung der Nestmulde ist zu beachten, daß ein überwölbtes Nest entsteht. Das Baumaterial muß oben eine Decke bilden; ohne eine solche würde das Nest wohl nicht benützt werden, weil es dem Zweck nicht entspräche. Wer die Vögel paarweise hält, der braucht nur ein Nestchen zu reichen, doch schadet es auch nichts, wenn ein zweites vorhanden ist und nicht benützt wird. Hält der Liebhaber seine Vögel in einem Gesellschaftskäfig, so ist es unerläßlich, daß recht manche solcher Nistgelegenheiten geboten werden, damit die verschiedenen Pärchen einen sicheren Unterschlupf finden können.

Nicht alle Astrilde besuchen die Schlafnester; manche Arten erwärmen sich in der Weise, daß sie dichtgedrängt pärchenweise beisammensitzen und wenn viele Paare den Käfig bewohnen, diese dann die oberste Sitzstange zum Schlafplatz wählen und dort die ganze Länge derselben einnehmen. In diesem Falle wären keine Schlafnester notwendig; da aber von Liebhabern schon versichert wurde, die des Nachts auf der Stange schlafenden Astrilde benützten am Tage vorübergehend oft das Nestchen zum Ruhen, ist es doch angezeigt, solche zu bieten.

Es kommt häufig vor, daß die kleinen Astrilde schon bei der Ueberfahrt oder beim Großhändler vornehmlich auf dem Kopf und Nacken kahl gerupft werden, wodurch die Vögel bei Ankunft beim Liebhaber einen recht traurigen Anblick gewähren. Brust und Bauch zeigen ebenfalls oft kahle Stellen und es hält ziemlich schwer, durch richtige Pflege eine Ergänzung des fehlenden Gefieders herbeizuführen. Wärme ist dazu unerläßlich, weshalb Schlafnester geboten werden müssen und die Stubentemperatur nicht zu tief sinken darf. (Schluß folgt.)



Ausstellungen und Prämirungen der Kaninchen.

Offener Brief an K. J. S.-W. in Thalwil.

Mein Lieber!

Freut mich, auch von Dir mal in den „Ornithologischen Blättern“ zu hören, daß Du Interesse an unserer „Chüngelliebhaberei“ hast.

Da ich aus Deinem Artikel in diesen Blättern nun auch weiß, wo dich der Schuh, oder besser gesagt, der Aerger drückt, bin ich so frei, Dir etwas beizustehen.

Also der wunde Punkt sollen die Ausstellungen und Prämirungen sein. Schon gut! Wenn es aber in dieser Beziehung mal nichts mehr zu tadeln gibt, dann sind die Ausstellungen oder die Preisrichter vollkommen, oder aber die Herren Aussteller sind bescheidene und zufriedene Menschen geworden. Es ist gut, daß dieses Thema einmal angeschnitten wird, da hab ich Lust dreinzufahren.

Du meinst, es sei Tatsache, daß an den meisten Ausstellungen die Tiere nicht nach dem reellen Wert prämirt werden, sondern daß man sich nach der Ausstellungskasse richte. Weit gefehlt, mein Lieber!

Manchmal wolle es nur zu einigen ersten Preisen reichen, selbst wenn ein ganzes Dutzend Tiere vorhanden wären, die solche verdienten, ohne ein großes Defizit befürchten zu müssen.

Es kommt alles darauf an, nach wessen Ansicht ein Tier erstklassig sein soll, ob nach derjenigen des Ausstellers oder des Preisrichters!

Begreiflich liebt der Aussteller seine Tiere, sieht nur ihre Vorzüge, die Fehler aber — da Liebe blind macht — nicht, oder hält sie für unbedeutend.

Wegen einiger erster Preise mehr oder weniger fürchtet gewiß kein Verein ein großes Defizit. Den sachverständigen Preisrichter schmerzt es gewiß, wenn er sehen muß, daß seine Lieblinge nicht günstiger prämirt werden können, weil er nicht im Interesse der einzelnen Rasse, sondern in demjenigen der Gesamtkaninchenzucht urteilen muß.

Denn, um gerade Deine Bemerkung wegen Meilen herauszugreifen, sind an jener Ausstellung die Silberkaninchen mit ihren zirka 50 Nummern unbedingt zu kurz gekommen, darin wird mir auch der Herr Redakteur dieser Blätter beistimmen; nicht?*)

Wenn ich nicht irre, war es auch die Redaktion dieser Blätter, welche damals in einem Bericht darauf hinwies, so können sich gewiß die damaligen Aussteller flandrischer Riesen mit den reichlich zuerkannten ersten Preisen zufrieden geben, im Verhältnis wie die damaligen Silberaussteller wegkamen!

Ich bin dafür und werde stets dafür sein, daß auf jede Rasse in dem Verhältnis Prämien fallen, wie dieselbe an Standgeld leisten mußte und darunter sollen proportionell auch erste Preise sein, denn es ist nicht wohl denkbar, daß unter 50 Nummern sich nicht ein einziges erstklassiges Tier befinde, da überdies die Aussteller doch gewiß nur das Schönste an eine Ausstellung senden.

*) Vollkommen! Die Redaktion.

Es soll nicht Sache dieses Artikels sein, jene Geschichte, die uns — obwohl wir durchaus nichts Böses im Sinn hatten — von gewisser Seite übel vermerkt wurde, wieder aufzuwärmen; speziell meine Ansicht von damals war und ist heute noch, daß in Anbetracht der reichlichen und guten Beschickung in Silberkaninchen doch einige erste Preise hätten vergeben werden dürfen, ohne daß deshalb die Flandrerabteilung zu kurz gekommen wäre.

Du siehst also, mein Lieber, daß es mich — oder uns Preisrichter — nicht speziell nur wegen der Flandrer-Riesen schmerzt, wenn dieselben — was ja auch vorkommen mag — etwa einen ersten Preis zu wenig bekommen, sondern wenn die kleinen Rassen das Standgeld für die „Prämien“ der großen hergeben sollen. Das ist schmerzlich. Dein Vorschlag, die Prämien herabzusetzen oder gar keine zu entrichten, ist vielleicht manchen Züchtern, die auf einen ersten Preis förmlich erpicht sind, annehmbar, hat aber auch wieder seine Schattenseiten. Ein Anfänger wird überglücklich sein, wenn er auch ohne einen Centime Bargeld einen ersten Preis erhält, nicht so derjenige, der schon jahrelang ausstellt und gewohnt ist, stets erste Preise zu holen; der wird sein kostbares Material auch nicht um eines trockenen Diplomes willen ausstellen, da er schon genug solche hat!

Auch sind speziell die Kaninchenzüchter nicht alle so ideal angelegte Menschen, um nicht auf die Späne — will sagen Geld — zu sehen, die eine Ausstellung einbringen kann.

Bankiers und Seidenherren vermögen es schon auszuhalten, wenn sie Ausstellungen beschicken, an denen sie noch Geld drauflegen müssen, unsere Kaninchen-Ausstellungspreise sollten aber nach meiner Ansicht in einer Höhe bleiben, die dem Aussteller doch wenigstens einen Teil der Spesen wieder einträgt. Nominelle Preise mögen für lokale Ausstellungen gut sein, nicht aber für allgemeine.

Sieh, mein Lieber, ich möchte fast wetten, wenn Du einmal mehrere nominelle erste Preise auf Deine Tiere erhalten hast, würde Dir das Ausstellen nur des Preises und Diplomes wegen bald genug verleiden!

Dann ist noch ein Punkt. Wenn Du sagst, es schmerze den Preisrichter, wenn er sehen müsse, daß seine Lieblinge nicht „nach Recht prämirt“ werden können, so könnte er, wenn die Zahl der zu erteilenden Preise unbeschränkt wäre, in seiner Herzensgüte leicht übers Ziel schießen und zu viel erste Preise erteilen.

Gewiß bin ich auch der Meinung, daß ein Tier seinen wohlverdienten Preis ohne Geldrücksichten erhalten sollte, aber so arg wie Du meinst, liegt die Prämirung heute nicht in den Windeln, denn manches gewiß äußerlich prächtige Tier hat einen geheimen Fehler, den aber der Ausstellungsbesucher vor dem Käfig nicht sieht. Sehr bald geht dann das Schimpfen über das Preisgericht oder die Ungerechtigkeit bei der Prämirung los, aber so viel ich weiß, hat doch noch kein Aussteller die fünf Franken deponirt, um dann Berufung gegen das Urteil des Preisgerichtes einzulegen. Warum tut das niemand? Ganz einfach, weil man seiner Sache nicht ganz sicher ist! Der geübte Kenner und gewissenhafte Preisrichter aber ist dies. Daß das paarweise Prämiren ein Unsinn ist, habe ich schon vor bald zehn Jahren in diesen Blättern geäußert, und kommt dies heute nur noch ganz vereinzelt vor; übrigens würde ich an einem Orte, wo dieser alte Zopf noch durchgeführt werden müßte, das Preisrichteramt ohne weiteres ablehnen.

Für das Geflügel ist es auch nicht äußerst notwendig, sondern gerade ein Hemmnis für eine gerechte Beurteilung des einzelnen Tieres.

Den ausgestellten Häsinnen mit Wurf gibt jeder vernünftige Preisrichter etwas Begünstigung gegenüber solchen ohne Wurf und läßt dies auch der Standard zu, und zwar in der ganz gerechten Form von ein Kilogramm Zuschlag auf das Gewicht, je nach Größe des Wurfes. Mit dem „sich darnach richten“ könnte aber auch Unfug geschaffen werden, indem z. B. eine Häsin mit nur ein bis zwei selbst geworfenen Jungen, mit sechs bis acht Stück an die Ausstellung kommt, was auch schon geschehen sein soll, als die fünf Punkte Zuschlag für nachgewiesene Zuchtfähigkeit im alten Genossenschaftsstandard noch in Kraft waren.

Streng genommen, ist es gegenüber den Ausstellern gewiß nicht am Platze, die Verlosungstiere von auswärts zu beziehen; aber zugunsten der Ausstellungskasse geschah es in jenem bewußten Falle nicht, mein Lieber, indem sie meines Wissens nur etwa 150 Franken Provision machte, was bei 6000 Losen gewiß kein glänzendes Geschäft ist. Die polizeiliche Kontrolle beugt solcher Art Geschäftemachen schon vor, das

darfst Du mir glauben. Das war aber auch der einzige Fehler jener Ausstellung und von diesem hatte die Ausstellungs**kasse** fast keinen **Nutzen**, sondern eher das Gegenteil.

An dieser ersten Ausstellung mußte eben auch alles gelernt sein und wenn Du einmal richtig erwägst, was für eine Unsumme von Arbeit eine solche bringt, so urteilst Du nicht so streng und zudem ist jene Ausstellung sonst in allen Teilen sehr schneidig durchgeführt worden. Der betreffende Verein ist jünger als der unsrige und könnten wir an seinem Unternehmungsgeist ein gutes Beispiel nehmen, denn wir haben es noch nicht zu einer allgemeinen Ausstellung gebracht; und können wir uns gratuliren, wenn dieselbe dann so gelungen abläuft wie jene.

Zum Schlusse teile ich Dir noch mit, daß, solange es Ausstellungen, Aussteller und Preisrichter gibt, das Kritisiren nie aufhören wird, was auch ganz vernünftig ist, wenn es sich auf die **Sache** bezieht; nur in **einem Punkte** werden die Aussteller sich **nie beklagen**, nämlich, **daß sie zu viel erste Preise erhalten hätten!!**

Das nächste Mal mehr. Mit bestem Züchtergruß, Dein

Emil Pauli.

Nachrichten aus den Vereinen.

Ehemalige Genossenschaft Schweiz. Kaninchenzüchter 1897, „Plattengarten", Zürich. Für eine Forderung der Herren Gebr. Fretz in Zürich für Diplome der I. Schweiz. Kaninchenausstellung im „Plattengarten" in Zürich schulden wir der genannten Firma Fr. 650.50. Besten Dank denjenigen, die ihren Beitrag bezahlt haben als Zeichen ihrer kollegialen Pflicht.

Diejenigen, die durch momentane Verhältnisse an der Bezahlung verhindert wurden, seien hiemit entschuldigt. Von 24 Adressen ist wegen Abreise oder Ableben nichts erhältlich.

Einige haben uns nun Tiere und Gegenstände offerirt, die bis Mitte März dankbarst entgegengenommen werden. Letztere und die 24 ausgebliebenen Adressen veranlassen uns nun, eine Partie Anteilscheine à 50 Cts. herauszugeben mit Verteilung der uns zugehenden Tiere und Gegenstände. (Diese werden in einer spätern Nummer bekannt gegeben.)

Wir bitten deshalb unsere ehemaligen Mitglieder und die verehrlichen Sektionen, uns durch Abnahme von Anteilscheinen zu unterstützen, um uns die Bezahlung der Schuld zu ermöglichen.

Die Verteilung findet den 18. März in Bern statt.

Bern, den 24. Februar 1905.

Herm. Frey und Gottf. Heubach.

* * *

— **Wülflingen.** Der hiesige ornithologische Verein hielt Sonntag den 19. Februar im Gasthaus zur Linde dahier seine diesjährige Generalversammlung ab. Aus dem Jahresbericht konnte man ersehen, daß der Verein ein recht reges Jahr hinter sich hat, denn es wurde während demselben fleißig gearbeitet. Letzterer hat durch seine Tätigkeit sich das Zutrauen der ganzen Einwohnerschaft erworben, wofür als Beweis das stetige Anwachsen desselben gelten darf; vor Jahresfrist zählten wir 26 Mitglieder und heute sind es deren 45. Es darf gesagt werden, unser junge Verein hat jetzt schon so festen Boden gefaßt, daß wir mit Freuden der Zukunft entgegensehen können. Es mußten leider drei Neuwahlen vorgenommen werden, indem drei Mitglieder des bisherigen Vorstandes nicht mehr zu bewegen waren, eine Wiederwahl anzunehmen. Der Vorstand besteht jetzt aus folgenden Herren: Präsident Heinrich Lehner, bisher; Vizepräsident Heinrich Keller, neu; Kassier Johann Bösiger, bisher; Aktuar Hartmann Zöbeli, neu; Beisitzer Heinrich Schmidli, neu. Auch das laufende Jahr verspricht ein nicht minder reges zu werden, denn es wurden zwei wichtige Beschlüsse gefaßt, die es verdienen, hier angeführt zu werden. So zum Beispiel die Errichtung einer Verkaufsstelle für den Bezug billiger Futterwaren.

Im weiteren wurde beschlossen, auch dieses Frühjahr wieder einen „Oeffentlichen Vortrag" zu veranstalten, in welchem das Thema „Nutzen und Bedeutung der Geflügel- und Kaninchenzucht" behandelt werden soll. Als Referent wurde Herr Beck-Corrodi in Aussicht genommen, der sich auf erfolgte Anfrage hin bereit erklärt hat, zu uns nach Wülflingen zu kommen. Es würde uns sehr freuen, wenn sich zu diesem ebenso zeitgemäßen wie nützlichen Vortrag, der Sonntag den 19. März, nachmittags 2 Uhr, im Gasthaus zum Hirschen dahier stattfindet, recht viele Zuhörer einfinden würden.

Heinr. Lehner.

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Zürich, „Orpheus", Verein für Vogelkunde. XIII. Schweizer. Sing- und Ziervögel-Ausstellung, verbunden mit Schweizer. General-Holländer-Kanarienschau vom 18.—21. März 1905. Schluß der Anmeldung den 7. März.

Horgen. II. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung vom 21.—24. April 1905. Schluß der Anmeldefrist am 25. März.

Cham, Ornithologischer Verein. II. Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905.

Wyl (St. Gallen). Allgemeine Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 14.—16. Mai 1905.

Sursee. Allgemeine interkantonale Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 29. April bis 2. Mai 1905.

Ornithologische Vereine der französischen Schweiz. III. Allgemeine Geflügel-, Vögel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905 in der Reitschule in St. Imier.

Mitgeteiltes.

Geehrter Herr Redaktor!

Als alter Abonnent will ich Ihnen auch etwas Neues schreiben, das sich kürzlich bei uns in der Kirche zugetragen hat. Sonntag nachmittags kam ein Sperber, der wahrscheinlich einen Vogel verfolgte, in unsere Kirche geflogen und verblieb hier bis heute Dienstag, wo er mit großer Mühe lebend gefangen wurde. Er flog während des Gottesdienstes in der Kirche herum, was die jungen Leute belustigte. In der Zwischenzeit waren alle Türen den ganzen Tag offen, so daß er hätte entfliehen können, wenn er den Weg gefunden hätte. Ich glaube, so etwas kommt selten vor und dürfte bekannt gemacht werden.

Achtungsvoll L. Z., Ebikon, Kt. Luzern.

— **Wider die Katzen!** Die Stadt Lebnitz in Sachsen bezog im Jahre 1903 zum erstenmal eine Katzensteuer. Wer ein Exemplar hält, zahlt 3 Mark, ein zweites zu halten kostet schon 5 Mark mehr, das dritte gar 7 Mark mehr 2c. Ein mit einer Plombe versehenes Halsband, das nicht abstreifbar ist, gilt als Erkennungsmarke. Wenn so was Vorzügliches auch in unserm mit Katzen so gesegneten Lande möglich wäre?! Es kommt aber schrecklich langsam. Hoffentlich erleben wirs noch.

Eine mäßige Progressiv-Katzensteuer wäre wohl überall am Platze, wo schlecht gefütterte Katzen gezwungen sind, Singvögel zu rauben, wenn sie nicht verhungern wollen. (Ornithol. Beobachter Nr. 5.)

— **Ueber die Farbenpracht der Vögel.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Vögel in den heißen Zonen sich besonders durch ihre Farbenpracht auszeichnen. Wenn man an ihre kleinsten Bewohner, die Kolibris, denkt, so erscheint dem Beschauer die Gegend, wo sich diese Tierchen aufhalten, wie ein Meer aus bunten Edelsteinen. Die Vögel der gemäßigten und kalten Zone zeigen weniger Farbenpracht; die unsrigen fast gar keine. Dafür erfreuen sie uns durch ihren Gesang, was dann wieder bei den Vögeln der heißen Zone nicht der Fall ist, von denen ihrer nur wenige durch ihr Gezwitscher daran erinnern, daß sie zu Lautkundgebungen fähig sind. Von den meisten unserer Singvögel tragen die Männchen stets ein auffallenderes, helleres Kleid als die Weibchen. Die Männchen der Stieglitze oder Distelfinken haben wohl die grellsten Farben; bei ihnen sind fast alle Farbentöne vertreten! Geht doch die Legende, daß Gott, der Herr bei der Schöpfung alle Vögel mit Farbenschmuck versehen hatte bis auf den Stieglitz. Mit der Bitte, auch ihm ein buntes Kleid zu verleihen, wandte sich der schmucklose Vogel an den Schöpfer. Dieser war in Verlegenheit, denn alle Farben waren aufgebraucht, nur in einzelnen Gefäßen befanden sich noch kleine Ueberreste. Dieselben benutzte nun der Herr und so bekam der Stieglitz sein buntfarbiges Kleid!

Merkwürdigerweise haben die besten Sänger unter den Vögeln, wie die Drosseln, Amseln, Grasmücken u. a. ein unscheinbares Kleid. Man denke besonders an unsere Nachtigall! Das rostbraune Gefieder ist nichts weniger als schön zu nennen. Freilich soll sie noch zu Lebzeiten Christi, als Königin der Sänger, ein majestätisches, herrliches Farbenkleid getragen haben. Als Jesus Christus, unser Heiland, den Kreuzigungstod auf Golgatha erlitt, trauerten mit den Menschen alle Tiere, unter welch' letzteren sich auch die Nachtigall befand. Sie hatte ihren Platz oberhalb des Kopfes des Gekreuzigten genommen und sang dem Leidenden Lieder des Trostes vor. In der Nacht, als die Schmerzen des Erlösers auf das Höchste gestiegen waren, verfiel sie in tiefen Kummer; nur melancholische Lieder konnte sie noch singen; ja, die entsetzlichen Schmerzen des Dulders gingen ihr so zu Herzen, daß sie über Nacht ihr schönes Farbenkleid verlor und das ganze Gefieder graubraun wurde. Sie hat es behalten bis auf den heutigen Tag, und ihre schwermütigen Weisen vernimmt man stets zur Abenddämmerung.

Verschiedene Nachrichten.

— **Gichtische Erkrankungen des Geflügels.** Gicht bei Tauben und Hühnern äußert sich häufig als eiternde Gelenkentzündung. Sie macht sich vorzugsweise durch starke Anschwellungen der Füße bemerkbar. Die Tiere gehen lahm und hocken häufig längere Zeit auf ein und derselben Stelle, ein Zeichen, daß sie Schmerzen in den Beinen empfinden. Mitunter werden auch die Flügelgelenke zwischen Ober- und Unterarm, das untere Ende des Ellenbogens, der Speiche oder der Handwurzel von dem Uebel befallen, so daß die Tiere nicht fliegen können. Anfangs sind die Gelenke rötlich, sie schwellen sehr stark an, fühlen sich fest, warm oder gar heiß an, und jede Berührung derselben bereitet den Tieren Schmerzen. Da regelmäßig alle Gelenke befallen werden, so kommen auch die das Gelenk umgebenden Muskeln in Mitleidenschaft. Bereits mit dem Beginn der Krankheit setzt mehr oder weniger starkes Fieber ein. Der Verlauf der Krankheit ist verschieden, je nachdem operative Eingriffe gemacht werden oder nicht. Oeffnet man nach einigen Tagen die Geschwulst vorsichtig, so läuft eine helle Flüssigkeit heraus, die aber oft nichts anderes ist als Synovialflüssigkeit. Wird der Einschnitt erst später gemacht, so findet man, daß die Geschwulst mit gallertartiger Materie gefüllt ist. Wird der operative Eingriff unterlassen, so geht die Geschwulst nach etwa 10—15 Tagen von selbst zurück, Fieber und Schmerzen lassen nach, und unter günstigen Umständen tritt Heilung ein. Dagegen verschwinden die Gichtknoten nur in seltenen Fällen. Oft treten brandige Zerstörungen in Knochen und Sehnen ein. (Deutscher Geflügelhof.)

— **Neuangeschaffte Hühner einzugewöhnen**, ist nicht schwer, wenn die Tiere von einem nahe wohnenden Züchter gekauft worden sind. Man bringt die Hühner einfach in den Stall, und behandelt sie ebenso wie der frühere Pfleger. Anders ist es, wenn die Tiere eine weite Reise gemacht haben. Genau wie wir Menschen sind auch die Hühner von einer langen Post- und Eisenbahnfahrt angestrengt und müde. Hungrig und durstig gelangen sie in die Hände des neuen Besitzers, denn, wenn auch reichlich Futter für die Reise mitgegeben wurde, so wurden die Tiere doch durch die Unruhe vom Fressen abgehalten. Um Verdauungsstörungen zu verhüten, muß man bei der Darbietung des Futters zu hastiges Fressen verhindern und nicht Körnerfutter, sondern Weichfutter in mehreren kleinen Portionen reichen. Auch Grünfutter ist wegen seiner leichten Verdaulichkeit anzuraten. So geht die Sättigung der Hühner allmälig vor sich, die Tiere erholen sich bald, und wenn sie nicht schon Krankheiten mitgebracht haben, so werden sie bald im Hofe munter umherwandern. Pf. Pr. K.

— **Wasser für die Hühner.** In der Regel wird wohl überall den Hühnern ihr Futter täglich verabreicht, wenn auch nicht immer in genügender Menge bezw. in der richtigen Beschaffenheit. Sehr schlecht sieht es dagegen mit der Verabreichung des täglichen Trinkwassers aus. Man scheint zu glauben, letzteres sei überhaupt nicht nötig. Und doch sind die Fälle, in denen den Hühnern fließendes klares Trinkwasser, das sie bequem erreichen können, zur Verfügung steht, verhältnismäßig selten. Häufig sieht man dagegen, wie die armen Tiere, an heißen Sommertagen von brennendem Durst geplagt, aus ekelhaften Pfützen, die ein Gemenge von Jauche und Wasser enthalten, saufen, weil eben jedes reinliche Trinkwasser den Tieren fehlt. Es ist eine Grausamkeit, die Hühner im heißen Sommer dürsten zu lassen und außerdem können sie keine Eier legen, wenn sie nicht genügend Wasser bekommen, denn 25 Prozent des ganzen Eies bestehen aus Wasser. Trinkgefäße müssen im Schatten aufgestellt werden, täglich etwa zweimal mit frischem Wasser angefüllt dem Geflügel zur Benutzung stehen.

Briefkasten.

— Herr **J. B.** in Watt. Sie wünschen zu wissen, ob mit der Hühnerhaltung in ländlichen Verhältnissen etwas zu verdienen ist. Sie bezeichnen die dortigen Landwirte als wahre Hühnerfeinde, die sich Ihnen gegenüber dahin äußerten, Sie würden dabei ihr Geld verlieren, weil die Hühnerhaltung nicht rentiere. Nun, wenn Feinde der Hühnerhaltung sich absprechend äußern, so ist dies gar nicht so auffallend. Ein jeder urteilt nach dem Maße seiner Erkenntnis und diese ist in solchen Fällen gewöhnlich recht bescheiden. Wenn Ihnen in Zukunft aber wieder einmal versichert wird, es sei an der Hühnerhaltung nichts zu verdienen, so lassen Sie sich nur die Liste über die Ausgaben und das Eiererträgnis vorlegen. Dabei wird sich ergeben, daß gerade diejenigen, welche am lautesten gegen die Hühnerhaltung wettern, gar keine Notizen geführt haben und ihr abschätziges Urteil nicht auf vorurteilsfreier Berechnung beruht, sondern auf der vom Großvater auf den Vater und von diesem auf den Sohn übergegangenen Mißachtung eines landwirtschaftlichen Nebenverdienstes. Mit 50 gewöhnlichen Legehühnern können Sie bei richtiger Verpflegung jährlich ca. 200 Franken Nebenverdienst sich sichern. Bietet sich Ihnen Gelegenheit, einige Abnehmer für garantirt frische Trinkeier zu finden, so kann der Reingewinn entsprechend gesteigert werden. — Ob es für Sie ratsamer wäre, sich einer größeren Schneckenzucht zuzuwenden, kann ich nicht beurteilen. Wenden Sie sich dieserhalb an Herrn R. Seiler in Aarburg, der meines Wissens eine Anleitung hierüber erscheinen ließ. Vielleicht könnten Sie beides miteinander verbinden.

— Herr **E. Sch.** in Bern. Sie werden die zugesendete Zeitung erhalten und Auskunft über das Gewünschte gefunden haben.

— Herr **A. St.** in Rorschach. Irrungen kommen hie und da vor; wenn man sich nur nicht absichtlich irrt und damit unloyales Handeln bemänteln will. In besagtem Falle liegt eine unreelle Handlungsweise kaum vor und würde ich die Sache ruhen lassen. Besser ein magerer Vergleich als ein fetter Prozeß. — Wenn man nur einen Sonnenvogel vor sich hat, ist das Geschlecht nicht so leicht zu bestimmen, während im Vergleich mit anderen Vögeln die Weibchen eine viel heller gelbe Oberbrust und keine bemerkbar gelbe Kopfplatte haben. Schaffen Sie sich noch ein richtiges Männchen an und wenn der andere Vogel ein Weibchen ist, machen Sie Zuchtversuche.

— Herr **H. L.** in Männedorf. Mir ist nicht bekannt, ob westfälische Krüper und Thüringer Pausbäckchen in der Schweiz gezüchtet werden. Ich will Ihnen nächstens eine deutsche Fachzeitung zusenden, wo Sie im Anzeigeteil für Bruteier vielleicht Züchteradressen finden.

— Herr **J. M.** in Weinfelden. Wie es kommt, daß Sie unter Ihren letztjährigen jungen Tauben so viele Weibchen erhalten haben, das kann ich auch nicht herausfinden. Diese Erscheinung tritt meines Erachtens hauptsächlich dort auf, wo die Paare nur ein Junges aufbringen. Befinden sich zwei Junge im Nest, so sind diese in der Regel ein richtiges Paar. Suchen Sie die überzähligen Weibchen zu verkaufen oder an männliche Vögel zu vertauschen.

— Herr **P. U.** in Zug. Wenn die Kanarienhähne jetzt zu unruhig geworden sind und die Zuchtkäfige in einem sonnig gelegenen Zimmer aufgestellt werden, dürfen Sie mit der Hecke beginnen, obschon es noch reichlich früh genug ist. Der Vorteil der früh beginnenden Hecke ist mehr nur ein vermeintlicher. Vielleicht ist es doch ratsamer, Sie warten noch 14 Tage bis zum Einwerfen der Zuchtvögel.

— Herr **R. M.** in Biel. Die Pekingente trägt den Körper hoch aufgerichtet, hat einen orangegelben Schnabel und über das ganze Gefieder einen gelben Anflug, während die Aylesburyente den Körper horizontal trägt, der Schnabel fleischfarbig oder zart rosa und das Gefieder schneeweiß ist. Im Gewicht und den Nutzeigenschaften sind sich diese beiden Rassen gleich.

E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

Anzeigen.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt vom 24. Februar 1905.

Auffuhr sehr schwach. Nachfrage und Umsatz ebenfalls. Preise gesunken. Es galten:

		per Stück		
Trinkeier	Fr.	—.12	bis Fr.	—.14
Kisteneier	"	—.10	" "	—.12
Dito, per Hundert	"	9.70	" "	—.—
Suppenhühner	"	2.—	" "	2.80
Hähne	"	3.—	" "	—.—
Junghühner	"	3.—	" "	3.20
Enten	"	4.—	" "	4.10
Truthühner	"	7.—	" "	8.20
Tauben	"	—.60	" "	—.90
Kaninchen	"	1.20	" "	3.80
" leb. p. 1/2kg	"	—.—	" "	—.45

XXIX. Jahrgang № 10.

Zürich, 10. März 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



Schweizerische Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), Brienz (ornith. und Tierschutzverein), Brugg, Bülach (Ornithologischer Verein), Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Fischenthal, Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Grezenbach (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern; ornith. Verein), Langnau (Brieftauben-Club), Lichtensteig, Luzern (Canaria), Meilen, Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: G. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Hühnerzucht.

Gelber Orpington-Hahn.

Mit Abbildung auf Seite 112.

Alle neueren Hühnerrassen haben bei ihrem ersten Auftreten viel zu reden gegeben und manche von ihnen wurden heftig bekämpft, weil der Empfehlungsbrief zu fabelhaft lautete. Auch die in der heutigen Abbildung gezeigte Rasse ist bei ihrem öffentlichen Auftreten keineswegs mit Jubel begrüßt worden, sie wurde im Gegenteil recht energisch bekämpft. Die Ursache der unfreundlichen Aufnahme lag aber nicht in einer zu günstig gehaltenen Empfehlung, womit vorhandene Hühnerrassen überboten worden wären. Die Orpington wurden deshalb bekämpft, weil sie anfänglich den glattbeinigen Langshan vollständig glichen. Die deutschen Züchter, welche glattbeinige Langshan züchteten, wehrten sich dagegen, daß die schwarzen Orpington als Rasse anerkannt werden, aber sich von den Langshan nicht unterscheiden lassen. Tatsächlich kam es auch oft vor, daß Langshan als Orpington und Orpington als Langshan beurteilt und prämirt wurden oder ein Stamm auf einer Ausstellung als Orpington angemeldet und prämirt wurde, auf einer anderen Ausstellung als Langshan Anerkennung und Ehren fand. Dies war früher wiederholt beobachtet worden und die Züchter suchten durch Bekämpfung des Namens Orpington und der als solche gezeigten Rasse unnötige Irrungen zu vermeiden. Jetzt stehen aber die Orpington anders da und es muß bekannt werden, daß sie nicht durch die Reklametrommel den Platz erobert und die Gunst der Züchter erhalten haben.

Die Orpington dürfen zu den großen und schweren Rassen gezählt werden, ähnlich wie die Plymouth, Langshan, Mechelner u. s. w.; ihr Unterschied besteht hauptsächlich in den merkbar kürzeren Läufen gegenüber den anderen Rassen. Der Rumpf ist voller und runder als bei den Langshan, die Schenkel sind fleischig und von den bauschigen Federn der Bauchseiten fast ganz verdeckt, wodurch die Stellung noch niedriger scheint, als sie in Wirklichkeit ist. Als neuester Standard muß doch wohl der in „Unser Hausgeflügel" bezeichnet werden, welcher lautet: „Der Hahn. Kopf klein, hübsch gerundet, hoch getragen. Schnabel kräftig, kurz, hübsch gebogen, Farbe je nach der Gefiederfarbe verschieden; Gesicht rot, Augen braun, Ohrscheiben rot, Kehllappen mäßig lang, rot, von feinem Gewebe; Kamm einfach, höchstens mittelgroß, aufrecht stehend, gleichmäßig, aber nicht zu tief gezackt; Hals mittellang, hübsch gebogen; Figur voll, gedrungen; Brust breit, tief, voll, schön gerundet und fleischig, vorwärts getragen; Rücken ziemlich kurz, breit, insbesondere an den Schultern, schön gebogen; Sattel allmählich aufsteigend; Rumpf breit, tief, hübsch gerundet; Schwanz mittelgroß, rückwärts gebogen, mit reichen, aber nicht zu langen Sicheln; Beine kurz und kräftig, die Schenkel im Gefieder verborgen, Füße unbefiedert, vier gut gespreizte Zehen, Beinfarbe nach der Gefiederfarbe verschieden;

Flügel klein, mittelhoch und anliegend getragen; Haut weiß, dünn, von feinem Gewebe; Haltung aufrecht, gemessen; Gewicht $3^1/_2$ bis 5 Kilo.

Die Henne. Wie der Hahn. Kamm klein, aufrecht, fein gezackt; Schwanz mittelgroß, rückwärts und aufwärts gebogen; Gewicht $2^3/_4$ bis 4 Kilo."

Was nun die wirtschaftlichen Eigenschaften der Orpington anbetrifft, dürfen sie mit den Langshan auf gleiche Stufe gestellt werden; sie sind vorzügliche Fleischhühner, gute Winterleger und zuverlässige Brüterinnen. Mehr kann — wer billig denkend ist — doch wohl niemand verlangen. Der nutzlose und oft erregt geführte Disput über die Vorzüge oder Mängel irgend einer Rasse gleicht einem Streit um des Kaisers Bart — wie eine Redensart sagt — womit angedeutet werden soll, daß sich dieser Aeußerungen wegen die Sache nicht ändert und keiner der Streitenden ein Anrecht auf den Gegenstand der Meinungsdifferenz habe. Beide Rassen sind annähernd gleich schwer und weil die eine in der Hauptsache aus der andern erzüchtet wurde, so darf wohl mit Bestimmtheit angenommen werden, es sei auch ein Unterschied in der Qualität des Fleisches kaum nachzuweisen. Wenn dennoch die Orpington die Langshan an Zartheit des Fleisches übertreffen sollen, so sagen und glauben dies wohl nur die Züchter der neuen Rasse und in der Regel hält dieser Glaube nur so lange Stand, als die Rasse gezüchtet wird. Mit dem Wechsel derselben wechselt dann auch der Glaube. Ganz ähnlich verhält es sich mit der Legetätigkeit und dem Wohlgeschmack der Eier. Abgesehen von der individuellen Verschiedenheit, wie sich solche bei jeder Rasse feststellen läßt, werden die Hühner beider Rassen unter den gleichen Verhältnissen auch die gleichen Leistungen aufweisen. Ob es Feinschmecker gibt, die am Geschmack, an der Feinheit eines Eies erkennen, ob es von einer Langshan- oder einer Orpingtonhenne stammt, das habe ich noch nicht erproben können und so lange diese Grundlage fehlt, halte ich dafür, der Unterschied bestehe nur in der Einbildung. Ohne Zweifel treffen wir das Richtige, wenn wir annehmen, die Rassen Langshan und Orpington seien in wirtschaftlicher wie auch in sportlicher Beziehung gleichwertig. Wenn den Orpington ein Vorzug eingeräumt werden soll, so verdienen sie ihn als Bruthühner, denn nach vielen Erfahrungen auf diesem Gebiete bewähren sich die Hühner mit kurzem Lauf besser zum Brüten als diejenigen mit langen Läufen. Ich habe mit Langshan und indischen Kämpfern brüten lassen, die wohl recht fest saßen, aber bei aller Sorgfalt in der Führung der Küken doch nicht so geeignet sind wie die kurzläufigeren Wyandottes oder die Mittelmeerrassen. Bei diesen erreichen die Küken eher das Bauchgefieder der Führerinnen und letztere sitzen dann oft zum Decken der Küken ab, wo andere emsig scharren und locken, und die Kücken frieren lassen.

Unser heutiges Bild stellt einen vielfach und hochprämirten Vertreter dieser Rasse dar, welcher englischer Zucht ist. Dieser gelbe Orpingtonhahn macht den Eindruck der Wirklichkeit; er ist trotz einiger Mängel unbestritten ein hochfeines Mustertier, welches der Künstler uns so vor Augen stellt, wie es sich ihm zeigte. In den Körperformen ist das Tier voll und rund, kraftstrotzend; im Kamm sind einzelne kleine Unebenheiten, der Rücken scheint kurz zu sein. In der Farbe will es mich dünken, ein gelber Hahn, der keine roten Schultern und weder Bronze noch Grau im Schwanz hat, wie der auf dem Bilde, könne nicht so dunkel an den Hinterschenkeln und am Hinterleib sein. Die meisten gelben Tiere zeigen am Hinterleib einen helleren Ton als Brust und Rücken; ich sah noch nie Tiere, die dort dunkler waren.

Diese wenigen Bemerkungen tun der Vorzüglichkeit des Bildes keinen Abbruch. Auf die Farbe trete heute nicht näher ein, da ein Artikel über die gelbe Farbe in nächster Zeit folgen wird. E. B.-C.



Die Rebhuhntaube (Columba cyanocephala).

Von Emanuel Schmid.

Die Rebhuhntaube gehört zur Sippe der Lauftauben und ist eine hübsche Erscheinung. Ihre Heimat sind die Urwälder von Kuba, Venezuela, Jamaika und längs des Amazonenstromes.

In ihrer Gestalt gleicht sie etwas unserm Feldhuhn. Der Körper ist gedrungen, die Füße sind stark entwickelt und wie bei dem Haushuhn die dicken Zehen mit starken Krallen versehen. Das Auge ist dunkelbraun, der kräftige Schnabel rötlich, in graublau auslaufend. Die kurzen Flügel sind schwarzbraun, der Bauch rotbraun, die Brust weinrötlich. Der Oberkopf ist grau wie Schiefer und der große schwarze Fleck der Kehle weiß eingefaßt, kurz die Rebhuhntaube ist ein prächtiger Vogel und eine Zierde der brasilianischen Wälder.

Sie liebt Gewässer überhaupt und siedelt sich daher gerne auf Inseln an. Sehr scheu, kann man sie frei selten beobachten, es sei denn am frühen Morgen. Da fliegt sie auf die obersten Spitzen der Bäume und läßt sich von der Sonne bescheinen und erwärmen. Zur Mittagszeit ist es auch ihr zu heiß und so sucht sie sich das Dickicht des Urwaldes auf.

Das Nest baut die Rebhuhntaube recht einfach und ohne sonderlichen Kunstsinn verratend auf hohe Bäume, wo es nicht leicht entdeckt werden kann. Im April oder Mai legt das Weibchen zwei weiße Eier und brütet sie aus. Ihr Lockruf ist ein gedehntes „Huu — up". Durch täuschende Nachahmung dieses Lautes wird sie nicht selten gefangen, ebenso mit Netzen, die an Bäumen geschickt befestigt, zusammengezogen werden.

Die Rebhuhntaube ist ein Standvogel, nährt sich von Sämereien, Schnecken und Beeren. Wie alle Tauben trinkt sie viel Wasser, wohl um die Körner im Kropfe besser aufzuquellen. Während ihrer Suche auf Nahrung trippelt sie bedächtigen Schrittes einher und schaut sich vorsichtig beständig um. Das kleinste Geräusch treibt sie zur Flucht.

Dazu hat sie aber auch alle Ursache, denn der Mensch besonders stellt ihr mit Netzen, Fallen und dem Mordgewehr eifrig nach dem Leben. Auch von der Urbarmachung der riesigen Wälder hat sie viel zu leiden und wird, weil beständig zurückgedrängt und verfolgt, immer seltener werden.

Ihr weißes Fleisch wird sehr geschätzt und teuer bezahlt. An hohen Gastmählern und bei Feinschmeckern gehört es zur besondern Delikatesse und werden Preise von fünf bis zehn Franken für eine Taube verlangt und auch bezahlt. — Die Jagd geschieht am frühen Morgen, wenn die ersten Sonnenstrahlen die Baumwipfel bescheinen. Die Vögel sollen durch den reichlichen Tau ganz naß am Gefieder werden und sich daher trocknen wollen. In dieser Stellung werden sie vom Jäger überrascht, während später eine solche Jagd sehr schlecht ausfallen und der Jäger von der Sonnenhitze zu sehr ermattet würde.

In Tiergärten bekommt man hie und da Rebhuhntauben zu sehen, jedoch auch hier selten. In Gefangenschaft leisten diese Vögel nicht viel und hocken lange unbeweglich an derselben Stelle, treten aber wegen ihrer Farbenschönheit besser hervor.

Nahe verwandt ist ihr die Schopftaube, die Dolchstichtaube, die Erzflügel- und etwas entfernter die Kragentaube. Alles sind gute Flieger und kommen auch auf der Erde hurtig daher. Die Sinne sind gut entwickelt und das schützt sie etwas vor den Gefahren. Da jedoch ihre Vermehrung nicht groß und dazu die Elternliebe nicht als Vorbild dienen kann, schaden sie alle ihrem Geschlecht selber. Durch Abpicken von Unkrautsamen bringen die meisten erheblichen Nutzen, beleben die Wälder und erfreuen den Wanderer durch ihr prächtiges Gefieder.



Winke über die Bastardzucht.

(Schluß.)

Der Bastard ist in der Regel zu $^3/_4$ Wildvogel und $^1/_4$ Kanarienvogel. Diese Wahrnehmung hat zu der Vermutung geführt, daß — wenn ein gelber Kanarienhahn mit einem Finkenweibchen gepaart würde — der überwiegende männliche Einfluß sich in einer vorwiegend helleren Färbung der Bastarde zeigen dürfte. Diese Annahme steht auf schwachen Füßen. Wenn bei der jetzt üblichen Zusammenstellung der Paare die Nachkommen dem männlichen Vogel ähnlicher sehen als dem weiblichen, so darf dies nicht auf den ungleichen Einfluß der verschiedenen Geschlechter zurückgeführt werden, sondern auf die ungleiche Vererbungskraft zwischen dem Natur- und dem Kunstvogel. Der Wildvogel besitzt eine intensivere Vererbungskraft als der Kunstvogel. Bei Kanarienhahn und Finkenweibchen würden die Bastarde von den jetzigen sich kaum unterscheiden. Das Finkenweibchen vereitelt solche Bestrebungen durch seine Weigerung, ein künstliches Nest anzunehmen, in dasselb

seine Eier zu legen und zu brüten. Zahlreiche Versuche sind schon in dieser Richtung gemacht worden, aber die Weibchen kümmerten sich in den meisten Fällen nicht um die Nester, sondern ließen die Eier einfach auf den Boden fallen, wo sie dann zerbrachen. Ich kann mich nicht entsinnen, ob einzelnen Züchtern bei Benutzung von Finkenweibchen die Bastardzucht schon vollständig gelungen ist und ob der Einfluß des gelben Kanarienhahns sich durch helleres Gefieder bei den Bastarden bemerkbar gemacht hat.

Als geeignetste Zeit, die Vögel zur Verpaarung zusammenzusperren, muß Mitte April genannt werden. Ein früheres Beisammensein hat keinen Wert, weil die Wildvögel doch erst Ende April oder anfangs Mai sich paaren. Bei dem Kanarienweibchen erwacht die Nistlust ein bis zwei Monate früher, man suche sie daher so viel als möglich zurückzuhalten. Fängt es aber endlich eifrig zu nisten an, so lasse man es gewähren. Es wäre verkehrt oder doch nutzlos, wenn der Züchter meinte, er müsse die beginnende Nistlust durch Beigabe des Hahnes unterstützen. Der Wildvogel würde sich nicht viel um das Weibchen bekümmern, weil es für ihn noch nicht Zeit zur Fortpflanzung ist. Es schadet ja nichts, wenn dem Weibchen das im Bau befindliche Nest ein- oder zweimal zerstört, das Baumaterial herausgeworfen wird; es geht gewöhnlich um so eifriger an den Nestbau und trägt alles Material wieder zusammen. Kurz vor dem Eierlegen darf das Nest nicht mehr zerstört werden, sonst stände zu befürchten, daß es für die Zucht überhaupt verdorben wäre. Die Legereife erkennt der aufmerksame Züchter an dem breiten und etwas herabhängenden Hinterleib. Man läßt das Weibchen seine Eier legen und beliebig lange bebrüten. Wenn es dabei tief in den Monat April hineinreicht, ist's um so besser, weil dann das zweite Gelege mit der Fortpflanzungszeit des Finkenmännchens zusammenfällt und eine richtige Befruchtung eher möglich ist.

Es gibt viele Liebhaber, die der naturgemäßen Jahreszeit um ein volles Vierteljahr vorauseilen. Kaum ist das neue Jahr angebrochen, wird der Zuchtkäfig hergerichtet und die Vögel werden zusammengebracht; andere halten es sogar für besser, letztere auch über Winter beisammenzuhalten, in der Meinung, sie lernten sich dann besser kennen. Wie irrig dies ist, zeigt die Wahrnehmung, daß solche Pärchen häufig gar keinen rechten Trieb zeigen, sie sind teilnahms- und energielos, während andere Züchter, die z. B. anfangs April einen Frühlingswildfang benützen, ihn eingewöhnen, futterfest machen, dann ein Kanarienweibchen beigesellen, die Vögel Ende April verpaaren und zwei oder drei Wochen darnach schon Eier haben. Es ist also ganz unnötig, der eigentlichen Zuchtzeit eine mehrmonatliche Gewöhnungszeit vorangehen zu lassen; in den meisten Fällen beschränkt sich diese auf wenige Tage, wenn beide Vögel gesund und kräftig sind und der wirkliche Frühling da ist.

Es könnte noch vieles gesagt werden über den Verlauf der Zucht, über die Zeichnung und Färbung der Jungen, ihre Eigenschaften in gesanglicher Beziehung u. s. w. Wir müssen dies aber für später vorbehalten und wollen dann gerne auch auf die Fortpflanzungsfähigkeit der Bastarde eintreten, weil dieses Kapitel trotz schon mehrfacher Besprechung doch noch lange nicht erledigt und stets interessant ist.

Zum Schluß will ich nur noch hinweisen auf eine vor Jahren in der Fachpresse gemachte Aeußerung, nach welcher die vielen Mißerfolge in der Bastardzucht, wo die Vögel sich nicht paarten, gar nicht zur Brut schritten, darin zu suchen seien, daß die Sonnenstrahlen die Vögel nicht bescheinen konnten. Es hieß dort ungefähr: „Ohne Sonnenstrahlen keine Bastarde". Auch hier wird eine Wahrnehmung verallgemeinert, die nicht stichhaltig ist. Es ist begreiflich, daß die Sonne im Frühling die Vögel belebt, zur Fortpflanzung anregt und wer in der Lage ist, der gewähre ihr Zugang zu den Vögeln. Aber es gibt auch Fälle, wo Züchter mit bestem Erfolg Bastarde züchten konnten und zwar in Käfigen, die während der Zuchtzeit keinen Sonnenblick erhielten. Es muß zugegeben werden, daß die Sonne günstig auf die Vögel einwirkt, wenn diese aber einmal nicht zur Fortpflanzung schreiten, kann die Ursache auch in ihrer Teilnahmslosigkeit liegen. Es lassen sich keine Regeln aufstellen, die in allen Fällen unbedingte Giltigkeit haben, weshalb der Liebhaber oder Züchter in jedem einzelnen Fall die vorliegenden Verhältnisse prüfen und nach bestem Wissen Abhilfe treffen soll.

E. B.-C.





Die Pflege der kleinen Astrilde.

(Schluß.)

Nach Dr. Ruß sind die federlosen Körperteile beim Ankaufe der Prachtfinken kein Zeichen einer Krankheit. Er rät, auf folgende Gesundheitszeichen zu achten: „Jeder einzelne (Vogel) muß frisch und munter aussehen, seine natürliche Lebhaftigkeit, ein glatt und schmuck anliegendes, besonders aber am Unterleib nicht beschmutztes Gefie er, ferner klare und lebhafte, nicht trübe oder matte Augen, nicht schmutzige und verklebte Nasenlöcher und keinen spitz hervortretenen Brustknochen haben; er darf nicht traurig, bewegungslos und in struppigem oder aufgeblähtem Gefieder dasitzen, in der Ruhe nicht kurzatmig sein und vor allem nicht zeitweise einen schmatzenden Ton hören lassen; letzterer zeigt gewöhnlich Lungenentzündung an. Abgestoßenes Gefieder, fehlender Schwanz und arg beschmutzte Federn bergen, wenn die angegebenen Gesundheitskennzeichen nicht fehlen, keine Gefahr; ja man darf sogar Prachtfinken dreist kaufen, wenn sie fast völlig federlos sind, denn sie erhalten bei sonstiger guter Beschaffenheit und angemessener Pflege ihr Gefieder in kurzer Zeit wieder."

Wenn somit der Liebhaber Astrilde erhält, die kahle Stellen zeigen, braucht er deshalb noch nicht zu sorgen; er bemühe sich nur, ihnen eine angemessene Pflege zukommen zu lassen, dann werden sich die Vögel — sofern eben ihre sonstige Beschaffenheit eine gute ist — in kurzer Zeit erholen und die kahlen Stellen sich befiedern. Zeigt sich längere Zeit keine Besserung, so darf angenommen werden, die Vögel seien nicht völlig gesund oder die Fütterung und Pflege lasse in irgend einem Punkte zu wünschen übrig. Da wird der Liebhaber die Ursache zu entdecken suchen müssen.

Der Liebhaber, der seine Astrilde in einem Flugkäfig einsetzt und viele Paare beisammenhält, muß stets einen kleineren Käfig in Bereitschaft haben, wo er erkrankte oder von andern Käfiginsassen verfolgte Vögel in Sicherheit und spezielle Pflege nehmen kann. Manche Vögel erscheinen zeitweise schlank und munter, andern Tages sitzen sie mit gesträubten Federn und kugelrund in einer Ecke, atmen schwer und rasch, und verraten damit ein wirkliches Unwohlsein. Greift da der Liebhaber nicht helfend ein, so steigert sich das Unwohlsein zur Krankheit, die sich verschlimmern, ausbreiten und große Opfer fordern kann. Zuweilen ist das Unwohlsein nur eine Folge der Aufregung, die entstehen kann, wenn ein kleiner Störenfried sich zum Beherrscher erhebt und andere Vögel oft und anhaltend verfolgt. Im allgemeinen sind die Astrilde, wie die meisten Prachtfinken, harmlos und friedfertig und wenn je einmal ein Streit entbrennt, so verläuft dieser ganz unblutig. Aber vorkommen kann es gleichwohl, daß einer den andern verfolgt und der Fliehende durch Beängstigung ermattet, sich kaum sättigen kann und dann als halber Patient gefunden wird. Ein Ersatzkäfig nimmt solche geschwächte oder erkrankte Vögel auf, die erst wieder in die Voliere zur übrigen Gesellschaft gelangen, wenn sie erstarkt oder geheilt sind. Ein glattes, dicht anliegendes Federkleid, Gewandtheit in den Bewegungen, sowie der verlangende Lockton sind in solchem Falle die Anzeichen, daß der Vogel als gesund zu betrachten ist. Wenn nur Ermüdung vorlag und ein stärkerer Käfiginsasse den andern verfolgte, muß beim Einsetzen darauf geachtet werden, ob sich die Verfolgung neuerdings wieder erhebe. Wenn ja, würde der Liebhaber sich entscheiden müssen, ob er den verfolgten Vogel oder den Störenfried beseitigen und im Einzel- oder Paarkäfig halten soll. Der Störenfried braucht deshalb nicht gerade als bösartig taxirt zu werden; denn in den meisten Fällen ist es nur ein neckisches Spiel, Mutwillen. Am besten ist es, man nimmt eines der beiden Paare weg, denen der Verfolger oder der Verfolgte angehört, weil dann gewöhnlich Ruhe eintritt. Wollte man die Vögel trotz des Verfolgens beisammenlassen, so würde der schwächere — auch wenn nur Harmlosigkeit die Ursache wäre — schließlich doch ermatten und eingehen. Ruhe und friedliches Beisammenleben ist aber auch bei diesen niedlichen Fremdländern eine der wichtigsten Bedingungen, wenn der Vogelbestand gedeihen soll. Der Vogelfreund hat also dafür zu sorgen.

Zum Schluß noch ein kurzes Wort über die Fütterung der Astrilde. Diese ist sehr einfach. Fast alle hierher gehörenden Arten sind mit

Gelber Orpington-Hahn.

weißer Hirse und verschiedenen fremdländischen Hirsenarten, sowie mit der kleinen Senegal-Kolbenhirse ganz gut zu erhalten. Weitere Zugaben sind nicht gerade nötig, werden aber hie und da als Leckerbissen gerne genommen. Im Frühling und Sommer ein zartes Blättchen Salat oder Vogelmiere, im Herbst und Winter ein Stückchen saftiges Obst, etwas Eierbrot oder eine ähnliche Beigabe genügt für den Unterhalt der Astrilde. Trinkwasser und auch Badegelegenheit ist wohl selbstverständlich, nur soll letztere nach dem Gebrauch entfernt werden, damit das verunreinigte Wasser von den Vögeln nicht getrunken werden kann.

Diese überaus einfache Verpflegung ist ausreichend, um die Astrilde jahrelang gesund erhalten zu können. E. B.-C.



Zur Ehrenrettung des Hafers für Kaninchen.

Auf den Artikel des Herrn C. St. in Lausanne in Nr. 5 dieser Blätter betreffend Haferfütterung für Kaninchen erlaube ich mir, meine Erfahrungen hierüber ebenfalls an die Oeffentlichkeit zu bringen.

Als vor zirka zehn Jahren in Fachblättern die Beigabe von Hafer zum anderen Futter für Kaninchen empfohlen wurde, fing ich ebenfalls an, damit Versuche anzustellen und kann heute der Wahrheit gemäß bekunden, daß ich mit der Haferfütterung die allerbesten Erfahrungen gemacht habe. Vor Einführung derselben mußte ich öfters die unangenehme Wahrnehmung machen, daß bei Fütterung von nassem Gras, was bei anhaltendem Regenwetter oft nicht zu vermeiden war, manchmal ganze Würfe von Jungtieren und selbst ältere infolge Durchfall wie Fliegen dahingerafft wurden, und hin und wieder auch der leidige Schnupfen und die Ohrenräude ihren Einzug hielten.

Warum kann ich nun heute die Haferfütterung aus bester Ueberzeugung empfehlen?

1. Weil der Hafer die Jungtiere bei naßem Gras vor Durchfall schützt und derselbe diejenigen Stoffe enthält, welche zu einem gedeihlichen Wachstum und kräftigen Körperbau notwendig sind.

2. Weil der Hafer den tragenden und säugenden Zibben die durch die Jungen absorbirten Nährstoffe, wie kein anderes Futter, ersetzt.

3. Weil ich noch mit keinem anderen Beifutter Kaninchen so schnell mästen konnte.

4. Weil seit Einführung der Haferfütterung weder Krankheiten noch Todesfälle bei meinen Kaninchen mehr vorgekommen sind.

Das Allerneueste war mir nun aber, daß er Hafer sogar an den in letzter Zeit geschilderten „wunden Füßen" der Kaninchen schuld sein soll und muß ich dies so lange bestreiten, bis diese Krankheit bei meinen Tieren ebenfalls auftreten sollte. Daß der Hafer ein hitziges und treibendes Futter bildet, ist überall bekannt, weniger aber allem An-

scheine nach, in welchem Maße derselbe verwendet werden soll. Kleinen Jungen verabreiche ich täglich 1/2, größeren Tieren einen ganzen und Masttieren zwei Eßlöffel voll Hafer. Als Hauptfutter dient im Sommer Gras, wobei ich namentlich auch darnach trachte, hin und wieder Salbeiblätter und Löwenzahn als Blutreinigung zu verwenden. Im Winter wird als Hauptfutter Heu und Emd nebst gelben Rübli oder Runkelrüben verabreicht. Zur Winterszeit werden den Kaninchen ferner, so lange erhältlich, alle Wochen einige grüne Tannreiser verabfolgt, weil das darin enthaltene Tannin die Blutreinigung ebenfalls bestens besorgt.

Bei dieser Fütterungsweise bleiben meine Tiere stets gesund und munter und werde ich nicht ermangeln, meinen Russenkaninchen auch in Zukunft alle Tage die angeführte Ration Hafer zu verabfolgen.

Gleichzeitig möchte ich andere Kaninchenzüchter ersuchen, ihre Erfahrungen mit der Haferfütterung in diesen Blättern ebenfalls kundzugeben.

Steffisburg, Februar 1905. E. K.

Der Vogelschutz im März.

Von Wilhelm Schuster.

Die Hauptaufgabe, welche uns in Vogelschutzsachen der März bringt, ist und bleibt das Aufhängen von Nistkästen. Sehr unterrichtend ist die Anleitung, welche in dieser Sache das preußische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten in Berlin im Frühjahr 1904 veröffentlicht hat (auch abgedruckt in der „Nerthus"). Vielleicht schwingt sich die schweizerische Behörde zu einem gleichen Erlaß auf!

Die heimische Vogelwelt ist nicht nur für die Land- und Forstwirtschaft sehr nützlich, sondern erhöht auch den Naturgenuß. Der allgemein beobachtete Rückgang der Vogelwelt ist deshalb zu beklagen. Gesetzgeberische Maßnahmen allein vermögen ohne die Mithilfe der Bevölkerung dem weiteren Rückgange der Vögel nicht vorzubeugen. Wie dieser nicht das Werk eines einzelnen Menschen oder die Folge des Vorhandenseins nur eines ungünstigen Umstandes ist, so kann auch ihr Schutz und ihre Zunahme nur durch das tatkräftige Eingreifen der Gesamtheit gewährleistet werden. Ein jeder helfe deshalb an seinem Teile und schütze die Vögel!

Im folgenden sollen die wichtigsten Maßnahmen, durch deren Beachtung ein praktisch durchführbarer und nach langjährigen Erfahrungen auch erfolgreicher Vogelschutz ausgeübt werden kann, kurz angegeben werden.

Vermehrung der Nistgelegenheiten.

Die Erhaltung der Vögel wird hauptsächlich durch die sich ihnen bietenden Nistgelegenheiten bedingt. Da ihnen diese durch die fortschreitende Kultur, besonders durch den heutigen intensiven Betrieb der Land- und Forstwirtschaft vielfach entzogen worden sind, so kommt es darauf an, Nistgelegenheiten, soweit sich dieses mit unseren sonstigen Interessen verträgt, wiederzuschaffen.

Höhlenbrüter.

a) Vögel, welche in Höhlen (meist Baum-, seltener Steinhöhlen) brüten und während des ganzen Jahres bei uns bleiben:

Alle Meisen — mit Ausnahme der Schwanzmeise — Spechtmeisen oder Kleiber, Baumläufer, Spechte und Eulen.

b) Vögel, welche in Höhlen brüten und uns im Winter verlassen:

Stare (Stare bleiben auch im Winter hier), Wendehals, Gartenrötel, Trauerfliegenschnäpper, Wiedehopf, Mauersegler, Blaurake und Hohltaube, bisweilen auch Turmfalke.

c) Vögel, welche in Nischen, Mauerlöchern und halboffenen Höhlungen brüten:

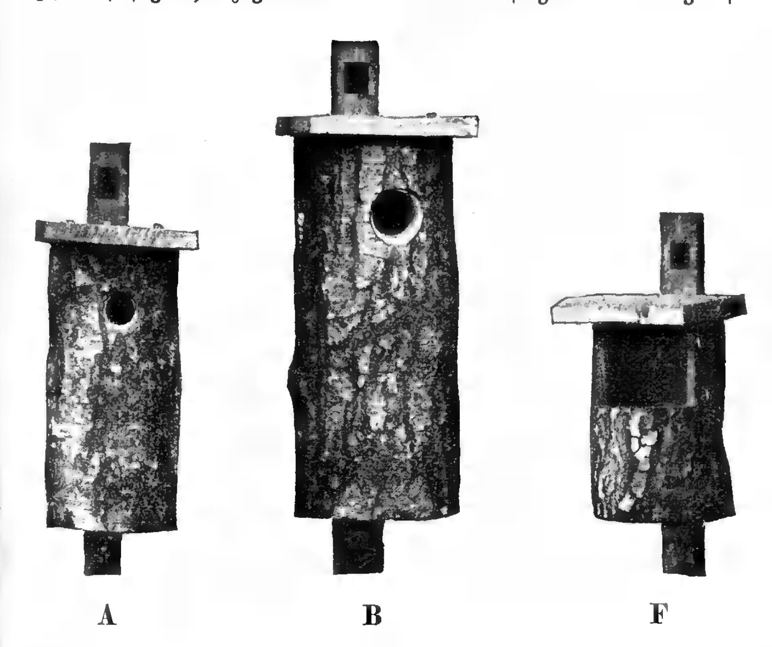
Hausrötel, grauer Fliegenschnäpper, Bachstelze, Rotkehlchen (bisweilen), Turmfalke, Eulen (letztere beiden bereits unter a und b genannt).

Die Mehrzahl der unter a, b und c angeführten Vögel sind sehr eifrige Bekämpfer vieler kulturschädlichen Tiere und deshalb im Haushalte der Natur unentbehrlich. Nach den neuesten Forschungen ist die auffallende Zunahme der Raupen- und sonstigen Insektenkalamitäten, abgesehen von anderen Ursachen, auch auf die Abnahme der nützlichen Vögel, besonders der Meisen, zurückzuführen.

Allen diesen Vögeln kann für die geraubte natürliche Nistgelegenheit voller Ersatz durch die vorläufig allein von der Firma H. Scheid in Büren (Westfalen) in den Handel gebrachten v. Berlep'schen Nisthöhlen gewährt werden.

In der Schweiz werden diese Berlep'schen Nistkasten bei J. Keller in Frauenfeld und Frank Bertschinger in Lenzburg angefertigt. Letzterer hat uns in verdankenswerter Weise einige Clichés zur Verfügung gestellt.

Diese genauen Nachbildungen natürlicher Spechthöhlen entsprechen den von den Vögeln gestellten Anforderungen in solchem Maße, daß sie bei richtigem Aufhängen und richtiger Füllung (genaue Anweisung „Aufhängen von Berlep'scher Nisthöhlen" wird jeder Sendung beigefügt) meist sogleich bezogen werden. Es werden folgende Sorten geliefert:



A B F

Höhle A. Für Meisen, Kleiber, Baumläufer, Wendehals, Trauerfliegenschnäpper, Gartenrötel, Kleinspecht.

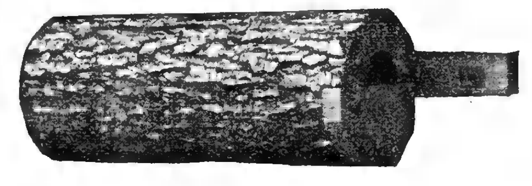
Höhle B. Für Stare, große Buntspechte, Meisen, Wendehals, Kleiber, Trauerfliegenschnäpper, Gartenrötel (letztere fünf beziehen sowohl Höhle A wie B).

Höhle C. Für Grün- und Grauspecht, Wiedehopf.

Höhle D. Für Hohltaube, Blaurake, Wiedehopf, Turmfalke, Eulen, Käuze.

Höhle E. Für Mauersegler.

Höhle F. Für Bachstelze, Hausrötel, grauen Fliegenschnäpper.



E

Unter den vorgenannten sind die Höhlen A und B für den praktischen Vogelschutz die bei weitem wichtigsten.

Um beurteilen zu können, ob und welche Nisthöhlen für das in Frage kommende Gebiet verwendbar sind, sei bemerkt, daß als geeignet für das Anbringen der verschiedenen Höhlen in erster Linie dasjenige Gelände zu berücksichtigen ist, wo die betreffenden Vogelarten, wenn auch in geringer Zahl, schon als Brutvögel vorkommen.

Die Höhlen A und B kann man im allgemeinen in allen Waldbeständen aufhängen, und zwar in die Nähe kleiner Blößen, an die Wegränder, oder, wenn man den Waldrand wählen muß, nicht an die äußersten, sondern an die etwas zurückstehenden Bäume. Nächst dem Walde sind diese Nisthöhlen in allen Obstpflanzungen, kleineren Feldremisen, allen Gärten und Alleen zu verwenden. Ungeeignet für Meisen sind alle Baumpflanzungen auf gepflasterten und festgetretenen Plätzen und Wegen, reine Erlenbrüche und andere Bestände mit dauernd nassem Untergrunde, sowie endlich solche Waldteile, in welche Vieh und Geflügel regelmäßigen Auslauf haben.

Man beachte, daß die für Stare bestimmten Nisthöhlen in großer Zahl nahe beisammen hängen dürfen, weil diese Vögel weitab von der Brutstätte ihre Nahrung suchen, einander also nicht stören, daß dagegen die für Meisen bestimmten Höhlen in gewisser Entfernung,

wenigstens 20—30 Meter voneinander hängen müssen, da die nächste Umgebung einer für Meisen bestimmten Höhle zugleich deren Jagdgebiet ist, dieses also nicht zu klein bemessen sein darf.

Die Höhlen C und D gehören hauptsächlich in die alten Bestände. Zur Ansiedelung des Wiedehopfs wird man einige derselben in der Nähe von Viehtriften, Weiden und Wiesen aufhängen.

Die Höhlen E finden ihren Platz unter den Dächern hoher Gebäude, wobei stets auf unbedingt freien Abflug zu achten ist; die für Halbhöhlenbrüter bestimmten Höhlen F können an Gebäuden und in ihrer Nähe angebracht werden, da sämtliche hier in Betracht kommenden Vogelarten den Menschen wenig scheuen.

Alles weitere beim Aufhängen und Füllen der Nisthöhlen zu Beobachtende lese man in der jeder Nisthöhlensendung beiliegenden Anweisung nach.

Ueberall, wo Nisthöhlen angebracht sind, sorge man für die nötige Ruhe. Vorzüglich halte man Katzen und Sperlinge fern. Haben Fledermäuse, welche ebenso nützlich wie die Vögel sind, von den Höhlen Besitz genommen, so störe man sie nicht, sondern hänge noch mehr Nisthöhlen auf.

Nachrichten aus den Vereinen.

Ornith. Verein Thun und Umgebung. Die diesjährige Hauptversammlung fand Sonntag den 26. Februar 1905 im Café de la Gare in Thun statt.

Anwesend waren zirka 35 Mitglieder. Der Präsident, Herr Lehrer Arm in Thun, stattete zuerst den sehr sorgfältig ausgearbeiteten Jahresbericht ab, in welchem der Berichterstatter das verflossene Vereinsjahr als ein ruhiges, keine hochgehenden Wellen schlagendes bezeichnete. Der Verein zählt gegenwärtig 175 Mitglieder. Die Vereinsgeschäfte wurden in 12 Vorstandssitzungen und 3 Vereisversammlungen erledigt.

Sodann lauschte die Versammlung mit gespannter Aufmerksamkeit einem sehr interessanten Vortrag des Herrn Lehrer Däpp aus Steffisburg über „Verwertung von Geflügel- und Kaninchenzuchtprodukten". Der Referent, der es in ausgezeichneter Weise verstand, die Zuhörerschaft zu fesseln, erntete lebhaften Applaus.

Der Verein beschloß auch einstimmig, im Herbst 1905 eine „Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung" zu veranstalten.

* * *

— **Verein für die Rassezucht des Mechelner Huhnes.** Unter diesem Namen wurde gelegentlich der X. deutschen nationalen Geflügel-Ausstellung in Dresden am 17. Februar dieses Jahres eine Spezialzüchter-Vereinigung gegründet, welche eine einheitliche Zuchtrichtung und die weitere Verbreitung des rasserein gezüchteten Mechelner-Huhnes sich zur Aufgabe macht. Die nächste Aufgabe des Vereins, dem sogleich zwölf als Züchter und Kenner dieser Rasse bekannte Herren beitraten, ist die Veröffentlichung einer bereits in den Grundzügen beschlossenen Musterbeschreibung dieser in Deutschland sich so gut bewährenden belgischen Rasse, welcher der maßgebende belgische Standard für Rassetiere, die Anschauungen hervorragender belgischer Kenner dieser Rasse, wie Monseu, van der Snickt u. a., sowie auch die Anschauungen des besten deutschen Kenners der Mechelner, des verstorbenen Preisrichters Rudolf Kramer, Leipzig, zu Grunde gelegt sind.

Der gelegentlich der Gründung gewählte Vorstand besteht aus dem Unterzeichneten als Vorsitzenden, Herrn Gutsbesitzer Paul Gauzert, Herischdorf, als Schriftführer und Herrn Lehrer W. Kleffner, Oestinghausen, als Kassierer. Der Jahresbeitrag beträgt 6 Mark, das einmalige Beitrittsgeld 5 Mark. Für Vereine und Gesellschaften beträgt der Jahresbeitrag 40 Mark, das Beitrittsgeld 20 Mark, wofür ihnen doppeltes Stimmrecht zusteht. Jede weitere Auskunft erteilt bereitwilligst der Unterzeichnete, an den auch Beitritts-Erklärungen zu richten sind. Der Vorstand.

J. A.: Dr. **A. Lavalle-Schiffmühle,** Vorsitzender.

Anmerkung der Redaktion: Die Bekanntgabe dieser Einladung wird dem neugegründeten Verein schwerlich viele Mitglieder aus der Schweiz zuführen. Wenn wir derselben dahier Raum geben, so geschieht es, um unsern Züchtern des Rassegeflügels zu zeigen, wie man in Deutschland versteht, das Eisen zu schmieden, wenn es warm ist. Alte und neu eingeführte Rassen haben alle ihre Existenzberechtigung und da wäre es Sache der Spezialzüchter, sich zu vereinigen, Vereine zu bilden, die sich lediglich mit der Zucht und Hebung je einer Rasse befassen würden. Dies wäre das geeignetste Mittel, die Rasse wirklich den Anforderungen entsprechend zu veredeln. Diese Spezialvereine würden bewirken, daß neues Leben in die Zucht kommt, daß die Rasse nicht versumpft und die Züchter nicht versauern. Die Einladung zeigt uns auch die Höhe der Beiträge für Jahresleistung und Eintritt. Da werden nun manche Rassezüchter der Ansicht sein, die Beiträge seien zu hoch gestellt. Dies ist nicht der Fall. Ein Rassezüchter sollte den Wert von ein oder zwei Dutzend Bruteiern nicht als ein zu großes Opfer für seine Mitgliedschaft an einem Spezialklub seiner Lieblingsrasse ansehen, zumal aus diesen Beiträgen Ehrenpreise für die Mitglieder gestiftet, Rassetiere angeschafft und abgegeben und Preisrichter an großen Ausstellungen gestellt werden. Das sind so einige Vorteile der Spezialvereine für Rassegeflügel und es wäre zu wünschen, daß auch bei uns solche erstehen würden. Sicherlich hätten sie ebenso viel Berechtigung wie viele andere Vereinigungen.

* * *

Wolhusen. (Korr.) Sonntag den 26. Februar abhin hielt der Ornithologische Verein Wolhusen seine Generalversammlung ab, verbunden mit Vortrag. Nach Genehmigung des Protokolls wurde der Vorstand bestellt wie folgt: Als Präsident Herr Joh. Meier, Schlosser (bish.); als Vizepräsident Herr Joh. Hofstetter; als Kassier Herr Val. Diesterweg, sen.; als Sekretär Herr Josef Affentranger; als Beisitzer Herr Lehrer M. Eiholzer und Josef Bühlmann, Schmied. Als Rechnungsrevisoren Herr Emil Ditzler und Josef Bucher; als Bibliothekar Val. Diesterweg, jun. — Die Rechnung wurde unter Verdankung geleisteter Dienste genehmigt. In den Verein wurden aufgenommen als Aktivmitglieder: Friedrich Weingart, Privatier, Josef Richli, Landwirt in Wolhusen, Em. Thalmann in Malters; als Passivmitglied Frau Thalmann. — Die Bibliothek wurde um 3 Bände vermehrt, nämlich um das Werk: Unser Hausgeflügel, unsere Kaninchen und der Dompfaff.

Betreffs Anschaffung eines flandr. Zuchtrammlers wurde der Vorstand beauftragt, die Sache näher zu prüfen und endgültig zu erledigen. — Gestützt auf die Tatsache, daß in hiesiger Umgebung noch keine ornithologische Ausstellung stattgefunden hat, sprechen Herr Lüthi und andere den Wunsch aus, der Vorstand möchte diese Frage in das diesjährige Arbeitsprogramm aufnehmen, indem eine solche Ausstellung von großem Wert sei, um den Behörden wie dem Publikum zu zeigen, was auf diesem Gebiete geleistet wird und dadurch dem Ornith. Vereine mehr Sympathie entgegengebracht werde. Es wurde noch vom Vorsitzenden die Anregung gemacht, die diesjährige Ausstellung in Sursee in corpore zu besuchen.

Hierauf folgte als Haupttraktandum ein Vortrag über Kaninchenzucht, gehalten von Herrn Meier-Achermann in Sursee. Der Herr Referent erteilte in beinahe einstündiger freier Ansprache folgende Ratschläge und Belehrungen: Vorerst betonte er die Notwendigkeit zweckmäßiger und praktischer Einrichtung der Ställe, Trockenhaltung, Absonderung der Tiere; ferner eine praktische und billige Sommer- und Winterfütterung für Zucht- und Schlachtkaninchen. Er hielt die Sport- und Nutzzüchtung scharf auseinander und explizirte die verschiedenen Rassen. Der aus der Praxis gesprochene Vortrag wurde allseitig bestens verdankt. Er hat jedermann die Ueberzeugung gebracht, daß, wenn richtig ausgeführt, die Kaninchenzucht ein wirklich nicht zu unterschätzender Beitrag zum Unterhalt der Familie oder auch ein namhafter Nebenerwerb sein kann. Also, wer ein Plätzchen hat und über etwas freie Zeit verfügt, der probire, lasse sich belehren und manch einer wird der Anregung einst Dank wissen.

Frau Wirtin Stirnimann-Fischer im Hotel „Rößli", Wolhusen, erbrachte dann als Schluß durch einen feinst präparirten Kaninchenbraten den Beweis von der Güte des Kaninchenfleisches; es wurde diesem auch entsprechend zugesetzt und sind allfällige Vorurteile desselben gänzlich verschwunden. Damit hoffen wir, zur Verbreitung der Kaninchenzucht wieder einen bescheidenen Beitrag geleistet zu haben. E.

Sursee. Wegen Mangel an genügendem Ausstellungsmaterial (Käfigen) mußten die Ausstellungstage definitiv auf den **6., 7., 8.** und **9. Mai** abgeändert werden. Oeffentliche Verlosung im Ausstellungslokal am 9. Mai. Die Ausstellung wird abgehalten in den großen Räumlichkeiten des „Weinhof" vis-à-vis dem Bahnhof und enthält:

a) Konkurrenzsänger, Zier- und Singvögel, für welche getrennte, heizbare Lokale zur Verfügung stehen.
b) Hühner und Ziergeflügel.
c) Schwimmgeflügel.
d) Kaninchen.
e) Literatur, Futtermittel und Gerätschaften.

NB. Das Programm mit Anmeldebogen kommt nächster Tage zum Versandt. Da Sursee eine sehr zentrale Ortschaft ist, wird eine gut besuchte und beschickte Ausstellung vorausgesehen.

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Zürich, „Orpheus", Verein für Vogelkunde. XIII. Schweizer. Sing- und Ziervögel-Ausstellung, verbunden mit Schweizer. General-Holländer-Kanarienschau vom 18.—21. März 1905.

Winterthur. VIII. Allgem. Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 15.—17. April 1905. Schluß der Anmeldung den 3. April.

Horgen. II. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung vom 21.—24. April 1905. Schluß der Anmeldefrist am 25. März.

Burgdorf, Ornithologischer Verein. IV. Allgemeine Ornithologische Ausstellung, verbunden mit Prämirung und Verlosung, abgehalten vom 21. bis und mit 24. April 1905 im Parkhotel in Burgdorf. Anmeldeschluß 5. April.

Sursee. Allgemeine interkantonale Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 6. bis und mit 9. Mai 1905.

Wyl (St. Gallen). Allgemeine Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 14.—16. Mai 1905.

Cham, Ornithologischer Verein. II. Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905.

Ornithologische Vereine der französischen Schweiz. III. Allgemeine Geflügel-, Vögel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905 in der Reitschule in St. Imier.

Mitgeteiltes.

— **Vogelfreunden,** welche ornithologische Seltenheiten zu schätzen wissen, kann mitgeteilt werden, daß Herr E. Baumann in Basel folgende schöne Vögel erhalten hat: Ein Fahnen-Drongo (Dicrurus paradiseus), eine gelbe indische Drossel, Dama (Turdus citrinus), eine schwarz und weiß gefleckte Amsel. Ueber ihr Benehmen wird gelegentlich berichtet werden.

Verschiedene Nachrichten.

— **Brutresultate mit Hindernissen.** Um zu erproben, welche Erschütterungen Bruteier vertragen können, ohne die Keimfähigkeit zu verlieren, hatte ich am 13. und 15. Juli vorigen Jahres je eine Bruthenne mit Hühnereiern gesetzt und vorher die Eier eine Minute heftig mit meinen Händen geschüttelt. Die eine Henne hatte dann von elf Eiern acht Küken und die andere von dreizehn Eiern zehn Küken ausgebrütet. Enteneier sind übrigens noch viel widerstandsfähiger, wofür ich folgendes anführe: In diesem Frühjahr und Sommer hatte ich in einer Voliere 1.1 Smaragd-Enten und 11 Silber-Wyandottes-Küken. Der Smaragd-Ente hatte ich die zuletzt gelegten zwölf Eier im Neste draußen zum Bebrüten liegen gelassen und hatte solche am 6. Juli hiermit begonnen. Die Küken vertrugen sich sehr gut mit den Enten, so daß ich dieselben nicht voneinander trennte. Am 28. Juli war ich morgens $8^1/_2$ Uhr bei der Voliere gewesen und war die Ente ruhig auf ihrem Neste, als ich aber um 12 Uhr mittags wieder nachsah, lief die Ente sehr aufgeregt herum, die Bruteier lagen nach allen Richtungen zerstreut und war von einem Nest nichts mehr zu sehen, da die Küken alles auseinander gerissen hatten. Die gänzlich erkalteten Eier legte ich nun flink in meinen Strohhut, holte dann eine Kiste, machte hierin ein Nest und legte die Eier hinein. Die Ente ging nun sofort wieder auf dieselben und machte ich über dem Neste Drahtgewebe, damit die Küken nicht wieder Unheil anrichten konnten. Obgleich man nun annehmen mußte, daß sämtliche Eier verloren waren, kamen zu meiner großen Verwunderung am 3. August von den zwölf Eiern elf Küken aus, das eine Ei war faul. („Nordd. Geflügelhof".)

Büchertisch.

— Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten"**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 2 des 46. Jahrgangs für 1905 mit folgendem Inhalt:

Neues vom Zoologischen Garten zu Berlin; von Theodor Knottnerus-Meyer aus Hannover. (Mit Tafel I—III.) — Meine Eulen; von Erwin Detmers in Lingen a. d. Ems. — Einige Beobachtungen an Stichlingen im Seewasseraquarium; von Dr. Hermann Bolau in Helgoland. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Nekrolog. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Tierärztlicher Sprechsaal.

— Frau St. in R. Ihr eingesandter Reisfink ist an blutiger Darmentzündung mit darauffolgendem Lungenschlag gestorben. Bei dem vorletzten Wellensittich-Männchen konnte ich nichts von Lungen oder Darmerkrankung konstatiren und doch steht wahrscheinlich der letztere mit dem ersten Todesfall in Beziehung. Blutige Darmentzündungen kommen bei Exoten vielfach vor infolge Diätfehlern, zu wenig Akklimatisation u. s. w. Um weitere Erkrankungen womöglich zu verhüten, sind die Tierchen genau auf ihre Entleerungen zu beobachten, die vom kranken Insassen beschmutzten Gegenstände gründlichst mit heißer Sodalauge oder besser mit 2%iger Creolinlösung zu waschen, die noch gesunden eventuell einzeln abzusondern und in warmem (30 Grad Celsius) Zimmer zu halten.

Horgen, den 7. März 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

Briefkasten.

— Herr **A. B.** in Arbon. Ihre Anfrage konnte in letzter Nr. nicht mehr berücksichtigt werden, weil sie erst nach Abgang der Schlußsendung dahier eintraf. — Der durch Hunger ermattete Vogel, den Sie im Garten leicht einfangen konnten und den Sie nebst andern Vogelkennern für eine Grasmücke ansprechen, ist wahrscheinlich einem Liebhaber entflogen. Daher kommt wohl auch die „außerordentliche Zahmheit", die Ihnen aufgefallen ist. Wenn er wirklich den Grasmücken angehört, wird es sich um einen Käfigvogel handeln, denn so früh kehrt keine Grasmücke aus ihrem Winterquartier zurück. Ihre Beschreibung des Gefieders paßt freilich auf keine der bekannten Grasmücken, denn speziell die Sperbergrasmücke ist auf der ganzen Unterseite bläulichaschgrau mit leichter Halbmondzeichnung an den Federenden, wodurch eben die Sperberzeichnung entsteht. Die Oberseite, sowie auch der Oberkopf ist bräunlich, die Schwingen hell gesäumt. Eine bleigrau gefärbte Kopfplatte und ebensolche Brustzeichnung findet man bei der Sperbergrasmücke nicht. Am ehesten erfahren Sie, welcher Art der Vogel angehört, wenn Sie ihn einem Kenner der einheimischen Vögel zeigen.

— Herr **A.** in Biel. Der betreffende deutsche Züchter ist mir persönlich bekannt, denn vor einigen Jahren habe ich mit ihm an einer deutschen Ausstellung die Kaninchen nach dem deutschen Standard beurteilt. Daß das gekaufte Tier im allgemeinen sehr schön ist, freut mich, und bedauern Sie nur, daß es ein Auge nie recht öffnet und dasselbe ein wenig wässert, wodurch die Haare unter dem Auge meist naß sind. Wie die kleinen Schuppen um das Auge herum entstanden sind und einen haarlosen Ring gebildet haben, das kann ich auch nicht erraten. Ihre Bemerkung über den Befund des Tieres hätte der Verkäufer freilich in Ruhe beantworten können, zumal eine schroffe Ablehnung immer unangenehm berührt und die Versicherung, er wisse nichts von Krankheit, dadurch nicht glaubhafter wird. Es ist möglich, daß das Tier durch die Kälte auf der Reise gelitten hat und Augenentzündung entstanden ist. Bei sorgfältiger Pflege wird schon Heilung eintreten, doch wird ein Betupfen des entzündeten Auges mit warmem Milchwasser dem Tiere Linderung bringen. Warme Stallung und reichliche Streue werden die Heilung begünstigen. — Wer seinen Tieren abwechselnd etwas Bewegung im geschlossenen Raume gestatten kann, erweist denselben eine Wohltat. Selbstverständlich muß jedes Tier vom andern getrennt sein, wenn sie nicht von Jugend an zusammengewöhnt sind. Zu diesem Zweck genügt ein Holzschuppen oder trockener Keller vollkommen. — Ein Artikel über die blauen Wiener Riesen, ihre Eigenschaften u. s. w. wäre mir sehr willkommen und bitte ich darum.

— Herr **E. E.** in Basel. Sie wünschen, daß ich Ihnen „die Adressen unserer schweizerischen Geflügelzuchtanstalten" nenne. Das gibt keine lange Liste, wenn nur solche genannt werden, die den Namen „Anstalt" verdienen. Die erste Adresse lautet: „Seeländische Geflügelzucht und Mastanstalt in Nidau bei Biel"; die zweite «Le Poulet suisse» in Eysins bei Nyon und eine dritte gibt es meines Wissens nicht. Es bestehen nun noch eine Anzahl Geflügelzüchtereien, die weniger umfangreich, aber gleichwohl beachtenswert sind. Da Sie den Grund Ihrer Nachfrage nicht andeuten, verweise ich Sie auf den Inseratenteil und wollen Sie dort das Nötige veranlassen.

— Herr **A. L.** in Burg. Herr Dr. Rud. Roßberg, der seinerzeit die beliebte Geflügelapotheke in den Handel brachte, wohnt jetzt in Stötteritz-Marienhöhe bei Leipzig. Ich habe ihn brieflich befragt, ob und wo heute noch solche Geflügelapotheken erhältlich seien, worauf er antwortete, die Zusammenstellung der Mittel sei zum Teil veraltet und müsse dem heutigen Standpunkt der wissenschaftlichen Medizin angepaßt werden u. s. w. Er versprach mir, sobald es seine Zeit gestatte, eine neue Apotheke in den Handel zu bringen und dies den geehrten Lesern in diesen Blättern anzuzeigen. Behelfen Sie sich inzwischen mit sogenannten Hausmitteln. Ich besitze wohl eine solche Geflügelapotheke, doch ist sie nicht mehr komplett, weil einzelne Mittel verwendet worden sind; verkaufen würde ich sie nicht.

— Herr **Th. B.** in Romanshorn. Der Artikel wird gerne Verwendung finden und werde die Vergrößerung der Abbildung und Erstellung eines Klisches veranlassen.

— Herr **B.** in Albertville, Savoien. Ihre Beschwerde habe ich dem Beklagten mitgeteilt und ihm klargestellt, daß der Vogel jetzt gesendet werden müsse, andernfalls er den Betrag wieder zurückzugeben habe. Ich begreife nicht, wie es jemand unternehmen darf, Vögel auszuschreiben, die er gar nicht besitzt; wie er von Reflektanten den Betrag vorerst einfordert und dann nach Empfang des Geldes längere Zeit nichts von sich hören läßt, die Sendung aber auch nicht ausführt. Geben Sie mir Nachricht, wenn Sie bis über 8 Tage nicht befriedigt worden sind. In solchen Fällen mache ich den Tatbestand in den „Schweiz. Blättern für Ornith." bekannt und sperre dem Betreffenden den Inseratenteil.

— Herr **J. L.** in Derendingen. Die Plauderei in Solothurner Mundart wird Verwendung finden, sobald der Raum es gestattet. Besten Dank dafür. — Der kahle Kopf Ihrer Singdrossel, wenn er durch die letzte Mauser entstanden, muß als eine krankhafte Erscheinung betrachtet werden, ohne daß sie den Vogel zu belästigen braucht. Solange der Vogel singt, fühlt er sich wohl, was bei Ihrer Drossel ja auch der Fall ist. Es dünkt mich, wenn ihm möglichst viel Obst des reichlichen Nährsalzgehaltes wegen gereicht würde oder Dr. Lahmanns Nährsalz in Milch, würde eine Verbesserung des Blutes erzielt und damit dürfte erwartet werden, daß der Vogel sich am ganzen Körper befiedert. — Wenn sich im gleichen Hause noch ein Kanarienvogel befindet, der ebenfalls, besonders am Hals, kahle Stellen hat, so ist es möglich, daß die gleiche Ursache vorliegt, es können aber auch Haut- oder Federmilben vorhanden sein. In letzterem Fall wäre dem Vogel gutes persisches Insektenpulver ins Gefieder zu blasen und die kahlen Stellen mit einer Flüssigkeit, bestehend aus 1 Teil Styrax und 4 Teilen Spiritus, einzureiben. Daneben gewährt man dem Vogel etwas Fluggelegenheit und stellt Wasser- und Sandbad zur Verfügung.

— Herr **A. Sp.** in Oberrieden. An allgemeinen Ausstellungen kann sich jedermann beteiligen; man braucht nicht Mitglied des betreffenden Vereins zu sein. — Im ornith. Verein Horgen wird ein Eintrittsgeld von 2 Franken und ein Jahresbeitrag von 3 Franken erhoben. Anmeldungen sind an irgend ein Vorstandsmitglied zu richten.

— Herr **E. W.** in Solothurn. Wenden Sie sich an Herrn Gerber, Tabakfabrik in Solothurn, Herrn von Aesch zum Konsum in Olten oder an einen Züchter, die im Inseratenteil Tiere feilbieten.

— Herr **J. R.** in Lachen. Sie können 1.1 schwarze Minorka ausstellen, doch erhalten diese im günstigen Fall nur den nominellen Preis, ein Diplom, weil manche Vereine im Programm festlegen, daß 1.1 keinen Anspruch auf Geldpreis habe. Sie dürfen Ihre Tiere in Horgen ausstellen, doch lautet im Programm der bezügliche Passus „1.1 hat keinen Anspruch auf I. Preis." Daraus darf geschlossen werden, daß ein zuerkannter II. Preis auf 1.1 Geflügel ausbezahlt werde.

— Herr **K. D.** in Wil. Bei der Publikation von beschlossenen Ausstellungen ist es für die Züchter und Liebhaber von Bedeutung, zu erfahren, wenn Schluß der Anmeldung ist. Die regelmäßige Aufführung einer Ausstellung erfolgt im Interesse des Vereins, kann aber die Anmeldefrist beigefügt werden, so hat auch der Aussteller ein Interesse an der Publikation und wir möchten beiden gerecht werden.

— Herr **St.** in Richterswil. In meinem Buche „Der Harzer Sänger", III. Auflage (Preis Fr. 2.—) sind auf Seite 80 und 81 zwei Maizena- und ein Hafermehl-Bisquit-Rezept angegeben. Da ich selbst viele Jahre lang solche für meine Vögel anfertigte, kann ich dieselben als erprobt und bewährt empfehlen und rate ich Ihnen, die beschriebene Anfertigung genau einzuhalten. — Maizenamehl, Mondamin oder Knorr's Hafermehl ist in Delikateßhand-

lungen und in Konditoreien erhältlich. — Derartige Bisquits genügen für die Aufzucht von Kanarien, so daß das gewohnte Eifutter nicht noch nebenbei gereicht werden muß. Da jedoch die Zuchtvögel zuweilen nachlässig füttern, sucht man durch Abwechslung den Appetit anzuregen. Der Züchter füttert entweder einige Tage Eifutter, dann ebenso lange Bisquits, oder er bemißt die tägliche Eifutterration etwas knapp und reicht — wenn diese verbraucht ist — noch ein Stückchen Bisquit, gemischtes Körnerfutter oder dgl. Die Hauptsache besteht darin, daß die Zuchtvögel ihre Jungen aufziehen und da ist es die Aufgabe des Züchters, durch Abwechslung im Futter die Vögel zu unterstützen. — Mir ist nicht bekannt, ob unsere Samenhandlungen — die mancherlei Hülfsmittel zur Vogelzucht und -Pflege führen — auch Kanarien-Fußringe abgeben können. In einer deutschen Fachzeitung lese ich, daß H. D. Becker in Iserlohn Kanarien-Fußringe in Aluminium und Celluloid führt und solche offen und geschlossen als Kontrollringe für eigene Zucht liefert. Die Preise sind 50 Pfg., 1, 2 und 3 Mark pro 100 Stück, je nach Qualität.

— Herr S.-W. in Talwil. Ihre Entgegnung soll in nächster Nummer Aufnahme finden; heute fehlt der nötige Raum. E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**), zu richten.

Anzeigen.

Ornithologischer Verein von Burgdorf und Umgebung.



IV. Allgemeine Ornithologische Ausstellung

verbunden mit

Prämirung und Verlosung

abgehalten vom

21. bis und mit 24. April 1905

im

Parkhotel in Burgdorf.

Programm:

1. Die Ausstellung umfaßt: Hühner-, Wasser- und Mastgeflügel, Tauben, Sing- und Ziervögel, Rassen- und Schlachtkaninchen, ferner diesbezügliches Futter, Präparate, Gerätschaften und Schriften. Alles muß Eigentum des Ausstellers sein.

2. Nur schöne und gesunde Tiere, welche die tierärztliche Kontrolle passirt haben, werden zur Ausstellung zugelassen; nicht ausstellungsfähige und kranke Tiere werden dem Aussteller sofort auf seine Rechnung und Gefahr zurückgesandt. Wird bei ausgestellten Tieren eine Täuschung bemerkt, oder werden gleiche Geschlechter als Paare ausgestellt, so werden dieselben von der Prämirung ausgeschlossen. In allen Fällen findet keine Rückvergütung des Standgeldes statt.

3. Hühner und Wassergeflügel muß in Stämmen (1: 2), Tauben in Paaren, Kaninchen können einzeln, paarweise, Zibbe mit Wurf, oder in selbständigen Würfen ausgestellt werden. 1: 1 bei Hühnern und Wassergeflügel hat keinen Anspruch auf Prämirung. Mastgeflügel und Schlachtkaninchen sind einzeln, Sing- und Ziervögel sind in eigenen ausstellungsfähigen Käfigen, Harzer-Kanariensänger in vorschriftsgemäßen (24 × 16 × 22 cm) Einsatzbauern auszustellen.

4. Sämtliche Ausstellungsobjekte sind auf dem umstehenden Formulare genau zu bezeichnen und bis zum 5. April beim Vereinspräsidenten, Herrn A. Steinegger, Wirt zum Kasino in Burgdorf, franko anzumelden. Verspätete Anmeldungen werden nicht mehr berücksichtigt. Bei allfälliger Ueberzahl behält sich das Komite eine verhältnismäßige Reduktion vor.

5. Sämtliche Ausstellungsobjekte sind frankirt an folgende Adresse zu senden: An das Ausstellungskomite im Parkhotel, Haltestelle Steinhof, Burgdorf.

Sie dürfen nicht vor dem 18. April mittags, sollen aber spätestens bis 19. April mittags eintreffen. An jedem Transportbehälter ist die Adresse des Absenders, sowie Stückzahl und nähere Bezeichnung des Inhaltes genau und deutlich anzubringen. Für Irrtümer, welche durch undeutliche oder unzweckmäßige Bezeichnung der betreffenden Ausstellungsgegenstände entstehen, wird vom Ausstellungskomite jede Verantwortung abgelehnt.

6. Werden mehrere Stämme oder Paare von gleicher Rasse oder Farbe zusammen in einen Behälter zur Ausstellung gesandt, so sind die zusammengehörenden Tiere durch farbige Bänder oder Fußringe zu zeichnen und ist diese Zeichnung in der Anmeldung anzugeben. Unterläßt der Aussteller diese Angabe, so lehnt das Komite für hierdurch entstandene Irrtümer oder Verwechslungen jede Verantwortung ab.

7. Die nicht verkauften Ausstellungsobjekte werden auf Gefahr der Eigentümer unmittelbar nach Schluß der Ausstellung denselben franko zurückgesandt; leere Behälter jedoch nur auf besonderes Verlangen im Anmeldebogen und unfrankirt (vide Anmeldung betreffend Transport).

8. Ohne Genehmigung des Komites dürfen vor Ablauf der Ausstellung keine Ausstellungsobjekte zurückgenommen werden und hat sich überhaupt jeder Aussteller den Anordnungen des Komites zu unterziehen.

9. Die während der Ausstellung gelegten Eier sind Eigentum des Vereins und werden brutunfähig gemacht.

10. Als Standgeld werden erhoben:

a) Für Hühner, Wasser- und Ziervögel Fr. 2.50 per Stamm.
b) Für Schlachtgeflügel Fr. 1.— per Stück.
c) Für Tauben Fr. 1.50 per Paar.

d) Für Harzerkonkurrenzsänger, sowie Gestalts- und Farbenkanarien und Bastarde Fr. 1.— per Stück bezw. Fr. 1.50 per Paar.

e) Für die übrigen Sing- und Ziervögel 30 Cts. per Stück. (Für Kollektionen nach Uebereinkunft.)

f) Für Rassenkaninchen per Paar oder Zibbe mit Wurf oder Junge bis zu 5 Stück Fr. 2.—, einzelne Tiere per Stück Fr. 1.50.

g) Schlachtkaninchen per Stück Fr. 1.—.

h) Für andere Ausstellungsobjekte per Quadratmeter Raum und darunter Fr. 1.—.

Nur solche Anmeldungen finden Berücksichtigung, denen das Standgeld beigefügt wird. Für angemeldete, aber nicht eingetroffene Ausstellungsobjekte wird das Standgeld nicht zurückerstattet. Tiere der Preisrichter sind außer Konkurrenz auszustellen, jedoch vom Standgeld befreit.

11. Von den verkauften Tieren und Gegenständen werden 10% der Verkaufssumme für die Ausstellungskasse bezogen. Verkäufe sind ausschließlich durch das Komitee abzuschließen und erlangen erst Gültigkeit, wenn der Betrag an die Kasse bezahlt ist.

12. Das Komite sorgt für zweckmäßige Unterbringung (Sing- und Ziervögel in geheiztem Saale), sorgfältige Wartung und Pflege der Tiere, übernimmt jedoch, von der Feuersgefahr abgesehen, keine Verantwortlichkeit für eventuelle Unfälle. Für Verluste, welche durch das Komite oder durch angestellte Wärter verursacht werden, sichert es den Ausstellern Ersatz zu, behält sich jedoch für jeden einzelnen Fall inbetreff der Höhe des zu leistenden Ersatzes die endgültige Entscheidung nach gewissenhafter Prüfung selbst vor. Für sämtliche schriftliche Anfragen, welche vom Komite beantwortet werden müssen, ist eine Freimarke beizulegen.

13. Die Prämirung findet ohne Katalog durch je zwei fachkundige Preisrichter per Gruppe am 20. April 1905 statt. Futter, Gerätschaften und Literatur 2c. werden durch das gesamte Preisgericht prämirt.

Als Prämien werden Einzelpreise, sowie Kollektionspreise verabfolgt, und zwar:

A. Einzelpreise.

a) Für Hühner, Wasser- und Ziergeflügel per Stamm: I. Preis Fr. 15.— nebst Diplom, II. Preis Fr. 8.— nebst Diplom, III. Preis Diplom.

b) Für Schlachtgeflügel per Stück: I. Preis Fr. 4.— nebst Diplom, II. Preis Fr. 2.— nebst Diplom, III. Preis Diplom.

c) Für Tauben per Stück oder Paar: I. Preis Fr. 6.— nebst Diplom, II. Preis Fr. 3.— nebst Diplom, III. Preis Diplom.

d) Für Harzerkonkurrenzsänger, Gestalts- und Farbenkanarien und Bastarde: I. Preis Fr. 5.— nebst Diplom, II. Preis Fr. 2.50 nebst Diplom, III. Preis Diplom.

e) Für andere Sing- und Ziervögel in Kollektionen: I. Preis Fr. 6.— nebst Diplom, II. Preis Fr. 3.— nebst Diplom, III. Preis Diplom.

Zier- und einzelne Vögel können mit Ehrenmeldungen bedacht werden.

f) Für Rassenkaninchen per Paar oder Zibbe mit Wurf oder Einzelne bis zu 5 Stück zusammen: I. Preis Fr. 8.— nebst Diplom, II. Preis Fr. 4.— nebst Diplom, III. Preis Diplom. Für Einzeltiere die Hälfte der Prämien.

g) Für Schlachtkaninchen per Stück: I. Preis Fr. 4.— nebst Diplom, II. Preis Fr. 2.— nebst Diplom, III. Preis Diplom.

h) Für Futter, Präparate, Gerätschaften, Literatur usw. Diplom I. und II. Klasse.

B. Kollektionspreise.

Für hervorragende Leistungen, unter Berücksichtigung eigenen Zuchtmaterials, werden in allen Kategorien, ausschließlich lit. d, e, Kollektionspreise verabfolgt, und zwar:

I. Kl. silberne Becher im Betrage von Fr. 30.— nebst Diplom
II. „ „ Gobelet „ „ „ „ 18.— „ „

Kollektionspreise haben keinen Anspruch auf Auszahlung der Einzelpreise. Falls auf einen Aussteller mehrere Preise fallen, so werden alle auf einem Diplom verzeichnet.

14. Mit der Ausstellung ist eine allgemeine Verlosung verbunden, zu der nur Ausstellungsobjekte angekauft werden. Lose à 50 Cts. sind an der Ausstellungskasse zu haben oder gegen frankirte Einsendung des Betrages vom Vereinskassier, Herrn Emil Minder-Ryser in Burgdorf, zu beziehen. Die Ziehung findet öffentlich und unter amtlicher Aufsicht nach Schluß der Ausstellung statt. Die gezogenen Nummern werden im „Berner Volksfreund", „Amts-Anzeiger", „Emmenthaler-Blatt", in der „Tierwelt" und in den „Schweizerische Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" bekannt gegeben. Die Gewinne können nur gegen Vorweisung der Lose vom 25. April bis 2. Mai 1905 abgeholt, bezw. müssen innert dieser Frist bezogen werden. Gewinne, welche bis zu diesem Tage nicht erhoben werden, fallen dem Verein als Eigentum zu.

15. Die Ausstellungsräume sind dem Publikum von Morgens 8 Uhr bis Abends 6 Uhr geöffnet. Das Eintrittsgeld beträgt für Erwachsene 50 Cts., für Kinder 20 Cts., Schulen zahlen 10 Cts. pro Kind.

In der angenehmen Hoffnung, Sie werden unser Unternehmen durch zahlreiche Beschickung schöner Exemplare, sowie durch Ihren werten Besuch unterstützen, ersuchen wir Sie höflichst, von beiliegendem Anmeldebogen Gebrauch machen zu wollen.

Burgdorf, im März 1905.

Für das Ausstellungskomite,

Der Präsident: Der Sekretär:

A. Steinegger. **Fr. Rutschmann.**

Anmerkung betreffend Transport.

Die Aussteller von Großgeflügel, Kaninchen und andern Objekten im Gewicht von über 10 kg werden ersucht, dieselben per Eilfracht nach Haltestelle Steinhof einzusenden und dem betreffenden Frachtbrief den Zulassungsschein beizuheften, der ihm später zugestellt wird. Wer dieser Vorschrift nicht nachkommt, verliert das Recht auf Franko-Rücksendung seiner Gegenstände.

Anmeldeschein Nr. ...

Dieses Blatt ist ausgefüllt bis 5. April 1905 zu senden:

An den **Ornithologischen Verein** von **Burgdorf** und **Umgebung.**

Mit dem mir übermachten Programm für Ihre ornithologische Ausstellung erkläre ich mich einverstanden und melde Ihnen hiemit nachstehend verzeichnete Objekte an.

..., den ... 1905.

Unterschrift (deutlich):

Postablage:

Eisenbahnstation:

Nr. der Kontrolle	Stückzahl		Genaue Benennung der Objekte	Eigene Zucht Ja oder Nein	Preis für die Ausstellung		Preis für die Verlosung		Bemerkungen, ob verkäuflich, ob Behälter zurück verlangt werden
	männlich	weiblich			Fr.	Cts.	Fr.	Cts.	
Diese Kolonne ist nicht auszufüllen.									

NB. **Man ist gebeten, jeden Gegenstand einzeln aufzuführen.**

Marke
Frankatur wie
bei Briefen.

Tit. Ornith. Ausstellungskomite

per Adr. Herrn A. Steinegger z. Casino

Burgdorf.

Zürich, 17. März 1905.

XXIX. Jahrgang № 11.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amrisweil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis“), Brienz (ornith. und Tierschutzverein), Brugg, Bülach (Ornithologischer Verein), Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Fischenthal, Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Grezenbach (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern, ornith. Verein), Langnau (Brieftauben-Club), Lichtensteig, Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Geflügelzucht.

Inzucht und Zuchtwahl.

Wir stehen wieder am Anfange einer Zuchtperiode, eines Zeitpunktes, der bei den Geflügelzüchtern die Hoffnungen schwellt, häufig aber auch viele Enttäuschungen im Gefolge hat. Jeder einzelne trägt sich jetzt mit der Hoffnung, der diesjährige Zuchtverlauf werde recht befriedigend ausfallen und in bezug auf Quantität und Qualität der Nachzucht den Züchter seinem Ziele ein gut Teil näher bringen. Dieser Gedanke beseelt den Nutzgeflügelzüchter in gleicher Weise wie den Sportgeflügelzüchter. Mag auch jeder ein anderes Ziel vor Augen haben, so bleiben sie sich doch darin gleich, daß sie in ihrem Streben vorwärts kommen möchten. Dieses Verlangen stachelt zum Nachdenken an, es weckt den Ehrgeiz, erzeugt einen gesunden Eifer, mit anderen Züchtern gleichen Schritt halten oder sie überbieten zu wollen, wodurch eben ein Konkurrenzkampf herbei geführt wird. Die Frage, wie komme ich am sichersten, am schnellsten und am weitesten meinen Mitzüchtern voran, bewegt daher fast alle Züchter, die nicht nur memanisch ihrer Liebhaberei dienen. Wer mit Interesse den Verlauf der Zucht, die Entwicklung der Jungtiere, die stetig steigenden Anforderungen verfolgt, der wird mit aller Energie sein ganzes Können einsetzen, daß seine Zuchtleistung anerkannt wird. Dies ist aber nicht so leicht, weil viele dem gleichen Ziele zustreben und nur wenige mit Erfolg arbeiten. Wie nicht alle griechischen Wettläufer das Ehrenzeichen erhalten, sondern nur die, welche recht laufen, so streben auch viele Züchter nach schöner Nachzucht oder großartiger Nutzleistung, aber sie erreichen das Ziel nicht, weil sie die Wege nicht klar kennen, die allein einen Erfolg verbürgen. Der Züchter muß wissen, was er erreichen will; tritt ihm dabei etwas hindernd in den Weg, so wird er dieses Etwas beseitigen, vermeiden, damit er nicht durch unnützen Ballast sich den Lauf erschwere.

Wir haben mit zwei Zuchtrichtungen zu rechnen, nämlich der Zucht auf Nutzleistung und derjenigen auf die Feder; letztere bezeichnet man auch als Sportzucht. Das Ziel dieser beiden Richtungen weicht bedeutend von einander ab, aber die Wege und die Mittel, die dorthin führen, sind im Grunde genommen doch die gleichen. Der Nutzzüchter wird nie vorwärts kommen, er kann nie sein Ziel erreichen, wenn er die Grundlagen der Zucht nicht kennt und infolgedessen auch keine berechnete Zuchtwahl treffen wird. Dasselbe gilt in noch verschärftem Maße vom Sportgeflügelzüchter. Daraus ergibt sich als notwendige Folge, daß der Züchter die Grundlagen der Zucht kennen und nach ihrer Bedeutung schätzen lerne.

In jedem Lehrbuch über die Züchtung der Haustiere wird auf folgende Grundlagen verwiesen, welche zusammen oder vereinzelt die Nachzucht beeinflussen: Obenan steht das Gesetz der Vererbung, welches sich direkt und indirekt bemerkbar machen kann; direkt, indem

die Zuchttiere Aeußerlichkeiten oder Eigenschaften auf ihre Nachkommen vererben, indirekt durch Rückschläge auf frühere Vorfahren. Eine andere wichtige Grundlage zur Erreichung eines bestimmtes Zieles ist das Gesetz der Veränderlichkeit, denn kein Tier gleicht vollständig in allen einzelnen Teilen seinen Eltern. Es zeigen sich sogar ganz neue Formen, die festgehalten und mit der Zeit konstant angezüchtet werden können. Damit jeder Leser sich selbst ein Urteil bilden könne, zitire ich aus dem neuesten Werk „Unser Hausgeflügel“ aus dem Kapitel „Die zielbewußte Züchtung“ einige kurze Sätze. Dort lesen wir Seite 621 folgendes:

„Daß der Mensch den Haustieren gewisse Eigenschaften anzuzüchten und diese nach seinem Willen zu verändern vermag, beruht auf dem Gesetze der Vererbung, nach welchem jedes Tier in sich die Fähigkeit besitzt, seine Eigenschaften auf seine Nachkommen zu übertragen. Da jedoch, von ganz niederen Tiergattungen abgesehen, stets zwei Lebewesen, ein männliches und ein weibliches, sich geschlechtlich verbinden müssen, um ein neues Lebewesen hervorzubringen, und da beide Elterntiere nie völlig gleich sind, so wird das Lebewesen einen Teil seiner Eigenschaften vom Vater, einen anderen Teil von der Mutter erhalten. Dazu kommen endlich noch Eigenschaften, die durch äußere Umstände hervorgerufen werden oder uns unbekannten Ursachen ihre Entstehung verdanken, von uns daher als zufällige Eigenschaften bezeichnet werden. Auf diese hat der Mensch bei der Züchtung gar keinen oder doch nur sehr geringen Einfluß, während es in seiner Macht steht, durch entsprechende Auswahl der Zuchttiere Nachkommen zu erzüchten, auf die mit einiger Wahrscheinlichkeit gewisse Eigenschaften der Elterntiere übergehen. Je ähnlicher Vater und Mutter einander sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß auch die Nachkommen ähnliche Eigenschaften zeigen werden. Ganz gleich sind niemals zwei Lebewesen einander; wenn man daher früher den Grundsatz aufstellte: „Gleiches mit Gleichem gepaart gibt Gleiches“, so gibt man neuerdings diesem Satze die bessere Fassung: „Aehnliches mit Aehnlichem gepaart gibt Aehnliches“. Auf diesem Grundsatz beruht die Rassezucht bei allen Tieren.“

In diesem Zitat finden wir einige Gedanken, die einer eingehenden Besprechung wert sind. Was ist unter Vererbung zu verstehen? Eine Uebertragung von Formen und Eigenschaften auf die direkten Nachkommen. Die Zuchttiere können nur die Körperform, die Formen einzelner Körperteile, die Farbe und Zeichnung, die Eigenschaften vererben, die sie selbst besitzen. Was bei den Zuchttieren nicht gefunden wird, das kann man an den Nachkommen auch nicht suchen und wenn gleichwohl an der Nachzucht eine Eigenschaft hervortritt, welche die Zuchttiere nicht haben, so wirkt die Vererbung indirekt. Es handelt sich entweder um Rückschläge, wenn Eigenschaften, die bei den Eltern nicht vorhanden sind, von Großeltern oder weiteren Vorfahren sich zeigen; oder um das Gesetz der Veränderlichkeit, indem zuweilen Formen oder Eigenschaften auftreten, welche bei den Vorfahren überhaupt nicht vorhanden waren. Welche Nutzanwendung ergibt sich aus dieser Erläuterung für den Rassegeflügelzüchter? Im menschlichen Leben weiß man in der Regel sehr gut, welchen Wert eine Erbschaft hat, besonders wenn dieselbe im Sinne des Wortes eine gute, eine vorteilhafte ist. Da hat man Verständnis für die Eigenschaften der Erblasser, noch mehr aber für die „äußeren Vorzüge“, zu denen der irdische Besitz gezählt wird. Würde nun der Züchter mit gleichem Interesse die vererbbaren Eigenschaften und äußeren Formen betrachten und das erwünschte Erbe an der Nachzucht zu vergrößern, das unerwünschte aber auszuscheiden suchen, so fände eine stete Verfeinerung der Rasse statt und der Züchter käme seinem Ziele immer näher. Weil aber bei mehr als der Hälfte der Züchter die Begriffe über das, was sich vererbt, ganz unklare sind und vielen die Eigenschaft fehlt, die Qualität eines Tieres an den mancherlei Einzelheiten festzustellen und von anderen zu unterscheiden, so nimmt man ein männliches und ein oder mehrere weibliche Tiere, verpaart sie miteinander und wartet nun mit Spannung auf die Nachzucht. Die bringt nun zuweilen ganz großartige Ueberraschungen, aber nicht immer in der erhofften Weise. Weil dem Züchter nicht bekannt war, welche Eigenschaften das männliche und welche das weibliche Tier vererbe, fehlte die Grundlage zur zielbewußten Zucht. Die Verpaarung wurde auf gut Glück unternommen, er wußte nicht, was er erreichen wollte und so mußte er sich begnügen, Tiere beider Geschlechter zu vereinigen, um wenigstens Nachzucht, lebende Individuen zu erhalten. Diese entwickeln sich dann in mehr oder weniger befriedigender Weise und wenn sie nicht mehr genügen, dann wird ein neuer Zuchthahn oder ein Zuchtstamm eingestellt und damit die wankende Züchterehre notdürftig befestigt. (Fortsetzung folgt.)



Ein sehr jugendlicher Sieger.

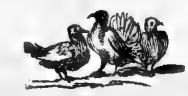
Was wirklich gute Brieftauben zu leisten imstande sind, haben wir schon wiederholt den geneigten Lesern mitteilen können. Heute können wir nicht umhin, einen kurzen Bericht aus Nr. 7 der „Zeitschrift für Brieftaubenkunde“ zu veröffentlichen, laut welchem eine junge Taube schon hervorragende Flugresultate leistete. Der Text lautet wie folgt:

Mein Täuber (Rotscheck) ist am 22. Februar 1904 aus dem Ei geschlüpft. Es war nicht meine Absicht, schon züchten zu lassen, ich fand aber in einem Neste von zwei Täubinnen, die miteinander schon länger liebkosten, vier Eier, von denen ich zwei gleich wegnahm und ihnen nur zwei beließ, in der Meinung, daß dieselben doch nicht befruchtet sein könnten. (Die Tauben waren nicht nach Geschlechtern getrennt.) Am 17. Tage aber fand ich ein kleines Junges im Nest, wogegen das zweite Ei unbefruchtet war. Da die beiden Mütter sehr zärtlich und fürsorglich sich zeigten, entwickelte sich das Junge verhältnismäßig schnell, mit einem sehr kräftigen Brustbein und muskulösen Flügeln. Als ich die Farbe und Gestalt deutlicher zu erkennen vermochte, war ich über den Vater nicht mehr im Zweifel. Es kann dies ein roter Vogel von 01 mit weißen Federn am Halse sein, welcher ein- und zweijährig Wilhelmshaven 560 Kilometer flog und im letzten Jahre den ersten Preis von dortselbst erwarb. Das Junge kam sehr bald in die Mauser und hatte zur Zeit der Reise, Mitte Juni, nur noch jederseits vier Schwingen zu werfen. Das übrige Gefieder war damals noch keinesfalls erneuert und man konnte ihn „ruppig“ nennen; heute sieht er natürlich anders aus. An Intelligenz und Kraft den alten Tauben fast gleich, mit einem Blick, der mich noch selten täuschte, hätte ich ihn gerne mit den alten Tauben gesetzt, doch war die Trainirung bis 170 Kilometer vorüber, und wir setzten am 13. Mai nach Marburg-Frohnhausen 245 Kilometer ein. Kurz entschlossen setzte ich mein Junges (zwei Monate, 24 Tage alt) das erste Mal in den Korb. Das Wetter war am 15. Mai gut zu nennen und der Vogel kam am ersten Tage zurück, jedoch ziemlich spät. Auf seiner zweiten Tour, Immenhausen 340 Kilometer, am 29. Mai, war das Wetter wie fast in ganz Deutschland, schlecht. Die erste Taube der Straßburger Reisevereinigung brachte es kaum auf 800 Meter Fluggeschwindigkeit, es kehrten nur etwa 30 % am ersten Tage zurück; auch am zweiten Tage war das Eintreffen der Tauben sehr mäßig, und beim Füttern am zweiten Tag mittags um 1 Uhr zählte ich die Häupter der noch „fehlenden“ Lieben, als sich mein Rotscheck auf das Ausflugsbrett setzte und scheu durch die Stäbe kam. Er war sehr ermattet, die Füße bis an die Federn voll Lehm und sehr hungrig. Die Freude über seine Ankunft kann ich nicht beschreiben, aber jeder Züchter wird sie mit nachfühlen können.

Das alte deutsche Sprichwort: „Aller guten Dinge sind drei“ habe auch ich anzuwenden versucht, indem ich den nunmehr drei Monat und 20 Tage alten Vogel nach Hannover 445 Kilometer, am 8. Juni einsetzte und zwar zum Wettflug um die goldene Medaille. Der Schritt war wohl sehr gewagt, ich wagte ihn aber und er kam. Wegen schlechter Fernsicht erst um 10 Uhr 15 in Hannover aufgelassen, durchflog er die Strecke mühelos, kehrte am ersten Tage zurück und erhielt noch den zweiten Preis in der vierten Klasse. Wie bei den beiden ersten Touren, so kam er auch dieses Mal allein zurück, und zwar fast aus der entgegengesetzten Richtung.

Urbaniak, Neudorf bei Straßburg i. E.

Die Brieftaubenzüchter werden zugeben müssen, daß derartige Flugleistungen zu den größten Seltenheiten gehören. Eine junge, noch nicht drei Monate alte Taube, deren erste Reise eine Strecke von 24[illegible] Kilometer beträgt und die noch vor dem Alter von vier Monaten 34[illegible] und 445 Kilometer macht, auf letzterer Tour sogar den zweiten Preis erringt, berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Wir gratuliren dem Züchter bestens.





Die schweizerische Vogelfauna.

Von Dr. Hofer, Wädenswil.

Die Bodengestaltung unseres Landes ist eine überaus mannigfaltige. Die drei Formationen Jura, Mittelland und Alpen unterscheiden sich durch eine verschiedenartige Tier- und Pflanzenwelt. Die Vögel, ausgezeichnet durch ihr Flugvermögen, scheinen weniger von den Bodenverhältnissen beeinflußt zu werden. Und doch zeigt auch die Vogelfauna je nach den Landesteilen eine etwas verschiedene Zusammensetzung.

Die Höhenlagen in unserem Lande bewegen sich zwischen zirka 200 und über 4000 Meter: Das Niveau des Lago Maggiore liegt 197 Meter über Meer, das des Luganersees 274 Meter, Rhein bei Rheinfelden 264, bei Basel 248, Bodensee 399, Vierwaldstättersee 437, Brienzersee 566, Genf 407, Lausanne 529, Bern 574, Chur 590, St. Gallen 666, Trogen 905, Einsiedeln 910, Chaux-de-Fonds 992, Saanen 1021, Davos 1560, Zermatt 1620, Rigikulm 1800, Dufour-Spitze (höchste Spitze von den neun Gipfeln des Monte Rosa) 4638 Meter über Meer.

Als obere Grenze des Tieflandes (Hügellandes) rechnet man die Höhenlage von 800 Meter (Spitze des Uetliberges 873 Meter), von 800—1300 dehnt sich die Bergregion aus. Die weitere vertikale Gliederung wird gewöhnlich wie folgt angenommen:

Untere Alpenregion (subalpine Region) . 1300—1800 Meter
Alpine Region . . . . 1800—2300 "
Subnivale Region . . . . 2300—2800 "
Schneeregion (nivale Region, Hochgebirge) über 2800 "

Der Jura hat weder ewigen Schnee noch Gletscher, seine höchsten Spitzen sind nur zirka 1200—1600 Meter (Chaumont 1175, Chasseron 1611, Dole 1678); er weist, besonders der Neuenburger Jura, im Winter weit größere Kältegrade auf als Orte in den Alpen, die viel höher gelegen sind — in Brévine, im Neuenburger Jura, beim Taillères-See (1050 Meter über Meer), hat man schon über 40 Grad Kälte beobachtet! — aber der Jura ist reich an Wald, Tälern und Triften, und bietet so gleichwohl manchen Vögeln passende Wohnbezirke.

Die schweizerische Ebene, resp. das schweizerische Mittelland, begrenzt von Rhein, Bodensee, Alpen und Jura bewässert von den Zuflüssen des Rheines, Aare, Reuß, Limmat, Thur, Saane, Broye, mit zahreichen Seen und vielen Sümpfen, ist ein Hauptdurchzugsgebiet für die Zugvögel, die auf diesem Wege durch die Pforte bei Genf den Süden gewinnen.

Das Schwinden der Sümpfe (Entsumpfung des „großen Mooses“ zwischen Bieler-, Neuenburger- und Murtenersee 2c.) hat bereits merkbaren Einfluß auf die Reichhaltigkeit unserer Vogelwelt ausgeübt; manchen Wasservögeln sind durch die Korrektionen der Gewässer und das Trockenlegen der Sumpfgebiete die Existenzbedingungen geraubt worden.

Die Alpen beherbergen trotz ihrer weit ausgedehnten Schneegefilde in ihren großen Tannenwäldern, in ihren zahlreichen Tälern Vogelarten, die im Jura nicht oder selten zu treffen sind.

Oberrhein und andere Gebiete Graubündens weisen wiederum ihre eigenartige Vogelfauna auf: Das hochgelegene Engadin mit seinen Seebecken (Silsersee 1800 Meter über Meer, Silvaplanersee 1794, St. Moritzersee 1771) und schönen Nadelholzwäldern bietet manchen Arten von Vögeln zu gewissen Jahreszeiten einen willkommenen Aufenthaltsort. Man hat dort zirka 150 Vogelspezies gezählt: 72 Zugvögel, 53 Nistvögel und 25 Standvögel, darunter 43 Wasservögel, hauptsächlich Wasserläufer und Schwimmvögel.

Von allen unseren Kantonen weist das Wallis die mannigfaltigsten Verhältnisse auf; der Wald steigt dort höher als irgendwo in unserem Lande, bis 2250 Meter. Man trifft da viele Vögel sowohl unten im Tal als hoch oben im Gebirge. Einer Rebhuhnart, von Conrad Geßner das „große Rebhuhn“ genannt, jetzt meist unter dem Namen Steinhuhn aufgeführt — Caccabis saxatilis — der Bartavelle, einem Alpenbewohner, der sonst an den Grenzen der Vegetation sich aufhält, begegnet man im Wallis sowohl in Höhen von 2000 Meter über Meer als unten im Tal bei den Rebbergen von Sion (zirka 550 Meter über Meer). Das gemeine Rebhuhn, anderseits ein Vogel der Ebene, begleitet die Bartavelle bis hoch in die Berge. Der Buchfink nistet mit dem Tannenhäher und der alpenbewohnenden Sumpfmeise (Parus palustris var. borealis) in den höchst gelegenen Wäldern; Nachtigallen hört man in der Region des Tannenwaldes oberhalb Sion, noch bei 1500 Meter über Meer (Höhe des Roßberges) schlagen.

Man könnte glauben, im Kanton Tessin sei eine andere Vogelwelt heimisch als diesseits des Gotthards. Hohe Berge wechseln dort mit tief eingeschnittenen Tälern, alpine und italienische Flora mengt sich daselbst, und im Süden breiten sich große Seen aus. Gleichwohl findet man im Tessin dieselben Vogelspezies wieder, die unser Land nordwärts der Alpen bevölkern; nur zwei (oder drei) Arten gehören dem Tessin an: Der italienische Spatz (Passer domesticus Italiæ), ähnlich unserem gemeinen Haussperling und eine Abart der Silbermöve (Larus argentatus cachinnans), sonst am Mittelmeer, am Schwarzen Meer, am Baikalsee, im nordwestlichen Indien und Westafrika; vielleicht noch Cettia Cetti, eine Schilfsängerart, die in Südeuropa, Nordafrika und Westasien verbreitet ist.

Kein Vogel, der in unserem Lande sich aufhält, kommt nur bei uns vor; man glaubte dies einmal von einem Verwandten des Kiebitz; der französische Ornithologe Brisson nannte ihn anno 1760 Vanellus helveticus (vanneau suisse, Schweizerkiebitz). Jetzt wird das schwarz und weiß bunte Vögelchen zur Gattung Regenpfeifer*) gereiht: Charadrius squatarola (Kiebitzregenpfeifer) auch als Squatarola helvetica in den ornithologischen Handbüchernaufgeführt, ist ein scheues Vögelchen, das am Polarkreis brütet, auf den Tundren Nordrußlands und Sibiriens, und das sich bei uns während des Durchziehens im Spätherbste und im Frühjahr, aber nur selten, sehen läßt; am wenigsten zeigt sich dieser Vogel, der etwa auch „Sandläufer“ genannt wird, im Gebiet der Aare und Saane, im Unterwallis und am Genfersee.

Bisher fehlte es uns Schweizern an einem Werke, das die Vögel unseres Landes einläßlich behandelte, das nach modernen Prinzipien abgefaßt und auch über alle diejenigen sprach, die zufällig einmal als „Irrgast“ auf unserem Boden getroffen wurden. Dank der Arbeit eines Genfer Gelehrten, Dr. Victor Fatio, ist diese Lücke nunmehr ausgefüllt. Ihm verdanken wir nicht nur das umfassendste Werk über unsere Vogelwelt, sondern über unsere gesamte Wirbeltierfauna (Säugetiere, Vögel, Reptilien, Amphibien und Fische).

Im Jahre 1869 veröffentlichte Dr. Victor Fatio den ersten Band, „Die Naturgeschichte der Wirbeltiere“**), mit dem im verflossenen Jahr erschienenen zweiten Band der Vögel liegt das große Werk nunmehr abgeschlossen vor uns. Der Autor hat alles selbst untersucht, selbst gemessen; es gibt kein Museum und keine größere Sammlung in unserm Lande, die er nicht besucht hätte; das Werk zeichnet sich aus durch höchste Zuverlässigkeit und ist sehr gut geschrieben.

Man kennt in Europa etwa 658 Arten von Vögeln, von diesen sind nach Fatio zirka 357 in unserem Lande schon beobachtet worden; zwei Drittel sämtlicher Wirbeltiere, die in der Schweiz vorkommen. Das Hauptkontingent stellen die sogenannten sperlingsartigen Vögel; man pflegt sie wohl auch als Singvögel zu bezeichnen, nämlich: 134 Spezies, es folgen die Sumpfvögel mit 57 Spezies, die Raubvögel mit 43, Schwimmvögel mit 36, die Möven mit 31 Spezies 2c. Nur 35—36 Arten sind Standvögel, d. h. solche, die unser Land nicht verlassen. Vier davon kann man als Ueberbleibsel aus der Eiszeit betrachten; Sperlings- und Tengmalm-Eule, Schneehuhn und Dreizehenspecht: Als die großen Gletscher schwanden, verzog sich ein Teil der Vögel nach dem Norden Europas, einige andere zogen sich hinauf in die Alpen, wo die Natur dieselben Lebensbedingungen an sie stellte wie bisher in der Ebene.

Diesen vier Beispielen wären vielleicht noch anzureihen Auerhuhn, Birkhuhn, Alpensumpfmeise (Parus palustris borealis), der nordische Baumläufer (Certhia familiaris Costæ), ferner von mehr oder weniger wandernden: Gemeiner Kreuzschnabel (Fichtenkreuzschnabel), nördlicher Leinfink, Tannenhäher und Zwergfalk. Nordischer Herkunft, wie es scheint, und ebenfalls hoch in die Alpen steigend sind ferner von Standvögeln: Schneefink, Zaunkönig, Rabe, Haselhuhn, Buntspecht und mehrere Meisen. Ueber größere Länderstrecken verbreitet sind: Spatz (verschiedene Abarten), Wasseramsel, Elster, Eisvogel; einige Alpenbewohner endlich stammen merkwürdigerweise aus dem Süden: Alpen-

*) Regenpfeifer = kleine Sumpfvögel, die bei Regenwetter laut pfeifen.

**) Fatio. — Faune des Vertébrés de la Suisse. Vol. II: Histoire naturelle des oiseaux. 1. Teil 1899, 2. Teil 1904.

mauerläufer, Alpendohle, Stein- und Rothuhn (letzteres kommt nur auf den Tessinerbergen vor, im Rhonetal zwischen Bex und Sion, im Waadtländer Jura, bei Nyon und am Petit Salève bei Genf).

Auch die Standvögel unternehmen zum Teil kleine Wanderungen, z. B. Spechte und Meisenarten. Standvögel sind: Lämmergeier (vermutlich ausgerottet und in unserem Lande nicht mehr vorkommend), Steinadler, Sperlingseule, Rauchfußkauz (Tengmalm's Eule), Schwarzspecht, großer, mittlerer, kleiner Buntspecht, Dreizehenspecht, Grünspecht, Grauspecht, Eisvogel, Amsel, Rotkehlchen, Kohlmeise, Haubenmeise, Blaumeise, Sumpfmeise, Spechtmeise, Baumläufer, Alpenmauerläufer (verläßt selten unser Land), Zaunkönig, Wasseramsel, Hausspatz, Bergfink, Alpendohle, Tannenhäher, Elster, Rabe (Kolkrabe), Schneehuhn, Auerhuhn, Birkhuhn, Haselhuhn, Steinhuhn, Rothuhn (Perdrix rouge) und das gemeine Rebhuhn (das nur ausnahmsweise Wanderungen unternimmt).

Von den 36 „Standvögeln" abgesehen, sind die andern Vogelspezies mehr oder weniger Wandervögel: Regelmäßig bei uns erscheinend, z. B. im Herbst oder im Frühjahr durchziehend, oder mehr unregelmäßig oder ganz selten und ausnahmsweise sich zeigend, oder während der wärmeren Jahreszeit bei uns nistend, oder zur Winterszeit in unserem Lande sich aufhaltend (z. B. nordische Wasservögel).

39 Arten — sieben Raubvögel (3 Tagraubvögel und 4 Eulenarten), 28 Sperlingsarten, insbesondere: Ringamsel, Alpenbraunelle, Citronenzeisig, Erlenzeisig, südlicher Leinfink, und 3—4 Wasservögel: Fischreiher, gemeine Wildente, Zwergsteißfuß — kann man noch halb und halb zu den Standvögeln zählen, indem sie das ganze Jahr bei uns verbleiben, bis hoch in die Alpen nisten, oder nur wenige Wintermonate uns verlassen. Rechnen wir zu diesen noch etwa 18 Arten von Vögeln, die zur Sommerszeit sich bei uns aufhalten und öfters auch, oder regelmäßig in kleiner Zahl den Winter über bei uns verbleiben (z. B. Turmfalk, Weidenlaubvogel, Feldsperling, Bisamente), so kommen wir zu einer Zahl von 93 Vogelarten, die man als mehr oder weniger seßhaft in unserem Lande ansehen kann.

Sommergäste = Zugvögel, die meistens im Frühjahr aus dem Süden zu uns kommen, den Sommer über bei uns bleiben und Ende des Sommers oder im Herbst wieder fortziehen, zählen wir 107 Spezies: 15 Raubvögel, wovon 12 Tagraubvögel, 51 oder 52 Singvögel, 18 Sumpfvögel, 5 oder 6 Entenarten, 4 Reiherarten 2c. 12 oder 13 unter den Singvögeln resp. sperlingsartigen Vögeln, die zur Sommerszeit bei uns nisten, gehen bis weit in die Bergregionen hinauf, sogar bis über 2000 Meter, z. B. Alpensegler, Felsenschwalbe, Hausrotschwanz, grauer Steinschmätzer, Alpenkrähe. Einige, so z. B. Alpensegler, Stadtschwalbe, Hausrotschwanz, Berglaubvogel, brüten sowohl in der Ebene als in den Alpen. Den Spyr trifft man so hoch in den Bergen, als noch Wohnungen vorhanden sind, an denen er Nistgelegenheit findet. Für einige Arten, Alpensegler, Felsenschwalbe, Steindrossel, Blaudrossel, Steinhuhn, bilden die Alpen die Nordgrenze des Verbreitungsbezirkes.

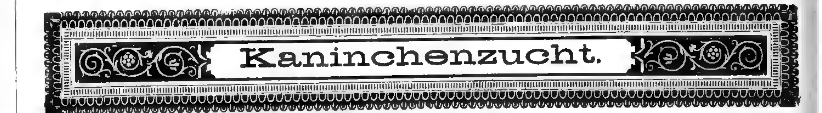
Wintergäste, die im Spätherbst aus Norden oder Nordosten zu uns kommen und uns im ersten Frühling wieder verlassen, sind zu drei Viertel Wasservögel, die unsere Seen aufsuchen: Entenarten, Möven, Taucher, daneben zwei Tagraubvögel (Rauchfußbussard und Zwergfalk), sieben sperlingsartige Vögel (Wachholderdrossel, Haubenlerche, Bergfink, nördlicher Leinfink, Berghänfling, Nebelkrähe und bisweilen Seidenschwanz), die Trappe und das schwarze Wasserhuhn.

Wir gelangen so auf eine Zahl von zirka 70 Wanderern, die zum Teil regelmäßig, zum Teil unregelmäßig, die einen zahlreich, die anderen seltener, bei uns erscheinen, manche durchziehend, fast ohne Aufenthalt zu machen, andere Raststationen innehaltend; es dominiren mit 29 die Sumpfvögel, Tagraubvögel zählen wir in dieser Rubrik 6, sperlingsartige 11, Entenarten 9, Mövenarten 9.

Irrgäste, resp. Vogelarten, die nur ausnahmsweise, zufällig, zur größten Seltenheit in unserem Lande gesehen werden, sind vielleicht 55 bis 58 namhaft zu machen; die Zahl dieser ist schwierig festzustellen, auch sind diese Vogelarten von den unregelmäßigen Wanderern schwierig abzugrenzen. Zählt man endlich noch die zehn zweifelhaften Vögel hinzu, die von einzelnen Autoren als in der Schweiz schon beobachtet aufgezählt worden sind, so kommt man auf die stattliche Zahl von zirka 357 Spezies.

Von den nur ganz selten einmal in unserem Lande beobachteten kamen aus dem Norden: Isländischer Falke, Zwergschwan 2c; aus Nordamerika: Amerikanischer Strandläufer u. a. Andere kamen aus dem Süden: Schwarzkehliger Steinschmätzer u. a; sogar aus Afrika: Hubara, die meisten von Osten her: Das Steppenhuhn z. B, oder aus Südosten, wie z. B. Pelikan, Flamingo 2c; von Westen her werden etwa durch Stürme Vögel der Atlantis auf unsern Boden verschlagen; Eissturmvogel, Pieguin u. a.

Dr. Fatios Werk ist ein wahres Handbuch der Ornithologie, jedem schweizerischen Ornithologen fortan unentbehrlich. Der Hauptzug der Vögel geht durch das schweizerische Flachland; auf diesem Wege treffen sie willkommene Rastorte an den vielen Seen und gewinnen zwischen Jura und Alpen hindurch den Süden. Dr. Fatio sagt sehr richtig: Der Vogelzug geht über die Gegend am Genfersee. Genf ist der Ort, wo der Durchzug auf eine ganz enge Passage sich einschränkt und wo folglich die Zugvögel in größter Menge sich einfinden und beobachtet werden können.



Die Trächtigkeitsdauer der Kaninchen.

Von Emil Pauli, Oberrieden.

Die normale Tragzeit der Kaninchen wird bekanntlich auf 30—31 Tage angegeben, was auch im Großen und Ganzen zutrifft. Es ist auch schon vorgekommen, daß Häsinnen 33, ja 35 Tage tragend waren, eine so abnorm lange Tragzeit aber, wie ich sie in Nachstehendem mitteilen möchte, ist mir und wohl auch den meisten Züchtern noch nie vorgekommen.

Es dürfte sich empfehlen, auch andere Züchter über ihre Erfahrungen in diesem Punkte zu hören und sehe ich diesbezüglichen Veröffentlichungen mit Interesse entgegen.

Anläßlich einer gemütlichen Diskussion über Kaninchenzucht erzählte mir ein gut bekannter Kollege, der nur für den eigenen Bedarf Schlachtkaninchen züchtete, und zwar wie er sagte, nur wegen der vortrefflichen Güte des Kaninchenfleisches, folgendes Vorkommnis.

Einschalten will ich dahier, daß unser Gewährsmann ein ehemaliger Metzgermeister ist und daher sein Urteil über das Kaninchenfleisch, es sei das beste Fleisch, umso erfreulicher ist. Als Fachmann muß er das doch wissen, und wir alle können ihm mit voller Ueberzeugung beistimmen! Wenn alle Leute so richtig urteilen und sich durch einen Versuch mit Kaninchenfleisch von dessen Güte überzeugen würden, es stände wahrlich besser um unsere Kaninchenzucht. Kommt Zeit, kommt Rat, es wird und muß besser kommen.

Der erste Fall ist folgender: Ich ließ, so erzählte er mir, an einem bestimmten Tage eine Häsin decken, notirte den Decktag am Stall und erwartete nach 30 Tagen einen Wurf Junge. Die übliche Tragzeit geht herum, ohne daß die Häsin Anstalten zum Nestbau macht; ich wartete noch einige Tage und als nichts besonderes vorfiel, dachte ich, die Häsin wird nicht aufgenommen haben.

Da eines Morgens, es war am 45. Tage nach dem Decken, hatte die Häsin geworfen! Unser Züchter ist sprachlos, da auch ihm eine so lange Tragzeit bei seinen Kaninchen noch nie vorgekommen war. Er ahnte deshalb irgend einen Schabernack, der ihm könnte gespielt worden sein und forschte in seinem Familienkreise nach, ob jemand etwa in seinen Stallungen „herumgepfuscht" habe, was aber von sämtlichen Familiengliedern auf das Entschiedenste verneint war. Er wurde nun auch fest davon überzeugt, daß weder bei diesem noch beim nachfolgenden Fall ein Unberufener mit seinen Kaninchen etwas zu tun gehabt hatte.

Die genannte Häsin mußte er bald nach dem Werfen schlachten, da dieselbe die Gebärmutter auspreßte; nach Aussage des Züchters war die ausgepreßte Masse kugelförmig.

Wir fragen uns, was ist wohl die Ursache dieser überaus langen Tragzeit?

Noch erstaunlicher ist der zweite Fall.

Um das Gewicht seiner Schlachtkaninchen noch höher zu bringen, ließ unser Gewährsmann eine andere Häsin seinerzeit bei einem 15 Pfund schweren Rammler, Flandrer-Riesen (der Name des Rammlerhalters tut nichts zur Sache), belegen und erwartete natürlich mit Spannung den Wurf. Aber es vergingen 35, 40 Tage, ohne daß die Häsin geworfen hätte und unser Züchter dachte, das Deckgeld von 2 Fr. sei umsonst geopfert und mit der Freude auf den erwarteten schönen Wurf sei es vorbei.

Aber Geduld bringt Rosen — und Kaninchen möchte ich beifügen — denn am — man höre und staune — 55. Tage nach dem Belegen warf die Häsin vier Stück kolossal große Junge!!

Dieselben wurden von der Mutter auch vortrefflich aufgezogen, sind heute noch am Leben und haben ein ganz anständiges Gewicht. Wer es nicht weiß, würde diese Kreuzung als reine Flandrer taxiren.

Ein Irrtum ist, wie schon gesagt, ausgeschlossen, eine Tragzeit von beinahe zwei Monaten ist aber so außerordentlich selten, daß ich sie für erwähnenswert hielt; sie ist mir heute noch ein Rätsel. Fremde Personen haben zu den betreffenden Stallungen keinen Zutritt, da die Stallungen in einem Schuppen untergebracht sind, der nach außen vollständig abgesperrt ist, zudem sind die Ställe selbst mittelst Vorlegeschlössern verschließbar.

Ursprung, Zucht und Pflege des deutschen glatthaarigen Zwergpinschers.

Zusammengestellt n. Mitteilungen d. Herrn S. Widmer-Hunziker v. Basel. Mit zwei Abbildungen.

Der echte deutsche Zwergpinscher stammt vom glatthaarigen deutschen Pinscher ab und wurde in Württemberg erzüchtet. Damals stellte man keine großen Anforderungen an ihn. Es wurde ein kurzes, gedrungenes Tierchen mit quadratischen Körperformen verlangt; ebenso legte man viel Gewicht auf einen breiten Brustkorb. Das Köpfchen war rund und zeigte runde hervorstehende Augen. Ferner verlangte man eine kleine, sehnige Figur mit rundem Köpfchen, welches vom Stirnabsatz aus in einen spitzen Fang ausläuft. Das jetzt verworfene Apfelköpfchen war also damals Mode.

Jetzt verlangt man im Gegensatz zu früher eine fein gegliederte, schlanke Figur mit keilförmigem Kopf, sogenanntem Birnenkopf. Was die Größe anbelangt, werden Tiere mit 20—24 cm Höhe vorgezogen; das Gewicht soll bei ausgewachsenen Tieren zwei bis drei Kilo betragen.

Zu uns ist diese kleine Zwergrasse von Frankfurt a. M. gekommen und zwar als eine noch nicht genügend durchgezüchtete Kreuzung; sie führte offenbar noch viel Black-and-Tan-Terrierblut mit sich.

Mit dieser neuen Rasse hat schon mancher Züchter sein Glück versucht, ist aber wieder davon abgegangen. Die Zucht ist nämlich sehr schwer und es wurden mancherlei Zuchtfehler gemacht. In der Vererbung und Widerstandskraft zeigen sie manche Nachteile. Es gibt viel schlecht behaarte Hunde und viele Hautausschläge, die auf Blutarmut zurückgeführt werden müssen. Häufig werden die Tiere zu hochbeinig und zeigen keinen Leib, so daß es geraten scheint, die glatthaarigen Zwergpinscher mit ein wenig Württembergerblut aufzufrischen, dann ist doch Aussicht vorhanden, daß wir wieder gesündere Hunde bekommen.

Bei allen wirklichen Schoßhunden bietet die Paarung und die Zucht mancherlei Schwierigkeiten. In der Regel sind erstklassige Ausstellungshündinnen zur Zucht untauglich, weil sie zu klein sind. Und wenn mit solchen gezüchtet wird, bringen sie höchstens zwei Welpen, was ja genug wäre, wenn sie nur bei so kleinen Würfen nicht so groß und die erlaubten Maße u. s. w. nicht übersteigen würden.

Nach meiner eigenen Erfahrung züchte ich die besten Zwergpinscher aus einer Hündin von über 28 cm Höhe, die ich dann von einem ganz kleinen Zwergrüden ersten Ranges decken lasse. Als ich im August letzten Jahres eine Vergnügungsreise nach Stuttgart und Frankfurt a. M. machte, um die ersten Zwergpinscherzüchter aufzusuchen, habe ich auch die kleinen erstklassigen Rüdchen bewundern müssen. Aber was sah ich da für Hündinnen? Keine unter 28 cm Höhe und meist über $3^1/_2$ Kilo Gewicht. Aus diesen Zuchthündinnen kann man eben die kleinen Preisgewinner erzüchten, wenn die Aufzucht und Pflege entsprechend ist. Eine solche Hündin wirft gewöhnlich fünf bis sechs Junge, die alle gesund und lebenskräftig sind; ein oder zwei Stück davon sind aber gewöhnlich besonders kleine Dingerchen, die zu Ausstellungstieren heranwachsen und dem Züchter Ehre machen, während die stärkeren gute Zuchttiere abgeben.

Die erste Hitze pflegt sich bei der Hündin im neunten Monat einzustellen, doch ist es wegen der Lebensfähigkeit der Hündin und ihrer Welpen erforderlich, daß diese Hitze unbenützt verstreicht und erst bei der zweiten die Zucht begonnen wird. Nach erfolgtem Deckakt sollen Rüde und Hündin gehalten werden, bis sie sich lösen. Während der Tragezeit muß der Hündin Aufmerksamkeit geschenkt werden, damit sich keine Nachteile für den Wurf ergeben. Es ist ratsam, ihr das Aufspringen auf Stühle, sowie das Hinunterspringen abzugewöhnen und gegen das Ende der Tragezeit sie über die Treppenstufen zu tragen. Wie bei allen Hunden dauert die Tragezeit 59—63 Tage. Die Jungen kommen blind zur Welt, nach zehn Tagen spaltet sich die Augenbindehaut und mit sechs bis sieben Wochen sind sie völlig abgesäugt und selbständig.

Nach meiner Ansicht ist der glatthaarige deutsche Zwergpinscher eines der schönsten Schoßhündchen, der sich einer großen Nachfrage erfreut und von Kennern und Liebhabern zu ganz guten Preisen gekauft wird. Ein kräftiger Zwergpinscher zeigt eine Beweglichkeit wie Quecksilber. Er hängt mit unzertrennlicher Treue an seinem Herrn und sind schon Fälle dagewesen, wo ein Hund dieser Rasse beim Verkauf in andere Hände vor Heimweh eingegangen ist. Von vielen Herrschaften wird der glatthaarige Zwergpinscher den langhaarigen deshalb vorgezogen, weil letztere nach Ansicht der Tierärzte durch die ausfallenden langen Haare den kleinen Kindern gefährlich werden könnten.



Deckrüde: „Hans von Basel".



Zwergpinscher-Hündin: Prinzessin „Venus von Basel".

Die beiden kleinen Bildchen zeigen rassige Zuchttierchen. Der Deckrüde, Hans von Basel, erhielt zweimal ersten und Ehrenpreis und dritten Siegerpreis in Stuttgart. Die Zuchthündin, Prinzessin Venus von Basel, erhielt schon acht erste und vier Ehrenpreise. Der Besitzer derselben ist Herr Sam. Widmer-Hunziker in Basel.

Nachrichten aus den Vereinen.

Verein flandr. Riesenkaninchenzüchter der Schweiz.

Wir machen unsere werten Mitglieder nochmals auf die zwei Rammlerstationen aufmerksam, die letztjährige bei Emil Vogelsang, Schlosser in Turgi (Aargau) und die diesjährige bei H. Blumer-Meyer, Stationsvorstand, Egnach (Kt. Thurgau). Der diesjährig angekaufte Rammler ist eisengrau, $13^1/_2$ Pfund schwer, 66 cm lang und 17 cm Ohrenlänge, korrekt in allen Teilen. Die Benützung beider Zuchttiere ist für Vereinsmitglieder unentgeltlich.

Flandrer-Züchter, die dem Vereine noch beizutreten wünschen, belieben ihre Anmeldung an den Präsidenten, Herrn Gottl. Hauser, Asylverwalter in Aarau, einzureichen.

Baden, 14. März 1905. Der Aktuar: S. Wetzel.

* * *

Sing- und Ziervögelliebhaber-Verein „Ornis" Basel. Die Jahresfeier dieses Vereins am 18. Februar in der Burgvogtei war über Erwarten gut besucht. Die Mitglieder hatten sich recht zahlreich mit ihren Freunden und Angehörigen zu diesem Familienabend eingefunden. Die Feier wurde mit einer herzlichen Ansprache des Präsidenten eröffnet. Der Sprecher schilderte in kurzen Zügen die Entwicklung der „Ornis" seit der Gründung (23. November 1899) bis zum heutigen Tage. Nach der Ansprache wurde mit der Abwicklung des schneidigen Programms, das auch ein Theaterstück enthielt, begonnen, bis um 10 Uhr das Bankett servirt wurde, das denn auch vorzüglich schmeckte und dem Burgvogteiwirt, Herrn Döbeli, alle Ehre machte. Ihm sei an dieser Stelle für sein Entgegenkommen, sowie die gute Bewirtung während der Ausstellung der beste Dank ausgesprochen. Während des Banketts wurde dem Präsidenten, Herrn Rud. Berchtold, und dem Sekretär, Herrn Eug. Gretschy, ersterem ein silberner Becher und letzterem eine große silberne Medaille für die dem Verein geleisteten Dienste überreicht. Die beiden Herren verdankten die Ehrung aufs beste und versprachen auch in Zukunft ihre Kräfte dem Verein zur Verfügung zu stellen. Nach Abwicklung des Programms kam auch die tanzlustige Jugend zu ihrem Rechte und es soll schon der Morgen gegraut haben, als die letzten mit dem Bewußtsein, einen gemütlichen Abend im Freundeskreise verlebt zu haben, die gastlichen Räume verließen. E. G.

* * *

An der **II. Allgem. Sing- und Ziervögel-Ausstellung des Vereins „Ornis" Basel** wurden die Maizena-Biskuits von Herrn Wehrle-Römer in Zürich und J. Faude in Basel mit Diplom I. Klasse bedacht. Ferner erhielten Diplom I. Klasse: die Berlepschen Nisthöhlen von der Fabrik Frank Bertschinger in Lenzburg, was wir hiemit zur Kenntnis bringen.

„Ornis" Basel.

Bevorstehende Ausstellungen.

Zürich, „Orpheus", Verein für Vogelkunde. XIII. Schweizer. Sing- und Ziervögel-Ausstellung, verbunden mit Schweizer. General-Holländer-Kanarienschau vom 18.—21. März 1905.

Winterthur. VIII. Allgem. Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 15.—17. April 1905. Schluß der Anmeldung den 3. April.

Horgen. II. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung vom 21.—24. April 1905. Schluß der Anmeldefrist am 25. März.

Burgdorf, Ornithologischer Verein. IV. Allgemeine Ornithologische Ausstellung, verbunden mit Prämirung und Verlosung, abgehalten vom 21. bis und mit 24. April 1905 im Parkhotel in Burgdorf. Anmeldeschluß 5. April.

Grenchen. II. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung, verbunden mit Prämirung und Verlosung, abgehalten vom 21. bis und mit 23. April 1905 im Gasthof zum Grenchener-Bad in Grenchen.

Sursee. Allgemeine interkantonale Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 6. bis und mit 9. Mai 1905.

Wyl (St. Gallen). Allgemeine Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 14.—16. Mai 1905.

St. Immer. Anmeldefrist bis 15. Mai.

Cham, Ornithologischer Verein. II. Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905.

Ornithologische Vereine der französischen Schweiz. III. Allgemeine Geflügel-, Vögel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905 in der Reitschule in St. Imier.

Mitgeteiltes.

— **Ein kurzes Wort zur Betreibung der rationellen Geflügelzucht.** Von Gustav Stoll in Eisenach. Zur Betreibung der rationellen Geflügelzucht ist es notwendig, daß die Fütterung in der rechten Weise erfolgt. Das vom Geflügel aufgenommene Körnerfutter wird von diesen Tieren erst im Magen zerkleinert, wozu hier das Vorhandensein von kleinen, scharfkantigen Steinchen erforderlich ist, welche das Futter, ähnlich den Steinen einer Mühle, zerreiben. Der rationelle Geflügelzüchter glaubt in der Regel seine Tiere genügend versorgt zu haben, wenn er ihnen außer dem täglichen Futter auch noch Sand und Kies hinzugestreut hat. Dieses ist jedoch nicht der Fall, denn für die Zerkleinerung des Futters im Magen ist Sand oder Kies nicht scharfkantig genug, um die Arbeit in genügender Weise verrichten zu können. Das Futter geht aus diesem Grunde zu wenig zerkleinert und mit Magensäure durchsetzt in die Gedärme. Die Tiere werden krank, lassen mit dem Eierlegen nach und liefern keine gesunde und kräftige Nachzucht. Am deutlichsten tritt dies zutage bei solchen, die in Volieren gehalten werden, während freilaufendes Geflügel sich in vielen Fällen scharfkantige Steinchen suchen kann. Festern Tieren ist unbedingt als Zugabe zum Futter „Grit" zu reichen. Derselbe wird erfahrungsgemäß in gutem Zustande von den Tieren gern genommen. Was ist nun Grit, wird der Leser fragen? Das Wort stammt aus dem Englischen und bezeichnet ein Gemisch von scharfem, kleinkörnigem Kies, vermischt mit gemahlenem Koks und Austernschalen. Beides gibt man deshalb, weil den Tieren dadurch genügend Kieselsäure, Kohlenstoff und Kalk gereicht wird, wie es zum Aufbau des Körpers nötig ist. Da die Steinchen im Magen durch das ständige Aneinanderreiben leicht stumpf werden und dadurch an Mahlkraft verlieren, so kann der Grit nicht zu hart und scharf sein. — Guten farbigen Grit bringt die Firma F. Eger & Komp. in Schwerte (Ruhr) in den Handel. Er entspricht allen an ihn gestellten Anforderungen. Für Großgeflügel wird er in der Größe einer Erbse oder Linse, für Küken in der Größe von Bruchreis geliefert. Die kleine Sorte eignet sich auch vortrefflich für Stubenvögel. Im Durchschnitt reicht ein Zentner Grit für 100 bis 120 Tiere ein Jahr aus. Er erspart bei regelmäßiger Verabreichung einen Teil der Futterkosten, da durch ihn das Futter bei den Tieren besser verdaut und ausgenutzt wird.

Verschiedene Nachrichten.

— **Der Vogelmord im Tessin.** Von den eidgenössischen Grenzwächtern im Kanton Tessin sind im letzten Jahre 83 Uebertretungen des Bundesgesetzes über Jagd und Vogelschutz und 15 Uebertretungen des Fischereigesetzes verzeigt worden. Auf ihren Streiftouren in den Berggegenden haben die Grenzwächter zirka 24,000 Fangvorrichtungen für kleine Vögel zerstört. Hoffentlich wird doch einmal der Zeitpunkt kommen, da auch im Kanton Tessin der Vogelschutz wirklich zur Tatsache wird; das neue Gesetz sollte mit Bezug auf den Vogelschutz nicht toter Buchstabe bleiben. G.

Anmerkung der Redaktion. Es ist berechtigte Hoffnung vorhanden, daß der in Ornithologen- und Geflügelzüchterkreisen bestens bekannte Herr Donini, der ja jüngst als Mitglied der Regierung gewählt wurde, seinen Einfluß in obigem Sinne geltend machen wird. Der Genannte hat schon seit Jahren für den Vogelschutz gewirkt; jetzt steht er an einflußreicher Stelle und wird nun anordnen, was er vorher zu erreichen suchte. Gut Ding will Weile haben.

Briefkasten.

— Herr **R. A.** in Adliswil. Wenn bis jetzt von drei Kanarienweibchen nur zwei genistet und Eier gelegt haben, das dritte aber ganz teilnahmslos dasitzt, so gilt dies noch nicht als Beweis, daß letzteres zuchtuntauglich ist. Jetzt ist noch gar nichts verspätet, die Zuchtzeit beginnt ja erst und dann sind nicht alle Vögel gleich früh reif. Lassen Sie also der Zucht ihren Lauf, ändern Sie die Vögel deshalb nicht, denn zu seiner Zeit wird sich auch bei dem einen Weibchen der Paarungstrieb einstellen.

— Herr **L. B. A.** in Hendschikon. Das betreffende Rätsel kenne ich schon seit mehr als 40 Jahren; seine Grundzahlen sind 5 und 7. Nur die bildliche Einkleidung ist eine andere. Wenn es Ihnen Spaß macht, einen anderen etwas auf den Zahn zu fühlen und ihm eine harte Nuß zum Knacken zu geben, so verstehen Sie vielleicht auch die folgende Rechnung: Ein Bedienter wird von seinem Herrn auf den Geflügelmarkt geschickt, damit er für 100 Franken 500 Stück Geflügel bringe, nämlich Gänse à 10 Franken, Fasanen à 3 Franken und Wachteln à 50 Cts. Wieviel brachte er wohl von den verschiedenen Arten? —

— Herr **E. K. H.** in Tammerfors (Finnland). Aus Ihrem Briefe ersehe ich, daß Sie eine Anzahl der gewöhnlichsten Waldvögel pflegen, die allerdings — wie sie ganz richtig bemerken — keine Raritäten sind. Wenn sie nun trotzdem oft eine außerordentliche Freude an diesen Vögeln haben konnten und manches Interessante beobachtet haben, so zeigt dies ja zur Genüge, daß nicht nur die edelsten Sänger befriedigen können. — Ihr Erfolg mit dem krank angekommenen Distelfink ist erfreulich, obschon die Behandlung viel Mühe und Zeit beanspruchte. Wenn der Vogel jetzt wieder die Sitzstange erreichen kann und seinen Gesang aufs neue hören läßt, ist Hoffnung vorhanden, daß er sich vollständig erholen wird. — Ein singender Vogel kann nicht als krank bezeichnet werden, obschon der Gesangstrieb auch in einem kränklichen Körper zum Ausdruck kommen kann. Aber Ansteckungsgefahr ist nicht mehr vorhanden. — Bei Zuchtversuchen in der Voliere sollte von jeder Art nur ein richtiges Pärchen gehalten werden. Jeder überzählige Vogel und auch ein zweites Paar ist abzusondern, weil solche die Brutpaare stören würden. Es ist sogar möglich, daß sich die verschiedenen Paare belästigen, weshalb eine Beobachtung der Vögel unerläßlich ist. — Aus der Beschreibung läßt sich nicht erkennen, ob der Vogel ein Männchen oder ein Weibchen ist. Fügen Sie ihm ein feuriges Männchen bei, dann wird sich bald zeigen, welchen Geschlechtes der zweifelhafte Vogel ist. — Ein Kanarienweibchen, welches zuerst zur Bastardzucht verwendet worden ist, kann darnach wieder zur Kanarienzucht benützt werden. — Bei Körnerfressern, zu denen der Hakengimpel gehört, bilden sich keine Gewölle. Was Sie als solche ansehen, ist vielleicht aufgenommener Samen. — Wenn unsern heimischen Körnerfressern in der Gefangenschaft zu viel Hanfsamen gereicht wird, wirkt derselbe in der Regel nachteilig. Gimpeln, Zeisigen, Distelfinken u. s. w. sollte Hanf nur in geringer Menge gegeben werden und wenn er dann verzehrt ist, werden die Vögel schon an den Rübsamen, Mohnsamen u. s. w. gehen. Ein eigentliches Weichfutter ist für diese Vögel nicht nötig, obschon es vielleicht nicht verschmäht würde. Zur Abwechslung reichen Sie Obst, Grünkraut, im Sommer halbreife Aehren, mancherlei Sämereien, ein Stückchen Eierbrot, Zwieback oder Bisquit und daneben Tintenfisch und verschaffen ihnen Badegelegenheit. — Wegen Ihren vielen Fragen brauchen Sie sich nicht zu entschuldigen; ich beantworte solche an die geehrten Abonnenten stets gerne. Wenn Sie gerne das Leben der nordischen Vögel für die Leser dieser Blätter einmal schildern möchten, so lassen Sie sich nicht dadurch abschrecken, daß Sie die deutsche Sprache nur mangelhaft wiedergeben können. Wenn etwas daran fehlen sollte, will ich gerne nachhelfen. Solche Berichte werden stets gerne gelesen.

— Herr **E. H.** in Solothurn. Einige Adressen zum Bezug der Aluminiumringe für Tauben habe ich Ihnen zugehen lassen, doch konnte ich keine inländische Handlung angeben. Vielleicht dient diese Notiz dazu, daß inländische Firmen, welche solche Ringe liefern können, dies in den Fachblättern anzeigen.

— Herrn **G. Sch.** in Biel. Französische Widderkaninchen in Madagaskarfarbe gibt es nicht; dieser Farbenschlag wird nur bei den englischen Widdern gefunden. Werden solche als französische Widder bezeichnet, so sind sie nicht rein, d. h. sie führen englisches Blut. — Als Erkennungszeichen oder Unterscheidungsmerkmale zwischen englischen und französischen Widderkaninchen gilt der Ohrbehang. Französische Widder dürfen nur bis 45 cm Behang haben. Wird mehr festgestellt, so betrachtet man sie als englisch-französische Kreuzung, die 45 cm übersteigen und bis 54 cm erreichen. Je nachdem der Züchter diesen Halbbluttieren englische oder französische Widder anpaart, wird entweder der Ohrbehang oder das Körpergewicht gesteigert werden können. — Bei französischen Widderkaninchen wird die Breite der Ohren nicht gemessen. — In der Widerstandskraft sind beide Rassen gleich. Die früher oft erwähnte Hinfälligkeit der englischen Widder trifft heute nicht mehr zu, indem die Züchter alle Rassen möglichst naturgemäß pflegen und dadurch auch überall nahezu die gleiche Gesundheit der Tiere gefunden wird. Wo jetzt noch empfindliche und hinfällige Tiere vorhanden sind, liegt die Schuld am Pfleger, der durch unzweckmäßige Behandlung die Gesundheit der Tiere untergräbt.

— Frau **R.-Sch.** in Zürich. Ich bedaure, daß Ihre Freude an den kleinen Zierenten nicht länger währte und die Belehrung zu spät kam. — Das Futter, welches für gewöhnliche Kanarien genügt, ist auch für einen Hänfling ausreichend. Zu beachten bleibt indes, daß Hanfsamen nur spärlich zugemessen wird, jederzeit aber Rübsamen und etwas Mohnsamen vorhanden ist. — Zum Baden kann man die Vögel nicht gut zwingen. Wenn der Hänfling nichts davon wissen will, so muß ihm diese Freiheit gestattet sein; vielleicht veranlaßt ihn der nahende Frühling zum Baden. — Daß er täglich kaum 2 Minuten singt, liegt daran, daß er mit einem Kanarienweibchen den Käfig bewohnen muß. Allein würde er fleißiger singen. — Es genügt, wenn

Mitte April ein Nistkästchen gegeben wird. Der Kanarienvogel will wahrscheinlich früher zum Nestbau und zum Legen von Eiern schreiten und in diesem Fall darf dann ein Nestchen geboten werden, auch wenn alle Mühe nutzlos ist. Alles weitere über Bastardzucht finden Sie in dem Artikel dieses Themas, der jüngst erschienen ist. — In der Frage der Frühbruten zeigen sich oft Differenzen. Wenn es sich um schwere Hühnerrassen handelt, die 9 Monate und noch länger zu ihrer Entwicklung bedürfen, ist es ganz vorteilhaft, anfangs März Eier unterzulegen, während bei den mittelschweren Rassen der Zeitpunkt Ende März und April noch früh genug für Frühbrut ist. Wenn Ihr Sohn schon seit 8 bis 14 Tagen Eier untergelegt hat, ist es nicht gerade zu früh, sofern später den Küken etwas Schutz geboten werden kann.

— Herr **E. G.** in Basel. Kleine Notizen ornithologischen und leporologischen Inhaltes sind mir stets willkommen und honorire solche bei regelmäßiger Zuwendung gerne. — Den Auftrag habe ich weiter geleitet.

— Herr **A. B.** in Wil. Das Thema „Vom Federfressen der Hühner" ist erst in Nr. 42, also im Herbst des vergangenen Jahres behandelt worden. Wollen Sie gefälligst dort nachlesen und die vermutlichen Ursachen, sowie die Mittel zur Bekämpfung prüfen. Auch im Briefkasten wurde vor nicht gar langer Zeit diese Untugend besprochen. Ein Bestreichen der Federn will nicht helfen. Man nimmt 2/3 Collodium und 1/3 Aloetinktur und bestreicht mit dieser Flüssigkeit die Federn. Solange die Flüssigkeit naß ist, schmeckt sie sehr bitter und man hofft, der Geschmack verhindere das wiederholte Federrupfen; ist sie trocken, so kleben die Federn zusammen und können dann weniger leicht ausgerupft werden. Wie bemerkt, hilft dieses Mittel nicht viel. Versuchen Sie es aber immerhin.

— Herr **D. D.** in Davos-Platz. Das Einsammeln der Ameisenpuppen — wie Sie es bisher betrieben haben — ist etwas umständlicher, als ein Artikel in Nr. 26 dieser Blätter im letzten Sommer schilderte. Lesen Sie denselben einmal nach, vielleicht verursacht diese Art Sammeln doch weniger Mühe als die Ihrige. Sie bedauern besonders, daß dabei der Bau arg gestört wird und viele Ameisen und Puppen verloren gehen. Dies wird sich kaum ganz vermeiden lassen, aber der wirkliche Naturfreund, der nur seinen Bedarf an Puppen zu decken sucht, wird danach das Material wieder zum Bau zurücktragen, worauf sich die Ameisen allmählich beruhigen. Ein Sammeln der Puppen ohne den Bau und die Ameisen zu schädigen, ist unmöglich. Das Sammeln der Puppen ist eben die Schädigung und weil der Vogelfreund für seine Lieblinge derer bedarf, kann er nicht darauf verzichten. Was er aber kann und soll, ist ein möglichst schonender Umgang mit dem Ameisenbau und seinen Bewohnern. Wenn Sie im kommenden Sommer einen Ameisenbau finden und in anderer als der bisherigen Weise die Puppen gewinnen möchten, so versehen Sie sich mit einem starken, langstieligen Anrichtlöffel, womit Sie die Gänge und Kammern suchen, in denen die Puppen angesammelt liegen. Wenn man sie gefunden hat, so werden sie mit dem Löffel herausgehoben und muß Sorge getragen werden, damit nicht zuviel Baumaterial und möglichst wenige Ameisen mit ins bereitgehaltene Säckchen wandern. Hier verursacht aber das Einsammeln weniger Arbeit als das Suchen und Ausfindigmachen der Kammern, wo Puppen in starker Ansammlung gefunden werden. Probieren Sie später das eine oder andere.

— Herr **J. W.** in Stein. Sie geben den betreffenden Inseraten die richtige Deutung. Wenn es heißt, ein Huhn habe im ersten Legejahre bis zum Beginn der Mauser 240 oder 250 Eier gelegt, so ist zu verstehen, daß es ein Frühbruthuhn war und im Herbst oder Vorwinter mit Legen begonnen habe. Von diesem Zeitpunkte an bis zur nächsten Herbstmauser kann es dann tatsächlich so viele Eier legen, dann folgt aber in der Regel eine drei- oder viermonatliche Pause, die nicht mitgerechnet wird, weil sie nicht zur Reklame paßt. Aehnlich ists auch, wenn eine Schar Hühner in 8 Monaten so viel leistet. Die nächsten Monate sind dann Ferien für die Hühner, d. h. sie legen in 12 Monaten nicht mehr als in 8. Lassen Sie sich durch solche und ähnliche Anpreisungen nicht irre machen. Schenken Sie Ihren gewöhnlichen Nutzhühnern die gleiche Aufmerksamkeit wie der Rassezüchter seinen Viellegern, so werden auch jene ungefähr das Gleiche leisten. — Das Männchen des Haussperlings hat eine schwarze Kehle, dasjenige des Feldsperlings nicht. Im Winter sind häufig beide Arten in der Nähe menschlicher Wohnstätten.

— Herr **E. Sch.** in Schwanden. Beitrag dankend erhalten. Die früheren Einsendungen werden mit der Zeit alle ihren Weg finden. Wenn ich mit Arbeiten von allgemein ornithologischem Inhalt das Blatt füllen dürfte, wäre eine schnellere Verwendung möglich, so aber muß jede Nummer eine bestimmte Anzahl feststehende Rubriken enthalten, damit abwechselnd jeder Liebhaber seine Richtung vertreten findet. Es ist mir sehr angenehm, wenn ich stets Vorrat habe und der Zeit entsprechend Auswahl treffen kann. Freundlichen Gruß!

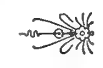
— Herr **E. E.** in W. Ihre Arbeit kann wegen anderem, schon länger daliegendem Stoff, nicht sofort verwendet werden und werde ich Ihnen vorher briefliche Nachricht geben. Wichtige Angelegenheiten müssen reiflich erwogen werden. Gedulden Sie sich, bis ich Ihnen ein Urteil darüber zukommen lasse. Als Ausstellungsobjekt ist es nicht verwendbar.

— Herr **H. L.** in Brienz. Der Briefkasten vermittelt nur den Verkehr der Redaktion mit den Abonnenten. Ihre Warnung kann daher nicht in der erwünschten Weise Aufnahme finden. Für solche Privatangelegenheiten stehen nur zwei Wege offen: Entweder Sie suchen durch Rechtstrieb Ihre Forderung einzutreiben, oder Sie geben den Sachverhalt durch ein Inserat bekannt. Im letzteren Falle haben Sie natürlich die Kosten und auch allfällige Folgen zu tragen. Gedulden Sie sich, bis ich versucht habe, ihn an seine Pflicht zu erinnern. Wenn dies nichts hilft, kann er dann noch ausgeschrieben werden.

— Herr **C. G. L.** in Waldau. Ihre Einsendung verdanke Ihnen bestens und werde dieselbe gerne verwenden.

— Herr **H. Z.** in Meilen. Ganz wie vorstehend. Gruß. E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.



Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen Petit-Zeile) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens Donnerstag Vormittag **an die Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich einzusenden.**

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt
vom 10. März 1905.

Auffuhr etwas besser. Nachfrage und Umsatz ebenfalls. Es galten:

	per Stück	
Trinkeier . . .	Fr. —.13 bis	Fr. —.15
Kisteneier	„ —.9	„ —.11
Dito, per Hundert	„ 9.—	„
Suppenhühner .	„ 2.40	„ 3.—
Hähne	„ 2.60	„ 2.80
Junghühner . .	„ 2.50	„ 3.10
Enten	„ 3.—	„ 3.40
Gänse	„ 5.50	„ 7.—
Truthühner . .	„ 7.—	„ 8.—
Tauben . . .	„ —.60	„ 1.—
Kaninchen	„ 1.40	„ 4.60
„ leb. p. 1/2kg	„	„ —.45
Junge Hunde .	„ 10.—	„ —.—

XXIX. Jahrgang № 12.

Zürich, 24. März 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amrisweil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in **Hirzel**, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Poständern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Inzucht und Zuchtwahl.

(Fortsetzung.)

In diesen Zeilen wollen wir das Gesetz der Vererbung etwas eingehender besprechen. Vorerst sei auf eine ganz willkürliche Annahme hingewiesen, die darin besteht, daß jedem der beiden Geschlechter besondere Eigenschaften zugewiesen werden, die sie hervorragend vererben sollen. So wird z. B. gesagt, der Hahn vererbe die charakteristische Körperform, die Größe und die Farbe, das Huhn die korrekte Zeichnung und die Legetätigkeit. Diese Annahme kann durch nichts erwiesen werden; es ist eine jener Hypothesen, die sich überaus leicht aufstellen lassen, weil sie einen Schein von Berechtigung haben. Würde der Hahn allein Größe und Farbe vererben, so brauchte man bei der Henne auf diese Eigenschaften nicht zu sehen und die Nachzucht müßte dennoch gut werden. Und wenn die Henne allein imstande wäre, eine korrekte Zeichnung oder die Legetätigkeit auf die Nachzucht zu übertragen, so müßte es ziemlich nebensächlich sein, ob der Hahn scharf gezeichnet ist oder von einer vorzüglichen Legerin abstammt. Wer in solch unsicherer Weise seine Zuchttiere auswählt, die Vererbungskraft jedes einzelnen Tieres besonderen Eigenschaften zusprechen will, der hat wahrlich keine Ursache zum Verwundern, wenn jedes Zuchtjahr den Züchter einen gewaltigen Ruck rückwärts bringt. Nun, man kann sich schließlich an solche Rückwärtsbewegungen gewöhnen, daß man meint, es müsse so sein. Welche Eigenschaften der Hahn vererbt und welche vom Huhn vererbt werden, das läßt sich nicht im voraus berechnen, vielmehr muß anerkannt werden, daß jedes Zuchttier in der Vererbung einen Anteil an sämtlichen Eigenschaften bei der Nachzucht hat, nur ist dieser nicht überall gleich stark.

Wir haben gehört, daß nie zwei Tiere völlig gleich sind; stets wird das eine vom andern abweichen. Diese Unterschiede sind aber nicht immer deutlich wahrnehmbar, nur der tüchtige Kenner dieser Rasse bemerkt solche und versteht sie richtig abzuschätzen. Je größer und zahlreicher nun die Unterschiede der Zuchttiere sind, um so größer und mannigfaltiger zeigen sie sich an der Nachzucht, wodurch eine Menge Abstufungen in der Qualität entstehen. Daraus folgert, daß der Züchter sein Augenmerk auf die Ausgleichung seiner Zuchttiere lenken muß, denn je ähnlicher sich dieselben sind, um so ähnlicher wird die Nachzucht werden.

Welcher Weg ist da einzuschlagen, daß eine Ausgleichung stattfindet? Wenn ein Züchter alle paar Jahre einen Zuchthahn behufs Blutwechsel einstellt, kann dieser Ausgleich nicht stattfinden; im Gegenteil, da Hahn wie Henne unter ganz anderen Verhältnissen herangewachsen und auch verschiedenen Stämmen entsprossen sind, zeigen sie auch viel größere Unterschiede als eine Anzahl Jungtiere des gleichen Stammes. Diese Unterschiede vereiteln des Züchters Streben, sie

bringen ihm eine Nachzucht, die ebenfalls recht mannigfaltig ist und die für die Festzüchtung gewisser äußerlicher oder Nutzeigenschaften nicht tauglich ist, weil sie zu vielerlei Blut in sich hat. Die Nachzucht hat in diesem Falle 1/2 Hahnen= und 1/2 Hennenblut. Hahn und Henne können aber mancherlei Blutmischungen führen, die sich nicht ausgleichen, nicht zusammenpassen und eine Nachzucht ergeben, welche für die Reinzucht ganz untauglich ist. Und doch wird sie besonders empfohlen und dabei auf den Blutwechsel hingewiesen. Bietet aber die Zucht mit Tieren des gleichen Stammes ihrer Verschiedenheit wegen viele Schwierigkeiten, so müssen sich solche in entmutigender Weise steigern, wenn mit Tieren gezüchtet wird, von denen das männliche in seiner Abstammung und durch Züchtung ganz unbekannt ist, das weibliche aber vielerlei Blutmischung in sich führt. Da kann der Züchter nach Zusammenstellung des Zuchtstammes die wahrscheinliche Qualität der Nachzucht nicht im voraus bestimmen, weil zwischen den Zuchttieren große Unterschiede bestehen und keinerlei Anhalt vorliegt, wie der zum Blutwechsel erworbene Hahn vererben wird. Wenn er nicht einem Stamm entnommen ist, der durch vieljährige Reinzucht konstant und vererbungskräftig wurde, dann taugt er nicht zum Blutwechsel und er wird die Nachzucht nachteilig beeinflussen. Der Züchter, welcher in seinem Streben vorwärts kommen möchte, wird darüber nachdenken, wie er seine Zuchttiere zusammenstellen muß, um die Jungtiere in ihren Eigenschaften auszugleichen, damit sie eine Gewähr für ausgeglichene Nachzucht geben. Wie wir aber gesehen haben, führt uns der vielgepriesene Blutwechsel nicht zum Ziele, sondern gerade davon weg. Folglich liegt es im Interesse des Rassezüchters, wenn er ihn meidet.

Eine Ausgleichung der verschiedenen Eigenschaften und Fähigkeiten der Zuchttiere und Vererbung auf die Nachkommen erfolgt nur durch eine planmäßige Durchzüchtung des Stammes, durch die Reinzucht in verwandtem Blute. Hier betreten wir nun ein Gebiet, welches überaus schwierig zu behandeln ist. Da zeigen sich die größten Gegensätze. Es will mir scheinen, dieses Thema — wenngleich es schon seit vielen Jahren jährlich wiederholt besprochen wurde — sei doch noch nie so häufig der Gegenstand der Bearbeitung gewesen wie jetzt. Seit etwa zwei Jahren begegnen mir in fast allen Fachblättern und Sportzeitungen über Tierzucht Artikel, in denen die Inzucht besprochen wird. Bei so vielseitiger Behandlung dieses Themas ist es ja begreiflich, wenn verschiedene Ansichten Ausdruck finden, bei aufmerksamem Lesen der niedergeschriebenen Gedanken kann man sich aber des Eindrucks nicht erwehren, daß gar mancher zur Feder greift und gegen die Inzucht schreibt, weil er schon ähnliche Gedanken *gelesen* hat. Ja, wenn jeder Einzelne Versuche anstellen, Beobachtungen machen und darauf sein Urteil gründen würde, kämen nicht eine solche Menge Ansichtsäußerungen über das gleiche Thema zusammen, von denen manche recht verworrene, unklare Gedanken verraten. Gar manche der Warnungen vor Inzucht gehen von einer Seite aus, die nie Inzucht getrieben und sich auch nie um die Grundlagen derselben bekümmert hat. Hören wir z. B., was ein „Herr Hofjäger *Gerdes=Röben*" in einem Vortrag über „*Inzucht und Zuchtwahl*" den Mitgliedern eines Geflügelzüchter=Vereins in Norddeutschland zu sagen wußte. Im Hinblick auf die Cretmat'sche Nutzgeflügelzucht, welche die Inzucht als Mittel zur Hebung der Geflügelzucht im Allgemeinen empfohlen hatte, lautet der Hauptinhalt des Vortrages also:

„Geredet wird stets über zwei verschiedene Standpunkte. Die neue Lehre heißt: Inzucht, wer nicht Inzucht treibt, kreuzt, wer kreuzt ist verderbenbringend für die deutsche Geflügelzucht. Die alte Lehre heißt: Reinzucht, aber nicht Inzucht; Kreuzung ist nur unter ganz besonderen Verhältnissen gestattet, wenn eine neue Rasse erstrebt oder eine alte in irgend einer Eigenschaft vervollkommnet werden soll. Eine solche Kreuzung muß sicherlich jeder denkende Mensch anerkennen, denn ohne Kreuzung würden doch wohl schwerlich die in der neuen Lehre empfohlenen Rassen existiren. Was ist nun eigentlich Kreuzung, was Reinzucht, was Inzucht?

Kreuzung ist die Zusammenstellung verschiedener Rassen und Farbenschläge zur Fortpflanzung. Also die Nachkommen von einem reinrassigen Hahn und einer desgleichen Henne würde Halbblut sein. Die Nachkommen aber von zwei verschiedenrassigen Halbbluttieren würden schon etwas Unaussprechliches bilden.

Reinzucht ist, die zur Fortpflanzung zu wählenden Tiere aus ein und derselben Rasse und ein und derselben Farbe zusammenzubringen aber nicht Bruder und Schwester, Eltern und Kinder, sie sollen nicht blutsverwandt sein.

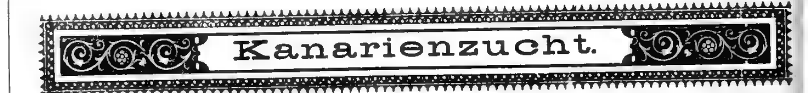
Inzucht ist die Fortpflanzung unter direkt blutsverwandten Tieren, wo natürlich die Rasse und Farbe nicht berücksichtigt werden braucht.

Wann ist das Kreuzen statthaft? Im großen ganzen ist diese Frage mit — überhaupt nicht — zu beantworten. Sollte aber jemand doch Kreuzung treiben wollen, so gehört eine große Fachkenntnis dazu, um eine Rasse zu verbessern oder eine neue bessere zu schaffen. Die Kreuzung auf ein Zufallsprodukt ist wohl am besten mit Unsinn zu benennen.

Wann darf jemand Inzucht treiben? Die vorige Antwort würde auch hier angebracht sein, nämlich im Allgemeinen gar nicht. Sollte aber irgendwie eine bestimmte Notwendigkeit vorliegen, wie z. B. bei Schaffung neuer Rassen, so ist stets nur ein wirklicher Fachmann dazu berufen.

Warum soll nicht Inzucht getrieben werden? Weil dieselbe schädigend und verderbenbringend auf die Zucht wirkt. Dieses ist so recht klar zu ersehen aus unseren alten, schönen, deutschen Schlägen. In früheren Zeiten waren diese sehr produktiv, mehr wie mittelschwer, schnellwüchsig und wetterhart, überhaupt Idealtiere für unser deutsches Vaterland. Was war davon geblieben? Unproduktive, kleine, empfindliche Tiere, nur einzelne Rassemerkmale waren geblieben, vor allen die bekannte Federzeichnung. Was war Schuld daran, nur die Inzucht."

Dem Herrn Referenten dürfte es schwer fallen, wenn er seine Aeußerungen durch Tatsachen beweisen müßte. Wenn er z. B. 20 Jahre nach seiner Idee mit einer Rasse Reinzucht getrieben hätte, würde diese noch lange nicht durchgezüchtet sein und die Nachzucht wäre vielleicht gerade dann erst recht vielseitig. Vollkommen recht hat er in der Aeußerung, daß zur Betreibung der Inzucht „stets nur ein wirklicher Fachmann dazu berufen" sei und ein solcher scheint er nicht zu sein, weil er ernstlich davor warnt. (Fortsetzung folgt.)



Die Farbenfütterung.

(Um Nachdruck mit Quellenangabe wird gebeten.)*)

Seit dreißig und mehr Jahren ist es bekannt, daß gewisse Bestandteile des Vogelfutters die Farben der Vögel beeinflussen. Jeder Züchter, der mit dem von ihm erfundenen Farbenfutter nur einige Erfolge erzielte, liebte es, seine Zusammensetzung des Farbenfutters und seine Fütterungsweise geheim zu halten, und so kam es, daß die Zubereitung dieses Futters wie auch die Lehre der Farbenfütternng für viele Züchter ein Geheimnis blieb, wodurch der Farbenzucht in Deutschland nicht die Aufmerksamkeit geschenkt wurde, die sie in hohem Maße verdient. Doch auch hier wurde Licht. Einsichtsvolle Züchter, die es an vielen Versuchen nicht haben fehlen lassen, haben schließlich ein Futter ausfindig gemacht, welches ohne jeglichen Nachteil für die Vögel verfüttert werden kann. Was früher ängstlich geheim gehalten wurde, ist heute vielen Züchtern, speziell in England, allgemein bekannt und hat dazu geführt, heute die herrlichsten Farbenkanarien zu haben. Die größte Schwierigkeit lag darin, ein wirkungsvolles, den Kanarienvogel nicht schädigendes Farbenfutter zu erhalten und wie die Fütterung mit demselben vorzunehmen ist. So finden wir denn heute eine große Anzahl Farbenfutter=Präparate auf dem Markte, von denen jedes sich rühmt, das beste zu sein, und doch finden wir einen sehr großen Unterschied in der Wirkung dieser Präparate. Nun gibt es immer noch viele Gegner des Gebrauchs von Farbenfutter. Teils haben diese zu ihren Versuchen schlechtes oder gar schädliches Farbenfutter verwandt und natürlicherweise ungünstige Resultate erzielt; teils kennen die Gegner die Farbenfütterung nur vom Hörensagen und plaudern nur nach, was die ersteren sagen; daß diese ihre ungünstigen Erfolge eigenem Verschulden zuzuschreiben haben, wird natürlich verschwiegen und so eine Sache verschrien, die bei richtiger Behandlung Großartiges hervorzubringen vermag. Wieder andere Züchter, die einer anderen Zuchtrichtung zugetan sind, eifern aus Konkurrenz=Interessen gegen die Einführung der Farbenzucht. So war schließlich das Häuflein deutscher Züchter, welche der Farbenzucht sich zuwandten, vor einigen Jahren noch klein. Seitdem aber der Stein ins Rollen geraten ist und auch der Weltbund sich der Farbenzucht angenommen hat und in seinem Organ

*) Aus „Allgemeine Kanarien=Zeitung", Altenburg, S.=A.

eine eingehende Belehrung über diese Zuchtrichtung erteilt, mehren sich auch in Deutschland die Liebhaber dieser Zucht. Zweifelsohne werden in weiteren Jahren die Gegner verstummen und man wird allgemein zu der Einsicht gelangen, daß gutes Farbenfutter den Vögeln nicht schadet, ja selbst zu empfehlen ist.

Früher benutzte man zur Farbenfütterung verschiedene Kräuter, Früchte, Blumen, ja selbst Weinsorten und noch bis zur heutigen Stunde kann man lesen, wie einzelne Züchter den scharfen, beißenden Cayennepfeffer verfüttern. Von all diesen Mitteln ist man immer mehr abgekommen und gebraucht gegenwärtig hauptsächlich eine Gattung von Pfeffer (tasteless pepper), der ohne Geschmack ist und auch den zartesten Vögelchen nicht schadet. Dieser Pfeffer wird aus den Schalen von verschiedenen Arten spanischen Pfeffers gewonnen, die derselben Pflanzenfamilie angehören wie die Tomate (capsicum). Diese Pflanze wird in allen Weltteilen angebaut, am meisten in West-Indien und Süd-Amerika. Die anderen Arten spanischen Pfeffers bringen meistens Früchte von scharfem, beißendem Geschmack und wirken unangenehm brennend und reizend auf die Kehle und den Gaumen der Vögel ein und sind deshalb für unsern Zweck verwerflich. Getrocknet und gemahlen liefern letztere Pfefferarten uns den Cayenne-Pfeffer. Die Arten, deren Früchte nur in geringem Maße von scharfem, brennendem Geschmack sind, werden hauptsächlich in Ungarn, Spanien, Afrika und auch wohl in Kanada gezogen. Die im Süden von Europa angebauten Pfefferarten sind für Vogelfutter die besten. Als allerbeste von den letzteren eignen sich der Capsicum annum grossum und einige Varietäten desselben. Diese Pflanze wächst üppig, in Höhe von 1½ bis zwei Fuß und bringt Früchte von prächtig roter Farbe, ohne Geschmack, mit einem Aroma ähnlich einer Tomate. Es gibt auch Früchte dieser Pflanze, die gelb sind.

Der geschmacklose oder süße Pfeffer wird aus den roten Früchten hergestellt und es ist nicht leicht, diesen Pfeffer in schöner, reiner, roter Farbe zu erhalten. Um diese zu gewinnen, müssen die Schalen der Früchte des Pfeffers sorgfältig ausgelesen und die Samenkörner wie auch Stiele der Früchte entfernt werden. Die beiden letzteren sind viel leichter von Farbe als die Schalen, würden somit den Farbengehalt des Pfeffers vermindern und für die Vögel auch nicht so leicht verdaulich sein. Weil das Auslesen der Schalen viele Arbeit verursacht und die Herstellung des Pfeffers sehr verteuert, ist es wohl unnötig, darauf hinzuweisen, daß deshalb hierin auch viel gepfuscht (geschwindelt) wird, um dem leichteren Gehalt an Farbenstoff durch künstliche, wertlose, oft sogar schädliche Mittel die gewünschte Farbe zu geben. Weil diese Fälschungen den Vögeln oft von größtem Nachteile sein können, soll der Züchter darauf bedacht sein, das Farbenfutter nur von solchen Händlern zu beziehen, von denen er die Gewißheit hat, reine, unverfälschte und gut zubereitete Ware zu erhalten. Ich kann Ramsdens Pfeffer, wiederholt in dieser Zeitschrift von Herrn Oskar Blumberger annoncirt, ruhig als sehr gut und frei von nachteiligen Bestandteilen empfehlen. (Schluß folgt.)



Der Nutzen oder Schaden der Krähen

hat schon viel zu reden gegeben. Bei der Beratung des Vollziehungsgesetzes zum Bundesgesetz über Jagd und Vogelschutz in den obersten Behörden des Kantons Glarus kamen auch verschiedene Ansichten zum Ausdruck. Ueber die bezüglichen Verhandlungen berichten die „Glarner Nachrichten" unter anderem folgendes:

Da nicht alle Polizeivorsteher Ornithologen sind, so daß von ihnen bisweilen Schußgelder irrtümlich ausbezahlt werden, wünscht Landrat Hefti, Schwanden, es möchte diesen Aemtern die keineswegs angenehme Kontrollarbeit durch Verabreichung von kolorirten Tierbildern oder -Büchern erleichtert werden. Dann legt Herr Hefti eine Lanze für die Raben ein, für die ebenfalls ein Schußgeld ausgesetzt ist. Ihre Schädlichkeit werde überschätzt. Es ist ein unvereinbarer Widerspruch, einerseits für die Vertilgung der Maikäfer große Summen auszuwerfen und anderseits die Jagd auf die Raben zu prämiren, die doch die Engerlinge vernichten und den Boden überhaupt säubern.

Präsident Lienhard, Bilten, will am Schußgeld für die Rabenkrähen festhalten, da ihre Schädlichkeit unbestreitbar ist.

Regierungsrat Hauser will die Anregung für bessere Instruktion der Polizeiämter entgegennehmen und die Frage der Erstellung einer Tabelle prüfen. Auch er beantragt vollständige Annahme des Paragraph 17, also auch der Schußprämien auf Rabenkrähen, die in den Nachbarkantonen auch ausbezahlt werden. Nach einer Replik von Herrn Hefti betont auch Regierungsrat Hefti als Landwirtschafts-Direktor, daß der Nutzen der Raben in der Vertilgung der Engerlinge bedeutend überwiege gegenüber dem Schaden, den sie an den Früchten, speziell den Kirschen, stiften. Der Antrag von Landrat Hefti auf Rückweisung des Paragraph 17 zur Prüfung der Schädlichkeit der Raben und event. Beseitigung des Schußgeldes wird mit großer Mehrheit angenommen.

In einer folgenden Nummer der „Glarner Nachrichten" erschien dann ein „Eingesandt" zum Gesetz betreffend Jagd und Vogelschutz, welches folgenden Inhalt hatte:

„Was die Rabengeschichte und andere Vögel anläßlich der Beratung des Jagdgesetzes im Landrat anbelangt, so ist es merkwürdig, wie sich Begriffe in wenigen Dezennien verschieben können. Noch nicht sehr lange ists her, so wäre es niemand eingefallen, gegen den größten Insektenfresser unter unseren Vögeln den Ausrottungskrieg zu erklären. Die gesetzliche Aufstellung eines Schußgeldes ist gleichbedeutend mit dem permanenten Krieg, durch den schon verschiedene große Vögel in unserem Bergland beinahe gänzlich verschwanden, wie z. B. Adler und Geier, welche einst nicht nur die Murmeltiere dezimirten, sondern auch die Bruten von Schneekrähen und andern Vögeln vernichteten und so einen gesunden Ausgleich in der allzustarken Vermehrung derselben herbeiführten. Doch sollte die Ausrottung nicht planlos und zum großen Schaden der Alpen und Landwirtschaft geschehen, wie verschiedene Votanten im Landrat an Beispielen darzutun suchten. Sie zeigten, daß ein richtiges Jagdgesetz ein viel schwereres Ding ist, als gewöhnlich angenommen wird, weil es die Kenntnis des Naturlebens voraussetzt. Als Quintessenz der Diskussion ist der Wunsch festzustellen, daß in sehr dringlichen Fällen auch dem Polizeivorsteher einige Kompetenzen eingeräumt würden unter Kenntnisgabe an die Direktion; er ist nicht ganz unbegründet, denn wo durch große Massen (und wenns selbst nur Spätzlein wären) den Kulturen Vernichtung droht, da tritt Notwehr ein und die nächste Hilfe ist gar oft die beste.

Wegen jedem gestohlenen Apfel sollten die Bauern freilich nicht Zeter und Mordio schreien, denn die paar Früchte sind als kleiner Tribut an die betreffenden Vögel zu betrachten, sobald wir deren Nutzen bei Vertilgung schädlicher Insekten in Anschlag bringen, was namentlich bei den interessanten und intelligenten Rabenvögeln der Fall ist.

Es würde zu weit führen, ihre mannigfachen Arten aufzuzählen und zu schildern, wir müssen es dem Leser überlassen, selbst Nachschau zu halten in seinen eventuellen Schulerinnerungen oder Büchern.

Der Nutzen, den die Raben der Landwirtschaft leisten, überwiegt den Schaden; nur in Maiskulturen kann dies fraglich sein und ist es daher sehr verständlich, wenn in solchen Gegenden die Gemeinden ein Schußgeld zahlen. Im Kanton Glarus pflanzen nur wenige Gemeinden Türken und daher dürfte das Schußgeld vom Lande zeitweise sistirt werden, weil die Raben den Boden wie kein zweiter Vogel vom Ungeziefer reinigen. In Käferjahren verspeisen sie infolge ihrer Gefräßigkeit und Größe eine schwere Menge von Laubkäfern. Es gibt kaum einen zweiten Vogel, der den Boden von der Engerlingsplage so geschickt säubert wie die Raben, die sich namentlich im Herbst, wenn die Jagdzeit offen ist, in großen Schwärmen zeitweise auf den Brachfeldern einfinden. Es fiel in früheren Jahren niemand ein, sie zu stören, während heute hin und wieder ein Jäger ein paar Patronen unter sie knallt, dieselben verscheucht, ihre Arbeit unterbricht und damit der Landwirtschaft einen schlechten Dienst leistet. Aus dem Gesagten geht nun hervor, daß ein Schußgeld eventuell nur dann verabfolgt werden sollte, wenn sich der Beweis einer allzu starken Vermehrung erbringen ließe; unter normalen Verhältnissen sollte aber das Land für diese Vögel kein Schußgeld bezahlen. Ein richtiger Jäger wird auf das kleine Schußgeld nicht ungerne verzichten, wenn er sich bewußt ist, wie groß der Nutzen dieser Vögel da ist, wo beinahe ausschließlich Grasbau herrscht."

Diese Einsendung rief einigen anderen, welche den Rabenvögeln weniger günstig gesinnt waren. Sie lauten:

Vieljährige Beobachtungen in Wald und Feld lassen mich in der „Rabenfrage" einen von den Ansichten des Samstags-Einsenders stark abweichenden Standpunkt einnehmen. Die Frage über die Nützlichkeit und Schädlichkeit der Rabenkrähe, die vergangene Woche im Landrat diskutirt wurde, ist allerdings eine viel umstrittene. Die Beantwortung muß sich nach den speziellen Bodenkulturen und Jagdverhältnissen richten.

Das Urteil der Landwirtschaft lautet daher verschieden, aber im Allgemeinen mehr zu Ungunsten der Krähen.

In ackerbautreibenden Gegenden mag sich der schwarze Geselle zeitweise als Wohltat erweisen, denn er funktionirt da als Saatenpolizei (Brehm). Schon etwas anders liegt die Sache in den Wiesen und Weiden. Kaum alle Bauern sehen bei uns die Krähen gerne bei ihrer Pflügearbeit, und in der Tat ist schwer abzuschätzen, wer den größeren Unfug anrichtet an der Grasnarbe, die Engerlinge durch Zerstören der Wurzeln oder die Vögel, welche den Rasen lockern und umkehren. Man darf wohl behaupten, daß sich sogar bei dieser nützlichen Verrichtung der Krähen Nutzen und Schaden ungefähr die Wage halten.

Verhaßt dagegen ist unser Vogel bei den Obstbaumzüchtern. Das Schmarotzerleben, das er im Herbst auf Kosten der Baumfrüchte führt, bedeutet eine starke Schädigung der Obstkulturen, die noch dadurch besonders fühlbar wird, weil die Krähe lieber an diesen reichbesetzten Tafeln sich ergötzt als mühsam auf den Feldern das tägliche Brot zu suchen. Der Jäger endlich verdammt die Krähen sozusagen ausnahmslos, denn er kennt sie als arge Nesträuber. Eier und Junge der Erd- und Höhlenbrüter hauptsächlich fallen ihnen massenhaft zum Opfer. Wir im Kanton Glarus, wo diese nützlichen Insektenfresser sowieso spärlich vertreten sind, haben keine Ursache, einen nie müden Feind derselben zu protegiren.

Ferner ist die Krähe ein schlimmer Frevler am Hasenbestand, gar mancher Setzhase haucht unter ihren Schnabelhieben sein Leben aus. Was gilt uns diesen Schandtaten gegenüber der Dienst, den sie hie und da einem Finken, einer Lerche erweist, indem sie den verfolgenden Sperber verjagt? Meistens tut sie es nur aus Neid oder um selbst ungestörter zu sein.

Für unsere speziellen Verhältnisse ist also wohl die Beibehaltung des Schußgeldes dringend geboten; sie wird geradezu zur Notwendigkeit dadurch, weil ohne gewaltsame Verminderung die Krähen sich bei ihrer abnormen Fruchtbarkeit (Brehm) bald ins Ungemessene vermehren würden. Die Mühe, die die Jagd der ausnehmend schlauen Vögel verursacht, wird übrigens durch die 50 Rp. Prämie mager genug belohnt.

Eine Enquete unter Jägern und wirklichen Kennern des Tierlebens wird die Richtigkeit des Gesagten erhärten. Dr. N.-B.

Zum gleichen Gegenstand schreibt uns ein Ornithologe: In Nr. 41 dieses Blattes sucht ein Einsender der Abschaffung des Schußgeldes auf die gemeine Rabenkrähe das Wort zu reden und spricht diesem Vogel Eigenschaften zu, die er gar nicht besitzt. Wenn der in Frage stehende Vogel ein solcher Vegetarianer und Liebhaber von Maiskörnern wäre, wie ihn der Artikelschreiber darzustellen versucht, so hätten sich in unserem Lande nicht so viele Tausende dieser gemeinen Rabenkrähen eingenistet. Es liegt hier offenbar eine Verwechslung vor mit dem Tieflandvogel, der Saatkrähe, wie dies schon anno 1885 der Fall war, als die kantonale Polizeidirektion eine bezügliche Publikation im Amtsblatt erlassen hatte, die dann später durch Weisung des Landwirtschaftsdepartements in Bern widerrufen worden ist. Die Saatkrähe sieht in ihrer äußeren Erscheinung der gemeinen Rabenkrähe so ähnlich, daß sie von Laien von der letzteren kaum unterschieden werden kann. Die Saatkrähe ist durch das Bundesgesetz geschützt. Letztes Jahr wurde gegen die gemeine Rabenkrähe auch im Kanton Uri das Schußgeld eingeführt.

Auch hier sehen wir, daß die Frage ob nützlich oder schädlich nie übereinstimmend beantwortet werden wird, weil der Einzelne stets einen engbegrenzten Standpunkt einnehmen wird. In solchen Fragen muß das Gesamtinteresse höher stehen als das des Einzelnen und es wird bei aller Berücksichtigung der lokalen Verhältnisse betreffend Anpflanzungen und Feldbau doch auch zu erwägen sein, welche Aufgabe in der Natur ein Tier zu erfüllen hat. Dieser Aufgabe soll der Mensch nicht entgegenwirken.

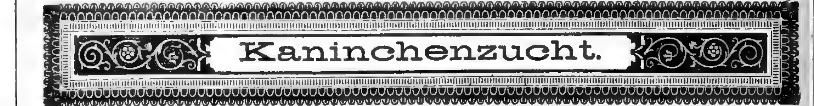
Fremdländische Vögel.

Die Kardinäle.

Die Gruppe „Kernbeißer und Kernbeißerfinken" umfaßt auch die Kardinäle, diese schönen, großen und starken Vögel, welche durch ihre Lebhaftigkeit die Freunde der Vogelwelt für sich einnehmen. Die hier in Betracht kommenden Kardinäle sind von Buchfinken- bis Drosselgröße, erscheinen aber länger und schlanker. Einer derselben, der Dominikaner-Kardinal, ist glattköpfig, die übrigen drei Arten haben eine spitze Federholle, eine Haube, die der Vogel niederlegen und auch aufrichten kann. Dadurch erhält er ein bösartiges Aussehen, dem zuweilen auch sein Wesen entspricht. Diese Kardinäle mißbrauchen ihre Stärke manchmal gegenüber anderen Mitbewohnern des Käfigs, indem sie solche verfolgen und verletzen, ja selbst töten. In größeren Volieren und Vogelstuben sind schon wiederholt durch die Kardinäle Verluste entstanden, ohne daß die Uebeltäter erkannt wurden. Erst durch ausdauerndes und aufmerksames Beobachten konnte festgestellt werden, daß die Kardinäle manchmal wie wütend andere Käfiginsassen überfallen und arg zurichten oder sie doch durch heftige Verfolgung in fortwährender Aufregung erhalten. Ihre Kraft und Stärke, ihr keckes Wesen machen sie zu Zeiten gefährlich, ohne daß man diese unliebsame Seite als etwas Unvermeidliches bezeichnen könnte. Manche Kardinäle sind friedlich und verträglich, während eben andere sich zum Tyrannen aufwerfen.

Die Freunde der größeren Exoten, die jahrelang Kardinäle gehalten haben, versichern übereinstimmend, daß diese Vögel im Allgemeinen nicht so bösartig seien, wie sie häufig geschildert werden. Man darf sie viel eher unter sich und auch unter kleineren Vögeln als verträglich bezeichnen, wobei indes nicht ausgeschlossen ist, daß ein einzelner Kardinal zeitweise oder ständig sich als unverträglich erweist und ausgeschieden werden muß. Dies ist aber eine Ausnahme, die nicht der ganzen Sippe zur Last gelegt werden darf. Ferner läßt sich nicht jeder Unfall im Gesellschaftskäfig auf Bösartigkeit eines Mitbewohners zurückführen; die Fälle sind gar nicht selten, wo ein neckisches Spiel oder ein reiner Unfall Opfer fordert und dann ein Kardinal, weil er vielleicht nicht ganz ohne Anteil ist, als Uebeltäter betrachtet wird. Wenn die Liebhaber solche Schädigungen meldeten, war in den meisten Fällen der rote Kardinal der Uebeltäter; dann folgte der grüne. Dieser letztere ist besonders lebhaft und unruhig; im Einzelkäfig sowohl als in der Voliere ist er fortwährend in Bewegung und lüftet dabei oft die Flügel. Kränkliche oder schwächliche Vögel hat er schon manchmal angefallen und sie mit seinem starken Schnabel schwer verletzt, wohl auch gar getötet. Die Absicht zum Morden liegt aber nicht vor, denn er kann vor oder nach einer solchen Bluttat viele Wochen lang der verträglichste und harmloseste Vogel sein. Deshalb raten die Kenner, ihn mit seinesgleichen oder gleichgroßen Vögeln zu halten, nicht mit kleineren, weil in letzterem Fall sein Verhalten fleißig kontrollirt werden muß. Im Gesellschaftskäfig könnte ein Kardinal, wenn er seine böse Seite hervorkehrt, in kurzer Zeit viel Schaden verursachen, was alle Zeit zu bedenken und nach Möglichkeit zu verhüten ist.

Die Kardinäle werden als angenehme, einzelne sogar als hervorragende Sänger geschildert, doch verdient wohl nur der rote die letztere Qualifikation, wenigstens muß zugestanden werden, daß die anderen Arten weit hinter ihm zurückstehen. Wer nun diese Fremdländer nicht nur als Schmuckvögel hält, wie sie sich in einer Voliere besser präsentiren, sondern sie als Sänger beurteilt und als solche genießen will, der wird schon die Käfigung so einrichten, daß der Gesang fleißiger zum Ausdruck kommt. Dies erreicht man nur bei der Einzelhaltung der Vögel, wo der Vogel von keinem Mitbewohner gestört wird. In solcher Haltung leisten verschiedene Kardinäle viel im Gesang und es erklärt sich, wenn manche Liebhaber ihn sehr günstig beurteilen. Der Gesang besteht aus kräftigen Pfiffen und flötenartigen Tönen, ähnlich dem Gesang unserer Drosseln. Für das geschlossene Zimmer ist er wohl etwas stark und laut und es gibt Leute, denen er auf die Dauer lästig wird, weil er durchdringend ist. Zur Sommerszeit dagegen, wo man die Fenster geöffnet halten kann, wirkt der Kardinalgesang erfrischend, belebend, zumal er trotz seiner Tonfülle doch nicht unangenehm und reich an Abwechslung ist. (Fortsetzung folgt.)



Standard-Revision für flandrische Riesenkaninchen?

Die Artikel der Herren E. B.-C. und A. E. in diesen Blättern habe mit Interesse gelesen und möge auch meine Ansicht in diesem Punkte dahier Raum finden.

Herr A. E. erwartet das Heil der flandrischen Riesenzucht in der Aenderung des heutigen Standards; wo aber die Aenderung bewirkt werden soll, sagt Herr A. E. nicht, oder doch nur undeutlich.

Der Standard des flandrischen Riesenkaninchens gibt auf Größe und langgestreckten Körperbau heute 40 Punkte. Das Maximum ist mit 72 cm Länge, das Minimum mit 55 cm vorgeschrieben. Die Gewichtspunkte fallen so: 8 kg = 15 Punkte, 7 kg = 14 Punkte, 6 kg = 12 Punkte, 5 kg = 10 Punkte, 4 kg = 8 Punkte.

Von 100 Punkten fallen also im günstigsten Falle höchstens 15 Punkte auf das Gewicht, die übrigen 85 auf andere Eigenschaften des Tieres. Das Gewicht gibt ganz entschieden nicht allein den Ausschlag, das sieht man aus obigem, und wenn ein Tier über 8 kg schwer ist, so erhält es eben nur 15 Punkte; der Standard ist das Gesetz, an das der Preisrichter sich halten muß, willkürliche Ueberschreitungen dieses Gesetzes straft den Uebertreter selbst, indem er sich in diesem Fall auf gar nichts berufen kann. Wird streng nach Standard prämirt, so hat der Preisrichter auch einen Halt an demselben Kritikern gegenüber, denn eine Kritik, die sich nicht begründen läßt, fällt in sich zusammen wie ein Kartenhaus.

Vollständig einverstanden bin ich mit der Ansicht, daß die flandrischen Riesenzüchter mit der unnatürlichen Gewichtstreiberei die Rasse resp. die Widerstandsfähigkeit ruiniren, aber man soll die Schuld nicht dem Standard in die Schuhe schieben, sondern den Züchtern selbst, die so unsinnig füttern. Die Strafe folgt aber gewöhnlich auf dem Fuße, indem die Tiere meistens ganz plötzlich verenden. Oeffnet man ein solches Tier, wird man finden, daß es ganz verfettet ist, von Nieren keine Spur mehr, da sie tief im Fett sitzen.

Wenn einem Züchter mehrere Exemplare innert kurzer Zeit so plötzlich verenden und er der Ursache nicht auf die Spur kommt, so ist er eben selber schuld. Hand in Hand mit der Fütterung von fettbildenden Stoffen geht eine zu große Verzärtelung inbezug der Stallungen.

Der flandrische Riese soll nach verschiedenen Schriften brustschwach sein, ich bin jedoch der Ansicht, daß die Züchter ihre Tiere selbst brustschwach machen, indem sie dieselben ängstlich vor frischer Luft, nicht etwa Zugluft, die schädlich ist, behüten. Kommt ein solches Tier an eine Ausstellung, die nicht in einem geschlossenen Raum stattfindet, und ist die Witterung nicht gerade freundlich, flugs hat das Tier den Schnupfen oder Lungenentzündung, und das Ende ist da!

Ganz anders sind die mit natürlichen Futtermitteln genährten und im Freien aufgezogenen Kaninchen inbezug auf Gesundheit und Wetterfestigkeit. Wie gerne wird doch dem Preisrichter unkorrektes Prämiren zum Vorwurf gemacht! Da werden die Preisrichter beschuldigt — man höre — sie täten nicht die korrektesten, sondern nur die schwersten Tiere mit ersten Preisen auszeichnen!

Lieber Herr A. E., Sie muten uns Preisrichtern wirklich nicht viel Kenntnisse zu, sonst wäre der betreffende Satz unterblieben. Auf dem Gebiete des Ausstellungs- resp. Prämirungswesens sind dem Schreiber dies schon so viele verkehrte Ansichten zu Ohren gekommen, daß man manchmal fast platzen könnte.

Zum Beweis mag Nachstehendes gelten: An einer Ausstellung war ein Schlachtrasse-Rammler ausgestellt, der 6 kg wog, 62 cm lang, aber im Haar und allgemeinen Aussehen so schlecht war, daß ich ihm nur dritten Preis geben konnte. Nun kommt der Aussteller und reklamirt, das Tier sei vor drei Wochen!! 7 kg schwer gewesen und hätte es schon einen zweiten Preis verdient u. s. w. Es nützt nichts, dem Manne klar zu machen, daß bei der Prämirung nur das auf einer genauen Wage festgestellte Gewicht am Tage der Prämirung für das Preisgericht maßgebend sei und nicht das drei Wochen vor der Ausstellung vom Aussteller ermittelte.

Schon aus diesem einen Fall ersieht man, wie ungeheuer groß der Unterschied der Bewertung eines Tieres in den Augen des Eigentümers oder des Preisrichters ist.

Nehmen wir noch zwei Fälle vor, um zu zeigen, daß nicht das Gewicht allein bei der Prämirung der flandrischen Riesen den Ausschlag gibt.

Nr. 28, Häsin, ist 64 cm lang = 24 Punkte, 6 kg schwer = 12 Punkte, Ohren 16 cm = 6 Punkte, Stellung 15 Punkte, allgemeines Aussehen 20 Punkte, zusammen 77 Punkte. Nr. 31, Häsin, 62 cm lang = 20 Punkte, 8 kg schwer = 15 Punkte, Ohren 16 cm = 6 Punkte, Stellung 15 Punkte, allgemeines Aussehen 20 Punkte, zusammen 76 Punkte.

Trotzdem Nr. 28 nur 6 kg schwer ist, schlägt sie Nr. 31 noch um einen Punkt, und habe ich absichtlich für Ohren, Stellung und Allgemeines gleichviel Punkte bei beiden Nummern angesetzt, nur um die Punktdifferenz zwischen Gewicht und Länge vor Augen zu führen. Man wird mir einwenden, wenn Nr. 31 gleich lang wäre, würde sie Nr. 28 bedeutend überholen, wenn aber Nr. 31 fehlerhafte Ohrenstellung hat, was bei besonders schweren Tieren gern der Fall ist, fällt sie doch wieder herunter.

Den jetzigen Flandrer-Standard, wie er von der Genossenschaft schweizerischer Kaninchenzüchter, resp. deren Preisrichtern gehandhabt wird, halte ich nicht für revisionsbedürftig, der Hebel muß — um der Mästerei einen Riegel zu stoßen — anderswo angesetzt werden.

Häsinnen mit Wurf bevorzugen ist schon recht, aber gegenüber solchen, die nun aus diesem oder jenem Grunde gerade keinen Wurf haben, nicht ganz korrekt. Dann die Rammler; wer will zum Voraus behaupten, daß ein solcher zuchtfähig sei oder nicht? Es gibt ja gewisse Anzeichen, die Zuchtfähigkeit voraussetzen lassen, zutreffend ist es aber nicht immer. Es gäbe hier verschiedene Wege, die zum Ziele führen könnten und will ich versuchen, einige Vorschläge zu machen.

Erstens könnte man eine eigene Prämirungsklasse für flandrische Riesen-Masttiere und eine solche für flandrische Riesen-Zuchttiere einrichten. Für die Mastabteilung wäre ein neuer Standard aufzustellen, der als Maximum 10 kg, als Minimum 5 kg vorschreiben würde. Für die Zuchttiere bliebe der jetzige Standard in Kraft mit der Bedingung, daß die Prämien für die Zuchttiere erst bei nachgewiesener Zuchtfähigkeit (sofern eine Häsin ohne Wurf ausgestellt ist, obschon ich bei Häsinnen mit Wurf das gelegentliche Unterschieben von fremden Jungen befürchte) ausbezahlt werden dürfen.

Dieser Zuchtfähigkeits-Nachweis wäre am leichtesten in Vereinen, die Deckrammler besitzen, zu leisten, natürlich unter genauer Führung des Deckbuches. Um die Zuchtfähigkeit der Rammler nachzuweisen, wäre wiederum vom Aussteller eine schriftliche Bescheinigung von einem fremden Züchter, der seine Häsinnen mit Erfolg bei dem Rammler des betreffenden Ausstellers decken ließ, an das Ausstellungskomitee einzusenden. Umständlich wäre das letztere allerdings, aber die Passion, überaus schwere Tiere heranzufüttern, kann auch niemandem verwehrt werden.

Zweitens wäre aber auch auf dem Wege eine Besserung zu erzielen, daß nur im geringsten mit fehlerhafter Ohrenstellung behaftete Tiere zurückgestellt würden, denn es ist eine bekannte Tatsache, daß je schwerer ein flandrisches Riesenkaninchen, desto fehlerhafter gewöhnlich die Ohrenstellung ist! Dahier ließe sich auch mit dem Proporz etwas erzielen, indem man gewöhnlich die Ohrenlänge als den vierten Teil der Körperlänge annimmt. Ist ein Tier z. B. 60 cm lang, die Ohren sind aber nur 16 cm, so wäre im allgemeinen Aussehen die Differenz von 4 cm mit ebensoviel Punkten abzuziehen. Auch im umgekehrten Falle.

Von Einfluß dürfte die strengere Bewertung der Ohrenstellung ganz sicher sein, indem die Züchter sich hüten würden, die Tiere im Gewicht in die Höhe zu treiben und wäre unter diesen Umständen mein erster Vorschlag überflüssig. Verfahren die Preisrichter in diesem Punkte strenger als bisher, so gibt's wieder Gezeter, denn manches Tier wird auf dem Prämirungstisch die Ohren stramm stellen, besonders wenn es zur Beruhigung noch hinter denselben gestreichelt wird!

Diesen Streichelungskniff wird der Züchter, sofern es mit dem Preisrichter zu einer Diskussion kommt, auch anwenden. Der letztere wird sich aber nicht daran stoßen, sondern die Tiere in der Ruhe, d. h. im Käfig nochmals alle der Reihe nach auf ihre Ohrenstellung prüfen und manches Tier wird dann noch zurückfallen, ohne daß der Besucher oder Aussteller weiß warum. Man darf auch vom Preisrichter verlangen, daß er einen ausführlichen Bericht abgebe, warum so und nicht anders prämirt wurde, dann soll sich der Züchter aber auch zufrieden geben und nicht immer dem Preisgericht am Zeug herumflicken wollen, aber allen Leuten wird es einfach nie recht zu machen sein. Der Preisrichter ist eben auch Mensch und kann im Strudel der Arbeit — und Arbeit gibt eine gewissenhafte Punktirung genug — auch einmal irren, nach jedermanns Pfeife tanzen aber nicht! Man wähle nur tüchtige, sachverständige Preisrichter und lasse denselben etwas mehr Freiheit von Seiten der Aussteller, so wird jeder sein möglichstes tun, gerecht zu prämiren.

Herr A. E. aber möge nichts für übel nehmen, wenn ich mir erlaube, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß der letzte Abschnitt seines Artikels etwas sinnstörend wirkt gegen seine Forderung um Verminderung des Gewichtes der flandrischen Riesen. Dort wird ja gerade das große Gewicht hervorgehoben, ebenso die Zuchtfähigkeit und Prä-

mirung der betreffenden Häsin, während er vorher eine zwölfpfündige einer sechszehnpfündigen Häsin vorzuziehen empfiehlt.*)

Mit dem Hervorheben des Gewichtes bei seinen Jungtieren ist dies auch der Fall, wenn aber diese Jungtiere so fortfahren, was ich auch nicht bezweifle, so müßten sie mit 7 1/2 Monaten 18 Pfund per Stück sein, was zwar noch kein „Ochsengewicht" wäre, aber doch demjenigen eines kleinen Kalbes gleichkäme. Im Laufe der nächsten Monate aber wird sich das Gewicht wohl nicht so schnell steigern wie im Anfang, trotzdem dürften sie aber 14—16 Pfund erreichen und dann würde Herr A. E. wohl auch nicht einverstanden sein, wenn man sie hinter zwölfpfündige zurückstellen würde.

Es soll mich freuen, wenn Herr A. E. oder andere Züchter ihre Ansichten über meine Vorschläge ebenfalls dahier veröffentlichen und bin ich nötigenfalls mit Vergnügen bereit, eine sachlich gehaltene Diskussion zu beantworten. Mit Züchtergruß!

Emil Pauli, Oberrieden.

*) Herr A. E. wollte mit seiner Bemerkung beweisen, daß die Tiere nicht schon in ihrer Jugend gemästet, sondern mehr naturgemäß behandelt werden sollten und daß naturgemäß behandelte Tiere gleichwohl schwer werden und zuchtfähig bleiben können. Die Red.

Ein Besuch der XVII. Landesverbands-Ausstellung der Geflügelzucht- und Vogelschutz-Vereine Württembergs in Ulm a. D.

Mit Abbildung.

Auf nach Ulm, war das Losungswort vieler Geflügelzüchter und Liebhaber in den Tagen vom 25. bis 27. Februar dieses Jahres und auch wir hatten uns entschlossen, den häuslichen Herd zu verlassen, um gleich am ersten Ausstellungstage nach Ulm zu reisen und so wurde denn am Samstag Morgen von Kreuzlingen aufgebrochen, mit der Bahn nach Romanshorn gefahren, wo sich uns noch ein lieber Freund anschloß. Zunächst ging die Fahrt mit dem Dampfschiff nach Friedrichshafen. Der See war ruhig aber noch in tiefen Nebel gehüllt; die Fahrt dauerte 3/4 Stunden. Von Friedrichshafen ging es nun wieder per Bahn der Donaustadt Ulm zu, wo wir mittags 3 Uhr wohlbehalten anlangten und uns sofort nach dem Ausstellungslokal begaben.

Ausstellungslokal in Ulm a. D.

Die städtischen Markthallen, in denen die Ausstellung stattfand, ist ein Etablissement, wie es wohl wenigen Vereinen zur Verfügung steht und bietet Raum genug, um eine große Geflügelausstellung bequem aufzunehmen. Das Arrangement war gut, aber eine Anzahl Käfige waren, namentlich für Großgeflügel, Enten ꝛc., viel zu klein.

Im Ganzen wies die Ausstellung 826 Nummern auf. Das Großgeflügel bestand in 45 Klassen, welche an der Preisbewerbung teilnahmen und waren von den großen asiatischen Rassen bis zu den Bantams und Zwergen (mitunter recht gute Tiere) zur Schau gestellt.

Ich zählte 46 Stämme Minorka, 198 Stämme Italiener (rebhuhnfarbige, silberhalsige, schwarze, weiße, gelbe und Sperber), 17 Stämme Langshan, 2 Mechelner Kuckucksperber, 13 Stämme gelbe und schwarze Orpington, Brahma und Cochin leider nur in 7 Stämmen, 13 Stämme Wyandottes (weiß, gold und silber), 1 Phönix, 8 Andalusier, 3 Spanier, Ramelsloher, Lakenfelder und berg. Kräher, zusammen 6 Stämme, 8 Stämme Houdan, La flèche, Crève-cœur, Paduaner und Holländer, 8 Stämme Hamburger Gold-, Silber- und Schwarzlack, 4 Hamburger Gold- und Silbersprenkel, 5 Bantam, rosenkämmig, 4 Stämme resp. Paare Bantam, einfachkämmig, 4 Stämme Zwergkämpfer, 6 Stämme federfüßige Zwerghühner, 1 Paar Fasanen und 6 Stämme Truthühner.

Auch Wassergeflügel war in großer Anzahl und mitunter in brillanten Exemplaren zu finden, und zwar Gänse: 10 Stämme resp. Paare Emdener, 22 Italiener; Enten: 42 Stämme und Paare Peking, 19 Rouen, 12 Aylesbury, 9 Stämme Cayuga, Smaragd ꝛc. und 27 Stämme resp. Paare Laufenten.

Sehr schön, zum Teil mit sehr guten Paaren besetzt, war die Taubenabteilung. Nicht weniger als 47 genügend besetzte Klassen fanden sich vor, als: Carrier, Dragon, Bagdetten, Brieftauben in verschiedenen Rassen, Mövchen, Malteser, Kröpfer, Pfautauben, Perücken, Tümmler, Trommeltauben, Schwalben, Schnippen, Schildtauben, Eis- und Porzellantauben, Pfaffentauben, Mönche, Ulmerschecken, Gimpel, Starhälse, Silberschuppen, Weißschwänze, Lerchen und noch eine Anzahl diverse Farbentauben.

Unbedeutend und kaum erwähnenswert war die Vogel-Abteilung. Alles in Allem war es eine gut besetzte, schöne Ausstellung.

Die Prämirung*) wollen wir hier nicht einer Kritik unterziehen, nur auffallend war uns, daß bloß das sogenannte Nutzgeflügel: Italiener und Minorka, stark mit Preisen bedacht wurde, während andere Klassen weniger, oder fast gar keine Berücksichtigung fanden; ob die Herren Preisrichter in höherem Auftrag ihres Amtes gewaltet haben, können wir nicht wissen und so verließen wir abends spät das Ausstellungslokal.

Des Nachts befanden wir uns im Karnevalstrubel, überall Maskengewoge, Dominos, Harlequins, Ritter, Edeldamen, Pagen, da ein Kaminfegerlein mit der Leiter auf der Schulter, dort eine Spanierin am Arm ihres Verehrers, alles bunt durcheinander; doch weiter schweigt mein Rapport und teile den geehrten Lesern nur noch mit, daß wir des andern Morgens bei schönstem Wetter die Rückreise antraten und wohlbehalten wieder in Romanshorn respektive Kreuzlingen angekommen sind.

J. Aug. Bächler.

*) Bezüglich der Prämirung mußten wir sie bei den sogenannten Nutzrassen (hauptsächlich Minorka und Italiener) lobend anerkennen, dagegen aber nicht bei den anderen Rassen; da ist uns Manches nicht ganz klar geworden. Es ließe sich noch vieles über diese wohlgelungene Ausstellung sagen, doch, um sich ein richtiges Bild machen zu können, muß man selbe dort gewesen sein und alles mit eigenen Augen angesehen haben. Diese Ausstellung wird sicher für manchen Aussteller in dauerndem Andenken bleiben. Der Verfasser.



Nachrichten aus den Vereinen.

Die Ornithologische Gesellschaft Bülach und Umgebung hält ihre I. Quartalsversammlung Sonntag den 26. März 1905, nachmittags 2 Uhr, im Restaurant Rob. Hutter zum „Sternen" in Hochfelden ab.

Traktanden:

1. Appell.
2. Protokoll.
3. Anschaffung von Junggeflügel, Nistkasten und Futtermittel rc.
4. Abteilung Kaninchenzüchter (Rammlerfrage).
5. Antrag des Vorstandes: Wahl von 2 Delegirten an die Ornithologische Ausstellung Winterthur.
6. § 15 der Statuten betreffend Experten, Mitteilung des Vorstandes.
7. Verschiedenes.

Der Vorstand erwartet recht vollzähliges Erscheinen. Stat. Buße.

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Goßau, IV. Große Vereinsausstellung des Ornith. V reins Goßau vom 26. bis und mit 27. März.

Winterthur. VIII. Allgem. Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 15.—17. April 1905. Schluß der Anmeldung den 3. April.

Horgen. II. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung vom 21.—24. April 1905. Schluß der Anmeldefrist am 25. März.

Burgdorf, Ornithologischer Verein. IV. Allgemeine Ornithologische Ausstellung, verbunden mit Prämirung und Verlosung, abgehalten vom 21. bis und mit 24. April 1905 im Parkhotel in Burgdorf. Anmeldeschluß 5. April.

Grenchen. II. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung, verbunden mit Prämirung und Verlosung, abgehalten vom 21. bis und mit 23. April 1905 im Gasthof zum Grenchener-Bad in Grenchen. Anmeldefrist bis 12. April.

Dornbirn, Ausstellung des Geflügelzüchtervereins Dornbirn (Vorarlberg) über Geflügel, Kaninchen und Harzerkonkurrenzsänger vom 22.—25. April 1905.

Sursee. Allgemeine interkantonale Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 6. bis und mit 9. Mai 1905. Anmeldeschluß 20. April.

Wyl (St. Gallen). Allgemeine Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 14.—16. Mai 1905.

Cham, Ornithologischer Verein. II. Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905.

St. Immer, Ornithologische Vereine der französischen Schweiz. III. Allgemeine Geflügel-, Vögel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905 in der Reitschule in St. Imier. Anmeldefrist bis 15. Mai.

Verschiedene Nachrichten.

— Ueber Pflege und Dressur des Hundes. Der Hund genießt als erste Nahrung naturgemäß Milch. Ist er zehn bis zwölf Wochen alt, so gebe man Bruchreis, der sehr billig ist, mit Wasser gekocht, mit Milch angefeuchtet, darunter etwas gekochte zerdrückte Kartoffel und einige kleine Stückchen rohes Fleisch (Abfälle). Der Hund nimmt lieber etwas älteres Fleisch als frisches.

Zur Abwechslung kann man den Reis statt mit Milch mit Suppe anfeuchten und Brot darunter geben oder auch breiartig gekochtes Maismehl. Bei solcher Kost wird sich der Hund immer wohl befinden und schön entwickeln. Junge Hunde müssen immer bei Appetit sein, man darf sie also nicht überfüttern; gleichzeitig sorge man für viel Bewegung in frischer Luft. Der Hund soll nicht in der Nähe des Ofens oder in der Sonne liegen, da hierdurch bei jüngeren Tieren zu viel innere Hitze entsteht, welche sich durch heißen Atem und warme Nase äußert. Das Lager des Hundes sei kühl und trocken. Zugluft ist sehr schädlich. Junge Hunde lasse man nicht zu viel schlafen. Acht bis neun Stunden genügen vollständig. In der Nähe des Lagers soll sich immer reines Trinkwasser befinden. Die Reinhaltung geschieht bei langhaarigen Hunden durch Bürsten und Kämmen, bei kurzhaarigen genügt der Striegel. Die Tiere gewöhnen sich bald daran und halten sich dann selbst reiner als sonst. Gegen Ungeziefer wende man Insektenpulver an, mit dem man zeitweilig auch die Lagerstätten einstäubt.

Die Dressur des Hundes bedingt Zeit, Lust, Geduld und Mühe. Der Hund soll in erster Linie nur „einen" Herrn haben. Man dulde nicht, daß er von Fremden gerufen wird und daß er mit anderen Personen geht. Mit Schlägen sei man sparsam und brauche lieber ein barsches Wort, wenn er unfolgsam ist. Sehr wichtig ist, daß man einen gegebenen Befehl nicht zurücknimmt, also nicht früher nachgibt, als bis er ihn befolgt hat. Wenn er ermüdet ist, oder besondere Unlust zeigt, lasse man ihn in Ruhe; er lernt am besten, wenn er gut gelaunt ist, deshalb spiele man vorerst ein wenig mit ihm, um ihn aufzumuntern. Man strafe nur, wenn man überzeugt ist, daß das Tier weiß, warum es geschieht. Als Belohnung diene ein freundliches Wort, oder eine kleine Liebkosung (Streicheln). Die Hauptsache ist wie gesagt, daß der Hund aufs Wort gehorcht. Dann lassen sich andere Kunststücke leichter beibringen. Um den Hund an Wachsamkeit zu gewöhnen, wird er auf Geräusch aufmerksam gemacht, und wenn er bellt, eifert man ihn durch Lob an. Er weiß dann, daß Bellen seine Aufgabe ist. Um ihn mutig zu machen, lasse man ihn mit anderen Hunden spielen, verhüte aber, daß er von einem stärkeren besiegt wird. Das junge Tier soll immer Sieger sein. Anhänglichkeit erwirbt man durch gute Behandlung.

(„Nordd. Geflügelhof".)

Briefkasten.

— Herr **A. H.** in Reuti. Zum Anlernen der Rotgügger bedient man sich junger Vögel, die man in der Regel kurz vor dem Flüggewerden dem Neste entnimmt oder die nach dem Ausfliegen gefangen werden. Aeltere fast einjährige Vögel würden kaum die Mühe lohnen und trotz allem Fleiße doch nur stümperhaft bleiben. Die geeignetste Zeit sind die Monate Juni, Juli und August. Der Unterricht muß möglichst früh beginnen und regelmäßig erteilt und fortgesetzt werden. Weil nicht jeder Vogel ein Künstler wird, hält man gewöhnlich mehrere Schüler, die getrennt gekäfigt, aber gleichzeitig unterrichtet werden. Hierbei bietet sich eher Gelegenheit, einen guten Sänger heranzubilden, als wenn nur einer in die Schule genommen wird, der vielleicht keine Befähigung hat.

— Herr **A. J. D.** Ihr Erlebnis, daß Sie in einem früheren Wurf von einer Silberkaninchenzibbe 10 schwarz geborene Junge erhielten, die sich zu schönen Tieren entwickelten, jetzt aber die nämliche Zibbe nur vier Junge bringt, worunter erst noch zwei rötlich-weiße, hat sich schon oft wiederholt. Entweder bleiben die Jungen weiß und dann sind sie für den Sportzüchter wertlos, oder sie verfärben sich zu Silbercreme. In letzterem Falle verwendet man solche zu mancherlei Versuchen, aber wirkliche Silberkaninchen entwickeln sich nicht daraus. Bei den importirten kleinen Silberkaninchen englischer Zuchtrichtung fallen zuweilen weiße, cremefarbige und auch blaue Junge, die aber von der Fortpflanzung ausgeschlossen werden sollten. Der Preisrichter weiß, daß die kleinen Silberkaninchen nicht immer nur schwarze Junge werfen, weshalb er andersfarbige im Wurf nicht als fehlerhaft bezeichnet. — Sie dürfen dieser Zibbe, wenn Sie dieselbe ausstellen, die vier Jungen als Wurf beigeben; da sie nicht mehr geworfen hat, kann sie auch nicht mit mehr als diesen vier Jungen ausgestellt werden. — Stellen Sie Ihren flandr. Riesenrammler nur herzhaft aus; der etwas stark abfallende Hinterkörper ist zwar ein Schönheitsfehler, der aber unter Umständen nicht so schwer in die Wagschale fällt. — Ich habe die bestimmten Initialen benützt, gebe aber sonst gerne den Wohnort an, weil ich nicht einsehe, daß dies unangenehm berühren könnte.

— Herr **P. M.** in Zürich I. Wenn Sie Ihren hiesigen Aufenthalt dazu benützen möchten, sich an einer der in nächster Zeit stattfindenden Ausstellungen mit Ihrem in Ihrer Heimat befindlichen Geflügel zu beteiligen, so rate ich Ihnen, das Geflügel als Eilgut an Ihren derzeitigen Wohnorte senden zu lassen, und zwar so früh, daß es wenigstens 2 bis 5 Tage ausruhen kann, ehe es eingeliefert werden muß. Der Ornith. Verein Horgen resp. das Ausstellungskomite wird sich kaum dazu verstehen, Ihr Ausstellungsgeflügel — weil es eine lange Reise zu bestehen hat — einige Tage vorher als verlangt, anzunehmen und es in richtige Pflege zu geben. Im Versandtkorb könnte es natürlich nicht bleiben. — Der Zoll für Geflügelsendungen ist ganz unbedeutend und fällt bei Sportgeflügel kaum in Betracht. — Die Reisedauer von Bonn a. Rhein wird 2 bis $2^1/_2$ Tage in Anspruch nehmen. — Wenn vor dem Versandt das Geflügel sich an gesundem Getreide sättigen und darnach Wasser trinken konnte, ist es nicht nötig, daß ihm Wasser für die Reise mitgegeben wird. Besser ist es, Sie lassen den Tieren in einem befestigten Gefäß etwas angefeuchtetes Spratts Patentfutter beifügen oder an einer Korbseite einen halben Laib stark genetztes Brod anbinden. Dies genügt für Hunger und Durst.

— Herr Prof. Dr. **J. W.** in Aarau. Besten Dank und freundlichen Gruß!

— **Anonymus** mit Poststempel Zürich 6. Die Gedanken sind frei, aber nicht die geschriebenen Worte, weshalb Sie wohl auch ohne Unterschrift Ihre Ansicht ausgesprochen haben. Anonymes nimmt man aber nicht ernst.

— Herr **S. H.** in Degersheim. Die beste Hühnerrasse zur Eierproduktion sind immer noch die Italiener und sie werden es voraussichtlich auch bleiben. Einzelne Tiere davon mögen ausnahmsweise weniger leisten, im Durchschnitt übertreffen sie aber andere Rassen und sind billig und wetterfest. Wenn die Tiere nicht reiner Rasse zu sein brauchen, können Sie Ihren Bedarf in einer Geflügelhandlung decken oder nicht farbenreine Tiere eines Spezialzüchters erwerben. — Wer Gänse zur Fleischproduktion züchten will, wird nicht die schweren Emdener und Toulouser wählen, sondern die Pommerschen oder italienische Landgänse. Am profitabelsten ist diejenige Gans, die sich am billigsten heranziehen und am leichtesten verkaufen läßt. — Unter den Enten verdient die indische Laufente als Legerin den Vorzug. Dabei brauchen Sie aber nicht auf korrekte Zeichnung zu sehen, weil die schönsten Tiere nicht zugleich die besten sind. — Beachten Sie nur die Bruteier-Inserate in diesen Blättern, da werden Sie auch Offerten von Perlhuhneiern finden.

— Herr **W. W.** in Basel. Wenn die Tauben bisher im Schlag gefüttert wurden und nun daran gewöhnt werden sollen, daß sie auf die Straße oder in den Garten herabkommen, um dort gefüttert zu werden, so entziehen Sie einen Tag das Futter und am folgenden locken Sie durch Pfeifen die Tauben aufs Flugbrett. Wenn nun die Tauben Sie sehen, streuen Sie unter fortwährendem Locken einige Hände voll Futter hin. Die hungrigsten oder keckſten werden dann schon kommen und sich sättigen und andere ihnen folgen. Der Futterplatz sollte so gewählt werden, daß die Tauben sich sicher fühlen. Mit Geduld erreichen Sie bald Ihr Ziel. Gruß!

— Herr **H. L.** in Brienz. Auf Ihre Beschwerde hin habe ich den C. P. aufgesucht und ihn an seine Pflicht Ihnen gegenüber erinnert. Gewärtigen Sie nun, ob er Sie bezahlt. Wenn nicht, können Sie immer noch den Tatbestand bekannt geben.

— Herr **A. F.** in Biel. Sie dürfen Ihre blauen Wiener Riesen gleichwohl ausstellen, auch wenn noch kein Standard über dieselben in der Schweiz existirt. Der Preisrichter wird schon sehen, was er vor sich hat und ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Man hat früher auch Kaninchen prämirt, schon lange ehe ein Standard gemacht wurde und auch für die blauen Wiener

Riesen wird der Standard folgen, wenn die Rasse Züchter und Gönner gefunden hat.

— Herr **B.** in Albertville, Savoien. Ich verdanke Ihre Mitteilung und ersehe daraus, daß meine Bemühung nicht vergeblich war.

— Herr **Th. B.** in Romanshorn. Ihre Bemerkung, daß viele Aussteller auf ganz frisch gekaufte Vögel und Hühner prämirt werden, ist vollkommen richtig. Es hält aber ungemein schwer, die Selbstzucht zu bevorzugen, weil sie kaum kontrollirbar ist. Der Preisrichter muß an alle Objekte den gleichen Maßstab anlegen und wenn die angekauften Tiere besser sind als die selbstgezüchteten, so muß er eben jene günstiger beurteilen. Bei den fremdländischen Vögeln hat die Selbstzucht insofern höhern Wert, weil sie nur wenigen ausdauernden und erfahrenen Züchtern gelingt und solche Leistungen verdienen den Vorzug gegenüber einer Kollektion zusammengekaufter Vögel, die prämirt und dann in die Verlosung gegeben oder sonst verkauft werden. Aber es ist eben schwer, wenn nicht unmöglich, einen Modus zu finden, der Züchtern und Liebhabern in gleicher Weise gerecht wird. — Das Klischee ist schon angefertigt und wird zur bestimmten Zeit Verwendung finden. — In der Rubrik „Bevorstehende Ausstellungen" werden nur allgemeine Ausstellungen aufgeführt, an welcher sich jedermann beteiligen kann. Lokalausstellungen, die nur für die Mitglieder arrangirt werden, haben für einen weiteren Leserkreis keine Bedeutung. Will ein Verein eine solche Ausstellung behufs Besuch publik machen, so kann er von Zeit zu Zeit unter den Vereinsnachrichten oder im Inseratenteil die Aufmerksamkeit der ornithologischen Kreise auf sich lenken.

— Herr **J. W.** in Delsberg. Eine für Distelfinken berechnete Futtermischung schadet dem Kanarienweibchen nicht. — Die Fütterung des Distelfinken ist genügend. Nach Ihrer Beschreibung läßt sich nicht sagen, daß er krank sei, doch fehlt ihm irgend etwas, sonst würde er lebhafter und munterer sein. Reichen Sie ihm nur Aepfel, so viel er fressen will, und reiben Sie ihm sein tägliches Futter mit 2 bis 3 Tropfen Rizinusöl ab. Der Samen wird auf ein Tellerchen gelegt, das Rizinusöl darauf getröpfelt und mit dem Zeigefinger der Samen umhergerollt, bis er fettig geworden ist. — Es ist möglich, daß der Aufenthalt im Flugraum dem Stieglitz zusagt. Sollte er aber bis in 4 Wochen sich nicht völlig erholt haben, so wird er kaum zur Bastardzucht tauglich sein und werden Sie für kräftigen, gesunden Ersatz sorgen müssen.

— Herr **F. A.** in Schwyz. Die Lahorataube (Lahore Pigeon) mißt in der Länge 35 bis 37 cm. Gestalt und Haltung gleicht der Feldtaube, doch trägt sie sich etwas aufrechter und ist lebhafter. Der Kopf ist rund, kurz und breit mit ziemlich hoher Stirn; glattköpfig; Schnabel mäßig lang und leicht gebogen; je nach der Gefiederfarbe ist der Oberschnabel hell bis dunkel, der Unterschnabel stets hellhornfarbig. Der Hals ist mittellang, ziemlich dünn und rund, fast gerade, Brust breit und tief, mäßig vortretend. Füße mittellang, befiedert und unbefiedert. Kopf, Hinterhals, Oberrücken und Flügel sind farbig in schwarz, rot, blau und gelb; Kehle, Vorderhals, Brust, Bauch und Schwanz sind weiß. Die schönsten sind die schwarzen. Vergleichen Sie nun Ihre Tiere mit dieser Beschreibung, dann werden Sie schon beurteilen können, ob Sie indische Lahoratauben erhalten haben.

— Herr **E. V.** in Delsberg. Leider bin ich nicht in der Lage, Ihnen eine Firma nennen zu können, die Aquarien anfertigt und Süßwassertiere liefert. Ich sende Ihnen aber zwei bezügliche Broschüren, die ich entbehren kann und Ihnen dienlich sein könnten. Den Betrag von Fr. 1. 35 per Stück erbitte mir zusagenden Falles in Briefmarken. Vielleicht finden Sie auch verschiedene Bezugsquellen, wenn Sie sich eine Probenummer von „Natur und Haus" (herausgegeben von Max Hesdörffer in Berlin, Verlag von Hans Schultze, Dresden-A I) kommen lassen, event. stelle Ihnen eine oder zwei Nummern gegen Rücksendung zur Einsicht.

— Herr **J. A.** in Wattwil. Ihre Zuschrift (wird in nächster Nummer erscheinen) freut mich und wünsche Ihrem Vereine besten Erfolg.

— Herr **O. T.** in Basel. Derartige Mitteilungen und Antworten finden stets gerne Aufnahme. Ich wende mich in dieser Angelegenheit noch brieflich an Ihre werte Adresse. Freundlichen Gruß!

— Herr **J. R.** in Nunwyl. Beachten Sie die Bruteierofferten in diesen Blättern oder wählen Sie nach Gutfinden eine Bezugsquelle aus einem Fachblatte, das ich Ihnen zusenden werde. E. B.-C.

Berichtigung.

In der zweiten Briefkasten-Antwort in letzter Nummer hat sich ein arger Druckfehler eingeschlichen. Es muß heißen: Für „100 Franken 100 Stück Geflügel", nicht 500 Stück, das wäre für 100 Franken nicht möglich, wenn die billigste Gattung 50 Cts. kostete.

Prämirungsliste

der

XIII. Schweizerischen Sing- und Ziervögel-Ausstellung vom 18., 19., 20. und 21. März 1905 im Casino Außersihl.

1. Allgemeine Abteilung. 1 Kollektions- und 1. Ehrenpreis: K. H. Danner, Zürich III, für Insektenfresser; 1 Kollektions- und 2. Ehrenpreis: G. Lang, Zürich III, für Drosseln; 1 Kollektions- und 3. Ehrenpreis: A. Bill, Zürich I, für Drosseln; 1 Kollektions- und Ehrenpreis: A. Weibel, Zürich II, für Körnerfresser; 1 Kollektions- und Ehrenpreis: L. Rebsamen, z. St. Jakob, Zürich III, für diverse Vogelarten; 1 Kollektions- und 1. Ehrenpreis: J. Spalinger, Winterthur, für eine Distelbastardfamilie; 1 Kollektions- und 2. Ehrenpreis: Honegger-Engel, Zürich V, für Distelbastarde; 1 Kollektionspreis: Th. Angele, Zürich III, für fremdländische Stare; 1 Kollektionspreis: L. Rebsamen, z. St. Jakob, Zürich III, für kleine Sittiche; 1 Kollektionspreis: M. Sauter, z. Weinländer, Zürich III, für große Sittiche; Auszeichnung 1. Klasse: Fr. Märki, Zürich V, für Exoten. Ferner erhielten für einzelne Vögel 1. Preise: G. Kohler, Zürich V, für eine Gelbnack-Amazone; M. Aberegg, Bern, für Distelbastard.

2. Schweiz. Holländerschau. In dieser Abteilung erhielt Fr. Schütz, Zürich V, einen 1. und Ehrenpreis. Weiter wurden noch 4 zweite und 8 dritte Preise zuerkannt. Diese Abteilung war leider etwas schwach beschickt, was leider der vorgerückten Brutzeit zuzuschreiben ist. Erste Preise für einzelne Vögel erhielten noch: C. Fischer, Luzern, für Cinnamon-Kanarien; C. Lötscher, Luzern, für Norwich-Kanarien.

3. Harzer-Konkurrenz-Sänger. 1. Preise und teilweise Ehrenpreise erhielten: B. Wierer, St. Gallen; O. Kathé, Genf; E. Kunz, Ermatingen; J. Stähli, Wädenswil; P. Krichtel, Zürich III; C. Fleischmann, Zürich III; J. Urech fils, Zürich I; J. Kühnle, Delémont. — Dem Dekorateur der Ausstellung, Gärtner Hofmann in Albisrieden, wurde ein Diplom 1. Klasse zuerkannt.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.



Anzeigen.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt

vom 17. März 1905.

Auffuhr stark. Nachfrage und Umsatz gut. Es galten:

	per Stück	
Trinkeier . . .	Fr. —.12	bis Fr. —.14
Kisteneier . .	„ —.8	„ „ —.10
Dito, per Hundert	„ 8.—	„ „ —.—
Suppenhühner .	„ 2.20	„ „ 2.60
Hähne . . .	„ 2.40	„ „ 3.—
Junghühner .	„ 2.—	„ „ 2.40
Enten . . .	„ 3.—	„ „ 3.60
Truthühner . .	„ 6.—	„ „ 7.40
Tauben . . .	„ —.60	„ „ —.80
Kaninchen . .	„ 1.40	„ „ 3.60
„ leb. p. 1/2kg	„ —.—	„ „ —.45
Junge Hunde .	„ 4—9	„ „ —.—

Zürich, 31. März 1905.

XXIX. Jahrgang № 13.

Erscheinen je Freitag abends.



Schweizerische Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), Brienz (ornith. und Tierschutzverein) Brugg, Bülach (Ornithologischer Verein), Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Fischenthal, Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Gretzenbach (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern, ornith. Verein), Langnau (Brieftauben-Club), Lichtensteig, Meilen, Moudon, Rapperswyl, Romanshorn. Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Inzucht und Zuchtwahl.

(Fortsetzung.)

In ähnlicher, ablehnender Weise spricht sich auch ein Züchter — ich muß doch annehmen, es sei ein solcher — in Nr. 4 und 5 des „Deutschen Geflügelhofs" aus. Dort lese ich einen Artikel über „Frisches Blut" von P. Hohmann, der für den Nutzgeflügelzüchter manchen guten Wink enthält, der aber die Notwendigkeit der Zuführung frischen Blutes in einer Weise betont, die sich nicht in der eigenen Erfahrung gebildet haben kann. Ich muß da einige Sätze zitiren. Der Verfasser erläutert die Inzucht an dem Beispiel, es kaufe jemand fünf Hennen und an einem anderen Ort einen Hahn, mit welchen Tieren im nächsten Jahr gezüchtet werde. Es werden Kücken gezogen und „nun wird der alte Hahn geschlachtet, und von den jungen Hähnen läßt man einen laufen. Dieser Hahn ist nun schon fast mit sämtlichen Hennen auf dem Hofe verwandt. Von den alten Tieren ist die eine Henne seine Mutter, denn er ist aus einem Ei von ihr entsprossen. Ebenso können wir annehmen, daß eine oder mehrere Junghennen direkte Schwestern von ihm sind, weil sie aus Eiern von derselben alten Henne stammen wie der Hahn. Die anderen Junghennen haben wohl denselben Vater wie der junge Hahn, aber verschiedene Mütter. Sie sind also Halbgeschwister. Das ist Inzucht. Im nächsten Jahre wird von diesem Stamme wieder Junggeflügel groß gezogen. Jetzt ist alles mehr oder minder untereinander verwandt; in allen Tieren rollt dasselbe Blut. Der Züchter, welcher bis zuletzt und womöglich in dieser Weise weiterwirtschaftet, treibt Inzestzucht."

Der Verfasser schildert da die zunehmende Verwandtschaft, wählt aber ein ganz willkürliches Beispiel, wie es ein wirklicher Züchter niemals treibt. Wer zielbewußt züchten, einen bestimmten Zweck erreichen will, der züchtet nicht mit fünf Hennen, sondern mit einer, und zwar mit derjenigen, die seinem Ziele am nächsten steht. Und wegen zwei Zuchtjahren in verwandtem Blute „rollt" noch nicht „in allen Tieren dasselbe Blut", wenigstens nicht in dem Sinne, als ob dasselbe Gesundheit und Leistungsfähigkeit untergraben würde. Die zweite Nachzucht würde von der Stammhenne 3/4 und vom Zuchthahn 1/4 Blut haben, eine Zusammensetzung, die mehr Gewähr für Befruchtung und Widerstandskraft bietet als die Halbbluttiere. Ich werde dies an anderer Stelle näher begründen.

Der Verfasser führt nun eine Anzahl Vorkommnisse auf, wie schlechte Befruchtung, viele im Ei absterbende Kücken, kleine und wenig Eier, matte, kraftlose Kücken, die nicht wachsen wollen, Rückgang in der Körpergröße u. s. w., welche Uebel sämtlich auf das Schuldkonto der Inzucht gesetzt werden.

„Dem Blutwechsel hingegen haben wir zu verdanken: Gute Befruchtung und kräftige, viel- und frühlegende Hennen, welche wenig von

Witterungseinflüssen getroffen werden und etwa auftretende Krankheiten leicht überstehen."

In dieser Ueberzeugung wirft er die Frage auf: „Wie oft ist Blutwechsel nötig, bezw. wie oft haben wir unserem Stamme frisches Blut einzumischen?" Das Letztere, welches durch Besorgung einiger Hennen oder durch Bruteier, welche man erbrüten läßt, leicht bewirkt werden kann, hat entschieden jedes Jahr zu geschehen. Meiner Meinung nach kann der Nutzgeflügelzüchter gar nicht anders wegkommen, als daß er Jahr für Jahr Blutwechsel vornimmt, am bequemsten durch Erwerbung neuer Hähne. Wer sich angelegen sein läßt, ein Jahr um das andere für frisches Blut zu sorgen, wird ja für gewöhnlich auch noch die Folgen der Inzucht vermeiden."

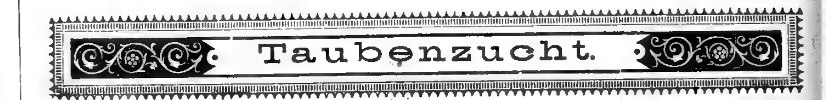
Der Verfasser spricht dahier von einem „Nutzgeflügelzüchter", der gar nicht anders wegkommen könne, als daß er Jahr für Jahr Blutwechsel vornehme. Wir dürfen doch wohl annehmen, was er dahier als unerläßlich empfiehlt, werde von ihm selbst praktizirt. In diesem Fall ist aber nicht er der Nutzgeflügelzüchter, sondern derjenige, der die geeigneten Hähne züchtet und abgeben kann. Er selbst ist nur Geflügel**halter** und Eierproduzent; ihm gebührt der Titel „Züchter" nicht. Da sich aber die Legetätigkeit in gleicher Weise auf die Nachkommen vererbt wie Aeußerlichkeiten, würde der Geflügelhalter doch eher ans Ziel kommen, wenn er den besten Hahn und die fleißigste Legerin als Zuchtstamm absondern und seinen nachfolgenden Zuchthahn selbst erzüchten würde.

Ferner ist zu beachten, daß naturgemäß gehaltene Hühner selbst bei steter Inzucht widerstandsfähiger sind als in Volieren gehaltene Hühner bei regelmäßiger Einführung frischen Blutes. Daraus ergibt sich ja, daß die Inzucht nicht alles verderben und der Blutwechsel nicht alles verhindern kann.

Etwas mehr Verständnis bekundet der folgende Satz: „Die Forderung, Jahr für Jahr seinem Stamme frisches Blut zuzuführen, stößt bei vielen Rassezüchtern auf Widerstand. Wir werden gleich sehen, weshalb. Der Rassezüchter sagt: „Wenn ich Jahr für Jahr mit dem Blute wechsle, dann wird mein Stamm nicht konstant in der Nachzucht, dann weiß ich nie, wie die Jungtiere ausfallen werden." Darin hat er nicht so ganz Unrecht. Es ist eben für ihn unbedingt notwendig, daß er weiß, wie die Eltern und womöglich auch die Großeltern von dem Tiere, welches er einstellen will, beschaffen sind, sonst würde er in seiner Rassezucht mehr rückwärts als vorwärts kommen; denn es ist eine bekannte Tatsache, daß die Nachzucht für gewöhnlich auf die Großeltern zurückschlägt. Der Rassezüchter sieht auch am liebsten zu, daß er für seinen Stamm fremde Hennen erwerben kann, weil die weiblichen Tiere Größe, Schwere und Legetätigkeit vererben, die männlichen dagegen die Rassemerkmale. Hat er nun in der Wahl der fremden Hennen einen Fehlgriff getan, so ist das noch nicht so schlimm, wie wenn er mit dem Hahn schlecht angekommen ist, denn in diesem Falle wird die gesamte Nachzucht fehlerhaft sein, während im anderen Falle die Fehler doch immer nur auf einzelne Tiere übertragen sind. So heikel es also auch ist, frisches Blut zuzuführen, so darf und kann doch auch der Rassezüchter sich dieser Naturnotwendigkeit nicht entziehen, weil sonst alle die vorhin genannten Folgen der Inzucht überhandnehmen."

Jeder denkende Rassezüchter wird die Forderung, Jahr für Jahr seinem Stamm frisches Blut zuzuführen, als ein Gebot betrachten, das lediglich der Unkenntnis seine Entstehung verdankt. Die Antwort, die sich der Verfasser selbst gibt, ist bezeichnend genug. Wenn der Züchter nicht weiß, wie die Großeltern, die Urgroßeltern u. s. w. seiner Zuchttiere gewesen sind, kann er auch nicht wissen, wie die Nachzucht werden wird. Halten wir einmal Umschau bei unsern Rassezüchtern, die fleißig für Blutwechsel sorgen, die große Opfer bringen, um irgend woher einen rassigen, blutfremden Hahn zu erwerben und ihn mit den besten Hennen zu einem Zuchtstamm vereinigen. Dieser Stamm findet an einer Ausstellung vielleicht Anerkennung, weil er in Wirklichkeit Eigentum des Ausstellers ist, aber darf sich der Aussteller mit Recht „Züchter" nennen? Wie der Wiederverkäufer eines Artikels sich nicht „Fabrikant" nennt, so ist auch der Geflügelliebhaber, welcher seinen Zuchtstamm oder den wesentlichen Teil davon in der Regel kaufen muß, noch kein Züchter. Er wird es erst durch den Gebrauch der Tiere, hat aber keinen Anteil an der Qualität der Nachzucht, weil diese in der Hauptsache auf Vererbung beruht. Sein Verdienst beginnt erst da, wenn er es versteht, die geeignetsten Tiere aus der Nachzucht auszuwählen und mit ihnen weiter zu züchten. Es gibt viele solche Züchter, die durch Einführung frischen Blutes ihren Stamm prämirungsfähig machen, aber wenige, die mit diesen prämirten Tieren eine ebensolche Nachzucht heranziehen. Da heißt es dann, der Hahn vererbt schlecht, er sei nicht durchgezüchtet, müsse als ein Zufallsprodukt bezeichnet werden u. s. w. Dies trifft häufig zu, jedoch nicht immer. Der Hahn kann so gut durchgezüchtet sein wie die Henne, wenn aber die Tiere in allen ihren Eigenschaften nicht annähernd übereinstimmen, wenn die Unterschiede zu groß sind, so wird aus einer solchen Verpaarung eine Nachzucht hervorgehen, die in ihren Eigenschaften und auch in der Qualität viele Abweichungen aufweisen wird. Da kann der Züchter seinen erstklassigen Zuchthahn und seine gleichwertige Zuchthenne betrachten, die so viel besser als die Jungtiere sind. Woher kommt dies? Vom Blutwechsel! Beide Tiere sind sich nicht möglichst ähnlich und folglich konnte es auch keine Nachzucht geben, die sich und dem Zuchtpaare ähnlich wäre.

Der Verfasser spricht auch so leichthin eine Hypothese aus, die weder erwiesen ist, noch von ihm bewiesen werden kann. Wer kann den Beweis erbringen, daß die weiblichen Tiere „Größe, Schwere und Legetätigkeit" vererben, das „männliche Tier dagegen die Rassemerkmale". Es gibt viele Züchter, die eine solche oder ähnliche Verteilung der Eigenschaften in der Vererbung „annehmen", aber die Annahme ist irrig, sie kann durch nichts bewiesen werden und die Beobachtung ohne Voreingenommenheit hat ergeben, daß sich die Natur nicht in beliebige Formen pressen läßt. Wer solche Grundsätze aufstellt, weiß deshalb nicht mehr als ein anderer, der sich nicht so sehr versteigt, wenn auch ein gewisser Schein solche Vielwisser umgibt. (Fortsetzung folgt.)



Ueber Taubenliebhaberei.

Von Karl Berger.

Es war einmal ein König. Der wohnte auf einem mächtigen Schlosse, von dem man weit über die Lande, auf reiche Felder und Gärten blicken konnte. Und sah man in die Lüfte, so schaute man große und kleine Schwärme von Tauben, Vögel von allen Farben, die eine Taube haben kann, solche mit gar graziösem Flug und sogar manche, die in den Lüften einmal nach dem andern überpurzelten. Sie alle flogen nach dem Königsschlosse, wo ein ganz großes Taubenvolk wohnte, und der Herrscher war dessen Besitzer. Auf den Zinnen des Schlosses tummelte sich ein Schwarm, auf den Säulen und Monumenten, auf der steinernen Wappenzier über dem Tore trippelten andere herum, und der König sah nicht nach den beschmutzten Bauwerken, sondern nur nach seiner geflügelten Schar. Die hatte er nämlich recht lieb, und wie man ihm nachsagte, so dachte er mehr an sie als an seine Untertanen. Er war eben ein rechter Taubenkönig. Kaum hatte er sich am Morgen von seinem Lager erhoben, so trat er ans Fenster und lockte pfeifend nach dem Schloßdach hinauf, und dann wirbelten und flatterten seine sauberen Tierchen heran, und es war ein solches Geräusch auf dem Fenstergesims, daß der Kammerdiener des Fürsten, der nach einer Viertelstunde eingetreten war, um seinem Herrn beim Ankleiden zu helfen, ihn sachte am Arm zupfen mußte, um ihn von dem Taubenvolk abzubringen. Und ritt der König hinaus zum Krieg, so sah er erst nach seinem frohen Gevögel, wenn er über den Burggraben ritt, und erst dann fand er Zeit, seiner am Fenster stehenden Gemahlin einen Abschiedsgruß zurückzuwinken. — —"

Etwa auf diese Weise könnte ein Märchen beginnen und dann vom Täublein erzählt werden, das dem König den funkelnden Zauberring, frohe Botschaft brachte, seinen Kriegern Sieg verkündete, das er dann dankerfüllt auf seinem Szepter von Künstlerhand nachbilden ließ. Doch damit wären wir schon in wirklich sagen- und märchenhaftem Gebiete; was wir aber oben von unserem König vernahmen, ist ganz aus dem Reiche der Wirklichkeit gegriffen und hätte noch vielfach ergänzt werden können; denn solche Taubenfürsten hat es schon viele gegeben. Das Gleiche hätte ebensogut von des Königs Töchterlein, oder von einem seiner Minister, von seinem goldbetreßten Lakaien, ja sogar von seinem ärmsten Untertanen, der kaum die Steuern bezahlen kann, gesagt werden können, wenigstens das, daß sie Alle an dem ruckenden Taubenvolk ihre Freude gehabt hätten, kurz: Taubenliebhaber finden sich unter allen Ständen.

Fürsten haben sich persönlich Tauben gehalten, nicht nur des Prunkes und der Verschönerung ihres Wohnsitzes halber, sondern lediglich aus Freude an den vielfachen Vorzügen, in der sich diese schö

gebauten Vögel dem Menschen zeigen. Ein alter König von Persien errichtete ihnen in Khorsebad prächtige Unterkunftsräume. Richard Löwenherz war in seiner Jugend Taubenzüchter. Und so wären der Beispiele aus allen Zeiten noch viele anzuführen, welche zeigten, in welcher Weise fürstliche Persönlichkeiten der Taubenliebhaberei huldigten.

Aber auch berühmte Personen waren dieser selten abhold. Mohammed war ein großer Taubenfreund und hatte die Tauben seiner Umgebung so zutraulich gemacht, daß sie ihm aus dem Ohre fraßen. Von Papst Leo XIII. berichteten die Zeitungen, daß er noch in seinen letzten Lebensstunden an die Taube dachte, die er täglich fütterte. Als sie auf dem Fenstergesimse des Krankenzimmers ihren gewohnten Besuch machte, ließ er ihr Nahrung reichen.

Und so finden sich in allen Ständen Leute, die dem friedlichen Tierchen gut sind, seien sie gewöhnliche Taubenfütterer, wie sie sich namentlich in den Parkanlagen der Städte regelmäßig finden, oder seien es regelrechte Taubenbesitzer, welche die Vögel in eigenen Ställen oder Schlägen untergebracht haben und sie füttern und pflegen. „Liebhaberei" ist ja gerade heutzutage das Losungswort aller; die Mehrzahl arbeitet; jeder Arbeiter will und bedarf der Erholung und des Vergnügens.

„Tages Arbeit, abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste."

So sucht denn der eine seine höchste Wonne im Weinglas, der andere hinter dem Kartenspiel; viele turnen sich auf das eilige Rad; wers vermag, vertraut seine Knochen irgend einem Reittier an, kurz, wer wollte sie alle aufzählen, die Vergnügungen und Liebhabereien an Sonntag und Feierabend!

Und wie die Einzelnen, so haben sich auch ganze Völker durch bestimmte Neigungen einen charakteristischen Stempel aufgedrückt. Der russische Schnapsbruder, der deutsche Spieler, der englischer Boxer, der französische Schwätzer sind sprichwörtlich geworden.

Neben diesen Produkten der freien Zeit gibt es jedoch glücklicherweise auch solche, die nicht nur unterhaltend, sondern auch belehrend und veredelnd in das Leben des Menschen eingreifen, wenn sie den Verhältnissen entsprechend im richtigen Maße gepflegt werden.

Und da ist neben dem Halten von Stubenvögeln und Geflügel auch die Taubenzucht ein Steckenpferd, das bei richtiger Zäumung nur nach gutem Ziele marschieren kann, das dem Armen und dem Reichen manche gemütliche Stunde des Zeitvertreibs verschafft. Die „Täubler" liefern manchen Typus in die Gallerie zufriedener Menschen.

Denn die Taube hat so viele Vorzüge, daß sie das Herz des Menschen schon in ältesten Zeiten gewann, liegt es doch nahe, daß schon die Taube Noahs domestizirt gewesen sein muß, da sie sonst kaum mehr nach der Arche zurückgekehrt wäre. Die Tauben, diese Muster von Zärtlichkeit und gegenseitiger Liebe, von Häuslichkeit und Grazie, von Reinlichkeit und Sanftmut, sind doch vor allem menschlicher Pflege würdig. Ihre natürlichen Eigenschaften, soviel sie auch schon überschätzt wurden, müssen uns immerhin stets für diese schönen Vögel einnehmen. Eine Menge von Zügen aus ihrem Haushalte wären zu erzählen, die uns die Tierchen kaum mehr als nur instinkt-, sondern als seelenbegabt erscheinen ließen. Zeigen sie auch im Unterschiede zu anderen Tieren ihren Jungen gegenüber wenig Zärtlichkeit, so ist doch das Band, das die beiden Gatten miteinander verbindet, ein um so festeres. Ihr Verkehr bietet dem Auge manches Schöne und hat oftmals dem Dichter die Feder, dem Künstler Pinsel und Meißel in die Hand gedrückt. Aber nicht nur auf Aeußerlichkeiten beschränkt sich diese liebevolle Zuneigung; sie hat auch einen tieferen Kern. Ein Taubenzüchter auf Saros erzählt 1893, wie ein Tauber trauerte, keine Nahrung mehr zu sich nahm und schließlich einging, nachdem seine Gefährtin gestorben war. Also ähnlich wie bei den „Unzertrennlichen", jener kleinen, reizenden Papageienart, bei der sich dieser Fall schon mehrmals feststellen ließ.

Und die Anspruchslosigkeit der Taube, ein gewisses „Hilf dir selbst!" dem sie nachlebt, macht sie ja so recht, namentlich auf dem Lande, zu einem Haustiere, das fast gar keiner Pflege bedarf, wenn man sie nicht gerade als reinen Ziervogel halten will: Ein sorglich eingerichtetes Heim, einige Handvoll Frucht, um die Tauben an die Heimat zu fesseln, und die Arbeit ist getan. Denn die Mühe, welche das Reinigen des Schlages verursacht, bezahlt sich dem Bauer gleich selbst durch den Dünger, den die Taube liefert und der an Wert dem Guano gar nicht weit nachsteht.

Uebrigens hat ja jede Liebhaberei ihren Kostenpunkt und der Täubler fährt in dieser Beziehung verhältnismäßig recht gut. Denn mit dem alten Vorurteil gegen das Halten von Geflügel geht es glücklicherweise immer mehr bergab.

„Wer will verderben und weiß nicht wie,
Der halte sich nur Federvieh."

Dieses einst stereotype Wort hatte in mannigfachem Gewande auch die Taubenliebhaberei in seinen Kreis gezogen. Da heißt es noch heute:

„Bei dem Taubenhandel
Verliert man Rock und Mantel;
Aber bei dem Hühnerkauf
Gehen auch die Hosen drauf."

Ebenso:

„Tauben, Garten und Teich',
Machen keinen reich."

Oder:

„Tauben und Ziegen,
Lassen ihrem Herrn nichts liegen."

Alle diese Sprüche stehen auf dem Aussterbeetat, seit sich Vereine und Staat die Zucht von Rassetauben angelegen sein ließen. Auch für die gewöhnlichen Haustauben fand sich durch die Verbindung von Taubenbesitzern eine bessere Verwertung als früher, und so hat die Taubenzucht eine Verbreitung gewonnen, welche ihren Stand in früheren Jahrhunderten, wenigstens in Deutschland, im armseligsten Lichte erscheinen läßt. Eine Unmasse von Rassen und eine Unmenge von Subrassen und Varietäten wurde geschaffen, Vögel, ausgezeichnet durch Formen- und Farbenschönheit wie durch eigentümliche Abnormalien in Bau und Betragen.

Die Taubenliebhaber lassen sich etwa in zwei Gruppen einteilen, solche, die ohne Zweck und Ziel arbeiten, ziel- und planlos, die bald mit dieser, bald mit jener Rasse Erfolge erzielen wollen und solche, welche methodisch vorgehend, gewisse Formen pflegen und zu veredeln suchen.

Die Beweggründe, Tauben zu halten, sind verschieden. Beim einen soll es ein Zeitvertreib sein; den andern treibt der Ehrgeiz; vielen ist es ein Vergnügen, ein anderer ist geborener Taubenfreund, er hegt die Tierchen seit seiner Jugendzeit und bei manchem sind mehrere oder alle dieser Triebfedern maßgebend, kurz, bei jedem zeigt sich die Individualität auch in dieser Tätigkeit.

Den wahren Taubenfreund schufen Zutraulichkeit und Munterkeit, Zeichnung und Farbe, überhaupt die Lieblichkeit in der ganzen Erscheinung seiner Tierchen, die Leichtigkeit der Züchtung derselben und die Mannigfaltigkeit der Rassen. Der Nutzen an Fleisch, Dünger, Federn und Eiern komme erst in zweiter Linie; er ist wie deren Umsatz in Wertartikel, Geld, eine Begleiterscheinung in der Taubenhaltung, welche den Taubenliebhaber zum Taubenhändler macht, aber viel dazu beiträgt, die Liebhaberei zu fördern, ja zur Leidenschaft zu stempeln. Die Entwicklung der Taubenzucht nimmt ja nicht nur beim Einzelnen, sondern auch in ihrem ganzen Umfange diesen Gang, wie die Geschichte der neuesten Zeit lehrt. Bloße Liebhaberei erst, dann gesteigerter Nutzen, Verwendung im Postdienste, Preissteigerung, großer Bedarf. Alle diese Faktoren reichten sich, in den letzten fünfzig Jahren namentlich, die Hände, förderten und hoben sich gegenseitig. Die Eigenschaften der Tauben schufen eine ganze Reihe von Fiebern: War erst das Taubenfieber da, als dessen wichtigste Spezialität das Brieftaubenfieber zu bezeichnen ist, folgte bald das Kreuzungsfieber, und andere auf Farbe, Flugfähigkeit und Gefiederform hinweisende Zuchterscheinungen in Masse kamen nach.

(Fortsetzung folgt.)

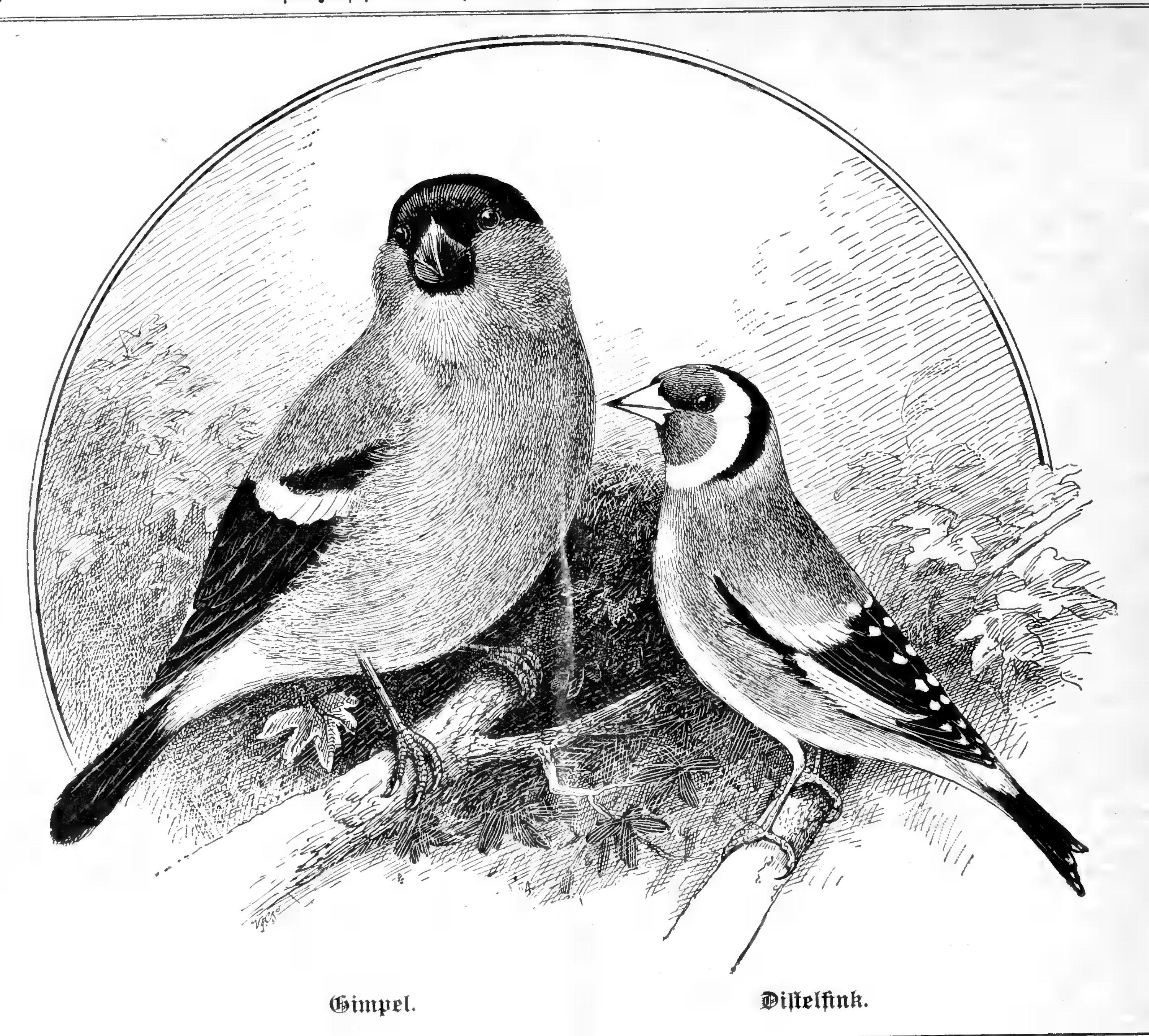
Kanarienzucht.

Die Farbenfütterung.

(Schluß.)

Der Pfeffer muß ein gewisses Quantum Oel enthalten. Dieses Quantum ist sehr verschieden und abhängig von dem Alter und der Trockenheit der Schalen und dergleichen Ursachen mehr. Laut Analyse des geschmacklosen Pfeffers enthält derselbe 4—17 % Oel. Pfeffer, welcher ungefähr 12½—15 % Oel enthält, ist der beste, weil Oel gewissermaßen einen schönen Glanz des Gefieders erzeugt. Befindet sich zu wenig Oel im Pfeffer, dann füge man Lebertran hinzu; ist der Pfeffer sehr trocken, dann kann 100—125 Gramm Lebertran auf ein Kilo Pfeffer gegeben werden.

Um den Pfeffer in gutem Zustande zu erhalten, muß derselbe an einem trockenen Orte aufbewahrt werden. Es ist deshalb zu empfehlen, solchen Pfeffer zu kaufen, welcher in blechernen Büchsen und nicht in Papier oder Säcken importirt wurde. Die letztgenannte Verpackung ist zwar etwas billiger, aber wenn die Säcke feucht werden, ballt sich



Gimpel. Distelfink.

der Pfeffer zu Klumpen, verliert seine Farbe und wird nach ungefähr einem Monat verdorben sein, dagegen in Blechbüchsen verpackt und trocken gehalten, jahrelang gut bleiben.

Was die Verfütterung des Farbenfutters anbelangt, so wird dieselbe in folgender Weise vorgenommen. Das Hauptfutter des Vogels bleibt nach wie vor guter Rüb- und etwas Spitzsamen. Als Zugabe erhält der Vogel Eifutter mit Pfeffer vermischt. Auf ein dünnes Weißbrotschnittchen, drei Zwiebäcke, ein hart gekochtes Ei und einen Theelöffel voll braunen Zucker kommt ein vollgehäufter Theelöffel geschmackloser Pfeffer; dies alles wird in einer Zwiebackmühle fein gemahlen und durcheinander gemischt. Von dieser Mischung bekommt jeder Vogel pro Tag einen Theelöffel voll. Dieses Quantum ist hinreichend. Die meisten Züchter gebrauchen viel zu viel Pfeffer und geben sich zu wenig Rechenschaft von der Farbenkraft des geschmacklosen Pfeffers. Eine geringe Menge pro Tag ist vollkommen genügend, dem heranwachsenden Gefieder des Vogels die gewünschte Farbe zu geben.

Die Nestjungen erhalten ebenfalls die vorhin genannte Mischung; die Weibchen füttern ihre Jungen gerne damit auf. Gegen Ende der Mauser empfiehlt es sich, den Vögeln ein wenig Eisen- und Stahltropfen zu geben; 30 Milligramm pro Tag und Vogel ist genügend. Man kann auch etwas Eisenvitriol oder Citronensäure-Eisen ins Trinkwasser tun, z. B. ein Gramm auf einen Liter Wasser. Die Eisen- oder Stahltropfen sind von allen Präparaten am besten. Füge noch hinzu, daß Eier mit dunkelfarbigem Dotter dem blassen vorzuziehen sind.

Zum Schlusse sei noch einiges über die Mauser und Behandlung der Farbenvögel gesagt. Die erste Mauser fängt gewöhnlich an, wenn der Vogel zwei Monate alt ist. Bei erwachsenen Vögeln beginnt die Mauser ungefähr gegen Ende Juli oder anfangs August. Weil die Mauserzeit für die Vögel eine kritische Periode ist, sollen letztere während der Monate Juli, August und September mit Sorgfalt behandelt werden und besonders die Ausstellungsvögel. Obwohl der Federwechsel eine natürliche Sache ist, scheint derselbe für gefangene und kultivirte Vögel ein Zeitraum der Krankheiten und Schwäche zu sein. Darum heißt es in dieser Zeit doppelt aufgepaßt: Käfige rein halten, Milben vernichten, welche gerade während der Mauser am meisten auftreten, vollkommen zugfreies Vogelzimmer und dann mit der Farbenfütterung anfangen. Vögel von friedlicher Natur kann man wohl zu drei und vier in einem Käfig halten. In einer großen Voliere lassen sich auch wohl bis zwanzig Vögel unterbringen, man achte aber darauf, daß kein Federrupfer unter denselben ist, denn die Vögel machen es gerade wie die Schafe, ist eines über den Damm, dann folgen alle anderen nach. So geht es auch mit dem Fressen des Farbenfutters, wenn ein Vogel von demselben frißt, dann folgen bald alle anderen.

Es ist sehr zu empfehlen, jeden Käfig während der Mauser den größten Teil des Tages zu bedecken. Ueberdies ist es gut, das Licht im Vogelzimmer zu dämpfen, indem man ein Tuch gegen das Fenster hängt oder, was noch besser ist, rote Fenstergardinen vorhängt. Die Wärme der Vogelstube soll auf ungefähr 70 ° F. = zirka 21 ° C. = 17 ° R. gehalten werden; dabei ist es von großem Interesse, daß eine feuchte Wärme in der Stube herrscht.

Groningen. C. L. W. Noorduijn.



Zwei beliebte Körnerfresser.

Mit Abbildung auf Seite 150.

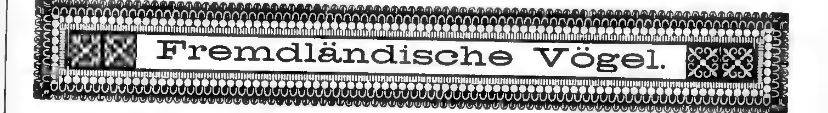
Diese beiden im Bilde gezeigten einheimischen Körnerfresser sind nach verschiedenen Richtungen bevorzugte Lieblinge unserer Vogelfreunde. Der junge Liebhaber, der mit einem einheimischen Körnerfresser sein Pflegerglück versuchen will, wendet sich diesen billigen und bescheidenen Vögeln zu, die nebenbei auch ausdauernd und dankbar sind.

Der Gimpel, auch Rotgügger und Dompfaff genannt, wird seines schönen Gefieders wegen als Schmuckvogel gehalten; dazu ist oder wird er zahm und anhänglich und findet häufig die Gunst der Damen. Er ist an Oberkopf, Stirn und Schnabelbasis, an den Flügeln und dem Schwanz glänzend schwarz, auf dem Rücken und den Schultern schön bläulich aschgrau, von der Kehle bis zum weißen Unterbauche lebhaft zinnoberrot. Der Bürzel ist weiß, die Schwingen sind zweimal weiß quer gebändert, der dicke, stumpf gebogene Schnabel ist schwarz, das Auge dunkelbraun, der Fuß schwarzbraun. Das Weibchen hat eine aschgraue, leicht rötlich überhauchte Brust und der Rücken ist bräunlichgrau. Die Geschlechter sind also sehr leicht zu unterscheiden. Junge Männchen lassen sich nach — W. Böcker — mit Sicherheit im Nest erkennen an dem reinen Weiß des Bürzels und der reineren Farbe der Flügelbinden, welche Teile beim Weibchen viel trüber gefärbt sind, ferner an der rötlich angehauchten Brust, welche beim Weibchen aschgrau erscheint.

Die Lockstimme des Gimpels ist ein weicher, gedehnter Pfiff oder ein kürzerer Laut wie „jüg". Sein Naturgesang ist ganz unbedeutend, er verdient gar nicht die Bezeichnung Gesang, denn er besteht aus einigen kurzen, einzelnen Tönen ohne allen Wohlklang. Ganz anders zeigen sich aber die Stimmittel, wenn er gelernt wurde, da kann er Schmelz und Wohlklang in sein Lied legen. Hierin liegt ein anderer Grund seiner Beliebtheit. Ein Rotgügger, der ein oder zwei Lieder fehlerlos auf Kommando singt, wird allezeit teuer bezahlt und kann viel Erheiterung bringen. Ueber das Anlernen der Vögel sagt Böcker: „Die jungen Gimpel lernen nacheinander — nicht nebeneinander — verschiedene ihnen mit dem Munde vorgepfiffene Melodien mit wunderbar schöner Stimme wiedergeben; sie sind am aufmerksamsten und lernen am besten, wenn sie vorher gefressen haben. Man muß den Unterricht nicht zu früh und nicht eher aufgeben, als bis der Zögling die Melodie vollständig kennt; das Gelernte muß von Zeit zu Zeit wiederholt werden, namentlich nach der Mauser, da während derselben der Vogel manches vergißt. Stockt er an einer Stelle seines Liedes, so pfeift man ihm die ganze Melodie von A bis Z wieder vor; eine Nachhilfe von bloß derjenigen Stelle, wo der Vogel aus dem Konzepte gekommen, würde eher schaden als nützen." Andere Lehrmeister der Rotgügger benützen die Morgen- und Abendstunden zur Erteilung des Unterrichts und lassen auch tagsüber die betreffenden Melodien öfters hören. Dazu leisten spezielle Vogelorgeln gute Dienste.

Hie und da wird mit dem Gimpel und einem Kanarienweibchen ein Bastardversuch gemacht, doch gelingt er nur selten, weil die Vögel zu verschieden sind. Die Bastarde sind übrigens auch keine besonders schönen oder begabten Vögel, haben aber Wert für den Spezialisten, der sich das Feld der interessanten Bastardzucht als Lieblingsgebiet erwählt hat. Als Käfigvogel zeigt der Gimpel wenig Beweglichkeit, er ist mehr phlegmatisch und manchmal langweilig. Seinem Pfleger und den Familiengliedern schenkt er Interesse, macht ihnen Komplimente und zeigt sich in seiner ganzen Liebenswürdigkeit. Die ihm eigene Ruhe und sein gesunder Appetit verschaffen ihm gar bald eine gewisse Fettleibigkeit, welche bei Gemütswallungen wie Freude, Schreck, Angst und dergleichen, leicht sein Ende herbeiführt.

Der andere Vogel ist der allezeit bewegliche, lebhafte Stieglitz oder Distelfink, der bunteste Vogel der heimischen Fluren, der wegen seiner Farbenpracht, seines fröhlichen Gesanges und seiner Brauchbarkeit in der Verpaarung mit Kanarien zur Bastardzucht ungemein viel gekäfigt wird. Dieser Distelfink ist einer der wenigen Waldvögel, die fast jedermann kennt und die auf den ersten Blick für sich einnehmen. So schön aber der Distelfink im Käfig auch ist und so dankbar er durch seinen fleißigen Gesang sich erweisen mag, er ist ungleich schöner, schlanker und beweglicher, wenn er im Mai, Juni und Juli pärchenweise in den Gemüsegarten kommt und dort vom Salat, dem Spinat oder anderen Gemüsen sich einen Schnabel voll holt; da erregt er Bewunderung und Freude durch seine Keckheit. E. B.-C.



Die Kardinäle.

(Fortsetzung.)

Der beliebteste der Kardinäle ist der rote, der auch den vielsagenden Namen „Virginische Nachtigall" führt. Seine Heimat ist das mittlere und südliche Nordamerika, doch dehnt sich sein Verbreitungsgebiet noch weiter aus. Er zählt zu den bekanntesten Vögeln, von denen schon die ältesten Schriftsteller berichten. Es ist begreiflich, wenn diesem prachtvollen Vogel von Forschern und Ornithologen viel Beachtung geschenkt wird, denn seine stattliche Erscheinung und die Farbe fesseln auf den ersten Blick. Wenn amerikanische Forscher den roten Kardinal besonders wohlwollend beurteilen, so liegt dies in der Natur der Sache, d. h. es ist natürlich und selbstverständlich, und wir würden es gegebenen Falles nicht anders machen. So wird gesagt, daß er ziemlich häufig sei und „man ihn tief im einsamen Walde, in den Baum- und Gemüsegärten, in den weiten baumlosen Feldern, sowie inmitten der Städte und Dörfer finde. Namentlich in den südlichen Staaten könne man kaum einen Garten betreten, ohne einen der prächtigen roten Vögel durch die Zweige der Bäume huschen zu sehen." (Audubon.) Und Wilson sagt von ihm: „Man hat den roten Kardinal oft als die virginische Nachtigall bezeichnet und in der Tat verdient er diesen Namen, der Klarheit und Mannigfaltigkeit seiner Töne wegen, welche ebenso wechsel- als klangvoll sind und vom Beginn des März bis in den September hinein vernommen werden. Sein Gesang ist dem der europäischen Nachtigall völlig gleich und doch stehen seine Töne, so herrlich sie auch erklingen mögen, noch weit hinter denen unserer Walddrossel (Turdus mustelinus, Gml.) und selbst hinter denen unserer braunen Drossel (Turdus fuscescens, Stph.) zurück. Unsere unübertreffliche Spottdrossel (Turdus polyglottus, L.) aber ist längst als der Nachtigall ebenbürtig bekannt; und diese Vögel bilden noch nicht einmal einen Zehntel aller unserer herrlichen Sänger. Könnten die Europäer an einem Maiabend gegen Sonnenuntergang an unsern Waldsäumen dem Vogelgesange lauschen, sie würden wahrlich vor Staunen und Bewunderung sich kaum zu fassen vermögen."

Die deutschen Naturforscher und auch Gesangskenner, welche den Vogel in Gefangenschaft abhörten, urteilen weniger günstig; hier ist aber zu bedenken, daß der Gesang eines Vogels in seinem Freileben feuriger, ansprechender sein muß als in der Gefangenschaft, weil hier die poesievolle Umgebung fehlt, die den Hörer unwillkürlich beeinflußt. Ein deutscher Vogelliebhaber in New-York berichtet aber, daß man den roten Kardinal ebenso seiner herrlichen Farbenpracht, als auch des lebhaften Gesanges wegen viel im Käfig halte, und fügt noch bei, daß „nicht die Männchen allein, sondern auch die Weibchen singen. Die Töne sind laut und klar wie die einer Flöte, dann nehmen sie ab, werden sanft und weich und schwellen wiederum an, daß sie manchmal belästigen. Man hat die Erfahrung gemacht, daß ein solcher Vogel 21 Jahre hindurch in der Gefangenschaft ausdauerte." (Dr. Ruß, Fremdländische Stubenvögel I, 527.) Wenn auch nicht viele Vögel ein so hohes Alter erreichen werden, geht doch aus dieser Mitteilung hervor, daß er widerstandsfähig ist und sich in die Verhältnisse eingewöhnt.

Der rote Kardinal wird als ein leicht züchtbarer Vogel geschildert, der in Gefangenschaft im Käfig oder in der Vogelstube bald zur Brut schreite. Wie die Vogelpfleger berichten, ist ein Zuchterfolg in einem großen Käfig sicherer als in einer Vogelstube, in welcher noch verschiedene andere Arten sich aufhalten. Es wird nämlich mitgeteilt, daß der rote Kardinal bei erwachendem Fortpflanzungstrieb gegen kleine Vögel unverträglich geworden sei und sie oft lebensgefährlich verletzt habe. Da ist es ratsam, das Zuchtpaar abzusondern, damit der übrige Bestand und die Züchtung anderer Vögel nicht gefährdet werde und die Kardinäle bei einem Nestbau und Brutverlauf keinerlei Störung erfahren. Wenn ihnen feine Reiserchen, Baststreifen, Halme, Papierschnitzel u. s. w. geboten werden, bauen sie im Gebüsch oder in einem Käfig ein großes

Nest, zu dessen Unterlage sie Reiserchen verwenden; die Mulde wird dann mit etwas feineren Stoffen ausgekleidet. Das Gelege besteht aus vier bis fünf Eiern, die in 14 Tagen erbrütet werden. Die Jungen verlassen ziemlich früh das Nest, wenn sie nämlich von den Alten gut gefüttert wurden, doch kann es auch vorkommen, daß ein Zuchtpaar seine Jungen tötet oder aus dem Neste herauswirft. Bei einem Züchter waren die Jungen erst zehn Tage alt, als sie das Nest verließen, bei einem anderen 16 Tage; im letzteren Fall wurden sie noch zehn Tage von den Alten gefüttert und waren dann selbständig.

Erwähnenswert dürfte noch sein, daß der rote Kardinal empfindlicher gegen Wärme als gegen trockene Kälte ist. Es wurde schon mitgeteilt, daß in der Nähe des warmen Ofens gehaltene Kardinäle sich einige Tage abgemattet zeigten und ohne eigentliches Kranksein eingingen. Anderseit hat sich feststellen lassen, daß entflogene rote Kardinäle sich im Freien erhalten und sogar unbeschadet überwintern konnten. So berichtet Reinhold Hoffmann in Ruß Fremdländische Stubenvögel I, Seite 538, daß ihm ein Pärchen Kardinäle entflogen sei, welches er im folgenden Frühling in einem Gehölze wiederfand, woselbst es ein Nest gebaut und zwei Junge erbrütet hatte. Einige Tage darnach fing der Liebhaber seine Vögel mit Hilfe des Schlaggarnes und Leimruten, nahm auch die Jungen mit nach Hause, welche von den Alten glücklich aufgefüttert wurden. Daß die frisch gefangenen die früher entflogenen Vögel waren, ersah der Liebhaber am Weibchen, dem eine Zehe fehlte, die ihm einst ein Papagei abgebissen hatte. Seitdem sind mehrere solche Fälle bekannt geworden und wäre der rote Kardinal ausdauernd genug, um im Freien aushalten zu können. Bei Fluggelegenheit oder im großen Käfig kann er jedenfalls im ungeheizten Raume überwintert werden, wenn auch anzunehmen ist, eine niedrige Wärme von acht bis zehn Grad Celsius sei ihm zuträglicher als so viele Grade unter Null. (Schluß folgt.)

XIII. Schweiz. Sing- und Ziervögel-Ausstellung

vom 18. bis 21. März 1905, veranstaltet vom Verein „Orpheus" in den Räumen des Kasino Zürich III.

Besprechung über die Prämirung der Abteilung „Harzer Konkurrenzsänger."

Die Einrichtung und Anordnung in dieser Ausstellung ist eine sehr gelungene zu nennen, obwohl es noch ein junger Verein und seine erste Ausstellung ist. Sie darf als ein gutes Zeugnis für den Eifer und die Tätigkeit des Ausstellungs-Komites und die Umsicht seines Präsidenten, Herrn Weibel, gelten.

Die gewählten Lokalitäten sind für eine Ausstellung sehr geeignet, hoch und luftig, gut heizbar und geschmackvoll dekorirt.

Die Harzer Konkurrenzsänger sind in einem besonderen Raum untergebracht, und einer zuverlässigen Pflege anvertraut.

Beschickt war diese Abteilung mit 75 Vögeln in 17 Kollektionen à 4 Stück und 7 Vögeln zur Einzelbeurteilung.

Als Preisrichter fungirten Herr F. Thum in Kreuzlingen, und Unterzeichneter.

Das vorhandene Material war ein überraschend gutes, ja vorzügliches, wie wir unseres Wissens solches noch auf keiner Schweizer. Ausstellung vorgefunden haben. Das Verständnis für gute Vögel wird immer allgemeiner und das Bestreben nach Erfolg ist unserer edlen Liebhaberei höchst förderlich.

Trotz der vorgerückten Zeit blieben die Vögel mit wenig Ausnahmen im Gesang noch recht ruhig, und es war möglich, 19 erste, 37 zweite und 15 dritte Preise zu vergeben, es ist dies ein sehr gutes Resultat. Nur 4 Vögel gingen leer aus.

Zur Prämirung wurde die Reihenfolge der Kollektion durchs Los bestimmt, und es wurde bewertet:

Koll. Nrn. 9—12. Aussteller Herr B. Wierer-St. Gallen, 4 erste Preise mit 271 P. und der erste Ehrenpreis. Diese Vögel brachten bei flottem Vortrag und klangvollem Organ schöne tiefe Hohlrollen, gebog. und schock. Hohlklingel, Klingel, tiefe Pfeifen und volle, tiefe Hohlknorre; sie waren alle schön einheitlich im Gesang. Nr. 9 hatte noch eine schöne hohle Wasserrolle, Nr. 11 und 12 etwas harte Klingel.

Koll. Nrn. 68—71. Aussteller Herr Osk. Kathé-Genf; auch hier war Vortrag und Verbindung brillant, dieselben erhielten 3 erste und 1 höchsten zweiten Preis und den zweiten Ehrenpreis mit 265 P. Die Vögel gingen in vorzüglichen tiefen Hohlrollen, Hohlklingel, gebog. und schock. Klingel und tiefen Pfeifen, Knorre etwas kurz, Nr. 70 etwas harte Klingel, Nr. 71 hohe Pfeifen. Es ist diese Kollektion in Hohlrolle der vorigen gleichwertig, ja fast überlegen, und nur in Knorre schwächer.

Koll. Nrn. 21—24, ausgestellt von Herrn E. Kunz-Ermatingen, erreichten mit 259 P. 3 erste und 1 höchsten zweiten Preis nebst dem dritten Ehrenpreis. Auch diese Vögel brachten volle tiefe Hohlrollen; Hohlklingel, Hohlschockel, Klingel, gute Knorre, tiefe Pfeifen. Nr. 23, der beste Vogel der Kollektion, besonders schöne, tiefe Hohlschockel. Nr. 24 etwas hohe Pfeifen. Verbindung und Vortrag waren vorzüglich.

Bei diesen drei Stämmen war das Abhören eine Freude, und ließ sich in kurzer Zeit ein sicheres Urteil fällen.

Koll. Nrn. 1—4 des Herrn J. Stähle-Wädenswil erhielten mit 239 P. 2 erste, 1 höchsten und 1 hohen zweiten Preis. Dieser Stamm bewegte sich gleichfalls in sehr schönen tiefen Hohlrollen, Hohlklingel, gebog. und schock. Klingel, mittlere und hohe Pfeifen, Nrn. 3 und 4 auch gute Knorre, Nrn. 1 und 2 Klingel etwas hart, Nr. 4 etwas heiser. Vom gleichen Aussteller war auch

Koll. Nrn. 5—8. Dieselbe erreichte 1 ersten, 1 höchsten zweiten und zwei mittlere zweite Preise mit 211 P. Ebenso wie die vorigen gingen diese Vögel in schöner und tiefer Hohlrolle, Hohlklingel und Schockelhohlrolle, Klingel und guter Knorre, tiefen und hohen Pfeifen. Nr. 5, der beste Vogel der Kollektion, hatte etwas Aufzug, trotzdem wäre der Aussteller bedeutend höher gekommen, hätte er diesen Vogel der ersten Kollektion beigegeben. Nr. 7 hatte kurze kratzige Knorre.

Der Vortrag beider Kollektionen war im ganzen etwas matt, das Organ teilweise wenig klangvoll; und waren einige Vögel schwer zum Singen zu bringen, was wohl deren Bewertung etwas beeinträchtigt haben mag.

Koll. Nr. 55—58. Aussteller Herr Peter Krichtl-Zürich erzielte einen ersten, 2 hohe und einen guten zweiten Preis mit 223 P. Auch ein guter Stamm mit schöner, tiefer Hohlrolle, Hohlklingel, gebog. und schock. guter Knorre, Klingel und guten Pfeifen. Nr. 55 (erster Preis) besonders schöne Hohlklingel, fallend in Schockel übergehend, Nr. 58 näselnde Pfeifen.

Koll. Nrn. 59—62 von demselben, erreichte 213 P. mit 1 ersten, 1 hohen und 2 guten zweiten Preisen und brachte ebenfalls gute, tiefe Hohlrollen, Hohlklingel, auch schockelnd, Klingel und gute Pfeifen. Knorre kam bei dieser Kollektion nicht zu Gehör. Organ war gut, doch war auch bei diesen beiden Stämmen trotz aller Geduld ein guter, fließender Vortrag nicht zu erreichen.

Koll. Nrn. 29—32 von Herrn Kasp. Fleischmann-Zürich ausgestellt, erhielt 2 erste, 1 hohen und 1 niederen zweiten Preis mit 222 P. Auch diese Kollektion brachte sehr schöne, tiefe Hohlrolle, Hohlklingel, Schockelhohlr., Klingel und tiefe Pfeifen, sowie gute Hohlknorre. Nrn. 29 und 31 waren sehr flott im Vortrag, bei Nr. 30 kam Knorre nur als Ansatz, Nr. 32 war heiser und hat nur wenig gesungen, andernfalls wäre die Kollektion bedeutend höher gekommen.

Koll. Nrn. 17—20. Aussteller Herr Jak. Urech, Sohn-Zürich, erreichte mit 201 P. 1 ersten und 3 mittlere zweite Preise. Im Stamme vertreten war gute Hohlrolle, Hohlklingel, auch schockelnd, Klingel; tiefe Pfeifen, Knorre kurz. Nr. 20 (erster Preis) hatte prachtvolle, tiefe Hohlrolle und Hohlklingel gebog. und schock., gute, tiefe Pfeifen und kurze Knorre.

Koll. Nrn. 33—36 von Herrn Jean Kühnle-Delémont, erhielt mit 198 P. 1 ersten, 1 höchsten, 1 hohen zweiten und 1 dritten Preis. Vortrag und Verbindung waren sehr gut und ließen die Vögel sehr schöne, ziemlich tiefe Hohlrollen hören, ferner gute Hohlklingel, Klingel, mittlere und hohe Pfeifen und gute Knorre. Nr. 34 brachte die Pfeifen zu oft, Nr. 36 (dritter Preis) brachte nur etwas harte Klingel und kurze Hohlklingel zu Gehör. Vom gleichen Aussteller war auch

Koll. Nr. 38—40 mit 4 dritten Preisen und 73 P. der vorhergehenden aber nicht ebenbürtig, mit Klingel, Hohlklingel, Aufzug, flache Knorre, spitzen Pfeifen.

Koll. Nrn. 13—16 von Herrn H. Schubert-Zürich ausgestellt, mit 2 hohen, 1 mittleren und 1 niederen zweiten Preis erreichte 192 P. und bewegte sich in guter Hohlrolle, Hohlklingel, auch schockelnd, Klingel und mittleren Pfeifen. Knorre brachte dieser Stamm nicht. Nr. 18 hatte schlechte Pfeifen.

Koll. Nrn. 43—46, ausgestellt von Herrn J. Pfister-Zürich, erhielten 2 hohe und 1 niederen zweiten Preis und 1 dritten Preis mit 177 P. Nrn. 44 und 46 brachten gute, tiefe Hohlrolle, gebog. und

schock., gute Hohlklingel, Klingel, bei Nr. 44 etwas hart, gute Pfeifen und Knorre, Nr. 15 Klingel, Hohlklingel schock., hohe Pfeifen und Hohlrolle kurz, Nr. 43 (dritter Preis) Klingel, etwas Knorre und Hohlklingel.

Koll. Nrn. 25—28 von Herrn A. Culatti=Zürich, mit 1 guten, 1 mittleren und 2 niederen zweiten Preisen, 169 P. Gingen gut in Hohlrolle, Hohlklingel, teilweise gebogen und schockelnd, Klingel mitunter hart, tiefen und hohen Pfeifen, Knorre kurz. Die Vögel waren sehr unruhig und fehlte die Verbindung.

Koll. Nrn. 72—75. Aussteller Herr Ed. Kohler=Sumiswald, erhielten 2 mittlere und 1 niederen zweiten und 1 dritten Preis mit 156 P. Sie brachten gute Hohlrolle, Hohlklingel, auch schockelnd, Klingel, Knorre und gute Pfeifen. Entwertend waren teilweise harte Klingel und Aufzug.

Koll. Nrn. 63, 64, 65 und 67 von Herrn Ferd. Ott=Zürich, erzielten 108 P. mit 1 niederen zweiten und 3 dritten Preisen und brachten Klingel, Hohlklingel und Hohlrolle, hohe und tiefe Pfeifen. Nr. 64 gute tiefe Hohlschockel, war jedoch stark heiser.

Koll. Nrn. 47—50 von Herrn Otto Blättler=Zürich ausgestellt, müssen leider, wegen Schnetter, harter Klingel und spitzen Pfeifen abgesondert werden, und gingen leer aus.

Wenn ein Aussteller nicht in der Lage ist, den Wert seiner Vögel zu erkennen, so sollte er doch, um sich Enttäuschung zu ersparen, den Rat eines erfahrenen Kollegen zu Hilfe nehmen. Im vorliegenden Falle wäre dies sehr am Platze gewesen.

Von den Einzelsängern erhielten

Nr. 66 des Herrn Pet. Krichtl=Zürich 1 mittleren zweiten Preis mit 48 P. Der Vogel brachte Hohlrolle, Hohlklingel etwas gebogen, mittlere Pfeifen und Knorren.

Nr. 53 und 54 des Herrn Georg Haag=Zürich, 1 niederen zweiten und 1 dritten Preis mit 54 P. Nr. 54 Klingel, Hohlklingel und tiefe Pfeifen, Nr. 53 Hohlrolle und Hohlklingel stark näselnd, Nasenpfeife und Aufzug;

Nrn. 41 und 42 von Herrn M. Schalk=Zürich, 2 dritte Preise mit 60 P. Klingel, Hohlklingel, etwas Hohlrolle und Knorre, spitze Pfeifen;

Nrn. 51 und 52 von Herrn Jean Meister=Zürich, 2 dritte Preise mit 54 P. Klingel, Hohlklingel kurz, hohe Pfeifen, etwas Knorre.

Außer den drei vergebenen Ehrenpreisen kommen noch die vom Schweizer. Harzer Kanarien=Züchter=Verein gestifteten Preise für seine Mitglieder nach dessen eigener Bestimmung zur Vergebung. Das Gesamtresultat ist demnach ein sehr erfreuliches, und wir hoffen, daß die Herren Aussteller zufriedengestellt sind, und wenn auch der eine oder der andere in seinen Erwartungen getäuscht ist, so muß er eben seine Hoffnungen auf eine nächste Ausstellung setzen und sich nicht entmutigen lassen, denn nur durch zähe Ausdauer ist ein wirklicher Erfolg zu erreichen.

Wir haben nach bestem Wissen und Gewissen geurteilt, unter Berücksichtigung aller maßgebenden Umstände; ein Hauptpunkt bleibt aber immer die augenblickliche Disposition des vorgeführten Materials; auf diese ist der Preisrichter leider ohne Einfluß.

Von Interesse dürfte noch die Erwähnung eines Original=Käfigs sein, in welchem Frau L. Rebsamen=Zürich III direkt von den kanarischen Inseln wilde Kanarien zugesandt erhielt.

Der Käfig ist in sehr praktischer Weise ganz aus Bambusstäben verfertigt, sieht sauber und gefällig aus, und war in der allgemeinen Abteilung ausgestellt.

Leider konnten die Vögel selbst nicht ausgestellt werden, da sie bereits zur Zucht verwendet sind, und auch schon das erste Gelege ausgebrütet ist. Es ist jedoch zu erwarten, daß bei einer späteren Gelegenheit die Originalvögel und ihre Nachzucht allen Liebhabern zur Besichtigung zugänglich gemacht werden.

Bemerkt sei noch, daß das Ausstellungs=Komite bei der Prämirung allen Wünschen der Preisrichter mit der größten Zuvorkommenheit entgegenkam. Wir sprechen an dieser Stelle dafür Dank aus und zum Schluß noch den Wunsch zu recht gutem Erfolg für Zucht und gesangliche Ausbildung im laufenden Jahre. A. Hruschka.

Bericht über die IV. Vereins-Ausstellung des Ornithologischen Vereins Goßau (St. Gallen)

vom 26. und 27. März im großen Saale des Hotel „Bahnhof".

Von J. Aug. Bächler.

Die Reihe der Berichte über die 1905er Ausstellungen habe ich Gelegenheit, mit der in den letzten Tagen in Goßau (St. Gallen) abgehaltenen zu beginnen und bin sehr erfreut, daß ich dieser ein fast ungeteiltes Lob spenden kann; als ungünstiges Omen hätte ich es betrachten müssen, wenn sich auf dieser ersten Ausstellung, die sich in diesem Jahre unseren Blicken darbot, Schäden von eingreifender Wichtigkeit gezeigt hätten.

Der Verein zu Goßau ist aber kein ganz junger zu nennen; seine Existenz nähert sich, wenn ich gut unterrichtet bin, dem Ende des zweiten oder gar dem Anfang des dritten Dezenniums und so blickt er denn auf wertvolle Erfahrungen, die andere Vereine erst zu machen haben, ehe sie sich den alten, die durch nichts mehr überrascht werden können, beizählen können.

Ausgestellt waren gegen die 50 Stämme bezw. Paare Hühner und Enten, in die 90 Paar Tauben, mehrere Paare Fasanen, Truthühner &c. und eine große Anzahl Kaninchen verschiedener Rassen. Litteratur sowie Gerätschaften waren ebenfalls vorhanden und ausgestellt.

Obgleich in der Hühnerabteilung auch keine ersten Preise vergeben werden konnten, so zeigte sich doch manch gutes Zuchttier, z. B. in der Klasse der Wyandottes in weiß, gold und rebhuhnfarbig; dann in der Klasse Italiener in gelb, weiß, sperber= und rebhuhnfarbig. Auch bei den Stämmen der Minorkas war manches gute Tier zu finden, ebenso bei den munteren Zwergen. Helle Brahma zeigten zwar keinen guten Vogel; Farbe und namentlich Körperbau ließen viel zu wünschen übrig. Bei den Enten und Truthühnern waren die Preise, die dieselben erhielten, fast zu hoch bemessen.

In der Taubenabteilung waren größtenteils Farben= und Feldtauben ausgestellt; unter den erstern befand sich eine schöne Kollektion Calotten und Modeneser, welche dem langjährigen Spezialzüchter alle Ehre machten. In Dragon, Malteser, Kröpfer &c. war nichts besonders schön zu nennen, ebenso auch nicht in Tümmler.

In Fasanen waren vier Paare vertreten und sämtlich in Pracht. Auch die in einer Voliere gehaltenen Vögel zeigten schönes Gefieder, waren munter und erfreuten das Publikum. Mit Recht wurde dem Aussteller dieser Fasanen und Vögel ein Ehrenpreis nebst Diplom I. Klasse zu teil.

Die Abteilung „Kaninchen" zeigte ebenfalls manch gutes Tier und konnten auch hier erste, zweite und dritte Preise vergeben werden.

Der Besuch dieser Vereinsausstellung war ein überaus großer und das Publikum verließ befriedigt den Saal. Was das Wetter anbelangt, so durfte man damit zufrieden sein; St. Petrus zeigte sich jedenfalls in guter Laune.

Was das Arrangement dieser Ausstellung betrifft, so kann ihm nach dem zugrunde gelegten Programm nur ungeteiltes Lob gespendet werden. Die schönen eisernen Käfige sind Eigentum des Vereins und genügten vollständig. Wartung und Fütterung der Tiere ließen nichts zu wünschen übrig. Eines sehr großen Vorzugs vor vielen größern Städten erfreut sich übrigens Goßau dadurch, daß ihm ein zu derartigen Ausstellungen höchst geeignetes Lokal in dem bekannten Hotel „Bahnhof" zur Disposition steht, in allen Teilen genügend hell, was besonders zu berücksichtigen ist und geräumig, so daß das Publikum noch Raum genug besitzt, selbst bei großem Andrang die Tiere genau besichtigen zu können. Ebenso war der Losverkauf ein derart günstiger, daß die Herren der Ankaufskommission auch imstande waren, schöne Tiere und Stämme für die Verlosung anzukaufen.

Getrost darf der Vorstand mit stolzem Bewußtsein seinen Rückblick halten, daß, wenn auch die Arbeit und Mühe groß war, um diese Ausstellung zu schaffen, der ideale und materielle Erfolg reichen Lohn spenden wird. Die Herren im Vorstand und die andern Herren von der Ausstellungskommission haben sich in gleicher Weise um die Ausstellung verdient gemacht und werden sicherlich bemüht sein, den von ihnen so würdig vertretenen Verein auf derselben Höhe zu erhalten und noch öfter uns Proben der Leistungsfähigkeit des Vereins zu geben.

« Vivat, crescat, floreat » der Ornithologische Verein Goßau!

Nachrichten aus den Vereinen.

Ornith. Verein Horgen. Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung in Horgen. Für die laut Inserat vom 21.—24. April stattfindende Ausstellung sind die Vorbereitungsarbeiten aller Komites im schönsten Gang und dürfen wir hoffen, Aussteller und Besucher durch flottes Arrangement zu befriedigen. Demnächst wird ein farbenprächtiges Plakat in den Wartsälen prangen und als freundlich einladender Wegweiser die Blicke vieler auf unsere Unternehmung ziehen. Die Verlosung, für welche nur preiswürdige Gegenstände angekauft werden, soll so prompt von statten gehen, daß schon am Ostermontagnachmittag die Gewinner des überraschenden Glückes teilhaftig werden. Mögen die Ostertage unserm Verein neues Leben und durch seine Bemühungen weiten Kreisen Freude bringen! Daran wird sich kaum jemand stoßen, daß wir dem Wunsche unserer Kirchenpflege Rechnung tragend, die Eröffnung der Ausstellung am Charfreitag und Ostersonntag von 1 auf 2 Uhr verlegt haben. Wir leben eben hier gerne im Frieden und folgen dem Sprüchlein: „Was dem einen recht ist, das sei dem andern billig!"

* * *

Wülflingen. Der hiesige Ornithologische Verein veranstaltete auf Sonntag den 19. März im „Hirschen" dahier einen öffentlichen Vortrag über „Nutzen und Bedeutung der Geflügel- und Kaninchenzucht", wobei jedoch der Hauptteil der Kaninchenzucht gewidmet wurde. Unser werter Referent, Herr Beck-Corrodi, hat uns diese in seiner ihm eigenen Weise so eingehend und klar dargestellt, daß es ein wahrer Genuß war, diesen Vortrag mitanzuhören. Mit besonderer Aufmerksamkeit wurde die Darlegung der Linizucht verfolgt und um dieselbe recht klar darzustellen, hatte Herr Beck-Corrodi eine Tabelle, ähnlich einer Wandkarte, mitgebracht, woraus wir ersehen konnten, wie man die Inzucht betreiben soll und kann. Es wurde uns durch Wort und Bild erklärt, daß da keine nachteiligen Folgen zu befürchten seien, ja man kann bei strenger Beachtung des Gesundheitszustandes jedes Zuchttieres und der Grundregeln der Vererbungsgesetze die Vorteile des einen Tieres ausnützen, die Nachteile des andern ganz verschwinden machen. Diese Art der Verpaarung kann man bei Geflügel und Kaninchen anwenden, und die bezügliche Erklärung hat viel zum bessern Verständnis der Inzucht beigetragen. Auch die Geflügelzucht resp. deren Bedeutung wurde, insoweit es die Zeit erlaubte, recht eingehend besprochen. Jedermann war des Lobes voll über diesen vorzüglichen Vortrag, was übrigens dem Referenten durch den großartigen Applaus bekundet wurde. Erfreulicherweise war er recht gut besucht, besonders wenn man noch in Betracht zieht, daß gerade gleichen Tages in Zürich die Schweizer. Sing- und Ziervögel-Ausstellung stattfand. Die Teilnehmerzahl von nahezu 80 Personen ist ein deutlicher Beweis, wie nützlich solche Vorträge sind. Eine besondere Freude wurde unserem Verein dadurch zuteil, daß sich zwei Nachbarvereine Töß und Kempttal an diesem Vortrag freundschaftlichst beteiligten, wobei Töß sehr stark vertreten war. Es hat sich bei dieser Gelegenheit unter den genannten Vereinen ein freundnachbarliches Verhältnis gebildet, welches von nicht zu unterschätzender Bedeutung für unser gemeinsames Streben sein wird. Heinr. Lehner.

* * *

Ornithologische Gesellschaft Bülach und Umgebung. Letzten Sonntag hielt obige Gesellschaft ihre erste Quartalversammlung ab, deren Besuch infolge der etwas ungünstigen Witterung nicht gar zahlreich ausfiel, aber bei Behandlung der Traktanden gleichwohl rege Diskussion erzeigte. Das letzte Protokoll wurde verlesen und genehmigt und als Aktivmitglied aufgenommen Herr Alfred Meier, Bachenbülach. Betreffend Ankauf von Junggeflügel, Futtermittel 2c. gab es einige Bestellungen und werden noch weitere zu erwarten sein. Die Frage betreffend Anschaffung eines Zuchtrammlers wurde sorgfältig geprüft und indem sich dann die Versammlung für eine einheitliche Rasse (flandrische Riesen) aussprach, wurden der Vorstand und die Delegirten beauftragt in corpore an der Ornithologischen Ausstellung in Winthertur ein mit II. Preis prämirtes Tier anzukaufen. Als Delegirte wurden gewählt die Herren J. Gerteis, Wasserwerk, Hochfelden und Hch. Maag-Lienhard, Bachenbülach, ferner zwei weitere Mitglieder als Experten, deren Aufgabe darin besteht, durch Inspektion bei den Mitgliedern den Bestand an Tieren, inkl. Stall-Einrichtungen einer Kontrolle zu unterziehen und einer nächsten Versammlung den Befund in Form eines Berichtes vorzulegen. Ferner wurde auf Wunsch eines Mitgliedes beschlossen, es möchte für die Vogelwelt mehr getan werden, einen solchen Vortrag im April oder Mai zu veranstalten, für welch letzteren uns bereits ein Referent empfohlen wurde. Nach Schluß der Versammlung wurde noch über allerlei Ornithologisches geplaudert und gingen dann die Mitglieder fröhlichen Humors auseinander. J. M.

* * *

Lichtensteig. Der hiesige Ornithologische Verein, der nun auf seinen dreijährigen Bestand zurückschaut, hielt Sonntag den 19. dies im „Bahnhof" dahier seine ordentliche Hauptversammlung ab. Die Mitglieder und anwesenden Gäste — zirka 25 an der Zahl — folgten mit großem Interesse dem Jahresbericht des Präsidenten und den Verhandlungen, aus denen hervorgeht, daß der Verein auf eine segensreiche Arbeit zurückblickt. Die Jahresrechnung schließt mit Fr. 117.13 Einnahmen und Fr. 54.82 Ausgaben mit einem Saldo von Fr. 61.31 auf neue Rechnung ab. Das Protokoll weist vier Vereinsversammlungen und drei Vorstandssitzungen auf und wurde sowohl wie die Jahresrechnung dankend genehmigt. Als besonders hervorgehoben zu werden verdient auch die Eröffnung einer Vereinsbibliothek durch Anschaffung des Werkes „Unser Hausgeflügel", das in vier Bände gebunden, den einzelnen Mitgliedern zur weiteren Ausbildung dienen soll; auch wurde die Bibliothek durch „Illustrirtes Kaninchenbuch" von J. Bloch, sowie durch „Das Italienerhuhn" von E. Beck-Corrodi erweitert. Der Vorstand ist, eine Neuwahl für ein ausgetretenes Mitglied ausgenommen, wieder einstimmig bestätigt worden und konstituirt sich wie folgt: J. Anderegg, Brodeur, Wattwil, Präsident; G. Giger, Wirth z. „Bahnhof", Lichtensteig, Kassier; E. Bischof, Wirt z. „Hecht", Lichtensteig, Aktuar; J. Kühni, Stickermeister, Dietfurt, erster und J. Rutz, Burg, Lichtensteig, zweiter Beisitzer. Dem Vorstand wurde sodann ein Kredit von 20—30 Fr. gewährt zur Beschaffung einiger Dutzend Bruteier und Verbreitung verschiedener Rassen, um eventuell auf kommenden Herbst eine Lokal-Junggeflügelschau zu veranstalten. Die in Aussicht gestellten Rundgänge und der gemeinsame Besuch der Ausstellung in Wil vom 14. bis 16. Mai 1905 dürften die Mitglieder zu neuer Arbeit aufmuntern. Der junge Verein mit seinem strebsamen Komitee betreibt nicht nur Hühner- und Kaninchenzucht, sondern hat auch die Winterfütterung der freilebenden Vögel und Beschaffung passender Nistgelegenheit für dieselben in sein Programm aufgenommen. Er verdient sowohl die Anerkennung der umgebenden Bevölkerung, wie auch die finanzielle Unterstützung von Seite der Behörden. J. A.

* * *

Delsberg. Hier hat sich am letzten Sonntag ein Ornithologischer und Kaninchenzucht-Verein gebildet. In Delsberg und Umgebung wohnen viele Freunde der Natur- und Vogelwelt, die auf ergangene Einladung hin sich am 18. Februar versammelten, sich für eine Vereinsbildung aussprachen und einen provisorischen Vorstand bezeichneten, welcher Statuten entwerfen und einer späteren Versammlung zur Beratung vorlegen sollte. Diese zweite Versammlung fand am Sonntag den 26. März statt, sie genehmigte die Statuten, wählte einen Vorstand, bestehend aus:

Herrn J. Baerfuß, Präsident,
„ Kühnle, Vize-Präsident,
„ Aebersold, Aktuar,
„ König, Kassier und

die Herren Vogt, Walter und Studer als Beisitzer.

Als Vereinsorgan sind die „Schweizer. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" gewählt worden, die im Vereinslokal, Cafe Zwiker (Bad), aufliegen. An der zweiten Versammlung, an welcher die definitive Gründung stattfand, erklärten sofort 30 Mann ihren Beitritt, so daß zu erwarten ist, der Verein werde noch weiter wachsen und auch in seinem Wirkungskreis etwas leisten. E. B.-C.

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Winterthur. VIII. Allgem. Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 15.—17. April 1905. Schluß der Anmeldung den 3. April.

Horgen. II. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung vom 21.—24. April 1905.

Burgdorf, Ornithologischer Verein. IV. Allgemeine Ornithologische Ausstellung, verbunden mit Prämirung und Verlosung, abgehalten vom 21. bis und mit 24. April 1905 im Parkhotel in Burgdorf. Anmeldeschluß 5. April.

Grenchen. II. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung, verbunden mit Prämirung und Verlosung, abgehalten vom 21. bis und mit 23. April 1905 im Gasthof zum Grenchener-Bad in Grenchen. Anmeldefrist bis 12. April.

Dornbirn, Ausstellung des Geflügelzüchtervereins Dornbirn (Vorarlberg) über Geflügel, Kaninchen und Harzerkonkurrenzsänger vom 22.—25. April 1905.

Sursee. Allgemeine interkantonale Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 6. bis und mit 9. Mai 1905. Anmeldeschluß 20. April.

Wyl (St. Gallen). Allgemeine Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 14.—16. Mai 1905.

Cham, Ornithologischer Verein. II. Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905.

St. Immer, Ornithologische Vereine der französischen Schweiz. III. Allgemeine Geflügel-, Vögel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905 in der Reitschule in St. Imier. Anmeldefrist bis 15. Mai.

Mitgeteiltes.

Geehrter Herr Redaktor!

Als Abonnent Ihres w. Blattes las ich in vorletzter Nummer den Artikel von Herrn Emil Pauli und möchte ich mir gestatten, zu diesem Thema einen kleinen Beitrag zu liefern. Als etwa 5jähriger Kaninchenzüchter, speziell Fl.-R.-K., auch Silber, erlaube mir, anschließend an oben bezeichnetes Thema, nachstehendes über Trächtigkeitsdauer und Deckung mitzuteilen, das Sie gefl. in Ihr geschätztes Blatt aufnehmen wollen, sofern Sie glauben, daß es von Belang ist.

Im Dezember 1904 ließ ich eine 9 Monate alte, 13½ Pfund schwere Flandrerzibbe decken. Den Wurftag (31—32 Tage) notirte wie immer am Stalle. Nach 14 Tagen überzeugte ich mich durch Greifen, daß das Tier trächtig war. Die Tragzeit war abgelaufen und mit jedem Morgen und zu verschiedenen Malen tagsüber Nachschau haltend, erwartete ich mit Ungeduld das Werfen der Zibbe, aber vergebens. Da siehe, am 35. Tage nachmittags warf mir die Zibbe ein kolossal großes, gut ausgebildetes (also stark vorgeschrittenes) Junges. Dasselbe war jedoch tot. Da bis des andern Nachmittags keines mehr zur Welt kam, ließ ich die Zibbe wieder decken. Am folgenden, also dem 37. Tage kam sodann ein zweites noch größeres Junges zur Welt, ebenfalls tot. Ich dachte nun, daß die Zibbe vom letzten Decken natürlich nicht aufgenommen habe und wollte zuwarten bis später, namentlich weil das Tier ein wenig mitgenommen war und nun Ruhe nötig hatte. Im Februar sodann, genau 32 Tage nach dem Decken fand ich des Morgens hinten im Stalle zu meiner größten Verwunderung leider 8 tote Junge, auf einem Haufen liegend. Die Zibbe war dann so heruntergekommen und schwach,

daß dieselbe das Hinterteil nur nachschleppen konnte und beim Umdrehen fast umfiel. Etwa 8 Tage nahm das Tier nichts mehr zu sich, alles mögliche wurde probirt, aber vergebens. Dann fing sie wieder ein wenig zu fressen an und immer mit mehr Appetit, sodaß das Tier in kurzer Zeit wieder hergestellt war und jetzt wieder zum Rammler gebracht wird. Die Tragzeit von 37 Tagen verwunderte mich weniger, als das, daß das Tier trotz nochmaligem Werfen nach dem Deckakt doch trächtig wurde. A. Ilg, Dießenhofen.

— **Zwei ornithologische Kuriosa.** 1. Um Neujahr 1905 ist einem meiner Kollegen, Herrn Prof. Dr. Ganter, ein Kanarienmännchen entflogen. Da es bekanntlich seither recht kalt und rauh war, nahm man an, das Tierchen, das sich nicht wieder einfangen ließ (es hatte viel freien Zimmerflug genossen), sei verloren. Aber es trieb sich munter unter den andern Vögeln herum, ernährte sich an den zahlreichen Futtertischen des neuen Quartiers und sang sich fröhlich durch den Winter hindurch. Erst um Ende Februar oder Anfang März wurde der Vogel wieder eingefangen, worauf er sich benahm wie ehedem, ohne Sehnsucht nach der kalten Freiheit zu bekunden.

2. Einige Wochen durch bemerkte ich in meinem Mehlwurmsatz halb entzweigebissene Mehlwürmer. Ich konnte mir das Rätsel erst erklären, als eines Tages dem betreffenden Topfe eine — Maus entschlüpfte, von deren Vorhandensein ich bis dahin keine Ahnung gehabt. Sie scheint sich hauptsächlich von Mehlwürmern genährt zu haben; denn erst nachdem ihr der Mehlwurmtopf verschlossen war, ging sie an andere Atzung, wenigstens so viel ich bemerkt dabei. Dieses Kuriosum ist nun allerdings sehr bedingterweise ornithologisch, aber es dürfte manchem Ornithologen neu und ein Merk-März sein, wie es mir eines war.

Aarau, 19. März 1905. Prof. Dr. J. Winteler.

* * *

— Die weißen und gelben Turteltauben sind gar nicht so empfindlich, wie zuweilen angenommen wird. In Zürich ist meines Wissens schon zweimal der Versuch gemacht worden, Turteltauben frei fliegen zu lassen und sie derart zu überwintern. Den Tieren wurde natürlich regelmäßig Futter gestreut und sie fanden sich ebenso regelmäßig dazu ein; sie haben aber tatsächlich in bester Gesundheit im Freien überwintert. G. S. in Z.

* * *

— Zum letzten Artikel „Die Dauer der Trächtigkeit bei Kaninchen" möchte ich mitteilen, daß nach meinen Beobachtungen bei den flandr. Riesen meist nur eine Tragezeit von einem Monat festgestellt werden kann, also 30 bis 31 Tage. Ich gebe aber zu, daß eine längere Trächtigkeit vorkommen kann, aber nur in ganz vereinzelten Fällen. Seit 30 Jahren habe ich Distelbastarde gezüchtet und manchen schön gezeichneten Vogel erzielt; seit 20 Jahren treibe ich Bienenzucht im Mobilbau und habe auch da reiche Erfahrungen gemacht. Ueberall hat man feste Regeln, innert welchen sich der Zuchtverlauf bewegt. Aber keine Regel ohne Ausnahme und dies gilt auch bei den Kaninchen. Die Tragezeit beträgt gewöhnlich einen Monat, doch kann sie ausnahmsweise auch länger währen, obschon die beiden angeführten Fälle unglaublich scheinen. H. L. in Brienz.

— **Frühlingsboten.** Heute sind in Zürich an der Bahnhof- und Quaibrücke die ersten Schwalben gesehen worden.

Zürich, 27. März 1905. G. Suter.

— **Eigennützige und uneigennützige Tierfreundschaft.** Unter dieser Ueberschrift bringt ein Korrespondent in Heft 11 der „Natur und Haus" (1. März 1905) folgendes hübsche Bild: „Meine Eltern — heißt es daselbst — hatten einen großen Hühnerhof, daneben einen großen Hofhund (Doggenbastard, wie ihn vielfach Metzger auf dem Lande haben), der eine besondere Vorliebe für Hühnerfleisch und Hühnereier an den Tag legte. Diese Liebhaberei suchte er auf jede Weise zu befriedigen, bis er eines Tages ein so enges Halsband bekam, daß es ihm unmöglich wurde, dasselbe abzustreifen. Wehe dem Huhn, das es wagte, seiner Hütte und seinem Futtertroge greifbar nahe zu kommen! Es wurde unfehlbar zerrissen und verzehrt. Da beobachteten wir eines Tages, daß eine Henne nicht nur aus seinem Troge fressen, sondern sogar in seiner Hütte weilen durfte. Diese Beobachtung machten wir wochenlang, bis wir auf einen merkwürdigen Umstand kamen: Die Henne legte ihre Eier in die Hundehütte und der Hund verzehrte mit Behagen dieses Gastgeschenk. Sollte der Hund, der im übrigen nie besondere Zeichen von Intelligenz an den Tag legte, es sich überlegt haben, daß eine fortdauernde Eiernutzung gewinnbringender ist als ein einmaliger guter Braten? Ist man nicht versucht, an eine gegenseitige Verständigung der beiden Tiere zu denken? Oder war der Umstand, daß die Eier in die Hütte gelegt und verzehrt wurden, nur die zufällige nicht vorausgesehene Folge einer bereits bestehenden uneigennützigen Tierfreundschaft? G. B.

Verschiedene Nachrichten.

— **Die Höhe des Vogelfluges in der Luft** ist eine Frage, die noch immer nicht vollständig erledigt erscheint. Der berühmte Vogelkundige Gätke, der auf Helgoland beobachtete, ist der Ansicht, daß der Wanderflug vieler Vögel in Höhen von 3000 bis 5000 Meter stattfindet. Dem gegenüber macht v. Lucanus darauf aufmerksam, daß nach den Erfahrungen der Luftschiffer, die eigens auf das Problem hingewiesen worden sind, nur selten in Höhen von über 400 Meter Vögel angetroffen werden. Die größte Höhe erreichte ein Adler mit 3000 Meter, eine Lerche mit 1900 Meter, Krähen wurden bis zu 1400 Meter Meereshöhe angetroffen. V. Lucanus meint, daß in einer Höhe von mehreren Tausend Metern die Luft bereits so dünn ist, daß der Flügelschlag des Vogels kaum genügenden Widerstand finden würde, in noch größeren Höhen würde ihnen auch die niedrige Temperatur, die dort ununterbrochen herrscht, verderblich werden. Dem gegenüber ist aber zu bemerken, daß nach den Beobachtungen von A. v. Humbold der Kondor bis zu Höhen von 7000 Metern emporsteigt. Am Kotopaxi sah der berühmte Reisende 4500 Meter über der Meeresoberfläche diesen Vogel so hoch über sich, daß er wie ein kleines Pünktchen erschien. Die Region, die man als den gewöhnlichen Aufenthalt dieses Riesenvogels bezeichnen kann, beginnt überhaupt erst in einer Höhe gleich der des Aetna. E. G.

Büchertisch.

— **Der Zug der Vögel.** Eine entwicklungsgeschichtliche Studie von Kurt Graeser. Berlin, 1904. Herm. Walther's Verlagsbuchhandlung, Gr. 8°. 96 Seiten, Preis 5 Mark (geb.).

Der Verfasser setzt an den Kopf seiner Arbeit das Schelling'sche Motto: „Es sind keine anderen als die Erscheinungen des tierischen Instinktes, die für den nachdenkenden Menschen zu den allergrößten gehören — wahrer Probirstein echter Philosophie." Er nimmt an, daß einstmals alle Vögel Zugvögel waren und das feste Wohnen einzelner Arten gerade die spätere Entwicklungsstufe, nämlich eine Verkümmerung des Wandertriebes, darstellt. Auf der sicheren Grundlage der Lehre Darwins schreitet die Beweisführung so interessant fort, daß das Buch nicht nur für den Freund der anmutigen Welt der Vögel, sondern auch rein wissenschaftlich ein erhebliches Interesse beanspruchen darf.

Von Künstlerhand ist der Einband mit einem nächtlichen Vogelzuge, einem Flug Schwalben, geschmückt, und im Buche findet der Leser fünf farbige Tafeln mit Bildern aus dem Vogelleben, welche künstlerisch wertvoll und streng wissenschaftlich ausgeführt sind. — Statt Palenen auf Seite 18 muß es heißen, Palmen, statt Altow auf Seite 10, Altum, Weismann und Wasmann sind immer fasch mit ß gedruckt. Wilhelm Schuster.

Briefkasten.

— Herrn N. G. in Genf. Auf Ihre Frage betreffs Sonnenvogel, genannt Pecking-Nachtigall, teile ich bezüglich Farbe und Größe mit, daß derselbe die Größe und Gestalt einer schwarzköpfigen Grasmücke hat, oberhalb olivengrüngrau, am Oberkopf ins Gelbliche übergehend, Oberbrust und Kehle dunkelorangegelb, unterhalb gelblich weiß, Flügel schwärzlichgrau mit grellroten und gelben Binden; Augen groß hellbraun gesäumt, Schnabel rot. Als Sänger vielfach hochgeschätzt, da er seinen drosselartigen Gesang bei guter Pflege das ganze Jahr erschallen läßt. O. T.

— Herr **B.** in St. Gallen. Bei der Harzerzucht ist schon oft konstatirt worden, daß sämtliche Eier befruchtet waren, auch wenn der Hahn nach dem Legen des ersten Eies entfernt wurde. Von wissenschaftlicher Seite wird angenommen, eine einmalige Begattung genüge für das ganze Gelege. Gewöhnlich findet eine solche mehreremal statt vor dem Legen des ersten Eies, so daß ein weiteres Begatten bis zur Vollständigkeit des Geleges noch oft ausgeführt wird, obschon es keinen Wert mehr hat. Ich denke, es wird bei der Bastardzucht ungefähr gleich sein.

— Herr **E. W.** in St. Imier. Solange junge Tauben noch piepen, kann man sie noch nicht an Ausstellungen konkurriren lassen. — Ob Brieftauben zur Konkurrenz zugelassen und beurteilt werden, ersehen Sie vielleicht aus dem Ausstellungsprogramm. In der Regel werden Reisebrieftauben nicht prämirt. Wenn Sie aber Schaubrieftauben haben, so sind diese im Jugendalter in der Kopf- und Schnabelform nicht so entwickelt, wie die Rasse sein soll und infolge dessen bringen die Urteile häufig Enttäuschung. Gewärtigen Sie zuerst, wie sich die jungen Tauben entwickeln, ob sie schön herauswachsen; der Anmeldetermin liegt ja noch in weiter Ferne.

— Herr **W. F.** in Tobel. Die belgischen Silberbräckel sind vorwiegend Eierproduzenten, die wegen ihrer Beweglichkeit Freilauf haben sollten. Ihre Legetätigkeit dürfte den Italienerhühnern entsprechen. Ihr Gefieder zeigt eine Querbänderung, eine dunkle Sperberzeichnung bestehend aus schmalem weißem Grund und breiter schwarzer Sperberung in leichten Wellenlinien. Kopf, Hals- und Sattelbehang ist silberweiß, bei den Hennen nur Kopf und Halsbehang. Schnabel und Läufe sind schieferblau, die Ohrscheiben bläulichweiß. Der Kamm ist stark mittelgroß, einfach, aufrechtstehend, bei den Hennen kleiner und umgelegt. Die Bräckel werden als widerstandsfähig bezeichnet, die unser Klima leicht vertragen und sich bald eingewöhnt haben.

— Herr **E. B.** in Basel. Ihr Grüßchen verdanke und erwidere bestens und gewärtige gerne das in Aussicht Gestellte.

— Herr **L. K.** in Luzern. Wenn Sie bei 24 Hennen nur einen Hahn haben und befruchtete Eier erwartet werden, ist es schon ratsam, etwa die Hälfte der Hennen zu entfernen. Es ist sehr wohl möglich, daß Sie jetzt schon gut befruchtete Eier hätten; aber auf die Dauer würde der Hahn zu stark engagirt sein und die Befruchtung nachlassen. Sie dürfen ihm 8—12 Hennen beigesellen; besser ist es aber, wenn sie ihm nur zwei oder drei der fleißigsten Legerinnen geben und von diesen Zuchttieren ausbrüten lassen. — Nach der Absonderung des Zuchtstammes — wenn die Tiere schon vorher beisammen waren — sind die Eier nach vier oder fünf Tagen schon zur Brut verwendbar. — Ihre schwarzen und rebhuhnfarbigen Italiennerhennen sind jedenfalls keine Reinzucht, sondern gewöhnliche italienische Nutzhühner. Daß Sie regelmäßig zwei gelbschalige Eier unter den weißschaligen finden, deutet darauf hin, daß Ihre Tiere noch asiatisches Blut in sich führen. — Die Bruteier von kräftigen einjährigen Hühnern sind gerade so gut als solche von älteren. Wenn die Züchter gleichzeitig Eier von einjährigen und solche von zwei- oder mehrjährigen Hühnern getrennt ausbrüten ließen, die Küken dann zeichnen und allen die gleiche Fütterung und Pflege zuwenden würden, so dürfte es selbst für den Kenner schwierig werden, festzustellen, welche Tiere aus Eiern von einjährigen Hühnern und welche aus solchen von mehrjährigen

hervorgegangen wären. Anstatt Versuche zu machen und sich Gewißheit zu verschaffen, hält man an einer alten, nicht erwiesenen Hypothese fest. Lassen Sie sich dadurch nicht irre führen.

— Herr **E. G.** in Basel. Kleinere textliche Einsendungen müssen mit der Morgenpost am Mittwoch bei mir eingehen, wenn sie am folgenden Freitag Abend erscheinen sollen. Größere Arbeiten sind entsprechend früher zu senden, weil für solche oft erst Raum gemacht werden muß.

— Herr Dr. **P.** in Kirtorf. Ihre Sendung ist wohlbehalten angekommen und verdanke einstweilen Ihre Freundlichkeit bestens; wir wollen sehen, was daraus wird. Gruß!

— Herr **K. V.** in Zürich V. Wenn sich Stubenvögel gegenseitig aus dem Kropfe füttern, gilt dies als ein Zeichen der Paarung. Manchmal haben sich die Vögel schnell soweit verständigt, zuweilen kann es auch Wochen beanspruchen. Sie dürfen nun in nächster Zeit den Nestbau und ein Gelege erwarten.

— Herr **J. A.** in Goßau. Hanfsamen allein ist kein geeignetes Futter für einen Gimpel. Sie haben ganz recht getan, daß Sie die Hälfte des Hanfsamens entzogen und dafür ein Körnergemisch — wie es unsern Waldvögeln zuträglich ist — beigefügt haben. Der Futterwechsel wird nun den Durchfall herbeigeführt haben, doch ist anzunehmen, daß der Vogel nicht darunter leidet. Die Entleerungen werden schon normal werden. Hüten Sie den Vogel vor Erkältung und geben Sie täglich einen kleinen Würfel Eierbrot oder Bisquit, welches mit 2—3 Tropfen Rotwein getränkt ist.

— Herr **E. Z.** in Einsiedeln. Im Briefkasten kann ich Ihr Gesuch des Ornith. Vereins nicht bekannt geben und Ihnen Offerten zuwenden. Dazu ist jeder Nummer ein Inseratenteil beigefügt, den Sie gefl. benützen wollen. Der Briefkasten soll nur dem Verkehr der Redaktion mit den Abonnenten dienen und die Fragen der letzteren rein sachlich beantworten. Für den An- und Verkauf dient der Inseratenteil.

— Herr **D. W.** in Flums. Die Lerchen gehören zu den Körner- und Insektenfressern. Im Frühling und Sommer verzehren sie vorwiegend kleine Käfer, Schmetterlinge, Fliegen, Spinnen und deren Larven und Eier, im Herbst und Winter aus verschiedenen Sämereien und Getreidekörnern, daneben werden im Frühling auch zarte Pflanzen und im Herbst zusagende Insekten genommen, wie sie die Natur gerade bietet. In ähnlicher Weise soll auch die Fütterung im Käfig zugemessen werden. Reichen Sie ein Gemisch verschiedener Sämereien und hin und wieder eine Gabe Insektenfutter, kleine Käferchen, Ameisenpuppen, ganz kleine Ackerschnecken und dergleichen. Je vielseitiger die Futtermischung ist, um so wohler wird sich der Vogel befinden und das ihm Zusagende auswählen.

— Herr **B. U.** in Zürich IV. Ihre Frage, ob tatsächlich die französischen Widder einen feineren Knochenbau haben als die belgischen Riesen, kann ich nicht beantworten. Ueberzeugen Sie sich durch einen Versuch. Nehmen Sie von jeder Rasse ein schlachtfähiges, gleich schweres Tier und stellen Sie durch genaues Abwägen fest, wie schwer bei jedem das Fell, das abfallende Eingeweide, das genießbare Fleisch und die übrigbleibenden Knochen seien, und teilen Sie mir das genaue Ergebnis mit. Ich schenke solchen Anpreisungen von einem „zarten oder feinen Knochenbau" keine Bedeutung, weil es meist nur Schönrednerei, Phrase ist. Jeder Krämer lobt seine Ware und jeder Züchter seine Zuchtprodukte. — Russenkaninchen sollen schwarzbraune Vorderläufe haben, aber es ist unrichtig, wenn jemand verlangt, die dunkle Färbung müsse den ganzen Vorderlauf umfassen. Nur die untere Hälfte, etwa die beiden äußersten Glieder sind dunkel, das obere ist weiß wie der Körper.

E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.



Anzeigen.



Inserate (zu 12 **Cts.** resp. 12 **Pfg.** für den Raum einer kleinspaltigen **Petit-Zeile**) sowie **Abbestellungen** sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an **die Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt

vom 24. März 1905.

Auffuhr bedeutend. Nachfrage und Umsatz ebenfalls. Preise wenig verändert. Es galten:

		per Stück		
Trinkeier . . .	Fr.	—.10	bis Fr.	—.12
Kisteneier . .	„	—.8	„ „	—.9
Dito, per Hundert	„	7.80	„ „	—.—
Suppenhühner .	„	2.—	„ „	2 60
Hähne . . .	„	2.40	„ „	3.—
Junghühner .	„	2.—	„ „	—.—
Enten . . .	„	3.—	„ „	4.40
Gänse . . .	„	5 50	„ „	6.—
Truthühner . .	„	7.—	„ „	7.80
Tauben . . .	„	—.60	„ „	3.—
Kaninchen . .	„	1.20	„ „	3.60
„ leb. p. 1/2kg	„	—.—	„ „	—.45
Hunde . . .	„	4—12	„ „	—.—
Meerschweinchen p. Stück . .	„	—.70	„ „	1.10

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht", Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Zürich,
7. April 1905.

XXIX. Jahrgang № 14.

Erscheinen
je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

rberg, Amrisweil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **ugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, enf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel= und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben=Club), **Lichtensteig, Meilen, Mondon, Rapperswyl, omanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen= und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in **Hirzel**, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

onnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko=Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Inzucht und Zuchtwahl.

(Fortsetzung.)

Der Verfasser bezeichnet ferner die Inzucht als Ursache des Rückganges der Nutzfähigkeit der deutschen Landhühner und sagt zu: „Was für eines Fleißes bedarf es, um — bleiben wir bei den utschen Landhuhnschlägen — die durch Inzucht in ihrer Körpergröße 2c. rückgegangenen Möven, Lakenfelder, Pausbacken 2c. wieder dahin zu ingen, daß sie wirklich einen Platz unter den Nutzhühnern beanspruchen nnen."

Um dahier mit einiger Sicherheit urteilen zu können, sollte man ssen, wie die Körpergröße und die Nutzleistung vor hundert, vor achtzig, sechzig, vierzig und zwanzig Jahren gewesen war, um den damaligen Stand mit dem jetzigen vergleichen zu können. Wenn nicht unzweifelhaft das genaue Durchschnittsgewicht der damaligen Landhühner, ihre Eierzahl und das genaue Gewicht derselben angegeben werden kann, mahnt diese Klage an „die gute alte Zeit", von der wir mit Recht sagen, gottlob, daß sie einmal war und nicht mehr ist. Der Klub „Germania", der sich der Zucht der deutschen Landhuhnschläge angenommen hat, hat sicherlich sich redlich bemüht, um in die Vergangenheit der Landhühner Licht zu bringen. Vielleicht kann ich mit Bestimmtheit sagen, die damaligen einjährigen Zuchthähne waren so und so viele Kilo und Gramm, die Hennen so schwer; letztere legten durchschnittlich so und so viele Eier von je so und so vielen Gramm 2c. Erst wenn diese Antwort gegeben werden kann, ist ein Vergleich möglich, ob jetzt die Landhühner mehr oder weniger leisten. Bis dahin haben wir keinen Anlaß, eine längst vergangene Zeitperiode zu bejammern, die wir gar nicht kannten.

Von besonderem Interesse ist folgende Aeußerung: „Bietet sich aber für den Rassezüchter durchaus keine Gelegenheit, in dem einen oder anderen Jahre passende Zuchttiere zu erwerben, so stelle er wenigstens nicht Geschwister zusammen, sondern vereinige das alte männliche Tier mit den jungen weiblichen oder umgekehrt. So haben wir also gesehen, daß die Forderung der Blutauffrischung auch für den Rasse- und Sportzüchter besteht, und daß sie sich auch von ihm, ohne Gefahr für seine Zucht, erfüllen läßt."

Die erste Hälfte dieses Satzes verdient volle Zustimmung. Selbst der Verfechter der Inzuchttheorie wird eine Verpaarung von Geschwistern so lange als möglich vermeiden, ganz wie es dahier empfohlen wird. Nur ist zu bedauern, daß der Verfasser seine Warnung nicht näher erklärt, daß er die Folgen einer solchen Verpaarung nicht schildert. So will ich mitteilen, warum eine Verpaarung von Geschwistern gerne vermieden wird. Der Züchter, der verwandte Tiere miteinander verpaart, will damit die Verschiedenheit seiner Zuchttiere an der Nachzucht aus=

gleichen. Je längere Jahre mit den gleichen Tieren Inzucht getrieben wurde und je enger die letztere ist, um so größer ist die Aehnlichkeit. Bei Geschwistern wird die Aehnlichkeit stets mehr ausgeglichen sein als zwischen diesen und einem der Zuchttiere, der Großeltern oder Urgroßeltern. Hier stoßen wir aber auf ein Naturgesetz. Aus einem Ei kann sich nur dann ein Kücken entwickeln, wenn ein Samenfädchen des männlichen Tieres in die Keimscheibe, die auf der Oberfläche des Dotters schwimmt, eindringt und mit dem Keim sich verbindet. Das ist ein natürliches Bedingnis. Auf Seite 548 in „Unser Hausgeflügel" finden wir nun folgende Erklärung: „. . . . Unwirksam bleibt die Begattung des Weibchens durch das männliche Tier auch dann, wenn der männliche Same und das weibliche Keimbläschen zu verschieden von einander sind, so daß sie keine Verbindung miteinander eingehen können, wie es der Fall ist, wenn Männchen und Weibchen zwei ganz verschiedenen Tiergattungen angehören, wie z. B. Huhn und Ente, anderseits häufig auch dann, wenn sie zu nahe miteinander verwandt sind; denn durch die Verbindung mit den männlichen Samentierchen wird im weiblichen Keimbläschen, wenn aus demselben ein neues Tier entstehen soll, zunächst eine chemische Veränderung hervorgerufen, und diese kann nicht eintreten, wenn Same und Keimhülle in ihrer chemischen Zusammensetzung ganz gleich sind, wie es besonders dann öfter der Fall ist, wenn männliches und weibliches Tier in zu naher Blutsverwandtschaft zu einander stehen."

In diesen Worten liegt die Erklärung, warum der Züchter nur im äußersten Notfall Geschwister verpaaren soll. Die Zuchttiere sollen sich möglichst gleichen, sie dürfen aber nicht vollständig gleich und nicht von der nämlichen Blutmischung sein, weil sonst die Gefahr nahe liegt, daß der Same sich mit dem Keim nicht erfolgreich verbinde und wirkungslos bleibe. Wenn also ein Zuchtpaar aus Bruder und Schwester besteht, wird die Befruchtung kein günstiges Resultat ergeben, weil die Tiere sich zu ähnlich sind und die gleiche Zusammensetzung des Blutes haben. Man kann deshalb nicht sagen, diese Tiere seien unfruchtbar; der Zeugungsakt verliert nur seine Wirksamkeit, weil die Verbindung keine chemische Veränderung herbeiführt. Würde der Züchter ein solches Geschwisterpaar anders, z. B. an die Eltern oder Großeltern paaren, so hätte man es mit der nämlichen Verwandtschaftszucht zu tun und doch würde die Befruchtung eine bedeutend zuverlässigere werden, weil die Blutmischung bei einem Tiere des Zuchtpaares anders wäre als bei jenem. Um solche nachteiligen Verpaarungen bei der Inzucht zu vermeiden, treibt man eben die Linienzucht, wie sie der Amerikaner Felch in seiner Tabelle erläutert. Ich kann dahier beifügen, daß ich früher — ehe ich die Felch'sche Karte für die Linienzucht kennen lernte — mehr als zwanzig Jahre Gesangskanarien und vielleicht mehr als zehn Jahre stets mit dem gleichen Stamm züchtete. Ferner züchte ich jetzt seit acht Jahren gelbe Italiener, die ich aus Bruteiern von Röber in Wutha erzog.

Im Jahre 1898 verpaarte ich von dem Röber'schen Stamm Bruder mit Schwester, weil ich keine anderen Tiere besaß. Ich bezog aber von Bailly & Son in London ein Dutzend Bruteier gelber Italiener für Fr. 31.— (einschließlich Verpackung und Porto), von denen nur ein Ei befruchtet war, welches kein lebendes Kücken ergab. Eine zweite Sendung vom gleichen Lieferanten ergab einen gleichen Mißerfolg. Dann bezog ich von Herrn Pastor Zwitzers in Schneidlingen einen Satz Bruteier, welcher sieben prächtige Kücken ergab. Leider zeigte sich später bei allen Tieren eine Steilschwanzstellung, welche die Tiere des Röber'schen Stammes nicht hatten. Im Jahre 1899 gab ich dem besten Hahn der eigenen Zucht (Stamm Röber) die schönste gelbe Henne (Stamm Zwitzer), die aber ziemlich viel Steilschwanz hatte. Die Nachzucht war fast durchweg steilschwänzig und volle vier Jahre hatte ich Arbeit, diese fehlerhafte Schwanzstellung wegzuzüchten. Ich züchtete stets nur mit dem 1. 1 in mehreren Stämmen und habe alle Tiere mit Steilschwanz der Küche überliefert. Jetzt besitze ich noch drei Stämme (einmal 1. 1 und zweimal 1. 2) gelbe Italiener, die in Schwanzlage und Farbe recht gut sind. Die Züchter wird es aber interessiren, wenn ich versichere, daß meine Tiere trotz der sechs- oder siebenjährigen Inzucht so groß und so gesund und so fruchtbar wie andere auf die Feder gezüchtete gelbe Italiener sind. Ich betone ausdrücklich, daß ich nach dem Bezug der Bruteier gelber Italiener von Pastor Zwitzers keine anderen bezogen und auch keine Tiere gekauft habe, folglich in Inzucht züchtete. Wenn nun jemand die Inzucht verwerfen will, so soll er sie zuerst eine Reihe von Jahren betreiben und dann wäre es noch wohl möglich, daß nicht die Inzucht die Ursache des Rückganges seines Stammes wäre, sondern die unrichtig getroffene Zuchtwahl. Wer also nach der Felch'schen Zuchtkarte züchtet und mit blutfremden Tieren beginnt, kann zehn oder noch mehr Jahre ohne Blutwechsel auskommen und doch widerstandsfähige Tiere erzüchten. Diese Zuchtkarte hat nicht nur praktischen Wert für die Züchter von Rassegeflügel, sondern auch für die Taubenzüchter, Kanarienzüchter und ganz besonders für die Kaninchenzüchter. Ein jeder, der die Zucht nicht nur als eine müßige Spielerei betrachtet, sondern in ihren Ergebnissen Freude und Erholung findet, der möge einmal eine Reihe von Jahren der Felch'schen Zuchtkarte folgen, er wird dann mit mehr Verständnis die Entwicklung der Nachzucht beobachten.

Bezeichnend ist auch der nachfolgende Satz jenes Artikels: „Wir müssen noch den Züchtern einige Worte erwidern, welche da sagen, die Inzucht sei für die Geflügelzucht gar nicht so gefährlich, wie es gewöhnlich dargestellt würde. Daß die Tiere in ihrer körperlichen Beschaffenheit und in ihren guten Eigenschaften zurückgingen, daran seien die schlechte Pflege und Fütterung schuld, keineswegs aber die Inzucht. Nun, es ist klar, daß derjenige, welcher sein Vieh schlecht abwartet, auch auf keine Vorteile aus der Zucht rechnen kann. Kommt natürlich zur schlechten Pflege und zu ungenügender, verkehrter Fütterung auch noch Inzucht hinzu, dann wird die Zucht ein Ende mit Schrecken nehmen. Umgekehrt aber: Tritt zu gewissenhafter Pflege und verständiger Fütterung auch noch die Zuführung frischen Blutes, dann werden wir Geflügel haben, das auch den höchsten Anforderungen gerecht wird."

Ich bezweifle, ob der Verfasser durch Beobachtung verschiedener Fälle zu diesem Urteil gekommen ist. Wer will feststellen, wie groß der Anteil der Inzucht beim Rückgang einer Rasse sei und wie viel auf verkehrte Fütterung und Pflege gesetzt werden müsse? Der Gegner der Inzucht wird diese für den Rückgang einer Rasse verantwortlich machen, der Anhänger derselben die unzureichende Verpflegung. Weil sich durch die Inzucht alle Eigenschaften — auch die unangenehmen, die Fehler — deutlicher ausprägen, schärfer hervortreten, ist es unerläßlich, daß auf die richtige Zuchtwahl das Hauptgewicht gelegt wird. Dazu gehört eine sorgfältige Prüfung des körperlichen Befindens und ist jedes zu Krankheiten geneigte Tier unbedingt von der Zucht auszuschließen. Wer dies vernachlässigt, der wird mit der Inzucht den Verfall seiner Rasse schneller herbeiführen als ohne solche, doch ist daran nicht die Inzucht, sondern die eigene Unfähigkeit in der Wahl der geeignetsten Tiere schuld. Den Beweis, daß man bei richtiger Fütterung und Zuführung frischen Blutes „allen Anforderungen gerecht werden kann", hat der Verfasser leider nicht erbracht und so muß ich hinzufügen, daß dies wohl nur vom Standpunkte des Nutzgeflügelzüchters Berechtigung hat. In der Sportzucht kann man auf diese Weise niemals allen Forderungen gerecht werden. (Fortsetzung folgt.)



Ueber Taubenliebhaberei.

Von Karl Berger.

(Fortsetzung.)

Welch eine fieberhafte Aufregung ein Brieftauben-Wettflug unter einer Bevölkerung zu Stande bringt, zeigt sich namentlich in dem Taubenlande Belgien und in gewissem Grade auch in Nordfrankreich. Jeder will die Geldprämie und die Ehre haben, welche eine tüchtige Brieftaube ihrem Besitzer einbringt. Mag doch auch mancher Taubenzüchter in anderen Landen in solchem Falle sein Gemüt in außergewöhnlicher Spannung finden. Nach verlorenen Stunden wird da gar nicht mehr gerechnet; die Erfolge sprechen nur mehr.

Was versäumt und erträgt überhaupt so ein regelrechter Taubenvater für seine flatternde Schar nicht alles! So ein skrupulöser Hausherr, dessen Trommelfell von Taubenrucksen nichts zu hören wünscht oder der die allfällig von den Tauben hervorgerufene Unordnung fürchtet, ist dem Täubler ein ganz unbegreifliches Individuum! Aber was für ihn das Schlimmste ist, es existirt; an Auseinandersetzungen, oft nicht gerade freundlichster Art, fehlt es nicht. Mischt sich da doch die Behörde oftmals in den Zwiespalt der Meinungen und befiehlt kurzweg, daß eine Anzahl von Tauben weggeschossen werde, wie es im Mai 189[illegible] also in der Brutzeit, für die Stadttauben Wiens dekretirt wurde. Im Dezember 1903 war in einem Wiener Blatte abermals ein Bittseufzer nach dem gleichen Vorgehen zu lesen. Paris ist in dieser Beziehung

weniger ängstlich; da ist das Taubenvolk überall zu Hause, wo es etwas zu essen gibt.

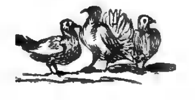
„Aber schaut nur einmal diese Beinkleider wieder an!“ pustet eine erboste Stimme, da sie das staubdurchzogene Kniestück derselben zurechtbürstet. Es ist die Hausfrau des Taubenvaters, der aus purer Neugier und um den Pflichten seiner Liebhaberei zu genügen, auf dem Dachboden umhergerutscht war. Nun, der Sturm geht bald vorbei, handelte es sich doch nur um Werktagskleider. Aber wenn dann der Mann eines Sonntagmorgens in süßem Nichtstun so träumerisch pfeifend am Fenster steht und da plötzlich ein fremder Tauber angezogen kommt, eingemengt in die dem Schlage zustrebende Schar, was ist da Feiertagskleid, was denkt man da an die Schrecken einer Gardinenpredigt? Alles ist total vergessen, nur des „Bleifarb-Weißschwanzes“ oder des „Elsterhut“ wegen, oder wie der erste Blick den Ankömmling zu taufen berechtigt war! Denn der beherrscht momentan alle Gefühle; allerlei Wünsche sind ohne die geringsten Skrupel im Geiste wachgerufen worden, Ueberbleibsel mittelalterlicher Rechtssatzungen, die sich noch fragmentarisch im Volke erhalten haben, die aber trotz ihrer noch häufigen Anwendung doch nicht sanktionirt werden können. Aber wir müssen unseren Täubler zeichnen wie er ist, nicht wie er sein soll. Also: „G'rad' noch rechtzeitig!“ murmelte er eben, nachdem er schon die staubige, abgenutzte Leiter, die in den höchsten Teil des Dachbodens führt, hinauf geklettert ist. Da liegen zwar links auf der Weizenkiste ein paar Emballagesäcke, die als Bodenteppiche dienen sollen. Am Werktage werden sie natürlich benützt, heute aber denkt Freund Taubenlieb gar nicht an solche schützende Bequemlichkeiten; leise rutscht er über die Dielen zum Schlagtürchen; eine breite Straße zieht er durch den Staubschleier über dem Holze, aber, was die Hauptsache ist, er ist noch rechtzeitig aufmarschirt; auf dem Sitzstabe vor dem Flugloch hockt der fremde Patron und einige aus der eigenen Schar trippeln und tänzeln girrend um ihn herum, während der Haupttrupp in der Wohnung selber umherstreicht, den Gast erwartend. Und wie dieser dann näher und näher tritt, endlich Einschau unter dem Flugloche hält, mit einer gewissen Gravität seinen Einzug hält: Pa! — ein dumpfer Schlag, der „Fäller“ ist hinter dem Fremdling niedergestürzt, durch die Schnur von der Schlagtüre aus zum Falle gebracht, der Besucher gefangen. — Bis die Untersuchung des neuen Besitztums und seine Beobachtung, wie die Taube sich hält, wie sie steht und geht, ob sie frißt und wie sie sich ihren neuen Mitbewohnern gegenüber gebärdet, bis alles dies festgestellt und mit kritischem Auge verfolgt worden ist, mag eine hübsche Zeit verstrichen sein, die den Taubenmann daran erinnert, daß seine Familie eigentlich nicht die gefiederte sei, und so rutscht er eben wieder den gleichen Weg zurück, den er gekommen ist. Noch ganz erfüllt von dem Gedanken an seine neue Acquisition tritt er eiligst in seiner Herzensfreude und Arglosigkeit in das Wohnzimmer; Spiegel und Bürste waren ihm in den letzten Augenblicken unbekannte Dinge geblieben; nur Mitteilung an seine getreue Ehehälfte muß er machen. Er weiß ja, sie interessirt sich ja auch für seine Liebhaberei, vielleicht nicht einmal der Tauben, sondern nur seinetwegen, aber das merkt er natürlich nicht, gut also, „ein Prachtstier“! Mit diesem bedeutungsvollen Worte ist er eben im Begriffe, sein Erlebnis eiligst mitzuteilen aber — er kommt nicht weiter. Das Auge seiner Hausfrau ist schneller als das Ohr und die Zunge um gleich rascher als alle beide. Wer kann es ihr verargen? Sind doch alle wohlgemeinten häuslichen Ermahnungen wie in den Wind gesprochen, wenn es die Liebhaberei erfordert, daß ihnen entgegengehandelt werde. Und so ist es denn gar kein Wunder, wenn die treu besorgte Gattin ihrer Entrüstung in geeignetster Weise Luft macht und — doch genug, wozu auch solche Familienszenen weiter ausmalen? Es war nur ein dreister Griff ins Leben, dieses Ehestandsbild, um Leiden und Freuden eines Täublers aus dem Volke zu illustriren. — Je nun, alles hat sein Ende und ein häusliches Donnerwetter auch, namentlich wenn kein Blitz dabei war. Und im schlimmsten Falle zieht der vernünftige Taubenvater seine Stellung als solcher derjenigen als Hausvater wieder vor und sein Rückzug führt ihn nicht etwa ins Büßerstübel, sondern eben zu seinen Tauben. Nur meidet er jetzt die gefahrbringenden Giebelplanken und betrachtet sich sein girrendes Volk vom Garten aus oder er tritt auf den Hausplatz und pfeift gegen das Dach hinauf. Und wenn dann die Töne in schneller Folge wirbelnd in die Luft dringen, auch eine täublerische Spezialität, und wenn sie nun so federsausen und -schweben und -flattern, die immer freßlustigen Tierchen, wenn sie sich überstürzend und flügelschlagend mit eifrigem gurr, gurr, gurr gegen ihren Ernährer drängen und kräftig gegen die hingestreuten Körner picken, da ist alle Widerwärtigkeit und hätten tausend Weiber räsonnirt, total vergessen, und eine halbe Stunde später rückt der Taubenmann befriedigt von seinen friedlichen Tierchen zu seiner nun auch wieder friedlichen Frau, und der Himmel hängt nun wieder voll der schönsten Baßgeigen.

Ein wirtschaftlicher Zug aus dem Leben des Taubenzüchters! — Aha! Heute das erste Ei gelegt, gut! — Er setzt sich hin zum Kalender und schreibt, meinetwegen bei „Gregori“ (9. Mai): „Schwarzweißschwanz ein Ei“. Und dann schaut er alltäglich besonders nach, ob die Täubin auch dem Brutgeschäft eifrig obliege, denn er kennt sie in dieser Branche ihrer Lebenstätigkeit als nicht besonders zuverlässig; „sie hat die Eier wieder liegen lassen,“ kennt seine Hausfrau schon in allen Klangfarben der Mißstimmung. Aber diesmal ist die Täubin ihrer Pflicht doch getreulich nachgekommen; der erwartete Tag des Ausschlüpfens kommt. Vielleicht kann man gerade zusehen, wie so ein kleiner Taubensprößling in die Welt hineinfällt, aus seinem umgekippten Kalkhäuschen heraus. Und wie drollig ist es, wenn dieses seinen früheren, halbnackten Bewohner auch in der Folge nicht missen zu wollen scheint, wenn es noch an irgend einem Körperende des unbehilflichen Vögelchens haften bleibt und von diesem über den kotbestreuten Boden nachgezogen wird. Wie es sich abmüht, die aufgehalste treue Wiege los zu werden, wie seine Mutter es kopfdrehend und Hilfe spenden wollend umtrippelt! Das sind auch Momente, wo ein daran gewöhnter Täubler eine heitere Miene aufsetzen muß.

Aber erst der Rassezüchter! Da erscheinen alle Täublerfreuden potenzirt. Wenn er nach manchem mißlungenem Versuch, nach manchem Mißerfolg bei Kreuzungen endlich ein junges Täubchen im Neste findet, welches die Merkmale desjenigen elterlichen Teiles, der edleres Blut zuführen sollte, in reichem Maße aufweist, ja, wenn es sogar in Farbe, Zeichnung oder anderen Rasse-Eigentümlichkeiten die Eltern übertrifft, da löst sich die erwartungsvolle Spannung während der letzten Tage in ein freudiges „Es ist gelungen!“ auf.

Ein Taubenvater ist seinen Tierchen eine bekannte Persönlichkeit, die sie vor anderen leicht herausfinden und der gegenüber sie am meisten Zutraulichkeit aufweisen. Es braucht nicht gerade der Besitzer zu sein, den sie in dieser Weise auszeichnen; mehr ist es derjenige, der sie füttert und pflegt. Diesem nähert sich das Täubchen furchtlos, frißt ihm aus der Hand, setzt sich auf seine Schulter, seinen Arm. Tut dies doch die als so ungemein scheu bekannte, in den Pariser Tuillerien jedoch sorgsam gehegte Wildtaube (Columba palumbus) einem älteren Manne gegenüber, der sie mit samt dem Spatzenvolk daselbst seit Jahren füttert. Um wie viel mehr muß bei geeigneter Pflege unsere von Natur aus schon zahme Haustaube an Liebenswürdigkeit gewinnen! Im „Zoologischen Garten“, 1896, ist von einer Taube die Rede, welche ihrem Herrn überall hin folgte, sich von ihm streicheln ließ, ihn liebkoste, ja sogar nicht einmal mehr einen Gatten annahm, trotzdem man sie mehrere Tage bei einem Täuber einsperrte und trotzdem sie für das Legegeschäft so disponirt war, daß sie zu anderer Zeit über ein Dutzend, natürlich unfruchtbare Eier in dem Bette ihres Herrn abgelegt hatte.

Die Zuneigung von Seite des Menschen, deren sich die Taube erfreut, hat ihr auch den mannigfachsten Schutz verschafft, der sowohl in dem gesunden Sinne eines Volkes, als in der wohlwollenden Einsicht einer Regierung begründet ist. Sogar in Afrika, in den Haussaländern, inmitten einer kriegerischen Bevölkerung, wird der Taubenschutz betätigt. Da errichtet man in vielen Dörfern einer wilden, großen Taubenart, die braungrau ist und rotbraune Flügel, sowie einen breiten, roten Federring um die Augen besitzt, Nistkästen. So halten sich die genannten Vögel gerne in der Nähe der Ortschaften auf, wie Hauptmann E. Kling mitteilt (Verhandl. d. Ges. f. Erdkunde in Berlin, Bd. 17, S. 355). Diese Einrichtung von Nistkästen für die Tauben ist ein kleiner Schritt zur Domestizirung derselben. Den folgenden unternahmen einst die Römer und orientalische Völker, die Perser noch heute, indem sie behufs der Düngergewinnung den Tauben besondere Türme errichteten, damit sie darin wohnen könnten. Also ein Schutzmittel aus materiellen Rücksichten! Ein weiterer Schritt zur Eingewöhnung der Tauben vom wilden Zustande zum zahmen findet sich im Niltale beim Fellachen, der ihnen Brutlöcher oder Bruttöpfe im Dache und in den Wandungen seiner Erdwohnung einräumt, eben auch, um die Exkremente der Taube beim Feldbau zu verwenden. (Schluß folgt.)





Briefliches über Kanarienzucht.

Geehrter Herr Redaktor!

Mit großem Interesse habe ich Ihren Artikel über Ansteckungsgefahr bei Kanarien gelesen. Auch ich hatte letztes Jahr ein solches Elend durchzumachen wie das geschilderte, jedoch zum Glück bedeutend geringer. Ich verlor je ein Paar Holländer-, Cinnamon- und Landkanarien. Sie zeigten genau die gleichen Krankheits-Erscheinungen wie sie jener Züchter anführt: Sträuben der Federn, Einstecken des Kopfes und Schüttelfrost. Die Entleerungen sind ganz normal und die Futteraufnahme ist so ziemlich gleich wie vorher und am fünften bis siebenten Tag trat der Tod ein. Ich hatte meine Vögel in einem 135 cm hohen, 105 cm breiten und 37 cm tiefen Käfig, den ich beliebig ein- bis sechsteilig gebrauchen kann. Es war Ende März 1904, ich hatte die Vögel paarweise beisammen. Die Landkanarien brüteten seit sechs Tagen; da sah ich eines Morgens das Weibchen neben dem Nest mit gesträubten Federn sitzen, nahm dasselbe heraus und untersuchte es gründlich, konnte aber absolut nichts Auffallendes finden. Ich setzte es wieder auf das Nest, wo es bald Schüttelfrost bekam und das Nest wieder verließ. Ich dachte nun, die Brut sei so wie so verloren und ließ es ruhig. Am Mittag war es noch gleich; ich steckte es nun in einen Einzelkäfig mit frischem Sand und gab ihm Aetzfutter und Haferschleim. Die Krankheit blieb die gleiche. Vom dritten Tage an gab ich dem Haferschleim etwas Karlsbadersalz und Natrium Salicyl bei; denn ich glaubte nun sicher, es liege Vergiftung vor. Am siebenten Morgen war es tot. Nun steckte am zweiten Morgen, als das Weibchen erkrankte, das Männchen auch ein; es wies die gleichen Symptome auf, wurde in separatem Käfig ganz gleich behandelt und ging nach fünf Tagen ein. Indessen waren die Cinamon, welche über denselben gekäfigt waren, auch krank geworden. Rasch leerte ich den ganzen Käfig und desinfizirte denselben gründlich mit 4 % Lysollösung. (Ich weiß, was Desinfiziren heißt, da dasselbe meine tägliche Beschäftigung ist.)

Als der Käfig gelüftet und trocken genug war, bevölkerte ich ihn wieder, ließ aber die Abteilungen frei, in denen kranke Vögel gewesen waren. Aber schon am zweiten Morgen hatte ich wieder kranke und dieses Mal gings um die schönen Holländer.

Da ich jedes Paar für sich gekäfigt hatte, war doch eine Ansteckung, wenn nicht unmöglich, so doch nicht so leicht. Ich hatte noch eine Kollektion einheimische Waldvögel, die bis dahin verschont geblieben waren und konnte deshalb den Grund nicht herausfinden, da doch alle das gleiche Futter erhielten.

Nun hatte ich das Glück, am Abend desselben Tages, wo mir die Holländer draufgingen, den Vergifter ausfindig zu machen. Ich wurde durch ein Geräusch vom Käfig her aufmerksam gemacht und nun sah ich, wie eine Maus die mit Oelfarbe glatt angestrichene Wand an einer Kante erkletterte, über einen Meter hoch, sich nun aufrecht stehend durch das einen Centimeter enge Gitter des Käfigs zwang und sich am Futter der Vögel erfreute. Das hätte ich keinem Menschen geglaubt, daß eine Maus eine senkrechte, glatte Wand erklettern könnte. Ich konnte sie im Käfig erwischen und verbot ihr nun für immer das Klettern. Eine zweite fing ich mit einer Falle. Seither hatte ich keinen kranken Vogel mehr, obschon ich tags darauf die drei verlassenen Abteilungen wieder bevölkerte.

Auf Grund dieser Erfahrungen glaube ich annehmen zu dürfen, daß die Vögel des Züchters aus der gleichen Ursache erkrankten wie die meinigen und soll es mich freuen, wenn diese Zeilen recht manchen Vogelliebhaber vor Schaden bewahren.

Ich nehme also an, die Mäuse fressen vom Futter und verunreinigen dasselbe und wie in den Büchern über Kanarienzucht zu lesen ist, gehen viele Kanarien ein, wenn sie derart verunreinigtes Futter fressen. Daran denkt aber mancher Züchter nicht und er kann sich dann gar nicht erklären, wo die Ursache der Verlustfälle zu suchen ist.

W. B. in Thun.



Fremdländische Vögel.

Die Kardinäle.

(Schluß.)

Der graue Kardinal ist wahrscheinlich der am längsten bekannte un wohl auch am häufigsten eingeführte Kardinal. Seine Oberseit ist dunkelaschgrau, die Unterseite weiß; die Spitzhaube, Wangen un Kehle sind rot, ebenso ein von den Wangen gegen die Brustmitte spi verlaufender Fleck. Beide Geschlechter sind gleich gefärbt. Ruß wei darauf hin, daß man meine, das Rot des Weibchens sei blasser un das Weiß der Unterseite erscheine düsterer, doch hält er dies nur zu treffend bei jungen Vögeln. Trotzdem dieser Vogel gar nicht selte und schon seit langen Jahren bekannt ist, sind über sein Freilebe wenige Angaben gemacht worden. Um so ausführlicher und zuverlässige sind die Berichte über sein Benehmen in Gefangenschaft. Dr. Ma Schmidt, Direktor des zoologischen Gartens in Frankfurt a. M., be richtet in Ruß' Werk über seinen Züchtungserfolg mit Graukardinäle im Jahre 1863 ungefähr folgendes: „Im Jahre 1862 erhielt de Zoologische Garten drei dieser Vögel, von denen sich später feststelle ließ, daß es ein Männchen und zwei Weibchen waren. Sie wurde im Käfig im geheizten Vogelhaus überwintert und im Frühling in eine Flug ins Freie gebracht, woselbst noch grüne Kardinäle, Weber, Lerche und noch andere Vögel sich aufhielten. Für mancherlei Nistgelegenheite und Baustoffe war gesorgt. Am 9. April wurde die Voliere bevölke und bereits am 14. hatten die grauen Kardinäle einen Nistplatz e wählt, ein flaches Korbnest, welches in einem Gestell an der Wan befestigt war. Nachdem am 18. April das Nest vollendet war, do ohne jede Ausfütterung, legte das Weibchen am 19. und 21. und bli vom Morgen des 23. an fest brütend sitzen; es wurde vom Männche täglich mehrmals abgelöst. Am 5. Mai waren Junge im Nest vo handen, welche die beiden Alten nun fleißig fütterten, anfangs vorzug weise mit Eigelb, später auch mit Eiweiß, gehacktem Fleisch, Ameise puppen und zerschnittenen Regenwürmern. Bereits am 10. Mai wurde die Köpfe von zwei Jungen über dem Nestrande sichtbar und dieselbe schrieen jetzt fast unausgesetzt nach Nahrung. Das erste Junge ka am Morgen des 17. aus dem Nest geflattert und kletterte unbeholfe auf einem Baum umher, welchen es nicht verließ, sondern auf dem auch übernachtete, während das zweite auf dem Nestrande sitzen bli und erst am anderen Tage ebenfalls ausflog. Die zweite Brut bega am 18. Mai und zwar richtete das Weibchen dasselbe Nest wieder he Jetzt bemühte sich das überzählige Weibchen, auch die Aufmerksamke des Männchens zu erregen; es saß auf einem Nest in der Nähe u so oft das Männchen vorüberkam, sträubte es die Federn, breitete d Flügel aus, wendete den Kopf hin und her und führte auch wo unter heiserem Geschrei einige neckende Schnabelhiebe gegen den Nachba bis dieser sich ihm immer mehr näherte und dadurch Kampf zwische beiden Weibchen erregt wurde, sodaß das einzelne entfernt werden mußt Auch das zweite Gelege bestand in zwei Eiern, von denen eines hinau geworfen und nur ein Junges erbrütet und auferzogen wurde. I zwischen fütterte das alte Männchen die Jungen der ersten Brut no bis zum 3. Juni und das eine derselben setzte sich häufig auf den Ra des Nestes; während ich aber befürchtete, daß es die für das Klei bestimmte Nahrung in Empfang nehmen könnte, bemerkte ich, daß sich stets zur Seite drückte, wenn einer der Alten mit Futter kam u dann sah ich sogar, daß es selbst mitfütterte. Am 20. Juni beweg sich das Junge im Nest viel und lebhaft, putzte sein Gefieder u kletterte endlich auf den Rand des Körbchens, um jedoch erst am 2 spät nachmittags auszufliegen. Die Alten schritten sodann zu noch ein Brut, diesmal aber im Neste nebenan. Dieselbe ergab wieder zw Junge, welche am 21. erbrütet wurden und an deren Aufffütterung s auch das Weibchen der grünen Kardinäle, welche mehrere Fehlbrut gemacht, beteiligte, obwohl die Alten dasselbe jedesmal mit lautem Zank vertrieben. Das erste Junge flog am 4. und das zweite am 8. Aug aus. Sie zeigten sich vor der vollen Befiederung recht weichlich, u als infolge eines Gewitters in der Nacht ein rasches und bedeutend Sinken der Wärme eintrat, starben sie."

Aus dieser interessanten Schilderung ist ersichtlich, daß der Bru verlauf auch ungestört verlaufen kann wenn dem Zuchtpaar noch and

Vögel beigesellt sind. Dies gelingt aber nur bei reichlichem Raum und wenn die einzelnen Vögel ruhig und friedliebend sind. In der Regel wird der Erfolg günstiger ausfallen, wenn das Zuchtpaar abgesondert ist, weil dabei jede Störung durch Mitbewohner wegfällt. Dr. Ruß teilt wenigstens mit, daß ein Männchen Graukardinal bei der Nistzeit irgend einen kleineren Vogel stundenlang verfolgte, bis dieser leblos zur Erde fiel oder sich in einen Winkel verkriechen konnte, wo er dann einging. Deshalb ist unter allen Umständen eine möglichst fortwährende Aufmerksamkeit geboten.

Ueber den ungehaubten Dominikaner- und den grünen Kardinal, sowie die Futterbedürfnisse dieser Vögel wollen wir bei einer späteren Gelegenheit berichten. E. B.-C.



Die Gegenwart und ein Blick in die Zukunft!

Geehrter Herr Redaktor!

Der Artikel „Ein Blick in die Zukunft", den Sie über Kaninchenzucht in den geschätzten Blättern für Ornithologie geschrieben, hat mich sehr interessirt. Obschon ich noch keine empfindlichen Verluste in meiner Zucht flandrischer Riesen erlitten habe, stellte ich mir doch schon oft die Frage, oder der Flandrer-Riese das Zukunftskaninchen in der Art bleiben wird, wie er es jetzt ist resp. als solches genannt werden kann. Ich finde eben auch, daß bei dieser Zucht die Mühe, Kosten, Geduld und was für Liebhaber nicht das Wenigste ist, der Verdruß, den der verhätschelte Riese seinem Pfleger verursacht, die Freude und den Nutzen übersteigen. Was nützt die Freude an einem Tier, wenn sie sich, was ja so oft vorkommt, eines Tages plötzlich in Verdruß umwandelt, wenn der hoffnungsvolle, teuer bezahlte Riese Anzeichen einer ihm so nahestehenden Krankheit zeigt?

Ist es ein wertvolles Tier, so wird es dann noch so schnell und so teuer als möglich zum Verkaufe angepriesen und der beglückte Käufer bringt damit seinen ganzen Bestand in Gefahr. Aus eigener Beobachtung weiß ich, daß es leider nur zu viele der Züchter gibt, die nicht gewissenhaft sind, die noch glauben, ein Meisterstück getan zu haben, wenn sie ein solches Tier glücklich losgeworden sind oder Junge davon, die den Keim der Krankheit schon in sich tragen, noch absetzen konnten. Solche Machenschaften schaden nicht nur dem persönlichen Ansehen des Verkäufers, sie schaden auch der Zucht im Allgemeinen und bringen Zucht und Züchter in üblen Ruf. Einzelne solche Fälle schaden mehr als viele gegenteilige wieder gut machen können, weshalb jeder einzelne kranke oder zu Krankheiten geneigte Tiere niemals abgeben sollte. Dies gilt nicht nur für die Züchter der flandrischen Riesen, sondern für diejenigen aller Rassen, obschon bei letzteren Parforce-Fütterungen nicht vorkommen und deshalb die Tiere auch widerstandsfähiger sind.

Beim Durchlesen von Wahls Taschenkalender finde ich ein Tier beschrieben, welches mir eher das Ideal eines Kaninchen zu sein scheint, dem die Zukunft gehören wird. Es ist dies der blaue Wiener-Riese. Sein Gewicht steht kaum hinter demjenigen des flandrischen Riesen zurück. Ich besitze zurzeit selbst eine 12½ Pfund schwere Zibbe. In Bezug auf seine Stellung, schöne Farbe, Dauerhaftigkeit und Genügsamkeit würde der Wiener-Riese eher als Zukunftskaninchen zu bezeichnen sein.

Das blaue Wiener Riesenkaninchen wird in Wahl's Taschenkalender für Kaninchenzüchter wie folgt beschrieben: „Blaue Wiener Riesenkaninchen wurden im Jahre 1896 zum ersten Mal gezeigt und nehmen seitdem auf österreichischen Ausstellungen einen hervorragenden Platz ein. Sie gehören zu den schweren Rassen und sind in Form und Körperbau den belgischen Riesen ähnlich, mit dem Unterschied der schönen dunkelblauen Fellfarbe, welche sich über den ganzen Körper in gleicher Nüancirung verteilt. Das Auge grau, die Ohren straff, Gewicht bis zu sechs Kilo, sind die Tiere wetterfest, fruchtbar, genügsam und schnellwüchsig. Trotz ihrer Größe und Schwere haben sie im Verhältnis einen zarten Knochenbau und infolgedessen einen prozentual hohen Fleischansatz, welcher sich durch den Wert des Felles, das mit dem Silberfell im Preise gleichsteht, wirtschaftlich noch vergrößert. Es ist beim Besuch einer Ausstellung ein erfreuender Anblick, die blaue Abteilung zu besichtigen und die munteren, gleichgefärbten Tiere zu bewundern. Auch in Holland und in den Balkanstaaten haben sie Verbreitung gefunden und sind auf Ausstellungen zu finden. In England werden neuerdings blaue Kaninchen unter dem Namen „Imperials" gezeigt."

Diese Rasse züchte ich jetzt neben meinen belgischen Riesen und französischen Widdern. Wie sich die erstere auf die Dauer bewähren wird, muß ich auch noch gewärtigen, habe aber die beste Hoffnung.

Mit diesen Zeilen will ich den Züchtern des flandrischen Riesen nicht im Geringsten zu nahe treten oder ihnen die Freude an der Zucht ihrer Lieblingsrasse rauben. Ich weiß ja gut genug, daß viele Züchter streng reell handeln und bemüht sind, die flandrischen Riesen nicht nur in ihren äußeren Merkmalen zu vervollkommnen, sondern sie auch kräftiger und widerstandsfähiger zu machen. Diesem Ziele sollten aber alle Züchter zusteuern. A. T.

Zur Nistkastenfrage.

Mit Abbildung.

Außer einer vorsorglichen Fütterung zur unwirtlichen Winterszeit, bietet wohl das rechtzeitige Aufhängen von Nistkasten die sicherste Grundlage für eine dauernde, vertrauliche Ansiedlung unserer nützlichen Sänger.

In vielen Zeitschriften sind wiederum, wie alljährlich die Berlepschen Nistkasten als die besten, naturgemäßesten zum Ankauf empfohlen worden.

Neben den thönernen von Schaffhausen und den aus berindeten Lodenstücken verfertigten Nistkasten von Willisau habe ich auch die Berlepschen geprüft und die ersten Muster vor 6—7 Jahren direkt von der Fabrik in Westfalen bezogen. Die Kasten machten mir einen guten, soliden Eindruck, nur schienen sie mir viel, viel zu schwer. Wiegt doch ein solcher Kasten 5—6 ja mehr kg, ist also zirka 4—500mal schwerer als Meisen oder zirka 50mal schwerer als Stare, Spechte &c. die darin zu wohnen haben. Schon beim letzten Bezug von 50 Berlepschen Kasten machte ich den Lieferanten in Frauenfeld auf diesen Umstand aufmerksam. In Anlagen, auf jüngern Bäumen lassen sich dieselben fast gar nicht verwenden und benutzte ich an solchen Orten stets die selbstangefertigten leichten viereckigen Holzkästchen. In keinem einzigen Falle habe ich beobachten können, daß die Berlepschen Kasten von den Vögeln bevorzugt wurden. In unsern Anlagen hängen zirka 300 Nistkasten verschiedenster Konstruktion und hatte ich seit Jahren gute Gelegenheit zur Beobachtung. So nistete sich ein Wendehalspärchen in einem mit grüner Ölfarbe angestrichenen viereckigen Holzkästchen ein, während doch in der Nähe auch Berlepsche Kasten sich fanden, die ihm gut als Wohnstätte hätten dienen können. Ein Kohlmeisenpaar benutzte eine ausgehöhlte und getrocknete Zierkürbis als Nistort. Den länglichen Kürbis hatte ich des Versuches wegen wagrecht in eine Tanne hängen lassen.

In den Berlepschen Kasten werden die Nisthöhlen unserer größten Spechtarten getreu nachgebildet; sie können daher als naturgemäße Nistorte der Spechte angesehen werden. Ich halte es aber für nicht ganz richtig zu verallgemeinern und diese Kasten als natürliche Wohnung für alle Höhlenbrüter zu empfehlen. Wäre diese Anschauung zutreffend, so mußte man folgerichtig annehmen, daß unsere Höhlenbrüter entweder nur Spechthöhlen annehmen oder aber, daß sie, wie die Spechte ihre Wohnungen selbst zimmern. Es trifft aber weder das eine noch das andere zu. Schon die Tatsache, daß die Spechte, mit Ausnahme etwa der Buntspechte, mehr Bewohner des Waldes, als unserer Baumgärten und Hofstatten sind, während bekanntermaßen Hausrotschwänzchen, Trauer- und Halsbandfliegenschnäpper, sowie die Meisen mit Vorliebe in der Nähe von Häusern ihre Wohnung nehmen, wo sich wenig oder keine Spechthöhlen finden, — widerspricht dieser geschaffenen Theorie der Spechthöhlen als Universalwohnung.

Astrisse, Asthöhlen, Ritzen in der Verschalung hölzerner Häuser, Löcher an Dächern &c. &c., deren Öffnungen dem Vogelkörper Durchpaß gestatten und wenn der Innenraum kaum eine Kinderfaust zu fassen vermag, wird von diesen kleinen, aber für die Landwirte nützlichsten Vögeln aufgesucht und zur Wohnstätte eingerichtet.

An einem Baume hatte der Wind einen starken Ast weggerissen, die Wunde wurde nicht glatt geschnitten, sondern nur mit einem Brett zugenagelt. In dem Raume zwischen Laden und Wundrand nistete ein Spechtmeisenpaar.

Schon seit einigen Jahren haben Blaumeisen ihr Heim in einem kleinen Astloche an einer Platane. Die Öffnung ist so eng, daß das größere Weibchen beim Einschlüpfen die Flügel heben muß, um durchzukommen. Die innere Höhlung mißt aber kaum 8 cm Tiefe, sodaß man das auf den Eiern sitzende Tierchen von außen sehen kann.

Baumläufer, diese unscheinbaren, aber äußerst fleißigen Insektenvertilger, wie auch Hausrotschwänzchen benützen häufig Öffnungen zwischen Dachlatten und Ziegeln als Wohnstätte. Es sind das nach meiner Auffassung ebenso gute und ebenso natürliche Nistorte für diese kleinen Sänger, wie die großen schweren Berlepschen Kasten. Angeführte Beispiele sind nicht etwa als Ausnahmefälle zu betrachten. Ich bin überzeugt, daß jeder Beobachter viele ähnliche aus seiner Umgebung anführen könnte. Mir will scheinen, und die gemachten Beobachtungen bestätigen diese Annahme, daß die Vögel jede, an ihnen zusagenden Orten angebrachte Nistgelegenheit benutzen, und ebensowohl gewöhnliche, selbst verfertigte Kästchen ohne Scheu beziehen wie Berlepsche Spechthöhlen.

Wie Herr von Berlepsch dazu kommt, auf Seite 49 seines Buches „Der gesamte Vogelschutz", 5. Auflage, zu erklären: „Ich möchte mit der bisherigen Auffassung über Nistkastenfabrikation aber auch gründlich aufgeräumt haben", kann ich nicht begreifen, zumal bei uns gerade diese einfachen Holzkästchen den ersten, größten und nachhaltigsten Erfolg im Vogelschutz aufzuweisen haben.

Damit möchte ich keineswegs den Berlepschen Kasten ihre Berechtigung absprechen. Wer sich solche zu leisten vermag, soll es in ausgiebigster Weise tun.

Wandert man aber durch unsere ländlichen Baumgärten und hört das muntere Gezwitscher und das vielstimmige Musizieren, trotzdem sich keine Berlepschen Kasten, sondern nur primitive viereckige Kästchen an den Bäumen sehen lassen, so muß der oben zitirte Berlepsche Urteilsspruch, aus welchem man folgern könnte, daß das Heil des richtigen Vogelschutzes allein nur in Berlepschen Kasten zu suchen wäre, als ungerecht, zum mindesten gewagt erscheinen.



Nistkasten.

Die Nachteile, welche den Bretterkasten vorgeworfen werden, wie zu wenig warm haltend, zu starke Akustik, wodurch die Vögel beim Anfliegen und Einschlüpfen verscheucht werden sollen, erweisen sich in der Praxis als nicht stichhaltig. Einmal sei festgestellt, daß freilebende Vögel keine warme Wohnung brauchen; gibt es doch Arten, die sozusagen mitten im Winter ihrem Brutgeschäfte obliegen. Die Hauptsache ist und bleibt, daß der Nistort der Höhlenbrüter Schutz gewährt gegen Wind, Regen und Schnee (abgesehen vom Schutze gegen Nesträuber). Zum andern möchte ich die Frage stellen, ob schon beobachtet worden ist, daß Nisthöhlen aus gebrannter Erde (Thonkasten), die doch entschieden als die kältesten und am stärksten tönenden Wohnungen (sie klingen beim Berühren wie Glocken) unbewohnt geblieben sind? Mir ist kein Fall bekannt. Ich konnte im Gegenteil konstatiren, daß Spechtmeisen und andere Meisenarten dieselben sehr gerne in Beschlag nehmen.

Ein wirklicher Nachteil der Bretterkästchen ist ihre geringe Haltbarkeit und hat mir daher der Vorschlag des Ornithologischen Vereins Olten sehr gut gefallen, der Schutzhüllen aus billigstem galvanisirten Blech abgibt. Bild A zeigt einen solchen Kasten in einer blechernen Schutzhülle. Der Kasten ruht auf einem zirka 1 cm breiten, nach innen umgebogenem Blechrand. Ein vorn durchgezogener Draht hindert das Kästchen am Herausfallen. Bei Kästchen B besteht die Fassadenseite aus einem dickern, mit der Rind bekleideten Ladenstück. De Kasten steckt fest in der Schutzhülle. Letztere läßt sich leic mit Nägeln an Bäumen fest machen. Auch die Anflugäst chen sind gut zu befestiger Diese dauerhafte Blechhüll kann von jedem Spengler z 40 Rp. geliefert werden. Ma mache die Kasten nur nic zu groß und begnüge sich fü gewöhnliche Verhältnisse m zwei Größen.

Für Meisen und Höhlenbrüter ungefähr gleicher Größ 12 × 12 × 24 cm, Fluglo 30—35 mm.

Für Staren und ande 15 × 15 × 24 cm. Fluglo 45 mm.

Allen Vogelfreunden möch ich zurufen fortzufahren un den Vögeln nach Kräfte Wohnstätten zu bieten. Re chen die Finanzen nicht fi Berlepsche, so verfertigt — wie bisher — Bretterkästche selbst nach den oben gegebene Maßen. Der Erfolg wir euch lohnen. Wem es d Mittel gestatten und w nicht alljährlich Kästchen au hängen will, der probire die an geführten Blechhüllen. tz.

Wie und wo sollen wir di Nistkasten aufhängen?

Obwohl ein schöner Te unserer Ornithologen m obgenanntem Thema vertra sein und uns anderseits dur Schriften bekannt gemac wird, wie das Aufhängen d Nistkasten besorgt werden so (vergl. das Schriftchen vo Professor Liebe, das Schreib zwar noch nie gelesen), so mag es vielleicht doch für viele Leser von Interes sein, meine selbstgemachten Erfahrungen zu vernehmen. Es war im Jah 1899, als mir als neuem Ornithologen (war nämlich erst im Frühjah eingetreten) die Lieferung von Nistkasten von unserem Verein übertrage wurde, und handelte es sich damals um Kasten aus hohlen Baum stämmen. Da in dieser Zeit eine Waldung geschlagen wurde, wo i Holz für die nötige Zahl zu erlangen hoffte, nahm ich den Auftrag a Es wurden 60 Stück bei mir bestellt, doch konnte ich bloß die Hälf aus diesen hohlen Stämmen herausbekommen; was war da zu mache um die Bestellung auszuführen?

Weil nun die Not bekanntlich erfinderisch macht, kam ich auf d Idee, spältige 30 cm lange Holzkotzen zu spalten, und die einzelne Stücke mit einem Hohleisen (Kenneleisen) auszuweiten, wieder zusammen zusetzen resp. genau zusammenzulegen, in der Hobelbank fest zusamme

pressen und mit selbstverfertigten aus zähem Draht hergestellten lammern ⌐¬ zusammenzuheften. Zum Boden sägte mir vorher vom anzen Stück Holz eine 3 cm breite Scheibe ab und nagelte sie nachher ieder auf. So erhielt ich einen ganz soliden Kasten, wenn er nicht n Nachteil gehabt hätte, daß durch das Schwinden des Holzes gerne isse entstanden wären, durch die der Wind ziehen konnte und — wie erlepsch in seinem so trefflichen Buch mit Recht sagt – er dadurch unbrauchbar geworden wäre, was ich lbst an den meinigen, so hergestellten erfahren mußte.

Diese Art Herstellung von Nistkasten mag genügen, wenn jemand ährend der langen Winterszeit sich die auszugebenden Batzen selbst rdienen will, und ich möchte sie einzig darum empfehlen, weil es eben sser ist, es werde etwas gemacht als gar nichts. Nur möchte ich rauf aufmerksam machen, zu dieser Arbeit nur gut spältiges, ganz ürres Holz zu verwenden, damit der Kasten auch bei starker Hitze cht mehr allzu stark abschwinden kann. Spältiges Holz läßt sich auch t abschälen und wenn es dürr ist, so wird ein weiteres Schwinden sselben weniger oder nicht mehr schaden.

Nun aber zur eigentlichen Sache. Während dieser Zeit gelangte r gesamte Vogelschutz von H. Berlepsch in meine Hände, und ch diesen Regeln nahm ich auf unserm Heimwesen das Anbringen r Kasten vor. Im ganzen habe zur Zeit 35 Meisenkasten auf unsern äumen, die ich in Zeit von 3 Jahren aufpflanzte, und habe mit den- lben gute Erfahrungen gemacht, indem jeweilen alle vollzählig besetzt urden. Immer suchte solche vorschriftsgemäß anzubringen in der Höhe n 4 bis höchstens 6 Meter, Ausflugrichtung nach Süd, Südost ge- chtet, Kasten nicht nur senkrecht, sondern eher etwas überhängend. o immer möglich suchte den Kasten durch Astwerk (überhängende este) zu schützen. Jeweilen hielt ich so Abstände inne von 20 bis 30 eter, zwei nebeneinander stehende Bäume benutzte nie, um jedem Paare ehr oder weniger ein eigenes Revier zu sichern. Ich befürchtete näm- h, daß sonst mancher Kasten leer bleiben könnte, wenn sie zu nahe isammen wären und es zeigte sich denn auch, daß da, wo Kasten zu beschränktem Raume in größerer Anzahl aufgehängt wurden, ele derselben unbesetzt blieben. Wer Freude an der Ver- ehrung unserer Vogelwelt, namentlich der Meisen t, sollte also nicht aus kleinlichen Interessen seine asten zu nahe stellen, sondern lieber, wenn er nicht über ge- igend Raum und Bäume verfügt, seine Nachbarn anfragen, ob sie Aufhängen an ihre Bäume gestatten würden. Die Vögel machen keine Ausnahme, sie werden ihre Nahrung eben da suchen, wo sie finden ist. Dabei kann auch noch der Fall eintreten, daß sich der achbar selbst für die Sache begeistert und er in einem spätern Jahre bst eine Anzahl Kasten ankauft, und der Sache des Vogelschutzes eiter dienen wird.

Ebenso hüte man sich vor aller Pedanterie. Je naturgemäßer der asten hergestellt wird, desto lieber wird er bezogen. Sogenannte ufsitzstäbchen unter dem Flugloch haben für Meisen absolut keinen weck, ja sie schaden eher. Schon dutzendmal habe ich die Erfahrung achen können, daß kein Vogel in seine Behausung fliegen wird, so- ld er sich beobachtet wähnt. Diese Bürschchen verfügen über eine te Beobachtungsgabe, von der der Mensch noch manches lernen könnte.

Besonders gute Stellen zum Aufhängen der Nistkästen bilden aldlisieren, Waldstreifen nahe an mit Bäumen besetzten Matten oder lbern entlang. Ein zirka 200 Meter langer mit großem und Unter- lz bewachsener Waldstreifen, an dem ich 7 Kasten anbrachte, wurde fort durch Meisen, an einem Orte durch Kleiber besetzt. Ferner hatte Gelegenheit zu beobachten, daß an einem Verkehrswege in unserem eilener Bachtobel von 8 Meisenkasten 7 besetzt wurden, und daß der- nige, welcher leer blieb, allzu stark im Schatten eines Unterholzes Mittelwald) lag, und wahrscheinlich nicht gefunden wurde. Zwei Halb- öhlenbrüterkasten, die ich in diesem Tobel anbrachte, blieben unbenutzt, otzdem ich sie in der Nähe eines Holzschuppens an einem Baumstamme brachte und den andern auf einer jungen Eiche auf offenem, freiem latze, ebenso ein Starenkasten, den ich an letzterem Orte plazirte. eberhaupt scheinen mir die Halbhöhlenbrüterkasten da, wo sich Scheunen d am Dache offene Gebäude vorfinden, nicht nötig zu sein. Die tarenkasten gehören aber ins offene Feld an Baumstämme und sollten cht mehr als in höchstens 5 Meter Höhe angebracht werden, allwo ganz sicher besetzt werden.

Aber nicht nur Meisen hatte ich während diesen Jahren in meinem asten zu beherbergen. Schon im zweiten Jahre hatte sich der schwarz- ckige Fliegenfänger eingestellt, und war letztes Jahr in der Zahl von wenigstens einem halben Dutzend Paren vertreten. Letztes Jahr erfreute mich ein Pärchen, das oberhalb dem Hause seinen Nistplatz in einem neuen Kasten aufgeschlagen hatte, durch sein wenig scheues Wesen; ich sah es immer ein- und ausfliegen und freute mich an des Männchens Gesang, dem es während der Brutzeit eifrig oblag.

Auch der graue Fliegenschnäpper benutzte mehrere Jahre einen an dem Dachgiebel angebrachten Halbhöhlenbrüterkasten, währenddem der Gartenrotschwanz, der in mehreren Paren immer vertreten ist, lieber seine alten Nistplätze besucht.

Dies sind meine gemachten Erfahrungen und wenn selbe den Lesern dieses Artikels dienen können, so wäre auch der Zweck dieser Zeilen erreicht.

Zum Schlusse möchte noch erwähnen, daß eine Anbringung von Dornen in der Nähe des Kastens, oder Annageln eines dichten Weiß- oder Schwarzdornzweiges vorn an den Kasten, so daß nur die Flug- öffnung frei bleibt, wegen der Gefahr der Katzen von allgemeinem Nutzen sein wird. Ich habe mit gutem Erfolg mehrere solche Versuche gemacht und kann versichern, daß wer diese Worte beherzigt, auch sicher Erfolg haben wird. H. Zollinger, Obermeilen.

Nachrichten aus den Vereinen.

Ornith. Verein Kirchberg (Toggenburg). Nach längerer Rast in Winter- ruhe hielt auch obiger Verein wieder einmal eine Versammlung ab, in welcher viel Anregung und Initiative für das Zucht- und Brutjahr 1905 geflossen ist. Wir schlafen nicht hier oben auf dem Berge; die Freunde unserer Vogel- welt, die Küngelibauern im Gebirg, sind in ihrer Liebhaberei tätig. Bei recht zahlreicher Beteiligung wurden die üblichen Traktanden erledigt. Ein Vortrag des Präsidenten wurde angehört über die Ausstellung in Goßau, ein Ausflug im schönen Mai beschlossen an die Ausstellung nach Wil. Prä- mirte Zuchtstämme aus der Kasse subventionirt (im Gegensatz zu dem in vielen Vereinen üblichen Halten von Zuchtstämmen, welche Einrichtung selten prosperirt), die Bruteierabgabe geregelt, eventuell eine orni- thologische Abteilung in Verbindung mit der landwirtschaftlichen Produkten- ausstellung auf Herbst 1905 zu arrangiren angeregt. Viel Werg -- Glück auf! B. K.

* * *

Der **Ornithologische Verein Tablatt und Umgebung** in St. Fiden hielt Sonntag den 26. Februar seine Hauptversammlung über das erste Jahr seines Bestehens mit den in diesen Blättern bekannt gegebenen Verhandlungs- gegenständen ab.

Der angehobene Namensaufruf ergibt die Anwesenheit von 34 Mit- gliedern, eine Zahl, welche Präsident und Kommissionsmitglieder sehr erfreute, liegt darin doch der Beweis, daß die Mitglieder Interesse für die angebahnten Bestrebungen zeigen. Nach der Wahl der Stimmenzähler und Verlesung und Genehmigung des Protokolls verliest Herr Präsident Ehrat seinen Be- richt, der sehr ausführlich und humoristisch abgefaßt war, er verbreitete sich über alle bemerkenswerten Vorkommnisse und wird mit einem allgemeinen „Bravo" beantwortet.

Herr Kassier Geser legt detaillirte Rechnung ab, woraus ersichtlich war, daß vereinnahmt wurden Fr. 674. 60 und verausgabt Fr. 653. 32, sich also ein kleines Defizit von Fr. 5. 72 ergebe, dem gegenüber aber ein Inventar im Betrage von Fr. 69. 53 stehe, bestehend in einem Stamm 1.3 Minorka schwarz, Nesteier, Futterfinden, Nistkasten 2c.

Der Revisorenbericht, erstattet von Herrn Eberle, konstatirt, daß sowohl Kommissionsitzungen, wie Monats- und Hauptversammlungen sehr gut be- sucht wurden, daß 3 Hauptversammlungen, 9 Monatsversammlungen und 20 Kommissionssitzungen stattgefunden haben und schließt mit den Anträgen:

a) es sei die vorgelegte Jahresrechnung und die Protokolle zu ge- nehmigen,

b) es seien der Kommission für die geleistete Arbeit der Dank und die Anerkennung auszusprechen.

Beide Anträge werden einstimmig angenommen.

Auf Antrag aus der Mitte der Mitglieder wird die Kommission auf ein weiteres Jahr bestätigt, ebenso die beiden Rechnungsrevisoren und die beiden Inspektoren.

Ueber den angekauften Zuchtstamm referirt Herr Geser und teilt mit, daß derselbe noch auf der gleichen Höhe wie beim Ankauf stehe und wäre nichts zu wünschen, als daß er etwas kräftiger, größer wäre. Die Zucht- fähigkeit sei erwiesen, da 2 Züchter, die Bruteier davon bezogen, schöne Re- sultate erzielt haben. Herr Zuchtstammhalter Taubenberger erklärte sich auch mit der Eierproduktion zufrieden.

Die allgemeine Umfrage wird sehr lebhaft benützt und sei hier nur her- vorgehoben, daß ein Antrag auf Erhöhung des Jahresbeitrages von Fr. 3 auf Fr. 4 abgelehnt wurde. Ein weiterer Antrag auf Errichtung einer Ver- kaufsstelle für Spratt und Torfstreu wird begrüßt und die Kommission be- auftragt, das nötige zu veranlassen.

Der nun folgende Teil, gewürzt mit Kaninchenbraten aus der schon oft bewährten Küche unseres Kassiers und belebt durch eine Verlosung von Hühnern (1.5 Silberlack) bannte die Hühnerer und Küngeler noch längere Zeit im Geplauder über die kommende Zuchtzeit beisammen. Schluß nach 5 Uhr.

* * *

Ornithologischer Verein im Toggenburg. Unsere Ornithologische Ausstellung in Wil, Kt. St. Gallen, findet vom 14.—16. Mai statt und dauert die Anmeldefrist bis Freitag den 28. April. Im Anmeldebogen ist diese Frist irrtümlich auf Montag den 28. Mai festgesetzt. Wir hoffen bis dahin die Ausstellung zur Zufriedenheit der Aussteller und Besucher und im Interesse der Toggenburgischen orthinologischen Sache durchgeführt zu haben. Die Anmeldebogen sind hinausgeflogen in Städte und Dörfer, in die entferntesten Weiler, wo Ornithologen und Freunde unserer Sache sind. Die Subkomitees sind bestellt und alle in voller Arbeit, tüchtige Kenner sind als Preisrichter gewählt, die Bedingungen günstig. Speziell hoffen wir, daß eine kleine Neuerung im Programm den Beifall der Aussteller finden werde. Für den III. Preis wird nämlich statt eines Diplomes eine Barprämie ausgesetzt, unserm praktischen Zeitalter angemessen. In seltenen Fällen werden die III. Klasse-Diplome geschätzt, so daß dem Aussteller „etwas Bares" an die Kosten jedenfalls lieber ist. In dieser Erwartung entbieten wir den Ornithologen von Nah und Fern eine freundliche Einladung zur Beschickung und zum Besuch. Für die Ausstellungskommission:
Bernh. Koller.

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Winterthur. VIII. Allgem. Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 15.—17. April 1905. Schluß der Anmeldung den 3. April.

Horgen. II. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung vom 21.—24. April 1905.

Burgdorf, Ornithologischer Verein. IV. Allgemeine Ornithologische Ausstellung, verbunden mit Prämirung und Verlosung, abgehalten vom 21. bis und mit 24. April 1905 im Parkhotel in Burgdorf. Anmeldeschluß 5. April.

Grenchen. II. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung, verbunden mit Prämirung und Verlosung, abgehalten vom 21. bis und mit 23. April 1905 im Gasthof zum Grenchener-Bad in Grenchen. Anmeldefrist bis 12. April.

Dornbirn, Ausstellung des Geflügelzüchtervereins Dornbirn (Vorarlberg) über Geflügel, Kaninchen und Harzerkonkurrenzsänger vom 22.—25. April 1905.

Sursee. Allgemeine interkantonale Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 6. bis und mit 9. Mai 1905. Anmeldeschluß 20. April.

Wyl (St. Gallen). Allgemeine Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 14.—16. Mai 1905.

Cham, Ornithologischer Verein. II. Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905.

St. Immer, Ornithologische Vereine der französischen Schweiz. III. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905 in der Reitschule in St. Imier. Anmeldefrist bis 15. Mai.

Mitgeteiltes.

— **Frühlingsboten.** Schon am 1. April habe ich einen Schwarzkopf gesehen und singen gehört. Derselbe treibt sich in den Gärten von Weesen umher; auch entdeckte ich auf einem Apfelbaum ein Finkennest, in dem das Weibchen schon brütet. J. St. in Weesen.

— Mit Freuden teile ich mit, daß ich am 23. März den ersten Schwarzkopf sah, der noch müde von der Reise bei meiner Annäherung ruhig sitzen blieb. Am 24. desselben Monats hörte ich am Rötibodenholz den ersten Kuckuck. tz.

— **Die Goldhähnchen in der Natur.** (Von Gustav Stoll in Eisenach.) Die kleinsten unserer sämtlichen einheimischen Vögel sind die Goldhähnchen. Sie zeichnen sich durch einen dünnen geraden Schnabel aus, der an der Wurzel sich verbreitert. Zu erwähnen sind auch die sehr dünnen, aber ziemlich hohen Füße, an denen sich stark gekrümmte Nägel befinden. Die runden Flügel sind ziemlich kurz. Der mittellange Schwanz ist ausgeschnitten. Die Goldhähnchen werden nur in den Nadelwäldern angetroffen. Man unterscheidet zwei Arten: Das sommer- oder feuerköpfige Goldhähnchen (Regulus ignicapillus) und das winter- oder safranköpfige Goldhähnchen (R. cristatus). Diese beiden Arten sehen sich im allgemeinen so ähnlich, daß man sie in früheren Zeiten für eine Art gehalten hatte, nur ist ersterer etwas kleiner als der letztere. Bei beiden Arten ist das Gefieder oberhalb zeisiggrün, unterhalb hellgrün. Ueber die Mitte des Scheitels ziehen sich zarte, seidenweiche, dunkel safrangelbe, daneben zu beiden Seiten goldgelbe und dann schwarze Federchen in Längsstreifen. Um die Vorderstirn und die Kehle und rings um die Augen sind die Federchen schwarz. Die Flügel haben bräunlichschwarze Farbe mit zwei hellen Querstreifen und einem blauen viereckigen schwarzen Fleck. Die Schwanzfedern sind bräunlich dunkelgrau und olivengrün gesäumt. Der Schnabel ist schwarz und hat bartige Federchen über jedem Nasenloch. Das braunköpfige oder Sommer-Goldhähnchen ist aber dadurch verschieden, daß sich in der Mitte des Scheitels brennend feuerrote, daneben an beiden Seiten hochgelbe und dann breite, schwarze Streifen ziehen. Letzteres Goldhähnchen bewohnt die Nadelwälder Deutschlands und angrenzender Länder, Englands, Frankreichs und Italiens, ist aber ein Zugvogel und zeigt sich als solcher häufig in Bäumen und Obstgärten. Das Winter-Goldhähnchen ist in den Waldungen der südlich liegenden Länder ein Standvogel. Der Gesang ist, wie bei den vorher genannten, leise, doch melodisch, von jubelndem „Sissi" unterbrochen. Sogenannte Liebesspiele sieht man bei der Paarungszeit dieser Vögel in anmutender Weise. Das Nest der Goldhähnchen befindet sich in der Regel auf einzelnen Nadelbäumen, in den dichtesten Büscheln der äußersten und höchsten Zweige versteckt. Dasselbe ist sehr künstlich mit Moos und Flechten, mit dicken Wänden und dicht gepolstertem Boden ballförmig gewebt. Zu diesem Kunstbau brauchen diese Vögelchen etwa zwölf bis zwanzig Tage. Es befindet sich frei hängend zwischen Aesten, ganz oben im Wipfel und hat ein sehr enges, seitlich von oben herab führendes Flugloch. Das Weibchen legt zweimal. Die Zahl der gelegten Eier beträgt sechs bis zehn. Sie sind rötlichweiß, rot und gelbgrau punktirt. Die Brutzeit dauert zwölf Tage; das Brutgeschäft wird vom Männchen und Weibchen abwechselnd besorgt. Die Goldhähnchen sind sehr liebliche und anmutige Tierchen. Dazu sind sie im Haushalte der Natur, besonders für die Forstwirtschaft, von unschätzbarem Werte. Sie sind rastlos tätig und suchen alle Aeste der Nadelbäume ab, um die daselbst hausenden Insekten zu fangen und sich deren Larven und Eier zu bemächtigen. Leider werden viele Goldhähnchen gefangen, um im Vogelbauer nach kurzer Zeit ihr trauriges Dasein zu beschließen.

Verschiedene Nachrichten.

— **Harte Eier.** Mit Recht wird das Ei von jeher als vorzügliches Nahrungsmittel geschätzt, enthält es doch die wichtigsten Nährstoffe (Eiweiß und Fett) in konzentrirter Form, noch dazu so, daß sie vom Darm leicht aufgesaugt und im Stoffwechsel vollkommen ausgenützt werden. So weiß man, daß das Eiweiß im Ei bis auf Spuren und sein Fett bis auf nur drei Prozent Rückstand resorbirt werden. Von mancher Seite wird der Wert der Eier überschätzt. So ist die Anschauung, daß der Mensch von ein paar Eiern täglich sein Leben fristen könne, irrtümlich. Wollte ein Erwachsener seinen ganzen Nahrungsbedarf durch Eier decken, so müßte er, um der von Voit'schen Forderung (118 Gramm Eiweiß und 265 Gramm Kohlenstoff als Fett oder Kohlenhydrat) zu genügen, täglich 43 Stück Eier zu sich nehmen. Ein Unding. Für den gesunden Menschen kann also das Ei nur als Beinahrung, nicht als ausschließliches Nahrungsmittel in Betracht kommen. Dabei muß aber betont werden, daß die Eier durch die Zubereitung an Nährwert nichts einbüßen. Im allgemeinen galten bisher rohe und weichgekochte Eier für bekömmlicher als die harten. Das ist aber nicht ganz richtig. Ein rohes oder weichgekochtes Ei wird durchaus nicht etwa unverändert und unmittelbar resorbirt. Es verfällt vielmehr im Magen zuerst einem Gerinnungsprozeß, wobei das flüssige, gelöste Eiweiß in kleine Flocken und Klümpchen koagulirt wird; dann erst setzt der eigentliche Verdauungsprozeß ein. In neuester Zeit sind daher Stimmen laut geworden, die das Lob der rohen und weichen Eier wesentlich einschränken und diesen das stärker gekochte, geronnene Ei als die rationellere Kost vorziehen. Durch das Kochen würde dem Magen die Arbeit der Vorbereitung des rohen Eies für den Verdauungsprozeß, die Gerinnung durch den Magensaft, erspart; das, was sonst erst der Magen machen muß, hat das Feuer gemacht; die eigentliche Verdauung kann früher beginnen. Allerdings zeigt der künstliche Verdauungsversuch im Reagensglase, daß die einzelnen Stücke des harten Eiweißes zur Auflösung durch den Magensaft länger brauchen. Wird aber das Eiweiß in ganz kleine Partikelchen geschnitten oder gehackt, die der Magensaft von allen Seiten angreifen kann, so löst es sich ungemein rasch auf. Ein Wink, daß diejenigen, die harte Eier genießen, diese recht gut beißen und recht klein kauen sollen. Vom Ei selbst ist das Eigelb, der Dotter, die nahrhaftere Hälfte, weil sie auch Fett enthält; auch wird der Dotter schneller verdaut und resorbirt als das Weiße vom Ei. In weiterer Hinsicht soll auch nicht übersehen werden, daß der Eidotter eisenhaltig ist, daß er sogar über mehr Eisen verfügt als das Fleisch! Das ist namentlich für blutarme Leute von Bedeutung. Eine Furcht vor harten Eiern ist nicht nötig. Die Eltern können ihren Kindern unbesorgt harte Eier erlauben, natürlich nicht im Uebermaß, wenn sie nur dafür sorgen, daß die Eier langsam und tüchtig gekaut werden. Noch besser ist es, die harten Eier klein zu hacken und sie den Kindern als Sandwiches zu geben. („St. Andreasberger Blätter für Kanarienzucht".)

— **Die Aufzucht der Küken** macht vielen Züchtern Kopfzerbrechen und trotz aller Mühe und Sorgfalt stellen sich häufig Mißerfolge ein. Woran dies liegt? Nun in den meisten Fällen an der Verwendung von minderwertigem oder schlecht zusammengesetztem Futter. Aerger und Verdruß erspart sich aber jeder, der seine Tiere mit Spratt's Kückenfutter und Crissel aufzieht, denn seit mehr als 40 Jahren verwenden Spratt's zur Herstellung ihrer Fabrikate nur die allerbesten Ingredienzien. Die Broschüre „Rationelle Geflügelzucht", von der soeben die 12. Auflage erscheint, ist von einer anerkannten Autorität verfaßt und wird den Lesern unseres Blattes von Spratt's Patent A.-G. Rummelsburg-Berlin O kostenlos zugesandt.

— **Doppeleier.** Häufig sieht man in der Tagespresse meistens unter dem Motto: „Große Erfolge in der Geflügelzucht", Hinweise auf gelegte große Eier im Gewichte von 120 bis 150 Gramm und mehr! Meistens gehen solche Berichte von Anfängern in der Geflügelzucht aus, denn jeder bewährte Züchter, dessen Hennen häufiger solche Doppeleier legen, wird von dieser Tatsache weniger erfreut sein, denn wenn ein Huhn mehrere solche große Eier legt, geht es meistens nach kurzer Zeit ein, sei es an Legenot, Fehler am Eileiter &c., es ist also dadurch nur ein Schaden erwachsen. Woran es liegt, daß „Doppeleier" gelegt werden, kann hier nicht eingehend erörtert werden, jedenfalls kann aber von irgend welchem züchterischen Erfolg dabei keine Rede sein, es sei denn, daß erreicht wäre, daß Hennen jahrelang fortgesetzt solch schwere Eier lieferten, aber bis es dazu kommt, dürfte noch viel Wasser ins Meer fließen. Manchem Züchter ist es gelungen, das Durchschnittsgewicht der gelegten Eier seiner Hennen zu vergrößern, wie ja auch aus den Jahresberichten vieler Eierverkaufsgenossenschaften zu sehen ist, daß das Gewicht der Eier durchschnittlich von Jahr zu Jahr erheblich steigt. Dies ist eine erfreuliche Tatsache, die noch nicht genügend gewürdigt wird und auch in den Tagesblättern hervorgehoben zu werden eher verdiente, wie die Registrirung einzelner abnormer Eier! Sch.

Bücherlisch.

— **Naturgeschichte der Haustiere** von Dr. C. Keller, Prof. in Zürich. Mit 51 Textabbildungen. Berlin, Verlag von Paul Parey, 1905. Preis 9 Mark.

Dieses sehr gediegene Werk des bekannten Schweizers kann jedem Studienbeflissenen nur empfohlen werden. Dem Kaninchen ist das 17. Kapitel gewidmet, der Haustaube das 18., den Hühnervögeln das 19., den Haus- und Schwimmvögeln das 20., dem Strauß das 21. Die Gans ist das älteste Haustier; wenn sich der Autor darüber wundert, daß in den heiligen Schriften der alten Juden die Gans nicht erwähnt ist, so rührt diese Tatsache einfach daher, daß in dem wasserarmen Land Palästina, wie noch heute, Gänse- und Entenzucht unmöglich ist. Als Kulturformen werden unterschieden: Emdener Gans, Toulouser Gans, Sebastopolgans; letztere ist eine kleine struppige Varietät. Wilhelm Schuster.

— **Naumanns Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas.** Herausgegeben von Dr. Carl R. Hennicke in Gera. Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus. Vollständig in zirka 120 Lieferungen à 1 Mark oder in 12 Bänden à 10 Mark.

Mit dem heute zur Besprechung vorliegenden 1. Band hat dieses große Werk seinen Abschluß gefunden. Nach dem Vorwort des Herausgebers und den Vorreden der zweiten Auflage wird dem Leser die in Beiträgen gegebene Lebensgeschichte der Familie Naumann besonderes Interesse abnötigen. Der eigentliche Text besteht aus einem allgemeinen Teil und einem speziellen. Der erstere behandelt die Vorgeschichte der Vögel, dann folgt der Bau des Vogelkörpers, der sehr eingehend besprochen ist. Daran reihen sich „Das Vogelei und seine Entwicklung", „Vom äußeren Leben der Vögel", welch letzterer Abschnitt in eine Reihe spezieller Punkte zerlegt wurde und zum Schluß ein Kapitel über Vogelschutz.

Der erste Band behandelt die Drosselvögel in 10 Gattungen mit 42 Arten, woraus ersichtlich ist, daß dieser Band in der Reichhaltigkeit den früher erschienenen nicht nachsteht. Der Beschreibung jeder Art ist ein Verzeichnis der Lokalbenennungen vorangestellt, sowie auch die fremden Trivialnamen; dann folgt: „Kennzeichen der Art; Beschreibung; Aufenthalt; Eigenschaften; Nahrung; Fortpflanzung; Feinde; Jagd; Nutzen und Schaden." Der Leser kann sich also leicht über alles Wünschbare orientiren und wird in jedem einzelnen Fall so zuverlässige Belehrung finden, wie sie kein zweites ähnliches Werk bietet.

Eine besondere Zierde sind die prachtvollen Chromotafeln. Der Band zählt deren nicht weniger als 30, wozu noch 2 Schwarztafeln kommen. Jede dieser Tafeln zeigt eine lebensvolle Darstellung des Vogels in seiner Umgebung, in seinem Lieblingsaufenthalt. Was über die früher erschienenen Bände in diesen „Schweizer. Blättern für Ornithologie" gesagt wurde,*) das gilt auch für den ersten Band, der rückhaltslos empfohlen werden kann. Möge das ganze Werk dazu beitragen, daß die in ihm niedergelegten Belehrungen zur Kenntnis der Vogelwelt beitragen und jedem Natur- und Vogelfreund eine unerschöpfliche Quelle der Freude werde. E. B.-C.

— **Unterricht in der Bienenzucht.** Praktische Anleitung zur gründlichen Erlernung des rationellen Bienenzuchtbetriebes. Von A. Hintz. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bibliothek für Sport und Naturliebhaberei, Bd. 7.) Preis Mk. 1. Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin W. 57.

Vorliegendes Werkchen hat sich zur Aufgabe gestellt, dem angehenden und weniger erfahrenen Bienenzüchter Unterricht in der Bienenzucht zu erteilen. In wohlgeordneten Abschnitten und leichtverständlicher Darstellungsweise wird der gesamte Bienenzuchtbetrieb dermaßen behandelt, daß der Lernende nach gründlichem Studium des Werkes imstande ist, mit bestem Erfolg selbständig Bienenzucht treiben zu können. Das Werkchen dürfte an Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig lassen, denn es werden nicht nur alle denkbar möglichen Fragen aus dem Bienenleben und dem Bienenzuchtbetriebe behandelt, sondern es wird auch Anleitung zur Selbstanfertigung von Bienenwohnungen, Rähmchen, Kunstwaben &c. gegeben, und um das Gesagte zur Anschauung zu bringen, sind endlich dem Werkchen eine Menge Abbildungen beigefügt worden.

Möge dasselbe überall freundliche Aufnahme finden und dazu beitragen, daß die Bienenzucht mehr und mehr erblühe und gedeihe zum Segen des Volkes und des Vaterlandes!

Unsere Taubenrassen. Ein ausführliches Handbuch über Zucht, Haltung und Pflege der Tauben. Mit vielen Textabbildungen und zahlreichen, zum Teil farbigen Bildertafeln zumeist nach photographischen Aufnahmen lebender Tiere. Bearbeitet von Dr. A. Lavalle in Schiffmühle und Max Lietze in Eberswalde. Herausgegeben von Fritz Pfenningstorff in Berlin.

Dieses Werk ist auf 20 bis 25 Lieferungen berechnet, von denen heute die Lieferungen 13—15 zur Besprechung vorliegen. Die schon in einem früheren Hefte begonnene Abhandlung über die Tümmlertauben zieht sich durch alle drei Lieferungen hindurch, ohne beendigt zu werden. Daraus läßt sich zweierlei schließen: erstens, wie reichhaltig an Arten und Varietäten diese Gruppe ist und zweitens, wie eingehend jede Varietät von einem Spezialzüchter behandelt wurde. Dadurch gewinnt dieses Buch an Bedeutung. Beim Durchblättern der Lieferungen begegnen dem Taubenfreund nicht nur eine Menge bekannte Namen, sondern auch viele Lokalbezeichnungen, die ihm ziemlich fremd sind. Er findet viele Varietäten beschrieben, von deren Existenz ihm gar nichts bekannt war. Das muß anerkannt werden, daß die Tauben bisher noch nie so gründlich und in solcher Reichhaltigkeit beschrieben und den Liebhabern zu sehr bescheidenem Preise zugänglich gemacht wurden, wie in „Unsere Taubenrassen". Zur Erleichterung des Verständnisses sind vielerlei Farben- und Fliegespezialitäten Norddeutschlands in Bildern nach photographischen Aufnahmen in den Text eingefügt worden, damit der Leser den Text mit dem Bild vergleichen kann. Hierzu kommen nun noch die prächtigen Bildertafeln, nämlich galizische Elstern; dänische Elstern; kappige, rauhfüßige Elstern; Stargarder Zitterhälse; Brander; Elbinger-Weißköpfe; Königsberger-Farbenköpfe; Berliner-Streifige (in Schwarzdruck); englischer und französischer Kröpfer und Modeneser und Huhnschecken in Farbendruck. Da die Lieferung nur 70 Cts. (erhältlich in der Buchdruckerei Berichthaus in Zürich) kostet, ist die Anschaffung dieses Werkes jedem Taubenliebhaber zu empfehlen. E. B.-C.

— **Kaninchenzucht als Liebhaberei und Einnahmequelle.** Ein Wegweiser für den Anfänger in der Kaninchenzucht. Von P. Mahlich. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bibliothek für Sport und Naturliebhaberei, Bd. 6.) Preis 1 Mark. Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin W. 57.

Das vorliegende Büchlein wendet sich, wie ja auch aus dem Titel hervorgeht, in erster Linie an Anfänger, denen es ein Ratgeber in der Zucht und Pflege von Kaninchen sein will, mögen diese nun lediglich aus Liebhaberei gehalten werden oder die Absicht damit verbunden sein, sich aus der Kaninchenzucht einen netten Nebenerwerb zu verschaffen.

Der Verfasser, eine anerkannte Autorität auf diesem Gebiete, versteht es vorzüglich, seinem Leser das Wichtigste und Wissenswerteste in klarer, anschaulicher Form mitzuteilen und ihn dadurch vor manchen Fehlschlägen, wie sie sich ja gerade in erster Zeit einzustellen pflegen, den Anfänger entmutigen und häufig zur Aufgabe der ganzen Zucht bewegen, zu bewahren.

Wir wünschen dem Büchlein im Interesse einer wirklich rationell betriebenen Kaninchenzucht eine recht weite Verbreitung. Der billige Preis von 1 Mark gestattet ja den weitesten Kreisen die Beschaffung. R. S.

Briefkasten.

— Herr **J. A.** in Urnäsch. Die Heidelerche ist ein heimischer Vogel mit angenehmen Gesang, als Käfigvogel und für Volieren sehr zu empfehlen. Als Futter erhält die Heidelerche ein Universalfutter, wie z. B. das Türksche Nr. 2, oder wenn Sie dasselbe selbst bereiten wollen, ein Gemisch von Ameisenpuppen, Weißwurm, Vogelbisquit, geriebenes Rinderherz und soviel geriebene Gelb-Rüben, daß das ganze Gemisch eine feuchte krümlige Masse bildet, dazu noch täglich einige Mehlwürmer oder frische Ameiseneier. In einem zweiten Napf sollte dieselbe aber auch ein Sämereigemisch von Mohn-, Hirse- und Nadelholzsamen erhalten, wie auch Grünfutter, Vogelmiere, Salat, Spinat oder in Blumentöpfen gezogener Rübsen, der Lerchen und allen Finkenarten sehr dienlich ist. O. T.

— Herr **A. Sch.** in Sempach. Ihre Manuskriptsendung verdanke Ihnen bestens und wird solche recht gern Verwendung finden. In gegenwärtiger Zeit ist immer etwas Raummangel, weshalb ich um Nachsicht bitten muß.

— Herr **U. V.** in Pero-Rho. Ihr ornithologisches Grüßchen hat mich gefreut; ich verdanke Ihnen und erwidere dasselbe bestens.

— Herr **J. M.** in Flawil. Wenden Sie sich einmal an die Firma „Esportazione Nova in Verona, Italien"; andere direkte Bezugsquellen sind mir nicht bekannt.

— Herr **H. H.** in Männedorf. Ein Holländerkaninchen, das schon ersten Preis erhalten hat, wird — sofern es in guter Kondition ist — durch die Urinflecke in der Farbe des Hinterkörpers wohl etwas niedriger bewertet, aber deshalb doch nicht ausgeschlossen. Es gibt Preisrichter, welche eine zwischen den Ohren durchgehende Bläsfe bevorzugen, während andere finden, sie müsse sich zwischen oder dicht vor den Ohren verlieren, dürfe also nicht den weißen Halsring erreichen. Stellen Sie das Tier immerhin aus, wenn es sich in guter Kondition (körperliche Beschaffenheit und gutes Haar) befindet.

— Herr **J. H.** in Bern. Ihre Verluste sind ja entmutigend, doch kann ich da keinen Rat geben, weil Sie gar nicht näher berichten, wie alle Würfe eingegangen sind. Sie sagen nur, die Jungen hätten bloß 2—3 Stunden gelebt. Hat keine der Zibben vor dem Werfen ein Nest gemacht? Wurden die Jungen im Stall umher verstreut oder in eine Ecke beisammengeworfen? Wahrscheinlich haben die Zibben nicht genistet und die Jungen verstreut, so daß letztere erstarrt und erfroren sind. Wenn im März 5 Zibben geworfen und kein Junges aufgebracht haben, so achten Sie bei Ihren anderen Zibben, die bald werfen sollen, ob diese Vorbereitungen zum Wurf machen. Finden Sie hie und da ein einzelnes Junges umherliegen, so erwärmen Sie dasselbe durch Anhauchen und wenn es noch Leben zeigt, legen Sie es in ein selbst zubereitetes Nest. Hat sich das Muttertier etwas Bauchwolle ausgerauft, so bedecken Sie damit das Junge und sehen von Zeit zu Zeit nach, ob noch weitere Junge geworfen wurden und ins Nest zu legen wären. Im Nest erwärmen sich die Jungen gegenseitig und wenn sich die Zibbe naht, werden sich jene auch regen und zu säugen versuchen. Auf diese Weise kann mancher Wurf gerettet werden. Wenn die Ursache des Zugrundegehens anderweitig gesucht werden muß, bitte um Nachricht und Angabe der mutmaßlichen Ursachen.

— Herr **Pfr. L. M.** in Courfaivre. Die Schwäche in den Beinen Ihres Silberlackhahnes dürfte auf Erkältung zurückzuführen und als Gelenkrheumatismus zu betrachten sein. Der warme Frühling wird hoffentlich Heilung bringen. Die Fettdrüse auf dem Bürzel steht mit der Beinschwäche nicht in Verbindung. Die Drüse zeigt keinen krankhaften Zustand, tritt aber wahrscheinlich wegen der beginnenden Fortpflanzungszeit etwas deutlicher hervor. Gewärtigen Sie, ob bald Besserung eintritt; wenn nicht, so wird Ihnen nichts anderes übrig bleiben, als diesen Hahn in der Küche zu verwenden und einen andern für die Zucht einzustellen.

*) Siehe 1897 Seite 395; 1898 S. 216; 1900 S. 394 und 547; 1901 S. 325 und 375; 1902 S. 303; 1903 S. 242, 416 und 456 und 1904 S. 30.

— Herr **H. B.** in St. Immer. Die betreffende Adresse lautet: Oskar Blumberger & Cie. in Leipzig-Gohlis. Es steht zu erwarten, daß sich eine unserer Vogelfutterhandlungen bemühen wird, eine Verkaufsstelle für die Schweiz zu erlangen.

— Herr **G. V.** in Oberdießbach. Der schmatzende Ton beim Atmen der Kanarien ist immer ein Zeichen schwacher Atmungswerkzeuge. Die meisten dieser Vögel sind lungenkrank. Damit ist nun nicht gesagt, daß diese Krankheit bald zum Tode führen werde, aber Sorgfalt in der Pflege ist doch besonders geboten. Wenn Ihr Vogel öfters die Flügel hängen und sie fieberartig erzittern läßt, darf dies ebenfalls als ein Zeichen körperlicher Schwäche gelten. Der Vogel hat eben eine Krankheit bestanden und befindet sich nun auf dem Wege der Besserung. Füttern Sie ihn wie bisher und schützen Sie ihn vor Erkältung und trockener Wärme. Feuchtwarme Luft und nötigenfalls einmal ein Dampfbad bringen ihm Erleichterung. Das Schmatzen verliert sich wahrscheinlich nicht mehr ganz, es wird nur zu Zeiten wenig, dann wieder mehr gehört werden. — Die „Allgemeine deutsche Kanarien-Zeitung" erscheint bei Robert Fuchs, Verlag, Altenburg, S.-A. und kostet jährlich 5 Mark. Gerne sende ich Ihnen eine Probe-Nummer zur Einsicht.

— Herr **A. H.** in Abländschen. Trösten Sie sich, denn auf Ihre Lose, die ich nach der erschienenen Liste kontrollirte, ist kein Gewinn gefallen. Ihr Tadel ist aber gleichwohl berechtigt. In den nämlichen Zeitungen, wo die Lose feilgeboten werden, sollten die Vereine auch die Ziehungsliste bekannt geben. Daß Ihrem Gesuch um eine Ziehungsliste nicht entsprochen wurde, läßt sich eher entschuldigen, da bei der Menge der Arbeit leicht etwas vergessen wird.

— Herr Dr. **H.** in Wädenswil. Ihre Einsendung verdanke Ihnen bestens und wird dieselbe baldigst Verwendung finden. Gruß! — Herr Dr. F. wird die betreffende Nummer erhalten.

— Herr **E. Sch.** in Schwanden. Mit Ihrer „Fragerei" belästigen Sie mich keineswegs, ich werde dieselbe im Gegenteil stets gerne beantworten, solange es sich um ornithologische Punkte handelt. Wenn Sie neben Ihren Körnerfressern noch einige Insektenfresser halten wollen, schadet dies den Vögeln nicht, denn im Freileben hören sie einander auch. Freilich müssen Sie gewärtigen, daß die Vögel, wenn sie in einer Voliere beisammen sind, nur wenig singen. Der große Raum zur Bewegung und die Mitbewohner lassen eher die Beweglichkeit und die Lebensgewohnheiten hervortreten. Sofern Sie aber am Gesang sich erfreuen möchten, würde ich raten, die Voliere in einen Drei-Etagenkäfig umwandeln zu lassen, von denen dann die oberste Etage in ihrer ganzen Breite für die Lerche dienen könnte, während die beiden anderen in der Mitte unterschlagen und zu Einzelkäfigen für die Sänger hergerichtet würden. Entscheiden Sie sich nun für das eine oder andere. — Daß Sie sich schriftstellerisch auch auf anderen Gebieten versucht und einen „durchschlagenden Erfolg" erzielt haben, freut mich sehr und gratuliere Ihnen bestens.

— Herr **E. P.** in Fällanden. Die Brutdauer beträgt bei Hühnereiern 21 Tage, bei Enteneiern 26—28 Tage, bei Gänseeiern 28—30 Tage. Es ist nicht ratsam, Eier von Hühnern und Wassergeflügel im gleichen Nest ausbrüten zu lassen. Man könnte es ja richten, daß die Hühnereier so viele Tage später der Brüterin untergelegt würden, als die Brütezeit kürzer ist wie diejenige der Enteneier, sodaß alle Küken am gleichen Tage auskämen. Die Hühnerküken und Entenküken können jedoch nicht der gleichen Glucke zum Führen übergeben werden, weil jene vor Nässe geschützt werden müssen, die Enten aber solche aufsuchen. Besser ist es, man gibt der einen Bruthenne nur Hühnereier, einer anderen Enten- oder Gänseeier. Gänseeier können auch durch Hühner ausgebrütet werden, doch gebe man nur 5 bis 6 Stück solcher.

— Herr **S. A. W.** in Bern. Ihre vor einigen Wochen eingesandte Abhandlung über die Pflege der einheimischen Körnerfresser liegt druckfertig in der Mappe und sie wird zur geeigneten Zeit Verwendung finden. Längere Arbeiten können eben nicht so leicht Raum finden wie kürzere und zudem schien es mir, Ihre mancherlei Ratschläge zur Sammlung verschiedener Sämereien seien am zeitgemäßesten, wenn die Pflanzen eben blühen. Bitte also noch um etwas Geduld. — Ueber Nistkästen befinden sich schon längere Zeit zwei Arbeiten in der Druckerei, die eben wegen anderem, dringendem Stoff oft verschoben werden mußten. Hoffentlich finden dieselben in dieser Nummer Raum. Wer hie und da zeitgemäße, sogenannte Saison-Arbeiten schreiben will, die rechtzeitig erscheinen sollen, muß der Zeit immer einige Monate vorauseilen. Daß sich in der Nähe der Bundesstadt Hohltauben in den für sie eingerichteten Nistkästen wieder eingefunden haben, zeigt deutlicher als viele Worte, wie selten die natürlichen Nistorte für diese Vögel geworden sind. Besten Gruß!

— Herr **B.** in Albertville (Savoyen). Der eine Ihrer Sprosser, welcher fett geworden ist und nicht singt, muß durch knappe Fütterung gesangslustig gemacht werden. Reichen Sie weniger Mehlwürmer, dafür mehr Ameisenpuppen und dem Weichfutter fügen Sie etwas mehr Gelbrübe bei. Der andere Sprosser, welcher mager ist und hustet, ist als Patient zu behandeln. Nur können dahier keine Ratschläge gegeben werden, wenn man nicht weiß, worin bisher die Verpflegung bestand. Geschwollene Füße zeigen sich sehr oft bei den feineren Insektenfressern, weshalb den Sitzstangen von allen Vogelfreunden besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Dieselben sollen weder zu dick noch zu dünn und nicht glatt sein. Wenn die geschwollenen Füße entzündet erscheinen, bestreichen Sie dieselben mit einer in Olivenöl getauchten Feder, wodurch Linderung eintritt. Wünschen Sie noch weitere Auskunft, so stehe gerne zu Diensten und bitte um Angabe der Pflege und Fütterung. — Die Expedition bescheinigt Ihnen unter bester Verdankung den Empfang von Fr. 3.50 für Inserat und Abonnement, bittet aber höflichst, inskünftig Notiz zu nehmen, daß der Abonnementspreis fürs Ausland pro Quartal Fr. 2.— beträgt.

E. B.-C.

* * *

Berichtigung. In Nr. 12, Seite 137, zweite Spalte, hat sich ein sinnstörender Fehler eingeschlichen. Es heißt dort: „Ist ein Tier z. B. 60 cm lang, die Ohren sind aber nur 16 cm u. s. w. Das Wörtchen „nur" ist zu streichen.

* * *

Lösung der Rechenaufgabe in Nr. 11 und 12. Wenn für 100 Fr. 100 Stück Geflügel gekauft werden soll, worunter sich Gänse à 10 Fr., Fasanen à 3 Fr. und Wachteln à 50 Cts. befinden müssen, so bringt der Bediente

5 Gänse	à Fr.	10.—	= Fr.	50.—
1 Fasan	à „	3.—	= „	3.—
94 Wachteln	à „	—.50	= „	47.—
Total 100 Stück			= Fr.	100.—

* * *

Frage? Wer könnte mir sagen, wie man junge Eichhörnchen aufzieht?

Fried. Bürki, Willigen bei Meiringen.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**), zu richten.



Anzeigen.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt

vom 31. März 1905.

Auffuhr stark. Nachfrage und Umsatz gut. Preise teilweise gesunken. Es galten:

	per Stück		
Trinkeier	Fr. —.10	bis Fr.	—.12
Kisteneier	„ —.7	„ „	—.8½
Dito, per Hundert	„ 7.—	„ „	—.—
Suppenhühner	„ 2.—	„ „	2.80
Hähne	„ 2.50	„ „	3.20
Aug.-Junghühner	„ 2.—	„ „	2.90
Enten	„ 3.40	„ „	4.—
Gänse	„ 5.—	„ „	5.80
Truthühner	„ 7.—	„ „	8.—
Tauben	„ —.60	„ „	—.80
Kaninchen	„ 2.—	„ „	4.60
„ leb. p. ½kg	„ —.—	„ „	—.45
Turteltauben p. P.	„ 2.—	„ „	3.40
Hündchen	„ 5.—	„ „	7.50

Zürich, 14. April 1905.

XXIX. Jahrgang № 15.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Zur gefälligen Notiznahme.

Wegen des **hl. Karfreitags** müssen wir bitten, für nächste Nummer bestimmte **Inserate** spätestens bis **Mittwoch vormittags** an uns gelangen zu lassen.

Buchdruckerei Berichthaus
(vormals Ulrich & Co. im Berichthaus)
in Zürich.



Inzucht und Zuchtwahl.

(Fortsetzung.)

Wollte man die vielen Anschuldigungen gegen die Inzucht näher erklären, sie auf ihre Richtigkeit prüfen, so müßte man ganze Bücher schreiben, um die Haltlosigkeit derselben darzutun. Daß sich in einer derart wichtigen Frage zwei verschiedene, sich entgegenstehende Ansichten bilden, ist erklärlich und — fast möchte man sagen — erwünscht, weil jede Partei an der bekämpften Zuchtrichtung alle anhaftenden Mängel erkennt und hervorzieht, Vorzüge aber nur an der beliebten Zuchtrichtung erblickt. Durch dieses Aufdecken der Schäden kann jeder einzelne lernen, sofern er logischen Beweisen nicht unzugänglich ist, und der Sache ferne Stehende werden zum Nachdenken veranlaßt. So wenig wie der Blutwechsel nur günstig wirken und unter allen Umständen angewendet werden kann, so wenig ist die Inzucht ein unfehlbares Hilfsmittel in der Veredelung einer Rasse. Nicht der Blutwechsel und auch nicht die Inzucht bringen die Rassezucht vorwärts, sondern nur der erfahrene, der denkende, berechnende Züchter, der zielbewußt arbeitet und bald das eine oder andere anwendet, je nachdem er es seinen Zwecken dienstbar machen kann. Wenn ein Züchter acht oder zehn Jahre mit dem nämlichen Stamm planmäßig Linienzucht betreibt und nur dann einmal eine Blutauffrischung aus verwandtem, aber unter anderen Verhältnissen herangezogenem Blute vornimmt, wird er einen anderen Züchter, der vielleicht alle zwei Jahre Blutwechsel vornimmt, weit übertreffen in der Qualität der Nachzucht.

Ich habe den Eindruck, es werde viel gegen die Inzucht geschrieben von Leuten, die sie weder kennen noch selbst erprobt haben. Welchen Wert hat aber ein Urteil, das lediglich auf Unkenntnis beruht? — Es gewinnt nicht an Bedeutung, wenn der Vater und der Großvater schon Gegner der Inzucht waren und wenn in Artikeln in der Fachpresse und in Broschüren die unheilbringenden Folgen der Inzucht recht grell geschildert werden von solchen „Fachschriftstellern", die sich ein „maßgebendes Urteil" in der Literatur gebildet haben. Wer nicht selbst Züchter ist und nicht selbst einige Jahre mit allem Fleiß und ohne Voreingenommenheit in Inzucht gearbeitet hat, der kann eben die Folgen nicht beurteilen und es wäre klüger, er ließe ein solches Thema unberührt, als mit entlehnter Autorschaft der Rassezucht die Lebensader abgraben zu wollen.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß der Züchter bei der Wahl seiner Zuchttiere überlegend und denkend vorgehen soll. Ist er ein Anhänger der Nutzrichtung, der seinen Zuchtzweck in der großen Menge Eier erblickt, die ihm seine Hühner legen, so mag er nach Herzenslust Blutwechsel vornehmen. Aber er sei vorsichtig, daß der eingestellte Zuchthahn einem fleißigen Legestamm entnommen wurde, sonst wird er durch den Hahn die Eierproduktion vermindern, weil letzterer seinen Einfluß auch nach dieser Seite geltend macht. Ist dagegen die Eier-

produktion im Stamme eine befriedigende und handelt es sich darum, diese Eigenschaft zu befestigen, so ist dies nur durch Inzucht möglich, weil diese einen Ausgleich in den Eigenschaften herbeiführt. Aber übersehen darf nicht werden, daß sich durch die Inzucht nicht nur die erwünschten Eigenschaften ausgleichen und ausprägen, sondern auch die unerwünschten, die Mängel und Fehler. Daraus folgert nun, daß die Zuchtwahl eine viel sorgfältigere sein muß, daß jedes einzelne Tier in seiner Gesamterscheinung, in allen seinen charakteristischen Einzelerscheinungen, in seinem Gesundheitszustand u. s. w. eingehend und gewissenhaft geprüft werden muß. An dieser Prüfung lassen es viele Züchter fehlen und deshalb ist bei ihnen in wenigen Jahren ein Zuchtstamm zugrunde gerichtet; sie vermögen die Vorzüge nicht festzuhalten, die Qualität sinkt mit ihrer Generation weiter herab, bis endlich die Tiere veräußert und bessere angeschafft werden. So gehts beim häufigen Blutwechsel, so gehts auch bei der Inzucht, wenn die Mängel an den Zuchttieren nicht erkannt werden.

Der Rassezüchter, der mit seinen Tieren Sportzucht treibt, kann die Qualität seiner Lieblinge nur durch richtig geleitete Inzucht heben. In den Dresdener Blättern für Geflügelzucht erschien um den letzten Jahreswechsel ein Artikel eines englischen Züchters in Uebersetzung, der die Frage behandelte, „Wie erzüchten wir Ausstellungsgeflügel?". Da lesen wir z. B.: „Der Liebhaber, dem es weniger darauf ankommt, seinem Geflügel etwas Aufmerksamkeit zu schenken, strebt nur darnach, einige Preise auf den Ausstellungen zu erringen. Er hat immer eine bescheidene Anzahl Vögel, aber er kommt in der Zucht doch nicht vorwärts. Wir sind überzeugt, daß in vielen solchen Fällen der einzige Grund hierfür darin zu suchen ist, daß der Züchter in jedem Jahr fremdes Blut einführt. Würde er die besten jungen Hähne seiner eigenen Zucht auswählen und sie mit seinen besten Hennen verpaaren, dann würde er ohne Zweifel dem gesteckten Ziele viel eher näher kommen, als wenn er so oft fremdes Blut zuführt." Und an der gleichen Stelle wird auch darauf hingewiesen, wie leicht mit dem beliebten Blutwechsel ein Stamm verdorben, in allen seinen guten Eigenschaften erschüttert wird. „Angenommen," heißt es da, „man hat eine erstklassige Andalusierhenne und paart diese mit einem blutsfremden Andalusierhahn, der allem Anschein nach vorzüglich zu der Henne paßt; seinem Aeußeren nach könnte wohl kein besserer Vogel für die Henne gefunden werden; aber man wird sehr wahrscheinlich finden, daß nicht nur die Mehrzahl von den produzirten Küken entweder schwarz oder weiß, sondern auch die blauen weder mit dem Vater noch mit der Mutter zu vergleichen sind. Das vollständig fremde Blut hat, wie der große Naturforscher Darwin sagte, einen Rückfall zu den ersten Vorfahren bewirkt. Es ist mit jeder beliebigen Zucht ganz dasselbe. Der Stamm ist als Rasse nun unbrauchbar, denn er hat seine charakteristischen Rassemerkmale oder Eigenschaften verloren und ein schlechtes Aussehen erhalten. Durch eine sorgfältige und vorsichtige Auswahl und Inzucht während einer langen Reihe von Jahren haben wir eine Anzahl von charakteristischen Merkmalen in dem Stamm befestigt und jetzt plötzlich zeigen sich nach allen Richtungen hin unreine Federn, fehlerhafte Kämme, schlecht gefärbte Beine, verkehrt geformte Köpfe u. s. w. u. s. w."

Diese Worte eines englischen Züchters sollten doch denen die Augen öffnen, die alle ihre Zuflucht in der Blutauffrischung suchen und nur dort das Heil zu finden hoffen. Es gibt aber Leute, die sich nur schwer belehren lassen und leider auch solche, bei denen alle bezügliche Mühe vergeblich ist. Würden die Züchter nach einer Blutauffrischung dem zugekauften Hahne nur die beste Henne geben — nicht ein halbes Dutzend, weil nicht jede „die beste" sein kann — und von der zahlreichen Nachzucht wieder nur das beste männliche und ebensolche weibliche Tier für Zuchtzwecke aussuchen, so würde — bei einer Verpaarung des alten Hahnes mit der Junghenne, und der alten Zuchthenne mit dem Junghahne — die Nachzucht sicherlich einige Tiere enthalten, mit denen erfolgreich weiter gezüchtet werden könnte. Besitzt der Hahn Vorzüge, die man im Stamme festhalten möchte, so trifft man die entsprechende Verpaarung und läßt das männliche Blut überwiegen. Aehnlich verfährt man, wenn Eigenschaften und Vorzüge der Stammhenne auf die Nachzucht übertragen werden soll.

Die Notwendigkeit einer Blutzuführung tritt gelegentlich aber auch an den Anhänger der Inzucht heran, was jener englische Züchter zugibt und näher bespricht. So sagt er: „Alle Züchter wissen oder sollten es wissen, daß entweder bald oder später sicher die Zeit kommt, wo die Einführung von fremdem Blut eine unbedingte Notwendigkeit wird. Wenn man einen vollständig fremdblütigen Hahn zu den Hennen setzt, dann werden die erzeugten Nachkommen sicherlich unbrauchbar werden. Wenn man natürlich viel Geflügel besitzt, dürfte es ratsam erscheinen, einen Stamm mit guten Vögeln zu bilden, welchem der fremdblütige Hahn beigegeben wird. Aber auf dem kleinen Geflügelhof ist dies unmöglich und die beste Art und Weise, hier zu Werke zu gehen, besteht darin, eine gute, fremdblütige Henne zu erwerben. Man bewahre ihre Eier getrennt von den andern auf und bezeichne ihre Küken; man fühle sich nicht getäuscht, wenn die produzirten Küken nur mittelmäßig oder aber unserer eigenen Rasse kaum ähnlich sind; es ist einfach infolge Einführung von frischem Blut ein Rückschlag eingetreten und längst verloren gegangene Merkmale sind wieder zum Vorschein gekommen. Aber wenn wir die passendsten unter den Jungtieren zur Zucht auswählen, also wieder Inzucht treiben, dann wird alles wieder ins rechte Geleise kommen.

Eine andere gewöhnliche Methode und eine der besten, wenn man sich auf den Käufer verlassen kann, frisches Blut in unsern Stamm einzuführen, ist die, einen Vogel von einem Liebhaber zu kaufen, der einen guten Namen besitzt und dem man vorher den Vogel verkauft, welcher das gewünschte Tier hervorbringen soll. Wenn ein Vogel halb das Blut von unserm eigenen und zur Hälfte von einem andern Stamm besitzt, so genügt er für unsern Zweck vollständig. Aber wann nun die Einführung von frischem Blut zu erfolgen hat, ist schwierig zu sagen, denn wie lange man Inzucht treiben kann, das hängt viel von Umständen ab.

Wenn der Stamm seine normale Größe verliert, wenn er nicht mehr gesund erscheint, oder wenn sich Fehler einstellen, dann gebe man in allen Fällen die Inzucht auf, sogar wenn man nur für eine Zuchtsaison zu derselben seine Zuflucht genommen hat. Wie wir vorhin bemerkten, besteht die Wirkung der Inzucht darin, bestimmte charakteristische Merkmale, die der Elternstamm besitzt, in den Nachkommen zu vergrößern, aber auch verborgene Neigungen zu Krankheiten zu entwickeln, falls die Stammvögel zu solchen prädisponirt sind. Aber solange sich keine üblen Wirkungen bemerkbar machen, würden wir von der Einführung fremden Blutes durch einen vorzüglichen Ausstellungsstamm absehen und würden solange mit eigenem Geflügel züchten, bis $^7/_8$ von demselben Blut in seinen Adern ist." (Schluß folgt.)



Ueber Taubenliebhaberei.

Von Karl Berger.

(Schluß.)

Andere Rücksichten, welche der Taube zum Schutze verhalfen, sind religiöse. Da haben wir in erster Linie der Tauben von Mekka, der Prophetenstadt, zu gedenken. Wie Mohammed die Tauben behandelte und wie sie sich ihm gegenüber verhielten, haben wir schon gehört. Sie spielen überhaupt schon seit ältester Zeit eine wichtige Rolle im islamitischen Volksglauben. Und seit der Zeit, da sie den Propheten bei seinem Einzuge in Mekka beschatteten, und da er ihnen seinen Segen spendete, seit jener Zeit gilt es als Schändung des Heiligtums, wenn in Mekka eine Taube getötet wird, und den Frevler verurteilt man zum Tode. Auch der Russe sieht im Andenken an die Taube Noahs in derselben ein heiliges, unantastbares Tier; es wird nicht getötet, sondern in eifrigster Weise gehegt. Die Kirchen von Petersburg sind so gebaut, daß in ihren oberen Räumen zahllose Tauben zu nisten vermögen; ebenso ist es in anderen Städten, so gut es dort die Verhältnisse gestatten; überall nisten sie in Türmen und Häusern, sogar in Erdwänden. Erman schoß 1828 am Ufer der Oka beim Städtchen Subogda eine Menge von Tauben, da er die taubenfreundliche Anschauung der Leute nicht kannte. Diese aber weigerten sich hartnäckig, sie ihm zuzubereiten. — Ein weiteres Gebiet des Taubenschutzes findet sich in Venedig. Da tummeln sich Schwärme von Tauben auf den Kuppeln der Markuskirche und auf dem Dache des Dogenpalastes. Von niemand gekränkt, treiben sie auf dem Markusplatze ihr Wesen und erhalten zur bestimmten Stunde auf öffentliche Kosten ihr Futter gestreut. Diese Einrichtung soll einem Zuge gegenseitiger Dankbarkeit zwischen den Tauben und einem reichen Venetianer entsprungen sein. Dieser, namens Falcone, hatte die Tauben sehr lieb und fütterte sie alle Tage. Ein im Zorne begangener Totschlag führte ihn aber auf die Richtstätte. Da schossen jedoch, wie die Sage erzählt, plötzlich tausende von

Tauben aus der Luft hernieder, bedeckten den Verurteilten, als wenn sie ihn beschützen wollten, mit ihren Flügeln, hackten nach dem Henker und nötigten ihn zur Flucht. Man hielt dies für einen Fingerzeig Gottes; auf die Bestürmung des Volkes ließen die Richter Gnade für Recht ergehen und Falcone war gerettet. Von jetzt ab führte er ein reuiges Leben und widmete sich Werken der Barmherzigkeit, vergaß auch seine Freunde und Retter nicht, und ließ ihnen alltäglich auf dem Platz von S. Marco Körner streuen. In seinem Testamente bestimmte er eine Summe, damit diese Fütterung auch in späteren Jahrhunderten fortgesetzt werde und er so seiner Dankbarkeit Genüge tun könne (nach Ludovica Hesekiel). — In England stehen die Tauben unter dem Schutze des Parlamentes, in gleichem Grade wie Bäume und Wälder (Natur 3. Jahrgang). — Wollte man den namentlich in neuerer Zeit aus materiellen Gründen sehr gehobenen Taubenschutz in den einzelnen Staaten und Erdstrichen verfolgen, so wäre noch gar viel zu berichten, aber zugleich würde man den Rahmen dieser Arbeit überschreiten. Auch der Aberglaube zeitigt mannigfache Erscheinungen ähnlich fruchtbringender Art. Aber den weitläufigsten und edelsten Schutz gewährte das klassische Altertum mit seiner poetischen Auffassung der Götterwelt, den Tauben. Da kamen nicht ausschließlich oder fast ausschließlich die Beziehungen eines Ueberirdischen zu dem Vogel zur Geltung, sondern dessen edle, gleichförmige Gestalt, die sanften Linien derselben; das ganze graziöse Tun der Taube und ihre Lebensweise waren die bindenden Elemente, die sie zum Göttervogel werden ließen und ihr im ganzen Orient und auch an den Rändern des Mittelmeeres ausgedehnten Schutz verschafften. Das ist eine innig poetische Auffassung der Schönheiten des Vogels selber; ihr untergeordnet ist der Schutz aus rein religiösem Empfinden und weit, weit tiefer steht derjenige, der nur den Nutzen im Auge hat. Dieser ist zwar ein berechtigter, namentlich wenn man den Menschen als Herrn der Schöpfung anzusehen gewohnt ist; die zweitgenannte Schutzleistung steht aber unbedingt höher, weil sie ethischeren Beweggründen entsprang; eine Perle ist jedoch der Schutz, der dem Prachtgebilde der Natur, dem munter rührigen Tierchen gewährt wird. Diesem letzteren Punkte schenkte der Taubenliebhaber namentlich seine Beachtung, wenn er sich dieses seines Namens würdig erachten will; sonst ist er nur ein Taubenfütterer, Taubenhändler, diese Ausdrücke in ihrer konkretesten Bedeutung aufgefaßt, nichts anderes als ein armseliger Krämer, handle dieser mit Kaffeesäcken oder mit Börsenpapieren. Ein Zierstück aus dem Reiche der Ornis ist ein reineres Angebinde als die genannten Wertartikel, welche den Menschen zwar erhalten, aber nicht veredeln, nicht mit demselben unschuldigen Vergnügen erfüllen können, wie es der Schaukasten der Natur und die Pflege eines ihrer Geschöpfe bietet. Nur auf letztere Arten kann sich der Mensch wahre Befriedigung schaffen und wirklich wohltuende Abwechslung in die Nüchternheit des modernen Lebens bringen.

Also für die Zukunft als Ersatz des bekannten Paragraphen 11: Taubenhalten, nicht wahr? So ist's natürlich nicht gemeint: Erstens haben alle diese Ausführungen mehr den allgemeinen Zweck, dem Taubenzüchter mehr die ästhetische Seite seiner Liebhaberei vor Augen zu führen, damit er sich nicht ausschließlich von der Göttin des Gewinnes leuchten lasse. Zweitens war es geboten, nachzuweisen, daß er dann immer noch des Vergnügens genug habe, wenn er es verstehe, seine Vögel mit dem Auge des Naturfreundes zu betrachten, der in kleinen Tatsachen oft Momente findet, die ihn zerstreuen, zum Nachdenken zwingen, erstaunen, bewundern lassen, ja ihn erfreuen, entzücken, ihm auch manches Lächeln abnötigen oder gar den Humor in offenster Weise zum Ausbruch kommen lassen.

Diese beiden Zwecke haben den Gedanken zur Folge, daß es dem menschlichen Gemüte zukömmlich sei, irgend ein ausgezeichnetes Naturobjekt in seiner Nähe zu haben; und am ehesten findet er dasselbe, soll es seine Zwecke erfüllen in den Reihen der Tierwelt. Kostenpunkt und verfügbare Räumlichkeiten sprechen natürlich vornehmlich bei der Auswahl mit; Liebhaberei ist ein weiterer ausschlaggebender Faktor.

Die Vogelwelt nun bietet ihren Freunden aus der Klasse der Menschen eine Menge ihrer Glieder, die bei vieler Anspruchslosigkeit geeignet sind, auch den Aermsten zu erfreuen. Der armseligste aller Spatzen würde ja im Notfalle genügen; ein paar Batzen drauf gegeben und man schon einen Sänger im Hause, und soll es gar fröhlich und laut durch die Zimmer schmettern, so kann die Mehrzahl der Menschenkinder noch etwas tiefer in die Tasche greifen und kommt deswegen doch nicht an den Bettelstab. Und so geschieht es gar nicht selten, daß irgend ein Finkenbesitzer sich noch ein Zeislein anschafft und einen Dompfaff in den düsteren Kammerkäfig setzt, bald hier ein neues Plätzchen, dort ein anderes findet, um seine Vogelhäuser aufzustellen. Und bei der Suche um das Haus denkt er an Hühner und sieht er den leeren Raum unter dem Giebel seines Hauses, so findet er, daß eigentlich in diesem unbenutzten Winkel ein Taubenschlag aufs beste Platz hätte. Kurz, eines bringt das andere! Es ist noch kein Meister und auch noch kein Täubler vom Himmel gefallen. Alles muß sich entwickeln, und dies geht um so rascher, je begeisterter die Lehrmeister sind und je größer die Zahl derselben ist. Und in der Branche der Taubenzucht fehlt es in manchen Gegenden wirklich nicht an solchen Täublern jeder Qualität und jeden Kalibers, Arme und Reiche, Bauern und Städter, Alte und Junge, Vater und Sohn unter gleichem Dache.

Diese alle, die Anfänger und bemoosten Häupter des Taubenstudiums, Stümper und Meister, haben in den Stundenplan ihrer Erholungszeit durch ihre Liebhaberei manche Abwechslung gebracht. Werden auch einzelne ihrer Sippe untreu, ist ihnen die Täublerei „verleidet“, so verliert doch die Mehrzahl das Interesse daran nie. Und das ist auch natürlich! Denn können wir dem Ritter Tavernier glauben, der sich im 17. Jahrhundert viele Jahre in Persien aufhielt, so gab es dort Menschen, die der Tauben wegen sogar ihren Glauben abschworen, gewiß ein beredtes Zeugnis für die Intensivität der Taubenliebhaberei. Allerdings mag in diesem Falle auch der Umstand ein gewichtiges Wort gesprochen haben, daß man des Taubendüngers beim Gartenbau benötigte. Tavernier bemerkt, daß es in Persien den Christen verboten war, Tauben zu halten, und daß viele nur deswegen zum Islam übertraten, um sich solche anschaffen zu können.

Gerade der Glaube ist heutzutage nicht mehr abzuschwören, wenn man Täubler werden will, und auch das Gesetz verwehrt es keinem, wenn er sich dieser Liebhaberei zuwendet, wie es bis zur Revolution von 1789 in Frankreich der Fall war. Und „herrschaftliche“ und „Pfarrhoftauben“, die wie früher auch Privilegien besaßen wie ihre bevorzugten Herren, sind glücklicherweise heutzutage auch dem Gesetze der „Gleichheit“ mit ihren Genossen aus dem Taglöhnerhäuschen unterworfen. Tauben kann sich also jeder halten, wenn er nicht auf der Landstraße daheim und im Besitz von eigenem Dache ist, oder wenn nicht gleich ein Hausherr, dem alle Poesie Wurst ist, wenn sie seinen Geldbeutel auch nur scheel ansieht, ein Regenwettergesicht dazu schneidet.

Und so mögen schon so und so viele, die gern Tauben überm Kopf rucksen hören, mit des Dichters „Anna Marthe“ gedacht oder gesprochen haben: „Hätte ich Geld, so kauft' ich mir ein Häuschen, wenns anginge ein Haus, machte oben ein Loch drein und einen Taubenschlag dahinter, und dann würd's mit den Tauben nicht mehr weit sein.“ „Grüß Gott, wir sind Kollegen!“ sagte Nachbar Taubenfreund und wir alle beide schrieben wohlgemut in unser Lebensbuch: „Vivat die Täublerei“!



Der Star (Sturnus vulgaris).

Von Emanuel Schmid.

Wenn der Winter seine Macht noch gehörig geltend macht, wenn es wirbelt und stürmt, wenn alle Menschen sich dicht vermummen, dann erscheint zur nicht geringen Verwunderung der Star als früher Lenzesbote. Als Zugvogel wandte er sich dem Süden zu, aber das Heimweh trieb ihn ins freundliche Dörfchen zurück, er machte sich trotz des schlechten Reisewetters auf die Wanderschaft. Darum sei der freundliche, lustige Geselle uns denn auch herzlich willkommen!

Er will uns lehren, die Hoffnung auf bessere Zeiten nicht aufzugeben, denn er denkt: Trotz diesem Schneegestöber muß es ja doch Frühling werden!

Wie schnell er sich wieder eingelebt hat und wie bekannt kommt ihm die alte Gegend sogleich vor! Da steht noch die hohe Stange an der Scheunenecke mit dem Häuschen, das er den letzten Sommer durch bewohnte. Dort weitgeästet der große Nußbaum, in dessen mächtiger Krone er sich mit seinen Freunden gütlich tat. Wir können ihn in aller Muse betrachten, wie er sich behutsam nähert. Dann schüttelt er tüchtig sein dunkles Kleid, schnarrt, kollert und pfeift dabei, und beschaut sich den Starenkasten in nächster Nähe. Er merkt, ein Spatzenpaar hat darin Wohnung genommen. Mit dem ist er bald fertig, sonst ist alles in Ordnung.

Warum ist aber wohl unser Freund so mißtrauisch geworden? Man ließ ihn ja so unbehelligt, man baute ihm gratis ein eigenes Heim, er war ja ein lieber Freund des Menschen geworden.

Der schwarze Wandersmann mag aber jenseits der Alpen schlimme Erfahrungen gemacht haben. Dort liegen andere Reisegefährten zu Hunderten in Netzen. Er sah, wie man sie auf die Marktbank trug, um von leckeren Mäulern verspeist zu werden. Die Federn sträubten sich, dort lernte er die Schattenseiten der Menschen kennen, statt Pflege und Gunst fand er Tücke und Mord. Das mag ihn so vorsichtig gemacht haben.

Endlich aber wagt er sich zum Kasten heran. Er hat den sicheren Flug auf dessen Vorhölzli nicht verlernt. Wieder guckt er vorsichtig herum, dann steckt er den Schnabel zum engen Loch hinein.

Jetzt entsteht ein Höllenlärm im Starenkasten, als wäre er mit Jungen ganz gefüllt. Das Spatzenpaar hatte sich da so wohlig und traut gefühlt, sich so prächtig eingelebt, daß es sich gehörig zur Wehre setzt gegen den frechen Eindringling.

Der Lärm wird immer ärger, der Star teilt mit seinem spitzigen, langen Schnabel tüchtige Hiebe aus und das Spatzenpaar ergreift ganz erschrocken und überrascht ob dem ungeschlachten, schwarzen Gesellen die Flucht. Vom nächsten Baum aus ruft ihm die erboste Spätzin die gemeinsten Schimpfnamen nach, das Spatzenmännchen aber trommelt eine ganze Bande Genossen zusammen. Sie gucken jedoch den verdächtigen Ruhestörer nur von weitem an und wagen trotz ihrer Ueberzahl und Prahlerei keinen Angriff. Wenn sie ihren grauen Freund betrachten, der noch immer schimpft und schreit, entgeht ihnen nicht, daß ihm einige Kopffedern fehlen und seine zerzauste Jacke läßt auf energische Schnabelhiebe schließen. So groß ist überhaupt ihre Freundschaft nicht, daß sie für einen ihrer Genossen auch nur einen Knopf ihres grauen Röckleins opfern würden. Sie reißen Witze, um sich alsdann davonzumachen und — Raum für alle hat die Erde, der Spatz findet ja leicht wieder ein Obdach.

Die Schar verfliegt, der Starmatz aber hockt im Kasten und nimmt darin eine gründliche Säuberung vor. Da liegt so viel alter Plunder herum, Papierfetzen, Lumpen, Stroh, alles beschmutzt, das muß dem reinlichen Star hinaus. Auch er schimpft bei der unangenehmen Arbeit über das Spatzenpack, scharrt das Zeug zusammen und wirft es zum Flugloch hinaus.

Dann setzt er sich wieder aufs Vorhölzli, atmet etwas frische Luft ein und will wieder eiligst davon. — Dann bleibt er lange aus. Vielleicht brachte er seiner Frau Liebsten eine Nachricht; er kommt wenigstens allein wieder zurück.

Der Winter treibt es aber immer ärger. Die Schneeflocken fallen dichter und der Wind bläst immer kälter. Da hockt denn der Star trübselig vor seinem Kasten, erschrickt ob dem kreischenden Kamin, das sich in seinem verrosteten Scharnier dreht und sträubt sein glänzendes Gefieder. Er denkt an die sonnigen Tage des Südens und verwünscht das Heimweh in klagenden, pfeifenden Tönen. Es mag ihn bitter gereuen, daß er dem Herzen gefolgt und die besseren Tage nicht abgewartet hat. Die Liebe zur alten Heimat und zu den freundlichen Menschen hat ihn dort fortgetrieben.

Dazu ist Schmalhans Küchenmeister, wo wäre bei dem Wetter ein Käferlein, eine Fliege oder ein Würmchen zu entdecken? Am nächsten Tag schneit es immer noch wie gestern, der Wind pfeift heulend durch die Brettspalten, die ganze Stange bringt seine Wohnung ins Schaukeln. Der arme Starmatz hockt recht traurig vor dem Flugloch. Sollte er sich am Ende gar in der Zeitrechnung geirrt haben? — Doch nein, endlich bricht sich die liebe Sonne Bahn durch das Gewölk. Die Schneedecke, die die ganze Gegend überzog, schmilzt ob den warmen Strahlen und am Abend ist bis weit in die Wälder hinauf das nasse Weiß weg. Die Luft wird wärmer und kühn wagen sich einige Schneeglöckchen und Primeln in die Höhe und reiben sich die noch schläfrigen Augen. Voreilige Gräser folgen nach, die Erde erwärmt sich alsgemach und lockt die Käferchen, Fliegen und Würmchen hervor.

Vergnügt hockt unser Star wieder auf dem Vorhölzli, schnarrt, klappert und pfeift geschwätzig. Er hat doch Recht behalten, der Frühling kam wirklich!

Der Star, Starmatz, Sprehe genannt, ist in ganz Europa verbreitet und bekannt. Er trägt ein weißgesprenkeltes, schwarzes Federkleid, das in violett-grünem Schimmer glänzt. Seine runden Augen schauen klug in die Welt hinein, sein spitzer Schnabel gleicht einem Zirkel, ist stark und lang, die ganze Körperlänge beträgt 20—22 cm. Das Starenweibchen ist weniger glänzend, stärker gefleckt, im Freien schwerer erkenntlich. Das Jugendkleid der Stare ist braungrau. Der Gang ist schrittweise, etwas wackelig, der Flug leicht mit rauschenden Flügelschlägen. Die Füße sind mit breiten Schildern bekleidet, vier Zehen, drei nach vorn und eine nach hinten gerichtet.

Der Star liebt Laubwaldungen in ebenen Gegenden, nahe an Wiesen und Aeckern, sieht es auch gern, wenn ein Gewässer in der Nähe ist. Doch verschmäht er auch Gärten und den Stadtpark nicht und sucht da mit den Menschen gute Freundschaft zu halten.

Daher benützt er mit Vorliebe die angebrachten Starenkasten, die von Vogelfreunden an der Scheunenecke, auf Bäumen oder hohen Stangen angebracht werden. Man sorge dafür, daß diese der Wetterseite abgekehrt und so befestigt sind, daß keine Katze noch anderes Raubtier heran kann. Das Dach sei schräg angenagelt, damit das Regenwasser gut abfließt und bestehe aus einem *einzigen*, soliden Brettchen, das Flugloch ziemlich weit oben und zirka 25 cm im Durchmesser.

(Schluß folgt.)



Das Kastriren der Kaninchen.

In Gesprächen, in Fachschriften und in Broschüren über Kaninchenzucht wird heute noch das Kastriren der überzähligen männlichen Tiere oft behandelt und teils als notwendig, teils auch als ungefährlich und schmerzlos dargestellt. Für solche, welche den Sinn dieses Wortes nicht verstehen sollten, möge erklärt sein, daß unter „Kastriren" die Entfernung der Testikel oder Hoden beim männlichen, und des Eierstockes beim weiblichen Tier gemeint ist, womit die Fortpflanzugsfähigkeit und auch der Fortpflanzungstrieb vernichtet wird. Bei den größeren Säugetieren, die häufig dieser Operation unterzogen werden, sagt man „Verschneiden".

Der Kaninchenzüchter kommt nun — meines Wissens — nie in die Lage, weibliche Kaninchen verschneiden zu müssen, damit sie sich nicht fortpflanzen sollen; er erreicht dies einfacher ungewollt durch eine recht gute Fütterung und Pflege bei beschränkter Bewegungsfreiheit, wodurch die Tiere fett werden, was gerade so gut wirkt wie kastriren. Bis jetzt sind noch keine Versuche gemacht worden, ob die Rammler d. h. die Männchen bei den Kaninchen nicht in gleicher Weise zuchtuntauglich gemacht werden können und weil man dies nicht weiß, unterwirft man die Tiere einer Operation und kastrirt sie. Diese Operation wird oft empfohlen und ihre Vorzüge werden in ein günstiges Licht gestellt, während noch öfter dagegen zu Felde gezogen und der Eingriff als eine erfolglose und nutzlose Tierquälerei bezeichnet wird.

Bekanntlich sind die Kaninchen nicht sehr friedfertig, wenn ein fremdes Tier zu andern gesellt wird. Wachsen sie dagegen zusammen auf oder werden sie kurz nach dem Selbständigwerden zusammengebracht, dann lernen sie sich vertragen und bleiben verträglich fast bis zum zuchtfähigen Alter. Diese Bemerkung gilt für die männlichen Tiere. Die weiblichen — wenn sie einmal zusammengewöhnt sind — kann man bei genügend Raum auch während der Zucht beisammen halten, nur muß dann jede Zibbe einen speziellen Platz für ihren Wurf haben. Sind dagegen mehrere Männchen beisammen, so kann es geschehen, daß einige derselben einmal uneins werden und aneinander geraten, daß die Wolle in Flocken umherfliegt. Dabei kann es kleine Bißwunden und — wenn der Züchter diesen Vorfall nicht beachtet und durch Trennung des Störenfriedes verhindert — zuletzt auch Tote geben.

Als Regel ist zu betrachten, daß eine Anzahl junge Männchen immer fünf bis sechs Monate alt werden können, ehe sich Unverträglichkeiten zeigen; zuweilen leben sie noch ziemlich länger in aller Eintracht. Wenn aber einmal der Friede gestört wird, so ist es nicht nötig, alle Männchen sofort zu trennen; in den meisten Fällen genügt es, wenn eines der beiden Streitenden entfernt wird. Durch Beobachtung ist leicht herauszufinden, welches Tier den Angreifer macht, als Ruhestörer zu betrachten ist, und dieses muß eben entfernt, allein gesteckt oder geschlachtet werden. Gewöhnlich tritt dann für einige Wochen wieder Ruhe und Eintracht ein. Da ist doch keine besondere Operation nötig? Sollte es nicht genügen, wenn der Züchter die Tiere bis zum schlachtfähigen Alter beisammen halten kann? Länger zusammen zu lassen hat doch keinen Wert, denn bis zu fünf oder sechs Monaten

zeigt sich an den Tieren ein erfreuliches Wachstum, das sich dann bedeutend verlangsamt, während die Zunahme des Körpergewichts nicht mehr im richtigen Verhältnis zu der Futteraufnahme steht. Der geeignetste Zeitpunkt zum Schlachten der Jungtiere ist somit unmittelbar vor Beginn der langsameren Entwicklung; denn es wäre unklug, die Tiere noch länger zu behalten und zwei Wochen an der gleichen Gewichtszunahme herumzufüttern, was vorher leicht in einer Woche erreicht wurde.

Die Kastration an den männlichen Jungtieren kann erst dann erfolgen, wenn sie ein Alter erreicht haben, mit welchem die Hoden hervortreten und äußerlich sichtbar werden. Dies geschieht bei einzelnen Tieren früher, bei anderen später, immer aber erst nach dem dritten bis vierten Lebensmonat. Wenn nun die Jungtiere erst im Alter von vier Monaten kastrirt werden können und zwei Monate später der geeignete Zeitpunkt zum Schlachten ist, so sollte man doch nicht nötig haben, dieser kurzen Frist wegen die Tiere einer Operation zu unterwerfen. Jeder gewaltsame Eingriff in den Organismus eines Tieres sollte nur im Notfall und nur auf tierärztliche Verordnung stattfinden dürfen und nicht wegen der irrigen Annahme, durch einen solchen operativen Eingriff lasse sich die Pflege vereinfachen, das Gewicht erhöhen und vielleicht auch der Geschmack des Fleisches verfeinern. Auf diese Punkte wollen wir in nächster Nummer etwas ausführlicher eingehen.

(Schluß folgt.)

Vogelschutz im April.

Von Schuster.

Sehr viele Kleinvögel, Insekten- und Körnerfresser, brüten im Gebüsch. Ihr Schutz und ihre Vermehrung kann wesentlich gefördert werden durch Anlage von Vogelschutzgehölzen, wobei folgende Gesichtspunkte zu beachten sind:

a) Bei Neuanlagen: Im allgemeinen ist jede landwirtschaftlich nicht benutzte Fläche — alte Steinbrüche, Lehm- und Sandgruben, steile Hänge, tote Winkel im Felde, in Gehöften und Gärten, Graben- und Uferböschungen, Ränder von Weiden, Wiesen, Hutungen und dergleichen mehr — für ein solches Gehölz geeignet. (Dergleichen Gehölze sind auch zugleich die besten Wildremisen). Auch können viele Nistgelegenheiten dadurch geschützt werden, daß man Drahtzäune, Mauern und ähnliche Einfriedigungen durch lebende Hecken ersetzt.

b) Bei Herrichtung bereits vorhandener Gebüsche: Hierzu kommen in Betracht die Waldränder, Parkanlagen, Buschwerk an Teichen, Bächen, Hohlwegen und dergleichen, sowie die an Eisenbahndämmen als Ersatz für Schneezäune angepflanzten Hecken.

Man begründet Vogelschutzgehölze, indem man Sträucher verschiedener Art zusammenpflanzt. Am meisten bewähren sich Mischpflanzungen von Weißdorn, Weißbuche, Wildrose, Stachelbeere, Holunder, Wacholder, Fichten. Die Wildrose pflanze man zaunartig an den Rand, das Gehölz selbst durchsetze man mit einigen Hochstämmen wie Eiche und Eberesche. Der Pflanzung lasse man einige Jahre Zeit zum Anwurzeln und köpfe dann die einzelnen Pflänzlinge dicht über der Verzweigungsstelle, wodurch sich quirlähnliche Verästelungen, die besten Unterlagen der Nester, bilden und zugleich dichtes Buschwerk entsteht.

Schon vorhandene Gebüsche ergänze man durch Einpflanzen der vorstehend genannten Arten.

Wo Vögel brüten, lasse man das abgefallene Laub liegen. Unter und in demselben findet sich für die Vögel mancherlei Nahrung, zugleich dient es als Schutz vor unbemerkter Annäherung von Feinden.

Soweit wie möglich sind in freiem Felde stehende Vogelschutzgehölze durch Baumreihen oder Hecken mit naheliegendem Walde oder Parke zu verbinden. Die meisten Kleinvögel fliegen nicht gern über das freie Feld.

Gebüsche und sonstige Brutgebiete säubere man von Haarraubzeug (Katzen, Marder u. s. w.) durch Aufstellen von Kastenfallen.

Jeder sorge dafür, daß die bestehenden Gesetze und Verordnungen, welche der Erhaltung der heimischen Vogelwelt dienen sollen, beachtet und befolgt werden. Das gute Beispiel, welches man selbst gibt, wird dabei oft wirksamer sein als zum Zwecke von Bestrafungen erstattete Anzeigen.

Man hänge Fischreusen zum Trocknen nur so auf, daß die seitlichen Oeffnungen geschlossen sind. In diesen Reusen fangen sich sonst viele Vögel, welche der darin zahlreich vorhandenen Insekten wegen hineinfliegen und den Rückweg nicht finden.

Wo durch die Lage der Nester während der Brutzeit Schmutzerei entsteht (z. B. durch Schwalben, welche unter dem Dachsims bewohnter Gebäude ihre Nester bauen), schütze man sich durch darunter genagelte Brettchen, aber man zerstöre das Nest nicht.

Plauderei über die Konkurrenzsänger.

„Singe, wem Gesang gegeben,
Schutz den Vögeln, laßt sie leben."

Eine Aufmerksamkeit — die mir vom Verein „Orpheus", Zürich, zuteil wurde — benützend und nochmals verdankend, besuchte ich Sonntag den 19. März die XIII. Schweizer. Sing- und Ziervögel-Ausstellung.

In den festlich geschmückten, großen Sälen des Kasino Außersihl, in bester Lage der Stadt, waren hundert und abermals hundert von den gefiederten Lieblingen in allen Farben und Prachten ausgestellt.

Sowohl durch die Reichhaltigkeit der verschiedensten Sorten — zum Teil recht vieler, seltener Exemplare — als durch wohldurchdachtes Arrangement und strikte Einhaltung des schweizerischen Ausstellungs- und Prämirungs-Regulativs bot diese Ausstellung mit wenigen Ausnahmen, welche ich mir in wohlmeinender Weise zu zitiren erlaube, auch dem verwöhntesten Ornithologen einen wahren Hochgenuß.

Ehre diesem wackern Komite, Ehre dem Verein mit dem Wunsche ferneren Blühens und Gedeihens.

Doch nichts in der Welt ist vollkommen; schade wars, daß die beiden Seitengänge links und rechts etwas zu eng angelegt waren und so störend auf die freie Bewegung des Publikums wirkten.

Gehen wir zu meinem Steckenpferd, „Abteilung Harzer-Konkurrenzsänger", über. Eine schöne Anzahl Gesangskasten waren auf Kisten in der Mitte des Saales plazirt und bereits mit den ersungenen Auszeichnungen etiquettirt. An den vielen vergebenen ersten und zweiten Preisen muß man annehmen, daß die Herren Preisrichter ein vorzügliches Material vor sich gehabt haben, und daß es ihnen vergönnt war, dieselben im richtigen Zuge abzuhören. Ich kann nicht so viel sagen.

Trotzdem sämtliche Vögel in Gesangskasten waren, um sie ruhiger und gesammelter vor sich zu haben, um ihr Auge von der Außenwelt abzulenken und die Hin- und Herbewegungen möglichst zu beschränken, hörte ich um 4—5 Uhr nachmittags nicht einen einzigen Sänger seine Weisen richtig singen. Hie und da gab einer stückweise etwas zum Besten, aber es war nicht gerade das Klangvollste.

Was mag wohl der Grund des Nichtsingens gewesen sein? In erster Linie messe ich die Schuld der äußerst niedrigen Plazirung zu; ferner wären die Vögel um vieles ruhiger gewesen, wenn dieselben statt in Kreisform in der Mitte des Saales, an der hinteren Wand, ungefähr in Manneshöhe aufgestellt worden wären, und zwar so, wie es unser Ausstellungs- und Prämirungs-Regulativ vorschreibt: „Die Gesangskasten dürfen nicht direkt aufeinander gestellt werden, sondern sind auf Tablar und jeder für sich zu plaziren, damit die Sänger durch die Bewohner der höheren Etagen nicht beunruhigt werden."

Dadurch hätten sie die Bewegungen der Personen fast nicht bemerkt und würden weit weniger vom Publikum aus den Gesangskasten herausgenommen worden sein, als dies faktisch zu meinem großen Aerger geschah. Eine strengere Aufsicht wäre hier am Platze gewesen und ist es mir heute noch unerklärlich, wie man solche wertvolle Geschöpfe ohne Beobachtungsposten lassen kann.

Als zweite Hauptursache des Nichtsingens mag auf die mit raschen Schritten herannahende Frühlingszeit hingewiesen sein; — die Züchter und die Vögel rüsten sich zur neuen Hecke. Da geht der Gesang zurück, er wird nur stückweise gebracht, Zug und Verbindung fehlt; sie plaudern, lispeln und denken an die Liebe statt an ruhigen Vortrag.

Der praktische und an langjähriger Erfahrung reiche Züchter weiß, daß die Monate Dezember und Januar die geeignetsten zu Ausstellungen sind. Im Dezember und auch noch in der ersten Hälfte des Januar singt unsere Stubennachtigall mit Ruhe, Zug und Verbindung, mit Feuer und Schmelz; sie zeigt mit einem Worte ihr ganzes Können. Anders ist es mit den späten Ausstellungen, an denen der Wert eines Vogels nicht mehr mit Genauigkeit beurteilt werden kann; da ist es Glückssache, Lotterie.

Deshalb, liebe Züchter, wenn ihr richtig erfahren wollt, was eure Vögel zu leisten imstande sind, so schicket dieselben an Ausstellungen, welche frühzeitig abgehalten werden können oder einigt euch für eine Spezial-Gesangskanarien-Ausstellung pro Januar 1906. Glück auf und Schweizer. Gesangskanarien-Züchterverein vor.

Dem Reporter des „Tages-Anzeiger", welcher in Nummer 67 anfänglich unser System der Verdunkelung ins Lächerliche ziehen wollte, muß ich erwidern, daß wir tatsächlich in der düstern, stillen Einsamkeit schon manches Talent zu einem Meister herangezogen haben. Und ebenso wäre es vielleicht manchem etwas leicht angelegten Studenten von großem Nutzen gewesen, wenn er in seinen Lernjahren das stille Kämmerlein mehr frequentirt hätte. Das System bewährt sich, es würde aber auch für moderne Tondichter und andere nicht mehr tiefgehende Menschenkinder bildend und erzieherisch wirken.

Baden, 21. März 1905. Meier-Urech.

IV. Vereins-Ausstellung des Ornithologischen Vereins Goßau (St. Gallen).

Im Anschluß an den in Nr. 13 dieser Zeitung enthaltenen Bericht über den ornithologischen Teil der Ausstellung vom 26./27 März muß ich noch ein paar Worte über die ausgestellten Kaninchen anbringen. Es stellten Vereinsmitglieder Tiere aus, die in Qualität als gut bezeichnet werden dürfen. Aber auch bezüglich der Tierbewertung kann ich ein zufriedenstellendes Urteil abgeben. Speziell belgische Riesen waren in schönen Exemplaren vertreten. Farbenkaninchen scheinen dagegen in Goßau weniger gepflegt zu sein, es war nur ein Paar Black-and-Tan mit Jungen und ein Paar Silber vorhanden. Auf belgische Riesen erhielten

I. Preise: Nr. 123, 112a und 144.
II. „ „ 176, 105, 120, 120a, 112 und 2 von H. Keel.
III. „ „ 173, 174, 177, 103a, 121a, 121, 101, 102, 116a, 115, 108, 118.

Das Arrangement der Ausstellung, die nebenbei bemerkt, sehr gut besucht war, ist, wie man das bei den Goßauern, die im Ausstellungswesen bewandert sind, gewohnt ist, ein vorzügliches. Einzelnen Ausstellern wäre allerdings zu empfehlen, Aussehen und Größe der Käfige mehr dem Inhalt anzupassen; es waren „Trucken" vorhanden, bei denen eine freie Besichtigung des Tieres fast unmöglich war. Und doch hätte da bei einigem guten Willen und Einsicht leicht abgeholfen werden können.

Alles in allem, die Goßauer haben ihre Ausstellung flott arrangirt und durchgeführt. Otto Altwegg, Bruggen.

Nachrichten aus den Vereinen.

Verein flandr. Riesenkaninchenzüchter der Schweiz.

Protokollauszug der Vorstandssitzung vom 9. April, nachmittags 1½ Uhr, im Hotel Bahnhof in Baden.

Das Protokoll vom 18. Dezember 1904 wird verlesen und genehmigt. Die neu angemeldeten Züchter: Sam. Krummen z. Schützenmatt, Bern, Joh. Natter-Sieber, Weinfelden, A. Jlg, Postbeamter, Dießenhofen und Fritz Hofer-Käser, Spenglermeister, Sumiswald (Kt. Bern) wurden aufgenommen und seien uns hier noch herzlich willkommen. Als Traktanden für die Generalversammlung wurden folgende vorgesehen: 1. Protokoll vom 25. September 1904. 2. Aufnahme neuer Mitglieder und Austritte. 3. Jahresrechnung. 4. Bericht der Rechnungsrevisoren. 5. Jahresbericht. 6. Wahl des Vorstandes. 7. Wahl der Rechnungsrevisoren. 8. Vortrag. 9. Bestimmung des nächsten Versammlungsortes. 10. Verschiedenes — Die Generalversammlung wird auf den 7. Mai 1905 festgesetzt und wird dieselbe laut Beschluß der Herbstversammlung wieder in Zürich abgehalten. Hoffen wir, daß es uns möglich werde, die nächste Versammlung wieder mehr in die Westschweiz zu verlegen.

Der diesjährige Vereinsrammler wird an der Versammlung vorgezeigt und an der Ausstellung in Wyl (St. Gallen) ausgestellt. — Traktandum 6. Besprechung der Urabstimmung: Stimmfähig sind 32. Absolutes Mehr beträgt 16. Eingegangen sind im ganzen nur 16 Stimmen, und zwar 8 für Beitritt in die Genossenschaft und 8 für die ornithologische Gesellschaft. 16 Stimmen sind leer. Das absolute Mehr wurde also in keinem Falle erreicht und ergibt sich auch in den gefallenen Stimmen Gleichheit.

Der Vorstand beantragt der Generalversammlung, um den Konfusionen ein Ende zu machen, als freie, unabhängige Sektion dazustehen und den Mitgliedern für hervorragende Leistungen an Ausstellungen 2c. je nach dem Stand der Kassa Prämien in Baar zu erteilen.

In sehr verdankenswerter Weise stellt Herr Sam. Krummen in Bern seine 2 I. klassigen flandr. Rammler den Mitgliedern des Vereins zum Decken unentgeltlich zur Verfügung.

Wir gewärtigen gerne Anmeldungen von Vorträgen für die Generalversammlung über flandr. Riesen und bitten die betreffenden Herren, bis längstens in acht Tagen den Aktuar davon in Kenntnis zu setzen.

Baden, den 11. April 1905. G. Wetzel, Aktuar.

* * *

An die franz. Widderzüchter in der Schweiz.

Es ist dem Unterzeichneten schon lange aufgefallen und es ist auch Tatsache, daß dem französischen Widder- resp. (Lapins-Béliers) Kaninchen nicht die gebührende Beachtung und Aufmerksamkeit geschenkt wird, wie es sein sollte. Wer die Widder kennt, wird finden, daß dieselben zu den vorteilhaftesten Rassen gezählt werden dürfen, in denen Nutz- und Sportzucht vereinigt sind.

Wir haben in der Schweiz Spezialklubs für englische Widder, belgische Riesen und Silberklubs u. s. w., welche alle schon ganz Vorzügliches in der Zucht geleistet haben und noch leisten werden, dagegen für die französischen Widder wird wenig, sage gar nichts getan, und wenn es so fort geht, werden wir in der Schweiz selten ein schönes Paar französische Widderkaninchen mehr finden. Es ist daher die höchste Zeit, wenn wir diese so schöne Rasse erhalten wollen, daß die Züchter für ihre Lieblinge energisch eintreten und sich vereinigen.

Lassen wir also den französischen Widder nicht noch mehr verkümmern, sondern im Gegenteil, gehen wir frisch zu Werke, neu zu beleben und gründen wir einen Spezialklub für die französische Widderzucht.

Darum auf zum schönen Widderklub!
Auf zur frohen Vereinigung.

In der frohen Hoffnung, daß sich eine Anzahl Züchter und Freunde für obigen Zweck beim Unterzeichneten anmelden werden bis zum 23. April, zeichnet mit Züchtergruß Albert Graf, Tobel Lutzenberg, Kt. Appenzell.

* * *

Ornithologische Ausstellung Romanshorn. (Eingesandt). Der ornithologische Verein Romanshorn und Umgebung veranstaltet über die Osterfeiertage eine Geflügel-, Vogel- und Kaninchenausstellung. Zu diesem Zwecke steht ihm ein extra hiefür erbautes luft- und lichtreiches Lokal zur Verfügung, in dessen Räumen sich die verschiedenen Spezies der Ornithologie und der Leporologie sehr heimisch fühlen werden.

Die Leistungen des Vereins sind schon an verschiedenen kantonalen und schweizerischen Ausstellungen gebührend gewürdigt worden; so hat beispielsweise die Jury der landwirtschaftlichen Ausstellung in Frauenfeld demselben die silberne Medaille nebst 30 Fr. zugesprochen und in Solothurn wurde der Verein mit dem Ehrendiplom bedacht. Zudem schmücken eine Anzahl Diplome und Medaillen von kantonalen Ausstellungen sein Vereinslokal. Diese Trophäen mögen den Beweis dafür erbringen, daß der ornithologische Verein Romanshorn mit seinem Material imstande ist, eine reichhaltige, sehenswerte Ausstellung durchzuführen. Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen! Neben den verschiedenen Hühner-, Tauben- und Kaninchenrassen werden auch unsere beliebten Kanarien vertreten sein. Sodann dürfte es den meisten Ornithologen bekannt sein, daß in unserer Ortschaft Exoten aus aller Herren Länder, vom einfachsten Girlitz bis zum prächtigsten Cordonbleu und zur seltensten Goulds-Amandine, mit Erfolg gezüchtet werden.

Also, an Ostern, auf nach Romanshorn, in den aufblühenden Hafenplatz am „Bodan". Alle sind herzlich willkommen!

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Winterthur. VIII. Allgem. Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 15.—17. April 1905.

Horgen. II. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung vom 21.—24. April 1905.

Burgdorf, Ornithologischer Verein. IV. Allgemeine Ornithologische Ausstellung, verbunden mit Prämirung und Verlosung, abgehalten vom 21. bis und mit 24. April 1905 im Parkhotel in Burgdorf.

Grenchen. II. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung, verbunden mit Prämirung und Verlosung, abgehalten vom 21. bis und mit 23. April 1905 im Gasthof zum Grenchener-Bad in Grenchen.

Romanshorn, Ornithologischer Verein. Lokal-Ausstellung, verbunden mit Prämirung, Sonntag den 23. und Montag den 24. April 1905.

Dornbirn, Ausstellung des Geflügelzüchtervereins Dornbirn (Vorarlberg) über Geflügel, Kaninchen und Harzerkonkurrenzsänger vom 22.—25. April 1905.

Sursee. Allgemeine interkantonale Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 6. bis und mit 9. Mai 1905. Anmeldeschluß 20. April.

Wyl (St. Gallen). Allgemeine Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 14.—16. Mai 1905.

Cham, Ornithologischer Verein. II. Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905.

St. Immer, Ornithologische Vereine der französischen Schweiz. III. Allgemeine Geflügel-, Vögel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905 in der Reitschule in St. Jmier. Anmeldefrist bis 15. Mai.

Mitgeteiltes.

Geehrter Herr Redaktor!

Ich muß Sie bitten, im Interesse unserer aus dem Winterquartier zurückgekehrten Weichfutterfresser die nachfolgenden Zeilen in Ihrem geschätzten Blatt aufzunehmen. Das schlechte Wetter zur jetzigen Zeit kann den armen Vögeln hart mitspielen. Seit Donnerstag den 6. April bis Samstag den 8. April

hat es dahier fortwährend geschneit. Am Samstag Morgen verließ das Finkenweibchen — von dem ich in letzter Nummer berichtete — das Nest und kehrte nicht mehr auf dasselbe zurück. Nun sind die 5 Eier erkaltet. Die Hausrotschwänzchen, Gartenrotschwänzchen, Rotkehlchen und Singdrossel kommen bis vor meine Wohnung. Zum Glück verfüge ich über einen guten Mehlwurmsatz, aus dem ich oft ganze Hände voll streute; die Vöglein fielen so begierig darüber her, daß sie sich oft um die Leckerbissen balgten.

Am Sonntag den 9. April machte ich einen Spaziergang in den Wald. Da sah ich 3 Schwarzköpfli, die ganz mudrig und aufgeblasen auf den Aesten saßen und wahrscheinlich Hunger hatten. Da kam mir in den Sinn, daß einige in der Nähe befindliche Ameisenbaue schon Puppen hatten und nahm ich einige Hände voll heraus und streute sie mit Material und Puppen in der Nähe der Vögel. Diese kamen schnell herbei, näherten sich mir bis auf 4 Schritte und fraßen die sichtbaren Ameisenpuppen, so daß ich überzeugt bin, ihnen eine Wohltat erwiesen zu haben. Nachmittags drang dann die Sonne durch und räumte mit dem Schnee auf, worauf die Insektenfresser wieder schlank und munter umherhüpften.

Damit möchte ich jedem Vogelfreund ans Herz legen, nicht nur die Winterfütterung zu befolgen, sondern auch bei der gegenwärtigen Jahreszeit der kleinen Sänger zu gedenken, die etwas anderes als Käsrinde und Unschlitt, Kartoffeln und Hanfsamen zur Nahrung bedürfen. Diese Fütterung bei späterem Schneefall und Frost hat für die Weichfresser doppelten Wert.

Weesen, am 11. April 1905. Johann Stanzel.

— **Einiges über die Vögel der Vorzeit.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Die Befiederung, die Umbildung der vorderen Gliedmaßen zu Flügeln und die Verwachsung der Mittelfußknochen mit den Fußwurzelknochen zu einem sogenannten Lauf sind die Merkmale, die Vögel vor andern Lebewesen auszeichnen. Es sind dieses die drei Kennzeichen, die nicht nur allen jetzt lebenden Vogelformen eigentümlich sind, sondern sich schon bei allen Vögeln der Vorzeit gefunden haben. In welcher Weise die allmähliche Entwicklung der Vögel aus niedrig stehenden Formen sich vollzogen haben kann, darüber lassen sich kaum Vermutungen aufstellen. Nach Färbinger haben sich die ersten Urvögel aus reptilienartigen Formen entwickelt; deren Körper war mit Höcker- oder Dornschuppen besetzt. Diese Tiere verspürten allmählich die Neigung, auf den Hinterfüßen zu gehen. So bildeten sich die Vordergliedmaßen mehr und mehr zu Greifwerkzeugen aus. An den Hinterbeinen verschmolzen Mittelfußknochen und Fußwurzel zum Lauf. Einfache Dünnfäden entwickelten sich aus den Dornschuppen, „und der erste Schritt zur Warmblütigkeit war geschaffen"! „An der Stelle der Vorderbeine wurden aus den Dunen, durch den größern Ring bei den Bewegungen veranlaßt, vollkommenere Federn, welche die Arme zu einem Fallschirm umwandelten. Bei dem geringeren Gebrauch der Hände verkümmerte ein Finger nach dem andern, und am Flügel traten kräftigere Schwingen und am Schwanz Steuerfedern auf. Mit der durch die Blutwärme erhöhten Lebenstätigkeit wurden aus kletternden Formen flatternde Tiere; mit der Ausbildung der Flugfertigkeit verkümmerten die Schwanzwirbel, und im Laufe der Jahrtausende entwickelte sich der Vogel in seiner heutigen Gestalt." Von keiner Wirbeltierklasse findet man in den diluvialen Schichten der Erde so wenig Reste von den Vögeln. Der älteste Vertreter der Vogelwelt aber, der berühmte Urgreif des Solenhofer Schiefers (Archæopteryx lithographica) wurde aber, fast vollständig erhalten, aufgefunden. Dieser Vogel hatte die Größe einer Krähe. Er trug auch, wie die jetzt lebenden Vögel, ein Federkleid. Auch im Bau der Flügel, des Kopfes und der Füße stimmte er im allgemeinen mit den noch jetzt lebenden Vogelformen überein. Die Wirbel aber waren vorn und hinten ausgehöhlt, der Schwanz war lang, wie bei den Eidechsen, die Rippen trugen keine Gabelfortsätze, und der Leib ward durch Bauchrippen, wie bei den Krokodilen, geschützt. Alles dieses weist auf eine Verwandtschaft mit den Kriechtieren hin! Ja, im Urgreif haben wir einen Vogel vor uns, der eine Anzahl von Kennzeichen zeigt, welche heute noch existirende Kriechtiere besitzen. In den verschiedenen Kreideschichten der Erde, besonders in denen der nordamerikanischen Ebenen, hat man zahlreiche Reste von Schwimmvögeln gefunden, die der Vorzeit angehört haben. Dieselben waren mit knöchernen Zähnen auf den Kiefern ausgerüstet, die in einer Längsrinne nebeneinander standen. Aus diesen Zeichen muß man annehmen, daß man es mit Schwimmvögeln zu tun hat, die von Fischen lebten. Aus weiteren Resten ist zu ersehen, daß einige von ihnen, wie die Hesperornis, kurze Flügel hatten. Andere, wie die Glieder der Gattung Ichthyornis, scheinen gewandte Flieger gewesen zu sein. „Schon in der Kreidezeit war aber die Entwicklung der Vögel aus tiefer stehenden Formen bereits so weit gediehen, daß man aus den fossilen Resten für eine Stammesgeschichte der Vögel nur sehr geringes Material findet!"

Verschiedene Nachrichten.

— **Von den Hunde-Ammen.** Bekanntlich werden oft zur Säugung von Welpen, deren Mütter aus irgend einem Grunde die Ernährung ihrer Kleinen vernachlässigen, vom Züchter Hunde-Ammen herbeigezogen, welche alsdann diese Pflichten erfüllen sollen; doch geht dieses Geschäft, wie die Collie-Klub-Mitteilungen richtig betonen, nicht immer ganz so glatt, wie man sichs gewöhnlich vorstellt. Im Tip-Top-Zwinger wurde hierin eine Erfahrung gemacht, die darauf hinweist, daß manche Sonderbarkeiten im Verhalten der Hündinnen auf den Geruch, den die Jungen vielleicht zufällig angenommen haben, zurückzuführen sind. Weber berichtet in sehr anschaulicher Weise über einen solchen Fall: Gestern, so schreibt er, erhielt ich als Amme für meine jungen Collies eine Bernhardiner-Hündin, die auch vorige Woche geworfen hat, der aber sämtliche Junge bis auf eines eingegangen waren. Der Mann schickte mir nun die Hündin ohne Junges, da er schrieb, er wolle dasselbe mit der Flasche aufziehen. Die Hündin hatte viel Milch und ich legte ihr zwei meiner Jungen an; sie ließ es sich ruhig gefallen, kümmerte sich aber um die Jungen, die übrigens nicht ansaugten, gar nicht und sobald ich wegging, stand sie auf und legte sich in eine andere Ecke. Nachdem ich mich so zwei Stunden geplagt hatte, sah ich ein, daß es mit der Bernhardiner-Hündin nichts werden würde und legte die Jungen wieder in den Wurf von Hera. Da ging aber ein Theater los. Hera wurde wütend und wäre ich nicht dabei gewesen, so hätte sie die beiden Tierchen erbissen. Diese hatten den Geruch der Bernhardiner-Hündin angenommen und die Alte ließ nun die Jungen absolut nicht mehr heran. Ich wollte sie halten, aber unmöglich, sie biß um sich. Darauf habe ich Hera eine Stunde vom Wurfe entfernt und machte wieder einen Versuch, der aber mißlang; sofort hatte sie die beiden Tierchen ausgefunden und wollte sie wieder erbeißen. Ich habe ihr dann den Maulkorb angelegt und abwechselnd mit zwei Leuten so lange gehalten, bis die zwei Tierchen wieder vollständig den fremden Geruch verloren hatten, und Hera keinen Unterschied mehr herausfand. Heute herrscht wieder große Einigkeit und ich werde einen zweiten Versuch mit meiner Amme bei diesem Wurf nicht machen, da ich froh bin, daß ich Hera wieder mit ihren Kleinen ausgesöhnt habe. Die Puppies sind alle groß und kräftig; und bei guter Nahrung, an der ich es nicht fehlen lasse, wird Hera wohl imstande sein, die sechs Stück zu ernähren!

(„Norddeutscher Geflügelhof".)

— **Aus Garten und Feld.** Wir machen darauf aufmerksam, daß es nunmehr Zeit ist, über Johannis- und Stachelbeerbüsche Fäden zu spannen, um dieselben vor den Sperlingen zu schützen, welche jeweilen gegen das Frühjahr hin die Knospen in Masse abpicken und verzehren. Auch Kirschbäume und andere Obstbäume leiden sehr unter dieser Schädigung; es ist daher durchaus notwendig, daß der Obstbauer gegen die Spatzen einen ständigen und unerbittlichen Krieg führe; denn der Schaden, den sie vor allem durch das Zerstören von Blütenknospen anrichten, ist bedeutend größer als ihr Nutzen.

Wir haben schon letztes Jahr eine ähnliche Warnung ergehen lassen, sind aber von mehreren Ornithologen nicht übel angeschnarcht worden. Wir halten aber unsere Beobachtungen im vollen Umfang aufrecht und können nunmehr eine ganze Reihe der bedeutendsten Ornithologen Europas anführen, welche sich teils auf unsere Veranlassung, teils schon früher, in gleichem Sinne geäußert haben.

Der Sperling nützt durch das Vertilgen von manchen Schädlingen, womit er während seiner Brutzeit die Jungen füttern muß. Allerdings nimmt er auch manche nützliche Insekten, deren er habhaft werden kann. In Maikäferjahren nährt er sich eine Zeitlang, vielleicht während 68 Tagen, fast ausschließlich von Maikäfern und ein Gleiches tun auch die frisch selbständig gewordenen Jungen. Dann aber hat er diese Kost derart satt, daß er sich nicht mehr um sie kümmert, selbst wenn sie ihm an den Schnabel fliegen.

Der Schaden, den er durch das Abfressen von Knospen anrichtet, ist sehr groß. Lächerlicherweise hat jemand, der sich auf graue Theorie mehr als auf Beobachtung zu stützen scheint, behauptet, er nehme nur die Knospen, in denen schädliche Insekten seien. Dieser Unsinn bedarf keiner Widerlegung; weiß doch jeder Bauersmann, daß im Februar, März und April noch keine Insekten in den Baumknospen vorhanden sind. Zudem wäre es eine ganz neue Erscheinung, wenn an einem Zwergkirschbaum Ende März schon 127 Knospen voll Insekten stecken sollten! Soviel nämlich haben in einem Nachbargarten die Spatzen an einem Nachmittag zerstört.

Ein großer Nachteil ist es auch, daß die Sperlinge in ihrer Nähe keine andern Singvögel dulden. Jedes Rotschwanz-, Gartenrötel-, Fliegenschnäpper-, Meisennest wird zerstört, der Brutvogel derart belästigt, daß gewöhnlich die Brut verlassen wird.

Es steht also unzweifelhaft fest, daß der Sperling ein überwiegend schädlicher Vogel ist, dessen Verfolgung und Verminderung für den sorglichen Landmann unerläßlich ist. („Aargauer Tagblatt.")

— **Nährsalze.** Ueber die Wirkung der anorganischen Nährstoffe auf den tierischen Organismus läßt sich wohl kaum streiten und entschieden ist die Einwirkung der Nährsalze auf die Entwicklung der Tiere, und besonders auch auf das Geflügel, von besonderem Vorteil, wie die nachstehenden Gutachten den Beweis liefern. Herr H. Retelsdorf-Herrnburg, welcher seit Anfang November vorigen Jahres die Nährsalze „Pecubus" mitfüttert, schreibt unterm 1. Juni 1904:

Die „Geflügel-Nährsalze" sind für die Befruchtung von großem Nutzen. Ich hatte in der diesjährigen Zuchtperiode etwa 60 Hühner und zwei Hähne zusammengestellt. Die Befruchtung der Eier war fast 90 %; ausgeschlüpft sind etwa 85 % kräftige Küken, wovon noch keine eingegangen sind. Um verschiedene Rassen einzustellen, hatte ich etwa zehn Dutzend Bruteier von auswärts von verschiedenen Züchtern bezogen. Die Befruchtung erwies sich zu 50 %, höchstens bis 60 %. Gefüttert werden die Zuchtstämme der auswärtigen Züchter mit allen modernen Futterstoffen, die für Sportzucht angepriesen werden. Das Ausschlüpfen der Küken meines eigenen Stammes ging trotz der starken Schale leicht. Nachdem letztere angepickt, bildete sich ein Riß auf dem dickeren Ende des Eies, wo sich dann das eine Ende abtrennte und die Küken leicht ausschlüpfen konnten. Bei sämtlichen zugekauften Eiern dagegen bröckelte die Schale, nachdem das Ei angepickt war, von der Eihaut, so daß die Küken in derselben leicht erdrückt wurden, oder sie antrocknete und die Küken nicht heraus konnten."

Die „Kaninchen-Nährsalze" sind von dem Vorsitzenden des „Norddeutschen Kaninchen-Bundes" in der günstigsten Weise begutachtet: „Auf der Kaninchen-Ausstellung (Pfingsten) zu Lübeck erhielt ich ersten Ehrenpreis, drei zweite und drei dritte Preise. Viele Züchter bewunderten die Starkknochigkeit und das glatte Aussehen der Kaninchen."

Herr P. Erich Doerr, Obst- und Gemüseplantage, Nutzgeflügelzucht in K., welcher seit Februar dieses Jahres die Nährsalze „Pecubus" mitfüttert, schreibt am 30. Mai 1904:

„Habe mit „Pecubus" Nr. 9c sehr gute Erfolge gehabt, sowohl in bezug auf Gesundheit, als auf Eierproduktion des Geflügels."

(„Allg. d. Geflügelzeitung".)

Büchertisch.

— **Die Farben- und Gestalts-Kanarien** von C. L. W. Noorduijn in Groningen. Kreutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. Broschirt 2 Mark, gebunden 2 Mark 60 Pf.

Die Kanarienliteratur darf als eine sehr reichhaltige bezeichnet werden; denn es gibt eine Menge Broschüren und Schriftchen, die dieses Gebiet behandeln. Die Mehrzahl derselben bespricht aber in mehr oder minder ausführlicher Weise den Kanarienvogel im Allgemeinen, ohne auf die verschiedenen Zuchtrichtungen näher einzutreten, oder es werden die dominirenden Gesangskanarien erschöpfend behandelt, die Gestalts- und Farbenkanarien aber nur nebenher erwähnt. Das vorliegende Buch befaßt sich seinem Titel gemäß nur mit den Farben- und Gestaltskanarien und wird — weil es diese sehr einläßlich schildert — eine willkommene Erscheinung der Freunde dieser Zuchtrichtungen werden.

Der Inhalt besteht aus folgenden Kapiteln: Betrachtungen über Abstammung, Farben- und Formveränderung; Der wilde Kanarienvogel; Die deutsche Rasse; Die Holländer Rasse (hier sind die Varietäten: Der Pariser Trompeter, der Frisé von Roubaix, der Wiener, der Münchner und der Schweizerische Holländer Kanarienvogel, und der Bossu); Die englische Rasse (behandelt werden: Der Norwich, der Lancashire (Manchester), der Yorkshire, der Scotch Fancy, der Lizard, der London Fancy, der Border Fancy, die zimmetfarbenen Kanarienvögel); Die Bastarde; und als Schluß „Der Gebrauch von Farbenfutter".

Diesem reichhaltigen Text sind noch 22 Abbildungen beigegeben, welche bei den Gestaltskanarien die verschiedenen Lokalrassen darstellen, die wir hoffentlich bald auch in natura an Ausstellungen finden werden. Das Buch dürfte in Züchterreihen der von ihm behandelten Zuchtrichtungen neues Leben bringen. E. B.-C.

— **Mit Blitzlicht und Büchse** von C. G. Schillings, 1905. Zwei Kapitel aus dem reichen Inhalt hebe ich besonders hervor: „Erdferkel und Stachelschweine" und „Büffel und Krokodile". Orycteropus Wertheri und Hystrix Africæ australis bekommt der Steppenreisende nicht zu sehen, wenn er nicht ausnahmsweise vom Glück begünstigt ist oder die Ferkel aus ihren Bauten gräbt; denn es sind Nachttiere. Einzelne verlorene Stacheln des Hystrix, des Stachelschweines, findet er wohl recht oft in Dornenpori, hundertmal sinkt er auch bei Verfolgung anderen Wildes bis zum Gürtel in die Röhren des Orycteropus, des Erdferkels, ein; aber nur nächtlicherweile — und zwar in der feuchten Jahreszeit — kommt Orycteropus hervor, um die großen hohen Hügel der Termiten zu zerschlagen und mit der fadenförmigen Zunge die leckere Beute von Steppenameisen einzuschlürfen. Die Erdferkelbauten sind weit verzweigt und reichen bis zu sehr beträchtlicher Tiefe in den Schoß der Erde herab. Das Tier scheint in der trockenen Jahreszeit einen Schlaf zu halten. Den Honigdachs (Melivora Ratel), welchen gewiß jeder naturwissenschaftlich interessirte Großstädter aus dem Zoo als lustigsten Spielratz kennt, bekommt man in der Steppe nur selten zu Gesicht; er nimmt auch Aas an und fängt sich deshalb nicht selten in Fallen. W. Schuster.

Tierärztlicher Sprechsaal.

— Herr E. B.-C. in H. Die mir jüngst zugesandten Eingeweide Ihres „Mechelner" Huhnes zeigten wiederum am Verdauungsapparat Abnormitäten. Der Darm ist beinahe in seiner ganzen Länge bis zum Blinddarm in der Schleimhaut katarrhalisch verändert, anfangs mit gelbrötlichem, dickschleimigem Inhalt, dann mit kleinen Anhäufungen von unverdauten Weizenkleiefasern angefüllt. In dem gelbrötlichen Schleime finden sich bei mikroskopischer Untersuchung einzelne Milben, ähnlich solchen, wie sie in den Luftsäcken und Lunge vorkommen. Daneben viele coccidienartige Zellen. Und seltsamerweise ist sogar der äußere Darmüberzug, die Serosa, mit vielen staubkörnchengroßen, gelben Punkten besetzt, die alle als Milben sich erweisen. (Sarcoptes cysticola.)

Professor Zürn beschreibt in seinem Buche „Die Krankheiten des Hausgeflügels" über die Schädlichkeit dieser Milbe folgendes:

Die Milbe muß, wenn sie zahlreich vorkommt, zu Ernährungsstörungen, zur Abzehrung Veranlassung geben. Die vielen gelben, abgestorbene Milben enthaltenden Kapseln, die verkalkten Cysten geben den ausgeschlachteten Hühnern ein schlechtes Aussehen und machen deren Genuß nicht leicht, da sie Ekel erregen.

Ueber Vorbeuge der durch diese Milben hervorgerufenen Schäden wissen wir noch nichts anzugeben. Eine Behandlung der kranken Hühner ist zurzeit nicht möglich und wird auch wahrscheinlich nie eine solche von Erfolg begleitet sein.

Herr B., St. Gallen. Bei Ihrem Distelmännchen zeigen sich um die Augen herum und im rechten Schnabelwinkel diphtherieähnliche Erkrankungen. Ich würde gründliche Desinfektion des Käfigs vornehmen und bei weiterem Auftreten solcher Hautstellen dieselben täglich mit 2% warmer Creolinlösung waschen.

Horgen, den 12. April 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

Briefkasten.

— Herr E. E. in Großhöchstetten. Wenden Sie sich nur direkt an das Ausstellungskomite und ersuchen Sie um Zusendung eines Programmes nebst Anmeldebogen. Wenn uns keine solchen freiwillig zur Verfügung gestellt werden, können wir auch keine vermitteln, da wir begreiflicherweise keine fordern.

— Herr **R. St.** in Basel. Bitte, machen Sie einige nähere Angaben, wie lange der Star schon im Käfig gehalten, wie er verpflegt und gefüttert wird u. s. w. Es ist unmöglich, die Ursache des Federnausfalls zu finden, wenn jede Erklärung dazu fehlt. Vielleicht läßt sich dann ein Mittel angeben.

— Herr **J. E.** in Großwangen. Den Beklagten in Z. habe ich brieflich an die Erfüllung seiner Pflicht Ihnen gegenüber erinnert und ihn ersucht, mir innert acht Tagen mitzuteilen, ob er die Schuld anerkenne oder was er gegen dieselbe einzuwenden habe. Ergibt sein Verhalten, daß er ein leichtsinniger Schuldenmacher ist, dann ist es immer noch früh genug, ihn an der „Schwarzen Tafel" zu kennzeichnen. — Wenn junge Silberkaninchen schon 3 Pfund schwer sind das Stück, können sie nicht mehr gut als Wurf mit der Zibbe ausgestellt werden; als Regel gelten Junge nur so lange als Wurf, als sie noch an der Zibbe säugen. Ist dies nicht mehr der Fall, sind sie als selbständige Junge zu behandeln. — Ein Silberrammler mit weißem Fleck an der Nase wird von der Prämirung ausgeschlossen, wobei es sich gleich bleibt, ob der Fleck nur wie der Kopf eines Reißnagels oder so groß wie ein Fünfer sei. Der weiße Fleck ist eben ein Fehler, der von jeder Prämirung ausschließt. — 1. 1 Flandrer von zusammen 9½ Kilo können bei guter Ohrenstellung und korrektem Körperbau doch nur dann eine Anerkennung erringen, wenn sie Jungtiere im Alter von höchstens fünf bis sechs Monaten sind. — Ich bin nicht sicher, welche Anforderungen heute an Schlachtrassetiere gestellt werden, um dieselben prämiren zu können. Es dünkt mich, eine vier Kilo schwere Scheckzibbe mit acht Jungen sei ganz annehmbar für den Gebrauch, im Ausstellungskäfig imponirt sie aber zu wenig. Uebrigens gibt das Gewicht allein nicht den Ausschlag, es kommen noch andere Punkte in Betracht. Bei Schlachtrassetieren, wo das Gewicht die Hauptsache ist, wird ein Minimum von fünf Kilo gefordert werden müssen.

— Herr Verwalter **G.** in Dozwil. Wenn Hühner vorher ohne Hahn gehalten wurden, sind drei oder vier Tage nach Beigabe eines solchen die Eier befruchtet, vorausgesetzt, daß er seine Pflicht allen Hennen gegenüber erfüllt. War dagegen ein Hahn bei den Hühnern und es wird ein anderer beigesellt, so muß man volle drei Wochen vergessen lassen, bis der Einfluß des anderen erloschen ist.

— Herr **G. Sch.** in Oberuzwil. Sie brauchen gar nicht mutlos zu werden, wenn es Ihnen im letzten Sommer mit der größten Reinlichkeit nicht möglich gewesen ist, die Entstehung des Ungeziefers in Ihrem Hühnerstall zu verhüten. Unterziehen Sie denselben im Monat Mai einer gründlichen Reinigung, indem Sie das Geflügel für ein oder zwei Tage in einem Reservestall unterbringen. Kann Ihr Stall ziemlich dicht abgeschlossen werden, so schwefeln Sie ihn aus. Je nach der Größe des Stalles verbrennt man in einer älteren Pfanne oder auf einigen Backsteinen 150 bis 250 Gramm Schwefel, wobei alle Fenster und Türen, Löcher und Ritzen möglichst gut geschlossen werden. Dieser Schwefeldampf dringt in alle Fugen und vernichtet alles Ungeziefer. Man läßt ihn etwa sechs Stunden wirken, sorgt dann für reichliche Lüftung und nimmt nun erst die Reinigung vor. Mit Bürste und Wischer werden Decke, Wände und Boden tüchtig gereinigt, die Sitzstangen weggenommen und abgewaschen, und das Holzwerk mit Karbolineum, das Mauerwerk mit Kalkmilch bestrichen. Letzterem mengt man etwas Chlorkalklösung bei. In gleicher Weise behandeln Sie auch die Legenester, blasen den Hühnern Insektenpulver ins Gefieder, beschaffen ihnen ein Sand- und ein Aschebad, dem Sie reichlich Kalkstaub beifügen und diese Hauptreinigung wiederholen Sie im Oktober. Ich glaube nicht, daß sich dann das Ungeziefer in einer belästigenden Weise einnisten kann. Die Legenester resp. die Einstreu in dieselben ist alle Monate zu erneuern und jedesmal sauber auszubürsten.

— Herr **E. B.** in Basel. Wenn es irgend möglich ist, fügen wir dem Artikel die Abbildung bei und haben wir schon die nötigen Schritte eingeleitet. — Die aus Imitationen bestehende kleine Eiersammlung ist nicht übel und dürfen die Kibitzeier wirklich als gut gelungen bezeichnet werden. Besten Dank dafür und freundlichen Gruß!

— Herr **H. L.** in Wülflingen. „Der Weinländer" vom 11. April, den Sie mir zuzusenden die Güte hatten, enthält wirklich recht interessante Berichte. Der unter „Lokales" angestrichene Passus zeigt eben, wie heute alles von der geschäftlichen Seite aufgefaßt wird. Gefreut hat mich die überaus zutreffende und wohlverdiente Zurückweisung. Jener Redaktor sagt doch noch, was er denkt, und diese Offenheit wirkt erfrischend. Gruß!

— Herr **E. G.** in Basel. Bestätige Ihnen den Eingang dreier Mitteilungen, die gelegentlich gerne Verwendung finden.

— Herr **E. Sch.** in Weyer. Die Wörter „Ornis", „Orpheus", „Canaria" und dergleichen passen nicht für einen ornithologischen Verein. Unter der ersteren Bezeichnung versteht man einen Verein, dessen Mitglieder sich mit der Vogelwelt und speziell mit Vogelschutz befassen. Die zweite Bezeichnung läßt vermuten, die Mitglieder beschäftigen sich mit der Pflege unserer Weichfresser, während die Canaria hauptsächlich Kanarienzüchter zu Mitgliedern zählen wird. Uebrigens ist der Name, den ein Verein wählt, nicht so aufzufassen, als ob derselbe als Wegleitung für die Liebhaberei-Richtung dienen müßte. Will das Wort „Ornithologischer Verein" nicht gefallen, so sagen Sie „Verein für Geflügelzucht", „Verein für Rassehühner und Rassetaubenzüchter" oder dergleichen.

— Herr **Fr. F.** in Brugg. Ihre Manuskriptsendung verdanke Ihnen bestens und werde später darüber verfügen.

Herr **P. M.** in St. Gallen. Verwenden Sie eines der verschiedenen Universalfuttergemische. Für Grasmücken nimmt man stets eine bessere Qualität als für Drosseln und können Sie nach Gutfinden eins nach dem andern probiren. Ameisenpuppen können Sie nach Belieben beimengen, denn dies schaden nicht; mit Mehlwürmern muß man indes sparsam verfahren. E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen), zu richten.

Zürich,
21. April 1905

XXIX. Jahrgang № 16.

Erscheinen
je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonniert werden.

Geflügelzucht.

Inzucht und Zuchtwahl.

(Schluß.)

Wir haben in letzter Nummer gesehen, daß auch die Verfechter der Inzuchtstheorie **keine ewige, keine unendliche Verwandtschaftszucht** treiben, sondern nur solange eine Zuführung fremden Blutes unterlassen, als es der Gesundheitszustand und die Fortpflanzungsfähigkeit der Stammtiere erfordert. Der Züchter muß also denken, prüfen und urteilen, nicht mechanisch seinen Zuchtstamm behandeln. Er muß erkennen lernen, ob ein Jungtier als Ausstellungstier bezeichnet werden darf, oder zur Zucht besser geeignet ist oder als Schlachttier Verwendung finden sollte. Solange der Züchter diese Fähigkeiten nicht besitzt, die gröberen und feineren Qualitätsunterschiede nicht erkennt, entbehrt seine Zucht der sicheren, einzig Erfolg versprechenden Grundlage. Solche Züchter halten ihre Jungtiere für feine Rassetiere, empfehlen sie als Zucht- und Ausstellungstiere, obgleich nur selten ein solches in der Nachzucht gefunden wird. Würde in diesem Falle eine strenge Zuchtwahl vorgenommen und alles, was einen bestimmten Qualitätsgrad nicht erreicht, in die Küche geliefert, es stände besser um die Rassezucht. Wer mit solcher Kenntnislosigkeit seinen Zuchtstamm bildet, nicht durch strenge Prüfung dafür sorgt, daß nur die besten Tiere zur Zucht vereinigt werden und die Eigenschaften sich ausgleichen, der tappt eben im Dunkeln und was er erzielt, sind Zufallsprodukte. Ein solcher Züchter kommt bei der Inzucht schneller bergab, weil die nachteiligen Wirkungen derselben nicht aufgehoben werden durch entsprechende Zuchtwahl. Bei alljährlichem Blutwechsel kann er sich länger über Wasser halten, weil die Nachzucht eines solchen Stammes wenigstens körperlich befriedigend ist. Für die Rasse- oder Sportzucht hat sie nur insofern Wert, als sie mit den Eltern verpaart und in Inzucht fortgepflanzt eine erwünschte Bluterneuerung bewirken kann, während sie — unter sich weitergezüchtet — ganz unberechenbare Enttäuschungen zeitigen wird.

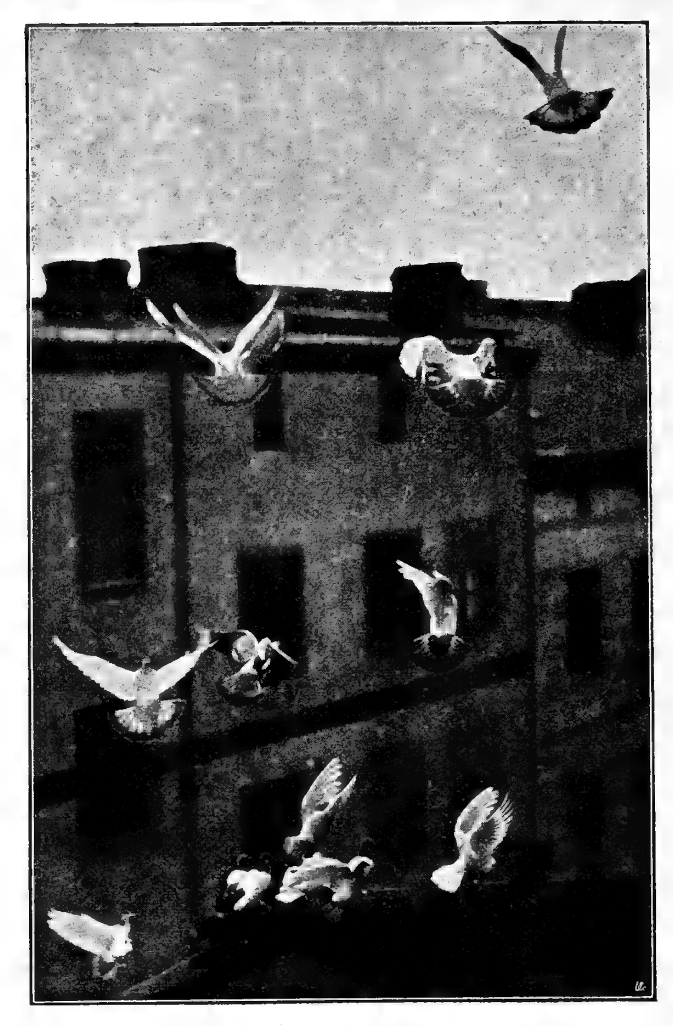
Zu beachten ist noch, daß der Züchter nicht schon mit blutsverwandten Tieren seine Zucht beginnt. Auch der Anhänger der Inzuchtstheorie wird darauf bedacht nehmen, daß seine Zuchttiere anfänglich in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis stehen. Wenn er sich Zuchttiere kauft oder solche aus Bruteiern erziehen will, wird er sich an bekannte Spezialzüchter wenden, die die bevorzugte Rasse schon seit einer Reihe von Jahren mit Verständnis züchten. An dem einen Ort wird er den Hahn, am andern eine Henne kaufen oder aus Bruteiern von verschiedenen Züchtern solche Tiere selbst heranziehen. Mit diesen zwei Tieren erzüchtet er sich seinen Stamm und wenn er planmäßig vorgeht, kann er acht bis zehn Jahre ohne jeden Blutwechsel züchten und braucht gleichwohl nie Geschwister miteinander zu verpaaren. Stammen dagegen die Zuchttiere von den gleichen Eltern ab, so sind sie Halbblut, haben also die gleiche Blutzusammensetzung, was auf die Befruchtung nachteilig wirken kann. Wir haben ja gesehen, „daß der Keim im weiblichen Ei nur dann sich entwickeln kann, wenn zwischen ihm und dem männlichen Samen zwar eine gewisse Aehnlichkeit, aber keine völlige Gleichheit vorhanden ist."

Eine ganz besondere Zuchtwahl hat dann zu erfolgen, wenn ein Blutwechsel vorgenommen werden soll. Mit Vorliebe wird in solchem Falle ein Hahn hinzugekauft. Diese Gewohnheit hat sich seit Jahrzehnten derart eingebürgert, daß man sie als die allein richtige hält. Wie der Mann der Repräsentant seiner Familie ist und sie seinen Namen trägt, so sollte auch der Hahn dem Zuchtstamm den Namen geben. Hier trifft man aber ganz andere Gewohnheiten. Wer einige Hennen besitzt und Geld zur Erwerbung eines passenden Hahnes, wird

dadurch zum Züchter. Die Tiere werden als Stamm A oder B bezeichnet, obschon der Züchter des Hahnes ganz anders heißen mag. Das ist ein arger Mißbrauch in der Stammtitulation. Den Namen des Züchters kann der Stamm erst dann mit Recht tragen, wenn der Züchter ihn mehrere Jahre, wenigstens sechs bis acht Jahre, gezüchtet und seine charakteristischen Eigenschaften auszuprägen und festzuhalten verstanden hat. Vorher ist die Bezeichnung „Stamm so und so" oder „eigener Stamm" u. s. w. nur eitle Prahlerei. Solange die Züchter den Zuchthahn kaufen müssen, besitzen sie keinen eigenen Stamm, und wenn der Blutwechsel das eine Mal im Osten, das andere Mal im Westen geholt wird, handelt es sich nicht um den Namen des Käufers des Hahnes, sondern eher um den des wirklichen Züchters. Wenn ein Hahn von A gezüchtet wird, bildet sich nicht schon durch Zukauf desselben ein Stamm B oder dergleichen; dieser muß erst durch die Zucht gebildet werden.

Der Grund, warum bisher frisches Blut meist durch ein männliches Tier eingeführt wurde, liegt in der Auffassung, der Zuchtstamm müsse aus mehreren weiblichen Tieren bestehen, während ein einzelnes männliches Tier genüge. Bei der wirtschaftlichen Zucht mag diese Anschauung zutreffend sein, bei der Rassezucht im Sinne des Sportes sind andere Faktoren maßgebend. Richtig ist nur, daß ein Tier eher all unsern Wünschen entspricht als mehrere zugleich. Es wurde ja schon gesagt, daß kein Tier dem andern in allen Teilen und Eigenschaften völlig gleiche, sondern nur ihm in vielen ähnlich sein könne. Da nun viele Züchter der Meinung sind, der Stamm müsse mehrere weibliche Tiere enthalten, beschafft man zu den eigenen Hennen einen fremden Hahn und treibt in dieser Weise Blutwechsel. Bei der Sportzucht, wo die Vererbungskraft jedes einzelnen Tieres festgestellt und bei der Zusammenstellung des Zuchtpaares benützt werden sollte, wäre es ohne Zweifel richtiger, dem Zuchthahne würde eine blutsfremde, aber in all ihren Rassemerkmalen nahezu ebenbürtige Zuchthenne beigegeben. Dann könnte mit größerem Recht der angenommene Stammname beibehalten werden, weil der männliche Teil der führende, der bestimmende ist. Diejenigen Züchter, die ihren Zuchtzweck in einem riesigen Umsatz der Bruteier suchen, werden die Zucht mit einer Henne belächeln, weil sie nach ihren Begriffen nicht viel einbringt. Wer aber Sportzucht betreibt, in ihr Vergnügen und Erholung sucht und findet, wer um seiner selbst willen züchtet und sich am Anblick eines hochfeinen Ausstellungstieres eigener Zucht mehr erfreuen kann als an einigen Silberlingen, der wird bei paarweiser Sportzucht eher sein Ziel erreichen. Jeder Züchter sollte neben seinen Produktionstieren noch ein Zuchtpaar halten, aus welchem er die späteren Zucht- und auch Ausstellungstiere züchten könnte. Sondert er sich vom gesamten Bestand keinen Zuchtstamm ab, wird die Nachzucht in der Hauptsache viel Geringes und wenig Gutes enthalten, und das scheint vielerorts Regel zu sein.

Wir sehen somit, daß bei einer strengen Zuchtwahl, die nun einmal in der Rassezucht die unerläßliche Grundlage ist, es ohnehin schwer hält, zwei oder noch mehr weibliche Tiere unter einer Anzahl auszuwählen und sie als gleichwertig zu bezeichnen. Jedes davon kann nicht das beste sein, sondern nur eines. Nehmen wir daher dieses eine Huhn und geben wir ihm den geeignetsten Hahn, so werden diese Tiere eine Nachzucht bringen, die einen großen Prozentsatz taugliche Zucht- und Ausstellungstiere ergibt. Dies dürfte ein erstrebenswertes Zuchtziel sein. Dabei bietet sich auch Gelegenheit, die Vererbungskraft jedes einzelnen Tieres kennen zu lernen. Diese ist keineswegs bei jedem Zuchttier gleich; das eine vererbt beachtenswert in der Körpergröße oder den einzelnen Körperformen, das andere in Farbe oder Zeichnung, in den Nutzleistungen oder weiteren Eigenschaften. Je aufmerksamer der Züchter alle diese Momente beachtet und weislich benützt, um so größere Fortschritte wird er in der Zucht machen und die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich lenken. Ein Tier, welches vorzügliche Eigenschaften hervortretend vererbt, das ist für den Züchter unbezahlbar, und ein anderes, dessen Vererbungskraft sich in unliebsamer Weise bemerkbar macht, das wird der Züchter von der Zucht ausschließen, auch wenn es in Form und Farbe befriedigen sollte. Diese individuelle Zucht mit Berücksichtigung aller Eigenschaften kann nur allein sichere Erfolge zeitigen und da ist die planmäßige Inzucht und die richtige Zuchtwahl der unfehlbare Weg zum Ziele. Und wenn nicht jeder das Ziel seiner Wünsche erreicht, so mache er nicht das Prinzip der Zuchtwahl verantwortlich, sondern seine ungenügenden Zuchtkenntnisse. E. B.-C.



Aufgescheuchte Tauben, im Auffliegen begriffen.

Etwas vom Taubenflug-Sport.

Mit 6 Abbildungen.

Ein eigenartiger Sport, weniger grausam als das in einigen Ländern praktizirte „Taubenschießen", ist der Taubenflugsport, bei dem es sich darum handelt, die Tiere zum Zweck des Preisbewerbs zu möglichst ausdauerndem und raschem Fliegen zu trainiren. In Berlin steht dieser Sport in hoher Blüte und eine ganze Anzahl von „Taubenflugvereinen" wetteifern mit den Resultaten ihres Trainings. Diese Vereine veranstalten von Zeit zu Zeit ein sogenanntes „Schaufliegen" oder auch ein „Wettfliegen", wobei der Sieger oder vielmehr der Besitzer des siegenden Taubenschwarmes, feierlich mit Preisen oder ehrenden Anerkennungen ausgezeichnet wird. Die Lebensaufgabe der Flugtaube ist es also, möglichst rasch und ausdauernd fliegen zu lernen. Die Tiere, oft 50 und mehr in einem Schlage, werden bei schlechtem Wetter im Dachboden, bei gutem Wetter in einem Käfig auf dem Dach gehalten und hier mit Erbsen, ihrem Lieblingsfutter, reichlich gefüttert, wodurch sie ihr Heim lieb gewinnen und sich freiwillig nicht entfernen.

Das Training geschieht in der Weise, daß die Tauben ab und zu gewaltsam von ihrem Ruheplatz auf dem Dache aufgescheucht werden. Die Tiere steigen in der Regel möglichst senkrecht in die Höhe, ohne sich allzuweit seitwärts zu entfernen und werden nun mittelst einer langen Stange verhindert, sich gleich wieder — wie sie es gerne wollten — niederzulassen und auf den geliebten Futterplatz zurückzukehren. Die Neulinge im Fluge werden trotz der drohenden Stange, vielleicht auf einem benachbarten Dache, bald ermattet niedersinken, während alte kräftige Tauben sich stundenlang in den Lüften zu halten vermögen. Auch der Orientierungssinn der Tiere wird durch

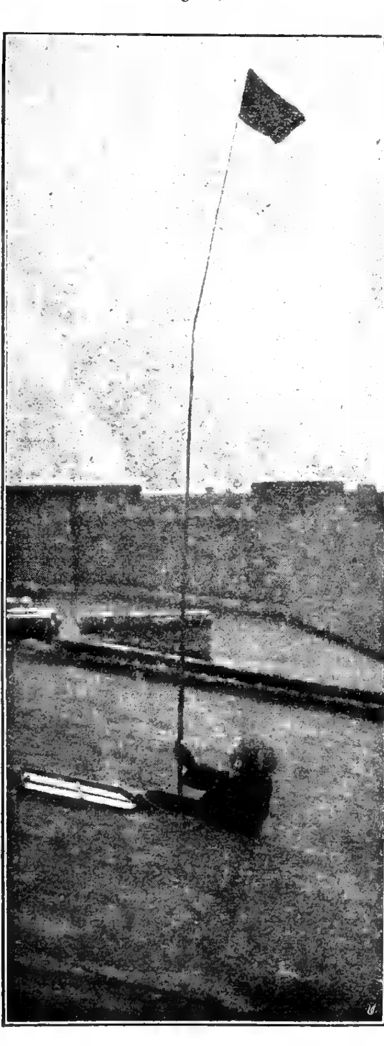




Ein Schwarm Flugtauben von unten gesehen.

dieses Manöver nach und nach geschärft, doch soll die größte Entfernung, in der sich Flugtauben noch zurecht finden können, 5 Meilen betragen, während Brieftauben bekanntlich auf viel größere Entfernung hin orientirungsfähig sind. Gute Flugtauben sind von den Freunden des Taubenflugsportes sehr geschätzt und werden oft bis zu 40 Mark das Stück bezahlt. Ende Juni wird in Berlin ein von den verschiedenen Taubenflugvereinen veranstaltetes „Schaufliegen" stattfinden, bei dem Tausende von Tauben aus einem gemeinsamen Käfig auf einmal in die Höhe gelassen werden und dann ihren heimatlichen Schlägen zusteuern.

Was jedes der einzelnen Bilder uns sagen will, ist in vorstehender Schilderung schon angedeutet. Wir sehen, wie die Tauben beim Auffliegen von hohen Gebäuden umgeben sind und der Aufflug ein möglichst gerades Steigen bedingt; wie sie durch Scheuchen hoch gehalten resp. am Niederlassen verhindert werden; wie sie dicht gedrängt als geschlossener Schwarm fliegen u. s. w. Diese Flugtauben müssen auf dem heimatlichen Schlage einfallen, d. h. sie dürfen nicht auf einem benachbarten Dache sich niederlassen und dort Umschau halten oder sich orientiren wollen. Wenn junge Tauben allein oder mit alten Tauben eingejagt werden, hat der Züchter immer darauf zu achten, daß nicht einzelne Tiere auf einem fremden Gebäude absitzen und wenn dies geschehen sollte, so sind sie schleunigst auf dem heimatlichen Schlage zuzujagen, wie dies ein Bild darstellt.

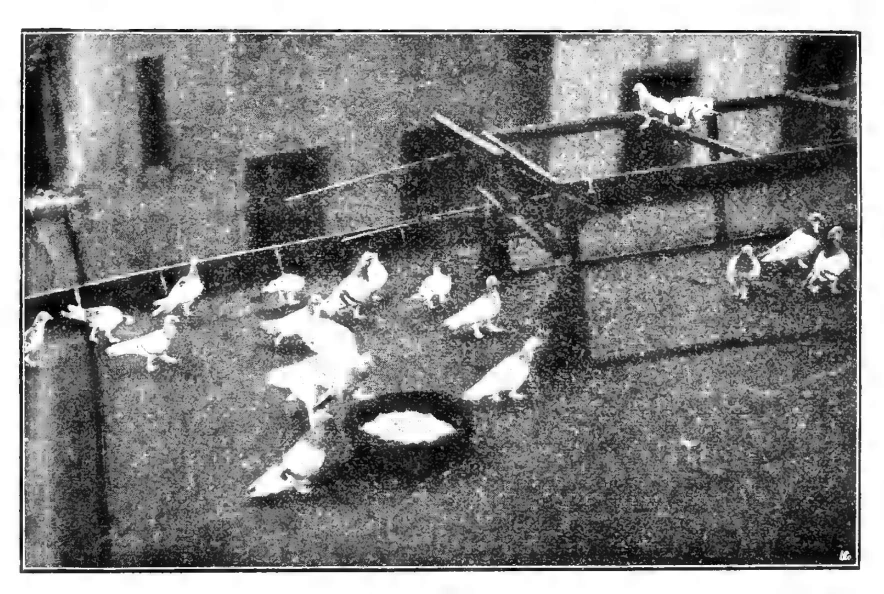


Die Tauben werden mittelst einer langen Stange fortgescheucht und im Fluge erhalten, damit sie lange Zeit in den Lüften bleiben und Ausdauer erlangen.



Tauben, die sich auf einem falschen Dache niedergelassen haben, werden aufgescheucht und ihrem Heim zugetrieben.





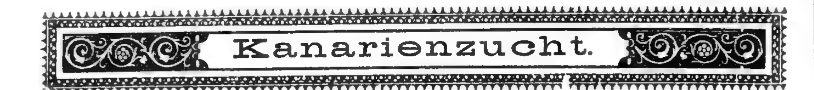
Der Taubenkäfig, der die Tauben bei schönem Wetter auf dem Dache beherbergt. Ruhe- und Futterpause.

Befremdend wird mancher Taubenfreund die Gruppe auf dem letzten Bilde betrachten, wo ein Schwarm Tauben sich auf einem Zinnendach offenbar ganz heimisch fühlt und unter einem Drahtgeflechtkasten aus- und eingeht. Diese Tauben fliegen jedenfalls nur, wenn sie gejagt werden; die übrige Zeit trippeln sie in der Umgebung des heimatlichen Schlages umher.

Wie ein Blick auf die Tiere uns zeigt, handelt es sich bei diesen Fliegern um rauhfüßige oder dicht bestrümpfte langschnäblige Tümmler, vielleicht die sogenannte Berliner Fliegetaube, die sich in Berlin und Umgebung großer Beliebtheit erfreut.

In einer der nächsten Nummern wollen wir ein Tümmler-Preisfliegen in Wien schildern, wo bekanntlich der Flugtaubensport eine große Ausdehnung genommen und Bedeutung erlangt hat.





Heckeinrichtungen.

Schon seit einigen Wochen wird in den meisten Fachblättern die Heckeinrichtung besprochen, die zur jetzigen Zeit viel Interesse beansprucht, denn sie hat einen großen Einfluß auf den Ertrag der Zucht. Bei der Großzahl der Züchter wird die Zucht schon längst eröffnet sein, doch liegt die Möglichkeit nahe, daß auch jetzt noch Aenderungen vorgenommen werden und andere Heckeinrichtungen an deren Stelle treten können. Liebhaberzüchter dagegen und neue Anfänger sind vielleicht für eine Besprechung der verschiedenen Heckeinrichtungen dankbar und machen gerne nach dieser oder jener Richtung Versuche.

Die Züchter unterscheiden zwei verschiedene Heckmethoden, die je nach dem Raume benannt werden, in dem sie stattfinden; so sagt man von einer fliegenden oder Flughecke und von einer Käfighecke. Die letztere läßt sich in mehrere Einrichtungen zergliedern, z. B. in Familienhecke, wo ein Hahn mit drei oder noch mehr Weibchen eine Zuchtfamilie bildet; in Einzelhecke, wo je ein Hahn und ein Weibchen während der ganzen Zuchtdauer ein Paar bildet; und in Wechselhecke, wo jedes Weibchen eine Abteilung für sich bewohnt und der Hahn einige Tage zu diesem, dann zu jenem Weibchen gesteckt wird und so fort, bis er eine Anzahl Weibchen begattet und zum Eierlegen gebracht hat.

Was eine Flughecke ist, liegt schon im Worte ausgesprochen; es ist ein Raum, in dem die Vögel frei umherfliegen können. Ob man nun ein ganzes Zimmer zu diesem Zwecke einrichtet oder nur einen Teil davon, ändert an der Bezeichnung nichts; es ist gleichwohl eine Flughecke. Je nach dem vorhandenen Raum wird derselbe mit einer Anzahl Hähne bevölkert und die dreifache Anzahl Weibchen beigegeben, die sich dann nach freier Wahl verpaaren. Es gibt Züchter, die auf jeden Hahn bis fünf Weibchen rechnen, doch ist eine solche Ausnützung des Hahnes — der in der Natur als Finkenvogel in Einehe lebt — nicht zu empfehlen. Dieser unnatürlichen, fabrikmäßigen Züchtung wird vielleicht mit Recht zur Last gelegt, daß viele Windeier gefunden werden, viele Junge im Ei absterben und die Fütterung der Nestjungen von Seite der Weibchen viel zu wünschen übrig läßt. In der Regel sind die Paarweibchen zuverlässiger in der Aufzucht der Jungen als die Nebenweibchen; dies ist aber nicht immer eine individuelle Verschiedenheit, sondern wird durch das Männchen bedingt, welches das Paarweibchen in seinem Fortpflanzungsgeschäfte naturgemäß unterstützt. Gegenteilige Wahrnehmungen sind Ausnahmen, welche eben die Regel bestätigen. Dem Züchter ist also zu raten, in der Flug- wie in der Käfighecke ja nicht zu viele Weibchen auf einen Hahn beizugeben, was auch nur bei den Gesangskanarien zur Unsitte geworden ist. Wer die Kanarienzucht geschäftsmäßig betreibt, erreicht seinen Zuchtzweck gleichwohl, auch wenn er höchstens drei Weibchen für jeden Hahn rechnet. Dies ist reichlich genug.

Bei der Bevölkerung eines Flugzimmers zur Kanarienzucht läßt sich die Zahl der Vögel nicht gut nach dem Kubikinhalt berechnen. Es ist zutreffender, wenn man sieht, ob für die zur Zucht vorgesehenen Weibchen je zwei Nester in genügenden Abständen plazirt werden können. Weniger als drei Hähne soll man nicht in den Flug einwerfen, um zu verhüten, daß ein stärkerer, streitsüchtiger Vogel einen schwächeren, friedlicheren zu sehr belästige. Sobald mehr als zwei Hähne nebst den erforderlichen Weibchen ein Flugzimmer bewohnen, entsteht viel weniger ernsthafter Zank als bei nur zwei Hähnen, weil dort jeder einzelne wieder einen Stärkeren findet, dem er weichen muß. Im Flugzimmer kann sich übrigens nicht leicht ein Vogel zum Herrscher aufschwingen, denn jeder Hahn behauptet sein Revier, aus welchem er Eindringlinge energisch vertreibt.

Fliegende Hecke wird jetzt nur noch vereinzelt betrieben; die Mehrzahl der Züchter gibt der Käfighecke den Vorzug. Bei der letzteren kann der Raum besser ausgenützt werden und sie gestattet eher einen Lokalwechsel während der Zuchtsaison als die Flughecke. Ferner erfordert die letztere eine geübte Aufsicht und fleißige Kontrolle, damit gegenseitige Störungen der Vögel und schädigende Einflüsse rechtzeitig bemerkt und vermieden werden können. Der Flughecke werden noch mehrere andere Mängel zugeschrieben, so namentlich, daß die alten Hähne aufgeregter, im Gesang mehr zurückgehen würden und die Junghähne sich nie zu so guten Sängern heranbilden ließen wie in der Käfighecke. Das ist eine übertriebene Aengstlichkeit, die weder gerechtfertigt ist, noch sich nachweisen läßt. Sicherlich werden der Flughecke manche Mängel nachgesagt von solchen, die sie nicht eine Reihe von Jahren versucht haben. Ich habe mehr als 20 Jahre lang zwei und drei Flughecken mit sieben bis zehn oder elf Hähnen besetzt und daneben noch zwölf bis achtzehn Paare in Käfigen gezüchtet, so daß ich mir wohl ein Urteil in dieser Sache erlauben darf, aber die Nachteile der Flughecke sind gar nicht so gewichtig. Und der Einfluß auf die Qualität der Junghähne besteht jedenfalls nur in der Einbildung. Freilich wer im Raum beschränkt ist und nur wenig Zeit seiner Hecke widmen kann, der wird im Flug manches erfahren, was er nicht erwartet hatte.

(Fortsetzung folgt.)



Der Star (Sturnus vulgaris).

Von Emanuel Schmid.

(Schluß.)

Das interessante Treiben dieses Vogels entschädigt einen reichlich für die gehabte Mühe. Sein Gesang ist zwar nicht großartig, er besteht aus pfeifenden, schnarrenden, zwitschernden Tönen. Dafür bringt er dieselben in drolliger, eifriger Weise vor, ahmt auch die Stimmen anderer Vögel täuschend nach, so daß man doch mit ihm zufrieden wird.

Er ist ein Allesfresser und hat einen Riesenappetit. Den fetten Engerling pickt er auf wie die magere Heuschrecke, die flinke Fliege wie die langsame Gartenschnecke oder den Wurm. Er ist ein Gehilfe des Landmanns und verdient seine Schonung und Pflege von ihm vollauf, aber auch der Gärtner und die Hausfrau darf mit ihm zufrieden sein, denn er ist fleißig in seiner Arbeit. Ein tüchtiger Ornithologe, Lenz mit Namen, stellte Beobachtungen bei seinen Starenkasten an. Er fand, daß die Alten vormittags alle drei Minuten und nachmittags alle fünf Minuten Aetzung zum Neste bringen, das mache im Tag zirka 364 Kerbtiere — von einem einzigen Paar. Wenn man nun die vielen Starenpaare in einem Dorfe bedenkt, kann man sich eine ungefähre Idee ihrer Nützlichkeit machen.

Der Weinbauer wird freilich den Kopf schütteln und in der Tat richtet unser Freund in den Rebbergen nicht unmerklichen Schaden an, denn Trauben und Beeren sind ihm Leckerbissen. Er frägt sich aber, ob ihm nicht auch eine Portion gehört. Die Welt ist für alle Geschöpfe gemacht, sie müssen Leiden und Freuden teilen; zudem tut ein blinder Schreckschuß genug, die ungebetenen Gäste abzuhalten.

Schon Anfang März paaren sich die beiden Vögel und beziehen Wohnung im Starenkasten oder in einer Baumhöhle. Gegen Ende April legt das Weibchen fünf bis sechs lichtblaue Eier und brütet diese allein aus. Das Männchen singt ihm seine Lieder und gönnt sich nur abends eine Stunde Gesellschaftsleben. Wenn aber die Jungen ausschlüpfen, haben die Eltern Arbeit in Hülle und Fülle, denn die kleinen Schreihälse sind gefräßig, werden auch schnell dick und groß und verlassen nach Möglichkeit das Vaternest.

Alsdann erfolgt die zweite Brut und damit verdoppeln die Stare Nutzen und Schaden. Ist auch diese flügge geworden, verlassen die Alten mit den Jungen den Kasten. Es beginnt nun jenes gesellige, fröhliche Leben, das wir jedes Jahr im Nachsommer bemerken können. In Scharen von hundert und über tausend Stück fliegen sie über die ebene Gegend, lassen sich auf einem prächtigen Baum nieder, schwatzen und schreien, pfeifen und schnarren, daß man sie von weitem schon hört. Offenbar unterhalten sie sich sehr gut und ich habe mit Bewunderung ihre Flüge beobachtet. Ich glaube auch sicher, daß sie sich untereinander verständlich machen können. Wenn sie dann so von einem Baum auf den andern flogen, dann wieder hoch in die Lüfte, um sich auf dem abgemähten Wasen gleich niederzulassen, so ganz frei und voll Fröhlichkeit, bedauerte ich oft nicht auch mitmachen zu können.

Statt im Kasten übernachten sie jetzt gemeinsam in Wäldern, d. h. Baumgruppen oder namentlich im Rohrschilf eines Sumpfes. Werden sie da von einem Wiesel oder Fuchs plötzlich angefallen, oder ertönt ein Schuß in der Nähe, erhebt sich der ganze Schwarm einer Wolke gleich mit lautem Geschrei und erst die Dunkelheit bringt ihnen wieder Ruhe.

Gegen Ende September kehren die alten Stare in ihre Nester zurück. Das Männchen singt auf dem Vorhölzli sein Abschiedslied und sobald die ersten Fröste sich einstellen, beginnt die Abreise, gewöhnlich im Oktober oder bei gutem, warmem Wetter auch erst im November. In bekannten Flügen ziehen sie dem warmen Süden entgegen und während man ihre Reisegefährten, die Schwalben, Drosseln, Wachteln dort fängt, kommen sie besser weg, da ihr Fleisch durchaus kein Leckerbissen sein soll.

Doch fehlt es dem Star auch an Feinden nicht. Der Habicht, der Sperber, die Krähen und die Elster lauern ihm auf wie Katzen, Marder und Wiesel. Auch das Eichhörnchen wollen wir nicht vergessen. Seine Greueltaten sind dem Leser dieser Blätter bekannt. Die starke Vermehrung gleicht aber diese Schäden aus und zudem ist der Star ein kluger Vogel, der sich zu helfen weiß, wo es angeht.

Als Käfigvogel kann er viele Jahre aushalten und belustigt seinen Pfleger sehr. Ich selber habe nie einen gehalten, doch ließ ich mir sagen, daß er überaus kurzweilig, gelehrig und dem Pfleger zugetan sei. Aufgepäppelte Stare lernen leicht Melodien nachpfeifen und bekanntlich gar Worte nachsprechen. Man füttert sie mit Drosselfutter, gekochten Kartoffeln, Quarkkäse 2c., auch Beeren, doch beschmutzen sie alles stark und sind in Volieren den andern Vögeln oft unangenehm, weil sie dieselben necken und gar deren Nester zerstören, denn der Star steckt voll Mutwillen und kann sogar bösartig werden, wie schon behauptet wurde.

Es existiren verschiedene Anekdoten über ihn und alle gipfeln in seiner Klugheit. Die Geschichte vom Star von Segringen ist den Lesern wohl bekannt, weniger vielleicht folgende. Es wird erzählt, daß ein Star an einem heißen Sommertag zu einer Flasche heranflog, die beinahe voll Wasser war und da der Vogel offenbar großen Durst litt, gelüstete ihn, daraus zu trinken. Sein Schnabel vermochte aber die Flüssigkeit nicht zu erreichen und weit und breit war kein Wasser zu finden. Er pickte heftig das dicke Glas an, dann versuchte er die ganze Flasche umzuwerfen, aber beides mißlang natürlich. — Da soll das kluge Tier kleine Steinchen zusammen getragen und in die Flasche geworfen haben. Dadurch stieg das Wasser und es konnte seinen Durst löschen.

Der Star hat verschiedene Vettern in allen Weltteilen und ich will nur einige nennen; es soll aber nach Brehm 130 Arten geben.

Der **Rosenstar** gilt als ein rechter Wandervogel, bald ist er in Europa, Asien als Steppenvogel, dann in Syrien und China zu treffen. Der **Glanzstar** oder Glanzdrossel in Afrika, Süd-Asien und Australien heimisch. Der **Erzglanzstar**, ein Vogel mit langem Schwanz und sehr schillerndem Gefieder, in Afrika zu treffen. Der **Hirtenglanzstar**, der **Stahlglanzstar**, die Wälder und Steppen von Nordost-Afrika bewohnend, dem man in Abessinien die Erfindung des Gesanges zuschreiben soll. Offenbar kann es der afrikanische Vetter besser als unser europäische Schützling. Er wird auch wenig exportirt aus seiner warmen Heimat.

Ferner besteht eine weitere Vetterschaft mit dem **Prachtglanzstar**, der ein prächtiger Vogel sein soll und in Ost-Afrika vorkommt. Sie folgen den Schaf- und Rinderherden, da sie hier die meisten Insekten vermuten. Dann wäre noch der **Schuppenglanzstar** zu nennen aus Mittel-Afrika und West-Arabien, und dessen Familie oft aus sechs bis zwanzig Stück besteht.

Was man auch vom Starengeschlecht hört und liest, ist im allgemeinen vorteilhaft: Nützlichkeit, Klugheit und Geselligkeit. Er sei uns daher auch jeweilens willkommen und jeder Leser sollte sich angelegen sein lassen, durch Vorbild und Erklärung deren Pflege zu fördern. Ein Starenkasten ist ohne viel Mühe und Kosten bald gemacht und damit nicht nur unserem Freund, sondern dem Landmann auch ein Dienst getan. Es soll mich freuen, wenn diese Zeilen etwas dazu beitragen, das auch ihr Zweck ist.

Fremdländische Vögel.

Die Schwalbenstelze (Henicurus leschenaulti).

Unter den fremdländischen Vögeln begegnet uns mancher Geselle, der durch die ihm gewordene Beschreibung oder durch seine Abbildung unser Interesse weckt und auf sich lenkt. Dies gilt nicht nur von denjenigen Vögeln, welche in der Stubenvogelpflege einen Platz gefunden haben, sei es, daß sie durch Sprachbegabung oder Gesangsfertigkeit, durch Zuchtbarkeit oder Farbenpracht ihre Gönner besitzen, sondern auch von solchen, die entweder gar nicht zu uns gelangen oder die doch für die Verpflegung in der Gefangenschaft sich nicht gerade eignen. Die in der Ueberschrift genannte Schwalbenstelze ist einer dieser Vögel, die kaum zu uns kommen, die aber durch ihre Beschreibung uns wenigstens bekannt gemacht werden. Von derselben lesen wir in „**Brehms Tierleben**", Vögel I ungefähr das Folgende:

„Durch **Bernsteins** Forschungen sind wir mit der Lebensweise einer der ausgezeichnetsten Arten bekannt geworden. Die **Schwalbenstelze**, **Meningtin** der Malayen, ist auf der Oberseite und den Flügeln, am Vorderhalse und auf der Brust tief samtschwarz, auf dem Scheitel, woselbst sich die Federn hollenartig verlängern, an der Wurzel der Armschwingen und deren Deckfedern, welche eine breite, im ganzen halbmondförmige Rückenquerbinde bilden, sowie auf dem Unterrücken und dem Unterleibe weiß; die Schwingen sind schwärzlich, die Schwanzfedern — mit Ausnahme der beiden seitlichen reinweißen — schwarz, mit breiter weißer Spitze. Der Schnabel ist schwarz, der Fuß gelb. Die Länge beträgt 26—28 cm.

„Dieser Vogel," sagt **Bernstein**, „ist ausschließlich in den an Quellen und Bächen reichen Gebirgen Javas zu Hause und in den Vorbergen nirgends selten, seine eigentliche Heimat aber ist ein Gürtel von 500—1200 m Höhe. Hier wird man ihn beinahe an jedem Bache antreffen. Vom Wasser entfernt er sich nie weit, verirrt sich aber, indem er dem Lauf der Bäche aufwärts folgt, nicht selten tief in die Urwälder, sodaß man alsdann verwundert ist, ihm an Orten zu begegnen, wo man ihn niemals erwartet hätte. Einmal, aber später nie wieder, traf ich ihn an einer Quelle auf dem 3000 m hohen Pangerango.

„In seiner Liebe zum Wasser ähnelt unser Vogel der Gebirgsstelze, während die Färbung seines Gefieders den Europäer auf Java an seine heimatliche Bachstelze erinnert. Er trägt im Laufen den Schwanz wagerecht; bei Erregung aber oder beim Anblicke eines verdächtigen Gegenstandes richtet er die weißen Scheitelfedern auf und hebt und senkt den Schwanz in eigentümlicher Weise. Während des Aufhebens, welches mit einem schnellen Rucke geschieht, sind die Schwanzfedern zusammengelegt; sobald der Vogel den Schwanz aber erhoben hat, breitet er ihn fächerförmig aus und senkt ihn langsam wieder, worauf er ihn alsbald von neuem aufschnellt. Seine Lockstimme klingt bachstelzenähnlich „ziwitt, ziwitt", in Angst und Not dagegen oder auch, wenn er entzückt ist, läßt er ein rauhes „Rhäät" hören. Er ist ein lieber, harmloser Vogel, der den Menschen oft bis auf wenige Schritte an sich herankommen läßt und dann entweder eiligst eine Strecke geradeaus läuft oder in bachstelzenähnlichem Fluge ein Stückchen wegfliegt. Seine Nahrung besteht in Kerbtieren und Würmern, die er, an den Ufern der Bäche hinlaufend, zwischen den Steinen, Pflanzen usw. sucht, ja nicht selten bis ins Wasser hinein verfolgt.

„Das Nest steht ohne Ausnahme auf dem Boden, entweder in unmittelbarer Nähe des Wassers oder doch nur in sehr geringer Entfernung davon, ist aber auch dann, wenn man durch den Vogel selbst auf seine Nähe aufmerksam gemacht wurde, nicht leicht zu finden. Womöglich wird eine natürliche Vertiefung zur Anlage benutzt, und so findet man es entweder in einer Spalte, zwischen Moos, hinter Grasschollen oder einem Steine, unter einem umgefallenen Baume, immer gut versteckt. Findet der Vogel solch eine natürliche Vertiefung des Erdbodens, so füllt er sie zunächst mit trockenem Moose soweit aus, daß dadurch ein halbkugelförmiger Napf entsteht, dessen Grund er alsdann mit trockenen Blättern ausfüttert. Hierzu gebraucht er mit besonderer Vorliebe solche, welche durch die Feuchtigkeit so weit mürbe gemacht worden sind, daß nur noch das weiche Gerippe der Blattnerven übriggeblieben ist. Solche trockene Blätter sind weich und biegsam und bilden mithin eine zweckmäßige Unterlage für die Eier. Letztere, von denen ich nie mehr als zwei in einem Neste fand, sind länglich gestaltet, am stumpfen Ende kurz abgerundet, am entgegengesetzten spitz zulaufend. Ihre Grundfarbe ist ein unreines, mattes, ins Gelbliche oder Grünliche spielendes Weiß; die Zeichnung besteht aus zahlreichen kleinen, bald mehr ins Gelbe, bald mehr ins Rote ziehenden lichtbraunen Flecken, deren Ränder nicht scharf von der Grundfarbe abgegrenzt sind, sondern in dieselbe übergehen, sodaß sie wie gebleicht oder verwaschen aussehen. Gegen das stumpfe Ende hin bilden sie einen Kranz. Die Alten sind um ihre Brut sehr besorgt und verraten sie dem Menschen durch ein langgedehntes, sanft flötendes „Wüühd", dem — wenn man dem Neste sehr nahe gekommen ist — noch ein hastig ausgestoßenes „Kä" angehängt wird."

Dieser überaus ansprechenden Schilderung braucht nichts mehr beigefügt zu werden, denn es geht aus ihr hervor, daß die Schwalbenstelze in ihrem Benehmen unsern Bach- und Gebirgsstelzen ähnelt, daß sie einen tief gegabelten Schwanz wie unsere Schwalben hat und als Käfigvogel ihre natürlichen Reize nicht entfalten kann. So mag sie sich auf Java in der Freiheit ihres Lebens freuen.



Das Kastriren der Kaninchen.

(Schluß.)

Diejenigen Züchter, welche gegen das Kastriren keine Bedenken tragen, betonen oft die Vorteile derselben, die wir doch nicht unerwähnt lassen wollen. Als der erste und wichtigste wird gesagt, man könne nach erfolgter Kastration die männlichen Tiere beliebig lange beisammen halten, also die Pflege wesentlich vereinfachen. Dieser Ansicht wird aber oft widersprochen; denn die Verträglichkeit der Tiere ist nicht an die Kastration gebunden und wird nicht durch sie herbeigeführt. Es kommt dabei viel mehr auf das Temperament des Tieres an. Tatsache ist einzig, daß nach der erwähnten Operation diejenigen Beißereien unterbleiben, die durch den erwachten Fortpflanzungstrieb und der Eifersucht entstehen. In diesem Sinne sind sie gleichgiltig geworden. Damit wird aber die Verträglichkeit noch nicht garantirt. Vor einigen Jahren erzählte in diesen Blättern ein bekannter Zürcher, daß er versuchsweise einmal die Operation bei einigen Rammlern ausführte, die erst nach derselben bösartig wurden und eine Trennung nötig machten.

Als anderer Vorteil wird eine Erhöhung des Körpergewichtes genannt. Dieser Vorteil soll nicht bestritten werden, scheint aber mehr ein solcher zu sein, als er in Wirklichkeit einer ist. Mit der herannahenden Zuchtfähigkeit werden manche Männchen etwas unruhiger, wodurch natürlich die Gewichtszunahme nicht gefördert wird. Aber zu bedenken bleibt auch, daß die Operation die Freßlust doch etwas zurückdrängt, und der Monat nach diesem Eingriff gewöhnlich gar keine Zunahme des Körpergewichtes nachweisen läßt. Möglich ist es dann, aber noch nicht erwiesen, daß die Tiere im zweiten Monat ein rascheres Wachstum zeigen. Gesetzt nun, es würde sich beinahe verdoppeln, so wäre immer nur der vorangehende Monat ausgeglichen, kein Vorsprung gegenüber sonst erreicht. Kastrirte Tiere haben doch nur Schlachtwert und in der Regel werden die Tiere doch ihrer Zweckbestimmung zugeführt, wenn sie den größten Nutzen versprechen. Dieser Fall tritt mit dem Ueberschreiten des fünften oder im sechsten Lebensmonat ein. Ein früheres Schlachten ergibt wenig Fleisch, ein späteres ebenfalls im Verhältnis zu den Futterkosten. Folglich wird die Kastrirung bei jungen, zum Schlachten bestimmten Männchen überflüssig.

Ob der dritte Vorteil in Wirklichkeit vorhanden ist, entzieht sich meiner Beurteilung, weil ich noch kein einziges Tier kastriren ließ und noch kein kastrirtes Tier auf meinen Tisch gekommen ist. Ich kann daher nicht urteilen, ob das Fleisch solcher Tiere wohlschmeckender ist als dasjenige der nicht kastrirten. Wer will da urteilen und wie soll das Urteil glaubhaft begründet werden? Wer heute dieses und morgen jenes Fleisch versucht, wird kaum den Geschmack derart wahrnehmen und festhalten können, um einen Unterschied herauszufinden. Ohne Zweifel macht in diesem Fall der Glaube selig, d. h. was der Mensch hofft und wünscht, das glaubt er gern und meint es überall zu finden.

Es gibt viele Leute, die diese Operation als ziemlich harmlos hinzustellen suchen und die Berechtigung dazu auf mancherlei Weise erklären wollen. So ganz harmlos ist sie entschieden nicht; jede Verletzung der Haut verursacht dem Tiere Schmerzen. Hier handelt es sich aber nicht nur um die Verletzung einer Stelle der Haut, sondern um die Entfernung zweier innerer Organe. Wer schon Kaninchen geschlachtet und dabei aufmerksam die Hoden und ihre langen Stränge betrachtet hat, dem wird es inne geworden sein, daß die gewaltsame Entfernung dem Tier Schmerzen bereiten muß. Es ist gerade zu töricht, sagen zu wollen, die Operation sei schmerzlos. Der gefühllose Mensch bildet sich das ein, weil das Tier keine besonderen Schmerzausbrüche, keine Schmerzenstränen wahrnehmen läßt. Mit gleichem Recht könnte gesagt werden, das Kastriren sei gerade so schmerzlos wie das Ausziehen eines Zahnes (NB. beim Züchter, nicht etwa beim Kaninchen). Wer von den Züchtern aber schon beim Zahnarzt dieserhalb gewesen ist, der wird finden, so ganz ohne Schmerzen sei es doch nicht abgelaufen, trotzdem der Zahnarzt gar keine Miene verzog und unmittelbar darnach gleichwohl ganz liebevoll lächelte. Ja, für ihn war die Operation eben schmerzlos, wie die am Kaninchen für den Züchter schmerzlos ist. Das Tier fühlt aber einen Schmerz genau so deutlich wie der Mensch. Zuweilen tritt nach der Operation beim Kaninchen eine Krankheit ein, das Tier verliert die Freßlust und geht ein. Der Verlust eines Tieres wiegt aber die Gewichtszunahme mehrerer Tiere auf, so daß von einem Vorteil in Wirklichkeit nicht gesprochen werden kann.

Nicht selten werden unsere Haustiere, wie Pferde, Großvieh, Schweine und Hunde zum Vergleich herangezogen, in der Meinung, damit die Berechtigung zur Kastrirung der Kaninchen nachzuweisen. Dieser Vergleich hinkt aber ganz bedeutend wegen des ungleichen Wertes und der Lebensdauer dieser Tiere gegenüber dem Kaninchen. Eines der letzteren hat drei bis fünf Franken Schlachtwert und es lebt nach der Operation selten noch so lange wie vor derselben, wenigstens liegt kein Grund vor, es länger leben zu lassen. Wie ganz anders ist das Verhältnis bei den genannten Haustieren. Ein Wallach hat vielleicht den dreihundert- oder fünfhundertfachen Wert eines Kaninchens und die Lebensdauer des ersteren ist bis zur Kastration des Tieres kaum bis zu 5 % verstrichen, die übrigen 95 % fallen auf die Zeit nach der Operation und diese erhöht den Gebrauchswert des Tieres. Aehnlich ist es auch beim Hornvieh, wo durch Kastration die Zuchtstiere im Jugendalter zu Zucht- und Mastochsen umgewandelt werden. Die Lebensdauer und der Verkehrswert der genannten Haustiere läßt sich mit demjenigen der kastrirten Kaninchen gar nicht vergleichen und es ist mehr als lächerlich, wenn einzelne Züchter damit eine Berechtigung zur Kastration beweisen wollen.

Es ist dringend nötig, daß das Kastriren ohne alle Beschönigung als eine nutzlose Tierquälerei bezeichnet und überall als solche erkannt wird. Läßt man stillschweigend der verwerflichen Operation ihren Lauf, so hält sich noch mancher — der ein Kaninchen und ein Messer sein eigen nennt — für berufen und berechtigt, seine Herzlosigkeit beweisen zu dürfen.

E. B.-C.

Nachrichten aus den Vereinen.

Ornithologische Ausstellung in Horgen, 21.—24. April. Die Beschickung der Ausstellung hat unsere Erwartungen übertroffen. Es mußten wegen beschränkten Raumes manche Anmeldungen zurückgewiesen werden. Ausgestellt werden: 200 Nummern Kaninchen, 58 Stämme Hühner, 50 Stämme Tauben, 18 Wassergeflügel, Fasanen, Pfauen und Truten. Die Sing- und Ziervögel werden in den großartig prächtigen Pflanzenarrangements sich höchst vorteilhaft präsentiren. Sach- und Fachkundige werden sich über die flotte Einrichtung und stramme Durchführung nur freuen und für ähnliche Veranstaltungen wertvolle Winke nach Hause tragen. Die Verlosung findet am Ostermontag Nachmittag statt und sind von abends 7 Uhr ab Ziehungslisten in hiesigen Wirtschaften aufgelegt. Sie werden aber auch gegen 20 Cts. in Briefmarken per Post den Bestellern zugesandt. Ein Gang nach Horgen wird sich lohnen.

* * *

Burgdorf. Vierte allgemeine ornithologische Ausstellung vom 21. bis 24. April findet im hiesigen Parkhotel eine Ausstellung statt, die berufen sein dürfte, in weitesten Kreisen das allgemeinste Interesse zu wecken. Die Anmeldungen sind so zahlreich eingetroffen, daß sie größere Dimensionen annimmt, als man ursprünglich plante. Die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Objekte, wie die Namen der Preisrichter — lauter Fachleute von großer Erfahrung — garantieren von vorneherein, daß die Ausstellung eine Sehenswürdigkeit werden wird. Außer Stämmen von Hühnern und Wassergeflügel, Tauben der diversesten Arten, neben Kaninchen und allerlei Geräten und zahlreicher Literatur werden auch herrliche Kollektionen von Exoten, Meisen, Insektenfressern und anderen freilebenden Vögeln zu sehen sein. Der Ostermontag wird allerlei Kurzweil, z. B. ein Hundewettrennen, bringen. Möge der Erfolg die aufgewendete Mühe lohnen! Der Besuch kann Alt und Jung, Ornithologen und Nichtornithologen aufs beste empfohlen werden.

* * *

Gewerbeausstellung in Affoltern a. A. 1905. (Einges.) Unter diesem Namen hat sich Ende letzten Jahres, angeregt durch den Handwerks- und Gewerbeverband des Bezirkes Affoltern, eine Gesellschaft gebildet, die sich als Aufgabe stellt, die Erzeugnisse des Gewerbefleißes des Bezirkes im September 1905 in Affoltern a. A. zur Ausstellung zu bringen. Besonderes Interesse für weitere Kreise wird die Ausstellung wecken, da sich der landwirtschaftliche Bezirksverein, sowie der Verein der Ornithologen und derjenige der Bienenzüchter des Amtes als Aussteller beteiligen werden. Da die Ausstellung dadurch eine ungewöhnliche Ausdehnung erhält, steht zu erwarten, daß sie weit über die Bezirksgrenzen hinaus die Aufmerksamkeit vieler auf sich ziehen wird.

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Horgen. II. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung vom 21.—24. April 1905.

Burgdorf, Ornithologischer Verein. IV. Allgemeine Ornithologische Ausstellung, verbunden mit Prämirung und Verlosung, abgehalten vom 21. bis und mit 24. April 1905 im Parkhotel in Burgdorf.

Grenchen. II. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung, verbunden mit Prämirung und Verlosung, abgehalten vom 21. bis und mit 23. April 1905 im Gasthof zum Grenchener-Bad in Grenchen.

Romanshorn, Ornithologischer Verein. Lokal-Ausstellung, verbunden mit Prämirung, Sonntag den 23. und Montag den 24. April 1905.

Dornbirn. Ausstellung des Geflügelzüchtervereins Dornbirn (Vorarlberg) über Geflügel, Kaninchen und Harzerkonkurrenzsänger vom 22.—25. April 1905.

Sursee. Allgemeine interkantonale Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 6. bis und mit 9. Mai 1905.

Wyl (St. Gallen). Allgemeine Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 14.—16. Mai 1905.

Cham, Ornithologischer Verein. II. Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905.

St. Immer, Ornithologische Vereine der französischen Schweiz. III. Allgemeine Geflügel-, Vögel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905 in der Reitschule in St. Imier. Anmeldefrist bis 15. Mai.

Mitgeteiltes.

— **Frühlingsboten.** In unserer Höhenlage (700 Meter über Meer) sind am 15. April die ersten Schwalben gesehen worden und von Basel wird gemeldet, daß die Nachtigallen am 12. April eingetroffen seien. So sehr die Ankunft dieser Reiselustigen von den Freunden der Vogelwelt begrüßt wird, liegt doch die Gefahr sehr nahe, daß Spätfröste und rauhes Wetter den Vögeln hart mitspielen können, weshalb zu wünschen wäre, wenn die Vogelfreunde im entscheidenden Moment rasche Hilfe bieten würden. (Siehe „Mitgeteiltes" in Nr. 15 dieser Blätter.)

— **Die wilde Gans in Sage und Wirklichkeit.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Nach einer indischen Sage wurden zwei Liebende in Gänse verwandelt und verdammt, die Nacht ferne von einander auf den entgegengesetzten Flußufern zu verbringen. Sie mußten sich da beständig einander zurufen: „Tschakwa, soll ich kommen?" „„Nein, Tschakwi!"" „Tschakwi, soll ich nicht kommen?" „„Nein, Tschakwa!"" Der betreffende Vogel, auf den sich die Sage bezieht, ist die Rostgans, Zimmet- oder Zitronengans (Casarca rutila), die „Brahminengans" der Indier, „Kasarka" oder Turjan der Russen. Diese Gänse haben eine verhältnismäßig geringe Größe, schlanke Gestalt und ein vorherrschend, hoch rostrotes Gefieder, das an der Wangengegend gelbweiß und am Halse rostgelb ist. Mittelasien ist der Verbreitungskreis der Rostgans. Gelegentlich ihres Zuges besucht diese Gans Griechenland, Süditalien und Spanien. In ganz Indien kommt sie als Wintergast vor und ist nicht selten auf den Seen Aegyptens. Nach Norden und Nordwesten hin verfliegt sie sich auch öfters bis nach Mitteldeutschland. Ihrer Größe nach hält man sie für eine Ente, aber ihrem Wesen nach erkennt man sie sofort als Gans. „Paarweise, die dem Geschlechte der Gänse eigene, eheliche Treue wahrend, lebt sie weniger auf als an dem Wasser, und Matten, mit saftigem Grase bewachsene Wiesen, mit sprossendem Getreide bedeckte Felder aufsuchend, weidet sie nach Art der Gänse daselbst." Es ist höchst interessant, ihren Flug zu beobachten, wenn ein Paar dieser ebenso schönen, als stattlichen Vögel aus hoher Luft in die Tiefe eines Tales hinabstürzt. Es geschieht dies immer schwebend, ohne Flügelschlag, aber unter wahrhaft großartigen Schwenkungen, durch welche nicht allein das schöne Weiß der Fittige, sondern die volle Schönheit zur Geltung kommt. Bei der Liebeserklärung umgeht das Männchen das Weibchen mit vielfachem Kopfnicken. Schon in den ersten Tagen des Frühlings wird die Ehe geschlossen, die ebenso treu gehalten wird wie die irgend einer andern Gänseart. Männchen und Weibchen leben nur sich, überhäufen sich gegenseitig mit Liebkosungen, verlassen einander nie und opfern ihrer Gattentreue selbst das Leben. Mitte Mai wird in Höhlen das Nest angelegt. Während das Weibchen brütet, hält sich das sorgsame Männchen stets in der Nähe des Nestes auf, um sichere Wacht zu halten. Nachdem die zwölf oder fünfzehn jungen Rostgänschen aus den Eiern geschlüpft sind, stürzen sie sich sofort in die Tiefe, um meilenweit im Wasser fortgeführt zu werden. Hier verleben sie ihre Jugendzeit und werden von beiden sie zärtlich liebenden Eltern geleitet und geführt. Rostgänse werden in der Gefangenschaft sehr zahm und schreiten auch regelmäßig zur Fortpflanzung.

Verschiedene Nachrichten.

— **Ein Halsband aus schwarzen Ameisen** ist der Hauptschmuck der Frauen auf Neu-Guinea. Die Eingebornen finden diese Ameisen in den Gärten, sie beißen das hintere und untere Ende ab und verschlucken es, den Kopf werfen sie weg und das Bruststück reihen sie auf. Eine Frau eines Häuptlings trug einen Halsschmuck von 11 Fuß Länge, zu dem die Leiber von 1800 Ameisen gebraucht worden waren. E. G.

— **Dressirte Raben** sind wirklich im Kardinaltheater in Basel zu sehen. Dieselben produziren sich als Jongleure, indem sie mit dem Schnabel Bälle auffangen, die ihnen vom Dresseur zugeworfen werden. Aber auch alle möglichen Zirkuskunststücke geben diese beiden schwarzen Gesellen zum besten, wie das Springen durch mit Papier überklebte Reifen, das Laufen auf rollender Kugel &c. Es hat wohl den Besitzer dieser Tiere viel Mühe und Geduld gekostet, um ihnen diese Kunststücke beizubringen, aber es zeigt sich auch hierin, daß die Raben nicht so dumm sind, wie sie ausschauen. E. G.

— **Tiere als Trunkenbolde.** Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver — Gänserich. So behauptet wenigstens ein schlesischer Mitarbeiter der Münchener Halbmonatsschrift für Schule und Leben, Natur und Kultur (Herausgeber Dr. Franz Völler). Wir entnehmen seinen launigen Schilderungen tierischer Trunkenboldenhaftigkeit folgende Beispiele: Sowohl unter den vierfüßigen Tieren wie unter den Vögeln gibt es Vertreter, die den Alkohol „über alles lieben" und die zuweilen des Guten zu viel tun. Auch bei ihnen stellt sich, ebenso wie bei den Menschen nach vollbrachter Tat jener unbeschreibliche Zustand ein, den man prosaisch als „Katzenjammer" oder „graues Elend" bezeichnet. Neben den Affen und Elefanten, die mit Vorliebe den alkoholischen Genüssen ergeben sind, kann „Meister Petz" genannt werden. Gelangt ein Bär an eine Flasche Branntwein, so ruht er nicht eher, bis der letzte Tropfen herunter ist, um dann total betrunken von dannen zu trotten. Ist ein Bär betrunken, dann stößt er unheimliche grunzende Freudentöne aus, die sich wie ein dumpfes Grollen des Donners anhören. In der Trunkenheit sucht indessen der Bär den äußeren Anstand zu bewahren, indem er sich auf die Hinterbeine stellt und versucht „recht stramm zu stehen". Hunde trinken mit Vorliebe Bier, manchmal mehr als gut ist. Das darauf sich einstellende Unbehagen versuchen sie durch Fressen von Gras und durch Anwendung von Sonnenbädern zu vertreiben. Auch unter dem Geflügel, Stuben- und Singvögeln gibt es leichte Kumpane, die für alle Arten von alkoholischen und narkotischen Reizmitteln eine besondere Vorliebe an den Tag legen. Voran steht die Gans: Sie nascht und schlürft nicht nur allein alkoholische Getränke sichtlich mit Wohlbehagen, sondern sie sucht auch gewisse Pflanzen auf, die einen narkotisch reizenden Stoff besitzen. Nach dem Genuß von Mohn oder Gänsedisteln treten bei den Gänsen Rauscherscheinungen auf. Haben sie größere Mengen dieser Pflanzen zu sich genommen, ohne Saufwasser zu erlangen, so verfallen sie in eine Ausgelassenheit und Lebhaftigkeit, die nur als Rausch bezeichnet werden kann. Eine andere einen Rausch erzeugende Gartenpflanze ist der — Kopfsalat. Die jungen Salatblätter werden mit Hast und Gier verzehrt, nicht um den hungrigen Magen zu befriedigen, sondern um narkotisch wirkende Reizstoffe zu erlangen. So benützen besonders die Gassenbuben unter den Vögeln, die Spatzen, jede Gelegenheit, um in alkoholischen Genüssen zu schwelgen. Die frechen Sperlinge sind als leidenschaftliche Liebhaber von jungen Salatpflanzen und gereiften Weintrauben zum Schrecken aller Gärtner hinlänglich bekannt. Haben sie ihre Gier sattsam gestillt, so fliegen sie auf den nächsten Baum, um hier im Taumel der Heiterkeit einen Heidenlärm zu machen. Auch der eitle Tropf, der Hofnarr von Puter oder Truthahn, ist für alkoholische Genüsse sehr zugänglich. So erhielt ein Puter in Branntwein eingeweichte Brotstückchen. Die daraufolgenden Ausbrüche des Rausches waren komisch und sehr ergötzlicher Natur. Groteske Seitensprünge bildeten die Einleitung, dann Radschlagen, langanhaltendes Kollern, Aufflattern mit den Flügeln, Drehen um die eigene Körperachse, Trippeln auf der Stelle und andere Narrheiten in buntem Durcheinander folgten. Nachdem der Puter sich zwei Stunden lang mit dem „Torkel" beschäftigt hatte, ließ er sich an einer Mauer nieder, um den Rausch auszuschlafen. Gegen den darauffolgenden Katzenjammer nahm er als Gegenmittel saure Stachel- und Johannisbeeren, sowie Fallobst auf, das wie neu belebend auf seinen Körper einwirkte. Ein urkomisches Gebaren entfaltet die Katze, wenn es sie gelüstet, sich einen Rausch anzudußeln. Zu diesem Zweck sucht sie sich eine Balderianpflanzung auf. Sie tanzt vor innerem Behagen, um dann mit einer fabelhaften Geschwindigkeit etwa 10- bis 15mal über die Stauden zu hopsen. Sie wälzt sich auf dem Boden und hechelt mit den Füßen, um abermals aufzuspringen, zu schnurren, einen Katzenbuckel zu machen und wie wahnsinnig in den Baldrian hineinzuspringen. In diesem Stadium ist die Katze blind für alle Vorgänge und läßt selbst eine in der Nähe auftauchende Maus unbeachtet. Die Katze ist ätherisch benebelt und frönt wie die Opiumraucher diesem Genuß, der oft 10 bis 15 Minten währt. Ob es nicht wohl höchste Zeit ist, die Abstinenzbewegung auch auf die Tiere auszudehnen? E. G.

— **Durchfall bei Küken.** Neben der Beinschwäche oder Knochenweiche tritt unter den Küken sehr häufig der Durchfall (Diarrhoe) auf, unter dessen Wirkung die Hühnchen sehr schnell eingehen und sterben. Die Ursache liegt meist im plötzlichen Futterwechsel, ganz besonders, wenn die jungen Hühnchen ein stark genäßtes Futter erhalten. Ebenso kann die Ursache in der Verabreichung schlechter oder schwer verdaulicher Futterstoffe liegen. Erhalten die Küken muffige Grütze, Gries oder Reis oder verschimmelte Körnerfrüchte, resp. in Säure übergegangenes Weichfutter, so ist ein Erkranken an Durchfall die natürliche Folge, unter deren Wirkung die Tiere unfehlbar eingehen. In der Kückenaufzucht ist daher mit Strenge darauf zu achten, daß nur reines, unverdorbenes und gut zubereitetes Futter verabreicht wird.

Büchertisch.

— **Die Kriegstaten der Schweizer.** Dem Volke erzählt von Oberst Emil Frey, alt Bundesrat. Erscheint bei F. Zahn, Verlagsbuchhandlung in Neuenburg in 15 monatlichen Lieferungen von je 48 Seiten, so daß der komplette Band zirka 700 Seiten Text mit 450 Illustrationen umfassen wird.

Wer von den kriegerischen Taten der Eidgenossen erzählt, der ist sicher, im ganzen Lande offene Herzen zu finden. Heller leuchten die Augen, kräftiger schlagen die Pulse: Keine Nation auf dem Erdenrund, deren Waffenerfolge die Blätter der Geschichte mit solch unsterblichem Ruhm erfüllt haben! Das ist das Hochgefühl, das jeden Schweizerbürger durchs Leben begleitet und das ihm niemals Ehre und Wehre zur Unlust und Last werden läßt.

Nicht eine Schweizergeschichte; deren gibt es zur Genüge und für alle Ansprüche. Keine pragmatisch-politischen Erörterungen, keine diplomatischen Kontroversen, sondern zum ersten Male und ausschließlich die Darstellung unserer glorreichen militärischen Vergangenheit vom Auszug der Helvetier gegen die Römer bis zu den Heldentagen von Neuenegg und von Nidwalden. Nicht ein Ausfluß des Chauvinismus, sondern eine strenge Sichtung der Tatsachen, wie der Ernst wissenschaftlicher Forschung sie anerkennt, aber in der warmblütigen und lebensfrischen Schilderung eines Fachmannes, dem Begeisterung und Vaterlandsliebe die Feder führen.

Und nennen wir ihn, den Verfasser, alt Bundesrat Oberst Emil Frey, so weiß das Schweizervolk, daß einer der Berufensten diese schöne Aufgabe übernommen hat. Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, stand er selbst schon im Pulverdampf und kennt die Schrecken des Krieges aus eigener Erfahrung; zu den schweizerischen Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten spricht der frühere Chef des eidgenössischen Militärwesens, und der in allen Volkskreisen beliebte, ehemalige Bundespräsident versteht es wie kaum ein anderer, seinen Landsleuten aus der Seele zu reden und ihr Gemüt zu ergreifen.

Mit der edeln, klaren und fesselnden Sprache, welche dieses Buch auszeichnet, verbindet sich die reiche, glanzvolle Illustration durch einen unserer ersten Künstler, den rühmlichst bekannten Genfer Schlachtenmaler Evert van Muyden. In 150 packenden, lebenswahren Orginalbildern läßt er die mannigfaltigen und wildbewegten Kampfesszenen aller Jahrhunderte getreu vor unseren Augen erstehen, ebenso das gesamte Militärleben im Lager, in Ausrüstung und Waffen, und 300 dokumentarische Wiedergaben, das Interessanteste, was in allen Chroniken und rauchgeschwärzten, vergessenen Gemälden und Portraits aufzufinden war, vereinigen sich damit zu einem Prachtwerke, das durch seinen überaus billigen Preis auch ein echtes Volksbuch zu werden bestimmt ist.

Der Subskriptionspreis beträgt Fr. 1.25 per Lieferung oder der ganze Band broschirt Fr. 18.75, in Original-Prachtband Fr. 25.—. Die Besteller auf Prachtbände können auf Wunsch den Betrag in monatlichen Raten von Fr. 2.50 entrichten. Nach dem 31. März 1906 wird der Ladenpreis des Werkes eintreten, welcher auf das broschirte Exemplar auf Fr. 25.—, in Prachtband auf Fr. 32.— festgesetzt ist.

Wer sich für die möglichst klar dargestellten Kriegstaten der Schweizer interessirt, dem sei dieses Werk zur Subskription angelegentlich empfohlen. E. B.-C.

— **Die gute alte Zeit.** Bilder aus dem Leben unserer Vorfahren. Von Dr. H. Lehmann, Direktor des Schweizerischen Landesmuseums. Vorwort von Bundesrat M. Ruchet.

Das Werk erscheint in 15 monatlichen Lieferungen von je zirka 48 Seiten mit über 450 Illustrationen, worunter zirka 50 große Originalkompositionen. Subskriptionspreis für die Lieferung Fr. 1. 25, für Nicht-Subskribenten Fr. 2.

Auf Seite 43 dieser Blätter hatten wir den Inhalt der bisher erschienen 10 Lieferungen kurz angedeutet und waren dabei bis zum 14. Kapitel „Traurige Zeiten“ gekommen. Heute liegen die Lieferungen 11—15 vor, womit das Werk seinen Abschluß findet. Die 11. Lieferung beginnt mit dem Schluß des 14. Kapitels und behandelt als solchen die damaligen Judenverfolgungen und die Geißlergesellschaften, wo die Menschen ihre Vergehen durch Bußwerke fühnen wollten. Dann folgt ein besonderes Kapitel über das städtische Wohnhaus und seine Einrichtung; ein Teil behandelt dasselbe bis Ende des 15. Jahrhunderts, der andere Teil vom 16. Jahrhundert an. Ueberaus reichhaltig ist das 16. Kapitel, welches aus den Werkstätten berichtet und von Goldschmieden, Eisen- und Metallarbeitern, Holzarbeitern, den Glasmalern, Töpfern, Maurern und Steinmetzen u. s. w. in recht fesselnder Weise zu berichten weiß. Dann folgt ein Kapitel über Fabrikant und Handelsmann, wobei alle die verschiedenen Industriezweige der damaligen Zeit eingehend besprochen werden. Das Schlußkapitel trägt die Ueberschrift „In den Bergen“ und schildert die Milch- und Alpwirtschaft in ihren Anfängen und die Lebensweise der Hirtenvölker.

Der ohnehin allgemein verständliche Text wird nun von den vielen recht sprechenden Illustrationen aus allen behandelten Zweigen wirksam unterstützt, so daß jeder einzelne Abschnitt den Leser fesselt und man sich in die Lage unserer Vorväter zurückversetzen lernt. Vergleichen wir dabei die damalige Schwerfälligkeit im Handel und Verkehr, in der politischen und persönlichen Freiheit mit jetzt, so werden wir dankbar sein über unsere jetzigen Freiheiten und nicht mehr „Die gute alte Zeit“ herbeiwünschen. Daß wir diese aber kennen lernten, ist das Verdienst des Verfassers des besprochenen Werkes „Die gute alte Zeit“, die wir hiermit zu recht zahlreicher Anschaffung empfehlen möchten. E. B.-C.

Tierärztlicher Sprechsaal.

— Frau S. in A. a. A. Ihr eingesandter Kanarienvogel litt an Darmkatarrh und Flügelbruch. Von letzterer Verletzung her rührten auch die Luftblasen in der Haut. Wie lange die Krankheit bestanden, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden; hier besonders nicht, wo das Tier schon 3 Tage tot lag.

Horgen, den 19. April 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

Briefkasten.

— Herr **F. H.** in Basel. Die Zusendung der „Frankfurter Zeitung“ verdanke Ihnen bestens. Die angezeichnete Notiz verwende ich gerne und füge bei, daß schon in einzelnen Landwirtschaftskammern anderer Provinzen diese Art Prämirung bäuerlicher Geflügelzuchtbetriebe im vergangenen Jahre durchgeführt wurde. Diese Prämirung kann nur auf Grund einer mehrmaligen Visitation der Stallungen und speziell einer richtigen Buchführung vorgenommen werden und diese würde mehr als alles andere den Leuten die Augen öffnen. Aber soviel Verständnis konzentrirt sich nicht immer in den leitenden Kreisen und so dürfen wir nicht hoffen, daß sich in Bälde auch bei uns ein nur der Sache dienender Fortschritt zeige. Gruß!

— Herr **A. E.** in Wattwil. Ihre Einsendung wird in einer der nächsten Nummern erscheinen. Den Standard-Entwurf betreffend bemerke ich, daß die Situation noch lange nicht genügend abgeklärt ist. Der Entwurf über jede einzelne Rasse sollte von den bestehenden Spezialklubs unter Heranziehung aller Spezialzüchter eingehend besprochen und den heutigen Anforderungen der Rasse angepaßt werden. Wenn ein Standard an einer engeren Versammlung angenommen wird, ohne reiflich vorbesprochen zu sein, so findet er von Anfang an keine allseitige Zustimmung und damit ist sein Schicksal besiegelt. Es ist nicht nötig, daß jede abweichende Ansicht in einem eigenen Standardentwurf ausgedrückt wird; richtiger ist es, wenn ein einzelner Teil eingehend erläutert und wenn nötig geändert wird. Der Züchter sollte aber einsehen lernen, daß der Standard niemand zum Kenner macht und daß kein Standard aufgestellt werden kann, bei welchem eine verschiedene Beurteilung unmöglich ist. Der Preisrichter muß über dem Standard stehen und es ist ein Irrtum, anzunehmen, ein Standard führe eine gleichbleibende Bewertung herbei. — Ueber verschiedenes Andere werde Ihnen nächstens brieflich Bescheid zugehen lassen.

— Herr **J. H.** in Bern. Diejenigen Ihrer Zibben, die verworfen haben, können Sie sofort wieder decken lassen und es ist möglich, daß die nächsten Würfe besser geraten. Weitere bezügliche Mitteilungen interessieren mich immer.

— Frau **L. M.** in Mörschwil. Gänseeier können Sie nach Belieben von der Gans selbst, von Truthühnern, Hühnern oder Enten ausbrüten lassen. Einer Gans kann man 12—15 Eier unterlegen, dem Truthuhn 10—12 und einem Huhn 5—6. Wenn die Brutlust bei der Truthenne sich nicht einstellen will, wäre es richtiger, noch zu warten. Die Eier, die sie legt, lassen Sie im Neste liegen, wodurch sich eher Brutlust einstellt. Ein Zwang läßt sich nur in der Weise ausüben, daß die Truthenne auf einige Porzellaneier gesetzt und mit einem Korb zugedeckt wird, daß sie sitzen muß und das Nest nicht verlassen kann. Im Verlauf von etwa 8 Tagen soll sich dann die richtige Brutlust einstellen. — Das Brutnest soll an einem ruhigen, halbdunklen Orte angebracht werden, wo es nicht durch Haustiere belästigt wird. — Wenn die Gänseeier richtig befruchtet sind, ergeben 3—4 Wochen alte gleichwohl gute Brutresultate. — Die freiwillige Brutlust erkennen Sie bei allem Geflügel daran, daß die Tiere anhaltend im Neste sitzen und die Eierproduktion aufgehört hat, sich nicht leicht davon fernhalten lassen und beim Wassergeflügel findet man ausgerupfte Bauchfedern im Nest und bei den Hühnern federlose Stellen am Bauch bei starker Körperwärme. — Wünschen Sie weitere Auskunft im Rahmen der Ornithologie, so gebe Ihnen solche stets gerne an dieser Stelle, um Sie in Ihrer hühnerhaltenden Tätigkeit zu unterstützen.

— Herr **A. C.** in Malleray. Wenn Ihre flandr. Riesen den Schnupfen durch die Anwendung der in meiner Broschüre empfohlenen Mittel nicht verlieren, dann ist derselbe gefährlicher Art, weil die Ursache in kranken Organen der Tiere zu suchen ist. Dann würde es besser sein, die Tiere zu schlachten.

— Herr **U. M.** in Vordermeggen. Herr H. in Z. war nicht berechtigt, den Stamm Hühner mit Nachnahme zu retourniren, zumal er laut Inserat „nur legende“ Hühner suchte und den Stamm per Telegraph bestellte. Die briefliche Bemerkung, er wolle „nur prima Ausstellungstiere, besonders zu solch hohem Preise,“ lassen eben erkennen, welche irrige Vorstellungen sich manche Liebhaber vom Ausstellungsgeflügel machen. Für 18 Fr. kauft man nicht 1. 2 ausstellungsfähige rebhuhnfarbige Italiener, was jener Herr offenbar nicht weiß. Daß er die Tiere erst am Samstag Abend zur Bahn gab, sie also volle 3 Tage behielt, ist natürlich rücksichtslos, da er wohl hätte ausrechnen können, daß bei so später Absendung die Tiere nicht mehr vor Sonntag bei Ihnen eintreffen konnten. Solche Dinge kommen im Handel hie und da vor; sie sind keineswegs angenehm, lassen sich aber doch nicht ganz vermeiden. Der Betreffende hat jedenfalls nicht in böser Absicht gehandelt, sondern nur in Unkenntnis der Anforderungen, wobei er Ihnen unbeabsichtet etwas Aerger und Unkosten bereitet.

— Herr **A. G.** in Montreux. Jungtiere von lungenkranken Zibben sind in den allermeisten Fällen erblich belastet und zeigen sich später bei ihnen ebenfalls Lungenkrankheiten. Schon um dieser Gefahr willen ist es ratsam, der Krankheit in der Weise zu wehren, daß die Nachkommen von lungenkranken Tieren vor ihrer Zuchtfähigkeit geschlachtet werden. Das Fleisch ist deshalb gleichwohl genießbar, während die inneren Organe, hauptsächlich aber die Lunge, beseitigt wird.

— Herr **G. B.** in Binningen. Ihr Italienerhahn ist an den Folgen des „weißen Kamm“ erlegen. Diese Krankheit besteht in einem Schimmelpilz, der sich immer weiter ausdehnt, und da der Hahn zuerst am Hals, dann auch an anderen Körperteilen die Federn verlor, hatte sich die Krankheit wohl schon zu sehr ausgebreitet, als Sie das Heilmittel ohne Erfolg anwendeten. Lassen Sie sich von der Buchhandlung Emil Wirz in Aarau das Schriftchen „Die Krankheiten des Hausgeflügels“ von Dr. J. Ehrhardt senden, das nur 80 Cts. kostet, und behandeln Sie dann den zweiten erkrankten Hahn und Ihr übriges Geflügel nach den Ratschlägen auf Seite 25 und 26. Dabei wollen Sie beachten, daß nicht das Heilmittel die Hauptsache ist, sondern die recht intensive Anwendung desselben, die darin besteht, die Salbe tüchtig einzureiben. Näheres melde ihnen noch brieflich.

— Herr **J. K.** in Arbon. Den Sinn Ihrer Frage verstehe ich nicht recht. Sie schreiben: „Ersuche Sie höflichst um Auskunft, wo Tabellen resp. Farbentafeln zum Aufziehen von den betreffenden einheimischen Rassen erhältlich sind.“ Was für „betreffende einheimische Rassen“ meinen Sie? Wollen Sie Farbentafeln von Hühnern, Tauben oder unsern einheimischen Singvögeln? Geben Sie mir darüber Auskunft, vielleicht kann ich Ihnen dann Bezugsquellen nennen.

— Herr **E. P.** in Oberrieden. Ihre Einsendung habe erhalten und wird solche nächstens Verwendung finden. — In der besten Legezeit der Hühner kommt es hie und da einmal vor, daß ein Huhn außer einem normalen Ei noch ein kleines, nur Eiweiß enthaltendes legt. Solche Eier sind Ausnahmen, aber keine Seltenheiten. Ihr Anerbieten verdanke gleichwohl. Gruß!

— Herr **E. B.** in Basel. Die Notiz verdanke Ihnen aufs freundlichste, ebenso die Ansichtskarte.

— Herr **O. A.** in Andwil. Wohnt in Ihrer Nähe kein Tierarzt, den Sie zu Rate ziehen könnten? Bei einem Hund sollte man doch rechtzeitig sich an zuständiger Quelle Rat holen, um dem Tiere Linderung zu verschaffen und sich vor Schaden zu hüten. Zur Heilung von Husten und Atemnot sollte man auch die mutmaßliche Entstehungsursache kennen, weil je nach der Ursache die Heilmittel andere sind. Der Husten kann durch Erkältung entstanden sein, wobei sie lang und kräftig husten, oder es ist ein Reizhusten, oder auch ein chronisch-nervöser Husten. Aus Mitleid mit dem Tierchen mag ich nicht verschiedene Mittel zur Anwendung empfehlen, sondern rate Ihnen, durch einen Tierarzt den Hund untersuchen zu lassen. Je nach seiner Körperbeschaffenheit und der Ursache des Uebels werden Ihnen Ratschläge gegeben werden, die ohne Zweifel berechtigter sind, als wenn ich ohne Kenntnis der näheren Umstände irgend etwas anrate.

— Herr **L. E.** in Trub. Die Geschlechter beim Wellensittich sind leicht an der Nasenhaut, den flachen Warzen auf dem Schnabel zu erkennen. Diese Stelle ist beim Männchen lichtblau, beim Weibchen grünlichgrau. Da Sie schreiben, Sie haben die Verschiedenheit in der Färbung der Nasenhaut bemerkt, wissen aber nicht, welches von beiden der männliche Vogel ist, so wird die vorstehende Erklärung genügen. Der Käfig von 55 cm Länge ist für ein Zuchtpaar Wellensittiche freilich klein genug, weil Sie aber den Nistkasten auf der Außenseite angehängt haben, mag er zur Not genügen. — Der Nistkasten entspricht den gewöhnlichen Anforderungen.

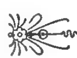
— Herr **F. St.** in Basel. Nach Durchsicht Ihrer brieflichen Auskunft über die Beschaffenheit und Behandlung des Stares drängt sich mir die Ansicht auf, das Futter sei vielleicht sehr stark gesangtreibend, ohne alle anderen Nährstoffbedürfnisse im richtigen Verhältnisse zu befriedigen. Oder zeigt etwa der Vogel an den federlosen Stellen wie Rücken, Brust und Bauch deutliche Fettpolster? Ich würde ihn einmal etwa 6 Wochen ganz nach Dr. med. Otto'schem Verfahren mit Dr. Lahmanns Nährsalz-Präparaten behandeln. In den Jahren 1899 brachten die Nrn. 49, 50 und 51, 1900 die Nrn. 9, 10 und 11, 13, 14 und 15, 30 und 31, 37, 38 und 39 und 1901 die Nr. 3, 4 und 5 unserer Ornithologischen Blättern bezügliche Artikel, die alle darin gipfeln, den Vögeln reichlich Nährsalz zuzuführen, wodurch ein gesundes Blut gebildet wird. Das Obst und die Weintrauben enthalten sehr viel Nährsalze und dürfte es ratsam sein, dem Vogel recht reichlich davon unter sein gewöhnliches Futter und auch allein zu geben. Im entsprechenden Verhältnis wird am bisherigen Futter abgebrochen und an Stelle des Trinkwassers dem Vogel abgekochte Milch mit ein wenig Nährsalz gereicht. Dazu tägliche Badegelegenheit und sofortige Wegnahme des Wassers nach der Benützung, sowie viel Bewegungsfreiheit. Vielleicht hilft eine solche Kur und wünsche ich Ihnen besten Erfolg. — Die Bezeichnung „Goldmauser", die ein Jahr dauern soll, ist mir neu. — Das Muster ‚Pâtées Françaises «Duquesne»' will ich nächstens einer Prüfung unterziehen.

— Herr **C. G. L.** in W. b. Bern. Vielen Dank für Ihre Zusendung, die gerne verwendet wird.

E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

Anzeigen.



Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt vom 14. April 1905.

Auffuhr schwach. Nachfrage und Umsatz ebenfalls. Es galten:

		per Stück		
Trinkeier	Fr.	—.10	bis Fr.	—.—
Kisteneier	„	—.8	„ „	—.9
Dito, per Hundert	„	8.50	„ „	—.—
Suppenhühner	„	2.50	„ „	3.50
Hähne	„	3.—	„ „	3.20
Junghühner p. P.	„	3.—	„ „	—.—
Tauben	„	—.60	„ „	—.70
Kaninchen	„	2.—	„ „	2.50
„ leb. p. 1/2kg	„	—.—	„ „	—.45
Gitzi, per 1/2 kg	„	—.70	„ „	—.—

Brut-Eier.

Silberbräckel, beste Legerasse, Fr. 3 d. Dutzend, **Coucous-de-Malines,** auserlesen, Fr. 4. Seit 20 Jahren **mehr als 200 Preise und Medaillen.** -45-
Henri Genoud, Freiburg (Schweiz).

Bruteier

von schwersten blutsfremden Rassetieren, streng separat, mit freiem Auslauf auf den See gehaltene -39-

Peking-Enten . . . | à 25 Cts. per Stück.
Rouen-Enten . . . |
Indische Laufenten . |
Rebhuhnfarbige Cochin |
Faverolles . . . . |

Verkaufe junge, 2 bis 4 Wochen alte Tiere à Fr. 1 bis Fr. 1. 50.
J. Bürgin, zum Frohsinn, Bendlikon.

Weisse Wyandottes.

Mehrjährige Spezialzucht dieser Rasse mittelst Fallennester auf höchste Leistung und Standard. Nachweislich mit I. und Ehrenpreis prämirt. Unbeschränkter Auslauf auf Feld und Wiese. **Bruteier** von 2- und 3jährigen hervorragenden Zuchttieren, per Stück 40 Cts. 80 % Befr. gar. Reelle Bedienung. -51-

Weisse ind. Laufenten,

hochfeine Tiere, ebenfalls mit I. Preisen prämirt. Freier Auslauf auf den Rhein, daher beste Befruchtung. Bruteier, per Stück 50 Cts.
J. A. Frick, Stein-Säckingen.

— Bruteier —

von **indischen Laufenten,** reine Zucht, per Dutzend Fr. 4. Fächerverpackung gratis. -52-
A. Haller, Bex (Waadt).

Bruteier:

Ind. Laufenten, rehbraun, 6jähr. Spezialzucht, silb.-vergold. Medaille, viele II. und III. Preise, zu 40 Cts.
Gelbe Orpington, II. und III. Preise, zu 40 Cts.
Sperber-Italiener, II. und III. Preise, zu 30 Cts. -29-
H. Arm, Lehrer, Thun.

Weiße Wyandottes-Bruteier v. reiner Rasse à 30 Cts. offerirt fortw.
-47- **Emil Bieler,** Fleurier.

Bruteier

von prima gelben Italiener à 20 Rp.
„ import. pr. Silberbräckel à 20 „
Silberlack à 20 „
Fr. Röthlisberger, Oberbüren,
-34- St. Gallen.

Rebhuhnf. rosenk. Italiener

(Leghorns), **amerik. Abstammung.**

Bruteier

von **fernges., rasser. Zuchtstamm,** per Dtz. à **Fr. 3, Fallennester-Zucht.**
C. Haegler-Weißkopf, Riehen
-18- bei Basel.

Bruteier.

Wyandottes, weiß, prima Stamm, Hahn importirt, per Ei 30 Cts.
Minorka, schwarz, erstklassige Zuchttiere per Ei 25 Cts.
Ind. Laufenten, rehbraun und ganz weiß, per Ei 30 Cts. -27-
Beste Befruchtung garantirt
R. Gisler, Briefträger, Altdorf (Uri).

Rassegeflügelhof Blumenau,

Romanshorn

gibt **Bruteier** folgender, streng separat gehaltener Stämme ab: Schwarze Minorka, gelbe Italiener, gesp. Plymouth-Rocks, rebhuhnf. Italiener, schwarze, glattf. Langshan, Gold-Wyandottes, Silber-Wyandottes, weiße Wyandottes, gelbe Wyandottes, gelbe Cochin, helle Brahma, gelbe Orpington, Hamburger Goldsprenkel, Hamburger Silberlack, Hamburger Schwarzlack, weiße Zwergcochin, rebhuhnf. Zwerghühner, Gold- und Silber-Sebright, schwarze Bantam, Toulouser-Gänse à Fr. 1 per Stück, Emdener-Gänse à 80 Cts. per Stück, Peking-Enten, Rouen-Enten (dunkel), Aylesbury-Enten, indische Lauf-Enten, garantirt feinstes, engl. Wassergeflügel. **Sämtliche Hühner-, Enten- und Gänsestämme haben freien Auslauf in Wiese und sind nachweisbar prämirt.** Hühnereier Fr. 3. 50, Enteneier Fr. 4. 50 per Dutzend. **Unbefruchtete** ersetze einmal kostenlos, Verpackung wird franko retour gewünscht, jede Garantie. -280-
A. Burkhart-Büchi, z. „Blumenau".

Bruteier

von prima weißen Wyandottes à 30 Cts.
Osc. Lumpp, Dietikon,
-36- Kt. Zürich.

Ind. Laufenten.
Winterthur 1905, I. Preis.

Von meinem 1. 1, von Herrn E. Lips-Fischer in Dietikon erworbenen, blutsfremden und mehrmals prämirten Stamm gebe eine beschränkte Anzahl Bruteier à 80 Cts. ab. -94-
A. Werffeli-Meier, Weiningen, Zch.

Verkaufe Bruteier

von meinen schwarzen Minorka (Spezialzucht) à 25 Cts., von nur prima ausstellungsfähigen Tieren, blutfremder Hahn, direkt aus Deutschland bezogen.
-116- **Franz Perrez,** Willisau, Kt. Luzern.

◀ Bruteier ▶

von rassereinen, weißen Minorka, per Dutzend Fr. 3, ohne Verpackung. Reelle Bedienung. **Emil Amann,** Hirzel,
-30- Kt. Zürich.

◀ Bruteier ▶

von meinen prima Goldlackhühnern 2. 10 mit freiem Auslauf, per Stück à 25 Cts. Eierversandkistchen einsenden.
U. Frei, Degersheim,
-217- Kt. St. Gallen.

Bruteier! Bruteier!

von meinen prämirten, rebhuhnfarbigen Italienern gebe ab Dtd. à Fr. 2. 50.
Gottfried Marti, Landwirt,
-377- Ei bei Sumiswald (Bern).

-38- **Bruteier**

von meinem prima Stamm Italiener-Sperber, per Dutzend Fr. 2. 40, empfiehlt
Arnold Wilhelm, Safenwyl.

Goldwyandottes.

Bruteier von prima Tieren, stammend **von I. Preis präm. Eltern, Solothurn** 1904, liefert à Fr. 4 per Dutzend. **Louis Heller,** Heiden
-128- (Appenzell).

Ostfriesische Silbermöven,

direkt aus Warsingsfehn importirt.
Bruteier, per Dutzend Fr. 6, von hellen Brahma Fr. 4, von rebhuhnf. Italienern und indischen Laufenten à Fr. 3 per Dutzend. -79-
Peter Steffen, Holz, Sumiswald.

Zu verkaufen.

Bruteier von Goldfasan, Silberfasan, Ringfasan, Amherstfasan, Strichelfasan, weißem Jagdfasan und von Goldpaduanern. -246-
Fasanengarten Zug.

Bruteier

von prima auserlesenen Zuchtstämmen, aus Deutschland importirt, silberhalsige Italiener, per Dutzend à Fr. 4, ostfriesischen Silbermöven (Lerchenhühner) à Fr. 4. Packung frei. -379-
Jb. Chrismann,
Morgen, Unter-Wetzikon, Kt. Zürich.

Bruteier.

Holländer-Weißhauben, prima Abst. Fr. 3. 60 per Dutzend mit Verpackung.
Jakob Schär, Wirt, Hub,
-37- Romanshorn.

Helle Brahma-

Bruteier von meinem mit I. Preis und Silber-Medaille prämirten hochfeinen Zuchtstamm (1, 5) gebe wieder ab per Stück à 50 Cts. (O. F. 824) -98-
Ernst Burckhardt, zur „Krone",
Huttwil.

ff. rebhuhnfarb. Italiener,

feiner Zuchtstamm (Gehrig, Solothurn), mit unbeschränktem Freilauf, 75 % Befruchtung garantirt. -59-
Bruteier, Dutzend Fr. 3. 50.
Aug. Gefer, „Blume", St. Fiden.

Bruteier

Spezialzucht schwarzer Minorka:

I. Preise: Worb 1901, Gelterkinden 1903, Thunstetten 1904, per Dutzend à Fr. 4. 50, franko und Verpackung frei. Garantie für Normal-Befruchtung.
Christ. Gerber, Tabakfabrik,
-31- **Solothurn.**

Bruteier

von Ia. auserlesenen Zuchtstämmen, 1- und 2jährig. -48-
Gelbe **Entenflügel-Italiener,** per Dtz. à Fr. 6. Englische × deutsche Zucht.
Rebhuhnfarbige Wyandottes, per Dtz. à Fr. 6. Englischer Import.
Verpackung und Porto frei.
J. Aug. Peter, Wetzikon.

Bruteier

von großen, 2jährigen, dunkelgrünen Minorka, bekanntlich eines der besten Leghühner, Hähne blutfremd, per Dutzend Fr. 3, ohne Verpackung. Nur reelle Bedienung. -23-
G. Steinmann, Worb, Kt. Bern.

Ornithologisches

Zu verkaufen.

Original Stamm Seifert.



Noch einige sehr schöne Hähne, sanft und prächtig in tiefem Hohl zu Fr. 20, 25 und 30 versende unter Garantie für reellen Wert u. gute Ankunft, sowie Probezeit. -331-
Osr. Tanner-Jeannot,
Lenzburg.

Junge, diesjährige Hennelein,

(1905er)

schöne, gesunde Tierchen der besten Legerasse empfiehlt höfl. -315-
Geflügelhof Dübendorf,
Kt. Zürich.
Gegründet 1880.

Zu reellem und billigem Bezuge von

Sing- und Ziervögeln

empfiehlt sich das **Schweizerische Vogel-Importhaus** -43-
Frau **Märki, alte Feldeggstraße 2,** Zürich V.

Zu verkaufen. -305-
Ganz prima Nachtigallen (Wildfang), im vollen Gesang, Tag- und Nachtschläger. Nehme in Tausch: Harzer-Männchen, gute Sänger, Hühner, Enten, Bruthühner und Rassetauben.
L. Roskopf, Uhrenfabrikant, Genf.

-111- **Zu verkaufen.**
Ein ganz **weißer,** einjähriger

Truthahn.

J. Hubmann, Vevey, Kt. Waadt.

2 schön singende Distel à Fr. 3. 50, sowie 2 gute Paar Distel, mit weißen Füßen, à Fr. 4, könnte noch einige schöne Kanarien-Weibchen abgeben à Fr. 2. 50. Gefl. Käfig einsenden.
Emil Lüthi, Schlosser, Oberburg
-378- bei Burgdorf.

Wellensittiche

Wegen Aufgabe der Zucht verkaufe meine **5 prima Zuchtpaare,** vor einem Jahr direkt importirt, à **Fr. 10.** Transportkäfig einsenden. -374-
F. Burkhart-Meier, Frauenfeld.

Infolge günstigen Ankaufes

China-Nachtigallen-Männchen.

Eine der schönsten Vogel-Gattungen, das ganze Jahr singend, gibt ab bis auf weiteres per Stück zu Fr. 6, einschließlich einem Quantum Futter,
-17- **Oskar Türke,** Basel.

Verkaufe: 1 strohgelber, letztjähriger Holländerhahn, Fr. 10, 1 zweijähriger Hochgelbscheck Fr. 8, 1 Hochgelbscheck Fr. 6, 1 Harzer, guter Sänger, Fr. 6, 1 Landrassehahn Fr. 4, 1 Isabella-Weibchen Fr. 2 (alles gesunde Vögel). 1 schöner Käfig, vier- bis achtteilig einzurichten, Fr. 12, 1 Käfig, ein- bis vierteilig, Fr. 8. -360-
Witschi, Seidenweg 31, Bern.

Wegen Todesfall
aus Privatliebhaberei:

Ein ausgezeichnetes Zuchtpaar **Zebrafinken** Fr. 6, 1 Paar prämirte **Gold-Cinnamon** Fr. 13, ein hochfeiner Distel mit Kanarienwbch., letztes Jahr 2 Bruten gehabt Fr. 7, 10 neue Nester zusammen Fr. 1. 50. -375-
Mit Briefmarken zur Weiterbeförderung versehene Offerten unter Chiffre Orn. 375 befördert die Exped.

Offerire: 1 Singdrossel Fr. 8, 1 Distelbastard Fr. 5, 8 Stück nistlustige Harzer-Weibchen à Fr. 1. 80. -333-
Fr. Ryser, Bahnhofstraße, Huttwil.

Zu verkaufen. -364-
Junges Steindrossel-Männchen, 1904er, ganz zahm, singt schön, Fr. 20.
Henri Genoud, Freiburg (Schweiz).

Zu verkaufen.
Ein Trupial de Jamaïque Fr. 25, 1 Gangastar Fr. 7. -345-
Chr. Angele, Webergasse 6, Zürich III.

Verkauf.
2 weiße Indianer-Täubinnen, per Stück à Fr. 4, 1 rotweißgeherzter, engl. Kröpfer, Fr. 4. -342-
Joh. Berger, Roggwil b. Langenthal.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Zürich,
28. April 1905.

XXIX. Jahrgang № 17.

Erscheinen
je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amrisweil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Hühnerzucht.

Schwarze Hamburger.

Von einem angehenden Rassezüchter.

Wenn ich der vielen Ratschläge über Rassegeflügelzucht gedenke, die im Laufe eines Jahres in diesem Fachblatte von der Redaktion oder aus den Kreisen der erfahrenen Züchter erteilt werden, reizt es mich manchmal, meine Erlebnisse in der Rassezucht bekannt zu geben, damit andere daraus lernen möchten, wie man es machen oder nicht machen soll. Seitdem ich mich der Hühner- und Kaninchenzucht zugewendet habe, gelüstete es mich, auch einmal in den Besitz prämirungsfähiger Tiere zu gelangen, denn ich wollte solche ausstellen und prämiren lassen, damit ich doch mit eigenen Augen in der Prämirungsliste hätte lesen können, daß ich endlich ein Züchter geworden sei. Aber das Glück war mir nicht günstig. So oft ich auch Tiere durch Inserate kaufte und kommen ließ, gar bald erkannte ich, daß mit diesen keine Lorbeeren zu erringen seien. Nach dieser Wahrnehmung besuchte ich die in der Nachbarschaft stattfindenden Ausstellungen, fand aber dort an prämirten Stämmen Verkaufspreise angeschrieben, die mich die Schwierigkeit der Rassezucht ahnen ließen und mit einem aufrichtigen „Von ferne sei herzlich gegrüßet" mußte ich meine verlangenden Blicke abwenden, mich in der Selbstverleugnung üben.

Dieses Spiel hat sich einigemal wiederholt, ohne daß ich in den Besitz prämirter Tiere gelangte. Inzwischen hatte die schweizerische landwirtschaftliche Ausstellung in Frauenfeld im Herbst 1903 ihre Pforten geöffnet und in Begleitung einiger Vorstandsmitglieder unseres ornithol. Vereins waren wir unter den ersten, welche die Ausstellung besuchten, und mit raschen Schritten dem viel verheißenden Zelte, „Gruppe V, Abteilung: Geflügel und Kaninchen" zueilten. Die Etiquetten, ob und wie die einzelnen Geflügelstämme prämirt seien, waren noch nicht angeheftet, man erhielt aber auf dem Bureau bereitwilligst Auskunft, soweit Prämirungsberichte abgegeben waren. Da ich nicht auf eine bestimmte Rasse versessen war, sondern nur „prämirte" Tiere suchte, hatte ich an Hand des Kataloges eine Anzahl billige Nummern besichtigt und vorgemerkt, die mir gefallen hätten. Zwei der vorgesehenen Nummern hatten laut Aussage des Bureaubeamten je einen ersten Preis erhalten und da der Verkaufspreis sich in mäßigen Grenzen bewegte, kauften einer meiner Begleiter und ich je einen Stamm 1. 4 schwarze Hamburger.

Ich kann heute nicht mehr sagen, in welcher Weise sich meine Zufriedenheit über den Glücksfall äußerte, aber das weiß ich, daß ich mit einem Gefühl des Stolzes Frauenfeld verließ und überzeugt war, ein gutes Geschäft gemacht zu haben, obschon mein Portemonnaie leer war. Mit Sehnsucht erwartete ich das Ende der Geflügelausstellung und die Zusendung meiner Wundertiere. Schon auf der Heimreise bot mir einer der Begleiter fünf Franken mehr als ich bezahlt hatte, natürlich ohne Gehör zu finden. Einige Tage später bot mir jemand, der die Hühner in Frauenfeld gesehen hatte, 75 Fr. für den Stamm (ich hatte ihn für 25 Fr. erworben). Ich ehrte dieses Angebot mit „Hut ab", gab die Tiere aber nicht, weil ich selbst etwas Rechtes haben wollte. Selbstverständlich stiegen durch diese Offerten die Aktien immer höher. Mittlerweile rückte die „Kantonale Oberländische Geflügelausstellung in Thun" heran, die meinen Besitz erstklassiger Hamburger weiteren Kreisen bekannt machen und meinen Namen in der Prämirungsliste verkünden sollte. Aber o weh; anstatt des sicher erwarteten ersten Preises wurde dem Stamm nur ein dritter Preis zuerkannt. Diese Degradirung meiner Lieblinge wirkte auf meine Eitelkeit wie ein Reif in der Frühlingsnacht und selbst die Hühner nahmen sich diese Kränkung so zu Herzen, daß eines nach der Rückkehr betrübt den Kopf hängen ließ und

schon am zweiten Tag verendete. Ich hatte es von den andern Hühnern weggenommen und ihm in einer Ecke in der Stube ein Plätzchen hergerichtet. Es litt an starkem Rachenkatarrh und Atemnot, röchelte bei geöffnetem Schnabel und hat vermutlich seinen Tod durch Erstickung gefunden. Leider fehlte mir die Zeit, um eine Sektion vorzunehmen. Wenige Tage später waren eines Morgens die drei anderen Hühner erkrankt, die ich sofort verpackte und an Herrn Tierarzt Schnyder sandte, damit er sie zu heilen versuche. Am andern Tage war auch der Hahn erkrankt und fragte ich Herrn Schnyder telephonisch an, ob ich den Hahn nachsenden solle, erhielt aber zur Antwort, daß er keine Lokalitäten habe, um kranke Tiere pflegen zu können, weshalb die Hühner wieder retournirt werden müßten. Sie gelangten noch am gleichen Abend in meinen Besitz und am andern Abend eine Verordnung von Herrn Schnyder, wie die Tiere zu behandeln seien. Vorher hatte ich von Luzern verschiedene Medikamente kommen lassen, über deren Wirkung ich aber nicht berichten kann.

Von den drei erkrankten Hühnern konnte ich durch fortgesetzte Dämpfe eines retten, die beiden anderen gingen an Entkräftung und Durchfall ein. Der Hahn erholte sich ebenfalls, war bald wieder prächtig in allen Stücken und führte mit einem andern Hahn eine Schar Hühner. Mit dem Rest meines Stammes, bestehend aus 1. 1, hoffte ich Nachzucht zu ziehen. Die Henne bekam allmählich einen roten Kamm und fing an zu legen. Der Hahn dagegen hatte eines Tages ein stark geschwollenes Gesicht und zeigte viel Durst; ich gab ihm viel Milch, Wasser mit Eisenvitriol und scheute keine Mühe, um ihn zu retten. Aus dem geschwollenen Auge floß fortwährend ein weißlicher Schleim und auch das andere Auge wurde ergriffen. Zugleich stellte sich Durchfall ein und da keine Atembeschwerden mehr wahrnehmbar waren, wurden keine Dämpfe mehr angewendet und das Tier ging ein. Die Sektion ergab heftigen Nasenkatarrh, der in Eiterung überging und eine Zerstörung des Auges zur Folge hatte. Der Gaumen war bald durchgefressen und nehme ich an, es habe ein Fluß nach innen stattgefunden, Durchfall erzeugt und durch Schwäche den Tod herbeigeführt. Die Lungenspitzen waren ziemlich trocken, Leber normal und die Eingeweide ein wenig entzündet. Hätte ich den Hahn genauer beobachtet und fortwährend Dämpfe angewendet, so wäre vielleicht die Krankheit gehoben worden.

Aus diesen Mitteilungen ist ersichtlich, daß mir von meinem prämirten Stamm 1. 4 schwarze Hamburger nach etwa drei Monaten noch ein Huhn und ein Diplom übrigblieb, was ja auch etwas ist. Dafür bin ich aber um eine Erfahrung reicher geworden, wodurch sich der Schaden ausgleicht.

Neben diesen Rassetieren besitze ich noch dreißig Italienerhühner, die mich durch fleißiges Eierlegen wirklich freuen. Es sind freilich keine Ausstellungstiere, doch hoffe ich, diesen Frühling etwas Rechtes nachziehen zu können, zumal mir 700 bis 800 m² Rasen zur Verfügung stehen. Jetzt bin ich nicht mehr so erpicht auf prämirte Stämme, suche aber doch mit der Zeit etwas Gutes zu erwerben oder nachzuziehen und hoffe auch an solchen Freude zu finden, selbst wenn sie keine Prämien erhalten und verdienen.



Heckeinrichtungen.

(Fortsetzung.)

Wenden wir uns nun der Käfighecke zu, die auf mehrere Arten betrieben werden kann, von denen jede ihre besonderen Vorzüge und auch eifrige Verfechter hat. Jede Art derselben mag daher in ihren hauptsächlichen Vorzügen und auch in ihren Schattenseiten kurz und ohne Voreingenommenheit besprochen werden, damit der einzelne Züchter und Liebhaber selbst beurteilen und nach freiem Ermessen seine Wahl treffen kann.

Die verbreitetste Käfighecke ist die Familienhecke, welche in einem großen Käfig von zirka 1 Meter Länge, 55 cm Höhe und 40 cm Tiefe betrieben wird. In einen solchen Käfig wird ein Hahn mit drei Weibchen gesetzt — mehr ist nicht zu empfehlen, obschon zuweilen vier, ja selbst fünf gegeben werden — und diese bilden zusammen eine Zuchtfamilie. Diese Familienhecke findet nur bei den Gesangskanarien Anwendung, hat sich dort aber so eingebürgert und ausgebreitet, daß sie wohl die meisten Vögel liefert, ja vielleicht mehr als alle anderen Heckeinrichtungen zusammen. Schon daraus ist ersichtlich, daß sie die bevorzugteste Heckeinrichtung ist und noch auf lange Zeit bleiben wird. Damit den Zuchtvögeln im Innern des Käfigs der Raum nicht beschränkt werden soll, werden die Nist- oder Brutkästchen auf der Außenseite des Käfigs aufgehängt, was bei allen Zuchtkäfigen wegen der leichteren Kontrollirung des Nestinhaltes empfehlenswert wäre.

Einer der wesentlichsten Vorteile dieser Heckeinrichtung ist die verhältnismäßig leichte Plazirung der Familienkäfige, die gar nicht viel Platz beanspruchen. Eine den Fenstern gegenüberliegende Wand kann ihrer Größe entsprechend eine Anzahl solcher Heckkäfige aufnehmen, indem sie etagenweise übereinander und dicht nebeneinander gestellt werden können. Benützt man dazu keine Kistenkäfige, sondern solche, deren Seitenwände und Decke aus Stäbchengitter gemacht sind, so fällt genug Licht ins Innere des Käfigs, auch wenn dieselben an einer Wand seitwärts des Fensters aufgestellt werden. Diese leichte Verwendbarkeit hat viel zu deren Ausbreitung beigetragen, doch besitzt sie auch noch andere Vorzüge. Da ist nun zu erwähnen die einfache Verpflegung während der Hecke. Die Futterbedürfnisse einer Zuchtfamilie lassen sich ziemlich genau bemessen, so daß einer Ueberfütterung mit ihren so nachteiligen Folgen leicht vorgebeugt werden kann. Ist eine Familie den anderen in der Fortpflanzung voraus, und hat sie vor diesen Junge in den Nestern, so kann ihr Eifutter gereicht werden, welches nur ihr zugänglich ist; und umgekehrt, will eine Familie lange Zeit nicht zur Brut schreiten, so braucht ihr auch kein Eifutter gereicht zu werden, was eben in der Familienhecke bequem geregelt werden kann. Dadurch lassen sich mancherlei Störungen im Gesundheitszustand der Vögel verhüten, denn es ist bekannt, daß der reichliche und unnötige Genuß des nahrhaften Eifutters Verdauungsstörungen herbeiführt und träge Vögel macht.

Der bedeutendste Vorzug der Familenhecke besteht in ihrer Ergibigkeit, da die meisten Zuchtfamilien recht befriedigende Erträge liefern. Freilich muß der Anfänger nicht daraus schließen, daß jede Zuchtfamilie viel Nachzucht erzeugen und aufziehen werde, denn auch hier kommt es zunächst auf die Tauglichkeit jedes einzelnen Vogels an, aber in der Regel findet man doch unter den eingeworfenen drei Weibchen eines oder zwei, welche gut brüten und füttern, und einen guten Ertrag herbeiführen. Und wenn nur zwei Weibchen in einer Familienhecke jede drei erfolgreiche Bruten mit je drei oder vier Jungen macht, so kann der Züchter mit einem solchen Ertrag zufrieden sein, ohne daß er gerade reichlich genannt werden könnte. Nun gibt es aber eine Menge Fälle, wo alle eingeworfenen Weibchen eine oder zwei erfolgreiche Bruten machen oder wo jedes Weibchen eine Anzahl Junge heranzieht, so daß der Ertrag aus einer Hecke sich auf 30 bis 40 Köpfe belaufen kann, von denen ungefähr die Hälfte männlichen Geschlechtes ist, also mehr oder weniger wertvolle Vögel enthält. Derart reichliche Erträge haben die Kanarienzucht zu einer begehrenswerten Einnahmequelle gemacht, weshalb mit Recht gesagt werden kann, die Kanarienzucht werde nicht mehr wie vor vielen Jahren hauptsächlich von Liebhabern betrieben, sondern mehr von Geschäftsleuten, welche Nutzen daraus ziehen.

Diese Bemerkung soll keineswegs ein Vorwurf sein, denn die Berechtigung einer Liebhaberei wird ja wesentlich dadurch verstärkt, wenn ihr auch eine reale Seite abgewonnen werden kann.

Es gibt nun Züchter, die gegen einen Zimmerflug Bedenken tragen, die aber mit Vorliebe fliegende Hecke im Käfig betreiben. Drei Käfige von je ungefähr einem Meter Länge, stehen, ein Ganzes bildend, nebeneinander. Jeder Käfig ist mit einem Männchen und drei Weibchen bevölkert. Ein Drittel der Zwischenwand der Käfige, und zwar das untere, besteht aus einem vorn bequem herausziehbaren Brett. Fehlt dieses Brett, so stellt sich das Ganze als eine nur teilweise abgeteilte Flughecke mit drei Hähnen und den nötigen Weibchen dar. Befinden sich die Vögel auf den Sitzstangen, so fühlen sie sich allein wie in der Käfighecke, vom Boden aus können sie aber in alle Abteilungen gelangen. Diese Einrichtung nennt man Flughecke im Käfig, obschon den Vögeln keine Fluggelegenheit geboten wird, weil die Scheidewände den Flug verunmöglichen. (Schluß folgt.)





Der Kernbeißer (Coccothraustes vulgaris).

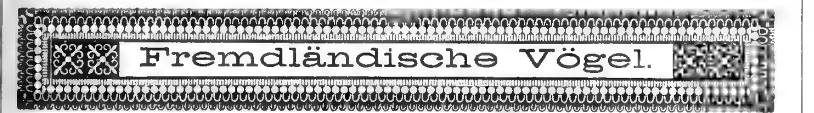
Da ich im Laufe des letzten Jahres diesen Vogel mehrmals in seinem Treiben beobachten konnte, so will ich an dieser Stelle einiges über ihn berichten.

Der Kernbeißer gehört in die Finkenfamilie und wird daher auch Kirschfink genannt. Er ist zirka 20 cm lang und ist wegen seines plumpen Körperbaues mit keinem Familienglied zu verwechseln. Das Gefieder ist auf dem Rücken lichtbraun, an der Unterseite kastanienbraun. Der Vorderkopf ist graugelb, die Wangen und der Hinterkopf braungelb, der Nacken und der Hinterhals aschgrau, die Kehle schwarz. Die in der Mitte mit einem weißen Fleck gezeichneten Schwingen sind schwarz. Der Schnabel ist dunkelblau. Das Auge ist lichtgrau und die Füße sind lichtrötlich. Hie und da kommen auch Spielarten vor.

In der nördlich gemäßigten Zone der alten Welt ist der Kernbeißer fast überall anzutreffen. Er ist jedoch in den nördlichen Ländern häufiger als in unsern Breiten, denn er erscheint an vielen Orten bisweilen nur als Wintergast. Selten setzt er über das Mittelmeer hinüber.

Sein Lieblingsaufenthalt sind hügelige Gegenden mit Laubwaldungen, welch letztere er den Nadelwaldungen vorzieht. In solchen Gegenden wählt er sich einen Nistplatz und baut je nach den Witterungsverhältnissen im Laufe des Frühjahrs und Sommers ein oder zwei Nester. Hat er sich einmal einen Nistplatz ausgewählt, so duldet er nachher kein zweites Paar in seinem umfangreichen Gebiete. Das Nest selbst befindet sich im dichtesten Gezweige versteckt und besteht aus dürren Reisern, Grashalmen, Würzelchen und ähnlichen Stoffen und ist mit Wurzelfasern oder Haaren ausgefüttert. Da es dem Vogel entsprechend eine ziemliche Breite hat, so ist es leicht kenntlich. Das Weibchen legt drei bis fünf bauchige Eier, welche auf grünlichem Grunde mit dunkelbraunen Fleckchen und Strichen gezeichnet sind. Mit Ausnahme der Mittagszeit brütet das Weibchen dieselben allein aus. Die Alten lieben ihre Jungen sehr und führen dieselben so lange herum, bis sie imstande sind, die harten Kerne selbst aufzuknacken.

Die Hauptnahrung des Kernbeißers besteht, wie schon der Name andeutet, aus den von einer harten Schale umgebenen Kernen verschiedener Steinobstfrüchte. In der Not verschmäht er aber auch Tannen- und Buchensamen nicht. Mit großer Geschicklichkeit pflückt er die Kirschen, befreit den Stein von dem Fleische, knackt ihn auf und verschluckt den Kern, während er das Fleisch und die steinige Schale wegwirft. Beim Aufbeißen der Kerne entfaltet er eine solche Kraft, daß man das Aufknacken auf zwanzig Meter weit hören kann. Und da er bei dieser Arbeit ziemlich fleißig ist, so leert eine einzige Familie in kürzester Zeit den schönsten Baum voll Kirschen. Der Kernbeißer ist daher für den Obstgartenbesitzer kein gerne gesehener Gast. F. F.



Der Sonnenvogel in Freiheit und Gefangenleben.

Mit Abbildung.

Der populärste Vogel unter den Exoten dürfte unstreitig der Sonnenvogel (Leiothrix lutens, Scop.) sein, der in Liebhaberkreisen häufig noch den poetischen Namen Peking-Nachtigall führt, obschon er keinerlei Aehnlichkeit mit einer Nachtigall hat. Man findet ihn bei Anfängern und erfahrenen Vogelpflegern, als Schmuck- und Singvogel, im Einzel- und im Gesellschaftskäfig und überall verdient und findet er das Lob eines überaus angenehmen und dankbaren Stubenvogels. Er vereinigt mehrere Vorzüge auf sich, die es erklärlich erscheinen lassen, warum dieser Vogel ungemein beliebt ist und sich einer steten Nachfrage erfreut. Dies zeigt auch ein Blick in den Inseratenteil der Fachblätter, wo Sonnenvögel, chinesische und japanische Nachtigallen, sowie auch Peking-Nachtigallen in all ihren Vorzügen angepriesen und spottbillig abgegeben werden. Bei all diesen Benennungen handelt es sich aber



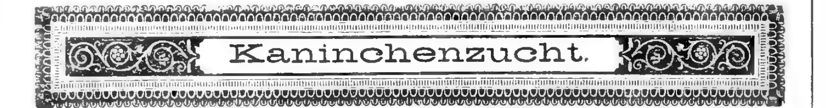
stets um ein und denselben Vogel, um unsern Sonnenvogel, der zurzeit mehr als ein anderer die Käufer und Verkäufer beschäftigt. Infolgedessen sind aus dem Leserkreise dieser Blätter zahlreiche Anfragen eingegangen von Leuten, die sich über den Sonnenvogel näher informiren möchten, die nachfragen, wie derselbe zu behandeln, zu verpflegen sei, damit er seine Vorzüge entfalte, die auch versuchen möchten, ihn paarweise zu halten und zum Nestbau in Gefangenschaft zu veranlassen. Diesem letzteren Verlangen möchten wir in den nachfolgenden Zeilen Genüge leisten und den Sonnenvogel so beschreiben, wie er in seinem Freileben beobachtet wurde und in der Gefangenschaft sich erwiesen hat.

Der Sonnenvogel ist ein prächtiger, bunter Vogel. Die Oberseite ist „dunkel olivengrün, am Unterkörper heller, an den Seiten gelbgrün und am Bauch düster grünlichweiß. Der Augenbrauenstreif und die Gegend ums Auge sind nackt, fahlweiß; die Kehle ist reingelb und der Hals nebst Oberbrust sind lebhaft, fast goldgelb, letztere mit bräunlichem Schein. Ueber den Flügel zieht sich eine feuerrote Binde. Der ausgeschnittene, olivengrüne Schwanz hat einen weißlichen Querstreif. Am auffallendsten erscheint beim Sonnenvogel der glänzendrote Schnabel." (Dr. Ruß, „Die fremdländischen Stubenvögel", II. Band.) Wenn man den Vogel munter im Käfig umherhüpfen sieht, erscheint er überaus lebhaft und viel schöner, als man ihn sich nach dieser Beschreibung vorstellt. Der günstige Eindruck, den dieser Vogel macht, wird wesentlich erhöht durch das volle, große Auge, mit welchem er ausdrucksvoll sich ihm nahende Personen beobachtet. Hierin, wie auch in seiner Größe und in seinen Bewegungen, wird er mit dem Rotkehlchen verglichen, nur ist er lebhafter, schneller und gewandter. Von einzelnen Vogelpflegern wurde versucht, eine Aehnlichkeit des Sonnenvogels mit den Meisen nachzuweisen, doch wird dem entgegen betont, daß er nicht nach Meisenart ein Insekt mit den Füßen ergreife und davon ein Stückchen abhacke, sondern z. B. einen Mehlwurm einigemal hin und her aufstauche und dann ganz hinabschlinge.

Wie der Vogel durch sein ansprechendes Gefieder eine Menge Gönner findet, so trägt auch seine Befähigung als Sänger dazu bei,

daß er immer mehr geschätzt wird. In der Beurteilung des Gesanges gehen die Ansichten freilich auseinander, wie dies ja bei allen Singvögeln der Fall ist; die einen werden durch ihn hocherfreut, die andern machen höhere Anforderungen und bezeichnen den Gesang als eine Reihe unzusammenhängender, drosselartiger Rufe, die aber wohlklingend seien. Natürlich wird mancher Liebhaber durch den Gesang enttäuscht, wenn er sich ein Lied und einen Vortrag vorstellt, wie er von einer Nachtigall erwartet werden darf. Schon um solche Enttäuschungen zu verhüten, wäre es höchst wünschbar, wenn Händler und Liebhaber allzu pomphafte Anpreisungen vermeiden und auch die überschwenglichen Benennungen „Nachtigall" mit irgend welcher Bezeichnung verhüten würden. Der Name Sonnenvogel genügt vollkommen zur richtigen Deklarirung des Vogels, während alles andere nur Schönfärberei ist, die leicht irrige Ansichten aufkommen läßt. Zutreffend spricht sich Dr. Ruß in seinem schon erwähnten Werke über die Gesangsleistung des Sonnenvogels aus: „Für den Laien," heißt es dort, „ist er nach Erscheinung und Wesen wirklich ein allerliebster Sänger, während der Kenner allerdings auf das letztere kein großes Gewicht zu legen vermag. Rund und voll klingende, schöne, harmonische, drosselartige Rufe, vielfach wiederholt und zuweilen sogar schmetternd den Raum durchhallend, meistens aber nur angenehm und wohltönend, bilden den bei bescheidenen Ansprüchen ja immerhin überaus erfreuenden, lieblichen Gesang. Für den wirklichen Sachkenner kann dieser aber einen hohen Kunstwert nicht haben. Immer wieder muß ich es hervorheben: Wer sich am frischen, fröhlichen Sänger, am schönen und anmutigen, gefiederten Genossen erfreuen will, für den ist der Sonnenvogel ein Kleinod; wer einen der hervorragendsten Gesangskünstler in ihm sucht, wird sich arg enttäuscht sehen." Dieser Beurteilung stimmen die meisten Vogelpfleger bei, indem auch sie sagen, der Gesang des Sonnenvogels wirke belebend, erfrischend; und weil er fast das ganze Jahr hindurch gehört wird, gewinnt der Vogel als Sänger an Bedeutung, ohne daß er ein Gesangskünstler zu sein braucht.

(Fortsetzung folgt.)



Offener Brief an Herrn E. P. über Standardrevision.

Von A. Estermann, Wattwil.

Wegen Abwesenheit komme ich erst heute dazu, Ihren Artikel in Nr. 12 dieser Blätter zu lesen und einer Besprechung zu unterziehen. Leider muß ich aus demselben ersehen, daß es immer noch Züchter und Liebhaber gibt, die Freunde des alten, jetzt geltenden Standards sind, auch wenn aus dieser Stellungnahme kein „Vorwärts" erblühen kann. Ich bin aber anderer Ansicht, weil mich die Erfahrung gelehrt hat. Ich behandle daher heute nochmals die Frage: „Ist zur Hebung der Zucht belgischer Riesen ein neuer Standard nötig?" — Die Antwort lautet „Ja", weil erstens der alte Standard dem Züchter ein Ziel vorstellt, welches unerreichbar ist, und zweitens, weil mit dem Bestreben, dieses Ziel zu erreichen, öfters die schönsten Tiere zuchtuntauglich und einem frühen Tode entgegengeführt werden, wodurch der Züchter Schaden erleidet.

Das unerreichbare Ziel des alten Standards besteht in der vorgesehenen Maximal-Körperlänge von 72 cm, die bei uns noch nie erreicht wurde; unsere längsten Tiere brachten es auf 65 bis 66 cm, blieben somit stets um volle 6 cm im Rückstand. Es erscheint mir töricht, das Maximum auf eine Stufe zu stellen, die nach den bisherigen Erfahrungen unerreichbar ist, zumal selbst die schönsten importirten Flandrer diese Länge niemals aufweisen.

Aehnlich ist's auch mit dem Gewicht. Das Maximum der Zibben ist auf acht Kilogramm angesetzt, das wohl erreicht werden kann, aber mit der Erreichung des Zieles nimmt die Zuchtunfähigkeit zu und erhöht sich die Gefahr, das Tier plötzlich durch Tod zu verlieren. Durch solche Zibben wird weder die Zucht verbreitet noch die Rasse verbessert; sie tragen nicht zum Gedeihen der Zucht bei und bei ihnen ist eine Prämirung unnütz. Würde die Gewichtsgrenze herabgesetzt und gar zu fette Tiere von der Prämirung ausgeschlossen, so würde die Mästerei von selbst aufhören. Der flandrische Riese soll lang und hoch gebaut sein und wenn er dies ist, erreicht er auch im mageren Zustande ein hohes Gewicht. Ich will nur ein Beispiel anführen. Zwei flandrische Riesenzibben von je 12 Pfund Gewicht stehen nebeneinander zur Beurteilung; die eine ist aber fett, die andere mager. Soll nun jede derselben im Gewicht gleich viele Punkte erhalten? Ich denke, die magere verdiente mehr Punkte, weil sie schwerer werden kann, jene aber nicht. Der Körperbau läßt auch am mageren Tier erkennen, wie schwer es werden könnte, während ein großes Gestell, mit Fleisch und Fett überhängt, das Ende seiner Leistungsfähigkeit anzeigt.

Ich habe nun einen Entwurf zu einem neuen Standard gemacht, den ich gelegentlich zu veröffentlichen gedenke.

In Nr. 12 sagt nun Herr P.: „Der alte Standard soll bleiben, der Mästerei aber soll ein Ende gemacht werden," somit hätte die Zibbe im mageren Zustande das Gewicht von acht Kilo zu erreichen, was noch unmöglicher wäre. Solange eine Zibbe mager ist, wird sie keine acht Kilo schwer und doch sind solche die geeignetsten zur Zucht, würden aber nie die Maximalpunktzahl erreichen. Herr P. nimmt Anstoß an dem letzten Abschnitt meiner damaligen Einsendung und findet, er sei zu dem Vorausgegangenen nicht passend. Warum nicht? Ich wollte damit nur sagen, daß es Ausnahmen gebe und daß auch Zibben von 17 Pfund zuchtfähig sein können, aber nur selten. Bei dieser Mitteilung kam es übrigens darauf an, nachzuweisen, daß gesunde Tiere guter Abstammung auch dann ein hohes Gewicht erreichen können, wenn die Mast nicht schon in den ersten Lebenstagen ihren Anfang nimmt und wenn den Jungtieren ziemlich viel Bewegungsfreiheit geboten wird. Je weniger Fett die Zuchttiere haben, um so blutreicher sind sie und um so lebenskräftiger wird der Wurf sein. Das hat sich auch an den Tieren bewiesen, die nach Herrn P. bei gleichmäßig fortschreitender Entwicklung „im Alter von $7^1/_2$ Monaten 18 Pfund" hätten sein können. Hier ist nur übersehen worden, daß mit jedem Monat die Entwicklung sich verlangsamt. Die Wahrheit meiner Angaben kann ich bestätigen.

Ich unterschätze die Kenntnisse der Preisrichter nicht, stoße mich aber an einer ungleichen Beurteilung, wie ich selbst schon wiederholt wahrnehmen konnte, z. B. eine an und für sich schöne Zibbe mit ganz fehlerhaftem Wurf, schlechter Ohrenstellung und weißen Abzeichen erhielt ersten Preis, obschon sie des Wurfes wegen gar keinen verdient hatte. Ein schönes Rassetier, welches selbst nicht besser vererbt, kann die Zucht nicht fördern und wenn es von Ausschußrammlern gedeckt wird, dann gehört es unter die Schlachtrasse, aber nicht unter erstklassige flandrische Riesen mit solchem Wurf. Der Abstammung wird überhaupt zu wenig Bedeutung beigelegt; man will billig kaufen und hofft durch entsprechende Fütterung gleichwohl Ausstellungstiere heranzuziehen. Um so sorgfältiger sollte dann bei Ausstellungen der Wurf in Betracht gezogen werden, damit niemand fehlerhafte Jungtiere als prämirte feilbieten kann. Wünschenswert wäre es, wenn auch ein Abstammungsnachweis bei prämirungsfähigen Ausstellungstieren gefordert würde und wo dieser erbracht wird, eine günstigere Bewertung stattfände. Dies läge im Interesse der Nachzucht und auch in demjenigen solcher Züchter, die prämirte Tiere ankaufen.

Mit dem Zuchtfähigkeitsnachweis bin ich ebenfalls einverstanden, soweit er sichtlich ist, ebenso mit der Einzelprämirung. Hoffentlich kommt's nach und nach besser, und mit dem Wunsche „Später wird's schöner", will ich diesmal schließen.

Ornithologische Ausstellung in Burgdorf.

Das Geflügel.

Von G. Stämpfli, Boll.

Wenn das junge Frühlingsgrün seine ersten Spitzen prüfend aus der schmelzenden Schneedecke streckt, erscheinen unsern lieben Bekannten, den Zugvögeln gleich, regelmäßig in unsern Fachzeitungen die Ausstellungsinserate.

Nach einer Ruhepause von sechs Jahren, ließ auch der Ornithologische Verein Burgdorf diesen Frühling die Anmeldebogen für eine Ausstellung vom 21.—24. April den Geflügel-, Vogel- und Kaninchenliebhabern zukommen.

Burgdorf ist für eine Ornithologische Ausstellung sehr gut gelegen, das Parkhotel mit den prächtigen Anlagen für Naturfreunde ein Ideal. Ein großer Weiher für das Wassergeflügel, bot hinlänglich Platz für 13 Stämme Enten. 1 Paar weiße Bisamenten, etwas unsauber im Gefieder, II. Preis, hatte Raum zum Verschwenden. Nr. 112, rehfarbige Laufenten, I. Preis, sehr schöner Stamm, gute Stellung, und

Kopf wie Schnabelbildung beim Erpel, nebst guter Zeichnung und Farbe des ganzen Stammes. Nr. 501 III., 600 II., Nr. 113, rouenfarbige, nur 1. 1 Erpel dicker Kopf und kurzer Hals, III. Die Züchter dieser ausgezeichneten Nutzente mögen sie immer noch verbessern, ihre Bruten nur von auserlesenen Tieren, wenn auch 1. 1, erzielen, auf korrekte Stellung, Farbe und Zeichnung halten, und schließlich die weiße Einfassung der Augen nicht vergessen. Nr. 474, Rouenenten, Erpel fast kein Halsring ꝛc., III. Nr. 644, tadellose Tiere I. Preis. Nr. 439, 483, 643 Pekingenten, zu schmal und klein; gelber Gefiederschmelz fehlt.

Nr. 147, Orpingtonenten. 1 Ente helle Schwingen, Kopfzeichnung der Enten ungleich, II. Preis. Nr. 630—631 Mandarin-, Braut- und Tafelenten, gesunde und schöne Zierenten.

Wenn der werte Leser noch mit mir zum Hühnervolk kommen will, so fallen uns in erster Linie die große Anzahl Stämme Minorka auf, 21 Stämme, auf den ersten Blick eine imposante Gesellschaft. Bei genauer Prüfung sind wir aber etwas enttäuscht, daß bei einer so hochgezüchteten Rasse, die zudem einfarbig ist, noch so viel zu wünschen übrig bleibt. Wenn nur kleine Fehler notirt werden, ist es begreiflich. Geringe Größe, mattes Gefieder, ungleiche Beinfarbe, dann Kammfehler, weiß im Gesicht, unvollständige oder nicht richtig getragene Schwänze, fehlende Sicheln ꝛc. ꝛc. sind sehr häufig, und entwerten manches Stück dieser respektablen lebendigen schwarzen Eierfabriken. Ein Stamm weiße Minorka, Nr. 38, sehr fehlerhaft. Stamm Nr. 361, I. Preis, mußte sich die kontrollartig „schwammige Ohren bei den Hennen" gefallen lassen. Die Nummern 317 und 318 sind in gleichem Behälter spedirt worden, und hatten sich die Hähne arg zugerichtet. Was Transport und praktische Behälter anbelangt, müssen wir Geflügelzüchter noch viel von den braven Küngelimannen lernen. Die rebhuhnfarbigen Italiener, in 10 Stämmen vertreten, hatten vielfach unter den gleichen Mängeln zu leiden, wie die Minorka. Ein I. Preis, Nr. 477, Henne überworfener Kamm. Nr. 14, II. Preis, Hennen gut, Hahn etwas weiß im Gesicht. Es folgen noch 5 III. Preise. 5 Stämme Kuckucksperber Italiener, wie immer Plymouthblut führend, Hähne zu groß und mächtig, gelbes Gefieder, kurze Schwanzfedern ohne Sicheln. Nr. 500, Hahn kleinen Kamm, unvollständigen Schwanz, II. Preis. 366 und 543 III. Preis.

Gelbe Italiener, nur 1. 1, Hennen Kalkbeine, Steilschwanz, Hahn defekter Schwanz, rote Ohren, III. Nr. 602, Hahn recht gut, 1 Henne schwarz melirter Halsbehang, die andere schwarz getupfter Schwanz, II. Preis. Nr. 499, schwarze Italiener, rassige Tiere, schöne gelbe Beine, Hahn rötliche Ohren, etwas defekter Schwanz, II. Nr. 418, weiße Italiener, gering. Wer nimmt sich dieser 2 vernachlässigten Farbenschläge an? Houdan Nr. 546, Hennen ohne Bart, Kalkbeine. Nr. 545, Hahn dunkel, 1 Henne schlechter Kamm, II. Nr. 11 fehlt. Nr. 452, Langshan, glattbeinig, schöner junger, noch nicht ganz ausgewachsener Stamm, I. Nr. 438, Langshan, rauhbeinig, Hahn lange Sicheln, II. Nr. 10 a, helle Brahma, etwas klein, Federn im Gesicht, II. Nun auf zu den Hamburgern. 16 Stämme, von bei dieser schönen Rasse meist sehr guter Qualität. Bei sehr scharfer Beurteilung ergaben sich 2 I., 5 II., 6 III. Preise. 12 Stämme Wyandottes, gut plazirt, bildeten diese einen Glanzpunkt der Ausstellung. Nr. 391, III., Hahn Kammfehler, Hennen schmutzig, Federn im Gesicht. Nr. 126, zu klein, II., Nr. 119, Hahn großer Kamm, unsauber, III. Nr. 101, Hahn nicht Ia, Kammfehler, schmutziges Gefieder, II. Preis. Nr. 546 a dito II. Nr. 52, zu dunkel, III. Nr. 100 III. Nr. 421, Hahn gelb, weiße Sichel, Hennen gut, III. Nr. 432, Henne klein, Hahn gelb, weiße Sichel, III. Nr. 501, einzig schöner Flügelschild und Zeichnung bei Hahn, Hennen gut, noch etwas klein, I. Preis. Nr. 502, Hahn gelb, kein Flügelschild, Hennen schlechte Zeichnung.

Gold-Wyandottes, Hahn etwas Kammfehler, eine Henne zu schwache Brustsäumung, I. Preis. 601 Hennen, weiße Schwingen, II. Nr. 370 weiße Appenzeller, Hahn rote Ohren, Steilschwanz, Kamm zu schwer, III. Nr. 111 Bresse, zu klein, kein Glanz, weiße Sichel, Ohren melirt. Nr. 504 Seidenhühner, zu wenig Fußbefied., zu kleine Hauben, II. 146 II., indische Kämpfer, klein, Hennen zu helle Beine. 497 Cochin, gelb, sehr schön und stark, I. 498 dito helle Hennen, Hahn weiße Schwingen, II. Cochin, rebhf., Nr. 640 Hahn Rosenkamm. Die Orpington, in 11 Stämmen gut vertreten, zeigten noch verschiedene Fehler, mattes Gefieder, schmale Brust ꝛc., zusammen ein I., 2 II., 5 III. Plymouth-Rocks sehr gut vertreten, 385 Hennen verschwommene Zeichnung, II. 544 sehr starke Ia. Hennen, bei Hahn mit gelblichem Anflug, I. Nr. 544 tadelloser Hahn bei etwas zu leichten Hennen, I. Nr. 351 dunkle Brahma, Hennen zu dunkeln Halsbehang, Hahn stark weiße Fußbefied., etwas Kalkbeine, II. Erwähnenswert sind noch viele, welche bei der großen Konkurrenz in etwas gedrückte Stimmung versetzt werden mußten. Nr. 635, schwarze Bantam, II. Ein Stämmchen sehr schöne goldh. Zwergkämpfer Nr. 431, I. Truthühner, weiß und bronzefarbig, 2 II. Preise ꝛc. Ziergeflügel als Fasanen ꝛc. gut vertreten. Der Raum und die Zeit gestatten leider nicht, auf viel Interessantes aufmerksam zu machen. Erwähnt sei nur, daß fast durchweg die Tiere rassenrein sind; vielerorts fehlt es an der richtigen Behandlung beim Versenden. Ein tadelloses Ausstellungstier, das seinem Besitzer Ehre und Ruf bringen soll, muß auch als solches behandelt werden. Es ist die Ausstellung, Abteilung Geflügel, als eine sehr reichhaltige zu bezeichnen. So, mein lieber Leser, wir wollen kurz Schluß machen mit unseren Betrachtungen; wir haben abends 10½ Uhr nach der Prämirung. Gestern Abend spät nahm ich von meinem lieben Mitarbeiter, Herrn Lehrer Däpp in Steffisburg, in Walkringen Abschied und bin bei starkem Regen in stiller Nacht übers Moos meiner fernen Heimat zugepilgert. Daheim angekommen, schläft alles; ich schreibe diese Zeilen. Doch, mein Mostkrüglein geht zur Neige und auch ich will meine ornithologische Hülle Wallensteins Lager anvertrauen. Meinen Dank allen, die in so liebevoller Weise sich meiner angenommen. Hoffen wir, daß die Ausstellung gute Früchte zeitige.

Bevorstehende Ausstellungen.

Sursee. Allgemeine interkantonale Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 6. bis und mit 9. Mai 1905.

Wyl (St. Gallen). Allgemeine Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 14.—16. Mai 1905.

Cham, Ornithologischer Verein. II. Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905.

St. Immer, Ornithologische Vereine der französischen Schweiz. III. Allgemeine Geflügel-, Vögel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905 in der Reitschule in St. Imier. Anmeldefrist bis 15. Mai.

Briefkasten.

— Herr **R. St.** in Basel. Die Zusammensetzung des französischen Universalfutters, von welchem Sie ein Muster einsendeten, entspricht derjenigen unserer hiesigen Mischungen. In welchem Verhältnis Ochsenfleisch, Samenmehl, Hollunder und auch Ebereschenbeeren beigemengt sind, läßt sich mit bloßem Auge nicht annähernd feststellen. Am sichersten urteilen wohl die Vögel, wenn sie das Futter gerne annehmen und sich dabei wohl befinden.

— Herr **J. K.** in Arbon. Farbige Abbildungen über Hühner und Tauben sind in Tabellenform noch nicht ausgegeben worden und ich glaube kaum, daß dies geschehen werde. Wer sich über Rassegeflügel Kenntnisse verschaffen möchte, dem darf das große und doch billige Werk „Unser Hausgeflügel" bestens empfohlen werden, denn es behandelt die verschiedenen Rassen nach dem jetzigen Stande der Zucht. Das gleiche gilt von dem im Erscheinen begriffenen Werke „Unsere Taubenrassen". Beide können in Lieferungen à 70 Cts. bezogen werden in der Buchdruckerei Berichthaus in Zürich. Das erstere Werk ist auch komplet erhältlich.

— Herr **M. A.** in St. Georgen. Ihr Grüßchen von der Geflügelausstellung in Ravensburg hat mich gefreut und danke Ihnen bestens dafür. Wenn Sie schreiben, „die Ausstellung ist ein Hochgenuß", so wird daraus geschlossen werden dürfen, daß die Taubenabteilung recht gut gewesen ist. Diese Bezeichnung läßt sich nicht immer anwenden.

— Herr **J. E.** in Großwangen. Sie erhalten brieflich die Antworten des K. S. auf meine Vorstellung betreffend Regelung der Differenz. Handeln Sie nun nach Ihrem Ermessen und unter Ihrer Verantwortlichkeit.

— Herr **G. B.** in Gunten. Wenn sich die Angelegenheit genau so verhält, wie Sie berichten, kann gleichwohl noch eine Irrung vorliegen, obschon in jedem geordneten Geschäft auch eine ausreichende Kontrolle geführt wird. Schon einmal wurde mir mitgeteilt, daß durch den Betreffenden Verwechslungen vorgekommen seien, ich weiß aber nicht mehr, in welcher Weise die Differenz geschlichtet wurde. Sie fragen nun, was Sie in dieser Angelegenheit tun sollen. Wahrscheinlich ist Herr S. Mitglied der Ornithologischen Gesellschaft daselbst. Da würde ich nun an den Präsidenten dieser Gesellschaft, Herrn K. Locher, einen ausführlichen Brief schreiben und ihn bitten, ob er als Vereinsvorstand wohl die Freundlichkeit haben und Herrn S. als Mitglied veranlassen würde, daß er Sie in dieser oder jener Weise befriedige. Ein jeder Verein wird zur Wahrung seines Ansehens dahin wirken, daß jedes Mitglied in seinem ornithologischen Handel und Wandel seine Pflicht tut. Wenn der Vereinspräsident seine Vermittlung ablehnt, ist es immer noch früh genug, daß die Redaktion sich bemüht. — Nach Ihren Berichten ist anzunehmen, der Kanarienvogel sei lungenkrank. Das Krächzen und Husten, das ihn auch des Nachts nicht in Ruhe läßt, deutet auf ein schon vorgeschrittenes Stadium hin, so daß eine Heilung nicht so leicht herbeigeführt werden kann. Schaffen Sie ihm Erleichterung durch Halten in feuchtwarmer Luft, indem Sie im Zimmer Wasser verdunsten lassen. Wenn sich bei Ihrem Vogel die Kehlkopfschwindsucht oder die Lungenschwindsucht feststellen ließe, wäre keine Heilung mehr zu erwarten; da müßte sich Ihre Bemühung darauf beschränken, die Leiden des Vogels nach Möglichkeit zu mildern, wozu man heiße Dämpfe und warme feuchte Luft anwendet.

— Herr **E. M.** in Buchs. An den eingesandten Schwingen der Pekingenten läßt sich nichts Abnormes nachweisen. Das Innere der Federkiele besteht bei ausgewachsenen Federn aus einem zusammengeschrumpften Häutchen, wovon auch das Wassergeflügel keine Ausnahme macht. Der Fettstoff, womit alle Vögel vor dem Baden ihr Gefieder einfetten, befindet sich in der Bürzeldrüse oberhalb dem Schwanze. Das Beknabbern der Flügelfedern Ihrer Pekingenten ist sehr wahrscheinlich eine Untugend, wogegen sich nicht viel wird machen lassen. Da Ihre Enten Freilauf auf Wiese und laufendes Wasser haben und nebenbei an der Fütterung kein besonderer Mangel festzustellen ist, würde ich vorläufig der Sache ihren Gang lassen und nur beobachten, ob sich nicht von selbst eine Besserung einstellt. Gar schlimm kann die Sache noch nicht sein, sonst hätte Ihr Stamm vor 14 Tagen keinen I. Preis erhalten.

— Herr **F. G.** in W. Lassen Sie mir nur Ihre Arbeit über Ihre Erfahrungen in der Verpflegung der Weichfutterfresser zugehen, ich werde dieselbe gerne verwenden und allfällig nötig werdende Aenderungen schon besorgen. Für jede derartige Unterstützung bin ich sehr dankbar und die Liebhaber der Weichfresser schenken solchen Schilderungen in der Regel viel Aufmerksamkeit.
E. B.-C.

Prämirungs-Liste

der

Allgem. Geflügel-, Vögel- und Kaninchen-Ausstellung

vom **21. bis 24. April 1905** in **Horgen.**

Geflügel.

1. Preise:

Plymouth: Hans Bartenstein, Uster.
Bronze-Truten: G. Landtwing, Zug.

2. Preise:

Rebhuhnfarbige Italiener: Kasp. Trümpi, Ennenda.
Plymouth: R. Pfenninger-Weber, Stäfa.
Gelbe Italiener: J. Camathias, Chur.
Helle Brahma: Regenborn, Aathal.
Plymouth: Jean Schmid, z. Mutschelle, Wollishofen.
Rebhuhnf. Zwerghühner: Hans Bartenstein, Uster.
Minorka, schwarz: Derselbe.
Minorka: Oskar Ettenmüller, Wald.
Gold-Wyandottes: G. Landtwing, Zug.
Silber-Wyandottes: J. Senn, z. Frohsinn, Töß.
Bronze-Truten: Emil Isler, Wädensweil.
Virginische Schneebutten: Gottlieb Benz, Horgen.
Peking-Enten: Jak. Isler, Wädensweil.
Indische Laufenten: E. Lips-Fischer, Dietikon.
Rouen-Enten: Heinrich Erb, Erlenbach.
" " Emil Isler, Farbhof, Wädensweil.
Ital. Riesengänse: Derselbe.

3. Preise:

Weiße Wyandottes: Gottlieb Renz, Horgen.
Rebhuhnfarb. Italiener: Aug. Werffeli-Meier, Weiningen.
Helle Brahma: Regenborn, Aathal.
Seidenhühner: Fasanengarten, Zug.
Andalusier: Conrad Lang, Stäfa.
Plymouth: A. Ryffel, Metzger, Stäfa.
Gelbe Italiener: Jean Schmid, zur Mutschelle, Wollishofen.
Gold-Wyandottes: Jean Rau, Dietikon.
Rebhuhnfarbige Italiener: Fritz Walcher, Glarus.
Gelbe Orpington: Rosa Bamert, Tuggen.
Weiße Wyandottes: Gottl. Renz, Horgen.
" " Emil Isler, Wädensweil.
Gold-Wyandottes: Derselbe.
Faverolles: G. Landtwing, Zug.
Rebhuhnfarbige Italiener: A. Bodmer, Wädensweil.
Rebhuhnfarbige Italiener: Henri Ducret, Cham.
Minorka, schwarz: Alb. Meier, Wetzikon.
Braune Enten: J. Strübi, Erlenbach.
Rouen-Enten: Fritz Weber, Brauerei Wädensweil.
Rouen-Enten: Oscar Ettmüller, Wald.

Diplome 1. Klasse:

Goldfasanen: Fasanengarten Zug.
Strichelfasanen: Derselbe.

Diplom 2. Klasse:

Diamantfasanen: R. Huber, Richtersweil.

Tauben.

1. Preis:

Kupfergimpel: E. Dürsteler, Grüningen.

2. Preise:

Schwarze Dragon: Fritz Buchmüller, Lotzwyl.
Weiße Stralsunder: Ar. Döbeli-Baumann, Adlisweil.
Weiße Stralsunder: Rud. Huber, Kalchofen, Horgen.
Weiße Stralsunder: Derselbe.
Schwarze Elster: Louis Borer, Bützerach.
Weiße Malteser: Fasanengarten Zug.
Tunisiens blanches: Alfred Monbaron, Tramelan.
Tunisiens bleues: Derselbe.

3. Preise:

Rote Dragon: Fritz Buchmüller, Lotzwyl.
Rote Elster: H. Zollinger, Egg.
Weiße Stralsunder: Rud. Huber, Kalchofen, Horgen.
Gelbe Elster: Eugen Frey, Konditor, Horgen.
Tunisiens blanches: Alfred Monbaron, Tramelan.
Schwarze Brünner: Derselbe.
Indianer, schwarz: E. Dürsteler, Grüningen.
Elsterkröpfer: Derselbe.
Weißschwänze: "

Sing- und Ziervögel.

1. Preise:

Ein Sortiment Exoten: Frau Märki, Zürich.
Araras, blau: F. Mebes, Zürich II.
Araras, rot: Derselbe.
Yorkshire: H. Metzger, Zürich.

3. Preise:

Distelbastard: H. Guggenbühl, Meilen.
" Derselbe.
" M. Vogt, Ruolen.
" M. Dettling, Enge-Zürich.
" Derselbe.
Cinnamon, grün: H. Metzger, Zürich.

Diplom I. Klasse:

Sprechender Papagei: J. Nicewicz, Lachen.

Kaninchen.

1. Preise:

Flandrer: Alf. Müller, Horgen.
" Alb. Bircher, Küttigen.
" Damian Mächler, Lachen.
" Hch. Hurter, Zwillikon.
" Derselbe.
" S. Wetzel, Kaufmann, Ennetbaden.
" Derselbe.
" Kaninchenzüchterverein Basel.
" Derselbe.
" Hch. Wieland, Thalweil.
" Derselbe.
" J. Vögeli, Lehrer, Obstalden.
" Emil Meier, Stäfa.
" mit Wurf: Ruosi Batista, Rüschlikon.
" " " Aug. Heinzelmann, Zch. IV.
" Derselbe.
" Emil Galliker, Tierarzt, Cham.
" Derselbe.
" Walter, P. Berner, Goldau.
" Derselbe.
" "
" G. Lüscher, Thalweil.
" Derselbe.
" J. Baumann-Schärer, z. ob. Hof, Horgen.
" Derselbe.
" "
" Walter P. Berner, Goldau.

2. Preise:

Flandrer: Jak. Greutert, Egg.
" Hch. Greutert, Egg.
" Fried. Joppich, Degersheim.
" S. Wetzel, Ennetbaden.
" Kaninchenzüchterverein Basel.
" Derselbe.
" "
" mit Wurf: G. Schlegel, Stationsvorstand, Leimbach.
" Derselbe.
" Joh. Ley, Marbach Thalweil.
" mit Wurf: Jak. Müller, Basel.
" H. Hardmeier, Meilen.
" Hch. Heinzelmann, Zürich IV.
" Conrad Haas, Thalweil.
" J. Baumann-Schärer, z. ob. Hof, Horgen.
" Derselbe.
" "

3. Preise:

Flandrer: Damian Mächler, Lachen.
" Hch. Güntert, Egg.
" Jak. Anderegg, Herisau.
" Jac. Biedermann, Thalweil.
Flandrer: Walter Zumbaum, Meilen.
" Derselbe.
" Emil Meier, Stäfa.
" Ruosi Batista, Rüschlikon.
" R. Büchi, Richtersweil.
" Gottf. Elliker-Schweiter, Küsnacht.
" J. Selinger-Wieland, Thalweil.
" Jos. Gubser, Bendlikon.
" F. Lier-Höhn, Horgen.
" Derselbe.
" "
" mit Wurf: J. Fritz, Rapperswyl.
" Derselbe.
" Otto Bopp, Bülach.
" Balth. Giger, Obstalden.
" mit Wurf: Joh. Schmucki, Rappersweil.
" A. Schättlin, Zürich V.
" Hch. Grimm, Wetzikon.
" J. Baumann-Schärer, Horgen.
" Jos. Gubser, Bendlikon.

Farben-Kaninchen.

1. Preise:

Silber: F. Lier-Höhn, Horgen.
" Derselbe.
" "
" "
Russische: Jak. Oetiker, Horgen.
Japaner: Jak. Huber, Horgen.
" Derselbe.

2. Preise:

Silber: Jean Rusterholz, Horgen.
" Derselbe.
" F. Lier-Höhn, Horgen.
" Derselbe.
" "
" Emil Hoferer, Gelterkinden.
Holländer mit Wurf: E. Baumann-Stäubli, Stäfa.
" " " Derselbe.
" " " "
Black-and-tan mit Wurf: Alb. Dürsteler, Adlisweil.
Engl. Schecken: Konrad Lang, Stäfa.
Russische: Jak. Oetiker, Horgen.
" Derselbe.
" "
" "
Schlachtrasse mit Wurf: Fritz Weber, Bertschikon.
Russische: Alb. Keller, Wollishofen.
1 Wurf Japaner: Jak. Huber, Horgen.
Japaner: Derselbe.
" "
" "
Holländer: Hch. Heß, Männedorf.
Angora: Fried. Fischer, Wollishofen.
" Derselbe.
Englische Schecken: J. Gubler, Wädensweil.
" " Derselbe.
Silber: J. Fritz, Rapperswil.
" Th. Bolfing-Durer, Schwyz.

3. Preise:

Silber mit Wurf: Jos. Eigensatz, Großwangen.
Silber: Jos. Dobler, Selzach.
" Alf. Meier, Grenzach.
" F. Lier-Höhn, Horgen.
" Derselbe.
Hasenkan.: Jak. Stadelmann, Männedorf.
" Otto Altweg, Grafenau b. Bruggen.
Black-and-tan: Alb. Dürsteler, Adlisweil.
Englische Schecken: Conrad Lang, Stäfa.
Russische: Jak. Oetiker, Horgen.
" Derselbe.
" "
" "
" "
" "
" "
" Alb. Keller, Wollishofen.
Japaner: Jak. Huber, Horgen.

Japaner: Jak. Huber, Horgen.
" Derselbe.
" "
Holländer: Hch. Heß, Männedorf.
Engl. Schecken: J. Gubler, Wädensweil.
Engl. Widder: Th. Bolfing-Durer, Schwyz.

Futter, Schriften und Geräte.

Diplom 1. Klasse:

Haus von Vogelbisquits: Hch. Biber, Konditor, Horgen.
Die Verwendung der Haare und Felle der Kaninchen und Hasen in der Hut- und Pelzwarenfabrikation: Bertrand Streuli, Horgen.
Kalender der Geflügel- und Kaninchenzüchter 1905/1906: H. Wismer, Muttenz.
Schriften: Emil Wirz, Aarau.
Maizena-Vogelbisquits: E. Wehrle-Römer, Zürich III.
4 Sorten Schriften: Buchdruckerei Berichthaus, Zürich.
1 Kollektion Nistkästen: J. Keller, Frauenfeld.
2 Kaninchenfell-Teppiche: Gottfried Murer, Rapperswil.
1 Band Tierwelt: Administration der „Tierwelt".
Tableau und Etiquetten: Sauerländer, Aarau.
Vogelbilder: Friedr. Fischer, Wollishofen.
Vogelbisquits: H. Homberger, Seebach.
Gerätschaften zur Bereitung von Geflügelfutter, sowie zur Verwertung des Fleisches von Geflügel und Kleinvieh: J. Schäppi Söhne, Horgen.

Diplom 2. Klasse:

1 Paar Damenschuhe aus Kaninchenfell: Joh. Roths, Männedorf.
1 Paar Schuhe aus Kaninchenleder und mit Silberkaninchenfell gefüttert: Jean Grieder, Gelterkinden.
1 Sortiment Postkarten: Burkhard, Mellingen.
1 Vogelkäfig: Carlo Falcini, Horgen.

Diplom 3. Klasse:

Broschüre: 1 praktischer Hühnerstall: R. Hauser, Kempten.
Tableau mit v. Berlepsch-Nistkästen: Frank-Bertschinger, Lenzburg.
Kollektion aut. Trinkgeschirre und Fußringe: Alf. Stöckli, Netstal.
Bilder von Papageifedern: Oskar Streuli, Heilibach.
Vogelkäfig, Laubsägearbeit: Joh. Siegwart, Veltheim.
1 Sortiment ausgestopfte Vögel: B. Gantenbein, Chur.
Kollektion Futtermittel: Gustav Haab, Horgen.
Vogelkäfig, Laubsägearbeit: Fried. Streule, Küsnacht.
Futterfinden: A. Dutoit, Cham.
Sortiment Vogelkäfige: Ferd. Honegger, Horgen.

Prämirungsliste
der
Lokal-Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung in Romanshorn.

Kollektions-Preise.

Silberne Medaille mit Diplom erhalten:
Hühner: A. Burkart-Büchi.
" A. Wegmann.
" Fritz Häusermann.
Tauben: A. Burkart-Büchi.
" A. Traber.
" A. Lang, Lehrer.
Kaninchen: Gustav Schilling.
" A. Burkart.
" H. Blumer, Egnach.
Harzer-Konkurrenzsänger: Josef Schneider.
Exoten: Theod. Brüschweiler.
" Arn. Hager, St. Gallen.

Hühner- und Wassergeflügel.

Preisrichter: Herr A. Bächler.

1. Preise:

1.2 Langshan, glattb.: Fritz Häusermann.
1.2 " rauhbg.: Aug. Wegmann.
1.2 Pekingenten: Hungerbühler-Möhl.
1.2 Aylesbury: A. Burkart-Büchi.
1.1 Emdener Gänse: Derselbe.

2. Preise:

1.2 Langshan, glattbg.: Fritz Häusermann.
1.2 " " Aug. Wegmann.
1.2 rebh. Italiener: E. Straub.
1.2 " " Aug. Wegmann.
1.2 gelb " Walser, Kondukteur.
1.2 Holl. Weißhauben: Derselbe.
1.1 schw. Hamburger: Aug. Wegmann.
1.2 Plymouth: Derselbe.
1.2 Minorka: Jb. Müller.
1.2 helle Brahma: A. Weiß.
1.2 Wyandottes, weiß: A. Burkart.
1.2 Cochin, gelb: Derselbe.
1.2 " " A. Wegmann.
1.2 Zwerghühner, rebh.: A. Burkart.
1.2 Pekingenten: Derselbe.
1.2 Toulouser Gänse: Derselbe.

3. Preise:

1.2 Langshan, glattb.: Fr. Häusermann.
1.2 " " Gottl. Umiker.
1.2 " rauhbg.: Diethelm-Scherrer, Uttwil.
1.2 Holl. Weißhauben: Jb. Schär.
1.2 rebh. Italiener: J. Jäckli.
1.2 " " E. Straub.
1.2 " " Nobs, Hütten.
1.2 gelbe " A. Burkart.
1.3 " " Aug. Zeller.
1.2 Silberlack: Alfr. Uhler; 2 mal.
1.2 " Schwyter.
1.1 schw. Hamburger: A. Wegmann.
1.2 " " G. Straub.
1.2 Plymouth: A. Rutishauser.
1.2 Sebright: Aug. Angehrn.
1.2 Perlhühner: Joh. Eggmann.
1.2 Minorka: Jb. Müller.
1.2 " Nobs, Hütten.
1.2 " A. Burkart.
1.2 Wyandottes, gold: Derselbe.
1.1 " silber: "
1.2 Zwergcochin: "
1.2 Zwerghühner: A. Zeller.
1.2 Pekingenten: A. Wegmann.
1.2 " A. Rutishauser.
1.2 Rouen: A. Burkart.
1.2 Laufenten: A. Wegmann.
1.2 " A. Burkart.

Tauben.

Preisrichter: Herr A. Bächler.

1. Preise:

Kupfergimpel: A. Lang, Lehrer.
Dragons: A. Traber.
Mehlfarbige mit Goldkragen: Derselbe.
Chin. Mövchen: Hungerbühler, Sommeri.
Perücken: A. Burkart.

2. Preise:

Rote Schnippen: Jb. Schär.
" " Jb. Knupp.
Schwarz-Weißschwänze: A. Lang.
Elmer: Derselbe.
Prager-Kröpfer: Carl Eggmann.
Malteser: Derselbe.
Elsterkröpfer: J. Brülmann.
Straßer: Derselbe.
Bagdetten: A. Traber.
Lockentauben: Carl Eggmann.
Weiße Pfauen: Derselbe.
Perücken: A. Burkart.
Goldgimpel: Derselbe.
Römer: Derselbe.
Weißkopftümmler: Nobs, Hütten.
Calotten: H. Härry, Winterthur.
Kupfergimpel: J. Hartmann.

3. Preise:

Barttümmler: Fr. Halter.
Kupfergimpel: A. Burkart.
Blaue Dragons: G. Straub.
Chin. Mövchen: A. Traber.
Engl. Kröpfer: G. Umiker.
" " A. Burkart.
Lockentauben: Derselbe; 2mal.
Weiße Pfauen: Derselbe.
" " J. Hausammann.
Weißschwänze, 2 mal: Diethelm-Scherrer.
" G. Straub.
Indianer: Nobs, Hütten.
" Carl Rutishauser.
Trommler: A. Burkart.
Huhnschecken: Derselbe.
Brünner-Kröpfer: A. Wegmann.
Calotten: H. Härry; 2 mal.
Brünner: Derselbe.
Weiße Kröpfer: Aug. Zeller.

Kaninchen.

Preisrichter: Herr Beck-Corrodi.

1. Preise:

1.0 engl. Widder, schw. und weiß gefleckt: Gust. Schilling.
0.1 Silber: A. Burkart-Büchi.
0.1 Holländer m. Wurf: Herm. Schoop.
0.1 Flandrer: Gust. Schilling.
0.1 " Ernst Stäheli.
0.1 engl. Widder, gelbweiß: A. Burkart-Büchi.
0.1 Flandrer m. Wurf: H. Blumer-Mayer.

2. Preise:

1.0 engl. Widder, gelb: A. Burkart-Büchi.
0.2 Silber: Derselbe.
1.0 Russen: "
0.1 " "
1.0 Black-and-tan: Derselbe.
1.0 Japaner: Derselbe.
0.1 Angora m. Wurf: Derselbe.
1.0 bl. Holländer: Herm. Schoop.
1.0 bl. Wiener: Hecker, Maschinist.
1.0 Flandrer, eisengrau: H. Blumer-Mayer.
0.1 " " Derselbe.
1.0 " hasengrau: "
1.1 Angora: Nobs.
0.1 engl. Schecken: Gust. Schilling.
0.1 belg. Riesen: Carl Müller.
0.1 " " Oppikofer.
0.1 " " Gust. Schilling.
0.1 " " Ernst Stäheli.
1.1 Russen: Jak. Schär.

3. Preise:

1.1 engl. Widder: A. Burkart-Büchi.
0.1 " " gelb: Derselbe.
1.0 Flandrer: Derselbe.
0.1 Japaner: "
0.1 Holländer m. Wurf: Derselbe.
0.1 engl. Schecken m. Wurf: Derselbe.
0.1 " Widder, gelb: Derselbe.
0.1 Schlachtrasse: H. Blumer-Mayer.
0.1 Flandrer m. Wurf: Derselbe.
0.1 " Gust. Schilling.
1.0 " Hecker, Maschinist.
1.1 Black-and-tan: H. Möhl, Metzger.
1.0 Flandrer: Alfr. Uhler.
0.1 " Jb. Brüschwyler.
0.1 " J. Knupp, Weichenwärter.
0.1 " Carl Rutishauser; 2 mal.

Harzer-Konkurrenzsänger.

2. Preis:

Josef Schneider, Platzmeister; 3 mal.
Raster, Bischofszell; 2 mal.

3. Preis:

Josef Schneider, Platzmeister; 2 mal.
Raster, Bischofszell; 1 mal.

Andere Gegenstände.

Diplom 1. Klasse:

Für Nisthöhlen: J. Keller, Frauenfeld.
" Sämereien: Werner Knorr.
" ausgestopfte Vögel: Steiner, Präparator, Amriswil.

Diplom 3. Klasse:

Diethelm, Kondukteur.

Prämirungs-Liste
der
IV. Ornithologischen Ausstellung im Parkhotel in Burgdorf.

A. Hühner- und Wasser-Geflügel.

Preisrichter: Herr Staempfli, Boll.
" J. Däpp, Steffisburg.

Kollektionspreise I. Klasse (silberner Becher).

1. Frau Lüthi, z. Burigut, Burgdorf.
2. Jules Schieb, Restaurateur, Bern.
3. J. R. Minder-Ryser, Burgdorf.
4. F. Müller, Bäcker, Iffwyl.

Kollektionspreise II. Klasse (silb. Gobelets).

1. E. Mathys, Leimiswyl.

Einzelpreise.

1. Preise:

Cochin-China: Frau Lüthi, Burigut, Burgdorf.
Orpington, gelb: Jules Schieb, Restaurat., Bern.
Plymouth-Rocks, gesperbert: G. Keller, Tägertschi.
„ „ „ J. R. Minder, Burgdorf.
Langshan: G. Koch, Bern.
Silber-Wyandottes: Frau Lüthi, Burigut, Burgdorf.
Gold-Wyandottes: Louis Heitz, Basel.
Minorka: Hans Feller, Worb.
Italiener Rebhuhn: Fr. Egger, Herzogenbuchsee.
Hamburger Goldsprenkel: E. Mathys, Leimiswyl.
„ „ F. Müller, Ifswyl.
Zwerghühner, rebhuhnfarbig: B. Strehler, Pfäffikon.
Indische Laufenten: G. Stettler, Enggistein.
Rouen-Enten: J. Jordi, Steinenmühle, Signau.

2. Preise:

Cochin-China: Frau Lüthi, Burigut, Burgdorf.
Orpington, schwarz: Jules Schieb, Bern.
„ „ Derselbe.
„ gelb: H. Arm, Lehrer, Thun.
Plymouth-Rocks: S. Kindler, Konolfingen.
Brahma, dunkel: Jos. Gyger, Reinhof, Entlebuch.
„ hell: Fr. Buchmüller, Lotzwyl.
Langshan, schwarz: Frau Mathys-Wyß, Alchenstorf.
Wyandottes, weiß: Mühlethaler, Breitenegg, Wynigen.
„ „ A. Günter, Thörigen.
„ „ J. R. Minder, Burgdorf.
„ silber: Fritz Muster, Heimiswyl.
Houdan: J. R. Minder, Burgdorf.
Minorka, schwarz: Fr. Buchmüller, Lotzwyl.
„ „ Franz Perrez, Willisau.
Spanier: Chr. Gfeller, Frienisberg.
Coucou de Maline: Fr. Minder-Oppliger, Huttwyl.
Italiener Rebhuhn: Ballmoos-Tschanz, Fraubrunnen.
„ Sperber: Frau Lüthi, Burigut, Burgdorf.
„ schwarz: Dieselbe.
„ gelb: Frau Wyß-Widmer, Alchenstorf.
Hamburger, schwarz: J. M. Lüthi, Wolhusen.
„ „ Derselbe.
„ Goldsprenkel: F. Müller, Iffwyl.
„ „ Derselbe.
„ „ J. Stuber, Wagner, Burgdorf.
„ „ E. Mathys, Leimiswyl.
Holländer: Frau Lüthi, Burigut, Burgdorf.
Seidenhühner: Dieselbe.
Indiane-game: Jules Schieb, Restaurat., Bern.
Bantam, Silber: Frau Lüthi, Burigut, Burgdorf,
„ schwarz: Fasanengarten Allschwyl.
Zwergkämpfer, Rebhuhn: Derselbe.
Truten, bronze: H. Schönauer, Düttiberg.
„ weiß: J. Hubmann, Vevey.
Indische Laufenten: Frau Lüthi, Burigut, Burgdorf.
Orpington-Enten, gelb: Jules Schieb, Restaurat., Bern.
Bisam-Enten: P. Jeanjaquet, Cressier.

3. Preise:

Orpington, schwarz: Wildbolz-Rahm, Bern.
„ „ Derselbe.
„ „ E. Schmid, Burgdorf.
„ gelb: Jules Schieb, Bern.
„ weiß: Derselbe.
Plymouth, gesperbert: Ballmoos-Tschanz, Fraubrunnen.
„ „ P. Eggimann, Roggwyl.
Cochin-China: F. Ramseier, Lauperswyl.
Wyandottes, weiß: Buchser-Schärer, Langenthal.
„ „ Jb. Hungerbühler, Goßau.
„ Silber: Widmer-Steffen, Heimiswyl.
„ „ Ernst Grädel, Huttwyl.
„ „ B. Strehler, Pfäffikon.
Minorka, schwarz: F. Buchmüller, Lotzwyl.
Minorka, schwarz: Chr. Pfister, Ruederswyl.
„ „ Fr. Mosimann, Laupersw yl.
„ „ Frau Minder-Oppliger, Huttwyl.
„ „ F. Heim, Gärtner, Thun.
Coucou de Maline: V. Bongard, Freiburg.
Italiener Rebhuhn: Fr. Egger, Herzogenbuchsee.
„ „ F. Krähenbühl, Leidenberg.
„ „ Alb. Kegeli, Solothurn.
„ „ Tribolet, Heimiswyl.
„ „ E. Liechti, Bäcker, Oberburg.
„ Sperber: H. Arm, Lehrer, Thun.
„ „ Fr. Häberli, Herzogenbuchsee.
„ gelb: G. Stettler, Enggistein.
„ weiße: Joh. Sägesser, Thunstetten.
Hamburger Goldsprenkel: Fr. Sommer, Wasen.
„ „ Frau Friedli, Mötschwyl.
„ „ Joh. Sägesser, Thunstetten.
„ „ F. Müller, Iffwyl.
„ Goldlack: E. Zimmermann, Thierachern.
„ „ U. Frei, Degersheim.
„ Silberlack: Joh. Klaus, Brugg.
Silberbräckel: H. Burgunder, Heimenhausen.
Appenzeller, weiß: J. Bodenmann, Trogen.
Indische Laufenten: G. Stettler, Enggistein.
„ „ Frau Lüthi, Burigut, Burgdorf.
Rouen-Enten: Widmer-Sommer, Burgdorf.
Peking-Enten: Frau Mathys-Wyß, Alchenstorf.
„ „ Severin, Wirt, Engelburg.
Toulouser Gänse: H. Schönauer, Düttisberg.

B. Tauben.

Preisrichter: Herr Großrat Minder, Huttwyl.
„ Aug. Bächler, Niederrickenbach.

Kollektionspreise I. Klasse (silb. Becher).

Fritz Sommer, Oberburg.
Fr. Lüthi Sohn, Burgdorf.

Kollektionspreise II. Klasse (silb. Gobelets).

Fritz Möschberger, Oberburg.

Einzelpreise.

1. Preise:

1 Paar Malteser, schwarz: Joh. Berger, Roggwyl.
1 „ Indianer, braun: Fr. Lüthi Sohn, Burgdorf.
1 „ „ gelb: Derselbe.
1 „ Anatolier schwarzschild: Fr. Sommer, Oberburg.
1 „ „ „ Fr. Fankhauser, Oberburg.
1 „ Satinetten: Fr. Sommer, Oberburg.
1 „ Anatolier blauschild: Derselbe.
1 „ „ nagelblau: „
1 „ „ „ „
1 „ „ „ Felix Kämpfer, Hindelbank.
1 „ Blondinetten, bronze: Fritz Sommer, Oberburg.
1 „ Bluetten: Derselbe.
1 „ Egypt. Mövchen, blau: Derselbe.
1 „ „ „ rotfahl: Fr. Lüthi Sohn, Burgdorf.
1 „ „ „ nagelblau: Derselbe.
1 „ „ „ schwarz: G. Tüscher, Chaux-de-Fonds.
1 „ Weißschwänze, schwarz: F. Möschberger, Oberburg.
1 „ Eichbühler, blau: F. Schneeberger, Dornegg, Ochlenberg.
1 „ Berner Halbschnäbler: Justus Küpfer, Burgdorf.

2. Preise:

1 Paar Straßer, rot: Widmer-Flückiger, Bußwyl.
1 „ „ blau: Derselbe.
1 „ Dragons, schwarz: H. Minder, Bäcker, Huttwyl.
1 „ „ „ Joh. Straub, Herzogenbuchsee.
1 „ Indianer, gelb: Kaiser-Steiger, Willisau.
1 Paar Luchstauben, blau: J. Hänni, Murten.
1 „ Mövchen, deutsche Schild: H. Marti, Burgdorf.
1 „ „ ägypt. schwarz: Fankhauser, Oberburg.
1 „ „ „ „ Möschberger, Oberburg.
1 „ „ „ „ Otto Kämpfer, Hindelbank.
1 „ „ „ weiß: G. Tüscher, Chaux-de-Fonds.
1 „ „ „ „ F. Sommer, Oberburg.
1 „ Anatolier, blauschild: Franz Fankhauser, Oberburg.
1 „ „ schwarzschild: F. Naun, Willisau.
1 „ „ blauschild: Derselbe.
1 „ „ nagelblauschild: Fr. Sommer, Oberburg.
1 „ Bluetten: F. Möschberger, Oberburg.
1 „ „ F. Sommer, Oberburg.
1 „ „ G. Hubacher, Niederönz.
1 „ Satinetten: F. Lüthi Sohn, Burgdorf.
1 „ „ F. Sommer, Oberburg.
1 „ Bluetten: Felix Kämpfer, Hindelbank.
1 „ Pfautauben, weiß: Otto Kämpfer, Hindelbank.
1 „ „ „ Felix Kämpfer, Hindelbank.
1 „ Lockentauben, weiß: R. Scheidegger, Huttwyl.
1 „ „ „ G. Hubacher, Niederönz.
1 „ Calotten, schwarz: P. Eggimann, Roggwyl.
1 „ Hannov. Hochflieger: F. Egger, Herzogenbuchsee.
1 „ „ „ Derselbe.
1 „ Reinaugen, weiß: F. Lüthi Sohn, Burgdorf.
1 „ Stralsunder Hochflieger, weiß: H. Ducret, Cham.
1 „ Elbinger Weißkopftümmler: H. Ellenberger, Höchstetten.
1 „ Weißschwänze, schwarz: Otto Kämpfer, Hindelbank.
1 „ Schnippen, rot: F. Widmer-Flückiger, Bußwyl.
1 „ Weißschwänze, blau: F. Möschberger, Oberburg.
1 „ „ gelercht: Derselbe.
1 „ Porzellantauben: G. Schürch, Oberburg.
1 „ Libanon, rot: Otto Kämpfer, Hindelbank.
1 „ Eichbühler, nagelblau: F. Schneeberger, Dornegg-Ochlenberg.
1 „ Berner Halbschnäbler, weiß: Scheidegger, Huttwyl.

3. Preise:

1 Paar Römer, blau: Joh. Berger, Roggwyl.
1 „ Malteser, weiß: Frau Bürki, Burgdorf.
1 „ Straßer, gelb: Widmer-Flückiger, Bußwyl.
1 „ „ schwarz: Derselbe.
1 „ „ blau: Derselbe.
1 „ Libanon, rot: Felix Kämpfer, Hindelbank.
1 „ Carrier, engl., chocoladefarbig: F. Krähenbühl, Vordemwald.
1 „ Dragon, schwarz: E. Graber, Hettiswyl.
1 „ „ „ J. Hoffstetter, Wolhusen.
1 „ „ „ Joh. Straub, Herzogenbuchsee.
1 „ „ Derselbe.
1 „ „ braun: Derselbe.
1 „ „ blau: Derselbe.
1 „ „ dunkelblau: Derselbe.
1 „ Indianer, chocoladefarbig: E. Dysler, Wolhusen.
1 „ „ „ G. Tüscher, Chaux-de-Fonds.
1 „ „ rot: Derselbe.
1 „ „ „ J. Weber, Nieder-Helfenschwyl.
1 „ „ „ Fr. Lüthi, Sohn, Burgdorf.
1 „ „ gelb: Derselbe.
1 „ „ schwarz: J. Hoffstetter, Wolhusen.
1 „ „ „ Fr. Lüthi, Sohn, Burgdorf.
1 „ engl. Kröpfer, weiß: F. Egger, Herzogenbuchsee.

1 Paar engl. Kröpfer, weiß: J. Berger, Roggwyl.
1 " " " " F. Lüthi, Sohn, Burgdorf.
1 " Luchstauben, geschuppt: Widmer-Flückiger, Bußwyl.
1 " " " Gottfr. Lüthi, Olten.
1 " Mohrenköpfe: Herm. Aeschlimann, Burgdorf.
1 " Starhälse: Joh. Eggimann, Schwarzhäusern.
1 " " J. G. Bracher, Huttwyl.
1 " Mövchen, deutsche: Gottfr. Christen, Wynigen.
1 " " " blau: F. Möschberger, Oberburg.
1 " " " Schild: H. Marti, Burgdorf.
1 " " ägypt., schwarz: F. Sommer, Oberburg.
1 " " " rot: F. Fankhauser, Oberburg.
1 " " " blau: F. Lüthi, Sohn, Burgdorf.
1 " " " " F. Möschberger, Oberburg.
1 " " chines., weiß: Flückiger-Iff, Rohrbach.
1 " " Anatolier, schwarzschild: Fr. Fankhauser, Oberburg.
1 " Blondinetten, rot: F. Sommer, Oberburg.
1 " Bluetten: G. Tüscher, Chaux-de-Fonds.
1 " Solvretten: F. Sommer, Oberburg.
1 " Satinetten: Derselbe.
1 " " F. Fankhauser, Oberburg.
1 " Smyrna, weiß: Felix Kämpfer, Hindelbank.
1 " Pfau-Tauben, weiß: Otto Kämpfer, Hindelbank.
1 " " " " H. Dudan, Lausanne.
1 " " " " J. Hänni, Murten.
1 " " " " Felix Kämpfer, Hindelbank.
1 " Elbinger Weißkopftümmler: E. Scheidegger, Huttwyl.
1 " Lockentauben, weiß: G. Kuenzi, Zäziwyl.
1 " Bart-Tümmler, rot: Flückiger-Iff, Rohrbachgraben.
1 " " " " G. Tüscher, Chaux-de-Fonds.
1 " " " gelb: Derselbe.
1 " Elster-Tümmler, rot: G. Flückiger, Huttwyl.
" Schwarz-Elstern: Schmied, Bäcker, Büßerach.
" Feld-Tauben, schwarz: C. Hofer, Farnsrütti, Langnau.
" Weißschwänze, schwarz: Otto Kämpfer, Hindelbank
" " " F. Müller, Bäcker, Grauenstein.
" " blau: Derselbe.
" " schwarz: F. Sommer, Oberburg.
" " blau: Derselbe.
" " schwarz: F. Möschberger, Oberburg.
" " " mit Binden: Derselbe.
" " gelercht: Derselbe.
" " blau, mit Binden: Derselbe.
" " schwarz: Derselbe.
" " geschuppt: Derselbe.
" Schweigertauben: E. Marti, Ruedtligen.
" Eistauben: Gottfr. Schürch, Oberburg.
" " mit weißen Binden: F. Lüthi, Sohn, Burgdorf.
" Brieftauben, blau: Herm. Aeschlimann, Burgdorf.
" " nagelblau: Derselbe.
" " gelb genagelt: Alfred Schöni, Burg b. Murten.
" Eichbühler, wildblau: F. Schneeberger, Dornegg.
" " fahl: Derselbe.
" " nagelblau: Joh. Eggimann, Schwarzhäusern.
" " blau: Paul Eggimann, Roggwyl.
" Berner Halbschnäbler: Widmer-Steffen, Heimiswyl.
" " " Derselbe.

1 Paar Berner Halbschnäbler: F. Egger, Herzogenbuchsee.
1 " " " Gottfr. Lehmann, Ober-Dießbach.

Kaninchen.

Preisrichter: Herr Frei, Bäckermeister, Lorraine, Bern.
" Beck-Corrodi, Hirzel.

Kollektionspreise II. Klasse (silb. Gobelet):
Jb. Däpp, Lehrer in Steffisburg.

1. Preise:

Flandr. Riesen, hasengrau: Chr. Beutler, Lyß.
" " weiblich: Gfr. Grütter, Roggwyl.
" " hasengrau: Sl. Krummen, Bern.
" " mit 4 Jungen: Derselbe.
" " hasengrau: Derselbe.
Wiener " J. Gabi, Buchhalter, Bern.
Engl. Widder: G. Keller, Tägertschi.
Holländer, blau-weiß: Jb. Däpp, Lehrer, Steffisburg.
Silber-Kaninchen, dunkel: Derselbe.
" mittel: Derselbe.
" " mit Jungen: Derselbe.
" " " " Derselbe.
" mit 5 Jungen: H. Arm, Lehrer, Thun.
" F. Gaßmann, Buchs (St. Gall.).
Russen-Kaninchen: Jb. Ruegg, Eichwyla (Tößtal).

2. Preise:

Flandr. Riesen, dunkelgrau mit 4 Jungen: Chr. Beutler, Lyß.
" " grau: Gottfr. Grütter, Roggwyl.
" " Bend. Sieber, Länggasse, Bern.
" " Derselbe.
" " Jos. Mirschlsperger, Bern.
" " Gottfr. Mettler, Burgdorf.
" " Gottfr. Keller, Tägertschi.
" " Wilh. Ruef, Burgdorf.
" " mit 2 Jungen: Sl. Krummen, Bern.
" " mit Wurf. Gerber, Lehrer, Ob.-Steckholz.
" " hasengrau: Alb. Lüdi, Alchenstorf.
" " Derselbe.
" " Zibbe mit 4 Jungen: Derselbe.
" " Rammler: Bischof, Thun.
Wiener Riesen: J. Gabi, Buchhalter, Bern.
Engl. Widder, grau: E. Ellenberger, z. Löwen, Groß-Höchstetten.
" " gelbfleck: Derselbe.
" " mit Wurf: Gottfr. Keller, Tägertschi.
" " schwarzscheck: Joh. Wehrli, Buchbinder, Küttigen.
" " Madagaskar: Derselbe.
" " Liniger, Dürrenast.
" " Zibbe, gelb: J. Grieder, Gelterkinden.
Engl. Schecke: Jos. Dobler, Selzach.
Franz. Widder, schwarzscheck: Fr. Steck, Rohrbachgraben.
Hasen: Gammenthaler, Postfaktor, Bern.
" mit Jungen: Däpp, Lehrer, Steffisburg.
" J. Gabi, Buchhalter, Bern.
Holländer, schwarz-weiß: Däpp, Lehr., Steffisburg.
" Otto Altweg, Grafenau.
" Schönmann, Bern.
" Sieber, Gruben, Alt-Solothurn.
" Zibbe mit Wurf: Jb. Mosimann, Oberburg.
Silber-Kaninchen, dunkel: Gammenthaler, Postfaktor, Bern.
" Derselbe.
" hell mit Jungen: Däpp, Lehrer, Steffisburg.
" mit 2 Jungen: Joh. Stotzinger, Lauperswyl.
" dunkel: H. Arm, Lehrer, Thun.
" Jb. Gigli, Breitweg, Bern.
" Derselbe.
" mittel: Favre-Henggeli, Murten.
Black-and-tan: Otto Altweg, Grafenau.
" Derselbe.
Russen mit Jungen: Derselbe.
" Ed. Kämpf, Steffisburg.
" J. Ruegg, Eichwyla, Tößtal.
" mit Wurf: Oskar Brand, Solothurn.

Russen: Ernst Graber, Hettiswyl.
Angora: Jos. Buchs, Stalden, Freiburg.
" mit 5 Jungen: Jos. Buchs, Stalden, Freiburg.
" Derselbe.
" Joh. Brüllhardt, Bern.
" Derselbe.

3. Preise:

Flandr. Riesen, mit Jungen: Chr. Beutler, Lyß.
" " hasengrau: E. Ellenberger, zum Löwen, Groß-Höchstetten.
" " B. Sieber, Länggasse, Bern.
" " Georg Ogg, Sattler, Langnau.
" " Chr. Gerber, Neu-Solothurn.
" " mit Wurf: Paul Baumberger, Koppigen.
" " eisengrau: Derselbe.
" " Fritz Hofer, Spengler, Sumiswald.
" " Gottfr. Mettler, Burgdorf.
" " F. Bühlmann, Biglen.
" " mit 5 Jungen: Derselbe.
" " Ad. Dreier, Aarburg.
" " Ad. Müller, Derendingen.
" " beide eisengrau: Derselbe.
" " W. Ruef, Burgdorf.
" " mit Wurf: Aug. Graf, Bäcker, Montreux.
" " Gerber, Lehrer, Ober-Steckholz.
" " A. Rothenbühler, Oberdorf-Solothurn.
" " Joh. Sägesser, Thunstetten.
" " mit 4 Jungen: Bischof, Thun.
" " " 5 " Derselbe.
" " Zibbe mit 5 Jungen: Derselbe.
Engl. Widder: Liniger, Dürrenast.
Franz. " Schwarzscheck: Fr. Steck, Rohrbachgraben.
" " Gelbscheck: Derselbe.
" " Derselbe.
Hasen: J. Däpp, Lehrer, Steffisburg.
Holländer mit 3 Jungen: Fritz Weber, Worb.
" gelb: J. Däpp, Lehrer, Steffisburg.
" blau-weiß: Derselbe.
" Schönmann, Bern.
" W. Blaser, Thun.
Black-and-tan: Leo Hurni, Sutz bei Biel.
" Derselbe.
" mit 5 Jungen: Vincent Bongard, Freiburg.
" " 5 " Derselbe.
Silber-Kaninchen, mittel, mit Jungen: Däpp, Lehrer, Steffisburg.
" " H. Arm, Lehrer, Thun.
" Joh. Witschi, Seidenweg, Bern.
" mit Zibbe, mittel: Favre-Henggeli, Murten.
" Derselbe.
" Jb. Marti, Privat., Sumiswald.
Russen-Kaninchen: Rud. Gasche, Selzach.
Angora: Jos. Buchs, Stalden, Freiburg.
" Derselbe.
" Joh. Brüllhardt, Bern.
Japaner: Otto Altweg, Grafenau.
1 Schlachtkaninchen: Flückiger-Iff, Rohrbachgraben.

Sing- und Ziervögel.

Preisrichter: Herr Kaiser-Steiger, Sursee.
" Beck-Corrodi, Hirzel.

Kollektionspreise I. Klasse: Silb. Becher.

1 Kollektion Meisen: Sophie Schertenleib, Burgdorf.
1 " Insektenfresser: Franz Schertenleib, Burgdorf.

1. Preise:

Cinnamon-Kanarien: H. Burgunder, Droguerie, Langenthal.
Distel-Bastard: Joh. König, Bern.

2. Preise:

Norwich-Kanarien: H. Burgunder, Langenthal.
Distel-Bastard: Max Aberegg, Tierarzt, Bern.
" Franz Schertenleib, Burgdorf.
" Joh. König, Wirt, Bern.

3. Preise:

Kanarien, grün: J. Schönberger, Bern.
" Derselbe.
Distel-Bastard: Gottfr. Dubler, Bern.
Exoten (Kollektion): Oskar Türke, Basel.

Material.

Diplome:

Vogel-Bisquit: Fankhauser, Bäcker, Oberburg.
Maizena-Vogel-Bisquit: Wehrli-Römer, Bäckerei, Zürich III.
Eine Kollektion Nistkasten: Keller, Büchsenmacher, Frauenfeld.
Nistkasten (Stare, Meisen, Rotschwänze): Ed. Kämpf, Steffisburg.
Eine Koll. Nistkasten: Frank-Bertschinger, Lenzburg.
Verschiedene Sorten Eierverpackungen: E. Rohrer, Ostermundigen.
Ein Salon-Käfig: Kaiser, Landjäger, Burgdorf.
Sämereien für Vögel: Dür-Glauser, Burgdorf.
Sprattfutter: F. Meyer, Vertreter, H'Buchsee.
Illustr. Ornithol. Postkarten: Burkhardt-Kretz, Mellingen.
Ornithol. Literatur: Langlois & Cie., Burgdorf.
" " Buchdruckerei Berichthaus, Zürich.
Ornithol. Literatur: Hans Wismer, Muttenz.
" " Emil Wirz, Buchhandlung, Aarau.
" " E. Rohrer, Ostermundigen.
1 Expl. Tableau mit Etiquetten: Sauerländer, Aarau.
Fußringe und Trinkgefäße: A. Stöckli, Netstal.
Insekten-Universalfutter: Oskar Türke, Basel.
Vogelkäfige: R. Kappeler, Zürich III.
Vogelbauer (Laubsägearbeit): Sigrist, Coiffeur, Olten.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen Petit-Zeile) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an **die Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt
vom 22. April 1905.

Auffuhr sehr stark. Nachfrage und Umsatz ebenfalls. Es galten:

	per Stück	
Trinkeier	Fr. —.10	bis Fr. —.11
Kisteneier	" —.7	" " —.9
Dito, per Hundert	" 7.50	" " —.—
Suppenhühner	" 2.—	" " 2.80
Hähne	" 3.—	" " 3.20
Junghühner	" 1.50	" " 1.80
Enten	" 2.80	" " 3.40
Gänse	" 4.80	" " 6.—
Truthühner	" 7.—	" " 8.—
Tauben	" —.60	" " —.70
Kaninchen	" 1.—	" " 2.50
" leb. p. 1/2 kg	" —.—	" " —.45

Bruteier-Verkauf.

Bruteier.
Von meinen feinen Rassestämmen
1. **2 gesperberte Mechelner**, Hennen importirt, schwere Tiere;
2. **3 gelbe Italiener**, 8jährige Spezialzucht, 1. 1 am 30. März 1905 in Wiesbaden unter 11 Stämmen Konkurrenz mit II. Preis prämirt;
2. **3 rehfarbige indische Laufenten**, sehr schön in Stellung und Zeichnung; gebe — soweit ich deren Eier nicht selbst zu Brutzwecken verwende — an Kenner eine beschränkte Anzahl Bruteier à 50 Cts. ab. Fächerverpackung Fr. 1. -287-
E. Beck-Corrodi in Hirzel.
NB. Auf gelbe Italiener können im April keine Eier-Bestellungen mehr ausgeführt werden. -288-

Bruteier.
Wyandottes, weiß, prima Stamm, Hahn importirt, per Ei 30 Cts.
Minorka, schwarz, erstklassige Zuchttiere, per Ei 25 Cts.
Ind. Laufenten, rehbraun und ganz weiß, per Ei 30 Cts. -27-
Beste Befruchtung garantirt
R. Gisler, Briefträger, Altdorf (Uri).

Bruteier
Spezialzucht schwarzer Minorka:
I. Preise: Worb 1901, Gelterkinden 1903, Thunstetten 1904, per Dutzend à Fr. 4.50, franko und Verpackung frei Garantie für Normal-Befruchtung.
Christ. Gerber, Tabakfabrik,
-31- **Solothurn.**

Bruteier
von prima 2jähr. Stamm -423-
schwarze Hamburger,
II. Preis Goßau, à 30 Cts.
Ornith. Verein Kirchberg (St. Gallen)

Bruteier
-419- von:
Rebhuhnfarbigen Italienern, prämiirt à 25 Cts.
Rebhuhnfarb. Zwerghühnern à 25 Cts.
Gold-Wyandottes (Stamm importirt) à 50 Cts.
Indischen Laufenten (Stamm Beck-Corrodi), II. Preis, à 30 Cts.
Winterthur 1905 drei II. und ein III. Preis erhalten.
A. Gerster, Metzger, Rorschach-Berg.

Bruteier
von meinen prima hochf. belg. Silberbräckel (direkt aus Belg. importirt) gebe ab à Fr. 4 per Dutzend. -25-
Georg Eggenschwiler, Matzendorf.

Rebhuhnfarbige Leghorns.
Bruteier à 20 Cts. per Stück.
J. Brunner, Steinegg, Degersheim,
-125- Kt. St. Gallen.

Brut-Eier.
Silberbräckel, beste Legerasse, Fr. 3 d. Dutzend, **Coucous-de-Malines**, auserlesen, Fr. 4. Seit 20 Jahren **mehr als 200 Preise und Medaillen.** -45-
Henri Genoud, Freiburg (Schweiz).

Weiße Wyandottes-Bruteier v. reiner Rasse à 30 Cts. offerirt fortw.
-47- **Emil Bieler**, Fleurier.

Bruteier
von rassereinen, weißen Minorka, per Dutzend Fr. 3, ohne Verpackung. Reelle Bedienung. **Emil Amann**, Hirzel,
-30- Kt. Zürich.

Bruteier! Bruteier!
von meinen prämirten, rebhuhnfarbigen Italienern gebe ab Dtzd. à Fr. 2 50.
Gottfried Marti, Landwirt,
-377- Ei bei Sumiswald (Bern).

-38- **Bruteier**
von meinem prima Stamm Italiener-Sperber, per Dutzend Fr. 2.40, empfiehlt
Arnold Wilhelm, Safenwyl.

Bruteier.
Holländer-Weißhauben, prima Abst., Fr. 3.60 per Dutzend mit Verpackung.
Jakob Schär, Wirt, Hub,
-37- Romanshorn.

Bruteier.
Gesperberte Plymouth-Rocks (Hahn in Frauenfeld I. Preis), per Dutzend Fr. 4.
Weiße Wyandottes, per Dutz. Fr. 3. 50.
Hamburger-Silberlack, per Dutzend Fr. 2. 50. -138-
Gelbe Italiener, per Dutzend Fr. 2. 50.
Jean Schmid, Wollishofen-Zürich.

Bruteier.
Spezialzucht schwarzer Minorka, kontrollirt von der S. O.-G., Kollekt.-, Ehren-, I., II., III. Preise, per Stück 25 Cts. -86-
Minorka-Club Heimenhausen, Kt. Bern.

Bruteier.
Von meiner Spezialzucht Houdan gebe Bruteier ab à 30 Cts. per Stück.
Rob. Reinhard, Rüegsbach
-50- (Emmenthal).

Bruteier.
Weiße Wyandottes
à 40 Cts., bestes Nutzhuhn der Jetztzeit. Stamm I. Preis in Frauenfeld. Unbefruchtete Eier werden 1 mal ersetzt.
-61- **J. Keller**, Gärtner, Wollishofen-Zürich.

Rebhuhnfarbige Italiener.
Vieljährige Spezialzucht, zahlreiche I. und Ehrenpreise des In- u. Auslandes. v. Centralkomitee der Schw. O. G. kontr. Zuchtstamm. Winterthur 1905 I Preis. **Bruteier** per Dutzend à Fr. 4.
-344- **F. Gehrig**, Solothurn.

Weiße Italiener,
mehrfach prämirte Spezialzucht.
Bruteier à 20 Cts. per Stück.
-26- **Albert Stäheli**, Schocherswil.

Zu verkaufen.
Bruteier von Goldfasan, Silberfasan, Ringfasan, Amherstfasan, Strichelfasan, weißem Jagdfasan und von Goldpaduanern. -246-
Fasanengarten Zug.

Rebhuhnf. rosenk. Italiener
(Leghorns), amerik. Abstammung.
Bruteier
von **ferngesf., rasser. Zuchtstamm**, per Dutz. à **Fr. 3, Fallennester-Zucht.**
E. Haegler-Weißkopf, Riehen
-363- bei Basel.

ff. rebhuhnfarb. Italiener,
feiner Zuchtstamm (Gehrig, Solothurn), mit unbeschränktem Freilauf, 75% Befruchtung garantirt. **Bruteier, Dutz. Fr. 3.40 mit Verpackung.** -59-
Aug. Geser, „Blume", St. Fiden.

Bruteier
von I. prämirt. Eltern stammenden prima Tieren liefert **E. Nagel**, Solothurn
Braune Leghorn à 25 Cts. -56-
Weiße ind. Laufenten à 30 Cts.
" Pekingenten à 20 Cts.

Bruteier
von **japanischen** Höcker-Gänsen zu 60 Cts. per Stück offerirt -210-
Albert Schuppli,
zum Neuhaus, Kaltenbach
b. Stein a. Rhein.

Bruteier
von meinen prämirten schwarzen Minorka, per Stück 25 Cts.
Josef Eggenschwyler, Matzendorf
-96- Kt. Solothurn.

Bruteier
von sehr schönen ind. Laufenten à 25 Cts.
von sehr sch. Hamb.-Silberlack à 20 Cts.
von f. sch. rebhuhnfb. Italienern à 20 Cts.
-225- **A. Hubschmid**, Bütschwil.

Rasse-Nutzgeflügelzucht
Paul Stähelin, Aarau
Spezialzucht: **Rebhuhnfarbige Italiener und weiße Wyandottes.** Langjährige a. größte Produktion und Standard gerichtete engl. amerikan. Züchtung. Unbegrenzter Auslauf. Nachweislich viele I. Ehrenpreise, gold. und silb. Med. **Bruteier** à 35 Cts. mit Garantie. 1904 **Absatz 1500 Stück.** Stämme kontroll. v. Zentr.-Kom. der schweiz. ornith. Gesellschaft. -429-
I. Preis Winterthur 1905, total 9 Preise
I. Preis Hannover.
I. und Ehrenpreis Nation. Frankfurt.
Zeugnisse nebst Prospekt auf Verl.

Helle Brahma-
Bruteier von meinem mit I. Preis und Silber-Medaille prämirten hochfeinen Zuchtstamm (1.5) gebe wieder ab per Stück à 50 Cts. (O. F. 824) -98-
Ernst Burckhardt, zur „Krone",
Huttwil.

Bruteier
von großen, 2jährigen, dunkelgrünen Minorka, bekanntlich eines der besten Leghühner, Hähne blutfremd, per Dutzend Fr. 3, ohne Verpackung. Nur reelle Bedienung. -23-
G. Steinmann, Worb, Kt. Bern.

Bruteier
gebe ab aus meiner Spezialzucht gelber Leghorns, per Stück à 20 Cts.
Joh. Widmer, Wagner, Gränichen
-258- (Aargau).

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht", Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Zürich,
5. Mai 1905.

XXIX. Jahrgang № 18.

Erscheinen
je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein); **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in **Hirzel**, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Zum Bruteierhandel.

Von J. Aug. Bächler.

Mit dem Eintritte des Frühlings beginnt für das Geflügel eine neue Züchtungsperiode und zu den schon zahlreichen Geflügelzüchtern gesellen sich neue, welche durch den Besuch von Ausstellungen animirt, Freunde des einen oder anderen Rassehuhns wurden. Für diese entsteht zuvörderst die Frage: Wie bekommst du einen Anfang für deine neue Liebhaberei?

Kaufe dir Zuchtgeflügel! Das ist gewiß der beste Rat, den man dem Anfänger geben kann. Ungeachtet bestehender Kalamitäten ist es aber manchem Anfänger nicht einmal möglich, sich sofort einen Zuchtstamm anzuschaffen, weil ihm dazu die Mittel fehlen. Nun ist er auf den Bezug von Bruteiern angewiesen, trotzdem dieser Weg auch wieder mit manchem „Ach" verbunden ist, und darum wende ich mich in Nachfolgendem an die Herren Züchter.

Getrost stelle ich den Satz auf: Der Bruteierhandel ist ein mächtiger Hebel unserer Geflügelzucht, wenn er reell und gewissenhaft betrieben wird. Gern gebe ich zu: Das Ei wird durch den Transport nicht besser, doch daß es hierdurch seine Brut- und Entwicklungsfähigkeit verliere, worauf bei resultatlosen Brutergebnissen immer die Schuld geworfen wird, muß ich nach meinen gemachten Erfahrungen verneinen.

Nun naht die sorgenreiche Zeit der Brutperiode für den Geflügelzüchter mit Riesenschritten. Schon künden vereinzelte Annoncen in den Fachblättern an, daß die Zuchtstämme zusammengesetzt sind, und von den allerbesten Stämmen werden Bruteier angeboten. Wie nun mitunter die Sorge gewisser Züchter groß ist, daß sie möglichst viel Eier absetzen, um darin ihren Gewinn zu suchen oder auch nur eine teilweise Deckung größerer Auslagen, so ist unstreitig die Sorge anderer größer, die durch Bezug von Bruteiern schöne Tiere zu erlangen gedenken. Erstere setzen den Hebel an bei den Annoncen, preisen ihre Tiere in allen möglichen Variationen an, sprechen von ersten und Ehrenpreisen, die ihre Tiere da und dort erhalten; sie setzen enorm hohe Preise an, um auf diese Weise ihre Ware in ein glänzendes Licht zu stellen oder auch sehr geringe Preise, damit doch Bestellungen eingehen sollen. Da fragt sich nun der Abnehmer zum so und so vielten Male: Wo soll ich kaufen? Hier ist nicht gut raten. Könnte man einmal einen Blick werfen auf die Zuchtstämme und die Zuchteinrichtungen, was würde da das Auge des Kenners nicht alles finden. Aber die Schleier bleiben ungelüftet und man ist gezwungen, ins Ungewisse zu greifen.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt; das müssen die Bruteierabnehmer bedenken. Man vergesse aber noch weniger, daß für einige wenige Rappen keine Bruteier von feinsten Rassetieren zu haben sind, ebensowenig wie man für 5 bis 10 Franken hochfeine Tiere kaufen kann. So viel als möglich wende man sich an bekannte Züchter.

Unreell ist der Züchter dann, wenn er zu alte Eier zur Brut abgibt, von denen er sicher weiß, daß ihnen die Entwicklungsfähigkeit verloren ging. —

Unvorsichtig handelt der Züchter dann, wenn er zwar frische Eier versendet, dies aber tut, bevor er sich nicht selbst durch Unterlegen eines Eiersatzes von deren Brutfähigkeit überzeugt hat.

Ein anderes Uebel, welches die Brutfähigkeit der Eier lahm legt, ist die Abstallung und Fütterung der Zuchtstämme.

Bei Geflügel mit freiem Auslaufe hat es nimmer Not mit den Bruteiern, wenn nur die Verhältniszahl zwischen Hahn und Hennen beobachtet wird. Aber bei Hühnern, die auf kleinen Raum angewiesen

sind, ist die Fütterung ein Hauptmoment für gute Bruteier. Drauflos zu füttern, bloß um recht viel Eier zu erzielen, ist wohl angewendet, wenn man sich der Eierproduktion befleißigt; aber um Bruteier zu erzielen, ist ein solches Verfahren nicht zu empfehlen. „Nicht viel, aber gut befruchtete Eier“, das soll das Motto des Züchters sein, welcher Bruteier offerirt.

Darum, werte Herren Züchter, wollen wir uns im Bruteierhandel der Gewissenhaftigkeit befleißigen, damit wir denen, die diesen Weg einschlagen, um Geflügelzüchter zu werden, nicht mit Beginn der Liebhaberei schon den Mut und die Lust nehmen. Dann sind wir diejenigen wirklich, für die wir andernfalls uns nur ausgeben, nämlich:

Förderer der Geflügelzucht!

Taubenzucht.

Tümmler-Preisfliegen.

Von Heinrich Zaoralek, Wien.

In der empfehlenswerten, in Leipzig erscheinenden „Geflügel-Börse“ wurden Ende letzten Jahres von verschiedenen Liebhabern die Flugleistungen der Tümmler besprochen, die bekanntlich Großes leisten können. Dabei wurde ein Preisfliegen von einem Spezialklub für dieses Jahr vorgesehen. Herr Heinrich Zaoralek in Wien, ein hervorragender Kenner des Flugtaubensportes, teilt nun in Nr. 6 der „Geflügel-Börse“ mit, daß in Wien schon seit einem Vierteljahrhundert Preisfliegen veranstaltet werden und schildert die Bedingungen und den Verlauf eines solchen wie folgt:

„Während sich die Ziertaubenbesitzer Wiens bis zu der vor 30 Jahren erfolgten Gründung des I. Wiener Geflügelzuchtvereins ohne eigentliche Zentralstelle befanden, bildeten die Tümmlerzüchter Wiens schon mindestens 30 Jahre vorher ansehnliche Verbände, sogenannte Taubentischgesellschaften, welche in gewissen Zwischenräumen Taubenschauen (die Benennung Ausstellung war damals noch ungebräuchlich) mit Verteilung von wertvollen Geld- oder Ehrenpreisen veranstalteten und ist es der Klub der Taubenfreunde in Wien gewesen, welcher vor 26 Jahren, auf meine Fürbitte hin, als erster der Hochflugsache Beachtung schenkte und in deren Interesse eine eigene Sektion bildete. Von einer ausführlichen Wiedergabe der ausgearbeiteten Statuten sehe ich ab, weil manche Paragraphen bloß eine hierortliche Bedeutung haben, erwähne daher nur, daß die Hauptaufgabe der Sektion selbstverständlich darin bestand, die Leistungen andauernd hochfliegender Scharen zu prämiren, wozu in den Monaten April, Mai und Juni vier Gulden Silber, und in den Monaten Juli, August und September ein k. k Dukaten für jeden siegreichen Bewerber zur Verfügung standen; doch erhielten diese Preise eine Erhöhung, wenn der betreffende Schwarm die festgesetzte Minimalflugdauer von zwei Stunden überflog und zwar um ein Gulden Silber per volle Mehrstunde. Ferner wurde ein Teil des Sektionsvermögens zur Vertreibung oder Vernichtung der den wirklichen Hochflug arg beeinflussenden Raubvögel verwendet.

In den ersten Jahren der Tätigkeit der genannten Sektion war es vorgeschrieben, daß an einem Sonn- oder Feiertage nur ein Preisflug stattfinden durfte, zu welchem die Nennung mindestens acht Tage vorher zu erfolgen hatte und wurde derselbe stets von fünf gewählten Vertrauensmännern, welchen sich aber auch nicht stimmberechtigte Herren freiwillig anschlossen, beurteilt.

Die Beteiligung an dem Preisfliegen war eine äußerst rege, doch stellte es sich bald heraus, daß diese Art der Abhaltung von Preisfliegen nicht beizubehalten ist, weil hierbei Licht und Schatten nicht gleichmäßig verteilt war, da ein Teil der Bewerber vom Wetter mehr, der andere aber weniger begünstigt war, auch waren jene Preisbewerber, welche in den Monaten bis Juli an die Reihe kamen, im Vergleiche zu jenen, welche spätere Monate benutzen mußten, trotz der Prämiendifferenz sehr im Vorteile, was zu vielem Zanke Ursache bot. Es wurde daher in dieser Beziehung gründlich Wandel geschaffen und zur Bedingung gemacht, daß die Nennungen vor Beginn der Saison zu erfolgen haben, daß sich alle Preisflüge an einem und demselben Tage und zur gleichen Stunde zu vollziehen haben und daß ein einmaliger Flug keine Beachtung findet, sondern daß sich die gleichen Schwärme fünfmal, d. h. in jedem Monate einmal zu messen haben.

Für das erste, nach diesen Bestimmungen veranstaltete Preisfliegen stand die gewiß ansehnliche Summe von 350 Kronen zur Verfügung und wurden von derselben 100 Kronen als I. Preis, 80 als II., 60 als III., 50 als IV., 40 als V. und 20 Kronen als VI. Preis verwendet. Die Flugdauer wurde wieder auf zwei Stunden festgesetzt, von welcher die Tauben eine Viertelstunde zum Aufstiege und eine Viertelstunde zum Abstiege benützen konnten, so daß der Aufenthalt in der Preishöhe mindestens 1½ Stunden zu dauern hatte.

Eine weitere Bedingung von einschneidender Bedeutung war, daß nach jedem Fluge jene drei Schwärme, welche die geringste Leistung vollbrachten, von der ferneren Mitkonkurrenz ausgeschlossen wurden, wobei jedoch etwaige Mehrleistungen bei den vorigen Flügen in Berücksichtigung gezogen wurden, so daß z. B. Schwärme, welche von der ersten, zweiten oder dritten Konkurrenz eine Ueberflugzeit hatten, nicht ausgeschlossen werden konnten, wenn sie beim vierten Fluge um eine dieses Guthaben nicht überschreitende Zeit unter dem Normalen blieben. Es wurde eine genaue Aufschreibung über die Leistungen aller Schwärme ausgeführt, in erster Linie der Aufenthalt in der Preishöhe, in zweiter Linie die Gesamtflugdauer eruiert und hiernach die Entscheidung getroffen.

An diesem Wettfliegen beteiligten sich 24 Schwärme, welche beim fünften und letzten Fluge auf zwölf Schwärme zusammengeschrumpft waren und teilten sich schließlich die Besitzer jener sechs Schwärme, welche als Sieger hervorgingen, der Reihenfolge nach in die ausgesetzten sechs Preise, welchen noch zur Erinnerung Diplome zugegeben wurden.

Ein wichtiges Moment bei den veranstalteten Preisfliegen bildete vom Beginne an die Wahl der Vertrauensmänner (Flugbeurteiler), von welchen bei dem letzterwähnten für 24 Bewerber 120 erforderlich gewesen wären, wenn nicht beschlossen worden wäre, daß für jeden Bewerber auch drei genügen, was aber für den ersten Fliegetag noch immer die stattliche Zahl von 72 Herren beanspruchte.

Die Vertrauensmänner wurden ausgelost und es traf sich sehr oft, daß solche in der entgegengesetzten Richtung von der ihnen zugefallenen Aufflugstelle ansässig waren und sich daher vor dem Morgengrauen auf den Weg machen mußten, um rechtzeitig (½6 Uhr morgens) an Ort und Stelle sein zu können.

Diese Widerwärtigkeiten wurden, dank der Opferwilligkeit der betreffenden Herren, besiegt, doch krankt die ganze, gewiß schöne Sache noch heute daran, daß es bisher nicht möglich war, sportlich gleichartig veranlagte, d. h. erstklassige Vertrauensmänner in größerer Zahl beistellen zu können. Wie bei allen Wettbewerben, welche die Zuziehung von Fachkennern erfordern, die Beurteilungsgabe der letzteren in der Regel keine gleich hohe ist, so gibt es auch in der harmlosen Hochflugtaubensache Kenner erster, zweiter und dritter Güte. Würden sich die Wettflüge in einem übersehbaren Luftraum abspielen, so wäre die Entscheidung leicht, da würden wenige Vertrauensmänner genügen und deren Entscheidung unanfechtbar sein, so aber trennen diese in Wien zumeist ein bis zwei Gehstunden, was der Zweifelluft der Bewerber stets Nahrung gibt.

Bestimmt wurde, daß die Preishöhe erst dann als erreicht zu betrachten ist, wenn die Körperformen der Tauben nicht mehr erkannt werden können, d. h. wenn weder die Flügel noch die Schwänze der Tauben wahrzunehmen sind; doch beginnt in diesem Stadium erst der von den hiesigen Tauben aufgeführte tolle Reigen, weil sich ein erstklassiger, 30—40 Stück zählender Wiener Schwarm in eine derartige Höhe erhebt, daß er, um gleich unserem hochverehrten Altmeister, Herrn Marten sen., zu schreiben, welcher hannoversche Soloflieger in Luftregionen sendet, welche diese in Maikäfergröße erscheinen lassen, in Bleistiftlänge am Himmelszelte prangt. Da den Fliegern kein Senkblei mitgegeben werden kann, und die gleichen Preisrichter, am gleichen Tage zur gleichen Zeit nicht an verschiedenen Orten tätig sein können, so sind gerade bei den Beurteilungen bedeutender Leistungen kleinere oder größere Fragezeichen dem gefällten Verdikte zuzusetzen.

Zu erwähnen habe ich noch, daß Wettflüge nur dann Wert haben, wenn dieselben erst stattfinden, sobald die Tauben direkt über der Aufflugstelle die Preishöhe erreichten, da in halber Höhe abdrehende Schwärme, von der Entfernung betrachtet, viel höher zu sein scheinen als sie wirklich sind. Um den verehrten Interessenten ein kleines Bild über hiesige Preisflüge zu bieten, erbat ich mir vom Klub der Taubenfreunde in Wien XVIII, Martinsstraße Nr. 57, die Protokollabschriften jener vorjährigen vier Preisflüge, welchen ich selbst beiwohnte, und welche endstehend beigefügt sind.

Die Leistungen erstklassiger Wiener Flieger betragen selten unter zwei Stunden, man kann daher in Rücksichtnahme auf oftmalige bedeutende Mehrleistungen eine Durchschnittsflugdauer von $2^1/_2$ Stunden annehmen, womit wir auch vollständig zufrieden sind.

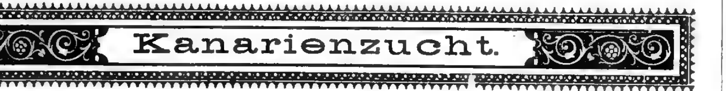
Die von mancher Seite ausposaunten täglichen fünf Stundenflieger verwies ich bereits in das Reich der Fabel, sowie ich auch nochmals versichere, daß alle bisher vorgekommenen Nachtflüge einfache Angstflüge, ohne jedweden sportlichen Wert waren, mögen dieselben von Rassen irgendwelchen Namens geleistet worden sein! Um mit Herrn C. Wucherpfennig-Hannover zu schließen, würde ich es dankbarst anerkennen, wenn man mich der Verpflichtung, im Notfalle als Verteidiger der hiesigen Rassen aufzutreten, entheben würde, kann und will aber nicht glauben, daß die Worte alter Förderer einer Sache mit der Zeit an Wert verlieren.

Protokoll-Abschriften.

Tag des Fluges	Name des Bewerbers	Stückzahl	Zeit der Auflassung	Preishöhe erreicht in	Dauer der Preishöhe	Zeit des Ausfluges	Gesamtflugdauer	Allein geflogen oder gemischt	Besondere Bemerkungen der Vertrauensmänner
1904 Juli 24.	Alois Schlosser	22	früh 6. 29	11 Min.	1 Stunde 5 Min.	9 Uhr	2 Stunden 31 Min.	allein	Brillante Höhe erreicht, sehr lebhaft geflogen und zusammen angeflogen.
August 7.	Karl Haberlein	24	5 Uhr	15 Min.	1 Stunde 30 Min.	8 Uhr 8 Min.	3 Stunden 8 Min.	allein	Preishöhe großartig überflogen, 30 Minuten außer dem Sehbereiche.
August 14.	Josef Schöll	17	6 Uhr 3 Min.	7 Min.	1 Stunde 41 Min.	10 Uhr	**3 Stunden 57 Min.**	allein	Für das geübteste Auge verschwindende Höhe, 1 Stück nach $^1/_2$ Stunde, 3 Stück um 9 Uhr 45 Minuten angeflogen.
August 14.	Anton Dietrich, junior	22	6 Uhr 40 Min.	7 Min.	**2 Stunden 18 Min.**	11 Uhr	**4 Stunden 20 Min.**	gemischt	Um 9 Uhr 15 Minuten flogen 7 Stück an, später einige einzeln, bis 11 Uhr noch immer 12 Stück*) in der Höhe.

*) Diese 12 Stück flogen bis $^1/_2$1 Uhr nachmittags, was von den Vertrauensmännern nicht konstatirt werden konnte, weil diese nach sechsstündlicher Tätigkeit an Genickstarre litten und heim zu Muttern, zum Suppentopfe gingen.

Aus dieser Schilderung der Tümmler-Preisfliegen ist ersichtlich, wie solche Flugtauben gezogen und vor minderwertigen Leistungen geschützt werden können. Wenn unsere Liebhaber guter Flugtauben solche ausdauernden Flieger haben möchten, so müssen sie die rechte Rasse wählen und sie nach Vorschrift fliegen lassen, d. h. der Flug soll nur zu gewissen Zeiten gestattet sein.



Heckeinrichtungen.

(Schluß.)

Ziemlich abweichend von der Familienhecke ist die Einzelhecke, wo die Vögel paarweise gehalten werden; jeder Hahn erhält ein Weibchen zugeteilt und bilden beide ein Zuchtpaar. Sie ist die naturgemäßeste, die idealste Zuchteinrichtung. Naturgemäß, weil sie der Gewohnheit der Finkenvögel und unserm Wildling am meisten oder ganz entspricht. Im Freileben leben diese Vögel in strenger Einehe und bringen trotzdem eine schöne Anzahl Junge auf. So ist es auch bei der Einzelhecke im Käfig. Mir sind Fälle bekannt, wo ein solches Pärchen in zwei Bruten neun Hähne und zwei Weibchen erzog, in einem andern Fall drei Bruten mit je fünf Jungen machte, worunter nur vier Weibchen sich befanden. Die Einzelhecke ist auch die naturgemäßeste darum, weil bei ihr ganz wie in der Freiheit beide Eltern sich an der Aufzucht der Jungen beteiligen, wodurch diese besser gedeihen und schneller heranwachsen, und das Weibchen weniger ermüdet und in der Erfüllung seiner Pflichten nicht so leicht nachläßt. Die Zuchtvögel leben still für sich und ihrer Brut, sie werden durch andere Vögel nicht gestört und belästigt, und züchten infolgedessen gewöhnlich viel zuverlässiger und eifriger als solche, bei denen verschiedene Störungen vorkommen. Sie ist die richtige Liebhaberhecke, wobei sich jeder Vogel eingehend beobachten läßt, wo gute und schlechte Eigenschaften rascher erkannt werden und nicht leicht Verwechslungen vorkommen. In diesen Punkten ist diese Hecke ideal und es wäre wünschbar, daß recht viele Züchter zu der Einzelhecke zurückkehren würden.

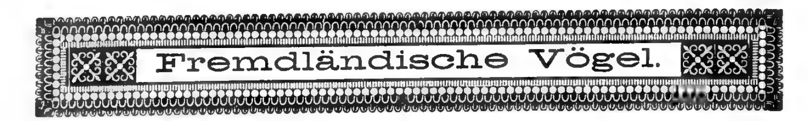
Freilich zeigt diese Heckeinrichtung auch einige schwerwiegende Schattenseiten. Erstmals lassen sich bei ihr die Zuchthähne nicht so intensiv ausnützen, als es jetzt so häufig üblich ist; man muß ebenso viele Hähne zur Verfügung haben als Weibchen zur Verwendung kommen sollen. Der Züchter, dem es um Verfeinerung des Gesanges zu tun ist und der nur die besten Sänger als zuchttauglich erklärt, wird Mühe haben, die nötige Zahl Hähne zu erlangen, die ihn in seinem Bestreben unterstützen. Dann ist die Verpflegung der Vögel etwas mühsamer, weil in jedem Käfig die Sämereien, Eifutter, Trink- und Badewasser zu geben sind und auch von den verschiedenen Beigaben geboten werden soll. Dies verursacht bei Haltung mehrerer Paare ziemlich mehr Arbeit, welche jedoch von wirklichen Liebhabern gerne geleistet werden wird, weil es sich doch um Befriedigung einer Liebhaberei handelt. Im weiteren treten in der Einzelhecke Untugenden schärfer hervor. Wenn einer der Zuchtvögel in die Untugend des Federrupfens verfällt, so haben die ausgeflogenen Jungen viel darunter zu leiden, weil die Vögel immer nahe beieinander sind und sich mehr belästigen. Erwähnt mag endlich noch sein, daß in dieser Hecke die Vögel ruhigen Temperaments sein sollten, denn hitzige Vögel würden zuweilen zu einer neuen Brut schreiten, bevor die ältere selbständig geworden wäre. Das Männchen ließe vielleicht das Weibchen nicht mehr ruhig brüten und dieses könnte den Lockungen nachgeben, auf Eiern oder halbentwickelten Jungen neuerdings nisten, diese zudecken und verhungern lassen. Das sind Vorkommnisse, mit denen bei der Einzelhecke gerechnet werden muß, doch könnten die Züchter beitragen, daß die jetzt übliche Vielweiberei bei der Kanarienzucht immer mehr zurückgedrängt und zur naturgemäßen Einehe übergegangen wird.

Als letzte Art des Heckbetriebes ist noch die Wechselhecke zu nennen. Bei ihr verwendet man kleinere Käfige von 40—50 cm Länge, 35 cm Höhe und 30 cm Tiefe. In jede dieser Abteilungen, die über- und nebeneinander angebracht sind, setzt man ein Kanarienweibchen und gibt ihm ein Nest nebst Baustoffen. Wenn nun der Züchter sieht, daß ein Weibchen Nistlust zeigt, Baustoffe ins Nest trägt und dem Männchen lockt, so wird ihm ein Männchen beigegeben, welches dasselbe begatten und zum Eierlegen bringen wird, dann nimmt man es wieder heraus. Das Weibchen wird nun die Eier allein bebrüten und auch die Jungen allein auffüttern, während inzwischen das Männchen nach und nach noch zu sechs oder noch mehr Weibchen gebracht wird, die es ebenfalls befruchtet. Diese Heckeinrichtung ist entschieden die unnatürlichste, weil sich die Tätigkeit des Männchens nur auf die Begattung einer Menge Weibchen beschränkt, sämtliche Weibchen aber ohne Mithilfe des Männchens die Eier bebrüten und Junge großziehen sollen. Vor einer Reihe von Jahren wohnte ein Züchter in Zürich, der dieser Zuchtrichtung huldigte. Ich erinnere mich noch, daß ich ihn besuchte und mehr als 30 Weibchen auf Eiern und Jungen fand, der Züchter aber nur zwei taugliche Zuchthähne besaß; ein dritter war vielleicht mitbenützt worden, befand sich aber nicht mehr unter seinen Vögeln.

In dieser Einrichtung kann bei guten Futterweibchen ein unglaublich hoher Ertrag erzielt werden, aber es ist nötig, daß der Züchter seine Weibchen fleißig beobachten und jedem zur rechten Zeit das Männchen beifügen kann.

Der Züchter mag nun nach Gutfinden sich für eine der besprochenen Einrichtungen entscheiden oder wenn nötig, von einer zur andern versuchsweise übergehen.

E. B.-C.



Der Sonnenvogel in Freiheit und Gefangenleben.

(Fortsetzung.)

Ein weiterer Grund, der dem Sonnenvogel überall leicht Eingang verschafft, ist seine überaus leichte Verpflegung und eine ebensolche Eingewöhnung. So große Strapazen die Vögel durch den Entzug der Freiheit auch zu bestehen haben und wie verschieden die Fütterung und das Klima in der Gefangenschaft von demjenigen in ihrer Heimat auch sein mag, die Vögel gewöhnen sich schnell daran und erholen sich gar bald, wenn sie in schwächlichem Zustande in den Großhandlungen eintreffen. Erfreulich ist es immerhin, daß diese Vögel schon vor der Einschiffung möglichst zweckentsprechend ernährt werden und daß auch die Ueberfahrt auf den Schiffen in aller erdenklichen Weise verbessert wird. Dadurch werden die Verluste vermindert und die Ankommenden befinden sich in besserer Gesundheit.

Die Verpflegung der Sonnenvögel ist insofern einfach, als sie zu den Allesfressern gezählt werden können, denn sie sind weder ausschließliche Samenfresser noch solche Insektenfresser, nehmen aber sehr gerne bald von diesem, bald von jenem Futter und verschmähen außerdem auch verschiedene Früchte nicht. Diese Vielseitigkeit in den Futterbedürfnissen wird der aufmerksame Vogelfreund zu befriedigen suchen, weil erfahrungsgemäß die Vögel dort ihre Lebensgewohnheiten am deutlichsten zeigen, wo ihren Bedürfnissen in weitgehendster Weise Rechnung getragen wird. Das zweckmäßigste Futter für Sonnenvögel ist ein Universalfutter, ein Gemisch, wie solche für Drosseln oder Grasmücken in den Handel gebracht werden. Je nach der Jahreszeit fügt man einige getrocknete oder frische Ameisenpuppen bei und kann auch täglich zwei bis drei Mehlwürmer reichen oder andere lebende Kerbtiere. Da diese Vögel neben diesem Weichfutter noch verschiedene Sämereien wie Hirse, Mohn und Kanariensamen nehmen und ferner Eierbrot, Grünes, Obst und Beeren nicht verschmähen, so ergibt sich aus diesen vielen Nahrungsstoffen, daß vornehmlich das Weichfutter nur in einer kleinen Portion gereicht werden darf und auch mit den Beigaben Maß zu halten ist. Eine zu reichliche Fütterung schadet überall und würde die Lebhaftigkeit und Gesangslust des Vogels stark beeinflußen. Der Liebhaber, der seine Vögel sorgfältig beobachtet und mit deren Verpflegung einen bestimmten Zweck verfolgt, wird auch die Fütterung darnach bemessen und einen im kleinen Einzelkäfig als Sänger gehaltenen Vogel anders füttern, als wenn sich derselbe im Flugzimmer großer Bewegungsfreiheit erfreuen könnte oder wenn ein Nestbau angestrebt würde oder der Vogel Junge aufzuziehen hätte. Es wäre verkehrt, wenn der Vogel unter allen Verhältnissen immer gleich verpflegt werden sollte, denn solche schablonenhafte Behandlung hat sich in den meisten Fällen recht empfindlich gerächt.

Wenden wir uns nun einer anderen Eigenschaft des Sonnenvogels, der Züchtbarkeit in der Gefangenschaft zu, so begegnen uns eine Menge Bestätigungen, freilich auch Klagen über Mißerfolge. Ruß hat den Sonnenvogel schon vor mehr als dreißig Jahren in der Vogelstube freifliegend gezüchtet. Nachdem die Vögel an einigen Orten einen Nestbau begonnen hatten, die Niststätte aber ohne äußeren Anlaß immer wieder verließen, wurden ihre Anstalten zur Fortpflanzung als Spielerei angesehen und ihnen weniger Bedeutung beigelegt. Da bauten sie auf einem Bäumchen, wo ihnen ein erster Versuch vereitelt wurde. „Jetzt ließ ich“ — sagt Dr. Ruß — „ihnen den Willen, denn ich hielt ihr Nisten doch nicht für ernst. In einigen Tagen war das Nest aber fertig. Es war napfförmig, rund, etwa 5 cm tief und 6,5 cm im Lichten weit, auf einer Grundlage von Bast- und Papierstreifen aus Baumwoll- und Sackfäden, Baumwollflöckchen und Federn ziemlich dickwandig geflochten und gewebt, und innen mit Agavefasern schön ausgerundet, jedoch keineswegs ausgepolstert, sondern am Boden vollkommen durchsichtig. Das Gelege bestand aus drei Eiern. Beide Vögel brüteten abwechselnd und bei Tage das Männchen anhaltender als das Weibchen, während es, zumal in der Dämmerung, eifrig sang. Nach der Brutdauer von zwölf Tagen waren zwei Junge den Eiern entschlüpft. Sie wurden von beiden Alten mit gleichem Eifer ernährt, indem diese in großer Erregung namentlich hurtig die gefangenen und in die Vogelstube gebrachten Stubenfliegen erschnappten, vorzugsweise begierig aber auch Mehlwürmer annahmen. Weniger machten sie sich augenscheinlich aus den frischen Ameisenpuppen, während sie dagegen, vielleicht nur zu ihrer eigenen Ernährung, reichlich Mischfutter aus Eierbrot mit eingequellten Ameisenpuppen verzehrten. Vom ersten Tage des Erbrütens an saßen die Alten nicht mehr fest auf dem Nest, sondern sie bedeckten nur hin und wieder abwechselnd und immer bloß für kurze Zeit die Jungen. Diese wuchsen augenscheinlich sehr schnell heran.“

E. von Schlechtendal ist auch voll Lobes über die empfehlenswerten Eigenschaften der Sonnenvögel, obschon sein Zuchtversuch ihm nicht gelang. Er schreibt darüber: ... „Im Sommer 1874 setzte ich das Pärchen in einen größeren Käfig, in dessen Ecken Harzer-Bauerchen angebracht waren. In einer dieser Nistvorrichtungen mit teilweise herausgebrochenem Gitterwerk stand ein Tuchnest für Kanarienvögel, im andern ein Korbnest, in welch letzterem sich ein verlassenes, zierlich aus Agavefasern und Wundfäden geformtes Nest des Graugirlitz befand. Die Sonnenvögel untersuchten sogleich nach ihrer Ankunft diese Nistgelegenheit und begannen sehr bald das Girlitznest abzutragen, doch kamen sie mit ihrem Nest nicht zustande, sondern ich fand zweimal ein zerbrochenes Ei auf dem Boden des Käfigs. (Schluß folgt.)



Der Uebergang zur Grünfütterung.

Mit dem Wiedererwachen der Natur regt sich auch die Freude aller Kaninchenzüchter, ihren Lieblingen endlich wieder einmal „Grünes“ reichen zu können. So groß nun auch diese Freude sein mag, so sehr ist „Vorsicht“ in der Darreichung von jungem zarten Grünzeug am Platze.

Mag auch gewiß schon öfter in Fachzeitschriften dieses Kapitel wiederholt worden sein, so ist doch zu bedenken, daß es immer wieder neue Kaninchenzüchter gibt, denen eine gutgemeinte Mahnung zur Vorsicht willkommen sein wird; und auch wiederum ist es gerade das Frühjahr, wo sich mancher Kaninchenfreund entschließt, ein oder mehre Paare Jung- oder Zuchttiere anzuschaffen.

Wohl eines der besten Kräuter für unsere Kaninchen ist der Löwenzahn, und wird der ältere Kaninchenzüchter — sobald diese „Chrottebösche“ nur zum Vorschein kommen — sich mit Eifer an das Ausschneiden oder Stechen dieses Erstlingsfutters machen.

Man sei aber auch bei diesem, wie überhaupt bei allem Grünzeug bezüglich Quantum des zu verabreichenden Futters, im Uebergangsstadium von der Trocken- zur Grünfütterung vorsichtig.

Vorerst wird man z. B. Mittags den Kaninchen als Leckerbissen nur einige Blättchen pro Stück reichen, nach und nach immer etwas mehr, so zwar, daß das Grünzeug erst nach zirka drei Wochen eine Hauptmahlzeit ausmachen wird. Hat man sodann mehrere Wochen in der angegebenen Weise gefüttert, und ist der Löwenzahn, oder überhaupt das Gras zu einer Hauptmahlzeit geworden, so ist doch immerhin noch Vorsicht am Platze. Wenn auch das Grünfutter bei den Zuchttieren keine nachteiligen Folgen mehr hervorzurufen vermag, so ist doch auf den Gesundheitszustand der Jungtiere zu achten, die ja beim gewöhnlichen Kaninchenzuchtbetriebe gerade im Frühjahr am zahlreichsten vorhanden sind.

Denn gerade dann, wenn die Nachkommenschaft am zahlreichsten vorhanden ist, sterben in mancher Züchterei die Jungtiere hin wie die Fliegen, ohne daß der Züchter weiß, warum.

Jeder nur einigermaßen aufmerksame Züchter aber wird schon bei der Fütterung bemerken, wenn bei seinen Lieblingen etwas nicht in Ordnung ist.

Die bei Jungtieren und Grünfütterung am häufigsten auftretenden Krankheiten sind der Durchfall, der Speichelfluß, und die Trommelsucht.

Der Durchfall aber entsteht bei Jungtieren meistens infolge zu reichlicher Grünfütterung, oder wenn dasselbe erhitzt, naß oder bereift ist.

Um Jungtiere, die an Durchfall leiden, zu retten, ist unverzüglich alles Grünfutter zu meiden, und füttere man hauptsächlich gutes Heu, Brot u. s. w., selbstverständlich gehört auch hier wie überall peinliche Reinlichkeit bezügl. Stallung und Streue dazu.

So wenig glaubwürdig es klingen mag, so habe ich bei vorkommendem Durchfall kein besseres Universalheilmittel herausgefunden als das — Wasser.

Da das Grünfutter sowieso sehr viel Wasser enthält, sollte man meinen, das Wasser würde das Uebel nur verschlimmern, ich gebe aber jedem Züchter den Rat, es vorkommenden Falls zu probiren, ich habe es wenigstens noch nie bereut, ein so einfaches Mittel angewendet zu haben.

Sobald ich bemerkte, daß ein Kaninchen Durchfall hatte, was man sofort an dem zusammengekauerten Sitzen, der Appetitlosigkeit, beschmutztem After — der abgesetzte Kot ist nicht festgeballt kugelförmig, sondern breiartig ꝛc. — sieht, setze ich ihm frisches Wasser vor, achtete aber darauf, daß auch wirklich davon getrunken wurde, und hatte stets die Freude, die Tiere wieder hergestellt zu sehen. Natürlich füttert man in diesem Falle am besten gar kein Grünzeug, bis der Kot wieder kugelförmig ist.

Der Speichelfluß tritt bei Jungkaninchen, die reichlich Grünes erhalten, besonders gerne auf; ich halte jedoch diese Krankheit — wenn rechtzeitig bemerkt — für eine der am leichtesten zu kurirenden von allen vorkommenden Kaninchenkrankheiten.

Erkenntlich ist diese Krankheit durch die zusammengeklebten Haare in den Mundwinkeln, und erscheint die Schnauze der von Speichelfluß befallenen Kaninchen bedeutend schmäler und spitziger als in normalem Zustande. Sobald man zusammengeklebte Haare an den Mundwinkeln eines jungen Kaninchens — ältere werden sehr selten davon befallen, bei Zuchttieren ist mir noch nie Speichelfluß vorgekommen — bemerkt, ist dasselbe in Behandlung zu nehmen, denn wohlgemerkt, diese Krankheit ist nur im Anfangsstadium leicht zu bekämpfen, im vorgeschrittenen Stadium, wo der Speichel bereits eine eitrige Färbung angenommen hat, verläuft sie meistens tötlich.

Ein ebenso treffliches wie oft erprobtes Mittel gegen den Speichelfluß ist das folgende: Man nehme ein Glas voll lauwarmes Wasser, in diesem wird eine Messerspitze (etwa zwei Gramm) Kali chloricum gelöst, und hierauf zwei- bis dreimal in kurzen Zwischenräumen die Schnauze des Patienten in die Lösung getaucht.

Es geht natürlich nicht ohne strampeln ab, und soll man nicht etwa den ganzen Kopf des Patienten in die Lösung tauchen, sondern nur soweit die Spurhaare der Schnauze reichen, und auch nur für Augenblicke, damit das Tier wieder Atem schöpfen kann. Innert zwei Tagen drei bis vier Mal angewendet, bringt sichern Erfolg. Gut ist es, wenn eine Person das Kaninchen, die andere das Gefäß mit der Lösung hält, um das Umstürzen desselben zu verhindern; es geht auch viel rascher, wenn zwei Personen die Anwendung vornehmen.

Eines ist dahier noch zu beachten, nämlich die Jungtiere nicht zu früh von der Mutter wegzunehmen. Ein verständiger Züchter wird die Jungen mindestens sechs Wochen bei der Alten belassen; denn je länger dieselben Muttermilch erhalten, desto widerandsfähiger werden sie gegen Krankheiten sein.

Mit Recht wird das zu frühe Entwöhnen der Jungen auch mit als eine Ursache des häufig auftretenden Speichelflusses angesehen.

Da der Speichelfluß erblich, sind davon befallene Tiere separat zu halten, wie dies überhaupt bei allen Krankheiten nötig ist.

Es erübrigt noch die Trommelsucht zu besprechen. Von dieser Krankheit kann ich nicht viel Selbsterlebtes sagen, da sie in meinem Zuchtbestande so gut wie noch nie vorgekommen ist; wenigstens kann ich mich nicht an einen derartigen Fall erinnern.

Da die Trommelsucht häufig im Frühjahr, und jedenfalls auch nur von zu viel Grünfutter, namentlich aber bei Fütterung von jungem Klee am ehesten auftreten soll, so ist auch hier das beste Vorbeugungsmittel „Vorsicht in der Grünfütterung".

Da sich die im Magen und Darm ansammelnden Gase keinen Ausweg bahnen können, kommt es in solchen Fällen zu Zerreißungen der Magen- oder Darmwände, was unfehlbar den Tod des betr. Tieres zur Folge hat.

Die Trommelsucht ist eine äußerst rasch verlaufende Krankheit; zwischen Beginn und Ende liegen oft kaum einige Stunden.

Als Heilmittel werden alle möglichen Medikamente empfohlen; als das natürlichste halte ich jedoch reichliche Bewegung und frottieren mit einer Bürste. Sollte vorstehendes nicht helfen, gebe man Jungtieren folgende Mixtur: Zwei Tropfen Salmiakgeist auf einen Kaffeelöffel voll Wasser.

Zu bemerken ist, daß nur im Anfangsstadium der Krankheit Aussicht auf Rettung des Tieres vorhanden ist. Diese Krankheit ist identisch mit der beim Großvieh unter dem Namen „Völle" bekannten.

Bei nur einigermaßen vorsichtiger Fütterung beim Uebergang vom Trocken- zum Grünfutter wird der Züchter über Verluste nicht zu klagen haben; sollten aber dennoch derartige Fälle eintreten, so benutze er getrost die angegebenen Mittel, und wenn auch der Erfolg besonders bei vorgeschrittenem Stadium der Krankheit bisweilen ausbleibt, so wird hinwieder bei rechtzeitigem Eingreifen manches Jungtier gerettet werden können und wenn dies geschieht, haben diese Zeilen ihren Zweck erreicht.

Emil Pauli.

Käthes Hühner.

Humoreske von Lisa H. Löns, Hannover.

Seit einer Woche wohnten Borchers draußen in ihrem neuen Landhause, und jetzt war auch der neue Hühnerhof fertig geworden. Seit sie zusammen auf der landwirtschaftlichen Ausstellung gewesen waren, stand es bei Käthe und ihrem Manne fest, daß sie sich Hühner halten wollten. Es war alles auf das modernste vorbereitet zum Empfang der gefiederten Gesellschaft, sogar die Patenttrinkgefäße standen schon bereit, und mehrere Säcke besten Geflügelfutters sollten noch heute eintreffen.

„Morgen will ich ganz früh aufstehen und den Geflügelhändler von Brotteroche abfassen, der jeden Samstag hier vorüberfährt zur Stadt," sagte Käthe. „Er hat immer einen ganzen Wagen voll lebender Tiere bei sich."

„Sieh' nur zu, daß du gute Legehühner bekommst, und laß dir nicht solche aufschwätzen, die er gern los sein will. Ich kenne die Art der Händler," meinte Doktor Borchers.

„Mich betrügt er nicht," antwortete Käthe mit überlegenem Lächeln. „Ich suche mir aus, was ich will, darauf kannst du dich verlassen."

Paul Borchers sah seine kleine Frau bewundernd an. In der Stadt die feine Dame und kaum wehte die Landluft ihr um das feine Näschen, schon bildete sie sich zur praktischen Landwirtin aus.

In aller Frühe am Samstag rumpelte der Wagen des Geflügelhändlers die Straße herunter. Ein Korbgestell stand über dem anderen, und in jedem schnatterte, piepste oder krähte es. Käthe stand im Torweg und winkte ihn heran.

„Was soll es denn sein, Madamchen?" erkundigte sich der Mann. „Russische Poularden, Brathähnchen, junge Enten, Tauben, Hühner; es ist von allem da."

„Ich brauche Hühner," sagte Käthe. „Hier sind die hübschesten."

„Ja, Madamchen, Kochinchinas, ausgezeichnet zum Braten."

„Zum Braten will ich sie nicht, sondern ich will sie zum Eierlegen."

„Ja, aber —" stotterte der Händler, „da müssen Sie wohl diese da oben nehmen."

Aergerlich runzelte Käthe die Stirn. Gerade wie Paul gesagt hatte, die unansehnlichsten wollte er ihr aufschwatzen. Und wenn diese hübschen Hühner wirklich nicht so fleißig legten wie die anderen, so wollte sie dafür lieber mehr nehmen.

„Nein, diese will ich," sagte Käthe entschieden.

„Ja, aber —"

Käthe schnitt ihm das Wort ab.

„Sie nehmen die Hühner heraus, die ich Ihnen bezeichne, oder ich nehme gar keine."

Dann ging sie um den Wagen herum und wählte aus den verschiedenen Körben vierzehn Stück, wahre Prachtexemplare. „So, nun hier diese zwei Hähne. Wie heißen diese?"

„Italiener," sagte der Händler.

Dann zählte sie eine Reihe Silberstücke auf den Gartentisch.

„Hoffentlich legen sie nun auch gut," meinte Käthe, als sie die Tür zum Hühnerhofe schloß.

„Hoffentlich," murmelte der Mann.

Auch Paul Borchers war entzückt von den schönen Tieren und sah während des Frühstücks mehrere Male aus dem Fenster nach ihnen hinaus.

„Eine mächtig rauflustige Bande," sagte er lachend.

„Sie werden sich erst aneinander gewöhnen müssen."

Am andern Morgen war Käthes erster Gang zum Hühnerhof. Die ersten Eier wollte sie selbst ausnehmen, fand aber zu ihrer Enttäuschung alle Nester leer. Auch am nächsten Tage war keins zu finden.

„Das verstehe ich nicht," sagte sie am fünften Tage zu ihrem Mann, „ich dachte, im Sommer legten Hühner jeden Tag."

„Das wird wohl noch kommen," tröstete er, „einstweilen bringen sie die Zeit wohl noch mit Zanken hin."

Genau eine Woche später kam der Geflügelhändler wieder vorbei, und als er Käthe im Gartentor stehen sah, hielt er sofort die Pferde an und sprang herab und kam mit etwas verlegenem Lächeln näher.

„Es ist gut, daß Sie kommen, ich wollte schon zu Ihnen schicken," empfing ihn die junge Frau.

„Sie wollen nicht legen."

„Dacht' ich wohl, ich habe ja gesagt, Sie möchten die anderen nehmen; ich bin nicht schuld daran."

„Nein, gewiß nicht. Aber ich weiß wohl, woran es liegt."

„So?" Es spielte ein merkwürdiges Lächeln um die Mundwinkel des Mannes, das Käthe ärgerte. Sie setzte ihre hochnäsigste Miene auf und sagte:

„Sie wollen natürlich jetzt brüten."

Ein merkwürdiger Ton entfuhr den Lippen des Händlers.

„Diese verdammten Fliegen; sogar in den Hals ist mir eine gekommen." Er pustete und schnaubte sich eine Weile und hustete. Dann wischte er sich die Tränen aus den Augen und trat wieder auf Käthe zu.

„Also brüten wollen sie jetzt, Madame? Na, dann nur zu."

„Ja, haben Sie gute Nesteier bei sich? Etwa drei Dutzend."

„Nesteier wollen Sie? Hm, ja, mal sehen. Bei mir habe ich sie nicht, will sie aber heute mittag vorbringen."

So geschah es. Während Dr. Borchers und seine Frau bei Tisch saßen, hatte der Händler eine mächtige Düte mit Eiern abgegeben.

„Wie leichtsinnig," schalt Käthe, „sie nicht besser zu verpacken. Zerbrochene bezahle ich ihm aber sicher nicht." Dann ging sie hinunter und legte je vier oder fünf Eier in die Nester.

Wieder bereitete die Hühnergesellschaft ihr eine Enttäuschung. Sie taten gar nicht, als ob sie die Nester sehen. Selbst Paul wurde darüber wütend, fing sie eigenhändig und sperrte sie in den dunklen Stall. Das Resultat blieb das gleiche.

„Weißt du was," sagte er dann zu seiner Frau, „der Kerl hat Dich angeschmiert mit den Hühnern. Wecke mich am nächsten Sonnabend früh, dann werde ich selbst mit ihm sprechen."

„Ach ja, tue das," stimmte Käthe bei. „Mich grinste der Mann schon letztes Mal so wunderbar an."

„So? Das sollte er mal bei mir probieren."

Richtig, als am folgenden Sonnabend Dr. Borchers selbst den Händler herbeiwinkte, lachte er über das ganze Gesicht.

„Dacht' ich mir, dacht' ich mir," lachte der Mann los. „Legen wollen sie nicht und sitzen nun auch nicht, wie Hähne sich das nun mal nicht angewöhnen wollen."

„Hähne?"

„Ja, die Dame wollte ja absolut nichts anderes und sagte, sie hätte gelesen, daß die Kochinchinas gute Leger wären. Und mit den Eiern war das ebenso; sie wollte Nesteier. Da habe ich ihr welche besorgt, gute Steinguteier. Und zu den Hühnern paßten die ja auch."

Der Mann lachte aus voller Kehle, und Doktor Borchers lachte mit, so herzlich, daß es Käthe bis ins Haus hörte. Sie lachte aber nicht, sondern brach in Tränen aus.

„Ja, Kind, sieh mal, komisch war es doch auch," tröstete Paul. „Der Mann hat natürlich die Viecher gleich ausgetauscht. Geh nur hinaus und sieh sie dir an. Und darüber reden will er auch nicht, das hat er mir für einen Extra-Taler fest versprochen. Bei den Cochinchinas wäre aber der Unterschied von Huhn und Hahn auch gar nicht so groß."

Die Sorte, die der Mann ausgesucht hatte, war allerdings etwas weniger schön im Gefieder, dafür aber viel friedlicher veranlagt, und am nächsten Morgen hatte Frau Käthe endlich frischgelegte Eier auf dem Frühstückstisch.

Nachrichten aus den Vereinen.

Verein flandr. Riesenkaninchenzüchter der Schweiz.

Generalversammlung

Sonntag den 7. Mai 1905, nachmittags 1 Uhr, im Restaurant Du Pont in Zürich.

Traktanden: 1. Protokoll vom 25. September 1904. 2. Aufnahme neuer Mitglieder und Austritte. 3. Jahresrechnung. 4. Bericht der Rechnungsrevisoren. 5. Jahresbericht. 6. Wahl des Vorstandes. 7. Wahl der Rechnungsrevisoren. 8. Vortrag. 9. Bestimmung des nächsten Versammlungsortes. 10. Urabstimmung. 11. Verschiedenes.

Vollzähliges Erscheinen erwartet Der Vorstand.

NB. Züchter und Interessenten, die dem Vereine beizutreten wünschen, sind freundl. zur Versammlung eingeladen.

* * *

Sursee. Ausstellung. Ganz im Festgewande, reich geschmückt mit den mannigfaltigsten Dekorationen, steht die Ausstellung vor uns. Die sehr zahlreiche Beschickung aus fast allen Kantonen bietet dem Auge große Abwechslung.

Die Abteilungen Geflügel und Kaninchen sind in prächtigen Exemplaren und sehr schönen Stämmen vertreten. Sehr gut ist das Schwimmgeflügel plaziert, links und rechts vom Eingang der Ausstellungsräume. Dieselben bilden mit ihren Bewohnern ein sehr malerisches Bild und eine prächtige Dekoration. Ein großer Raum wird von einem einzigen Aussteller allein benutzt für seine Kollektion fremdländischer und einheimischer Vögel. Eine muntere Schar Sing- und Ziervögel von verschiedenen Ausstellern jubelt uns auf der andern Seite entgegen.

Sehr gut vertreten sind sodann auch ausgestopfte Vögel, ferner Gerätschaften und Literatur.

Ein Besuch dieser Ausstellung wird niemand gereuen; also auf nach Sursee! H. M.

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Sursee. Allgemeine interkantonale Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 6. bis und mit 9. Mai 1905.

Wyl (St. Gallen). Allgemeine Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 14.—16. Mai 1905.

Cham, Ornithologischer Verein. II. Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905.

St. Immer, Ornithologische Vereine der französischen Schweiz. III. Allgemeine Geflügel-, Vögel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905 in der Reitschule in St. Imier. Anmeldefrist bis 15. Mai.

Mitgeteiltes.

Im Interesse unserer Abonnenten und Inserenten geben wir von nachfolgendem Urteil des Bezirksgerichts Baden im Aargau Kenntnis.

Josef Anton Ruckstuhl, Säger, Bremgarten,

der schon wiederholt auf ornithologischem Gebiete Tauschgeschäfte abgeschlossen, aber seine eingegangenen Pflichten nicht erfüllt hat und deshalb schon einigemal durch die „Schwarze Tafel" den Lesern in warnende Erinnerung gebracht wurde, hat im Herbst letzten Jahres neuerdings einen Kaninchenzüchter in Baselland auf gewohnte Weise geschädigt. Diesmal hat er aber seinen Lohn empfangen, indem der Geschädigte Strafklage beim Bezirksgericht Baden stellte und eine gerichtliche Beurteilung herbeiführte. Ruckstuhl wurde wegen Betrug eingeklagt und er gab im Verhör und in schriftlichen Vernehmlassungen die Richtigkeit des Tatbestandes zu. Er hatte eine Angorazibbe eingetauscht und dafür zwei flandr. Riesen zu liefern versprochen, die er nicht sandte. Auf Betreibung hin ergab sich, daß Ruckstuhl kein pfändbares Vermögen hatte und der Handel nur in betrügerischer Absicht abgeschlossen sein konnte. Der Beklagte erschien nicht zur Verhandlung. Das Gericht erkannte einstimmig:

1. Ruckstuhl, Josef, Anton, geb. 1864, Säger, von Tobel, wird wegen Betrugs bestraft mit zwei Tagen Gefangenschaft.
2. Er hat die in Sachen ergangenen Kosten sowie eine Staatsgebühr von 8 Fr. zu bezahlen.
3. Er wird pflichtig erklärt, dem Anzeiger den entstandenen Schaden mit Fr. 18. 80 zu ersetzen.

Ausgefällt den 21. März 1905.

Namens des Bezirksgerichts:
(Folgen Unterschriften.)

Wir wollen hoffen, daß R. seine Thätigkeit in Zukunft etwas solider stelle und unsere Züchter und Liebhaber im Verkehr mit ihm nicht zu vertrauensselig sind.

— **Das Steinhuhn.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Es ist an der Oberseite und an der Brust blaugrau und mit rötlichem Schimmer versehen, hat eine weiße Kehle und ein schwarzes Kinn, schwärzlich braune Schwungfedern und rostrote Schwanzfedern. Vor zwei Jahrhunderten lebte das Steinhuhn in den felsigen Bergen am Rhein, namentlich in der Gegend von St. Goar. Merkwürdigerweise ist es da ganz verschwunden. Gegenwärtig findet man es nur noch im Alpengebiet Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz; auch in Oberbayern wird es noch vielfach angetroffen. Am häufigsten ist es auf der südlichen Seite des Gebirges, besonders in Südtirol. In großer Anzahl wird daselbe aber auch im Gebirge Liguriens, in Griechenland, in der Türkei, in Kleinasien, Palästina und Arabien getroffen. Wer je ein Steinhuhn gesehen und dasselbe längere Zeit beobachtet hat, der muß seine Behendigkeit, Scharfsinnigkeit und Klugheit, seine Kampfeslust, seinen Mut bewundern. Besonders ist es beliebt geworden durch seine Zähmbarkeit, wodurch es sich vor andern wilden Hühnern zu seinem Vorteile auszeichnet. Wer einmal, wie ich, ein gezähmtes Steinhuhn beobachtet hat, der wird gefunden haben, daß seine geistigen Fähigkeiten sehr ausgebildet sind. Es ist sogar festgestellt worden, daß diese wilden Vögel, bald sehr zahm geworden, oft schon nach wenigen Tagen aus den Händen ihrer Pfleger fressen. Andern Hühnern gegenüber sind sie aber sehr zänkisch und streitsüchtig. Schon den Alten war diese Kampfeslust bekannt. Man hielt gefangene Steinhühner, um

sie vor den Zuschauern zur Belustigung derselben kämpfen zu lassen. Dasselbe geschieht heutigen Tages noch in Indien und China, woselbst man die Steinhühner in sehr hohem Grade zähmt und sie zu förmlichen Haustieren macht. Sie laufen frei im Hause umher, gehören gleichsam zur Familie und folgen ihrem Gebieter durch Hof und Garten. Einzelne werden so dreist, daß sie sich allerlei Neckereien herausnehmen gegen Fremde oder Diener des Hauses, deren untergeordnete Stellung sie zu erkennen scheinen! Als Wesen, welche Schutz gegen Bezauberung gewähren, werden die Steinhühner in engen Käfigen gefangen gehalten.

— **Der Alpenflüevogel.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Ein Vogel, der mit der Feldlerche Aehnlichkeit hat und die höheren Gebirge Süd- und Mitteleuropas bewohnt, ist der Alpenflüevogel. Er ist häufig in den Alpen der Schweiz und regelmäßig auf dem Riesengebirge in Deutschland. In der Schweiz scheint er alle Gebirgsketten zu bewohnen. Im Riesengebirge beschränkt sich sein Aufenthalt nur auf wenige Stellen, namentlich die Riesenkoppe und das sogenannte Hohe Rad. Hier kann man diesen Vogel im Sommer beinahe immer auf derselben Stelle bemerken, da ihm ein Gebiet von wenigen Hektaren zu genügen scheint. Auf dem Riesengebirge brütet der Alpenflüevogel zweimal. Zum Singen wählt sich das Männchen einen Felsblock oder einen einzelnen hohen Stein. An dem sanften Gesang erfreuen sich die Besucher der Riesen- oder Schneekoppe ungemein. Auch fängt man diesen Vogel vielfach, denn er wird außerordentlich zahm. Bei andauernder, geeigneter Pflege hat man ihn in Schlesien mehrere Jahre im Käfig erhalten und sich an seinem angenehmen, sanften und unermüdlichen Gesang erfreut, so daß er ein Liebling der Anwohner des Riesengebirges geworden ist. Hiezu hat auch sein zutrauliches Wesen beigetragen.

Verschiedene Nachrichten.

— **Der Hühnerhaltung behufs Eierproduktion** droht ernstliche Konkurrenz. In Zürich ist es jemandem angeblich gelungen, Pastillen zusammenzustellen, die in Bezug auf Zusammensetzung und Nährwert an Stelle der frischen Eier treten sollen. Sind die mancherlei gemeldeten Versuche zur Erstellung künstlicher Eier der simplen Schale wegen gescheitert, so versucht man es jetzt, wenigstens die Nährbestandteile des Inhaltes auf chemischem Wege nachzuahmen und nennt das Produkt „Ovolin". Laut Prospektus — der wie üblich ein günstiger Empfehlungsbrief ist — sollen folgende Analysen den Nährwert ergeben:

	Hühnereier	Milch	„Ovolin"
Wasser	73,67	87,42	7,86
Eiweißsubstanz	**12,55**	**3,41**	**11,63**
Fett	**12,11**	**3,65**	**6,49**
Stickstoffreie Extraktivstoffe	0,55	4,61	71,92
Asche	1,12	0,71	2,10

Lohnt es sich wohl für die Hühnerhalter, daß sie in ähnlicher Weise analysiren lassen, wie sich das Verhältnis der Nährbestandteile verschieben würde, wenn eine bestimmte Betragsmenge analysirt werden müßte? — Wir wollen hoffen, unsere Hausfrauen und Köchinnen werden auch in Zukunft den Wert eines Hühnereis zu schätzen wissen und lieber 7 bis 10 Rappen für ein solches bezahlen, als 3 bis 5 Rappen für eine Ovolin-Tablette, von deren Herstellung und den benutzten Rohstoffen man keine Ahnung hat. Warten wir einige Jährlein ab, um zu sehen, ob sich bis dahin das „Ovolin" einen Weg gebahnt und die Nutzhühnerzucht verdrängt hat, oder ob dasselbe wie schon manche epochemachende, weltbewegende Neuheit der Vergangenheit angehören wird. Der Prospektus warnt vor Nachahmungen. Wenn wirklich Anlaß zu dieser Bemerkung vorliegen sollte, darf wohl der Schluß gezogen werden, daß die Findigkeit der Geschäftswelt erkannt hat, mit diesem Artikel sei etwas zu machen, sodaß doppelte Vorsicht geboten erscheint. B.

— Einen interessanten Versuch zur **Hebung der Geflügelzucht** will die Landwirtschaftskammer der Rheinprovinz unternehmen. Sie hat in ihren Etat 800 Mark zur Prämirung ganzer bäuerlicher Geflügelzuchtbetriebe eingestellt, der voraussichtlich von dem Herrn Minister bewilligt werden wird. Dieser Betrag soll in vier Prämien à 200 Mark zur Verteilung gelangen. Bei der Prämirung sollen nur solche bäuerliche Geflügelzüchter berücksichtigt werden, deren Geflügelzuchtbetrieb nach praktischen Gesichtspunkten geleitet wird und deren Geflügelhöfe sowohl hinsichtlich des Bestandes als auch hinsichtlich ihrer baulichen Anlage, ihres Reinertrages und ihrer Buchführung geeignet sind, auf weitere Kreise durch ihr Beispiel fördernd und belehrend einzuwirken. Ferner wird an die Verleihung der Preise die Bedingung geknüpft, daß ein angemessener Prozentsatz des Geldes nach den von der Landwirtschaftskammer hierüber zu erteilenden Vorschriften zur weiteren Verbesserung des Betriebes verwendet wird. Diese Art der Prämirung, die den Betrieb als Ganzes nimmt, ist unseres Erachtens zur Förderung eines Betriebszweiges der Prämirung einzelner hochgezüchteter Tiere ganz entschieden vorzuziehen. Sie gibt einen viel stärkeren Anreiz zu wirtschaftlicher Produktion und wirkt dadurch auch viel nützlicher in Bezug auf die Nacheiferung. Hoffentlich wird die Landwirtschaftskammer auch die Erfolge dieses Prämirungssystems seinerzeit mitteilen.

— **Gute Erfolge mit der Trockenfütterung.** Die Trockenfütterung der Hühner gewinnt in Nordamerika immer mehr Anhänger. So äußert sich ein Anhänger dieser Methode wie folgt: Im Sommer bei weitem Grasauslauf erhalten meine Hühner Hafer, Gerste, Weizen, Mais, Grit und Fleischstückchen zusammengemengt und können sich nach Belieben sättigen. Die Küken bekommen Hirse, grobes Maisschrot und kleines Getreide. Im Winter gebe ich trockenen Kleehäckel, sowie ganze Rüben zu; ferner streue ich den größten Teil der Körnerration in die Spreu, damit die Hühner scharren und sich so die nötige Bewegung machen können. — Diese Fütterung verursacht wenig Arbeit und hat sich auf meinem Geflügelhofe in jeder Hinsicht bewährt. Ich erhielt im Monat Dezember und Januar von 100 Hennen im Durchschnitt 35—50 Eier, so daß eine gute Rente bei den teuren Eierpreisen im Winter erzielt wurde. Außerdem muß ich bemerken, daß meine Herde sehr gesund ist und auch die Kückensterblichkeit nachgelassen hat, seitdem ich die Trockenfütterung eingeführt habe. („Deutscher Geflügelhof".)

— **Honig als Heilmittel für das Geflügel.** Daß Honig bei Heiserkeit den Menschen oft Linderung und Heilung bringt, ist wohlbekannt, aber weniger findet man, daß bei unserem Hausgeflügel bei vorkommenden Erkältungserkrankungen dieses bewährte Mittel angewendet wird, und doch sind die Erfolge auch hier oft überraschend. Ueber gelungene erfolgreiche Anwendung des Honigs als Heilmittel wird folgendes von einem Züchter geschrieben:

Ueberraschende Erfolge habe ich selbst mit Honig bei meinem Geflügel erzielt. Ein schöner weißer Truthahn, der sich immer durch einen sehr guten Appetit auszeichnete, verlor plötzlich die Freßlust, suchte immer den Stall auf und ließ den Kopf hängen. Er hatte allem Anschein nach bedeutend Fieber. Wenn man ihm den Schnabel öffnete, so war er voll zähen Schleimes. Nachdem ich vier bis fünf Tage vergeblich auf Besserung gewartet hatte, und wir uns schon mit dem Gedanken vertraut machten, den Beherrscher unseres Hühnerhofes zu verlieren, da erinnerte ich mich eines Honigtopfes, der uns in der Krankenstube bei Fieber und katarrhalischen Erkrankungen schon gute Dienste geleistet hatte. Ich dachte, was dem Menschen gut und heilsam ist, kann auch dem Vieh seine Wirkung nicht versagen. Meine Hoffnung sollte sich glänzend erfüllen. Ich holte einige Brocken kandirten Honigs, und während meine Frau dem Patienten den Schnabel öffnete, schob ich ihm nacheinander vier bis fünf Brocken hinein. Einige Stunden nachher ging ich wieder nach dem Hühnerhause, um die Kur zu wiederholen. Ich hatte diesmal einige Stückchen Schwarzbrot mitgenommen und dasselbe brockenweise in flüssigen Honig getaucht. Als wir ihm die erste Portion eingeschoben hatten, schnappte der Hahn schon nach der zweiten, doch war er noch zu ungeschickt oder zu schwach, dieselbe ohne Beihilfe verschlucken zu können. Noch drei bis vier Honigbrote wurden in dieser Weise verabreicht, dann aber stellte sich wieder die alte Freßlust ein, und unser Truthahn war, dank unserer Honigkur, vollständig wieder hergestellt.

Kurze Zeit nachher bemerkte ich eines Tages, daß eine meiner selbstgezüchteten Minorka-Hennen das Fressen verweigerte und alle Paar Minuten einen niesenden Ton gab; dabei zeigte sich der Kopf etwas angeschwollen. Gleichzeitig erfuhr ich, daß ein Hahn meines Nachbars schon seit mehreren Tagen in ähnlicher Weise erkrankt sei. Demselben war der Kopf so angeschwollen, daß er sechs bis acht Tage kein Auge mehr öffnen konnte. Ich sperrte meine Henne in einen Käfig und begann sofort meine Honigkur. Nach drei Tagen konnte sie als gesund entlassen werden. Tags darauf erkrankte ein anderes Huhn unter denselben Erscheinungen. Da mir kurz vorher ein kleines Schriftchen über „homöopathische Behandlung der häufigsten Krankheiten unserer Haustiere" in die Hände gekommen war, so gab ich das für Diphtheritis empfohlene Mittel "Mercur cyan.", drei Körnchen alle zwei Stunden. Allein nach zwei Tagen war durchaus keine Besserung wahrzunehmen. Der Atem war so laut, daß man ihn schon beim Betreten der Scheune hörte, in der ich die Kranke plazirt hatte. Da sagte ich mir: Es ist die höchste Zeit, daß du zu deinem bewährten Mittel greifst. Ehe ich zur Kirche ging — es war an einem Sonntag — wurden einige Fingerspitzen voll Honig in den Schnabel der Patientin gestrichen, und als ich ihr fünf Viertelstunden nachher einen Besuch machte, war das Geräusch beim Atem vollständig verschwunden; auch das Niesen hörte nach einigen Tagen auf. Ich bin überzeugt, daß bei Katarrh und beginnender Diphtheritis des Geflügels es kein besseres Mittel gibt als Honig, alle zwei bis drei Stunden verabreicht, und ich möchte jedem raten, in ähnlichen Fällen dieses einfache und billige Mittel anzuwenden. („Allg. d. Geflügelzeitung".)

— **Das Legen weichschaliger oder schalenloser Eier.** Diese unangenehmen Erscheinungen haben oft einen doppelten Nachteil, indem sie nicht nur den Züchter wie den Haushalt überhaupt um derartig gelegte Eier bringen, sie haben auch noch das Unangenehme im Gefolge, daß dadurch die Henne selbst wie andere, in der Nähe sich aufhaltende Hühner, angeregt werden, Eier zu fressen, und ein solches Ei, kaum gelegt, mit Begierde verzehren, später aber auch normal gebildete Eier auffressen. Deshalb sollte jeder Geflügelhalter die Ursache einer derartigen Kalamität möglichst zu ergründen suchen, um derselben beizeiten wirksam entgegentreten zu können und weiteres Unheil dadurch zu vermeiden. Leider findet man dieses Uebel vorwiegend in den Städten, und hier wieder besonders bei den Hühnern, welche jahraus, jahrein in abgeschlossenen Räumen gehalten werden, weniger auf dem Lande, wo die Hühner freie Bewegung haben und alle erforderlichen Nahrungsmittel u. s. w. genügend vorfinden. Das Legen weichschaliger Eier ist der schwächere und das Legen schalenloser Eier der stärkere Grad eines und desselben Uebels, welches aber wieder auf zwei verschiedene Ursachen zurückgeführt werden kann. In den meisten Fällen ist wohl die Unmöglichkeit, zu kalkartigen Stoffen gelangen zu können, der entscheidendste Grund des Uebels. Denn stets sollte dafür Sorge getragen werden, daß den legenden Hennen immer reichlich kalkhaltige Stoffe, Mauerschutt u. s. w. zur Verfügung stehen. Vielfach glaubt man diesem Bedürfnis dadurch nachgekommen zu sein, daß man den Tieren die Schalen, welche von den in der eigenen Haltung gewonnen Eiern herrühren, in zerkleinertem Zustande reicht. Diese genügen wohl kaum, denn man bedenke, daß diese gereichten Schalen kaum wieder ganz aufgenommen werden, das Aufgenommene aber im Körper des Tieres einer Zersetzung unterworfen, die zweckdienliche Masse zur Schalenneubildung aber eine viel geringere ist als die gereichte, somit die Ursache zur Produzirung weichschaliger Eier vorhanden ist. Hilft die Darreichung reichlichen Kalkmaterials nicht, so ist das Uebel in einer andern Ursache zu suchen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Hähne, besonders junge, eine

förmliche Leidenschaft für ein bestimmtes Huhn empfinden und dieses unaufhörlich beunruhigen. Durch den hervorgerufenen Ueberreiz fühlt sich die Henne gedrungen, das Ei vor Erlangung seiner vollständigen Reife von sich zu geben. Besonders tritt dieser Fall öfters bei Hennen mit starkem Fettansatz ein. Sind einem Hahne acht bis zwölf Hühner zugeteilt und haben dieselben genügend Freiheit, so ist dieser Fall ein höchst seltener; anders dagegen in abgeschlossenen Räumlichkeiten, wo außerdem einem Hahne, wie man nicht selten findet, nur zwei bis drei Hühner zugeteilt sind. Durch Absonderung der Geschlechter wird hier dem Uebel sicher abgeholfen. Kommt dagegen letzteres auch bei freilebenden, mit allem versehenen Hühnern vor, so trägt ein Fehler am Eierstock oder eine sonstige Schwäche die Schuld. Hier ist ein Schlachten der betreffenden Henne immer das beste Mittel, um wenigstens der Kalamität des Eierfressens seitens der übrigen Hühner vorzubeugen. („Nordd. Geflügelhof".)

— **Das Sandbad des Geflügels.** Während der kalten, stürmischen und regnerischen Jahreszeit, wo sich das Geflügel in die Ställe zurückzieht, nimmt das in dessen Federnkleide lebende Ungeziefer bedenklich überhand. Manche Hühner und Tauben, welche innerlich gesund sind, nehmen dann keine Nahrung zu sich, und man entdeckt bei näherer Untersuchung, daß sie mit Insekten bedeckt sind. In der warmen Jahreszeit, wenn sich das Geflügel hauptsächlich im Freien aufhält, tritt dieser Uebelstand selten und nur bei Beschränkung des freien Auslaufes hervor. Es fragt sich, welcher Umstand dieser Tatsache zugrunde liegt; man wäre ja zu der Annahme geneigt, daß die Sommerwärme der Vermehrung des Ungeziefers besonderen Vorschub leisten müßte. Eine Beobachtung der Hühner während der heißen Zeit zeigt, daß sie mit großer Vorliebe solche Orte aufsuchen, wo sie sich in den Staub einscharren und darin, ähnlich wie die Wasservögel in dem nassen Elemente, ein Bad nehmen. Sie werfen den Sand in die Höhe, bedecken ihr Gefieder damit und suchen ihn durch Sträuben der Federn möglichst unmittelbar an die Haut zu bringen. Nach diesem Staubbade schütteln sie die erdigen Teile und damit zugleich die daran haftenden Insekten wieder ab und bringen endlich nach der Säuberung die Deckfedern in den alten Zustand. Während der Zeit, wo die Hühner sich ein Staubbad nicht verschaffen können, suchen sie in den Ställen jede Gelegenheit zum Ersatze eines solchen. Wo irgend eine Ansammlung von Staub sich vorfindet, benützen sie diesen, um ihrem Instinkte gemäß sich damit zu bestreuen. Ein solches Sandbad ist für diese Tiere eine Gesundheitsmaßregel von ganz besonderer Bedeutung. Das Huhn badet sich im Sande, wenn es Befreiung von Hühnerläusen und Milben sucht. Es sollte deshalb jeder Geflügelzüchter dafür sorgen, das Wohlbefinden des Geflügels durch zweckmäßige Anlage von Badeplätzen zu fördern. Man bringt zu diesem Zwecke eine Mischung von trockener Erde, gestoßenem Koks mit einem geringen Zusatz von Schwefelblüte in die Geflügelställe, in denen die Hühner dann um den Vorrang bei der Benutzung dieses Materials förmlich kämpfen. Ist Koks nicht zu haben, so benütze man Kalk.

(„Norddeutscher Geflügelhof".)

Tierärztlicher Sprechsaal.

— Herr M. St. in Biasca. Ihre zugesandte Henne, von der Sie berichten, daß sie morgens noch gesund und am Abend tot gewesen, zeigt heftigen Darmkatarrh. Der Kropf enthält viel saures Weichfutter, und wahrscheinlich ist dies die Ursache des Darmleidens.

Sollten Ihnen weitere Tiere eingehen, so ersuche Sie, dieselben sofort einzusenden, da Verdacht auf Hühnercholera nicht ausgeschlossen ist.

Horgen, den 3. Mai 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

Briefkasten.

— Herr **R.** von **H.** in Zürich V. Wie bei den Menschen, so sind auch bei den Vögeln die Naturen verschieden; es gibt ruhige und lebhafte Temperamente und bei letzteren kann man zuweilen alle die Beruhigungsmittel anwenden, es bleibt fruchtlos. Dies scheint nach Ihren Mitteilungen bei einem Ihrer Harzerhähne der Fall zu sein, dem Sie zur Beruhigung ein Weibchen gaben; jetzt, da das Weibchen brütet und das Männchen abgesondert ist und wieder ruhiger singen sollte, ist es aufgeregt, lockt heftig und singt nur wenig und kurz. Um Ihren zweiten feinen Sänger nicht der Gefahr auszusetzen, daß er von dem aufgeregten Genossen gesanglich verdorben werde, würde ich den letzteren veräußern und später an dessen Stelle einen Ersatzvogel anschaffen. — Als geeignetste Zeit dazu bezeichne ich die Monate November und Dezember, vielleicht auch Januar. Wenn Sie sofort einen guten Sänger zu erlangen suchen, erhalten Sie wahrscheinlich einen, der auch schon für Nachkommen hat sorgen müssen und dessen Gesang nicht mehr zart und ruhig ist. — Ueber Bezugsquelle im Inland finden Sie gegen den Winter hin reichliche Auswahl im Inseratenteil dieser Blätter und wollen Sie z. B. nur vor dem Kaufsabschluß genau bedingen, welche Eigenschaften der Vogel haben muß. Später stehe gern wieder mit Rat bei, wenn Sie ihn wünschen. Gruß!

— Herr **A. Sch.** in Solothurn. Ich kann Ihnen mit dem besten Willen keine Bezugsquelle für solche Einsatzbauer angeben, sende Ihnen aber einige verschiedene deutsche Kanarienzeitungen, wo Sie Offerten finden werden. Sie müssen die Käfige wahrscheinlich aus dem Ausland beziehen. Die Zeitungen können Sie behalten.

— Herr Prof. Dr. **Z.** in Wädenswil. Die Photographie werde ich dem Verlag unterbreiten, um event. ein Cliché darnach anfertigen zu lassen. Das Bild zeigt, daß geeignete Bäume zuweilen von mehreren Vogelpaaren zum Brutplatz gewählt werden. Besten Dank und Gruß!

— Herr **J. B.** in Watt. Die Legetätigkeit der Hühner ist nicht zu allen Zeiten die nämliche. Nach einer regen Legeperiode folgt eine Ruhepause, wo sich die Tiere wieder etwas erholen. Es will mir scheinen, Sie dürften bei so vielen Legehühnern den Speisezeddel etwas reichhaltiger gestalten, ohne daß sich deshalb die Unterhaltungskosten vermehren. Dem Weichfutter am Morgen ist mit Vorteil etwa ein Pfund Fleischfuttermehl beizufügen und Mais und Krüsch auf das gleiche Gewichtsquantum zu erhöhen. Welche Erfahrungen haben Sie mit der regelmäßigen Verfütterung von Knochenmehl gemacht? Wird dadurch die Eierproduktion so riesig gefördert? Ich konnte bisher keine so auffällige Wirkung wahrnehmen, obschon ich jetzt noch Knochenschrot verwende. — Als Körnerfrucht würde ich nicht nur Weizen verabreichen, sondern Maiskorn, Gerste, Hafer und Hirse darunter mengen. Bei solch großem Geflügelbestand ist Abwechslung und Reichhaltigkeit geboten. — Briefkasten-Antworten werden gratis erteilt und erhalten Sie die Einlage retour.

— Herr **A. T.** in Benken. Wenn die heutige Nummer Raum bietet, findet das Wesentliche aus dem gerichtlichen Urteil Aufnahme, andernfalls in nächster Nummer. Es ist recht, daß wieder einmal jemand die Kosten nicht gescheut und einem Schwindler seinen verdienten Lohn verschafft hat.

— Herr Prof. Dr. **E. A. G.** in Pará, Brasilien. Ihre Sendung habe in gutem Zustande erhalten und verdanke dieselbe bestens.

— Herr **F. B.** in Lenzburg. Die von Ihnen gewünschte Korrektur an der Prämirungsliste Horgen habe ich dem Ausstellungspräsidenten zur Erledigung überwiesen, da die Redaktion kein Recht hat, eigenmächtig eine solche vorzunehmen.

E. B.-C.

Prämirungsliste

der

Allgem. Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung in Winterthur.

Gruppe I, Hühner.

1. Preise:

1. 3 Italiener, rebhf.: Paul Stäbelin, Aarau.
1. 2 Langshan, rauhbng.: Georg Notz, Wiesendangen.
1. 2 Orpington, schwarz: A. Sauser, Solothurn.
1. 2 Wyandottes, rebhf.: Peter Klingler, Goßau.
1. 2 " Gold.: Friedr. Bracher, Herzogenbuchsee.
1. 2 Italiener, rebhf.: F. Gehrig, Solothurn.
1. 2 Wyandottes, weiß: Ornith. Verein Tablat.
1. 2 Italiener, rebhf.:
1. 2 Italiener, sperb.: Orn. Verein Schönenwerd.
1. 2 Minorka, schwarz: Ornith. Verein Tablat.

2. Preise:

1. 2 Plymouth: Pfenniger-Weber, Stäfa.
1. 2 Wyandottes, weiß: J. Keller, Gärtner, Zürich II.
1. 2 Italiener, rebhf.: Henri Ducret, Cham.
1. 2 " schwarz: Heinrich Bodmer, Töß.
1. 3 " rebhf.: Eugen Gemperle, Rorschach.
1. 2 Italiener, rebhf.: A. Gerster, Rorschacherberg.
1. 1 Wyandottes, Gold.: E. Lips-Fischer, Dietikon.
1. 2 Plymouth, gesperb.: Alfred Wirth, Seebach.
1. 2 Wyandottes, Gold.: Peter Klingler, Goßau.
1. 2 Italiener, rebhf.: Jean Grieder, Gelterkinden.
1. 2 Faverolles: Jak. Möhl, Winterthur.
1. 2 Hamburgerlack, schwarz: Jos. Bruggmann, Goßau.
1. 2 Hamb. Goldsprenkel: J. H. Erb, Zinzikon.
1. 2 Italiener, schwarz. Ornith. Verein Töß.
1. 2 Ramelslohrer, weiß: Joh. Müller, Flawil.
1. 2 Wyandottes, weiß: Frey-Widmer, Weinfelden.
1. 2 Wyandottes, weiß: Ornith. Verein Tablat.
1. 2 Minorka, schwarz: " " "
1. 2 Wyandottes, weiß: Joh. Erb, Hüttwilen.
1. 2 Italiener, rebhf.: Severin Wirth, Engelburg.
1. 2 Wyandottes, weiß: J. A. Frick, Stein (Aargau).

3. Preise:

1. 2 Plymouth: Krapf, Goldach.
1. 2 Wyandottes weiß: Fritz Fankhauser, Hasle-Rüegsau.
1. 2 Plymouth: Pfenninger-Weber, Stäfa.
1. 2 Italiener, rebhf.: Ad. Boßhardt, Rüti (Zürich).
1. 2 Italiener, rebhf.: Derselbe.
1. 2 Houdan: H. Wismer, Muttenz.
1. 2 Italiener, schwarz: Heinrich Bodmer, Töß.
1. 2 " rebhf.: J. Wettstein-Keller, Uster.
1. 2 Wyandottes, Gold: A. Gerster, Rorschacherberg.
1. 2 Italiener, rebhf.: Paul Stähelin, Aarau.
2. 2 " " Derselbe.
1. 2 Wyandottes, weiß: "
1. 2 Italiener, weiß: Weidmann-Meier, Stadel.
1. 2 " rebhf.: Derselbe.
1. 2 Minorka, schwarz: Lienhard-Gysler, Oerlikon.
1. 2 Italiener, rebhf.: Heinrich Grimm, Kempten.
1. 2 Plymouth, gesperb.: A. Hübscher, Rorschach.
1. 2 La Bresse, schwarz: G. Stettler, Enggistein.
1. 2 Italiener, rebhf.: Georg Notz, Wiesendangen.
1. 2 " weiß, rosenk.: Derselbe.
1. 2 Minorka, schwarz: Gust. Wagner, Gelterkinden.
1. 2 Minorka, schwarz: Ornith. Verein Tablat.
1. 2 " " " " Goldach.
1. 2 " " Aug. Gubser, Wallenstadt.

1.2 Wyandottes, Silber: Fr. Reisinger, Winterthur.
1.2 Italiener, gelb: Fr. Reisinger, Winterthur.
1.2 " gesperbt.: Derselbe.
1.2 Wyandottes, silberb.: J. Walder, Winterthur.
1.2 Italiener, rebhf.: Joh. Egli, Wülflingen.
1.2 " " G. Kaufmann, St. Josefen.
1.2 Cochin, rebhf.: F. Rettenmund, Ober-Dießbach.
1.2 Wyandottes, weiß: Jk. Hungerbühler, Goßau.
1.2 " " Ornith. Verein Tablat.
1.2 Italiener, rebhf.: Derselbe.
1.2 " weiß: "
1.2 Wyandottes, weiß: Joh. Erb, Hüttwilen.
1.2 " junge: Derselbe.
.2 Minorka, schwarz: Wilh. Stößel, Eschlikon.
.2 Italiener, gelb: Gotth. Krauer, Töß.
.2 Wyandottes, weiß: A. Baumberger, Münchwilen.
.1 Langshan, schwarz: J. A. Frick, Stein (Aargau).
.2 Minorka, schwarz: Sigrist, Mechaniker, Winterthur.

Gruppe II, Zwerghühner.

1. Preis:

.2 Silber-Bantam: Hans Ernst, Winterthur.

2. Preise:

.2 Goldbantam-Zwerghühner: A. Klaus, N.-Helfenswil.
.2 rebhf. Zwerghühner: A. Gerster, Rorschacherberg.
.2 chamois porz. federf. Zwergh.: Hans Ernst, Winterthur.
.2 schwarze Sebright: Gemperle-Morant, Rorschach.
.2 rebhf. Zwergkämpfer: Derselbe.
.2 schwarze Bantam: Paul Stähelin, Aarau.
.2 rebhf. Zwergh.: Joh. Nobel, Winterthur.
.2 " " Rud. Wyder, Grüze-Winterthur.
.3 goldhalf. Zwergk.: Georg Notz, Wiesendangen.
.2 silberhalf. Zwergk.: Fasanengarten Allschwil (Baselland).
.2 schwarze Bantam: Derselbe.

3. Preise:

.2 rebhf. Zwergk.: Franz Strübi, Ob.-Seen.
.2 silberhalf. Zwergk.: Fritz Egger, Herzogenbuchsee.
.2 japanische Seidenhühner: Adolf Müller, Aadorf.
.2 silberbl. getupfte federf. Zwergh.: Hans Ernst, Winterthur.
.2 Gold-Sebright-Bantam: Gemperle-Morant, Rorschach.
.2 Silber-Sebright-Bantam: Derselbe.
.1 " " August Angehrn, Amriswil.
.2 rebhf. Zwergk.: Paul Stähelin, Aarau.
.1 " Derselbe.
.1 schwarze Bantam: Derselbe.
.2 rebhf. Zwergk.: J. Hungerbühler, Goßau.
.2 " " Fasanengarten Allschwil.

Gruppe III, Enten und Gänse.

1. Preise:

.2 Peking-Enten: Ulrich Eggenberger, Buchs (Rheintal).
.1 Indische Lauf-Enten: Aug. Werffeli-Meier, Weiningen (Zürich).

2. Preise:

.2 Indische Lauf-Enten: Gerster, Metzger, Rorschach.
.2 Peking-Enten: G. Trachsler, Rikon, Tößtal.
Schweden-Enten: Georg Notz, Wiesendangen.
.2 Rouen-Enten: Siegrist, Mech., Winterthur.
.2 Peking-Enten: Willi Lutz, Trogen.
.2 " Steinmann, Winterthur.
.2 Ind. Lauf-Enten: J. A. Frick, Stein (Aarg.)

3. Preise:

.2 Peking-Enten: Rud. Wyder, Grüze-Ober-Winterthur.
.2 Türkische Moschus-Enten: Jean Zollinger, Ober-Winterthur.
.2 Schweden-Enten: Ed. Oberer, O.-Winterthur.
1.2 Rouen-Enten: Georg Notz, Wiesendangen.
1.2 " " Derselbe.
1.2 Peking-Enten: Mattmüller, Kaisten (Aarg.)
1.1 Indische Lauf-Enten: G. Stettler, Enggistein.

Gruppe IV, Ziergeflügel.

1. Preis:

Eine Kollektion Fasanen: Sulzer-Seifert, Winterthur.

2. Preise:

Pfauen und Fasanen: Jean Zollinger, Ober-Winterthur.
Pfauen: E. Howald-Kihm, Wülflingen.
Goldfasanen: J. Herzog, Grüze, O.-Winterthur.
" Fasanengarten Allschwil.

Gruppe V, Tauben.

1. Preise:

1.1 Bleifarbweißschwänze, breitkappig, nicht gezäpft: August Kreis, Zihlschlacht.
1.1 schwarze Dragontauben: Ferd. Aeschbacher, Breitenegg bei Wynigen.
1.1 Kupfergimpel: August Lang, Romanshorn.
1.1 rote Indianer: Friedr. Rettenmund, Oberdießbach.
1.1 schwarze Elsterkröpfer: Derselbe.
1.1 weiße Pfauentauben: J. J. Möhl, Winterthur.

2. Preise:

1.1 Schweizertauben: Frz. Helebrant, Winterthur.
1.1 Römertauben: Gottl. Scherrer, Winterthur.
1.1 gelbe Indianertauben: Jakob Allenspach, Wil (St. Gallen).
1.1 schwarze Malteser: P. Reichwein, Winterthur.
1.1 schwarze poln. Luchstauben.
1.1 weiße Pfauentauben: Wilh. Stähler, Winterthur.
1.1 blaue, weißgeherzte engl. Kröpfer: P. Rickemann, Rapperswil a. S.
1.1 gelbe Elmer: K. Dickenmann, Wil (S. Gall.).
1.1 rotgemönchte Perücken: Gottl. Weiß, Cham.
1.1 weiße Dragontauben: Fr. Buchmüller, Lotzwil.
1.1 weiße Dragon: Friedr. Rettenmund, Oberdießbach.
1.1 blaue Elsterkröpfer: Derselbe.
1.1 weiße Malteser: Derselbe.
1.1 weiße engl. Kröpfer: Derselbe.
1.1 schwarze Elstertauben: J. J. Möhl, Winterthur.
1.1 schwarze Indianer: Hch. Kaiser, Winterthur.
1.1 rote Pfaffentauben: Karl Wick, St. Gallen.
1.1 gelbe Pfautauben: Ad. Näf, Bischofszell.
1.1 Kupfergimpel mit schw. Flügeln, gr. Rücken: Herm. Härry, Winterthur.
1.1 Calotten, schwarze Zeichnung: Derselbe.
1.1 blonde engl. Weißkopftümmler: J. Senn, Töß
1.1 weiße Pfauen: Reichen, Pfarrer, Winterthur

3. Preise:

1.1 weiße Pfauen: Karl Bachmann, Winterthur.
1.1 weißgeschuppte Weißschwänze: Rudolf Jsler, Grüze, Winterthur.
1.1 rote Indianertauben: Jakob Allenspach, Wil (St. Gallen).
1.1 blaue Luchstauben: P. Reichwein, Winterthur.
1.1 pommersche Kröpfer: H. Meier, Winterthur.
1.1 rote engl. Kröpfer: P. Rickemann, Rapperswil.
1.1 Amsterdamer Ballon-Kröpfer: Peter Müller, Lamesdorf bei Köln.
1.1 bleifarbige Weißschwänze: Aug. Kreis, Zihlschlacht.
1.1 Pigeons Boulan: E. Meister, Bex.
1.1 schwarze Dragontauben: Ferd. Aeschbacher, Breitenegg.
1.1 rotgeherzte engl. Kröpfer: Hans Straub, Herzogenbuchsee.
1.1 Feldlerchentauben: Maximilian Kälin, Unter-eggen.
1.1 schwarzgemönchte Perücken: Gottl. Weiß, Cham.
1.1 engl. weiße Kröpfer: Ad. Walder, Oberhofen.
1.1 Elmer-Tauben: August Lang, Romanshorn.
1.1 rote Dragontauben: Fritz Buchmüller, Lotzwil.
1.1 schwarze engl. Indianer: Friedrich Rettenmund, Oberdießbach.
1.1 geschuppte Luchstauben: Derselbe.
1.1 gelbe Elstertümmler: "
1.1 blaue Mövchen: Ornith. Verein Tablat und Umgebung.
1.1 weiße Pfauentauben: Derselbe.
1.1 gelbe Indianer: Fr. Rettenmund, Oberdießbach.
1.1 schwarz geherzte engl. Kröpfer: G. Mägli-Banz, Grenchen.
1.1 rote Indianer: Adolf Näf, Bischofszell.
1.1 schwarz-scheckige engl. Kröpfer: Herm. Härry, Winterthur.
1.1 rotgezeichnete Calotten: Derselbe.
1.1 gelbe Calotten: Derselbe.
1.1 blonde engl. Weißkopftümmler: J. Senn, Töß.
1.1 weiße Pfauen: Hrch. Kaiser, Winterthur.
1.1 gelbe " Reichen, Pfarrer, Winterthur.

Gruppe VI, Harzer.

2. Preise:

Rufli, Töß.
Max Bucholb, St. Gallen; dreimal.
Müller, Adlergarten, Winterthur.
Jul. Wagner, National, Winterthur; dreimal.
Joh. Eggler, Schauenberg, " viermal.
Rud. Jucker, Deutweg " zweimal.
Arbeth, Coiffeur, "

3. Preise:

Max Bucholb, St. Gallen.
Hans Kägi, Neuhof, Töß.
Jul. Wagner, National, Winterthur.

Gruppe VII, Sing- und Ziervögel.

1. Preise:

Kollektion Exoten: Hch. Wagner, zum National, Winterthur.
Kollektion Exoten: P. Reichwein, Winterthur.
Für züchterische Leistungen Ehrenpreis: P. Reichwein, Winterthur.
Distelbastard-Familie 1. und Ehrenpreis: J. Spalinger, Winterthur.
Kollektion Insektenfresser: Derselbe.
Kollektion Exoten: J. Bertschi, Mech., Winterthur

2. Preise:

Distelbastard u. einheim. Körnerfresser: J. Büchi, Depothalter, Winterthur.
Kollektion Exoten u. einheim. Körnerfresser: Th. Haggenmacher, Winterthur.
Gelernte Dompfaffen: Oskar Türke, Basel.
Kollektion Lerchen: Derselbe.

3. Preise:

Amazonenpapagei: Fechtig, Veltheim (Zürich).
Distelbastarde: Hch. Hofmann, Turbental.
2 Amazonenpapageien: J. Bertschi, Mechaniker, Winterthur.
Papageien, Diplom I. Klasse: Mebes, Sihlhölzli, Zürich.
Sperbertäubchen, Diplom II. Klasse: Herm. Härry, Winterthur.

Gruppe VIII, Große Kaninchen.

1. Preise:

0.1 Flandr. Riesen: O. Keller, Winterthur.
1.0 " " Aug. Lüthi, Veltheim.
0.1 Engl. Widder: Derselbe.
0.1 Flandr. Riesen: Anton Isendorp, Veltheim.
0.1 " " G. Scherer, Hauptwil.
0.1 " " Adolf Haug, Embrach.
0.1 Engl. Widder: Gottfr. Keller, Tägertschi.
0.1 Flandr. Riesen mit Wurf: Fr. Stadelmann, St. Fiden.
0.1 Flandr. Riesen: Herm. Merk, St. Gallen.
0.1 " " Basler, Küttigen.
0.1 Engl. Widder: Karl Forster, Altstetten.
0.1 " " Derselbe.
1.0 " " Verein der Züchter englischer Widderkaninchen.
1.0 Hasenkaninchen: Langjahr-Mötteli, Rüti bei Wald.
0.1 Hasenkaninchen: Derselbe.

2. Preise:

0.1 Flandr. Riesen: Ed. Egli, Veltheim.
0.1 " " Jak. Henerasky, Winterthur.
1.0 " " Derselbe.
0.1 " " Jakob Müller, Mattenbach-Seen.
0.1 Flandr. Riesen: Derselbe.
0.1 " "
1.0 Engl. Widder: Heinr. Wettstein, Veltheim.
0.1 " " Derselbe.
1.0 " " O. Keller, Winterthur.
1.0 Franz. Widder mit Jungen: Joh. Nobel, Winterthur.

0.1 Flandr. Riesen: Ant. Isendorp, Veltheim.
0.1 " " Wyder, Winterthur.
1.0 Engl. Widder: Joh. Nobel, Winterthur.
1.0 Flandr. Riesen: Derselbe.
0.1 " " Edelmann-Zuberbühler, Herisau.
1.0 Flandr. Riesen: Boßhard-Bänninger, Embrach.
0.1 Flandr. Riesen: Derselbe.
1.0 " " Ulr. Deringer, Veltheim.
0.1 " " Derselbe.
0.1 " " J. Müller, Bundt bei Lichtensteig.
1.0 Flandr. Riesen: Josef Meier, Wülflingen.
0.1 " " Derselbe.
1.0 " " J. Bänninger, Embrach.
0.1 " " Gottfr. Lüscher, Winterthur.
0.1 " " mit Wurf: Schürch-Haas, Zürich IV.
1.0 Engl. Widder: Otto Fehrlin, Schaffhausen.
1.0 " " Derselbe.
0.1 Flandr. Riesen: Jak. Kummer, Schaffhausen.
0.1 Engl. Widder: Aug. Graf, Montreux.
1.0 " " Derselbe.
0.1 Flandr. Riesen: Karl Schadegg, Herisau.
1.0 " " Walter Berner, Goldau.
0.1 " " Adolf Haug, Embrach.
0.1 " " Derselbe.
1.0 " " "
1.0 " " "
1.0 " " "
0.1 " " A. Ilg, Dießenhofen.
0.1 " " Ant. Brun, Affoltern b. Zch.
0.1 " " Derselbe.
0.1 " " G. Schilling, Romanshorn.
0.1 " " Derselbe.
1.0 " " J. Sandmeier, Gränichen (Aargau).
1.0 Flandr. Riesen: Otto Bopp, Bülach.
1.0 " " Jul. Maag-Ganz, Bachenbülach.
1.0 Flandr. Riesen: Jakob Spörri, Schwamendingen.
1.0 Flandr. Riesen: Hermann Merk, St. Gallen.
1.0 " " Jakob Kuster, St. Gallen.
0.1 " " R. Basler-Wehrli, Küttigen.
0.1 " " W. Schärer, Küttigen.
0.1 " " R. Graf, Küttigen.
1.0 " " Jul. Geiger, Küttigen.
1.0 " " Burkhard-Meier, Frauenfeld.
1.0 " " Emil Wegmann, Frauenfeld.
0.1 " " Derselbe.
0.1 " " Johann Schärf, Frauenfeld.
0.1 Franz. Widder: Ulrich Lüthi, Frauenfeld.
0.1 Flandr. Riesen: Alfred Wettstein, Zürich IV.
0.1 Engl. Widder: E. Kämpf, Zürich IV.
1.0 Flandr. Riesen: E. Vetterli, Kaltenbach.
0.1 Fr. R. mit Wurf: Wyder, Küfermeister, Winterthur.
1.0 Flandr. Riesen: Alf. Lutz, Wipkingen.
0.1 Engl. Widder: Karl Forster, Altstetten bei Zürich.
1.0 Hasenkaninchen: Herm. Schweizer, Kerzers (Freiburg).
0.1 Hasenkaninchen: K. Dickenmann, Wil (St. G.).
0.1 Hasenkaninchen: Keller, Frauenfeld.
1.0 " Langjahr-Mötteli, Rüti (Wald).
1.0 Hasenkaninchen: Derselbe.
0.1 " "
0.1 " "

3. Preise:

0.1 Flandr. Riesen: Josef Peter, Winterthur.
1.0 " " Jakob Müller, Mattenbach (Winterthur).
0.1 Flandr. Riesen: Aug. Lüthi, Veltheim.
0.1 " " Derselbe.
0.1 " "
Selbst. Wurf flandr. Riesen: Aug. Lüthi, Veltheim.
" " " " Derselbe.
0.1 Franz. Widder: Joh. Nobel, Winterthur.
0.1 Flandr. Riesen: Anton Isendorp, Veltheim.
15 Stück Flandr. Riesen: Joh. Nobel, Winterthur.
1.0 Flandr. Riesen: Edelmann, Herisau.
0.1 " " Boßhard-Bänninger, Embrach.
1.0 Flandr. Riesen: J. Scherrer, Hauptwil.
1.0 " " Ad. Müller, Aadorf.
0.1 " " G. Strähler, Fehraltorf.
0.1 " " Ludwig Etter, Guttenswil.
0.1 Engl. Widder: Ludwig Etter, Guttenswil.
1.0 " " Derselbe.
1.0 " "
0.1 Flandr. Riesen: Ulr. Deringer, Veltheim.
Selbst. Wurf flandr. Riesen: Müller, Bundt bei Lichtensteig.
1.0 Flandr. Riesen: Josef Meier, Wülflingen.
1.0 " " J. Bänninger, Embrach.
1.0 " " Gottfried Lüscher, Grüze (Winterthur).
0.1 Flandr. Riesen: Heinrich Pletscher, Grüze, (Winterthur).
1.0 Flandr. Riesen: R. Egger, Veltheim.
0.1 " " Derselbe.
0.1 " " Em. Pfister, Winterthur.
1.0 " " Otto Fehrlin, Schaffhausen.
0.1 " " Jak. Kummer, Schaffhausen.
0.1 " " Josef Hübscher, Rorschach.
1.0 Engl. Widder: Aug. Graf, Montreux.
1.0 Flandr. Riesen: G. Schurter, Töß.
1.0 " " Joh. Bösiger, Wülflingen.
Selbst. Wurf Engl. Widder: Gottfried Keller, Tägertschi.
0.1 Flandr. Riesen: Kaspar Landis, Zug.
0.1 " " Arnold Weber, Wülflingen.
1.0 " " H. Stirnemann, Gränichen.
1.0 " " Jul. Billeter, Mattenbach (Winterthur).
0.1 Flandr. Riesen: Jakob Spörri, Schwamendingen.
0.1 Flandr. Riesen, weiß: Albert Fahr, Selzach.
1.0 " " Otto Fehrlin, Schaffhausen.
0.1 " " Friedr. Kaiser, Schaffhausen.
0.1 " " mit Wurf: Math. Weber, Schaffhausen.
0.1 Flandr. Riesen: Alfred Wißmann, Feuerthalen.
0.1 Flandr. Riesen: Heinr. Wepf, Schaffhausen.
Selbst. Wurf Flandr. Riesen: Derselbe.
0.1 Flandr. Riesen: Fr. Stadelmann, St. Fiden.
1.0 " " August Geser, St. Fiden.
0.1 " " Derselbe.
0.1 " " Fr. Stadelmann, St. Fiden.
0.1 " " August Geser, St. Fiden.
0.1 " " Derselbe.
0.1 " " mit 2 Jungen: Ulr. Lüthi, Frauenfeld.
1.0 Flandr. Riesen: Michael Engasser, Zürich.
1.0 " " Alfred Wettstein, Zürich.
0.1 " " Alfred Lutz, Wipkingen.
0.1 " " Derselbe.
0.1 " " mit 8 Jungen: Alfred Künzler, Winterthur.
0.1 Flandr. Riesen: Rud. Fenner, Töß.
0.1 Franz. Widder: Rud. Gasche, Selzach.
1.0 Flandr. Riesen: Josef Schäfli, Aadorf.

Gruppe IX, Farbenkaninchen.

1. Preise:

0.1 Silber mit Jungen: Joh. Nobel, Winterthur.
1.0 mittel schattirt: Heinrich Frei, Winterthur.
1.0 Angora, weiß: Isidor Hefti, Illnau.
1.0 Black-and-tan, Otto Altweg, Grafenau bei Bruggen.
Englisch Scheck: Josef Dobler, Selzach.
0.1 Russen: Mägli-Banz, Grenchen.

2. Preise:

1.0 Silber schattirt: Joh. Nobel, Winterthur.
1.0 " " Emil Gasser, Schaffhausen.
0.1 " " Derselbe.
0.1 Silber mit 4 Jungen: Jakob Werner, Töß.
0.1 Afrikaner Rasse: Joh. Nobel, Winterthur.
0.1 Japaner mit 2 Jungen: Otto Fehrlin, Schaffhausen.
1.0 Angora, weiß: Rud. Spleiß, Schaffhausen.
0.1 " mit Wurf: Derselbe.
0.1 Holländer: Schürch-Haas, Zürich IV.
1.0 Black-and-tan: Gottl. Rickli, Wiedlisbach.
0.1 " " " Derselbe.
1.0 Holländer, schwarz-weiß: Otto Altweg, Grafenau bei Bruggen.
0.1 Holländer, schwarz-weiß: Derselbe.
0.1 Russen mit 6 Jungen: Derselbe.
0.1 Silber mit Wurf: August Geser, Tablat.
0.1 " " " Rud. Gasche, Selzach.
1.0 Silber: Aug. Oberholzer, Tann bei Rüti.
0.1 Russen: A. Stauffiger, Wiedlisbach.
0.1 Silber: Aug. Oberholzer, Tann bei Rüti.
1.0 Angora, weiß: Keßler-Spieß, Siebnen.
0.1 " " Derselbe.
1.0 " " Derselbe.
1.0 Russen: E. Vetterli, Kaltenbach.
1.0 Blue-and-tan: A. Näf, Bischofszell.

3. Preise:

0.1 Black-and-tan mit Wurf: Vincent Bougard, Freiburg.
0.1 Blue-and-tan: Derselbe.
1.0 Silber, mittel schattirt: Hch. Deck, Winterthur.
1.0 " hell " Hch. Frei, Winterthur.
Selbständiger Wurf: Derselbe.
1.0 Japaner: Joh. Nobel, Winterthur.
1.0 Holländer, schwarz-weiß: Heinrich Wettstein, Winterthur.
1.0 Angora, weiß: Isidor Hefti, Illnau.
0.1 " " Derselbe.
0.1 " " Derselbe.
1.0 Silber, 9 Monate alt: R. Fischer, Frauenfeld.
1.0 " 10 " " Derselbe.
0.1 " mit 3 Jungen: Emil Hoferer, Gelterfinden.
1.0 Black-and-tan: A. Hebert, Vevey.
0.1 " " " Derselbe.
1.0 Silber: Derselbe.
0.1 " "
1.0 Afrikaner Rasse: Joh. Nobel, Winterthur.
1.0 Holländer, schwarz-weiß: Josef Hübscher, Rorschach.
1.0 Silber, mittel schattirt: Jakob Kummer, Schaffhausen.
0.1 Silber, mittel schattirt: Derselbe.
0.1 Japan mit 2 Jungen: O. Fehrlin, Schaffhausen.
1.0 Silber: J. A. Anderes, St. Fiden.
0.1 " Derselbe.
1.0 " mittel: Alb. Hänggi, Gelterkinden.
1.0 " hell: Derselbe.
0.1 Black-and-tan: Otto Altweg, Grafenau bei Bruggen.
0.1 Silber: Derselbe.
Ein Wurf Japaner, 4 Stück: Derselbe.
1.0 Angora, weiß: Karl Hetrich, Egelshofen.
1.0 Silber, hell: Karl Görsch, Selzach.
0.1 " mittel: Derselbe.
0.1 " mit Wurf: Josef Dobler, Selzach.
0.1 Englisch Scheck: Derselbe.
0.1 Russen: Robert Moser, Selzach.
1.0 " A. Stauffiger, Wiedlisbach.
0.1 Silber: Rud. Fenner, Töß.
Silber, selbständiger Wurf: Derselbe.
Selbständiger Wurf: Keßler-Spieß, Siebnen.
1.0 Russen: Mägli-Banz, Grenchen.
1.0 " A. Näf, Bischofszell.
0.1 Black-and-tan: Derselbe.
0.1 " " " "
1.0 Blue-and-tan: "
0.1 Silber, mittel, mit Wurf: Müller, Postfaktor, Aarau.

Gruppe X, Kleine Kaninchen.

1. Preise:

1.0 Schlachtkaninchen: H. Anderwert, Frauenfeld.
0.1 " schwarz, Heinr. Boßhard, Embrach.

2. Preis:

0.1 Schlachtkaninchen mit Wurf: E. Weber, Veltheim, Außerdorf.

3. Preise:

1.4 Schlachtkaninchen: Gotth. Weber, U.-Wetzikon.
0.1 " mit Wurf: Emil Garo, Selzach.
1 Schlachtkaninchen: Fr. Mauch, Winterthur.
0.1 " Heinr. Hotz, z. Vogelmühle, Winterthur.

Da nach Art. 13 des Programmes in Gruppe VIII, IX und X Medaillen nur entfallen auf Paar, Zibbe mit Wurf und selbständigen Wurf, so werden solche zuerkannt wie folgt:

Gruppe VIII (Große Kaninchen).

Große Medaille.

O. Keller, Winterthur.
Haug, Mechaniker, Embrach.
F. Stadelmann, St. Fiden.
Hermann Merk, St. Gallen.
Karl Forster, Altstetten (Zürich).
Albert Langjahr-Mötteli, Rüti (Wald).

Kleine Medaille.

Jakob Heneraskh, Winterthur.
J. Müller, Mattenbach-Seen.
August Lüthi, Veltheim.
Heinrich Wettstein, Veltheim.
Joh. Nobel, Winterthur.
Edelmann-Zuberbühler, Herisau.
H. Boßhard-Bänninger, Embrach.
J. Scherer, Käser, Hauptwil.
A. Deringer, Schmied, Veltheim.
J. Müller, Bäcker, Bundt bei Lichtensteig.
Josef Meier, Wülflingen.
Gottfried Lüscher, Winterthur.
R. Schürch-Haas, Zürich IV.
A. Graf, Bäckermeister, Montreux.
Karl Schabegg, Herisau.
Otto Bopp, Bülach.
J. Spörri, Schwamendingen.
R. Basler-Wehrli, Küttigen.
R. Graf, Buchbinder, Küttigen.
Emil Wegmann, Frauenfeld.
Alfred Wettstein, Zürich.
Alfred Lutz, Wipkingen.
R. Dickenmann, Wil (St. Gallen).

Gruppe IX (Farbenkaninchen).

Große Medaille.

Joh. Nobel, Winterthur.

Kleine Medaille.

Emil Gasser, Schaffhausen.
Isidor Hefti, Illnau.
Jakob Werner, Töß.
Joh. Nobel, Winterthur.
Otto Fehrlin, Schaffhausen.
Rud. Spleiß, Schaffhausen.
Gottlieb Nickli, Wiedlisbach.
O. Altweg, Grafenau bei Bruggen.
August Geser, Tablat.
Rud. Gasche, Selzach.
Josef Dobler, Selzach.
A. Stauffiger, Wiedlisbach.
Aug. Oberholzer, Tann bei Rüti.
Jak. Keßler-Spieß, Siebnen.
Mägli-Banz, Grenchen.
A. Näf, Fabrikant, Bischofszell.

Gruppe XI, Verschiedenes.

Diplom 1. Klasse.

Schriften: Administration der „Tierwelt", Aarau.
Nistkästen: Keller, Frauenfeld.
Utensilien: Müller-Ribi, Winterthur.
Gruppe ausgest. Vögel: Fischer, Präparator, Schaffhausen.
Literatur: Emil Wirz, Buchh., Aarau.
Roll. Eier: G. Notz, Wiesendangen.
Nistkasten: Orn. Verein Schaffhausen.
Universalfutter: Oskar Türke, Basel.
Roll. Eier: Howald-Kihm, Wülflingen.
Gefl. Futter: A. G. Spratt, Rummelsburg.
Pelzwaren: Amman, Kürschner, Winterthur.

Diplom 2. Klasse.

Vogelbisquit: Herm. Gröbli, Winterthur.
dito Herm. Homberger, Seebach.
Natur-Nistkasten: Franz, Edelmann, Schaffhausen.
Aut. Trinkgefäße: Joh. Straub, Sitterdorf.
Futtertische: J. Wenk, Flawil.
4 Orig. Oelgemälde: Konst. Schiele, Zürich III.
Aut. Trinkgefäße: Alf. Stöckli, Netstal.
Maizena-Vogelbisquit: Wehrle-Römer, Zch. III.
Utensilien, Futter: J. Ahl-Gelpke, Winterthur.
Ansichtspostkarten: Burkh. Kretz, Mellingen.
Nistkasten: Frank Bertschinger, Lenzburg.
Käfige: Jak. Kappeler, Kochgasse, Zürich III.
Schriften: Allg. Kanarienzeitung, Nürnberg.

Diplom 3. Klasse.

Vogelkäfig: Jak. Sträßler, Veltheim.
Futter: W. Klein, Winterthur.
Käfige: Keller-Lang, Winterthur.
1 Hängekäfig: J. Bertschi, Winterthur.
Käfige: P. Holzapfel, Winterthur.
" Weibel-Nötzli, Winterthur.
" J. Fierz, Winterthur.
Fußringe: Alfr. Stöckli, Netstal.
" Joh. Straub, Sitterdorf.

Das Ausstellungskomite.
(Nach der „Tierwelt").

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**), zu richten.




Anzeigen.

Inserate (zu 12 **Cts.** resp. 12 **Pfg.** für den Raum einer kleinspaltigen **Petit-Zeile**) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an die **Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

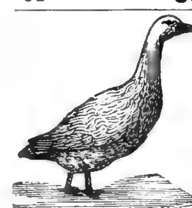
Zürich. Städtischer Wochenmarkt
vom 28. April 1905.

Der Markt war gut besucht. Es galten:

		per Stück	
Trinkeier	Fr.	—.10 bis Fr.	—.12
Kisteneier	"	—.7 " "	—.8
Dito, per Hundert	"	7.40 " "	—.—
Suppenhühner	"	1 80 " "	2.60
Hähne	"	2.— " "	2.90
Junghühner	"	1.50 " "	2.—
Enten	"	3.10 " "	3.60
Truthühner	"	7.— " "	8.—
Tauben	"	—.60 " "	—.70
Kaninchen	"	1.20 " "	3.40
" leb. p. 1/2kg	"	—.— " "	—.45
Turteltauben	"	—.80 " "	1.10
Hündchen, Stück	"	10.— " "	—.—
Perückentauben	"	2.— " "	3.—
Weiße Pfautauben	"	1.80 " "	2.50

Bruteier

Spezialzucht schwarzer Minorka:
I. Preise: Worb 1901, Gelterkinden 1903, Thunstetten 1904, per Dutzend à Fr. 4.50, franko und Verpackung frei Garantie für Normal-Befruchtung.
Christ. Gerber, Tabakfabrik,
-31- **Solothurn.**



Gänse-

Eier, per Stück 30 Cts., und **junge Gänse,** 3 Wochen alt, p. Paar Fr. 4.50, schöne, große Rasse, verkauft -537-
B. R. Wieser, zum Rheinfels, Eglisau.

◄ Bruteier. ►

Von meiner Spezialzucht Houdan gebe Bruteier ab à 30 Cts. per Stück.
Rob. Reinhard, Rüegsbach
-50- (Emmenthal).



-408- von:
Prämirten Pekingenten à 30 Cts. (Siehe Schweiz. Geflügelkalender).
Ind. Laufenten, rouenfarbig, à 20 Cts.
Schwarzen Minorka à 20 Cts.
Weiß. Wyandottes (Stamm Frick) à 20 Cts.
Silber-Sebright-Bantam à 25 Cts.
J. Mattmüller, Metzger, Gasthaus z. Hirschen, Kaisten (Aargau).

Zu verkaufen. -574-

Bruteier.

Goldfasanen-Bruteier per Stück 80 Cts.
Hüni, z. Hubertus, Albisriederstraße, Zürich III.

Goldhals. Zwergkämpfer.

Von meinem prima Stämmchen gebe **Bruteier** ab à 40 Cts. p. St. -504-
Frl. **A. Huepeden,** Zofingen.

Schw. Minorka.

Bruteier, von nur 2jähr. schwersten Rassetieren, erstklassigem Zuchtstamm, 1 : 8, Freilauf. Dutzend mit Verpackung Fr. 3.50. -300-
Otto Bänninger, Ober-Wetzikon, Kt. Zürich.

≡ Bruteier ≡

-512- von:
1.4 ind. Laufenten, I. Preis Burgdorf, à 25 Cts.
1.8 gelbe Italiener, III. Preis Burgdorf, à Fr. 15.
G. Stettler, Enggistein, Kt. Bern.

Bruteier.

Holländer-Weißhauben, prima Abst., Fr. 3.60 per Dutzend mit Verpackung.
Jakob Schär, Wirt, Hub,
-37- Romanshorn.

Bruteier

gebe ab aus meiner Spezialzucht gelber Leghorns, per Stück à 20 Cts.
Joh. Widmer, Wagner, Gränichen
-258- (Aargau).

Helle Brahma-

Bruteier von meinem mit I. Preis und Silber-Medaille prämirten hochfeinen Zuchtstamm (1.5) gebe wieder ab per Stück à 50 Cts. (O. F. 824) -98-
Ernst Burckhardt, zur „Krone“, **Huttwil.**

Rassegeflügelhof Blumenau,

Romanshorn
gibt **Bruteier** folgender, streng separat gehaltener Stämme ab: Schwarze Minorka, gelbe Italiener, gesp. Plymouth-Rocks, rebhuhnf. Italiener, schwarze, glattf. Langshan, Gold-Wyandottes, Silber-Wyandottes, weiße Wyandottes, gelbe Wyandottes, gelbe Cochin, weiße Zwergcochin, rebhuhnf. Zwerghühner. Toulouser-Gänse à Fr. 1 per Stück, Emdener-Gänse à 80 Cts. per Stück, Peking-Enten, Rouen-Enten (dunkel), Aylesbury-Enten, indische Lauf-Enten, garantirt feinstes, engl. Wassergeflügel. **Sämtliche Hühner-, Enten- und Gänsestämme haben freien Auslauf in Wiese und sind nachweisbar prämirt. Nur importirte Stämme.** Hühnereier Fr. 3.50, Enteneier Fr. 4.50 per Dutzend. **Unbefruchtete** ersetze einmal kostenlos, Verpackung wird franko retour gewünscht, jede Garantie. -461-
A. Burkhart-Büchi, z. „Blumenau“.

≡ Bruteier. ≡

Gesperberte Plymouth-Rocks (Hahn in Frauenfeld I. Preis), per Dutzend Fr. 4.
Weiße Wyandottes, per Dtz. Fr. 3.50.
Hamburger-Silberlack, per Dutzend Fr. 2.50. -138-
Gelbe Italiener, per Dutzend Fr. 2.50.
Jean Schmid, Wollishofen-Zürich.

Zu verkaufen.

◄ Bruteier ►

v. Peking-Gänsen à 40 Cts. p. St.
„ Rouen-Enten „ 25 „ „ „
„ rebhuhnf. Ital. „ 20 „ „ „
„ weißen Wyandottes „ 20 „ „ „
Verpackung extra.
Ferner: 1 weißen Wyandotteshahn Fr. 6, 1 Holländer-Weißhauben-Hahn Fr. 5, 1 Stamm weiße Wyandottes, 2 Hühner und 1 Hahn, à Fr. 15. -84-
J. Bechelen, Zündholzfabrikant, Oberwil bei Zug.

Bruteier

von prima gelben Italiener à 20 Rp.
„ import. pr. Silberbräckel à 20 „
Fr. Röthlisberger, Oberbüren,
-565- St. Gallen.

Bruteier.

Spezialzucht schwarzer Minorka, kontrollirt von der S. O.-G., Kollekt.-, Ehren-, I., II., III. Preise, per Stück 25 Cts. -86-
Minorka-Club Heimenhausen, Kt. Bern.

Bruteier

von erstpräm., langgestreckten **Rouen-Enten,** per Dutzend Fr. 3. -53-
Jb. Flückiger-Iff, Rohrbachgraben.

Bruteier:

Ind. Laufenten, rehbraun, 6jähr. Spezialzucht, silb.-vergold. Medaille, viele II. und III. Preise, zu 40 Ct.
Gelbe Orpington, II. und III. Preise, zu 40 Cts.
Sperber-Italiener, II. und III. Preise, zu 30 Cts. -29-
H. Arm, Lehrer, Thun.

Bruteier.

Weiße Wyandottes
à 40 Cts., bestes Nutzhuhn der Jetztzeit. Stamm I. Preis in Frauenfeld. Unbefruchtete Eier werden 1 mal ersetzt.
-61- **J. Keller,** Gärtner, Wollishofen-Zürich.

Bruteier.

-288-
Von meinen feinen Rassestämmen
1. **2 gesperberte Mechelner,** Hennen importirt, schwere Tiere;
2. **3 gelbe Italiener,** 8jährige Spezialzucht, 1. 1 am 30. März 1905 in Wiesbaden unter 11 Stämmen Konkurrenz mit II. Preis prämirt;
2. **3 rehfarbige indische Laufenten,** sehr schön in Stellung und Zeichnung; gebe — soweit ich deren Eier nicht selbst zu Brutzwecken verwende — an Kenner eine beschränkte Anzahl Bruteier à 50 Cts. ab. Fächerverpackung Fr. 1. -287-
E. Beck-Corrodi in Hirzel.

— Bruteier —

von **indischen Laufenten,** reine Zucht, per Dutzend Fr. 4. Fächerverpackung gratis. -52-
A. Haller, Bex (Waadt).

Weiße Wyandottes-Bruteier v. reiner Rasse à 30 Cts. offerirt fortw.
-47- **Emil Bieler,** Fleurier.

Bruteier

-419- von:
Rebhuhnfarbigen Italienern, prämirt à 25 Cts.
Rebhuhnfarb. Zwerghühnern à 25 Cts.
Gold-Wyandottes (Stamm importirt) à 50 Cts.
Indischen Laufenten (Stamm Beck-Corrodi), II. Preis, à 30 Cts.
Winterthur 1905 drei II. und ein III. Preis erhalten.
A. Gerster, Metzger, Rorschach-Berg.

Weisse Wyandottes.

Mehrjährige Spezialzucht dieser Rasse mittelst Fallennester auf höchste Leistung und Standard. Nachweislich mit I. und Ehrenpreis prämirt. Unbeschränkter Auslauf auf Feld und Wiese. **Bruteier** von 2- und 3jährigen hervorragenden Zuchttieren, per Stück 40 Cts. 80 % Befr. gar. Reelle Bedienung. -51-

Weisse ind. Laufenten,

hochfeine Tiere, ebenfalls mit I. Preisen prämirt. Freier Auslauf auf den Rhein, daher beste Befruchtung. Bruteier, per Stück 50 Cts.
J. A. Frick, Stein-Säckingen.

= Bruteier =

Peking-Enten, Rouen-Enten, Indische Lauf-Enten, Minorka, schwarz — à 25 Cts. per Stück
Frau Eichenberger, Wattenwil
-341- bei Thun.

Ornithologisches

Zu verkaufen.

Plymouth-Rocks,

gelb, von prämirten Zuchtstämmen, **Bruteier,** Dutzend Fr. 4.50. -205-
Dr. **Kern,** Stein bei Säckingen.

Ein **Zuchtpaar Wildenten und Seidenhühner,** billig. -548-
Vogelhaus Hergiswil.

Original Stamm Seifert.



Noch einige sehr schöne Hähne, sanft und prächtig in tiefem Hohl zu Fr. 17, 20, 25—30 versende unter Garantie für reellen Wert u. gute Ankunft, sowie Probezeit. -331-
Osc. Tanner-Jeannot, Lenzburg.

Offerire:

Japan. Nachtigallen Fr. 8 p. Stück, Wellensittiche Fr. 8, Zebrafinken, jap. Mövchen, weißköpfige Nonnen Fr. 5, Zebratäubchen Fr. 7, Silberfasänchen, Atlasfinken, Muskatfinken, Bandfinken, zwei- und dreifarbige Nonnen Fr. 4 per Paar, Mehlwürmer, p. Lit. Fr. 6.50, sowie alle Sorten Vogelfutter. -566-
Fr. Märki, Vogelhandlung, 2, alte Feldeggstraße 2, Zürich V.

Zu verkaufen.
Habe noch zirka 10 Stück letztjährige, gute -507-

Harzer-Roller,

Stück à Fr. 7—12 abzugeben. (Verpackung erwünscht.)
Baumann-Furter, Lenzburg.

Zu verkaufen wegen Aufgabe der Zucht:
Noch ein Paar schwarze, egyptische Mövchen, gutes Zuchtpaar, mit II. Pr. prämirt, zum Spottpreis von Fr. 18 gegen Nachnahme. -521-
Louis Dizerens, Zahnarzt, Solothurn.

Verkauf meistens präm. Tauben:

2.2 weiße Dragon à Fr. 10 bis 12. 1.1 stahlblaue, II. Preis, à Fr. 10. 2.2 schwarze Dragon à Fr. 9 bis 10. 1.1 rote Indianer, à Fr. 10. 0.2 dito Täubinnen à Fr. 4—5. 0.1 dito gelbe Fr. 5. 2.2 weiße Indianer, II. Preis, à Fr. 9 bis 10. 1.1 schwarze Indianer à Fr. 11. 1.1 weiße Lockentauben à Fr. 7. 0.2 dito Täubinnen à Fr. 2.50 bis 3. 2.2 blaue Luchstauben à Fr. 6 bis 8. 1.1 weiße, engl. Kröpfer à Fr. 11. 0.2 dito Täubinnen à Fr. 5—6. 0.1 gelbgeb., engl. Fr. 6. 1.1 schwarze Brünnerkröpfer, weißbind., II. Pr. in Grenchen, à Fr. 12. 1.0 dito Täuber Fr. 5. 1.0 dito chocoladefarbiger Fr. 4. 0.1 dito rote, ohne Binden, gute Bläser, Fr. 5. 2.2 russische Gimpel à Fr. 6—7. 2.2 blaue, deutsche Mövchen à Fr. 5—6. 2.2 weiße, deutsche Mövchen à Fr. 4 bis 5. 2.2 nagelblaue, engl. Weißkopftümmler à Fr. 7—8. 2.2 dito blaue à Fr. 7—8, 2.2 dito rote à Fr. 7—8. 1.1 schwarze à Fr. 8. 1.0 dito schwarzer Täuber Fr. 4, alles prima Ueberschläger. 2.2 Hannoversche Hochflieger à Fr. 7 bis 8. 0.2 schwarze Elstertümmler Fr. 2.50—3. 2.2 rote Pfauen à Fr. 5 bis 6. 0.1 gelbe Elsterkröpfer, weißer Kopf, starke Federhosen Fr. 5 od. kaufe solchen Täuber; für Rückantwort Marke beilegen. -558-
Fried. Rettenmund, Ober-Dießbach, Kt. Bern.

Eierversandkistchen,

mehrfach prämirt, Wasserglas, Geflügelzuchtgeräte, sowie Geflügelfutter, offerirt billigst -22-
A. Hunziker-Haller, Leimbach, Kt. Aargau.

XXIX. Jahrgang № 19.

Zürich, 12. Mai 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



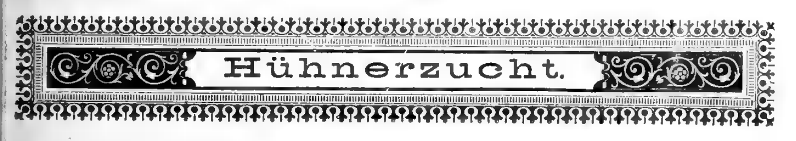
und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), Brienz (ornith. und Tierschutzverein), Brugg, Bülach (Ornithologischer Verein), Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Delsberg (ornith. und Kaninchenzuchtverein), Fischenthal, Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Grezenbach (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern, ornith. Verein), Langnau (Brieftauben-Club), Lichtensteig, Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Langshan.

Mit Abbildung auf Seite 242.

In Nummer 10 dieser Blätter wurde die Orpingtonrasse beschrieben und das Bild eines gelben Hahnes beigefügt. Heute führen wir den geneigten Lesern eine andere Rasse vor, die aber mit den Orpingtons nahe verwandt ist und früher von ihnen kaum unterschieden werden konnte. Wir meinen die Langshan, die vor bald 60 Jahren nach England eingeführt wurden und etwa 20 Jahre später auch nach Deutschland gelangten. Damals erregten sie viel Aufsehen und sie werden als „ursprünglich schwarze, rauhbeinige Tiere" geschildert. So beachtenswert die ersten Langshan auch waren, sie wurden gleichwohl der Verbesserung unterworfen und besonders die schwache Fußbefiederung weggezüchtet. Diese glattfüßigen Langshan wurden in Deutschland bevorzugt, während in England nur rauhfüßige Langshan gezüchtet werden. An Stelle der glattfüßigen Langshan züchtete man in England die Orpington, die sich anfänglich nur durch die glatten Läufe von den Langshan unterschieden. In ihrer Gesamterscheinung, in der Körperform, im Kopf und der Kammform waren damals keine Unterschiede und deshalb kam es unter den Züchtern der beiden Benennungen zu lebhaften Erörterungen in der Fachpresse, da die Langshanzüchter die Orpingtonhühner nicht als eine besondere Rasse anerkennen wollten. Es ist einigemal vorgekommen, daß die nämlichen Tiere an einem Ort als glattfüßige Langshan, am andern als Orpington ausgestellt und auch prämirt wurden, so unbedeutend waren die Unterschiede. Inzwischen haben nun die Züchter beider Rassen durch zielbewußte Züchtung bemerkbare Unterschiede geschaffen, die eine Verwechslung ausschließen. Wie unser Bild zeigt, haben die Langshan mittellange Läufe und sichtbare Schenkel, ferner tragen sie die Brust hoch und scheinen bei ihrer hohen Stellung ziemlich kurz zu sein. Die rauhfüßigen haben an der Außenseite des Laufes eine leichte Befiederung, die sich bis auf die Außenzehe erstreckt; es gibt aber auch glattfüßige Langshan, die eben leichter mit Orpington verwechselt werden können.

Die wirtschaftlichen Eigenschaften der Langshan werden von den Züchtern sehr hoch angeschlagen, da sie alle die guten Eigenschaften auf sich vereinigen, die man von einem Nutzhuhn verlangen kann. Es ist ein gutes Legehuhn mittelgroßer, braunschaliger Eier, von denen es einen hübschen Teil im Winter ablegt, im Frühling und Sommer gern einige Bruten macht und später beim Schlachten noch reichlich Fleisch liefert. Soll dasselbe zart und saftig sein, so muß man die Tiere im entsprechenden Alter schlachten, wie dies bei jenen Rassen der Fall ist, die sich als Fleischlieferanten einen Ruf erworben haben. Unter den gleichen Verhältnissen gehaltene und im gleichen Alter geschlachtete Hühner verschiedener Rassen werden in bezug auf Zartheit und Saftigkeit keinen großen Unterschied erkennen lassen, wogegen zugegeben werden muß, daß nicht alle Rassen ein feinfaseriges Fleisch haben können, weil diese Eigenschaft vom Körpergewicht abhängt und leichte Rassen feineres Muskelfleisch haben als schwere; aber die Zartheit des Fleisches wird dadurch nicht berührt. Als Brüterinnen bewähren sich die Hennen vorzüglich; sie haben ein ruhiges Temperament, sind sehr zahm und brüten zuverlässig, und erweisen sich weit weniger plump als andere, gleich schwere Rassen. Manche Hennen führen die Küken mit großer Sorgfalt; zuweilen erweist sich aber eine als täppisch und ungeschickt, wobei das eine oder andere Küken zertreten werden oder sonst umkommen kann.

Die Aufzucht der Küken bietet keine Schwierigkeit und die Befiederung geht im allgemeinen rasch voran, nur habe ich — als ich vor 14 Jahren Langshan züchtete — wiederholt die Beobachtung gemacht, daß fast in jeder Brut sich ein Küken befand, dem nur die

langen Schwingen und Schwanzfedern wuchsen, das kurze Federkleid bestehend aus den kleinen Federchen an Hals, Rücken, Brust, Bauch und After aber lange gar nicht kommen wollte. Solche Kücken sahen viel hochbeiniger aus als sie waren und sie boten einen recht unästhetischen Anblick. Später holten sie es wieder nach, waren aber ein wenig im Wachstum zurückgeblieben, vielleicht weil sie weniger warm hatten als die übrigen. Wer den Kücken Freilauf gewähren kann, wird stärkere Tiere erziehen, als wenn die Aufzucht auf beschränktem Raume stattfinden muß. In letzterem Fall ist es unerläßlich, daß durch Beigabe verschiedener Hilfsfutterstoffe dem Wachstum nachgeholfen, daß es auf jede mögliche Weise unterstützt wird. Mit Futterpräparaten, wie Spratts Patent, Fischmehl, Knochenschrot, Fleischkrissel u. s. w. kann viel zu einer kräftigen Entwicklung der Tiere beigetragen werden.

Ueber die Körperhaltung und allgemeine Erscheinung brauchen wir nicht viele Worte zu verlieren, da das Bild diese Punkte recht gut illustrirt. Dagegen dürfte es erforderlich sein, der Musterbeschreibung des Klubs deutscher Langshanzüchter nach „Unser Hausgeflügel" hier einen Platz einzuräumen.

„Der Hahn: Kopf klein, mit dem Schnabel einen leichten Bogen bildend. Schnabel mittellang und kräftig, nach unten gebogen, dunkel, möglichst schwarz. Kamm einfach (Stehkamm), unten mittelgroß, schön gebogen, gleichmäßig gezackt, fein im Gewebe und lebhaft rot. Augen dunkelbraun (schwarzbraun). Ohrlappen (soll wohl heißen Kehllappen, die Red.) mäßig lang, hübsch abgerundet, lebhaft rot. Gesicht rein rot, glatte Haut zeigend. Hals kräftig, mittellang, leicht gebogen, mit reichem, fast bis zur Mitte des Rückens sich erstreckendem Behange. Rücken breit, mäßig lang, erscheint durch den der Richtung des Schwanzes folgenden Bürzel kürzer, als er tatsächlich ist. Die sich vom Hals nach der Mitte des Rückens etwas senkende, dann nach dem Schwanz zu aufsteigende Rückenlinie soll keinen Winkel bilden, sondern bis zum Schwanzende in schönem Bogen verlaufen. Brust sehr voll und rund. Flügel kräftig, geschlossen und fest am Rumpfe anliegend. Schenkel kräftig, mittellang, federreich bis zum Knie. Läufe mittellang, möglichst rund und nicht zu grobknochig; dunkelschieferfarbig (mit dem Alter werden die Beine heller). Zehen vier, lang, gerade, mit weißen Nägeln. Schwanz nach hinten, aber nicht tief getragen, reich entwickelt, jedoch nicht zu lang, die ziemlich kurzen Tragfedern gut verdeckend. Bauch voll und hübsch gerundet. Gestalt und Haltung: Massiger, doch nicht plumper Körper, aufrechte, stolze Haltung, lebhaftes, munteres Wesen. Gefieder ist, obgleich es reiche Bürzel- und Schenkelkissen bildet, ziemlich geschlossen und nur mäßig lang.

Die Henne. In allen allgemeinen charakteristischen Körperformen dem Hahn gleichend.

Ausnahmen. Kamm zierlich, durchaus ohne Knick. Kehllappen kleiner als beim Hahn. Rücken breit, nicht zu lang, nach dem Schwanz aufsteigend. Schwanz mittelhoch, jedoch nicht steil getragen (der Rückenlinie folgend)."

Nach diesen Anforderungen wird jetzt das Langshahn-Huhn gezüchtet und jeder einzelne Liebhaber dieser Rasse sollte darnach arbeiten.

Bei den schwarzen Langshan muß das Gefieder einen grünen Glanz aufweisen und frei von violettem oder bräunlichem Anflug sein. Weiß muß ohne Gelb sein und blau ist bei uns nicht vorhanden. E. B.-C.



Taubenzucht.

Ueber Nützlichkeit oder Schädlichkeit feldernder Tauben.

Von M. Laymann.

Einige sehr wertvolle Untersuchungen des Herrn Pfarrer Snell über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der feldernden Tauben haben folgendes ergeben. Die Lieblingsnahrung der Taube besteht aus dem Samen der wildwachsenden Hülsenfrüchte, welche der Landmann unter den Namen „Vogelwicken" zusammenfaßt und mit Recht zu den unangenehmsten Unkräutern rechnet. Nächst diesen wilden Wicken ist die Taube eine große Verehrerin der Erbsen und Linsen, sowie der Oel- und Getreidesamen, ferner der Samenkörner verschiedener Pflanzen, welche dem Landwirt als Unkraut oft nicht allein die Ernte eines Jahres schmälern, sondern durch massenhaften Samenausfall auch die Widerholung solcher Verluste in sichere Aussicht stellen. Die bei weitem häufigste Art der oben erwähnten „wilden Wicken" ist Ervum hirsutum, die Zitterlinse oder Zitterwicke, welche die unangenehme Eigenschaft besitzt, daß ihre Hülsen bei der Reife sofort aufspringen und ihre Samen auf den Acker zerstreuen; damit aber nicht genug, haben dieselben die Eigentümlichkeit, daß sie noch nach Jahr und Tag keimen. Daher kommt es oft, daß erst mehrere Jahre nachher infolge eines nassen Frühjahres Roggen oder Weizen von der Zitterlinse massenhaft umsponnen und zu Boden gerissen werden. Nun ist gerade die Eigentümlichkeit derselben, lange Zeit ungekeimt auf der Erde zu liegen, für die Tauben von großem Werte, denn die ausgefallenen Getreidekörner fangen gewöhnlich schon nach dem ersten Regen an zu keimen und gehen dann in Verwesung über; allenfalls bleibt von dem ausgefallenen Hafer, der zuletzt reift, etwas für den Winter ungekeimt liegen, da die Temperatur immer niedriger wird. Anders ist es mit dem Samen von Ervum hirsutum; man findet ihn deshalb noch vollständig unverändert auf den Kleefeldern, auf denen im Vorjahr Roggen stand; auch wenn Rüben oder Kartoffeln nach der Winterfrucht folgen, findet man beim Behacken der letzteren die Körner der Zitterlinse noch unversehrt wieder. — Auf diese Weise haben die Tauben in der Zeit des sogenannten Taubenhungers, d. h. in der Zeit vom Aufschießen der Frühlingssaat bis zur Ernte, an den Vogelwicken ein willkommenes und reichliches Futter. Snell beobachtete, daß seine Tauben im Monat August die abgeernteten Weizenfelder verschmähten und mit Vorliebe die Roggenstoppeln aufsuchten; ein Jahr später, wo Klee auf demselben Felde stand, besuchten die Tauben fast ausschließlich dasselbe und folgten dem Schnitter mit solcher Beharrlichkeit, daß die Bauern sich die Köpfe darüber zerbrachen, was die Tauben da wohl zu suchen hätten. Snell ging in seinen Untersuchungen weiter. Er wollte durch Zahlen beweisen. Er konstatirte ein ganzes Jahr hindurch täglich die Nahrung seines Taubenbestandes und beobachtete genau, welche Felder die Tauben besuchten. Auf diese Weise fand er, daß sich seine Tauben vom November bis Dezember und vom halben Dezember bis halben Januar, ferner vom Juli bis August zusammen 80 Tage ausschließlich von Vogelwicken ernährten, in den anderen Tagen von Getreidekörnern und anderen schädlichen Samen. Außerdem vertilgen Tauben noch viele nackte Gartenschnecken, Raupen von Noctua segetum und sonstiges Getier. Da außer den Feldhühnern und Wachteln andere Vögel den Wickensamen verschmähen, so sind die Feldtauben zu den nützlichsten Vögeln zu zählen und sollte man dieselben nicht abschießen, wie es noch vielfach zu Unrecht geschieht, denn ein Paar Getreidekörner, welche von Tauben gefressen werden, verzinsen dieselben doppelt, 1. durch Vertilgung des Unkrautsamens, 2. durch ihr gesundes Fleisch. Darum schonet und pfleget die Tauben. („Zeitschr. f. Briefst.")



Einheimische Vögel.

Aus dem Gefangenleben einiger Raubvögel.

Von A. Sch. in S.

Anschließend an die kürzlich hier erschienenen redaktionellen Ausführungen über einheimische Raubvögel, erlauben wir uns, einige Notizen und Beobachtungen aus dem Gefangenleben dieses und jenes Exemplares zu bringen.

Trotz allen Abmahnungen in Fachschriften 2c. probirte ich, einen jungen Sperber zu zähmen. Am 7. Juli 19— nahm ich fünf Junge aus, drei Weibchen und zwei Männchen, alle im schneeweißen Flaum, noch ohne eine Spur von Federn. Zum Nachziehen bestimmte ich das kleinste Männchen, die übrigen tötete ich und fütterte damit meine damalige kleine Eulengesellschaft, sowie den übriggelassenen Bruder. Dieser wuchs schnell heran und ich machte betreff seiner körperlichen Entwicklung folgende Aufzeichnungen:

Am 9. Juli zeigten sich die Spitzen seiner Schwung- und Steuerfedern;
„ 15. „ stund er zum ersten Mal für kurze Zeit auf den Zehen, bis dahin kauerte er immer auf den Fersen, d. h. auf der ganzen Fußsohle;
„ 20. „ machte er die ersten Versuche, Nahrung mit Hilfe der Krallen und des Schnabels zu zerreißen;

Am 24. Juli machte er die ersten Flugversuche, die gelangen und zwar wagrecht und zirka zwei Meter weit;
" 25. " hatte er nur noch auf dem Kopfe einigen Flaum, sowie am Unterleib, sonst war er ganz befiedert. Der Schwanz hatte die halbe Länge erreicht;
" 3. Aug. war er ganz ausgewachsen und befiedert, Schwanz und Flügel hatten die nötige Länge und der Flaum war überall abgestoßen.

Was mich aber mehr interessirte, war die Entwicklung seiner geistigen Eigenschaften und ich stellte mir die Aufgabe, den Vogel so zahm als möglich zu machen. Er verursachte wenig Umstände, verhielt sich während seines Wachstums stets ruhig und nur, wenn seine Essenszeit heranrückte, ließ er ein langgedehntes „wiiih, wiiih" hören. Bis er vollständig befiedert, hielt ich ihn zugedeckt in einem Strohnest im Hause. Erst als er zu fliegen anfing und nicht mehr in seinem Neste sitzen wollte, brachte ich ihn in einen ganz umgitterten Hühnergarten. Im Anfang war er auch in der neuen Umgebung zahm zu mir; wenn ich Futter brachte, hüpfte er mir entgegen und verzehrte es auf der Hand. Nach und nach wuchs aber ein mächtiger Freiheitsdrang in dem Vogel und mit der Zunahme dieses Triebes verminderte sich seine Zutraulichkeit mir gegenüber. Meistens war er damit beschäftigt, einen Ausweg ins Freie zu suchen. Kam ich mit Nahrung, so schoß er auf die Hand, riß das Fleischstücklein weg, trug es in eine Ecke und verzehrte es hastig, giftige Blicke um sich werfend! Hielt er einen Augenblick mit Kröpfen inne, breitete er seine Flügel aus und deckte so seine Beute, die er überdies nie aus den Fängen ließ.

Von seiner Stimme hörte man nicht mehr viel. Einige Male, wenn ich ihn nachts mit einem Licht aus dem Schlafe weckte, ließ er ein zorniges „gigigi" hören, das man von den Alten am Horst zur Genüge vernimmt.

An einem Sonntagmorgen entwischte er und schoß ins dichteste Laub. Alles Rufen und Locken nützte nichts; er flog von Baum zu Baum, sich immer mehr von unserem Hause entfernend. Ich gab ihn verloren und kümmerte mich nicht mehr um ihn. Da, am Nachmittag ertönte das heisere „wiiih" in der Nähe; ich nahm ein Stück Fleisch und hielt es hoch, den Vogel beim Namen rufend. Sofort kam er auf die untersten Aeste herab, zielte ein paar mal und flog dann auf die Hand, sich in das hingehaltene Fleisch verkrallend. — Ohne ihn zu ergreifen, trug ich ihn auf der flachen Hand heim.

Von da an gewann er noch bei verschiedenen Gelegenheiten die Freiheit; jedesmal wenn ich von außen die Türe öffnete, flog er dagegen, um hinauszukommen. Gelang ihm das, so brauchte ich mich den ersten halben Tag gar nicht um ihn zu kümmern; erst wenn ihn der Hunger wieder in die Nähe unseres Hauses trieb, so lockte ich ihn mit Futter auf die Hand. Diese Fangart trachtete er später dadurch zu vereiteln, daß er versuchte, mir das Fleisch im Vorbeifliegen aus den Fingern zu reißen und damit das Weite zu suchen, so daß ich ihn mit den Händen greifen mußte, um ihn wieder heimzubringen.

Glaubte er sich unbeachtet, so spielte er oft wie eine junge Katze, indem er Gewölle oder Federn, die der Wind bewegte, packte, wieder freigab und weiterstieß, um sie von neuem zu fangen. Auch probirte er auf die Hühner zu stoßen, was diese aber in Anbetracht des kleinen Raubvogels weiter nicht aufregte. Kaum, daß sie nach ihm pickten und ihn so verscheuchten. Er berührte auch nie ein Huhn, sondern schwenkte einen Fuß über ihm ab. Mit diesen Spielen und Uebungen brachte er sich aber doch so weit, daß er einen Buchfinken, der oft durch das weitmaschige Gitter in den Hühnergarten kam, fangen und töten konnte. Im Freien hingegen, wo ich ihn bei seinen Desertionen oft Vögel (Rotschwänze, Sperlinge 2c.) jagen sah, konnte er nie Beute machen. Dazu hätte es eben der Anleitung durch seine Eltern bedurft.

Daß dieser Sperber trotz seiner überhandnehmenden Wildheit seinem Pfleger und Erzieher einige Anhänglichkeit bewahrte, beweist der Umstand, daß er im Freien niemanden nachflog als mir. Auch beim ärgsten Hunger konnte ihn niemand anders bewegen, zum Futter zu kommen, und als ich verreist war und er entfloh, blieb er trotz aller Verlockungen standhaft, wurde aber in der goldenen Freiheit vor Hunger so elend, daß ihn eine Katze mühelos beschlich und tötete. — Ich erhielt später seine zeitlichen Ueberreste, in Schwingen und Steuerfedern bestehend, als Andenken.

Wenn sich aus dem eben Gesagten ergibt, daß der Sperber bis zu einem gewissen Grad gezähmt werden kann, so haben wir beim Habicht (Astur palumbarius L.) alle Hoffnung aufgeben müssen. Verschiedene Male machte ich mit ganz kleinen, kaum ein paar Tage alten Vögeln dieser Art den Versuch, sie zu zähmen, jedoch ohne den geringsten Erfolg. Ein boshafteres und wilderes Geschöpf als den selbst vom Flaum aufgezogenen Habicht kann man sich gar nicht denken. Kaum ist er imstande zu stehen, so schlägt er mit Fängen und Schnabel nach seinem Ernährer und überfällt seine Mitgefangenen. Ich erfuhr dies, als ich einen bloß zur Hälfte ausgewachsenen Habicht in den Hühnerhof steckte. Als ich zurückkam, hatte er just einem jungen Hahn den Kopf abgerissen.

Brehm legt dem Gefangenen „Familienmord im weitesten Umfange" zur Last. Daß das auch im Freien vorkommt, beobachtete ich im Jahre 1901. In einem Horst auf dem Eicherberg waren vier Junge. Aus zuerst unaufgeklärtem Grunde fehlten einige Tage später zwei derselben, nach weiteren paar Tagen war eines der Uebriggebliebenen tot und angefressen im Nest und am folgenden Tag der letzte Rest davon verschwunden: Die stärkeren dieses lieben Geschwisterkreises hatten die kleineren aufgefressen, bis nur noch eines blieb, das ich dann ausnahm; es war dick und fett. Wahrscheinlich hatten die Alten zu wenig Futter zugeschleppt.

In der Gefangenschaft verzehrt er unglaubliche Mengen Fleisch und ist fast nicht zu sättigen. Es braucht eben die Unerfahrenheit und Ausdauer eines Anfängers, um diesen bitterbösen Gesellen längere Zeit zu halten.

(Schluß folgt.)

Fremdländische Vögel.

Der Sonnenvogel in Freiheit und Gefangenleben.

(Schluß.)

Die bisher erwähnten Züchtungsversuche reichen mehr als 30 Jahre zurück, also in eine Zeit, wo der Sonnenvogel noch eine große Seltenheit und nur den vermöglicheren Vogelfreunden zugänglich war. Der erste vollkommen geglückte Zuchtversuch gewann infolgedessen an Bedeutung und trug dazu bei, daß weitere Kreise dem Sonnenvogel ihre Aufmerksamkeit zuwendeten. Neuheiten sind aber heute noch teuer und sie waren es früher bei den unvollkommenen Transport- und Einfuhrverhältnissen noch viel mehr. So erzählt Dr. Ruß, daß er für sein Pärchen 17 Taler bezahlte, also beinahe 65 Fr., mit welcher Summe man damals vielleicht mehr anfangen konnte als heute mit 100 Fr. Diese hohen Preise dämpften das Verlangen nach solchen Vögeln und bewirkten eine langsame, aber gleichwohl stete Einbürgerung und Verbreitung des Vogels. Da trat nun — wie Dr. Ruß sagt — „ein ganz absonderliches Ereignis ein, indem etwa zu Mitte der achtziger Jahre in einer oder einigen Sendungen gleichzeitig wohl an tausend Pärchen Sonnenvögel auf den deutschen Vogelmarkt geschleudert wurden. Erklärlicherweise ging nun der Preis außerordentlich herunter, und die Liebhaberei für diesen Vogel lenkte jetzt gewissermaßen in ganz andere Bahnen ein. Er wurde in den Fachblättern als Chinesische oder Peking-Nachtigall (auch als Primasänger, Ueberschläger u. s. w.) ausgeboten und daraufhin denn auch von vielen Vogelfreunden, die ihn bis dahin noch nicht kannten, gekauft und gehalten. Diese Verallgemeinerung diente natürlicherweise wesentlich zur Erkundung aller seiner besonderen Eigentümlichkeiten."

Wenn wir uns die früheren hohen Preise vergegenwärtigen und sie mit den jetzigen vergleichen, so haben wir alle Ursache, uns der Preisermäßigung und der zahlreichen Einführung dieses Vogels zu erfreuen. Für sechs bis zehn Franken kauft man garantirt gut singende Männchen, für acht bis zwölf Franken Zuchtpaare. Durch diesen Preisrückgang hat der Sonnenvogel an Verbreitung gewonnen und damit wurde erst die Möglichkeit geschaffen, ihn in all seinen Eigenschaften und Lebensgewohnheiten richtig kennen zu lernen. Seit jener Zeit ist er von vielen Vogelfreunden gezüchtet worden und manche interessante Einzelheit über die Zweckmäßigkeit der Käfige, der Nestbaumaterialien und noch vieles andere hat sich erst in dieser Zeit richtig abgeklärt. Von den verschiedenen Mitteilungen nach Dr. Ruß' Zusammenstellung erwähne ich nur noch einige, um das Bild zu vervollständigen.

Die bisherigen Versuche haben gezeigt, daß der Sonnenvogel bei uns so lebenskräftig sein kann, daß er selbst im Freien aushalten würde. Im Winter kann er bei uns — wo die Kälte zuweilen recht empfindlich wird — nicht gut im ungeheizten Zimmer gehalten werden,

Schwarze Langshan.

aber er befindet sich wohl bei wenigen Wärmegraden, besonders wenn ein größerer Käfig ihm Fluggelegenheit bietet. In der großen Voliere des Herrn Glaser in Basel werden stets einige Sonnenvögel gehalten, die auch im strengsten Winter schmuck im Gefieder und gesangslustig sind, woraus wohl geschlossen werden darf, daß sie sich wohl befinden. Die Vögel sind entschieden ausdauernd und lebenskräftig, und erfreuen bei entsprechender Behandlung ihren Besitzer viele Jahre.

Eine empfehlenswerte Eigenschaft der Sonnenvögel ist die Verträglichkeit. Sie können mit ihresgleichen oder mit andern Vögeln im Käfig beisammengehalten werden, ohne daß sie sich belästigen; ihre Lebhaftigkeit und Unruhe wirkt allerdings zuweilen störend, doch gewöhnen sich die Vögel bald daran und nehmen keine Notiz mehr davon. Will man aber Zuchtversuche mit ihnen machen, dann ist es ratsam, die Vögel paarweise in Käfigen zu halten, und zwar jedes Paar gesondert. Der Erfolg ist viel sicherer, wenn das Zuchtpaar nicht belästigt wird und andere nicht belästigen kann. Der Zuchterfolg hängt nicht immer von der Einrichtung im Käfig oder Flugzimmer ab, sondern häufig auch davon, daß man ein richtiges Zuchtpaar hat. Die Geschlechter sind eben sehr schwer zu unterscheiden und mancher wähnt ein Paar zu haben, während es zwei Vögel des gleichen Geschlechtes sind. Der erfahrene Züchter kennt freilich seine Merkmale, aber diese sind nicht jedem verständlich und daher kommen manche Irrungen vor. Wie mehrere Vogelpfleger versichern, hat das Männchen eine lebhaft gelbgrüne Kopfplatte, bei welcher der gelbe Ton vorherrscht; das Weibchen ist auf dem Oberkopf olivengrünlichgrau mit ganz schwachgelblichem Schein. Ueberhaupt bleibt zu beachten, daß zwei Vögel verschiedenen Geschlechtes nebeneinander leichter zu bestimmen sind als ein einzelner, und daß — wenn sie im allgemeinen gleich alt und gleich vollkommen befiedert sind — das Männchen überall einen lebhafter gelben Ton erkennen läßt als ein Weibchen, bei dem dieser meist sogar fehlt. E. B.-C.



Zur Standardrevision.

Von S. Wetzel, Baden.

Den Meinungsaustausch, den Standard des flandrischen Riesen betreffend, habe ich mit Interesse verfolgt und macht es mir den Eindruck, daß Herr A. E. v. W. einen sonderbaren Begriff von einem Standard hat. Es kommt ja allerdings oft vor, daß zu fette, zur

Zucht untaugliche Exemplare erzüchtet werden, allein da hilft Abänderung des Standard nicht allein.

Der gesunde, in den üblichen Räumen von 70/80 cm² gehaltene flandrische Riese neigt eben mangels genügendem Laufraum sehr gerne zur Fettsucht, allein, das ist nicht so gefährlich. Ich bin überzeugt, das Geschrei, das diesbezüglich gemacht wird, ist viel größer als nötig. Es kommt auch nur zu oft vor, daß ganz magere Zibben sehr schlechte Zuchttiere sind und schließlich muß das Tier, um an Schönheit nicht einzubüßen, doch einigermaßen proportional gebaut sein. Der jetzige Standard mit 40 Punkten für die Länge sorgt im Verhältnis zu den 15 Punkten im Gewicht genügend dafür, daß die Tiere möglichst langgestreckt gezüchtet werden.

Was die 72 cm Länge anbelangt, die als Maximum vorläufig festgesetzt sind, so ist Herr A. E. absolut nicht auf der Höhe, wenn er glaubt, das sei töricht. Erstens haben wir in der Schweiz Tiere bis zu 69 cm Länge; es war beispielsweise in Horgen ein solches Exemplar, ein Rammler, ausgestellt, und zweitens muß klarerweise als Standard-Maximum etwas Unerreichtes dastehen, sonst hört das Punktiren auf.

Beinahe jeder Züchter glaubt sich heute dazu berufen, einen neuen Standard aufzustellen, jedenfalls um etwas in der Flandrer-Zucht zu leisten und es wäre wohl das beste, wenn künftig an Ausstellungen jeder Aussteller dem Preisrichter seinen eigenen Standard einsenden würde, nach welchem seine Tiere zu taxiren sind!

Nein, nicht den Standard soll man ändern, wenigstens nicht in dieser Hinsicht. Es können ja schon Tiere mit 12/13 Pfund erste Preise erhalten; kehren wir die Sache lieber mal um und sagen wir, die Züchter sollen sich ändern und ihre Tiere nicht zu Tode mästen, denn nach diesem Standard ist das nicht nötig.

Natürlich kann der Preisrichter bei dem Punktirungsverfahren einem 16 Pfund schweren Tier, das die gleichen Vorzüge wie ein 12 Pfund schweres besitzt, unmöglich weniger Punkte geben, das wäre ja rein zum Lachen.

Ich bin also auch ein Freund des jetzigen Standards und behaupte doch, daß meine Parole „Vorwärts" heißt. Das ist jedenfalls ein hübsches „Vorwärts", wenn man die Maximal-Körperlänge auf 66 cm herabsetzt, nachdem schon verschiedene Exemplare mit 68 und 69 cm vorhanden sind! Auch behauptet Herr A. E., eine Zibbe könne in magerem Zustande nicht acht Kilo erreichen! — Nein, eine magere, abgezehrte Zibbe nicht, das ist auch nicht nötig. Wir wollen auch aus dem flandrischen Riesen kein leeres Knochengerüst herauszüchten; aber ein normal gebautes Tier mit 72 cm Länge, wenn das je erreicht wird, wird sicher, ohne zu fett zu sein, acht Kilogramm haben. Den besten Beweis hiefür liefert mir der unter Nr. 81 an der Ausstellung in Horgen ausgestellte flandrische Rammler, welcher absolut nicht fett mit 69 cm Länge das schöne Gewicht von 15 Pfund erreichte. Das ist Fortschritt, das heiße ich „Vorwärts". Keine Fettklötze, aber auch keine Skelette herauszüchten, nicht immer nur am Standard ändern wollen und ins Blaue hinein debattiren, sondern etwas leisten und mit gutem Beispiel voranschreiten, dann wird's schöner.

Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung in Burgdorf.

In den Tagen vom 21. bis 24. April fanden gleichzeitig in Burgdorf, Grenchen, Horgen und Romanshorn Geflügel-Ausstellungen statt, wozu noch zwei im Auslande nahe unserer Schweizergrenze, nämlich in Dornbirn im Vorarlberg und Ravensburg in Württemberg, kommen. Diese vielen Veranstaltungen auf dem nämlichen Gebiete beeinträchtigen sich erklärlicherweise gegenseitig, sie zeigen aber auch, daß doch noch ein reges ornithologisches Leben pulsirt, das gebieterisch vorwärts drängt. Das Zusammentreffen so vieler Ausstellungen gibt immer ein Bild über den Stand der Liebhaberei in der Umgebung des Ausstellungsortes oder des Kantons, wo die Ausstellung stattfindet, weil im allgemeinen die Züchter die zunächst liegende beschicken. Der Kanton Bern mit seinen vielen und zum Teil auch recht tätigen ornithologischen Vereinen hat der Züchterwelt schon manche schöne Ausstellung geboten, denen sich die letzte Burgdorfer in jeder Beziehung würdig anreiht. Herr G. Stämpfli in Boll hat bereits in letzter Nummer einen Bericht über das Großgeflügel, welches in etwa 120 Stämmen vertreten war, gebracht. Die Tauben zählten 220 Paare, die Kaninchen 180 Nummern, wozu nun noch verschiedene Singvögel, Literatur und Hilfsmittel kommen. Die Ausstellung war somit sehr reichhaltig und die Plazirung der Tiere in mehrere aneinander grenzende Abteilungen erhöhte und begünstigte den Gesamteindruck. Das Arrangement war vortrefflich.

Die Prämirung der Kaninchen war Herrn H. Frey in Bern und dem Unterzeichneten übertragen worden und übernahm jener die belgischen Riesen, Widderkaninchen und Schlachtrasse, während der Schreiber dies die Farbenkaninchen beurteilte. Am stärksten vertreten waren die Silberkaninchen, welche 30 Nummern zählten. Auf diese entfielen sechs erste, acht zweite und sechs dritte Preise; zehn Nummern gingen leer aus, wovon eine wegen Krankheit, der schon ein zweiter Preis zuerkannt war. Einige andere waren noch nicht völlig verfärbt, hatten schwarze Ohren und ebensolchen Genickfleck, andere waren zu weiß und eine Nummer mußte wegen schlechter Ohrenstellung leer ausgehen. So schöne Silberkaninchen sah ich noch selten in dieser Anzahl; an den Nummern 67, 68, 70 und 71 war nichts zu tadeln, besonders die erste, dunkelschattirt, war in jeder Beziehung recht gut. Bei denjenigen Nummern, wo ein zweiter Preis zuerkannt wurde, zeigten sich kleine Ungleichheiten in der Silberung, etwas hellere Füße und Brust, wenig Silberglanz u. s. w. Hier ist auch eine große Silberzibbe der alten Zuchtrichtung zu erwähnen, die wohl acht Pfund schwer war, zwei etwa vierwöchige Junge bei sich hatte und nach ihrer Leibesbeschaffenheit nicht mehr weit vom nächsten Werfen entfernt sein mochte. Die mit drittem Preis prämirten Tiere zeigten entweder wenig Silberglanz, helle Brust, dunklen Kopf oder dergleichen.

Black- und Blue-and-tan in 14 Nummern brachten es zu keinem ersten Preis, da selbst die besten Tiere nicht rein in Farbe waren, indem sich am Körper einzelne helle Haarspitzen im dunklen Fell zeigten. Manche Tiere zeigten keinen Glanz im Haar, andern fehlten das tiefe Schwarz, der Ton zog sich ins Rostbraune und meist fand man ums Auge herum nur einen mangelhaften haarlosen Augenring. Dieser Ring sollte das Auge ganz umfassen und überall gleich breit sein. Das Ergebnis war zwei zweite und fünf dritte Preise. Eine Nummer Japaner erhielt dritten Preis, die Tiere waren ziemlich gut, aber noch jung. Wie es scheint, gelingt es keinem Züchter der Japanerkaninchen, die undefinirbare Farbenmischung in bestimmt zu bezeichnende und scharf abgegrenzte (wie z. B. bei den dreifarbigen Meerschweinchen) herauszuzüchten. Die Holländer waren in 17 Nummern vertreten und wurden auf dieselben ein erster, fünf zweite und fünf dritte Preise erkannt. Die Schwierigkeit in der Zucht dieser Rasse zeigte sich auch in den ausgestellten Tieren. Nummer 75 mit erstem Preis war das Beste; nach meinen Notizen in „Farbe gut (d. h. rein, ohne weiße Haare in der Zeichnung), etwas matt, Zeichnung gut". (Ein Ausstellungsbesucher reklamirte wegen der Beurteilung seiner Tiere und schrieb mir, dieses erstprämirte Holländerkaninchen habe in der Zeichnung eine 3 cm große Zacke gehabt, während bessere Tiere daneben gestanden und niedriger bewertet worden seien. Kann der Besitzer des Tieres vielleicht öffentlich Auskunft geben, auf welcher Seite der Irrtum liegt?) In der zweiten Preisklasse wurden kleine Zeichnungsfehler, wie schräg laufende Bläſſe, ungleiche Backenzeichnung, leichte Wellenlinie zwischen Grund- und Zeichnungsfarbe oder auch Mängel in der Farbe entschuldigt, sofern sie nicht allzu scharf hervortraten. Mit drittem Preis mußten sich die Tiere begnügen, wo die Zeichnung größere Mängel aufwies oder die Farbe matt und nicht rein war. Es scheint oft übersehen zu werden, daß das Holländerkaninchen ein Farbenkaninchen ist und folglich in Farbe möglichst gut sein muß. Die schwarzen Holländer zeigen aber oft rotbraune Flecken, die blauen sind fast aschgrau, man findet gelb und blau verpaarte Abstammung, und zuweilen viele weiße Haare in der dunklen Zeichnungsfarbe. Da sollten die Züchter nicht nur auf die Zeichnung sehen, sondern auch die Farbe zu verbessern suchen. Nummer 76 z. B. war recht gut gezeichnet, aber das Produkt von blau-gelb-schildkrotfarbigen Vorfahren konnte nicht imponiren, es erhielt nur dritten Preis. Es ist lobenswert, wenn ein Züchter mancherlei Versuche macht und sich über verschiedene Vorgänge Klarheit zu verschaffen sucht, aber die Produkte — so viel züchterischen Wert sie auch haben mögen — zeigen in der Farbe nicht immer den schönsten Ausstellungshabitus.

Von fünf Nummern Hasenkaninchen mußte ein Tier mit Wammenbildung leer ausgehen, auf die andern vier Nummern entfielen drei zweite und ein dritter Preis. Bei den ersteren trat der fuchsige Farbenton zu wenig hervor, bei letzterem zeigte das Kinn eine hell aschgraue Färbung, auch waren (mit Ausnahme von Nummer 127 a) die Tiere ziemlich leicht. Russenkaninchen in elf Nummern erzielten einen ersten, fünf zweite und einen dritten Preis. Die meisten hatten braune, rost-

rote oder graue Füße, ringweiße Abstufungen oder auch Fehler in der Ohrfarbe, so daß in dieser Rasse das Material hätte besser sein können.

Angora in acht Nummern litten noch unter dem Haarwechsel. Die Tiere waren gut gepflegt, hatten aber zu kurze Haare, weshalb nur vier zweite und zwei dritte Preise erteilt werden konnten.

Englische Schecken in drei Nummern erzielten einen zweiten Preis; zwei davon konnten nicht befriedigen. Dieses Urteil hat den Eigentümer derselben zu einer Reklamation veranlaßt, in welcher auf die günstige Beurteilung in Winterthur hingewiesen wurde. Es steht mir nicht zu, irgend welche Bemerkungen hierzu zu machen, doch hoffe ich, die Zeit sei nicht mehr so fern, wo auch eine kleine Enttäuschung überwunden wird, ohne daß dem Preisrichter unlautere Motive untergeschoben werden.

Den Schluß meiner Prämirungsabteilung bildete Nummer 39, welche als „Unikum" angemeldet war. Es will mir scheinen, der Besitzer habe kein besonders mitleidiges Herz, da er dieses Tier — es hatte nur drei Beine und total abgefressene Ohren — nicht schon längst der Küche überantwortet hat.

Literatur, Hilfsmittel, Futterproben u. s. w. vervollständigten diese reichhaltige Ausstellung, die ohne Zweifel allseitigen Beifall und auch ein gutes Ende gefunden haben wird. E. B.-C.

Bericht über die Lokalausstellung in Romanshorn.

Wenn eine Ausstellung gewissermaßen ein Kraftmesser ist, womit man die Leistungsfähigkeit eines Vereins bestimmen kann, dann ganz besonders eine Lokalausstellung, weil hier nicht, wie öfters auf einer allgemeinen Ausstellung, auswärtige Züchter und Händler die Ausstellung machen. Eine solche Lokalausstellung veranstaltete der Ornithologische Verein Romanshorn in den Tagen vom 22. bis 24. April. Zu dieser Ausstellung wurde in den Lokalblättern mit dem Bemerken eingeladen, daß nur Vereinsmitglieder, sowie Züchter von Romanshorn und Umgebung auszustellen berechtigt seien. Trotz alledem können wir den Ornithologischen Verein Romanshorn zu seinen ersten Leistungen nur beglückwünschen und gebührt vor allem dem tätigen ersten Vorstand alles Lob für die wirklich praktische, neuerbaute Halle, sowie für das ganze Arrangement. Auch das Bestreben der Mitglieder, unter sich um die Palme des Sieges zu ringen, möge manchen Vereinen zum Beispiel dienen, welche gleich in den ersten Jahren des Bestehens diese wohlgelungene Lokalausstellung ins Werk setzen konnten. Soviel ich erfahren habe, hat der Romanshorner Verein auch noch einen pekuniären Erfolg zu verzeichnen, was ihm zu gönnen ist. Auch die schönen Käfige sind Eigentum des Vereins und so zahlreich vorhanden, daß dieselben auch für eine größere Ausstellung ausreichen.

Machen wir nun einen Rundgang durch die Ausstellungshalle und fangen bei der Hühner-Abteilung an: Klasse 1: Langshan, schwarz, glatt- und rauhbeinig, vertreten in 8 Stämmen. Hier konnten für recht gute Tiere 2 erste, 2 zweite und 3 dritte Preise vergeben werden. Die erst- und zweitklassigen Vögel waren wirklich schön in Körperbau und Stellung, auch der Metallschimmer des Gefieders fehlte nicht, dagegen bei den mit 3. Preis bedachten Stämmen zeigten die Hennen rötliches Gefieder und hellgraue Beine, dennoch sind es noch gute Zuchttiere. Bei den Italienern, rebhuhnfarbig und gelb, konnten keine 1. Preise vergeben werden; Kamm, Ohrscheiben, Körperbau und Stellung waren bei den meisten fehlerhaft, 2. und 3. Preis genügte vollständig. Auch die zwei Stämme Holländer waren klein und die Hauben der Tiere mangelhaft. Bei den Plymouth-Rocks fehlte der Körperbau, das Gefieder war ziemlich gut. Die Cochins waren befriedigend, ein schöneres Gelb und weniger schwarze Federn in Schwingen und Schwanz hätte ich gewünscht. Die Klasse der Hamburger zeigte wenig Gutes; bei den Silberlack fehlte die Federzeichnung, rote Ohrscheiben und fehlerhafte Kammbildung. Ein Stamm Schwarzlack war gut in Körperbau und Stellung, doch hatte derselbe weißen Anflug im Gesicht. Ein Stamm Faverolles und ein Stamm Ramelsloher erhielten, weil zu gering, keinen Preis. Ein Stamm helle Brahma hatte gute Federzeichnung, doch war die Fußbefiederung eine sehr mangelhafte. Cochin und Brahma müssen stark befiederte Füße und Mittelzehen haben, seien es nun Tiere amerikanischer oder englischer Herkunft, denn so viel mir bekannt, ist in jüngster Zeit kein neuer Standard über diese Rassen aufgestellt worden, der alte ist immer noch maßgebend. Minorka waren nicht besonders gut vertreten, hauptsächlich fehlte den Tieren Stellung und hatten sie mangelhafte Größe und meist fehlerhaften Kamm. Auch die Wyandottes in Weiß und Silber ließen zu wünschen übrig, erstere zeigten schmutziges Gefieder und zudem waren es ältere Tiere und bei letzteren war die Zeichnung verschwommen und der Hahn über Hals- und Sattelbehang strohgelb. Die verschiedenen Zwerghühner-Rassen zeigten meist zu große Tierchen und eine mangelhafte Zeichnung.

In der Enten- und Gänse-Abteilung erhielt Nr. 181, Aylesbury, ein vorzüglich schöner Stamm, einen 1. Preis. Ebenso ein Stamm Peking, Nr. 175, 1. Preis, doch hätte ich diese Tiere noch größer gewünscht. Bei den übrigen ausgestellten Stämmen waren die Enten zu kurz im Körperbau. Auch die Klasse der Rouen- und Laufenten zeigten nur Schwächlinge von geringer Farbe und Zeichnung.

Unter den Gänsen zeigte sich ebenfalls ein recht gutes Paar Emdener, die auch 1. Preis erhielten. Auch die Toulouser waren gut, doch fehlte ihnen noch die Wamme, weil noch nicht ausgewachsen.

Zum Schluß will ich noch kurz die Tauben-Abteilung besprechen. Auch diese war ziemlich stark beschickt und meist in guten Exemplaren vorhanden, so z. B. Prager-Kröpfer, Malteser, Dragon, Perücken, Gimpeltauben, Schnippen, Calotten, Schwarzweißschwänze, Mövchen, Elmer, Barttümmler, Straßer, Elsterkröpfer, Bagdetten, Locken- und Pfautauben, Indianer, Hühnerschecken, Römer, Trommler, Weißkopftümmler, Gelbkragen und engl. Kröpfer.

Wie oben gesagt, war die Tauben-Abteilung ebenfalls eine gute zu nennen. Da nun die Prämirungsliste schon veröffentlicht worden und der Züchter und Liebhaber die guten Tiere aus der Liste herausfinden konnte, so nehme ich von der weiteren Besprechung Umgang. Auch den Bericht über die Vögel und Kaninchen will ich einer anderen Feder überlassen.

Schließlich sei noch erwähnt, daß trotz der nicht günstigen Witterung der Besuch der Ausstellung ein guter war, namentlich aber war die Beteiligung der Züchter und Liebhaber von den Nachbarvereinen eine sehr rege und ist somit dem Verein zu gratuliren. Der Ornithologische Verein Romanshorn hat eine gute Sache in die Wege geleitet, der größere Teil des Publikums hat Interesse gewonnen und somit wird ferneres Gedeihen nicht ausbleiben. Glück auf den Weg!

Kurzrickenbach, den 3. Mai 1905. J. Aug. Bächler.

* * *

Den vorstehenden Ausführungen über die Lokal-Ausstellung des Ornith. Vereins Romanshorn kann ich beifügen, daß auch die Kaninchen-Abteilung recht beachtenswerte Leistungen zeigte. Am stärksten vertreten waren die belgischen Riesen, welche 22 Nummern zählten. Gewiß eine schöne Anzahl für einen kleineren und noch jungen Lokalverein. Dieselben erhielten 3 erste, 7 zweite und 8 dritte Preise. Das höchste Gewicht wiesen zwei Zibben mit je 7 Kilo auf. Auf zwei Nummern blaue Wiener-Riesen wurde dem Rammler ein zweiter Preis gegeben, die Zibbe ging leer aus. Jener war prächtig in der Farbe, aber mit 4 Kilo zu leicht für einen Riesen, weshalb ein erster nicht erteilt werden konnte. Die Zibbe — die kurz vor der Ausstellung von einer Wiener-Spezialzüchterei geliefert wurde — führt ihren Namen blaue Wiener mit Unrecht. Ihre Farbe stellt eine Mischung von mattblau und lohfarben, ähnlich der Blue-and-tan-Kaninchen dar, und ein solches Tier liefert eine Wiener Firma als erste Qualität, die sie sich mit 30 Franken bezahlen läßt. Der vierte Teil wäre gerade teuer genug gewesen, da die Zibbe nur Zuchtwert für die Fleischproduktion hat.

Englische Widder zeigten nur wenige Tiere, darunter aber zwei mit 61 cm Behang und einen 59er. Die ersten erhielten verdienten ersten Preis, der letztere nur zweiten, weil ein krankes Auge sein Aussehen stark beeinträchtigte. Die Zucht der Silberkaninchen hat gute Fortschritte gemacht, denn man findet an allen Ausstellungen einige Tiere, die als erstklassig bezeichnet werden dürfen. Daneben gibt's freilich auch solche, die nicht mit Erfolg konkurriren können. Aehnliches läßt sich auch von den Holländern sagen. Nr. 71, schwarz, mit Wurf, war recht gut und auch die Jungen hatten zum Teil schöne Zeichnung; der erste Preis war wohlverdient. Die zweiten und dritten Preise zeigten noch gute Tiere, die aber irgend einen Mangel aufwiesen.

Der Jahreszeit entsprechend waren die Vögel und speziell die Harzersänger weder zahlreich noch besonders fein im Vortrag. Zwei Mitglieder hatten je 4 Vögel ausgestellt, die durchweg als gute Sänger bezeichnet werden durften, deren Vortrag aber doch erkennen ließ, daß der eine oder andere schon in der Hecke gewesen oder im Verlangen darnach scharf geworden war. Das Beste in der Abteilung Vögel sind die beiden Kollektionen fremdländischer Vögel gewesen, die nicht aus speziell für die Ausstellung angekaufter Handelsware bestand. Das

sah man an den Arten und dem Zustand der Vögel. Eine dieser Kollektionen wies sogar Goulds- und andere Amandinen in Zuchtpaaren und deren Nachzucht auf, welche dem Aussteller, Herrn Th. Brüschweiler, alle Ehre machte.

Die Tätigkeit des Vereinsvorstandes und der Mitglieder hat das erste öffentliche Auftreten zu einem befriedigenden Abschlusse gebracht und ich hoffe, daß daraus noch weitere erfreuliche Früchte hervorgehen werden. E. B.-C.

Vogelschutz im Mai.

Von Wilhelm Schuster, Pfarrer, Villa „Finkenhof", Mainz-Gonsenheim.

Das Allerwichtigste ist jetzt: Dafür sorgen, daß die Nester nicht zerstört werden. Die Vögel müssen ungestört brüten können. Die meisten Nester vernichtet bekanntlich der Mensch selbst, teils aus Bosheit, teils aus Unverstand, teils aus Leichtsinn, teils aus Not.*) Ueberall stehen jetzt die Vogelnester, in Busch und Baum und Hain. Es wimmelt von den kleinen Gestalten an allen geeigneten Oertlichkeiten, es hallt und schallt Flur und Wald wieder von dem tausendfältigen lieblichen Gesang. Da gilt es nun zu wachen, daß sich keine bösen Buben zum Nest schleichen; daß keine Katze den Baum ersteigt, daß kein Hund im Gebüsch und auf der Feldflur umherschnüffelt, um die voll belegten Nachtigallen- und Lerchennester herauszureißen; daß keine neugierigen und vorwitzigen Passanten die empfindliche Grasmücke aus der Hecke und vom Nest verscheuchen. In den scharf bewachten Mainzer-Anlagen, wo wir am Tag die Frankfurter Nachtigallensänger abfassen, wird selbst in der Nacht auf Marder und Iltisse gelauert. Wir müssen die Oeffentlichkeit alarmiren (die guten Herzen der Menschen haben wir längst für unsere Sache gewonnen); jeder von uns muß jetzt in seinem Heimatsort, wo er nur immer kann, in die Tageszeitung kleine Artikelchen „hineinlanciren", in denen energisch um den Schutz der Vögel gebeten und auf die Eierdiebe aufmerksam gemacht wird. Möchten doch alle Anlagen- und Parkaufseher, die Förster und Feldschützen ein wachsames Auge haben, möchten auch alle Verwaltungsbehörden Prämien für diese Leute aussetzen, möchten alle Lehrer und Pfarrer in ihren Schulstunden jetzt einmal an die Vögel denken! Die Unwissenheit, diese Feindin des Vogelschutzes, zu bekämpfen, nehmen wir unsererseits auf uns; in der Schweiz dienen der populären Belehrung seit langem unsere Blätter (und neuerdings der „Ornith. Beob."), in Oesterreich die „Mitteilungen über die Vogelwelt", in Deutschland z. B. die „Ornith. Monatsschr." und die „Zeitschrift für Oologie und Ornithologie". Alles andere steht jetzt zurück hinter dem Schutz, welchen wir der brütenden Vogelmutter angedeihen lassen.

Nochmals „Zur Nistkastenfrage".

Der in Nummer 14 der „Ornith. Blätter" erschienene Artikel mit obiger Ueberschrift hat Herrn J. K. in Frauenfeld in eine fieberhafte Aufregung versetzt, die sich in seiner Entgegnung in Nummer 18 der „Tierwelt" widerspiegelt. Wer von den geehrten Lesern Interesse für diese verschiedene Auffassung zeigt, der möge die beiden Artikel nochmals nachlesen. Herr J. K. sagt, der Artikel in den „Ornith. Blättern" sei mehr als leidenschaftlich gehalten. Diesen Eindruck hat jedenfalls nur J. K. gewonnen, aber nicht als Bibliothekar des Ornith. Vereins Frauenfeld, sondern als Fabrikant Berlepscher Nistkasten. Herr Frank Bertschinger in Lenzburg, der ebenfalls die gleichen Berlepschen Nistkasten fabrizirt, hat sich zu jenem Artikel nicht geäußert, wohl, weil er als kluger Geschäftsmann keine kreditschädigende Wirkung darin fand. J. K. sagt ferner, er „hasse reelle, ehrliche Konkurrenz keineswegs, aber leidenschaftliche Gepflogenheiten, die mehr als zur Hälfte erst bewiesen werden sollten, müssen kritisirt werden." Hier muß vorerst gesagt werden, daß es sich gar nicht um eine Konkurrenz handelt, denn unser verehrter Herr Korrespondent ist kein Nistkastenfabrikant, kein Erfinder oder Verwerter eines bestimmten Systems, sondern eine akademisch gebildete Lehrkraft, welche der Vogelwelt große Aufmerksamkeit schenkt und Versuche über die Brauchbarkeit der verschiedenen Nistkasten anstellt. Was bei solchen Versuchen durch jahrelange Beobachtungen zur Tatsache wird, das darf rückhaltslos bekannt gegeben werden. Kann J. K. vielleicht näher erklären, was „leidenschaftliche Gepflogenheiten" sind? Die Perspektive, der betreffende Artikel könnte vielleicht den Absatz Berlepscher Nistkasten um ein oder zwei Dutzend gegenüber dem Vorjahre herabdrücken, hat Herrn J. K. unnötigerweise in Wallung gebracht und eine stilistische Epistel erzeugt, die jedem Grammatiker ein Lächeln abgenötigt haben wird. Manches Unterhaltungsblatt bringt in seiner „Humoristischen Ecke" nicht so viel Erheiterndes.

Auf den Inhalt selbst, weil er gar kleinlicher Natur ist, soll nicht weiter eingetreten werden. E. B.-C.

*) In den Obstplantagen bei Gonsenheim fand ich in diesem April zirka 15 ausgeraubte Buchfinkennester.

Nachrichten aus den Vereinen.

Verein flandr. Riesenkaninchenzüchter der Schweiz.

Protokollauszug der Generalversammlung vom 7. Mai 1905 im Restaurant Du Pont in Zürich.

Das Protokoll vom 25. Oktober 1904 wird verlesen und genehmigt. Die neu angemeldeten Züchter E. Stauffer, Dombidier (Fribourg) und Otto Anderegg, Andwil (Thurgau) werden einstimmig aufgenommen. Die Jahresrechnung wird als richtig befunden und unter bester Verdankung an den Rechnungssteller von der Versammlung genehmigt. Der Vorstand wurde für die zwei nächsten Vereinsjahre wie folgt bestellt: Präsident: S. Wetzel, Kaufmann, Baden; Aktuar: Hardmeier-Guggenbühl z. Sternen, Meilen; Kassier: H. Blumer-Meyer, Egnach, Thurgau.

Es wurde allgemein bedauert, daß der bisherige Präsident, Herr Gottl. Hauser, Aarau, überhäufter Arbeit wegen sein Amt niederlegte. Es seien ihm hier im Namen des Vereins seine Leistungen noch speziell verdankt. Er hat während den zwei schwersten Vereinsjahren mit unermüdlicher Energie das Steuer geführt.

Als Rechnungsrevisoren werden die Herren Vögeli, Lehrer, Obstalden; Scheller-Leutert, Talwil und E. Merkli, Wettingen, gewählt. Die Bestimmung des nächsten Versammlungsortes wird dem Vorstand überlassen. Die konstituirende Versammlung beschließt einstimmig als Sektion der Schweizerischen Ornithologischen Gesellschaft beizutreten und ging bereits schon ein Aufnahmegesuch an den Vorstand ab.

Eine sehr interessante energische Diskussion, den Standard und die Farbenzucht des flandr. Riesen betreffend entspann sich zum Schlusse der Versammlung.

Baden, den 9. Mai 1905. S. Wetzel.

NB. Anmeldungen zum Beitritt in den Verein sind an S. Wetzel, Kaufmann, in Ennetbaden zu richten.

* * *

In **Bischofszell** hat sich letzten Winter ein „Verein der Tier- und Naturfreunde" gebildet, der während der Pfingstfeiertage den 11. und 12. Juni eine Lokalausstellung veranstalten will. Als Ausstellungslokal ist der große Saal des Hotel Hecht in Bischofszell vorgesehen und wird berichtet, daß der Verein seine Tätigkeit entfaltet und die Vorarbeiten energisch begonnen hat. Mit der Veranstaltung einer ornithologischen Ausstellung möchten wir dem Publikum von Nah und Fern zeigen, was auf diesem Gebiete geleistet werden kann. Andernorts wird dies oft gezeigt; hier in Bischofszell hat man aber so etwas seit 20 Jahren nicht gesehen. Der Verein wird daher Zeit und Mühe nicht sparen, um etwas herzustellen, was jedermann befriedigt. Obgleich nur eine Lokal-Ausstellung stattfindet, werden doch in Hühnern, Tauben, Kaninchen und Vögeln mehrere schöne Rassen vertreten sein; ferner werden schöne Pflanzen-Gruppen und Kollektionen ausgestopfte Vögel den Besucher erfreuen. Der große geräumige Saal zum Hecht entspricht allen Anforderungen und die Wirtschaftslokalitäten nebst Keller werden auch die leiblichen Bedürfnisse in weitgehendster Weise befriedigen.

Wir gestatten uns deshalb, heute schon auf diese Lokalausstellung in Bischofszell aufmerksam zu machen und ersuchen Freunde und Gönner der Ornithologie von Nah und Fern, unser Unternehmen durch zahlreichen Besuch zu unterstützen. Der Präsident: A. B.

* * *

Kaninchenzüchter-Verein beider Basel und Umgebung. Dieser Verein, welcher bis heute auf 60 Mitglieder angewachsen ist, hielt am Samstag den 29. April seine sechste Vereinssitzung ab. Derselbe beschloß, auf kommenden Spätsommer eine lokale Kaninchen-Ausstellung verbunden mit Prämirung und Verkauf zu veranstalten, welche nebst Kaninchen noch Pelzwerke, Präparate, Gerätschaften, Literatur, Futtermittel und anderes mehr umfassen soll. Die Abteilung Kaninchen kann jedoch nur von den Mitgliedern beschickt werden. Ebenso beschloß der Verein, auf den Winter ein größeres Quantum Heu anzukaufen und dasselbe zu einem billigen Preise an die Mitglieder abzugeben; auch sollen dann noch gelbe Rüben, Hafer, Mais und Krüsch angekauft werden.

Infolge Austrittes des 1. Aktuars und zugleich Vorsitzenden der Redaktionskommission mußten zwei Neuwahlen getroffen werden. Als 1. Aktuar wurde Hr. Alfred Meier in Grenzach und als Vorsitzender der Redaktionskommission Hr. Ad. Bürgin, Efingerstraße 79, Basel, gewählt. Sämtliche Anfragen und Korrespondenzen sind daher an die letztgenannte Adresse zu richten.

Nun sei den Mitgliedern noch angezeigt, daß die beiden Mitglieder Hr. Heinrich Rickenbach, Mattweg 58 und Hr. Jak. Müller, Gundeldingerstraße 460, je einen Vereinsrammler (Belgische Riesen) besitzen. Beide wurden an der Ausstellung in Horgen mit 2. Preis prämirt. Ferner können die

Mitglieder gegen Vorweisung ihrer Mitgliederkarte sämtliche Felle in einem hiesigen Geschäft zu einem annehmbaren Preise absetzen oder zu einem billigen Preise präpariren lassen. A. B.

* * *

Ornithologischer Verein vom Toggenburg. Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung in Wil vom 14. bis 16. Mai. (Eingesf.) Wenn man eine Sache populär und volkstümlich machen will, so ist die beste Propaganda in diesem Falle das Arrangement einer auf der Höhe unserer Zeit befindlichen Ausstellung. Viel Abneigung und Vorurteile sind zu überwinden, um unserer Sache zum Durchbruch zu verhelfen. Wie die Ziege die Kuh des kleinen Mannes, so sind Geflügelzucht auf Eier und Fleisch eine willkommene Einnahme des Bauern und Kleinbürgers, des Arbeiters. Was speziell in Frankreich, Belgien und in Deutschland möglich ist, mit Hülfe der Kaninchenzucht einen guten Braten auf den Sonntagstisch zu stellen, das ist auch in der Schweiz sehr wohl möglich. Die ornithologische Ausstellung im Schwanensaal in Wil wird uns alles zeigen, was auf dem Gebiete der Kleintierzucht Fortschritt heißt. Die Anmeldungen waren so zahlreich, daß das Komitee gezwungen war, einige solche abzuweisen. Im Saale zum „Schwanen" wird mit Hülfe flotter Dekoration die Geflügelabteilung in zirka 90 Stämmen verschiedenster Rassen, eine Taubenabteilung von 70 Nummern, die einheimischen wie fremdländischen Vögel, Papageien plaziert. Auf der Gallerie Geflügelzucht, Bedarfsartikel: Nistkästchen, Käfige, Sämereien, Literatur; ausgestopfte Tiere in großer Zahl. Groß- und Wassergeflügel: Enten, Truten, Pfauen und Gänse im Gartenpavillon. In der Dependence ist die Kaninchen-Abteilung mit zirka 140 Nummern verschiedenster Rassen und vom größten Fleischtier bis zum zierlichsten Farbenkaninchen vertreten, darunter verschiedene „Sieger". Bei dieser Ausstellung ist auch Gelegenheit geboten, dem Glücke die Hand zu bieten. In jeder Beziehung wird die Ausstellung sehenswert und lehrreich sein und bietet sie uns ein Bild über den Stand der schweizerischen ornithologischen Sache. Große Opfer werden gebracht; möge das Interesse und der Besuch dem entsprechen. Glück auf nach Wil!

* * *

Ornithologischer Verein Goßau und Umgebung. Statt wie üblich im März, hielt der Ornith. Verein Goßau und Umgebung seine ordentliche Generalversammlung erst am 7. Mai im Hotel „Bund" ab. Behufs Entgegennahme der Ausstellungsrechnung mit Bericht vom 26. und 27. März a. c. wurde für die Generalversammlung ein späterer Termin angesetzt.

Laut Appell weist unser Verein die schöne Zahl von 68 Mitgliedern auf; den größten Zuwachs erhielt derselbe während der Zeit der letzten Ausstellung, nämlich 18 Mitglieder, ein Beweis, daß solche Veranstaltungen am ehesten dazu angetan sind, Lust und Liebe für die Ornithologie zu pflanzen.

Laut Rechnungsbericht hat unsere Geflügel-Ausstellung ein hübsches „Bene" ergeben, dank dem gefälligen Arrangement, der starken Beschickung und der äußerst zahlreichen Frequenz. In Anbetracht des günstigen positiven Ergebnisses für unsere Kasse wurde beschlossen, gleichwie letztes Jahr den Hühnerliebhabern, nun diesmal den „Chüngelimannen" gebührend entgegenzukommen durch Anschaffung zweier Zuchtrammler, eines belgischen Riesen und franz. Widders, ferner die Erstellung von eigenen, zerlegbaren, zweckmäßigen Kaninchenbehältern für zirka 150—200 Nummern, um auch in dieser Hinsicht bei einer allfälligen, künftigen, allgemeinen Ausstellung kompleter ins Feld rücken zu können.

Die Rüge des Berichterstatters über die Abteilung „Kaninchen" unserer letzten Vereins-Ausstellung (Nr. 15 der „Orn. Bl."), wonach als Kaninchenbehälter u. a. eigentliche „Trucken" vorhanden gewesen seien, war vollauf gerechtfertigt. Da ein jeder Aussteller die Kaninchenkäfige selbst liefern mußte, ließ sich eine solche Ungleichheit in der Art und Form der Behälter voraussetzen, wiewohl trotzdem noch mancher seiner „Kiste" eine geschmackvollere Form hätte geben können. Unser Grundsatz war aber vorerst der, lieber eine gerechtfertigte Rüge als ein unerwartetes Defizit.

Sämtliche Wahlen fielen im Sinne der Bestätigung aus, d. h. es waren in globo Wiederwahlen. Die Kommission repräsentirt daher wieder folgende Mitglieder:

Herr J. G. Steinmann, Kfm., Präsident,
„ J. Hungerbühler, Versich.-Insp., Aktuar (Vize-Präsident),
„ C. Munz, Präparateur, Kassier,
„ E. Sailer, jgr., Apotheker, Materialverwalter,
„ J. Eigenmann, Schuhhandlung, Beisitzer.

Der alljährlich wiederkehrende Vereinsausflug wurde auch für diese Periode wieder beschlossen. „Bluestfahrt-Tour" nach Lindau, Bregenz, Gebhardsberg 2c.; Tag, der 11. Mai. Dies wieder als gemütliche Einleitung in das neue Vereinsjahr. J. H., Aktuar.

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Wyl (St. Gallen). Allgemeine Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 14.—16. Mai 1905.

Cham, Ornithologischer Verein. II. Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905.

St. Immer, Ornithologische Vereine der französischen Schweiz. III. Allgemeine Geflügel-, Vögel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905 in der Reitschule in St. Imier. Anmeldefrist bis 15. Mai.

Mitgeteiltes.

— **Die Wiege des Hausrotschwanzes** oder Hausrötlings (Erythacus titys) hat in der mittleren und westlichen Schweiz gestanden. Er war ursprünglich Gebirgskind und Felsenbewohner. In Deutschland hat sich dieser muntere Vogel dazu bequemt, auf dem Wohnhause des Menschen Herberge zu nehmen. Dabei macht er keinen Unterschied zwischen einer volkreichen Stadt und den einsamen Gehöften. Namentlich auf Neubauten findet man ihn stets, und zwar tritt er hier nicht als Bewohner auf, sondern als zutraulicher Gast, der sich um die Arbeiter nicht kümmert und an den feuchten Mauern der Jagd obliegt, um sich allerlei fliegende Insekten, wie Mücken und Fliegen, zu fangen. Dieser schwärzliche Vogel, der auf dem Kopfe, dem Rücken und der Unterbrust mehr oder weniger aschgrau und am Bauche weiß ist, hält sich auch besonders gern auf steinernen Häusern, Kirchen, Palästen, Türmen und Festungen auf. Er scheint mit dem Mauersegler und den Schwalben der Meinung zu sein, diese Bauwerke seien Felsen wie in der Schweiz, seiner ursprüngliche Heimat. Westlich von den Alpen und ihren Ausläufen ist dieser Vogel selten, obwohl der Gartenrotschwanz (ein naher Verwandter von ihm) in allen diesen Gegenden brütet. Es ist überhaupt bemerkenswert, daß diese beiden Vögelchen, obgleich einer Familie angehörig, nicht gut nebeneinander leben können. Bei uns zu Lande wird der Gartenrotschwanz in dem Maße seltener, wie der Hausrotschwanz zunimmt. Nach Deutschland ist der Hausrotschwanz auf verschiedenen Straßen eingewandert. Vor dreihundert Jahren hat man ihn zuerst bei Straßburg angetroffen. Im Großherzogtum Oldenburg wanderte er 1820 ein und ist jetzt auf der Insel Sylt häufig, während er noch Ende der fünfziger Jahre daselbst sehr selten brütete. Erst in neuerer Zeit ist dieser Vogel in Westfalen heimisch geworden. In Süddeutschland erscheinen im Frühling die Hausrotschwänze anfangs März, in Mittel- und Norddeutschland erst Mitte März. Die Männchen kommen stets zuerst an. Die Reise, die zur Nachtzeit stattfindet, erfolgt nicht in Gesellschaften, sondern ganz vereinzelt. Sofort nach der Ankunft in der Heimat nimmt der Vogel auf demselben Dachfirst, welcher sein Lieblingsaufenthalt war, wieder seinen Stand und nunmehr beginnt sein reges lebendiges Treiben. Bei uns legen diese Vögel ihre Nester fast ausschließlich in Gebäuden an, in Mauerlöchern u. s. w. Wo im Gebirge Kiefer und Fichten einzelne Steinpartien umgeben, wird das Hausrotschwänzchen leicht zum Waldbewohner und erbaut auf dem Boden, unter Gestrüpp und Gestein sein Nest. So haben sich diese Vögel mit ihrer Uebersiedelung aus ihrer schweizerischen Heimat in die fremden Länder den Verhältnissen vollständig angepaßt und eine neue Heimat gewonnen. Gustav Stoll, Eisenach.

Verschiedene Nachrichten.

— **Holzkohle für Hühner.** Reine Holzkohle oder auch verkohltes Holz aus dem Ofen ist ein ausgezeichnetes und dabei einfaches und harmloses Mittel zur Verhütung von Darmübeln bei Geflügel. Wo es den Hühnern an Futterwechsel fehlt, ist gedörrtes und teilweise angebranntes Körnerfutter zu empfehlen, das fast den gleichen Zweck wie Holzkohle erfüllt. Hafer, Gerste, Weizen, selbst Kleie werden so präparirt gerne von Hühnern gefressen, denen es an abwechselnder Diät fehlte und solches Futter wird helfen, Diarrhöe und andere Darmübel zu verhindern. Folgendes Experiment bewies den Wert der Holzkohle: Man sperrte vier Truthühner in einen Stall und fütterte sie mit Mehl, gekochten Kartoffeln und Hafer, während vier andere in einem zweiten Stall das gleiche Futter, aber unter Beimischung von $1/2$ Liter pulverisirter Holzkohle bekamen, auch gab man ihnen ein weiteres Quantum gestoßene Holzkohle lose in den Stall zur eigenen Bedienung. Als man die acht Tiere schlachtete, fand sich ein Unterschied von durchschnittlich $1 1/2$ Pfund zugunsten der mit Holzkohle gefütterten. Sie waren nicht nur am feistesten, sondern ihr Fleisch zeichnete sich auch durch Zartheit und besseren Geschmack aus. („Nordd. Geflügelhof".)

— **Intelligenz der Gans.** Zwar ist längst bekannt, daß die Gans keineswegs so dumm ist, wie man ihr schnöderweise nachsagt, und daß sie schon ganz rührende Beweise jahrelanger und treuester Anhänglichkeit an Einzelne, ja an ganze Korporationen geliefert hat. Aber weit überragt werden solche „Regimentsgänse" durch eine ihrer Schwestern, die eine merkwürdige Probe nicht allein von kluger Berechnung, sondern von teilnehmenden Gemeinschaftsgefühl abgelegt hat. Ein Mühlbauer fuhr mit einem beladenen Fruchtwagen durch das Dorf. Am Ende desselben bekam einer der Fruchtsäcke eine Oeffnung, so daß ziemlich viel Korn auf die Landstraße verschüttet wurde. Der Fuhrmann faßte von der Frucht am Boden auf, soviel er konnte, mußte aber, da die Straße sehr schmutzig war, eine beträchtliche Menge Körner zurücklassen. Dies machte sich eine in der Nähe befindliche Gans weislich zu Nutzen und fraß davon eine Weile recht nach Herzenslust. Plötzlich aber hält sie mit Fressen inne, steht stille, als ob sie sich auf etwas zu besinnen hätte, läuft dann mit eiligen Schritten ins Dorf hinein und kehrt nach wenigen Minuten vergnügt zurück, begleitet von ihrer Kameradschaft, die nun auch an dem Glücke sich beteiligte und das durch kameradschaftliche, neidlose Freundschaft bereitete Mahl sich schmecken ließ.

— **Des Königs Hahn und Kräher.** Bis erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts bestand noch in England das Amt des königl. Hahns und Krähers. Die Pflichten dieses Hofbeamten bestanden darin, daß er an Stelle des Nachtwächters während der Charwoche im königl. Palast die Stunden der Nacht nicht ausrief, sondern auskrähte. Der letzte Tag, an welchem dieser Beamte seinen Beruf erfüllte, war der erste Aschermittwoch nach der Thronbesteigung des Hauses Hannover. Damals nahm das Krähen ein gewaltsames Ende, denn Georg II., zu der Zeit noch Prinz von Wales, saß friedlich beim Souper, als der Hahnkräher eintrat und ein entsetzliches „Kikeriki" durch den stillen Saal rief. Der Prinz erschrak heftig, dann glaubte er, man wolle ihn verhöhnen. Zornig erhob er sich und rief die Wache herbei. Der unglückliche Kräher wurde sofort seiner Funktion enthoben, das Amt jedoch bestand als Sinekure bis auf die Neuzeit fort, denn noch im Jahre 1822 finden wir in Debretts Hofkalender „Des Königs Hahn und Kräher" in der Liste des königlichen Haushaltes mit aufgeführt.

Büchertisch.

— **Vogelhandbuch**, Taschen- und Exkursionsbuch, mit 70 Abbildungen (Vogelköpfe, -Flügel, -Füße), von Pfarrer Wilh. Schuster. Verlag: Fritz Pfennigstorff, Berlin, Preis 1 Mark.

Dieses Handbuch ist ein unbedingtes Erfordernis. Es bringt in der meisterhaftesten, lakonischen Kürze alle wichtigen Tatsachen über eine jede Vogelart Deutschlands, und ein solches Büchlein, welches man eben einfach in die Tasche stecken und überall auf seinen Ausflügen und Reisen mitnehmen und, wenn nötig, sogleich zum Nachschlagen benutzen konnte (gar manches kann man ja nur schwarz auf weiß behalten), fehlte bisher tatsächlich. Schusters Vogelhandbuch ist ein ornithologischer Mentor. Wir können es daher allen Vogelkennern und Vogelfreunden nur empfehlen, zumal es für einen so billigen Preis zu haben ist. Die Vogeltypen sollen nur im allgemeinen und auf den ersten Blick orientiren. Eine weitere Neuerung ist die, daß auf jeder Seite am Rand eine breite, freie Rubrik gelassen worden ist mit dem Vermerk „Eigene Beobachtungen". Dort kann also jedermann seine eigenen Beobachtungen und Gedanken — zustimmender oder eventuell abweichender Art — bei jeder Vogelart eintragen. Wer sich aber das Büchlein noch besonders passend für die Tasche zurechtgestalten will, kann sich in der Buchbinderei den freien Rand abschneiden lassen. Hervorgehoben soll noch werden die Genauigkeit und Exaktheit der einzelnen Angaben. — Auch die Oologie ist nicht zu kurz gekommen. Fast bei jeder Vogelart hat der Verfasser, unser eifriger, tüchtiger Mitarbeiter und Herausgeber der „Ornith. Rundschau" bezw. der „Zeitschrift für Oologie und Ornithologie" außer der in aller Kürze genauen und treffenden Angabe der Eifarben auch die Eimaße mitgeteilt, was man sonst immer in kürzeren Darstellungen vermißt.

H. H.

Briefkasten.

— Herr **A. B.** in Arbon. Mir ist nur eine Exportfirma für direkten Bezug billiger italienischer Legehühner bekannt, nämlich die Esportazione Nova in Verona, Italien. Ein direkter Bezug lohnt sich aber nur bei großem Bedarf, sonst ist es wohl besser, Sie setzen sich mit inländischen Handlungen in Verbindung, von denen sicherlich jede einzelne Sie gut bedienen wird.

— Herr **F. St.** in Basel. Die Behandlungsweise, die ich Ihnen in Nr. 17 angab, schließt das Mittel in sich. Die veränderte Ernährung und speziell die Darreichung von Nährsalz soll eine Bluterneuerung bewirken, die eine leichtere Befiederung herbeiführen wird. Es handelt sich somit in erster Linie darum, die unbändige Gesangslust Ihres Stares zurückzudrängen, ihn zu längerem Schweigen zu veranlassen. Ob da eine Umbauerung oder die Beigabe eines zweiten Vogels mehr Erfolg hat, wage ich nicht zu entscheiden. Sie als aufmerksamer Vogelpfleger werden da schon das Richtige herausfinden. Ich will übrigens, Ihrem Wunsche entsprechend, unsere zahlreichen und erfahrenen Vogelpfleger anfragen, ob sie Rat wissen, wie ein fleißig singender Star, der in der letzten Mauser sich nicht in normaler Weise befiederte, sondern heute noch an mehreren Stellen nackt ist, zu behandeln ist, daß er sein Federkleid wieder erhält. Auskunft erbittet unter höflichster Verdankung die Redaktion.

— Herr **J. R.** in Horgen. Ein Käfig von 92×50×50 cm Größe genügt für eine Familienhecke, bestehend aus einem Hahn und 3 Weibchen. Nur ist es ratsam, die Nistkästen an den Außenseiten des Käfigs anzuhängen und durch Entfernen eines Drahtstäbchens oder Einschneiden eines Schlupfloches in den Seitenwänden den Vögeln einen Zugang zum Nest zu verschaffen. — Ein Hahn genügt für 3 Weibchen. Wer aber mehrere Hähne hat, kann ja mit einer Einzelhecke betreiben und diesen Hahn später als Vorsänger verwenden. — In der Familienhecke wird der Hahn bis zur Beendigung der Hecke bei den Weibchen gelassen, ausgenommen, er würde durch sein ungestümes oder kollerisches Wesen den Ertrag der Zucht gefährden. — Als zuverlässigen Ratgeber empfehle Ihnen mein Buch „Der Harzersänger" in dritter Auflage, der Ihnen in allen vorkommenden Fragen in der Kanarienzucht zuverlässige Auskunft gibt.

— Herr Pfr. **W. Sch.** in Gonsenheim. Ihre Einsendungen bestätige Ihnen mit bestem Danke und werden dieselben bald Verwendung finden. — Sobald die dringenderen und an eine bestimmte Zeit gebundenen Einsendungen erschienen sind, folgt die gewünschte Fortsetzung. Der Frühling bringt der vielen Ausstellungen wegen stets großen Stoffandrang und zwingt zur raschen Verwendung.

— Herr **F. S.** in Bönigen. Mit Kanarien-Bruteiern wird meines Wissens kein Handel getrieben und kann ich keine Adresse angeben, wo solche bezogen werden könnten. Wenn Ihre Kanarienweibchen „merkwürdigerweise" diesen Frühling gar nicht legen wollen, hingegen brutlustig im Neste sitzen, so werden Sie die Weibchen wechseln müssen, eins oder mehrere andere an deren Stelle anschaffen.

— Herr **H. H.** in Männedorf. Solange ein Kaninchen sich in guter Kondition befindet, kann es auch ausgestellt werden, wie auch ein zweijähriges Tier noch recht gut zur Zucht benutzt werden kann. — Wenn Ihr blauweißes Holländerkaninchen wirklich „sehr korrekt" ist, wie Sie es beurteilen, wird es auch an Ausstellungen Anerkennung finden. — Junge Angorakaninchen können nur dann prämirt werden, wenn sie gut gepflegt sind und ein langes weiches Haar aufweisen. Die Haarbüschel an den Ohrspitzen sind nicht die Hauptsache. — Ein Holländerrammler, der sonst ersten Preis erhalten hat, in Horgen aber nur dritten, kann gleichwohl an jedem Ort genau seinem Verdienst entsprechend beurteilt worden sein. Ein Tier präsentirt sich nicht überall in ganz gleicher Weise und die Konkurrenz kann an einem Orte stark, am andern schwach sein. Ferner ist zu bedenken, daß die Preisrichter in ihren Anforderungen von einander abweichen; der eine urteilt strenger, der andere milder. Diese persönliche Anschauung kann kein Standard beseitigen und wir wollen froh sein, wenn diese Anschauung nicht in eine Schablone gepreßt werden kann.

— Herr **E. Sch.** in Schwanden. Besten Dank für Ihre Einsendungen, die alle nach und nach verwendet werden. — Der fragliche Aufsatz und noch einige andere liegen in meiner Redaktionsmappe. Gruß!

— Herr **J. J.** in Oberwinterthur. Wenn Sie einem Bruthuhn einen Satz Eier unterlegen möchten, von Ihren Hühnern aber keins Brutlust zeigt und auch eine spezielle Fütterung mit Hanfsamen, Sonnenblumenkerne und Gerste ohne Erfolg blieb, so suchen Sie von anderen Hühnerbesitzern ein Bruthuhn zu kaufen. Jetzt findet man in der Regel mehr brutlustige Hühner als den Leuten lieb ist, sodaß die Beschaffung eines solchen keine Schwierigkeiten bieten wird. Ich bin gegen alle die Reizmittel, welche Brutlust erzeugen sollen; die meisten versprechen viel und wirken nichts. Alles zu seiner Zeit!

E. B.-C.

* * *

IV. Ornithologische Ausstellung in Burgdorf.

Zu unserer Preisliste sind folgende Korrekturen vorzunehmen.

Herr Däpp, Lehrer in Steffisburg, erhält für seine prämirten Kaninchen einen Kollektions-Preis I. Klasse mit silbernem Becher.

Herr Krumen in Bern, einen solchen in der gleichen Abteilung II. Klasse mit silbernem Gobelet.

Herr Keller in Frauenfeld für eine Kollektion verschiedener Nistkasten ein Diplom I. Klasse.

Namens des Ausstellungs-Komitee:
A. Steinegger, Präsident.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

Anzeigen.

Inserate (zu 12 **Cts.** resp. 12 **Pfg.** für den Raum einer kleinspaltigen Petit-Zeile) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag **an die Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt
vom 5. Mai 1905.

Auffuhr schwach Es galten:

		per Stück			
Trinkeier . . .	Fr.	—.10	bis	Fr.	—.12
Kisteneier . .	„	—.7	„	„	—.8
Dito, per Hundert	„	7.50	„	„	—.—
Suppenhühner .	„	1.80	„	„	2.60
Hähne . . .	„	2.50	„	„	2.80
Junghühner . .	„	1.60	„	„	2.20
Enten . . .	„	2.80	„	„	3.30
Gänse . . .	„	5.40	„	„	—.—
Truthühner . .	„	7.—	„	„	8.50
Tauben . . .	„	—.60	„	„	—.70
Kaninchen . .	„	1.—	„	„	4.20
„ leb. p. 1/2kg	„	—.—	„	„	—.45

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Rasse-Nutzgeflügelzucht

Paul Stähelin, Aarau.

Spezialzucht: **Rebhuhnfarbige Italiener und weiße Wyandottes.** Langjährige a. größte Produktion und Standard grrichtete engl. amerikan. Züchtung. Unbegrenzter Auslauf. Nachweislich viele I. Ehrenpreise, gold. und silb. Med. **Bruteier** à 30 Cts., Befruchtung garantirt. 1904 Absatz **1500 St.** Stämme kontroll. v. Zentr.-Kom. der schweiz. ornith. Gesellschaft. -683-

I. Preis Winterthur 1905, total 9 Preise.
I. Preis Hannover.
I. und Ehrenpreis Nation. Frankfurt.
Zeugnisse nebst Prospekt auf Verl.

Brut-Eier.

Silberbräckel, beste Legerasse, Fr. 3 d. Dutzend, **Coucous-de-Malines,** auserlesen, Fr. 4. Seit 20 Jahren **mehr als 200 Preise und Medaillen.** -45-
Henri Genoud, Freiburg (Schweiz).

-609- **Bruteier**

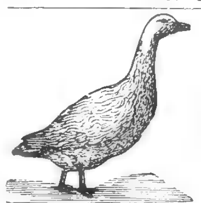
von meinem in Burgdorf mit I. Preis prämirten Stamm gesp. Plymouth-Rocks gebe ab à 40 Cts. per Stück.
Gottf. Keller, Tägertschi, Kt. Bern.

Bruteier

-419- von:
Rebhuhnfarbigen Italienern, prämirt à 25 Cts.
Rebhuhnfarb. Zwerghühnern à 25 Cts.
Gold-Wyandottes (Stamm importirt) à 50 Cts.
Indischen Laufenten (Stamm Beck-Corrodi), II. Preis, à 30 Cts.
Winterthur 1905 drei II. und ein III. Preis erhalten.
A. Gerster, Metzger, Rorschach-Berg.

= Bruteier =

Peking-Enten
Rouen-Enten
Indische Lauf-Enten
Minorka, schwarz
à 25 Cts. per Stück
Frau Eichenberger, Wattenwil
-341- bei Thun.



Gänse-

Eier, per Stück 30 Cts., und **junge Gänse,** 3 Wochen alt, p. Paar Fr. 4.50 schöne, große Rasse, verkauft -632-
Ebendaselbst sind **junge Enten,** per Paar à Fr. 3.80 und **Enteneier** à 15 Cts. per Stück zu haben.
B. R. Wieser, zum Rheinfels, Eglisau.

Weisse Wyandottes.

Mehrjährige Spezialzucht dieser Rasse mittelst Fallennester auf höchste Leistung und Standard. Nachweislich mit I. und Ehrenpreis prämirt. Unbeschränkter Auslauf auf Feld und Wiese. **Bruteier** von 2- und 3jährigen hervorragenden Zuchttieren, per Stück 40 Cts. 80 % Befr. gar. Reelle Bedienung. -51-

Weisse ind. Laufenten,

hochfeine Tiere, ebenfalls mit I. Preisen prämirt. Freier Auslauf auf den Rhein, daher beste Befruchtung. Bruteier, per Stück **50 Cts.**
J. A. Frick, Stein-Säckingen.

Bruteier,

ganz frische und gut befruchtet, von blauen Perlhühnern und japanischen Seidenhühnern, per Stück 25 Cts.
Ferner könnten abgegeben werden: 0. 3 und 0. 4 Gold- und Lady-Amherst-Fasanen, 1. 3 jap. Seidenhühner, 1. 2 goldhalsige Zwerghühner, 1. 2 rebhuhnfarbige Cochin, 1. 2 Silbersprenkel und eine Anzahl Wellensittiche. Nehme etwas Nützliches in Tausch.
Wwe. **S. Firmann,** Dählhölzli,
-648- Bern.

Bruteier

gebe ab aus meiner Spezialzucht gelber Leghorns, per Stück à 20 Cts.
Joh. Widmer, Wagner, Gränichen
-258- (Aargau).

Rebhuhnfarbige Italiener.

Vieljährige Spezialzucht, zahlreiche I. und Ehrenpreise des In- u. Auslandes. v. Centralkomitee der Schw. O. G. kontr. Zuchtstamm. Winterthur 1905 I Preis. **Bruteier** per Dutzend à Fr. 4.
-344- **F. Gehrig,** Solothurn.

Weiße Wyandottes-Bruteier v. reiner Rasse à 30 Cts. offerirt fortw.
-47- **Emil Bieler,** Fleurier.

-38- **Bruteier**

von meinem prima Stamm Italiener-Sperber, per Dutzend Fr. 2.40, empfiehlt
Arnold Wilhelm, Safenwyl.

Rebhuhnf. rosenk. Italiener

(Leghorns), **amerik. Abstammung.**

Bruteier

von **ferngef., rasser. Zuchtstamm,** per Dutz. à **Fr. 3, Fallennester-Zucht.**
C. Haegler-Weißkopf, Riehen
-363- bei Basel.

Bruteier

von weißen Minorka,
per Dutzend Fr. 3. -598-
R. Jenzer, Bremser, Huttwil.

Verkaufe Bruteier

von meinen schwarzen Minorka (Spezialzucht) à 20 Cts., von nur prima ausstellungsfähigen Tieren, blutfremder Hahn, direkt aus Deutschland bezogen.
-116- **Franz Perrez,** Willisau, Kt. Luzern.

Bruteier

-512- von:
1. 4 ind. Laufenten, I. Preis Burgdorf, à 25 Cts.
1. 8 gelbe Italiener, III. Preis Burgdorf, à Fr. 15.
G. Stettler, Eggiwil, Kt. Bern.

Bruteier.

Gesperberte Plymouth-Rocks (Hahn in Frauenfeld I. Preis), per Dutzend Fr. 4.
Weiße Wyandottes, per Dutz. Fr. 3. 50.
Hamburger-Silberlack, per Dutzend Fr. 2. 50. -138-
Gelbe Italiener, per Dutzend Fr. 2. 50.
Jean Schmid, Wollishofen-Zürich.

Bruteier.

Wyandottes, weiß, prima Stamm, Hahn importirt, per Ei 30 Cts.
Minorka, schwarz, erstklassige Zuchttiere, per Ei 25 Cts.
Ind. Laufenten, rehbraun und ganz weiß, per Ei 30 Cts. -27-
Beste Befruchtung garantirt
R. Gisler, Briefträger, Altdorf (Uri).

Bruteier

-408- von:
Prämirten Pekingenten à 30 Cts. (Siehe Schweiz. Geflügelkalender).
Ind. Laufenten, rouenfarbig, à 20 Cts.
Schwarzen Minorka à 20 Cts.
Weiß. Wyandottes (Stamm Frick) à 20 Cts.
Silber-Sebright-Bantam à 25 Cts.
J. Mattmüller, Metzger,
Gasthaus z. Hirschen, Kaisten (Aargau)

Plymouth-Rocks,

gelb, von prämirten Zuchtstämmen,
Bruteier, Dutzend Fr. 4. 50. -205-
Dr. **Kern,** Stein bei Säckingen.

Bruteier.

Weiße Wyandottes

à 40 Cts., bestes Nutzhuhn der Jetztzeit. Stamm I. Preis in Frauenfeld. Unbefruchtete Eier werden 1 mal ersetzt.
-61- **J. Keller,** Gärtner, Wollishofen-Zürich.

Bruteier

von **japanischen** Höcker-Gänsen zu 60 Cts. per Stück offerirt -210-
Albert Schuppli,
zum Neuhaus, Kaltenbach b. Stein a. Rhein.

Bruteier

von meinen prima hochf. belg. Silberbräckel (direkt aus Belg. importirt) gebe ab à Fr. 4 per Dutzend. -25-
Georg Eggenschwiler, Matzendorf.

Weiße Italiener,

mehrfach prämirte Spezialzucht.
Bruteier à 20 Cts. per Stück.
-26- **Albert Stäheli,** Schocherswil.

Bruteier.

Holländer-Weißhauben, prima Abst., Fr. 3.60 per Dutzend mit Verpackung.
Jakob Schär, Wirt, Hub,
-37- Romanshorn.

Bruteier

von präm. Goldwyandottes
hat stets abzugeben -584-
Hrch. Bürgisser, Sägerei, Bremgarten (Aargau).

Ornithologisches

Zu verkaufen.

Alles erstklassige Tauben zu verkaufen: 6 Paar schw. und blaue Weißschwänze, alle sauber gezäpft, 4 Paar rotschild., rote und bl. Elstern, 1 Paar weiße engl. Kröpfer, 2 Paar schwarze, 1 Paar mehlfarb. Dragons, 6 Paar Brieftauben, Indianer.
Täubinnen: 1 gelbe und 1 Silber-Elstertümmler, 1 gelbe Lahore, 1 bl. Möchen, bl., schw., mehlfarbene Weißschwänze, gezäpfte, rotschildige.
Täuber: 1 roter Modeneser, geelstert, 1 nagelbl. Schwalb., 1 Blauelster, 1 roter Straßer, 2 rotweißgeherzte engl. Kröpfer, 1 Gelbelmer, 1 Ulmerschecke, Weißschwänze, 1. 5 Pekingenten, 1. 1 amerikan. Riesengänse, weiße, 1 Flugkäfig mit 2 Türmen, viele Einzelkäfige. Bei Anfragen Marke beilegen. -652-
Meyer-Müller, Bünzen, Kt. Aargau.

Nistkasten

aus Eichenholz mit Rinde, sehr solid und allgemein bewährt



offerirt für -20-

Meisen etc. à 60 Cts.,

bei Abnahme von mindestens 50 Stück 5 Cts. billiger, unter Nachnahme ab Schaffhausen.

Diese Nistkasten wurden an der Schweiz. landwirtschaftl. Ausstellung in Frauenfeld mit silb. Medaille prämirt.

Ornith. Verein Schaffhausen.

Verkauf oder Tausch.

Ein Kanarienhahn samt neuem Käfig Fr. 12, 1 Paar gut eingewöhnte Eichhörnchen Fr. 10, 1 Siebenschläfer Fr 2, 1 Paar fahle Brieftauben, mit Fußring, Fr. 3.50, 1 Paar junge Römer Fr. 3.50, 1 schwarzer Indianertäuber Fr. 3, 1 Italienerhahn, letztjährig, Fr. 4.
Gustav Strähl, Schlosser, Matzendorf,
-627- Kt. Solothurn.



Verkaufe von meinen mit I. und II. Preise prämirten weißen engl. Kröpfern 2 Paar junge, ganz prima Tiere, das Paar à Fr. 10.
-599- **L. Meyer,** fils, Reiden.

Zu vertauschen.

Ein schöner, gut singender Zeisig mit strohgelbem Kanarien-Weibchen verpaart, Weibchen bald leg., an schönen, großen, schlanken Kanarienhahn, muß guter Sänger sein. -629-
Hunziker, Standweg 15, Wyler, **Bern.**

Zu verkaufen.

Ein schöner, zweiteiliger Vogelkäfig, beinahe noch neu, Fr. 12, 1 Einzelkäfig zum Aufhängen Fr. 3, Harzermännchen à Fr. 10, Weibchen à Fr. 2, 1 gelehrtes Dompfaff-Männchen Fr. 5. An Tausch nehme Musik-Instrumente.
Emil Strähl, Matzendorf,
-636- Kt. Solothurn.

-686- **Zu verkaufen.**

1. 1 prima Briefer, schwarz, 1902er, à Fr. 3, 1. 1 dito blau, mit Klubring, 1902er, à Fr. 3, 1. 0 schwarze Weißschwänze, weißbind., etw. def., Fr. 1.50.
Hans Keller, Fbkt., Walzenhausen.

Landwirtschaftliche Geflügelzucht.

Eine Anweisung zum zweckmäßigen und lohnenden Betrieb der Geflügelzucht.
Von Dr. **B. Blancke.**
Mit vielen Abbildungen.
Zweite vermehrte u. verbesserte Auflage.
Preis **Fr. 1.30,** franko **Fr. 1.35.**
Zu beziehen durch die
Buchdruckerei Berichthaus, Zürich.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht", Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

XXIX. Jahrgang № 20.

Zürich, 19. Mai 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis“), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein) **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grenzenbach** (Geflügel- und Kaninchenzucht-Verein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in **Hirzel**, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Das Hausgeflügel in Brauch und Aberglauben der Japaner.

Von Karl Berger.

Wenn sich die Frau um die Angelegenheiten außerhalb des Hauses kümmert, so ist das ein Zeichen, daß der Mann sein Amt verlieren und sein Haus zu Grunde gehen wird. Es ist dasselbe Uebel, wie wenn das Huhn den Morgen ankräht. So heißt es im 53. Artikel der hundert Gesetze, welche der japanische Kaiser Iyegassu (der Gründer der Dynastie der Tokugawa, die von 1603—1868 den Thron von Japan besetzte) nach seinem 1616 erfolgten Ableben hinterließ. Wir haben da also die amtliche Bestätigung von der Existenz des auch in Ostasien verbreiteten Glaubens, daß eine krähende Henne ein Unglückstier sei. Wie heute noch sporadisch in ganz Europa, ist dies allgemeine Anschauung in den beiden selbständigen Reichen des asiatischen Ostens. Es mag dies ja bei den meisten Völkern mit entwickeltem, religiösem Denken der Fall sein, da eine krähende Henne als etwas Abnormes, ja Unnatürliches angesehen wird. Und auf jener Kulturstufe, wo noch Dämonentum und Geisterwalten in den abergläubischen Köpfen am tollsten in die Halme schießt, da ist alles Unnatürliche auch Produkt einer feindlichen Hand, einer finsteren Macht; Grund genug, es von der Wohnstätte des Menschen fernzuhalten. So reicht denn auch die Geschichte der Furcht vor der krähenden Henne in Ostasien bis ins Altertum zurück. Schon im vierten Jahrhundert vor Christus erwähnt der chinesische Philosoph Mencius diese unglückverheißende Erscheinung, und daß ihr der große Denker unbedingten Glauben schenkte, weist darauf hin, daß das Volk auch an dieses zeitweilig auftauchende Hausübel dachte. Und so mußte es auch in Japan gewesen sein oder die bezügliche Ansicht muß da nicht viel später Wurzel gefaßt haben, da die Lehren von Mencius bald auch in den Glaubensschatz des japanischen Volkes übergingen, wo sie ja heute noch eine bedeutende Stelle einnehmen.

So besteht denn in Japan auch heute noch der furchtgeschwängerte Nimbus, der die krähende Henne umgibt. Wird der Gedanke in China sprichwörtlich ausgedrückt, so auch in Japan, indem da die unglückseligen Folgen des Haltens einer krähenden Hühnermutter noch durch den Zusatz spezialisirt sind: „Wenn die Frau das Regiment im Hause führt, geht das Haus unter,“ wie ja auch der Chinese eine herrschsüchtige Frau mit einer Henne, welche kräht, vergleicht. Gerade so gebraucht man im Japanischen den Ausdruck „Gesang der Henne“ von einer Frau, die ihren Mann durch ihre Herrschsucht in den Schein der Dummheit bringt.

Uebrigens ist ja die Existenz von krähenden Hennen eine viel beobachtete Tatsache. Sie sind meist Zwitterdinge, Uebergänge vom weiblichen zum männlichen Organismus. Um auf japanischem Boden zu bleiben, so haben wir zu bemerken, daß die Hühnerzüchter Japans die Erscheinung schon in alter Zeit wahrnahmen, natürlich, sonst hätte ja auch der betreffende Volksglaube kein so hohes Alter. Aber hier redet sogar die Geschichte deutlich von einem solchen Falle, denn in dem von Dr. Florenz übersetzten japanischen Buche „Nihongi“ findet sich unter dem Datum des 21. Mai 676 folgende Notiz: „An diesem Tage berichtete man aus dem Distrikt Akunami, der Provinz Yamato, daß sich eine Henne in einen Hahn verwandelt habe.“ Der diese Angabe mitteilt („Mitteil. der deutschen Ges. für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, VI. Bd., S. 478), Janson, Lehrer an der Tierarzneischule in Tokio, kam dann in den Fall, eine solche krähende Henne zu untersuchen. Er schreibt einleitend darüber: „Es handelt sich um ein zirka neun Jahre altes Zwerghuhn, welches bis vor einem Jahre fleißig Eier gelegt hat.

Das Eierlegen hörte dann auf, und es fingen zuerst die Sporen an zu wachsen, später der Kamm und die Schwanzfedern, und dann die den Hähnen eigentümlichen, starken, unteren Flügelfedern. Die Kloakenöffnung, welche bei Hühnern groß und vorgestülpt ist, wurde kleiner und der Rand war zuletzt wie beim Hahne eingezogen. Während diese Veränderungen vor sich gingen, wechselte allmählich auch die Stimme, so daß das Huhn schließlich genau wie ein Hahn krähte." Die Ergebnisse der dann vorgenommenen Sektion sind sehr interessant, und weitere bezügliche Vornahmen an anderen Individuen würden diese hermaphroditäre Umbildung im Reiche der Hühner noch besser beleuchten. Das Resultat aller Sektionen an krähenden Hühnern wäre bei allen, daß in ihrem Körper doppelter Geschlechtscharakter festgestellt würde. Wie sich dieser bemerklich mache, auf welche Körperteile, speziell Organe, er sich erstrecke, die verschiedenen Stadien der Umbildung, das Verhältnis in der Entwicklung der sich verändernden Stimme und des Genitalapparates, dies alles ergebe bei einigermaßen reichem Untersuchungsmaterial ein gewiß interessantes Bild einer abnormen Naturarbeit. Genügenden Stoff böten bei dieser Vornahme nach Janson die befiederten Bewohner des Asakusatempels in Tokio, wo aber bekanntlich alle Tiere beschützt, nicht zum Schlachten verkauft, sondern bis zu ihrem Ende verpflegt werden. Da gibt es viele Pseudohähne, in Stimme und Körperbau dem Hahn sich nähernde Hühner, „in allen Stadien der Verwandlung".

Nach diesem Abstecher in das Reich der Wirklichkeit kehren wir wieder in dasjenige japanischen Aberglaubens und Brauches zurück, das zwar auch in Wirklichkeit besteht, dessen einzelne Glieder jedoch die Phantasie des Menschen ohne Belege aus der Wirklichkeit ins Leben gerufen hat und festhält. Und weil wir die Bedeutung der abnormen Stimme der Henne im Inselreiche des stillen Ozeans beleuchtet haben, soll füglich auch von derjenigen des Hühnerhofwächters, des Hahnes, gesprochen werden; denn diese ist ja allen Völkern durch die Kraft und die Zeit, in welcher sie gebraucht wird, aufgefallen, und sie haben ihr und ihrem Träger alle möglichen Bedeutungen untergeschoben.

Auch in Ostasien, bei den Mongolen, hat sich der Hahn durch die Macht seiner Stimme „die Herzen erobert", Respekt verschafft. Hat doch schon Confuzius, dieser große chinesische Philosoph, der 500 Jahre vor Christus lebte, den Ausspruch getan: „Das Wort des Mannes ist gleich dem Krähen des Hahnes, das die Morgenröte verkündigt; aber das Wort der Frau ist wie das Glucksen der Henne, die den ganzen Tag gluckst; ihr Glucksen hat keine Bedeutung." Der Hahn ist deshalb in Japan einer als Lautenspielerin dargestellten Göttin, der Beschützerin der Musik, als Emblem beigegeben. Der Ruf des Hahnes ist aber oftmals ein kriegerischer, und deshalb gilt das Bild des Vogels den Japanern als Symbol des Friedens, wenn er auf einer mit Schlingen bewachsenen Trommel, also wie diese Gruppirung andeuten soll, schweigend dargestellt ist. Heute also, bei dem Kriegswetter im Osten, hat das Bild seine Anwendung verloren; der japanische Hahn hat das Pflanzengewebe von der Schlachttrommel weggepickt und kräht kräftig dem russischen Aar entgegen.

Auch in Japan findet sich das Huhn durch die Betätigung seiner Kehle gewissermaßen in der Stellung eines Zeitmessers. „Die Henne berichtigt die Zeit", heißt eine japanische Redensart. Dr. E. Grasmann, der den Dienst in den japanischen Waldarbeiterhütten beschreibt, sagt dabei: „Kein Arbeiter führt eine Uhr; mit dem ersten Hahnenruf am Morgen erhebt sich der Kashiki, der Speisebereiter, um das Essen zurechtzumachen" („Mitteil. der deutschen Ges. für Natur- und Völkerkunde Ostas.", VI, 271). Und von den Ainos, den japanischen Ureingebornen, wird bemerkt, daß sie, wenn sie überhaupt Hühner halten, dies hauptsächlich zu dem Zwecke tun, „um sich des Morgens von ihnen wecken zu lassen" (vgl. Orts III, 228). (Schluß folgt.)

Taubenzucht.

Die Taube in Mythologie und Geschichte.

Eine Studie von Gustav Stoll, Eisenach.

Die Tauben stehen in bezug auf Form und Farbe, sowie Gutmütigkeit an der Spitze des Hausgeflügels. Was die bunten Blumen unter den Pflanzen, das sind die Tauben unter den Tieren.

Die tiefsinnigen Mythen der Alten bringen die Tauben stets in Beziehung zu weiblichen Gottheiten. Bei den alten Assyrern war unser Hausvogel der Gegenstand besonderer religiöser Verehrung, wie auch der Name der um 2000 v. Chr. lebenden, göttlich verehrten Königin Semiramis in der Sprache der Assyrer „Taube" bedeutet.

Bei den klassischen Völkern des Altertums war die Taube der Göttin Venus geweiht, bei deren Tempeln die Tauben gepflegt und gefüttert wurden. Ein gewisses achtunggebietendes Wesen der Frauennatur hat die Mythe auf die Tauben übertragen, die dann auch bei den Alten weissagen und prophezeien wie die Priesterinnen. Die alten Völker hatten eigene Vogelschauer, die aus ihren Künsten eine Art Wissenschaft machten, indem sie aus dem Fluge der Tauben, die als Segler der Luft den Göttern näher waren und darum die prophetische Gabe besaßen, das Schicksal der Menschen, der Schlachten, der Könige und der Völker voraussagten.

Die Ringeltauben des Orakels von Dodona taten in ihrem Fluge vom Wipfel der heiligen Eiche den Menschen die Zukunft und den Willen des Zeus kund.

Die orientalischen Dichtungen vergleichen eine Geliebte mit einer Taube, und noch heute sagt die liebkosende Mutter auch bei uns zu ihrem Töchterchen: „Mein Täubchen!"

Den alten Deutschen, wie überhaupt den alten europäischen Naturvölkern war die graue Taube, wie sie in der Wildnis lebt, ein düsterer, vorbedeutender Vogel, ein Leichen- und Trauervogel. Mit dem Christentum trat ihr die anmutige, zärtliche, mit dem Menschen lebende, aus der Hand des Menschen ihre Speise nehmende, weiße, fremdländische Taube gegenüber, die mit der Macht und Kultur des römischen Reiches in ganz Europa die weiteste Verbreitung fand.

Dem Christentum diente das Bild der Taube als Ausdruck der neuen Religion und der damit verbundenen Seelenstimmung. Die Taube war ein reiner, frommer Vogel, einfältig und ohne Falsch! In ihrer Gestalt stieg der heilige Geist nieder. Beim Tode der Gläubigen schwang sich die Seele als Taube zum Himmel auf! Man sieht sie in den ältesten christlichen Katakomben abgebildet. In den heiligen Legenden ist sie das sichtbare Zeichen der Einwirkung des Geistes von oben!

Während in Westeuropa die Taube doch immer auch ein Hausvogel war und Verwendung fand, wie die Eule, Gans und Henne, bildete in den Ländern der anatolischen Kirche die Taube, in Anknüpfung an orientalische Vorstellungen, einen Gegenstand religiöser Verehrung und abergläubischer Skrupel.

In Moskau und in den übrigen Städten des weiten Rußland werden noch heute überall Scharen von Tauben von den Kaufleuten unterhalten und genährt, und einen der heiligen Vögel zu töten, zu rupfen und zu essen, wäre eine Schändung der Heiligen und sollte dem Täter übel bekommen!

Auch bei den Moscheen und Heiligtümern der Mohammedaner werden Tauben gehalten, weil sie dem Reiche Gottes angehören! So sehen wir, daß die Taube fast zu allen Religionen der verschiedensten Völker in vielfacher Beziehung steht. Im wirtschaftlichen Leben der Menschen hat sie aber nirgends die Bedeutung erlangt wie das Haushuhn und die Hausgans.

Wann und in welcher Stammform die Taube zuerst in der Entwicklungsgeschichte der Erde erscheint, ist nicht genau festzustellen. Daß aber auch in früheren Schöpfungsperioden Vögel, insbesondere auch Tauben, vorhanden waren, steht außer Zweifel.

Wie wir den lebenden Vogel an den Federn erkennen, so erkennen wir den vorweltlichen Vogeltypus an den Hornteilen von Schnabel, Zehen und Nägeln, wie an den Knochen des Skeletts, als den einzigen Rest, welche die Erde zwischen ihren Schichten von vorweltlichen Vögeln uns aufbewahrt hat. So hat man in der Kreideformation, den tertiären und diluvialen Ablagerungen des Juragebirges feste Reste von Vögeln zerstreut gefunden.

Bestimmte, jetzt noch vorhandene Taubenarten zu entdecken, ist indessen nicht gelungen. Daß wir aus den Knochenresten der Tierwelt in der Erde so wenig Vogelarten zu entdecken vermögen und dieselben mit Sicherheit festzustellen imstande sind, erklärt sich aus der Natur des Vogels. Das flüchtige Wesen setzte ihn in den Stand, den plötzlich hereinbrechenden Ereignissen, welche alles organische Leben vernichteten und in den Fluten und im Schlamm begruben, leichter zu entgehen. Die Leichname der getöteten Vögel aber blieben wegen ihrer Leichtigkeit lange Zeit ein Spiel der Wellen und gingen der Auflösung entgegen, ehe sie in den

schlammigen Boden versanken. Deshalb finden wir jetzt in der Gesteinschicht der Erde die fossilen Knochen von Vögeln ungleich seltener als die von anderen Wirbeltieren. Aus früheren geologischen Epochen sind daher Tauben als Urahnen der unseren nicht nachzuweisen.. Aber daß der Taubentypus vorhanden war, zeigen die 1598 auf der Isle de France entdeckten, jetzt aber gänzlich ausgestorbenen und vernichteten taubenartigen Dronten oder Dodos, große, schwere Riesentauben, die jedoch nicht zum vorweltlichen Vogelgeschlecht zu rechnen sind.

Wann und wo die Taube zuerst gezähmt und zum Haustiere erzogen wurde, ist ebenfalls unbekannt. Jedenfalls geschah dieses aber, wie bei den meisten Haustieren, im Orient und reicht die Domestizirung der Taube ins graue Altertum zurück. Die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts erwähnen sie zum ersten Male als Taube Noahs unter dem schönen Bilde einer Friedensbotin.

Den Juden war die Taube ein reines, unbeflecktes Opfertier. Die Perser sollen heute noch große Scharen von Tauben in besonderen, großen, geräumigen Häusern und Türmen halten, und zwar noch wie im Altertum des Kotes wegen, der ein vorzügliches Düngemittel für die Melonen bildet.

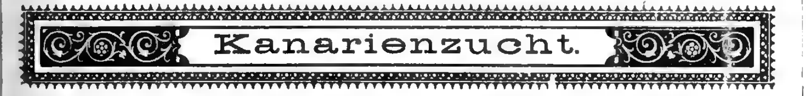
Nach Brehm haben die egyptischen Bauern Taubenschläge, wo die Tauben oft bessere Wohnungen haben als ihre armen Besitzer.

Die Griechen verwandten die Tauben bereits zum Postdienst. Die Römer als Feinschmecker kultivirten das Mästen der Tauben in hervorragender Weise. Bei den Bauern, die damals schon viel auf Sympathiemittel hielten, war die Taubenzucht vielfach vom krassen Aberglauben durchweht. In Venedig tritt uns die Taubenliebhaberei der Römer noch heute entgegen. Auf dem Markusplatze bildet das fröhliche Treiben der Tauben den Fremden ein besonders anziehendes Bild.

In der deutschen Geschichte wird die Taube zuerst von Karl dem Großen genannt. In einer Verordnung empfiehlt er seinen Amtsleuten, das Gehöft mit allerhand schönem Geflügel zu zieren.

Im Mittelalter wurden die Tauben vornehmlich in den Klöstern gehalten. Hier wurde besonders die Zucht der Farbentauben betrieben.

Wegen der Unreinlichkeit der Tauben wurde zur Zeit der Hohenstaufen in verschiedenen Städten das Halten derselben verboten. Durch den seit den Kreuzzügen angebahnten Verkehr mit dem Morgenlande kamen die griechischen, arabischen, persischen und andere Taubenarten nach Europa. Das Recht, Tauben zu halten, war anfangs freigestellt. Jeder konnte auf seinem Acker auch Tauben fangen und totschießen. Nach und nach entstanden im 15. und 16. Jahrhundert viele Verordnungen bezüglich Einschränkung. Aus denselben geht hervor, welchen großen Aufschwung die Taubenzucht in jener Zeit genommen hatte.



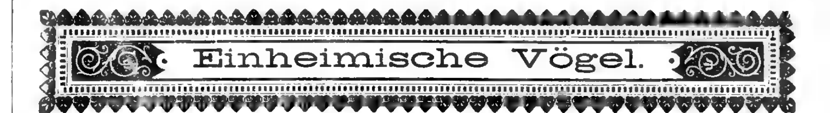
Züchtung heller Kanarien-Bastarde.

Aus „Allgem. Kanarien-Zeitung" 1905, Nr. 8.

Es ist allgemein bekannt, daß der Kanarienvogel sich sehr eignet, um mit verschiedenen finkenartigen Vögeln als: Stieglitze, Zeisige, Hänflinge, Grünlinge u. a. gepaart, oft schön gezeichnete Bastarde zu züchten. Weniger bekannt sind aber die Regeln, welche der Züchter bei dieser Zuchtrichtung zu beobachten hat. In den meisten Fällen hat die Nachkommenschaft solcher Vögel äußerlich fast ganz die Kennzeichen und Farben der Wildlinge; seltener sind die Jungen bunt und haben die weißgelbe Farbe des Kanarienvogels, und noch seltener ist das Federkleid derselben ganz hell, so daß man die Bastarde in dunkle, bunte und helle einteilen kann. Dem Nichtkenner erscheint es eigentümlich, daß die gelbe Farbe der bunten oder hellen Kanarienbastarde immer stroh- oder weißgelb ist, gleichviel ob man für die Bastardzucht Kanarienweibchen von hoch- oder weißgelber Farbe genommen hat. Greifen wir aber auf die Farben der Eltern, Großeltern u. s. w. des Zuchtpaares zurück, dann finden wir, daß jede Varietät in latentem (schlafendem) Zustande die Neigung zu Rückschlägen zur ursprünglichen Art hat, aus der sie entstanden ist. So entstehen nach und nach Rückschläge, welche uns unerklärlich erscheinen. Besonders sehen wir solche Rückschläge bei Kreuzungen verschiedener Varietäten auftreten. Ich erinnere hier an die Kreuzungen von braunen mit gelben Kanarien, sowie von isabellfarbenen mit albinos Staren, welche bei jeder Brut Rückschläge zu der ursprünglichen Art zeigen. Hiefür habe ich bereits früher eine Erklärung in diesem Blatte gegeben. Aber nicht nur bei Kreuzung mit verschiedenen Varietäten von derselben Rasse sehen wir Atavismus auftreten, sondern auch wenn eine Varietät mit einer anderen Art gekreuzt wird.

Die Ursache, warum die Bastarde mit einzelnen Ausnahmen dunkel sind, ist nicht weit zu suchen. Erstens sind die Farben der Kanarien-Varietäten als braun, goldgelb, weißgelb u. s. w. im zahmen Zustande entstanden, darum neu und bei weitem nicht so kräftig in ihren erblichen Eigenschaften wie die der ursprünglichen Art. Deshalb muß diese ursprüngliche Farbe bei der Kreuzung in ihrer Eigenschaft dominiren. Zweitens muß die Neigung zum Rückschlage, welche, wie vorhin gesagt, sich bei der Kreuzung mit einer anderen Art zeigt, das ihrige dazu beitragen, daß die Kanarienbastarde dunkel werden. Wenn dies jedoch wahr ist, wie ist es dann möglich, daß bisweilen bunte, ja selbst ganz helle Bastarde entstehen? wird man unwillkürlich fragen. Dafür habe ich folgende Antwort.

Ueber die Züchtung von hellen Bastarden ist in den letzten Jahren in England viel geschrieben worden. Verschiedene Meinungen wurden darüber geäußert, gegründet auf Fälle, die sich bei der Bastardzucht gezeigt hatten. Der eine weiß zu erzählen, daß man die meiste Aufmerksamkeit auf abweichende Farben des wilden Vogels zu richten hat; ein anderer, daß man bloß auf das Weibchen und seine Herkunft achten soll. Ein dritter sagt, daß ein Kanarien-Weibchen, welches bei einer Kreuzung mit einem wilden Vogel helle Bastarde brachte, auch Junge mit heller Farbe bringen wird. (Man wird sehen, daß dies nach meiner Meinung auch teilweise der Fall ist.) Ein vierter glaubt, daß die Telegonie, nämlich die Beeinflussung aller von anderen Vätern später gezeugten Nachkommen der gleichen Mutter durch den ersten Vater viel zu der Entstehung heller Bastarde beitragen kann. Ein fünfter nimmt schließlich an, daß die hellen Bastarde bloß aus gelben Kanarienweibchen entstehen, die von weit fortgesetzter Inzucht entstanden sind. Jeder Verallgemeinerung dieser Ansichten wurde widersprochen und andere erzielten ihnen gegenübergestellt solche Resultate, daß man sagen kann: Versuche sind es bis heute geblieben und werden es bleiben, bis wir das Naturgesetz ausfindig gemacht haben, nach welchen die bisweilige Entstehung heller Bastarde herzuleiten ist. (Schluß folgt.)



Aus dem Gefangenleben einiger Raubvögel.

Von A. Sch. in S.

(Schluß.)

Angenehmeres ist vom Baumfalken (Falco subbuteo) zu berichten. Jahrelanges Suchen nach einem Nest hatte keinen Erfolg, bis ich vor zwei Jahren durch Zufall eines entdeckte. Es war Ende Juli 1903, an einem prächtigen Sommertag. Ich machte sofort Anstalten, eines der Jungen, deren leises Piepen von der gewaltigen Nesttanne herab vernehmbar war, zu holen. Kaum war ich halb oben als mich die beiden Alten entdeckten. Mit lautem Geschrei kamen sie heran und unter Schnurren und Sausen stießen sie neben mir herunter, um mich zu verscheuchen. Je höher ich kam, desto kühner wurden sie und desto häufiger ihre Scheinangriffe.

Im Neste waren drei Kleine, noch ganz im Flaum. Das größte davon nahm ich zum Nachziehen aus; die beiden anderen ließ ich zurück, damit unserer Gegend der einzige Edelfalke erhalten bleibe.

Den mächtigen Eindruck, den ich von dieser Expedition gewann, werde ich nicht so schnell vergessen: Zauberhaft schön war der Ausblick von jener Tannenspitze. Der schlanke Baum, seine Nachbarn etwas überragend, schwankte unter meinem Gewicht ganz sachte hin und her. Ringsum Wipfel an Wipfel, finster und trotzig, wie ein Heer von Riesen um ihren König geschart. Weit unten am Fuße des Berges der spiegelglatte See, umrahmt von den sanft abfallenden Hügeln, auf denen goldenes Korn, grüne Matten und dunkle Tannenwälder eine Farbenharmonie bildeten, wie sie nur die Natur zu bieten vermag. Weit hinten schimmerte der Urirotstock mit seinen Nachbarn: Brunni- und Blackenstock, Wyssig 2c. durch eine Lücke. Da hat der liebe Herrgott die Hemdärmel zurückgestülpt und sich besonders Mühe gegeben,

als er diesen Erdenfleck schuf. Träumen könnte man eine halbe Ewigkeit und des Lebens alles Ungerade vergessen auf so schönem Ausflug.

Ein neuer Angriff der Falken, so nahe vorbei, daß man den Luftzug im Gesicht spürt, verscheucht Traum und Illusion und unter Bedauern, das Schöne nicht länger genießen zu können, wird der Abstieg bewerkstelligt; vorsichtig und langsam, um die kostbare Beute dieser Kletterei nicht zu zerdrücken.

Der kleine Vogel, ein Weibchen, zeigte folgende Färbung: Der Flaum auf Kopf, Rücken und Bürzel grau, auf der Unterseite etwas heller, ins Rötliche spielend, Zügel und Stirne nackt, die Haut daran dunkelgrau, die Wachshaut hell grünblau, Schnabel weiß mit blaugrauer Spitze, die Füße hellgelb, die Krallen glänzend schwarz, das Auge tiefbraun, fast schwarz. Unter den Flügeln hatte er eine Kolonie fremder Gäste, die eine starke Dosis Zacherlin vertrug, bis sie mich verstund.

Die ersten Tage fror der Baumfalk trotz schönem Wetter und Sonnenschein und kroch beständig unter die warmen Lappen im Nest. Nach zirka acht Tagen, am 3. August, waren Schwung- und Steuerfedern aus den Kielen gebrochen und der Vogel stellte sich beim Füttern auf die Zehen. Seine Stimme ließ er fleißig erschallen, daß es im ganzen Hause herumgellte, auch kletterte er viel aus dem Nest und zeigte sich sehr munter und geweckt. Am 12. August hatte er noch ungefähr den halben Flaum.

Bis zum 21. August war er ausgewachsen und flugfähig, was er damit dokumentirte, daß er wegflog und eine Nacht im Freien blieb. Am andern Morgen kreiste er mit hellem Rufe um die Kirchturmspitze und flog mir dann, als ich ihn lockte, auf den Kopf. Ich hatte ihn Nekka getauft und auf seinen Namen hörte er wie ein gut dressirter Hund. Nach der Fütterung war es sein größtes Vergnügen, mir auf die Faust zu fliegen. Da hielt er sich eine Weile auf, spielte mit den Fingern, schlug die Flügel und schrie dazu. Dann kletterte er den Arm hinauf zur Schulter, zupfte mich an Ohr und Haaren und war unzufrieden, wenn ich ihn wegsetzte und ihn verließ. Im Freien konnte ich mit ihm umherlaufen, ohne daß er den Arm verlassen hätte.

In seinem ganzen Betragen verleugnete er den Edelfalken nicht. Mit Sperbern und Eulen lebte er in tiefstem Frieden. Bei der Fütterung zeigte er nie Ungeduld, ruhig nahm er mir den Vogel oder die Maus ab, ohne Hast trug er sie weg und ebenso kröpfte er. Wasser bekam er nie, so wenig wie die anderen Mitgefangenen. Trotzdem blieben alle gesund und das Blut ihrer Beutetiere schien ihren Durst wohl zu stillen.

Durch bösen Zufall verlor ich den prächtigen Falken, der mir so viel Freude gemacht hatte.

Das Nachziehen von Raubvögeln macht gewiß viel Vergnügen und bietet großes Interesse; verfügt man aber nicht über einen großen Flugraum und ist man nicht imstande, öfters kleine Tiere zu füttern, deren Federn und Haare den Gefangenen zur Gewöllbildung dienen, so tut man besser, die Hand davonzulassen. Es gewährt einen traurigen Anblick, wenn die kühnen, fluggewandten Räuber in Köfigen verkümmern, in denen sie bei jeder Bewegung Flügel und Schwanz zerstoßen. Besser ein rascher Tod oder das Feilbieten in Fachschriften, da immer genug Liebhaber vorhanden sind, die ihren Pfleglingen die nötigen Lebensbedingungen bieten können, um den Luftbeherrschern die Gefangenschaft erträglicher zu machen.



Kaninchenzucht.

Haferfütterung oder nicht?

Auf die bezüglichen Erörterungen hin erlaube auch ich mir, meine Ansicht auf diesem Gebiete zu äußern. Hinsichtlich der wunden Füße bei den Kaninchen habe ich noch keine Erfahrungen gemacht, indem bei meinen Tieren solche eine unbekannte Krankheit sind, hingegen habe ich auch Dutzende von Haferrechnungen als Belege, daß auch ich früher sehr reichlich Hafer fütterte. Wer hat nun recht? Ob Haferfütterung für die Kaninchen schädlich sei oder nicht, kommt eben viel auf das wie viel und wie oft an.

Wie bemerkt, beobachtete ich in meinen Stallungen noch nie wunde Füße, ein Fall aber ist mir noch sehr wohl erinnerlich. Vor zirka fünf Jahren besaß ich eine wunderschöne, eisengraue, flandrische Riesen-Häsin im Alter von neun Monaten, und 14 Pfund schwer. Gelegentlich hatte ich dieselbe einem Liebhaber um einen hübschen Preis verkauft und äußerte derselbe auch seine Zufriedenheit mit dem Prachtstier. Was geschah nun? Ungefähr drei Monate nach dem Verkauf bekam ich das nämliche Tier auf einer Ausstellung wieder zu Gesicht, aber wie? Zum Erbarmen, ganz zusammengefallen, kaum noch elf Pfund, mit so stark wunden Läufen, daß es sich eher auf den After als auf die Beine stützte. Bei einer Rücksprache mit dem Käufer gab ich unverhohlen meinem Erstaunen Ausdruck, dieses Tier so wieder sehen zu müssen. Derselbe wollte aber gar nichts verbrochen haben bezüglich Fütterung und Pflege, sondern entschuldigte sich damit, daß er auch nicht begreifen könne, wie das Tier so heruntergekommen sei. Von dritter Seite wurde mir aber erzählt, daß es bei dem Betreffenden inbezug auf Ordnung und Reinlichkeit nicht gerade am besten bestellt sei. Das erklärte sofort alles. Bedauern hatte ich aber nur mit dem vorher so schönen Tier, keineswegs aber mit dem damaligen Käufer; denn ein Liebhaber oder Züchter, der nicht einmal die allerelementarsten Bedürfnisse seiner Lieblinge befriedigt, verdient kein Mitleid. Hier war entschieden die Unreinlichkeit die Hauptursache der wunden Füße, womit aber nicht etwa gesagt sein soll, daß nicht auch durch erhitztes, unreines Blut solche entstehen können.

Reichliche trockene Haferfütterung verbrennt die Magenwände, behauptete einmal ein mir wohlbekannter lieber Züchterkollege, der eine seltene Beobachtungsgabe in dieser Branche hat, und riet mir, den Hafer nur geschwellt zu füttern. Gesagt, getan! Ich fütterte eine Zeit lang den Hafer nur naß und hatte das Vergnügen, die Tiere an den Futtertrögen wohlgemut knappern zu sehen. Diese Fütterungsmethode praktizirte ich aber nicht wegen wunden Füßen, sondern erstens weil ich den trockenen Hafer als eine Hauptursache des so gefürchteten Schnupfens betrachte, zweitens weil mir hie und da ein besonders wertvolles Tier einging und ich die Ursache trotz allem Grübeln nicht entdecken konnte.

Ja, ja, wird mancher Züchter denken, der Hafer ist ein schlimmer Geselle, den man meiden muß; so schlimm ist er aber bei richtiger Verwendung doch nicht, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat. Wenn ich den Hafer als eine Hauptursache des Schnupfens betrachte, so geschieht es deshalb, weil die meisten Züchter (mich mitgerechnet) denselben ungesiebt reichen, und auch bei noch so peinlicher Entstäubung eben nie aller Staub von den Körnern geht. Bei den hierorts gebräuchlichen Futtertrögen, wo die Tiere mit dem ganzen Kopf — also auch mit der Nase — im Futtergeschirr verschwinden, wirbeln sie mit ihrem Atem den Staub auf und ziehen ihn zugleich ein, was natürlich „niesen" zur Folge hat. Auf ein diesbezüglich praktisches Futtergeschirr komme ich später zurück.

Die Ursache des unverhofften Eingehens aber ist in der zu reichlichen und trockenen Haferfütterung zu suchen; hier gehe ich mit dem Einsender C. St., Lausanne, einig, daß der zu reichliche trockene Hafergenuß den Magen und die Eingeweide verbrennt. Damit, daß ich den Hafer geschwellt fütterte — d. h. ich schüttete nur frisches Wasser daran und ließ es einen Tag stehen, nachher wird das Wasser abgelassen und der Hafer naß verfüttert — verhinderte ich den Schnupfen und zweitens ging mir von da ab auch kein Tier mehr plötzlich ein. Den Pferden gibt man auch Hafer, aber auch Wasser; ich denke, ein Pferd könnte bei trockener Haferfütterung ebenso gut zu Grunde gehen wie ein Kaninchen. Wohl hatte ich anfangs Bedenken, so unvermittelt den Hafer naß zu reichen, indem ich Verluste befürchtete, was aber keineswegs der Fall war. Wenn man aber den Hafer in so minimen Portionen trocken füttert, wie der Einsender E. K. in Nummer 10 dieser Blätter angibt, ist er nach meiner Ansicht nicht schädlich, besonders wenn man nebenbei Grünzeug füttert, das die nötige Feuchtigkeit zum Verdauungsprozeß liefert. Keineswegs will ich zu- oder abraten, den Hafer trocken oder naß zu füttern, es mag jeder nach Gutdünken diesbezügliche Versuche anstellen; da aber die beiden Einsender E. K. und C. St. bezüglich der Haferfütterung entgegengesetzter Meinung sind, glaube ich nicht stark fehlzugehen, wenn ich annehme, daß beide Teile ein klein wenig recht haben.

Bezüglich des Quantums dürfte Einsender E. K. den richtigen Weg eingeschlagen haben; bei so minimen Portionen ist gewiß nichts zu fürchten. Einsender C. St. möchte den Hafer ganz weglassen, dafür aber Weizen füttern. Offen gestanden, habe ich für Weizen noch keinen Franken ausgegeben, gebe aber zu, daß dieser die Tiere weniger erhitzt als Hafer.

Herr C. St. hat vielleicht bei der Haferfütterung den gleichen Fehler gemacht wie ich früher, indem er ihn zu reichlich fütterte und hat dann

eben auch plötzliche Verluste erlitten, darum ist er nicht gut auf den Hafer zu sprechen. Trotz dieser üblen Erfahrungen möchte ich ihn doch nicht ganz verwerfen, sondern ihn recht vorsichtig in kleinen Portionen zur Fütterung empfehlen, denn neben dem Löwenzahn ist er für säugende Häsinnen ein vortreffliches Mittel, dieselben bei Kraft zu erhalten.

Ein sehr erfolgreicher Silberzüchter füttert sogenannten „Vogelhafer", d. h. nur die Kernen ohne Schale und fährt gut damit; allerdings ist diese Fütterungsart etwas teuer, indem das Kilo meines Wissens 40 Cts. kostet, dafür aber absolut staubfrei ist.

Man sieht aus Vorstehendem, daß mit und ohne Haferfütterung gute Erfolge zu erzielen sind; vor der zu reichlichen trockenen Haferfütterung möchte ich aber warnen. Es soll mich freuen, auch andere Züchter zu hören, was sie von derselben — trocken oder naß — halten, und ob sie speziell die Ursache der „wunden Füße" ihr zuschreiben können oder nicht?

Wenn auch wunde Füße verhältnismäßig selten vorkommen, so ist es doch hauptsächlich das flandrische Riesenkaninchen, welches von diesem Uebel am häufigsten befallen wird; es ist mir nicht erinnerlich, daß ich jemals ein Kaninchen der kleinen Rassen bei Anlaß von Kaninchen-Ausstellungen wegen dieser Krankheit von der Prämirung ausschließen mußte, wohl aber flandrische Riesen. Möglich wäre es, daß bei zu kleinen Stallungen und daheriger Hemmung der Bewegung eher Disposition zu wunden Füßen vorliegt, als bei genügend großen, wo sich die Tiere tummeln und nicht immer um sich selbst drehen; und den eigenen Kot stampfen müssen. In Bezug auf die Größe der Stallungen für flandrische Riesen wird aber von vielen Züchtern gesündigt; einen Quadratmeter Flächeninhalt sollte eine solche pro erwachsenes Tier mindestens haben, dahier hat Einsender R. B. in Nummer 2 dieser Blätter recht, wenn er behauptet, daß Kaninchen im Freilauf von drei Meter und darüber die nötige Wärme nicht auf dem Mist, sondern in ihren komischen Laufsprüngen suchen.

Ich möchte nur noch hinzufügen, daß gehörige Bewegung auch das sicherste Mittel ist, nicht nur um wunden Füßen, sondern auch dem Zufettwerden der Tiere vorzubeugen, und damit würden auch die Klagen über das Nicht-Aufnehmen vieler Häsinnen verschwinden. Obschon ich an der guten Pflege und Ordnung der geehrten Einsender, welche „wunde Füße" bei ihren Kaninchen beklagten, nicht den mindesten Zweifel hege, dürfte es interessiren, wenn Größenangaben der bezüglichen Stallungen gemacht würden; vielleicht liegt hier neben der zu reichlichen trockenen Haferfütterung ein Grund mehr zu wunden Füßen? Gerade wie ein Mensch, der stunden- und tagelang am gleichen Fleck stehen muß, schmerzende Füße bekommt, kann dies auch beim Kaninchen der Fall sein, bei welchem aber noch hinzukommt, daß es oft auf dem eigenen Urin und Mist sitzt, was auch mit zur Zerstörung des Haarbodens beitragen mag. E. P. O.

II. Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung in Horgen.

Nach elfjähriger Pause ist auch der Ornithologische Verein Horgen wieder einmal durch Veranstaltung einer Ausstellung an die Oeffentlichkeit getreten. Dazu standen dem Verein schöne Lokalitäten zur Verfügung, besonders für die Sing- und Ziervögel, die Hilfsmittel und die mit der ornithologischen Ausstellung verbundene lokale Pflanzen-Ausstellung, welche ein Stockwerk des großen prächtigen Sekundarschulhauses vollständig füllten. Die Turnhalle, die für solche Ausstellungen sehr geeignet ist, erweist sich bei dem stets größer werdenden Umfang dieser Veranstaltungen leider als zu klein, so daß in der Regel nicht alle Anmeldungen berücksichtigt werden können, wodurch das Gesamtbild des Standes der Geflügelzucht unvollständig wird. An Orten, wo dem veranstaltenden Verein Vertrauen entgegengebracht und dieses durch zahlreiche Beschickung erwiesen wird, gestaltet sich die Lokalfrage je länger je mehr zu einer Schwierigkeit, weil sich die Organisation und das Arrangement doch den Verhältnissen anpassen müssen. In Berücksichtigung dieser Verhältnisse war in Horgen das Großgeflügel, wozu das Wasser- und Hofgeflügel, Hühner und Tauben gerechnet werden, nicht besonders zahlreich vertreten, es kamen aber gleichwohl jene Rassen zur Geltung, die für unsere Verhältnisse bedeutungsvoll sind. Unter dem Großgeflügel befanden sich einige gute Stämme, dagegen aber auch solche, die kein hochzeitliches Kleid zeigten und nicht in den Ausstellungskäfig paßten. Die Aussteller kennen offenbar die Anforderungen nicht, die heute an Rassetiere gestellt werden dürfen und die gestellt werden müssen, wenn die Rasse nicht zurückgehen soll. Wer sich an Ausstellungen beteiligen will, sollte sich durch Lesen der Fachliteratur wenigstens soweit informiren, daß er einen Unterschied zwischen Rassetieren, die nur nach ihrer äußeren Erscheinung, und Nutztieren, die nach ihrer Leistungsfähigkeit beurteilt werden, machen könnte. Das hier Gesagte gilt für die meisten Geflügel-Ausstellungen, denn fast überall begegnet man Geflügelstämmen, die nicht imponiren können.

Mehr Kenntnisse scheinen die Kaninchenzüchter zu besitzen. Diese wissen in der Mehrheit recht gut, was sie wollen und was sie besitzen. Geringe, mit groben Fehlern behaftete Rassetiere findet man nur selten an Ausstellungen, weil der einzelne eben beurteilen kann, wie ein Rassetier sein muß. Daran ändern einzelne Ausnahmen nichts. Wenn wir fragen, wie die Kaninchenzüchter zu diesem Grad der Zucht- und Rasse-Erkenntnis gekommen seien, kann gesagt werden, daß fast keiner von ihnen so planlos arbeitet wie die Mehrzahl der Geflügelzüchter. Jeder der ersteren beachtet die Fachblätter und hat wohl auch einen oder mehrere Leitfaden, wie rationell gezüchtet und wie jedes Rassetier nach dem heutigen Standard beurteilt werden muß. Was den Anforderungen nicht genügt, das wird nicht ausgestellt und auch nicht zur Zucht benützt. Ferner trägt der Zusammenschluß der Züchter zu einem Spezialklub viel zur Erhöhung der Kenntnisse und zur Veredlung der Rasse bei. Wenn einmal diese Erkenntnis bei den Geflügelzüchtern Eingang findet, wird auch dort ein Fortschritt beginnen. Bleiben wir indessen bei den Kaninchen, so muß gesagt werden, daß in Horgen die belgischen Riesen am zahlreichsten vertreten und auch in Qualität recht gut waren. Dies geht schon daraus hervor, daß auf diese Rasse allein 27 erste, 17 zweite und 24 dritte Preise erteilt werden konnten. Wie sich einer der Herren Preisrichter schriftlich äußerte, erzielte in Horgen eines der belgischen Riesenkaninchen die höchste Punktzahl, die bis jetzt einem Ausstellungstiere bei uns zugesprochen worden ist. Dieses Urteil wird den Eigentümer des Tieres anspornen, auch fernerhin Tüchtiges zu leisten, daß ihm nicht so leicht bei späteren Ausstellungen der Rang streitig gemacht werden kann. Die zweitstärkste Vertretung zeigten die Silberkaninchen, welchen 4 erste, 8 zweite und 5 dritte Preise erkannt wurden. Auf russische Kaninchen fielen 1 erster, 5 zweite und 7 dritte Preise, die mit Ausnahme eines zweiten Preises sämtliche auf Tiere eines Vereinsmitgliedes gesprochen wurden. Hier hat sich mancher Ausstellungsbesucher gewundert, daß das Ergebnis nicht günstiger lautete; es genügt eben noch nicht, wenn die Ohren und der Nasenfleck schön dunkel sind; die Füße sollten die gleiche dunkle Farbe aufweisen, nicht rostig oder graumelirt erscheinen. Diese Forderung macht die Russenzucht schwierig, weil nur jugendliche Tiere bis etwa zum zuchtfähigen Alter dunkle Fußzeichnung haben, ältere nur ganz selten. Erfreulich ist ferner, daß auch in Japanerkaninchen ein Vereinsmitglied 2 erste, 4 zweite und 4 dritte Preise auf sich vereinigte, so daß gesagt werden kann, in belgischen Riesen, in Silber, Russen und Japanern hat je ein Vereinsmitglied die erste Stelle eingenommen. Was aber über die Qualität der Japaner schon oft gesagt wurde, das wird wahrscheinlich noch lange Giltigkeit haben: Sie stehen heute noch auf der nämlichen Stufe, auf welcher die zuerst importirten Paare an der Schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellung in Bern im Jahre 1895 standen. Wenn von einem Fortschritt gesprochen werden will, so wäre als solcher das Gewicht zu erwähnen, welches innert wenigen Jahren bedeutend erhöht wurde. Heute sind ausgewachsene Japaner von acht Pfund keine Seltenheit, während auf Seite 456 im Jahre 1895 dieser Blätter Herr C. Daut in Bern, einer der damaligen ersten Importeure, schreibt: „Als Nutztier wird dasselbe kaum jemals in Betracht kommen, da das Gewicht desselben zwei Kilo selten überschreiten dürfte." So können sich die Rassen innert zehn Jahren verändern.

Weniger zahlreich besetzt war die Abteilung Sing- und Ziervögel. Hier brachte die Händlerfirma Frau Märki in Zürich etwas Leben, indem sie mit einer zahlreichen Kollektion Senegalvögel, Witwen, Sonnenvögeln, Sittichen u. s. w. erschienen war. Viele dieser kleinen Fremdländer waren zur Verlosung bestimmt und standen am letzten Ausstellungstage schon in Reih und Glied fertig numerirt zur Abgabe bereit.

Um so reichhaltiger und anziehender war die Abteilung Hilfsmittel, die häufig nur wenig Beachtung findet, in Horgen aber bewundert wurde. Prachtvoll präsentirte sich an einer Wand eine zu Teppichen verarbeitete und effektvoll zusammengestellte Kollektion verschiedenfarbiger Kaninchenfelle und die Darstellung der Verwendung der Kaninchenhaare in der Hutfabrikation. Unter mehreren Mustern Vogelbisquit zeichnete sich dasjenige des Herrn Heinrich Biber, Konditor in Horgen, aus, welches eine geschindelte große Kirche darstellte, in welcher ein Pärchen

Vögel umherhüpfte. Auf diesem Kunstwerk ließen kleine und große Kinder ihre verlangenden Blicke ruhen und ich hörte kindliche Aeußerungen, welche die Vögel ihres genießbaren Käfigs wegen beneideten. Noch mancherlei weitere Hilfsmittel wie Knochenschrotmaschinen, Nistkästen, Literatur, Sämereien u. s. w. seien des Raummangels wegen nur nebenbei erwähnt.

Mit dieser II. Allgemeinen ornithologischen Ausstellung war eine lokale Pflanzen-Ausstellung verbunden, die überaus liebliche Gruppen bildete. Wohl jeder Ausstellungsbesucher hat dieser Abteilung mit den vielerlei Formen und Gebilden seine Bewunderung nicht versagen können und heute noch wird er sich der Blumenpracht gerne erinnern.

Das Arrangement war recht gut, die Käfige für das Hausgeflügel etwas klein, aber alles in bester Uebersichtlichkeit und guter Beleuchtung.

Für Preisrichter und Ausstellungsbesucher wäre es belehrender, wenn bei den Hühnern und Tauben vorerst jede Rasse, und dann auch jeder Farbenschlag unmittelbar nebeneinander plazirt würde, wie es bei den Kaninchen in der Hauptsache der Fall war. In diesem Punkte lassen noch viele Ausstellungen zu wünschen übrig, indem die verschiedensten Rassen nebeneinander gruppirt und dadurch ein Vergleich der Tiere einer Rasse — weil sie zerstreut gekäfigt wurden — erschwert wird. Abgesehen von dieser einen Bemerkung darf das Unternehmen als ein gut organisirtes und ebenso durchgeführtes bezeichnet werden.

E. B.-C.

Jagd und Vogelschutz.

Von P. J.-Z.

Ueber dieses Thema spricht sich in der „Glarner Zeitung" ein Vogelfreund folgendermaßen aus: Bei Beratung über den Entwurf einer Vollziehungsverordnung zum neuen Bundesgesetz über Jagd und Vogelschutz ist man im Landrate bezüglich der „Rabenkrähen" bis jetzt noch zu keinem definitiven Entscheide gelangt, obwohl für und gegen die Schonung dieser Vögel ganz bestimmte Gründe vorliegen, je nach den wirtschaftlichen Verhältnissen einer Gegend resp. eines Landes.

Da wo die Einkünfte aus der Jagd gegen die Rentabilität der Land- und Forstwirtschaft die größere Rolle spielen, soll mit aller Energie gegen diese Krähen vorgegangen werden, indem dieselben namentlich zur Brutzeit nicht nur dem Wildstande (Hasen- und Hühnerwild) sondern bisweilen auch den Bruten der Singvögel gefährlich werden können.

Wenn dagegen, wie es ja bei uns im Kanton Glarus, überhaupt in der ganzen Schweiz notwendigerweise der Fall ist, die Land- und Forstwirtschaft in erster Linie ins Auge gefaßt und die Jagd nur als Nebenbetrieb angesehen werden muß, darf an eine systematische Vernichtung der Rabenkrähen nicht gedacht werden. Man bedenke: Die Verheerungen, welche diese Vögel in einem einzigen (Flug-) Jahre unter den Maikäfern anrichten, sind furchtbare, und auf den Wiesen und Aeckern vertilgen sie massenhaft die Engerlinge, deren Vorhandensein im Erdboden sie vermöge ihres sehr feinen Geruchsinnes schon von weitem wittern. Die Stellen auf den Wiesen, welche diese Vögel aufwühlen, um des Ungeziefers habhaft zu werden, sind denn auch immer vorher schon kahl, so daß der Schaden, den die Krähen durch Aufreißen des Wiesenbodens verursachen, nicht in Betracht kommen kann.

Die Rabenkrähen mit allen ihren verwandten Arten, ausgenommen die Kolkraben, bei uns „Rappen" genannt, verdienen daher geschont zu werden, und zwar nicht nur im Kanton Glarus, sondern in der ganzen Schweiz, allerdings unter Anwendung der zur Verhütung von Kulturschäden durch Ueberhandnehmen überall zur Verfügung stehenden Mitteln.

Hand in Hand sollte auch dem gesamten Vogelschutz seitens der Gemeinde- und Staatsbehörden, Verkehrsvereine 2c. sowie jedes Einzelnen (speziell Landwirte) in Zukunft viel mehr Aufmerksamkeit entgegengebracht werden als, es derzeit geschieht. Es muß leider mit Besorgnis konstatirt werden, daß von Jahr zu Jahr in unserer Gegend der Stand unserer nützlichsten Vögel und besten Sänger wie: Meisen, Spechte, Grasmücken, Drosseln, Schwalben 2c., ärmer wird, da diesen Vogelarten ihre natürlichen Nistplätze wie hohle Baumstämme und Aeste, Feldhecken, meistenteils entzogen worden und ihnen dagegen keine künstlichen, den natürlichen Bedingungen möglichst entsprechende Aufenthaltsorte geboten worden sind. Durch geeignete Maßnahme in Garten, Hof, Feld und Wald, wie Aufhängen von sogen. Berlep'schen Nistkästen (Lieferanten: Hans Bertschinger in Lenzburg, J. Keller, Mechaniker in Frauenfeld und Emil Mauser in Zürich) und durch zielbewußtes Ausforsten resp. Stehenlassen der Feldsträucher, wo dieselben nicht unbedingt hindern, könnten alle diese Vögel einer Gegend erhalten und angelockt werden.

Ferner ist auch die Unsitte fast zur Allgemeinheit geworden, in jedem Hause zwei und oft noch mehr Katzen zu halten. Der Schaden, den diese „Haustiere" überall, wo sie umherschleichen, unter der Vogelwelt anstiften, läßt sich nicht hoch genug anschlagen. So lange nicht jeder Einzelne zur Verminderung der Katzen beiträgt, so lange ist auch ein Vogelschutzgesetz illusorisch!

Nachrichten aus den Vereinen.

Der erst letztes Frühjahr gegründete **„Schweizer. Silberklub"** entwickelt sich zu unserer großen Freude immer besser. Nicht nur nimmt die Mitgliederzahl stets zu, sondern der Vorstand sucht den Verein auch nach innen wie nach außen auf gesunder Basis auszubauen. In jüngster Zeit konnten bereits zwei prima Silber-Rammler angeschafft werden, von welchen der eine für die Ostschweiz in St. Gallen bei Herrn Negt. Weber, der zweite für die Westschweiz bei Herrn Lehrer Däpp in Steffisburg (Bern) stationirt ist.

Auf die bevorstehende Ausstellung in Cham (1.—4. Juni) rüstet sich der „Silberklub" ebenfalls und wird derselbe mit einer Kollektiv-Ausstellung in Silber aufrücken, die sich zeigen darf und worauf wir die uns noch ferne stehenden Silberzüchter, sowie alle übrigen Kaninchenfreunde heute schon aufmerksam machen, und wollen wir verraten, daß sich der Verein auch mit einer Ausstellung in totem Material vertreten lassen wird, welche ebenfalls ihre Anziehungskraft speziell auf die tit. Vereinsvorstände nicht verfehlen wird.

J. W. — R. K.

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Cham, Ornithologischer Verein. II. Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905.

St. Immer, Ornithologische Vereine der französischen Schweiz. III. Allgemeine Geflügel-, Vögel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905 in der Reitschule in St. Imier. Anmeldefrist bis 15. Mai.

Mitgeteiltes.

— **Ein kurzes Wort über den Nutzen und Schaden der insektenfressenden Vögel.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Wenn wir die Insektenwelt ins Auge fassen, so gibt es nützliche, indifferente und schädliche Arten der Insekten! Daß die Vögel ihr Verhalten darnach einrichten und nur schädliche Insekten fangen, an den indifferenten gleichgültig vorübergehen und alle nützlichen Insekten schonen, gewissermaßen Insektenschutz üben, glaube ich kaum. Es ist wohl noch nicht gelungen, einen Vogel aufzufinden, der nur schädliche, indifferente oder nützliche Insekten frißt. Soll nun der Nutzen oder Schaden einer insektenfressenden Vogelart abgewogen werden, so müssen sehr genaue Untersuchungen vorgenommen werden, ob dieselbe nützliche oder mehr schädliche Insekten vertilgt. Bei solchen hat es sich bereits herausgestellt, daß dieses Verhältnis selbst bei den verschiedenen Individuen derselben Art verschieden ist. Dem einen Vogel behagt oft diese, dem andern der gleichen Gattung oft jene Insektenart. Aus alledem geht hervor, daß es sehr schwer ist, ein richtiges Urteil über den „relativen Nutzen" oder „Schaden" eines insektenfressenden Vogels zu fällen.

Verschiedene Nachrichten.

— **Brutresultate mit Hindernissen.** Um zu erproben, welche Erschütterungen Bruteier ertragen können, ohne die Keimfähigkeit zu verlieren, hatte ich am 13. und 15. Juli v. J. je eine Bruthenne mit Hühnereiern gesetzt und vorher die Eier eine Minute heftig mit meinen Händen geschüttelt. Die eine Henne hat dann von 11 Eiern 8 Küken und die andere von 13 Eiern 10 Küken ausgebrütet. Enteneier sind übrigens noch viel widerstandsfähiger, wofür ich folgendes anführe: In diesem Frühjahr und Sommer hatte ich in einer Voliere 1. 1 Smaragd-Enten und 11 Silber-Wyandotes-Küken. Der Smaragd-Ente hatte ich die zuletzt gelegten 12 Eier im Neste draußen zum Bebrüten liegen gelassen und hatte solche am 6. Juli hiemit begonnen. Die Küken vertrugen sich sehr gut mit den Enten, so daß ich dieselben nicht voneinander trennte. Am 28. Juli war ich morgens 8½ Uhr bei der Voliere gewesen und war die Ente ruhig auf ihrem Neste; als ich aber um 12 Uhr mittags wieder nachsah, lief die Ente sehr aufgeregt herum, die Bruteier lagen nach allen Richtungen zerstreut und war von einem Nest nichts mehr zu sehen, da die Küken alles auseinander gerissen hatten. Die gänzlich erkalteten Eier legte ich nun flink in meinen Strohhut, holte dann eine Kiste, machte hierin ein Nest und legte die Eier hinein. Die Ente ging nun sofort wieder auf die Eier und machte ich über dem Neste Drahtgewebe, damit die Küken nicht wieder Unheil an-

richten konnten. Obgleich man nun annehmen mußte, daß sämtliche Eier verloren waren, kamen zu meiner großen Verwunderung am 3. August von den 12 Eiern 11 Kücken aus, das eine Ei war faul. (Nordd. Geflügelhof.)

— **Amselnest in der Laterne.** Zwischen Liebfrauenkirche und Pfarrhaus in Zürich befindet sich eine Straßenlaterne, die, weil vorläufig überflüssig, seit langem nicht mehr angezündet wird. Einem Amselpärchen hat der Laternenkelch so gut gefallen, daß es sein Nest in demselben baute, und Amselpapa und Amselmama, nachdem sie erst ihr Bettlein aufgerichtet, nisten nun mit Wonne und zur Freude aller Beobachter in ihrem Glaspalast, wohl als Aristokraten beneidet um ihren Wohnsitz von allen Amselvätern und Amselmüttern der Umgebung.

— **Die Hühner im Obstgarten.** Die Polizeidienste der Hühner in der Bekämpfung des Ungeziefers beginnen im Frühjahr, sobald das Getier wieder zu neuem Leben erwacht. Im Frühjahr erklimmt der Apfelblütenstecher die Baumkrone, um nach stattgefundener Befruchtung die verhängnisvollen Eier an die schwellenden Blütenknospen zu legen. Ueber Nacht bleibt der Käfer zumeist in den Kronenteilen, um am nächsten Tage seine Tätigkeit wieder aufzunehmen. Der Obstzüchter wendet gegen diesen Schädling hier und da mit oft gutem Erfolge das Abklopfen der Aeste in den frühen Morgenstunden und das Sammeln der infolge der nächtlichen Kühle erstarrt herunterfallenden Käfer auf ausgebreiteten Tüchern an. Gern wird das Aufsammeln der Käfer von den Hühnern, falls sie zur Stelle sind, besorgt. Werden die Baumscheiben gelockert, so lasse man das in denselben vorhandene Ungeziefer von den Hühnern vertilgen. Die namentlich bei Aepfeln und Birnen oft großen Schaden verursachenden Obstmaden, d. h. die Räupchen des Apfelwicklers, verlassen, wenn sie ausgewachsen sind, die Frucht und lassen sich an einem selbstgesponnen Faden herunter oder gelangen mit der herabfallenden Frucht auf den Boden, wo sie sich nur langsam fortbewegen, um sich am Stamm einen Schlupfwinkel für den Winteraufenthalt zu suchen. Wenn die Hühner eine Obstmade am Boden entdecken, so wird dieselbe sicher vertilgt. In ähnlicher Weise machen sich die Hühner im Obstgarten auf verschiedene Weise nützlich. Der Schaden (Anpicken abgefallenen Obstes 2c.), den die Hühner in Obstgärten anrichten, kommt dem gegenüber nicht in Betracht. („Nordd. Geflügelhof".)

— **Wie groß die Leistungsfähigkeit eines Bienenvolkes ist,** geht aus folgendem hervor: Schreiber dieser Zeilen stellte unlängst einen eingesetzten starken Schwarm auf die Dezimalwage. Das Gewicht der Bienenwohnung betrug mit Unterbrett und Strohmantel 50 Pfund. Das Wetter war an diesem Tage herrlich, die Bienen flogen fleißig. Der Stock blieb auf der Wage bis nach Sonnenuntergang stehen. Dann wurde er wieder gewogen. Und siehe da! Er war nun über 53 Pfund schwer. So hat das Völklein an diesem Tage 3 Pfund, das ist etwa ein Liter Honig eingetragen. Eine befriedigende Leistung. Freilich bringt das Jahr den Bienen nicht viele solcher Tage.

— **Wieviel Hennen kommen auf einen Hahn?** So oft diese Frage gestellt wird, ebenso oft wird sie dahin beantwortet, daß man bei den Mittelmeer-Rassen (Italiener, Minorka und andere kleine Rassen) je 12—13 Hennen einem Hahn beigeben soll, während bei den amerikanischen Rassen schon auf je 10 Hennen und bei den asiatischen Rassen gar auf je acht Hennen ein Hahn kommen soll. Es scheint aber, daß diese Angaben nicht völlig einwandfrei sind und man besser tut, einem Hahn eine sehr viel größere Zahl Hennen beizugesellen. Es ist Tatsache, daß ein Tritt die nächsten drei bis vier Eier befruchtet, und ohne Zweifel ist ein zweiter Tritt des Hahnes in den nächsten drei bis vier Tagen völlig unnötig, ja vielleicht sogar, wenn öfter vorgenommen, schädlich, da er die Hennen zu sehr erregt. Wir haben, schreibt ein Hühnerwirt, selbst einmal zeitweilig einem Hahn eine sehr viel größere Anzahl Hennen gegeben und doch sehr gut befruchtete Eier erhalten. Auch ist es erwiesen, daß, wenn man z. B. 100 Hennen hält, vier Hähne vollständig genügen. Nun ist aber erwiesen, daß jemand bei 38—40 Hennen einen einzigen Hahn hält und doch stets vorzüglich befruchtete Eier erzielt, so daß die Käufer immer wieder von ihm solche erlangen. (Es handelt sich um Italiener.) Bruten von 90 bis 100 Prozent seien ganz regelmäßig erzielt. Einmal jedoch sei ein Hahn gestorben, und nun habe der Betreffende zwei Völker vereinigt und dem anderen Hahn 65 Hennen gegeben. Es wurde dann behauptet, daß niemals bessere Bruten erzielt worden seien. Vier Hennen, die gleichzeitig auf diesen Eiern gebrütet, hätten jedes einzige Ei ausgebracht und so kräftige Kücken erzielt, wie man sie sich nur wünschen könne. Vielleicht haben unsere Leser in diesem Punkte noch weitere Erfahrungen gemacht. („Norddeutscher Geflügelhof".)

— **Frisch geschnittene Knochen als Hühnerfutter.** Da ich schon oft in der Zeitung gelesen habe — schreibt man uns vom Lande — daß die frischen Knochen ein so gutes Hühnerfutter sein sollen, so will ich Ihnen hier meine bezüglichen Erfahrungen mitteilen. Ich schaffte mir im letzten Herbst einen Knochenschneider an; frische Knochen kann ich hier genug bekommen. Ich habe letzten Winter das Füttern mit den Knochen versucht und nur Vorteile damit erzielt, sowohl zum Fettmachen von Hühnern als auch zum Eierlegen, und ich muß jetzt sagen, daß das Verfüttern von Knochen an Hühner durchaus notwendig und ganz unerläßlich ist, wenn man aus der Geflügelzucht Gewinn ziehen will. Die geschnittenen Knochen, mit Kleie oder Getreideschrot vermischt, fressen die Hühner am liebsten. Es ist ja für gewöhnlich immer besser, wenn man alle paar Wochen eine Abwechslung in den Futtermitteln vornimmt, denn immer ein und dasselbe Futter wird den Hühnern zuwider, aber die Knochen machen in dieser Hinsicht eine Ausnahme, sie werden beständig gern gefressen. Ich habe einige Tage meine Hühner ganz allein nur mit frischen Knochen gefüttert und hatte keine Veranlassung, das Experiment zu bedauern, aber es ist doch besser, nicht übermäßig davon zu füttern, weil es ein zu stark nährendes Futter ist und weil die Hühner sich schließlich daran überfressen und krank werden möchten. Etwas Knochen morgens und abends mit Knochenschrot oder Kleie vermischt, ist genügend und schließlich die beste Diät für Hühner, die ich empfehlen kann. Wenn mein Vorrat an Knochen manchmal etwas beschränkt war, fütterte ich dieselben nur einige Male in der Woche an bestimmten Tagen und gab dann die Knochen allein und nicht mit anderem Futter vermischt. Zu diesem Zweck habe ich ein reines Brett, mit Latten eingefaßt, auf welches das Knochenfutter ausgestreut wird. Ich habe nie so viele Eier von meinen Hühnern bekommen wie letzten Winter, trotzdem ich die Tiere auch in früheren Jahren gut gehalten habe. Ich kann das nur auf Rechnung der Knochen setzen und werde diese stets füttern, vorausgesetzt, daß ich sie immer bekommen kann.

— **Darbietung von Medikamenten an Geflügel.** Auch wenn man kein Freund vom Medizieniren beim Geflügel ist, so kann man wir doch manchmal, besonders bei Vergiftungen gezwungen werden, Medikamente einzugeben, weil dadurch allein manches wertvolle Tier zu retten ist. Medikamente können dem Geflügel nur in zwei Formen gegeben werden. Entweder schüttet man dieselben in das Saufgefäß — hierbei hat man aber keine genaue Kontrolle und deshalb kann man dies nur bei indifferenten (gleichgiltigen) Stoffen tun —, oder man gibt hauptsächlich stärkere oder stärker wirkende Arzneistoffe als Bissen oder Pillen. Solche Bissen oder Pillen kann sich jeder Geflügelzüchter selbst anfertigen. In ein Gefäß (Untertasse) tut man zunächst den Stoff, der das Medikament einhüllen, den Bissen formen soll, z. B. Kleie, Mehl, eingeweichte und wieder ausgedrückte Semmel. Man nimmt nicht mehr als man zu der ganzen Bissenanzahl, die man auf einmal herstellen will, braucht und gießt nun, wenn man z. B. fünf Pillen, von denen jede zwei Tropfen Opiumtinktur zum Stillen einer starken Diarrhöe enthalten soll, anfertigen will, zehn Tropfen Opiumtinktur auf den Stoff (Kleie, Mehl u. s. w.), knetet die ganze Masse tüchtig und formt nun aus dem Ganzen fünf gleichgroße Pillen oder Bissen, die man etwas abtrocknen läßt und dann nach Bedarf dem Geflügel gibt. („Deutscher Geflügelhof".)

— **Milzbrand oder Anthrax der Hühner, Puten, Gänse und Enten.** Ursprünglich kommt diese gefährliche Krankheit wahrscheinlich nicht beim Hausgeflügel vor, sondern nur, wenn dasselbe Fleisch, Blut und dergl., welches von milzbrandkrank gewesenen Säugetieren stammt, verzehrt hat.

Der Milzbrand des Hausgeflügels charakterisirt sich vor allem durch sein scheinbar fast plötzliches Auftreten, durch seinen überaus raschen Verlauf, denn oft in 24 Stunden, oft schon in einer Stunde tritt bei fast scheinbar gesundem Geflügel der Tod ein, nachdem die Tiere eine kurze Zeit lang ein Muskelzittern und starkes Aufgesträubtsein der Federn beobachten lassen. Ein blutiger Schaum tritt aus Maul, Nasenlöchern und After, unter heftigen krampfhaften Zuckungen, auch unter Verdrehen des Kopfes und Halses gehen sie so rasch zu Grunde, daß zwischen Leben und Tod kaum eine halbe bis eine Stunde liegt. Die Hühner zeigen sich vorerst äußerst matt und hinfällig, sie lassen die Flügel hängen und hocken am Erdboden mit geschlossenen Augen und gesträubten Federn, von denen einige, besonders am Schwanze, ausfallen. Die Temperatur am Kamm, Kehllappen und Ständer ist anfangs sehr warm, um später einer großen Kälte Platz zu machen. Die sichtbaren Schleimhäute werden allmählich bläulich. Die Atemnot ist bis zur Erstickungsgefahr. Beim Versuche sich zu bewegen, taumeln die Patienten. Die Kämme und Kehllappen werden immer dunkler, blaurot, dunkelviolett, endlich schwarz und fallen schließlich dem Brande anheim.

Tritt bei Gänsen und Enten Milzbrand ein, so nehmen sie anfangs einen unregelmäßigen lahmen Gang an, dann zeigen sie sich traurig, verraten große Schwäche und Hinfälligkeit, senken die Flügel, krümmen den Rücken, kauern viel auf dem Erdboden, bei der Bewegung lahmen sie. Die Schleimhäute schwellen an, werden blaurot, und es zeigen sich auf denselben blaue oder violette mit hartem Saum umgebene Brandblasen. Die Schwimmhaut wird schließlich brandig. Auch die Schnäbel bekommen sehr bald eine violette oder dunkelviolette Färbung. Ein starker, stinkender, blutiger Durchfall stellt sich ein, nachdem vorher noch eine Lähmung des Hinterleibes der Patienten und ein Ausgehen der Federn beobachtet wurde. Der Tod erfolgt innerhalb 6—24 Stunden: Heftige Konvulsionen leiten denselben ein. Im Todeskampf tritt Blut aus Nasenlöchern und Kloake.

Sektion: Die Kadaver der vom Milzbrand erlegenen Vögel treiben rasch auf und gehen schnell in Fäulnis über. Die Muskeln, namentlich die der Brust, sind blutreich, dunkelrot gefärbt. Gehirn, Lunge, Leber, Milz sind mit Blut überfüllt. Das Blut ist flüssig, aber schmierig, teerartig, schwarz und dunkelrot. In den kleineren Blutkapillaren findet man die Milzbrandbazillen, die Ursache des Milzbrandes, den Ansteckungsstoff desselben.

Die Milzbrandbazillen haben ein sehr großes Sauerstoffbedürfnis, sie töten dadurch, daß sie ihn dem Blute der Tiere entziehen, dafür nur die Kohlensäure zurücklassend; der Tod der an Milzbrand zu Grunde gehenden Geschöpfe erfolgt durch Kohlensäurevergiftung. Außerdem sammeln sich die Bazillen und deren Keime in den feinsten Bluthaargefäßen in großer Menge an, verstopfen die Kapillaren, bringen infolgedessen Oedeme hervor, wegen des massenhaften Ansammelns zerreißen aber auch die kleinen Gefäße, wodurch der Bluterguß hervorgebracht wird.

Vorbeuge: Sorgfältiges Abhalten des Hausgeflügels von den Stellen, wo Milzbrandkadaver oder von solchen Herrührendes liegt oder gelegen hat. Vernichten des an Milzbrand eingegangenen Geflügels durch Feuer und Desinfiziren der Ställe.

Behandlung ist vergebens, weil die Krankheit sehr rasch verläuft.

(„Deutscher Geflügelhof").

Briefkasten.

— Herr **R. J.** in Herzogenbuchsee. Schon von einigen Züchtern wurde mir gemeldet, daß ihre Kanarienweibchen, ganz wie bei Ihnen, im leeren Neste fest brüten, aber vom Eierlegen keine Spur zu finden sei. Sie fragen nun, ob wohl die Fütterung schuld am Nichtlegen der Weibchen sei. Daß

in der Hecke Eifutter gereicht werden muß, ist Ihnen ja bekannt. Die mancherlei Ersatzmittel, wie verschiedene Bisquits, Semmel in Milch erweicht u. s. w. halte ich mehr für eine willkommene Abwechslung als einen ausreichenden Ersatz. Sie können ja Versuche in dieser Beziehung machen; doch würde ich einer mäßigen Eifütterung den Vorzug geben. Aber daß ein Entzug des Eifutters die Weibchen brutlustig, jedoch nicht legereif mache, ist sehr unwahrscheinlich. Dies ist einmal ein Vorkommnis, das die Züchter nachdenklich macht, sonst würde die Zucht auch gar zu mechanisch betrieben werden.

— Herr **J. B.** in Winterthur. Die Geflügelzucht zur Fleischproduktion hat in der Schweiz einen sehr schweren Stand, weil die Hauptkonsumenten ihren Bedarf nicht direkt beim Züchter decken, sondern beim Händler. Dann haben sich schon Stimmen vernehmen lassen, daß die Hoteliers für französisches Schlachtgeflügel willig hohe Preise bezahlen, für inländisches — auch wenn es ganz nach französischem Muster gemästet und dressirt wurde — aber nur geringe Auslagen machen wollen. Dies hat die Seeländische Geflügelzucht- und Mastanstalt in Nidau b. Biel reichlich erfahren müssen. Der Leiter derselben hat seine Schule in besteingerichteten französischen Mastanstalten gemacht und lieferte feine Poulets. Trotzdem fand er es für ratsam, neben der Mast noch dem Handel mit Legehühnern seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, woraus doch wohl hervorgeht, daß die Geflügelmästung nicht den Mann ausreichend ernährt. Sie wollen sich daher vorerst einmal die Frage vorlegen, ob Sie Absatz für Schlachtgeflügel finden werden, ob Ihnen bezügliche Erfahrungen und Kenntnisse zur Verfügung stehen u. s. w. Mir erscheint es immer als vorteilhafter, wenn Fleisch- und Eierproduktion verbunden wird, doch bin ich nicht in der Lage, Ihnen mit einem bestimmten Rat dienen zu können. Auf alle Fälle fangen Sie hübsch bescheiden an und vergrößern Sie je nach Bedarf. In solchen geschäftlichen Anlagen kommt man viel leichter ums Geld als zu einer sichern Einnahme.

— Herr **A. B.** in Hergiswil. Von Ihrem Schreiben habe Notiz genommen und glaube gerne, daß der Handel viel Verdruß bringt. Hoffentlich aber auch noch was anderes, denn umsonst scharrt kein Huhn. — Was soll ich mit der zugesandten Ruckstuhl-Korrespondenz anfangen? Inhalt und Ausführung sind nicht darnach, um eine Sammlung solcher Schriften anzulegen.

— Herr **J. W.** in Muri. Der Polizeisoldat, welcher Sie wegen Halten einer Amsel angezeigt hat, ist offenbar noch unerfahren in seinem Amte. Empfehlen Sie ihm, daß er sich Art. 17 der Bestimmungen des Eidgen. Vogelschutzgesetzes recht einpräge. Nach demselben ist nur der Fang der betreffenden Vögel verboten, nicht aber das Halten solcher im Käfig. So viel Freiheit haben wir jetzt doch noch, daß wir einen Vogel im Käfig halten, ihn füttern und pflegen und uns daran erfreuen dürfen. Sie sind deshalb nicht strafbar.

— Herr **J. A.** in Goßau. Unsere freilebenden Drosseln beginnen Mitte bis Ende April mit dem Nestbau. Mitte Mai trifft man schon ausgeflogene Junge. — Das Universalfutter kann den Vögeln in einer Tagesration gereicht werden, doch ist es jedenfalls besser, wenn Sie die Mühe nicht scheuen und täglich zwei Mal füttern.

— Herr **F. B.** in Lenzburg. Ihr Geehrtes vom 13. d. verdanke Ihnen bestens und freut es mich besonders, wie Sie sich zu der „Nistkastenfrage" stellen. Hoffentlich hat sich nun der Sturm gelegt und die Einsicht Bahn gebrochen, daß man in der ersten Aufwallung leicht entgleist. Von Ihrer weiteren Erklärung, daß Sie allein von Freiherrn von Berlepsch das Recht zur Fabrikation dieser Nistkasten haben, nahm ich Vormerk; da der Artikel im Interesse des Vogelschutzes aber nicht patentirt wurde, kann auch gegen dessen Fabrikation nichts eingewendet werden. Denn nicht das ist die Hauptsache, daß Berlepsche Nistkasten aufgehängt werden, sondern daß die Vögel Wohnungen finden und sich vermehren können, geschehe dies nun im System Berlepsch oder in anderen Nistkasten.

— Herr **A. L.** in Zürich II. In der Fachpresse ist die Verpaarung des Kaninchens mit einem Feldhasen schon wiederholt als Tatsache geschildert worden und nennt man die Nachkommen davon Leporiden. Die Verpaarung ist aber sehr schwer, da die Tiere von Jugend an zusammengewöhnt werden sollten. Bringt man sie später zusammen, so vertragen sie sich nicht, vielmehr beginnt eine heftige Beißerei, weshalb ich annehme, mit wild lebenden Feldhasen werde sich das Kaninchen nicht verpaaren.

— Herr **H. F.** in Interlaken. Ihre zwei toten Harzermännchen hätten Sie an Herrn Tierarzt Schnyder in Horgen adressiren sollen. Ich habe sie ihm zugesendet, doch kann der Befund in dieser Nummer nicht mehr erscheinen.

— Herr **C. H.** in Sirnach. Zur Vertreibung von Kalkbeinen bei Hühnern verwenden Sie eines der Heilmittel, wie solche fast in jeder Nummer empfohlen werden. — Wenn sich die Krähen trotz dem alljährlichen Zerstören der Nester nicht aus dem Garten vertreiben lassen, so schießen Sie beide weg, dann hört das Nesterbauen ganz sicher auf. — Gruß!

— Herr **J. E.** in Kirchberg. Ihre „Nachklänge" u. s. w. können in dieser schroffen Form nicht aufgenommen werden. Es steht Ihnen und jedem Ausstellungsbesucher frei, die einzelnen Stämme und ihre Bewertung zu kritisiren, aber dann muß man nicht unhöflich oder beleidigend werden, hübsch bei der Sache bleiben, dem Preisrichter nicht unlautere Motive unterschieben und namentlich seine eigenen Tiere nicht günstiger beurteilen als andere. Ueberlegen Sie sich die Sache nochmals in aller Gemütsruhe und wenn Sie finden, es müsse eine öffentliche Besprechung erfolgen, so fordern Sie Ihre Einsendung zurück und unterziehen dieselbe einer Umarbeitung in milderer und rein sachlicher Tonart.

E. B.-C.

Prämirungsliste
der
Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung
des
Ornith. Vereins Toggenburg u. Umgebung
vom 14. bis 16. Mai 1905
in Wil.

Hühner- und Wassergeflügel.

Preisrichter: Herr Jul. Hämmig, Uster-Zürich.

1. Preise:

Hamburger, schwarz: Bernhard Koller, Kirchberg.
" " Frey, Kantonsrat, Kappel.
Minorka, schwarz: Ornith. Verein Toggenburg-Wil. Stammhalter: A. Meili, Wil.
Langshan: Ornith. Verein Bischofszell. Stammhalter: Dr. Winterhalter, Bischofszell.
Langshan, schwarz: Ornith. Verein Bischofszell.
Lakenfelder: Joh. Nagel, Bischofszell.
Hamburger, Silbspr.: Heinrich Spörri, Kirchberg.
Goldbantam: A. Klaus-Weibel, Niederhelfenswil.
Italiener, rebhuhnfrb.: Oskar Loepfe, Bettwiesen.
Bantam, schwarz: E. Gemperli-Morant, Rorschach.
Truthühner: Anstalt Bitzi, Mosnang.
Silberwyandottes: Georg Wagner, Turbenthal.
Zwerghühner: Heinrich Ernest, Winterthur.
Wyandottes, weiß: Johann Erb, Hüttwilen.
Appenzeller: Gottl. Knöpfel, Bühler.
Toulouser Gänse: A. Hubschmied, Bütschwil.
Rouen-Enten: Jakob Sigrist, Winterthur.
Goldwyandottes: Frey, Kantonsrat, Kappel.
Brahma, helle: Regenborn, Aathal-Zürich.
Truthühner, weiß: Jakob Zellweger, Berneck.
Goldwyandottes: Louis Heller, Heiden.
Italiener, rebhuhnfrb.: Otto Forster, Flawil.

3. Preise:

Wyandottes, weiß: August Baumberger, Münchwilen.
Silberbantam: E. Gemperli-Morant, Rorschach.
Zwerghühner, rebhfb.: Derselbe.
Hamburger, goldspr.: Albert Schwager, Ifwil.
Italiener, rebhuhnfb.: Konrad Studer, Goldach.
Pekingenten: Gottl. Trachsler, Langenhard.
Schweden-Enten: Jakob Sigrist, Winterthur.
Silberlack: R. Egli, Lenggenwil.
Brahma, hell: Regenborn, Aathal-Zürich.
Plymouth-Rocks: Jakob Allenspach, Wyl.
Silberbantam: Adolf Ziegler, Kronbühl.
Pekingenten: J. Studer, Hüttwilen.
Zwerghühner: Lina Gerster, Rorschacherberg.
Zwerg-Cochins: J. Jung-Gartenmann, Goßau.
Pekingenten: August Geser, Neudorf.
Wyandottes, weiß: Derselbe.
Pekingenten: Jakob Zellweger, Berneck.
Ramelsloher, weiß: J. Müller, Flawil.
Minorka, weiß: Derselbe.

Tauben.

Preisrichter: Herr Jul. Hämmig, Uster-Zürich.

1. Preis:

Elmer, gelb: Konrad Dickenmann, Wil.

2. Preise:

Stralsunder, weiß: Heinrich Graf, Oberbüren.
Malteser, weiß: Otto Lautenschlager, Goßau.
Hochflieger: Konrad Studer, Goldach.
Indianer: Emil Disler, Wolhusen.
Elstertümmler, schwarz: Schönenberger, Mühle Freudenau, Wyl.
Indianer, gelb: Jakob Allenspach, Wil.
" rot: Derselbe.
" schwarz: Alfred Hofftetter, Bischofszell.
Pfauen, weiß: Derselbe.
Indianer, gelb: Peter Klingler, Goßau.
Calotten, rot: Derselbe.
Elmer, gelb: Konrad Dickenmann, Wil.

3. Preise:

Malteser, weiß: Otto Lautenschlager, Goßau.
Indianer: Jakob Allenspach, Wil.
Perücken, schwarz: Eugen Dürr, Zürich III.
Indianer, rot: Peter Klingler, Goßau.
Calotten, schwarz: Derselbe.
Dragon, schwarz: Hans Straub, Herzogenbuchsee.
Elmer, gelb: Konrad Dickenmann, Wil.
Mövchen, blau: August Geser, Neudorf, St. Fiden.
Indianer: Joh. Rufer-Jenni, Urtenen.

Kaninchen.

Preisrichter: HH. Nobel, Hopfenstraße, Winterthur, E. Beck-Corrodi, Redaktor, Hirzel, Zürich.

1. Preise:

Silber-Kaninchen: Robert Riemensberger, St. Gallen, 2 mal.
Schlacht-Kaninchen: Herm. Frey-Gubler, Märwil.
Belg. Riesen: H. Blumer, Egnach.
" " Eugen Bär, Bruggen.
Russen-Kaninchen: Friedr. Joppich, Degersheim.
Belg. Riesen: Aug. Geser, Neudorf-St. Fiden.

2. Preise:

Russen-Kaninchen: E. Vetterli, Kaltenbach.
Widder-Kaninchen: Kaninchen-Züchter-Verein, Kreuzlingen.
Silber-Kaninchen: Robert Riemensberger, St. Gallen.
Belg. Riesen: Joh. Schöni, Teufen.
" " Hrch. Müri, Töß.
" " Alfred Hofftetter, Oberuzwil.
Engl. Schecke: J. Dobler, Selzach.
Belg. Riesen: H. Blumer, Egnach, 2 mal.
Schlacht-Kaninchen: Hrch. Anderwert, Frauenfeld.
Russen-Kaninchen: Jakob Müggler, Bischofszell.
Belg. Riesen: Emil Wegmann, Frauenfeld.
Franz. Widder: Derselbe.
Silber-Kaninchen: Alfr. Meier-Wiloth, Grenzach, Baden.
Holländer-Kaninchen: Jakob Allenspach, Wil.
Franz. Widder: Ulrich Müller-Grob, Ziblschlacht.
Schlacht-Kaninchen: Sebast. Brühwiler, Oberkirch.
Russen-Kaninchen: Eugen Weyermann Weinfelden.
Belg. Riesen: A. Ilg, Dießenhofen.
" " Emil Kämpf, Zürich IV.
Hasen-Kaninchen: Konr. Dickenmann, Wil, 3 mal.
Silber-Kaninchen: Emil Kunchel, Wildhaus.
" " Jakob Allenspach, Wil.

3. Preise:

Belg. Riesen: Adolf Müller, Aadorf, 2 mal.
" " August Brunschwiler, Sirnach.
" " Jean Bänninger, Embrach.
" " H. Gagg, Egelshofen, 2 mal.
" " G. Scherrer, Käser, Hauptwil, 2mal.
" " Johann Schöni, Teufen.
Angora-Kaninchen: Hans Koller, Herisau.
Belg. Riesen: Hrch. Müri, Töß.
" " Hermann Frey-Gubler, Märwil.
" " Alfred Hofstetter, Oberuzwil, 2 mal.
Black-and-tan: Otto Altwegg, Grafenau-Bruggen.
Japaner: Derselbe.
Franz. Widder: Joh. Widmer, Kradolf.
" " Meier-Wiloth, Grenzach, Baden.
Belg. Riesen: Mathias Brunner, Rorschach, 2 mal.
Schlacht-Kaninchen: Adolf Koller, Goßau.
Belg. Riesen: Eugen Baer, Bruggen.
" " F. Burkhardt, Frauenfeld.
" " Georg Braun, Bischofszell.
" " A. Ammann, Goßau.
" " Reinhard Zeindler, Zürich III, 2mal.
" " Seb. Brühweiler, Oberkirch.
Hasen-Kaninchen: J. Keller, Frauenfeld.
Belg. Riesen: Bernhard Bachmann, Wil.
Engl. Widder: Kaninchen-Züchter-Verein Kreuzlingen.
Belg. Riesen: Friedrich Joppich, Degersheim.
Angora-Kaninchen: Derselbe.
Schlacht-Kaninchen: Friedrich Löhrer, Eschlikon.
Belg. Riesen: Jakob Werner, Töß.
" " Aug. Geser, Neudorf-St. Fiden, 3 mal.
Belg. Riesen: Aug. Walz, Turbenthal, 2 mal.
" " Ornith. Verein Flawil.
" " G. Schoch, Oberuzwil.

Diverse Ausstellungsgegenstände:

Diplom 1. Klasse:

Ein Sortiment Futtermittel: J. A. Nater, Konsum Wil.
Dekoration: J. Wenk, Flawil.
Spratts Patentfutter: J. Hämig, Uster, Zürich.
Ein Sortiment Ziervögel (Exoten): Emil Keller, Genf.
Ein Paar Pfauen: Anstalt Bitzi-Mosnang.
Dekoration u. Gartenfuttertisch: J. Wenk, Flawil.
Hilfsmittel zur Kanarienzucht: Müller & Ribi, Winterthur.
Eine Kollektion Nistkasten: J. Keller, Frauenfeld.
Ein Band Kaninchenzucht: Emil Wirz, Aarau.
Ein Band Tierwelt: Administr. der „Tierwelt", Aarau.

Diplom 2. Klasse:

Eine Kollektion Körnerfresser: G. Abt, Flawil.
Ein Papagei: Emil Hug, Niederhof-Lanterswil.
Ein Distel-Bastard: Ernest Grundmann, Lucens, Waadt.
Ein Distel-Bastard: Mathias Stolz, Wil.
Ornith. Bilder: Friedrich Fischer, Wollishofen-Zürich.
Ornith. Postkarten: Burkard von der Limmat, Mellingen.
Taschenkalender: H. Wismer, Muttenz, Basel.
Automatisches Trinkgefäß: Joh. Straub, Sitterdorf.
Ausgestopfte Tiere: Wick, Präparateur, Züberwangen.
Ausgestopfte Tiere: Munz, Präparateur, Goßau.
Eine Voliere: Bürgi, Gloten.

Prämirungsliste

der

Interkant. Geflügel- u. Kaninchen-Ausstellung

in Sursee.

Hühner:

1. Preise:

Birkenfarbige Kämpfer: Fritz Meier, Herzogenbuchsee.
Orpington, schwarz: Rektor Lüscher, Schöftland.
Bantam, schwarz: Fasanengarten Allschwil.

2. Preise:

Minorkaschwarz: Frau Höltschi-Stutz, Äsch.
" " Frau Käppeli, Emmenbrücke.
" " Christian Gerber, Solothurn.
Brahmas, dunkel: Josef Giger, Entlebuch.
Silberhals, Dorkings: Derselbe.
Zwergkämpfer, Silberhals: Fasanengarten Allschwil.
Zwergkämpfer, Silberhals: Fritz Meier, Herzogenbuchsee.
Zwergkämpfer, Goldhals: Derselbe.
Truthühner: Derselbe.
Hamburger Goldsprenkel: E. Scheidegger, Wirt, Weiher.
Hamburger Silberlacken: Frau Dahinden, Alp, Entlebuch.
Rebhuhnfarb. Italiener: Christ. Scheidegger, Wyken.
Rebhuhnfarb. Italiener: Paul Stähelin, Aarau.
Wyandottes, weiß: Fritz Rutschmann, Ufhusen.

3. Preise:

Wyandottes, Gold: Hermann Galliker, Sursee.
" " M. Gilli, Sursee.
" " Fritz Meier, Herzogenbuchsee.
" weiß: Josef Giger, Entlebuch.
" " J. R. Eichenberger, Beinwil a. See.
Brahmas, helle: Frau Schwegler, Dorf, Hüswil.
" " Fritz Buchmüller, Lotzwil.
Rebhuhnfarb. Italiener: G. Meier, Baumwärter, Adlikon.
Rebhuhnfarb. Italiener: Fr. Bonäsch, Vordemwald, Zofingen.
Rebhuhnfarb. Italiener: A. Häfliger, Langnau b. Reiden.
Rebhuhnfarb. Italiener: J. R. Eichenberger, Beinwil a. See.
Rebhuhnfarb. Italiener: Fritz Rutschmann, Ufhusen.
Rebhuhnfarb. Italiener: Aug. Werffeli-Meier, Weiningen.
Hamburger Silberlacken: Otto Bolliger, Schlosser, Suhr.
Zwergkämpfer, goldh.: Fritz Meier, Herzogenbuchsee.
Zwergkämpfer, goldh.: Derselbe.
" " Fasanengarten Allschwil.
Holländer: Jakob Flückiger, Rohrbachgraben.
" weißh.: Frau Dahinden, Entlebuch.
Minorkas, schwarz: M. Estermann, Münster.
Plymouth-Rocks: Simon Kindler, Konolfingen.
Cochin, braune: G. Horisberger, Huttwil.
Coucous de Malines: Franz Meyer, Zahnarzts, Sursee.

Wassergeflügel.

2. Preise:

Rouen-Enten: Christ. Scheidegger, Wyken.
Toulouser Gänse: J. Mattmüller, zum Hirschen, Kaisten.

3. Preise:

Rouen-Enten: E. Scheidegger, Wirt, Weiher.
Kaiser-Enten: U. Mosimann, Gutsverw., Meggen.

Tauben.

1. Preise:

Pfautauben, weiß: E. Scheidegger, Wirt, Weiher.
Indianer, schwarz: Emil Disler, Spengler, Wolhusen.
Kröpfer, englisch, weiß: Egger, Herzogenbuchsee.

2. Preise:

Indianer, gelb: Keiser-Steiger, Willisau.
" schwarz: J. Hofstetter, Wolhusen.
" " Derselbe.
" " J. Minder, Bahnhof, Huttwil.
" chokoladefarben: E. Disler, Spengler, Wolhusen.
Pfautauben, weiß: Christ. Scheidegger, Wyken.
" " Näf, Fabrikant, Bischofszell.
" schwarz: Derselbe.
Berner Halbschnäbler: E. Scheidegger, Wirt, Weiher.
Dragons, schwarz: J. Minder, Bahnhof, Huttwil.
Stralsunder, weiß: Häfliger, Langnau b. Reiden.
" " Gottlieb Weiß, Cham.
Kröpfer, englisch, weiß: Lud. Meyer, Sohn, Reiden.
Mövchen, egyptisch, schwarz: Joh. Hofstetter, Wolhusen.
Mövchen, chinesisch: Fr. Rettenmund, Oberdießbach.
Kupfergimpel: E. Dürsteler, Grüningen.
Calotten, blau: Ad. Gäumann, Griesbach.
Blauweißschwänze: E. Dürsteler, Grüningen.
Elsterkröpfer, schwarz: E. Disler, Spengler, Wolhusen.
Rotschnippen, gehaubt: J. Minder, Bahnhof, Huttwil.
Römer, blau: U. Mosimann, Gutsverwalter, Meggen.
Elbinger Weißköpfe: Fr. Rettenmund, Oberdießbach.

3. Preise:

Elstertümmler, rot: J. G. Bracher, Huttwil.
" blau: Gottlieb Weiß, Cham.
" schwarz: Fr. Rettenmund, Oberdießbach.
Elstertümmler, gelb: Derselbe.
Indianer, chokoladefarben: Christ. Scheidegger, Wyken.
Indianer, schwarz: E. Disler, Spengler, Wolhusen.
" " E. Dürsteler, Grüningen.
" gelb: Flückiger, Huttwil.
" rot: Jak. Allenspach, Wil (St. Gallen).
Berner Halbschnäbler: Christ. Scheidegger, Wirt, Wyken.
Berner Halbschnäbler: Derselbe.
" " Ad. Gäumann, Griesbach.
" " Derselbe.
Kupfergimpel: Lina Zürcher, Engelburg (St. Gall.).
Rotschnippen: O. Reinhardt, Sursee.
Stralsunder, weiß: Jak. Knup, Gapf (Romanshorn).
Pfautauben, blau: L. Meyer, Sohn, Reiden.
" weiß: Rud. Schär, Griesbach.
Mövchen, egyptische: Joh. Hofstetter, Wolhusen.
" deutsche: Fr. Rettenmund, Oberdießbach.
Mövchen, chines. blaue: Derselbe.
Kröpfer, blaue, englische: Dom. Disler, Ebersecken.
" gelb " Dickenmann, Rapperswil.
Dragons, weiß: Fr. Buchmüller, Lotzwil.
" " Derselbe.
Brieftauben: Joh. Bertschi, Langenthal.
" Meyer, Geflügelhändler, Triengen.
Elbinger Weißköpfe: J. Minder, Bahnhof, Huttwil.
Rotschild, Feldtauben: Meyer, Geflügelhändler, Triengen.

Kaninchen.

a) Riesenkaninchen, Flandrer.

1. Preise:

Ludwig Meyer, Sohn, in Reiden.
Kaninchenzuchtverein Beinwil a. See.
August Brunschwiler, Stickerm., Sirnach.
Ernst Schmitter, Gerber, Rothrist.
J. Hofer, Schuhhandlung, Rothrist.

2. Preise:

Ludwig Meyer, Sohn, in Reiden.
A. Erni, Säger, Dagmersellen.
Jean Bänninger, Embrach.
Kaninchenzuchtverein Beinwil a. See; 4 mal.
Ernst Schmitter, Gerber, Rothrist.
J. Hofer, Schuhhandlung, Rothrist; 3 mal.

3. Preise:

J. Knup, Gapf, Romanshorn.
Jos. Eigensatz, Großwangen.
Alex. Erni, Gretzenbach; 3 mal.
M. Estermann, Schuhmacher, Münster.
Alf. Erni, Dagmersellen.
Adolf Villiger, Zugführer, Reinach; 2 mal.
Jean Bänninger, Embrach; 2 mal.
Kaninchenzuchtverein Beinwil a. See; 2 mal.
Emil Blattner, Küttigen.
A. Erni, Säger, Dagmersellen.
Wilhelm Ruf, Sohn, Burgdorf.
J. Felder, Merkur, Sursee.
Alois Bucher, Luzern.
Ernst Ellenberger, Großhöchstetten.
J. Felder, Merkur, Sursee.

b) Riesenkaninchen, englische Widder.

2. Preise:

Ludwig Meyer, Sohn, in Reiden.
Ernst Ellenberger, Großhöchstetten.

3. Preise:

Christ. Eggenberger, Grabs; 2 mal.
J. Felder, Merkur, Sursee.

c) Farben.

1. Preise:

Rasse: Silber: J. Siebenmann, Niedergösgen.
„ Russen: J. Kocher, Selzach.

2. Preise:

Rasse: Silber: R. Gache, Selzach.
„ „ Albert Hartmann, Sursee.
„ „ Jakob Marti, Rentier, Sumiswald.

3. Preise:

Rasse: Silber: Fr. Künzli, Hofstatt, Luthern.
„ „ H. Buser, Liestal.
„ „ Derselbe.
„ „ Derselbe.
„ „ Jos. Eigensatz, Großwangen.
„ Russen: Fr. Künzli, Hofstatt, Luthern.
„ „ Leonz Huber, Dagmersellen.
„ „ H. Schmidli, Wolhusen.
„ Holländer: Otto Altweg, Grafenau.
„ Angora: Christ. Eggenberger, Grabs.

Rasse: Blue-and-tan: Ad. Näf, Fabrikant, Bischofszell.
„ black-and-tan: Derselbe.
„ „ „

Sing- und Ziervögel u. Literatur.

a) Sing- und Ziervögel.

1. Preise:

Distelbastard: Schauber, Musegg, Luzern.
„ hell: E. Kohler, Sumiswald.

2. Preise:

Distelbastard: Grundmann, Lucens.
„ gezeichnet: E. Kohler, Sumiswald.
Harzer Konkurrenzsänger: Derselbe.
„ „ „

3. Preise:

Harzer Konkurrenzsänger: E. Kohler, Sumiswald.
„ „ Derselbe.
Blaustirnamazone: J. R. Eichenberger, Beinwil a. See.
Blaustirnamazone: Wetterwald z. Rößli in Sursee.
Rosenkakadu: J. Amlehn-Achermann, Sursee.
Bullasittich: Konrad Göldlin, jr., Sursee.

b) Literatur.

Diplome:

Sauerländer & Cie. in Aarau.
Buchdruckerei Berichthaus in Zürich.
Hermann Frei in Bern.

Totes Material.

Diplome:

Homberger, Confiseur in Seebach.
Otto Estermann, Sursee.
Vinzenz Rotz, Neuenkirch.
Felber-Estermann, Nottwil.
Viktor Schmid, Geflügelhof, Baden.
Konrad Göldlin jr. in Sursee.
Seiler, Lehrer in Aarburg.
Keller, Büchsenmacher, Frauenfeld.
Spratt's Patent-Futtermittel.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**), zu richten.

Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen Petit-Zeile) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an **die Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt vom 12. Mai 1905.

Auffuhr stark. Nachfrage und Umsatz ebenfalls. Es galten:

	per Stück	
Trinkeier	Fr. —.10	bis Fr. —.12
Kisteneier	„ —.7	„ „ —.9
Dito, per Hundert	„ 7.20	„ „ —.—
Suppenhühner	„ 1.80	„ „ 2.60
Hähne	„ 2.—	„ „ 2.30
Junghühner	„ 1.50	„ „ 2.40
Enten	„ 3.—	„ „ 3.70
Truthühner	„ 6.50	„ „ 8.—
Tauben	„ —.60	„ „ —.70
Kaninchen	„ 1.20	„ „ 3.40
„ leb. p. 1/2kg	„ —.—	„ „ —.45
Meerschweinchen	„ —.40	„ „ —.70
Junge Hunde	„ 5.—	„ „ 8.—

Bruteier-Verkauf.

Rassegeflügelhof Blumenau, Romanshorn
gibt **Bruteier** folgender, streng separat gehaltener Stämme ab: Schwarze Minorka, gelbe Italiener, gesp. Plymouth-Rocks, rebhuhnf. Italiener, schwarze, glattf. Langshan, Gold-Wyandottes, Silber-Wyandottes, weiße Wyandottes, gelbe Wyandottes, gelbe Cochin, weiße Zwergcochin, rebhuhnf. Zwerghühner, Peking-Enten, Rouen-Enten (dunkel), Aylesbury-Enten, indische Lauf-Enten, garantirt feinstes, engl. Wassergeflügel. **Sämtliche Hühner-, Enten- und Gänsestämme haben freien Auslauf in Wiese und sind nachweisbar prämirt. Nur importirte Stämme.** Hühnereier Fr. 3.50, Enteneier Fr. 4.50 per Dutzend. **Unbefruchtete** ersetze einmal kostenlos, Verpackung wird franko retour gewünscht, jede Garantie. -622-
A. Burkhart-Büchi, z. „Blumenau".

Verkaufe Bruteier
von meinen schwarzen Minorka (Spezialzucht) à 20 Cts., von nur prima ausstellungsfähigen Tieren, blutfremder Hahn, direkt aus Deutschland bezogen.
-116- **Franz Perrez,** Willisau, Kt. Luzern.

Brut-Eier.
Silberbräckel, beste Legerasse, Fr. 3 d. Dutzend, **Coucous-de-Malines,** auserlesen, Fr. 4. Seit 20 Jahren **mehr als 200 Preise und Medaillen.** -45-
Henri Genoud, Freiburg (Schweiz).

-609- **Bruteier**
von meinem in Burgdorf mit I. Preis prämirten Stamm gesp. Plymouth-Rocks gebe ab à 40 Cts. per Stück.
Gottf. Keller, Tägertschi, Kt. Bern.

Weiße Wyandottes-Bruteier v. reiner Rasse à 30 Cts. offerirt fortw.
-47- **Emil Bieler,** Fleurier.

Bruteier
von meinen schwarzen Hamburgern, Burgdorf II. Preis, à 30 Rp. -471-
J. Lüthi, Stricker, Wolhusen, Luzern.

Bruteier
-419- von:
Rebhuhnfarbigen Italienern, prämirt à 25 Cts.
Rebhuhnfarb. Zwerghühnern à 25 Cts.
Gold-Wyandottes (Stamm importirt) à 50 Cts.
Indischen Laufenten (Stamm Beck-Corrodi), II. Preis, à 30 Cts.
Winterthur 1905 drei II. und ein III. Preis erhalten.
A. Gerster, Metzger, Rorschach-Berg.

Ostfriesische Silbermöven,
direkt aus Warsingsfehn importirt.
Bruteier, per Dutzend Fr. 6, von hellen Brahma Fr. 4, von rebhuhnf. Italienern und indischen Laufenten à Fr. 3 per Dutzend. -79-
Peter Steffen, Holz, Sumiswald.

Bruteier
von meinen prima hochf. belg. Silberbräckel (direkt aus Belg. importirt) gebe ab à Fr. 4 per Dutzend. -25-
Georg Eggenschwiler, Matzendorf.

Bruteier.
Von meiner Spezialzucht Houdan gebe Bruteier ab à 30 Cts. per Stück.
-50- **Rob. Reinhard,** Rüegsbach (Emmenthal).

Weiße Italiener,
mehrfach prämirte Spezialzucht.
Bruteier à 20 Cts. per Stück.
-26- **Albert Stäheli,** Schocherswil.

Bruteier
von präm. Goldwyandottes
hat stets abzugeben -584-
Hrch. Bürgisser, Sägerei, Bremgarten (Aargau).

Bruteier
gebe ab aus meiner Spezialzucht gelber Leghorns, per Stück à 20 Cts.
Joh. Widmer, Wagner, Gränichen
-258- (Aargau).

Bruteier
-512- von:
1.4 ind. Laufenten, I. Preis Burgdorf, à 25 Cts.
1.8 gelbe Italiener, III. Preis Burgdorf, à Fr. 15.
G. Stettler, Enggistein, Kt. Bern.

Rebhuhnf. rosenk. Italiener
(Leghorns), **amerik. Abstammung.**
Bruteier
von **kerngesunde, rasser. Zuchtstamm,** per Dutz. à **Fr. 3, Fallennester-Zucht.**
C. Haegler-Weißkopf, Riehen
-363- bei Basel.

Bruteier
Spezialzucht schwarzer Minorka:
I. Preise: Worb 1901, Gelterkinden 1903, Thunstetten 1904, per Dutzend à Fr. 4.50, franko und Verpackung frei. Garantie für Normal-Befruchtung.
Christ. Gerber, Tabakfabrik,
-31- Solothurn.

= Bruteier =
Peking-Enten
Rouen-Enten } à 25 Cts.
Indische Lauf-Enten } per Stück
Minorka, schwarz
Frau Eichenberger, Wattenwil
-341- bei Thun.

-38- **Bruteier**
von meinem prima Stamm Italiener-Sperber, per Dutzend Fr. 2.40, empfiehlt
Arnold Wilhelm, Safenwyl.

Bruteier
-408- von:
Prämirten Pekingenten à 30 Cts. (Siehe Schweiz. Geflügelkalender).
Ind. Laufenten, rouenfarbig, à 20 Cts.
Schwarzen Minorka à 20 Cts.
Weiß. Wyandottes (Stamm Frick) à 20 Cts.
Silber-Sebright-Bantam à 25 Cts.
J. Mattmüller, Metzger,
Gasth aus z. Hirschen, Kaisten (Aargau).

Bruteier
von großen, 2jährigen, dunkelgrünen Minorka, bekanntlich eines der besten Leghühner, Hähne blutfremd, per Dutzend Fr. 3. 40, mit Verpackung. Nur reelle Bedienung. -23-
G. Steinmann, Worb, Kt. Bern.

Bruteier.
Holländer-Weißhauben, prima Abst. Fr. 3.60 per Dutzend mit Verpackung.
Jakob Schär, Wirt, Hub,
-37- Romanshorn.

Bruteier.
Weiße Wyandottes
à 40 Cts., bestes Nutzhuhn der Jetztzeit. Stamm I. Preis in Frauenfeld. Unbefruchtete Eier werden 1 mal ersetzt.
-61- **J. Keller,** Gärtner, Wollishofen-Zürich.

Rebhuhnfarbige Italiener.
Vieljährige Spezialzucht, zahlreiche I. und Ehrenpreise des In- u. Auslandes, v. Centralkomitee der Schw.O.G. kontr. Zuchtstamm. Winterthur 1905 I Preis. **Bruteier** per Dutzend à Fr. 4.
-344- **F. Gehrig,** Solothurn.

Bruteier
von prima gelben Italiener à 20 Rp.
„ import. vr. Silberbräckel à 20 „
Fr. Röthlisberger, Oberbüren,
-565- St. Gallen.

Schw. Minorka.
Bruteier, von nur 2jähr., schwersten Rassetieren, erstklassigem Zuchtstamm, 1:8, Freilauf. Dutzend mit Verpackung Fr. 3.50. -300-
Otto Bänninger, Ober-Wetzikon, Kt. Zürich.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

XXIX. Jahrgang № 21.

Zürich, 26. Mai 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



Schweizerische Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis“), Brienz (ornith. und Tierschutzverein), Brugg, Bülach (Ornithologischer Verein), Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Delsberg (ornith. und Kaninchenzuchtverein), Fischenthal, Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Grezenbach (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern, ornith. Verein), Langnau (Brieftauben-Club), Lichtensteig, Meilen, Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Zur gefälligen Notiznahme.

Wegen des **Auffahrtstages** müssen wir bitten, für nächste Nummer bestimmte **Inserate** spätestens bis **Mittwoch vormittags** an uns gelangen zu lassen.

Buchdruckerei Berichthaus
(vormals Ulrich & Co. im Berichthaus)
in Zürich.



Das Hausgeflügel in Brauch und Aberglauben der Japaner.

Von Karl Berger.

(Schluß.)

Mit der Eigenschaft des Hahnes als Verkündiger des Auftauchens der feurigen Sonnenscheibe, die ihn oftmals mit feuerfarbenem Schimmer überstrahlt, hängt auch der „Feuerhahn“ oder der „feurige Hahn“ der Sage zusammen, welcher in der germanischen Mythe deutlich gezeichnet ist. Nicht so weit ging die Phantasie des Asiaten. Zwar bedeutet auch dem Japaner nächtlicher Hahnenruf Feuer, aber diese Anschauung kann ja aus ganz natürlichen Ursachen entstanden sein, indem der befiederte nächtliche Wächter eben kräht, wenn es in seiner Nähe hell wird, wenn Feuer ausbricht. Und einen weiteren Ausbau hat der Gedanke beim Japaner nicht, namentlich nicht auf mythischer Grundlage. Dagegen sind in Japan die Hähne der Sonnengöttin Amaterasa geweiht. Diese wird daselbst hoch verehrt, denn „Nippon“ bedeutet „Land des Sonnenaufganges“. Wie zahlreiche Bildwerke dartun, findet man noch heute vor den japanischen Tempeln eine Art Triumphpforte aus Holz: zwei senkrechte Balken, auf denen oben ein etwas nach unten gebogenes, breites Querholz liegt. Da droben sollen in alter Zeit die Hähne gestanden und der aufsteigenden Sonne entgegengekräht haben. Deshalb nennt man diese Gerüste noch heutzutage: „Sitzstangen für die heiligen, emsig fortkrähenden Vögel“ (Baronin v. Ulm-Erbach).

Bekanntlich werden übrigens auch in den japanischen Tempeln Vögel in Menge gehalten und in der Regel bis zu ihrem Ende verpflegt, denn der Großteil der Japaner gehört der Religion Buddhas, des großen Tierfreundes, an. Viele Besucher und Kenner Japans erwähnen diese kirchlichen, vom Standpunkte des Geflügels aus gesprochen, idealen Geflügelhöfe. Dr. H. Cochius, der ein Blumenfest in Yeddo schildert, bemerkt dabei: „ . . . mitten im Menschengewühl laufen Hunderte von Hühnern und Tauben herum, die von den frommen Tempelbesuchern gefüttert werden.“

Uebrigens mögen die japanischen Priester, wenn laut Vorschrift auch kein Tempelgeflügel geschlachtet werden darf, doch manches Stück auf ungesetzlichem Wege opfern, von der ganz richtigen Ansicht ausgehend, daß ein fetter Hahn oder ein junges Huhn einen nicht zu verachtenden Wohlgeschmack habe. Sonst würde bei den häufigen Opfern, sowie Geschenken an Geflügel, welche von den Gläubigen dargebracht werden, der Geflügelbestand innerhalb der Tempelmauern und in deren Umgebung zu solcher Höhe ansteigen, daß er zu einer Plage würde, wie die Tempelaffen vor wenigen Jahrzehnten in einzelnen Städten Indiens. Noch sei bemerkt, daß sich in Japan nach P. Ehmann die volkstümliche

Vorstellung findet, eine einem Gott geopferte Henne verwandle sich in einen Hahn.

Einen Tag im Jahre weiht der Japaner besonders dem Hahne, „Tori", als einem Glücksvogel. Da werden große Märkte abgehalten, auf welchen Geflügel zum Opfern im Tempel gekauft wird, und wären es auch nur einfache Spatzen, die vor dem Tempel zu Ehren Gottes und seines Dieners Buddha bald wieder freigelassen werden. Ein glückbringendes Amulett, „Kumade" genannt, kann auf dem Hahnenmarkte von Tokio, der so auch seine abergläubische Bedeutung hat, erworben werden (Kleist, Bilder aus Japan, S. 121).

Auch bei den Japanern fand sich einst eine weitläufige Verehrung weißer Tiere, vornehmlich von Albinos. Noch vor wenigen Dezennien wurde ein Ueberrest dieses weitverbreiteten Brauches in Japan festgestellt, und wahrscheinlich besteht er heute noch. Adolf Bastian beschreibt eine japanische Prozession, auf deren Fahnen sich auch der Hahn abgebildet zeigte und fügt bei: „Die Japaner lieben es, einen Hahn oder eine Henne (besonders weißer Farbe) in den Häusern zu halten," also, wie vermutet werden kann, aus religiös-abergläubischen Gründen. Dagegen sind in Japan weiße Enten eigentümlicherweise nicht beliebt.

Auch zu dem Kapitel des Eieraberglaubens liefert der japanische Volksglaube Beiträge. Wenn eine Frau auf ein leeres Ei tritt, so bekommt sie nach der volkstümlichen Vorstellung des Japaners den weißen Fluß (P. Ehmann). Eier bedeuten in Japan Glück, wenn man sie jemanden schenkt. Als 1860 die zur Unterhandlung bestimmten japanischen Kommissäre der preußischen, in Yeddo (Tokio) eingetroffenen Gesandtschaft in zierlichen Kästen Eier und Thee zum Geschenke brachten, sollte dies ebensoviel bedeuten, wie wenn wir uns Glück wünschen (Spieß, Exp. n. Ostasien, S. 146).

Die japanische Volksmedizin füllt natürlich auch manches Töpfchen und Schälchen ihrer vielgestaltigen Apotheke aus dem Bereiche des Geflügelhofes. Pulverisirte Tusche mit Eiweiß zu Pillen geknetet, wird nach einem im 16. Jahrhundert erschienenen japanischen Werke (Honzo-ko-moku) naturgeschichtlichen Inhalts als innerlich anzuwendendes Mittel gegen Nasenbluten angegeben.

Eine bedeutende Stellung muß das Geflügel im Familien- und gesellschaftlichen Leben Japans, in Brauch und Sitte einnehmen, denn diese bedingen im Inselreiche des Ostens gar viel des Zeremoniösen, allerdings nicht in dem schablonenhaften Tone, wie ihn die Bauern- und Herrenetiquette des Abendlandes gezeitigt hat.

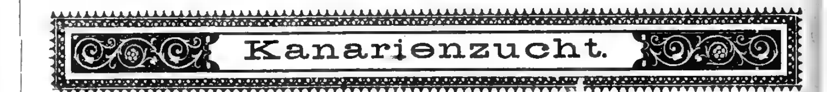
Unter den Geschenken, welche der neugeborne Japaner in den ersten Wochen seines Daseins erhält, stehen die Eier, niedlich in Papier verpackt und mit rotem Bindfaden zusammengebunden, an erster Stelle, wohl deshalb, weil sie Glückwünsche symbolisiren. Beim Eintritt in das dreißigste Jahr senden seine Eltern, in Erwiderung der Freigebigkeit ihrer Verwandten und Freunde, denselben gleichfalls Geschenke, unter denen sich auch Eier befinden.

Bei der japanischen Hochzeit mußte früher stets Geflügel vorhanden sein, und zwar auf einem Tische, der ein Bild des Elysiums darstellen sollte, also noch mit anderen Herrlichkeiten besetzt war. Bei der Hochzeitsfeier wurde, und es soll dies auch heute noch geübt werden, den jungen Eheleuten stets ein Paar Mandarinen-Enten als glückbringendes Zeichen überreicht. Diese Vögel werden nämlich, wie in China die gleichen Zwecken dienenden Wildgänse, in Japan als Sinnbild ehelicher Treue hoch in Ehren gehalten. Sie wurden namentlich früher so sehr geachtet, daß sie von Fremden gar nicht erworben werden konnten, und wenn diese auch fabelhafte Preise anboten. Nach dem Hochzeitsfeste pflegte man die beiden Präsentirteller, welche während der Feier gebraucht worden waren, mit hübsch arrangirtem Geflügel und anderen Delikatessen an den Schwiegervater zu senden (Mitford, Geschichte aus Alt-Japan, II, 291). Damit Eheleute wissen, ob der zu erwartende Kindersegen sich mit einem Knaben oder einem Mädchen einstellen oder vergrößern werde, opfert man in Japan einem Götterbilde Hähne, damit es die Entscheidung gebe (Jedina, An Asiens Küsten, S. 473).

Denn solche Geflügelopfer werden trotz des Buddhismus in Japan noch ziemlich viele dargebracht, indem viele Anhänger dieser Lehre heute noch manchen Gebräuchen huldigen, die der Urreligion des Landes, dem Schintoismus, entstammen. Andere Japaner sind diesem Glauben ihrer ersten Vorfahren noch ganz ergeben, und so schlachten sie denn bei verschiedenen Anlässen wie andere Völker mit ähnlicher Auffassung des Gottesbegriffes ihre wichtigsten und am zahlreichsten gehaltenen Haustiere, namentlich Hühner und Enten. So findet sich denn unter den Opfern, welche nach dem Schintokulte dem Toten vorgesetzt werden, auch Geflügel.

Auch in einzelnen weltlichen Feierlichkeiten ist dem Geflügel seine Rolle zugewiesen, und wäre es auch nur, um auf reich besetzter Tafel zu prangen. Bei dem sogenannten Entenfest, das alljährlich auf dem Nakajama-Fluß bei Tokio stattfindet, werden Tausende von hölzernen Enten auf dem Wasser schwimmen gelassen, nachdem man kleine brennende Kerzen an ihnen befestigt hat. Sie sind mit buntem Papier beklebt oder mit den Farben bemalt, welche die Mandarin-Ente trägt.

Dies führt uns hinüber in das Gebiet der bildenden Kunst, der japanischen Kunst überhaupt, soweit das Geflügel als Motiv in derselben dienen muß. Es ist bekannt, welch eine Geschicklichkeit der Japaner in diesem Fache hat, eine fabelhafte Schnelligkeit in der Ausführung seiner Werke, eine erstaunliche Exaktheit in jedem Detail derselben. Im österreichischen Museum am Stubenring in Wien findet sich ein Steingutgefäß in Form eines sitzenden Hahnes, das aus Japan stammt: Den Deckel bildet der Rücken, den Griff der obere Bogen des Schweifes. Noch viele ähnliche Kunstprodukte aus dem fernsten Osten wären aufzuzählen; doch, da bei der Fülle des bezüglichen Stoffes der Raum zu dürftig wäre, hieße dies „einen Stein mit einem Ei schieben". So sagt nämlich der Japaner, wenn man Vieles mit ungenügenden Mitteln vollbringen will, und weil wir damit in seinen Redeschatz eingedrungen sind, erwähnen wir zum Schlusse auch noch ein Sprichwort, welches er schlechten Gatten als Spiegel vor die Augen hält, und welches lautet: „Der Ehebund der Mandarinen-Enten ist eng!"



Züchtung heller Kanarien-Bastarde.

Aus „Allgem. Kanarien-Zeitung" 1905, Nr. 8.

(Schluß.)

Die in englischen Fachblättern geführte Polemik und sonstige Mitteilungen über gemachte Erfahrungen verschiedener Naturforscher haben mir Veranlassung gegeben, hierüber nachzudenken und mich angefeuert, neue Versuche zu machen. Bei diesem meinem Vorhaben wende ich mich an die Liebhaber und Züchter von Bastarden und bitte diese um gütige Mitwirkung, indem sie mir ihre Erfahrungen und Resultate mitteilen wollen. Aus der Zusammen- und Gegenüberstellung vieler Ergebnisse lassen sich schneller sichere Schlüsse ziehen, als wenn eine Person allein operirt. Führen unsere gemeinsamen Arbeiten zu einem bestimmten Erfolg, dann wird dessen Bekanntwerden allen Züchtern von größtem Nutzen sein, denn helle Bastarde sind Goldes wert. Schriftliche Mitteilungen über erhaltene Resultate sind mir sehr willkommen.

Bevor ich nun mitteile, welche Versuche man machen soll, um helle Bastarde zu züchten, will ich angeben, warum der Züchter nach meiner Ansicht die Paarung so und nicht anders vornehmen soll. In meinen früheren Aufsätzen über die „Erblichkeit von Farben" wird man gelesen haben, welche Resultate bei der Paarung weißer albinos Mäuse mit gewöhnlich gefärbten, nämlich wilden, zu erwarten sind. Dies will ich heute vorab kurz wiederholen.

Die Nachkommenschaft von einer Albino-Maus (weiß mit roten Augen), gepaart mit einer Hausmaus, wird die Farben der (wilden) Hausmaus haben. Nach ihrem äußeren Ansehen sind die Jungen alle grau wie die Hausmäuse. Paart man diese jedoch unter sich, dann erhalten wir nach „Mendels Gesetze der Erblichkeit" im Durchschnitt auf je vier Junge drei graugefärbte und eine Albino-Maus. Augenscheinlich sollte man meinen, daß sie bloß graugefärbte Nachkommenschaft bringen müßten, weil die Eltern die gewöhnliche graue Farbe haben. Wir sehen, daß dem nicht so ist, und daß es Fälle gibt, in denen die Kraft der Rückschläge stärker ist als die Kraft der Erblichkeit und diese sich hier wie eins zu drei verhalten. Von diesen drei graugefärbten Mäusen der zweiten Generation werden bei weiterer Paarung wieder zwei die Neigung, Albinos zu züchten, in latentem Zustande besitzen. Finden wir hierin keinen Fingerzeig, wie man helle Bastarde züchten kann? Es ist meine bestimmte Ueberzeugung, daß man das bisweilige Entstehen heller Kanarienbastarde allein den Rückschlägen zuschreiben kann. Ich habe ganz dunkle Bastarde gesehen, welche von reingezüchteten gelben Kanarienweibchen abstammen; desgleichen sah ich höchst selten vorkommende bunte Zeisigkanarien aus Paarungen von Zeisigen mit grüngescheckten oder

sehr bunten Kanarienweibchen, obwohl man aus solcher Paarung doch zweifelsohne bloß dunkle Bastarde erwarten mußte. Dieses sehr bunte Kanarienweibchen hatte aber einen rein gezüchteten gelben Vater. Ist hiermit nicht auch die Frage beantwortet, wie es möglich ist, daß in derselben Brut oft ein heller Kanarienbastard sich zwischen ganz bunten Geschwistern vorfindet, wie wir bei der Mäusepaarung gesehen haben?

Der Leser wird jetzt schon merken, wie ich helle Bastarde züchten will, nämlich mit Kanarienweibchen, die so bunt wie möglich sind, aber von rein gezüchteten gelben Eltern, Großeltern u. s. w. abstammen. Diese bunten Kanarienweibchen kann man aus Paarung von hochgelben Männchen mit grünen Weibchen und auch von hochgelben Männchen mit zimmtfarbenen Weibchen erhalten. Je bunter, desto besser ist das Weibchen, welches zur Zucht verwendet werden soll, denn um so größer wird die Neigung zum Rückschlage sein. Dies ist meine Ansicht.

Im vergangenen Jahre paarte ich goldgelb mit braun und braun mit goldgelb. Die ganze Nachkommenschaft war grüngescheckt. In diesem Jahre paare ich von diesen Jungen ein Männchen von braunen × goldgelben Eltern mit einem Weibchen von goldgelben × braunen, damit ich sehen kann, zu welchem Rückschlage die Paarung führen wird. Sodann paarte ich diesen Monat grüngescheckte Weibchen aus goldgelber × brauner Abstammung mit einem Zeisig und auch mit einem Stieglitz. Ueber die Resultate werde ich später berichten.

Groningen (Holland). C. L. W. Noorduijn.



Falken (Schnellflieger).

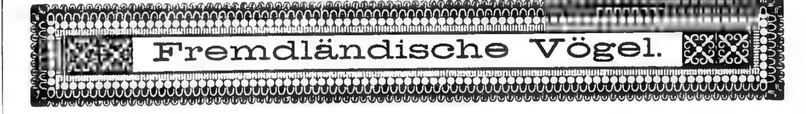
Weil auch in der Schweiz in manchen Gegenden der Wanderfalke nicht so selten ist, möchte ich auf folgende Zeilen aus Philipp Leopold Martins Naturgeschichte I, zweite Abteilung aufmerksam machen.

Die Falken sind mittelgroße bis kleine Raubvögel (insgesamt umfassen sie über 300 Arten) mit kurzem, knapp anliegendem Gefieder. Der schwere, fleischige Körper deutet auf Kraft und Ausdauer hin; der runde Kopf sitzt auf einem kurzen Halse und einem breiten massigen Rumpf; der kurze, dicke Schnabel hat eine scharfhackige Spitze und davor einen tiefen, zahnartigen Einschnitt, welcher im Unterschnabel entsprechend umgeformt ist. Die Nasenlöcher sind rund; die tief dunklen Augen liegen in den auf allen Seiten nackten Augenlidern, welche der Farbe der Wachshaut und Fänge entsprechend gefärbt sind. Die Läufe sind kurz, die Zehen dagegen sehr lang und auf der Unterseite mit derben Polstern versehen; die Flügel sind wie bei den Schwalben gebaut und sehr schmal, dagegen lang und spitz; sie erreichen den kurzen, keilförmigen Schwanz in der Regel nicht ganz, überragen ihn aber in einigen Fällen bedeutend. Vermöge dieser Ausrüstung sind die Falken körperlich die befähigsten Raubvögel, doch auch in geistiger Hinsicht nehmen sie die erste Stelle ein; sie leben nur von selbsterbeuteten Tieren und besitzen soviel Trotz und Geringschätzung, daß sie sich ihre eben gefangene Beute von einem minder begabten Räuber abjagen lassen. Viele von ihnen jagen nur fliegende Vögel, so der Lerchenfalke gern Lerchen und Schwalben, der Wanderfalke Tauben, Hühner u. s. w., die sie, aus der Höhe schräg herabstürzend, ergreifen; andere dagegen suchen ihre Beute am Boden auf, indem sie hoch schwebend plötzlich stillhalten, mit den Flügeln rütteln und die Beute, wenn sie erkannt ist, in jähem Sturz überfallen. Sie vermögen nur unter einigen schnellen Ruderschlägen zu fliegen und schwimmen alsdann gleichsam in gerader Richtung eine Strecke weit fort; Spirallinien, wie sie die Adler und Bussarde beschreiben, sieht man bei ihnen nur im Frühjahr. Felsen und Burgen, die sie den Wäldern vorziehen und sehr gern zum Horst wählen, sind ihre liebsten Heimstätten; ihr Ruf ist ein hell tönendes „Kiäk, Kiäk" oder „Kli". Die größeren Arten legen gewöhnlich drei, die kleineren bis sechs schön dunkelbraun gefleckte Eier, die in drei bis vier Wochen ausgebrütet werden. Als kluge und verständige Vögel lassen sie sich zur freien Jagd abrichten, welche in früheren Jahrhunderten zu den Vorrechten des Adels gehörte und gegenwärtig noch in Asien und Afrika vielfach als Sport der Vornehmen gepflegt wird.

Der bei uns bekannteste Falke ist wohl der Wanderfalke, auch Blaufalke genannt (Falco peregrinus), welcher 47 cm lang wird, mit tiefbrauner Iris, bläulichem an der Spitze schwarzem Schnabel, dessen Wachshaut, Augenringe und Fänge gelb, bei jungen Vögeln mehr grünlich sind, die Oberseite ist schiefergrau (bläulich) mit dunklen, dreieckigen, bandartig angeordneten Flecken, Backenstreif schwarz, Kehle und Oberbrust gelblich, mit dunklen Strichen und Flecken; Unterbrust und Bauch rötlich mit dunklen Querbändern, ebenso die Hosen, Schwingen gräulichschwarz, auf den Innenfahnen rostgelbe Bänder, Schwanzfedern ebenso mit hellgrauen Bändern und weißen Säumen an den Spitzen der Außenfedern. Das Männchen ist meist weniger lebhaft gefärbt als das Weibchen; die Jungen sind auf der Oberseite schwarzgrau, haben rostgelbe Kanten an den Federn, die Kropfgegend ist weißlich oder graugelb, die übrige Unterseite weißlich mit dunklen Längsflecken.

Die Heimat des Wanderfalken ist eigentlich die ganze Welt. Früher wurde er infolge der klimatischen Variationen in verschiedene Arten zersplittert, die aber gegenwärtig nicht mehr aufrecht erhalten werden. Seinen Brutplatz hat er meist in gemäßigten Zonen. Er ist ein gewandter Flieger und legt große Strecken ohne Mühe zurück; nur im Frühjahr fliegt er hoch, sonst streicht er meistens mit unruhigen Flügelschlägen ziemlich niedrig über die Erde hin, beim Auffliegen breitet er den Schwanz aus und fliegt erst eine Weile dicht am Boden hin. Bei aller Gewandtheit aber ist es ihm unmöglich, seine Beute vom Boden oder vom Wasser emporzuholen, nur beim Auffliegen oder im Fluge selbst scheint er sie ergreifen zu können. In der Wahl seines Standortes ist er sehr vorsichtig. Während er sonst zwar ziemlich scheu ist, besitzt er aber doch Dreistigkeit genug, um mitten in Städten seiner Jagd nachzugehen; in Nordafrika treibt er sich sogar unbehelligt mitten in den Dörfern umher. Er ist einer der gefährlichsten Vogelräuber, und es fallen ihm große Tiere, wie Gänse, bis herab zum kleinsten Singvogel, zum Opfer; selbst Krähen fürchten sich vor ihm, und nur die Schmarotzermöve mitunter scheint Mut genug zu besitzen, ihm feindlich entgegenzutreten. Ein eigentümlicher Zug von Stolz veranlaßt ihn, wenn er von andern Raubvögeln an dem ruhigen Genuß seiner Beute verhindert wird, diese ohne weiteres den Störenfrieden zu überlassen und sich nach einem andern Opfer umzusehen. Der Schaden, welchen der Wanderfalke anrichtet, ist ein sehr beträchtlicher, sein Nutzen dagegen gleich null, weshalb seine Schonung in keiner Weise befürwortet werden kann.

Anmerkung des Einsenders: Im Berner-Jura soll der Wanderfalke ziemlich häufig vorkommen. Leider hat auch die Vogelwelt der Schermenwaldgegend bei Bern schon längere Zeit durch einen solchen Räuber sehr viel zu leiden. C. G. L.



Seltene Vögel.

Von E. Baumann, Basel.

Eine Amsel schwarz wie Kohlen,
Mit dem Schnabel gelb wie Gold,
Wohnte lustig in den Höhlen
Wo der klare Quell entrollt.
Und ihr frohes Lied erschallt
Rings herum im ganzen Wald.

Wir kennen sie alle, ist sie doch fast unter allen Singvögeln der bekannteste; aber so eine kleine Auffrischung kann nichts schaden. Meine jetzige Amsel aber ist mehr weiß wie schwarz, auch ihr Schnabel ist nicht goldgelb, sondern schwarz und gelb gefleckt und statt in den Höhlen singt sie mir, da sie ein gekräftiges Männchen ist, ihre schönen Flötentöne im Zimmer und wetteifert mit den andern Sängern. Reinweiße haben sich bis jetzt alle als Weibchen erwiesen. Ueberaus viele Amseln werden sowohl im Käfig als auch in Volieren gehalten, müssen aber nur zu oft ein elendes, trauriges Dasein fristen. Namentlich trifft dies punkto Sauberkeit und Fütterung zu. Wer die kleinen Auslagen für die Anschaffung eines Universalfutters, das alle Drosseln gerne fressen und in jeder Nummer der Vogelzeitungen offerirt wird, scheut, der käfige keine solchen Vögel, oder aber, er sei selbst in der Lage, eine richtige Futtermischung zu machen. Mit Milch und Brot, einigen Wurst- und Käseabfällen im Katzenplättli gereicht ist es nicht getan. Ein ihr zuträgliches Futter ist folgendes: Man reibe rohes oder gekochtes, mageres Rindfleisch auf einem Reibeisen, untermenge es mit gut gedörrtem, zerriebenen Wecken, noch besser mit Eierbrot und darunter ebensoviel zer-

riebene Gelbrüben, dazu ein Eßlöffel voll dürre oder frische Ameisenpuppen. Jeden Morgen frisches Wasser gereicht, hält sie gesund und sangesfroh. Ebenso wichtig ist die übrige Verpflegung; in erster Linie halte man derartige Vögel sauber und unterlasse es niemals, namentlich nicht im Sommer, jeden zweiten Tag den Käfigboden gründlich zu reinigen und frisch mit Sand zu bestreuen. Die Sitzstangen seien nicht unter Daumendicke.

Der Fahnendrongo.

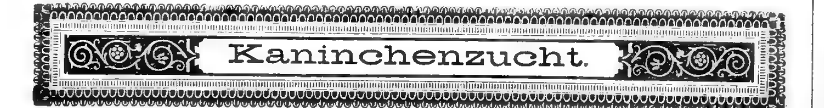
Ganz bedeutend größer als die Amsel ist dieser auffallende Vogel. Er ist ganz schwarz, so auch Füße und Schnabel, Auge dunkelbraun, eine $4^1/_2$ cm lange Haube ziert seinen Kopf (eine Art hat eine graue Brust und weißliche Binden im Flügel). Von links und rechts des etwas gabelförmig eingeschnittenen Schwanzes gehen zwei 30 cm lange äußere Keile, die am Ende wieder befiedert sind und so kleinen Fahnen oder Flaggen ähnlich sehen; woher wohl auch sein Name kommt.

Der Drongo kommt größtenteils in Indien vor, wo er mit Schamas, Beos 2c. auf den Markt nach Kalkutta in Handel gelangt. Er ist ein Mittelding zwischen Würger, Pirol und Fliegenschnäpper. In seiner Heimat wird er Bienenkönig (Bhimra) genannt.

Alfred Brehm, sowie auch Blyth rühmen ihn als einen Spötter ohnegleichen und dasselbe ersehe ich aus meinem jetzigen Vogel. Vom Gekreisch der Papageien bis zum schönen Gesang der Schamadrossel imitirt er alle in seiner Nachbarschaft. Er lernte innert drei Wochen den Schlag des Sprossers ebenso täuschend, wie den Gesang der neben ihm hängenden Singdrossel. Ein phantasiereicherer Vogel ist kaum denkbar.

Auch dieser erhält Drosselfutter reichlich mit rohem Herz untermengt, 20 bis 30 Mehlwürmer per Tag und soviel Käfer, Grillen, Drohnen und deren Larven als wir auftreiben können. Vom Baden, wie z. B. die Amsel es bedarf, ist er absolut kein Freund, jedoch so eine kleine Dusche mit der Blumenspritze behagt ihm von Zeit zu Zeit ungemein. Er ist ein recht liebenswürdiger Geselle, stets in Tätigkeit und fleißig singend; am Abend besonders lebhaft, woraus ich ersehe, daß Ruß und Brehm richtig urteilen, wenn sie sagen, seine Haupttätigkeit fange in den Dämmerstunden an. Der Käfig für Drongos sei mindestens ein Meter lang, Futter und Trinkgeschirr seien genau in der Mitte angebracht, ansonst ihre langen Schwanzfedern arg beschädigt werden.

(Schluß folgt.)



Die Farbenkaninchen.

Vor etwa 20 oder 25 Jahren hatten die Anhänger der Kaninchenzucht einen schweren Stand, denn nur wenige erkannten den Wert dieser Zucht und die Mehrheit maß ihr keinerlei Bedeutung bei. Es gehörte schon ein gewisser Mut dazu, sich in der damaligen Zeit als ein Kaninchenzüchter zu bekennen und für die Ausbreitung und Einbürgerung der Zucht zu wirken. An abschätzigen Urteilen, ja selbst an Spott hat es wahrlich nicht gefehlt. Die Gönner der Kaninchen ließen sich aber nicht abschrecken, sie wirkten vielmehr unbeirrt für ihre Ueberzeugung und gewannen durch ihre praktische Tätigkeit neue Freunde. So hat die früher verkannte und unterschätzte Kaninchenzucht sich Ansehen errungen und Verbreitung gefunden und heute kann sie nicht mehr übersehen oder ignorirt werden.

An diesem Fortschritt sind aber nicht alle Rassen gleich stark beteiligt. Es gibt einige, welche große Fortschritte verzeichnen können, während andere nur geringen Anteil daran haben. Zu diesen letzteren gehören die Farbenkaninchen oder doch wenigstens einige Rassen derselben, so daß es sich lohnen dürfte, einmal eingehender darüber zu sprechen, was die Farbenkaninchen sind und sein sollen, und wie sie die Aufmerksamkeit der Züchter und der weiteren Kreise auf sich lenken könnten.

Farbenkaninchen ist der Sammelname für jene Rassen, bei denen die Farbe oder allgemeiner gesagt, die äußere Erscheinung die Hauptsache ist. Daraus folgert, daß der Aeußerlichkeit die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden muß. Der Handelsgärtner wendet nicht nur allen Fleiß an, um recht große Kohlgewächse, Rüben u. s. w. zu erlangen, er läßt es sich ebenso angelegen sein, in Geruch, Farbe und Form mannigfaltige Blumen heranzuziehen. Es wird keinem vernünftigen Menschen einfallen, die Bemühungen des Blumengärtners als müßige Spielerei zu bezeichnen, weil der Blumenduft und die Farbenpracht den Hungernden nicht sättigen können. Zu diesem Zweck gibt es genug andere Pflanzen, die genießbar und wohlschmeckend sind. Aehnliche Unterschiede bestehen auch zwischen den verschiedenen Kaninchenrassen. Da gibt es welche, die durch ihre Größe imponiren und die berufen sind, an der Lösung der Vereinsdevise „Kaninchenfleisch muß Volksnahrungsmittel werden“ mitzuwirken. Es gibt aber auch andere Rassen, deren Zweckbestimmung nicht so prosaisch ist. Ich meine die kleinen Farbenkaninchen, die in erster Linie durch ihre Farbe, Zeichnung und Niedlichkeit Aug' und Herz erfreuen sollen im Gegensatz zu den schweren Rassen, welche der Fleischproduktion dienen und den Gaumen befriedigen können.

Der äußeren Erscheinung der Farbenkaninchen wird aber — wie es mir scheinen will — von den Züchtern selbst nicht immer die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Wäre dies der Fall, dann würde bei jeder Rasse die Qualität gehoben werden, was heute noch nicht allgemein gesagt werden kann. Nur eine Rasse der Farbenkaninchen hat eine wirkliche Verfeinerung erfahren, nämlich das englische Silberkaninchen. Diesen Fortschritt haben die Engländer erzielt und unsern Züchtern der Silberkaninchen erwächst nun die Aufgabe, das, was sie erhalten haben, in gleicher Qualität zu bewahren. Hier zeigt sich nun bei den Tieren an Kaninchenausstellungen, daß nur wenige die Gabe besitzen, unter einer Anzahl Tiere das beste herauszufinden. Die Eigenschaft, feine Qualitätsunterschiede zu erkennen, richtig abzuschätzen und nützlich zu verwerten, ist eine Kunst, die geübt sein muß, weil nur sie einen wirklichen Erfolg verbürgt. Fehlen bei der Auswahl von Zucht- und Ausstellungstieren diese Kenntnisse, so werden Fehlgriffe gemacht, es werden Tiere ausgewählt, die eine weißliche Brust, wenig Silberglanz, rostbraunen Anflug und andere Mängel haben, ohne daß der Züchter solche bemerkt. Solche Tiere gehören aber weder in den Ausstellungskäfig, noch in den Zuchtstall, sondern lediglich in den Maststall resp. in die Küche. Jede Rücksicht und alle Beschönigung führt da zum Verderben, zum Rückgang der Rasse beim einzelnen Züchter und weil die meisten ihre Nachzucht von solchen Zuchttieren gleichwohl weiterverkaufen, wird der Anfänger mit Schlachtware versehen, die er aber als Rassetiere bezahlen muß. Er hält sie für zuchttauglich und produzirt mit ihnen eine Anzahl Junge, die noch einige Grade geringer als die Zuchttiere sind und dadurch die Qualität der Rasse herabdrücken. Wie der fallende Stein fortwährend seine Schnelligkeit verdoppelt, so wird die zerstörende Wirkung untauglicher Zuchttiere bei jeder Nachkommenschaft deutlicher zutage treten und den Rückgang der Rasse herbeiführen. Dieses Bild für die Beurteilung der Rasse als Ganzes erhält einzig ein freundliches Licht durch die Kenntnis einzelner Spezialzüchter, denen es durch ihre Umsicht gelingt, die Rasse auf der Höhe zu erhalten oder sie wohl gar noch zu verfeinern. Das sind dann die regelmäßigen Preisgewinner, die aber mit einem Primatiere mehr zur Hebung der Rasse, mehr Liebhaber und neue Züchter gewinnen, als jene mit einem Dutzend sogenannter Müller.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über die erste ornithologische Ausstellung in Sursee.

Vom 6. bis 10. Mai hielt der ornithologische Verein Sursee seine erste Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung im Gasthof zum „Weinhof“ daselbst ab. Die Lokalitäten eigneten sich recht gut; sie boten Schutz und hinreichend Platz für die eingelieferten Tiere und Käfige für Hühner und Tauben waren nicht völlig besetzt. Zahlreich — wie an allen diesjährigen Ausstellungen — hatten sich die Kaninchen eingestellt, die in praktischen, einheitlichen Ausstellungskäfigen plazirt waren. Das Komite bemühte sich redlich, die sich zusammendrängenden Arbeiten zu bewältigen, die der Einlieferungstag bringt. Leider waren dahier die Rassen nicht zusammengestellt, sondern die Ausstellungskäfige der Reihe nach mit den verschiedensten Rassen gefüllt worden, was die Beurteilung erschwerte. Den gleichen Fehler haben dieses Jahr übrigens auch einige andere Vereine gemacht. Die Zeit vom Anmeldeschluß bis zur Einlieferung der Tiere sollte vom Ausstellungssekretariat dazu be-

nutzt werden, die gleiche Rasse und die nämlichen Farbenschläge zusammenzustellen. Dies ist eine einfache, aber ganz unerläßliche Arbeit, wenn die Ausstellung nicht den Eindruck eines gewöhnlichen Geflügelmarktes machen soll. Nun, bei jeder Ausstellung gibt's etwas zum Bessermachen und bei einer ersten muß man nachsichtig sein.

Die Geflügelabteilung — Wassergeflügel und Hühner — hätte zahlreicher beschickt sein dürfen, zumal der Verein für zwei größere Zementbassin zur Aufnahme von Wassergeflügel gesorgt hatte und ihm schöne Hühnerkäfige zur Verfügung standen. Die vielen kurz vorher veranstalteten Ausstellungen in verschiedenen Kantonen haben wohl da ihren Einfluß geltend gemacht, weil ein rechter Züchter sein bestes Material nicht zu oft reisen läßt, sondern lieber mit ihm züchtet. Einige wenige gute Stämme konnten mit zweitem Preis prämirt werden, die andern mußten mit dritten Preisen fürlieb nehmen oder wurden keiner Auszeichnung würdig gehalten.

Die Tauben zählten etwa 70 Paare, worunter die Indianer am stärksten vertreten waren, dann folgten Pfautauben, Kröpfer, Dragons, Mövchen, eine Anzahl Paare Berner Halbschnäbler, darunter auch ein weißes Paar, ferner verschiedene Tümmlerarten, Hochflieger und mancherlei Farbentauben. Das dortige Publikum, welches wohl in der Hauptsache die Ausstellungsbesucher darstellte, hatte somit doch Gelegenheit, die verschiedenen Taubenrassen kennen zu lernen und ihre Vielgestaltigkeit zu bewundern.

Wenn die Beteiligung an Ausstellungen als Maßstab für den Stand der Kaninchenzucht gedeutet werden darf, dann hat die letztere sich bedeutend ausgebreitet und auch gehoben, denn in mehreren Rassen lassen sich deutliche Fortschritte feststellen. Mehr als die Hälfte der vorhandenen Nummern waren belgische Riesen, nämlich 54 Stück. Die längsten Tiere hatten 68 cm Länge, das höchste Gewicht erreichte eine Häsin(?)erin mit 8½ Kilo; sie erhielt ersten Preis mit 78 Punkten. Wenn man dahier sieht, wie belgische Riesen mit 74, 75, 77 und 78 Punkten erste Preise erhalten können, ist der Wunsch der Züchter der Farbenkaninchen erklärlich, wenn sie verlangen, daß ihre Lieblinge von 80 Punkten an zum ersten Preis berechtigt seien. Eine Norm, wie viel Punkte ein Tier haben müsse, um Anspruch auf eine Prämie machen zu können, sollte schon geschaffen und für alle Rassen gleichlautend festgesetzt werden. Englische Widder zählten nur fünf Nummern und brachte es keiner mit seinen 57 und 59 cm Behang zu einem ersten Preis; sie mußten sich mit zweiten und dritten Preisen begnügen. Nicht gerade zahlreich, aber in guter Qualität hatten sich die Silber- und Russenkaninchen eingestellt. Jede Rasse zählte 12 Nummern, von denen auf Silber ein erster, drei zweite und fünf dritte, auf Russen ein erster, drei zweite und drei dritte Preise erteilt werden konnten. Die Spezialzüchter der Russenkaninchen haben noch viele Jahre umsichtiger Arbeit vor sich, wenn sie die Qualität dieser Rasse heben und derjenigen der Silberkaninchen ebenbürtig machen wollen. Bei den meisten Tieren ist die Fußzeichnung hellrostrot statt möglichst schwarz und zuweilen zeigen sich in der Zeichnungsfarbe der Läufe einzelne graue Haarspitzen, wodurch das Tier stark entwertet wird. Wenn mit solchen mangelhaften Tieren gezüchtet wird, kann die Nachzucht nicht besser werden, weshalb eine recht strenge Zuchtwahl geboten ist. Holländer und Black-and-tan waren nur wenige Nummern vorhanden, die als mittelmäßig bezeichnet werden mußten.

In verschiedenen Zimmern des Hotel „Weinhof" fand man noch einige Konkurrenzsänger, gewöhnliche Kanarien, Distelbastarde, Amazonen, Rosenkakadu und einen Edelsittich, sowie einige prachtvolle Gruppen ausgestopfte Vögel, Sämereien und Literatur, so daß kein Gebiet der Ornithologie unberücksichtigt geblieben ist. Erwähnenswert ist noch die sehr reichhaltige Kollektion einheimische und fremdländische Vögel des Herrn Günter-Körner von Bern, die in zwei großen Käfigen mit je drei Etagen plaziert war und eine Zimmerwand nahezu füllte. Da bot sich den Besuchern eine günstige Gelegenheit zum Ankauf verschiedener Vögel.

Damit ist der Rundgang beendigt und wollen wir hoffen, die Abrechnung werde zu weiterer Tätigkeit anspornen und dem Komite Gelegenheit geben, beweisen zu können, daß es bei seiner ersten ornithologischen Ausstellung in betreff der Organisation etwas gelernt hat. Aller Anfang ist schwer. E. B.-C.

Vom Vogelzug.

Das Biological Survey am Ackerbau-Ministerium der Vereinigten Staaten sammelt seit etwa 20 Jahren die Beobachtungen über die Zugvögel. Im letzten Jahresbericht finden wir so u. a. Mitteilungen über den Zug einiger Sumpfvögel: Ueber den amerikanischen Goldregenpfeifer, den Eskimo-Brachvogel und den Steinwälzer.

Diese drei Vogelarten scheinen die weitesten Reisen zu unternehmen von allen amerikanischen Vogelarten. Der Goldregenpfeifer stellt sich anfangs Juni in den öden Landstrichen am Polarkreis zwischen dem Norden von Alaska und der Hudsonsbai ein. Die vielen Seen*), die dort vorhanden, sind zu dieser Zeit noch zugefroren, aber die kleinen Vögel bereiten doch alsobald ihr Nest aus Moos, und schicken sich an zu brüten. Noch vor Ende Juli ist das Brutgeschäft vorbei und die Vögel ziehen wieder südwärts.

Im August finden sich die Regenpfeifer mit den Brachvögeln und Steinwälzern zusammen an den Küsten von Labrador. Die Vögel ernähren sich dort ein paar Wochen lang von den schwarzen, saftigen Beeren eines massenhaft vorkommenden, niederen Sträuchleins (Empetrum nigrum).**) Infolge dieser Nahrung färbt sich das Fleisch der Vögel dunkel. Die Wirkung des Farbstoffes ist so nachhaltig, daß man bei Vögeln, die 1500 Kilometer südlich von Labrador (eine Entfernung ungefähr wie Zürich — Stockholm) geschossen wurden, das Fleisch noch gefärbt fand.

Wenn sich die Vögel genug gemästet haben, setzen sie ihre Reise nach Süden fort und stellen sich in Neu-Schottland ein. Von dort weg fliegen sie direkt über den atlantischen Ozean nach den Antillen und dem Aequator. Schwere Stürme auf dem Meer zwingen die Tierchen oft, nach dem Land zurückzukehren; so hat man zu Zeiten Scharen dieser Wanderer bei Long Island (westlich von New-York) beobachten können.

Die Schiffer haben die Wanderzüge der Goldregenpfeifer 500 und 600 Kilometer von den Bermuda-Inseln, die zirka 1300 Kilometer südlich von Neu-Schottland und über 1000 Kilometer von der Küste der Vereinigten Staaten liegen, entfernt über sich hinfliegen sehen.

Die Distanz von der Küste von Neu-Schottland bis zu den Antillen (Westindien) beträgt in der Luftlinie etwa 2900 Kilometer (ungefähr die Distanz Zürich — Nordkap).

Oft halten die ausdauernden Flieger nicht einmal Rast auf den Antillen, sondern setzen ihre Reise weiter fort nach dem süd-amerikanischen Kontinent, den sie, nachdem sie das karaibische Meer übersegelnd, weitere 900 Kilometer durchflogen, bei Venezuela erreichen.

Man muß jedoch nicht glauben, daß diese riesige Strecke ganz ohne Rastpausen durcheilt werde. Die Regenpfeifer sind gute Schwimmer; sie lassen sich etwa einmal zum Meere nieder, ihren Flug unterbrechend.

So hat man sie im Sargassomeer angetroffen, nach kleinen Seetieren suchend.

[Kolumbus traf bekanntlich bei seiner Entdeckungsreise draußen im atlantischen Ozean riesige Flächen mit grünem Seetang. Diese „schwimmenden Wiesen" bereiten der Schiffahrt keinerlei Schwierigkeiten. Hauptsächlich finden sich diese Ansammlungen schwimmender Seegewächse westlich von den Azoren in 35—36 Grad nördlicher Breite und westlich von den Bahama-Inseln, 22—26 Grad nördlicher Breite.]

Die weite Reise erschöpft die kleinen Vögel: Während diese Neu-Schottland recht fett verlassen, sind sie schon ordentlich abgemagert, wenn sie bei den Antillen ankommen.

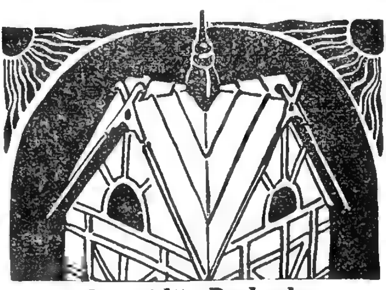
Die Regenpfeifer ziehen Tag und Nacht, immerhin ist noch nicht ermittelt, wie viel Zeit sie zu ihrer Reise brauchen; in Venezuela bleiben sie drei bis vier Wochen und verschwinden dann. Bald nachher meldet man ihre Ankunft im Süden von Brasilien und in Argentinien. Hier halten sie sich vom September bis Februar auf (es sind dies dort auf der südlichen Halbkugel der Erde die Sommermonate).

Ende Februar rüsten sie sich zur Abreise. Der Zug nordwärts nimmt eine ganz andere Direktion: Die Vögel ziehen jetzt durch Bolivia nach Zentral-Amerika. Im März sieht man sie schon in Guatemala und Texas, im April im Tal des Mississippi, anfangs Mai in Kanada und anfangs Juni haben sie wieder ihre Brutplätze am Polarkreis bezogen. Die Vögel ziehen also auf der Rückreise meistens über Land (vielleicht ausgenommen eine kurze Traversirung des Golfes von Mexiko).

Der ganze Wanderzug geht vor sich in einer enormen Ellipse, deren lange Achse gegen 13,000, deren Querachse gegen 5000 Kilometer mißt. Dr. H.

*) Die größten sind der große Bärensee und der große Sklavensee (beide mehr als dreißigmal so groß wie der Genfersee).

**) Dieser kleine Strauch mit nadelförmigen Blättchen kommt auch auf unsern Alpen vor und wächst auch auf den Höhen des Jura (am Jour-See 2c.).



„Ruberoid"-Bedachung.

Als Bedeckungsmaterial für landwirtschaftliche Gebäude, Remisen, Garten- und Bienenhäuser ꝛc. wird vielfach Ruberoid verwendet, welches sich laut vorliegenden Zeugnissen aus dem Ausland gut bewährt, jedenfalls aber bedeutend besser als Teerpappe ist, abgesehen davon, daß dasselbe ebenfalls nur einen leichten Dachstuhl erfordert (1 m² Ruberoid wiegt zirka 2 kg). Ruberoid 2 ist die geeignetste Qualität für definitive Dächer und kann sowohl zur Dachbedeckung als auch zur Wandbekleidung aller freistehenden Schutzhütten, Hühner- und Kaninchenställe, Hundshäuschen, Schattenhäuser ꝛc. bestens empfohlen werden.

Ruberoid ist dauerhaft imprägnirt, frei von Teer und Asphalt, tropft selbst bei tropischer Hitze nie aus, bewahrt dauernd seine Biegsamkeit und bedarf keiner Anstriche. Während Blechdächer große Hitze unter sich ansammeln, wirkt Ruberoid isolirend gegen Hitze und Kälte. Es wird nie rissig wie Teerdachpappen, erzeugt auch bei Sonnenhitze keinen üblen Geruch. Ruberoid-Dachpappe wird mit dem Regenfall gleichlaufend, also von First zur Traufe verlegt, mit einem Ueberschlag von 5 cm, welcher mit Ruberoid-Klebemasse verklebt und dann noch der Länge nach mit breitköpfigen Nägeln auf die Bretterunterlage genagelt wird; so entsteht ein absolut undurchlässiges, sturmsicheres Dach. Die Verlegung ist leicht auszuführen, eine gedruckte Anleitung hiezu wird jeder Sendung beigelegt. Ruberoid kann mit jeder reinen Leinölfarbe in beliebiger Tönung gestrichen werden.

Albert Erb in Derendingen bei Solothurn.

Nachrichten aus den Vereinen.

Ornithologische Gesellschaft Basel. Vor uns liegt der hübsch ausgestattete Jahresbericht dieser Gesellschaft. Er behandelt das Vereinsjahr 1904, in welchem vier Kommissions- und fünf Vereinssitzungen stattfanden, ferner ein Rendez-vous im Zoologischen Garten. Der Verein bezahlt Schußgelder für erlegte Raubvögel, pflegt die Winterfütterung der freilebenden Vögel und läßt sich den Vertrieb von Nisthöhlen nach System Berlepsch angelegen sein. Die schon von verschiedenen Seiten angeregte und als wünschbar bezeichnete Katzensteuer beschäftigt auch die Basler Vogelfreunde und sie dürfte das geeignetste Mittel sein, das Zuviel der Katzen einzudämmen.

Zur Belehrung hielt Herr Prof. Dr. F. Zschokke einen Vortrag über „Die Geschichte des Lämmergeiers in der Schweiz", welcher Vortrag dem Jahresbericht als Anhang beigegeben ist. Ferner fanden vier Exkursionen nach Leopoldshöhe-Märkt-Eimeldingen statt; diese werden jeweilen in den Morgenstunden an schönen Frühlingstagen veranstaltet, wo sich der Einzelne in der schönen Gotteswelt und am Vogelgesang erfreuen kann.

Eine besondere Tätigkeit hat die Brieftauben-Sektion entwickelt, worüber ein sechsseitiger Bericht nähere Details angibt. Es fanden sechs Wettflüge und ein Jungfliegen statt, und zeigte sich bei letzterem, von Wil, St. Gallen aus, daß alle eingesetzten jungen Tauben sehr schnell und zuverlässig reisten.

Die Kommission für 1905 besteht aus den Herren: Fritz Strübi, Präsident; Dr. G. Imhof, Vizepräsident; Hans Kleinwitz, Kassier; A. Wendnagel, Aktuar; Karl Vogel, Materialverwalter; Dr. Otto Lutz, Bibliothekar; Gust. Schneider, A. Kempe und Rudolf Bauler, Beisitzer.

* * *

Centralverein der schweizer. Brieftaubenstationen. Im Lokale der Brauerei Merian fand am Sonntag Vormittag die Jahresversammlung dieser Vereinigung statt, welche von 30 Delegirten aus 14 Stationen besucht war. Namens des Militärdepartements wohnte Oberst Scheck vom Generalstabsbureau den Verhandlungen bei. In herzlichen Worten begrüßt der Centralpräsident Vogel (Basel) die erschienenen Delegirten. Dem vom Vorsitzenden erstatteten Jahresbericht ist zu entnehmen, daß an dem vom Centralverein veranstalteten Wettfluge im letzten Berichtsjahre 11 Stationen mit 40 Mitgliedern beteiligt waren; jedes Mitglied durfte sich nur mit fünf Tauben an dem Wettfluge beteiligen. Die beste Leistung betrug 1274 Meter per Minute. Die Kosten der Prämirung betrugen 280 Fr. Der Vorstand beschäftigte sich auch mit den an der letzten Generalversammlung zurückgestellten Anträgen der Station Lausanne, über die Art der Prämienverteilung. Der Vorstand konnte zu keinem definitiven Schlusse kommen. Die Jahresrechnung schließt mit einem Aktivsaldo von Fr. 184.95. Jahresbericht und Rechnung werden ohne Diskussion gutgeheißen.

Als nächstjähriger Versammlungsort wird St. Gallen bestimmt. Den folgenden Gegenstand der Tagesordnung bildete eine partielle Statutenrevision; es wurde beantragt, daß inskünftig nur Schweizerbürger in die dem Centralverein angehörigen Stationen aufgenommen werden sollen. Der Centralvorstand beantragt Ablehnung dieser Aufnahmebestimmung; in der hierüber geflogenen Diskussion sprachen sich mehrere Mitglieder gegen die Aufnahme von Ausländern aus. In der Schlußabstimmung sprachen sich acht Stationen für, vier Stationen gegen die Streichung dieser Bestimmung aus. Von der Station Lausanne wurde beantragt, der Centralverein solle Schritte tun, daß von den Behörden Abschußprämien für Raubvögel gewährt werden sollen. Die Versammlung beschließt, sich in dieser Angelegenheit an das Militärdepartement zu wenden.

Ein weiterer Antrag der Station Lausanne verlangt, es sollen mit den jeweiligen Delegirtenversammlungen Brieftauben-Ausstellungen verbunden werden. Die meisten Redner sprechen sich gegen diesen Antrag aus. Die Versammlung lehnte ihn fast einstimmig ab. Zur Beratung gelangt nun das Wettflug-Reglement, welches die Beteiligung der Sektionen und einzelner Mitglieder festlegt, deren Verpflichtungen bestimmt, die Organisation der Wettflüge regelt, die Einsatzgelder und die Prämiensätze bestimmt. Mit den aufgestellten Grundsätzen erklärt sich die Versammlung im Wesentlichen einverstanden. Die Auffluugszeit morgens 7 Uhr wird von den ostschweizerischen Stationen angefochten; man einigt sich auf 10 Uhr morgens. Der Wettflug findet am Sonntag, 9. Juli, statt. Mit einigen unwesentlichen Aenderungen wird das Reglement gutgeheißen. Die übrigen Verhandlungsgegenstände behandelten innere Vereinsangelegenheiten.

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Cham, Ornithologischer Verein. II. Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905.

St. Immer, Ornithologische Vereine der französischen Schweiz. III. Allgemeine Geflügel-, Vögel- und Kaninchen-Ausstellung vom 1.—4. Juni 1905 in der Reitschule in St. Imier. Anmeldefrist bis 15. Mai.

Mitgeteiltes.

— **Naumann-Feier.** Der Freude über die Vollendung des „Neuen Naumann" wurde Sonntag den 14. Mai 1905 durch eine „Ornithologen-Fest-Versammlung" in Rumpfs Hotel in Cöthen Ausdruck gegeben. Verleger und Mitarbeiter dürfen sich der Vollendung dieses großen Werkes freuen und jeder Besitzer desselben wie auch die Freunde der Vogelwelt im allgemeinen werden dankbar sein, daß eine solche zuverlässige Belehrungsquelle geboten wurde. Nach Ankunft der Herren Teilnehmer fand vormittags eine Besichtigung der Naumann'schen Sammlung im herzoglichen Schlosse statt. Dann war eine Spazierfahrt nach Ziebigk vorgesehen mit Besuch der Frau Amtmann Naumann und Niederlegung eines Lorbeerkranzes auf dem Naumann'schen Grabe. Darnach Rückfahrt nach Cöthen und Festessen. B.

Verschiedene Nachrichten.

— **Explodirende Eier.** Die nachstehende Notiz wird unsere Geflügelzüchter nicht wenig interessiren; denn sie zeigt deutlich, was die große Kälte bewirken kann und hat den unbestreitbaren Vorteil der Neuheit. Folgender Bericht kommt nicht aus Yankeeland, sondern aus dem ernsten, wahrheitsliebenden Schottland: Ein lautes, sich öfters wiederholendes Knallen, einem kleinen Bombardement vergleichbar, veranlaßte einen schottischen Farmer sich schleunigst nach dem Hühnerstall zu begeben, von dem es auszugehen schien. Auf dem Boden lagen mehrere auf den Tod verwundete Hühner und als er eben darüber nachdachte, was denn die Ursache des Unfalles sein könnte, erfolgte ein neuer Knall und eine weitere Henne fiel vom Nest. Es stellte sich dann heraus, daß die Eier infolge der damals herrschenden Kälte gefroren waren und durch die Wärme der darauf sitzenden Hennen zum Explodiren gebracht wurden. Hat man auch anderwärts schon ähnliche Erfahrungen gemacht? — Der Bericht ist keinem Witzblatt entnommen, sondern einem wissenschaftlichen Blatt, betitelt „Science Liftings".

— **Der Appetit eines Vogels.** Eine Drossel verzehrt auf einmal die größte Schnecke. Ein Mann würde in demselben Verhältnis eine ganze Rindskeule zum Mittagsbrot essen. Auch das Rotkehlchen ist sehr gefräßig. Man hat ausgerechnet, daß um ein Rotkehlchen bei normalem Gewicht zu erhalten, eine Menge tierische Kost täglich erforderlich ist, die einem 14 Fuß langen Regenwurm gleichkommt. Nimmt man einen Menschen von gewöhnlichem Gewicht und vergleicht man seine Masse mit der des Rotkehlchens, so läßt sich berechnen, wie viel Nahrung er in 24 Stunden brauchen würde, wenn er in demselben Verhältnis wie der Vogel essen sollte. Gesetzt eine Wurst 9 Zoll im Umfang stellt den Regenwurm dar, so würde der Mensch 27 Fuß von solcher Wurst alle 24 Stunden verzehren müssen, um in gleichem Verbrauchsverhältnis mit dem Rotkehlchen zu stehen. Dies ist besonders deshalb erwähnenswert, um die Tätigkeit und die Nutzbarkeit der insektenfressenden Vögel zu beweisen.

— **Wie schützt sich der Bienenzüchter vor Bienenstichen.** Am empfindlichsten für Bienenstiche ist das Gesicht, besonders Augen und Nase. Da bei einem Stich an solchen empfindlichen Stellen jeder Mensch unwillkürlich zusammenzuckt, auch schließlich mit der Hand schnell nach der betreffenden Stelle greift, um den Stachel herauszuziehen, durch solche Manipulation aber die Bienen reizt, so vermeide man das Stechen im Gesicht durch Verwahren desselben mit einer Bienenhaube. Hände sind jedoch weniger empfindlich gegen Bienenstiche. Es ist deshalb nicht notwendig, dieselben durch stichfeste Bienenhandschuhe zu verwahren. Ja, das Anziehen von Bienenhandschuhen bei der Hantirung am Bienenstocke trägt sogar zur Aufreizung der Bienen bei, da man in denselben viel unbeholfener und ungeschickter ist. Ein Bienenzüchter soll deshalb niemals in Handschuhen am Bienenstock arbeiten. Eine weitere Reizbarkeit der Bienen entsteht bei Druck. Derselbe kann leicht erfolgen, wenn einzelne Bienen in die Rockärmel kriechen, weshalb dieselben fest zuzubinden sind, so daß sie fest am Arme anliegen. Der Druck von Bienen kann ferner leicht bei dem Herausnehmen der Waben erfolgen, wenn Bienen an den Enden sitzen 2c. Das vermeide man dadurch, daß man die Bienen durch Rauch mit faulem Holz 2c. von den gefährdeten Stellen vertreibt. Vor allen Dingen aber gehe man ohne Furcht an die Arbeit und gehe ruhig und behutsam mit den Bienen um, so wird man mit vorstehender Ausrüstung sehr selten einen Bienenstich erhalten.

— **Das Sehvermögen der Hunde.** Hierüber äußert sich Dr. Fabricius, Gotha, folgendermaßen: Die Hunde besitzen im allgemeinen ein übersichtig (hypermetropisch) gebautes Auge; sie sind daher weniger gut imstande, nahe Gegenstände deutlich zu erkennen, d. h. die Akkommodation reicht bei ihnen nicht aus, um ein deutliches Bild naher Gegenstände auf der Netzhaut herzustellen. In der Ferne aber sehen sie meist ausgezeichnet, da hierfür ein weit geringerer Grad der Akkommodation erforderlich ist — ich rede hier in erster Linie aus eigener Erfahrung von den feinnasigen Jagdhunden; jeder erfahrene Jäger wird mir bestätigen können, wie vorzüglich oft Hühnerhunde angeschossene Hühner (auch sogenannte Steighühner, bei denen die Lunge getroffen wurde) auf weite Entfernungen mit dem Auge verfolgen und aufpassen, wo sie herunterkommen, um sie dann auf dem geradesten Wege zu apportiren. Ich besaß einen sehr edel gezogenen Brauntiger mit vorzüglicher Nase, der in der Nähe ganz elend sah und z. B. öfter eine Milchkanne bis auf wenige Schritte anschlich, in der Annahme, es sei ein Hund, Hasen aber auf weite Entfernung eräugte. Zurzeit führe ich einen Hund mit ausgezeichneter Nase und ganz vorzüglichem Gesicht, der, sobald sich nur ein Hase am Horizont zeigt, ihn gleich weg hat, aber auch in der Nähe normal sieht; er würde also ausnahmsweise entweder ein normalsichtiges (emmetropisch gebautes) Auge besitzen oder zurzeit noch imstande sein (er ist erst $2^1/_2$ Jahre), die Weitsichtigkeit durch gute Akkommodation auch für die Nähe auszugleichen. Der Jäger sieht es ja im allgemeinen lieber, wenn ein Jagdhund sich mehr auf die Nase als aufs Gesicht verläßt, und betrachtet es als einen Fehler, wenn der Hund sich angewöhnt, zuviel mit dem Gesicht zu arbeiten. Vereinigt er aber beides in entsprechender Weise, so wird der glücklicheu Besitzer eines solchen Jagdgefährten dies wohl zu würdigen wissen.

(„Norddeutscher Geflügelhof".)

— **Umfärbung des Gefieders.** Recht interessant wird es sein, darüber eine Aussprache herbeizuführen, worauf die oft plötzliche Umfärbung des Gefieders bei Hühnern beruht. Wir stellen die 5 nachbenannten Fälle, über die ein Züchter von seinem Geflügelhofe berichtet, hiemit zur Besprechung.

1. Ein schwarzer Minorkahahn ohne falsche Feder war nach der dritten Mauser schwarz und weißscheckig geworden. 2. In meiner Spezialzucht rebhuhnfarbiger Italiener hat eine ganz korrekt befiederte Henne in diesem Jahre bei der dritten Mauser ganz weißbuntes Gefieder bekommen, sie sah aus, wie wenn sie über den ganzen Körper mit großen Schneeflocken bestreut wäre. 3. In der sonst stets korrekt befiederten Nachzucht meiner aus Mecklenburg stammenden Mechelner fand sich vor etwa acht Jahren ein ganz weißer Mechelner-Hahn ohne jegliches Abzeichen; vorher und nachher waren von diesem Stamme stets korrekt befiederte graugesperberte Kücken gefallen, die Augen waren korrekt gefärbt. 4. In demselben Jahre war von einem aus Belgien stammenden Stamm Mechelner unter korrekt befiederten Kücken eine ganz weiße Mechelner Henne ohne Abzeichen gefallen, die Augen waren korrekt gefärbt. 5. Vor etwa 25 Jahren hatte ich eine Cochinhenne, welche schneeweiß war. Da sie stets gut brütete und führte, wurde sie viele Jahre als Bruthenne benutzt. Nach der zweiten Mauser hatte das ganze Gefieder einen gelblichen Schein erhalten, wie wenn sie sich in der Asche gebuddelt hätte; nach jeder Mauser wurde das ganze Gefieder ein wenig dunkler. (Deutscher Geflügelhof).

— **Ueber „Inzucht bei Kaninchen"** spricht sich ein Züchter in der Leipziger Zeitschrift „Der Kaninchenzüchter" folgendermaßen aus: Es gilt als bekannte Regel, daß Rasseeigenschaften bei unseren Kaninchen durch Inzucht verbessert werden. Die Methode der Inzucht hat viele Gegner, aber auch eine ganze Reihe eifriger Verteidiger. Ich stelle daher die Frage: „Was ist Inzucht? Welches sind ihre guten und welches ihre schlechten Folgen?" Unter Inzucht versteht man das Paaren naher Verwandter unter sich, z. B. Vater mit Tochter, Sohn mit Mutter Bruder mit Schwester. Es ist offenbar, daß bei der Inzucht eine Häufung von Veredelungskraft eintritt. Die Tochter, nehmen wir an, habe halb das Blut ihres Vaters, halb dasjenige der Mutter. Wird nun mit der Tochter der Vater gepaart, so kommt zur Hälfte sein Blut, zur anderen Hälfte dasjenige der Tochter in Verbindung. Die Tochter besitzt aber selbst schon Halbblut des Vaters, daraus folgt, daß eine Häufung des Blutes von Vaters Seite eintritt. Diese Häufung kann nun, wie wir oben gesehen haben, falls ein Ueberwiegen der Vererbung auf des Vaters Seite vorlag, ganz beträchtlich sein. Wie also leicht zu begreifen, ist die Inzucht das beste Mittel, Rassemerkmale anzuhäufen. Die Inzucht ist nicht unter jeder Bedingung von der gleichen wohltätigen Folge. Zum Beispiel das Paaren von Vater und Tochter, Mutter und Sohn, und zuletzt Bruder und Schwester kann im Einzelnen ganz andere Resultate zeitigen, je nachdem bei der ersten Paarung das Blut des Vaters dasjenige der Mutter oder umgekehrt überwog. Unter allen Umständen werde ich jedoch die Paarung von Bruder und Schwester als den allerengsten Grad der Inzucht bezeichnen müssen.

— **Grasbeete in Hühnerhöfen.** In geschlossenen Hühnerhöfen ist es in der Regel unmöglich, den noch so notwendigen Graswuchs zu erzielen, weil bekanntlich in wenigen Tagen das letzte Grashälmchen mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist. Um das Gras vor dem spitzen Schnabel und den kräftigen Füßen zu schützen, verfahre man auf folgende Weise: Es werden mittels Dachdeckerlatten Gartenbeete von beliebiger Länge und Breite, aber von mindestens 20 cm Höhe eingefriedigt. Ueber diese Einfriedigung wird ein ziemlich engmaschiges Gitter gezogen und mit Unterzügen versehen, damit die darauf herumspazirenden Hühner es nicht zu Boden drücken können. Hierauf wird das Beet mit Grassamen besät und seinem Schicksal überlassen. Das Gras wächst in einigen Wochen bis zur Höhe des Gitters, und die Grasspitzen kommen bald in den Bereich der Hühner, aber auch nicht mehr, als eben nur die Spitzen. Das Gras wächst lustig darauf los, und die Hühner sorgen dafür, daß es stets wie mit der Rasenmähmaschine geschnitten aussieht. Als Lohn dafür haben die Hühner täglich ihre Portion Grünfutter.

(„Norddeutscher Geflügelhof".)

— **Widerstandsfähigkeit der Tauben gegen Kälte.** Verschiedene Gelehrte haben Studien angestellt, um festzustellen, bis zu welchem Grad, Menschen und Tiere fähig sind, den Einflüssen heftiger Kälte zu widerstehen. Die weitere Erörterung dieser Frage hat die Beobachter dahin geführt, genau zu erforschen, wie hoch die normale Körperwärme bei den verschiedenen Geschöpfen, besonders bei den Säugetieren und Vögeln ist.

Bei den Säugetieren ist diese natürliche Blutwärme im allgemeinen niedriger als bei den Vögeln, ebenso bei den Menschen. Man weiß, daß die normale Blutwärme des Menschen 37 Grad (Celsius) beträgt; die nächsthöhere Temperatur hat das Pferd mit 37,7 Grad. Dann würden etwa Hund und Katze mit einer zwischen 38 und 40 Grad variierenden Blutwärme folgen.

Unter den Vögeln nimmt der Falke die niedrigste Stelle in dieser Beziehung ein mit 40,5 Grad Blutwärme. Hier bemerkt man aber schon, daß die Körperwärme von derjenigen des Menschen bedeutend verschieden ist. Die Taube erreicht dieselbe Blutwärme wie der Sperling, nämlich 44 Grad, während wir bei den Eulen, Feldhühnern, Enten und Hühnern eine zwischen 41 und 44 Grad schwankende Blutwärme finden.

Wie man hieraus ersieht, hat die Taube eine sehr hohe Blutwärme im Vergleich zu derjenigen des Menschen, sie ist infolgedessen auch fähig, Kälte weit leichter und in höherem Maße zu ertragen, als der Mensch, denn je wärmer das Blut, um so wärmer ist natürlich auch der ganze Körper, und um so mehr ist er imstande, der Kälte Widerstand zu leisten.

So bemerken wir nicht selten, daß im Winter, wenn die Dächer mit Schnee bedeckt sind, wenn die Dachrinnen voll Eis sitzen, wenn — um im Volkstone zu reden — eine Hundekälte ist, und wir vor dem Besuche des Taubenstalles uns in dicke Kleider hüllen, um der Kälte trotzen zu können, daß dann selbst die Taube sich nicht scheut, hinauszugehen und gar auf dem Ausflug sich gurrend umherzutummeln.

Trotzdem darf man nicht etwa glauben, daß die Kälte ohne jeden Einfluß auf die Taube sei, das wäre ein gewaltiger Irrtum. So wird mitgeteilt, daß es in Rußland verschiedentlich vorgekommen sei, daß Taubenliebhaber beim Betreten ihres Schlages eines Morgens nach einer ausnahmsweisen kalten Nacht Tauben tot auf dem Schlage fanden, die nur durch die heftige Kälte getötet wurden.

In unseren Regionen sind wir zwar solchen Eventualitäten nicht ausgesetzt, dennoch kann man aus diesen Betrachtungen nur die Lehre ziehen daß es ratsam ist, bei heftiger Kälte den Schlag gut zu schließen. Wenn auch keine Taube durch den Frost bei uns zugrunde geht, so muß der Gesundheitszustand unserer Lieblinge doch leiden, wenn wir sie allzusehr dem Froste aussetzen. („Allg. d. Geflügelzeitung".)

— **Zur Konservirung der Eier** werden mancherlei Methoden empfohlen. Neu und eines Versuches wert dürfte die nachfolgende sein, die ein Züchter in der „Geflügel-Börse" mitteilt. Er schreibt: „Die Zeit ist herangerückt, da unsere Hühner fleißig im Eierlegen sind und manche Hausfrau ihren Vorrat an Eiern auf eine spätere Zeit aufbewahren möchte, wo ihre Lieblinge eine Pause machen und die Eier ein begehrenswerter Artikel sind. Jedoch wie aufbewahren, so daß sie frisch bleiben? Seit Jahren habe ich die Konservirung der Eier auf verschiedene Weise versucht und ich denke, nunmehr die beste Aufbewahrungsmethode herausgefunden zu haben. Ich habe die frischen Eier mit Wasserglas überzogen, jedoch erhielten diese einen Beigeschmack von dem Ueberzuge. Ferner habe ich dieselben einige Sekunden in kochendes Wasser gehalten. Diese Eier haben sich vom Frühjahr an über sieben Monate gehalten, jedoch ist hierbei zu bemerken, daß die genaue Zeit zu treffen, wie lange die Eier ins Wasser gehalten werden müssen, beim ersten Versuch nicht einem Jeden gelingt. Dann habe ich seit drei Jahren folgendes Verfahren versucht und ein glänzendes Resultat damit erzielt. Ich habe für 10 Pfennig Dextrin in Wasser aufgelöst, jedoch so dünnflüssig, damit nicht zu viel davon an den Eiern haften bleibt und habe die frischgelegten Eier in diese Flüssigkeit gelegt, dann auf einen dazu angefertigten Drahtrost gelegt, um abzutrocknen. Dann habe ich dieselben nochmals in die Flüssigkeit getaucht, damit auch die Stellen überzogen werden, welche vorher auf dem Rost gelegen haben. Sobald nun die Eier abermals getrocknet waren, habe ich, um ein späteres Zusammenkleben zu verhüten, jedes einzelne lose in Zeitungspapier gewickelt, dann in eine Kiste verpackt und, ohne sie später nochmals zu drehen oder zu wenden, in einen kühlen, frostfreien Raum gestellt. Diesen Versuch habe ich auf $10^1/_2$ Monate ausgedehnt, von Anfang April bis zum Februar des folgenden Jahres. Alle vier Wochen wurden Eier zur Probe geöffnet und sämtliche waren ohne Ausnahme so gut wie

frische. Bei den letzten, welche zehn Monate alt waren, war der Dotter noch von der Haut eingeschlossen und sie schmeckten so rein wie frischgelegte Eier. Da es wohl niemandem einfallen wird, Hühnereier acht bis zehn Monate aufzubewahren, da die zuerst eingelegten immer wieder durch andere ersetzt werden können, so ist es jeder Hausfrau möglich, stets frische Eier bei der Hand zu haben, wenn sie sich dieser kleinen Mühe unterziehen will. Will man diese Eier später hart kochen, so legt man sie vorher in warmes Wasser und kann dann den Dextrinüberzug mit Leichtigkeit abwaschen. Mit 10 Pfennig Dextrin kann man, wenn er nicht zu dickflüssig ist, 100—120 Stück Eier überziehen; der Ueberzug braucht nicht stärker zu sein als wie der Klebstoff unter einer Briefmarke. Jedoch ist es ratsam, daß man am Tage des Legens, oder wenigstens am folgenden Tag dieses Verfahren vornimmt, damit nicht erst schädliche Keime durch die Poren der Schale eindringen."

H. Franke, Nordhausen.

— **Die Gicht des Hausgeflügels (Arthritis urica).** Eine äußerst schmerzhafte, langwierige und schwer kurable Krankheit, die besonders gern die asiatischen und spanischen Hühnerrassen befällt. Die Ursachen der Krankheit sind bis heute noch nicht vollkommen bekannt, dagegen ist es Tatsache, daß langandauernde naßkalte Witterung und feuchte Stallungen nicht wenig zu ihrer Entstehung beitragen. Davon befallene Tiere zeigen sehr große Schmerzen, können nicht mehr aufrecht stehen, sitzen den ganzen Tag teilnahmslos in einer Stallecke oder an einem sonst ruhigen Platze und werden nicht selten infolgedessen unterhalb der Kropfgegend wund. Die Läufe fühlen sich stetig heiß an und sind oft durch bedeutende Geschwülste verunstaltet; die Freßlust sinkt auf ein Minimum und so gehen die Patienten schließlich an Erschöpfung zugrunde. Merkwürdigerweise ist die Gicht bei keinem anderen Haustier zu konstatiren und findet sich ausschließlich nur beim Geflügel. Ueber die Entstehung der Gicht nach den neuesten medizinischen Forschungen berichtet Dozent J. Ehrhardt in Zürich:

„Die Gicht ist charakterisirt durch die Einlagerung der Harnsäure in die Gelenke. Schon unter normalen Verhältnissen ist der Harnsäuregehalt des Blutes und der Exkremente des Geflügels ein ungemein großer und nicht so selten kommt es vor, daß man bei Sektionen von Tieren, die im Leben nicht die gelindesten Krankheits-Erscheinungen gezeigt haben, starke Ablagerungen von Harnsäurekristallen auf den serösen Häuten (namentlich Herzbeutel) findet, und zwar in Form von weißlichem Belag oder Krusten. Die eigentliche Gicht bekundet sich aber durch das Auftreten von Gelenkentzündungen an den Extremitäten. Die Gelenke zeigen anfänglich weiche, schmerzhafte Schwellungen, die nach und nach konsistenter, knotig und bis haselnußgroß werden. Meist brechen dieselben an einzelnen Stellen auf und entleeren eine graugelbe, krümliche Masse; es bilden sich alsdann Geschwüre aus. Oeffnet man solche Abszesse, so fällt der geschichtete und konkrementartige Bau des Inhaltes auf. Oft ziehen sich diese Einlagerungen von den Gelenken aus, den Sehnen entlang."

Friedberger und Fröhner teilen darüber folgendes mit: „Untersucht man nämlich die kugeligen Konkrementmassen unter dem Mikroskop, so findet man die Harnsäurekristalle aus einem förmlichen Pilzwerk feinster Nadeln bestehend, desgleichen erscheinen die konsistenteren Teile als strahlige Drüsen eines Kristallgeschiebes. Der chemische Nachweis der Harnsäure besteht im Prüfen mittels Salpetersäure und Ammoniak. Man versetzt die Konkrementmasse auf dem Deckel eines Porzellantiegels oder einem Uhrenschälchen mit ein paar Tropfen Salpetersäure, verdampft das Ganze bei mäßiger Hitze zum Trocknen, wobei eine zwiebelrote Masse entsteht, welche mit einem Tropfen Aetzammoniak eine prachtvolle purpurrote Farbe gibt (mit einem Tropfen Kalilauge wird die Farbe purpurblau). Die Behandlung der Gicht besteht im Eröffnen der eiternden Gelenke, Ausschaben der Konkrementationen, Desinfektion (Jodoform) und, wenn möglich, antiseptischen Verband. Ferner sind die Tiere möglichst warm zu halten und besonders leidende Teile mit Werg einzupauschen, mit Olivenöl oder Kampferspiritus einzureiben und vor Nässe zu schützen. Innerlich gibt man künstliches Karlsbadersalz, eine Messerspitze voll ins Trinkwasser. Auch täglich einige Tropfen Salicylsäure leisten oft bedeutende Linderung.

M. P.

Büchertisch.

— **Unsere Taubenrassen.** Ein ausführliches Handbuch über Zucht, Haltung und Pflege der Tauben. Von Dr. A. Lavalle, Schiffmühle, und Max Lietze, Eberswalde. Verlag von Fritz Pfennigstorff in Berlin W.

Dieses moderne Werk über die Taubenrassen wird in 20 bis 25 Lieferungen à 70 Cts. vollständig sein. Heute liegen vor die Lieferungen 16 bis 20. In der 16. und 17. Lieferung wird die Beschreibung der vielen Tümmlerrassen fortgesetzt und beendigt, so daß die Freunde dieser Flugtauben wohl jede Varietät gebührend behandelt finden. Daran reihen sich die Farbentauben, welche die Lieferungen 18, 19 und 20 füllen, ohne fertig besprochen zu sein. Das Werk gewinnt besonders an Wert durch die Bearbeitung jeder einzelnen Rasse von einem Spezialzüchter, der sie kennt und die Vorzüge, sowie Mängel zu erwähnen und abzuwägen versteht.

Reichhaltig ist wieder der Bilderschmuck. Ich nenne da „Weißgestorchte Wiener-Hochflieger, Berliner kurze Isabellbunte, Berliner lange Blaubunte, Altstämmer, Almond, dunkel gestorchte Wiener-Tümmler"; dann folgen Farbentauben, nämlich „Rotschilder mit weißen Binden, Nürnberger Samtschwalben, Thüringer Flügeltauben, Starhalstauben, Pfaffentauben, Mönchtauben, Porzellantauben, Eistauben (Hohlflügel) und Eistauben mit weißen Binden, sowie Lockentaube." Alle diese Bilder sind nach photographischen Aufnahmen angefertigt und sie zeigen die Rassen, wie sie in Wirklichkeit sind.

Farbentafeln liegen vier bei, nämlich „Charakteristische Federn von Almondtümmlern (in verschiedenen Altersstadien dargestellt), Prager- und Wiener-Kurzschnabel-Tümmler, Kupfergimpel, Flügeltaube und vollplattige Schwalbentaube." Die Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit in Wort und Bild wird das Werk zu einem viel benützten machen, zumal der sehr niedrige Preis eine weite Verbreitung ermöglicht. Aufträge sind an die Buchdruckerei Berichthaus in Zürich zu richten.

E. B.-C.

Tierärztlicher Sprechsaal.

— Herr H. F. in M. Die mir durch Herrn Redaktor E. Beck-Corrodi zugesandten Kanarienvögel sind beide sehr mager und den Folgen eines ansteckenden Darmkatarrhes, des sogenannten schwarzen Brandes, eingegangen.

— Herr F. Weinmann in St. Ihre heute mir zugekommene Ente, von der Sie berichten, daß sie tags vorher noch auf den Eiern gesessen, und wahrscheinlich diejenige sei, die ein eigentümliches Pipsen vernehmen ließ; ist an Eierstock- und Bauchfell-Entzündung gestorben. Solche Krankheitsfälle ereignen sich oft in der höchsten Legeperiode der Tiere, und soll ihre Ursache auf Kalkmangel in der Ernährung zurückzuführen sein. Die Ente zeigt indes noch anderweitige Krankheits-Erscheinungen, die den eigentümlichen pipsenden Ton leicht aufklären. Im Kehlkopfe liegt von dichtem Schleim umgeben und fest auf der Kehlkopfschleimhaut aufsitzend ein sogenannter Saugwurm.

Nach meiner bis heute möglichen Untersuchung handelte es sich um Monostomum flavum (der gelbliche Einmund der Ente).

Im weiteren Verlauf der Luftröhre finden sich noch zwei Exemplare. Sie sind von platter Form, zirka 9 mm lang und 4 mm breit. Würmer von gleicher Gattung finden sich auch im Mastdarm vor. Eine diesbezügliche Behandlung verspricht keinen Erfolg, da der Herkunftsort dieser Schmarotzer schwer aufzufinden ist.

Horgen, den 24. Mai 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

Briefkasten.

— Herr **Th. V.** in Los Angeles, Kalifornien. Es ist mir sehr angenehm, wenn Sie mir Mitteilungen über Ihre Studien in einer dortigen Straußenfarm machen werden. Vielleicht ist es Ihnen möglich, einige interessante photographische Aufnahmen zu machen und die Bilder (nicht aufgezogen) mitzusenden. Wir würden dann dahier Clichés darnach anfertigen lassen.

— Herr **J. L.** in Kriens. Das Männchen des roten Kardinal ist „ein schöner dunkelroter Vogel mit scharlachrotem Kopfe nebst ebensolchem Federbusch, an Gesicht und Kehle tiefschwarz und mit starkem lichtkorallenroten Schnabel. Das Weibchen ist am ganzen obern Körper rötlichgraubraun, an Stirn, Augenbrauen und Haube bräunlichrot und mit hellrotem Schnabel." Wenn Sie zwei Vögel verschiedenen Geschlechts neben einander halten, läßt sich leicht erkennen, welcher das Männchen und welcher das Weibchen ist. — Ihre weiteren Fragen sind in einem Artikel in den jüngst erschienenen Nummern 12, 13 und 14 annähernd beantwortet worden. Der rote Kardinal singt bei richtiger Verpflegung fast das ganze Jahr hindurch. — Er ist ein sehr dankbarer Käfigvogel, erfordert aber seiner Größe entsprechend ziemlich viel Raum. — Die Preise für Männchen betragen 15—20 Fr. — Er ist Körnerfresser, nimmt aber, wie Sie ganz richtig vermuten, hie und da einen Mehlwurm und auch Obst an. — Die Drosseln erfordern, wie alle so großen Weichfresser, als Käfigvogel eine fleißige Reinigung der Böden und eine reichliche Sandeinlage. — Die Singdrossel hat einen schönen Naturgesang; sie übertrifft die Amsel. Die Gesangszeit läßt sich nicht so genau bestimmen. Gut eingewöhnte Vögel beginnen zuweilen Mitte Januar mit ihrem Gesang und hören erst Ende Juli damit auf, manchmal auch noch später. — Unsere Körnerfresser wie Distelfink, Zeisig und Hänfling ziehen im Winter südlich, woraus doch geschlossen werden muß, daß es ihnen zu kalt bei uns sei. Man hat solche Vögel schon wiederholt in ungeheizten Zimmern überwintert, ob es aber den Vögeln dabei recht wohl gewesen ist, das ist zum mindesten fraglich. Der aufmerksame Vogelfreund wird sich angelegen sein lassen, daß sich seine Lieblinge wohl befinden und dies erreicht er in einem nur mäßig erwärmten Zimmer eher als in einem ungeheizten.

— Herr **E. W.** in St. Imer. Teilen Sie Ihrem Freunde nur mit, daß die Fütterung seiner Hühner mit in Wasser erweichten Brotresten und Krüich nicht die Ursache sein kann, wenn im Innern des Eies ein Blutstropfen sich vorfindet. Es kann auch nicht gesagt werden, daß dies überhaupt eine Krankheit sei. In der Zeit, wo die Hühner am fleißigsten legen, kann eine Ueberreizung der innern Organe eintreten, wodurch es möglich wäre, daß ein Tröpflein Blut in den Eileiter gelangen und sich mit dem Eidotter verbinden könnte. Der Betreffende mag mit der Brotfütterung fortfahren, nur ist es vielleicht ratsam, wenn er einen Teil angebrühtes Fleischmehl beimengt und reichlich Grünes bietet. Als Körnerfutter für den Nachmittag oder Abend empfiehlt sich eine Mischung Weizen, Maiskorn, Gerste und Hafer. — Daß die Hühner federlos sind, ist nicht so wunderbar. Wahrscheinlich befinden sich einige Federfresser dabei, welche den andern Hühnern die Federn ausrupfen und fressen. Wo diese Unart sich eingenistet hat, ist sie schwer zu vertreiben. Die federlosen Stellen werden sich wohl erst im Herbst aufs neue bekleiden, inzwischen kann aber das Rupfen fortgesetzt werden, daß dadurch der Gesundheitszustand und die Legetätigkeit gefährdet wird. Wenn den Hühnern viel Bewegung und Beschäftigung geboten wird, verliert sich zuweilen die Untugend. Der Besitzer der Hühner mag sie einmal beobachten, ob er Tiere findet, die ihren Genossinnen die Federn ausrupfen und wenn dies der Fall sein sollte, ist es am besten, man schlachtet dieselben.

— Herr **S. S.** in Langnau. Beitrag dankend erhalten; er wird in Bälde Verwendung finden.

— Herr **J. G.** in Entlebuch. Sie besitzen einen in Deutschland hoch prämirten Stamm dunkle Brahma, der auch an inländischen Ausstellungen Anerkennung gefunden hat. Nun möchten Sie gerne Nachzucht von ihm und da machen Sie die Erfahrung, daß kein einziges Ei befruchtet ist. Vorerst kann ich Sie beruhigen, daß die Fütterung nicht schuld ist; auch der Weideplatz genügt für wenige Tiere. Haben Sie schon bemerkt, ob der Hahn seine geschlechtlichen Funktionen anscheinend in normaler Weise ausübt? Wenn dies der Fall sein sollte, ist es möglich, daß der Stamm aus Geschwistern besteht, wo die Befruchtung immer zu wünschen übrig läßt. Anstatt durch Futterstoffe die Tiere oder auch nur den Hahn hitzig machen oder aus Verdruß den Stamm abgeben zu wollen, rate ich Ihnen, entweder zu Ihren Hennen einen andern Hahn oder dem Hahn andere Hennen zu geben. Sehr wahrscheinlich wird dann die Befruchtung eine normale werden. — Ob der Hahn event. zu alt wäre, ersehen Sie am besten aus der Größe und Stärke der Sporen. In der Regel sind 3- oder 4jährige Hähne tauglicher zur Zucht als junge, kaum einjährige. Wenn der Verkäufer übrigens für 1903er Zucht garantirte, wird wohl die Sache auch richtig sein.

— Herr **A. R.** in Steig-Brunnadern. Sie haben ganz klug gehandelt, daß Sie von zwei verschiedenen Orten Bruteier der gleichen Rasse kommen ließen, um nicht Geschwister verpaaren zu müssen. Sorgen Sie nur dafür, daß den Küken der einen Sorte kleine Fußringe angelegt und diese von Zeit zu Zeit durch größere ersetzt werden, damit Sie jederzeit wissen, aus welchem Stamm ein Jungtier hervorgegangen ist. Die Küken beider Bruten können Sie einer Glucke zum Führen geben und dadurch die Aufzucht sich etwas erleichtern. — Die kleineren Eier des einen Lieferanten ergeben wahrscheinlich ebenso starke Tiere, wie diejenigen aus den großen Eiern werden. Schreiben Sie sich die Bezugsquellen der Eier, die Größe derselben, die Zeichen der Küken usw. recht genau auf und vergleichen Sie die Jungtiere — wenn sie 6—7 Monate alt sind — gegeneinander, um festzustellen, ob größere Eier wirklich größere Hühner ergeben als kleine. Ich glaube dies nämlich nicht. — Die Verlosungen an ornitholog. Ausstellungen haben schon oft zu reden gegeben. Wenn solche, die gewinnen, noch unzufrieden sind, was sollen dann die vielen Loskäufer sagen, die nichts gewonnen haben? Jeder Verein fertigt eine Verlosungsliste an, welche von der Aufsichtsbehörde geprüft und genehmigt wird. Die ersten Gewinne haben stets den größten Wert, doch findet bis zum letzten Gewinn nicht immer eine bestimmte Abstufung statt. Die Objekte, welche als „zur Verlosung angekauft" bezeichnet werden, gelangen unzweifelhaft dazu. Daß aber die letzten Gewinne manchmal einen höheren Wert haben, als vorhergehende, hat nichts zu bedeuten. Recht haben Sie insofern, als zwei importirte billige Frühjahrsküken für Fr. 2.60 bis 3.— kein passender Gewinn für eine Ausstellung von Rassegeflügel sind. Doch darüber habe ich nicht zu urteilen. — Sie erhalten das Gewünschte als Drucksache.

— Herr **A. K.** in Davos. Im Briefkasten erhalten Abonnenten gerne Antwort auf Fragen ornithologischen Inhalts und bedarf es dazu keiner Entschuldigungen. — Da Ihnen frische Knochen reichlich zur Verfügung stehen, würde sich ein Knochenschneider doch lohnen, auch wenn Sie nur 20—30 Hühner haben. Es gibt schon Knochenstampfen oder Knochenmühlen, wo Sie die Knochen zentnerweise mahlen lassen können. Aber billiger wird die Sache deshalb nicht, denn der Lohn für die Zerkleinerung, die Mühe für das Hin- und Herschaffen usw. muß doch berechnet werden, ganz abgesehen von der Verderblichkeit des frischen Knochenmehles. Wenn Sie eine mittelgroße Mühle anschaffen für etwa 80—120 Fr., können Sie täglich oder auch den Wochenbedarf frisch herstellen, was unter allen Umständen vorzuziehen wäre. — Bezugsquellen finden sie stetsfort im Inseratenteil dieser Blätter. — Bruteier, welche schon 14 Tage bebrütet wurden, dann aber erkaltet sind, verlieren nicht so schnell ihre Entwicklungsfähigkeit. Sie haben recht getan, daß Sie die Eier sofort nach der Wahrnehmung einem Huhn wieder untergelegt haben und dürfen Sie hoffen, die wenigen Stunden haben nicht alles verdorben.

— Herr **F. H.** in Basel. Besten Dank für Ihre freundliche Zustellung der „Frankfurter Zeitung". Der betreffende Artikel ist ja ganz gut, aber der Verfasser ist kein praktischer Züchter, sonst würde er erfahren haben, daß man von 65 Bruteiern keine 60 Küken rechnen kann und wenn er 10 Stück als Schwächlinge auf den Verlustkonto setzt, hätte er wissen sollen, daß von den verbleibenden 50 Jungtieren nicht 35 Stück als Legehennen zu den Nutzhühnern gestellt und die übrigen à 3 Mark verkauft werden können. Der Mann kennt wahrscheinlich das Geheimnis, das Geschlecht der Küken schon am Ei zu bestimmen, andernfalls würde er auch einen schönen Teil Hähne erhalten, die bei uns keine Eier legen und auch nicht mit 3 Mark als Schlachthähne Abnehmer finden. Die Rechnung ist anfechtbar, doch bringe ich sie gleichwohl in einer der nächsten Nummern. Gruß! E. B.-C.

Nachtrag zur Prämirungsliste Sursee.

2. Preise:

Für Russen: Leonz Huber, Dagmersellen.
„ „ Fritz Sollberger, Fiechten.
„ „ Otto Altwegg, Grafenau.
„ Holländer: J. Dobler, Selzach.
„ Elsterkröpfer, schwarz: E. Dürsteler in Grüningen und nicht E. Disler, Wolhusen.

* * *

Korrektur der Prämirungsliste der Ausstellung in Wil.

1. Preise:

Hamburger, schwarz: B. Koller, Kirchberg.
„ „ Frey, Kantonsrat, Kappel.
Minorka, schwarz: Ornithologischer Verein Toggenburg-Wil, Stammhalter A. Meile, Wil.
Ornithol. Verein Bischofszell hat nur einmal Langshan ausgestellt und nicht zweimal.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt
vom 19. Mai 1905.

Markt reichhaltig. Es galten:

		per Stück		
Trinkeier	Fr.	—.11	bis Fr.	—.13
Kisteneier	„	—.8	„ „	—.9
Dito, per Hundert	„	8.—	„ „	—.—
Suppenhühner	„	2.—	„ „	2.60
Hähne	„	2.10	„ „	2.80
Junghühner	„	1.70	„ „	2.10
Enten	„	3.40	„ „	—.—
Brut-Truthühner	„	6.—	„ „	7.60
Tauben	„	—.60	„ „	—.70
Kaninchen	„	2.10	„ „	4.40
„ leb. p. ½kg	„	—.—	„ „	—.45
Perückentauben	„	1.—	„ „	1.60
Kröpfer	„	2.—	„ „	—.—
Pfautauben	„	1.50	„ „	2.—
Meerschweinchen per Paar	„	—.80	„ „	1.—

Die Rassetauben werden sehr im Preise herabgedrückt und oftmals am Schlusse des Marktes zum Fleischwerte verkauft, weil man in Zürich so wenig Liebhaber dafür findet; auch das Geschlecht der Tiere wird oft aufs Geratewohl hin angegeben.

XXIX. Jahrgang № 22.

Zürich, 2. Juni 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), Brienz (ornith. und Tierschutzverein), Brugg, Bülach (Ornithologischer Verein), Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Delsberg (ornith. und Kaninchenzuchtverein), Fischenthal, Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Grezenbach (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern, ornith. Verein), Langnau (Brieftauben-Club), Lichtensteig, Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Hühnerzucht.

Die gelbe Farbe bei den Hühnern.

Wir stehen wieder mitten in der Zuchtsaison, wo viele der Züchter schon mit einer Schar mehr oder weniger hoffnungsvoller Kücken umgeben sind. Dem strebsamen Züchter drängt sich da die Frage auf, was wohl aus dem Küchlein werden möge. Als Regel gilt dahier der Vergleich: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Aber selbst wenn er nicht weit vom Stamme fällt, kann die Differenz, der Zwischenraum, doch so groß sein, daß der Baum nicht an der Frucht erkannt werden kann. In unserem Fall ist also die Möglichkeit gar nicht ausgeschlossen, daß ein Kücken, wenn es herangewachsen ist, bedeutend von seinen Eltern abweicht. Steht es in bezug auf Qualität über jenen, so bildet die Nachzucht des Züchters Stolz und Hoffnung, während im umgekehrten Fall der Züchter entmutigt, um ein Jahr aufgehalten, zuweilen auch zurückgestellt wird. Diese Ungewißheit hält den Züchter in Spannung, so daß es begreiflich ist, wenn er Anhaltspunkte sucht, um so früh wie möglich schon am Kücken zu erkennen, was daraus werden wird.

Die gelbe Farbe ist bei den meisten Hühnerrassen eine noch neue, am ältesten wohl bei den Cochins. Wenn wir nun an Ausstellungen prämirte gelbe Cochins betrachten, sehen wir so manches, was nicht gelb ist; man findet häufig rote Schulterdecken beim Hahn, schwarze oder auch weiße Sicheln, zuweilen sogar schwarze Schwanzfedern, ganz abgesehen von den zweifelhaften Farben am After, an der Brust und in den Schwingen. Wenn nun bei der ältesten gelben Hühnerrasse den Züchtern nicht gelingen wollte, innert 50 oder 60 Jahren die Cochins ganz gelb herauszuzüchten, wenn es nicht möglich war, bei dieser kurzschwänzigen Rasse einen durch und durch tief sattgelben Schwanz und ebensolche Sicheln zu erhalten, so darf doch wohl daraus geschlossen werden, daß diese Farbe ungemein schwierig in der gewünschten Gleichmäßigkeit zu erzüchten ist. Wenn nun noch auf die Wahrnehmung verwiesen wird, daß Hühner mit langen Schwanz- und Sichelfedern weit schwieriger farbenrein zu züchten sind und Mängel in der Farbe sich in den Sicheln zuerst, aber immer an der Wurzel zeigen, während die äußerste Hälfte der Feder den Vorschriften genügen mag, so verdienen die Zuchterfolge der verschiedenen gelben Hühnerrassen und speziell der Italiener, alle Beachtung. Damit soll aber nicht etwa gesagt sein, die Züchter der neueren gelben Rassen wünschen eine mildere Beurteilung als sie den gelben Cochins zuteil wird, das wäre das Verderben der Bemühungen, aber unbillig ist es wohl nicht, wenn erwartet wird, daß der Maßstab in den Anforderungen an die gelbe Farbe bei allen Rassen annähernd gleich sei. Je strenger die Farbe beurteilt wird, um so förderlicher ist dies der Zucht, weil die dabei vorkommenden Enttäuschungen die Energie des Züchters anspornen und zu einer gründlicheren Auswahl der Zuchttiere veranlassen werden.

Wie soll nun die gelbe Farbe sein, wie ist sie am Kücken zu erkennen und wie am ausgewachsenen Tiere zu erlangen?

Man hört oft die Aeußerung, einfarbige Tiere seien leicht zu züchten gegenüber den gezeichneten oder mehrfarbigen und fügt als Beweis wohl bei „schwarz ist schwarz und weiß ist weiß" u. s. w. Dem Buchstaben nach ist dies richtig, in Wirklichkeit aber nicht. Tadellos schwarze Hühnerrassen ohne bräunlichen Anflug, weiße ohne strohgelben Sattel und Halsbehang, blaue Andalusier ohne grauen oder gelben Schein sind gerade so schwer zu züchten wie gezeichnete Rassen. Bei den blauen und gelben Schlägen gibt es zudem noch eine Menge Farbenabstufungen, daß man zuweilen aus einer Anzahl Tiere kaum einen Stamm zusammenstellen kann, bei dem alle Tiere ganz gleichen Ton zeigen. Solange die Heerde miteinander umherläuft hält man eine Anzahl Tiere als zusammenpassend, sucht man solche aber heraus und

stellt sie bei guter Beleuchtung nebeneinander, um sie kritisch prüfen zu können, da zeigen sich dem geübten Auge manche Unterschiede.

Das Gelb variirt von stroh- oder zitronengelb bis ockergelb. Die oft gebrauchte Bezeichnung goldgelb ist nur bildlich zu verstehen. Das helle Strohgelb ist nicht beliebt, weil von ihm bis zu den weißen Schwingen oder Schilf in den Sicheln nur ein kleiner Schritt ist. Die Züchter geben dem dunklen Orangegelb den Vorzug, weil diese Färbung eine bessere Nachzucht verspricht. Es ist eine feste Regel, daß die Nachzucht immer einen Ton heller wird, als die Zuchttiere sind. Mit dieser Neigung hat der Züchter zu rechnen; er wird demnach die Zuchttiere dunkler wählen, als die Nachzucht werden soll. Ausnahmen kommen ja immer vor, weil die Veränderlichkeit neben der Vererbung eine große Rolle spielt. Die am besten gefärbten Jungtiere erhält der Züchter aus recht kräftig gefärbten Zuchttieren, doch sollen diese immerhin noch gelb, nicht purpurrot sein, wie man oft Hähne mit solchen Flügeldecken noch in Ausstellungskäfigen findet. Zu beachten ist, daß das Gelb am ganzen Körper den gleichen Ton aufweist und namentlich das weiche Gefieder am After noch sattgelb ist. Geht das Grau daselbst in aschgrau über oder zeigen die kleinen Federn an und neben den Schenkeln verbleichte Ränder, dann sind solche Tiere von der Zucht auszuscheiden, mögen sie nebenbei noch so schön sein. Zuweilen haben tief sattgelbe Hähne an den Schwingen und auch an den Schwanz- und Sichelfedern ganz schmale schwarze Endsäume. Solche Tiere lassen sich mit normal gefärbten Hennen verpaaren, passen aber nicht in den Ausstellungskäfig. Dasselbe gilt von bronzefarbigen Schwanzfedern beim Hahn und der Henne. Beide Tiere sollen nicht dunkle Schwanzfedern haben; eines davon sollte vorschriftsmäßig gelb im Schwanz sein. Tiere mit bronzefarbigem Schwanz sind in der Regel tiefgelb und bringen auch vorwiegend solche Junge. Der Züchter sei aber vorsichtig und bezeichne nicht alles was dunkler als gelb ist, für bronzefarbig. Es ist eben gar nicht so selten, daß namentlich die Hennen melirte Schwanzfedern haben. Nimmt man ein solches Tier in die Hand und besieht sich die Zeichnung bei guter Beleuchtung, so findet man keine Bronze, sondern ein ganz gewöhnliches Aschgrau, den Zerstörer einer sattgelben Farbe. Wird gleichwohl mit solchen Hennen gezüchtet, so wird an der Nachzucht die Farbe von Jahr zu Jahr schlechter. Bronze zeigt sich gewöhnlich als olivengrüner Ton an den Schwanzfedern. Die Kiele oder der Schaft müssen glänzend gelb sein; zunächst dem Schaft ist die Farbe am dunkelsten, dann wird sie immer heller, bis sie am Rand der Feder in Gelb übergeht. Das Bronze am Schwanz bildet eine zusammenhängende Färbung, keine Sprenkelzeichnung. Wo letztere gefunden wird, handelt es sich gewöhnlich um das verwerfliche Grau im Schwanz und wer da milde urteilt und meint, ein solches Huhn könne gleichwohl Eier legen, der lasse die Hand von der Rassezucht für Sportzwecke, um mit seiner Mittelware den Markt nicht zu überschwemmen.

Noch schlimmer ist es, wenn Weiß in den Schwingen oder im Schwanz gefunden wird. Hähne mit Schilf in den Sicheln — d. h. wenn die Sichel gelb ist, aber in der Fahne ein Stückchen Weiß zeigt — oder Hennen mit Enden im Schwanz sind von der Zucht gänzlich auszuschließen. Daß solche auch nicht in einen Ausstellungskäfig gehören und noch weniger irgend eine Auszeichnung verdienen, sei nur nebenbei erwähnt. Der Züchter möge sich also einprägen, Tiere zur Zucht zu benutzen, die recht sattgelb, aber am ganzen Körper möglichst gleich gefärbt sind; bronzefarbige Schwanzfedern bei einem recht kräftig gelben Tier sichern eine gute Nachzucht; graumelirte Schwanzfedern, Sprenkelzeichnung an den Halsfedern und vor allem Weiß, endlich auch matt- oder graugelber After schließen von der Zucht aus. Im Ausstellungskäfig muß jedes Tier vom Schnabel bis zur Schwanzspitze gelb und nur gelb sein, sonst ist es kein Ausstellungstier. Diese Forderung muß aufrecht gehalten werden. (Schluß folgt.)



Der Geruchsinn bei den Tauben,

zugleich zum Kapitel Nutzen und Schaden der Tauben.

Kleiner Beitrag von S. S.

Wie leicht verfällt man in den Fehler zu verallgemeinern, dann kommt mit Recht dieser und jener Leser und schimpft: „Dieser Büffel, ich habe Beweise für das Gegenteil." In der Tat lernt man, daß über das Allgemeine längst alles gesagt ist und wenn man Neues entdeckt zu haben glaubt, nur Individuelles vorliegt, d. h. solches, das wohl für diese oder jene Einzeltaube zutrifft, aber keineswegs auf eine Taubensorte, oder gar für die Tauben überhaupt schließen läßt. Ich halte schon lange Tauben. Immer hatte ich die Erfahrung gemacht, daß Bohnen und Erbsen nur ungern gefressen werden, das heißt nicht so gerne wie Mais, Weizen, Wicken, Gerste &c. Auch war von meinen Tauben nie eine in die Gärten geflogen, um dort Bohnen und Erbsen zu fressen. Infolgedessen hätte auch mein Weibervolk bisher geschworen, daß die Tauben im allgemeinen Bohnen und Erbsen nicht fressen und nie in die Pflanzplätze fliegen, um darnach zu suchen. Wohl aber sah man sie dort deshalb nicht ungern, weil man wiederholt beobachtet hatte, daß die Tauben mit Begier S c h n e c k e n vertilgen. Nun kommt dieses Jahr eine rabiate Nachbarin in großem Unmute und klagt, meine Tauben hätten ihr wiederholt die Bohnen ausgerissen. Ich wollte das zuerst nicht glauben, versprach indessen aufzupassen. Einen Tag später berichtet mir meine Köchin in größter Bestürzung, die Tauben seien wohl verhext, jetzt seien sie auch in unseren eigenen Bohnenplätzen gewesen und hätten die sprossenden Bohnen herausgezerrt und herumliegen lassen. Sie konnte mir auch jene Tauben bezeichnen, die zu solch unerhörter Missetat fähig seien. Wenige Stunden nachher konnte ich's mit eigenen Augen sehen, wie die emporsprießenden Bohnenpflanzen von den Tauben hervorgezogen wurden. Die Tauben hatten weder die Bohnensprößlinge, noch die beiden Bohnenhälften, möglicherweise aber den kleinen Keimling verzehrt. Wie sind sie zu solcher Untugend gekommen?

Seit zwei Jahren habe ich mir einige rote, kurzschnäbelige Antwerpener Schautauben, die mir als vorzüglich feldernde geschildert worden waren (aber nebenbei gesagt, sich bei mir als die schlechtesten Feldtauben erwiesen, die ich je hatte) zu meinen Farbentauben angeschafft. Ich nenne die Sorte nur nebenbei, ich weiß, daß sie nichts zur Sache tut. Zufälligerweise spielen nun diese roten Schautauben allerlei Schabernack, dessen Abgewöhnung mir schon viel Mühe verursacht hat. Gerade sie sind es auch wieder, die die Verwüstung der Bohnenbeete und dadurch begreiflicherweise die Diskreditirung der Tauben beim Weibervolk erzeugt hatten. Eine macht's vor und die andern machen's nach. Jahre lang flogen die Tauben in den Garten, um den Schlupfwinkeln der Schnecken, den Buchseinfassungen entlang, Jagd zu machen; nie war einer eingefallen, von der verbotenen Frucht zu naschen, jetzt verstehen sie's alle und beim strömenden Regen ging's hinaus in den Bohnenplätz. Was blieb mir anders übrig, als die ganze Taubengesellschaft einzusperren zum Nachdenken und zur Buße, bis die Bohnen größer geworden sein werden.

Vor Jahren habe ich wiederholt beobachtet, wie S t a r e die nämliche Missetat begingen. Ich schließe daraus, daß die keimenden Bohnen einen starken, vom Geflügel wahrnembaren Geruch ausströmen und daß die Vögel, und zwar in vorliegendem Falle der insektenfressende Star gerade so gut wie die körnerfressende Taube, den in Frage kommenden Duft mit Leidenschaft in sich aufnehmen und weiter darnach suchen. In den Büchern steht zu lesen, daß die Tauben Wohlgerüche lieben und wer einen neuen Schlag einrichtet, oder fremde Tauben eingewöhnen will, bringt Wohlgerüche in den Schlag. Dieselben haben für die Tauben eine gewisse Anziehungskraft. Als ich einen neuen Taubenschlag einrichtete, zementirte ich den Boden mit Pflaster, dem einige Tropfen Aenisöl beigemischt waren. Der Aenisgeruch blieb jahrelang und als ich den Raum zu andern Zwecken nötig hatte und den Schlag räumen mußte, ließ ich den Zementüberzug etwa 100 m weit fortschaffen ans Flußufer und siehe da, 2, 3 Jahre lang flogen die Tauben dem Geruche nach, bis dieser durch die Witterungseinflüsse verwischt war.

Einmal hatte ich eine Schar Tümmler. Im Frühling flog der ganze Schwarm auf die blühenden nahen Kirsch- und Birnbäume, um sich am Wohlgeruch der Blüten zu erlaben. Sie setzten sich auf die blühendsten Zweige, sogar so weit auf die dünnen Aeste hinaus, daß diese sich unter der Last weit herunterbogen und zu brechen drohten. Nach meiner Beobachtung haben die Tauben nie an den Blüten herumgepickt, nur r i e c h e n wollten sie. Ein weiterer Beweis für den guten Geruchssinn: Zu hinterst in meinem Hausgange steht ein großes Faß mit gut schließendem Deckel. Meine Tauben sind nicht sehr zahm und ich dulde sie nie auf Fenstergesimsen, oder sogar im Hausgange. Aber wenn ich einmal zu füttern vergesse und die Tauben Junge haben, so gehen sie (und zwar auch ganz frisch gekaufte Tauben) in den langen, düstern Hausgang und setzen sich aufs Faß, dessen Inhalt sie anzieht.

Sie riechen das Futter, den Weizen, den ich dort verwahre. Wiederholt ist mir passiert, daß fremde hungernde Tauben, z. B. müde, hungernde Brieftauben, die sich zu den meinigen auf dem Platz niedergelassen, den Weg in den Hausgang einschlugen und dem Fasse zusteuerten. Wie die Tauben in den Getreidespeichern den Weg zu Weizen und Hafer suchen, dürfte bekannt sein. Ich könnte noch andere Beispiele anführen, die beweisen, daß bei den Tauben der Geruchsinn gut entwickelt ist und daß dieser Sinn nicht wenig dazu beiträgt, die Tauben beim Feldern zu leiten. — Ich stelle für gewöhnlich als Leckerei ein Geschirr mit Salzmischung in den Schlag, damit die Tauben nicht an ungehörigen Orten herum nach Salz und Salpeter suchen. Nun sind mir dieses Frühjahr, in der Zeit, wo ich im Hofe fütterte, eine Anzahl fast flügger Jungen, die zu viel vom Salz genascht, eingegangen, weshalb ich den Salznapf für einige Zeit entfernte. Ob nun im vorliegenden Falle die alten Tauben für das fehlende Salz Ersatz gesucht und deshalb hinter die Bohnen geraten sind, weiß ich nicht, ich denke aber, es seien die beiden Umstände möglicherweise im Zusammenhang. — Also, lieber Leser, man kann, entgegen den bisherigen Annahmen, mit Recht behaupten, daß die Tauben schaden, und daß sie auch auf Bäume fliegen (bei einzelstehenden Bauernhöfen, wo gerade passende Bäume vor dem Schlag stehen, halten sich die Haustauben sowieso gerne auf den Bäumen auf). Es gibt eben keine Regel ohne Ausnahme und unter den Tauben hat es solche mit besonders gut ausgebildetem Geruchsinne. Diese vielleicht seltenen Exemplare können einen ganzen Flug zu unangenehmen Streichen verführen und damit die ganze Sippe beim voreilig urteilenden Menschen diskreditiren.

Kanarienzucht.

Ueber das Ausstellen von Gestalts- und Farbenkanarien.

Durch die Beschwerde eines Ausstellers veranlaßt, der der Ansicht war, die Vögel seien konkurrenzfähig und prämienberechtigt, wenn sie so zusammengestellt werden, wie sie der Züchter zur Zucht benützen will, fühle ich mich veranlaßt, dieses Thema heute einmal zu besprechen.

Bekanntlich werden bei den Holländerkanarien nicht zwei strohgelbe und auch nicht zwei hochgelbe Vögel miteinander verpaart, sondern je einer mit einem der anderen Varietät. Die Züchter gehen von der Ansicht aus, daß zwei strohgelbe Vögel Junge erzeugen würden, deren Farbe zu hell, zu mattgelb wäre, während bei zwei hochgelben Zuchtvögeln die Nachzucht ein dünnes, fehlerhaftes Gefieder erhalte. Diese Annahme ist freilich keine zweifellos erwiesene Tatsache, aber man hält daran fest und fürchtet sich vor den Folgen einer Abweichung. Der Züchter wird daher immer verschiedene Schattirungen zusammenstellen, wenn er das Material dazu hat. So ist's auch bei den Farbenkanarien und speziell bei den Lizarden, wo nicht zwei Goldlizarden und nicht zwei Silberlizarden als ein Paar vereinigt werden, sondern in der Regel ein Gold- mit einem Silberlizard. In der Art, wie der Züchter seine Vögel auswählt und die Paare zusammenstellt, gibt sich zu erkennen, ob er verständnisvoll und mit Ueberlegung züchtet.

Findet nun irgendwo eine Geflügel- und Vogelausstellung statt, so entschließt sich zuweilen ein solcher Züchter, sein Pärchen Gestalts- oder Farbenkanarien auszustellen. Weil er nun von der Güte seiner Vögel felsenfest überzeugt ist, erwartet er, daß der Preisrichter ein gleich guter Kenner wie er sei und die Vögel auch gleich beurteile. Das ist — leider oder erfreulicherweise? — nur selten der Fall, denn weil der Preisrichter jedes einzelne Objekt mit kritischem Auge betrachtet und ihn die Liebe zu den Tieren nicht blind gemacht hat, sieht er manches, wovon der Eigentümer keine Ahnung hat. Die Vögel werden nicht oder nicht wie erwartet, beurteilt, wodurch Enttäuschung, Entmutigung und zuweilen Erbitterung gegen den Preisrichter entstehen kann. So schreibt mir ein auf ähnliche Weise enttäuschter Aussteller wie folgt: „Ich erlaube mir hiermit als Abonnent Ihrer „Ornith. Blätter", Sie um einige Auskunft im Briefkasten zu bitten, da die Angelegenheit auch andere Kreise interessiren dürfte.

„Wie Sie sich vielleicht erinnern werden, stellte ich in .... nebst andern Vögeln auch ein Paar Lizardkanarien aus, und zwar — wie ich ohne Uebertreibung behaupten darf — tadellose Tiere, die ich mit vieler Mühe und Arbeit zu dem gebracht habe, was sie jetzt sind. Das Männchen schön Gold, das Weibchen Silber. Wer beschreibt mein Erstaunen, als die Vögel nicht einmal prämirt waren?" Nachdem er zu diesem Vorkommnis einige Bemerkungen gemacht hat, schließt er mit den Worten: „Es ist das Gleiche, wenn man ein Paar Farbenkanarien, gleich welcher Rasse, zurückweisen (resp. nicht prämiren) würde, wenn der Hahn gescheckt und das Weibchen rein gelb ist."

Ich habe dem Briefschreiber Nachricht gegeben, daß ich seine Beschwerde in einem Artikel bekannt machen und kurz beantworten werde, in der Absicht, es knüpfe sich dann eine sachliche Diskussion daran.

In der Auffassung des Beschwerdeführers begegnen wir dem Irrtum, daß zwischen Zuchttieren und Ausstellungstieren kein Unterschied gemacht wird, einer Auffassung, die ziemlich weit verbreitet zu sein scheint. Ein Paar Vögel, Tauben oder Hühner können ganz zweckmäßig zur Erlangung guter Nachzucht zusammengestellt sein, aber Ausstellungstiere, die durch äußere Schönheit und Gleichheit imponiren, sind's vielleicht gar nicht.

Soviel ich mich erinnere, lauten die Regeln für die Ausstellungen bei den Sing- und Ziervögeln dahin, daß Paare gleich sein müssen. Wie ein Zuchtpaar nicht auch ein gutes Ausstellungspaar sein kann, so auch umgekehrt; ein prämirtes Ausstellungspaar muß vielleicht umgepaart werden, bevor von ihm schöne Nachzucht erwartet werden kann. Gegen diese Anforderung läßt sich nicht viel einwenden, doch schließt sie den kleinen Liebhaberzüchter, der nur mit einem Pärchen züchtet, von der Ausstellung aus, weil er seine Vögel nicht zu Ausstellungspaaren vereinigen kann. Der Großzüchter dagegen, der verschiedene Paare zur Hecke verwendet, findet immer Gelegenheit, ganz gleichgefärbte Vögel zusammenzustellen und er wird infolgedessen die hohen Preise erlangen.

Es fragt sich nun, soll dieser Modus auch in Zukunft beibehalten werden oder ist darnach zu trachten, daß die Vögel so auszustellen sind, wie sie zur Zucht verwendet werden? Im ersteren Fall müßten Ausstellungspaare von Lizarden beide Gold oder beide Silber sein und ein Paar Farbenkanarien, von denen ein Vogel reingelb, der andere gescheckt ist, könnte nicht prämirt werden.

Ich stelle dieses Thema gerne zur Diskussion, weil ein Aussteller die jetzigen Regeln nicht kennt und sie für unbillig hält. Wenn auch die Wünsche einzelner Liebhaber nicht auf sofortige Beachtung rechnen können, läßt sich doch durch Besprechung der Sache das Für und Wider erörtern und Klarheit über diese Vorschrift schaffen. Dazu sollen diese Zeilen beitragen. E. B.-C.



Vogelschutz im Juni.

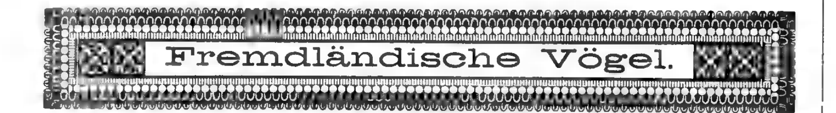
Von Wilhelm Schuster, Pfarrer, Villa „Finkenhof", Gonsenheim bei Mainz.
Herausgeber der
„Ornithologischen Rundschau" bezw. „Zeitschrift für Oologie und Ornithologie".

In diesem Monat müssen wir vor allem darauf sehen, daß die Vogelbruten, d. h. insbesondere die jetzt ausfliegenden jungen Vögel geschützt sind. Wieder also unser Kampf gegen zweibeinige und vierbeinige Räuber, gegen Menschen, Katzen, Marder, Füchse, Sperber, Häher u. s. w.! Wieder die Oeffentlichkeit alarmiren durch kleine Zeitungsnotizen! Denn jetzt tut es gar sehr not. Jetzt müssen wir Vogelschützer — es ist ihrer eine ganze Legion, aber der Vogelfeinde sind noch viel, viel mehr — die junge Brut hochbringen helfen. Alles Gebüsch und Gehecke ist voller Gelbschnäbelchen. Es schadet gar nicht, wenn jeder von uns täglich durch die Anlagen promenirt und nach dem Rechten sieht; der aufmerksame Blick allein schon, den man an den Wegecken auf die jungen Burschen 2c. wirft, hilft zu seinem Teile mit. Denn Nestraub ist immer ein Diebstahl; und so viel Gefühl sollte doch jedermann haben, um nicht mit ganz ruhigem Gewissen den alten Vögelchen ihre Jungen aus dem Nest zu stehlen. Es schadet gar nicht, wenn man Katzenfallen aufstellt (wann kommt denn nun endlich die so dringend nötige Katzensteuer?) und alle sonstigen Vorsichtsmaßregeln trifft. Ihr Herren Lehrer, wollt ihr doch auch in der Schule wieder die nötigen Belehrungen und Anweisungen geben, und alle ihr Familienväter zu Hause, in dem häuslichen Kreise!

Die Menschheit ist gut, solange sie nach der Menschlichkeit strebt. Schon der große A. E. Brehm hat dies immer betont.

Man vergesse über der Erwägung von der Nützlichkeit und Schädlichkeit der Vögel nicht, daß sie der Schmuck und das belebende Element der Natur sind, und schütze, ohne in besonderen Fällen auf Selbsthilfe zu verzichten, unter Umständen auch diejenigen Vögel, welche zwar als vielfach schädlich bekannt, aber schon jetzt so selten sind, daß ihre dauernde Verfolgung einer Vernichtung der Art gleichkäme. Dahin gehören unter anderen die Adler, Zwergfalken, Rotfußfalken, die größeren Eulen wie Uhu und Uralkauz, die schwarzen Störche, die Kolkraben, Eisvögel und Wasseramseln.

Man erwecke bei denjenigen, auf welche man vermöge seiner Stellung oder seines Berufes Einfluß hat, Verständnis und Liebe für die Naturbetrachtung. Insbesondere soll der Lehrer die Schüler darauf hinweisen, daß sie durch die Erhaltung der lebenden Natur sich und ihren Mitmenschen Nutzen und Genuß verschaffen, durch rohe und gedankenlose Zerstörung dessen, was für die Allgemeinheit bestimmt ist, aber großen Schaden stiften.



Seltene Vögel.

Von E. Baumann, Basel.

(Schluß.)

Die gelbe indische Drossel (Ticitrinus).

Diese prächtige, absonderlich gefärbte Drossel heißt im Handel Damadrossel. Sie gehört zu den Grunddrosseln und wurde bis jetzt überaus selten importirt. Ihre Totalgröße ist diejenige einer kleinern Singdrossel. Stirn, Kopfseiten, sowie Nacken schön dunkelbräunlichgelb, Rücken grau, jede einzelne Feder düster umrandet, Schwingen samt Außenfahne grau mit drei weißen Flecken, die zusammenhängend eine weiße Binde bilden. Flügel unterseits grau, ebenso die Schwanzfedern, ganzer Unterkörper bräunlichgelb und sieht aus wie die Brust des nicht mehr roten Hakengimpels, also mehr ins Gelbe übergehend; unterseitige Schwanzfedern reinweiß, Schnabel schwärzlich, hornfarben, Auge groß, braun, Füße bräunlich. Sie ist wohl eine der schönsten aller Drosseln und wird lebend sehr selten eingeführt; doch ist sie von Zeit zu Zeit, namentlich bei den großen Vogel-Importeuren (freilich nicht sehr billig) erhältlich. Ueber den Gesang werde ich mich erst später aussprechen; soviel ist sicher, daß sie trotz der wenigen Strophen, die sie hören ließ, zu den Gesangskünstlerinnen ersten Ranges gehört. Käfigung, Fütterung und Behandlung im allgemeinen ist genau dieselbe unserer Drosseln.

Der javanische Fledermauspapagei (Perruche Coryllis de Java).

(Pamœnus). Dieses überaus zierlich und reizend schöne Zwergpapageichen besitze erst kurze Zeit; es ist der Liliput der Hängpapageien (Coryllis, kleines Mädchen, heißt ihn Dr. Pinsch). Da es lange Zeit als gerade ein Kunststück galt, diese kleinsten aller Papageien längere Zeit am Leben zu erhalten und ich das Tierchen zu einem verhältnismäßig billigen Preis erhielt, so will ich mein Glück auch mit ihm probiren.

Gestützt auf die Hilfe meiner Frau Gemahlin, die das seltene Talent besitzt, die allerzartesten der Gefiederten in kurzer Zeit zutraulich zu machen, durfte ich die Anschaffung wohl wagen und es gereut mich nicht, umsomehr, da das Vögelchen jetzt schon zutraulich ist und seiner Pflegerin nicht etwa Körnlein aus der Hand frißt, sondern viel lieber eine süße Apfelsine, Mehlwürmer (die es aussaugt und den Panzer wegwirft) nimmt. Es hat die freie Wahl und wird ihm auch Glanzsamen und Hirse geboten, aber ebensosehr liebt es — wie die Pinselzüngler auch — gut zubereitetes Universalfutter. Schlafen tut es, indem es sich mit seinen Füßchen oben an der Käfigdecke aufhängt und sein Köpfchen abwärts hängen läßt. Seine Farbe ist glänzend grasgrün, Oberrücken orangegelblich, Bürzel zinnoberrot, Schwingen und Außenfahne dunkelgrün, ebenso, doch etwas heller die Schwanzfedern; Schnabel orangefarbig, Augen und Füße dunkelgrau. Sein Käfig steht an einer ruhigen Stelle im Zimmer, wo es weder der Zugluft ausgesetzt ist, noch Angst oder Furcht zu haben braucht. Vielleicht, wenn es mir die Zeit erlaubt, werde später noch Weiteres darüber berichten.



Die Farbenkaninchen.

(Fortsetzung.)

Mit den übrigen Rassen der Farbenkaninchen verhält es sich annähernd gleich. Das Russenkaninchen hat in den letzten fünfzehn oder zwanzig Jahren in der Qualität nicht gewonnen, es hat heute noch die nämlichen Mängel wie damals. Als Entschuldigung mag gelten, daß der Einzelne ganz nach seinem Belieben züchtete und häufig mit der Zucht nur eine persönliche Liebhaberei befriedigt wurde. Ein bestimmtes Ziel stand nur wenigen vor Augen und so ließ sich die Mehrzahl der Züchter des Russenkaninchens genügen, wenn sie Tiere hatten, die neben dem schneeweißen Fell dunkle Abzeichen an Nase und Ohren hatten; die übrigen Abzeichen an den Füßen und der Blume wurden kaum beachtet. Mit solchen Tieren wurde gezüchtet und es ist selbstverständlich, daß die Nachzucht nicht besser werden konnte, als die Elterntiere waren. Da aber das Russenkaninchen sehr viele Gönner hat und unter diesen auch einsichtige Züchter sind, mußte diesen doch daran liegen, ihren Liebling zu verbessern, damit er immer Beachtung und Verbreitung finde. In Deutschland bildete sich ein Klub der Züchter dieser Rasse, um sie nach bestimmten Grundsätzen zu züchten und zu beurteilen. So lobenswert dies nun ist und so fördernd derselbe auf die Qualität dieses Farbenkaninchens hätte einwirken können, so hat er zur Erreichung seines Zieles einen Irrweg eingeschlagen und entfernt sich — wenn er nicht andere Wege verfolgt — immer weiter von seinem Ziele. Wie aus einigen Artikeln des Leipziger Kaninchenzüchters hervorgeht, suchen der Klub oder einige Spezialzüchter das Russenkaninchen schwerer zu züchten; sie gehen dabei von der irrigen Ansicht aus, wenn dasselbe bei Lebzeiten ein Farbenkaninchen sei und — nachdem es dort seinen Zweck erfüllt habe — dann noch für die Fleischproduktion Bedeutung habe, werde es mehr Beachtung und eine weitere Verbreitung finden als jetzt, wo es vorwiegend Zierkaninchen sei. Wenn ich nicht irre, hat dann ein Züchter mit gewissem Stolz schon auf seinen vermeintlichen Erfolg hingewiesen, indem er versicherte, ein Tier mit vier Kilo Gewicht — oder war es noch mehr — erzüchtet zu haben.

Nun, einstweilen sind diese Wünsche noch nicht Gesetz, es sind aber Bestrebungen, welche der Rassezucht hindernd im Wege stehen und sie auf die Seite der Nutzzucht drängen. Und sehr wahrscheinlich werden die Anhänger der schweren Russen ihre Forderung immer wieder geltend machen und ihre Berechtigung nachzuweisen suchen, bis der Widerstand schwächer und endlich aufgegeben wird. Ich möchte wünschen, daß dies nie geschehen möge, weil mit der Zunahme des Körpergewichts die Qualität als Farbenkaninchen zurückgeht. Betrachten wir nur unsere Tiere auf Ausstellungen. Da finden wir wenige, welche unbeanstandet einen ersten Preis verdienen, weil die Zeichnung an den Vorderläufen zu rostrot, diejenige an den Hinterläufen mit aschgrau durchsetzt und die Blume oft nur schattirt statt schwarz auf der Unterseite ist. Die Züchter dieser Rasse sollten es sich ganz besonders angelegen sein lassen, nur mit ganz guten Tieren zu züchten und jedes Jungtier, welches im Alter von sechs oder sieben Monaten bei strenger Beurteilung einen zweiten Preis nicht verdient, das sollte auch nicht zur Zucht verwendet, sondern vorher geschlachtet werden. Alle Rassetiere, welche nach unserem Prämirungsmodus mit drittem Preis prämirt werden — häufig sind dies sogenannte Trostpreise, um den Aussteller durch ein Diplom mit dem Schicksal zu versöhnen — sind in Qualität derart, daß die Rasse nur gewinnen könnte, wenn nicht mit ihnen gezüchtet würde. Solange die Züchter mit jedem Kaninchen, welches vier Beine und die Geschlechtsteile hat, züchten, die charakteristischen Rassemerkmale aber zu milde beurteilen, ist ein Fortschritt in der Rassezucht ganz unmöglich. Diese Weitherzigkeit in der Zuchtwahl — richtiger wäre vielleicht das Wort Oberflächlichkeit — wirkt noch nachteilig im Handel. Weil wirklich gute Tiere im vollsten Sinne des Wortes recht selten sind, be-

zeichnet man Mittelmäßiges als das vorhandene Beste, hält es für gut und tauglich zur Rassezucht und gibt solches zu hohen Preisen an Züchter ab. Ich habe Belege dazu im Kaninchenstall.

Die Zucht des Holländerkaninchens befindet sich auf besserem Wege, indem die Mehrzahl der Züchter auf möglichst korrekte Zeichnung achtet. Vollkommen ist keines dieser Rasse, wie denn bei jeder durch die Hand und den Willen des Züchters geleiteten Tierzucht die Produkte mehr oder weniger Kunstprodukte sind und durch nachfolgende übertroffen werden. Um so vorsichtiger hat der Züchter die Vorzüge und Mängel jedes Tieres abzuwägen und in der Weise Auswahl zu treffen, daß die Mängel des einen Tieres durch Vorzüge des andern ausgeglichen werden. Die Zeichnung allein macht das Holländerkaninchen noch nicht zum Sporttier; bei ihm ist der Zeichnungsfarbe besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Sie muß sattglänzend und kräftig sein, nicht matt und verblaßt, frei von weißen Haarspitzen. Die üblichen Kaninchenfarben schwarz, blau, grau und gelb, eventuell auch schildkrotfarbig, müssen frei von jeder anderen Farbenmischung sein, sonst ist das Tier kein erstklassiges und kein zuchttaugliches Farbenkaninchen. Bei diesen kleinen Rassen muß die Farbe oder die Zeichnung, zuweilen beide, imponiren und wenn die Züchter sich nicht ernstlich angelegen sein lassen, daß die besten Zuchttiere hohen Anforderungen genügen, so sinkt die Qualität der Nachzucht von Stufe zu Stufe herab, bis die Rasse mehr Mitleid als Begeisterung erweckt. Dies zu verhüten wird jeder Spezialzüchter ernstlich bemüht sein und muß auch dahier eine strenge Zuchtwahl als der einzige Weg eines gesunden Fortschrittes bezeichnet werden.

(Schluß folgt.)

Ein Kapitel aus der praktischen Landwirtschaft.

Wie stellt sich der Ertrag der Kühe gegenüber dem Ertrage des Geflügels?

Von J. Pollnick in Ruprechtsau.

Dieses Thema wird wohl noch von wenigen behandelt worden sein. Ich will es hier versuchen, den Unterschied festzustellen, weil Amerika aus dem Geflügel den größeren Nutzen zu erzielen vermag. In Amerika ist wohl der Boden viel billiger, hier dagegen sind die Geflügelprodukte viel höher im Preise als dort. Die 250 Millionen Mark, die Deutschland für Geflügelprodukte dem Auslande zahlt, werden wir nicht zurückhalten, wohl aber bedeutend verringern können, wenn mehr in dieser Richtung gearbeitet wird.

Zunächst nehme ich das jährliche Erträgnis einer Kuh, und zwar soll hier das Anlagekapital die Grundlage bilden. Eine Kuh im Werte von 350 Mk. gibt 310 Tage im Jahre täglich 10 Liter Milch, den Liter zu 16 Pfg., macht 496 Mk.; 55 Tage, während der Kalbernährung gibt die Kuh keine Milch. Zum obigen Ertrag kommen noch 55 Mk. für das Kalb, macht zusammen 551 Mk. Hievon ab eine Mark täglich für Futter; bleibt als jährlicher Ertrag von einer Kuh die Summe von 186 Mk.

Hühner erhält man für 350 Mk.: 115 Hennen und 5 Hähne. Ich nehme diese hohe Zahl an in der Voraussicht, daß 10 Hennen im Jahre durch Unfälle und Krankheiten verenden; 5 Hennen brüten die Nachkommenschaft aus, folglich habe ich den Ertrag von 100 Hennen voll zu berechnen. Diese Hennen legen jede im Jahre 120 Eier, Preis derselben per Stück 7 Pfg., macht 840 Mk. Von den 100 Hennen werden jedes Jahr kurz vor der Mauser ein Drittel geschlachtet; das Fleisch von diesen 2 bis 3½ Pfund schwer und mit Rücksicht der Zubereitung zu 1,50 Mk. das Stück verkauft, macht wieder eine Einnahme von 50 Mk. Hiernach Summa der Einnahme 890 Mk.

Die Ausgaben sind bei den Hühnern durch Errichtung der Stallungen und Laufplätze viel größer als bei einer Kuh. Zunächst pro Tag und Huhn 1 Pfg. Futtergeld, macht von 100 Hennen im Jahre 365 Mk. Ferner bedarf eine Henne zur Erhaltung ihrer Gesundheit 10 Quadratmeter Laufplatz, macht für 100 Hennen 10 Ar. In der Rheinniederung, in den Orten Ostwald, Illkirch, Wanzenau, Gambsheim u. s. w. kostet der Hektar 3000 Mk., folglich kosten 10 Ar 300 Mk. Im Fall eines Seuchenausbruches, der bei guter Pflege nicht vorkommt, ist der Vorsicht wegen ratsam, daß die Hühner in 3 Abteilungen getrennt werden, möglichst nach den Jahrgängen. Hierzu bedarf man einer Einfriedigung der 10 Ar großen Fläche von 3 Seiten, jede 32 Meter lang gleich 96 Meter, dann 2 Zwischenwände, jede 32 Meter lang gleich 64 Meter, macht zusammen 160 laufende Meter, diese Einfriedigung, 2 Meter hoch, macht 320 Quadratmeter, der Quadratmeter zu 15 Pfg., macht 48 Mk. Hierzu Drahtstützen 27 Stück, jede 25 Pfg. = 7 Mk.; Aufstellen der Stützen und Befestigung des Drahtes 10 Mk. = Summe der Einfriedigung 65 Mk. Nun brauchen 100 Hennen einen doppelt so großen Stall wie eine Kuh; den Stall einer Kuh berechnet man mit 250 Mk., folglich bedarf man für den Hühnerstall noch 250 Mk. und für Junggeflügelstall 100 Mk., macht zusammen 350 Mk.

Zusammenstellung:			
für Futter	. . . . . .		365 Mk.
„ Laufplatz	. .	300 Mk.	
„ Einfriedigung	.	65 „	
„ Stallungen	.	350 „	
	Summa	715 Mk.	
Diese 715 Mk. Kapitalanlage zu 3½ Proz. verzinst macht rund			25 „
	Summa der Ausgaben		390 Mk.

Hiernach bleiben rund 500 Mk. reiner Verdienst gegenüber der Kuh von 186 Mk.

Was den Zeitaufwand bei Fütterung der Tiere angeht, so ist er bei den Hühnern gleich wie bei der Kuh.

Nun sind noch die 5 Bruthennen und 5 Hähne zu berechnen. Die Bruthennen legen 9 Wochen lang keine Eier wegen ihrer Brutpflicht, es werden daher 40 Eier weniger gelegt, und bleiben mithin 80 Eier × 5 = 400 Stück; hievon ab für jede Bruthenne 13 Eier zum Ausbrüten, bleiben 335 Stück, diese zu 7 Pfg. macht 23,45 Mk.

Von den 65 Bruteiern habe ich auf 60 Kücken zu rechnen, von diesen gehen 10 als Schwächlinge und dergleichen ein, somit bleiben 50 Stück; von diesen behalte ich 35 zur Verjüngung meines Bestandes und verkaufe 15 Stück zu 3 Mk., macht wieder 45 Mk., mit den obigen 23,45 Mk. zusammen 68,45 Mk. Hiervon ab das Futtergeld für die Jungtiere bis zu 5 Monaten, per Tag und Hühnchen ½ Pfg., macht 37,50 Mk.; darnach habe ich wieder ein Plus von 30,95 Mk., die ich für unvorhergesehene Fälle bestimme.

Das Futter für die 5 Bruthennen und 5 Hähne wird durch ihren höheren Fleischertrag und durch Verkauf von Bruteiern reichlich gedeckt.

Das Ausbrüten der Jungtiere durch Welschhühner oder Brutmaschine würde sich billiger stellen.

Der Dung der Hühner dürfte dem der Kuh gleichwertig sein, auch an Quantität nichts nachgeben, wenn man das Stroh, das man der Kuh unterlegen würde, im Freien ausbreitet und den Hühnerkot täglich darauf wirft.

Der Laufplatz der Hühner dürfte noch mit Obstbäumen oder Weiden bepflanzt werden, wodurch wieder ein Ertrag ohne Mühe.

Zu bemerken ist noch, daß ich bei den Einnahmen das Niedrigste und bei den Ausgaben das Höchste berechnet habe. So z. B. legten meine 30 Hennen durchschnittlich 160 Eier, hier habe ich nur 120 berechnet, macht einen Unterschied von 280 Mk. Eier verkaufte ich durchschnittlich zu 9 Pfg. das Stück, hier habe ich nur 7 Pfg. berechnet. Der Wert einer Kuh nimmt ab, während der der Hühner durch den alljährlichen Ersatz derselbe bleibt.

Auf den Einwand vieler Kleinbauern, daß sie ihre Kühe auch zur Arbeit benutzen, muß ich entgegnen, daß dann die Milchergibigkeit der Kühe viel geringer ist; dann käme auch das Anlagekapital für verschiedene Ackergerätschaften, wie Wagen, Pflug, Eggen u. s. w. in Berechnung.

Von besonderer Wichtigkeit ist der größere Nährwert der Eier der Milch gegenüber; ich will nur einige Zahlen anführen:

Die Milch enthält 87,27 Prozent Wasser, 3,68 Prozent Fett und 9,05 Trockenbestandteile (nicht Fett).

Die Eier enthalten 63 bis 74 Prozent Wasser, 12 bis 13 Prozent Fett und 14 Prozent Trockenbestandteile (nicht Fett). Beim Nährwert der Eier dem Ochsenfleisch gegenüber ist kein großer Unterschied; zu je 1 Pfund Eier bedarf man 8 Stück, diese kosten 56 Pfg., für je 1 Pfund Fleisch zahlt man 65 bis 80 Pfg.

Weitere Berechnungen hierüber zu machen, liegt nicht in meiner Absicht, die nur darin besteht, zu zeigen, daß dem Geflügel von Seiten der Landleute größere Aufmerksamkeit geschenkt werden muß. Die Hühner dürfen nicht mehr als das „größte Ungeziefer auf dem Hofe" betrachtet werden, wie es von vielen Leuten noch geschieht, die ihr eigenes Interesse nicht kennen.

Anmerkung der Redaktion. Obwohl dieser, der „Frankfurter Zeitung" entnommene Artikel nicht einwandsfrei ist in Bezug auf sein hühnerzüchterisches Lob und wir auch nicht in der Lage sind, die Richtigkeit seiner landwirtschaftlichen Berechnung prüfen zu können, geben wir ihn doch unsern Lesern bekannt, es ihnen überlassend, denselben näher zu kritisiren.

Der Pariser Geflügelmarkt.

Von Karl Berger.

Es herrscht in einigen Kreisen immer noch ein gewisses Vorurteil gegen das Halten von Federvieh, dessen Nutzen, wie hie und da behauptet wird, die aufgewandten Kosten nicht decke. Es mangelt eben vielfach an Absatzgebieten für die auf diese Weise erhaltenen Produkte, oder häufiger noch fehlt dem Menschen die Energie, die nötige Umsicht, sich solche zu schaffen. Er sucht Abnehmer in der Nähe, unter seinesgleichen, und diese Beschränkung dämmt auch seinen Geflügelhof innert die vier Pfähle, die schon der Vater pflanzte.

Der lebhafte, unternehmende Franzose war mutiger und sucht heute noch nach neuen, weitern Absatzgebieten. Auf dem Pariser Geflügelmarkt trifft man Händler und Geschäftsträger aus allen Teilen Frankreichs; da verkauft man die Hühner der Provence, die Gänse von Nordfrankreich, die Tauben der Bretagne. Aus manchem Besitzer des kleinen Geflügelhofes ist ein Geflügel-Großhändler geworden; der riesige Bedarf benötigte Verbesserung der Rassen zum Zwecke vermehrter Fleisch- und Eierproduktion. So bietet denn gerade ein großer Geflügelmarkt einen richtigen Maßstab zur Beurteilung und richtigen Würdigung der Hausgeflügelhaltung. Das Schreckgespenst der Konkurrenz erscheint lange nicht so schrecklich, wenn man die Preise der verschiedenen Produkte vergleicht. Sind auch manche niedere Ansätze zu verzeichnen, so ist doch alle bessere Ware so gewertet, daß der Verkäufer nur gute Geschäfte machen kann. Doch überlasse ich alle Schätzungen dem Verstande des Lesers, dessen Erfahrungen wohl die geeignetste Sonde bilden.

Der Riesenmagen von Paris begnügt sich nicht mit Rind- und Schweinefleisch, er entvölkert auch die Geflügelhöfe. Machen wir unsere Gänge durch die Straßen, namentlich diejenigen einiger Vorstädte, so findet man da schon so riesige Geflügelmengen, daß sich der Kleinstädter darüber entsetzen könnte. Eine Exkursion durch diese Quartiere, an einem Vormittag unternommen, bietet viel des Interessanten und Belehrenden. Tausende von Wagen und Karren sind da längs des Trottoirs aufgestellt, alle mit Gemüsen, einzelne mit lebendem und geschlachtetem Geflügel beladen. Der Großteil des letztern jedoch ist aufgeschichtet in den Verkaufslokalen auf der andern Seite des Trottoirs. Viele derselben stellen ausschließlich geschlachtete, meist gerupfte Gänse, Enten, Hühner, Tauben und Kaninchen aus. Sie gewähren einen recht einladenden, appetitlichen Anblick, diese toten Vögel, wie sie so daliegen, in Reih und Glied wie Soldaten, die Köpfe hängen lassend, ganze Gestelle voll, oder eingebettet in Kisten und Körbchen, an Schnüren hängend, einzeln und in Bündeln. Es ist aber auch recht „ausladend“ für das Portemonnaie, wenn man sich zum Kauf eines solchen gerupften Bratvogels entschlossen hat; denn die Pariser rupfen wohl etwa ihre Mitmenschen, nie aber das Geflügel unentgeltlich.

Auch manches Metzgereilokal verkauft neben Rindsvierteln und Speckseiten auch Schlachtgeflügel, ebenso manche Bauernfrau neben Rettich und Kabiskopf. Da kann man, wenn man Glück hat, oft recht vorteilhafte Gelegenheitskäufe machen, lebendes Geflügel zu verhältnismäßig günstigem Preise erwerben. Doch auch in den Spezereiladen, in die großen Verkaufsmagazine hat das Bratgeflügel Einlaß gefunden und findet namentlich in letzteren riesigen Absatz. Ich führe einige Preise verschiedener Häuser an, die ich mir von Zeit zu Zeit notirte und summarisch wiedergebe:

Gerupfte Hühner, I. Qualität	Fr.	3. —	bis Fr.	6. —
„ „ II. „	„	—. 70	„ „	3. —
„ Gänse und Enten	„	1. —	„ „	8. —
„ Tauben	„	—. 70	„ „	2. —
Ungerupfte, aber getötete Tauben	„	—. 70		

Alle diese Preise sind per Stück zu verstehen. Man sieht, daß sie sehr verschieden sind; sie richten sich eben nach Alter, Größe, Feinheit und Muskulatur der Ware. Jedermann hat auch das Recht, letztere nach Fettigkeit und Gewicht zu prüfen, zu betasten, zu drücken und zu wiegen.

Man muß nicht fürchten, mit nicht mehr frischer Ware traktirt zu werden; was übrig bleibt, wird an Ausschußmagazine abgegeben. Dies trifft aber selten ein; der Absatz ist überall riesig, und gegen Mittag ist sozusagen alles ausverkauft. Jeden Morgen ziehen Hunderte von Wagen und Karren von Lande, von den Bahnhöfen, in die Stadt, alle mit Fleischwaren beladen, ganze Reihen derselben mit Bergen von Hühnerkörben, mit Kisten, worein Schlachtgeflügel und Kaninchenfleisch verpackt ist. Die meisten dieser Gefährte wenden sich nach den großen Verkaufsräumen, den Hallen, deren berühmteste die Halles centrales sind.

Sie bestehen aus zehn großen Pavillons von je ca. 30 Meter Länge und Breite, alle bedeckt von Glasdächern, frisch und luftig, hauptsächlich aus Eisen und Glas erbaut.

Einer dieser Pavillons dient ausschließlich dem Verkaufe des Geflügels. Statten wir ihm einen Besuch ab, und zwar in der Morgenfrühe, um beobachten zu können, wie sich die Fleischmassen allmählich häufen, wie sie von ihren Besitzern in den Verkaufsständen geschichtet werden.

Es ist halb 6 Uhr, auf dem Lande gewiß nicht Morgenfrühe, in Paris wohl. Die weiten Boulevards, die breiten Straßen, auf denen während des Tages ein bunter Menschenstrom wimmelt, sind noch öde. Vereinzelt bemerkt man einen Arbeiter, einen Armen, der von seinem Schlafplätzchen kommt, einen Polizisten an der Straßenecke, häufiger schon die Wagen, die Lebensmittel führen, oder die ihre täglichen Arbeitsplätze aufsuchen. Je näher man jedoch den Zentralhallen kommt, um so belebter wird auch die Straße. Die Wagen mehren sich; Menschen mit Tragkörben, Tragleitern und Schubkarren winden sich zwischen ihnen hindurch. Bevor wir die Marktgebäude sehen, dringt an unser Ohr deutlich das verworrene Stimmengewirr, das sie umflutet. Tausende geschäftiger Menschen sind da schon in voller Arbeit; die breiten Straßen und Plätze der Umgebung sind schon alle mit Gemüsen bedeckt; Hunderte von Aren liegen unter Haufen von Salat, Kohl, Mangold, Rüben, Rettichen, Obstkörben: Es ist Frühherbst! Die Hallen werden dem Publikum erst später geöffnet, die Geflügelhalle halb 7 Uhr. Lange Wagenreihen stehen schon davor, deren Frachten eben ausgeladen werden. Diese Arbeit wird von starken Männern mit mächtigen Filzhüten besorgt. Letztere haben einen Durchmesser von zirka 60 cm und ihr Filz ist beinahe 1 cm dick, aber alles dies hat seinen Zweck. Damit der Kot der Hühnerkörbe nicht auf den Hals und unter die Kleider des Trägers fällt, wird der breite hintere Hutrand nach dem Halse, der vordere über den Kopf gedrückt, wo er als Tragkissen dient. Letzteres ist also sozusagen stets auf dem Kopf ohne herabzufallen und jedenfalls unentbehrlich, da es bedingt ist durch die harten und stark gerippten Weidengeflechte der verschiedenen Körbe und Tragflächen, auf denen die Vögel dutzendweise ausgestellt und verkauft werden.

Schon sind vor dem Gebäude lange Reihen leerer Kisten; andere werden auf Wagen geladen und fortgeführt; die Verkäufer müssen also des Absatzes sicher sein. (Schluß folgt.)

Die schönsten Vogelsagen der europäischen Völker.

Zusammengestellt, gesichtet und erläutert von Pfarrer **Wilhelm Schuster**, z. Z. in Friedberg i. Hessen.

(Fortsetzung.)

Specht. Wer reich werden will, muß an das Nest eines Spechtes gehen und, wenn der alte Specht nach Nahrung ausgeflogen, einen Holzkeil in die Oeffnung schlagen. Findet er bei seiner Rückkehr das Nest also verschlossen, so fliegt er eiligst fort und sucht die Springwurz. Diese hält er an den Nesteingang und der Keil springt heraus. Dann läßt er die Zauberwurzel fallen. Wer diese nun findet, vermag damit alle verzauberten Türen aufzuschließen und die verborgenen Schätze zu heben und wird ein reicher Mann.

Wiedehopf. Der Vogel Guttuma, eben unser Wiedehopf, war als verschwiegener, treuer Liebesbote bekannt und geschätzt. Besonders wert war er Sabas holder Königin und dem weisen Salomo, die ihm beide gegenseitig so manches Geheimnis anvertrauten. Sie räucherten und erquickten ihn auch mit Ambra und Myrrhen und setzten den prächtigen Federbusch auf seinen klugen Kopf, zum Lohne aller seiner treuen Dienste. Aber ach! seine hohen Gönner und Freunde starben und der verwaiste Vogel mußte sich ein anderes Asyl suchen. Er flog zum König Simurg, auf dem Gebirge Kaf, der ihn ebenso freundlich aufnahm, ihn die List lehrte, durch Verstellung seine räuberischen Verfolger zu täuschen und ihnen zu entgehen. Schließlich sandte er den Vogel hinaus in das ferne Abendland. (Morgenländische Sage.)

Von den **Eisvögeln**, Seeamseln oder halkyonischen Vögeln geht eine Sage aus uralter Zeit in den Ländern um das Mittelmeer. Die Ruhezeit der halkyonischen Tage — jener beiden Wochen, die vor und nach dem Wintersolstitium liegen und in denen das Mittelmeer, beson-

ders in den sizilianischen Gewässern, still und glatt zu sein pflegt, im Gegensatz zu der Zeit vor- und nachher, wo Stürme es aufregen — ist um der Vögel willen geschaffen, damit sie in diesen Wochen ihr „auf dem Wasser schwimmendes" Nest erbauen können. („Eine naive, aber freundliche Verwechslung von Ursache und Wirkung.")

(Mittelmeersage, auch in England bekannt, P. G. Heims.)*)

Kuckuck. Ein Volkssprichwort in Ostthüringen heißt: „Solange der Kuckuck keine Eier auszusaugen hat, ruft er nicht". Das will einmal besagen, daß er nur ruft, solange die Singvögel Eier haben, also nur kurze Zeit; ferner, daß er auf Vogeleier erpicht ist und darum in der Zeit, wo er sie findet, fröhlich ist und seinen Ruf gern hören läßt, womit zugleich ausgesprochen ist, daß er ein notorischer (und freilich in der übrigen Zeit sein Handwerk still betreibender) Räuber ist; hier scheint also die angebliche vom Volk angenommene Identität des Kuckucks mit dem Sperber Voraussetzung zu sein; doch verschluckt freilich auch der Kuckuck beim Herausnehmen der Eier aus dem fremden Nest zuweilen etliche Eier unabsichtlich oder absichtlich.

Der Kuckuck sprach zu einem Star,
Der aus der Stadt entflohen war:
„Was spricht man," fing er an zu schreien,
„Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeien?
Was spricht man von der Nachtigall?"
„Die ganze Stadt lobt ihre Lieder."
„Und von der Lerche?" rief er wieder
„Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall."
„Und von der Amsel?" fährt er fort,
„Auch diese lobt man hier und dort."
„Ich muß dich doch noch etwas fragen:
„Was," rief er, „spricht man denn von mir?"
„Das," sprach der Star, „das weiß ich nicht zu sagen,
Denn keine Seele red't von dir."
„So will ich," fuhr er fort, „mich an dem Undank rächen
Und ewig von mir selber sprechen."

(Chr. F. Gellert.)

Der Kuckuck und der Esel,
Die hatten großen Streit,
Wer wohl am besten sänge
Zur schönen Maienzeit.

Der Kuckuck sprach: „Das kann ich!"
Und hub gleich an zu schrei'n.
„Ich aber kann es besser!"
Fiel gleich der Esel ein.

Das klang so schön und lieblich,
So schön von fern und nah!
Sie sangen alle beide:
Kuckuck, Kuckuck, i — a.

(Hoffmann von Fallersleben.)

Wenn im Frühjahr die Zugvögel von ihrer Wanderung zurückgekehrt, die im Lande zurückgebliebenen Scharen munter und lebendig geworden sind, so geht jeder Vogel mit Eifer daran, sein Nest zu bauen; Reiser, Blätter, Strohhalme, Wolle, Moos und was sonst nur Passendes zu finden ist, wird von den emsigen Tierchen sorgsam herbeigetragen, ihre Eier warm zu betten und den Jungen eine behagliche Wohnung zu bereiten. Auch der Kuckuck geht an die Arbeit. Kaum jedoch hat er einen Halm im Schnabel, so hört er rufen: „Kuckuck, wie lange soll ich noch leben?" Der Kuckuck läßt den Halm fallen, um durch seinen Ruf dem Fragenden die Anzahl der ihm noch beschiedenen Lebensjahre anzugeben. Wieder will er den Nestbau beginnen, da ertönt von rosigen Mädchenlippen: „Kuckuck, wie lange muß ich noch warten, bis mich der Brautkranz schmückt?" Abermals muß er sein Geschäft unterbrechen, um der Fragenden dies anzuzeigen. Und so geht es fort. An das Orakel des Kuckucks wendet sich Alt und Jung, Groß und Klein, jeder will Auskunft über wichtige Lebensfragen haben. Seiner Bedeutung sich stolz bewußt, prophezeit der Kuckuck jedem, der sich an ihn wendet. Davon vollständig in Anspruch genommen, findet er keine Zeit, sein Nest zu bauen. Schließlich bleibt ihm nichts anderes übrig, als seine Eier, so gut es eben geht, anderwärts unterzubringen. („Nerthus".)

(Der Kuckuck von Haiterbach.) Die Leute von Haiterbach, einem alten Städtchen im Oberamte Nagold, sahen vor viel hundert Jahren im Wiestale zum erstenmale einen Kuckuck und erschraken nicht wenig über diesen unbekannten Vogel. Sie schlossen sogleich die Stadttore und verstopften sogar mit Kraut die unteren Oeffnungen der Tore, damit der Vogel doch ja nicht in die Stadt kommen möge; denn sie fürchteten, daß er ihnen Unglück bringe. Sie sollen deshalb sogar eine Betstunde in der Kirche gehalten und dabei ein Lied gesungen haben, das so anfängt:

„Es ist ein fremder Vogel kommen
In dem Wiestal unne dran."

Trotz aller Vorsicht, mit der man die Tore verrammelt hatte, kam der Kuckuck dennoch in die Stadt, indem er über das Stadttor flog. Seit der Zeit haben die Haiterbacher den Zunamen „Kuckuck" erhalten, haben's aber nicht gerne, wenn man sie an die Geschichte erinnert und ihnen den Namen zuruft. — —

(Die Griesheimer und ihr Kuckuck.) Die Griesheimer im Hessen-Darmstädtischen werden spottweise „Kuckuck" gerufen. Das schreibt sich davon her: Sie hatten einmal einen Kuckuck gefangen und hielten den für eine so große Naturmerkwürdigkeit, daß sie ihn durch eine Deputation feierlich dem hessischen Landgrafen überbringen ließen. Der Landgraf tat, als ob er das Tier sehr bewundere, und sprach: „Ihr könnt mir noch eine Freude machen, wenn ihr mir auch das Nest des raren Vogels bringen und mir zum Geschenk machen wolltet." „Das müssen wir erst mit unsern Mitbürgern beratschlagen," sprachen die Deputirten und gingen nach Griesheim zurück. Dort wurde sogleich der Gemeinderat zusammenberufen, und ihm die Frage vorgelegt. Sprach der Bürgermeister: „Das Nest des raren Vogels ist das ganze Eichwäldchen drüben, wie sollten wir dies nun nach Darmstadt bringen?" Sie berieten drei Tage darüber, machten an Ort und Stelle selbst Pläne, aber es wollte nicht gehen. Da schickten sie die Deputation wieder zum Landgrafen und ließen ihm sagen, das Nest geben sie ihm gern, aber er müsse es sich selbst holen. Nachdem der Landgraf herausgebracht, was sie unter dem Nest verstanden, sprach er, er danke für das schöne Geschenk, aber er wolle der Merkwürdigkeit wegen das Nest da lassen, wo es Gott hingesetzt habe. So verloren die Griesheimer den schönen Eichwald und erwarben sich als Ersatz dafür den Spottnamen „Kuckuck". (Verkäufer von Kuckucksuhren dürfen sich noch heute nicht nach Griesheim wagen.)

Andere sagen, die Griesheimer hätten gehört, die Landgräfin wolle sich eine Kuh halten, und hätten ihr aus angeborener Liebe zu ihrer Fürstin eine Wiese geschenkt, damit die Kuh darauf weiden könne. Da hätte einer gesagt, wenn die Landgräfin eine Kuh halte, dann müsse man, um dem Landgrafen auch eine Freude zu machen, ihm zwei geben. „Was sagt ihr?" fragte der Bürgermeister, der nicht gut hörte. „Wovon ist die Rede für den Landgrafen?" „Von der Kuh, Kuh!" schrie der andere. „Recht so", sagte der Bürgermeister, „wir wollen es im Rat verhandeln", und schlug dem Gemeinderat vor, dem Landgrafen einen „Kuckuck" zu schenken und, damit derselbe auch seinen Unterhalt habe, das Eichwäldchen dazu, welches dann der Landgraf mit gnädigstem Danke angenommen. —

Von den Einwohnern des Dorfes Niederquembach im Kreise Wetzlar geht die Rede, sie hätten den Kuckuck zu ihrer Kirmes geschlachtet, weshalb sie bis auf den heutigen Tag noch nach ihrem „Schlachttiere" benannt werden. — („Mitteilungen über die Vogelwelt", Wien.)

Denselben Unnamen führen die Leute von Hepsisau, nämlich „Gückigauch", d. i. Kuckuck, weil sie das Recht, eine Kirchweih zu halten, für einen Kuckuck verkauft haben. Mannhardt bemerkt dazu: Sie kauften sich den Vogel, wie man Kobolde kaufte, um seiner segnenden Nähe teilhaftig zu werden, vielleicht noch in schon christlicher Zeit und verwirkten durch diesen Rückfall ins Heidentum das Recht der Kirmes. („Mitteilungen 2c.", A. Hackemann.)

Folgende Mitteilung Wanders hat auch einen mythologischen Hintergrund:

Der Feldvogt meldete einst dem Bürgermeister zu Memmingen, daß sich im Gemeindefeld ein „Gugger" aufhalte, von dem zu befürchten sei, daß er alles Korn zertrete. Da beschloß der wohlweise Rat, daß vier Männer mit einer Bahre in den Acker gingen, um den Gugger herauszutragen.

Ein Dorf des Namens „Kuckuck" liegt bei Elbing, ein anderes mit demselben Namen im Karthäuser Kreise des Regierungsbezirkes Danzig und ein „Kuckuckswalde" im Kreise Ortelsburg in Ostpreußen. Wolkenkuckucksheim ist nach Grimms Wörterbuch ein erfundener neuer Spottname für eine Art modernes Schlaraffenland, Utopien.

Von der Färbung der Unterseite seines Gefieders mag es wohl herrühren, daß man den Kuckuck auch mit den Sommersprossen in Verbindung gebracht hat. Mannhardt schreibt dies allerdings seiner Stellung in der Mythologie zu, wonach er als Lebensspender dem Körper nicht nur Schönheit geben könne, sondern auch die Macht habe, ihn zu verunzieren. In Bayern nennt man die Sommersprossen „Guckizer" und sagt von dem damit Behafteten, der Kuckuck habe ihm ins Gesicht gelacht. Im Kinderreim wird der Kuckuck angesungen:

„Kuckuck, ich hör' dich rufen,
Abwasche meine Sprußen,
Daß se dich besteh'n
Un mich vergeh'n."

(Fortsetzung folgt.)

*) Vergl. dazu die „Zeitschrift für Oologie" (Berlin, H. Hocke)!

Nachrichten aus den Vereinen.

Ornith. Verein Lichtensteig und Umgebung (Toggenburg). (Eingesandt.) Anläßlich unserer ordentlichen Quartalversammlung vom letzten Sonntag in der „Hoffnung" in Lichtensteig hielt unser neues Mitglied, Herr Geiser, Redaktor des „Toggenburger-Boten", im Schoße des Ornithologischen Vereins einen sehr interessanten Vortrag über Kückenaufzucht auf natürlichem, wie auf künstlichem Wege. Der Referent entledigte sich seiner Aufgabe mit großem Geschick in verständlicher und ausführlicher Weise. Er führte uns zur bessern Veranschaulichung einige Modelle von Aufzuchtkasten und künstlicher Glucke vor Augen, was wohl zur Folge hatte, daß ihm die anwesenden Mitglieder mit Aufmerksamkeit und großem Interesse folgten, so daß das vorzügliche Referat namentlich bei Geflügelzüchtern stets in Erinnerung bleiben wird. Das größte Interesse erregte jedoch eine neue, soeben in Betrieb gesetzte Brutmaschine. Zu bedauern ist nur, daß die Versammlung schwach besucht war und sich viele Mitglieder durch alle erdenklichen Entschuldigungen verleiten ließen, diesen Hochgenuß unbeachtet vorübergehen zu lassen. Dem Referenten sei an dieser Stelle nochmals der beste Dank ausgesprochen. Im ferneren teilen wir den Mitgliedern mit, daß beschlossen wurde, auf nächsten Pfingstmontag den 12. Juni bei einigermaßen günstigem Wetter einen kleinen Spaziergang auszuführen (Besammlung mittags 1 Uhr bei Kassier G. Giger, zum „Bahnhof", Lichtensteig) nach Reute, Gruben, Krinau, Kengelbach, um sich abends zu einem Rendez-vous bei Mitglied Gröbli, zum „Ochsen" in Dietfurt zu vereinigen. Namentlich sind die werten Frauen oder sonstige Angehörige der Mitglieder zur Teilnahme freundlich eingeladen. Als weiteres Mitglied in den Verein wurde aufgenommen Herr J. Müller, Bäckermeister, Bundt bei Lichtensteig.
J. A.

Verschiedene Nachrichten.

— Schon wiederholt ist in den „Ornith. Blättern" vom **Nutzen und Schaden des Sperlings** gesprochen worden. Es gibt da immer sich entgegenstehende Ansichten. Ich habe dieses Frühjahr wieder einige Beobachtungen über die frechen und lästigen Spatzen gemacht. In der nächsten Nähe meiner Wohnung hatten sich Rotschwänzchen, Spiegelmeisen, Baumläufer und Staren Nistorte ausgesucht und zu bauen angefangen. Da stellten sich einige Spatzen ein, welche die anderen Vögel belästigten und vertrieben und jetzt hört und sieht man statt der beliebten nützlichen Vögel eine Menge Spatzen. An anderen Orten habe ich schon ähnliches beobachtet und bleibt es Tatsache, daß dort, wo die Spatzen ungestört sind und nach Belieben mit den anderen Vögeln regieren können, die Singvögel vertrieben werden. Man sollte daher die Spatzennester vernichten, wo sich Gelegenheit bietet, denn Nutzen stiften sie in den Gärten keineswegs. Ebenso sollte zur jetzigen Zeit auf die räuberischen Krähen geachtet werden, denn diese kommen bis in die Baumgärten und in die Nähe menschlicher Wohnungen, suchen alles nach Vogelnestern ab und wenn sie solche finden, ist der Inhalt verloren. Die Krähen richten unter den brütenden Singvögeln große Verheerungen an, weshalb es dringend geboten ist, durch Abschuß derselben die Zahl der Singvogelfeinde zu vermindern.
Ein Vogelfreund.

— **Ein Fink, der seinen „Kerker" liebt.** In einer der letzten Sitzungen des „Reichsbundes der österreichischen Tierfreunde" erregte ein Finkenmännchen unseres Mitgliedes Herrn Papacek, das sich frei unter den Anwesenden bewegte, durch seine Zutraulichkeit, die es in der ihm fremden Umgebung jedermann gegenüber an den Tag legte, allseitige Bewunderung. Zu Nutz und Frommen unserer schönen Liebhaberei — der Unwissende wird ihr des öfteren schon den Vorwurf gemacht haben, daß sie freie Gottesgeschöpfe „einkerkere" — sei die Geschichte des Vogels hier niedergelegt, die Herr Deibl zum besten gab. „Der Vogel," so führt er aus, „ist kein jung auferzogener oder mit Gewalt zahm gemachter, sondern von freien Stücken hat er gefunden, daß ihm die Menschen nichts zuleide tun und hat sich ihnen deshalb angeschlossen. Mit drei seiner Artgenossen wurde er von einem Finkenliebhaber eingefangen. Dieser, der Besitzer einer Gastwirtschaft, ist aber, wie die Menschen schon einmal sind, nur ein Freund gutschlagender Vögel und als unser Fink sich als Stümper zeigte, wollte er ihm die Freiheit schenken. Das war aber leichter gesagt als getan. An einem schönen Sommertag öffnete er die Käfigtür und lud Freund Fink ein, sich ins Freie zu begeben. Von dieser Erlaubnis machte er nun Gebrauch und im nächsten Moment ertönte sein Schlag von dem nächstgelegenen Baum des Gartens. Nicht lange aber dauerte es und der Fink saß zum Erstaunen des Wirtes wieder auf seinem Gebauer, energisch mit Schnabelhieben Einlaß begehrend. Nachdem ihm willfahren und die Tür geöffnet worden, huschte er behend hinein. Nun wurde dieses Experiment öfter wiederholt; immer wieder begab sich der Fink freiwillig in die „Gefangenschaft" zurück, bis ihm schließlich die Menschen so ans Herz gewachsen waren, daß er sich furchtlos unter ihnen bewegte, auf den Gartentischen sich herumtrieb und von jedermann sich liebkosen ließ. Und das hat der Vogel, wie sie sehen, bis heute beibehalten. Nun wäre es interessant, was hätte so ein neunmalkluger Tierschützer, der von dem „Kerker" der Vögel faselt, gesagt, hätte er diesen gesehen. Der Vogel war ein alteingefangener; niemand hat ihn zahm gemacht, und in kurzer Zeit hat er die Gefangenschaft so liebgewonnen, daß er sie nicht missen mag. Freilich wird ein solches Tier naturgemäß bei uns Liebhabern gepflegt, von allen Störungen behütet, nicht wie bei den Tierschützern, die ihren Kanarienvogel wohl in einem schönen Bauer halten, an dessen Zieraten sich die Vögel blutig reißen, und die alles mögliche, nur nicht das ihnen zuträgliche Futter bekommen und außerdem oft noch als Spielzeug für Kinder dienen müssen.

— **Füttere nie im Uebermaß.** Sofern der Geflügelzüchter von seinen Hühnern und Tauben befruchtete und brütungsfähige Eier erzielen will, so muß er besonders darauf achten, daß die Fütterungsweise auch die richtige ist. Ein großer Teil der Züchter glaubt seinen Tieren einen besonderen Wohlgefallen zu erweisen, wenn er das Futter in reichlicher Menge dem Geflügel zuführt, ohne zu bedenken, daß allzuviel schadet. Die Tauben haben allerdings Gelegenheit, durch ihre Flugfähigkeit sich mehr Bewegung zu verschaffen, infolgedessen wird das reichlich aufgenommene Futter leichter verdaut, obwohl auch bei diesen allzuviel schadet und durch zu reichliche Aufnahme solchen Futters, welches leicht Fett ansetzt, werden selbst die Tauben träge, verfetten, und die Vermehrungstätigkeit erschlafft. In noch weit höherem Maße verfetten die Hühner durch unzweckmäßige und zu reichliche Fütterung solcher Stoffe, welche fettbildend wirken. Wir haben ganz besonders auf den Ausstellungen und auch auf den Taubenböden, sowie den Geflügelhöfen genugsam die Beobachtungen machen können, daß das vorgeworfene Futter von den Tieren nicht aufgezehrt wurde, daß es liegen blieb und entweder auf den Höfen den Spatzen zum willkommenen Schmause ward oder daß dasselbe in den Kot getreten wurde und verfaulte. Das letztere ist immer noch nicht das gefährlichste bei der zu reichlichen Fütterung, schlimmer ist es noch, wenn das Geflügel dann später das verunreinigte Futter doch noch aufnimmt; dadurch dürfte vielleicht der Grund zur Krankheit gelegt werden. Niemand ahnt woher es kommt, und doch liegt die Ursache so nahe. Soll ein Huhn gesund bleiben und soll es in seiner Fortpflanzungsfähigkeit nicht gehindert werden, so ist es unbedingt nötig, daß es gut, aber nie zu reichlich gefüttert wird. Das Futter muß stets aufgezehrt werden, nie dürfen Reste übrig bleiben, denn das würde schon den Beweis liefern, daß es zu viel war. Besonders vor fettansetzenden Stoffen ist vornehmlich in der warmen Jahreszeit zu warnen. Die Legedärme müssen fettfrei sein, sollen die darin befindlichen Eiweißdrüsen funktioniren. Fett macht an und für sich träge, doch auch die Tätigkeit der inneren Organe erschlafft, wenn sie verfetten. Mancher Geflügelzüchter wundert sich, daß die Produktionsfähigkeit seiner Tiere minimal ist, berechnet dabei aber nicht, daß er die Hauptschuld daran trägt durch übermäßige Fütterung. Jetzt, wo wir mitten in der Brutperiode stehen, ist es wohl am Platze, wenn wir den Züchtern zurufen: Füttert gut, aber nie zu viel!
(Allgem. d. Geflügelztg.)

— **Schwalbenschicksal.** Die Uhr des St. Johannstor Basel zeigte letzter Tage eine Störung und blieb stehen; beim Nachsehen fand man, daß wohl fünfzig Schwalben durch eine Oeffnung der Mauer in das Tor geflogen und dort elend zu Grunde gegangen waren. Die meisten Tierchen hatten sich den Kopf eingerannt; was sie derart in Schrecken versetzt hatte, ist nicht zu ermitteln. Vielleicht flohen sie vor einem Raubvogel. Eine der toten Schwalben war in das Rädergetriebe des Zeigerwerkes gefallen und hatte damit die Uhr gestellt.

— **Geflügelzucht in Dänemark im Vergleich zu Deutschland.** Den Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft entnehmen wir: „Die letzte Geflügelzählung in Deutschland ergibt auf den Kopf der Bevölkerung noch nicht einmal ein ganzes Huhn, während Dänemark über 2½ Hühner auf den Kopf seiner Bevölkerung verfügt. Es wurden gezählt in Dänemark im Jahre 1898 8,766,828 Hühner, 52,177 Truthühner, 803,401 Enten und 210,907 Gänse. Dänemarks Viehzucht ist hauptsächlich auf den Weidebetrieb zugeschnitten, wodurch sich auch die günstige Art der Hühnerhaltung erklärt. Ein solcher Betrieb bietet den Tieren nicht nur große Ausläufe, sondern auch eine billige Ernährung. Würde Deutschland seine Geflügelzucht unter gleichen Voraussetzungen betreiben können, wie es in Dänemark der Fall ist, so würde es über rund 141 Millionen Hühner verfügen, während es in Wirklichkeit nur etwa 55 Millionen nach der Zählung von 1900 besitzt. Eine Uebertragung dänischer Verhältnisse auf die deutsche Geflügelhaltung würde es uns ermöglicht haben, fast die gleiche Menge von Eiern auszuführen, wie wir zurzeit selbst verbrauchen, ein Betrag, der also der gesamten Eigengewinnung zuzüglich 40% der Einfuhr entsprochen haben würde. Unter solchen Voraussetzungen wäre Deutschland im Jahre 1901 imstande gewesen, für 250 Millionen Mark Eier dem Auslande zu überlassen. Die Erklärung finden wir in den stark von einander abweichenden Verhältniszahlen zwischen Klein- und Großbesitz beider Staaten. In Dänemark gibt es 126,000 Betriebe, die nicht mehr als 0,5 ha bewirtschaften, 96,000 Betriebe bewirtschaften 0,5 bis 2 ha und nur 2000 Großbetriebe sind mit über 2 ha in der dänischen Statistik aufgeführt. Diese Einteilung läßt es allein schon verstehen, wie es kommt, daß Dänemark einen fast dreimal größeren Hühnerbestand hat als Deutschland. Es beweist ferner, daß der Schwerpunkt einer ertragreichen Geflügelzucht aus bekannten, hier nicht näher zu erörternden Gründen, im Hinblick auf die Ernährung und Kontrolle der Tiere, im kleinbäuerlichen Besitz zu suchen ist . . . Eine gewaltige Unterstützung findet die dänische Geflügelzucht in dem lohnenden Absatz ihrer Erzeugnisse, hauptsächlich durch den Eierverkauf auf genossenschaftlichem Wege. Kein mir bekanntes Land besitzt ein derartig ausgebautes Genossenschaftswesen wie Dänemark. Es dürfte nicht viel Wirtschaften geben, welche mit einer Vereinigung zur genossenschaftlichen Verwertung der Milch, der Eier und der Schweine angehören. Die Ernährung des Geflügels stellt sich aber auch dadurch billiger, daß Dänemark als Freihandelsstaat keinen Eingangszoll auf Getreide erhebt.
(„Nordd. Geflügelhof".)

Büchertisch.

— Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten"**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 4 des 46. Jahrgangs für 1905 mit folgendem Inhalt:

Ab- und Zunahme, periodisch stärkeres und schwächeres Auftreten unserer Vögel, für verschiedene Landesteile Deutschlands und der Schweiz

statistisch festgestellt; von Wilhelm Schuster in Friedberg (Wetterau). (Unter Mitwirkung von Berge, Hocke, Leege, Junghans, Otto, le Roi, Wurm, Weinland, Daut und Fatio). — Neues vom Zoologischen Garten in Berlin; von Theodor Knotterus-Meyer aus Hannover. (Mit Tafel I—III.) (Schluß.) — Das Storchennest auf dem Chordache in Zofingen (Kanton Aargau) im neunten Jahre (1903); von Dr. H. Fischer-Sigwart in Zofingen. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Briefkasten.

— Herr **E. V.** in Hombrechtikon. Mit Adressen, wo sie eine Turteltäubin beziehen könnten, kann ich Ihnen nicht dienen, und noch weniger bin ich in der Lage, eine solche direkt zu besorgen. Sie erreichen das Gewünschte am sichersten durch ein kleines Inserat und habe ich ein solches für die eingelegten Briefmarken aufgegeben.

— Herr **J. F.** in Diepoldsau. Einem Truthuhn, wenn es nicht zu den kleinen gehört, können Sie 9—10 Gänseeier, 15—18 Enteneier oder 18—25 Hühnereier unterlegen. Die Größe der Brüterin und diejenige der Eier ist zu berücksichtigen. Besser ein Ei zu wenig als eins zu viel unterlegen, denn das letztere kann das Brutergebnis stark herabdrücken. — Wenn ein Truthuhn einen Satz Eier ausgebrütet hat und eine Henne zum Führen der Küken bereit steht oder dieselben künstlich aufgezogen werden, kann man sofort einen zweiten Satz Eier der Brüterin anvertrauen. Nur wird der Züchter selbstverständlich das alte Nestmaterial entfernen und ein neues Nest bereiten. — Die dritte Frage ist in der vorhergehenden Antwort mit erledigt worden. Wer eine Bruthenne zweimal nacheinander brüten lassen will, wird für eine Führerin der ersten Brut sorgen müssen. Zu diesem Zweck läßt man ein brutlustiges Huhn einige Tage auf Porzellaneiern sitzen und wenn der Bruthenne eine Anzahl Küken geschlossen sind, nimmt man diese und schiebt sie abends der Führerin unter, die sie dann in der Regel ganz willig annimmt. Anstatt der in Aussicht genommenen Führerin Porzellaneier zu geben, können ihr natürlich auch gerade die rechten Bruteier untergelegt werden, die man später mit den Küken austauscht.

— Herr **H. Sch.** in Speicher. Der Schnupfen der Kaninchen ist in diesen Blättern schon oft besprochen worden, bald in ausführlichen Abhandlungen, bald auch an dieser Stelle. Dabei hat sich ergeben, daß man zweierlei Schnupfen unterscheiden muß. Der eine ist ziemlich harmlos; er entsteht durch äußere Veranlassung wie Erkältung, feuchte Luft, staubiges Futter. u. s. w.; beseitigt man die Entstehungsursachen, so verliert sich auch der Schnupfen, ohne daß besondere Gegenmittel angewendet werden müssen. Die andere Art Schnupfen ist gefährlicher und hartnäckig in ihrer Bekämpfung. Sie beruht auf erblicher Beanlagung, auf krankhaften inneren Organen, namentlich der Atmungsorgane. Kleine Ursachen können sie herbeiführen und bis jetzt kennt man noch kein sicher wirkendes Mittel zu deren Heilung. Zahlreich sind dagegen die verschiedenen Heilmittel und Heilmethoden, welche dem kranken Tiere etwelche Erleichterung bringen und den Verlust desselben hinausschieben. Mehr ist nicht zu erreichen, weshalb empfohlen wurde, mit erblichem Schnupfen behaftete Tiere von der Zucht auszuscheiden und zu schlachten. Forschen Sie nun nach, unter welcher Art Schnupfen Ihre Kaninchen leiden und wenn es die gefährlichere sein sollte, dann schlachten Sie nur die Tiere, um sich viel Mühe und noch mehr Verdruß zu ersparen. Ich nehme an, Sie werden nicht ganz ohne Literatur sein und wollen Sie solche zu Rate ziehen, eventuell auch ein Mittel anwenden, aber Sie gewinnen dabei nichts und durch Zucht mit schnupfenkranken Tieren vermehren Sie das Uebel.

— Herr **A. E.** in La Chaux-de-Fonds. Sie erhalten briefliche Auskunft und werde ich Ihnen kynologische Fachblätter beilegen.

— Herr **J. B.** in Embrach. Die Prämirung Ihrer Tiere ist ganz in Ordnung vor sich gegangen. Der Rammler ist für 2. Preis ziemlich kurz und hat sehr helle Fußspitzen, weshalb er trotz seinem Gewicht von 6½ Kilo bei nur 60 cm Körper- und 15 cm Ohrenlänge sich mit 3. Preis in Wil begnügen mußte. Wenn das Urteil an früheren Ausstellungen maßgebend wäre, brauchte man die Tiere nicht nochmals zu prüfen, sondern könnte nur verlangen, daß das Urteil einer früheren Ausstellung handschriftlich vorläge und dann würde dasselbe erneuert. Aber so geht es nicht. Wo viele schöne Tiere konkurriren, macht man unwillkürlich höhere Ansprüche und zudem ist der eine Preisrichter etwas strenger als der andere. Daß die Zibbe nicht prämirt wurde, ist eigentlich selbstverständlich. Ein hasengraues Tier mit zwei weißen Flecken — fast so groß wie ein Fünffrankenstück — auf jeder Seite des Kreuzes paßt nicht mehr in den Ausstellungskäfig, auch wenn der Fehler durch äußere Verletzung entstanden und nicht durch Vererbung übertragbar ist. — Etwas anderes ist es mit der Rücksendung Ihrer Tiere. Diese hätten allerdings beide miteinander in Ihren Besitz zurückgelangen können, doch ist es sehr wohl möglich, daß die Kiste mit dem Rammler irrtümlich in einen unrichtigen Zug kam, nach Oberuzwil gelangte und erst von dort aus die richtige Spedirung stattfand. Solche kleine Versehen kommen hie und da vor, ohne daß man deshalb gerade einen Mißbrauch wittern und sich die Züchtersorgen vermehren muß. Wenn ein belgischer Riesenrammler innert 5 Wochen an drei verschiedenen Ausstellungen je 5 Tage in seinem engen Behälter sitzen und die Beängstigung beim jedesmaligen Aus- und Einpacken, dem Hin- und Hersenden u. s. w. durchmachen muß, dann läßt es sich begreifen, wenn ein „vorher feuriger Züchter nachher matt und mißmutig" geworden ist, da braucht man die Ursache nicht im unberechtigten Benützen zu suchen. Hoffentlich hat sich das Tier inzwischen erholt und die Angelegenheit findet damit ihren Abschluß.

— Herr **W. H.** in Basel. Die Einsendung findet gerne Verwendung. Besten Dank und Gruß!

— Herr **S. A. W.** in Bern. Der Beginn Ihrer ausführlichen Arbeit war schon für nächste Nummer vorgesehen, so daß Ihrem Wunsche entsprochen werden kann. Ich denke, in diesem Fall ist ein besonderer Hinweis nicht mehr nötig.

E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen)**, zu richten.

Anzeigen.

Excelsior

ist das beste aller Weichfresserfutter — 1 kg à Fr. 2. 50 und Fr. 2. — ; 5 „ à „ 10. — „ „ 9. —

-569- Präparirt von **J. Büchler, Samenhandlung**, Ecke Bahnhofstraße 73 a, **Zürich.**

Rasse-Nutzgeflügelzucht

Paul Stähelin, Aarau.

Spezialzucht: **Rebhuhnfarbige Italiener, Bruteier** à 30 Cts., und **weiße Wyandottes, Bruteier** à 25 Cts., Befruchtung garant. 1904 Absatz 1500 St. Langjährige a. größte Produktion und Standard gerichtete engl. amerikanische Züchtung. Unbegrenzter Auslauf. Nachweislich viele I. Ehrenpreise, goldene und silb. Med. Stämme kontrollirt v. Zentral-Kom. der schweizer. ornithol. Gesellschaft. -897-

I. Preis Winterthur 1905, total 9 Preise.
I. Preis Hannover.
I. und Ehrenpreis Nation. Frankfurt.
Zeugnisse nebst Prospekt auf Verl.

Rassegeflügelhof Blumenau,

Romanshorn

gibt **Bruteier** folgender, streng separat gehaltener Stämme ab: Schwarze Minorka, gelbe Italiener, gesp. Plymouth-Rocks, rebhuhnf. Italiener, schwarze, glattf. Langshan, Gold-Wyandottes, Silber-Wyandottes, weiße Wyandottes, gelbe Wyandottes, gelbe Cochin, weiße Zwergcochin, rebhuhnf. Zwerghühner, Peking-Enten, Rouen-Enten (dunkel), Aylesbury-Enten, indische Lauf-Enten. garantirt feinstes, engl. Wassergeflügel. **Sämtliche Hühner-, Enten- und Gänsestämme haben freien Auslauf in Wiese und sind nachweisbar prämirt. Nur importirte Stämme.** Hühnereier Fr. 3.50, Enteneier Fr. 4. 50 per Dutzend. **Unbefruchtete** ersetze einmal kostenlos, Verpackung wird franko retour gewünscht, jede Garantie. -622-

A. Burkhart-Büchi, z. „Blumenau".

Weisse Wyandottes.

Mehrjährige Spezialzucht dieser Rasse mittelst Fallennester auf höchste Leistung und Standard. Nachweislich mit I. und Ehrenpreis prämirt. Unbeschränkter Auslauf auf Feld und Wiese. **Bruteier** von 2- und 3jährigen hervorragenden Zuchttieren, per Stück 40 Cts. 80 % Befr. gar. Reelle Bedienung. -51-

Weisse ind. Laufenten,

hochfeine Tiere, ebenfalls mit I. Preisen prämirt. Freier Auslauf auf den Rhein, daher beste Befruchtung. Bruteier, per Stück 50 Cts.

J. A. Frick, Stein-Säckingen.

Schw. Minorka.

Bruteier, von nur 2jähr. schwersten Rassetieren, erstklassigem Zuchtstamm, 1 : 8, Freilauf. Dutzend mit Verpackung Fr. 3.50. -300-

Otto Bänninger, Ober-Wetzikon, Kt. Zürich.

◀ Bruteier. ▶

Von meiner Spezialzucht Houdan gebe Bruteier ab à 30 Cts. per Stück.

Rob. Reinhard, Rüegsbach -50- (Emmenthal).

Bruteier

von meinen schwarzen Hamburgern, Burgdorf II. Preis, à 30 Rp. -471-

J. Lüthi, Stricker, Wolhusen, Luzern.

Ornithologischer Verein Tablat und Umgebung

gibt von folgenden in Winterthur mit I. und Ehrenpreisen prämirten Zuchtstämmen Bruteier ab:

Wyandottes, weiß, I. Preis, engl. Zuchtstamm, Dutzend Fr. 6. Eigentümer: Fr. Stadelmann.

Italiener, rebhuhnfarbig, I. Preis Winterthur, per Dutzend Fr. 4.
-666- **Eigentümer: Aug. Geser, zur Blume.**

Minorka, schwarz, II. Preis Winterthur, Dutzend Fr. 4.

Stationsinhaber: **G. Taubenberger,** Neudorf, St. Fiden.

Geflügelhof St. Verena bei Zug

empfiehlt von rassereinen, streng separat gehaltenen Stämmen
-16-

Bruteier

als: **Minorka,** schwarz; **Italiener** (Leghorn), rebhuhnf. und weiß; **Faverolles; Hamb.-Silberlack; Pekingenten** à 20 Cts. **Holländer-Weißhauben; Wyandottes,** weiß und gold; **Dominikaner,** Sperber; **indische Laufenten,** weiß, à 30 Cts. **Truthühner,** bronze, à 40 Cts.

Beste Bezugsquelle für Hühner

Geflügelhof Altdorf (Uri). Gegründet 1884.

Spezialitäten: Junge Hühner in verschiedenen Farben à Fr. 1. 50, auserlesene à Fr. 1. 70, **erstlegende Hühner zu Fr. 2. 80,** Enten, Gänse, Perlhühner, Truthühner. — Franko gegen Nachnahme. — Vereinen und bei größerer Abnahme billiger. **C. Rossignoli,** Geflügelhof.
(H 1350 Lz) Bitte um genaue Adresse, ob Post oder Station. -70-

---

Hamburger Goldsprenkel,

10jährige Spezialzucht.

Burgdorf 1905 Kollektionspreis I. Klasse (silberner Becher).

Bruteier per Dutzend Fr. 4.

Fritz Müller, Bäckerei, Iffwyl,
-754- Kt. Bern.

Bruteier:

Ind. Laufenten, rehbraun, 6jähr. Spezialzucht, silb.-vergold. Medaille, viele II. und III. Preise, zu 40 Cts.
Gelbe Orpington, II. und III. Preise, zu 40 Cts.
Sperber-Italiener, II. und III. Preise, zu 30 Cts. -29-

H. Arm, Lehrer, Thun.

Bruteier

von sehr schönen ind. Laufenten à 25 Cts., von sehr sch. Hamb.-Silberlack à 20 Cts., von s. sch. rebhuhnfb. Italienern à 20 Cts.
-225- **A. Hubschmid,** Bütschwil.

— Bruteier —

von **indischen Laufenten,** reine Zucht, per Dutzend Fr. 4. Fächerverpackung gratis. -52-

A. Haller, Bex (Waadt).

Bruteier

von prima gelben Italiener à 20 Rp.
„ import. pr. Silberbräckel à 20 „

Fr. Röthlisberger, Oberbüren,
-565- St. Gallen.

Bruteier

gebe ab aus meiner Spezialzucht gelber Leghorns, per Stück à 20 Cts.

Joh. Widmer, Wagner, Gränichen
-258- (Aargau).

Ornithologisches

Offerire:

Wellensittich Fr. 8, Zebrafinken Fr. 5, Muskatfinken, Silberfasänchen, Atlasfinken, graue Reisfinken, Grauastrilde, Bombay-Tigerfinken, Orangebäckchen, Napoleonsweber, Orangeweber, Helenafasänchen, zwei- und dreifarb. Nonnen à Fr. 4 per Paar, japan. Nachtigall Fr. 8, Schwarzkopf Fr. 6, Dorngrasmücke Fr. 5, Rotkehlchen Fr. 3, Distel Fr. 3. 50, Kreuzschnäbel, rote und grüne, Fr. 2. 50, Dompfaffen-Männchen Fr. 4 per Stück, Gouldsamandinen Fr. 22, Binsenastrilde Fr. 20, weiße Reisfinken Fr. 12, rotköpfige Inseparables, Fr. 15 per Paar. Vogelsand, 50 Kilo Fr. 3. 50, sowie alle Sorten erprobtes Vogelfutter. -899-

Fr. Märki, Vogelhandlung, alte Feldeggstraße 2, Zürich V.

= Wellensittiche, =

gesunde, schöne Vögel,
versendet per Paar à Fr. 6. 50.
-871- **J. Dysli,** Olten.

Mehlwurmsatz

in elegant saubern Behältern, aus starkem Blech, fein lackirt, fix und fertig zum sofortigen Füttern eingerichtet, **mit 1 Liter Mehlwurmbrut und zirka 1000 Stück Futterwürmern.** Preis Fr. 5.

-49- **Oskar Türke,** Basel.
Spezialist für Insektenvögel.

Mehlwürmer,

Liter Fr. 8, Tausend Fr. 1. 80, schön und sauber. **Türk'sches Universalfutter** für kleine Vögel, Kilo Fr. 2. 40, für Drosseln und Staren Kilo Fr. 1. 60.

Jos. Wintermantel, Rittergut
-4- Schaffhausen.

-66-

Ia. Eierbrot, Ia.

langjährig erprobt als das Beste zur Aufzucht junger Vögel, hält Monate ohne Schaden, per Brot, 15 Schnitten, à 90 Cts., ebenso empfehle prima Harzer-Rübsen, Can.-Samen, Hafer, Mohn in nur prima Qualität.

Osc. Tanner-Jeannot, Harzerzüchter, Lenzburg.

Vogelfutter

Diplome I. Klasse.

-3-	5 Ko.	1 Ko.
Kanarienfutter, gemischt, prima	2. 50	—. 6
Kanarienfutter, extra gut	3. —	—. 7
Mauser's Singfutter für Kanarien	—. —	1. —
Dompfaffenfutter, gem.	3. 50	—. 8
Distelfinkfutter, gemischt	3. 50	—. 8
Zeisigfutter, gemischt	3. 50	—. 8
Papageifutter, mit Hanf gemischt	3. 50	—. 8
Papageifutter, ohne Hanf gemischt	4. 50	1. —
Wellensittichfutter, gem.	2. 75	—. 6
Exoten- u. Prachtfinkenfutter, gemischt	2. 75	—. 6
Waldvogelfutter, gemischt	4. 50	1. —
Hanfsamen, Ia.	2. 25	—. 5
Kanariensamen	3. 25	—. 7
Haferkernen, sehr weich	2. 50	—. 5
Rübsamen	3. —	—. 6
Leinsamen	2. 75	—. 6
Mohn, blauer	4. 50	1. —
Hirse, weiße	2. 75	—. 6
„ Senegal	2. 75	—. 6
„ Mohair	2. 50	—. 6
„ algerische	2. 75	—. 6
„ Blut	2. 50	—. 5
„ für junge Hühner 50 Ko. Fr. 14.—	1. 75	—. 4
„ in Aehren	5. 50	1. 2
Reis, in Hülsen	2. 50	—. 6
Sonnenblumen	3. —	—. 7
Zirbelnüsse	5. 50	1. 2
Zahnmais	1. 75	—. 4
Ameiseneier, österreich., hochfein	24. —	5. —
Musca, 100 Gr. 50 Cts.	—. —	3. —
Universalfutter, Zürcher, extra feine Qual., sehr beliebt, 1 Ko. Fr. 2. — und		2. 5
Salatsamen	—. —	2. 5
Distelsamen, grauer	2. 50	—. 6
„ schwarzer	3. 50	—. 8

Pfeiffers Rettung, 1 Carton 40 und 70 Cts.
Pediculin, Flohpulver, Dose 60 Cts.
Bel Canto, Hohlrollerheil, Paket 70 Cts.
Eigelbflocken, 100 Gr. Fr. 1. —.
Filznestchen, 1 Dtz. 4.50, 1 St. 40 Cts.
Nestchen aus Weidengeflecht, 1 Dutzend Fr. 2, 1 St. 20 Cts.
Ossa Sepia, p. Stück 10—25 Cts.
Cocos- und Agavefasern, 1 Paket 40 Cts.
Charpie, 1 Paket 30 Cts.
Maizena-Eierbisquit, 1 Dutz. Fr. 1. 60, 1 Stück 15 Cts.
Farbenpfeffer für Kanarien, Büchse Fr. 2.

Emil Mauser, Samenhandl.,
Gemüsebrücke, Zürich.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

XXIX. Jahrgang № 23

Zürich,
9. Juni 1905.

Erscheinen
je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), Brienz (ornith. und Tierschutzverein), Brugg, Bülach (Ornithologischer Verein), Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Delsberg (ornith. und Kaninchenzuchtverein), Fischenthal, Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Gretzenbach (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern, ornith. Verein), Langnau (Brieftauben-Club), Lichtensteig, Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Hühnerzucht.

Die gelbe Farbe bei den Hühnern.

(Schluß.)

Aus dem in letzter Nummer Mitgeteiltem geht hervor, daß bei unsern Hühnern die gelbe Farbe noch viel zu wünschen übrig läßt. Jeder Züchter dieser Varietät wird daher bemüht sein, sie zu verbessern, damit er mit seinen Züchterkollegen Schritt halten oder sie gar übertreffen kann. Wüßte man schon im Frühling, was bis zum Herbst aus den Kücken werden würde, so fände vielleicht eine frühzeitige Ausscheidung statt und das voraussichtlich Minderwertige würde ganz vernachlässigt oder beseitigt. Eine solche zuverlässige Beurteilung ist aber nicht möglich und so muß man alle Kücken mit Aufmerksamkeit behandeln, um kein gutes zu verlieren. Die Frage, welcher Qualität ein Kücken einst werden möchte, beschäftigt den Züchter den ganzen Sommer hindurch bis in den Herbst hinein. Und doch gibt es einige Punkte, die einen Anhalt für die spätere Qualität geben. Hier handelt es sich aber nur um die gelbe Farbe. Wer schon längere Jahre gelbe Hühner gezüchtet hat, der weiß die Kücken einigermaßen zu beurteilen. Letztere werden mit einem gelben Flaum geboren. Dieser ist nie so intensiv gelb, wie später das Gefieder wird. Wenn aber die Kücken 10—14 Tage alt geworden sind, entwickeln sich die Schwingen, die ungefähr die gleiche Farbe zeigen, wie das Gesamtgefieder später wird. Je passender die Farbe der Schwingen an den kleinen Kücken ist, um so befriedigender wird die Nachzucht sein, wenn sie ausgewachsen ist. Bei mittelmäßigen oder noch nicht durchgezüchteten Zuchttieren fallen oft Kücken, die fast weiß oder höchstens fahl weißgelb sind. Daraus entwickeln sich niemals gute Zuchttiere. Solche müssen nicht nur ein schön gelbes Gefieder haben, sondern auch ein bestimmt gelbes Untergefieder. Hell graugelbe Kücken erhalten aber ein solches Untergefieder und dadurch werden sie untauglich für die Sportzucht. Der Züchter kann somit schon die kleinen Kücken vorläufig sortiren und durch Fußringe kennzeichnen, damit er später keine Tiere in den Zuchtstamm einstellt, die weißes oder graues Untergefieder haben. Wird eine Kennzeichnung durch Fußringe unterlassen, so ist es nötig, daß bei der endgiltigen Zuchtwahl jedes der zur Zucht bestimmten Tiere in die Hand genommen und auf sein Untergefieder untersucht werde. Zu diesem Zwecke legt man die Federn auf dem Rücken, am Hinterleib und auf der Brust auseinander und sieht nach, welche Farbe die Flaumfedern oder Daunen haben (das ist ungefähr diejenige Hälfte der Feder, die unter den Deckfedern verborgen und zunächst dem Körper ist). Unter den Flügeln zeigt sich ebenfalls die Farbe des Grundgefieders. Wer sich darüber keine Klarheit verschafft, der züchtet auf gut Glück, ohne sichere Grundlage.

Am Kücken zeigt sich ferner recht bald, ob es gefiederrein werden oder falsche Farben erhalten wird. Bemerkt man am Hinterkopf ein ganz kleines, dunkles Fleckchen, so kann mit Sicherheit angenommen werden, daß die Halsfedern in den Spitzen kleine Sprenkel erhalten. Das Fleckchen sieht manchmal einem kurzen Bleistiftstrich ähnlich, man hält es für äußere Verunreinigung, später stellen sich aber die dunklen Sprenkel ein, die oft an den best gefärbten Hühnern sich vorfinden. Grau gesprenkelte Schwanz- und Schwungfedern zeigen sich ebenfalls früh und ist bereits gesagt worden, wie solche zu beurteilen sind.

Während der Entwicklung der Kücken wird der Züchter sein prüfendes Auge oft auf ihnen ruhen lassen und Veränderungen wahrnehmen, die er weislich beachten muß.

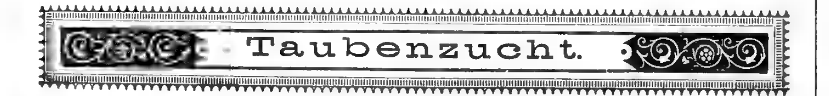
Nachdem nun besprochen wurde, wie die gelbe Farbe bei den Hühnern sein solle und wie sie bisweilen schon am Kücken beurteilt werden könne, was sich daraus entwickle, mögen nun noch einige Bemerkungen folgen, wie die schöne gelbe Farbe befestigt und erhalten werden kann.

Wie die Kanarienzüchter durch geschmacklosen Cayennepfeffer ihren Kanarien ein eigenartiges Rostrot beizubringen suchen, so haben auch Hühnerzüchter angefangen, dem Futter Farbstoffe beizumengen und indirekt die gelbe Farbe günstig zu beeinflussen. Ob schon beachtenswerte Erfolge dabei erreicht wurden, entzieht sich meinem Wissen. Für den Sportzüchter kann es sich aber nicht darum handeln, durch Futterstoffe eine intensive Färbung zu erzielen; er sucht sein Ziel durch richtige Zuchtwahl und Vererbung zu erreichen und je längere Jahre seine Tiere rein durchgezüchtet sind, um so zuverlässiger werden sie ihre eigenen Vorzüge und diejenigen ihrer Eltern und Voreltern auf die Nachkommen übertragen. Das ist der richtige und sicherste Weg zur Festzüchtung einer schönen gelben Farbe.

Hat nun ein Züchter einen Stamm gelbe Hühner, an denen er mit Recht Freude haben kann, so wird er sich auch angelegen sein lassen, seinen Tieren die schöne Farbe zu erhalten. Weiß, Gelb und Blau sind die empfindlichsten Farben bei den Hühnern, weshalb der Züchter bemüht sein soll, sengende Sonnenstrahlen wie auch Regen in der Weise von seinen Tieren fern zu halten, daß er für schattige Laufplätze und gedeckte Aufenthaltsräume im Freien sorgt. Beachtenswertes darüber schreibt J. Howell im „Amerikanischen Geflügelzüchter". Er sagt: „Herr E. P. Shepard, der schon vor mehreren Jahren gestorben ist, erzählte mir einmal, daß die schönsten und besten gelben Leghorns, welche wir auf den Geflügel-Ausstellungen im Winter antreffen, nach dem 15. Juni ausgebrütet werden. Dies war uns unverständlich, aber wir beschlossen, im Sommer 1900 einen Versuch damit zu machen. Am 4. Juli des genannten Jahres kam eine ziemlich gute Brut aus und am 17. Juli eine zweite. Von diesen beiden Bruten stellten wir einige Tiere in Rochester, N. Y., vom 11. bis 17. Januar 1904 aus und erhielten darauf den ersten Preis für junge Zuchtherde, den ersten Preis für jungen Hahn und den ersten Preis für junge Henne. Der junge Hahn war am 17. Juli ausgebrütet worden und wog $6^1/_4$ Pfund. Derselbe hatte einen eigentümlich geformten Kamm, dessen Zacken so abgestumpft waren, daß sie aussahen, als ob sie schon einmal erfroren wären. Ein Herr, welcher die Geflügel-Ausstellung besuchte und sah, wie die Tiere gerichtet wurden, teilte uns nachträglich mit, daß der Preisrichter diesen jungen Hahn sicher für einen alten angesehen hätte, wenn er nur längere Sporen gehabt hätte. Tiere, welche im März und April desselben Jahres ausgebrütet worden waren, befanden sich in keinem solchen Zustande, daß wir sie auf eine Geflügel-Ausstellung hätten senden können, obgleich dieselben von den gleichen Zuchttieren stammen und dieselbe Pflege erhalten hatten. Der Grund dafür war folgender: Die zuerst ausgebrüteten Küken hatten ihr zweites Federkleid teilweise schon während der heißen Sommermonate Juli und August angelegt, und diese Federn waren von den Sonnenstrahlen gebleicht worden, was mit den später sich entwickelnden nicht mehr geschah, wodurch das ganze Gefieder an der Oberfläche ein mehliges und fleckiges Aussehen erhielt. Die im Juli ausgebrüteten Tiere erhielten aber ihr zweites Federkleid im Herbst und zu Anfang des Winters, als die Sonne schon weiter im Süden stand und dabei meistens hinter Wolken verborgen war, so daß die Farbe des Gefieders nicht mehr darunter litt, sondern schön gleichmäßig blieb.

Diese kleine Erfahrung lehrt uns aber, daß bei der Zucht aller gelben Rassen reichlicher Schatten von größerer Wichtigkeit ist wie bei allen anderen Rassen."

Damit wird nicht gerade der Spätbrut das Wort geredet, aber doch nachgewiesen, daß Mai- und Junibrut für gelbe Italiener vorteilhaft sein kann, soweit die Farbe in Betracht kommt. Versuchsweise werde ich dieses Jahr erst Mitte Juni nochmals zwei Bruthühner auf Bruteier gelber Italiener setzen und will ich gerne gewärtigen, ob diese Jungen im Februar des nächsten Jahres schöner in der Farbe sind als die im April und Mai ausgeschlüpften. Wer will einen ähnlichen Versuch machen und später darüber berichten?



Taubenzucht.

Der Amsterdamer Ballonkröpfer.

Die Kröpfertauben sind vielbeliebt, sie werden aber auch noch viel verkannt. Ihre eigenartige Stellung und die Fähigkeit, den Kropf mit Luft stark aufzublähen, verursacht gar mancherlei Empfindungen und Urteile. Auf der einen Seite findet man begeisterte Verehrer dieser Taubengruppe, auf der anderen solche, denen das Unnatürliche nicht imponirt. Jede der hochgezüchteten Taubenrassen ist aber in ihrer Erscheinung oder in einzelnen Formen unnatürlich, was aber den Züchter nicht hindert, gerade für die charakteristischen Rassemerkmale einzustehen und sie weiter zu entwickeln. In dieser Weise haben die Kröpferzüchter an ihren Lieblingen gewirkt und der Amsterdamer Ballonkröpfer ist eine ganz besondere Spezialität derselben. Das erste Paar dieser niedlichen Zwergkröpfer sah ich an der ornithologischen Ausstellung in Horgen. Ein rheinländischer Spezialzüchter dieser Rasse, der sich zum Studium der Geschäftsverhältnisse längere Zeit in Zürich aufhält, entschloß sich, ein Paar seiner Lieblinge an einer schweizerischen Ausstellung zu zeigen. Die Tiere fanden aber keine Anerkennung, wahrscheinlich weil sie gegenüber den anderen Kropftaubenarten zu klein und zu niedrig gestellt waren. Es wurde vielleicht nicht beachtet, daß man es hier mit Zwergkröpfern zu tun hatte, die nicht aufrecht stehen dürfen.

Es darf wohl angenommen werden, der Amsterdamer Ballonkröpfer sei in der Schweiz noch ziemlich unbekannt und werde eine Beschreibung desselben nach dem im Erscheinen begriffenen Werke „Unsere Taubenrassen" (Verlag von Fritz Pfennigstorff in Berlin) willkommen sein. Dort schreibt Henry E. Rey in Haag, Holland, folgendes über diese Spezialität: „Der edle Ballonkröpfer ist für jemand, der seine Pflege versteht, zweifellos der interessanteste aller Kröpfer, der durch seine Zutraulichkeit und sein anmutiges Wesen einen Jeden fesselt und seinen Beifall gewinnt. Der Kopf ist glatt, der Schnabel mittellang, die Brust sehr hervortretend; sie wird so breit als möglich gewünscht. Der Kropf muß die Form eines Ballons haben und darf nicht birnförmig sein, wie er bei vielen Exemplaren ist; im aufgeblasenen Zustande muß der Kropf hinter ihm versteckt sein, so daß die Taube, wenn in diesem Zustande von vorn gesehen, einem Ballon gleicht, der auf einem Sockel, dem Schwanz, ruht. Die Schwingen werden auf dem Schwanze, der etwa $2^1/_2$ cm länger ist als diese, meist gekreuzt getragen. Die Beine sind mit kleinen Federn bekleidet oder auch nackt, ersteres wird jedoch bevorzugt; sie sind niedrig und ihre Stellung auseinandergespreizt. Beim Fliegen hält der „Hollekropper" (wie er in Holland genannt wird) den Kopf nicht wie alle anderen Taubenarten wagrecht, sondern — jedenfalls durch seinen eigentümlichen Körperbau veranlaßt — senkrecht vor sich, was man bei keiner anderen Taubenrasse findet. Eine andere Eigenschaft ist die Zitterhalsigkeit des Ballonkröpfers.

„Dank einiger eifriger Liebhaber dieser interessanten Rasse, welche selbst in Holland in den letzten dreißig Jahren sehr zurückgegangen war, wird seit den letzten paar Jahren viel zu ihrem erneuten Aufschwung getan; jedoch wird es noch Jahre der Mühe und Ausdauer kosten, bevor der Ballonkröpfer wieder auf den Höhepunkt gelangt sein wird, auf welchem er in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts stand.

„Der Liebhaber aus den siebziger Jahren gab auf Zeichnung nur sehr wenig; sein Ideal war ein kleiner, so kurz als möglich gebauter, und im höchsten Grad nach hinten überbeugender Vogel. Um dieses zu erlangen, wurde, ohne auf die sicher nicht ausbleibenden nachteiligen Folgen zu achten, die Inzucht in großem Umfange betrieben; die Tiere wurden wie gewünscht immer kleiner, aber auf der andern Seite wurden die Klagen über Unfruchtbarkeit immer häufiger und die Folge war, daß, durch diese Schwierigkeit entmutigt, die Zahl der Ballonkröpferzüchter, die einst hunderte zählte, bis auf einige erlosch.

„Ein Besuch bei einem Ballonkröpfer-Liebhaber ist für einen Fremden ein ebenso unerwarteter wie erfreulicher Anblick. Meist wird ein südlich gelegenes Dachzimmer dazu in Anspruch genommen, dessen Wände vom Boden bis zur Decke in kleine käfigartige Abteilungen eingeteilt sind. In diesem verhältnismäßig engen Raum wird je ein Exemplar einzeln abgesperrt gehalten; dadurch erzielt der holländische Züchter, daß seine Tiere stets in guter Kondition sind und sein Boden einer permanenten Spezialausstellung dieser Rasse gleicht*). Außer diesem Boden besitzt der Züchter einen zweiten, wo er seine Ammentauben, meist Mövchen und Tümmler, hält; da die Brieftauben zu stark füttern, und dadurch die Jungen grob werden, finden sie zur Aufzucht keine Verwendung.

„Die Hauptmerkmale, die der holländische Züchter zu erreichen sucht, sind Form und Haltung in erster Linie; ein wirklich feines

*) Auch während der Paarungszeit werden die Paare nur zeitweise zusammengelassen und wieder getrennt, sobald die Paarung stattgefunden hat. Dies wird so oft wiederholt, bis die Täubin gelegt hat. Dadurch ist der Züchter auch in der Lage, einem ganz besonders guten Täuber zwei Täubinnen zu geben, ohne schlechte Resultate befürchten zu müssen. Die Eier werden natürlich andern Tauben untergelegt.

Exemplar muß den Kopf fast auf den Rücken anliegend tragen, ohne jedoch dadurch auf dem Schwanz zu reiten (den Schwanz als Stütze zu gebrauchen), was als grober Fehler angesehen wird. In zweiter Linie kommt der Kropf, der rund und ballonförmig sein muß, in Frage. Die Zeichnung, die der der englischen Kröpfer gleichkommt, ist meist mangelhaft und kommt in Holland nur wenig in Betracht. Die Hauptfarbenschläge sind einfarbig weiß, und einfarbig schwarz; danach kommen die weißgeherzten in allen Farbenvarietäten, welche die Mehrzahl der Rasse bilden und worunter man, was Haltung anbetrifft, die besten Exemplare findet."

Wir hoffen, diesen Zwergkröpfer unsern Lesern bald im Bilde vorführen zu können.



Kanarienzucht.

Norwich-Kanarien mit Kronenhaube.

Mit Abbildung auf Seite 298.

Die Kanarienzucht umfaßt ein verhältnismäßig enges Gebiet und der Liebhaber derselben ist darauf angewiesen, in einer der drei Zuchtrichtungen Gesangskanarien, Gestaltskanarien oder Farbenkanarien seine Befriedigung zu suchen. Jede dieser Richtungen kann den Spezialzüchter fesseln und ihm Freude gewähren. Aber dabei sollte man nicht stehen bleiben; es wäre wünschenswert, wenn in jeder Zuchtrichtung versucht würde, neue interessante Punkte als Zuchtziele herbeizuziehen und der Zucht einen neuen Reiz zu geben. In dieser Beziehung verhalten wir uns sehr passiv, während der Engländer ungemein tätig ist und in seiner bevorzugten Richtung, in den Farbenkanarien viele Varietäten und Arten herausgezüchtet hat, die eine gewisse Vielseitigkeit umfassen und unsere Bewunderung herausfordern.

Die heutige Abbildung zeigt uns zwei Norwich-Kanarien, die durch ihre große Kronenhaube auffallen. Bei den Gesangs- und Gestaltskanarien findet man ja auch Vögel mit Haube, diese ist aber klein, schwach entwickelt, sie hat keine bestimmt ausgesprochene Form und besteht mehr aus Haarfilz als aus kleinen Federchen. Der Verbesserung der Haube wird in den meisten Fällen keine Beachtung geschenkt; sie wird nur nebenbei berücksichtigt, aber nicht durch entsprechende Zuchtwahl vervollkommnet. Ganz anders ist es bei den Hauben der beiden abgebildeten Vögel. Diese bildet sich aus vielen schmalen Federchen von gleicher Länge, die von der Mitte des Oberkopfes ausgehend sich ringsum strahlenförmig ausbreiten und dicht am Kopfe herabhängen. Die Erzüchtung einer solchen Krone oder Haube ist keineswegs leicht; denn es würde nicht genügen, wenn der Kranz der Federchen nicht dicht geschlossen, lückenhaft wäre, wenn einzelne Federn länger, andere kürzer wären oder der Wirbel einen bemerkbaren kahlen Fleck zeigte. Je gleichmäßiger und schmäler die Federn sich nach allen Seiten ausbreiten, um so schöner wird die Form der Haube. Ueber dem Schnabel darf sich keine Lücke bilden und die Haubenfedern dürfen nur bis zur Spitze des Schnabels reichen, sie nicht überragen.

Jeder Kanarienzüchter, der dieses Bild aufmerksam betrachtet, wird anerkennen müssen, daß solche große, üppig entwickelte und gleichmäßige Hauben nur selten gefunden werden. Wenn wir nun auch annehmen, der Künstler habe durch diese Wiedergabe den Originalen etwas geschmeichelt, er habe reichlich idealisirt, so bleibt immerhin noch genug Wirklichkeit übrig, um die Zuchtleistung bewundern zu dürfen. Diese Haube ist die Frucht einer zielbewußten Zucht, was bei den Hauben unserer Kanarien nicht gesagt werden kann; da spielt der Zufall eine große Rolle und wie derselbe die Haube formt, so wird sie angenommen, ohne Veränderungsversuche zu machen. So rückhaltslos die große schöne Haube auch anerkannt werden muß, sie macht doch den Eindruck der Ueberzüchtung, wie dies bei Rassetieren häufig wahrgenommen werden kann. Die Ueberzüchtung besteht darin, daß dem Vogel die Haube zur Last werden muß, indem sie ihn am Sehen hindert und das Fressen erschwert. Das ist die Schattenseite der Rassezucht, daß die Züchter in ihrem Bestreben, einzelne Rassemerkmale in Aufsehen erregender Weise herauszuzüchten, die Grenze des Zulässigen überschritten und eine Zierde dem Träger zur Last werden kann. Dies scheint auch bei unsern beiden Norwichvögeln mit den Hauben der Fall zu sein.

Erwähnt mag noch sein, daß der Engländer noch eine andere Haubenform seinen Norwich-Kanarien angezüchtet hat, die wir bei einer späteren Gelegenheit ebenfalls im Bilde vorführen werden. Diese besteht aus einer kleinen Stirnhaube, die sich nach vorn richtet und den Ober- wie auch den Hinterkopf völlig frei lassen muß. Eine ähnliche Bildung finden wir bei den Trommeltauben in der sogenannten Nelke.

Die Mehrzahl unserer Kanarienzüchter hat sich den Gesangskanarien zugewendet, wodurch auf diesem Gebiet der Markt überschwemmt und ein einigermaßen noch lohnender Absatz bei der Menge Mittelware fast unmöglich wurde. Da hört man denn nicht selten Klagen, die Kanarienzucht sei nicht mehr eine Lust, sondern eine Last geworden. Wäre es da nicht angezeigt, wenn sich ein Teil der Züchter den Formen- oder den Farbenkanarien zuwenden würde, um auf diesem Gebiete in der Herauszüchtung schöner Hauben, bestimmter Zeichnungen oder dergleichen etwas zu leisten? Freilich, die Zucht ist dahier keineswegs leichter als bei den Gesangskanarien. Sind keine Gesangskenntnisse erforderlich, so bedarf es um so mehr Zuchtkenntnisse, denn wer die Fähigkeit nicht besitzt, aus einer Anzahl Vögel die tauglichsten für die Zucht auszuwählen, der wird auch bei den Farbenkanarien nichts erreichen.

E. B.-C.



Einheimische Vögel.

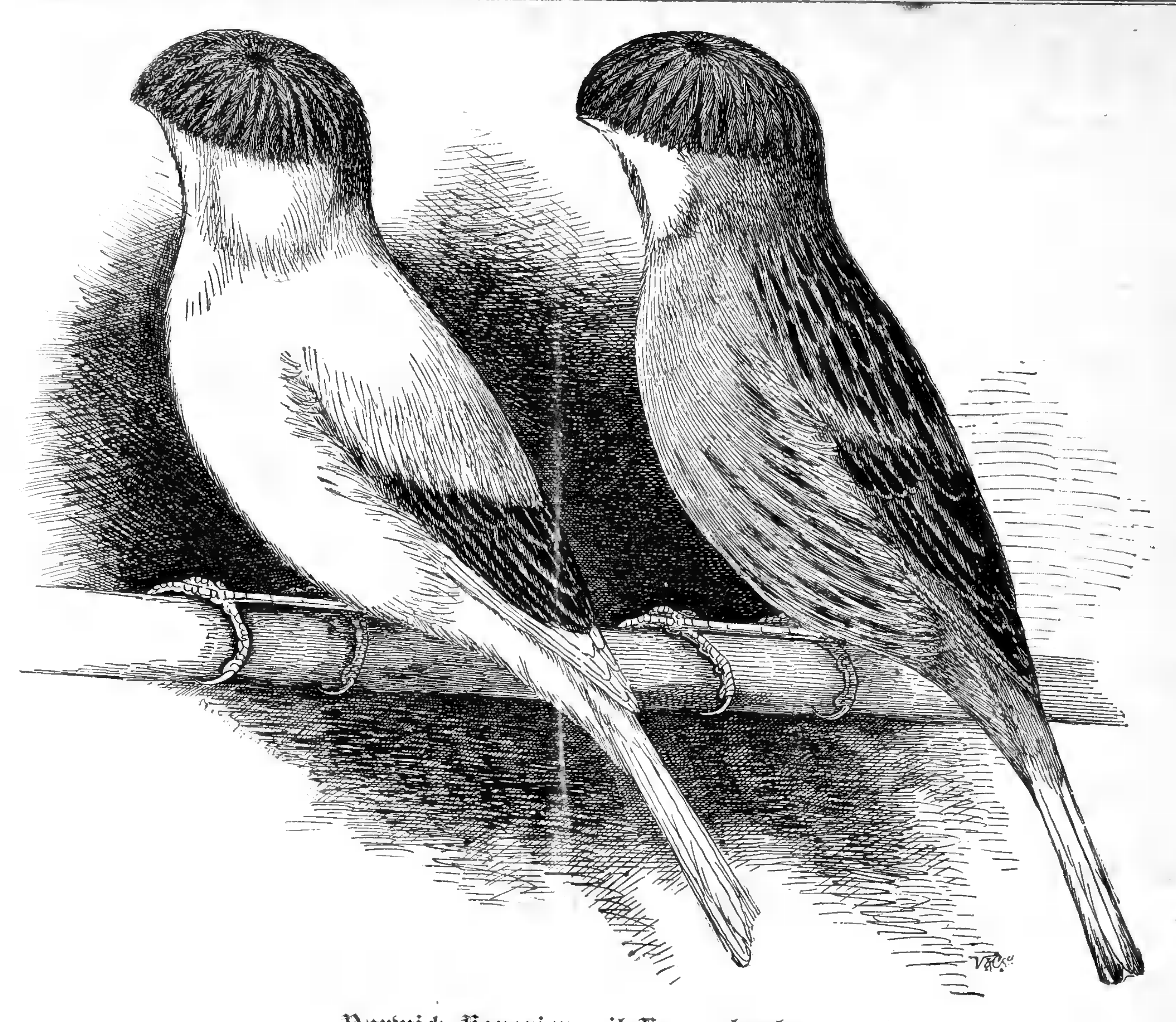
Beitrag zur Pflege der einheimischen Körnerfresser.

Soll ein Anfänger in der Vogelpflege seine Studien resp. Lehrzeit in der Wartung von Stubenvögeln mit einheimischen Körnerfressern oder gleich mit Kanarienvögeln beginnen?

In der Regel wird ihm zu den ersteren geraten, und zwar wohl aus dem Grunde, weil diese Vögel um wenig Geld erhältlich und unausbleibliche Verluste leichter zu ersetzen sind, daher die Kasse nicht allzusehr in Anspruch genommen wird. Nicht aber, weil sie etwa weniger Aufmerksamkeit bedürfen und die Pflege eine einfachere wäre als bei gewöhnlichen Kanarien. Nein, im Gegenteil! Hier muß ein Anfänger keine Mühe scheuen, seine freie Zeit ganz den Vögeln zu widmen, will er mit seiner Liebhaberei nicht zu Schaden kommen oder sie ganz aufstecken.

Billige Vögel, die jeden Herbst leicht erhältlich sind — es handelt sich hier nur um einheimische Körnerfresser — sind gewöhnlich frisch gefangene Vögel, die an das Käfigfutter noch gar nicht gewöhnt sind, ja sehr oft das Vorgeworfene noch gar nicht kennen, weil es ihnen in dieser Mischung, wie es im Handel gewöhnlich erhältlich, in der Freiheit nicht begegnet ist. Dazu kommt noch, daß solche „Wildfänge" — wie sie der Händler nennt — noch ganz von Vogelleim verschmiert sind. Das ist ein sehr gefährliches Ding, das meist übersehen wird, zumal von einem Anfänger. Da soll es seine erste Sorge sein, die Vögel von dem anhaftenden Schmutz zu reinigen, denn sie fühlen sich nicht wohl darin. Ist dem Vogel schon die Gefangenschaft in der ersten Zeit fast unerträglich, so wird sie ihm noch peinlicher durch das Gefühl des klebrigen Schmutzes. Wohl streut der Vogelfänger trockene Holzasche auf die mit Leim verklebten Federchen; diese löst aber den Leim nur, wenn man sich die Mühe nimmt, ihn mit der Asche abzureiben (was nur bei ganz gewissenhaften Vogelstellern geschieht). Im andern Falle bleibt die Asche einfach kleben; sie verhindert zwar, daß sich der Vogel noch mehr beschmiere, bildet aber nach und nach eine erst weiche, später aber harte Kruste, an welcher er beständig zupft, um sich zu putzen. Dadurch versäumt er es eben, Futter zu nehmen und schließlich gelangt ja auch noch Leim an den Schnabel, was ihm erst recht zuwider ist und ihm gar den Appetit ganz verdirbt, zumal wenn ihm noch Futter vorgeworfen wird, an das er nicht gewöhnt ist. Einen solch verschmierten Vogel reinigt man mit einem in Terpentinöl getauchten Schwämmchen, indem man die klebrigen Stellen damit betupft und vorsichtig abreibt; nach dieser Prozedur badet sich der Vogel gewöhnlich und wird nachher ganz munter, er geht ans Futter und sucht sich das Passende heraus — den Hanf — dem er nun ganz gehörig zuspricht, denn er mundet ihm, hat er doch in der Freiheit sich selten an solchem sattessen können. Er verdirbt sich den Magen, wird „mudrig" wie man sagt; wenn ihm nicht die größtmögliche Sorgfalt gewidmet wird, so geht er unfehlbar zugrunde.

Der Anfänger hat natürlich noch zu wenig Erfahrung in der Fütterung solcher Vögel; er gibt ihnen daher das in jeder bessern Spezereihandlung erhältliche Vogelfutter, bestehend aus Hanf-, Hafer-,



Norwich-Kanarien mit Kronenhaube.

Glanz- und Rübsamen (zu gleichen Teilen). Und da sie dem Hanf besonders zusprechen und im Transportkäfig, in welchem er die Vögel erhielt, sich lauter Hanfsamen befand, so ist er der Meinung, das sei das allein zuträgliche Futter; wenn er sieht, wie die Vögel die andern Futterkörner verschmähen, verstärkt er vielleicht gar noch die Portionen. Die Folge ist nun, daß einer nach dem andern abgeht, und wem wird zuerst die Schuld zugeschrieben? — Dem Vogelhändler, der hat ihn sicher nicht gut bedient. — Leider kommt es nur zu oft vor, daß ein Vogelsteller seine Vögel abgibt, bevor sie futterfest sind, und von diesen zuerst diejenigen, denen er selber nicht recht traut, d. h. schon kränkliche Vögel; er sucht die Ware so schnell als möglich an Mann zu bringen, um selbst zu seiner Rechnung zu kommen. Gelangt nun so ein Vogel in unkundige Hände, so ist er verloren. Dadurch ist natürlich der Liebhaberei nicht gedient und dem Anfänger verdirbt es die Lust, Vögel zu halten, ganz, wenn er sich nicht mit vollem Ernst der Sache annimmt und auf Mittel und Wege sinnt, um seinen Vögeln das Leben in der Gefangenschaft erträglich zu machen.

Aus diesen Gründen ist es besser, der Anfänger sammle sich die nötigen Eigenschaften zu einer gedeihlichen Vogelpflege bei der Haltung einiger gewöhnlicher Kanarienvögel; diese gedeihen bei dem oben erwähnten Futtergemisch ganz gut und vertragen allfällige noch vorkommende Unregelmäßigkeiten weit besser als einheimische Körnerfresser. Die Eigenschaften in der Vogelpflege sind ja ganz einfache und leicht erlernbar; sie heißen: „Pünktlichkeit im Futter- und Wassergeben und — Reinlichkeit". Will man seinen Vögeln nicht nur eine Freude machen, sondern sein Möglichstes beitragen zu ihrem Wohlbefinden — welches ja das Bestreben eines jeden Vogelwirtes sein soll — so gibt man ihnen zuweilen etwas Grünkraut, auf das wir später zu sprechen kommen.

Nun ist es aber nicht jedermanns Sache, Kanarien zu halten; gar viele finden nur an der Haltung und Pflege einheimischer Vögel so recht ihr Vergnügen; zu einem wahren Vergnügen aber wird es jedem Pfleger erst dann, wenn er es versteht, seine Vögel naturgemäß zu füttern; sie bleiben ihm gesund und munter, schön im Gefieder und gesangslustig.

Was heißt nun naturgemäß seine Vögel füttern? Doch wohl nur, daß man ihnen dasjenige Futter reiche, das sie in der Freiheit suchen. Um das zu erfahren, muß man die Vögel in der Freiheit beobachten; man muß nachforschen, welches Futter sie zu sich nehmen. Man hat des öftern Gelegenheit, ein Trüppchen Distelfinken oder Zeisige, Hänflinge, Girlitze und Grünfinken bei ihrer Mahlzeit zu überraschen. Da merkt man sich die Futterpflanze, an welcher sie sich gütlich taten und sammelt für seine Lieblinge auch davon und zwar nicht nur für eine momentane Gabe, sondern so viel als man erlangen kann; denn man muß nicht vergessen, daß das eben das natürliche Futter ist, bei welchem sie am besten gedeihen. Oder hat vielleicht schon ein verehrter Leser dieser Zeilen etwa eine Schar Distelfinken, Zeisige, Hänflinge oder gar Gimpel in einem Hafer- oder Kornacker beobachtet, daß die Vögel die Aehren ausklaubten? Kaum! Und doch treffen wir auf dem abgeernteten Acker Girlitze, Hänflinge Grünlinge, Buchfinken, Ammern und mitunter auch Distelfinken an. Aber da gilt ihr Besuch nicht dem ausgefallenen Getreide, sondern jetzt gibt es allerhand Unkrautsämereien, denen sie nachgehen; höchstens Ammern und Buchfinken suchen sich den Hafer, die Distelfinken den Samen der Milch- und Ackerdistel, der blauen Kornblume, des Kreuzkrautes, die Hänflinge, Girlitze und Grünlinge den Feldmohn, den Ackersenf, die Vogelmiere, die sogenannte Clure und noch viele andere Sämereien. Geht man im Mai oder Juni einer Wiese entlang, auf welcher der Löwenzahn zahlreich blüht oder befindet

man sich in der Nähe eines Gehölzes oder Parkes, so fliegen ganz sicher einige Distelfinken aus dem Gras, die sich da an den Samen des Löwenzahns erlabten. Desgleichent rifft man hier Girlitze, Grünlinge und Hänflinge — letztere aber häufiger in Waldwiesen. — An Böschungen von neu angelegten Straßen wächst sehr gern das sogenannte Taschenkraut; kaum ist der Samen einigermaßen reif, so sitzen schon einige Girlitze darin und klauben den Samen aus, es ist ihnen dies eine Leckerei. Der Grünfink findet hier die Samenschotten des wilden Reps und des Ackersenfes, der Distelfink das große Kräzkraut, Milchdistel, Löwenzahn, Kreuzkraut &c. Später reifen wieder andere Sämereien; nebst den genannten gibt es jetzt Moos-, Wald- und Wasserdistel, Wegwarte, Klette, Breitwegerich, Spitzwegerich, Sauerampfer, Hederich, kleines Kräzkraut (Scabiesen), Jakobskraut, Ehrenpreis, Feld- und Waldhühner, darin Brennessel und wildes Vergißmeinnicht, wilde Brunnenkresse &c. &c. An diesen Futtersorten treffen wir zu gelegener Zeit manchmal in großen Scharen: Distel-, Grün- und Buchfinken, Ammern, Girlitze, Hänflinge, Citronfinken, mitunter auch Gimpel und Kirschkernbeißer. — Haben die Vögel mit diesen Krautsämereien aufgeräumt, so gehen sie an die Waldbäume resp. deren Samen, hauptsächlich Erlen, Birken, Ahorne, Eschen, Tannen und Buchen. Für das ganze Jahr ist der Tisch gewissermaßen gedeckt.

Erle, Birke und Tanne, letztere wenn die Zapfen aufgebläht sind, liefern ihre Samen den Erlen- und Birkenzeisigen, Distel- und Buchfinken; Hänflinge, Girlitze und Zitronenzeisige sind inzwischen abgezogen. Ahorne, Esche, Buche und Tanne bieten den Gimpeln, Kreuzschnäbeln, Kirschkernbeißern, Grün-, Buch- und Bergfinken Nahrung. Die verschiedenen Meisen, die auch von diesen und jenen Samensorten naschen, zählen wir hier nicht mit, weil sie, wenn sie als Käfigvögel gehalten werden, nicht wie die eigentlichen Körnerfresser gefüttert werden sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Kaninchenzucht.

Die Farbenkaninchen.

(Schluß.)

Die zwei neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Farbenkaninchenzucht sind die von zwei Berner Züchtern Mitte der neunziger Jahre eingeführten japanischen Kaninchen und das von Herrn Galley in Freiburg in der Schweiz wenige Jahre später eingeführte Black-and-tan-Kaninchen. Ueber die japanischen Kaninchen habe ich meine persönliche Ansicht in einigen Ausstellungsberichten geäußert. Unsere Züchter sind selbst noch im Unklaren, wie dieses Kaninchen gefärbt und gezeichnet sein soll. Die ersten importirten Tiere glichen ganz dem heutigen Japaner, d. h. es ist so geblieben, wie wir es erhalten haben. Vermutlich wurde angenommen, es müsse so gezeichnet sein, wie es war, und weil die Jungen den Alten ähnelten, hielt man sie alle für den richtigen Japaner-Typus. Dagegen läßt sich nichts einwenden, nur hat es mir schon scheinen wollen, der Schönheitssinn unserer Züchter hätte Anlaß genug gehabt, am japanischen Kaninchen Verschönerungsversuche zu machen. Schon vor zehn Jahren gab ein Züchter sein Urteil über diese Neuheit dahin ab, daß sie mehr absonderlich als schön sei. Dies ist heute noch zutreffend. Nach dem Standard sollen die drei Färbungen schwarz, rotgelb und grauweiß möglichst ungleichmäßig über den ganzen Körper verteilt sein; auf einer Körperseite soll die dunkle, auf der andern die helle Farbe vorherrschen, ferner soll die Farbe intensiv hervortreten, nicht verwaschen sein. Dies ist gerade oft der Fall, denn es sind die Grundhaare rotgelb, die Haarspitzen aber schwarz, wodurch eine sogenannte melirte Färbung entsteht. Der Kopf hat dagegen oft volle Farbe und scharfbegrenzte Zeichnung und ich denke, wenn dies am ganzen Körper der Fall wäre, würde die Rasse nicht darunter leiden. Die Zeichnung gibt dem japanischen Kaninchen etwas Harlekinartiges, das einem Farbenkaninchen recht gut ansteht. Die ersten eingeführten Japaner waren nach einem der Importeure 2½ bis 3 Kilo schwer. Heute sieht der Standard ein Gewicht bis 5 Kilo vor; dadurch bleibt das Kaninchen nicht mehr nur ein Farbenkaninchen, es wird zur Schlachtrasse degradirt, wodurch es der Sportzucht entzogen wird. Ich möchte nicht sagen, daß durch die Erhöhung des Gewichtes die Rasse im allgemeinen gewonnen hätte. Diese Sucht, die kleinen Zierrassen durch Fütterung und Zuchtwahl zu Schlachttieren heranzuzüchten, erscheint gerade so lobenswert, wie wenn die Züchter der Möchentauben nicht ruhen, bis die Größe ihrer Lieblinge diejenige der Römertauben erreicht oder die Geflügelzüchter die niedlichen Zwerghühner und Bantams bis zur Größe der Landhühner verhunzen, damit sie beim Schlachten noch einen größeren Braten geben.

Es ist dringend nötig, daß sich die Züchter der Farbenkaninchen bewußt werden, welchem Zweck jede einzelne Rasse zu dienen hat und daß es ein Unding ist, alle Rassen über einen Leisten schlagen zu wollen. Was die Blumen unter den Pflanzen, das sind die Farbenkaninchen unter den übrigen Rassen; sie sollen durch ihre Zierlichkeit, ihre prächtigen Farben, ihre korrekte Zeichnung imponiren, das Füllen des Kochtopfes oder Magens aber jenen Rassen überlassen, die von Natur aus zur Fleischproduktion bestimmt sind. Aber unerläßlich ist es, daß sie wirklich durch Schönheit imponiren. Bis ein Züchter soweit mit seinen eigenen Zuchtprodukten kommt, hat er Mühe und Umsicht reichlich nötig, denn die Farbenzüchtung ist keineswegs einfacher und leichter als die Züchtung der Riesenkaninchen.

Im Jahre 1897 wurden an der ersten allgemeinen Kaninchen-Ausstellung im Plattengarten in Zürich die Black-and-tan-Kaninchen — meines Wissens — zum ersten Mal in der Schweiz gezeigt, wenn ich nicht irre in fünf Paaren. Ich erinnere mich noch gut dieser Neuheit, welche viel besichtigt wurde. Die Tiere waren klein, kaum mehr als 2½ Kilo schwer und hatten sehr kurze Ohren, die damals als ein charakteristisches Merkmal bezeichnet wurden. Obschon die Rasse neu war und man nicht wußte, wie sie zu beurteilen und was von ihr zu fordern sei, machte sie doch den Eindruck einer zielbewußten Züchtung, eines fertigen Produktes. In den nun verflossenen acht Jahren hat die Rasse wohl Gönner gefunden, die sich ihr zugewendet haben, aber veredelt wurde sie nicht. Ich kann mich ja täuschen, doch dünkt es mich, die kleinen importirten Tiere im Jahre 1897 seien in der Körperfarbe glänzend tiefschwarz gewesen, die lohfarbigen, fahl ockergelben Abzeichen von der Schnauze längs der Unterkinnlade und dem Backenknochen bis zum Ohr sei deutlicher hervorgetreten, der Augenring auch oben bemerkbar und vollständig geschlossen gewesen u. s. w. Jetzt findet man oft Tiere ohne Glanz, ferner zeigen der Rücken und die Hinterschenkel keine sattschwarze Farbe, sondern einen rußbraunen Ton, im Rückenfell treten lohfarbige Haarspitzen störend hervor und wo solche dicht beisammenstehen sollten, zeigen sich nur einzelne Haarspitzen. An den Vorderläufen fehlen ebenfalls die lohfarbigen Haare, statt dessen findet man sie am ganzen Körper zerstreut. Das ist fehlerhaft und die Züchter sollten die Mühe und Opfer nicht scheuen, um möglichst gute Tiere erzüchten zu können. Unmöglich ist dies nicht, aber auch nicht so leicht wie mancher denkt.

Aehnliches könnte auch über die englischen Schecken gesagt werden, doch fehlt für heute der erforderliche Raum. Wie bei den Hamburger Silberlackhühnern kein schwarzer Fleck zu viel und keiner zu wenig sein darf, so wird und muß es auch bei den englischen Schecken kommen, wenn strenge Zuchtwahl stattfindet und nicht jedes zweifarbige Tier als zuchttauglich erklärt wird. Ein wirklicher Fortschritt in der Zucht der Farbenkaninchen wird erst dann beginnen, wenn dieser Rat von der Mehrheit der Züchter anerkannt und befolgt wird. E. B.-C.

Der Pariser Geflügelmarkt.

Von Karl Berger.

(Schluß.)

Endlich strömt das Volk der Käufer durch die breiten Gänge, die sich zwischen den starken Verkaufstischen hindurchziehen. Hinter letzteren eine mehrere Meter hohe Beige von vollen Körben und Kisten: Die Reserve! Vor dieser wohl ein Dutzend platter Weidengeflechte, jedes mit einem halben oder ganzen Dutzend einer bestimmten Flügelsorte beladen. Aehnlich bei allen anderen Verkaufsstellen!

Schon hat der Handel begonnen! Ging es vorher schon laut zu, so spottet der nun entstehende Lärm aller Beschreibung.

„Schaut da, die schönen Enten," ruft hier ein behäbiger Meister in blauer Schürze.

„Wer kauft fette Gänse?" wettert dort die durchdringende Fistelstimme einer ungemein korpulenten Verkaufsdame, die fortwährend ihre gerupfte Ware besser ordnet und dreht, um ihre Vorzüge den Käufern ja recht in die Augen springen zu lassen.

„Oooh, meine zarten Tauben!" „Aaah, meine herrlichen Kaninchen!" „Prachtvolle Truthühner!" „Schwere Mastgänse!" „Wunderbare Brathühnchen!" So tönt es in buntem Durcheinander von allen Seiten und in allen Tonarten und -Stärken, daß man kaum weiß, wo zuerst anbeißen. Dazwischen:

„Ein Dutzend junger Hühner: 18 Fr., 18 Fr. 50, 19 Fr., 20 Fr., 20 Fr. 50, 21 Fr. u. s. w."

Die meiste Ware, welche hier zum Verkaufe gelangt, wird nämlich versteigert; per Stück wird selten verkauft, meist per halbes oder ganzes Dutzend oder korbweise. Suchen wir einige Preise zu bestimmen. Es werden verkauft:

6 gerupfte Hühner	für 8 Fr. bis 25 Fr., auch 35 Fr.	
6 „ Hähne	„ 15 „ „ 40 „	
6 „ schwere Gänse	„ 20 „ „ 45 „	
6 „ Tauben	„ 3 „ „ 12 „	
6 leichte, geschlachtete Kaninchen	„ 6 „ „ 15 „	
6 schwere, „ „	„ 15 „ „ 40 „	

Man bemerkt auch da starke Differenzen, die in oben erwähnten Gründen ihre Ursache haben. Was dem Fremden noch auffällt, das ist die Art der Bezahlung. Hat ein Käufer seine Ware erstanden, so wirft er eine Blechmarke mit seinem Namen oder einem ihm kenntlichen Zeichen auf dieselbe, oder in Ermangelung einer solchen seine Kappe, sein Nastuch 2c. Nun sieht er seinen Kaufartikel längere Zeit nicht mehr. Er bezahlt nur noch an der Kasse und erhält dafür einen Schein, mit dem er sich in der Folge durch das Gedränge nach dem nächsten Ausgang windet. Da findet und erhält er seine Ware nach Abgabe des Scheins. Sie wurde von einer Hand in die andere, stets mit Markenwechsel geschoben und kam so schließlich unter die Obhut eines der Torhüter, der eine gleiche Marke in der Hand hält, wie sie auf der Ware liegt und wie sie durch den Kassier auf dem Empfangsschein bezeichnet wurde.

Diese Einrichtung besteht, damit am Verkaufstisch keine Störungen entstehen, die Versteigerung rasch vor sich gehen kann. An einigen Verkaufstischen wickelt sich letztere so fließend ab, daß in der Zeit einer Stunde wohl fünfzig und mehr Verkäufe gemacht werden. Die dabei zu Tage tretende Redekunst des Verkäufers spottet aber auch aller Beschreibung.

Ich versuche, durch einige Zahlen einen Begriff von dem ungeheuren Absatze an Geflügel und Kaninchen zu geben. Die Zahlen beruhen auf Schätzung, stützen sich aber auf lange Beobachtung und sind eher zu nieder als zu hoch angesetzt. An den zirka 60 Verkaufsplätzen werden alltäglich etwa abgegeben: 100,000 Hühner, Hähne, Enten und Gänse, 20,000 Tauben und ebensoviele Kaninchen, wobei die lebenden Tiere etwa 20 % der ganzen Summe ausmachen.

Stellt man sich etwa um 8 Uhr in der Nähe eines Ausganges auf, so hat man Gelegenheit, auch die Käufer zu mustern. Am Verkaufstisch kann man dies weniger sicher tun, da sich unter den ihn Umstehenden manche Müßige finden, die da ihre Langweile vertreiben und ihre Neugier befriedigen. Da erscheint eine Köchin, gefolgt von einem Träger mit einem Korb voll lebender Hühner auf dem Kopfe; da sucht sich eine andere einen Weg zwischen den Gemüsehaufen, ihren Korb gefüllt mit geschlachtetem Geflügel. Dort trottelt eine dicke Kostgeberin, beide Arme mit Säcken voll lebenden Federviehs und zugleich mit schwerem Fleischkorbe belastet; hinter ihr trägt ein Knabe ein halbes Dutzend Hühner, denen die Tragschnur alle Beine zu einem wirren Knäuel vereinigt hat; dort beladet eine andere Küchenfee das Gefährt eines Droschkiers mit ihren erhandelten Marktwaren, um schließlich selbst inmitten ihrer Rettichbündel, Hühnerkörbe, Kabisköpfe und Geflügelnetze Platz zu nehmen, als Königin zweier Naturreiche.

Jedoch auch für diejenigen, die keine Zeit finden, um zu kochen oder die keine Küche, wohl aber Geld besitzen, ist gesorgt; sie können ihr Hühnchen, ihre Taube, ihre Ganskeule schon fertig gebraten, in appetitlicher Sauce kaufen; natürlich muß der Käufer bei diesem Handel beide Franken mitnehmen.

Oder, wer fürchtet, beim Kaufe junger Hühnchen nicht mehr frische Ware zu erwerben, der kann sich dieselben mit Preisaufschlag in der Delikatessenhandlung erstehen; denn so ein- bis zwanzigtägige Küken gehören in das Magazin, das für den verwöhnten Gaumen des Feinschmeckers sorgt. Da ist trefflich für diese muntern Tierchen gesorgt; sie wohnen in einem weiten Stalle, der das Modell eines ausgebreiteten Hühnerpalais bildet: Binsen- und Strohdach mit Türmchen und Ausguck, saubere Wände mit bemalten Türen und vor der langen Front der eingezäunte Hof, mit Körnern bestreut und trotz seines Flächeninhalts von kaum $^1/_2$ m² von mehr denn 50 lebhaften Küken bewohnt.

Doch, haben wir die Verwertung des Schlachtgeflügels veranschaulicht, wollen wir auch in Kürze der Eierverwertung gedenken. Die Verkaufsläden von Paris geben das Dutzend Eier, je nach der Größe, für 60 Rappen bis 2 Fr. ab. Die Halles centrales haben einen besonderen Pavillon für den Verkauf von Eiern, Butter und Käse bestimmt. Erstere werden hier gar nicht per Stück abgegeben, stets in Körben von 50 bis 500 Stück, in Kisten von 200 bis 2000 Stück. Der tägliche Absatz an Eiern beläuft sich in den Hallen alltäglich auf eine Million. Interessant ist hier ein Morgenbesuch in den unterirdischen Magazinen, die sich überhaupt unter allen Pavillonen finden. Es sind weite, unendlich lang scheinende Gänge mit starken Gewölben, beidseitig mit Kellern und vergitterten Lagerabteilungen versehen. Hier werden z. B. die Eier aufbewahrt, viele Millionen. Jeden Morgen werden dieselben untersucht durch die sogenannten Mireurs, Männer, welche unter dem Talglichte die Eier prüfen, ob sie noch marktfähig seien. Es ist wunderbar, wie sich diese Arbeiter eine Geschicklichkeit angeeignet haben; sie gehen mit den Eiern um wie mit Kieselsteinen. Vier der zerbrechlichen Dinger fassen sie zugleich, mit jeder Hand zwei, nehmen sie, legen sie zu den andern ohne niederzublicken, und alles mit Behendigkeit und Sicherheit.

Die „Eierzähler" notiren Eingang und Ausgang der Eierkisten und -Körbe.

Hätten wir bei Besuch der Geflügelhalle deren unterirdische Räume besuchen können, so wären wir auf Gewölbe gestoßen, wo das Geflügel geschlachtet, gerupft und ausgeweidet wird; wir hätten da die „Töter" kennen gelernt, die per Stunde 60 Hennen erwürgen, ebenso die „Rupfer", welche zum Entfedern einer Henne nicht fünf Minuten Zeit brauchen. Ein anderer Raum hätte uns die „Taubenstopfer" gezeigt, welche den Kropf der jungen Täuben mit Körnern vollstopfen.

Also überall Arbeit, überall Verdienst! Eine solche Verkaufshalle ist ein Bienenkorb, ein Ameisenhaufen mit Arbeitern verschiedener Art und aber auch Müßiggängern. Je nun! Letztere bilden die verschwindende Minderheit! Wer leben will, der empfindet nirgends mehr als in der Großstadt die Notwendigkeit der Arbeit!

Nachrichten aus den Vereinen.

Ornithologische Gesellschaft Bülach und Umgebung. Versammlung der tit. Kaninchenzüchter Samstag den 10. Juni 1905, abends punkt 8 Uhr, im Restaurant zur „Waage", Bülach.

Traktanden:

1. Bestimmen der Rammlerstation.
2. Endgültige Feststellung des Reglements.
3. Allfällig Verschiedenes.

Vollzähliges Erscheinen erwartet Der Vorstand.

* * *

Der **Ornithologische Verein Tablat und Umgebung in St. Fiden** beschloß in seiner letzten Sonntag bei gutem Besuch stattgehabten Hauptversammlung die Abhaltung einer allgemeinen Vögel-, Geflügel-, Tauben- und Kaninchen-Ausstellung über die Osterfeiertage 1906.

Verschiedene Nachrichten.

— **Praktische Winke für Kaninchenzüchter.** Jetzt, wo alles wächst und blüht, muß schon Fürsorge für den Winter getragen werden, um dann gutes und billiges Trockenfutter als Ersatz für das sommerliche Grün zu haben. Das Gras und Kraut an Wegen und Rainen wird geschnitten und getrocknet; ebenfalls die Zweige der Linde, Weide, Buche u. s. w., geben getrocknet ein gutes Winterfutter und können beim Schneiden von Hecken und Laubgängen mit Leichtigkeit gesammelt werden. Jedes freiwerdende Eckchen im Gemüsegarten muß ausgenutzt und als zweite Frucht mit Futterkohl bepflanzt werden. Die beste Sorte ist der Kuh- oder Stengelkohl, welcher bei durchschnittlicher Größe von ein Meter armdicke, weiche Stengel liefert, die ein vorzügliches Winterfutter geben und bis in den Januar haltbar sind. Die unteren Blätter, von Zeit zu Zeit abgeblattet, geben ein gutes Herbstfutter. Ein gutes Kaninchenfutter ist dann noch die rasch wachsende Stoppel- oder Herbstrübe, die auf abgeernteten Land bis zum 20. August gesät werden kann, und wenn die Pflanzen nicht zu eng stehen, noch gute Erträge liefern, ohne daß Arbeit, wie Jäten u. s. w. dabei nötig ist. Bei heißer Jahreszeit ist jetzt Wasser zu reichen, was aber bei kälterer Jahreszeit wieder in Wegfall kommen kann. Alle Abfälle von Gemüse sind als Futter für den Züchter brauchbar und wertvoll als Grünfutter. Von den abgeernteten Erbsenbeeten wird das Erbsenstroh ebenfalls getrocknet für den Winter. Im Herbst ist das abfallende Laub zu sammeln und gibt das beste Streumaterial. An trockenen, warmen Tagen ist das abfallende Laub zusammenzuharken, in Säcke zu stopfen,

und später auf dem Boden nachzutrocknen, damit es nicht in Fäulnis übergeht. Dieses trockene Laub gibt nicht nur eine gute Einstreu, sondern die Tiere verzehren auch manches mit gutem Appetit. Dann erinnere ich daran, daß dem Nagebedürfnis des Kaninchens Vorschub zu leisten ist, um ein Benagen der Ställe und Futtergerätschaften zu verhindern. Es ist empfehlenswert, hierzu Tannenzweige zu wählen, die bald völlig abgenagt werden und den Tieren sehr bekömmlich sind, weil sie das ihnen zuträgliche Tannin enthalten. Jeder Züchter soll überhaupt darauf sehen, den Tieren Abwechslung im Futter zu bieten und ständig auf das Wohlbefinden acht zu geben.

(„Nordd. Geflügelhof".)

— **Weiße Amsel.** Wie uns von einem Freunde der Vogelwelt berichtet wird, wurde kürzlich im Romanshorner Wald eine weiße Amsel gefangen, die am ganzen Körper schneeweiß ist und auch einen weißen Schnabel und weiße Füße hat. Sie ist noch jung und kann noch nicht allein fressen, doch sperrt sie gut, wenn man ihr Futter reicht. Gewiß eine Seltenheit. Th. B.

— **Geflügelzuchtstationen.** Das Kgl. Sächs. Ministerium des Innern hat sein Einverständnis dazu erklärt, daß nicht nur die Errichtung und Beaufsichtigung der Geflügelzuchtstationen und die Wahl der in denselben zächtenden Rassen, sondern auch die Veranstaltung von Geflügelstallschauen, das Prämirungswesen, die Bildung von Geflügelzuchtgenossenschaften u. s. w. von den landwirtschaftlichen Kreisvereinen unter Mitwirkung des Landesverbandes sächsischer Geflügelzüchtervereine tunlichst einheitlich geregelt werden. Infolgedessen fand in der 51. Direktorialkonferenz der sächsischen Kreisvereine am 10. März 1905 wiederum unter Mitwirkung des Direktoriums des genannten Landesverbandes und mehrerer Sachverständigen eine eingehende Beratung statt, die zu dem Gutachten führte, daß die bisher errichteten Geflügelzuchtstationen für die von der Direktorialkonferenz bestimmten Rassen unverändert bestehen bleiben sollen, in Zukunft aber die Arbeit geteilt werden muß in Stammzucht-Veredlungsstationen einer- und Stammzucht-Vermehrungsstationen andererseits. Nach den bisherigen Erfahrungen glaubt man von der Errichtung von Geflügelzuchtstationen, in welchen Kreuzungen verschiedener Rassen gezogen werden, vollständig Abstand nehmen und nur die Zucht reinblütiger Stämme sich zur Aufgabe machen zu sollen. Als solche sind zunächst in Aussicht genommen: für Eierproduktion Minorka und Italiener, für Fleisch- und Eierproduktion Orpingtons und Plymouth-Rocks, vielleicht auch Wyandottes, für Fleischproduktion Mechelner und vielleicht Faverolles. Zunächst soll für jede dieser Rassen eine Stammzucht-Veredlungsstation errichtet werden.

— **Wie lernt man Kanarienvögel Lieder pfeifen?** Im Briefkasten der „Kanaria", Leipzig, las ich eine Anfrage, wie man junge Kanarien Lieder pfeifen lehre. Das Anlernen zum Liederpfeifen ist eine ziemlich langwierige Arbeit, wenn sie aber gelingt, ein sehr dankbares Vergnügen; denn es bringt nicht sobald ein Vogel, wie gerade der Kanarienvogel, das gelernte Lied in so schöner Weise zum Vortrag. Mein Schwiegervater, ein alter Lehrer und großer Kanarienliebhaber, hat fast durchweg alle seine Vögel Lieder pfeifen gelehrt, u. a. die Schlummerpolka, den Hohenfriedberger Marsch, einige ganze Kirchenlieder und manch andere. Diese Lieder wurden so schön vorgetragen und so rein durchgepfiffen, daß von nah und fern Herrschaften kamen, um die Vögel zu hören. Manchmal wurden ihm Preise bis zu 200 Mark pro Vogel geboten. Was nun das Material anbetrifft, so eignet sich dazu am besten ein gewöhnlicher Kanarienvogel, kein Roller, der Vogel muß meistens Pfeifen haben. Das Lernen ist dasselbe wie bei den anderen im Gesangskasten und man soll ihm das betreffende Lied jeden Tag recht oft, am besten früh morgens, mittags und abends in derselben Tonlage und, was die Hauptsache ist, immer ganz durchpfeifen, nicht etwa in Abschnitten. Dazu will ich aber noch bemerken, daß nicht jeder Vogel gleichmäßig lernt, es gibt wie bei allen andern Sängern, schlechte und prima Sänger dabei. Indem ich hoffe, daß meine Ausführungen diesem oder jenem Leser von Nutzen seien, wird es mich freuen, wenn der eine oder andere einmal einen Versuch macht!

Wilhelm Stosch-Chorzow.

Tierärztlicher Sprechsaal.

— Herr J. Sch. in B. Ihr zugesandter Kanarienvogel, von dem Sie sagen, daß er längere Zeit kränklich gewesen und viel beim Futternapf gesessen habe, ist an den Folgen eines Magengeschwürs eingegangen. Der Vormagen ist ums Doppelte vergrößert und enthält im Innern eine halb erbsengroße, käsige Wucherung, die die Wandung des Magens fast ganz durchfressen hat.

Horgen, den 7. Juni 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

Briefkasten.

— **Herr Th. B.** in Romanshorn. Der Briefkasten für die letzte Nummer mußte des Auffahrtstages wegen einen Tag früher geschlossen werden, weshalb Ihre Frage nicht mehr beantwortet werden konnte. Ich habe Ihnen nun die betreffende Nummer zugesendet und dürfen Sie dieselbe jener Firma zustellen. Die Hauptsache ist doch, daß die Lieferungsfirma einsieht, daß nicht jedes Ausschußtier als prima über die Grenze geliefert werden darf. — Die bezügliche Notiz verwende ich gerne. — Besten Gruß!

— **Fräulein K. H.** in Basel. Ihre Berichtigung verdanke Ihnen bestens, doch handelte es sich nicht um eine Verunstaltung von Seite unseres Herrn Korrespondenten, sondern um einen Druckfehler, woran der Korrespondent keine Schuld trägt. Falls Sie die Verfasserin des betreffenden Liedes sind, werden Sie solche kleine Versehen schon entschuldigen.

— Herr **A. St.** in Rorschach. Die Bezeichnung „russischer Schäferhund" ist so wenig zutreffend wie „Barsoi" für den gleichen Hund. Richtiger sagt man „wellhaariger russischer Windhund", im Gegensatz zum „glatthaarigen englischen Windhund". Die Kennzeichen des ersteren sind folgende: „Große Windhundform; langen, flachen Kopf mit Hechtschnauze; kurze, abstehende und herabhängende Ohren; langen, buschigen Schwanz; dichte Wellbehaarung, die besonders am Hals üppig und lang ist." Dieser Hund dient nicht etwa in Rußland als Schäferhund, sondern wird vornehmlich zur Wolfsjagd verwendet, weshalb er auch ein mächtiges Gebiß besitzt. Vor etwa 10 Jahren war diese Rasse der Modehund und wurde sehr viel gehalten, heute hat sich die Liebhaberei andern Rassen zugewendet.

— Herr **W. H.** in Zürich II. Die Kanarienzucht stellt zuweilen die Geduld des Züchters auf eine harte Probe. So leicht die Kanarien im allgemeinen züchten, so unzuverlässig und unnatürlich ist der einzelne Vogel in der Auffütterung seiner Jungen. Ich setze voraus, mein Wegweiser „Der Harzer Sänger", III. Auflage, sei in Ihrem Besitz und helfe Ihnen über die schwierigsten Fragen hinweg. Wer eine Anzahl Vögel in der Hecke verwendet, hat in der Regel auch solche dabei, die ihre Elternpflichten recht nachlässig besorgen. Manchmal liefert der Anfang der Hecke geringe Ergebnisse, manchmal auch erst das Ende derselben. In jenem Fall kann man Hoffnung auf die nachfolgenden Bruten haben, im letzteren sich trösten, daß der Anfang eine kleine Ernte gebracht hat. Der Zuchtertrag kann als günstig bezeichnet werden, wenn aus 20—25 % der gelegten Eier Junge auf die Stange kommen. Sie fragen nun, ob wohl die Nähe der Bahnlinie Ursache sei, daß in Ihrer Hecke so viele Vögel im Ei oder später im Nest absterben. Da ist es schwer, eine richtige Antwort zu geben. Die Erschütterung im Hause beim schnellen Vorbeifahren der Züge ist jedenfalls nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der Jungen; da aber einzelne Vögel doch groß werden, sollte dies auch bei den andern möglich sein. Die Hauptsache sind gut fütternde Weibchen und wer solche hat, wird auch unter ungünstigen Verhältnissen ein erfreuliches Resultat erreichen. Die Weibchen Nr. 1, 4 und 8 sind offenbar untauglich zur Zucht und können ausgeschieden oder umgepaart werden. Bei den übrigen Nr. 2, 3, 5, 6 und 7 läßt sich noch hoffen, daß die zweite oder dritte Brut ein besseres Resultat liefert. Nähere Auskunft finden Sie in meinem „Harzer Sänger". — Eine einmalige Begattung genügt für das ganze nachfolgende Gelege, nicht aber für die ganze Brutsaison. Ihre Bemerkung ist völlig richtig.

— Herr **J. M.** in Luzern. Die Bezeichnung „Strohbrüter" ist ganz zutreffend für einige Ihrer Taubenpärchen, die ohne zu legen im leeren Neste brüten. Wenn die Tauben nicht zu jung und auch nicht zu alt sind, würde ich sie umpaaren; dadurch werden die Tiere manchmal wieder zuchttauglich. Bevor man schöne Taubenpaare schlachtet, wird ein Versuch zur Hebung des Uebels doch angemessen sein.

— Herr **R. W.** in Belp. Machen Sie sich nur keine Hoffnung, daß Sie von dem J. Ruckstuhl in Bremgarten die versprochenen Tauschobjekte erhalten werden. Sie sind von ihm beschwindelt worden, wie er vor Ihnen schon viele Leichtgläubige beschwindelt hat und es wahrscheinlich noch mit andern ebenso tun wird. Also Ende März wurde derselbe vom Bezirksgericht Baden wegen ähnlicher Schwindeleien zu einer Freiheitsstrafe und zu den Kosten verurteilt, und schon 4 Wochen darnach wirft er aufs neue das Netz aus und machte einen guten Zug. Zu Ihrer Entschuldigung mag gelten, daß die in diesen Blättern schon oft wiederholten Warnungen vor dem J. Ruckstuhl Ihnen entfallen waren und die letzte in Nr. 18 vom 5. Mai dieses Jahres unglücklicherweise erst in Ihre Hände kam, nachdem Sie tagsvorher ihm einen Hund gesendet hatten. Jetzt rate ich Ihnen, einen genauen, vollkommen der Wahrheit entsprechenden Sachverhalt niederzuschreiben, die von J. Ruckstuhl erhaltene Korrespondenz beizulegen und dem Bezirksgericht Baden einzusenden. Dieses wird sich dann neuerdings mit diesem Edelmann beschäftigen und ihm einen Ferienaufenthalt an heilsamem Orte verschaffen. — Unsere Abonnenten und Inserenten mögen den Namen J. Ruckstuhl, Säger in Bremgarten, sich gut einprägen und keine seiner Offerten beachten.

— Herr **J. J.** in Oberwinterthur. Die Amselweibchen singen nicht. — Frisches Rinderherz läßt sich zur jetzigen Jahreszeit nicht mehrere Tage aufheben, wenn man es nicht im Eisschrank lagern kann. Sie haben Recht, wenn Sie's in dieser Beziehung genau nehmen und keine verdorbenen Stoffe verwenden. — Wer für seine insektenfressenden Vögel das entsprechende Futtergemisch aus rohem Fleisch u. s. w. selbst zubereiten will, muß es täglich frisch herstellen. Es geht durchaus nicht, daß man für mehre Tage ein Quantum herstellt und täglich davon reicht; das letzte wäre sicherlich unbrauchbar. — Wie sich Rindsherz im Sommer trocknen und haltbar machen läßt, ist mir nicht bekannt.

— Herr **L. B.** in Binningen. Mir ist keine schweizerische Bezugsquelle für Aluminium-Fußringe für Tauben bekannt und aus dem Inseratenteil unserer Fachlätter ist auch keine solche zu erfahren. Ich lasse Ihnen eine deutsche Fachzeitung zugehen und mögen Sie dort eine der Bezugsquellen auswählen.

— Herr **G. L.** in Brissago. Wenn sich alles genau so verhält, wie Sie berichten — und ich habe keinen Grund, daran zu zweifeln — ist eine solche Handlungsweise unreell. Bevor aber Ihre Warnung in den „Ornith. Blättern" Aufnahme finden kann, muß ich doch noch einen Versuch machen, die Angelegenheit in beidseitig befriedigender Weise zu schlichten. E. B.-C.

* * *

Korrektur zur Prämirungsliste Sursee.

Herr E. Kohler in Sumiswald hatte nur Harzer-Konkurrenzsänger ausgestellt und dafür 2 zweite und 2 dritte Preise erhalten, keine Distelbastarde.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen), zu richten.

Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen Petit-Zeile) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens Donnerstag Vormittag an die Buchdruckerei Berichthaus (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in Zürich einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt vom 2. Juni 1905.

Auffuhr bedeutend. Es galten:

	per Stück		
Trinkeier	Fr. —.10	bis Fr.	—.13
Kisteneier	„ —.08	„ „	—.09
Dito, per Hundert	„ 8.—	„ „	—.—
Suppenhühner	„ 1.70	„ „	2.40
Hähne	„ 2.—	„ „	2.20
Junghühner	„ 1.70	„ „	1.80
Enten	„ 2.60	„ „	3.20
Gänse	„ 5.40	„ „	—.—
Truthühner	„ 6.—	„ „	7.50
Tauben	„ —.60	„ „	—.70
Kaninchen	„ 1.20	„ „	3.40
„ leb. p. 1/2 kg	„ —.—	„ „	—.45
Turteltauben	„ 1.—	„ „	1.20
Meerschweinchen	„ —.50	„ „	—.70
Junge Hunde	„ 5.—	„ „	7.—

Bruteier-Verkauf.



Geprämiierte Plymouth-Rocks, per Dtz. Fr. 4. -983-
Hamburger-Silberlack, p. Dtz. Fr. 2.50.
Gelbe Italiener, per Dtz. Fr. 2. 50.
Unbefruchtete Eier werden bei Rücksendung ersetzt.
Jean Schmid, Wollishofen-Zürich.

Bruteier

rebhuhnfarbige Zwergkämpfer, I. Preis Huttwil, 100 % Befruchtung, 40 Cts.; **schwarze Bantam**, II. Preis Murten und Winterthur, 100 % Befruchtung, 60 Cts.
Schönste und beste Legezwergrassen, nur beschränkte Anzahl abzugeben.
-875- **P. Stähelin**, Aarau.

Hamburger Goldsprenkel,

10jährige Spezialzucht.
Burgdorf 1905 Kollektionspreis I. Klasse (silberner Becher).
Bruteier per Dutzend Fr. 4.
Fritz Müller, Bäckerei, Iffwyl,
-754- Kt. Bern.

Weisse Wyandottes.

Mehrjährige Spezialzucht dieser Rasse mittelst Fallennester auf höchste Leistung und Standard. Nachweislich mit I. und Ehrenpreis prämirt. Unbeschränkter Auslauf auf Feld und Wiese. **Bruteier** von 2- und 3jährigen hervorragenden Zuchttieren, per Stück 40 Cts. 80 % Befr. gar. Reelle Bedienung. -51-

Weisse ind. Laufenten,

hochfeine Tiere, ebenfalls mit I. Preisen prämirt. Freier Auslauf auf den Rhein, daher beste Befruchtung. Bruteier, per Stück 50 Cts.
J. A. Frick, Stein-Säckingen.

-955- **Bruteier**
von rebhuhnfarb. Cochin à 25 Cts.
Jean Thalmann, Fischenthal, Kt. Zürich.

Rasse-Nutzgeflügelzucht Paul Stähelin, Aarau.

Spezialzucht: **Rebhuhnfarbige Italiener, Bruteier** à 30 Cts., und **weisse Wyandottes, Bruteier** à 25 Cts., Befruchtung garant. 1904 Absatz 1500 St. Langjährige u. größte Produktion und Standard gerichtete engl. amerikanische Züchtung. Unbegrenzter Auslauf. Nachweislich viele I. Ehrenpreise, goldene und silb. Med. Stämme kontrollirt v. Zentral-Kom. der schweizer. ornithol. Gesellschaft. -897-
I. Preis Winterthur 1905, total 9 Preise.
I. Preis Hannover.
I. und Ehrenpreis Nation. Frankfurt.
Zeugnisse nebst Prospekt auf Verl.

Brut-Eier.

Silberbräckel, beste Legerasse, Fr. 3 d. Dutzend, **Coucous-de-Malines**, auserlesen, Fr. 4. Seit 20 Jahren **mehr als 200 Preise und Medaillen.** -45-
Henri Genoud, Freiburg (Schweiz).

Bruteier.

Wyandottes, weiß, prima Stamm, Hahn importirt, per Ei 30 Cts.
Minorka, schwarz, erstklassige Zuchttiere, per Ei 25 Cts. -832-
Beste Befruchtung garantirt
R. Gisler, Briefträger, Altdorf (Uri).

Ostfriesische Silbermöven,

direkt aus Warsingsfehn importirt.
Bruteier, per Dutzend Fr. 6, von hellen Brahma Fr. 4, von rebhuhnf. Italienern und indischen Laufenten à Fr. 3 per Dutzend. -79-
Peter Steffen, Holz, Sumiswald.

Bruteier

von großen, 2jährigen, dunkelgrünen Minorka, bekanntlich eines der besten Leghühner, Hähne blutfremd, per Dutzend Fr. 3. 40, mit Verpackung. Nur reelle Bedienung. -23-
G. Steinmann, Worb, Kt. Bern.

-790- **Bruteier**
von schwarzen Minorka, II. Preis und Diplom der Interkant. Ausstellung 1905 in Sursee, per Dutzend Fr. 3, offerirt
Höltschi-Stutz, Aesch, Kt. Luzern.

Bruteier.

Von meiner Spezialzucht Houdan gebe Bruteier ab à 30 Cts. per Stück.
Rob. Reinhard, Rüegsbach
-50- (Emmenthal).

Zu verkaufen.

Bruteier

von Rouen-Enten à 25 Cts. p. St.
„ rebhuhnf. Ital. à 20 „ „ „
„ weißen Wyandottes à 20 „ „ „
Verpackung extra.
Ferner: 1 weißen Wyandotteshahn Fr. 6, 2 Hühner und 1 Hahn à Fr. 15.
J. Bechelen, Zündholzfabrikant,
-709- Oberwil bei Zug.

Bruteier

von präm. Goldwyandottes
hat stets abzugeben -584-
Hch. Bürgisser, Sägerei, Bremgarten (Aargau).

Bruteier

gebe ab aus meiner Spezialzucht gelber Leghorns, per Stück à 20 Cts.
Joh. Widmer, Wagner, Gränichen
-258- (Aargau).

Bruteier

von meinen schwarzen Hamburgern, Burgdorf II. Preis, à 30 Rp. -471-
J. Lüthi, Stricker, Wolhusen, Luzern.

Bruteier

Spezialzucht schwarzer Minorka:
I. Preise: Worb 1901, Gelterkinden 1903, Thunstetten 1904, per Dutzend à Fr. 4. 50, franko und Verpackung frei. Garantie für Normal-Befruchtung.
Christ. Gerber, Tabakfabrik,
-31- **Solothurn.**

Zu kaufen gesucht.

Zu kaufen gesucht.

Bruteier von Bronce- und weißen Truthühnern, schwere Rasse. 1003-
Frank Bertschinger, Lenzburg.

Ornithologisches Zu verkaufen.

Brieftauben-Klub Halten

-902- (Kt. Solothurn)
gibt ab: **Dies- und letztjährige Junge** von Fr. 1. 30 bis Fr. 2 per Stück.

Wie früher gebe jetzt schon wieder **schöne Junghennen, 1905 Frühbrut**, in **bunt-, sperber-, rebhuhnfarbig, weiß, gelb u. schwarz** mit entspr. Hähnen ab; gesunde, starke, 3½ bis 4 Mte. Tiere, in 3 Monaten legend. Viele Dankschreiben v. 1904 auf Verl. Preis: **Fr. 1. 60, 1. 70, 1. 80** Spezialf. entspr. Vereine u. Wiederverkäuf. Rab.
-874- **Paul Stähelin, Aarau.**

Zu reellem und billigem Bezuge von

Sing- und Ziervögeln

empfiehlt sich das **Schweizerische Vogel-Importhaus** -43-
Frau **Märki, alte Feldeggstraße 2,** Zürich V.

Verkauf oder Tausch.
1 blauer Brieftäuber Fr. 2.
1 schwarzer Brieftäuber Fr. 1. 80.
1 Paar mehlfarbgehämmerte Fr. 4.
1 Silberlackhahn von prämirter Abstammung Fr. 5. -942-
In Tausch nehme Flobertgewehr oder Enten. **Aug. Häne**, Wil (St. Gallen).

Verkaufe 1 Glucke, schwarz, mit 9 Küken für Fr. 10. 1 Glucke, rebhuhnfarbig, mit 10 Küken für Fr. 14. Letztere, sowie die Küken sind rebhuhnfarbige Italiener, Nachzucht von Zuchtstamm des Ornith. Vereins Schwyz. Ferner gebe ab: 6 Stück indische Lahoretauben für nur Fr. 8. -908-
Frz. Anderrüthi, z. Säge, Schwyz.

Zu verkaufen.

Eine japanesische Nachtigall, prima Sängerin, Fr. 10, 1 einh. Nachtigall Fr. 10, 1 Heidelerche, fingerzahm, Fr. 2.50, 1 Distel, guter Sänger, mit Kanarien-Weibchen gepaart, bald Eier, zusammen Fr. 5, 1 Harzer-Weibchen Fr. 1.50; gegen Tausch od. geg. bar.
Niklaus Bürkler, Sticker, Goßau,
-994- St. Gallen.

Goldhals. Zwergkämpfer.

Von meinem prima Stämmchen gebe **Bruteier** ab à 40 Cts. p. St. -973-
Frl. **A. Huepeden**, Zofingen.

-66-

Ia. Eierbrot, Ia.

langjährig erprobt als das Beste zur Aufzucht junger Vögel, hält Monate ohne Schaden, per Brot, 15 Schnitten, à 90 Cts., ebenso empfehle prima Harzer-Rübsen, Can.-Samen, Hafer, Mohn in nur prima Qualität.
Osc. Tanner-Jeannot, Harzerzüchter, Lenzburg.

Offerire:

Zebrafinken Fr. 5, Muskatfinken, graue Reisfinken, Grauastrilde, Bombay-Tigerfinken, Orangebäckchen, Helenafasänchen, 2- und 3farbige Nonnen Fr. 4, weißköpf. Nonnen Fr. 5, weiße Reisfinken Fr. 12, Gouldsamandinen Fr. 22, Binsenastrilde Fr. 20, rotköpfige Inseparables Fr. 15 per Paar, jap. Dragonstauben Fr. 8—10, Schwarzköpfe Fr. 6, Dorngrasmücken Fr. 5, Gartengrasmücken Fr. 5, Rotkehlchen Fr. 3, Dompfaffenmännchen Fr. 4, Dominikaner-Kardinal Fr. 7, grauer Kardinal Fr. 7, Kanarienweibchen Fr. 2, Kanarienhähne Fr. 8—10 per Stück.
-993- **Fr. Märki**, Vogelhandlung, 2, alte Feldeggstraße 2, Zürich V.

Wellensittiche.

Verkaufe wegen Aufgabe der Liebhaberei **4 prima Zuchtpaare**, sowie 2 einzelne Zuchtmännchen zum bill. Preise von **Fr. 8 per Paar**, wenn samthaft noch billiger. -979-
J. Burkhart-Meier, Frauenfeld.

Zu verkaufen. -965-



Infolge Ueberfüllung verkaufe eine Partie gesunde, kräftige, fleißig studirende

Harzer-Junghähne,

Stück à Fr. 6—7, Weibchen Stück Fr. 1.
Baumann-Furter, Harzerzüchterei, Lenzburg.

Zu verkaufen. -938-
Wegen Aufgabe der Liebhaberei: Mehrere Paare weiße Pfauentauben und Dragons von prämirter Abstammung à Fr. 4 und 5.
Frau **Müller**, Nägelistraße 9, Zürich V.

Zu verkaufen. -952-
2 junge Turmfalken.
E. Häberli, z. Harmonie, Oberaach, Kt. Thurgau.

XXIX. Jahrgang № 24.

Zürich, 16. Juni 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), Brienz (ornith. und Tierschutzverein), Brugg, Bülach (Ornithologischer Verein), Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Delsberg (ornith. und Kaninchenzuchtverein), Fischenthal, Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Grezenbach (Geflügel= und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern, ornith. Verein), Langnau (Brieftauben=Club), Lichtensteig, Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen= und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko=Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Geflügelzucht.

Das Hausgeflügel in Brauch und Aberglauben der Chinesen.

Von Karl Berger.

Der menschliche Geist ist eine Werkstätte, in der Abstraktes und Konkretes geschaffen wird, letzteres um den Existenzkampf kämpfen zu können und auch, um das Erdenleben zu verschönern, ersteres zwar auch zu diesem letztgenannten Zwecke, aber auf tieferer Grundlage. Da damit aber ein dunkles Reich durchdrungen wird, so können Irrwege nicht ausbleiben; die Phantasie schafft zu mächtig, um nicht Auswüchse zeitigen zu müssen, die des Menschen Gemüt mit Furcht erfüllen, sein Leben zu einem Spielball nicht existirender Dämonen und anderer übersinnlicher Wesen gestalten können. Hat die Phantasie des Kaukasiers, unseres Vorahnen, auf diese Weise ein schreckgestaltiges Trugbild, eine grauenhafte Dämonologie geschaffen, so ging der Asiate noch weiter. Hat bei uns das Christentum, d. h. das Dogma im Mittelalter die gemüterschreckende Teufelsgestalt in so greulichen Farben gemalt, wie sie nur die wildeste Phantasie sich vorstellen konnte und ihr eine Unzahl ähnlich schauderhaft gebildeter und wirkender Wesen beigesellt, so mußten die asiatischen Religionsstifter und ihre Schüler die Hölle und ihre Schrecken mit noch glühenderen Farben darzustellen. Da wimmelt es von Giganten und Gnomen, grotesken Schreckfiguren, die eine finstere Gottheit im Jenseits, aber auch auf Erden, zur Plage der lebenden Sünder wirken läßt. Die Phantasie des Chinesen ist heute noch erfüllt von dem Glauben an die Existenz dieser überirdischen Ungeheuer und Gebet und Opfer sollen dieselben versöhnen, sie von den Opfernden fernhalten.

Aber während der christliche Teufelsglaube unter den Tieren, namentlich Pferd, Ziegenbock und Huhn, eine Stelle in seiner Werkstätte einräumt, tritt letzteres in dem Aberglauben der Chinesen wenig oder weniger schrecklich auf, auch nicht in der Dämonologie der chinesischen Urreligion und der später eingeführten religiösen Richtungen. Nur der Taoismus weist dem Geflügel in den mysterischen Ausführungen seiner Lehre eine Stelle in dem Geschäftshause der Sünder in der Ewigkeit an. Wie nämlich auf unseren christlichen Darstellungen des Mittelalters Fegefeuer und Hölle als furchtbare Marterkammern erscheinen, so zeigt das gleiche Foltersystem auch die taoistische Theorie. Auch dem Geflügel ist bei dieser Fegefeuerarbeit eine Rolle zugewiesen. Ein Teil der Verdammten wird auf der Folter gereckt und so vom Geflügel bepickt; in einem anderen Gerichtshofe der Rächer im Jnseits muß sich der arme Sünder Leber und Herz von den Enten und Hunden fressen lassen (Navarra, „China und Chinesen", S. 412, 414). Das ist noch das schrecklichste Werk, das die Mitglieder des Geflügelhofes nach

der Phantasie des Asiaten unternehmen müssen; die Zaubergestalten des schwarzen Huhnes, des feurigen Hahnes, des Hexeneies und vieler anderer Auswüchse des germanischen, slavischen und romanischen Volksaberglaubens spuken da nicht.

Im Gegenteil ist dem Huhne, speziell dem Hahne, im Anschauungskreise aller Mongolen eine mehr erhabene Stellung zugewiesen. Je das zehnte Jahr heißt bei den eigentlichen Mongolen „Jahr des Huhns", wie bei den Siamesen das zehnte Jahr ihres kleinen, zwölf Jahre zählenden Cyklus „Jahr des Hahns" genannt wird. Ein wichtiges Werkzeug der chinesischen Zauberer sind magische Schriftzeichen, verkehrte chinesische Charaktere, die „wie mit einem Hühnerfuß geschrieben" sein müssen. Noch viel mehr aber beleuchtet die Stellung des Huhnes im chinesischen Volksgeiste diejenige des Hahnes in den religiösen Anschauungen. Wie bei den Japanern und einigen andern Völkern, gilt er in China als ein Symbol der Sonne, da er deren Erscheinen ankündigt. Auf manchen bildlichen Darstellungen, namentlich auf stilisirten im Ornamente, trägt der Hahn einen runden Gegenstand im Schnabel, in dem man ein Weizenkorn angedeutet zu sehen meint. Nach Dr. Berthold Laufer soll dieser Gegenstand jedoch nach der ursprünglichen Ansicht die Sonne darstellen (Globus, Bd. 78, S. 180). Auch in der chinesischen Sage existirt ein Hahn, der, bei Sonnenaufgang krähend, auf einem Baume sitzt, unter welchem Bilde andere Völker das Erscheinen der Tageskönigin verkörperten. Auch in China gilt die ursprünglich ironische Anschauung, daß der Hahnenruf den bösen Einfluß der Dämonen fernhalte. Uebrigens kann sich dieser weitverbreitete Gedanke auch in jedem Volke selbst entwickelt haben, denn der Hahn ruft in der Regel bei Tagesanbruch, und das Licht vertreibt ja mit der Finsternis die in ihr wirkenden Spukgestalten.

Nicht auf die Verehrung des Hahnes ist es jedoch zurückzuführen, wenn viele dieser Tiere in buddhistischen Tempeln bis an ihr Lebensende getreulich verpflegt werden, wie dies Cooper in einem tibetanischen Lamakloster sah. Da wurden nicht weniger als tausend Hähne gehalten, samt und sonders Cölibatäre, da sie verschnitten und zudem auch die Hennen ferngehalten sind. Buddha, der eben die Schonung und Aufrechterhaltung alles Lebens wünscht und befiehlt, gab auch durch diese Lehre die Veranlassung dazu, daß Tiere in den Kultstätten aufgenommen und verpflegt wurden, wie dies noch heute in Süd- und Ostasien geschieht. Deswegen sind es meist nicht nur Hähne, die in den Klöstern und Tempeln aufgenommen werden; auch Hühner und andere Tiere, Ochsen, Esel, Affen, Hunde kommen dazu, dieses sorglose Leben zu genießen. Im buddhistischen Tempel auf der Insel Honam oberhalb Kanton sah Dr. Hans Meyer Schweine und Hühner auf diese Weise untergebracht („Reisetagebuch", S. 350).

Als Opfertier spielt das Huhn in China naturgemäß eine große Rolle, opfert man doch nur, was man besitzt, und an Hühnern hat der Chinese keinen Mangel. So kam es, daß die alten Chinesen von den Hausvögeln nur das Huhn als Opfer benutzten, und zwar Hähne für die Genien der Erde und der Cerealien. Die Tiere wurden nur bei feierlichen Anlässen mit dem Messer getötet, was nach Einführung des Buddhismus dann gänzlich abkam; bei geringeren Opfern jedoch wurden sie von einer dazu bestimmten Person abgewürgt. Auch bei den Katschin, einem wilden Bergstamme im chinesisch-birmanischen Grenzgebiete, der aber in der chinesischen Provinz Yünnan viele Glieder zählt, spielen Hühner eine Hauptrolle bei allen wichtigen Anlässen im menschlichen Leben. — Bedenkt man die Zahl der Einwohner des Reiches der Mitte, so kann man auch begreifen, welch eine Unzahl von Geflügelstücken der religiösen Feiern wegen ins Gras beißen muß, namentlich aber wenn man weiß, welch eine Menge von Opfern der Geisterkult der Chinesen alljährlich bedingt. Heigl zählt nicht weniger als etwa 45 Arten von Opfern auf, von denen dazu die meisten mehrmals im Jahre dargebracht werden müssen. Was nun die Stellung des Geflügels dabei anbetrifft, so werden bei den am zahlreichsten veranstalteten Opferfesten, denen der Ahnen, Hühner, Enten und Gänse in erster Linie verwendet. Jeden Frühling findet ein Hauptopferfest dieser Art statt, von den männlichen Mitgliedern jeder Familie dargebracht. Dabei besucht die ganze Verwandtschaft des Verstorbenen dessen Grab. Nach der Feierlichkeit wird ein Gelage, bestehend aus drei Gängen, veranstaltet und „Beendigung der Huldigung" genannt. Der zweite Gang besteht in Gänsebraten mit Coca. Die vielen Bußfeste verlangen ebenfalls manches Ei und manches Huhn, wie schon Mendez Pinto berichtet, dabei auch bemerkend, daß diese Gaben den Priestern, welche die Entsündigung vornehmen, zufallen. Noch mehr Geflügel muß das Leben lassen, um die bösen Geister zu befriedigen. Selbst die wilden Lu-tseu im südöstlichen Tibet schlachten es zu diesem Zwecke. Und der chinesische Geisterbanner schreibt behufs Vertreibung böser Geister von Haus und Hof, zur Fernhaltung von Krankheit und Plage, Speiseopfer vor, in denen auch Eier und Hühner genannt sind. Der gute Mann will eben auch gelebt haben und findet es oft noch gar am Platze, die Hühner gleich gekocht zu bestellen. Ueberhaupt lassen sich nach den vielen Belegen, die wir über die Opferart der Chinesen aus älterer und neuerer Zeit besitzen, ihre Opfer nach den Beweggründen der Darbringung etwa in drei Kategorien bringen, die in Kürze gekennzeichnet lauten: 1. Die Priester haben Hunger. 2. Die Gläubigen haben's auch so, und 3. Allein Gott die Ehre. Der letzte Punkt ist dem Geflügel gegenüber ziemlich friedfertigen Charakters, der erstere ein oft verkannter. Und der zweite ist der wichtigste, da er für den chinesischen Volksmagen sorgt, wie denn Sebald von den Chinesen bemerkt: „Sie selbst schmausen das fette Fleisch der Schweine und Vögel und legen nur die Knochen und den Abfall an den Fuß einer Art Altar, worauf einige brennende Kerzen und das Bild ihres Tapekkong gestellt sind." Parallelen zu dieser Eigennützigkeit finden sich noch in manchem anderen Erdwinkel. Die Chinesen geben sich indessen heute noch vielfach damit zufrieden, einer Gottheit kurzweg einen Wisch Papier, ein paar Blättchen desselben als Opfer darzubringen. Die Zeremonie ist damit wenigstens noch vorhanden.

Naturgemäß werden die meisten Opfer bei markanten Punkten, wie sie im menschlichen Leben bemerkbar sind, bei Geburt, Heirat und Tod dargebracht. Mit diesen und anderen wichtigen und festlichen Erscheinungen sind auch sonst noch allerlei Gebräuche verknüpft, die wir in der Folge kennen lernen.

Die chinesische Wöchnerin nährt sich vorzüglich von Hühnern, feinkörnigem Reis, Enteneiern und Ingwerwein. Verwandte und Freunde bringen diese Artikel meist geschenkweise. Am dritten Tage nach der Geburt eines Knäbleins werden von den weiblichen Insassen des Hauses Eier gekocht und rot gefärbt. Man schenkt sie den Anverwandten, man stellt sie auch schüsselweise vor das Bild des Taischan-Berggottes, und die weiblichen Anverwandten bringen sie als Opfer dar (Navarra). Beim ersten Ausgang erhält der Säugling von seiner Großmutter vier Hühner zum Geschenk (Katscher). Zu dem Feste, das einen Monat nach der Geburt des Kindes in der Familie in Peking stattfindet, spenden reiche Leute, die als Gäste eingeladen sind, neben Schweinen und Hammeln auch zwei Paar Hühner und zwei Paar Enten (P. Stenz in Globus, Bd. 80, S. 275). Eine schöne Sitte ist auch folgende: In jedem Bezirk geben Leute, denen Söhne geboren wurden, was bekanntlich in China als ein höheres Glück gilt, als wenn Mädchen das Tageslicht erblicken, ihren armen Nachbarn am siebenten oder fünfzehnten Tage des ersten Monates ein Gelage, in welchem auch Geflügel aufgetischt wird (Katscher).

Keine kleine Verwendung findet das Hausgeflügel in China bei Verlobung und Hochzeit. Am zweiten Tage des Neujahrsfestes opfern arme Chinesinnen Apo, der Schutzgöttin des Ehebettes, Ingwer und rote Eier, gekochte Hühner u. a. m., alles Sachen, die auch den Priestern gut munden. Und sind die Erkundigungen der chinesischen Eltern über die Zukünftige ihres Sohnes befriedigend ausgefallen, „so sendet der Bräutigam seiner ihm gänzlich unbekannten Braut Verlobungsgeschenke, unter denen sich als wichtigstes häufig dieses nützliche aber keineswegs angesehene Haustier — eine Gans befindet." Oder es können auch zwei sein, die der Vater der Braut auch zuweilen erst am Hochzeitstage selbst erhält. Cooper sah in einem Brautzuge einen Hund, eine Katze, eine Ente und ein Huhn, und jedes der Tiere wurde von einem Kuli getragen. Häufiger ruft dieser Anlaß jedoch der Gans, damit sie als Wahrzeichen der ehelichen Treue im Hochzeitszuge mitgetragen werde. Die Chinesen glauben nämlich, daß sich ein wilder Gänserich stets nur mit einer und derselben Wildgans paare und daß, falls das eine sterbe, das andere ihm auch nach dem Tode treu bleibe. Dieser Zug ließ die Gans zum chinesischen Treuesymbol in Ehesachen werden; sie ist „der chinesische Verlobungsring", wie Ernst von Hesse-Wartegg sich ausdrückt. Da die so erwählte Braut selten vierzehn Jahre zählt, so muß sie häufig noch warten, bis sie das fünfzehnte erreicht hat, um dann des Geschenkes, der Gans, sich würdig zu erzeigen. — Die genannte Sitte ist aber nicht in ganz China in Gebrauch, und es sind nur im Notfalle zahme, meist aber wilde Gänse, die dabei verwendet werden. Und fehlen auch erstere, so treten billigere, hölzerne oder auch zinnerne Nachbildungen von Wildgänsen zu Tage, die den zahmen Gänsen sogar vorgezogen werden, da sie eben nach genau genommenen Regeln der Symbolik noch eher die eheliche Treue versinnbildlichen können,

wenn sie Kopien der wilden als der nichts weniger als monogamischen Hausgänse sind. Meist sind es ein Paar Wildgänse oder deren Nachbildungen, welche den obligaten Geschenken beigefügt werden.

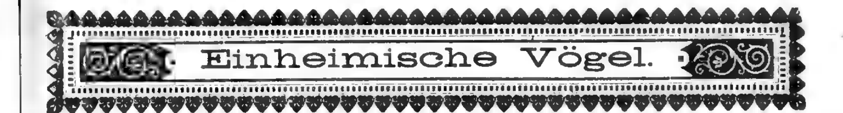
(Schluß folgt.)



Ueber das Prämiren der Brieftauben an Ausstellungen

ist schon viel geschrieben und mehr noch gesprochen worden, ohne daß man bis jetzt zu einem bestimmten Entschluß gekommen wäre. Wir wissen alle, daß die Brieftaube ein Produkt verschiedener Kreuzungen und Rassen ist, denn trotz der viel hundertjährigen Durchzucht fällt doch hin und wieder ein Junges auf die Stammeltern zurück, sei es, daß es durch eine Brustkrause, Federfüße oder Haube seine Abstammung bekundet. Es gab eine Zeit, wo man deren Güte und Echtheit nur nach den äußern Formen beurteilte und waren es hauptsächlich Schnabel-, Augen- und Kopfbildung, die den Ausschlag gaben. Heute ist dies weniger mehr der Fall, indem man die Erfahrung gemacht hat, daß eine minderschöne, den Rassemerkmalen weniger entsprechende Taube ebensogut, oft noch besser fliegen kann wie eine ganz schöne. Deshalb geht auch die Ansicht der meisten wirklichen Züchter dahin, daß die Brieftaube nur nach ihren Leistungen prämirt werden könne. Diese Rasse wird ja in der Regel selten anders als zu Sportzwecken, d. h. zum Trainiren und Wettfliegen gehalten, was ihren Eigentümern je nach Umständen große Freude und Gewinn, aber ebensogut auch grenzenlosen Aerger verursachen kann. Wenn eine solche Taube nicht zum Reisen verwendet wird und nur auf den Dächern herumsitzt, so hat sie — da sie dem Auge weder durch Farbe noch Gestalt mehr bietet wie eine gewöhnliche Feld- oder Gassentaube — für den Liebhaber auch nicht mehr Wert als eine solche und wird ihm daher bald verleiden. Es gibt allerdings sogen. Schautauben, von denen jedoch die wenigsten unserer Züchter einen richtigen Begriff haben dürften. Eine Anzahl Liebhaber, die nicht trainiren, sondern ihre Tauben ängstlich zu Hause behalten, meinen, wenn sie nur recht starke Exemplare mit großen Schnabelwarzen und fleischigen Augenringen wie bei den Indianertauben an die Ausstellungen schicken, so müssen solche unbedingt prämirt werden und wenn dies nicht geschieht, so wundern sie sich oder klagen über die ungerechte Prämirung. Der richtige Brieftäubler hat natürlich auch Freude an schönen Tauben, doch ist ihm die äußere Erscheinung meist Nebensache, die Hauptsache für ihn ist, wenn seine Zöglinge von den verschiedenen Flugübungen und Wettflügen rasch wieder nach Hause kommen. Um diesen Zweck zu erreichen, muß er vor allen Dingen für eine gute leistungsfähige Abstammung sorgen, die er jedoch nicht unter den Schautauben mit ihren wie Scheuleder wirkenden großen Augenringen finden wird. Er braucht ferner Zeit und Geld durch das immerwährende Fangen und Verschicken der Tauben, und in der besten Jahreszeit erleidet das Brutgeschäft vielfache Störungen, die Alten bleiben oft ganz aus, wodurch meistens Eier oder Junge zugrunde gehen, oder sie kehren erst nach längerer Zeit wieder in den Schlag zurück, wo sich der zu Hause gebliebene Teil inzwischen mit einem andern Ehegesponsen verpaart, was für längere Zeit Händel und Streit absetzt, wodurch ebenfalls Eier zerdrückt oder Junge getötet werden, von anderem Aerger und Verdruß gar nicht zu reden. Von alldem weiß der auf seine dicken Tauben so stolze Liebhaber nichts, seine Tiere sind ihm so wertvoll, daß er nicht den Mut hat, sie auch nur auf die kürzeste Strecke fliegen zu lassen, aus Angst, es könnte ihm die eine oder andere verloren gehen. Und doch sind es gerade diese, welche am lautesten nach einer Prämirung schreien und es für die größte Ungerechtigkeit halten, wenn ihre Tauben nicht prämirt werden. Schreiber dies ist auch dafür, daß in jeder Ausstellung einige Briefer figuriren sollen, da sich das Publikum bekanntlich sehr dafür interessirt; aber es sollten nur solche sein, die Leistungen aufzuweisen haben, und denen sollte dann auch ein Diplom verabfolgt werden, und zwar ohne Ansehen der Gestalt noch Schönheit, sondern einzig und allein nach ihren Leistungen.

Es würde dies auch bezwecken, daß nicht ganze Reihen Brieftauben ausgestellt werden, die durch ihr bescheidenes Kleid die Ausstellungen nicht nur nicht beleben, sondern den Nichtkenner nur langweilen. Den betreffenden Komitees aber würde dadurch viel Mühe und Arbeit erspart, abgesehen vom Raummangel und den oft nicht unerheblichen Kosten für Beschaffung der nötigen Käfige. W. H.



Beitrag zur Pflege der einheimischen Körnerfresser.

(Fortsetzung.)

Alle diese Sämereien für seine Lieblinge selbst zu sammeln, würde freilich nicht jedermanns Sache sein und müßte einer, besonders wenn er sich so eine kleine Kollektion dieser Finkenvögel halten wollte, seine ganze Zeit dazu opfern, wodurch ihm die Liebhaberei bald verleiden würde; er wird sich darauf beschränken müssen, so viel als möglich einzusammeln, damit er einige Abwechslung auf den Speisezettel bringen kann.

Mit dem bloßen Einsammeln und Aufbewahren für den Winter oder zum Verfüttern per Gelegenheit ist indes den Vögeln nicht gedient. Nicht alle die genannten Samen kann man bei voller Reife einsammeln, bei gar vielen tut man besser, sie sogleich zu verfüttern, denn sonst trocknen sie derart ein, daß ihr Nährwert gleich null ist und von den Vögeln infolgedessen gar nicht beachtet werden. Wartet man aber, bis sie ganz reif sind, so fallen sie entweder aus der Samenhülse oder aber sie sind von den freilebenden Vögeln schon aufgezehrt, denn das müssen wir nicht außer acht lassen: Das ganze Jahr hindurch ernährt sich der körnerfressende Vogel — sofern er nicht Insekten verzehrt — von in Milch stehenden, halbreifen und reifen Samen, die noch grün und weich sind; selbst im Winter, wenn sie ganz ausgereift sind, enthalten sie immer noch sehr viel Feuchtigkeit, somit mehr Nährgehalt bezw. Nährsalz, als das Futter, das man ihnen im Käfig reicht. Deshalb füttere man die jungen Samen, die nicht ganz reif sind, sogleich frisch; der Vogel nimmt sie lieber und sie sind ihm auch zuträglicher. Die ganz reifen trocknet man noch aus und hebt sie für den Winter oder für gelegene Zeiten auf, wo man sie dann anfeuchtet, bevor man sie füttert.

Wir sehen also hieraus, daß sich die Vögel in der Freiheit fast ausschließlich von halbreifen oder doch noch grünen Sämereien nähren und das ist wohl der Grund, weshalb sie stets so munter und prächtig im Gefieder und gesangslustig sind. Daraus sollen wir lernen, wie sie in der Gefangenschaft zu füttern sind, wenigstens vom Frühling bis in den Herbst hinein und besonders während der Mauser. Hauptsächlich bei jungen Vögeln versäume man nicht, das Futter entweder frisch grün oder dann aufgeweicht zu füttern. Nicht nur hat man keine Verluste zu beklagen, sondern die Vögel bleiben gesund und munter und verfärben sich prächtig. Schreiber dieses ist schon vor langer Zeit zu dieser Erkenntnis gekommen und seine Vögel sind nicht nur stets hübsch im Gefieder und gesund gewesen, sondern es sind ihm krank erhaltene Vögel bei dieser Fütterungsweise wieder gesund und munter geworden. Hier einige Beispiele: Von dem 13jährigen Distelfink, von welchem in Nummer 47, Seite 567, Jahrgang 1904 dieser Blätter die Rede war, soll heute nicht gesprochen werden. Von einem zuverlässigen Händler bezog ich seinerzeit einige Distelfinken für einige Freunde; es waren wirklich tadellos befiederte Vögel. Sie erhielten ein speziell für sie gemischtes Futter, bestehend aus Distelsamen grau, schwarz und weiß (letzterer selbst gesammelt), Löwenzahn-Samen (selbst gesammelt), Salat-, Mohn-, Flachs-, Leindotter-, Rottannen-, Erlen-, Kletten- (selbst gesammelt), Hafer-, Kanarien-Samen (glanz) und ganz wenig Hanf; alles wurde trocken gereicht, da es Spätherbst war; dagegen erhielten sie täglich Kreuzkraut. Sie räumten ganz sauber mit dem Futter auf — auch das muß man sich zur Gewohnheit machen, daß sie täglich die gleiche Portion erhalten, nur nicht zu viel geben, damit sie sich nicht an dem, was ihnen am besten mundet, überfressen — indes fiel es mir auf, daß einer von den dreien, die ich behalten hatte, sehr futterneidisch war. Selbst wenn er sich gesättigt hatte und auf einer Sitzstange der Ruhe pflegte, zeterte er mit den andern, wenn sie an ihm vorbeiflogen. Das erachte ich stets als Krankheitszeichen. Ich nahm mir den Vogel aufs Korn und überraschte ihn bei aufgeblähtem Gefieder, das sich aber sofort wieder glättete, sobald ich in die Nähe des Käfigs trat. Dennoch bewog mich sein Verhalten, ihn zu trennen — es war hohe Zeit! Kaum war er im Einzelkäfig, so ließ er sich gehen, wie man zu sagen pflegt; er saß am Futtertrog, sträubte das Gefieder und steckte sogar über Tag ein, ja, er war schon so herunter, daß er nicht mehr auf der Sitzstange nächtigte. Sogleich griff ich

kräftig ein. Ich gab ihm zum Beginn der Kur einige Tropfen süßes Mandelöl und nur noch aufgeweichtes Futter, als: Löwenzahn-, Salat-, Distelsamen und Klette — nach vier Tagen sang er wieder und ist heute noch munter.

Ein ander Mal kam ich vom Dienst erst etwas spät nach Hause, es war schon Nacht; da stand auf dem Tisch der Spitalbauer und darin ein Vogel, den meine Frau und Tochter zusammen im Garten gefangen hatten. Es war ein Hänfling. Wenn in der besten Zeit des Jahres ein Hänfling mit der Hand gefangen werden kann und noch von zwei Frauen, so muß bei dem Vogel schon etwas nicht in Ordnung sein, das erkannten auch die beiden. Wirklich war der Vogel in einer traurigen Verfassung, so schwach, daß er sich ohne Widerstreben ergreifen ließ, ein Zeichen, daß es mit ihm schlecht stand. Ich hielt ihn für einen Todeskandidaten, indes gab ich ihm Futter und sagte: Wenn er das frißt, so ist er gerettet!

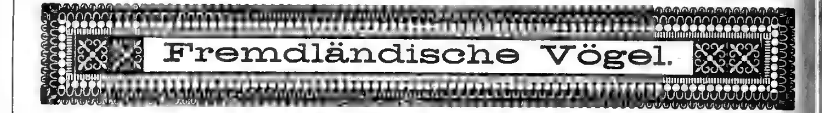
Und siehe, beim Schein einer Lampe nahm er das schnell mit warmem Wasser aufgeweichte Futter: Rübsen-, Salat- und Löwenzahnsamen, vorher hatte ich ihm noch die Nägel der Hinterzehe beschnitten, die so lang waren, daß sie einen 3/4 Kreis bildeten und bei jedem Tritt in die Vorderzehen einstachen; diese waren infolgedessen geschwollen und vereitert, an einem Fuß fehlten zwei Nägel und am andern der Nagel samt dem Glied. Der Atem ging schnell und kurz. Bei der andern Tages gemachten Untersuchung fand ich auf der linken Schenkelgegend eine nur wenige Tage alte Rißwunde, die mit Blut und Federn verklebt war; im Flügel fehlten einige Armschwingen. Die Wunde wurde sorgfältig mit schwacher Lysollösung ausgewaschen und der Vogel nicht weiter beunruhigt. Acht Tage später sang er wieder ganz fröhlich und ist auch gegenwärtig noch munter, obwohl immer etwas ängstlich.

Im Verlaufe meiner Praxis habe ich manchem Todeskandidaten durch Gaben von aufgeweichtem Futter das Leben gerettet und das glückliche Durchbringen von jungen Finkenvögeln während der Mauser verdanke ich dieser Methode. In Dr. med. Ottos Fütterungsmethode, die in mehreren Artikeln in diesen Blättern niedergelegt wurde, habe ich meine Maxime bestätigt gefunden. Freilich reichte ich aufgeweichte oder noch grüne Körner, weil ich herausgefunden hatte, daß die Vögel dabei besser gedeihen, ohne zu wissen, daß die Körner in diesem Zustande mehr Nährsalz — nach Dr. med. Ottos gediegener Arbeit — enthalten; nun ich aber das weiß, bekommen meine Vögel den Sommer über stets angefeuchtetes und trockenes Futter und ich fahre gut damit, sie sind munter und schön im Gefieder, und schreiten eher zur Zucht.

Es sei aber damit nicht gesagt, daß man keine Körnerfresser halten könne, ohne ihnen weiche Sämereien zu geben. Da würde mancher sagen: Nein, da halt' ich mir lieber gleich Insektenfresser, die singen dann dafür auch besser und halten länger aus. Allerdings halten sie bei verständiger Pflege verhältnismäßig länger aus, weil sie eben naturgemäßer ernährt werden müssen; tun wir das bei den Körnerfressern, so kann man über ihre Hinfälligkeit nicht klagen. Es sind mir zwar auch Fälle bekannt, wo z. B. Distelfinken bei bloßem Hanfsamen (?) gegen zehn Jahre alt wurden, allein solche Fälle sind recht selten und finden sich nur bei recht aufmerksamen Pflegern, die keine Gelegenheit versäumen, ihrem Liebling irgend eine Leckerei zu bieten.

Am besten hält bei dem gewöhnlichen Mischfutter der Grünfink und Kirschkernbeißer aus, auch der Kreuzschnabel ist nicht besonders wählerisch, erhält er doch zuweilen Tannzapfen zum Ausklauben, wodurch das allfällig gestörte Gleichgewicht wieder hergestellt wird; aber alle naschen trotzdem gerne weiche Sämereien.

Das Aufweichen der Sämereien kann auf verschiedene Weise geschehen, indem man einfach eine Tagesration am Abend vor der Fütterung unter Wasser setzt, am Morgen abgießt, auf ein Brettchen zum Abtrocknen ausbreitet und es mittags in den Käfig gibt; will man schon am Morgen füttern, was immer besser ist, so trocknet man einen Teil mittelst Löschpapier. Es ist dies Verfahren zwar etwas umständlich und hat den Nachteil, daß einige Sämereien, wie Flachs, Leindotter und Hafer klebrig werden, aber dem hilft man dadurch ab, daß diese Körner weggelassen und erst beigemischt werden, wenn das Futter gereicht wird. Oder, was noch einfacher ist, man füllt ein entsprechend großes Sieb mit Sämereien, stellt es mittags ins Wasser, gegen Abend nimmt man es heraus und stellt es zum Abtropfen; bis zum Morgen sind die Körner genügend erweicht. Eine einfachere Methode ist die: Man hält sich zwei Blumenunterteller zur Hälfte mit nassem, reinem Flußsand bereit, streut die Sämereien am Vorabend auf den Sand, so daß eine Tasse im Käfig ist, während die andere den Samen weicht. Am Morgen wechselt man einfach die Teller aus und setzt natürlich den sauber geleerten wieder an. (Schluß folgt.)



Der kleine Amarant und seine Zucht.

Von Th. Brüschweiler, Romanshorn.

Endlich ein Junges! So lautete letzthin die Ueberschrift eines Aufsatzes in der „Gefiederten Welt". Auch ich hätte ebenso ausrufen können nach meinen mehrjährigen vergeblichen Versuchen mit der Zucht der kleinen roten Amaranten. Die Zucht dieses Feuervögelchens ist lange nicht so leicht, wie ich es in den verschiedenen Büchern gelesen habe. Erstens schon die kolossale Hinfälligkeit der frisch eingeführten Tierchen. Obwohl ich zu wiederholten Malen diese Lieblinge kommen ließ, die aber jedesmal nach einigen Tagen wieder eingingen, verlor ich doch den Mut nicht, sondern wagte es nochmals mit einem Paar. Dieses ist mir dann nach guter Pflege denn doch einmal gediehen, daß ich von diesem Pärchen fünf- oder sechsmal hintereinander Eier hatte. Aber leider war es kein gutes Zuchtpaar, denn nach vier- bis fünftägigem Sitzen verließen die Tiere die Eier, um von neuem wieder anzufangen. Ein Versuch, die Eier den Mövchen zu unterlegen, ging wohl bis zum Ausbrüten, aber diese winzigen Geschöpfchen waren allzu klein für die doch etwas plumpen Mövchen, die ja zur Hälfte größer sind als die Amaranten. Die Sache war also nichts, die Tierchen lagen am andern Morgen zerquetscht im Nest; es läßt sich folglich auch nicht alles den Mövchen unterschieben. Nach Veräußerung dieses Paares, das also bei mir keine günstigen Zuchterfolge aufweisen konnte, schrieb ich an die Firma Rohleder in Leipzig und bestellte bei ihr sieben Stück, fünf Weibchen und zwei Männchen, in der Hoffnung, es bleibe mir hoffentlich doch ein Paar am Leben.

Die Amaranten waren bei der Ankunft recht befriedigend; sie schienen gesund zu sein und waren auch schön befiedert. So ging's ungefähr acht Tage, bis dann eines um das andere am Boden lag bis an zwei Stück; ein richtiges Paar blieb mir zufällig am Leben. Zur größten Freude nisteten sie bald mit großem Eifer in ein Harzerbauerchen, fast am Boden der Voliere stehend. Das Nestchen war sehr kunstvoll gebaut, mit enger Einschlupfröhre. Als Material dienten Cocosfasern, während das Innere mit einer Unmasse von Federn ausgepolstert wurde. Als das Weibchen schon längst Eier hatte, trug das Männchen immer noch Niststoff ein. Meine Hoffnung auf Erfolg wuchs mit der Wahrnehmung, daß bei diesem Paar des Nachts beide Vögel auf den Eiern saßen, was eben beim ersten Paare nicht der Fall war; das Männchen hielt sich stets außerhalb des Nestchens auf. Nach dreizehn Tagen schlüpften zu meiner größten Freude zwei Junge aus, eines fand ich dann aber am darauffolgenden Morgen tot am Boden; das andere gedieh vortrefflich, so daß es am siebzehnten Tage schon am Nestrand sich sehen ließ und bald darauf den Alten überallhin folgte. Muß aber noch mitteilen, daß das Weibchen schon wieder auf Eiern saß, diesmal in einem Korbnestchen hoch oben an der Decke der Voliere, noch bevor das eine Junge zum Ausfliegen kam. Volle drei Wochen wurde das junge Amarantchen von den Alten noch gefüttert, selbst dann noch, als bereits drei weitere Junge ausgeschlüpft waren, die nun auch schon vierzehn Tage alt sind, und wie ich sehe, nistet das Paar schon wieder in das Nest, wo das erste gebettet war. Somit ist doch meine Mühe nicht umsonst gewesen und freut es mich unendlich, mein längst erstrebtes Ziel erreicht zu haben.

Und nun noch ein Weniges über die andern Insassen der Voliere. Von meinen kleinen Kubafinken ist mir am Charfreitagmorgen wieder ein Junges ausgekommen. Wie ich bereits schon früher mitteilte, sind diese allerliebsten Vögelchen während der Brutzeit sehr unruhig. So war es auch diesmal wieder; nicht fünf Minuten saß das Weibchen, das stets allein brütet, nacheinander auf den Eiern, und oft bis zu zehn Minuten kehrte es nicht wieder ins Nest zurück. An einen Erfolg glaubte ich diesmal noch viel weniger und dennoch kam das Junge aus und ist zum strammen Bürschlein herangewachsen.

Den Versuch, die weißstirnigen brasilianischen Pfäffchen zu züchten, will ich jetzt machen. Habe bereits nach jahrelangem Suchen nach dieser Vogelart ein Paar von diesen seltenen Vögelchen erhalten und in die Voliere eingesetzt. Bei gutem Gelingen werde ich später wieder davon hören lassen.



Kaninchenzucht.

Blaue Wiener-Riesen.

Schon seit einigen Jahren hat diese neue Lokalrasse von sich reden gemacht, indem vornehmlich Wiener Züchter ein Loblied darüber anstimmten. Es liegt ja in der Natur der Sache, daß diejenigen, die etwas wirklich oder vermeintlich Neues schufen, sich auch für dasselbe erwärmen und begeistern, und wenn eine Mutter an ihren eigenen Kindern nur Vorzüge bemerkt, dürfen wir es den Wiener Züchtern nicht verübeln, wenn sie die blauen Wiener ähnlich beurteilen. Ein jeder Krämer lobt seine Ware und jeder Fabrikant liefert Unübertreffliches. So wird's wenigstens der staunenden Welt verkündet und diese kauflustig gemacht. Bewährt sich eine Neuheit, so wird sie sich Bahn machen und Verbreitung finden; muß aber den empfehlenswerten Eigenschaften durch Reklame nachgeholfen werden, verhalten sich die interessirten Kreise zurückhaltend und beobachtend, womit nicht selten schon das Urteil gesprochen ist.

Was läßt sich nun von den blauen Wiener-Riesen sagen und wodurch unterscheiden sie sich von den bekannten und anerkannten Rassen?

Es wurde eingangs gesagt, daß „seit einigen Jahren" diese Neuheit von sich reden mache, das soll heißen, es sei noch nicht so gar lange her, daß in der Fachpresse von ihr zum ersten Male gesprochen wurde. In „Unsere Kaninchen" erklärt nun **Heinrich Schwab** in **Wien**, daß das blaue Wiener Riesenkaninchen schon sehr alt und in seiner Heimat stark verbreitet sei. Er sagt dort z. B. über die **Abstammung**: „Die Heimat des blauen Wiener Riesenkaninchens ist Oesterreich. Besonders stark verbreitet findet es sich in dem nördlichen Mähren unter den armen Webern und Tagelöhnern, so z. B. in der Gegend: Zwittau, Swojanow, Heinzendorf u. s. w.. In diesen Gegenden findet man seit Jahrzehnten in jedem Hause und in jeder Familie blaue Kaninchen, jedoch nur in der Größe von 4—4½ kg, woran nur die Inzucht die Schuld tragen mag. Ich habe Gelegenheit gehabt, diese Gegenden zu bereisen und erfuhr da, daß diese Züchter seit 25 oder 30 Jahren mit demselben Stamme züchten, ohne jemals das Blut gewechselt zu haben. Von wo eigentlich dieses Kaninchen herstammt, läßt sich nicht nachweisen. In der Wiener Gegend kommt es häufig vor und gewöhnlich in dem Gewichte von 5—7 kg."

Dieser Mitteilung kann ich beifügen, daß schon vor 40 bis 45 Jahren ein blauer Farbenschlag unter den deutschen Landkaninchen oder Stallhasen gefunden wurde. Ich erinnere mich noch gut, daß ich Ende der fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts unter den zahlreichen Tieren auch einzelne hatte, die in der Farbe dem Blau der jetzigen Wiener-Riesen entsprochen haben mögen, ohne daß damit gesagt sein soll, die Farbe sei so kräftig und gleichmäßig gewesen, wie sie an guten Tieren jetzt verlangt wird. Nebenbei möchte ich erwähnen, daß man damals das matt-rote Fahlgelb mit dunkler Schnauzenverbrämung, das heute „Madagaskarfarbe" genannt wird und nur den englischen Widderkaninchen eigen sein soll, bei den Stallhasen auch schon hatte, also zu einer Zeit, wo man von den englischen Widderkaninchen in Deutschland noch nichts wußte. Beachtenswert ist ferner die Bemerkung, die Größe habe „nur" 4—4½ kg betragen, woran „nur die Inzucht" Schuld tragen mag. Herr Schwab hat also schwerere Tiere erwartet, während wir dieses Gewicht bei einem Landkaninchen für ganz respektabel ansehen. Ein Kaninchen, das in gewissen Gegenden in jedem Hause und in jeder Familie gezüchtet wird und vier Kilo erreicht, ist ein beachtenswertes Nutztier. Der Hinweis, daß „nur die Inzucht" die Schuld an dem vermeintlich kleinen Gewicht sein mag, setzt voraus, dieses Kaninchen sei früher größer gewesen, was zum mindesten zweifelhaft ist. Viel eher ist anzunehmen, die Landbevölkerung züchtete nur zum Zwecke der Fleischproduktion und schenkte einer richtigen Zuchtwahl zu wenig Aufmerksamkeit. In den letzteren Punkten herrscht jetzt mehr Verständnis und dort dürfte die Ursache gesunden werden, welche den Wiener Züchtern ermöglichte, das Gewicht zu erhöhen. Eine richtige Zuchtwahl ist aber beim Blutwechsel gerade so notwendig wie bei der Inzucht, sonst geht trotz Blutwechsel die Rasse zurück und von Zuchtleistungen kann dann keine Rede mehr sein. Findet aber die Zuchtwahl die gebührende Aufmerksamkeit und wird sie mit dem erforderlichen Verständnis geübt, so wird die Rasse veredelt, verbessert; man rückt dem Zuchtziel näher, die Tiere werden ausgeglichener und zwar nicht etwa trotz der Inzucht, sondern gerade wegen derselben. Sehr wahrscheinlich haben die Wiener Züchter dies erkannt und befolgt, und darauf beruht nun ihr Fortschritt in der Zucht der blauen Wiener Riesenkaninchen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Mai-Sonntagmorgen.

Von Abplanalp.

Herrlicher Frühlingsmorgen! Noch lagert Schnee auf den nahen Bergen, aber die dunklen Flecken an dem weißen Mantel vergrößern sich. Der Berg erhält durch die schneefreien Stellen ein scheckiges Aussehen, man sieht, wie er sich von der kalten Umhüllung loszuringen sucht. Er will auch mitmachen mit der jubelnden Frühlingsnatur. Die Luft ist heute durchsichtiger, der Ausblick weitet sich, das Auge erlabt sich am jungfräulichen Grün. Wie eine kleine Spanne nur erscheint heute die Entfernung übers enge Tal von einem Berge zum andern, in dessen Falte wir wohnen.

Ich spaziere am Ufer des nahen Bergflusses, eigentlich auf dem Buckel des Hinterdammes, der vor vielen Jahren gegen Hochwasser zum Uferschutz erbaut worden ist und der heute nicht mehr nötig wäre, da sich der Bergfluß tiefer ins Tal eingefressen hat. Der Fußweg ist festgetretener, sandiger Lehmboden, so weich wie von der Sonne erwärmtes Asphalt-Trottoir in der großen Stadt. Hin und wieder steht ein Grasbüschel mitten auf dem Weg. Ein üppig treibender Streifen Laub- und Nadelgehölz zieht sich über die Böschung zwischen Hinterdamm und Fluß — der Schachen. Auf der rechten Seite des Dammes feuriggelbe Löwenzahn-Matten bis hinüber an den Bergabhang und weiter darüber hinauf. Drüben auf der Höhe dunkler Tannenwald mit dem frischen gelblichen Grün der Buche gemischt. Droben im Tale das schmucke Dorf mit dem weißen Kirchturme auf der Anhöhe. Ein prächtiges Bild! Unbändig schießt das Wildwasser über das starke Gefälle, überwirft sich, rennt sinnlos von einem Ufer zum andern, ringt nach Befreiung aus den ihm durch die Flußkorrektion aufgedrungenen Fesseln, fast das Gurgeln der mitgerissenen, rollenden Kieselsteine verwischend. Ueberall Leben und Befreiungsdrang. Im Grase das tausendfältige Zirpen der Grillen und Käfer. Nahe an meiner Seite plaudert das geschäftige **Müllerchen**. Da sehe ich's gerade, wie es jubilirend das Köpfchen dreht nach links, nach rechts, die Kehle aufbläst, die Federchen auf dem Kopfe zu einem Sträußchen hebt und gleich wieder senkt. Das ganze Ding ist voll Leben und Bewegung, hüpft von Ast zu Ast, nimmt ein Würmchen auf, verschlingt's und singt wieder weiter lustig drauflos, scheinbar mühelos, nur so nebenbei und doch laut und anhaltend. Jetzt hat es mich erblickt, es stößt den Warnungsruf aus und stumm wird's im Kreise einen Augenblick. Jetzt sitzt es hoch oben auf der nahen Eiche und trillert sein Lied weiter.

Ich komme zu einer lichten Stelle, von wo aus der Fluß sich überblicken läßt. Ein dunkel gefärbter Vogel in der Größe einer Amsel flattert mit raschem Flügelschlage, Futter oder Niststoff im Schnabel tragend, über das Wasser, unter eine überhängende Holzschwelle; vielstimmiges Geschrei der Jungen ertönt und plötzlich entfernt sich eine **Wasseramsel** wieder auf gleichem Wege dem jenseitigen Ufer zu und das Geschrei der Jungen verstummt auf den Warnungsruf der Alten. Ich gehe weiter. Eine dicke **Schnecke** fährt mit ihrem gewaltigen Häuschen quer über den Fußweg vom Damme gegen die Matten zu. Ich nehme sie und lege sie neben den Fußweg ins Gehölz in Sicherheit.

Nun komme ich in ein **Buchfinkenrevier** und stehe einen Moment still, um zu lauschen, wie verschieden die Finken schlagen. Ich unterscheide deutlich vier Männchen, jedes an einem andern Orte in der Nähe. Jeder Fink schlägt regelmäßig gleich, doch alle verschieden. Nur einer scheint ein Meister zu sein, die andern drei Stümper. Es macht den Eindruck, als ob diese letzteren den Meister nachzuahmen bestrebt seien, aber es will ihnen nicht gelingen. Sind die drei Zöglinge vielleicht die letztjährigen Söhne des guten Schlägers und muß ihnen nun der Vater einen Teil seines Gebietes abtreten? (Schluß folgt.)

Die schönsten Vogelsagen der europäischen Völker.

Zusammengestellt, gesichtet und erläutert
von Pfarrer **Wilhelm Schuster**, z. Z. in Friedberg i. Hessen.

(Fortsetzung.)

Die Aehnlichkeit des Kuckuck-Männchens mit dem kühnen, räuberischen Färbung ist Sperber (Weibchen = Turmfalke) in Größe und den beobachtenden Menschen schon früher aufgefallen. Nicht bekannt war ihnen aber der Zweck dieser Maskierung: Schutz des ziemlich wehrlosen Vogels gegen feindliche Angriffe.*) Da nun der Kuckuck während des Herbstes und Winters bei uns nicht gesehen wurde, so kam man leicht zu der Annahme, er habe sich für diese Zeit in einen Sperber verwandelt und werde im Frühjahr wieder zum Kuckuck. Aristoteles erwähnt diese Verwandlung, allerdings unter Hervorhebung der sonstigen Unterschiede der beiden Vögel, und Plinius zählt den Kuckuck tatsächlich zu den Habichten. Daß sich diese angenommene Verwandlung des Kuckucks auch unter Heranziehung seiner Stellung zu Donar, dem ja, wie allen derartigen Göttern, Verwandlungsfähigkeit beigelegt wurde, erklären läßt, ergibt sich von selbst. Eine hierauf bezügliche Sage erzählt: Ein diebischer Bäcker nahm zur Zeit einer Teuerung den armen Leuten von ihrem Teige und rief dabei jedesmal: „Guckuck, ei sieh!" Zur Strafe für seine Freveltat wurde er in einen Raubvogel verwandelt, der immer Kuckuck rufen mußte.

Nach dem Kuckuck, bei dessen Erscheinen neue Lebenskraft die Natur durchströmt, ist eine ganze Reihe von Frühlingspflanzen benannt, z. B. die Kuckuckslichtnelke (Lichnis flos cuculi), die Kuckuckskresse (Wiesenschaumkraut) (Cardamine pratensis), das gefleckte Knabenkraut (Kuckucksblume) (Orchis maculata), das Ackergauchheil (Anagallis arvensis) u. s. w. Abgesehen von dem Gauchheil, das Narrheit heilen soll, findet man an all diesen Pflanzen, an der einen öfters als an der andern, im Frühjahre einen weißlichen Schaum, den sogenannten Kuckucksspeichel, der jedoch nicht von dem Kuckuck herrührt, sondern von den auf diesen Pflanzen lebenden Larven der Schaumzirpe (Schaumzikade) (Aphrophora spucmaria) hervorgebracht wird. Unter dem Schaume sind die Larven sicher geborgen vor ihren Feinden. Der Speichel findet sich auch noch an anderen Pflanzen, z. B. an dem Wiesenbocksbarte (Tragopogoe pratensis), der aus diesem Grunde (nach Mannhardt) in Schwaben Guckigauch, Kuckucksbrot, Gauchbrot, Gauchlauch genannt wurde, und dessen Name Bocksbart auf Donar hinweisen soll. Das gefleckte Knabenkraut steht in doppelter Beziehung zum Kuckuck. Erstens findet sich auf ihm häufig der Kuckucksspeichel, und zweitens dienten seine handförmigen Wurzelknollen als Glücksbringer und als Heiratsorakel. Wie Donar, so wurde nämlich auch der Kuckuck mit dem ehelichen Leben in Verbindung gebracht. Donars Hammer weihte das Ehbündnis, und aus der Stellung der Knollen der Kuckucksorchis wollte man erkennen, wann eine Heirat zustande käme. Das Knabenkraut treibt jedes Jahr neue Wurzelknollen neben den alten, jene sind weiß, diese braun. Beide wurden um Johannis ausgegraben; standen die „Johannishändchen", wie man die Knollen nannte, dicht zusammen, so sollte die Heirat bald stattfinden, im anderen Falle aber erschien sie noch in weite Ferne gerückt. Eine Vermehrung des Geldes glaubte man herbeizuführen, wenn ein Johannishändchen in die Börse gelegt wurde. Daß auch dem Kuckuck Einfluß auf das Geld zugeschrieben wird, ist sicher.

(„Mitteilungen über die Vogelwelt", Wien.)

Die Mecklenburger sagen, der Wiedehopf sei des Kuckucks Küster, denn, wenn sich der mit seinem närrischen Gelächter oder Geschrei auf den Bäumen hören läßt, so läßt sich auch bald hernach der andere Narr, der Kuckuck hören. In der Mythologie von J. Grimm wird darüber mitgeteilt: Unter diesem Küster wird der Wiedehopf gemeint, ein Vogel, der gleichfalls durch Verwandlung seine Gestalt erhalten haben soll. Nach Döbel ist der Wiedehopf des Kuckucks Lakai, weil er im Frühjahr mit ihm kommt und im Herbst mit ihm geht. — Mannhardt führt als vielleicht richtige Erklärung an: „Der Name ‚Küster' weist vielleicht auf des Kuckucks segnenden Einfluß bei Ehebündnissen als Vertreter des Donnergottes oder Firos. War er gleichsam der Priester, welcher, vom Wiedehopf unterstützt, das liebende Paar zusammengab?"

Früher wurde der eigentümliche Vogel allgemein Gauch (mhd. „gouch") genannt. Heute wird das Wort nicht mehr oft gebraucht, und wenn es noch angewandt wird, geschieht es in der Regel in dem Sinne von „Narr". Während so die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Gauch (die Nebenbedeutung von Narr soll es [nach Mannhardt] allerdings schon im 10. Jahrhundert gehabt haben), das zweifellos seine Entstehung dem Rufe des Vogels verdankt, verloren gegangen ist, hat die spätere Zeit Kuckuck und Gauch wieder in nähere Beziehung gebracht, indem sie den Kuckuck als Narren hinstellte. Wie das Kind den Hund Wauwau, die Katze Miau, die Kuh Muh, die Ente Quackquack nennt, so bezeichnen wir den Vogel in Nachahmung seines Rufes als Kuckuck. (Eine ähnliche lautmalende Bildung ist auch Rabe.)*) „Kuckuck erscheint daher wie ein Kinderwort, starr, leblos, nicht deutsch, nicht indogermanisch, sondern menschlich überhaupt" (Grimms Wörterbuch). Da, wo beide Namen für den Vogel nebeneinander gebräuchlich waren, entstanden naturgemäß bald Vermittlungsversuche in Form von Zusammenziehungen der beiden Wörter zu einem, wie Guggengauch, Guggigauch, Gutzgauch u. s. w.

Man hat den Namen des Kuckucks auch dahin ausgelegt, daß man sagt, er fordere den in seiner Nähe befindlichen Menschen auf zu gucken (zu sehen), wo er sei, und wenn dieser dann der Aufforderung Folge leiste, fliege er schnell weg, spiele also Verstecken mit ihm. Daher rührt unser bekanntes Versteckenspiel: Kuckuck, wo bist du? Die spielenden Kinder bilden einen Kreis; zwei von ihnen — der Kuckuck mit unverbundenen und das suchende mit verbundenen Augen — werden in den Kreis gestellt. Letzteres muß nun den Kuckuck haschen, der seinen Aufenthalt dadurch anzeigt, daß er „Kuckuck" ruft und auf die Frage seines Gegners „Wo bist du" mit „Hier bin ich" antwortet. Allgemein und in vereinfachter Form ist das Kuckuckspiel bei Eltern und ihren kleinen Kindern üblich. Das Kind (auch wohl Vater oder Mutter u. s. w.) versteckt sich hinter einem Gegenstand der Stube und fordert dann mit dem Rufe „Kuckuck" auf, es zu suchen.

In einem Kinderreim wird der Kuckuck Bäckerknecht (Beckenknecht) genannt. Wie er zu diesem Namen gekommen ist, erzählt folgende Sage:

Auf seinen Wanderungen kam Christus an einem Bäckerladen vorbei, aus dem ihm der Duft frischgebackenen Brotes so angenehm entgegendrang, daß er einen seinen Begleiter hineinsandte, um Brot zu erbitten. Der hartherzige Bäcker aber verweigerte die Gabe. Die mitleidige Bäckersfrau, die den Vorgang mit ihren sechs Töchtern beobachtet hatte, gab dem Jünger das Brot heimlich und wurde zum Lohne dafür mit ihren Töchtern als Siebengestirn an den Himmel versetzt, während der Bäcker die Gestalt eines Kuckucks annehmen mußte.

Daß mit der Sage auch auf das mehlbestaubte Gefieder des Kuckucks hingewiesen wird, sei nur nebenbei angedeutet.

Seine sich ferner daraus ergebenden Beziehungen zum Siebengestirn sind wohl damit zu erklären, daß er seinen Ruf nicht mehr in der Zeit erschallen läßt, in der das Siebengestirn am Himmel sichtbar ist.

Aus dieser Sage erklärt sich auch der von Müllenhof angeführte Segen:

„Englische Krankheit verschwinde
Wie der Tau vor der Sonne
Wie der Kuckuck vor dem Siebenstern!"

und die von Mannhardt aus Neustrelitz mitgeteilte Redensart: „se läben as Kuckuck un Säbenstern" (in Unfrieden leben und sich daher meiden).

Es ist leicht zu verstehen, daß ein so rätselhafter Vogel wie der Kuckuck, der die Aufmerksamkeit des Menschen in hohem Grade erregte, gerade seiner Absonderlichkeiten wegen mit übernatürlichen Kräften ausgestattet und zu den Göttern in nähere Beziehungen gesetzt werden mußte. Er erscheint im Volksglauben vielfach als Diener des Gottes oder als die in ein Tier verwandelte Gottheit selbst, so in den Ausrufen „Potz Kuckuck"!" — „Gottes Kuckuck" und „das weiß der Kuckuck!" Nach Ernst Moritz Arndt war es verboten, den Vogel zu töten.

Die Redensart: „Da schlag der Kuckuck drein = Da schlag das Wetter (der Donner) drein!" läßt uns vermuten, daß er zu dem Donnergotte Donar in näheren Beziehungen gestanden haben muß. Donar, der mit seinem Hammer die Winterriesen tötete, der im ersten Frühlingsgewitter der Erde den belebenden Regen spendete und ihr Fruchtbarkeit verlieh, wurde auch als Frühlingsgott verehrt; einer seiner Lenzboten war der Kuckuck, dessen Erscheinen daher überall freudig begrüßt wurde.

(A. Hackemann, „Mitteilungen über die Vogelwelt", Wien.)

(Fortsetzung folgt.)

*) Außerdem soll ihm (dem Weibchen) diese Maskierung das Unterbringen seiner Eier bei Kleinvögeln erleichtern.

*) Die Deutschen haben den Namen des Krähenvogels nach seinem gewöhnlichen Ruf „rab" gebildet, die Griechen und Römer aber nach seinem Kampfruf „Korr" (corvus).

Nachrichten aus den Vereinen.

Ornithologischer Verein „Ornis" in La Chaux-de-Fonds. Unter diesem Titel wurde in der Hauptversammlung vom 12. Juni 1905 ein Verein gegründet, welcher die vom Initiativkomite entworfenen Statuten angenommen hat und den definitiven Vorstand folgendermaßen bestellte: Präsident: Alb. Engel, Envers 28; Vize-Präsident: Eduard Boumard, Parc 5; Kassier: K. Schweizer, Collège 35; Sekretär: Eduard Girard, Charrière 8; Vize-Sekretär: Paul Volz, Boucherie 5; Beisitzer: Gottfr. Tüscher, Rue Neuve 8; Riccardo Ricardi, Retraite 10.

Anmeldungen zum Beitritt sind an Herrn Eduard Girard, Rue de la Charrière 8 in La Chaux-de-Fonds zu richten. Bis zum 26. Juni Beitretende werden zu den Gründern des Vereins gezählt.

Wir wünschen ihm fröhliches Gedeihen!

Mitgeteiltes.

— **Vogelschutz im Sommer.** Schon wiederholt wurde unter dieser Marke verschiedenes den Lesern vorgelegt, was ja alles recht und schön wäre, wenn die Sache auch überall nur einigermaßen Anklang finden würde, d. h. die wohlgemeinten Ratschläge zur Verwirklichung kämen. Gelegentlich und immer wieder ertönen Klagestimmen über den großen Vogelfang und Vogelmord im Tessin oder in Italien, was ja leider nicht bestritten werden kann, und tagtäglich die Tatsachen nur von neuem bestätigen. Konnte ich seinerzeit als Augenzeuge selbst die Wahrnehmung machen, daß wir auf einer Streifpatrouille nicht weniger als 156 Stück Vogelschlingen zusammenbrachten und zwar in einem Umkreise von nur zirka 1½ Stunden, und haben wir gewiß noch lange nicht alle gefunden, die gestellt waren. Ein jeder, der diese Mordwerkzeuge mit zusammentragen half, bekam wirklich Mitleid mit den armen Vögelchen, die die Qualen solcher Fängerei ertragen mußten. Wir fanden da z. B. an einer Schlinge einen toten Vogel, an einer zweiten einen Fuß oder ein ganzes Bein, wieder einen Flügel oder auch nur die Zehen eines Fußes; also unter Hinterlassung eines Gliedes konnten sich einzelne der armen Geschöpfe losreißen und wieder retten, und für einige Zeit den Verfolgern entgehen.

Daß aber nicht bloß die italienischen Zungen den Vogelmord im Sommer betreiben, konnte ich leider diese Woche auch im Vorarlberg mitansehen. Kam ich da auf die Mittagszeit in der kleinen Ortschaft Frastanz in einen Gasthof, um ein Mittagessen einzunehmen, woselbst ich auch einen mir unbekannten Herrn antraf. Beständig hörte man einiges Schießen. Der fremde Herr fragte nun die Wirtin, ob heute ein Fest sei, was wie folgt von der Wirtin beantwortet wurde: „Ach nein, die Bu'am schießen nur die Vögel z'sammen, die Roten da, die Rotkehlchen, die immer die Bienen hol'n." Begreiflich reizte mich nun die Sache, d. h. ich wollte mich selbst davon überzeugen. Nach einigem Suchen fand ich dann wirklich einige halbgewachsene Bengel, bewaffnet mit einem kleinen Schrotgewehr, die gleichgiltigste Miene tragend und die kleinen Sänger totschießend. Was sich alles dabei vorfand, waren: Rotkehlchen, Blaukehlchen, graue und gelbe Grasmücken, Fliegenschnäpper und zwei Zaunkönige.

Also währenddem man immer auf die Italiener loszieht, morden unsere Nachbarn, die Voralberger, in aller Gemütsruhe die nützlichsten Vögel und besten Sänger weg. Dies alles noch zu einer Zeit, wo junge Vögel in den Nestern liegen und elendiglich verderben müssen, in der Brutzeit allen Ungeziefers; letzteres wird also indirekt geschützt, die Vögel aber vernichtet! Geradezu empörend ist es, solche Tatsachen mit ansehen und — hören zu müssen, und traurig ist es, daß die Leute nicht besser aufgeklärt sind über die Nützlichkeit solcher Vögel und noch betrübender, daß die Jugend solche Freveltaten begeht, ohne davon abgehalten zu werden. Würde dies von Seite der Erzieher auch nur einigermaßen geschehen, so könnte das inmitten eines Dörfchens am hellichten Tage entschieden nicht vorkommen. Also da wäre es nötig, daß das Auge des Gesetzes darüber wachen würde. B. M., Arbon.

— **Gegen Vogelnester gefährdende Katzen.** (Eingesandt.) Das Abhalten der Katzen vom Besteigen der Bäume (sie schießen selbst den sehr nützlichen, kleinen Klettervögeln den Baum hinauf nach), damit sie die brütenden Vögel nicht beunruhigen, resp. die Brut vernichten, ist leicht zu bewerkstelligen, indem man den Stamm in angemessener Höhe vom Boden mit kleinen Dornenstauden umbindet oder auf der Oberseite der zum Nest führenden großen, wagrechten Aeste zwei bis drei 60—90 cm lange Dornzweige festbindet; sogenannter Stacheldraht leistet den gleichen Dienst wie Dornen, ebenso ein Blech in der Form eines Lampenschirms am Baumstamme angebracht. Der Blechschirm sollte aber mit etwas dunkler Farbe (grün oder braun) angestrichen sein, damit die Vögel nicht verscheucht werden.

Um die Katzen aus Gärten und Baumgärten zu vertreiben hilft auch das Bespritzen derselben durch Hand- und Gartenschlauchspritzen u. s. w.

Um Katzen vom Taubenschlag u. s. w. abzuhalten, muß man den allerfeinsten Pfefferstaub oder Nieswurzpulver an dazu geeignete Stellen legen (streuen). Die Katze zieht beim Schnuppern den scharfen Staub in die Nase und läßt sich dort nie wieder sehen.

(132, „Oberl. Volksblatt", Interlaken, 1895.)

Verschiedene Nachrichten.

— **Die Fütterung junger Puten.** Den Puten scheint in der Jugend warmes Futter ganz besonders zutunlich, ja unerläßlich zu sein. Vom zweiten Tage ihres Lebens an sollten sie die ersten sechs bis acht Wochen immer etwas Warmes zu fressen bekommen, etwa ein wenig gekochten Reis und in warmem Wasser etwas eingeweichtes Weizenschrot. Nach dem vierten Tage sollte dem aus Haferschrot, Weizenschrot und etwas Reis bestehenden warmen Weichfutter etwas geschabte Zwiebel zugesetzt werden. Ein Anfeuchten mit abgekochter und etwas abgekühlter Milch ist recht gut; doch darf dabei das Futter nicht eigentlich naß werden, denn junge Puten dürfen nie Nasses oder Schlappriges erhalten. Eingeweichtes Brot ist zu vermeiden, da es leicht Durchfall erzeugt. Wenn täglich einmal trockener Reis gegeben wird, so wirkt dies günstig auf die Verdauung. Wasser sollten die jungen Puten täglich nur einmal erhalten; bei freier Verfügung über solches pflegen sie zu viel zu trinken. Ist der Morgen sehr kalt, so ist das Wasser warm zu geben; kalt bringt es den meist recht durstigen Puten nur zu oft den Tod. Seit alter Zeit sind bei unseren Putenzüchtern noch diese und jene besonderen Futtermittelzusätze — beim einen geschätzt, beim anderen verlacht; zweifellos gut sind z. B. Ampfer, Vogelmiere, Löwenzahn, junge Nessel, Ysop. Besonders Löwenzahn wirkt tonisch, und Nesseln ebenso wie junger Lattich mit grünem Senf gemengt und fein gewiegt, sind höchst bekömmlich. In den ersten sechs Wochen hat man den jungen Puten diese Kräuter zu verabreichen, später läßt man sie dieselben sich selbst suchen. Sie pflegen dann ganz beträchtliche Mengen von ihnen zu verzehren. Zu wiederholen, zu betonen ist: Die erste Futterration des Tages sollte stets warm sein, und nie sollte dabei mehr Futter angesetzt werden, als wie verzehrt werden kann, da sauer gewordenes Futter jungen Puten stets Verderben bringt.

(„Deutsche landw. Presse".)

— **Bundesbahnen und Vogelschutz.** In den letzten Jahren wurden an verschiedenen Stellen die lebenden Hecken längs der Bahnkörper beseitigt und dadurch den nützlichen Singvögeln weitere Gelegenheiten entzogen, ihre Nester anzulegen. Der Zentralvorstand der deutsch-schweizerischen Tierschutzvereine ist deshalb mit einer Petition an die Generaldirektion der Bundesbahnen gelangt, es möchte diese die bestehenden Hecken längs der Bahnen lassen und auch tunlichst, wo es irgendwie angeht, neue anlegen. Die Petition ist in der Hauptsache damit begründet, daß die Verminderung unserer Vogelwelt in hohem Grade dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die Vögel je länger je weniger Nistgelegenheiten finden.

— **Ueber die Anhänglichkeit eines Kanarienvogels** berichtet Gustav Stoll, Eisenach, in den Wiener „Mitteilungen über die Vogelwelt" folgendermaßen: Ein in einer befreundeten Familie angestelltes Fräulein hielt sich auf ihrem Zimmer einen Kanarienvogel, den sie aufs beste pflegte, ja förmlich verhätschelte. Beide waren sich in ihrer Art zugetan wie zwei gute Freunde. „Hans" ließ sich von seiner Herrin streicheln, fraß aus ihrer Hand und erfreute sie mit seinem schönem Gesange, den er namentlich in frühester Morgenstunde mit solcher Kraft erschallen ließ, daß das Fräulein genötigt war, aufzustehen und ihm ein Stückchen Biskuit zum Frühstück zu reichen. Eines Tages hatte sie die Käfigtüre offen gelassen, und da auch das Fenster nicht geschlossen war, kam „Hans" auf den Gedanken, sich auch einmal ein wenig umzuschauen, wie es draußen in der Welt aussähe. „Hans" entwischte und trieb sich drei Tage lang in den benachbarten Gärten herum, wo ihm gereifte Sämereien reichlich Nahrung boten. Das untröstliche Fräulein suchte den verlorenen Liebling überall, lange vergebens. Am dritten Tage aber sah sie ihn auf einem Baume des Nachbargartens sitzen, dem gegenüber das Fenster mit dem verwaisten Vogelbauer lag. Sie stellte letzteres geöffnet aufs Fensterbrett und rief wiederholt eindringlich: „Hänschen, komm!" Und Hänschen hatte kaum die geliebte Stimme gehört, als er auch schon eiligst hinzuflog und in seine alte Behausung schlüpfte. Die Freude seiner Herrin war groß, größer aber noch diejenige Hänschens, der flügelschlagend im Käfig herumflog und seinen Schnabel in die Hand des Fräuleins steckte, als wolle er sie um Verzeihung bitten. Wer wollte bezweifeln, daß nicht auch im Vogel seelische Gefühle sich bemerkbar machen!

— **Nahrungsbedarf eines Huhnes.** Soll die Geflügelzucht rentabel sein, so ist eine richtige Gewichtsmenge in der Futterzuteilung nicht ohne Belang. Richtig sind diese Futtergaben aber nur dann, wenn erstens das Huhn seine vollständige Sättigung dadurch erreicht und anderenfalls die Menge der nötigen Bestandteile erhält, um neben der Erhaltung des Körpers noch so viel abgeben zu können, daß die Eierproduktion gefördert wird. So bedarf ein gesundes, wohlgenährtes Huhn als tägliches Erhaltungsfutter 85 Gramm Trockensubstanz, z. B. 100 Gramm Gerste; hierzu käme noch als Produktionsfutter zirka 45 Gramm Gerste, insgesamt also 145 Gramm oder an Weizen 130 Gramm. Bekanntlich reicht aber eine reine Körnerfütterung zur Erhaltung des Huhnes nicht aus, weil dasselbe dadurch einen nicht zu verwendenden Ueberschuß an Stärkemehl erhält. Es muß daher ein Ausgleich geschaffen werden, welcher am besten durch Reichung sogenannten Weichfutters: etwa ein Gemenge von gekochten Kartoffeln und Roggenkleie, erreicht wird. Für 7 Hühner genügt so z. B. ein Quantum von 500 Gramm Gerste als Körnerfutter, 500 Gramm Kartoffeln und 250 Gramm Roggenkleie als Weichfutter. Hierzu die nötige Beigabe von Grünfutter, wie: Gras, Salat, Kohl 2c. und genügend Kalk zur Eischalenbildung, sowie etwas Fleisch (Fleischmehl 2c.), sofern die Hühner keinen freien Auslauf haben, wo sie sich diese Teile selbst in genügender Menge suchen können. (Nordd. Geflügelhof.)

Briefkasten.

— Herr **A. H.** in Kirchberg. Es kommt hie und da vor, daß von einem Gelege nicht alle befruchteten Eier lebende Junge ergeben. Die Ursache der im Ei absterbenden Küken läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen; es kann die Schale zu stark sein, doch nur selten wird dies als wirkliche Ursache bezeichnet werden dürfen, weil durch den Brüteprozeß die Eischale sehr brüchig wird. Viel eher ist anzunehmen, die Befruchtung sei zu schwach

gewesen, die Zusammensetzung des Ei-Inhaltes habe nicht alle Nährbestandteile im entsprechenden Verhältnis enthalten, um den Embryo zur lebenskräftigen Entwicklung zu bringen, oder dergleichen. Immerhin ist 88 % Befruchtung und von diesen 75 % lebende Kücken ein Resultat, mit dem man wohl zufrieden sein darf, was Sie ja auch sind.

— Herr **J. F.** in Diepoldsau. Wenn eine Truthenne zwei Bruten direkt nacheinander gemacht hat, dürfte sie für einmal ihre Brutpflichten erfüllt haben. Es ist wohl möglich, daß sie noch eine dritte Brut machen würde, doch wird die Bruthitze, die hohe Körpertemperatur des Tieres und die ungenügende Futteraufnahme während der Brutzeit das Tier so entkräftet haben, daß es riskirt erscheint, ihr nochmals einen Satz Bruteier anzuvertrauen.

— Herr **H. Z.** in Meilen. Das „Vogelhandbuch, ornithologisches Taschen- und Exkursionsbuch" ist durch jede schweizerische Buchhandlung (oder auch direkt) vom Verlag: Fritz Pfenningstorff, Berlin W 57, Steinmetzstraße 2, zu beziehen. Preis 1 Mark. Mein Exemplar habe ich direkt vom Verfasser (Wilhelm Schuster) erhalten. — Ihre Einsendung findet nächstens Verwendung. Gruß!

— Herr **C. R.** in Lucens. Wenn von Ihren beiden Häsinnen jede schon einige Würfe gut aufgezogen hat, beim letzten Wurf beide Tiere aber ihre eigenen Jungen auffraßen, so mögen sie daraus ersehen, daß eine fleißige Beobachtung der Tiere, besonders bei solch kritischen Momenten dringend nötig ist. Gegen die Fütterung — wie Sie dieselbe angeben — ist nichts einzuwenden, doch sagen Sie nichts, ob die Tiere vor und während dem Werfen auch Gelegenheit hatten, den Durst zu stillen. Man sollte täglich — besonders gegen das Ende der Tragezeit — morgens und abends ein wenig frisches Wasser reichen oder auch Milch, denn der Wurfakt vollzieht sich unter fieberhafter Hitze, die Durst erzeugt. In Ermangelung von Wasser kann es dann vorkommen, daß die Häsin beim Belecken der Jungen in der Nähe der Nabelschnur zu intensiv leckt, es beginnt Blut zu fließen und die Zibbe leckt und leckt, und frißt schließlich ihr eigenes Junges. Dies sind freilich seltene Ausnahmen, die aber gleichwohl dem Züchter unangenehm sind. Da Sie die Zibben neuerdings belegen ließen, wollen Sie Sorge tragen, daß die Tiere jederzeit ihren Durst stillen können; vielleicht erfüllen sie dann ihre Mutterpflichten in natürlicher Weise.

— Herr **O. H.** in Bütschwil. Das Futter kann nicht die Ursache sein, daß Ihnen eine Brut Gänseküken im Alter von fünf bis sechs Tagen einging. Hafergrütze, in Wasser gequellt, und gekochtes Ei nebst gehacktem Grünzeug ist ja ganz gut als erstes Futter. Ich bin zwar von der Fütterung gekochter Eier an Hühnerkücken und Wassergeflügel abgekommen. Als erstes Futter reiche ich mit heißem Wasser angebrühtes Spratts Patent Kücken- oder Geflügelfutter, dem ich vom dritten Tage an etwas Kleemehl beifüge. Zur Abwechslung reiche ich gekochte Eiermilch. Einige rohe Eier werden mit doppelt so viel Milch tüchtig geschwungen, in eine Blechbüchse oder Puddingform geleert und im Wasser schwimmend 15 Minuten gekocht, bis die ganze Masse fest ist. Dann menge ich noch etwas Spratts Geflügelfutter bei und erhalte so ein Futter, welches alles Junggeflügel mit Gier frißt und wobei es vortrefflich gedeiht. — Enten und Hühnern kann man — wenn sie acht bis vierzehn Tage alt geworden sind — den sechsten bis achten Teil Spratts Fleischkrissel oder andere Fettstoffe beimengen, während die Gänse darauf verzichten würden. Wenn man aber für alles Geflügel die gleiche Futtermischung reicht, lassen sich die Gänse der animalischen Stoffe wegen nicht vom Fressen abhalten. Weideland ist für die Gänse unerläßlich.

— Herr **E. H.** in Oberach. Weil die Beantwortung Ihrer Frage auch für andere Kaninchenzüchter Interesse haben kann, will ich sie gerne an diesem Orte geben. Sie fragen, wie an Ohrenräude erkrankte Kaninchen zu behandeln seien, daß geheilte Tiere oder andere nicht wieder daran erkranken. Die Ohrenräude entsteht durch eine kleine Saugmilbe, die sich in der Ohrmuschel ansaugt und dadurch dem Kaninchen anfänglich einen lästigen Juckreiz und dann Schmerzen bereitet. Das Tier schüttelt öfters den Kopf, um sich der Plagegeister zu entledigen. Sobald der Züchter dies bemerkt, soll er Gegenmittel anwenden. Wenn sich im Ohr schon borkenartige Schorfe gebildet haben, suche man diese durch Bepinseln mit warmem Seifenwasser oder Glycerin zu erweichen. Dann umwickle man ein Stäbchen mit Leinwand und suche die Borken zu entfernen; darnach nehme man ein Schwämmchen, klemme es in ein gespaltenes Hölzchen, tränke den Schwamm in einer 2 % Lysollösung und wasche damit die Ohrmuschel aus. Diese Behandlung wird täglich wiederholt, bis nach etwa acht Tagen Heilung eintritt. Damit nun die nämlichen Tiere oder andere nicht wieder darunter zu leiden haben, ist der Stall einer gründlichen Reinigung und Desinfektion zu unterwerfen. Er wird innen und außen mit Sodalauge gewaschen und darnach mit Karbolineum, Teer oder einem ähnlichen chemischen Produkt gestrichen. Der Erfolg der Bekämpfung liegt im Desinfiziren des Stalles.

— Herr **B.-M.** in Arbon. Besten Dank für Ihre Mitteilungen, welche zeigen, daß der Vogelschutz vielerorts noch etwas Unbekanntes ist.

— Herr **S. H.** in Degersheim. Die Angaben des Verkäufers betreffend Prämirung stimmen nach der Prämirungsliste des Vereins. — Von den Perlhühnern wird gesagt, sie brüten gut, nehmen aber kein anderes Nest an als das selbsterwählte. — Die Auffütterung der Jungen entspricht derjenigen des zarteren Hofgeflügels. E. Sabel sagt darüber: „Die Perlhuhnkücken sind sehr zart und deshalb schwierig aufzuziehen. Sie bedürfen vor allem Wärme und Schutz vor Feuchtigkeit; beides ist mindestens zwei Monate erforderlich. Es ist daher auch nicht rätlich, die Bebrütung früher beginnen zu lassen, als daß die Kücken erst Mitte Mai oder Juni auskommen. Selbst in diesem Monate und später sorge man für einen warmen, nach der Sonnenseite gelegenen Aufenthaltsraum, den die Schar nur verlassen darf, wenn weder Tau mehr vorhanden ist, noch andere Niederschläge zu befürchten sind." Lassen Sie es also nicht an der nötigen Sorgfalt fehlen. — Ob sich die betreffenden Federn in der nächsten Mauser verlieren werden, kann ich nicht beurteilen. — Lesen Sie gefl. Nummer 17 der „Ornithologischen Blätter" nach; dort finden Sie die Prämirungsliste und auch die Namen der Preisrichter.

— Herr **R. L.** in Langnau. Den noch nicht selbständigen Gimpeln reichen Sie gekochtes und fein zerhacktes Ei, worunter Sie auf ein Ei zwei Theelöffel voll in kaltem Wasser erweichten und zerdrückten Rübsamen mischten. Es schadet auch nicht, wenn Sie etwas Zwiebacksmehl darunter mengen. Das Futter muß dickbreiig sein. Zur Fütterung benützen Sie ein zugeschnittenes Hölzchen oder einen Gänsekiel, in welchen ein Stöpselchen gemacht wird. Der Stöpsel wird dann herausgezogen, der Kiel zur Hälfte mit lauem, event. im Munde erwärmtem Futter gefüllt und der Stöpsel wieder bis zum Futter eingestoßen. Der Kiel wird nun mit dem Daumen und Mittelfinger der rechten Hand gehalten und der Zeigefinger auf den Stöpsel gelegt. So kann die Fütterung beginnen. Wenn der Vogel sperrt, wird ihm der Kiel in den Rachen gehalten und durch einen leichten Druck auf den Stöpsel ein Teil des Futters gegeben. Versuchen Sie es auf diese Weise und halten Sie die Vögel und das Nest möglichst sauber.

E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.



Anzeigen.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt
vom 9. Juni 1905.

Die Auffuhr wird immer reichhaltiger bei etwas schwacher Nachfrage. Es galten:

	per Stück			
Trinkeier	Fr. —.10	bis	Fr.	—.12
Kisteneier	„ —.09	„	„	—.10
Dito, per Hundert	„ 9.—	„	„	—.—
Suppenhühner	„ 1.80	„	„	2.40
Hähne	„ 2.—	„	„	2.50
Junghühner	„ 1.20	„	„	1.80
Enten	„ 2.90	„	„	3.70
Gänse	„ 5.—	„	„	5.40
Truthühner	„ 6.—	„	„	7.20
Tauben	„ —.60	„	„	—.70
Kaninchen	„ 1.10	„	„	2.60
„ leb. p. 1/2 kg	„ —.—	„	„	—.45
Meerschweinchen	„ —.60	„	„	—.70
Hündchen	„ 4.—	„	„	8.50
Turteltauben	„ 90.—	„	„	—.—

Zürich,
23. Juni 1905.

XXIX. Jahrgang № 25.

Erscheinen
je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Gretzenbach** (Geflügel= und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben=Club), **Lichtensteig, Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen= und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko=Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Abonnements-Einladung.

Von jetzt an nehmen wir Abonnements auf die **„Schweizer. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht"**, franko durch die Post geliefert, bis Ende des Jahres zu **Fr. 2. 25** an.

Neueintretenden Abonnenten werden die Blätter von heute an bis Ende Juni gratis zugesandt.

Buchdruckerei Berichthaus
(vormals Ulrich & Co. im Berichthaus)
in Zürich.



Das Hausgeflügel in Brauch und Aberglauben der Chinesen.

Von Karl Berger.

(Fortsetzung.)

Unter den Geschenken nimmt doch das Geflügel eine bedeutende Stelle ein, trotzdem da Ferkel und Backwerk obligat sind. Der Vater der Braut sendet an die Eltern des Bräutigams, nachdem er die Geschenke von diesem erhalten, nebst anderen Lebensmitteln Hühner, Enten und Gänse. Eigentümlicherweise werden jedoch nur Hähne, Erpel und Gänseriche angenommen, Hennen und die anderen weiblichen Tiere jedoch zurückgesandt. Auch in Peking finden sich unter den Hochzeitsgeschenken, die jedoch hier mindestens zwanzig Tage vor dem Hochzeitstermin übergeben werden müssen, Gänse und Enten. — Noch sei bemerkt, daß die oben genannten Gänse, die im Hochzeitszuge eine symbolische Anwendung finden, in der Regel von dem „Freund des Bräutigams", wie der Chinese den Brautführer nennt, der Braut überbracht werden. Wird diese abgeholt, so tritt er deswegen zuerst in das Zimmer, deren Vater entgegen. Er trägt in jeder Hand eine Gans, die bei Beginn der Bewillkommnung einem Diener übergeben wird, der sie auf den Tisch legt. Dann bringt der Brautführer seinen Wunsch an.

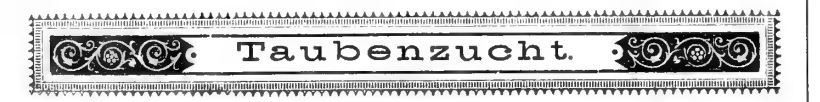
Beim chinesischen Begräbnis darf auf keinen Fall ein weißer Hahn fehlen, eine Sitte, welche viele Reisende erwähnen. Im Leichenzuge wird er in einem Korbe nachgetragen. Ist der Tote im Grabe und der Totengräber im Begriff, dasselbe zuzuschütten, so hebt der Erdwahrsager oder der Priester den mitgebrachten Hahn in die Höhe, stellt sich ans Fußende des Grabes und beugt den Oberleib dreimal vor. Der Hahn wandert von Hand zu Hand und jeder Leidtragende wiederholt die gleiche Zeremonie. Erschallt dabei der Hahnenruf, so wird viel Gewicht darauf gelegt; denn dieser soll ja die Geister, also auch den Geist des Verstorbenen, verscheuchen, wenn es letzterem etwa einfallen sollte, wieder zurückzukehren. Aus dem gleichen Grunde wurde früher in der sogenannten „Totenstadt" am Osttore von Canton stets ein weißer Hahn gehalten, welcher unbewußt die Aufgabe hatte, „die etwa von Wanderlust angewandelten Seelen der aufbewahrten Toten durch sein Krähen zurückzurufen." Doch, wie wir schon wissen, gilt der Hahn auch als Vogel der Sonne, und der Osten, dem diese entsteigt, ist dem Chinesen die Quelle alles Lebens, wie ja die Tageskönigin wirklich auch belebend wirkt; wohl wegen dieses Verhältnisses heißt der Hahn bei den Chinesen auch „Vogel des Ostens", und er, der Vogel des Weltkörpers, der neues Leben spendet, soll den Toten zu neuem Leben führen, ins Reich des Jenseits. Deswegen soll auch seine Seele mit derjenigen des Verstorbenen dorthin gleiten: Der Hahn wird getötet, geopfert,

doch sein Fleisch in keinem Falle genossen. — Die Katschin fällen den Baum, aus dem der Sarg für den Menschen bereitet wird, unter dem Abschlachten eines Huhns.

Wenn oben von einem weißen Bewohner des Geflügelhofes die Rede war, der bei religiösen Gebräuchen zur Anwendung kommt, so erfolgte diese Wahl nicht wegen des Umstandes, daß weiße Tiere, speziell Albinos, bei vielen Völkern mehr geachtet sind als ihre Verwandten mit anderer Färbung, sondern aus der Tatsache, daß Weiß die Trauerfarbe des Chinesen ist. Da würde es sich, da alles in Weiß gekleidet ist, nicht schicken, wenn ein schwarzer Hahn dem Leichenzuge zugesellt würde. Und wegen dieses Gebrauches in einer tiefernsten Lage im menschlichen Leben mag der weiße Hahn zu einem zauberhaften Nimbus gekommen sein, und namentlich auch deshalb, weil die Verehrung weißer Tiere, wie in allen umliegenden Gebieten, so auch in China Fuß gefaßt haben muß. Dieser Umstand und die Trauersitte mögen den weißen Angehörigen des Genus Gallus zur Auszeichnung gedient haben, so daß sie nun „etwas mehr können als Körner picken", wie man doch in diesem Falle zu sagen hat. Der englische Kulturhistoriker Gray hat gesehen, wie man hie und da in China auch weiße Hennen im Dienste des Wahrsagens gebraucht, jedenfalls von der Anschauung ausgehend, daß sie bessere, das Lebensschicksal betreffende Karten zu ziehen vermögen als z. B. der Gimpel oder der Papagei im Wiener Prater, welch letztere beiden Vögel man nur wegen der Möglichkeit ihrer leichten Abrichtung zu diesem Dienste herangezogen hat.

Und der weiße Hahn, der sowohl Sinnbild der Wachsamkeit als auch der Reinheit sein kann, kam wegen der achtungsvollen Stellung, die er in der Phantasie des Sohnes des Reiches der Mitte einnimmt, sogar vor Gericht; er vertritt vor dem chinesischen Forum etwa unser Evangelienbuch und Kruzifix, oder was Ehrwürdiges an dessen Stelle gesetzt sei. Feierlich geht es zu, wenn der chinesische Geheimbund Tien-Hauw-Hoih ein neues Mitglied aufnimmt. Der Erwählte schlägt, während er die Eidesformel spricht und eine Anzahl der Verbrüderten ihn unter gezückten Schwertern umsteht, einem weißen Hahne den Kopf ab (Bastian, „Der ind. Archipel", S. 5). Noch heute ist diese Sitte nach Anschauung der Landeskinder von den verschiedenen gebräuchlichen Eidesformeln die bindendste und findet deshalb auch Anwendung im Gerichtshofe. Das Messer trifft den Hahn vor einem Götzenbilde, welches den Stadt- oder Bezirksschutzheiligen darstellt. Während des Aktes schwört der Angeklagte nicht nur, daß er ein gleiches Schicksal wie das getötete Tier erleiden wolle, wenn er unwahr spreche, sondern daß er in diesem Falle wahnsinnig werden solle, daß seine Kinder sterben möchten, daß er selbst auf hoher See ertrinken möchte (was dem Chinesen noch schrecklicher ist als dem Abendländer die Voraussage, sein Körper käme auf den Schindanger), daß er nach dem Tode als kopfloser Geist ewig umherwandeln müsse (Navarra). Wir sehen also, daß die Enthauptung des Hahnes nach chinesischen Rechtsgebräuchen eine schwache Symbolisirung der Strafe bedeutet, die den Meineidigen treffen sollte. Ein Schaf oder gar ein Ochse würde die Zeremonie noch deutlicher machen. Dies ersehen wir aus Folgendem: Isabella Bird wurde von einem ehemaligen Gerichtsbeamten auf Malakka mitgeteilt: „In China erfolgt meines Wissens die Ablegung eines Eides nur in seltenen Fällen und dann mehr in Form einer Verwünschung; so schneidet der Zeuge z. B. einem Hahne den Kopf ab und ruft dabei seine Götter an, daß ihm ein Gleiches geschehen möge, wenn er die Unwahrheit rede . . ." „Würdet Ihr darauf einem Hahn den Kopf abschneiden?" fragte ich eines Tages einen Chinesen, dessen Aussage mir nicht glaubwürdig erschien. Die Antwort lautete: „Ich will einem Elefanten den Kopf abschneiden!" Also nicht nur einem Hahne („Der goldene Chersones", S. 259).

(Schluß folgt.)



Diphtheritis und Pocken bei Tauben.

Im Nachfolgenden bringen wir — nach der Wiedergabe des „Deutschen Geflügelhofs" — die beachtenswerten Aeußerungen des Herrn Prof. Dr. Zürn über die Heilung der Diphtheritis und der Pocken bei Tauben, sowie über die Vorkehrungen gegen die Verbreitung dieser Krankheiten. Da dieser Würgengel besonders im Frühjahre häufig auftritt, so ist damit unseren Abonnenten der Weg gezeigt, diesem unliebsamen Gesellen die Tür zu weisen.

„Manchmal scheint die Diphtheritis unter den Tauben allgemein sich so einnisten zu können, daß der einzelne Taubenbesitzer durch keinerlei Vorkehrungen vor der Seuche seine Tiere schützen zu können glaubt und man deshalb, wenn alle anderen Versuche nichts nützen wollen, das Dr. Lazarus'sche Verfahren einmal probiren muß, welches in Folgendem besteht:

a) Entweder sind alle kranken Tauben sofort zu töten, die gesunden einige Wochen in irgend einer Kammer oder dergleichen einzusperren und zu beobachten, alles Neuerkrankende ebenfalls zu töten; das, was vier bis fünf Wochen oder noch länger gesund geblieben, ist endlich in einem neuerbauten Taubenschlage unterzubringen, oder es ist

b) da solches Verfahren nicht leicht durchführbar, folgende Behandlung einzuleiten:

1. Zeigt sich die Krankheit während der Brütezeit mit beginnendem Frühjahr, so werden die erkrankten jungen Tauben, wenn sie nicht besonders wertvoll sind, getötet; sind sie wertvoll, so werden sie in ihren Nestern gelassen, damit sie von den Alten gefüttert werden, und behandelt; die Behandlung besteht in anfangs täglich zweimal, später täglich einmal, noch später alle zwei bis drei Tage einmal geschehendem Auspinseln der Schnabelhöhle, des Rachens, besonders aber der Gaumenspalte, der der Nasenlöcher mit einer Höllensteinlösung (20 Zentigramm Höllenstein in 30 Gramm destillirtem Wasser gelöst; im schwarzen Glas aufbewahrt). Das Auspinseln geschieht mit Malerpinsel, nicht mit einer Feder. Knotige Geschwülste nnd Geschwürbildungen in der Schnabelhöhle sind durch Druck mit dem Pinsel dazu zu bringen, daß der käsige Inhalt der Geschwülste austritt; unter Umständen ist ein solcher Knoten mit dem Messer zu öffnen, der Inhalt auszudrücken, der Grund mit der Höllensteinlösung zu bestreichen. Auch verfährt man mit denjenigen Knoten, welche unter der befiederten Wangenhaut sich ausbilden, in gleicher letztangegebener Weise;

2. man läßt bis Ende Juli brüten, nicht länger, was bis dahin krank wird, wird getötet, oder — wenn wertvoll — behandelt; Ende Juli ist das Brütenlassen durchaus einzustellen; man kann zwar später noch brüten lassen, nimmt aber alsdann den Tauben am 15. Tag des Brütens die Eier, so daß nach Ende Juli keine Jungen mehr ausschlüpfen können. Alle gesunden Nestjungen werden anfangs August geschlachtet, die kranken vernichtet, die Nester, in welchen Kranke waren, verbrannt. Auch die alten Tauben sind jetzt sehr genau auf vorhandene Diphtheritis zu untersuchen; zeigen sich Spuren der Krankheit bei solchen, so sind die Patienten von den übrigen gesunden Tauben zu separiren, einige Tage ist an ihnen ein Kurversuch zu machen; wenn die Patienten nicht bald geheilt werden, sind dieselben ebenfalls zu töten. Mitte August muß der Taubenschlag nur von ganz gesunden Tauben besetzt und darf nicht überfüllt sein;

3. an einem Augusttage werden die Tauben sehr früh aus dem Schlage gelassen und dieser dann gründlich gereinigt, das Holzwerk wird abgehobelt und mit Sublimatlösung (Quecksilbersublimat 50 Gramm in 20 Liter Wasser) — giftig, deshalb in acht nehmen — alles desinfizirt. Die Nester werden entfernt; zwei Stunden nach stattgehabter Desinfektion wird ein Austünchen des ganzen Stalles mit Weißkalk und ein Bestreuen des Fußbodens mit Sand vorgenommen. Ende September wird der Schlag noch einmal getüncht und werden jetzt neue Nester angebracht.

(Schluß folgt.)

Kanarienzucht.

Winke zur Erzielung eines guten Harzergesanges.

Wie bei den Geflügel- und Kaninchenzüchtern zwei verschiedene Richtungen, diejenige auf Nutzen und die auf Sport, sich ausprägen und entgegenstehen, so auch bei den Züchtern der Gesangskanarien. Auch hier findet man Züchter, die aus ihrer Zucht Nutzen ziehen möchten, denen sie eine Einnahmequelle geworden ist; sie messen dem Gesang weniger Bedeutung bei, d. h. sie stellen einen guten Gesang nicht in die erste Linie. Wird er dennoch gut, so ist's um so besser, wichtiger aber erscheint ihnen eine zahlreiche männliche Nachzucht, die sich rasch und verhältnismäßig gut verkaufen läßt. Sie züchten nicht nur aus Liebhaberei, sondern um sich damit einen Nebenverdienst

zu sichern. Das sind die Vertreter der Nutzrichtung unter den Harzerzüchtern und ferne liegt es mir, ihnen deshalb einen Vorwurf machen zu wollen. Der Einzelne hat die volle Freiheit, bei seiner Liebhaberei die Befriedigung realer oder idealer Ziele zu suchen. Aber die Zucht auf Quantität überschwemmt den Markt und erschwert der Zucht auf Qualität den Absatz. Es ergibt sich somit annähernd das gleiche Verhältnis, wie die großen Kaufhäuser und Bazare dem Handwerke gegenüber einnehmen. Beide machen sich Konkurrenz und zwingen einander, alle Kräfte anzuspornen, um den Kampf auszuhalten.

Dieser Kampf macht es nun den Züchtern guter Gesangskanarien zur Pflicht, alle Vorteile zu benützen, recht feine, den derzeitigen Anforderungen entsprechende Sänger heranzubilden. Was ist wohl dabei von Bedeutung und infolgedessen besonderer Beachtung wert?

Schon bei mancher Gelegenheit konnte nachgewiesen werden, daß zur Erreichung guter Zuchtresultate gute Zuchtvögel erforderlich seien. Eine wirkliche Verbesserung eines Stammes kann nur durch Vererbung stattfinden, woraus aber hervorgeht, daß die richtige Zuchtwahl der Weg ist, der zum Ziele führt. Eine Redensart sagt zwar, es kann auch ein blindes Huhn einmal ein Körnlein finden. Diese Möglichkeit ist vorhanden, aber sie wird selten genug Tatsache. Aehnlich ist's auch mit den guten Sängern von minderguter Abstammung. Der Züchter kann einmal die Freude erleben, von mittelmäßigen Zuchtvögeln einen recht guten Sänger zu erhalten. Solche Primavögel sind aber Zufallsprodukte, die keinen Zuchtwert haben und wenn sie gleichwohl in der Hecke Verwendung finden, erzeugen sie Nachkommen, welche gesanglich den Züchter von einer Enttäuschung in die andere fallen lassen. Sie gleichen in ihren Gesangsleistungen nicht dem begabten Vater, sondern den weit tiefer stehenden Voreltern. Mit Zufallsprodukten läßt sich selten ein Stamm verbessern, es sei denn, der Züchter besitze Zuchtkenntnisse, er kenne die Vererbungsgesetze und habe Erfahrung und Ausdauer, um mit dem gleichen Material eine Reihe von Jahren an der Veredlung arbeiten zu können. In diesem Falle mag es ihm gelingen, einen Teil des Vortrages seines Zufallsproduktes dem ganzen Stamm aufzuprägen, doch ist diese mühevolle und jahrelange Ausdauer erfordernde Arbeit nicht jedermanns Ding und größer ist die Zahl jener, welche an dieser Klippe gescheitert sind als solcher, die sie mit Erfolg umschifften und ihr Ziel erreichten. Ein sicherer Weg zur Erzielung guter Sänger sind ebensolche Zuchtvögel guter Abstammung, d. h. möglichst langjährige Reinzucht mit Vögeln gleichen Stammes, statt der leidigen, jeden Erfolg zerstörenden Sucht der alljährlichen Blutzuführung.

„Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen." In diesem Wort liegt viel Wahrheit; es spricht die Regel aus, ohne aber alle Ausnahmen verhüten zu können. Das erwähnte Wort hat seine Richtigkeit in doppeltem Sinne; es läßt sich anwenden bei der Auswahl der Zuchtvögel als Grundlage für eine gut singende Nachzucht, als auch für das Nachahmungstalent der Vögel. In dieser Fähigkeit liegt zugleich eine Gefahr für die heranwachsenden Junghähne. Hören die letzteren nur klangvolle Töne und Gesangsteile, so hilft ihnen die Nachahmungsfähigkeit zur leichten Erfassung des Liedes, während im gegenteiligen Falle der Junghahn fehlerhafte Gesangsteile, scharfe Lockrufe oder störendes Geräusch nachahmt und damit sein vielleicht schönes Lied verunstaltet. Diese Gefahr darf der Züchter nicht unterschätzen; vorerst hat er darnach zu trachten, daß jeder störende Einfluß durch Entfernung der Ungeratenen vermieden und dann die Junghähne durch räumliche Trennung geschützt werden. Dies trägt wesentlich zur Erzielung eines guten Harzergesanges bei. (Schluß folgt.)



Beitrag zur Pflege der einheimischen Körnerfresser.

(Fortsetzung.)

Hält man nur Distelfinken und Zeisige, so genügt es, wenn man Distelsamen, grau und schwarz, Spinat-, Salat-, Löwenzahn-, Kletten-, Chicorien- und Glanzsamen zu gleichen Teilen aufweicht; sind aber Hänflinge, Girlitze, Citrönli und Grünfinken dabei, so gibt man noch vier Teile Rübsen, je einen Teil Leindotter, Flachs- und Tannsamen. Hanf wird nicht aufgeweicht und soll überhaupt nur knapp gereicht werden, gleich 1 : 5 Teilen. Der Samen des Nüßlikrautes wie auch die grüne Pflanze wird von diesen Finken gerne genommen. Zählen Gimpel und Kirschfink auch zur Kollektion, so kommen noch Sonnenblumkerne, Buchecken (trocken, doch nur für diese berechnet, also nicht zu viel) dazu; der Klettensamen kann vermehrt werden. Ein Lieblingsfutter für Gimpel sind die Samenfähnchen der Bergahorne und der Esche. Brennessel-, Melde-, Sauerampfer-, Vogelmiere für Citronzeisige, Berghänflinge und Girlitze.

Seit einigen Jahren befleißigen sich einsichtige Samenhändler, viele dieser Unkrautsämereien in den Handel zu bringen und ist dies eine lobenswerte Errungenschaft. Die Spezialmischungen sind indes nicht überall dem Bedürfnis entsprechend und tut der Vogelpfleger gut, die Mischung selbst vorzunehmen bezw. zu ergänzen.

Ein sehr beliebtes Futter für alle Körnerfresser ist die Kolbenhirse; pflanzt man sie selbst im Garten, so reicht man sie, bevor sie ganz ausgereift ist; für den Winterbedarf läßt man sie ganz ausreifen. Löwenzahn zu täglichem Gebrauch pflückt man, wenn die Kelchblätter den Samen noch umschließen, und damit der Flaum nicht im Käfig und Zimmer umherfliegt, schneidet man ihn vorher ab, steckt eine Hand voll der Stengel in ein tiefes Glas und stellt es in den Käfig. Für gelegene Zeiten sammelt man einfach die voll entwickelten Samenstengel und reibt, wenn der Samen noch gut ausgetrocknet ist, den Flaum ab. Bei ersterem Verfahren habe ich beobachtet, daß sich im Samenboden stets eine kleine weißliche Larve irgend eines Insektes vorfindet, die dann als eine sehr begehrte Leckerei für zarte Insektenfresser Verwendung findet.

Kleines und großes Krätzkraut (Scabiosen) wird wo möglich immer in grünem Zustande geboten; sammelt man sich aber bei Gelegenheit einen größeren Vorrat, so stellt man ihn so lange in ein Glas Wasser, bis er verfüttert ist, sonst trocknet der Samen ein und wird von den Vögeln nicht genommen; für den Winter taugt es deshalb nicht. — Aehnlich verhält es sich mit dem Breitwegerich; die Schoten müssen schön rötlichbraun, glänzend sein und der Samen soll beim Pflücken nicht abfallen (Verfahren wie oben). Will man für den Winter einsammeln, so streift man den ganz reifen Samen an Ort und Stelle ab, bläst die Hülsen weg und trocknet ihn an der Luft. Hänflinge, Girlitze, Citrönli &c. nehmen ihn gern, desgleichen den Feldmohn.

Die verschiedenen Distelarten, wie „Mattscharte", Milch- und Ackerdistel gibt man grünreif; den Flaum kann man wie beim Löwenzahn abschneiden. Wasser- und die große Walddistel eignen sich besonders für den Winter, ebenso die große Klette. Man sammelt die Köpfe und klopft sie gelegentlich aus oder gibt sie, wie sie sind in den Käfig. Aus dem Blumengarten sammelt man den Samen der verfarbigen Kornblume (Centaurien), des Vergißmeinnicht (Myosotis), der Gartenscabiose, der großen und kleinen Sonnenblume u. s. w. Aus dem Gemüsegarten wird Spinat-, Salat-, Lattich-, Radieschen-, Kohl- und Chicoriensamen, wie auch Gartenkresse grünreif von Girlitz und Grünling gern genommen.

Zur Mischung des Futters wende man Volumen und nicht Gewichtsteile an, weil einige Körner schwerer sind als andere. Mohn, Myosotis und Breitwegerich gibt man stets separat und die beiden letzteren aufgeweicht.

Nun noch einiges über Grünkraut. Diesem wird in der Regel viel zu wenig Beachtung geschenkt. Gar mancher Vogelfreund gibt seinen Pfleglingen mitunter Grünes, ohne zu ahnen, daß es ihnen unentbehrlich ist. Zumal, wenn er kein aufgeweichtes Futter gibt, hat er es jenem zu danken, daß seine Vögel mehrere Jahre im Käfig aushalten. Man achte aber darauf, daß es nicht von Vierfüßlern verunreinigt sei, frisch, kräftig und schön grün, gleichviel, ob mit Blüten und Samen oder ohne, nur nicht gefroren, welk oder gar faulig; taunaß, wenn nicht zu kalt, schadet nichts.

Für den Winter pflanze man sich den nötigen Bedarf in einer Kiste und bewahre sie an frostfreiem Ort auf. Zu diesem Zweck eignet sich Kreuzkraut sehr gut; geht es damit zu Ende, der Winter aber noch nicht, so sät man Rübsen oder Kresse, auch Salat in eine Kiste oder Teller und stellt sie, wenn aufgewachsen, in den Käfig; in kurzer Zeit ist alles aufgezehrt. Im Sommer ist nicht Mangel an Grünkraut, der Garten liefert eine ganze Menge, z. B. die allbekannte Vogelmiere (weißblühender Hühnerdarm), das Kreuzkraut mit den gelblichen Blüten und den Salat ähnlichen Samenköpfchen, der blau blühenden Boretsche (gedeiht nicht überall), Löwenzahn, zarte Blätter und Blüten, der Brunnkresse, diese letztere ist ein vorzügliches Mittel gegen die Freßsucht resp. die „Darre", auch Dürrsucht genannt. Ferner: Spinat, Salat,

Lattich, Gartenkresse, Kohl, gelbe Rüben (die Wurzel), Aepfel, süß und sauer (besonders für den Winter) u. s. w. Auch hier sollte den wildwachsenden Nährpflanzen der Vorzug vor den kultivirten gegeben werden; doch muß man selbstverständlich Maß halten.

(Schluß folgt)

Berichtigungen. In vorstehendem Artikel haben sich einige Fehler eingeschlichen, die wir zu berichtigen bitten.

In Nr. 23, Seite 299, soll das Wort auf der 13. Zeile von oben „Scabiosen" heißen. In Zeile 14 steht zu lesen „Feld- und Waldhühner", darin Brennessel" u. s. w.; es muß heißen Feld- und Waldhühnerdarm, Brennessel u. s. w. Im letzten Absatz gehört das nach Distel- und Buchfinken angebrachte Strichpunktzeichen (;) nach Hänflinge. In Nr. 24 ist bei verschiedenen Sämereien die Bemerkung „(selbst gesammelt)" zu lesen, welche sich jeweilen auf die letztgenannte Samenart bezieht.

Fremdländische Vögel.

Der Schmetterlingsastrild.

Von den Prachtfinken bezeichnet man eine kleine Gruppe als Schmetterlingsastrilde, die sich durch mancherlei Merkmale von den übrigen Astrilden unterscheiden. Als eine besondere Eigentümlichkeit wird ein schwebender, in der Luft gleichsam gaukelnder Flug genannt, welcher dem Hauptvertreter der Gruppe, dem blauen, rotbäckigen Astrild, den volkstümlichen Namen Schmetterlingsfink eingebracht hat. Von diesem Schmetterlingsfink, auch blauer Astrild (Aegintha phoenicotis) oder Cordon bleu genannt, möchte ich in diesen Zeilen berichten.

Der blaue Astrild gehört zu denjenigen Prachtfinken, die heute in Menge mit vielen anderen Arten regelmäßig eingeführt werden. Dadurch ist der Preis derselben sehr heruntergegangen; sie sind so billig geworden, daß sie an ornithologischen Ausstellungen pärchenweise, d. h. je zwei Stück beisammen, einen viel verwendeten Verlosungsgewinn bilden. Auf diese Weise gelangte ich auch in den Besitz meines Pärchens. Ein Geflügel- und Taubenliebhaber hatte sich an einer Ausstellung einige Lose gekauft, von denen zwei je ein Pärchen Exoten gewannen, die er mir — da er kein Freund dieser Vögel war und auch keine Käfige besaß — zum Verkaufe anbot. Im Interesse der kleinen Fremdländer kaufte ich die beiden Paare, von denen aber ein Paar frisch eingeführte Witwen in ihrem unscheinbaren Kleide bald eingingen; sie befanden sich nur wenige Tage in meiner Pflege. Wahrscheinlich ist es den meisten Gewinnern solcher Exoten so gegangen, daß die Freude an diesen kleinen niedlichen Vögeln nur von kurzer Dauer gewesen ist. Etwas ausdauernder scheinen die Schmetterlingsfinken zu sein. Anfangs zeigten sie sich sehr scheu und furchtsam; beim Füttern flogen sie unbändig im Käfig umher und man mußte aufpassen, daß beim Wegnehmen und Einstellen der Wasser- und Futtergläschen keines der Vöglein entwischen konnte. Jetzt sind sie ruhiger geworden, wohl weil sie bemerkt haben, daß ihnen keine Gefahr droht. Wenn ich die Futtergeschirre auswechsle oder zur Reinigung des Käfigs den Blechboden ausziehe, muß ich zwar noch auf die Vögel achten, doch bleiben sie in der Regel auf den Stäbchen sitzen, ohne ängstlich umherzuflattern. Das Benehmen der Vögel hat sich auch insofern geändert, als sie jetzt lebhaft und munter sind, häufig ihre feinen Locktöne oder den überaus kurzen Gesang hören lassen, der freilich recht bescheiden genannt werden darf. Früher waren sie überaus ruhig und still, selten ließ sich ein leiser Lockton vernehmen und oft schien es, als ob sie eine halbe bis ganze Stunde sich gar nicht bewegen würden. Das ist jetzt anders geworden und ich darf wohl annehmen, die Vögel seien nahezu eingewöhnt, d. h. die Folgen der Gefangennahme, der Entzug der Freiheit, die Strapazen der Ueberfahrt und der Wechsel vom Großhändler zum Detailhändler, und von diesem zum Liebhaber mit den mancherlei Veränderungen im Futter und Käfig seien fast überstanden und würden nicht mehr verhängnisvoll einwirken.

Das Gefieder des Schmetterlingsfinken ist auf der ganzen Oberseite fahlbräunlich, desgleichen der Unterleib, während Gesicht, Brust, die Seiten und der Schwanz lebhaft himmelblau sind. In der Ohrgegend trägt er einen schönen, karminroten, länglichrunden, bohnenförmigen Fleck auf jeder Backe; der Schnabel ist schwärzlichrot. Vom Weibchen wird gesagt, es habe dieselbe, nur viel mattere Färbung und es fehle ihm der Wangenfleck.

Diese Beschreibung ist zutreffend, nur fürchte ich, wenn es mit dem Wangenfleck, der dem Weibchen fehlen soll, seine Richtigkeit hat, mein Pärchen bestehe aus zwei Männchen, denn wenn im Anfang nur einer der beiden Vögel einen deutlichen Wangenfleck hatte, so zeigen jetzt beide — nachdem der eine seine Flügel- und Schwanzfedern abgestoßen und das Kleingefieder teilweise erneuert hat — rote, länglichrunde Flecke hinter dem Auge. Einer der beiden Vögel kam, kurz nachdem ich ihn erhielt, in die Mauser, er wurde stellenweise ganz nackt und verbrachte einen großen Teil der Zeit mudrig, schlafend zu. Ich fürchtete damals, er werde wohl eingehen, er hat sich aber bei der einfachen Fütterung und Pflege ordentlich befiedert und zeigt nur noch am Hinterkopf und Nacken eine kahle Stelle. In wenigen Tagen sollte er die Mauser vollständig beendigt haben und will ich dann gerne sehen, ob beide Vögel übereinstimmen oder noch bemerkbare Unterschiede zur Feststellung der Geschlechter vorhanden sind. (Schluß folgt.)



Blaue Wiener-Riesen.

(Fortsetzung.)

Vom blauen Wiener-Riesenkaninchen sagt nun Herr Schwab, es habe große Aehnlichkeit mit dem belgischen Riesen, seine Ohren würden aber stets gut straff, nie flatterhaft getragen. Wenn im weiteren noch gesagt wird, die blauen Wiener seien hochgestellt, der Körper langgestreckt und breitschultrig, und die Häsin habe eine schön entwickelte Wamme, so läßt dies doch die Vermutung zu, der jetzige blaue Wiener-Riese sei aus dem alten ursprünglich blauen Landkaninchen unter Zuhilfenahme des belgischen Riesen entstanden. Das gewöhnliche Stallkaninchen und alle kleineren Sportrassen resp. die Farbenkaninchen zeigen beim weiblichen Tier keine Spur von Wamme, und wo eine solche ansetzt, darf mit Sicherheit angenommen werden, daß in ihnen ein Teil Belgier- oder Widderblut fließt, weil nur diese beiden Rassen das charakteristische Merkmal einer Wamme bei den Häsinnen haben. Wenn also der blaue Wiener ohne belgische Riesen lediglich durch richtige Zuchtwahl herausgezüchtet worden wäre, so dürfte er keine Wamme aufweisen. Dieses Erbteil deutet seine Abstammung ziemlich sicher an.

Aus Schwabs Schilderung der wirtschaftlichen Eigenschaften geht dessen Vorliebe für den blauen Wiener-Riesen hervor. Er schreibt in „Unsere Kaninchen": Zur Fleischproduktion eignet sich der Wiener-Riese besonders, da die Häsin jährlich sechs bis acht Würfe setzt und die Nachkommen gut aufzieht. Die Jungen sind sehr schnellwüchsig, und sobald sich die Haare zeigen, erscheint sofort die blaue Farbe. Das blaue Wiener Riesenkaninchen liefert Fleisch von vortrefflichem Geschmack. Das Fell gibt gutes Pelzwerk und wird in Wien von den Kürschnern für das Stück zwei bis vier Kronen bezahlt."

Diese Worte geben verschiedenen Gedanken Raum. Wenn die Häsin der blauen Wiener-Riesen tatsächlich jährlich sechs bis acht Würfe macht, so gleicht sie genau allen anderen Rassen, denn auch diese machen so viel Würfe, wenn es der Züchter geschehen läßt. Ein spezieller, der betreffenden Rasse eigener Vorzug ist dies also nicht. Die Bemerkung läßt eher befürchten, die Züchter dieser Spezialität schätzen die Quantität höher als die Qualität, sonst würden sie sich mit vier Würfen als Maximum der Jahresleistung begnügen. Nur in diesem Fall wäre es denkbar, daß die Rasse verbessert würde, während bei sechs bis acht Würfen die Bezeichnung „Riesen" bald zur Ironie werden wird. Die betreffende Aeußerung darf übrigens als eine rein persönliche bezeichnet werden und es ist sehr wohl möglich, daß die Mehrzahl der Wiener Züchter weitblickender handelt.

Der Satz: „Das blaue Wiener Riesenkaninchen liefert Fleisch von vortrefflichem Geschmack" verdient noch den Zusatz „wie jede andere Rasse auch". Oder glaubt Herr Schwab wirklich, daß ein Unterschied im Geschmack des Fleisches der verschiedenen Kaninchenrassen existire? Ich vertrete noch immer die Ansicht, daß Tiere sämtlicher Kaninchenrassen, wenn sie gleich alt sind und ganz gleich gefüttert wurden, auch ein Fleisch liefern, das sich in der Zartheit und im Geschmack nicht unterscheiden läßt. Jede Beteuerung, diese oder jene Rasse liefere schmackhafteres Fleisch, ist Voreingenommenheit und könnte nicht bewiesen

werden. Dem Einzelnen wird jeweilen das Fleisch derjenigen Rasse am schmackhaftesten erscheinen, welches gebraten gerade vor ihm steht.

In dem zitirten Passus ist der Schlußsatz noch besonderer Beachtung wert. Es wird gesagt, daß von den Kürschnern in Wien für das Fell per Stück zwei bis vier Kronen bezahlt werde. Wenn der Handelswert der Felle bei den blauen Wiener-Riesen sich tatsächlich zwischen zwei bis vier Kronen bewegt (1 Krone = Fr. 1. 06), würde sich die Zucht dieser Lokalrasse für Nutzzwecke reichlich lohnen. Aber wer weiß, welche Anforderungen die Kürschner an ein Fell stellen, für welches der niedrigste Ansatz — zwei Kronen — bezahlt werden soll. Und wie werden die Anforderungen eine Steigerung erfahren, bis der höchste Ansatz — vier Kronen — verabfolgt wird! Diese Preisansätze für die Felle der blauen Wiener erinnern mich an die Silberfelle, die laut Versicherung einzelner Spezialzüchter auch ein so begehrter und gut bezahlter Handelsartikel sein sollten. Da hieß es auch, es werde für ein Silberfell zwei bis drei Mark bezahlt, doch wurden jene Aufkäufer, welche diese Preise bezahlen und Züchter, die sie in Wirklichkeit erhalten hatten, nicht genannt. Gewöhnlich hatten die Züchter — wenn sie einem Kürschner Silberfelle präsentirten — die Wahl, solche selbst zu lidern und im eigenen Haushalte verwenden zu lassen, oder sie zu den bisherigen Preisen zu verschleudern. So könnte es auch beim Verkauf der Felle der blauen Wiener sein, wo der Aufkäufer verschiedenes auszusetzen weiß und dann wenige Batzen für das Stück offeriren wird.

(Schluß folgt.)

Ein Mai-Sonntagmorgen.

Von Abplanalp.

(Schluß.)

Vom Walde ruft's „Kuh-kou-kuh, kukerru". Es ist die Ringeltaube, die dort der brütenden Täubin die Zeit vertreibt. Ich kehre um. Ein Waldrötel sitzt auf der hohen Esche einige Schritte vor mir. Sein Gesang ist so plötzlich, eindringlich, klagend und jauchzend zugleich, daß ich stillstehe, um besser zu hören. Auch die Finken sind stutzig geworden und halten ein. Doch nur einen Augenblick, dann auf einmal singen Meister Fink und Waldrötel um die Wette Sätzchen für Sätzchen abwechslungsweise. Man merkt ganz deutlich, daß die beiden Sänger aufeinander hören und sich anstrengen. Ich setze meinen Spaziergang fort. Droben vom Bergheimwesen erschallt ein Jauchzer übers Tal und von der andern Seite ertönt ungesäumt die Antwort. Ueberall Leben und Schillerfeier-Freudigkeit in aller Herzen. Jetzt bin ich wieder bei der Schnecke und da diese abermals mitten auf dem Fußwege angelangt ist, lege ich sie nochmals zurück wie das erste Mal und setze meinen Gang fort. Ich freue mich herzlich mit Ohr, Auge und Seele an der mich umgebenden Natur und dem fröhlichen Leben. Drüben an der Halde hat ein Jüngling seit zwei, drei Jahren Hochflieger und gibt damit hin und wieder eine Vorstellung. Fürsorglicherweise habe ich meinen Feldstecher mitgenommen und ergötze mich nun an dem kaum abgeflogenen, in der Morgensonne schimmernden Schwarme. Der Täubler jagt, auf einem Balken nahe dem Dache stehend, eine rote Fahne an einer Stange schwingend und sich ersichtlich Mühe gebend. Deutlich höre ich zugleich seine jüngeren Brüder vor dem Hause in die Hände klatschen. Der Taubenschwarm fliegt; aber so ein Fliegen, wie man's oft beschrieben und gepriesen findet, ist es nicht. Der Flug beschränkt sich auf ein Kreisen um das Haus herum und sobald die Bewegung der Fahne ein Bißchen erlahmt, stürzt die ganze Schar in den Schlag zurück und das Schauspiel ist zu Ende. Das interessirt einen, wenn man Gleiches selbst auch erlebt hat.

Nun horch! Was ist das für ein Schrei? Richtig, der Spyr. Da ist er, juhei! Dort segelt er, laut „weißend". Nur zwei Stück, gestern war noch keiner da. Vorboten, die gekommen sind, um der unvergessenen nordischen Heimat Grüße vom fernen goldenen Süden zu bringen. Willkommen, liebe, alte Freunde! Jetzt verschwindet der Rest meiner Rheumatismen, ich spüre es. Deshalb gehe ich jetzt auch noch nicht heim, ich mache den Gang nochmals. Von der Kirche her ertönt zwar freundliches Glockengeläute, es wäre Zeit, sich zum Kirchgang zu rüsten. Aber predigt die Natur jetzt nicht viel deutlicher und eindringlicher als der Herr Pfarrer in der Kirche? — Nun, wieder bei der Schnecke angelangt. Was soll denn das heißen? eigensinniges Ding. Die Schnecke will auf der nämlichen Stelle zum dritten Mal über den Damm. Spürst denn du in deiner Schneckenseele auch von Schillers Freiheitsdrang? Wie rätselhaft! Ich gucke nun doch näher, ob am Ende mehrere solcher Dinger da sind, finde aber nur dieses eine Exemplar. Verschämt blinzelt es mir vom Wege zu. Richtig, auf der andern Seite des Dammes, nach den Matten zu, sitzt doch eine Schnecke. Mir geht ein Licht auf, ich lasse den Schleicher dieses Mal seinen Weg gehen und behalte mir vor, bei der Rückkehr Nachschau zu halten. Ich brauche mich ja deshalb nicht besonders zu eilen, denn glücklicherweise fahren Schnecken nicht so schnell wie Motorwagen.

Bald hat mich das jubilirende, jauchzende, tausendstimmige Leben wieder ganz umfangen. Den Hut in der Hand lasse ich mir die köstliche Morgensonne, die durch das frische Laub der überhängenden Stauden strahlt, wohltun. Plötzlich horch! Was waren das für langgezogene, ersterbende Flötentöne? Wär's möglich? Sollte mir auch dieser seltenste Genuß zuteil werden? Ich stehe still und halte den Atem an — das ist sie, die Königin! Nur sie kann es sein, die Hehre, die Seltene! Tränen der Rührung blenden mich. Ja, ja, das ist sie und wer ihr Lied kennt, der vergißt es nie. Ja, Nachtigall, du Erhabene, da bist du wieder und bleibst du auch nur Stunden zu Gast, habe Dank. Aus Furcht zu stören, nähere ich mich erst, als die Sängerin zum zweiten Mal präludirt. Ich weiß, daß sie sich nun vor Beendigung des Liedes nicht stören läßt und gehe behutsam, bis ich sie erblicke. Ich schwelge im seligen Genusse wohl zehn Minuten lang. Genau weiß ich jetzt wieder, wie die Strophen aufeinander folgen und wenn der letzte Vers verklungen, so warte ich mit pochendem Herzen auf den Wiederanfang des Liedes der Künstlerin. Nachtigall, wer erschuf dir diese Götterstimme? Wer lehrte dir das hehre Lied? Strömt dein Herzchen von Liebe über zu deinem fernen Schätzchen, oder äußert sich die Göttin selbst durch deine Stimme? Gerade so sangst du vor vielen Jahren am fernen Ufer des Comersees und du rufst liebe Erinnerungen an herrliche Tage in mir wach. Woher und wohin und noch vieles andere möchte ich dich fragen, aber — wir verstehen uns zu wenig. Nur einen Wunsch noch, liebe Nachtigall. Wenn du nach Jahren wieder hier vorbeikommst und ich dort drüben ruhe in jenem friedlichen, stillen Tälchen, wo der Zephir leise durch die Blätter streicht, besuche mich auch einmal und singe mir dein Lied. — Die Nachtigall ist weg. In feierlicher Stimmung kehre ich um. Ich weiß, daß diese Sängerin hier ein seltener Gast ist und unsere Gegend nur ab und zu auf ihren Wanderungen streift. Es erscheint mir jetzt unbegreiflich, wie der Mensch so roh und gefühllos sein kann, in eigennütziger Weise die Nachtigall zu fangen und einzusperren, um aus der Königin der freilebenden Singvögel einen Käfigvogel zu machen. Doch Nachtigall, dein Gott sei auch mir armem Sünder gnädig, aber was ich vor Jahren tat, das tue ich heute nicht mehr. Ich verspreche es dir gerne. Du bist für die Freiheit geschaffen und der böse Mensch soll sie dir nicht rauben!

Ich gelange jetzt wieder zu der Stelle, wo ich die Schnecke verließ. Wie seltsam! Sie haben sich gefunden. Wer? Zwei Schnecken. Die eine wollte partout über den Weg, nun sind am anderen Wegesrande zwei Schnecken, eine größere und eine kleinere. Sie beschnüffeln und begucken sich. Sie scheinen einander Appartes zu sagen zu haben. Was? Lieber Leser, ich weiß es nicht. Es ist mir bis heute nie eingefallen, auch Schnecken mitzubeobachten. Uebrigens bemerke ich, daß man mir von zu Hause aus mit dem Taschentuche winkt. Es ist meine liebe Frau, die sagen will, es sei jemand da, der auf mich warte. Ich gehe. Nachtigall, dein Lied wird noch lange in mir nachklingen. Du aber, junger Leser, wenn du hinausgehst, lerne besser beobachten, und dich an den herrlichen Mitgeschöpfen erfreuen.

Erste Lokal-Ausstellung des Vereins der Tier- und Naturfreunde in Bischofszell und Umgebung.

Die 1. Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung fand in den Tagen vom 11. bis 13. Juni d. J. in dem schönen, geräumigen Saale des „Hotel Hecht" in Bischofszell statt. Ein erstes Unternehmen von jungen Vereinen ist jederzeit nicht nur ein Ereignis für die Vereinsmitglieder, sondern auch für den Ort und dessen Umgegend selbst. Jedermann sieht mit Spannung der Ausstellungseröffnung entgegen, um sich Antwort geben zu können auf die Frage: Wie fällt der erste Versuch aus? — In vorliegendem Falle kann sich der Berichterstatter nur anerkennend und lobend aussprechen; denn in Anbetracht der Schwierigkeiten,

mit denen der junge Verein zu rechnen hatte, war die Ausstellung dennoch höchst befriedigend beschickt und das ganze Arrangement derselben war ein glückliches zu nennen, das nicht bloß dem Vereine, sondern dem ganzen Städtchen zur Ehre gereicht hat.

Gehen wir jetzt zu der Betrachtung der einzelnen Abteilungen. Großgeflügel zeigte Cochin gelb, in guten Exemplaren; ebenso Langshan, schwarz, in glatt- und rauhbeinig, waren recht gute Tiere; Minorka und Spanier, sowie rebhuhnfarbige Italiener zeigten ebenfalls schöne Zuchttiere; Plymouth-Rocks war ebenfalls ein guter Stamm vorhanden; Wyandottes weiß, war der Schwanz des Hahnes ganz defekt und die Hennen hatten schlechte Beinfarbe; dagegen waren die schwarzen Hamburger von gutem Körperbau und von glänzendem Gefieder; weniger schön waren die Hamburger Silberlack und die Goldsprenkel, bei diesen Stämmen war die Kammbildung, sowie die Federzeichnung eine sehr mangelhafte. Auch die Sperber-Italiener konnten uns nicht befriedigen, der Schwanz des Hahnes fehlte fast ganz, auch die Farbe der Gefieders bei den Hennen ging ins Rötliche über. Auch die Holländer zeigten mangelhafte Hauben. Den Schluß dieser Abteilung bildete noch ein schönes Stämmchen Gold-Bantam und Silber-Bantam, leider hatte ersteres blasse Farbe und letzteres mangelhafte Federzeichnung; dann noch ein Stämmchen Appenzeller-Hühner von mittlerer Qualität. Vorhanden waren noch in Ziergeflügel: Ein Paar Goldfasanen, ein Paar Pfauen und ein Paar Perlhühner. In Enten zeigten sich zwei gute Stämme Peking und ein Stamm minderwertige Laufenten.

In der Taubenabteilung waren ausgestellt: Kröpfer, Indianer in weiß, schwarz und rot, Dragon, Modeneser, Elmer, Tümmler und verschiedene Arten Feld- und Lockentauben.

Eine stark und gut besetzte Abteilung bildeteten die Kaninchen, und zwar in flandrischen und belgischen Riesen, englische und französische Widder, Angora, Holländer, Wiener und Black-and-tan.

Die Dekoration war prächtig anzuschauen; das Ganze glich einer Waldpartie mit schönen ausgestopften Tieren und Vögeln.

Die Zukunft des Vereins der „Tier- und Naturfreunde" in Bischofszell und Umgebung ist somit wohl gesichert, besteht derselbe doch jetzt schon aus über 20 Mitgliedern, von denen sich die meisten durch Ausstellungsobjekte direkt an der Ausstellung beteiligten; diese selbst aber wird der Geflügelzucht manchen Freund und dem jungen Vereine manches Mitglied zugeführt haben. Dem ganzen Vereinsvorstande aber wünschen wir von ganzem Herzen, daß er bei aller Aufopferung ferner dem Zuchtgeiste, welcher sich bei dem ersten Unternehmen allerwärts erblicken ließ, in Einmütigkeit treu bleibe, dann geht es auch sicher vorwärts.

Kurzrickenbach, den 18. Juni 1905.

J. August Bächler.

Die schönsten Vogelsagen der europäischen Völker.

Zusammengestellt, gesichtet und erläutert
von Pfarrer **Wilhelm Schuster**, z. Z. in Friedberg i. Hessen.

(Fortsetzung.)

Rabe. Auf den Sethianischen Verfluchungstafeln ist als Seelenvogel ein Todesdämon mit Rabenkopf abgebildet. Rabenpfuhl (ein unheimlicher Ort!). Rabenvogel = Galgenvogel. —

„Elias! Gehe weg von hinnen und wende dich gen Morgen, und verbirg dich am Bache Crith! Du sollst vom Bache trinken, und die Raben werden dir Brot bringen des Morgens und des Abends, nach dem Worte deines Gottes." So sprach der Engel.

„Nun auch der Bach vertrocknet ist, Elias, mache dich auf, gehe gen Zarpath und bleibe daselbst! Denn der Herr hat daselbst einer Witwe geboten, daß sie dich versorge. Das Mehl im Cad soll nicht verzehret werden, und dem Oelkruge soll nichts mangeln, bis auf den Tag, da der Herr regnen lassen wird auf Erden." Und es geschah also und die Raben speisten Elias. — (Bibel.)

Wann ein Rabe auff einem hauß, darinne der Mann odder die Fraw krank ligt, sitzet unnd schreyet, das ist ein zeychen, das der Krank an der Krankheit sterben soll.

Wenn die Atzeln darauff kommen und schreyen, dz ist ein zeychen, das der siech genesen würt.

Mann sol nimmermehr hennen oder ännten eyer zu brüten legen auff ein Freytag. Dann die hüncklin die davon kommen, werden gern von den Vögeln oder Thieren gebissen.

Wann ein fraw einen hannen hat, der treg und faul ist, die geb im Endivien zu essen, unnd schmier jm seinen Kamb damit, so würdt er lüstig werden unnd recht der hennen warten.

So jr irgent die schwalben sehet nisten in einem hauß, das ist ein zeychen der armuth, aber so die spatzen darin nisten, das ist ein zeychen des glücks. Frankfurt a. M. 1537.

Die Bauern an der Zuidersee sagen, daß eine Krähe oder Elster, wenn sie dicht vor dem Wanderer auf der Straße scharre, Unglück bringe; Glück dagegen, wenn sie von dem Laub- nach dem Nadelwald zufliege. Setzt sich eine Krähe auf den Dachfirst an der Vorderfront des Wohnhauses, so zeigt sie den Tod eines Kindes, sitzt oder baut sie auf dem Schornstein, das Hinscheiden des Hausvaters an; ruht sie auf dem Achtergiebel, so verkündet sie das Ueberleben eines weiblichen Familiengliedes (vergl. „Zeitschrift für Oologie", Berlin).

Gemeiner Rabe. Läßt sich eine schwarze Krähe (gem. Rabe), welche sich dem Seemann durch die Todesfarbe, das häßliche Geschrei und die Gier nach Aas als Unglücksvogel offenbart, auf dem Topp oder der Raa eines Schiffes nieder, so ist es ein ungünstiges Zeichen (Seemannsglaube).

Die Einwohner von Trapobane nahmen gewöhnlich, wenn sie auf die hohe See gingen, in Ermangelung eines Kompasses eine Krähe mit. Zur gegebenen Zeit ließen sie den Vogel los, um nach seinem Fluge die Richtung, in welcher das Land lag, zu bestimmen (Plinius). Ebenso taten oft die Normannen.

(Pfauen und Krähe.) Eine stolze Krähe schmückte sich mit den ausgefallenen Federn der farbigen Pfaue und mischte sich kühn, als sie genug geschmückt zu sein glaubte, unter diese glänzenden Vögel der Juno. Sie ward schnell erkannt, und rasch fielen die Pfaue mit scharfen Schnäbeln auf sie, ihr den betrügerischen Putz auszureißen. „Lasset nach!" schrie sie endlich, „ihr habt nun all das Eurige wieder." Doch die Pfaue, welche einige von den eigenen glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerkt hatten, versetzten: „Schweig, armselige Närrin, auch diese können nicht dein sein!" — und hackten weiter.

(Lessing, nach Fab. Aesop. 188, Phaedrus lib. I, Fab. 3.)

Dem jüngsten Sohn des Rig Jarl, wie er nach Knabenweise vögelfangend durch Röhricht und Wald streicht, ruft die Krähe vom Baume zu: „Knabe, du junger, was kirrst du Vögel? Richtiger wär's, auf die Rosse zu steigen, Schwerter zu schwingen, den Feind zu vernichten." —

1. Ein Rabe sah einen Jungen, der mit seinem Frühstück, Käse und Brot, zur Schule ging. Er flog hin und brachte, indem er sich in der Nähe niedersetzte, listigerweise den Jungen dazu, daß er die Ware niederlegte, um nach dem Raben zu werfen. Rasch flog dieser hin und erwischte den Käse. („Reinhart Fuchs" v. Jak. Grimm.)

2. Ein Rabe hatte einen kleinen Käse gestohlen und setzte sich damit auf einen Baum, um ihn zu verzehren. Ein Fuchs, der dieses sah und den Käse für sich begehrte, lief hinzu und redete den Raben mit schmeichlerischen Worten an: „O Rabe, wie schön bist du, wie glänzend ist dein Gefieder! Wahrlich, kein Vogel könnte sich mit dir vergleichen, wenn du eine Stimme hättest." Diese Lobsprüche schmeichelten dem Raben sehr und er wollte zeigen, daß er auch eine Stimme habe. Indem er aber den Schnabel öffnete, um zu singen, entfiel ihm der Käse, den der Fuchs sogleich mit gierigen Zähnen aufraffte, um ihn in seine Höhle zu tragen. Als der Rabe sich von dem listigen Fuchse betrogen sah, verfolgte er den falschen Heuchler mit kläglichem Geschrei. Anfangs kehrte sich der Fuchs nicht daran und ging ruhig weiter; als er aber seiner Höhle nahe war, wandte er sich um und sprach zu dem lästigen Verfolger: „Gib dich zufrieden, guter Rabe, du hattest den Käse ja doch gestohlen und, wie gewonnen so zerronnen! Zum Dank will ich dir ein Sprüchlein schenken, das lautet: ‚Wer auf Schmeichler hört, wird leicht betört'. Nicht war, diese Weisheitslehre ist doch wohl einen Käse wert?" Mit diesen Worten nahm der Fuchs, der inzwischen seine Beute mit den Vorderpfoten gehalten hatte, den Käse wieder auf und verschwand in seiner Höhle. (Phaedr. Fab. I, 13.)

3. Ein Rabe, der ein Stück Fleisch gestohlen hatte, flog mit seinem Raube vergnügt in die Zweige einer hohen Eiche. Der Fuchs gewahrte ihn und sann alsbald darauf, wie er den Raben um seine Beute betrügen könnte. Er lief hinzu, setzte sich unter den Baum und sprach: „Lieber Rabe, wie freue ich mich, dich zu sehen und so munter zu finden! Schon oft hatte ich gehört, daß der Welt Gerede lügnerisch sei; jetzt überzeuge ich mich davon mit eigenen Augen. Sie sagen nämlich von dir, du seiest schwarz wie Pech, mich aber deucht dein Gefieder weißer als der gefallene Schnee; ja wahrhaftig, je länger ich

dich betrachte, desto weißer erscheinst du mir, und nach meinem Urteil übertriffst du noch den Schwan. Wie schade, daß dir eine Stimme versagt ist! Wärest du nicht stumm, müßte ich dich als den König der Vögel preisen." Die Schmeichelrede des Fuchses ergötzte den Raben, und in seiner Aufgeblasenheit merkte er die Absicht des Listigen nicht. Um zu beweisen, daß er keineswegs ohne Stimme sei, öffnete er seinen Schnabel zum Schreien; damit aber entfiel ihm das Fleisch. Lachend sprang der Fuchs hinzu und verschlang die Beute.

4. Ein Rabe trug wieder einmal gegen die Abenddämmerung ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbars hingeworfen hatte, die ihm im Garten die jungen Vögel fingen, in seinen Klauen fort. Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbeischlich und in ehrfurchtsvoller Haltung stehen blieb und ihm zurief: „Sei mir gesegnet, Vogel des Jupiter!" — „Für wen siehst du mich an?" fragte der Rabe. — „Für wen ich dich ansehe", erwiderte der Fuchs. „Bist du nicht der rüstige Adler, der Bote des mächtigen Jupiter, der täglich mit seinen königlichen Schwingen von der Rechten des Zeus auf diese Eiche herabkömmt, vom Olymp zur Erde herniederfährt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?"

Der Rabe erstaunte und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrtume nicht bringen. Großmütig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen und flog stolz davon. Kaum aber hatte der Fuchs das Fleisch in seiner Gewalt, so rief er dem Raben spottend nach: „Schönen Dank, Freund Rabe! Dein Schritt ist wirklich königlich, dein Gefieder ist glänzend, deine Stimme lieblich und schön, nur eines fehlt dir — der Verstand!" (Dies ist die vierte Variation der altbekannten Sage.)

Der Fuchs fraß das Fleisch lachend und mit boshafter Freude auf. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken und er verendete (über einen andern Ausgang vergleiche bei „Kranich").

(Nach Lessing, bezw. nach Fab. Aesop. 205, Phaedrus, lib. I, Fab. 13.)

Der Fuchs sah, daß der Rabe die Altäre der Götter beraubte und von den ihnen dargebrachten Opfern mitlebte. Da dachte er bei sich selbst: Ich möchte wohl wissen, ob der Rabe Anteil an den Opfern hat, weil er ein prophetischer Vogel ist; oder ob man ihn für einen prophetischen Vogel hält, weil er frech genug ist, die Opfer mit den Göttern zu teilen. (Lessing, nach Fab. Aesop. 132.)

5. (Rabe und Fuchs.) Der Rabe sah den Fuchs, wie er mit einem Stück Speck im Maule davonlief. Schnell flog der Rabe hinzu und veranlaßte den Fuchs, den Speck niederzulegen, indem er ihn über Feld zu jungen Hühnern führte. Unterwegs aber kehrte der Rabe eilig um und holte sich den Speck.

6. (Rabe und Fuchs.) Zwei Raben fanden zu gleicher Zeit einen Käse und da sie sich über den Fund nicht einigen konnten, wählten sie den Fuchs zum Richter. Dieser nahm den Käse in Beschlag und setzte den streitenden Parteien einen Gerichtstag fest. Der eine Rabe nahm den Kuckuck, der andere die Elster zum Anwalt. Der Fuchs hörte zu, verzehrte den Käse in Frieden und fällte dann das Urteil: „Dieweil der Käse verstritten ist, so hat es dabei sein Bewenden." —

Dem treuen Johannes offenbart sich sein herbes Geschick aus dem Gekreisch alter Raben. —

(Die Jahreskalende an den Pfarrer bestand für die Bauern auf der Kurischen Nehrung vor Zeiten aus gesalzenen Raben.)

Nach isländischem Glauben mußte, wer der Vogelrede kundig werden wollte, einem Raben das Herz ausreißen und unter die Zunge nehmen. —

Charakteristisch ist das Wechselgespräch zweier Krähen, in dem das modellirte Gekrächz der beiden hungrigen Schwarzen außerordentlich trefflich zum Ausdruck kommt: „Ik weet ne Bra, weet ne Bra" (einen Braten), beginnt die erste. „War denn, war denn" (wo denn)? — „Hindern Barge, hindern Barge!" — „Is se fätt, is se fätt?" — „Knakendrö, knakendrö!" (Knochentrocken.)

(Ueber d. S. i. d. hebr. und babyl. Sintflutsagen, siehe b.d. Taube.)

(Fortsetzung folgt.)



Mitgeteiltes.

— **Zum Kapitel „Vogelschutz".** Es ist vielerorts die schöne Sitte in den Schulen eingeführt, an schönen Tagen gelegentlich einmal mit der ganzen Klasse oder wenigstens mit einer Abteilung derselben in den Wald zu gehen. Dabei wird in Gottes freier Natur Unterricht gehalten, oder man geht nur um zu spazieren. Dagegen ist nichts einzuwenden, sondern nur zu empfehlen, daß dieser schöne Brauch recht ausgenützt werde. Der Spaziergang sollte dann nicht in eine wilde Jagd durch Dick und Dünn ausarten. Bei einer solchen Gelegenheit sieht man oft ganze Rudel fröhlicher Kinder in vollem Trab durch das Unterholz jagen; es macht ihnen Spaß, so recht nach Indianerart sich durch das dichteste Gestrüpp zu winden. Ahnungslos zerstören sie dabei unzählige Bruten unserer nützlichen Vögelchen, wie z. B. Fitis-, Weiden- und Waldlaubsänger, Rotkehlchen, Zaunkönige u. s. w., die alle niedrig, sogar oft am Boden ihr Nestchen anlegen; ebenso sind Pieper und Grasmücken sehr gefährdet. Ein Hinweis von Seite der Lehrer könnte da viel Unheil verhüten. Ein Flugschriftchen sollte an alle Schulen verteilt werden. S. A. W.

Verschiedene Nachrichten.

— **Massenvergiftung von Vögeln.** Aus Stuttgart wird geschrieben: Der Zoologische Garten ist durch ein Bubenstück niedrigster Art in empfindlichster Weise geschädigt worden. Fast das gesamte Wassergeflügel des Gartens, nämlich die zahlreichen Bewohner des großen Teiches, sowie die Insassen des zweiten Vogelhauses, wurden die Opfer einer Massenvergiftung. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Futter, welches den Insassen des Teiches und der Voliere hingestreut war, mit dem tötlichen Gift, man nimmt an mit Strychnin, versetzt war, und zwar muß die Beimischung in das Futter erst an den genannten Stellen selbst und nicht etwa schon in der Futterkiste erfolgt sein, denn es sind beispielsweise die Insassen des Hühnerhauses, obwohl sie aus denselben Aufbewahrungsräumen das gleiche Futter erhalten wie die Wasservögel, nicht in Mitleidenschaft gezogen. Ebenso sind die im großen Vogelhause untergebrachten fischfressenden Vögel vollständig unbeschädigt geblieben. Der Ausbruch einer Seuche, durch welche die Tiere hingerafft sein konnten, kann nicht als Ursache angenommen werden, da die große Zahl der verendeten Tiere im Verlaufe einer Stunde dahingerafft wurden und nach dem Urteil der Fachleute ein solch überaus schnelles und massenhaftes Hinsterben bei einer tatsächlichen Seuche noch nicht zu beobachten gewesen ist. Drei junge Nilgänse, die das Futter verschmäht hatten, sind die einzigen Ueberlebenden von weit über hundert Bewohnern des Teiches und des Vogelhauses, unter denen sich hervorragend schöne Exemplare und Vertreter seltener und kostbarer Arten und Gattungen befanden. Das Futter, durch dessen Genuß die Massenvergiftung eintrat, ist dem chemischen Laboratorium der Technischen Hochschule zur Untersuchung übergeben worden, während mehrere der verendeten Tiere der Tierärztlichen Hochschule übersandt wurden, damit auch dort die Todesursache mit aller Bestimmtheit festgestellt werde. Wie die Polizei, der die Angelegenheit zur Verfolgung übergeben ist, annimmt, handelt es sich um die Verübung eines Racheaktes, doch hat man bisher auch noch nicht die leiseste Spur ausfindig gemacht, die auf die Ermittlung des Täters führen könnte. Der hiesige Zoologische Garten (Nill) ist im Privatbesitz, wird aber durch die Stadt schon seit einer Reihe von Jahren mit einer bestimmten Summe subventionirt. Den durch die Vergiftung entstandenen, sehr bedeutenden materiellen Schaden hat natürlich der Besitzer zu tragen, der in diesem Winter schon den Hingang eines Löwen, sowie eines Menschenaffen zu beklagen hatte.

— **Die Mundfäule der Tauben.** Die Mundfäule, gelbes Knöpfchen oder auch Schnörgel genannt, ist mit die gefährlichste unter allen Krankheiten, von denen das Taubenvolk heimgesucht wird, zweifellos sehr anstrengend und fast immer todbringend. Man sieht die Ursache dieser Epidemie vor allem im Blute, indem sich durch fortwährende Inzucht ein sehr hoher Grad von Degenerirung herausgebildet hat. Unzweckmäßige Nahrung und Mangel an Bewegung kommen als fernere Faktoren hinzu. Meistens tritt das Leiden bei den kostspieligen Rassetieren auf, wohingegen die einheimischen Feldtauben davon weniger betroffen zu werden pflegen. Wichtig ist der gelbe Belag; dazu kommt eine schleimige Masse, die beständig aus den Nasenlöchern läuft, und eine gelbliche, die dem Schnabel entfließt. Beide riechen übel, so daß der Schlag dadurch infizirt wird. Auch die Augen entzünden sich sehr oft. M. J. Schuster empfiehlt das folgende Verfahren: Am Morgen muß man den noch nüchternen Tieren zwei Aloepillen von zwei Centigramm, etwa von der Größe einer Erbse, und daneben jede halbe Stunde einen Teelöffel voll reines Wasser eingeben. Ferner hat man einen Teelöffel voll englisch Salz, in einem Liter Wasser aufgelöst, als Trinkwasser vorzusetzen, auch reicht man nur eine geringe Quantität Futter. Außerdem löst man drei Gramm chlorsaure Pottasche in zehn Gramm kochendem Wasser auf und läßt, nachdem es erkaltet, vier- bis fünfmal am Tage einen Tropfen in den Hals tröpfeln. Der Kopf ist mit einer in Alaun getauchten Schlagfeder mittelst Umdrehung täglich zu reinigen. Als homöopathisches Mittel wählt man Borax, sechsmal verdünnt und täglich zwei Teelöffel davon einzugeben.

— **Uebler Geruch in Vogelzimmern** soll durch folgendes kräftig wirkendes, wohltuendes und billiges Desinfektionsmittel verhindert und beseitigt werden: Man gießt von einer Mischung, bestehend in 5 Teilen Methyl-Alkohol, 90 Teilen Essigäther, 100 Teilen Franzbranntwein oder reinen Spiritus und 50 Teilen destillirten Wassers einige Tropfen auf den Boden, je nach Größe des Zimmers.

Büchertisch.

— **Rationelle Geflügelzucht.** Herausgegeben von Spratt's Patent Aktiengesellschaft in Rummelsburg-Berlin O.

Die vorliegende Broschüre gibt auf 40 Seiten eine Menge Ratschläge und grundlegende Regeln für den nutzbringenden Betrieb der Geflügelzucht. Aus dem Inhaltsverzeichnis erwähne die Abschnitte: Nutzen der Geflügelzucht; Wahl der Hühnerrassen (Fleischhühner, Legehühner und Ziergeflügel); Geflügelhäuser und Laufplätze; Futter und Fütterung; Brut und Aufzucht; Mästung der Hühner; Truthühner; Wassergeflügel; Taubenzucht; Winke für Aussteller; Hühnerkrankheiten usw. Diese Schrift ist nicht käuflich, sondern wird Interessenten auf Wunsch gratis übersendet. Wir möchten besonders Anfänger in der Rassezucht darauf aufmerksam machen, damit auch sie den Weg bald kennen lernen, welcher die Erzüchtung schöner kräftiger Tiere ermöglicht. Daß dabei die Produkte der Firma gebührend empfohlen werden, ist eigentlich selbverständlich, wir betonen dies aber ausdrücklich, weil Spratt's Futterstoffe ohne Frage das beste sind, dessen sich jeder Rasse- oder Nutzzüchter bedienen kann. E. B.-C.

Briefkasten.

— Herr **J. B.** in Watt. Auf welche Ursache das ungleiche Ausschlüpfen der Hühnerküken zurückzuführen ist, kann noch nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. In Züchterkreisen wird vielfach angenommen, das ungleiche Alter der Eier bewirke ein ebensolches Ausschlüpfen, was aber nicht in allen Fällen zutrifft. Auffallend ist es, daß Ihnen am 22. Bruttage die ersten Küken ausgingen und am 24. Bruttage bei einigen Eiern der gleichen Brut ein „deutlich wahrnehmbares Pochen im Innern" gehört wurde. Ich glaube fast, das Huhn habe anfänglich nicht recht gebrütet und eine langsamere und ungleichmäßige Entwicklung bewirkt. Oder hatten Sie zu viele Eier untergelegt? — Ein Teil Ihrer Legehühner litt wahrscheinlich an Diphtheritis, wenigstens lassen stark geschwollene Augenlider dies befürchten. Der Durchfall und der blaue Kamm, die als Begleiterscheinung der Diphtherie gelten, zeigen sich meist erst dann, wenn die Krankheit sich wirklich festgesetzt und einen ernsteren Charakter angenommen hat. Aus meinem Buche „Das Italienerhuhn" werden Sie ersehen haben, daß die Diphtherie sich in verschiedener Weise äußern und auch verschiedene Organe befallen kann; je nachdem hat auch eine Behandlung stattzufinden. — Sie haben klug gehandelt, daß Sie die an geschwollenen Augenlidern erkrankten Tiere absonderten und einige davon töteten. Ich glaube auch, das Fleisch sei genießbar, aber gerade appetitlich ist es nicht.

— Herr **G. M.** in Zürich. Ihr erworbener Distelbastard kann ein junges Männchen sein, der seine richtige Stimme noch nicht hat; daher kommt das wenige Zwitschern. Unbegreiflich ist es jedoch, wie jemand einen solchen Vogel als „gut singend" bezeichnen darf. — Wenn der Vogel fortwährend die Flügel schüttelt, so kann dies ebensowohl Lebenslust bedeuten, als ein Versuch, sich anhaftender Milben zu entledigen. — Machen Sie einmal dem Verkäufer des Vogels Mitteilung und hören Sie, was er als Ursache des Nichtsingens bezeichnet.

— **Liebhaber vom Aegerisee.** In den Büchern finde ich keine Angaben, ob die Nachtigallen mit rostrotem Rücken oder solche, welche mehr dunkel sind, bessere Sänger seien. Dieser unbedeutende Farbenunterschied deutet wohl eher das Alter oder die örtliche Herkunft an. Oder können unsere erfahrenen Pfleger der Insektenfresser die gestellte Frage beantworten?

— Herr **G. St.** in Eisenach. Ihre Manuskriptsendungen habe richtig erhalten und verdanke dieselben bestens. Der Vorrat aus Ihrer Feder ist ziemlich angewachsen, doch wird sich schon Gelegenheit finden, hie und da etwas zu verwenden.

— Herr **A. K.** in Schaffhausen. Die Zucht mit Holländerkanarien bietet — wie jede andere — ihre Schwierigkeiten. Wenn Ihre Vögel gar nicht züchten wollen, so läßt sich nicht viel dagegen machen. Es ist sehr wohl möglich, daß die Vögel schon zu alt sind, denn wenn sie der vorherige Besitzer fünf Jahre hatte, haben die Vögel sicherlich ein hohes Alter. Füttern Sie dieselben reichlicher mit Sämereien und weniger mit Bisquit und Eiern, vielleicht schreiten sie dann noch zu einer Brut.

— Herr **E. J.** in Engelberg. Gerade in dieser Nummer erscheint ein Artikel über Schmetterlingsfinken, der Ihnen auf Ihre Frage Antwort geben wird. Von diesen kleinen Exoten müssen etwa die Hälfte beim Eingewöhnen ihr Leben lassen. — Nähere Mitteilungen erhalten Sie schriftlich. E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**), zu richten.



Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen Petit-Zeile) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an **die Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt

vom 16. Juni 1905.

Auffuhr sehr gut. Nachfrage und Umsatz etwas besser. Preise gestiegen Es galten:

		per Stück			
Trinkeier . . .	Fr.	—.11	bis	Fr.	—.13
Kisteneier . .	„	—.09	„	„	—.10
Dito, per Hundert	„	9.—	„	„	—.—
Suppenhühner .	„	2.50	„	„	3.50
Hähne . . .	„	2.60	„	„	3.—
Junghühner . .	„	1.50	„	„	1.90
Junge Enten .	„	2.50	„	„	2.80
Gänse . . .	„	4.80	„	„	5.40
Tauben . . .	„	—.60	„	„	—.80
Kaninchen . .	„	1.—	„	„	2.70
„ leb. p. 1/2 kg	„	—.—	„	„	—.45
Meerschweinchen	„	—.60	„	„	1.—
Hunde . . .	„	10.—	„	„	—.—

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „**Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht**", Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

XXIX. Jahrgang № 26.

Zürich, 30. Juni 1905

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amrisweil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Gretzenbach** (Geflügel= und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben=Club), **Lichtensteig, Meilen, Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen= und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in **Hirzel**, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**.

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko=Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Graue Schotten.

Mit Abbildung auf Seite 334.

In diesem Artikel und dem dazu gehörenden Bilde zeigen wir eine alte und doch auch wieder neue Rasse. Ob sie schon Eingang bei unsern Züchtern gefunden hat, ist mir nicht bekannt; wenigstens entsinne ich mich nicht, sie schon einmal an einer Geflügelausstellung gesehen zu haben. Wie ihr Name besagt, sind es Schotten, so genannt, weil sie in Schottland seit Alters her gezüchtet werden. Als diese Rasse in dem neuesten Werke „Unser Hausgeflügel" eingehend und zuverlässig besprochen werden sollte, wurde ein Spezialzüchter darum ersucht, der sich zur Feststellung des Ursprungs dieser Rasse an den „Scotch=Grey=Klub" in Schottland wandte, um zu erfahren, wie alt dieselbe dort sei. Als Antwort erhielt er den lakonischen Bescheid „so alt wie unsere Berge", so daß über die Zeit und Art der Entstehung vorderhand keine zuverlässigen Angaben gemacht werden können. Es wird deshalb angenommen, die Grauen Schotten seien ein englisches Landhuhn, das in den letzten dreißig Jahren auf bestimmte äußere Merkmale gezüchtet wurde und nun ein Rassehuhn geworden ist, ähnlich wie die deutschen Ramelsloher, Pausbäckchen und dergleichen Landhuhnschläge. Auffallend ist es, daß diese Schotten den Beinamen „Graue" führen, wo sie doch gar nicht grau, sondern schwarz und weiß gesperbert sind.

In bezug auf die wirtschaftlichen Eigenschaften wird den Grauen Schotten reiches Lob gespendet und gesagt, daß sie mit Recht zu den besseren Nutzhühnern gerechnet würden. Es wird zugegeben, daß sie als Eierleger den Italienern und Minorkas nicht gleichkommen, aber als Fleischhühner sehr geschätzt sind. Der Eierertrag betrage 140—170 Stück im Einzelgewicht von 65—70 Gramm. Da die Eier teils weiße, teils blaßgelbe Schale haben, geht daraus hervor, daß ihnen asiatisches Blut eingeführt wurde, wodurch sie wahrscheinlich auch größer geworden sind. Trotzdem sind sie sehr lebhaft und emsig im Futtersuchen und es wird von ihnen gesagt, sie beanspruchen möglichst freien Auslauf, da sie nur dann ihre Legetätigkeit völlig entfalten. Die Entwicklung der Jungtiere gehe etwas langsamer vor sich und selten beginne eine Henne vor dem siebenten Monat mit dem Legen. Brutlust zeige sie selten und sitze meist nur zehn bis zwölf Tage. Bezeichnend ist die Beurteilung ihrer Tafelfähigkeit. Der Züchter Sudhoff in Hannoverisch=Münden spricht sich wie folgt aus: „Als Tafelgeflügel ist das Schottenhuhn höchst wertvoll, ja manche Feinschmecker ziehen das zarte, dabei feste Fleisch, das von blaßgelblich bis etwas rötlicher Farbe ist, dem der Dorkings und Houdans vor. Die Erfahrung hat gelehrt, daß das Fleisch eines geschlachteten Schottenhuhnes nach einigen Tagen lachsfarbig wurde. Selbst bei älteren Tieren bleibt das Fleisch zart und saftig. Die Hähne

erreichen ein Gewicht von 4—4½ kg, die Hennen 3—3½ kg. Die Schotten lassen sich leicht mästen; die Küchen sind in der Regel bereits nach zwei Monaten für die Küche verwendbar, und da sie sehr wetterhart sind, so sind sie für das nördliche Deutschland den Houdans zum Mästen vorzuziehen."

Diese Beurteilung der Rasse als Tafelgeflügel zeigt so recht die Voreingenommenheit für dieselbe. Das Fleisch soll zart und dabei fest sein und von manchen Feinschmeckern den Dorkings und Houdans vorgezogen werden. Ich habe schon wiederholt bei anderen Gelegenheiten darauf hingewiesen, daß die Zartheit des Fleisches nicht von der Rasse abhängig ist, sondern vom Alter des Schlachttieres und von der vorangegangenen Fütterung. Kleine Tiere haben feinfaserigeres Fleisch als große und infolgedessen ist es auch fester. Wenn nun Feinschmecker tatsächlich das Fleisch der Schottenhühner demjenigen der Dorkings und Houdans vorziehen, so ist dies eben Geschmacksache, worüber sich nicht streiten läßt. Aber begründen werden sie ihre Bevorzugung nicht können. Hier kann sogar die blaßgelbe bis rötliche Farbe des Fleisches die Bevorzugung nicht schmälern, obschon dies bei uns nahezu Grund genug wäre, die Rasse als untauglich für Tafelgeflügel zu erklären. Es wird aber sogar versichert, das Fleisch bleibe selbst bei älteren Tieren „zart und saftig". Bei solchen Bemerkungen hat man zuweilen Mühe, ernsthaft zu bleiben. Zartfleischig sind nur Jungtiere und saftig im Fleisch nur solche, die zweckentsprechend gefüttert resp. gemästet wurden. Hierbei ist es ziemlich gleichgiltig, welche Rasse dabei in Frage kommt. Wer gegenteilige Versicherungen macht, wird sie nie beweisen können. Es gibt nicht eine einzige Rasse und wird nie eine geben, welche das Vorrecht hat, ewig jung zu bleiben und selbst in hohem Alter noch ein zartes und saftiges Fleisch zu liefern. Möglich ist aber, daß eine tüchtige Köchin solches Fleisch entsprechend zubereiten und als weichen und schmackhaften Braten auf den Tisch bringen kann.

Im Körperbau zählen die Grauen Schotten zu den schweren Hühnerrassen, was schon aus der Angabe der Gewichte hervorgeht. Die Haltung sei stolz und die Sperberzeichnung prachtvoll. Die Körperform und Haltung entspricht starken Minorkas, nur mit dem Unterschiede, daß sie den Schwanz ziemlich flach tragen sollen. Die Farbe des Schnabels, der Läufe und Zehen ist hellhornfarben, fast weiß, die Läufe sind meist dunkel gefleckt. Der Kamm ist nur mittelgroß, keineswegs so hoch und stark gewölbt, wie ihn der Hahn auf unserm Bilde zeigt. Die Ohrscheiben sind rot, während der Künstler sie weiß dargestellt hat. Diese Fehler sind zu berichtigen, im übrigen stellt das Bild die Rasse gut dar. Die Sperberung entsteht durch glänzend schwarze Querbänder mit metallischem Glanz auf hellblauem Grunde. An Sattel und Schwanz darf die Grundfarbe ins Hellgraue übergehen, sonst soll sie überall bläulichweiß sein.

Eine eingehendere Musterbeschreibung, sowie die Zuchtregeln für diese Rasse sollen bei nächster Gelegenheit folgen, da für heute der erforderliche Raum fehlt. E. B.-C.


Taubenzucht.

Diphtheritis und Pocken bei Tauben.

(Schluß.)

Dieses Vorgehen und das Verzichten auf junge Tauben von Anfang August an ist besonders deshalb so wichtig, weil die Diphtheritis der Tauben im Frühjahr und Sommer nur milde auftritt, von jungen auf alte Tauben nur ausnahmsweise übergeht, während im Herbst, bei Beginn der Mauser, die Diphtheritis einer einzigen Taube sich rasch auf viele oder alle Tauben des Schlages überträgt und einen recht bösartigen Charakter annimmt. Während die leichtere Form der Diphtheritis durch die Höllensteinpinselungen allein geheilt wird, helfen bei der schlimmeren, zur Zeit der Mauser unter Tauben grassirenden Diphtheritis die Pinselungen nicht mehr, wie überhaupt nicht die sonst gegen die in Rede stehende Krankheit gerühmten Mittel. Uebrigens muß man das ganze Jahr hindurch auf seine Tauben aufmerksam sein; findet sich trotz des angeratenen Verfahrens gelegentlich einmal Diphtheritis bei einer Taube vor (der Ansteckungsquellen finden sich tausende, gegen die man seine Tauben nicht schützen kann), so ist das Tier zu separiren und zu behandeln. Es gehen durch das empfohlene Verfahren viele Tauben verloren, allein man erhält sich doch durch dasselbe einen großen Teil, der, wenn das Verfahren nicht beliebt, verloren ist.

Ein einziges unfehlbares Radikalmittel gegen diese Seuche gibt es nicht; auch bleibe ich dabei stehen, daß meist die örtliche Behandlung (Bepinselung der erkrankten Schleimhautstellen) Hand in Hand gehen muß mit einer innerlichen Behandlung, daß bei stark röchelnden (schnörchelnden) Tauben das Einatmenlassen von Teerwasserdämpfen von großem Wert und endlich die innerlich wie äußerlich zu brauchende Mischung, welche besteht aus „einer Abkochung von 15 Gramm Wallnußblättern, die in 200 Gramm Wasser so lange gekocht werden, bis sie auf etwa 150—160 Gramm eingekocht sind, dann seiht man die Brühe ab, setzt derselben zu

20 Gramm reines Glycerin,
5 " chlorsaures Kali (für Küken und Tauben nimmt man nur 2—3 Gramm),
0,5 Gramm Salicylsäure, welche gelöst wurde in 15 Gramm rectif. Spiritus.

Von dieser Mischung ist täglich ein- bis zweimal, je nach Stärke und Erheblichkeit der Krankheit, Tauben ¼ bis ½ Kaffeelöffel voll zu geben. Kann man das Eingeben von Flüssigkeit nicht fertig bringen, so muß man die nötige Portion derselben mit Mehl oder Semmelkrume zusammenbringen und einige Pillen formen, die man eingibt. Mit dieser Mischung bepinselt man auch, und zwar täglich zwei- bis dreimal die mit gelben Belagmassen besetzten Schleimhautstellen, oder spritzt die Flüssigkeit — am besten mittels einer Blumenspritze oder eines Verstäubers (Sprayapparat) auf dieselben, in die kranken Nasenhöhlen, in die kranken Augen u. s. f." Ebenso ist zum Bepinseln ganz derber, sehr festsitzender Belagmassen, sowie der warzigen Knoten auf der Kopfhaut, auf Kamm und Kehllappen (Pocken, Epitheliome), sowie da, wo man eingreifender ätzen muß, eine Mischung aus zwei bis vier Gramm Birkenholzteerkreosot,

5 Gramm Borsäure,
15 " rectif. Spiritus,
20 " Glycerin,
160 " destillirtes Wasser,

(diese Mischung darf nicht eingegeben werden!) ganz vortrefflich.

Hauptsache bleibt: Separiren der Kranken von den Gesunden, Töten der wenig wertvollen kranken Tauben, wiederholte Desinfektion des Schlages, Meidung alles dessen, was das Ansteckungsgift der Diphtheritis verbreiten kann, Nichtdulden, daß nach beendetem Monat Juli noch junge Tauben — die Hauptverbreiter der Diphtheritis — zum Ausschlüpfen gelangen (dann ist es auch möglich, den Taubenschlag gründlich zu desinfiziren und er wird nicht überfüllt sein); Nebensache ist: Die Art des anzuwendenden Arzneimittels; „es führen verschiedene Wege nach Rom".


Kanarienzucht.

Winke zur Erzielung eines guten Harzergesanges.

(Schluß.)

Die Nachahmungsfähigkeit des Kanarienvogels nötigt den Züchter, beim Abfangen der selbständigen Jungen sofort die Geschlechter zu trennen, damit die Junghähne die Locktöne der Weibchen und ihr heiseres Dichten nicht hören und erfassen sollen. Diese Vorsicht wird von vielen Züchtern nicht beachtet. Es ist ja überaus einfach und leicht, bevor selbständige Junge von den Zuchtvögeln abgefangen werden, zwei oder drei Käfige für die Aufnahme derselben bereit zu halten. In den ersten werden die sichern Männchen, in den zweiten die Weibchen gesteckt und in den dritten kommen solche Vögel, bei denen das Geschlecht nicht bestimmt entschieden werden kann. Der Züchter täuscht sich oft in der Weise, daß er gar manchen jungen Vogel für ein Männchen hält, der in Wirklichkeit ein Weibchen ist. Ein solches kann aber unter einer Anzahl Hähne großen Schaden anrichten, wenn es irgend einen unangenehmen Lockton häufig hören läßt und die Junghähne denselben erfassen und mit ihrem Lied verbinden. Dadurch würde jedes Männchen an Wert verlieren. Der Schaden ist für den Züchter ein viel geringerer, wenn er ein Männchen irrtümlich zu den Weibchen plazirt und jenes der nicht sangesbegabten Gesellschaft wegen ein nur geringer Sänger wird. Dieser Fall kommt aber selten vor, weil der Züchter sich häufiger

in der entgegengesetzten Weise täuscht. Zudem läßt sich ein solcher Irrtum leicht wahrnehmen, da ein singender Vogel unter den Weibchen leichter bemerkt und weggenommen werden kann, als ein nichtsingendes Weibchen unter einer Anzahl Hähne erkannt wird. Selten werden alle Hähne gleichzeitig singen und wenn ein Vogel im Flugkäfig nicht singt, läßt sich nicht sofort der Schluß ziehen, er sei ein Weibchen. Es braucht dazu viel Beobachtung, weshalb es eben einfacher ist, wenn der Züchter nur sichere Hähne als solche bezeichnet, alle anderen aber als Weibchen taxirt. Jeder darunter befindliche Vogel, der sich gelegentlich durch anhaltendes Studiren als Hahn zu erkennen gibt, wird genau im Auge behalten, sofort abgefangen und zu den übrigen Junghähnen plazirt.

Das richtige Alter zum Abfangen der Jungvögel ist vier bis fünf Wochen; vorher können sie noch nicht genügend Nahrung zu sich nehmen und nachher würden sie in der Hecke manchen Unfug treiben. Man erkennt den rechten Zeitpunkt auch am Verschwinden der Flaumhaare auf dem Kopfe und der völligen Entwicklung der Schwanzfedern. Wenn diese Merkmale sich wahrnehmen lassen, ist es Zeit, die jungen von den alten Vögeln zu trennen.

Gute Sänger zu erwarten ist der Züchter nur dann berechtigt, wenn er außer der Verwendung gut durchgezüchteten Materials und Fernhaltung aller schädigenden Einflüsse sich auch bemüht, die Vögel zu kräftigen Geschöpfen heranzuziehen. Den körperlich so kleinen Gesangskanarien wird so mancherlei zugemutet und mit der Heranbildung zu guten Sängern ist so viel Unnatürliches verbunden, daß zugegeben werden muß, der Vorwurf der leichten Sterblichkeit sei nicht ganz grundlos entstanden. Dem wird nun jeder Züchter von Gesangskanarien nach Möglichkeit zu begegnen suchen. Das Natürlichste ist eine Käfigung der Jungvögel, welche die körperliche Entwicklung begünstigt. Häufig wird der Vogel mit dem Menschen verglichen, was aber nicht zutreffend ist, wenigstens nicht in den Einzelheiten. Mit der Selbständigkeit des jungen Vogels hat er eine Größe erreicht wie ein alter Vogel und manche Züchter betrachten diesen Zeitpunkt als den Schluß der körperlichen Entwicklung. Dem ist aber nicht so. Der Vogel sollte von der fünften bis achten Lebenswoche reichliche Bewegung genießen können, damit sich sein Körperbau festige und die inneren Organe kräftig werden. Die beste Gelegenheit dazu bietet ein Flugraum für die Junghähne und in Ermangelung eines solchen größere Flugkäfige, wo die Vögel fliegen können. Selbstverständlich gehört hierzu eine ausreichende Ernährung mit besten Sämereien, nur wenig Eifutter und reichlich Badegelegenheit. Lassen sich die Flugkäfige so plaziren, daß das volle Tageslicht und vielleicht auch die Sonne ihren Weg dorthin findet, so trägt dies zum Wohlbefinden der Vögel wesentlich bei.

Ein zu frühes Einzelsetzen oder gar ein Verdunkeln der Junghähne im Flugkäfig — letzteres wendete ein seinerzeit bekannter Züchter in Frankfurt am Main an, der das Zimmer, in welchem sich etwa 50 Junghähne und einige Vorsänger befanden, stark verdunkelt hatte, so daß sich das Auge des Besuchers zuerst daran gewöhnen mußte, bevor es die Gegenstände im Zimmer, die Käfige und Vögel erkennen konnte — möchte ich nicht befürworten, obwohl dabei einzelne Züchter recht gute Gesangsresultate erreichten. Wenn von besonderen Ausnahmefällen abgesehen wird und nicht bestimmte Absichten und Versuche etwas anderes erfordern, darf doch als Regel gelten, dem jungen Vogel etwa vier Wochen Bewegungsfreiheit innerhalb seines Flugkäfigs zu gestatten, damit er sich kräftige. Während dieser Zeit ist es aber nötig, daß er einen möglichst guten Gesang von einem Vogel des gleichen Stammes höre, um sich dessen Rolltouren und Gesangsteile einzuprägen und sein Dichten darnach zu richten. Daß der Vorsänger der eigene Vater sein müsse, ist nicht nötig, wenn er nur ein Vogel des gleichen Stammes ist.

Werden diese allgemeinen Gesichtspunkte gebührend berücksichtigt, so unterstützen sie das Bestreben des Züchters, bei seinen Junghähnen einen möglichst guten Gesang zu erreichen. E. B.-C.



Beitrag zur Pflege der einheimischen Körnerfresser

(Schluß.)

Betreffs der Käfige wähle man die einfachsten Systeme in der Form eines länglichen Würfels, lieber zweimal so lang als hoch statt umgekehrt, nur keine Glockenbauer. Der Sockel soll hoch sein, daß eine tiefe Blechschublade leicht eingeschoben werden kann. Auf der Innenseite ringsherum ein entsprechender Falz, welcher den Rand der Schublade deckt und die Staubleisten entbehrlich macht. Der Kot fällt infolgedessen direkt in den Sand und nicht auf die Leisten; auch wird dadurch verhindert, daß Futterhülsen und Sand aus dem Käfig gesprengt werden. Meine selbstverfertigten Käfige habe ich alle so konstruirt und sie bewähren sich gut, es wäre zu wünschen, daß die Käfigfabrikanten diese Neuerung auch einführten.

Als Streue nehme man nur reinen Flußsand, dem man einige Brisen Salz beigibt; Grubensand riecht in kurzer Zeit schlecht. Zum schnellen Reinigen des Käfigbodens resp. Entfernung des Sandes habe eine eigene Schaufel herstellen lassen, deren Boden ein Drahtsieb ist. Der reine Sand fällt unten durch, während oben in der Schaufel aller Unrat zurückbleibt, wodurch viel Zeit erspart wird und die Reinigung täglich vorgenommen werden kann. Der Käfig bleibt stehen wo er ist, die Schublade wird herausgezogen, der Sand aufgeschöpft und da er gleich gereinigt zurückfällt, kann die Schublade gleich wieder zurückgeschoben werden. Wöchentlich zweimal werden die Sitzstangen gewaschen und wenn nötig auch das Holzwerk des Käfigs. Als Sprunghölzer (Sitzstangen) werden am besten gerade nicht zu glatte Ruten samt der Rinde von verschiedener Stärke (etwa Bleistift- bis Fingerdicke) genommen. Man schneidet sie im Dezember, da bleibt die Rinde festsitzen, reibt sie mit Glaspapier leicht ab und wenn sie nach und nach zu hart werden, so legt man sie eine Zeitlang ins Wasser. Hohle Holunderstäbe sind nur dann zu empfehlen, wenn die Rinde daran haftet und sie nicht gesprungen sind und alle Morgen ausgewechselt werden, weil sich das Ungeziefer in den hohlen Raum zurückzieht und so abgetötet werden kann; es muß aber alle Morgen geschehen, sonst bewirken sie gerade das Gegenteil; statt Läuse oder Milben zu vernichten, werden sie geradezu gezüchtet.

Um endlich das lästige Gezücht von Ungeziefer loszuwerden — das gehört zum Kapitel „Reinlichkeit" — wird der Käfig bei einer gründlichen Reinigung vorerst mit Petroleum angestrichen, dann tüchtig gewaschen (kann kalt geschehen), gut getrocknet und mit gewöhnlichem Bodenöl gestrichen; besonders in die Fugen läßt man gehörig Oel eindringen. Ist er einigermaßen trocken, so kann er wieder bevölkert werden und die Vögel sind ihre Plagegeister bald los.

Wie und wo endlich der Käfig plazirt sein soll, ist auch von einiger Wichtigkeit. Man wähle einen Winkel möglichst nahe am Fenster, daß die Vögel bisweilen etwas Sonne bekommen, wo es schön hell ist und ihnen die Wohltat der frischen Luft kann geboten werden; denn nebst dem ihnen zuträglichen, also naturgemäßen Futter ist es besonders die frische, gesunde Luft, die ihnen das saubere Gefieder gibt. Selbstverständlich ist dabei jede Zugluft zu vermeiden, ebenso allzu grelle Sonnenstrahlen; diesen beiden Uebeln sind sie dann hauptsächlich ausgesetzt, wenn der Käfig allenfalls auf das Fenstergesimse gestellt wird. Wo dies angeht, z. B. in höher gelegenen Wohnungen, sorge man für ein Schattenplätzchen, indem man schattenspendende, über den Käfig herabhängende Pflanzen aufstellt, aber auch in gleicher Weise, daß sie vor allfälligem Platzregen geschützt sind. Ein feiner Regen ist ihnen nur zuträglich. Um der Gefahr der schädlichen Zugluft vorzubeugen, schließt man Türen und allfällig offene Fenster, bevor man dasjenige öffnet, vor welchem sich der Käfig befindet; dieses Fenster bleibt am besten stets geschlossen, ausgenommen bei der notwendigen Verpflegung der Vögel.

Ein Uebelstand haftet indes auch dieser beliebten Käfigplazirung an; die Vögel werden nie recht zutraulich und solche, die es ehedem waren, werden gerne wieder ganz fremd, besonders wenn ihnen die Aussicht ins Freie unverhüllt gestattet ist. Schon das Oeffnen des Fensters erschreckt sie, noch mehr das vom hellen Tageslicht beschienene Gesicht des Pflegers, an das sie nicht gewöhnt sind. Kaum eingewöhnte Vögel plazirt man am besten im Zimmer in der Nähe des Fensters, wo sie zuweilen von der Sonne beschienen werden, in einer Höhe, die dem Pfleger gestattet, bequem im Käfig zu hantiren, ohne diesen von der Stelle zu rücken, und zwar so, daß er zwischen Licht und Käfig zu stehen kommt oder wenigstens von der Seite beschienen wird.

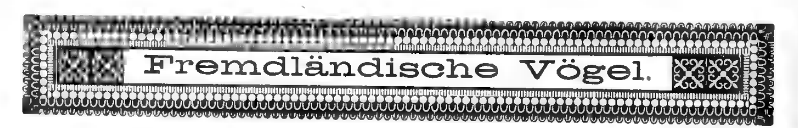
Zuchtversuche mit einheimischen Finken unter sich gelingen in derart aufgestellten Käfigen weit eher als in denen auf Fenstergesimsen, einzig wohl aus dem Grund, weil sie hier zu zerstreut sind und angesichts der nahen Bäume, vor der Begierde, dorthin zu gelangen, nicht dazu kommen, ein Nest zu bauen und sich ins Unvermeidliche fügen.

Bei einer richtigen Mischung aller der Futtersorten, die dem Liebhaber zur Verfügung stehen, kann er die beliebtesten Körnerfresser im

Graue Schotten.

Gesellschaftskäfig halten, ohne daß der eine oder andere mit dem Futter zu kurz käme. Man hüte sich nur vor dem Hanffutter; am besten ist's, man gibt solches separat nur als Leckerbissen, bekommen dasselbe doch in der Freiheit die wenigsten hier in Betracht kommenden Vögel in ausgiebiger Weise.

Je nach der Vogelart muß auch die Zusammenstellung der Futtersorten sein und wird aus dem hiebei erwähnten jeder Freund unserer heimischen Vögel das richtige Verhältnis selbst herausfinden; daher geben wir uns der Hoffnung hin, daß sich die Freunde mehren und sie an ihren Schutzbefohlenen wirklich Freude und Genuß haben werden.



Der Schmetterlingsastrild.

(Schluß.)

Um den Blau-Astrilden die Eingewöhnung zu erleichtern und reichlich Wärme zukommen zu lassen, hängte ich die Vögel samt ihrem Käfig bei mildem, warmem Wetter vors Fenster, wo die Sonnenstrahlen in den Käfig fielen. Am Haus anliegend steht ein großer Spalierpflaumenbaum, der seine Aeste und Zweiglein bis an die Fenster erstreckt. Dort, halb hinterm Laub versteckt, wurde dem Käfig ein Plätzlein angewiesen; wenn die Vögel Futter und Wasser erhalten hatten, stellte ich schon am Morgen — aber nur an sonnigen Tagen — den Käfig ins Freie, wo er bis abends um sechs oder sieben Uhr blieb. Als Käfig benützte ich einen sogenannten Kistenkäfig, der den Vögeln hinreichend Schutz vor allzu warmen Sonnenstrahlen bietet. Da habe ich nun bemerkt, daß die Vögel unter dem Einfluß der belebenden Sonnenstrahlen recht munter geworden sind, daß sie ihre Locktöne, Zit zit oder auch ein leises Täck täk, gar oft hören lassen, was ich als den Ausdruck ihres Wohlbefindens deute. Der kurze, aus einem kunstlosen Triller bestehende Gesang bestätigt dies. Gebadet haben die Vögel fleißig und dabei viel Wasser verspritzt, häufig das Gefäß sogar bis auf den letzten Tropfen geleert. Zuweilen brach ich ein Zweiglein an einem Baume oder Strauch ab, welches mit Mehltau besetzt war und steckte es zwischen die Drahtsprossen in den Käfig. Kaum war das Zweiglein befestigt und das Laub samt Ungeziefer den Vögeln erreichbar, so gingen sie darüber her, lasen das Ungeziefer ab und pickten von den Blättern; die Emsigkeit, die dabei entwickelt wurde, ließ erkennen, daß dies ein Leckerbissen für die Vögel war.

In den Büchern des Dr. Ruß wird gesagt, der Schmetterlingsfink niste leicht in Gefangenschaft und will ich gerne gewärtigen, ob

meine Vögel dieses Lob verdienen. Sollten es — wie es mir scheint — wirklich zwei Männchen sein, so werde ich mich bemühen, passende Weibchen dazu zu erhalten, die ich dann nebst den Männchen in einem großen Flugkäfig plaziren will.

Die Fütterung dieser Vögel ist sehr einfach; ich reiche eine Mischung bestehend aus weißer und einigen Sorten fremdländischer Hirse, dem Kanariensamen beigemengt ist. Hanfsamen, wenn ich einmal einige Körner beifüge, bleiben meist unberührt, desgleichen Mohnsamen, so daß verschiedene Hirse als Hauptnahrung gelten kann. Als Leckerbissen nehmen sie die kleine Kolbenhirse, ferner ein zartes Salatblättchen. Wenn die Vögel Nistlust zeigen und zum Nestbau schreiten, wird es aber empfehlenswert sein, schon vor der Eiablage und noch ehe Junge vorhanden sind, den Vögeln recht reichhaltige Nahrungsstoffe zu bieten, um sie rechtzeitig und allmählich an ein Aetzfutter zu gewöhnen. Herr Hermann Leuckfeld in Nordhausen, in früheren Jahren ein erfolgreicher Züchter kleiner Exoten, gibt in Dr. Ruß „Fremdländische Stubenvögel" gerade darüber einige beherzigenswerte Wünsche, indem er den Nestbau und Brutverlauf schildert und dann wegen des Aetzfutters schreibt: „. . . . Mehrere Bruten gingen zu Grunde, bis ich endlich davon überzeugt zu sein glaubte, daß das dargereichte Futter zur Aetzung für die Jungen nicht geeignet war. Nur über frische Ameisenpuppen fielen die Alten mit wahrer Gier her. Konnte ich dieselben aber nicht bieten, so durchmusterten die Schmetterlingsfinken alles übrige vorhandene, verschiedenartige Futter; doch vermochten sie augenscheinlich nichts davon für die Jungen zu verwenden. Ich sann nun darüber nach, ob nicht ein gedeihliches Ersatzmittel zu finden sei und machte einen Versuch, welcher den besten Erfolg zeigte. Hartgekochtes Eigelb hatten die Vögel bisher immer verschmäht. Ich gewöhnte sie nun in folgender Weise daran. Sehr fein zerrieben vermischte ich es so mit ganz frischen Ameisenpuppen, daß an jeder einzelnen der letzteren ein wenig Eigelb haften bleiben mußte. Während die Vögel getrocknete Ameisenpuppen, selbst wenn solche in Milch oder Wasser aufgequellt worden, durchaus unberührt ließen, dagegen die frischen mit großem Eifer verzehrten, mußten sie jetzt stets Eigelb mitschlucken; dadurch fanden sie bald Geschmack daran und fraßen es dann auch allein, in Ermangelung der Ameisenpuppen mit demselben Heißhunger. Sie brüteten jetzt abermals, und zu meiner Freude bemerkte ich, daß in den ersten Tagen nach dem Entschlüpfen der Jungen, während das Weibchen das Nest gar nicht verließ, das Männchen die ganze Familie mit dem Eigelb fütterte, bis dann auch das Weibchen sich daran beteiligte und beide gemeinsam die Jungen zum glücklichen Ausfliegen brachten. Es waren diesmal nur zwei, dann aber zogen sie sogar eine Brut von sieben Köpfen auf." Aus diesen Worten ist ersichtlich, welchen Einfluß ein den Vögeln zusagendes Aetzfutter hat und wie nötig es für den Liebhaber ist, seine Vögel rechtzeitig daran zu gewöhnen.

E B.-C.



Blaue Wiener-Riesen.

(Schluß.)

Von Interesse für unsere Züchter der blauen Wiener ist die Bemerkung über die Farbenschläge resp. Schattirungen. Es heißt dort, daß sie in den Farben „hell-, mittel- und dunkelblau" vorkommen. „Von hellblau kommen zwei Arten vor. Die eine Art hat am Bauche weiße Haare wie der hellgraue belgische Riese. Diese Art wird für die wertloseste gehalten, da das Fell nur halb gebraucht werden kann. In Mähren wird dieser Schlag „blaue Müller" geheißen. Die zweite hellblaue Art, die schon mehr gesucht ist, hat am Rücken und am Bauche, also überall ein gleichmäßiges, blaues Fell. Ferner finden wir noch einen mittelblauen Schlag. Dieser liefert das am teuersten bezahlte Fell und findet sich zumeist auch in schöner gleichmäßiger Färbung. Das dunkelblaue Wiener Riesenkaninchen ist ebenso gesucht wie das mittelblaue. Aus den Fellen werden Damenpelze, Kragen u. s w. fabrizirt."

Wir haben also dahier beim blauen Wiener drei Schattirungen in hell, mittel und dunkel, ganz wie bei den Silberkaninchen. Etwas sonderbar klingt die Erklärung, daß „zwei Arten hellblau" vorkommen, nämlich eine, die am ganzen Körper, am Bauch wie am Rücken, der Bezeichnung entsprechend, hellblau ist und eine andere, die am Bauche weiße Haare hat. Es fragt sich da, ob diese letztere „Art" — wie Schwab sie nennt — als besonderer Farbenschlag anerkannt wird, oder ob es nicht richtiger wäre, wenn solche hellbäuchige Tiere lediglich als Schlachttiere betrachtet würden. Das blaue Wiener Riesenkaninchen ist doch nicht nur Nutztier, denn sonst müßte es ja nebensächlich sein, ob das Haar hell-, mittel- oder dunkelblau wäre. Gerade in der Färbung Blau liegt der Reiz der Zucht für Sport- und Ausstellungstiere. Je gleichmäßiger nun die Farbe am ganzen Körper ist, um so wertvoller wird das Tier für den Sportzüchter. Wenn aber ein Tier der Nutz- und der Sportrichtung dienen soll, müssen auch beide Richtungen berücksichtigt werden. Der blaue Wiener muß einfarbig sein und da es solche einfarbigen Tiere unter den hellblauen gibt, sind diejenigen mit weißem Bauch als fehlerhafte Rassetiere zu bezeichnen und folglich sollten sie von der Zucht ausgeschlossen werden. Mit dem nämlichen Rechte könnten die Silberzüchter sagen, es gebe zwei Arten hellschattirte; solche, die am ganzen Körper die gleiche Silberung zeigten und andere, bei denen Brust und Bauch weiß oder milchig wäre. Sicherlich würde diese Ansicht auch ihre Anhänger finden, weil dann fast jedes Jungtier irgendwo klassifizirt und als Rassetier verwendet werden könnte. Dies wäre aber der richtige Weg, die Rasse zu verschlechtern und den Standpunkt der Zucht herabzudrücken, was kein ernsthafter Züchter wünschen wird. So werden auch die Wiener Züchter ihren Liebling etwas genauer ansehen müssen, wenn seine Zucht gefördert, gehoben werden soll; sie werden strenge Grenzen ziehen müssen, welche Anforderungen an Zucht- und Ausstellungstiere zu stellen seien und alles, was die Grenze nicht erreicht, soll und kann nur für die Fleischproduktion in Betracht fallen.

Diese Maxime hat jetzt noch nicht Oberwasser, im Gegenteil ist anzunehmen, die Wiener Züchter bringen auch die Varietät „Blau mit weißem Bauch" als erste Qualität in den Handel. Damit erringen sie wohl einen zeitlichen Vorteil, aber sie schädigen indirekt ihr Ansehen und sie sind schuld, daß ihr Günstling sich nur langsam ausbreitet. So gelangten blaue Wiener in die Hände hiesiger Züchter, die ganz enttäuscht sich fragen mußten, sind das die Wiener Zuchtkollegen, die solche Tiere sich als erstklassig bezahlen lassen? Nun, es steht zu hoffen, daß dieses Vorkommnis recht lange ein Einzelfall bleibt und durch loyales Entgegenkommen die Differenz gehoben wird.

Uebersehen darf indessen nicht werden, daß es sich bei den blauen Wiener-Riesen um eine Neuheit, eine noch junge Rasse handelt, an welche anfänglich keine rigorosen Forderungen gestellt werden dürfen. Sofern die Züchter mit Verständnis arbeiten, ein festes Ziel vor Augen haben und dieses mit Zähigkeit und Ausdauer zu erreichen suchen, werden sie auch Fortschritte machen und die Rasse in der Durchzüchtung verbessern.

In jüngster Zeit hat sich im „Leipziger Kaninchenzüchter" ein kleiner Disput um die Wiener-Riesen abgespielt. Ein Züchter belgischer Riesen hatte auch einige blaue Belgier gezüchtet, die er — wenn ich nicht irre — als blaue Wiener zur Ausstellung brachte. Der Preisrichter — der davon Kenntnis erhalten hatte — fand, blaue Belgier seien keine blauen Wiener, weshalb er die blauen Tiere nicht beurteilte. Nun befanden sich aber unter den blauen einige echte Wiener, die vielleicht mit Unrecht darunter leiden mußten, die aber ihre Gönner in Aufregung brachten, daß sie sich nach Herzenslust Luft machten, und zwar ebenfalls in der Fachpresse. Dabei hat sich nun ergeben, daß die blauen Wiener noch recht unbekannt sind und daß es noch mehrere Jahre gehen mag, bis weitere Kreise diese Neuheit richtig kennen und beurteilen. Bis dahin werden die Züchter gut tun, wenn sie die Ausstellungsehren nicht zu hoch schätzen und allfällige Enttäuschungen nicht zu tragisch nehmen.

E. B.-C.

Die schönsten Vogelsagen der europäischen Völker.

Zusammengestellt, gesichtet und erläutert
von Pfarrer **Wilhelm Schuster**, z. Z. in Friedberg i. Hessen.

(Fortsetzung.)

Rabe. (Die sieben Raben). Ein Mann hatte sieben Söhne und immer noch kein Töchterlein. Das achte Kind war ein Mädchen; doch war es so schwach, daß es die Nottaufe erhalten sollte. Die Knaben liefen allesamt hin, Wasser zu holen; aber der Krug fiel ihnen in den Brunnen und sie standen ratlos dabei. Als sie gar nicht heimkamen, rief der

wartende Vater zornerfüllt: „Ich wollt', sie wären alle Raben." Kaum war das Wort gesprochen, da schwirrte es auch schon über ihm in der Luft: Sieben kohlschwarze Raben. Das Mädchen wuchs heran und erfuhr das Unglück seiner Brüder. Da ging es fort zur Sonne, zum Mond, zum Morgenstern und kam endlich an den Glasberg. Den schloß es auf mit seinem abgeschnittenen Fingerchen. Ein Zwerg kam; ihn fragte das Mädchen nach seinen Brüdern, den 7 schwarzen Raben. „Die Herren Raben sind nicht zu Haus", lautete die Antwort. Da blieb das Mädchen und aß von jedem Raben=Schüsselchen und trank aus jedem Raben=Becherchen; beim letzten Becherchen aber ließ es ein Ringlein fallen. Als die Herren Raben mit viel Geschwirre und Geschrei heimkamen, aßen und tranken sie und der jüngste erkannte bald den Ring von Vater und Mutter — — da sprang auch das Mägdlein hinter der Türe hervor und die Raben wurden zu schönen Jünglingen.

(Volkssage, nach Grimm erzählt.)

Kolkrabe. Als einer der stärksten, gewandtesten und scheuesten Raubvögel Deutschlands war er bei den alten Germanen dem Gotte Odin oder Thor heilig und geweiht.

Die alten Schweizer halten ihn für einen rechten Unglücksvogel und meinen, er sei schußfest. Das gilt vor allem von den Bewohnern des Kientals.

Der Kolkrabe bemerkte, daß der Adler ganze 40 Tage auf seinen Eiern brütete. Und daher kommt es ohne Zweifel, sprach er, daß die Jungen des Adlers so allsehend und stark werden. Gut, das will ich auch tun.

Und seitdem brütet dieser Rabe wirklich ganze 40 Tage auf seinen Eiern; aber noch hat er nichts als elende Raben ausgebrütet.

(Nach Lessing, mit Korrekturen naturwissenschaftlicher Art.)

Was ist das für ein Bettelmann?
Er hat ein kohlschwarz Röcklein an,
Und läuft in dieser Winterszeit
Vor alle Türen weit und breit,
Ruft mit betrübtem Ton: „Rab, Rab!
Gebt mir doch einen Knochen ab!"

Da kam der liebe Frühling an,
Gar wohl gefiehl's dem Bettelmann,
Er breitet seine Flügel aus
Und flog dahin weit übers Haus.
Hoch aus der Luft so frisch und munter,
„Habt Dank, habt Dank!" rief er herunter. (W. Heg.)

Ein jüngerer Rabe fand ein Aas auf dem Felde und freute sich dessen sehr. Er hüpfte vor Freuden hin und her, schlug seine Flügel zusammen und sang mit rauher Stimme, so laut, daß der Adler in der Luft sein Geschrei hörte. „Was mag dieses bedeuten?" (2. B. Mos., Kap. 32,18) dachte der Adler. „Es ist kein Geschrei derer gegeneinander, die obliegen, und derer, die unterliegen." Er ließ sich herab, verscheuchte den Raben, und trug das Gewild davon. — Nun schreit der Rabe nicht mehr, wenn er einen Fraß findet. —

(Berachja Hamakdan.)

Auf den Schultern des Göttervaters Odin oder Wodan, der auf dem Hochsitz in Walhalla im Goldhelm und =Harnisch tront, sitzen die Raben Hugin und Munin (Gedanke und Erinnerung), die ihm tagtäglich alle Neuigkeiten aus der Welt zutragen; zu den Füßen des Göttervaters lagern zwei Wölfe.

Der Kolkrabe ist der Vogel Wodans.

Alle Raben gelten vielfach als Unglücksvögel; „Galgenvögel" heißen sie darum, weil sie sehr häufig auf den Galgenpfosten über dem freien Feld tronen, auch über die Gehenkten sich hermachen sollen, ja in mittelalterlicher Zeit mit lautem Geschrei herzugeflogen seien, wenn ein Verbrecher an den Galgen gehenkt oder aufs Rad geflochten wurde, da sie ahnen mochten, daß es einen Braten für sie abgebe; am schauerlichsten mag es auf den Menschen Eindruck gemacht haben, wenn er aus der Ferne eine krächzende, lüsterne Rabenschar um den Leichnam am Galgen beutehungrig schwärmen sah. (Beim Näherkommen verziehen sie sich.)

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus den Vereinen.

Schweizerischer Dachsbracken=Klub. Vor wenigen Wochen hat sich ein Klub konstituirt, der sich der Zucht der Dachsbracken annehmen und sie jagdlich fördern will. In Jägerkreisen ist schon längst die Dachsbracke als der Hund der Zukunft bezeichnet worden, d. h. sie entspricht unsern Jagdverhältnissen und Jagdanforderungen am besten. Die Dachshunde leisten im allgemeinen über dem Boden nicht so viel, wie ein Jäger sich wünscht, und die Laufhunde sind mit ihrem scharfen Jagen dem Wildstande schädlich. Der Schweizerische Dachsbracken=Klub will sich nun bemühen, einen ausdauernden, wetterharten Hund zu züchten, der laut, aber langsam jagt, das Wild nicht übermäßig hetzt, so daß es bald wieder Rückwechsel nimmt, und der für jedes Terrain verwendbar ist. Wir machen die Jagdliebhaber aus unserem Leserkreise auf diesen Dachsbracken=Klub aufmerksam, dessen Vorstand J. Honegger, Präsident in Bremgarten, Anmeldungen entgegennimmt und Statuten versendet. Wer sich also für diesen Klub interessirt, möge sich an den Präsidenten wenden, der gerne die gewünschte Auskunft erteilt.

Mitgeteiltes.

— **Aus den Emmentalerbergen.** Letzten Sonntag, den 25. Juni, machte ich einen Spaziergang auf den zirka 1100 Meter ü. M. gelegenen Hochgrat bei Langnau im Emmental. Endlich oben auf dem Gipfel ziemlich ermüdet angelangt, gönnte ich mir am Schatten in der Nähe eines Holzschlages eine kurze Rast. Plötzlich wurde meine Aufmerksamkeit auf ein Rotkehlchen gelenkt, welches beständig ganz zutraulich um mich herumflatterte und fleißig Jagd auf Insekten machte. Wenn es den Schnabel voll solcher hatte, so verschwand es immer ganz in meiner Nähe im Gebüsch, bei einem faulen, übermoosten Stock, um dann wieder aufs neue Jagd zu machen; daß das Rotkehlchen die Masse Insekten, die es im Schnabel zusammensparte, nicht alle selber verzehrte, war bald zu erraten. Als ich meinen Spaziergang fortsetzen wollte, ging ich noch hin, um das ganz verborgene Nest samt den jungen Rotkehlchen zu suchen und zu besichtigen, aber ja nicht, um das Nest samt dem Inhalt zu zerstören, solcher Frevel gegen die Natur liegt mir ferne, sondern vielmehr, um mich an dem Nestinhalte zu erfreuen. Wie war ich nun erstaunt, als ich das Nest unter dem mit Moos überwachsenen Stock erblickte, und statt der Rotkehlchen, ein schon großer, junger Kuckuck im Neste saß, welcher beständig nach mir schnappte. Der Kuckuck hatte die Größe eines alten Stares. Er war als solcher an den frisch aus den Kielen hervorgebrochenen, gesperberten Federn ganz gut zu erkennen. Neben dem Neste lagen noch zwei Stück gelblich gefleckte Eier in der Größe von Stareneiern, aber erkaltet. Beim Oeffnen derselben kamen vollständig entwickelte, abgestorbene Junge zum Vorschein. Nach der Größe der Eier ist anzunehmen, es seien auch Kuckucke gewesen. Die Eier müssen auf irgend welche Art aus dem Neste geschafft worden und erkaltet sein. Ich entfernte mich nun schnell von dem Neste, damit die betrogene Mutter den Nimmersatt wieder fleißig füttern konnte und letzterer schnell heranwächst, um uns dann im nächsten Frühling als Frühlingsbote mit seinen angenehmen Rufen erfreuen kann. Ich habe schon sehr viel vom Kuckuck und dessen Fortpflanzung gelesen, ich war aber in der Schilderung immer geteilter Meinung, da der Kuckuck und dessen Adoptiveltern in verschiedener Beziehung sehr voneinander abweichen und mir manches unglaublich schien.

Mit ornithologischem Gruß R. Lüthi.

Verschiedene Nachrichten.

— **Durchfall bei Kaninchen.** Denselben erkennt man daran, daß häufige Entleerungen sich einstellen; diese sind breiig und in schweren Fällen mit Blut, Eier oder Bindegewebs=Gerinnseln vermischt. Als Ursachen des Durchfalles gelten schwere Diätfehler, plötzlicher Futterwechsel, wenn man von der Grünfütterung zur Trockenfütterung übergeht; auch nasses oder stark bereiftes Grünfutter ꝛc. können die Krankheit hervorrufen. In erster Linie entzieht man den erkrankten Tieren das Getränk, gibt ihnen trockenes Futter und hält sie warm. Sodann gibt man mit gutem Erfolge gerösteten Hafer oder geröstetes Schwarzbrot und täglich zwei= oder dreimal einen Teelöffel voll guten Rotwein. In hartnäckigen Fällen verabfolgt man einige Tropfen Opiumtinktur. (Nordd. Geflügelhof.)

— **Nutzbarmachung der Federn von allem Schlachtgeflügel.** Auch geringe Federn können für Sitzkissen, Polster ꝛc. nutzbar gemacht werden. Um sie vor den Milben zu schützen und ihnen den eigentümlichen Geruch zu nehmen, verfährt man folgendermaßen: Die Reinigung geschieht am einfachsten dadurch, daß man die Federn in kleine dünne Säckchen füllt und sie in Seifenwasser unter starkem Umdrehen tüchtig auskocht. Hierauf läßt man reines heißes Wasser durch die Federn laufen, drückt und knetet sie, trocknet sie dann an der Luft und dörrt sie im Backofen. Nachher klopft man sie mit Stäbchen gut durch, um Staub und Milben herauszubringen und bringt sie mit etwas Schwefelstaub oder Insektenpulver in die Kissen. Ist Dampf vorhanden, so kann man diesen anstatt des kochenden Wassers verwenden, um die Federn abzutöten.

Büchertisch.

— Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten"**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 5 des 46. Jahrgangs für 1905 mit folgendem Inhalt:

Was ist die „Button=Mouse" (Knopfmaus) der Orkaden? von C. J. Forsyth Major in London. — Zur Frage über das Vorkommen und die Verbreitung des Schakals (Canis aureus L.) in Dalmatien; von Professor A. Pichler in Mostar (Herzegowina). — Zur Berichtigung; von Theodor Knottnerus=Meyer aus Hannover. — Die diesjährige Straußenzucht im Tierpark des Herrn Friedr. Falz=Fein zu Ascania=Nova im Taurischen Gouverne=

ment, Südrußland; von Ernst Bussius in Köln a. Rh. — Batrachier= und Reptilienleben in Japan; von Dr. Paul Krefft in Zehlendorf bei Berlin. — Was frißt die Maulwurfsgrille? von Hermann Löns in Hannover. — Kleinere Mitteilungen. — Todesanzeige. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Briefkasten.

— Herr **A. O.** in Andwil. Das Abhalten der Fliegen von Kaninchenstallungen, die im Freien aufgestellt sind, dürfte durch fleißiges Reinigen des Stalles, Verhütung von umherstehenden Resten Weichfutters und Verhängen des Drahtgitters durch leichte Emballage (geöffnete leere Säcke) bewirkt werden. Eine Anwendung von Bremsenöl ist bei den Kaninchen doch nicht wohl anwendbar. — Das Mittel Lycopodium, welches in Milch gereicht, bei Zibben, die sich nicht wollen decken lassen, sofort in gewünschter Weise wirken soll, kenne ich nicht. Wenn Herr Scheel in Mollin in „Unsere Kaninchen" dasselbe empfiehlt und beifügt, „in jeder Apotheke erhältlich", sollte man doch annehmen dürfen, daß dem so sei. Wie Sie aber berichten, haben Sie in vielen Apotheken vergeblich diesem Mittel nachgefragt und bin ich leider auch nicht in der Lage, Ihnen zu diesem Mittel verhelfen zu können. Bringen Sie Ihre Zibbe nur wiederholt zum Rammler, dann werden Sie auch ohne solche Mittel zum Ziele gelangen.

— Herren **Gebr. B.** in Wil. Ihre Frage ist zu allgemein gehalten, um richtig beantwortet werden zu können. Ich könnte Ihnen mehrere Mischungen aus je vier bis zehn verschiedenen Samenarten nennen und würde gleichwohl noch nicht vollständig sein. Beachten Sie gefälligst, was in dem gegenwärtig erscheinenden Artikel „Beitrag über Fütterung und Pflege der einheimischen Körnerfresser" gesagt ist und fügen Sie den dort genannten Gras= und Unkrautsämereien noch die bekannten Vogelfuttersorten bei. Oder nennen Sie mir einige Vogelgruppen, dann will ich Ihnen die passenden Sämereien nennen.

— Herr **J. Sp.** in Zürich II. Sie erhalten nächstens briefliche Auskunft und wollen Sie vorläufig Notiz nehmen, daß Ihre Einsendung Verwendung finden wird.

— Herr **P. F.** in Genf. Wenn unter 20 jungen Enten der vierte Teil den andern Jungtieren die Federn ausreißt und frißt, darf angenommen werden, die Futterzusammensetzung befriedige nicht alle Bedürfnisse. Den Enten fehlt irgend ein Nährbestandteil, den sie in den Federn zu erlangen suchen. Da Sie nun keinerlei Angaben machen, wie und was Sie füttern, so rate Ihnen, einmal eine Futteränderung vorzunehmen. Versuchen Sie es einmal mit Spratts Patent Futterpräparaten, die in ihrer Zusammensetzung alle Bestandteile enthalten, wie sie der Geflügelkörper zum Aufbau bedarf. Ich fahre mit Spratts Patent sehr gut, benutze es aber nicht ausschließlich, sondern neben einem Gemisch von Bruchreis, Mastmais, Kleemehl, Knochenschrot, Krüsch und Fleischkrissel. Einige Tage wird jenes, dann diese Mischung gefüttert und nebenbei gute Körnerfrucht gereicht. Von meinen zehn Toulouser Gänsen, 25 Laufenten und zirka 50 Stück Rassehühnern ist zur Zeit alles gut befiedert und frei von lästigen Untugenden.

— Frau **St.** in Rifferswil. Der Verlauf der Kanarienzucht bringt mancherlei Ueberraschungen. Im allgemeinen züchtet dieser Kulturvogel sehr zuverlässig, ganz wie die Schriftsteller ihm vorschreiben. Zuweilen geht er aber eigensinnig seine Wege und kümmert sich weder um die Angaben der Fachschriftsteller, noch um die Wünsche seiner Pfleger und Pflegerinnen. So ist es auch bei Ihrem Pärchen der Fall gewesen. Das Weibchen hat dreimal Eier gelegt, die nie befruchtet waren und bei den beiden letzten Bruten wurden die Eier aufgepickt. Wo liegt da der Fehler? so lautet die bange Frage. Um in Zukunft befruchtete Eier zu erhalten, ist eine Umpaarung zu empfehlen. Es läßt sich dahier nicht feststellen, ob das Männchen oder das Weibchen zuchtuntauglich gewesen sei. Für diesen Sommer werden Sie wohl keine jungen Kanarien mehr erhalten, weil die Zeit schon weit vorgeschritten ist. Beschaffen Sie sich aber noch im Herbst ein anderes Weibchen, halten Sie dasselbe vom Männchen getrennt in einem größeren Käfig und reichen Sie hauptsächlich guten Rübsamen. Mischfutter wöchentlich höchstens zweimal und nicht so viel, daß es zur vollständigen Ernährung ausreicht. Eifutter wird erst wieder gegeben, wenn Junge in den Nestern liegen, dagegen ist hie und da ein kleines Stückchen Maizenabisquit zu empfehlen. Hoffentlich geht der Zuchtverlauf im nächsten Frühjahr besser vorüber. — Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Weibchen nach dem Ueberwintern bei einer andern Verpaarung ganz befriedigend züchtet. Machen Sie nur einen Versuch damit. — Ihre Behandlung des Männchens bei sich zeitweise einstellender Heiserkeit ist ganz richtig, was auch der jeweilige Erfolg bestätigt. — Zarte Vögel sind in der Hecke stets weniger zuverlässig als geringe Sänger und robuste Vögel. Der Gärtner muß zarten Pflanzen auch größere Sorgfalt widmen als den gewöhnlichen; ähnlich ist's auch bei den Gesangskanarien.

— Herr **E. H.** in Oberaach. Eine weiße Zehenspitze bei einer im übrigen korrekten, belgischen Riesenzibbe schließt bei milder Beurteilung noch nicht ganz von der Prämirung aus, bringt sie aber weit zurück. Richtiger wäre es freilich, ein solches Tier nicht zu prämiren, weil es eben nicht „einfarbig" ist, wie auch belgische Riesen mit weißem Nasenfleck keinen dritten und noch weniger einen zweiten Preis verdienen, selbst wenn sie 15 Pfund oder noch schwerer sind. Mit solchen Tieren läßt sich züchten zur Fleischproduktion, aber Ausstellungstiere sind es nicht. — Ihre letzte Frage findet in Vorstehendem ihre Erledigung.

— Herr **A. M.** in Obersteinmaur. Wenn junge, 12 Wochen alte, belgische Riesenkaninchen zu jetziger Zeit stark schnupfen, ohne daß Erkältung, staubiges Futter oder dergleichen vorliegt, wird es sich um den bösartigen Schnupfen handeln, der nicht heilbar ist. Sorgen Sie dafür, daß die Tierchen durch aufmerksame Pflege schnupfenfrei werden und wenn sich das Uebel nicht von selbst verliert, ist es am vorteilhaftesten für Sie, die Tiere zu schlachten, sobald sie etwas Fleisch haben. Zur Zucht sind sie nicht tauglich, weil kranke Zuchttiere nur kranke Junge liefern können. — Es lohnt sich nicht, an Lungenentzündung erkrankte Kaninchen mühsame Heilversuche zu machen. Besser ist ein sofortiges Schlachten.

— Herr **A. Sp.** in Epsach. Aus ihrem Schreiben ersehe ich, daß Ihnen ein zuverlässiger Führer in Ihrer Kanarienzüchtung fehlt. Schaffen Sie sich meinen „Harzer Sänger" III. Auflage an, der in der Buchdruckerei Berichthaus in Zürich zu 2 Fr. erhältlich ist und Ihnen in allen zweifelhaften Fragen Auskunft geben wird. — Den jungen Kanarien wurde wohl zu viel Eifutter gereicht; dadurch entstanden Verdauungsstörungen, denen nun einer erlegen ist. Von dem Zeitpunkte an, wo die jungen Vögel selbständig sind, müssen die Gaben Eifutter verkleinert und die Vögel zum Samenfressen genötigt werden. — Ihre Futtermischung ist recht für gewöhnliche Landkanarien, nicht aber für wirkliche Harzer, denen prima Rübsamen am zuträglichsten ist. — Dem brütenden Kanarienweibchen ist irgend eine Krankheit zugestoßen, die dessen Tod herbeiführte. Das Eifutter kann nicht die Ursache gewesen sein, obschon solches brütenden Vögeln nichts nützt. — Daß Sie allen Ihren Vögeln das „kleine Geschwür oberhalb dem Schwänzchen" aufgestochen und daraus „eine weißgelbe Eitermasse" ausgedrückt haben, zeugt von wenig Verständnis. Diese Bürzeldrüse enthält ein Fett, mit welchem der Vogel sein Gefieder glättet und einfettet und ohne welches er auf die Dauer nicht bestehen könnte. Sie schreiben: „aber heute Morgen ist gleichwohl ein junger Vogel eingegangen." Ich denke, es ist noch nicht der letzte, und empfehle Ihnen nochmals, die bezügliche Literatur etwas zu studieren. E. B.-C.

Prämirungsliste

der

Geflügel- und Kaninchenausstellung im Saale z. „Hecht" in Bischofszell

vom 11., 12. und 13. Juni 1905.

Preisrichter: J. Aug. Bächler.

Hühner:

1. Preise:

1. 2 gelbe Cochin: A. Wegmann, Romanshorn.
1. 2 schwarze Langshan: Derselbe.
1. 2 gesperb. Plymouth=Rocks: Aug. Jost, Bischofszell.
1. 2 schwarze Minorka: Derselbe.

2. Preise:

1. 2 schwarze Spanier: A. Brugger, Bischofszell.
1. 2 schwarze Minorka: A. Jost, Bischofszell.
1. 1 schwarze Langshan: Wegmann, Romanshorn.
1. 2 weiße Wyandottes: Paul Staehelin, Aarau.
1. 2 rebhuhnfarb. Italiener: J. Moser, Stickermeister, Zihlschlacht.
1.2 schwarze Spanier: A. Angehrn, Romanshorn.
1. 2 schwarze Hamb.: A. Wegmann, Romanshorn.
1. 2 Gold=Bantam: A. Klaus, Niederhelfenswil.

3. Preise:

1. 2. schwarze Minorka: A. Brugger, Halden, Bischofszell.
1. 2 „ „ J. Hättenschwiler, Stocken, Bischofszell.
1. 2 „ „ J. Müller, Tobelmühle, Uttwil.
1. 2 gesperberte Italiener: Derselbe.
1. 2 „ „ J. Keller, Maurer, Bischofszell.
1. 2 rebhuhnf. Italiener: Joh. Moser, Zihlschlacht.
1. 2. gelbe Italiener: Fr. Lauper=Schmidhauser, Zuckenriet.
1. 3 Holländer Weißhauben: Joh. Walser, Kondukteur, Romanshorn.
1. 1 Appenzeller Landrasse: H. Schläpfer, Bischofszell.
1. 2 Hamb. Goldsprenkel: S. Baumann, Hagenwil.
1. 1 Gold=Bantam: Aug. Jost, Bischofszell.
1. 1 Sebright=Bantam: Aug. Angehrn, Hagenwil.

Enten.

2. Preise:

1. 1 Peking=Enten: Konrad Müggler, Sitterdorf.
1. 2 „ „ J. Hungerbühler, sen., Lindau i. B.

3. Preis:

1. 2 indische Laufenten: Joh. Moser, Zihlschlacht.

Tauben.

1. Preis:

Weiße engl. zitterhals. Pfautauben: Karl Böhi, Niederhelfenswil.

2. Preise:

Weiße Hochflieger: Eggmann, Matrose, Romanshorn.
Weiße engl. zitterhals. Pfautauben: J. R. Hugelshofer, Bischofszell.
Schw. Schmalzkiel=Vollblattschwalben: M. Hochweber, Schreiner, St. Fiden
Rote Pfaffen: A. Dutli, Moos, Niederbüren.
Schwarze Indianer: Jakob Högger, Bischofszell.
Blaue Weißschwanztauben: Joh. Roth, Breite, Bischofszell.
Schwarzweiß=Schwänze: A. Lang, Lehrer, Romanshorn.
„ „ m. w. Binden: J. Zingg=Kreis, Zihlschlacht.
Schwarze Dragon: Aug. Angehrn, Hagenwil.
Schwarze Brieftauben: Joh. Roth, Breite, Bischofszell.

3. Preise:

Weiße zitterhals. Pfautauben: H. Graf, Bäcker, Oberbüren.
Deutsche blaue Mövchen: S. Baumann, Hagenwil.
Weiße engl. Pfautauben: J. R. Hugelshofer, Bischofszell (2 mal).
Weiße glattköpfige Pfautauben: Jakob Högger, Bischofszell.
Weiße chines. Möwchen: Aug. Angehrn, Hagenwil.
Weiße Lockentauben: Eggmann, Matrose, Romanshorn.
Weiße Indianer: S. Baumann, Hagenwil.
Schwarze Indianer: Derselbe.
Blaue Brieftauben: Joh. Roth, Bischofszell.
Gelbe Elmer: J. Zinga-Kreis, Zihlschlacht.
Fahle Briefer: Rieser-Signer, Bischofszell.
Katzgr. Weißschwanztauben: Joh. Keller, Mauser, Bischofszell (2 mal).
Bleifarb. Weißschwanz mit Binden: Aug. Kreis, Zihlschlacht.
Nagelgr. Weißschwanz, spitzhaubig: C. Gsell, Weibel, Zihlschlacht.
Modeneser Schiette, braun: P. Häberlin, Spitzenreute, Schocherswil.
" " blau-rot gehämmert: Derselbe.
" " blau-weiß geschuppt: "
Blaue Schwalben: Aug. Dutli, Moos, Niederbüren.
Schwarze Weißschwanztauben: Joh. Moser, Zihlschlacht.
Nagelblaue Weißschwanztauben: Derselbe.
Weiße Pfautauben: Derselbe.
Fahle Briefer: Derselbe.

Kaninchen.

1. Preise:

0. 1 Flandrer, eisengrau: J. Hanselman, Andwil, Arnegg.
0. 1 belg. Riesen mit Wurf: G. Braun, Briefträger, Bischofszell.
0. 1 Flandrer mit Wurf: Schilling, Lokomotivführer, Romanshorn.
1. 0 engl. Widder, Schwarzscheck: Derselbe.
0. 1 Angora, weiß: K. Kumer, Hauptwil.

2. Preise:

0. 1 Flandrer, hasengrau: Frei-Bangeter, Hdl., Bürglen.
0. 1 " eisengrau: G. Scherrer, Käser, Hauptwil.
1. 1 blaue Wiener: Hecker, Maschinist, Romanshorn.
0. 1 Flandrer, hasengrau: Joh. Widmer, Kradolf.
0. 1 " " mit Wurf: Aug. Jost, Möbelschr., Bischofszell.
1. 0 " eisengrau: Derselbe.
0. 1 " hasengrau mit Wurf: R. Meuret, Bischofszell.
1. 1 " " Jak. Gigax, Winklen, Niederbüren.
1. 0 engl. Widder, Vollblut schw. Sch.: Müller-Grob, Zihlschlacht.
0. 1 dito mit Wurf: Derselbe.
1. 1 Kreuzung engl.-franz. Widder: G. Braun, Briefträger, Bischofszell.
1. 0 franz. Widder, schw. Scheck: Müller-Grob, Zihlschlacht.
0. 1 " " " " Derselbe.
0. 1 " " weiß: Pelag Egger, Sattler, Bischofszell.
0. 1 Angora, weiß: Jakob Harder, Bischofszell.
1. 1 Schlachtrasse, schwarz: Ant. Brugger, Halden.
0. 1 " mit Wurf: Derselbe.
1. 0 Holländer, blauweiß: G. Braun, Bischofszell.
0. 1 " " Derselbe.
1. 1 Black-and-tan: Lud. Keller, Romanshorn.

3. Preise:

1. 0 Lothringer, schw. Scheck: J. Näf, Bäcker, Zuckenriet
0. 1 Flandrer, hasengrau mit Wurf: A. Forster, Mech., Bischofszell.
1. 0 " eisengrau: G. Scherrer, Hauptwil.
1. 0 " schwarz: Jean Steger, Bischofszell.
0. 1 " " mit Wurf: Derselbe.
0. 1 " hasengr. " " J. Gigax, Winkeln, Niederbüren.
1. 0 franz. Widder, weiß: Joh. Widmer, Kradolf.
0. 1 " " " Derselbe.
1. 1 franz. Widder, schw. Scheck: Alb. Stäheli, Schocherswil.
0. 1 " " " " Edw. Brunner, Bischofszell.
1. 1 " " gelb " Jean Steger, Bischofszell.
0. 1 " " " " H. Rieser-Signer Bischofszell.
1. 1 Angora, weiß: Jak. Harder, Bischofszell.
0. 1 Holländer, blauw. mit Wurf: G. Braun, Bischofszell.
0. 1 " " belegt: Derselbe.
1. 0 " " H. Rieser-Signer, Bischofszell.
0. 1 " " Derselbe.
1. 1 Black-and-tan: S. Baumann, Hagenwil.
1. 0 Schlachtrasse: Joh. Widmer, Kradolf.
0. 1 " mit Wurf: Witwe Konrad, Bischofszell.
1. 0 " J. R. Hugelshofer, Bischofszell.

Diplome:

1. 1 Goldfasanen: A. Wegmann, Romanshorn.
1. 1 Pfauen: Wirz, Egelsee, Waldkirch.
1. 1 Perlhühner: Pietro Mangnagnago, Bischofszell.

Für eine Voliere mit Exoten und Brutapparat: Schätti, Privatier.
" eine Kollektion Exoten: Brüschwiler, Coiffeur, Romanshorn.
" eine Kollektion Exoten: H. Mick, Tailleur, Bischofszell.
" diverse Hühnermittel und Eierversandkisten: Staehelin, Aarau.
" eine Gruppe ausgestopfter Tiere und Vögel: Steiner, Präparateur, Amriswil.
" eine Gruppe ausgestopfter Tiere und Vögel: O. Munz, Präparateur, Goßau.
" eine Birkenholz-Voliere: H. Güntert, Goßau.
" automatisches Trinkgefäß und Fußringe: J. Straub, Sitterdorf.
" eine Gruppe ausgestopfter Tiere: E. Wehrlin, Friedensrichter, Bischofszell.
" Dekoration und ausgestopfte Tiere: A. List, Bischofszell.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen Petit-Zeile) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an **die Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt vom 23. Juni 1905.

Der Markt wies wenig Tauben auf, sonst reichhaltig. Es galten:

	per Stück		
Trinkeier . . .	Fr. —.12	bis	Fr. —.14
Kisteneier . .	" —.10	" "	—.—
Dito, per Hundert	" 9 50	" "	—.—
Suppenhühner .	" 2.60	" "	2 80
Hähne . . .	" 2.70	" "	3.—
Junghühner .	" 1.40	" "	2.—
Enten . . .	" 3.—	" "	—.—
Gänse . . .	" 5.50	" "	—.—
Truthühner: Keine.			
Tauben . . .	Fr. —.80	" "	1.—
Kaninchen . .	" 1.20	" "	3.60
" leb. p. 1/2 kg	" —.—	" "	—.45

XXIX. Jahrgang № 27.

Zürich, 7. Juli 1905

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

arberg, Amrisweil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis“), Brienz (ornith. und Tierschutzverein), rugg, Bülach (Ornithologischer Verein), Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Delsberg (ornith. und Kaninchenzuchtverein), Fischenthal, Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Grezenbach (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern, ornith. Verein), Langnau (Brieftauben-Club), Lichtensteig, Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Geflügelzucht.

Das Hausgeflügel in Brauch und Aberglauben der Chinesen.

Von Karl Berger.

(Schluß.)

Wie auch bei uns das Geflügel und seine Produkte eine bedeutsame Rolle in der „wilden Medizin“ spielen, so benutzt sie auch die chinesische Volksmedizin auf die mannigfachste Art, denn eine chinesische Apotheke leistet bekanntlich das denkbar Möglichste in Aufstellung eines Sammelsuriums aller möglichen und unmöglichen Heilmittel. Ein Mittel z. B., das der chinesische Arzt zur Heilung von Zahnschmerzen verordnet, besteht in einem Gemisch von Eiweiß, Alaun und Essig, das der Patient auf die schmerzende Stelle legen muß („Globus“, Bd. 81, S. 386). Auch da läßt Mamma Mode das Ei als Verschönerungsmittel auftreten, wie sie ja auch im Abendlande aus diesem Artikel Kapital geschlagen hat. Schon ein paar Stunden nach der Geburt beschmiert man den ganzen Kopf des kleinen Chinesen mit Eiweiß, damit er einen schönen Teint erhalte (Navarra, „China und die Chinesen“, S. 166).

Eine krähende Henne ist auch dem Chinesen, ja ihm mehr noch als den meisten andern Erdenbewohnern, seit alter Zeit ein Greuel. Sie wird als eine große Gefahr für das Haus, für die Familie, schon von den alten Philosophen aufgeführt. Hört man ihren ungewöhnlichen Ruf, so fürchtet man unbedingt auch den Anzug von etwas Ungewöhnlichem. Ob dies etwas Glückliches oder Unglückliches sei, zeigt sich im Verhalten des Vogels, der deswegen während des Krähens beobachtet werden muß, wenn dies möglich ist. Wendet das Tier den Kopf während seiner „Stimmabgabe“ nach der Haupttüre des Gebäudes, so gilt sie als böses Omen, ist aber derselbe nach der Hintertüre gerichtet, so ist irgend ein Glücksfall in Aussicht. Sie wird bald nachdem man von ihrer Missetat Kenntnis erhalten hat, geschlachtet, wie auch der Hahn, der schon um zehn oder elf Uhr abends kräht, was auch auf Unglück hinweist. Das fehlende Tier wird auch verkauft oder, was noch am vorteilhaftesten ist, da der Spender durch die Rettung eines Lebewesens sich noch Verdienste für den Himmel erwerben kann, einem buddhistischen Kloster geschenkt. Einer von Gott beschützten Kultstätte kann sein Ruf sicherlich nicht schaden, wäre wohl die Ueberzeugung aller Theisten.

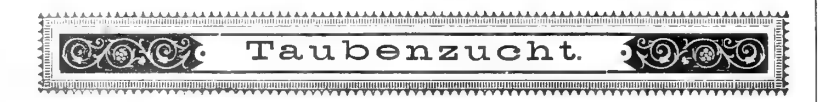
Auch die Chinesen greifen, um das Gedeihen des Geflügels zu bewerkstelligen, zu abergläubischen Mitteln. Die ersten zehn Tage des Jahres sind, wie wir sagen, bei ihnen Lostage; ist das Wetter während derselben günstig, so wird neben anderen Tieren auch das Geflügel gedeihen. Es gibt einen bestimmten Tag im Jahre, „Jau“ genannt, wo sich die Hennen ruhig ihres Lebens freuen können. Denn, sagt der chinesische Aberglaube, tötet man an diesem Tage ein Huhn, so wird bald alles Geflügel ihm Hühnerhofe krank und stirbt. Ebenso unterläßt es derjenige Chinese, der zwischen sechs und acht Uhr abends geboren ist, an seinem Geburtstage ein Huhn zu schlachten oder zu essen. Der Chinese kennt natürlich eine Unzahl von guten und bösen Geistern; namentlich fand er es gerade auch in Anbetracht dieses Umstandes am Platze, sich Schutzgeister zu wählen; jedes Land, jede Stadt, jedes Haus, ja jede Oertlichkeit in demselben hat einen solchen. Und so wird auch irgend ein Schutzgeist des hier so wichtigen Hühnerhofes existiren, haben doch Völker, deren Phantasie in dieser Richtung nicht so fruchtbar gearbeitet hat, Hühnerschutzgötter und Vogelheilige.

Der Sprichwörterschatz eines Volkes ist auch geeignet, die in dem betreffenden Lande auftretenden Tiere, namentlich ihre Zahl, kennen zu

lernen. Und die Haustiere kommen naturgemäß als Objekte des bezüglichen Bilderreichtums einer Nation, in Volksgeist und Volkswitz am meisten zur Geltung. Eine Vergleichung des bezüglichen Materials aus verschiedenen Erdstrichen zeitigt da auch schon Resultate, welche uns über den Stand der Geflügelzucht in jedem einzelnen Falle ziemlich genauen Aufschluß geben können, auch über den Bestand an einzelnen Geflügelarten. So ist der Reichtum an schweizerischen Sprichwörtern über die Gans ein bescheidener, derjenige an deutschen dagegen ein überraschend hoher; der Volkshumor hat das Huhn in deutschen Landen in allen Details behandelt, so daß sich von Redensarten und Sprichwörtern über dasselbe ein kleines Buch schreiben ließe; der Araber, der Tartare, überhaupt nomadisirende Völker, erwähnen den Hausvogel in ihrem sonst reichen Bilderschatze fast nie. China mit seiner alten, ausgedehnten Geflügelzucht dagegen hat in seiner Fülle von Sprichwörtern auch dem Federvieh ein Denkmal gesetzt. Nur einige bezügliche Redensarten seien hier wiedergegeben!

„Um ein Huhn zu zerlegen, braucht man kein Ochsenmesser." — Von demjenigen, der mehr schädigenden Vergnügungen nachgeht, statt für seinen Haushalt zu sorgen, sagt der Chinese, daß er das Haushuhn geringschätze, den wilden Fasan liebe. — Jedem gefällt es da am besten, wo er sich vermöge seiner Lebensverhältnisse eingewöhnt hat, umschreibt man im Reiche der Mitte also: „Das Huhn geht, wenn es kalt ist, auf den Baum hinauf, die Ente, wenn es kalt ist, ins Wasser hinab." — Eine Frau, welche, wie man bei uns sagt, die Hosen an hat, nennt der Chinese „eine Henne, welche kräht" (welche also männliches Tun angenommen hat).

In der Kunst hat der Chinese die gefiederten Mitbewohner seiner heimatlichen Stätte natürlich auch vielfach verwendet und selbstverständlich auch mit jener ausdrucksvollen Genauigkeit, die in allen Schöpfungen seines Kunstfleißes uns entgegentritt, und die ihn am ehesten zur Kopirung eines Naturgegenstandes, nicht aber zur Niederlegung eines tiefen Gedankens befähigt. Und so wird man auf den verschiedenen Kunstprodukten des chinesischen Marktes, auf Schalen, Platten, Ornamenten, in Objekten aus Porzellan, Steingut, Metall und Holz nicht nur Hühner, Enten und namentlich Fasanen dargestellt finden, sondern man wird auch die einzelnen Arten und Rassen gleich erkennen können, da der Künstler einen Hauptwert darauf gelegt hat, ihre typischen Merkmale im Bilde festzuhalten.



Dragon.

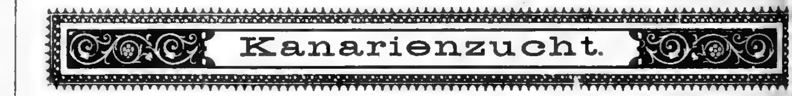
Hierzu die Separatbeilage.

Die Dragontaube ist eine in Züchterkreisen sehr beliebte Taube, über deren Abstammung und Benennung noch völlige Unklarheit herrscht. Man weiß nicht, wie der Name entstanden und wo der Ursprung der Rasse zu suchen ist. Für uns ist es ziemlich belanglos, was der Name Dragon oder Dragonertaube bedeutet und ob Dragon und Carrier einer Grundform entstammen, aber nach abweichenden Merkmalen gezüchtet wurden. Bekannt ist immerhin, daß schon vor 300 Jahren in England diese Warzentaube gezüchtet und sie oft als Brieftaube benützt wurde. In Kennerkreisen unterscheidet man zwei Typen, den sogenannten „Londoner-Stil" und den „Birmingham-Stil". Die Verschiedenheit ist für die nicht näher eingeweihten Züchter kaum wahrnehmbar, und sie besteht hauptsächlich in einer Abweichung in der Kopfform und den Warzen. Beim Londoner-Stil bildet der Kopf und der Schnabel — von oben gesehen — einen gleichmäßigen Keil, während beim Birminghamer-Stil die Stirn schmäler ist und die Seiten des Keiles von den Augen zur Schnabelspitze hohle Seiten darstellen. Ein ähnlicher Unterschied besteht auch in der Schnabelwarze. Diese darf nur den Oberschnabel umfassen, der untere muß ganz frei vom Warzenansatz sein. Beim Londoner-Stil ist die Schnabelwarze stärker entwickelt und der bekannte Rassezüchter **Fricke** in Groß-Salze sagt in „Unsere Taubenrassen": „Die Schnabelwarze soll nur am Oberschnabel vorhanden, am Unterschnabel nicht, höchstens nur angedeutet sein; sie besteht aus einem Stück, ist durch eine Mittellinie geteilt, mit glatter Oberfläche und mit regelmäßigen krausen Windungen versehen; sie ist nicht vom Augenteil des Kopfes nach vorwärts abgebogen wie beim Carrier, sondern erreicht gerade dort ihre größte Ausdehnung und Höhe, um dann fast senkrecht nach den Augen zu abzufallen, nach der Schnabelspitze aber sich allmählich zu verjüngen." Zum Unterschied von dieser Beschreibungen wird vom Birmingham-Stil gesagt, er sei „kleiner, schmächtiger, feiner und zierlicher gebaut als der Londoner-Dragon und unterscheide sich im übrigen von diesem hauptsächlich durch die Form der Schnabelwarze." Diese ist kleiner, glatter als die des Londoner Dragon und nicht wie bei diesem mit krausen Windungen, sondern mit Längsfalten versehen, welche nach der Spitze des Schnabels zu zusammenlaufen, und in der Mitte eine deutlich sichtbare Teilungslinie aufweisen sollen.

Unsere Bildertafel zeigt uns den Birmingham-Stil, wie aus dem Schnabel und der Schnabelwarze ersichtlich ist. Der Künstler hat die Körperhaltung — die bei den Dragons nicht nebensächlich ist — recht gut fixirt, nur will es mir scheinen, die ganze Gestalt erinnere mehr an eine Schaubrieftaube, weil der Hals zu dick, zu kurz markirt ist. Bei guten Dragons ist der Hals etwa in seiner halben Länge von der Kehle an gerechnet gleich stark; erst dann erweitert er sich zur kräftigen Brust, die ziemlich hoch getragen wird. Andere Züchter sagen dagegen, ein in der oberen Hälfte schmächtiger Hals erinnere zu sehr an den Carrier, weshalb sie fordern, der Hals müsse kräftig auf den Schultern aufgesetzt und bis zur Kehle gleichmäßig verlaufend sein.

Der deutsche Warzentauben-Züchterklub hat folgende Musterbeschreibung aufgestellt, die bei der Beurteilung an Ausstellungen maßgebend ist: „**Gesicht**: 42 mm vom Mittelpunkt des Auges gemessen, nicht länger. **Schnabelwarze**: nur am Oberschnabel, Umfassung $2^1/_2$ Zoll (6 cm), nicht walnußartig, sondern glatt und von der Spitze des Schnabels aus gerippt. Vor dem Auge stark, gegen Carriers, wo die Mitte am stärksten ist. **Schnabel**: schwarz, recht kurz vor der Warze. **Augenringe**: schmal, der Federfarbe entsprechend, hinter dem Auge schmäler, hartes Aussehen. **Auge**: feurig, rotbraun; bei vielen dunkel. **Kopf**: breit, vor dem Auge schmäler als hinter dem Auge V-Form, sonst rund, nicht kantig. **Kehle**: gut ausgeschnitten. **Genick und Hals**: mittellang, von der Kehle aus stark auf die Schultern zulaufend und in der ganzen Brustbreite auf den Schultern aufgesetzt. **Brust**: stark und breit hervortretend. **Flügel**: 39 mm, kürzer als der Schwanz, anliegend. **Schenkel**: kurz und in den Bauchfedern versteckt. Unterschenkel 39 mm lang. **Kreuz**: gerade. **Ganze Taube** stark gebaut und kurz befiedert. **Figur**: aufrecht. **Temperament**: wild."

Die Dragontaube kommt hauptsächlich in blau mit schwarzen Binden vor, doch gibt es auch silberfarbene mit braunen oder schwarzen Binden, ferner einfarbig rote, gelbe, weiße und schwarze. Die Zucht der Dragons ist nicht schwierig, nur muß beachtet werden, daß die Zuchttauben einen starken Schnabel haben, der nicht zu lang und auch nicht spitzig sein darf. Die Warze auf dem Oberschnabel soll nicht auf den Unterschnabel übergreifen, sie soll an der Schnabelwurzel am höchsten entwickelt sein und dann so lang als möglich gegen die Schnabelspitze gleichmäßig verjüngt verlaufen, damit nur eine kurze Spitze vom Schnabel sichtbar wird. Auf unserem Bilde ist am Unterschnabel leicht die Warze von der Kehle aus angedeutet. Dies ist gestattet, wenn sie keine Wulst bildet, also nur eine flache Haut darstellt. Zuweilen findet man eine verkürzte Andeutung der Warze und eine kleine Vertiefung im Unterschnabel; diese ist fehlerhaft und bei feinen Tieren muß strenge beachtet werden, daß die Kehle und der Unterschnabel eine gut geschwungene Bogenlinie ohne jede Vertiefung bildet. Es gibt noch viele Liebhaber, die ihre Tiere für prima halten, wenn sie nur recht stark entwickelte Warzen haben, denen aber die charakteristische Form fehlt. Hoffentlich trägt das schöne Bild dazu bei, daß die Dragontaube richtig erkannt und beurteilt wird, und sich ihr neue Gönner zuwenden. E. B.-C.



Hänschen.

So hieß unser Kanarienvogel, der mehr als sechs Jahre unser Liebling war und Freud und Leid mit uns teilte. Ich sage ausdrücklich, daß er Freud und Leid mit uns teilte; denn ich muß bekennen, daß es uns schien, als ob sich sein Gesang und sein Gebaren genau nach unserer Gemütsstimmung richteten.

Herrschte gute Laune, so schmetterte auch unser Hänschen seinen Gesang unermüdlich hervor, besonders dann, wenn ich mich etwa an das Klavier setzte, um zu musiziren. War die Stimmung im Hause gedrückt, machte auch er nur hie und da einen schüchternen Versuch im Singen,

Ich erwarb mir Hänschen als jungen Kickindiwelt, der kaum mit einem ersten Federkleid vollständig bekleidet war. Ein leises Dudeln, das er schon früh hören ließ, bestimmte seinen Besitzer, ihn als Hahn zu taxiren; und damit galt er auch seine acht Franken, die ich dem erfreuten Züchter in die Hand drückte. Seine Freude war echt, denn er war durch meinen schnellen Kauf der weiteren Mühe enthoben, und der Sorge, daß eine Krankheit den jungen, beinahe noch unflüggen Vogel dahinraffen möchte. Da Hänschen nicht unter väterlicher Anleitung oder derjenigen eines Vorsängers singen lernen konnte, nahm ich mich desselben an, indem ich ihm allerlei Touren (natürlich auf meine Art) vorpfiff. Daß Hänschen das Zeug kapirte und aus eigenem Antriebe noch vieles hinzufügte, was ich ihn nicht lehren konnte, war ein Zeugnis für seine gute Fassungsgabe. Ich lehrte ihn vorzugsweise zwei Touren, welche mir am besten vorzupfeifen gelangen, und einige Flötentöne, und es war merkwürdig, wie er dieselben fast immer sauber in der Reihenfolge vortrug. Dann und wann kam wieder ein Satz seines Naturgesanges dazwischen; doch bin ich überzeugt, daß Hänschen ganz gut ein einfaches Liedchen pfeifen gelernt hätte, wenn ich mir die Mühe genommen, es ihm beizubringen. Daß das Vögelchen kein Hexenmeister im Singen wurde, läßt sich bei seiner frühen Wegnahme und seinem stümperhaften Lehrmeister wohl begreifen; doch waren ich und meine Familie mit seinen Leistungen zufrieden und das genügte uns.

Dagegen machte uns Hänschen durch seine Zahmheit noch mehr Freude. Wenn ich den Käfig öffnete und ihm ein süßes Hanfkorn entgegenstreckte, hüpfte er regelmäßig auf meine Hand und nahm das Korn manierlich zwischen den Fingerspitzen hervor. Kam jemand mit der Hand dem Käfig nahe, war Hänschen schon bereit, um mit seinem Schnabel an den Fingern herumzuknabbern. Oft trug ich unsern Liebling auf dem Finger durch die ganze Wohnung, ohne daß er daran dachte, zu entfliehen. Allerdings riskirte ich es nicht, die Fenster offen zu lassen, wenn er frei war, was oft vorkam. Dann flog er auf den Boden und pickte emsig dort herum. Was er alles fand, weiß ich nicht, vermutlich waren es Brosamen. Auch an eine Zimmerpflanze ging er fast jedesmal, wenn er frei war, und zog das Picken an derselben selbst einem Salatblatte oder Apfelschnitz vor.

Vor etwa drei Jahren gelang es ihm einmal, durch das geöffnete Fenster zu fliegen. Wie freute sich der kleine Schelm im Freien. Bald von diesem, bald von jenem Baum herab hörte ich ihn singen. Ich mußte genau Obacht geben, wenn er zu- und abflog, um ihn zwischen dem Grün der Blätter zu entdecken, da sein grüngelbes Gefieder aufs beste mit dem Blattgewimmel harmonirte. Angst empfand ich nur, wenn er sich jeweilen ins Gras niederließ, was oft geschah; denn ich befürchtete, er möchte einer umherstreifenden Katze zum Opfer fallen. So trieb sich Hänschen einige Tage lang im Freien herum. Auf einem benachbarten Ackerfelde lag gerade frischgeschnittener Hafer, und ich bemerkte dort den Ausreißer mehrmals in Gesellschaft von Grünfinken und andern Körnerfressern. Bei meinem Nahen flog er jedesmal mit den andern auf, und ich konnte ihn erst entdecken, wenn ich ihm unter dem Baume mehrmals gerufen, worauf er mir jedesmal Antwort gab. Ergreifen konnte ich Hänschen nicht; er mußte wohl schon etwas verwildert sein durch den Genuß der Freiheit. Da kam ich auf den Gedanken, ihn in seinen Käfig zu locken. Gesagt, getan! Mit einem Löffel voll verlockender Hanfkörner füllte ich das Freßgeschirr, stieg auf den Baum, von welchem herab Hänschen seinen Lockruf ertönen ließ, und hing den Käfig an einen Ast. Zunächst schien der kleine Schelm sich nicht um den Leckerbissen zu kümmern.

Kaum aber rüttelte ich etwas an dem Geschirr, so daß die Körner darin raschelten, war er da und schlüpfte flink zur offenen Türe hinein in seine Behausung. Froh schloß ich den Käfig zu und trollte mich mit dem kleinen Ausreißer nach Hause, wo er nun Gelegenheit hatte, über seine Wanderfahrt nachzudenken. (Schluß folgt.)



Die Singdrossel.

Wer ihn noch nicht kennt, den lieben Vogel, der gehe an einem schönen Frühlingsmorgen in den Wald, dort wird sich Gelegenheit bieten, seinem herrlichen Gesang zu lauschen und das niedliche Geschöpf zu betrachten. Zu oberst auf einem Baumwipfel hat die Singdrossel Platz genommen, von wo aus sie durch ihre melodienreiche Kehle die herrlichsten Lieder durch den frisch belaubten Wald so seelenvoll ertönen läßt, daß jeder, der vorbeigeht, wie gebannt stehen bleibt und ihr lauschen muß. Wie reizend versteht sie es, ihr Köpfchen dabei zur Seite zu wenden, gerade, als ob sie dem lauschenden Horcher erzählen wollte, was ihr kleines Vogelherz erfüllt!

Die Singdrossel ist etwas kleiner als die Amsel. Sie ist oben olivengrau, unten gelblichweiß mit dreieckigen und ovalen braunschwarzen Flecken besetzt; die unteren Flügeldeckfedern sind blaß rostgelb, die oberen dagegen mit schmutzig rostgelben Spitzenflecken bedeckt; der Schwanz ist einfarbig, der Schnabel ist oben hornschwarz, unten etwas heller, die Augen sind groß und dunkelbraun, die Füße fleischfarbig. Das Weibchen gleicht dem Männchen ganz und ist daher schwer von ihm zu unterscheiden.

Die Singdrossel bewohnt den nördlich gemäßigten Gürtel der alten Welt. Im Herbst sucht sie überall wärmere Gegenden auf. Bei uns ist sie nicht überall gleich verbreitet, denn in einigen Gegenden tritt sie zahlreich auf, während sie in andern nur vereinzelt vorkommt oder gänzlich fehlt. Zu ihrem Aufenthalt wählt sie Laub- oder Nadelwaldungen, d. h., wenn in denselben auch Unterholz vorhanden ist und diese selbst nicht zu weit von wasserreichen Wiesen entfernt sind. In solchen Wäldern baut die Singdrossel auch ihr Nest und wählt für dasselbe die gleichen Standorte wie die Amsel. Das Singdrosselnest ist aber künstlicher gebaut als das der Schwarzdrossel. Es besteht aus dürren Stengeln, Reisern, Grashälmchen und Erdmoos, welches alles dicht ineinander gefilzt ist. Während das Amselnest dicht und klumpig ist, ist das Singdrosselnest nur dünnwandig und viel leichter; zudem ist es auf der ganzen Innenfläche mit einer lehmartigen Masse dicht bestrichen, welche ihm ein gefälliges Aussehen verleiht, so daß man es zu den schönsten Nestern unserer heimischen Vögel rechnen darf. Diese Masse, welche kaum ein Millimeter dick ist, besteht aus kurzen Spänchen von faulem Holz, welche durch den gummiartigen Speichel des Vogel zusammengekittet sind. Mitte April oder Anfang Mai findet man in diesem Neste fünf schöne, glänzende Eier, welche auf grünspanfarbigem Grunde mit schwarzbraunen Punkten und Fleckchen besetzt sind. Dieselben haben eine Länge von 22 Millimeter und eine Breite von 19 Millimeter, und werden vom Weibchen 15 Tage bebrütet. Die Jungen sind anfangs besser zu unterscheiden als die Alten, aber nur solange sie das Nest hüten, dann ist es auch ebenso schwierig.

In ihrem Benehmen zeigt die Singdrossel viel Aehnlichkeit mit der Amsel. Auch die Nahrung ist fast dieselbe. Und wie fast alle Singvögel, so hat auch die Singdrossel von größerem und kleinerem Raubgesindel viel zu leiden. Namentlich das Eichhörnchen, dieser arge Waldverderber, hat es besonders auf die Eier und Jungen abgesehen. Ich möchte daher an dieser Stelle fragen, ob es nicht möglich wäre, auch für den Abschuß des Eichhörnchens Schußgeld zu zahlen (Raum für Alle hat die Erde u. s. w. Die Red.), denn nur auf diese Weise wäre eine merkliche Verminderung dieses Nagers möglich.

Wie schon eingangs erwähnt, ist die Singdrossel eine Zierde für den Wald. Ihr Gesang und ihr ganzes Benehmen haben etwas so Anmutiges an sich, daß man dem Vogel absolut sympathisch gesinnt wird. Schade nur, daß dieser liebe Sänger vielerorts noch gefangen und verspiesen wird. Jedem wahren Vogelfreund möchte ich es ans Herz legen, diesen Vogel, so viel in seinen Kräften steht, zu schützen.

F. F.

Fremdländische Vögel.

Gouldsamandinen.

Mit Abbildung auf Seite 346.

Vor einigen Wochen las ich in der Zeitschrift „Das Buch für Alle" vom Jahre 1904 einen interessanten Artikel, der den Titel „Leuchtende Vögel" führte. Da ich überzeugt bin, der Aufsatz finde auch bei den Lesern der „Ornithol. Blätter" Beachtung, möchte ich ihn dahier veröffentlichen, zumal ich schon wiederholt über solche Vögel geschrieben und die Leser auf die merkwürdige Schnabelbildung aufmerksam gemacht habe.



Gouldsamandinen.

Der Verfasser sagt daselbst:

„Bei Nesthockern der Vogelwelt, besonders solchen, die für ihre Brut dunkle Räume wählen, findet man allgemein, daß die charakteristischen Schnabelwülste der Nestjungen sehr ansehnlich entwickelt und auffallend gefärbt sind, also zweifellos den atzenden Eltern als Leitmale dienen. Ganz besonders sind solche Vorkehrungen und Einrichtungen im Dienste der Brutpflege bei den australischen Frau Gould's-Amandinen zu finden. Auf dem Gaumendeckel und im Grunde des Rachens der Nestjungen dieser Prachtfinken stehen fünf auffällige schwarze Flecken oder lyraförmige Zeichnungen, die man als Leitmale für die fütternden Eltern ansehen kann, und auch die helle Farbe der Schnabelspitze, welche im Halbdunkel von dem übrigen Schwarz des Schnabels sich auffällig abhebt, muß dem gleichen Zwecke dienen. Bei den Gouldsamandinen treten aber noch viel auffälligere, wegweisende Leitmale auf, die in letzter Zeit oft von sich reden gemacht haben. Man hat von einem Phosphoreszieren, von einem förmlichen Leuchten der Schnäbel bei den Nestjungen gesprochen, vergleichbar mit dem Leuchten der Glühwürmer und Leuchtbakterien, doch wurde von anderer Seite dieser Ansicht widersprochen. Dicht an dem kleinen, hochgelbgefärbten Schnabelwülstchen der Jungen der Gouldsamandinen liegen am Mundwinkel je zwei lebhaftblaue Wärzchen, die man für Leuchtorgane hielt. Anfangs Mai 1904 erhielt Herr Professor Chun in Leipzig ein sechs Tage altes, fast ganz nacktes Nestjunges, bei dem die Schnabelwärzchen voll ausgebildet waren. Bei den in der photographischen Dunkelkammer angestellten Versuchen war im völligen Dunkel keine Spur eines Leuchtens wahrzunehmen. Hielt man aber das Vögelchen, nachdem man durch einen Fensterspalt etwas Licht gemacht, in der hohlen Hand so, daß das Tier auf der dem Lichte abgewendeten Seite sich befand, so erglühten die Wärzchen im Dunklen etwa wie die Augen unserer am Abend umherschwärmenden Schmetterlinge oder wie die Augen der Tiefseekrebse. Der Vogel piepste dabei in der warmen Hand, war sehr lebhaft, erhob bisweilen den sonst im Nest verborgenen Kopf und sperrte — jedenfalls Atzung erwartend — den Schnabel weit auf. Sobald man den Laden wieder schloß und es dunkel wurde, war es mit dem Leuchten vorbei. Man hat es also hier nicht mit einer Phosphoreszenzerscheinung, sondern mit Lichtreflexion zu tun. Ich erinnere mich an ein ähnliches Phänomen beim Leuchtmoos, das uns, wenn wir durch einen Spalt in eine der Felsenhöhlungen, die dieses kleine Pflänzlein beherbergen, blicken, durch Reflexion des auf seine Vorkeimzellen fallenden Lichtes prächtiges Edelsteingefunkel vortäuscht. Die neuerliche Untersuchung des feinen Baues der Schnabelwärzchen hat auch ergeben, daß keine besonderen Zellformen vorhanden sind, denen die Tätigkeit der Phosphoreszenz zukämen. Keinenfalls aber läßt sich der biologische Wert dieser auffälligen Färbung der Schnabelwärzchen und ihre Fähigkeit, im Halbdunkel Licht zu reflektiren, leugnen. Dafür spricht schon die Tatsache, daß diese Papillen bei dem flügge gewordenen Vogel wieder verschwinden. Ohne Zweifel haben wir es da mit sehr auffälligen Leitmalen zu tun, die den fütternden Eltern im Nestdunkel den Weg zum geöffneten Schnabel der Jungen zeigen."

So läßt sich beim aufmerksamen Beobachten aller Vorgänge im Leben unserer Stubenvögel noch manches wahrnehmen, was bisher gänzlich übersehen wurde.

Unser Bild zeigt ein Zuchtpärchen schwarzköpfige Gouldsamandinen in ihrer Voliere mit dem Nistkästchen, worin es schon Junge erzogen hat. Hoffentlich tun sie dies noch einige Mal.

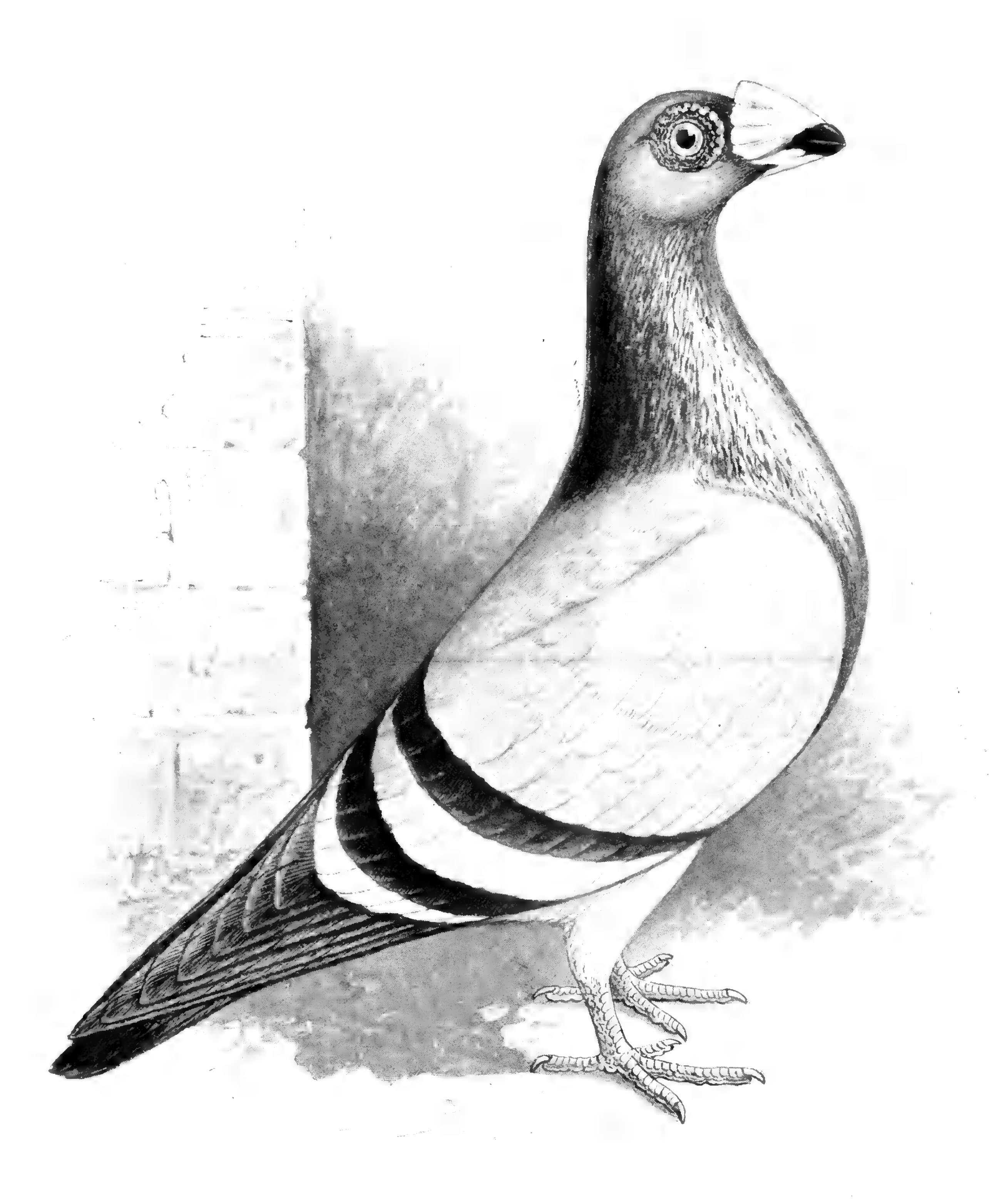
Th. B. in Romanshorn.



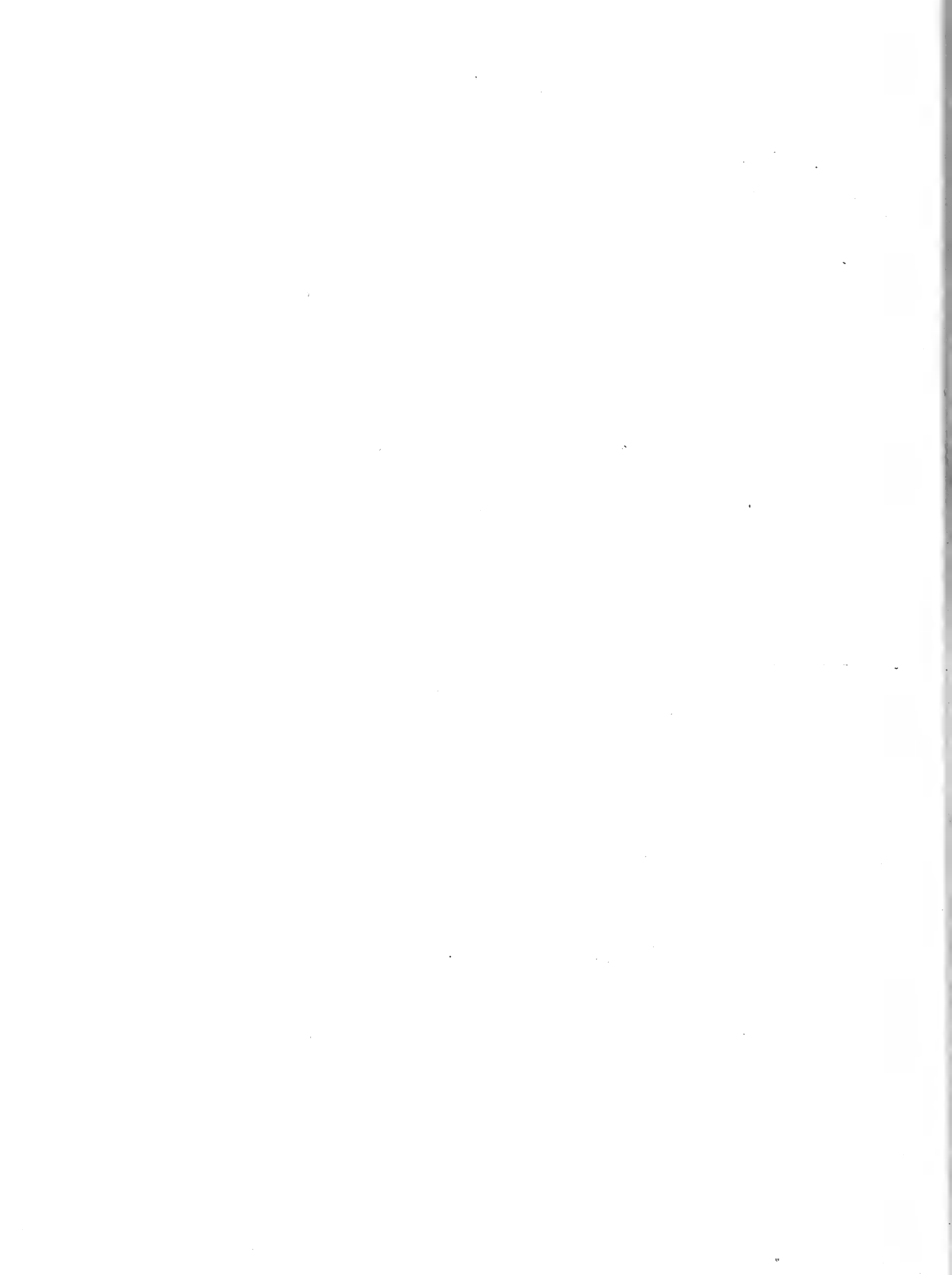
Die Prämirungen an Kaninchenausstellungen.

Wenn man sich vergegenwärtigt, was für Tiere vor fünfzehn Jahren an unsern Ausstellungen mit Prämien bedacht und von den Besuchern angestaunt wurden, und vergleicht, wie die heutigen besten Preistiere beschaffen sind, so ist überall ein großer Fortschritt unverkennbar. Niemand wird in Abrede stellen wollen, daß die ersten Preistiere der Vergangenheit heute kaum mehr als einen dritten Preis erwarten dürften, woraus doch unverkennbar hervorgeht, daß die Kaninchenzucht Fortschritte gemacht und die Fachpresse nicht umsonst gearbeitet hat. Dieser Fortschritt ist erfreulich, denn er bekundet eine rege Tätigkeit in den beteiligten Kreisen. Dürfen wir nun annehmen, wir hätten in der Kaninchenzucht das Mögliche, die Grenze erreicht? Ich glaube nicht, weil es tatsächlich keinen Stillstand gibt, denn Stillstand ist Rückschritt, d. h. der Stillstand wird vom Fortschritt überflügelt. Die besten Tiere der Jetztzeit werden binnen kurzem von noch besseren übertroffen und in den Schatten gestellt werden, woraus doch wohl die Notwendigkeit hervorgeht, die Anforderungen dem Fortschritte entsprechend zu erhöhen.

Die Unzufriedenheit mancher Aussteller über eine nicht nach Erwartung ausgefallene Beurteilung eines Tieres zeigt aber deutlich genug, daß ein Fortschritt nicht überall freudig begrüßt wird. Wenn nämlich ein schönes Tier an einer Ausstellung günstig beurteilt wurde, erwartet der Besitzer, dasselbe solle nun jedesmal ebenso beurteilt werden. Daß dies nicht angeht oder nur ausnahmsweise der Fall sein kann, will er nicht einsehen und die Tatsache, daß der Fortschritt bessere Tiere zeigen, die Konkurrenz eine größere sein und das betreffende Tier sich



Dragon.



auch weniger vorteilhaft präsentiren kann, erscheint ihm nicht ausschlaggebend genug, um ein Urteil rückhaltslos anzuerkennen. Häufig gehen dem Schreiber dies Klagen über ungerechte oder doch nicht befriedigende Prämirungen ein, die sich alle darauf stützen, daß die fraglichen Objekte an jener Ausstellung so günstig, an dieser aber ungünstig beurteilt wurden und da wird dann die Frage aufgeworfen, wie so etwas vorkommen könne.

Da muß nun vorerst einmal festgestellt werden, daß mir noch nicht eine einzige Beschwerde eingereicht oder eine solche öffentlich erwähnt wurde, die sich gegen eine zu günstige Beurteilung gerichtet hätte. Ich kann mich nicht erinnern, nur ein einziges Mal in der Fachpresse gelesen zu haben, ein Aussteller habe ersten Preis erhalten und dazu erklärt, sein Tier hätte nur den zweiten verdient oder es sei ihm ein dritter Preis zugesprochen worden, während es gar nicht prämirungsfähig sei u. s. w. Das ist wahrscheinlich noch nicht dagewesen, weil viele Aussteller von der Primaqualität ihrer Tiere fester überzeugt sind als von der Ehrenhaftigkeit und richtigen Kenntnis der betreffenden Preisrichter. Wer noch unbefangen denken kann, dem muß es auffallen, warum bei einer günstigen Beurteilung das Lob als ein wohlverdientes schmunzelnd eingesteckt, bei einer weniger günstigen aber über ungerechte Beurteilung, über Unkenntnis der Preisrichter oder gar über wissentliche Parteilichkeit geklagt wird. Diese Art Aussteller verfolgt mit dem Ausstellen einen doppelten Zweck: Erstmals will sie Ehren einheimsen und den Züchterstolz damit mehren, und zweitens sind sie das geeignetste Mittel, die Jungtiere vorteilhaft und rasch zu verkaufen. Bleibt nun eine Prämirung hinter einer früheren zurück, so findet die persönliche Ehre ihre Rechnung nicht, der Züchterstolz wird nicht gemehrt und auch der Handel leidet darunter. Dies ist allem Anscheine nach Grund genug, mißmutig zu werden und seinem Unmut in mehr oder weniger passender Weise Luft zu machen. In solchen Fällen wird eben übersehen, daß gute Tiere von besseren übertroffen werden und jene mit diesen nicht gleichgestellt werden können. Ein Tier, welches vor Jahresfrist an einer Ausstellung den ersten Platz einnahm, hat vielleicht Mühe, jetzt den dritten oder vierten zu erringen, oder wenn es das beste in A gewesen ist, folgert nicht daraus, daß es auch in B und C wenige Tage später wiederum das beste sein müsse. Da finden manchmal Verschiebungen statt, an die vorher niemand dachte und die der enttäuschte Aussteller einfach nicht begreifen kann. Er glaubt nach wie vor an die unübertreffliche Qualität seines Tieres und empfindet die Prämirung als eine ungerechte. Könnte sich der Aussteller in die Verhältnisse richtig hineindenken und würde er die Konkurrenz mit unparteiischen Augen prüfen, so müßte er sehr oft die Beurteilung als eine zutreffende anerkennen und damit wäre jeder Anlaß zu einer Beschwerde dahingefallen. Denn das liegt doch auf der Hand, daß nur derjenige gegen eine Prämirung Einwendungen macht, der nach seinem Dafürhalten ein Recht dazu hat. Etwas anderes ist es freilich, ob unparteiische Kenner eine solche Beschwerde gutheißen müssen. Der Aussteller ist in solchen Angelegenheiten immer Partei und dementsprechend wird er auch urteilen. Er übersieht eben, welcher Fortschritt von einer Ausstellung zur andern zuweilen konstatirt werden kann und wie das Bessere das Gute übertrifft. (Schluß folgt.)

Alte Bekannte.

Es ist ein wundervoller, taufrischer Maienmorgen, einer der wenigen, die wir diesen Frühling zu verzeichnen hatten. Noch herrscht Dämmerung über den blütenreichen Gefilden. Ein Schritt vor die Haustüre erweckt in mir die Lust zum Wandern. Vom Tale geht's hinauf auf die Höhen des Pfannenstils, meiner alten Heimat entgegen. Treffe ich dorten die alten Bekannten der Lüfte wieder? fragte ich bei mir selbst.

Schon bei meinem Weggang von des Tales Gefilden tritt mir vielstimmiger Jubel entgegen. Auf dem Dachfirst des Nachbarhauses singt das Hausrotschwänzchen sein Lied. Unweit davon stimmt ein anderes in seinen Gesang ein. Im nahen Baumgarten schlagen die heimischen Buchfinken um die Wette. Von einem Rebpfahl herab gibt ein Amselmännchen sein Bestes, währenddem unweit davon auf einem Rebhäuschen eine andere zu überbieten sucht. Es ist ein Jubiliren in den Lüften, das beim Zuhörer eine so recht frohe Stimmung erzeugt, uns über das Alltägliche hinwegsetzt, uns mutiger und froher in die Zukunft blicken läßt. Rüstig wird nun bergan geschritten, die baumreiche Terrasse erreicht, wo wiederum das gleiche Singen und Jubiliren, die gleichen Stimmen erklingen. Aber erst auf der Höhe der zweiten Terrasse läßt sich die allen bekannte Stimme des Kuckucks hören, und aus dem nahen Bachtobel hervor dringt wieder der leise, liebliche Gesang des Rotkehlchens. Vom Dachfirst herab ertönt wieder der Gesang der Amseln, der Rotschwänzchen, verbunden mit dem Konzert der unermüdlichen Buchfinken.

Rasch wird nun wieder eine Anhöhe erstiegen, die ersten Sonnenstrahlen ergießen sich über die taubenetzten Fluren, eine baumreiche Ebene breitet sich vor mir aus; Wiese und Ried wechseln miteinander. Ist nun da wieder ein Bekannter zu finden, den ich vor zwei Jahren kennen lernte, wieder von einer Südlandsreise zurückgekehrt? Ich nehme alle meine Aufmerksamkeit in Anspruch, die bekannte Weise tönt noch nicht an mein Ohr. Doch horch! Etwa hundert Meter habe ich in diesem Gelände abgeschritten, da höre ich den dem Gartenrotschwanze ähnlichen, etwas wie schwermütig klingenden Gesang von einer Baumkrone herab, den Burschen aber mit seinem braunen Kehlfleck und seinen weiß gefleckten Ober- und Flügelseiten nicht sehend. Doch schon manches Mal habe ich ihn, den braunkehligen Wiesenschmatzer, auch Braunkehlchen genannt, an diesem, sowie anderorts gesehen, wo eben solches Gelände miteinander wechselt.

Unterdessen habe mich nun aber auch meiner alten Wohnstätte genähert. Sind auch hier vielleicht die alten Gestalten wieder zu sehen? Schon bevor ich am Ziel anlangte wurde mir diese Gewißheit zu teil, und scheint sich dieser Geselle vielleicht auf Kosten der Meisen immer mehr einzubürgern. Vor vier bis fünf Jahren wurde der Trauerfliegenfänger, auch schwarzrückiger Fliegenschnäpper genannt, hier zuerst gesehen, wo er sich in den aufgehängten Kasten einnistete und vielleicht schon in etwa zehn bis zwölf Pärchen vertreten ist. Seine Zeichnung, weißliche Brust, dunkelbraun bis schwärzliche Oberseite mit weißem Stirn- und Flügelfleck, sein wenig scheues Wesen, sein etwas schwermütiger aber eifriger Gesang, seine purzelnden Bewegungen beim Insektenfangen in der Luft, daher der Name Fliegenschnäpper, machen auch ihn zum angenehmen Bekannten; schade wäre es zwar, wenn durch ihn die alle Zeit so ruhige, überaus geschäftige Meise in ihrer Vermehrung und ihrem Wirken beeinträchtigt würde, soll doch dieselbe nach Aussage eines Forschers (es ist mir nicht genau bekannt, ob Schacht oder Trinthammer) durch den letzteren aus seinen Brutrevieren verdrängt und durch sein spätes Erscheinen Meisenpärchen, die schon im Brütungsakt sich befanden, daran verhindert und hinausgetrieben haben.

Immerhin habe ich bis dato an meinem Orte noch keine diesbezüglichen Erfahrungen machen können, es müßte denn der Fall eintreten, daß die zur Zucht aufgehängten Kasten, Meisenkasten, nicht mehr beiden Teilen Genüge leisten könnten. H. Z. in Meilen.

Die schönsten Vogelsagen der europäischen Völker.

Zusammengestellt, gesichtet und erläutert
von Pfarrer **Wilhelm Schuster**, z. Z. in Friedberg i. Hessen.

(Fortsetzung.)

Elster. Wegen ihrer sprichwörtlichen, dem selbsteigens wortkargen Seemann verhaßten Geschwätzigkeit, ihrer Rastlosigkeit und ihrer „schlechten"; mörderischen Charaktereigenschaften ist die Elster dem Seefahrer ein unliebsamer Vogel; ihr Erscheinen auf einem Schiffe bedeutet das Schlimmste. (Vergl. „Nerthus" und „Zeitschrift für Oologie".)

In Gesellschaft Walter Scott's reiste ein Matrose, der beim Anblick einer Elster äußerte: „Wenn's nur kein Unglück gibt!" und dies weiter damit erklärte: „Eine bedeutet Unglück; zwei, das geht an; aber drei und der Teufel selbst ist eins." Er habe nur zweimal drei Stück gesehen, und das erste Mal hätte er beinahe sein Schiff verloren, beim zweiten Mal sei er vom Pferde gefallen.

Das Elstertor in Wittenberg ist historisch.*)

Eule. Die Vogelsprache, wie sie sich der Volksmund zurecht legt, läßt die Eule stets nur unheilvolle Rufe ausstoßen. Shakespeare, dessen Werke überhaupt eine Quelle der mannigfachsten Volksglauben sind, hat auch im „Julius Cäsar" den Caska nach Plutarchs

*) „Wenn die Elstern bemerken, daß man ihr Nest genau betrachtet, so tragen sie ihre Eier in ein anderes", Plinius 10, 33, 50. „Die Elster ist weniger berühmt als der Papagei, weil sie nicht ausländisch spricht, spricht aber noch ausdrucksvoller", Plinius 10, 41, 59.

Bericht kurz vor des Imperators Ermordung folgender Wunderzeichen Anführung tun lassen.

„Und gestern saß der Vogel
Der Nacht sogar am Mittag auf dem Markte
Und kreischt und schrie. Wenn dieser Wunderzeichen
So viel zusammentreffen, sage niemand:
„Dies ist der Grund davon, sie sind natürlich —"
Denn Dinge schlimmer Deutung, glaub' ich, sind's
Dem Himmelstrich, auf welchen sie sich richten." — —

Germanischer Auffassung nach sollen aus dem Geheul der „wilden Jagd" ganz deutlich das Gewimmer wahnsinniger Kinder, wüstes Geschrei, höhnisches Gelächter und tiefe Seufzer vernehmbar sein, dazu das heisere Gebell der Hunde und das ungeduldige Gestampfe der Rosse, klägliche Töne der Trompeten und Hörner. Der alte Pfarrer Müller zu Thalwil ließ 1646 ein gutgemeintes Büchlein erscheinen: „Zu Gwerbs, Leuth und Vych besegnen", in dem er schreibt:

„Wenn durch den dünnen Luft ein schwarzer Rabe fleucht
Und kraket sein Geschrey, und wann deß Eulen Frauwe
Ihr Wiggen — gwige heult: sind Losungen sehr rauhe."

Das, was seit Jahrhunderten das Volk weiß, das spricht der eben zitirte Pfarrer aus: „Die Eule", wie's heißt, „schreit den Kranken heraus", dafür nagelt sie der Bauer an Scheunentor und Gartenzaun, wo sie Gespenster abhält und den Knaben zum Wurfziele dient. — —

Sobald von Eulen die Rede, wer denkt da nicht an die Geschichte vom „Eulenspiegel" und wie dieser, der populäre Träger des niedersächsischen Volkshumors, sich bei einem Bäcker in Braunschweig verdingt?

„Der Becker", heißt es „was ein schimpfflich Mann, waz doch zornig und sprach in Spott: bistu ein Beckerknecht, und fragst erst, was du bachen solt?

„Was pflegt man zu bachen? Eulen oder Mörkatzen!" und ging damit schlaffen, da ging Uhlenspiegel in die Bachstuben, und macht den Teyg zu eitel Eulen und Mörkatzen und buch die.

Da der Meyster des morgens aufstund, und wollt ihm helfen, und geht in die Bachstuben, so findt er weder Semmel noch Wecken, sunder eitel Eulen und Mörkatzen, da ward der Meyster zornig und sprach: Hilf Herrgott, was hast du gebachen? Uhlenspiegel sprach: Was ihr mich geheissen habt. Der Becker sprach: Was soll ich mit der Narrey tun? Solch Brod ist mir nirdendt zu nütze, und ergreift ihn bei dem Hals und sprach: Bezahlt mir den Teyg!

Uhlenspiegel sprach: Ja, wann ich euch den Teyg bezahle, soll dann die Wahr mein sein, die davon gebachen ist.

Der Meister sprach: Was frag ich nach solcher Wahr? Also bezahlt er ihm sein Teig, und nahm die gebachen Eulen und Mörkatzen in ein Korb, trug sie in die Herberg zu dem Wilden Mann, und gedacht in ihm selber: Du hast oft gehört, man könnt nichts so seltzams gen Braunschweig bringen, man lößt Gelt daraus; und was an der Zeit, das am anderen Tag Sankt Niklausabend was, also stund Uhlenspiegel für d'Kirchen mit seiner Kaufmannsschatz, und verkauft die Eulen und Mörkatzen all, und lößet vil mehr Gelt daruß, dann er dem Becker für den Teyg hat geben.

Das ward dem Becker kund gethan, den verdroß es, und lief für Sankt Niklausen Kirchen, und wollt ihn anfordern für den Kosten, die Ding bachen.

Da was Uhlenspiegel erst hinweg mit dem Gelt, und hatte der Becker das Nachsehen." — —

Gewiß war es auch das Eulengerufe, das die Sage von der „Tutosel" hat aufkommen lassen.

„Mitternachts," so geht die Sage, „wenn im Sturm und Regen der wilde Jäger Hackelberg auf dem Wagen mit Pferden und Hunden durch den Thüringerwald, den Harz und am liebsten durch den sogenannten Hackel zieht, pflegt ihm eine Nachteule voranzufliegen, welche das Volk die Tut-Osel nennt.

Wanderer, denen sie aufstößt, werfen sich still auf den Bauch und lassen den wilden Jäger über sich wegfahren, und bald hören sie Hundebellen und den Waidruf: Huhu! — In einem fernen Kloster zu Thüringen lebte vor Zeiten eine Nonne, Ursel geheißen; die störte mit ihrem heulenden Gesang noch bei Lebzeiten den Chor; daher nannte man sie: Tut-Ursel.

Noch ärger wurde es nach ihrem Tode, denn von 11 Uhr abends steckte sie den Kopf durch ein Loch des Kirchturmes und tutete kläglich, und alle Morgen um 4 Uhr stimmte sie ungerufen ein in den Gesang der Schwestern. Einige Tage ertrugen sie es; den dritten Morgen aber sagte eine voll Angst leise zu ihrer Nachbarin: „Das ist gewiß die Ursel!"

Da schwieg plötzlich aller Gesang, ihre Haare sträubten sich zu Berge, und die Nonnen stürzten aus der Kirche, laut schreiend: „Tutursel, Tutursel!"

Und keine Strafe konnte eine Nonne bewegen, die Kirche zu betreten, bis endlich ein berühmter Teufelsbanner aus einem Kapuzinerkloster an der Donau geholt wurde.

Der bannte Tutursel in Gestalt einer Ohreule in die Dummburg auf den Harz. Hier fand sie den wilden Ritter Hackelberg und fand an seinem Huhu! so groß Gefallen, als er an ihrem Uhu! und so ziehen sie beide zusammen auf die Luftjagd.

(„Mitteilungen über die Vögelwelt", Wien.)

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus den Vereinen.

Ornithologische Gesellschaft Bülach und Umgebung. Halbjahresversammlung Sonntag den 9. Juli 1905, nachmittags punkt 2 Uhr, im Restaurant zur „Linde", Bachenbülach.

Traktanden:

1. Appell. 2. Protokoll. 3. Ein- und Austritt. 4. a) Eventuelle Bestimmung der Rammlerstation, allfällige Anträge; b) Antrag des Präsidenten. 5. Entgegennahme, event. Anträge und Wünsche betr. Ankauf von Futtermitteln u. s. w. 6. Bericht über Junggeflügel-Sendungen. 7. Bericht der Experten über die ornithologische Ausstellung in Winterthur vom 14. bis 17. April 1905. 8. Bezug der Halbjahresbeiträge. 9. Verschiedenes.

Vollzähliges Erscheinen erwartet Der Vorstand.

Verschiedene Nachrichten.

— **Altersbestimmung beim Hausgeflügel.** Man erkennt die alten Hühner an den harten Sporen und den rauhen Schuppen an den Füßen, der untere Teil des Schnabels ist steif und unbiegsam, der Kamm dick und weich. Junge Hühner zeigen nur Anfänge von Sporen, die Schuppen an den Füßen sind glänzend glatt und von frischer Farbe, die Krallen zart und scharf, der Unterschenkel weich, der Kamm dünn und glatt. Alte Gänse haben rauhe Füße, starke Flügel, dicken, starken, unbiegsamen Schnabel, gröbere Federn, dicke Haut und um die Augen rötliche bis rote Ringe; jüngere Tiere erkennt man an der Zartheit der Haut unter den Flügeln und an den Flügelspitzen, ferner haben dieselben um die Augen Ringe, welche bei den weißen Gänsen blaßgelb, bei grauen orangefarbig erscheinen. Alte Enten zeigen dieselben Merkmale wie bei den Gänsen, mit Ausnahme der Augenringe. Junge Enten besitzen einen im Verhältnis erheblich längeren Schnabel als alte. Alte Tauben zeigen rotgefärbte Füße, lassen dagegen die im Gefieder der jungen Tauben eingestreuten, langen, gelblichen Flaumfedern vermissen, junge Tauben besitzen glatte, geschlossene Füße und blasse Färbung.

Büchertisch.

— **Vögel und Vogelstimmen.** Anleitung zur Bestimmung unserer gefiederten Freunde nach Aussehen und Gesang. Von Rudolf Hermann. Mit 32 farbigen Abbildungen. Leipzig. Amthorsche Verlagsbuchhandlung. Preis geb. Mk. 2. 40. Dieses soeben erschienene hübsche Werkchen sei allen Naturfreunden bestens empfohlen. Es bringt auf zirka 120 Textseiten und 10 Tafeln mit wahrhaft prächtigen Abbildungen eine Anleitung, die einheimischen Singvögel nach Aussehen und Gesang kennen und bestimmen zu lernen. Der Verfasser ist ein trefflicher Vogelkenner und weiß in klarer übersichtlicher und leichtverständlicher Weise zu schildern. Bequemes Taschenformat und biegsamer Einband gestatten, das Büchlein ohne Belästigung stets bei sich zu führen, um es an Ort und Stelle stets befragen zu können und dies ist ein nicht zu unterschätzender Vorzug, da er das Kennenlernen der gefiederten Sänger ungemein erleichtert. Der Preis ist im Hinblick auf die gediegene Ausstattung und tadellose Ausführung ein sehr billiger.

Briefkasten.

— Herr **J. G.** in Seegräben. Edle Pfautauben, wenn sie im Affekt eine kokette Haltung annehmen, zeigen meist einen Zitterhals, d. h. er läßt eine deutliche Vibration erkennen. Die Pfautaube hat also nicht fortwährend einen Zitterhals, sondern nur in der Ekstase, und nicht alle Pfautauben, sondern nur die hochgezüchteten. — Zitterhälse findet man meines Wissens nur noch bei den Stargarder-Tümmlern. — Ein gut eingerichteter, geräumiger Schlag mit weitem Ausblick vom Flugbrett hat sicherlich viel Anziehungskraft auf die Tauben und es ist sehr wahrscheinlich, daß sich deshalb Ihre Tauben rasch eingewöhnt haben. — Rosenkämmige Minorka finden in der Schweiz so wenig Anklang wie die rosenkämmigen Italiener. Ob sie von den Preisrichtern nicht als Rasse anerkannt werden, weiß ich nicht, doch habe

ich schon sagen hören, die rosenkämmigen Minorka seien nichts anderes als etwas große Hamburger und zu leicht für Minorka. — Wenn Sie sagen, für die rosenkämmigen Hühner werde jetzt so tönend die Reklametrommel geschlagen, haben Sie vollkommen recht. Wären aber die rosenkämmigen Hühner in Wirklichkeit so widerstands- und leistungsfähig, wie einige Fachschriftsteller unermüdlich verkündigen, so bedürfte es gar keiner Reklame, die Sache würde sich selbst den Weg bahnen. — Ob die rosenkämmigen Minorka für die Nutzzucht anzuraten sind, werden Sie selbst nach Verlauf eines Jahres beurteilen können, da Sie ja solche Kücken erbrüten ließen. — Die Verpackung der Bruteier ist allerdings verschiedenartig, praktisch und unpraktisch, und es ließe sich viel darüber schreiben. Warum wollen Sie nicht selbst einmal die Verpackungsarten besprechen und ihren Wert oder Unwert erklären? Versuchen Sie es nur und erwarten Sie nicht alles von der Redaktion, da deren Ansichten gar nicht maßgebend sind.

— Herr **M. V.** in Basel. Einige Waldvögel im gleichen Käfig gehalten erfreuen weniger durch ihren Gesang als durch ihre Munterkeit. Entweder müssen Sie jeden Vogel einzeln käfigen und die Mühe der Verpflegung auf sich nehmen, oder sich damit begnügen, daß die Vögel wenig singen.

Herr **F. Sch.** in Burgdorf. Wir können nicht jedes Jahr das Gleiche wiederholen, wenn es sich um annähernd allgemein bekannte Dinge handelt. Lesen Sie im letzten Jahrgang Nummer 26 nach, dort finden Sie die nötige Anleitung. Sollte Ihnen diese Nummer fehlen, so machen Sie mir Mitteilung, damit ich Ihnen dieselbe zusenden kann.

— Herr **P. G.** in Chaux-de-Fonds. Ihre Frage, ob Sie in der dortigen Gegend Kaninchen im Freien halten und auch überwintern können, kann ich nicht bedingungslos bejahen. Es kommt da ganz darauf an, ob Sie die Stallungen an einem geschützten Ort aufstellen und Wind, Wetter und Kälte einigermaßen abhalten können. Wenn im Stall das Weichfutter gefrieren würde, wäre es zu kalt für die Kaninchen. Denken Sie darüber nach und urteilen Sie dann selbst, ob sich Ihre Verhältnisse für Kaninchenzucht im Freien eignen.

— Herr **Friedr. Eggmann**, Reisender in ? (Zürich, Thalwil oder Adliswil?) wird gebeten, seine Adresse mit genauer Wohnortsangabe Herrn Wilh. Schuster in Gonsenheim bei Mainz zu übermitteln oder an die Redaktion dieser Blätter einzusenden, welche sie weitergeben wird, damit ihm das gewünschte Vogelhandbuch zugesandt werden kann. E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**), zu richten.

Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen **Petit-Zeile**) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an die **Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt vom 30. Juni 1905.

Starke Auffuhr bei schwachem Verkehr. Es galten:

		per Stück		
Trinkeier	Fr.	—.11	bis Fr.	—.13
Kisteneier	„	—.08	„ „	—.09
Dito, per Hundert	„	7.80	„ „	—.—
Suppenhühner	„	2.10	„ „	2.60
Hähne	„	1.90	„ „	2.40
Junghühner	„	1.40	„ „	2.—
Enten	„	3.—	„ „	3.20
Gänse	„	5.30	„ „	—.—
Tauben	„	—.60	„ „	—.80
Turteltauben	„	1.—	„ „	—.—
Kaninchen	„	1.40	„ „	4.—
„ leb. p. ½ kg	„	—.—	„ „	—.45
Meerschweinchen	„	—.60	„ „	—.90

Excelsior ist das beste aller Weichfresserfutter — 1 kg à Fr. 2. 50 und Fr. 2. —. 5 „ à „ 10. — „ „ 9. —.

-15- Präparirt von **J. Büchler, Samenhandlung,** Ecke Bahnhofstraße 73 a, **Zürich.**

Soeben eingetroffen: Ein großer Posten prachtvoll. **Neuheiten in Käfigen** vom billigsten bis zum feinsten, Gesangskästchen zum Ausbilden v. Junghähnen, sehr praktisch, per Stück à Fr. 2. 50, 10 St. Fr. 22. Ferner gut erhaltene Basler- u. andere Käfige für alle Vögel, auch **Volieren,** 1 großer Posten Glas-Aquarien, auch andere, sehr hübsche größere Aquarien und Terrarien-Neuheiten, aller Arten **Fische,** aller Arten Vögel, Papageien, Affen, Hunde, Turtel- u. andere Tauben, weiße Kröpfer, Harzer-Junghähne schon von Fr. 6 an, Laubfroschhäuschen mit Fröschen, Vogelfutter für alle Vögel, in allem große Auswahl, billigste Preise, Versand nach auswärts. Sonntags bis 4 Uhr geöffnet. Ganz reelle Bedienung. Bestens empfiehlt sich -49-

S. G. Riesz,
Vogel- und Tierhandlung,
Oberer Mühlesteg 8, Zürich I
(Tramhaltestelle).



Beck-Corrodi

Das Italienerhuhn als Sport- und Nutzhuhn. Leistet Nutz- und Sportzüchtern große Dienste. Mit 6 Farbentafeln und vielen Abbildungen. Preis Fr. 3. —. -5-

Der Harzer-Sänger. Zur Erzüchtung feiner Gesangskanarien, der Gestalt- und Farbenkanarien, sowie auch zur Bastardzucht ein zuverlässiger Wegweiser. III. Aufl. Preis Fr. 2. —.

Die Kaninchenzucht. Eine erprobte Anleitung zur Zucht der Rasse- und Schlachtkaninchen, zur Erkennung und Heilung d. Krankheiten. Mit beinahe 50prakt. Kochrezepten über Kaninchenfleisch. III. Aufl. Preis 80 Cts.

Diese Schriften empfiehlt der Verfasser:
E. Beck-Corrodi, Hirzel.

Türk'sches Universalfutter.
Mehrfach prämirt!
Durch viele Anerkennungsschreiben der hervorragendsten Ornithologen ausgezeichnet; das bewährteste Futter für alle inländischen und ausländischen insektenfressenden Vögel: -17-

	per Kilo
Prima Qualität . . .	Fr. 2. 40.
Gute Mittelsorte . .	„ 2. —.
Für Drosseln, Stare u. dergl.	„ 1. 60.
Ameiseneier, I. Qual., dürre	„ 4. —.

Frische Ameiseneier,
per Liter Fr. 1. 50.

Mehlwürmer,
bis auf weiteres p. Tausend Fr. 1. 80, per Liter Fr. 7, empfiehlt
Oskar Türke, Basel.

Geflügelhof St. Verena bei Zug

empfiehlt von rassereinen, streng separat gehaltenen Stämmen
-6- **Bruteier**
als: **Minorka,** schwarz; **Italiener** (Leghorn), rebhuhnf. und weiß; **Faverolles; Hamb.-Silberlack; Pekingenten** à 20 Cts. **Holländer-Weißhauben; Wyandottes,** weiß und gold; **Dominikaner,** Sperber; **indische Laufenten,** weiß, à 30 Cts. **Truthühner,** bronze, à 40 Cts.

Mehlwürmer,
Liter Fr. 8, Tausend Fr. 1. 80, schön und sauber. **Türk'sches Universalfutter** für kleine Vögel, Kilo Fr. 2. 40, für Drosseln und Staren Kilo Fr. 1. 60.
Jos. Wintermantel, Rittergut
-4- Schaffhausen.

Wie früher gebe jetzt schon wieder **schöne Junghennen, 1905 Frühbrut,** in bunt-, sperber-, **rebhuhnfarbig, weiß, gelb u. schwarz,** ab; gesunde, starke, 3½ bis 4mtl. Tiere, in 3 Mt. legend. Viele Dankschreib. v. 1904 auf Verl. Preis **Fr. 1. 50—1. 80.** Spezialf. entspr. Vereine u. Wiederverkäuf. Rab. Kaufe und tausche an Suppenhühner. Reelle Bedienung.
-24- **Paul Staehelin, Aarau.**

Beste Bezugsquelle für Hühner
Geflügelhof Altdorf (Uri). Gegründet 1884.

Spezialitäten: Junge Hühner in verschiedenenen Farben à Fr. 1. 50, auserlesene à Fr. 1. 70, **erstlegende Hühner** zu **Fr. 2. 80,** Enten, Gänse, Perlhühner, Truthühner. — Franko gegen Nachnahme. — Vereinen und bei größerer Abnahme billiger. **C. Rossignoli,** Geflügelhof.
(H 1350 Lz) Bitte um genaue Adresse, ob Post oder Station. -13-

Zu verkaufen. -23-
Infolge Ueberfüllung verkaufe eine Partie gesunde, kräftige, fleißig studirende
Harzer-Junghähne,
Stück à Fr. 5—7, Weibchen Stück Fr. 1.
Baumann-Furter, Harzerzüchterei, **Lenzburg.**

Zu reellem und billigem Bezuge von -8-
Sing- und Ziervögeln
empfiehlt sich das **Schweizerische Vogel-Importhaus**
Frau **Märki, alte Feldeggstr. 2, Zürich V.**

Piepjunge Antwerpener Brieftauben,

-43- **mit Ring Fr. 5. —, ohne Ring Fr. 4. — per Paar.**
Karl De Cleir, Limburgstraße, Antwerpen, Belgien.

6 Paar prima Brieftauben à Fr. 1. 50 bis 2. 1 Revolver Fr. 5. 1 Flobert, 6 mm, Fr. 7. 1 Herrenuhr Fr. 6. 1 Herrenuhr Fr. 12. 1 dito, ganz Silber, schwer, Fr. 20. -81-
A. Marti, Langendorf (Solothurn).

Wegen Blutwechsel suche zu kaufen:
3 letztjährige Lockentäubinnen, weiß, ohne Federfüße, eventuell auch Paare. Auf Wunsch könnte in Tausch abgeben:
1 letztjährige, weiße Ia. Lockentäubin.
1 letztjährige, weiße Ia. Indianertäubin.
1 diesjährige, weiße Ia. Pfauentäubin.
Verkaufe
1 Paar blaue Römer Fr. 15.
1 Paar nagelgraue Pfautauben Fr. 4.
1 Paar weiße Pfautauben Fr. 8.
1 Paar rotweißgeherzte Kröpfer Fr. 6.
Einige nagelgraue Pfautäuber, das Stück Fr. 2. -33-
Cl. Pellet, jun., Murten.

3 sehr gute Zuchtpaare:
1 Paar Wellensittiche Fr. 10.
1 „ Gügger Fr. 7. -57-
1 „ Reisfinken Fr. 5.
O. Bürki, Gerberngasse 6, Bern.



Unerreicht an Güte! Ein Versuch überzeugt!
In hübschen 1 Kilo-Packungen à Fr. 2. 20, 5 Kilo Fr. 10 zu beziehen durch
F. Märki,
alte Feldeggstr. 2, Zürich V. (2)

Zu verkaufen.
20 Stück Zink-Einsatzbauer, wie neu, bei Abnahme von 6 Stück Fr. 1. 50 per Nachnahme. -100-
E. Fechtig, Bäckerstr. 41, Zürich III.

Zu verkaufen.
Ein Paar nagelblaue Brieftauben, 1 hellblauer Täuber, bei -44-
G. Schertenleib, Möbelschreinerei, Heimiswil (Bern).

Für Züchter!

Im Verlag der **„Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht“ (Buchdruckerei Berichthaus, Zürich)** ist zu beziehen eine Serie von 6 Tabellen:

Bruttabellen für Geflügel.	**Tabelle für Kaninchenzucht.**
Legetabellen für Nutzgeflügel.	**Zuchttabelle für Tauben.**
„ für Rassegeflügel.	**„ für Vögel** (Kanarien).

Preis der Serie 30 Cts. oder per Stück 10 Cts. (Marken werden in Zahlung genommen).

Zu verkaufen.
1.0 weißk. Nonnen Fr. 2. 50.
0.1 Edelsänger Fr. 3. -58-
1.1 Wellensittiche Fr. 6. 50.
1.1 weiße Möuchen (Männchen hat verwachsenen Fuß), aber beide kerngesundes Zuchtpaar, Fr. 8.
1 Vetterlistutzer mit Yatagan, wie neu, Fr. 10.
An letztern nehme auch 1.0 Sonnenvogel, wenn Ia. Sänger.
1 Schamadrossel, Ia., schon 1½ Jahr in meinem Besitz, singt das ganze Jahr, Fr. 40. Transportkäfige einsenden.
A. Hager, Davidstr. 24, St. Gallen.

Zu verkaufen.
1 Schwarzkopf Fr. 4. 50.
1 große, graue Grasmücke Fr. 5.
1 roter Kreuzschnabel Fr. 2. 50.
1 Singdrossel Fr. 9.
2 Zeisige à Fr. 2. -68-
1 roter Hänfling Fr. 2.
2 Wachteln à Fr. 3.
Garantirt Männchen.
Staudenmaier, Müller, Goldach, Kt. St. Gallen.

Papagei
zu verkaufen. Blaustirn-Amazone, spricht Schöner Koko, guten Tag, ich gehe fort, lacht wie ein Mensch, Preis mit Käfig Fr. 37. **Martin Schwarzenberger,**
-45- Nöllitor 14, Luzern.

Zu verkaufen. -67-
2 prächtige, von Hand auferzogene Singdrosseln, flott im Gefieder und garantire für Männchen, das Stück à Fr. 6, zusammen Fr. 10.
Wilh. Heubach, Melchenbühl bei Muri bei Bern.

Zu verkaufen.
Ein Paar junge, rote Indianertauben, Fr. 2. -52-
E. Gimmel, Sohn, Gerberei, Arbon.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht“ Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Hiezu eine Beilage.

XXIX. Jahrgang № 28.

Zürich, 14. Juli 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



Schweizerische Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), Brienz (ornith. und Tierschutzverein), Brugg, Bülach (Ornithologischer Verein), Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Delsberg (ornith. und Kaninchenzuchtverein), Fischenthal Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Grezenbach (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern, ornith. Verein), Langnau (Brieftauben-Club), Lichtensteig, Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: G. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Zur Kückenaufzucht.

Für jeden Geflügelzüchter ist die Aufzucht der Kücken von großer Bedeutung. Sie umschließt einen Teil der Jahresarbeit, der gar mancherlei Ueberraschungen bringt und der mit seinen wechselvollen Vorkommnissen den Züchter fortwährend in Spannung hält. Ohne Rücksicht auf die Zahl der Jahre, in denen man sich mit der Aufzucht von Kücken beschäftigt hat und wobei so manches erlebt wurde, lassen sich in jedem Jahre neue Wahrnehmungen machen, die mehr oder weniger von früheren Beobachtungen abweichen. Die Abweichungen sind aber nicht immer nach des Züchters Willen und häufig nicht erfreulicher Natur, so daß selbst erfahrene Züchter sich die Ursachen der Mißerfolge nicht erklären können. Wie groß mag in solchen Fällen die Unsicherheit bei jüngeren Züchtern sein, die bei der Kückenaufzucht der Natur ihren Lauf lassen, d. h. nach alter Väter Weise sich nicht viel um das Jungvieh bekümmern! Die da meinen, wenn stets Futter von zweifelhafter Güte vorhanden sei, könne die Aufzucht der Kücken nicht mißlingen und wenn dennoch so mancher Wunsch unbefriedigt bleibt, verurteilen sie die Sache, anstatt ihre zu große Sorglosigkeit. Den jüngeren Züchtern dürfte es deshalb erwünscht sein, wenn einmal einige Ratschläge gegeben werden, was bei der Aufzucht von Hühnerkücken und Wassergeflügel zu beachten ist, um schöne und starke Tiere heranziehen zu können.

Will man Regeln aufstellen und Ratschläge geben, wie sich die Aufzucht der Kücken gestalten solle, so muß auch das Ziel der Aufzucht berücksichtigt werden. Sobald verschiedene Ziele erstrebt werden, muß man auch verschiedene Wege wählen, die dorthin führen. Bei der Geflügelzucht unterscheiden wir die Nutzzucht von der Sportzucht, wir reden ferner von einer Rassezucht, die beiden Richtungen dienen kann. Wer nun beim Halten von Hühnern in erster Linie Nutzen erzielen will, der wird schon die Aufzucht der Kücken darnach einrichten und darauf bedacht sein, daß letztere billig herangezogen und bald leistungsfähig werden. Irrigerweise wird zuweilen angenommen, diejenige Aufzucht sei die billigste, die direkt am wenigsten Futterkosten verursache. Dies ist in vielen Fällen nicht zutreffend. So wünschenswert es auch ist, wenn die Junghennen früh legereif und nutzfähig werden, noch viel bedeutungsvoller ist es, wenn die Tiere ausdauernd fleißig legen. Beides ist aber nicht gut erreichbar. Je kräftiger die Tiere herauswachsen, um so vollkommener werden die Legeorgane sich entwickeln und nur wenn letzteres der Fall ist, kann die Leistungsfähigkeit eine befriedigende werden. Frühreife Hennen sind in der Regel weniger kräftig und ausdauernd, weil mit dem Beginn der Legetätigkeit die Körperentwicklung aufhört oder doch wenigstens in ein überaus langsames Stadium eintritt. Der Züchter kann nun nicht nach Belieben die Legereife früher oder später herbeiführen und es ist nicht sein Verschulden, wenn sie recht früh eintritt, und nicht sein Verdienst, wenn sie lange auf sich warten läßt. Er braucht aber nicht ungeduldig zu werden, wenn das erste Ei so gar lange nicht kommen will, denn schließlich ist doch das Huhn wertvoller als einige Eier, und was es als Frühleger versäumt, holt es später bald wieder ein. Damit soll gesagt sein, daß auch der Nutzzüchter ein Interesse daran hat, wenn seine Hühnerkücken zu kräftigen Tieren heranwachsen, die nach dem Eintritt in die Legetätigkeit einige Jahre sich als vorzügliche Legerinnen bewähren.

Ein anderes Ziel verfolgt der Sportzüchter mit seinen Rassetieren und er wird schon in der Kückenaufzucht ganz andere Wege einschlagen. Ihm liegt in erster Linie daran, recht kräftig herauswachsende Tiere zu erlangen, die durch edle Formen und schönes Gefieder die Aufmerksamkeit der Geflügelkenner auf sich lenken. Zur Erreichung dieses Zieles

ist ihm jedes Mittel recht; da wird weder die Mühe noch werden die Kosten gescheut, wenn sie irgend welchen Erfolg versprechen.

Betrachten wir nun einmal die Kückenaufzucht etwas eingehender. Daß frisch ausgeschlüpften Kücken die ersten 24 bis 48 Stunden keine Nahrung gereicht werden soll, wird immer mehr bekannt. Vor noch nicht langer Zeit und vereinzelt auch heute noch glaubten die Leute, das Wichtigste in der Kückenaufzucht sei ein allzeit gefüllter Futtertrog, und zwar vom ersten Lebenstage der Kücken an. Diese Annahme hat sich als irrig erwiesen und sie wird als solche erkannt. Die Natur hat weislich dafür gesorgt, daß der junge Vogel beim Verlassen der Eischale noch einen kleinen Futtervorrat auf seiner Lebensreise mit sich nehmen kann, der für die ersten beiden Lebenstage genügt. Bis dieser Vorrat aufgezehrt ist, bedarf der junge Vogel nur Wärme und Ruhe, wodurch er gekräftigt und gestärkt wird für die Nahrung und Luft, und Temperatur in der Außenwelt. Der richtige Zeitpunkt zum Verabreichen des ersten Futters wird von den Kücken und auch von der Glucke selbst angezeigt, indem die ersteren lebhaft werden, im Nest um die Bruthenne herumklettern und verlangend piepen, während die letztere unruhig wird und das Nest mit den Jungen verläßt. Dies geschieht aber niemals in den ersten 24 Stunden nach dem Ausschlüpfen der Kücken, sondern später, es wäre denn, die Bruthenne und die Kücken würden vom Ungeziefer geplagt, in welchem Fall sie das Nest so früh als möglich verlassen. Oder es kann auch vorkommen, daß ein munteres Kücken über den Nestrand herabfällt und nicht mehr ins Nest zurück kann. Da pfeift und piept es dann kläglich und dadurch läßt sich zuweilen eine Bruthenne bestimmen, dem frierenden Kücklein zu folgen, es zu bedecken, so daß der Züchter die Glucke mit den Kücken neben dem Neste findet, während im Neste noch einige Eier zurückgeblieben, inzwischen erkaltet und die darin befindlichen Embryonen abgestorben sind. Freilich manchmal bleibt die Brüterin ruhig im Neste sitzen und das herausgefallene Junge erstarrt und stirbt. (Schluß folgt.)

Taubenzucht.

Großartige Flugleistungen bei Brieftauben.

Wer Interesse an dem Brieftaubensport hat oder selbst in dieser Liebhaberei drin steht, der wird großartigen Flugleistungen seine Aufmerksamkeit nicht versagen können. So konnten an dieser Stelle schon wiederholt hervorragende Einzelleistungen von erprobten Reisetauben und auch von jungen Tieren erwähnt werden, welche die bisherigen Höchstleistungen weit hinter sich ließen. Heute möchten wir unsere Leser mit einer Gesamtleistung bekannt machen, wie sie nach der „Zeitschrift für Brieftaubenkunde" einige Reisevereinigungen in Westfalen und in den Rheinlanden am Pfingstsonntag erzielten. Bei großen Wettflügen nimmt der Taubenliebhaber eine hohe Fluggeschwindigkeit an und berechnet, wie lange die Flugzeit dauern werde. Da ist es Regel, daß der Besitzer schon lange Zeit in der Richtung, woher seine Lieblinge kommen sollen, Ausschau hält, um einen der zurückkehrenden Boten ja rechtzeitig zu bemerken und alles zur Empfangnahme und Konstatirung bereit zu machen. Diesmal kamen die Tauben viel früher an als die Liebhaber erwartet hatten und so waren die Vorbereitungen zur Konstatirung der Tauben noch gar nicht vollendet, ein Vorkommnis, das sich nicht oft wiederholen wird.

Einer dieser Wettflüge wurde von der Vereinigung des rheinisch-westfälischen Industriebezirkes veranstaltet, der ab Spandau ging. Die Entfernung betrug 430 Kilometer. Die Reisevereinigung hatte 6187 Tauben zusammengebracht, für welche ein Einsatz von 13,648 Mark bezahlt worden war. Aus dieser Beteiligung läßt sich der Umfang der Liebhaberei ermessen. Diese 430 Kilometer legten die Tauben in 4½ Stunden zurück, was einer Geschwindigkeit von nahezu 1600 Metern in der Minute gleichkommt. Da nicht nur einzelne, sondern die meisten Tauben eine solche Fluggeschwindigkeit erreichten, waren in wenigen Minuten die Preise vergriffen.

Ein humorvoller Berichterstatter schildert in der gleichen Nummer der „Zeitschrift für Brieftaubenkunde" einige kleine Episoden, die die vorzeitige Ankunft der Tauben zur Folge hatte, in folgendem:

„So etwas ist wirklich noch nie dagewesen," hieß es am ersten Pfingstabend in Bochum und Umgegend bei allen Taubenkerls. In 4½ Stunden waren die Tauben von Spandau zurück, und man hatte im günstigsten Falle auf 5½ bis [illegible] Stunden gerechnet. Kein Wunder, daß da alles drunter und drüber ging und die tollsten Dinge sich abspielten. Urkomische Szenen hat die Benutzung der Konstatirapparate hervorgebracht, die man dieses Mal eingeführt hatte. Man beschaffte Benzing-Apparate, die, 93 an der Zahl, am Abend vor Pfingsten wohl versiegelt wurden. Damit kein Unberufener den Apparat vorzeitig ohne Rückkehr von Tauben abdrehe, bezw. sämtliche Konstatirungen vornahm und den Apparat schloß, war der Befehl gegeben worden, daß die Kurbel nicht auf demselben bleiben durfte, sondern von dem Konstateur einzustecken und erst am andern Tage, wenn er zu seinem Amte antrete, daraufzulegen sei. Es ist nämlich tatsächlich schon vorgekommen, daß ein solcher Apparat im Vereinslokal auf dem Stammtisch fertig dastand, die Tauben kamen noch nicht, und der Konstateur trat einen Augenblick weg. Der Wirt ist auch zufällig abwesend, da tritt ein Stammgast ein, sieht das wunderbare Ding, dreht und dreht, schließlich beim fünfzigsten Drehen geht's nicht mehr und der angehende Orgeldreher meint dann zu dem eintretenden Konstateur: „Das ist doch eine merkwürdige Spieluhr, die spielt ja gar nicht."

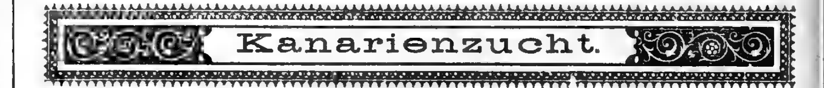
In Bochum sollte so etwas nicht vorkommen, darum nahm man die Kurbel wohl in Verwahr. Diese Kurbel nennt man auf gut westfälisch Platt einen Schwengel.

Im Lokale des leitenden Vereins stand nun der Apparat tadellos bereit, aber als die ersten Tauben um 9 Uhr 16 kamen, fehlte der Konstateur mit dem Schwengel, und da ging's nicht. Der Herr Vorsitzende hatte sich persönlich einen Apparat zugelegt. Am Abend vorher war es ihm zu lästig, diesen Kasten — denn er hat gerade Köfferchen genug geschleppt in seinem Leben — nach Hause zu tragen, und er ließ den Apparat in der Stadt bei einem Freunde, um ihn am andern Morgen holen zu lassen. Da dröhnt plötzlich das Telephon vom Vereinslokale her: „Es sind schon Tauben da!" Beim Betreten des Schlages findet der Vorsitzende schon mehrere Tauben vergnügt zurück. Den Schwengel hat er zwar, aber keinen Apparat, folglich klappt die Sache nicht, und die Preise sind futsch. Den Schwur, nie wieder eine Taube anzufassen, will er, wie wir hören, doch nicht halten, er will aber dafür sorgen, daß der Apparat stets mit dem Schwengel fertig dasteht, und daß die elektrische Meldevorrichtung seines Ausfluges fein funktionirt.

In einem Nachbarverein hatte der Vorsitzende den Apparat mit nach Hause genommen, um ihn dann am Pfingstmorgen zum Vereinslokal zu bringen. Seinen Kirchgang wollte er aber nicht versäumen und besuchte erst den Gottesdienst. Da kommt ein Mitglied ins Vereinslokal, eine Taube in der Faust (man läßt nämlich in diesem Verein trotz Gummiringe noch die Tauben sofort hinschleppen). „Wo ist der Apparat?" schreit der Sieger. „Beim Vorsitzenden!" Sofort los, die Taube in der Faust! Beim Vorsitzenden wird der Apparat in die andere Hand genommen und nun wieder fort zum Vereinslokal. Hier ruft der Wirt: „Wo es denn de Schwengel, ohne Schwengel geit et doch nit."

Sofort rennt der abgehetzte Liebhaber wieder zum Vorsitzenden, in einer Hand die Taube, in der andern den Apparat. Der Vorsitzende ist aber noch in der nebenanstehenden Kirche. Sofort begibt er sich hinein und winkt den Vorsitzenden heraus. Bald sind Apparat und Schwengel zusammen und die Sache funktionirt. Im Vereinslokal waren aber inzwischen 15 Tauben angekommen, ohne konstatirt werden zu können.

In einem andern Nachbarvereine sitzt ein sehr alter Züchter, der gerade ein Bad genommen hat, nur mit dem Hemde bekleidet, beim Hühneraugenschneiden, als plötzlich der Ruf ertönt: „Tauben da!" Im Hemdlein auf den Schlag springen und die Tauben konstatiren, war eins. Die Preise waren gerettet. In einem Vereinslokale saßen die Mitglieder gemütlich beim Frühstück, als ein Bote meldete, es sei eine Taube da. Der betreffende Liebhaber meinte aber: „Mine Oelsche well mi blous te Hus hebben." Bald kam aber Leben in die Bude, und alles rannte auseinander. Ulenspeigel.



Häuschen.

(Schluß.)

Vergangenen Frühling beschloß ich, dem alternden Bürschchen ein Weibchen beizugesellen, weil er auch gar zu sehr seine Begeisterung für eine Ehe an den Tag legte. Im März brachte ich das gut ge-

nährte Weibchen in einen provisorisch aus einer Kiste erstellten Käfig mit Drahtgeflecht; denn ich hatte ja nicht im Sinne, mich aufs Züchten zu verlegen, sondern wollte nur einige Nachkommenschaft von unserem Liebling, der ja nicht mehr so jung war und vielleicht plötzlich einmal mit Tod abgehen könnte.

Bald hatten sich die beiden gepaart und das Weibchen baute fleißig an dem Nestchen, das ich mittlerweile in dem alten Käfig plazirt hatte, weil die beiden aus dem Kistenkäfig durch das Drahtgeflecht etwa in die Stube entwischten.

Eines Abends machte das Weibchen Anstalten zum Legen. Es setzte sich ins Nest und blieb dort zunächst einige Zeit sitzen. Bald aber setzte es sich, unter allen Zeichen der Legenot, mit etwas geöffnetem Schnabel und gesträubtem Gefieder, auf den Nestrand. Ich drückte das Tierchen wieder sanft ins Nest hinunter, allein es blieb nicht sitzen, und die Anzeichen von Erschöpfung mehrten sich derart, daß ich glaubte, es gehe zugrunde. Ich flößte ihm nun einige Tropfen Rotwein ein, und bepinselte ihm den After mit Olivenöl. Am andern Morgen war das Weibchen wieder ziemlich munter und am Boden des Käfigs lag ein zerbrochenes Ei. Nun kam eine achttägige Ruhepause, innert welcher kein Ei gelegt wurde; dann aber legte es nacheinander drei Stück, und bebrütete dieselben auch fleißig. Nach 14 Tagen schlüpften aus den drei befruchteten Eiern zwei Junge; das dritte Ei war aufgepickt, das Junge jedoch darin umgekommen.

Die beiden andern dagegen gediehen unter der doppelten Pflege des Elternpaares prächtig, und waren am 23. Tag schon gut befiedert und ziemlich selbständig. Da das Weibchen bereits wieder zu legen begonnen hatte, brachte ich die beiden Jungen mit dem Hahn in einen andern Käfig, bis die ersteren selber gut fressen konnten. Alsbald fing das eine, dann auch das andere zu studiren an, und ich freute mich über die Brut, die trotz allem scheinbarem Mißgeschick zwei Junghähne ergeben hatte. Leider sollte meine Freude einen Dämpfer erfahren. Während einiger Tage abwesend, nahm ich einen der Junghähne mit, um ihn einem Freunde zu verschenken. Bei meiner Rückkehr war dessen Bruder in schlechter Verfassung. Mit dick aufgepolstertem Gefieder saß er da, ging jedoch fleißig zum Futternapfe, um zu fressen. Ich ließ den kleinen Patienten gewähren, in der Hoffnung, daß er sich wieder erholen werde; aber am folgenden Morgen lag er tot in einer Ecke.

Indessen saß das Weibchen auf dem zweiten Gelege, das aus sechs Eiern bestand. Diese große Anzahl freute mich, denn ich dachte, nun noch eine schöne „zweite" Brut zu erhalten, besonders, da auch das Männchen am Brutgeschäfte teilnahm, so daß oft beide Eltern zusammen im Neste saßen, was sehr trollig aussah.

Eines Morgens entdeckte ich beim Nachsehen, daß nur noch vier Eier im Neste lagen; von den zwei herausgestoßenen war das eine faul, das andere fast ausgebrütet. Am folgenden Morgen lag wieder ein faules Ei am Boden. Im gleichen Maße wie die Eier, verminderte sich natürlich auch meine Hoffnung auf eine gute Brut, daß aber das Resultat so schlecht ausfallen würde, wie es tatsächlich geschah, ließ ich mir nicht träumen. Am 19. Tage verließ das Weibchen das Nest ganz; von den noch vorhandenen drei Eiern waren zwei sozusagen ausgebrütet, das dritte hingegen faul. Der Erfolg war also gleich null. Zudem machte es mir den Eindruck, als ob Hänschen selber nicht ganz gesund sei. Er hörte ganz zu singen auf und schlief manchmal bei Tage. Und richtig, eines Morgens lag der kleine Liebling tot auf dem Käfigboden.

Daß er von uns, d. h. von Frau und Kindern, beweint wurde, läßt sich begreifen. Zu guter Letzt wurde dann einige Tage später dem vereinsamten Weibchen aus Versehen die Türe des Käfigs offen gelassen, es konnte aus dem geöffneten Fenster fliegen und verschwand auf Nimmerwiedersehen. So endete Hänschen und sein Familienleben.



Ueber die Abnahme der Schwalben.

Schon oft wurde in der Fachpresse und in den Tagesblättern die Abnahme der Schwalben erwähnt und mancherlei Folgerungen an diese Tatsache geknüpft. Die meisten Stimmen glaubten in der Abnahme der Schwalben einen ungenügenden Vogelschutz zu erkennen, wobei sie anklagend die Blicke südlich lenkten. Manche Beobachter, die zu diesem Thema das Wort ergriffen, waren gerechter; sie betonten, daß vielerlei Ursachen zusammenwirken und die Zahl der Vögel beeinflussen konnten; daß eine Verminderung der Vögel nicht stets mit Recht den Südländern zur Last gelegt werden dürfe und der Vogelbestand zuweilen durch Umstände dezimirt werde, von denen viele Vogelschützler tatsächlich keine Ahnung hätten.

Im letzten Jahre wurde in Nummer 45 dieser Blätter ein Aufruf zur Entdeckung der Ursachen über die Verminderung der Schwalben veröffentlicht. Die Gesellschaft für Vogelschutz in London glaubte die Hauptursachen der Verminderung in der Verwendung der Schwalben zu Putzartikeln und Küchenzwecken zu finden. Es wurden drei Fragen zur Beantwortung gestellt, nämlich: 1. Wo werden eigentlich die Schwalben in diesen großen Massen getötet? 2. Wer sind die Mörder? 3. Wann werden sie getötet?

Das Januarheft dieses Jahres des „Zoologischen Gartens" bringt nun auf Seite 14 einen Artikel zu diesem Thema, der die Abnahme der Schwalben von einer andern Seite beleuchtet. So naheliegend dieselbe auch ist, sie wird doch vielen Freunden der Schwalben neu sein, weshalb ich mich um die Bewilligung zum Nachdruck desselben bemüht habe, die mir auch in verdankenswerter Weise vom Verlag gestattet wurde. Der Artikel lautet:

„Die Aufgabe, den wahren Grund der Abnahme unserer Schwalben herauszufinden, ist zweifellos ebenso dankenswert wie schwer zu lösen. Es kann wohl kein Zweifel darüber sein, daß die — wie der Leitaufsatz in Jahrgang 1904 des „Zoologischen Garten" Nr. 10 zeigt — auch außerhalb unseres Vaterlandes wahrgenommene Tatsache vom Verschwinden unserer Lieblinge auf verschiedene, gemeinschaftlich wirkende Ursachen zurückzuführen ist. Ganz unzweifelhaft sind die vom Herausgeber der Zeitschrift aufgeführten Gründe sehr wirksam, den Schwalben den Aufenthalt vornehmlich in Städten zu verleiden, und gerade die Städte sind es ja, die am meisten über die Abnahme der Schwalben klagen. Telephondrähte erschweren den Tieren überall die Jagd; die durch die Sauberkeit der Straßen ohnehin seltener gewordenen Insekten ziehen sich vor dem unablässigen Dahintosen von Trambahnen und Fuhrwerken zurück in Schlupfwinkel, wohin ihnen der jagende Vogel nicht folgen kann. Alle Lebensbedingungen werden den Tieren, wie in dem Artikel sehr treffend ausgeführt ist, erschwert; ja bei dem stets blank geputzten Asphaltpflaster dürften die Schwalben in großen Städten sogar genötigt werden, den zum Nestbau nötigen Landstraßenkot von auswärts zu beziehen.

Diesen einheimischen Verhältnissen stellen sich nun noch gewisse Veränderungen im Auslande zur Seite, die sie in ihrer Wirksamkeit verstärken. Die Schwalben verbringen den Winter überm Meer, und zwar die bei uns heimischen Paare gewiß größtenteils in Algerien. In der letzten Zeit seiner Selbständigkeit und auch noch zur Zeit seiner Eroberung unter Louis Philipp und Napoleon III. war Algier größtenteils Wüste; die Bevölkerung nomadisirte oder führte gar ein unstetes Räuberleben, und feste Wohnsitze, besonders Dörfer, in denen sich Rauch- wie Hausschwalbe besonders gerne ansiedeln, waren äußerst spärlich. Das schlecht bewässerte und sehr wenig angebaute Land dorrte im Sommer so vollständig ab, daß das Insektenleben ziemlich vollständig aufhörte und daß die Schwalben wohl damals dort ähnlichen Mangel an jagdbarem Wild litten, wie heute in den großen europäischen Kulturstädten. Heute ist das ganz anders geworden. Von den südlichen Höhenzügen des Atlas bis zum Meere breitet sich ein ausgedehntes Kulturland; Getreidefelder wechseln ab mit Weinbergen und grünem Weideland. In den Tälern der Aurès-Berge, deren Höhen mit dichten Wäldern bestanden sind, erblicken wir grüne Matten und blühende Hänge, die von Myriaden von Insekten wimmeln. Mitunter scheint die ganze Flur zu flimmern vom Umherschwirren zahlloser Zikaden, Bienchen und Motten, der Heuschrecken und Käfer gar nicht zu gedenken. Bis zum Juli noch, also bis gegen das Ende der Schwalbenbrutzeit, fand ich den Insektenreichtum Algeriens im Steigen begriffen, und ich kann mir nicht denken, daß vor der rationellen Wasserversorgung und Bebauung das Land einer solchen Insektenmenge genügend Nahrung gegeben habe. Die kahlen, noch heute von Nomaden bewohnten Gebirgszüge gewisser Gegenden sind auch jetzt noch infolge der vegetationszerstörenden Tätigkeit der Hirtenvölker eine fast pflanzenleere Wüste geblieben und außer einigen riesigen Heuschrecken und schwarzen, hartschaligen Erdkäfern ist in ihnen kaum ein Insekt wahrzunehmen.

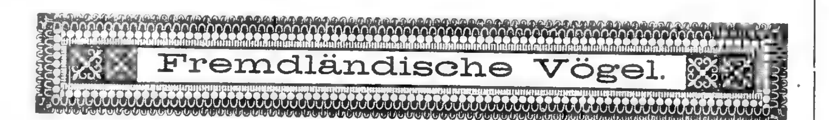
Es müßte nun tatsächlich wundernehmen, wenn diese Verwandlung Nordafrikas aus einer trostlosen Wüstenei fast ohne feste Wohnsitze in

ein mit Dörfern und Gutshöfen übersätes Kulturland ohne Wirkung auf seine Vogelwelt geblieben sein sollte. Bekanntlich pflegt regelmäßig ein Teil der Zugvögel in dem Winteraufenthalt zurückzubleiben, und daß dieser Teil wächst, je günstiger die Lebensverhältnisse dort und je ungenügender ihr Unterhalt hier wird, ist leicht verständlich. Tatsächlich sah ich auch von der Eisenbahn aus zahllose Schwalben über den endlosen Kornflächen der Provinz Constantine hinstreichen. Unter den Dachrampen der Gehöfte reihte sich Nest an Nest der Rauchschwalbe, ja in den Zimmern suchten sie zu nisten und flogen ungeniert durch die Portieren, die mein Zimmer abschlossen, indem sie ihren Jungen den ersten Flugunterricht erteilten. Unter dem Balkon, auf dem ich mein Frühstück nahm, zählte ich über 50 Nester der Hausschwalbe, und auf der Bahnstrecke nach Biskra, bald hinter Constantine, fand ich Hunderte von Störchen, die dort ganze Kolonien bildeten und in Ermangelung von Schornsteinen ihre Nester — oft bis zu fünf auf einem Stamme — auf Bäume bauten.

Nicht ein Aussterben der Tiere ist es also, nicht eine Abnahme ihrer Zahl, sondern ein Wegbleiben, weshalb wir sie hier vermissen, und es scheint mir ganz verfehlt, eine irgendwo vor sich gehende Ausrottung anzunehmen. Unerzogene Völker haben von jeher harmlose Tiere gemordet und verspeist, früher noch mehr als jetzt. Darum ist auch von einem Schutzgesetz in unserem Vaterlande keine Besserung zu erwarten. Die Resultate der letzten Jahre zeigen, daß mit dem gesetzlichen Schutze nichts erreicht worden ist. Der nicht geschützte Sperling nimmt zu, und die geschützte Schwalbe nimmt ab; der Schwarzspecht, dem die rationelle Forstwirtschaft überall die Brutbäume entzieht, nimmt trotzdem zu, und der überall fast für heilig gehaltene Storch nimmt ab. Die seit dem Würzburger Amselprozeß vogelfreie Schwarzamsel nimmt zu, und die kleinen, durch das Gesetz geschützten Singvögel nehmen ab.

Ich nehme mir nicht heraus, mit den vorstehenden Angaben die schwierige Frage gelöst zu haben, aber ein Beitrag zur Erklärung dafür dürfte damit doch gegeben sein. Ich erwähne übrigens hier ausdrücklich, daß ich mich entsinne, auch schon von anderer Seite in einer Tageszeitung einen Hinweis auf die Möglichkeit gelesen zu haben, daß viele unserer Sommergäste infolge der gebesserten Verhältnisse überm Meer auf den Zug nach Norden verzichten könnten. Diese Notiz war mir aus dem Gedächtnis gekommen, fiel mir aber wieder ein, als sich mir — ganz unabhängig davon — bei meinen Reisen in Nordafrika die gleiche Beobachtung aufdrängte."

Der denkende Leser wird in dieser schätzenswerten Abhandlung manchen Wink gefunden und daraus die Ueberzeugung gewonnen haben, daß nicht nur die Südländer die Abnahme der kleineren Singvögel bewirken, sondern noch viele Umstände dazu beitragen.



Fremdländische Vögel.

Der Madenhacker (Buphaga habessinica).

Von Emanuel Schmid.

Im heißen Mittelafrika, in Abessinien und im Somaliland treffen wir diese geselligen Vögel, wo Büffel und Antilopen weiden, wo der mächtige Elephant und das Nashorn sein Wesen treiben und uns an die Ungeheuer der Vorwelt erinnert. Die Rinder- und Kamelherden jener Steppen- und Weideplätze ziehen die Vögel an, die in ihrer Lebensweise eigenartig und für jene Tiere so nutzbringend sind.

Der Madenhacker ist ein starähnlicher Vogel, etwa 21 Centimeter lang, oben olivenbraun, die Kopfseiten und Kehle sind heller, der Bauch hellrostgelblich. Die Flügel sind dunkelbraun, das Auge gelb, der Schnabel rötlich und die Beine braun.

Jedem Fremden müssen die Vögel gewiß auffallen, wie sie an Rindern oder Antilopen herumklettern und er ist geneigt, in ihnen eine Schar Spechte zu vermuten. Die Nahrung besteht nämlich in Fliegen-, Zecken-, und andern Insektenlarven, die sich in den Weichstellen der großen Tiere versteckt finden. An diesen klettern sie kunstgerecht herum und durchsuchen die Haut und mit Vorliebe die wunden Ränder einer krankhaften Stelle und picken geschickt diese Schmarotzertiere hervor, was einen höchst ergötzlichen Anblick gewähren soll. — Bremsen und Fliegen fängt der Madenhacker im Fluge weg. Unter den Herdenführern hatte sich oft die falsche Meinung verbreitet, die Vögel picken die Wundränder der Tiere auf, wodurch dieselben nie oder nur schwer zuheilen sollen. Wer jedoch die Sache genauer ansieht, wird bemerken, daß der Vogel nur den gefährlichen und lästigen Zecken zu Leibe geht. Dadurch mag er manche Fleischstelle wohl blutig picken, aber daran gewöhnte Tiere lassen ihn gewähren und wissen, daß der augenblickliche Schmerz nur zu ihrem Besten ist. Nicht daran gewöhnte Tiere hingegen sollen sich wie toll gebärden, wenn eine kleine Gesellschaft dieser Madenhacker auf ihrem Rücken Platz nimmt. Sie rennen dann gewöhnlich wie toll davon, wälzen sich auf der Erde erschreckt herum und schlagen mit dem Schwanz heftig drein.

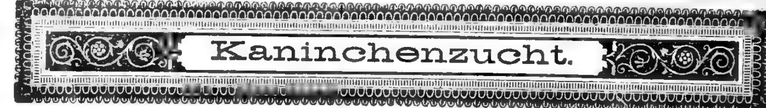
In Nordafrika, in Egypten, wo Geier, Wachteln, Kraniche, Flamingors, Reiher und Pelikane zu Hause sind, da lebt der Regenpfeifer, der sich direkt in den furchtbaren Rachen des Krokodils wagt. Dieser Vogel scheint gar ein Freund des Nilungeheuers zu sein, denn er marschirt keck den Zahnreihen entlang und sucht sich die Schmarotzertiere, die sich wie Igel an das Zahnfleisch des unheimlichen Maules setzen.

Der Madenhacker ist ein menschenscheuer Vogel. Nur in Gefahr begibt er sich auf hohe Gegenstände, sonst lebt er mehr auf der Erde und fliegt selten auf einen Baum, an denen kein Mangel wäre. Obwohl er auch vereinzelt vorkommt, liebt er doch die Gesellschaft seinesgleichen und fliegt in Gruppen oder kleineren Schwärmen einher.

Alle starähnlichen Vögel sind seine Vettern; ein naher ist die Atzel oder Meino, die sich durch einen eigentümlichen Ohrschmuck, wenn man diesen Hautlappen überhaupt als Schmuck bezeichnen kann, auszeichnet. Ihre Heimat ist Indien und Java und kommt dort ebenfalls in kleineren Flügen vor. Die Atzel ist sehr gelehrig und ein tüchtiger Spottvogel, der mit über 200 Mark bezahlt wird, was gewiß als ein Beweis seiner Vorzüge gelten kann.

In den Teesträuchern und Cederngebüschen lebt ein anderer Verwandter unseres Freundes, der Laubenvogel, und im fernen Australien der sonderbare Kragenvogel, der ein Fächerband um den Nacken trägt, von rötlicher Farbe. Dabei lieben diese seltsamen Vögel gleich unsern Elstern glänzende Dinge und so finden die Eingebornen in den Nestern oft eine Menge Muscheln, farbige oder glattgeschliffene Steinchen, Knochen und selbst Schmucksachen.

So sind in jedem Lande die Tiere verteilt und nützen und schaden nach dortigen Verhältnissen. Was bei uns der Star dem Feld und Acker, ist dort dem Büffel der Madenhacker.



Kaninchenzucht.

Die Prämirungen an Kaninchenausstellungen.

(Schluß.)

Schon seit einer Reihe von Jahren haben sich nun die Züchter bemüht, für die Prämirung der Kaninchen feste Normen zu schaffen, nach denen jede Rasse zu beurteilen sei. Sie ließen sich dabei von der Ansicht leiten, die gegebenen Vorschriften seien bestimmten Grenzen zu vergleichen, innerhalb welcher die Beurteilung zu erfolgen habe und es sei dann nicht wohl denkbar, daß ein Tier dahier so und dort anders beurteilt werden könne. Mit dem Standard — wie diese Rassebeschreibungen genannt werden — sollten die ungleichen Prämirungen vermieden und eine annähernde Gleichheit erzielt werden. Diese Hoffnung hat sich nur teilweise erfüllt; denn trotz den detaillirten Ausführungsbestimmungen mit den vorgeschriebenen Punktzahlen zeigen sich gleichwohl noch Abweichungen, weil die Tiere nicht immer gleich sind und auf mehrere Rassemerkmale, die weder gewogen noch gemessen werden können, die Punkte je nach dem Ermessen des Preisrichters schwanken. Diese Verschiedenheit in der Bewertung schützt uns vor einer zu mechanischen Beurteilung, vor allzu starrem Formenwesen. Deshalb bezeichne ich auch die Festsetzung einer Punktzahl, welche zum Anspruch auf eine bestimmte Preisklasse berechtige, als einen Fehlgriff, wodurch ein gesunder Fortschritt erschwert oder aufgehalten wird. Die Züchter, welche die Bestimmung, daß ein Kaninchen mit 80 Punkten zu einem ersten Preise berechtigt sei, zur Annahme brachten oder darauf hinwirken, daß er Geltung erlange, vertreten damit ihr persönliches Interesse. Das Interesse der Kaninchenzucht im allgemeinen und dasjenige der Vereine,

welche Ausstellungen veranstalten, muß aber auch gewahrt werden und dieses liegt nicht in jener Forderung. Wenn an einer Ausstellung das Material nicht sehr gut und die Konkurrenz eine verhältnismäßig schwache ist, mag es nötig sein, zur Erlangung eines ersten, zweiten oder dritten Preises eine Minimalpunktzahl festzustellen, welche vorhanden sein muß, um des Preises würdig befunden zu werden. Ohne diese Grenze wäre es möglich, daß Prämien verschleudert werden könnten, daß auf Grund der unverdient erhaltenen Prämien der Züchter irrtümlich annehme, auf der Höhe zu sein und daß er wohl auch verkäufliche Nachzucht als „erstprämirte Abstammung“ ausbieten und verkaufen könnte, wodurch andere nur geschädigt werden. Es ist also wünschbar, daß ein gewisser Qualitätsgrad gefordert werde, um prämienberechtigt an einer allgemeinen Ausstellung zu sein.

Etwas anderes ist es aber, wenn verlangt wird, ein Tier, welches in seiner Punktzahl die Qualitätsgrenze erreicht oder überschritten hat, müsse den betreffenden Preis zuerkannt erhalten. Diese Forderung hat viel verlockendes und sie scheint nicht unbillig zu sein. Hört man aber die Begründung derselben, so bekommt die Forderung einen selbstsüchtigen Beigeschmack. Wer an großen Kaninchenausstellungen die durch Spezialklubs protegirten Rassen beachtet, der findet oft eine Menge vortrefflicher Tiere, gegen welche andere Einzelzüchter mit ihren Tieren nicht aufkommen können. Bei solchen Kollektivausstellungen wird nur das Beste vom Tierbestand der Mitglieder ausgestellt, das Gute und Mittelgute bleibt im Zuchtstall. Wenn nun z. B. jedes Tier, welches mehr als 80 Punkte erhält, Anspruch auf einen ersten Preis hat, so könnte es vorkommen, daß ein Klub mit zehn seiner besten Tiere ebenso viele erste Preise beanspruchen dürfte, was nicht im Interesse der Ausstellungskasse und auch nicht in dem der betreffenden Spezialrasse liegt. Der Rassezüchter weiß, daß die Tiere ein und derselben Preisklasse dennoch große Qualitätsunterschiede zeigen und für ihn ist es wichtiger zu wissen, welches von allen Tieren das beste war. Bei uns haben solche Ausstellungen immer noch eine gewisse Zugkraft, sie werden fleißig besucht und leiden infolgedessen nicht gerade unter einem Defizit. Aber mit einem solchen hat gleichwohl jeder Verein zu rechnen. Da wird nun kein Aussteller einem Verein zumuten wollen, daß letzterer für die erforderlichen Prämien aufzukommen habe. Es wird auch bei uns mit der Zeit dazu kommen, daß der friedliche Wettkampf, wie die Prämirung an Ausstellungen gewöhnlich bezeichnet wird, auf Kosten der Aussteller stattfindet, d. h. daß die von den Ausstellern erlegten Standgeldbeträge — event. mit oder ohne einen Abzug für Futterkosten — die Gesamtprämiensumme darstellen, die an die prämirten Objekte zur Verteilung gelangt. Heute legen die Vereine in verdankenswerter Weise noch große Summen dazu und es zeugt nicht von Bescheidenheit, wenn zuweilen einzelne Stimmen öffentlich tadeln, daß der Verein nicht noch größere Opfer gebracht hat. Wenn für ein Kaninchen Fr. 1.50 Standgeld entrichtet werden muß und die ersten Preise auf Fr. 6.—, die zweiten auf nur Fr. 3.— normirt sind, so würde ein Klub für zehn Tiere 15 Fr. bezahlen und bei fünf ersten und fünf zweiten Preisen 45 Fr. Prämien erhalten. Stände nur das Standgeld zur Verfügung, so könnte nicht jeder Preis ausbezahlt werden oder es würden Verschiebungen in niedere Preisklassen vorkommen, ganz ohne Rücksicht auf die erhaltene Punktzahl. Jetzt spielt ein Verein mit gut gespickter Kasse den Splendiden und zahlt die reichlichen Prämiengelder, ein anderer aber ist weniger auf Rosen gebettet, weshalb er eine feste Summe bewilligt, die nicht zur Befriedigung aller Aussteller reicht. Da entstehen Reklamationen, man stützt sich auf frühere Ausstellungen und Punktzahlen und fordert, daß die Tiere ebenso prämirt werden. Solchen Wünschen kann natürlich nicht entsprochen werden, weshalb die Bestimmung, ein Tier mit 80 Punkten müsse ersten Preis erhalten, dahin modifizirt werden sollte, daß hinzugefügt würde: „Wenn keine besseren vorhanden seien“. Richtiger ist es, gar keine Norm festzusetzen, aber eine Minimalforderung zu stellen. Die Züchter haben vollkommen recht, wenn sie ihre Interessen zu wahren suchen, nur sollte dabei auch das Interesse der Rasse gefördert und ein Fortschritt in derselben ermöglicht werden. E. B.-C.

Der Vogelschutz im Juli.

Im Juli gilt das für Mai und Juni Gesagte auch noch.

Von W. Schuster, Gonsenheim bei Mainz.

Man vermeide Wurzel- und Reisighaufen, welche von vielen Vögeln gern als Brutplätze benutzt werden, **während der Brutzeit aus dem Walde abzufahren.** Man führe den Heckenschnitt **nicht zur Brutzeit aus,** sondern nur im Frühjahre und Herbste. Durch den sogenannten Johannisschnitt werden unzählige zweite Bruten zerstört, welche, da sie hauptsächlich Weibchen enthalten, für die Vermehrung der Vögel von größtem Werte sind.

Sehr viele Kleinvögel, Insekten- und Körnerfresser, brüten im Gebüsch. Ihr Schutz und ihre Vermehrung kann wesentlich gefördert werden durch Anlage von Vogelschutzgehölzen, wobei folgende Gesichtspunkte zu beachten sind:

a) Bei Neuanlagen: Im allgemeinen ist jede landwirtschaftlich nicht benutzte Fläche — alte Steinbrüche, Lehm- und Sandgruben, steile Hänge, tote Winkel im Felde, in Gehöften und Gärten, Graben- und Uferböschungen, Ränder von Weiden, Wiesen, Hutungen u. dgl. m. — für ein solches Gehölz geeignet. (Dergleichen Gehölze sind auch zugleich die besten Wildremisen.) Auch können viele Nistgelegenheiten dadurch geschaffen werden, daß man Drahtzäune, Mauern und ähnliche Einfriedigungen durch lebende Hecken ersetzt.

b) Bei Herrichtung bereits vorhandener Gebüsche: Hierzu kommen in Betracht die Waldränder, Parkanlagen, Buschwerk an Teichen, Bächen, Hohlwegen u. dgl., sowie die an Eisenbahndämmen als Ersatz für Schneezäune angepflanzten Hecken.

Man begründet Vogelschutzgehölze, indem man Sträucher verschiedener Art zusammenpflanzt. Am meisten bewähren sich Mischpflanzungen von Weißdorn, Weißbuche, Wildrose, Stachelbeere, Holunder, Wacholder, Fichten. Die Wildrose pflanze man zaunartig an den Rand, das Gehölz selbst durchsetze man mit einigen Hochstämmen der Eiche und Eberesche. Der Pflanzung lasse man einige Jahre Zeit zum Anwurzeln und köpfe dann die einzelnen Pflänzlinge dicht über einer Verzweigungsstelle, wodurch sich quirlähnliche Verästelungen, die besten Unterlagen der Nester, bilden und zugleich dichtes Buschwerk entsteht.

Schon vorhandene Gebüsche ergänze man durch Einpflanzen der vorstehend genannten Arten.

Mitgeteiltes.

— Hansi. Er ist ein noch ganz junger Kerl, der Hansi. Durch „quä, quä“ lenkt er unsere Aufmerksamkeit auf sich. Noch gar nicht flügge, ist er seinem warmen Neste und der Fürsorge des Rabenvaters und der Mutter enthoben worden; trotzdem ist er aber zu einem feisten Kerl herangewachsen, vollständig befiedert und hat beinahe seine Normalgröße erreicht. Was aber an diesem Burschen auffällt, ist seine Zahmheit. Obschon er unweit seines Nestortes in unmittelbarer Nähe des Waldes aufgezogen worden ist, kann er frei fliegen gelassen werden; er kann sich um Haus und Hof, im Baumgarten herumtummeln, er verläßt seine nähere Umgebung nicht. Auf den Ruf Hansi kommt er nicht nur seinen Pflegern, sondern auch Gästen entgegen, die bei dieser Hitze der Waldschenke, „Ruinensee“ genannt, einen Besuch abstatten; immerhin wird er von letzteren auch manchen Brocken erhalten. Er geht auf Verlangen seinem Pfleger Schritt und Tritt nach, setzt sich ihm auf die Hand oder Achsel, läßt sich auch von Unbekannten schmeicheln wie eine Katze, kann aber auch umgekehrt das gleiche tun. Hat er Durst, so setzt er sich auf die Brunnenröhre, und läßt sich ganz bequemlich mit der hohlen Hand Wasser in den Schnabel träufeln; ist niemand zu seiner Bedienung da, so trinkt er dann selbst ab der Röhre. Wird er von Kindern etwa verfolgt, flattert er von Baum zu Baum, auf den Dachrand; necken sie ihn auf dem Tische mit den Fingern, dann zeigt er nicht übel Lust, sie zu zwicken. Bemerkt er einen Leckerbissen, weiß er sich gut in die Nähe zu stellen; flattiren wir ihm, so überzeugt er sich mit seinen klugen Augen, ob wir es mit ihm recht meinen oder nicht. Aber auch Alkoholiker scheint er zu sein. Während ich eine Flasche Bier trank, hielt er sich längere Zeit in meiner Nähe auf, und als ich einmal den Rücken kehrte, fluggs ging's aufs Bierglas los, und ließ er sich den kühlen Trunk ganz behaglich schmecken, worauf mir mein Freund erzählte, daß er sich in letzter Zeit einmal ein richtiges Aeffchen geholt habe.

Wie aber noch viele seines Stammes, hat er auch die Vorliebe für glänzende Sachen; er sucht sie sich anzueignen und zu verstecken. Ein Bierzapfen von einer Flasche setzte natürlich seinen Bemühungen ein energisches Halt entgegen, weniger gut wäre es aber beinahe einem goldenen Hemdenknöpfchen gegangen, das er sich aus einem Hemde aus der Kammer holen wollte und durch Umstürzen eines Gegenstandes unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkte.

Während meines kurzen Aufenthaltes in dorten hat er sich uns als zahmer, guter Kerl gezeigt, der unser Interesse längere Zeit in Anspruch nahm. Wird aber vielleicht nicht einmal nach Frost und Schnee, nach Winterszeit, wenn alles wieder von Lenz und Liebe, vom Frühling singt, der Wander- und Paarungstrieb in ihm erwachen, und er seiner jetzigen Heimat Valet sagen? H. Z.

Verschiedene Nachrichten.

— **Die leuchtenden Vogelnester** sind, obwohl sie leuchten sollen, ein noch dunkler Punkt in der Zoologie. In Indien will Gadeau de Kerville, wie er in seinem Werke über „Leuchtende Tiere und Pflanzen" anführt, bemerkt haben, daß, wenn ein Pärchen des Flaschenvogels (Ploceus baya) sein Nest fertig gebaut hat, es Lehmklümpchen hinzuschleppt, was für die Beobachter nicht wenig rätselhaft war. Nach der Erzählung der Eingeborenen soll der Vogel in diese Lehmklümpchen leuchtende Lampyriden (Johanniswürmchen) stecken, um sein Nest damit zu erhellen. Dazu sagt Prof. Killermann in der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift: Die Verwendung von Lehmklümpchen zum Nestbau bietet nichts Auffälliges. Man kann sich zu ihrer Erklärung wohl der Ansicht Jerdons anschließen, welche dahin geht, daß mittels derselben das Nest beschwert werden solle, damit es nicht so leicht vom Winde mitgenommen oder zerzaust werde, zumal es nicht auf Bäumen, sondern unter oder an Dächern angelegt wird. Severn aber und Dubois, der die Mitteilungen von einem befreundeten Seekapitän Briant erhielt, scheinen der Meinung zu sein, daß der Vogel am Eingang seines Nestes Lehmklümpchen anbringe, um darin leuchtende Käfer zu stecken, welche das Nest schützen sollen. Diese Frage interessirt uns am meisten. Auch Gadeau de Kerville sucht die Anwesenheit derselben in ähnlicher Weise zu erklären und weist besonders auf die Ratten hin, deren es in Indien bekanntlich nicht wenige gibt, während Dubois an die Schlangen denkt. „Sicher werden," schließt Kerville, „die vom Vogel in die Lehmklümpchen gesteckten Käfer hier einige Zeit leben können." „Damit," erwidert darauf Marshall, „kommen wir an den wunden Punkt der ganzen Geschichte: wie befestigt der Vogel die Insekten mit seinem harten Schnabel in dem Lehm, ohne sie tötlich zu verletzen, und wenn die Tiere munter und lebenskräftig sind, was dadurch bewiesen wird, daß sie stark leuchten, wenigstens stark genug, um Schlangen und Ratten abzuhalten, warum befreien sie sich nicht und machen sich davon?" Die Angabe hat aber noch andere schwache Seiten. Sie beruht vor allem, wie R. v. Hanstein richtig bemerkt, nur auf Mitteilungen der Eingeborenen und wurde noch von keinem eigentlichen Naturforscher durch Augenschein bestätigt. Auch scheint es sehr wahrscheinlich, daß die genannten, dem Flaschenvogel gefährlichen und eierlüsternen Tiere durch das nächtliche Licht nicht nur nicht abgehalten, sondern vielmehr, wie es bei den Tieren fast allgemein ist, angelockt werden.

— **Für die Züchtung der Kanarienbastarde**, welcher Art diese auch sein mögen, gelten nach der „Tierbörse" folgende Grundregeln: Von der beabsichtigten Vogelgattung, welche man mit einem Kanarienweibchen verpaaren möchte, beschaffe man sich so frühzeitig wie möglich ein oder mehrere junge Männchen, die durch liebevolle Behandlung recht zahm gemacht werden. Je zutraulicher der Wildling gegen seinen Pfleger ist, um so sicherer läßt sich eine erfolgreiche Züchtung erwarten. Als Regel wird angenommen, jung aus dem Nest gehobene und selbst aufgepäppelte oder durch Kanarien erzogene Wildvögel seien immer die tauglichsten Heckhähne; auch nach der Selbständigkeit gefangene Junghähne erfüllen in der Regel die auf sie gesetzten Hoffnungen, während alt gefangene Vögel dem Züchter weit mehr Enttäuschung bereiten und sich nicht so leicht mit einem Kanarienweibchen verpaaren. Es lassen sich aber auch viele Fälle aufführen, wo alte Wildvögel recht bald sich an ein Kanarienweibchen anpaarten und mit ihm erfolgreich Bastarde erzüchtet wurden. Manche Züchter halten schon vom Herbst an die Männchen der Wildvögel bei den Kanarienweibchen, wodurch sich die Pflege vereinfachen läßt und der Zweck, daß sich die Vögel kennen lernen und aneinander gewöhnen, allerdings erreicht wird. Das letztere ist aber gar nicht nötig, denn sie lernen sich noch genügend kennen und finden hinreichend Zeit zur Zusammengewöhnung, wenn sie Ende März eingeworfen werden. Ferner wird durch ein derart langes Beisammensein die naturgemäße Gesangslust des Wildlingsmännchens unterdrückt, weil mehrere Vögel im gleichen engen Käfig nicht singen. Es ist ganz überflüssig, wenn die zur Zucht bestimmten Vögel sich während des langen Winters sehen und locken hören, denn eine erfolgreiche Züchtung hängt nicht von dem Bekanntsein derselben ab, sondern von der Brauchbarkeit, der richtigen Einwurfszeit und dem mehr oder weniger entwickelten Fortpflanzungstrieb. Dies beweisen viele erfolgreiche Züchtungsversuche mit Vögeln, die erst Ende März oder Anfang April sich zum erstenmal sahen. Den Hauptanteil an der gelungenen Zucht lieferte ohne Zweifel das Männchen.

— **Gutes Beispiel.** Ein alter Lehrer schreibt: „In einem kleinen, schön gelegenen Orte mit waldreicher Umgebung war die ringsum freistehende Schule nach drei Seiten von Gärten umgeben, deren Obstbäume immer von einer Menge Singvögel belebt waren. Im Winter suchten sich die Finken, Meisen, Amseln, Goldammern u. s. w. die Brotkrümchen auf dem Schulplatze. Ich streute aber auch Körnerfutter und Fleischreste vor mein Klassenfenster auf den Sims und hatte bald die Freude, die gefiederten Gäste regelmäßig kommen zu sehen. Anfangs wurde zwar dadurch die Aufmerksamkeit meiner Mädchen gestört. Ich unterbrach dann kurz den Unterricht, zeigte ihnen die Tierchen, lehrte sie die Stimmen und den Flug unterscheiden, was ja in der Naturgeschichtsstunde beim Gebrauche von Bildern und ausgestopften Vögeln unmöglich, aber ebenso wichtig ist wie die Beschreibung des Gefieders; denn in Feld und Wald kann man sie selten am Gefieder erkennen, meist nur an der Stimme und an dem Fluge. Der Rektor wollte, als er die Sache merkte, erst nichts davon wissen; als ich ihn aber herzlich bat, uns die Freude zu lassen, und als er sah, daß der Unterricht nicht darunter litt, die Kinder sogar viel mehr Interesse und Eifer zeigten, war er mit meinem Tun einverstanden. Die Hauptsache war für mich doch, daß ich den Kindern die Liebe zur Tierwelt so geweckt hatte, daß viele auch zu Hause Futter streuten und mir dann freudestrahlend berichteten, wer all zu Gaste gekommen war. Wie ich dann später erfuhr, haben viele Kinder auch nach meinem Weggange das Füttern vor der Schule und zu Hause fortgesetzt. Das Vormachen, das gute Beispiel wirkt viel mehr als alle schönen Reden und gutgemeinten Vorschläge; und ist erst die Liebe zu einigen Vertretern der Tierwelt wach geworden, dann beschränkt sie sich nur auf diese, sondern dehnt sich gar bald auf alle Tiere aus." — Die letztere Bemerkung ist sehr richtig. Die Vogelfütterung im Winter ist sozusagen die Eingangspforte zum Tierschutz im allgemeinen. Die Lehrer sollten überall ihre Zöglinge in diesem Sinne anleiten.

Büchertisch.

— Von der Zeitschrift „**Der Zoologische Garten**", Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 6 des 46. Jahrgangs für 1905 mit folgendem Inhalt:

Batrachier- und Reptilienleben in Japan; von Dr. Paul Krefft in Zehlendorf bei Berlin. (Schluß.). — Das Storchennest auf dem Chorbache in Zofingen (Kanton Aargau) im zehnten Jahre (1904); von Dr. H. Fischer-Sigwart in Zofingen. — Hase und Kaninchen in ihrem gegenseitigen Verhalten; von Ludwig Schuster in Gonsenheim bei Mainz. — Das Vorkommen des Siebenschläfers (Myoxus glis) und Beobachtungen über seine Lebensweise im Königreich Sachsen; von Rud. Zimmermann in Rochlitz i. S. (Mit einem Verbreitungskärtchen). — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Tierärztlicher Sprechsaal.

— Herr R. M. in Ober-St. Wenn Ihre jungen Flandrer-Kaninchen derart von dem Schnupfen befallen sind, daß aus der Nase zeitweilig ein weißer Schleim fließt, so handelt es sich jedenfalls um den bösartigen Schnupfen, die Coccidienkrankheit, wo eine Rettung selten möglich ist.

Versuchsweise mögen Sie folgendes probiren: Einige Wochen nur gerösteten Hafer und etwas Trinkwasser, dem auf 10 Teile 1 Teil Glyzerin beigemengt ist. Dabei ist der Stall allwöchentlich mit heißer, starker Sodalauge auszuwaschen.

Horgen, den 12. Juli 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

Briefkasten.

— Herr **C. B.** in Klingnau. Junge Goldamseln sind nicht schwierig aufzuziehen. Mit einem Universalfutter, dem anfänglich noch ein Teil Ameisenpuppen, später an deren Stelle in kleine Stückchen zerschnittene Feigen und Kirschen beigemengt wird, sollte die Goldamsel gedeihen und bald selbständig werden. — Die helleren Vögel werden die Männchen sein, doch geht es ziemlich lange, bis sie sich vollständig ausgefärbt und ihr Schmuckgefieder haben. — Die gesanglichen Leistungen der Goldamsel sind recht bescheiden. — Streng genommen ist das, was sie hören läßt, kein Gesang, sondern nur ein Ruf, der dem Vogel verschiedene Namen eingebracht hat. — Bei richtiger Verpflegung wird sich der Vogel auch in der Gefangenschaft längere Zeit halten lassen und wollen Sie das gleiche Futter weiter reichen, an welches er bei der Aufzucht gewöhnt wurde. — Die Verpaarung von Distelfinkmännchen mit Kanarienweibchen ergibt zuweilen reichlichen Ertrag, doch kann es auch geschehen, daß sie gar keinen Erfolg zeitigen will. So ist's Ihnen dieses Jahr mit 3 Pärchen gegangen. Sie erhielten wohl gegen 30 Eier, aber kein einziges war befruchtet. Daraus aber zu folgern, die Distelfinken seien überhaupt untauglich zur Bastardzucht, wäre verfehlt. Es ist sehr wohl möglich, daß dieselben im nächsten Jahre sich tauglicher erweisen und würde ich an Ihrer Stelle nochmals mit ihnen die Zucht probiren.

— Herr **F. J.** in Degersheim. Es kommt hie und da vor, daß sich eine Zibbe nicht decken läßt. An Stelle von verschiedenen Haus- und Geheimmitteln ist es ratsamer, die Zibbe täglich einmal zum Rammler zu bringen, bis sie eben normal gedeckt ist. Bei wiederholten Versuchen trifft es dann schon einmal zu, daß beide Geschlechter eines Sinnes sind. — Ich kann keinen Termin bestimmen, bis wann die Diplome von der Horgener Ausstellung versendet werden. Bis dieselben angefertigt und ausgefüllt sind, vergeht eben viel Zeit. Gedulden Sie sich nur noch ein Weilchen; das Gewünschte wird schon folgen.

— Herr **H. A.** in Wald. Art. 17 des Eidgen. Vogelschutzgesetzes lautet: „Nachfolgend bezeichnete Vogelarten sind unter den Schutz des Bundes gestellt: Sämtliche Insektenfresser, also alle Grasmückenarten (Sylvien), alle Schmätzer-, Meisen-, Braunellen-, Pieper-, Schwalben-, Fliegenfänger- und Bachstelzen-Arten; von Sperlingsvögeln: die Lerchen, Stare, die Amsel- und Drosselarten, mit Ausnahme der Reckholder-, der Rot- und der Misteldrossel, die Buch- und Distelfinken, die Zeisige und Girlitze; von Spähern und Klettervögeln: die Kuckucke, Baumläufer, Spechtmeisen, Wendehälse, Wiedehopfe und sämtliche Spechtarten; von Krähen: die Dohlen, die Alpendohlen, die Alpenkrähen; von Raubvögeln: die Turmfalken, sowie sämtliche Eulenarten, mit Ausnahme des großen Uhus; von Sumpf- und Schwimmvögeln: der Storch und der Schwan. Es dürfen dieselben weder gefangen noch getötet, noch der Eier oder Jungen beraubt oder feilgeboten und es dürfen auch ihre Nester nicht böswillig zerstört werden.

Die Kantone sind berechtigt, das Abschießen von Staren, Drosseln und Amseln, welche in Weinbergen und eingefriedeten Obstgärten Schaden anrichten, im Herbste bis nach beendigter Weinlese und Obsternte zu gestatten."

Jetzt urteilen Sie selbst, was erlaubt, berechtigt und was verboten ist.

— Herr **J. B.** in Teufen. Die auffallend starke Brutlust bei Ihren Italienern ist eine Ausnahme. Wenn Sie die Erfahrung gemacht haben, daß die Italiener viel größere Brutlust zeigen als Wyandottes, so werden nur wenige Züchter Ihnen beistimmen können. Minorka und Andalusier haben fast gar keine Brutlust und doch ist es möglich, daß einmal ein Huhn von der Regel abweicht und gut brütet. Ihrem Wunsche, die Leser dieser Blätter anzufragen, ob sie mit Italienerhühnern in diesem Jahre ähnliche Erfahrungen gemacht haben, komme ich gerne nach und bitte ich um gefällige Mitteilungen.

— Herr **P. E.** in Amriswil. Ihre Zuschrift verdanke ich bestens und kann es sein, daß ich die beiden Vorlagen verwende. Für Photographien schöner Rassetiere bin ich stets dankbar und lasse nach denselben Klischees anfertigen. — Der betreffende Gelbscheck-Rammler hatte nach meinem Messen einen Behang von 61 cm. Tiere mit 60 und mehr Centimeter verdienen überall einen ersten Preis, wenn sie sonst korrekt und gesund sind.

— Frau **F.-W.** in Luzern. Sprosser und Nachtigallen leiden im Käfig oft an Fußkrankheiten, deren Ursachen man nicht feststellen kann; Liebhaber dieser Vögel suchten die Ursache solcher Krankheiten in den harten, nicht federnden Sitzstangen, und sie versuchten durch Ueberziehen derselben mit Gummi die Sitzstangen weich und auch federnd zu machen. Der Auswuchs an einer Mittelzehe Ihrer Donau-Nachtigall ist ein Geschwür, das durch Ihre Badebehandlung der Reife nahe gebracht ist. Drücken Sie daselbe aus und waschen Sie die Wunde mit lauem Wasser. Vielleicht wiederholt sich die Entzündung nicht mehr. Die Ursache liegt wohl in unreinem Blute, so daß eine Kur mit Dr. Lahmanns Nährsalz-Extrakt vorteilhaft wäre.

— Herr **E. Sch.** in Schwanden. Ihre Manuskriptsendung ist eingegangen und verdanke dieselbe bestens. — Wenn der betreffende Artikel der „Ornith. Blätter" in die „Schweizerische Familienzeitung" übergegangen ist, wird letztere wohl die Quelle angegeben haben. Ich kann nicht alle Blätter halten und lesen, und es ist daher leicht möglich, daß mir das Eine oder Andere entgeht. — Besten Gruß! E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

Anzeigen.

XXIX. Jahrgang № 29.

Zürich, 21. Juli 1905

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), Brienz (ornith. und Tierschutzverein), Brugg, Bülach (Ornithologischer Verein), Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Delsberg (ornith. und Kaninchenzuchtverein), Fischenthal, Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Grezenbach (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern, ornith. Verein), Langnau (Brieftauben-Club), Lichtensteig, Meilen, Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Hühnerzucht.

Zur Kückenaufzucht.

(Schluß.)

Das erste Kückenfutter muß den zarten Geschöpfen entsprechend leicht verdaulich und doch kräftig, nahrhaft sein. In ländlichen Kreisen gibt man in Milch erweichtes Brot, dem als Körnerfrucht Hirse und später gebrochenes Mais beigefügt wird. Als Trank wird morgens und abends warme Milch hingestellt, woran sich die Kücken schnell gewöhnen und jeweilen zur bestimmten Zeit den Stall belagern. Dabei gedeihen sie recht gut, besonders wenn sie den ganzen Tag Freilauf haben und nach Belieben bald auf den Miststock, bald in der Scheune oder auch in Wiese und Feld die naturgemäßeste Nahrung sich selbst suchen können. So wertvoll aber die Milch als Nahrungsmittel für Mensch und Vieh auch sein mag, so schließt sie doch eine Gefahr in sich, wenn sie den Kücken schon in den ersten Lebenstagen gegeben wird. Sie kann bei den zarten Kücken leicht Durchfall bewirken und dieser fordert gar manches Opfer. Deshalb ist es ratsam, in den ersten acht Tagen keine Milch zu reichen, sondern in heißem Wasser gequellte, grobe Hafergrütze und Brot. In dieser Zeit erstarken die kleinen Kücken so weit, daß ihnen dann Brot und dergleichen in Milch geboten werden darf und wer anstatt Wasser noch warme Milch zum Trinken vorstellt, der kann versichert sein, daß seine Kücken sich zu starken Hühnern entwickeln.

So schöne Erfolge mit der Milch- und Brotfütterung auch erreicht werden, sie wird doch von vielen Züchtern gemieden, weil diese Nahrungsmittel sehr schnell säuern und dann verderblich wirken könnten. Namentlich sind es die Rassezüchter, die eine andere Fütterung anwenden. Die meisten Züchter reichen als Erstlingsfutter gesottene und fein gehackte Hühnereier, denen etwas Brot, Hafergrütze oder auch das Feine irgend eines Futterpräparates beigemischt wird. Viele Jahre habe auch ich in dieser Art gefüttert, wenigstens bis die Kücken acht bis zehn Tage alt waren. Seit einigen Jahren bin ich ganz davon abgegangen und reiche gar keine gekochten Eier mehr, obschon ich keinerlei Nachteile dabei wahrgenommen habe. Es dünkt mich, der sogenannte Eierkäse, aus rohen Eiern und Milch bestehend, worunter ein wenig Hafergrütze und Spratt's Kückenfutter gemengt, dieses tüchtig geschwungen und in einer Blechform in kochendem Wasser schwimmend gebacken wird, sei leichter verdaulich und werde von den Kücken sehr gerne genommen. Dieses Futter bewirkt bei den Kücken ein erfreuliches Wachstum und hilft über die ersten Jugendkrankheiten hinweg. Nach vier oder fünf Tagen fügt man mehr Hafergrütze und Spratt's Kückenfutter bei und vergrößert die Portionen, bis schließlich das letztgenannte Futter unter Zugabe von ein wenig Fleischkrissel der gleichen Firma das Hauptweichfutter bildet.

Das beste Futter, wenn es täglich gereicht würde, verlöre seinen Wert und würde nur ungern gefressen werden, weshalb ein Wechsel ganz besonders bei der Kückenaufzucht unerläßlich ist. Wer ein gutes Futterpräparat verwendet, gebe alle drei oder vier Tage einmal ein anderes Futtergemisch; als solches eignet sich gekochtes Mastmais und Unschlittgrieben, oder gekochtes Bruchreis mit Krüsch und Fleischmehl oder auch in Wasser eingeweichtes und wieder ausgedrücktes Brot nebst zerkleinerten Gemüseabfällen vom Tisch. Das sogenannte Abwechslungsfutter braucht keine Leckerbissen zu enthalten, sondern soll nur das richtige Verhältnis in vegetabilischen und animalischen Nährstoffen bieten; weil solche Mischungen vom gewöhnlichen Futter abweichen, werden sie trotz ihrer Einfachheit gleichwohl als Leckerbissen verzehrt. Und je größer der Appetit bei Junggeflügel ist, um so bemerkbarer wächst es und erfüllt des Züchters Hoffnungen. Hier muß aber erwähnt werden,

daß der Appetit wesentlich durch kleine Gaben und öfteres Füttern angeregt wird; anfänglich sollte alle zwei bis drei Stunden ein wenig Futter gereicht werden, aber nicht mehr, als die Kücken sofort aufzehren. Mit dem Heranwachsen der Kücken können die Futterpausen vergrößert werden und zeigen es die Kücken schon durch ihr Geschrei an, wenn sie Hunger haben und gefüttert werden müssen. Bis sie bereits ausgewachsen sind füttere ich täglich viermal, nämlich morgens etwa um 7 Uhr, und nachmittags um 3 Uhr erhalten die Hühner und das Wassergeflügel Weichfutter, vormittags 11 Uhr und abends um 7 Uhr Körnerfutter, bestehend aus Weizen, Hafer, Gerste, Mais und Hirse. Die Portionen bemesse ich so, daß sich alle Tiere sättigen können, doch soll kein Getreide verstreut umherliegen. Die Hühnerkücken fressen den Hafer nicht so gerne und es bleiben gewöhnlich einige Körnchen liegen. Diese werden von den Gänsen sauber zusammengelesen, denn letztere fressen sehr langsam und nehmen den Hafer als eine Lieblingsfrucht. So geht kein Körnchen verloren, zumal Finken und Sperlinge Nachlese halten. Zur Unterstützung des Wachstums bei den jungen Gänsen erhalten diese des Abends in ihrer Stallung noch ein Gefäß mit Wasser, in welches Getreide gestreut ist, damit die Tiere am Abend und am frühen Morgen aus dem Wasser heraus Körner nehmen können.

Eine Fütterung der Kücken mit billigen, aber weniger nahrhaften Stoffen scheint mir eine übel angebrachte Sparsamkeit zu sein. Ich füttere so gut als möglich und halte das Beste für die Aufzucht von Rassekücken gerade gut genug. Bei diesen handelt es sich — wenn wir von den Zwergformen absehen — doch zu allererst um kräftig heranwachsende schöne Tiere, die ohne Opfer nicht erzogen werden können. Bei manchen Rassen läßt sich die Qualität der Kücken, wenn sie ungefähr drei Monate alt sind, schon annähernd beurteilen und ist es zu empfehlen, solche, die den Anforderungen im Körperbau, in der Farbe u. s. w. nicht genügen, rechtzeitig der Küche zu überliefern und den zu besseren Hoffnungen berechtigten Tieren Platz zu machen. Die Fütterung der Kücken ist ein überaus wichtiges Kapitel, nicht minder wichtiger als die Abstammung derselben. Ueber die ebenso wichtige Trennung der Geschlechter soll nächstens eine Besprechung folgen.

E. B.-C.



Die Reinigung des Taubenschlages.

Bei aller Tierpflege ist die Reinlichkeit ein ebenso wichtiges Kapitel wie die Ernährung. Wer in der ersten nachlässig ist, wird mancherlei Mißerfolge und Widerwärtigkeiten an seinen Tieren erleben, die er sich nicht erklären und trotz bester und zweckentsprechender Fütterung nicht verhüten kann. Wenn irgendwo das Wort „Dieses tun und jenes nicht lassen" Berechtigung hat, so ist es bei der Pflege und Fütterung derjenigen Tiere, die der Mensch in Gefangenschaft hält. Der Reinlichkeit ist allezeit Beachtung zu schenken, jedoch nur in dem Sinne, daß der Kot, die Exkremente von Zeit zu Zeit möglichst gründlich entfernt werden; es ist auch darauf Rücksicht zu nehmen, daß die heiße Jahreszeit der Entwicklung des Ungeziefers günstig ist und dieses unsere Haustiere oft ärger plagt und verhängnisvoller wirken kann als eine verspätete Entfernung der natürlichen Entleerungen. Die letzteren begünstigen aber eine Entwicklung des Ungeziefers, weil sie die Luft verunreinigen und das Ungeziefer nur dort sich einnistet und stark vermehrt, wo Unreinlichkeit zu Hause ist. In dieser Beziehung ist auch der periodischen Reinigung des Taubenschlages Beachtung zu schenken.

Wie oft eine solche stattzufinden habe, läßt sich nicht allgemein gültig aufstellen. Hierbei ist die Größe des Schlages und die Bevölkerungsdichtigkeit ausschlaggebend, nicht minder auch der Reinlichkeitssinn und die Tierliebe des Taubenliebhabers. Die letztere wird wesentlich veranlassen, die Reinigung öfters vorzunehmen. Nicht nebensächlich ist hierbei, welche Taubenrasse gehalten wird, denn einige derselben sind tagsüber nur wenig im Schlage und sie werden in diesem Falle auch weniger oft eine Reinigung nötig machen. Die Ansichten, wie oft eine Reinigung des Schlages stattzufinden habe, sind verschieden; manche behaupten, eine solche sei jede Woche vorzunehmen, andere nennen dies übertrieben, und zwar mit Recht. Wenn in Wirklichkeit der Taubenschlag jede Woche ausgekratzt und gereinigt werden müßte, würde die Liebhaberei ganz bedeutend zurückgehen, weil diese Verpflichtung gar bald zur Last würde. Wahrscheinlich findet die allwöchentliche Reinigung des Taubenbodens nur bei wenigen Liebhabern statt und es ist fraglich, ob alle jene Taubenbesitzer, die den Termin empfehlen, ihn auch genau einhalten. Wenn der Schlag nicht zu klein, resp. nicht übervölkert ist und hinreichend frische Luft eindringen kann, genügt es vollkommen, den Schlag monatlich einmal zu reinigen. Dazu bedient man sich eines kleinen Kratzeisens oder auch einer kleinen Stechschaufel, womit man am Boden den Kot abstößt. Die Nistzellen reinigt man mit einer Maurerkelle, welche überaus bequem zu handhaben ist; sie dient als Stoßeisen und als Schaufel. Mit diesen Instrumenten werden der Boden, die Nistzellen, der Futtertisch, die Sitzstangen, die Anflugbrettchen zu den Nistabteilungen, das Flugbrett u. s. w. abgekratzt, der Kot zusammengewischt und entfernt. Geschieht dies regelmäßig alle vier Wochen und wird dann noch einige Hände voll Kalkstaub in die Ecken und Ritzen geworfen, so genügt dies für die Tauben vollständig.

In den meisten Taubenschlägen werden mehr Nistabteilungen vorhanden sein als benützt werden, weil die Jungen nach ihrer Selbständigkeit von den unbenutzten Zellen sich eine als festen Standort aussuchen werden. Da ist es nun selbstverständlich, daß Abteilungen, in denen gebrütet wird oder selbständige Junge ihren Ruheplatz haben, öfter gereinigt werden müssen als andere, die nicht benützt werden. Wie oft eine solche örtliche Reinigung der besetzten Brutzellen zu erfolgen hat, muß dem Ermessen des Einzelnen anheimgestellt werden, der unter Berücksichtigung der genannten Gesichtspunkte schon das Richtige treffen wird. Namentlich sind jene Brutzellen sauber zu halten, in denen Eier bebrütet oder Junge auferzogen werden. Während das Zuchtpaar am Fressen ist, kann man rasch den Kot neben dem Neste entfernen, nötigenfalls auch das alte Nest durch ein gereinigtes ersetzen, damit stets der Brutraum möglichst sauber gehalten wird. Wenn es übrigens der Pfleger versteht, mit den Tauben ruhig umzugehen, so kann er neben der brütenden Taube die Entleerungen wegnehmen, ohne daß jene sich stören läßt; sie wird kaum das Nest verlassen, sondern sich höchstens ein wenig zur Seite neigen, die Eier oder Jungen aber gleichwohl bedeckt halten. Solche Reinigungsarbeiten regen die Tauben gar nicht auf; vielmehr scheint es, als ob sie denselben mit Verständnis, zum mindesten aber mit aller Ruhe zusehen und sich nicht weiter entfernen als gerade nötig ist. Die nicht brütenden Tauben verlassen wohl den Schlag, bleiben aber gewöhnlich auf dem Flugbrett sitzen und blinzeln öfters in den Schlag hinein, um zu sehen, wie die Reinigungsarbeiten vorschreiten. Oft ehe sie völlig beendigt sind, wenn man nur nicht zu nahe am Ausflug steht, bringen die Tauben wieder in den Schlag, nehmen Besitz von ihren Schlafplätzen oder sie kehren auf die Nester zurück. Die Störung ist somit eine ganz unbedeutende, nur sollte sie auf keinen Fall am Abend, sondern am hellen Tage vorgenommen werden.

Wer gewöhnt ist, seine Tauben auf dem Schlage zu füttern, wird ein entsprechend großes Brett als Futtertisch befestigen und jeweilen dort das Futter streuen. Da ist es nun selbstverständlich, daß man dieses Brett täglich — bevor Futter gereicht wird — abkratzt, damit die Tauben das Futter nicht aus dem feuchten Kote heraussuchen müssen oder die Getreidekörner verloren gehen. Dieses Reinhalten der Futterstelle hat vor jeder Fütterung zu geschehen und liegt ebensosehr im Interesse des Liebhabers wie im Gesundheitszustand seiner Lieblinge.

(Schluß folgt.)



Ueber das Freileben des wilden Kanarienvogels.

Eine Studie von Gustav Stoll, Eisenach.

Von allen Naturforschern, A. von Humboldt ausgenommen, wurde uns wenig über das Freileben des wilden Kanarienvogels berichtet, bis es Bolle gelungen ist, uns darüber aufzuklären. Unser Forscher fand diesen Vogel auf folgenden fünf kanarischen Waldinseln: Gran-Canaria, Tenerifa, Gomera, Palma und Ferro. Auch auf Madeira und den Inseln des Grünen Vorgebirges ist er heimisch gewesen.

„Auf den genannten Eilanden lebt er überall, wo dicht wachsende Bäume mit Gebüsch abwechseln, vorzugsweise längs der mit üppigem Grün umsäumten Wasserbetten jener Inseln, die während der Regenzeit Bäche sind, in der trockenen Zeit aber versickern, nicht minder

häufig in den Gärten und in Wohnungen der Menschen. Seine Verbreitung erstreckt sich von der Meeresküste bis hinauf ins Gebirge über 1500 Meter Höhe. Wo die Bedingungen zu seinem Fortkommen gegeben sind, ist er überall zu sehen; man findet ihn nicht selten in den Weinbergen der Inseln, wie auch in Kieferbeständen, welche die Abhänge des Gebirges bekleiden. Nur das Innere des schattigen Hochwaldes, dessen Ränder er noch bevölkert, scheint er zu meiden."

Der wilde Kanarienvogel (Serinus canarius) wird auch in seiner Heimat von Portugiesen und Spaniern Canaria genannt. Er ist merklich kleiner und gewöhnlich auch schlanker als derjenige, welcher in Europa gezähmt gehalten wird. Bei allen Männchen ist der Rücken gelbgrün mit schwärzlichen Schaftstreifen und sehr breiten, hell aschgrauen Federrändern versehen. Diese werden beinahe zur vorherrschenden Färbung. Der sogenannte Bürzel ist gelbgrün. Das Deckgefieder des Oberschwanzes ist dagegen ganz grün und aschgrau gerandet. Die Federn am Kopf und Nacken sind gelbgrün und mit schmalen, grauen Rändern versehen. Die Stirn und ein breiter Augenstreifen, der nach dem Nacken zu kreisförmig verläuft, haben grünlich goldgelbe Farbe, ebenso die Kehle und Oberbrust. Dagegen sind die Halsseiten aschgrau gefärbt. Die Brustfärbung wird nach hinten heller, gelblicher. Weißlich sind die Bauch- und die Untersteißfedern. Auf den sogenannten Schultern befinden sich schöne zeisiggrüne Federn, die mattschwarz und blaßgrünlich gebändert sind. Die schwärzlichen Schwungfedern haben schmal grünliche Zeichnung, während die schwarzgrauen Schwanzfedern weißlich gesäumt sind. Der Augenring ist dunkelbraun; Schnabel und Füße sind bräunlich fleischfarben.

Zum größten Teile, wenn auch nicht ausschließlich, nähren sich die wilden Kanarienvögel von Pflanzenstoffen, feinem Gesäme, zartem Grün und saftigen Früchten, namentlich Feigen. „Wasser ist für den Kanarienvogel ein notwendiges Bedürfnis. Er fliegt oft, meist in Trupps zur Tränke und liebt das Baden, bei welchem er sich sehr naß macht, im wilden Zustande ebensosehr, wie im zahmen. Die Paarung und der Nestbau erfolgen im März. Am liebsten wählen diese Vögel zu ihrem Neste schlanke, immergrüne Bäume, die sich bald belauben. Das Nest steht gewöhnlich in der Gabel einiger Zweige, indem es nur mit dem Boden auf den Aesten ruht, und ist unten breit und oben sehr enge, mit äußerst zierlicher Rundung. Es ist nett und regelmäßig gebaut und durchweg aus schneeweißer Pflanzenwolle zusammengesetzt und nur mit wenigen dürren Hälmchen durchwebt. Das Gelege besteht zunächst aus fünf blaß meergrünen Eiern, die mit rötlichbraunen Flecken besät, selten aber ganz einfarbig sind. Die Eier des wilden Kanarienvogels gleichen vollständig denen des zahmen. Auch die Brutzeit hat durch die Zähmung keine Veränderung erlitten. Sie dauert beim wilden Kanarienvogel ebenfalls dreizehn Tage.

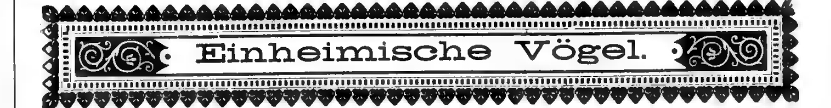
„Die Jungen bleiben im Neste, bis sie vollständig befiedert sind und werden noch eine Zeit lang nach dem Ausfliegen von beiden Eltern, namentlich aber vom Vater, aufs sorgsamste aus dem Kropfe gefüttert."

Es werden im Sommer in der Regel vier Bruten, mitunter auch nur drei gemacht. Das Weibchen brütet allein und während dieser Zeit sitzt das Männchen in dessen Nähe, am liebsten auf unbelaubten Bäumen und singt hier oft sehr lange Zeit.

Was nun den Gesang anbetrifft, so gehen die Meinungen auseinander. „Man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, die wilden Kanarienvögel singen wie in Europa die zahmen. Der Schlag dieser letzteren ist durchaus kein Kunsterzeugnis; er ist im Großen und Ganzen geblieben, was er ursprünglich war. Einzelne Teile hat die Erziehung umgestaltet und zu glänzender Entwicklung gebracht, bei andern ist der Naturzustand in größerer Frische und Reinheit bewahrt worden. Das Gepräge beider Gesänge aber ist noch jetzt vollkommen übereinstimmend und beweist, daß, mag ein Volk auch seine Sprache verlieren, eine Vogelart die seinige durch alle Wandlungen äußerer Verhältnisse unversehrt hindurchträgt."

Soweit das unbefangene Urteil! Das befangene Urteil wird dagegen bestochen durch die tausend Reize der Landschaft, durch den Zauber des Ungewöhnlichen bei dem Aufenthalt des wilden Kanarienvogels! „Was wir vernehmen, ist schön, aber es wird schöner und klangreicher noch dadurch, daß es nicht im staubigen Zimmer, sondern unter Gottes freiem Himmel erschallt, da, wo Rosen und Jasminen um die Cypresse ranken und die im Raum verschwimmenden Klangwellen das Harte von sich abstreifen, das an dem meist in unmittelbarer Nähe vernommenen Gesange des zahmen Vogels tadelnswert erscheint."

Der Fang der wilden Kanarienvögel geschieht mittelst eines sogenannten Lockbauers. Dieser Fang wird in baumreichen Gegenden, wo Wasser in der Nähe ist, betrieben. In den frühen Morgenstunden ist er am ergibigsten! In Santa Cruz werden für ausgeflogene Vögel 25 Pfennig pro Stück bezahlt. Der Preis für frisch gefangene, alte Männchen beträgt eine Mark. In Canaria sind die Preise bedeutend höher, da daselbst die wilden Kanarienvögel seltener sind. „Es sind unruhige Vögel, die längere Zeit brauchen, ehe sie ihre angeborne Wildheit ablegen, und sich, besonders in engen Käfigen zu mehreren zusammengeschart, das Gefieder leicht zerstoßen. Sie schnäbeln sich gerne untereinander und die jungen Männchen geben sich binnen kurzem durch fortgesetztes lautes Gezwitscher zu erkennen. Gibt es kaum einen weichlicheren Körnerfresser; man verliert die meisten an Krämpfen, deren zweiter und dritter Anfall gewöhnlich mit dem Tode endet."



Das Leben und Treiben der Raben (Corvi) im Winter.

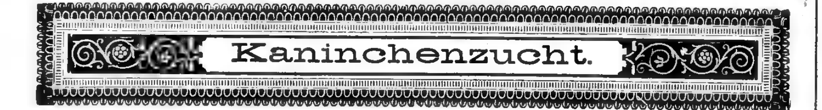
Winter-Tagebuchnotizen von W. Schuster, Pfarrer.

Die Raben sind nicht nur große starke, sondern auch kecke Vögel, welche die gefiederten Räuber und zuweilen auch Haarwild angreifen, ohne aber durch allzu ungestümes Wesen sich in Gefahr zu begeben. Wo sich der Rabe jedoch stark genug fühlt, da kann er zudringlich werden. Doch wie verhält sich der Bursche mit dem schwarzen Röckchen, unser allbekannter Fechtbruder „Rab, Rab", zur Mieze? — Am Nußbaum im Garten hängen Fleischknochen (auch ein Gansgerippe) für Kohl-, Blau- und Sumpfmeisen. Die Not des Winters — der Hunger und der Mangel an Raubbeute — treibt auch den gemeinen Raben in die Gehöfte. Ein alter Bekannter, quasi schon zum Standraben im Garten geworden im Laufe des Winters — er ist bis dahin immer harmlos gewesen und hat sich zumeist die Haferkörner des Pferdebüngers und andere unbrauchbare Dinge schmecken lassen, wie denn überhaupt unsere Raben ganz entschieden gar so keine notorischen Bösewichte sind, wie man zuweilen anzunehmen pflegt —, dieser alte Bekannte macht sich an einen der ausgehängten Knochen; er vermag ihn, da der Wollfaden, an dem der Knochen hängt, nicht gerade lang ist, von seinem Ast aus heraufzuziehen, packt ihn mit dem Fang und bearbeitet ihn mit dem Schnabel, um das bißchen Fleisch, welches noch daran hängt, abzuknappern. Da erscheint die Hauskatze auf dem Plan: Noch zwei Meter vom Knochen entfernt, duckt und drückt sie sich lüsternen Blicks mit katzenartiger Geschmeidigkeit an den Baumstamm. Gilt es dem Raben oder dem Knochen? Der schwarze Bursche, der nun erst das Katzentier sieht, krächzt ihm heiser — mit vorgestrecktem Kopf und Schnabel — entgegen und schlägt lebhaft mit den Flügeln. Die Mieze aber fürchtet sich nicht: Geschmeidig, ruhig, sicher, kampfbereit rückt sie vor — — auf Meters Länge noch ist sie fern. Da sucht der Rabe ängstlich das Weite. Der Knochen bleibt von der Katze unbeachtet! — Ein ander Mal sah ich eine Rabenkrähe auf dem untersten Ast der Gartenbuche sitzen; die Katze war auf dem Boden, ein bis zwei Meter unter jener. Während der Rabe fortwährend heiser, erregt — halb ärgerlich, halb ängstlich — krächzte, sah die Katze funkelnden Auges, wenn auch äußerlich scheinbar ohne Interesse und in der gewöhnlichen sitzenden Stellung ruhend, hinauf. Sie wartete auf den günstigen Sprung. — Wenn eine Katze im Feld umherschleicht oder sich, zumal an Sommerabenden, in ein Wiesengräbchen duckt oder in eine Ackerfurche drückt, vielleicht mit dem Verzehren einer Beute (einer Maus oder eines Vogels) beschäftigt, fliegt ein einzelner Rabe, wenn er sie zufällig bemerkt, oder auch das betreffende Pärchen, welches sie entdeckt, schreiend und warnend über ihr herum. Dasselbe pflegt der Rabe zu tun beim Erscheinen eines Wiesels. Er stößt auch auf den manövrierenden Sperber, um ihm im letzten Augenblick allenfalls noch die Jagd auf den Sperling zu vereiteln, und er attackirt die großen Edelräuber, sodaß sie oft nur in beschränkter Weise ihrem Gewerbe nachgehen können. Außer dem Futterneid und dem angeborenen Trieb der Feindschaft — angeboren, weil die Natur jedem Geschöpf von Geburt an mehr oder minder die instinktive Abneigung gegen seine Feinde eingegeben hat — ist es beim Raben, so zu handeln, ganz gewiß der Trieb, auch zu verfolgen da, wo er verfolgt sieht, nicht aber etwa eine mitleidige (!) Regung, die

er für den Verfolgten spüren und hegen sollte; denn „Mitleid" und alle anderen Gefühle im menschlichen Sinne kennt der Vogel ganz und gar nicht. Ihn, den Vogel — in diesem Falle den Rabenvogel, aber sonst z. B. auch den Laubvogel so gut wie den Raubvogel — bewegt ja kein Mitleid, darf und kann auch gar kein Mitleid bewegen, wenn er selbst ein kleineres Tierchen abmordet; das Mitleid fehlt mit dem Bewußtsein, d. h. dem bewußten Verstehen der Vorgänge oder überhaupt der ganzen Sachlage. Es ist beim Raben der Trieb zu verfolgen da, wo er verfolgt sieht — — darum die Attacken auf Tagraubvögel und Eulen, einerlei, ob sie seiner eigenen Sippe je gefährlich werden oder nicht (wie z. B. Sperber, Turmfalke und Steinkauz). Freilich ist es ein Grund zu Gehässigkeiten mehr, wenn der eigenen Art die Luft-, Land- und Wasserräuber gefährlich werden können; das gilt für den Raben — für seine eigene Person, für seine Jungen und Eier — von den größeren Tag- und Nachtraubvögeln wie von dem Wiesel und der Katze. In großer Zahl beisammen, machen die Raben öfters Angriffe auf feldwildernde Katzen und jagen ihnen vielleicht gar die Beute ab, wie schon mehrfach beobachtet wurde. Da jedoch der Grad der Gegnerschaft mit dem Grad der Gefährlichkeit für die Art instinktiv wächst und abnimmt — die Katze aber ist, wie leicht einzusehen, ein unbedeutenderer Feind für die Raben als etwa der Hühnerhabicht oder der Baummarder —, so geschieht es oft auch, daß die wildernde Katze von einer größeren Anzahl Raben unbeachtet bleibt. Einen wirklich ernsthaften Angriff sah ich einen Raben noch nie auf eine Katze ausführen, freilich auch noch nie eine Katze den angreifenden Raben schlagen; aber die Bewältigung des schwarzen Gegners würde dem vierfüßigen Raubtier ein leichtes sein, wenn es nur erst mit ihm — im eigentlichen Sinne des Wortes — handgemein geworden wäre; soweit läßt es der Rabe nie kommen.

Sie verfolgen, wo sie verfolgt sehen — — ein Schluß läßt sich hieraus ziehen auf die besondere Art der Nervenreizungen dieser Vögel. Es spielt dabei keine Ueberlegung mit, es ist ein Vorgang im Sinne einer Gedankenassoziation, es ist der ganz unmittelbare Reiz — den diese Tiere als angeborenen Zug verspüren — sofort hinter dem Raubvogel dreinzueilen und Angriffe zu machen, wenn sie diesen eben auch verfolgende Bewegungen ausführen sehen. Da die Raben selbst rauben, wo sie nur rauben können, so ist schon aus diesem Grunde die besprochene Erscheinung eine mehr oder minder instinktiv — d. h. zweckmäßig, aber nicht bewußt — ausgeführte Handlung, eingegeben in dem kurzen Moment des Augenblicks, tiefer begründet aber unstreitig in einem meist unbewußten, indirekten Futterneid.

(Fortsetzung folgt.)



Nutzkaninchenzucht.

Auf allen Liebhabergebieten lassen sich zwei Richtungen unterscheiden, diejenige für Nutzen und die für Sport, und es will mir scheinen, als ob schon seit einigen Jahren mehr als nötig und der Sache dienlich auf den Unterschied dieser beiden Richtungen hingewiesen wird. Wenn wir bei der Kaninchenzucht bleiben, ergibt sich, daß jede Richtung dem Nutzen nicht abhold ist, sich im Gegenteil den vollen Genuß desselben sichern möchte. Der Unterschied besteht also nicht in entgegengesetzten Zielen, sondern im nämlichen Ziel, welches auf verschiedene Weise zu erreichen gesucht wird. Die mancherlei Erörterungen, als ob nur diejenige Richtung, welche nutzbringend sei, Existenzberechtigung habe oder doch wenigstens den Vorzug verdiene, tragen zur Klärung der Frage wenig bei, weil sie den Kern der Sache gar nicht berühren. Es wurde ja schon angedeutet, daß jede Richtung nutzbringend sein kann. Da gilt es nun klarzustellen, worin der Nutzen bestehen soll und wo er größer ist.

Als Nutzen bei der Kaninchenzucht wird häufig nur die Fleischproduktion bezeichnet, mit anderen Worten, die Schlachtkaninchenzucht gilt als die eigentliche Nutzkaninchenzucht. Diese Auffassung ist aber sehr einseitig. Die Erfahrung hat bewiesen, daß der Nutzen nicht nur in der Fleischproduktion zu suchen ist, wie zuweilen mit Vorliebe betont wird. Das produzirte Fleisch wird jedoch nicht immer selbst konsumirt, sondern verwertet. Der Nutzen läßt sich somit in Geldeswert ausdrücken und er bleibt für den Züchter Nutzen, solange er die Produktionskosten übersteigt. Eine genaue Berechnung oder auch nur ein Vergleich mit den Rassekaninchen spricht da sehr zugunsten der letzteren, die vielleicht einen etwas teureren Unterhalt erfordern, aber einen mehrfach höheren Nutzen erzielen lassen.

Der Nutzen, den die Kaninchenzucht bringt, wird zu sehr auf dem Gebiete des Materiellen gesucht, während es mir scheinen will, dies sei noch nicht das Wichtigste und Bedeutungsvollste. Höher zu schätzen ist der Einfluß der Kaninchenzucht auf das moralische Leben des Einzelnen, da sie den Züchter veranlaßt, seine freie Zeit zu Hause im Umgang mit seinen Kaninchen zu verbringen, ihnen ihre Pflege und Fütterung zukommen zu lassen, sie zu beobachten und sich an ihnen zu erfreuen. Dieser regelmäßige Umgang mit seinen Kaninchen wirkt überaus wohltätig auf den Züchter, der dabei Freude und Erholung findet, persönliche und berufliche Widerwärtigkeiten vergessen lernt und im Kreise der Seinen sich wohl und glücklich fühlt. Der Wert dieses Einflusses übersteigt den materiellen Wert um ein Bedeutendes und es zeugt von Einseitigkeit oder Kurzsichtigkeit, wenn dieser Vorteil der Kaninchenzucht nicht erkannt oder unterschätzt, und dementgegen nur die Fleischproduktion und Schlachttierzucht als Nutzkaninchenzucht erwähnt wird.

In verschiedenen Fachblättern sind schon Artikel erschienen, in denen zu Gunsten der Nutzkaninchenzucht an die Hilfe durch den Staat appelirt wurde. Es war dabei ziemlich klar ausgesprochen, daß nur die Schlachttierzucht als Nutzzucht in Frage komme, denn die gesamte Rassezucht war dabei als Sport bezeichnet, der keinerlei Einfluß auf die Volkswirtschaft und keine Bedeutung für dieselbe habe. Diese Auffassung ist nicht nur engherzig und einseitig, sie zeigt auch, daß solche Verfasser nicht fähig sind, das ganze Gebiet der Kaninchenzucht ohne Voreingenommenheit zu beurteilen. Ist es wohl klug gehandelt, wenn die zusammengehörenden Kaninchenzüchter durch gewaltsames Eintreiben eines Keiles in zwei Richtungen geschieden werden? Und wo ist die Grenze der Schlachttierzucht und diejenige der Sportzucht? Und läßt sich nicht mit jeder Rasse Nutzzucht betreiben?

Wenn die Nutzkaninchenzucht eine Hilfe und Unterstützung durch den Staat verdient, wird jedermann ihr dieselbe gönnen; wenn aber nur die Schlachtkaninchenzucht als Nutzzucht gelten soll, da muß jeder Kaninchenzüchter verwundert fragen, ob denn der für Kaninchenfleisch eingenommene Franken mehr Wert habe und einen größeren Nutzen darstelle als ein Franken für Rassetiere. Die Hauptsache ist doch darin zu suchen, daß mit der Kaninchenzucht überhaupt etwas verdient werden kann, wobei erst noch festzustellen ist, daß der erfahrene Rassezüchter aus seiner Zucht verhältnismäßig größeren Nutzen zieht als der Züchter von Schlachtkaninchen. Aber so willkommen der Nutzen für den einzelnen Züchter und so bedeutungsvoll er für das Allgemeine sein mag, er kann immer noch nicht so hoch angeschlagen werden wie der aus der Kaninchenzucht resultirende Nutzen in moralischer Beziehung. Mit ihr lassen sich eine Menge verschiedener Abfälle in Küche und Garten vorteilhaft verwenden, sie hält vom unnützen Laufen auf der Gasse ab, läßt die freie Zeit bei angenehmer Beschäftigung vorteilhaft ausnützen und trägt wesentlich dazu bei, daß die Volksernährung gehoben, eine der Würde des Menschen entsprechende werde. Das ist der größere Nutzen der Kaninchenzucht und wenn es einmal so weit kommt, daß sich dieselbe der staatlichen Unterstützung erfreuen kann, dann möge man nicht in selbstsüchtiger Weise die wenigen Schlachtkaninchenzüchter als die Retter der Volkswohlfahrt bezeichnen und sie unterstützen, sondern alle, die sich für die Ausbreitung der Zucht bemüht haben. Und da stehen unbestritten die Rassezüchter obenan, die mehr für die Hebung der Zucht getan haben als die Phrase „Kaninchenfleisch soll Volksnahrungsmittel werden" am Biertisch zu erörtern und sie vor dem Vergessen zu bewahren.

E. B.-C.

Adlerfang im Kanton Luzern.

Unter dem Titel „Hoher Besuch" hat das „Luzerner Tagblatt" eine überaus humorvolle Schilderung des Fanges eines Adlers gebracht, die ins „Centralblatt für Jagd- und Hundeliebhaber" überging, und die wir gerne auch unsern Lesern zur Kenntnis bringen. Sie lautet:

Flühli, Kt. Luzern, 30. Juni.

Es ist noch wenig bekannt, daß seit einigen Jahren unter den Kurgästen unseres reizend gelegenen Tales sich auch ein König mit

hoher Familie, bestehend aus Gemahlin und zwei Kindern, befindet. Obwohl das hiesige Kurhaus auch den verwöhntesten Ansprüchen genügt, so hat obgenannte Majestät sich doch bewogen gefunden, sich ein eigenes Schloß an der nahen Schrattenfluh, hoch in den Lüften, zu erbauen. Durch das vorzügliche Fernrohr des Kurhauses konnte man bisher deutlich das Familienleben im Schlosse beobachten. Doch fiel es den biedern Einwohnern von Flühli und Umgebung auf, das öfter eines von ihren Hühnern, jungen Lämmern, auch Hasen in besagtes Schloß verbracht wurden, ohne daß jemals Bezahlung erfolgte. Der König war nämlich der König der Lüfte, ein Adler. Durch die vielen Raubzüge veranlaßt, fing es an, in den sonst so friedlichen Herzen der Flühler zu gären. Man beschloß daher, bei dem Vogelkönig vorstellig zu werden. Aber wer sollte sich an den Adlerhorst wagen, der an senkrechter Felswand wohl 200 Meter über dem Tale hängt?

Hiefür erbot sich Fridolin Renggli, ein junger, kräftiger Bursche von Flühli, der schon in Transvaal die Probe seiner Kühnheit ablegte.

Am 28. Juni wurden alle Vorbereitungen getroffen, has heißt ein zirka 150 Meter langes Seil auf den Berg geschafft.

Am 29. Juni früh brach eine Anzahl rüstiger Männer von Flühli auf, um den Horst auszunehmen. Renggli sollte nun einen Besuch im Königsschloß abstatten, war aber nicht etwa mit schwarzem Frack und weißer Weste bekleidet, sondern mit einem Feuerwehrhelm, der ihn gegen die durch das Seil etwa abgelösten Steine schützen sollte, ferner mit einem Sack und einer fünf Meter langen Stange nebst eisernem Haken.

Wohlgemut ließ er sich das Seil um den um die Hüfte befestigten Gürtel schlingen und begann, gemütlich ein Pfeifchen rauchend, die lebensgefährliche Luftfahrt, während acht Mann am Seile zogen und seitwärts Schützen verteilt waren, um ihn vor allfälligen Angriffen der alten Adler zu schützen. Richtig näherte sich auch schon bald einer derselben, fiel aber, durch einen gutgezielten Schuß des Jägers Scherrer von hier durch den Kopf getroffen. Dieser alte Adler hat eine Flügelspannweite von 2,20 Meter. Oben konnte sich nur noch ein etwa acht Wochen alter Adler befinden, da das andere Junge bereits früher abgeschossen worden war. Hunderte von Zuschauern beobachteten klopfenden Herzens vom Tale aus die kühne Auffahrt. Am Horste angelangt, wollte es erst nicht gelingen, denselben zu erklettern, da die seitliche Entfernung wegen überhängender Felsen zu groß war. Doch mit Hilfe der Hakenstange erreichte Renggli endlich das ersehnte Ziel.

Der junge Adler schien höchst erstaunt, auf diesem ungewöhnlichen Wege eine menschliche Gestalt auftauchen zu sehen, und glaubte dieselbe zu erschrecken, indem er ihr mit seinem aufgesperrten Hakenschnabel entgegentrat. Als Antwort machte Renggli aber kurzen Prozeß und steckte den Adler in den mitgebrachten Sack. Im Neste lagen allerlei Ueberreste von Hasen, Lämmern, Hühnern, Gemskitzen, ohne jede quittirte Rechnung.

Beim Verlassen des Horstes entstand ein haarsträubendes Schauspiel, denn der kühne Luftschiffer wurde durch das seitwärts gezogene Seil in schwingende Bewegungen versetzt.

Doch ging alles glücklich von statten. Beim Erreichen des festen Bodens wurde die Niederkunft des Kühnen durch eine Freudensalve verkündet. Der Einzug in Flühli gestaltete sich zu einem Triumphzuge. Die beiden Adler waren im Kurhause der Gegenstand größter Bewunderung der gesamten Einwohner. Die kühne Luftfahrt, sowie die Jagdgesellschaft wurden nebst der Beute photographirt.

Der junge Adler erholt sich sichtlich und läßt der guten Küche des Herrn Enzmann alle Ehre angedeihen.

Die schönsten Vogelsagen der europäischen Völker.

Zusammengestellt, gesichtet und erläutert

von Pfarrer **Wilhelm Schuster**, z. Z. in Friedberg i. Hessen.

(Fortsetzung.)

Ueber **Hühnerhabicht** siehe der Mäuse-Krieg mit den Fröschen von Rollenhagen!

Eule. Herodes Agrippa, der Fürst von Galiläa, welcher Jesum verspotten und die ersten Christen verfolgen ließ, veranstaltete in Cäsarea Kampfspiele zu Ehren des römischen Kaisers Claudius. Am zweiten Tage erschien er im Theater in einem ganz silberstoffenen Kleid, welches bei aufgehender Sonne prächtig glänzte. Da begrüßten ihn die Schmeichler als einen Gott; bald darauf aber sah er die Schicksal weissagende Eule in der Morgenluft und erkannte sie als Todesboten. Er wurde von Bauchschmerzen befallen und starb nach fünf Tagen.

(Joseph. Anth. XIX, 8, 2.)

(Eule und Schatzgräber.) Ein Schatzgräber war ein sehr unbilliger Mann. Er wagte sich in die Ruinen eines alten Raubschlosses und ward da gewahr, daß die Eule eine magere Maus ergriff und verzehrte. „Schickt sich das," sprach er, „für den philosophischen Liebling Minervens?"

„Warum nicht?" versetzte die Eule. „Weil ich stille Betrachtungen liebe, kann ich deswegen von der Luft leben? Ich weiß zwar wohl, daß ihr Menschen es von euren Gelehrten verlanget." —

Als Cossa nach der Ermordung seines Vorgängers als Johann XXIII. den päpstlichen Stuhl bestiegen und 1412, in der Zeit der babylonischen Gefangenschaft des Papsttums, ein Konzil nach Rom ausgeschrieben hatte, flog während des Absingens des Veni creator spiritus eine große Eule (als Sinnbild des heiligen Geistes) in der Kirche auf und die versammelten Kardinäle flüsterten sich zu: Ecce, Spiritus sanctus in specie bubonis. Jedenfalls hatte vorher Johann (der frühere Seeräuber) heimlich Anweisung zum Fliegenlassen der Eule gegeben, um sich damit als rechtmäßiges, von Gott erwähltes Oberhaupt der Kirche zu deklariren.

Die **Schleiereule** ist bei den Italienern, auch in der südlichen (italienischen) Schweiz, die „gute Mutter".

Uhu. „Ich muß dich doch etwas fragen," sprach ein junger Adler zu einem tiefsinnigen, grundgelehrten Uhu. „Man sagt, es gäbe einen Vogel mit Namen Merops, der, wenn er in die Luft steige, mit dem Schwanze voraus, den Kopf gegen die Erde gekehrt, fliege. Ist das wahr?" — „Ei nicht doch!" antwortete der Uhu; „das ist eine — alberne Erdichtung der Menschen."

Falke. Ein blutgieriger Falke schoß einem unschuldigen Taubenpaare nach, das durch dessen Anblick eben in den vertrautesten Kennzeichen der Liebe gestört wurde. Schon war er ihm so nahe, daß alle Rettung unmöglich schien; schon gurrten sich die zärtlichen Freunde ihren Abschied zu. Doch schnell wirft der Falke einen Blick aus der Höhe und wird unter sich einen Hasen gewahr. Er vergaß die Tauben, stürzte sich herab und machte diesen zu seiner bessern Beute.

Taube. Tauben auf dem Schiff bedeuten für den Seefahrer Glück, Heil und Segen. Der Bootsmann hat seine Freude daran, „wenn er vorn bei der Kombüse seinen Taubenschlag einrichten darf, und mit Behagen sieht er in seiner Freizeit zu, wie die Tiere um den Schornstein fliegen, hat seinen Spaß daran, wenn sie in dem fast luftleeren Raum vor der Fock wie Blei herabfallen." (P. G. Heims).

In Gestalt einer Taube ließ sich der heilige Geist auf Jesus hernieder, als er von Johannes im Jordan getauft wurde. (Bibel.)

Als Cortez, der kühne Seefahrer und Eroberer Mexikos, im Jahre 1519 noch immer kein Land fand, gingen die Lebensmittel aus. Hunger und Durst quälten die Schiffsleute. Sie verzweifelten und bereiteten sich auf den Tod entweder in der See oder unter dem Schwerte eines nach Menschenfleisch lüsternen Kariben, der das ausgestorbene Schiff entern möchte, vor — — da flog in der Stunde der größten Not eine Taube zum Schiff heran, gerade bei Sonnenuntergang am Karfreitag und ließ sich auf dem Großtopp nieder. Das hielten alle für ein Wunder und gutes Zeichen und einige weinten vor Freude; andere sagten, Gott selbst habe die Tauben gesandt, sie zu trösten; wieder andere sagten — nicht ganz ohne Grund — es sei Land in der Nähe — aber alle dankten Gott von Herzen; dann richteten sie ihren Kurs dorthin, woher die Taube gekommen war. (Basset.)

Die Argonauten wurden auf ihrem kühnen Zuge von einer Taube durch die gefährliche Inselgruppe der Symplegaden geleitet; eine Taube führte die erste Schar griechischer Kolonisten, die auf gut Glück in die Welt hinausgesteuert waren, nach dem Hafenort Kumae in Italien.

Die Tauben fliegen einem nicht gebraten in den Mund. (Spr.)
Eine Taube in der Hand ist besser als ein Spatz auf dem Dach.

Ein hessischer Vierzeiler lautet:

Die schneeweiße Tauwe
Flieje iwer mei Haus;
Der Schatz, wo ma bestimmt is,
Bleibt ma net aus.

Es ist ein alter Volksglaube, daß eine schneeweiße Taube, wenn sie über das Haus fliegt, einen Schatz ankündigt; sie ist das Symbol der Liebe. Obiger Vers ist im Odenwald, ein ganz ähnlicher in den Alpenländern weit verbreitet; in einem entsprechenden Tiroler Schnada-

hüpfel ist von zwei Tauben die Rede (da und dort auch von „zwei kohlschwarzen Raben"); in einer badischen Variation sind es drei; da heißt es:

Drei schneeweiße Tauben
Die fliegen so hoch,
Und jetzt lauft mir mein alter Schatz
A widder noch.

(Specht und Taube.) Ein Specht und eine Taube hatten einst einen Pfau besucht. „Wie gefiel dir unser Wirt?" fragte der Specht auf dem Heimwege; „ist er nicht ein widriges Geschöpf? Sein Stolz, seine unförmlichen Füße, seine häßliche Stimme, sind sie nicht unerträglich?" — „Auf alles dieses," antwortete die gute Taube, „hatte ich keine Zeit zu sehen; ich mußte nur die Schönheit seines Kopfes, die herrlichen Farben seiner Federn und seinen majestätischen Schweif bewundern." (Nach Derbillons von A. G. Meißner.)

Um nicht stets vor dem Taubenfalken in Gefahr zu sein, wählten sich die Tauben den Habicht zum Beschützer. Aber da hatten sie den Bock zum Gärtner gemacht; jeden Tag mußte eine von ihnen bluten. Da fingen die Tauben an zu klagen: „Großer Jupiter, komm' uns zu Hilfe oder wir sterben alle" — aber der Gott hörte nicht.

Die Taube Noahs in J. G. v. Herder, Ges. Werke, Bd. I, S. 291.

Auf den Balyk Bazaren von Stambul, Pera und Galata kommen auch Vögel zum Verkauf, im Winter so ziemlich alles Gefieder vom Zaunkönig bis zur Gans. Tauben sieht man jedoch selten, da der Muslem diese Tiere für heilig hält. Wenn aber die Marktpolizei solche erblickt, so erklärt der Verkäufer, das sei „Medizin".

Hebräische Sintflutsage: Mos. 8, 6—13.

Babylonische Sintflutsage: „Als der siebente Tag herankam, ließ ich, der Archenbauer Sit = nagistim (nach dem babylon. Keilschrifttext, 1872 durch G. Smith gefunden), [bezw. Xisuthros (nach dem Geschichtsschreiber Berossus)] eine Taube hinaus und ließ sie los. Es bewegte sich die Taube hin und her; da aber kein Ort zum Sitzen da war, kehrte sie zurück. Dann ließ ich eine Schwalbe hinaus und ließ sie los. Es bewegte sich die Schwalbe hin und her; da aber kein Ort zum Sitzen da war, kehrte sie zurück. Dann ließ ich einen Raben hinaus und ließ ihn los. Es bewegte sich der Rabe, sah das Schwinden des Wassers, kam näher . . . krächzend, kehrte aber nicht zurück. Da ging ich hinaus . . ."

(P. Jensen, „Kosmogonie der Babylonier", Straßb. 1890.)

Die Tauben haben eine eigene Stimme, etwa wie „hu" oder „ruck-ku!" „skut-uk!" Ueber dessen Ursprung weiß die Volksphantasie zu berichten. Die Waldtaube war einst Dienstmädchen. Eines Tages naschte sie den Rahm, der zum Buttern gebraucht werden sollte, auf. Darüber stellte ihre Herrin sie zur Rede, aber das Mädchen sagte: „Gott verwandle mich in einen Vogel, wenn ich das tat." Da schlug die Frau sie mit einer Holzkelle. Im selben Augenblicke verwandelte sich das Mädchen in einen Vogel, der noch heute im Walde sitzt und ruft: „Fru-flogruck-uthu!" —

In den Katakomben Roms ist die Taube ein sinnbildliches Zeichen des hl. Geistes. (Fortsetzung folgt.)

Verschiedene Nachrichten.

— **Der Adler der See.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Wenn irgend ein Vogel verdient, der „Adler der See" genannt zu werden, so ist es der Fregattvogel (Atagen aquila). Derselbe hat einen schlanken Leib, einen großen Kopf und einen Schnabel, der um die Hälfte länger ist als der Kopf, und hakenförmig sich herabkrümmt. Die außerordentlich langen Flügel sind scharf zugespitzt. Der aus zwölf Federn gebildete Schwanz ist lang und tief gegabelt. Das Gefieder ist bräunlich-schwarz. Auf Kopf, Nacken, Rücken, Brust und an den Seiten befinden sich metallisch grüne und purpurn schimmernde Federn. Die Flügel sind gräulich überflogen. Die Schwung- und Schwanzfedern haben bräunliche Färbung. Der Fregattvogel verbreitet sich über die innerhalb der Wendekreise liegenden Meere. Bei jeder Veränderung des Wetters kehrt er zur Küste zurück und zeigt dadurch dem Schiffer gewissermaßen das Wetter an. Diese Vögel laufen und schwimmen schlecht. Ihr Flug ist aber desto besser. Kolonienweise wird das Brutgeschäft besorgt. Auf Bäumen, sowie auf Büschen bauen sie aus Zweigen kunstlose Nester. Dieselben enthalten nur je ein dickschaliges, weißlich-grünes Ei. Ihr Flug ist überaus schnell. Da sie ein sehr scharfes, weitsehendes Auge haben, bemerken sie in der Höhe den kleinsten Fisch. Sie stürzen sich daher aus großer Höhe herunter zur Wasserfläche und verfolgen oft weit vom Lande die fliegenden Fische. In ihrem Benehmen sind sie den Raubmöven ähnlich und verfolgen, wie diese, andere Seevögel. Sie schweben, ohne die Flügel zu rühren, stundenlang über dem Wasser. Der lange Schwanz wird dabei abwechselnd geschlossen oder ausgebreitet. Sitzend gewähren sie kein angenehmes Bild. Ihre Schönheit tritt erst dann zu Tage, wenn sie in der Luft schweben!

— Für **Eier legendes Geflügel** sollen — wie die Nummer 28 des illustrirten Sonntagsblattes, Beilage zum „Berner Jura" meldet — zu reichliche und zu häufige Gaben von überaus fettreichen Futterstoffen, wie Mais, Oelsamen, Oelkuchen &c. oder von wässerigem, gehaltlosem Weichfutter nachteilig wirken, weil dadurch die Körpermasse schwammig, aufgedunsen und kraftlos, dabei aber nicht fett, sondern wasserhaltig werde. Solches Geflügel kann keine Eier legen. Oefters werden schwere, nicht legende Hühner als fett betrachtet, bei genauerer Untersuchung stellt sich jedoch heraus, daß sie an der Wassersucht leiden. C. G. L.

— **Nützlichkeit der Schleiereule.** Auf dem Taubenschlage eines Hofbesitzers hatte ein Schleiereulenpaar zwischen den Taubennestern sein Nest mit fünf Jungen. Eines Morgens fand der Hofbesitzer um das Nest aufgehäuft nicht weniger als 54 tote Mäuse. Er entfernte sie und fand am nächsten Morgen abermals 43 Mäuse. Diese waren also alle in einer einzigen Nacht für die Jungen zusammengebracht. Dr. Rörig, der bekannte Forscher auf dem Gebiete der Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Vögel, schreibt: Ich habe einst einen Getreidespeicher, auf dem wertvolle Sämereien lagerten, durch eine Schleiereule von den vielen dort hausenden und wegen des darunter liegenden Kuhstalles immer neu sich einstellenden Ratten völlig säubern lassen, indem ich die Eule einfach auf dem Speicher aussetzte und dafür Sorge trug, daß die Luken von Beginn der Dämmerung abgeschlossen blieben. Am Tage dagegen konnte ohne Sorge, daß etwa der Wächter entweichen möchte, gelüftet werden. Die Schleiereule hatte sich unter dem Dach auf einem Pfosten ihr Standquartier errichtet, wo sie tagsüber saß; darunter fand ich täglich die Quittung ihrer Tätigkeit in Gestalt der gerade bei dieser Art bekanntlich auffallend großen Gewölle. Dieselben enthielten ausschließlich die Ueberreste von Ratten. Solange ich diesen Beschützer meiner Vorräte dort hatte, der, nebenbei gesagt, viel sauberer ist als eine Katze, welche durch ihren Unrat und ihre Spuren überall die Getreidehaufen beschmutzt, blieb ich von den Ratten verschont, wohl weniger, weil die Eule etwa alle gefangen hatte, als weil das Klagen der gefangenen Opfer den übrigen zu unheimlich wurde. Die aber, welche sich doch auf den Boden wagten, waren unrettbar verloren.

— **Ein Wahrzeichen für die Schiffer.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Wenn irgend ein Vogel verdient, dem Schiffer als Wahrzeichen zu gelten, so ist es der Tropikvogel (Phaëthon æthereus), von Liné „Sohn der Sonne" genannt. Sein Erscheinen ist für den Schiffer das Zeichen, daß sein Fahrzeug die heiße Zone erreicht hat. Dort wird er in großer Anzahl getroffen, während er nur äußerst selten innerhalb der gemäßigten Zone unserer Erde bemerkt wird. Das Gefieder dieses Vogels ist weiß und rosenrötlich überflogen und dazu mit einem vorn breiten und hinten sich verschmälernden, schwarzen Zügelstreifen gezeichnet. Die Schwungfedern sind schwarz, mit weißen Spitzen versehen, die Schwanzfedern weiß mit schwarzen Spitzen. Der korallenrote Fuß trägt schwarze Schwimmhäute. Alle Meere, welche zwischen den Wendekreisen liegen, beherbergen Tropikvögel. Am Tage halten sich diese Vögel in der Nähe der Küste auf, oft aber fliegen sie auch in stillen, mondhellen Nächten umher. Von den Seeleuten wird allgemein angenommen, daß ihre Ausflüge sich auf eine Entfernung von 300 Seemeilen erstrecken. Von ihrer Schönheit und Anmut sind alle Reisenden überzeugt. Von diesen schönen Vögeln sagt ein Beobachter: „Die Tropikvögel gehören unbedingt zu den schönsten Weltmeervögeln und müssen, wenn sie die Sonne auf ihrem prachtvollen Gefieder spielen lassen, die Bewunderung aller erregen. Sie sind ebenso liebenswürdig in ihrem Wesen, wie anmutig in ihrem Flug. Es ist eine wahre Freude, ihre Künste zu beobachten; Schiffe scheinen oft ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Sie kommen herbei, umkreisen das Fahrzeug, senken sich aus den obern Luftschichten in Schraubenlinien tiefer und tiefer herab und halten sich dann zeitweilig rüttelnd in geringer Höhe, lassen sich wohl auch auf die Rahen selbst nieder. Wenn sie nicht gestört werden, begleiten sie das Schiff so oft tagelang, bis es endlich ihren Wohnkreis überschreitet oder sie aus irgend einem andern Grund umkehren." Diese Vögel nähren sich ausschließlich von Fischen und anderen hochschwimmenden Meertieren. Das Weibchen legt nur ein Ei, das verhältnismäßig groß ist; dasselbe ist bunt gefärbt. Das Nest ist einfach, es befindet sich entweder auf dem bloßen Boden in einer kleinen Vertiefung oder in den Höhlungen und Ritzen der Buchten. Die langen Federn der Tropikvögel werden von den Bewohnern der Inseln im südlichen Stillen Meer als Zierat benutzt und hochgeschätzt. „Da es für die Menschen in dortiger Gegend schwer hält, solche Federn zu erlangen, haben sie sich ein sehr sinnreiches Mittel erdacht. Sie warten nämlich, bis die Vögel brüten, fangen sie auf den Nestern, ziehen ihnen die Federn aus und lassen sie wieder fliegen." Dasselbe Verfahren wird von den Bewohnern der Insel Mauritius angewandt.

— **Mästung junger Tauben.** Man setzt die jungen Tauben, sobald sie drei Wochen alt sind, oder Federn zu bekommen anfangen, in einen Korb, welcher das Licht ausschließt, jedoch der Luft Zutritt gestattet. Hier füttert man sie dreimal täglich in Zwischenräumen von 5 Stunden mit gekochten, lauwarmen Maiskörnern, wobei man ihnen den Schnabel öffnet und nacheinander 30—40 Körner in den Schlund stopft. Bei diesem Verfahren erhält man bereits nach 10—12 Tagen Tiere, die an Zartheit und Schmackhaftigkeit nichts zu wünschen übrig lassen.

Büchertisch.

— Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten"**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 7 des 46. Jahrgangs für 1905 mit folgendem Inhalt:

Meine Tierfreundschaften im Dresdener Zoologischen Garten; von Hildegard von Bülow in Freienwalde (Oder). — In welchem verwandtschaftlichen Verhältnis steht unsere häufigste Rindviehrasse, die Simmentaler, zu den beiden hausgezähmten Urrindern in Deutschland, dem Bos taurus primigenius und dem Bos taurus brachyceros? Von Wilhelm Schuster in

riedberg (Hessen). — Das Verschwinden der Hausschwalbe (Chelidonaria rbica L.) aus den Städten; von Dr. J. Gengler in Erlangen. — Die älteste rnithologie. Die Ornithologie des orientalischen Altertums; von Wilhelm chuster in Gonsenheim bei Mainz. — Die typischen stehenden Formen von rioceris asparagi L. (Spargelhähnchen) im Mainzer Becken; von Wilhelm chuster in Gonsenheim bei Mainz. — Bericht des Verwaltungsrates der euen Zoologischen Gesellschaft zu Frankfurt a. M. an die Generalversammlung er Aktionäre am 11. Mai 1905. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — ingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Briefkasten.

— Herr **R. E.** in Davos-Platz. Ihre Mitteilung, daß Sie betreffend ie Brutlust der Italienerhühner in diesem Jahre die gleichen Erfahrungen emacht haben wie Herr J. B. in Teufen, verdanke ich bestens. Das häufige Brüten bei dieser Rasse ist aber eine Ausnahme; denn es gilt als feste Regel, aß Italienerhühner ihres lebhaften Temperamentes wegen nur selten und icht zuverlässig brüten. Seit wenigstens fünfundzwanzig Jahren halte ich neben gend einer anderen Rasse auch eine Anzahl Italiener, aber noch nie ist mir eren Brutlust lästig geworden, weil von 20 oder noch mehr Hennen kaum wei oder drei brüten wollten, was mir aber immer erwünscht war. — Einen Wechsel in der Rasse halte ich des erwähnten Vorkommnisses wegen nicht hr geboten, da Sie aber im Winter des Nachts eine starke Kälte verzeichnen üssen und gerade um diese Zeit Sie Eier legende Hennen haben sollten, ate ich ihnen, es einmal mit einer schwereren Rasse zu versuchen. Die eisten derselben sind üppig befiedert und infolgedessen weniger empfindlich egen Kälte. Ob sie nun Wyandottes — hier werden mit Hochdruck die eißen empfohlen, die aber von nüchtern urteilenden Züchtern sich auch ein eniger begeistertes Urteil gefallen lassen müssen — Plymouth, Mechelner, averolles oder eine andere wirtschaftlich beachtenswerte Rasse wählen wollen, uß Ihrem Ermessen anheimgestellt werden.

— Herr **F. F.** in Brugg. Ihre Manuskriptsendung habe mit bestem anke erhalten. Dieselbe wird schon Verwendung finden.

— Herr **W. H.** in Affoltern a. A. Der weiße Kamm bei Hühnern ist ein Pilz, der sich immer weiter ausbreitet und auch auf die befiederten Teile übergreift. Ehe es aber soweit kommt, sollte der Liebhaber ihn zu vernichten suchen. Dies gelingt am besten durch Einfetten des Kammes resp. der behafteten federlosen Teile. Verdünnen Sie grüne Schmierseife mit Benzin zu einer Salbe, mit welcher der Kamm tüchtig eingerieben wird. Das Einreiben ist die Hauptsache und muß gründlich geschehen. Eine Person hält das Tier unterm Arm und mit einer Hand am Hals, die andere Person streicht mit dem Finger die Salbe auf und reibt sie recht fest ein. Daß hierbei jeder befallene Teil eingerieben werden muß, ist selbstverständlich. — Ein Inserat nach Ihrem Auftrag habe befördert.

— Herr **J. M.** in Bern. Ihre Einsendung kann nicht Aufnahme finden, weil es für die Leser weder angenehm noch interessant ist, wenn sie mit Vereinsstreitigkeiten behelligt werden. Solch innere Angelegenheiten erledigt man besser im Schoße des Vereins und läßt die Außenwelt gar nicht merken, daß etwas faul ist im Staate Dänemark. Aus dem gleichen Grunde kann auch der poetische Versuch nicht veröffentlicht werden. Bei Veröffentlichungen müssen unparlamentarische Wörter und rohe Schimpfnamen vermieden werden, und wer dies nicht lassen kann, der muß eben das Schreiben bleiben lassen. — Wenn Sie begründete Ursache zu einer Klage haben, so erheben Sie eine solche in der Vereinsversammlung oder suchen Sie Schutz bei den ordentlichen Gerichten.

— Herr **H. B.** in Bremgarten. Gegen Hühnerflöhe — wenn es sich nur um solche handelt — verwenden Sie eine chemische Flüssigkeit; z. B. mit Wasser verdünntes Knodalin, Karbolineum, Creolin oder dergleichen, welches — nachdem die Hühner für zwei Tage entfernt wurden — mit einer Brause oder einem Pinsel an alle Wände und die Decke gespritzt wird. Einfacher geht vielleicht das Ausschwefeln, wobei alle Oeffnungen gut verschlossen werden müssen; darnach sorgt man für starke Durchlüftung, ehe das Geflügel wieder Einzug hält.

— Herr **M. Sch.** in Rorschach. Die Ohrenräude bei den Kaninchen entsteht immer durch Uebertragung. Vielleicht hatte das Tier schon bei der Ankunft die ersten Anfänge oder es kam in einen Stall, wo ein an dieser Krankheit leidendes Tier plazirt war und eine Desinfektion unterlassen wurde. Behandeln Sie das Tier recht intensiv, wie in meiner Broschüre angegeben, und wiederholen Sie nötigenfalls den Heilversuch. E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen Petit-Zeile) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an **die Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Offerire:

Rosakakadu Fr. 15, Madagaskarweber in Pracht Fr. 7 per Stück, Alexandersittich Fr. 10, Bartsittich Fr. 10, Goldstirnsittich Fr. 16, blauflügelige Sperlingspapagei Fr. 15, blaue Hüttensänger Fr. 18, jap. Glanzstar Fr. 10, Wellensittich-Zuchtpaar Fr. 10, Junge Fr. 6 per Paar, jap. Nachtigall, roter Kardinal Fr. 15, grauer Fr. 7, Dominikaner Fr. 7 per Stück, jap. Rotammer Fr. 9, Zebratauben Fr. 7, weiße jap. Mövchen Fr. 8, gewöhnliche Fr. 5, weißköpf. Nonnen Fr. 5, 2- und 3farbige Nonnen, graue Reisfinken, Orangebäckchen, Grauastrilde, Elsterchen Fr. 4, Goldbrüstchen, Silberfasänchen, Olivenastrilde Fr. 4. 50 per Paar, Dompfaffen Fr. 4, Distel Fr. 3 50, Junge Fr. 2. 50, junge Zeisige Fr. 2, Bachstelzen und Bergstelzen, per Stück Fr. 2. -230-

Fr. Märki, Vogelhandlung, 2, alte Feldeggstraße 2, Zürich V.

Truthennen, ganz groß, z. Brüten, Fr. 7 bis 9; **Leghennen, nicht brütend**, 1904er, sehr schön, Fr. 3. 25, in sperber, weiß, rebhuhnfarbig und schwarz entspr.; **Baldleger**, 5½ Monate alt, **großartige** Tiere, **Fr. 2. 75**, Sperber sind sehr zu empfehlen. 1905: 23 erste ꝛc Preise. -108- **P. Staehelin, Aarau.**

Wer einen Zier- oder **Singvogel** wünscht, wende sich an das **Vogelhaus Hergiswil.** Reelle, billige Bedienung. **Seltenheit: 1 Haushenne mit 5 jungen Wildenten**, zahme **Murmeltiere, 1 diesjähriger Kuckuck** an den Meistbietenden. **Kaufe** Wiedehopf und Eichhörnchen. -226-

Junggeflügel.

Prima Hühnchen, gemischte Farben, 3 und 4 Monate alt, sowie Enten und Gänse, verkauft stetsfort -146-

Fr. Wyder, Dagmersellen.

Wegen Aufgabe der Zucht

gebe meinen ganzen Bestand in weißen und schwarzen ff. egypt. Mövchen zu den billigsten Preisen ab. Bei Anfragen gefl. Retourmarke beileg. -246-

X. Haberthür, Florastr. 6, Basel.

Schwarze Minorka.

Hennen und Hähne (1904 u. 1905) sind zu verkaufen, per St. à Fr. 2. 50, von prämirter Nachzucht. -247-

Bapt. Wick, Tobel, Kt. Thurgau.

Zu verkaufen oder zu vertauschen.

Diesjährige Kulthähne, bekommen keine Schwänze, sehr schön. Eine Sohlenschraubmaschine u. Nahtriemen-Ueberlegmaschine. In Tausch nehme Ziegen, Schafe oder sonst Passendes.

H. Dürst, Schuhmacher, -225- Lichtensteig.

Infolge Platzmangel

verkaufe eine größere Anzahl Junghähne (Stamm Seifert), das Stück zu Fr. 5. das Dutzend zu Fr. 50. -249-

Karcher, Dufourstr. 178, Zürich V.

Distel-Bastard,

grüngelb, mit rotem Kopf, gesunder, fleißiger Sänger, à Fr. 8, event. Tausch gegen 2 gesunde schöne Distel. Transportkäfig einsenden. -223-

Alfred Steiger, Weinmarkt, Luzern.

Zu verkaufen: 4 Stück 3 Monate alte, rassereine, rebhuhnfarb. Leghornhähne, oder zu vertauschen an Houdans-Küken od. gleiche Leghorn-Küken. -232- **Ant. Gantner**, Flums.

Zu verkaufen. -187-

Dragon, Schwarzelstertümmler, ein prächtiger Wildtäuber.

Suter, Lägernstr. 3, Zürich IV.

Beck-Corrodi

Beck-Corrodi

Beck-Corrodi

Das Italienerhuhn als Sport- und Nutzhuhn. Leistet Nutz- und Sportzüchtern große Dienste. Mit 6 Farbentafeln und vielen Abbildungen. Preis Fr. 3. —. -5-

Der Harzer-Sänger. Zur Erzüchtung feiner Gesangskanarien, der Gestalt- und Farbenkanarien, sowie auch zur Bastardzucht ein zuverlässiger Wegweiser. III. Aufl. Preis Fr. 2. —.

Die Kaninchenzucht. Eine erprobte Anleitung zur Zucht der Rasse- und Schlachtkaninchen, zur Erkennung und Heilung d. Krankheiten. Mit beinahe 50 prakt. Kochrezepten über Kaninchenfleisch. III. Aufl. Preis 80 Cts.

Diese Schriften empfiehlt der Verfasser:

E. Beck-Corrodi, Hirzel.

Beste Bezugsquelle für Hühner

Geflügelhof Altdorf (Uri). Gegründet 1884.

Spezialitäten: Junge Hühner in verschiedenenen Farben à Fr. 1. 50, auserlesene à Fr. 1. 70, **erstlegende Hühner zu Fr. 2. 80**, Enten, Gänse, Perlhühner, Truthühner. — Franko gegen Nachnahme. — Vereinen und bei größerer Abnahme billiger. **E. Rossignoli**, Geflügelhof.

(H 1350 Lz) Bitte um genaue Adresse, ob Post oder Station. -13-



Unerreicht an Güte!

Ein Versuch überzeugt!

In hübschen 1 Kilo-Packungen à Fr. 2. 20, 5 Kilo Fr. 10 zu beziehen durch

F. Märki, alte Feldeggstr. 2, Zürich V. (2)

Für Züchter!

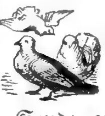
Im Verlag der **„Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht“ (Buchdruckerei Berichthaus, Zürich)** ist zu beziehen eine Serie von 6 Tabellen:

Bruttabellen für Geflügel.
Legetabellen für Nutzgeflügel.
„ für Rassegeflügel.
Tabelle für Kaninchenzucht.
Zuchttabelle für Tauben.
„ für Vögel (Kanarien).

Preis der Serie 30 Cts. oder per Stück 10 Cts. (Marken werden in Zahlung genommen).

Ich sende ab Italien mit amtlichem Gesundheitsschein zu konkurrenzlosen Preisen 3—4 monatl. bunte, gesperberte, schwarze, rebh. **Hühner**, Minimum 18 Stück, gegen Nachnahme. Junge Enten, Gänse, Truten en gros. Prospekt gratis. Absatz 1904: 17 321 St. -14- **A. Haller**, Bex, Waadt.

Zu verkaufen.



1 Paar rote Weißköpfe Fr. 7. 1 Paar schwarze Weißköpfe Fr. 6. 1 Paar, Täuber schwarz, Täubin rot, Fr. 5; alle sehr schön. Sende auf Wunsch zur Ansicht per Nachnahme. -120-

Paul Zehnder, Unterägeri.

Zu verkaufen. -242-

1. 2 weiße Wyandottes, 1904 er, Cham II. Preis, dem Meistbietenden über Fr. 15, 1 Paar weiße Lachtäubchen tausche an gute Kanarie, 2 Wachtelmännchen, Ia. Schläger, à Fr. 3.50, 10 Paar Wellensittiche, 1905er, à Fr. 6.

Fasanenhof Goßau, St. Gallen.

Zu verkaufen.

Wegen gänzlicher Aufgabe der Liebhaberei: 20 Stück Satinetten (orient. Mövchen) Stück zu Fr. 4, alle zusammen noch billiger. -248-

Karcher, Dufourstr. 178, Zürich V.

Türk'sches Universalfutter.

Mehrfach prämirt!

Durch viele Anerkennungsschreiben der hervorragendsten Ornithologen ausgezeichnet; das bewährteste Futter für alle inländischen und ausländischen insektenfressenden Vögel: -17-

	per Kilo
Prima Qualität . . .	Fr. 2. 40.
Gute Mittelsorte . . .	„ 2. —.
Für Drosseln, Stare u. dergl.	„ 1. 60.
Ameiseneier, I. Qual., dürre	„ 4. —.

Frische Ameiseneier,

per Liter Fr. 1. 50.

Mehlwürmer,

bis auf weiteres p. Tausend Fr. 1. 80, per Liter Fr. 7, empfiehlt

Oskar Türke, Basel.

Zu verkaufen.

Eine Dragontäubin, weiß, Fr. 5, oder kaufe einen solchen Täuber. Kaufe 1 Paar nagelblaue Schaubrieftauben. -239- **J. Miller**, Sattler, Luzern.

Zu verkaufen. -231-

Ein Stamm schwarze Minorka, 1. 2 1904 er Brut, Grenchen II. Preis, zu Fr. 22, eventuell 1. 3 zu Fr. 26.

Gottfr. Erhard, Rüderswil, Bern.

Zu reellem und billigem Bezuge von -8-

Sing- und Ziervögeln

empfiehlt sich das Schweizerische Vogel-Importhaus

Frau Märki, alte Feldeggstr. 2, Zürich V.

Für Händler!



Um schnell Platz zu gewinnen, verkaufe 50—60 Stück diesjährige, gesunde, futterfeste -197-

Harzerweibchen,

samthaft per Stück à 80 Cts.

Baumann-Furter, Züchterei, Lenzburg.

Geflügel:

1. 0 Plymouth-R., 1903er, ff., Fr. 7.
1. 0 Minorka, 1904er, ff., Fr. 7.
0. 4 gelbe Italiener, schöne Tiere, à Fr. 5.

Eine kleine Anzahl ältere Hennen (Minorka und rebh. Italiener), 1903er, à Fr. 2. -179-

Zirka 15 Stück Feldtauben à 70 Cts. samthaft Fr. 9.

Rassetauben: Einige Paare **rote Steigerkröpfer**, rotschildige **Steigerkröpfer**, rote **Huhnschecken** mit 2 Jungen, **Spiegelgimpel, Mohrenköpfe**, Paar à Fr. 4. **Tausche an 0. 1 w. Lockentaube und 1. 0 weiße Indianer.**

Offerten an

A. Burkhart-Büchi, Blumenau, Romanshorn.

Tausch und Verkauf.

Letztjährige, reingelbe Kanarienhähne à Fr. 5 bis 8, 1 schöner Distelbastard Fr. 8, 1 Akkordzither, fast neu, wenig gebraucht, kostete Fr. 35, jetzt Fr. 18.

Fritz Dähler, Quartierhof 8 a, -252- Lorraine Bern.

Zu verkaufen.

Ein Paar Wellensittiche Fr. 10, 1 Paar kleine, grauköpfige Papageien Fr. 8, 1 Paar Kanarien, guter Sänger, Fr. 8, 3 Weibchen Fr. 4; auch tausche ein solid gearbeitetes, neues Nachttischli an 5 Wochen alte Kücken. -213-

Jean Müller, Roggwil, Bern.

Für Rasse-Geflügel.

Gebe ab: 4 Stück Seiden-Atlasstoff in weiß, gelb, rosa und ciel (hellblau), je 2,10 Meter. -216-

J. Müller, Anwil bei Sirnach.

Wegen Abreise

für einige Woch. in Pflege od. geg. bar:

Ein grauer Kardinal Fr. 8, 1 dito, Aether, Fr. 15, 1 Paar Wellensittiche Fr. 6, 1 Paar dito, gelbe, Fr. 20, 1 wunderschöner Edelsittich, in schönsten, versch. Farben und gelehrig, Fr. 15, 1 feine Drossel (einh.) Fr. 7, 1 Wachtel, gute Schlägerin, Fr. 5, Käfige dazu billig. -234-

Mit Briefmarken zur Weiterbeförderung versehene Offerten unter Chiffre Orn. 234 befördert die Exped.

Zu verkaufen. -193-

Ein dreiteiliger Zuchtkäfig, samt Zubehör, 1 Paar Zuchtkanarien mit 3 Jungen, 1 Distel mit Kanarienweibch., letztjährige Vögel. **H. Gasser**, Olten.

Zu verkaufen.

4 Paar mit I. Preis präm., weiße engl. Pfautauben, à Fr. 5. -202-

Alb. Stürchler, Langendorf, Soloth.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht“, Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Hiezu eine Beilage.

XXIX. Jahrgang № 30.

Zürich, 28. Juli 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amrisweil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in **Hirzel**, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**.

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Hühnerzucht.

Die Hühnerrassen in Japan.

Von Karl Berger.

Japanische Malereien, Skulpturen, Kunstgegenstände überhaupt, in Museen, Privathäusern, besonderen Räumen, japanische Teppiche, Nippsachen, Erzeugnisse japanischen Kunstfleißes und künstlerischen Geschickes! Sie alle überfluten heutzutage in Mengen den europäischen Markt, während sie vor einem halben Jahrhundert in Japan zwar schon vorhanden, in Europa aber noch Seltenheiten waren. Geschicklichkeit ist dem Japaner angeboren, sie hat sich im Laufe vieler Jahrhunderte in eigenartiger Weise entwickelt. Und wie sie sich auf dem Gebiete der Handarbeit betätigte, so fand sie auch Anwendung bei lebenden, wachsenden Objekten, bei Pflanzen und Tieren, im Gartenbau und in der Haustierzucht. In beiden Branchen der menschlichen Tätigkeit hat der Japaner Wertvolles und jedenfalls auch Eigenartiges geleistet. Der Existenzkampf zwang ihn zur Heranbildung und Veredlung von Nutzgewächsen und Nutztieren, unter letzteren namentlich derjenigen aus der Vogelwelt: Huhn, Ente, Gans, Fasan, Pfau und Truthahn, die Bewohner des japanischen Geflügelhofes. Aber wie der ostasiatische Inselbewohner nicht nur arbeitet, sondern auch schön arbeitet, indem er das Nützliche mit dem Angenehmen vereint, so strebte er auch danach, bei Gelegenheit letzterem allein Raum und Zeit zu gönnen. Er wurde zum Künstler um der Kunst selber willen, nicht, um auf diesem Wege zu Brot zu gelangen; denn er ist von Natur aus nicht „Jude", das Wort in seiner profansten, internationalen Bedeutung genommen; der Japaner kennt glücklicherweise noch etwas Höheres als das „Geschäft".

Natürlich führt auch da die künstlerische Tätigkeit oftmals zu Spielereien, namentlich in solchen Fällen, wo die Natur mehr arbeiten muß als der Mensch, dieser aber doch hervortretende Produkte zu Tage fördern will. Diese werden so zu Zwitterdingen, die eben als solche auffallen müssen, eben weil sie mehr oder weniger unnatürlich sind: An Stelle von etwas Künstlichem ist etwas Gekünsteltes entstanden.

Auf solche Weise verfährt der Japaner auch im Gebiete der Bildung von Geflügelrassen, nachdem er den Bestand an Nutztieren gesichert weiß. Die Liebhaberei schafft da die seltsamsten Gestalten und in häufigem Wechsel, so daß bald diese, bald jene bevorzugt und zur Höhe gehoben wird. Daß den Japanern selbst diese Unbeständigkeit etwas Bekanntes ist, zeigt eine Beobachtung von Dr. Cochius bei einem Blumenfeste in Yeddo. Da war unter den vielen Blumengruppen, welche Tiergestalten darstellten, eine solche, die eine weiße Maus, einen Hahn und ein Kaninchen zum Ausdruck brachte, zur satyrischen Kennzeichnung der „häufig wechselnden, der Mode unterworfenen Vorliebe der Japaner für bestimmte Tiere".

Und in betreff des Geflügels nun ist die Liebhaberei eine vielen Ansprüchen genügende. Der Naturforscher Fortune sagt anläßlich seines Besuches von Japan: „Die verschiedenen Arten von Hühnern überraschten mich mehr als alles andere."

Wie nach den Meinungen der meisten Forscher zu uns, so ist eine Stammform des Huhnes wahrscheinlich auch von Indien aus nach Japan gelangt. Denn in ersterem Reiche ist jedenfalls das dort wohnende Bankivahuhn (Gallus bankiva) zuerst domestizirt worden und gelangte dann nach dem südöstlichen Inselgebiete und nach Hinterindien. Und von hier aus konnte es leicht nach Japan gelangen, wie auch die schon aus ihm gezogenen Rassen. Denn es läßt sich nachweisen, daß das Inselreich im Stillen Ozean schon seit Jahrhunderten im Verkehr mit Kambodscha und Siam stand. Noch ist eine japanische Erdkugel vorhanden, die um das Jahr 1670 „ehrerbietigst dargestellt" wurde, wie ihr Verfertiger angibt. Sie ist mit eingegrabenen Bemerkungen

versehen, die O. Herren übersetzt hat („Mitteil. d. deutschen Ges. f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens", II. Heft 1873, S. 9.). Sie geben einen Einblick in die Produktionsfähigkeit und Beschaffenheit vieler Länder nach den damaligen Anschauungen und Kenntnissen der Japaner. Da ist z. B. eine Liste der von Seite Japans aus Kambodscha bezogenen Artikel, unter denen Pfauenschweife fungiren. Von Siam ist gesagt, daß man von dorther Vögel bezog. Daß unter diesen in erster Linie Hausgeflügel zu verstehen ist, leuchtet in Anbetracht der vielen in Siam gehaltenen Hühnerrassen ein. Auch hätten die Japaner an anderen Vögeln geringeres Interesse gehabt.

Und hätte dieser Verkehrsweg auch nicht bestanden, oder ist er nicht der ursprüngliche, so blieb immer noch das nähere China, das mit seinen reichen Geflügelzucht neue Hühnerrassen und neues Blut zur Veredlung der schon in Japan vorhandenen geliefert hätte. Denn der Chinese ist geborner Händler und seine Dschunken befahren alle südostasiatischen Gewässer, diejenigen Indonesiens und Japans. So erklärt sich der Austausch der Produkte des Geflügelhofes zwischen den beiden Reichen, die heute viele kongruente Hühnerformen beherbergen, über deren Herkunft nur mehr Vermutungen aufzustellen sind; so sehr hat sich ihre Gestalt von einer Urform abgelöst und besondere Eigentümlichkeiten angenommen.

Wir können die in Japan vorhandenen Geflügelrassen, natürlich nur die hauptsächlichsten, etwa in folgende Gruppen bringen:

I. Nach ihrer Heimat in:

a) Einheimische: Seidenhuhn, Yokohamahuhn mit dem verwandten Phönixhuhn; Ukoki, das als Uebergang vom Seidenhuhn zu den japanischen Bantams aufgefaßt werden könnte, welch letztere in ihrem Ursprunge zwar vielleicht dem Ausland angehören, aber doch durch den Japaner zu charakteristischen Eigenarten gekommen sind.

b) Eingeführte: Cochinchina-Riesenhuhn, Malajen oder Kampfhuhn, Schopf- und Strupphuhn.

II. Nach ihrer Nutzbarkeit für Japan in:

a) Nutzgeflügel: Seidenhuhn, Yokohama, Ukoki, Cochinchinahühner.

b) Sport- und Zierhühner: Bantams oder japanische Zwerghühner, Phönix-, Schopf- und Strupphuhn.

Natürlich kann die Grenze zwischen Nutz- und Zierhuhn auch da nicht fest gezogen werden, da letzteres eben vielfach auch mehr oder weniger Nutzen abwirft, wie denn überhaupt das Klima für Japan ganz andere bezügliche Grenzlinien vorschreibt als bei uns.

Auch mögen in Japan infolge des gesteigerten Verkehrs mit dem Auslande noch manche andern Hühnerrassen existiren als die aufgezählten; mit diesen werden in Folgendem nur die hauptsächlichsten, wie oben bemerkt, beschrieben.

Für Japan kommt in erster Linie das Seidenhuhn (Gallus lanatus) in Betracht, denn das Inselreich scheint die Heimat des Vogels zu sein. Es wird da überall gehalten. Schon Brisson nennt es „Hahn und Henne von Japan"; seine japanische Herkunft bezeichnete auch Buffon, Drechsler und Oefele in den für das Tier gewählten Benennungen. Es ist jedoch auch in China häufig und erfreut sich in Siam der sorgfältigsten Pflege und Züchtung, wodurch besondere Sorten der siamesischen Seidenhühner geschaffen wurden.

In Japan heißen diese Hühner Nekok-kei. Wie schon ihr Name besagt, liegt ihre Haupteigentümlichkeit im Gefieder. Dieses ist nämlich über dem ganzen Körper vollständig zerschlissen, sehr fein und so weich, als ob es aus seidenartigem Haar bestehen würde. Deswegen haben die verschiedenen Formen dieser Rasse auch Namen wie Seidenhaarhuhn, Wollhuhn, Poule à duvet, Poule Nègre de soie huppée &c. bekommen. Die Halsfedern sind lang, schmal und spitz, diejenigen des Schwanzes beim Hahne nur kurz, wenig gebogen und in geringer Anzahl, während das Weibchen gar keine Sichelfedern besitzt. Dieses ist auch kleiner, sonst jedoch gleich gebaut und nur durch einen weniger entwickelten Kamm von dem Hahne zu unterscheiden. Dieser ist überhaupt klein, wie auch die Kehllappen sehr kümmerlich sind; er steht aufrecht. Auf dem hinteren Teile des Scheitels befindet sich ein kleiner, dichter Federschopf, an der Kehle ein starker Federbart. Die schwarzblauen oder grünlichen Beine sind an der Außenseite bis an die Krallen schwach befiedert.

Eigentümlich an diesen Hühnern ist, daß ihre Körperhaut schwarzviolette Färbung zeigt. Ihre Größe weist sie eigentlich mehr in die Reihe der Zier- als der Nutzvögel; denn die Henne wiegt nur etwa zwei Pfund, und die Rasse wurde deswegen schon einfach „Japanisches Zwerghuhn" genannt, was nicht zur Verwechslung mit den eigentlichen, bedeutend kleineren japanischen „Bantams" führen darf. Und dennoch sind die Seidenhühner in Japan die am meisten Nutzen bringenden Hausvögel, weil ihnen dort auch das Klima besser zusagt als bei uns, wo sie sich als schwache Produzenten erweisen.

Unter den verschiedenartigen, zahlreichen Varietäten dieser Rasse kommt für Japan namentlich Gallus lanatus Submorio, das sichelschwänzige Seidenhuhn, in Betracht. Seine Haut ist noch dunkler als diejenige der Stammform. Auch seine Beine sind an der Außenseite befiedert. Die Kehle ist ohne Federbart, der Schwanz hoch getragen, beim Hahne ziemlich viele ausgebildete Sichelfedern aufweisend.

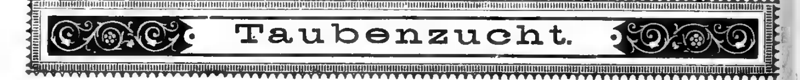
Als Varietät dieser Rasse oder als nahe verwandt mit derselben ist auch das „Okekko" aufzufassen, ein Huhn, das namentlich wegen seines großen Kammes in Japan vielfach gehalten wird. Es tritt in grauer, brauner, bunter, seltener in weißer Farbe auf (Stephan von Washington).

Vielleicht die gleiche Varietät, jedenfalls aber dem Seidenhuhne entstammend, sind die kleineren „Ukoki", die zwar ein seidenartiges Gefieder, aber eine weiße Haut haben. Man könnte sie als Bindeglied zwischen Seidenhuhn und Zwerghuhn auffassen.

Ein anderes Huhn, das vielfach als Ziervogel beschrieben wird, aber ein dem Seidenhuhn ebenbürtiges Nutztier ist, dies jedenfalls in Japan, ist das Yokohamahuhn, seiner Herkunft halber auch Japanisches Huhn genannt. Im Japanischen heißt es „Jitori". Es ist von mittlerer Größe, elegantem Körperbau und fasanenähnlicher Haltung. Der lange Hals wird beim Laufen wagrecht vorgestreckt. Der Kamm ist ein breiter, flacher Wulst, und auch die Kehllappen sind verkümmert. Der lang herabhängende Schweif besteht aus vielen Sichelfedern, die bis ein Meter Länge erhalten. Weiter kennzeichnet es sich durch ein glänzendes Gefieder, das sich in verschiedenen Färbungen zeigt, namentlich in Gelb oder Braunrot, d. h. Rücken, Schultern und Flügeldecken zeigen letztgenannte Färbung, während die Unterseite heller, meist weiß ist. Beim Hahne ist sie etwa rot betupft.

Dieses gewöhnliche japanische Haushuhn wurde 1864 nach Europa gebracht.

Auch das Cochinchinahuhn ist nach Japan gelangt und heißt da Kukin-Kei. Seinen Weg nahm es von China aus, woselbst der stattliche Vogel namentlich im Norden sehr häufig gehalten wird. Im Vergleich zu Seiden- und Yokohamahuhn wird es allerdings den Japanern auch viel größeren Nutzen bringen können als die genannten beiden Rassen. (Fortsetzung folgt.)



Die Reinigung des Taubenschlages.

(Schluß.)

Je regelmäßiger und gründlicher die Reinigung des Taubenschlages vorgenommen wird, um so weniger kann sich Ungeziefer einnisten und in schadenbringender Weise vermehren. Wo auf möglichste Reinlichkeit hingewirkt wird, findet das Ungeziefer keinen günstigen Nährboden. Dessenungeachtet wird in jedem Schlage, und zwar besonders unter den Nestern oder im Federnstaub des Nestbodens sich solches einnisten, welches der Taubenzüchter vernichten resp. sich nicht zu stark vermehren lassen wird. Deshalb ist der regelmäßigen Reinigung der Nester und der Nistzellen alle Beachtung zu schenken und sie ist wichtiger als diejenige des ganzen Schlages. Wer Stroh-, Holz-, Gips- oder andere Nester in die Abteilungen stellt, hat sein Augenmerk auf die untere Seite des Nestbodens zu richten, wo diese in der Brutzelle steht. Dort sammelt sich zuerst das Ungeziefer, weil es sich hier zunächst seinem Opfer befindet. Dabei handelt es sich um blutsaugende Milben, die in ihrem Schlupfwinkel eine Menge Eier ablegen, Tag und Nacht aber namentlich die jungen Täubchen plagen, indem sie sich unter den Flügeln am Körper, in den Schenkelhöhlen und auch am Kopfe festsetzen und ihrem Opfer Blut abzapfen. Dies ist nicht nur für die hilflosen Wesen sehr schmerzhaft, es werden ihnen auch eine Menge zum Leben nötiger Säfte entzogen, wodurch das Wachstum gehindert wird und zuweilen statt dessen ein wahrnehmbarer Kräfteverfall sich einstellt, dem die Täubchen gar bald zum Opfer fallen.

Es gibt zwar auch noch andere Schmarotzer, denen mancher Verlust zugeschrieben werden darf, doch ist das kleinere Ungeziefer, das sich

im allgemeinen gut zu verbergen weiß und sehr stark vermehrt, das gefährlichere, weshalb es auch fortwährend bekämpft werden muß. Das sicherste Mittel hierzu ist eine fleißige Säuberung der Nistabteilungen. Zu diesem Zwecke ersetzt man das belegte Nest, wenn die Jungen acht bis zehn Tage alt sind, durch ein neues. Die Jungen legt man einstweilen in eine nebenan befindliche Abteilung, nimmt das bisher benützte Nest weg und reinigt die Stelle gründlich, wo das alte Nest gestanden hat. Je gründlicher dabei vorgegangen wird, um so erfolgreicher ist das Resultat. Mit einem passenden Instrument wird jede Unreinigkeit gelöst und entfernt, und mit einer Wurzelbürste der Staub in einen Blecheimer gewischt, dann eine Hand voll Staub von ungelöschtem Kalk, gesiebter Holzasche oder dergleichen ausgebreitet und ein reines Nest hingelegt, in welches dann die Jungen gelegt werden. Falls der Liebhaber keine besonderen Nester verwendet, muß er kurzgeschnittenes Stroh bei der Hand haben, um nach erfolgter Reinigung ein Nest formen und die Jungen hineinlegen zu können. Wenn diese schon 14 Tage alt sind, entfernt man das alte Nest, reinigt den Platz wie vorstehend und setzt sie wieder an ihren Ort, ohne daß Stroh als Nestunterlage gegeben werden muß.

Wenn es sich der Liebhaber angelegen sein läßt, daß namentlich die Brutpaare vom Ungeziefer nicht stark belästigt werden können, indem er dafür sorgt, einer starken Vermehrung desselben in und unter den Nestern zu begegnen, so kann es sich auch im Schlage selbst, in den Ritzen und Fugen nicht festsetzen und stark einnisten. Es ist aber nicht zu übersehen, daß dieser Kampf gegen die Blutsauger mit dem ersten Gelege resp. Jungen beginnen und unausgesetzt bei jedem neuen Nest Junge fortgesetzt werden muß, bis im August die Brüterei ein Ende nimmt. Es genügt also, wenn den jungen Täubchen im Alter von zehn Tagen das alte Nest weggenommen und ein reines dafür gegeben wird, wie vorstehend besprochen wurde. Wer noch ein Weiteres tun will, kann einige Tage vor beendigter Brutdauer, also ehe die Eier ausgehen sollen, über das Nestmaterial Kalkstaub oder ein anderes Ungeziefer vertreibendes Mittel streuen, was auf keinen Fall schadet.

Wer in dieser Weise das Ungeziefer zu bekämpfen sucht, der wird seiner auch Herr werden, wenn aber dem Umsichgreifen und der Ausbreitung nicht in der angegebenen Weise gewehrt wird, vermehrt es sich bei der großen Hitze gar bald ins Ungeheure, und kann alsdann die Liebhaberei an der Taubenhaltung ganz verderben. Manche Liebhaber empfehlen, den Boden des Taubenschlages mit Sand zu belegen, worauf das Ungeziefer weniger auftrete. Dies mag zutreffen, ist aber umständlich, weil die meisten Taubenschläge hoch oben im Hause liegen; es geht bei freifliegenden Tauben auch ohne Sand. E. B.-C.



Das Leben und Treiben der Raben (Corvi) im Winter.

Winter-Tagebuchnotizen von W. Schuster, Pfarrer.

(Fortsetzung.)

Die **Nebelraben**, die sich bis dahin in Gesellschaft ihrer ganz schwarzen Vettern (Saat- und gemeine Raben) um Dörfer und Weiler in Mittel- und Süddeutschland herumgetrieben haben, verschwinden allmählich; vielen Exemplaren gefällt es jedoch auch so gut in der Winterheimat, daß sie bis in den vollen Frühling hinein bleiben. An klaren Tagen in der Mitte und gegen Ende Februar ziehen südlicher gewanderte **Saatraben** in Scharen über uns weg (nach Norddeutschland, Dänemark, Schweden, Livland u. s. w.); sie verraten sich durch die tiefen, halb unterdrückten, aber scharf durchdringenden Krählaute, die einzelne immerfort ausstoßen. Dieses gerundete „Kroa" klingt in dem großen, weiten Luftraum ganz angenehm und wird auch schon von weitem sehr leicht vernommen. Die Züge gehen jetzt unauffälliger, unsicherer, langsamer, überhaupt nicht mit der in Staunen setzenden Genauigkeit wie beim Herbstzug vor sich. Auch die Saatraben wandern und ziehen, wie alle anderen Vögel, bei Windstille und Nebel so gut wie bei Gegen- und Hinterwind, am liebsten freilich (nach meinen Beobachtungen) bei annähernder Windstille, danach bei schwachem Seitenwind, wenn er schief von hinten her bläst, dann auch, wie persönliche Erfahrung und die langen Reihen fremder wissenschaftlicher Tabellen ausweisen, bei halbem oder ganzem, mehr oder minder schwachem Gegenwind, der ohne allen Zweifel den Vögeln die Aufgabe, sich in der Luft in Schwebestellung zu halten und so vorwärts zu kommen, ganz bedeutend erleichtert und ihnen fast nur die — allerdings hauptsächlichste — Arbeit überläßt, die nach vorn strebende Flugbewegung ins Werk zu setzen; diese erschwert schwacher Gegenwind sogar ein wenig, und die Raben steuern meist so, daß sie schief von vorn — nicht direkt, sondern seitlich — vom Wind getroffen werden. Starker Gegenwind **hindert** sie am Fortkommen; starker Hinterwind dagegen nimmt ihnen in der Regel die freie selbständige Bewegung, da dieser Wind das Vermögen des Steuerns und Dirigirens, das dem Vogel vollauf zu eigen sein muß, teilweise aufhebt. Doch auch selbst bei diesem Wind zieht der Vogel zuweilen, wenn auch höchst selten; er zieht eben immer, wenn seine Zeit gekommen ist, wenn er **unbedingt** ziehen muß, wenn er ohne Not nicht länger bleiben kann. Auch die variablen Gesetze des Vogelzuges kann man kaum in feste Regeln zwängen; sie sind eben zu mannigfaltig und veränderlich.

Wo sich bei uns Saatraben im Februar und März auf freiliegenden, nicht vom Schnee bedeckten Saatfeldern ständig zu schaffen machen, da können sie, so nützlich sie im übrigen sind, rechten Schaden anrichten. Die Vögel reißen die Saatpflänzchen aus und verzehren die untersten Wurzelteile und die Saatkörner, sofern diese letzteren noch vorhanden sind; nur in **Ausnahmefällen** gilt es wirklich den Kerfen, Tausendfüßlern und Larven, wobei dann natürlich auch — wenn selbst nur diese in dem Erdreich gesucht werden sollten — die Roggenpflänzchen entwurzelt werden, so daß letztere obenauf zu liegen kommen und verwelken. Nun würde dies, wenn es **einmal** geschehe, an und für sich gar nichts zu bedeuten haben; im Gegenteil, es würde eine Verminderung der Saatpflänzchen nutzbringend sein, da die große Mehrzahl der gewöhnlichen Bauern — bei der Unsicherheit der primitiven Säweise und der Unbestimmbarkeit der zu säenden Getreidemengen — immer eher zu viel ausgesät als zu wenig, so daß sich späterhin die zu dicht stehenden Pflänzchen im Wachstum und in der Ertragsfähigkeit entschieden hindern. Aber wenn jeden Tag eine Wolke von Saatkrähen auf demselben Acker einfällt und wühlt, entwurzelt sie schließlich ungemein viele Pflänzchen. Nach mehrwöchentlicher Arbeit liegt tatsächlich **ein** Saatpflänzchen neben dem andern (wie ich es öfters im Mainzer Becken, auch dicht bei Mainz, wahrgenommen habe); alle sind halb dürr: man kann sie mit dem Fuße oder einem Stock zu Häufchen zusammenscharren, und es stellt sich heraus, daß ganze Flecken von einigem, mitunter großem Umfang sozusagen total bloßgelegt sind. Diese Stellen unterscheiden sich auch schon von weitem von den anderen, saftig grünen Ackerteilen: die entwurzelten, verwelkenden Pflänzchen nehmen einen gelblich grünen Ton an. Auf diesen Flecken und Plätzen, die sich nicht selten über den vierten Teil einer ganzen Ackerbreite ausdehnen, wächst im Sommer so gut wie nichts. Ein Gleiches gilt von dem Einfall der Krähen in Rübenfelder. Das sind Verhältnisse, die wir nur erst nach persönlicher Beaugenscheinigung derselben in der freien Natur, keineswegs aber durch reflexionsmäßige Betrachtungen am grünen Tisch oder durch Zahlenangaben, zu deren Zustandekommen das Seziermesser arbeiten muß*), beurteilen und ermessen können. — Es muß andererseits auch hervorgehoben werden, daß die Raben in der jetzigen Zeit eine ungezählte Menge von Larven und Mäusen vernichten. Wenn im Februar Tauwetter eingesetzt hat und die Schneeschmelze vor sich gegangen ist, bringt das Wasser in die Erdhöhlen ein, so daß die Mäuse — Feldmäuse (Arvicola arvalis), Erdmäuse (Arv. agrestis), Brandmäuse (Mus agrarius) und Waldmäuse (Mus sylvaticus), und zwar sind es kräftige, gut entwickelte, fortpflanzungsfähige Exemplare, die den Winter überstanden haben — gezwungen werden, ihre Schlupfwinkel zu verlassen; auf diese Nagetiere, die zu Hunderten aus ihren Höhlen hervorkommen, stürzen sich die Raben mit großer Gier. Und je größer die Scharen der Saat-, Nebel- und gemeinen Raben sind, um so eher können sie tabula rasa machen. Auch zerstören sie jetzt noch die auf dem Acker liegen gebliebenen faulenden Kartoffeln, die Herde vieler schädlicher Pilze und Krankheitskeime. — Die **Rabenkrähen** haben sich im Februar wieder fester zu Paaren vereint, und schon erwacht gelegentlich die gegenseitige Eifersucht der Pärchen, die sich darin äußert, daß ein Rabenmännchen ein anderes von einem bestimmten Wiesen- oder Waldgrund, einem bestimmten Feldgarten oder Baum zu vertreiben und fernzuhalten sucht; die Fehden zwischen Raben sind sehr interessant, da beide Teile

*) Wie es z. B. von den mangelhaften Listen der biologischen Abteilung des Berliner Kaiserlichen Gesundheitsamtes gilt.

eine große Eleganz im Stoßen und Ausweichen entwickeln und keiner der beiden Gegner dem anderen recht eigentlich zu entweichen versucht (wie ausgesprochenermaßen z. B. der Mäusebussard dem Krähenvogel). Es bleibt jedoch immer beim Harmlosen; ernstere Kämpfe mit Verletzungen kommen nie vor. (Schluß folgt.)

Fremdländische Vögel.

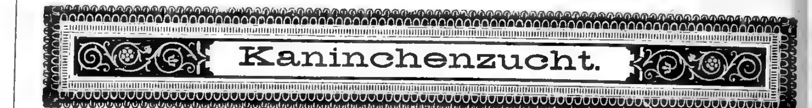
Die Sprachbegabung der Vögel.

Die Vögel haben bekanntlich mehrere Vorzüge, die sie vor anderen Tieren auszeichnen und selbst der Mensch muß auf eine Fähigkeit der Vögel, die des Fliegens, verzichten. Was es sich's die Menschen von jeher haben kosten lassen, um ähnlich wie der Vogel sich in die Lüfte erheben und durch dieselben dahinschweben zu können, das geht ins Unermeßliche, und mancher hat dabei Vermögen und Verstand, zuweilen sogar sein Leben verloren. Ein anderer Vorzug ist die Sprachbegabung der Vögel. Diese findet man sonst bei keiner Tierklasse und selbst der Mensch betrachtet die Sprache als eine ihm zukommende Bevorzugung. Schon daraus ergibt sich die Wichtigkeit oder Bedeutung dieser Befähigung. Sie wird von vielen Liebhabern höher geschätzt als der Gesang der Vögel, der doch sonst begeisterte Verehrer findet und auch in Wirklichkeit eine der herrlichsten Begabungen ist. Letzterer ist den meisten Vögeln eigen und wird oft fleißig vorgetragen, er findet aber trotz seines Wohlklanges und seiner Vielseitigkeit doch nicht die Bewunderung wie die Sprachfähigkeit eines Vogels. Der Mensch ist das einzige Wesen, welches die Sprache beherrscht, und der Vogel das einzige Geschöpf im Tierreich, welches menschliche Laute nachahmen kann. Daher kommt die große Bevorzugung sprachbegabter Vögel und die Wertschätzung solcher.

Unter den sprachbegabten Vögeln stehen die Papageien obenan; denn eine Menge Arten derselben haben sich als Sprecher erwiesen. Unter ihnen findet man die meisten und auch die besten Sprecher, von denen einzelne besonders begabte über einen Wortreichtum verfügen, der in Staunen versetzt. Solche Vögel sind aber selten und wer einen derartigen Sprachkünstler besitzt, der hält ihn in Ehren, d. h. er gibt ihn nicht leicht in andere Hände. Schon wiederholt ist es der Fall gewesen, daß ein solcher Papagei ganze Generationen hindurch in der gleichen Familie gehalten und als Erbstück betrachtet wurde. Daraus läßt sich die Wertschätzung eines sprechenden Vogels ermessen. Die Vogelfreunde haben sich auch von jeher bemüht, die Papageien zum Sprechen abzurichten, sie verschiedene Wörter und Sätze nachzusprechen zu lehren. Je nach den Bemühungen des Pflegers, dem richtigen Vorgehen und der Ausdauer, sowie auch der Befähigung der Vögel — die recht verschieden sein kann — werden nun mehr oder minder erfreuliche Resultate erzielt.

Großen Meinungsverschiedenheiten über die geistige Begabung der Papageien begegnet man bei den Liebhabern. Einzelne Pfleger bezeichnen die Aeußerungen des Vogels nicht nur als Klugheit, sie halten sie für den Ausdruck von Verstand oder Vernunft und wollen ihm Gefühlsäußerungen zusprechen. Dies ist natürlich Voreingenommenheit und unwillkürliche Uebertreibung, die manchmal sonderbare Blüten treiben kann. Wenn der Vogel Verstand und Vernunft hätte, würde er ohne Beihilfe des Menschen sprechen lernen, er würde selbst Worte sagen, die er nicht vorher sich angeeignet hätte. Er kann auf gestellte Fragen nicht richtige Antworten geben, wenn der Pfleger durch häufiges Vorsprechen ihn nicht Frage und Antwort gelehrt hat. Der Vogel ahmt also vorgesprochene Worte nach und was ihm nicht vorgesprochen wird oder was er nicht gehört hat, das kann und wird er auch niemals sprechen lernen. Wenn der Vogel Verstand hätte, also verstehen würde, was eine Frage bedeutet, so würde er mit Leichtigkeit die passende Antwort geben können. Dies ist aber nur ausnahmsweise der Fall, wenn ihm jeweilen Frage und Antwort im richtigen Zusammenhang vorgesagt wurden und er beides erfaßte. In der Fachpresse wird manchmal mit Begeisterung erzählt, wie der Jaco oder die Lora Selbstgespräche führen oder auf eine Frage Antwort geben, die ihrer Richtigkeit wegen Erstaunen hervorruft. In solchem Falle erregt die Deutung der Antwort mehr Bewunderung als diese selbst. Der Vogel hat die Frage und die dazu passende Antwort hundertmal gehört und weil er gelehrig ist, hat er das so oft Vorgesprochene erfaßt, nachgeahmt, wozu ein gewisser Grad Klugheit gute Dienste leistet, aber weder Verstand noch Vernunft nötig ist. Der Besitzer eines gut sprechenden Vogels mag dessen Sprachleistungen als Beweis des Vogelverstandes deuten, es ist eine angenehme Täuschung, die sich leicht widerlegen läßt. Hätte der Vogel Verstand, so würde er auf eine an ihn gerichtete Frage — wenn er nicht gelehrt worden wäre, eine passende Antwort zu geben — sagen, er wisse sie nicht zu beantworten. Eine weniger von Begeisterung getragene Beurteilung ist ohne Zweifel zutreffender.

(Schluß folgt.)



Black-and-tan.

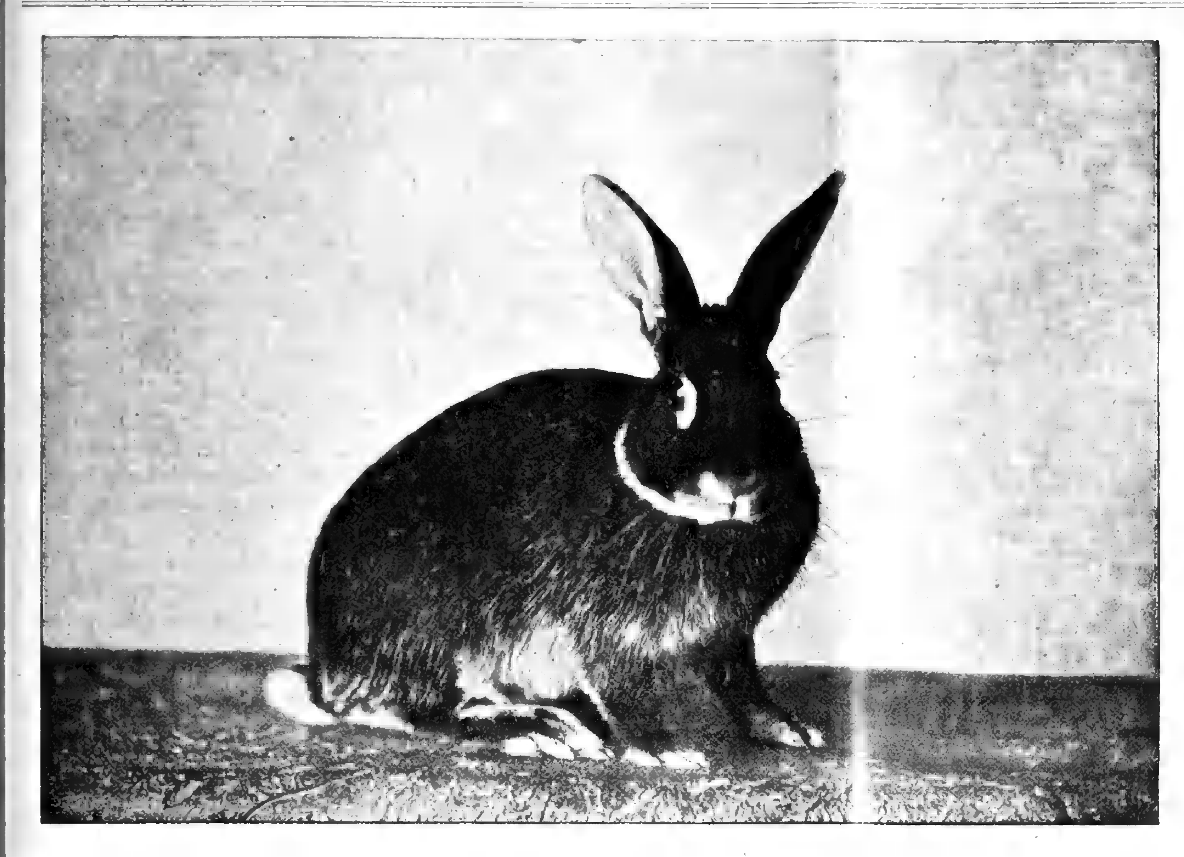
Mit Abbildung.

Das heutige Bild läßt die Rasse gut erkennen, es wird aber den Kenner nicht recht befriedigen, weil mehrere Mängel daran hervortreten. Bei einer bildlichen Darstellung der Kaninchen sind es besonders zwei Rassen, die selten so wiedergegeben werden können, daß sie auch den Sportzüchter befriedigen. Es sind dies die Silberkaninchen und die Black-and-tan. Bei beiden Rassen lagert ein eigentümlicher Glanz auf dem Haar, welcher bei einer photographischen Aufnahme weiß erscheint, wo das Tier nicht weiß sein soll. Im weiteren ist zu berücksichtigen, daß viele solche Aufnahmen von Berufsphotographen gemacht werden, die nicht wissen, wie die Rasse sein soll und welche charakteristischen Merkmale recht deutlich hervortreten sollten. Dazu kommt noch der Umstand, daß solchen Photographen häufig die Zeit und zuweilen auch die Geduld fehlt, mit der Aufnahme zu warten, bis das Tier eine entsprechend kennzeichnende Stellung und Körperhaltung eingenommen hat. Die Aufnahme wird gemacht und zeigt dann manchmal eine Rasse im Bild, wie sie nicht sein soll. Entweder liegt das Tier dort wie leblos oder zeigt sonst eine Haltung, die man in Wirklichkeit nur selten findet.

Diese Bemerkungen über die photographische Aufnahme von Kaninchen gelten teilweise auch unserm Black-and-tan. Gerne hätte der Eigentümer des Tieres noch eine zweite Aufnahme machen lassen, aber er fand verschiedener Umstände wegen nicht die Zeit und um doch in Bälde unsern Kaninchenzüchtern ein Bild bieten zu können, wurde das vorliegende benützt.

Das Tier stellt einen Rammler von sehr guter Abstammung dar; seine Eltern erhielten an großen deutschen Kaninchen-Ausstellungen erste Preise und auch unser Black-and-tan-Rammler hat — obgleich er noch nicht ganz neun Monate alt ist — einen Ehrenpreis und dreimal ersten Preis erhalten. Er ist in Wirklichkeit jedenfalls schöner als das Bild erwarten läßt; denn wenn er an der Brust, den Hinterläufen, den Hinterschenkeln und noch an anderen Orten wirklich so hell wäre wie er scheint, könnte er nicht als hochprima bezeichnet werden. Der Spiegel oder fettige Glanz auf dem Haar bewirkt eben so eine Art optische Täuschung, was den Spezialzüchtern wohl bekannt ist, den Anfängern in der Zucht aber irrige Ansichten beibringen könnte. Der Besitzer des Tieres ist Herr Otto Altwegg in Grafenau bei Bruggen, St. Gallen, welcher mitteilt, dasselbe sei munter und recht gut zur Zucht. Er habe Junge von ihm, die teils wirklich schön seien.

Das Black-and-tan-Kaninchen gehört zu den leichteren Farbenkaninchen. Sein Gewicht schwankt zwischen zwei und drei Kilo, doch wird diese obere Grenze gewiß nur selten erreicht, was im Interesse der Sportzucht ganz recht ist. Die Farbe ist glänzend tiefschwarz und sie soll frei von rötlichem Anflug, von rostfarbigen Flecken und auch von weißen oder lohfarbigen Haarspitzen sein. Diese letzteren breiten sich gerne auf die dunkle Körperfarbe aus, während sie nur um das Auge einen Ring bilden, den Rand der Ohren einfassen, die Kinnlade oder Backen von der Schnauze an unten und hinten umsäumen, die Hinterseite der Vorderläufe und die Zehenspitzen bedecken, die Innenseite der Hinterläufe, den ganzen Bauch und die Unterseite des Schwanzes zeichnen sollten. Alle übrigen Körperteile sollen rein tiefschwarz erglänzen, ausgenommen einen dreieckigen Fleck im Genick, welcher ebenfalls lohgelb sein soll. Unter lohgelb ist ein mattes Graugelb zu verstehen, welches die sammetschwarze Grundfarbe — wenn das Tier still sitzt — längs dem Bauche umrahmen soll.



Black-and-tan.

half es der arbeitsamen Närrin? Eine andere, sehende Henne, welche ihre zarten Füße schonte, wich nie von ihrer Seite und genoß, ohne zu scharren, die Frucht ihrer Arbeit. Denn so oft die blinde Henne ein Korn aufgescharrt hatte — fraß es die sehende weg.

(Lessing, nach Phaedrus lib. III, Fab. 12).

(Pfau und Hahn). Einst sprach der Pfau zu der Henne: „Sieh einmal, wie hochmütig und trotzig dein Hahn einhertritt! Und doch sagen die Menschen nicht: Der stolze Hahn, sondern nur immer: Der stolze Pfau."

„Das macht," sagte die Henne, „weil der Mensch einen begründeten Stolz übersieht. Der Hahn ist auf seine Wachsamkeit, auf seine Mannheit stolz; aber worauf du? — auf Farben und Federn." —

Als Petrus den Herrn Christus verleugnete, krähte ein Hahn dreimal.

In Jerusalem durften nach dem Gesetz keine Hühner gehalten werden, damit sie nichts Unreines ausscharrten. Dies Gebot überschritten zur Zeit der Römerherrschaft nicht nur die in Jerusalem ansässigen Römer und anderen Fremden, sondern auch die einheimischen Juden selber.

Der Züchter, welcher Ausstellungstiere erzüchten will, die konkurriren können, muß erstens Tiere von guter Abstammung wählen, die durchgezüchtet sind und ihre Vorzüge mit etwelcher Sicherheit auf die Nachzucht vererben. Zweitens hat er die Nachzucht sorgfältig und strenge zu prüfen und alle Tiere, welche bis fast auf den Rücken, an den Hinterschenkeln u. s. w. helle Haarspitzen im dunklen Fell haben, von der Zucht auszuschließen. Drittens ist darauf zu sehen, daß die zur Zucht bestimmten Tiere wirklich sammetartig schwarz sind, nicht etwa kastanien- oder rostbraun. Wird auf diese Punkte, namentlich den zweiten, geachtet, so bleibt das Black-and-tan ein beliebtes Farbenkaninchen, während andernfalls zu befürchten steht, die lohfarbigen Haare breiten sich immer weiter aus und verteilen sich über den ganzen Körper, wodurch ein gesprenkeltes Tier entsteht. Den Züchtern dieser Rasse kann nicht dringend genug empfohlen werden, der Zucht alle Aufmerksamkeit zu schenken, damit die Rasse verbessert wird. E. B.-C.

Die schönsten Vogelsagen der europäischen Völker.

Zusammengestellt, gesichtet und erläutert
von Pfarrer **Wilhelm Schuster**, z. Z. in Friedberg i. Hessen.

(Fortsetzung.)

Huhn. Während einer Seeschlacht, die der Admiral Rodney 1782 lieferte, krähte ein Hahn bei jeder Breitseite, die abgefeuert wurde. Die Leute des Admirals hielten das für eine gute Vorbedeutung.

In einer Seeschlacht bei der Insel St. Domingo wurde auf dem Schiff „Superb" der Käfig eines Hahnes, der am Achterdeck stand, durch einen Schuß zertrümmert. Der brave Gockel flog auf die Gaffel und krähte vergnügt in das Kampfgetöse hinein, und als die Gaffel herunterkrachte, hüpfte er unverzagt auf das Deck zurück. Das sah man freudig als ein sicheres Zeichen guten Erfolges an.

(K. Bassett.)

Dem Hahn schreiben die Seeleute Einfluß auf das Wetter zu.

In Schleswig gilt es für gefährlich, die Eierschalen auf dem Teller ganz und unzerbrochen zu lassen, da sich dann die Hühner, denen die Schalen wieder zum Fressen vorgeworfen werden, daran gewöhnen, die ganzen Eier im Nest an- und aufzupicken.

(Die blinde Henne.) Eine blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleißig zu scharren. Was

Den alten Orientalen, den Syrern, Assyrern, Babyloniern, Aegyptern galt der Hahn, der Verkünder des morgenhellen Sonnenlichtes, als Zaubervogel. Er war der Istara — Göttin des Sonnenuntergangs und zugleich Gott des Sonnenaufgangs — heilig und geweiht.

Die Römer weissagten aus dem Gebaren der Hühner beim Fressen.

Der „Hahnenschlag", als Abschluß mancher deutschen Kirchweihfeste, ist der Ueberrest eines alten heidnischen Dank- und Opferfestes, bei dem ein Hahn als Opfergabe geschlachtet wurde.

Als die eine der beiden Töchter der Frau Holle, die gute, fleißige, mit Gold bedeckt aus der Welt zu ihrer Mutter zurückkehrte, saß der Hahn auf dem Brunnen im Hofe der Frau Holle und rief:

„Kikeriki,
Unsere goldene Jungfrau ist wieder hie."

Als aber die Faule heimkam, ganz mit Pech bedeckt, rief der wachehaltende Hahn:

Kikeriki,
Unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hie."

Ueber die Bremer Stadtmusikanten vergl. G. Grimm, M., S. 113.

(Fuchs und Hahn). Ein Hahn roch schön Wetter, flog auf einen Baum und krähte fröhlich. Der Fuchs lief der Stimme nach bis zum Baume und fragte den Hahn nach der Ursache seiner Freude. Der Hahn sprach: „Mein Verstand und meine Kunst machen mich fröhlich; ich rieche schönes Wetter". Der Fuchs lachte und sann darauf, wie er den Hahn vom Baume brächte. Daher fing er an, ihn wegen seiner Kunst und Prophetengabe zu loben. Das ergötzte den Hahn und er krähte noch lauter. Der Fuchs aber tanzte unter dem Baume wie toll. „Was meinst du damit?" fragte jener. „Ich tanze vor Freuden," sagte der Fuchs, „denn ich bin entzückt über die Kunst, Weisheit und Gaben, die du besitzest. O großer Prophet, du bist unser aller Ehr' und Zier; ich bitte dich durch alle Lieb', biete mir dein weises Haupt zum Kusse, ja ich bitte dich, gönne mir die Freude!" — Der Hahn stieg herab und bot ihm seine Stirn zum Kusse. Und der Fuchs packte ihn und fraß ihn auf.

(Seb. Frank, Sprichwörter u. s. w.)

Ein hungriger Fuchs kam einstmals in ein Dorf und fand einen Hahn, zu dem er sprach: „O mein Herr Hahn, welch schöne Stimme hat dein Herr Vater gehabt! Ich bin zu dir hieher gekommen, daß ich auch deine Stimme hören möchte. Darum bitt' ich dich, sing einmal laut, damit ich erkennen möge, ob d u eine schönere Stimme

habest oder dein Vater*). Da erschwang der Hahn sein Gefieder und mit geschlossenen Augen fing er an, auf das Lauteste zu krähen. Sogleich sprang der Fuchs auf, fing ihn und trug ihn in den Wald. Als das die Bauern gewahr wurden, liefen sie dem Fuchs nach und schrien: „Der Fuchs trägt unseren Hahn fort!" Als der Hahn das hörte, sprach er zum Fuchs: „Hörst du, Herr Fuchs, was die Bauern sagen? Sprich du zu ihnen: ‚Ich trage meinen Hahn und nicht den euern'. Da ließ der Fuchs den Hahn aus dem Maule und sprach: „Ich trage meinen Hahn und nicht den euern!" Hurtig flog der Hahn auf einen Baum und sprach: „Du lügst, Herr Fuchs, du lügst; ich gehöre den Bauern, nicht dir." Da schlug der Fuchs sich selbst mit der Pfote aufs Maul und sprach: „O du böses Maul, wie viel Unheil richtest du an! Hättest du jetzt nicht geredet, so hätte ich meine Beute nicht verloren."

(Karl Simrock, „Aesops Leben und Fabeln".)

(Landfriede). Der Fuchs verkündete dem Hahn, der auf der Hofmauer saß, daß jetzt allgemeiner Landfriede unter den Tieren herrsche; er möge deshalb nur kühn herunterkommen. Indem er noch sprach, hörte er Jagdhunde in der Nähe anschlagen; niemand nahm schneller Reißaus als der Fuchs.

(Der Hähne Zweikampf.) Zwei Hähne gerieten in einen Zweikampf; nach heftigem Streite mußte der eine besiegt das Feld räumen; der Sieger aber schlug stolz in die Flügel und fing an zu krähen. Sogleich ergriff ihn der Habicht, der schon lange auf der Lauer gelegen hatte. —

Hocken die Hühner in den Ecken,
Kommt bald des Winters Frost und Schrecken.
(Rheinische Bauernregel f. d. Mon. Nov.).

„Ein sumer Huhn" (Sommerhuhn) ist ein frisches Huhn, ein „Winterhuhn" ein geräuchertes (als Pfarrkalende früher im Vogelsberg bekannt).

Kranich. Einem heißhungrigen Wolfe war ein Knochenstück vo[n] einem Pferde im Halse stecken geblieben. Niemand konnte helfen. D[a] meldete sich zuletzt der Kranich.

K. Simrock erzählt in „Aesops Leben" u. s. w. nach Phaedri Fab. so: Ein Wolf, den unmäßiger Hunger plagte, verschlang ein Bein, wovon er große Not litt, denn es war ihm quer im Schlunde stecken geblieben. In seinen Schmerzen sandte er Boten an viele Aerzte; doch niemand kam, ihm zu helfen, obgleich er großen Lohn verhieß. Zuletzt ward Lutke, der Kranich, berufen, der sich wegen des roten Baretts, das er auf dem Kopfe trug, für einen Doktor hielt. (Aerzte trugen früher rote Baretts.) Der Kranich stieß seinen langen Hals in den Schlund des Wolfes, zog ihm den Knochen heraus und machte ihn gesund. Als das geschehen war, forderte er den verheißenen Lohn. „Was," sprach der Wolf, „ich habe die Schmerzen und den Schrecken gehabt und sollte auch noch Lohn zahlen? Ist dir das nicht genug, daß, als dein Hals so tief in meinem Schlund gewesen ist, ich dich unverletzt meinen Zähnen habe entgehen lassen? Du hast deinen Kopf wieder, Bursche, und mit dieser Belohnung kannst du zufrieden sein."

(Kraniche des Ibykus.) Von Rhegium aus zog einst der berühmte Ibykus, der griechische Sänger, zu dem Fest der korinthischen Spiele. Es war ein Herbsttag; Korinth war schon nahe. Ibykus trat in den heiligen Fichtenhain des Gottes Poseidon ein.

Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader zieh'n.
„Seid mir begrüßt, befreundte Scharen!
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Los, es ist dem euren gleich.
Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach —
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Nach kurzer Zeit sperren ihm Räuber den Weg, fallen ihn an und schlagen ihn nieder. Im Sterben ruft Ibykus die laut schreienden Kraniche zu Entdeckern des Verbrechens an. Die Mörder begeben sich nach Korinth zu den Spielen und drängen sich unter der großen Volksmenge ins Theater. Während des Spieles ruft plötzlich eine Stimme: „Sieh' da, Timotheus, die Kraniche des Ibykus."

Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberzieh'n. (Schiller.)

Es ist einer der Mörder, der es gerufen und sich damit verraten hat. Man nimmt sie beide fest; der Tod ist ihre Strafe.

„Wie ist mir so weh," klagte ein Fuchs, der ein giftiges Stück Fleisch gefressen hatte; „ich habe Schmerzen im Leibe und in allen Gliedern." In dieser Not lief er zum Kranich, der im Rufe stand, ein geschickter Arzt zu sein. Der Kranich hatte nicht sobald seine Klage gehört, so sprach er: „Es steht schlimm, Meister Reinecke, du hast vergiftetes Fleisch gespeist." „Oh, der boshafte Rabe," rief der Fuchs, „mir vergiftetes Fleisch zu bringen!" „Du hast es ihm ja mit List abgenommen," versetzte der Kranich, „gerade wie jenen Käse, den du ihm mit einem Sprüchlein bezahlt hast. Da du ein Freund der Weisheit bist, so will ich dir zum Heilmittel zwei Sprüchlein geben; das eine lautet: Unrecht Gut gedeihet nicht; das andere: Wie die Taten, so der Lohn." Diesmal noch fuhr ihm der Kranich mit seinem langen Schnabel in den Schlund und holte das vergiftete Fleisch wieder heraus; der Fuchs genas langsam wieder.

(„Der gelähmte Kranich", Ewald von Kleist, Ges. Werke, Bd. 2, 14.)

(Fortsetzung folgt.)

*) Nach anderen (vergl. Gallus et Vulpes in den lat. Ged. aus dem IX. und X. Jahrhundert von Grimm und Schmelter, S. 346) hat der Fuchs den Hahn beredet, nach dem Beispiele seines Vaters beim Singen zu tanzen und gleichzeitig ein Auge zu schließen, dann auch, den Vater überbietend, beide Augen beim Krähen und Tanzen zu schließen.

Verschiedene Nachrichten.

— **Der heilige Vogel der Egypter.** Eine Studie von Gustav Stoll, Eisenach. Der Ibis (Ibis æthiopica religiosa) hat einen sichelförmig abwärts gebogenen Schnabel, der stark und ziemlich lang ist. Im Alter hat der Vogel nackten Kopf und Hals. Die nackte, schwarze Haut des Halses fühlt sich samtig an und färbt merklich ab. Das weiße Gefieder ist unter den Flügeln gelblich. Die Schulterfedern sind am Ende zerschlissen und bläulich-schwarz, wie auch die Spitzen der Schwungfedern. Das sinnige Volk der Pharaonen in Egypten erkannte den Nilstrom als den Bringer und Erhalter alles Lebens. Mit den schwellenden Fluten des Nils erschien nun der Ibis, der Vertilger alles Ungeziefers. Dadurch gelangte dieser Vogel zu hoher Achtung und Ehre! „Also heiligte man den Vogel und sorgte dafür, daß sein ganzer Leib der Verwesung enthoben und für Jahrtausende aufbewahrt werde. In einer der Pyramiden von Sakhara findet man die von Urnen umschlossenen oder auch in Kammern schichtenweise aufgestapelten Mumien des Vogels zu tausenden." Von dem griechischen Schriftsteller Herodot wurde der Ibis in ganz besonderer Weise gefeiert. Der römische Schriftsteller Ovid läßt den Merkur im Streite mit den Göttern unter den Flügeln des Ibis sich verbergen. Nach andern Schriftstellern soll Merkur die Gestalt des Ibis angenommen haben. Auffallenderweise besucht uns der Ibis gegenwärtig nicht mehr, wenigstens nicht mehr regelmäßig. Nur in Ausnahmefällen schreitet er hier zur Brut. Erst im südlichen Nubien tritt er als Ente und Verkündiger des steigenden Nils auf. Schon nach seiner Ankunft im Lande bezieht er seine sorgfältig gewählten Brutplätze. Von hier aus unternimmt er seine Ausflüge, um Nahrung zu suchen. „Man sieht ihn paarweise oder auch in Gesellschaften in der Steppe umherlaufen und hier Heuschrecken fangen. Man bemerkt ihn an den Ufern der Ströme und Regenteiche und sehr häufig auch, meist in Gesellschaft des kleinen Kuhreihers, unter Viehherden, unbekümmert um den Hirten, wie überhaupt um die Eingebornen, vor welchen er nicht die geringste Furcht zeigt. Der Ibis, einer der geistig sehr befähigten Sumpfvögel, hat eine prächtige Haltung, einen gemessenen Gang und einen sehr leichten, schönen Flug. Beim Nestbau bevorzugt der heilige Ibis eine Mimosenart. Dieselbe ist dicht, ungemein dornig und undurchdringlich und wird deshalb von den Arabern „Harasi", d. h. die sich schützende genannt. Aus diesen Zweigen wird das Nest kunstlos zusammengeschichtet. Das Weibchen legt drei bis vier weiße, ziemlich rauhkörnige Eier, die den Enteneiern an Größe ungefähr gleichkommen. Die Annahme, daß die Ibisse größere Schlangen verzehrten, ist falsch. Nur kleine Schlangen nehmen sie zu sich. Außerdem besteht ihre Nahrung während der Regenzeit aus Kerbtieren und Lurchen. Jung auferzogene Ibisse werden im Laufe der Zeit zahm und zutraulich, kommen auf den Ruf herbei und folgen dem Pfleger durch alle Zimmer des Hauses. Mit den übrigen Vögeln des Hofes halten sie gute Freundschaft. „Zur Zeit der alten Egypter haben die heiligen Vögel höchst wahrscheinlich im Zustande einer Halbgefangenschaft sich fortgepflanzt. In unsern Tiergärten tun sie dieses bei guter Pflege nicht selten!" Im Sudan stellt man dem Ibis nicht nach, obgleich sein Fleisch sehr schmackhaft sein soll. Von den Eingebornen wird aber ein zufällig gefangener Ibis gerne gegessen. Die freien Neger fangen die Ibisse der zerschlissenen Federn halber. Den Kriegern jener Stämme sind diese Federn ein beliebter Kopfschmuck!

— **Eine eigenartige Gans Afrikas.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Im tropischen Afrika finden wir eine eigentümliche Gans, die Sporengans (Plectropterus gambensis). Dieselbe ist so groß wie die Graugans. Sie hat einen starken Sporn am Flügelbuge, stark ausgerandete Schwimmhäute und ein nacktes Gesicht. Unter den Gänsen nimmt sie eine ähnliche Stellung ein wie die Moschusente unter den Enten. Sie ist schwarzbraun mit grünlichem Glanze. Die unbefiederten Teile sind rot. An den hintern Kopfseiten, der Kehle, den Schultern und an der Unterseite befinden sich weiße Federn. Erst im Jahre 1827 wurde von den englischen Forschern diese

Gans im Innern Afrikas entdeckt. Nicht unwesentlich unterscheidet sie sich von den andern Gänsen. Ihre Merkmale sind: Bedeutende Größe, schlanker Leib, langer Hals, großer, starker, an der Wurzel des Oberschnabels höckerig aufgetriebener Schnabel, verhältnismäßig sehr hohe Beine, langzehige Füße mit großen Schwimmhäuten, lange, spitzige Flügel mit besonders entwickelten Oberarmfedern und zu starkem Sporn ausgebildeten Hornwarzen. Während die andern Gänse mehr von Pflanzenstoffen leben, nähren sich diese Gänse mehr von tierischen Stoffen, wie Fischen u. s. w. Von Westafrika werden jährlich Sporengänse nach Europa gebracht.

Tierärztlicher Sprechsaal.

— Herr R. H in Br.-Egn. Ihr zur Sektion eingesandter Hahn ist an den Folgen des harten Kropfes eingegangen. Der Kropf war ganz prall gefüllt mit ganzen Maiskörnern und sehr stark sauer riechend, Magen und Darm aber sozusagen futterleer. Die Tiere verhungern bei gefülltem Kropf, indem sie die große, harte Futtermenge nicht mehr zu verarbeiten vermögen.

Horgen, den 26. Juli 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

* * *

Zur Sektion bestimmtes totes Geflügel, Vögel oder Kaninchen sind an Herrn Oth. Schnyder, Tierarzt in Horgen (nicht an die Redaktion dieser Blätter) zu adressiren. Die Zusendung muß franko geschehen und von einer kurzen Beschreibung der Krankheit begleitet sein. Für kleinere Tiere wie Kanarien, Kücken, Drosseln u. s. w. ist für jedes Stück 80 Cts. in bar beizulegen, für größere Tiere wie Tauben, Hühner, Kaninchen 1 Fr. Die Antwort erfolgt nur in den „Schweiz. Blättern für Ornith." kostenlos. Wer briefliche Auskunft wünscht, hat noch 1 Fr. extra beizufügen. Erfordert die Feststellung der Diagnose viel Zeit und mikroskopische Untersuchungen, oder müssen die Tiere wegen Seuchenverschleppungsgefahr oder ihrer Größe wegen (flandr. Riesenkaninchen, Truthühner u. s. w.) dem Abdecker zur Vergrabung übergeben werden, so wird mit der brieflichen Antwort eine Nachnahme von Fr. 1 bis 3 erhoben. In Seuchefällen (Geflügelcholera) erfolgt briefliche Benachrichtigung unentgeltlich.

Briefkasten.

— Herr A. B. in Ebnat. Junge Harzerhähne, gleichviel welchen Stammes, fangen spätestens mit ihrer Selbständigkeit zu singen an. Ein Kanarienvogel, der im Alter von fünf oder sechs Wochen noch gar nicht dichtet, ist als Weibchen zu taxiren; sollte er dennoch ein Männchen sein, so ließe sich die fehlende Gesangslust nur durch Krankheit oder körperliche Schwäche erklären.

— Herr E. V. in Delemont. Ihre Futtermischung paßt eher für einheimische Körnerfresser als für Kanarien. Für Land- und Gestaltskanarien geht sie noch an, aber für Gesangskanarien enthält sie viel zu wenig Rübsamen und zu viel mehlhaltige Sämereien. Wenn Sie aber die Erfahrung gemacht haben, daß die Vögel von Ihrer Mischung kein Korn liegen lassen, so bleiben Sie dabei, so lange keine nachteiligen Folgen bei den Vögeln zu Tage treten. Ich fürchte, bei dieser Fütterung werden Gesangskanarien hitzig, die Stimme wird rauh und heiser, die Vögel werden fett und träge und singen dann gar nicht mehr. Das ist nicht der richtige Maßstab, wenn die Vögel kein Korn liegen lassen, so wenig als es für die Eltern maßgebend ist, den Kindern das als Nahrung zu reichen, wornach sie gerade verlangen.

— Herr G. Sch. in Oberuzwil. Ihrem Wunsche, einmal die Fütterung und Behandlung der Kaninchen von ihrer Geburt an bis zur Benützung zur Zucht in ähnlicher Weise zu behandeln wie die Fütterung der Kücken, soll gerne entsprochen werden. Auf Verlangen behandle ich gerne ein bestimmtes Thema und bitte unsere Abonnenten, ihre bezüglichen Wünsche mich wissen zu lassen. — Ihre Beurteilung des Artikels „Nutzkaninchenzucht" verdanke Ihnen bestens und ich stimme Ihnen bei, wenn Sie sagen, es wäre für manchen Familienvater klüger und ehrenfester, statt im Wirtshaus die Kaninchenzüchterei zu verlachen, selbst Kaninchenzucht zu betreiben. Damit könnte er viele Franken und Stunden ersparen und nützlicher anwenden, und sich und seiner Familie ein schmackhaftes Fleisch verschaffen, das nicht viel kostet. Hoffentlich bricht sich doch auch bei den Verächtern der Kaninchenzucht allmählich die bessere Einsicht Bahn, wozu wir alle beitragen wollen.

— Frau A. H. in Herisau. Wenden Sie sich an Herrn Ernst Blattmann, Spengler in Wädenswil am Zürichsee, welcher diese Artikel fabrizirt und — wie auf Seite IX zu lesen ist — die Klischees zur Verfügung stellte. Die Preise kenne ich nicht.

— Herr H. St. in Ruchfeld. In Deutschland erscheinen eine Menge Geflügelzeitungen, von denen jede in ihrem Leserkreis Gutes wirkt. Die verbreitetsten sind: „Geflügel-Börse", Salomonstraße 16 in Leipzig; „Geflügel-Zeitung, Allgemeine, Deutsche", Kaiser Wilhelmstraße 22 in Leipzig; „Blätter für Geflügelzucht" in Dresden-A. 1, Altmarkt 6, I., sowie noch verschiedene andere in Nord- und Süd-Deutschland. Oesterreichische Geflügelzeitungen sind mir keine bekannt. — Die betreffende Frage über die Brutlust der Italienerhühner möchte Antwort, ob die Geflügelzüchter dieser Rasse in diesem Sommer eine stärkere Brutlust konstatirten als in früheren Jahren. Als regelmäßige und anhaltende Brüterinnen waren die Italiener bisher nicht bekannt und sie werden es auch nicht werden.

— Herr G. M. in Bern. Differenzen im Handel suche ich nur dann zu schlichten, wenn der Handel durch die „Ornith. Blätter" entstand und ich um Vermittlung gebeten werde. In allen anderen Fällen lehne ich eine Vermittlung ab. Will der Beklagte kein Entgegenkommen zeigen, so rufen Sie die ordentlichen Gerichte an. E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen), zu richten.



Anzeigen.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt

vom 21. Juli 1905.

Bei starker Zufuhr gute Nachfrage. Preise bedeutend höher. Es galten:

		per Stück		
Trinkeier	Fr.	—.13	bis Fr.	—.15
Kisteneier	"	—.09	" "	—.10
Dito, per Hundert	"	8.70	" "	—.—
Suppenhühner	"	2.10	" "	2.70
Hähne	"	2.—	" "	2.60
Junghühner	"	1.30	" "	2.—
Enten	"	3.—	" "	3.40
Gänse	"	5.10	" "	5.40
Truthühner	"	6.80	" "	—.—
Tauben	"	—.60	" "	—.90
Kaninchen	"	1.20	" "	4.—
" leb. p. 1/2 kg	"	—.—	" "	—.45
Meerschweinchen	"	—.70	" "	1.—
1 junger Spitzer Fr. 15.				
Turteltauben	Fr.	1.20	bis Fr.	1.40
Dragon	"	2.—	" "	—.—
Kröpfer	"	3.—	" "	—.—
Elsterpurzler	"	3.—	" "	—.—
1 Wildtaube (Ringeltaube)				2.60

Türk'sches Universalfutter.

Mehrfach prämirt!

Durch viele Anerkennungsschreiben der hervorragendsten Ornithologen ausgezeichnet; das bewährteste Futter für alle inländischen und ausländischen insektenfressenden Vögel: -17-

	per Kilo
Prima Qualität . . .	Fr. 2. 40.
Gute Mittelsorte . .	„ 2. —.
Für Drosseln, Stare u. dergl.	„ 1. 60.
Ameiseneier, I. Qual., dürre	„ 4. —.

Frische Ameiseneier,

per Liter Fr. 1. 50.

Mehlwürmer,

bis auf weiteres p. Tausend Fr. 1. 80, per Liter Fr. 7, empfiehlt

Oskar Türke, Basel.

Ornith. Verein Lichtensteig.

3.0 rebhuhnfarb. Italienerhähne gegen gleichrassige Hühnchen zu vertauschen.

J. Anderegg, Brodeur, Präsident, -206- Wattwil.

Ich sende ab Italien mit amtlichem Gesundheitsschein zu **konkurrenzlosen** Preisen 3—4 monatl. bunte, gesperberte, schwarze, rebh. **Hühner,** Minimum 18 Stück, gegen Nachnahme. Junge Enten, Gänse, Truten en gros. Prospekt gratis. Absatz 1904: 17,321 St.

-14- **A. Haller,** Bex, Waadt.



Zu verkaufen. -258-



1 Paar gelerchte Weißschwänze, weißgeschuppt. 1 Paar braune Weißschwänze, weißbindig, mit 2 Jungen, zus. Fr. 10.

Fritz Möschberger, Oberburg bei Burgdorf.

Zu verkaufen.

Ein Paar Wellensittiche Fr. 10, 1 Paar kleine, graueköpfige Papageien Fr. 8, 1 Paar Kanarien, guter Sänger, Fr. 8, 3 Weibchen Fr. 4; auch tausche ein solid gearbeitetes, neues Nachttischli an 5 Wochen alte Küken. -213-

Jean Müller, Roggwil, Bern.

Zu verkaufen. -292-

1 Bussard, gibt selten schöneren in der Farbe, Fr. 3.
6 Stück Sperber, per Stück Fr. 1.
1 Paar Wiedehopfe Fr. 6.
4 weiße Ratten, per Stück Fr. 1.

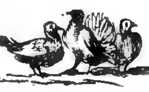
R. Kocherhans, Jäger, Kaltenbach bei Stein a./Rh.

China-Nachtigallen-Männchen.

Eine der schönsten Vogel-Gattungen, das ganze Jahr singend, zu Fr. 8—10, Weibchen Fr. 3 (Anleitung zur Zucht und Pflege gratis), gibt ab

-22- **Oscar Türke,** Basel.

Zu verkaufen.



Ein Paar weiße engl. Kröpfer Fr. 7. Ein Paar weiße engl. Kröpfer mit 2 schönen Jungen Fr. 9. Ein Paar Stralsunder-Hochflieger Fr. 3. 50. 2 Bagdettentäubinnen à Fr. 2.

Herm. Sigrist, Restaur. Littauerhof, -295- Luzern.

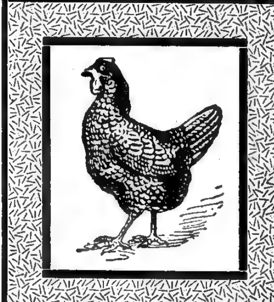
Zu verkaufen oder vertauschen.

Vier Paar schöne, weiße, chinesische Mövchen à Fr. 4 per Paar; an Vögel oder Hühner, bei -196-

Rob. Schmid, Rugenau, Interlaken.

Das Italienerhuhn

als Sport- und Nutzhuhn.



Ein zuverlässiger Wegweiser zur Beurteilung, Züchtung und Pflege aller **Farbenschläge,** sowie zur Erkennung der **Krankheiten** und deren **Heilmittel.** — Von **E. Beck-Corrodi.** Mit vielen Abbildungen und **6 Farbendrucktafeln.** — Preis hübsch broschirt **Fr. 3.** — Zu beziehen bei den Unterzeichneten:

Buchdruckerei Berichthaus, Zürich.
E. Beck-Corrodi, Redaktor, Hirzel, Kt. Zürich.

Beste Bezugsquelle für Hühner

Geflügelhof Altdorf (Uri). Gegründet 1884.

Spezialitäten: Junge Hühner in verschiedenen Farben à Fr. 1. 50, auserlesene à Fr. 1. 70, **erstlegende Hühner zu Fr. 2. 80,** Enten, Gänse, Perlhühner, Truthühner. — Franko gegen Nachnahme. — Vereinen und bei größerer Abnahme billiger. **C. Rossignoli,** Geflügelhof.

(H 1350 Lz) Bitte um genaue Adresse, ob Post oder Station. -13-

---

Langbein's Taubenpark

Klybeckstraße 16, -283-

Basel



gibt wegen Ueberfüllung billig ab: **Römer, Carrier, Dragons, Indianer, engl. Kröpfer** und **Malteser.**

Bei Anfragen gefl. Rückporto beifügen.

Mehlwürmer,

Liter Fr. 8, Tausend Fr. 1. 80, schön und sauber. **Türk'sches Universalfutter** für kleine Vögel, Kilo Fr. 2. 40, für Drosseln und Staren Kilo Fr. 1. 60.

Jos. Wintermantel, Rittergut -4- Schaffhausen.

Zu verkaufen.

Ein zweijähriger -260-

Wyandotte-Hahn.

Arter, Klosbachstr. 25, Zürich.

Bei der

Buchdruckerei Berichthaus

Zürich

ist zu beziehen:

Die Brieftaube

mit

besonderer Berücksichtigung ihrer Pflege, Zucht u. Dressur

von **Wilh. Ohlrogge.**

Mit Tabellen und Abbildungen.

Preisgekrönt

auf zahlreichen Ausstellungen.

Broschirt Fr. 2. 60.
Eleg. geb. „ 3. 50.

Lade die werten Ornithologen ein, meine große Auswahl in 88 Arten in freier Voliere zu besichtigen; darunter sind ganz besonders seltene: die **wunderschönen, siebenfarb. Tangaren, gelbe und blaue Organisten, Witwen, Weber, Amandinen** 2c. Ferner verschiedene **Edelsittiche** und **kleinere Papageienarten,** die meisten mit fliegenden Jungen. -307-

Vogelhaus Hergiswil.

Wegen Aufgabe der Zucht

gebe meinen ganzen Bestand in weißen und schwarzen ff. egypt. Mövchen zu den billigsten Preisen ab. Bei Anfragen gefl. Retourmarke beileg. -246-

X. Haberthür, Florastr. 6, Basel.

Zu verkaufen: Mönchsittich, tadellos befiedert. 2 Paar Holländer-Kanarien, Distelfink, graue Reisfinken, weiße Reisfinken und noch über 100 andere Exoten. Würde blauköpfige Amazonen oder Grau-Papagei daran tauschen, jedoch nur keine Schreier.

-294- **E. Keller,** Pépinière, 19, Genf.

Tausche

3 Stück Kanarien-Junghähne an 1 P. Wellensittiche. -244-

Chr. Büchle, Markgräflerstraße 17, Basel.

Zu verkaufen. -289-

Zirka 10 Stück Harzerhähne (Stamm Seifert), alles diesjährige, meistens reingelbe, billigst. Weibchen à Fr. 2.

F. Erismann, Birmensdorferstr. 34, Zürich III.

-272- **Pekingenten,**

1905er Brut, prächtige, große Tiere, verkauft **Alice Hünerwadel,** Lenzburg.

Vogelfutter

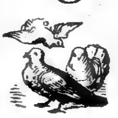
Diplome I. Klasse.

-3-	5 Ko.	1 Ko.
Kanarienfutter, gemischt, prima	2. 50	—. 60
Kanarienfutter, extra gut	3. —	—. 70
Mauser's Singfutter für Kanarien	—. —	1. —
Dompfaffenfutter, gem.	3. 50	—. 80
Distelfinkfutter, gemischt	3. 50	—. 80
Zeisigfutter, gemischt	3. 50	—. 80
Papageifutter, mit Hanf gemischt	3. 50	—. 80
Papageifutter, ohne Hanf gemischt	4. 50	1. —
Wellensittichfutter, gem.	2. 75	—. 60
Exoten- u. Prachtfinkenfutter, gemischt . .	2. 75	—. 60
Waldvogelfutter, gemischt	4. 50	1. —
Hanfsamen, Ia	2. 25	—. 50
Kanariensamen . . .	3. 25	—. 70
Haferkernen, sehr weich	2. 50	—. 55
Rübsamen	3. —	—. 65
Leinsamen	2. 75	—. 60
Mohn, blauer	4. 50	1. —
Hirse, weiße	2. 75	—. 60
„ Senegal	2. 75	—. 60
„ Mohair	2. 50	—. 60
„ algerische . . .	2. 75	—. 60
„ Blut	2. 50	—. 55
„ für junge Hühner 50 Ko. Fr. 14.—	1. 75	—. 40
„ in Aehren . .	5. 50	1. 20
Reis, in Hülsen . . .	2. 50	—. 60
Sonnenblumen . . .	3. —	—. 70
Zirbelnüsse	5. 50	1. 20
Zahnmais	1. 75	—. 40
Ameiseneier, österreich., hochfein	24. —	5. —
Musca, 100 Gr. 50 Cts.	—. —	3. —
Universalfutter, Zürcher, extra feine Qual., sehr beliebt, 1 Ko. Fr. 2.— und		2. 50
Salatsamen	—. —	2. 50
Distelsamen, grauer . .	2. 50	—. 60
„ schwarzer .	3. 50	—. 80

Pfeiffers Rettung, 1 Carton 40 und 70 Cts.
Pediculin, Flohpulver, Dose 60 Cts
Bel Canto, Hohlrollerheil, Paket 70 Cts
Eigelbflocken, 100 Gr. Fr. 1. —.
Filznestchen, 1 Dtz. 4.50, 1 St. 40 Cts.
Nestchen aus Weidengeflecht, 1 Dutzend Fr. 2, 1 St. 20 Cts.
Ossa Sepia, p. Stück 10—25 Cts.
Cocos- und Agavefasern, 1 Paket 40 Cts
Charpie, 1 Paket 30 Cts.
Maizena-Eierbisquit, 1 Dtz. Fr. 1. 60, 1 Stück 15 Cts.
Farbenpfeffer für Kanarien, Büchse Fr. 2.

Emil Mauser, Samenhandl., Gemüsebrücke, Zürich.

Zu verkaufen.



1 Paar rote Weißköpfe Fr. 7. 1 Paar schwarze Weißköpfe Fr. 6. 1 Paar, Tauber schwarz, Täubin rot, Fr. 5; alle sehr schön. Sende auf Wunsch zur Ansicht per Nachnahme. -120-

Paul Zehnder, Unterägeri.

Verkauf. — Tausch.

Letztjährige Harzerhähne, Stamm Kohler, fleißige Sänger und erprobte Züchter, gibt ab à Fr. 10—15 p. St. Tausch an prima Flandrer oder sonst Passendes. -281-

J. W. Beck, zum Grüneck, Müllheim.

Zu verkaufen.

2 Paar Kupfergimpel à Fr. 2. 50, 1 Paar weiß-nagelblaue Weißschwänze Fr. 3. **Alb. Hungerbühler,** Färbers, -309- Sommeri, Amriswil.

Auf Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Hiezu eine Beilage.

XXIX. Jahrgang № 31.

Zürich, 4. August 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amrisweil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), Brienz (ornith. und Tierschutzverein), Brugg, Bülach (Ornithologischer Verein), Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Delsberg (ornith. und Kaninchenzuchtverein), Fischenthal, Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Grezenbach (Geflügel= und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern, ornith. Verein), Langnau (Brieftauben=Club), Lichtensteig, Meilen, Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen= und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko=Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Hühnerzucht.

Die Hühnerrassen in Japan.

Von Karl Berger.

(Fortsetzung.)

Als eine Uebergangsform zu den Sporthühnern, weil sie, namentlich früher, zu Kämpfen verwendet wird und zugleich bedeutenden Nutzen spendet, ist die folgende anzusehen.

Die Kampfhühner in Japan gehören auch zu der Art des bekannnten Malaienhuhnes (G. Lafayetti), das eine Reihe von Rassen zählt, weiße, gelbliche, bräunliche, schwarze, gesperberte und noch andere Hühner dieser Art.

In Ceylon leben seine Eltern noch heute in wildem Zustande; gezähmt hat es seine Verbreitung über den ganzen malaischen Archipel und noch weiterhin gefunden. Gerade im genannten Gebiete ist es vorzugsweise Sportvogel, kann aber auch Nutzhuhn sein, da es zwar nicht besonders viele Eier legt, wohl aber gut brütet und die Küchlein vorzüglich führt. Auch kann es ein Gewicht von fünf Kilogramm erreichen; es ist eben ein starker, großer Vogel, der bis 75 Centimeter hoch wird, von der Erde bis zur Kammspitze gemessen. Dabei ist es schlank und doch kräftig gebaut, steht stolz und aufrecht da, und hat ein keckes, trotziges Aussehen.

Charakteristisch sind sein kleiner Kopf mit dem einfachen, kleinen, gezackten Kamme, seine kleinen Kehllappen und roten Ohren, sein verhältnismäßig langer, ziemlich schlanker Hals, seine mäßig breite Brust und ziemlich kurzen Flügel. Das Körpergefieder ist geschlossen, kurz und sehr hart.

Bei der Stammform ist das Gefieder gelbbraun und schwarz; Schwingen und Schwanz sind ab und zu ganz oder teilweise weiß. Das Weibchen ist bedeutend einfarbiger, im Grundtone rötlich braungelb; Rücken, Schwingen und Schwanz sind dunkler, die anderen Körperteile lichter. Diese Art heißt bei den Japanern „Chamo".

Doch existirt auch eine besondere Rasse derselben, welche aus Siam stammt und in Japan „Shamo" oder „Ketori" genannt wird. Zum Kampfe wird sie aber selten, höchstens im Geheimen, verwendet, da dieser Sport in Japan verboten ist. Trotzdem bleibt der große, robuste, sehr verschiedenfarbige Vogel ungemein streitsüchtig. An der vorletzten Ausstellung hatte die japanische Kommission mehrere dieser Shamohühner nach Paris gebracht, wo sie durch Bau und Gestalt auffielen.

Freifrau von Ulm=Erbach besaß einen Stamm dieser stets kampfsüchtigen, japanischen Hühner. Sie schreibt über deren Verhalten: „In meinem Geflügelhause mußte ich die Abteilung für die Chamo durch feste Bretter von den übrigen Hühnerrassen trennen, da selbst die Drahtgitter den Hahn nicht abhielten, sich mit seinen Nachbarn in einen heftigen Streit einzulassen. Es genügt schon, wenn er nur einen andern Hahn krähen hört, daß er den Kopf noch höher aufrichtet, wütend mit den Flügeln schlägt, mit einer tiefen Stimme den Gegner kühn auffordernd, sich mit ihm zu messen."

Der Japaner hat Freude am Zierlichen, Niedlichen, und diese Eigenschaft bringt er bekanntlich auch auf dem Gebiete der Kunst zum Ausdruck, versuche er sie auf ihrem eigentlichen Felde, bei Bearbeitung lebloser Gegenstände, oder in Gartenbau und Haustierzucht. Zwergbäumchen, darunter auch solche in Vogelgestalt, zieht er in allen möglichen Formen in seinen Gärten, ja er fertigt ganz niedliche Gärtchen von kaum ein paar Handflächen Größe und besetzt sie mit passenden Zwergobstbäumchen, Grotten und Bassins. Und auf dem Gebiete der Tierzucht fördern seine Bemühungen winzig kleine Hündchen zu Tage. Aber namentlich findet er seine Freude an kleinen Hühnern, wirklichen Zwergen ihrer Art, und er brachte es in der Zucht derselben so weit,

daß schließlich die Henne nur mehr etwa 15 cm, der Hahn 24 cm Höhe aufweist.

Von dieser Zierform wollen wir nun eingehender sprechen, wobei die Ausführungen der Tochter des bekannten Japanforschers, Baron von Siebold, Freifrau von Ulm-Erbach, zu Grunde gelegt sind (Mitteilungen des ornithologischen Vereins Wien, 1883). Selbst Geflügelzüchterin, war die Genannte durch ihre Familienbeziehungen in der Lage, genaue Auskunft über die bezüglichen Verhältnisse und auch Beobachtungsmaterial in die Hände zu bekommen.

Die Zwerghühner (Gallus plumipes) gehören sonst der westlichen Halbkugel an. Erst spät fanden sie ihre Verbreitung nach dem Osten, indem sie etwa am Ende des 16. Jahrhunderts nach Java kamen. In der Provinz Bantam, an der Nordwestküste dieser Insel, entwickelte sich nun mit Hilfe der eingeführten eine neue, zu Berühmtheit gekommene Zwerghühnerrasse, die ihrer Herkunft halber „Bantam" genannt wurde, ein Name, der dann auf alle Zwerghühner, ja, namentlich von Seite der Engländer, auf alle kleineren Hühner überhaupt übertragen wurde. Ob es nun dieses Zwerghuhn sei, das von Indonesien aus nach der nördlichen Nachbarinsel verpflanzt wurde, wie es ja durch die Spanier auch nach den Philippinen kam, und wie es in Kambodscha angetroffen wird oder ob es in Japan selbst seinen Ursprung genommen habe, ist nicht festgestellt. Doch ist letzteres wahrscheinlicher.

In Japan heißen diese Zwerghühner „Chabo". Ihre Pygmäengestalt ist kurz und getragen, und die sehr niedrigen, federlosen, vierzehigen Füßchen sind von den tief herabhängenden Flügeln, welche beim Gehen zwei regelmäßige Furchen im Sand bilden, fast ganz bedeckt. Beim Hahn sind namentlich Kamm und Schweif mächtig entwickelt, so daß letzterer mit seinen fächerartigen Federn fast den Kamm berührt.

Diese schönen, zierlichen Tierchen sind namentlich die Lieblinge der japanischen Frauen. Sie passen so recht zu den schlanken Gestalten, zu dem Zierlichen, das die ganze Umgebung des japanischen Heims und dieses selber auszeichnet. Und so gilt denn von der niedlichen Hühnermutter im japanischen Kleingehöfte: „Man kann sich nicht leicht etwas Reizenderes denken als eine solche kleine, gefiederte Japanerin, umgeben von ihrer munteren Schar Küchlein."

Natürlich kann solche Gesellschaft nur als Ziergeflügel gehalten werden; denn die Eier, die sie liefert, sind die kleinsten, die ein Scharrvogel zu Tage fördern kann, nur etwa so groß wie Taubeneier.

In der Provinz Satsuma sollen die schönsten Chabo mit dem farbenreichsten Federschmucke zu finden sein. Dort baden sie sich mit Vorliebe in der warmen Asche des vulkanischen Bodens.

Lenz sagt in seiner „Naturgeschichte der Vögel", daß das schöne, Japan entstammende Bantamhuhn bei uns immer mehr Aufnahme finde. Die erste Abart dieser Rasse, die nach Europa kam, waren die Siro-Zwerghühner. Ihnen folgten erst bedeutend später, 1881, andere Sorten, von denen eine Anzahl in den Geflügelhof auf Erbach bei Ulm gelangte. Diese neu eingeführten Hühner heißt man Dachshühnchen, wegen ihres niederen Baues, ihrer Herkunft halber Japan- oder Nagasaki-Bantams. In der Hafenstadt Nagasaki sollen sie nämlich zahlreich sein, so daß der englische Naturforscher Robert Fortune in seiner Reisebeschreibung von Japan (1863) sagen kann: „In Nagasaki sah ich eine Menge Bantams, welche mir den Eindruck von kühnen, unternehmenden, kleinen Kerlchen machten."

Die Rasse teilt sich in eine Anzahl von Varietäten; denn es gehört zu den besonderen Liebhabereien der Japaner, möglichst viele Arten von Zwerghühnern zu besitzen. Und so trifft man denn diese in allen Farben des gewöhnlichen Huhnes.

Baron von Siebold teilt mit, daß man in Japan folgende Arten von Chabo halte: Die kleinsten, Tsama genannt, sind kaum größer als eine Taube. Die größere Art heißt Tahak. Ist der Schwanz so gekrümmt, daß er selbst über den Kamm hervorsteht, so heißen die Zwerghühner Sasiwa, legt er sich mehr nach hinten zurück, Hozowo. Doch sagt Stephan von Washington, die Hozowo genannte Zwergrasse sei mit dem Chabo nicht zu verwechseln. Wahrscheinlich faßt dieser verdienstvolle Geflügelzüchter letztgenannten Begriff eben enger als Siebold.

Um nun einige der japanischen Zwerghuhnvarietäten anzuführen, sei zuerst das schon genannte Siro-Chabo erwähnt, das so nach seiner Heimat benannt ist. Es ist weiß und trägt schwarzen Schwanz.

Ma-Siro-Chabo ist reinweiß im Gefieder, was zu seinem Namen führte.

Butschi-Chabo trägt schwarzes Gefieder mit weißem Saum in nur regelmäßiger Zeichnung. Diese Art ist selbst in Japan selten, so daß dort für ein hübsches Paar bis zu 16 Dollars bezahlt wird.

Aka-Chabo: Der Hahn ist höchst farbenreich in den brillantesten Schattirungen gezeichnet. Die Henne, welche unsere Berichterstatterin nach Erbach erhielt, war ganz schwarz.

Diesem Schlage nahestehend ist die Form Kuro-Kisasa-Chabo. Da besitzt der Hahn eine grünschillernde Brust und ebensolchen Schweif, prächtig glänzenden Silberbehang und grün-weiß melirte Flügel.

Schin-Kuro-Chabo ist in Japan höchst wertvoll. Es ist ganz schwarz, selbst an Schnabel und Füßen. Das Kleid schimmert ins Blaue.

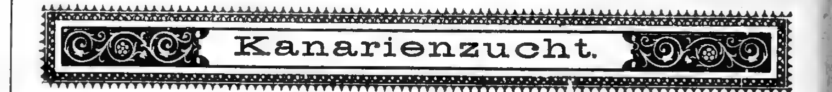
Katsura-ito-no-Chabo ist die kleinste Varietät, von der die Henne kaum 3/4 Pfund wiegt. Das seidenartige Gefieder ist weiß, nur an den Schwanz- und Flügelspitzen etwas schwarz, das Gesicht des Hahnes rot.

Neben dieser von Japan stammenden Hühnerrasse existirt noch eine andere, welche für das Land charakteristisch ist, und es ist ziemlich sicher, daß auch sie in demselben ihren Ursprung hat. Oder eigentlich müßte sie mehr eine Subrasse des Yokohamahuhnes als eine selbständige Form sein, denn wir haben von der eben genannten Rasse schon gehört, daß sie sich durch einen abnorm langen Schwanz auszeichne, und bei dem nun zur Behandlung kommenden Huhne zeigt dieses Merkmal noch weitere Ausbildung. Der Schwanz ist noch bedeutend länger, ja er ist zum Schweife geworden, so daß wir diese Hühnerform füglich „Langschweifhuhn" nennen könnten. Wirklich nennt sie der Japaner auch Nagaoniwatori oder langschweifigen Hahn. Wir kennen sie unter dem Namen „Phönixhühner", als welche sie auf dem europäischen Geflügelmarkte erscheinen, allerdings meist schon als Kreuzungsprodukte der Stammform mit einer unserer einheimischen Rassen, wodurch jedoch der außergewöhnlich lange Schwanz meistens etwas eingeht. Der Name „Phönixhahn" ist auch ostasiatischen Ursprungs, indem sich der Mongole den sagenhaften, aber heute noch in seinem Glaubensschatze existirenden Vogel Phönix fasanähnlich vorstellt. Und an den Fasan erinnert ja unser abnormes Huhn, wie denn Kämpfer (geb. 1657, † 1716), der ein schätzenswertes Werk über Japan herausgab, dasselbe wirklich für eine Art von Fasanen hielt, „die sich durch die Verschiedenheit ihrer Farben, durch den Glanz ihrer Federn und durch die Schönheit ihres Schwanzes auszeichnen, der beinahe die Hälfte der vollen Menschenlänge hat und sowohl in der Mischung, als in der reizendsten Mannigfaltigkeit und Abwechslung der schönsten Farben, besonders der goldgelben und azurblauen, einem Pfauenschwanze nichts nachgibt."

Wie Freiin von Ulm-Erbach vermutet, hätten sich die Japaner durch den vielfach mit langem Schweife abgebildeten Vogel Fung oder Phönix bewogen fühlen können, Haushühner so umzugestalten, daß sie demselben in ihrer Gestalt nahe kamen. Es wäre dies ja auch eine Art Verherrlichung des Göttervogels gewesen, wenn sein Bild auch in einem Lebewesen, nicht nur auf Papier, Leinwand und Stein nachgeahmt worden wäre. Wahrscheinlicher aber ist in dieser abnormen hühnerologischen Schöpfung lediglich eine Spielerei zu erblicken, die in müßiger Stunde ihren Anfang nahm und nach den ersten Erfolgen zu weiterer, methodischer Ausbildung kam. Denn auch der Japaner kann in der Produktion seiner Erzeugnisse zu Extremen schreiten, und das Ergebnis dieser Partie japanischer Tierzucht, wo der Geflügelzüchter als Handlanger der Natur wirkte, ist ein geradezu phänomenales.

Denn betrachten wir diesen Riesenschweif eines Huhnes etwas näher! Ist er nur einen Meter lang, so haben wir ein junges oder verkümmertes Tier vor uns; zwei Meter Schwanzlänge ist das Gewöhnliche, drei Meter nichts Seltenes. Freiin von Ulm-Erbach erhielt einen Phönixhahn aus Japan, dessen längste Schwanzfeder fast 2 1/2 Meter lang war. Eine der feinen Sichelfedern maß 90 Centimeter. Und Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Este brachte 1894 einen Phönixhahn aus Japan mit, ein sehr altes Exemplar, das die erstaunliche Schwanzlänge von 5 Meter 16 Centimeter aufwies, d. h. zwei Federn waren so lang, während weitere zehn 40 bis 50 Centimeter kürzer waren.

(Schluß folgt.)



Zeitpunkt und Einfluß der Einzelhaft bei den Harzerkanarien.

Die Ausbildung der Harzerkanarien wird ebenso verschieden beurteilt wie betrieben. Groß ist die Zahl jener Vogelfreunde, denen die ganze Ausbildung und was mit ihr zusammenhängt, ein Greuel ist; sie

huldigen der Ansicht, jede Gesangsausbildungsmethode übe einen gewissen Zwang aus und sei infolgedessen unnatürlich und verwerflich. Diese einseitige Auffassung kann nur dort aufkommen, wo Kurzsichtigkeit und mangelndes Verständnis das Urteil bilden. Man kann übrigens dahier die gleiche Wahrnehmung machen wie auf anderen Gebieten. Nicht die erfahrenen Praktiker sind gegen die gewöhnliche Gesangsausbildung der Kanarien, sondern diejenigen, die weder Züchter der Vögel noch Kenner des Gesanges sind. Es kann somit gesagt werden, daß sich die am meisten gegen eine strenge Gesangsausbildung äußern, die am wenigsten davon verstehen und sich auf Aeußerungen anderer stützen. Solche Stimmen können aber den Züchtern nicht maßgebend sein; die letzteren müssen vielmehr den Anforderungen der Kauflustigen Rechnung tragen und ihnen zu entsprechen suchen, damit die Nachzucht möglichst rasch und zu guten Preisen Absatz findet. Wenn also Nichtzüchter Weisung geben wollen, wie die Gesangsausbildung stattfinden solle, so können es nur die Käufer tun.

Der Harzer-Kanarienvogel, bei welchem eine besondere Ausbildung im Gesang stattfindet, wird schon so lange in Gefangenschaft gezüchtet und einer Gesangsschulung unterworfen, daß eine Pflege und Behandlung — wie sie Naturvögeln zuträglich ist — ihm direkt schaden würde. Wie bei vielen Tieren, die unter dem Einfluß des Menschen gezüchtet werden, die Fütterung und Pflege in der Gefangenschaft zur zweiten Natur geworden ist und das in der Züchtung beabsichtigte Ziel erreichen läßt, so ist's auch bei dem Harzer-Kanarienvogel; in seiner Züchtung, Fütterung, Käfigung, Gesangsausbildung u. s. w. weicht er bedeutend von den andern Kanarienrassen ab, er unterscheidet sich aber auch in seinen Leistungen. Wollte man auf manche der angewendeten Erziehungsmethoden verzichten, so müßte man auch auf das Ziel verzichten, das bisher angestrebt und mit mehr oder weniger günstigem Erfolg erreicht wurde. Dies wird natürlich nie geschehen; denn die Zahl der Züchter ist eine enorm große, die Gesangskanarien selbst erfreuen sich einer derart ausgebreiteten Gunst, daß erstere in ihrer Mehrheit allezeit für ihre Lieblinge einstehen und jene auch für die Zukunft ein starker Handelsartikel bleiben werden. Daraus folgert auch, daß die Züchter der Gesangsausbildung auch in Zukunft alle Aufmerksamkeit schenken und nichts unterlassen müssen, um recht gute Sänger heranzubilden, die den herrschenden Anforderungen genügen.

Wir wollen heute nicht auf den Gesang der verschiedenen Stämme eintreten, sondern im allgemeinen behandeln, wie der Kanariengesang sein soll.

Das Kanarienlied, wenn der Vogel nicht geschult wurde, besteht aus verschiedenen Gesangsteilen oder Strophen, die nicht alle wohlklingend sind. Einzelne davon besitzen Wohlklang und Weichheit, andere sind härter und werden schrill gebracht, ohne aber das Ohr wirklich zu verletzen, dagegen findet man auch solche Stellen darunter, die als Fehler bezeichnet werden müssen. Dieselben beeinträchtigen den Wert des Vogels, weshalb der Züchter sich bemühen wird, daß sie nur selten auftreten. Das Lied soll sich aus möglichst wohlklingenden Gesangsteilen zusammensetzen, fehlerhafte, das Ohr beleidigende Teile gar nicht enthalten, sie alle sollen sich unmittelbar durch schöne Uebergänge aneinanderreihen, damit der Vortrag eine entsprechende Länge erreicht. Ohne eine verständige Schulung ist dieses Ziel nicht zu erreichen. Der Gesang darf weder zu kräftig ertönen, noch zu leise hingehaucht werden, weil er sonst lästig werden, aufregen könnte oder zu wenig Genuß bieten würde. Wenn der Vogel sich ohne spezielle Schulung einen Gesang mit diesen Eigenschaften aneignen könnte, wäre den Züchtern viel Mühe und Aufmerksamkeit erspart und sie würden der Gesangsausbildung gerne freies Spiel lassen. Weil dies aber gegen die Natur ist und nicht geschieht, muß der Züchter durch seine Eingriffe den Vogel schulen und den Gesang bilden, damit er so wird wie er sein soll. (Fortsetzung folgt.)



Das Leben und Treiben der Raben (Corvi) im Winter.

Winter-Tagebuchnotizen von W. Schuster, Pfarrer.

(Schluß.)

Auch die Raubvögel haben mehr durch die Verfolgungen und das Geschrei der Krähen zu leiden als diese durch erstere. Der plumpe, ungelenke Hühnerhabicht ist den Raben gar nicht so gefährlich, daß sie die Neckereien ihm gegenüber lassen sollten. Der Wanderfalke dagegen ist ihnen, wie der Sperber und Lerchenfalke, meist zu schnell. Die Mäusebussarde, auch Milane, dienen als eigentliches Ziel ihrer böswilligen Attacken; dabei stoßen die Raben mit „korr — kro!", dem scharf geprägten Schlachtruf*), von oben auf den Raubvogel herunter oder dicht an ihm vorbei, indem sie ihn freilich nur belästigen, höchst selten einmal beschädigen. Ich sah noch nie eine Feder fliegen. Reibereien mit dem Turmfalken kommen nur an dem Nistplatz dieses letzteren vor, und da lediglich aus Wohnungsrücksichten; und zwar ist es obendrein der Turmfalke, der, sonst so harmlos, schneidige, doch ungefährliche Angriffe macht, indem er aus dem Kiefernwipfel des Nistbaumes herausschießt, auf jeden nahe vorüberkommenden Raben los, zumal, wenn der Falke ein kleines Feldwäldchen bewohnt und das Eigentumsrecht sich demgemäß viel stärker in dem (unbewußten, verstandesmäßig nicht reflektirenden) allgemeinen Fühlen des Vogels ausprägt, stärker, als wenn er den großen, weiten Wald bewohnt. Beides übrigens, und das erste vor allem, ist ein gutes Zeugnis für die Unschädlichkeit der Turmfalken als „Raubvögel". Die Reibereien zwischen Raben und Turmfalken oder Mäusebussarden im Nistbezirk finden in der Regel nur in der ersten Zeit der alljährlich neu bewerkstelligten Ansiedelung statt; später haben sich Raben und Lufträuber aneinander gewöhnt. Die eigentlichen Attacken auf den Hühnerhabicht, den roten und schwarzbraunen Milan und auch die Bussarde finden beim Zuge im Herbst und Frühjahr, im Winter, auch allenfalls in der ganzen übrigen Jahreszeit an sonst raubvogelfreien Gebieten statt. Das erste ist so gut und natürlich wie das letzte; es verfolgt die Natur hiermit zweierlei Zwecke: einmal soll die Gesamtheit der übrigen wehrlosen Tiere des Gebietes, soweit es möglich ist, durch die Bewegungen und das Schreien der Raben (bezw. Singvögel, Sumpfvögel u. s. w.) gewarnt werden (ohne daß dieses jedoch den Warnern bei den Aeußerungen ihres instinktiven Hasses zum Bewußtsein käme, bezw. daß sie die Absicht hätten, andere Tiere zu warnen und indirekt somit zu schützen), sodann sollen die fliegenden, kletternden und laufenden Raubtiere — Katzen, Wiesel, Marder, Eulen, Tagraubvögel — vonseiten einer lästigen, lärmenden, durch die Größe der Individuen oder die stattliche Zahl der Versammelten und die Heftigkeit des Schreiens und Stoßens wahrlich Eindruck machenden Vogelschar eingeschüchtert werden und entweder ihre Jagden im allgemeinen nicht zu eifrig betreiben oder gar momentan im direkten Verfolgen eines Individuums gehindert werden. Freilich, zwei heftig um ein Weibchen oder ein Brutgebiet sich streitende Lerchen- oder Rebhuhnmännchen hören die Warnungen nicht — — darum eben läßt die Allnatur sie miteinander streiten, daß sie die Warnung überhören und eins von ihnen, gerade eben ein hindernder Faktor in der gesunden Entwicklung der betreffenden Art, hinweggefangen wird. Auch hier also wunderbare Beziehungen! (Auch in der „Zeitschrift für Oologie" ist dies betont worden.)

Die Eulen werden von den Raben fast am heftigsten befehdet — — die Leiseschleicher der Nacht haben gar scharfe Krallen und kommen sogar manchmal als unbarmherzige Würgengel über eine brütende oder schlafende Rabenkrähe, gar manchmal auch über ein junges Rabentier. Darum der bittere Haß!

*) Nach diesem Ruf haben die Römer (und Griechen), die ja immer einen besonderen Sinn fürs Kriegerische hatten, den Vogel benannt (Corvus, Κόραξ), während die Bildung unseres „Krähe" oder „Rabe" auf die gewöhnlichen Rufe der Vögel zurückgeht.

Fremdländische Vögel.

Die Sprachbegabung der Vögel.

(Schluß.)

Wie die männlichen Vögel einer gewissen Art alle sangesbegabt sind, so erwarten auch viele Freunde der Papageien, daß ein jeder sprachbegabt sei. Dies ist aber nicht zutreffend. Es läßt sich nicht sagen, daß jedes Männchen sprechen lerne, so wenig wie gesagt werden kann, die weiblichen Vögel seien nicht sprachfähig. Hier kommt es weit mehr auf die individuelle Befähigung, die Kenntnis des Pflegers und die Geduld an, die bei einer solchen Abrichtung den Ausschlag geben. Unter den Kurzschwanzpapageien, welchen Sammelnamen die Graupapa-

geien und die Amazonen führen, gibt es bekanntlich die besten Sprecher; einzelne dieser Vögel haben Großartiges in der Sprachbegabung geleistet, indem sie ungemein viel in einzelnen Worten und ganzen Sätzen sprechen konnten. Aber verallgemeinern und auf die ganze Art übertragen lassen sich solche Talente nicht; es gibt daneben auch andere Kurzschwanzpapageien, die trotz aller Bemühung des Pflegers doch nur Stümper geblieben sind oder gar nichts lernen wollten. Solche Fälle stehen nicht vereinzelt und sie beweisen, daß nicht jeder Vogel sprechen lernen kann.

Aufmerksame Vogelpfleger haben deshalb versucht, die Nachahmungsgabe der Papageien nach verschiedenen Seiten auszubilden. So gibt es Vögel, die im Sprechen sehr wenig leisten, sie zeigen aber mehr Begabung im Nachpfeifen von Arien oder leichteren Volksmelodien, andere singen ganz ordentlich, während wieder andere verschiedene Tierstimmen in mehr oder minder erfreulicher Weise auffassen und wiedergeben. Die letzteren bringen ganz unbestreitbar manche Erheiterung, können aber auch unsagbar lästig werden, wodurch leicht ein sonst guter Vogel verleiden und zum Veräußern kommen kann. Vor mehreren Jahren hatte ich eine Rotbugamazone, die einige wenige Worte sprechen, einen bekannten Jodler pfeifen und auch mehrere Tierstimmen in recht getreuer Weise wiedergeben konnte. Unter den letzteren war auch das Gebell eines kleinen Hundes, das wegen seiner Stärke und dem ohrenbetäubenden Geschrei wahrhaft schmerzlich zum Anhören war. Dieses Geschreis wegen, das wirklich nervös machen konnte, habe ich den Vogel so bald als möglich abgegeben und wenn ich jetzt ein Inserat lese oder die Eigenschaften eines sprechenden Papageis anpreisen höre mit dem Zusatz „Bellt wie ein Hund", denke ich allemal an meine ehemalige „Lora" und wundere mich, daß dies wie ein Vorzug extra hervorgehoben wird. Ich möchte keinen solchen Künstler mehr, wenn er neben anderem auch „bellt wie ein Hund".

Die Mühe und Geduld, die einem Papagei zugewendet werden muß, bis er nur ein einziges Wort nachspricht, wird von vielen Liebhabern der sprechenden Vögel unterschätzt. Mancher Käufer stellt sich dies überaus leicht vor und er kann es nicht begreifen, daß ein Vogel, der schon einige Worte spricht, vierzig oder noch mehr Franken kosten soll. Schon manchmal hat ein Anfänger auf diesem Gebiete sein Glück in der Ausbildung versuchen wollen, aber bevor sein Zögling erkannte, wozu sein Lehrer ihm so oft ein Wort, vielleicht seinen Namen, vorsagte und ihm dasselbe als Lohn seiner Mühe entgegenrief, verlor er die Geduld und bezeichnete seinen Schüler als ungelehrig. Im Erfassen und Nachsprechen der ersten Worte sind die Vögel sehr ungleich; der eine spricht bald ein Wort, der andere lange Zeit nicht, jener wird dann als besonders gelehrig hoch geschätzt, während dieser vielleicht begabter ist, aber langsamer erlernt. Als ich vor bald dreißig Jahren einmal eine Blaustirnamazone besaß, die mir als jung und intelligent vom Käufer empfohlen wurde, wollte ich ihr ihren Namen „Lora" und den Gruß „Guten Tag" beibringen. Ich habe ihr wenigstens ein Vierteljahr lang täglich wohl fünfzig bis hundertmal die betreffenden Wörter vorgesprochen, wobei ich dem Namen jeweilen die Frage „Wie heißt du" voranstellte, und dann als Antwort „Lora" folgen ließ. Der Vogel hat dabei zuweilen aufmerksam zugehört und ich redete mir ein, dies sei der erste Schritt zu einem erfreulichen Erfolg. Als aber trotz aller meiner Bemühungen, die ich gewissenhaft fortsetzte, Woche um Woche verrann, ohne daß sich beim Vogel die leiseste Spur von Nachsprechen eines Wortes bemerkbar machte, habe ich mir oft die Frage vorgelegt, ob der Lehrmeister keine Befähigung habe oder der Lehrjunge. Kurz, ich gab den Vogel in andere Hände und habe durch ihn einsehen gelernt, daß die Ausbildung der Papageien zu guten Sprechern keine leichte Aufgabe ist; dies möge ein jeder bedenken, der damit zu tun hat.

Wer aber Erfahrung und Fertigkeit darin besitzt, der erreicht oft ein Ziel, das ihm klingenden Gewinn einbringt. Und wer Zeit dazu hat, der findet nebenbei reichliche Unterhaltung, die auch einen gewissen Wert hat. E. B.-C.



Kaninchenzucht.

Abnorme Trächtigkeitsdauer.

In Nummer 11 dieser Blätter konnten wir einen Artikel aus der Feder eines erfahrenen Kaninchenzüchters bringen, der sich mit der Trächtigkeitsdauer der Kaninchen beschäftigte und zwei darauf bezügliche Fälle mitteilte, wo jene in auffallender Weise überschritten wurde. In dem einen Fall erfolgte der Wurf am 45. Tage nach dem Decken, im andern sogar erst am 55. Tage. Da nun die normale Trächtigkeitsdauer 30 Tage beträgt und in der Regel der Wurf am 31. Tage erfolgt, war es erklärlich, wenn diese Publikation in Züchterkreisen viel besprochen und verschieden kommentirt wurde. Der Redaktion sind zwei Bemerkungen darüber eingegangen. In einer wird gesagt, der betreffende Artikel erhalte erst durch die bekannten Initialen Glaubwürdigkeit, sonst würden sich Zweifel über die Richtigkeit der gemachten Angaben geltend machen. Die andere Zuschrift teilt mit, daß der Artikel am Biertisch im Kreise mehrerer Züchter besprochen worden sei, die alle die Möglichkeit einer 55tägigen Tragezeit bei Kaninchen bezweifeln; sie verweisen die bezüglichen Angaben ins Reich der Fabel und der Schreiber jener Aeußerung fügte bei, so etwas könne jeder schreiben, es frage sich aber, ob es wahr sei. Von diesen Zuschriften hat der Verfasser der Einsendung in Nummer 11 keine Kenntnis und ich würde darüber nie ein Wort verloren haben, wenn nicht in letzter Nummer des in Leipzig erscheinenden „Kaninchenzüchters" eine ähnliche Frist über abnorme Trächtigkeitsdauer mitgeteilt worden wäre. Die betreffende Notiz lautet:

„Abnorme Trächtigkeitsdauer. Eine Häsin, welche mehrere Tage, manchmal eine Woche lang über die normale Zeit hinaus trächtig ist, kommt schon öfters vor, aber auch in weitaus den meisten Fällen mit Verlust der Jungen, welche dann bekanntlich tot zur Welt kommen. Doch scheint der heutige Fall, welcher mit dem Verlust einer belgischen Riesenhäsin samt Jungen endet, wenig vorzukommen, da das Tier in diesem Falle sogar 54 Tage trächtig war.

Am 8. Mai dieses Jahres ließ ein Freund von mir seine neun Monate alte belgische Riesenhäsin von meinem belgischen Riesenrammler decken, doch ich hielt die Häsin für zu fett und glaubte nicht, daß sie aufnehmen würde. Mein Freund jedoch, welcher auswärts wohnt, wartete nun geduldig, bis der richtige Zeitpunkt (8. Juni) gekommen war; am selben Tag baute das Tier auch ein gutes regelrechtes Nest, doch kam es nicht zum Wurf! Am 36. Tage bekam ich Nachricht, fuhr zu meinem Freunde hin und sah nach dem Tiere. Es war immer noch kolossal fett und den Nestbau hielt ich für Hitzigkeit, wie dies ja öfters vorkommt. Aus diesem Grunde nahm ich die Häsin mit in meinem Stall, um sie einer Entfettungskur zu unterziehen und dann wieder decken zu lassen. Die Häsin fraß jedoch täglich von selbst schon weniger und lag immer faul in ihrem Käfig. Ich vermutete nun, daß die Häsin krank sei, trotzdem sie nicht viel magerer wurde. Schließlich lag sie, ohne vorherige weitere Anzeichen, am 1. Juli tot im Stalle. Eine sofortige Besichtigung ergab, daß sie am Hinterleib und an den Geschlechtsteilen sehr naß war, aus der Scheide hing ein behaarter Teil eines Jungen. Vor Verwesung konnte ich kaum unterscheiden, welcher Teil des Tierchens eigentlich zum Vorscheine gekommen war. Ich schnitt die Häsin vorsichtig auf und es ergab sich, daß nur dies eine Junge vorhanden war. Der heraushängende Teil war der verweste Hinterteil des Jungen, Kopf und Vorderbeine waren noch deutlich vorhanden und stark behaart. Es sind dies mithin vom Decktag (8. Mai) an bis 1. Juli gerade 54 Tage, gewiß eine Seltenheit. Zu bemerken ist, daß mein Freund keinen Deckrammler im Stalle hatte, der eventuell später decken konnte.

Wilhelm Schuler-Benrath."

Was sagen nun unsere Züchter und speziell die Zweifler am Biertisch zu dieser Trächtigkeitsdauer? Wenn doch ein Züchter eine solche Mitteilung macht, die ihm keinerlei Nutzen bringt, sollte sie doch Vertrauen finden, und wenn sie dazu noch durch die Unterschrift des Züchters verbürgt wird, dann liegt doch wohl kein Grund vor, das Mitgeteilte zu bezweifeln und ins Reich der Fabel zu verweisen. Viel eher kann angenommen werden, solche und andere Abnormitäten seien schon wiederholt vorgekommen, aber durch Stillschweigen der Züchter nicht bekannt geworden. Wenn nicht nur die normal verlaufenden Vorkommnisse hie und da im Interesse der jüngeren Züchter und neuer Anfänger besprochen würden, sondern auch die Abweichungen von der Regel durch kurze Bekanntgabe des Tatbestandes im Interesse der erfahrenen Züchter in die Oeffentlichkeit gelangten, wäre dies der geeignetste Weg, Klarheit zu schaffen. Wir würden dann nicht mehr so leichthin eine Mitteilung, wenn sie von verschiedenen Seiten bestätigt wird, durch Bezweifeln wirkungslos machen. E. B.-C.



Der Vogelschutz im August.

Von Wilhelm Schuster.

Zurzeit, wo sich in Hecken und Büschen neues Vogelleben regt, ist für manchen „Vogelliebhaber", der sich auf billige Weise einen solchen kleinen Käfigbewohner halten will, die Zeit gekommen, wo er an einem Sonntagmorgen in das Freie zieht und hier ein Nest junger Vögel aushebt, unbekümmert um das ängstliche Umherflattern der beiden Alten. Nur froh, seine vor kurzem ausgekundschaftete Beute nicht bereits von einem anderen ausgehoben zu sehen, noch selbst heimtragen zu können, werden die oft noch allzu zarten Tierchen mit nach Hause genommen und hier mit völlig ungeeignetem Futter groß zu ziehen versucht, was aber meist nie gelingt. Nach kurzer Zeit geht eines der Tiere nach dem anderen ein und statt daß eine muntere Vogelfamilie draußen Wald und Flur mit ihrem Gesange beleben und sich durch die Vertilgung schädlicher Insekten nützlich machen würde, sind die um ihre Elternfreuden gebrachten beiden alten Vögel wohl gar aus der ungastlichen Gegend verzogen, während die Jungen, nachdem sie tot gefüttert und gequält worden sind, auf dem Misthaufen liegen. So bringt uns gedankenloser Leichtsinn alljährlich um Tausende von Vögeln. Jeder solcher traurige Vogelsteller kann leider von den zuständigen Organen der Aufsichtsbehörden nicht gefaßt werden, weshalb es Pflicht eines jeden Vogelfreundes ist, derartige Fälle so zur Anzeige zu bringen, daß die Uebeltäter wirksam bestraft werden können, denn nur dadurch ist es möglich, etwas Abhilfe zu schaffen.

Ueber das Kapitel „Eierräuberei" bringe ich nachträglich eine kleine Episode. Auf einer ornithologischen Zwecken gewidmeten Reise nach Holland und England im Jahre 1904 erlebte ich folgendes: Ich hatte gehört, daß in einem der nächsten Dörfer auf der Insel Texel ein „Jäger" wohne, welcher Händler sei und in alle Welt Vogelbälge liefere. Ich besuchte ihn. Unter den an Zahl vielen, der Art nach wenigen Vogeleiern, welche er mir vorzeigte, befand sich eine ganze Kiste allein mit Eiern vom Säbelschnäbler, „Kluit" (Recurvirostra avocetta); es waren, schlecht gezählt, 170 Eier. Ich hatte kurz vor meiner Abreise in einem der neuesten deutschen Vogelbücher gelesen, daß der Säbelschnäbler auf den deutschen Inseln so gut wie ganz ausgerottet sei. Und nun hier dieser schändliche Eierraub! (Der Händler hatte natürlich auch schon von der diesmaligen Sommerausbeute verkauft; er liefert an Berliner und Hallesche Geschäfte!) Die große Zahl der Eier beweist einerseits, daß der Säbelschnäbler hier noch recht häufig brütet, dann aber zeigt sie auch ebenso untrüglich an, daß der Vogel hier einmal gerade so selten werden wird wie an der deutschen Küste. Neben einer Kiste mit Sterna hirundo=Eiern („Vischdiefie") prangte eine andere mit den relativ großen Eiern der schwarzschwänzigen Limose („Gruhto"). Ich habe hier also einen Mann gefunden, welcher in persona einen wahren Vernichter unserer Küsten= und Inselvogelwelt repräsentirt. Der hochwohlweise Herr Lehrer, anstatt die Schulkinder vom Eierräubern abzuhalten, beteiligt sich auch noch an diesem Raub=Eierhandel. (Vergl. „Mitteilungen über die Vogelwelt", Wien.)

As d'r Jugedzit.

Solothurner Mundart, von J. Lerch, Derendingen.

Scho als chline Bueb, i bi chum i de erschte Hose gschtange, hani mi Freud gha a jedem gfäderte Wäse und wenn's au nume e Chräie gsi isch. Bsungers im Früehlig, wenn's i de Hoschtete und im Wald wieder Läbe gäh het.

Wemer de afe im Turbemoos wieder hei chönne goh Wiedebüseli und Hasuzötteli abrupfe, de isch gwöhnlig au die Zit do gsi, wo die erste Rinder (Staren) usem Süde itroffe si, und gli heisi abem große Chirsbaum, dä nebem Hüsli gstange isch, afo z'schpotte, daß es e Freud gsi isch, wenigschtes für mi.

S'het mängisch no ziemli Schnee g'ha, was die luschtige Burschte aber nit gachtet hei. Gwunderig heisi i d'Löcher vo ihre Wohnige ine gugget, ob no alls i der Ornig sig sit ihrem Weggoh vom letschte Johr.

I de Oepfelbäume isch's läbig worde: „Zit isch do, Zit isch do", hei Cholmeisi grüeft mit eme Ifer, als hätte sis vom Gsätzli. D'Finke hei afo studiere und Amsle afo chüderle, als täte si si schiniere, zgrächtem loszlo.

Gli druf heime zwe Schtörch gseh im Turbemoos, die alli Johr regelmäßig z'Oberönz e paar Jungi ufzoge hei, für die 's natürli viel Frösche und Nägemöri brucht het. Die Schwarzfräck hei guet gwüßt, daß es i eusem Turbemoos gnue däre Aphibie het.

Wenn au im Merze die Turbelöcher und Wassergrebe no zuegfrore gsi si, die Schtörch hei gli gfunde, wo nes Loch fürse off isch. Es alt's Manuli vo Buchsi het scho derfür gsorget. Wo er d'r Tag vorher gfröschet het, hei üsi Längbeiner scho usegfunge.

Die ergelschterete Frösche, wo no für blibe si und nit schnell ungere schloffe si, hei sicher müeße dra glaube.

Vo vier Buebe d'r eltisch, und chum siebe Jöhrli hingermer gha, hani bereits scho jede Vogel könnt, wo si im noche Wald ufghalte het. Hani eine gseh, woni nit gwüßt hat, wie me nem seit, het mer der Vatter selig chönne Uskunft gäh; leider aber nit lang, de i mim zweute Schueljohr isch er i d'Ebigkeit abgrüeft worde.

Es isch au im Merze gsi, wo d'Vögel hei afo lürle, do het er schwige müesse. D'Muetter het mer do durre nit chönne Bscheid gäh und he gnue gha zluege, daß si ihri vier Vögel het chönne ufzieh. Euse alt Schuelmeischter, wo mi Vatter selig scho binem gstudiert het, isch au nit grad e ifrige Ornitholog gsi, het meh gha uf's schribe, läse und rächne. Oeppe hie und do het er eus as Härz gleit, mir sölle keini Singvögel usnäh.

So simer ufgwachse; i d'Schuel, hei go ässe, nachher am Wald zue, gohne Burdi Holz oder Lische sueche. Gwöhnli heimer vorher no uf jedi Tanne oder Eiche use gluegt, ob nid öppe nes Chräienest dobe sig. Heimer eis gfunge, wo chli guet versteckt gsi isch, asmer dänkt hei, das fingt niemer, hani nit lugg glo, bis mer d'Muetter öppe drisg Cantine gäh het für goh Eier zchaufe zuemene Bur, wo ne Güggel gha het.

Die Eier hani de schwarz tüpflet mit eme Bleistift, ines Seckli oder Chirsichratte gno und mit der Tanne zue, wo das Näscht dobe gsi isch. Chlätte hani chönne fast wiene Eichhorn und gli hani mit dene Chräie d'Eier tuschet gha.

Oeppe i acht Tage bini de go a die Tanne chlopfe und wenn die Alti drapp gfloge isch, hani dänkt, jetz isch's gwunne, jetz git's sicher jungi Hüehnli oder am End doch Güggeli. Exakt no einezwänzg Tage bini wieder zum Näscht uf chlättet und mängisch si vor vier Eier alli oder au nume e Teil dervo usgange gsi. Die junge Bibbeli si z'ußerisch uf'n Näschtrand gstange und hei pfiffe, as me se wit im Wald ume ghört het. Isch nit alls usgange gsi, bini mönderisch no einisch goh luege und wenn's au nüt me Läbigs gäh het, isch Muetter und mir Buebe glich zfriede gsi.

Mit Milchbröchli und guet warm ha heimer mängs guets Huehn und mänge böse Güggel ufzoge. Wemer de üsi Hüehnli gsunnet hei, hät's i kei Chatz selle erfreche, uf zwänzg Schritt zueche z'cho, was si gli gwüßt hei.

Im Niederönzer= oder Inkwylerwald heimer gwöhnli Herregägger usgno, vo dene i sasch jede Summer zwe ufpäpplet ha, und will i se hauptsächlig gfuetteret ha, hei die zahme Vögel es großes Zutraue übercho. Si si is Nochbers Hoschtet gsi, hani num bruche zmache: gägg, gägg, und bald sismer ufe Kopf oder uf d'Achsle gfloge, bis si öppis zfresse übercho hei.

No sogar i d'Schuel sismer nogfloge und einisch ame Vormittag hetsi eine usene Feischtersimsel im Schuelhus postiert. Alls Wäggjage vom Schuelmeischter het nüt abtreit, er isch ume uf e angere Simsel gfloge, bis d'Schuel us gsi isch, do isch er vo Baum zu Baum wieder mitmer hei cho. Gwöhnlig im Herbscht si si de wilder worde und zletscht ganz wägblibe.

Ame junge Schteikutzli hani au mängi Freud gha und luschtig isch's zluege gsi, wenn sie unger Chopfnicke si cho die Frösche packe, wo merne häre gleit hei.

Hani keini Gägger oder Chutzli chöne übercho, so hani mit ere Chräie Vorlieb gno, e Vogel hani eifach müeße ha.

So isch mängi Burdi Holz oder Lische chliner usgfalle wägem Gäggernäschter sueche, de het's gwöhnli bim Müetti es Donnerwätter abgsetzt und mängisch het's au igschlage.

Däwäg isch d'Schuelzit verbigange und dermit au s'Vogelhalte. Der Pfarrer, wo e Fründ zum Schuelmeischter gsi isch, het mer igschwätzt gha, i müeß e Bildhauer oder e Kunstmoler wärde, aber wo's Lehrgäld här näh und nit schtähle?

Woni afe gseh ha, as do nüt druß git, hani dänkt, du luegsch selber für ne Lehrmeischter.

Wieder isch der Winter em Früehlig gwiche und am 19. Merz (grad a mim Namestag), wo d'Rinderstare uf de Baumgible ihri heimelige Melodiee hei lo g'höre, do bini mit mim Bündeli em ungere Buechiberg zue gwalzt zueme brave Schuehmacher i d'Lehr. Am zweute Tag het's gheiße uf d'Schtöör i Schpitelhof ob Solothurn.

Reglementarisch usgrüschtet, mit Schtüeli, Leischt und Werchzüg simer am Morge früeh ufbroche dure Schtadtwald, wo bereits die erschte Sänger erwachet gsi si. I ha mi Lehrmeischter uf dä und dise Vogel welle ufmerksam mache, aber wäge däm het är uff kei Tanne ufe gluegt. Ume het er mi gfrogt, wiso as i die Vögel alli könni, worüber ig em au Uskunft gäh ha.

Wohl bini schpöter ame Suntig viel i Wald gange, dä nume es paar Schritt vom Hus wäg gsi isch, aber zum Vögel ufzieh het's kei Glägeheit gäh; derfür hani Pächdröht zoge, daß mer im Afang d'Finger gfüret hei.

Do hetmer einisch e alte Säuringler und Baumzweier z'Biberischt wo mer grad binem uf der Schtör gsi si, Aleitig gäh zum Zweie und Okkuliere, und vo denn a hani im Wald aso Chirsbäum zweie ame Suntig Nomittag. Schpöter bini all Suntig go luege öb öppis wachsi und s'het mi albe gfreut, wenn die Schoß hei aso trücke. Der Lehrmeischter het's au Wunger gno, isch mit mer i Wald cho, mini Kunschtschtück cho aluege.

Die schönschte si gwöhnlig scho im Früehherbst wegcho, aber all heisi nie gfunge; so daß jetz i Lehrmeischters Hoschtet e par schtöh, wone alli Johr freue, wenn die große schwarze Chirsi dra rife.

Au i der Frönди hani der Wald nie vergässe und wenn is e chli ha chönne richte, hani am Suntig mini gfäderte Fründe ufgsuecht, bi öppe ufene Schtock oder is Miesch ghocket und hane zueglost.

So han i mi Jugedzit verbrocht und die ischt, dänk i, e chli angers als jetz, wo die Buebe mit de brönnige Stümpe in irged es Wirtshus hocke und die schöne Früehligstage bi Charteschpiel und Bier verhocke und ganz versumpfe.

Die schönsten Vogelsagen der europäischen Völker.

Zusammengestellt, gesichtet und erläutert
von Pfarrer **Wilhelm Schuster,** z. Z. in Friedberg i. Hessen.

(Fortsetzung.)

Albatros. Der Albatros ist ein sicherer Sturmwarner. — Es ist nicht gut, ihn zu töten; doch bringt er auch nicht immer Unheil und Unglück. Ihn zu schießen, ist bedenklich und eher verderblich als ihn mit einem Stück Speck zu angeln und an Bord sterben zu lassen.

(Seemannsglaube).

Die nimmermüden, stundenlang prächtig dahinsausenden, minutenlang, ohne die mächtigen Schwingen zu regen, pfeilartig dahinschwebenden Albatrosse schlafen, nach dem Glauben der Seeleute, schwebend auf ihren Flügeln; sie brauchen nicht auszuruhen und sitzend zu schlafen.

Wenn ein Mann auf hoher, wildgehender See über Bord fällt und ihn der stürmende Wogenschwall davontreibt, bis der Hilflose endlich den Augen entschwunden ist, und wenn dann aus derselben Richtung ein bisher nicht gesehener Albatros, hinter einem Wogenkamm auffsteigend, herzunaht, so glauben die Seeleute, daß sich in dem Albatros die Seele des Ertrunkenen birgt; der plötzlich sichtbare, einsame, stille, geisterhafte Vogel — — das ist er, der Untergegangene.

Adler. Der Adler war bei den Griechen als der stärkste Vogel, als der Beherrscher und König der Lüfte dem Jupiter, dem höchsten der Götter, dem Himmelsvater, heilig und geweiht. —

Ein Sperling prahlte vor einer Feldmaus, dem Adler im Fliegen es gleich tun zu wollen. Adler und Spatz flogen auf — über die nächsten Bäume davon — und

„Beide sich dem Blick der blöden Maus entzogen
Und beide, wie sie schloß — gleich unvermeßlich flogen."

(Adler und Eule.) Der Adler Jupiters und Pallas' Eule stritten.

„Abscheulich Nachtgespenst!" — „Bescheidener, darf ich bitten!
Der Himmel heget mich und dich;
Was bist du also mehr als ich?"
Der Adler sprach: „Wahr ist's, im Himmel sind wir beide;
Doch mit dem Unterscheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttin trug." (Lessing.)

Man fragte den Adler: „Warum erziehst du deine Jungen so hoch in der Luft?" Der Adler antwortete: „Würden sie sich erwachsen so nahe zur Sonne wagen, wenn ich sie tief an der Erde erzöge?" —

„Sei auf deinen Flug nicht so stolz," sagte der Fuchs zu dem Geier (Adler). „Du steigst doch nur deswegen so hoch in die Luft, um dich desto weiter nach — einem Aase umsehen zu können."

(Schildkröte und Adler.) Die Schildkröte kam auf den sonderbaren Einfall, das Fliegen erlernen zu wollen, und bat den Adler, sie darin zu unterrichten. Vergebens stellte dieser ihr vor, daß ein solcher Vorsatz widersinnig sei, da ihr jedes Erfordernis zum Fliegen gebreche; aber je mehr er Schwierigkeiten machte, desto hartnäckiger bestand sie darauf, es wenigstens einmal zu versuchen. Ihres Ungestümes endlich müde, nahm der Adler sie zwischen seine Klauen und führte sie mit sich in die Luft, ließ sie aber, als er ungefähr die Höhe eines Turmes erreicht hatte, los, damit sie das Fliegen versuche. Die Unglückliche fiel herab auf einen Felsen, an dem sie zerschmetterte.

(Aviani Fabel 2; Steinhövel, „Aesop".)

(Aar und Schnecke.) Eine Schnecke versprach dem Aar ihm Muscheln mit süßen Kernen zu zeigen, wenn er sie fliegen lehre; der Adler nahm sie mit hinauf in die Höhe und ließ sie zur Erde nieder fallen — — da zerbrach ihr künstliches Haus.

(Adler und Dohle.) Ein Adler schoß auf ein Lamm herab, faßte es mit seinen Klauen und führte es in den Lüften davon. Eine Dohle sah dieses mit an und die Tat gefiel ihr. „Sollte ich das nicht auch vermögen?" sprach sie bei sich selbst und flog auf einen Widder herab. Doch als sie ihn aufzuheben versuchte, verwickelten sich ihre Zehen so fest in seiner Wolle, daß sie umsonst wieder fortzufliegen sich bestrebte. Der Schäfer kam hinzu, haschte sie mit leichter Mühe, verschnitt ihr die Flügel und brachte sie seinen Kindern als Spielzeug mit. „Ei, ei, Vater," riefen die Knaben, „wie nennt man denn diesen seltsamen Vogel?" „Vor einer Stunde noch," antwortete der Schäfer lachend, „glaubte er ein Adler zu sein, doch nun ist er überzeugt, daß er eine alberne Dohle ist." (Aesop, Fabel 8, A. G. Meißner.)

Der gefangene Adler. London, 7. März 1904. „Daily Chronicle" meldet aus Tokio: Japanische Marineoffiziere haben dem Mikado einen Adler zum Geschenk gemacht, den sie bei ihrer Kreuzfahrt vor Port Arthur eingefangen hatten. Dies wird in Japan als ein „gutes Zeichen" angesehen (ein Glück und Sieg bringendes Zeichen).

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedene Nachrichten.

— **Ein interessantes Urteil über die Krähen** finden wir in dem schönen Werk: „Reise einer Schweizerin um die Welt" von Cäcilie von Rodt niedergelegt. Dort handelt ein Kapitel von der Beschreibung der Stadt Colombo auf der Insel Ceylon, worin folgender Satz unsern Krähen gilt: „Als wir dem Galle Face-Hôtel zufuhren, schwebte plötzlich eine dunkle Wolke über meinem Haupte, und lautes, vergnügtes Krächzen scholl durch die Luft. „Da sind Ihnen ja Ihre Krähen aus Indien nachgeflogen," rief Mr. W. Ich habe nun einmal eine Vorliebe für die frechen, schwarzen, hungrigen Gesellen, und nicht wenig freute es mich, heute in dem Buche des berühmten Humoristen Mark Twain: „More tramps abroad", ein begeistertes Loblied auf meine schwarzen Freunde zu lesen. Mark Twain nennt die indische Krähe den Vogel der Vögel, den fröhlichsten, selbstzufriedensten Burschen. „Niemals", so fährt er fort, „ist die Krähe durch Zufall oder auf einmal geworden, was sie ist. Nein, sie ist ein Kunstwerk, das Erzeugnis unvordenklicher Zeiten und tiefster Berechnung. Ein Vogel, wie dieser, kann nicht in einem Tage entstehen. Er hat die Seelenwanderung öfter durchgemacht, als Siva und von jeder Menschwerdung eine Probe behalten und seiner Natur verschmolzen. Im Laufe seiner fortschreitenden Entwicklung, seines erhabenen Wandels zur höchsten Vollkommenheit ist er ein Spieler gewesen, ein Bänkelsänger, ein liederlicher Priester, ein schwatzhaftes Weib, ein Spitzbube, ein Spötter, ein Lügner, ein Dieb, ein Spion, ein Angeber, ein Politiker, ein Schwindler, ein Heuchler, ein bestechlicher Patriot, ein Reformer, ein Volksredner, ein Advokat, ein Verschwörer, ein Rebell, ein Demokrat, ein Eindringling und ein hartgesottener Sünder. Das wunderbare, unfaßbare Resultat dieser langwierigen Anhäufung alles Verwerflichen ist, daß dieser Vogel keine Sorge, keinen Schmerz, keine Reue kennt. Sein Leben ist eine lange, lärmende Glückseligkeit, und leicht und gerne wird er sterben, weiß er doch, daß er bald wieder auf der Bildfläche erscheinen wird, als ein Schriftsteller oder sonst einer — dann wird er noch unerträglicher tüchtig sein, sich noch behaglicher fühlen als zuvor.

Wenn die Krähe nicht schläft, lärmt sie immer zu. Sie schimpft, sie lacht, sie schneidet auf, sie verwünscht, sie schachert, sie schleppt beständig etwas im Schnabel herum. Kein anderer Vogel äußert so unverfroren seine Meinung. Nichts entgeht ihm, er bemerkt alles und gibt seine Ansicht darüber ab, besonders, wenn es ihn nichts angeht. Und diese ist nie nachsichtig und mild, sondern stets heftig — heftig und frivol. Seine Meinungen entspringen keineswegs reiflicher Ueberlegung — Nachdenken ist nicht seine Sache. Er trägt eben das vor, was ihm zu oberst im Sinne liegt, einerlei, ob es auch etwas ganz anderes ist, etwas, das auf den betreffenden Fall durchaus nicht paßt. So ist einmal seine Art." Was sagen unsere Leser zu dieser Charakteristik?

— **Ist der Schwanengesang eine Mähr oder existirt er in Wirklichkeit?** Von Gustav Stoll, Eisenach. Der Singschwan (Cygnus musicus) ist im Norden Europas nicht selten. Er findet sich ebenso in ganz Nord- und Mittelasien und kommt auch in Amerika vor. Auf seinen Wanderungen im Winter berührt er Nordafrika und Egypten. Was die Anmut und Zierlichkeit dieses

Schwanes betrifft, so kann er sich mit seinen andern Verwandten nicht messen. „Dagegen unterscheidet er sich sehr zu seinem Vorteile durch die lauttönende und verhältnismäßig wohlklingende Stimme, die man übrigens von fernher vernehmen muß, wenn man sie, wie die Isländer, mit Posaunen- und Geigentönen vergleichen will." Bei Nahrungsmangel beklagen sie wohl ihr Mißgeschick durch melancholisches Geschrei. Von manchen Beobachtern wird in dieser Beziehung berichtet, wie man an langen Winterabenden und ganze Nächte hindurch die vielstimmigen Klagetöne aus stundenweiter Entfernung vernimmt! „Bald möchte man das singende Rufen mit Glockengeläute, bald mit Tönen von Blaswerkzeugen vergleichen. Allein sie sind beiden nicht gleich, sondern übertreffen sie in mancher Hinsicht, eben weil sie von lebenden Wesen herrühren und unsern Sinnen näher verwandt sind als die Klänge des toten Metalls!" Es ist wohl diese Stimmengebung sangähnlich, aber doch kein wirklicher Gesang. Trotzdem spricht man von der dichterischen Sage des „Schwanengesanges". Dieses eigenartigen Gesanges wegen wird der Singschwan vielfach in Rußland auf den Weihern der Parkanlagen gehalten.

Briefkasten.

— Herr **J. M.** in Würenlingen. Bei Ihren Tauben herrscht wahrscheinlich der Maulschwamm, der von den alten Tauben durch das Füttern aus dem Kropfe auf die Jungen übertragen wird. Dieser Maulschwamm ist ein gelblicher Pilz, der sich weiter ausdehnt und die Nahrungsaufnahme verhindert. Die Tiere gehen an Entkräftung, vielleicht auch durch Ersticken ein. In Deutschland nennt man diese Krankheit „gelben Knopf". Falls Ihnen Nummer 28 vom Jahre 1901 zur Hand ist, wollen Sie dort den Artikel „Eine häufig übersehene Krankheit bei den Tauben" beachten. Versuchen Sie folgendes Mittel zur Heilung: Mit einer 2 % Creolinlösung bepinseln Sie anfänglich täglich zwei- bis dreimal, später nur noch einmal das Innere des Halses, worauf nach acht bis vierzehn Tagen der Hals wieder klar sein wird. Daneben ist Reinhalten des Schlages und Einstreuen von Sand der Heilung förderlich.

— Abonnent **M. M.** in K. Hätten Sie Ihre Frage mit voller Adresse unterzeichnet, so würde ich Ihnen Nummer 8 dieses Jahres gesendet haben, in welcher der Schnupfen der Kaninchen behandelt wurde. Dieses Thema gelangt übrigens sehr oft zur Sprache und es vergeht kaum ein Quartal, in welchem im Briefkasten nicht Ratschläge zur Heilung des Schnupfens gegeben werden. Wer also diese Blätter aufmerksam liest — und das sollte doch von den Abonnenten, die Züchter sind, erwartet werden dürfen — der findet hin und wieder einen bezüglichen Rat, der ihm nützlich sein kann. Der Briefkasten enthält ja nichts anderes als Antworten auf sachliche Fragen, und es ist zu wünschen, daß diese beachtet werden. Wenn aber ein Züchter eine Antwort über den Schnupfen der Kaninchen findet, so soll er gegebenen Falles diese auf sich resp. seine Tiere übertragen, weil es nicht möglich ist, die nämliche Krankheit bei verschiedenen Rassen auf verschiedene Weise behandeln zu können. Lesen Sie also gefl. den Artikel in Nummer 8 nochmals nach und Sie werden dort die gewünschte Antwort finden.

— Herr **A. U.** in Ermatingen. Bei Ihrem Holländer-Weißhaubenhahn kann Diphtheritis vorliegen, doch ist es auch möglich, daß ihm durch die durchnäßte Haube ein Sandkörnchen oder ein anderer Fremdkörper ins Auge gekommen ist. Waschen Sie einmal das Auge mit warmem Milchwasser und untersuchen Sie, ob der Augapfel noch gesund oder durch das Geschwür zerstört ist. Im ersteren Fall wäre ein Heilversuch berechtigt, im anderen nicht. Versuchen Sie immerhin, mit 1 % Zinkvitriollösung das erkrankte Auge zu behandeln. — Woher es kommt, daß eine Ihrer Hennen zeitweise einen blauschwarzen Kamm hat und ganz müde umherschleicht, kann ich nicht erraten. Erwachende Brutlust bewirkt eine Veränderung in der Farbe des Kammes, der bei einzelnen Hühnern ganz blaßrot, bei anderen dunkel wird. Selbst bei gesunden Tieren zeigt sich vorübergehend ein schwarzer Kamm. Häufig wird Mangel an Grünem als Ursache bezeichnet, doch habe ich dieses Jahr wiederholt beobachtet, daß bei weidenden Hühnern manchmal dunkle Kammspitzen vorhanden waren.

— Abonnent **A. H.** in B. Wie ist die Heiserkeit bei Ihrer „China-Nachtigall" entstanden? Durch zu fleißiges Singen (Ueberanstrengung) oder durch Erkältung (kaltes Trinkwasser, Zugluft)? In ersterem Fall suchen Sie durch Zerstreuung den Gesangseifer zu unterdrücken und in letzterem Falle beseitigen Sie die Entstehungsursachen, dann wird die Heiserkeit von selbst verschwinden. Im Trinkwasser gelöster Kandiszucker oder Bienenhonig wirken lösend und reinigen die Stimme.

— Herr **J. B.** in Teufen. Sie haben vollkommen recht, wenn Sie annehmen, an den abnormalen Verhältnissen (starke Brutlust bei Italienerhühnern) müsse irgend etwas schuld sein. Die Ursache läßt sich aber nicht so leicht herausfinden; was als solche bezeichnet werden mag, sind eben doch nur Vermutungen. Um nur einigermaßen einen sichern Schluß ziehen zu können, müßten da längere Zeit und von recht vielen Züchtern aufmerksame Versuche gemacht und alle Verhältnisse genau beachtet und mitgeteilt werden. Einstweilen nehme ich an, die große Hitze habe die starke Brutlust bewirkt. — Wenn bis jetzt die Eierproduktion kaum das Futter bezahlt hat, so dürfen Sie deshalb noch nicht verzagen, denn voraussichtlich legen die Hühner jetzt noch und im Herbst recht fleißig. — Ihrem Weichfutter dürfte ein Fettstoff, wie Fleischfuttermehl oder Unschlittgrieben, beigesetzt werden. Dem Körnerfutter darf man auch etwa den vierten Teil Hafer beimengen, aber nicht mehr, weil ihn die Hühner nur ungern fressen. — Oefterer Futterwechsel ist immer vorteilhaft und leisten dabei alle Abfälle gute Dienste.

— Herr **G. R.** in Bützberg. Die Brutdauer der Eier von Pfauen und Truten ist gleich; sie beträgt 28—30 Tage. — Die Aufzucht dieses Geflügels erfordert etwas Sorgfalt, besonders in den ersten Lebenswochen, wo sie oft recht hinfällig sind. Vor allem suchen Sie die Küken vor Erkältung und Nässe zu schützen, was bei der vorgeschrittenen Jahreszeit besonders zu beachten ist. Reichen Sie die ersten acht Tage Eiermilch und Hafergrütze. Ein rohes Ei wird mit einer halben Tasse Milch und zwei Eßlöffeln Hafergrütze tüchtig gerührt, und dann in ein Emailgefäß geleert. Dieses stellt man in kochendes Wasser, wo der Inhalt schwimmend in 10—15 Minuten gebacken wird. Schon vom dritten oder vierten Tage an kann man etwas Spratt's Geflügelfutter beifügen, welches von allem Geflügel gerne genommen wird und wobei auch die zartesten Küken gedeihen. Nach dieser Zeit braucht man kein Ei mehr zu reichen, sondern nur Spratt und Hafergrütze. Im übrigen werden diese Küken wie die Hühner auferzogen, obschon etwas mehr Sorgfalt erforderlich ist. E. B.-C.

— Herr **R. G.** in Selzach. Ihre Annonce kostet einmal aufgenommen Fr. —.70, zweimal Fr. 1.40, die Expedition bittet Sie um gütigen schnellsten Bericht, wie oft sie erscheinen soll.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**), zu richten.

Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen Petit-Zeile) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an **die Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt vom 28. Juli 1905.

Zufuhr sehr gut, Nachfrage und Umsatz ebenfalls. Es galten:

	per Stück			
Trinkeier	Fr. —.12	bis	Fr.	—.14
Kisteneier	„ —.09	„	„	—.10
Dito, per Hundert	„ 9.—	„	„	—.—
Suppenhühner	„ 2.—	„	„	2.70
Hähne	„ 2.30	„	„	3.—
Junghühner	„ 1.20	„	„	2.10
Enten	„ 2.90	„	„	3.60
Gänse	„ 5.—	„	„	—.—
Truthühner	„ 6.20	„	„	7.—
Tauben	„ —.60	„	„	—.90
Kaninchen	„ 2.—	„	„	3.70
„ leb. p. 1/2 kg	„ —.—	„	„	—.45
Meerschweinchen	„ —.80	„	„	—.—
Hunde	„ 6.—	„	„	11.—

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Hiezu eine Beilage.

Zürich,
11. August 1905.

XXIX. Jahrgang № 32.

Erscheinen
je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Gretzenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in **Hirzel**, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Hühnerzucht.

Die Hühnerrassen in Japan.

Von Karl Berger.

(Schluß.)

Sehen wir nun, wie der Japaner vorgeht, um solche Monstrositäten zu erzielen! Bei allen solchen Züchtungsversuchen handelt es sich für den Geflügelzüchter darum, ein festes, jedenfalls nicht zu weites Ziel ins Auge zu fassen. In diesem Falle hatte er nur auf die Länge des Schweifes, weniger auf die Bildung des Kammes, die Farbe von Beinen und Schnabel Rücksicht zu nehmen. Und was noch das Beste ist, der Japaner schien in erster Linie von dem Mittel der Zucht abzusehen; er ging auf rein mechanischem Wege vor. Freiin von Ulm-Erbach sagt von dieser Varietät: „Ob sie eine Hühnerrasse für sich bilde oder durch Kreuzung mit dem körperlich ähnlich gestalteten japanischen Landhuhn (Yokohama) entstanden sei, wird schwer zu bestimmen sein." Letzterer Fall ist der wahrscheinlichere, indem das Phönixhuhn, wie schon angetönt, aus dem langschweifigen Yokohamahuhn gebildet wurde, und zwar weniger infolge von Kreuzung, als durch Beihilfe des Menschen, wobei dann allerdings die Arbeit eine schwierige und deshalb lang andauernde ist, weil mit den bezüglichen Bestrebungen immer wieder neu eingesetzt werden muß. Denn Vererbung auf dem Wege, der in folgendem beschrieben wird, ist schwer.

Während des Wachstums und während der Mauser wird der Hahn nämlich in einem Raume gehalten, der feuchte Wärme enthält. Dabei werden an seine Schwanzfedern Gewichte gehängt, welche dieselben allmählich verlängern sollen (Jedina, „An Asiens Küsten und Fürstenhöfen", S. 475). Man kann denken, welch wonnige Gefühle da den steinbehängten Hahn durchziehen mögen. Und nach der Kur, die natürlich lange dauern muß, hat sich das Aussehen des Vogels bedeutend verändert. Nur sein Vorderkörper erinnert noch an die Urgestalt; die Schweiffedern sind schnur- und bandförmig geworden, haben die Fahne fast gänzlich verloren und werden auf dem Boden nachgeschleppt, wenn der Vogel dort herummarschirt. Aber dies kann er in der Regel nicht tun. Man hält ihn, wenn es angeht, in einem hohen, engen Käfig, damit seine Schweiffedern schön und rein bleiben und frei herabhängen können. Da steht er auf den obersten Sprossen, denen natürlich auch Futter- und Trinkgeschirr nahegerückt sind; da droben kann er sich kaum bewegen, wie ja überhaupt jede Bewegung durch den langen Schweif erschwert würde. Wie ein Schmuckstück, ein Kunstgegenstand muß er in seinem Gewahrsam sitzen und sich begaffen lassen; er ist eben ein Luxusvogel und ist als solcher fast nur in Ziergärten und in Menagerien zu sehen.

Wahrscheinlich ist es schon lange her, seit diese Rasse in Japan gehalten wird. Schon Albrovandus spricht in seinem im Jahre 1610 erschienenen ornithologischen Werke von einem Hahn und einer Henne, die der Papst nebst anderen Geschenken vom Kaiser von Japan erhielt, und in denen Freiin von Ulm-Erbach Phönixhühner vermutet. Und der Bericht Kämpfers stellt ihr Vorkommen für die Wende des 17. Jahrhunderts fest. Fortune hat sie in Nagasaki gesehen, und er bemerkt, daß sie die Größe gewöhnlicher Hühner übertrafen und sich besonders durch ein prachtvolles Gefieder auszeichneten. „Die Schwanzfedern waren lang und anmutig gebogen und feine, seidenartige Federn hingen an beiden Seiten des hinteren Rückenteiles herab." Und an einem andern Orte sagt er, da er seinen Aufenthalt in Yokohama beschreibt: „Die Sorte, welche ich schon in Nagasaki gesehen, fand ich auch hier und außerdem ein Huhn von reinweißer Farbe, mit einem schönen, langgetragenen Schweif und mit langen, seitlichen Federn, welche an beiden Seiten des Rückens herabhingen. Dies war ein sehr schöner

Vogel, der es wohl wert wäre, nach Europa importirt zu werden, wenn es nicht bereits geschehen ist (Fr. v. Ulm-Erb.).

Im Museum von Tokio finden sich ausgestopfte Exemplare dieser Vögel (Jedina), und eines derselben hat ein japanischer Künstler gemalt. Die Reproduktion des Gemäldes findet sich in Jahrgang 1884 der „Mitteil. des Ornith. Vereins Wien". Verwandte der Freiin von Ulm-Erbach hatten das Tier noch lebend gesehen und ihr versichert, daß die Wiedergabe des enormen Schwanzes durchaus nicht übertrieben sei, da in Wirklichkeit der Anblick desselben noch viel überraschender und staunenerregender gewesen sei.

In einer japanischen Naturgeschichte findet sich eine weitere Illustration des „Wundertieres" mit folgender Beschreibung, die bei Jedina (S. 475) übersetzt ist: „Der Nagaoniwatori ist eine Hühnersorte mit langen Schweiffedern. Diese Hühner stammen aus Schinowara, Bezirk Nagaoka, Provinz Tosa, Japan. Deswegen werden sie auch Schinowaratau genannt. Diese Gattung zu halten, war vor vierzig Jahren in Tosa sehr gebräuchlich, daher von dort die schönsten Sorten gekommen sind. Vorstehendes Bild zeigt Hühner, wie sie vom Samurai Kohei Schimauti gepflegt wurden. Die längste Feder ist 4,09 Meter lang und 1,5 Centimeter breit. Früher beschrieb diese Hühner nur das Buch Schiohinkoh. Es sagt: „Im Buche Gissi steht: In Korea und in Tosa gibt es langschweifige Hühner, deren Federn über 1,54 Meter lang sind . . ."

Ein anderes japanisches, im Jahre 1859 erschienenes Buch, das auch eine Abbildung dieses langgeschwänzten Huhnes bringt, ergänzt durch die beigegebene Beschreibung vorstehenden Bericht. Es heißt da nämlich: „Auf Korea gibt es eine Hühnerart, bei welcher die Hähne einen schmalen, drei Fuß langen Schweif haben und findet man in Tosa eine ähnliche Sorte, „Saganami" genannt, welche die Gestalt eines gewöhnlichen Huhnes hat und nur durch die Länge des Schweifes auffällt, den der Hahn gesenkt trägt, so daß er die enorm langen Federn am Boden schleift. Es gibt, wahrscheinlich durch Kreuzung entstanden, noch mehrere Varietäten dieser pfauenartigen Hühner, teils mit Silber- und Goldbehang, auch reinweiße, die „Shirafugi" genannt werden ꝛc."

Man hat Langschweifhähne schon direkt aus Japan beziehen wollen. Aber ein oben beschriebener riesiger, den der österreichische Thronfolger mit sich brachte, verendete auf dem Schiffe, bevor er europäischen Boden erreichte. Und ein Paar der Wundervögel, die Baronin von Ulm-Erbach von ihrem Bruder aus Japan zugesandt erhielt, trafen zwar wohlbehalten ein und hielten sich fürs erste gut, bis die Mauser ihrem Leben ein Ende machte.

Von Schopfhühnern (Gallus cristatus) kennen wir einige Dutzend Abarten, aber daß auch Japan solche besitze, davon war lange Zeit nichts bekannt. Doch sagt Freiin von Ulm-Erbach, daß es in Japan auch eine Hühnerrasse geben solle, die eine große Vollhaube trage und „Rankei" genannt werde. Und v. Washington spricht von weißen, unsern Holländern ähnlichen Schopfhühnern, die in Japan seit längerer Zeit, aber nur vereinzelt gezüchtet werden. Sie seien da als „chinesische Hühner" bekannt, weil sie ursprünglich aus Nordchina stammen sollen.

Als eigentliche Heimat der Schopfhühner wird Mittelasien angenommen, von wo aus sie sich namentlich nach Westen verbreiteten. Aber auch die japanische Varietät kann da ihre Heimat haben, von wo aus sie die Chinesen erwarben und ihren gelben Verwandten auf dem Inselreiche des stillen Ozeans übergaben. Charakterisirt wird die Form dadurch, daß sich der mehr oder weniger entwickelte Fleischkamm verkümmert zeigt, und daß statt dessen auf dem Scheitel eine vollkommen ausgebildete Federkrone aufgeschossen ist, während sich an Stelle der gleichfalls verkümmerten Kehllappen ein starker Federbart gebildet hat. Könnte zu dieser Bildung, wie sie auch das japanische Schopfhuhn aufweisen muß, nicht auch das durch flachen Kammwulst und verkümmerte Kehllappen ausgezeichnete Yokohamahuhn beigetragen haben?

Ein eigentümliches Huhn, das wir an letzter Stelle als in Japan gehaltene Rasse anführen wollen, ist das Struppshuhn (Gallus crispus). Es hat seinen Namen wegen des vom Körper abstehenden Gefieders, bei dem jede einzelne Feder halbbogenförmig nach auf- und vorwärts gekrümmt ist. Namentlich zeigen sich die Nackenfedern in einem Halbbogen gegen den Kopf hin gewendet. Die Form ist mittelgroß und durch ihr Gefieder weniger schön, als höchst auffallend und seltsam gemacht.

Nach Temminck wird sie auf Java, Sumatra und den Philippinen als Haustier gehalten. Von letzterer Inselgruppe war es nicht mehr weit nach China und von hier nach Japan. Auf diesem Wege ist die Rasse wohl in das Reich des Mikado gekommen. So erwähnt sie schon Buffon nicht nur für den ostindischen Archipel und China, sondern nach ihm wird sie auch in Japan gehalten.

Die hier gezogene Sorte heißt „Chabo-Sin-Koro-Sakagué" und ist ein Strupp-Zwerghuhn mit tiefschwarzem Gefieder und enormer, struppiger Halskrause. Der Schlag gilt dem Japaner als „äußerst kostbar".

Als besonders schön gelten bei diesem Vogel die niederen Beinchen, wie in China bei den Frauen die kleinen Füße. Beide Abnormitäten müssen durch Zwang hergestellt und stereotyp gemacht werden. Um sie möglichst niedrig zu erhalten, werden die Beinchen der Küchlein von den Händlern rückwärts gebrannt, und zwar mit der „Moxa", die aus der Blüte einer Pflanze bereitet wird und ähnliche Wirkung hat wie der Höllenstein. Das Brennen veranlaßt ein Zusammenziehen der Beinmuskeln und eine gekrümmte und verkürzte Stellung der Füße.

Wir ersehen hieraus und aus der Methode, wie der Japaner dem Phönixhahn zu seinem verlängerten Schweife verhilft, daß er die Lehren Buddhas so ziemlich vergessen kann, wenn es seine Zwecke erfordern. Aber es hält ja naturgemäß überall schwer, Religion und Lebensführung in Einklang zu bringen.

Noch wäre einer Hühnersorte Japans zu gedenken, die als Rasse aller Rassen gelten könnte, wenn sie existirte. Bei uns ist es das sagenhafte Wunderhuhn, das alle Tage ein goldenes Ei legt; oder schließlich, wenn es ja nur so hie und da auf diesen glücklichen Einfall käme, sein Besitzer würde auch befriedigt sein. So weit gehen die Wünsche des Japaners nicht. Sein hühnerologisches Ideal ist ein Huhn, das täglich mehrere Eier, und wären es nur gewöhnliche, legt. Solche Hühner soll es in dem ostasiatischen Inselreiche geben. Aber Freiin von Ulm-Erbach, der dies mitgeteilt wurde, glaubt die Geschichte nicht, und wir auch nicht.

Aber dies haben wir gesehen, daß sich der Japaner bei seiner Hingebung für die Tierwelt auch mit Eifer und Ausdauer darauf verlegen kann, dieselbe umzugestalten. Und ist er dabei etwa auch brutal vorgegangen, so behandelt er sonst sein Hühnervolk gut. Dies zeigt sich schon in dem Umstande, daß die meisten direkt aus Japan bezogenen Hühner leicht zu fangen und überhaupt sehr zutraulich sind. Sie waren eben in ihrer Heimat auch Familienglieder!



Farbenmischungen bei den Tauben.

Die Farbenzucht ist bei den Hühnern, Tauben, Kanarien und Kaninchen nicht weniger mühsam als interessant. In dieser Zucht stößt der Züchter auf so vielerlei Schwierigkeiten und unvorhergesehene Fälle, daß kaum ein Zuchtgebiet ihr gleichgestellt werden kann. Je nach den Versuchen und benütztem Material gibt's da freudige und unangenehme Ueberraschungen, die zum Nachdenken und weiteren Versuchen anregen. Daß sich dieser Farbenzucht nur der Liebhaber zuwenden wird, läßt sich denken, weil eine Menge Jungtiere bloß Schlachtwert haben und nur selten eines davon zu Zuchtzwecken und weiteren Versuchen dienen kann. Dadurch läßt sich aber der Taubenliebhaber nicht abhalten, er versucht und pröbelt eben zur Befriedigung seiner Liebhaberei und wenn einmal ein Junges in Form, Farbe oder Zeichnung einigermaßen vom gewöhnlichen abweicht und seinen Beifall findet, so fühlt er sich reichlich entschädigt für ein Dutzend erlebte Enttäuschungen.

Seit einigen Jahren züchte ich Schildmövchen in schwarz, blau, blaugehämmert, rot und gelb. Es sind kleine, rassige Tierchen mit schönem Kopf und Schnabel. Farbe und Zeichnung ist mir nicht gleichgiltig, doch lege ich darauf weniger Wert als auf Kopf- und Schnabelform, sowie die Brustkrause. Hin und wieder ist es vorgekommen, daß ein Paar nur ein einzelnes Junges brachte und dadurch erhielt ich einige Junge verschiedener Farbe, mit denen ich nichts anzufangen wußte. Weil ich keine andere Taube als Schildmövchen hatte, maß ich der freiwilligen Verpaarung keinen großen Wert bei; ich dachte, es mag kommen was da will, so werden es doch Schildmövchen sein. Auf diese Weise hatten sich zwei Paare zusammengefunden, die ich erst als Paare erkannte, als sie am Eierlegen waren und die ich wahrscheinlich anders verpaart haben würde. Bei einem Paar war der männliche Vogel gelb, die Täubin blaugehämmert, beim anderen der Täuber schwarz, die Täubin rot.

Vom ersteren Paar erhielt ich voriges Jahr zweimal Junge, die vorwiegend Gelbschilder genannt werden konnten. Das Gelb zeigte aber fast bei jedem Vogel eine andere Nuance und zwar hätte ich keines der Jungen mit einem anderen oder einer Alten paaren können, wenn sie hätten gleich sein sollen. Eine Täubin war ganz eigenartig fahlbraun, daß ich dachte, aus ihr mit schwarzem Täuber könne ich dieses Jahr chokoladebraune Mövchen züchten. Aber es wollte nicht gelingen, da Mischfarben sich zeigten, die sich nicht gut mit Worten beschreiben lassen. Einige Junge zeigten ein etwas helles, aber schönes Gelb, hatten aber verschiedene Farbenfehler und wurden in die Küche geliefert. Einige Junge habe ich weiter verpaart, um zu sehen, was aus dieser Verbindung hervorgehen wird. Der männliche Vogel ist gelbgehämmert, wenn ich diese Bezeichnung anwenden darf, d. h. er hat gelbe Schilder, aber die Schulterdecken und Armschwingen zeigen schmale, weiße Ränder. Diesem Täuber habe ich eine rote Täubin — die vom zweitgenannten Mischpaar stammt — gegeben. Zwei oder drei Gelege von diesem Paare waren nicht befruchtet, einmal wurden zwei Junge erbrütet, die aber im Alter von zehn Tagen eingingen und jetzt hat es wieder zwei Junge, bei denen die Farbe bald deutlich erkannt werden kann. Es scheint mir, beide Junge seien kräftig, gelb und eine Anzahl Schildfedern schmal weiß umrandet, so daß sich eine wahrnehmbare Schuppenzeichnung bildet.

Ich möchte heute noch nicht sagen, daß diese noch im Neste sitzenden Jungen etwas Schönes werden, wenn sie aber zu kräftigen Tieren heranwachsen und sich in der Farbe einigermaßen gut präsentiren, will ich doch gerne sehen, was diese für Junge bringen werden.

Eine andere Erfahrung habe ich bei dem zweiten Paar (schwarz-rot) gemacht. Diese beiden Tauben hatten ungleiche Zahl weiße Schwingen — ich kann heute nicht mehr genaue Zahlen nennen —, eine auch etwas stark hervortretende, farbige Hosen, d. h. die Federn um die Schenkel und zwischen denselben am Bauche waren farbig, aber im übrigen waren beide ganz ordentlich in Farbe und Zeichnung. Von diesem Paar fiel unter anderem ein Junges, das ein etwas spekulativerer Kopf als ich sofort als farbenschwänziges Mövchen verwertet haben würde, denn es besaß einen schwarzen Schwanz und ebensolche Schilder. Daß nicht sämtliche Schwanzfedern schwarz waren, sondern auf einer Seite noch einige reinweiße standen, will ich indes nicht verschweigen.

Leider kann ich nicht sagen, was aus dieser Taube geworden ist, ich bin um dieselbe gekommen, vermutlich durch einen Raubvogel.

Ich kann also nicht sagen, daß ich mit meiner Farbenmischung einen großen Erfolg erreicht oder ein Ausstellungspaar erzüchtet hätte. Aber was tut's? Ich halte Tauben zu meinem Vergnügen, züchte weder für Ausstellungszwecke noch für den Markt, sondern lediglich zu meiner Befriedigung. Und letztere fand ich gerade bei der Farbenmischung. E. B.-C.

Kanarienzucht.

Zeitpunkt und Einfluß der Einzelhaft bei den Harzerkanarien.

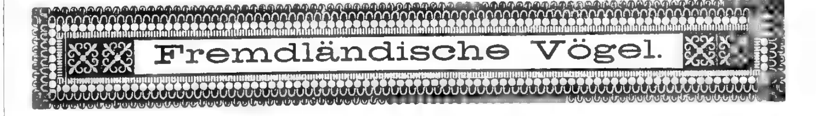
(Fortsetzung.)

Vor wenigen Wochen wurden an dieser Stelle einige „Winke zur Erzielung eines guten Harzergesanges" gegeben. Heute wollen wir nun besprechen, wann der geeignetste Zeitpunkt zum Einbauern oder Einsetzen der Junghähne ist und was diese Einzelhaft bewirkt.

Der junge Kanarienvogel sitzt 17 bis 21 Tage im Neste, bevor er dasselbe verläßt. Dann ist er flügge, d. h. die Federn sind ihm so weit gewachsen, daß er fliegen kann. Selbständig ist er aber noch nicht; er wird von den Alten, hauptsächlich vom Männchen, noch 10 bis 14 Tage gefüttert, so daß der Vogel bis zu seiner Selbständigkeit je nach seiner schnelleren oder langsameren Entwicklung vier bis fünf Wochen alt geworden ist. Bis dahin ist er so groß wie seine Eltern, doch wäre es ein Irrtum, wenn man annehmen wollte, die körperliche Entwicklung sei vollendet. Der junge Vogel muß jetzt eine gewisse Bewegungsfreiheit haben, welche die Kräftigung des Körpers bedingt. Hierzu eignet sich ein geräumiger Flugkäfig von etwa ein Meter Länge und 0,5 Meter Höhe und Tiefe am besten; ein solcher kann mit 10 bis 15 Junghähnen bevölkert werden, die darin ihre sogenannte Jugendzeit verleben und sich nach Belieben bewegen können. Die Weibchen werden separat gekäfigt, wo die Junghähne sie nicht hören. Die Fütterung bleibt anfänglich die gleiche wie in der Hecke, doch werden dann allmählich die Eifuttergaben kleiner bemessen und dafür mehr Rübsamen gereicht.

Im Flugkäfig soll der Vogel körperlich gekräftigt werden, seine Gesangsstudien sind dahier nebensächlich. Das soll aber nicht etwa heißen, es brauche denselben keine Aufmerksamkeit geschenkt zu werden und sie dürften einer beliebigen Entfaltung überlassen bleiben. Da könnte die Sache schief gehen. Der Junghahn wird neben seinen turnerischen Uebungen auch hie und da dichten, fleißig zwitschern, und da soll nicht dem Zufall anheimgestellt werden, was er erlernen wird. Auf dem Flugkäfig oder doch wenigstens im Zimmer, wo dasselbe steht, sollen auch ein oder mehrere Vorsänger einen möglichst guten Gesang hören lassen, damit die Junghähne mit ihrem Zwitschern auf bestimmte Bahnen gelenkt werden. Wenn der Junghahn gute, klangvolle Touren hört, wird er solche eher üben und erlernen, als wenn er nur auf seine erbliche Beanlagung angewiesen ist. Deshalb sollen die Hähne auch im Flugzimmer oder im Flugkäfig gute Vorsänger hören, ohne daß der Gesang in dieser Periode die Hauptsache ist. Wer seine Vögel aufmerksam beobachtet, der findet schon am Benehmen der Junghähne im Flugraum verschiedene Anhaltspunkte zur Beurteilung ihrer späteren Gesangsfertigkeit und ihres Temperaments. Die Vögel, welche bei ihrem Studium den Kopf ruhig halten, den Schnabel kaum öffnen und die Spitze nicht hochrichten, den Kropf bis zur Brust herab aufblähen und dabei ruhig sitzen, werden voraussichtlich gute Sänger. Wenn aber die Junghähne bei ihrem Singen unruhig umherspringen, dabei am Gitter hängen, den Kopf hin und her drehen, die Schnabelspitze in die Höhe richten, den Schnabel weit aufreißen, wohl gar damit klappern, so sind dies alles Zeichen, daß die Vögel sehr hitzig und aufgeregt und nicht besonders begabt sind. Diese Wahrnehmungen macht der beobachtende Züchter in der Zeit, wo sich die Junghähne im Flugraum befinden.

Eine wichtige Frage ist die, wie lange der Aufenthalt im Flugraum dauern soll. Hier gehen die Ansichten der Züchter weit auseinander; denn einzelne Züchter beschränken ihn nur auf wenige Tage, sie lassen ihn nur einen Uebergang zur Einzelhaft bilden, während andere zu weit gehen und ihn in einer Weise ausdehnen, die der Erzielung eines guten Gesanges im Wege steht. Jenes liegt so wenig im Interesse des Züchters wie dieses. Wird der Aufenthalt im Flugkäfig zu sehr verkürzt oder gar nicht gewährt, so muß der Gesundheitszustand darunter leiden. Eine solche Behandlung dünkt mich gerade so kurzsichtig, wie wenn die Kinder, nachdem sie glücklich auf die Beine gebracht sind und einzelne Worte undeutlich sprechen können, direkt in die Schulbänke gezwängt und zum A-B-C- und Einmaleinslernen verurteilt würden. Wenn auch dabei das Lehrziel erreicht würde, den Kindern wäre gleichwohl in gesundheitlicher Beziehung auf ihre ganze Lebenszeit ein Schaden zugefügt worden, der sich in Hinfälligkeit, verminderter Widerstandsfähigkeit und frühzeitigem Tode äußern würde. Kein vernünftiger Mensch — und wenn er auch von der Notwendigkeit einer frühzeitigen und allseitigen Bildung noch so sehr überzeugt wäre — wird darnach trachten, das schulpflichtige Alter der Kinder herabzusetzen, damit ihnen gleichzeitig mit der Muttermilch oder einem bezüglichen Surrogat die Weisheit beigebracht werden könnte. So soll auch der Züchter von Gesangskanarien seinen Junghähnen den zweiten Lebensmonat als Jugendzeit in Flugfreiheit verleben lassen, damit die Vögel kräftig werden und die nachfolgende Gesangsschulung mit gutem Erfolg durchlaufen können. (Schluß folgt.)



Das Umfärben mancher Exoten.

Fast alle Vögel erhalten nach dem Jugendkleid ein abweichend gefärbtes Alterskleid. Diese Umfärbung ist für den aufmerksam beobachtenden Vogelfreund sehr interessant, indem verschiedene Stadien der Verfärbung einen Schluß auf das Alter und Geschlecht der Vögel gestatten. Diese Vorgänge lassen sich bei vielen unserer heimischen Vögel konstatiren, doch sind die Farbenunterschiede gewöhnlich nicht sehr groß und wer die Vögel nicht eingehend studirt und beobachtet hat, kann die bezüglichen Veränderungen vielleicht gar nicht bemerken.

Ganz anders treten die Unterschiede bei einigen Exoten zutage. Da zeigt sich vom unscheinbaren Winterkleid bis zum grell leuchtenden Prachtgefieder eine Veränderung, die manchem Liebhaber unfaßlich erscheint und man meinen könnte, man habe einen ganz anderen Vogel vor sich. Unter den mancherlei Eigenschaften der fremdländischen Vögel, welche die Liebhaber fesseln, ist diejenige der Umfärbung nicht die unbedeutendste, weil mit ihr manches Wunderbare verbunden ist. Diese zuweilen unbegreiflichen Vorgänge üben einen großen Reiz auf die Vogelliebhaber aus und führen neue Kräfte in den Kreis derselben.

Mancher Vogelfreund, der Vögel anschaffen will, kann sich längere Zeit gar nicht entschließen, welcher Vogelart oder Familie er sich zuwenden soll; er schwankt in der Wahl der Vögel hin und her, bis er beim Besuch einer Vogelausstellung einige Webervögel im Prachtkleid bemerkt, die mit ihren grellen Farben und absonderlichen Zeichnungen seine Bewunderung erregen. Da entschließt er sich für die bunten Webervögel, ohne eigentlich zu wissen, wie sie im Winterkleid gefärbt, zu füttern und zu behandeln sind. Ohne tieferes Verständnis für die Bedürfnisse dieser Vögel werden solche angeschafft, die bei ihrer Ankunft — wenn sie das unscheinbare Winterkleid tragen — oft sehr enttäuschen. Der Liebhaber erwartet recht bunte Vögel, wie er solche an einer Ausstellung sah oder in größeren Werken über fremdländische Vögel in ansprechenden Farbenbildern fand, und nun erhält er bescheiden gefärbte Vögel, die in ihrem Federkleid dem Baumpieper, der Lerche oder dem Sperlinge ziemlich ähnlich sind. Da braucht es oft lange Erklärungen, bis ein solcher Anfänger in der Liebhaberei begreift, daß diese Vögel ein unscheinbares Winter- und ein leuchtendes Sommerkleid haben, die miteinander abwechseln. Und wenn er sich hat besänftigen lassen, wartet er nun ungeduldig, bis der Zeitpunkt kommt, wo die Umfärbung stattfindet. Diese geht aber nicht plötzlich vor sich, sondern nur ganz allmählich, und nicht durch eine regelrechte Mauser, wo die alten Federn ausfallen und die neuen andere Farben tragen. Die Umfärbung geschieht in anderer Weise. Bei der Herbstmauser, d. h. nach der Brutzeit, wechselt der Vogel sein Gefieder und da tritt an die Stelle des prächtigen Schmuckkleides sein bescheiden gefärbtes Winterkleid. Nicht so bei der anderen Verfärbung. Da werden nur wenige Federn gewechselt, dagegen wurde festgestellt, daß ein Teil der Federn seine Farbe ändert. Dieselben werden an einzelnen Stellen hellglänzend, es bilden sich lebhaft gefärbte, kleine Flecke, die sich immer weiter ausdehnen, bis sie endlich ineinander überlaufen und der Vogel dann in seinem bunten Kleide prangt.

Der ganze Vorgang bei dieser Verwandlung mag sechs bis acht Wochen beanspruchen. Während dieser Zeit findet der aufmerksame und auf jede kleine Farbenverschiebung achtende Liebhaber, daß der Vogel sich täglich etwas anders präsentirt als am Tage zuvor. Die Veränderungen sind freilich nicht sehr in die Augen springend, und wer den Vogel nicht aufmerksam beobachtet, wird einen ein wenig größer gewordenen, farbigen Fleck kaum beachten.

Da mehrere Arten Webervögel den Liebhabern leicht zugänglich sind, finden sie in ihnen eine Gruppe Vögel, an denen die Umfärbung des Gefieders überaus bequem beobachtet werden kann. Freilich sollte der Liebhaber seinen Vögeln täglich etwas Zeit schenken können, sonst entgeht ihm die stufenweise Umfärbung und er kann nach Vollendung derselben sich den Vorgang nicht recht erklären. E. B.-C.



Die Behandlung der Kaninchen.

Vor wenigen Wochen ersuchte mich ein Kaninchenzüchter, über die Behandlung und Fütterung der Kaninchen von ihrer Geburt an bis zur Zuchtfähigkeit in möglichst einfacher, aber erschöpfender Weise zu schreiben, damit der Anfänger daraus ersehen könne, wie er sich seinen Tieren gegenüber zu verhalten habe. Jener Züchter versicherte, eine solche Arbeit würde von vielen Züchtern freudig begrüßt werden und mehr Nutzen stiften, als manche Abhandlungen, die in langatmiger Beschreibung einzelne Rassen und deren standardgemäße Beurteilung besprechen, aber für den Anfänger in der Zucht herzlich wenig bieten.

Schon wiederholt ist der Wunsch laut geworden, die Fachpresse möchte den Anfängern etwas mehr Aufmerksamkeit schenken; denn wenn diese durch ausreichende Belehrungen vor Schaden bewahrt bleiben und mit besserem Erfolg sich der Kaninchenzucht widmen, werden sie auch dauernder und eifriger in derselben wirken. Es ist nötig, daß gerade die elementarsten Regeln recht oft wiederholt und verschieden beleuchtet werden; sie bilden die Grundlage der späteren Versuche. Die erfahrenen Züchter werden noch manches Thema der Beachtung wert finden und durch ein solches angeregt werden, so daß nicht zu befürchten ist, eine Wegleitung für Anfänger sei für erprobte Züchter überflüssig. Ein jeder kann noch lernen und wenn er meint, dies nicht mehr nötig zu haben, so mag er lehren, die gegebenen Ratschläge verbessern.

Die Pflege der Kaninchen ist in Wirklichkeit sehr einfach und in der Literatur wie der Fachpresse wird nicht zuviel gesagt, wenn sie als die leichteste aller unserer Haustiere bezeichnet wird. Diese Aeußerungen sind oft der Anlaß, daß unreife Knaben ein Pärchen Kaninchen einhandeln und mit ihm ihre Züchterlaufbahn beginnen. Da zeigt sich nun oft, daß bei der Pflege der Kaninchen doch einige Punkte zu beachten sind, die oft übersehen werden und wodurch Verluste entstehen. Wenn aber letztere da sind, wird die Ursache nicht in der Unkenntnis des Pflegers gesucht, in Pflege- und Diätfehlern, sondern in den Kaninchen, die eben einer leichten Sterblichkeit unterworfen seien. Da werden nach einem selbstverschuldeten Mißgeschick die Tiere abgeschafft und die Zucht wird aufgesteckt, und wenn ein erfahrener Züchter zugunsten der Kaninchen seine Stimme erhebt, wenn er die Zucht der Kaninchen empfiehlt, findet er ernsthaften Widerstand oder er muß geringschätzige Bemerkungen hören. Die Leute wollen sich in dieser Beziehung nicht belehren lassen, weil sie die gemachten Fehler nicht erkennen. Sie sind dann oft für die Zucht verloren, sie werden Gegner einer an und für sich guten Sache und suchen neue Anhänger abwendig zu machen. Deshalb ist es nötig, daß die Fütterung und Pflege der Kaninchen — die allerdings ziemlich einfach ist — allen denen bekannt werde, die diese Zucht versuchen wollen, damit Mißgeschicke vermieden und die Freude an dieser Tierklasse gehoben wird.

Werfen wir zuerst noch einen Blick auf die Stallungen. Auch hier lesen wir oft, daß das Kaninchen keine Ansprüche mache und sich mit jeder Ecke oder Kiste begnüge, sofern sie Raum, Luft und Licht biete. Hier ist auf die letztgenannten Bedingnisse besonderer Nachdruck zu legen, denn genügend Raum zur Bewegung, Luft zum Atmen und gesunden Leben, sowie Licht, ohne welches das Kaninchen verkümmern würde, sind unerläßlich. Nun kann man aber zuweilen wahrnehmen, daß nachlässige Pfleger zwar alle diese Bedingnisse erfüllen, aber die gesunde Luft zum Atmen in der Weise verpesten, daß die als Stall benützte Kiste zu selten gereinigt wird. Bemerkt der Pfleger, daß die Streue durchfault und naß ist, so wird sie nicht entfernt — weil dies in der Regel nicht leicht gemacht werden kann — sondern er hilft sich damit, auf den Mist reines Stroh zu werfen, also das Uebel zuzudecken. Wenn dies nur hie und da einmal als eine Ausnahme geschieht, mag es passiren, wenn aber die zu Mist gewordene Streue mehreremal mit Stroh bedeckt wird, um einer gründlichen Reinigung aus dem Wege zu gehen, so ist dies verwerflich, weil dadurch der Raum immer kleiner, niedriger wird und der Mist Wärme erzeugt, feuchte Dünste aufsteigen läßt, die die reine Luft rasch verderben. Wenn das Kaninchen als bescheiden in seinen Anforderungen an eine Stallung bezeichnet wird, so ist darunter nicht zu verstehen, es sei auch damit zufrieden, wenn der Stall zur Hälfte mit Mist angehäuft sei. Es kann sich nicht dagegen wehren, zeigt aber seinen Unwillen über solch rücksichtslose Behandlung zuweilen in einer unmißverständlichen, den Züchter jedoch gar nicht erfreulichen Weise, indem es krank wird und stirbt. Der Stall kann also klein sein, aber er muß regelmäßig gereinigt werden, damit der Unrat die reine Luft nicht verdirbt. (Fortsetzung folgt.)

Die Musik der Vögel.

Wer je auf dem Gipfel eines höheren, über die Region des Krummholzes sich erhebenden Berges gestanden, wird, selbst wenn ihn keine gefahrdrohenden Abgründe umgeben, von einem eigentümlichen Gefühl der Bangigkeit ergriffen worden sein. Man fühlt sich einsam und verlassen, gedrückt und beklommen in der Höhe, wenn die Sonne auch noch so hell scheint und die herrlichste Landschaft vor unsern Blicken ausgebreitet ist. Kaum vernehmen wir aber beim Herabsteigen wieder das Rauschen einer Quelle, den Ruf eines Vogels, so verschwindet unsere Beklommenheit; schwellende Lebenslust erfüllt unsere Brust, wir

fühlen uns aufs neue wahrhaft heimisch in unserer eigentlichen Heimat, der Natur.

Was ist die Ursache dieses plötzlichen Wechsels der Gefühle? Es ist der Gegensatz zwischen der lautlosen Stille oben und dem geräuschvollen Leben unten.

Ruhe und Stille stimmen uns zur Schwermut, mahnen uns an Tod und Vernichtung; wo aber das Leben frisch pulsirt, da rauscht es und klingt es, da schallt es und hallt es. Unendlich mannigfaltig und abwechslungsreich sind die Töne, in denen die Natur bald flüsternd und leise, bald laut und kräftig, erheiternd, erfreuend, erhebend, aber auch warnend, drohend, schreckend zu uns spricht. Die Sprache der unorganischen Natur vernehmen wir im Murmeln des Baches, im Plätschern des Regens, im pfeifenden Sturme, in dem Krachen und Rollen des Donners, das der Widerhall hundertfach zurückgibt und verstärkt, in dem Tosen des Wasserfalls und dem furchtbaren erderschütternden Gepolter der stürzenden Lawine, während die uns verwandtere organische Schöpfung in den tausendfältigen Stimmen, Rufen und Gesängen der Vögel, den verschiedenartigen Lauten der Säugetiere, dem Quaken der Frösche, dem Schwirren der Grillen, dem Zirpen der Cikaden und allerlei anderem Schall und Getön fröhlich ihr Dasein verkündet.

Wie aber kommen Laute, Klänge, Töne überhaupt zustande? Durch Schwingungen elastischer Körper werden sie hervorgebracht, indem die kleinsten Teilchen derselben gleichzeitig oder nach und nach mit großer Schnelligkeit hin- und hergehend sich bewegen. Der Schwengel schlägt an die Wände einer Glocke; das elastische Metall baucht sich in rasch aufeinanderfolgenden Schwingungen abwechselnd nach außen und innen auf und versetzt auch die Luft ringsum in Bewegung, die, wie die Wellen eines Teiches, in den man einen Stein fallen ließ, in immer größeren Kreisen (oder eigentlich Kugelschalen) nach außen hin fortschreitet, bis ein Teil dieser Luftwellen unser Ohr trifft — und wir hören den Klang der Glocke. Eine Violinsaite wird von dem Bogen gestrichen; sie schwingt nach aufwärts und abwärts so schnell, daß man ihre Bewegung mit dem Auge nicht verfolgen kann, versetzt das Holz des Steges und des Resonanzkastens und die in diesem eingeschlossene Luft gleichfalls in Bewegung, und die durch diese Schwingungen erzeugten Wellen werden von unserem Ohr als Ton wahrgenommen.

Laute und Klänge werden eigentlich erst dann zu Tönen, wenn sie untereinander nach Höhe und Tiefe verglichen werden. Eine einzige Schallerregung für sich gibt keinen Ton; erst bei zwei verschiedenartigen oder bei der Vergleichung eines Klanges mit einem bekannten zweiten (höheren oder tieferen) kann von Tönen die Rede sein. Physikalische Untersuchungen lehrten, daß die einzelnen Schwingungen eines schallenden Körpers um so schneller aufeinander folgen, je höher der Ton ist. Töne, die um eine sogenannte Oktave auseinanderliegen und nichts anderes sind, als zwei gleichartige Töne verschiedener Höhe, unterscheiden sich physikalisch nur dadurch, daß beim höheren Ton der schwingende Körper, z. B. die Saite, gerade doppelt so schnell sich hin- und her bewegt, wie beim tieferen. So macht der Grundton der sogenannten Contra-Oktave (C) in der Sekunde 32 Doppel-Schwingungen jener der sogenannten großen Oktave (C), welcher um sieben ganze Töne höher liegt, in derselben Zeit 66, also doppelt so viel Oscillationen. Eine Glocke, welche das große C erklingen lassen soll, muß ebenfalls in einer Sekunde 66 Doppel-Schwingungen machen, d. h. das elastische Glockenmetall muß 66 mal sich abwechselnd nach auswärts und einwärts biegen. Das Material des schwingenden Körpers ist ohne Einfluß auf die Höhe oder Tiefe der Töne. Ob die Saite von Darm oder Metall, ob die Glocke von Silber oder Bronze ist, ob Holzstäbe oder Glasstücke in Schwingungen versetzt werden, wenn die Anzahl der Oscillationen in einer Sekunde dieselbe ist, wenn also die Schwingungen gleich schnell vor sich gehen, geben sie alle denselben Ton. Das Material ändert bloß die Beschaffenheit des Klanges ab. Derselbe Ton klingt anders aus einem Waldhorn als aus einer Flöte, anders auf dem Klavier, anders auf der Orgel, es ist aber doch derselbe — Ton.

Bei einer gewöhnlichen Pfeife ist es Luft, welche durch Hineinblasen in Schwingungen versetzt wird und deren Bewegungen den Ton gibt. Bei einem sogenannten Zungenwerk, z. B. bei der Mundharmonika, schwingt nicht bloß die durch Hineinblasen bewegte Luft, sondern auch das metallische Blättchen, welches eine Oeffnung des lufteinführenden Raumes bedeckt, die sogenannte Zunge, und die Schwingungen beider zusammen bringen den Ton hervor. Solche Zungenwerke in Verbindung mit Pfeifen kommen auch bei der Orgel in Anwendung. Eine ähnliche Einrichtung hat auch das menschliche und tierische Stimmorgan. Dieses, der Kehlkopf, befindet sich bei den Menschen und den Säugetieren im oberen Teile der Luftröhre, im Halse, und besteht aus Knorpelringen (welche bei männlichen Individuen einen größeren Durchmesser haben als bei weiblichen) und aus zwei zwischen den Knorpeln ausgespannten, elastischen Bändern, den sogenannten Stimmbändern. Letztere vertreten die Stelle der Zunge. Ihre Schwingungen und jene der Luft, welche aus der Lunge durch die Stimmritze (die Spaltöffnung zwischen den Stimmbändern) hervorströmt, bringen die Töne hervor. Die Lunge ersetzt hiebei den Blasebalg der Orgel. Werden die Stimmbänder durch An- oder Abspannung verlängert oder verkürzt, so wird der Ton tiefer oder höher, da die Schnelligkeit der Schwingungen auch von der Länge des schwingenden Körpers abhängt und kurze Saiten schneller schwingen als lange, also auch höhere Töne geben als diese. Die willkürliche Verlängerung oder Verkürzung der Stimmbänder geschieht aber mit Hilfe eigener Muskeln, welche sich im Kehlkopf befinden und mit den Bändern in unmittelbarer Verbindung stehen. Muskeln sind bekanntlich Bündel von Fleischfasern, welche die Fähigkeit besitzen, unter dem Einfluß des Willens und Nervensystems sich zusammenzuziehen oder auszudehnen, wodurch eben Bewegungs-Erscheinungen zustande kommen. Werden durch einen vom Gehirn aus sich fortpflanzenden Willensanstoß jene Nerven, welche zu den Muskeln des Stimmorgans führen, in Tätigkeit versetzt, so werden die kontraktilen Faserbündel angespannt oder schlaff und infolgedessen die Stimmbänder verlängert oder verkürzt, also tiefere oder höhere Töne erzeugt. Gleichzeitig liefert der Lungenblasebalg natürlich immer neue Luftströme.

Wenige Tiere sind gänzlich stumm, wie denn auch die Fische nicht ganz der Stimme entbehren. Der Schlammbeißer in unsern Süßwassern, die Seeschwalbe (Trigla hirundo, auch „Knurrhahn" genannt) im Meere und andere geben eigentümliche Laute von sich.

Die Stimme der Säugetiere ist selten zu hören; gewöhnlich vernimmt man sie nur als Angstruf oder Notschrei, in der Wut des Angriffs oder der Verteidigung. Das fröhliche Wiehern der Pferde, das Bellen des Hundes, das Miauen der Katze, das Blöcken der Schafe und andere wohlbekannte Stimmen unserer Haustiere aus dem Tierreich erschallen aber auch in Freude und Frieden.

So mannigfaltige und ausbildungsfähige Stimmen jedoch, wie sie bei den Vögeln vorkommen, besitzt keine andere Klasse des Tierreichs. Es gibt zwar auch stumme Vögel, wie z. B. der Storch ein solcher ist, der den Mangel an Stimme durch das Klappern mit dem Schnabel ersetzen will; die meisten aber sind fähig, Töne hervorzubringen, viele besitzen die Gabe des Gesanges, einige vermögen menschliche Worte nachzusprechen.

Unheimlich und schauerlich ist das nächtliche Geschrei der Eulen, besonders das des Uhus. Das hohle „Uhu" geht bisweilen in ein eigentümliches Hohngelächter über, das bald dem Hundegeheul, bald wildem Rossegewieher ähnlich wird. Wenn noch das Sausen des Windes hinzukommt, so begreift man, wie diese greulichen Laute die Sage von der wilden Jagd veranlassen konnten. Die Schrecken einer solchen von dem Geschrei der Eulen erfüllten Sturmnacht, schildert so schön Shakespeare im Macbeth:

> Die Nacht war stürmisch; wo wir schliefen, heult' es
> Den Schlot herab, und wie man sagt, erscholl
> Ein Wimmern in der Luft, ein Todesstöhnen,
> Ein Prophezein in fürchterlichem Laut,
> Von wildem Brand und gräßlichen Geschichten,
> Nun ausgebrütet einer Zeit des Leidens.
> Der dunkle Vogel schrie die ganze Nacht hindurch.
> (Uebersetzung von Tieck.)

(Fortsetzung folgt.)

Die schönsten Vogelsagen der europäischen Völker.

Zusammengestellt, gesichtet und erläutert
von Pfarrer **Wilhelm Schuster**, z. Z. in Friedberg i. Hessen.

(Fortsetzung.)

Baum- oder Bernikelgans (Volucris arborea). Sie wächst auf Bäumen oder faulendem Wrackholz am Meeresstrand, wie die wunderliche Sage vom Enten- oder Bernikelbaum berichtet. Schon Sindbad erzählt in „Tausend und eine Nacht": „Ich sah einen Vogel, der aus einer Muschel hervorkam, seine Eier legte und sie auf der Oberfläche des Wassers brütete, und nie von der See ging auf das Land"! Der Perser Raschid Eddin erzählt (um 1314) in der „Weltgeschichte":

„Irlanda (Irland) ist eine Insel mitten im Ozean; sie hat einen so trefflichen Boden, daß es da weder Ratten noch giftiges Gewürm gibt. — (es ist die alte Sage vom heiligen Patrik, der alle Kriechtiere und Schlangen von der Insel vertrieben haben soll; in bildlicher Darstellung: Das romanische Bild in der alten Klosterkirche auf der Insel Reichenau im Bodensee). Zu den Wundern des Landes gehört auch ein Baum, welcher Vögel erzeugt. Dies geschieht in folgender Art: In der Blütezeit sieht man eine Art von Säckchen an dem Baume, und in diesem Säckchen steckt der Vogel mit dem Schnabel. Ist die Frucht reif, so pickt der Vogel sie selbst auf und kommt heraus. Man füttert ihn zwei Jahre, binnen welcher Zeit er die Größe einer Gans oder Ente erreicht. Er ist die gewöhnliche Speise der Leute dieses Landes." Eine eingehende Beschreibung dieses wunderbaren Zwitterwesens findet sich bei Giraldus: „Auf einer Insel am Strande, wo sich viele Ueberreste von alten, verfaulten Wracks vorfinden und verrotete Baumstämme durcheinanderliegen, bildet sich eben auf diesem morschen, schwammigen Holz eine Art Schwamm oder Schleim oder Zunder in scharfgespitzten Muschelschalen von weißlicher Farbe —; das eine Ende dieser schleimigen Masse ist an der Innenseite der Muschel befestigt, „wie der Fisch der Austern oder Muscheln"; das andere Ende ist weiter unten am Bauch fest, und das Ganze nimmt allmählich die Gestalt eines Vogels an. Wenn er voll ausgebildet ist, öffnet sich die Schale und zuerst erscheint das erwähnte Band, mit dem er an der Schale hängt; dann strecken sich die Beine eines Vogels hervor, so daß sie heraushängen, und wie er wächst, öffnen die Schalen sich weiter, bis allmählich das ganze Tier zum Vorschein kommt, nur noch am Schnabel hängend. Kurz darauf kommt es zur vollständigen Reife und fällt in die See, wo es Federn bekommt und zu einem Vogel heranwächst, nicht ganz so groß wie eine Gans, mit schwarzen Beinen und schwarzem Schnabel und weiß und schwarzen Federn am Leibe, ähnlich wie unsere Elstern gescheckt. Sie sind in Lancashire unter dem Namen Baumgänse an gewissen Orten so häufig, daß man eine solche für drei Pence kauft" (Jones Credulities, p. 18). Ein anderer schildert sie folgendermaßen bei Landrin (p. 130): „An der Seeküste brüten einige Vögel, die selbst nicht ausgebrütet sind, auch zuerst weder Federn noch Haare haben, sondern entstehen, wenn altes Holz verfault und zerfällt, als Masten und Planken, die in die See zerfallen, welche sie so ausbrüten. Wenn solch Wrack in der See zusammenstürzt, dann ist es verfault und verdorben von Salzwasser, und aus diesen Trümmern werden Vögel erzeugt, welche mit dem Schnabel am Holz festhängen, und wenn sie ganz mit Gefieder bedeckt sind und groß und fett sind, dann fallen sie in die See, und so gibt sie Gott in seiner Güte ihrem Element zurück." Landrin erzählt (nach Scalinger), daß dem König Franz I. eine nicht sehr große Muschel geschenkt wurde, in welcher ein kleiner, völlig ausgebildeter Vogel enthalten war; und sein Beichtvater, der Abbé Valmont, brachte die Sache in Theorie: nämlich, daß diese Vögel ihre Eier ins Meer legten, wo sie auskröchen — und dann hängten sich die Tierchen ans Holz.

Albertus Magnus, † 1280, bestreitet schon das Dasein dieser wunderlichsten aller Vögel, ebenso Roger Baco, † 1294, Aeneas Sylvius, † 1464, der große Nordfahrer Barents, Cuviers.

(Veranlaßt scheint die Sage zu sein durch eine in Schottland und der Themse bei London sich vorfindende Art von Muscheln in einer zweiblättrigen Schale, welche einen Fuß voller Falten und Runzeln hat, die „Entenmuschel" (Pentalasmis anatifera); dieses Tier, das zu den Rankenfüßern (Cirripedia) gehört, steckt gewöhnlich im Kiel irgend eines alten Schiffes. „Einige sagen," meinte Baptista Porta, „daß sie von Würmern herkommen, einige, von Baumzweigen, welche in die See fallen; wenn eine an Land geworfen wird, stirbt sie, aber die, welche in der See bleiben, leben weiter, gehen aus ihren Schalen heraus und wachsen, bis sie groß wie eine Ente sind." Nach Dr. Brewer (Basset, p. 269) tragen die leicht zu verwechselnden Bezeichnungen der Anser bernicla (Bernikelgans) und der Pernicula, der kleinen Tellermuschel, an der ganzen Verwirrung Schuld durch Vermischung beider so grundverschiedener Begriffe zu einem Wesen. Der Vogel, der aus jenem „Muscheltier" entstanden sein soll, jene Anser bernicla, ist die Rotgans, eine Gänseart von Mittelgröße, die einige zu den Enten zählen.)

(P. G. Heines, „Seespuk".)

Sir Robert Moray († 1678) schreibt in einer wissenschaftlichen Abhandlung, welche in die „Transactions" der Royal Society aufgenommen ist: „In jeder Schale, die ich öffnete, fand ich einen vollständigen Seevogel; der kleine Schnabel war dem einer Gans gleich, die Augen deutlich bezeichnet, Kopf, Hals, Brust, Flügel und Füße ausgebildet; die Federn voll ausgewachsen und dunkelfarbig, und die Füße denen der Wasservögel gleich." — Ein schottischer Arzt versicherte des Bestimmtesten, daß alles, was Giraldus von dem Entstehen dieser Vögel berichtet, durchaus wahr sei; denn „er selbst habe mit seinen Augen diese halb ausgebildeten Vögel gesehen und sie in Händen gehabt." — In „Magick of Kirwan" (1685) wird erzählt, daß, so oft große Stürme an den Küsten von Libya deserta tosen, die See große Thunfische an Land wirft, welche Würmer hervorbringen, die so groß werden wie Fliegen, und dann wie Heuschrecken und endlich zu Vögeln heranwachsen. — Noch 1801 war in London „der wundervolle Gänsebaum", aus dem Wasser herausgenommen, ausgestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus den Vereinen.

Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung in Thun. (Mitget.) Der ornithologische Verein von Thun und Umgebung gedenkt im kommenden Herbst in Thun eine allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung abzuhalten. Mit der Ausstellung wird auch die diesjährige schweizerische Junggeflügelschau verbunden, auf die die Inhaber von subventionirten Zuchtstämmen besonders aufmerksam gemacht seien. Der Zeitpunkt, anfangs oder Mitte Oktober, wird so gewählt, daß ältere Tiere nach überstandener Mauser, junge bereits in fortgeschrittener Entwicklung zur Schau gebracht werden können. Die Vorbereitungen zur Ausstellung sind bereits im Gange und es ist nicht daran zu zweifeln, daß der rührige Verein seinen Traditionen getreu etwas Rechtes zustande bringe. Möge die Ausstellung vonseiten der Geflügelzüchter unseres ganzen Landes aufs reichhaltigste beschickt und auch zahlreich besucht werden.

Verschiedene Nachrichten.

— **Der Marabu, der Kropfstorch Afrikas.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Die häßlichsten aller Störche sind die Kropfstörche. Ihre Speiseröhre dehnt sich am Vorderhalse zu einem weiten Sack aus, der zwar wenig Aehnlichkeit mit dem eigentlichen Kropfe hat, aber doch in derselben Weise gebraucht wird. Sie haben einen kräftigen, fast ungeschlachten Leib, einen dicken, nackten Hals und einen ungeheuren, an der Wurzel sehr dicken, vierseitigen, vorn keilförmigen, zugespitzten Schnabel. Die Beine sind hoch und die Flügel gewaltig abgerundet. Die Deckfedern des Schwanzes sind zerschlissen und lassen sich als prächtige Schmuckfedern verwenden. Der in Afrika lebende Marabu hat einen rötlich, fleischfarbenen Kopf und ist nur spärlich mit kurzen, haarigen Federn bekleidet. Die Haut ist in der Regel grindig und der Hals nackt. Auf dem sogenannten Mantel ist das Gefieder dunkelgrün, metallisch glänzend, im Nacken und auf der ganzen Unterseite weiß. Schwarz sind die Schwung- und Steuerfedern. Die Außenfahnen der Flügel sind weiß gerandet. In den zoologischen Gärten erwirbt er sich regelmäßig einen Spitznamen. Er wird „Geheimer Rat" genannt! „Er erinnert aber auch wirklich an einen durch vieljährige Dienste gebückten und in enge, weiße Beinkleider eingezwängten Höfling im schwarzblauen Frack mit feuerroter Perücke, der sich scheu und ängstlich fortwährend nach dem strengen Gebieter umschaut. Das Benehmen des Marabus steht mit dieser Gestalt und Haltung, die unwillkürlich zum Lachen herausfordern, in Einklang. In jeder seiner Bewegungen spricht sich unverwüstliche Ruhe aus. Sein Gang, ja jeder Schritt, jeder Blick scheint berechnet, genau abgemessen zu sein!" Es gibt wohl keinen Vogel, der ein solcher Vielfraß und Allesfresser ist, wie der Marabu. Für die Eingebornen ist er deshalb von großer Bedeutung, weil er alle Abfälle und alles Aas beseitigt. In vielen Gegenden besorgt er das Amt eines Totengräbers und verzehrt die von den Schwarzen ihm und den Geiern überlassenen Leichen. Seine Unterschwanzdeckfedern sind sehr weich und gekräuselt und kostbarer Schmuck. Er ist wegen der vielbegehrten „Marabufedern" berühmt geworden. „In der Gefangenschaft verhalten sich diese Vögel ungemein würdevoll und machen auf den unbefangenen Beobachter stets einen groteskkomischen Eindruck, wenn sie mit eingezogenem Halse und abwärts gerichtetem Schnabel stundenlang, wie in philosophische Betrachtungen vertieft, unbeweglich dastehen!" Auf dem Hühnerhofe erwerben sich die Marabus sehr bald die Achtung und den Gehorsam aller übrigen Tiere!

— **Eigentümliche Vögel Afrikas.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Afrika beherbergt ganz eigentümliche Vögel mit kleinem, flachem Kopf, langem, geradem, schwachem und spindelförmigem Schnabel, und außerordentlich langem und dünnem Hals. Es sind die Schlangenhalsvögel! Man darf sagen, daß es kaum einen Namen gibt, der besser gewählt sein könnte, als der von den Hottentotten diesen Vögeln verliehene. Der Hals der Vögel erinnert wirklich an eine Schlange. Er ist nicht bloß ähnlich geformt, sondern wird auch in ähnlicher Weise bewegt. Der Schlangenhalsvogel Afrikas (Plotus Levaillanti) hat vorherrschend schwarzes Gefieder, das metallisch grün schillert und auf dem Rücken, sowie auf den Flügeln durch breite, silberweiße Mittelstreifen sehr schön geziert ist. Schön sind auch die rostfarbigen Federn am Halse und ein schwarz-brauner Streifen, der, am Auge beginnend, sich am Halse herabzieht und weiße Spitzen hat. Ströme, Seen und Sümpfe, in deren Nähe Bäume stehen, am liebsten solche, welche baumreiche Inseln umschließen, wählen diese Vögel zu ihrem Wohnort und Nesterbau. „Von den Bäumen fliegen sie am Morgen aus, um ihre Jagd zu beginnen, und zu den Bäumen kehren sie zurück, um da auszuruhen oder zu schlafen. Auf den

Bäumen steht auch in der Regel ihr Nest!" Nur wenn es ihnen an Bäumen fehlt, suchen sie Felsen auf. Interessant ist es zu beobachten, wenn der Vogel tauchend zwischen der Oberfläche und dem Grunde des Wassers dahinschwimmt. Da wird er selbst zur Schlange. Wenn er sich zur Wehre setzen oder einen Feind angreifen muß, so wirft er seinen Hals mit einer so blitzartigen Schnelligkeit vor, daß man an den Angriff einer Viper erinnert wird. Beim Fischfang schwimmen die Schlangenhalsvögel mit zur Hälfte eingetauchtem Körper auf der Oberfläche; bemerken sie aber einen Menschen oder ein gefährliches Tier, so senken sie sich von selbst so tief ein, daß nur noch der dünne Hals hervorragt. Zwischen Schilf und Buschwerk verschwinden sie leicht wie eine Schlange und können nicht entdeckt werden. Ihr Nest bauen sie aus dürrem Reisig, womöglich auf einem von Wasser umfluteten Hochstamm; vier bis acht Nester stehen, wie bei den Reihern, oft nebeneinander. Die Schlangenvögel werden bei einiger Pflege in der Gefangenschaft sehr zahm und zeigen innige Anhänglichkeit an den Menschen. Man behandle die Vögel in der Gefangenschaft nur gut, so fühlen sie sich auch bald heimisch!

Büchertisch.

— Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten"**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 8 des 46. Jahrgangs für 1905 mit folgendem Inhalt:

Vierzig Jahre im Dienste der Ornithologie; von J. Michel in Bodenbach (Böhmen). — Ornithologische Notizen aus Salzburg; von V. Ritter v. Tschusi zu Schmidhoffen auf Villa Tännenhof bei Hallein. — Ein Besuch im Zoologischen Garten zu Mülhausen i. E.; von Heinrich Lauer in Freiburg i. Br. — Beiträge zur Fauna der Marshall-Inseln VII; von Dr. med. Schnee in Gr. Lichterfelde bei Berlin. — Die Erdsänger in und um Frankfurt a. M.; von Pfarrer Wilhelm Schuster in Gonsenheim bei Mainz. — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Briefkasten.

— Herr **J. G. R.** in Herisau. Ihr nach Schwenningen adressirtes Schreiben habe ich gelesen und weiter befördert. Dasselbe wird Ihnen aber nicht viel nützen und den Betreffenden wenig schaden; denn die Züchter eines Ortes zeigen Fremden gegenüber oft ein gewisses Solidaritätsgefühl. Es scheint mir immer, billige Kanariensänger würden in der Schweiz genug produzirt, daß nicht mehr aus dem Ausland bezogen werden müßten. Doch des Menschen Wille ist sein Himmelreich. —

— Herr **E. B.** in Burgdorf. Ihre Frage, wie lange ein ornithologischer Verein berechtigt sei, Lose seiner Ausstellung auf Verlangen in Zahlung zu geben, ist doch ziemlich selbstverständlich. Jedenfalls nicht mehr nach erfolgter Ziehung. Etwas auffallend ist es freilich, daß die Abrechnung mit der Einlage der Lose das gleiche Datum trägt, wie die im Druck erschienene Ziehungsliste. Sie haben da in letzter Stunde noch „dem Glücke die Hand geboten", diese war aber — wie gewöhnlich in solchen Fällen — leer. —

— Herr **J. J.** in Oberwinterthur. Ihrem Wunsche, die bezeichneten Vögel in einem Artikel zu behandeln und besonders die Pflege im Käfig zu berücksichtigen, will ich in nächster Zeit entsprechen. — Unter das Getreide für Hühner menge ich auch einen Teil Hafer und Gerste, reiche aber nie eine Sorte allein und auch nicht immer die nämliche Zusammensetzung. Hafer wird von den Hühnern gar nicht gerne gefressen und eignet sich nicht als Hauptfutter. Besser ist es, Sie mengen kleinkörnigen Mais, Weizen, Hafer und Gerste zu gleichen Teilen, welche Mischung ein gutes Winterfutter bildet. — Sesam-, Palmkernkuchen und getrocknete Biertreber habe ich noch nie als Hühnerfutter verwendet und muß ich Ihnen anheimstellen, Versuche damit zu machen. Diese Stoffe sind eher für Großvieh passend. — Das Kapaunisiren der zum Schlachten bestimmten Hähne ist für den Geflügelzüchter nicht nötig, sofern er rechtzeitig die Geschlechter trennt. — Die Geschlechtsteile sind nierenförmig, weißlichgrau mit feinen Blutäderchen, je nach der Jahreszeit in der Größe einer kleinen Bohne bis auch dreimal größer und sind am Rücken angewachsen. Suchen Sie diese Teile am getöteten Tiere zu finden, nicht am lebenden. — Ueber das Schlachten von Geflügel ist schon oft geschrieben worden, bis aber jede Tierquälerei dabei vermieden wird, kann noch oft geschrieben werden. Geflügelzüchter und -Halter, die irgend ein Fachblatt lesen, die werden das Tier durch Kopfschlag vorher betäuben, während aber die Zahl derer, die sich um die Fachpresse nicht kümmern und die ohne Kopfschlag ein Huhn „umbringen" können, viel größer ist. Gelegentlich soll auch dieses Thema besprochen werden. — Von Ihren weitern Mitteilungen nahm ich Notiz und kann vielleicht das eine oder das andere einmal zur Besprechung kommen. Die bei Bruteiern gewährte Garantie für Befruchtung wird bald so, bald anders gedeutet, je nachdem die Sachen liegen.

— Herr **O. K.** in Bichwil. Das gemischte Samenmuster ist für Harzerkanarien gar nicht geeignet; es mag für gewöhnliche Kanarien genügen, nicht aber für Harzer, denen vorwiegend guter Rübsamen gereicht werden sollte. Wahrscheinlich handelt es sich um einen sogenannten Namensharzer, unter dessen Vorfahren einmal ein Harzerweibchen war. Wäre der Vogel wirklich guter Abstammung, so würde schon der Verkäufer bei Zusendung desselben ein anderes Futter beigelegt haben. Entziehen Sie ihm nach und nach dieses Mischfutter und gewöhnen Sie ihn an guten Rübsamen. Als Leckerbissen geben Sie ihm etwas frisches Obst. Vielleicht kommt er dabei zum Singen.

— Herren **J. V.** und **A. H.** in Zürich. Ich hatte noch keine Zeit, Ihren Fragen — die beide annähernd gleich sind — näher zu treten. Sie erhalten beide briefliche Auskunft, doch muß ich noch um etwas Geduld bitten.

— Herr **B. H.** in Basel. Bei der Annahme oder Abweisung einer Einsendung ist der sachliche Inhalt und das mutmaßliche Interesse der verehrlichen Leser in erster Linie maßgebend. Ist das letztere zu erwarten, dann hindert mich nichts, eine sachliche Einsendung aufzunehmen, weil ich keiner Zensurkommission unterstellt bin. Fehlt aber der sachliche Inhalt oder hat die Einsendung kein ornithologisches, sondern nur privates Interesse, dann wird eine solche abgelehnt, weil sie zur Förderung der Ornithologie nicht beitragen kann.

— Herr **R. von H.** in Zürich V. Wenn der junge Vogel wirklich ein Männchen ist, dann muß er auch — da er gesund und lebhaft ist — studiren, d. h. leise zwitschern. Ein $3^1/_2$ Monat alter Junghahn sollte schon ordentlich singen, wenigstens so, daß über sein Geschlecht kein Zweifel bestünde. Wenn er nicht bald anhaltend singt, so wird's eben ein Weibchen sein. Die Lebhaftigkeit des Vogels dämpfen Sie in der Weise, daß Sie ihn in einen kleineren Rollerkäfig stecken und event. die Türen zumachen, ihn im Halbdunkel halten. Weil sein Vater sehr temperamentsvoll ist, wird es der Sohn auch geworden sein, und da können Sie nur durch Entzug des Lichtes, kleinen Käfig und reizloses Futter — kein Eifutter, kein Mischfutter, sondern guten Rübsamen — einen ruhigen Gesang erzielen, wenn nämlich der Vogel männlichen Geschlechts ist. Bei den Kanarien hat man noch nichts von berühmten „Sängerinnen" gehört, weil die Weibchen den Vogelhaushalt zu besorgen haben. — Mit Gruß!

E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

Anzeigen.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt
vom 4. August 1905.

Auffuhr sehr stark. Es galten:

		per Stück			
Trinkeier . . .	Fr.	—.11	bis	Fr.	—.14
Kisteneier . .	„	—.09	„	„	—.10
Dito, per Hundert	„	9.—	„	„	—.—
Suppenhühner .	„	2.40	„	„	2.80
Hähne . . .	„	2.70	„	„	3.—
Junghühner .	„	1.30	„	„	1.80
Enten . . .	„	3.20	„	„	3.50
Gänse . . .	„	5.—	„	„	5.40
Truthühner .	„	7.—	„	„	8.—
Tauben . . .	„	—.60	„	„	—.80
Kaninchen . .	„	1.20	„	„	4.—
„ leb. p. 1/2 kg	„	—.—	„	„	—.45
Junge Hunde .	„	4.—	„	„	—.—
Meerschweinchen	„	—.70	„	„	1.—

Junggeflügel.

Prima Hühnchen, gemischte Farben, 3 und 4 Monate alt, sowie Enten und Gänse verkauft stetsfort -317-

Fr. Wyder, Dagmersellen.

Zu verkaufen.

Um Platz zu gewinnen verkaufe sofort 80 bis 100 dies- und letztjährige, gesunde, futterfeste



Harzerweibchen

dem Meistbietenden, sehr billig. Event. passender Tausch. -336-
Baumann-Furter, Zücht., Lenzburg.

1.2 Hamburger Silbersprenkel,

mit II. Preis prämirt, Fr. 21, dito 1 russischer Rammler, weiß und schwarz, schön gezeichnet, mit I. Preis in Wil prämirt, Preis Fr. 8. Tausch nicht ausgeschlossen. -382-
Müller-Brändle, Schuhhandlung in Wil, Kt. St. Gallen.

Rassetauben zu verkaufen:

1 Paar rotgeherzte Kröpfer, prima Tiere, Fr. 18.
1 Paar weiße Kröpfer, pr. Tiere, Fr. 10
1 „ „ Pfauentaub. „ „ „ 5
1 „ schwarze „ „ „ 7
Nehme alles mögliche in Tausch, nur keine Hunde. -409-
J. Schär, Sohn, Staubishub, Egnach, Kt. Thurgau.

Voliere,

175 cm lang, 84 cm hoch, 28 cm tief, in der Mitte abteilbar, nur vorn ganz enges Drahtgeflecht, Zinkböden und Futtereinrichtung, praktisch und leicht zu reinigen, Fr. 25, passend zur Exoten- und Wellensittichzucht, jedoch auch für andere Vögel mäusesicher. **1 Schinkenhalter,** auf Marmorplatte, für **Metzger,** Comestibles oder Restaurateur, Fr. 12. 12 verschiedene Bücher über **Pferdesport,** Ladenpreis Fr. 60, zus. Fr. 20. In Tausch nehme Rassetauben in richtigen Paaren und Kanarienhähne.
J. Meyer, G.-B., Winkelriedstr. 27,
-384- Luzern.

Zu verkaufen.



1 Holländer-Weißhaubenhahn, sehr schön in der Haube, prämirte Rasse; nehme dagegen Tuch-Resten oder ältere Ueberzieher aus gutem Stoff zum Verschneiden für Knabenkleider armer Schulkinder. -427
Mit Briefmarken zur Weiterbeförderung versehene Offerten unter Chiffre Orn. 427 beförd. die Exped.

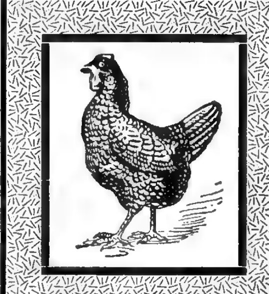
6 diesjährige Distelbastard-Männchen à Fr. 3—6, 1. 0 Bergdistel, 0. 1 Kanarien (Eltern der obigen) Fr. 10.
F. Schertenleib, Oberburgstraße,
-398- Burgdorf.

Junge Hühner,

größte, bald legende, von frühesten Bruten, ebenso auch spätere Bruten, in gesunden, ertragreichsten Tieren, empfiehlt zu billigsten Preisen -397-
Heinemanns Geflügelhof, Dübendorf, Kt. Zürich.

Das Italienerhuhn

als Sport- und Nutzhuhn.



Ein zuverlässiger Wegweiser zur Beurteilung, Züchtung und Pflege aller **Farbenschläge,** sowie zur Erkennung der **Krankheiten** und deren **Heilmittel.** — Von **E. Beck-Corrodi.** Mit vielen Abbildungen und **6 Farbendrucktafeln.** — Preis hübsch broschirt **Fr. 3.** — Zu beziehen bei den Unterzeichneten:

Buchdruckerei Berichthaus, Zürich.
E. Beck-Corrodi, Redaktor, Hirzel, Kt. Zürich.

Beste Bezugsquelle für Hühner

Geflügelhof Altdorf (Uri). Gegründet 1884.

Spezialitäten: Junge Hühner in verschiedenenen Farben à Fr. 1. 50, auserlesene à Fr. 1. 70, **erstlegende Hühner zu Fr. 2. 80,** Enten, Gänse, Perlhühner, Truthühner. — Franko gegen Nachnahme. — Vereinen und bei größerer Abnahme billiger. **C. Rossignoli,** Geflügelhof.
(H 1350 Lz) Bitte um genaue Adresse, ob Post oder Station. -13-

Offerire:



Jap. Nachtigallen Fr. 8—10, Madagaskarweber, in Pracht, Fr. 7, graue Kardinäle, Dominikanerkardinäle Fr. 7, Schwarzköpfe Fr. 4, Rotkehlch. Fr. 2.50, Rosakakadu Fr. 15, Singdrosseln Fr. 4, Wachteln Fr. 2, Goldamseln, in v. Pracht, 3 Mte. im Käfig, Fr. 15, Dompfaffen Fr. 4 per Stück, jap. Glanzstare Fr. 10, Alexandersittiche Fr. 10, Bartsittiche Fr. 10, Goldstirnsittiche Fr. 16, Wellensittiche Fr. 8—10, junge Fr. 6, blauflügl. Sperlings-Papageien Fr. 15, Zebratauben Fr. 6, japanische Möwchen, Goldbrüstchen, weißköpfige Nonnen, Olivenastrilde Fr. 4. 50, zwei- und dreifarb. Nonnen, Orangebäckchen, Grauastrilde, Silberfasänchen, Elsterchen, Bandfinken, Perlfinken, graue Reisfinken Fr. 4 per Paar, 200 Stück neue Gesangskasten. Tausche an junge Kanarienhähne. -418-
Frau **Märki, alte Feldeggstraße 2,** Zürich V.

Große Seltenheiten



und sehr billig aus freier Voliere: Von fremdländ. versch. **Sitticharten: Weber und Witwen, Kardinäle in vollster Pracht** und andere mehr; in einh. Tieren: **1 Schneehuhn, Steinhuhn, Schneefinken** 2c. Von **Hand auferzogene, diesjähr. Dompfaffen,** sehr geeignet zum Anlernen, 1 bito **Kuckuck** und **Wiedehopf.**
Vogelhaus Hergiswil.
NB. **1 wunderschöne Tangare** und **1 Organist,** singt den ganzen Tag, zus. Fr. 27, 4 Stück Fr. 50. Ausgestopfte, **seltene Tiere, ganz besonders billig,** in 80 Stück. -421-

Zu verkaufen.

7. 5 schöne, kräftige Kanarienvögel, zusammen Fr. 40. -376-
Gottl. Urfer, Schmied, Unterseen, Interlaken.

Vögel Vögel

50 versch. Arten, Käfige, Futter, sowie Gold- und Aquarienfische und Pflanzen 2c. -191-
Preisliste verlangen.
E. Günter, Lorraine 4 a, Bern.

China-Nachtigallen-Männchen.

Eine der schönsten Vogel-Gattungen, das ganze Jahr singend, zu Fr. 8—10, Weibchen Fr. 3 (Anleitung zur Zucht und Pflege gratis), gibt ab
-22- **Oscar Türke,** Basel.

Wie früher gebe jetzt schon wieder **schöne Junghennen, 1905 Frühbrut,** in **bunt-, sperber-, rebhuhnfarbig, weiß, gelb u. schwarz,** ab; gesunde, starke, $3^1/_2$ bis 4mtl. Tiere, in 3 Mt. legend. Viele Dankschreib. v. 1904 auf Verl. Preis **Fr. 1.50—1.80.** Spezialf. entspr. Vereine u. Wiederverkäuf. Rab. Kaufe und tausche an Suppenhühner. Reelle Bedienung.
-24- **Paul Staehelin, Aarau.**

Verkauf oder Tausch.

Ein Paar schwarze Elstern Fr. 3, 1 P. Blauweißschwänze, glattköpfig, mit Federfüßen, Fr. 3, oder Tausch an nagelblaue Ant.-Brieftäuber. -373-
Gottfr. Zubler, Hunzenschwil.

Sehr billig zu verkaufen:

Ein Käfig, passend für Drossel, 105 ×40 - 35, Kaserne vorstellend, mit einer ganz zahmen Donau-Nachtigall, guter Schläger, 1 Schwarzkopf, garant. ausnahmsweise guter Sänger, 1 zahmer Dompfaff, alles zusammen Fr. 30.
371- **Arnold Sturzenegger,** Restaurant Terminus, Rorschach.

Die **Buchdruckerei Berichthaus, Zürich** empfiehlt:

Der Harzersänger

praktischer Wegweiser für Zucht, Pflege und Ausbildung desselben, von **E. Beck-Corrodi.**
III. Aufl. Preis broschirt Fr. 2.

Vogelfutter

Diplome I. Klasse.

-3-	5 Ko.	1 Ko.
Kanarienfutter, gemischt, prima	2. 50	—. 60
Kanarienfutter, extra gut	3. —	—. 70
Mauser's Singfutter für Kanarien	—. —	1. —
Dompfaffenfutter, gem.	3. 50	—. 80
Distelfinkfutter, gemischt	3. 50	—. 80
Zeisigfutter, gemischt	3. 50	—. 80
Papageifutter, mit Hanf gemischt	3. 50	—. 80
Papageifutter, ohne Hanf gemischt	4. 50	1. —
Wellensittichfutter, gem.	2. 75	—. 60
Exoten- u. Prachtfinkenfutter, gemischt	2. 75	—. 60
Waldvogelfutter, gemischt	4. 50	1. —
Hanfsamen, Ia.	2. 25	—. 50
Kanariensamen	3. 25	—. 70
Haferkernen, sehr weich	2. 50	—. 55
Rübsamen	3. —	—. 65
Leinsamen	2. 75	—. 60
Mohn, blauer	4. 50	1. —
Hirse, weiße	2. 75	—. 60
„ Senegal	2. 75	—. 60
„ Mohair	2. 50	—. 60
„ algerische	2. 75	—. 60
„ Blut	2. 50	—. 55
„ für junge Hühner 50 Ko. Fr 14.—	1. 75	—. 40
„ in Aehren	5. 50	1. 20
Reis, in Hülsen	2. 50	—. 60
Sonnenblumen	3. —	—. 70
Zirbelnüsse	5. 50	1. 20
Zahnmais	1. 75	—. 40
Ameiseneier, österreich., hochfein	24. —	5. —
Musca, 100 Gr. 50 Cts.	—. —	3. —
Universalfutter, Zürcher, extra feine Qual., sehr beliebt, 1 Ko. Fr. 2.— und 2. 50		
Salatsamen	—. —	2. 50
Distelsamen, grauer	2 50	—. 60
„ schwarzer	3. 50	—. 80

Pfeiffers Rettung, 1 Carton 40 und 70 Cts.
Pediculin, Flohpulver, Dose 60 Cts
Bel Canto, Hohlrollerheil, Paket 70 Cts
Eigelbflocken, 100 Gr. Fr. 1.—.
Filznestchen, 1 Dtz. 4.50, 1 St. 40 Cts.
Nestchen aus Weidengeflecht, 1 Dutzend Fr. 2, 1 St. 20 Cts.
Ossa Sepia, p. Stück 10—25 Cts.
Cocos- und Agavefasern, 1 Paket 40 Cts
Charpie, 1 Paket 30 Cts.
Maizena-Eierbisquit, 1 Dutz. Fr. 1. 60, 1 Stück 15 Cts.
Farbenpfeffer für Kanarien, Büchse Fr. 2.

Emil Mauser, Samenhandl., Gemüsebrücke, Zürich.

Zu verkaufen. -23-

Infolge Ueberfüllung verkaufe eine Partie gesunde, kräftige, fleißig studirende

Harzer-Junghähne,

Stück à Fr. 5—7, Weibchen Stück Fr. 1.
Baumann-Furter, Harzerzüchterei, Lenzburg.

Zahme Krähe oder Häher

kauft -403-
Wohler, 131 Zürcherstraße, Basel.

Ich sende ab Italien mit amtlichem Gesundheitsschein zu konkurrenzlosen Preisen 3—4 monatl. bunte, gesperberte, schwarze, rebh. **Hühner,** Minimum 18 Stück, gegen Nachnahme. Junge Enten, Gänse, Truten en gros. Prospekt gratis. Absatz 1904: 17,321 St.
-14- **A. Haller,** Bex, Waadt.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Hiezu eine Beilage.

XXIX. Jahrgang № 33.

Zürich, 18. August 1905

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein) **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in **Hirzel**, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**.

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Inhalt:

Geflügelzucht.

Wildgänse.

Mit Abbildung auf Seite 406.

Im heutigen Bilde zeigen wir zwei Vertreter der zahlreichen Arten wilder Gänse, die man nur gelegentlich einmal in zoologischen Gärten antrifft. Sie sind nur wenigen Geflügelzüchtern bekannt, weil diese sich vorwiegend mit zahmem Wassergeflügel beschäftigen. Dessenungeachtet darf erwartet werden, daß eine Beschreibung der im Bilde gezeigten Wildgänse bei unsern Lesern Beachtung finden werde.

Ein Blick auf das Bild sagt uns, daß diese Gänse recht schöne Ziervögel sind. Nur muß bemerkt werden, daß diese Tiere in Wirklichkeit viel kleiner sind als sie auf dem Bilde scheinen und der Name Gänse erwarten läßt. Dies gilt besonders von der Ringelgans, die nach „Naumanns Naturgeschichte" — auf welche Quelle ich mich stützen muß — kaum die Größe einer starken Hausente erreicht und deren Gewicht zwei bis drei Pfund beträgt, selten etwas mehr. „Ihre Gestalt ist völlig gänseartig mit etwas kleinem, sehr gerundetem Kopfe und kurzem Schnabel, etwas starkem Hals, langen Flügeln und breitem Schwanz. Am Gefieder ähnelt sie den echten Gänsen, doch sah ich keine, an welcher die Halsfedern sich in Riefen gelegt hätten; an allen war das Halsgefieder glatt und eben. Auch die Schwungfedern sind von der nämlichen Gestalt ... Am Flügelbuge tritt nach innen eine harte Schlagwarze vor, und die ruhenden Flügel, die stets unter den Tragfedern gehalten werden, reichen mit ihren Spitzen an das Ende des Schwanzes. Dieser hat ungewöhnlich lange, bis fast an sein Ende reichende Oberdeckfedern, ist etwas groß, gewöhnlich aus 16, seltener aus 18 ziemlich gleichbreiten, am Ende abgerundeten Federn zusammengesetzt, die nach außen allmählich so an Länge abnehmen, daß das äußerste Paar 2,4 bis 2,9 cm kürzer als eines der mittelsten ist, was ein flach abgerundetes Schwanzende ergibt.

„Das Jugendkleid sieht dem ausgefärbten ziemlich ähnlich, hat jedoch eine weniger dunkle und mehr mit helleren Federkanten gelichtete, doch schmutzigere Färbung, auch fehlt ihm der weiße Seitenfleck am Halse ganz oder seine Stelle ist nur schwach angedeutet. Der mattschwarze Schnabel zeigt nach vorn einen schwachen rötlichen Schimmer, die schwarzgrauen Füße schimmern ebenfalls ins Rötliche, und der Augenstern ist dunkelbraun, etwas heller als bei den Alten. Kopf und Hals haben eine einfache grauschwarze Färbung, die gegen den Anfang des Rumpfes, wo sie von dem angrenzenden rundum scharf getrennt ist, etwas lichter wird; Brust, Tragfedern, Oberrücken, Schultern und Flügeldeckfedern sind düster aschgrau mit aus dem Graubraunen in Weißgrau übergehenden Federkanten, eine geschuppte, schmutzige Zeichnung, die an der Unterbrust in einförmiges Braungrau übergeht; Schwung- und Schwanzfedern schwarz, mit hellbraungrauen Endkanten, die zum Teil undeutlich, nur an den hintersten Schwungfedern stärker gezeichnet sind; der Unterrücken und die Mitte des Bürzels dunkelbraungrau; die Seiten der letzteren nebst der oberen und unteren Schwanzdecke und der Bauch weiß.

„In der ersten Herbstmauser erhalten sie ihr ausgefärbtes Kleid, das sich im zunehmenden Alter wenig verändert oder nur verschönert und folgendermaßen aussieht: Schnabel und Füße sind kohlschwarz, der Augenstern ist schwarzbraun; Kopf und Hals, nebst dem Kropf und hier ringsum gerade und scharf begrenzt, sind tiefschwarz; an jeder Seite des Oberhalses, hoch oben, steht ein querovaler oder halbmondförmiger, halsbandartiger, hellweißer Fleck, welcher hinten und vorn nicht zusammenreicht und aus den breiten, schneeweißen Kanten der übrigen schwarzen Federn gebildet ist, daher oft eine schuppenartige Zeichnung abgibt. Brust, Seiten, Schenkel, Oberrücken, Schultern

und Flügeldeckfedern sind düster aschgrau mit hellbraunen, schmutzig bräunlichweiß gesäumten Federkanten, welche an den Tragfedern am deutlichsten und auf den Flügeln am schwächsten gezeichnet sind, weshalb fast der ganze Rumpf ein dunkles, aschgraues, hellbraun gewölktes Aussehen erhält; Unterrücken und Mitte des Bürzels tief braungrau; die Seiten des letzteren, die sehr langen oberen und die unteren Schwanzdeckfedern, der Bauch und dessen Seiten reinweiß; Schwung- und Schwanzfedern schwarz mit braunschwarzen Schäften; die Unterflügel an den Schwingen glänzend schwarzgrau.“ Im höheren Alter werden die Farben schöner und glänzender.

Die Ringelgans bewohnt Nordamerika, Grönland und kommt von da nach Kanada. Im Herbst verläßt sie ihr Brutgebiet und durchstreicht benachbarte Länder, wobei sie auch bis nach Deutschland kommt. Sie ist ein hochnordischer Vogel, der nach der Brutzeit seine kalte Heimat gerne mit einem milden Winteraufenthalt vertauscht. Dazu muß sie weite Reisen machen und kommt dabei an die großen Seen des europäischen Rußland. An der diesseitigen Küste der Ostsee, in Preußen, Pommern u. s. w. ist sie dann alle Jahre, zuweilen in ziemlicher Menge.

Von den Ringelgänsen wird gesagt, daß sie friedliche Geschöpfe seien. „Sie lieben fast nur die Gesellschaft ihresgleichen, zeigen große Anhänglichkeit zu einander und schlagen sich deshalb oft zu vielen tausenden in Scharen zusammen, welche nicht selten beweglichen Wolken ähneln. Vom großen Haufen zufällig abgekommen irren sie lange ängstlich suchend umher, bis sie ihn wieder aufgefunden haben, und wenn ihnen dies nicht glückt, verlieren sie zum Teil die Fassung, benehmen sich sehr einfältig und verfliegen sich in Gegenden, welche sie sonst nicht zu sehen bekommen.“ (Naumanns Naturgeschichte, IX. Band.)

(Schluß folgt.)



Der Posener Farbenkopf.

Vortrag im Verein der Geflügelfreunde zu Berlin gehalten von Seminarlehrer Will, Posen.

Die Farbenköpfe sind in diesen Blättern schon oft besprochen und ihre Vorzüge erwähnt worden. Die Nummern 46 und 47 des Jahres 1902 brachten einen Artikel über „Farbenkopftümmler“ im allgemeinen und in Nummer 49 wurde drr Königsberger Mohrenkopf behandelt. Die Farbenköpfe sind eben gute Flugtauben, die immer des Züchters Interesse verdienen. Heute führen wir den Lesern den „Posener Farbenkopf“ vor, wie ihn ein Spezialzüchter in einem Vortrag schilderte, den er in „Unser gefiedertes Volk“ erscheinen ließ. Er sagte daselbst folgendes:

Wie fast jede Gegend und fast jede größere Stadt ihr Lieblingsgericht, ihre bestimmten Sitten und Gebräuche hat, so hat sie auch ihre besonderen Liebhabereien in der Taubenzucht. Dem Ortsfremden ist es oft rätselhaft zu sehen, daß die Bewohner einer Stadt mit großer Liebe und Zähigkeit an einer bestimmten Rasse hängen; der ortsansässige Taubenfreund dagegen kann sich auf die Dauer dem Einflusse der heimatlichen allgemeinen Liebhaberei schwer entziehen. Wie ein Fieber ergreift es ihn und zieht ihn in die Begeisterung für eine Lokalrasse mit hinein. So erging es wenigstens dem Referenten, als er nach Posen kam und den sogenannten „Posener Farbenkopf“ kennen lernte.

Wir nennen diese Taubenart **Posener** Farbenkopf, weil die Stadt Posen Ursprung und Mittelpunkt ihrer Verbreitung ist. Außer der Stadt Posen kommt sie auch noch in der Provinz vor, so z. B. in den Städten Gnesen, Lissa, Bromberg, Samter 2c. und in einigen Dörfern in der Nähe von Posen, Ostrowo, Bromberg u. s. w. Von Posen aus kam sie vielfach durch Kauf und Tausch nach anderen Gegenden Deutschlands, so finden wir namentlich in Thorn, Kulm, Graudenz, Stettin, Braunschweig, ja sogar im Schwarzwald und Bayern verständnisvolle Liebhaber und Züchter unserer Lokalrasse.

Die Taube gehört zu den Tümmlerarten und zwar ist es ein Lang- bezw. Mittelschnäbler mit Farbenkopfzeichnung, d. h. Kopf, Backen, Kehle und Schwanz sind farbig (schwarz, rot, gelb oder blau), alles andere ist weiß. Wichtige Kennzeichen der Rasse sind (außer der hellen Iris) noch die breite, von innen farbige Muschelhaube und die glattfüßigen Beine. Glattköpfige oder federfüßige Exemplare gelten als nichtrasserein.

Den Herren wird beim Anblick der hier ausgestellten Tiere eine große Aehnlichkeit mit dem Königsberger Farbenkopf aufgefallen sein. Der wichtigste Unterschied zwischen beiden Rassen liegt erstens darin, daß der Königsberger Farbenkopf stets belatscht, der Posener aber immer glattfüßig sein soll; zweitens ist der Kopf bei edlen Königsbergern runder geformt und der Schnabel kürzer. Wer sich auf die Taubenpsyche versteht, wird aber wohl noch einen dritten Unterschied zwischen beiden hier durch gute Exemplare vertretenen Rassen herausfinden: der Posener Tümmler sieht feuriger, schnittiger, wilder auch wohl intelligenter aus als sein Königsberger Vetter. Eine Aehnlichkeit ist aber unbedingt vorhanden, das sei ohne weiteres zugegeben.

Diese große Aehnlichkeit zwischen beiden Rassen hat vielfach zu einer Mißachtung und Verkennung des Posener Farbenkopfes geführt; man wollte (und will vielleicht auch heute noch in einzelnen Fällen) nicht in ihm einen besonderen Tümmlerschlag mit wohlerworbenem Bürgerrecht erblicken, sondern hält ihn für einen entarteten und etwas roh gebliebenen Abkömmling des Königsberger Farbenkopfes. An anderer Stelle habe ich aber bereits nachgewiesen, daß der Posener Farbenkopf seit mindestens 110 Jahren in Posen nach demselben Standard gezüchtet wurde und sich dort stets großer Beliebtheit und Verbreitung erfreute. Wir Posener leiten daraus für uns die Berechtigung her, in unserer Lokalrasse eine besondere Rasse zu haben und sie als solche von anderen Züchtern und Kennern auch anerkannt zu sehen. Damit soll eine ursprüngliche Verwandtschaft beider Rassen keineswegs geleugnet werden; aber es dürfte heute schwer, wenn nicht unmöglich sein, zu entscheiden, ob die Posener von den Königsbergern oder die Königsberger von den Posenern oder beide aus einer gemeinsamen Stammrasse herausgezüchtet wurden.

Die am häufigsten vorkommenden und den Wert der Tiere herabmindernden **Fehler** sind: Schlechte, matte Farben, unreine Zeichnung, weiße Backen, zu kurze Kehlen, schlecht geformte und -gefärbte Muschelhauben, gefleckte (sogenannte „gebrochene“) Iris, Sternschwanz, weißer Unterschwanz und — last not least — dunkle oder stark angedunkelte Schnäbel. Man verlangt bei allen vier Farbenschlägen möglichst weiße Schnäbel; allenfalls ist bei Schwarz- und Blauköpfen ein dunkler „Stipp“ an der Schnabelspitze gestattet, bei Gelb- und Rotköpfen jedoch nicht.

(Schluß folgt.)



Zeitpunkt und Einfluß der Einzelhaft bei den Harzerkanarien.

(Schluß.)

Zu wenig und zu viel, verdirbt alles Spiel. Wie eine zu kurz bemessene Zeit zur körperlichen Entwicklung die Widerstandskraft der Vögel schwächen kann, so beeinträchtigt eine zu lang dauernde beschränkte Freiheit die Gesangsausbildung. Ich habe zum Vergleich auf das Verhältnis bei unsern Kindern hingewiesen und bemerkt, es werde niemand verlangen, daß bei denselben der Schulunterricht früher beginnen solle als jetzt bestimmt ist. Wenn nun aber in entgegengesetzter Weise gesagt würde, das Kind solle möglichst lange eine weitgehende Freiheit genießen und erst im Alter von zehn oder zwölf Jahren zum Schulbesuch angehalten werden, weil die Jahre bis dahin ihm körperlich besser bekommen als das Sitzen in Schulbänken, so würde sich mit Recht ein großer Widerspruch erheben, weil mit den zunehmenden Körperkräften auch die geistigen Fähigkeiten geweckt und gebildet werden müssen, wenn das Kind zum normalen Menschen heranwachsen soll. Ein Züchter, der auf die Erzielung feiner Sänger großen Wert legt, wird schon rechtzeitig den Aufenthalt im Flugkäfig beenden. Der rechte Zeitpunkt dürfte herangekommen sein, wenn der Vogel acht bis zehn Wochen, also zwei Monate alt geworden ist. Bis dahin hat sich der Körper gekräftigt und der Gesang zeigt ein bestimmtes Gepräge, und damit ist die Zeit gekommen, wo eine richtige Ausbildung beginnen sollte.

Die weitere nun folgende Ausbildung hat in Einzelkäfigen zu erfolgen, wozu mit bestem Erfolge ganz gewöhnliche Gimpelbauer verwendet werden. Zwar sind schon seit vielen Jahren mancherlei Ver-

änderungen an den Gimpelbauern vorgenommen worden, die in Bezug auf die Fütterung und Pflege der Vögel eine bequemere Besorgung gestatteten, oder die den Käfigen ein eleganteres Aussehen gaben. Sie wurden jeweilen als Verbesserungen bezeichnet und von manchen Züchtern freudig aufgenommen. Zur Gesangsveredlung haben sie aber nichts beigetragen, da sie mehr auf den Schönheitssinn des Züchters einwirkten als auf den Gesang der Vögel. Auch die Einsatzbauer aus Draht sind für die Gesangsausbildung nicht zu empfehlen, weil in solchen nie so weiche, reintönende Sänger heranwachsen wie in den hölzernen Gimpelbauern. Eine spätere Benützung solcher Einsatzkäfige für ausgebildete Vögel oder ein nur vorübergehender Gebrauch derselben zeigt dagegen keine nachteiligen Folgen.

Diese Einzelkäfige werden in Regale neben- und übereinander gestellt, und zwar ganz offen, bis sich die Vögel an ihre kleinere Behausung gewöhnt haben. Einen oder zwei Tage werden sie nur vereinzelt einen Lockton hören lassen, sonst aber sich still verhalten, wenn das fortwährende Geräusch vom Umherspringen der Vögel nicht gerechnet wird. Sie benützen diese Zeit zu ihrer Orientierung und mancher sucht sich durch die Holzsprossen hindurchzuzwängen, um der engen Haft zu entrinnen. Der Unterschied vom Flugkäfig zum Einzelkäfig ist ihnen eben auch wahrnehmbar und nicht ganz nach ihrem Sinn, wie vielleicht die Schulbänke der A-B-C-Schützen auch nicht so gut gefallen wie das Tummeln auf der grünen Wiese. Erst vom dritten Tage an versucht dann schüchtern der eine oder andere seine Stimme, er erhält Antwort und nun kommt wieder Leben in die Gesellschaft. Nach wenigen Tagen singt der ganze Chor, und zwar anhaltender und fleißiger als vorher im Flugkäfig. Wenn fast alle Vögel das Studium wieder aufgenommen haben, werden zwischen die Gimpelbauer dünne Brettchen oder Kartons eingeschoben, damit die Vögel sich nicht mehr sehen sollen, sondern jeder für sich abgeschlossen ist. Die Vorderseite bleibt ganz offen; höchstens verdeckt man sie durch Vorhängen einer leichten Gardine, welche den Vögeln die Vorgänge im Zimmer verbergen soll.

In dieser offenen Einzelhaft bleiben die Vögel etwa zwei Monate, bis die Rollen deutlich hervortreten und die Stimme kräftig geworden ist. Dann sind die Junghähne etwa $4^1/_2$ Monate alt und singen schon ziemlich anhaltend, so daß sie annähernd beurteilt werden können, was aus ihnen einmal werden wird. Damit beginnt der letzte Teil der Gesangsausbildung, welcher darin besteht, die Einsatzbauer in Gesangskästen zu stellen, wo ihnen ein Teil des Tageslichtes entzogen wird. Der Vogel sitzt nicht im Finstern, wie etliche Vogelfreunde mit Beharrlichkeit klagen, sondern nur im Halbdunkel, etwa so, wie wenn wir am hellen Tage die Jalousien halb schließen. Das helle Tageslicht regt den Vogel auf und bewirkt nicht nur einen lauten, sondern auch einen scharfen Vortrag. Ein guter Vogel darf aber nicht scharf singen und da er seinen Vortrag nicht von den Noten ablesen muß, ist das Tageslicht auch nicht erforderlich. Der Gesangskasten läßt übrigens genügend Luft und Licht eindringen und wird ohnehin vor Beginn der Dämmerung geöffnet und erst am folgenden Tage nach dem Füttern wieder mehr oder weniger geschlossen. Der Aufenthalt im verdunkelten Einzelkäfig wird sechs bis acht Wochen dauern, selten mehr, dann soll der Vogel seine Ausbildung beendigt und sich den Vortrag eines schönen Liedes angeeignet haben. Aus dieser kurzen Besprechung der Vorgänge bei der Ausbildung der Gesangskanarien wird jeder, der es will, einsehen lernen, daß dabei gar nicht so herzlos verfahren wird, wie sentimentale Naturen immer annehmen. Wenn einzelne Vogelfreunde ihre Aufgabe darin erblicken, das Los der Gesangskanarien bejammern zu müssen, so wird ihnen niemand diese Freude trüben, aber die Züchter werden sich doch wohl bemühen, alle die Vorteile anzuwenden, die einen Erfolg verbürgen und seit vielen Jahren angewendet werden. E. B.-C.



Der Sperling (Passer domesticus).

Von Emanuel Schmid.

Sind wohl d'Türke wieder im Land oder d'Russe im Anzug, wie zu Urgroßvaters Ziete? Man könnte es wohl meinen und doch streitet sich nur eine Bande Spatzen in der Scheune unseres Nachbars, der heute mit dem Knecht Garben gedroschen hat und die Scheunentür offen ließ. Das ist ihnen so ein gewünschtes Fressen, bis der Knecht scheltend und polternd herbeieilt oder gar mit der Peitsche kommt, dann fliegt die hungrige Schar hurtig auseinander.

Nicht mit Unrecht zählt man den Sperling oder Spatz — wie man landauf, landab einfach sagt — zu den Gassenbuben unter den Vögeln. Aber seht mir einmal den Burschen an, er sieht wirklich gerade so aus und dennoch ist er unser Freund geworden, gewiß lohnt es sich, ihn näher zu betrachten.

Da kommt gerade einer auf das Fenstergesimse angeflogen und pickt die Brosamen auf. Seht nur einmal seine frechen, listigen Augen an! Gewiß sind sie seiner schwarzen Seele Spiegel. Sein Kleid gleicht einem alten Wettermantel, ist grau, am Hals und den Schultern mit Längsstreifen etwas garnirt. Auf Bürzel und Schwanz guckt ein wenig der gestrikten braunen Unterjacke hervor und am Vorderkopf ein Zipfel seiner kastanienfarbigen Schlafmütze. Dagegen hält er viel auf seine Flügelbinden und das Männchen würde ohne seine schwarze Krawatte nie ausgehen. Sonst ist er nicht heikel und darf sich in seiner Jacke schon etwas im Straßenstaub oder in der Pfütze herumbalgen, ohne sich nachher ausbürsten zu müssen.

Sein Schnabel ist dick, kegelförmig und dient zum Zerzausen von Baumknospen und zum Streiten mit seinesgleichen. Seine kecken, braunen Augen verraten Klugheit und Vorsicht. Der Leib ist kurz aber kräftig gebaut, zirka 16 cm lang und dicht mit Federn bedeckt, denn darauf hält er mehr als auf Farbenreichtum. Sein kurzer Schwanz dient als Steuer beim Fliegen und reizt seine kleine Eitelkeit etwas.

Das Weibchen trägt eine heller gefärbte, einfache Joppe und kleidet auch die Jungen so, denn für Flittertand und Schmucksachen will es diese nicht erziehen. Sie sollen einfach wie die Eltern sein.

Das ist mir von dem Freund da bekannt und ich merke euch an, ihr möchtet noch mehr von ihm wissen. Der unscheinbare Vogel kommt euch mit einemmal interessanter vor und doch seid ihr schon unzählige Mal achtlos an ihm vorbeigegangen! Man braucht eben nur die richtige Seite zu berühren und es ist damit das schönste Lied angestimmt.

Seht, wie er drollig umherhüpft! Gehen kann der arme Bursche nicht, er ist mehr Tanzmeister; drei Zehen stellt er nach vorn und eine nach hinten. — Brrr! Da fliegt er davon! Sein Flug ist schwirrend und offenbar etwas anstrengend. In die Höhe wagt er sich nicht, er fliegt lieber „etwas dem Land nach", das ist sicherer.

Da wir nun gerade so „im Zuge" sind, wollen wir die Lebensgeschichte unseres kleinen Schelmes weiter verfolgen. Er ist ein geselliger Vogel, selten allein, aber auch immer im Streit mit seinesgleichen. Einzig im Frühling geht er seine eigenen Wege, da muß er auf die Brautschau aus. Wie viel Zank, Keilerei und Geschrei sich da abspielt, bis diese heikle Sache ihre Richtigkeit hat! Das wird er unsern Dorfburschen abgeguckt haben und denken, das gehöre zum „vornehmen Ton". Die Hochzeitsreise ist kurz, er ist überhaupt kein Freund von Reisen. Das junge Paar fliegt von der nächsten Hecke, wo sie ihr Rendez-vous hatten, zur Scheune hinüber, liebäugeln miteinander so gut es geht und suchen sich eine passende, billige Wohnung aus. Machten sie an ihren Hochzeitszug schon keine großen Ansprüche, so sind sie auch hierin nicht wählerisch. Eine Ecke, eine Dachluke in einer Villa ist ihnen gerade so angenehm wie eine Nische in der ärmlichen Dorfhütte. Da könnte man vom Spatz noch lernen, er ist ein praktischer Mann, hoffentlich guckt er die Eitelkeit von uns Menschen nicht auch noch ab.

Die leeren Starenkasten und verlassenen Schwalbennester bezieht er zwar gerne, aber er weiß vom Hörensagen, daß bei Rückkehr des Besitzers der Mietkontrakt gleich energisch gekündet wird. Da gibt es dann allemal ein Gefluche, eine breite Auseinandersetzung, bis das Spatzenpaar endlich zur Tür hinaus geworfen ist und dann schimpfen beide noch eine halbe Stunde lang erbost weiter vom nahen Baum oder der Dachrinne.

Jetzt werden sie aber fleißig, tragen Halme, Federn, Papier und Haare zusammen und bauen ein eigenes, warmes Nest. Außen ist es liederlich, innen aber weich und warm ausgefüttert; groß genug für sie und die nachkommenden Kinderchen. Im März legt das Weibchen fünf bis sechs, seltener sieben aschgraue, braun punktirte Eierchen und nun brüten beide 14 Tage lang, bis dann die Jungen ausschlüpfen und den Alten Arbeit in Hülle und Fülle verursachen, die hungrigen Schnäbel zu füllen. Um diese Zeit ist der Sperling ein nützlicher Vogel. Getreide wächst keines, die Kirschbäume blühen kaum und von den Trauben sieht man noch keine Spur. Zudem füttert der Spatz seine Familie mit Kerbtieren aller Art. Fliegen, Mücken, Heuschrecken bringt er in

Ringelgans (Branta bernicla). Weißwangengans (Branta leucopsis).

Menge und die Jungen erheben dasselbe Zeter= und Mordiogeschrei wie die Alten, jedes will den größten Bissen haben. Die guten Eltern freuen sich, wenn sie sehen, daß die Nachkommen nicht aus der Art schlagen und erfüllen ihre Pflicht getreulich und manch eines von uns Menschenkindern, das verächtlich auf ihn herabsieht, könnte von dem unscheinbaren Spatz lernen. (Schluß folgt.)



Die Behandlung der Kaninchen.

(Fortsetzung.)

Wenn ich dem geäußerten Wunsche entsprechen und einige Ratschläge über die Fütterung der Kaninchen in den verschiedenen Altersstadien geben soll, so beginne ich bei der tragenden Zibbe, d. h. bei einem weiblichen Zuchttier, einer Häsin, die vom Männchen gedeckt wurde und bald werfen soll. Wie ist diese zu füttern und zu pflegen?

Das Kaninchen trägt bekanntlich 30—31 Tage, abgesehen von einigen Ausnahmen, auf die dahier nicht eingetreten zu werden braucht. Der Tag des Deckens wird in einer Kontrolliste notirt und läßt sich dann der ungefähre Wurftag leicht berechnen, wenn ein Monat Trächtigkeitsdauer angenommen wird. Die belegte Zibbe wird — wie alle nahezu oder völlig zuchtfähigen Tiere — in einer Einzelstallung plazirt sein. Dort erhält sie nun in der ersten Hälfte der Tragezeit ganz das gleiche Futter wie bisher. Es ist nicht nötig, daß die Portionen vergrößert werden, viel besser ist es, das Tier zeigt regen Appetit und frißt seine Rationen rasch auf. In der zweiten Hälfte der Tragezeit muß reichlicher und auch kräftig gefüttert werden, weil nun das Wachstum der in Entwicklung begriffenen Jungen kräftige Nährstoffe erfordert. Ohne solche würde die Entwicklung langsamer vorangehen, die Zibbe brächte am Wurftage kleine Junge, die vielleicht kaum lebenskräftig wären oder doch wenigstens den Züchter nicht befriedigen könnten. Wenn z. B. ein weibliches Tier in der ersten Hälfte der Tragezeit morgens Gras, mittags eine Hand voll einer Mischung von Hafer und Weizen und abends verschiedene Abfälle aus Küche und Garten erhielt, so sind in der zweiten Hälfte die Gaben ein wenig zu vergrößern und außerdem sollte in der Zwischenzeit vor= und nachmittags ein Stückchen in Milch erweichtes Brot oder sonst eine Kleinigkeit gegeben werden. Diese Zwischengaben sollen keine eigentliche Mahlzeit versehen, sondern nur ein Leckerbissen sein, der gleichzeitig appetitanregend und nahrhaft ist. Im Sommer stehen ja zu diesem Zwecke vielerlei Pflanzen, Gemüse, Wurzelgewächse, Laub= oder Nadelholzzweige u. dergl. zur Verfügung, während im Winter — wenn ein Weichfuttergemisch und Trockenfutter die Hauptmahlzeiten bilden — mancherlei Obst und Wurzeln als Zwischenfutter gereicht werden können. Der Züchter soll ja nicht vergessen, daß in dieser Beziehung Maß zu halten und jedes Zuviel zu vermeiden ist. Das trächtige Tier soll gut und kräftig gefüttert, aber unter keinen Umständen fett gemacht oder gemästet werden, weil es in letzterem Falle schwer werfen und noch schwerer die Jungen ernähren könnte. Niemals darf das Futter von einer Mahlzeit zur andern umherstehen und wenn es geschieht, muß stark abgebrochen oder eine Mahlzeit übersprungen werden.

Bei der Haferfütterung ist zu empfehlen, auch reines Trinkwasser zu reichen, damit das Tier allfällig seinen Durst löschen kann. Dies gilt ganz besonders dann, wenn der Tag des Werfens näher heranrückt; da sollte bei jeder Fütterung ein wenig frisches Wasser gereicht

werden, auch wenn das zuletzt gegebene nicht berührt wurde. Die Tiere verhalten sich dem Wasser gegenüber sehr verschieden; einzelne trinken regelmäßig davon, andere verschmähen es gänzlich, auch bei trockener Haferfütterung, und ich selbst habe solche Tiere gehabt, die dessenungeachtet gesund geblieben sind und schöne Würfe gebracht haben. Wenn die tragenden Zibben kein Wasser annehmen, sind sie zuweilen dankbar für ein wenig Milch, die kurz vor, während und nach dem Werfen gereicht werden kann. Bei den Kaninchen ist das Feuchtigkeitsbedürfnis gar nicht so groß, wie einzelne Züchter annehmen und es ist nicht zutreffend, wenn von Tierquälerei gesprochen wird, wo nicht allezeit Trinkwasser für die Kaninchen bereit steht. Bei hochtragenden Zibben soll aber solches zur Vorsorge geboten werden, denn es ist schon vorgekommen, daß Zibben ihre neugeborenen Jungen ganz oder teilweise aufgefressen haben und dieses unnatürliche Verhalten einer fieberhaften Hitze und Mangel an Trinkgelegenheit zugeschrieben wurde. Es läßt sich natürlich nicht feststellen, ob diese Annahme zutreffend ist oder nicht, sie ist aber wahrscheinlich und da ist Vorsicht immerhin gut.

Bei der Trockenfütterung im Winter — wo nur zweimal gefüttert wird — reicht man die eine Mahlzeit ein Weichfutter, bestehend aus Krüsch und Kopfmehl nebst einer Prise Salz. Dieses wird mit kochendem Wasser angebrüht und tüchtig durchknetet, damit es ohne breiig zu sein doch aneinander haftet. Neben diesem Weichfutter gibt man noch gutes Emd. Die zweite Hauptmahlzeit kann aus Getreide und Wurzeln oder aus verschiedenen Tischabfällen und Emd bestehen. Tragenden oder säugenden Zibben sollte dann noch eine Zwischenportion gegeben werden, die aus Milch und Brot oder anderen Nahrungsstoffen bestehen kann. Ob nun das hier genannte Weichfutter — das je nach Befinden noch anders zusammengesetzt werden kann — morgens oder abends gereicht wird, ist ziemlich gleichgiltig; der Tierbesitzer kann sich hierbei nach seinen Verhältnissen und der verfügbaren Zeit richten.

Die Zuchtstallung, in welcher das Muttertier seinen Wurf absetzen soll, muß natürlich geräumig sein, d. h. eine Bodenfläche von 60 bis 70 cm auf einen ganzen Meter haben. Nistkasten sind nicht gerade erforderlich, doch werden sie von einzelnen Züchtern mit gutem Erfolg benützt, während andere üble Erfahrungen damit gemacht haben. Wenn ein Teil des Stalles durch Vorhängen eines Sackes verdunkelt wird, dient diese Stelle gewöhnlich zur Errichtung des Nestes, so daß weitere innere Einrichtungen nicht erforderlich sind.

Dies wäre also bei tragenden und bald werfenden Zibben zu berücksichtigen und wollen wir in nächster Nummer besprechen, wie der Tag des Werfens näher rückt und der Wurfakt unterstützt werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Die Musik der Vögel.

(Fortsetzung.)

Auch das unmelodische Geschrei der Geier und Falken, das Brüllen der Rohrdommel, das Schnattern der Gänse 2c. berührt weder unser Ohr noch unser Gemüt angenehm. Schon mehr zum Gemüt spricht der zweisilbige, Frühling verkündende Ruf des Kuckucks, der Daktylus der Wachtel, die uns aus dem Kornfeld fromm und fröhlich zuruft: „Lobet Gott! Lobet Gott! er ist so gütig und mild," die quiekenden Töne des Kiebitz, das fröhliche Krähen des Hahnes u. a.

Der vielstimmige, melodiöse, ohr- und herzerquickende Gesang der eigentlichen Singvögel ist aber das wichtigste Moment im Tonleben der Erde und gewiß eine der schönsten Gaben, welche die gütige Mutter Natur dem Menschen darreicht.

Die Vögel besitzen einen doppelten Kehlkopf, einen oberen im Halse und einen unteren in der Brust, an der Stelle, wo die Luftröhre sich in zwei Aeste, Bronchien (bronchi) genannt, teilt, welche zu den beiden Lungenflügeln führen. Der obere Kehlkopf besitzt keine Stimmbänder; der mit solchen Bändern versehene untere Kehlkopf ist also auch der alleinige Träger der Stimme der Vögel. Alle eigentlichen Singvögel besitzen an diesem unteren Kehlkopf einen sogenannten „Singmuskelapparat", d. h. fünf oder sechs Muskelpaare, welche die Verkürzung oder Verlängerung der Stimmbänder bei der Bildung höherer oder tieferer Töne bewerkstelligen, während die übrigen Vögel bloß zwei oder drei Paar solcher Muskeln haben. Den Laufvögeln und dem Storch fehlt der untere Kehlkopf ganz; sie sind daher völlig stumm.

Unter den Singvögeln sind es besonders zwei Familien, die sich durch Schönheit und Mannigfaltigkeit des Gesanges auszeichnen und zu denen die größten Gesangskünstler der Tierwelt gehören, es sind die Familien der Drosseln (Turdidæ) und Grasmücken (Syloidæ). Zur letztgenannten Familie gehört die Primadonna der europäischen Vogeloper, die vielgefeierte Nachtigall. In der Tat läßt sich kaum ein lieblicherer und seelenvollerer Gesang denken als der dieses herrlichen Vogels, und wenn sein Lied in warmer Juninacht aus dem Gebüsch ertönt, kann man stundenlang zuhören, ohne des Lauschens müde zu werden. Immer neue Weisen erfreuen unser Ohr und die Sängerin der Sehnsucht und Liebe übt ihren zauberhaften Einfluß auf unser Gemüt mit immer neuer Macht aus. Noch lauter und kräftiger, aber weniger schmelzend und lieblich ist der Gesang der ungarischen oder polnischen Nachtigall oder des Sprossers (Lusciola philomela), welche etwas größer ist und besonders häufig in Osteuropa vorkommt.

Gute Sänger in Europa sind dann noch die Mönchsgrasmücke (Sylvia atricapilla, „Schwarzplattel"), das Rotkehlchen, die verschiedenen Laubsänger (wovon einer, der „Spötter", Ficedula hypolais auch die Stimmen anderer Vögel nachzuahmen vermag), der Schilf-Rohrsänger (Sylvia phragmitis) und andere.

Vortreffliche Sänger besitzt die artenreiche Familie der Drosseln. Die Amsel (Turdus merula) ganz schwarz mit gelbem Schnabel und die Singdrossel (Turdus mersicus) sind die bekanntesten. Noch viel schöner singt die Steindrossel (Turdus saxatilis), auch einsamer Spatz genannt, weil sie gern in schwer zugänglichen felsigen Gegenden nistet (in Wien „Steinrötel"), und die ganz schiefergraue Blaudrossel (Turdus cyanus, in Wien „Dalmatiner Steinrötel" genannt). Letztere ist vorzüglich auf den Inseln des mittelländischen Meeres und in Dalmatien anzutreffen und lebt ebenfalls einsam in abgeschlossenen Felstälern und Hochgebirgsschluchten; sie kommt jedoch auch noch um Pest und Ofen (dem heutigen Budapest, d. R.) vor. Beide Arten, besonders aber die Blaudrossel, sind in Italien und Süddeutschland sehr geschätzte und teuer bezahlte Stubenvögel.

Sehr lieblich und dabei voll und eigentümlich ergreifend ist auch der einfache Gesang der Goldamsel (Oriolus galbula), auch Pfingstvogel genannt, weil er spät, ungefähr um Pfingsten, ankommt, wie er denn auch sehr früh wieder nach Süden zieht. Sein Ruf klingt ungefähr wie „Pirol", welchen Namen er eben daher auch noch führt. Ungarisch heißt er Szolga-birò (Stuhlrichter) eben wegen dieses Rufes. Er liebt besonders die Kirschen (daher bei uns „Kirschvogel" genannt), und in Italien die Maulbeeren und Feigen.

Die italienischen Bauern verdollmetschen sich daher seinen Gesang mit den Worten: „Contadino, è maturo il fico?" („Bauer, ist die Feige reif?"), während die französischen ihn sprechen lassen: „Je suis le compère Loriot, qui mange les cerises et laisse les noyaux" (ich bin der Vetter Lorio, der die Kirschen frißt und die Steinkerne wegwirft.). Unser deutsches Landvolk meint, er rufe: „Bier holen! Bier holen!"

Unter den finkenartigen Vögeln (Familie der Fringillidæ) gibt es ebenfalls einige vorzügliche Sänger. Mehrere von ihnen, z. B. die Stieglitze, lassen, wie die Meisen, ihre muntere Stimme auch im Winter hören; andere, wie der in Süddeutschland nicht seltene Girlitz (Fringilla serinus, in Wien „Hirngrillerl") erfreuen uns nach ihrer Ankunft aus dem wärmeren Süden im Frühling mit ihrem lieblichen Liede. Die Abrichtungsfähigkeit und das musikalische Gedächtnis des eigentlichen Finken (Fr. coelebs) und des Gimpels (Fr. pyrrhula), sowie des ursprünglich besonders auf Madeira heimischen, jetzt aber in ganz Europa in Käfigen gehaltenen Kanarienvogels (Fr. canaria) sind bekannt.

Noch dürfen zwei merkwürdige, allbekannte und allgeliebte kleine Singvögel unseres Weltteils nicht unerwähnt bleiben, die Lerche und die Schwalbe. Beide als Boten des Frühlings hochwillkommene Gäste und Freunde auf unseren Feldern und in unseren Wohnungen, haben zwar einen nur ganz einfachen, aber unendlich wohltuenden, süße Gefühle weckenden Gesang, den wir im Winter schwer vermissen.

Die Lerche, an deren Namen sich in unserer Seele schon die Erinnerung an laue Frühlingslüfte und goldenen Sonnenschein knüpft, ist es, welche den jungen Frühlingstag begrüßt, deren kräftiges Lied

den Langschläfer auffordert, Stunden des Morgens zu benützen und die Natur zu genießen. In Shakespeares Cymbeline heißt es daher:

„Horch! Lerch' am Himmelstor singt hell,
Und Phöbus steigt herauf,
Sein Roßgespann trinkt süßen Quell
Von Blumenkehlchen auf;
Die Ringelblum' erwacht aus Traum,
Tut güld'ne Aeuglein auf;
Lacht jede Blüt im grünen Raum,
Drum, holdes Kind, steh' auf:
Steh' auf, steh' auf!" (Tieck's Uebersetz.)

Von der Schwalbe aber sagt derselbe große Dichter (im Macbeth):

„Dieser Sommergast,
Die Schwalbe, die an Tempeln nistet, zeigt
Durch ihren fleiß'gen Bau, daß Himmelsatem
Hier lieblich haucht; kein Vorsprung, Fries noch Pfeiler,
Kein Winkel, wo der Vogel nicht gebaut
Sein hängend Bett und Wiege für die Brut;
Wo er am liebsten heckt und wohnt, da fand ich
Am reinsten stets die Luft."

Das Lied der Schwalbe legen die norddeutschen Landleute durch die Worte aus:

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten voll und schwer;
Da ich wiederkam, da ich wiederkam,
War alles wüst und leer.

Unser Rückert hat diese Interpretation des Volkes zu einem wunderschönen Gedicht verarbeitet, welches den meisten Lesern bekannt sein dürfte. Es beginnt:

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!
Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang,
Das jetzt noch klingt?

Dann sagt der Dichter von sich:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer.
Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.
Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt,
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt,
Im Dorf, wie einst:
Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer."

(Schluß folgt.)

Mitgeteiltes.

— Hiemit einiges über **Bienen und Vögel.** Die Bienenzüchter pflegen eine ganze Reihe von Vögeln als arge Feinde der Bienen anzusehen. Nach neueren Untersuchungen des Ornithologen Eugen Rey jedoch, wie die Zeitschrift „Natur" mitteilt, mit Unrecht. Unter den zahlreichen Vögeln, auf denen der Verdacht ruht, daß sie Bienen fressen, sind eigentlich nur zwei wirklich hochgradig Schuldige. Der nur für Südeuropa in Betracht kommende Bienenfresser oder Immenvogel (Merops Apiaster) und der Storch (Ciconia alba); einigen anderen sind mildernde Umstände zuzumessen, der Rest ist ganz schuldfrei. Zu den ersteren, den gelegentlichen Bienenfressern, sind der rotrückige Würger (Lanius collurio) und die Kohlmeise (Spiegelmeise [Parus major]), die viele Hunderttausende von Insekteneiern jährlich vertilgt, zu rechnen*). Ganz unschuldig aber sind die Rotschwänzchen (Erithacus tythis), die Fliegenschnäpper (Muscicapa grisola und atricapilla), das Rotkehlchen (Erithacus rubecolus), die weiße Bachstelze (Motacilla alba) und vor allem die oft verleumdete Haus- und Rauchschwalbe (Chelidonaria urbica und Hirundo rustica); da diese ihre Beute verschlingen, ohne sie zu zerstückeln und daher an dem Stachel der Arbeitsbienen zu Grunde gehen müßten. Ja, diese Tiere nützen sogar dem Imker, indem sie Bienenfeinde, besonders Wachsmotten (Galleria melonella) vertilgen. Die „Natur" knüpft an diese Darlegung noch die Bemerkung, daß z. B. auch die Wasseramsel (Cinclus aquaticus) lange Zeit von den Fischzüchtern ganz ungerechtfertigter Weise verfolgt worden sei, daß man sogar staatlicherseits Prämien auf deren Tötung ausgesetzt habe, bis endlich Dr. Finsch die vollständige Harmlosigkeit, ja die Nützlichkeit der Wasseramsel überzeugend nachwies. „Daheim", 1896, S. 147. Der Storch vertilgt bekanntlich Jahr für Jahr eine große Zahl Mäuse. Zur Zeit der Maikäfer und Heuschrecken vertilgt er diese in zahlloser Menge. Altum fand einmal am Schlafplatz vieler Störche enorme Gewöllhaufen, die nach Wagenladungen zu berechnen waren und zum größten Teil aus Mäusehaaren bestanden. C. G. L.

*) Der Einsender dieser Zeilen hat während mehr als zehn Jahren soviel wie täglich die Kohlmeisen (Spiegelmeisen [Parus major]) in einem großen baum- und strauchreichen Gartenhof mit mehreren Meisenkästen in der „Waldau" am Schermenwalde bei Bern, in dem auch ein Bienenstand mit mehreren Völkern steht, beobachtet. Nur zur Drohnenzeit und sonst sehr selten, wenn etwa tote oder nutzlos gewordene Bienen von den Arbeitsbienen herausgeschafft, vor dem Flugloch lagen, kamen vereinzelte Spiegelmeisen, aber keine Blaumeisen, dieselben wegzunehmen.

— **Die abnorme Trächtigkeitsdauer bei Kaninchen** — die in diesen Blättern wiederholt besprochen wurde — erhält durch nachfolgende Zeilen einen neuen Beleg. Die Zuschrift lautet: Gebe Ihnen von einem abnormen Falle Kenntnis. Am 21. Juni a. c. ließ ich meine ziemlich fette, 15 Pfund schwere Zibbe bei dem Rammler (I. Preistier) des Herrn Berner in Goldau, decken, und hat die Zibbe erst am 9. August geworfen. Sie hat also die normale Tragezeit um 19 Tage überschritten. Die Zibbe warf zwei ganz normale Junge. Mir ist ein solcher Fall noch nie passirt und glaube ich, daß derselbe verdient, erwähnt zu werden. Mit Züchtergruß! C. Braun, Zürich III.

Verschiedene Nachrichten.

— **Vom Perlhuhn.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Die Sage erzählt: „Meleagers Schwestern, untröstlich über den Tod ihres Bruders, wurden in Vögel verwandelt, deren Gefieder wie mit Tränentropfen besprengt erscheint." Daraus ist ersichtlich, daß die alten Griechen und Römer die Perlhühner bereits gekannt haben. Diese Vögel haben einen kräftigen Leib, kurze Flügel, mittellangen Schwanz, verlängerte Oberschwanz-Deckfedern, reiches Gefieder, kurzzehige Füße und kräftigen Schnabel. Der nackte Hals hat Federbusch, Helm oder Dolle; Kopf und Hals haben auf dunklem Grunde lichte Perlfleckung, die beiden Geschlechtern eigen ist. Für uns muß an erster Stelle das gemeine Perlhuhn (Numida meleagris) genannt werden, der Stammvater unseres Haustieres. Alle Perlhühner gehören ursprünglich Afrika an; sie bedürfen Gegenden, welche von einem dichten Niederwalde bedeckt sind, dazwischen aber freie Plätze haben. Noch fünf andere Arten Perlhühner sind in Afrika heimisch. Diese Hühner laufen zu Hunderten in Südafrika herum. Dort werden sie durch Hunde aufgejagt und im Fluge geschossen. Noch sicherer ist die Jagd, wenn man sie bei einbrechender Nacht von den Bäumen, auf denen sie in großer Gesellschaft zu übernachten pflegen, schießt. Die Nahrung wechselt je nach der Gegend und Oertlichkeit oder auch nach der Jahreszeit. Im Frühling verzehren die Perlhühner Kerbtiere, später Blätter, Knospen, Grasspitzen, Beeren und endlich Körner aller Art. In manchen Gegenden richten sie großen Schaden an. Die Eier werden mitten ins Gebüsch gelegt und ihre Zahl beträgt zehn bis fünfzehn. Bald nach dem Ausschlüpfen werden die Jungen von den Alten weggeführt und beteiligen sich baldigst an den Streifereien der Alten. Die wilden Perlhühner, wenn sie frisch eingefangen sind, paaren sich selten oder gar nicht. Diese Vögel haben sich seit undenklichen Zeiten bei uns eingebürgert und wurden bald zahm. Weil die zahmen Perlhühner ein sehr schmackhaftes Fleisch haben und vortreffliche Eier legen, so hält man sie in Europa und anderwärts gerne auf Hühnerhöfen. Dies würde aber noch häufiger geschehen, wenn sie gegen anderes Geflügel nicht zänkisch wären, und wenn ihr unangenehmes Geschrei nicht so oft wiederholt würde. Sie verstecken gerne ihre Eier in Ecken und Winkel. 70 bis 80 Stück Eier legt eine Henne jährlich, wenn man ihr dieselben immer wegnimmt. Zuerst sind sie hellrot, nehmen aber, wenn sie erkalten, die Farbe einer getrockneten Rose an. Man legt sie am liebsten den Truthühnern zum Brüten unter. Die alten Vögel ertragen viel, müssen aber doch vor starker Kälte und vor jeder kalten Nässe geschützt werden. Die Jungen werden wie kleine Haushühner gefüttert und sorgfältig vor Nässe und Kälte bewahrt. Unser Perlhuhn ist an seiner schiefergrauen, mit unzähligen weißen, perlartigen Tropfen besetzten Farbe leicht zu erkennen. Männchen und Weibchen sind an Gestalt und Farbe fast gleich; man unterscheidet sie nur nach dem Geschrei. Die Perlhühner haben in ihrer Heimat viele Feinde. Alle Katzen Afrikas und alle größeren Raubvögel machen eifrig Jagd auf dieses so leicht zu bewältigende Wild. Selbst die Schlangen wissen es zu erlangen, denn man hat im Magen einer acht Fuß langen Boaschlange ein vollständig ausgewachsenes Perlhuhn gefunden. Die Eingebornen Afrikas schießen und fangen die wilden Perlhühner in großer Menge; sie sind deshalb bereits bedeutend dezimirt worden.

Büchertisch.

— **Das Englische Widder-Kaninchen in Wort und Bild.** Ein Leitfaden zur Zucht und Pflege schöner Ausstellungstiere von Emil Barth. (Dr. F. Poppe's Bibliothek für Kaninchenzüchter, Band I.) Verlag Dr. F. Poppe, Leipzig. Preis 60 Pfennig.

Der Geschmack spielt zwar bei jeder als Liebhaberei betriebenen Tierzucht eine große Rolle, aber die Rassen, deren Formen hervortretende Absonderlichkeiten zeigen, haben von jeher zu den bevorzugten Lieblingen der Züchter gehört. Alle derartigen Rassen erfordern, da ihre Merkmale doch eigentlich etwas Unnatürliches sind, die größte Aufmerksamkeit der Züchter,

wenn ihre so auffällige Rassigkeit nicht zurückgehen soll. Ihre Zucht ist, wie man zu sagen pflegt, schwierig, schon aus dem Grunde, daß man an derart bestimmt auftretende Merkmale einen hohen Maßstab legt. Der Anfänger steht ihr ratlos gegenüber und nur zu oft dringt an sein Ohr eine Munkelei von allerlei „Kniffen“, die die erfolgreichen Züchter beobachten sollen. Ganz besonders aber wird von derartigem in der Zucht des Englischen Widders erzählt. Da hat denn einer der heute erfolgreichsten Züchter der Rasse, Herr Barth-Geithain, unternommen, ein Büchlein zu schreiben, aus dem wir ersehen, daß der Kniff bei der Englischen Widder-Zucht gutes Zuchtmaterial und sinngemäße Behandlung heißt, wie bei jeder anderen der als schwierig verschrieenen Zuchten auch.

Ganz besonders ist an dem Werkchen zu loben, daß der Verfasser sich nicht einseitig zeigt und daß er es vor allem vermeidet, auf das oft gerittene Steckenpferd mancher Spezialzüchter von Sportrassen zu klettern, nämlich immer auf deren volkswirtschaftlichen Wert hinzuweisen. Hochgezüchtete Rassen dienen in erster Linie der Liebhaberei, mit ihr stehen und fallen sie! Daß sie an sich vielleicht ebensoviel praktischen Nutzen abwerfen, wie gewöhnliche Kaninchen, ist für den Besitzer eine angenehme Zugabe und daß feinste Tiere hohen Preis erzielen, ehrt Käufer wie Verkäufer und kann unter Umständen dazu beitragen, daß bei dem als kostspielig verschrieenen Sport ein hübscher Nebenverdienst abfällt. Dies gilt in hervorragendem Maße vom Englischen Widder.

Der Inhalt ist so reich gegliedert, daß er eigentlich als allgemeines Lehrbuch der Kaninchenzucht dienen könnte, wenn sich eben nicht alles auf den Englischen Widder bezöge. 64 Seiten ziemlich großen Formates umfaßt das Werkchen. Die Bilder zeigen hervorragende Preistiere und die praktische Ausführung des „Messens“ der Behanglänge und Breite. Die Ausstattung ist durchaus gediegen.

Das Buch wird jedem Anfänger in der Zucht des Widders unentbehrlich, dem schon Erfahrenen ein treuer Ratgeber und überhaupt jedem Züchter ein interessanter Beitrag zum derzeitigen Stande der deutschen Rassekaninchenzucht sein, den er sich schon deshalb anschaffen sollte, damit er vor einseitigen Anschauungen bewahrt bleibt und nicht nur in der eigenen Rasse das Gute sieht.

Arthur Wulf.

Tierärztlicher Sprechsaal.

— Herr H. Sp. in F. Ihr Kanarienvogel ist, wie Sie vorausgesetzt haben, an Verdauungsstörung eingegangen. Er ist sehr mager, und Gedärme und Magen sind vollständig leer.

Horgen, den 16. August 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

Briefkasten.

— Herr A. H. in Zürich. Sie werden mein Schreiben und das Buch erhalten haben. Ein anderer Herr in Zürich trägt sich mit dem gleichen Gedanken wie Sie, nur hat jener seinen Plan weit großartiger angelegt. Jener Herr wird sich mit Ihnen in Verbindung setzen, zu welchem Zwecke er von mir Ihren Namen erbittet.

— Herr Th. D. in Grenchen. Ihr Kanarienvogel ist jedenfalls lungenkrank. Damit ist nun nicht gesagt, daß in Bälde sein Ende zu erwarten sei, aber der Vogel erfordert aufmerksame Behandlung, sonst ist er fortwährend Patient. Wenn er noch zum Singen kommt, wird er stets sparsam damit sein. — Junge Kanarien, die am Tage schlafen, sind entweder matt oder sie fühlen sich unwohl. Noch nicht lange dem Neste entflogene Junge schlafen zuweilen am Tage, doch werden sie mit der Zunahme der Kräfte auch munterer. — Wenn Kanarienweibchen nur ein Gelege machen, läßt sich nicht leicht die richtige Ursache feststellen; vielleicht zeigen sie sich im folgenden Jahre fruchtbarer, falls sie nicht schon zu alt sind.

— Herr A. U. in Ermatingen. Wollen Sie gefl. auf Seite 171 meines Buches „Das Italienerhuhn“ nachlesen und die entsprechenden Gegenmittel anwenden. Bei Ihren Hühnern hat sich die Diphtheritis eingeschlichen, die allem Anscheine nach erst im Entstehen und daher leichter zu bekämpfen ist.

— Herr C. B. in Zürich III. Ihre Mitteilung findet gerne Verwendung und danke Ihnen bestens dafür.

— Herr H. G. in Wil. Fünf Monate alte englische Widder haben die Grenze ihres Behanges erreicht, d. h. die Ohren wachsen dann nicht mehr. Wenn noch eine Zunahme stattfindet, so ist dieselbe ganz unbedeutend, da sie gewöhnlich nur so viel beträgt, als die Stirn bei älteren Tieren breiter wie bei jungen ist. — Ein Behang von 52 und 54 cm bei fünf Monate alten Tieren genügt nur für die Schlachttierzucht. Zur Sportzucht sollten die Tiere wenigstens 58 cm messen. — Erstklassige Eltern liefern nicht lauter erstklassige Junge, sonst würde es mehr solche geben als in Wirklichkeit vorhanden sind. Was aber nicht erstklassig geworden ist trotz einer guten Abstammung, das ist immer noch gut zur Fleischproduktion.

— Herr K. Sch. in Dornach. Allem Anscheine nach sind die beschriebenen Vögel junge Amseln, die in ihrem Jugendkleid rostroten Vorderkörper haben. Die Singdrosseln sind nicht rostfarbig, sondern graubräunlich mit grauer Unterseite und undeutlich gefleckter oder gestrichelter Brust. Die Singdrosseln kommen auch nicht in die Gärten wie die Amseln.

— Herr C. G. L. in Waldau. Ihren Beitrag habe erhalten und verdanke denselben bestens; er wird gerne Verwendung finden. Gruß!

E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen), zu richten.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Hiezu eine Beilage.

XXIX. Jahrgang № 34.

Zürich, 25. August 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amrisweil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Wildgänse.

(Schluß.)

Die Weißwangengans, die wir in voriger Nummer bildlich darstellten, zeigt in ihrem Benehmen viel Aehnlichkeit mit der besprochenen Ringelgans, sie läßt sich aber gleichwohl nicht leicht mit einer anderen Art verwechseln. Es wird gesagt, ihr Gewicht übersteige selten vier Pfund.

„Das Jugendkleid sieht — nach Naumanns Naturgeschichte — dem nächstfolgenden Kleide sehr ähnlich und unterscheidet sich nur in Folgendem: An den Seiten des Schnabels und an den Füßen schimmert ein rötlicher Schein durch das Schwarz; der Augenstern ist dunkelbraun; das schmutzig gelbweiße Gesicht hat einen braunschwarz gefleckten Zügelstreifen und ebenso gefärbte Halftern; der schwarze Hals ist besonders in der Kropfgegend bräunlich schwarzgrau statt schwarz; die Tragfedern hell aschgrau mit aus dem Bräunlichen in Weiß übergehenden breiten Kanten; Oberrücken und Schultern im Grunde aschgrau, was aber von den breiten, schwarzbraunen Enden der Federn fast ganz verdeckt wird, und mit in Grauweiß übergehenden bogenförmigen Endkanten; diese Zeichnung ist schon wegen den gerundeteren Federenden anders, auch nicht so hervorstechend und lange nicht so scharf wie bei den Alten; alles übrige wie bei diesen, doch der Oberflügel, welcher dem Rücken ähnlich gezeichnet ist, aber mehr Grau zeigt, mit weniger und düsterem Grau, auch alles Schwarz an den Flügeln und dem Schwanze mehr braunschwarz, und die Federenden noch heller gekantet. Dieses Kleid sieht demnach viel düsterer aus als das folgende, am meisten bei weiblichen Individuen, die auch stets kleiner, oft auffallend kleiner als die Männchen vom gleichen Alter sind.

„In diesem mittleren Kleide, in welchem man die meisten dieser Gänse sieht, ist der Schnabel und der Fuß kohlschwarz, der Augenstern schwarzbraun; Stirn, Vorderscheitel, Kopfseiten und Kehle weiß mit einer schwarzgefleckten Halfter um die Schnabelwurzel und einem schwarzen Zügelstreifen von der oberen Schnabelecke zum Auge; das Hinterhaupt, der ganze Hals mit der Kropfgegend tief schwarz, was von dem Weiß der Brust scharf und geradlinig begrenzt wird; die Seiten dieser Teile schwach gräulich gewölkt, die Tragfedern hellgrau mit breiten, gelblichen, in Weiß übergehenden Kanten; die Schenkelfedern schwarzbraun mit grauweißen Endkäntchen; die Mitte der Unterbrust, der Bauch, die obere und untere Schwanzdecke reinweiß; Bürzel und Unterrücken braunschwarz. In höherem Alter verändert sich die Färbung des Gefieders ein wenig, besonders wird es auf dem Mantel viel dunkler oder schwärzer."

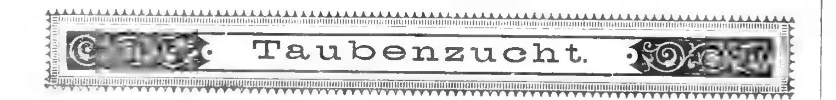
Ueber den Aufenthalt der weißwangigen Gans wird gesagt, sie lebe im hohen Norden des alten wie des neuen Kontinents. An der Ostküste Grönlands und in Spitzbergen ist sie ein sicherer Brutvogel; sie kommt auch in nicht geringer Anzahl an das Gestade des südlichen Schwedens und auch an die diesseitigen Küsten der deutschen Ost- und Nordsee, in sehr großer Menge an die Westküste von Jütland und Holstein, an die von Holland, auch noch des nördlichen Frankreich, ebenso häufig an einige nördliche und westliche von England und auch an die von Irland. . . . Wenn sie auch an den Küsten von Pommern und Mecklenburg eben nicht zu den Seltenheiten gehört, so ist sie hier doch unvergleichlich seltener als die Ringelgans. Allein für das innere und südliche Deutschland ist sie eine so seltene Erscheinung, daß zwar hie und da eine vereinzelt vorkam, dieses aber nur binnen langen Zeiträumen geschah, so in Schlesien, Thüringen, den Rhein- und Maingegenden, am Bodensee, sogar in Oesterreich, so daß wir solche als lediglich vom Zufall verschlagene oder als verirrte betrachten müssen.

Selbst von den Küstenstrichen, welche sie alle Jahre besucht, wird über sechs Meilen landeinwärts äußerst selten eine solche Gans gesehen."

Sie sind im Freileben sehr scheu, gewöhnen sich aber bald an die Gefangenschaft, wenn sie dort eine entsprechende Bewegungsfreiheit haben. „Sie verlangt einen größeren Raum im Freien, einen Garten mit einem Teiche oder doch nicht zu kleinem Wasserbehälter und mit Rasenplätzen, damit sie neben dem Körnerfutter sich auch Grünes pflücken, nach Gefallen trinken und baden kann, obwohl sie vom Schwimmen nicht viel zu halten scheint und sich viel längere Zeit auf dem Trockenen aufhält. Sie hält auch den Winter im Freien aus, wenn man nur Sorge trägt, daß sie offenes Wasser behält. An einem solchen Orte und sonst gut gepflegt, hält sie sich trefflich viele Jahre und erfreut den Besitzer durch ihr zutrauliches, stilles und friedliches Benehmen, durch ihre niedliche Gestalt und Haltung und durch ihr schönes Gefieder, das sich unbeschreiblich sauber und nett zu halten weiß. Auf dem breiten Graben und in den parkartigen Umgebungen des herzoglichen Schlosses zu Köthen wurden unter mehreren anderen seltenen Gänsearten auch einige Stücke der weißwangigen gehalten, die sich mit ihnen recht gut vertrugen, doch am meisten den Ringelgänsen befreundet erschienen."

Die Hauptnahrung der weißwangigen Gans besteht meistens aus grünen Pflanzenteilen verschiedener Land- und Wasserpflanzen. Sie bevorzugen solche Pflanzen, die auf mit Meersalz geschwängertem Boden gewachsen sind; wo sie keine salzhaltigen Pflanzen haben, begnügen sie sich auch mit anderen Gräsern, auch wird grüne Roggen- und Weizensaat nicht ungerne angenommen, wenn jene nicht in genügender Menge gefunden wird. In Gefangenschaft fressen sie fast alles, was man anderen Gänsen gibt, Getreide, besonders Hafer, Brot, zerstückelte Rüben, Kartoffeln, Kohl, Grünes u. s. w.

Ueber ihre Fortpflanzung ist noch wenig bekannt und ihre Brutgebiete können noch nicht mit Genauigkeit bezeichnet werden; man weiß nur, daß sie längs dem Eismeer in Lappland und Samojedien sich fortpflanzt. In Gefangenschaft wollen sie ebenfalls nicht zur Brut schreiten und sie lassen keinen Begattungstrieb merken.



Der Posener Farbenkopf.

Vortrag im Verein der Geflügelfreunde zu Berlin gehalten von Seminarlehrer Will, Posen.

(Schluß.)

Bei der Beschaffenheit der Schnäbel angelangt, sei es mir gestattet, kurz auf die beiden Zuchtrichtungen einzugehen. Der Posener Farbenkopf älterer Zuchtrichtung war und ist ein ausgeprägter Langschnäbler mit starkknochigem, flachgestrecktem Schädel und etwas robustem Körperbau. In der menschlichen Natur der Züchter liegt es nun begründet, daß man bei einer bestimmten Form nicht auf die Dauer starr stehen bleibt, sondern mit der Zeit gewisse Abweichungen von einem Typus erstrebt, teils der Abwechslung wegen, teils, um die Konkurrenten zu überflügeln, teils wohl auch, weil man annimmt, durch solche Veränderungen des Typus dem Schönheitsideal, das einem vorschwebt, näher zu kommen. — So kam es, daß manche Züchter in den letzten zehn bis zwanzig Jahren auch den Posener Farbenkopf anders haben wollten. Was lag da näher, als in den flachen Köpfen und langen Schnäbeln der Tiere noch etwas Unfertiges und Unschönes und in der Herauszüchtung edlerer Kopf- und Schnabelformen das neue Arbeitsfeld zu erblicken, das zu wetteifernder Betätigung auffordere! Man will also aus dem Langschnäbler und Flachkopf einen rundköpfigen Mittelschnäbler machen, ähnlich dem edlen Königsberger Farbenkopf. Wie Sie an einigen hier vorgeführten Tieren sehen, hat man auch schon ganz gute Resultate erzielt, namentlich in Rot-, Gelb- und Schwarzköpfen, während die Zucht der Blauköpfe noch sehr darniederliegt und selbst Blauköpfe älterer Zuchtrichtung in besserer Qualität bereits zu Seltenheiten geworden sind. Die ganze Sache ist aber erst im Werden und die Posener Züchter betrachten den Veredlungsprozeß durchaus noch nicht als abgeschlossen.

Ebenso liegt es aber noch in der Natur der Sache begründet, daß man veredelte Tiere, die bereits Mühe und Kosten in reichem Maße verursachten, sorgfältiger behütet als rohe, langköpfige Exemplare, sie nicht jagt, nicht Zufälligkeiten aussetzt u. s. w. Das hat natürlich eine allmähliche Herabminderung der intellektuellen und der Flugfähigkeit zur Folge. Ein solcher Veredlungsprozeß hat also seine zwei Seiten und ist mit gemischten Empfindungen zu betrachten. Aus dem Flachkopf dem Wortsinne nach muß mit der Zeit wegen der zunehmenden Rundköpfigkeit ein „Flachkopf" im bildlichen Sinne werden, ein Tier, das faul und stumpfsinnig dasitzen und wenig mehr an den früheren lebensfrohen, flugfreudigen und sich gut orientirenden Farbenkopf erinnern wird.

Denn alle diese Vorzüge besitzt der ursprüngliche Posener Farbenkopf und besitzen auch noch die meisten veredelten Exemplare, daneben aber auch noch manch andere gute Eigenschaft. Viele Exemplare sind z. B. vorzügliche Burzler, die blitzschnell drei- bis viermal im Schwarme umschlagen, ohne auch nur eine Handbreit zu fallen, dann schnell dem Fluge nacheilen und ihr Spiel wieder von neuem aufnehmen. Drei solcher Luftkünstler genügen in einem Trupp von etwa zwanzig Tauben, dem Zuschauer die Illusion beizubringen, als ob der ganze Schwarm burzle. Außerdem ist es auch eine Taubenrasse, die gut züchtet, sich leicht ans Feldern gewöhnen läßt und darum eine vorzügliche Stammtaube abgibt. — Ich will nicht behaupten, daß der Posener Farbenkopf es in jeder Beziehung mit anderen Rassen, die sich nach einer Richtung hin besonders auszeichnen, aufnehmen kann. Das wäre ein Unding und hieße von einer Rasse Unmögliches verlangen. Aber das kann ich mit gutem Gewissen sagen: Man wird schwerlich eine Rasse antreffen, die hinsichtlich der genannten Eigenschaften gleichmäßig eine solch gute Durchschnittsleistung aufzuweisen hat wie unser Tümmler, der gleichzeitig eine entzückende Farbentaube, ein gewandter und kluger Flieger und eine zuverlässige Zuchttaube ist.

Ein Umstand macht die Zucht noch besonders interessant und empfehlenswert: Das ist das Spannende und Abwechslungsreiche, das Sensationelle darin. Bangen und Hoffen, Enttäuschtsein und wieder von neuem Hoffen lösen sich beständig ab. Es ist nämlich gar nicht so leicht, gute Farbenköpfe zu züchten; die meisten Jungen fallen weiß oder scheckig, namentlich wenn man die Zuchtpaare nicht richtig zusammenzusetzen versteht. Und die wenigen jungen Farbenköpfe haben gewöhnlich auch noch allerlei Fehler. Die Spannung beginnt schon für den Züchter, wenn die Jungen aus dem Ei schlüpfen; voller Neugier betrachtet er sogleich die Schnäbel der kleinen Tierchen; zeigen sie einen schmalen, farbigen Ring an der Schnabelspitze, so ist Aussicht auf einen Farbenkopf vorhanden, ein breiter Ring deutet den Schecken, ein ganz helles Schnäbelchen den Weißen an (in den meisten Fällen wenigstens trifft es zu). Die Tiere, an die sich die Hoffnung klammert, werden nun jeden Tag fleißig belugt, ob sich noch nicht die Schwanzzeichnung abhebt; etwas später wird eifrig nach der Kopf-, dann nach der Kehl-, der Backenzeichnung, dem Unterschwanz, der Haube, Ausschau gehalten; zuletzt sind Iris und Schnabelfarbe die Klippen, an denen die sich sicher wähnende Hoffnung noch scheitern kann. Denn oftmals stellen sich während der Mauser noch Schnabel- oder Augenfehler ein, die das Tier nahezu wertlos machen. Die Schwierigkeit der Zucht hat aber den Vorteil, daß der Züchter vor Ueberfüllung des Schlages bewahrt bleibt, da er ja alle fehlgeschlagenen und fehlerhaften Tiere beizeiten erkennen und ausmerzen kann.



Der Sperling (Passer domesticus).

Von Emanuel Schmid.

(Schluß.)

Sind die Jungen flügge geworden, ziehen sie in Scharen mit andern über die Wiesen und Aecker, während die Alten sich zur zweiten, dritten, oft vierten Brut im Sommer vorbereiten. Doch lassen sie die Kinder erst ziehen, wenn sie auch etwas gelernt haben und in der Welt fortkommen.

Erst wagen sich die kleinen Spätzchen an den Rand des Nestes oder Dachluke und betrachten voll Erstaunen zum ersten Mal die weite Welt. Dabei wächst ihr Mut. Sie wagen sich auf den nächsten Baum oder das Nachbardach und halten dort wieder Umschau. Die Alten verlassen sie nicht, denn mit den Gefahren sind die kleinen Geschöpfe nicht vertraut. Noch bemerken sie die leise heranschleichende Katze nicht, auch nicht den Buben, der eben einige Kieselsteine aufhebt. Der

Alte hat aber dies alles bemerkt — trrr! (so lautet der Warnungsruf) Die ganze Gesellschaft flüchtet sich ins Spatzenhaus und lachen die Uebeltäter aus. Nachträglich hält dann der Vater der Jungmannschaft einen lehrreichen Vortrag über das Kapitel „Vorsicht".

Mit den kommenden Tagen erwacht in den Nesthockern die Spatzennatur. Das Nest wird ihnen zu klein, Familienzwist und öftere Scheltworte machen ihnen das väterliche Heim unangenehmer.

Da — eines schönen Morgens — fühlen sie sich plötzlich „erwachsen". Sie haben gelernt die Fliege zu fangen, den Maikäfer zu überraschen, dann lockt das schöne Wetter und die Schar Gesinnungsgenossen. Spatzen gibt es ja genug und Freundschaft schließen sie so schnell wie Feindschaft; beides zählt man nur nach Stunden. In großen und kleinen Flügen fliegen sie auf einen Düngerhaufen oder in die neubelaubten Obstbäume; man zählt oft über hundert Stück.

Der Sperling ist Standvogel im engsten Sinne, sehr gesellig; denn nur als Brutvogel lebt er in Paarung und auch dann schleichen sie sich zusammen. Man zählt ihn zwar zu den Singvögeln, doch ist sein Gesang erbärmlich, gerade wie sein Kleid und sein Charakter. Dafür schreit er den ganzen Tag ohne Unterlaß sein eintöniges „Schilp, Dieb, schill", ohne je heiser zu werden. Er ist im Fressen ebenso ausdauernd, denn was er da leistet, grenzt ans Grauenhafte. Außer Kerbtieren liebt er Getreide aller Art, Beeren, Früchte, Brodkrumen, alles würgt er hinunter.

Seine Courage und Findigkeit ist erstaunlich, gewiß weiß jeder von uns ein Stücklein davon zu erzählen. Im Hühnerhof marschirt er frech neben den Hennen umher, frißt aus dem Trog wie diese, ohne sich vor dem viel größeren Vogel zu fürchten. Neben das Pferd stellen sie sich ohne Scheu und picken aus dem Hafertrog oder lesen die abfallenden Körner auf. Im Winter vertreiben sie in ihrer Ueberzahl die Meisen von den Futterstellen, und im Garten und den Rebbergen suchen sie nach Beeren, sobald sich solche leicht färben Noch ärger treiben sie es zur Kirschenernte. Da weiß der Spatz überhaupt nichts anderes zu tun und verursacht nicht zu leugnenden Schaden.

Der Bauer stellt Windmühlen mit glitzernden Schaufeln, Blechstücke, die sich in der Sonne spiegeln, Lärminstrumente, „Klappern oder Rätschen", in die Nähe von Kirschbäumen, Getreidefeldern oder Rebgeländen, die Mutter spinnt lange Fäden im Garten, stellt Strohmänner daneben, läßt sie unheimliche Gebärden machen, alles nur wegen den kleinen Spatzen. Unser Schelm besieht sich die Dinger erst von respektabler Entfernung ernst an, aber er ist zu schlau, als daß er das Ungefährliche der ganzen Einrichtung nicht merken würde. Nicht gar lange und er sitzt dem Strohmann auf dem Hute und pfeift sein Gassenlied. Es ist allemal ein recht komischer Anblick. Der Bauer ballt wohl seine Fäuste gegen sie, die Mutter jammert über ihre Frechheit, geniren tut das aber den Spatz nicht.

Im Winter steigt sein Courage zur Frechheit, sein immer knurrender Magen wird ihn wohl dazu treiben. Da schleicht er in den offenen Hausgang, zwängt sich in die Kornscheune, ja sogar in das Zimmer; wenn es für ihn nur etwas zu fressen gibt. — Hüpft er auf der Straße herum und man kommt eilenden Schrittes daher, fliegt er kaum einige Schritte und sieht einem listig von der Seite an. Aber gerade im Winter ist er ein lieber Gast; denn hat er im Sommer gut gelebt, verläßt er uns bei Eis und Schnee auch nicht und belebt die einsame Talschaft.

In Käfigen wird er sehr selten gehalten, schon wegen seinem langweiligen Gesang und dann wegen seiner Streitsucht. Er soll aber, wie der Leser dieser Blätter weiß, sehr zutraulich werden und viel Spaß machen.

Ziehen wir ein Resumé über Nutzen und Schaden, so muß man bei aller Nachsicht doch eher sagen, daß er unsern Schutz nicht voll verdient. Was ist aber zu machen, dem Spatz ist das auch ganz einerlei, was man von ihm sagt und kommt doch wieder?

Anständiger in Kleid und Sitte ist der Feldsperling, sein nächster Vetter. Er hat überhaupt eine sehr ausgedehnte Verwandtschaft, denn er gehört der verbreitetsten Finkenart an. In den eisigkalten Schneefeldern des Nordens, wie in den heißen Ebenen des Südens, in der einöden Steppe wie in der volkreichen Stadt, in den Bergeshöhen wie im ebenen Feld, überall ist eine Sperlingsart zu treffen. Dann zählt der Halsband- und Sumpfsperling in Egypten und Spanien zu seinem Gelichter, der Rotkopfsperling in Kleinasien, am Roten Meer und Syrien rühmt sich ebenfalls der Vetterschaft. In Mittel- und Südeuropa, Ostsibirien und Nordwestafrika nistet der Steinsperling in allen dortigen alten Burgen, während der Feldsperling vom Polarkreis bis zu uns heimisch, in Australien und Neuseeland aber eingebürgert wurde.

Am interessantesten erscheint der Fiedelsperling in Südafrika. Gesellig wie sein europäischer Bruder baut er sein Nest auf Baumästen, dicht neben dem Nachbar, so daß Forscher oft 800 bis 1000 Nester nebeneinander gezählt haben und der Ast unter der Last nicht selten brach, denn alljährlich bauen andere wieder frische. Ein solcher Baum wird zum reinsten Spatzendorf.

Damit wäre meine Erzählung zu Ende. So gemein der Sperling auch aussieht, fehlt es ihm doch nicht an Tugenden, er hat wie alles seine Stärken und Schwächen. Kommt aber der Winter ins Land, schneit es in Feld und Wald alles zu und kommt so ein hungriges Spätzchen auf unser Fenstergesimse, dann wollen wir nicht an seine Streiche denken; und selbst der kleine Ruedeli sagt: „Muetter, tue d'Fenster uf, mir wennd ehne a paar Chörndli streue!"

Fremdländische Vögel.

Ein schöner Stelzvogel.

Von Gustav Stoll, Eisenach.

Ein solcher ist der Flamingo, der in den Ländern um das Mittelländische und Schwarze Meer seine Heimat hat. Von hier aus verbreitet er sich südlich über den Norden des Roten Meeres und anderseits bis gegen die Inseln des Grünen Vorgebirges hin. Junge Vögel werden auch öfters nach den nördlichen Ländern vom Mittelländischen Meere verschlagen.

Der Flamingo zieht als Aufenthaltsorte Strandseen mit salzigen oder bracklichen Wassern allen übrigen vor. Verirrt er sich einmal nach süßen Gewässern, so hält er sich hier nicht lange auf. Häufig wird er am Meere, aber nur auf flachen Stellen getroffen, denn diese gestatten ihm, sich in gewohnter Weise zu bewegen. Er zählt zu den Strichvögeln. Nach Afrika ziehen sie und von Afrika kommen sie gezogen. Diejenigen, welche während des Winters in Italien leben, brüten an den Strandseen des südlichen Mittelmeeres. Hier sind sie Standvögel, die jahraus jahrein dieselben Seen bewohnen.

Eine ganz besonders eigenartige, schöne Farbe hat der Flamingo. Das Gefieder ist weiß, äußerst zart und schön rosenrot überhaupt, die Oberflügel karminrot und die Schwungfedern schwarz. Das Auge ist gelb, der Augenring karminrot, der Schnabel an der Wurzel rosenrot und an der Spitze schwarz; der Fuß hat karminrote Färbung. Wer tausende von Flamingos vereinigt gesehen hat, stimmt in die Begeisterung aller Beobachter mit dem alten Catti ein: „Wenn man des morgens von Cagliari aus gegen die See sieht, scheint sie ein Damm von roten Ziegeln zu umgeben, oder man glaubt, eine große Menge von roten Blättern auf ihr schwimmen zu sehen. Es sind aber die Flamingos, die daselbst in ihren Reihen stehen und mit ihren rosenroten Flügeln die Täuschung bewirken. Mit schöneren Farben schmücket sich nie die Göttin des Morgens. Glänzender waren nicht die Rosengärten des Pästus als der Schmuck, den der Flamingo auf seinen Flügeln trägt. Es ist ein lebhaft brennendes Rosenrot, ein Rot erst aufgeblühter Rosen!"

Die Griechen benannten diesen Vogel von der Farbe der Flügeldeckfedern und die Römer behielten den Namen bei. Die Franzosen haben auch nichts anderes im Sinne, wenn sie unsern Vogel „Flammnel" nennen. Die Flamingos fliegen in Keilform der Kraniche. Ein Beobachter sagt von diesem Fluge: „Ein Feuerlein am blauen Himmel, dahin ziehend. Es war ein Anblick zum Entzücken! Nach und nach ließen sie sich wieder herab. Von neuem stellten sie sich in altgewohnter Weise auf, so daß man wieder meinen mußte, einen zahlreichen Truppenkörper vor sich zu haben."

Aus weiter Ferne erscheinen sie stets als ein wohlgeordnetes Heer. Die Singalesen nennen ihre Flamingos „englische Soldatenvögel", die Südamerikaner geradezu „Soldaten"! A. von Humboldt erzählt, daß die Einwohner einer Stadt eines Tages kurz nach Gründung derselben in die größte Bestürzung gerieten, als sich auf einmal im Süden ein Heer von „Soldatenvögeln" erblicken ließ.

Im Wasser nehmen die Flamingos die eigenartigsten Stellungen ein, wie man in den zoologischen Gärten bemerken kann. Der Hals

wird eigentümlich verschlungen, „verknotet" vor die Brust gelegt, der Kopf dann auf den Rücken gelegt und unter den Schulterfedern der Flügel verborgen. Das eine Bein wird schief nach hinten weggestreckt oder zusammengeknickt; das eine Bein trägt dabei regelmäßig die Last des Leibes. In dieser Stellung ruhen oder schlafen die Flamingos. Fischend waten die Flamingos mit ihren stelzenartigen Beinen und suchen durch Gründeln Wassertierchen aller Art, die sie mit ihrem dosenförmigen kielartig eingerichteten Schnabel fängt.

Ueber den Nesterbau und das Brutgeschäft der Flamingos weiß man nicht sicher bestimmtes. Man darf aber annehmen, daß der Vogel seine zwei weißlich-rötlichen Eier in der Weise bebrütet, indem er sich mit zusammengedrückten Beinen auf das Nest setzt. Es kann aber wohl auch geschehen, daß er eines seiner Beine nach hinten ausstreckt und über den Rand des Nestes hinabhängen läßt. „Die Zeit des Brütens soll 30—32 Tage dauern und das Weibchen sein Männchen durch Schreien zum Wechseln herbeirufen!"

Die Jagd auf die Flamingos wird des Fleisches halber in manchen Gegenden Arabiens lebhaft betrieben. Auf grausame Weise fangen die Araber diese Vögel in Netzen und erwürgen sie. Durch diesen Mord hat man vielfach zur Verminderung der Flamingos beigetragen. Auf den Märkten der nordegyptischen Städte wird dieser schöne Vogel oft zu vielen Dutzenden gefunden. „Die alten Schriftsteller erzählen, daß die Römer das Fleisch, insbesondere Zunge und Hirn, außerordentlich hochschätzten und von den letzteren ganze Schüsseln voll auftragen ließen!"

Wer diese Vögel in größeren zoologischen Gärten, wo sie oft in großer Anzahl gehalten werden, aufmerksam betrachtet, muß sich verwundern, wie sämtliche Exemplare so lange, dünne und doch gerade Beine haben. Man sollte meinen, bei so langen dünnen Beinen würden sich mancherlei Krümmungen zeigen, was aber nicht der Fall ist. Der Vogel ist eben trotz seiner absonderlichen Erscheinung der Natur angepaßt, während die durch menschliche Beeinflussung erzüchteten Geschöpfe Kunstprodukte sind, denen mancherlei Schwächen anhaften.



Die Behandlung der Kaninchen.

(Fortsetzung.)

Die hochtragende Häsin wird in der Regel einige Tage vor dem Werfen mit dem Bau eines Nestes beginnen. Sobald dies der Züchter bemerkt, ist die alte, beschmutzte Streue zu entfernen, der Boden gründlich zu reinigen und dann reichlich weiche Streue zu geben. Ich nehme diese Reinigung gewöhnlich zwei bis drei Tage vor beendigter Tragezeit vor, während andere Züchter schon bemerkt haben wollen, eine so späte Stallreinigung sei die Ursache, daß einzelne Zibben zuweilen nicht nisten, sondern ihre Jungen im Stall umher verstreuen. Ich bin nicht so pessimistisch, glaube vielmehr, daß solche Vorkommnisse auf anderen Ursachen beruhen, die wir aber nicht kennen. Es ist gar nicht selten, daß eine Zibbe kurz vor dem Werfen nistet, oft nur wenige Stunden vorher. Wenn die Stallreinigung zwei oder drei Tage vor dem Werfen stattfindet, kann der Züchter ohne Bedenken mit der nächsten Reinigung zuwarten, bis die Jungen zehn bis vierzehn Tage alt sind; nötigenfalls genügt es ja auch, wenn um das Nest herum die verunreinigte Streue mit einem kleinen Rechen herausgezogen und durch trockene Streue ersetzt wird.

So kann nun der Tag des Werfens heranrücken: Nachdem die Zibbe Streue zusammengetragen und eine Vertiefung im Stroh einer Ecke gemacht hat, wird sie beim Herannahen der ereignisreichen Stunde sich Bauchwolle ausreißen und damit das Nest polstern. Bei dieser Arbeit und dem eigentlichen Werfen ist das Tier in keiner Weise zu belästigen oder gar zu beunruhigen. Es wird in der Regel seine Jungen direkt ins bereitete Nest legen, eine Zeit lang belecken und dann noch mit Haarwolle decken. Nachdem dies geschehen ist, zeigt das Muttertier Ermüdung, liegt ruhig im Stall oder entschädigt sich wohl auch durch Nahrung oder Getränk für die überstandenen Anstrengungen. Ist dem Züchter die Stunde des Werfens bekannt, so sehe er von Zeit zu Zeit behutsam nach, ob alle Jungen richtig im Neste resp. ob keine außerhalb desselben liegen. Dort würden sie wegen der fehlenden Wärme erstarren und eingehen, weshalb die Kontrolle notwendig ist. Verstreut umherliegende Junge, sofern sie noch Leben zeigen, werden zu den anderen Jungen ins warme Nest gelegt, und wenn sie schon kalt sein sollten, durch Erwärmen Belebungsversuche gemacht. Weitere Visitationen werden erst am folgenden Tage vorgenommen.

Wie die Fütterung sein soll, ist bereits gesagt worden. Der Züchter sorge jetzt dafür, daß das Muttertier keinen Durst leiden muß. Ein wenig Milch und Brot — in den ersten Tagen nur wenig, später etwas mehr — wird fast von allen Tieren gerne genommen, daneben ist etwas Hafer und Weizen als Kraftfutter zu geben.

Am Tage nach dem Werfen hat die erste Nestkontrolle stattzufinden. Ein kleines Kistchen oder Körbchen wird mit der Nestwolle belegt und die Jungen eins nach dem andern dem Neste entnommen, besichtigt, gezählt und ins Kistchen gelegt, bis alle Jungen visitirt sind. Sollte der Wurf zu zahlreich, das eine oder andere Junge zu klein, schwächlich oder krüppelhaft sein, so ist es besser, solche sofort rasch zu töten und dem Muttertier weniger, aber lauter kräftige, schöne Junge zu belassen. Die zur Aufzucht bestimmten Jungen legt man wieder ins Nest, deckt die Nestwolle darüber, notirt sich die Zahl derselben und überläßt nun das weitere dem Muttertier

Es ist ratsam, alle zwei oder drei Tage sich zu überzeugen, ob noch alle Junge am Leben sind, denn es ist mir einmal vorgekommen, daß bei einer belgischen Riesenhäsin vom Wurf hie und da ein Junges einging, als solche schon acht Tage und noch älter waren. In der Wärme des Nestes gingen die verendeten Jungen rasch in Fäulnis über und wurde ich erst durch den Geruch veranlaßt, eine Nestvisitation vorzunehmen. Ich war genötigt, das alte Nest ganz zu entfernen und aus frischem Stroh ein neues Nest zu bereiten, weil ich fürchten mußte, der üble Geruch hätte den anderen Jungen schaden und die Zibbe vom Nest fernhalten können. Damals gingen mir vom gleichen Wurf zu verschiedenen Malen zwei Junge auf die nämliche Weise ein und seit jener Zeit überzeuge ich mich alle zwei bis drei Tage vom Zustand der Nestjungen, während ich früher nach der ersten Visitation nicht mehr nachsah, bis die Jungen das Nest verließen.

Die Jungen kommen blind zur Welt. Im Alter von neun oder zehn Tagen spaltet sich die bis dahin geschlossene Augenbindehaut, die Tiere blinzeln ein wenig, sind aber gegen das Licht noch sehr empfindlich. Mit zwölf bis vierzehn Tagen, zuweilen schon vorher, kriechen die Jungen, namentlich des Abends, aus dem Nest und suchen zur Muttermilch zu gelangen. Mit achtzehn Tagen fangen sie an, an den in Milch erweichten Brotbröckchen zu kosten oder an zarten Blättern zu nagen. Mit jedem weiteren Tage werden sie munterer, lebhafter, neugieriger und selbständiger, so daß sie mit vier Wochen schon wacker fressen können. Die wirkliche Selbständigkeit, wo sie von der Mutter getrennt und sich selbst überlassen werden können, tritt aber nicht vor der sechsten Woche ein und wenn dennoch fünf Wochen alte Jungtiere schon von der Mutter weg verkauft werden, so gibt's unter den Kleinen viele Verluste. Je länger die Jungen bei der Mutter bleiben können, um so kräftiger und widerstandsfähiger wachsen sie heran. Dies ist besonders bei großen Rassen zu beachten, wo die Säugezeit meist auf acht Wochen bemessen wird. In dieser Zeit bleibt sich die Fütterung gleich. Die Mahlzeiten können aus den verschiedensten Nahrungsstoffen bestehen, was sehr vorteilhaft ist, aber bei Uebergängen zu anderen Stoffen, wenn sie längere Zeit zur Verwendung kommen sollen, ist ein allmähliches Vorgehen geboten. (Schluß folgt.)

Die Musik der Vögel.

(Schluß.)

Die ausgezeichnetsten außereuropäischen Sänger, welche die Nachtigall zum Teil an Wohllaut der Stimme und Melodienreichtum übertreffen, sind: Der von orientalischen Dichtern viel besungene Bulbul und zwei amerikanische Vögel der Gattung Troglodytes, der Organist und der Cilgero. Ersterer gehört zu den Drosseln; sein wissenschaftlicher Name ist Jurdus caffer. (Der Name Bulbul oder Bülbül bezeichnet aber bei orientalischen Dichtern bisweilen auch die eigentliche Nachtigall.)

Der Organist lebt in Brasilien, Guiana, eine verwandte Art in Peru; er soll besonders schön vor einem Gewitter singen (auch von unserem Pirol wird erzählt, daß seine flötenden Töne unmittelbar vor dem Ausbruch eines Gewitters besonders hell zu hören seien), so daß das Ohr des Wanderers, wie von unsichtbarer Macht gefesselt, über

den wunderbaren Tönen die drohende Gefahr eines hereinbrechenden Tropengewitters vergißt. Der **Cilgero** lebt in Mittel-Amerika. Der viel gereiste Moritz Wagner nennt ihn den „melodienreichsten aller Waldsänger" und sagt von ihm: „Kein anderer Vogel hat etwas so rein Musikalisches in seinem Gesange, wie der Cilgero. Was sind dagegen die schönsten Töne der Sprosser und Nachtigallen? Weder der arabische Bulbul noch die Spottdrossel der Louisiana, wenn sie ihre lieblichsten Originalweisen singt, kann hinsichtlich der sanften Melodie mit diesem Sänger der Andeskette rivalisiren". Wagner hörte oft seinen herrlichen Gesang; den Vogel selbst aber, der sich nur im Dickicht und in den höchsten Baumwipfeln aufhält, sah er **nie**, obwohl sein Lied oft tagelang den Reisenden ergötzte.

Die kräftigsten Kehlkopfmuskeln kommen bei einem andern amerikanischen Singvogel, dem **Glockenvogel** (Chas marhynchus) vor. Von ihm sagt der berühmte Physiologe Müller, er besitze die muskulöseste Kehlkopfsbildung unter allen Vögeln, freilich aber nach einem vom gewöhnlichen Singmuskelapparat verschiedenen Typus. — Es gibt zwei Arten dieser in Guiana und Brasilien lebenden Vögel, „Bell-Birds" werden sie von den Farbigen genannt. Sie sind schneeweiß und haben die Größe einer Drossel. Richard Schomburgk erzählt, daß seine wunderbaren Töne so anzuhören seien, wie wenn man zugleich an mehrere harmonisch gestimmte Glasglocken schlüge. Die Portugiesen nennen den Vogel Ferreiro (Schmied), weil sein Ruf bisweilen den Tönen eines auf den Ambos hellklingend niederfallenden Hammers gleicht.

Merkwürdig ist es, daß mehrere Vögel die Lockrufe und Singweise anderer Vögel und selbst die Stimmen von Säugetieren und sonstige verschiedenartige Laute und Klänge mit großer Leichtigkeit und Geschicklichkeit nachzuahmen vermögen. Das kann schon ziemlich gut der oben erwähnte europäische „Spötter", den man in Böhmen und Mähren deshalb sinnig den „Siebenstimmigen" (böhmisch Sedmihlàsek), hie und da auch den „neunstimmigen Sänger" (devitihlàsovà penice) nennt. Ausgezeichnete Nachahmer fremder Vogelstimmen sind auch unsere verschiedenen „Würger", die Räuber unter den Singvögeln. Sie bedienen sich ihres Nachahmungstalentes, um kleinere Vögel, die sie morden wollen, anzulocken, und zwitschern deshalb bald wie die Schwalben, bald pfeifen sie wie die Stare, ja sie vermögen sogar die Flötentöne der Nachtigall zu treffen. Alle werden aber an Nachahmungstalent weit übertroffen von der nordamerikanischen **Spottdrossel** (Orpheus polyglottus). Sie ist selbst ein vortrefflicher Sänger und ahmt die Melodien anderer Vögel außerordentlich gut nach und gibt sie lieblicher wieder. Sie kann auch miauen wie eine Katze, krähen wie ein Hahn, winseln wie ein junger Hund und knarren wie eine Wetterfahne. Die Locktöne aller Waldvögel macht sie nach. Ihr eigenes, herrliches Lied entstellt sie oft durch solche nachahmende Zwischentöne; während der Nacht singt sie aber bisweilen mit bezaubernder Innigkeit ihre Originalweisen rein und flötend.

Wörter nachsprechen lernen viele Vögel aus der Ordnung der Singvögel, z. B. der **Star**, die Glieder der ihres Singmuskelapparates wegen ebenfalls noch zu dieser Ordnung gehörigen Familie der **Raben**, und die **Papageien**, welche keinen Singmuskelapparat (sondern nur 3 Paar Kehlkopfmuskeln) haben, aber eine dicke fleischige Zunge besitzen. Am besten unter allen gefiederten Bewohnern der Berge und Täler vermag aber ein indischer Vogel Wörter und kurze Sätze zu erlernen: Der **Mino** (Eulabes indicus), der wie der Star mit dem Raben verwandt ist. Er wird in Ostindien häufig als Stubenvogel gehalten und kommt auch in Europa im Zimmer fort. Was die **Papageien** betrifft, so ist ihre Fähigkeit, die menschlichen Laute nachzubilden, bekannt. Schon die altrömischen Damen hielten deshalb indische Papageien in Käfigen. Alexander der Große war es übrigens, der diese Vögel ebenso wie die Pfauen und andere orientalische Tiere von seinen Eroberungszügen zuerst nach Europa gebracht hatte. Von dem römischen Dichter Ovid ist uns ein Gedicht erhalten: „Auf den Tod des Papageis der Corinna (in mortem psittaci Corinnæ), worin er den Unglücksfall, der seine Freundin durch das Ende ihres Lieblingsvogels getroffen, beklagt und alle Vögel auffordert über den Tod dieses nachahmenden Vogels aus dem östlichen Indien (Eois imitatrix aves ab Indis) zu trauern. Sterbend habe er ausgerufen: „Corinna, leb' wohl!" (Corrinna, vale!) Die Herrin bereitete seinen Gebeinen ein Grab. Als Grabschrift setzt der Poet diesen gesprächigen Vogel, dem Nachbildner der menschlichen Stimme (loquax psittacus, humanæ vocis imago) die Verse:

„Dieser mein Grabhügel zeigt, daß ich meiner Herrin gefallen;
Wie kein anderes Tier war ich zum Sprechen geschickt."
(Colligor ex ipso dominæ placuisse sepulcro:
Ora fuere mihi plus ave docta loqui.)

Plinus erzählt übrigens, daß Agrippina, die Gemahlin des Kaisers Claudius, eine **Drossel** besaß, welche Wörter gesprochen, und ihre Söhne, die jungen Prinzen, hätten einen Staren und Nachtigallen gehabt, welche griechische und lateinische Wörter sprechen lernten (græco atque latino sermone dociles).

Wenn auch nur einzelne unter den Vögeln fähig sind, menschliche Wörter nachsprechen zu lernen, so besitzen doch alle ihre eigene Sprache. Gewiß, es gibt eine Tiersprache und Vogelsprache insbesondere. Wer das neckische, vielfach wechselnde Gezwitscher der zahlreichen Meisenarten, das muntere Geplauder der Stare, das geheimnisvolle Flüstern und Schwatzen der Krähen, wenn sie in Schwärmen beisammensitzen, die geselligen Unterhaltungen der Sperlinge, Ammern, Zeisige und Stieglitze belauscht, wer je die so außerordentlich mannigfaltigen Rufe der Angst, Warnungslaute, Lockstimmen und Töne, womit sich die Vögel angenehme Nachrichten mitteilen, dann die gemütliche Zwischensprache der Alten mit den Jungen aufmerksam angehört, wird daran nicht zweifeln. Freilich gibt es heutzutage nur sehr wenig Menschen, welche diese merkwürdige Sprache verstehen. Nur wer jahrelang in der Natur gelebt, mit Liebe und offenen Sinnen dem Treiben der Tiere zugesehen und die Kundgebungen ihrer Seele verfolgt hat, versteht einen Teil dieser schwierigen und geheimnisvollen Sprache. Die Sage erzählt bekanntlich viel von Zauberern und Weisen, die der Vogelsprache kundig waren und gar sonderbare Dinge aus dem Munde der gefiederten Waldbürger vernommen haben. In unseren Tagen sind es vorzüglich die unverdorbenen, dem Naturleben noch näher stehenden Seelen der Kinder, die die Reden der Tiere zu deuten wissen.

„O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund,
Wie Salomo!"

sagt der Dichter mit Recht. Freilich, unsere stadtluftatmenden Kinder verstehen nichts davon. Aber die barfüßigen Dorfbuben, die Kinder der Förster und Jäger, die baumkletternden, Alpenblumen brechenden Sprößlinge der Gebirgsbewohner, sind noch heute der Vogelsprache kundig — sie lauschen den seelenvollen Weisen der Musik der Vögel und dichten in ihrem Herzen die sonnigen Melodien nach. J. G. B.

Die schönsten Vogelsagen der europäischen Völker.

Zusammengestellt, gesichtet und erläutert
von Pfarrer **Wilhelm Schuster**, z. Z. in Friedberg i. Hessen.

(Fortsetzung.)

Gans. Die Federn einer Gans beschämten den neugeborenen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane als zu dem, was sie war, geboren zu sein. Sie sonderte sich von ihresgleichen ab und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verräterischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte. Bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdigste Ansehen eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens; er war zu steif und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden. —

Eine zur Rechten fliegende Gans bedeutet Glück, eine zur Linken fliegende Unglück. (Goethe, „Rein. Fuchs", III, 2—6.)

Am Martinstag (11. November) wird überall in deutschen Landen (in katholischen und evangelischen Gegenden) die Martinsgans gebraten und gegessen. Die Legende von der Gans als „Martinsvogel" ist nach ihrer Entstehung hin nicht klar; es geht z. B. die Fabel um, daß eine Gans, als sie durch List glücklich dem Rachen des Wolfes oder Fuchses entgangen sei, den heiligen Martin als ihren Retter angesehen habe. Im übrigen bezieht sich das Essen der Gans zweifellos auf einen alten heidnischen Opferschmaus, den man in die christliche Religion hinübergenommen hat, wie denn auch die Feier des Martinstages überhaupt jedenfalls von dem herbstlichen Wuotansfest hergeleitet war. Die Gewohnheit, eine „Martinsgans" zu essen, schreibt sich aus weiter Vorzeit her, denn schon 1171 wird ihrer Erwähnung getan. Noch heutzutage hängt mancherlei Volksglaube an dem Martinstag; so kündet das Brustbein der „Martinsgans" die Witterungverhältnisse des bevorstehenden Winters an; ist dasselbe weiß, so gibt es strenge Kälte, ist es dunkel, Schnee und laues Wetter. (Siehe Dr. Zürn, „Hausgans".)

(Fuchs und Gans). Es fing einmal ein Fuchs eine Gans und wollte sie eben verzehren. Da bat sie, daß er ihr doch gestatten möge,

vor ihrem Ende noch einmal zu tanzen. Der Fuchs dachte: „Das kann ich ihr wohl gewähren, sie soll mir nachher um so besser schmecken, wenn ich ihr dabei zugesehen habe."

Als nun die Gans die Erlaubnis hatte, hob sie sich mit den Füßen mehrmals vom Boden auf, machte dabei auch die Flügel auseinander und begann vor dem Fuchs recht artig zu tanzen, wie die Gänse tun, bevor sie zu fliegen anfangen. Nachdem sie aber so eine Weile zum großen Vergnügen des Fuchses getanzt hatte, flog sie davon. Da hatte der Fuchs nichts als das Nachsehen, und weil dies bei einem Gänsebraten viel sagen will, ärgerte er sich wie noch nie.

(Heinrich Pröhle, „Märchen f. d. Jug.".)

In vielen alten, deutschen Städten gibt es, wie in Gießen, Stadtteile, die „Gänswinkel", „Gänsweide" oder ähnlich heißen; es sind Gebiete, die bei verschiedenen Erweiterungen der Stadt im Laufe der Zeit überbaut wurden und den alten Namen beibehielten. Sie bezeugen, wie geschätzt der kapitolinische Vogel schon im Mittelalter war. Vom „Gänsacker" im alten Gießen ward als Kapitalzins eine Gans entrichtet.

„Wenn die Gänse zu Martini (11. Nov.) auf dem Eise stehen, müssen sie zu Weihnachten im Kote gehen."

(Rheinische Bauernregel f. d. Monat November.)

Der Ruf der **Wachtel** hat zu mannigfachen Deutungen Anlaß gegeben. Wenn sie aus dem Süden heimkehrt, feiert sie ihren Einzug ins Korn mit folgendem Marsche: „Kwidwibit, kwidwibit, kwakkel die int Koren zit! (Wachtel, die ins Korn zieht)". Ihr im Daktylenrhythmus vorgetragenes „Pickwerwick" ruft dem Lauscher mannigfache Mahnungen zu; dem kornschneidenden Landmann lautet es: „Bück den Rück!" — „Böj die rygg!" im Schwedischen —, dem Schneider: „Flick de Büx"!", dem Wanderburschen: „B'hüt dich Gott!", dem Bruder Studio sogar: „Dic cur hic" (Sag', warum du hier bist!).

Perlhuhn. Das Perlhuhn war bei den alten Griechen und Römern als ein sehr wohlschmeckender, schlauer und interessanter Jagdvogel der Göttin der Jagd, Artemis oder Diana, geweiht. —

Auf dem berühmten Argonautenzuge nach dem goldenen Vließe wurde der König Meleager von Apollo, dem Sonnengotte, getötet. Seine Schwestern beweinten den jähen Tod des Bruders Jahr um Jahr und konnten sich nicht trösten. Aus Mitleid wurden sie deshalb von den Göttern in Perlhühner verwandelt. Ihre Tränentropfen wurden zu weißen Perlen auf dem Vogelgefieder.

Storch. (Fuchs und Storch.) „Erzähle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle gesehen hast," sagte der Fuchs zu dem weitgereisten Storche. Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er — die schmackhaftesten Würmer und die fettesten Frösche geschmaust. —

Heilig ist dem Thor der Storch, der Vogel mit den roten Beinen. Tötet man ihn oder stört man sein Nest, so zuckt der Blitz aus der Wolke und setzt das Haus des Frevlers in Flammen oder der gereizte Vogel kommt mit einem Feuerbrand im Schnabel angeflogen, so daß das ganze Gebäude in Brand gerät. Legt man aber dem heiligen Vogel ein Wagenrad, ein Abbild des Sonnenrades, in welchem sich der Blitz entzündet, aufs Dach, so ist die Wohnung vor Gewittern gesichert. Brüten die Störche auf einem Hause, so bleibt es vor jedem Feuer verschont, auch wenn die Nachbarhäuser abbrennen. Sie tragen sogar Wasser im Schnabel herbei und lassen es hoch aus der Luft in die Flammen fallen; sie helfen löschen.

(„Deutsches Götterbuch" von Dr. A. Burmann.)

In der Schweiz (Kanton Solothurn) gilt der 21. Februar als „Storchtag", als Ankunftstag des lieben Hausgenossen; man sagt dort, daß Störche und Spyre gemeinsam im Herbste (um den 1. August) abzögen.*) — Melanchthon leitet das Wort „Storch" von στοργή = Güte ab.

Emu. In den Weltentstehungssagen der Australier auf dem Festlande von Neu-Holland ist die Sonne ein Ei des großen Straußvogels Emu, das die „früheren Menschen" in den Himmel geschleudert, die Milchstraße Rauch von den Feuern jener Vorgänger auf der Erde. — Die Südaustralier erzählen, daß der gute Geist Muramura die Sonne den Menschen geschaffen, nachdem sie ihn lange unter Tänzen darum gebeten hatten; denn sie brauchten die Sonnenhitze, damit sie den schnellen Emustrauß, ihr wichtigstes Jagdtier, ermatte und in ihre Hände liefere.

(Wilh. Bölsche, „Entwicklungsgeschichte der Natur".)

(Schluß folgt.)

*) Ueber weitere, noch heute geglaubte Storchmärchen vergleiche mein „Vogelhandbuch, ornithologisches Taschen- und Exkursionsbuch".

Mitgeteiltes.

— **Offene Anfrage an Vogel- und Bienenfreunde.** In der letzten Nummer der „Grünen" (Schweizer. landwirtschaftliche Zeitschrift) hat ein A. S. einen kleinen Artikel erscheinen lassen, welcher dem grauen Fliegenschnäpper, als dem ärgsten Bienenfeind, den Krieg erklärt und rät, ihn zu töten, wo sich Gelegenheit bietet. Dieser leidenschaftliche Erguß kann sich nicht auf Erfahrungen stützen, sondern nur auf willkürliche Annahmen, denen eine objektive Beurteilung mangelt. Welcher Vogel- und Bienenfreund kann nun Auskunft geben, welche Art Fliegenschnäpper „Bienenwürger oder Bienenklöpfer" genannt wird und in welcher Gegend; ferner, wer kann unanfechtbare Beweise geben, daß der Fliegenschnäpper auf Arbeitsbienen Jagd macht und solche fängt. Es genügt nicht, wenn dieser Vogel in der Nähe der Bienenstände sich aufhält und hin und wieder ein Insekt wegfängt, welches man nicht erkennt. Wenn er ein arger Bienenräuber sein soll, muß der Beweis vorliegen, weil der Verdacht allein zu dieser Beurteilung nicht berechtigt. Wenn uns in dieser Angelegenheit recht viele Vogel- und Bienenfreunde unterstützen, wenn sie ihre Beobachtungen ohne Schönfärberei einsenden, würden wir gerne das Material verarbeiten und auch in der „Grünen" erscheinen lassen.

Die Redaktion.

Verschiedene Nachrichten.

— **Der Kormoran.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Dieser schöne Vogel mit glänzendgrünem Oberkopf, Bauch und Unterrücken, sonst metallisch schimmernd und bräunlichem Vorderrücken und Flügeln, letztere bronceglänzend, ist die bekannteste Art der Familie der Scharben. Er zeichnet sich auch durch die dunkleren Säume der Federn, die eine schwache Schuppenzeichnung bilden, sowie durch die schwarzen Schwung- und Steuerfedern und den hinter dem Auge beginnenden weißen Fleck um die Kehle aus. Vom mittleren Norwegen an wird der Kormoran in ganz Europa und während des Winters in erstaunlicher Menge in Afrika getroffen. Er bewohnt das Meer und süße Gewässer. Größere Flüsse und Ströme, die von Waldungen eingeschlossen sind, zieht er als Herberge vor. Der Kormoran kann zudringlich, ja frech genannt werden. Siedelt er sich doch sogar in unmittelbarer Nähe von Ortschaften an und läßt sich schwer vertreiben. Am Meere treten diese Vögel aber in größerer Anzahl auf. Während des Winters ziehen sie in nicht geringer Menge an die südlichen Meere. In größeren Gesellschaften geben sie sich in den Morgenstunden dem Fischfange hin, der sehr eifrig betrieben wird; nachmittags pflegen sie der Ruhe und Verdauung. Gegen Abend wird ein zweiter Fischzug gemacht. Mit Sonnenuntergang begeben sich die Kormorane pünktlich zur Nachtruhe, wozu sie im Binnenlande hohe Bäume aufsuchen, doch schlagen sie auch auf den Inseln der Seen und Flüsse die Nachtlager auf; dieselben dienen zugleich als Brutstätten. „Solche Inseln erkennt man schon von weitem an dem weißen Kotüberzug, mit welchem die Vögel sie bedeckt haben. Ein solcher Lieblingssitz im Meere verfehlt nie, die Aufmerksamkeit der Schiffer oder Reisenden auf sich zu ziehen. Am fesselndsten wird er aber, wenn er gerade mit diesen Vögeln bedeckt ist. Reihenweise geordnet, mit einem Kriegertrupp etwa vergleichbar, sitzen sie in malerischer Stellung auf den Felsenzacken, alle in gleicher Richtung dem Meere zugewendet, aber nicht etwa in steifer Haltung, sondern sie bewegen entweder den Kopf und Hals, oder die Flügel und den Schwanz. Das Wedeln und Fächeln mit den Flügeln wird zuweilen viertelstundenlang betrieben, um die Federn zu trocknen." Die Kormorane sind tüchtige Schwimmer und Taucher. Sie schwimmen unter dem Wasser so schnell, daß auch das beste Boot sie nicht einholen kann. Auch können sie lange in der größten Tiefe tauchen. Von ihrem Verständnis zeugt die bekannte Tatsache, daß diejenigen, die sich in China angesiedelt haben, von den Chinesen zum Fischfang abgerichtet werden und zu voller Zufriedenheit ihrer Herren arbeiten.

— **Ein Idyll aus der Vogelwelt.** Folgender allerliebster Fall von dankbarer Anhänglichkeit eines Vogels erzählt den „Dresdener Nachrichten" der Tierschutzverein in Dresden: „Im vorigen Jahre fanden zwei in der Karcher-Allee wohnende, sehr tierliebende Damen in ihrem Garten eine aus dem Nest gefallene Amsel. Die Damen fühlten Erbarmen mit dem zarten Tierchen, nahmen es mit in ihre Wohnung und zogen es mühsam auf, bis es sich zu einem lustigen dankbaren Vogel entwickelte und auf jeden Ruf geflogen kam. Als nun der Frühling seinen Einzug hielt, guckte die Amsel sehnlichst zum Fenster hinaus. Als eines Tages die Sonne so schön schien, als wolle sie alle noch schlummernden Blüten und Knospen erwecken, und ein Amselmännchen süß lockte, beschlossen die Damen, der Amsel die Freiheit wiederzugeben, und öffneten das Fenster. Die Amsel flog fröhlich hinaus und war bald nicht mehr zu sehen. Die Damen glaubten, daß sie sich für immer verabschiedet hätte; aber wie erstaunt waren sie, als sich mittags die Amsel mit lautem Flügelschlage wieder einstellte, um ihr Mittagsmahl zu verzehren, worauf sie sich wieder entfernte, um abends wiederzukommen und auf dem gewohnten Plätzchen zu schlafen. Diese Tageseinteilung hielt sie nun auch immer ein, bis vor ungefähr einem Monat, wo sie meist in der Wohnung blieb und sich mit fieberhafter Tätigkeit immer einem an der Wand hängenden Emaillekrug zuwandte, um dort ein Nestchen zu bauen. Da die Damen ihre Absicht merkten, unterstützten sie das Tierchen durch Zureichen von Bast, Stroh und dergleichen. Die Amsel ließ sich, als müßte dies so sein, gern helfen, holte Lehm und nasse Erde aus dem Garten, bis ein allerliebstes Nest entstand, worin sie fünf Eier legte, und es als selbverständlich ansah, daß die Damen sie im Nest fütterten, da sich der Vogel nur für kurze Zeit davon entfernte. Vor einigen Tagen ist nun das erste Vögelchen herausgekrochen und schaut sich neugierig in der Küche um, während die Amsel noch emsig weiterbrütet."

Die vorstehende Notiz hat die Runde durch mehrere deutsche Fachblätter gemacht und wir geben sie gerne auch unsern Lesern bekannt. Schade, daß mit keinem Wort des Amselmännchens gedacht wird, welches doch das Weibchen beim Nestbau unterstützt, in der Nähe des Nestes sich singend bemerkbar gemacht und das Weibchen begattet haben muß, wenn in Wirklichkeit ein junger Vogel geschlüpft ist. Weil alles so ganz auffallend sich abgespielt hat, darf es auch nicht mehr überraschen, daß das erste Vögelchen schon nach einigen Tagen sich neugierig in der Küche umschaute, während die Amsel noch emsig weiterbrütete.

— **Die Preise der wilden Tiere** sind so enorm hoch, daß gewiß viele unserer Leser sich dafür interessiren dürften. Ein Paar Löwen aus der Berberei kosten 12,000 Fr.; allerdings wechselt der Preis je nach der Schönheit des Tieres; ein bengalischer Tiger kostet 5000—7000 Fr.; ein Jaguar 1200 bis 2500 Fr.; ein Leopard aus Java 1000 Fr.; ein Kamel 800 Fr.; ein Paar Lamas 1800 Fr.; ein Zebra 3000 Fr.; eine Antilope 3000 Fr. (manche Antilopenarten erreichen auch 6000 Fr.); ein Paar europäische Büffel 10,000 Fr. Die höchsten Preise werden für das Flußpferd, das Rhinozeros und die Giraffe gezahlt. Eine Giraffe kostet 9000 Fr., das Paar 16,000 Fr. Ein indisches Rhinozeros hat einen Wert von 15,000—25,000 Fr. Diese Tiere sind am schwersten zu fangen, man muß sehr weite Reisen dazu machen, und nachher macht ihre Ernährung große Schwierigkeiten. Ganze Ziegenherden müssen mitgeführt werden, denn das Nilpferd und das Rhinozeros trinken jeden Tag hunterte Liter Milch.

Büchertisch.

— **Pfarrer F. Gerstung, „Der Bien und seine Zucht". III.** vermehrte und verbesserte Auflage. Verlag von Fritz Pfenningstorf, Berlin W. 57. 336 Seiten 8°. Preis Mk. 3., gebunden Mk. 3.60.

Das Lehrbuch Pfarrer Gerstungs war ein Ereignis in der Imkerwelt. Lange von Freund und Feind seiner eigenartigen Auffassung des Bienenlebens und der Bienenzucht erwartet, hat es sich im Sturme die Gunst der deutschen und ausländischen Bienenzüchter erobert. In 3½ Jahren sind zwei starke Auflagen vergriffen worden und soeben ist das 5., 6. und 7. Tausend als III. Auflage erschienen. Man mag der Gesamtauffassung des Bienenlebens von Pfarrer Gerstung auch noch zweifelnd gegenüberstehen, so muß man doch anerkennen, daß das vorliegende Lehrbuch die praktische Bienenzucht in ganz neue und erfolgreiche Bahnen gelenkt hat. So wie der Name „Gerstung" jetzt schon in aller Munde unter den Bienenzüchtern ist, so wird sein Lehrbuch bald in aller Hände sein. Sehr bezeichnend ist es, daß dasselbe bei allen Bienenzucht-Lehrkursen, welche der Deutsche Reichsverein für Bienenzucht in allen deutschen Gauen neuerdings auch im Auftrag der Eisenbahndirektionen in vielen Eisenbahndirektionsbezirken für die Eisenbahnbeamten abhält, als Grundlage für den Unterricht benutzt wird und das landwirtschaftliche Schulen in Deutschland und Oesterreich als Lehrbuch der Bienenzucht eingeführt haben. Das alles beweist, daß es der warmen Empfehlung wert ist, die ihm überall zu teil wird, zumal der Preis in Anbetracht des Gebotenen als ein sehr mäßiger bezeichnet werden muß.

Briefkasten.

— Herr **A. U.** in Ermatingen. Ihr Vogel ist der rote Kardinal. Wenn er ein Männchen und eingewöhnt ist, wird er schon anhaltend singen; denn seine Gesangszeit dauert vom Frühling bis zum Herbst. Als Futter reichen Sie Hanf, Hafer und unenthülsten Reis, hin und wieder einen Mehlwurm oder allerlei Kerbtiere, wie man solche findet. — Der Kardinal ist allein zu halten, da er zuweilen andere Mitbewohner gefährdet. Er wäre ein unpassender Gesellschafter für den Sonnenvogel.

— Herr **C. G. L.** in Waldau. Ihre Zuschrift verdanke bestens; ich habe dieselbe etwas erweitert und werde sie so verwenden.

— Herr **F. J.** in Degersheim. Sie haben wirklich viele Verluste zu beklagen, doch hat es keinen Wert, jeden einzelnen Fall dahier auf seine Ursache zu besprechen. Nötigenfalls, d. h. wenn Sie es wünschen, will ich Ihnen brieflich Antwort geben. — Das eigenartige Röcheln bei einer der verendeten Zibben entstand wahrscheinlich dadurch, daß sich Wasser zwischen dem Brustfell und der Lunge gebildet hatte, und Sie tun gut, wenn Sie das eine Jungtier recht aufmerksam beachten. Mit erblichen Krankheiten belastete Tiere sollten stets von der Zucht ausgeschlossen werden. — Wenn Sie nächstes Frühjahr mit frischem Zuchtmaterial beginnen wollen, rate ich Ihnen, Ihren Bedarf im Spätherbst zu decken, weil dann die Auswahl größer ist und die Tiere billiger sind. Inzwischen reinigen Sie die Stallungen gründlich, damit jeder Ansteckungsgefahr vorgebeugt ist. — Was Sie auf Ihrer Rundreise per Velo bei einzelnen Kaninchenzüchtern fanden, ist wirklich interessant. Wenn einer „35 bis 40 Pfund schwere flandrische Riesen-Zuchtpaare" und Junge davon empfiehlt, außer einem leidlichen Rammler aber nur eine neunpfündige Schwarzscheck-Zibbe hat, so kennzeichnet dieser Blick hinter die Coulissen die Solidität oder das Gegenteil des Geschäftes. Solche Reiseerlebnisse und andere erfreulicherer Art wären belehrend für weitere Kreise, weshalb ich bei späteren Reisen darum bitten möchte.

— Herr Pfarrer **W. Sch.** in Neckar-Steinach. Im Kanton Zürich sind nur zwei Ortschaften, die ähnlich lauten. Adliswil, Bezirk Horgen, und Adlikon, Bezirk Andelfingen. Wenn der betreffende Besteller sich nicht nochmals an Sie wendet, werden Sie den Auftrag nicht ausführen können. — Die Einsendungen habe erhalten und werden nächstens Verwendung finden.

— Herr **C. B.** in Zürich III. Ihr Schreiben verdanke ich bestens und werde Ihnen die als Beleg gesendete Postkarte später retoursenden. Vorläufig bewahre ich sie für „alle Fälle" auf.

— Herr **K. M.** in St. Gallen. Wie kann die Redaktion wissen, wer ornithologische Gegenstände oder Kanarien abzugeben hat, oder zu kaufen sucht? Dazu dient der Inseratenteil. Ein kurzes Inserat in diesen Blättern wird Ihnen Absatz bringen. — Das Muster Rübsamen ist gut. Wenn die Vögel denselben nicht gerne fressen, werden Sie zu reichlich füttern oder viel andere Sämereien beifügen. Entziehen Sie die letzteren.

— Herr **J. Sp.** in Zürich II. Einsendung erhalten. Ihrer Einladung werde gelegentlich gerne Folge leisten. Gruß! E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.



Anzeigen.

Junggeflügel.

Prima Hühnchen, gemischte Farben, 3 und 4 Monate alt, sowie Enten und Gänse verkauft stetsfort -317-

Fr. Wyder, Dagmersellen.

Zu verkaufen.

1. 6 rebhuhnfarbige Italiener, 03er und 04er Brut, zusammen Fr. 25, 1.6 schwarze Minorka, zusammen Fr. 30, 1 Paar rote Bernerhalbschnäbler Fr. 20, 1 P. chocoladefarbige, engl. Indianertauben à Fr. 8, 1 Paar schwarze Indianer Fr. 6, 1 Paar schwarze Starhalstauben Fr. 3.50, 4 Stück diesjähr. Junge von obigen, gute Felderer, à Fr. 1, 2 chocoladefarbige engl. Indianertäuber à Fr. 3 und 4, oder tausche 1 an 1 zweijähr. gelbe oder schwarze engl. Indianertäubin. Verlange zur Ansicht.

Johann Rufer-Jenni, Urtenen, -519- Kt. Bern.

Zu verkaufen.

Eine Glucke mit 15 Jungen, 11 Silberbräckel u. 4 gelbe Italiener, 4 Woch. alt, Preis Fr. 21, 1 Stamm Silberbräckel, 1.2, diesjährige Aprilbrut, Fr. 14, 1 Stamm gelbe Italiener, 1.2, 1904er Brut, Preis Fr. 12, alles gesunde, schöne Tiere. -486-

Friedr. Röthlisberger, Oberbüren Kt. St. Gallen.

Zu verkaufen. -23-



Infolge Ueberfüllung verkaufe eine Partie gesunde, kräftige, fleißig studierende

Harzer-Junghähne,

Stück à Fr. 5—7, Weibchen Stück Fr. 1.

Baumann-Furter, Harzerzüchterei, **Lenzburg.**

Ich sende ab Italien mit amtlichem Gesundheitsschein zu konkurrenzlosen Preisen 3—4 monatl. bunte, gesperberte, schwarze, rebh. **Hühner,** Minimum 18 Stück, gegen Nachnahme. Junge Enten, Gänse, Truten en gros. Prospekt gratis. Absatz 1904: 17,321 St.

-14- **A. Haller,** Bex, Waadt.

Zu verkaufen.

Infolge gänzlicher Aufgabe einer Züchterei ein sechsteiliger Brutkäfig, ein Singkasten für 20 Vögel, ein Flugkäfig, sowie eine Anzahl Käfige verschiedener Größen. Ebendaselbst eine Anzahl Harzer-Kanarien, erster Abstammung. -456-

Mit Briefmarken zur Weiterbeförderung versehene Offerten unter Chiffre Orn. 456 befördert die Expedition.

Zu verkaufen.

3 Stück aus England importirte Zwergkämpfer, 1 weißer Hahn und weiße Henne, zusammen Fr. 12, 1 Hahn, rebhuhnfarbig, sehr schöne Farbe, alle 3 wunderschöne Tiere. -541-

G. Brechbühl, Rohrbach b. Langenthal.

Mehlwürmer,

Liter Fr. 8, Tausend Fr. 1.80, schön und sauber. **Türk'sches Universalfutter** für kleine Vögel, Kilo Fr. 2.40, für Drosseln und Staren Kilo Fr. 1.60.

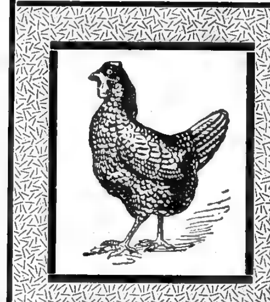
Jos. Wintermantel, Rittergut -4- Schaffhausen.

Verkaufe ein Stämmchen 1.3 rebhuhnfarbige Zwerghühner, 04er Brut, Winterthur II. Preis, Preis Fr. 25, 1 weiße Brieftäubin Fr. 3. -536-

K. Gerster, Rorschacherberg.

Das Italienerhuhn

als Sport- und Nutzhuhn.



Ein zuverlässiger Wegweiser zur Beurteilung, Züchtung und Pflege aller **Farbenschläge,** sowie zur Erkennung der **Krankheiten** und deren **Heilmittel.** — Von **E. Beck-Corrodi.** Mit vielen Abbildungen und **6 Farbendrucktafeln.** — Preis hübsch broschirt **Fr. 3.** — Zu beziehen bei den Unterzeichneten:

Buchdruckerei Berichthaus, Zürich.
E. Beck-Corrodi, Redaktor, Hirzel, Kt. Zürich.

Vogelfutter

Diplome I. Klasse.

-3-	5 Ko.	1 Ko.
Kanarienfutter, gemischt, prima	2.50	—.60
Kanarienfutter, extra gut	3.—	—.70
Mauser's Singfutter für Kanarien	—.—	1.—
Dompfaffenfutter, gem.	3.50	—.80
Distelfinkfutter, gemischt	3.50	—.80
Zeisigfutter, gemischt	3.50	—.80
Papageifutter, mit Hanf gemischt	3.50	—.80
Papageifutter, ohne Hanf gemischt	4.50	1.—
Wellensittichfutter, gem.	2.75	—.60
Exoten- u. Prachtfinkenfutter, gemischt	2.75	—.60
Waldvogelfutter, gemischt	4.50	1.—
Hanfsamen, Ia.	2.25	—.50
Kanariensamen	3.25	—.70
Haferkernen, sehr weich	2.50	—.55
Rübsamen	3.—	—.65
Leinsamen	2.75	—.60
Mohn, blauer	4.50	1.—
Hirse, weiße	2.75	—.60
" Senegal	2.75	—.60
" Mohair	2.50	—.60
" algerische	2.75	—.60
" Blut	2.50	—.55
" für junge Hühner 50 Ko. Fr. 14.—	1.75	—.40
" in Aehren	5.50	1.20
Reis, in Hülsen	2.50	—.60
Sonnenblumen	3.—	—.70
Zirbelnüsse	5.50	1.20
Zahnmais	1.75	—.40
Ameiseneier, österreich., hochfein	24.—	5.—
Musca, 100 Gr. 50 Cts.	—.—	3.—
Universalfutter, Zürcher, extra feine Qual., sehr beliebt, 1 Ko. Fr. 2.— und		2.50
Salatsamen	—.—	2.50
Distelsamen, grauer	2.50	—.60
" schwarzer	3.50	—.80

Pfeiffers Rettung, 1 Carton 40 und 70 Cts.
Pediculin, Flohpulver, Dose 60 Cts.
Bel Canto, Hohlrollerheil, Paket 70 Cts.
Eigelbflocken, 100 Gr. Fr. 1.—.
Filznestchen, 1 Dtz. 4.50, 1 St. 40 Cts.
Nestchen aus Weidengeflecht, 1 Dutzend Fr. 2, 1 St. 20 Cts.
Ossa Sepia, p. Stück 10—25 Cts.
Cocos- und Agavefasern, 1 Paket 40 Cts.
Charpie, 1 Paket 30 Cts.
Maizena-Eierbisquit, 1 Dtz. Fr. 1.60, 1 Stück 15 Cts.
Farbenpfeffer für Kanarien, Büchse Fr. 2.

Emil Mauser, Samenhandl., Gemüsebrücke, Zürich.

Türk'sches Universalfutter.

Mehrfach prämirt!

Durch viele Anerkennungsschreiben der hervorragendsten Ornithologen ausgezeichnet; das bewährteste Futter für alle inländischen und ausländischen insektenfressenden Vögel: -17-

		per Kilo
Prima Qualität	Fr.	2.40.
Gute Mittelsorte	"	2.—.
Für Drosseln, Stare u. dergl.	"	1.60.
Ameiseneier, I. Qual., dürre	"	4.—.

Frische Ameiseneier,

per Liter Fr. 1.50.

Mehlwürmer,

bis auf weiteres p. Tausend Fr. 1.80, per Liter Fr. 7, empfiehlt

Oskar Türke, Basel.

Vogelhaus Hergiswyl

gibt ab in vollster Pracht: -575-

Viele **Weber, Paradieswitwe** mit 25—30 cm langem Hahnenschweif, Reisfinken, Safranfinken rc.

Alte Zuchtpaare gelbe oder grüne Wellensittiche und von obigen Junge, Rotk. und grauk. Inseparables, Rosella. Singsittiche, beste Zuchtpaare, samt Jungen wegen Ueberfüllung der Gartenvoliere.

Zu verkaufen.



Ein schöner, neuer Vogelkäfig (Laubsägearbeit), passend für kleineren Vogel, Preis Fr. 14, 1 Kanarien-Männch., fleißiger Sänger, Fr. 8, 1 gutes Zuchtweibchen Fr. 2.50. -544-

Ed. Grabherr, Coiff., Walzenhausen.

2 Dorngrasmücken Fr. 5.
3 Wipfelsänger Fr. 2.

Auch Tausch an Harzer. -560-

Jos. Süeß, Wißemmen, Schüpfheim.

Zu verkaufen.

Wegen genügender Nachzucht: Blaue Möwchentauben à Fr. 4 per Paar, 2 letztjährige Hamburger Goldsprenkelhennen à Fr. 3, 1 große Haselmaus, letztere dem Meistbietenden. In Tausch nehme Weißschwanztauben, silberhalsige Zwerghennen und Schlachthennen.

-546- **Sev. Baumann,** Hagenwil bei Amriswil (Thurgau).

Zum Verkaufen.

Ein Stamm Houdan, 1904er Brut, sowie mehrere Stämme 3 Mte. alte, prächtige Tiere gleicher Rasse. Eltern prämirt. -481-

R. Reinhard, Rüegsbach, Emmental.

Zu reellem und billigem Bezuge von -581-

Sing- und Ziervögeln

empfiehlt sich das Schweizerische Vogel-Importhaus

Frau Märki, alte Feldeggstr. 2, Zürich V.

Man verlange stetsfort neueste Vogelpreisliste gratis und franko.

Zu verkaufen.

1 Zuchtpaar rote Kardinäle, 1 Paar Reisfinken (wovon einer weiß), 2 Paar Wellensittiche. Alles gesunde und schöne Vögel. Preis billig. -520-

J. Dysli, Olten.

Harzer-Vögel.



Kräftige und fleißig studirende Junghähne, nur erster und zweiter Brut, mit und ohne Haube, gebe wegen Platzmangel zu Fr. 6 und 7, Weibchen, ebenfalls Seifert-Stamm, nur Fr. 1. -495-

Frz. Schaffner, Uznach.

Wellensittiche

von importirten Zuchtpaaren, hat zu verkaufen, das Paar zu Fr. 7

Jean Gamper-Debrunner, Mettendorf, Kt. Thurgau.

Versandkäfige gefl. einsenden. -528-

Verkauf.

1 Paar Helenafasänchen	Fr.	3.—
1 Rotkehlchen-Männchen	"	2.50
1 P. blaue, junge Antw.-Briefer	"	2.50

oder tausche an gut singenden Sonnenvogel. -523-

Richard Ammann, Kreuzlingen.

Zu verkaufen. -522-



1 Paar schwarze, weißbindige Brünner Fr. 6 oder tausche gegen ein Paar andersfarbige.

E. Baur, 38 Muristraße 38, Bern.

Zu verkaufen. -510-

1 Paar gelbe Elstertauben	Fr.	5.—
1 " rote "	"	4.—
1 " schwarze "	"	4.—
1 blauer Elstertäuber	"	1.50
1 diesjährige, rote Elstertaube	"	1.20

O. Zäch, Bad Wilen, Herisau.

Zu verkaufen.

4 Paar gelb geherzte Brieftauben à Fr. 3 per Paar, 1 nagelblauer Täuber Fr. 1.50, 1 vernickelte Flobertpistole Fr. 5 und 1 Eichhorn Fr. 2. -539-

Emanuel Hartmann, Pratteln.

Zum Verkauf.

12 Stück Gesangskasten, aus Ahornholz, lackirt, mit verzierten Türen, sehr gut eingerichtet, à **Fr. 2.50** per Stück. Günstiger Tausch nicht ausgeschlossen.

J. Wild, Stadel bei Niederglatt, -515- Kt. Zürich.

Zu verkaufen:



Wegen Platzmangel: Prachtvoller, **weißer** Truthahn, 1904er. Auf Verlangen 1 oder 2 Hennen dazu. -530-

Jean Schmid, Zürich-Wollishofen.

Zu verkaufen. -527-

Mehrere Paar junge Turteltauben à Fr. 4 per Paar, Käfig zusenden.

Frau Paguard, Nidau-Bahnhofstraße 31, Biel.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Hiezu eine Beilage.

XXIX. Jahrgang № 35.

Zürich, 1. September 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Einiges über Geflügelhaltung.

Wenn wir alljährlich unsere statistischen Einfuhrtabellen vergleichen, können wir bei manchem Zweige uns fragen, ob dieser oder jener Sache nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt, ob nicht mehr oder weniger Abhilfe getroffen werden könnte. Diese Tatsachen treten bei der Einfuhr von Eiern und Geflügel hervor, wandern doch alle Jahre ganz erkleckliche Summen, „Millionen", ins Ausland, hauptsächlich nach Italien. Da dürfen wir getrost die Frage aufwerfen: Könnte diesem Uebelstand nicht mehr gesteuert werden als bis anhin, und könnten wir nicht einen großen Teil dieses Geldes bei uns behalten. Diese Frage wäre, wie Schreiber dies glaubt, mit ja zu beantworten.

Aber gerade ein Teil unserer Bevölkerung, die am meisten geeignet wäre, sich dieser Sache mehr zu widmen, steht der Geflügelhaltung noch ziemlich kühl gegenüber, und ist dies gerade die Landwirtschaft. Sie könnte diesen genannten Ausfall am besten decken, zumal da, wo meistens Wieswachs als Vieh- und Alpwirtschaft getrieben wird. Aber leider treffen wir da vielleicht nicht einmal so viel Geflügel an als dort, wo teureres Land, Garten und Gemüsekulturen, Reben 2c. vorhanden sind. Fragen wir diese Leute, warum sie sich diesem Zweige nicht mehr widmen wollen, erhalten wir gewöhnlich zur Antwort: Ja, was nützt uns dieses Vieh, das unsere Gartengewächse ruinirt, Gänge durch das Gras macht, Federn verliert, unsere Beerengewächse in Anspruch nimmt. Nicht teurer wie die Eier sind, kaufe ich sie lieber im Laden 2c. Manchmal kann aber auch ein unduldsamer Nachbar oder mehrere einem das Halten verleiden. Eigentlich ist es ja selbstverständlich, oder sollte wenigstens so sein, daß man seine Nachbarn deswegen nicht zu Schaden kommen läßt; es ist ja leicht zu verhüten, wenn wir den Freilauf des Geflügels etwas beaufsichtigen und zu Zeiten, wo nennenswerter Schaden entstehen kann, das Geflügel eingesperrt halten oder für Einzäunung besorgt sind, zumal wir ja mittelst Drahtgeflecht gegenwärtig ziemlich billig zu einer solchen kommen.

Andere sagen: Die Sache rentirt ja so wie so nicht, was will ich mich noch mit solchem Vieh plagen, ohne sich darüber zu fragen, wie stelle ich mich in andern Betrieben, wie steht es mit der Einlage, dem Einsatz, den ich wagen muß; lasse ich auch diesen Tieren meine Aufmerksamkeit wie richtige Fütterung und Pflege angedeihen; denn wie überall, wenn ein bescheidener Nutzen erreicht werden soll, ist dies auch hier von Wichtigkeit.

Lassen wir unsere Blicke herumschweifen und andere Getriebe irgend welcher Art näher ansehen, so werden wir nur da Erfolge zu sehen bekommen, wo alles mit richtiger Erkenntnis angepackt und jedem, auch dem kleinsten Zweige, seine Aufmerksamkeit zuteil wird.

Mancherorts werden eben die Hühner sich selbst überlassen. Morgens wird ihnen etwa eine Schüssel voll Krüsch, in Kaffee eingeweichtes Brot oder auch zerdrückte gekochte Kartoffeln gereicht. Ein anderer, der mehr Eier verlangt, läßt ihnen tagsüber noch Kernen oder Mais vorwerfen, manchmal nur allzu viel und damit ist die Pflege erschöpft. An ein Reinigen der Ställe zur richtigen Zeit denkt niemand, der Stall, die Freßgeschirre werden voll Unrat, so daß man von den letzteren der Kruste wegen das Geschirr nicht mehr sieht, oder der Mist bis an die Sitzstange heranreicht. Daß es in solchen Fällen begreiflich ist, wenn die Hühner voll Ungeziefer sind, von demselben Schmerzen leiden und deshalb abmagern und keinen Ertrag abwerfen können, liegt auf der Hand und wenn der Besitzer über sein Geflügel schimpft, so ist doch er und nicht das letztere schuld. Derjenige nun, der mit einseitigem Füttern, wenn er vielleicht nur zu viel vorgibt, seinen Ertrag steigern möchte, erreicht natürlich seinen Zweck auch nicht, weil ihm viel Futter

zu Grunde gehen wird und die Fütterungskosten im Vergleich zum Nutzen sich zu hoch belaufen werden.

In diesem wie in jenem Fall wird auf das Geflügel losgeschimpft und andere dadurch von der Geflügelhaltung abgeschreckt.

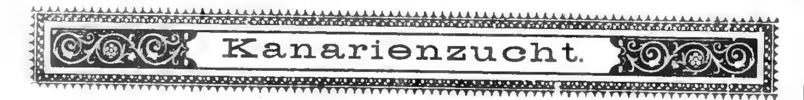
Eine zweite Ursache, warum oft die Hühnerhaltung nicht rentirt, finden wir darin, daß an den meisten Orten das Geflügel zu lange gehalten wird, man es also zu alt werden läßt. Sechs bis acht Jahre alte Hühner sind manchmal keine Seltenheit, jegliche Bezeichnung fehlt und so lange ein Hühnchen noch laufen kann, wird es nicht abgetan. Wie es in solchem Falle mit dem Eierertrag stehen wird, ist da bald ausgerechnet. Hätte man ein solches nach drei oder vier Jahren getötet, so hätte man den Fleischertrag auch noch etwas rechnen können.

Ein weiterer Grund, warum in der Geflügelhaltung nicht mehr erreicht wird, mag vielleicht auch darin liegen, daß so wenig Aufwand zur Selbstnachzucht des Geflügels gemacht wird. Man kauft sich seine Hühner vom Händler oder bezieht sie vom ornithologischen Verein, um sie billig zu erhalten. Und wer sie noch selbst aufzieht, der holt sich seine Eier aus dem Neste, legt sie der Glucke unter und kümmert sich dann nicht mehr viel darum. Letztere wird, wenn sie nicht selbst zur Entleerung absteigt, einige Male weggenommen und das Geschäft ist fertig. Bei unserm Rindvieh, Ziegen rc. sind wir darauf bedacht, immer nur Junge von den kräftigsten, milchergiebigsten, beim Sport formenschöner Tiere aufzuziehen; hier nimmt man die ersten besten Eier oder sucht spitze oder runde Eier aus, in der törichten Annahme, dadurch das nachkommende Geschlecht zu bestimmen. Wer nun mit der Nachzucht seiner Jungtiere nur so in den Tag hinein fortwurstelt, der wird seinen Stamm jedenfalls nicht verbessern, sondern eher schädigen.

Wie der Sportzüchter darauf bedacht ist, seinen Tieren alle diejenigen Eigenschaften in Form und Farbe beizubringen, die zur Erreichung seines Zweckes notwendig sind, so sollte auch der Nutzzüchter darauf halten, nicht nur alles „Misch Masch" zu erziehen, sondern seine Zucht nach einem bestimmten Ziele zu richten, der Erzielung eines kräftigen, gesunden, gut eierlegenden, also Nutzen bringenden Schlages sollte er seine Aufmerksamkeit schenken.

Ein jeglicher Geflügelhalter, der seinen Tieren mit Interesse entgegenkommt, der wird immerhin seine guten und schlechten Hennen kennen; er wird diejenigen, die einen größeren Ertrag als andere abwerfen, als Zuchttiere benützen und könnte mit solchen, nach Ansicht des Schreibers, seine Zucht besser und nutzbringender gestalten. Wer sich seinen Geflügelbestand selbst erzieht, der weiß, was für Geflügel er auferzogen hat und weiter zu erziehen gedenkt, und kann, wenn er es an Beobachtung und Mühe nicht fehlen läßt, gewiß einen nutzbringenderen Schlag erzielen, als wenn er nur so alles zusammenkauft. Eine Beachtung dieser Vorschläge wird dazu beitragen, daß wir eine bessere Rendite erzielen.

Jean Zollinger.



Hefefreies Eierbrot.

In der Fachpresse und auch in Büchern wird bei Besprechung der Fütterung der Kanarien stets auch des Eierbrotes Erwähnung getan, welches als Beigabe zum Eifutter eine wichtige Rolle spielt. Ei ohne jede Beimischung ist für den Kanarienvogel, der doch ein ausgesprochener Körnerfresser ist, nicht zuträglich. Wenn ihm Gelegenheit geboten wäre, nach Belieben gekochtes Ei fressen zu können, würde er gar keinen oder nur ganz wenig Samen zu sich nehmen und hauptsächlich würde wohl der Rübsamen verschmäht, der gerade sein tägliches Brot sein sollte. Alle die Sämereien, die der Kanarienvogel im Käfig bevorzugt, dürfen nur in kleiner Gabe als Leckerbissen zugänglich sein, sonst verdirbt er sich den Magen, die Verdauungswerkzeuge, die Stimme oder seinen ruhigen Vortrag. Daraus ergibt sich, daß unser Kulturvogel nicht mehr fähig ist, von einer Menge Nahrungsmittel das ihm Zuträgliche herauszusuchen, wie es ein Naturvogel tun würde. Er hat es vielmehr wie wir Kulturmenschen — und da muß leider zugegeben werden, daß die Erwachsenen den unverständigen Kindern im allgemeinen gar nicht so viel voraus haben — die in Menge und Qualität der Speisen und Getränke auch oft eine Wahl treffen, die den Gaumen befriedigt, aber die Gesundheit zerstört. Wie nun verständige Eltern ihren Kindern nicht geben werden, was diese wünschen, sondern was ihnen gesund und zuträglich ist, so wird auch der Züchter von wertvollen Kanarien Vorsorge treffen, daß durch die Futterstoffe der Körper gekräftigt und die Gesundheit gefördert werde. Dies hat dazu geführt, den Gesangskanarien vorwiegend beste Qualität Rübsamen als tägliches Brot zu reichen, weil er dabei gesund bleiben und alt werden kann. Alle anderen Sämereien, so gerne sie der Vogel auch nehmen mag, erhält er nur selten und nicht viel; sie dienen nur als ein Leckerbissen zur Abwechslung.

Zur Kräftigung des Vogels und als Aetzfutter während der Hecke wird den Vögeln ein Eifutter geboten, welches aus frischen, hart gekochten und wieder fein gehackten Hühnereiern besteht, denen irgend ein Gebäck beigefügt wird, um nachteilige Wirkungen des Eies zu verhüten. Da finden wir nun häufig in der Fachpresse und in der Literatur den Rat, hefefreies Gebäck zu verwenden, als ob solches mit Hefe bereitetes Eierbrot der Gesundheit der Kanarien schädlich sei. Es wird aber keine Andeutung gemacht, nach welcher Seite und warum Hefegebäck schädlich wirke und so sind die Leser im Unklaren, welche Folgen aus der Verwendung von Hefegebäck hervorgehen sollen.

Betrachten wir einmal das Eierbrot, wie es sein muß, wenn es unsern Zwecken entsprechen soll. Ein gutes Eierbrot muß recht luftig sein, d. h. es muß infolge guten Triebes durch und durch gleichmäßig kleine Löcher mit sehr dünnen Wänden aufweisen. Es gleicht einem ganz fein durchlochten Schwamm. Je gleichmäßiger und kleiner diese Löcher sind, um so besser konnte das Eierbrot durchgebacken werden. Wenn der Teig nicht durch irgend ein Mittel getrieben worden wäre, hätte das Backwerk nicht in der gewünschten Form gebacken werden können. Man erzielt zwar auch ein luftiges Gebäck, wenn das Eiweiß zu Schnee geschlagen und leicht unter die Masse gerührt wird. Das Backwerk kann aber nicht Eierbrot genannt werden, sondern ist eines der verschiedenen Bisquits, die auch recht gute Dienste leisten. Wer Eierbrot backen, die Hefe dabei aber vermeiden will, der wird sich eines anderen Treibmittels bedienen müssen. Deren gibt es mehrere, doch kann nicht ein einziges mehr Vorteile und weniger Nachteile aufweisen als die Hefe, die gute frische Preßhefe oder frische Bierhefe. Ohne jedes Treibmittel würde das Gepäck käsig oder speckig, d. h. fest werden, in welchem Zustande es nicht gut ausgebacken und folglich auch nicht zuträglich für den Kanarienvogel sein kann.

Die Hefe besteht aus Gährungspilzen, die alle bei richtiger Backhitze abgetötet, wirkungslos gemacht werden. Mit 10 gr Hefe kann der Teig zu 2 kg Eierbrot getrieben werden. Abends wird der Vorteig angemacht und über Nacht durch die Hefe getrieben; am folgenden Morgen wird der Eierbrotteig fertig gestellt und darnach etwa eine Stunde ruhen gelassen, dann kommt er in die Formen, dort treibt die Hefe nochmals, bis der Teig die richtige Höhe erreicht hat und nun gebacken werden kann. Dabei soll eine schwache, aber anhaltende Backhitze herrschen, die in etwa $^3/_4$ bis einer Stunde das Gebäck gar macht. Jetzt möchte ich jeden denkenden Leser fragen, was für schädliche Bestandteile dieser andauernden Backhitze entrinnen sollen, daß hefefreies Gebäck empfohlen wird? Ja, das Gepäck ist insofern hefefrei, als es durch das Backen die Hefebestandteile verloren hat, d. h. sie haben sich verflüchtigt, haben gewirkt und können in gar keinem Fall noch irgendwie einen schädlichen Einfluß haben. Wer da sagt, das Eierbrot müsse ohne Hefe — und auch ohne andere Treibstoffe — gebacken werden und solch hefefreies Brot verdiene den Vorzug, der kennt weder die Wirkung der Hefe noch die Vorgänge beim Backen und ist nicht imstande, einige schädliche Folgen des Hefegebäcks nennen und auch beweisen zu können.

Ich habe über 18 Jahre lang Kanarien gezüchtet und mir den Bedarf an Eierbrot, Maizena- und Hafermehl-Bisquits selbst gebacken. Zu ersterem verwendete ich stets Hefe, zu letzterem — wie schon erwähnt — Eierschnee. Ich habe nie irgend einen Nachteil wahrgenommen, viel eher glaube ich, der schwachsaure Hefegeschmack rege den Appetit an und fördere die Verdauung. Und wenn letzteres auch nur eine nicht beweisbare Annahme ist, so können jene Schriftsteller und Züchter, welche von hefefreiem Gebäck schreiben, eben auch nicht beweisen, wodurch Hefegebäck schädlich wirken soll und wie man ohne Hefe und andere Triebmittel Eierbrot backen kann, das allen billigen Anforderungen genügt.

E. B.-C.





Die Sperlinge.

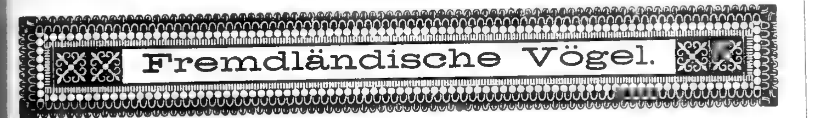
Anschließend an das in den letzten Nummern über den Sperling Gesagte, füge ich noch folgendes bei. Soviel ich mich erinnere, stammen die folgenden Zeilen, die ich 1895 in meinen Heften kopirte, aus dem Oberaargau; sie lauten: Ein erfahrungsreicher Mann, der seine lange Lebenszeit dazu benützt hat, die Natur und namentlich die Vogelwelt zu beobachten, sagte zu der Spatzenfrage: Die Spatzen sind bis Johanni vorwiegend nützlich, sie fressen neben den Maikäfern, Raupen, kleine Heuschrecken, bloßgelegte Engerlinge und sonstige Käferlarven, Blatläuse, eine Masse Unrat, Unkrautsamen und Ungezieferbrut auf Mist- und Kehrichthaufen, und auf Straßen und Wegen; was sie bis zu dieser Zeit schaden, ist verschwindend klein gegenüber dem großen Nutzen, den sie uns bringen. Von Johanni an sind sie hingegen längere Zeit hindurch sehr schädlich, weil sie auch auf Beeren- und Körnernahrung angewiesen sind; immerhin vertilgen sie, selbst zur Erntezeit, auch Insekten und Unkrautsamen in Menge, den sie meistens kauen. Als Mittel gegen den Schaden durch Sperlinge, dem unsere Getreidefelder zur Zeit der Aehrenreife oft ausgesetzt sind, dürfte sich empfehlen, Frühgerste und Weizen möglichst entfernt von Hecken, Baumgärten und Häusern zu pflanzen; die Sperlinge fliegen nämlich nicht gar weit weg, um ihre Nahrung zu suchen. Hingegen ist das massenhafte Wegschießen der Sperlinge (das Schießen derselben sollte ohne amtliche Bewilligung nicht erlaubt sein), deren Zahl durch die Winterstrenge, durch Katzen und Raubvögel ohne Zutun der Menschen bedeutend herabgemindert wird, nicht ratsam, wie uns auch folgendes Beispiel beweist:

Eine der großen Getreidekammern Europas, Ungarn, das seinerzeit die Sperlinge ausgerottet hatte zum großen Schaden der Landwirtschaft, hat einige Jahre später für gut befunden, das Land wieder mit Sperlingen zu bevölkern; wir wollen hoffen, man werde sich daran in der Schweiz ein Beispiel nehmen, um so mehr, als bei uns der Getreidebau erst in zweiter Linie figurirt.

Um den Nutzen und Schaden der Vögel richtig beurteilen zu lernen, sollte man die Mühe nicht scheuen, mehrjährige Beobachtungen zu machen, auch dann und wann, zu verschiedenen Jahreszeiten, einzelne Exemplare davon schießen und deren Magen wo nötig mikroskopisch untersuchen zu lassen.

P. S. Ein Naturforscher hat die Beobachtung gemacht, daß ein einziges Rotschwänzchen in einer Stunde 900 Fliegchen fing und ein einziges Sperlingspärchen durchschnittlich in der Woche 2000 Stück Raupen vertilgte. (S. 100, „Paynes Universum“, Neue Folge, dritter Band.)

C. G. L.



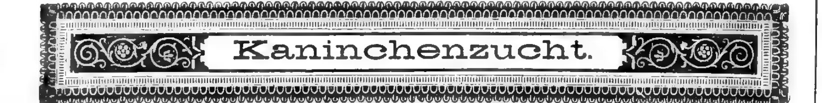
Der Schlangenhalsvogel.

Zu den größeren Schwimmvögeln Afrikas gehört der in der Ueberschrift genannte. Sein Gefieder „ist vorherrschend schwarz, metallisch grün schillernd, auf Rücken und Flügeldeckfedern durch breite, silberweiße Mittelstreifen sehr geziert, am Halse rostfarben, ein Streifen, der, am Auge beginnend, sich seitlich am Halse herabzieht, schwarzbraun, ein anderer unter ihm weiß; die Fittich- und Steuerfedern sind schwarz, letztere lichter an der Spitze. Das Auge ist erz- oder rotgelb, die nackte Stelle am Kopf gelbgrün, der Schnabel hornfarben, der Fuß grünlichgrau. Die Länge beträgt 86, die Breite 108, die Fittichlänge 34 und die Schwanzlänge 25 cm. Beim Weibchen sind alle Farben minder lebhaft; der Unterschied zwischen seinem Kleide und dem des Männchens ist jedoch nicht bedeutend.“

So spricht sich einleitend „Brehms Tierleben“ über diesen Schlangenhalsvogel aus, der in Afrika heimisch und dort auf allen Gewässern südlich vom 15. Grade der Breite bis zum Kaplande zu finden ist. Audubon, der bekannte amerikanische Forscher, gibt ein lebensvolles Bild von ihm. „Die Schlangenhalsvögel“ — sagt er — „bewohnen Ströme, Seen und Sümpfe, in deren Nähe Bäume stehen, am liebsten solche, welche baumreiche Inseln umschließen. Von den Bäumen fliegen sie am Morgen aus, um ihre Jagd zu beginnen, und zu den Bäumen kehren sie zurück, um zu schlafen oder auszuruhen; auf den Bäumen steht auch in der Regel ihr Nest. Allerdings ruhen und brüten sie wie die Scharben unter Umständen auch auf Felsen, gewiß aber nur, wenn es ihnen an Bäumen fehlt. Die an Tieren reichen Gewässer Afrikas bieten ihnen alle Erfordernisse zum Leben und beherbergen sie deshalb in ziemlicher Anzahl. So gesellig wie die Scharben kann man sie freilich nicht nennen; denn mehr als zehn bis zwanzig von ihnen sieht man kaum jemals vereinigt; gern aber halten sich fünf bis acht zusammen auf einem See-, Teich- oder Flußteile auf, und ebenso vereinigen sich mehrere solche Trupps abends auf den beliebten Schlafbäumen. Während der Brutzeit mögen an günstigen Stellen noch zahlreichere Vereinigungen stattfinden.

„Es gibt kaum einen Namen, der besser gewählt sein könnte, als der von den Hottentotten unserem Vogel verliehene. Der Hals erinnert wirklich an eine Schlange: Er ist nicht blos ähnlich gezeichnet, sondern wird auch in ähnlicher Weise bewegt. Wenn der Vogel tauchend zwischen der Oberfläche und dem Grunde des Wassers dahinschwimmt, wird er selbst zur Schlange, und wenn er sich zur Wehre setzen muß oder einen Feind angreifen will, wirft er diesen Hals mit einer so blitzartigen Schnelligkeit vor, daß man wiederum an einen Angriff der Viper denken kann. Alle Schlangenhalsvögel sind vollendete Schwimmer und noch vollendetere Taucher. Eine Scharbe erscheint ihnen gegenüber als Stümper. Ihnen gebührt zum mindesten innerhalb ihrer Sippschaft in dieser Fertigkeit der Preis; sie werden aber wohl kaum von einem anderen Schwimmvogel oder Taucher, mit Ausnahme vielleicht der Pinguine, übertroffen. Da, wo sie ihrem Fischfange behaglich nachgehen können und sich vollständig sicher fühlen, schwimmen sie mit zur Hälfte eingetauchtem Leibe auf der Oberfläche des Wassers dahin; sowie sie aber einen Menschen oder ein gefährliches Tier gewahren, senken sie sich so tief ein, daß nur noch der dünne Hals hervorragt. Durch dieses Mittel entzieht sich der Schlangenhalsvogel den Blicken außerordentlich leicht; man kann nahe bei ihm vorüberfahren, ohne ihn zu gewahren, selbst wenn er sich auf ganz freiem Wasser bewegt, während er zwischen Schilf, Buschwerk und dergleichen, wenn er es will, auch dem schärfsten Auge verschwindet. Sieht er sich verfolgt, so beginnt er sofort nach dem Versenken seines Leibes unter das Wasser auch zu tauchen und führt dies mit einer ans Wunderbare grenzenden Meisterschaft aus. Er gebraucht die Flügel nicht zur Mithilfe, obgleich er sie etwas vom Körper abhält, sondern rudert nur mit den Beinen und steuert mit dem Schwanze, bewegt sich aber mit einer Schnelligkeit, Gewandtheit und Sicherheit, daß er selbst den eilfertigsten Fisch noch übertrifft. Strecken von mehr als 60 Meter durchmißt er in weniger als einer Minute Zeit; es scheint, daß er unter Wasser sich viel schneller bewegt als schwimmend auf der Oberfläche. Sein Gang ist watschelnd und wackelnd, aber verhältnismäßig rasch; im Gezweige der Bäume bekundet er eine Geschicklichkeit, die man nicht vermuten möchte, da er sich nicht blos auf Aesten festzuhalten vermag, sondern auch hin und her zu gehen weiß, obgleich er dann freilich mit ausgebreiteten Flügeln sich im Gleichgewichte halten und auch den Schnabel als Stütze gebrauchen muß. Der Flug ähnelt dem der Scharben so, daß man beide Vögel verwechseln kann, und hat den Anschein, als ob er ermüden müsse, fördert aber sehr rasch und wird auch lange in einem Zuge fortgesetzt. Ungestört pflegt der Schlangenhalsvogel ziemlich niedrig über dem Wasser hinzustreichen, möglichst denselben Abstand einhaltend. Will er sich dann auf einem Baume niederlassen, so steigt er von unten in einem jähen Bogen bis zur Höhe der Krone empor, umkreist diese einige Mal und bäumt sodann auf. Will er von einem Gewässer zum andern ziehen, so erhebt er sich mit fortwährenden Flügelschlägen bis in eine ziemlich bedeutende Höhe, beginnt schwebend zu kreisen, benützt die herrschende Windströmung so geschickt, daß er bald in die erwünschte Luftschicht getragen wird, und fliegt nun in dieser weiter. Während der Paarungszeit soll er oft zu bedeutenden Höhen emporfliegen, zuweilen sogar den Blicken entschwinden und stundenlang spielend kreisen.“

(Schluß folgt.)



Die Behandlung der Kaninchen.

(Schluß.)

Bisher wurde die Behandlung der tragenden Zibbe, des Wurfes und der Jungen bis zur Selbständigkeit behandelt. Im heutigen Schlußabschnitt sollen nun einige Stadien von der Selbständigkeit bis zur Zuchtfähigkeit besprochen werden.

Der selbständige Wurf muß je nach seiner Kopfzahl einen entsprechend großen Raum erhalten, damit sich jedes einzelne Tier etwas bewegen kann. Je größer dieser Raum ist, um so wohler werden sich die Tiere fühlen und werden auch besser gedeihen. Schwere Rassen, die groß werden sollen, haben eine derart gebotene Bewegungsfreiheit besonders nötig, weil dadurch das Wachstum erheblich begünstigt wird. Die kleinen Farbenkaninchen oder gewöhnliche Schlachtkaninchen sind indessen für eine gebotene Bewegungsfreiheit nicht minder dankbar, und wenn ihnen diese nicht zum Wachstum des Körpers dienen muß, so wirkt sie doch wohltätig auf das Gesamtbefinden, den ganzen Gesundheitszustand ein und das ist allezeit beachtenswert.

Gut ist es, wenn bei der Trennung der Jungen vom Muttertier gleichzeitig eine Trennung der Geschlechter stattfindet, d. h. daß die jungen Weibchen von den männlichen Tieren abgesondert werden. Im Alter von zwei Monaten läßt sich das Geschlecht mit ziemlicher Sicherheit bestimmen; sollte man sich getäuscht haben, so kann der Irrtum bei einer späteren Nachprüfung korrigirt werden. Wenn man mittels Daumen und Zeigefinger das Fell an den Geschlechtsteilen der Jungtiere zurücklegt, zeigt sich beim Männchen eine kleine, kreisrunde Oeffnung, während sie beim Weibchen ovalrund ist. Später treten die Unterschiede deutlicher hervor; dann lassen sich beim Männchen die Hoden wahrnehmen und beim Weibchen fühlt man die Saugwarzen.

Wie der Wurf gefüttert wurde, als er die letzte Zeit noch bei der Zibbe war, so wird nach dem Absangen und erlangter Selbständigkeit noch einige Wochen fortgefahren. Manche Züchter halten diese Vorsicht für überflüssig, doch hat die Erfahrung gezeigt, daß manche Jugendkrankheiten, wie Trommelsucht, Speichelfluß u. s. w. vermieden werden. Das Kaninchen besitzt weit mehr Widerstandskraft als manche Berichte ahnen lassen, aber der Züchter sollte auch bemüht sein, daß nicht aus Bequemlichkeits- oder Sparsamkeitsrücksichten den Jungtieren zu viel zugemutet werde. Es muß übrigens gesagt werden, daß in dieser Beziehung sehr oft zu viel des guten getan wird, besonders bei den belgischen Riesenkaninchen und anderen schweren Rassen. Um dahier das Wachstum möglichst zu treiben, werden den Jungtieren nicht nur nahrhafte, kräftige Stoffe in reichlicher Menge geboten, sondern auch solche Nahrungsmittel gegeben, die stark fettbildend wirken. Die Folge davon ist nicht nur rasches Wachstum, sondern ein hohes Gewicht an Jungtieren, wie man solches nur bei ausgewachsenen Tieren findet. Dies wäre ja kein Nachteil, wenn mit diesem rapiden Wachstum und der damit verbundenen Fettleibigkeit nicht in den meisten Fällen Zuchtuntauglichkeit verbunden wäre. Diese Tatsache ficht freilich die Spezialzüchter nicht stark an; sie streben nach schweren Tieren und solche erreichen sie, und damit sind sie zufrieden. Ich wollte für die Kaninchenzucht im allgemeinen nur andeuten, daß im Kräftigfüttern der heranwachsenden Jungtiere Maß zu halten sei, damit sie nicht gemästet werden, wenn es später Zuchttiere geben soll.

Nach vollendetem dritten Lebensmonat sollen alle fettbildenden Stoffe vermieden werden. Wer nicht besondere Zwecke verfolgt, tut gut, die verschiedenartigsten Futterstoffe in passender Abwechslung zu reichen; mager gehaltene Jungtiere erhalten oft einen langen, kräftigen Körperbau und wenn sie dann im zuchtfähigen Alter reichlich und gut gefüttert werden, erreichen sie bald ein Körpergewicht, das man vorher nicht gedacht hätte. Solche Tiere, auch wenn dann verhältnismäßig rasch ziemlich Fleisch ansetzt, haben aber den Vorteil, normal entwickelte, leistungsfähige, innere Organe zu besitzen und keine in Fettpolster vergrabenen, wie die mit speziellem Kraftfutter getriebenen.

Was da alles als Nahrung benützt werden kann, wird der Anfänger in einem seiner Ratgeber lesen. Er trage nur Sorge, daß wirklich schädliche Stoffe gar nicht geboten werden. Ein Zuviel des Futters erkennt man an den übriggebliebenen Resten, ein Zuwenig an der Begehrlichkeit der Tiere und wenn sie die Streue fressen. Dort muß abgebrochen, hier zugesetzt werden, was der denkende Liebhaber bald herausfinden wird. So wachsen die Tiere heran und werden immer größer. Da empfiehlt sich hie und da einmal eventuell unter Beihilfe eines Kenners eine scharfe Musterung, um fehlerhafte, ungenügende Tiere auszuscheiden und schlachten, um gute, schöne Tiere leichter plaziren zu können. Im Alter von fünf bis sechs Monaten sollte jedes Tier der besseren Entwicklung und größeren Ruhe wegen einzeln gehalten werden, bis dahin aber alles, was nicht zur Zucht tauglich ist, dem Messer überliefert sein.

Die Behandlung bei herannahender Zuchtfähigkeit und der ersten Tragezeit soll später einmal folgen. E. B.-C.

Der Vogelschutz im September.

Von Wilhelm Schuster.

Die heimische Vogelwelt ist nicht nur für die Land- und Forstwirtschaft sehr nützlich, sondern erhöht auch den Naturgenuß. Der allgemein beobachtete Rückgang der Vogelwelt ist deshalb zu beklagen. Gesetzgeberische Maßnahmen allein ohne die Mithilfe der Bevölkerung vermögen diesem Uebelstande nicht abzuhelfen. Wie dieser nicht das Werk eines einzelnen Menschen oder die Folge des Vorhandenseins nur eines ungünstigen Umstandes ist, so kann auch ihr Schutz und ihre Zunahme nur durch das tatkräftige Eingreifen der Gesamtheit gewährleistet werden. Ein jeder helfe deshalb an seinem Teile und schütze die Vögel!

Ende August und im Anfang September fängt schon ein Teil unserer Vögel zu ziehen an (vergl. „Vogelhandbuch, ornithologisches Taschen- und Exkursionsbuch", Pfenningstorff-Berlin, Preis 1 Mark).

Der Gebrauch von Pfahleisen zum Fangen schädlicher Vögel empfiehlt sich im allgemeinen nicht, da man in ihnen vielfach mehr nützliche als schädliche Raubvögel fängt. Wo man aber dennoch Pfahleisen aufstellt, da lasse man sie nur während des Tages fängisch stehen, nagele dieselben auf dem Pfahle nicht fest, so daß sie nach dem Zuschlagen auf die Erde fallen können, und umwickle die Bügel mit Werg oder ähnlichen Stoffen, damit den sich fangenden Raubvögeln nicht durch Hängen und Zerschmettern der Fänge unnötige Qualen bereitet werden und man die unbeabsichtigt gefangenen Eulen, Bussarde, Turmfalken wieder freilassen kann.

Die schönsten Vogelsagen der europäischen Völker.

Zusammengestellt, gesichtet und erläutert
von Pfarrer **Wilhelm Schuster**, z. Z. in Friedberg i. Hessen.

(Schluß.)

Strauß. „Jetzt will ich fliegen", rief der gigantische Strauß, und das ganze Volk der Vögel stand in ernster Erwartung um ihn versammelt. „Jetzt will ich fliegen", rief er nochmals, breitete die gewaltigen Fittiche weit aus und schoß gleich einem Schiffe mit ausgespannten Segeln auf dem Boden dahin — — ohne ihn mit einem Tritte zu verlieren. (Lessing, „Fab. in Prosa", nach Aelianus lib. II, Kap. 26.)

Das pfeilschnelle Renntier sah den Strauß und sprach: „Das Laufen des Straußes ist so außerordentlich eben nicht; aber ohne Zweifel — — fliegt er desto besser."

Ein andermal sah der Adler den Strauß und sprach: „Fliegen kann der Strauß nun wohl nicht, aber ich glaube, er muß gut laufen können."

Kondor als Symbol der Kraft auf Münzen von Chile.

Pelikan. Man erzählt, daß der Pelikan, wenn er für seine Jungen nichts zu fressen habe, sich mit dem Hacken am vorderen Ende des Oberschnabels die Brust aufreiße und das Leben seiner Jungen mit seinem eigenen Blute friste. (Derartige Abbildungen auf Meßgewändern katholischer Priester, auf dem alten Sigillum des Predigerseminars in Friedberg.) Nach einer anderen Version reißt er sich aus Schmerz die Brust auf und haucht das Leben aus, wenn seine Jungen getötet worden sind. („Aelianus de nat. animal.", lib. III, Kap. 30.)

Als ein frommer Pelikan — seine Jungen schmachten sah, ritzte er sich mit scharfem Schnabel die Brust auf und erquickte sie mit seinem Blute. „Ich bewundere deine Zärtlichkeit," rief ihm ein Adler zu,

„und bejammere deine Blindheit. Sieh' doch, wie manchen nichtswürdigen Kuckuck du unter deinen Jungen mit ausgebrütet hast!"

So war es auch wirklich; denn auch ihm hatte der Kuckuck seine Eier untergeschoben. (Lessing erzählt in seiner ornithologischen Unkenntnis — ob nach älteren Berichten? — diese Fabel.)

Der Name Shylock, den Shakespeare dem Feinde des Antonio gegeben hat, ist außergewöhnlich selten. Shylock ist das hebräische Sholoch (Shalak), das den Sturzpelikan (englisch cormorant) bedeutet; das hebräische Stammwort ist „ziehen" (griechisch heißt der Vogel auch Katarakles), weil er in das Wasser stürzt und die Beute herauszieht. Greene spricht 1592 von „Cormorants or Usurers", Sturzpelikanen oder Wucherern. Und Antonios Fleisch soll ja unter anderem dazu dienen, „Fisch mit zu ködern".

Wasserhuhn. Wenn das schwarze Wasserhuhn oft untertaucht, ist ein Gewitter im Anzug.

Schwan. Der Schwan (zumal Cygnus musicus, der Singschwan) mit der prachtvollen Stimme und dem eigenartigen Schwanengesang war bei Griechen und Römern ein heiliger Vogel Apollos, des Gottes der Lieder und Gesänge.

Uferschnepfe. Ihr Ruf klingt den Kahnführern der Bartschniederung wie: „Wart' ock, wart' ock"! In Ostpreußen hört man aus ihm: „Ach Gott, ach Gott"!

Pfau. Der Pfau (Pavo cristatus) war als einer der schönsten, wenn nicht als der schönste der damals bekannten Vögel, der Juno, der Göttin der Schönheit, geweiht und heilig.

Der Flug der wandernden **Schnepfen,** der in stiller, geheimnisvoller Nacht sausend über das Deck eines Schiffes geht, sagt nichts Gutes an. Regen und Wind, Sturm und Unwetter werden bald über das Schiff hereinbrechen.

Sturmvogel. Auf dem Haff in der Umgebung der Hallig wird bisweilen ein kleiner düsterfarbiger Vogel gesehen. Er betritt nie das Land, auch bei dem stärksten Sturme nicht; ruh- und rastlos gleitet er über die Wellen, wie im Spiel scheint er auf den Schaumkämmen der aufgeregten See dahinzuschreiten. Selbst um zu brüten, verläßt er das Wasser nicht; denn seine Eier, so sagt man, trägt er unter den Flügeln mit sich. Man sieht, die alte Fabel von dem unheilverkündenden Sturmvogel, einem in unseren Gewässern namentlich bei Herbststürmen nicht selten erscheinenden Gaste, hat sich auch bei den Insulanern erhalten.

Möve. Wenn ein Mövchen verwundet ist, taucht es unter und netzt die Wunde in der kühlen Wasserflut. Und nimmer kommt es wieder herauf. Darum kann man nie ein Mövchen bluten sehen. So erzählt eine alte Fischersage.

An der bretonischen Küste genießen die Möven hohe Ehre; da gehen die Weiber, deren sehnsüchtig erwartete Männer zu lange draußen bleiben auf hoher See, in ihrem besten Staat an den Strand und streuen schöne Blumen ins Wasser, und bitten und rufen den Möven zu: „Bringt uns unsere Männer und Kinder zurück von der See."

Auf dem Bosporus flattern die „ruhelosen Seelen", die âmes damnées: Es sind die unzähligen, rastlos flatternden Möven, in welche die Seelen der aus Eifersucht ertränkten und versenkten Weiber übergegangen sind, die im Fegefeuer Qual leiden (de Morray, p. 137). Diese Möve soll Heringszüge anzeigen (Zeitschrift für Oologie" 1903, 3, 40).

Ueber das Haff kam eine Silbermöve dahergeschwebt und ließ sich neben den Seeschwalben nieder, die ruhig auf ihren Nestern sitzen blieben, da sie für ihre Person von dem Feinde der Brut nichts zu fürchten haben. Als sie aber Miene machte, die nächste Seeschwalbe gewaltsam vom Neste zu treiben, da versetzte ihr die aufgebrachte Haffbickerin mit scharfem Schnabel einen Hieb. Unter lautem „au, au!" flog sie davon, und höhnend rief ihr jene nach: „O snack, o snack!", während der hinzugekommene Gemahl den frechen Eindringling noch eine Strecke mit „Marie Asmus, Marie Asmus" schimpfend verfolgte. Auch der Austernfischer kam herbei und rief dazwischen: „Kredit, Kredit!" — „bis Martini" fügte mein vogelsprachekundiger Freund hinzu; aber Bösbicker antwortete: „Towiet, towiet!" („Nerthus", 1904.)

Meerschwalben. Die englischen Seeleute nennen die reizenden, kleinen Meerschwalben, — die wohl jedes Schiff, das aus dem Kanal in den Atlantik segelt, in Empfang nehmen und in lautlos behendem Fluge weit, weithin geleiten durch die große Wasserwüste, nie ruhend, immer in pfeilschneller Bewegung, jetzt mit den Füßchen das Wasser streifend, um geringe Beute zu greifen und in zierlicher Bewegung der Fänge dem Schnabel mitten im Fluge zuzuführen (so P. G. Heims) — Mother Cary's Chickens, Küken der Mutter Cary. Mother Cary ist gleich Mater Cara und bedeutet „teure Mutter", womit die Maria gemeine ist. Die Meerschwälbchen sind also die Aves sanctæ Mariæ („bit Vögel der heiligen Maria"), les oiseaux de Notre Dame. Darin liegt eine Art Heiligsprechung, eine Unverletzlichkeits-Erklärung. Wer ein solches Tierchen von Bord aus fängt oder tötet, dem bedeutet es Unglück; denn zwecklose Roheit, an Wehrlosen verübt, bringt niemand Glück.

Das haufenweise Erscheinen der Meeschwalben bei einem Schiffe auf freier See zeigt baldigen Sturm an (Seemannsglaube).

Sturmvogel. Der Sturmvogel stürmt ruhelos über die wilde See. Seine Eier brütet er unter den Flügeln aus (Erinnerungen an d. Pinguin u. d. Schnabelt.). Er ist, wenn er sich auf der Raanock niederläßt, der sicherste Sturmwarner.

Phönix. Nach vielen Jahrhunderten gefiel es dem Phönix, sich wieder einmal sehen zu lassen. Er erschien, und alle Tiere und Vögel versammelten sich um ihn. Sie gafften, sie staunten, sie bewunderten und brachen in entzückendes Lob aus. Bald aber bemitleideten sie ihn und seufzten: „Der unglückliche Phönix!" Ihm ward das harte Los, weder Geliebte noch Freund zu haben; denn er ist der einzige seiner Art.

Alle Vögel haben **bestimmt ausgeprägte Beziehungen** zu der Gesamtheit der Menschen. Ihr Verhalten diesen gegenüber ist entweder freundschaftlich oder aber geradezu feindlich — oder es ist fast gänzlich indifferent. Jedoch sind in allen Ländern die gegenseitigen Beziehungen nicht die gleichen; denn nicht allein nach Völkerrassen — wie Germanen und Romanen —, sondern auch nach Völkerschaften und Volksstämmen ist das Verhalten gegen die Tiere verschieden: Wie der Italiener die Katze liebt und zärtlich mit ihr umgeht, den Hund dagegen verabscheut, wie umgekehrt der Norddeutsche den Hund freundlich und die Katze notorisch schlecht behandelt, so baut der Mailänder und Römer dem Steinkäuzchen heimelige Wohnluken an seinem Hause, während der Flamländer wie der Steiermärker die Eule ans Scheunentor nagelt. Selbst nach kleinen Länderstrichen ist das Verhalten den Vögeln gegenüber verschieden: Der Vogelsberger Bauer sieht es gern, wenn sein Junge das Nest des gemeinen Raben aushebt, während die Bewohner des Fuldatales oder die Rhönbauern den dortigen Raben entschieden Schutz angedeihen lassen, womöglich ängstlich darüber wachen, daß innerhalb ihrer Gemarkungsgrenzen — so weit also ihre Machtbefugnisse reichen — Rabengelege nicht weggenommen werden. Dementsprechend modifiziren sich die Beziehungen zwischen Mensch und Vogel in stärkeren und schwächeren Abstufungen korrelativ.

Nachrichten aus den Vereinen.

Verein flandr. Riesenkaninchenzüchter der Schweiz.

Vorstandssitzung vom 20. August 1905 im Gasthof zum „Sternen" in Meilen.

Das Protokoll wird verlesen und genehmigt. Es wird beschlossen, eine Partie in Vereinspapieren anzuschaffen. Der Herbstversammlung soll beantragt werden, auf kommendes Frühjahr einen prima Vereinsrammler zu importiren, wofür dem Vorstande ein Kredit von Fr. 80 zu bewilligen sei. Mitglieder, die dann damit verbunden gleichzeitig Jungtiere zu importiren gedenken, wollen sich rechtzeitig melden. Ebenso wird verfügt über Verabfolgung von Extraprämien für hervorragende Leistungen an bestimmten Ausstellungen, sei es in bar oder Medaillen. Der Besuch des Preisrichterkurses soll den Mitgliedern freigestellt sein. Die Herbstversammlung wird am 10. September in Zürich abgehalten und werden die Traktanden unter dieser Rubrik in nächster Nummer erscheinen. Der Aktuar: H. Hardmeier.

*

Ornithologischer Verein Kreuzlingen. Unsere Lokalausstellung für Geflügel, Vögel und Kaninchen findet am 15. und 16. Oktober dieses Jahres im Gasthof zum „Seehof" in Kreuzlingen statt und empfehlen wir dieselbe dem Besuche der auswärtigen Ornithologen. F. Th.

Mitgeteiltes.

— **Zur Tragezeit der Kaninchen.** Den verschiedenen Mitteilungen über eine längere Tragezeit kann ich auch ein Beispiel beifügen. Ein Freund von mir hatte eine belgische Zibbe, die er decken ließ und ging es volle 7 Wochen, bis sie 15 Junge warf, die auch alle großgezogen wurden.

J. J. H. in Urnäsch.

Verschiedene Nachrichten.

— **Die sonderbarsten Gestalten** unter den Gänsen beherbergt Australien. Hier lebt eine Gans, die Spaltfußgans (Anseranas melanoleucus), deren Schwimmhäute so wenig ausgebildet sind, daß sie nur die Wurzel der Zehen verbinden. Auch die Hinterzehe ist dem Leben auf den Bäumen angepaßt. Sie ist so lang wie die Innenzehe und sehr tief angesetzt. Das Gefieder der Spaltgans ist schwarz mit weißen Schultern, Oberrücken und Unterkörper. Das Gesicht ist nackt. Diese Gans geht wenig oder gar nicht ins Wasser und muß als Baumvogel bezeichnet werden. Ihr eigentümliches Gepräge bekundet Australien auch durch die Kappen- oder Hühnergans. Das Gefieder ist schön aschgrau gefärbt und bräunlich schimmernd, das auf dem Oberkopfe ins Lichtaschgraue übergeht. Auf dem Rücken befinden sich rundliche schwarzbraune Federn, die an der Spitze fleckenartig gezeichnet sind. Die Spitzenhälften der Schwung-, Steuer- und Unterschwanzdeckfedern sind bräunlich schwarz. Ihre Füße sind kräftiger als die anderer Gänse. Die kurzen schwarzen Zehen sind mit starken Nägeln besetzt. Die rote Schwimmhaut ist ausgerandet und der kurze Schnabel zum größten Teil mit einer gelben Wachshaut bedeckt, welche nur die schwarze Spitze frei läßt. „Die Hühnergans lebt, ihrer Begabung entsprechend, weit mehr auf dem Lande als auf dem Wasser. Sie läuft vorzüglich wie die Spaltfußgans, schwimmt aber ebenso schlecht und geht daher wie diese wenig ins Wasser." Ihre Scheu vor dem Wasser gibt sie auch in der Gefangenschaft kund. Dadurch unterscheidet sie sich wie die Spaltfußgans von allen übrigen Arten. Mit anderen Vögeln hält sie keine Freundschaft; sie ist sehr zanksüchtig und rauflustig. An die Gefangenschaft gewöhnt sie sich aber leicht. Ihren Pfleger lernt sie schon in den ersten Tagen von anderen Menschen unterscheiden. In Australien lebt diese Gans auf feuchten Wiesen, wo sie aber nicht vom Gras wie die andern Gänse, sondern von allerlei Getier lebt. G. St.

— **Ersatzmittel für frische Eier.** Vor einigen Wochen machte ich auf ein Produkt mit Namen „Ovolin" aufmerksam, das laut einem erhaltenen Zirkular in Zürich in Pastillenform angefertigt wird. Es soll „ein von amtlichen Laboratorien geprüftes, garantirt unschädliches Eierspavpräparat" sein, welches die „wertvollsten Eigenschaften des frischen Hühnereies in vollem Maße besitzt." Leider habe ich noch keine Detailverkaufsstelle ausfindig machen und solche Ovolin-Pastillen probiren können, und aus dem Leserkreis sind mir keinerlei Mitteilungen gemacht worden, ob die pompöse Ankündigung vollberechtigt ist. Ein unerwartetes und rasches Ende hat ein anderes Ersatzprodukt durch die deutsche Lebensmittelpolizei erhalten. Es ist dies Clarks Eierpulver-Extrakt. Der frühere Kaufmann Hans Hälßen hatte sich vor der zweiten Strafkammer in Hamburg wegen Vergehens gegen §§ 10, 15 und 16 des Nahrungsmittelgesetzes zu verantworten. Am 3. Dezember 1903 ließ die Polizeibehörde in Hamburg bei dem Angeklagten und bald darauf bei mehreren Kolonialwarenhändlern Eierpulver-Extrakt einkaufen. Die Proben wurden sämtlich dem Hygienischen Institut zur Untersuchung überwiesen, welches sehr bald feststellte, daß das unter lebhafter Reklame angepriesene Fabrikat überhaupt keine Spur Ei enthalte, sondern lediglich aus Stärkemehl und doppelkohlensaurem Natron bestand, welches mit einem Farbstoff gelb gefärbt worden war. Es wurde in kleinen Paketen à 20 Pfennig verkauft; äußerlich befand sich an der einen Seite die Aufschrift in großen Buchstaben „Clarks Eierpulver-Extrakt, Concentrated Egg powder, London" ꝛc., auf der Rückseite: „Bester Ersatz für Eier bei Herstellung von Pfannkuchen, Mehlspeisen, Puddings, Bisquits, Klößen und Kuchen aller Art. Clarks Eierpulver-Extrakt übertrifft frisch gelegte Eier in bezug auf Leichtverdaulichkeit, Wohlgeschmack und Aussehen der damit zubereiteten Speisen und gewährt eine Ersparnis von $^3/_4$ der Ausgaben für Eier, da ein Karton Eierpulver-Extrakt für 10 Pfennig dem Werte von 40 Pfennig für Eier entspricht." — Als Herkunft war angegeben die Puddingpulverfabrik J. F. von Minden & Co., Nachfolger Hans Hälßen jr., Hamburg, Bleichenbrücke 18. Die Staatsanwaltschaft erhob Anklage und H. wurde im April v. J. vom Schöffengericht wegen Vergehens gegen § 10 des Nahrungsmittelgesetzes zu einer Geldstrafe von 300 Mark event. 30 Tage Gefängnis verurteilt. Der Verurteilte und auch die Staatsanwaltschaft legten Berufung ein. In der Berufungsverhandlung machte H. geltend, daß er seinerzeit Waren und Rezept von einer Bremer Firma käuflich erworben habe, beim Ankauf sei ihm von einem Chemiker die Zusicherung gegeben, daß der Vertrieb des Eierpulvers statthaft sei. Er habe die Fabrikation und den Vertrieb des Pulvers unter derselben Deklaration fortgesetzt, wie dies seine Vorgänger seit dem Jahre 1897 unbeanstandet getan hätten. Schon aus letzterem Grunde hätte er gar nicht daran denken können, daß in seiner Handlungsweise etwas Strafbares gefunden werden könne. Allerdings sei ihm die Zusammensetzung des Pulvers bekannt gewesen, er habe es sowohl in der Gebrauchsanweisung wie äußerlich auf der Umhüllung als „Ersatz für Eier" bezeichnet und halte dies zur Aufklärung des Publikums für ausreichend. Eine Täuschung habe er nicht beabsichtigt. Sachverständiger Dr. Buttenberg, Nahrungsmittelchemiker und Assistent am Hygienischen Institut in Hamburg, äußerte sich wie folgt: Die Bezeichnung „Clarks Eierpulver-Extrakt" in Verbindung mit der eigelbähnlichen Färbung sei geeignet, beim Publikum den Glauben zu erwecken, daß es sich um ein aus Eiern gewonnenes Produkt handle, welches dementsprechend auch die geschätzten Nährbestandteile des Eies enthalten müsse. Die Untersuchung habe ergeben, daß es aus Stärkemehl, doppelkohlensaurem Natron und etwas Karminfarbe bestehe. Die Färbung beweise, daß es dem Fabrikanten darauf ankomme zu täuschen; die am Karton angebrachte Inschrift enthalte keinen Hinweis auf die verwendeten Substanzen. Unter Eierpulver könne man nur Bestandteile aus Eiern verstehen, denen die wässerigen Teile entzogen seien; ähnlich verhalte es sich mit Eierpulver-Extrakt, er erinnere hierbei u. a. an Liebigs Fleischextrakt. Die Nahrungsmittelindustrie habe in letzter Zeit den Eierpulverpräparaten erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet, und man könne diesem Bestreben volles Verständnis entgegenbringen, wenn man bedenke, daß die Eier oft aus großen Entfernungen vom Auslande herangeschafft werden müssen, wobei durch Bruch und Verderbnis viele Verluste entstehen, die naturgemäß wieder auf den Preis der Ware wirken. Auch beim Militärfiskus schwebten Erwägungen über Einführung derartiger Präparate. — Wenn nun auf der Umhüllung außer der Bezeichnung „Eierpulver-Extrakt" auch noch angegeben sei, daß es „bester Ersatz für Eier bei Herstellung" u. s. w. sein solle, so sei zu beachten, daß das Wort „Ersatz" in kleinen, das Wort „Eier" in großen Buchstaben auffallend hervorgehoben sei. Dann verstehe man aber auch unter „Ersatz" ein gleichwertiges, mindestens ein ähnliches Fabrikat, wie das zu ersetzende Originalprodukt, wie man z. B. die Margarine zwanglos als Ersatz für Butter ansehen könne, weil erstere nach Genuß und Nährwert annähernd der Butter gleich zu erachten sei. Das könne man von dem gefärbten Stärkemehl und Natron nicht behaupten. Außerdem komme es nicht darauf an, ob der direkte Abnehmer aufgeklärt werde, es komme vielmehr darauf an, ob überhaupt Personen getäuscht werden können und diese Frage sei zu bejahen. — Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Vergehens gegen § 10 des Nahrungsmittelgesetzes zu hundert Mark Geldstrafe event. zehn Tage Gefängnis und erkannte ferner auf Einziehung der beschlagnahmten Waren und Publikation des Urteils.

(„Berl. Markth.-Ztg.")

— **Enten mästet man folgendermaßen:** Man richtet sich trockene und saubere Ställe und Käfige ein, nicht zu groß, damit den Enten nur wenig Bewegung gestattet wird. In diese setze man, dem Raum entsprechend, junge Enten ein, versehe sie mit möglichst wenig Wasser und füttere sie wie folgt: Gekochte Kartoffeln ohne Schalen werden gestampft und zu gleichen Teilen mit Maisschrot zu einem steifen Brei vermengt und tagsüber — öfter, aber immer in kleinen Portionen — den zu mästenden Enten vorgesetzt. Die Abendfütterung besteht aus gekochtem Mais, der lauwarm gereicht wird, und zwar in Portionen, die völlig aufgezehrt werden müssen. Man kann die Mengen, die von den Enten verbraucht werden, leicht abschätzen, indem man bei der ersten Portion reichlich vorsetzt und sieht, wieviel die Tiere davon in einer Nacht verbrauchen. Je mehr sie fressen, desto besser, doch müssen die etwa vorhandenen Reste morgens weggenommen werden. Da die Enten das Futter auch in der Nacht sehen müssen, empfiehlt es sich, in der Nähe der Kästen oder in den Stall eine feuersichere Laterne zu stellen, und zwar so, daß die Lichtstrahlen auf den Futtertrog fallen und diesen erhellen. Bei dieser Mästung werden die jungen Enten in zehn bis zwölf Tagen „zum Platzen" fett. Ein anderer Entenmäster empfiehlt: Ich kann kein besseres Mittel zum Mästen der Enten empfehlen als Gerste. Lasse jeden Tag so viel Gerste in Wasser weichen und an einem warmen Ort zum Quellen und Keimen kommen, als zum Verfüttern gebraucht wird. Schütte diese aufgequollene Gerste auf Haufen. Mache mehrere solcher Haufen, da es gewöhnlich einige Tage dauert, bis die Gerste keimt. Die zu mästenden Enten werden in einen sauberen, gut mit Streu versehenen Stall gesetzt und ihnen nun die gekeimte Gerste gereicht. Es muß dies in kleinen Portionen geschehen, damit die Enten alles auffressen und nichts in den Trögen bleibt, was in Fäulnis übergehen und verderben könnte. Dafür ist das Futter tagsüber desto öfter zu reichen. Der Erfolg dieser Entenmast ist sehr gut; in längstens 14 Tagen sind die Enten fett. („Nordd. Geflügelhof".)

— **Der Trauerschwan.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Der Trauer- oder Schwarzschwan (Cygnus atratus) ist der Vertreter einer Schwanenfamilie, die sich durch die Schönheit der Gestalt und Anmut der Bewegungen auszeichnet. Das Gefieder ist bräunlich-schwarz und geht nur an den Rändern ins Schwarzgraue über. „Es wird auf der Unterseite etwas lichter und sticht von dem blendenden Weiß aller Handschwingen und des größten Teils der Armschwingen bedeutend ab." Der Seefahrer Cook fand schon im Jahre 1695 an der Küste Australiens zahlreiche Trauerschwäne. In großer Anzahl werden diese Vögel in den Seen, Bächen und Flüssen Südaustraliens und Tasmaniens gefunden. „In den weniger besuchten Gegenden des Innern kommt er noch jetzt in erstaunlicher Menge vor. Er ist auch dort noch so zutraulich, daß man ohne Mühe beliebig viele erlegen kann." In seinem Wesen und Betragen hat der Trauerschwan mit den stummen Verwandten viel Aehnlichkeit, doch ist er lauter, viel mehr schreilustiger. Gegen die Paarungszeit hin läßt er seine sonderbare Stimme oft vernehmen; man hört dumpfe Trompetentöne, die sich aber nicht in Worte kleiden lassen. In neuerer Zeit wird er mannigfach auf den Weihern und Seen der Parkanlagen getroffen. Er eignet sich auch sehr gut für die Gefangenschaft. Die Strenge des Winters ficht ihn nicht an. Auch seine Anforderungen an die Nahrung sind bescheidene!

— **Vor Uebertreibungen sei gewarnt!** Auch in Amerika, dem gelobten Lande der heutigen Hühnerzucht, scheint dennoch die 200 Eier-Henne recht selten zu sein, sonst würde ein angesehenes dortiges Blatt, der „Geflügelzüchter", das folgende Ergebnis wohl kaum unter der Spitzmarke bringen: „Es lohnt sich, Hühner zu halten." Darnach legten 240 Hühner, meist rebhuhnfarbige Italiener, im Jahre 1962 Dutzend = 23,544 Eier, somit 98 Stück pro Henne. Erzielt wurden dafür 262,62 Doll. = 1356,69 Fr. oder 6 Rp. pro Ei. Der Mann ist damit ganz zufrieden. Man beeilt sich sonst immer, in amerikanischen Berechnungen jedes Ei mit $12^1/_2$ Rappen einzusetzen (was bei dem geringeren Werte des Geldes drüben auch nicht überhoch wäre), aber man sieht, daß die Wirklichkeit zurückbleibt. Tout comme chez nous!

— **Der Schnipp der Tauben.** Das charakteristische Symptom des Schnipps scheint ein unter offenbaren Beschwerden hervorgebrachter Husten zu sein. Bei der Beobachtung hat man das Gefühl, als ob es dem Patienten schwer wird, ein Hindernis zu überwinden, welches in den Atmungsorganen seinen Sitz hat. Wahrscheinlich werden sowohl Kehlkopf als auch Luftröhre stark gereizt, vielleicht durch den sich infolge des Katarrhs dort ansammelnden Schleim. Dazu gesellen sich fieberhafte Erscheinungen; auch die Verdauung wird nicht selten in Mitleidenschaft gezogen. Erbrechen und Durchfall stellen sich ein, das Tier magert ab und geht an Schwäche zu Grunde. Die Krankheit ist offenbar ansteckenden Charakters, zumal junge Tauben rafft sie massenweise dahin. Träger des Ansteckungsstoffes dürfte der aus der Nase abge-

sonderte Schleim sein, ebenso die Exkremente, wenn sie mit dem Trinkwasser in Berührung kommen. Man hat also in all den Fällen, wo dieser Schnipp auftritt, für allergrößte Reinlichkeit zu sorgen. Die Behandlung der Krankheit ist leider nicht immer mit Erfolg begleitet. Bungartz empfiehlt als Vorbeugungsmittel und auch als Linderungsmittel die Anwendung von Laugensalzen, die dem Trinkwasser zugesetzt werden, wie Magnesia, kohlensaures Natron, schwefelsaures Salz; ferner wird eine Bepinselung der erkrankten Teile mit Kreolinlösung ratsam sein. Selbstverständlich ist beim Schnipp der Patient auch warm zu halten. Als Futter soll er Hirse und geschälte Gerste bekommen, als Getränk nicht zu kalte, dünnschleimige Abkochungen von Hafer, Gerste oder Reis. Sehr häufig ist beim Schnipp ein mehr oder weniger dichter, gelber Belag im Munde aufgetreten. Dann muß man ätzende Mittel anwenden, damit jener beizeiten gestört werde. Es zeigen sich nämlich an einigen Stellen kleine, runde Geschwüre, die schließlich ihren Weg immer weiter in den Schlund nehmen und sich endlich sogar bis zu den Eingeweiden erstrecken. Prütz empfiehlt in diesem Falle eine Lösung von 0,12 Zentigramm salpetersaurem Silber (argentum nitricum) auf ein Gramm destillirtes Wasser. Man tauche einen Malerpinsel hinein, und bestreiche, indem man vorher mit der linken Hand den geöffneten Schnabel des Patienten fixirt, die kranken Stellen damit nochmals; hierdurch wird ein Anätzen der gesunden Stellen der Schleimhaut am besten verhütet.

(„Deutscher Geflügelhof".)

Briefkasten.

— Herr **J. J. H.** in Urnäsch. Sie fragen, ob wunde Füße bei den Kaninchen zu heilen sind und bemerken, Sie hätten in den „Ornith. Blättern" davon gelesen, können sich aber nicht mehr des Inhaltes erinnern. In der letzten Nummer des vergangenen Jahres und in den ersten vier Nummern des laufenden Jahres sind die wunden Füße eingehend besprochen worden. Aus allen jenen Aeußerungen geht hervor, daß die Ursache der wunden Füße nicht in nasser Streue zu suchen ist, wie bisher irrigerweise angenommen wurde, sondern im Blute. Durchs Blut muß auch die Heilung versucht werden. Da bisher diese Krankheit nur bei den belgischen Riesen festgestellt wurde, ist vielleicht die Frage einer Prüfung wert, ob die zur Erzielung eines hohen Körpergewichtes verwendeten Kraftfuttermittel und andere Beigaben nachteilig in gesundheitlicher Beziehung wirken. Pflegen Sie das Tier ganz naturgemäß, vermeiden Sie treibende, hitzige Futterstoffe, auch Hafer, und lassen Sie es nicht an weicher, reiner Streue und öfterem Reinigen der Wunden in lauem Wasser fehlen.

— Herr **J. B.** in Schinznach. Sie wünschen ein erprobtes Heilmittel gegen wunde Füße bei Kaninchen kennen zu lernen. Beachten Sie gefl. die vorstehende Antwort und lesen Sie die bezüglichen Artikel in Nummer 53 vom Jahre 1904, ferner diejenigen in den Nummern 1, 2, 3 und 4 dieses Jahres.

— Herr **E. O.** in Landquart. Meine Ihnen brieflich gegebene Antwort kann ich nicht weiter ergänzen, da die größeren ornithologischen Werke und auch die Bücher über Geflügelkrankheiten nichts Bezügliches sagen. Wahrscheinlich leidet das Huhn an Epilepsie oder Krämpfen. Sind die Anfälle häufig, so ist es wohl besser, Sie töten das Tier, ein anderes Mittel wüßte ich nicht zu nennen.

— Herr **H. St.** in Berlin. Ihre Bemerkung betreffend der kurzen Notiz „Mästung junger Tauben" ist richtig, obschon zwischen den dort gegebenen Ratschlägen und der Praxis bei der Gänsemast denn doch ein bedeutender Unterschied besteht. Ich suche so viel als möglich unter „Verschiedene Nachrichten" nur Nützliches zu bieten, doch kann es geschehen, daß ich etwas für harmlos ansehe, wo andere Einwendungen machen.

— Herr **K. M.** in Biel. Wenn unter Ihren Hühnern solche sind, in deren Entleerungen sich kleine Würmer befinden, so liegt die Gefahr sehr nahe, daß andere die Würmer in sich aufnehmen und wurmkrank werden. Befragen Sie einen dortigen Tierarzt, wie Sie Abhilfe schaffen können. Erstmals recht fleißiges Entfernen des Kotes im Schlafstall und Laufraum, dann lassen Sie durch einen Tierarzt feststellen, ob es sich um Spulwürmer oder Palisadenwürmer handelt und befolgen dessen Ratschläge.

— Herr **H. W.** in Schiffbeck bei Hamburg. Ihre Mitteilung, daß Sie vor einigen Jahren einen Kanarienvogel auf der Straße gefangen hatten, den Sie — weil das Geschlecht Ihnen nicht bekannt war — ein Jahr behielten, bis er dann ohne Beigabe eines Hahnes Eier legte, ist nicht neu. Aber das findet man nicht oft, daß ein solches Weibchen nach Jahren noch zuchttauglich ist und in drei Bruten neun Junge aufbringt, die alle Hähne sind und gute Sänger wurden. Da hatten Sie Züchterglück.

— Herr **G. B.** in Kilchberg. Ihre Einsendung verdanke bestens und werde sie bald verwenden.

— Herr **F. B.** in Bürglen. Es kommt hin und wieder einmal vor, daß eine Zibbe ihre Jungen an- oder auffrißt, ohne daß deshalb die Zibbe als zuchtuntauglich bezeichnet werden muß. Dieses unnatürliche Verhalten ist ein krankhafter Zustand, der durch die Verhältnisse (Fütterung, Tränkung, Störung, Angst u. s. w.) bedingt sein kann. — Unerklärlich ist mir der zweite Fall bei der gleichen Zibbe. Am 20. August warf die Zibbe acht Junge und am 27. waren drei davon tot außerhalb des Nestes. Daraufhin untersuchten Sie mit einem Freunde, der ebenfalls Züchter ist, die übrigen fünf Jungen und fanden sie „zum Verplatzen dick". Die Geschlechtsteile der Jungen schienen Ihnen entzündet zu sein und Sie nahmen an, die Tierchen könnten das Wasser nicht lösen, worauf, auf den Rat des Züchters, die Jungen getötet wurden. Das ist mir wirklich unbegreiflich und mich dünkt, Ihre Handlungsweise dürfte herzhaft unter die Rubrik „Schweizerische Schwabenstreiche" registrirt werden. Nach meinem Ermessen waren die fünf Jungen recht gut genährt und deshalb so dick und sie würden wahrscheinlich sich recht gut entwickelt haben, wenn Sie und Ihr Freund nicht „einen interessanten Fall" daraus gemacht hätten. Jetzt lassen Sie die Zibbe nur wieder belegen und dann gewärtigen Sie, was aus dem Wurf werden wird.

— **An Mehrere.** Die eingegangenen Aeußerungen über den grauen Fliegenschnäpper verdanke ich bestens. Es sollten aber noch mehr eingehen, zumal es nicht nötig ist, daß die eigene Beobachtung in einem langen Schreiben niedergelegt wird; eine Postkarte genügt vollkommen.

E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.




Anzeigen.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt

vom 25. August 1905.

Auffuhr schwach. Nachfrage und Umsatz befriedigend. Es galten:

	per Stück	
Trinkeier	Fr. —.14 bis	Fr. —.16
Kisteneier	„ —.09 „	„ —.10
Dito, per Hundert	„ 9.— „	„ —.—
Suppenhühner	„ 1.90 „	„ 2.70
Junghähne	„ 2.40 „	„ —.—
Junghühner	„ 1.20 „	„ 2.30
Enten	„ 3.— „	„ 3.20
Gänse	„ 6.— „	„ —.—
Tauben	„ —.60 „	„ —.80
Kaninchen	„ —.70 „	„ 2.40
„ leb. p. 1/2 kg	„ —.— „	„ —.45
Güggeli	„ 1.— „	„ 1.20
Meerschweinchen	„ —.70 „	„ —.90
Elmertauben	„ 1.40 „	„ 2.—
Starhälse	„ 1.50 „	„ 2.40
Dragon	„ 3.— „	„ —.—
Kröpfer	„ 2.80 „	„ 3.60

Zu verkaufen.

Zu reellem und billigem Bezuge von -645-

Sing- und Ziervögeln

(über 60 Arten), Mehlwürmern, saubere Ware, per Liter Fr. 7, empfiehlt sich das **Schweizerische Vogel-Importhaus** Frau **Märki**, alte Feldeggstr. 2, Zürich V.

Man verlange stetsfort neueste Vogelpreisliste **gratis** und **franko**.

Ich sende ab Italien mit amtlichem Gesundheitsschein zu konkurrenzlosen Preisen 3—4 monatl. bunte, gesperberte, schwarze, rebh. **Hühner**, Minimum 18 Stück, gegen Nachnahme. Junge Enten, Gänse, Truten en gros. Prospekt gratis. Absatz 1904: 17,321 St.
-14- **A. Haller**, Bex, Waadt.

Für Liebhaber und Kenner

verkauft:

Schaubriefer, echte, von importirten Zuchtpaaren, fahle, diesjährige, à Paar Fr. 5, ältere, extra schöne Fr. 8, ebenso noch gewöhnliche, schöne, kräft. Briefer, blau und schwarz, à Paar Fr. 2. 50, 2.2 Starhälse, à Paar Fr. 2.50, 1.1 blaue Pfaffen, weißbindig, Fr. 3. 50, 1. 1 blaue Malteser, ausstellungsfähig, Fr. 6, 1.1 schwarz gedachte Fr. 3, 1. 1 katzgraue Felderer Fr. 2.50 1.1 mehlfarbige Fr. 2, 0.1 rote Pfaffen Fr. 2, 1.1 Rotelster Fr. 3, 1.1 Elster, Bärtch.-Tümmler Fr. 3, 3.3 Schwarzelstern, à Paar Fr. 3. Versende alle unter Garantie, allfällige Zurücknahme und bei Briefern Retourgabe w. zufl.
A. Keel, Gärtner, Feldhof, Oberbüren,
-657- St. Gallen.

Verkaufe ein Stämmchen 1. 3 rebhuhnfarbige Zwerghühner, 04er Brut, Winterthur II. Preis, Preis Fr. 25, 1 weiße Briefertäubin Fr. 3. -536-
K. Gerster, Rorschacherberg.

Zu verkaufen.

1 Zuchtpaar rote Kardinäle, 1 Paar Reisfinken (wovon einer weiß), 2 Paar Wellensittiche. Alles gesunde und schöne Vögel. Preis billig. -520-
J. Dysli, Olten.

Zum Verkauf.

12 Stück Gesangskasten, aus Ahornholz, lackirt, mit verzierten Türen, sehr gut eingerichtet, à **Fr. 2. 50** per Stück. Passender Tausch nicht ausgeschlossen.
J. Wild, Stadel bei Niederglatt,
-634- Kt. Zürich.

Zu verkaufen.

Zink-Einsatzbauer mit Futtereinrichtung, per Stück Fr. 1. 50 gegen Nachnahme. **C. Fechtig**, Bäckerstraße 41,
-646- Zürich III.

Vogelhandbuch

Ornith. Taschen- und Exkursionsbuch. Systematisch kurze, aber ausgiebige und instruktive Beschreibung unserer einheimischen Vogelarten.
Von **Wilhelm Schuster**.
70 Textabbildungen. Preis Fr. 1. 30.
Zu beziehen durch die
Buchdruckerei Berichthaus,
Zürich.

Beck-Corrodi **Beck-Corrodi** **Beck-Corrodi**

Das Italienerhuhn als Sport- und Nutzhuhn. Leistet Nutz- und Sportzüchtern große Dienste. Mit 6 Farbentafeln und vielen Abbildungen. Preis Fr. 3. —. -5-
Der Harzer-Sänger. Zur Erzüchtung feiner Gesangskanarien, der Gestalt- und Farbenkanarien, sowie auch zur Bastardzucht ein zuverlässiger Wegweiser. III. Aufl. Preis Fr. 2. —.
Die Kaninchenzucht. Eine erprobte Anleitung zur Zucht der Rasse- und Schlachtkaninchen, zur Erkennung und Heilung d. Krankheiten. Mit beinahe 50 prakt. Kochrezepten über Kaninchenfleisch. III. Aufl. Preis 80 Cts.
Diese Schriften empfiehlt der Verfasser:
E. Beck-Corrodi, Hirzel.



Unerreicht an Güte! Ein Versuch überzeugt!
In hübschen 1 Kilo-Packungen à Fr. 2. 20, 5 Kilo Fr. 10 zu beziehen durch
F. Märki,
alte Feldeggstr. 2,
Zürich V. (2)

Schamadrossel, in jeder Beziehung Ia., Fr. .0. Prachtvolle **Kollektion** Webervögel in voll. Pracht, je ein P. Orixweber Fr. 0, Bayaweber Fr. 12, Napoleonsweber Fr. 6, Blutschnabelweber Fr. 5, zus. Fr. 30, je ein Madagaskar-Mch. und Orangeweber in voller Pracht à Fr. 10, 1 P. Ia. Safranfinken Fr. 12, ein guterhaltener Papageikäfig Fr. 10, ein Zuchtpaar Wellensittiche mit selbständigen Jungen und ein einz. ausgefärbt. Mch., zus. Fr. 15, einzeln Fr. 5 per Stück, ein Zuchtpaar Zebrafinken Fr. 8, 1 P. weißk. Nonnen Fr. 5, ein Atlasfink und ein Girlitz à Fr. 3, Ia. Peking-Nachtigallen à Fr. 10. In Tausch nehme Rassetauben.
J. Meyer, G.-B., Winkelriedstr. 27,
-603- Luzern.

2 Dorngrasmücken à Fr. 5.
3 Wipfelsänger à Fr. 2.
Auch Tausch an Harzer. -560-
Jos. Süeß, Witzemmen, Schüpfheim.

Verkauf oder Tausch

an Stockflinte oder sonst Passendes: Diesjährige Harzer-Hähne, gibt prima Roller. **Sal. Neukom,**
-648- Webergasse 6, Zürich III.

Zu verkaufen.

1. 2 schwarze Minorka, Ia. Stamm, Preis Fr. 15. -631-
Jakob Reuter, Schönenberg
bei Kradolf, Kt. Thurgau.

Zu verkaufen. -611-

Ein diesjähriges, von Kanarien erzogenes Distelmännchen, Fr. 2. 20, 1 starke Centralfeuerflinte, Kal. 16, samt Patronen, Fr. 9, 1 Amselhaus Fr. 5.
K. Hofstetter, Wolfertswil b. Flawil,
Kt. St. Gallen.

Zu verkaufen.

Ein Flug prima diesjährige Brieftauben, importirter Abstammung, per Stück à Fr. 1. Eltern über 100 km trainirt. Beim eidgen. Wettflug 1904 Diplom I. Klasse. -655-
Friedr. Bracher-Messer,
Herzogenbuchsee.

Mehlwürmer,

Liter Fr. 8, Tausend Fr. 1. 80, schön und sauber. **Türk'sches Universalfutter** für kleine Vögel, Kilo Fr. 2. 40, für Drosseln und Staren Kilo Fr. 1. 60.
Jos. Wintermantel, Rittergut
-4- Schaffhausen.

Verkauf. — Tausch.

1. 10 rebhuhnfarbige Italiener, 04er, Eltern nachweisbar silb. Medaille, per Stück Fr. 3. 20, sowie 10 Stück 04er Italienerhühner zu Fr. 2. 80 per St., 1 diesjähriger Harzerhahn, prima Sänger, zu Fr. 8, 1 Marderfalle zu Fr. 4, 2 Fuchsfallen (Tellereisen) zu Fr. 5. Tausch an Alles, nur keine Hunde.
Hch. Wartmann, Dürnten,
-635- Kt. Zürich.

Zu vertauschen. -628-

12 Stück schöne, kräftige Kanarienweibchen à Fr. 1. 80 gegen etwas Brauchbares oder fremdländ. Vögel.
J. Ritschard, Rugenau, Interlaken.

Prima Gartengrasmücke

à Fr. 5, Waldrötel und Dorngrasmücke in garantirt singenden Männchen à Fr. 3 per Stück, 2 schöne Distel, ganz zahm, Stück Fr. 3. 1 Paar Goldammern, zusammen Fr. 2. 50.
Kaufe 1 tadellos ausgestopften Auerhahn. **E. Lüthi**, Ornithologe,
-638- Uttigen.

Zu verkaufen.



Ein Paar weiße Stralsunder, Preis Fr. 3. 50, 1 Paar Schwarzgedachte Fr. 2, 1 Schwarzelster-Täuber Fr. 1. 50, 1 Rotelster-Täuber Fr. 1. 50, 2 zitterhalsige, engl. Pfautäubinnen, je Fr. 2, 1 Paar mehlfarbige Fr. 2. 50.
Heinr. Graf, Sohn, Bäcker,
-619- Oberbüren, Kt. St. Gallen.

Verkaufe: Schöne Blauweißkopf-Elstertauben, per Paar Fr. 3. 50, 1 fl. Riesenzibbe, mit 5 Stück 2 Mte. alten Jungen, alle schwarz, zus. Fr. 13, nicht portofrei. Passender Tausch gestattet.
Jb. Kunz, z. Freihof, Waltenstein
-640- bei Räterschen.

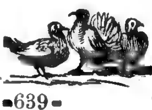
Mehlwurmsatz

in elegant saubern Behältern, aus starkem Blech, fein lackirt, fix und fertig zum sofortigen Füttern eingerichtet, **mit 1 Liter Mehlwurmbrut und zirka 1000 Stück Futterwürmern.** Preis Fr. 5.
-10- **Oskar Türke**, Basel.
Spezialist für Insektenvögel.

Zu verkaufen.

Ein Paar zuchtfähige Wellensittiche à Fr. 10. -514-
J. Rüegg, Albisriederstr. 590, Altstetten.

Deutsche Mövchen.



11 Stück schwarz-, blau- und gelbgeschildete à Fr. 2 per St.
L. Kauffmann,
-639- Villa Margerit, Luzern.

Zu verkaufen. -527-

Mehrere Paar junge Turteltauben à Fr. 3 per Paar, Käfig zusenden.
Frau Paguard,
Nidau-Bahnhofstraße 31, Biel.

Abzugeben: 3 Paar hochfeine belg. Briefer in blau und nagelbau à Fr. 3 per Paar, à Fr. 1. 50 per Stück.
J. Ulr. Weiß, Tobel, Teufen,
-599- Kt. Appenzell.

Verkauf. ✻ Tausch.



Rotrückige Amazone, einige Worte sprechend, lacht, bellt, miaut, gackert, fingerzahm, frei laufend im Freien, entfernt sich nicht, tadellos befiedert, Fr. 60. Tausche an **ganz gutsprechenden Graupapagei** oder Doppelgelbkopf. Aufzahlung je nach Leistung des Vogels.
A. Brandenberger-Müller,
-622- Arbon.

Wegen Wegzug billig zu verkaufen:
12 Stück gesunde, kräftige Kanarienmännchen, hochgelb und sehr fleißig im Gesang, für Fr. 30, einzeln Fr. 3.
-552- **Adolf Dreier**, Kleinlützel.

Zu verkaufen. -637-

1 Isabella-Kanarienmännchen.
2 grüne Männchen.
3 Weibchen.
Samthaft zu Fr. 25.
A. Engel, Envers 28,
La Chaux-de-Fonds.

Verkaufe Tausche

1. 0 rebhf., 1904er Brut, Fr. 6.
4. 0 „ 1905er Frühbrut, à Fr. 3.
4. 0 2 Monate alte zum Mästen à 80 Cts. -642-
1 Suppenhuhn Fr. 1. 80.
1 Rabe, ganz zahm, fliegt frei herum, Fr. 2. 50.
Tausche 1 und 4 an junge weiße Wyandottes (1. 2). Versandkorb einsenden. **Julius Boßhard**, Kapf,
Zumikon, Kt. Zürich.

Zu verkaufen. -510-

1 Paar gelbe Elstertauben	Fr.	5.—
1 „ rote „	„	4.—
1 „ schwarze „	„	4.—
1 blauer Elstertäuber	„	1.50
1 diesjährige, rote Elstertaube	„	1.20

O. Zäch, Bad Wilen, Herisau.

Wegen Aufgabe:
Weiße **Pfauentauben**, prämirter Abstammung, Paar Fr. 3. -609-
Frau Müller, Nägelistraße 9, Zürich V.

Die **Buchdruckerei Berichthaus, Zürich** empfiehlt:
Das Italienerhuhn als Sport- und Nutzhuhn.
Von **E. Beck-Corrodi.** Mit vielen Abbildungen und 6 Farbendrucktafeln.
Preis hübsch broschirt Fr. 3.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Hiezu eine Beilage.

XXIX. Jahrgang № 36.

Zürich, 8. September 1905

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel= und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben=Club), **Lichtensteig, Meilen, Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen= und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in **Hirzel**, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko=Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Hühnerzucht.

Die Trennung der Geschlechter

wird bei den Hühnern noch viel zu wenig durchgeführt und es gibt Züchter genug, die die Notwendigkeit der Trennung nicht einsehen. Ganz besonders nötig ist sie bei den Hühnerkücken. Die Aufzucht der Jungen hat doch den Zweck, Tiere zu erziehen, welche in ausgewachsenem Zustande kräftig und produktionsfähig sind. Was dieses Ziel erschwert, wird der verständige Züchter meiden oder beseitigen, und alles das tun, was es fördern kann.

Wenn jetzt noch viele Züchter die Notwendigkeit der Trennung der Geschlechter nicht einsehen, so zeugt dies von der Oberflächlichkeit, mit welcher die verschiedenen Vorkommnisse beobachtet und beurteilt werden Früher ließ man die Hühnerkücken heranwachsen, ohne sich viel darum zu bekümmern. Befanden sich zu viele männliche Tiere dabei, so ließ sich leicht wahrnehmen, welcher der Hähne der stärkste und mutigste war denn er hielt die schwächeren stets in entsprechender Entfernung; solche abseits gedrängte Hähne wurden dann beseitigt, geschlachtet oder verkauft, während der stärkste Hahn bei den Junghennen verblieb. Diese Art Aufzucht konnte aber den denkenden Züchtern nicht mehr genügen, denn sie erkannten, wie früh bei den Junghähnen der Geschlechtstrieb erwachte und dadurch das gedeihliche Wachstum der Hähne und Hennen gefährdet war. Die Nachteile dieses frühzeitigen Geschlechtstriebes zeigen sich bei Nutzhühnern ebenso deutlich wie bei Rassehühnern, weshalb eine Geschlechtertrennung überall vorteilhaft ist.

Betrachten wir nur einige Bruten Junggeflügel, Hühner und Hähne, wenn sie einmal zwei bis drei Monate alt geworden sind. Die Hähnchen gönnen sich kaum Zeit zum Fressen, indem sie fast fortwährend hinter irgend einem Huhne her springen und dabei ohne Wahl bald eine kaum halbgewachsene Junghenne verfolgen, bald einer alten Legehenne den Hof machen. Hat sich eine Junghenne den stürmischen Andrängen entziehen, sich flüchten können, so naht sich ihr ein anderer Junghahn und die Jagd beginnt aufs neue. Diese fortwährende Unruhe beim Futter, das Umherjagen am Tage und der oft ausgeführte Begattungsakt lange vor der erreichten Fortpflanzungsfähigkeit wirken ungünstig auf die körperliche Entwicklung beider Geschlechter und erzeugen bei den Junghennen eine Ueberreizung der Legeorgane. Manche Henne fängt deshalb früher zu legen an, leidet dann aber zu einer Zeit, wo die Eierproduktion das höchste Maß erreichen sollte, an Eileitererkrankungen und produzirt weit weniger Eier als Jahresleistung wie eine andere Henne, die ohne Belästigung von Junghähnen sich ungestört körperlich entwickeln konnte. Sie hat vielleicht später ihre Legeperiode begonnen, mußte dieselbe aber nicht unterbrechen und hat infolgedessen eine höhere Jahresleistung erzielt als ihre frühreife Schwester, die gar bald der Küche überliefert werden muß, während jene mehrere Jahre leistungsfähig bleibt.

Soll die Trennung der Geschlechter ihren Zweck erfüllen, so muß sie rechtzeitig stattfinden, nicht erst, nachdem die Kücken geschlechtlich erregt sind. Der richtige Zeitpunkt sind die ersten Krähversuche der Hähne, die bei den verschiedenen Rassen abweichen. Die leichten Rassen, wozu die Italiener, die Minorka, Spanier, Andalusier und die deutschen Landhuhnschläge zu rechnen sind, sollten getrennt werden, wenn sie acht bis zehn Wochen alt sind, denn die Hähnchen fangen dann schon an, den Hennenkücken Aufmerksamkeit zu schenken. Dies muß der Züchter zu verhüten suchen. So lange die Hähne nicht krähen, können die Jungen ruhig beisammen bleiben, sobald sie aber ihre Stimme hören lassen, ist es Zeit, sämtliche junge Hähne von den Hennen wegzunehmen. Bei den leichteren Rassen tritt dieser Zeitpunkt im dritten Lebensmonat ein, jedenfalls vor Vollendung desselben. Bei den mittelschweren Rassen, wie Plymouth, Wyandottes, Langshan, Orpington,

Dorking u. s. w., kann bis Ende des vierten Monates, vielleicht noch länger, zugewartet werden, doch ist es auf jeden Fall besser, etwas zu früh als zu spät die Trennung vorzunehmen. Cochins und Brahmas sind überhaupt nicht so lebhaft und genügt es vollkommen, wenn die Geschlechter dann getrennt werden, wenn die Hähne den Hennen ihre Aufmerksamkeit schenken. Ob dahier ebenfalls die ersten Krähversuche als Anzeichen der beginnenden Fortpflanzungsfähigkeit zu betrachten sind, entzieht sich meiner Kenntnis.

Es gibt Züchter, welche die Notwendigkeit und die Vorteile der Trennung der Geschlechter anerkennen, die aber über wenig Raum verfügen und deshalb für eine Absonderung der Geschlechter nicht begeistert sind. Wer sich mit der Aufzucht von Geflügel beschäftigt, der wird ohne Zweifel mehr als eine Abteilung im Hühnerhofe haben müssen, denn es geht schlechterdings nicht, den Zuchtstamm, die Glucken und Kücken im gleichen Raume zu haben. Sobald aber zwei Abteilungen benützt werden können, läßt sich auch eine Trennung der Geschlechter vornehmen, weil in der Regel zu der Zeit, wo die Tiere getrennt werden sollten, der Zuchtstamm aufgelöst werden kann. Jeder strebsame Züchter wird sich jedoch bemühen, mehrere kleinere Abteilungen für besondere Fälle in Bereitschaft zu haben und so dürfte es keine Schwierigkeiten machen, erforderlichenfalls den Zuchtstamm in Tätigkeit zu lassen, sämtliche Hühnerkücken aber zu trennen. Wünschbar ist es, daß sich die Tiere der verschiedenen Abteilungen nicht sehen, weil die Hähne durch den Anblick der Hennen geschlechtlich erregt und durch ihre Unruhe am Wachstum mehr geschädigt würden, als wenn sie ihrem Begehren entsprechen könnten. Zu diesem Zwecke bringt man an die Drahtgitterscheidewand etwa 60 bis 70 cm hoch eine Bretterwand an oder verhindert die Durchsicht durch Verhängen und Befestigen leerer Säcke. Eine größere räumliche Trennung, daß die Hähne die Hennen nicht hören können, ist nicht nötig. Die Hähne — wenn keine Henne unter ihnen ist — verhalten sich ganz ruhig und lassen sich durch einzelne Töne der Junghennen nicht aufregen.

Schon seit einer Reihe von Jahren habe ich die Trennung der Geschlechter bei meinen Hühnern und Enten streng durchgeführt und bin voll befriedigt damit. Meine Zuchtstämme hebe ich frühe auf, meist schon in der ersten Hälfte Juni, weil ich bis dahin in der Regel genügend Nachzucht habe. Nur ausnahmsweise verwende oder gebe ich später noch Bruteier ab. Sobald es nun Zeit ist, die Kücken zu trennen, werden von verschiedenen Bruten die Hähne in einen Raum untergebracht, vielleicht auch der Zuchthahn, und in eine andere Abteilung kommen sämtliche Junghennen und wohl auch Zuchthennen und Führerinnen.

Da die Zuchterpel — besonders bei den indischen Laufenten — zuweilen sehr temperamentvoll sind und sie ihre Begehrlichkeiten kaum halbgewachsenen Enten aufdrängen möchten, ist es geboten, auch hier rechtzeitig die Geschlechter zu trennen und kann man ganz gut ein Geschlecht Enten und Hühner zusammenhalten, ohne fürchten zu müssen, es könne unerwünschte Bastarde geben.

Bis zu dem Alter, wo eine Trennung stattfinden muß, biete ich keine Sitzgelegenheit, sondern zwinge die Hühnerkücken zum Schlafen auf einem Strohlager. Erst dann werden Sitzbretter von 15 cm Breite angebracht, auf denen die Tiere das ganze Brustbein auflegen können, das sich dann nicht mehr so leicht biegt. E. B.-C.



Arbeit und Arbeitsgebiete der Brieftaube.

Von Karl Berger.

„Das Erdenrund im Flug umkreist
Die Taube und der Menschengeist!“

Ein wahres Wort, so verschieden auch die beiden Objekte sind, die es betrifft, das einfache Täublein und die Denkkraft des Herrn der Schöpfung, der immer mehr die Hindernisse, welche die Natur ihm in den Weg stellt, zur Seite räumt, der Meere, Bergkämme überschreitet, ja die hohen Lüfte durchzieht und Erdteile verbindet. Und mit diesem mächtigen Meister, dem Genie, vermag ein Vogel zu konkurriren. Auch er durchmißt eilenden Fluges ein weites Luftrevier, überfliegt Länder, verbindet entfernte Orte miteinander, dient dem Privat-, dem Geschäfts-, dem Kriegsmann, dient im Krieg und Frieden. Würde die Taube diesen Zwecken in einer Zeit mit noch primitiven Verkehrseinrichtungen genügen, in Ermangelung von Straßen, Eisenbahnen, Telegraph und Telephon, da wären ihre Leistungen und deren Würdigung, die Dressur der Tauben für dieselben noch begreiflich; aber es ist eigentümlich, heute, und gerade heute, im Zeitalter höchst ausgebildeter Kommunikationsmittel vermag sie sich in ihrem Botenposten nicht nur zu halten, sondern nimmt sogar eine ehrenvolle Stellung ein.

Vor Jahrhunderten schon, ja vor Jahrtausenden nahm der Mensch in fremden Landen ihre Dienste in Anspruch, zu seinem Wohle, zu seiner Sicherheit, zur Mehrung seines Besitztums. Und förderte sie nicht diese praktischen Zwecke, so diente sie als Postillon d'amour in weitem Gebiete, wurde ein Bote für Liebende nicht nur in der Phantasie derselben, die ja bei solchen Menschenkindern dichterisch frei schaltet und die leblose Natur mit freundlichen Gestalten belebt, sondern auch in Wirklichkeit: Das Täublein mit dem „zarten“ Brieflein in Kunst und Dichtung ist einem einst viel geübten poetischen Brauche entflogen. Heute ist die Menschheit nicht mehr ganz so romantisch gestimmt; die Liebesbotschaften tragen so viel Geschäftliches in sich, daß sie einem kleinen Täubchen zu schwer werden; die Brieftaube dient rein geschäftlichen Zwecken, zum Nutzen des Einzelnen, von Staat und Gesellschaft.

Welches die Branchen ihrer Tätigkeit sind, weiß eigentlich fast jedermann, wenigstens in den Hauptsachen; aber eine Uebersicht derselben und einzelne Details ihrer Ausführung dürften doch willkommen sein, ein skizzenhaftes Bild des Brieftaubendienstes in der Praxis, geeignet, den begehrten Hausvogel in der ganzen Vielseitigkeit seiner Nutzbarmachung zu beleuchten.

Der historischen Entwicklung des Brieftaubenwesens nach müßten wir dasselbe in seinem Auftreten im Privatverkehr zuerst schildern und dann erst seine Einführung zu strategischen Zwecken. Seiner Wichtigkeit nach gehört jedoch die Militärbrieftaube an den ersten Platz, während die im Handel, in der Presse und im privaten Nachrichtendienst verwendete Taube erst an zweite Stelle kommt.

Doch erst müssen wir uns das nützliche Tierchen einmal ansehen, um seine Dienste gebührend würdigen zu können. Jedermann kennt die schlanke und doch kräftig entwickelte Gestalt, die alle Qualifikationen eines guten Fliegers an sich hat. Sie ist orientalischer Abstammung, denn der Orient ist die Quelle des Brieftaubenwesens; von da aus nahm es im Altertum seinen Weg in die europäischen Mittelmeerländer, sodann aufs Neue nach den Kreuzzügen, diesmal weiter nach Norden gelangend. Die seefahrenden Nationen kamen naturgemäß neben den anwohnenden Völkern am ehesten in den Besitz der Brieftaube der Egypter, Syrier und Perser. So besaßen sie die Niederländer schon frühe und sie leistete auch bei ihnen Kriegsdienste. Ueber ihre Verwendung in England berichtet zuerst John Moores „Columbarium“ (1735). Der befiederte Abkömmling des Orients heißt nach dem einstigen ersten Herrschersitze desselben, der Kalifenstadt Bagdad, Bagdette, nach ihrem späteren Wohnorte englische Bagdette oder auch Carrier. Namentlich in dem taubenfreundlichen Belgien wurde diese wertvolle Rasse dann weiter gezüchtet; Feldtaube, Mövchen und Tümmler wurden zur Kreuzung verwendet und die Ergebnisse dieser höchst sorgfältigen Zucht waren: Die langschnäbelige oder Antwerpener Brieftaube und die kurzschnäbelige oder Lütticher Brieftaube. Aus der Kreuzung beider entstand dann die Militärbrieftaube.

Werfen wir nun einen Blick auf die Qualifikation der Brieftauben zum Luftpostdienste. Die Grundbedingung ihrer Verwendbarkeit liegt in dem Umstande, daß sie sich an einen ihnen gegebenen Schlag fesseln lassen; ihre Heimatliebe ist das Band, das sie aus weiter Ferne und selbst nach langer Zeit wieder nach demselben zurückzieht; eine zweckmäßige Fütterung und der Geschlechtstrieb der Tauben, ihre Monogamie, sind begleitende, günstige Faktoren. Die Mittel, diesem Drange nach der Heimat zu genügen, sind der gewandte Flug und das Orientirungsvermögen der Tauben. Letzteres rief wie so manches Merkwürdige, schwer Erklärbare in der Natur, lange Zeit einen heute noch nicht völlig ausgeglichenen Zwiespalt der Meinungen im Kreise der Gelehrten hervor. Aber mögen der Instinkt oder das Gedächtnis, oder andere Fähigkeiten der Taube da im Spiele sein, ihre Existenz macht uns den Vogel nützlich. Seit den ältesten Zeiten haben die Menschen den tierischen Instinkt und die Denkfähigkeit der Mitglieder des Tierreiches ihren Zwecken unterzuordnen versucht und auch die bezüglichen natürlichen Anlagen durch sorgsame Zucht und Pflege vervielfacht. Und so bemerkt Felix Rodenberg im Hinblick auf die Resultate der Brieftaubenzucht mit Recht: „Wenn Buffon gesagt hat, das Pferd sei die edelste Eroberung des Menschen, kann man da nicht auch von der Brieftaube

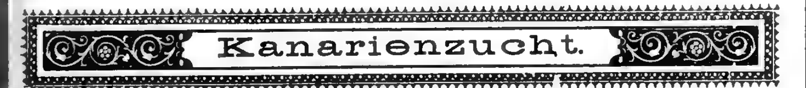
sagen, sie sei wenigstens eine der intelligentesten Schöpfungen, welche der Mensch hervorgebracht habe?"

Denn auch die Flugfähigkeit der Tauben hat er allmälig gehoben und hebt sie bei jedem einzelnen Individuum, so daß auch das Alter für die Flugfähigkeit einer Brieftaube maßgebend ist: Eine alte bewältigt eine wohl fünfmal so große Strecke wie eine junge. Aber auch diese erreicht, wie jede Brieftaube, endlich ihren Bestimmungsort, aber dies umso weniger, je weiter dieser entfernt ist, wobei sich dann die Taube verfliegt. Aber ein Zeugnis für ihre Orientirungsgabe ist auch die Tatsache, daß von Taubenschwärmen einzelne Vögel auf Riesenstrecken den Weg an ihr Ziel doch fanden, und wenn sie ihn auch zum ersten Male machten. So haben belgische Brieftaubengesellschaften zwischen Rom und Lüttich (1100 km), dann zwischen Madrid und Lüttich (1600 km) Tauben fliegen lassen, und doch haben einzelne dieser Erstlinge auf der Strecke ihre Heimat wieder erreicht. Man hat die Erfahrung gemacht, daß die Brieftauben im allgemeinen eine Strecke bis 300 km mit Sicherheit zurücklegen. Doch am sichersten fährt man auch da, wenn man sie allmälig an weitere Touren gewöhnt oder ihre ständige Strecke kürzer faßt. Sultan Nureddin hatte seine Taubenpost in Egypten, Arabien und Syrien mit Stationen versehen, die zwölf deutsche Meilen auseinanderlagen (12. Jahrhundert). Bei der vom 23. bis 25. Februar 1901 veranstalteten deutschen Brieftaubenausstellung, die namentlich zu Kriegszwecken ausgebildete Tauben enthielt, waren nur solche, die schon Strecken von 100 bis 800 km durchmessen hatten. Bis 1895 waren 500 km (Köln bis Berlin) die höchste von deutschen Brieftauben erzielte Flugleistung. Von Wert bei diesen Flügen sind natürlich auch Geschwindigkeit und Ausdauer eines Individuums, oder eigentlich namentlich letztere. Als Maximum der Fluggeschwindigkeit einer Brieftaube werden 30 Meter per Sekunde angegeben, was per Stunde eine Strecke von 108 km ergeben müßte; 100 km sind jedoch schon eine Höchstleistung in der angegebenen Zeitspanne, 50 bis 55 km das Gewöhnliche. Doch eine Riesenausdauer zeigt der Vogel bei enorm weiten Flügen, bei solchen, wie wir oben sahen, von Rom und Madrid nach Lüttich oder noch viel häufiger von Paris und London nach Brüssel und anderen Städten Belgiens. — Die Fluglinie der Brieftauben zieht sich bei ruhigem Wetter 250 bis 300, bei ungünstigem 100 bis 130 Meter über der Erde hin.

Es ist auch notwendig, von der Art zu sprechen, wie man Nachrichten mit der Taubenpost befördert, wie man dieselben dem Vogel übergibt. Es gibt dies eine Stufenleiter der Entwicklung der Depeschenbeförderung auf diese Weise. Ursprünglich und auch heute noch etwa war die Taube selber die Depesche. Ihr plötzliches Eintreffen besagte eine Nachricht, namentlich wenn vorher bezügliche Verabredungen getroffen worden sind, etwa wie in der alten Sage, nach deren Worten das ägäische Meer seinen Namen erhalten hat. So ist es denn eine weitere Spezialisirung der lebendigen Depesche, wenn diese eine bestimmte Farbe aufweist. So konnte das Fliegenlassen einer weißen Brieftaube vielleicht Gutes, das einer dunklen Schlimmes bedeuten, und wie die Abmachungen noch lauten konnten. Oder eine Körperveränderung der entsandten Botin kann ebenfalls als ein Brief gelten, einige ausgerissene Steuerfedern 2c.

Alle diese Formen der Nachrichtengebung sind die einfachsten, naheliegendsten, am leichtesten und schnellsten ausführbaren, sobald man nur die Vögel hat. Aber sie haben den Nachteil, daß sie nur wenige und unbestimmte Botschaften überbringen können. Ein kleiner Fortschritt bestand darin, daß man diese Zeichensprache komplizirter und deshalb begriffsreicher machte, indem man nicht nur am Taubenkörper selber Veränderungen vornahm, sondern an ihm fremde Zeichen befestigte, Fußringe, Bändchen um Fuß oder Hals, überhaupt Bänder, auch verschiedener Färbung. Doch auch da bedurfte es immer noch eines Schlüssels, vermittelst dessen man die Buchstaben dieser Geheimschrift in Laute umwandeln konnte. Und diese Notwendigkeit machte Umstände.

(Fortsetzung folgt.)



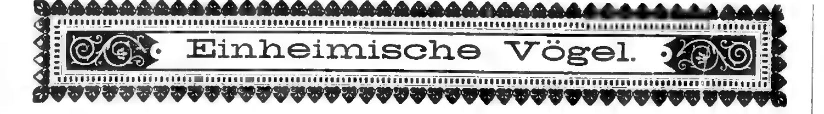
Die Mauser der Kanarien.

In der Kanarienpresse — die jetzt ziemlich stark geworden ist — wird jetzt die Mauser als zeitgemäßestes Thema recht intensiv behandelt. Sie ist es, auf welche sich der Züchter Sorgfalt nun richten muß. Von vielen Züchtern wird die Mauser oder der Federwechsel gefürchtet, d. h. man sieht derselben mit einer gewissen Bangigkeit entgegen, weil sie gewöhnlich einige Opfer fordert, deren Höhe im voraus nicht zu berechnen ist. In Fachschriften und in der Fachpresse wird die Mauser sogar als eine Krankheit behandelt, was sie freilich nicht ist, doch ist mit ihrem Verlauf eine Hinfälligkeit des Körpers verbunden, eine leichtere Disposition für mancherlei Krankheitserscheinungen. Darin liegt die Notwendigkeit einer sorgfältigeren Verpflegung der Vögel während der Mauser.

Der Zweck des Federwechsels ist ein offenkundiger. Im Laufe des Jahres werden viele Federn abgenutzt, abgestoßen, zerbrochen; sie verlieren ihre ursprüngliche Farbe, ihre Elastizität, ihre Dichtigkeit. Da sorgt nun die Natur dafür, daß dem Vogel gerade zur rechten Zeit ein neues Kleid wachse, dem kein Mangel anhaftet. Wenn die heißeste Jahreszeit vorüber ist, beginnt die Mauser, die je nach den Umständen sechs bis acht Wochen dauert; tritt dann die kalte Jahreszeit ein, so besitzt der Vogel sein neues Kleid, welches ihn vor Erkältung schützen kann und das ihm nebenbei ein properes, schmuckes Ansehen verleiht. Und die frei lebenden Vögel, die über Winter in südliche Länder ziehen, bedürfen zu ihrer weiten Reise eines tadellosen Gefieders, um möglichst erfolgreich und mühelos den Zwischenraum durcheilen zu können. Mit einem teilweise abgenutzten und beschädigten Gefieder wäre es dem Zugvogel nicht möglich, sein Reiseziel zu erreichen, wie auch die hier überwinternden Vögel und selbst unsere Kanarien unter der Kälte leiden würden, wenn das alte Gefieder genügen müßte. Wenn nun gesagt wird, die Mauser beginne nach der heißesten Jahreszeit, so weiß der erfahrene Züchter wie auch der Liebhaber, daß dies nach der beendigten Zuchtzeit ist. Die Zucht stellt aber mancherlei Anforderungen an das Kräftevermögen der Vögel; die letzteren werden matt und geschwächt in die Mauser eintreten. Darin liegt die größte Gefahr. Die Vorgänge bei der Mauser — obschon diese letztere ein ganz naturgemäßer Verjüngungsprozeß ist — folgen sich nicht so harmlos und selbstverständlich, wie leichthin angenommen wird. Das Ausfallen der Federn entzieht dem Vogel den nötigen Wärmeschutz, wodurch derselbe sich leichter erkältet. Ferner ist zu beachten, daß die Bildung der neuen Federn aus den Säften erfolgt, die dem Körper durch die Nahrungsstoffe zugeführt und durch die Federbildung wieder entzogen werden. Der Stoffwechsel muß folglich während dieser Zeit ein ungleich regerer sein als in der übrigen Zeit des Jahres, er genügt aber dennoch nicht, um den Vogel bei Kräften zu erhalten.

Aus dem bisher Geschilderten geht hervor, daß bei Eintritt der Mauser der Vogel körperlich geschwächt ist und daß der Verlauf derselben ihm noch mehr Kräfte entzieht. Ein stark geschwächter Vogel erliegt aber viel eher den verschiedenen Anforderungen und wenn er glücklich den Gefahren entronnen, durch die Mauser hindurchgekommen ist, hat er in der Regel noch lange an den Nachwehen zu leiden; es können zuweilen Monate vergehen, bis er seinen Gesang wieder aufnimmt. Schon mancher Sänger schien über die mit der Mauser verbundenen Gefahren hinweg zu sein, er besaß schon wieder sein neues Federkleid und die Schwanzfedern hatten nahezu ihre normale Länge, so daß der Züchter hoffen konnte, der Vogel werde bald wieder seinen Gesang aufnehmen. Da eines Tages zeigt sich der Vogel nicht so munter und lebhaft, am andern Tage hat er oft halbgeschlossene Augen und kein glatt anliegendes Gefieder, und vom dritten Tage an ist er ein unverkennbarer Patient und muß als solcher behandelt werden. Gewöhnlich ist in solchen Fällen der Züchter unschlüssig, wie der Patient zu behandeln sei; denn weil er keine eigentliche Entstehungsursache erkennen kann, weiß er auch keine zu beseitigen und so wird auf gut Glück irgend etwas oder auch gar nichts probirt, im letzteren Fall vielleicht die Aufmerksamkeit verschärft und Futter und Wasser mit mehr Sorgfalt gereicht. Je nach der Körperbeschaffenheit des Vogels kann er sich in einigen Tagen wieder erholen, doch ist es zuweilen auch der Fall, daß es nicht gerade schlimmer wird, aber auch nicht besser werden will und der Züchter hat nun das zweifelhafte Vergnügen, wochen-, ja vielleicht monatelang den Vogel zu pflegen, ohne daß sich sein Zustand verändert. Und wenn nach Neujahr endlich einmal eine Aenderung eintritt, so ist dieselbe in der Regel nicht erfreulich; denn wenn der Vogel eingeht, entsteht dem Züchter ein Schaden, und wenn es bessert, ist er als Sänger und Zuchtvogel zu schwach, um Verwendung finden zu können. Selten besitzt ein Züchter eine Anzahl Vögel, von denen alle den Federwechsel in befriedigender Weise bestehen; viel häufiger ist es der Fall, daß der eine oder andere wertvolle Vogel so oder anders beklagt werden muß. Da erklärt es sich, wenn Züchter und Liebhaber den Beginn der Mauser fürchten und den Vögeln recht aufmerksam begegnen, um Verluste möglichst fern zu halten. (Fortsetzung folgt.)

Gartengrasmücke. Wendehals. Grauer Fliegenschnäpper.


Einheimische Vögel.

Einheimische Weichfresser.

Mit Abbildung.

Das im heutigen Bilde gezeigte Trio ist in Gestalt, Farbe und Gesang sehr verschieden, aber so schön, wie sie der Künstler zusammen gruppirt hat, findet man sie im Leben nicht; sie sind in ihrem Wesen zu verschieden dazu.

Nummer 1 ist die Gartengrasmücke, die zuweilen auch graue Grasmücke genannt wird. Die Oberseite ist oliven- oder bräunlichgrau, die Unterseite trüb gelblichweiß. Vor wenigen Wochen sah ich dieses Vöglein in mehreren Exemplaren zum ersten Mal in unserem Gemüsegarten, wo es von den Erbsenranken Ungeziefer absuchte und dann an den Spalierbäumen sich zu schaffen machte. Etwa acht Tage lang wurde es fast fortwährend bemerkt, dann blieb es weg und seit einigen Wochen konnte ich es nicht mehr feststellen. Es ist ja wohl möglich, daß diese Vogelart schon wiederholt unsern Garten abgesucht hat, doch habe ich sie noch nie daselbst gesehen, während sie in der Umgebung, in dichtem Laubholzgestrüpp an Waldrändern und in der Nähe von Weidenpflanzungen kein seltener Gast ist. Sie gehört — wie fast alle Insektenfresser — zu den Zugvögeln, trifft aber ziemlich spät hier ein, gewöhnlich erst gegen Ende April bis anfangs Mai. Kurz nach ihrer Ankunft finden sich die Pärchen zusammen, suchen sich den Nistplatz aus und beginnen den Nestbau. Das Nest steht meist ziemlich niedrig im Gestrüpp und enthält gegen Ende Mai vier bis fünf schwach rötlichweiße Eier, die in dreizehn Tagen erbrütet werden. Der Gesang der Gartengrasmücke ist sehr melodisch; man kann ihn oft hören in der Nähe buschreicher Ufer, in Gärten und Obstbaumschulen. Er ertönt in einem fort gleichmäßig orgelnd, hie und da voll Flötentöne einflechtend. Der Gesang ist weniger laut als beim Schwarzkopf. Die Gartengrasmücke ist ein beliebter Stubenvogel, erfordert aber namentlich im Herbst eine sorgfältige Pflege, weil sie im Käfig nicht leicht und meist nur unvollkommen mausert.

Nummer 2 ist ein bunter Geselle, ein Possenreißer und Augenverdreher. Dies ergibt sich schon aus seinen vielen bezeichnenden Namen, die ihm beigelegt wurden. Der Wendehals heißt noch Natterhals, Drehvogel, Halsdreher, Otterwindel, Natterzange u. s. w., woraus hervorgeht, daß er den Hals drehen und wenden kann, und zwar mehr als andere Vögel. Sein Kleid ist sehr bunt, jedoch nicht grell; es erinnert viel an das Marmorartige der Nachtschwalbe und hat viel Aehnlichkeit mit dem Erdbraun und Silbergrau der Rinde der Bäume. Sein Lieblingsaufenthalt sind alte Bäume, vornehmlich Obstbäume und Kopfweiden. Wenn er im April aus seinem Winterquartier zurückkehrt, macht er sich durch seinen monotonen Lockruf, den er fünfzig-, ja hundertmal rasch hintereinander ausstoßen kann, leicht bemerkbar. Ein Gesang ist ihm nicht eigen, dafür erfreut er den aufmerksamen Beobachter durch sein Possenspiel, in welchem er ein tüchtiger Komiker ist. Arnold sagt in seinem Buche „Die Vögel Europas“ darüber: „Der Wendehals hat seinen Namen von der wunderlichen Fähigkeit, seinen Hals fast um die Achse drehen und verlängern zu können, daß man ihn kaum wieder erkennt; dabei nimmt er sehr komische Stellungen ein, breitet den Schwanz aus, richtet die Kopffedern auf, macht Verbeugungen und Grimassen, und namentlich wenn sich zwei Männchen auf diese harmlose Weise bekämpfen, glaubt man zwei Bajazzos ihre kömischen Künste produziren zu sehen; dabei geht es ebenso harmlos her, denn die Vögel hüten sich eifrig vor jeder tätlichen Annäherung.

. . . Wenn man einen Gefangenen in der Hand hält, schließt er die Augen halb, macht eine Holle, dehnt den Hals ungemein und dreht ihn nun wie eine Schlange ganz langsam, so daß der Kopf mehrmals

im Kreise herumgeht." Brehm sagt: „Gefangene Wendehälse sind die unterhaltendsten Stubenvögel unter der Sonne." Entdeckt man eine Nesthöhle des Wendehalses und nähert man sich derselben, wenn der Vogel darinnen ist, so sucht er den Störenfried in der Weise zu erschrecken, daß er plötzlich mit Zischen und Pfauchen den geöffneten Schnabel vorschnellt und den entstehenden Moment des Staunens zur Flucht benützt. Zuweilen zieht er ebenso schnell den Kopf wieder zurück oder er züngelt noch einen Augenblick, wodurch schon die irrige Annahme entstand, das Astloch oder die Nesthöhle sei von einer Natter besetzt. Als Lieblingsfutter nimmt der Wendehals Ameisen, die er mit seiner vorgestreckten Zunge erfaßt und verschluckt. Daneben vertilgt er noch viele Insekten.

Nummer 3 präsentirt sich uns in philosophischer Ruhe, ist aber ein überaus lebhaftes, fortwährend auf Beute spähendes Vögelchen. Er trägt den Namen Fliegenschnäpper, doch nimmt er auch verschiedene andere fliegende Insekten, bei deren Fang er eine große Fertigkeit besitzt. Einzelne Bienenzüchter — ich hebe ausdrücklich hervor, nur einzelne — haben früher schon und dann und wann wieder den grauen Fliegenfänger als Bienenfeind bezeichnet, die Mehrheit der Bienenzüchter und ganz besonders die vorsichtig urteilenden und scharf beobachtenden haben indes schon längst herausgefunden und auch in Fachblättern erklärt, daß diese Annahme irrig sei. Der graue Fliegenschnäpper schadet dem Bienenstande nicht, und wenn er sich viel in dessen Nähe aufhält, geschieht es nicht wegen den Bienen, sondern weil um den Bienenstock herum sich viele Mücken, Fliegen und andere kleine Insekten sammeln, auf welche nun der Fliegenschnäpper Jagd macht. Wem ernstlich daran liegt, sich darüber Klarheit zu verschaffen, der findet Gelegenheit dazu in nächster Nähe; er braucht nur vorurteilslos zu beobachten, ob unser Vogel Bienen, wirkliche Arbeitsbienen fängt oder nur das kleine Geschmeiß, was zwischen jenen herumsummt. Manchen Leuten ist aber ihre Ansicht klar genug, mehr wollen sie gar nicht sehen. Von ihnen kann gesagt werden, sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Verstand und brauchen ihn nicht. — Wir aber wollen ihn, d. h. den grauen Fliegenschnäpper schützen, so viel wir vermögen. E. B.-C.

Fremdländische Vögel.

Der Schlangenhalsvogel.

(Schluß.)

Der Schlangenhalsvogel setzt sich in den Mittagsstunden, wie Audubon fortfährt, ganz nach Art der Scharben auf dürren Zweigen oder felsigen Inseln im Strome nieder, breitet die Flügel und fächelt von Zeit zu Zeit mit ihnen, gleichsam, als ob er sich Kühlung zuwehen müsse. Er erinnert dann überraschend an die Stellung eines Wappenadlers. „Jeder Schlangenhalsvogel, der einen Artgenossen in dieser Stellung sitzen sieht, wird nicht verfehlen, sich zu ihm zu gesellen und so geschieht es, daß ein beliebter Sitzplatz im Strome zur geeigneten Zeit gewöhnlich mit mehreren Schlangenhalsvögeln besetzt und durch sie von weitem kenntlich gemacht ist. An solchen Stellen hängen sie mit ebensoviel Hartnäckigkeit, wie an den einmal gewählten Schlafplätzen, zu welchen sie auch nach wiederholter Störung immer und immer wieder zurückkehren. Gesellig zeigen sie sich nur anderen ihrer Art gegenüber; denn wenn sie sich auch zuweilen unter Pelikane und Scharben oder während der Brutzeit unter Reiher mischen, halten sie sich doch stets ein wenig getrennt von diesen unter sich zusammen und nehmen auf das Tun und Treiben jener Gesellschaften keine Rücksicht. Unter sich scheinen die Glieder eines Trupps in Frieden zu leben; der bei ihnen sehr ausgeprägte Neid mag aber wohl zuweilen Kämpfe oder wenigstens Neckereien herbeiführen. Vor dem Menschen und anderen gefährlichen Geschöpfen nehmen sie sich sehr in acht: Sie sind von Hause aus vorsichtig und werden, wenn sie sich verfolgt sehen, bald außerordentlich scheu, bekunden also viel Urteilsfähigkeit. Sie lassen, wenn sie auf dem Gezweige oft dicht über dem Wasser in der Stellung des Wappenadlers sitzen, den Jäger scheinbar unbekümmert herankommen, behalten ihn jedoch scharf im Auge; denn in demselben Augenblicke, in welchem der Schütze das Gewehr erhebt, sind sie auch schon im Wasser verschwunden.

„Die Schlangenhalsvögel fischen nach Art der Scharben, indem sie von der Oberfläche des Wassers aus in die Tiefe tauchen, durch schnelles Rudern unter dem Wasser Fische einholen und mit einem raschen Vorstoßen des Halses fassen. Auf der hohen See sollen sie sich, wie Tschudi angibt, mit der größten Schnelligkeit auf die Fische stürzen, sich aber äußerst selten auf die Wellen setzen, sondern sich mit ihrer Beute sogleich wieder erheben und diese im Fluge hinabwürgen. Inwieweit diese Angabe genau ist, vermag ich — sagt Brehm — nicht zu sagen. Das eine ist richtig, daß sie mit der gefangenen Beute regelmäßig zur Oberfläche des Wassers emporkommen und sie hier verschlingen. Sie brauchen sehr viel Nahrung, denn ihre Gefräßigkeit ist außerordentlich groß. Allerdings können auch sie wie die übrigen Raub- und Fischervögel tagelang ohne Nahrung aushalten; gewöhnlich brauchen sie sich aber solche Fasten nicht aufzuerlegen und dürfen ihrer Gefräßigkeit volle Genüge tun. Audubons Freund, Bachmann, beobachtete an einem gefangen gehaltenen Vogel, daß ein Fisch von 20 cm Länge und 5 cm im Durchmesser, den der Schlangenhalsvogel kaum verschlingen konnte, bereits nach anderthalb Stunden verdaut war, und daß der gefräßige Ruderfüßer an demselben Vormittage noch drei andere Fische von beinahe derselben Größe verschlang. Wenn ihm kleinere, ungefähr 8 cm lange Fische gereicht wurden, nahm er ihrer 40 und mehr auf einmal zu sich. Zwischen verschiedenen Fischarten scheinen die Schlangenvögel keinen Unterschied zu machen, und wahrscheinlich werden sie, ebenso wie die Scharben, kleine Wirbeltiere, junge Vögel und mancherlei Lurche, vielleicht auch verschiedene wirbellose Tiere ebenfalls nicht verschmähen.

„Der Schlangenhalsvogel brütet auf Bäumen. Seine aus dürrem Reisig erbauten Horste, von welchen ihrer vier bis acht auf einem womöglich vom Wasser umfluteten Hochbaume angelegt werden, ähneln denen der Reiher; das Gelege soll aus drei bis vier etwa 55 mm langen und 36 mm dicken, lichtgrünen, mit weißem Kalküberzuge bedeckten Eiern bestehen, das Brutgeschäft im allgemeinen wie bei den Scharben verlaufen. Junge Vögel, die Marno im Sudan erhielt, waren am Kopfe nackt, im übrigen aber mit feinem, schmutzigweißem Flaum bekleidet.

„Die Gefangenschaft ertragen die Schlangenhalsvögel bei einiger Pflege ebenso gut wie die Scharben, werden auch sehr bald in gewissem Grade zahm und zeigen, wenn sie jung auferzogen wurden, einige Anhänglichkeit an den Menschen. Audubon sah zwei dieser Vögel, die ihrem Gebieter auf dem Fuße folgten und später die Erlaubnis erhalten durften, nach Belieben die benachbarten Gewässer zu besuchen, da sie stets rechtzeitig wieder zurückkehrten. Von zwei Jungen, die Bachmann dem Neste enthoben hatte, mußte der stärkere Pflegeelternstelle bei seinem jüngeren Geschwister vertreten und schien die ihm zugemutete Mühe auch sehr gern zu übernehmen, ließ sich wenigstens gefallen, daß der kleine mit seinem Schnabel ihm in den Rachen fuhr und verschlungene Fische wieder aus der Gurgel herausholte. Beide waren so zahm und ihrem Pfleger so anhänglich, daß sie diesen förmlich belästigten. Anfänglich trug Bachmann sie oft zu einem Teiche und warf sie hier in das Wasser, mußte aber zu seinem Erstaunen bemerken, daß sie stets so eilig wie möglich dem Lande zuschwammen, gleichsam als ob sie ihr Element fürchteten; später verlor sich diese Scheu. Schon in frühester Jugend benahmen sie sich angesichts anderer Tiere mutig und furchtlos; die Hähne und Truthühner wichen ihnen bald ehrfurchtsvoll aus, und auch die Hunde wagten sich nicht gerne in ihre Nähe, weil sie nie verfehlten, ihnen zu gelegener Zeit einen scharfen Hieb zu versetzen. Als sie erwachsen waren, gingen sie täglich zu den nächsten Teichen, um dort zu fischen, kehrten hierauf zurück, flogen auf die hohen Spitzen des Zaunes und blieben hier sitzen, entweder um sich zu sonnen oder um zu schlafen.

„In abgelegenen, von den Menschen wenig besuchten Gegenden sind die Schlangenhalsvögel so wenig scheu, daß ihre Jagd kaum Mühe verursacht. Man versucht, die Schlafbäume zu erkunden, stellt sich unter diesen nachmittags an und erwartet die Ankunft der Vögel. Nach dem Schusse stürzen sich die überlebenden sämtlich wie tot in das Wasser hinab, tauchen unter und erscheinen nun hier und da mit dem Halse wieder über der Oberfläche, wählen sich dann jedoch gewöhnlich Stellen, wo Schilf und Gezweige sie möglichst verbirgt."

Ein Vogelfreund.

Von Wilhelm Schuster, Pfarrer, Herausgeber der „Ornith. Rundschau".

Den ich dir jetzt vorführen will, lieber Leser, der war ein Vogelkenner, wie er im Buche steht, ein Vogelfreund ohnegleichen. Als solcher, als ein Heger und Pfleger, als ein Förderer und Beschützer der Vogelwelt, war er sonder Fehl und Tadel; um deswillen soll ihm hier ein kleines Ehrendenkmal gesetzt werden.

Wie sah und hörte er doch die kleinen Vögelchen so gern!

Wenn er seine Arbeit getan — und er ließ sie sich pflichtschuldigst wahrlich sauer werden, sagte z. B. in späteren Jahren seine Predigt für den kommenden Sonntag wohl gar zwei Dutzend mal her — da boten ihm oft Erholung seine dicken, handlichen, sorgsam gehüteten Vogelbücher; wenn er im Frühjahr und Sommer von seinem Studirzimmer aus den Fink im Garten das ängstliche, klagende „rück! rück!" oder das oft wiederholte eindringliche „pink, pink!" schreien hörte, eilte er immer und allewege, trotz Arbeit oder Mittagsschläfchen hinunter, die Katze, den schnellbeschwingten Raubvogel, das Menschenkind — oder wer sonst der Störenfried sein mochte, der seinem Buchfink, dem lieben alten Standfink des Gartens, das Nest, die Eier oder Jungen bedrohte — zu verjagen; an Wintertagen stand er, obwohl er — und besonders am Montagmorgen nach der anstrengenden Sonntagsarbeit — gern etwas lange schlief, schon frühe auf, um den frisch gefallenen Schnee vom Futterplatz wegzukehren und den bereits in der Nähe auf den Gartenbäumen herumlungernden Emmeritzchen die Haferkörner zu streuen. Wenn im Herbst die ersten Kraniche über dem Dach gurrten, versammelte er die ganze Familie am Fenster oder im Pfarrhof, um ihr die Tiere zu zeigen, um sie das schöne Schauspiel, wie die schlanken, stattlichen Vögel hoch droben durch den blauen Aether schwammen in der Winkellinie oder sich allenfalls im Kreise drehten und dann entschlossen weiterzogen, genießen zu lassen; wenn die ersten Stare nach der Not eines harten Winters gekommen waren und auf der hohen Gartenbuche saßen und ihr Liedchen gar lustig sangen, oder wenn der erste Fitis auf dem alten Blutnußbaum vor dem Studirzimmer herumturnirte und sein helles, leises, zierlich feines Schläglein rief, holte er freudig erregt seine Söhne herbei, um sie hören, lauschen zu lassen, um ihnen frühzeitig den Sinn für die Vogelwelt — und auch die Liebe zum Schönen, zum Lieblichen — einzupflanzen. Wenn er im Nachbardorf gepredigt hatte und durch den Tannenwald nach Hause zog, im Gezweige einen Mönch schlagen hörte — und es gab gar gute Sänger dort im Walde —, ein Rotkehlchen trillernd klingeln oder eine gelbe Amsel hell und rein „David, David, David" und „Philipp, Philipp" rufen hörte, dann blieb er mit dem Begleiter — eines seiner Kinder mußte ihn immer begleiten — still und lange auf dem Waldweg stehen und lauschte fast andächtig: Er ließ sich nun predigen von den Kindern des Waldes!

Gerade die kleinen, lieblichen Sänger hatten es ihm angetan; darum haßte er auch leidenschaftlich ihre Feinde, die Katzen und Raubvögel. Aber nie hat er auch gegen diese Böses ins Werk gesetzt — sie haben den Zorn des Menschen im Grunde ja durchaus nicht mehr verdient als die Singvögel des Menschen Zuneigung und Liebe, da jedes Tierchen ganz nach der ihm nun einmal angeborenen Natur handelt —; der Haß erging sich nur in Worten.

Ein Knabe war er noch, da sah er eines Tages — es war ein Herbsttag, als die Oktobernebel auf Feld und Wiese lagen und die Blätter schon alle bunt flimmerten — in dem Garten seines Vaters am Homberg bei Herborn einen farbenprächtigen Blutfink. „Ja, ich sah ihn so gut — er war, ei, so nahe vor mir!" So hat er später oft noch gesagt; er hat erzählt mit dem frohen Blick und dem lieben Ton, den Erinnerungen aus der Jugendzeit leihen. Auch damals war er schon kurzsichtig und mußte zu seinem Leidwesen eine der stärksten Brillen tragen. Er sollte nämlich, ein unbemittelter Bursche, ein Handwerk lernen, studirte aber in seiner freien Zeit auf eigene Faust in lateinischen und griechischen Büchern: Das war des Morgens und des Abends, wo es dämmerig ist — — und so verdarb er sich seine Augen. Von da an, wo jener Blutfink so überaus zutraulich gewesen und sein entzückendes Rot freundlichst vor ihm gezeigt hatte, hat seine Liebe zu den Vögeln mit entschiedenem Bewußtsein begonnen. Er mußte von diesem traulichen Blutfink immer einmal wieder im späteren Leben Kunde geben.

Ein ander Mal hat er ein Rotkehlchennest im Buschwald am Homberg gefunden. Auch das muß ihm eine herzlich große Freude gewesen sein; denn auch davon hat er noch gerne gesprochen. Die Jugendeindrücke sind bei uns allen die stärksten. — In der Nachbarschaft seines väterlichen Schuhlädchens in Herborn hielt man Kreuzschnäbel und Rohrsänger; sie lockten den Jungen oft an, und gar zu gern stand er stundenlang bei den Käfigen, um die komischen „Krünitze" und die gesanglich recht gut talentirten Rohrsänger zu beobachten. Man hat in jener Gegend für solche besonderen Vogelliebhaber, freilich mehr im guten Sinne als im schlechten, das eigene Wörtchen „Vogelnarr" geprägt; wer es sich sagen lassen muß, nimmt es still und ruhig, und vielleicht gern, hin — — wie wir alle bei ähnlicher Gelegenheit, die wir Interesse und Neigungen haben, die über den Vogelverstand und Vogelhorizont gewöhnlicher Menschenkinder hinausgehen.

Unser Vogelfreund schrieb sich Notizen auf, z. B. von Nestern des hausvertrauten Rotschwanzes, wie sie in ganz neu aufgerichteten Häusern gebaut worden und wann sie — leider durch die Maurer — vernichtet worden waren, oder von dem ihm zugebrachten Eiern des roten Milans, daß etliche ihrer Flecken sich mit den Händen hätten abwischen lassen, sowie von den Speiseüberresten am Horst der Gabelweihen u. a. m.

Der junge Bursche bezog die Hochschule in Marburg, nachdem er daselbst auf Grund seiner eigenen Vorbereitung die Maturitätsprüfung mit Ehre bestanden hatte. Die Marburger Gärten und Anlagen rühmte er immer wegen ihrer vielen Amseln, die sich heute in der Tat dort noch ebenso zahlreich vorfinden wie damals, gleichfalls heute auch noch die Rohrammern — vulgo „Rohrspatzen" — in den Rohr- und Weidedickichten am Rande der Lahn und des Dillflüßchens. Als Studiosus erwarb er sich von Brehms Tierleben „Die Vögel", die er jedoch wegen Geldmangels bald wieder an eine dritte Hand weitergeben mußte. Später erwählte er sich das genau beschreibende Buch von X Y Z, das er — abgesehen von einem größeren Werk, das damals so gut wie niemand zugänglich war — für das beste und trotz der kürzeren Form ausführlichste, für das in der Schilderung gediegenste und auch naturwahrste Vogelwerk hielt. Er holte sich oft Rat in ihm, wenn er dessen bedurfte (und in der Tat unterrichtet die betreffende „Naturgeschichte ꝛc." am schnellsten und sichersten). Er nannte es schlechthin sein „Vogelbuch" und hielt es wahrlich in Ehren; er war so vertraut mit diesem lange Jahre benutzten, da und dort mit Randbemerkungen versehenen, im Laufe der Zeit ihm lieb und teuer, wert gewordenen Buche, daß er im Alter einmal sagte, er würde ein Stück von sich selbst weggeben, wenn er dies Buch weggeben müßte. — In der Kandidatenzeit hielt er ab und zu einen Vogel im Käfig, Rotkehlchen, Amseln, Finken. Eine Kohlmeise war so zahm geworden, daß sie durch das offene Fenster aus- und einflog. Nach kleineren und größeren Ausflügen kam sie immer regelmäßig wieder zurück. Eines Tages nun setzte sie sich auf den Schreibtisch vor den studienbeflissenen Kandidaten, flog darauf zur Türklinke hin und fiel von da — ihr Pfleger hatte sie im Auge behalten — tot zu Boden. Sie hatte jedenfalls einen Herzschlag bekommen, denn sie war erstaunlich fett und wohlgenährt.

Aus dem Kandidaten ward ein Pfarrherr. Die erste Pfarrei lag in dem sogenannten „Buchfinkenländchen", der Gegend um den Ort Grünberg an der hessisch-nassauischen Grenze; wie jede Pfarre hatte auch diese einen Garten. Da hatte jener Vogelfreund nun „seine eigenen" Vögel, die er je und je sorgfältig und fast ängstlich bewachte. Fast kindlich freute er sich, wenn die wackeren Sänger im Frühjahr ankamen. Da waren es die ersten kichernden Rotkehlchen, die frischgrünen Weiden- und Fitislaubvögel, die sich, wenn nur die Sonne einigermaßen warm herniederschien, in den dichten Kronen der Obstbäume hurtig umhertrieben und sogleich durch ihren Gesang bemerkbar machten, die wieder schlagenden Buchfinken, die flinken Fliegenschnäpper und schnellen, hübschen Schwalben, die ihm besondere Freude machten. Ein Paar Edelfinken mußte er immer in der Nähe der vier Hauswände haben, sonst fehlte dem engeren Hausrevier die Hauptzier. Er erkannte die Edelfinken auch trotz seiner Kurzsichtigkeit immer von weitem, fast besser als unsereiner mit gesunden Augen; er erkannte sie am Laufen. Ein Buchfink pflegt, wenn er auf einem etwas dickeren, wagrechten, kahlen Baumast sitzt — wo sie gewöhnlich sitzen — oder auf dem Boden Nahrung sucht, in den meisten Fällen ein Stück geradeaus über den Ast oder die wagrechte Fläche wegzutrippeln bezw. hüpfend zu laufen. — Auch in Frischborn in Oberhessen, einer späteren Pfarrei, hielt er ebensoviel auf seinen Finken*). Wenn für diese die Minne- und Brutzeit

---

*) Frischborn liegt im Vogelsberg. Der strahlenartig von Tälern eingeschnittene Vogelsberg, ein reich bewaldetes Berggefilde, hat seinen Namen von dem Vogelreichtum, der früher freilich noch viel größer gewesen sein mag als heute. Schon 1236 heißt er „Vogilsberg". Dieselbe Wortbildung findet sich noch einmal als „Vogelsberg" für eine einzelne Bergkuppe (bei Ulrichstein), als „Fugelsburg" für eine andere Bergkuppe, in dem Namen des Dorfes Völzberg = „Vöelsberg" (vergl. die analoge Bildung: Spessart = „Spechtshardt" = Spechtswald); es gibt im Gebiet des Vogelsberges außerdem noch ein „Finkenloch", einen „Rabenstein", einen „Lerchenhof", ein „Schwalheim" (= Schwalbenheim, vergl. die Etymologie von „Schwalbach" im Taunus), ein „Arnsburg" (d. i. Aar-, Adlersburg), ein „Crainfeld" (= Creginfeld 1067, Creigenfeld im 14. Jahrh., von creige = Krähe), ein „Eudorf" (im 14. Jahrh. Udorf = Uhudorf), ein „Vonhausen" (1303 Fahenhusen = zu den Häusern der Fänger sc. Vogelfänger), ein „Pohlgöns", ein „Kirchgöns". Lediglich ein Phantasiestück ist die Herleitung des „Vogelsberg" von der Aehnlichkeit mit einer Vogelkralle.

kam, suchte er solange, bis er das Buchfinkennest gefunden hatte. Stand es auf einem Zwetschgen-, Kirsch- oder jungen Kernobstbaum, so holte er Schwarzdornreiser aus dem Felde herbei, band sie um den Baumstamm und schützte so das Nest vor jeglicher Räuberei vonseiten der Vierfüßler. Probatum et imitandum est!

Jetzt singen die lieben, kleinen Vöglein über dem Grab dieses Vogelfreundes; im Jahre 1901 ist er heimgegangen; ich muß ihn wohl gekannt haben, denn er war mein Vater.

Neckar-Steinach bei Heidelberg.

Ornithologische Betrachtungen.

Da wo die Aare die schäumenden Wellen der wilden Reuß und einige hundert Meter weiter unten die blauen Fluten der Limmat in ihre Arme aufnimmt, liegen die blühenden Ortschaften Brugg, Windisch und Turgi. Diese drei Ortschaften sind — wie auch viele andere — von schönen Obstgärten umrahmt und um diese dehnen sich wiederum saftige Wiesen und üppige Getreidefelder aus, und das Ganze wird endlich beidseitig durch sanft sich dahinziehende, wald- und rebenbekränzte Hügelzüge malerisch abgeschlossen; von letzteren aus kann man das ganze Talgelände bequem „überluegen", und wahrlich: Wie ein Garten ist dies schöne Land anzuschauen! Und dies denken und sagen nicht nur die Menschen, sondern auch unsere lieben gefiederten Sänger verkünden es mit jedem neuen Tag so laut und seelenvoll von den Tannwipfeln herab und aus den Büschen heraus, wie gut ihnen dies schöne Fleckchen Erde gefällt und wie gerne sie da wohnen. Kein Wunder also, wenn man hier, wie nicht bald an einem andern Orte, so viele und darunter auch seltene Vogelarten antrifft.

Man gehe nur einmal in die schöne Anlage „Freudenstein" bei Brugg. Dort kann man von den lauschigen Ruhebänklein aus dem munteren Treiben der lieben Vöglein bequem und ungestört zuschauen. Da ist ein niedliches Kohlmeisenpärchen, das unsere Aufmerksamkeit zuerst auf sich lenkt. Wie emsig es für seine Jungen im Gezweig herum Insekten zusammenliest! Dort fliegt eine Spechtmeise aus einem Baumloche, wo sie dem brütenden Weibchen ein extra feines Würmchen gebracht hat. Gerade über uns, in der Krone einer Buche, schmettert ein Laubvögelchen sein herrliches Liedchen in den frischen Morgen hinaus. Weiter unten, ganz am Ufer der Aare, treiben nebst Sumpf-, Blau- und Tannenmeisen die Bachstelze und der Wasserstar ihr geschäftiges Wesen. Beim Brunnen macht ein grauer Fliegenschnäpper fleißige Jagd auf Mücken und sonstiges fliegendes Ungeziefer; seinem Vetter ist wahrscheinlich die Gattin gestorben oder verunglückt, denn er hüpft in seinem Trauerkleide so still im Geäste herum, gerade das Gegenteil von der hoch im Wipfel droben jubilirenden Singdrossel. Und neben den hier genannten Vöglein tummeln sich das Rotschwänzchen, der Star, die Amsel, der Buchfink, die Goldammer, das Rotkehlchen und natürlich auch Freund Spatz in ihrer gewohnten Weise herum, und wenn wir uns Zeit nehmen und ein bißchen warten, so werden wir auch den Baumläufer, den Wendehals und den Zaunkönig zu Gesicht bekommen. Aber, wird sich der Leser fragen, wie ist es denn möglich, daß auf einem so kleinen Plätzchen so viele Vogelarten bei einander sind, während man an vielen Orten kaum die ganz gemeinen Vögel antrifft? O, ganz einfach. Genannte Anlage ist ein wenig abseits von dem lärmenden Getriebe des Tages, und auch die Menschen, welche sich dort aufhalten, benehmen sich ruhig und zudem haben die Brugger eine Menge passender Nistkästchen angebracht, so daß kein Höhlenbrüter um eine Wiege für seine Jungen in Verlegenheit ist. Auch werden die Vögel den Winter hindurch in dieser Anlage fleißig mit entsprechendem Futter gefüttert und vor Raubzeug geschützt; kurz, es ist auf alle mögliche Art und Weise dafür gesorgt, unsern lieben Sängern das Leben so angenehm wie nur möglich zu gestalten.

Doch wir wollen uns hier nicht länger aufhalten und ins Städtchen zurückgehen, wo es, d. h. wenn der Zufall es gerade trifft, wiederum etwas Interessantes zu sehen gibt: Einige Brugger Bürger haben durch anhaltendes Füttern die freilebenden Spatzen und Finken so zutraulich gemacht, daß dieselben ihnen ohne Scheu auf die Hand fliegen und daraus fressen, zum nicht geringen Erstaunen des passirenden Publikums.

Von hier flaniren wir nun durchs Städtchen hinab, beim „Schwarzen Turm", dessen altersgraues Gemäuer eine mächtige Anziehungskraft für die Schwalben ist, vorbei und schlendern nun gemütlich der Aare nach. Hei, wie das musizirt, jubilirt und trillert aus den Büschen und aus dem Röhricht heraus! Schwarzköpfchen, Braunellen, Goldammern, Grasmücken u. s. w. singen um die Wette und über ihnen schmettert hoch in der blauen Luft eine Lerche ihrem Schöpfer ein Danklied entgegen. Aber auch der Kuckuck bleibt nicht stumm, denn von der Waldlisere herab läßt er seinen wohlbekannten, neckischen Ruf fast ununterbrochen erschallen.

> Das pfeift und schlägt und singet,
> Wohin nur lauscht das Ohr;
> Das flötet, schmettert, klinget
> Aus jedem Busch hervor.
>
> O singt nur fröhlich weiter,
> Ihr Vögelein, ich bitt',
> Ihr stimmt mein Herz so heiter,
> Gleich sing' ich selber mit!

Wenn wir uns im Gebüsche, ganz nahe am Ufer der Aare niederlassen und ruhig abwarten, so werden wir auch Gelegenheit haben, einen ganz eigenartigen Fischer bei seinem Handwerk beobachten zu können. Wie der „Fliegende Holländer" kommt er pfeilschnell über den Wasserspiegel daher. Ganz in nächster Nähe setzt er sich auf einen aus dem Wasser emporragenden Stein. Er hat weder Angel noch Netz bei sich und doch ist er nur der Fische wegen hierher gekommen, denn er sitzt ganz regungslos da und heftet seine dunkelbraunen Augen unveränderlich auf das vorbeirauschende Wasser. Wie schön er gekleidet ist! Er steckt ganz in salomonischer Pracht. Der Rock ist von glänzend blaugrünem Sammet, die Weste ist gelbbraun, die Strümpfchen sind rot, desgleichen der Schnabel. Ja, hat denn dieser Fischer einen Schnabel? Jawohl, er ist nämlich kein Menschenkind, sondern der bei uns heimische Eisvogel oder Königsfischer (Alcedo ispida). Diesen prachtvoll gefärbten Vogel habe ich hier zum ersten Mal beobachten können und wahrlich, er ist wirklich ein Fischer aus dem ff, denn er versteht das Fischen trotz dem besten Angler. Fr. Matthes sagt: „Wer sich zum Angler ausbilden will, der muß den Eisvogel studiren in seinem Tun und Treiben." Das habe ich gemacht und will nun hier meinen Beobachtungen einige Zeilen widmen: Gewöhnlich trifft man ihn am rechten Ufer, obenher dem „Freudenstein" oder aber bei der „Lände" und auch in der Nähe der Einmündung der Reuß in die Aare. Auf jedem dieser Plätze hat er ein extra gut verstecktes Winkelchen, wo man ihn unmöglich entdecken würde, wenn man ihn nicht dorthin hätte fliegen sehen. Da sitzt er nun stunden-, ja halbe Tage lang auf einer etwas erhöhten Stelle, ohne nur ein Glied zu bewegen und harrt mit wahrer Engelsgeduld auf die sich in den blauen Fluten tummelnde Beute. Glaubt er nun eines in der Nähe befindlichen Fischchens habhaft werden zu können, so stürzt er sich pfeilschnell ins Wasser, taucht unter, arbeitet sich dann durch einige Flügelschläge wieder an die Oberfläche und nimmt, d. h. wenn er die Beute nicht erwischt hat, seinen alten Posten wieder ein. Oft habe ich ein Steinchen nach ihm geworfen, um ihn beim Fliegen zu beobachten. Sein Flug ist schnell, aber immer geradeaus, was dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die Flügel im Verhältnis zum Körpergewicht sehr klein sind und daher keine bemerkenswerten Richtungsveränderungen erlauben.

Doch wir haben uns hier schon allzu lange versäumt und müssen uns nun ein bißchen sputen, damit wir noch dem Bruggerberg unsere Visite machen können. Freilich ist hier das Jubel- und Wonnekonzert unserer Sänger bereits verstummt, denn sie sind von der Sorge um die Ernährung ihrer Jungen in Anspruch genommen. Außer dem heimeligen Rupsen einer Ringeltaube, dem Hämmern eines Spechtes oder dem Zirpen der jungen Vögel und den Warnungsrufen der Alten bei unserem Nahen ist weit und breit nichts anderes zu vernehmen als das immer bemerkbare Gesumme der Kerbtiere. Immerhin aber gibt es hier für den aufmerksamen und verständigen Naturfreund allerhand schöne und anmutige Szenen aus dem Familienleben der Vögel zu beobachten. Da, mitten im stacheligen Dornenstrauch, erblicken wir das Nest eines Schwanzmeisenpärchens, ein wahres Kunstwerk, das wir nicht genug betrachten können; dort, in jenem ausgefaulten Baumstrunk, befindet sich das Nest einer Tannenmeise; über uns, in dem dichten Geäst einer Weißtanne, hat eine Ringeltaube ihr kunstloses Nest angebracht. Ferner finden wir hier die Nester des Kirschkernbeißers, der verschiedenen Grasmücken und Laubvögelchen, der Drosselarten, der Krähen, Elstern und Häher, der Würger u. s. w.; aber in allen befinden sich schon Eier oder Junge und es ist darum besser, wenn wir dieselben nicht weiter stören. Wir gehen nun über Umiken, wo sich ein Storchennest auf dem Kirchturme befindet, wieder unserem Ausgangspunkt zu und haben das Bewußtsein, daß wir einen genußvollen und an Sehenswürdigkeiten reichen Tag genossen haben.

F. F.

Nachrichten aus den Vereinen.

Verein flandr. Riesenkaninchenzüchter der Schweiz.

Die auf Sonntag den 10. September 1905 festgesetzte Herbst-Versammlung wird eingetretener Verhältnisse wegen verschoben. Für den Preisrichterkurs haben sich die Herren Vögeli, Lehrer in Obstalden, und Meier, Gärtner, Wipkingen, gemeldet. Der Präsident.

* * *

In **Mels**, Kanton St. Gallen, haben sich eine Anzahl Geflügelzüchter zusammengetan und einen „Züchterverein für Nutzrassengeflügel" gegründet. Die Mitgliederzahl ist für den Anfang erfreulich, doch dürfen wir auf einen großen Mitgliederbestand rechnen. Die „Schweizer. Blätter für Ornithologie" wurden als offizielles Organ bezeichnet. R. A.

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Thun. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung und schweizer. Junggeflügelschau am 14., 15. und 16. Oktober 1905. Anmeldeschluß am 25. September 1905.

Mitgeteiltes.

— Donnerstag den 31. August ging ich mit einigen meiner Kurgäste nach dem Tanzboden (einer Anhöhe); unterhalb der obern Hütte in der „Abschlagen" flog plötzlich ein großer Vogel zirka 10 Meter vor uns auf, wahrscheinlich war es ein Hühnerhabicht. Ohne etwas weiteres dabei zu denken, gingen wir vorwärts und kamen an die Stelle, von wo der Vogel aufgeflogen war. Hier fanden wir nun die Ueberreste einer Brieftaube, und zwar noch die Beine und befindet sich an einem derselben ein Aluminiumring, auf dem die Worte zu lesen sind: „Zürich 13. Briefer". Es dürfte vielleicht den Eigentümer der Taube interessiren, zu erfahren, wohin seine Taube gekommen ist, und steht ihm das Bein mit dem Ring zur Verfügung.

Ulrich Aerne, Hochwart-Ebnat, St. Gallen.

Verschiedene Nachrichten.

— **Ein beliebter Stubenvogel.** Von Gustav Stoll, Eisenach. Vom mittleren Norwegen, Schweden und Rußland kommt der Zeisig durch ganz Europa vor und ist namentlich in Gebirgsgegenden häufig. Er ist ein Strichvogel, welcher außer der Brutzeit im Lande umherstreift. Unser gemeiner oder Erlenzeisig, Zeising, Zising, Zeisig, Erlenfink, Zipchen (Spinus viridis) wird nur fünf Zoll lang. Die fünf äußersten Schwanzfedern, sowie die Schwungfedern von der vierten bis zur letzten sind an der Basis gelb. Beim alten Männchen ist der Oberkopf schwarz mit einem gelben Strich über dem Auge. Der gelbgrüne Rücken ist schwarzgrau gestrichelt; am Ende desselben befinden sich gelbe Federn. Die Kehle ist schwarz, der übrige Unterkörper gelb und nach dem Schwanze hin weiß. Das Weibchen ist am ganzen Oberkörper, vom Schnabel bis zum Schwanze, graugrün, dunkler gestreift, unten weiß mit schwärzlichen Längsflecken. Ihm ähneln die Jungen! Die Nahrung der Alten besteht hauptsächlich aus den Samen der Erlen, Fichten, Birken, Kiefern, Kletten, Disteln aller Art u. s. w. Die Nester der Zeisige sind schwer aufzufinden. Sie stehen auf Fichten und Tannen in ziemlicher Höhe, weit ab vom Stamm, fast am Ende der Aeste versteckt, sind napfförmig und mit Baumflechten vorzüglich gewebt. Der Napf ist ziemlich tief; die fünf bis sechs Eier sind weißbläulich, rötlich gefleckt. Der Zeisig macht jährlich zwei Bruten; das Weibchen brütet allein. Die Jungen werden mit kleinen Kerbtieren, zumal mit deren Räupchen, Blattläusen u. s. w. aufgefüttert. Der Zeisig ist immer munter und sein Gefieder ist sehr schmuck; er hüpft, steigt und klettert vortrefflich, kann sich an die Spitzen schwankender Zweige hängen — kurzum, er gibt in allem den Meisen wenig nach. Sein Lockton klingt wie „Treiteretettet" und „Di, di", auch „Didilei". Mit letzteren Tönen fängt auch der Gesang des Männchens an und endet mit einem langgezogenen „Dibilideidanam". Als Stubenvogel empfiehlt sich der Zeisig sehr; in seinen Ansprüchen ist er sehr bescheiden, er begnügt sich mit Mohn. Kanariensamen, Vogelmiere, Salat, Birn- und Apfelstückchen bilden für ihn ein Labsal. Er singt im Käfig recht fleißig und erfreut durch seinen schönen zwitschernden Gesang. Er lernt vielerlei Kunststücke, sowie das Ein- und Ausfliegen und hört auf den Ruf seines Gebieters. Sand muß immer auf dem Boden seines Käfigs liegen, da er Sandbäder ganz besonders liebt. Im Gesellschaftsbauer verträgt er sich sehr gut mit andern Vögeln, besonders mit den Hänflingen und Stieglitzen. Bei geeigneter Pflege brütet der Zeisig auch in der Gefangenschaft.

— **Jungen Hühnern** soll man für die Nacht einen trockenen Sitzplatz aus Stroh oder Brettern herrichten, damit sie nicht zu bald zum Sitzen auf den Sitzstangen gezwungen sind, da dieses für sie schädlich ist. Verkrümmungen des noch weichen Brustknochens sind besonders bei den schweren Rassen die nächste Folge. Erst wenn die Tiere kräftig genug sind, bringe man, 20 bis 40 cm vom Boden entfernt, nicht zu schmale Sitzstangen im Hühnerstalle an.

Büchertisch.

— **Jahrbuch der Naturwissenschaften 1905.** Herdersche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. B. Preis Mk. 9.

Dieses gediegene Jahrbuch gibt von Jahr zu Jahr eine reichhaltige, tiefe und ernste Uebersicht über die neueren und neuesten Resultate und Forschungsergebnisse auf den gesamten Gebieten der naturwissenschaftlichen Disziplinen. Der Bericht für das laufende Jahr ist so ausgibig, daß er den früheren, wenigstens nach Umfang, nichts nachgibt. Nichts ist zu kurz gekommen, nur vielleicht ein wenig die Ornithologie. Der ornithologische Teil ist von Forstrat Fritz Schuster in Bromberg bearbeitet. Besonders hinweisen möchte ich auch auf den von Herm. Reeker in Münster bearbeiteten Teil. Die Ameisenforschung Wasmanns ist speziell zu ihrem Recht gekommen. Man merkt auch diesem Jahrbuch an, daß wir im „Zeitalter der Naturwissenschaft" leben; jedenfalls enthält es nichts von jenem gehaltlosen Zeug, was ab und zu manche naturwissenschaftlichen Zeitschriften, auch ornithologische „Blättli" — schweizerische nicht ausgeschlossen — die nach Art der Mitarbeiter und des Stoffs vorerst offenbar noch zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel Kraft haben, bringen.

Wilhelm Schuster.

— **Das holländische Kaninchen.** Anleitung zur Züchtung korrekter Ausstellungstiere von A. Grünewald. Verlag von Dr. F. Poppe in Leipzig. Preis 60 Pfennig.

Das vorliegende kleine Schriftchen gibt die Erfahrungen wieder, die der Verfasser — ein eifriger Züchter dieses Farbenkaninchens — sich innert mehreren Jahren gesammelt hat. Wer Holländerkaninchen züchtet, der findet in dem Schriftchen manchen guten Wink und er wird die Rasse richtig beurteilen lernen. Die Kapitel „Die Züchtung der verschiedenen Farbenschläge" und „Die Züchtung der korrekten Zeichnung" sind recht lehrreich und wird namentlich vor dem häufigen Blutwechsel gewarnt. Ja, würden die Züchter drei oder vier Jahre mit Tieren des gleichen Blutes züchten, es gebe sicherlich weniger fehlerhafte Tiere. Aber die Züchter leiden unter dem Banne des Blutwechsels, welcher die Durchzucht verunmöglicht. Spezialzüchter werden sich das billige Schriftchen anschaffen müssen. E. B.-C.

— Weit mehr empfehlenswert ist das viel volkstümlichere und dazu noch viel billigere **Illustrirte Jahrbuch der Naturkunde 1905**, herausgegeben von Hermann Berdrow, Verlag Karl Prochaska, Wien. Preis nur Mk. 1, 272 Seiten. Es beruft sich im ornithologischen Teil auf die gut bekannten Zeitschriften „Zoologischer Garten" (Frankfurt), „Mitteilungen über die Vogelwelt" (Wien), „Zeitschrift für Oologie und Ornithologie" (Berlin), „Ornithologische Monatsberichte" (Berlin) u. a. Die behandelten Themata beziehen sich auf Nutzen und Schaden der Krähen, Leuchtpapillen der australischen Prachtfinken, Nistweise und Betragen der Turteltaube, Größenunterschied und Brutbeihilfe bei Eulenjungen, Krähensprache, Abänderung der Brutgewohnheit der Brandente u. s. w. Nicht ganz richtig ist z. T. das über Störche S. 224, direkt falsch das über Kraniche S. 222 Gesagte, unwahrscheinlich kommt mir auch das „Eichhörnchennest mit Vogelfalle" S. 202 vor, obwohl natürlich keineswegs der Herausgeber (ein in weiten Kreisen rühmlichst bekannter Botaniker) für etwelche Lapsus verantwortlich zu machen ist, da er nicht speziell auch Ornithologe ist, um die in den verschiedenen Zeitschriften mitgeteilten Berichte auf ihre Richtigkeit hin prüfen zu können. Von Autoren sind u. a. genannt P. Wemer, Adolf und Karl Müller, Dr. Rabes, Herluf Winge, H. Oberbeck, W. Schuster, Geyr von Schweppenburg, Karl Chun, Dr. Schleh. Auch der übrige zoologische Teil ist sehr lesenswert.

Wilhelm Schuster.

— Ganz besonders wollen wir an dieser Stelle doch auch einmal die **Fauna, Comptes-Rendus des Séances** (Mitteilungen aus den Sitzungen) des Vereins Luxemburger Naturfreunde erwähnen, die an Güte durchaus etwa den trefflichen „Jahrbüchern des Nassauischen Vereins für Naturkunde in Wiesbaden" gleichkommen. Redigirt werden sie von dem Zoologen und Ornithologen Dr. Ernst Feltgen. Die Societé des Naturalistes Luxembourgeois zählt zirka 350 Mitglieder. Der (10.) Jahrgang von 1900 bringt Bemerkenswertes über Nectria ditissima, Katzen-Mißgeburt, über den Namen Kawechelchen für Eichhörnchen, das Rätsel des Aales, den Zander in unseren Flüssen. Der dicke Jahrgang von 1901 (522 S.!) bringt Nachrichten über die Wanderheuschrecke, den Luxemburger Waldbau, Beiträge zur Schmetterlingskunde des Luxemburger Landes, ornithologische Notizen aus Mersch. Jahrgang 1902: Ueber den Pirol, Schützet die Vögel. Jahrgang 1903: Das Orientirungsvermögen der Insekten und Vögel. Jahrgang 1904 tritt in einer Stärke von 256 Seiten auf; er enthält u. a. eine Beobachtung über den Star, aus der Naturgeschichte des Kuckucks, ein Wort über den Vogelschutz und den wirtschaftlichen Wert einheimischer Vögel. Die letztere Arbeit, ein lichtvoller Vortrag von Dr. Ernst Feltgen, gehalten auf der Herbst-Wander-Versammlung des Vereins 1904 unter Verwendung von Lichtbildern, ist auch als eigenes Werkchen erschienen. Die fleißigsten und verdientesten Mitarbeiter sind Feltgen, Dr. Edmund Klein, Oberförster Ernst Faber, Prof. Dr. Eugen Bisenius, Hubert Müllenberger, Ludwig Blum, Georges Renaudet, Viktor de Ziegler. Es ist zu empfehlen, das köstlich hübsche Jahrbuch der Luxemburger Naturforscher. Wilhelm Schuster.

— **Zeitschrift für Oologie und Ornithologie und Ornithologische Rundschau**, herausgegeben von H. Hocke und Wilhelm Schuster (Schriftleitung: Berlin C, Prenzlauer Nr. 36). Nr. 4 enthält: Ueber Anas bosca Eier (Goebel, Petersburg); Nucifraga caryocatactes als Brutvogel im Harz (R. Schmidt); Oologisches und Ornithologisches aus der Mark; Ueber Glaucidium passerinum Eier (Dr. O. Ottosson, Wernamo, Schweden); Zur Jahresversammlung in Hamburg (A. Grunack). An Nr. 5 haben u. a. die bekannten Ornithologen Herm. Grote, Dr. Weinland, O. le Roi, Hugo

Otto mitgearbeitet. Eine fortlaufende „Geschichte der Ornithologie" und ein Kapitel: „Ornitho-biologische Neuheiten" berichten über die neuesten Forschungsergebnisse unserer Wissenschaft und erhöhen den Wert des Ganzen. F. K.

Tierärztlicher Sprechsaal.

— Herr Pf. in B. Ihr eingesandtes Huhn ist den Folgen einer Zwölffingerdarm-Entzündung erlegen. Dasselbe ist sehr mager und hat im Magen nichts als feuchte Steinchen. In den Blinddärmen sind eingetrocknete, gelbe Massen, die Schleimhaut ist stark gerötet und in den Falten übelriechend, wie bei chronischer Darmdiphtheritis bei Tauben.

Horgen, den 6. September 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

Briefkasten.

— Herr A. Sch. in Ragaz. Eine spezielle Broschüre, die sich mit der Zähmung der Tauben befaßt, kenne ich nicht. Der gewünschte Zweck ist übrigens leicht zu erreichen, wenn Sie Ihre Tauben stets selbst besorgen und recht ruhig behandeln. Eine regelmäßige Fütterung zu bestimmter Zeit, Verhütung jeder raschen Bewegung, damit die Tauben nicht erschrecken und beim Erfassen einer solchen ein beruhigendes Wort tragen viel zur Zähmung derselben bei. Ich nehme an, Sie werden keine eigentliche Dressur beabsichtigen. Mit einigen Hanfsamenkörnchen, die für Tauben ein Leckerbissen sind, kann man dieselben leicht an sich gewöhnen. — Das „Vogelhandbuch" von Wilh. Sauster ist zum Preise von Fr. 1.30 in der Buchdruckerei Berichthaus, Zürich, Expedition der „Schweizer. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht", erhältlich (siehe Inserat in heutiger Nummer).

— Herr R. D. in Brugg. Befolgen Sie meine brieflichen Ratschläge, dann wird der Durchfall bei den Hühnern schon verschwinden. Wahrscheinlich ist das Weichfutter sauer geworden, daß ihm einige Kücken zum Opfer gefallen sind. Entzug des Weichfutters für mehrere Tage oder Verabreichung desselben in kleinen Gaben, leicht gekochter Bruchreis, worunter Sie trockenes Spratts Futter mischen können und ein gemischtes Getreide — dem Weizen fügen Sie etwas Maiskorn, Hafer und Gerste bei — werden dem Uebel schon steuern. Ins Trinkwasser legen Sie abwechselnd ein Stückchen Eisenvitriol, dann ein Stück Eichenrinde.

— Herr B. E. in Kirchberg. Wenn Ihr Harzervogel stark mausert, so gebietet es das eigene Interesse, daß Sie ihn recht vorsichtig verpflegen. Während dieser Zeit kann ein kleines Versehen üble Folgen haben. Solange der Vogel noch Freßlust zeigt und munter ist, hat's keine Gefahr, und wenn er scheinbar mit Vorliebe frisches Obst nimmt, so gewähren Sie solches nur ohne Bedenken, denn etwas besseres als Obst können Sie ihm nicht bieten. Nur würde ich in diesem Fall entweder gar kein Trinkwasser reichen oder solches nur ein- oder zweimal hinstellen, nach kurzer Zeit aber wieder entfernen.

— Herr G. T. in Wil. In der Mauser befindliches Geflügel paßt nicht in den Ausstellungskäfig. Bei den schwarzen Hamburgern sind die alten Federn im Glanz und in der Farbe abgestorben, matt und rußigbraun, während die neuen Federn fettig schwarzglänzend sind oder doch sein sollen. Drum sagt man Hamburger Schwarzlack, weil das Gefieder tief schwarzglänzend sein soll. Trägt nun ein Tier neben den schönen, neuen Federn noch unschöne, alte und hat der Hahn keine Sichelfedern, dann dürfen Sie nicht auf eine Auszeichnung rechnen, auch wenn der Stamm schon einmal mit erstem Preis prämirt wurde. — Sie teilen mit, daß Sie Ihre Tiere immer mit grober Hafergrütze füttern, wobei sie „vortrefflich legen" und das Futter „gerne zu sich nehmen". Solange dies der Fall ist, brauchen Sie nicht zu ändern, obschon Hafergrütze doch wohl ein sehr einseitiges Futter ist. Ich nehme aber an, den Tieren seien doch noch andere Stoffe zugänglich.

— Herr J. M. in Wolhusen. Ihr Schreiben hat mich recht gefreut und ich hoffe, Ihre Einlage könne Verwendung finden. Wir wollen sehen. Einstweilen besten Dank und Gruß!

— Herr J. S. W. in Bern. Ihre Zusendung verdanke Ihnen gerne und werde ich in nächster Zeit die eingegangenen Antworten verarbeiten. Die Mehrzahl ist Ihrer Ansicht. — Die eingelegten beiden Pflanzen sind daher auch nicht selten und den Vogelfreunden bekannt. — Gruß! E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen), zu richten.



Zu verkaufen.

Geflügelhof Dagmersellen
-709- **(Fr. Wyder)**
offerirt fortwährend in tadellos gesunden, kräftigen Exemplaren prima, bald legende Hühner, sowie Enten und Gänse.
Prompte, reelle Bedienung.

Für Kanarienzüchter!



Habe von meinen mit je III. Preis in Basel 1905 prämirten Kanarien diesjährige Junge abzugeben. Landkanarien, hochgelb, Reinzucht, garant. Männch., Fr. 8, Weibchen Fr. 2. 50. Cinnamon-Kanarien-Männchen Fr. 7, Weibchen Fr. 2. Grüne Kanarien-Männchen Fr. 10, Weibchen Fr. 2.
Ferner 2 Zebrafinken-Männchen, diesjährige, à Fr. 3. -674-
Passender Tausch an seltene Exoten (Körnerfresser) nicht ausgeschlossen.
Fritz Gribi, Wirt, Obergasse, Biel.

Zu verkaufen.

1 Paar blaue deutsche Möwchen, diesjährig, Fr. 3. 1 Paar weiße Lockentauben Fr. 6. -702-
1 Paar rotgenagelte Brieftauben, kurzschnäbelig, Fr. 5. 1 Paar dunkelblaugenagelte Briefer Fr. 3.
1 einläufige Hinterladerflinte (Zentralz.), Kal. 20, Fr. 22. 1 alte Dragonerpistole Fr. 5.
Chr. Schär, Heggidorn, Bern.

Hühner-Verkauf.

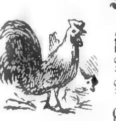
5 Hennen (Italiener und Orpingtons) Fr. 20, 5 Italiener-Hennen Fr. 20, gute Brüterinnen, schöne Tiere. 1—4 Orpingtons, gelb, 3 Monate alt, Fr. 12. 3.3 Italiener, 3 Monate alt, Fr. 8. 1 Langshan, schwarz, sehr groß, mit 2 sehr schönen, 2 Monate alten Jungen, Fr. 12. -682-
1 Paar Hasenkaninchen, 4 Monate alt, Fr. 12.
Tausche auch einen Teil gegen flandrische Riesen, Béliers- oder Widder-Kaninchen, junge oder ausgewachsene, oder Vögel.
J. A. Morier, Château d'Oex (Waadt).

Zu verkaufen. -732-



Ein Grau-Papagei, schön im Gefieder, spricht viel und pfeift: „Ich bin der kleine Postillon".
Preis samt Käfig Fr. 70.
Alfred Etter, Zugführer, Oberdorfstr. 2, Herisau, Kt. Appenzell.

Zu verkaufen.

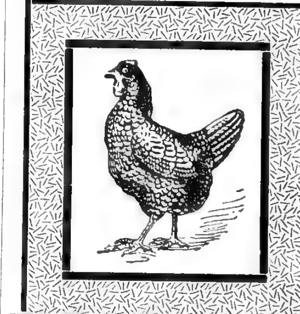


Weiße Wyandottes, 5 St. junge Hähne von I. präm. Abstammung, dito 4 bis 5 P. junge Brieftauben, mit geschlossenem Fußring, 05er, von I. präm. Abstammung, bei
E. Hägler, Bahnhofwirt, Pratteln, -633- Baselland.

Junger Star zum Anlernen Fr. 3. **Junge Dompfaffen,** zahm, zum Anlernen, Fr. 4. -678-
Eine Vogelorgel, 5 Stücke spielend.
Oskar Türke, Löwenbräu, St. Clara, Basel.

Zu verkaufen. -684-
Ein Paar prima weiße Brieftauben mit 2 Stück diesjährigen Jungen Fr. 8.
A. Kunz, Mühle, Männedorf.

Das Italienerhuhn
als Sport- und Nutzhuhn.



Ein zuverlässiger Wegweiser zur Beurteilung, Züchtung und Pflege aller **Farbenschläge,** sowie zur Erkennung der **Krankheiten** und deren **Heilmittel.** — Von **E. Beck-Corrodi.** Mit vielen Abbildungen und **6 Farbendrucktafeln.** — Preis hübsch broschirt **Fr. 3.** — Zu beziehen bei den Unterzeichneten:
Buchdruckerei Berichthaus, Zürich.
E. Beck-Corrodi, Redaktor, Hirzel, Kt. Zürich.

Vogelfutter
Diplome I. Klasse.

-3-

	5 Ko.	1 Ko.
Kanarienfutter, gemischt, prima	2. 50	—. 60
Kanarienfutter, extra gut	3. —	—. 70
Mauser's Singfutter für Kanarien	—. —	1. —
Dompfaffenfutter, gem.	3. 50	—. 80
Distelfinkfutter, gemischt	3. 50	—. 80
Zeisigfutter, gemischt	3. 50	—. 80
Papageifutter, mit Hanf gemischt	3. 50	—. 80
Papageifutter, ohne Hanf gemischt	4. 50	1. —
Wellensittichfutter, gem.	2. 75	—. 60
Exoten- u. Prachtfinkenfutter, gemischt	2. 75	—. 60
Waldvogelfutter, gemischt	4. 50	1. —
Hanfsamen, Ia	2. 25	—. 50
Kanariensamen	3 25	. 70
Haferkernen, sehr weich	2. 50	— 55
Rübsamen	3. —	— 65
Leinsamen	2 75	—. 60
Mohn, blauer	4. 50	1. —
Hirse, weiße	2. 75	— 60
„ Senegal	2. 75	—. 60
„ Mohair	2 50	60
„ algerische	2. 75	— 60
„ Blut	2. 50	. 55
„ für junge Hühner 50 Ko Fr 14.—	1 75	—. 40
„ in Aehren	5. 50	1. 20
Reis, in Hülsen	2. 50	—. 60
Sonnenblumen	3 —	—. 70
Zirbelnüsse	5 50	1. 20
Zahnmais	1. 75	— 40
Ameiseneier, österreich., hochfein	24	5 -
Musca, 100 Gr. 50 Cts.	—. —	3. —
Universalfutter, Zürcher, extra feine Qual., sehr beliebt, 1 Ko. Fr. 2.— und 2. 50		
Salatsamen		2. 50
Distelsamen, grauer	2 50	60
„ schwarzer	3 50	—. 80

Pfeiffers Rettung, 1 Carton 40 und 70 Cts
Pediculin, Flohpulver, Dose 60 Cts.
Bel Canto, Hohlrollerheil, Paket 70 Cts.
Eigelbflocken, 100 Gr. Fr. 1. —.
Filznestchen, 1 Dtz. 4 50, 1 St. 40 Cts.
Nestchen aus **Weidengeflecht,** 1 Dutzend Fr. 2, 1 St. 20 Cts.
Ossa Sepia, p. Stück 10—25 Cts.
Cocos- und **Agavefasern,** 1 Paket 40 Cts
Charpie, 1 Paket 30 Cts.
Maizena-Eierbisquit, 1 Dtz. Fr. 1.60 1 Stück 15 Cts.
Farbenpfeffer für Kanarien, Büchse Fr. 2.
Emil Mauser, Samenhandl., Gemüsebrücke, Zürich.

Türk'sches Universalfutter.
Mehrfach prämirt!

Durch viele Anerkennungsschreiben der hervorragendsten Ornithologen ausgezeichnet; das bewährteste Futter für alle inländischen und ausländischen insektenfressenden Vögel: -17-

	per Kilo
Prima Qualität	Fr. 2. 40.
Gute Mittelsorte	„ 2. —.
Für Drosseln, Stare u. dergl.	„ 1. 60.
Ameiseneier, I. Qual., dürre	„ 4. —.

Frische Ameiseneier,
per Liter Fr. 1. 50.

Mehlwürmer,
bis auf weiteres p. Tausend Fr. 1. 80, per Liter Fr. 7, empfiehlt
Oskar Türke, Basel.

Zu verkaufen. -23-



Infolge Ueberfüllung verkaufe eine Partie gesunde, kräftige, fleißig studirende
Harzer-Junghähne,
Stück à Fr. 5—7, Weibchen Stück Fr. 1.
Baumann-Furter, Harzerzüchterei, Lenzburg.

Wer größere ältere **Voliere** für Gärten, sowie **Zuchtkäfig,** einzeln und mehrteilig, einige **Papagei-Käfige** à Fr. 5—10 und Fr. 20 2c. wünscht, wende sich an das -728- **Vogelhaus Hergiswil.**
Auch Tausch! Fangnetz für Voliere.

Verkauf. — Tausch.
1. 10 rebhuhnfarbige Italiener, 04er, Eltern nachweisbar silb. Medaille, per Stück Fr. 3.20, sowie 10 Stück 04er Italienerhühner zu Fr. 2.80 per St., 1 diesjähriger Harzerhahn, prima Sänger zu Fr. 8, 1 Marderfalle zu Fr. 4, 2 Fuchsfallen (Tellereisen) zu Fr. 5. Tausch an Alles, nur keine Hunde.
Hch. Wartmann, Dürnten, -635- Kt. Zürich.

Verkaufe weil überzählig:
1. 1 w. Emdener Gänse, 1905 er März-Brut, Prachtstiere, Ganter von Radutzki Würzburg, Gans nachweislich direkt von Emden importirt, für Fr. 40.
Heinrich Hinrichs, St. Fiden, -623- Kt. St. Gallen.

Verkaufe eine Familie von 8 Stück der schönsten Schleiereulen, per Stück à Fr. 6. An Zahlung nehme eine gut erhaltene Jagdtasche oder Rucksack.
Karl Imhof, auf Osteig, -710- Riggisberg.

Zu verkaufen:

30 Paar Landkanarien, Paar Fr. 5, 1 Amazonen-Papagei, einige Worte sprechend, Fr. 45. 1 kl. Gelbhaube-Kakadu, sehr zahm, einige Worte sprechend, Fr. 35. 1 weißes Zwerghuhn Fr. 6. (H 13517 L)
697- **X. Wüest, Maupas, Lausanne.**

Junge Hühner,

größte, bald legende, von frühesten Bruten, ebenso auch spätere Bruten, in gesunden, ertragreichsten Tieren, empfiehlt zu billigsten Preisen -397-
Heinemanns Geflügelhof, Dübendorf, Kt. Zürich.

Zu verkaufen.
Ein Paar schwarze Indianer, ff., in Cham mit I. Preis prämirt. In Tausch nehme prima Elstertümmler. 4. 4 Hamburger Goldsprenkel, Aprilbrut, Eltern mit II. Preis prämirt, prima. In Tausch nehme diesjährige Minorka od. helle Brahma. Gefl. Offerten nimmt entgegen
H. Erb, zum Sonnenberg, Erlenbach -733- (Zürich).

Verkauf. ✂ Tausch.



1 Paar weiße chinesische Möwchen Fr. 5.
1 Paar Rotschildmöwchen Fr. 5.
1 Paar rotgemönchte Perücken Fr. 5.
1 Paar rote Pfaffen Fr. 5.
1 Paar rote Calotten Fr. 5.
1 Paar Mohrenköpfe Fr. 3.
Friedrich Grob, Frohngartenstraße, -695- St. Gallen.

Verkauf oder Tausch an Alles.
Eine ganz weiße, italienische Riesengans, prima Zuchttier, Fr. 15, einige junge Gänse à Fr. 5—6, Schlachtrasse-Kaninchen von Fr. 1.50 bis 6. -711-
Th. Löhrer-Meister, Mörschwil, St. Gall.

Zu verkaufen.

Ein Flug prima diesjährige Brieftauben, importirter Abstammung, per Stück à Fr. 1. Eltern über 100 km trainirt. Beim eidgen. Wettflug 1904 Diplom I. Klasse. -655-
Friedr. Bracher-Messer, Herzogenbuchsee.

1.2 Hamb.-Silbersprenkel, 1. Preis, Fr. 30.
1.2 „ Goldsprenkel, 2. „ „ 18.
1.2 „ „ 3. „ „ 16.
1.1 Bantam, schwarz, 3. „ „ 8.
1 Plymouth-Rocks-Hahn, 1904er, Fr. 8.
Mehrere Junge von diesen Rassen.
2 Leghorn-Hähne, weiß, April- und Maibrut. Alle diese Tiere sind prima.
-664- **A. Mathys,** Tramelan.

Brieftauben.



Verkaufe einige Paare od. auch einzelne Stücke schöne diesjähr. Brieftauben und ein schönes schwarzes Paar letztjährige. Alle von import., 600—800 km geflog. Abstammung.
-677- **E. Ueberfax,** Thörigen bei Herzogenbuchsee.

Zu verkaufen.
2 Starhalstäuber à Fr. 2. Kaufe 1 Blauweißschwanztäuber und 1 blaugedachte Feldtäubin. -741-
Alb. Gut-Lips, Obfelden, Kt. Zürich.

1 Paar Tauben, schwarz mit weißen Strichen, weißem Schwanz, weißem Kopf, spitz. Haube, sauber gezeichnet, Fr. 6. Einige Paare blaue Brieftauben à Fr. 3.50. Einige Paare schwarze Brieftauben à Fr. 3. 50. -686-
Emil Dudli, Ausläufer, Uzwyl.

☛ Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht", Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen. ☚

XXIX. Jahrgang № 37.

Zürich, 15. September 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), Brienz (ornith. und Tierschutzverein), Brugg, Bülach (Ornithologischer Verein), Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Delsberg (ornith. und Kaninchenzuchtverein), Fischenthal, Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Grezenbach (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern, ornith. Verein), Langnau (Brieftauben-Club), Lichtensteig, Meilen, Mels („Züchterverein für Nutzrassengeflügel"), Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Geflügelzucht.

Die Gans.

Von J. Aug. Bächler.

Die verschiedenen Arten von Wildgänsen, z. B. die Schwan-, die März- oder Graugans, die Saat-, die Bläßgans, die weißwangige, die Ringel-, die Rothalsgans 2c. nisten im nördlichen Deutschland in ausgedehnten Brüchen, in Süddeutschland und in der Schweiz erscheinen sie nur auf dem Striche, wenn sie im Herbste nach wärmeren Gegenden wandern und als Vorboten des nahenden Winters kurze Zeit an den offenen Gewässern und auf Saatfeldern verweilen, wo sie sich äußerst scheu und vorsichtig zeigen. Die Seltenheit und Größe des Wildes, das weiche Gefieder und das delikate Wildbret des jungen Vogels locken immer wieder aufs neue den Jäger an.

Unsere Hausgans stammt bekanntlich von der Graugans ab und ist schon in alten Zeiten heimisch geworden; Griechen und Römer rühmen sie, geben Anweisung für ihre Züchtung und beschreiben die Zucht- und Mastanstalten.

Die Gänsezucht kann zwar fern von fließenden und stehenden Gewässern betrieben werden, ist aber doch in der Nähe von Wasser, der besseren Weide wegen, gedeihlicher, wie schon daraus erhellt, daß die größten und besten Schläge aus der Nähe der Seeküsten und größeren Süßgewässer stammen. Die Gänsezucht wird in manchen Gegenden Deutschlands hauptsächlich der Federn wegen betrieben, in anderen spielen Fleisch-, Leber- und Fettgewinn die Hauptrolle. Die Hauptnahrung besteht in allerlei kurzen Gräsern, in Blättern und Stengeln der verschiedenen Krautpflanzen; von Körnern ziehen die Gänse Hafer allen anderen vor, dann folgt Gerste; auch Runkeln, Möhren und ähnliche Wurzelfrüchte fressen sie gern; diese sollen besonders auf die Fleischbildung wirken. Reines Wasser ist ihnen unerläßlich und trinken sie viel.

Die Gänse erreichen ein sehr hohes Alter und bleiben sehr lange fruchtbar. Manche von ihnen werden erst im zweiten Jahre fruchtbar; die Begattung wird gern auf dem Wasser vollzogen und man behauptet, daß die Eier in diesem Falle mehr befruchtet sind. Für eine kräftige Nachzucht eignen sich zwei- bis dreijährige Ganter am besten; die Gänse können gut älter sein, doch nicht über zehn Jahre hinaus; einem Ganter sollte man nicht mehr als vier bis fünf Gänse zuteilen.

Die Gänse legen bei uns oft im Februar, meistens beginnen sie aber erst im März damit.

Jüngere Gänse legen sechs bis acht, ältere zehn bis zwanzig und noch mehr Eier, wenn man ihnen diese wegnimmt; die Toulouserrasse soll die fruchtbarste sein, doch machen die Emdener jährlich zwei Bruten, wenn man ihnen die Eier nimmt. Solche werden regelmäßig einen Tag um den andern gelegt, selten einmal an zwei folgenden Tagen; frisch gelegte Eier wiegen 160 bis 250 Gramm, wovon 22 bis 35 Gramm auf die Schale kommen. Gewöhnlich legt man zehn bis zwölf Eier der brutlustigen Gans unter, welche sehr ruhig und geduldig ihre 28 bis 30 Tage absitzt. In den ersten Tagen hält man die jungen Gänschen an einem trockenen, warmen Orte und reicht ihnen als erstes Futter Brotkrumen mit kleingehackten Brennesseln oder zarten Grasblättern vermengt; am dritten Tage gibt man Quark, Weizen- oder Gerstenschrot darunter, später gekochte, zerkleinerte Kartoffeln, gestoßene Rüben mit Nesseln und erst nach etwa vier Wochen darf man gequellten Hafer vorsetzen.

Bevor man die Gänse zur eigentlichen Mast einstellt, hat man für möglichst großen Fleischansatz zu sorgen, danach gibt man den Tieren in Milch gekochtes Maismehl nebst Körnerfrucht und in etwa vier Wochen ist die Mast beendet. Das Stopfen mit Nudeln halte ich für Tierquälerei.

Eines besonderen Rufes erfreut sich die Emdener Gans; rein weiß im Gefieder, mit dunkelfleischfarbigem Schnabel, hellblauer Iris und tief orangefarbenen Beinen; ihre Haltung ist eine sehr aufrechte, der Rumpf fleischig und kompakt, derselbe berührt bei fetten Tieren fast den Boden. Die Emdener Gans wird sehr schwer; Ganter bis zu 15 Kilo, Gänse bis 25 Pfund. Für die Nachzucht wählt man indessen nur Tiere von etwa 20 Pfund.

Ein weiterer Schlag sind die Toulouser-Gänse, welche als die fruchtbarsten gelten, sie haben keine so aufrechte Haltung wie die vorhergehenden, doch eine womöglich noch kompaktere Figur; die Färbung hat große Aehnlichkeit mit der Märzgans: Die Oberteile sind dunkelgrau, nach dem Rücken zu heller, Flügel, Brust und Unterleib sind hellgrau, nach dem After hin allmälig in Weiß übergehend; der Schnabel ist bräunlich fleischfarben, die Beine tief orangegelb, das Gewicht kommt dem der Emdener fast gleich.

Alsdann erwähne ich noch die pommersche Gans, meistenteils ganz weiß oder weiß mit grauem Scheitel, weiß und grau gescheckt, selten ganz grau. Nur durch ihre größere Gestalt und Schwere unterscheiden sie sich von den deutschen Landgänsen; unter ihnen gelten als die besten solche von Neupommern.

Der italienischen Riesengans geht es wie allen Riesentieren, man will nicht recht daran glauben; ihr Normalgewicht im gemästeten Zustande beträgt nur sechs bis acht Kilogramm und ihre Fruchtbarkeit wird auch von vielen anderen Schlägen erreicht.

Die Lockengans ist eine Varietät, deren Federn gewöhnlich weiß und gekräuselt sind; dies macht einen eigentümlichen, aber nicht sehr ansprechenden Anblick, da das Aussehen dem der Strupphühner ähnlich ist.

Das Rupfen der Gänse wurde schon in manchem Zeitungsartikel vom Gesichtspunkte der Menschlichkeit, sowie des wirtschaftlichen Nutzens aus verurteilt. Dieser Tadel hat nach beiden Seiten seine Berechtigung, einerseits, wenn die Handlung schonungslos und plump ausgeführt wird und anderseits sich häufig wiederholt. Wenn den Tieren Hals, Brust und Bauch ganz entblößt werden, so halte ich das für Tierquälerei und wirtschaftlich ganz verkehrt, die Tiere leiden zu stark, und bei kaltem und regnerischem Wetter werden sie verkümmern und kränkeln, ja vielleicht geht ein Teil verloren. Baldamus berichtet, daß in manchen Gegenden die Gänse sechsmal im Jahre gerupft werden; ein solches bedauernswertes Geschöpf kommt ja gar nicht zu sich selbst, namentlich wenn das Rupfen von recht plumpen Fäusten ausgeführt wird, denen es gar nicht darauf ankommt, ganze Lappen Fleisch herauszureißen. Kein Wunder, wenn die Nachkommen so mißhandelter Tiere von Geschlecht zu Geschlecht kleiner und schwächer werden. Geschieht das Rupfen dagegen mit großer Behutsamkeit und Schonung vor Beginn der Mauserzeit, dann sehen die Gänse, die „gepflückt“ sind, nicht wesentlich anders aus als vorher. In Pommern kennt man das Rupfen der Gänse bei lebendigem Leibe nicht. Bekanntlich zeichnen sich dieselben durch Größe und Schwere aus und mag die Vorzüglichkeit der pommerschen Gänsebrüste zum großen Teil auch darauf zurückzuführen sein. Die zur Zucht bestimmten Gänse sollten vom Rupfen verschont bleiben und sollte dasselbe sich überall nur auf die Zeit der beginnenden Mauser beschränken, wo den Tieren die Federn behutsam abgenommen werden, die sonst verloren gehen würden.

Durch angestellte Versuche hat man erfahren, daß Gänse bei gleichem Futter, welche im ersten Lebensjahre nicht gerupft wurden, beim Schlachten ein Mehrgewicht von zwei Pfund hatten im ungefähren Werte von Fr. 1.75, dabei sind durch Nichtrupfen 120 Gramm im Werte von Fr. 1.35 verloren gegangen. Rechnet man zu demselben den allfälligen Wenigerverbrauch von Futter, der nicht in Abrede gestellt werden kann, so kann man ebenfalls nur anraten, die Gänse nicht zu früh, nicht etwa im ersten Lebensjahre zu rupfen.



Arbeit und Arbeitsgebiete der Brieftaube.

Von Karl Berger.

(Fortsetzung.)

Frühe wurde deshalb schon die Einrichtung geschaffen, daß der Vogel den Schlüssel gleich mit sich trug, d. h. er transportirte die geschriebene Nachricht. Daß dabei auf möglichst leichte Belastung zuerst, auch der Zeit nach (in der Entwicklung dieser Brieftauben-Ausrüstung) Rücksicht genommen wurde, ist naheliegend. Möglichst leichtes Papier in möglichst kleiner Fläche wird dabei verwendet. Da können ganze Sätze, Berichte niedergeschrieben werden. Aber so sorgfältig dabei die menschliche Hand auch verfuhr, um in kleinster Schrift möglichst viel auf engen Raum zu bringen, es genügte dieses Vorgehen den Anforderungen des Verkehrs nicht. So geschriebene lange Berichte wurden mit Hilfe der Photographie auf kleinere Flächen gebracht, mikrophotographirt. So war es 1871 bei den durch Brieftauben in das belagerte Paris beförderten Depeschen möglich, einer einzigen Taube nicht weniger als 70,000 Worte mitzugeben. Man wäre bei dieser Zahl versucht, den Ausdruck „aufzubürden“ statt „mitzugeben“ zu gebrauchen, wenn nicht bekannt wäre, daß diese Masse von Worten auf einem einzigen Papierblättchen von 43 cm Länge und 3,2 cm Breite Platz gehabt hätte: Auf einem solchen Blättchen waren 3500 Depeschen zu je 20 Worten. In England schreitet man seit Dezennien jedoch auch zu höherer Belastung der Tauben. Für Journale bestimmte Berichte trägt der Berichterstatter auf leichtes Papier und übergibt es dem Botenvogel. So soll man denn dem Tierchen bis 20 Gramm aufladen. Ja, zum Transporte von Zeitungsausschnitten verwendet man es und ging auch da bis zum Gewichte von $^3/_4$ Unzen. Es ist begreiflich, daß eine Taube mit solcher Bürde keine weiten Strecken zurückzulegen vermag. Im letztgenannten Falle handelt es sich um mehrere Meilen, auf welcher Linie die Tauben eine regelrechte Zeitungspost zu besorgen haben. Und für alle journalistischen Funktionen beträgt ihr Weg in der Regel nur etwa zehn englische Meilen, selten mehr als zwanzig. Uebrigens sollen in Südafrika Tauben auch dazu verwendet worden sein, Diamanten von den Feldern in Transvaal nach der Kapkolonie zu schmuggeln. Im gewöhnlichen Verkehr stellt man das Gewicht der Belastung einer Taube auf $^1/_2$ bis ein Gramm.

Zuweilen können mehrere der gezeichneten Arten der Depeschenbeförderung durch Brieftauben bei den nämlichen Auftraggebern angewendet werden, die Mitgabe eines Schriftstückes, eine Körperveränderung oder die Taube selber, je nach der Zeit, welche zur Disponirung derselben für die Abreise übrig bleibt. So verwendete man in dem gegen Abessynien hin operirenden italienischen Korps von Massauah für weniger wichtigere, durch Tauben von den Patrouillen auszusendende Botschaften bei schönem Wetter nur kleine Papierblättchen, die man an den Schwanz des Vogels band. Dies erforderte nicht viel Zeit. Und war ein kleines Streifkorps in Gefahr oder vom Feinde attackirt, so ließ man die Vögel kurzweg fliegen, indem man ihnen einfach einige Schwanzfedern ausriß. Auf diese Weise gezeichnete Tauben in der Station anlangend, gaben wenigstens die eine deutliche Nachricht, daß die Kolonne angegriffen sei.

Um die einer Taube mitgegebene Depesche zu schützen, steckt man sie in eine Federspule oder wickelt sie in ein feines Gummiblatt. In neuerer Zeit hat man auch Aluminiumröhrchen zur Anwendung gebracht. Diese Behälter kommen in der Regel unter und an den Kiel einer Schwanzfeder, durch einen wachsgetränkten Seidenfaden festgehalten. Doch auch die Befestigung eines Briefstückes an dem Hals, vielmehr jedoch diejenige an den Beinen, ist schon angewandt worden. Letzteres war schon im Brieftaubendienst der alten Römer der Fall und wird heute noch in England bei journalistischen Transporten benutzt.

Rückt die entsandte Taube in ihrem Bestimmungsschlage an, so handelt es sich natürlich auch darum, daß sie gleich bemerkt und gefaßt werden kann. Letzteres geschieht dadurch, daß sie ihre Behausung nach dem Eintritt sofort verschließt; ersterer Aufgabe wird nachgekommen, indem ihre Ankunft durch oft sinnreichen Mechanismus angekündigt wird, d. h. sie selbst tut dies, indem sie beim Eintreten eine unauffällige Vorrichtung passiren muß, die eine elektrische Klingel in Bewegung setzt, ein Fähnchen zur Höhe schnellt u. s. w.

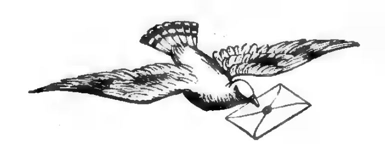
Die wandernde Taube hat bei ihrem Fluge mannigfache Hindernisse zu bewältigen, oder aber, sie bewältigt sie nicht. So kam es, daß von den 354 Brieftauben, die man 1871 von verschiedenen Orten Frankreichs und Englands gegen Paris fliegen ließ, kaum 100 in der Stadt eintrafen, während andere den Flug allerdings zwei- und sogar dreimal unternahmen. Von $2^1/_2$ Millionen aufgegebener Depeschen gelangten auf diese Weise nur 52 Serien an ihren Bestimmungsort. Auch sonst weiß man, wie viele der nützlichen Luftbriefträger ihre Tour nicht zu Ende zu führen imstande sind. Ihre hauptsächlichsten Hindernisse sind hohe Gebirge, große Wälder und weite Gewässer; durch sachgemäße Abrichtung hat man diese, nicht immer mit Erfolg, zu überwinden gesucht. Andere Feinde sind die Raubvögel. Sie kapern den friedlichen Boten aus dem Reiche der Lüfte als leckere Beute weg, und die

Depesche, die er trägt, ist verloren. Man hat, nach der Empfehlung mancher Reisender, eine chinesische Einrichtung zu ihrem Schutze zu adoptiren versucht: Man befestigte sogenannte Taubenpfeifen, welche die Chinesen in allen Stärken seit alter Zeit benutzten, in ihrem Gefieder. Durch den scharfen Flug der Taube werden Töne aus ihnen hervorgebracht, die den räuberischen Falken schrecken sollen. Man hat die Taube zu gleichem Zwecke mit Glöckchen behängt. Man hat ihr Gefieder mit stark riechenden Substanzen versehen; man hat ihr lange Papier- und Leinenstreifen angehängt. Aber alle diese Mittel erwiesen sich als unzulänglich; der Raubvogel fing seine Opfer doch ab. Entweder mochte er sich an die Ungefährlichkeit der Schreckmittel gewöhnen oder sie wirkten nicht kräftig genug, oder zu spät, wie dies bei dem riechenden Abwehrmittel der Fall sein mußte. Denn hoch aus der Luft herab kann der Falke den Geruch nicht wahrnehmen, und ist er einmal im Stoße, so hält ihn nichts mehr auf: Die Taube wird geschlagen, vielleicht nur nicht gefressen. Der erfolgreichste Schutz wird noch auf dem Gebiete des Abschusses der Raubvögel erzielt; sind sie dezimirt, so ist auch die Brieftaube besser daran. Deren Beschützer fanden es daher am Platze, die Lichtung der Reihen ihrer Verfolger nach Kräften zu unterstützen. Schon 1884 wurde von der deutschen Regierung für jeden Raubvogel, der auf Brieftauben Jagd macht und von Forstbedienten erlegt worden war, eine Prämie ausgesetzt. 1899 setzte der Verband deutscher Brieftaubenliebhaber-Vereine eine Prämie von 2000 Mark für den Abschuß von Wanderfalken, Hühnerhabichten und Sperberweibchen fest. Und so wäre noch eine Menge von bezüglichen Verfügungen von Seite staatlicher und privater Interessenten anzuführen. — Aber noch einen weiteren Feind hat die Brieftaube zu fürchten, den Menschen selbst. Sonntagsjäger und andere Schützen geben ihr unbedachter Weise das tötliche Blei für ihre Dienste. In Deutschland wird ein solcher Frevler strenge bestraft; denn Brieftauben stehen da unter besonderem und strengem staatlichen Schutze. 1897 wurde zu Sagan ein Mann, welcher eine Brieftaube geschossen hatte, zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

Hinwieder liegt es auch im Interesse des Menschen, des Staates, eine Brieftaube zu erlangen, wegzufangen, zu vernichten; denn im Kriegsfalle kann eine feindliche Brieftaube vielen Schaden stiften, und das Blei, das sie durchschlägt oder die Hand, welche sie faßt, haben ebenso gute Dienste geleistet, als wenn sie einem Spion, einer Stafette gegenüber gewirkt hätten. Aber gerade das ist auch ein Vorteil im Wesen der Brieftaube, daß sie ihren Botenflug direkt, ohne Abstecher und lange Aufenthalte, des Futtererwerbes halber, unternimmt. Und eine Soldatenkugel erreicht ihren kleinen Körper auch nicht leicht Das geeignetste Mittel, sie zu erlangen, wären Jagdfalken, die aber wegen der schwierigen Dressur zu diesem Spezialzwecke noch nicht oft verwendet worden sind.

Wie wir sehen, müssen eben Fluggewandtheit und Erfahrung der Brieftaube die Retter sein, auf die sie sich am meisten verlassen kann. Damit jedoch eine übergebene Depesche trotz der möglichen Zwischenfälle an ihren Bestimmungsort gelange, wird sie in mehreren Exemplaren ausgefertigt und ebenso vielen Tauben angehängt. Fünf bis zehn dieser befiederten Boten werden in einer deutschen Festung in der Regel für eine einzelne Botschaft verwendet.

Nach dieser Beleuchtung der Brieftaube als geeigneter Flieger, zuverlässiger Bote, der Befestigung und Bepackung ihrer „Brieftasche", ihrer Feinde, müßte eigentlich auch vom Lohne die Rede sein, der ihr, wie jedem „Briefträger", wie jedem nützlichen Arbeiter, gebührt. Nun, das Tier hat keine solchen Ansprüche zu machen, denkt der Herr der Schöpfung; ein genügendes Futter und geeignete Pflege sind noch das non plus ultra aller menschlichen Guttätigkeit dem Tiere gegenüber, wozu oftmals von Seite guter Menschen noch eine liebevolle Zuneigung kommt. Die Brieftaube erduldet dafür ein Uebermaß von Ermüdung, setzt sich dem Blei des Jägers, der Kralle des Raubvogels aus; sie leistet dem Menschen größere Dienste, als er ihr bezahlen kann. Doch, folgen wir ihr nun auf das Feld ihrer Wirksamkeit, erst auf dasjenige im Dienste des Kriegers, des Staates. (Fortsetzung folgt.)





Kanarienzucht.

Die Mauser der Kanarien.

(Fortsetzung.)

Jeder aufmerksame Züchter oder Liebhaber der Kanarien wird aber nicht erst mit dem Beginn der Mauser, sondern schon lange vorher seine Pflege darnach eingerichtet haben, daß die Vögel gesund und möglichst kräftig in die Mauser kommen. Bei Nachlässigkeiten in diesem Sinne werden gewöhnlich eine entsprechend große Anzahl Vögel durch den Federwechsel stark mitgenommen, sei es, daß die Vögel rasch die alten Federn abwerfen und stellenweise nackt dastehen oder die Neubildung der Federn lange auf sich warten läßt. In diesem wie in jenem Fall treten leicht Erkältungen ein, die zuweilen verhängnisvoll werden und dies sucht eben der vorsichtige Züchter zu verhüten. Er wird also während der Sommerszeit durch kräftige Fütterung und angemessene Pflege die Vögel widerstandsfähig zu machen suchen, damit die Mauser möglichst wenig Opfer fordere.

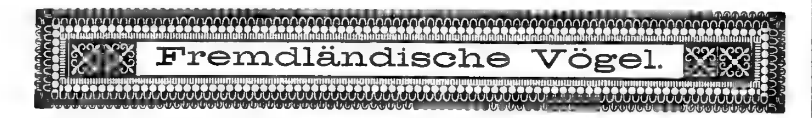
Der Beginn der Mauser ist nicht bei allen Kanarien zu gleicher Zeit; diese ist verschieden bei den Kanarienrassen und verschieden bei den einzelnen Individuen der nämlichen Rasse. Bei kräftigen Vögeln tritt sie später ein als bei solchen, die in der Hecke stark in Anspruch genommen wurden und dadurch etwas geschwächt sind. Diese Wahrnehmung gibt eben dem Züchter das Mittel in die Hand, es so einzurichten, daß nicht alle alten Hähne gleichzeitig mausern resp. nicht alle Sänger zur gleichen Zeit schweigen. Hähne, die gar nicht in der Hecke waren, werden vielleicht noch auf dem Gesang sein, wenn die Zuchthähne vermausert haben und ihren Gesang wieder aufnehmen. Welcher Vorteil daraus folgert, wird jeder Züchter ermessen können.

Die ersten Anzeichen der Mauser sind die ausfallenden kleinen Federchen am Hals und dem Kopf, an deren Stelle rasch die frisch hervorbrechenden Kiele der neuen Federchen treten. Dann erneuern sich bald da, bald dort die Federn, die Schwingen und Schwanzfedern fallen aus und es brechen die neuen einzeln hervor, bis der Vogel endlich im neuen Kleide prangt. Vom Beginn bis zum Ende der Mauser vergehen aber wenigstens sechs Wochen und in dieser Zeit kann so manches dazwischen kommen, was dem Züchter Sorge macht. Es gibt Vögel, die sehr rasch mausern, denen viele der alten Federn gleichzeitig ausfallen, noch ehe sich die neuen gebildet haben und die am Körper nackte Stellen zeigen. Im allgemeinen sieht dies der Züchter nicht gerne, weil ein stellenweise nackter Vogel sich viel leichter erkältet als ein anderer, und die Neubildung der Federn ihn sehr abschwächt. Nur überaus kräftige Vögel tragen keinen Nachteil davon.

Die Anforderungen, welche die Mauser an die Vögel stellt, bringen es mit sich, daß die Lebhaftigkeit und die Gesangslust der Vögel nachläßt; sie werden ruhiger, springen weniger umher und zeigen sich müde. Hin und wieder läßt ein kräftiger Vogel seine Stimme hören, er singt einen Teil seines Liedes; doch kommt dies nicht gar häufig vor und noch seltener kann ein Züchter oder Liebhaber mitteilen, einer seiner Hähne habe trotz der Mauser jeden Tag gesungen, was zwar auch schon gemeldet wurde. Mit solchen Ausnahmen brauchen wir uns dahier nicht zu beschäftigen. Es ist auch nicht nötig, daß ein Vogel während der Mauser singt; wenn er nur vorher gut gesungen hat und nachher nicht zu lange darauf warten läßt, so ist ihm die Ruhe während der Mauser wohl zu gönnen. Wenn der Vogel sein Gefieder glatt anliegend trägt und noch die normale Freßlust zeigt, ist keine Gefahr für denselben vorhanden und es genügt, wenn ihm die gewöhnliche Fütterung und Pflege zuteil wird.

Bei den Gesangskanarien fällt der Federwechsel gerade in die Ausbildungszeit und da begehen manche Züchter den Fehler, daß sie die Gesangsausbildung der Mauser voranstellen. Sie halten die Vögel in den gleichen Käfigen und unter den nämlichen Verhältnissen, wie es die Ausbildung erfordert. Solange die Vögel sich in der Mauser befinden, steht die Gesangsausbildung still. Die jungen Hähne mausern zwar ganz gut in den Gimpelbauern, weil sie nur die kleinen Federn wechseln, sie würden aber schneller mausern, wenn sie im Flugkäfig bleiben könnten. Bewegung erleichtert die Mauser und reichlich Luft und Licht ist unerläßlich. Wenn aber Zuchthähne und Vorsänger in Einzelkäfigen gehalten und in Gesangskästen gesteckt werden, sind sie in letzteren wohl

vor Zugluft und Erkältung geschützt, aber sie entbehren die notwendigsten Teile zu ihrem Wohlbefinden. Es ist deshalb dringend zu empfehlen, die älteren Hähne in offenen Käfigen mausern zu lassen und wenn irgend möglich, etwas Fluggelegenheit zu gestatten. Die Vögel werden dabei leichter und schneller durch die Mauser kommen und viel eher wieder als Vorsänger verwendbar sein. (Schluß folgt.)



Fremdländische Vögel.

Zur Fütterung des Jako.

Die Graupapageien oder Jakos sind sehr beliebte Vögel, weil sie sich zu angenehmen Zimmergenossen und wertvollen Sprechern entwickeln können. Die Zahl ihrer Gönner würde sich aber bedeutend vergrößern, wenn nicht so viele der frisch eingeführten Vögel ein frühzeitiges Ende fänden. Durch die regelmäßige Einfuhr größerer Posten dieser Vögel sind die Preise erheblich gesunken, so daß jetzt zu verhältnismäßig niederem Preise rohe, d. h. noch nicht eingewöhnte Graupapageien erhältlich sind. Diese niederen Preise sind häufig die Ursache, daß Anfänger in der Liebhaberei sich einen solchen Vogel erwerben, ohne über dessen Nahrungsbedürfnisse orientirt zu sein. Die Eingewöhnung der Vögel erfordert aber ein gewisses Maß von Kenntnissen; denn die veränderte Lebensweise bei der Ueberfahrt, die gebotene Nahrung, die Aufregung und noch manches andere haben den Körper geschwächt und hinfällig gemacht, und da bedarf es nur eines kleinen Anstoßes, so bricht eine Krankheit herein, welcher der Vogel zum Opfer fällt. Dies ist gerade bei den Graupapageien der Fall, von denen wahrscheinlich über die Hälfte vor der Eingewöhnung, d. h. noch ehe sie akklimatisirt und futterfest geworden sind, ein frühzeitiges Ende finden.

Die Ursachen dieser Hinfälligkeit liegen in der Verabreichung von ungeeigneter Nahrung. Freilich, wären die Vögel gesund und kräftig, so würden solche Diätfehler nicht so verhängnisvoll wirken, weil sie aber geschwächt und oft mit einer Krankheit, hauptsächlich der Sepsis, Blutzersetzung, behaftet sind, genügen solch kleine Ursachen, um den Tod des Graupapageien herbeizuführen. Da ist es eben doppelt geboten, die Fütterungsergebnisse anderer Papageienpfleger zu beachten und die richtige Nutzanwendung zu machen.

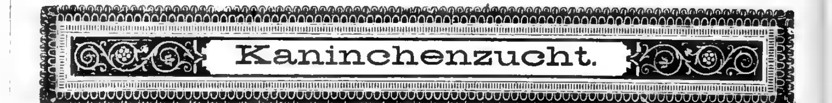
Es ist eine feststehende Regel, daß schroffer Futterwechsel bei jedem Vogel vermieden werden soll. Deshalb wird sich der Käufer eines Vogels immer beim Verkäufer erkundigen, wie jener bisher gefüttert wurde und in Zukunft zu verpflegen sei. Und wenn die erhaltene Auskunft sich mit den bisherigen Erfahrungen nicht deckten und eine andere Fütterung ratsam sein sollte, so soll der Uebergang ein ganz allmählicher werden, damit keine nachteiligen Folgen daraus entstehen. Bei dem Graupapagei sind mehrere solche Uebergänge nötig, weil er durch verschiedene Hände geht. Die Vögel werden entweder kaum halbflügge den Nestern entnommen und aufgepäppelt, oder kurz nach dem Ausfliegen gefangen und an ein Ersatzfutter gewöhnt, dann auf die Schiffe gebracht und mit Hanfsamen ernährt, aber kein Trinkwasser gegeben, dort unter den ungünstigsten Verhältnissen mehrere Wochen eng zusammengepfercht, wobei viele Verluste entstehen und die Ueberlebenden gewöhnlich schon den Todeskeim in sich tragen; von dort kommen sie in die Hände der Aufkäufer und Händler, welche die unzweckmäßig behandelten Vögel übernehmen, in zuweilen ebenso ungeeigneter Weise weiterfüttern und durch billige Angebote einen raschen Umsatz herbeizuführen suchen. In dieser Beschaffenheit muß der Vogel einigemal den Besitzer und mit ihm das Futter wechseln. In letzterem ist freilich anfänglich der Wechsel nicht so groß, denn in der Hauptsache wird den Graupapageien Hanfsamen geboten und vielleicht nur als Leckerei wenige andere Sämereien beigefügt. Wenn nun der neue Eigentümer des Graupapageien etwas Erfahrung besitzt und die Hanfsamenkörnchen immer sparsamer reicht, dafür aber Pferdezahnmais oder Cinquantim beifügt und hin und wieder Wasser bietet, so wird der Vogel in wenigen Wochen den Wechsel ohne jeden Nachteil durchmachen und sich darnach wohler befinden als vorher.

Die Erfahrungen über sein Freileben sind allerdings noch dürftig, doch haben aufmerksame Pfleger durch Beobachtung gefunden, daß der Jako in der Hauptsache auf mehlhaltige Körner angewiesen sei, resp. diese bevorzuge. Darin unterscheidet er sich von den Amazonen, die bei ölhaltigen Sämereien ganz gut gedeihen. Maiskorn allein würde ihm aber nicht zusagen; als Ergänzungsfutter nimmt er mit Vorliebe eingeweichtes Weißbrot, welches einzelne Liebhaber in schwarzem Kaffee einweichen, andere in Wasser. Zur Abwechslung kann ihm auch Bisquit gegeben werden, während andere menschliche Speisen, besonders Fleisch oder stark fetthaltige und gewürzte Nahrungsmittel häufig scheinbar gerne angenommen werden, aber ihm auf die Dauer doch nicht zuträglich sind. Gekochte grüne Gemüse fressen manche Jakos mit Vorliebe und man darf annehmen, wenn sie nicht mit reizbaren Gewürzen gekocht sind, wirken sie auch nicht nachteilig.

In der Monographie „Der Graupapagei" von Dr. Carl R. Hennicke sind die Fütterungsresultate einiger von ihm direkt mitgebrachter Jakos angegeben, aus denen hervorgeht, daß bei „Hanffütterung, kein Wasser, also ganz die Pflege, die den Papageien gewöhnlich von seiten der Matrosen und der Händler zu teil wird, ängstlicher Schutz vor Zugluft und Temperaturschwankungen" ein gesund angekommener Vogel einging, während ein anderer bei Maisfütterung und ungekochtem Brunnenwasser so gesund blieb, wie er importirt wurde, und das gleiche Ergebnis bei einem dritten Vogel mitgeteilt werden kann, der anfänglich Hanf, dann aber Mais und abgekochtes Trinkwasser erhielt.

Die Freunde des Graupapageies werden daher gut tun, wenn sie neu erhaltene Vögel an Mais und Wasser gewöhnen, Hanf entziehen und von den übrigen Nahrungsmitteln vor allem fetthaltige vermeiden.

E. B.-C.



Kaninchenzucht.

Prämirung der Schlachtzuchttiere.

Die Kaninchenzucht hat bekanntlich eine große volkswirtschaftliche Bedeutung, indem mit ihr wie mit keiner anderen Kleintierzucht der Züchter in leichter Weise und rasch Fleisch produziren kann. Die Tiere machen so wenig Ansprüche an Stallung, Fütterung und Pflege, daß fast unter allen Verhältnissen Kaninchen gehalten werden können. Ohne Zweifel hat dieser große Vorzug wesentlich zur Ausbreitung der Kaninchenzucht beigetragen und wenn letztere mit Verständnis und Aufmerksamkeit betrieben wird, läßt sich durch dieselbe auf die leichteste Weise ein Teil des Fleischbedarfes im eigenen Haushalt decken oder durch Verkauf der Tiere eine schöne Nebeneinnahme schaffen. Das ist doch der Zweck der Kaninchenzucht zur Fleischproduktion. Aber daran lassen sich viele Züchter nicht genügen; sie suchen sich auch Ehre und Auszeichnungen zu erringen, indem sie ihre Tiere an Kaninchenausstellungen zeigen und deren Beurteilung fordern.

Da darf nun gefragt werden, gehören Schlachtzuchttiere auf die Ausstellungen und nach welchen Grundsätzen hat die Beurteilung zu erfolgen? Schon oft haben sich Stimmen vernehmen lassen, welche gegen eine Prämirung der Schlachtzuchttiere sind. Dabei wurde auf Großviehausstellungen verwiesen, wo bestimmte Rassen und Schläge vorhanden sind, daneben aber noch eine Klasse für Masttiere der gleichen Tiergattung eingefügt wird. Die verschiedenen Rassen werden nach den jeweilen in Kraft bestehenden Musterbeschreibungen beurteilt, während die Masttiere vom Standpunkt des Fachmanns und des Feinschmeckers beurteilt werden. So ähnlich wird von einzelnen Züchtern gewünscht, daß auch an Kaninchenausstellungen in der Beurteilung unterschieden würde.

Schlachtzuchttiere ist ein leicht verständlicher Name, ein Sammelname für alle jene Tiere, die zur Züchtung von Schlachttieren mehr oder weniger geeignet sind. Es handelt sich da nicht um eine bestimmte Rasse oder eine speziell geschaffene Kreuzung, sondern um Tiere, die sich sonst unter keiner Rasse oder Klasse unterbringen lassen. Gehören nun diese Tiere auf eine Ausstellung? Eine Ausstellung soll in erster Linie belehren, in zweiter aufmuntern, zur Nacheiferung anspornen. Alle anderen Triebfedern, die zu einem solchen Unternehmen veranlassen, mögen stärker, bestimmender sein, aber sie sind weit weniger wichtig, manchmal sogar den Hauptpunkten entgegenstehend. Die Belehrung wird geboten durch die vielen Rassen und Varietäten, die an einer gut beschickten Ausstellung sich vergleichen lassen. Wer noch kein näheres Verständnis für die verschiedenen Kaninchenrassen hat, aber nicht ohne Interesse für die Kleintiere im allgemeinen ist, der findet in einer Be-

sichtigung der ausgestellten Tiere viel Belehrung und Anregung. Der andere Hauptgrund ist das gegebene Beispiel, welches zur Nachahmung anspornen soll. Wenn die verschiedenen Rassen durch möglichst gute Exemplare vertreten sind, werden diese die Aufmerksamkeit der Züchter auf sich lenken und den Wunsch rege werden lassen, solche Tiere sein eigen nennen zu dürfen. Dadurch entsteht ein reger Wetteifer, der die Züchter zu emsigem Schaffen anspornt und der Rasse förderlich ist.

In welcher Weise können nun die Schlachtzuchttiere zur Belehrung oder zur Anregung dienen? Diese Frage findet ihre Beantwortung, wenn wir uns vergegenwärtigen, was als Schlachtrasse oder Schlachtzuchttiere sich zusammenfindet. Fehlerhafte Rassetiere, Formen- und Farbenfehler, verkrüppelte Gliedmaßen, alle möglichen und unmöglichen, beabsichtigte und unbeabsichtigte Kreuzungsprodukte findet man unter dieser Flagge. Was kann nun z. B. ein belgischer Riese mit weißer Nase oder Fußspitze, mit fast wagrecht getragenen Ohren, mit O- oder X-Beinen dazu beitragen, daß die Ausstellungsbesucher belehrt oder begeistert werden? Wird es einem englischen Widder mit nur einem Ohr — das andere wurde in seinen ersten Lebenstagen von der Mutter abgefressen — oder einem französischen Widder mit stark tränenden Augen wohl gelingen, ihre Bedeutung für die Fleischproduktion den Besuchern zur Erkenntnis zu bringen oder sie zu veranlassen, daß sie ihnen ihre Gunst zuwenden? Und ganz gleiches oder ähnliches gilt den kopf- und planlosen Kreuzungen, den Ausschußtieren bei der Zucht der Farbenkaninchen. Jedes einzelne verdient zwar alle Beachtung als Schlachttier, aber nicht als Schlacht**zucht**tier und gehört als letzteres auch nicht an die Ausstellung. Keines dieser Tiere trägt zur Belehrung der Ausstellungsbesucher bei und keines zeigt ein Aeußeres, das zur Anspornung dienen kann; sie erfüllen also keinen der beiden Hauptpunkte, die an Ausstellungstiere gestellt werden müssen.

Und was darf nun daraus folgern? Daß diese Schlachtzuchtklasse von der Ausstellung verschwinde, weil es ganz widersinnig ist, diese so verschiedenartigen, in der Hauptsache und durchweg aber fehlerhaften Tiere zu prämiren. Was fehlerhaft ist — und das sind alle Tiere in der Schlachtzuchtklasse; fehlerhaft entweder in den Merkmalen ihrer Stammrasse oder fehlerhaft in der Zusammenstellung der Eltern (planlose Kreuzung) — das verdient logischerweise keine Auszeichnung. Dessen ungeachtet können sie zur Fleischproduktion Verwendung finden und event. durch Einfügung einer Klasse für Schlachttiere einer Beurteilung unterstellt werden. Hierbei dürfte aber nicht das Gewicht in erster Linie ausschlaggebend sein, sondern das Verhältnis desselben zur Abstammung. Die Schlachttiere von Riesenkaninchen und Widdern werden begreiflich schwerer sein als solche aus der Zucht der Farbenkaninchen, weshalb das Durchschnittsgewicht der Rasse in Berücksichtigung gezogen werden müßte. Eine unerläßliche Bedingung wäre die, daß jedes in dieser Klasse gezeigte Tier zu einem dem Fleischwert entsprechenden Preise nach Lebendgewicht verkäuflich sein müßte. Für diese Klasse sollte dann das Standgeld und auch die Prämien ganz bedeutend erniedrigt werden, um Marktverhältnisse herbeiführen zu können.

E. B.-C.

Ein wichtiges Mittel zum Gedeihen der Kaninchen.

Wie bei der Geflügelzucht die Vorteile der Knochenfütterung gepriesen werden, so kommt der Kaninchenzüchter gleichfalls zu der Ueberzeugung, daß das Knochenfutter in etwas anderer Zubereitung auch sehr dazu angetan ist, bei heranwachsenden Jungtieren die Knochenbildung zu fördern. Ich schließe mich gerne solch interessanten Neuerungen an, wenn der Verfasser bei Empfehlung eines solchen Futtermittels in den richtigen Grenzen bleibt und nicht, wie es oft genug vorkommt, in den Fachblättern allzu große Uebertreibung Platz greift. So habe ich vor zirka einem halben Jahre das bekannte Universalfutter von Paul Schürrer kennen gelernt und versuchsweise bei meinen belgischen Jungtieren angewendet. Um einen Erfolg zu konstatieren, fütterte ich von einem vierköpfigen Wurf zwei getrennt mit diesem Futtermehl. Bald nach Beifütterung dieser Knochensubstanz stellte sich bessere Freßlust ein. Es zeigte sich ein schnelleres Wachsen und zudem machte sich ein kerniger Fleischansatz und ein allgemeines Wohlbefinden bemerkbar. Nach drei Monaten auf die Wage gebracht, erreichten die mit Universalfuttermehl gefütterten Belgier ein Gewicht von 10½ Pfund. Die andern dagegen, denen dieser Futterzusatz fehlte, blieben auf 8 Pfund zurück. Wenn auch bei diesem ersten Versuche nicht gerade ein großartiger Erfolg zu sehen ist, so ist doch ein genügender Beweis erbracht, daß dieses Futtermehl seine Wirkung nicht verfehlt. Gestützt hierauf ließ ich mir auch ein größeres Quantum von diesem Mehl kommen und bin ich bereit, solange der Vorrat reicht, dasselbe an die Kaninchenzüchter zu dem im Inserat in heutiger Nummer erwähnten Preise abzugeben; nicht im eigenen Interesse, sondern im Interesse der Kaninchenzucht, um dieselbe zu heben und zu fördern.

Wenn nun durch diese Beifütterung von 65 % phosphorsaurem Kalk, 25 % aromatischen Kräutern, 10 % Kochsalz und Leinmehl eine bessere Entwicklung zu konstatiren ist, so ist damit gesagt, daß dem gewöhnlichen Futter gewisse Substanzen fehlen, die für eine regelrechte Blutbildung im Tierkörper unbedingt notwendig sind. Alle Fütterungsmethoden und alle Futterberechnungen bleiben lückenhaft und erfüllen ihren Zweck unvollständig oder auch gar nicht, wenn nicht gleichzeitig der Bedarf des tierischen Organismus an anorganischen Nährstoffen mit in Rechnung gezogen wird. Man sieht, es ist also die Verabreichung von Mineralstoffen für die Kaninchen ebenfalls von großer Wichtigkeit und deshalb sollte sowohl der Sportzüchter als auch der Schlachttierzüchter stets für eine regelmäßige Beimengung solcher Stoffe unter das Weichfutter besorgt sein, denn ohne Kalk keine festen Knochen und ohne Blut- und Nährsalz kein gesundes Blut.

J. Burkhart-Meier, Frauenfeld.

Ein Besuch im Geflügelhof des Herrn A. Markwalder in Dietikon b. Zürich.

Von J. Aug. Bächler.

Bei einem Reischen nach Baden hatte ich Gelegenheit, den Geflügelhof des Herrn Markwalder zu sehen und war ebenso erfreut über die Zuchtstämme, als auch über die große Zahl von in diesem Sommer gezüchteten Junggeflügel; es waren Tiere der edelsten Sorte, welche sich alle der besten Gesundheit erfreuten. Wenn uns auch Herr Markwalder schon längst bekannt ist als einer unserer renommirtesten schweizerischen Kupferschmiede, der mit seinen bekannten Brennaparaten an allen bisherigen schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellungen die höchsten Auszeichnungen sich errungen hat, und also ein tüchtiger Meister in seinem Fache ist, so ist es vielleicht doch für die Leser dieser Blätter von besonderem Interesse, zu erfahren, daß er noch neben seinem Geschäfte aus Liebhaberei die Hühnerzucht betreibt.

Herr Markwalder ist langjähriger Spezialzüchter der Gold-Wyandottes-Rasse. Die Einrichtung moderner Stallungen mit ihren Laufplätzen hält er für die Hühnerzucht unpraktisch und nachteilig, da sich die abgesperrten Hühnerstämme alle gleichzeitig darin beobachten können und somit irgendwelche Störung in der einen Abteilung zugleich auch eine solche in den übrigen Abteilungen hervorrufen wird. Resultate und Beispiele haben wir genug, um daraus zu ersehen, wie unvorteilhaft sich diese Art der Geflügelhäuser für die Zucht erweist. Solche Geflügelwohnungen, wie sie auch die zoologischen Gärten besitzen, sind wohl für das beschauende Publikum sehr zweckmäßig hergestellt, aber für die Insassen desto weniger, indem diese durch den fortwährenden Besuch zu viel gestört werden, um ganz nach ihren angeborenen Gewohnheiten leben zu können. Dadurch nun, daß Herr Markwalder seine Stallungen ganz den Eigenheiten der Hühnerrasse angepaßt, ist er in der Lage, stets gute Resultate in der Nachzucht seiner Tiere aufzuweisen.

Die Kücken werden in luftigen, trockenen Räumen untergebracht und haben zur warmen Tageszeit ihren Lauf auf dem Rasen und in die Boskets des Gartens, wobei denselben auch die nötige Insektennahrung zuteil wird. So sehr auch die Jahreszeit bei meinem Besuche schon vorgeschritten war, welche infolge der naßkalten Morgen- und Abendluft, sowie der längeren Nächte für gewöhnlich die nicht ausgewachsenen Kücken durch Erkrankungen rasch dahinrafft, so erfreuten sie sich dort noch des besten Wohlseins und einer Munterkeit, wie in den wärmeren Sommermonaten.

Zu dieser Spezialzucht, die Herr Markwalder nun schon seit Jahren betreibt und wobei er auch die größten Opfer nicht gescheut hat, um seine Tiere womöglich dem Ideale nahe zu bringen, und infolgedessen nun Großartiges in Gold-Wyandottes aufzuweisen hat, steht ihm bei der Pflege seine treubesorgte, hochgeachtete Gattin zur Seite, die aufs sorgsamste auf das Wohl der Tiere bedacht ist und die aber auch jedem Hühnerfreunde und Liebhaber, der dort Einkehr halten wird, mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit ihre Lieblinge zeigt, die gegenwärtig im Geflügelhof vorhanden sind. Ich bin fest überzeugt, daß kein Geflügel-

züchter und Liebhaber bereuen wird, die Zucht- und Jungtiere des Herrn Markwalder gesehen zu haben, denn es sind Tiere ersten Ranges.

Andererseits gibt er uns aber durch seine Tiere den besten Beweis, daß man auch hier in der Schweiz durch Ausdauer und Verständnis in der Zucht mit der Zeit ebenfalls zum Ziele gelangen wird und gereicht es ihm zur größten Ehre, beizutragen, daß der schweizerischen Geflügelzucht nach und nach ein eben so guter Name verschafft werde, wie ihn die englische und die deutsche bereits im Auslande hat.

Bevorstehende Ausstellungen.

Thun. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung und schweizer. Junggeflügelschau am 14., 15. und 16. Oktober 1905. Anmeldeschluß am 25. September 1905.

Verschiedene Nachrichten.

— **Die Gicht des Hausgeflügels.** Eine äußerst schmerzhafte, langwierige und schwer kurable Krankheit, die besonders gern die asiatischen und spanischen Hühnerrassen befällt. Die Ursachen der Krankheit sind bis heute noch nicht vollkommen bekannt, dagegen ist es Tatsache, daß langandauernde naßkalte Witterung und feuchte Stallungen nicht wenig zu ihrer Entstehung beitragen. Davon befallene Tiere zeigen sehr große Schmerzen, können nicht mehr aufrecht stehen, sitzen den ganzen Tag teilnahmslos in einer Stallecke oder an einem sonst ruhigen Platze und werden nicht selten infolgedessen unterhalb der Kropfgegend wund. Die Läufe fühlen sich stetig heiß an und sind oft durch bedeutende Geschwülste verunstaltet; die Freßlust sinkt auf ein Minimum und so gehen die Patienten schließlich an Erschöpfung zugrunde. Merkwürdigerweise ist die Gicht bei keinem anderen Haustier zu konstatiren, sondern findet sich ausschließlich nur beim Geflügel. Ueber die Entstehung der Gicht nach den neuesten medizinischen Forschungen berichtet Dozent J. Ehrhardt in Zürich: „Die Gicht ist charakterisirt durch die Einlagerung der Harnsäure in die Gelenke. Schon unter normalen Verhältnissen ist der Harnsäuregehalt des Blutes und der Exkremente des Geflügels ein ungemein großer und nicht so selten kommt es vor, daß man bei Sektionen von Tieren, die im Leben nicht die gelindesten Krankheits-Erscheinungen gezeigt haben, starke Ablagerungen von Harnsäurekristallen auf den serösen Häuten (namentlich Herzbeutel) findet, und zwar in Form von weißlichem Belag oder Krusten. Die eigentliche Gicht bekundet sich aber durch das Auftreten von Gelententzündungen an den Extremitäten. Die Gelenke zeigen anfänglich weiche, schmerzhafte Schwellungen, die nach und nach konsistenter, knotig und bis haselnußgroß werden. Meist brechen dieselben an einzelnen Stellen auf und entleeren eine graugelbe, krümliche Masse; es bilden sich alsdann Geschwüre aus. Oeffnet man solche Abszesse, so fällt der geschichtete und konkrementartige Bau des Inhaltes auf. Oft ziehen sich diese Einlagerungen von den Gelenken aus, den Sehnen entlang." Friedberger und Fröhner teilen darüber folgendes mit: „Untersucht man nämlich die kugeligen Konkrementmassen unter dem Mikroskop, so findet man die Harnsäurekristalle aus einem förmlichen Pilzwerk feinster Nadeln bestehend, desgleichen erscheinen die konsistenteren Teile als strahlige Drüsen eines Kristallgeschiebes. Der chemische Nachweis der Harnsäure besteht im Prüfen mittels Salpetersäure und Ammoniak. Man versetzt die Konkrementmasse auf dem Deckel eines Porzellantiegels oder einem Uhrenschälchen mit ein paar Tropfen Salpetersäure, verdampft das Ganze bei mäßiger Hitze zum Trocknen, wobei eine zwiebelrote Masse entsteht, welche mit einem Tropfen Aetzammoniak eine prachtvolle, purpurrote Farbe gibt (mit einem Tropfen Kalilauge wird die Farbe purpurblau). Die Behandlung der Gicht besteht im Eröffnen der eiternden Gelenke, Ausschaben der Konkrementationen, Desinfektion (Jodoform) und, wenn möglich, antiseptischen Verband. Ferner sind die Tiere möglichst warm zu halten und besonders leidende Teile mit Werg einzupauschen, mit Olivenöl oder Kampferspiritus einzureiben und vor Nässe zu schützen. Innerlich gibt man künstliches Karlsbadersalz, eine Messerspitze voll ins Trinkwasser. Auch täglich einige Tropfen Salicylsäure leisten oft bedeutende Linderung. M. P.

— **Was die Haarpflege der Angora-Kaninchen betrifft,** so gilt dafür folgendes. Das Angora-Kaninchen wirft gewöhnlich nur vier bis sechs Junge. Zahlreichere Würfe kommen vor, gehören aber zu den Ausnahmen. Die Jungen sind anfangs nackt und schön fleischfarbig, aber nach acht Tagen bedeckt sich die Haut allmählich mit einem feinen, seidenartigen Flaum, der sich innerhalb der nächsten drei bis vier Wochen zu einem wolligen Pelz verdichtet. Während der Säugezeit, namentlich im Beginn derselben, ist es empfehlenswert, der Mutter täglich einmal in Milch aufgeweichtes Weißbrot und etwas Hafer zu reichen. Nach Verlauf von acht Tagen untersuche man die Jungen und entferne etwa gestorbene oder zu schwächliche Tiere. Im Alter von etwa vier Wochen beginnt man die Jungen wöchtlich einmal mit einem nicht zu engen Metallkamme zu kämmen und danach mit einer mäßig harten Bürste die Haare leicht zu schlichten. Im späteren Alter muß das Kämmen und Bürsten fortgesetzt werden, doch hüte man sich, im Eifer, das Tier in voller Schönheit zu erhalten, demselben gar zu oft mit dem Kamme entgegenzutreten, man benütze lieber die Bürste und diese dann öfters. Da und dort wird auch empfohlen, die Tiere, wie in Frankreich, wo sie früher viel auf Wolle gezüchtet wurden, wie die Gänse zu rupfen. Aber abgesehen davon, daß der dadurch den Tieren erwachsende unnatürliche Haarverlust dieselben im Wachstum, in der Gesundheit, sowie für die Nachzucht sehr schädigt, halten wir ein solches Rupfen für eine scheußliche Tierquälerei, der sich ein Züchter nicht schuldig machen sollte. Von allen ausgekämmten, sowie auch zum Nestbau ausgerupften Haaren darf nichts fortgeworfen werden. Dieselben sind stets sorgfältig zu sammeln, und wenn eine genügende Menge davon beisammen ist, so sind sie zunächst in lauwarmem Wasser, dem der zwanzigste Teil Salmiakgeist zuzusetzen ist, gehörig auszuwaschen, mit reinem Wasser nachzuspülen und dann an einem mäßig warmen Ort zu trocknen. Hierauf werden sie auf einem Brett mit Nägeln ohne Köpfe, wie es die Friseure zum Ordnen der ausgekämmten Haare benutzen, geschlichtet und dann, wohl verpackt und gegen Mottenfraß geschützt, aufbewahrt, um sie später zur Füllung von Kissen, Steppdecken, Polsterungen u. s. w. zu verwenden.

Büchertisch.

— **Wie baue ich mir billig Brutapparate und Fallennester?** Von Paul Brückner. Leipzig, Alfred Michaelis, Verlagsbuchhandlung. Preis 1 Mark.

Der Verfasser ist ein begeisterter Freund des Handfertigkeits-Unterrichtes und zur Verbreitung desselben hat er laut seinem Vorwort vor zwei Jahren ein Büchlein erscheinen lassen, welches die Frage behandelte: „Wie baue ich mir einen photographischen Apparat aus Zigarrenkistenholz?" Die klare Abfassung seines damaligen Schriftchens hat ihm anerkennende Zuschriften eingebracht, in deren einer gesagt wird, die Herstellung des Apparates sei vollständig gelungen. Diese Aeußerung und sein Eifer für die Handfertigkeit haben den Verfasser nun bewogen, zur Ausbreitung der Hühnerzucht und der künstlichen Brut das vorliegende Schriftchen herauszugeben. Wer sich somit für die künstliche Aufzucht, für Brutapparate interessirt, der findet in dem Schriftchen einen guten Ratgeber. Freilich, ob der nach Vorschrift erstellte Apparat auch sicher arbeitet, ob die normal befruchteten Eier zum Schlüpfen gebracht werden, ob der selbsttätige Wärmeregulator auch wirklich funktionirt, wenn es die Not erfordert, das alles sind Fragen, für welche weder der Verfasser noch der Rezensent die Garantie übernimmt. Aber jeder, der Brutapparate besitzt oder einen solchen anschaffen möchte, tut gut, das Schriftchen zu lesen, und wäre es auch nur, um sich die Vorgänge bei der künstlichen Brut zu vergegenwärtigen und sein Verständnis zu mehren.

Beachtenswert sind die Beschreibungen und Anleitungen zum Bau der Fallennester. Wer heute nicht als ein „veralteter Zopf" gelten will, der muß mit Fallennestern arbeiten oder sich wenigstens so benehmen, daß diese Annahme vermutet werden kann. E. B.-C.

— **Ornithologisches Taschenbuch für Jäger und Jagdfreunde.** Von Dr. Ernst Schäff. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Verlag von J. Neumann in Neudamm. Geheftet Mark 4.—, geb. Mark 5.—.

Wie es mehrere „Ornithologische Taschenbücher" für Vogelliebhaber gibt, so soll das vorliegende dem Jäger und Jagdfreunden dienen. Es will beitragen, daß das erlegte Federwild vom Jäger richtig erkannt und nicht jeder Raubvogel als Sperber oder Habicht bezeichnet wird. Eine Tabelle zur Bestimmung der Hauptgruppen gibt die Merkmale der verschiedenen Familien an, so daß festgestellt werden kann, ob ein Vogel zu den echten Falken oder zu den Bussarden, Milanen, Habichten, Weihen oder Adlern zu zählen sei u. s. w.

Das Taschenbuch behandelt aber nicht nur die Tagraubvögel, sondern auch die Nachtraubvögel, ferner Tauben und Girrvögel, Hühner und Scharrvögel, Stelzvögel, Schwimmvögel und bringt im Anhang die Familien der Raben und Drosseln zur Behandlung. Der Stoff ist recht eingehend behandelt worden, so daß es möglich sein sollte, an Hand der Erläuterungen einen Vogel bestimmen zu können. Eine Anzahl Illustrationen und Zeichnungen unterstützen den Text. Das Buch umfaßt 210 Seiten; es ist überaus reichhaltig und gründlich bearbeitet, und verdient alle Beachtung der Jagdfreunde.

Tierärztlicher Sprechsaal.

— Frau R. in Z. Ihr Kanarienweibchen ist an einem Darmkatarrh eingegangen. Ob das Futter oder Erkältung, oder beides miteinander Ursache der Erkrankung ist, kann ich nicht bestimmt sagen. Der Darminhalt wurde noch auf Parasitengehalt untersucht, doch konnte kein solcher entdeckt werden.

Horgen, den 13. September 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

Briefkasten.

— Herr **B. M.** in Zürich I. Junge Kanarien, die im Alter von drei Monaten noch nicht fleißig studiren und doch gesund sind, werden weiblichen Geschlechts sein. Der Züchter täuscht sich in der Bestimmung des Geschlechts sehr leicht; denn was man hofft, das glaubt man gern und der Züchter hofft auf viele Hähne. Sie dürfen die nichtsingenden Vögel ohne Bedenken als Weibchen bezeichnen und zu den übrigen Weibchen stecken.

— Herr **G. Sch.** in St. Gallen. Bei der Dragontaube darf die Warze nicht auf den Unterschnabel übergreifen und sie soll so lang als möglich sein, d. h. nur ganz wenig von der Schnabelspitze hervortreten lassen. Bildet sich auch am Unterschnabel ein bemerkbarer Warzenansatz, so wird es sich um Carriertauben handeln. Bei diesen scheint es, als ob der Schnabel durch eine starke Warzenwucherung in Form einer enthülsten Walnuß mitten hindurchgesteckt wäre.

— Herr **K. F.** in Brugg. Französische Widderkaninchen mit mehr als 45 cm Ohrenspannweite gelten nicht als rasserein; man nimmt an, es sei ihnen englisches Blut beigebracht worden. Bei dieser Rasse spielt das Körpergewicht die größere Rolle als Ohrenlänge und -Breite. Der englische Widder

ist jetzt allerdings eine vom französischen Widder klar unterschiedene Rasse, aber er stammt doch von diesem ab und wurde in England als Sporttier herausgezüchtet. Ob unsere Züchter der französischen Widder den Versuchungen widerstehen und ihre Lieblingsrasse rein weiterzüchten werden können, wird die Zukunft lehren. Es gibt eben gar viele Züchter, die ohne öffentliche Anerkennung nicht mehr gut leben können und da liegt die Versuchung sehr nahe, sich den englischen Widdern zuzuwenden.

— Herr **W. K.** in Luzern. Die Geschlechter bei den Wellensittichen sind ja überaus leicht zu erkennen. Das Männchen hat lichtblaue Schnabelwarzen, das Weibchen blaßgraue. Im Gefieder ist kein Unterschied, da sind beide gleich. — Das Männchen des grauköpfigen Zwergpapageichens hat silbergrauen Kopf und Hals, beim Weibchen ist dieser Körperteil schwärzlich-grün.

— Herr **J. N.** in Weinfelden. Junge Minorkaküken haben im Jugendgefieder häufig weiße Schwingen, doch fallen diese aus und die nachwachsenden erhalten dann die richtige schwarze Farbe. Wenn Ihre Küken aber bald ausgewachsen und immer noch weiße Schwingen vorhanden sind, so werden Sie Bruteier von einem geringen Stamm erhalten haben. — Ich glaube nicht, daß Ihre Tiere sich noch vervollkommnen, um im Frühling mit Erfolg ausgestellt werden zu können.

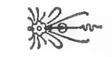
— Herr **W. H.** in Stäfa. Die Legetätigkeit der Indischen Laufente übertrifft alle anderen Entenrassen, doch legt nicht jede Laufente gleich viele Eier. Wo diese Rasse nur der Eier wegen gehalten und die Produktion zu fördern gesucht wird, da werden große Erträge erzielt, während bei der Zucht auf Formen und Zeichnung der Eierproduktion weniger Beachtung geschenkt wird und dadurch die Legetätigkeit zurückgehen kann. Nach Ihren Mitteilungen scheint mir auch, als wenn Sie zu reichlich füttern, denn es schadet entschieden, wenn den Tieren den ganzen Tag „prima Maisgries" zur Verfügung steht. Gut füttern ist recht, aber knapp dabei ist noch besser, damit die Freßlust rege gehalten wird. Sie dürfen also die Portion bedeutend einschränken; unter drei Teile Maisgries mengen Sie ein Teil Fleischfuttermehl und zwei Teile Krüsch, event. auch verschiedene Abfälle aus Küche und Garten, und reichen nicht mehr, als in etwa einer Stunde aufgefressen werden kann. Drei Mahlzeiten sollten geboten werden. Morgens Weichfutter, mittags und abends Getreide. Weizen allein ist zu einseitig; es dürfte demselben die Hälfte Hafer und Maiskorn oder statt letzterem Gerste beigefügt werden. Das Getreide werfe ich ins Wasser, wo es die Enten heraussuchen und sich fast den ganzen Tag dabei beschäftigen. Je vielseitiger Sie das Futter zusammensetzen und auch weniger wertvolle Stoffe verwenden, um so eher können die Enten alle ihre Bedürfnisse befriedigen und werden produktiver sein. Fettbildende Stoffe sind zu vermeiden.

— Herr **P. H.** in Biel. Brieftauben kann halten und trainiren wer will. In diesem Fall ist es eine private Liebhaberei, wie jede andere auch. — Brieftauben finden Sie fast fortwährend im Inseratenteil feilgeboten und würde ich Ihnen den Ankauf einiger Paare junger raten. E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**), zu richten.



Anzeigen.



Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt
vom 8. September 1905.

Auffuhr sehr reichhaltig. Nachfrage und Umsatz befriedigend. Es galten:

	per Stück
Trink-Eier	Fr. —.13 bis Fr. —.16
Kisteneier	„ —.9 „ „ —.11
Dito, per Hundert	„ —.— „ „ 8.70
Suppenhühner	„ 1.80 „ „ 2.70
Junge Hähne	„ 1.10 „ „ 1.60
Junghühner	„ 1.20 „ „ 2.40
Enten	„ 2.70 „ „ 3.50
Gänse	„ 5.60 „ „ 6.—
Truthühner	„ 6.30 „ „ —.—
Tauben	„ —.60 „ „ —.70

Tümmler- Fr. 3, Elmer- Fr. 3.60, Kröpfer- Fr. 8, Trommlertauben Fr. 4 per Paar.

Kaninchen	Fr. 1.20 bis Fr. 3.40
„ leb. p. 1/2 kg	„ —.— „ „ —.45
Meerschweinchen per Stück	„ —.40 „ „ —.90
Hunde	„ 4.70 „ „ —.—

Ornithologisches

Zu verkaufen.

Zu reellem und billigem Bezuge von -645-

Sing- und Ziervögeln

(über 60 Arten), Mehlwürmern, saubere Ware, per Liter Fr. 7, empfiehlt sich das **Schweizerische Vogel-Importhaus**

Frau **Märki**, alte Feldeggstr. 2, Zürich V.


Man verlange stetsfort neueste Vogelpreisliste **gratis** und **franko**.

Holländer-Weißhauben:

1. 2, $3^1/_2$ Mte. alt, Fr. 9. 1. 1, $4^1/_2$ Mte. alt, Fr. 6. 50. 0. 2, 10 Wochen alt, Fr. 1. 70 per Stück.

Ferner 1 Schlachtrasse-Zibbe, Grauscheck, 6 Mte. alt, 8 Pfd. schwer, Mutter von obiger Zibbe erhielt in Burgdorf 1905 III. Preis, Fr. 7. Alles gesunde schöne Tiere. -758-

Jb. Flückiger, Rohrbachgraben.

Zu verkaufen:

Habe noch einige letztjährige gute -704-


Harzer-Hähne

(vermausert), Stück à Fr. 12 bis Fr. 15 abzugeben.

Baumann-Furter, Lenzburg.

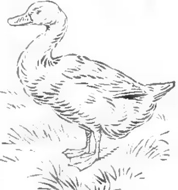
Vögel Vögel

50 versch. Arten, Käfige, Futter, sowie Gold- und Aquarienfische und Pflanzen rc. -191-

Preisliste verlangen.

E. Günter, Lorraine 4 a, **Bern.**

Prima Pekingenten,



diesjähr. Maibrut, schöne, schwere, garantirt ausstellungsfähige Tiere, Eltern I. Preis Winterthur, per Stamm (1. 2) Fr. 20.

Ebenso einzelne Enteriche.

Anfragen Retourmarke. -771-

Eggenberger-Müntener, Kreuzgasse, Buchs (Rheintal).

Sung!

1 kleinerer Weichfresserkäfig, Baslersystem, braun polirt, weiche Decke aus grünem Tuch, Zinkboden, zu Fr. 5, hat Fr. 8 gekostet, und 1 Harzerweibchen, mit Haube, Fr. 2, habe wegen Platzmangel abzugeben. -819-

Wilh. Guggenbühl, z. Gambrinus, Thalwil, Kt. Zürich.

Zu verkaufen.

15 dies- und letztjährige Harzer-Hähne à Fr. 7 und 10, Weibchen Fr. 1. 50. 2 Flandrer-Rammler, 4 Monate alt, à Fr. 4. 1 Wolfsbastard, 2 Monate alt, männlich, Fr. 10. 1 ganz kleines Hündchen, kurzhaarig, weiß und schwarz, 3 Monate alt, männlich, Fr. 8. Tausch gestattet. -785-

Gustav Strähl, Schlosser, Matzendorf, Kt. Solothurn.

Beck-Corrodi

Beck-Corrodi

Beck-Corrodi

Das Italienerhuhn als Sport- und Nutzhuhn. Leistet Nutz- und Sportzüchtern große Dienste. Mit 6 Farbentafeln und vielen Abbildungen. Preis Fr. 3. —. -5-

Der Harzer-Sänger. Zur Erzüchtung feiner Gesangskanarien, der Gestalt- und Farbenkanarien, sowie auch zur Bastardzucht ein zuverlässiger Wegweiser. III. Aufl. Preis Fr. 2. —.

Die Kaninchenzucht. Eine erprobte Anleitung zur Zucht der Rasse- und Schlachtkaninchen, zur Erkennung und Heilung d. Krankheiten. Mit beinahe 50 prakt. Kochrezepten über Kaninchenfleisch. III. Aufl. Preis 80 Cts.

Diese Schriften empfiehlt der Verfasser:

E. Beck-Corrodi, Hirzel.



Unerreicht

an Güte!

Ein Versuch überzeugt!

In hübschen 1 Kilo-Packungen à Fr. 2. 20, 5 Kilo Fr. 10 zu beziehen durch

F. Märki, alte Feldeggstr. 2, Zürich V. (2)

Türk'sches Universalfutter.

Mehrfach prämirt!

Durch viele Anerkennungsschreiben der hervorragendsten Ornithologen ausgezeichnet; das bewährteste Futter für alle inländischen und ausländischen insektenfressenden Vögel: -780-

	per Kilo
Prima Qualität . . .	Fr. 2. 40.
Gute Mittelsorte . .	„ 2. —.
Für Drosseln, Stare u. dergl.	„ 1. 60.

1905er Ameiseneier,

getrocknete, per Liter Fr. 1. 50.

Mehlwürmer,

bis auf weiteres p. Tausend Fr. 1. 80, per Liter Fr. 7, empfiehlt

Oskar Türke, Basel.

Rehfarb. Laufenten,

prima Tiere, teils **bald legend**, von Fr. 5 an. 1. 1 Peking à Fr. 5 per St. 14 hellrouenfarb. Enten, fett, à **Fr. 2. 80** per St., alles 05-**Brut.**

-742- **Paul Stachelin, Aarau.**

Zu verkaufen. -763-

2 weiße japanische Seidenhühner, 1 Paar Mohrenkopftauben, ganz weiß, mit schwarzem Kopf und Schwanz; eventuell Tausch an junge Legehühner.

Gericke, Heinrichstraße 74, Zürich.

Mehlwürmer,

Liter Fr. 8, Tausend Fr. 1. 80, schön und sauber. **Türk'sches Universalfutter** für kleine Vögel, Kilo Fr. 2. 40, für Drosseln und Staren Kilo Fr. 1. 60.

-4- **Jos. Wintermantel**, Rittergut Schaffhausen.

Verkauf. ✱ Tausch.

Wegen Aufgabe der Liebhaberei:
1 japanische Nachtigall.
1 Schwarzkopf. -764-
1 Gelbspötter.
1 Waldrötel.

In Tausch nehme Harzerkanarien oder Kaninchen.

Kirchner, Burg Nr. 13, Biel.

Vogelfutter!

Diplomirt.

	per kg Fr.
Universalfutter, Capelles 2. 40 u.	3. —
(für feine Insektenfresser)	
Insektenmehl (Märkers) . .	1. 40
Musca	3. —
Weißwurm (Eintagsfliege) .	4. 50
Ameiseneier, deutsche, extra,	
„ 1903er	4. 50
„ dito	4. 20
Eigelb, komp., rein, 100 gr Fr. 1	8. —
Eierbrot und Ring 15 Cts.	
Haferkernen, extra weichschalig	—. 70
„ weichschalig	—. 50
Hanfsamen . . . . 45 u.	—. 50
Kanariensamen	—. 70
Rübsamen, echt, Harzer . .	—. 70
Mohnsamen, blau	1. —
Hirse, weiß, extra	—. 60
„ in Kolben . . 90 u.	1. —
„ Senegal, Mohair und	
rote . . . 60, 65 u.	—. 70
„ für junge Hühner . .	—. 40
Papageifutter, gemischt . .	1. —
Pferdezahnmais	—. 40
Sonnenblumensamen . . .	—. 70
Reis in Hülsen	—. 70
Zirbelnüsse	1. —
Distelsamen	1. —
Salatsamen	2. 40
Erlen-, Fichten- u. Tannensamen	
Extraf. Mischung f. Körnerfresser	1. 10
Offa Sepia, per Stück 10—20	3. —
Cocos- u. **Agavefasern** (Niststoff)	3. —
Cayenne-Pfeffer für Farben-Kanarien.	
Spratts Hundekuchen, p. Sack u. détail	
Geflügelfutter „ „ „	

Sämtliche Artikel liefere nur in erprobter prima Qualität.

Bei Abnahme größerer Quantitäten billiger. -1-

Carl Sträbin's Wwe., am Weinmarkt, Luzern.

Junge Hühner,

größte, bald legende, von frühesten Bruten, ebenso auch spätere Bruten, in gesunden, erträgreichsten Tieren, empfiehlt zu billigsten Preisen -397-

Heinemanns Geflügelhof, Dübendorf, Kt. Zürich.

Zu verkaufen.

Ausstellungshühner:

1. 3 schwarze Orpington, Frühbru[t] prima, franko mit Packung Fr. 1[.] Gartengrasmücken Fr. 5, Dorngrasmücken, 2 schöne, zahme Distel, 1 Wallrötel, 1 Gartenrötel, prima Männchen Fr. 3, 1 P. Tannenmeisen Fr. 4. -79[.]

E. Lüthi, ornith. Handlung, Uttigen.

4 Indische Laufenten,

sehr gute Leger, Fr. 20. -796

Lettenstraße 13, Zürich IV.

Wegen Abreise verkaufe:

1 **Blaustirn-Amazone** mit roten Flügelbug, einige Worte sprechend, prachtvoll befiedert, sehr zahm, Fr. 5[.] **Russischer Sprosser**, Ia. Qual., Schläger, 2 Jahre in Gefangenschaft, Fr. 3[.] 1 lautsingender **Alpenflühvogel** Fr. 1[.] 1 Amsel, aus Brindisi (Süditalien) prima Sänger, Fr. 10. 3 Modell Schindlersche Nachtigall-Käfige, wie neu, à Fr. 7. Mehrere Liter gutes selbst angefertigtes Universalfutter Fr. 1. 50 per Liter. 1 Laubsäge-Käfig Schloß darstellend, Fr. 25 (hat Fr. 7[.] gekostet). „Fremdl. Stubenvögel“, von Dr. K. Ruß, geb., wie neu.

Fräulein **R. Treuthardt**,

-777- Boulevard 28, Lausanne.

Offerire:

Großgelbhauben-Kakadu Fr. 20, Rosakakadu Fr. 15, grauer Kardinal Fr. 7[.] jap. Seidenstar Fr. 4, Goldamseln Fr. 1[.] per Stück, Zebratauben Fr. 7, blauflügelige Sperlingspapageien Fr. 15 Wellensittiche Fr. 8, weiße Reisfinken Fr. 12, graue Fr. 3, Bartsittiche Fr. 10 japanische Mövchen Fr. 3. 50, Elsterchen Fr. 4. 50, Silberfasänchen Fr. 4. 50 zwei- und dreifarbige Nonnen Fr. 3 Orangebäckchen Fr. 4, Muskatfinken Fr. 3, Bandfinken Fr. 3, Atlasfinken in Pracht Fr. 5 per Paar, nächste Tage wieder Waldvögel. -829-

Fr. Märki, Vogelhandlung, 2, alte Feldeggstraße 2, Zürich V.

Für Kanarienzüchter!



Habe von meinen mit [ ] III. Preis in Basel 1905 prämirten Kanarien diesjährige Junge abzugeben.

Landkanarien, hochgelb Reinzucht, garant. Männch. Fr. 8, Weibchen Fr. 2. 50 Cinnamon-Kanarien-Männchen Fr. 7[.] Weibchen Fr. 2. Grüne Kanarien-Männchen Fr. 10, Weibchen Fr. 2.

Ferner 2 Zebrafinken-Männchen, diesjährige, à Fr. 3. -674-

Passender Tausch an seltene Exoten (Körnerfresser) nicht ausgeschlossen.

Fritz Gribi, Wirt, Obergasse, Biel.

Zu verkaufen. -527-

Mehrere Paar junge Turteltauben à Fr. 3 per Paar, Käfig zusenden.

Frau Paguard, Nidau-Bahnhofstraße 31, Biel.

Zu verkaufen.

Zirka 10 Gold- und Silber-Wyandotteshühner und prachtvoller Silberhahn, 1904er Brut, à Fr. 3. 50, 20 bunte Italienerhennen à Fr. 2, alles gesunde und schöne Tiere, wegen Mangel an Platz. -818-

R. von Arx, Geflügelhof, Breite 74, Schaffhausen.

Zu verkaufen: Einige Tausend

Mehlwürmer,

billig. **Blättler**, Müller, -751- Klostermühle, Schwyz.

☞ Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht“ Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen. ☜

☞ **Hiezu eine Beilage.** ☜

XXIX. Jahrgang № 38.

Zürich, 22. September 1905

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel= und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben=Club), **Lichtensteig, Meilen, Mels** („Züchterverein für Nutzrassengeflügel"), **Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen= und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in **Hirzel**, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko=Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Geflügelzucht.

Die Sterblichkeit unter dem Junggeflügel.

Nicht selten hört man von dieser oder jener Seite her, daß unter dem Jünggeflügel eine außerordentliche Sterblichkeit den Ertrag, wenn auch nicht ganz, so doch teilweise schmälere. Unterwerfen wir aber gelegentlich einen dieser Höfe einer Prüfung auf ihre Zweckmäßigkeit, so sind es oft ganz elementare Dinge, die da unterlassen werden. In sehr vielen Fällen liegt die Ursache darin, daß die Küken entweder „verpipäpelet" (verweichlicht) werden oder aber daß ihnen eine unregelmäßige und schlechte Pflege und Fütterung zuteil wird. Und gerade die erste Pflege ist es, von der das spätere Wohlbefinden und die gute Entwicklung abhängt. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß wir die Küken in den ersten Tagen oder Wochen keinem Lüftchen aussetzen wollen; denn gerade die frische Luft tut ihnen gut, sie regt den Appetit an, erfrischt Blut und Lunge und ein vernünftig abgehärtetes Küken erträgt auch den Winter viel leichter als ein Stubenhocker. Schon ein Küken kann den Todeskeim in sich tragen; es gedeiht dennoch eine Zeitlang, aber nur eine kleine Unregelmäßigkeit im Futter oder Nässe und das Hennelein steht mit gesenkten Flügeln in einer Ecke, um bald zu verenden. Zu doktern gibt's in der Regel nicht viel, es lohnt sich wenigstens nicht, wenn die Kreatur einmal schwächlich ist, die Eingeweide wie Herz und Lunge verkümmert sind. Und durch des Züchters Rechnung geht ein Strich. Ich erhielt dieses Jahr die ersten Küken am 2. Februar, also im Winter, aber kaum 8 Tage alt, wurden solche bei jedem Sonnenblick samt der Voliere ins Freie gesetzt und wie wohl tat's ihnen, nicht einmal der Schnee war zu kalt, sie löschten damit den Durst und wo eine Grasspitze hervorguckte, wurde sie abgepickt, weshalb ich immer einige Stellen schneefrei machte. Mit 4 Monaten und 10 Tagen legten diese die ersten Eier und heute, wo das ältere Geflügel mausert, versehen mich 12 Junghennen mit Eiern, so daß ich meine Abnehmer dennoch befriedigen kann. Die Eier sind allerdings etwas kleiner, aber „vieli chlini Vögeli gänd au en Brate". Von Sterblichkeit unter dem ganzen Gesindel wußte ich nichts und doch züchtete ich über 100 Stück. Bemerke noch, daß ich keine künstlichen Kraftfutterstoffe verwende, sondern nur Eier und Hafergrütze, Brot, frisches Knochenschrot und immer Grünes; das letztere darf nie und nimmer fehlen.

Nehmen wir nun an, die Küken seien mit dem nötigen Verständnis gepflegt worden bis zu dem Alter, wo sie dem Großgeflügel beigesellt werden, also die Zeit der Kinderkrankheiten überstanden haben. Aber gerade nach diesem Wechsel sieht man nur zu oft, wie das eine oder andere aus unbekannten Gründen serbelt und stirbt. Welches sind nun die Ursachen? Erstens wird das Weichfutter in zu kleinen Gefäßen dargereicht und weil hier das Faustrecht waltet, müssen sich die Schwächern statt des Futters mit einigen Schnabelhieben seitens ihrer Genossinnen begnügen; letztere geben aber keine Kraft, wie wir alle wissen. Also ein möglichst langes Trögli oder deren 2—3 kleinere. Daß noch an vielen Orten das Getreidefutter in Trögen dargereicht wird, ist erst recht fehlerhaft, was übrigens schon zur Genüge beschrieben wurde, aber immer werden wieder dieselben Fehler gemacht. Gerade dieses Futter recht weit auseinander streuen, das verteilt die Gesellschaft und gibt Arbeit und daher weniger Ursache zu Händeleien; wenn auch hie und da ein Körnchen verloren geht, so wird das durch die Vorzüge anderseits hundertfach rückvergütet. Was für Futter gegeben werden soll, ist auch schon oft besprochen worden; ich will daher Umgang davon nehmen, jedenfalls nicht 7mal Mais in der Woche geben. Ein Sprichwort sagt:

Alle Tage den gleichen Tisch,
Wär's auch Wildbret oder Fisch,
Macht dem Magen Langeweile;
Darum wechsle und verteile.

Ein großer Fehler wird auch begangen in der Verabreichung des Trinkwassers. Gewöhnlich besteht das Trinkgefäß aus einem aus Brettern zusammengenagelten „Drückli", wohinein jedes Tier seine Exkremente ablagern kann, so daß, wenn einmal ein diphtheriekrankes Huhn seinen Schnabel darin gewaschen hat, die Bakterien sich in die Fugen setzen und von dort aus — wo Massenproduktion dieser Bakterien stattfindet — sämtliche trinkenden Hennen gleich verpestet werden. Daß sich ein Holztrögli von solchen Krankheitsstoffen nur schwer reinigen läßt, sei nebenbei bemerkt. Ich empfehle hier Trinkgefäße aus Blech mit Gitter darüber oder noch besser sind automatische Trinkgefäße, wie sie Herr Schobinger u. a. verkaufen. In letztern ist immer sauberes Wasser, dem man im Sommer etwas Eisenvitriol zusetzen soll.

Das Grünfutter, bestehend aus Gras, Klee, Kohl, Rüben ꝛc., ist die notwendigste Beigabe zur Erhaltung der Gesundheit des Junggeflügels, wie es auch zum fleißigen Legen und zur Gehaltserhöhung der Eier beiträgt; dies scheinen noch viele nicht zu wissen, und wie wird solches geboten? Einfach hinwerfen, damit es so rasch als möglich zertreten und beschmutzt werde! Nein, sondern man erstellt oder kauft eine doppelte Futterraufe wie für Kaninchen, aber die Stäbli bedeutend enger, und stellt solche mit Gras gefüllt in den Hof; da mögen sie picken nach Herzenslust. Diese Raufe darf nie leer sein. Wir ersparen dadurch viel Futter und es ist mehr Ordnung im Hause. Waschen sich die Hühner auch? Ja freilich! Aber nicht mit Wasser, sondern mit Sand, und zwar ganz kleine Kücken tummeln sich recht gerne im Sandbad. Darum ist es nötig, eine niedere Kiste, gefüllt mit Sand und Asche, in den Hof zu stellen und je mehr solches erneuert wird, desto besser. Denn sobald die Jungtiere mit den Alten zusammenkommen, werden sie auch von diesen mit den verschiedenen Schmarotzern bevölkert. Genügend Sitzstangen, aber alle auf gleicher Höhe, sind erforderlich. Sind zu wenig Sitzplätze, so müssen die kleinern weichen und eventuell auf dem feuchten Boden sitzen, was gerne Rheumatismen erzeugt und dadurch die Sterblichkeit erhöht.

Der größte Fehler aber besteht darin, daß in geschlossenen Höfen immer viel zu viel Geflügel gehalten wird; es wimmelt oft in solchen Kerkern, anstatt nur wenige Tiere zu halten und richtig zu pflegen. Sechs Stück können oft mehr Gewinn bringen als fünfzehn Stück im gleichen Hofe, natürlich kommt es viel auf die Pflege an.

Wenn der Hühnerhof stark von der Sonne beschienen wird, ist es ratsam, durch Belegen des Drahtgeflechtes mit Tüchern, alten Säcken oder Tannenästen etwas Schatten zu machen, damit die Kücken an der Luft ruhen können. Das Innere der Hühnerhäuschen ist weder kühl noch luftig genug zum Ausruhen der Kücken an heißen Tagen.

Ich erwähne zum Schluß noch das Grit. Da das Geflügel keine Zähne hat, nehmen sie in den Magen kleine Steine auf und mit Hülfe der zähen Magenmuskeln werden die Körner darin zerrieben und verdaut; solches Grit bedürfen schon die Kücken. Man streue deshalb sehr oft groben Flußsand mit Kies in den Hof. Fehlt dieser, so entstehen Verdauungsstörungen, welche wieder ihre Opfer kosten, und so mag bald dieses bald jenes die direkte oder indirekte Ursache eines Verlustes sein. Ein praktisches Inventar im Geflügelhofe verzinst sich immer zu 100—200 %, während die Sparkasse notabene nur 3—4 % bezahlt.

Ich habe nur allgemeine Fragen behandelt, aber auch diese dürfen von Zeit zu Zeit wieder erörtert werden und wenn der eine oder andere daraus einen Nutzen ziehen kann, so ist der Zweck dieser Zeilen erreicht.

J. M., Wolhusen.



Arbeit und Arbeitsgebiete der Brieftaube.

Von Karl Berger.

(Fortsetzung.)

Wohl die erste Nachricht von der Verwendung der Brieftauben im Kriegsdienste haben wir aus dem Jahre 44 v. Chr., da Mutina belagert wurde. Mit dem Hinschwinden der römischen Macht sank auch das Brieftaubenwesen in Europa, entwickelte sich aber kräftig im Orient, wo eine Reihe von Herrschern sich die Ausbildung dieses strategischen Hilfsmittel angelegen sein ließ. Auf diesem Boden sahen es dann die Abendländer in höchster Blüte, als die Kreuzzüge Europa mit Vorderasien wieder in eingehende Berührung brachten. Aber zur militärischen Geltung kam es fürs erste in den Ländern des Westens noch nicht, mehr trat es im privaten Verkehr auf, in Deutschland jedoch gar nicht. Erst für das 18. Jahrhundert ist die kriegerische Verwendung der Brieftaube für ein kleines europäisches Gebiet festgestellt; dann finden sich keine weiteren bezüglichen Angaben mehr, bis 1849 wieder eine auftritt, der 1871 die zweite, wichtige folgt. Die Benutzung der Brieftaube im deutsch-französischen Kriege gab den entscheidenden Anstoß zum Ausbau der gemachten Erfahrungen; die Nützlichkeit der Militärbrieftaube hat sich erwiesen, und der Vogel spielt auch heute in der vorgeschrittenen Kriegstechnik noch eine höchst bedeutungsvolle Rolle. Und in einem zukünftigen Kriege müßte seine Verwendung noch eine viel kompliziertere und erfolgreichere sein als anno siebzig. Denn die Brieftaube ist der wohlfeilste und unbestechlichste Bote, ein Telegraph, der noch wirkt, wenn alle anderen Kommunikationsmittel für den Nachrichtendienst versagt haben. Denn trotz ihrer vielen Feinde beherrscht sie selbst den feindlichen Boden besser als die eilig ins Leben gerufenen Werke der militärischen Telegraphen- und Eisenbahnabteilungen. Wie ganz anders hätten frühere Kriege ausfallen müssen, wenn damals schon die Brieftaube mitgespielt hätte! Da wäre es Hadik übel ergangen, wenn er nach seinem Ueberfalle Berlins im siebenjährigen Kriege den Rückzug hätte antreten wollen. Eine Verbindung Berlins mit dem damals in Sachsen stehenden preußischen Heere — und dieses hätte dem kühnen Reiterführer den Rückzug verlegt. — Ob wohl Suwarow seinen berühmten Rückzug aus dem Reuß- nach dem Muotta- und Linttal, und dann durch Graubünden hätte antreten können, wenn es damals in der Schweiz nur so viele Brieftauben wie heute gehabt hätte und die Franzosen diese annektirt hätten? Wiederholt hätte dem waghalsigen Russen mit französischen Truppenmassen der Weg verlegt werden können, wenn sich diese rechtzeitig nach den durch Brieftauben avisirten Gegenden hätten bewegen können! — Und so ließe sich noch manches ähnliche Beispiel anführen, und man kann füglich sagen, ohne ein berechtigtes Lächeln zu wecken, daß die Weltgeschichte einen ganz anderen Verlauf genommen hätte, wenn Taubenfittige in die Räder ihres Uhrwerkes geweht hätten. Vielleicht gebe es dann in Europa lauter Türken oder in der Türkei lauter Christen, vielleicht keine freie Schweiz, sondern Staaten mittelalterlicher Struktur, wie Rußland und Slavonien. Ich will den Gedanken in allen seinen Konsequenzen nicht mehr weiter ausspinnen; dazu bedürfte es der Phantasie eines Jules Verne, aber das ganze daraus entstehende Hypothesengebäude stände auf bedeutungsvoller Grundlage: Der Verwendung der Militärbrieftaube zu allen Zeiten.

Wie sie nun zu einzelnen Zeiten in den Dienst des Krieges gestellt wurde und heute noch gestellt wird, sei nun näher ausgeführt, nicht nach der Chronologie in der Entwicklungsgeschichte des Brieftaubenwesens, sondern nach den einzelnen Verwendungsarten geordnet.

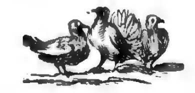
Nachdem die strategische Verwendbarkeit der Brieftaube vor einigen Dezennien allgemeinen Glauben gefunden hatte, wurde dieselbe, in Privathänden befindlich, auch der Militärverwaltung zur Verfügung gestellt, die ihrem Besitzer zum Entgelte allerlei Begünstigungen zufließen läßt, Prämien, ausgedehnten staatlichen Schutz seiner Tauben ꝛc. Für die Dauer eines Krieges müssen dann solche mit dem vorgeschriebenen Stempel versehene Brieftauben völlig in den staatlichen Dienst übergehen, ja im Kriegsfalle dürfen in Deutschland überhaupt keine Tauben nach Belieben zur Nachrichtenbeförderung verwendet werden, bei einer Strafe von bis zu drei Monaten Gefängnis im Uebertretungsfalle.

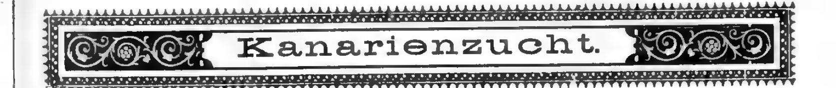
Aber auch der Staat selber hält Tauben in eigener Regie, an festen Plätzen und anderen wichtigen Punkten des Landes. In der Regel ist ihre Pflege dem Geniewesen unterstellt. Jede Festung hat eine bestimmte Anzahl Tauben, die in ihrem Fluge zur Bewältigung bestimmter Strecken eingeschult sind. So steht Köln durch Brieftauben in direkter Verbindung mit Berlin. Deutschland war überhaupt einer der ersten Staaten, die an umfassenden Ausbau des Militärbrieftaubenwesens gingen. Den ersten mit Tauben versehenen östlichen Plätzen folgten bald andere, so daß heute jede deutsche Festung 200 bis 250 Brieftauben hält, größere Stationen 1000 und mehr. Aehnliche Verhältnisse, aber eher geringeren Ausbaues, finden sich in Frankreich und Italien. Das italienische Korps in Massauah verwendete 1888 und in den folgenden Jahren die Taubenpost in ausgedehntester Weise. Hauptstation war genannte Stadt, die mit einer Reihe von Plätzen mehr im Innern des Landes Verbindung hatte. In großartigem Maßstabe be-

trieb Rußland 1887/88 die Organisation der Postverbindungen durch Brieftauben. Je nach der Zahl der Flugrichtungen, für welche die einzelne Station zu sorgen hatte, wurden die Stationen in vier Klassen eingeteilt. Für jede Flugrichtung wurden 250 Tauben bestimmt. Zentralstation war, bis zur Zeit, da hinderliche Umstände eintreten würden, Brest-Litowsk (für die Westgebiete des Reiches). Die Vorsteher der Stationen sollten vom Festungskommandanten bestimmt werden; die Aufseher, Privatpersonen oder dem aktiven Dienst Angehörige müssen russische Untertanen sein.

Der hohe Wert dieser Netze von Taubenstationen für die Landesverteidigung ist nicht zu verkennen. Die Verbindung mit eigenem, vom Feinde umschlossenem Gebiete ist dadurch gewährleistet und selbst die Verbindung einer Heeresmacht, wenn sie in Feindeslande eingerückt ist, mit dem eigenen Lande ist dann gesichert, selbst wenn es einem Feinde gelingen würde, die Rückzugslinien zu besetzen. Namentlich aber ersterer Punkt würde von eminenter Tragweite sein. Wie manche Festung wäre nicht gefallen, wenn ihr rechtzeitig Nachricht zugekommen wäre, daß Entsatz heranrücke! Von welchem Wert ist es dann aber auch, daß dieser in genügender Stärke, entsprechend vorbereitet, anrücke, daß er die Stellung des Feindes, ihre schwächsten Partien kennt, Mitteilungen, welche die Taubenpost aus dem belagerten Orte bringen kann! In dieser Weise hat zwar die Taube noch nicht oft gewirkt, am meisten noch im Orient, zur Zeit der Kreuzzüge. Doch sonst waren es meist Nachrichten privaten Charakters, die auf dem Luftwege einen belagerten Platz mit der Außenwelt verbanden. Doch im Jahre 43 v. Chr. bat der in Mutina belagerte Brutus seine Freunde durch Taubenpost um Hilfe. Auch bei der Belagerung von Venedig durch die Oesterreicher (1849) sind Brieftauben benützt worden, in weit höherem Maße jedoch 1871 bei der Belagerung von Paris. Da lernte man ihre Dienste trotz der Mißerfolge würdigen, indem die gemachten Erfahrungen eine Basis zum weiteren Ausbau des Brieftaubenwesens abgeben mußten. Nachdem man während der fünfmonatlichen Belagerung einen Luftballon zur Verbindung mit der Außenwelt hatte steigen lassen, dieser aber wohl Nachricht hinaus, keine jedoch hinein in die Stadt bringen konnte, da beschloß man, Brieftauben zu letzterem Geschäfte zu verwenden. Neue Ballone stiegen. Fünf Mitglieder einer Pariser Taubenliebhabervereinigung hatten sich anerboten, Tauben auf diese Weise in die Provinz zu bringen; andere folgten, und bald wurden jeden Morgen Brieftauben hinter der Eisenkette der Deutschen steigen und mit Depeschen versehen in die Stadt fliegen gelassen. 212 solcher Depeschensendungen (in 52 Serien) kamen auf diese Weise an ihrem Bestimmungsorte an. Natürlich wollten solche Nachrichten, und wenn sie auch nur geschäftlicher Natur waren, auch bezahlt sein. In Frankreich kostete eines der mikrophotographirten Worte beim Aufgeben für Paris 50 Cts., in England sechs Dollars. Und eigentümlich, diese Tauben, die während des Krieges Botschaften transportirt hatten, von denen die einem einzigen Vogel mitgegebenen 30,000 bis 50,000 Fr. gekostet hatten, diese Brieftauben wurden nach dem Friedensschlusse Stück für Stück um etwa 20 Sous versteigert, so sehr unterschätzte man vorerst noch den Wert der geleisteten Dienste. In einem künftigen Kriege müßte die strategische Wirksamkeit die dem Privatverkehr dienende bedeutend überwiegen.

Da müßte die Taube auch im Felddienst tätig sein, d. h. sie würde einzelnen Truppenabteilungen zur Verbindung mit einem festen Stützpunkte mitgegeben, wie dies schon vielfach eingeführt und in der Praxis erprobt wurde. Wie schon bemerkt, benutzten die um Massauah ausgesandten italienischen Streifpatrouillen Tauben, und zwar wurden diese in Körben, in denen drei bis vier Stück plazirt wurden, mitgetragen. In Rußland wurde diese Einrichtnng schon 1883 geschaffen und mit dem Kavalleriedienste verbunden, um Meldungen von Patrouillen schnellstens nach dem Zentralposten zurückgelangen zu lassen. Sehr wertvoll wäre diese Verwendung von Brieftauben bei Expeditionen in noch wenig bekannte Gebiete, in Afrika z. B., wo andere Boten nur schwer an den Ausgangsort zurückgesandt werden können. Noch leichter als sie könnte die Taube diesen Dienst tun, da sie weniger Feinde zu fürchten hätte. Man denke, eine Reisekarawane nehme eine Anzahl Brieftauben mit, sie werde überfallen, lasse die geflügelten Boten los und diese benachrichtigen die Freunde der Bedrängten. Hilfe für diese, oder wenigstens Gewißheit über ihr Schicksal würde dadurch möglich sein. (Schluß folgt.)





Die Mauser der Kanarien.

(Schluß.)

Weniger Aufmerksamkeit wird in der Regel den Kanarienweibchen geschenkt, obwohl ihnen, als den eigentlichen Trägern der Zucht, der Hauptanteil am Zuchtertrag zukommt. Was die Weibchen in der Hecke geleistet haben, ist bald vergessen, und was sie in der nächsten Zuchtsaison leisten sollen, kommt dem Züchter bei der Mauser der Vögel nicht in den Sinn. In erster Linie nehmen die Hähne des Züchters Interesse in Anspruch und er sorgt dafür, daß Temperatur und Luft, Käfig und Pflege aufs peinlichste genau ihnen zukommt. Die Weibchen sind in der Hecke geschätzt und begehrt, vor- und nachher werden sie zur Last, erhalten Käfig und Aufenthaltsraum in recht dürftiger Weise, wie auch der Zutritt frischer Luft und die Fütterung gar viel zu wünschen übrig lassen. Wenn nun die Weibchen unter wirklich beklagenswerten Verhältnissen die Mauser durchmachen müssen, wenn ihnen besonders reine Luft und kräftige Nahrung fehlt, darf es doch nicht verwundern, wenn sie als Zuchtvögel die auf sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllen. Es liegt somit im eigenen Interesse der Züchter, die Weibchen während der Mauser mit der gleichen Sorgfalt zu behandeln wie die Hähne, auch wenn ihr Handelswert niedriger ist.

Neben der Gelegenheit zur Bewegung, sowie reiner Luft und gutem Futter muß sämtlichen mausernden Vögeln Ruhe geboten werden. Als ich ein junger Anfänger in der Kanarienzucht war, mochte ich es auch nicht sehen, wenn ein Vogel mudrig war und den Kopf in die Federn steckte. Törichterweise bin ich da manchmal mit der Hand über die Drahtstäbchen des Käfiggitters gefahren, daß der Vogel sein Köpfchen emporhob und mit halbgeschlossenen Augen nach dem Störefried sah. Und wie viele Besitzer von Kanarien mag es wohl geben, die ebenso rücksichtslos ihre Vögel aus der Ruhe aufschrecken, wie ich es früher getan habe? — Der mausernde Vogel bedarf sehr der Ruhe, die ihm möglichst geboten werden sollte. Man störe die Vögel also nicht unnötig, beschäftige sich nur am Käfig, wenn es Zeit zum Füttern ist und trage Sorge, daß auch andere Personen dem Käfig nicht zu nahe kommen.

Wärme ist den Vögeln zu dieser Zeit besonders zuträglich. Bei klarem, schönem Wetter ist's um diese Jahreszeit gewöhnlich noch warm genug; sobald die Sonne scheint, spendet sie reichlich genug Wärme, ohne daß man klagen müßte, sie mache zu warm. Anders ist es aber, wenn unfreundliches, regnerisches Wetter einbricht, wobei die Temperatur oft bedeutend sinkt. Da sieht man es den mausernden Vögeln an, daß sie frösteln, sich nicht behaglich fühlen, und doch läßt sich nichts dagegen machen. Man kann doch niemandem zumuten, im August oder September einzig der Vögel wegen die Zimmer zu heizen, damit die Wärme auf 15 Grad Reaumur ansteige! Die in solchen Fällen unvermeidlichen Temperaturschwankungen sucht man in der Weise zu mildern, daß bei Sonnenschein reichlich gelüftet wird, bei unfreundlichem Wetter Türen und Fenster geschlossen bleiben. Eine Nachhilfe kann der Züchter im Futter bieten. Bei kühlem Wetter darf er seinen Gesangskanarien ein Mischfutter reichen, welches überhaupt während der Mauser öfters geboten werden sollte. Obwohl bei diesen Kanarien der Rübsamen das tägliche Brot sein muß, ist es doch geboten, in der Mauser davon abzuweichen. Zur Bildung der Federn bedarf der Vogel mancherlei Stoffe; je vielseitiger und zweckentsprechender nun die Nahrungsmittel sind, um so leichter und vollständiger werden sie die Stoffe zur Federbildung enthalten. Neben dem Rübsamen, den die Vögel täglich erhalten, sollte ihnen wenigstens zweimal in der Woche ein gemischtes Körnerfutter gegeben werden das aus gequetschtem Hanfsamen, Kanariensamen, geschälten Haferkernen und Mohn bestehen kann. Nur ist zu beachten, daß dieses Mischfutter nicht etwa in Gaben gereicht wird, die den ganzen Tagesbedarf decken; wenn das hinterste Körnchen verzehrt ist, muß der Hunger die Vögel nötigen, vom vorhandenen Rübsamen zu fressen, der eben jeden Tag gereicht wird. Wird abwechselnd neben dem täglichen Rübsamen am einen Tag das erwähnte Mischfutter, am andern Eifutter, Eierbrot oder ein Ersatzfutter gereicht, ferner noch frisches, reifes Kernobst zwischen die Stäbe gesteckt, so finden die Vögel ihren Tisch reichlich genug gedeckt für den normalen Verlauf der Mauser.

Für die sogenannten Landkanarien, die Holländerkanarien und auch die englischen Farbenkanarien ist die Fütterung insofern anders, als bei ihnen der Rübsamen weniger verwendet, dafür aber mehr Mischfutter gegeben wird. Bei diesen Kanarien beginnt auch die Mauser ziemlich später, der Verlauf ist aber überall annähernd derselbe.

Trinkwasser ist selbstverständlich, doch sollte auch Badewasser vorhanden sein, weil das Baden die Mauser erleichtert und den Körper etwas abhärtet. Entwickeln sich während dem Federwechsel Krankheiten, so sind solche nach den Angaben in den Spezialbüchern zu behandeln

E. B.-C.



Gezähmte Raubvögel.

Die Beherrscher der Lüfte, unter denen ich die Raubvögel hervorhebe, weil man sie mit Ausnahme der Schwalbenarten öfters und längere Zeit als andere beobachten kann, wie sie hoch im blauen Aether schwimmend ruhig ihre Kreise ziehen oder dann wieder sausenden Fluges sich erdwärts stürzen, haben es mir von jeher angetan und jedesmal, wenn ich einen solchen Vogel erblicke, muß ich einige Augenblicke stille stehen, um seinen herrlichen leichten Flug zu bewundern. Dann steigt jeweilen in mir der Wunsch auf: Wer doch auch wie er weit über das Menschengewühl und Getriebe sich emporschwingen könnte, um in reinen, wonnigen Höhen ein über die Alltäglichkeit erhabenes Dasein zu führen. Und hast du dir nicht schon ähnliches gewünscht lieber Leser:

„Wenn über dir im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Und fern herab ein Klang zu deinen Ohren
Der Schrei des Wandervogels dringt.
Wenn über starren, eiskristall'nen Höhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flüsse, über Länder, Seen,
Der Kranich nach der Heimat strebt."

Ja die Kunst zu fliegen wird vom Menschen schon lange erstrebt. Wird er es aber wohl jemals so weit bringen, mit dem Fluge des Vogels zu rivalisiren? Ich glaube kaum, und der Schöpfer in seiner Allweisheit wird wohl gewußt haben, warum er dem Menschen, den er ja zum Herrn der Schöpfung gemacht, die Flügel versagt hat. Müßten dieselben doch, um den schweren menschlichen Körper tragen zu können, derartige Dimensionen haben, daß das jetzt so ebenmäßige Bild des Menschen dadurch zu einer häßlichen Mißgestalt würde.

Bleibt also dem Menschen der Flug des Vogels versagt, so sucht er doch dieses Tier auf jede Art in seine Dienste zu zwingen, damit er seine ebenmäßigen Bewegungen beobachten, sich an seinem Fluge erfreuen und es seinem Willen untertan machen kann. So wurden schon in uralter Zeit Vögel gezähmt, und vor allem sind es die Raubvögel, welche wir am längsten im Dienste der Menschen finden. Ihre ausgezeichnete Flugfähigkeit, die ungeheure Schnelligkeit, die sie besonders beim Stoße auf ihr Opfer entwickeln, machten sie dazu geeignet, dem Jäger der alten Zeit die noch unvollkommenen Waffen zu ersetzen, deren er bei der Jagd auf das schnelle Flugwild bedurfte. Die Reiherbeize mit Falken war ein beliebter Jagdsport früherer Jahrhunderte und hat sich in Europa an einigen Orten selbst bis in die neueste Zeit erhalten. Da diese Jagdart aber bedeutenden Aufwand an Zeit und Geld erfordert, ist sie ein Privilegium von fürstlichen Personen geblieben. In den Steppen Südwestasiens jedoch wird heutigen Tages noch aller Art Wild, vom Rebhuhn bis zum Wolfe, mit Hülfe gezähmter Raubvögel (Falken und hauptsächlich Adlern) von den dortigen halbwilden Völkerschaften gejagt.

Diese auf Nutzen abzielende Zähmung von Raubvögeln erheischt seitens des Zähmers viele Geduld und Mühe, und es kann uns nicht verwundern, wenn in alter Zeit Könige und Fürsten viel Geld auslegten, um einen recht tüchtigen Falkenier, dem die Zähmung und Wartung der Beizvögel oblag, für sich zu gewinnen. Mit weniger Mühe erreicht der Liebhaber eine einfache Zähmung unserer bekannten Raubvögel zum Zwecke der Beobachtung ihres Tuns und Treibens, und um sich an ihren prächtigen Flugspielen zu erfreuen, und an dieses Ziel gelangt man schon, wenn die Vögel inbezug auf ihre Nahrungsaufnahme von ihrem Pfleger abhängig gemacht werden können, sie es also nicht gelernt haben, ihre Nahrung selber zu suchen.

Weil die Nahrungsbeschaffung der Raubvögel von einer gewissen Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit im Fluge abhängig ist und solche gewöhnlich nur unter längerer Anführung der Eltern erworben werden kann, ist die Zähmung der Raubvögel verhältnismäßig leicht, da sich ein dem Nest entnommenes und von der Hand des Menschen auferzogenes Tier einerseits oben angeführte Kunstfertigkeit nicht oder nur schwer erwerben und anderseits aber die ihm nahrungspendende Hand immer wieder aufsuchen wird, selbst wenn es freigelassen, in Verkehr mit seinesgleichen kommt und sich damit eine gewisse Entfremdung zwischen ihm und seinem Pfleger einstellt; denn auch bei den Tieren gilt der Satz:

Wer regiert das Weltgetriebe?
Es ist der Hunger und die Liebe!

In Nachstehendem möchte ich nun gerne meine persönlichen Erlebnisse und Beobachtungen inbezug auf Pflege und Zähmung von Raubvögeln niederlegen.

Von jeher in die Vögel vernarrt, suchte ich mir nicht nur als Knabe, sondern auch als Erwachsener fast jeden Frühling einige Nestjunge von dieser oder jener Art zu verschaffen (Singvögel natürlich ausgenommen), um an denselben meine Zähmungsversuche zu machen.*) So hielt ich mehrmals Krähen und Häher und es gelang mir zuweilen, dieselben recht zahm und zutraulich zu machen, worüber ich auch in einem frühern Jahrgang dieser Blätter einen Artikel habe erscheinen lassen. Gewöhnlich fielen diese Vögel aber nach kurzer Zeit irgend einem Zufall oder einer Böswilligkeit zum Opfer, da sich ihre Zutraulichkeit nicht nur auf ihren Pfleger, sondern auf die ganze nähere Umgebung erstreckte und ihnen die Unterscheidung von Freund und Feind abging, wie es ja manchmal trotz seiner höhern Intelligenz dem Menschen selber passirt.

Da endlich sollte mein Wunsch erfüllt werden. Ich entdeckte einst am Waldrande auf einer hohen Fichte ein Bussardnest mit Jungen, und da der Baum fast bis zum Boden mit grünen Aesten bekleidet war, war es mir ein Leichtes, die zwei Jungen auszunehmen. Das eine von ihnen gebärdete sich recht wild, während das andere zutraulicher war, und ich beschloß, letzteres zu behalten, während sein Bruder einmal, als er sich in meine Hand verkrallte, von mir etwas unsanft weggeschleudert wurde und unglücklicherweise den Kopf an einer scharfen Kante aufschlug, so daß ich das Tier vollends töten mußte. Unter meiner Pflege (ich versorgte den Vogel reichlich mit Mäusen) gedieh das andere Bussardjunge sehr gut und ich konnte es bald fliegen lassen, ohne befürchten zu müssen, daß es sich zu weit vom Hause entferne. Wenn es hungrig war, so kam es auf meinen Pfiff (ich ahmte das miauende Pfeifen der Alten nach) herbei und empfing dann regelmäßig eine Maus. Der Vogel begriff bald, daß das Pfeifen für ihn den Ruf zum Futter bedeute und ich konnte ihn schließlich damit hoch aus der Luft herablocken, wenn er sich mit andern seinesgleichen dort im Flugspiele tummelte. Es war dann interessant zu sehen, wie auf meinen Pfiff plötzlich einer der kreisenden Vögel von den andern sich loslöste und in sausendem Flug schief gegen den Boden stürzte. Im Vorbeigleiten nahm er mir die Maus mit seinem kräftigen Fange flink aus der Hand und schwang sich damit auf einen festen Punkt, um das Gebotene behaglich zu köpfen. Im Anfange konnte ich ihn etwa noch festhalten und liebkosen, wenn ich ihm Nahrung reichte. Später aber, als er sich mit andern seinesgleichen tummelte, ließ er das nicht mehr geschehen, sondern wich behende aus und wenn es mir doch gelang, ihn zu erhaschen, ließ er jedesmal ein pfeifendes Glucksen ertönen, womit er offenbar ein Gefühl der Unbehaglichkeit ausdrücken wollte, ohne sich aber, wie er leicht gekonnt hätte, mit Schnabel oder Krallen zu wehren.

Der Vogel erkannte mich offenbar auch ganz gut an meiner äußern Erscheinung, denn wenn ich einen Spaziergang machte, wobei ich mich oft eine halbe Stunde und weiter von Hause entfernte, um für das hungrige Tier eine Maus oder wenn dies nicht möglich war, einen Frosch zu erhalten, konnte ich sein klagendes Pfeifen oft aus der nächsten Nähe von einem Baum herab hören. Vielleicht vom Hunger getrieben, war er mir unbemerkt gefolgt oder hatte mich von irgendwoher gesehen, denn zu Hause sah ich ihn selten mehr, mußte vielmehr erfahren, daß

*) Gerne hätte ich einmal einen Raubvogel gezähmt; denn ich stellte es mir recht schön vor, einen solchen freifliegen lassen zu dürfen, um ihn dann durch meinen Ruf aus seiner luftigen Höhe herabzulocken.

er sich in benachbarten Dörfern umhertrieb und sich da auf die Hausdächer setzte. Dies war auch Schuld an seinem frühen Tode; ein Hausbesitzer, welcher vielleicht glauben mochte, es lauere ein Hühnerdieb auf dem Dache auf Beute, schoß den Vogel herunter und ließ ihn dann ausstopfen. Erst ein halbes Jahr später erfuhr ich seine Todesart. Ich kam zufälligerweise in das betreffende Haus, sah den ausgestopften Vogel auf dem Sekretär stehen und erkannte in demselben sofort meinen Bussard. Und wirklich, die Zeit seines Abhandenkommens stimmte ziemlich genau mit derjenigen überein, da der Vogel vom jetzigen Inhaber geschossen worden.

Es tat mir sehr leid, das arme Tier auf diese Art verloren zu haben; denn es wäre gewiß interessant gewesen, den Vogel noch weiter in seinem Tun zu beobachten, eventuell zu erfahren, ob er den Winter in der Gegend zugebracht oder im Herbste sich den andern zum Zuge angeschlossen hätte.

Leider ist das Schicksal solcher von der Hand des Menschen auferzogener Vögel fast immer das gleiche. Entweder sind sie so zudringlich und unachtsam, daß sie sich die menschliche Feindschaft zuziehen und dann ist das Urteil über sie bald gesprochen und auch vollstreckt oder sie werden, wenn noch etwas Scheu vor dem Menschen an ihnen haftet, vom schnellen Blei irgend eines Schützen niedergestreckt, der sich die verlockende Gelegenheit nicht entgehen lassen will, einen Vogel, den er sonst nur von weitem sieht, einmal in Schußnähe zu haben.

(Schluß folgt.)



Verlustfälle bei belgischen Riesen.

Wer dem Briefkasten oder Sprechsaal der Fachblätter die verdiente Aufmerksamkeit schenkt, dem wird es auch schon aufgefallen sein, warum so viele Fragen über mancherlei Krankheiten bei den belgischen Riesen zur Beantwortung kommen. Die Züchter dieser Rasse sind oft in der Lage, um Rat in diesem oder jenem Fall fragen zu müssen, woraus eben doch hervorgeht, daß sich der Züchter nicht immer zu helfen weiß. Es muß nun hervorgehoben werden, daß gegenwärtig die belgischen Riesen die verbreitetste Rasse sind und die Zahl der Züchter vielleicht doppelt so groß oder noch größer ist als bei irgend einer anderen Rasse. Daraus erklärt sich zum Teil die häufigere Besprechung der belgischen Riesen, denn bei hundert Züchtern geschieht natürlich mehr als bei vierzig oder fünfzig solchen. Nehmen wir aber hundert Tiere von jeder einzelnen Rasse, so geben sicherlich die belgischen Riesen den meisten Anlaß zu mancherlei Besorgnis; bei ihnen werden sich verschiedene Krankheitszeichen wahrnehmen lassen, während die Farbenkaninchen sich auffallend widerstandsfähig zeigen. Woher mag die Ursache dieser Ungleichheit kommen?

Bei den Riesenkaninchen wird ein hohes Körpergewicht verlangt; wäre dies nicht vorhanden, so würden sie den Namen Riesen nicht verdienen. Im Wetteifer mit Zuchtkollegen wird aber leicht zu weit gegangen; einer sucht den andern zu überbieten, um die Aufmerksamkeit auf sich oder die eigene Nachzucht zu lenken. Den Tieren wird von der Geburt an bis zur Zuchtfähigkeit eine Aufmerksamkeit geschenkt, wie sie nicht immer den Angehörigen der Familie zuteil wird. Das Muttertier ist vom Belegen an — genau genommen, von jeher — mit kräftigen und nahrhaften Stoffen versehen worden, an Brot mit Milch, Hafer und anderen Kraftfutterstoffen hat es nie gefehlt, in der Meinung, ein kräftiges und wohlgenährtes Tier werde einen Wurf ebensolche Junge bringen, die später einen hohen Wert erhalten würden. Das Wort „zu wenig und zu viel, verdirbt alles Spiel" wird nicht genug beachtet und so wirkt das Zuviel leicht nachteilig, indem es einen Fettansatz bewirkt. Ein fettes Tier wirft aber nicht so leicht und gewöhnlich hat es nur wenig Milch, ganz abgesehen von anderen Zufälligkeiten, denen ein fettes Tier eher unterworfen ist als ein mageres. Ist der Wurf da, so wird vom ersten Tage an gefüttert, als ob in wenigen Wochen die Jungen schlachtreif sein müßten. Da wird nicht gerechnet, wie viel Brot, Milch und Hafer kostet; wenn die alte Zibbe und die Jungen nur recht wacker fressen und letztere in erfreulicher Weise wachsen, dann träumt man schon von den Erfolgen der Zukunft und freut sich im voraus auf die Ausstellungsehren, welche der Wurf einbringen soll.

Die Entwicklung des Wurfes unterstützt man durch eine recht lange Säugezeit; wohl 8—10 Wochen, zuweilen sogar noch länger läßt man sie saugen, obwohl die reichliche Hälfte auch genügen würde und natürlicher wäre. Wenn dabei die Tiere nicht ausnahmsweise wachsen würden, wäre es ja zum Verwundern. Ja, sie wachsen, werden groß und schwer, aber ganz unnatürlich fett. Bis zum vollendeten 7. oder 8. Monat wird mit dieser Treibmast fortgefahren, außer den natürlichen Nahrungsstoffen noch verschiedene chemische Zusammensetzungen gegeben, damit auch ja kein Jota fehle. Und was ist das Ergebnis? Große, schwere Tiere zu Schaustellungen, die den Anfänger begeistern, aber keine Zuchttiere, die eine kräftige Nachzucht hervorbringen!

Unsere Großviehzüchter züchten drei besondere Schläge Rindvieh: Das braune Milchvieh, das Fleckvieh für Mastzwecke und das leichtere Gebirgsvieh. Jeder Tierzüchter unterscheidet aber sorgsam zwischen Zuchtvieh und Mastvieh. Das erstere wird mager gehalten und hat viel Bewegung in frischer Luft, weil der Züchter weiß, daß kräftige, widerstandsfähige Tiere erfolgreicher zur Zucht sind als andere. Wird ein Tier von der Zucht ausgeschlossen, so wird es einer zielbewußten Mästung unterworfen und der Züchter erreicht dabei in richtiger Weise seinen Zweck. An unsern schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellungen findet man beim Großvieh auch eine Abteilung für Mastvieh. Dort kauft aber kein Züchter ein Tier, um damit zu züchten, weil er eben weiß, daß es in der Zucht nicht befriedigen könnte.

Unsere Züchter der belgischen Riesen machen nicht diesen Unterschied; sie füttern fast alle Tiere wie Masttiere, wollen sie aber zur Zucht benützen, woraus sich eben ergibt, daß sie sehr unzuverlässig züchten, die Rammler erfolglos decken, die Zibben nicht aufnehmen, die Würfe schlecht ernähren oder andere ärgerliche Vorkommnisse zur Tagesordnung werden. Die Kaninchen aller Rassen sind gleich widerstandsfähig, wenn sie nicht durch vorzeitige Mästung, durch Kraftfutter und Geheimmittel unnatürlich erzogen werden. Deshalb sollten sich die Züchter zur Regel machen, bei zur Zucht bestimmten Tieren eine nur natürliche Fütterung anzuwenden, auch wenn die Zuchttiere dann nicht 14, 15 oder 16 Pfund schwer werden. Haben dieselben dann ihre Dienste getan und sollen sie geschlachtet werden oder als Masttier Aufmerksamkeit erregen, so ist's an der Zeit, sie einige Wochen zu mästen. Im letzteren Fall mögen verschiedene Beigaben angewendet werden, nicht aber bei Zuchttieren, die gesund und widerstandsfähig, mager und zeugungsfähig sein sollten. Bei solchen werden auch selten Verlustfälle vorkommen.

E. B.-C.

Das Vogelleben der Stadt Zürich in den Anlagen und in den Gewässern.

Von W. K. in Zürich.

Ein herrlicher Maimorgen! Von den Häusern herab tönt das kurze Lied des Hausrötels. In einem Strauch eines kleinen Gartens zwitschern die Sperlinge und suchen einander mit ihren grellen Tönen zu übertreffen.

An der Straße zum See wechseln lange Häuserreihen mit niebrigen Häusern von kleinen Gärten umgeben ab. Für uns gibt es hier nicht vieles zu beobachten und wir sind froh, das Alpenquai erreicht zu haben. Von der wunderbar schönen Lage desselben sind wir überrascht — so oft wir daselbe auch betreten — und widmen deshalb zunächst einige Minuten zur Besichtigung unsere Umgebung. Auf der linken Seite die großartigen kunstvollen Gebäude, auf der rechten der tiefblaue Zürichsee, in dessen Hintergrunde die majestätischen Gipfel der schneebedeckten Hochalpen im ersten Sonnenglanze schimmern.

Obwohl die Schönheit und Pracht der Landschaft fesselnd wirkt und wir sie nicht genug bewundern können, steuern wir dennoch unserm Zweck, die gefiederten Bewohner der Anlage weiter kennen zu lernen, entgegen. Einige Flußseeschwalben haben unsere Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, da sie unter lautem Geschrei beschäftigt sind, kleine Fische an sonnigen Stellen der Seeoberfläche zu fangen. Ein Pärchen schwarzbrauner Milane, nach Beute spähend, kreist über dem Wasser. In den Quaianlagen selbst herrscht reges Leben unter den geflügelten Bewohnern. Doch ist leider die Mannigfaltigkeit der Arten der vielen Lustwandler wegen klein. An einem schattigen Plätzchen auf einer Wiese füttert ein Amselweibchen seine kaum flüggen Jungen, während der Vater auf der nahen Tanne sein prächtiges Lied flötet. Der Schlag der Finken wetteifert in den Baumalleen und in einem nahen Strauch

warnt versteckt die Zaungrasmücke, deren Nest wahrscheinlich ganz in der Nähe ist. Sie ist an der Arbeit, das Laubwerk nach Insekten zu untersuchen und verschwindet alsbald mit einem Räupchen im Schnabel in ein angrenzendes Gebüsch. Ueberall machen graue Fliegenfänger auf die im Sonnenschein tanzenden Mücken Jagd und lassen dabei beständig ihren Lockton hören. Vorn auf der Badanstalt Enge treiben sich einige Hausrötel lustig umher. Ein Chaos von Vogelstimmen tönt uns von der nahen Voliere entgegen, der wir heute keinen Besuch abstatten wollen. Frisch und munter dringt aus einer dichtbelaubten Eiche das Lied der Gartengrasmücke, des früher so seltenen, heuer so häufigen Gastes der Gärten, an unser Ohr. Hoffentlich wird sie sich in den nächsten Jahren nicht minder zahlreich in den Gefilden unserer Stadt häuslich niederlassen. Doch heimlich befürchte ich, es werden die vielen herrenlos herumstreichenden Katzen ihrer Vermehrung Einhalt tun.

Dem See entlang gelangen wir zum Belvoirpark. Nadel- und Laubholzbaumgruppen, Gebüsch und Wiesen wechseln reichlich miteinander ab. Er bietet deshalb dem Naturfreund viel Interessantes. Kaum sind wir hineingetreten, so tönt uns schon der klangvolle Schlag unserer alten Bekannten, der Mönchsgrasmücke, entgegen. Diese bewohnt in mehreren Pärchen die Sträucher des Parkes und schon seit einigen Jahren habe ich im Frühjahr hier stets die ersten Ankömmlinge derselben bemerkt. Von dem wankenden Wipfel der Birke erklingt das „tilp talp“ des Weidenlaubvogels, der hier in den letzten Jahren genistet hat. Auch das melancholische Liedchen der Rotkehlchen vermissen wir nicht. Bald vernehmen wir es leise und sanft aus dem Gebüsch, bald laut und klangvoll von der Spitze einer Tanne. Gerade dieser Waldbewohner hat sich hier in den letzten Jahren außerordentlich vermehrt und wir können das Rotkehlchen zu jeder Jahreszeit in dem buschigen Strauchwerk der Anlage wahrnehmen. Es ist am Abend das letzte Vögelchen, das seine Stimme erschallen läßt und eines der ersten Frühlingsverkünder. Dort schlüpft ein Goldhähnchen schnell in ein Nadelholzdickicht und läßt sein sanftes „si“ hören. In den Kronen der höchsten Bäume herrscht reges Leben. Junge Grünfinken verlangen laut schreiend Nahrung. Auch einige Distelfinken singen um die Wette. Der kleine gelbe Girlitz leiert seinen eintönigen Gesang herunter. In einem Strauch flötet eine Gartengrasmücke ihre prachtvollen Weisen. Da huscht ein prächtig gefärbtes Gartenröteli an uns vorbei. Dort auf der Wiese sucht emsig eine Singdrossel Kerbtiere und macht sich bald mit einigen Würmern davon. Wir folgen ihr nach und siehe da, ganz an einem begangenen Wege in den untersten Aesten einer Rottanne liegt ihr kunstvoll gebautes Nest mit schon befiederten Jungen. Diese herrlichen Sänger haben meines Wissens letztes Jahr zum ersten Mal Junge in diesem Park gezogen. Damals sah man selten ein Stück, jetzt weiden sie unbekümmert um die Menschen, die sich in den Anlagen herumtummeln, unter den Amseln. Nach Angabe des Parkaufsehers sollen dieses Jahr 2—3 Pärchen hier genistet haben. Leider sind es keine hervorragenden Sänger, denn man hört sie selten und dann ist der Gesang nicht von der Tonstärke und Länge, wie der ihrer Brüder im Wald; doch hegen wir alle Hoffnung, es werden sich auch hier einmal gute ansiedeln.

Horch, hörst du das weithin vernehmbare „wü“ des Kleibers? Dort auf einer Linde sitzt er vor einem Nistkasten, dessen Einflugsloch mit Lehm umklebt ist, was auf seine Wohnung schließen läßt. Jetzt haben wir die Pyramidenpappelallee erreicht, diese alten hohlen und sehr hohen Bäume. Da können wir ein mannigfaltiges Vogelleben erwarten. Ein Baumläufer klettert flink, emsig Nahrung suchend, an einem Ast empor. Seine Anwesenheit hat uns schon sein aus weiter Ferne hörbarer Ruf verraten. Ein niedliches Blaumeischen lockt seine Ehegattin heran. Auch einige Spiegel- und Sumpfmeisen sind beschäftigt, die Bäume nach Futter zu durchstöbern. Horch! ruhig, ein plötzlich festes Hämmern läßt sich hören. Ist es ein Specht oder ist wohl ein Arbeiter irgendwo beschäftigt? Unvermutet wird es ruhig, ein ziemlich großer Vogel fliegt an uns vorbei und setzt sich in unserer Nähe auf einen dürren Ast einer Pappel in mittlerer Höhe. Der Vogel fängt zu arbeiten an und zu unserem großen Erstaunen erkennen wir ihn als ein Männchen des großen Buntspechtes. Der Parkaufseher belehrt uns, daß ein solcher dieses Frühjahr mehrmals an bestimmten Stellen beobachtet wurde, leider hat er hier aufs Nisten verzichtet, denn er verschwand später aus dem Park. So dürfen wir heute mit unserer Exkursion zufrieden sein, da wir fast alle Vogelarten gesehen haben, die überhaupt zu dieser Zeit die Besucher der hiesigen Anlagen erfreuen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten aus den Vereinen.

Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung und schweizerische Junggeflügelschau den 14., 15. und 16. Oktober 1905 in Thun. Die Anmeldungen zu unserer Ausstellung laufen in erfreulicher Zahl ein; jedoch dürfen noch mehrere nachfolgen, bis unsere verfügbaren Räume angefüllt sind. Wir erlauben uns, die Züchter auf allen Gebieten der Ornithologie auf diese Ausstellung aufmerksam zu machen, namentlich auch die Inhaber von subventionirten Geflügelzuchtstationen. Der Herbst ist diejenige Jahreszeit, in welcher die Beschickung einer Ausstellung die Zucht am wenigsten stört und in welcher die Züchter am meisten verkäufliche Tiere haben. Wo bietet sich bessere Gelegenheit, seine Zuchtproducte einem Liebhaberkreise zu zeigen und an Mann zu bringen, als an einer Ausstellung? Warum werden in Deutschland, das uns in der Kleintierzucht in vielen Beziehungen als Muster dient, die meisten Ausstellungen im Herbst und anfangs Winter abgehalten?

Versuchen wir es auch einmal in der Schweiz, eine größere Ausstellung im Herbst zu veranstalten. Haltet deshalb Nachschau in euren Geflügelhöfen, Taubenschlägen, Kaninchenställen und Vogelvolièren, stellt zusammen, was vermausert oder an Jungtieren herangewachsen ist und meldet es zu unserer Ausstellung an.

Der ornithologische Verein von Thun und Umgebung, der schon mehrere, worunter auch Herbstausstellungen, mit gutem Erfolg veranstaltet hat, wird es sich zur Ehrensache machen, auch diese Ausstellung mit Sachkenntnis und zur Zufriedenheit aller rechtdenkenden Aussteller durchzuführen. Ausstellungsprogramme mit Anmeldebogen können beim Vereinspräsidenten, H. Arm, Lehrer in Thun, bezogen werden.

Zu zahlreicher Beschickung und zum Besuch unserer Ausstellung ladet höflich ein Das Ausstellungskomite.

■ ■ ■

Bevorstehende Ausstellungen.

Thun. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung und schweizer. Junggeflügelschau am 14., 15. und 16. Oktober 1905. Anmeldeschluß am 25. September 1905.

Verschiedene Nachrichten.

— **Was wissen wir von dem Frühlingszuge der Vögel?** Nur im großen und ganzen ziehen die Vögel im Frühling nach Hause. Wenn bei uns der Frühling kommt, beginnt im fernen Süden der Herbst und Winter. Dieser drängt nun unsere dort überwinternden Vögel zurück in die Heimat. Wenn aber bei uns der Herbst beginnt, da beginnt im fernen Süden das Frühjahr; unser Herbst drängt also unsere Zugvögel in die Fremde! Da geht das Hin und Her nach dem Gesetze der Natur, welche die Jahreszeiten aufeinander folgen läßt. Das Ziehen geschieht aber nicht von allen Gegenden aus auf einmal, wie auf Kommando! Nein, das hat auch seine gesetzmäßige, natürliche Ordnung, wie aus dem Folgenden hervorgeht. So kommt die Rauchschwalbe schon gegen den 12. Februar in Spanien an. Bei uns ruht noch alles im Winterschlafe. Sie baut dort ihr Nest und hat Ende Mai schon flügge Junge. Im hohen Norden von Europa kommt die Rauchschwalbe erst im Mai, oft anfangs Juni an. Sie beginnt also dort ihr Nisten, wenn jene von Gibraltar schon mit der ersten Brut fertig ist. Zwischen diesen zwei Punkten schreitet der Frühling nur allmählich nach dem hohen Norden fort. Sowie dies geschieht verbreitet sich auch die Rauchschwalbe von dem Süden nach dem Norden. — Im Herbste ist es umgekehrt! Da geht der Zug vom Norden nach dem Süden, gerade so, wie der Herbst und auf seinem Fuße der Winter diese Richtung verfolgt und fortschreitet. Dieses gilt auch für die übrigen Vögel; diejenigen, welche mehr ertragen, kommen früher und ziehen später fort, bei den empfindlicheren Vögeln ist dies umgekehrt. G. St.

— **Billige Schneckenfallen.** Um Schnecken zu fangen, lege man die unschön gewordenen Rhabarberblätter aus, namentlich auf Rasen und an lebendige Bordüren und Gartenbeete und liest dann spätabends oder frühmorgens die zahlreichen Schnecken ab, welche daran und darunter sich angesammelt haben. Die Hühner, Wachteln, Amseln, Enten u. s. w. billigen das durchaus.

Tierärztlicher Sprechsaal.

— Herr G. St.-G. in W. Anfrage: Habe jetzt in einem Jahre nicht weniger als fünfzehn der schönsten einjährigen Minorka-Hühner verloren, alle an der gleichen Erscheinung, Krankheitsanfang ist bei allen gleich, plötzlich mattes Aussehen, blauer Kamm, dieser verliert in einigen Tagen seine sonst auffallende Größe, schrumpft zusammen. Bei einigen Tieren ging es Wochen, bis sie endeten, bei andern ziemlich rasch, diese standen traurig umher und hatten sehr schlechte Freßlust. Was mag da in meinen Hühnerbestand gekommen sein.

Antwort: Ihre Hennen leiden und sterben infolge Eingeweide-Würmern. Von den eingesandten Tieren habe ich das lebende am zweiten Tage durch Chloroformnarkose getötet. Es zeigte starken Durchfall, wenig Freßlust, Nasenkatarrh und als Folge der Krusten und schleimigen Belege an und in den Nasenhöhlen öfters einen kräftig schnarchenden Ton. Beide Tiere sind außerordentlich mager, die Brustkämme stehen ganz kahl hervor, sind sozusagen nur noch von der Haut bedeckt. Um den After herum sind die Federn stark kotig beschmutzt, die Kopfkämme, wie Sie richtig bemerkten, haben bläuliche Verfärbung und starke Schrumpfung. Die eigentlichen krankhaften Veränderungen aber finden sich im Darm, namentlich im Dünndarm. Dieser

ist weit, dickwandig, geschwollen anzufühlen, auch die Kloake ist erweitert. Fast die ganze Dünndarmschleimhaut zeigt starke Lockerung und Quellung, im Zwölffingerdarmteil durchgehends blutigen Erguß, später nur noch Flecken und punktweise blutige Stellen. Besonders blutig ist dann die Kloake wieder entzündet. Wo die Schleimhaut entzündlich ist, ist sie auch belegt von einem dicken, zähen, gelblichen Schleim. In letzterm nun liegen sehr zahlreiche, verschiedenartige Würmer eingebettet. Ich habe bei einem einzigen Huhne (das durch Narkose getötet wurde) im Dünndarme allein durch sechsstündiges Suchen 136 Stück Würmer aufgefunden, nämlich 96 Haarhalswürmer, Trichosomen, 15—30 mm lange, nur 0,068 mm dicke Würmchen, 15 Spulwürmer, 3—7 mm, 14 Spulwürmer, 10—25 mm und 11 Stück 65—85 mm lang, Heterakis niflexa. Die erstgenannte Art, die Haarhalswürmer, sind als besonders schädlich zu bezeichnen; sie vernichten des öftern, ähnlich wie chronische Cholera, ganze Geflügelbestände. In der Vernichtung besteht nur der Unterschied, daß die besagten Würmer hauptsächlich das Junggeflügel befallen.

Eine Behandlung der Wurmseuche ist schwierig, ganz besonders wenn der Hühnerstall, wie Sie sagen, etwas feucht ist. Mit dem Kote wurmkranker Tiere gehen massenhaft Wurm-Eier ab, die in feuchtem Boden lange lebenskräftig bleiben. Picken gesunde Junghühner etwas auf diesem wurmeierbesäten Boden auf, so laufen sie stets Gefahr, die Wurmbrut mitzubekommen.

Horgen, den 20. September 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

Briefkasten.

— Herr **E. Sch.** in Schwanden. Besten Dank für Ihren freundlichen Gruß mit Ansicht vom Untersäß-Wallenstadt. Angesichts dieser schönen Gegend, wie es ja noch viele ähnliche in der Schweiz gibt, denkt man daran, wie der Dichter mit Recht singt: „Schön, ja schön ist Gottes Erde" usw. — Freundlichen Gruß!

— Herr **H. Z.** in Obermeilen. Ihre Einsendung habe erhalten und werde sie baldmöglichst verwenden.

— Herr **J. M.** in Herisau. Für den Nutzgeflügelzüchter hat es gar keinen Wert, wenn Frühbruthennen im August mit Legen beginnen. Andere, die erst im Oktober oder November damit anfangen, bringen den größeren Winternutzen, weil letztere gewöhnlich fortlegen, d. h. keine besonders großen Pausen machen, während die ersteren bis zum Eintritt von Frostwetter legen, dann aber fast bis zum Frühling aussetzen. Ich persönlich gebe der April- und Maibrut den Vorzug vor der Februar- und Märzbrut. In Ihrer Höhenlage mit dem späten Frühling kommen Sie noch reichlich früh genug, wenn Sie vor April keine Bruteier unterlegen, und was im Mai noch ausschlüpft, darf bei den schnell heranwachsenden Legehühnern immerhin noch als Frühbrut bezeichnet werden.

— Herr **J. F.** in Kaltbrunn. Bezugsquellen von erstklassigen, reinrassigen Kaninchen kann ich keine angeben, weil ich nicht immer erfahre, wer erstklassige Tiere besitzt. Beachten Sie den Inseratenteil der Fachblätter und die Prämirungslisten oder besuchen Sie die Ausstellungen und notiren Sie dabei Züchter-Adressen. — Sie fragen, welche Rasse neben den belgischen Riesen am geeignetsten zur Fleischproduktion sei. Handelt es sich um den Verkauf von Fleisch, so würden mittelschwere Kreuzungen vorzuziehen sein, bei Deckung des eigenen Bedarfs verdienen die leichten und mittelschweren reinen Rassen den Vorzug. Ein geschlachtetes Kaninchen mit $2^1/_2$—$3^1/_2$ Pfund genügt für eine Familie und in dieser Größe lassen sie sich leichter verkaufen als 5 oder 6 Pfund Fleisch liefernde Riesen. — In Bezug auf Fruchtbarkeit, Säugen, Gesundheit usw. sind alle Rassen ziemlich gleich. Läßt die eine oder andere zu wünschen übrig, so liegt die Ursache nicht in der Rasse, sondern in individueller Beanlagung. Es sind dann Ausnahmen, die zuweilen auf ungeeigneter Verpflegung beruhen. — Wenn Sie Anfänger in der Kaninchenzucht sind, wollen Sie sich etwas Literatur anschaffen und diese lesen, damit die Verpflegung Ihnen einigermaßen bekannt wird. — Vom Leipziger Kaninchenzüchter habe Ihnen 2 Probenummern zugesendet. Der Text ist meist gut, während die Vereins- und Ausstellungsberichte Fernstehende nicht interessieren. Näherliegend sind die inländischen Fachblätter.

— Herr **W. G.** in Burgdorf. Jetzt ist es die geeignetste Zeit, Wildfänge unter allmählichem Entzug frischer Ameisenpuppen an ein Universalfutter zu gewöhnen. Sie finden verschiedene Präparate im Inseratenteil dieser Blätter angeboten und enthält in der Regel jede Sendung eine Gebrauchsanweisung.

— Herr **J. K.** in Ziegelbrücke. Haben Sie den Artikel in Nr. 36 nicht gelesen? Befolgen Sie die dort gegebenen Ratschläge, dann werden Hähne und Hennen Ruhe bekommen. Erst Anfangs bis Mitte Februar vereinigt man die Zuchttiere wieder, weil ein Zusammensein über Winter nichts nützt, aber viel schadet. Probiren Sie's nur; die Sache geht gewöhnlich viel einfacher, als sich der Liebhaber vorstellt. E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**), zu richten.



Anzeigen.

XXIX. Jahrgang № 39.

Zürich, 29. September 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



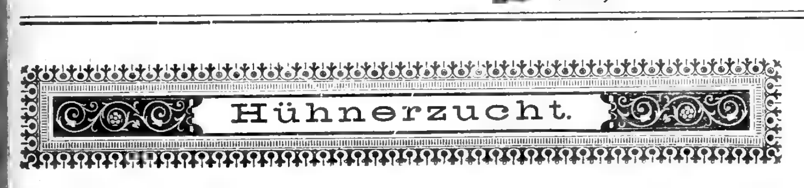
und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Mels** („Züchterverein für Nutzrassengeflügel"), **Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Das Truthuhn.

Mit 2 Abbildungen auf Seite 468 und 469.

Das Truthuhn ist ein Bewohner Amerikas von der Südgrenze des östlichen Kanada bis zur Meerenge von Panama. Bald nach der Entdeckung dieses Erdteiles wurde es nach Europa gebracht. Die Wälder der Staaten Ohio, Kentucky, Illinois und Indiana, Arkansas, Tennessee und Alabama beherbergen heute noch Truthühner in großer Anzahl. Das Truthuhn, auch Puter genannt, lebt daselbst in großen Herden, sucht sich seine Nahrung auf der Erde, fliegt leicht, schnell und mit ausgestrecktem Halse und übernachtet auf Bäumen. Wenn der Puter am Tage den Jäger erblickt, so entflieht er in schnellem Laufe, aber vom Hunde verfolgt, fliegt er auf Bäume und sieht starr auf den unten bellenden herab. Der Jäger kann sich's dann bequem machen und sein Ziel mit Sicherheit nehmen.

Mit der zunehmenden Bevölkerung wird der wilde Truthahn immer weiter zurückgedrängt und nach und nach ausgerottet. In den Staaten Georgien und Karolina sind sie minder häufig, in Virginien und Pennsylvanien schon selten und in den dichtbevölkerten Staaten bereits ausgerottet. Sie leben zeitweilig in großen Gesellschaften, durchwandern weidend die Waldungen und rasten nachts auf den Bäumen. „Die Männchen vereinigen sich zu Gesellschaften von zehn bis hundert Stück und suchen ihre Nahrung für sich allein. Die Weibchen schlagen sich mit ihren halberwachsenen Jungen in fast ebenso zahlreiche Herden zusammen und verfolgen abgesondert denselben Weg, immer zu Fuß, setzen dann aber fliegend über den breitesten Fluß."

Zur Paarungszeit, um die Mitte Februar, schlagen die Hähne ein Rad, werfen den Kopf auf die Schultern zurück, schleifen mit den Flügeln den Boden und geben die sonderbarsten Stellungen, Laute und Geräusche zum besten, wie man es auch bei den gezähmten Puten hört und sieht. Um Mitte April sucht sich die Henne einen möglichst verborgenen Nistplatz aus. In einer Vertiefung, die liederlich mit Federn ausgepolstert ist, werden 10—15 Eier gelegt, die dunkelgelb und ganz fein rotgepunktet sind. Die Brutdauer beträgt 28—30 Tage. Die Jungen werden nach dem Ausschlüpfen auf eine hohe trockene Stelle des Landes geführt, damit sie nicht unter der Nässe leiden. Dieselben wachsen schnell heran und schon im August sind sie befähigt, sich gegen vierfüßiges Raubzeug zu schützen. Um diese Zeit finden sich Junge und Alte zusammen, um ihre Wanderung zu beginnen.

Als Nahrung dienen der wilden Trute Gras und Kräuter verschiedener Art, Getreide, Beeren, Früchte und ebenso Kerbtiere, kleine Heuschrecken und dergleichen.

Der Kropf und der Hals des Truthuhns sind mit einer nackten, ganz warzigen Haut bedeckt. An der Kehle befindet sich ein häutiges Anhängsel, welches längs dem Halse herabhängt. An der Stirn hängt ein kegelförmiger Fleischzapfen, welcher sich beim Männchen in seiner Aufregung bedeutend verlängern kann und seitwärts des Schnabels weit herabhängt. Am Unterhalse des Männchens steht ein Büschel harter Haare aus den Federn hervor, welche dem Tier ein eigenartiges Aussehen geben. An den Füßen trägt er einen Sporn. Die achtzehn Schwanzdeckfedern sind zwar straffer und kürzer als beim Pfau, können aber ebenso radförmig aufgehoben werden wie bei jenem. Der Schnabel ist kurz, stark, oben gewölbt und gebogen. Der ziemlich hohe Fuß hat lange Zehen.

Das Truthuhn wird auch welscher Hahn genannt. Es ist auf der Oberseite bräunlich gelb, metallisch schillernd, jede Feder breit sammetschwarz gefärbt, auf dem Unterrücken und den Schwanzdecken tief nußbraun, grün und schwarzgebändert. Das Gefieder der Brust

ist gelblichbraun, an den Seiten dunkler, am Bauch und den Schenkeln bräunlichgrau, am Hinterteil schwärzlich gesäumt. Die Schwingen sind schwarzbraun, die Handschwingen grauweißlich, die Armschwingen bräunlich mit weißen Querbändern. Die nackten Kopf- und Halsteile erscheinen hellblau, die Warzen oder Knoten an derselben lackrot.

Bis zum Jahre 1500 war dieser große, schöne Vogel in der Alten Welt noch unbekannt. Die ersten Nachrichten von ihm gab Gonzalo. Er sagte, in Neuspanien (Mexiko) gebe es Pfauen, die von den in Europa bekannten verschieden, dabei größer, schmackhafter und schöner seien. Sie würden leicht zahm, auch von Christen gezogen und in andere Teile Amerikas versetzt. Diesen Worten wird noch eine genaue Beschreibung beigefügt. 1584 wurden die Truthühner in Virginien in den Wäldern angetroffen. Kalm gibt im Jahre 1743 die Nachricht, daß sie zahlreich in den Wäldern wohnen und 1784 berichtet Smyth, daß er in den unbebauten Gegenden westlich von Virginien Herden von 5000 Stück und darüber gefunden habe.

Die ersten Nachrichten über in Europa angesiedelte Truthühner stammen von Gyllius, welcher in seiner Ausgabe des Aelian 1533 einen aus Amerika mitgebrachten Truthahn nebst dessen Henne beschreibt. Im Jahre 1557 waren sie noch so selten und kostbar, daß der Magistrat von Venedig in einer Verordnung zur Einschränkung des Luxus bestimmte, auf welche Tafeln „Indianische Hühner" kommen dürften. In England sollen die ersten jungen Truthühner 1555 verzehrt worden seien.

Jetzt wird in einigen Gegenden Europas die Truthühnerzucht in großem Maßstabe betrieben. Es werden ganze Herden gehalten und solche weit herum auf Stoppelfelder, abgemähte Wiesen und in Laubholzwaldungen getrieben, wozu wie bei den Gänsen eigene Hirten angestellt sind.

Die Truthühner sind im allgemeinen dumme Vögel, dazu jähzornig und zanksüchtig. Der Hahn wird besonders wütend, wenn er jemand pfeifen hört oder etwas Rotes sieht. Die sonst so gutmütigen Hennen verwickeln sich zuweilen — zumal gegen das Frühjahr — in so wütende Kämpfe, daß ihrer sechs bis zwölf an einem Klumpen stehen und sich unaufhörlich und blindlings in die Köpfe hacken. Man soll deshalb die Truthühner nicht unnötig reizen, weil sie sonst leicht boshaft und für Kinder gefährlich werden können.

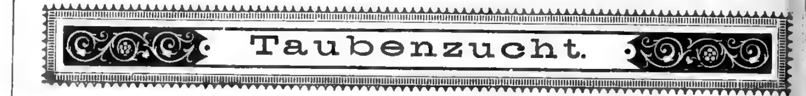
Im übrigen sind die Truthühner nicht bösartig und man kann mehrere Hähne auf dem Hofe halten, da sie verträglich miteinander leben. Wer genügend Weideland besitzt und Truthühner in größerer Zahl züchten will, der rechnet auf einen Hahn 6—8 Hennen.

Ein recht schöner Truthahn, wenn er das Rad schlägt, mit den Flügeln auf der Erde hinstreift, blau und blutrot am Kopfe ist und seine lange Fleischnase über den Schnabel herabhängen läßt, ist ein origineller Vogel, eine Zierde jedes ländlichen Geflügelhofes und ohne Zweifel viel nützlicher als ein Pfau.

Ausgewachsene Tiere sind sehr abgehärtet und nicht empfindlich gegen Wind und Wetter, Kälte und Nässe; sie begnügen sich mit allerlei Pflanzenstoffen und Getreide. Die Truthennen sind ausdauernde Brüterinnen, können mehrere Male hintereinander benützt werden und führen auch die erbrüteten Jungen mit Umsicht und Sorgfalt. Wer eine größere Geflügelzucht betreiben und keine Brutapparate benützen will, der ist auf Truthennen angewiesen. Einer solchen können 10 Gänseeier oder 15 Truten- oder Enteneier oder 20—25 Hühnereier untergelegt werden, die sie — wenn sie einmal festsitzt — sicher ausbrütet. Ein vorzeitiges Verlassen des Nestes kommt bei ihr nicht vor.

Junge Trutenküken sind anfänglich sehr empfindlich, besonders gegen Nässe, weshalb äußerste Sorgfalt unerläßlich ist. In Lehrbüchern wird häufig gesagt, sie müßten nicht nur vor Regen und Kälte, sondern auch vor starkem Sonnenschein bewahrt werden, doch nehme ich an, es sei dahier wie bei den Hühnerküken, die man auch vor Hitze schützen soll, aber dessenungeachtet gerade bei der diesjährigen außerordentlichen Sonnenglut vortrefflich gediehen sind. Jedenfalls schadet die Hitze dem Wachstum der Küken weit weniger als Nässe und Kälte. Wenn ja das Hühnerhaus offen ist und einen Scharraum hat, finden dort die Küken Schutz vor allzugroßer Hitze; ich habe aber bemerkt, daß die Bruthühner mit ihren Jungen lieber zwischen dem hohen Gras oder im Schatten des Hühnerhauses lagen als ins Innere desselben gingen.

Wer den kleinen Truthuhnküken die nämliche Sorgfalt zuwendet wie wertvollen Rassehühnern, der wird auch wenige Verluste beklagen müssen und auch die gefürchtete Zeit, wenn sich die Fleischknoten am Halse entwickeln, wird nicht so viele Opfer erfordern.



Arbeit und Arbeitsgebiete der Brieftaube.

Von Karl Berger.

(Schluß.)

Von mindestens ebensogroßer Wichtigkeit wie für das Festland ist die Taubenpost für das maritime Gebiet. Einen Uebergang in dieses bildet das Inselland in demselben; die Verbindung einzelner Eilande und Inselgruppen, zwischen denen gefährliches Fahrwasser liegt, läßt sich noch eher durch die Taupenpost bewerkstelligen. 1884 wurden die Brieftauben als Postboten im Dienste der Regierung des Fitschi-Archipels angestellt, und es wurde dadurch zwischen diesen vielen Inseln, die oft wegen starker Meeresströmungen nicht leicht anzulaufen sind, eine Verbesserung des Postdienstes geschaffen. Noch bedeutender gestaltet sich die Verwendung der Brieftaube im militärischen Seedienste, wobei alle kreuzenden und rekognoszirenden Schiffe von den Bewegungen des Feindes gleich nach der Küste berichten können. In Frankreich begann man im Jahre 1888 mit den bezüglichen Versuchen, und selbst in England, wo die militärische Verwendung der Brieftauben so lange auf Hindernisse stieß, wurde schon 1885 die Anregung gemacht, die Dressur von Marinebrieftauben in Szene zu setzen, damit dieselben von den eine feindliche Flotte beobachtenden Kreuzern mit Depeschen nach der Küste gesandt werden könnten. Natürlich mußte diese Nutzbarmachung der Tauben vorerst auf die Küstenschiffahrt beschränkt bleiben, und so treten sie denn auch in Deutschland zu deren Sicherung seit über zwei Dezennien auf. Sie haben in dieser Stellung mit Vorteil gewirkt, und mehrere Fälle zeigten klar, daß nur durch diese Einrichtung viele Menschenleben gerettet wurden. 1884 wurde zur Förderung dieser Bestrebungen eine Taubenanstalt zu Colberg eingerichtet. In Spanien führen die Küstenwachtschiffe Brieftauben, um gegen die Küste anlaufende Schmugglerschiffe bei den dortigen Wachhäusern zu avisiren. In Frankreich hat man Versuche gemacht, mittelst Brieftauben die Verbindung zwischen einem als gescheitert zu betrachtenden Schiffe und der Küste herzustellen, wie heute auch da die Küstenfahrzeuge Tauben mit sich führen. Da erweisen sie sich eben trotz ihres speziell militärischen Charakters in Krieg und Frieden nützlich, weshalb sie auch von manchem Handelsschiffe mit sich geführt werden. Die Chinesen, bei denen die Verwendung der Brieftaube seit Jahrhunderten bekannt ist, nehmen sie auf ihre Postschiffe und lassen sie nötigenfalls von hoher See mit Nachricht nach dem Lande fliegen. Die englischen Häringsboote verwendeten sie schon Ende der siebziger Jahre. Und nach Belon benutzten auch die altegyptischen Seefahrer aus Cypern und Kandia die Brieftauben, um ihre baldige Ankunft im heimatlichen Hafen anzuzeigen. Die Lichterschiffe, die vor Harwich ankern, sind schon seit etwa dreißig Jahren im Besitze von Tauben, die bei Schiffsunfällen Mitteilung nach der Küste tragen sollten und auch mehrmals in dieser Beziehung nützliche Dienste leisteten.

Aber auch für viel weitere Meeresstrecken hat man Brieftauben anzuwenden versucht, und war es auch vorerst nur für den Notfall, damit mehr zufällig einer der Rettung suchenden Boten von Menschen bewohntes Land erreiche. So führte die Andree'sche Nordpol-Expedition Tauben mit sich, und Borchgrevink äußerte sich vor seiner 1896 unternommenen zweiten Südpolar-Expedition einem amerikanischen Zeitungskorrespondenten gegenüber, nachdem er andere seiner Pläne berührt hatte: „Auch Brieftauben nehme ich von Australien mit; ob sie aber ihren Heimweg finden werden, ist die Frage. Möglich, daß sie unterwegs auf Eisbergen rasten. Jedenfalls mache ich den Versuch. Es wundert mich übrigens, daß bisher noch nicht der Versuch gemacht wurde, Brieftauben mit über den atlantischen Ozean zu nehmen und dann zurückfliegen zu lassen." Letzteres könnte heute der Reisende nicht mehr bemerken, denn bezügliche Bestrebungen sind jetzt zu ziemlicher Entwicklung gelangt, namentlich auf französischem Boden. Es existiren da mehrere Taubenliebhabergesellschaften, welche sich die Dressur von Marinebrieftauben in erster Linie angelegen sein lassen. Derjenigen in Rennes, die, weil auch anderen maritimen Postdienst besorgend, „Postes en mer" getauft ist, übertrug das Kriegsministerium die Lieferung von Brieftauben für Kriegsschiffe während des Jahres 1900. Im Jahre vorher hatte die Compagnie Générale Transatlantique eine überseeische Brieftaubenpost eingerichtet. Vom 15. März bis 31. Dezember

1900 fanden 36 Ausflüge statt, von denen 34 glückten. Von Passagieren wurden 190 Briefsendungen aufgegeben. Eine Gesellschaft in Cherbourg lieferte der genannten Kompagnie für 1901 Brieftauben für den maritimen Dienst nach Amerika und zurück.

Von hohem Werte wäre es, Tauben so zu dressiren, daß sie nach einem beweglichen Wohnorte zurückfliegen könnten, also etwa auf ein Schiff. Natürlich stehen günstige Resultate dieses Wunsches noch in weitem Felde, aber bezügliche Versuche sind gemacht worden, und zwar von einem französischen Kriegsschiffe im Mittelmeer und insofern mit Erfolg, weil es nur auf kleiner Strecke kreuzte und von den Tauben leicht aufgefunden werden konnte.

Erde, Wasser — Luft: das sind die heutigen Kriegsgebiete, und nachdem wir die Verwendung der Taube auf ersteren beiden kennen gelernt haben, müssen wir ihre Stellung in letzterem auch beleuchten. Führt sie doch naturgemäß bei allen Verrichtungen im Dienste des Strategen einen stillen Krieg über den Köpfen der auf Festland und See Kämpfenden. Eines ihrer Hauptgebiete im Kriegsfalle wäre jedoch der Luftballon, der ja heute bei fast allen Armeen keine kleine Rolle spielt, und der dem Feinde gegenüber umso schädigender wirkt, je häufiger seine Insassen an ihre Armee Berichte gelangen lassen können. Da wird die Brieftaube als Bote unbezahlbare Dienste leisten, die Stellung eines Feindes, die vom Ballon aus aufgenommen wurde, in kürzester Zeit dem zuständigen Heerführer mitteilen können. In Rußland stellte man schon Ende der achtziger Jahre Versuche mit Brieftauben an, welche im Ballon gefertigte photographische Aufnahmen auf die Erdoberfläche bringen sollten. Die betreffenden Platten wurden, natürlich gut verschlossen, an die Füße der Taube befestigt. — Doch auch in direkten Kampf kann die Botin im Luftrevier kommen; denn der Mensch, dem sie durch ihren Postdienst schaden kann, sendet ihr einen argen Feind auf ihre Wege, den Falken. Denn tatsächlich wurde Ende der achtziger Jahre der Abrichtung von Jagdfalken zum Zwecke der Unschädlichmachung der Brieftauben des Feindes in der russischen Armee große Aufmerksamkeit geschenkt. Ein solcher Luftkrieg zwischen dem schnellen Falken und der schnellen Taube ist eigentlich wieder eine Erneuerung der früher (z. B. im Burgunderkriege) auch in der Schweiz geübten Sitte, die Kriegshunde erst einander tüchtig zerbeißen zu lassen, bevor man sich selbst mit blanker Wehr auf den Leib rückte.

Höchst mannigfach ist auch die Benutzung der Brieftaube im Privatverkehr. Einige Jahrtausende hindurch mag sie in dieser Eigenschaft immer irgendwo tätig gewesen sein, im alten Aegypten, in Griechenland und Rom, in Vorderasien, in China, im Abendlande bald hier, bald dort. Aelian erzählt, daß Taurosthenes, wie er den Sieg im Kampfspiel zu Olympia errungen, sogleich eine Taube nach seiner Heimat Aegina fliegen ließ, damit sie dort die glückliche Nachricht durch ein angehängtes Purpurläppchen verkünde. So durchflog die Taube einen Weg von 23½ deutschen Meilen, woraus ersichtlich ist, daß sie wahrscheinlich für diese Strecke eingeschult war, daß man also damals schon Tauben zum Botenfluge dressirte. Und heute, da das Halten von Brieftauben ein vielgeübter Sport geworden ist, in Belgien, England, Deutschland, Frankreich und anderen Staaten, da unterhält man sie nicht nur zum Vergnügen, zu Probe- und Wettflügen, sondern auch vielfach zum privaten Nachrichtendienst, zur Beförderung von Briefen nach Landgütern und Ortschaften, die abseits vom Verkehre liegen. Ein Kunstgärtner in Baccu hat sie als Bote für Bestellungen in seine Gärten angestellt. In dem Laden, wo er die Erzeugnisse derselben zum Verkauf brachte, waren stets einige Brieftauben, die je nach Bedarf in die Detailgeschäfte abgesandt wurden, wo sie durch ein sinnreich aufgepflanztes Fähnchen den Angestellten ihre Anwesenheit ankündigten. Und ein Jagdbeflissener in Bingen schuf 1898 die Einrichtung, sich durch die Taubenpost aus dem zwei bis drei Stunden entfernten Revier berichten zu lassen, wann der Förster ein Wild oder eine Sau „fest" habe. Und ähnliche Fälle ließen sich noch manche angeben.

Aber ihre Hauptverwendung im Privatleben fand die Brieftaube im Handel, speziell im Börsenverkehr und im Nachrichtendienst für die Presse. Schon im Anfang des 19. Jahrhunderts teilten einander befreundete Handels- und Bankhäuser in London, Paris, Brüssel, Antwerpen und Köln auf diese Weise regelmäßig die Kurse wichtiger Effekten, den Stand der Warenpreise mit; die Brieftaube übertrug für sie eilige Bestellungen und Aufträge. Nathan Rotschild in London benutzte sie, um große Börsengeschäfte machen zu können, indem sie ihm schnellen Bericht über den Ausgang der Schlachten Napoleons I. bringen mußten. Auch Antwerpener Spekulanten waren frühzeitig auf die Einführung von Botentauben gekommen. Ende der zwanziger Jahre wurden die Schwankungen der spanischen Staatspapiere, hervorgerufen durch die Karlistenbewegung, der Pariser Börse durch Brieftauben berichtet. Und auch in Oesterreich sollen schon vor den achtziger Jahren, wo hier das Brieftaubenwesen in Aufnahme kam, Brieftaubenbesitzer gewesen sein, die ihren Tieren große pekuniäre Erfolge verdankten, indem sie dieselben vor der Einführung des Telegraphen schon zur raschen Ueberbringung wichtiger Mitteilungen verwendeten. Daß jedoch in diesem Lande des Lotterieunwesens erhaltene Gewinne durch Brieftauben angekündigt worden seien, ist nicht bekannt, wohl aber aus dem Jahre 1770 von Italien. Da soll ein Sohn dieses Landes auf den Gedanken gekommen sein, sich die gezogenen Nummern der Lotterie durch Brieftauben bringen zu lassen.

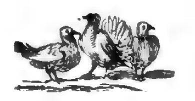
Bei allen diesen angeführten Fällen hatte die Brieftaube den Telegraphen zu ersetzen, und sie wirkt auf kürzere Strecken ebenso schnell, unter Umständen noch schneller als der elektrische Strom. Dies erhellt z. B. aus einer Angabe von Kapitän Allatt. Er erwähnt, daß man die Tauben in Colombo auf Ceylon dazu benutzte, um die Ankunft der Schiffe nach Point de Galle zu melden. Als der Telegraph gelegt wurde, gab man den Verkehr mit der Taubenpost auf, führte ihn jedoch nach einigen Jahren wieder ein, da man fand, daß die Taube rascher bediene.

Die gleichen Erfahrungen macht manchenorts der moderne Journalismus, der sich namentlich in England auf Taubendienste stützt. Die Edinburger Blätter haben einen sehr gut eingerichteten Brieftaubendienst zur Verbindung mit Plätzen, die nicht durch Telegraph oder Telephon mit dem Bureau verbunden sind; so werden z. B., auch in anderen Gegenden Englands, Ergebnisse von Wettrennen, Cricketkämpfen, Berichte über Versammlungen, Gerichtsverhandlungen ꝛc. schnellstens übermittelt. Diese Einrichtung besteht auch in London. Sie ist übrigens schon älter, da sie ja früher immerhin noch viel bessere Dienste leisten konnte als heutzutage. Nur hat man sie damals nicht allgemein zu würdigen gewußt. Die „Kölnische Zeitung" unterhielt schon im Anfange des 19. Jahrhunderts eine Verbindung durch Tauben mit anderen Städten, was für die Berichterstattung des Weltblattes von höchstem Werte war. Und die belgischen Zeitungen waren zur Zeit der französischen Revolution von 1848 vermöge der Taubenpost imstande, fast noch früher als die Pariser Presse über die Ereignisse Bericht zu erstatten.

Um nun noch einige andere Gebiete zu berühren, so sei noch bemerkt, daß die Taubenpost in einzelnen Staaten Amerikas schon vor mehreren Jahrzehnten zur Beförderung medizinischer Rezepte angewandt wurde. Und 1891 wurde im Klublokal der Wiener Radfahrer eine Taubenstation errichtet; einzelnen Mitgliedern wurden, um ihren Weg bei einer Tour nach der Zentralstation zu berichten, Tauben mitgegeben.

Und in welch einer Fülle von Fällen könnte die Brieftaube noch helfend eintreten! Für das Gebiet des Krieges mit seinen vielen Eventualitäten ist sie bereits plazirt, aber im friedlichen Gewerbe des Geschäftsmannes ist noch manche Stelle, die durch sie besetzt werden könnte, wollte man sich nur Mühe und Zeit zur Dressur nehmen. Mancher Kleingewerbler könnte eine solche Machination in Szene setzen und hätte sicherlich sein Vergnügen daran. Und sein begüterter Nachbar könnte am Ende noch von ihm lernen und eine menschliche Arbeitskraft, die ihm allwöchentlich seine Kasse um einige Franken erleichtert, durch eine aus der Vogelwelt ersetzen, die ihn im ganzen Jahr nicht mehr kostet. So empfielt Dr. Chapius in einem Buche über die Verwendung der Brieftauben in Zentralafrika den Ansiedlern dieser Gebiete die Errichtung von Taubenstationen und den Austausch von Brieftauben. Der Zweck dieser Vornahme wäre fürs Erste nur, die Kolonisten zu sichern, sich gegenseitig von Gefahren zu benachrichtigen, dann aber auch die Bestellung von Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen durch die Taubenpost.

Die Zeit ist schon vorbei, wo die Brieftaube das hundertjährige Jubiläum ihrer geschäftlichen Verwendung in Europa hätte feiern können. Für Handel und Presse Depeschen zu tragen, diese Doppelaufgabe hat sie getreulich erfüllt. Der elektrische Funke mit seinem überraschenden Wirken schien sie überflüssig zu machen; man vergaß sie aber nur für kurze Zeit. Mit erhöhtem Ansehen trat sie wieder in den Vordergrund des menschlichen Interesses, fand Eingang in den verschiedensten Zweigen der menschlichen Betätigung, am meisten im Kriegshandwerk. Wie sie sich da bewährt, wird die Folge zeigen!



Truthühner auf der Weide.



Gezähmte Raubvögel.

(Schluß.)

Ein Jahr später kaufte ich zwei junge Turmfalken, die in den „Ornithologischen Blättern" offerirt waren, um mit ihnen meine Zähmungsversuche zu machen. Diese beiden Vögel machten mir große Freude durch ihr zutrauliches Wesen; denn auch sie wurden bald so zahm, daß ich sie frei fliegen lassen durfte. Daneben waren sie unzertrennliche Gefährten, und wenn ich einen von ihnen sah, war ich überzeugt, daß auch der andere in der Nähe war. Im Gegensatze zum vornhin besprochenen Mäusebussard kehrten die beiden Vögel allabendlich nach Hause zurück und nächtigten in der Winde, wo ihnen das Fenster immer offen stand, auf einem Dachbalken. Bald fingen sie auch an, größere Exkursionen zu machen und ich traf sie da und dort auf Wiesen mit dem Fange von Heuschrecken beschäftigt, die sie in raschem Stoße von benachbarten Baumwipfeln aus erhaschten. Rütteln sah ich dieselben nie und vermute, daß der Turmfalke dies nur tut, wenn er sich über einer Maus befindet, die er als Beute erspäht hat und nun den rechten Augenblick abwarten will, um den ahnungslosen Nager zu überfallen. Nur selten mußte ich den beiden Vögeln durch Verabreichung einer Maus in ihrem Nahrungsbedürfnisse nachhelfen; sie waren beinahe selbständig geworden. Eines Abends fehlte der eine, als ich wie gewohnt Nachschau hielt, an seinem Schlafplatze. Ich glaubte zunächst, er habe sich seine Freiheit zunutze gemacht und irgendwo anders genächtigt. Als ich aber auch die folgenden Tage nur je einen der beiden sonst unzertrennlichen Vögel bemerkte, mußte ich annehmen, der Weggebliebene habe auf irgend eine Weise sein Ende gefunden. Später wurde eine von mir gehegte Vermutung über die Art seines Todes zur Gewißheit. Der Vogel hatte in seiner Unkenntnis der Verhältnisse eine leere Wäscheleine von einer mit Wäsche behangenen nicht zu unterscheiden vermocht und war von der erzürnten Wäscherin, der er einen Flecken auf den frischgewaschenen Leinen gemacht hatte, meuchlings erschlagen worden. Es schien mir, als ob der verwaiste Gespan seinen Gefährten betrauere, er war nicht mehr so lebhaft wie vorher, fraß nur wenig und wurde auch zusehends scheuer. Damit er nicht auch über kurz oder lang das Schicksal seines Bruders teile und ich zu allem Verlust nicht einmal den schönen Balg zum Ausstopfen bekäme, bereitete ich dem Vogel, der zusehends abmagerte, einen schmerzlosen schnellen Tod und bald darauf zierte er in naturgetreuer Darstellung meine Sammlung. Auch hier wurde mir meine Freude an den beiden anmutigen Vögeln durch böse Nachbarn vergällt und ich hatte wiederum keine Gelegenheit, zu beobachten, wie sich die Zugszeit im Herbste an ihnen äußern werde, ein Interesse, welches ich bis heute noch nicht habe befriedigen können.

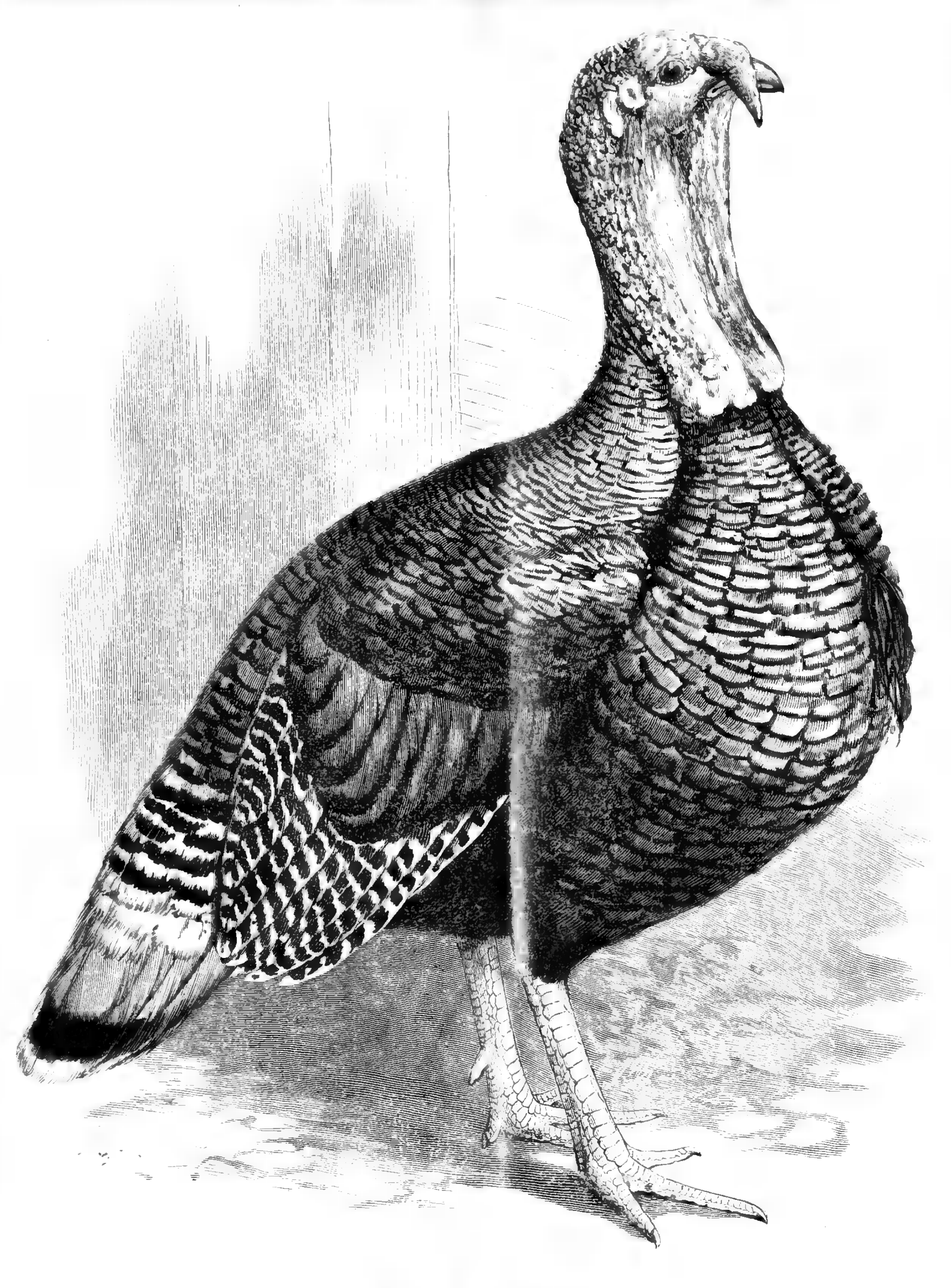
Zwei Jahre später (1894) hatte ich Gelegenheit, ein Sperbernest auszunehmen, welches mit fünf der jungen Raubgesellen bevölkert war. Für vier derselben bezog ich die gesetzliche Prämie, den fünften, der mir am wenigsten wild schien, beschloß ich zu behalten und aufzuziehen. An diesem Vogel erlebte ich jedoch wenig Freude, da er seine Natur nicht verleugnen konnte. Immer war er wild und ungebärdig. Von einem Freilassen konnte keine Rede sein, da er sofort das Weite suchte, wenn ich ihm seinen Behälter öffnete. Beim Bieten der Nahrung mußte ich mich recht in acht nehmen, daß er mir seine spitzigen Fänge nicht tief ins Fleisch schlug. Im Gegensatze zu den Turmfalken, wie auch zum Mäusebussard zog der neue Pflegling kleine Vögel den Mäusen weitaus vor. Während die Erstgenannten bei einer Auswahl immer zuerst zur Maus griffen und diese mit Behagen verzehrten, wollte der Sperber von diesem Nager nichts wissen und ich hatte gute Gelegenheit, meinen Hühnerhof und die nächste Umgebung von dem mir bis dahin lästigen Spatzenvolke zu säubern. Nach und nach zogen sich aber die Schläulinge zurück und ich war gezwungen, dem Vogel Mäuse zu bieten, die er jedoch nur widerwillig und wenn der Hunger ihn quälte, annahm und zu kröpfen sich bequemte. Solange er ausschließlich Spatzen zum Fraße erhielt, war er anscheinend gesund, sobald er aber mit anderer Kost vorlieb nehmen mußte, trat bei ihm eine Krankheit ein auf, die ihren Sitz in den Knochen haben mußte, denn der Vogel konnte bald nurmehr auf dem Fersengelenke stehen, wie es die Nestjungen tun, und nur unter Mithülfe der Flügel müh-

sam gehen. Ich glaubte, die Freiheit werde ihm Heilung bringen und ließ ihn frei, ziemlich gewiß, daß er sich bei seinem schwächlichen Zustande nicht weit entferne. Meine Voraussetzung war richtig; der Sperber trieb sich nur in der nächsten Umgebung des Hauses auf den Obstbäumen umher und ließ von dort sein immerwährendes hungriges Pfeifen ertönen. Einige Sperlinge, die ich ihm reichte, die er aber erst holte, wenn ich weggegangen war, schienen seine Lebensgeister wieder zu wecken. Da gewahrte ich, wie er einmal in Gefahr geriet, von einigen Krähen, welche ihren Erbfeind entdeckt hatten, arg zerzaust zu werden. Ich verscheuchte die schwarzen Unholde, beschloß jedoch, den Vogel wieder einzufangen.

Zu diesem Zwecke legte ich auf eine kleine Netzfalle, mit welcher ich Sperlinge fangen wollte, als Köder einen toten Sperling. Der Sperber, weniger vorsichtig als die Sperlinge, die mir nie in die Falle gegangen waren, stürzte sich vom Hunger getrieben, nach meinem Weggehen auf den Köder und war gefangen.

Ich hätte ihn ja ebensoleicht mit einer Flinte erlegen können, wollte aber sein prächtiges Federkleid nicht zerschießen, da ich im Sinne hatte, ihn ausstopfen zu lassen. Dies geschah auch, nachdem ich ihm einen schnellen schmerzlosen Tod gegeben. Seine weitere Pflege hätte mir jedenfalls noch viel Mühe und Arbeit gebracht, ohne daß ich entsprechenden Erfolg dabei gehabt hätte.

Einen Habicht, den ich mir durch Kauf erworben, besaß ich nur einige Tage. Das unbändige Tier war mit ganz zerstoßenem Gefieder und mit der obenerwähnten Knochenkrankheit behaftet angekommen und nur die Rücksicht auf seinen kranken Zustand, verbunden mit der Hoffnung, daß sich bei guter Pflege sein Federkleid bald erneuere und er mir dann wenigstens einen brauchbaren Balg liefern werde, konnten mich bewegen, das verhältnismäßig teure Tier nicht sofort dem Verkäufer wieder zurückzusenden. Meine Hoffnung ging jedoch bald dahin, da der Vogel eines Morgens tot auf der Winde lag, welche ich ihm zum unbeschränkten Tummelplatz angewiesen hatte. Zum Verluste gesellte sich noch die nette Arbeit, die Winde von den zahlreichen, ätzenden, weißen Kotflecken des Tieres zu reinigen, welche erst bei Anwendung einer scharfen Sodalauge zu verschwinden sich bequemten.



Das Truthuhn.

Nach meinem Dafürhalten sind die beiden letztgehaltenen Vögel schwer zähmbar und stimmen die Aussagen der meisten ornithologischen Schriftsteller mit meinen Erfahrungen überein, obgleich es nach Brehm möglich sein muß, auch diese Räuber derart abzurichten, daß sie zur Jagd auf Feder- und Haarwild verwendet werden können. Daß man in einem Habicht einen äußerst kräftigen und wehrhaften, deshalb auch wertvollen Beizvogel besitzt, der die einmal gefaßte Beute kaum wieder fahren läßt, ist nicht zu bestreiten.

Zum Schlusse möchte ich meinen Mitteilungen noch beifügen, daß ich außer den vorstehend behandelten Raubvögeln auch zweimal Eulen hielt und zwar den Waldkauz und die Waldohreule. Weil dieselben jedoch in neuerer Zeit von Fürbringer und andern Ornithologen von den Raubvögeln weg zu den Nachtschwalbenartigen rangirt worden sind, will ich hier nicht näher darauf eingehen und sei es mir gestattet, in einem besonderen Artikel mich über diese Vögel, vor allem aber über deren eminente Nützlichkeit zu verbreiten. —hl—

Fremdländische Vögel.

Der Blauhäher (Cyanocitta cristata).

Von Emanuel Schmid.

Ein naher Verwandter unseres bekannten Eichelhähers, Blauhäher genannt, lebt jenseits des Ozeans, in den Wäldern von Amerika. Er gehört zu den Raben- und Elsternarten und ist ein schöner Vogel, der in den dichten Waldungen des nördlichen Erdteils sein Wesen treibt. In den gemäßigten Gegenden ist er Standvogel, einige Grade nördlicher streicht er umher bald als bewunderter Freund, bald als gehaßter Nestplünderer.

Der Blauhäher ist etwas kleiner als unser Eichelhäher und der Hauptfarbe nach, wie schon sein Name sagt, glänzendblau. Er trägt ebenfalls eine Haube, die Flügel- und Schwanzfedern sind dunkelgestreift, erstere durch schwarze Endflecken geziert, der Bauch ist weiß oder gräulichweiß, um Nacken und Hals zieht sich ein schwarzes Band. Die Kehle und die Augengegend ist heller gefärbt, die Kopfseiten sind blaßblau angelaufen. Das Auge selbst graubraun, Schnabel und Füße schwarzbraun.

Der Blauhäher ist die bekannteste Art der Schopfhäher, die eine artenarme Gruppe bildet. In seiner Lebensweise ähnelt er ganz seinem europäischen Vetter. Er ist mehr schädlich als nützlich, ja man rechnet ihn sogar zu den Raubvögeln, denn nicht nur mordet er kleine Singvögel, stiehlt der Gluckhenne das Küchlein und plündert die Vogelnester, sondern säuft auch deren Eier aus. Dazu kommt sein großer Appetit und seine Verschlagenheit. Er ist sehr vorsichtig und listig, sobald er den Jäger erblickt, aber auch mutig und herrschsüchtig.

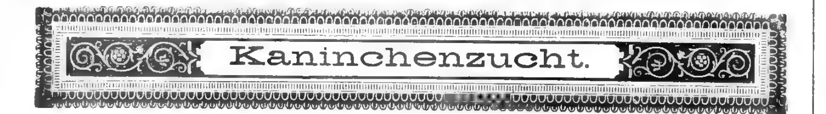
Zur Zeit der Obstreife kommt er in die Nähe der Obstbäume und wenn die Frucht zeitig wird, begnügt er sich mit Mais, Sämereien und auch Kerbtieren. Sein Geschrei ist ein lautes „göckgöck" oder „kräh", weshalb man ihn auch Baumkrähe nennt. Wenn Gefahr in der Nähe ist, warnt er die andern Vögel durch seinen Lärm und macht sich dadurch bei Jägern sehr verhaßt. Daneben ist er ein Spottvogel ersten Ranges, indem er Laute anderer Tiere und selbst das Lärmen einer Maschine getreu nachahmt.

Das Blauhäherpaar brütet im Jahr ein- oder zweimal; das Weibchen legt 4—5 Eier und brütet diese allein aus. Seine Verbreitung ist daher ebenso groß wie sein Nutzen gering ist. Für den Winter trägt er eine Menge Eicheln an günstig gelegene Orte, ebenso Körner; manchmal vergißt oder verliert er einen Teil davon und trägt so zur Waldbepflanzung etwas bei. Auf einem Baumast hämmert er dann tüchtig die harte Rinde auf, um zum besseren Kern zu kommen, und ist er zu dieser Zeit auch gesellschaftlicher als sonst.

Unter sich sind die Blauhäher im ganzen verträglich, in Volieren aber gefährlich, da sie sich an eventuell kleinere Mitbewohner machen. Die Eulen plagt der Blauhäher wo er nur kann, denn bei Nacht sind sie wie die Falken bei Tag seine geschworenen Feinde.

In der Gefangenschaft wird unser Blauhäher zahm und vergißt bei guter Pflege seine Freiheitsgelüste bald. In Tiergärten lebt er mit seinem Gevattermann, dem Diademshäher, der ihm an Farbenschönheit gar nichts nachsteht und seinen andern Vettern, den Flechtenhähern, leistet er Gesellschaft. Alle stammen ebenfalls aus Amerika und der Diademshäher ist wegen seiner Schönheit recht beliebt. Er gleicht einem blauen Domino, denn seine Haube stellt er wie eine Kapuze in die Höhe, bald legt er sie wieder flach nieder. Dazu ist er höchst dreist und getraut sich in die Nähe der Menschen und deren Wohnungen. Seine große Neugierde unterstützt seine Dreistigkeit sehr.

Der Blauhäher wird durch Locken, Schlingen und mit Fallen, die mit Maiskörnern geködert werden, gefangen und womöglich gezähmt. Versuche, ihn in Europa zu verbreiten, hatten bis jetzt nicht besondere Erfolge; er wäre zwar kein Förderer, aber ein Schmuck unserer Wälder.



Anfängerklassen.

Der in Leipzig erscheinende „Kaninchenzüchter" brachte vor einigen Wochen eine Abhandlung, welche die Frage erörterte, ob an Kaninchen-Ausstellungen eine Spezialklasse für Anfänger einzurichten sei. Der Gedanke ist wirklich originell, er dient aber sicherlich nicht der Zucht im allgemeinen, sondern fördert eher den Ehrgeiz solcher Anfänger, die fliegen möchten, bevor ihnen nur Flügel gewachsen sind.

Schon wiederholt ist in diesen Blättern betont worden, daß durch Kaninchenzucht die freie Zeit neben den Arbeitsstunden vorteilhaft verwendet, die Abfälle in Küche und Garten nützlich verwertet und in Fleisch verwandelt und durch Produktion und Selbstkonsum des schmackund nahrhaften Kaninchenfleisches zu einer besseren Volksernährung beigetragen werden könne. Das sind die wichtigsten Momente, um derentwillen wir Kaninchenzucht betreiben. Damit sind aber nicht alle Vorzüge erschöpft; es lassen sich noch andere erwähnen, die im Grunde genommen nicht so wichtig sind, die aber mehr Reize besitzen und auf die Mehrzahl der Züchter eine große Gewalt ausüben. Obenan steht die Rassezucht der Kaninchen für Sportzwecke, die das Interesse der Züchterwelt auf sich lenkt und zu fesseln versteht.

Diese Rassezüchter senden nun ihre schönsten Tiere auf Ausstellungen, wo sie mit anderen in Konkurrenz treten und die besten mit Auszeichnungen bedacht werden. Ein solcher Konkurrenzkampf ist gar nicht so leicht; es kann geschehen, daß sich die tüchtigsten Züchter daran beteiligen und jeder seine besten Tiere zeigt. Da kann nur eines das allerbeste, ein anderes das zweitbeste, das drittbeste u. s. w. sein, während eine Anzahl an und für sich recht gut sein mögen, gegenüber den besseren aber zurücktreten müssen. Mancher erfahrene Züchter ist da erstaunt ob der hervorragenden Qualität der Tiere und er muß zugeben, daß seine eigenen Tiere nicht den Qualitätsgrad aufweisen wie diejenigen seiner Konkurrenten. Solche Vorkommnisse spornen zu regem Wetteifer an und mit dem Vorsatz, bei einer nächsten Ausstellung besseres leisten zu wollen, ist die Enttäuschung vergessen.

Nicht so viel Einsicht findet man bei einem Teil der Anfänger. Was sie besitzen und ausstellen, ist nach ihrem unmaßgeblichen Urteil prima, ein non plus ultra. „Die Liebe macht blind", darf man hier sagen. Wer aber vorurteilsfrei solche Tiere mit anderen vergleicht, der findet große Unterschiede und manchmal verschafft sich der Unwille Luft, indem solche Tiere eines Anfängers oft nicht des Ausstellens wert erachtet werden. Mit einem solchen Urteil läßt er sich aber nicht leicht abfertigen; er fühlt sich viel eher beleidigt und wer es hören oder auch nicht hören will, dem wird in aller Ausführlichkeit und mit Ueberzeugung das ihm widerfahrene Unrecht erzählt. Nur selten wird sich in seiner Aufregung ein Anfänger belehren lassen; ihm ist nach seiner Auffassung Unrecht geschehen und er wird entweder still für sich weiterzüchten und die Oeffentlichkeit meiden oder aber die Flinte ins Korn werfen, sich abwenden von der Kaninchenzucht.

Andere Anfänger und jüngere Züchter haben sich wohl auch schon beklagt, daß die erfahrenen Züchter mit ihren sichern Preisgewinnern ihnen die Erlangung von Prämien erschweren oder verunmöglichen und ihnen dadurch das Ausstellen verleide.

Diesen Klagen soll nun durch die Anfängerklassen gesteuert werden. Das Thema ist freilich noch lange nicht spruchreif, zu wenig öffentlich behandelt worden und es muß noch festgestellt werden, wie eine solche Anfängerklasse zu umgrenzen und jeder Mißbrauch zu verhüten sei.

Der Vorschlag soll also dem Abfall, der Fahnenflucht der Anfänger wehren, indem angenommen wird, ohne Ehrung und öffentliche Anerkennung gehe der Anfänger für die gute Sache verloren. „Ehre wem Ehre gebühret," sagt ein bekann es Sprichwort. Wenn nun irgend jemand sich der Kaninchenzucht zuwendet und in Unkenntnis der Anforderungen eine Ausstellung beschickt, mit den Tieren aber keine Auszeichnung errungen wird, ist es dann nötig, daß solchen ehrsüchtigen Strebern für mittelmäßige Tiere ein Eitelkeitspflästerchen verabfolgt wird? Ich glaube nicht! Der Anfänger soll zuerst lernen, beurteilen und vergleichen lernen, ehe er sich an einen friedlichen Wettkampf wagt. Und wenn er daran teilnimmt und nicht im ersten Versuch Lorbeeren erringt, so braucht's weder Kondolationen noch Entschuldigungen.

Welcher Maßstab soll denn in der Anfängerklasse Geltung haben? Und wer ist berechtigt, in derselben auszustellen? Und wie dürfen die erhaltenen Prämien öffentlich in Inseraten benützt werden? Das sind Fragen, die vorher erörtert werden müssen, wenn diese Anfängerklasse nicht Verwirrung oder noch Schlimmeres im Gefolge haben soll. Wer sich an Ausstellungen beteiligen will, der soll fähig sein, den allgemeinen Anforderungen zu genügen, und wer dies nicht vermag, der begebe sich nicht in Gefahr. Mit gleichem Rechte könnten an Schützenfesten Anfängerklassen für solche, die neben die Scheibe treffen, verlangt werden, an Gesangsfesten für solche Vereine, die nicht gut und nicht im Takte singen u. s. w. Hat man nicht schon vor hundert Jahren Kaninchen gezüchtet, ohne sie ausgestellt und dafür Auszeichnungen erhalten zu haben? Was sind doch heute für Lockmittel nötig, um einer guten Sache zur Popularität zu verhelfen. — E. B.-C.

Das Vogelleben der Stadt Zürich in den Anlagen und in den Gewässern.

Von W. K. in Zürich.

(Schluß.)

Großen Vogelreichtum weist der Zentralfriedhof im Sihlfeld auf. Die dichtbuschigen Lebensbäume sind ein Schutz- und Nistort für Amseln, Grün-, Buch- und Distelfinken. Auch der Gartenlaubvogel und viele Gartenrötel sind dort vorhanden. Die Grabdenkmäler sind ausgezeichnete Sitzplätze für Fliegenfänger.

Im Sihlhölzli fällt dem Beobachter die Menge der Meisen und Gartenrötel auf. Diese haben in den Ast- und Baumlöchern der ver-

schiedenartigen Bäume ihre Nester. Auch einzelne Pärchen von Kleibern und Baumläufern sind zu treffen.

Bis jetzt habe ich nur mit wenigen Ausnahmen von den Brutvögeln in unsern Anlagen gesprochen. Als Durchzugsvögel treten auf: Der Trauerfliegenfänger, der hier namentlich im Mai 1902 recht häufig vorkam. Vielleicht ist er auch zeitweise hier Nistvogel, doch das habe ich noch nie feststellen können. Der rotrückige Würger ist am Alpenquai beständiger Durchzugsvogel und rastet manchmal während mehreren Tagen. Den Fitislaubvogel habe ich bis jetzt auch nur auf dem Zuge hier konstatirt. Dieses Jahr sollen sich am Quai auch Blaukehlchen gezeigt haben. Den kleinen Buntspecht und den Grünspecht konnte ich nur einmal im Belvoirpark belauschen, während der Wendehals dort jedes Frühjahr vorkommt, ja er hat sogar einmal genistet. Auf der Schuttwiese beim Belvoirpark halten sich zur Zugszeit öfters Steinschmätzer auf und auch die Rohrammer ist mir dort schon auf dem Frühlingszuge begegnet. Eichelhäher statten jeden Oktober für längere Zeit dem Mythenquai einen Besuch ab und naschen dort von den leckern Eicheln.

Im Winter haben wir in den Parkanlagen ein ziemlich anderes Bild als im Sommer vor uns. Die gefiederten Sänger der heißen Jahreszeit sind verschwunden, dafür sind an ihre Stelle nordische Gäste getreten. Diese erfreuen uns durch ihre Farbenpracht. Vor allem sind die Meisen in größerer Zahl, ja zeitweise kommen zu den schon genannten Arten auch Tannen- und Schwanzmeisen hinzu. Es ist an den Futterplätzen sehr unterhaltend, dem possirlichen Meisenvölklein zuzusehen. Finken und Amseln beider Geschlechter sind an den Futterplätzen. Der Grünfink ist dort in großer Zahl versammelt, so daß die Baumkronen von ihnen vollständig überfüllt sind. Der Bergfink gesellt sich ihnen gerne in großen Scharen bei. Der Dompfaff treibt sich in einzelnen Exemplaren oder in kleinen Gesellschaften umher. Letzten Winter sollen sich auch um die Voliere einige Kirschkernbeißer aufgehalten haben. Zeisige zeigen sich oft, namentlich im Februar in den Ufergebüschen des Sihlhölzli und in den umliegenden Gärten. Er stattet den Futtertischen Besuche ab und singt unverdrossen auch bei starker Kälte sein geschwätziges Liedchen. Hänflinge haben sich einmal bei tiefem Schnee im Februar gezeigt und kamen, vom Hunger getrieben, mit einigen Distelfinken vom Sihlhölzli her in die Höfe. Die Goldammer ist mehr Straßen- als Anlagenvogel. Das Rotkehlchen wird jetzt in allen großen Gärten angetroffen und oft vernimmt man den Gesang und den Warnruf des winzigen Zaunkönigs. Auf der Schuttwiese beim Belvoirpark halten sich Krähengesellschaften auf und ich habe dort schon mehrmals mit den gewöhnlichen Krähen eine Nebelkrähe aufgescheucht.

Aber den vielen fremden Gästen folgen stets Sperber und freuen sich der leichten Beute. Ein sehr besuchter Sitzplatz der Sperber sind die alten Ulmen auf der „Katz" im botanischen Garten, und ich habe schon zwei miteinander dort auf Beute spähen sehen. Letzten Winter machte sogar ein Uhu auf die Voliere einen erfolglosen Raubzug, wo er am Morgen noch sitzend angetroffen wurde.

In den Gewässern, die an die Anlagen grenzen, ist ein reges Leben. In der Sihl am Platzspitz und Sihlhölzli trippeln auf den Steinen Wasserpieper, Gebirgsstelzen und hie und da auch einige zurückgebliebene Bachstelzen. Es ist amüsirend, wie die Tierchen mit dem Schwanze wippend die spärlichen Kerfen unter und an den Steinen suchen. Der prächtig schimmernde Eisvogel macht sich in allen Gewässern bemerkbar und ist im Oktober und November ein täglicher Gast. Im Sihlhölzli habe ich schon oft belauscht, wie er auf einem Weidenzweig sitzt und auf ein Fischchen paßt. Die Wasseramsel folgt der Limmat nach bis mitten in die Stadt und beim Platzspitz kann man sie jeden Winter antreffen. Auf der Mauer, die Schanzengraben und Sihl bei der Geßnerbrücke trennt, singt sie oft ihr Lied in die tote Winterlandschaft hinaus. Dort habe ich sie schon quer durch den Fluß teilweise unter dem Wasser schwimmend beobachtet.

Der See am Alpenquai ist ein wahres Eldorado von Wasservögeln. Hunderte von Lachmöven erfreuen mit ihren Flugspielen, ihrer Schönheit, Frechheit, Zahmheit, ja Zudringlichkeit viele Spaziergänger. Die Sturmmöve, die hier nach ihrer Ankunft täglich zu treffen ist, trägt das ihrige zur Zierde ebenfalls bei. Dichte Scharen von plumpen Bläßhühnern wiegen sich in den Wellen und säubern den Seegrund von der Wasserpest und sonstigen überhandnehmenden Wasserpflanzen. Sie steigen ans Ufer, um zugeworfenes Brot zu holen. Mit ihnen kommen auch Trüppchen von Reiherenten und seit zwei Jahren Tafelenten, die jetzt die wogende Menge von Sonntagsbummlern am Quai nicht mehr fürchten, sondern ganz nahe an das Ufer kommen. Letzten Winter ruhte beständig auf dem Strande des Hafendammes eine Schar Stockenten aus. In der Dämmerung fliegen über das Quai viele Scharen, sich durch ihren säuselnden Pfiff und durch die rauschenden Flügelschläge bemerkbar machend. Der Zwerglappentaucher, wohl der kleinste hiesige Schwimmvogel, ist hier keine Seltenheit, und ich habe ihn schon in der Sihl bei der Utobrücke, so viel ich mich erinnere, bei niedrigem Wasserstande gesehen, was wohl zu einem Ereignis gehört, da man dieselbe dann mit Leichtigkeit durchwaten kann. Letzten Januar beobachtete ich zweimal beim Zürichhorn einen Taucher, den ich für den seltenen Schwarzhalslappentaucher hielt.

So bietet auch das Vogelleben der Parkanlagen dem Städtler viel Interessantes, und er kann froh sein, seine Lieblinge in der Nähe belauschen zu können, müßte er doch sonst eine Stunde und mehr laufen oder die kostspielige Bahn benützen.

Abschied der Wandervögel.

Von Gottlieb Binder, Kilchberg.

Rote Sonnenstrahlen wandern müde am Waldrand vorbei und gilben das Blattgrün des frühherbstlichen Laubwaldes. Bereits lugen gelb und rötlich angehauchte Blätter aus dem einförmigen Sommergrün hervor und liebliche Farbenhülle blickt von der Berghalde ins Dorf hinunter. Im leuchtenden Sonnengold der stillen Septembersonne erglänzen zahlreiche graue Gespinste, welche ihre schwachen Fäden aufgehängt haben an Sträucher am Waldrande, an dorrende Waldgräser oder zwischen die borkigen Stämme der Föhren. Im gelblichgrünen, kurzen Weidgrase blüht, ohne Gespielen, die blaßrote Herbstzeitlose. Dieses zeitlose, verschwiegene Blühen mahnt uns an den beginnenden „Sterbet" in der Pflanzennatur. Im Haggestühle blaut die bittere Schlehe der Reife entgegen, und von den roten Korallen der Eberesche nascht die scheidende Nachtigall.

Auf Dachfirsten, Telephondrähten, auf Feldern und Waldwiesen sammeln sich zahlreiche Vögel zu Scharen; auch solche, die sonst ein geselliges Beisammensein meiden, treffen wir nun bereit zum Wanderfluge in großer Gesellschaft.

Die grauen Nebel, die morgens und abends den frierenden Waldgründen entsteigen, treiben die stumm gewordenen Sänger aus ihren Sommerwohnungen heraus. Noch einige Tage kreisen die Segler der Lüfte über Dorfhütten, Stoppelfeldern und herbstlich-rauchenden Aeckern; noch einmal lassen sie die alte Heimat ein wehmütiges Abschiedszwitschern hören und nun beginnt die Abreise — ein Flug nach den sonnigen Gegenden ewigen Frühlings!

Bevor wir aber die uns wohlbekannten Sänger auffliegen und der Sonne entgegenziehen lassen, wollen wir noch in Kürze ihrer Lebensweise und ihrer Lieder gedenken von der Zeit an, da sie mit dem Frühlingsföhn in unser Land geflogen kommen, ein kunstreiches Nest ausbessern oder neu bauen, in grünender Staudenwildnis oder im knospenden Baumgeäst, bis in die Tage, da die an Kraft verlierende Septembersonne dem leichten Sängervolke eine baldige Abreise näher rückt.

Einer der volkstümlichsten Wandervögel ist die Dorfschwalbe, auch Rauchschwalbe genannt, weil sie nicht selten im rauchigen Kamin ihr Nest baut. Sie kommt Ende März oder anfangs April zurück und wird in der alten Heimat noch sehr oft überrascht von Schneegestöber und vorübergehend kaltem Wetter. Ist die Witterung angenehm, so tut die Schwalbe ihre Ankunft kund, indem sie durchs offene Kammerfenster hereinzwitschert. Gleichzeitig hält das niedliche Vöglein Umschau nach einem Orte, der ihm am geeignetsten erscheint, das Nestchen festzukleben. Es wählt Kammern, Dachböden, offene Scheunen oder Stallungen, sowie Dachmauern als Nistorte. Den Baustoff liefert die kotige Straße oder der nahe Sumpf. Die Schwalbe kittet mit Speichel das Material fest, bis das Ganze halbkugelig gebildet, als fertiges Nest an der Mauer oder am Stützbalken klebt. Während die Schwalbe ihr Nestchen baute, haben wir sie oft beobachtet. Sie ist oben glänzend schwarz, fast blau, an der Kehle rötlich und am Bauche weiß. Im Fluge über Teiche, Feldwege und Bäche hascht sie beständig nach Insekten. Bei trüber, regnerischer Witterung enthalten die oberen Luftschichten keine Insekten, deshalb fliegt dann die Schwalbe ganz nahe am Boden hin; ihr tiefer Flug kündet Regenwetter an — und daher genießt die Schwalbe den Ruf eines Wetteranzeigers. Die Schwalben-

nester an und in den Häusern werden geschont und gern gesehen, weil es noch heutzutage abergläubische Leute gibt, die in Schwalbennestern den wirksamsten Schutz erblicken gegen die Gefahr des zündenden Blitzes. Den angenehm zwitschernden Gesang der Schwalben hat Rückert in seinem bekannten Gedichte „Aus der Jugendzeit" in die Worte gefaßt:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam
War alles leer."

Schon anfangs September sammeln die Dorfschwalben sich auf Hausfirsten, zwitschern Abschied und erheben sich bei niedergehender Sonne zu gemeinsamem Fluge nach Süden. — Verwandte der Dorfschwalben sind die Rauchschwalben, die nur zur Dämmerzeit und bei Nacht nach Nahrung ausfliegen und die sich gerne in bergigen Wäldern aufhalten, besonders in Nadelwäldern mit breiten Waldwegen und vereinzelt stehenden alten Bäumen. — Die Mauer- oder Turmsegler lieben alte Kirchen und sonstige hohe Gebäude. Sie gehören zu den besten Fliegern. Ihre Anwesenheit auf dem Turme verkünden sie uns mit dem scharfen, durchdringenden: „Zi-fri, zri zri zih!"

Wenn wir den Wald durchschreiten, hören wir oft schon aus der Ferne ein flötendes Singen. Gehen wir weiter auf dem Waldwege, so huscht ein rostgraues, auf der Unterseite schmutzig-weißes Vöglein über den gründämmerigen Waldweg ins Fichtengebüsch. Es ist die Nachtigall, die noch soeben von den in hellgrünem Blätterwerk versteckten, brennend-roten Vogelbeeren naschte. Sie liebt kleine Wälder mit Waldwiesen und Waldbächen als Aufenthalt. In dichtem Gebüsch oder in hohem Waldgrase baut sie ein Nest aus dürrem Laub und Halmen, und füllt es aus mit vier bis sechs graubraunen, getüpfelten Eiern. Der Gesang der Nachtigall hat etwas Unvergleichliches. Bald vernehmen wir ein tiefes Schluchzen von dem Lindengange herauf unten im Grunde und bald wieder ein helles, frohes Flöten auf sonniger, fichtenbestandener Waldhalde. Die Dienste, welche die Nachtigall dem Forste leistet, sind keine geringen. Sie verspeist eine Menge Raupen, Larven und Insekten.

Ein anderer Vogel, der ebenfalls die roten Früchte des Vogelbeerenbaumes liebt, ist die Amsel. Man trifft sie häufig im Dickich von jungem Blätterwald, in dichtem Unterholz und in Dorngesträuch. Nur die jungen Amseln sind Zugvögel, die alten sind größtenteils Stand- oder Strichvögel. Erstere verreisen Mitte September und kehren Ende März wieder zurück; letztere kommen oft im kalten Winter in die Gehöfte oder Bauerndörfer. Im Sommer nascht die Amsel Kirschen und allerlei Beeren. Ihre eigentliche Nahrung bilden Würmer, Insekten, Larven, Käfer, Schnecken und Ameiseneier. Aussehen, Gesang und Lieblingsnahrung der Amsel lernen wir in folgenden Versen kennen:

„Eine Amsel schwarz wie Kohlen,
Mit dem Schnabel gelb wie Gold,
Wohnte dort, wo aus dem hohlen Fels
Das klare Brünnlein rollt,
Und ihr lieblich Lied verhallte
Flötend rings im ganzen Walde.
Sieh' da, zwischen grünem Laube,
Scharlachrot und schön und frisch,
Lacht der Vogelbeeren Traube
Aus dem schattigen Gebüsch;
Und die Amsel, gleich dem Pfeile,
Fliegt drauf zu in wilder Eile."

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus den Vereinen.

Verein flandr. Riesenkaninchenzüchter der Schweiz.

Hiemit unseren Mitgliedern zur vorläufigen Notiz, daß die ordentliche Herbstversammlung auf 12. November 1905 festgesetzt wurde und zwar findet dieselbe nicht in Zürich, sondern in Aarau statt. Traktanden, sowie Zeit und Lokalangaben werden in nächster Nummer bekannt gegeben. Wir erwarten, daß diese Versammlung im Interesse des Vereins von den Mitgliedern stärker besucht werde und laden gleichzeitig dem Verein noch fernstehende Flandrer-Züchter zum Beitritt ein.

Baden, den 25. September 1905.

Der Präsident: S. Wetzel.

* * *

Der **Verband der Ornithologischen Vereine am Zürichsee** läßt nicht viel von sich hören, aber er waltet im Stillen und sucht durch Ankauf von Geflügel, Veranstaltung von Ausstellungen 2c. die Interessen der Ornithologie, Geflügel- und Kaninchenzucht zu fördern.

Letzten Frühling wurden an die Vereine ca. 1200 Stück junge Hühner abgegeben, und in Horgen fand die Verbandsausstellung statt. Für die besten züchterischen Leistungen werden an die Verbandsmitglieder jeweils Prämien in Form wertvoller und künstlerischer Medaillen ausgesetzt, um die Züchter zu regem Eifer anzuspornen.

Nunmehr hat der Verbandsvorstand beschlossen, diesen Herbst für die Verbandsvereine den Ankauf von Futtermitteln zu besorgen und ebenso im Frühjahr denjenigen von billigem, gutem Junggeflügel; auch wird sicherem Vernehmen nach wieder eine Ausstellung veranstaltet werden. Möge der angegebene Zweck sich erfüllen und die ornithologischen Interessen am Zürichsee noch mehr als bis anhin fördern helfen. Hrch. Zollinger.

* * *

Ornithologische Gesellschaft Bülach und Umgebung. Herbstversammlung, Sonntag den 1. Oktober 1905, nachmittags 2 Uhr im Restaurant zum Bären (A. Binder) in Embrach.

Der wichtigen Traktanden halber erwartet vollzähligen Besuch und pünktliches Erscheinen. Der Vorstand.

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Thun. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung und schweizer. Junggeflügelschau am 14., 15. und 16. Oktober 1905. Anmeldeschluß am 25. September 1905.

Mitgeteiltes.

— **Bruteier gefährdet.** Auf Seite 459 „Ueber Land und Meer" 1866 steht folgende Mitteilung über erwähntes Thema:

Eine eigentümliche Wirkung, welche die Nähe von Eisenbahnen auf das Ausbrüten von Eiern hervorbringt, ist z. B. Gegenstand der Besprechung in französischen Blättern gewesen. Man hat bemerkt, daß in Hühnerställen, die nicht weit von den Schienen einer im gleichen Niveau liegenden und häufig befahrenen Bahn angebracht sind, sehr wenig der bebrüteten Eier auskamen und nicht selten gänzlich in Fäulnis übergingen. Man erklärt sich dies aus der Wirkung, welche das durch einen vorüberfahrenden Bahnzug entstehende, erdbebenähnliche Zittern des Bodens auf die bebrüteten Eier äußert.

Anmerkung der Redaktion: Inzwischen hat sich aber erwiesen, daß diese Annahme nicht zutreffend ist, wenigstens nicht für alle Fälle. Es gibt eine Menge Züchter, deren Geflügelhof in nächster Nähe der Eisenbahn liegt und wo täglich viele Züge eine Erschütterung der Erde hervorrufen. Diese Züchter erzielen gleichwohl gute Brutresultate, sodaß das Nicht-Auskommen der Eier auf anderen Ursachen beruhen muß.

Briefkasten.

Herr **H. R.** in Grünenmatt. Ihre Anfrage an Herrn Tierarzt Schnyder wird mir zur Beantwortung zugesendet. Sie schreiben, Ihr Plymouth-Rockshahn sei heiser und die harten Getreidekörner seien ihm schädlich. Sie möchten nun ein Heilmittel dagegen kennen lernen. Vorerst ist zu bemerken, daß man bei den Haushühnern keine Heiserkeit kennt, wohl aber verschiedene Krankheiten der Atmungsorgane, die in ihrem Charakter der Heiserkeit ähnlich sind. Bei Ihrem Plymouthhahn kann ein einfacher Nasenkatarrh — auch Schnupfen, Pips genannt — vorliegen, oder auch eine der infektiösen Entzündungen, wie sie die Nasenschleimhaut, den Kehlkopf, Mund- und Rachenhöhle, die Luftröhre oder dergleichen Organe befallen kann. Je nach dem örtlichen Sitz der Krankheit sind die Heilmittel verschieden. Sollte ein einfacher Nasenkatarrh vorliegen, so halten Sie das Tier warm, sondern es von den übrigen ab und reichen ihm kräftiges Weichfutter (in Milch erweichtes Brot). Weitere Behandlung ist kaum nötig. Gefährlicher ist die Sache, wenn eine infektiöse Entzündung vorliegt. In solchen Fällen dürfte es sich bei einem wertvollen Tier empfehlen, einen Tierarzt zu Rate zu ziehen und seine Anordnungen zu befolgen. Handelt es sich aber um ein Tier ohne großen Wert, so ist es klüger, ein solches zu töten und damit einer langwierigen Behandlung vorzubeugen.

— Herren **F. F.** in Brugg, **J. v. F.** in Wien, **A. K.** in Schweizerhalle. Beiträge erhalten.

— Herr **J. A.** in Goldach. Wenn Sie sicher sind, daß Sie die Krallen bei Ihrem Sonnenvogel nicht zu kurz abgeschnitten haben, so wird der Vogel schon wieder auf die Sitzstangen gehen. Jetzt hält ihn das Ungewohnte gegen vorher davon ab. Wenn bei einem Käfigvogel die Krallen zu stark wuchern und sich zu Spiralen formen, da darf angenommen werden, daß die Sitzstangen nicht zweckentsprechend seien. Der Vogel sollte durch das Umherspringen seine Krallen abnutzen, was bei zu dünnen Sitzstangen nicht der Fall sein kann. Deshalb verwenden aufmerksame Vogelfreunde Sitzstangen verschiedener Stärke, in der Annahme, der Vogel nütze dabei seine Krallen ab. — Ihre Fütterung ist richtig und wollen Sie damit fortfahren.

— Herr **A. F.** in Hohenrain. Die Kerne der Sonnenblume machen Sie aus der Blumenscheibe heraus und lassen Sie gut lufttrocken werden, damit dieselben aufbewahrt werden können. Wenn sie noch zu feucht sind, werden sie leicht schimmlig, wobei der Same verdirbt. Wenn Sie nun einen größeren Posten haben und denselben im Geflügelhof oder für die freilebenden Vögel im Winter nicht selbst gebrauchen können, so offerieren Sie den Samen an Vogelfutterhandlungen und geben Sie Ihren Vorrat an. Einige Blumen sollten Sie für die freilebenden Meisen für den Winter aufheben; Sie verschaffen damit den Meisen eine willkommene Nahrung und sich selbst ein billiges Vergnügen.

— Herr **J. P.** in Bonstetten. Ihr Italienerhahn vom 4. Juni ist noch reichlich jung genug zur regelrechten Ausführung seiner geschlechtlichen Funktionen. Ein 3½ Monat alter Hahn sollte von den Hühnern abgesondert werden, damit der Geschlechtstrieb nicht zu früh erwachen soll. In Nr. 36 habe ich ja die Vorteile der Trennung der Geschlechter geschildert und ich empfehle Ihnen, das dort Gesagte zu beachten. Es liegt kein Grund vor, mutlos zu werden, weil der junge Hahn jetzt noch kein Huhn tritt. Dazu ist es reichlich früh genug von Lichtmeß an, vorher aber suchen Sie dies zu verhindern; er kann dennoch ein guter Zuchthahn werden, auch wenn er nicht schon als halbgewachsenes Küken den Beweis dafür erbracht hat. — Ein echter Harzerroller, der von seinem Vater weggenommen wird und ohne Vorsänger aufwachsen muß, kann niemals ein so guter Sänger werden, als wenn er Vorsänger gehört hätte. Singen lernt er allerdings gleichwohl, aber nur was er als Erbteil empfangen und sonst etwa gehört hat. Er wird im Gesang gerade so viel leisten wie ein Handwerker in seinem Beruf, wenn er keine Schule und keine Lehrzeit durchgemacht hat.

— Herr **A. E.** in La Chaux-de-Fonds. Als Antwort auf Ihre Frage betreffend Weichfresser sende ich Ihnen Dr. Ruß' **Handbuch** zur Einsicht.

— Herr **W.-H.** in Wollishofen. Die Broschüre „Der Dompfaff" von F. Schlag habe ich nicht im Handel; Sie erhalten dieselbe zu Fr 1. 35 in jeder ornithologischen Buchhandlung. E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**), zu richten.

Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen **Petit-Zeile**) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an **die Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht“, Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

XXIX. Jahrgang № 40.

Zürich, 6. Oktober 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Mels** („Züchterverein für Nutzrassengeflügel"), **Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in **Hirzel**, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Geflügelzucht.

Sortirung des Junggeflügels.

Die Mehrzahl der Geflügelzüchter legt großen Wert darauf, eine Anzahl Junggeflügel heranzuziehen, welches des Züchters Hoffnungen befriedigen soll. Die Entwicklung der Rassekücken gewährt dem Züchter viel Freude und sie läßt ihn Vorzüge und Mängel der Tiere in ihren ersten Anfängen erkennen und nach ihrer Bedeutung beurteilen lernen. Dies ist ein großer Vorteil. Häufig sind aber die Züchter in ihren Räumlichkeiten beschränkt; der Platz reicht gerade für einen Zuchtstamm, es fehlen aber Abteilungen für die kommende Nachzucht. Da sucht man sich in der Regel in der Weise zu helfen, daß ein Teil des Geflügelhofes durch ein Drahtgitter abgegrenzt wird und dieser der Nachzucht dienen muß. Solange die Kücken noch klein sind und sich bei der Bruthenne befinden, ist der Raum vielleicht groß genug, wenn sie aber heranwachsen und selbständig werden, dann wird der Raum etwas knapp und die Tiere belästigen sich selbst. Darunter leidet die körperliche Entwicklung und das Wohlbefinden, wenn nicht ein größerer Raum oder zeitweise Weidegelegenheit geboten werden kann. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, durch eine Sortirung der Nachzucht die mit Mängeln behafteten Tiere abzuschaffen, zu schlachten, damit die zu besseren Hoffnungen berechtigenden genügend Raum für ihre weitere Entwicklung finden.

Der aufmerksam beobachtende Züchter wird während der Entwicklung der Kücken verschiedene Mängel entdecken, die auf ihre Folgen sorgsam abzuwägen sind. Bei jeder Rasse zeigen sich andere Mängel und jeder einzelne muß genau ins Auge gefaßt und erwogen werden, wie er sich bis zur vollständigen Entwicklung des Tieres verschärfen oder mildern könne und ob ein solches Tier für die Weiterzucht tauglich sei oder nicht. Je nach dem Befund, der aber nicht einer plötzlichen Eingebung entsprungen sein darf, sondern auf äußerst sorgfältiger Prüfung beruhen muß, wird eben ein Jungtier für die Küche bestimmt und baldigst dort verwendet werden oder aber es besteht die kritische Prüfung und kann Zuchtzwecken dienen.

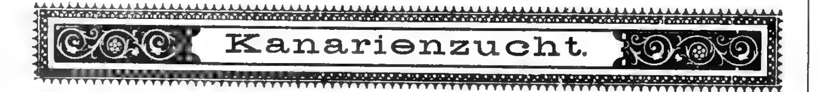
Eine solche Sortirung läßt sich aber nicht mit einem Mal für die ganze Nachzucht vornehmen, sondern muß oft wiederholt und korrigirt werden, weil sich die Tiere bis zu ihrer völligen Entwicklung beständig verändern. Der Züchter, der an der Zucht der auserkorenen Rasse wirkliche Freude hat, wird bei jeder Fütterung — ich stelle mir vor, der Züchter besorge seine Lieblinge selbst, lasse sie nicht regelmäßig durch dienstbare, aber unerfahrene Geister besorgen — seine Augen prüfend über alle Tiere gleiten lassen und dann auch jene Tiere suchen und aufmerksam betrachten, an denen er beachtenswerte Vorzüge oder auch große Mängel wahrgenommen hat. Die Vorzüge wie die Mängel treten ihm mit jedem Tage deutlicher hervor und er bemerkt mit Leichtigkeit Unterschiede, die er vorher nicht gesehen hat. So schärft sich das Auge und bildet sich die Kenntnis der Rasse.

Man sollte nun annehmen, wo ein gutes Auge und genügend Rassekenntnis vorhanden ist, da wisse man auch, was der körperlichen Entwicklung der guten Tiere dienlich sei. Die Erfahrung lehrt aber, daß sehr viele Züchter die nachteiligen Folgen eines übervölkerten Junggeflügelhofes nicht zu kennen scheinen, sonst würden sie die zu Zuchtzwecken nicht tauglichen Hähne schlachten und ebensolche Hennen für Nutzzwecke abgeben, um Platz für die besseren Jungtiere zu gewinnen. Weil sie dies aber nicht tun oder doch nicht gründlich genug durchführen, bleibt der Geflügelhof übervölkert, die einzelnen Tiere finden nicht die erforderliche Bewegungsfreiheit, wodurch in ihren Rassemerkmalen gute Tiere körperlich zurückbleiben und für den Sportzüchter wertlos werden. Der Züchter fügt sich bei unterlassener, nicht gründ-

licher oder zu später Sortirung nicht nur empfindlichen Schaden zu, er raubt sich auch die Freude an der Sportzucht, weil er nie so gute, vollkommen entwickelte Tiere heranziehen wird wie bei einer rechtzeitigen und wohlüberlegten Sortirung; sie ist unerläßlich, um die Spreu von dem Weizen zu sondern und solche Spreu findet der strenge Kritiker selbst unter der Nachzucht der feinsten und gut durchgezüchteten Stämme. Die Qualität wird keineswegs besser durch die Nachsicht, mit der manche Züchter alle Küken aus ihrer Nachzucht beurteilen; bei ihnen läßt sich oft sagen „die Liebe macht blind“; denn für jeden Fehler — wenn sie solche überhaupt bemerken — haben sie irgend eine Entschuldigung, welche das Tier vor dem Schlachtmesser retten soll.

In allererster Linie sind alle jene Kücken zu beseitigen, die körperlich etwas zurückgeblieben sind; diese können auch in der Nutzzucht nicht viel leisten und sollten deshalb geschlachtet werden, sobald sie für die Küche etwas Fleisch liefern. Ferner gibt es Hähne und Hennen, bei denen das Fersengelenk nach einwärts steht, die sogenannte X-Beine haben; mit solchen Tieren darf der Züchter ohne Bedenken abfahren, denn zur Zucht werden sie nie tauglich. Daran reihen sich in der Ausscheidung Tiere mit mancherlei anderen Fehlern. Der Züchter wird durch Beobachtung in früheren Jahren erfahren haben, welche Fehler sich nicht mildern, folglich wäre es verlorene Liebesmühe, solche Tiere länger als nötig zu behalten. Als derartige Fehler nenne ich einfache Kämme bei Rassen mit Kronenkamm; Doppelkamm bei einfachkämmigen Rassen, einfacher aber starker Beulenkamm, schlechte Form und dito Zackenbildung; schräger Rücken, schief oder steil getragener Schwanz; Spuren von Federbildung bei glattfüßigen Rassen; seitwärts hängende Hauben und Farbenfehler bei verschiedenen Rassen. Es gibt nämlich solche, wo schon an halbgewachsenen Kücken festgestellt werden kann, wie das Gefieder sein wird, wenn die Tiere vollständig entwickelt sind. Findet man also falsche oder schlechte Farben, so würde es keinen Wert haben, die Tiere dennoch länger zu behalten, weil sie niemals zuchttauglich werden. Also fort mit all diesen Tieren in die Küche oder doch wenigstens nur für die Wirtschaftszucht. Dann möge aber der Züchter vorsichtig genug sein, daß er von guten Rassestämmen zu fehlerhaften Hennen keinen Hahn aus seiner Zucht gebe, weil es schon vorgekommen ist, daß der Käufer in unlauterer Absicht den Namen des Züchters seines Stammes nannte, ohne beizufügen, er habe nur fehlerhafte Tiere erworben.

Nächst den eigentlichen Fehlern sind dann die Mängel zu beachten, die sich zuweilen mildern, manchmal aber auch ängstlich zu meiden sind. Da muß der Züchter jedes Tier streng prüfen und jeweilen die Mängel und Vorzüge genau abwägen. Ist Aussicht vorhanden, daß ein Mangel sich verlieren, auswachsen wird, so bleibt ein solches Tier im Hofe und bietet sich ja fast täglich Gelegenheit zur Nachprüfung. Als solche leichtere Mängel nenne ich braungewölkte Brust bei den Hähnen der rebhuhnfarbigen Schläge; weiße Schwingen im Jugendgefieder bei schwarzen Rassen; schlecht getragener Kamm; nicht reine Ohrscheiben, die — wenn sie weiß sein sollen — häufig gelblich, bläulich oder auch rot umrandet sind, während rote Ohren gewöhnlich erst später die reine Farbe erhalten. Wenn einzelne im allgemeinen gute Tiere daneben den einen oder anderen Mangel aufweisen und man überzeugt ist, die Zuchttiere zeigten denselben nicht, so darf der Züchter solche Tiere einstweilen noch behalten, bis durch die weitere Entwicklung eine Verbesserung oder Verschlimmerung eintritt. In letzterem Fall ist der Weg durch die Küche der sicherste, die Zucht der Rasse zu heben, während leider so viele Tiere zu billigen Preisen verkauft und zur Zucht verwendet werden, die nur Schlachtgeflügel sind. Die Sortirung des Junggeflügels soll nicht die mittelmäßige Ware zu Zuchtzwecken liefern, sondern nur zu Schlachtzwecken; geschieht dies, so wird von Jahr zu Jahr die Qualität der Rasse verbessert. Darnach möge jeder Sportzüchter streben. E. B.-C.



Die Körperschwäche der Gesangskanarien.

Von C. L. W. Noorduijn in Groningen.

Krankheiten vorzubeugen ist leichter, als diese zu heilen. Die Vorbeugung von Krankheiten ist aber schwerer bei schwächlichen und leichter bei starken, gesunden Tieren. Ein notwendiges Erfordernis ist es deshalb, daß da, wo der Mensch die Zuchtwahl nebst Fütterung regelt, es so geschieht, daß Körperschwächung ausgeschlossen ist.

Aenderungen in Lebensverhältnissen, wie Klima, Nahrung, ferner überflüssige Nahrung, Gefangenschaft u. a. sind die unmittelbaren Ursachen der verschiedenen Aenderungen in dem äußeren Ansehen sowie der Konstitution der Tiere. Diese Aenderungen können vorteilhaft, aber auch nachteilig sein. Wenn wir jetzt sehen, daß die Leibesbeschaffenheit der deutschen Gesangskanarien in den letzten Jahrzehnten sehr merklich zurückgeht, und wenn auf dem eingeschlagenen Wege in Behandlung, Zucht und Ausbildung der Kanarien in seitheriger Weise fortgeschritten wird, so wird durch die Schuld des Züchters, je länger die Züchter bei ihrer jetzigen Methode verbleiben, der Schwächezustand immer schlimmer werden. Ich hoffe aber, daß ein „Halt!!“, welches ich den Züchtern hiermit zurufe, ihnen in den Ohren klingen wird, und sie zu der Einsicht gelangen, daß es die höchste Zeit ist, der gegenwärtigen Behandlung der Gesangskanarien den Rücken zu wenden.

Die widernatürliche Behandlung der Gesangskanarien hat diese Vögel zu schwachen, zarten Geschöpfen gemacht, die sogar bei der sorgfältigsten Behandlung schon im zweiten und dritten Lebensjahre bei weitem nicht mehr das sind, was sie nach der ersten Mauser waren. Die Klagen hierüber stehen nicht vereinzelt da, sondern sind allgemein, und es werden viele Jahre nötig sein, um unseren Kanarien aufs neue die Lebenskraft zurückzugeben, die sie im wilden Zustande haben und sollte dies auch nur mit Einbuße von einigen durch den Menschen gezüchteten Eigenschaften zu erlangen sein.

Fragt man um Beweise für meine Meinung, daß die deutschen Gesangskanarien viel schwächer und zarter, wie sie sein sollten, geworden sind, dann soll jeder Züchter nur einmal sein Büchlein der Unfälle nachschlagen, das zufolge seiner gutgemeinten aber doch unvernünftigen Behandlung seiner Vögel gewiß mit Klagen vollgespickt ist. Wenn ihm dies nicht genügend ist, dann erkläre ich hier, daß die deutschen Gesangskanarien, Edelroller, im großen und ganzen in Bezug auf ihre Konstitution weit hinter den englischen Kanarien kommen.

Nun wird man mich nach dem „Warum“ fragen und möglicherweise auch nach Angabe der Mittel, die zur Besserung führen; wohlan, ich hoffe durch die folgenden Zeilen die Züchter und Liebhaber davon zu überzeugen.

Einer der Fehler, dessen sich die deutschen Züchter vielfach schuldig machen, liegt in der widernatürlichen Nahrung, welche sie den Kanarien verabreichen. Hauptsächlich bekommen die Edelroller Rübsamen und Eifutter mit anderen Samen und Grünfutter als Zugabe. Es gibt aber auch Zeiten, wo die Vögel monatelang nur Rübsamen und nichts als Rübsamen erhalten.

Stellen wir uns die Frage, was der Wildling in seiner Heimat frißt und bei welchem Futter er das ganze Jahr hindurch gesund und lebenskräftig bleibt und untersuchen dann an der Hand von bekannten Analysen nicht bloß das Quantum Eiweiß, Fett und Kohlehydrate, welche in diesen Nahrungsmitteln, sondern auch die verschiedenen Nährsalze, welche im Futter enthalten sind. Hat man dieses festgestellt, dann wird man bei einem Vergleiche der Analyse von nur Rübsamen leicht überzeugt werden, daß den Edelrollern bestimmt viele Stoffe vorenthalten werden, derer sie zur Unterhaltung ihrer Konstitution dringend bedürfen. Eine einseitige Nahrung ist immer nachteilig, denn diese muß zweifelsohne einigen Organen schaden oder zu abnormalen Formen führen, umgekehrt ein Zuviel eines einzelnen Nahrungsstoffes der Zugaben. Eine abnormale Form oder ein krankhafter Zustand von einem Organ oder Leibesteil, in dem Geschlechte fortgezüchtet, ist Ursache, daß ein anderes Organ oder Leibesteil, damit in gegenseitigem Verhältnis oder Wechselbeziehung stehend, sich auch auf eine widernatürliche Weise weiter entwickeln wird (Korrelation).

Ein einziges Beispiel, um zu zeigen, wie nachteilig die zu weit fortgesetzte Behandlung in widernatürlicher Richtung wirken kann. Paarung von Varietäten, somit Aenderung der Lebensverhältnisse, gibt oft Veranlassung zu der Entstehung von neuen Varietäten, welche die Neigung zu weiterem Variieren haben.

Die im Süden von Belgien entstandenen Holländer-Kanarien, damals sehr verschieden von den jetzt bekannten Holländer-Typen, wurden in England eingeführt und durch die Aenderung in Klima und Nahrung entstand daraus bald der Riesenkanarie von Manchester (Lancashire), welcher nach Kreuzung mit glattgefiederten Kanarien die Kräuselfedern verloren hatte. Diese Riesenkanarien wurden nun vor ungefähr 30 Jahren mit gehaubten Norwichkanarien gekreuzt und was geschah? Diese Kreuzung hatte den Erfolg, daß die Haube in der Entwicklung

enorm zunahm und auch die Schädelform immer mehr und mehr Abweichungen zeigte. Je größer und regelmäßiger die Hauben wurden, um so schöner und gesuchter waren die Vögel. Diese Aenderung hatte nun zur Folge, daß viele gehaubte Norwichkanarien, ja selbst ungehaubte von gehaubter Abstammung blind waren. Die zu weit fortgesetzte Zucht in einer bestimmten Richtung, in diesem Falle: Vergrößerung der Haube, bezw. Aenderung des Schädels, war Ursache zu einem Rückgange von einem Organ, nämlich den Augen.

Eine zu systematisch fortgesetzte widernatürliche Nahrungsweise oder Zucht muß sich an der Konstitution der Vögel ebenso rächen wie eine zu weit fortgesetzte Zucht in einer bestimmten Richtung.

Es steht bei mir fest, daß eine zu weit fortgesetzte Zucht, bloß zur Verbesserung des Gesanges, anderen Organen Nachteile bringen muß. So wissen wir alle, daß nicht bloß die Inzucht und einseitige Nahrung, sondern auch andere Ursachen darauf hindeuten, daß die besten Sänger dem schwächeren Teile der Kanarien angehören.

Habe ich hiermit das Nachteilige gezeigt, was die einseitige Nahrung oder die systematisch fortgesetzte Zucht in einer bestimmten Richtung zur Folge hat, so gibt es auch noch andere Ursachen, die Veranlassung geben, daß der deutsche Gesangskanarienvogel in seiner Konstitution zurückgehen muß.

Ich will für heute nicht weiter reden von der noch immer fortwährenden Inzucht mit den schon durch obengenannte Ursachen geschwächten Exemplaren, auch nicht von der widernatürlichen Käfigung der Kanarien in jenen kümmerlichen kleinen Bauerchen, ebensowenig von widernatürlicher Vielweiberei, alles Ursachen für Konstitutionsschwächung, sondern ich weise auf eine ganz andere Ursache hin, auf die der deutsche Züchter keinen Wert zu legen scheint, die aber doch nach wie vor die deutsche Gesangskanarienrasse so sehr degenerirt, nämlich auf die fortwährende Paarung leicht- oder weißgelber Vögel. Wenn die Rasse stark ist, dann schadet die Inzucht, so sie nicht zu weit fortgesetzt wird, ebensowenig wie die anderen Ursachen, auf die ich hindeutete. Aber wo der Edelroller sich nicht einer starken Konstitution rühmen kann, da sollten genannte Verkehrtheiten, um weiterem Uebel vorzubeugen, doch vermieden werden. (Schluß folgt.)



Der Schneefink (Montifringilla).

Von Emanuel Schmid.

Vor zwei Jahren machten zwei Freunde und ich eine Sommertour über unsere Bergstraßen Oberalp-Furka- und Grimselpaß und wenn wir uns so von allem Lebendigen verlassen fühlten, erfreute uns der Schnee- oder Steinfink mit seinem einfachen Gesang. Ja, das ist sein Gebiet, hoch in den Alpen, in der klaren, reinen Bergesluft, nahe der Gletscherwelt.

Das Vögelchen mißt etwa 20 cm, Oberkopf, Nacken und Seitenhals sind hellaschgrau, die Deckfedern kaffebraun, der Bürzel schwarz, weiß oder braun gewellt, die Kehle schwarz, Brust und Bauch grauweiß, die äußern Schwingseiten der ziemlich langen Flügel aber schneeweiß. — Der Schnabel ist grauschwarz, im Herbst und Winter jedoch soll er an der Basis wachsgelb werden, das Auge dunkelbraun. Seine hintere Zehe hat einen scharfen, spornartigen Nagel, der einem bei näherer Betrachtung auffällt. — Das Weibchen ist dem Männchen sehr ähnlich, etwas kleinere weiße Flecken. — So wird das liebe Tierchen von Fachkennern in ihren Büchern beschrieben.

Zu solchen eingehenden Betrachtungen ließ uns jedoch der Vogel nicht herankommen, wenn er auch nicht gerade scheu, so ist er doch vorsichtig genug.

Seine Heimat ist das Alpengebiet, die Pyrenäen, der Kaukasus, ja selbst noch der riesige Himalaya. Sein Verbreitungsbezirk erstreckt sich vom westlichen Teil Europas bis nach Sibirien, Persien und China, der kleine Vogel hat eine weitverzweigte Verwandschaft.

Im Sommer belebt er die einsamen Gegenden der Alpenwelt, ähnlich dem Schneehuhn und dem Adler über der Grenze des Holzwuchses. Da freut sich der Wanderer, wenn einzelne Schneefinken in Flügen oder Gruppen ihn auf dem Weg begleiten. Ich erinnere mich gut, wie auf der Oberalp-Paßhöhe (2064 m) die Schneefinken vor uns Reißaus nahmen, wie vor dem gelben Postwagen, der mühsam die langen Kehren vom bündtnerischen Bergdorf Tschamutt hinaufquiekte. Dicht am Oberalpsee, der sich da oben wunderbar aushebt, stehen einzelne Gebäulichkeiten, teils Militärbaraken, teils Hütten der Torfstecher (es wird ziemlich Torf gegraben), da nisteten offenbar unsere Begleiter, man sah sie wenigstens häufig zu- und herfliegen.

Seine Eier legt das Schneefinkweibchen im April oder Mai in eben solche Gebäulichkeiten oder Felsenritzen einer steilen, kahlen Felswand, wo es sein fein ausgefüttertes Nestchen hat. Sind die Jungen flügge geworden, ziehen sie mit den Alten oder Altersgenossen gleich höher hinauf an die Schneegrenze und belauschen die Quelle eines mächtigen Stromes oder staunen über das Krachen des Eises oder das unheimliche Rauschen einer Lawine.

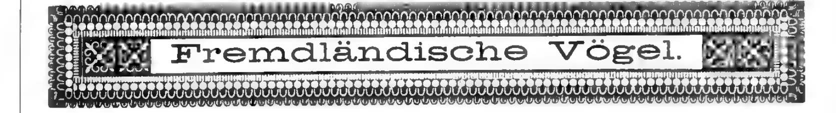
Auf der Furkapaßhöhe 2436 m und beim nahen Rhonegletscher sieht man die flinken Burschen leicht dahinfliegen, oder keck auf einer Felsenkante stehen. Ihr Flug ist leicht und schwebend, gewöhnlich nur kurze Strecken. In Gefahr oder bei Ueberraschung fliegen sie zu bedeutender Höhe und lassen ein „gröo" ertönen, während sie in ihren Flügen ein kurzes „jüp-jüp" verlauten lassen. Der Gesang ist also nicht besonders und doch wird der Schneefink als Käfigvogel gehalten, da er sich gut eingewöhnen und zahm werden soll.

Interessant ist, wie der Vogel in solchen steinigen und beschneiten Höhen seine Nahrung findet! Offenbar ist er kein besonderer Feinschmecker und begnügt sich mit den paar elenden Tierchen, die er unter Steinen oder im Moose findet. Larven, Fliegen, Mücken und Würmchen sind ihm eine willkommene Beute. Als Gemüse sucht er sich einige Sämereien. Im Winter füttern die Bewohner, die barmherzigen Brüder in Hospizen die Schar hungriger Gäste. Da sollen sich gar viele solch' hungrige Vögel jeweilens einfinden.

Der Schneefink ist ein wetterharter Vogel, dem Schnee und Eis nicht viel anhaben kann. Nur bei sehr grimmiger Kälte oder außerordentlich starken Schneefall kommt er in tiefer gelegene Höhenzüge oder gar Dörfer. Sobald aber Tauwetter eintritt, oder solange er noch sein bescheidenes Futter findet, bevorzugt er sein Schneerevier. Hier hat er auch nicht so viele Feinde zu befürchten, dem Adler ist er zu klein und das Haarwild kommt selten in diese Höhen hinauf. Er hat es wie der Senne, der nur seine Alpen liebt und dem Paläste Särge sind. —

Da droben wohnt der Friede, weg vom lärmenden Getöse der Welt mit ihrer Hast nach Reichtum und Ruhm. Hier genießt er die Freiheit in vollen Zügen, da wird es nicht nur dem Vögelchen, sondern auch dem bekümmerten Menschenkind wohler und freier.

Ich möchte eine Begehung unserer Alpenstraßen jedem anraten, der über gute Beine und frohen Sinn verfügt und wenn er kein Ornithologe ist, so kann er es dabei noch werden. — Rechts von uns grünblaue Eisfelder, links ein gähnender Abgrund, alles totenstill außer dem mächtigen Bergbach, der da unten rauscht und braust, da scheint man auf der ganzen Erde allein zu sein. Doch über all diese vermeintliche, leblose Welt fliegt lustig und heiter unser Schneefink.



Die Krongrasmücke (Sylvia Dendroica coronata).

Von J. Meyer, Luzern.

Ein liebliches, wenn leider auch sehr seltenes Vögelchen ist die Krongrasmücke. Ihre Heimat ist Nordamerika. Im folgenden gebe ich die Beschreibung von einem Exemplar, das ich selbst besessen und welches seinerzeit in meiner Weichfresser-Kollektion an der Ausstellung der „Ornis" in Basel 1903 zu sehen war. Das ganze Grundgefieder ist bläulich aschgrau, jedoch jede Feder fein schwarz gestreift, der Schwanz einfarbig grauschwarz, jede Feder weiß gerandet, Bürzel und Brustseiten gelb, Oberbrust dunkler als der Körper, Unterseite weiß, zwei schwach angedeutete, weiße Flügelbinden, das ganze Gesicht bis zum Hinterkopf schwarz, von der Schnabelwurzel bis zum Nacken zieht sich ein hübscher, gelber Streifen, wovon sie den Namen Krongrasmücke erhalten haben mag, durchs Auge weißer Streifen. Obschon das ganze Gefieder keine

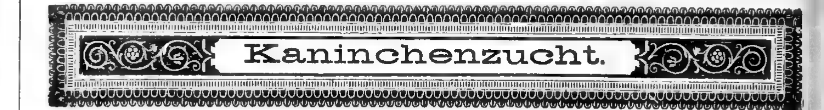
grellen Farben aufweist, so macht das Tierchen doch einen hübschen Eindruck. Ich hatte dasselbe noch nie angeboten gesehen in meinen ausländischen Zeitungen und als nun die Zoologische Großhandlung A. Fockelmann in Hamburg im Herbste 1902 solche offerirte, so ließ ich mir sofort ein Stück kommen zur Komplettirung meiner andern Insektenvögel, wobei auch gleichzeitig noch ein Goldstirnblattvogel seinen Einzug hielt. Die zwei Neulinge kamen gut an, trotz langer Reise und nahm jeder sofort ein tüchtiges Bad.

Obschon ich, wie alle andern Ornithologen, unsern Altmeister Dr. Carl Ruß sel. hoch achte und verehre, so hatte ich doch sofort die Ueberzeugung, er habe hier ganz entschieden einen Schnitzer gemacht, daß er dieses Vögelchen zu den Grasmücken einreihte. Denn dazu gehört es nie und nimmer, sondern zu den Laubsängern. Sobald es im Käfig war, hüpfte es behende und von Zeit zu Zeit die Flügel hoch lüftend ganz nach Art der Laubsänger und einiger kleiner Schnäpper emsig umher. Auch das übergroße Auge, das feine Pfriemenschnäbelchen erinnerten mich so lebhaft an den Fitis- und den Weidenlaubsänger, daß ich keinen Augenblick an der Richtigkeit meiner Vermutung zweifelte. Später sah dann noch mein Freund E. Baumann in Basel das Vögelchen und teilte meine Ansicht vollkommen. Nach meinem Dafürhalten müßte es „Kronlaubsänger" heißen. Dieser niedliche kleine Knirps (bedeutend unter Zeisiggröße) eroberte denn auch bald meine Sympathie. Ich wies ihm einen Basler-Nachtigallenkäfig an; denn ich befürchtete, er könnte durch die Drähte in einem Rausch-Käfige entwischen; erstere sind nur 1 cm weit gedrahtet. Schon am 5. Tage erfreute mich meine Grasmücke, vulgo Laubsänger mit dem Gesange, welch letzterer mich nun gar über jeden Zweifel erhob.

Mit ganz feinem Gewisper begann er zu singen, um etwas anzuschwellen und dann immer mit der gleichen Strophe, die der Klingel des Waldlaubsängers sehr ähnelte, zu beenden. Sein Gesang wird ungefähr folgendermaßen ertönen: „Si-si-si-bedoi-bedoi-büwi-büwi-bedoi-bedoi-ding-ding-ding-ding." Auf Grasmückengesang, auch der schlechtesten Qualität, darf die Krongrasmücke wahrlich keinen Anspruch machen. Dessenungeachtet war mir das Tierchen sehr lieb, denn es sang mich später stets an, wenn ich mit einem kleinen Mehlwürmchen, wovon es ganz besonders die frisch gehäuteten liebte, nahte. Er wurde kolossal zahm und sang später vor jedermann, immer unter Schwenken und Lüften der Flügel. Einen ungeheuren Schreck jagte dem Tierchen unsere Katze ein, als es dieselbe zum ersten Male sah; letztere nahm aber gar keine Notiz von unserm Neuling (es ist eben eine zuverlässige Vogelstubenkatze) und so verlor sich die Aufregung bald. Als Futter reichte ich mein „Darling" mit ziemlich viel gemahlenem Hanf, welch letzteren das Tierchen sehr liebte und was mir seinerzeit auch ein bekannter Kenner und spezieller Liebhaber für ganz zarte Weichfresser sehr empfahl. Der Vogel gedieh sichtlich bei diesem Futter, war munter und immer lebhaft und machte so die Ornis-Ausstellung in Basel mit. Obst verschmähte er beharrlich, was mir wieder ein Beweis war, daß es keine Grasmücke war, denn letztere gehen alle an Obst.

Als unser „Knirps", wie ich ihn nannte, von der im März in Basel stattgefundenen Ausstellung zurückkam, fing er an zu mausern. Ich bemerkte, daß er hie und da hipnete d. h. stark atmete mit wenig geöffnetem Schnabel. Ich untersuchte ihn und fand, daß er sehr fett war. Nun hielt ich mit der Hanffütterung ziemlich zurück, allein er fraß das Futter nicht mehr so gerne, steckte auch manchmal untertags den Kopf unter die Flügel und erzitterte wie im Fieberschauer. Nun probirte ich meine alten Mittel, die sonst in solchen Fällen manchmal halfen, nämlich einige kleine zarte Mehlwürmer in Olivenöl getränkt als Purganz und nachher bestes, kräftigstes Futter, das doch nicht zu viel Fett ansetzt. Dafür verwendete ich feinst geschabtes, rohes Kalbsherz und etwas fein zerriebenen, süßen Zieger. Leider war alles ohne Erfolg. Ob dem zarten Tierchen die überstandene Ausstellung so hart mitgespielt hatte, ob es die bevorstehende Mauser war, wer kann es wissen? Nach abermaliger Untersuchung stellte ich meine Diagnose auf: „Von der Fett- in die Schwindsucht" und wußte nun, daß ich das liebe Tierchen verlieren mußte. Bei einem großen Vogelbestande, wie ich ihn halte, sind zeitweilige Verluste unvermeidlich, doch nicht bald zog ein so schmerzliches Gefühl durch meine Brust, wie damals, als ich meinen lieben „Knirps" tot in der Hand hielt.





Welchen Wert hat das Kaninchenfleisch?

Das Kaninchenfleisch wird in den bezüglichen Schriften und in der Fachpresse als „feinfaserig und wohlschmeckend" bezeichnet. Es könnte nun angenommen werden, der Großteil der Züchter und auch derjenige der Bevölkerung wisse von der Qualität des Kaninchenfleisches noch recht wenig, denn jene bemühen sich, die überzähligen Tiere zu verkaufen und für den eigenen Haushalt schlachten sie nur diejenigen, die keinen Abnehmer fanden, während die Bevölkerung für Kaninchenfleisch weniger bezahlen möchte als für irgend ein anderes Fleisch. Da darf man doch wohl fragen, welchen Wert das Kaninchenfleisch habe.

Für die Mehrzahl der Leser hat es keinen Wert, den Nährwert des Kaninchenfleisches durch seine Analyse und durch Angabe der Bestandteile in Prozenten anzugeben; sie kann leichter urteilen, wenn gesagt wird, gutes Kaninchenfleisch ist dem Ochsenfleisch nahezu ebenbürtig, dem Kalbfleisch und Geflügelfleisch aber überlegen. Dies gilt für die Nährbestandteile; der Konsument wird vielleicht die eine oder andere Sorte Fleisch bevorzugen oder zur Abwechslung weniger nahrhafte, leichter verdauliche oder auch teurere Fleischsorten wählen, aber das Kaninchenfleisch nimmt inbezug auf seine Nährkraft und seinen Wohlgeschmack eine der ersten Stellen ein. Wie stellt sich zu diesem Vergleich sein Handelswert, was wird für Kaninchenfleisch bezahlt?

In Angeboten und Gesuchen von schlachtfähigen Kaninchen, wie auch durch verschiedene Kaufsabschlüsse wird per Pfund Lebendgewicht 45 bis 50 Cts. bezahlt. Zu diesem Preise kann jedoch kein Züchter Schlachtkaninchen liefern, wenn er das Futter rechnen muß. Will der Züchter beim Verkauf von Schlachtkaninchen einen Erlös erzielen, der den Futterkosten entspricht, so muß der Verkaufspreis um wenigstens 20 bis 25 % steigen. Wenn der Züchter 60 oder 65 Cts. für das Pfund Lebendgewicht erhalten würde, könnte er eher bestehen, ohne daß angenommen werden müßte, es zeige sich dabei ein beachtenswerter Reingewinn. Rechnet man bei den großen Rassen durch das Schlachten einen Gewichtsverlust von 45 % und bei den kleinen Rassen von 35 % — Kopf, Herz, Leber und Lunge dürfen nicht als Abfall in Abzug kommen — so steigt der Fleischwert auf eine Höhe, wie sie beim Kalbfleisch gehalten wird. Wenn Kalbfleisch mit Fr. 1.10—1.20 per ½ Kilo bezahlt wird, warum soll es das kräftige, nahrhaftere und ebenso zarte Kaninchenfleisch nicht wert sein? — Selbstverständlich darf man dann nicht nach mehrjähriger Zucht ausrangirte Tiere derart verwerten wollen, sondern junge, gut genährte Tiere im Alter von 6—10 Monaten. Beim Verkauf von Schlachttieren sollten je nach Alter und Beschaffenheit derselben verschiedene Preise gemacht werden, weil es unbillig ist, wenn ein Abnehmer für alte Tiere ebensoviel per Pfund zahlen muß, wie ein anderer für schlachtreife junge.

Die Züchter, welche hie und da Schlachtkaninchen abzugeben haben, werden nun fragen, was mit den Tieren gemacht werden soll, wenn die Abnehmer nicht mehr als bisher bezahlen wollen. Nun, nichts ist einfacher als das. Da zeige der Züchter, welchen Wert er selbst dem Kaninchenfleisch beimißt und konsumire dasselbe im eigenen Haushalte. Der Selbstkonsum sollte bei den Züchtern erheblich steigen, denn die Zahl derselben ist noch sehr groß, die ein Kaninchen für 3 Franken verkaufen und für den Erlös einige Pfund Fleisch beim Metzger holen. Solange aber die Leute sehen, daß wir jedes Tier zu Geld machen, müssen sie doch annehmen, wir selbst schätzen das Kaninchenfleisch nicht so gar hoch, sonst würden wir es für unsern Tisch behalten.

Ein jetzt nicht mehr bekannter Phrasenheld hat seinerzeit den Ausspruch getan: „Kaninchenfleisch muß Volksnahrungsmittel werden" und nun beten Hunderte von Vereinen und Tausende von Züchtern diese Formel nach, in der Meinung, die Gemeinnützigkeit ihrer Kaninchenzucht werde als eine historische Berühmtheit gefeiert werden. Je größer aber die Schar der Züchter wird und je mehr sich dieselbe durch Fachschriften vertiefen, je weiter entfernen sie sich von obigem Ausspruch, der eben Phrase bleibt. Natürlich, wenn Kaninchenfleisch Volksnahrungsmittel werden muß, dann muß es billig erhältlich sein für solche, die es lieber kaufen als selbst produziren. Ich gebe dem Ausspruch aber den Sinn, das Kaninchenfleisch müsse dadurch Volksnahrungsmittel

werden, daß es von fast jedermann unter den einfachsten Verhältnissen selbst produzirt werden könne. Aber nicht etwa, weil es das billigste Fleisch sei. Die von manchen Züchtern geflissentlich verbreitete Ansicht, das Kaninchenfleisch sei billiger zu produziren als irgend ein anderes Fleisch, ist eine bewußte Täuschung, weil ein jeder die Futterkosten berechnen muß, auch wenn die Anschaffung des Futters keine besonderen Auslagen erfordert.

Will man dessenungeachtet daran festhalten, daß Kaninchenfleisch Volksnahrungsmittel werden müsse, so mag jeder einzelne Züchter dazu beitragen, so viel als er eben kann. Aber deshalb muß das Kaninchenfleisch gleichwohl den Wert behalten, der ihm inbezug auf Qualität zukommt. Mit annähernd gleich viel Recht könnte Wildbret und Fisch oder Poulet und Gans als Volksnahrungsmittel angepriesen werden; es brauchten nur die Jäger und die Fischer und die Geflügelzüchter den Preis per Kilo derart zu ermäßigen, daß er dem billigsten Kuhfleisch gleichkäme, dann würden diese Fleischsorten sicherlich zur allgemeinen Verwendung gelangen.

Lasse man doch die Phrase vom Volksnahrungsmittel beiseite; sie ist eine verblaßte Dekoration, die durch die Mehrzahl der Züchter und Vereine Lügen gestraft wird. Schenke man dafür dem Kaninchenfleisch durch regelmäßigen Selbstkonsum die verdiente Beachtung, dann wird es auch von anderer Seite die richtige Wertschätzung finden und entsprechend bezahlt werden. E. B.-C.

Abschied der Wandervögel.

Von Gottlieb Binder, Kilchberg.

(Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Gehen wir auf der Straße, auf dem Feldwege, dem Bache entlang, über die Wiese, am Teiche vorbei auf den Acker, so begleitet uns überall die weiße Bachstelze. Ihr Oberkörper ist aschgrau, der Bauch ist weiß. Man findet sie in ganz Europa; sie ist ein Strand- und Feldvogel. Bald treffen wir sie auf rundlichem, grün bemoostem Gestein des Wiesenbächleins, bald läuft sie hinter dem Pfluge her durch die Furche, jetzt huscht sie über Feld und leistet dem Schäfer am Wiesenborde Gesellschaft, und schon wieder streicht sie am Rande durch röhrichten Schilf; endlich fliegt sie ihrem Neste zu, welches sie in eine Mauerspalte der alten Mühle am erlenbewachsenen Bache im Grunde eingefügt hat. Als Nistorte wählt sie Steinhaufen, Wiesengras, alte Gebäude an Gewässern, Brücken 2c. Die fünf bis acht Eier sind auf weißlichem Grunde mit leicht grünen Punkten besetzt. Die Bachstelze ist immer in Bewegung. Treffen wir sie in der Furche hinter dem Landmann oder auf moosübergrüntem Gestein im Wiesenbache, so können wir beobachten, daß sie beständig nickt mit dem Kopfe und wippt mit dem Schwanze. Sie nährt sich, wie die graue Bachstelze, von Wasserinsekten und Stechfliegen. Ihrer Zierlichkeit wegen gehört die Bachstelze zu den beliebtesten Vertretern der befiederten Welt.

Im Herbste zieht die Bachstelze nach Süden, im Frühjahr kehrt sie zu uns zurück. Während ein Teil der Wanderer in Italien, Griechenland und Spanien bleibt, ziehen andere über das Mittelmeer nach Afrika, speziell nach Egypten und Nubien. Man hat lange Zeit nicht begreifen können, wie der kleine Vogel, der bei uns nur in bestimmten Abschnitten, resp. Stößen fliegt, und sich bald wieder ausruhen muß, die große Reise über das Meer zurückzulegen imstande ist. Verschiedene Beduinen (Egypter), schreibt A. Ebeling, berichten mit Einhelligkeit, daß die Bachstelzen von Störchen, Kranichen und anderen größeren Vögeln über das Meer getragen werden. Weitere Bestätigungen dieser Behauptung finden sich in verschiedenen Reisewerken. Der schwedische Reisende Hedenborg, der sich auf der Insel Rhodus niedergelassen, machte folgende interessante Beobachtung. Er hörte öfter, wenn die Züge der Störche über das Meer nach Rhodus kamen, Gesang von Singvögeln, ohne daß er diese entdecken konnte. Einst ging er den Zügen der Störche nach und sah, als sie sich niederließen, daß von ihrem Rücken kleine Vögel aufflogen, welche sich auf diese Weise über das Meer tragen ließen. Die Größe der Entfernung hatte ihn verhindert zu bemerken, welche Gattung von Singvögeln dies gewesen. Es mag nun sein, daß einige Bachstelzen die Reisegelegenheit auf dem Rücken eines Storches oft benutzten; aber man würde irren, auf eine Regel daraus zu folgern. Es geht hier wie überall in der Natur. Wer die erhaltenden Faktoren trifft, bleibt erhalten, wer das nicht kann, geht unter, und so werden auch viele Bachstelzen auf andere Weise reisen müssen, und auch viele dabei zu grunde gehen. Zugvögel, namentlich Bachstelzen und Schwalben, umkreisen oft die Meerschiffe, setzen sich auf Deck nieder und fliegen wieder auf mit immer matterem Fluge, bis man sie gegen Abend, wo sie total erschöpft sind, mit der Hand greifen kann. Versuche, die Tierchen zu füttern, sind vergeblich, sie liegen am andern Morgen tot da. Die Mittelmeerschiffer erklären diese Erscheinung der verirrten und halb verhungerten Vögel über dem Meere für nichts Ungewöhnliches. Diese Tierchen sind offenbar darauf angewiesen, die Inseln des Mittelländischen Meeres als Etappen zum Ausruhen und zur Fütterung zu benützen. Was die Liebenswürdigkeit des Storches gegen kleinere Vögel anbelangt, so dürfte dieselbe auch nicht so ganz idealer Natur sein. Einen Fall von dieser Liebenswürdigkeit, deren eigennütziger Hintergrund ihr etwas Abbruch tut: In meiner Heimat bewohnt eine Storchenfamilie seit einer Reihe von Jahren ein auf einem nicht gegebrauchten Fabrikschornstein aufgebautes Nest. In dem Gewirr dieses hochaufgetürmten Nestes haben sich Spatzen zahlreich eingenistet. Die Familie Langbein duldet das in liebenswürdiger Weise. Nur von Zeit zu Zeit langt der Hausherr in den Reisig herab und holt sich ein paar junge Spatzen heraus, die er verschlingt oder seinen eigenen Jungen gibt. Der Storch scheint das als Hauszins zu betrachten und die jungen Spatzen haben dabei den Vorteil, daß ihren Eltern ein sicheres Asyl bleibt.

Die graue Bachstelze ist auf dem Rücken aschgrau, am Hals schwarz; Bauch und innere Schwanzfedern sind weiß. — Eine dritte Art sind die gelben oder Viehbachstelzen. Ihr Rücken ist olivengrün. Man trifft sie immer auf Wiesen, die von Gewässern durchbrochen sind oder auf Wiesen am See. Sie lieben über alles die Nähe großer Viehherden, deren unzertrennliche Begleiter sie sind, wohl deshalb, weil sie da eine Menge Insekten, wie: Bremsen, Fliegen und Mücken mit leichter Mühe einfangen können. Der Gesang der Bachstelzen ist angenehm einfach. Sie verreisen im September und kehren Ende März wieder zurück. Es gibt auch Bachstelzen, die den Winter über bei uns in den Dörfern bleiben.

Ueber goldnem Aehrenfelde kreist die Feld- oder Saatlerche mit jubelnden Trillern hinauf ins Himmelblau. Ihr Gesang gehört zum Lieblichsten, was wir hören können. Oft bleibt sie unseren Augen für Viertelstunden unsichtbar, während wir doch unten ihre melodischen Triller vernehmen. „An ihren bunten Liedern klettert die Lerche selig in die Luft." Sie kreist der Sonne entgegen, schießt aber wieder pfeilschnell herunter ins wogende Halmfeld. Ihr Nest versteckt sie hinter Erdschollen oder in dürre Grasstöcke. Die fünf rötlich-weißen Eierchen sind braun getüpfelt. Die Lerche übt strenge Feldpolizei. Indem sie eine Menge schädlicher Insekten verspeist, leistet sie dem Landmann ausgezeichnete Dienste. — Dem rosenblütigen Erikakraut entsteigt die Heidelerche und von der Buchenhalde herüber ruft die Berglerche.

In alten Baumstöcken, unter Grasbüscheln, in Mauerlöchern und gelegentlich in Erdvertiefungen finden wir das aus Baumblättern, Moos und Federn hübsch gebaute Nest des Rotkehlchens, Röteleins. Seinen Namen hat es von den rostfarbenen Flügelspitzen. Die Oberseite des Körpers ist olivenbraun. Anfangs Mai legt das Rötelein fünf bis sieben rostbraune Eier, welcher Vorgang im Laufe des Sommers sich noch einmal wiederholt. Es ist ein keckes, gewandtes Vögelein, das beständig auf der Jagd begriffen ist nach Räupchen, Larven, Käfern 2c. Es frißt zuzeiten auch sehr gerne Johannis-, Heidel- und Holunderbeeren. — Das Blaukehlchen, auch Wasser-Nachtigall geheißen, ist an der Kehle lasurblau. Es ist ein schönes Vögelein, das sich fast beständig verborgen hält und deshalb auch weniger bekannt ist. Das Nest baut es aus Weidenlaub, Halmen und Roßhaaren, und bringt es mit Vorliebe in der Nähe des Wassers an. Es zieht nur einmal jährlich und dann gewöhnlich fünf Junge. Das Blaukehlchen nährt sich entsprechend seinem Aufenthalte, von Wasserinsekten, Käfern und Larven. Es kennt auch die Plätze, wo Holunder- und Faulbaumbeeren reifen. Ein leierartiges Schnurren unterbricht oft die hellpfeifenden Töne des Wasser-Nachtigallengesanges. Das Hausrotschwänzchen, Hausrötel, hält sich selten in Wäldern auf; es liebt Berge und felsige Gegenden, ja es nistet in Felsenlöchern bis hinauf an die Grenzen des ewigen Schnees. Die fünf Eierchen sind weiß. Das Männchen ist an Kehle und Brust bläulich, am Schwanze gelblich-rostrot, sonst aschgrau. Kommt der Hausrötling ins Tal hinunter, so wählt er Kirchtürme, hohe Gebäude, Kamine und Windfahnen als vorübergehenden Ruheplatz. Aehnlich der Bachstelze wippt das Hausrotschwänzchen häufig mit dem Schwänzchen und nickt mit dem Köpfchen. Das Blaukehlchen und das Hausrotschwänzchen sind Zugvögel. Sie kommen Ende März und ver-

lassen uns anfangs September. Das Rotkehlchen ist ein Zug- und Standvogel; eine nicht allzu starke Winterkälte verträgt es wohl.

Der „Buchfink" ist bei uns so häufig, daß ihn fast jedes Kind kennt. Ueber sein Flügelkleid ziehen eine gelblich-weiße und eine weiße Querbinde. Der Bürzel ist grünlich-gelb. Den Sommer über lassen die Finken sich selten im Dorfe sehen. Sie halten sich dann im Walde auf, wo sie im Buchen- Eichen- und Fichtengeäst ein sehr künstliches Nest herrichten, dessen Farbe so gut übereinstimmt mit der braun-grauen der Stamm- und Astrinde, daß es oft schwer zu finden ist. Nicht selten treffen wir das Nest auf Obstbäumen. Im April legt das Weibchen fünf Eier, welche auf grünlichem Grunde rötlich-braun gewölkt und mit schwarzen Punkten bezeichnet sind. Die Finken verspeisen ausschließlich Insekten und zwar eine Unmenge. Besonders die Jungen sind sehr gefräßig. Indem die Finken die der Obstkultur sehr schädlichen Blüten- und Knospenraupen vertilgen, leisten sie dem Obstbaum und damit dem Landwirte nicht hoch genug anzurechnende Dienste. Fliegende Insekten schnappen sie im Fluge auf. Schon im März, wenn die ersten warmen Sonnenstrahlen den leichten Spätschnee auf den Häusern zur endgiltigen Schmelze zwingen, und die Dächer von Schneewasser traufen, belebt der überaus angenehme und ansprechende Finkenruf unsere Gärten. Von dürrem Gezweig herab dringt unablässig munteres Finkenschlagen durch unser halboffenes Stubenfenster herein. Der Buchfink ist ein Zug- und Standvogel. — Die Berg- oder Tannenfinken kommen zur Winterszeit in ganzen Scharen in unsere Gegenden; im Frühling ziehen sie wieder nordwärts bis in die arktischen Gebiete. Im Sommer fressen die Bergfinken Insetten; im Herbst, Winter und Frühjahr verspeisen sie Tannen-, Erlen- und Fichtensamen, Hafer und Weizen, Mohn- und Hirsesamen, Wacholder- und Vogelbeeren. Am liebsten schmausen sie Buchecken; daher brechen sie im Herbst in ungeheuren Schwärmen in die Buchenwälder ein. (Schluß folgt.)

Der Vogelschutz im Oktober.

Von Wilhelm Schuster, Pfarrer (Neckar-Steinach).

Wie der September ist auch der Oktober die beste Zeit, Nistkästen auszuhängen (diese werden auch schon im Winter als Schlafkästen benutzt).

Die Erhaltung der Vögel wird hauptsächlich durch die sich ihnen bietenden Nistgelegenheiten bedingt. Da ihnen diese durch die fortschreitende Kultur, besonders durch den heutigen intensiven Betrieb der Land- und Forstwirtschaft vielfach entzogen worden sind, so kommt es darauf an, Nistgelegenheiten, soweit sich dieses mit unseren sonstigen Interessen verträgt, wiederzuschaffen.

Höhlenbrüter sind:

a. Vögel, welche in Höhlen (meist Baum-, seltener Steinhöhlen) brüten und während des ganzen Jahres bei uns bleiben:

Alle Meisen — mit Ausnahme der Schwanzmeise — Spechtmeisen oder Kleiber, Baumläufer, Spechte und Eulen.

b. Vögel, welche in Höhlen brüten und uns im Winter verlassen:

Stare (einzelne Stare bleiben auch im Winter hier), Wendehals, Gartenrötel, Trauerfliegenschnäpper, Wiedehopf, Mauersegler, Blaurake und Hohltaube, bisweilen auch Turmfalke.

c. Vögel, welche in Nischen, Mauerlöchern und halboffenen Höhlungen brüten:

Hausrötel, grauer Fliegenschnäpper, Bachstelze, Rotkehlchen (bisweilen), Turmfalke, Eulen (letztere beiden bereits unter a und b genannt).

Die Mehrzahl der unter a, b und c angeführten Vögel sind sehr eifrige Bekämpfer vieler kulturschädlichen Tiere und deshalb im Haushalte der Natur unentbehrlich. Nach den neuesten Forschungen ist die auffallende Zunahme der Raupen- und sonstigen Insektenkalamitäten, abgesehen von anderen Ursachen, auch auf die Abnahme der nützlichen Vögel, besonders der Meisen, zurückzuführen.

Allen diesen Vögeln kann für die geraubte natürliche Nistgelegenheit voller Ersatz durch die in den Handel gebrachten v. Berlepschen und andern Nisthöhlen gewährt werden.

Die genauen Nachbildungen natürlicher Spechthöhlen entsprechen den von den Vögeln gestellten Anforderungen in solchem Maße, daß sie bei richtigem Aufhängen und richtiger Füllung (genaue Anweisung „Aufhängen von Berlepschen Nisthöhlen" wird jeder Sendung beigefügt) meist sogleich bezogen werden. Es werden folgende Sorten geliefert:

Höhle A. Für Meisen, Kleiber, Baumläufer, Wendehals, Trauerfliegenschnäpper, Gartenrötel, Kleinspecht.

Höhle B. Für Stare, große Buntspechte, Meisen, Wendehals, Kleiber, Trauerfliegenschnäpper, Gartenrötel (letztere fünf beziehen sowohl Höhle A wie B).

Höhle C. Für Grün- und Grauspecht, Wiedehopf.

Höhle D. Für Hohltaube, Blaurake, Wiedehopf, Turmfalke, Eulen, Käuze.

Höhle E. Für Mauersegler.

Höhle F. Für Bachstelze, Hausrötel, grauen Fliegenschnäpper.

Die Höhlen A und B kann man im allgemeinen in allen Waldbeständen aufhängen, und zwar in die Nähe kleiner Blößen, an die Wegränder oder, wenn man den Waldrand wählen muß, nicht an die äußersten, sondern an die etwas zurückstehenden Bäume. Nächst dem Walde sind diese Nisthöhlen in allen Obstpflanzungen, kleineren Feldremisen, allen Gärten und Alleen zu verwenden. Ungeeignet für Meisen sind alle Baumpflanzungen auf gepflasterten und festgetretenen Plätzen und Wegen, reine Erlenbrüche und andere Bestände mit dauernd nassem Untergrunde, sowie endlich solche Waldteile, in welche Vieh und Geflügel regelmäßigen Auslauf haben.

Man beachte, daß die für Stare bestimmten Nisthöhlen in großer Zahl nahe beisammen hängen dürfen, weil diese Vögel weitab von der Brutstätte ihre Nahrung suchen.

Für das Anbringen der verschiedenen Höhlen ist in erster Linie dasjenige Gelände zu berücksichtigen, wo die betreffenden Vogelarten, wenn auch in geringer Zahl, schon als Brutvögel vorkommen.

Nachrichten aus den Vereinen.

Stäfa. (Eingef.) Der Ornith. Verein Stäfa hat in seiner letzten Versammlung den löbl. Beschluß gefaßt, zwei Zuchtstationen zu gründen, eine für Geflügel (rebhuhnfarbige Italiener) und eine für Kaninchen (Flandrer); ferner den Beitritt zur Schweiz. Ornitholog. Gesellschaft erklärt. Es beweisen beide Beschlüsse, daß der Verein gewillt ist, seine äußerst eifrigen Mitglieder in der Pflege der edlen Geflügel- und Kaninchenzucht tatkräftig zu unterstützen und ihre Bemühungen in derselben möglichst lohnend zu machen. Wir wollen gerne wünschen, ihre Hoffnungen, die sie hegen, werden keine leeren sein, sondern dazu beitragen, ihre Freude an der Ornithologie zu fördern und dem Verein zahlreiche neue Mitglieder zuzuführen. Glückauf! G.

* * *

Der **Verein für Ornithologie und Kaninchenzucht Delsberg und Umgebung** veranstaltet auf den 8. Oktober eine Lokal-Ausstellung von Sing- und Ziervögeln, Kaninchen, Hühnern und Tauben und ornithologischen Gebrauchsartikeln. Die Ausstellung ist zu dem Zwecke veranstaltet, den Vereinsmitgliedern Anregung zu geben und der Bevölkerung mehr Interesse an der Vogel- und Tierwelt beizubringen. Der Präsident des Vereins:

J. Baerfuß in Delsberg.

Bevorstehende Ausstellungen.

Thun. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung und schweizer. Junggeflügelschau am 14., 15. und 16. Oktober 1905. Anmeldeschluß am 25. September 1905.

Biel. Schweizerische ornithologische Ausstellung den 13., 14., 15. und 16. April 1906.

Verschiedene Nachrichten.

— **Kameradschaftlichkeit zwischen Vögeln.** Die Zeitschrift „Natur und Haus" bringt in ihrem letzten Heft vom 15. September unter vorstehender Ueberschrift folgenden hübschen Zug von Verträglichkeit: Es war im Mai dieses Jahres, als ich von meinem Fenster aus bemerkte, daß abwechselnd ein Star und eine Blaumeise in dem Astloche eines alten Nußbaumes verschwanden. Die Sache war mir interessant und ich nahm deshalb eine Leiter und schaute in das Astloch hinein. Was sehe ich da? In dem großen Hohlraume sind friedlich nebeneinander zwei Nester gebaut; in dem einen liegen sieben lichtblaugrüne, glänzende Eier, in dem andern zwölf weiße, rostbraun getüpfelte Eierchen. Da ich gerne wissen wollte, wer den Platz zuerst inne hatte, so schaute ich nach einer Woche noch einmal hinein und siehe, da waren schon acht von den kleinen Meisen ausgeschlüpft und noch kein Star; also war die Meise die erste Bewohnerin. Bald fingen auch die Stare an, fleißig Futter zu tragen, und ich erfah daraus, daß auch ihre Kleinen ausgekommen waren. Ich guckte darum noch einmal in das Astloch, denn ich wollte mir den Blick in dieses Familienidyll nicht entgehen lassen. Jetzt erhob sich vielseitiges Gezirpe, und alle sperrten ihre Schnäbelchen auf. Es war ein herziger Anblick, als sich die neunzehn Hälschen in die Höhe reckten. Alle neunzehn Eier waren demnach befruchtet gewesen. Ueberhaupt kommen unbefruchtete Eier in der Natur höchst selten vor, ich habe noch keins bemerkt. Was ich gefürchtet hatte, daß die großen Starjungen vielleicht die kleinen Meisenkinder erdrücken würden, ist nicht eingetreten; es herrschte die größte Freundschaft und Einigkeit in dem reichbevölkerten Neste. Willibald Ufer.

Büchertisch.

— **Das Englische Schecken-Kaninchen.** Von J. Heintz. Verlag von Dr. F. Poppe in Leipzig. Preis 60 Pfg.

In dem vorliegenden Heftchen wird das neueste Produkt englischen Züchterfleißes von einem Züchter dieser Rasse eingehend besprochen. Die letztere wurde ihrer Neuheit wegen recht verschieden beurteilt und die Anforderungen waren selbst in Züchterkreisen recht abweichende. Da werden die in dem Schriftchen niedergelegten Ratschläge zur Zucht der Englischen Schecke, sowie auch die Besprechung über deren Beurteilung wesentlich beitragen, daß das Verständnis für dieses Farbenkaninchen gefördert wird.

Von den Abbildungen, unter denen viel gutes, vielleicht das beste Material der Gegenwart gezeigt wird, läßt sich sagen, daß sie vom Idealtier — wie es im Text geschildert ist — noch weit entfernt sind, wenn auch einzelne Zeichnungsteile genügen mögen. Die Gönner und Freunde dieser Neuheit müssen noch viel Fleiß, Ausdauer und Verständnis in der Züchtung daran wenden, wenn sie der Vollkommenheit nahe kommen wollen. Da ist nun dieses Schriftchen ein billiger und doch zuverlässiger Wegweiser. E. B.-C.

Briefkasten.

— Herr **J. M.** in Luzern. Ihre Einsendung kam mir sehr erwünscht und verdanke Ihnen dieselbe bestens. Besondere Freude hat mir Ihr Begleitschreiben gemacht, aus welchem hervorgeht, daß Sie ein eidgenössisches Glückskind sind, sonst würden Sie das frohe Ereignis nicht auf den Tag der Bundesfeier berechnet haben können. Ich gratulire! —

— Herr **H. H.** in Affoltern a. Albis. Leider konnte Ihre Einsendung in letzter Nummer nicht mehr Aufnahme finden, da bei Eingang derselben das Blatt schon gedruckt war. Für diese Nummer hätte eine Veröffentlichung derselben keinen Wert mehr und so legen wir sie beiseite.

— Herr **Th. B.** in Romanshorn. Sie haben bereits schriftlich Anweisung erhalten, wie die Trommelsucht zu bekämpfen ist. Jetzt suchen Sie noch die Entstehungsursache ausfindig zu machen und zu beseitigen, damit keine neuen Krankheitsfälle vorkommen. Ein Aufguß von heißer Milch auf Pfeffermünzblätter zum Saufen an Stelle des Wassers hat schon oft geholfen. Versuchen Sie nötigenfalls auch dieses Mittel.

— Herr **J. S.** in Schüpfheim. Die Entschuldigung des Herrn B. kann richtig sein, doch hätte er dies schon einige Wochen früher melden können. Da nun der September vorbei ist und Sie noch nicht befriedigt wurden, setzen Sie ihm einfach eine Frist fest, bis wann er seiner Verpflichtung nachzukommen habe. Folgt bis dann keine Erledigung, so übergeben Sie die Sache dem Betreibungsamt des Wohnortes von B.

— Herr **H. V.** in Emmenbrücke. Es ist Ihnen zu raten, anfänglich nicht teure Rassehühner anzuschaffen, sondern mit gewöhnlichen, billigen Hühnern Ihre theoretischen Kenntnisse durch praktische zu vermehren. Hierzu wird Ihnen mein Buch „Das Italienerhuhn" (erhältlich im Berichthaus in Zürich zu Fr. 3.—) gute Dienste leisten. — Appenzeller-Hühner sind nicht eigentliche Rassetiere, sondern schön zusammengestellte Landhühner. Wenn sie wirklich gleichmäßig in Größe, Farbe, Zeichnung, Kamm u. s. w. sind, können die Tiere auch ausgestellt und prämirt werden. — Ihre Beschreibung ist zu wenig bestimmt, um daraus ersehen zu können, ob der Hahn krank ist und was ihm fehlt. Beobachten Sie ihn, ob sein Befinden bedenklicher wird und dann geben Sie nochmals ein recht klares Bild seines Zustandes. E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen **Petit-Zeile**) sowie **Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens Donnerstag** Vormittag **an die Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) **in Zürich** einzusenden.

Kraft-Zwieback, Maizena-Eierbisquits mit Pflanzennährsalz,

sehr nahrhaft, Diplom I. Klasse, in Stücken von 1/2 Pfund, per Pfund à Fr. 2, inklusive Verpackung, versendet stets frisch -31- die Konditorei von H. Biber, Horgen am Zürichsee.

Türk'sches Universalfutter.

Mehrfach prämirt!

Durch viele Anerkennungsschreiben der hervorragendsten Ornithologen ausgezeichnet; das bewährteste Futter für alle inländischen und ausländischen insektenfressenden Vögel: -23-

per Kilo
Prima Qualität . . . Fr. 2. 40.
Gute Mittelsorte . . „ 2. —.
Für Drosseln, Stare u. dergl. „ 1. 60.

1905er Ameiseneier,

getrocknete, per Liter Fr. 1. 50.

Mehlwürmer,

bis auf weiteres p. Tausend Fr. 1. 80, per Liter Fr. 7, empfiehlt

Oskar Türke, Basel.

Zu reellem und billigem Bezuge von -15-

Sing- und Ziervögeln

(über 60 Arten)

empfiehlt sich das **Schweizerische Vogel-Importhaus**
Frau Märki, alte Feldeggstr. 2, Zürich V.

Man verlange stetsfort neueste Vogelpreisliste **gratis** und **franko.**

Zu verkaufen. -52-
1 gelber Cochin-Hahn, 04er Brut, sehr groß und schön.
Fräulein **Pünter,** Gerbe, Uerikon.

3/4 **fette Gänse** à Fr. 6. -19-
3/4 „ **Enten** à Fr. 2. 40.
3/4 „ **Perlhühner** à Fr. 2. 75.
Truthennen, ausgew., à Fr. 5.
Garantire für Gesundheit.
P. Staehelin, Aarau.

-55- **Obacht!**

Schöne Alpendistel à Fr. 1. 60.
Schöne Zeisige à Fr. 1. 20.
50 Stück echte Harzer-Junghähne à Fr. 8, 12 bis 15, Weibchen Fr. 1. 50.
Distel mit Kanarienweibchen Fr. 4. 50.
Für gesunde Vögel garantirt.
J. Schwager, Grüneckstraße 4, Rorschach.

Zu verkaufen.
8 Stück gehaubte, diesjährige, schön gezeichnete Starhals-Tauben mit weiß. Binden für Fr. 7. -104-
G. Baldinger, Lyß, Kt. Bern.

---

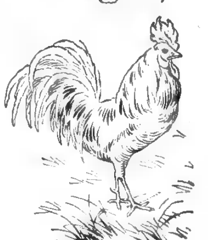
1 Paar Gold-Isabella,

ganz saubere, schlanke Landrasse, 1904er Brut, gutes Zuchtpaar, Männchen flotter Sänger im vollen Schlage. Preis Fr. 16 ab hier. Bitte Transportkäfige einsenden.
M. Kälin, Nr. 28, Ziegelbrücke,
-69- Kt. Glarus.

Zu verkaufen oder vertauschen.
40 Stück verschiedene Kanarien à Fr. 4. Zeisig und Distel à Fr. 2. Alles Hähne, singende und gesunde Vögel. In Tausch nehme eine 2reih'ge Handharfe (Schwyzer oder Langnauer) oder eine Stockflinte.
Fr. Kammermann, Hertensteinstr. 6,
-73- Luzern.

Allgemeine

Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung



vom 14.—16. Oktober
in der Turnhalle
in Thun.

Die Ausstellung ist in allen Abteilungen über Erwarten reich beschickt und bietet des Interessanten und Belehrenden viel. -100-
Zu zahlreichem Besuche ladet höflich ein
Das Ausstellungskomite.

Gewerbe-Ausstellung Affoltern a. A.

vom 24. September bis 15. Oktober 1905
(OF 2165) in Verbindung mit -24-
Landwirtschaft, Ornithologie und Bienenzucht.
Täglich geöffnet von morgens 9 bis abends 6 Uhr.
Ornithologische Abteilung vom 1.—5., landwirtschaftliche vom 8.—15. Oktober.
(Bienenzüchter- und landwirtschaftlicher Bezirksverein stellen während der ganzen Dauer der Ausstellung aus.)
Eintritt 1 Fr. Katalog 30 Cts. Lose zu 1 Fr.
Wirtschaft in der Ausstellungshalle.

Für Züchter!

Im Verlag der **„Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" (Buchdruckerei Berichthaus, Zürich)** ist zu beziehen eine Serie von 6 Tabellen:

Bruttabellen für Geflügel.
Legetabellen für Nutzgeflügel.
„ für Rassegeflügel.
Tabelle für Kaninchenzucht.
Zuchttabelle für Tauben.
„ für Vögel (Kanarien).

Preis der Serie 30 Cts. oder per Stück 10 Cts. (Marken werden in Zahlung genommen).

Distelbastarde,

schön goldgrün und graugrün à Fr. 6 bis 7, die Eltern von obigen Vögeln Fr. 7. In Tausch nehme Regulateur oder schöne Spiegel. -116-
Fritz Morgenthaler,
Halde Langnau, Kt. Bern.

Verkaufe wegen Ueberfüllung
eine Anzahl japanesische Stummenten, beste Legerasse. Auch Tausch gestattet. Nähere Auskunft erteilen
Eugen und David Suter,
Restaurant zur Bleienbrücke, Gränichen,
-38- Kt. Aargau.

Wyandotte-Hähne,

weiß und Gold, 6 1/2, 5 1/2 und 4 Mon. alt, verkauft -48-
C. v. Alten, Küsnacht, Kt. Zürich.

Zu verkaufen. -30-
Sehr schöne, gesperberte Italienerhähne, Ausstellungstiere.
Frau **B. Suhner,** Brugg.

Mehlwürmer,

per Liter Fr. 7, 1000 Fr. 1. 70. -22-
G. Meier, Dienerstraße 47, Zürich III.

Habe abzugeben:

Distel-Hähne à Fr. 1.50, Zeisige à Fr. 1.40, Kreuzschnäbel à Fr. 1.60.
-110- **Aug. Bösch,** Au, Rheintal.

Tauben

habe noch abzugeben: blaue und blaugehämmerte Briefer, schöne prächtige, Paar à Fr. 2.50, gedachte schw. u. rot, Paar à Fr. 3 bis 3.50, schw. Elstern, Paar à Fr. 3 u. einzelne dieser offerirt à Fr. 1.50. Nehme in Tausch Meerschweinchen, Hühner, Zigarren.
A. Keel, Feldhof, Oberbüren,
-111- Kt. St. Gallen.

Verkauf oder Tausch.
1. 1 Elbinger-Kupfertümmler Fr. 6.
1 Langnauer-Handharmonika, gutерhalten, Fr. 10. -85-
G. Ellenberger, z. Löwen,
Gr.-Höchstetten, Kt. Bern.

Zu verkaufen. -64-
1 Zuchtpaar Wellensittiche,
1 Flugkäfig, Hausform, praktisch eingerichtet,
1 großer Eichhornkäfig, Hausform, zu billigsten Preisen.
A. Herzog, Langenthal.

Vogelfutter

Diplome I. Klasse.

-3-	5 Ko.	1 Ko.
Kanarienfutter, gemischt, prima	2. 50	—. 60
Kanarienfutter, extra gut	3. —	—. 70
Mauser's Singfutter für Kanarien	—. —	1. —
Dompfaffenfutter, gem.	3. 50	—. 80
Distelfinkfutter, gemischt	3. 50	—. 80
Zeisigfutter, gemischt	3. 50	—. 80
Papageifutter, mit Hanf gemischt	3. 50	—. 80
Papageifutter, ohne Hanf gemischt	4. 50	1. —
Wellensittichfutter, gem.	2. 75	—. 60
Exoten- u. Prachtfinkenfutter, gemischt	2. 75	—. 60
Waldvogelfutter, gemischt	4. 50	1. —
Hanfsamen, Ia.	2. 25	—. 50
Kanariensamen	3. 25	—. 70
Haferkernen, sehr weich	2. 50	—. 55
Rübsamen	3. —	—. 65
Leinsamen	2. 75	—. 60
Mohn, blauer	4. 50	1. —
Hirse, weiße	2. 75	—. 60
„ Senegal	2. 75	—. 60
„ Mohair	2. 50	—. 60
„ algerische	2. 75	—. 60
„ Blut	2. 50	—. 55
„ für junge Hühner 50 Ko. Fr. 14.—	1. 75	—. 40
„ in Aehren	5. 50	1. 20
Reis, in Hülsen	2. 50	—. 60
Sonnenblumen	3. —	—. 70
Zirbelnüsse	5. 50	1. 20
Zahnmais	1. 75	—. 40
Ameiseneier, österreich., hochfein	26. —	5. 50
Musca, 100 Gr. 50 Cts.	—. —	3. —
Universalfutter, Zürcher, extra feine Qual., sehr beliebt, 1 Ko. Fr. 2.— und		2. 50
Weißwurm	—. —	5. 50
Salatsamen	—. —	2. 50
Distelsamen, grauer	2 50	—. 60
„ schwarzer	3. 50	—. 80

Pfeiffers Rettung, 1 Carton 40 und 70 Cts.
Pediculin, Flohpulver, Dose 60 Cts.
Bel Canto, Hohlrollerheil, Paket 70 Cts.
Eigelbflocken, 100 Gr. Fr. 1. —.
Filznestchen, 1 Dtz. 4.50, 1 St. 40 Cts.
Nestchen aus **Weidengeflecht,** 1 Dutzend Fr. 2, 1 St. 20 Cts.
Ossa Sepia, p. Stück 10—25 Cts.
Cocos- und **Agavefasern,** 1 Paket 40 Cts.
Charpie, 1 Paket 30 Cts.
Maizena-Eierbisquit, 1 Dtz. Fr. 1.60, 1 Stück 15 Cts.
Farbenpfeffer für Kanarien, Büchse Fr. 1. 50.

Emil Mauser, Samenhandl.,
Gemüsebrücke, Zürich.

Mehlwurmsatz

in elegant saubern Behältern, aus starkem Blech, fein lackirt, fix und fertig zum sofortigen Füttern eingerichtet, **mit 1 Liter Mehlwurmbrut und zirka 1000 Stück Futterwürmern.** Preis Fr. 5.
-7- **Oskar Türke,** Basel.
Spezialist für Insektenvögel.

Verkaufe einige diesj. fl. singende **Distelbastarde** samt Eltern, hochgelbe Landkanarien, per Paar Fr. 9—11, Harzerhähne, Stamm Seifert, à Fr. 10 bis 12, diesj. Junge, ganz grüne, à Fr. 9, Singdrossel Fr. 4 50. -114-
J. Lerch-Stampfli, Derendingen.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht", Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

XXIX. Jahrgang № 41.

Zürich, 13. Oktober 1905.

Erscheinen je Freitag abends.

Schweizerische Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Gretzenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Mels** („Züchterverein für Nutzrassengeflügel"), **Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Hühnerzucht.

Pneumatische Futterbehälter für Hühner.

Die Fütterung der Tiere spielt bei der Geflügelhaltung eine große Rolle. Es genügt nicht, wenn dieselben genügend Futter erhalten, es muß auch zur rechten Zeit gegeben werden und stets in solchen Gaben, daß es zur Sättigung aller Tiere ausreiche; dagegen ist zu verhüten, daß Reste der Mahlzeit oder Getreidekörner übrig bleiben und umherstehen. In allen Schriften über Geflügelzucht wird erklärt, die lebhaften, beweglichen Rassen seien die produktivsten in der Eierproduktion und wenn Ratschläge erteilt werden, wie Hühner rationell zu verpflegen sind, findet man immer auch den Wink, die Hühner zur Bewegung zu zwingen. Ist dieser Rat ein guter, ein in der Praxis erprobter oder nur ein willkürlich angenommener? —

Seit vier oder fünf Jahrzehnten hat die Geflügelzucht einen großen Aufschwung genommen; sie hat sich gewaltig ausgebreitet und wird mancherorts überaus intensiv betrieben. Da hat sich auch die Industrie bemüht, verschiedene Hülfsmittel zur Geflügelzucht herzustellen, wodurch sie bequemer gemacht, erleichtert werden sollte. Hierher gehören auch die pneumatischen Futterbehälter, von denen eine Anzahl Systeme in den Handel gebracht und nebenbei noch viele primitive Vorrichtungen für den Selbstgebrauch erstellt werden. Sie alle haben den Zweck, die Pflege der Hühner zu vereinfachen. Die Form dieser pneumatischen Futterbehälter ist mannigfaltig; sie ist auch Nebensache. Die Grundidee derselben besteht darin, daß sie ein größeres Quantum Getreide fassen und dieses allmälig je nach Bedarf ohne Zutun des Hühnerhalters an die Tiere abgeben. Der Futtervorrat darf natürlich nicht unter dem Einfluß der Witterung leiden, er darf auch nicht zerstreut werden können, dagegen muß er den Hühnern zugänglich sein, wenn sie davon fressen wollen. Das ist der Zweck der pneumatischen Futterbehälter, den einzelne System besser erfüllen als andere. Was die Hühner unten aus der Futteröffnung wegfressen, wird in der Weise ersetzt, daß vom Vorrat jeweilen eine gleiche Menge nachrutscht, wodurch das Futterbecken fortwährend gefüllt bleibt. Je nach der Größe der Behälter und dem Geflügelbestand kann eine Füllung für mehrere Tage ausreichen, vielleicht für die ganze Woche genügen, was ja unbestreitbar eine große Vereinfachung der Pflege in sich schließt.

Da drängt sich nun die Frage auf, was bei der Hühnerhaltung wohl wichtiger ist, eine einfache Verpflegung oder leistungsfähige Hühner oder ob sich das eine mit dem andern erreichen läßt.

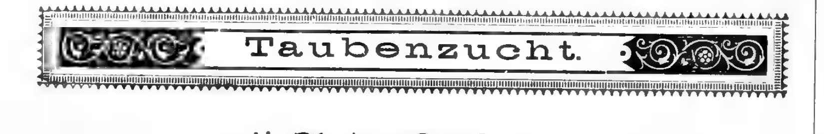
In der Fachpresse wie in der Literatur wird die Vermehrung der Geflügelhalter, die Ausdehnung der Zucht und ein intensiverer Betrieb als höchst wünschbar und dringend nötig bezeichnet und jeder wirkliche Geflügelfreund wird gelegentlich in diesem Sinne wirken. Wer nur einigermaßen in Verhältnissen lebt, die der Geflügelhaltung günstig sind, der sollte sich derselben zuwenden und sich in ihr einen entsprechenden Nebengewinn sichern. Damit nun die Haupteinnahmequellen darunter nicht leiden, darf die Hühnerhaltung nicht viel Zeit beanspruchen; sie muß sich an der verfügbaren freien Zeit genügen lassen. Diesem Wunsche kommen die pneumatischen Futterbehälter nach, soweit es sich um Körnerfrucht handelt. So wünschenswert es nun auch ist, wenn die Pflege der Hühner sich möglichst einfach gestalten läßt, der Zweck der Hühnerhaltung darf darunter nicht leiden. Dieser Zweck wird darin gesucht und gefunden, daß die Hühner einen beachtenswerten Nutzen abwerfen, der hauptsächlich in der Eierproduktion liegt. Die Eier sind das gesuchteste Produkt und je höher die Leistungsfähigkeit beim einzelnen Huhne steigt, um so größer ist der Reingewinn an der Hühnerhaltung.

Die Praktiker in der Hühnerhaltung haben von jeher betont, man erziele die höchste Eierproduktion, wenn den Hühnern Freilauf resp.

Weidegelegenheit in Wiese, Wald, Feld, Garten, auf der Dungstätte oder dergleichen geboten werde. Bei diesem Freilauf wird nicht nur der Unterhalt billiger, weil die Tiere eine Menge tierische und auch pflanzliche Nahrungsstoffe finden, die letzteren tragen ihrer Mannigfaltigkeit wegen wesentlich zum Wohlbefinden der Tiere bei und enthalten die notwendigsten Nährstoffe in der zuträglichsten Form. Hierzu kommt noch die mit dem Freilauf verbundene Bewegung, denn die Tiere sind in diesem Fall fast den ganzen Tag tätig, in steter Beweglichkeit, wodurch die Verdauung gefördert und der Appetit angeregt wird. Eine rasche Bildung der Eier kann nur dann stattfinden, wenn das Huhn durch viel Bewegung veranlaßt, reichlich Futter aufnimmt und damit die Stoffe zur Eibildung liefert. Deshalb wurde bisher mit Recht empfohlen, den Hühnern — wenn keine Weidegelegenheit vorhanden ist — das Getreide in einen Scharraum zu geben, dort unter kurz geschnittenen Strohhäcksel, Heublumen u. s. w. zu streuen und unterzuharken, damit die Hühner jedes Körnchen hervorholen müssen. Weil die Körnerfrucht sich unter das kurze Material verbirgt und die Hühner naturgemäß scharren, finden sie hin und wieder ein Körnchen, was sie eben veranlaßt, damit fortzufahren, die meiste Zeit sich Bewegung zu machen. Das ist der Zweck des Hühnerhalters; je emsiger die Tiere suchen, um so reger ist die Verdauung, woraus sich ergibt, daß die verdaute Nahrung die Säfte liefert zur Bildung der Eier. Die Vorteile der Tätigkeit zeigen sich im Winter noch mehr als im Sommer. Bewegung läßt die Kälte weniger spüren als ruhiges Umherstehen. Dies ist im Winter beachtenswert und darauf gründen sich die Vorzüge eines Scharraumes. Frierende Hühner benötigen einen Teil des Futters zur Erwärmung des Körpers, der bei nichtfrierenden zur Eierproduktion verwendet werden kann. Die Bewegung erweist sich somit nach zwei Seiten günstig: sie fördert die Verdauung und infolgedessen regt sie zur Nahrungsaufnahme an und sie erzeugt Wärme, die nicht aus den Nahrungsstoffen gebildet werden muß, letztere also zur Eierproduktion dienen können.

Welchen Einfluß haben nun die pneumatischen Futterbehälter auf die Bewegung und die Eierproduktion der Hühner?

Die Bewegung wird durch Benützung pneumatischer Futterbehälter verhindert, denn die Bewegung, welche das Huhn mit Kopf und Hals machen muß, um dem Behälter ein Getreidekorn nach dem andern entnehmen zu können, kann doch nicht mit derjenigen verglichen werden, die erforderlich ist, um sich die Nahrung unter kurzgeschnittenem Stroh und dergleichen hervorzuscharren. Nachdem sich die Hühner am pneumatischen Futterbehälter mühelos gesättigt haben, stehen oder liegen sie ruhig in einer Ecke, bis der Verdauungsprozeß seine Wirkung getan hat. Oder sie verfallen auf allerhand verwerfliche Kurzweil wie z. B. das Federrupfen oder Eierfressen, denn „Müßiggang ist aller Laster Anfang", auch bei den Hühnern. Damit steht eine verminderte Eierproduktion in engster Beziehung, weil diese nur dort einen befriedigenden Grad erreichen wird, wo ein reger Stoffwechsel stattfindet. Und dieser ist nur dort zu finden, wo die Tiere ständig in Bewegung sind, wo sie ihr Futter Sommer wie Winter durch die Bewegung verdienen müssen. Aus diesem Grunde ist die Benützung pneumatischer Futterbehälter nur dort zu empfehlen, wo die einfache Verpflegung höher geschätzt wird als die Eierproduktion der Hühner. E. B.-C.



Unsere Tauben.

Von Josef v. Pleyel.

Obschon die moderne Zeit dem altberühmten Geschlechte der Tauben weniger Interesse entgegenbringt als die früheren Zeitspannen, so darf dieses Interesse an dem Taubenvolke doch nicht als ganz erlahmt angesehen werden. Zwar ist durch die moderne Bauform eine bedeutsame Verschiebung zu ungunsten der Taubenfreunde eingetreten, aber noch gibt es in allen Städten alte Häuser genug, deren Dachboden ein Fleckchen bietet, auf dem diese oder jene Rasse sich halten läßt. Wir sagten, daß das Interesse an dem Taubenvolke nicht mehr ein so reges sei, wie in früheren Jahrzehnten, und wir finden die Wahrheit dieser Behauptung erwiesen, wenn wir den Ausstellungen einen Blick schenken. Hatte früher der Laie, der Nichttaubenzüchter den Fortschritten auf diesem Gebiete Interesse entgegengebracht, so ist es heute nur mehr der Züchter, der dafür eingenommen ist. Wir sehen ja auf den Geflügelausstellungen, daß die Besucher der Taubenabteilung nur wenig Aufmerksamkeit schenken, daß sie höchstens von der Größe einer Römertaube, dem Kröpfer, dem zierlichen Mövchen gefesselt werden. Allerdings muß zugestanden werden, daß ja der Durchschnittsbesucher kein Kenner sein muß, daß sein Interesse sich vielleicht auf Hühnerrassen, auf sprechende Papageien, auf seltene Weichlinge konzentrirt.

Früher muß es einmal anders gewesen sein!

Schon im Altertum erfreute sich die Taube hohen Ansehens und wer die symbolische Bedeutung dieses gleichsam geheiligten Vogels kennt, ist nicht überrascht, wenn er sie, die als Urbild der Reinheit gilt, gleichzeitig eine bedeutsame Stelle einnehmen sieht in der Religion. Nach der ursprünglichen christlichen Vorstellung kam der heilige Geist auf den Gott-Menschen Jesus bei der Taufe in Gestalt einer Taube, dem Symbol der Reinheit, herab und bestätigte ihn dadurch öffentlich als den Gottessohn und Messias.

Altertum und Mittelalter fabelten viel mit den Tauben. So heißt es bei Rudolff Heußlein*): „Etliche Bauren sagen, daß ihre stimme eine anzeigung deß frühling gebe," dann ferner, „als Artzney sind sie den Menschen zu vielen nütze." Hervorgehoben wird: „Die Ringeltauben sollen vmb der Eicheln willen, deren sie geleben, der vnkeuschheit widerstehen, so doch die anderen Tauben dieselbige mehren," daher:

„Den Vogel esse der nicht viel,
Der allezeit gerne vnkeuschen wil."

Inbetreff der Ringeltauben herrscht der Aberglaube, daß sie den Ehebruch mit dem Tod bestraften. „Sie ertöden die, so etwan ehebrüchig worden sind."

Daß der Mensch die Taube schon vor ungefähr 5000 Jahren zu zähmen gewußt habe, wies Lepsius Darwin nach. Kann nun angenommen werden, daß die Taube als Haustier seit einigen tausend Jahren über die meisten Erdteile verbreitet wurde, so dürften wohl schwerlich sichere Hinweise sich finden, die auf die Existenz gewisser Rassen schließen lassen. Erst ein 1637 erschienenes Werk des Ulysses Aldrovandi „Ornithologiae Bononiensis" führt einige Taubenrassen an, wie es auch erwähnt, wann und wo in alter Zeit Tauben gehalten wurden. R. Eder bemerkt in einer einschlägigen Arbeit, die ich zu Rate zog, daß, nach Homer zu urteilen, in Thisbe in Böotien und in Sparta viele Tauben anzutreffen gewesen seien. Josephus Flavius erzählt, daß sich die Juden zur Zeit des Herodes besonders mit der Taubenzucht befaßten und oft in einem Turme gegen 5000 Stück hielten; den Assyrern waren die Tauben heilig und durch ein Gesetz, insbesondere zu Ascalon, war es verboten, sie zu töten; Nicander befahl, daß Sicilische Tauben gehalten würden; Plinius lobt die Campanischen und Columella die Alexandrinischen Tauben; bei den Paeoniern und Illyriern nahmen die Tauben derart überhand, daß man gegen sie ins Feld ziehen mußte, wie die Magnesier und Ephetier gegen die Heuschrecken; Herodot berichtet, daß die weiße Taube bei den Persern wegen Aussatzes vertrieben wurde und daß man sie zum erstenmale sah, als die Perser den Berg Athos umsegelten.

Varro kennt nur eine Art der Haustauben und die wilde Art. Im siebzehnten Jahrhundert soll es in Italien, ganz besonders aber in Holland, eine Reihe verschiedener Taubenrassen gegeben haben, dagegen, wie R. Eder bemerkt, scheinen in Deutschland und in der Schweiz, nach Conrad Geßner und anderen älteren Autoren zu urteilen, außer der gewöhnlichen Haustaube, hauptsächlich nur gehaubte und federfüßige bekannt gewesen zu sein.

Das 17. Jahrhundert ließ die Taubenzucht einerseits durch den Wechselverkehr der verschiedenen Länder unter sich, andererseits durch das gesteigerte Interesse, einen hohen Aufschwung nehmen, sodaß der Engländer J. Moore in seinem 1735 erschienenen „Columbarium" bereits die meisten der heute bekannten Rassen anzuführen in der Lage war.

Zu dieser Zeit wurden in Deutschland die meisten Taubenrassen gehalten. Ein 1790 erschienenes „Nützliches und vollständiges Taubenbuch" beschreibt dieselben und befaßt sich der anonym auftretende Autor auch mit der Entwicklungsgeschichte der Haustaube, sich dabei auf den berühmten Vorläufer Darwins, Buffon, berufend.

Gleichsam ein Ahnen umwälzender, entwicklungsgeschichtlicher Theorien leuchtet zwischen den Behauptungen Buffons hindurch. Er ist der

*) „Vogelbuch ... Erstlich ... Conrad Geßner, Nochmals durch Rudolff Heußlein in hoch Teusch versetzt u. s. w. Frankfurt am Mayn 1600."

Ansicht, daß die Formenmannigfaltigkeit der Haustauben nur durch menschliche Bemühungen in der Zuchtwahl hervorgebracht wurde, indem er ebenfalls den Einfluß, den die Verpflanzung in andere Gegenden nach sich zieht, für das Hervorbringen von Abänderungen hervorhebt. Buffon hält die Holz-, Berg-, Wald- oder Hohltaube (Columba oenas L.) für die Stammform unserer Haustaube. Ferner sieht er in der Felsentaube eine in den früheren Zustand der Ursprünglichkeit zurückgekehrte Haustaube.

Das oben erwähnte „Nützliche und vollständige Taubenbuch" zählt eine Anzahl Taubenrassen auf und Eder benützt die Gelegenheit, um einige derselben in Vergleich mit jenen zu stellen, die Aldrovandi schon bekannt waren.

An erster Stelle erscheinen die Kropftauben, von den in ihren Rassen 13 verschiedene Abarten bekannt waren.

a. Die Weinsuppenfarbige; „bei diesen sind die Männchen mit bunten Flecken geziert, welche dem Weiblein fehlen."

b. Die bunte Isabellfarbige Kropftaube; „sie sind buntfarbig, das Weibchen hat keine bunte Farbe".

c. Die weiße Kropftaube.

d. Die weiße, rauhfüßige Kropftaube mit langen Flügeln, welche sich über dem Schwanze zusammenschlagen, oder übereinander kreuzen, wodurch die Rundung des Halses sehr abgeschnitten erscheint.

e. Die graubunte und die sanftgraue Kropftaube.

f. Die eisen- oder stahlgraue Kropftaube mit grauen Streifen und Bändern.

g. Die silberspiegelnde, graue, gesprenkelte Kropftaube.

h. Die Hyazinthen-Kropftaube.

i. Die feuerfarbige oder hochrote Kropftaube; sie hat an allen Federn einen braunen oder einen roten Querstrich und jede Feder ist am Ende mit einem schwarzen Rande bezeichnet.

k. Die nußbraunfarbige Kropftaube.

l. Die kastanienfarbige Kropftaube mit weißen Schwungfedern.

m. Die Mohrenkropftaube; sie ist sammtschwarz mit zehn weißen Schwungfedern. Männchen und Weibchen haben beide unter dem Halse eine Art von weißem Halstuche.

n. Die schieferfarbige Kropftaube mit weißen Schwingen und weißer Halskrause; der Täuber sieht der Täubin ähnlich.

(Fortsetzung folgt.)

Kanarienzucht.

Die Körperschwäche der Gesangskanarien.

Von C. L. W. Noorduijn in Groningen.

(Schluß.)

In England paart man gewöhnlich nicht Kanarien von derselben Farbe und füttert sie viel verständiger als die deutschen Züchter, welche bei der Fütterung nur den augenblicklichen Gesang im Auge haben und dabei schwächliche Vögel erzielen, wogegen der Engländer um so kräftigere und schönere Vögel im Gefieder erhält. Der geehrte Leser wünscht natürlich wieder einen Beweis, daß selbst fortgesetzte Zucht unter gleichfarbigen Kanarien nachteilig ist, weil man dies in Deutschland während Jahrzehnten getan hat und das Nachteilige nicht sofort wahrnahm. Es dürfte allgemein bekannt sein, daß zum Beispiel zwei hochgelbe Vögel sehr dünn befiederte Vögel bringen und zwei leicht- oder weißgelbe Vögel nur Junge mit dichtem, nicht glattliegendem Gefieder geben, was wir, rund heraus gesagt, ein wenig nachlässig nennen können. Legen wir nun einmal den Gesang einen Augenblick beiseite und vergleichen nun die prächtigen Yorkshires, Berder fancies, Norwichs und andere Engländer-Kanarien in ihrem glattliegenden Gefieder mit den deutschen Kanarien, dann wird doch jeder Kenner und Liebhaber sofort die in die Augen fallende Verschiedenheit wahrnehmen; nur Folge der unverständigen Paarung.

Mein gegenwärtiger Wohnsitz ist Groningen, den Taubenliebhabern bekannt als Ort, wo die sogenannte „Groninger Slenke" (schlanke Taube) entstand, und erhalten (weiter gezüchtet) wurde. Die Tauben werden hier in drei Farben gezüchtet, die rot, gelb und blaßgelb genannt werden. Diese Benennung ist wohl unrichtig und ich wollte sie lieber rotbraun, braun und gelbbraun nennen, aber dies tut nichts zur Sache. Wir nennen die Kanarien, welche ganz oder teilweise die Farben der Wildlinge haben, doch auch grün oder grünbunt, obwohl dies doch nicht übereinstimmt mit dem, was wir „grün" nennen.

Bei diesen Tauben haben wir den eigenartigen Vorgang, daß wenn zwei gelbe zusammengepaart werden, oder gelb mit blaßgelb, höchst selten gut ausgebildete Junge hervorgehen, auch wenn diese Vögel noch so stark und nicht aus einer Inzucht herstammen. Diese Tauben sind gewöhnlich blind oder haben andere Gebrechlichkeiten. Rot gepaart mit gelb bringen immer ein rotes und ein gelbes Junges, welche beide gesund und kräftig sind. Dahingegen kann man zwei rote Groninger Slenke ruhig paaren lassen, sehr wahrscheinlich darum, weil die rote Farbe aus verschiedenen Farbstoffen (Pigmenten) als braun und gelb zusammengesetzt ist.

Grün oder grünbunte Kanarien kann man darum auch ruhig untereinander paaren lassen, weil die grüne Farbe mehrere Pigmente enthält. Doch erachte ich es für besser, hochgelbbunte Kanarien mit weißgelbbunten zu paaren.

Die fortwährende Paarung leicht- oder weißgelber Kanarien, was in Deutschland Regel ist, ist gewiß auch eine Art Inzucht, welche zu verwerfen ist. Wohl treten hierbei nicht sobald die nachteiligen Folgen in den Vordergrund, doch ist es ohne Zweifel, daß die Konstitution der Kanarien allmälig zurückgehen muß. Wir wissen doch alle, daß Kreuzungsprodukte die stärksten sind und gewöhnlich bunte Kanarien stärker als gelbe. Hier mag auch wohl ein Fingerzeig gegeben sein bezüglich der Entkräftigung des Seifertstammes, der bekanntlich grüne und grünbunte Vögel selten aufzuweisen hat.

Wenn Käufer der Edelroller nur bunte oder schwerbunte Vögel kaufen wollen, dann handeln sie nicht bloß in ihrem eigenen Interesse, sondern auch im Interesse der Gesangskanarienzucht im allgemeinen, weil dann die Züchter wohl gezwungen sind, bei der Wahl der Zuchtvögel etwas mehr auf die Farbe acht zu geben.

Resumirend komme ich zu einigen Ratschlägen:

1. Paare so wenig wie möglich gleichgefärbte einfarbige Kanarien zusammen, also nicht zwei weißgelbe, zwei hochgelbe, zwei weißgelb zimmtfarbige oder zwei hochgelb zimmtfarbige, sondern nur grüne, hochgelbgrüne, hochgelbzimmtfarbige, hochgelbgrünbunte und hochgelbe mit grünen, weißgelbgrünen, weißgelb zimmtfarbigen, weißgelbgrünbunten und weißgelben.

2. Gib den Vögeln als Hauptnahrung Rübsen und Kanariensamen im Verhältnis von 2 zu 1 und täglich außer ein wenig Grünfutter eine Zugabe von anderen Samen, etwa einen Fingerhut voll pro Vogel. Diese Zugabe darf aus einer Mischung von Hanf-, Salat-, Mohn-, Negersamen u. s. w. bestehen. Dann und wann ein wenig Eifutter ist sehr zu empfehlen.

3. Setze die Jungen bis nach der Mauser in geräumige Käfige und später in Käfige, worin sie genügende Bewegung und Flügelschlag haben.

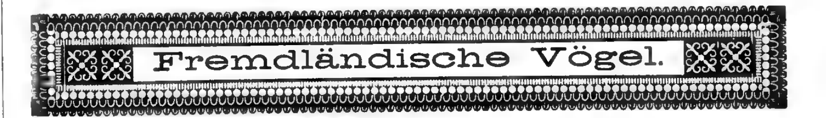
4. Paare bei Vorzug ein Männchen mit nur einem Weibchen und nicht eins auf zwei, drei oder mehr.

5. Denke immer an die höchst nötige Blutauffrischung und vermeide Inzucht.

Es wären natürlich noch viele Ratschläge beizufügen, ich setze aber voraus, daß sie den Züchtern wohlbekannt sind.

Wenn die Züchter der Gesangskanarien durch das Vorstehende zu der Ueberzeugung gelangen, daß die heutige Behandlung ihrer Vögel auf diese nachteilig wirken muß und sie inbezug auf Körperkraft zurückgehen und dieser Aufsatz ihnen die bessere Einsicht brachte, daß eine Aenderung in der seitherigen Verpflegung ihrer Vögel eintreten muß, dann ist der Zweck dieser Zeilen erreicht.

(„Allgem. deutsche Kanarienzeitung)".



Der Pelikan.

Von Gustav Stoll, Eisenach.

Ganz eigenartige Vögel sind die Pelikane, die sich von Südungarn an über den größten Teil Afrikas und Südasiens verbreiten. In Südeuropa treffen sie Ende April und anfangs Mai ein. Sie brüten

daselbst und verlassen das Land im Oktober wieder. Bei dieser Gelegenheit verfliegen sich die Pelikane über die Grenzen ihres Gebietes hinaus; so wurden sie mehrmals inmitten Deutschlands getroffen; am Bodensee erschien einmal eine Herde von 130 Stück. Sie zeichnen sich hauptsächlich durch ihren gewaltigen, nur ihnen eigenen Hakenschnabel aus. Derselbe besteht sozusagen aus einem Sack und einem diesen schließenden Horndeckel. Der verbreitetste der Pelikane ist der gemeine Pelikan (Pelecanus onocrotalus). Er ist der größte aller Schwimmvögel. Das Gefieder ist bis auf die braunen Handschwingen weiß und bildet auf dem Kopfe eine aus langen, rundlichen Federn bestehende Haube. Es ist aber rosenrot überhaucht und an der Vorderbrust gelblich. Die Zahl der Pelikane in den verschiedenen Ländern, wo sie beständigen Aufenthalt nehmen, ist eine sehr ansehnliche.

Wer nicht selbst Egypten oder Nordafrika überhaupt bereist und die Fischfresser gesehen hat, die auf den dortigen Seen sich aufhalten und Nahrung finden, kann sich unmöglich einen Begriff von der Menge dieser Vögel machen. Während der Zeit der Ueberschwemmung und weiter unten im Süden, ebensowohl auf dem weißen und blauen Nil mit seinen Nebenseen, wie auch auf dem Roten Meere, gewahrt man zuweilen die Pelikane zu solchen Massen vereinigt, daß das Auge nicht imstande ist, eine Schar zu überblicken. Sie bedecken im buchstäblichen Sinne des Wortes genommen mehrere Geviertkilometer. Da gleichen sie, wenn sie auf den Seen schwimmen, riesigen Wasserrosen. Wenn sie am Strande oder auf Inseln sitzen, um sich zu sonnen und ihr Gefieder zu reinigen, so gleichen sie einer langen weißen Mauer. Sie bedecken da, wo sie sich zum Schlafen niederlassen, alle Bäume kleiner Inseln so dicht, daß man von fernher meint, die Bäume hätten bloß große, weiße Blüten, aber keine grünen Blätter.

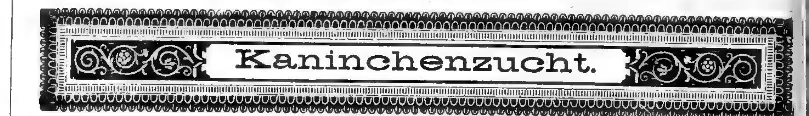
Die Pelikane fischen gemeinschaftlich. Ihr Hakenschnabel leistet ihnen dabei vortreffliche Dienste. Er gestattet ihnen leichtes Erfassen und Festhalten der Beute. Zuweilen greifen diese Vögel auch andere Wirbeltiere an. Junge Schwimmvögel anderer Art, die sich in ihre Nähe wagen, schweben in Lebensgefahr. Halberwachsene Enten verschlingen sie auf leichte Weise. Der weite Schlund der Pelikane läßt bequem eine geballte Mannesfaust hindurch. Ihre Sinnesschärfe und ihr Verstand sind unübertrefflich im Vergleiche zu ihren Verwandten. Sie lernen ihre Feinde leicht erkennen und sind überaus vorsichtig. Freunden gegenüber sind sie aber vertrauensselig und benehmen sich wie zahme Vögel.

In den Hafenstädten des südlichen Roten Meeres schwimmen sie unbesorgt zwischen den Schiffen umher und lassen sich von den Schiffern füttern wie unsere Schwäne von Spaziergängern. Unter allen Vögeln führen die Pelikane den ganzen Tag über wohl das geregeltste Leben. Die frühen Morgenstunden werden zur Jagd benutzt. Gegen zehn Uhr vormittags haben sich alle gesättigt und wenden sich nun einer günstigen Sandbank oder Baumgruppe zu, um hier auszuruhen, zu verdauen und dabei das Gefieder zu reinigen und einzufetten. Bis gegen Mittag kommen beständig neue herbei und die Versammlung wächst demnach von Minute zu Minute. Nachmittags zwischen drei und vier Uhr lichten sich die Reihen wieder; aber in Gesellschaft ziehen sie zu neuem Fange aus. Die zweite Jagd währt bis zum Sonnenuntergang; dann fliegen sie dem Schlafplatze zu.

Die Pelikane brüten auf der Erde; ihre Nester sind roh, aus Schilf und Gräsern errichtet und enthalten zur Brutzeit ein Gelege von drei bis fünf bläulichweißen, mit einer rauhen Kalkschicht bedeckten Eiern. Die Art, wie der Pelikan aus dem Kehlsacke seine Jungen füttert, indem er dabei den Schnabel auf die Brust stemmt, um die Fische bequemer herauswürgen zu können, hat zu der uralten Fabel Veranlassung gegeben, daß er sich die Brust aufreiße und mit seinem Blute die Jungen nähre; deshalb gilt er als Symbol der sich selbst aufopfernden Mutterliebe! Sein lautes Schreien ist aber weniger angenehm, denn man wird an das Schreien der Esel erinnert.

Pelikane lassen sich aber leicht zähmen und werden sehr zutraulich. Es wird erzählt, daß sie mit ihren Pflegern herumspazieren und mit Vergnügen Musik mitanhören.





Die Widerstandsfähigkeit der Kaninchen.

In den Büchern und Schriften über die Kaninchen steht immer zu lesen, daß dieselben sehr ausdauernd und widerstandsfähig sind und auch in der Fachpresse wird dies häufig betont. Im allgemeinen wird jeder Züchter zustimmen können, während im speziellen die Widerstandsfähigkeit manchmal recht schwach zu sein scheint. Die früher betriebene Art der Kaninchenzucht hat ja in vielen Fällen mit einem großen Sterben geendet, was doch nicht gerade für die Widerstandsfähigkeit der Kaninchen spricht und heute noch wird zuweilen berichtet, wie irgend jemand eine große Zucht eingerichtet, diese mit großem Eifer betrieben, dann aber plötzlich aufgesteckt habe, weil große Verluste eintraten und die Stallungen unliebsam entvölkert wurden. Also auch hier sieht man wenig von der großen Widerstandsfähigkeit der Kaninchen. Und doch dürfen dieselben heute noch als widerstandsfähig bezeichnet werden, besonders im Hinblick auf die verhältnismäßig kurze Lebensdauer dieser Tiere.

Es scheint mir, bei unseren Kaninchen seien die Widerstandsfähigkeit und die Hinfälligkeit so nahe beieinander wie bei den Kindern das Lachen und Weinen. Solange die ersteren gesund sind, darf man sie als widerstandsfähig bezeichnen, stellen sich aber Krankheiten ein, dann sind sie hinfällig. Mangelnde Freßlust kann das erste Anzeichen eines Unwohlseins sein. Ohne mit etwelcher Sicherheit die Krankheit oder deren Charakter erkannt zu haben, magert das Tier rasch ab und noch ehe der Besitzer die Gefährlichkeit auch nur ahnt, liegt es plötzlich tot im Stalle. Das ist doch Hinfälligkeit.

Wie läßt sich nun dieser scheinbare Widerspruch, die Kaninchen können widerstandsfähig und doch auch hinfällig sein, erklären? Einfach dadurch, daß diese wie jene Eigenschaft durch die Verhältnisse, unter denen die Jungtiere heranwachsen und später ernährt werden, bedungen ist. Je naturgemäßer die Tiere von Jugend an gefüttert und gehalten werden, um so zweckentsprechender werden sich alle einzelnen Organe entwickeln und der Gesamtorganismus wird dann eben Widerstandskraft besitzen. Weicht aber der Züchter von der naturgemäßen Pflege ab, sucht er durch Ersatz- und Kraftfuttermittel das Wachstum der Tiere zu beschleunigen, das normale Körpergewicht zu erhöhen oder durch Beigaben zum Futter Tiere zu erziehen, welche die Aufmerksamkeit anderer Züchter auf sich lenken sollen, so verändern sich die einzelnen Organe, sie werden größer oder es bildet sich um dieselben eine Fettschicht und infolgedessen wird ihre Zweckbestimmung nur unvollkommen erreicht. Wenn z. B. Herz, Leber oder Lunge durch außerordentliche Beigaben zum Futter sich zu reichlich entwickeln würden, so wäre es möglich, daß ein Organ durch das andere in seinen Funktionen behindert würde. Dadurch müßte das Gesamtwohlbefinden leiden und ein solches Tier würde nicht mehr recht gedeihen, ohne daß die Ursache erkannt werden könnte. Beim Schlachten der Kaninchen sieht man oft innerlich ganz verfettete Tiere, wo das Herz von einem Fettüberzug nahezu bedeckt ist, die Leber ebenfalls, auch an der Lunge setzt sich Fett an, wodurch sie sich nicht mehr so leicht und reichlich bewegen und ausdehnen kann, als beim tiefen Atmen nötig ist. Die Eingeweide zeigen in ihrer ganzen Länge eine ununterbrochene Fettschicht und die Nieren liegen nicht selten ganz in einem Fettpolster verborgen. Wenn der Züchter eine solche Wahrnehmung macht, dann begreift er leicht, warum das Tier — wenn es ein männliches ist — so träge im Decken war oder auch erfolglos deckte, und wenn es ein weibliches ist, warum es nicht mehr aufnehmen wollte, oder wenn dies noch geschah, die Jungen so nachlässig säugte, gar kein rechtes Leben mehr zeigte oder dergleichen. Ein solches Tier hat vielleicht gesunde Organe, aber sie sind durch ihre fettige Umhüllung behindert, die ihnen zukommenden Funktionen in ausreichender Weise auszuführen.

So verwandelt sich die Widerstandskraft der Kaninchen in Hinfälligkeit und welche Rasse darin obenan steht, das braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Man darf sich nur vergegenwärtigen, welche Fütterung jeder einzelnen Rasse zugewendet wird, ob dieselbe eine naturgemäße, dem Kaninchen als Nagetier zukommende Nahrung ist oder ob der Züchter meint, durch chemische Pulver und Kraftfutterstoffe die natürlichen Nahrungsmittel ergänzen zu müssen. Inbezug auf die Ernährung mancher Kaninchen paßt das Wort „von Natur — keine

Spur" und die Folgen davon sind monströse Tiere, viele Krankheiten, wenig zuchttaugliche Tiere, häufige Todesfälle und Entmutigung mancher Züchter. Man sieht also, es kann eine Fütterung und Pflege zweckentsprechend und doch nicht naturgemäß sein. Wie ist da Abhülfe zu schaffen? Daß maßgebende Kreise einmal eine obere Grenze ziehen, welche zu überbieten nichts einbringt, dann wird der oft maßlose Wetteifer in ein ruhigeres Tempo kommen, worunter die Zucht dieser Rasse sicherlich nicht leidet. Wie dafür gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, so wird's auch nicht gelingen, stetig höhere Gewichte zu erzielen. E. B.-C.

Abschied der Wandervögel.

Von Gottlieb Binder, Kilchberg.

(Schluß.) Nachdruck verboten.

Einer der lieblichsten Waldsänger ist die Singdrossel. Wir treffen sie selten im Nadelgehölz; sie liebt einsame Gegenden mit dicht stehendem jungem Laubholz. Hier sehen wir das olivengraue, unten gelblich-weiß und schwarz getüpfelte Vögelein sein Nest bauen aus abgefallenen Rindenspänen und aus Waldmoos. Bald wieder erklingt der Singdrossel heiterer, volltönender Gesang hoch oben im Buchengrün. Sie frißt Raupen, Insekten, Larven und Käferchen, ferner Preisel-, Heidel-, Johannis-, Holunder- und Traubenbeeren. Die Singdrossel unterscheidet sich von der Misteldrossel dadurch, daß sie kleiner und dunkler gefärbt ist.

Auf den Feldern des frisch gepflügten Ackers, in unmittelbarer Nähe des Landmannes, stolzirt der Star. Er hat die herbstlichen Laubhölzer, besonders die Eichenreviere, verlassen und sonnt nun sein violett und goldgrün erglänzendes, graues Gefieder in der milden Herbstsonne. Jetzt huscht er davon, um gleich wieder von der nahen Viehweide herüber seinen pfeifenden, schnurrenden und leiernden Gesang hören zu lassen. Von dem Neste aus, das in Buchen und Eichen, in Baumhöhlen und in zerfallenem Gemäuer angebracht ist, holt der Schmarotzer seiner zweiten Brut die ersten Kirschen. Der Winzer würde es gerne sehen, wenn der geschwätzige Star abreisen würde, schon anfangs September; es bliebe ihm dadurch mancher Aerger erspart. Die Stare bleiben aber bis in den Spätherbst hinein und fallen dann in ungeheuren Scharen in die Weinberge ein, um sich für die weite Reise an blauen Trauben schadlos zu halten. Der Vogelscheuche im Weinberg setzt der Star sich dreist auf den Kopf, und die roten Trauben am Stocke neben der Windplapper hat er geleert bis auf die „Trappen".

Weitere Zugvögel sind der harmlose Wendehals, der braune Wiesenschmätzer, der zur Zeit der ersten Heumahd ängstlich über seinem bloßgelegten Nest kreist, ferner die schwarzköpfige Grasmücke, die braungraue, unten gelb- und rötlich-weiße Dorngrasmücke, Spechte und Störche, welch letztere noch einmal gemessen die Ried- und Streuwiesen abschreiten und dann in Scharen von 25 bis 30 Stück den Wanderflug antreten.

Eigen mutet es an, wenn die Schwalben auf der Dachfirst oder auf Telephondrähten ihren Abschied durch unser Fenster hereinzwitschern, wenn im Garten die Finken zur Abreise schlagen, wenn die Lerche hoch über die Dorfhütten weg dem Süden zutrillert und die jungen Amseln ihr: Auf Wiedersehn! schluchzend flöten. Merkwürdig spricht der Instinkt an, der dem Wandervolke innewohnt. — Kaum, daß die ersten Farbentöne den frühherbstlichen Laubwald färben, leidet es die Sänger nicht mehr in den wohlbekannten Gängen ihrer Forstbehausung. Ein unwiderstehlicher Reisedrang, ein Zug nach den sonnigen Gegenden lachenden Frühlings beschleicht das unruhig gewordene Völklein. Es flötet und kreischt, pfeift und leiert, schlägt und rauscht durch gilbendes Blattwerk und grün bleibendes Nadelgezweig dem Waldrande zu, wo im spinnwebbehangenen Randgesträuch zur Sammlung geblasen wird. Nach wenigen Stunden schwellt der Wandertrieb die Flügelsehnen, und auf und vorwärts geht es, der südlichen Sonne entgegen.

Warum hat die Natur den uns lieb gewordenen Sängern den Wandertrieb eingegeben?

Die Zugvögel ernähren sich fast ausschließlich von Wasser-, Feld- und Waldinsekten, von Beeren und Sämereien. Schon Ende September und dann im Oktober, wenn noch freundlich sonnige Herbsttage der winterbangen Natur beschieden sind, verkriechen sich Tausende von Schnecken, Würmern und Käfern in den Erdboden, dem ebenfalls bereits die Puppen und Larven anvertraut worden sind; aus der Luft fallen zahllose fliegende Insekten tot zur Erde; der Herbstwind streicht vorüber und verbirgt unter welkem Laub die toten Wesen. Das Summen und Surren am Bache und über dem Teich, über Feldwegen und um die Bäume, aus deren dunklem Laub rotgoldige Aepfel hervorlugen, ist verstummt. Die roten und schwarzen Beerenfrüchte am Feld- und Waldgesträuch sind gepflückt worden von fleißigen Kinderhändchen oder überreif abgefallen. Weizen, Hirse, Hafer und Mohn sind längst eingebracht, und von deren Sämereien mag in der winterlichen Scheune wohl nur der zudringliche Spatz etwas zu kosten bekommen. Noch geht es einige Zeit, bis die Erde mit Schnee bedeckt ist, der Bach und der Teich zugefroren, und damit die Vögel all' ihrer Futterquellen und Futterplätze beraubt sind.

Aber nicht bloß Nahrungssorgen zwingen die Sänger zur Abreise. Das Federkleid der meisten unter ihnen ist so sommerlich leicht, daß schon bei geringer Kälte tausende dahinsterben müßten. — Um ein solches Wegsterben gesunder Lebewesen zu verhüten, hat nun die Natur die Vögel mit dem Flugapparat ausgerüstet, der ihnen ermöglicht, in kurzer Zeit die grünen Fluren südlicher Länder aufzusuchen, sobald der rauhe Herbstwind über Nordlands kahle Felder streicht und seinen Rauhreif an die Bäume hängt.

Aber, wie überall, so gibt es auch Ausnahmen im Reiche der Luftsegler; denn nicht alle unter ihnen sind Wandervögel, ein kleinerer Teil — die sogenannten Stand- und Strichvögel — erwartet bei uns den Winter und überdauert ihn gewöhnlich gut. Hierher gehören Meisen, Goldammern (Goldhähnchen), Spatzen, Blaukehlchen, Amseln, Zaunkönige, verschiedene Finken und Rotkehlchen. Diese Zurückbleibenden fristen ein kümmerliches Winterleben. Sie suchen Käferchen aus den Baumritzen hervor, oder Puppen und Larven in Mauerlöchern und in schneefreiem Boden. Wird es ihnen im Walde zu kalt und treibt sie der Hunger, so gesellen sich oft Goldhähnchen, Haubenmeisen, Baumläufer, Spechtmeisen und Buntspechte zusammen; sie lassen die träumenden Föhren hinter sich zurück und ergießen sich in Schwärmen zigeunermäßig in die Gassen zwischen den Dorfhütten, in Gartendickicht, in Scheunen, Speicher und Schuppen, wo fast immer etwas zu picken ist. Selbst der übelgelaunte Rabe hat seine unwirtliche Forstbehausung verlassen und äugelt vom kahlen Baume ins Stubenfenster hinüber.

Wenn an sonniger Waldeshalde die ersten Anemonen träumend aufblühen und die frühe Waldbiene die blühende Hasel aufsucht, dann verlassen die „Frühlingsersehner" Garten und Gehöft und streichen dem Walde zu, wo sie gemeinsam mit den aus dem Süden zurückgekehrten Kameraden im paradiesischen Blühen des Waldes bei klingendem Spiel ein frohes Sommerleben durchwandern.

Der Baum trägt Aepfel, aber nicht für sich selber.

Nach Wilhelm Oertel (W. O. v. Horn).

„Ja, das weiß ein jedes Kind, daß der Apfelbaum seine Früchte nicht ißt, sondern die Leute! Aber viele denken nicht, daß hinter diesem selbstverständlichen, einfachen Worte etwas steckt, nämlich ein goldener Kern. In erster Linie will das Sprichwort dir zeigen, wer dem Baume befiehlt, daß er seine Früchte nicht für sich, sondern für andere trage. Da weist's hinauf — nicht in den Wipfel des Apfelbaumes, sondern darüber hinaus, höher hinauf, zu dem blauen Himmel, wo der wohnt, der die Lilien kleidet und auch den Sperling nicht vergißt, der alles segnet und sättigt mit Wohlgefallen. Ihm sollst du danken für die Gottesgabe. — Aber noch mehr will es dich lehren: Der Baum trägt die Aepfel für den Menschen und auch für die Vöglein und andere Tiere, welche sich ebenfalls daran erquicken. Darum merke dir: Er ist kein Neidsack, der etwa nur an sich denkt, sondern gerne seine Gaben teilt und mitteilt an die, die sie nicht haben." —

Nun Freund, sei auch du kein Geizhals, sondern lasse die Vöglein gewähren, wenn sie dir von deinen geschenkten Gottesgaben ein Bißchen naschen; denn bedenke, auch diese Geschöpfe lieben eine gute Traube, eine süße Birne oder einen rotwangigen Apfel, ganz wie wir. Du wirst immer noch den Löwenanteil von deinen Früchten kriegen, auch wenn dir diese Wesen beim Einheimsen ein wenig mithelfen. Denke nur ein paar Monate zurück. Wie hast du im Frühjahr in den Haaren gekratzt und geklagt, als du die Maikäfer und andere Schmarotzer im Gezweige der Bäume erblicktest. „Keinen einzigen Apfel bekomme ich!" hast du in deiner Verzweiflung ausgerufen. Aber wie ganz anders ist es gekommen, als deine Prophezeiung. Still, aber emsig und ohne Rast und Ruh hat dir ein kleines Völklein Tag für Tag in den

Bäumen herum die gefräßigen Schädlinge abgelesen und vertilgt, so daß du jetzt wider Erwarten eine reichliche Obsternte hast. Hast du sie nie beobachtet, die kleinen Turnkünstler, als sie jeden einzelnen Baum aufs genaueste untersuchten? Ei, doch gewiß! Du wärest ja kein Landmann, wenn dir dies entgangen wäre! Drum, gönne ihnen jetzt einen kleinen Tribut, sie haben ihn verdient, die lieben Vöglein! Mache auch deine Kinder auf sie aufmerksam und belehre sie, daß man ohne diese Baumpolizisten nicht so viele Früchte kriegen würde. Deine Kinder sind ja artig und gescheidt, gewiß werden sie das begreifen und im Winter dann mit doppelter Freude den hungernden Vöglein Futter streuen. Auf diese Weise bist nicht nur du ein Wohltäter, sondern auch deine Kinder werden solche und erhalten schon den Trieb zur Nächstenliebe und haben Erbarmen mit den Schwachen, so daß du in deinem Alter die Früchte deiner edlen Saat selbst am meisten genießen kannst! F. F.

Nachrichten aus den Vereinen.

Verein flandr. Riesenkaninchenzüchter der Schweiz.

Einladung zur ordentl. Herbstversammlung auf Sonntag den 12. November 1905, Nachmittags 1 Uhr,
in der **Brauerei Holzach in Aarau.**

Traktanden: 1. Appell. 2. Protokoll vom 7. Mai 1905. 3. Ein- und Austritte. 4. Aufnahme neuer Mitglieder. 5. Ankauf event. Import eines Vereinsrammlers. 6. Subvention an bestimmten Ausstellungen. 7. Ersatzwahlen in den Vorstand. 8. Taxiren des flandr. Riesen nach dem neuen Standard. 9. Verschiedenes.

Traktandum 8: Vorgezeigt und erklärt durch Herrn Hardmeyer-Guggenbühl in Meilen, erfordert eine Anzahl Flandrer-Riesen und bitte ich die Mitglieder, die im Besitze von ausstellungsfähigen Tieren sind, dieselben zur Beurteilung mitzubringen und sie bis spätestens den 1. November bei mir anzumelden.

Ennetbaden, 9. Oktober 1905. S. Wetzel.

* * *

— (Mitget.) **Die Geflügelausstellung vom 14. bis 16. Oktober in der Turnhalle von Thun** darf zum Besuche bestens empfohlen werden. Die Anmeldungen sind sowohl aus hiesiger Gegend, wie aus allen Teilen der Schweiz über Erwarten zahlreich eingegangen. Es werden prächtige Kollektionen von Hühnern, Enten, Tauben, Kaninchen und Singvögeln, sowie eine reichhaltige Sammlung von Gebrauchsgegenständen, Literatur 2c. 2c. der Branche zur Schau gestellt. Die Einrichtungen sind mit aller Sorgfalt und Umsicht getroffen worden und an hübschem Schmucke, ausgestopften Vögeln und dergleichen, wird's auch nicht fehlen. Die Eintrittspreise sind sehr bescheiden. Wir sind überzeugt davon, daß jedermann die Ausstellung mit Befriedigung verlassen wird.

* * *

Ornithologischer Verein Tablat und Umgebung. Derselbe hält seine ordentliche Herbst-Hauptversammlung kommenden Montag 16. Oktober, abends 6½ Uhr in der „Krone" Neudorf ab. Nach Erledigung der statutarischen Geschäfte: Ein- und Austritte, Mitteilungen betr. die I. allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchenausstellung von Ostern 1906 und Antrag betr. Haftbarkeit der Mitglieder einsichtlich finanzieller Beschlüsse, Umfrage, soll ein gemütlicher Geflügel- und Kaninchenschmaus die Mitglieder noch einige Stündchen vereinigen in froher Geselligkeit. Da auch die Angehörigen der Vereinsmitglieder eingeladen sind, verspricht der Abend ein genußreicher zu werden, sowohl in ernster Arbeit, wie in geselliger Erholung. —u—

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Thun. Allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung und schweizer. Junggeflügelschau am 14., 15. und 16. Oktober 1905. Anmeldeschluß am 25. September 1905.

Biel. Schweizerische ornithologische Ausstellung den 13., 14., 15. und 16. April 1906.

Verschiedene Nachrichten.

— **Dänemark ist das Land,** wo der praktische Vogelschutz in volkswirtschaftlicher, segenbringender Weise betrieben wird. Dänemark wäre an und für sich ein armes Land, wenn es das Meer nicht hätte. Moor, Sümpfe und Dünen bedecken weite Strecken. Mit der zähen Erika sind die Dünenhügel bewachsen. In den ärmlichen Hütten wohnen Menschen, denen der Torfbau die Mittel zur Ernährung schafft. Da Wälder und Steinkohlen fehlen, so liefern die ausgetrockneten Ursümpfe den Brennstoff. Eine kleine Art gefleckter Kühe weidet, angepflöckt am langen Seile, in der Nähe der Häuschen. Sie liefern die Milch für die Familie. Nun ist vor jedem Hause eine lange Stange aufgerichtet; an der Spitze trägt diese ein Nistkästchen, das zumeist von Staren bewohnt ist. „Es ist ein schöner Anblick, wenn gegen Abend der müde Torfbauer auf der kleinen Bank vor seinem Häuschen sitzt, sein Pfeifchen schmaucht, zu seinen Kleinen sich herzlich niederneigt und dann mit sichtlicher Freude das Starenpärchen beobachtet, das auf seinem Nistplatz schwatzt und sich seines Lebens freut." Weiter sind in Dänemark in vielen Gauen auf den Obstbäumen der Gärten und an jeder sonst geeigneten Stelle Nistkästchen angebracht. Darin halten sich alle die besten und fleißigsten Arbeiter aus der Vogelwelt, wie Meisen und andere, auf. Dieselben reinigen Sträucher und Bäume, ebenso die Pflanzen des Gemüsegartens vom Ungeziefer aus der Insektenwelt. Dadurch gedeihen Obstbauzucht und Gemüsebau, sowie die Landwirtschaft. Der praktische Vogelschutz bringt dem Lande in volkswirtschaftlicher Beziehung den größten Segen. Zur Nachahmung bestens empfohlen!

Büchertisch.

— **Kalender für Vogel-, Geflügel- und Kaninchenzucht** auf das Jahr 1906. Verlag Eug. Goetschy-Meyer, Basel. Preis 60 Cts.

Unsers Wissens gibt es mehrere Taschenkalender, die das gleiche Gebiet behandeln, aber noch keiner kam mir in die Hand, der gleich den übrigen Hauskalendern in die Familie einzudringen und dort über Vogel-, Geflügel- und Kaninchenzucht zu unterhalten und zu belehren suchte. Da ja in jeder Familie ein oder auch mehrere verschiedene Kalender gehalten und in den langen Winterabenden durchblättert und gelesen werden, steht zu erwarten, daß ein großer Teil der Züchter und Liebhaber auf dem behandelten Gebiete sich diesen Kalender anschaffen wird. Er darf dies umso eher tun, als dahier um den billigen Preis von 60 Cts. verhältnismäßig viel geboten wird, und zwar vornehmlich von bekannten Züchtern, die Erfahrung besitzen. Textlich ist dieser erste Jahrgang recht gut gelungen; man muß ihn als reichhaltig und lesenswert bezeichen.

Daneben enthält der Kalender Kalendarium mit Raum für Notizen, die bezügl. Post- und Eisenbahnbestimmungen, verschiedene brauchbare Tabellen, eine Vereinsstatistik und Züchteradressen, die allerdings nur einen kleinen Anfang bilden. Wir wünschen diesem Erstling eine große Verbreitung. E. B.-C.

Briefkasten.

— Herr **P. M.** in Baden. Die gegenwärtige Zeit ist für Gesangskanarien immer etwas gefährlich. Die Aufenthaltsräume der Vögel werden noch nicht regelmäßig geheizt und da treten leicht Erkältungen mit den mancherlei nachteiligen Folgen ein. Dies ist wohl auch bei einigen Ihrer Vögel der Fall, daß Sie bei dem einen Heiserkeit, bei einem andern Durchfall melden. Es wird Ihnen wohl nichts anderes übrig bleiben, als regelmäßig die Wohnung heizen zu lassen, damit eine möglichst gleichbleibende, wohlige Wärme entsteht, welche am ehesten Heilung herbeiführt. Wahrscheinlich sind eigentliche Heilmittel nicht nötig, weil Sie gerade im Entstehen die Unpäßlichkeit wahrgenommen haben. Nötigenfalls berichten Sie nochmals den Befund der Vögel.

— Herr **J. F.** in Kaltbrunn. Raufen und Steingutgeschirre für Kaninchen werden oft in diesen Blättern im Inseratenteil feilgeboten, so daß Sie leicht Ihren Bedarf werden decken können. Beachten Sie nur die Offerten und benützen Sie dieselben.

— Herr **W. H.** in Ragaz. Bei der Wahl der Hühnerrassen spielt die persönliche Liebhaberei eine große Rolle. Dem einen gefallen einfarbige, dem andern bunte Hühner, oder jener freut sich an schweren, dieser an leichten Rassen, und so können noch viele Gegensätze erwähnt werden, die ihre Anziehungskraft haben. Etwas anderes ist es, wenn die Nutzleistung den Ausschlag geben soll; da gibt es Rassen, die in der Eierproduktion Großes leisten, es gibt welche, die im Sommer und andere, die im Winter fleißig legen, aber keine Rasse, die Sommer und Winter viel leistet. Andere Rassen sind nebenbei Ziergeflügel, so daß unsere Hühnerrassen tatsächlich allen billigen Anforderungen genügen können. Wenn Sie die verschiedenen Rassen nicht kennen und unentschieden sind, welcher Sie sich zuwenden wollen, so benützen Sie „Kramers Taschenbuch für Rassegeflügelzucht" oder „Unser Hausgeflügel" als Ratgeber. Dort finden Sie fast alle Rassen abgebildet und jeweilen den Nutzwert besprochen.

— Herr **C. H.** in Au. Sie berichten, daß Ihre flandrische Zibbe 3 weiße Junge geworfen habe, obschon beide Alte rein grau seien. Sie fragen nun, ob ich einen Wurf ganz weiße oder ganz schwarze belgische Riesen aufziehen würde. Ich ziehe in der Regel alles auf, was gesund ist und gerade Glieder hat. Wenn aber die Farbe von der Regel abweicht, so würde ich solche Tiere nicht behalten, bis sie zuchtfähig geworden wären, sondern sie vorher in die Küche liefern. Jetzt werden ja alle Farben bei den belgischen Riesen zugelassen, so daß Sie die Tiere später schon ausstellen können.

— Herr **S. K.** in Olten. Ich wüßte nicht, warum die Enteneier weniger schmackhaft als die Hühnereier sein sollten. Mir ist wohl bekannt, daß oft behauptet wird, Enteneier hätten weniger Nährwert oder einen eigenen Geschmack, aber niemand kann dies unwiderleglich beweisen. Es sind dies Annahmen, die einer dem andern nachschwätzt, um sein Licht leuchten zu lassen. Ich besitze seit einigen Jahren indische Laufenten, doch sind mir deren Eier noch nie überdrüssig geworden, obschon ich viele konsumire und solche den Hühnereiern vorziehe. Wenn Sie für die Enteneier keine Abnehmer finden, so verwenden Sie dieselben im eigenen Haushalt.

— Herr **A. Sch.** in Biel. Im Kanton Bern sind schon oft Stare überwintert, doch werden die Vogelfreunde kaum dazu beitragen können, daß diese Vögel bei uns bleiben. In Gegenden, wo Wässerwiesen den ganzen Winter offene und schneefreie Stellen bieten, bleiben oft Stare da, aber es sind immer kleine Trupps und vereinzelte Ausnahmen. Wenn Sie auf die hier überwinternden Vögel ein wachsames Auge haben, werden Sie auch Stare darunter bemerken. E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

XXIX. Jahrgang № 42.

Zürich, 20. Oktober 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis“), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Mels** („Züchterverein für Nutzrassengeflügel“), **Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Rheinfelden, Wädenswil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in **Hirzel**, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Geflügelzucht.

Geflügelzucht als Erwerb.

Unsere Zeit ist eine sehr materialistisch veranlagte. Selbst die mancherlei Liebhabereien werden nicht selten in einer Weise betrieben, daß noch etwas Gewinn dabei herausschaut. Die Leute sind im wahrsten Sinne des Wortes praktisch geworden. Der Erwerb und die Lebensverhältnisse haben sich verändert, so daß mancher Familienvater sich jetzt Erwerbszweigen — die er früher ignorirte — zuwenden oder sie wenigstens mit heranziehen muß, um ein richtiges Auskommen zu finden. In diesem Suchen nach neuen Einnahmequellen hat auch die Geflügelzucht Beachtung gefunden und schon wiederholt wurde uns die Frage vorgelegt, wie Geflügelzucht als Erwerb zu betreiben und welcher Gewinn dabei zu erzielen sei. Der letztere ist eben das Ziel der Wünsche. Gewinn, möglichst viel Gewinn! Wie ist dies möglich bei der Geflügelzucht? — Diese Frage wollen wir einer Besprechung unterziehen.

Die Konkurrenz auf allen Gebieten macht es zur zwingenden Notwendigkeit, jedes Geschäft recht intensiv zu betreiben und alle Kenntnisse anzuwenden, um mit Erfolg bestehen zu können. Wer sein Geschäft nicht versteht oder ihm nicht die nötige Aufmerksamkeit schenkt, bei dem geht es bald rückwärts. Die Kunden bleiben weg, es treten Verluste ein und die Konkurrenten überflügeln ihn. Das ist so selbstverständlich, daß man sich wundern müßte, wenn es anders wäre. Wenn jemand z. B. in Zürich einen Spezereiladen einrichten wollte, ohne jede Kenntnis über den Einkaufspreis und ohne die Behandlung, die Lagerung der Spezereien zu kennen, so würde er manches zu teuer einkaufen, anderes würde dem Verderben anheimfallen u. s. w., so daß er Verluste erleiden und nicht bestehen könnte. Das Ergebnis würde ein gleiches sein, er möchte eine Fabrikation oder einen Handel anfangen wie er wollte. Es genügt nicht, daß man Geld zum Geschäftsbetrieb und Eifer dazu hat, obwohl beides unerläßlich ist; nötiger ist etwelche Kenntnis der Branche, damit die Kundsame befriedigt und jeder Vorteil benützt werden kann. Wo die Kenntnis fehlt, kann niemals gute Ware geliefert werden und ohne solche findet kein Geschäft Bestand. Deshalb finden so viele Veränderungen im Besitz der verschiedenen Geschäfte statt.

Die Nutzanwendung für den Betrieb einer Geflügelzucht ist ziemlich einfach und naheliegend. Wer da meint, er könne ohne Kenntnisse in der Geflügelhaltung eine umfangreiche Zucht anfangen, die ihm genügend Reingewinn für den Lebensunterhalt einbringen soll, der wird sich jedesmal verrechnen. Im günstigen Fall wird der Reingewinn ein kleinerer sein, der nur einen Teil des Jahresbedarfs darstellt; gewöhnlich tritt aber an Stelle des Gewinnes ein Defizit, weil alles gar zu rosig berechnet und auf die unvorhergesehenen Zwischenfälle, sowie die örtlichen Verhältnisse zu wenig Rücksicht genommen wurde. Der Hauptgrund am Mißerfolge liegt in der Unkenntnis so mancher derartiger Unternehmer. Man stellt sich die Sache zu leicht, zu einfach vor und sie wird in der Regel zu groß angefangen, so daß die Arbeit den Unternehmern über den Kopf wächst und sie die Uebersicht über das Geschäft verlieren. Ein Betrieb der Geflügelzucht für die Existenz beansprucht eben viel Arbeit; es genügt nicht, täglich zweimal Futter zu reichen und die Eier auszunehmen. Hierzu kommt noch manche andere weniger angenehme Arbeit, die auch gemacht sein muß. Aber gerade die wenigsten, die sich durch die Geflügelzucht eine Existenz verschaffen oder die doch eine beachtenswerte Nebeneinnahme herbeiführen möchten, besitzen genügend Erfahrung und Kenntnisse in der Haltung, Pflege und Züchtung des Geflügels, in der Verwertung der Produkte, in der Beurteilung der verschiedenen Rassen auf ihren Nutz- oder Sportwert und im ganzen hierher gehörenden Handel. Wer aber nicht weiß, was der Markt bietet, wie

die Marktpreise stehen, was die Konsumenten erwarten u. s. w., der wird recht unsicher arbeiten und seine Produkte nur unter dem Marktpreise absetzen können, wodurch eben der Gewinn geschmälert wird. Daraus ergibt sich, daß die Geflügelzucht als Geschäft — auch wenn es sich nicht eigentlich um Zucht, sondern mehr um Haltung handeln sollte — verstanden sein muß, wie jedes andere Geschäft. Und wo dieses Verständnis fehlt, da wird der Unternehmer oft genug vergessen, zur rechten Zeit und am rechten Ort die Augen aufzutun, sagt doch ein bekanntes Sprichwort: „Wer die Augen nicht auftut, muß den Beutel auftun". — Dies gilt im kleinen wie im großen, im letzteren aber mit unverkennbarer Deutlichkeit.

Man darf sich billig verwundern, warum Uneingeweihte sich den Betrieb einer größeren Geflügelzucht, die eine Rendite für den Lebensunterhalt abwerfen soll, so überaus leicht vorstellen. Mancher von diesen Unternehmungslustigen weiß nicht einmal, welche Rassen für die Fleischproduktion und welche für die Eierproduktion den Vorzug verdienen; sie wissen nicht, was Brutmaschinen, wenn sie in Betrieb gesetzt und in Betrieb erhalten werden sollen, für Arbeit, Pünktlichkeit und Kenntnis erfordern, um ein Resultat herbeizuführen. Ein Brutapparat — und wenn es der beste der Jetztzeit ist — bringt nicht von selbst junge Küken aus den Eiern, auch wenn eine Lampe oder Gas oder Elektrizität die nötige Wärme liefert. In den drei oder vier Wochen der Brutdauer erfordert der Brutapparat soviel Bedienung und Aufmerksamkeit, daß letztere mehr zum Gelingen der Brut beitragen als der beste Apparat. Daß der Apparat nicht die Hauptsache ist, das beweist unzweideutig der zuweilen totale Mißerfolg bei einem kleinen Versehen in der Bedienung. So kommt es vor, daß durch zu viel Wärme während einer Nacht, nicht vorschriftsgemäße Lüftung und Wenden der Eier oder einen andern Umstand die halb- oder bald entwickelten Embryos im Ei absterben und im günstigen Fall nur wenige Eier lebenskräftige Junge ergeben. Daß dies großen Schaden verursacht, daran denken die begeisterten Anfänger in ihrem unverwüstlichen Optimismus nicht; sie planiren eine große Anstalt mit einer Anzahl Brutapparaten à 200 bis 500 Eiern, rechnen 10 oder 20% weniger Junge, als Eier eingelegt werden und setzen beim verkaufsfähigen Stück Junggeflügel einen zwar bescheidenen Gewinn an, der aber — weil ihr Betrieb sich in hohen fünfstelligen Zahlen bewegt — einen ganz erklecklichen Reingewinn im Voranschlag ergibt. Hätten solche Pläneschmieder schon praktische Zucht betrieben, so würden sie erfahren haben, daß wohl selten ein Züchter bei größerem Betrieb seiner Zucht von den unter- oder eingelegten Bruteiern 50% lebende Küken erhalten und aufgezogen hat. Bei einzelnen Bruten mag das Ergebnis viel günstiger sein, bei größerem Umfange und im Durchschnitt gibt's aber mancherlei Verluste, an welche natürlich ein mit der Sache nicht Vertrauter nicht denkt, weil er nichts davon weiß. (Fortsetzung folgt.)

Taubenzucht.

Unsere Tauben.

Von Josef v. Pleyel.

(Fortsetzung.)

Aldrovandi führt die Kropftaube in seinem Werke als jene Rassetaube an, die zwar fremd in Holland, aber doch in großen Mengen gehalten wurde; er bezeichnet sie als Kroppersdue. England kannte im 17. Jahrhundert einige Varietäten der Kropftaube. Moores Columbarium erwähnt: „Dutch Cropper", „English Powter", „Parisian Powter", „Uploper". Die Bezeichnung „Uploper" gilt für den holländischen Kröpfer, und ist darunter „Aufhüpfer" zu verstehen, da der Täuber der Täubin entgegenspringt. Moore sagt, daß in Holland für ein einziges Paar dieser letzten Varietät bis zu 25 Guineen*) bezahlt wurde. Sicher dürfte sein, daß aus der holländischen Kröpfertaube die einzelnen Varietäten herausgezüchtet wurden „und die Weber in London", meint Eder, „stehen in dem Rufe, die englische Kropftaube zur Vollkommenheit gebracht zu haben. Durch Kreuzung der holländischen Kropftaube mit dem Horsemann soll die englische Kropftaube entstanden sein und auch Kreuzungen mit der spanischen Taube wurden wiederholt angewendet, um Größe zu erzielen; allerdings mußte dann wieder die infolgedessen zunehmende Dicke des Gürtels herausgezüchtet werden."

*) 25 Guineen zirka 670 Franken.

Gegenwärtig kennt man von Kropftauben-Varietäten: 1. die englische Kropftaube, 2. die französische Kropftaube, 3. die große, deutsche Kropftaube, 4. die pommersche Kropftaube, 5. die holländische Kropftaube, 6. die Brünner Kropftaube, 7. die holländische Ballonkropftaube.

In zweiter Linie kommen für uns die Montauben, Mondtauben und Monatstauben in Betracht.

„Diesen Namen haben sie daher, weil sie jeden Monat Junge erbringen. Das sicherste Kennzeichen dieser Taubenart ist, daß sie alle einen roten Faden um das Auge haben."

Eder führt nach dem alten Autor folgende Species an:

„Eine ganz große Art, beinahe so groß wie kleine Hühner." Hierunter dürften wohl die Huhntauben im allgemeinen zu verstehen sein. Bis vor kurzem bestand noch in der Literatur eine große Verwirrung in betreff der Huhntauben und wurde erst durch Stefan Frh. von Washington, den Verfasser des Abschnittes „Huhntauben" im „Mustertaubenbuch" von G. Prütz, einige Ordnung in diese Taubenrasse gebracht.

Den Huhntauben gleichzustellen, d. h. in ihre Kategorie zu zählen, sind der Epaulettenscheck, der Kl. Malteser (eine Varietät, die heute nicht mehr besteht), der Hühnerscheck, der Malteser, der Florentiner, der Monteneur (kann ebenfalls als nicht mehr bestehend angesehen werden), und die Modenesertaube.

Aldrovandi zeigt im Bild eine Huhntaubenart, die Eder als den Tronfo bezeichnet und der schwärzlich, weiß gefleckt am Kopf, Kinn und den Oberflügeln sein soll; ebenso sollen die Schwungfedern ganz weiß sein.

Freiherr von Washington hält den Tronfo als eine dem Epaulettenscheck sehr nahestehende Form, wie er auch Moores Leghorn-Runt als „eine noch wenig entwickelte Form der heutigen Maltesertaube" ansieht.

Die „Große Höckertaube" wird folgendermaßen beschrieben: „Fleischiges Gewächs über dem Schnabel in Gestalt einer Morchel, breite rote Bänder um die Augen, rötliche, fleischige Augenlider, welche im Alter sogar über die Augen herabfallen und am Sehen hindern. Krummer, gebogener Schnabel." Diese Beschreibung trifft auf die französische Bagdette zu.

Moore*) führt in seiner Schrift den Carrier und den Horsemann an; die letztere Rasse kann als verschwunden gelten und ist als Zwischenform von Carrier und Dragon angesehen worden.

Als „spanische Taube" gilt die nachfolgend geschilderte Form: „So groß wie eine Henne, sehr schön, hat keine Morchel über dem Schnabel, Schnabel gerade, das zweite fleischige Augenlid ist nicht so hervorragend wie bei der Höckertaube." Der gleiche Autor erwähnt auch des spanischen Runt, der als Ziertaube galt. Neumeister**) bringt in seinem Werk eine Abbildung der spanischen Taube.

Die „türkische Taube" ist folgendermaßen geschildert: „Diese hat wie die Höckertaube ein starkes Gewächs über dem Schnabel, ein rotes Band um die Augen; sie ist groß, gehaubt, hat niedere Beine, einen breiten Körper und langen Schwanz." Mit dieser Beschreibung dürfte die Montauban-Taube gemeint sein.

Die „römische Taube" beschreibt unser alter Autor: „Diese ist nicht ganz so groß wie die türkische, hat keine Haube, aber gleichgroße Flügel." „Jedenfalls," meint hier Eder, „ist unter dieser Species die heutige römische Taube zu verstehen, die bekanntlich nach der Länge der Flügel bewertet wird."

Als „Haustauben von mittlerer Größe und noch kleinere" gelten:

a) „Die Trommeltaube", wegen ihrer Stimme auch „Glu glu" genannt. In der Beschreibung wird von der Schnabelnelke, welche die Taube charakterisirt, nichts erwähnt. Da nun die heutige Altenburger Trommeltaube auch nur eine verkümmerte Schnabelnelke aufweist, so dürfte die damalige Trommeltaube mit der Altenburger Trommeltaube identisch gewesen sein. In England dagegen war die Trommeltaube, „The trumpeter", mit Rose und Haube und befiederten Beinen zu Moores Zeiten wohl bekannt und gut beschrieben.

*) Moore John. Columbarium: or the Pigeonhouse. London 1735.
**) Neumeister, G. Das Ganze der Taubenzucht. Weimar 1837.

b) „Die gehaubten Rauhfüße oder Monattauben.“ Beschreibung: „Schnabel kurz und dick, Haube groß.“

c) „Die Nonnentaube, auch Schleiertaube genannt.“ Zu dieser Kategorie werden auch die sogenannten Perückentauben gerechnet.

Dazu bemerkt R. Eder: „Ich erwähnte bereits, daß die Nonnentaube, nach der Beschreibung und Abbildung zu schließen, jedenfalls eine Uebergangsform zur heutigen Perückentaube bildete. Das Aussehen der Nonnentauben wird als „weinsuppenfarbig, rot- und isabellfarbig-gestreift,“ bezeichnet. Bei letzterer Färbung sind nur die Täuber gestreift. Sie sind ebenso groß wie die Kropftauben, können auch ihren Kropf ein wenig aufblasen und haben einen sehr kurzen Schnabel.“

Aldrovandi*) zeigt in seinem Werke eine Taube „Columba Cypria cucullata“, die „Taube mit dem Capuchon“, die nach meinem Gewährsmanne eine große Aehnlichkeit hat mit der im „Nützlichen und vollständigen Taubenbuche“ **), gebrachten Abbildung der Nonnentaube; bemerkt muß jedoch werden, daß wir es aber hier mit einer an den Füßen befiederten Taube zu tun haben. Zu Zeiten Moores (1735) hatten die Jakobiner oder Kapuziner (unsere Perückentauben) kahle und befiederte Beine. Mit „the Capuchin“ bezeichnet Moore eine der Jakobinertaube ähnliche Rasse mit Haube, aber ohne Kette, mit „the Nun“ die heutige Nonnentaube, und mit „the Ruff“ eine Mähnentaube; die letztere Rasse wurde nach Moore zur Verbesserung des Jakobiners verwendet.

Schon längst war die Pfautaube bekannt. So heißt es: „Die schönsten dieser Tauben haben 32 Schwanzfedern; der Kopf berührt den Schwanz; sie zittern mit dem Kopf und Hals; es gibt ganz weiße und auch weiße mit schwarzem Kopf und Schwanz.“

Moore führt zwei Species an: „The Broad-tail'd Shaker“ und „The narrowtail'd Shaker“. Die erste Art, der breitschwänzige Schüttler genannt, hat selten weniger als 24 Schwanzfedern; es soll aber auch solche mit 36 geben. Kopf und Hals berühren sich oft. Die weißen Pfautauben sind die verbreitesten und die besten, doch kennt man auch schwarze, blaue, rote und gelbe. Weiter sagt Moore, daß es zwei Varietäten weiße Schüttler gebe, die eine habe einen längeren und schmäleren Nacken und sei dünnhalsiger und schöner als die andere. Jedenfalls ist jener als schöner bezeichnete Schüttler eine schottische Pfautaube gewesen.“ The narrow-tail'd Shaker wird von Moore Halbpfautaube genannt, indem er sie als Bastard von einer Pfautaube und irgend einer anderen Taubenrasse bezeichnet; „auch könnte sie eine indische Pfautaube gewesen sein, aus welcher unsere vervollkommnete Pfautaube entstanden ist,“ wie Eder bemerkt.

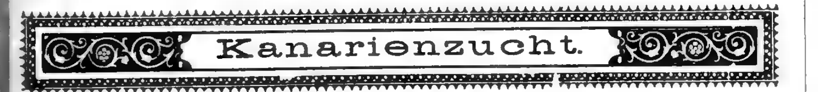
Moore bezeichnet die „Polnische Taube“ Columba Numidica, The Barb, or Barbary Pigeon und unser Autor beschreibt sie als eine Art mit „sehr dickem, kurzem Schnabel, das Auge mit einem roten, breiten Bande umgeben und niedrigen Beinen“. Eder will darunter nur die Berbertaube, unseren Indianer, erkennen.

Vom Mövchen, das Moore „Columba fimbriata“, „the Turbit“, nennt, heißt es, daß diese Taube wegen ihres kurzen Schnabels in Deutschland Cortbeke oder Shortbill genannt wird. Unser Autor schildert diese Gattung folgendermaßen: „Sie ist nicht größer als eine Turteltaube und besitzt ein Büschel, welches vorne an der Brust sitzt, und aus aufwärts gegen den Hals strebenden Federn besteht. Sie wird auch Kreuztaube genannt. Es gibt weinsuppen-isabellfarbige, gestreifte, rotbraune und graue, ganz weiße und ganz schwarze und weiße Mövchen mit schwarzem Mantel.“

Aldrovandi führt diese Taube als in Holland vorkommend an, ohne jedoch der charakteristischen Krause Erwähnung zu tun. (Schluß folgt.)

*) Aldrovandi (Ulyssis). Bononsiensis Ornithologiae. Tomus alta. Bonon. 1637. 19 Holzschnittabbildungen von Tauben.

**) N. u. v. T. &c. Ulm. 1790. 2 Tafeln.



Bemerkungen zu dem Artikel „Die Körperschwäche der Gesangskanarien“.

Der Verfasser des in der Ueberschrift erwähnten und in den letzten beiden Nummern erschienenen Artikels ist unsern Lesern als ein scharfblickender, denkender Züchter hinlänglich bekannt. Auch diesmal hat er auf einen Schaden hingewiesen, der den Züchtern der Gesangskanarien schon oft die Feder in die Hand gedrückt hat; denn uns allen ist es kein Geheimnis mehr, daß die Gesangskanarien nicht mehr so ausdauernd wie nur vor 30 Jahren gewesen sind. Die älteren Züchter wissen noch gut genug, daß früher Hähne und Hennen drei und vier Jahre zur Zucht verwendet werden konnten und häufig auch verwendet wurden, während man es jetzt für eine Ausnahme hält, wenn ein Vogel zwei Zuchtperioden tauglich ist. Früher waren die Vögel weit zuverlässiger in der Brut und Aufzucht der Jungen, jetzt ist es eine ständige Klage der Züchter, daß viele Gelege nicht befruchtet sind und von den erbrüteten Jungen vielleicht mehr als die Hälfte vor dem Flüggewerden eingehen, weil die Zuchtvögel ungenügend füttern. Dies alles ist den heutigen Züchtern wohlbekannt und sie sind darin einig, daß diese allgemeine Unzuverlässigkeit und Hinfälligkeit der Vögel der Körperschwäche resp. einer Entartung zuzuschreiben sei.

In der Hauptsache — daß die Gesangskanarien nicht mehr so widerstandsfähig sind als vor 30 oder 40 Jahren — werden die Züchter Herrn Noordduijn beistimmen können, wenn auch die Ursachen nicht so offenkundig vorliegen, wie Herr N. annimmt. Ueber einige der erwähnten Punkte möchten wir eine Diskussion herbeiführen, weshalb wir dieselben einer Besprechung unterziehen.

Es wird da z. B. gesagt, „die widernatürliche Behandlung der Gesangskanarien hat diese Vögel zu schwachen, zarten Geschöpfen gemacht, die sogar bei der sorgfältigsten Behandlung schon im zweiten und dritten Jahre bei weitem nicht mehr das sind, was sie nach der ersten Mauser waren“. In diesem Satze liegt viel Wahrheit. Die Behandlung der Gesangskanarien ist in Wirklichkeit widernatürlich, und zwar sowohl in der Käfigung wie in der Fütterung. Die kleinen Käfige, die zuweilen noch dunkel gestellt werden, beeinträchtigen die körperliche Entwicklung und die einseitige Ernährung fast nur mit Rübsamen wirkt auch nachteilig. Aber was ist dagegen zu machen? Wer das Ziel erreichen will, der muß auch die Mittel wollen, welche dazu führen. Wollten die Züchter sich von solchen Bedenken, wie sie Herr N. erhebt, leiten lassen, so wäre es ihnen ja ein leichtes, größere Käfige in Anwendung zu bringen, damit der Vogel Bewegung finden und sich körperlich gut entwickeln könnte. Welchen Einfluß würden aber die größeren Käfige auf den Gesang des Vogels ausüben? Wahrscheinlich einen ähnlichen, wie wenn die A-B C-Schützen nicht im Schulzimmer in den engen Bänken sitzen müßten, sondern sich beim Lernen auf der Wiese frei bewegen könnten. „Lehrjahre sind keine Herrenjahre“ sagt eine alte Redensart, was etwa heißen will: Während der Lehrzeit müsse man sich fügen und auch etwas ertragen können. So geht's den Erstkläßlern, so geht's auch den Gesangskanarien. Wenn der kleine Studir- oder Gimpelbauer während der Gesangsschulung des Junghahnes nicht mehr genügen sollte, dann würde es bald keine Gesangskanarien mehr geben, wenigstens nicht in dem Sinne, was jetzt von solchen verlangt wird. Die ältesten Vogelzüchter im Harz versichern, daß dort von jeher die Gimpelbauer und selbst auch die kleineren Versandbauerchen für die Kanarienhähne benützt worden seien, ohne daß deshalb von einer Hinfälligkeit der Vögel hätte gesprochen werden können. Der Einfluß derselben kann eben nicht so folgenschwer sein.

Widernatürlich ist die Fütterung mit fast ausschließlich Rübsamen. Selbst wenn derselbe von bester Beschaffenheit und er dem Vogel zuträglicher ist als irgend ein anderes Futter, muß dieses Einerlei schädlich wirken, weil es nicht alle die Bestandteile haben kann, die der Körper notwendig erfordert. Der Rübsamen soll das tägliche Brot sein. Wie aber der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern seinem Körper noch eine Menge verschiedener Stoffe zuführt, so sollte auch den Gesangskanarien ein gemischtes Körnerfutter in kleinen Gaben geboten und dafür eher mit der Eifütterung abgebrochen werden.

Herr N. bemerkt, es würden viele Jahre nötig sein, bis die Gesangskanarien aufs neue eine Lebenskraft erhalten, wie sie der Vogel im wilden Zustande habe. Diese Bemerkung gilt für alle Kanarien in Gefangenschaft, denn die Holländerkanarien und die Farbenkanarien lassen in Widerstandskraft und Fortpflanzung gerade so viel zu wünschen übrig wie die Gesangskanarien. Die Unterschiede sind nicht allgemein, sondern individuell.

Volle Zustimmung verdient der Rat, ein Männchen mit nur einem Weibchen zu verpaaren, nicht mit drei oder vier oder noch mehr. Aber wer will da hören? Da wird tauben Ohren gepredigt, obschon hierin wohl die Hauptursache der Körperschwäche zu suchen ist. Ob die Blutauffrischung höchst nötig und Inzucht zu vermeiden sei, hierüber kann man in guten Treuen verschiedener Ansicht sein. E. B.-C.



Die Raubvögel

erwecken bekanntlich bei jedem Freunde der Vogelwelt großes Interesse. Da es für die vaterländische Forschung von Wert ist, möglichst viele Ankunfts-, Brut-, Wegzugsdaten und Angaben über Nahrung und Vorkommen zu erhalten, so seien hier einige Notizen über die Raubvögel des Jura, besonders des solothurnischen, angebracht.

Von den Tagraubvögeln dürften die im Tale auf Tannen, in Krähennestern und an Felswänden und Ruinen, auf den höhern Bergen ausschließlich in Felslöchern nistenden Turmfalken unsere häufigsten Raubvögel sein. Obschon sie zwar manchmal junge Vögel, namentlich Lerchen, Pieper, im Tale auch Braunkehlchen, Goldammern rc. fangen, kann man sie doch zu den nützlichen Vögeln zählen, indem sie fast ausschließlich von Mäusen, Heuschrecken, Käfern, meist Melolonthiden, d. h. maikäferartigen, also sehr schädlichen, dann auch von andern fliegenden und kriechenden Insekten leben. Es ist also unverantwortlich, den schönen Falken zu schießen, der an seinem rotbraunen Rücken und dem Rütteln (Flattern über einer Stelle) leicht erkannt wird.

Der zweithäufigste Raubvogel ist der Sperber, der sich in den meisten jüngern Tannenwaldungen aufhält. Er legt dort seinen Horst in 3—8 Meter Höhe über den Boden an, bezieht jedes Jahr wieder das nämliche Quartier, nicht aber das nämliche Nest, indem er es vorzieht, alljährlich ein neues zu bauen. Er beginnt gewöhnlich im April mit dem Nestbau, legt Mitte Mai Eier und von Anfang Juni an, gewöhnlich aber erst Mitte Juni sind die Jungen ausgeschlüpft. Viele Sperber, deren erste Brut gestört wurde, fangen eine neue an, welche dann erst gegen Ende Juli flügge wird.

Beim Abschuß der Sperber am Horst sollte stets das kleinere scheuere Männchen zuerst geschossen werden, da dieses nach Erlegung des Weibchens nicht mehr nach dem Horste zurückzukehren pflegt, besonders wenn die Jungen noch nicht ausgeschlüpft sind. Das Weibchen, welches weder die Eier noch die Jungen im Stiche läßt, ist leicht zu erlegen.

Als dritten nenne ich den Mäusebussard. Merkwürdigerweise wird er noch fortwährend mit dem Habicht verwechselt, obwohl er sich in seinem Gebaren unschwer von demselben unterscheidet. Der Habicht macht selten jene so auffallenden Kreise, die beim Bussard charakteristisch sind. Im allgemeinen fährt ersterer mit rasender Schnelligkeit und häufigen Flügelschlägen über die Kronen der Bäume dahin, auch zwischen denselben durch; auf dem Felde streicht er niedrig fort und macht außerordentlich rasche Wendungen, während der Bussard in langsamem Fluge und langsamen Flügelschlägen dahinfliegt und aufgescheucht alsbald sich in die Höhe zu schrauben beginnt, wobei er oft längere Zeit keinen Flügelschlag tut. In diesem Falle gelangt er durch den Druck der Flügel in die Höhe: die Handschwingen versehen den Dienst einer Hand, sie werden nach aufwärts und nach unten gedrückt, je nach Bedürfnis. Der Horst des Bussards steht auf hohen Nadelbäumen, meist Rot- oder Weißtannen, und wird jedes Jahr wieder bezogen. Er ist in einer Höhe von 4 bis 20 Meter angelegt.

Der Habicht, der größere Vetter des Sperbers, darf als nicht häufiger, doch immerhin überall vorkommender Vogel bezeichnet werden. Er liebt Tannenwaldungen wie der Sperber und der Bussard und macht sich's mit Vorliebe in einem Bussardhorst bequemer, wobei es dann leicht zu scharfen grimmigen Kämpfen kommen kann, denn die Raubvögel bauen ungern einen neuen Horst und wehren sich energisch für ihren alten Stammsitz. Der Habicht ist der furchtbarste unter den geflügelten Räubern unserer Gegend; doch wird sein Schaden vielfach überschätzt. Er lebt, seiner Größe angemessen, zum großen Teil von Hähern, Wildtauben und Krähen, alles Vögel, welche für uns keinen Nutzen haben, ferner von Eichhörnchen, Wieseln, dann von Drosseln, Staren und andern Vögeln gleicher Größe. Endlich fängt er auch Jagdwild, Hasen, Reb- und Haselhühner, Rehkitzen, Schnepfen, Sumpfwild, Enten rc. Kurz, er richtet Schaden an, doch ist dieser im Verhältnis zu den vom Sperber verübten Schädigungen eher geringer, da letzterer mehr die uns lieben kleinen Sänger dezimirt.

Der Baumfalke darf als ein nicht häufiger Bewohner unserer untern Jurawälder und der Vorhölzer bezeichnet werden. Er ist weitaus der flinkste aller Raubvögel unseres Landes und ist imstande, die Schwalben und Segler zu fangen; diese nehmen denn auch unter ängstlichem Geschrei vor dem Beherrscher der Lüfte Reißaus. Der Baumfalke ist ein Vogel des freien Feldes, seine rasende Schnelligkeit würde ihn im Walde jeden Augenblick in Gefahr bringen, an Baumstämmen zu zerschellen, da ihm die Fähigkeit fehlt, urplötzlich eine ganze Wendung zu machen oder sich zu überwerfen, wie solches Sperber und Habicht tun können. Er horstet gewöhnlich auf Föhren, in Krähen- oder Häherenestern, die er ausbessert, meist an Abhängen, von wo aus er freien Flug hat.

Der Wanderfalke, der größere Vetter des Baumfalken, welchem er auch im Aeußern gleicht, ist ein Bewohner der Felswände. Im hohen Norden und in den Steppen nimmt er zwar auch mit Bäumen vorlieb, ja er baut den Horst sogar auf den Boden; bei uns aber horstet er ausnahmslos an schwer zugänglichen Flühen, z. B. an der Geißfluh, am Lobisei, an der Klus, an der Balmfluh, hie und da auch an der Wandfluh, in 1300 Meter Höhe, obwohl er sonst nicht über eine Höhe von etwa 850 Meter hinaufzugehen pflegt. Ende Februar schon kommt er aus dem Süden zurück (wie der Baumfalke ist auch er Zugvogel), beginnt oft sofort mit dem Eierlegen und hat in manchen Jahren schon Anfang bis Mitte Mai ein bis vier flügge Junge, die es den Alten an bewunderungswürdigen Flugkünsten bald gleichtun. Dieser Falke verlegt sein Raubrevier oft stundenweit vom Horste und raubt selten in der Nähe desselben, so daß er die Sympathien der Umwohner nie ganz verscherzt.

Er schlägt alle Vogelarten, vom Goldhähnchen bis zum Fasan und zum starken Raben, ist aber kaum imstande, Vögel, welche in Bäumen und Sträuchern Schutz suchen und sich dort still verhalten, zu erwischen, da er für seine Angriffe freies Feld braucht und sich daher verletzen würde, wenn er auf ein Hindernis stieße. Im allgemeinen raubt er daher nur fliegende Beute.

(Schluß folgt.)



Englische Widderkaninchen.

Mit 2 Abbildungen.

In neuerer Zeit regen sich die Züchter der englischen Widderkaninchen zu gunsten ihrer Lieblinge, was nur recht und billig ist. Dies gilt namentlich von Deutschland, während bei uns die Züchter nicht so viel von sich und ihrer Lieblingsrasse hören lassen, wie vor etwa fünf bis zehn Jahren. Man ist gerne geneigt, die Tätigkeit der Züchter und den Stand der Zucht nach den Aeußerungen zu beurteilen, die in die Oeffentlichkeit gelangen. Dies ist aber nicht zutreffend, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß recht intensiv arbeitende und vorwärts strebende Züchter ruhig und still ihrem Ziele zustreben können, ohne die Oeffentlichkeit viel davon merken zu lassen. Der Einzelne, wenn er ein Kenner der Rasse ist und sich durch Beachtung der Fachpresse auf dem Laufenden erhält, kann ganz gut an der Veredlung seiner Lieblinge arbeiten und dabei Befriedigung finden. Aber dadurch erweitert sich der Kreis der Züchter nicht, es werden keine neuen Jünger gefunden, die sich dieser Rasse zuwenden. Und dies muß doch gewünscht werden; denn wenn die Züchter einer Rasse keinen jungen Zuwachs erhielten, würde der Züchterkreis immer kleiner werden, und dem sucht man in der Weise vorzubeugen, daß man andere für seine Ziele zu begeistern sucht. Dazu sollen die Züchter in die Oeffentlichkeit treten, ihre besten Tiere gelegentlich zeigen und Vor- wie Nachteile dieser Züchtung besprechen.

In letzteer Beziehung ist schon seit einigen Jahren bei uns wenig geschehen, obschon ein Spezialklub besteht, der eine Anzahl tüchtige Züchter zählt, die auch über gutes Material verfügen. Alles hat seine Zeit, auch die Begeisterung für die Kaninchenzucht, die nicht immer auf dem Siedepunkt stehen kann. Zudem übt der Wechsel, die Veränderlichkeit in der Gunst der Rassen ihren Einfluß aus. Um nun den vielen Anfängern in der Kaninchenzucht, die sich die elementarsten Kenntnisse angeeignet haben und sich der Rassezucht zuwenden wollen, Gelegenheit zu geben, das englische Widderkaninchen näher kennen zu lernen, bringen wir heute zwei gute Vertreter dieser Rasse und einige Worte zur richtigen Bewertung derselben.



Englischer Widderrammler, blau.

konnte der englische Widder als weichlich bezeichnet werden, weil viele derselben bei uns kein hohes Alter erreichten. Dadurch entstand der Ausdruck „lange Ohren und kurzes Leben". Die anderen Kaninchenrassen zeigen aber an importirten Tieren die nämliche Hinfälligkeit, die aber nicht der Rasse zur Last gelegt werden darf, sondern den veränderten Verhältnissen. Seitdem durch hiesige Züchtungen der Import wegfallen konnte, haben sich die Tiere akklimatisirt und sind nun genau ebenso dauerhaft und widerstandsfähig, wie irgend eine andere Rasse. Ganz das Gleiche gilt von der Fruchtbarkeit. Wenn sich in dieser Beziehung Unterschiede feststellen lassen, so sind dies individuelle und durch Fütterung und Pflege bedingte. Wo letztere beiden Bedingnisse mit Verständnis und Ueberlegung durchgeführt werden, da führt die Haltung der englischen Widder-Kaninchen zu den gleichen Wahrnehmungen, wie wenn andere Rassen gehalten würden.

Daß aber der englische Widder, weil er zehn oder zwölf Pfund schwer werden kann, auch zur Zucht auf Fleisch herangezogen werden könne, das ist weder nötig noch möglich, weil dazu billigere Rassen und Kreuzungen zur Verfügung stehen.

E. B.-C.

Die beiden Tiere waren zur Zeit der Aufnahme im Besitze des Herrn Paul Etter in Amriswil. Das blaue stammt aus der Zucht eines Züchters in Altstetten bei Zürich und ist inzwischen eingegangen. Das andere, ein Schwarzscheckrammler, wurde von Herrn Etter selbst gezüchtet, und hat ein Gewicht von 10 Pfund und einen Behang von 61 cm erreicht. Dies ist ein beachtenswertes Ergebnis; denn Tiere, die mehr als 60 cm Behang aufweisen, sind heute noch gar nicht so zahlreich, wie zuweilen angenommen wird. Zwar wird in Deutschland dann und wann ein Tier mit 63 cm gezeigt, dies kommt aber so selten vor, daß viele Züchter das Vorhandensein der 63er immer noch bezweifeln, weil sie selbst noch keine solche Langohren gezüchtet oder gesehen haben.

Das englische Widderkaninchen ist ein ausgesprochenes Sporttier, bei welchem die Länge und die Breite der Ohren den Wert des Tieres bestimmen. Wer sich also der Zucht der englischen Widderkaninchen zuwenden will, der sollte wissen, daß er dadurch zum Sportzüchter wird. Ein solcher muß sich vor allem die Regeln der zielbewußten Züchtung aneignen, die Rasse beurteilen lernen und Ausdauer besitzen. Wenn er mit seinen Zuchttieren oder deren Nachzucht konkurriren will, so muß er sich Tiere erwerben, die mit fünf oder sechs Monaten mehr als 55 cm Behang haben, wie denn Tiere von weniger als 55 cm für die Sportzucht überhaupt nicht empfehlenswert sind. Diese haben nur dann Zuchtwert, wenn sie körperlich recht groß geworden sind und mehr der Nutzzucht dienen sollen. Bei gut durchgezüchtetem Stamme kann es zwar vorkommen, daß Tiere mit 55 cm Behang eine Nachzucht hervorbringen, die die Zuchttiere weit übertreffen, doch ist dies etwas Unsicheres, auf das sich ein Sportzüchter nicht verlassen wird. Er kann nur mit hervorragenden Tieren Hervorragendes leisten und wird mit zwei solchen Tieren weiter kommen als mit vier oder noch mehr mittelmäßigen.

Auch als Farbenkaninchen verdient der englische Widder alle Beachtung. Nicht eine einzige Rasse wird in so vielen Farben und als gescheckt gezüchtet, so daß auch hierin der Sportzüchter Befriedigung finden kann.

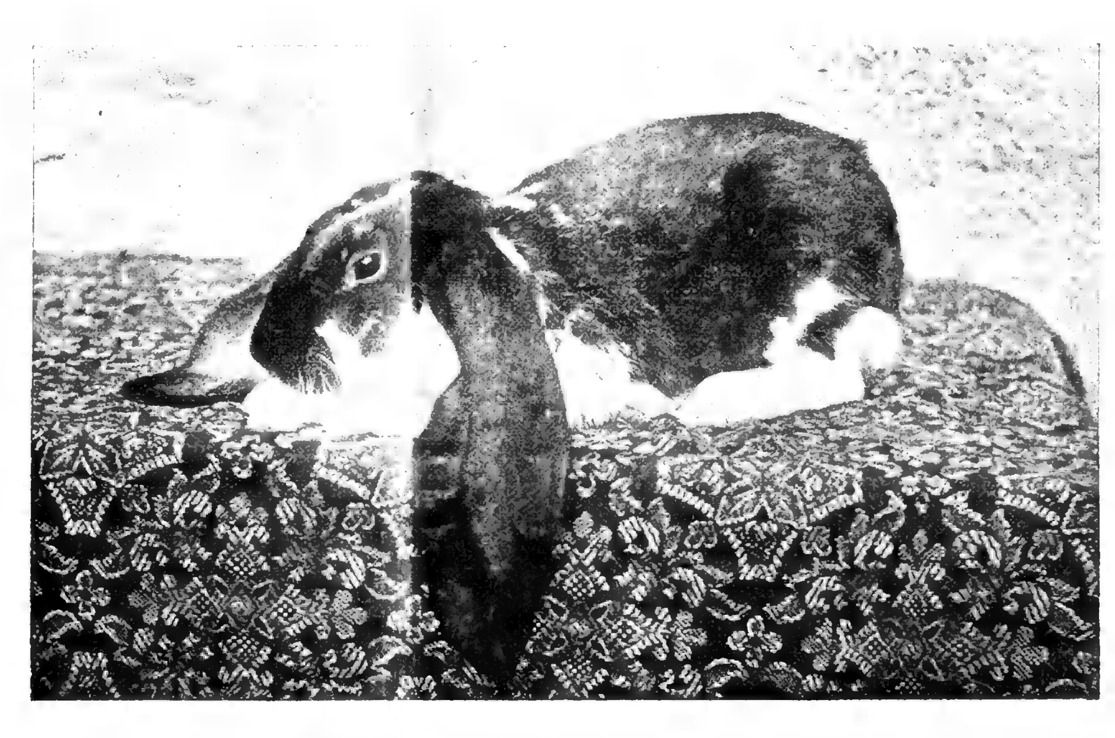
Vor mehreren Jahren, als noch öfters gute Tiere importirt werden mußten,

Das Ei.

Von J. August Bächler.

Die Eischale besteht wesentlich aus kohlensaurem Kalk (97 %) mit wenig phosphorsaurem Kalk und organischer Substanz. Ein Italiener-Ei wiegt etwa 55—60 Gramm; davon kommen 4—5 Gramm auf die Kalkschale.

Sehen wir nun, wie und wo die einzelnen Teile des Eies sich bilden. Der Dotter entsteht im Eierstocke. Es ist dies eine traubenförmige Drüse, welche zur Zeit der Legetätigkeit Beeren von sichtbarer Größe bis zu der des fertigen Dotters in wechselnder Zahl enthält; je größer diese Beeren — Eifollikel genannt — werden, umsomehr



Englischer Widderrammler, Schwarzscheck.
Gewicht 10 Pfund, Ohrbehang 61 cm.

färben sie sich gelb; der Dotter ist von einem zarten, blutgefäßreichen Häutchen umhüllt, welches zur Zeit der Reife zerreißt und den Dotter austreten läßt. Er gelangt nun in den Eileiter, einem einen halben Meter langen, weichen, vielfach gewundenen, zusammenziehbaren Rohr, dessen verschiedenen Teilen verschiedene Aufgaben zukommen. Im obersten Teil, dem Trichter, in welchen der Dotter zuerst gelangt, findet die Befruchtung statt; es bleiben hier die sogenannten Samenfädchen bis zu zwölf Tagen wirksam. Von da wird der Dotter abwärts getrieben und mit dem Eiweis umhüllt, das von der Wand abgesondert, schichtenweise sich auflagert. Beim weiteren Vorrücken werden die inneren Eihäute gebildet; an sie schließt sich im untern Teile die Kalkschale in mehrfachen Schichten an. Endlich gelangt das Ei durch die Kloake nach außen, es wird mit dem stumpfen Ende voran gelegt. Die ganze Wanderung durch den Eileiter bis zum Gelegtwerden dauert beim Huhne mindestens 23 Stunden, meist länger. Dies wäre der normale Gang der Entwicklung, aus dem sich alle die zahlreichen Abnormitäten mit Leichtigkeit erklären lassen.

Weichschalige Eier sind sehr häufig; sie entstehen dadurch, daß das Ei zu rasch den Kalk abscheidenden Teil des Eileiters passirt. Solches geschieht, wenn die Hühner gehetzt oder geängstigt werden oder bei Reizzuständen des Eileiters; knappe Kost in Einzelhaft, um die Legetätigkeit zu vermindern, heilt das Uebel meistens. Man gebe solchen Tieren zerstoßene Eierschalen, Schnecken, Kalkschutt und Knochenmehl.

Schließlich will ich noch der verirrten Eier gedenken. Es fallen nicht selten Dotter, statt in den Eileiter zu gelangen, in die Bauchhöhle; sie trocknen ein und werden zu derben, gelben, hornartigen Massen; wenn das wiederholt geschieht, so werden bisweilen viele Dottermassen in der Bauchhöhle angehäuft und das Huhn geht an schleichender Bauchfellentzündung zugrunde.

Bevorstehende Ausstellungen.

Biel. Schweizerische ornithologische Ausstellung den 13., 14., 15. und 16. April 1906.

Mitgeteiltes.

— Sonntag den 22. Oktober, nachmittags 2½ Uhr, findet im Restaurant „Frieden" in Grafstall bei Kempttal ein sehr lehrreicher Vortrag über „Die Bedeutung der Hühnerhaltung für ländliche Kreise" statt, und dürfte sich derselbe einer recht zahlreichen Beteiligung seitens der Interessenten erfreuen.

Tierschutz.

Lobend erwähnt zu werden verdient das Vorgehen der „Ornithologischen Gesellschaft Luzern" die 200 ermattete Schwalben sammeln, füttern, und in einem Schnellzug durch den Gotthard nach Chiasso befördern ließ, wo der Zugführer und die Stationsbeamten den Tierchen die Freiheit wieder schenkten.

Verschiedene Nachrichten.

— **Den Schutz der Vogelnester** legt ein erfahrener Erzieher der Jugend den Lehrern besonders ans Herz. Er sagt, es sei leider fast überall der Fall, daß Kinder, besonders Knaben, aus allen Volksklassen ein Vergnügen daran finden, die Nester auszunehmen. Da erwächst nun den Lehrern aller Schulen die Aufgabe die Kinder davon abzuhalten und dieselben auf das große Unrecht aufmerksam zu machen, das sie durch das Nestausnehmen begehen, welchen volkswirtschaftlichen Schaden sie zugleich verüben. Die Kinder sollen sich den Spruch einprägen: „Nimmst du dem Vogel Nest und Ei, ist's mit Gesang und Obst vorbei!" Sie müssen auch an den biblischen Spruch erinnert werden, der im fünften Buch Mosis, Kapitel 22 Vers 6 steht: „Wenn du auf dem Wege findest ein Vogelnest, auf einem Baum oder auf der Erde, mit Eiern oder mit Jungen, und daß die Mutter auf den Eiern oder Jungen sitzet, so sollst du nicht die Mutter mit den Jungen nehmen!"

G. St.

— **Hohe Preise für seltene Vögel** wurden bei den Römern bezahlt, was bei dem Luxus des kaiserlichen Rom leicht erklärlich ist. Plinius erzählt, daß eine weiße Nachtigall, welche der Kaiserin Agrippina geschenkt war, 6000 Sestertien (etwa 1165 Fr.) gekostet habe. Im allgemeinen richtet sich aber bei der Schätzung der Vögel das Interesse der Römer auf den Wohlgeschmack, auf die Seltenheit oder auf das Auffällige in der Abrichtung. Unbegreiflich ist, daß die Schlemmer Roms gerade die guten Sänger für Leckerbissen gehalten haben. Horaz erzählt, daß die Söhne eines gewissen Arrius teuer gekaufte Nachtigallen verspeist hätten und ein Freund des Cicero, der Schauspieler Aesopus, ließ gar einmal eine Schüssel auftragen, deren Inhalt auf 100,000 Sestertien (etwa 23 300 Fr.) geschätzt wurde; sie war nämlich mit gebratenen Vögeln gefüllt, welche sich durch Gesang oder durch Sprechen ausgezeichnet hatten und wovon jeder 6000 Sestertien kostete. Heliogabalus endlich, einer der unwürdigsten Kaiser, die Roms Tron bestiegen hatten, glaubte seinen Gästen nichts wohlschmeckenderes vorsetzen zu können, als die Köpfe wertvoller Papageien. (Aus „Tierwelt", Wien.)

Literatur.

Der **Schweiz. landwirtschaftliche Verein** gibt folgende **Fachschriften-Liste für 1905** bekannt:

Nr.	Titel		Preis
1.	**Rationeller Futterbau,** von Dr. Stebler	Fr.	1. 40
2.	**Die besten Futterpflanzen,** von Dr. Stebler, I. Teil	"	1. 30
	" " " " " II. "	"	1. 30
3.	**Die besten Streuepflanzen,** " " " IV. "	"	1. 30
4.	**Kopps Drainage**	"	1. —
5.	**Der Obstbau,** von Drack	"	—. 80
6.	**Der Obstbau im Kanton Bern,** von Schneider	"	—. 40
7.	**Kultur der Zwergobstbäume,** von J. Werk, 5. Auflage von Kiebler	"	1. 50
8.	**Das Mostbüchlein,** von Stalder	"	—. 60
9.	**Konserven,** von Schultheß	"	—. 20
10.	**Rationeller Gemüsebau,** von Mühlethaler	"	—. 60
11.	**Anleitung zum Messen und Punktiren des Braunviehs**	"	—. 80
12.	" " " " " **Fleckviehs**	"	—. 60
13.	**Allgemeine Tierzuchtlehre,** von Käppeli	"	—. 90
14.	**Das schweiz. Braunvieh,** vom Braunvieh-Zuchtverband	"	1. 30
15.	**Das Fleckvieh,** von Käppeli	"	1. 20
16.	**Fütterungslehre,** von Dr. Glättli	"	—. 90
17.	**Die Horn- und Klauenpflege des Rindes,** von Holenstein	"	—. 50
18.	**Die Milchwirtschaft,** von Wißmann & Peter	"	1 30
19.	**Käsespeise,** von Grütter	"	—. 10
20.	**Kleinviehzucht**	"	—. 30
21.	**Ziegenmilch im Winter,** von H. Rüegg	"	—. 30
22.	**Bauers Viehwage,** von Dr. Glättli	"	—. 50
23.	**Rationelle Geflügelzucht,** von Donini	"	—. 80
24.	**Rationelle Kaninchenzucht,** von Bloch	"	—. 30
25.	**Der Bienenvater**	"	1. 30
26.	**Das Buch vom gesunden und kranken Haustier,** von Steuert	"	1 90
27.	**Weidewirtschaft,** von Zumstein	"	1. —
28.	**Stand und Ziele der schweiz. Landwirtschaft,** von Dr. Krämer	"	—. 50
29.	**Buchhaltung,** von Dr. Laur	"	1. —
30.	**Düngerlehre,** von Dr. Schellenberg, Dr. Bürki und Näf	"	—. 90
31.	**Wie baut der Landwirt zweckmäßig und billig,** von Moos	"	1. 30
32.	**Behandlung schweiz. Weine,** von H. Schellenberg	"	1. 30

Als Anmeldefrist ist der 22. Oktober 1905 festgesetzt. Bis dahin haben die einzelnen Vereine ihre Bestellungen dem Zentralkomite mitzuteilen, welches bis den 25. Oktober 1905 die Gesamtbestellungen an den Unterzeichneten einzureichen hat.

Namens der Fachschriften-Kommission:
F. Sieber, Lüterkofen (Solothurn).

Büchertisch.

— **Die Kriegstaten der Schweizer,** dem Volke erzählt, von alt Bundesrat Oberst Emil Frey. Nationales Prachtwerk mit 150 Originalzeichnungen von Evert van Muyden und 300 dokumentarischen Reproduktionen. — 15 monatliche Lieferungen zum Subskriptionspreise von Fr. 1.25; für Nicht-Subskribenten Fr. 2. Verlag F. Zahn, Neuenburg.

Es gereicht uns zur wahren Freude, unsern Lesern ein neues Werk anzukünden, das, von echt patriotischem Vollgehalt, in wahrhaft künstlerischer Ausstattung und trotzdem zu einem erstaunlich billigen Preise eben den Rundgang durch die schweizerischen Gauen antritt. Sei ihm überall ein herzlicher Empfang bereitet!

Wenn es das außergewöhnliche Geschick der hervorragenden Verlagsfirma F. Zahn in Neuenburg ist, zu ihren großen Unternehmungen immer die richtigen Leute zu finden, so hat sie bei den „Kriegstaten der Schweizer" eine besonders glückliche Hand gehabt. Denn wer verfügt in unserm Lande gleichzeitig über solche militärische Fachkenntnisse und diese schriftstellerische Gewandtheit wie der Verfasser, der frühere Chef des eidg. Militärdepartements und Bundespräsident Oberst Emil Frey, und wer hat sich durch seine genial entworfenen Kriegs- und Schlachtenbilder weit hinaus einen anerkannten Namen gemacht, wie Evert van Muyden? Wenn solche Männer zusammenwirken und die rührige Verlagshandlung keine Opfer scheut, um das Buch recht glänzend auszustatten, wenn sie noch aus den wertvollsten alten Chroniken genaue authentische Reproduktionen der interessantesten zeitgenössischen Bilder herstellen läßt, wie es hier in so reichem Maße geschehen ist, dann verdient dies Werk die tatkräftige Unterstützung aus allen Kreisen des Schweizervolkes.

Es ist ein Werk für den Schweizerischen Wehrmann! In übersichtlicher, trefflicher Darstellung findet er hier die gesamte Kriegsgeschichte unserer Vergangenheit, von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, von Bibrakte bis Gislikon, in Wort und Bild gleich vollendet, militärisch genau nach den neuesten Forschungen, doch leichtfaßlich, spannend, flott geschrieben durchwegs. Mit neuer Freude wird er im vaterländischen Ehrenkleid zum Militärdienst ziehen, wenn die früheren Jahrhunderte so eindringlich zu ihm gesprochen haben.

Es ist ein Werk für die schweizerische Jugend! „Unsere Sorge sei auf „die Gegenwart und Zukunft gerichtet; was wir sind und sein wollen, darauf „kommt es an, heute und bis an das Ende der Zeiten. Aber die Vergangen-

„heit der Völker ist eine Mahnung für die Lebenden, und je größer jene, „desto ernster ist diese", so ruft ihr der Verfasser zu.

Aus dieser herrlichen Kriegsgeschichte schöpfe unsere Jungmannschaft die Begeisterung für die vaterländischen Dinge, die ihr so not tut, und die sie dereinst befähigt, würdig in die Fußstapfen der Altvordern zu treten.

Es ist ein Werk für das ganze Schweizervolk, ein Familienbuch ernster Erhebung wie freudiger Unterhaltung, von bleibendem Werte, einzig in seiner Eigenart. Wir dürfen stolz darauf sein. — E. B.-C.

Briefkasten.

Die eingelaufenen Fragen können wegen Krankheit des Redaktors erst in einer späteren Nummer beantwortet werden.

Preisliste
der
Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung in Thun
vom 14.—16. Oktober 1905.

Hühner und Wassergeflügel.:

Kollektionspreise:

1. Klasse: Jakob Rüegg, Stäfa.
2. „ Reinhard, Käser, Heimberg.
3. „ Frau Suhner, Brugg.
4. „ Paul Stäheling, Aarau.

Einzelpreise:

1. Preise:

Gesp. Plymouth-Rocks: Fr. Reinhard, Heimberg.
Weiße Wyandottes: Stadelmann, St. Fiden, 2 mal.
Gold-Wyandottes: Markwalder, Dietikon, 2 mal.
Rebh. Italiener: P. Klingler, Goßau.
Schwarze Minorka: Heim, Gärtner, Lauenen.
Rebh. Italiener: Hch. Rüegg, Stäfa, 3 mal.
Hambg. Goldlacke: K. Zimmermann, Thierachern.
Peking-Enten: Severin Wirt, Engelburg.
„ Lüscher, Schöftland, 2 mal.
Rouen-Enten: Künzli-Jordi, Blumenstein.

2. Preise:

Rebh. Cochin: Fr. Gruber, Heimberg.
Gesp. Plymouth-Rocks: Fr. Reinhard, Heimberg, 2 mal.
Schwarze Langshan: Fr. Egger, Herzogenbuchsee.
Weiße Wyandottes: Rud. Knuchel, Bollodingen.
„ „ P. Stähelin, Aarau, 2 mal.
Gold-Wyandottes: Frau Uhlmann, Herzogenbuchsee.
Holl.-Weißhauben: Hans Burckhardt, Rüegsauschachen.
Schw. Minorka: Fr. Buchmüller, Lotzwil, 2 mal.
„ „ E. Bitterlin, Rünenberg.
„ „ François Perut, Willisau.
„ „ Rob. Reinhard, Rüegsbach.
„ „ Fr. Hofer, Richigen.
„ „ Frau Frutiger-Ritschard, Hilterfingen.
Rebh. Italiener: Alb. Kegele, Solothurn.
„ „ Schöni, Käser, Worb.
„ „ P. Stähelin, Aarau.
Schwarze Italiener: Hch. Bodmer, Töß.
Gesp. Italiener: Frau Suhner, Brugg, 3 mal.
„ „ Arm, Thun.
Weiße Italiener: Schönholzer, Müller, Lützelflüh.
Silberhalf. Italiener: Gottfr. Kohler, Thun.
Silberbräckel: Frau Näf, Thun.
Schw. Bantam: P. Stähelin, Aarau.
Rebh. Zwerghühner: Jb. Däpp, Steffisburg.
Weiße Truthühner: J. Hubmann, Vevey.
Virg. Schneetruthühner: Joh. Zollinger, Schlatt.
Emdener Gänse: Hch. Hinrichs, St. Fiden.
Peking-Enten: Eggenberger, Buchs.
„ U. Pfrunder, Gersau, 2 mal.
Rouen-Enten: Ed. Oberer, Ober-Winterthur, 2 mal.
Ind. Laufenten: Fr. Gruber, Heimberg.
„ „ Niederhäuser, Lehrer, Brittermatte.
Weiße Kaiserenten: Ulr. Mosimann, Altstaad.

3. Preise:

Hell Brahma: J. Hübscher, Sohn, Willisau.
Langshan: Jos. Bura, Neuenburg.
Gesp. Plymouth-Rocks: Derselbe, 2 mal.
„ „ Otto Blau, Rüegsauschachen.
Schwarze Orpington: Fr. Egger, Herzogenbuchsee.
Gelbe „ Schöni, Käser, Worb.
„ „ Jenzer-Althaus, Herzogenbuchsee.
Weiße Mechelner: J. Däpp, Steffisburg.
Faverolles: Küenzli-Jordi, Blumenstein.
Weiße Wyandottes: A. Huepeden, Zofingen, 2 mal.
„ „ G. Hodel, Steffisburg, 2 mal.
„ „ Fr. Fankhauser, Rüegsau, 4 mal.
„ „ Joh. Hertig, Oberhofen.
„ „ Frau Berger, Grünenmatt.
„ „ P. Stähelin, Aarau.
Silber-Wyandottes: Kunz, Weinhdl., Burgdorf.
„ „ E. Mathies, Leimiswil.
Houdan: R. Reinhard, Rüegsbach.
Schwarze Minorka: Fr. Buchmüller, Lotzwil.
„ „ Gottfr. Erhard, Rüderswil.
„ „ Fr. Aggeler, Buchs, 2 mal.
„ „ Rothenbühler, Grünenmatt.
„ „ Burgunder-Jent, Heimenhausen, 2 mal.
„ „ Fr. Hofer, Rychigen.
„ „ Frutiger-Ritschard, Hilterfingen.
Nordd., schlotterkg. Minorka: Frau Rölli, Luzern.
Rebh. Italiener: Küpfer, Lehrer, Innerberg.
„ „ Frau Feusi, Feusisberg.
„ „ P. Steffen, Sumiswald.
Schw. Italiener: Joh. Liechti, Lützelflüh, 2 mal.
Gesp. Italiener: Frau Suhner, Brugg.
„ „ Rud. Knechtenhofer, Thun.
„ „ Arm, Lehrer, Thun, 2 mal.
„ „ Fr. Lüthi, Burgdorf.
Weiße Italiener: Schönholzer, Müller, Lützelflüh, 3 mal.
Gelbe Italiener: Rud. Knechtenhofer, Thun.
Belg. Silberbräckel: Däpp, Lehrer, Steffisburg, 2 mal.
„ „ E. Howald, Thun, 2 mal.
Hamb. Goldsprenkel: E. Mathies, Leimiswil.
Ostfries. Silbermöven: P. Steffen, Sumiswald.
Appenzeller Silbersprenkel: G. Knöpfel, Bühler.
Schwarz-Bantam: Eug. Gemperle, Rorschach.
Rebh. Zwergkämpfer: Derselbe.
Franz. Bräckel: Näf, Thun.
Plymouth × Orpinton: Heinzelmann, Oberhofen.
Weiße Peking-Enten: Eggenberger, Buchs, 2 mal.
„ „ P. Stähelin, Aarau.
Rouen-Enten: E. Scheidegger, Weyer i/E.
Ind. Lauf-Enten: Aug. Werffely, Weiningen.
„ „ Arm, Lehrer, Thun.
„ „ G. Stettler, Enggistein.
Weiße Kaiser-Enten: H. Gartenmann, Belp.
Wild-Enten: Derselbe.

Kaninchen.

Kollektionspreise:

Für Silber-Kaninchen: Jb. Däpp, Steffisburg, 1. Klasse.
„ flandr. Riesen: Fr. Bruggmann, Thun, 2. Kl.
„ Silber-Kaninchen: Wetzel, Grenzach, 2 Kl.
„ flandr. Riesen: Haug, Mech., Embrach, 3. Kl.
„ Silber-Kaninchen: Rud. Dasen, Steffisburg, 3. Klasse.

1. Preise:

Flandr. Riesen: Emil Bischoff, Thun.
„ „ J. k. Anderegg, Herisau.
„ „ Dr. Rickenbacher, Goldau.
„ „ A. Diethelm, Bern, 2 mal.
„ „ W. Blaser, Thun.
„ „ Wilh. Ruf, Burgdorf.
„ „ E. Riedener, St. Fiden.
Engl. Widder: Ant. Tommer, Schwyz.
„ „ Thom. Bolfing, Schwyz.
Silber-Kaninchen: E. Wetzel, Grenzach, 2 mal.
„ „ Däpp, Lehrer, Steffisburg, 3 mal.
Russen-Kaninchen: Fr. Müller, Iffwil.

2. Preise:

Flandr. Riesen: Hofer, Spengler, Sumiswald.
„ „ Alb. Lanz, Madretsch.
„ „ Ant. Giesiger, Granges.
„ „ Emil Bischoff, Thun.
„ „ Emil Schmucky, Jona, 3 mal.
„ „ Christ. Küstner, Steckborn, 2 mal.
„ „ Gerber, Lehrer, Obersteckholz.
„ „ Chr. Gerber, Solothurn.
„ „ Jak. Anderegg, Herisau.
„ „ Chr. Blaser, Ober-Wichtrach.
„ „ André Wuilleumier, Pieterlen.
„ „ Alb. Lüdi, Alchenstorf.
„ „ Fritz von Aesch, Wangen, 2 mal.
„ „ Thomas Bolfing, Schwyz.
„ „ Witzler, Uhrenmacher, Hindelbank, 2 mal.
„ „ Alois Diethelm, Bern.
„ „ Werner Blaser, Thun.
„ „ Emil Blattner, Küttigen.
„ „ Jak. Ryffenegger, Münsingen.
„ „ Joh. Nußbaumer, Unt.-Aegeri.
„ „ Rob. Widmer, Thun.
„ „ Gust. Wyttenbach, Thun, 2 mal.
„ „ A. Hofer, Dürrenast.
„ „ Fritz Bruggmann, Thun, 4 mal.
„ „ J. Rüegg, Eich-Wyla.
„ „ Emil Meyer, Stäfa.
„ „ Haug, Mech., Embrach, 2 mal.
„ „ Rud. Zimmermann, Büren.
Wiener Riesen: Gabi, Buchhalter, Bern.
Engl. Widder: Ernst Nobs, Mett.
„ „ Kaninchenzüchterver. Kreuzlingen.
„ „ Heinr. König, Emmishofen.
„ „ E. Fehlmann, Rünenberg.
„ „ Jb. Däpp, Steffisburg.
Franz. Widder: Alois Diethelm, Bern.
„ „ Mad. Boß-Grenouillet, Grindelwald.
Angora: Fritz Schläpfer, Wildhaus.
Japaner: Ad. Emch, Madretsch.
Hasen-Kaninchen: Joh. Sägesser, Thunstetten.
Silber-Kaninchen: Hofer, Spengler, Sumiswald.
„ „ Karl Keller, Cham.
„ „ Zengerle, Sattler, Rorschach.
„ „ Jos. Eigensatz, Großwangen.
„ „ Emil Knuchel, Wildhaus.
„ „ Otto Altweg, Bruggen.
„ „ Emil Wetzel, Grenzach, 2 mal.
„ „ Jb. Däpp, Steffisburg, 6 mal.
„ „ Alb Hängai, Gelterkinden.
„ „ Brunner, Bäcker, Couvet.
„ „ Paul Gaßmann, Buchs.
„ „ Rud. Dasen, Steffisburg, 3 mal.
Holländer: Otto Altweg, Bruggen.
„ Würschinger, Spengler, Bern, 2 mal.
„ Emil Baumann, Stäfa, 2 mal.
„ Jb. Däpp, Steffisburg.
„ Christ. Grünig, Bern.
„ Arm, Lehrer, Thun.
„ Rob. Widmer, Thun.
„ Emil Baumann, Stäfa.
Russen: E. Fehlmann, Rünenberg.
„ Rud. Gasche, Selzach.
„ Fried. Müller, Iffwil.
Black-and-tan: Armand Hébert, Vevey.

3. Preise:

Flandr. Riesen: Anton Gisiger, Granges.
„ „ Emil Bischoff, Thun.
„ „ Jos. Eigensatz, Großwangen.
„ „ Alf. Hoffstetler, Oberuzwil.
„ „ Otto Altweg, Bruggen.
„ „ Joh. Sägesser, Thunstetten.
„ „ Gerber, Lehrer, Obersteckholz, 3 mal.
„ „ Werner Stauffer, Schwäbis, 2 mal.
„ „ Konr. Gagg, Egelshofen.
„ „ Gottl. Strebler, Fehraltorf.
„ „ Gavin-Corthésy, Breules.
„ „ A. Knuchel, Muri.
„ „ Ad. Noetzli, Stäfa.
„ „ Ad. Emch, Madretsch.

Flandr. Riesen: Fritz von Aesch, Wangen.
" " Egger, Käser, Zuchten.
" " Witzler, Uhrenmacher, Hindelbank.
" " Chr. Scheidegger, Glockental.
" " Zürcher, Hafner, Heimberg.
" " Emil Tiefenauer, Kaltbrunn.
" " Wilh Ruf, Burgdorf.
" " Jos. Nußbaumer, Unt.-Aegeri.
" " Rob. Widmer, Thun.
" " Fritz Bruggmann, Thun.
" " A. Gubler, Thun.
" " Haug, Mech., Embrach, 2 mal.
Wiener Riesen: Fr. Joppich, Degersheim, 2 mal.
" " Gabi, Buchhalter, Bern.
Engl. Widder: Ernst Robs, Mett.
Franz. Widder: Alois Diethelm, Bern.
Schlachtkaninchen: Fried. Löhrer, Eschlikon.
Angora: Keßler, Sticker, Erlen, 2 mal.
" Chr. Grünig, Bern.
Silber-Kaninchen: Jak. Marti, Sumiswald.
" " Karl Keller, Cham.
" " Fried. Joppich, Degersheim.
" " Konrad Gaga, Egelshofen.
" " Gavin-Corthésy, Breules.
" " Arth. Guinand, Madretsch.
" " Alb. Hänggi, Gelterkinden.
" " Meier-Wiloth, Grenzach.
" " Brunner, Bäcker, Couvet, 2 mal.
" " Arm, Lehrer, Thun, 4 mal.
" " Ernst Wenger, Thierachern.
" " Jost Schmitt, Thun, 2 mal.
" " Rob. Widmer, Thun.
" " Paul Gaßmann, Buchs.
" " G. Wittwer, Steffisburg.
" " Herm. Gauler, Oberdorf.
" " R. Dasen, Steffisburg, 7 mal.
" " Jak. Andereag, Herisau.
Holländer: Hofer, Spengler, Sumiswald.
" J. Häberling Sohn, Küsnacht.
" Otto Altwegg, Bruggen.
" Würschinger, Spengler, Bern.
" Emil Baumann, Stäfa, 2 mal.
" Jb. Däpp, Steffisburg, 3 mal.
" Chr. Grünig, Bern.
" Gaß, Bäcker, Nidau.
" Werner Blaser, Thun.
" Fried. Müller, Iffwil.
" Karl Wick, St. Gallen.
" G. Donini, Gentilier.
" Karl Baumann, Thun.
" Müller, Bäcker, Iffwil.
Russen: Ed. Kämpf, Steffisburg, 2 mal.
" Rud. Gaiche, Selzach.
" Aug. Geier, St. Fiden.
Black-and-tan: Otto Altwegg, Bruggen.
" " " Armand Hébert, Vevey.

Tauben.

Kollektionspreise:

Für Malteser: Otto Blau, Rüegsauschachen, 1. Kl.
" Indianer: Rettenmund, Oberdießbach, 2. Kl.
" Tunesier: Alfr. Monbaron, Tramelan, 3. Kl.
" Brieftauben: Rettenmund, Oberdießbach, 3. Kl.

Ehrenpreis für das schönste Paar Brieftauben:

Für Antw. Schaubriefer: Zehnder-Blesi, Schwanden.

1. Preise:

Engl. Kröpfer, weiß: Fritz Gruber, Heimberg.
Indianer, schwarz: Rettenmund, Oberdießbach.
" rot: Joh. Weber, Niederhelfenswil.
" " Hs. Straub, Herzogenbuchsee.
Engl. Weißkopftümmler, gelb: Jak. Fahrni, Thun.
Barttümmler: Joh. Sägesser, Thunstetten.
Pfauentauben, weiß: E. Buy, Genf.
Malteser: Otto Blau, Rüegsauschachen.

2. Preise:

Engl. Kröpfer, weiß: Konrad Goeldlin, Sursee.
" " gelb: Schöni, Käser, Worb.
" " schwarz: Fritz Lüthi, Burgdorf.
" " rot: Derselbe.
Dragons, schwarz: Joh. Sägesser, Thunstetten.
" " Gottfr. Thüler, Zäziwil.
" " Rud. Knuchel, Bollodingen.
Indianer, gelb: Keiser-Steiger, Willisau.
" rot: Jak. Allenspach, Wil.
" weiß: Keiser-Steiger, Willisau.
" " Rettenmund, Oberdießbach.
" rauchfarbig: Hs. Straub, Herzogenbuchsee.

Indianer, rot: Jean Perelli, Lausanne.
Mövchen: Friedr. Raun, Willisau, 2 mal.
" Rob. Großglauser, Uebeschi.
Antw. Schaubriefer: Zehnder-Blesi, Schwanden.
Barttümmler: Joh. Sägesser, Thunstetten.
Pfauentauben, weiß: J. Eineder, Lohn b. Soloth.
Malteser: Armand Hebert, Vevey.
" Otto Blau, Rüegsauschachen, 2 mal.
Lakentauben: Ed. Kämpf, Steffisburg.
Weißschwanztauben: Joh. Roth, Bischofszell.
Eichbühler: Fr. Schneeberger, Dorneggbubel.
Chiettés à ailes maillées: E. Buy, Genf.
Strals. Hochflieger: Jos. Forster, Burgdorf.
Culbutant rouge: Alfr. Monbaron, Tramelan.
Tunesier, weiß: Derselbe, 2 mal.
Luchstauben: J. Cuérel, Lausanne.

3. Preise:

Engl. Kröpfer, weiß: Fr. v. Steiger, Koppigen, 3 mal.
" " silberfarb.: Fritz Lüthi, Burgdorf.
Brünnerkröpfer: Wilh. Güngerich, Oppligen.
Kröpfer, schwarz: Gottfr. Thüler, Zäziwil.
Dragons, schwarz: G. Fricker, Ablisweil.
" weiß: E. Buy, Genf.
" " Gottfr. Thüler, Zäziwil.
" schwarz: J. Mühleis, Amriswil.
Indianer, schwarz: Heinr. Graf, Oberbüren.
" " E. Buy, Genf.
" " J. Eineder, Lohn b. Solothurn.
" " Hs. Straub, Herzogenbuchsee.
" rot: Rettenmund, Oberdießbach.
" gelb: Hs. Straub, Herzogenbuchsee.
" " Rettenmund, Oberdießbach.
" schokoladefarbig: Derselbe.
" " Scheidegger, Wirt, Weyer i. E.
" gelb: Jean Perelli, Lausanne.
" weiß: Derselbe.
Mövchen: J. Mühleis, Amriswil.
Feldtauben: Chr. Hofer, Farnsrüti.
Brieftauben: Fritz Küenzi, Uebeschi.
Voyageurs rouges: Jules Cuérel, Lausanne.
Hochflieger: Konrad Studer, Goldbach.
Engl. Weißkopftümmler: Rettenmund, Oberdießbach.
Elbinger " Jos. Forster, Burgdorf.
Pfauentauben: Konrad Goeldlin, Sursee.
" J. Eineder, Lohn bei Solothurn.
" Friedr. Jörg, Giesbach 2 mal.
" Joh. Roth, Bischofszell.
" Jules Cuérel, Lausanne.
Malteser, schwarz: Armand Hebert, Vevey.
" blau: J. Mühleis, Amriswil.
" rot: Otto Blau, Rüegsauschachen.
" schokoladefarbig: Derselbe.
" genagelt: Derselbe.
Lakentauben: Ed. Kämpf, Steffisburg.
Weißschwanztauben: Gottl. Hodel, Steffisburg.
Berner-Halbschnäbler: Chr. Scheidegger, Wyken i E.
Satinetten: Reinhard, Käser, Heimberg, 3 mal.
Blutten: Joh. Baumgartner, Heimberg.
Koburgerlerchen: Armand Hebert, Vevey.
Elstern, schwarz: Joh. Baumgartner, Heimberg.
Frisés milanais blancs: Arm. Hebert, Vevey, 2 mal.
Carneaux à épaulettes: Derselbe.
Pfaffentauben, rot: Joh. Roth, Bischofszell.
Engl. Carriertauben: Fr. Grob, St. Gallen.
Bagdetten: Zehnder-Blesi, Schwanden.
Tunesier: Alfr. Monbaron, Tramelan, 4 mal
Culbutants rouges: Jean Perelli, Lausanne.
Tête de mort: Ch. Blanc, Lausanne.

Sing- und Ziervögel.

1. Preis:

Landkanarien: Jak. Fahrni, Thun.

2. Preise:

Holländerkanarien: Karl Wittwer, Thun.
Norwichkanarien: Burgunder, Drog., Langenthal.
Cinnamonkanarien: Derselbe.
Distelbastard: Ernst Grundmann, Lucens.
Zebrafinken: Wilh. Bracher, Thun.
Kollektion Exoten: Ornith. Verein Thun.

3. Preise:

Holländerkanarien: Fritz Limberger, Genf, 2 mal.
" Vogt-Ruef, Oberdießbach.
" Karl Wittwer, Thun.
Landkanarien: Fried. Morgenthaler, Langnau.
Distelbastarde: Zipperle, Schwäbis, Thun.
" Ludw. Wyttenbach.

1 Graupapagei: Frau Dr. Röthlisberger, Zürich.
Gold-Amandinen: Dommann, Thun.
Zeisigbastard: Alfr. Fischer, Biel.
Schleiereulen: Frau Hirter-Lauber, Mühleth.

Material.

Diplome 1. Klasse:

„Tierwelt": Verlag Sauerländer, Aarau. — „Spratts Futterartikel": Fr. Meyer, Herzogenbuchsee, Depot.

Diplome 3. Klasse:

Kalender für Vogel-, Geflügel- und Kaninchenfreunde: Verlag Goetschy-Meyer, Basel. — Schweiz. Taschenkalender für Geflügel- und Kaninchenzüchter: Verlag H. Wismer, Muttenz. — „Ein prakt. Hühnerhaus" (Broschüre): Rudolf Hauser, Kempten. — Kollektion Ansichtskarten: Burkhard v. d. Limmat. — Ornith. Bücher: Verlag Emil Wirz, Aarau. — Maizena-Vogelbiskuits: Homberger, Konditor, Seebach. — Vogelbiskuits: Joh. Weiß, Zürich IV. — Automatisches Trinkgeschirr: Joh. Straub, Eitterdorf. — Nistkasten: Ed. Kämpf, Steffisburg. — Nistkästen: Jb. Keller, Frauenfeld. — Mastgeflügel (geschlachtet): Kuenzi-Jordi Blumenstein. — Ornith. Verein Thun (H. Dasen) Depot für Futterartikel.

Prämirungsliste

der

ornith. Ausstellung in Kreuzlingen

vom 15. und 16. Oktober 1905.

A. Hühner- und Wassergeflügel.

Preisrichter:

Herr J. A. Bächler, Kurzrickenbach,
" E. Müller, Emmishofen.

Kollektionspreise:

1. A. Markwalder, Dietikon.
2. Ulr. Keller, Briefträger, Egelshofen.
3. Aug. Geier, St. Fiden.
4. Anton Huber, Sticker, Dettighofen.

1. Preise:

Gold-Wyandotte: A. Markwalder, Dietikon, 2 mal.
Rebh. Italiener: Aug. Geier, St. Fiden.
Schwere Minorka: Jos. Thaler, Heiligkreuz, 2 mal.
Peking-Enten: A. Rutishauser, Bottighofen.
Toulouser-Gänse: J. Brühlmann, Oberaach.
Rebh. Italiener: A. Gerster, Metzger, Rorschach.

2. Preise:

Gold-Wyandotte: A. Markwalder, Dietikon.
Ostfr. Silbermöven: Lips-Fischer, Dietikon.
Laufenten: Ulr. Keller, Egelshofen.
Silber-Bantam: J. Altenburger.
Schw. Minorka: A. Rutishauser, Posthalter, Bottighofen.
Rebh. Italiener: Henri Ducret, Cham.
Minorka: Jb. Müller, Tobelmühle, Uttwil.
Laufenten: v. Baernewyck, Kreuzlingen.
Aylesbury: Derselbe.
Rebh. Italiener, 1,0: Aggeler, Buchs.
" " A. Geser, St. Fiden.
" " Anton Huber, Dettighofen, 2 mal.

3. Preise:

Gänse: Ulrich Keller, Egelshofen.
Laufenten: Derselbe, 2 mal.
Rebh. Italiener: Gg. Lang, z. „Fortuna", Egelshofen, 2 mal.
Rebh. Italiener: A. Gerster, Rorschach, 2 mal.
" " Aug. Geser, St. Fiden.
Gold-Wyandotte: F. Hagen, Emmishofen.
Weiße Wyandotte: A. Rutishauser, Bottighofen.
Rebh. Italiener: Derselbe.
Weiße Wyandotte: A. Jung, Kreuzlingen.
Minorka: Jb. Müller, Uttwil, 2 mal.
Rebh. Italiener: Ant. Huber, Dettighofen, 2 mal.
Gold-Wyandotte: Jean Weber, Salmsach.
Weiße Wyandotte: Derselbe.

B. Tauben.

Kollektionspreise:

1. Georg Lang, z. „Fortuna", Egelshofen.
2. Aug. Lang, Lehrer, Romanshorn.
3. C. Eggmann, Matrose, Romanshorn.

1. Preise:

Kupfergimpel: A. Lang, Lehrer, Romanshorn.
Elmer: Gg. Lang, z. „Fortuna", Kreuzlingen.
Hochflieger: C. Eggmann, Matrose, Romanshorn.

2. Preise:

Kupfergimpel: A. Lang, Lehrer, Romanshorn, 2 mal.
Goldgimpel: Derselbe.
Bl. Schwalben: Osw. Heinzle, Wirt, Konstanz.
Bl. Mövchen: Derselbe.
Pfauen: C. Eggmann, Matrose, Romanshorn.
Prager Kröpfer: Derselbe.
Goldkragen: A. Traber, Matrose, Romanshorn.
Bagdetten: Derselbe.
Straßer: J. Brühlmann, Oberaach, Romanshorn.
Mehlf. Weißschwänze: Gg. Lang, Egelshofen-Kreuzlingen.
Bl. Weißschwänze: Derselbe.
Dragons: C. Eggmann, Romanshorn.

3. Preise:

Lahor: Fritz Jäckli, Scherzingen.
Rote Indianer: Derselbe.
Deutsche Mövchen: Carl Bosch, Kreuzlingen.
Blaufl. Kupfergimpel: Derselbe.
Elmer: A. Lang, Romanshorn.
Bl. Schwalben: Osw. Heinzle, Konstanz.
Indianer: C. Eggmann, Romanshorn.
„ A. Traber, Romanshorn.
Malteser: A. Rutishauser, Bottighofen, 2 mal.
Briefer: Otto Baumann Kreuzlingen.
Pfauen, weiß: Derselbe.
„ „ J. Bißegger, Ermatingen.
Elmer: Gg. Lang, Egelshofen-Kreuzlingen, 2 mal.
Mehlf. Weißschwänze: Gg. Lang, Egelshofen-Kreuzlingen, 2 mal.
Katzgr. Weißschwänze: Gg. Lang, Egelshofen-Kreuzlingen.
Blaue Weißschwänze: Gg. Lang, Egelshofen-Kreuzlingen.
Schw. Weißschwänze: Gg. Lang, Egelshofen-Kreuzlingen.
Silberschuppen: F. Hagen, Emmishofen, 2 mal.

C. Kaninchen.

Preisrichter:

Herr E. Müller, Emmishofen.
„ A. Huber, Dettighofen.

Kollektionspreise:

1. Albert Frei, Tägerwilen, für flandr. Riesen.
2. Karl Herterich, Kreuzlingen, für Angora.

1. Preise:

1.0 Flandrer: Eugen Krauer, Zellen bei Amriswil.
1.0 Holländer: Allenspach, Wil.

2. Preise:

1.0 Flandrer: E. Eberle, Rickenbach.
0.1 „ H. Ludwig, Romanshorn.
0.1 „ Rud. Frei, Gottlieben.
0.1 „ E. Krauer, Amriswil.
1.0 „ Ornith. Verein Flawil.
2.2 Silber: O. Heinzle, Konstanz.
Silber: Allenspach, Wil.
0.1 Holländer: Derselbe.
1.0 Angora: Rob. Götsch, Bürglen.

3. Preise:

0.1 Flandrer: Rob. Götsch, Bürglen.
1.0 „ Frei-Bangerter, Bürglen.
1.0 „ Wohnlich, Brauser, Kreuzlingen.
0.1 „ Derselbe.
1.0 „ A. Ammann, Degersheim.
1.1 „ Fr. Reiber, Konstanz.
0.1 „ E. Sauter, Salenstein.
4 selbstdge. Junge: W. Gorbach, Flawil.
0.1 fr. Widder: Böhler, Paradies-Konstanz.
1.1 engl. Widder: W. Stadler, Goldach.
1.2 fr. Widder: Weideli, Kreuzlingen.
0.1 „ „ Bel. Egger, Bischofszell.
1.1 Schlachtkaninchen: Scheich, Bäcker, Kreuzlingen.

D. Harzer Konkurrenzsänger.

Preisrichter:
Herr Pistorius, Konstanz.

Kollektionspreise:

1. Friedr. Thum, Span. Weinhalle, Kreuzlingen.
2. Heinrich Egloff, Ziseleur, Tägerwilen.
3. Emil Kunz, Ermatingen.
4. Anton Decker, Schneider, Konstanz.

1. Preise:

Friedr. Thum, Span. Weinhalle, Kreuzlingen.
Derselbe.

2. Preise:

Friedr. Thum, Span. Weinhalle, Kreuzlingen.
Hch. Egloff, Ziseleur, Tägerwilen.
Anton Decker, Schneider, Konstanz.
Emil Kunz, Grenzpostenchef, Ermatingen.

3. Preis:

Friedr. Thum, Span. Weinhalle, Kreuzlingen.

E. Geräte und andere Utensilien.

Diplome 1. Klasse:

Für ausgest. Vögel: F. Thum, Kreuzlingen.
„ Dekoration: J. Bißegger, Ermatingen.
„ 1 Zuchtkäfig: Schultheiß, Kurzrickenbach.

Diplome:

Für Pelzgarnitur aus Silberkaninchenfell: Otto Baumann, Kreuzlingen.
Für Dekoration: Dinner, Gärtner, Kreuzlingen.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen), zu richten.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt vom 13. Oktober 1905.

Auffuhr etwas schwach, Auswahl gering. Es galten:

	per Stück	
Trinkeier	Fr. —.13	bis Fr. —.16
Kisteneier	„ —.10	„ „ —.11
Dito, per Hundert	„ —.—	„ „ 9.80
Suppenhühner	„ 2.10	„ „ 2.90
Hähne	„ 1.80	„ „ 2.60
Junghühner	„ 1.50	„ „ 2.—
Enten	„ 2.20	„ „ 3.—
Gänse	„ —.—	„ „ —.—
Truthühner	„ —.—	„ „ —.—
Tauben	„ —.60	„ „ —.80
Kaninchen	„ 2.—	„ „ 4.30
„ leb. p. 1/2 kg	„ —.—	„ „ —.45
Hunde	„ 7.—	„ „ 11.—
Perücken, Mövchen, Tümmler, Indianer und Pfauentauben	„ 1.50	„ „ 9.—

Zu verkaufen.

Türk'sches Universalfutter.

Mehrfach prämirt!

Durch viele Anerkennungsschreiben der hervorragendsten Ornithologen ausgezeichnet; das bewährteste Futter für alle inländischen und ausländischen insektenfressenden Vögel: -23-

per Kilo
Prima Qualität . . . Fr. 2.40.
Gute Mittelsorte . . „ 2.—.
Für Drosseln, Stare u. dergl. „ 1.60.

1905er Ameiseneier,

getrocknete, per Liter Fr. 1. 50.

Mehlwürmer,

bis auf weiteres p. Tausend Fr. 1. 80, per Liter Fr. 7, empfiehlt

Oskar Türke, Basel.

Fasanen-Verkauf!

Wegen Aufgabe der Voliere geben wir in prachtvoll befiederten, sehr gut akklimat. Exemplaren ab:
1. 1 Silberfasanen, 1903er, Fr. 40.
1. 0 Goldfasan, 1903er, Fr. 25.
2. 0 Amherst × Goldfasan, 1904er, per Stück Fr. 25, alle in vollster Pracht.
1 grünfüßiges Teichhuhn Fr. 5, 1 Glanzkäfer-Taube, wunderschön Fr. 8. Bei Anfragen erbitte Rückporto. -163-

Gletschergarten, Luzern.

Prima Baldleger à Fr. 2.50—2.75. Junghennen à Fr. 1.35—1.70. Minimalsendung 10 resp. 20 Stück. Versende nur **Montags. Schwarze Minorkas, prima Fr. 2.50 bis 5. Weiße Wyandottes-Hähne, Fr. 4 bis 6.** Ausstellungstiere.
-218- **Paul Stähelin,** Aarau.

1 Stamm indische Laufenten und 4—6 Enten verschiedener Rassen, Rouen, Peking 2c. Gebe in Tausch eine neue Kunstschützenpistole, Hammerleß 6 mm, Expreßzüge, 50 m Fleckschuß, brillante Waffe, Fr. 30 gewertet. Eventuellen Rest zahle bar. -208-

J. Spühler, Rest. Mönchhof, Bendlikon-Kilchberg.

Zu verkaufen.

1. 3 prächtige **Gold-Wyandottes,** importirt, prämirt, gute Leger. Preis sehr mäßig. -130-
Mit Briefmarken zur Weiterbeförderung versehene Offerten unter Chiffre Orn 130 befördert die Exped.

-236- **Zu verkaufen** aus meiner Gartenvoliere 5 Paar Zebrafinken à Fr. 7, 1 Paar Wellensittiche, sofort züchtend Fr. 10.
P. Maichle, Drechsler, Wallenstadt.

Lockentauben.

1. 1 weiße, mit Federfüßen, II. Preis Thun, Oktober 1905, Fr. 12 franko.
-234- **Ed. Kämpf,** Steffisburg.

Zu verkaufen: Zitrönli Fr. 1. 80, Zeisig Fr. 1. 50. Eine Stockflinte Fr. 10 Käfig einsenden. -238-
Dom. Holdener, Kt. Schwyz.

Billig zu verkaufen:

1 Zuchtpaar **graue Kardinäle,** 1 Paar dito diesjährige Turteltauben, diesjährige Goldfasanen und grünfüßige Teichhühner. -155-
Otto Obrecht, Wangen a./Aare.

Ornithologische Ausstellung Thun.

14. bis 16. Oktober 1905. -247-

Ziehungsliste.

Auf folgende Nummern fielen Gewinne:

4	563	1229	1972	2561	2991	3850	4411	5066	5521
14	574	1253		2576		3861	4420	5088	5537
17	619	1259	2003	2579	3014	3871	4435	5093	5549
22	623	1286	2020	2587	3045	3872	4440	5102	5556
41	642	1289	2028	2589	3048	3898	4447	5107	5558
55	652	1294	2051	2592	3053	3931	4473	5134	5561
59	658	1310	2060	2599	3157	3948	4495	5158	5574
84	660	1311	2065	2605	3165	3954	4501	5166	5604
123	665	1329	2091	2622	3180	3957	4504	5176	5623
166	672	1400	2107	2626	3183	3965	4523	5180	5656
169	691	1412	2110	2628	3188	3985	4536	5197	5661
232	715	1417	2133	2629	3190		4561	5217	5663
246	736	1418	2166	2640	3228	4001	4573	5228	5665
276	839	1443	2174	2655	3272	4021	4582	5238	5675
300	840	1473	2190	2716	3364	4026	4592	5239	5684
304	857	1487	2194	2739	3365	4054	4599	5259	5692
305	875	1510	2201	2746	3390	4067	4601	5289	5705
308	879	1516	2213	2766	3411	4071	4603	5292	5729
313	903	1532	2218	2788	3415	4075	4632	5293	5730
323	919	1582	2219	2803	3418	4092	4633	5314	5731
329	922	1611	2238	2813	3427	4104	4668	5323	5732
330	931	1614	2239	2819	3465	4116	4678	5336	5743
372	938	1688	2255	2827	3473	4120	4689	5338	5766
383	953	1734	2316	2831	3517	4152	4690	5352	5786
412	956	1767	2358	2847	3520	4154	4705	5353	5816
413	969	1835	2360	2856	3525	4223	4787	5363	5817
415	981	1844	2415	2859	3537	4235	4790	5374	5830
445	1003	1849	2418	2864	3570	4261	4814	5380	5833
485	1022	1862	2426	2866	3575	4280	4849	5385	5843
498	1068	1874	2428	2869	3578	4286	4867	5387	5860
505	1069	1889	2449	2886	3633	4299	4880	5414	5886
511	1083	1892	2455	2889	3701	4302	4904	5417	5902
512	1090	1902	2457	2903	3715	4348	4963	5434	5913
523	1124	1932	2461	2927	3732	4369	4969	5455	5916
532	1137	1934	2471	2959	3812	4397		5462	5946
554	1153	1944	2493	2962	3820	4403	5001	5470	5983
555	1157	1969	2544	2978	3823	4405	5005	5485	5992

Ornith. Verein Kreuzlingen und Umgebung.

Am Schluß der Ausstellung erhielten folgende Eintrittskarten Prämien:

Nr.	Nr.	Nr.	Nr.	Nr.	Nr.	Nr.	Nr.
78	466	876	1389	1750	2117	2578	3048
74	484	932	1318	1783	2172	2593	3099
52	555	971	1361	1767	2240	2673	3047
119	538	916	1446	1846	2204	2690	3160
142	582	933	1495	1813	2288	2687	3108
121	632	1028	1469	1995	2368	2752	3166
214	688	1058	1459	1997	2327	2791	3228
211	642	1100	1549	1977	2378	2857	3225
219	771	1196	1556	2022	2415	2864	3267
346	725	1131	1534	2094	2457	2806	3223
339	737	1226	1686	2048	2462	2951	
325	835	1238	1630	2052	2545	2950	
436	844	1229	1679	2142	2554	2991	

Prämien, welche bis Dienstag den 24. dies, abends, nicht abgeholt werden, fallen dem Verein zu. -213-

Das Ausstellungskomite.

Abzugeben: Grünes Kanarienmännchen m. gelbem Weibchen, züchten schön, Isabelle, 04er Brut, Fr. 7.
1 hochgelbes Männchen Fr. 5. 50.
1 Grünscheck-Männchen Fr. 5.
1 Paar blaue Mövchen und 1 Paar mehlfarbige à Fr. 3. 1 Paar engl. weiße Kröpfer Fr. 5. Alles 1905er Brut. An die Tauben nehme hochgelbe Kanarien-Weibchen oder Wildfänge, Distel, Zitrönli 2c. in Tausch. -215-
A. Vogel, Zeughaus, Bern.

Diesjährige, schöne -216-

Distelbastarde

aus eigener Zucht à Fr. 12 hat wieder abzugeben
Rud. Ingold, Herzogenbuchsee.

Mehlwürmer,

Liter Fr. 8, Tausend Fr. 1. 80, schön und sauber. **Türk'sches Universalfutter** für kleine Vögel, Kilo Fr. 2.40, für Drosseln und Staren Kilo Fr. 1.60.
Jos. Wintermantel, Rittergut
-4- Schaffhausen.

Vögel Vögel

50 versch. Arten, Käfige, Futter, sowie Gold- und Aquarienfische und Pflanzen 2c. -12-
Preisliste verlangen.
E. Günter, Lorraine 4 a, Bern.

Vogelfutter

Diplome I. Klasse.

-3- 5 Ko. 1 Ko.
Kanarienfutter, gemischt, prima . . . . . 2. 50 —. 60
Kanarienfutter, extra gut 3. — —. 70
Mauser's Singfutter für Kanarien . . . . . —. — 1. —
Dompfaffenfutter, gem. 3. 50 —. 80
Distelfinkfutter, gemischt 3. 50 —. 80
Zeisigfutter, gemischt . 3. 50 —. 80
Papageifutter, mit Hanf gemischt . . . . . 3. 50 —. 80
Papageifutter, ohne Hanf gemischt . . . . . 4. 50 1. —
Wellensittichfutter, gem. 2. 75 —. 60
Exoten- u. Prachtfinkenfutter, gemischt . . 2. 75 —. 60
Waldvogelfutter, gemischt 4. 50 1. —
Hanfsamen, Ia. . . . 2. 25 —. 50
Kanariensamen . . . 3. 25 —. 70
Haferkernen, sehr weich 2. 50 —. 55
Rübsamen . . . . . 3. — —. 65
Leinsamen . . . . . 2. 75 —. 60
Mohn, blauer . . . . 4. 50 1. —
Hirse, weiße . . . . 2. 75 —. 60
„ Senegal . . . . 2. 75 —. 60
„ Mohair . . . . 2. 50 —. 60
„ algerische . . . 2. 75 —. 60
„ Blut . . . . 2. 50 —. 55
„ für junge Hühner 50 Ko. Fr. 14.— 1 75 —. 40
„ in Aehren . . . 5. 50 1. 20
Reis, in Hülsen . . . 2. 50 —. 60
Sonnenblumen . . . 3. — —. 70
Zirbelnüsse 5. 50 1. 20
Zahnmais . . . . . 1. 75 —. 40
Ameiseneier, österreich., hochfein . . . . . 26. — 5. 50
Musca, 100 Gr. 50 Cts. —. — 3. —
Universalfutter, Zürcher, extra feine Qual., sehr beliebt, 1 Ko. Fr. 2.— und 2. 50
Weißwurm . . . . —. — 5. 50
Salatsamen . . . . —. — 2. 50
Distelsamen, grauer . 2 50 —. 60
„ schwarzer 3. 50 —. 80
Pfeiffers Rettung, 1 Carton 40 und 70 Cts.
Pediculin, Flohpulver, Dose 60 Cts.
Bel Canto, Hohlrollerheil, Paket 70 Cts.
Eigelbflocken, 100 Gr. Fr. 1. —.
Filznestchen, 1 Dtz. 4.50, 1 St. 40 Cts.
Nestchen aus Weidengeflecht, 1 Dutzend Fr. 2, 1 St. 20 Cts.
Ossa Sepia, p. Stück 10—25 Cts.
Cocos- und Agavefasern, 1 Paket 40 Cts
Charpie, 1 Paket 30 Cts.
Maizena-Eierbisquit, 1 Dutz. Fr. 1. 60 1 Stück 15 Cts.
Farbenpfeffer für Kanarien, Büchse Fr. 1. 50.

Emil Mauser, Samenhandl., Gemüsebrücke, Zürich.

Zu verkaufen

sehr billig:
Eine Partie sehr schöne, reinweiße, junge, große Feldtauben und **Bagdetten.**
-189- **Jos. Brun,** Kellerhof 21, Luzern.



Distel à Fr. 2. 50,

6 Stück Fr. 10, 12 Stück Fr. 18, junge und ältere gemischt.
-149- **Angehrn,** Idastr. 47, Zürich III.

Zu verkaufen: Distelbastard Fr. 6, 4 Stück dito, 2 davon gehaubt und ganz hell gezeichnet, Fr. 9. -225-
M. Dettling, Kanzleistr. 75. Zürich III.

Ich offerire $4^1/_2$—5monatl. **ital. Hühner,** Baldleger, franko per Nachnahme von Fr. 2. 50 per Stück bei Abnahme von 20 Stück mit Gesundheitsschein. -11-
A. Haller, Bex (Waadt.)

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht", Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

XXIX. Jahrgang № 43.

Zürich, 27. Oktober 1905

Erscheinen je Freitag abends.



Schweizerische Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Mels** („Züchterverein für Nutzrassengeflügel"), **Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis) **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Geflügelzucht.

Geflügelzucht als Erwerb.

(Fortsetzung.)

Unter den verschiedenen Anfragen über die Höhe und die Sicherheit der Rendite einer Geflügelzucht, wie solche hin und wieder den Redaktionen der Fachblätter zugehen, fehlen auch solche nicht, die den Ernst der Sache erkennen lassen. Die Fragesteller sind solche, die schon seit Jahren eine kleinere Geflügelzucht betrieben haben und denen Einnahmen und Ausgaben beim Kleinbetrieb wohl bekannt sind. Die Bedenken regen sich erst, wenn der Betrieb größer werden, wenn ein Kapital hineingesteckt und sichergestellt werden soll. Eine solche Anfrage liegt mir vor, wo der Briefschreiber sich als eifriger Leser der „Ornith. Blätter" bezeichnet, die er fleißig studire, im übrigen aber nur Laie sei. Der Betreffende hat ohne Zweifel schon längere Zeit Geflügel gehalten; jetzt haben sich aber die Verhältnisse geändert, er möchte seinen Geflügelbestand vergrößern, um sich durch denselben eine Existenz zu sichern. Seine Frage lautet nun: „Wie würden Sie einen Geflügelhof besetzen, um eine Rendite zu erzielen, die den Lebensunterhalt abwirft?" Der Mann wohnt in einer großen Stadt, bemerkt aber nicht, wo er die Geflügelzucht betreiben möchte. Er wünschte nur zu wissen, wie viel Hühner, Gänse und Enten zu halten, Eier auszubrüten und Kücken zu erziehen seien, wenn der Erlös die Ausgaben derart übersteigen solle, daß der Ueberschuß zum Unterhalt des Lebens genüge. Wollte man eine solche Frage direkt beantworten, so würde sie viel Zeit mit Berechnungen erfordern und es müßte — um die Unterhaltungskosten richtig abschätzen zu können — ein bestimmter Landkompler als vorhanden angenommen werden. Daß die Hühnerhaltung unter normalen Verhältnissen rentirt, einen Reingewinn abwirft, der bei Berücksichtigung der geringen Kapitalanlage ganz beachtenswert genannt werden kann, das weiß ein jeder, der über Einnahmen und Ausgaben genau Buch führt. Und wer letzteres nicht tut, nun der hat überhaupt kein Recht, die Hühnerhaltung als unrentabel zu beurteilen; der ist eben ein Schwätzer, welcher vielleicht das, was er gehört oder sich selbst eingebildet hat, an den Mann zu bringen sucht. Mag auch die Zahl dieser oberflächlichen Beurteiler groß sein, so wird dadurch die Tatsache, daß eine gut geleitete Geflügelzucht einen entsprechenden Gewinn abwirft, nicht aufgehoben. Aber wie viel rentirt eine solche? Das zu wissen, begehren viele Anfänger auf diesem Gebiete.

Die wirtschaftliche Nutzgeflügelzucht — um solche kann es sich bei den Fragestellern nur handeln — gehört naturgemäß auf das Land, in bäuerliche Gegenden. Dort, wo die Eierproduktion zu Hause ist, gelten die Eier den niedrigsten Preis. Dennoch sind sie in der eigentlichen Saison kaum unter 7 Cts. erhältlich, so daß dieser Ansatz als der billigste gelten darf. Die Jahreseinnahmen pro Leghuhn und Jahr dürfen bei unsern Verhältnissen auf wenigstens 10—12 Franken, vielleicht noch höher angesetzt werden, während die Unterhaltungskosten mit 6 Franken reichlich zu decken sind. Dieser oder jener Posten kann vielleicht noch etwas steigen oder fallen, je nach den Verhältnissen und dem Betrieb der Hühnerhaltung, die Differenz wird aber nicht mehr sehr groß sein, so daß ein Reingewinn von 4 bis 6 Franken pro Jahr und Huhn der Wirklichkeit nahe kommen dürfte. Solche Berechnungen wurden — weil sie im Kleinbetrieb der Wahrheit entsprechen — schon oft veröffentlicht und als Grundlage eines Großbetriebes benützt. Das Endergebnis pro Jahr und Huhn ist aber beim Großbetrieb ein weit geringeres als beim Kleinbetrieb, denn im letzteren werden leerstehende Räumlichkeiten und verfügbare Arbeitskräfte benützt, während im ersteren die Gebäude extra erstellt oder doch dem Zwecke entsprechend eingerichtet werden müssen, die Arbeitskräfte speziell angestellt und bezahlt, die auf-

gewendeten Kapitalien verzinst sein wollen. Wenn im Kleinbetrieb 10 Hühner 40 Franken Reingewinn ergeben, so wird von solchen Unternehmungslustigen nach den Regeln des Einmaleins ausgerechnet, wie viel Gewinn Hundert, Tausend oder gar Zehntausend einbringen und weil die Rechnung mathematisch nicht anfechtbar ist, nehmen sie an, sie sei auch praktisch richtig. Leider ist sie das nicht, wie schon mancher zu seinem Schaden erfahren mußte. Die Hühner kümmern sich eben nicht um die Erwartungen des Züchters oder Spekulanten; sie besitzen weder Ehrgeiz noch Energie, die sie veranlassen könnten, zur Herbeiführung eines rosigen Rechnungsabschlusses recht viele Eier zu legen und recht wenig Futter zu fressen und ja ganz gesund zu bleiben; solche Philosophie ist ihnen fern und so geht es eben wie es gehen muß und wie es jedem geht, der etwas unternimmt, wovon er nichts versteht.

Schon oft habe ich solchen Fragestellern in wohlmeinendster Weise geraten, ihre großplanirte Geflügelhalterei oder Geflügelzüchterei für einmal in bescheidenem Umfange zu beginnen, sich einzuarbeiten, das Lehrgeld im kleinen zu bezahlen — ohne solches geht's eben nicht — und durch Selbstzucht das Unternehmen nach Bedarf zu vergrößern. Dieser Weg beliebt wunderselten, da er dem hohen Geistesflug so gar nicht genügen will. Wer wird auch mit ein- oder zweihundert Hühnchen seine große Anstalt eröffnen wollen! Es müssen wenigstens Tausend sein, damit das Unternehmen Aufsehen erregt! So lauten gewöhnlich die Antworten. Und wenn man pflichtschuldigst auf die Gefahren, auf das Risiko aufmerksam macht und andeutet, wie es kommen könnte, so stützen sich die begeisterten Theoretiker und Rechenkünstler auf die gelesenen Berichte in „Sonntags- oder in „Illustrirten Blättern“, zuweilen auch auf Fachblätter, welche amerikanische Berechnungen zitiren und sie als Beweis der Rentabilität den leichtgläubigen und wenig denkenden Lesern serviren. Weil also irgend eine amerikanische Geflügelzucht mit einem Dutzend oder noch mehr Brutmaschinen jährlich 40 oder 50 Tausend gemästete Enten auf den Markt liefern und an jeder etwa einen halben bis dreiviertel Franken verdienen kann, somit ein ganz riesiges Geschäft macht, muß ein gleiches Unternehmen bei uns dasselbe Erträgnis liefern! Daß in Amerika zur Erlangung der Bruteier viele Stämme Zuchtgeflügel gehalten und ihnen viele Hektaren Felder und Wiesland, Flüsse und Sümpfe zum Freilauf geboten werden können, was hier geradezu unmöglich ist, das bedenkt man nicht, so wenig als an ausreichende Absatzgebiete gedacht wird. Manche der begeisterten Unternehmer werden ganz ungehalten, wenn man ihr Projekt als ein unausführbares Luftschloß bezeichnet, als Seifenblasen, welche vergehen, ehe man ihre Schönheit recht erfaßt hat. Sie sind der Ansicht, was in Amerika möglich ist, müsse bei uns in der Schweiz auch möglich sein. Dieses Selbstbewußtsein ist ein wertvoller Besitz, es hat aber nur Berechtigung, sofern es sich um menschliche Intelligenz, um Energie und Unternehmungslust handelt; da mag dahier das Gleiche möglich sein, was Amerika leistet. Aber wer bringt es wohl dahier fertig, um wenig Geld einen Komplex Land zu kaufen, auf dem eine solche amerikanische Geflügelzucht erstellt und betrieben werden könnte? Gewiß niemand! Der billige Grundbesitz, die hohen Lebensmittelpreise und die günstigen Versandverhältnisse — wir finden bei uns direkte Gegensätze — zeitigen die günstigen Rechnungsabschlüsse in Amerika, die übrigens nicht selten, bis sie bei uns ankommen, noch bedeutend wachsen. Es darf kühn behauptet werden, eine Züchterei nach amerikanischem Muster würde bei uns gerade so kläglich enden, wie früher solche Unternehmen geendet haben. (Schluß folgt.)



Unsere Tauben.

Von Josef v. Pleyel.

(Schluß.)

Ueber die von den alten Kennern geschilderte „holländische Muscheltaube“ Vergleiche mit modernen Rassen anzustellen, ist schwer, denn das Bild, das der alte Gewährsmann gibt: „Sie hat hinter dem Kopfe Federn, die sich aufwärts krausen und eine Art Muschel bilden; der Kopf, das Ende des Schwanzes und der Flügel sind schwarz, der übrige Körper weiß. Diese Art gleicht der Seeschwalbe, daher ihr auch einige diesen Namen gaben. Eine andere Gattung hat roten, blauen und gelben Kopf und der Schwanz hat die Farbe des Kopfes,“ läßt auf zwei Rassen schließen. Die erste Species könnte in Uebereinstimmung mit dem heutigen Nönnchen gebracht werden, während man bei der zweiten auf die Calotten schließen könnte.

Die Schwalbentaube des alten Autors läßt, der Farbenzusammenstellung nach, auf den Kopenhager Tümmler schließen; „sie sind nicht größer als Turteltauben. Körper länglich, Flug leicht, der untere Teil des Körpers, des Kopfes und Halses ist weiß. Alle oberen Teile nebst dem Halse, Kopf und Schwanz sind schwarz, rot, blau oder gelb; sie haben einen kleinen, gleichfarbigen Helm auf dem Kopfe.“

Gewiß als die kleinste sämtlicher bekannten Tauben hat man die heute ausgestorbene Karmelitertaube bezeichnet; Neumeister kannte sie nicht mehr. „Sie hat ganz kurze Füße“, heißt es, „die mit langen Federn bewachsen sind, und sie scheint gleichsam auf dem Bauche zu ruhen. Ihr Schnabel ist noch kleiner als derjenige der Turteltaube und sie hat hinten am Kopfe einen kleinen Federbusch, der sich wie an der gehaubten Lerche zuspitzt. Sie wechselt in der Farbe, einige sind stahlgrau, andere isabellfarbig oder weinsuppenfarbig, auch hellgrau.“ Moore beschreibt in seiner Arbeit eine Art „Columba maculata“, „The Spot“, die der Schilderung nach mit unserer Maskentaube oder Farbenschnippe identisch ist; dieselbe stammt von Holland.

Was die geschilderten „Schweizertauben“ anbelangt, so trifft die erste Beschreibung: „Es gibt von ihnen mancherlei Arten, die auf weißem, atlasartigem Grunde rot, blau oder gelbgefleckt erscheinen und mit einem rotbraunen Halsbande geziert sind,“ auf die heutige Mondtaube zu. Ein weiteres Bild: „Es gibt auch sogenannte Schweizertauben, die ganz einfarbig schiefergrau, ohne Halsbinde und Brustschild sind, wieder andere, die grün- und rotgesprenkelte, gelbe Halsbänder haben; desgleichen die Lazurtaube, deren Farbe ein weit schöneres Blau hat, als der Schiefer sich darstellt.“ Diese Beschreibung kann, wie Eder annimmt, auf die Viktoriataube bezogen werden.

Als „Taumeltaube oder Tümmler“ wird folgende Form beschrieben: „Kleine Taube, rotbraun, auch grau oder grau und rot gemischt. Sie fliegen schnell und steigen hoch in die Luft, dabei haben sie die besondere Eigenschaft, daß sie sich während des Fluges mehrmals nacheinander rückwärts überwerfen, oder sich purzeln, wo sie alsdann wie eine Kugel aussehen.“

Moore berichtet von englischen und deutschen „Tumblers“ und sagt, daß die deutschen Tümmler Fleischringe um die Augen haben, nach Art der Dragoner; auch des Almond erwähnt er, den er Hermelin nennt. Die Stammeltern der Tümmlertaube, die sich großen Ansehens erfreut, dürften jedenfalls aus Indien zu uns gebracht worden sein und der Züchterfleiß hat aus denselben die verschiedensten Abarten gezogen.

Der heute nur mehr selten zu findende Ringschläger dürfte in der nachfolgend geschilderten Tümmlerform zu erblicken sein, die von unserem alten Gewährsmanne mit dem Namen „Klatschtaube, auch Wendetaube“ bezeichnet wird. „Sie dreht sich im Fliegen in der Runde und klatscht mit ihren Flügeln so heftig, daß man glauben möchte, eine Klapper zu hören. Dabei zerbricht sie sich zuweilen die Schwungfedern und fällt auf die Erde. Die Tauben sind gemeiniglich grau und haben schwarze Flecken auf den Flügeln.“

Aldrovandi*) erwähnt von den ihm bekannten holländischen Rassen die „Overslagers“ und „Draijers“ und Eder glaubt annehmen zu können, daß die letzteren den oben angeführten Klatschtauben gleichen, während die Overslagers vielleicht jene nicht so vollkommenen Draijers sind, die von Moore**) „Turner“ genannt werden.

Als zweifelhafte Arten werden angeführt: a. Die norwegische Taube, die als „ganz weiß, federfüßig und gehaubt“, b. Die Kretenser oder Berbereitaube, die mit „kurzem Schnabel, matten Augen, bläulichen Flügeln und auf jedem derselben zwei schwarzen Flecken“ versehen sein soll.

Aldrovandi beschreibt eine „Kretensische Taube“ folgendermaßen: „Kurzer Schnabel, weißer Schnabelwulst, über den Augen, nach rückwärts dem Nacken zu ein weißer Streifen, weißer Kehlfleck, sonst grau, Flügel verschiedenfarbig.“ Es ist schwer zu sagen, ob die beiden Tauben miteinander identisch sind.

Anzunehmen ist, daß die krause Taube oder wellichte, auch Straubtaube, „ganz weiß, am ganzen Leibe gekraust,“ die

*) Aldrovandi U. Bononsiensis etc.

**) Moore John. Columbarium etc.

Lockentaube sein dürfte. Aldrovandi zeigt die Taube im Bilde und Moore erwähnt die Friesland Runt, deren Federn verkehrt stehen.

Als persische Taube bildet Aldrovandi eine Art ab, die als Rosttaube in unserm „Nützlichen und vollständigen Taubenbuche" angeführt erscheint; sie hat Aehnlichkeit mit der lütticher Brieftaube.

Bezüglich der Rittertaube dürfte Moores Columba Tabellaria Gutturosa, „The Powting Horsemann", mit dieser identisch sein. Es heißt weiter: „Eine Taube, unrichtig Kropftaube genannt, richtiger wäre die Benennung Kretensische oder Cyprische Taube." Dann: „Diese Taube ist ein Bastard zwischen dem Kröpfer und dem Horsemann".

Das „Nützliche und vollständige Taubenbuch" behandelt noch mehr Farbenschläge, deren Anführung jedoch, ebenso wie dessen Vergleichung mit den modernen Farbenschlägen zu weit führen würde.

Aus dem Studium der alten Werke über Tauben geht unzweifelhaft das hervor, daß zahlreiche in der engeren Heimat und in Deutschland bestehende Taubenrassen als ausgestorben zu betrachten sind, daß ferner das Zuchtresultat auf die Feder den Deutschen zugesprochen werden muß.

Konrad Geßner bildet zu seiner Zeit nur die gewöhnliche Taube (Feldtaube), die gehaubte und rauhfüßige Taube ab. Sein Uebersetzer, Rudolff Heußlein (1600), weiß auch schon von Farbenschlägen, z. B. von der Weißkopf-(Mäuser-)Taube zu berichten.

Betreff der Huhntauben wäre zu bemerken, daß sie, aus Indien stammend, über Italien nach dem übrigen Europa ihren Weg fanden. Als Urtypus alter, huhnartigen Tauben kann die hinterindische Taube angesehen werden. Aldrovandis Tronfo, sowie auch der auf dem Aussterbeetat stehende Epaulettenscheck sind nahe verwandt; dieser soll von der hinterindischen Taube abstammen. Was die Maltesertaube anbetrifft, die nach Freiherr von Washington auch osteologisch von dem Epaulettenscheck sich unterscheidet, so darf sie ein Produkt einer vorderindischen Huhntaube genannt werden.

Die Florentinertaube, welche J. M. Bechstein als „Hinkeltaube" beschrieb, kann aus Italien stammen „und ist verwandt mit dem Epaulettenscheck und der Modeneser-Taube, welch letztere schon vor 2000 Jahren in Modena gezüchtet wurde. Der Hühnerscheck ist dagegen ein oberösterreichisches Zuchtprodukt", wie Eder in seiner interessanten Arbeit bemerkt, „das etwa um das Ende des 17. oder zu Beginn des 18. Jahrhunderts entstanden ist. Man ist der Ansicht, daß er aus Kreuzungen zwischen dem Florentiner und der Nürnberger Schwalbentaube hervorgegangen; andere meinen, daß eine Varietät der türkischen Taube beteiligt gewesen sei. Ein neueres Produkt aus Kreuzungen zwischen Florentiner und Feldtaube ist der aus Mähren stammende Straßer. Die Tümmler kamen aus Indien oder dem südlichen Persien, wo schon vor 1600 Purzler zu Flugkünsten benutzt wurden. Durch Kreuzungen mit Mövchen, Indianern u. s. w. wurden verschiedene Varietäten der Tümmler erzeugt, die aber nun die charakteristische Eigenschaft des Purzelns verloren."

Die Heimat des Mövchens, das Aldrovandi im Jahre 1637 in Holland als eine ihm fremde Rasse erwähnt, ist Kleinasien und Nordafrika, von woher auch Blondinetten und Satinetten stammen. Die Pfautaube hat ihre Heimat in Hindostan und Bagdette, Indianer, Montaubantaube, römische Taube und die kurzschnäbelige, türkische Taube stammen aus den türkischen Besitzungen in Asien und Afrika.

Nach Moore sind die Dragons Zuchtprodukte zwischen Horsemann und Tümmler. Prütz nimmt an, daß die Kropftaube aus dem mittleren Asien auf dem Landwege nach Europa kam.

Eder ist anderer Meinung, indem er annimmt, daß in der Kropftaube ein deutsches Zuchtprodukt zu suchen sei, abstammend von der „Rittertaube" oder der Powting Horsemann, die mit einer ausgestorbenen Uebergangsform das Bindeglied bilden.

Es möchte uns zu weit führen, wollten wir diesem gewiß hochinteressanten Gebiete neue Darlegungen oder Mutmaßungen zugrunde legen und wir glauben Recht zu behalten, wenn wir sagen, daß die Entstehungsgeschichte der Taubenrassen auf Hypothesen beruht. Denn die Bildung einer als Rasse anzusprechenden, in sich abgeschlossenen, sich in gewissen Eigentümlichkeiten fortpflanzenden Form bedarf Generationen, ehe gewisse Merkmale feststehen und sich in den Nachkommen konstant zeigen. Nachforschungen nach dem Entstehen einer Rasse anzustellen, ist aus dem Grunde schwer, weil ja, wenn sich eine solche bildete, ihr Verbreitungsgebiet mehr oder weniger so groß geworden ist, daß es nur mehr die Hypothese ist, zu der man greifen kann, um sich die Entstehung einer Rasse plausibel zu machen.

Angeregt mag ja immerhin sein, gerade diesen, wohl kaum schnell bemerkbaren Vorgängen ein Augenmerk zu schenken; Robert Eder hat dies in seiner lehrreichen Arbeit in ausgedehntestem Maße getan und so manchen Fingerzeig gegeben.



Die Raubvögel.

(Schluß.)

In manchen Jahren ist der Wespenbussard so häufig, daß ich ihn in den gleichen Rang mit dem Bussard stellen müßte, in andern wieder zählt er zu den seltenen Raubvögeln. Diese von Jahr zu Jahr wechselnde Häufigkeit des schönen Vogels läßt sich nicht erklären; vielleicht gerät er auf dem Rückzuge — er ist ein Zugvogel — in Stürme, die ihn auf das Meer hinaus verschlagen und vernichten. Sie kommen im April in Flügen von 10—100 Stück aus dem Westen bei uns an, besetzen entweder den letztjährigen Horst oder rauben ein Krähennest oder einen Bussard- oder auch Sperberhorst und garniren denselben mit frischem Tannenreisig. Wenn einmal die Jungen ausgeschlüpft sind, ist ein Besteigen des Horstes nichts weniger als angenehm, da am Fuße des Horstbaumes sowohl als im Neste selber manchmal Wespen und Hummeln zu Dutzenden summen.

Der Wespenbussard ist vom Mäusebussard in allen Kleidern am leichtesten durch die feine und regelmäßige Lanzettzeichnung an Brust und Bauch zu unterscheiden.

Der schwarzbraune Milan ist eigentlich ein Anwohner der Seen und Sumpfgebiete und daher an den Juraseen, dem Bieler-, Neuenburger-, Murtenersee heimisch, findet sich jedoch auch regelmäßig als Brutvogel im obern Teil des Kantons Solothurn, im Leberberg, zwischen Solothurn und Grenchen, wo er in einer Schlucht, in etwa 850 Meter Höhe ü. M. horstet. Von da aus unternimmt er seine Raubzüge an die Aare; er lebt hauptsächlich von Fischen, Reptilien, Amphibien, dann auch von Jungen der Bodenbrüter: Lerchen, Enten, Rallen, Wachteln 2c. und häufig auch von Aas.

In der gleichen Gegend ist auch der Rote Milan, der Gabelweih, heimisch, doch während der schwarze Milan sich selten, gewöhnlich nur auf dem Zuge, in andern Gegenden des Kantons Solothurn zeigt, horstet der Gabelweih z. B. hie und da am Born, ferner im Wasseramt, im Mumenthaler Wald, im Thiersteinischen, im Dornacher Bezirk; häufig ist er bei Basel. Er lebt wie sein Vetter, zu einem großen Teil von Aas, und raubt mit Ausnahme der Fische die nämliche Beute. Beide Milane sind kenntlich an ihrer bedeutenden Größe — sie sind größer als die Bussarde — und an ihrem dreieckig ausgeschnittenen Schwanz, sowie am langsamen Fluge. Im Winter ziehen sie südwärts.

Die eigentlichen Weihe sind Bewohner der Talgründe. Der am Fuße des westlichen Jura da und dort heimische Kornweih, welcher alljährlich auch im deutschschweizerischen Teile des Jura beobachtet wird, horstet am Boden, mit Vorliebe im Seeland und in andern nicht urbarisirten Landstrecken der Westschweiz. Dasselbe ist der Fall mit dem Wiesenweih, welcher aber nur ausnahmsweise in der Schweiz nistet, dagegen fast jedes Jahr am Fuße des Jura, in den Niederungen an der Aare, beobachtet wird. Der Sumpfweih ist gleichfalls ein seltener Brutvogel in der Nähe der Seen; er liebt noch mehr als seine beiden Verwandten den Sumpf und die Ufer der Gewässer und zeigt sich nur ausnahmsweise bei uns in der deutschen Schweiz, resp. dem Jura entlang. (In der Ostschweiz ist er häufiger).

Alle Weihe sind kenntlich an ihrem „Gesicht", d. h. an dem eulenähnlichen, nur spitzern Kopf, der ihnen den Namen Eulenköpfe eingetragen hat. Ihr Flug ist niedrig; meist nur einen Meter überm Boden fliegen sie dahin, in nicht allzuraschem Fluge und spähen mit scharfem Blick nach Beute aus, die aus allerlei lebenden Tieren besteht: Vögel, Reptilien, Amphibien, Käfer, Mäuse, alles wird hinabgewürgt und verschlungen. In der Größe kommen die Eulenköpfe dem Sperberweibchen gleich; wie dieses zeichnen sie sich durch Mordlust aus und versuchen trotz häufigen Mißerfolges immer wieder die Eulenmutter von den Eiern zu vertreiben oder die jungen Enten von der mutigen

Alten wegzutreiben. Ein Glück für unsere Bodenbrüter, daß diese schädlichen Vögel spärlich vertreten sind!

Es sind endlich noch als seltene Bewohner des westlichen Jura und dessen Vorwälder und Ausläufer zu nennen:

Der Zwergfalke, ein nordischer Vogel, welcher im deutschen Jura ziemlich regelmäßiger Zugvogel ist — merkwürdigerweise nur Weibchen und Junge — und sich durch außerordentliche Fluggeschwindigkeit auszeichnet; er ist kleiner als der Sperber und horstet von Neuenburg an südwestlich bis Genf, jedoch sehr selten.

Der nordische Rauhfußbussard, der in der Nähe von Genf horstet und in strengen Wintern sich auch an der Aare zeigt, hat Bussardgröße und bis auf die Krallen herab befiederte Füße; sein Flug ist gewöhnlich ein Gleiten, unterbrochen von etwa vier Flügelschlägen; das dürfte das sicherste Erkennungszeichen sein, obwohl ja auch der Bussard hie und da ähnliche Flugkünste ausführt.

Der Fischadler horstet an den Juraseen, aber nicht jedes Jahr; doch wird er dort alljährlich beim Fischen beobachtet. Auch bei Rheinfelden war jahrelang ein Horst. Jeden Herbst, im September, ziehen Familien von Fischadlern dem Jura entlang westwärts; die meisten zweigen bei Olten südwärts und ziehen das Wiggerthal oder bei Aarau das Suhrthal hinauf dem Gotthard zu.

Der Schlangenadler horstet jedes Jahr in der Westschweiz, am Fuße des Jura und hatte jahrzehntelang einen großen Horst oberhalb Bettlach, in nahezu 1000 Meter Höhe ü. M. inne; der Horstbaum wurde im Jahre 1900 umgehauen und seither ist der Vogel nur noch selten in der Gegend zu sehen; weiter im östlichen Jura scheint er nur sehr selten sich zu zeigen. Er hat eine ansehnliche Größe, ist jedoch ein etwas plumper, schwerfälliger Vogel, der meist von Reptilien, Mäusen, jungen Vögeln der Erdbrüter lebt und das Gebiet seiner Tätigkeit stets in die Talestiefe, an Flüsse und Seen verlegt.

Der Rötelfalk, den Herr Direktor Dr. Greppin auf Rosegg während der Brutzeit an den Wänden der Balmfluh schoß, ist ein äußerst seltener Gast; als Zugvogel dürfte er etwas weniger selten sein, indem er schon einige Mal auf dem Frühjahrszuge beobachtet wurde. Er gleicht dem etwas größern Turmfalken, doch ist sein Kleid reiner, weniger gefleckt.

Der Rotfußfalke, ein prächtiger, turmfalkengroßer Vogel, besucht jeweilen unsere Gegend in kleinen Flügen; er pflegt in der Dämmerung Raub auf Käfer zu machen und fällt gerade dadurch auf; in den verschiedensten Gegenden der Schweiz ist er schon erlegt worden.

Der Steinadler war vor 100 Jahren noch regelmäßiger Brutvogel im Jura, namentlich im Solothurnischen, jedenfalls auch im Bernischen; jetzt erscheint er vielleicht alle 10 Jahre einmal, um beim Verzehren einer Katze durch einen Kugelschuß überrascht zu werden und fern von seinem himmelhohen, mit ewigem Schnee bedeckten, unendlich großen Jagdgebiete einen elenden Tod zu finden. Seit dem Jahre 1898 keine Beobachtungen mehr aus dem Jura.

Der Schreiadler erscheint manchmal im Winter an der Aare; da er jedoch einem großen Bussard gleicht, so wird er meist nicht erkannt und deshalb auch nicht besonders verfolgt, was wir nur begrüßen können, da ja die Raubvögel ohnehin stark abnehmen und es schade wäre, wenn diese herrlichen stolzen Beherrscher der Lüfte unser Auge nicht mehr erfreuen sollten.

G. v. Burg.



Der Leierschwanz (Menura superba).

Von Emanuel Schmid.

Einer der schönsten und interessantesten Vögel, die es überhaupt auf dem Erdenrund gibt, ist unstreitig der Leierschwanz. Wer hätte ihn nicht schon im Tiergarten oder doch in irgend einem Tierbuch abgebildet gesehen? Stets wird man seine Gestalt bewundern!

Wollten wir aber den eigentümlichen Vogel in seiner Freiheit sehen, so müßten wir erst die Eisenbahn und dann noch das Meerschiff besteigen und eine gar weite Reise machen, denn er ist bekanntlich in Australien zu Hause.

In Neusüdwales haust er in den dichten Gebüschen der dortigen mächtigen Waldungen und klettert in den felsigen Hügelgegenden herum, wie bei uns die Sommerfrischler und Bergkraxler. Selten gelingt es aber, den Vogel in der Nähe zu betrachten, denn er ist sehr scheu. Das geringste Geräusch, die leiseste Bewegung treibt ihn zur Flucht, er gleicht in seiner Vorsicht unserem Auerhahn.

Können wir aber den Burschen längere Zeit beobachten, so bleibt unser Auge mit Wohlgefallen auf ihn gerichtet. Seine Gestalt ist groß und fasanähnlich. Das Männchen mißt gegen 1 m 30, das Weibchen ziemlich weniger. Am auffallendsten ist natürlich der leierartige Schwanz des Männchens, den es zur Feier seiner Hochzeit oder bei sonstigen Anlässen besonders schmückt, ähnlich unserem Pfau. Offenbar ist er seiner Schönheit sich bewußt und schreitet dann stolz und vornehm einher.

Das Gefieder ist locker, haarartig; den Kopf deckt eine kleine, nach hinten liegende Holle oder Haube. Der Farbe nach ist das Federkleid braun bis braungrau. Kehle und Bürzel sind rötlich, die Flügel mehr rötlichbraun, die Schwanzfedern oberseits dunkelbraun, unterseits wieder silberfarbig, die leierartigen Außenfedern dunkelgrau, an der Spitze schwarz, die Innenfedern dunkelbraun, dunkelrot oder braunrot. Die bunte Farbe ist nicht so leicht zu beschreiben.

Bedeutend einfacher und unscheinbarer ist das Weibchen; braun ist ebenfalls die Hauptfarbe, am Bauch läuft sie in Grau aus. Ihm sehen die Jungen ähnlich.

Der Schnabel der Leierschwänze ist ziemlich lang und stark, an der Spitze leicht gekrümmt, sonst gerade. Die Beine sind hoch und sehr kräftig und die 4 Zehen des Fußes mit leicht gekrümmten Krallen bewehrt. Daher ist der Vogel ein vortrefflicher Läufer, der sich sein Fressen nach Hühnerart gerne durch Scharren sucht. Er kann dabei sogar Steine von ordentlichem Gewicht wegwälzen, wenn sie ihm ein Hindernis sind.

Im Laufen leistet der Leierschwanz Großes. Weite Strecken legt er mit außerordentlicher Schnelligkeit zurück. Hindernisse wie Baumpfähle, Büschel und Felsblöcke bis zu 3 m überspringt er einfach, wobei er nach Straußenart die Schwingen dazu gebraucht. Ebenso gewandt ist er im Klettern und übt sich darin fleißig in Klüften und Felstrümmern. Beim Durcheilen des Waldes oder beim Ueberspringen einer Hecke oder eines Gebüsches weiß er den Schweif geschickt zusammenzufalten, damit er keinen Schaden erleide.

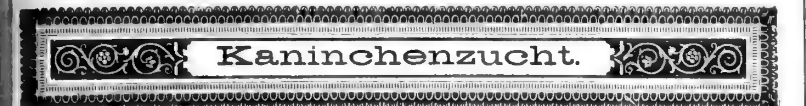
Ein Singvogel ist der Leierschwanz gerade nicht. Die Natur verlieh ihm Farbenpracht und schöne Federformen, versagte ihm aber dafür den eigentlichen Gesang. Sein Lockruf tönt wie „bullan" und ist keineswegs melodisch. Die Jungen schreien „tsching", als wollten sie Chinesisch lernen. Von Forschern wird aber dennoch berichtet, daß er ein Spottvogel sein kann, der Vogelstimmen und andere Laute, Geschrei, Maschinenlärm, Gekreisch von Fraisen rc. ausgezeichnet nachahmen könne. Der eigentliche Gesang besteht jedoch nur aus einer Menge verworrener Töne.

Gould, ein Leierschwanzjäger, erzählt in einem Bericht, daß man den scheuen Vogel wohl höre, denn er habe eine laute Stimme, aber es bedürfe der äußersten Vorsicht und Geduld, ihn zu Gesicht zu bekommen. Ganze Tage lang könne man oft in den unwirtlichen Gebüschen und Felstrümmern umherirren, und zwar umsonst. Geschickt wisse er auszuweichen oder sich zu verstecken. Die Jagden sind daher nicht ergiebig und dazu nicht ungefährlich, weshalb ein besonderer Jagdreiz vorhanden sein muß, um sich dennoch damit zu beschäftigen. An felsigen, steilen Abhängen, in Steinnischen oder im Dickicht macht der Leierschwanz sein Nest, das einem Reisighaufen nicht unähnlich sieht. Es ist aber innen und außen stark genug, den Einflüssen der Natur zu widerstehen.

Im Mai, als dem Wonnemonat, macht sich das Paar an den Nestbau, während das Weibchen sein Ei erst im Juni oder gar August legt. Die Vermehrung ist demnach eine geringe, gleichermaßen auf Kosten der Schönheit des sich entwickelnden Tieres.

Das Weibchen brütet allein, verläßt aber häufig das Nest, namentlich mittags. Die heiße Jahreszeit läßt das Ei wohl nicht erkalten und dem brütenden Vogel wird es bei dem eintönigen Geschäft in der Schwüle zu bunt werden. Nach vier Wochen pickt das Junge die Schale auf, entschlüpft derselben, bleibt aber lange Zeit unbehülflich und ungeschickt. Daher verläßt es das Nest erst nach einer Lehrzeit von zwei Monaten. Es trägt ein Haarkleid und ähnelt der Mutter, bis sich die Farben allmälig entwickeln. (Schluß folgt.)





Ueber Kaninchenstallungen.

Von einem älteren Züchter.

Es gibt viele ärmere Familien in der Stadt und auf dem Lande, die billiges Fleisch gut gebrauchen könnten, denen aber die Einsicht und zuweilen auch der Wille fehlt, sich solches zu verschaffen. Und doch ist die Möglichkeit geboten. Solche Familienväter sollten sich einige Kaninchen heranziehen und wenn sie entsprechend schwer geworden sind, schlachten und im eigenen Haushalt konsumiren. Da heißt's aber oft, wir haben keinen Platz für einen Stall. Das Kaninchen macht jedoch so wenig Ansprüche an eine Stallung, daß wohl niemand Raummangel wird vorschützen können, um eine kleine Zucht einzurichten. Jeder Winkel, jede unbenützte Ecke läßt sich mit wenigen Kosten und geringer Mühe zu einer Kaninchenstallung umarbeiten. Die Hauptsache muß immer darin gesucht werden, daß genügend Raum vorhanden ist, der Urin schnell abfließt, keine Zugluft die Tiere gefährdet und doch genügend reine Luft eindringen kann. Lassen sich diese Bedingungen erfüllen, so kann auch mit Erfolg daselbst gezüchtet werden, ganz gleich, ob die Stallungen die einfachsten und billigsten oder von einem Handwerker elegant erstellte sind.

Bei der rationellen Zucht muß jedes Zuchttier einen Stallraum allein bewohnen. Derselbe sei zirka 1 Meter lang, 60 Centimeter tief und gleich hoch. Die ganze innere Einrichtung besteht aus einer Futterraufe und einem schweren Futtertrog. Wichtiger als Größe und Raufe ist ein praktischer Stallboden, der einen schnellen Abfluß des Urins begünstigt. Ein sogenannter Rostboden verdient den Vorzug. Gipsplättchen oder runde Stäbe nagelt man in Abständen von einem halben Centimeter fest; durch diese Zwischenräume findet alle Flüssigkeit schnellen Abzug und darin liegt eine Hauptbedingung zur Gesunderhaltung der Kaninchen. Die zwischen den Roststäben hindurchrinnende Flüssigkeit fällt nun in schrägliegende Zinkblechböden und wird weiter geleitet oder man füllt den Raum unter dem Rostboden mit Torfmull, welcher viel Aufsaugekraft besitzt und der von Zeit zu Zeit erneuert werden muß. So können mehrere Ställe übereinander erstellt werden, wie es beim Etagensystem der Fall ist. Wenn eine solche Stalleinrichtung auch nicht kostenlos errichtet werden kann, so versieht sie dann doch für viele Jahre den Dienst und hat auch später noch einen Wert, was Beachtung finden dürfte.

Die Beobachtung hat aber bewiesen, daß in einfachen Kisten, wie man sie in Konsum- und Spezereiläden um wenige Batzen erhält, mehr Kaninchen großgezogen werden als in eleganten Stallungen, und die Liebhaber mögen daraus schließen, daß auch in den einfachsten Kisten — wenn sie nur ein wenig hergerichtet werden — die Kaninchen gedeihen können. Die Genügsamkeit des Kaninchens gestattet auch dem ärmsten Arbeiter, eine Stallung zu beschaffen, in welcher mit Erfolg gezüchtet werden kann. Wem die Erstellung eines Rostbodens zu umständlich ist, der kann den Boden mit Bohrlöchern versehen, durch welche die Flüssigkeit Abzug findet. Die Größe der Löcher muß verhüten, daß sich Kotbollen darin festsetzen oder Tiere mit dem Lauf dareinkommen und so verunglücken können. Solche Kisten stellt man auf eine starke Unterlage von Torfmull, Sägspäne oder trockene Gartenerde und erneuert das Material, so oft es tüchtig durchtränkt ist.

Alte unbrauchbare Fässer lassen sich ebenfalls als Kaninchenstall verwenden; man entfernt den Boden, bringt einen Rostboden an, kehrt das Spundloch zu unterst für den Urinabfluß und verschließt die durch Entfernung des Bodens entstandene Oeffnung durch eine Drahtgittertüre.

Selbstverständlich müssen die Stallungen für selbständige Würfe entsprechend größer sein als die Zuchtstallungen, denn die Jungtiere machen sich gerne Bewegung. Erwähnt mag endlich noch sein, daß die Kaninchen sehr reinlich sind und verunreinigtes Futter verschmähen. Man muß daher Sorge tragen, daß weder Ratten noch Mäuse ins Innere gelangen, weil diese Körnerfrüchte und Weichfutter wegfressen, das übrige aber ungenießbar machen würden.

Die Plazirung der Stallungen kann überall erfolgen, denn die Tiere können bis zu einem gewissen Grad Wärme und Kälte ertragen. Doch ist es ratsam, seine Tiere in einem Schopf oder in einem geschlossenen Raum unterzubringen. Wer genötigt ist, die Stallungen ganz im Freien aufzustellen, der muß wenigstens dafür sorgen, daß eine Schutzvorrichtung die ärgste Kälte, Wind und Wetter abhält. Das Vorhängen von Strohmatten erscheint mir da am zweckmäßigsten zu sein.

Ich kann dahier nicht unterlassen, vor einer allzugroßen Sorglosigkeit in der Ueberwinterung der Kaninchen zu warnen. Mancher Züchter brüstet sich damit, daß seine Tiere bei so und so viel Grad Kälte sich recht wohl befunden hätten. Ich halte dies für Einbildung. Der Hinweis, daß das wilde Kaninchen und der Feldhase auch im Freien kampiren, ist hinkend, denn jenen hat die Natur ein weit dichteres Fell zum Schutze gegen die Kälte verliehen und die sich ihnen in ungebundener Freiheit und auf der Nahrungssuche bietende Bewegung läßt ihnen die Kälte weniger fühlbar werden. Ganz anders verhält sich die Sache beim zahmen Kaninchen. Wegen zu beschränktem Raum müssen die Tiere die meiste Zeit still sitzen oder sie können sich nur kehren, das warm gereichte Morgenfutter ist nach einer halben Stunde gefroren, am Drahtgeflecht hat sich Duft angesetzt u. s. w. Unter solchen Umständen ist es unmöglich, daß die Kaninchen gedeihen können. Wenn sich die Tiere dabei trotzdem anscheinend wohlbefinden, so läßt sich ja ermessen, wie ausdauernd und kräftig sie sein können, doch muß gewarnt werden, die Abhärtung zu weit zu treiben. Manche unangenehme Zwischenfälle in der Zuchtperiode dürften sehr wahrscheinlich auf zu sorglose Ueberwinterung zurückgeführt werden, wie auch allzugroße Sorgfalt den Zweck leicht verfehlt. Im Sommer kühle und luftige Stallungen, im Winter natürlich warme, d. h. frostfreie und reichlich Streue ist entschieden das Beste. —

Spätsommer-Nachmittag.

Stille ist's in Feld und Flur. Hie und da ein leiser Luftzug bemerkbar, ein leises Rauschen des Windes durch den Blätterwald der Bäume, sonst angenehme Ruhe, zuweilen nur unterbrochen durch den Lockruf eines Buchfinken in den nahen Baumwipfeln. Ein azurblauer Himmel wölbt sich über uns, in milder Wärme sendet Mutter Sonne ihre Strahlen zur Erde hernieder, uns zu einem Spaziergang in Gottes freier Natur einladend.

Baum und Strauch nehmen ein buntes Aussehen an, verkünden uns den baldigen Eintritt des Herbstes; statt weißschimmernder Blüten lachen uns — dies Jahr zwar sehr wenig — schwer beladene Bäume, goldige Früchte und bei uns am Zürichsee voll mit Trauben behangene Rebstöcke entgegen.

Das herbstliche Naturell der Landschaft, die helle klare Atmosphäre läßt die Berge und Täler im reinsten Lichte erscheinen. Während aber im Frühjahr uns vielstimmiger Jubel, Vogelgesang entgegentönt, herrscht nunmehr ringsum Stille und Einförmigkeit; die unsern Ohren so wohltuenden Vogellieder sind verstummt, aber dennoch gibt es für den eifrigen Beobachter immer noch Anziehendes genug, das seine Sinne in Anspruch nehmen wird.

Ueber uns, nahe am blauen See, in goldigem Sonnenlichte bewegen sich in leichtem Fluge, ähnlich wie die Schwalben, in allen Schwenkungen ein Trupp Möven, allerlei Getier nachjagend. Auf was für Insekten mögen sie es wohl abgesehen haben? Nebenbei gehen auch hoch in den Lüften die Mauersegler und näher am Boden die Hausschwalben eifrig ihrer Nahrung nach, dabei in buntem Spiel die Lüfte kreuzend, um Insekten zu erhaschen; andere lassen sich auf Telephon- oder Telegrahendrähten zu kurzer Ruhe nieder und ordnen ihr Gefieder. Im nahen Baumgarten gibt der ja allerorts gut vertretene Buchfink durch seinen Lockruf „Fink, Fink", seine Anwesenheit kund, und am gleichen Orte zeigt sich uns eine Gesellschaft auf der Wanderung begriffener, geschäftiger Meisen, die Baum für Baum absuchen und von schädlicher Insektenbrut reinigen. Aus dem Rebberg, nahe am Bachesrande, flüchtet sich die nach saftigen Beeren haschende Amsel unter Angstrufen ins Gebüsch, während weiter bergwärts einige Häher am Gehölze jetzt verschiedene Beeren und Eicheln suchen, weil Nester mit Inhalt nicht vorhanden sind. Hoch oben in den Lüften verraten durch „i i i jäh" einige Bussarde ihre Anwesenheit und imponiren uns durch ihre Flugkünste, während über uns ein Trupp in wellenförmiger Bewegung vorüberfliegender Vögelchen sich durch ihren Lockruf „Stieglit, Stieglit" den Distelfink, auch Stieglitz genannt, erkennen lassen.

Auf frisch gepflügter Ackerfurche an der Bergeshalde erfreuen uns eine Anzahl weißer Bachstelzen durch ihre flinken zierlichen Bewegungen, während auf der frisch gemähten Wiese einige Ammern dem Wegfangen von sogen. „Heugüpfern" obliegen. Durch unsere Anwesen

heit gestört, flüchtet sich ein prächtiger Grünspecht dem nächstliegenden Walde zu und eine vereinsamte Grasmücke, die ihren Nistplatz wahrscheinlich in dem unweit von uns entfernten Dorngebüsch hatte, sucht sich unsern Blicken zu entziehen. Im Waldflurwege, wo sich überhängendes Gebüsch zeigt, treibt ein munterer Zaunkönig sich herum, und im Horst sehen wir uns den niedlichen Baumläufer bei seinen Kletterkünsten an, während oben im Gezweig des Nadelholzes durch ihr leises „Sitt, Sitt" eine Tannenmeise ihr einsam Walten anzeigt. Auf der mit Disteln bewachsenen Waldfläche überraschen wir eine Gesellschaft Distelfinken, die auf den Distelstengeln ihrem Leckerbissen, dem Distelsamen, nachstellen; ein schönes, farbenprächtiges Bild! Im zunächst liegenden Jungholz trippelt ein niedliches Rotkehlchen am Boden herum, das sich unsern Blicken bald zu entziehen sucht. Auf der einsamen Waldwiese zieht sich eine Misteldrossel vor uns in den Wald zurück und im Weitergehen erschreckt uns noch eine Waldschnepfe, die vor unsern Füßen aufflatternd, sich im Dickicht versteckt, bevor wir sie nur recht zu sehen bekommen.

Mittlerweile ist es nun Abend geworden und müssen wir noch unserm Ziele, der Okenshöhe-Pfannenstiel zustreben; dasselbe ist erreicht. Welch prächtige Aussicht heute Abend. Unter fünfzig Malen ist es vielleicht dem Besucher nur einmal vergönnt, es so schön anzutreffen. Noch einmal wird Ausschau gehalten. Ein Paar prächtige unbekannte Vögel, etwas größer als Drosseln, mit etwas schwerfälligem Flug und schön rotem Vorderhals und Oberbrust, dunkler Unterbrust, Schwanz und Flügelunterseite (die Oberseite konnten wir nicht sehen), zeigten sich unsern Blicken. Vielleicht waren sie auf der Durchreise begriffen. Dem Fluge nach schienen sie uns etwas ermüdet zu sein. Welcher Art mögen sie wohl angehört haben? —

Wir sehen also, überall ist Leben und Bewegung. Noch manches Vögelchen, das wir nicht zu sehen bekamen, wird auf unserer begangenen Strecke seinen Wohnsitz aufgeschlagen haben. Noch stiller wird's aber werden, wenn alle die nach Süden ziehenden Vögel uns verlassen haben. Mögen sie glücklich das Gebiet der Schlingen und Vogelsteller passiren. Wie viele davon kommen wohl wieder zurück? Die Zeit rückt näher, wo Herbst- und Winterstürme durchs Land brausen und ihr Gefolge, Schnee und Eis, Quartier nimmt. Suchen wir diejenigen gefiederten Wesen, die den Winter mit uns durchmachen, in unsere Nähe zu locken, sie an den Futtertisch zu fesseln, wo sie ihre Lebensbedürfnisse finden werden.

Wie schön und anregend ist ein solcher Ausflug an sonnenhellem Sonntag-Nachmittag. Ist es nicht schöner in Gottes freier Welt, als im Tale bei Tingel-Tangel, beim Jaß und Wirtshaustisch seine Energie versauern zu lassen? Noch nie, das darf Schreiber dies getrost sagen, ist er ohne etwas Neues, Anregendes gesehen, sein Wissen vermehrt zu haben, zurückgekehrt, und er möchte andern ans Herz legen und zurufen: Macht's nach! Probirt's ebenfalls; es wird euch nicht gereuen.

H. Z.

Nachrichten aus den Vereinen.

Ornith. Verein Goßau. Die diesjährige Herbst-Hauptversammlung des Ornith. Vereins Goßau und Umgebung, die am 15. Oktober im Gasthaus zur Sonne abgehalten wurde, war zahlreich besucht und zeigte, daß allgemein reges Interesse für unsere ornith. Bestrebungen waltet.

Laut Appell hat der Verein momentan die Stärke von 65 Mitgliedern. Die Erfolge unserer Zuchtstationen waren laut Bericht des Kontrolleurs dieses Jahr ziemlich günstig zu nennen. Ein Beschluß wurde gefaßt für Ankauf eines vierten Vereins-Stammes, nämlich 1.6 weiße Leghorn. Für Winterfütterung der freilebenden Vögel wurde wieder ein Posten von 40 Fr. ins Büdget aufgenommen und ebenso für Erstellung und Gratisverteilung einer Anzahl Futtertische im Betrag von 30 Fr. Ein vom Aktuar erstelltes und vorgelegtes Modell für 6teilige, zerlegbare Kaninchenausstellungskäfige wurde als zweckentsprechend und praktisch gutgeheißen und die Konstruktion einer Anzahl solcher Käfige im Kostenvoranschlage von 200 Fr. zum Beschlusse erhoben. Das Haupttraktandum bildete ein nachfolgender, vortrefflicher Kaninchenschmaus. Angeregt durch diesen wurde wieder in manchem Anwesenden die Idee gestärkt, daß eine rationell betriebene Kaninchenzucht viele gute Bissen in den Haushalt liefern kann, was in den jetzigen Zeiten der hohen Fleischpreise besonders zu beachten ist.

J. H.

* * *

Berichtigung.

In der Prämirungsliste Thun soll es unter „Kollektionspreise" heißen: Heinrich Rüegg in Stäfa, statt Jakob Rüegg.

Verschiedene Nachrichten.

— **Wie alt die Tiere werden.** Unser guter Kamerad, der Hund, bringe es bekanntlich auf 20 Jahre; 20—25 Jahre pflegt auch des Pferdes Durchschnittsalter zu sein, doch kam es vor, daß Pferde hin und wieder selbst 50 Jahre erreichten. Der zweite „Nestor" der Haustiere ist das Schwein, das es bis auf 30 Jahre bringt, während die Kühe etwa 15, die Katzen 14, die Schafe 10, die Kaninchen 7 Jahre alt werden. Als Methusalem des Tiergeschlechtes gilt der Walfisch, der es — nach Cuvier — auf 1000 Jahre bringen soll; Elefanten können 400, Kamele 100, Löwen 70 — das dickfellige Rhinozeros dagegen nur 20 Jahre alt werden; ebenso der Bär und Wolf, während der Fuchs zwischen 14 und 16, Hase und Eichhörnchen 7—8 Jahre erreichen können. Von dem, „was da fleucht", ist wohl trotz Adler, Pelikan und Papagei der Schwan mit seinen 300 Jahren Alterspräsident, während von dem „was kreucht", die langsame Schildkröte es am weitesten an Jahren bringen dürfte, nämlich bis auf 107. Gewiß ein schönes Alter.

Büchertisch.

— **Nachahmenswert!** In Baden hat, wie ich aus dem soeben erschienenen, sehr hübschen und empfehlenswerten Buche von Graeser „Der Zug der Vögel" (2. Aufl., Preis Mk. 2) ersehe, die badische Forstverwaltung angeordnet, daß jährlich eine große Zahl von Nistkästen in den badischen Wäldern ausgehängt werden.

Wilhelm Schuster.

Tierärztlicher Sprechsaal.

— Frau St. in R. Ihr eingesandter Harzerhahn scheint an Verdauungsstörungen gelitten zu haben. Das Tierchen ist sehr mager, obwohl es ihm an Nahrung offensichtlich nicht gefehlt hat, denn der Magen ist stark mit Futter gefüllt und auch der Darm ist so beladen, daß die Sektionserscheinungen das Bild einer Verstopfung bieten. An den Atmungsorganen konnte ich nichts Fehlerhaftes konstatiren.

Horgen, den 25. Oktober 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

Briefkasten.

— Herr **H. R.** in Stäfa. Die Redaktion hat keine Kontrolle, ob eine veröffentlichte Prämirungsliste Fehler aufweist oder nicht. Man nimmt stets das letztere an, obwohl bei der Zusammenstellung solch großer Listen sich leicht ein Irrtum einschleichen kann.

— Herr **M. K.** in Davos-Platz. Wenn das betreffende Inserat nicht in den „Schweizer. Blättern für Ornithologie" gestanden hat, so bemühe ich mich auch nicht um die Schlichtung der entstandenen Differenz. Da müssen Sie sich an die Redaktion jenes Fachblattes wenden. Wer es fertig bringt, „eine belg. Riesenzibbe, 14½ Pfund schwer, prämirt", zu 20 Fr. zu offeriren und um das nämliche Geld eine 8½ Pfund schwere sendet, der ist eben ein Schwindler und sollte vor die Gerichte zur Aburteilung gezogen werden. Seine unreelle Absicht tritt schon dadurch hervor, daß er das zurückgesendete Tier nicht mehr annahm. Wenden Sie sich an das Bezirksgericht Luzern.

— Herr **D. D.** in Diesbach. Der Erpel darf wohl ein Jahr älter sein als die Ente; dadurch wird der Erfolg nicht in Frage gestellt.

— Herr **K. J.** in Herzogenbuchsee. Ihre Mitteilung verdanke ich bestens und hoffe mit Ihnen, daß dieser erste Versuch allseitig befriedigend sein werde.

— Herr **A. Ch.** in Oberhofen. Obwohl die Wellensittiche nicht empfindlich sind und bei Gelegenheit zum freien Flug einige Grad Kälte ertragen können, würde ich sie jetzt doch in einem Raum unterbringen, wo die Kälte weniger fühlbar ist. Dies gilt besonders für das Paar, welches jetzt noch Junge im Nistkasten hat.

— Herr **L. M.**, Pfarrer in Courfaivre. Von Ihren beiden Erpeln ist der rot oder rehbraun gezeichnete der richtigere. Silbergrau paßt eben nicht zu der rehbraunen Laufente, so schön ein solcher Erpel auch sein mag. Daneben wird auf einen schlanken, walzenförmigen Körper und auf flache Stirn gesehen.

— Herr **W. Sch.**, Pfarrer in Neckarsteinach. Sie werden die erbetenen Nummern durch die Expedition erhalten haben. — Unsere ornitholog. Vereine pflegen ihr Gebiet in aller Gemütlichkeit, ohne korrespondirende Mitglieder zu ernennen. Man findet dies mehr nur bei Gesellschaften mit wissenschaftlichem Charakter. — Ihre weitere Anregung betr. Gestaltung des Inhaltsverzeichnisses ist die erste derartige, die uns gemacht wird. Ich gebe zu, daß ein solches Autorenregister das Nachschlagen erleichtert und die Sache wissenschaftlicher macht. Gerade das letztere wollen und müssen wir aber vermeiden, denn die „Schweizer. Blätter für Ornithologie" sind populär gehalten und werden's auch bleiben.

— Herr **W. T.** in Heiden. Nehmen Sie einen Futterwechsel vor oder lassen Sie ein Huhn bei Herrn Tierarzt Schnyder in Horgen seziren. Wahrscheinlich liegt irgend eine Darmkrankheit vor, die gehoben werden kann, wenn Sie rechtzeitig und am rechten Orte Gegenmittel anwenden.

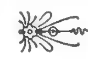
— Herr **J. J. A.** in Urnäsch. Ich habe Ihnen schriftlich empfohlen, die oft erteilten Ratschläge gegen den Schnupfen, wie sie in diesen Blättern und in meiner Broschüre (jetzt in 4. Auflage, 80 Cts.) niedergelegt wurden, zu beachten und anzuwenden. Es ist nicht gut möglich, immer wieder das gleiche zu wiederholen. Wenn die Züchter die erschienenen Abhandlungen

und auch den Briefkasten mit Aufmerksamkeit lesen würden, so könnte manche Frage unterlassen und mancher Verlust vermieden werden.

— Herr **Z.** in Schüpfheim. Es hat mich sehr gefreut, aus Ihrer Feder wieder mal etwas zu erhalten. Gruß.

— Herr **A. M.** in Malleray. Die Knochenmühlen sind praktisch und machen sich bald bezahlt. Ich besitze eine anderen Systems, doch sollte auch die Firma, wovon Sie mir Prospekt vorlegen, gute Maschinen liefern. Nur möchte ich Ihnen raten, keine zu kleine Nummer zu wählen. E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**), zu richten.



Anzeigen.

Zu verkaufen.

Vogelfutter

	5 kg	1 kg
Singfutter für Kanarien	—.—	1.—
Kanarienfutter, prima	2 50	—.60
Dito, extra	3.—	—.70
Papageifutter mit Hanf	3.50	—.80
" ohne Hanf	4.50	1.—
Zeisigfutter	3.50	—.80
Distelfutter	3.50	—.80
Wellensittichfutter	2.75	—.60
Dompfaffenfutter	3.50	—.80
Waldvogelfutter, prima	4.50	1.—
Prachtfinkenfutter, Exoten	2.75	—.60
Hanfsamen, extra	2.25	—.50
Haferkernen, Ausstich	2.50	—.55
Kanariensamen	3.25	—.70
Rübsamen, feiner Harzer	3.—	—.70
Mohn, blauer	4.50	1.—
Hirse, weiße, extra	2.75	—.60
" Senegal, prima	2.75	—.60
" algerische, prima	2.75	—.60
" in Aehren, extra	5.—	1.20
" in Aehren, prima	4.50	1.—
Reis in Hülsen	2.50	—.60
Sonnenblumen	2.80	—.70
Salatsamen	—.—	2.50
Cichoriensamen	3.50	—.80
Ameiseneier, hochfein	25.—	5.50
Universalfutter „**Excelsior**", das Kilo Fr.	2.— u.	2.50.
Muska (Zeke), 100 gr	—.50	3.50
Ia. Weißwurm, 100 gr	—.70	6.—
Eigelb, konz. 100 gr	—.80	6.50
Maizena-Vogel-Biscuit, 10 Stück	—.—	1.—
Zirbelnüsse	4.50	1.—
Spanische Nüsse	3.50	—.80
Pferdezahnmais	1.75	—.40
Erlensamen	—.—	1.50
Rottannensamen	—.—	1.80
Leinsamen	2.75	—.60
Distelsamen, grauer	2.75	—.60
" schwarzer	3.50	—.80

Offa-Sepia, per Stück 10—25 Cts.
Pediculin, Flohpulver, Dose 60 Cts.
Bel Canto, Vogelrollerheil, Paket 70 Cts.
Fischfutter, Dose à 30 und 80 Cts.
Cocos- und Agavefasern, Paket 40 Cts.
Charpie, Paket 30 Cts.

Ein illustrirtes Preisverzeichnis über alle Utensilien der Vogelpflege steht Interessenten auf Verlangen gratis und franko zu Diensten.

J. Büchler
Samenhandlung
Ecke Bahnhofstraße 73 a
-185- **Zürich.**

Zu verkaufen. -348-
Brieftauben in Farbe blau, mit geschlossenen Fußringen, 1905er Brut, per Paar à Fr. 3. Tausch gestattet.
Wilh. Beck, z. Grüneck, Müllheim.

Vögel Vögel
50 versch. Arten, Käfige, Futter, sowie Gold- und Aquarienfische und Pflanzen rc. -12-
Preisliste verlangen.
E. Günter, Lorraine 4 a, **Bern.**

Zu verkaufen. -300-
1. 4 sehr schöne, 1905er Minorka-Hühner, bald legend, umständehalber für Fr. 17.
Alois Holenstein, Bergwies, Goßau, Kt. St. Gallen.

Beck-Corrodi
Beck-Corrodi
Beck-Corrodi

Das Italienerhuhn als Sport- und Nutzhuhn. Leistet Nutz- und Sportzüchtern große Dienste. Mit 6 Farbentafeln und vielen Abbildungen. Preis Fr. 3. —. -5-
Der Harzer-Sänger. Zur Erzüchtung feiner Gesangskanarien, der Gestalt- und Farbenkanarien, sowie auch zur Bastardzucht ein zuverlässiger Wegweiser. III. Aufl. Preis Fr. 2. —.
Die Kaninchenzucht. Eine erprobte Anleitung zur Zucht der Rasse- und Schlachtkaninchen, zur Erkennung und Heilung d. Krankheiten. Mit beinahe 50 prakt. Kochrezepten über Kaninchenfleisch. III. Aufl. Preis 80 Cts.
Diese Schriften empfiehlt der Verfasser:
E. Beck-Corrodi, Hirzel.



Unerreicht an Güte!
Ein Versuch überzeugt!
In hübschen 1 Kilo-Packungen à Fr. 2. 20, 5 Kilo Fr. 10 zu beziehen durch
F. Märki,
alte Feldeggstr. 2,
Zürich V. (2)

-288- **Offerire:**
Prima Enten à Fr. 3. 50, vollkommen ausgewachsene Gänse à Fr. 6. 50, baldlegende Hühner à Fr. 2. 30, Suppen-Hühner à Fr. 1. 40. -288-
Nehme rassereine, nicht über $1^1/_2$ Jahr alte Dobermann- oder deutsche Schäfer-Hündin in Tausch.
Fr. Wyder, Dagmersellen.

Aus dem Vogelhaus Hergiswyl
eine der schönsten Kollektionen fremdl. Vögel und eine dito Kollektion Meisen, viele Papageien-Arten, Wasservögel, Enten, Tauben, Pfauen, Fasanen rc. -332

Zu vertauschen:
1 Paar Goldbrüstchen,
1 Paar jap. Mövchen, 1 Paar Tigerfinken,
1 Olivenastrilde
1 Orangenbäckchen, 1 Astrilde,
1 Kanarienhahn samt großem, neuem Baslerkäfig. In Tausch nehme einen Graupapagei. -315-
Offerten an **P. v. Elck**, Asylstr. 131, Zürich V.

Mehlwürmer,
Liter Fr. 8, Tausend Fr. 1. 80, schön und sauber. **Türk'sches Universalfutter** für kleine Vögel, Kilo Fr. 2. 40, für Drosseln und Staren Kilo Fr. 1. 60.
Jos. Wintermantel, Rittergut -4- Schaffhausen.



betreffend
das Aufhängen der Nistkästen.
Von Prof. **K. Th. Liebe.**
Mit 10 Abbildungen.
Preis 25 Cts.
Zu beziehen durch die
Buchdruckerei Berichthaus, Zürich.

Türk'sches Universalfutter.
Mehrfach prämirt!
Durch viele Anerkennungsschreiben der hervorragendsten Ornithologen ausgezeichnet; das bewährteste Futter für alle inländischen und ausländischen insektenfressenden Vögel: -23-

	per Kilo
Prima Qualität	Fr. 2.40.
Gute Mittelsorte	" 2.—.
Für Drosseln, Stare u. dergl.	" 1. 60.

1905er Ameiseneier,
getrocknete, per Liter Fr. 1. 50.
Mehlwürmer,
bis auf weiteres p. Tausend Fr. 1. 80, per Liter Fr. 7, empfiehlt
Oskar Türke, Basel.

Zu verkaufen.
2 Paar Wellensittiche, 8 Monate alt, zum Züchten geeignet, weil nicht blutverwandte Tiere à Fr. 9 per Paar. Einzelne Tiere, Männchen à Fr. 4, Weibchen à Fr. 6 per Stück, 2 Landkanarien, hochgelbe Männchen à Fr. 6 per Stück. -341-
E. Bucher-Hegi, Burgdorf.

Verkaufe prima Feldtauben, spitzgehaupt, Weißschwänze, so lange Vorrat. 20 Elsterkröpfer, blau, Schlacht- und Rassenkaninchen, weiße und eisengraue Flandrer, Distelbastard, fl. Sänger, mit Käfig Fr. 11, Harzer, gelb, prima, samt Käfig Fr. 16, Papageikäfig, flott, Fr. 40. In Tausch nehme Junghühner, Schuhwaren, getragene Herrenkleider und alte Geigen. -338-
Offerten gefl. an **Robert Hehl**, Amriswil.

Zu verkaufen: Zitrönli Fr. 1. 80, Zeisig Fr. 1. 50. Eine Stockflinte Fr. 10. Käfig einsenden. -238-
Dom. Holdener, Schwyz.

Zu verkaufen.
Indianer, Dragon, Mövchen, Perücken, Kröpfer, Tümmler und Gelbschwalben. -305-
A. Suter, Lägernstr. 3, Zürich.

Ornith. Verein Kirchberg
(Toggenburg.)
Wir offeriren reell und sehr preiswürdig: -323
1 **Rebh. Italienerhahn** (Stamm Gerig) Fr. 5.
1. 2 **Rebh. Italiener, prima** Fr. 13.
1. 4 " " " " 16.
1. 5 " " " " 18.
Alles 1904er und 1905er Brut, prima Leger.
1. 2 **gelbe Italiener**, 1904, schöner Stamm, Fr. 15.
1. 2 **Goldpaduaner**, 1904, dunkel, etwas weiß in Haube beim Hahn, sonst **großer, tadelloser Stamm** Fr. 15. Tausch an Landkanarienhähne.
1. 1 **Holländerkaninchen**, blau, 6 Mt. alt, **feines Ausstellungspaar**, Fr. 12
1 **flandr. Riesenzibbe**, 5 Monate alt, 8 Pfund schwer, Fr. 6.
0. 1 **Goldpaduaner**, hell, 1904, Fr. 5
Offerten an den -323-
Präsidenten **Bernh. Koller.**

Billigst
wegen Platzmangel:
30 ausgewachsene, bunte Enten schlachtreif, à Fr. 2. 55.
38 junge, 4 Monate alte Italienerhennen à Fr. 1. 25. -306-
Nur samthaft, Enten oder Hennen.
Offerten unter Chiffre Orn. 306 befördert die Expedition.

Verkauf. — Tausch.
Gelbe Orpington, Plymouth, Wyandottes, Italiener. -239-
K. Heinzelmann, Oberhofen b. Thun.

Zu verkaufen. -10-
Diesjährige, im Gesang weit vorgeschrittene
Harzer-Hähne,
Stück à Fr. 6—10.
Baumann-Furter, Harzerzüchterei, **Lenzburg.**

Zu verkaufen oder vertauschen.
40 Stück verschiedene Kanarien à Fr. 4, Zeisig und Distel à Fr. 2. Alles Hähne, singende und gesunde Vögel. In Tausch nehme eine 2reihige Handharfe (Schwyzer oder Langnauer) oder eine Stockflinte.
Fr. Kammermann, Hertensteinstr. 6, -73- Luzern.

Abzugeben.
Prima Bergdistel à Fr. 2. -209-
Halbrote dito à Fr. 1. 60.
Gelbe Zeisige à Fr. 1. 20.
Zitrönli à Fr. 3.
Schwarzköpfe à Fr. 3.
Garantie für richtiges Geschlecht und eingewöhnte Vögel.
Jakob Künzler, Schmied, St. Margrethen, Kt. St. Gallen.

Zu verkaufen oder Tausch gegen Vögel rc.:
„Schweiz. Blätter für Ornithologie", Jahrg. 1887, 1888, 1890.
„Gefiederte Welt", Jahrg. 1876, 1877, 1878, 1879. -312-
„Tierwelt", Jahrg. 1895.
„Süddeutsche Tierbörse", $^1/_2$ Jahrg. 1902. „Geflügelmarkt", Jahrg. 1889.
Offerten an **Postfach Dachsen.**

Verkauf. — Tausch.
Zwei neue und ein älterer Vogelkäfig, passend für Insektenfresser. In Tausch nehme große, schöne Voliere, Harzerkanarien oder passende Gegenstände. -295-
Kirchner, Burg Nr. 13, Biel.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht", Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Hiezu eine Beilage.

XXIX. Jahrgang № 44.

Zürich, 3. November 1905

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), Brienz (ornith. und Tierschutzverein), Brugg, Bülach (Ornithologischer Verein), Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Delsberg (ornith. und Kaninchenzuchtverein), Fischenthal, Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Grezenbach (Geflügel= und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern, ornith. Verein), Langnau (Brieftauben=Club), Lichtensteig, Meilen, Mels („Züchterverein für Nutzrassengeflügel"), Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen= und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko=Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Geflügelzucht.

Geflügelzucht als Erwerb.

(Schluß.)

Vor ungefähr 25 Jahren unternahm es ein reicher Engländer, im benachbarten Zugerländchen eine Brut= und Mastanstalt nach englischem Muster einzurichten. Der Betreffende war Direktor eines heute noch florirenden Geschäftes, also ein tüchtiger Geschäftsmann, der ein solches Unternehmen einrichten und in Gang bringen konnte. Er stützte sich dabei auf seine eigenen Beobachtungen in den Brutanstalten anderer Länder und den stetig steigenden Bedarf an Geflügelfleisch im Inland. Ich habe seinerzeit diese Brutanstalt besucht und von allem Einsicht genommen. Die ganze Einrichtung erregte Bewunderung, denn alles schien klüglich ausgedacht und zweckentsprechend zu sein. Kam aber ein erfahrener Fachmann — ein solcher war ich damals noch nicht, nur ein eifriger Liebhaber — so entdeckte er manche unpraktische Einrichtung, die viel Geld kostete und dem Zweck nur unvollkommen entsprach. Damals standen die Schlauchbrüter auf der Höhe. Die Brutwärme wurde durch warmes Wasser erzeugt, welches durch Schläuche — die auf den Eiern lagen — getrieben wurde. An den Brutapparaten angeschlossen waren die Kückenheime etwa 3 oder 4 Meter lang, was sich ganz hübsch ansah. Aber im Gebrauch zeigten sie manche Mängel, wodurch die Rendite gefährdet wurde. Der Unternehmer hatte sich direkt aus Frankreich große Sendungen Houdan kommen lassen, von denen — als ich die Anstalt besichtigte — wohl zwölf große Stämme von je etwa 4 Hähnen und 50 Hühnern vorhanden waren. Wenn ich nicht irre, wurden auch einige Stämme helle Brahma gehalten. Die Hühnerställe bildeten, dicht aneinandergereiht, einen großen Kreis; vor jeder Abteilung befand sich ein gedeckter Scharraum mit Sandbad und daran anschließend der eigentliche Weideplatz: eine große Grasfläche, die mit jungen Obstbäumen besetzt war. Wie die Stallungen zusammen einen Kreis bildeten, so auch die Laufräume, die sich strahlenförmig um erstere ausdehnten und immer breiter wurden, je mehr sie von den Stallungen entfernt waren. Die Einrichtung für Legenester, Ausnehmen der Eier u. s. w. war überaus zweckentsprechend und man gewann den Eindruck, ein so umsichtig angelegtes Unternehmen, versehen mit genügender Kapitalkraft, geleitet von einem tüchtigen Kaufmann und bedient von geschulten Arbeitern müsse gute Geschäfte machen, zumal jedermann den leichten Absatz der Produkte in der Nähe für gesichert hielt. Und doch war das Unternehmen nur von kurzer Dauer. Wenige Jahre nur bildete es einen Wallfahrtsort der Hühnerzüchter, dann hieß es, die Anstalt werde aufgehoben und liquidirt, was auch tatsächlich geschehen ist.

Wie das Endresultat des Unternehmens war und was der kleine Versuch gekostet hat, darüber herrschen nur Vermutungen, denn der Herr Direktor hat es niemandem gesagt; von der Bevölkerung wurde indes versichert, die Brut= und Mastanstalt habe den Unternehmer innert 4 oder 5 Jahren zirka 40,000 bis 50,000 Franken gekostet. Mag nun auch die Verlustsumme weniger groß sein, so ist doch soviel sicher, daß die Anstalt nicht rentirte, sonst würde sie nicht so bald wieder aufgehoben worden sein.

Als Mitte der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts die soeben besprochene Brut= und Mastanstalt zu bestehen aufgehört hatte, haben dies die ornithologischen Kreise sehr bedauert, denn sie hatten sich von den Wirkungen derselben viel versprochen. An Winken und Ratschlägen, wie es hätte gemacht werden sollen, hat es darnach nicht gefehlt, und männiglich war der Ansicht, die benützten Arbeitskräfte seien doch nicht genügend auf der Höhe gewesen und es habe ihnen auch das erforderliche Interesse gefehlt, um allen Eifer anzuwenden.

Einige Jahre darnach richtete ein anderer Geflügelfreund in St. Maurice eine Züchterei ein und da derselbe als Fachmann sich eines guten Rufes erfreute, waren die interessirten Kreise voller Hoffnung. Die Fachblätter haben damals in aufrichtigster Weise besten Erfolg gewünscht und durch Besprechung des Planes ein wenig zur Bekanntwerdung beigetragen. Aber trotz der Kenntnisse des Unternehmers und anderer günstiger Faktoren konnte das Geschäft den Mann nicht ernähren und der Besitzer fand für gut, nach und nach die Zucht einzuschränken und aufzugeben und an dessen Stelle sich mehr dem Handel zu widmen. Jetzt, wo der Handel mit italienischem Geflügel das Hauptgeschäft ausmacht, jetzt florirt das Geschäft und der Unternehmer hat es schon wiederholt in unsern schweizerischen Fachblättern erläutert, daß und warum bei uns eine Geflügelzucht als Erwerb nicht auf die Dauer bestehen kann. Und wer es aufs neue hören will, der wende sich an Herrn A. Haller in Bex, der es ihm in überzeugender Weise erklären wird. Bei allem Eifer und dem erforderlichen Interesse war die Geflügelzüchterei und -Mästerei nicht lebensfähig, weil dahier alle Verhältnisse eine Rendite erschweren.

Ich kann nicht mehr genau sagen, wie viele Jahre es her sind, seit die „Seeländische Geflügelzucht- und Mastanstalt in Nidau bei Biel" gegründet und eingerichtet wurde. Aber das weiß ich noch recht gut, wie damals alle Ornithologen und Geflügelzüchter, sowie auch die bezüglichen Vereine das Unternehmen sympathisch begrüßten, wie sich alle freuten, daß die rechten Männer sich gefunden hatten, um ein inländisches Unternehmen, eine Geflügelzucht- und Mastanstalt zu errichten. Wer sich vergegenwärtigte, wie viel Geflügelfleisch infolge des großen Fremdenverkehrs Jahr für Jahr aus Frankreich eingeführt wurde, der mußte sich sagen, daß eine solche Mästerei notwendig sei und gute Geschäfte machen werde. In dieser Annahme wurde man durch die Tatsache bestärkt, daß eben diejenigen Männer, die sich damit befaßten, ganz speziell dazu geeignet, geschult waren. Sie hatten jahrelang in französischen Etablissements der gleichen Branche gearbeitet, das dortige Material, die Futterstoffe, die Behandlung, die Mast u. s. w. gründlich kennen gelernt, besaßen Energie, Intelligenz und Arbeitslust, so daß es ganz undenkbar war, das Unternehmen werde mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Nidau war anfänglich ein beliebter Ausflugspunkt für ornithologische Vereine und einzelne Züchter; galt es doch, daselbst ein Unternehmen zu besichtigen, das in der Schweiz einzigartig war. Und so viele die Anstalt besichtigten, sie alle waren vielleicht der überaus einfachen primitiven Einrichtung wegen etwas überrascht, zugleich aber auch nur befriedigt und begeistert, denn sie sagten, so müsse ein kluger Geschäftsmann anfangen, wenn er bestehen wolle. Wenn man die Anstalt betrat, wurde man nicht von einem Portier empfangen und zum Herrn derselben geführt. Nein, der Herr oder die Herren hatten die Schürze umgebunden und besorgten die Brutapparate, die Mästung, die Aufzucht der Küchen selber. Diese emsige Tätigkeit der beiden Unternehmer fand ungeteilte Zustimmung und sie schien die Bürgschaft zu sein, daß das Geschäft bestehen und rentiren werde. Das Land, worauf die Anstalt errichtet wurde, liegt besonders günstig am Bielersee; es ist sehr groß und könnte noch vergrößert werden; die Einfriedigung ist die denkbar einfachste, die Vegetation (Buchen- und Erlenfasel) der Geflügelhaltung günstig und die Gebäude beanspruchten keine großen Kapitalien, wie denn das ganze Grundstück sehr billig in Benützung genommen werden konnte. Nach aller Voraussicht fehlte also nichts, um das Geschäft emporzubringen und rentabel zu machen.

Und was läßt sich heute, nachdem die Anstalt eine Reihe von Jahren hinter sich hat, von deren Rendite sagen? — Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, wenn ich annehme, das Geschäft ernährt den Mann, aber eine Goldgrube — wie laut öffentlichen Berechnungen die amerikanischen Brut- und Mastanstalten sind — ist es nicht. Ich schließe dies daraus, weil der Besitzer schon seit einigen Jahren sich nicht mehr nur mit Brut und Mast von feinem Tafelgeflügel befaßt, sondern noch eine andere Einnahmequelle: den Handel mit italienischem Importgeflügel, den billigen Legehühnern, damit verbunden hat. Dieser Zwischenhandel liefert — wenn kaufmännisch betrieben — einen hübschen Gewinn und er wird der Lebensnerv sein, der das ganze Unternehmen konkurrenzfähig erhält. Daraus folgert aber, daß bei unsern Verhältnissen eine Geflügelzucht zum Erwerb keine Aussicht auf eine große Rendite hat.

Vor nicht gar langer Zeit wurde mir von einem solchen unternehmungslustigen Kaufmann eine Vorlage und Voranschlag einer großen Brutanstalt und Mästerei auf zürcherischem Boden vorgelegt, mit der Bitte um einläßliche Prüfung und Begutachtung. Ich bin nicht mehr sicher, glaube aber, es handelte sich um das Projekt, jährlich 20,000 Stück Wassergeflügel und Truten künstlich erbrüten und nur bis zum schlachtreifen Alter heranziehen zu wollen. Es war bei mäßigen Verkaufspreisen über alle Ausgaben hinaus ein Reingewinn von 10 oder 11,000 Franken vorgesehen. Ich habe Vorsicht empfohlen, weil ein viel zu hoher Prozentsatz Verkaufstiere vorgesehen war, so sehr ein solches Geschäft auch mich freuen würde; ich bemerkte ferner, daß kaufmännische Kenntnisse unerläßlich seien, aber noch notwendiger seien Fachkenntnisse inbezug auf Behandlung der Brutapparate, der Kückenheime, der Gänse-, Enten- und Trutenküken u. s. w.; wenn nicht in allen Punkten ausreichend vorgesorgt sei, würden Verluste eintreten und ich möchte durch Verschweigen der Schwierigkeiten mich nicht zum Mitschuldigen machen. Ob meine Mahnung etwas gefruchtet hat, wird die Zukunft lehren! — Ich unterschätze die Nutzgeflügelzucht keineswegs, aber zum Lebenserwerb ist sie doch wohl zu unsicher. Und wenn sie Schriftsteller und Führer der ornithologischen Kreise empfehlen, so kranken die Ratschläge derselben an dem Fehler, daß sie selbst noch keine Geflügelzucht zum Erwerb betrieben haben und nicht aus der Praxis reden können. Ihr Bißchen Liebhaberei kann nicht in seinem Umfange verhundert- oder vertausendfacht werden, um eine sichere Berechnung zu haben. Der Ehrgeiz, jemanden zu einer großartigen Brut- und Geflügelzuchtanlage veranlaßt zu haben, gewährt keine besondere Genugtuung, wenn man dann mitansehen muß, wie das Geschäft nach wenigen Jahren erfolglosen Kämpfens mit großen Verlusten enden muß und durch seinen leichtfertigen Rat man sich zum Mitschuldigen macht. In solchen Fällen ist Vorsicht doppelt geboten, selbst wenn der Unternehmer ein Fachmann wäre, was aber gerade nur selten zutrifft. Geflügelzucht als Erwerb mag in Amerika rentiren, wo um wenig Geld viel Land erhältlich ist, bei uns aber, wo die Juchart oft bis 2000 Franken kostet, da kann von der Rendite einer solchen Zucht keine Rede sein. Ich wenigstens möchte da zuerst den Beweis sehen. E. B.-C.

Kanarienzucht.

Die Unfruchtbarkeit der Distelbastarde.

Seitdem der Mensch in der Gefangenschaft Vögel züchtet, hat er auch versucht, Vögel verschiedener Arten zu verpaaren, um Bastarde zu erhalten. Mit der Erzüchtung solcher Bastarde waren aber die Vogelfreunde noch nicht zufrieden, sie wollten mit ihnen weitere Zuchtversuche machen, um feststellen zu können, ob der Bastard eine neue Art oder eben nur ein Bastard sei. Die letztere Bemerkung will sagen, daß die Bastarde im allgemeinen unfruchtbar seien, welche Tatsache nur ausnahmsweise und unter besonderen Verhältnissen von der Regel abweichen läßt. Obschon nun Jahr für Jahr viele hundert Züchter durch ihre Mißerfolge erfahren müssen, daß bei den Bastarden die Unfruchtbarkeit eine feste Regel, die Fruchtbarkeit nur bei wenigen Verbindungen und meist bloß als Ausnahme zu bezeichnen ist, will doch fast jeder Bastardzüchter die Probe selbst machen, ob sich's also verhalte. Dabei rechnet er auf seine spezielle Intelligenz und Erfahrung, mit deren Hilfe und etwas Glück es ihm leicht erscheint, sein Ziel zu erreichen. Mit der unwiderleglichen Feststellung der Fruchtbarkeit der Bastarde geht's gerade wie mit der Erreichung des Nordpols; es steuern eine Menge gut ausgerüstete Forscher darauf zu, aber wegen verschiedenen unübersteiglichen Hindernissen erreicht keiner sein Ziel, es müssen alle vorher umkehren. Bei den Bastardzüchtern kann leider nicht gesagt werden, daß sie wie gut ausgerüstete Forscher ihrem Ziele zusteuern. Bei vielen von ihnen findet man gar kein zielbewußtes Streben; sie begeben sich auf dieses Gebiet, weil es interessant ist und manche Ueberraschung bringt und weil da der Zufall zuweilen ganz angenehm mitspielt. Und doch bringt hin und wieder eine Nachricht in die Oeffentlichkeit, als ob der Nordpol erreicht, die Fortpflanzungsfähigkeit der Bastarde erwiesen sei. Sobald man aber eine strenge Nachprüfung vornimmt, da zeigen sich die Beweismittel recht lückenhaft und fragwürdig und häufig liegt eine Selbsttäuschung vor.

Hier muß nun vorerst zugegeben werden, daß manche unserer heimischen Finkenmännchen, wenn sie mit einem Kanarienweibchen gepaart werden, Bastarde ergeben, die sich fortpflanzen können. Dies gilt namentlich beim Girlitz und seinen Nachkommen. Schon wiederholt wurde da von Züchtern versichert, daß Bastarde von Girlitz sich weiter fortgepflanzt hätten. Freilich ist auch dahier die Fortpflanzungsfähigkeit

nur eine beschränkte, keine bedingungslose, denn die Bastarde pflanzen sich unter sich nicht fort; ebenso ist der Erfolg sehr zweifelhaft, wenn ein Bastard mit einem Girlitz verpaart wird. Nimmt man aber einen männlichen Bastard und verpaart ihn mit einem Kanarienweibchen, so sind schon oft einer solchen Verbindung junge Vögel entsprossen und damit wurde bewiesen, daß die Bastarde gewisser Arten unter günstigen Bedingungen fruchtbar sein können.

Ganz anders ist das Verhältnis der Fortpflanzung bei den Distelbastarden. Schon einige Male wurden Vögel gezeigt oder das Vorhandensein solcher im Neste zugesichert oder auch im Ei abgestorbene Junge erwähnt, welche Nachkommen vom Distelbastard und Kanarienweibchen sein sollten. Die Objekte hielten aber die Stichprobe nicht aus, d. h. bei genauer Nachforschung stiegen Zweifel gegen die Richtigkeit der gemachten Angaben auf, resp. die Möglichkeit der mancherlei Zufälligkeiten, welche die Hand im Spiele haben könnten, war nicht ausgeschlossen und so hatten die gemachten Angaben nur untergeordneten Wert. Bis heute ist noch nicht unzweifelhaft erwiesen, daß Bastarde von Distelfink und Kanarienvogel sich fruchtbar gezeigt hätten, trotzdem dies schon einige Male versichert, aber eben nicht bewiesen wurde. Seit vielen Jahrzehnten haben Forscher und Züchter dies immer wieder versucht, aber stets mit negativem Erfolge. Die Zahl aller derer, die an der Feststellung dieses zweifelhaften Punktes durch ihre Versuche beigetragen haben, läßt sich gar nicht berechnen, denn vielleicht seit mehr als hundert Jahren wird an diesem Problem von Hunderten von Züchtern in allen Staaten gearbeitet. Wenn sie unter tausend Fällen nur eine Ausnahme, unter ausend Versuchen nur eine einwandsfreie Befruchtung von Distelbastarden gehabt hätten, so würden so viele Fälle der Fortpflanzungsfähigkeit vorliegen, daß heute niemand mehr an der Möglichkeit einer solchen zweifeln würde. Aber weil unter tausend, wahrscheinlich nicht einmal unter zehntausend Versuchen eine wirkliche Befruchtung nachweisbar ist, hat die Annahme, die Distelbastarde seien nicht fortpflanzungsfähig, ihre volle Berechtigung und jede gegenteilige Aeußerung muß mit Vorsicht aufgenommen und kritisch geprüft werden. Unbegreiflich ist es, wie manche Liebhaber und Vogelfreunde in solchen Fällen Partei nehmen und die erhobenen Einwände als Neid und Mißgunst deuten können. In solchem Falle steht doch mehr auf dem Spiel als die Gunst oder die Ungunst des Einzelnen. Durch die vielen mißlungenen Versuche in der Fortpflanzung der Distelbastarde hat sich der Lehrsatz ergeben, daß dieselben unfruchtbar seien. Wenn nun ein Bastardzüchter plötzlich das Gegenteil verkündet, wenn er versichert, junge Vögel oder auch nur befruchtete Eier von Distelbastarden erhalten zu haben, so wird sein Bericht zuerst ungläubige Aufnahme und dann eine ernste Kritik finden. Diese richtet sich aber nicht gegen die Person des Züchters, sondern gegen die Sache und es gehört schon eine gewisse Beschränktheit dazu, wenn man nicht einsehen kann, daß dahier die Sache wichtiger ist als die Person. Von Neid, daß dem einen Züchter gelungen sei, was tausend anderen versagt blieb, kann niemals die Rede sein, so wenig als dem Züchter wirklich etwas gelungen ist. Er lebt nur in dieser Meinung, hat aber seinen vermeintlichen Erfolg irgend einem Zufall zu verdanken, an welchen man jetzt nicht denkt. (Schluß folgt.)



Der graue Fliegenschnäpper und sein Verhalten gegen die Bienen.

Unsere geschätzten Leser werden sich noch erinnern, daß vor einigen Monaten in der Schweiz. landw. Zeitschrift der graue Fliegenschnäpper als Bienenfeind bezeichnet und seine Verfolgung empfohlen wurde. Da man der Anklage eine große Leidenschaftlichkeit und einseitige Parteinahme ansah, ersuchte ich die Freunde der Vogelwelt, ihre bezüglichen Beobachtungen über das Benehmen des grauen Fliegenschnäppers mir mitzuteilen, was denn auch geschehen ist. Heute möchte ich nun die betreffenden Einsendungen aneinanderreihen und Gelegenheit zu einer selbständigen Beurteilung geben. So schreibt ein Beobachter aus dem Zürcher Oberland:

Auf Ihre werte Anfrage in den Ornithologischen Blättern diene Ihnen zur Notiz, daß der Artikel über den grauen Fliegenschnäpper leider nur zu wahr ist und daß wohl kein Bienenzüchter zu viel über den Missetäter sagen kann. Als ein Freund der Vögel habe ich selbst Klagen über den Fliegenschnäpper nicht gerne gehört und mich gewundert, daß Bienenzüchter solchen Lärm machen konnten, bis ich selbst Bienenzüchter wurde und bemerkte, daß ein grauer Vogel auf einem Astvorsprunge sich postirte und häufig gegen die Flugfront des Bienenhäuschens flog und von da wieder auf den Ruheort zurück, wo er mit dem Schnabel etwas zerhackte, indem er es mit den Füßen festhielt. Ich beobachtete den Vogel genau und sah, daß derselbe nicht nur die müden, vollbeladenen, heimkehrenden Bienen wegschnappte, sondern auch Bienen von den Blütendolden der Bärenklaue wegfing. Ein solcher Fliegenschnäpper kann stundenlang diese Räuberei treiben, besonders an Abenden und so den ganzen Sommer. Wer den Fliegenschnäpper in Schutz nimmt und behauptet, er sei dem Bienenzüchter nützlich, weil derselbe die Wachsmotten fange, der ist im Irrtum; denn die Wachsmotten leben im Bienenstock drinnen und Mottenfalter fliegen erst bei Nacht. Auch die Kohlmeise ist ein arger Schädling der Bienen, doch bei weitem nicht wie der Fliegenschnäpper, denn an unserm Hause habe ich vor einigen Jahren einen Nistkasten in den Spalierbäumen angebracht, wo auch jedes Jahr Kohlmeisen Junge hatten. Nahe dabei hatte ich diesen Frühling in einer Ecke zwei Bienenvölker in Körben plazirt und konnte alle Tage sehen, wie Kohlmeisen aus dem Nistkasten gegen die Bienenstöcke flogen und Bienen wegfingen. Dies geschah aber nur, während die Meisen Junge hatten. Seither habe ich nichts mehr bemerkt, kann auch sein, daß ich die Vögel verjagt habe, da ich manchmal Erde gegen sie warf, wenn dieselben gegen die Bienenstöcke flogen. Andere Vögel schaden den Bienen nicht, außer den Turmschwalben (Spijer); denn letztere fangen bei Regenwetter oder sonst trübem Wetter massenhaft Bienen von den Bienenhäusern weg. Mich hat schon manchmal gewundert, wie zuweilen dies und jenes keck behauptet wird, wenn schon das Gegenteil der Fall ist. In den Ornithologischen Blättern habe ich schon von Gelehrten Artikel gelesen über den Mäusebussard, der hoch gepriesen wurde. Er fange 25—30 Mäuse per Tag und müsse solche zu seinem täglichen Unterhalt haben. Früher hatte ich öfters solche in Gefangenschaft in einem großen, luftigen, hellen Keller gehalten, aber mehr als 4 Mäuse hat mir keiner gefressen, manchmal waren 2 genügend. Der Mäusebussard ist ein allesfressender Vogel, Huhn, Hase, Igel, Natter, alles frißt er, sonst ist er ein träger, plumper Vogel, der zu faul wäre, 25—30 Mäuse zu fangen.

Jagdfreunde, unparteiische Vogelfreunde, wenn ihr eine bessere Tugend von obigem Vogel wisset, her damit. J. D.

Dieser Beobachter beurteilt den grauen Fliegenschnäpper nicht günstig, doch scheint es, er habe auch keine positiven Belege für seine Annahme. Hören wir, was ein Berner Vogelfreund dazu sagt:

Auf Ihre Anfrage in den Ornithologischen Blättern kann ich einige eigene Beobachtungen über den grauen Fliegenfänger (muscicapa grisola) mitteilen. Es muß sich ja auch um diesen Vogel handeln, da der schwarze nur selten vorkommt. Der Vogel ist bei uns jedermann unter dem Namen „Bienenklöpfer" oder auf Berndeutsch „Beiichlepfer" gut bekannt und allgemein wird behauptet, daß dies ein schädlicher (für Bienenzüchter gemeint) Vogel sei, was aber gerade nicht der Fall ist. Schon seit 4 Jahren oder noch länger nistet ein Paar solcher Fliegenschnäpper auf einem von mir angebrachten Brettchen neben dem Fenstergesimse unter dem Dache. Höchst interessant ist es, diesen Tierchen zuzuschauen, wenn sie von den nahen Bäumen und Sträuchern ihre Nahrung erhaschen oder schnappen.

Wie ich selbst beobachtet habe und es immer tun werde, verzehrten diese Tiere allerlei Mücken, die sich in der Luft bewegten; sie halten sich während der Brütezeit und währenddem Junge im Neste sind, vom frühen Morgen an immer in unserer Nähe auf; so verzehrten sie eine Unmasse schädlicher Insekten, die sich sonst verwüstend auf unsere Bäume und Sträucher und in die Zimmer gemacht hätten und die schwer zu vertreiben gewesen wären. Diese Vögel sind mir alle Jahre willkommen und ich kann mit Sicherheit behaupten, daß sie unter die nützlichsten Vogelarten gezählt werden müssen, um so mehr, da die Schwalben an Zahl abnehmen und sonst kein Vogel (oder nur seltenere) uns von dem Ungezieser in der Luft befreien, denn Spechte, Meisen, Finken 2c. können kein Tier im Fluge fangen. Es ist also unsere Pflicht, diese Vogelart zu schützen!

Bestreiten will ich nicht, daß, wie ja überall, Ausnahmen auch hier vorkommen. Siedelt sich z. B. ein Paar dieser Fliegenschnäpper in der Nähe eines Bienenstockes an, so wird es mancher Biene zum Verderben; hier also muß sie der Bienenzüchter zu vertreiben suchen, obschon nur eine verhältnismäßig kleine Zahl Bienen verzehrt würden,

da diese Tierchen doch zu groß sind und nicht lebend „aufs Geratewohl" von den Vögeln mit dem Schnabel gefaßt werden können, indem auch ihnen der Stachel der Biene bekannt sein wird.

Ferner werden die Fliegenschnäpper auch weit entfernt Bienen finden und auch hie und da, doch selten, eine erfassen. Wollten wir aber so handeln und richten, so müßten wir die meisten Vogelarten als Feinde dieser ansehen.

Es verhält sich eben mit dem Fliegenschnäpper gleich wie mit der Amsel und noch andern solchen Vögeln; letztere wird auch als schädlich bezeichnet, was nur bei allzu großer Zahl möglich ist. Wenn eine Amsel schon im Gartenbette hin und her hüpft und alles durchsucht, so frißt sie dennoch nicht nur Salat und Sämereien, sondern die Hauptsache, die sie da findet und glücklicherweise nimmt, sind Würmer 2c. So lasse ich gerne eine Amsel sich am Salate sättigen, denn dafür bin ich doch immer bezahlt!

So habe ich erst letzten Sommer einen „Gegner" der Amsel bekehren können, indem ich ihm zeigte, wie sich ein Männchen 3—4 Minuten zu schaffen machte und nachher 2 cm tief verborgen einen langen Wurm siegesfroh herausriß. R. J.

Ganz ähnlich spricht sich auch ein Vogelfreund am Bodensee aus, wenn er sagt:

Seit 16 Jahren Abonnent der „Schweiz. Ornith. Blätter" und noch länger eifriger Ornithologe und Vogelfreund, hat mich die „Offene Anfrage" an Vogel- und Bienenfreunde in letzter Nummer der Ornith. Blätter sehr interessirt.

In hiesiger Gegend kommt der graue Fliegenschnäpper noch ziemlich häufig vor und wird von den Landwirten und Bienenbesitzern gewöhnlich „Bieneschnapper" oder „Imeschnapper" genannt, und auch nicht geschützt.

Auf diese Anschuldigung hin habe ich mir früher schon vorgenommen, diesen Vogel genauer zu beobachten. Vor etwa 10 Jahren nistete das erste Paar grauer Fliegenschnäpper an meinem Hause im Rebspalier, gerade ob dem Fenster meiner Wohnstube. Dieses Paar, oder dessen Nachkommen bezogen den gleichen Platz sechs Jahre hintereinander, dann kamen sie zwei Jahre nicht mehr an diesen Ort. Letztes Jahr und auch dieses Jahr hatte ich wieder ein Paar auf der anderen Seite des Hauses in einem Rosenspalier, wieder oberhalb eines Kreuzstockes meines Arbeitslokales.

In diesen Jahren hatte ich genugsam Gelegenheit, diese Vögel genauer zu beobachten, habe aber gefunden, daß man denselben sehr Unrecht tut.

Soviel ich sehen konnte, leben sie meistens von Fliegen, Bremsen und andern Insekten, nicht aber von Arbeitsbienen, obwohl sie Gelegenheit genug gehabt hätten, solche wegzufangen, da ja täglich viele in den Garten kamen, um an den Blumenbeeten, blühenden Bäumen und Sträuchern ihre Nahrung zu suchen.

In ziemlich weitem Umkreise von mir befindet sich kein Bienenstand und ich glaube, wenn diese Vögel wirklich solche Bienenräuber wären, als welche man sie von gewisser Seite hinstellen möchte, würden sie ihre Nester lieber in die Nähe der Bienenwohnungen verlegen, als weit davon entfernt; sie könnten ihre Nahrung bequemer haben. Der Trauerfliegenschnäpper nistete auch einen Sommer in einem Nistkasten, nur einige Meter vor meinem Fenster; auch dieses Jahr wollte ein Paar davon den gleichen Ort beziehen, wurde aber von einem Paar Wendehälse vertrieben. Von diesem Fliegenschnäpper kann ich das gleiche sagen wie von dem grauen.

Dies meine Beobachtungen. Sollten sie einem nach meiner Ansicht ungerecht verfolgten Vogel zu seinem Schutze verhelfen, so würde es mich von Herzen freuen. A. H.

(Schluß folgt.)

Fremdländische Vögel.

Der Leierschwanz (Menura superba).

Von Emanuel Schmid.

(Schluß.)

Die Nahrung des Leierschwanzes besteht aus Kerbtieren, Würmern, Schnecken und Käfern, hie und da auch aus Sämereien. Er trägt somit wesentlich zur Verminderung des Ungeziefers bei, da sein großer Magen nicht gleich gefüllt ist.

Da der Leierschwanz nicht in Flügen oder Gruppen lebt, sondern mit seinem Weibchen ein Einsiedlerleben führt, zudem recht vorsichtig und scheu ist, gehört eine gewisse Geschicklichkeit dazu, ihn zu fangen. Gerade durch sein scheues Wesen nützt er seinem Geschlecht vor gänzlicher Ausrottung. Lange Zeit wurde kein lebender Leierschwanz nach Europa gebracht und auch heute noch wird er als Seltenheit in Tiergärten und großen Volieren bewundert. Das erste lebende Exemplar soll erst 1867 im Tiergarten zu „Regents Park" ausgestellt worden sein.

Seine Streitsucht mit seinesgleichen wird ihm, wie dem Kuckuck oder Auerhahn der deutschen Wälder oder unserer Berggegenden zum Verderben. Sie macht ihn blind gegen alles andere und zu spät bemerkt er seinen Fehler. Der gewandte Jäger ahmt seine Stimme täuschend nach und lockt den Vogel dadurch herbei. Die Eingebornen stecken alte Federn eines Leierschwanzes auf den Hut und verstecken sich hinter Gestrüpp von Baumzweigen, indem sie sich unruhig hin und her wegen. Der eifersüchtige Vogel will hinter den vermeintlichen Nebenbuhler geraten und fällt so einer gelegten Schlinge oder Falle zum Opfer. Zur Brütezeit besonders verliert er in seiner Wut alle Vorsicht, auch während seiner Brautwerbung, wenn er der Auserkorenen den Hof macht und sich dabei wie ein balzender Auerhahn benimmt. Das erleichtert eine solche Jagd schon bedeutend.

Ein anderer erfahrener Jäger schildert eine solche Vogeljagd nicht nur als mühselig, sondern auch als lebensgefährlich. Das Umherklettern in so bergiger Gegend sei durchaus kein Spaß, zudem man wie bei uns in einer „Schneewächte" waten müsse. Der Boden, alle Spalten und Klüfte seien knietief mit halbverwesten, vermoderten Pflanzenstoffen überdeckt und wehe dem Jäger, wenn er einen Fehltritt begeht! In den überdeckten Spalten sinkt der Fuß plötzlich ein oder er stürzt über der trügerischen Wasendecke in die Tiefe und niemand bringt ihm Hilfe. Kaum gelingt es dem Jäger, mit aller Anstrengung sein eingesunkenes Bein herauszuziehen, so fällt er mit dem andern womöglich noch tiefer. In den Klüften bleibt der Fuß wie ein Keil stecken und der arme Mann ist verloren. Die Gegend ist trostlos einsam, kein Wanderer marschirt vorbei, in solcher Einöde hat außer dem Jäger und dem kühnen Naturforscher niemand etwas zu schaffen. Daher ist menschliche Hilfe so gut wie vollständig ausgeschlossen. Der verunglückte Mann muß verschmachten und verhungern und kann von Glück reden, wenn er noch seine Waffe gebrauchen kann, um seinem armseligen Leben durch einen Schuß selber ein schnelles Ende zu bereiten.

So der Gewährsmann. Es kommt mir die Lust nach solchen Abenteuern vor wie das waghalsige Besteigen von einzelnen unserer Hochgebirge, die beinahe dieselben Gefahren bieten, und doch muß der Mensch seiner Lust frönen.

Es ist allerdings nicht bloß Leidenschaft, die den kühnen Jäger zu solchen gefährlichen Fahrten treibt, es ist auch der materielle Gewinn. Lebende Leierschwänze werden teuer bezahlt und die Federn, namentlich die leierartigen Schwanzfedern, werden gerne zu Schmucksachen und Zimmerdekorationen benützt. Es ist die liebe Eitelkeit und Putzsucht der Menschen, die einem prächtigen Lebewesen, einer Zierde unserer Vogelwelt, den Aufenthalt und die Existenz verbittert und gefährdet. Ist denn aber ein solch prächtiges Tier im Freien nicht gerade so schön oder schöner als einzelne große Federn um einen vergoldeten Wandspiegel oder in einer öden Zimmernische? Vom Schein wird man nicht satt, das weiß und lernt der Mensch täglich, aber sein Wille ist bekanntlich sein Himmelreich. Es ergeht dem Leierschwanz wie dem Strauß, der ebenfalls nur des Gewinneshalber gejagt wird. Von Damen werden immer noch Vogelleichen und Federn auf den Hüten umhergetragen. Ein unschuldiges Geschöpf, das keinem Menschen etwas zu leide tat und nur sich seines Lebens freuen wollte, fällt der Mode zum Opfer. Verständige Leute, Frauen wie Männer, erbarmten sich der armen Tiere und erließen s. Z. einen Aufruf gegen die sinnlosen Vogelmorde. Es scheint mir aber, der gute Ton verhalle wieder an den Wänden der Modehäuser. Möchte er doch wieder von neuem ertönen!

Kaninchenzucht.

Die Pflege und Fütterung der Kaninchen.

Die Pflege besteht lediglich in der Reinhaltung der Tiere, der Ställe und Futtertröge. Nur in ganz seltenen Fällen erfordern die Tiere eine spezielle Pflege; gewöhnlich sind sie meist so sauber, daß weder

Kamm noch Bürste nötig sind. Und doch können diese Instrumente nötig werden, wenn dem Züchter daran liegt, daß seine Lieblinge auch während dem Haarwechsel proper aussehen. Dann genügt ein leichtes Ueberbürsten des ganzen Körpers oder das Bestreichen mit der inneren Handfläche, in welcher man einen weichen Tuchlappen hält. Die lose im Fell sitzenden Haare lassen sich auf diese Weise leicht entfernen und die neuwachsenden können sich besser entwickeln. Diese Haarpflege ist besonders bei den Angorakaninchen ein dringendes Bedürfnis, weil sich sonst die langen, seidenweichen Haare leicht zu Knoten verfilzen würden. Ein solches Tier ist aber kein Zierkaninchen mehr; es macht eher den Eindruck eines bemitleidenswerten Geschöpfes, welches seinen Pfleger anklagt. Junge weiße Angorakaninchen sind herzige Tierchen, die leicht für sich einnehmen. So mögen einige Tiere die Gunst einer hohen Dame gefunden haben, die durch dienstbare Geister die Tiere verpflegen läßt. An einer Ausstellung wurden sie gezeigt und beklagt, denn ihr Haarboden zeigte an den Seiten Haarknoten, etwa so groß wie Tannzapfen. — Die Pflege der Tiere sollte gewissenhafter sein. Zur Reinhaltung gehört ein rechtzeitiges Ausnisten, das im Sommer jede Woche geschehen sollte, im Winter kann man ganz gut zwei bis drei Wochen warten. Doch versäume man nicht, auf dem Lagerplatz des Tieres und in jener Ecke — die es sich zur Ablagerung seiner Ausscheidungen erkoren hat — öfters eine Hand voll trockene Streue zu werfen, damit der Stall allezeit sauber ist. Wo für Abzug des Urins nicht in gewünschter Weise gesorgt werden konnte, da muß auch entsprechend öfter gereinigt werden, weil die Streue schneller in Fäulnis übergeht. Als Streue lassen sich alle Stroharten, Ried- und Laubstreue verwenden, selbst Sägemehl leistet gute Dienste. Letzteres darf aber nur in trockenem Zustande gereicht werden und selbstverständlich nicht direkt auf dem Rostboden Verwendung finden, weil es hindurchfallen und den Abfluß des Urins verhindern würde. Die erste Lage auf dem Rostboden muß immer langes Stroh sein; ist dieses aber etwas festgetreten, dann kann man Sägemehl oder beliebig andere Streue verwenden.

Um säugende Zibben nicht unnötig zu stören, reinigt man den Stall zwei Tage vor dem Ende der Tragezeit und reicht recht viel trockene Streue. Die nächste Reinigung nimmt man erst vor, wenn die Jungen etwa 14 Tage alt sind. Ein Körbchen oder Kistchen belegt man mit der Nestwolle, setzt die Jungen hinein und entfernt dann den Mist und das alte Nest aus dem Stalle, bereitet in der frischen Streue eine Vertiefung und legt den Wurf hinein, ihn mit der Nestwolle zudeckend. Zement- oder gebrannte Futtertröge reinigt man wöchentlich einmal, hölzerne öfters und läßt sie gut austrocknen, damit sie nicht säuern. Mehr Pflege verlangen die Kaninchen nicht.

Die Fütterung der Kaninchen halte man so einfach wie möglich, doch vermeide man das tägliche Einerlei, denn das Kaninchen liebt die Abwechslung wie jedes andere Geschöpf. Je zweckentsprechender die Abwechslung, umso besser der Appetit und so lange dieser vorhanden ist, fehlt auch die Gesundheit nicht. Zur Winterszeit genügen zwei Mahlzeiten, im Sommer sollten es drei sein, obschon mir bekannt ist, daß einzelne Züchter selbst bei einer ergiebigen Fütterung gute Resultate erreichten. Bei drei Mahlzeiten gebe ich morgens eine Hand voll Gras in die Raufe, mittags Hafer oder ein Stückchen Brot, abends Tisch- oder Gartenabfälle oder nochmals Gras. Im Winter reiche ich morgens ein warmes Weichfutter, das ich aus $^2/_3$ Schwarzmehl und $^1/_3$ Krüsch bereite und mit kochendem Wasser anmache; des Abends gebe ich Rüben oder andere Wurzelgewächse, gekochte Kartoffeln und Emd. Hochtragende oder säugende Zibben erhalten nebenbei noch ein besseres Zwischenfutter, damit sie einerseits bei Kräften bleiben und den Jungen genügend Milch abgeben können. Eine Hand voll Hafer, etwas in warmer Milch erweichtes Brot leistet da gute Dienste. Mit dieser kräftigen Ausnahmefütterung wird fortgefahren, bis die Jungen selbständig, also 6—8 Wochen alt sind. Bei schweren Rassen füttert man nach der Entwöhnung noch eine Zeitlang recht kräftig, um die Entwicklung zu begünstigen.

Diese Fütterung ist nun allerdings nicht kostenlos, sie macht sich aber gleichwohl bezahlt. Man kann das Futter aber auch billiger beschaffen, besonders wenn es sich nur um die Fleischproduktion für den eigenen Haushalt handelt. In jedem Hauswesen, auch in dem kleinsten, gibt es verschiedene Abfälle, welche einfach auf den Komposthaufen oder in die Güselkiste wandern. Diese alle nimmt das Kaninchen als Nahrung an und verwandelt somit „Nichts" in Fleisch. Ich meine doch, einem solch nutzbringenden Tierchen sollte man nicht antipathisch gegenüberstehen, sonst würden wir uns in haushälterischer und rechnerischer Beziehung kein günstiges Urteil fällen. Alle gesunden Abfälle in Küche und Garten lassen sich verwenden. Die Schalen der gekochten, die Schnitze der rohen Kartoffeln, Abfälle von Obst, Kohlraben und anderen Wurzelgewächsen, die Schoten und Ranken der Erbsen und Bohnen, die Abfälle von Salat und Krautarten, kurz alle die für den menschlichen Haushalt wertlosen Abfälle dienen dem Kaninchen zur Nahrung. Und was es mehr bedarf, als ein bescheidener Haushalt liefern kann, das läßt sich um wenige Franken kaufen und ich weiß aus Erfahrung, daß diese Auslagen mit reichen Zinsen zurückerstattet werden.

Vogelschutz im November.

Von Wilhelm Schuster.

Nistkästen aufhängen! Im Uebrigen dieselben Verhaltungsmaßregeln wie in den vorausgegangenen Monaten. — In der Tagespresse für unsere Sache arbeiten, das Ziel fest im Auge behalten! Die schweizerischen Kantonalregierungen seien hiermit auf die folgende (auch anderswo sehr zu beachtende) Eingabe hessischer Abgeordneten aufmerksam gemacht:

Den Schutz und die Erhaltung der Vogelwelt, besonders der Insektenvertilger in den hessischen Domanial- und Gemeindewaldungen. Die Abgeordneten Schlenger und Dr. Weber haben folgenden Antrag bei der Zweiten Kammer der Stände des Großherzogtums Hessen eingebracht: Daß durch die intensivere Forstwirtschaft der neueren Zeit die als Niststätte dienenden kranken Stämme möglichst bald beseitigt und ebenso auch mit dem Unterholze vielfach aufräumt, unseren insektenvertilgenden Vögeln, besonders allen Höhlenbrütern, die Nistgelegenheit erschwert oder ganz entzogen wird, ist leider eine bekannte Tatsache. In der Erkenntnis, daß der Schutz dieser bedrängten Vogelklassen im Interesse einer gedeihlichen Forst- und Landwirtschaft gelegen sei, hat die badische Forst- und Domänendirektion in Karlsruhe in mehreren Erlassen an die betreffenden Dienststellen Maßregeln angeordnet, die diesen notwendigen Schutz ins Auge fassen, so bezüglich der Beseitigung des Unterholzes, der Vertilgung der Vogelfeinde, der Weiterfütterung unserer Standvögel und insbesondere auch der Schaffung von Zufluchts- und Nistgelegenheit. Die Antragsteller richten an die Regierung die Anfrage, ob sie geneigt ist, diesem Vorgehen Badens auch ihrerseits zu folgen und insbesondere Staatsmittel zu dem gedachten Zwecke im Finanzbudget zur Verfügung zu stellen." Auch in der Schweiz zur Nachahmung empfohlen!

Krähe und Eichelhäher in der Küche.

Mit der Reproduktion dieses Artikels, der von Frau Anna Müller, Wilmersdorf-Berlin, verfaßt und in der Beilage zur Hannover'schen land- und forstwirtschaftlichen Zeitung „Für die Hausfrau" erschienen und von dort in „Unser gefiedertes Volk" übergegangen ist, bieten wir unsern Lesern und weiteren Feinschmeckern zur Abwechslung einmal etwas „Genießbares": Es sind dies die Krähe und der Eichelhäher. Durch den Fang bezw. das Schießen dieser „Rabenvögel" und eine nachfolgende schmackhafte Zubereitung derselben verbindet man gleichzeitig das Angenehme mit dem Nützlichen. Frau Müller schreibt: Manche Hausfrau wird beim Lesen der obigen Zeilen lächelnd ihr Haupt schütteln und unwillkürlich ausrufen: „Pfui Deibel!" Aber, bitte, erst probiren, dann urteilen!"

Vögel, die im vorgerückten Alter uns widerstehen, bilden in der Jugend eine leckere Speise. So wird z. B. von jungen Krähen eine sehr hochgeschätzte Krähenpastete hergestellt, während wohl keiner daran denken wird, alte Krähen als allgemeines Nahrungsmittel zu verwenden.

Interessiren dürfte es, daß der Krähenfang oder das „Rabenziehen" ein eigenartiger Erwerbszweig in den Ortschaften am Kurischen Haff ist. Wenn nämlich bei starkem Winde die Krähen in großen Scharen die Haff-Ufer entlang ziehen, stellen die Krähenjäger, meist alte Fischer, schon am frühen Morgen auf entlegenen Stellen, namentlich zwischen Buschwerk das Fangnetz, alte Fischnetze, lose auf. Vor das Netz werden gewöhnlich kleine Fische als Köder geschüttet; außerdem werden zum Anlocken der wilden Krähen zahme Lockkrähen, denen die Flügel beschnitten sind, verwendet. Die gefangenen Vögel werden zumeist in der Weise getötet, daß der Vogelsteller ihnen mit den Zähnen die Hirnschale eindrückt. Die Krähen werden teils im eigenen Haus-

halt verzehrt, teils gerupft und ausgenommen zum Preise von 10, 15, 20 Pfennig das Stück verkauft. Die Nachfrage nach Krähen, die stets gern gegessen werden, ist in den Haffdörfern immer sehr groß. Dabei ist die Krähe nicht etwa nur eine Speise der ärmeren Bevölkerung, auch wohlhabende Leute essen sie gern. Der etwas dunkle Braten schmeckt auch gar nicht übel, bei guter Zubereitung steht das Fleisch dem der Ente und Taube durchaus nicht nach. Junge, kaum flügge Krähen schmecken, wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann, keineswegs unangenehm. Der Geschmack wird vielleicht durch die Art des Futters, das die Alten zugetragen, etwas beeinflußt.

Nach dieser kurzen Abschweifung wende ich mich nun dem eigentlichen Thema, der Zubereitung der Krähen in der Küche, zu, und da ist es denn in erster Reihe die

Kalte Krähenpastete. Hierzu werden junge Saatkrähen, aber nur solche, vorbereitet und entknöchelt auf ein Tuch, die Hautseite nach unten, ausgebreitet, mit Salz und weißem Pfeffer bestreut, mit dünnen Streifen von frischem Rückenfett und magerem, rohem Schinken, die vorher in Pastetengewürz gewälzt sind, belegt und mit fines herbesgewürztem Bratwurstfleisch bedeckt. Sind die Krähen in ihrer ursprünglichen Form zusammengedrückt, so wird das Innere einer Pastetenterrine halbfingerdick mit der Kräuterfarce ausgestrichen und darin die Krähen mit gedämpften Champignons und Farce schichtweise abwechselnd geordnet. Sobald dieses Einschichten mit einer Lage Farce beendet ist, bedeckt man diese mit einer Speckscheibe, deckt den Terrinendeckel darauf, verklebt die Fuge mit Wasserteig, stellt die Terrine in eine Kasserolle mit heißem Wasser, zur Hälfte damit bespült, und läßt die Pastete 1½ Stunden im mäßig heißen Ofen kochen. Unterdessen hat man die vorher angebratenen Krähenknochen mit kräftiger Brühe ausgekocht; die dann durch ein Sieb gegossene und davon eingekochte Essenz wird, wenn der Deckel von der Pastetenterrine genommen ist, über die Pastete gegossen und diese dann recht kalt gestellt.

Suppe von jungen Krähen. Die kleinen Krähen werden enthäutet, nicht gerupft, und gut gewaschen. Alsdann läßt man sie eine Viertelstunde in Salzwasser liegen, wäscht sie, herausgenommen, abermals und gibt sie mit ein Liter Wasser aufs Feuer. Nun röstet man auf der Herdplatte eine Zwiebel braun und gibt dieselbe nebst dem nötigen Salz, einigen kleinen Mohrrüben und einem kleinen Stückchen Sellerie daran. Ist die Brühe etwas eingekocht, dann reibt man auf einem Teller eine rohe Kartoffel, rührt den so entstandenen kleinen Brei tüchtig durcheinander und quirlt ihn unter tüchtigem Rühren in die Suppe, welche alsdann noch fünf Minuten kochen muß, damit sie die nötige Rundung bekommt. Die Fleischteilchen lassen sich bei den ausgekochten Krähen leicht von den Knochen lösen und eignen sich sehr gut zu Einlageklößchen, welche aus dem Teig von einem Ei, etwas Butter, wenig Rindermark und etwas gestoßenem Zwieback nebst feiner Petersilie geformt werden.

Wer nicht weiß, daß junge Krähen einen sehr feinen Taubengeschmack haben, sollte es wirklich mit diesem Rezept einmal versuchen.

Krähen als Beigabe zu jungem Gemüse. Man zieht den jungen Krähen die Haut ab, entfernt die Füße, säubert die Vögel gut, bestreut sie mit Pfeffer und Salz und wälzt sie in Mehl. Dann zerläßt man in einer Bratpfanne (auf ein Dutzend Krähen) 125 Gramm Butter, legt die Vögel hinein, gibt eine Zwiebel in Scheiben, zwei Tomaten, sechs Wacholderbeeren und den Saft einer halben Citrone hinzu, läßt die Krähen zwanzig Minuten braten und fügt während des Bratens noch einige Löffel Bouillon nach und nach hinzu.

Krähen mit Wachholderbeeren. Die erforderlichen vorbereiteten jungen Saatkrähen werden auf der Brust gespickt, gesalzen, in reichlich, doch nur leicht gebräunter Butter mit zerquetschten Wachholderbeeren in einer passenden Kasserolle mit Deckel sofort angebraten, dann mit hinreichend saurem Rahm übergossen und verdeckt weich gedämpft. Dabei muß sich der Rahm zu einer leicht sämigen Sauce gestalten, im Notfall wird sie mit wenig Kartoffelmehl abgezogen und, durch ein Sieb gegossen, über die halbirten, angerichteten Krähen gefüllt.

Pie von Krähen. Die ausgelösten Brusthälften der erforderlichen vorbereiteten jungen Saatkrähen werden mit Salz und gestoßenem, weißem Pfeffer bestreut. Die Krähenlebern und einige Hühnerlebern werden fein gewiegt, mit frischer Butter, geriebenem Weißbrot, geriebenem Parmesankäse, gehackter Petersilie, Pfeffer und Salz zu einer Art Farce verarbeitet, in der man die gewürzten Krähenbrusthälften einhüllt. Eine Pie-Schüssel wird mit geklärter Butter ausgestrichen, der Boden der Schüssel mit gesalzenen und gepfefferten rosa Scheiben von rohen Kartoffeln daumenbreit hoch belegt, die mit Farce eingehüllten Krähenbrusthälften bergartig darauf geordnet, hart gekochte und grob durchhackte Eigelbe und ebenso behandelte, gedünstete Champignons werden dazwischen und darüber gestreut. Der mit Ei bestrichene Schüsselrand wird mit einem ebenso breiten Blätterteigstreifen belegt, der gleichfalls mit Ei bestrichen wird. Ist dann das Ganze mit einem Deckel von Blätterteig versehen und dieser auch mit Ei bestrichen, bringt man oben in der Mitte eine Art Schornstein an und bäckt dann den Pie gegen zwei Stunden bei mäßiger Hitze im Ofen. Aus dem Ofen genommen, füllt man in den Schornstein zerlassene Tafelbouillon, die man durch Auskochen der vorher angebratenen Keulen und Gerippe der Krähen gewonnen hat, durchrüttelt vorsichtig den Pie, damit sich die Sauce im Innern verteilt, und gibt denselben warm oder kalt zu Tisch.

Eichelhäher-Suppe. Die meisten unserer Hausfrauen werden vor dieser Geflügelsuppe sicher einen überwindbaren Abscheu haben, so ungerecht und unbegründet ihr Abscheu auch sei. Aber komme einer den Frauen mit Logik! Diese Suppe kann tatsächlich ein Kranker essen.

Je nach Anzahl der Personen und Häher kocht man aus nicht fetter Rinderbrust, Kalbsschlegelknochen und den wie Rebhühner vorbereiteten Hähern eine gute Bouillon, und behandle diese nach dem Entfetten genau wie jede gute Hühnerconsommé. Ueber gut ausgequollenen indischen Sago angerichtet, mit Klößchen aus Hühnerbrust — ähnlich wie die Klößchen bei der Krähensuppe — als Einlage, kommt sie der besten klaren Hühnersuppe gleich. Hierzu noch eine Flasche 1892er Trittenheimer oder Zeltinger*), beileibe keinen Rheinwein, und man hat ein Gericht, das der Hauptforderung genügt, die man an eine Suppe stellt: sie macht Appetit.

Mitgeteiltes.

— Zur selben Stunde, als ich in den „Ornithologischen Blättern" einen Artikel über den Abschied der Wandervögel von Gottlieb Binder von Kirchberg las, brachten mir Mädchen ganze Schürzen voll tote Schwälbchen mit der Meldung, es lägen noch viele bei der Kirche und in der nächsten Umgebung.

Es mutete mich auch eigen an, als ich die zahllosen toten Schwälbchen vor mir sah, die alle das Opfer eines allzufrüh herangerückten Winters geworden sind.

Sie alle wollten jedenfalls lieber in ihrer Heimat sterben, als in die Garne leckermäuliger Südländer fliegen, welche ihnen ihre Netze spannen, um sie dann unbarmherzig zu morden.

Schon die ganze Woche konnte man tausende und tausende vom Fenster aus beobachten, wie Herr Binder in seinem Schluß-Artikel schreibt.

Voraussichtlich haben sie schlechtes Wetter geahnt, was ihren Abmarsch hinderte — und nun kehren sie nicht mehr — unsere Lieblinge.

Noch manches wäre hierüber zu schreiben, da man aber auch anderwärts diese Beobachtung gemacht haben wird, überlasse ich es einer geübteren Feder.

Schüpfheim, den 14. Oktober 1905. K. Z. W.

Briefkasten.

— Herr **J. H.** in Tablat. Sie fragen an, was gegen den Krampf bei Vögeln zu machen sei und fügen nur bei, ein junges Wellensittichweibchen werde seit einigen Wochen fürchterlich damit gequält. Da sollte man wissen, ob Körperschwäche die Ursache sei, ob der Vogel ängstlich, leicht schreckhaft ist oder ob er an epileptischen Anfällen leidet. Wenn die Krämpfe bei naturgemäßer Verpflegung nicht wegbleiben, würde ich den Vogel einfach töten und damit ihn und Sie erlösen.

— Herr **E. Sch.** in Schwanden. Ihre Manuskriptsendung habe erhalten und wird dieselbe gelegentlich Verwendung finden. — Besten Gruß! — Zum Abdruck von Artikeln mit der Warnungstafel „Nachdruck verboten" muß man vorerst die Bewilligung beim Verlag einholen und dazu ist die Arbeit zu wenig interessant.

— Herr **K. M.** in Richterswil. Rosenkämmige Minorka existiren in der Schweiz keine. Wozu auch? Gefallen Ihnen schwarze Hühner mit Rosenkamm, so wählen Sie Hamburger Schwarzlack, müssen es aber Minorka sein, so haben diese eben einfache Kämme. Daß rosenkämmige Minorkas bessere Nutzhühner als einfachkämmige seien, das glaubt nur der Züchter, der Bruteier und Jungtiere ihrer Neuheit wegen besser bezahlt erhält. Jeder Krämer lobt seine Ware.

— Herr **R. F.** in Heimiswyl. Daß von zwei Kanarien mit Haube Junge fallen, die meist nackte Köpfe haben, ist eine ganz willkürliche, nicht

---

*) Anmerkung der Redaktion. Wir stellen uns vor, daß bei Verwendung von schweizerischen Weinmarken — wenn doch mit Wein die Suppe besser munden soll — wie Yvorne, Dessalay, Hallauer, Neftenbacher oder auch ein älterer Seewein die Suppe auch genießbar werden sollte, aber nicht des Weines wegen, sondern wegen ihrer Zubereitung.

bewiesene Annahme. Wenn nacktköpfige Junge fallen, wird die Haube der Zuchtvögel fehlerhaft sein, d. h. hinter derselben findet man oft eine kahle Stelle, die sich dann vererbt. — Sie haben alle Ursache, sich über Ihr diesjähriges Zuchtergebnis zu freuen. Aber machen Sie sich darauf gefaßt, daß es auch anders kommen kann, denn die im „Harzer-Sänger" besprochenen Unannehmlichkeiten sind keine eingebildeten, sondern selbsterlebte, die Sie im Lauf der Jahre schon noch kennen lernen werden. — Ihre Käfige scheinen praktisch zu sein.

— Herr **U. T.** in Niederuzwil. Ich kann mich nicht bereit erklären, Ihren Kanarienvogel zur Feststellung des Geschlechts in Pflege zu nehmen. Sehr wahrscheinlich haben Sie ein Weibchen statt eines Männchens erhalten, denn über den Verkäufer sind mir auch von anderer Seite Reklamationen eingegangen. Betreten Sie nur den Klageweg, damit solch unvorsichtigem und anmaßendem Handel gewehrt werde.

— Herr **A. L.** in Romanshorn. Ich bin nicht in der Lage, eine Ihrer drei Fragen ausreichend beantworten zu können. Wenden Sie sich an Herrn G. Donini in Gentilino, der wohl informirt sein wird. Uebrigens erscheint es mir nicht ratsam, in Mailand Geflügel auszustellen, weil dort nach ganz anderen Grundsätzen prämirt wird als dahier.

— Herr **W.-H.** in Zürich II. Aus der zur Einsicht gesendeten Korrespondenz — die ich Ihnen wieder zurücksende — geht hervor, daß der Verkäufer nicht nur ein junger Züchter, sondern auch ein anmaßender, ungebildeter Mensch ist. Er hat Seifertmännchen mit Garantie à Fr. 5 offerirt und die Käufer mögen sich nun die Mühe nicht verdrießen lassen und dahin wirken, daß der Verkäufer an Stelle der gelieferten Weibchen wirkliche Hähne liefern muß. Da würde ich das Bezirksgericht Sursee zu Hilfe nehmen und diesem Jungzüchter zeigen, was Garantie und Reellität ist. Sie haben in U. F. in Niederuzwil einen Leidensgefährten, dem es mit E. wie Ihnen gegangen ist. Machen Sie gemeinsame Klage gegen E., auch wenn der Betrag nicht wichtig ist.

— Herr **G. v. B.** in Olten. Ihren Rat will ich befolgen, zumal schon manche bezügliche Aeußerung mich stutzig gemacht hat.

— Herr **A. B.** in Arbon. Die Geschlechter sind beim Waldrötel oder Rotkehlchen nicht leicht zu unterscheiden. Karl Neunzig sagt im neubearbeiteten Handbuch von Dr. Karl Ruß: „Weibchen dem Männchen ähnlich, kleiner, weniger hochbeinig; die Oberseite wie bei dem jungen Männchen heller, gelblich überhaucht; das rote Gefieder, besonders an den Wangen, blasser und von geringerer Ausdehnung; der grauen Einfassung des roten Gefieders fehlt der bläuliche Schein; die Füße sind heller. Diese Unterscheidungsmerkmale treffen nicht immer zu. Das sicherste Kennzeichen ist der Gesang des Männchens und im Frühjahr das deutlich hervortretende Steißzäpfchen." Prüfen Sie nun Ihren Vogel sorgfältig nach vorstehender Beschreibung. — In Gefangenschaft fangen die Rotkehlchen oft schon im Dezember zu singen an, gewöhnlich aber um Lichtmeß, wenn die Tage wieder länger werden.

— Herr **F. W.** in Dagmersellen. Sie werden briefliche Auskunft erhalten.

E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen), zu richten.

 **Anzeigen.** 

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen Petit-Zeile) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an die **Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt

vom 27. Oktober 1905.

Auffuhr stark, Nachfrage und Umsatz sehr gut, Preise gestiegen. Es galten:

		per Stück		
Trinkeier	Fr.	—.14	bis Fr.	—.16
Kisteneier	„	—.10	„ „	—.12
Dito, per Hundert	„	—.—	„ „	9.50
Suppenhühner	„	2.—	„ „	2.70
Hähne	„	1.90	„ „	2.40
Junghühner	„	1.40	„ „	1.90
Enten	„	3.—	„ „	3.40
Gänse	„	5.70	„ „	6.30
Truthühner	„	7.60	„ „	8.40
Tauben	„	—.60	„ „	—.90
Kaninchen	„	2.40	„ „	4.—
„ leb. p. 1/2 kg	„	—.—	„ „	—.45
Junge Hunde	„	4.—	„ „	7.—
Meerschweinchen per Stück	„	—.40	„ „	1.—
Turteltauben	„	1.—	„ „	1.50
Reisfinken	„	2.—	„ „	2.50
Eichelhäher	„	1.50	„ „	—.—

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht", Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Zu verkaufen.

Prima Baldleger à Fr. 2.50—2.75. **Junghennen** à Fr. 1.35—1.70. Minimalsendung 10 resp. 20 Stück. **Schwarze Minorkas**, prima Fr. 2 50 bis 5. -423-
Paul Staehelin, Aarau.

Zum Verkauf oder Tausch.

Ein Flug Tauben von 6 Paar Brief-Tauben, 7 Stück Elstern, 4 Stück Mohren-Köpfe mit Federfüßen zum Preise von Fr. 15 oder Tausch gegen Hühner oder körnerfressende Vögel.
Karl Humbert, Muttenz,
-407- Kt. Baselland.

Antwerpener Schaubriefer.

Von meinen in Thun mit Ehrenpreis prämirten Alten habe 1.2 hochfeine Tiere zum Preis von Fr. 6 per Stück sowie 1. 1 prämirte Bagdetten zu Fr. 10 abzugeben. -431-
Zehnder-Blesi, Schwanden, Kt. Glarus.

Ich offerire 4 1/2 — 5monatl. **ital. Hühner**, Baldleger, franko per Nachnahme von Fr. 2. 50 per Stück bei Abnahme von 20 Stück mit Gesundheitsschein. -11-
A. Haller, **Bex** (Waadt.)

Zu verkaufen.



1. 5 **weiße Wyandottes**, diesjährige Frühbrut, zu dem ausnahmsweise billigen Preis von Fr. 26.
O. Kümin, z. Friedheim,
-388- Wollerau.

Zu verkaufen. -358-
Wegen großer Ueberfüllung billig: Eine Partie Landkanarien, gelbe und gescheckte, Hähne Fr. 5, Weibchen Fr. 1, paarweise Fr. 5. 50. Garantie für Geschlecht und gesunde Ankunft.
Jakob Küng, Schuhmacher, Muri-Dorf, Kt. Aargau.

Rehfarbige indische Laufenten

für Wirtschaftszwecke und solche für Sportzucht kann noch einige Paare abgeben; ferner diesjährige Toulouser-Gänse, starke Tiere; zwei gesperberte Mechelner-Hähne à Fr. 10; einen gelben Italiener-Hahn, gibt ein Ausstellungstier, Fr. 20. An Zahlung nehme Getreide (guten Weizen und Mais). -354-
E. Beck-Corrodi in Hirzel (Zürich).

-421- **Zu verkaufen:** Einige Paare pommersche Kröpfer, prima, à Fr. 4. In Tausch nehme indische Laufenten, sowie eine doppelreihige Handharmonika.
Georg Eggenschwyler, Matzendorf.

Zu verkaufen event. vertauschen.

Ein sehr schöner, 4teiliger Vogelkäfig mit Zinkboden, ein 2teiliger, passend zu obigem, zusammen Fr. 16. Ein harter, 2teiliger dito mit Zinkböden Fr. 6. Zwei Stück einteilig mit Zinkböden, zerlegbar, je Fr. 6. Ein Krauthobel mit sechs Messern Fr. 12. Ein Schreibpult, schön bemalt, mit vier Schubladen. In Tausch werden genommen: Dunkelschattirte Silberzibben, franz. Widder und belg. Riesen.
Offerten sind zu richten an
Albert Graf, Wienacht-Tobel
-370- bei Rorschach.

Tausche an Vögel schöne Zimmer-Voliere mit sechs Abteilungen.
Emil Huguenin, Uhrmacher,
-356- Reconvillier (Jura).

Vogelfutter

Diplome I. Klasse.

-3-	5 Ko.	1 Ko.
Kanarienfutter, gemischt, prima	2. 50	—. 60
Kanarienfutter, extra gut	3. —	—. 70
Mauser's Singfutter für Kanarien	—. —	1. —
Dompfaffenfutter, gem.	3. 50	—. 80
Distelfinkfutter, gemischt	3. 50	—. 80
Zeisigfutter, gemischt	3. 50	—. 80
Papageifutter, mit Hanf gemischt	3. 50	—. 80
Papageifutter, ohne Hanf gemischt	4. 50	1. —
Wellensittichfutter, gem.	2. 75	—. 60
Exoten- u. Prachtfinkenfutter, gemischt	2. 75	—. 60
Waldvogelfutter, gemischt	4. 50	1. —
Hanfsamen, Ia.	2. 25	—. 50
Kanariensamen	3. 25	—. 70
Haferkernen, sehr weich	2. 50	—. 55
Rübsamen	3. —	—. 65
Leinsamen	2. 75	—. 60
Mohn, blauer	4. 50	1. —
Hirse, weiße	2. 75	—. 60
„ Senegal	2. 75	—. 60
„ Mohair	2. 50	—. 60
„ algerische	2. 75	—. 60
„ Blut	2. 50	—. 55
„ für junge Hühner 50 Ko. Fr. 14.—	1 75	—. 40
„ in Aehren	5. 50	1. 20
Reis, in Hülsen	2. 50	—. 60
Sonnenblumen	3. —	—. 70
Zirbelnüsse	5. 50	1. 20
Zahnmais	1. 75	— 40
Ameiseneier, österreich., hochfein	26. —	5. 50
Musca, 100 Gr. 50 Cts.	—. —	3. —
Universalfutter, Zürcher, extra feine Qual., sehr beliebt, 1 Ko. Fr. 2.— und		2. 50
Weißwurm	—. —	5. 50
Salatsamen	—. —	2. 50
Distelsamen, grauer	2 50	—. 60
„ schwarzer	3. 50	—. 80

Pfeiffers Rettung, 1 Carton 40 und 70 Cts.
Pediculin, Flohpulver, Dose 60 Cts.
Bel Canto, Hohlrollerheil, Paket 70 Cts.
Eigelbflocken, 100 Gr. Fr. 1. —.
Filznestchen, 1 Dtz. 4.50, 1 St. 40 Cts.
Nestchen aus Weidengeflecht, 1 Dutzend Fr. 2, 1 St. 20 Cts.
Ossa Sepia, p. Stück 10—25 Cts.
Cocos- und **Agavefasern**, 1 Paket 40 Cts.
Charpie, 1 Paket 30 Cts.
Maizena-Eierbisquit, 1 Dtz. Fr. 1. 60
1 Stück 15 Cts.
Farbenpfeffer für Kanarien, Büchse Fr. 1. 50.

Emil Mauser, Samenhandl.,
Gemüsebrücke, Zürich.

Zu verkaufen.
2 schöne, rehgelbe, indische Laufenten, event. zu vertauschen an Kaninchen.
J. Lehmann, Goldleistenfabrik,
Niederglatt. -425-

Sehr billig zu verkaufen.

Einige sehr schöne Houdan, Coucous de Malines, Ramelsloher, weiße, Junibrut, rebhuhnfarbige Italiener, Plymouth-Rocks, gesperbert, Julibrut, alle ganz reine Rasse-Hähne, Turteltäubinnen. Tausche oder kaufe weiße Wyandottes-Hennen, Rouen, ind. Laufenten, Eichelhäher, Elstern, Eichhörnchen, Harzerhähne. -430-
L. Roskopf, Genf.

1 ganz neuer Nachtigallenkäfig Fr. 10.
1 größerer Basler-Käfig Fr. 9.
1 schöner Einzelkäfig Fr. 3. 50.
2 Distelbastarde Fr. 7. -401-
M. Dettling, Kanzleistr. 75, Zürich III.

Türk'sches Universalfutter.

Mehrfach prämirt!
Durch viele Anerkennungsschreiben der hervorragendsten Ornithologen ausgezeichnet; das bewährteste Futter für alle inländischen und ausländischen insektenfressenden Vögel: -23-

	per Kilo
Prima Qualität	Fr. 2.40.
Gute Mittelsorte	„ 2. —.
Für Drosseln, Stare u. dergl.	„ 1. 60.

1905er Ameiseneier,

getrocknete, per Liter Fr. 1. 50.

Mehlwürmer,

bis auf weiteres p. Tausend Fr. 1. 80, per Liter Fr. 7, empfiehlt
Oskar Türke, Basel.

-373- **Zu vertauschen.**
2 Stück letztjährige, gute Harzersänger und 5 Stück diesjährige Weibchen, zus. im Werte von Fr. 35. In Tausch nehme fette Schlachtkaninchen oder 5—6 Mte. alte flandr. Riesen. **Joh. Bänninger**, Krähbühlstr. 15, Zürich V.

Zu verkaufen.

2 Paar Wellensittiche, 8 Monate alt, zum Züchten geeignet, weil nicht blutverwandte Tiere à Fr. 9 per Paar. Einzelne Tiere, Männchen à Fr. 4, Weibchen à Fr. 6 per Stück, 2 Landkanarien, hochgelbe Männchen à Fr. 6 per Stück. -341-
E. Bucher-Hegi, Burgdorf.

Zu verkaufen oder vertauschen.

Eine japanes. Nachtigall, gute Sängerin. Einige schöne Bergdistel und Zeisige, alles gesunde und schöne Vögel. Eine einreihige, guterhaltene Handharmonika. Tausch an Harzersänger oder Kaninchen.
Werner Fleischmann, Lachen
-417- am Zürichsee.

Zu verkaufen.

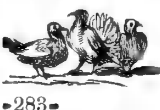


Schwarze weißbindige Brünner-Kröpfer, Paar Fr. 4 — 6. Rote und gelbe, mit und ohne Binden, von Fr. 2 — 6 per Stück. 1 Paar englische Kröpfer zu Fr. 5. Sämtliche Tauben sind sehr schön und nur wegen bevorstehender Abreise zu verkaufen. -397-
E. Baur, Muristraße 38, Bern.

Verkauf oder Tausch.

1 Paar prima rotbraune Tümmler-Tauben Fr. 6. -386-
1 Paar prima gelbe Tümmler-Tauben Fr. 5.
1 Kanarienweibchen Fr. 1.
In Tausch nehme Starhals- oder schwarzen Mohren- und einen Täuber gleich welcher Rasse und Farbe.
Eduard Wiehl, Breite 96, Schaffhausen.

Habe abzugeben:



5 Paar prima schwarze Weißschwanztauben, gezäpft und gefiederrein, à Fr. 3 bis 4.
-283-
Walter Lanz, Rohrbach, Kt. Bern.

Mehlwürmer,

Liter Fr. 8, Tausend Fr. 1. 80, schön und sauber. **Türk'sches Universalfutter** für kleine Vögel, Kilo Fr. 2.40, für Drosseln und Staren Kilo Fr. 1. 60.
-4- **Jos. Wintermantel**, Rittergut Schaffhausen.

Schama-Weibchen,

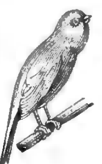
gut singend, akklimatisirt, à Fr. 25, mit passendem Käfig, 73 cm lang, 45 cm hoch, 36 cm breit à Fr. 35.
-427- **J. Büchler**, Samenhandlung, Zürich.

Zu verkaufen: Zitrönli Fr. 1. 80, Zeisig Fr. 1. 50. Eine Stockflinte Fr. 10. Käfig einsenden. -238-
Dom. Holdener, Schwyz.

Offerire:

Rosakakadu Fr. 15, grauer Kardinal Fr. 7, jap. Nachtigall Fr. 8, Schwarzkopf Fr. 4, Madagaskarweber Fr. 5, Kanarienhähne Fr. 7—12 per Stück, alles Männchen. Kronenfinken Fr. 9, Safranfinken, hochgelb, Fr. 8, Perlfink Fr. 3, Bandfink Fr. 3, hochrote Tigerfinken Fr. 4, Silberfasänchen Fr. 4.50, Glanz-Elsterchen Fr. 4.50, Orangebäckchen Fr. 4, Grauastrilden Fr. 4, graköpfige Zwergpapageien Fr. 3, graue Reisfinken Fr. 3, Bronce-Männchen Fr. 4.50, Helenafasänchen Fr. 4, 2- und 3farbige Nonnen Fr. 3.50 jap. Möwchen Fr. 3 50, blauflügelig, Sperlingspapageien Fr. 15 per Paar, Distel à Fr. 2.50—3, 6 Stück Fr. 12, Zeisige à Fr. 2.50, 6 Stück Fr. 10, Hänfling Fr. 2.50, Dompfaffen, Männchen, à Fr. 3.50, Weibchen à Fr. 1.50, Wellensittichmännchen à Fr. 3, sowie für jeden Vogel erprobtes Futter.
426- **Fr. Märki**, Vogelhandlung, 2, alte Feldeggstraße 2, Zürich V.

Stamm Seifert-Kanarien.



Offerire diesjährige, nur von hohen II. und I. Preissängern gefallene Nachzucht. Sänger à Fr. 8, 10, 12 2c. Weibchen vorläufig à Fr. 2. Gewähre günstigste Kaufbedingung (kein Risiko).
L. Hertenstein,
-404- Frauengasse 11, Schaffhausen.

Verkaufe gesunde Harzer-Weibchen, weiße und gelbe mit dunkler Haube oder Kappe, und gescheckte, das Stück von Fr. 1. 50 an bis Fr. 2. 50.
Mehlwürmer, per Liter à Fr. 6.
Fried. Bürki, Willigen
-413- bei Meiringen.

Verkaufe oder tausche auch:

4. 0 helle amerikan. Brahma à Fr. 20.
3. 0 Silber-Sebright-Hühner Fr. 8.
3. 0 schwarze Minorka Fr. 7.
3. 0 Holländer-Weißhauben Fr. 10.
1. 0 Gold-Wyandottes Fr. 6.
1. 0 weiße Italiener Fr. 5.
Von nur I.klassigen Eltern abstammend, 4 - 5 Mte alt. -410-
1 Truthahn, 2jährig, Fr. 11 franko ab hier.
Robert Hehl, Geflügelzüchterei, Amriswil.

5 Stück Mantelkardinäle (Coccothraustes capitatus), selten, 2 ausgefärbte à Fr. 12, 3 in der Verfärbung à Fr. 10, 2 Paar lauchgrüne Papagei-Amandinen, ausgefärbt à Fr. 12 per Paar. 1 Paar reingelbe Wellensittiche Fr. 20, 1 Paar dito halbgelbe-isabellfarbige Fr. 12, offerirt -384-
J. Meyer, G.-B., Winkelriedstr. 27, Luzern.

Tausch oder Verkauf.

Ein gutsingender Star Fr. 10. Ein 5 Monate alter Hund, Dachserbastard, Fr. 10. In Tausch nehme Distelhähne od. Kanarien. Habe noch einige Kanarien abzugeben à Fr. 6—7 per Paar. -396-
M. Fink, Junkergasse 7, Bern.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" Expedition in Zürich, gefl. Bezug ne men.

Hiezu eine Beilage.

Zürich,
10. November 1905.

XXIX. Jahrgang № 45.

Erscheinen
je Freitag abends.



Schweizerische Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Mels** („Züchterverein für Nutzrassengeflügel"), **Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädensweil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Ilzers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchtervereiu Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Hühnerzucht.

Schwarze Sumatra.

Mit Hahnenbild auf Seite 532.

Das heutige Bild wird vielen unserer Leser eine neue Erscheinung sein, indem wohl mancher Züchter und Ausstellungsbesucher die Rasse noch nicht lebend gesehen hat. Vor etwa 20 Jahren fand man fast auf jeder schweizerischen Geflügelausstellung einige Stämme dieser Rasse und galt namentlich Herr Direktor J. Stampfli in Olten als ein Züchter und Gönner derselben. Dieses Huhn ist bei uns nie stark verbreitet gewesen; es waren stets nur wenige Züchter, die sich ihm zuwendeten. Heute ist es nahezu ganz von der Bildfläche verschwunden und an seine Stelle sind andere Rassen getreten. Die Liebhaberei für schöne Rassehühner ist nicht zurückgegangen, es wird heute noch so viel Sport getrieben wie vor 20 und mehr Jahren; aber sie hat sich verschoben, es stehen jetzt andere Rassen im Vordergrunde des Interesses und das Gesamtbild einer Geflügelausstellung ist heute ein total anderes, als es damals war. Wir wollen diesen Wechsel in der Liebhaberei nicht beklagen, denn nur er bietet die Gelegenheit, daß die Züchter alle Rassen kennen und nach ihren Vorzügen und Mängeln schätzen lernen.

Das Sumatrahuhn stammt von der Insel Sumatra. In seiner Erscheinung, der Körperform und Haltung erinnert es viel an die altmodischen Kämpfer; man könnte es auch zwischen den Yokohamas und Hamburger-Hühnern stehend bezeichnen. Es macht sofort den Eindruck, daß es seiner üppigen Schwanzentwicklung wegen ein beachtenswertes Zierhuhn ist und infolgedessen nur ein mittelmäßiges Nutzhuhn sein kann. Ob darin die Ursache gesucht werden soll, daß das Huhn nicht größere Verbreitung fand, vermag ich nicht zu entscheiden, es scheint aber so zu sein.

Die Sumatra-Hähne sind kampflustige Tiere und die Amerikaner — zu denen die ersten Tiere dieser Rasse gelangten — nannten sie deshalb Sumatra-Kämpfer. Wie in „Unser Hausgeflügel" mitgeteilt wird, kam der erste Stamm dieser Hühner im Jahre 1882 nach Deutschland und ungefähr zu gleicher Zeit fanden sie auch in England Eingang. Große Verbreitung fanden sie aber in keinem der beiden Länder.

Das Hauptgewicht bei der Beurteilung der Sumatras wird auf den horizontal getragenen, langen und federreichen Schwanz gelegt, sowie auf eine grünglänzende tiefschwarze Farbe. Auf unserm Bilde ist der Schwanz sanft ansteigend dargestellt, was nicht sein soll, was aber jedenfalls der Wirklichkeit besser entspricht. Wer die Länge und den Federreichtum des Schwanzes bei guten Hamburger-Hähnen betrachtet, der muß oft seiner Verwunderung Ausdruck geben, wie ein so kleines Tier den großen Schwanz so korrekt tragen kann. In weit höherem Maße drängt sich dieser Gedanke bei den Sumatras auf, wo der Schwanz noch beträchtlich länger als bei den Hamburgern ist. Der Schwanz ist die Zierde dieser Rasse, ähnlich wie bei Yokohamas und Phönix. Folglich muß seiner Entwicklung, seiner Haltung und Ueppigkeit alle Beachtung geschenkt werden. Die deutschen Züchter nannten diese Rasse ihrer Schwanzlage und Bildung wegen schwarze Yokohama, mit denen sie allerdings viel Aehnlichkeit haben.

Die weitere Beschreibung lautet nach „Unser Hausgeflügel" wie folgt: „Der **Kopf** ist klein, lang; **Schnabel** kurz, grauschwarz; **Kamm** sehr schwacher Wulstkamm. **Ohrscheiben, Kehllappen** und **Gesicht** klein, schwarzrot; **Auge** dunkelbraun. **Hals** aufrecht, federreich; **Brust** voll; **Rücken** wagrecht. **Flügel** kurz, hochgetragen; **Schwanz** sehr federreich mit langen Sicheln, beim Hahn völlig wagrecht getragen. **Beine** mittellang, von grauschwarzer Farbe, bei den Hähnen meist mit Doppelsporen. **Gefieder** glänzendschwarz.

Grobe Fehler. Kurze Befiederung, zu kurzer oder hoch getragener Schwanz. Mattes Gefieder."

Die Literatur weiß über die schwarzen Sumatras sonst nicht viel zu sagen. Im alten Dürigen steht zu lesen, „das Fleisch der Hühner ist saftig und erinnert im Geschmack an das der Wildhühner, die Hennen legen fleißig 50 bis 55 g schwere, in der Färbung denen der Brahmas gleichende Eier."

Sehr wahrscheinlich dürfen die Sumatras in der Legetätigkeit den Yokohamas gleichgestellt werden, d. h. sie sind mehr Zier= als Nutzhühner und haben wohl auch deshalb nur wenige Gönner gefunden. Die Größe der Tiere entsprach den Hamburgern und mancher Züchter oder Liebhaber, der nur über geringe Rassekenntnisse verfügte, fand zwischen den Sumatras und den Hamburger=Schwarzlack keine bestimmten Unterscheidungsmerkmale. Der längere und etwas federreichere Schwanz und der kleine Wulstkamm bei jenen fiel nicht so bemerkbar ins Auge und das schwarzrote Gesicht und ebensolche Ohrscheiben wurden kaum beachtet. So haben die Sumatras einige Jahre ihre Gönner erfreut, haben aber den mancherlei nachfolgenden Neuheiten weichen müssen und sind den jüngeren Züchtern wohl gar nicht bekannt geworden. So kommen und gehen die Rassen, halten eine Zeitlang die Züchter in Spannung und Aufregung, bis eine andere Neuheit das Interesse auf sich zu lenken versteht, fesselt und wieder vergeht. — E. B.-C.



Die Eistauben.

Von der Menge der Taubenrassen in ihren vielen Formen, Farben und Zeichnungen kann sich nicht eine in der Zartheit der Farbe mit der Eistaube messen. Auf ihrem Gefieder lagert ein überaus feiner Duft, ein Farbton von unaussprechlicher Zartheit. Jede Taube hat ihre besonderen Vorzüge, so auch die Eistaube, obschon sie nicht mehr und nicht weniger als eine Feldtaube ist. Wer eine wirklich schöne Taube dieser Rasse auf dem Flugbrett oder dem Dache sitzen sieht, der wird seine Augen mit Wohlgefallen auf ihr ruhen lassen, besonders wenn eine günstige Beleuchtung die Farbe zur richtigen Geltung kommen läßt.

Die Eistaube ist — wie alle Farbentauben — eine Feldtaube, d. h. in ihrer äußeren Erscheinung, in Gestalt und Haltung gleicht sie den übrigen Farbentauben. Wie nun die Zucht der Farbentauben mancherlei Schwierigkeiten bietet, so auch die der Eistaube, sofern man nämlich die Qualität höher schätzt als die Quantität. Als ich noch ein Knabe war, hatte mein Vater drei bevölkerte Taubenschläge, von denen der größte auf dem Dachboden des Wohnhauses mit verschiedenen Farbentauben besetzt war. Ein zweiter auf dem Hintergebäude diente den etwas schwerfälligeren Klätscherkröpfern zur Wohnung und der dritte noch tiefer gelegenere war von Trommeltauben besetzt. Einer der Nachbarn hattte auch einen Taubenschlag, der aber viele Jahre nicht bevölkert war. Da eines Tages sehe ich, wie auf dem Flugbrett des benachbarten Schlages zwei oder drei Tauben sitzen, die mich ihrer zart weißblauen Farbe wegen ganz fesselten. Schnell lief ich zu meinem Vater und überbrachte ihm die Neuigkeit von diesen Tauben und bestürmte ihn, sie selbst zu besichtigen, was er auch gerne tat. Da vernahm ich nun, daß dies Eistauben seien, die mir damals so begehrenswert erschienen, daß ich unsere vielen Tauben freudig daran getauscht hätte, wenn es in meiner Macht gestanden wäre.

Jetzt urteile ich ruhiger, denn inzwischen bot sich mir oft Gelegenheit, Eistauben genau besehen zu können und mehrere Arten habe ich einige Jahre lang selbst gehalten; ich muß sie aber dessenungeachtet heute noch als eine der schönsten Tauben bezeichnen und inbezug auf Zartheit der Farbe steht sie einfach obenan.

Mir persönlich hat die hohlige Eistaube, d. h. die ohne andersfarbige Binden am besten gefallen, obschon auch solche mit schmalen schwarzen Binden und auch die unter dem Namen Porzellantaube bekannten geschuppten überaus schön sind. Man darf die Eistaube als einfarbig bezeichnen, denn sie soll über den ganzen Körper den gleichen Farbton zeigen. Am Hals findet man natürlich wie bei den meisten farbigen Tauben einen metallischen Schimmer, welcher aber möglichst farblos sein soll. Am verbreitetsten ist diese Taube im Königreich Sachsen, wo es heute noch Liebhaber auf dem Lande gibt, die einen starken Flug Eistauben in allen Varietäten halten. Die Liebhaberei geht vom Vater auf den Sohn über, der als Mann und Hauseigentümer die nämliche Rasse hält und züchtet, die er schon als Knabe durch die Belehrungen seines Vaters kennen lernte. So gibt es Höfe, auf denen seit 50 und mehr Jahren die gleiche Rasse Tauben gehalten und für deren Fortbestand mit Aengstlichkeit und Umsicht gesorgt wird.

Die Zucht dieser Rasse ist keineswegs gerade leicht, obschon ein alter Taubenpraktiker einmal schrieb, diese Tauben seien nicht zu hell und nicht zu dunkel und der Einfachheit ihres Gefieders wegen stets für einen Anfänger zu empfehlen. In Sachsen züchtet man Eistauben mit schwarzen Augen, während in der Oberlausitz und in Schlesien meist gelbäugige Tiere gezüchtet werden. Die Eistaube darf als eine gute Züchterin bezeichnet werden und sie gilt auch als fleißige Felderin, obschon ihre Fußbefiederung sie schwerfällig fliegen macht und bei Regenwetter oder umgeackerten Feldern die langen Latschen arg beschmutzt werden. In solchem Zustande wird sie leicht eine Beute von Haar= oder Federwild, denn die beschmutzten Federn erschweren ihr den Aufflug. Abgesehen von dieser Unbehilflichkeit ist sie eine gut fliegende Feldtaube und der Züchter wird seine Lieblinge bei ungünstigem Wetter lieber im Schlag füttern als sie zum Feldern nötigen.

Von der Beschreibung der Tauben läßt sich sagen: „Ganz hellblau, ohne jeden Anflug von grün oder bräunlich an Hals und Brust; die Taube muß von fern gesehen auf den ersten Blick weiß erscheinen. Man findet solche ohne Binden, mit schwarzen Binden oder auch schwarzgeschuppt, mit weißen Binden und weißgeschuppt. Bei letzteren beiden Arten müssen Binden und Schuppen schwarzen Saum haben und je mehr dieser hervortritt, ohne breit zu sein, desto wertvoller ist die Taube. Der Oberrücken muß gleichfarbig mit den Deckfedern des Schwanzes verlaufen, darf also nicht hell abschneiden und keinen weißen Rücken bilden; ebenso verhält es sich am Bauch und der untern Schwanzpartie. Eine Eigentümlichkeit der Eistaube ist, daß die Jungen stets dunkler im Nest sitzen und nie die reine Eisfarbe mitbringen. Bei jeder blauen Taube zeigt sich der Taubenhalsschimmer mit der Mauser, die Halsfärbung wird dunkler, während bei der Eistaube die richtige Farbe erscheint, die Federn werden heller.

Die weißgeschuppte Eistaube wird meist Porzellantaube genannt; sie ist, wenn sie schöne helle Farbe und scharf schwarzgesäumte Binden und Schuppen hat, eine prächtige Taube, nur ist ihre Reinzucht sehr schwer."



Die Unfruchtbarkeit der Distelbastarde.

(Schluß.)

Wenn ich den von Zeit zu Zeit auftauchenden Gerüchten, dieser oder jener Züchter habe Nachkommen von Distelbastarden erhalten, mit einer gewissen Reserve entgegentrete, so ist dies keineswegs starre Abneigung oder unbegreiflicher Unglaube, sondern eine durch die Erfahrungen geforderte Klugheit. Daß Distelbastarde — und zwar männliche wie weibliche Vögel — leicht eine Paarung mit ihresgleichen oder einer der Stammform eingehen, ist ja zur Genüge bekannt; sie scheinen sehr geile Vögel zu sein. Aber damit ist die Fortpflanzungsfähigkeit noch nicht erwiesen. Solange den gelegten Eiern keine lebenskräftigen Jungen entschlüpfen, kann auch nicht gesagt werden, die Distelbastarde seien fruchtbar.

Wer ohne Voreingenommenheit die hie und da lancirten Erfolge mit den unzähligen, glaubwürdigen und höchst gewissenhaften negativen Versuchen vergleicht, dem muß es auffallen, wie zuweilen ein Liebhaber sich selbst von der Richtigkeit überzeugen möchte, mit einem Pärchen sein Glück beginnt und oft schon im ersten Jahr berichten kann, er habe einen befriedigenden Erfolg erreicht. Vor solchen Zufallserfolgen muß man doppelt vorsichtig sein, weil da nicht selten des Züchters Phantasie ein gefährliches Spiel treibt, wenn nicht andere Motive vorliegen. Daß aber die Fruchtbarkeit nicht bei jedem Versuch festgestellt werden kann, das habe ich reichlich erfahren, als ich vor einer Reihe von Jahren dahingehende Versuche machte. Damals war an einer ornithologischen Ausstellung in Frauenfeld ein fast grüner Kanarienvogel als Bastard=Bastard bezeichnet worden, den der Preisrichter nicht

als solchen anerkennen konnte. Dadurch entstand ein kleiner Federkrieg zwischen dem Aussteller und dem Preisrichter, worin jener die Richtigkeit seiner Angaben behauptete, dieser aber dieselben bezweifelte. Auch andere erfahrene Vogelfreunde hatten dazu das Wort ergriffen und die Mehrzahl war der Ansicht, der Züchter wolle nicht absichtlich täuschen, vielmehr sei er selbst der Getäuschte, ohne eigentlich andeuten zu können, wie und wer eine Täuschung habe vornehmen können. Ein Vogelfreund bei Schaffhausen anerbot sich, mir von einem seiner Freunde — der nach seiner Aussage mit Erfolg Junge vom Distelbastard erzogen habe — den alten Distelfink, einen Jungen davon und einen Jungen vom letzteren zur Ansicht und Ueberzeugung zu senden, was dann auch geschah. Der Distelfink als Stammvater und sein Nachkomme, ein ganz gewöhnlicher Distelbastard, erregten keine Bedenken, sie fanden vielmehr volle Zustimmung. Aber der ausschlaggebende Vogel Nr. 3, der von einem Distelbastard abstammen sollte, war ein echter Kanarienvogel, ein Scheck, wie es noch viele Hunderte gibt. Daß dieser Vogel einem Ei entschlüpfte, daran hat der Distelfink weder in auf- noch in absteigender Linie, noch auch direkt irgend welchen Anteil. Es gibt heute noch viele Gegenden und Vogelfreunde, wo jeder nicht reingelbe Kanarienvogel als ein Bastard bezeichnet wird. Solche Bastarde, d. h. nicht reingelbe Kanarien sind allerdings fortpflanzungsfähig und von ihnen stammen wohl die meisten Bastard-Bastarde ab; es sind aber Distelbastarde von Distelfinkmännchen und gescheckten Kanarienweibchen.

Um feststellen zu können, ob die Bastarde unter sich oder mit Kanarien verpaart fortpflanzungsfähig wären, hatte ich ein großes Flugzimmer eingerichtet. Durch zwei große südlich gelegene Fenster konnte die Sonne einfluten und vor den Fenstern waren Drahtgitter angebracht, welche eine Außenvoliere bildeten. Das Innere war den Wänden entlang mit Strauchwerk bekleidet und in und hinter demselben eine Anzahl Nistkästchen angebracht. In dieses Flugzimmer setzte ich 5 Distelbastardhähne, 5 Distelbastardweibchen und ebensoviele Kanarienweibchen. Die Vögel hatte ich von den verschiedensten Orten zusammengekauft, sie waren alle gesund und kräftig und befanden sich augenscheinlich recht wohl in ihrem Flugraum. Nach dem Füttern und auch sonst, wenn sich mir Gelegenheit bot, habe ich die Vögel längere Zeit beobachtet und dabei wahrgenommen, daß die Männchen den Bastard- und den Kanarienweibchen alle Aufmerksamkeit erwiesen, sie ansangen, aus dem Kropfe spießen und sich mit ihnen schnäbelten, Nistmaterial umhertrugen, dem erkorenen Weibchen bald zum Futternapf, bald zum Neste folgten, kurz in allem ihrem Tun sich so gebärdeten, wie Vögel, die im Vollbesitze ihrer Fortpflanzungsfähigkeit sind. Endlich sah ich auch, wie die Bastardhähne mit Energie den Begattungsakt ausführten, so daß ich Hoffnung hatte, der eine oder andere Vogel werde Junge erbrüten. Die Weibchen nisteten, legten Eier — hier sei erwähnt, daß die Bastardweibchen zuweilen ein ganz kleines verkümmertes Ei legten, daneben aber auch schön normal große — deren Zahl zwischen 3 und 6 betrug, meist aber 4 oder 5 Stück zählte. Mit jedem Gelege hoffte ich, diesmal werde ein Ei befruchtet sein, besonders wenn ich wiederholt beachtet hatte, wie die Begattung ganz normal vor sich ging. Aber es gab nicht ein einziges Junges, nicht ein einziges befruchtetes Ei, obschon ich über 100 Eier erhalten hatte. Und da soll man die Versicherung, ein anderer habe in zwei Gelegen mit 8 oder 9 Eiern doch wenigstens ein befruchtetes Ei erhalten, steif und fest glauben? Das kann ich mit dem besten Willen nicht.

Ende Juni, nachdem die meisten Weibchen dreimal unbefruchtete oder schiere Eier gelegt hatten, habe ich die sämtlichen Distelbastardhähne weggefangen und an deren Stelle ein Distelfinkmännchen und zwei Kanarienhähne eingeworfen. Ich konnte nicht feststellen, ob der Distelfink sich um irgend ein Weibchen gekümmert hat, aber von einigen Kanarienweibchen und von zwei Distelbastardweibchen erhielt ich noch ein viertes Gelege. Diejenigen der Bastardweibchen waren abermals klar, in den Nestern der Kanarienweibchen kamen dagegen einige Junge zum Schlüpfen, was als Beleg gelten darf, daß mit der Auswechslung der Distelbastardhähne gegen Kanarienhähne die Unfruchtbarkeit verschwand und die Fruchtbarkeit festgestellt werden konnte.

Wir sind also bis auf Weiteres vollberechtigt, die Distelbastarde als nicht fortpflanzungsfähig zu bezeichnen und können gegenteilige Versicherungen erst dann als glaubwürdig annehmen, wenn sie hinreichend bewiesen sind. E. B.-C.





Der graue Fliegenschnäpper und sein Verhalten gegen die Bienen.

(Schluß.)

Zu Gunsten des grauen Fliegenschnäppers sprechen sich auch die nachfolgenden Beobachter aus. Da sagt z. B. ein im Emmenthal wohnender Abonnent:

Geehrter Herr Redaktor!

Auf Ihre offene Anfrage erlaube ich mir, als langjähriger Vogel- und Bienenfreund, Ihnen einiges aus meinen Erlebnissen mitzuteilen. Im „Schweizerischen Bienenvater" heißt es Seite 108: „Der dunkelgraue Fliegenschnäpper, Bienenwürger, Bienentöter ist einer der schlimmsten Bienenfeinde" u. s. w. und ist dieser Satz auch in der fünften Auflage erschienen. Sie werden begreifen, daß ich etwas mißtrauisch wurde, als ich ein solches Urteil über mein mir sonst so liebes Vögelchen las und beschloß, der Sache auf den Grund zu gehen. Deshalb schoß ich einen solchen, der sich in auffälliger Weise sehr viel vor meinem Bienenstand aufhielt, nach mehrmaligem Abflug nach Beute, herunter, aber auch nicht *eine* Biene fand sich vor, obschon ich ihn *kunstgerecht* sezierte, sondern mehrere große, mir unbekannte Mücken. Ich glaube seither des Bestimmtesten, daß dem Fliegenschnäpper ganz wenig oder keine Bienen zum Opfer fallen. Es nisten denn auch seither alle Jahre 2—3 Pärchen in meinen Gebäuden und freue ich mich über jede glückliche Brut. Auch die Rauch- und die Mehlschwalbe, sowie der Mauersegler werden in Imkerkreisen sehr oft dieser Sünde bezichtigt. Ich habe auch von diesen drei Arten zu gewissen Zeiten geschossen mit dem gleichen Resultat, so daß mich die lieben Vögelein noch jetzt oft bitter reuen, umsomehr, weil seither kein Mauersegler mehr in unserm Haus genistet hat. Das meine Erfahrungen, welche Ihnen gern mitgeteilt habe.

P. St.

Auch im Kanton Luzern, wo viele Bienenzüchter wohnen, wird unser Vogel geschätzt; es schreibt ein Beobachter:

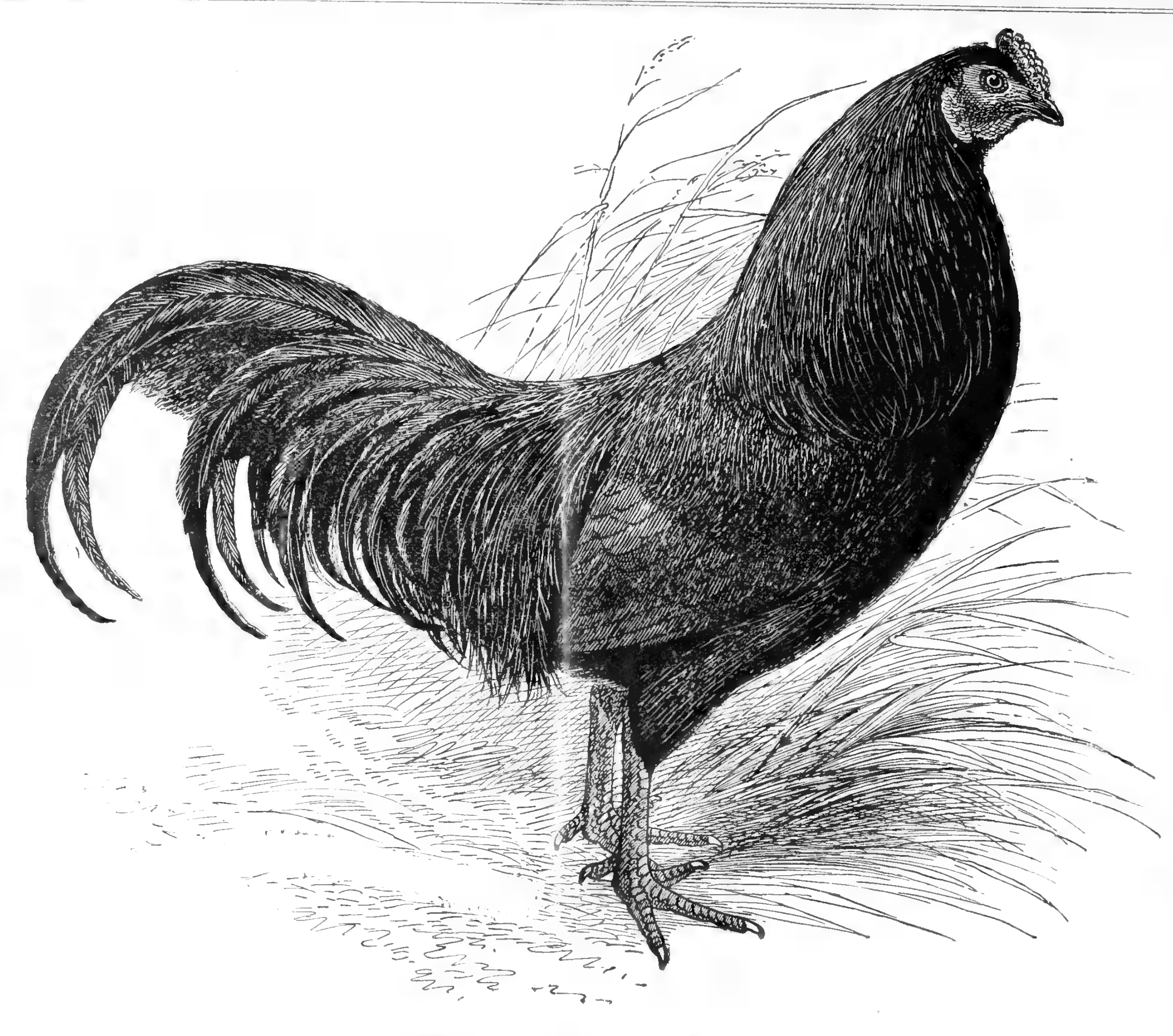
Geehrter Herr Redaktor!

Hiermit erlaube ich mir, bezugnehmend auf die verschiedenen Ansichten und Aeußerungen in den „Ornithologischen Blättern" betr. des grauen Fliegenschnäppers, auch meine Meinungen und Beobachtungen mitzuteilen.

Wie ich mich ja für jedes Vöglein interessire in bezug auf Gesang, Nesterbau, Nutzen und Schaden, überhaupt Leben und Treiben im Allgemeinen, so habe ich auch den grauen Fliegenschnäpper nicht unbeachtet gelassen wegen seinem merkwürdigen Insektenfang. Er ist oft an Orten, wo gar keine Bienenstände sind und nimmt fast alle Insekten, welche zu erhaschen sind. Es ist vielleicht möglich, daß er hie und da bei den Bienenständen etwa eine Biene wegschnappt, aber ich zweifle daran, denn ich habe noch nie gesehen, daß kleine Insektenvögel die Wespen nehmen, also werden sie auch die Bienen in Ruhe lassen, besonders da beide giftige Stachel haben. Ich meinerseits halte diesen keineswegs für einen schädlichen, sondern eher für einen nützlichen Vogel, denn man muß auch damit rechnen, daß diese Vögel eine Menge schädlicher Insekten wegfangen, hauptsächlich wenn sie Junge haben, indem dies ja ihre Hauptnahrung bildet. Ich habe nämlich selber schon die Beobachtung gemacht, daß Fliegenschnäpper in der Nähe der Bienenstände geschossen wurden und ich bin überzeugt, daß es leider schon vorgekommen ist, daß Garten- und Hausrotschwänzchen, ob aus Verwechslung oder Unkenntnis, geschossen worden sind, ja sogar noch weiße Bachstelzen, die ja bekanntlich besonders im Spätsommer und Herbst auf den Dächern herum Jagd machen auf Fliegen, aber nicht etwa auf Bienen. Solche Leute haben eben für die Vogelwelt gar kein Verständnis und wissen nicht einmal, welche Vögel schädlich und welche nützlich sind; sie urteilen deshalb manchmal ganz falsch. Die Spatzen hingegen schaden ja den Kulturen weit mehr als alle andern kleinern Vögel und dennoch werden diese viel zu viel geschont.

Ein Vogelfreund.

Als Schluß geben wir noch einem aufmerksamen Beobachter der Vogelwelt in der Bundesstadt das Wort, wenn er schreibt:



Schwarzer Sumatra-Hahn.

Geehrter Herr Redaktor!

Der graue Fliegenschnäpper ist derjenige Vogel, der im Volke Mückenpicker, Bienenpicker, auch wohl Bienentöter genannt wird; ich möchte aber bezweifeln, ob er diesen letztern Namen in seinem ganzen Umfange verdient; denn obwohl ihm zuweilen ein Bienchen zum Opfer fallen mag, so sind es doch in der Hauptsache andere Insekten, die er abfängt. Die Herren Imker sehen wohl etwas zu schwarz, denn nicht nur der graue Fliegenschnäpper steht in argem Verrufe, sondern auch die Rotschwänzchen und gar noch die Schwalben, besonders der Gartenrotschwanz und der Mauersegler und doch haben vorurteilsfreie Beobachtungen dargetan, daß sie alle unschuldig angeklagt sind.

Wäre der Fliegenschnäpper so sehr auf Bienen erpicht, so würde er sich wohl öfters oder hauptsächlich bei den Bienenständen aufhalten oder gar in nächster Nähe sich ansiedeln; das ist nun gar nicht in dem Maße der Fall, wie es unter diesen Umständen zu erwarten wäre. Ferner dürfte er seine Ankunft früher und seinen Abzug später ansetzen, indem es ihm sowohl im Frühjahr wie im Spätherbst nicht an Bienen fehlen würde. Statt dessen langt er erst Anfangs Mai in seinem Brutgebiet an, das er schon im September wieder verläßt. Zudem ist er auch nicht allzuhäufig an ein und demselben Ort, sondern über die ganze Gegend so ziemlich gleichmäßig verteilt, sodaß sein Vorkommen kaum störend wirken kann.

Auf einem Brettchen, das ich unter einem Dachbalken bei meiner Wohnung angenagelt hatte, siedelte sich vor einigen Jahren ein Pärchen graue Fliegenschnäpper an. Geröll und Exkremente fielen auf die Laubenlehne, sodaß wir sie öfters entfernen mußten, dabei konnten wir verschiedene Insektenüberreste erkennen, aber nie eine Spur von Bienen; es waren verschiedene Fliegenarten, kleine und große, kleine Falter und große Mücken 2c. Desgleichen enthielten die Exkremente der nebenan angesiedelten Mauersegler lauter Schmeiß-, Kot- und Schwebefliegenreste und Bremsen; auch hier keine Biene.

Meine Frau hatte das von zerlassenem Honig abgeschöpfte Wachs auf das Fenstersimse gelegt, damit die Bienen den noch anhaftenden Honig nutzbringend verwenden konnten.

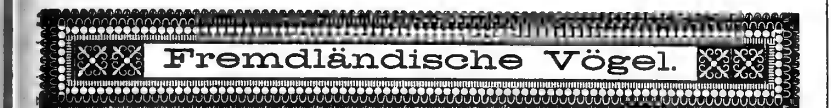
Da hätten nun die Schnäpper wie auch die Segler Gelegenheit gehabt, sich an den Bienen zu regaliren, allein ihr Verhalten war dasselbe wie ehedem, als keine Bienen da waren. Ein einziges Mal sah ich einen nach einer Biene fliegen, die er wieder fahren ließ, als er den Irrtum eingesehen hatte; das Insekt fand ich am Boden anscheinend unversehrt, denn es flog auch bald wieder davon.

Auch das Gartenrotschwänzchen wird ungerechterweise des Bienenmordes angeklagt; gewiß ist es eben so unschuldig wie der Fliegenschnäpper. Abgesehen von dem empfindlichen Stich, der sicher nie ausbleibt, ist die Beschaffenheit des Insektes derart, daß es kaum als Leckerbissen für so zarte Schnäbelchen in Betracht kommen kann. Einmal sah ich einen Gartenrotschwanz auf die Straße fliegen, um ein dort kriechendes Insekt aufzunehmen. Ich blieb sofort in einiger Entfernung stehen, um ihm die Mahlzeit nicht zu verderben; allein das Vögelchen betrachtete das Insekt einen Augenblick und flog wieder weg, ohne es aufzunehmen. Das nahm mich natürlich wunder, was es sein konnte und ich fand eine Biene am Boden kriechen. Schätzt der Rotschwanz eine hilflose Biene nicht, so kann wohl der Schluß gezogen werden, daß er überhaupt Bienen verschmäht!

Da wir gerade bei den Bienenfeinden weilen, so will ich das Augenmerk auf zwei lenken, die weit gefährlicher sind als die obengenannten. Es sind dies die beiden Würger, der rotrückige und der

rotköpfige; sie fliegen ganz nach Art der Fliegenschnäpper nach vorüberfliegenden Insekten, gleichviel ob es eine Biene, eine Wespe oder eine Hummel oder sonst Genießbares sei, das sie bewältigen können. Sie verstehen es ganz geschickt, den Stachel zu entfernen, was ich an gefangenen Exemplaren öfters beobachtet habe. S. A. W.

Die vorliegenden Einsendungen können natürlich nicht als ausreichendes Material zur Beantwortung der betreffenden Frage gelten, aber soviel geht doch daraus hervor, daß der graue Fliegenschnäpper kein so entschiedener Bienenfeind ist, als wie er zuweilen dargestellt wird. Er wird vielleicht gelegentlich einmal ein Bienchen wegschnappen; da diese aber als Waffe einen gefährlichen Stachel haben, so wird er wohl nur im Notfall sich an Arbeitsbienen vergreifen, sonst aber sich an andere kleinere Insekten halten. In meiner Umgebung befinden sich keine Bienenstöcke, dessenungeachtet nistet aber alljährlich ein Pärchen graue und auch ein Pärchen Trauerfliegenschnäpper im Garten oder in den zunächst liegenden Gebäuden. Die Tierchen finden also reichlich Nahrung, ohne daß Bienen in der Nähe sind und ich glaube nicht, daß sie solche von weither zutragen.



Die Astrilde, insbesondere das Blaubändchen.

Von Wilhelm Schuster, Pfarrer, Herausgeber der „Ornith. Rundschau", Gonsenheim bei Mainz.

Die Astrilde sind allesamt liebe, nette Burschen. Jedesmal, wenn ich in den Zoo in Frankfurt komme, freue ich mich neuerdings über die Munterkeit und Zutraulichkeit dieser hübschen Tierchen. Daß ihnen für ihre Naschereien in den Gärten der Landbauern des Südkaps manchmal in großem Maßstabe ein schmerzlicher Tod durch Ausstreuen von strychnin- oder arsengetränktem Getreide bereitet wird, dünkt mich fast unglaublich. Und doch, wie kleinlich egoistisch ist der Mensch in solchen Dingen!

Granatfink, Blaubändchen, Sonnenfink, Schönbürzel, Tigerfink, Harrelal, Rotbürzel, Larvenamarant, Karminastrild, Tausendschön, Rotbrustamarant, Rotsterzfink, Brunhilde, Zierfink, Goldbrüstchen, Dornastrild, Schwarzbäckchen, Orangebäckchen, Kappenastrild, Fasänchen, Grauastrild, das sind die auserlesenen Helden des edlen Geschlechts der Herren Astrilde.

Die meisten Astrilde sind Bewohner Afrikas, ein spezifisches Tierprodukt dieses klotzig kompakten Erdteils; bei den Kaffern im Süden, doch auch im mittleren, westlichen und östlichen Afrika sind sie zu Hause. Das Fasänchen ist auf Madagaskar, den Maskarenen und St. Helena eingebürgert worden. Der Dornastrild bewohnt Südaustralien und Neusüdwales, der Tigerfink Südindien und die Sundainseln, der Harrelal oder Schönfink Mittelindien, der Rotsterzfink Südaustralien und Neusüdwales.

Es darf im Ganzen verwunderlich erscheinen, daß von den Astrilden, welche als Südländer doch ziemlich hinfällig sind, so viele Vögel im Handel sich befinden. Es mag daher rühren, daß sie an den afrikanischen Landeplätzen der Schiffe so zahlreich und relativ billig zu haben sind.

An den Astrilden oder — weiter gefaßt — den Prachtfinken lassen sich zwei Entwickelungsgedanken erproben. Es entbehrt zunächst das Weibchen, beispielsweise der Blaubändchen, der roten Backenflecke des Männchens, ist also weniger schön gefärbt, jedoch nicht gar merklich. Dies paßt ganz gut zu der Art des Nestes. Es sind ja alle Weibchen von Höhlen- oder überhaupt Verborgenbrütern (nach Alfred Russel Wallaces Schätzung ungefähr 1200 Arten) ebenso bunt gefärbt wie die Männchen, die Weibchen dagegen von Offenbrütern (sofern die betr. Art, Nachtigall z. B., nicht selbst schon im Männchen ein sehr indifferentes Kleid aufweist) sind in den Farben bedeutend weniger schön gehalten als die Männchen, oft ganz unauffällig, unscheinbar, ohne jedes lebendig hervortretende Farbenspiel, sie sind den Neststoffen sowie auch der Umgebung des Nestes ähnlich gefärbt, tragen also eine Schutzfärbung. Nun differiren die Weibchen vom Blaubändchen nicht viel von den Männchen — die Astrilden bauen Nester, welche die Mitte halten zwischen (bedingt) allseitig geschlossenen Webernestern und offenen Flechtnestern. Das andere betrifft die Eier; diese Finken legen ganz weiße Eier, also echte Höhlenbrütereier; und dies zeigt, daß der allseitig verschließende Webcharakter des Nestes der ursprünglichere ist. Denn das Webernest ist an sich eine kleine Höhle.

Für Uraeginthus angolensis ist der zutreffendste Name „Blaubändchen"; die übrigen Bezeichnungen: Schmetterlingsfink, Bengalist, Scharlachohr tragen keine sichere oder eine nur spurweise angedeutete Erklärung in sich.

Ein physiologisch-psychologisches Rätsel ist mir das Gebaren meines Männchens beim Singen. Es schläft — da steckt es den Kopf aus dem Gefieder, singt oder vielleicht besser „schlägt" seine kurze, feine helle Strophe, steckt sofort wieder den Kopf in den aufgepluderten Rückenflaum, nimmt ihn nach einer kleinen Weile wieder heraus, singt u. s. f. wohl ein dutzendmal hintereinander. Wie erklärt sich dies? Wenn ich nicht ausgesprochenermaßen alle gewagten Konstruktionen von Vogelträumen von der Hand wiese, würde ich glauben, der Vogel träume von seinem warmen, trauten Südafrika und fahre darob mit Singen aus dem Schlafe. Eine einfachere Erklärung wäre die, daß sich der zarte, schwache Vogel, wenn er ein kurzes Schläfchen (und zwar immer am Vormittag) getan, in der denkbar wohlsten körperlichen Verfassung befindet. Nur in dieser und als ein Ausfluß dieser wird ja im allgemeinen der Gesang vom Vogel angestimmt. — Die kurze Strophe des Blaubändchens ist kaum in ihren musikalischen Tonstufen wiederzugeben, so fein und zart und deutlich sie auch vorgetragen wird. Aber sie ist recht charakteristisch, sodaß ich sie z. B. unzweifelhaft sogleich im innerafrikanischen Busch oder dem hohen, nur von schmalen Fußwegen durchquerten Rohrwald des Kaplandes wiedererkennen würde, wenn sie mir dort zu Gehör käme.

Ich habe bemerkt, daß auch das Weibchen des Blaubändchens gelegentlich die Singstrophe des Männchens vorträgt, so z. B. wenn das Männchen nach längerem Beisammensein beider plötzlich ganz hinweggenommen wird.

Die einheimischen Singvögel sind als Käfigvögel ja in vielem interessanter als die fremdländischen. Aber wer da kann, soll sich auch einmal die Pracht Afrikas an seine traulichen Zimmerwände hängen.

Ein hervorstehender Grundzug des Wesens des Blaubändchens ist das Gefühl des Verbundenseins, der Zusammengehörigkeit — der „Anhänglichkeit" — des Gatten zum Gatten oder der einzelnen Paare untereinander. Dieses Gefühl ist bei den in Freiheit lebenden Vögeln naturgemäß bedingt wegen ihrer Kleinheit, Schwächlichkeit, überhaupt Wehrlosigkeit: sie müssen, zu Scharen vereint, gemeinsam wachen und sich bei drohendem Angriff von irgendwelcher Seite her gemeinsam rechtzeitig warnen, also schützen. Dieses Gemeinsamkeitsgefühl, welches den derart veranlagten Geschöpfen den Charakter des Herdentiers aufdrückt, überhaupt schon das Zusammenscharen zu Haufen oder Rotten findet man umso stärker in unbewußt natürlicher Weise ausgeprägt und umso unlösbarer das Wesen auch jeglichen einzelnen Individuums durchdringend, als eben dieses an für sich schutzlos ist. Bei dem Blaubändchen kommt die eben charakterisirte Eigenschaft in so starkem Vorwiegen zur Geltung, daß man im Käfig nicht gut ein einzelnes Vögelchen halten kann, sondern ein Pärchen ankaufen muß.

Auffällig ist das viele Schlafen der Astrilden; da meine Vögelchen gesunde Tiere sind, muß ihre Schlafsucht eine natürliche Anlage sein, und es erklärt sich wohl so, daß die relativ hohe Wärme, in welcher die Tiere in der Freiheit wie in der Gefangenschaft leben, eine Erhöhung der gesamten physischen Tätigkeit, eine stärkere Entfaltung aller Lebensenergie mit sich führt. Die Ueberreizungen verstärkter Lebenstätigkeit werden ausgelöst durch Ruhe und vermehrten Schlaf. Und wenn selbst für die Gefangenschaft eine Erhöhung der Lebenstätigkeit nicht zu konstatiren wäre, so könnte doch die Vermehrung des Schlafes als naturgegebenes Vererbungsstück durch Generationen hin fortgeleitet, weitergepflanzt werden, geradeso wie das ursprünglich aus natürlichen Gründen und Anregungen entspringende und sich entwickelnde, in der Gefangenschaft nicht mehr naturnotwendige und darum auch in seinem vollen Dasein nicht mehr berechtigte Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Noch vor kurzem war eine Kanarienausstellung in X (Hessen), wo von 198 Vögeln drei 75, drei 74, je zwei 73, 72, 70, einer 69 Punkte 2c. ersangen; natürlich fehlten dort auch nicht die Tigerfinklein, diese kleinen, begehrten Indier. Es ist wunderschön, wie die Tierchen paarweise zusammensitzen; die beiden perltropfig weiß überfleckten Vögelchen drücken sich auf dem Sitzstängelchen in ihrem kleinen Käfig dicht aneinander, das rote Männchen an das braune Weibchen. Auf einmal war eins der Vögelchen infolge seiner Kleinheit durch die

Gitterstäbchen gedrungen und schaute nun hinter dem Holzkäfig wie ein junger Specht heraus. Dann breitete es die Flügel und schwebte lustig im Raum herum. Das machte ihm ordentlich Vergnügen. Hinter dem Spiegel wurde der Ausreißer wieder ergriffen.

Auch das Orangebäckchen (Astrilda Melpoda) ist ein recht begehrtes Vögelchen.

In ihrer Heimat stellen die Astrilde geflügelten Ameisen und allem anderen kleinen, fliegenden Kerbgetier nach. Sie fangen die Insekten aus der Luft.

Allerlei aus der Vogelwelt.

Von Emanuel Schmid.

So ähnlich alle Menschen einander sind, so bleiben doch Charakter und Ansichten sehr verschieden. Der eine ist friedfertig und gesellschaftlich, der andere streitsüchtig und griesgrämig, der eine listig, berechnend und schlau, der andere gutmütig, sorglos oder einfältig, wie eben die Gaben alle verteilt sind. Nichts in der Welt ist beständiger als der Wechsel, und nichts wird sicherer sein als die Verschiedenheit, bei Menschen wie bei allen Geschöpfen.

Es muß uns daher gar nicht wundern, wenn auch unsere befiederten Lieblinge nicht alle dieselben Eigenschaften haben. Ich möchte unter ihnen einige bösartig und andere gutherzig nennen, wie wir unsere Mitmenschen ebenso beurteilen. Daß der Fuchs ein listiger, schlauer Bursche ist, weiß jedes Kind und daß zwei Rotkehlchen in einem Käfig beständig in Hader und Streit sind, jeder Ornithologe. Man streitet sich immer noch sehr herum, ob ein Tier nicht denken könne, oder ob es möglich sei, daß es gewisse Handlungen mit Vorbedacht, quasi nach reiflicher Ueberlegung ausführe. Die Naturforscher sind untereinander selber nicht einig und wir begegnen in zahlreichen Schriften den pursten Gegensätzen. Ich habe mir einige besondere Merkwürdigkeiten aus diversen Schriften zusammengestellt und gebe solche hier zum Besten. Ob bloßer Instinkt, ob wirkliches Mitleid, oder ob Vorbedacht die Triebfeder war, kann ich nicht so beurteilen, indem es mir an eigener Erfahrung oder entsprechender Fachkenntnis fehlt. Es wird am besten sein, jedem sein eigenes Urteil zu überlassen.

Ein Jäger erzählte, er habe auf seinen Streiftouren eine Alpenkrähe flügellahm geschossen. Sie besaß aber noch Kraft genug, sich in eine Felsenspalte zu flüchten und sich dort zu verstecken. Da dem Jäger an der kleinen Beute so wie so nicht viel gelegen war, überließ er sie ihrem Schicksal. — Nach Tagen ging er in der nämlichen Gegend wieder auf die Jagd und wunderte sich nicht wenig, als er die flügellahme Krähe lebend in der Felsenritze sitzen sah. Nach einer längeren Beobachtung bemerkte er, wie andere Krähen der Unglücklichen Nahrung zutrugen und sie dadurch vor dem Verhungern schützten.

Zwei Rotkehlchenmännchen wurden in einen Käfig gesteckt und lebten gleich von Anfang an in beständigem Zank und Krieg. Offenbar besaß der Käfigbesitzer nicht viel ornithologische Kenntnisse, oder er wollte seine Beobachtungen machen. Eines Tages hatte das eine Rotkehlchen das Mißgeschick, ein Beinchen zu brechen und mußte lange Zeit recht hilflos die Zeit zubringen. Das merkte das andere Männchen und war mit einemal wie umgewandelt. Jeder Groll war vergessen, schreibt Brehm in seinem „Tierleben", woraus auch diese Geschichte entnommen ist. Das gesunde Rotkehlchen bemühte sich sichtlich, den kranken Kameraden zu unterhalten und trug ihm vom Futtergeschirr das Fressen zu, bis der kranke Vogel wieder umherhüpfen konnte.

Da diese Beobachtungen verbürgt werden, dürften diese Vögel noch manchem als Vorbild dienen.

Wilson erzählt von seinen Fahrten in Nordamerika, daß ein junger Kuhvogel (wie solche dort verbreitet sind) beständig schrie und offenbar Hunger hatte. Seine Eltern mochten ihn verlassen haben oder gar tot sein. Da nahte dem Nest ein Rotvogel (Kardinal), betrachtete den armen kleinen Schreier neugierig von allen Seiten und brachte, von Mitleid gerührt, dem hungrigen Vögelchen einige Kerbtiere. Wie spätere Beobachtungen ergaben, fütterte dieser Rotvogel das Waisenkind auch später, als er merkte, daß sich sonst niemand seiner annehme. Wilson will beobachtet haben, wie der Stiefvater seinem Schützling „Heimchen" brachte und als er sah, daß diese für den kleinen Schnabel zu groß waren, da hackte er sie in kleine Stücke und schob sie dem Kleinen in den Schlund. An Zärtlichkeit ließ er es nicht fehlen, lockte und schwänzelte vor dem Nest, kaute öfters die größeren Kerbtiere, damit sie der unbehüfliche Nimmersatt besser herunterwürgen könne; pickte auch alle Schmutzklümpchen vom Gefieder des Kleinen und erhielt den kleinen Kuhvogel, der weder ihn noch seine Sippe sonst etwas anging, am Leben.

Der nämliche Forscher berichtet von der Gelehrigkeit einer Spottdrossel, die durch Nachahmen verschiedener Laute Menschen und Tiere zum besten hielt. Sie pfiff dem Hund so ähnlich, daß dieser sich nach dem vermeintlichen Herrn umsah und ihn lange suchte, ahmte das Gackern der Hühner und das Krähen des Hahnes täuschend nach, daß dieser wutentbrannt seinem Rivalen zu Leibe rücken wollte. Das Schnattern der Enten und Gänse, war ihr eine Kleinigkeit nachzuäffen, ebenso das Grunzen von Schweinen und das Kreischen der Wetterfahne, die sich auf einem nahen Gebäude in ihren rostigen Angeln drehte. Auch die Katze und den Hund hielt sie zum Narren, indem sie deren Stimme nachahmte, sodaß letzterer oft recht erbost aus seinem Häuschen kroch und sich nach dem vermeintlichen Gegner umsah, der ihn in seiner Ruhe zu stören wagte. Interessant war ferner bei dem begabten Vogel das nachahmende Geräusch von girrenden Türen, der Lärm einer wenig entfernten Sägemühle, die schmelzenden Töne einer Walddrossel und namentlich das Gekreisch des Geiers oder der Sperberrufe, wodurch er sämtliches Hausgeflügel in Angst und Verwirrung brachte. Dem glücklichen Besitzer dieser Spottdrossel wäre der Vogel um viel Geld nicht feil gewesen.

Ein erfahrener Naturforscher schreibt in einem Buch, wer den Tieren den Verstand abschwatzen will, braucht nur längere Zeit einen Raben zu beobachten. Dann wird er die Redensarten von Instinkt, von unbewußtem Treiben und drgl. nicht mehr führen.

Gewiß muß man stutzig werden und den Gedanken aufkommen lassen, ob nicht ein kleines Maß Eigendünkel und menschliche Ehrsucht solch abfällige Urteile und merkwürdige Tatsachen ganz ignorirende Kritik ausübt. Betrachten wir bloß unser Spatzenvolk und wir können, gewiß jeder von uns, genug Müsterchen erzählen von ihrer Vorsicht, Tücke und List. Und dann noch die Stare und Störche! Wohl oder übel wird man ihnen allen ein gewisses Verständnis unmöglich absprechen können.

Brehm erzählt interessant von einer Freundschaft zwischen einem Schwalben- und einem Rotschwänzchenpaar. Das letztere nistete in einem verlassenen Schuppen und erkor sich als Brutstätte ein Schwalbennest. Als nun die Schwalben aus ihrer Fremde zurückkamen, erstaunten sie nicht wenig, als sie ihr Nest besetzt fanden. Offenbar standen die Rotschwänzchen in größerer Achtung bei den Afrikareisenden als die Spatzen, denn sie ließen das Paar ruhig im Nest und bauten dicht daneben ein anderes. Während der Brutzeit verkehrten beide Paare in sichtlicher Freundschaft und als später das Rotschwänzchenpaar ein eigenes Nest in demselben Schuppen baute, errichtete auch das Schwalbenpaar dicht daneben seine neue Wohnung.

Wären doch alle Nachbarsleute so friedfertig und zuvorkommend, es unterbliebe viel Verdruß und Aerger, denn es kann ja der Frömmste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt, wie Schiller treffend sagt!

Damit soll aber beileibe nicht etwa gesagt sein, daß es im Reiche der Lüfte ideal aussehe. Der Kampf ums Dasein, Roheit und Mordlust treiben auch die Vögel zu List, Kühnheit und Vorsicht an. Der Magen will täglich gefüllt sein und die Verdauung ist auch bei unsern befiederten Freunden oft eine unheimlich leichte. Es soll mit meinen Aufzeichnungen nur gesagt sein, daß wir Menschen uns über eine wohlangebrachte Tat nicht so zu brüsten brauchen. Auch Tiere, denen viele allen Geist und Verstand absprechen, sind edler Taten fähig. Ich werde bemüht sein, durch Notieren weiterer Stellen aus Büchern und wo immer möglich durch eigene Beobachtungen an freilebenden oder gekäfigten Vögeln ihre guten und bösen Seiten zu beleuchten. Es ist eine kleine Mühe und muß jeden Vogelfreund interessiren; daher später mehr.

Nachrichten aus den Vereinen.

Verein flandr. Riesenkaninchenzüchter der Schweiz.

Ordentliche Herbstversammlung
Sonntag den 12. November 1905, nachmittags 1 Uhr in der Brauerei Holzach in Aarau.

Da zur Taxierung von flandr. Riesen eine Anzahl Tiere notwendig sind, so ersuche ich diejenigen Mitglieder, die im Besitze von schönen Tieren sind, dieselben im Interesse des Vereins mitzubringen (speziell Rammler). Auch Nichtmitglieder sind bei Behandlung dieses Traktandums freundlich eingeladen.

Ennetbaden, 31. Oktober 1905. S. Wetzel, Präsident.

* * *

Kanarien-Ausstellung in Dornbirn, Vorarlberg. Der Geflügelzüchterverein Dornbirn veranstaltet in der Zeit vom 8. bis inkl. 10. Dezember im Saale des Hotel Rhomberg eine große Ausstellung von Harzer-Edelrollern, Farben- und Gestaltskanarien, sowie Futterproben und Geräten zur Zucht 2c. Der Saal wird durch Zentralheizung erwärmt und ist räumlich von den Gastlokalitäten getrennt. Programme und Anmeldebogen sind zu beziehen vom Vorstand Friedrich Türtscher, Frühlingsstraße 1, Dornbirn. Anmeldeschluß 30. November.

Mitgeteiltes.

— **Einige Winke beim Versenden von Hausgeflügel.** Im Allgemeinen, speziell aber im Winter wird unser Hausgeflügel (Hühner, Tauben, Enten u. s. w.) oft in recht unpraktischer Weise versandt. Es entstehen dann nicht selten Verluste durch nachträgliche Krankheiten, für welche der enttäuschte Absender entweder die Bahn oder bei Ausstellungen das Ausstellungskomite verantwortlich macht.

Wie geht es nun in der Regel zu? Die Tiere werden stundenweit in schlecht schließenden Körben oder Käfigen verschickt, in welchen sie stetem Luftzuge, dem Winde und der Kälte preisgegeben sind. Sie erkälten sich, der Schnupfen ist da, er ist der Vorbote einer Krankheit, das Tier siecht hin oder geht ein. Die besten Transportbehälter sind allerdings Holzkisten, doch unpraktisch, weil zu schwer, und so wird man in der Regel doch zu Körben oder Käfigen greifen müssen. Dieselben können jedoch für die Tiere bequem eingerichtet werden, indem man sie inwendig mit Halbtuch oder grober Leinwand garnirt, so daß die Insassen vor Zug, Wind und Kälte geschützt sind und bei Mehrzahl sich gegenseitig erwärmen können. Es ist dann auch gut, den Behälter oben mit einem Griffe zu versehen, damit nicht unsere Post- und Bahnbeamten in ihrem Eifer Korb oder Käfig umgekehrt hinstellen.

Die meisten Züchter werden die zu spedirenden Tiere mit Futter, oft auch mit Wasser versehen. Selten wird dies jedoch richtig ausgeführt, denn in der Mehrzahl der Fälle begnügt man sich, einige Handvoll Körner in den Korb zu werfen. Was geschieht nun? Das Geflügel frißt das Hingeworfene schnell auf, um dann gesättigt und die Verdauung abwartend, sich in ein Ecke zurückzuziehen. An Ort und Stelle angelangt, sei es an einen Käufer zur Einsicht oder an eine Ausstellung zur Prämirung, macht es einen ungünstigen Eindruck, der nicht befriedigt und das Tier bei einer Ausstellung nicht zu einer richtigen Einschätzung kommen läßt.

Dieser Uebelstand kann leicht beseitigt werden. Statt das Korn den Tieren einfach vorzuwerfen, wodurch übrigens auch viel verloren geht, ist es besser, oben an den Korbdeckel einige Aehren, Weizen, Hafer u. s. w., einige Maiskolben nnd etwas Grünes gut zu befestigen. Es wird dann nichts vergeudet; die Körner werden nur nach und nach abgepickt und die Tiere während der langen Reise beschäftigt; sie erhalten sich dadurch warm und kommen gesund und munter ans Ziel.

Wir ersuchen die Züchter und Aussteller, diese Winke zu befolgen. Für die Tiere wird es im Winter eine wahre Wohltat und für sie selbst zu allen Zeiten ein wirklicher Vorteil. Th. G., Lichtensteig.

Verschiedene Nachrichten.

— **Unsere Schwalben.** Es war dies Frühjahr den 11. April, als in hiesiger Gegend die ersten Schwalben einrückten, wie alljährlich zur größten Freude sämtlicher Bewohner, besonders aber für die Freunde der Ornithologie. Dieselben reisten aber sämtliche wieder nach Norden ab. Den 12. und 13. kamen wieder größere Scharen, wovon den 14. abermals wieder mehr als die Hälfte wegzogen und nur ein Teil blieb hier.

Bei diesem heurigen, naßkalten Herbstwetter erschienen den 27. September wieder von Norden her große Scharen, welche sich mit hiesigen vereinigten und Freitag den 29. nach Süden abreisten. Samstag den 30. war kein Exemplar mehr hier zu sehen. Der Zug von Norden wiederholte sich am 1. Oktober, am 3. wieder Abzug, den 5. und 7. Wiederholung von Norden her, welche teilweise bis 12. hier verweilten, um ebenfalls abzureisen. Heute den 15. sind beinahe sämtliche verschwunden. Seit dem 7. hatten sie eine böse, traurige Zeit; täglich fand man tote in allen Ecken und in den Häusern, wie auch auf der Straße. Alle ganz abgemagert, meistens junge Exemplare. Ein Nachbarsknabe sagte mir Mittags den 10., als er mir eine tote zeigte: „Es ist dies die 28. tote, welche ich alle begraben werde. Heute Mittag fanden hier zu hunderten ihren Tod.

Alles schreibe ich dem Mangel an Nahrung zu; denn bei der naßkalten Witterung war auch ihre Nahrung, die Mücken, verschwunden; deshalb erlagen sie dem qualvollen Hungertod, zumal sie schon ziemlich matt und erschöpft hier ankamen.

Betreffend dem Wandertriebe ist anzunehmen, daß die Wanderung nicht direkt ist, sondern stoßweise, mit kurzen Rastniederlassungen ausgeführt wird. E. H. Weber-Vetter, Stein a. Rhein.

Eine weitere Notiz ist folgende:

— **Schwalbensterben.** Infolge der seit Wochen andauernden kalten Witterung und des hiedurch bedingten Verschwindens der Mücken, des Hauptnährungsmittels unserer Schwalben, sterben diese arme Vögelchen in den letzten Tagen massenhaft den Hunger- und Erfrierungstod, und man kann am Bodensee an windgeschützten Stellen täglich große Zahlen dieser Märtyrer verendet auffinden.

* * *

— Wir entnehmen den „Leipziger Neuesten Nachrichten": „Die Lummenjagd auf Helgoland hat begonnen. Im Morgengrauen entwickelte sich am ersten Jagdtage an der Landungsbrücke ein ungewohntes Treiben; etwa 30 Boote machten klar, um die Badegäste, die an der Jagd teilnehmen wollten, längs der Westküste nach dem sogenannten Lummenfelsen zu bringen, wo bisher in ungestörter Ruhe die eigentümlichen Vögel zu Tausenden brüteten und ihre Jungen pflegten. Um $8^{1}/_{2}$ Uhr feuerte der Regierungsvertreter wie üblich den ersten Schuß ab, die trägen Tiere aus ihren Sitzen aufschreckend, und bald knatterte ein wahres Salvenfeuer los, das nicht immer den gewünschten Erfolg hatte, da viele Schützen vielleicht zum ersten Mal die Büchse in einem schaukelnden Boote handhabten. Die Jagd dauert nur noch einige Tage."

Es handelt sich um die Trottellumme oder dumme Lumme, den einzigen Brutvogel dieser Polarvögelfamilie in Deutschland, der auf Helgoland einen seiner südlichsten Brutplätze hat. Der Lummenfelsen, Nathurn (Nordhorn) im Volksmunde, ist ein isolirter, turmartiger Block neben der Küste. Schaden am Fischfang tun die Vögel kaum, da ihre Beute doch nur aus nicht marktfähigem Getier besteht, Nutzen gewähren sie ebenfalls kaum, da das tranige Fleisch für den kultivirteren Magen ungenießbar ist. Sie bieten aber dem Beschauer mit ihrer aufrechten Haltung und der stets dem Meere zugekehrten weißen Bauchseite ein für unsere Breiten einzig dastehendes Bild nordischen Vogellebens, dessen Erhaltung eigentlich eine Aufgabe der gesitteten Kreise sein sollte.

Noll schreibt in Brehms Tierleben: „. . . dann antworteten viele Stimmen mit „füllip" und verrieten, daß noch viele Junge dasitzen mußten und darunter, den dünnen Stimmen nach, recht zarte. Einzelne sah man in den verödeten Gängen herumtrippeln; das Schicksal der zurückgebliebenen Waisen ist ein klägliches, denn für die meisten Schreier kam nicht die sorgende Mutter, sie zu wärmen und zu nähren; Hunger, Kälte und Tod waren ihr Los.

Helgoland hat jetzt seinen naturgemäßen Anschluß an unser Vaterland gefunden und so hoffen wir, daß auch der Gebrauch, die friedlichen und unschädlichen Lummen an ihrer Brutstelle zu überfallen und haufenweise zusammenzuschießen, aufgehoben werde."

Noll hat damit vorbeigehofft und unsere Kulturnation hat somit kaum das Recht, sich über die Stiergefechte, Hahnenkämpfe, Taubenschießen und dergleichen aufzuregen, das Lummenschießen ist in seiner Konsequenz sogar noch viel roher. W.

Büchertisch.

— **Bibl. Naturgeschichte** von Adolf Kinzler, Pfarrer in Basel 1[illegible] Aufl. mit 94 Abbildungen. Calwer Verlag. Preis Mk. 2. 25, 8°. 35[illegible] Seiten. — Von der Taube, hebräisch jonah, dor und tor (behandelt S. 115—120) hören wir, daß sie (besonders die Turteltaube) nicht leicht in einem anderen Land so zahlreich zu finden ist wie in Palästina. Es hängt dies mit dem botanischen Charakter des Landes zusammen, indem gerade das Lieblingsfutter der Tauben, die Leguminosen, Hülsenfrüchte aller Art, Klee besonders und Luzerne, in üppiger Fülle vorhanden ist und so das hl. Land im Frühjahr und Sommer eine unbeschränkte Masse von Tauben ernähren kann. — In 2. Kön. 6, 25 wird Taubenmist als Ersatz für Salz in Zeiten furchtbarer Hungersnot bezeichnet. — Das wertvolle Buch gehört vor allem in Pfarrbibliotheken. Wilhelm Schuster, Pfr.

— **Wie produzire ich billigst das feinste Tafelgeflügel?** Populäre Anleitung für eine erfolgreiche Zucht und Mast von Winterküken nebst einfachem Verfahren zum Kapaunen der Hähne. Von Tierarzt Becker in Bevensen. Mit vielen Originalabbildungen. Preis Fr. 1. 35. Verlag von Alfred Michaelis in Leipzig.

In diesem Schriftchen will der Verfasser die Hühnerzüchter Deutschlands aufmuntern, der Fleischproduktion mehr Beachtung als bisher zu schenken. In einer Reihe kurzer Abschnitte sucht er alles damit Zusammenhängende in leicht verständlicher Sprache zu erörtern und es wäre zu wünschen, daß nicht nur die Züchter Deutschlands, sondern auch unsere schweizerischen die gegebenen Ratschläge profitiren und sich der Geflügelmast zuwenden würden. Wenn auch die ersten Versuche nicht so gut gelingen sollten, als es möglich und wünschbar wäre, so wird doch jeder, der den Ratschlägen folgt, einen größeren Nutzen aus seiner Hühnerhaltung ziehen als bisher.

Der Verfasser als Tierarzt fügt auch einige Abschnitte bei über das Kapaunen der Hähne, weshalb man sie kapaunisiren soll, wie und wenn dies zu geschehen habe u. s. w. Ich habe diese Ausführungen mit Aufmerksamkeit gelesen, würde aber nicht wagen, die Operation vorzunehmen. Hoffentlich geht es jedem Leser, der nicht zugleich Tierarzt ist, ebenso. Der geübte Tierarzt freilich, der kann die Operation als ungefährlich bezeichnen, aber für Laien ist dies keine Arbeit und ich möchte wünschen, daß sich niemand leichten Herzens an eine solche Operation mache und dem Tiere unnötige Schmerzen verursache. Der Verfasser warnt auch davor, ohne die rechte Befähigung dazu die Operation vorzunehmen.

Im übrigen verdient das Schriftchen alle Beachtung und darf besonders denen empfohlen werden, die für Mastgeflügel lohnenden Absatz haben. E. B.-C.

— **Der Zug der Vögel** von Kurt Graeser. Eine entwicklungsgeschichtliche Studie. Zweite vermehrte Auflage. Mit Bildern. Berlin 1905, Verlag H. Walther. 167 Seiten. 8°. Preis Mk. 2, geb. Mk. 3.

Vor kurzem haben wir in unserer ornithologischen Zeitschrift Graesers „Zug der Vögel" besprochen („Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" 1905, Nr. 13); heute liegt uns bereits die zweite, stark vermehrte Auflage vor. Inhalt: Vorspiel (ignorabimus?). Ueber Instinkte, der Instinkt des Vogelzugs, Irrlehren, die Zukunft des Zuginstinktes. Gestützt auf die modernen ornithologischen Ansichten von Gaetke („Vogelwarte Helgoland"), Darwin („Tiere — Pflanzen"), Romanes, Bölsche („Entwickelung"), Weismann („Wandern 2c."), von Lucanus („Die Höhe des Vogelzugs"), Bade („Die mitteleuropäischen Vögel"), Schuster („Vogelhandbuch"), Häckel („Schöpfung") und auf ornithologische Arbeiten in „Journal f. Ornith.", „Zool. Gart.", „Bayer. Forst-

und Jagdzeit", „Kosmos", „Monatshefte des Allg. deutsch. Jagdschutzver.", „Deutsch. Jäger", „Mitteil. über die Vogelwelt" führt der Verfasser aus, wie sich die Vögel aus Zugvögeln immer mehr zu Standvögeln ausgebildet hätten und wie dieser Prozeß in der Zukunft immer weiter fortschreiten würde. Es ist sehr lesenswert.

Flüevogel.

— **Der Bien und seine Zucht** von F. Gerstung, Pfarrer in Oßmannstedt bei Weimar. 3. Aufl. Berlin 1905, Verlag Fritz Pfenningstorff. Preis Mk. 3, 328 S.

Das Buch des bekannten Bienenforschers Gerstung ist nunmehr in 3. Aufl. bei der altbewährten Firma Pfenningstorff (Berlin, Steinmetzstr. 2) erschienen. Inhalt: Bedeutung der Bienenzucht, Voraussetzungen für eine erfolgreiche Bienenzucht, der Bien, der Bienenstock und der Bienenstand, die Bienenpflege. Gerstung vertritt bekanntlich eine ganz neue, wohlbegründete Auffassung des „Bien", die aus dem Buch zu ersehen ist. Wir erfahren aus dem Buch u. a. auch, daß im Jahre 1883 in Deutschland 1,911,797 Bienenvölker vorhanden waren, im Jahre 1900 dagegen 2,605,350, ein Beweis, daß trotz der Verschlechterung der Trachtverhältnisse der Bienenzuchtbetrieb ganz bedeutend fortgeschritten ist. So auch in Baden und in der Schweiz.

Wilhelm Schuster, Pfr.

Briefkasten.

— Herr **J. M.** in Wolhusen. „Stearns Kleeschneider" (eine Häkerlimaschine) kenne ich nicht. Wenn dieser Kleeschneider aber so gut arbeitet wie die Knochenschneider dieses Systems, sollte er doch brauchbar sein. Fragen Sie beim Vertreter an, ob und wo ein solcher Kleeschneider in Tätigkeit zu besichtigen ist. — Ihrem Wunsche um Probenummern wird die Expedition gerne nachkommen. — Gruß!

— Herr **J. H.** in Horgen. Bei früheren Ausstellungen in Italien hat gewöhnlich Herr G. Donini in Gentilino Anfragen betreffend die Ausstellung beantwortet und Programme abgegeben. Da der Genannte jetzt Mitglied der Tessiner Regierung ist, könnte es sein, daß er diesmal nicht als Kommissär für den Tessin funktionirt. Ich werde mich zu informiren suchen und dann in diesen Blättern das Nähere bekannt machen. Jetzt kann ich keine bestimmte Antwort geben.

— Herr **A. R.** in Zürich. Vielen Dank für die Zusendung des „Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich." Ich darf es sonst nicht riskiren, meine Zeit mit dem Lesen dieses Musterblattes zu vergeuden, aber der angestrichene Artikel in Nr. 256 betreffend den Herbstmarkt des ornith. Vereins Zürich IV und seines Schwestervereins Oerlikon-Seebach war des Lesens wert. Diese kleine Einsendung zeigt so recht deutlich, wie sich Berichterstatter und Zeilenschreiber zuweilen auf ein Gebiet wagen, wo sie sich ganz gewaltig blamiren. So viele Ausstellungen und Geflügelmärkte auch schon abgehalten worden sind, bis jetzt konnte noch kein Berichterstatter so Wunderbares melden, als derjenige vom Tagesanzeiger, indem er schreibt: „.... Da sah man Kaninchen in allen Größen und zu allen Preislagen; belegte Rammler waren mit 15 Fr. pro Stück ausgezeichnet, gewiß ein recht anständiger Preis!" — Wenn der Berichterstatter „belegte Rammler" sah, wird niemand sagen wollen, dies sei auch schon dagewesen. Bisher sah man nur belegte Zibben und es ist wohl anzunehmen, der Berichterstatter habe in der Unkenntnis des Gebietes einen gewaltigen Lapsus gemacht und damit konstatirt, daß er auch Berichte erstattet von Vorkommnissen, von denen er nichts versteht.

— Herr **A. L.** in Rothrist. Sie haben bereits schriftlich Auskunft erhalten, wie Sie Ihre Wyandottehennen, die an Durchfall leiden, behandeln sollen. In gekochtem Wasser gequellter Reis und weiches, in Rotwein getauchtes Brot, sowie ein Absud von Eichenrinde werden schon helfen. Daneben wollen Sie mit allem Fleiß Sorge tragen, daß die Exkremente häufig entfernt werden, denn es könnte auch ein Darmkatarrh vorliegen, der durch den Kot auf die übrigen Hühner übertragen werden könnte.

— Herr **J. L.** in Männedorf. Angorakaninchen, die einen ersten Preis verdienen, gibt's in der Schweiz nicht. Erstklassige Tiere müssen 17—18 cm lange Rückenhaare haben, während unsere Tiere meist nur 13—15 cm lange Haare aufweisen. — Die angegebene Adresse wird genügen.

— Herr **J. L.** in Kriens. Ihr Kanarienvogel leidet an Heiserkeit und da die angewendeten Mittel nicht geholfen haben, ist es möglich, daß sie überhaupt unheilbar ist. Versuchen Sie noch ein Bad mit Terpentindämpfen. Auf einen Liter sehr heißes Wasser nehmen Sie 1—2 Theelöffel voll Terpentin, rühren dies gut durcheinander und lassen nun den Vogel die sich entwickelnden Dämpfe einatmen. Dazu steckt man den Vogel in einen kleinen Versandtkäfig, stellt ihn über das Gefäß mit dem heißen Wasser und deckt den Käfig mit einem Tuch gut zu, damit die Dämpfe nicht so schnell entweichen. Wenn dies nicht helfen sollte, wird der Vogel kaum wieder auf den Gesang kommen. — Besten Dank für die beiden Zeitungsausschnitte, die ich gerne verwende.

— Herr **M. M.** in Reinach. Ihre gekauften flandrischen Riesen leiden an der Ohrenräude und ist diese schon weit vorgeschritten, wenn das Innere des Ohres eine harte Kruste bildet. Lassen Sie sich von der Buchdruckerei Berichthaus in Zürich mein Schriftchen „Die Kaninchenzucht", IV. Auflage, kommen und behandeln Sie die Tiere nach den dort angegebenen Ratschlägen.

— Herr **W. Sch.** in Lyß. Rebhuhnfarbige Italienerhähne, die ausgewachsen sind, aber eine braunfleckige Brust und Weiß in den Schwingen haben, sind für den Sportzüchter wertlos. Mit solchen Tieren kann keine Rassezucht getrieben werden und noch weniger passen sie für Ausstellungen. Diese Tiere haben nur den Schlachtwert. — Bei gesperberten Plymouth-Rocks müssen auch die Schwingen quergebändert sein. Schwarze oder weiße Schwingen und ebensolche Sicheln schließen von der Prämirung aus und sollten auch von der Zucht ausschließen.

E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen), zu richten.



Anzeigen.



Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt

vom 3. November 1905.

Auffuhr in Hühnern und Kaninchen stark, andere Sorten waren schwach vertreten. Es galten:

	per Stück	
Trinkeier	Fr. —.13	bis Fr. —.15
Kisteneier	„ —.9	„ „ —.11
Dito, per Hundert	„ —.—	„ „ 9.—
Suppenhühner	„ 1.80	„ „ 2.70
Hähne	„ 2.10	„ „ 2.80
Junghühner	„ 1.40	„ „ 2.—
Enten	„ 3.20	„ „ 4.—
Gänse	„ 5.—	„ „ 5.70
Truthühner	„ 8.—	„ „ —.—
Tauben	„ —.60	„ „ —.80
Kaninchen	„ 1.—	„ „ 5.60
„ leb. p. ½ kg	„ —.—	„ „ —.45
Meerschweinchen per Stück	„ —.70	„ „ 1.—
Turteltauben	„ 1.—	„ „ 1.10
Kanarien	„ 4.—	„ „ 7.60
Mövchen	„ 2.—	„ „ —.—
Indianer	„ 3.—	„ „ 4.—
Tümmler	„ 4.—	„ „ 5.—

Zürich, 17. November 1905.

XXIX. Jahrgang № 46.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

—— Organ der ornithologischen Vereine ——

Aarberg, Affoltern (i. Emmenthal), **Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden** (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Mels** („Züchterverein für Nutzrassengeflügel"), **Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Ygers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in **Hirzel**, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Inhalt: Was unserer Rassegeflügelzucht fehlt. — Farbenkopftauben. — Reinheit und Vielseitigkeit im Kanarienliede. — Sind die Wellensittiche die besten fremdländischen Zuchtvögel? — Die Kaninchen an der Ausstellung in Thun 1905. — Nachrichten aus den Vereinen. — Verschiedene Nachrichten. — Büchertisch. — Tierärztlicher Sprechsaal. — Briefkasten. — Anzeigen.

Zur gefl. Notiznahme.

Um unliebsame Verspätungen zu vermeiden, bitten wir, alle Korrespondenzen betreffend **Inserate** und Abonnements **direkt an die Expedition der „Schweizer. Blätter für Ornithologie", Buchdruckerei Berichthaus, Zürich,** und nur auf den **Textteil**, inkl. Briefkasten, bezügliche an Herrn **E. Beck** zu adressiren.

Inserate und event. Aenderungen können für die jeweilige Nummer nur in Berücksichtigung gezogen werden, wenn sie bis **spätestens je Donnerstag, vormittags 12 Uhr,** in unserem Besitze sind.

Die Expedition.



Was unserer Rassegeflügelzucht fehlt.

Nun, was wird dieser noch fehlen, denkt vielleicht mancher, wenn er die Ueberschrift liest. Wir haben ja eine Menge Rassen, stets tauchen noch weitere Neuheiten auf und das Leben in der Rassezucht ist ein vielbewegtes. Der stete Wechsel macht das Gebiet überaus kurzweilig, so daß da nicht mehr so gar viel fehlen wird. Die Zahl derer, bei denen solche Gedanken aufsteigen, ist groß, viel größer als jene, die erkennen, daß noch recht viel verbesserungsbedürftig ist.

Was fehlt nun unserer Rassezucht? Erstmals, daß der Züchter seine Lieblingsrasse kenne. Zu dieser Aeußerung wird mancher Züchter ungläubig lächeln und gerade diejenigen, die noch recht unklar und wankelmütig sind, denken gewiß, dies gehe sie nichts an. Gewiß nur selten hat jemand so viel Selbsterkenntnis, um einsehen zu können, daß er noch nicht viel weiß. Kauft sich ein Geflügelfreund bei einem Züchter oder an einer Ausstellung einen Stamm Hühner, so geschieht dies nicht etwa, weil er diese Rasse kennt und zu schätzen versteht, sondern weil ihm die Größe, die Farbe oder die Gestalt gerade imponirte. Mit der Erwerbung der Hühner zieht vermeintlich auch das Verständnis für dieselben bei dem Liebhaber ein, wenigstens fühlt er sich nun berufen, über die Rasse mit zu raten und sie zu beurteilen. Eine Rasse lernt man aber nicht so rasch kennen und auf keinen Fall darf erwartet werden, daß mit dem Einzug einer solchen auch die richtige Beurteilungskraft sich einstellt. Und doch gibt es so viele, die sich Züchter nennen, irgend eine Rasse halten, von derselben aber nicht viel mehr wissen, als wie die Farbe und die Kammform sein soll. Die Körperform, die Stellung und Haltung, die Form der einzelnen Körperteile wissen sie nicht zu beurteilen; und noch viel weniger sind sie befähigt, ein Tier nach seinen Vorzügen und Mängeln zu bewerten, seine Qualitätsunterschiede zu erkennen und ihre Bedeutung für die Zucht richtig zu taxiren. Diesem Mangel an wirklichen Kenntnissen steht ein großer Vorrat an eingebildeten gegenüber, welch letztere ein Hindernis sind, sich belehren zu lassen. Deshalb haben wir so viele Züchter, die kaum zwei Jahre auf eigenen Füßen stehen und mit Tieren ihrer eigenen Nachzucht züchten können; sie sind genötigt, durch Zukauf entsprechender Tiere ihren Zuchtstamm fortbestehen zu lassen, denn ohne Zukauf würde der Stamm seinem Verfall entgegengehen. Und sehr klein ist die Zahl jener Züchter, die ein Recht haben, sich Züchter nennen zu dürfen; ich meine solche, welche die Fähigkeit besitzen, aus einer Anzahl Jungtiere

das beste männliche und das beste weibliche Tier auszusuchen und mit den Stammtieren so zu verpaaren, daß aus dieser Verbindung eine Nachzucht hervorgeht, die wenigstens so gut ist als die Stammtiere waren. Nur wer dies imstande ist, wer eine Reihe von Jahren seinen Stamm durchzüchten kann, ohne daß die Qualität im allgemeinen darunter gelitten hat, der darf sich Züchter nennen.

An solchen Züchtern, die ihre Tiere beurteilen und durchzüchten können, ist aber großer Mangel, weshalb mit Recht gesagt werden darf, es fehle unserer Rassezucht an Züchtern, die ihre bevorzugte Rasse beurteilen können. Wären sie das letztere imstande, so würden sie eine viel strengere Ausscheidung vornehmen und nicht mit so vielen kaum mittelmäßigen Tieren züchten. Ihr geringes Zuchtmaterial ist schuld, daß sie noch geringere Nachzucht produziren und daß zuchttaugliche Tiere nur ausnahmsweise fallen. Sie sehen aber nicht ein, daß ihre Tiere gar viel zu wünschen übrig lassen und kaum als reinrassig bezeichnet werden können. „Die Liebe macht blind" läßt sich auch dahier sagen. In seiner Unkenntnis werden zuweilen noch Ausstellungen beschickt und wenn da die Tiere wie verdient leer ausgehen müssen oder zu knapper Not mit einem Diplom bedacht werden, dann kennt die Empfindlichkeit und die verletzte Eitelkeit keine Grenzen. Da wird mit wenig gewählten Worten kritisirt, des Richters Kenntnisse bemängelt, seine Rechtlichkeit bezweifelt, nur weil des Ausstellers Mittelware nicht für Prima erkannt und bezeichnet wurde. Der Aussteller meint, weil er Nachzucht von prämirten Tieren hat, so müsse diese für alle Zeiten wieder prämirt werden. Wie geringe Tiere selbst von gut durchgezüchteten zuweilen fallen, davon hat er keine Ahnung und wenn er gute und geringe Tiere in seinem Geflügelhofe hätte, könnte er der fehlenden Kenntnisse wegen die guten von den geringen gar nicht unterscheiden.

Es darf befremden, warum bei vielen unserer Rassezüchter so wenig Kenntnis der Spezialrasse gefunden wird. Der Grund ist leicht zu finden. Vorerst haben wir verhältnismäßig wenige Züchter, die sich einer Spezialrasse zuwenden und dieselbe ihr ganzes Leben hindurch züchten. Viele Geflügelliebhaber gefallen sich darin, mehrere Rassen und verschiedene Farben zu halten, an denen sich ihr Auge ergötzen kann. Dagegen läßt sich nichts einwenden, weil jeder Einzelne zu seiner Unterhaltung eine Wahl nach Belieben treffen kann. Diejenigen aber, die sich mit der Zucht befassen, sollten sich an einer Rasse genügen lassen und ihre Ehre darin suchen, in dieser Rasse möglichst Hervorragendes zu leisten. Sobald sich ein Züchter jahrelang einer bestimmten Rasse und auch einem Farbenschlag widmet, wird er — wenn er die Zucht mit Aufmerksamkeit und Verständnis betreibt und die Fortschritte, wie sie die Fachpresse von Zeit zu Zeit ihren Lesern zur Kenntnis bringt, beachtet — die Rasse kennen lernen, ihre Vorzüge und Mängel an jedem einzelnen Tiere bemerken nnd sich allmälig Kenntnisse aneignen, die ihn befähigen, die Rasse richtig zu beurteilen. Und wie er mit der Zeit feine Qualitätsunterschiede zu schätzen lernt, so wird er — wenn er diesen Vorteil bei der Zuchtwahl benützt — von Jahr zu Jahr seinen Stamm besser durchzüchten, der dann mit jedem Jahr eine ausgeglichenere, bessere Nachzucht liefert. So zeigt er an seinen Zuchtprodukten, daß er ein wirklicher Züchter ist. Wie viele oder wie wenige Prozent unserer Rassegeflügelhalter fühlen sich nun berechtigt, auf den Titel „wirklicher Züchter" Anspruch machen zu dürfen? Wer kann sagen, er habe sich eine Reihe von Jahren mit irgend einer Rasse eingehend beschäftigt und dabei durch seine Auswahl unter der Nachzucht die Qualität seines Stammes verbessert, d. h. verbessert in den Augen anderer Züchter und ohne Zukauf von Tieren und Bruteiern aus renommirten Zuchten? Wenn in der Beantwortung dieser Frage nur die volle Wahrheit gesagt würde, so dürfte der Prozentsatz der wirklichen, tüchtigen Züchter sicherlich recht tief sinken, und der Wunsch, es möchten sich noch recht viele Liebhaber durch Ausdauer und scharfe Beobachtung zu erfolgreichen tüchtigen Züchtern entwickeln, dürfte kein überflüssiger genannt werden können.

(Schluß folgt.)



Farbenkopftauben.

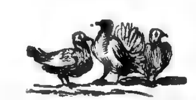
Schon wiederholt ist in diesen Blättern darauf hingewiesen worden, wie Norddeutschland so verschiedene Spezialflugtauben hat, von denen je eine Art der Stadt ein gewisses Gepräge gibt. In der Regel wird die Flugfertigkeit obenan gestellt, doch sucht man auch eine bestimmte Zeichnung dabei zu erreichen, so daß die Mehrzahl der norddeutschen Tümmler zugleich Flug- und Farbentauben sind. So sagt man von Elbinger Weißköpfen, von hannoverschen Weißschlägen, von Braunschweiger Bärtchen, von Königsberger Reinaugen, Berliner Blaubunten und auch von Farbenköpfen. Diese sind besonders in Ostpreußen stark verbreitet und werden daselbst in mehreren Varietäten gezüchtet. Anderorts können sich die Liebhaber gewöhnlich gar keinen rechten Begriff machen, wie hoch in Norddeutschland von Spezialkennern die Farbenköpfe geschätzt und wie sie beurteilt werden. Diese Farbenköpfe werden in Schwarz, Blau, Rot und Gelb gezüchtet, doch sind die letzten beiden Farben nicht gar häufig und meist matt in der Farbe; ferner findet man sie mit breiter Muschelhaube und auch glattköpfig, glattfüßig und mit langen Latschen. Diese Verschiedenheiten werden aber nicht im gleichen Schlage beisammen gezüchtet, sondern sie verteilen sich auf eine Menge Ortschaften, von denen an einem Ort die glattköpfigen, am anderen die mit Breithaube, dort solche mit glatten Füßen, hier stark belatschte Tiere gezüchtet und bevorzugt werden. Je mehr eine Taube den örtlichen Anforderungen entspricht, um so höher steigt ihr Wert, während die gleiche Taube an einem anderen Orte, wo die Anforderungen sich auf andere Aeußerlichkeiten erstrecken, als wertlos betrachtet wird.

Bemerkenswert ist nun, daß glattköpfige Farbenköpfe selten eine gute Belatschung zeigen, wahrscheinlich deshalb, weil bisher nicht darauf gezüchtet wurde und speziell die Königsberger Flugtümmler meist nur Glattköpfe aufweisen. In einem Artikel eines erfahrenen Züchters dieser Rasse wird bezeichnend gesagt: „Die Flügel an den Füßen, wie man die Latschen nennen kann, das Attribut der Hurtigkeit, womit das klassische Altertum seinen Merkur, den Götterboten, schmückte, hält die Neuzeit für einen überflüssigen, lähmenden Ballast. Die sogenannten Holländer Farbenköpfe begnügen sich also bei dem kleinen Manne, der sie zu Jagezwecken hält, mit kurzen Strümpfen, mit sogenannten rauhen Füßen. Die Farbe ist vorherrschend blau, selten schwarz, gelb und rot. Für Ausstellungszwecke sind diese Tiere heute nur ganz vereinzelt verwertbar. Ich kann überhaupt nicht ergründen, warum die kleinen Königsberger Züchter diese Art zum sichern Ruin schleifen. Fast fürchte ich, daß sie damit so eine Art Rivalen zu den Berliner langen Blaubunten und dergleichen Schönheiten schaffen wollen. Fast alle Tiere sind bunt auf Rücken und Flügeln; das gilt durchaus nicht als Fehler, weil man eben die Blauköpfe nicht auf Zeichnung züchtet. Die Bärte vorn und die hintern Kopf- und Nackenfedern sind aber so unegal und zackig, als hätte ein Haarmacherkönig mit seiner Scheere darin herumgewütet."

So hat ein Kenner die damaligen Farbenköpfe und den Stand der Zucht beurteilt. Inzwischen ist aber die Zucht nicht stillgestanden, denn während ein Teil der Züchter die Farbenköpfe als Flugtaube auszubilden suchte, bemühte sich der andere, eine korrektere Zeichnung und eventuell auch stärkere Fußbefiederung zu erlangen. Jener alte Praktiker mochte es auch einsehen, daß an diesen Farbenköpfen durch verständige Züchtung noch etwas zu verbessern sei, denn er sagte, daß in rationell vorgehenden Händen aus dieser Flugtaube ein äußerlich schön reingezeichneter Flugtümmler geschaffen werden könne; daneben seien diese Blauköpfe klug und flugausdauernd wie jede der anderen Arten Flugtümmler. Er fügt noch bei, daß sie ihren Schlag selbst nach längerer Haft wieder finden und aus dieser Klugheit habe sich ein Sport entwickelt, ähnlich dem der Brieftauben. Die alt eingewöhnten Exemplare werden immer wieder dem Händler gebracht, der sie dann in unkundige Hände zu bringen weiß, von denen sie sofort beim ersten Herauslassen zum alten Heimatsschlag zurückkehren. Auch innerhalb der Stadt, um heimatlos umherirrende Tauben mitzulocken oder Leuten, welche neue Tiere eingewöhnen, diese zu verscheuchen und abzulocken, lassen diese Art Sportsfreunde ihre Blauköpfe auf, welche aus allen Enden der großen Stadt ihren Heimatsschlag mit unfehlbarer Sicherheit wieder auffinden. Auch auf das Land vor die Stadttore müssen die Blauköpfe mitwandern; aufgelassen fliegen sie nach Brieftaubenart nach Hause, ab und zu fremde Herumtreiber mitlotsend.

In diesen Worten gestattet uns der alte Praktiker einen Blick hinter die Koulissen; er zeigt uns, wie es zuweilen gemacht wird, wenn man ein enges Herz und ein weites Gewissen hat.

(Schluß folgt.)



Kanarienzucht.

Reinheit und Vielseitigkeit im Kanarienliede.

Das Kanarienlied weist bei den Vögeln der verschiedenen Zuchtrichtungen eine große Verschiedenheit auf. Wer den Kanariengesang beurteilen kann und Vögel der Gestaltskanarien, der Farbenkanarien und dann wieder der Gesangskanarien singen hört, der findet ganz bedeutsame Abstufungen. Gesangskenner haben es daher auch nie begreifen können, wenn von Reisenden gesagt wurde, der wilde Kanarienvogel singe in seiner Heimat ungefähr das gleiche Lied wie seine in Gefangenschaft gezüchteten Verwandten. Ein solches Urteil konnte doch nur von jemanden gefällt werden, der den Gesang unserer gezähmten Kanarien für gleichwertig erachtet und der nicht nur den großen Unterschied im Lied der Gesangskanarien nicht zu beurteilen versteht, sondern auch die Verschiedenheit zwischen dem Liede der Gesangskanarien und demjenigen anderer Zuchtrichtungen nicht erkannt hat. Mag auch der Kanariengesang in seinem Rhythmus und Gepräge eine gewisse Einheitlichkeit zeigen, so findet man doch in seinem Gesamtvortrag und in seinen einzelnen Teilen so viele Verschiedenheiten und Abstufungen, daß mit gleichem Recht gesagt werden kann, das Lied des einen Vogels unterscheide sich gewisser Gesangsteile wegen vom Lied des andern und es würden sich unter hunderten von Vögeln kaum zwei finden, die gleich sängen.

Durch die Jahrhunderte lange Zucht in der Gefangenschaft und durch veränderte Fütterung und Pflege hat sich der Kanarienwildling zu einem Kulturvogel verändert, der sich je nach der eingeschlagenen Zuchtrichtung in der Größe, in der Federbildung, in der Färbung oder im Gesang vom Stammvogel unterscheidet. In jeder einzelnen Zuchtrichtung entwickelten die Züchter einen Wetteifer, sie suchten sich zu überbieten und den Anforderungen der Kauflustigen entgegenzukommen. So fand der Kanarienvogel immer größere Verbreitung und der Gesang entwickelte sich von Stufe zu Stufe.

Mit der Ausbreitung der Kanarienzucht und -Liebhaberei stiegen aber die Anforderungen an den Gesang und der Züchter sah sich genötigt, den Wünschen des kauflustigen Publikums nach Möglichkeit entgegenzukommen, wenn er für seine Nachzucht Absatz finden wollte. Daraus folgerte, daß der Züchter diejenigen Gesangsteile zu vervollkommnen und zu kultiviren suchte, die jeweilen am begehrtesten waren. So gab es Zeiten, wo die Klingelrolle, solche, wo die Hohlklingel, die Knorre, die Hohlrolle, die Schockel u. s. w. im Vordergrunde des Interesses standen. Mit der Vervollkommnung der einen Tour litt aber irgend eine andere Not, sie wurde weniger beachtet, nicht nach Verdienst geschätzt und man betrachtete sie als nebensächlich, bis sie kürzer, klangloser wurde, seltener erklang und schließlich nahezu verschwand. Der eine Züchter machte seinen Einfluß in dieser, der andere in jener Weise geltend, die sich dann im Vortrag seiner Vögel zu erkennen gab und wodurch die verschiedenen Gesangsstämme entstanden. So spricht man heute noch von Hohlrollerstämmen, von Knorrstämmen, Klingelrollerstämmen u. s. w., womit gesagt sein soll, daß die Vögel jener Stämme in den bezeichneten Touren tüchtiges leisten, weil sie nach dieser Richtung kultivirt wurden. Andere Gesangsteile werden auch noch im Stamme gefunden, aber sie sind entweder recht schwach vertreten oder es fehlt ihnen Wohlklang und Tonfülle, daß sie nicht imponiren können.

Es liegt nun in der menschlichen Natur und wird durch die Konkurrenz bedingt, daß sich der Züchter gerne in Extremen bewegt, daß er in der Verfolgung eines Zieles leicht über dasselbe hinausgeht und sich dabei verirrt. Im Eifer, einer bevorzugten Rolltour alle Aufmerksamkeit und ihr im Kanarienlied einen weiten Raum zu schenken, wurden andere Gesangsteile vernachlässigt und verdrängt, wodurch das Lied eintöniger, weniger abwechselnder wurde. Es entstand ein Lied mit wenigen schönen Touren, welches lange Zeit als das Ideal angesehen wurde, allmählich aber doch nicht mehr befriedigen konnte. Es erhoben sich Stimmen, welche ein vielseitiges, wechselvolles Kanarienlied forderten und es als unerläßlich betrachteten, daß darnach gestrebt werde. Schon seit einigen Jahren haben sich die Züchter in zwei Lager geschieden, von denen in dem einen der Vielseitigkeit gerufen, im anderen die Reinheit hochgehalten wird. Darin gipfeln die beiden Gegensätze. Jeder erfahrene Züchter ist sich bewußt, daß mit der Vermehrung der Gesangsteile, mit der Bereicherung des Kanarienliedes sich auch Stellen einschleichen werden, die das Lied als Ganzes entwerten. Da fragt es sich nun, soll trotz alledem eine Vielseitigkeit im Gesang angestrebt werden, auch wenn dadurch der Begriff Reinheit verloren geht? Oder darf die Vielseitigkeit sich nur soweit erstrecken, daß dadurch die Reinheit nicht gefährdet wird? Die Züchter, welche der Reichhaltigkeit das Wort reden, beurteilen die Gesangsfehler, grelle schrille Töne, ungemein milde und suchen sie als eine natürliche Folge zu entschuldigen. Die Freunde der Gesangsreinheit urteilen anders; sie verlangen ein Lied frei von harten Stellen und Fehltönen und wenn ein solches nur möglich ist bei einigen wenigen klangvollen Touren, so lassen sie sich daran genügen und verzichten auf weitere Beigaben. Welche Ansicht ist nun die richtigere und wie stellt sich das kauflustige Publikum zu diesen Fragen? (Schluß folgt.)

Fremdländische Vögel.

Sind die Wellensittiche die besten fremdländischen Zuchtvögel?

Diese Frage wurde mir von einem Anfänger in der Pflege fremdländischer Stubenvögel vorgelegt, mit der Bitte, dieselbe im Briefkasten zu beantworten. Da aber dort für eingehende Beantwortung wichtiger Fragen der Raum zu beschränkt ist, will ich die Antwort an dieser Stelle geben und würde ich es gerne sehen, wenn der eine oder andere Freund fremdländischer Vögel noch etwas zu ergänzen oder zu entgegnen hätte.

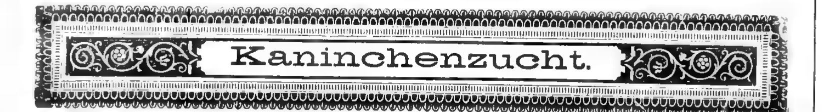
Vor etwa zehn Jahren richtete ich eine meiner Vogelstuben — früher unterhielt ich mehrere Flughecken für Kanarien und später, als ich die Kanarienzucht aufgab, wurden diese Heckstuben zu Vogelstuben umgewandelt, in denen ich einheimische Vögel hielt — in der ich einheimische Körnerfresser gehalten hatte, für die Aufnahme einer Anzahl Sittiche her. Früher hatte ich wohl hin und wieder einen oder ein Paar Sittiche eine Zeitlang gehalten, jetzt wollte ich aber sechs bis acht verschiedene Arten in einen Flugraum einsetzen und beobachten, wie sich die Paare unter sich und mit ihren Insassen benehmen, wie ihre Lebensgewohnheiten und die Brutlust wäre. Unter diesen Sittichen — es waren sechs taubengroße Arten — setzte ich noch ein Pärchen Grauköpfchen und drei Paare Wellensittiche. Von letzteren wählte ich mehrere Paare, weil sie friedsam waren und leicht zur Brut schreiten sollten.

Das Flugzimmer hatte ich ringsum an den Wänden mit jungen Buchen- und Birkenschößlingen bekleidet, welche eine Unmasse Sitz- und Klettergelegenheiten boten. Das Strauchwerk war ziemlich höher als die Vogelstube, so daß sich die Spitzen desselben an der Decke anlegten und eine Art Laube bildeten. An den Wänden hatte ich hinter dem Gesträuch eine Anzahl Nistkasten verschiedener Größe angebracht, wodurch jede Art Gelegenheit hatte, sich einen Schlafplatz von den vorhandenen zu wählen. Zwei Pärchen der Wellensittiche hatten sich bald für je einen solchen Kasten entschieden, den sie tagsüber oft besuchten und auch des Nachts sich darin aufhielten. Das dritte Paar — es schien, als ob alle drei fest verpaart wären, denn sie hielten sich dicht beisammen auf — nächtigte auf einem Aestchen und behielt diesen Schlafplatz lange Zeit.

Obschon nun jedes der drei Pärchen am Tage viel plauderte und lispelte und sie häufig in den Nistkasten schlüpften, sich auch längere Zeit darin aufhielten, wollten sie doch nicht zur Fortpflanzung schreiten, so sehr sie auch nistlustig zu sein schienen. Am Futtertisch oder Wassernapf, an der Sepiaschale oder zartem Grünkraut sah man nie einen einzelnen Vogel, sondern stets die Paare beisammen. Flog das Weibchen eines Paares davon, so folgte ihm das Männchen dicht hinterdrein, so daß man annehmen mußte, die Vögel seien hecklustig und es werde bald zur Fortpflanzung kommen. Es kam aber nicht dazu, solange ich diese Wellensittiche auch hatte und wie freundlich auch die Sonne ins Zimmer lachte. Von den drei Pärchen Wellensittichen brachte es innert zwei Jahren nicht eines bis zu einem Gelege, und doch waren die Vögel gesund und kräftig und hielten paarweise zusammen. Ich hätte sie nicht als leicht züchtende Fremdländer bezeichnen können, welchen Ruf sie im allgemeinen genießen.

Was mag wohl der Grund dieser Abneigung gegen die Fortpflanzung sein? Da lassen sich einige angeben, die mehr oder weniger richtig sein dürften. Erstmals ist es möglich, daß es hier gezüchtete schwächliche Vögel waren, denn in Liebhaberkreisen herrscht die Ansicht vor, daß importirte Vögel energischer und kräftiger seien als solche, die bei uns gezüchtet werden. Zuweilen erhält man auch Nestjunge, die nicht immer die rechte Energie und Brutlust zeigen. Ferner ist zu beachten, daß jede erfolgreiche Züchtung der fremdländischen Vögel in Gefangenschaft immerhin ein Erfolg ist, der bald spielend leicht erreicht wird, bald aber auch bei Anwendung aller Kunstkniffe und Darbietung aller Bedarfsstoffe sich nicht gewaltsam herbeiziehen läßt. Vielleicht wäre es ratsam gewesen, wenn ich die Pärchen getrennt und anders verpaart hätte. Dann hätte ich aber nicht die nämlichen Vögel im gleichen Flugraum beisammen halten dürfen, sondern würde von jedem ein Geschlecht entfernt und fremden Ersatz herbeigeschafft haben müssen. Dazu fehlte mir zuweilen die Zeit, meist auch die Lust und daneben war ich immer noch der Hoffnung, das eine oder andere Paar werde schon noch ein Gelege machen, zumal die Vögel überaus munter und lebhaft waren. An Futterstoffen hat es nicht gefehlt, denn was in Ruß' Handbuch I als Nahrungsbedürfnisse der verschiedenen Sittiche verzeichnet steht, das wurde in bester Beschaffenheit und entsprechender Abwechslung geboten. Meine Erfahrungen bestätigen also nicht die in der Ueberschrift gestellte Frage. Damit soll aber nicht etwa gesagt sein, die Wellensittiche seien schlechte Züchter. Die Mehrzahl der Züchter kann über die Zuverlässigkeit der Züchtung der Wellensittiche günstig urteilen und ich habe mich bei andern Züchtern überzeugen können, daß der Wellensittich so ergiebig und zuverlässig in Gefangenschaft züchtet wie der Kanarienvogel. Aber wie dieser zuweilen des Züchters Hoffnungen zunichte machen und in der Zucht einen totalen Mißerfolg herbeiführen kann, so ist's auch mit jenem, der in der Regel leicht und zuverlässig nistet, manchmal aber auch des Züchters Geduld auf eine harte Probe stellt und sich zu keiner Brutlust bequemt. Dies muß man eben auch gewärtigen, obschon es selten der Fall sein wird.

E. B.-C.



Die Kaninchen an der Ausstellung in Thun 1905.

Die Aussteller, die durch zahlreiche Beschickung die letzte Ausstellung in Thun zu einer der größten machten, die bisher in der Schweiz veranstaltet wurden, werden schon lange auf einen Bericht gewartet haben, der zur Prämirungsliste ergänzend wirken würde. Wegen Krankheit des Berichterstatters war dies nicht früher möglich und so soll es jetzt geschehen. Bei dem großen Umfang dieser Ausstellung wird niemand erwarten, daß jede Nummer besprochen werden soll; wir müssen uns auf einige allgemeine Angaben beschränken und bemerken, welche Vorzüge und Mängel die verschiedenen Rassen zeigten. Im Weiteren können nur die kleineren Farbenkaninchen in den Kreis der Besprechung gezogen werden, weil die großen Rassen von Herrn Frey in Bern beurteilt werden und uns die Zeit gefehlt hat, um diesen Teil der Ausstellung besichtigen zu können. Laut Prämirungsliste in Nummer 42 dieser Blätter wurden auf belgische Riesen 8 erste, 38 zweite und 30 dritte Preise, auf blaue Wiener-Riesen 1 zweiter und 3 dritte, auf englische Widder 2 erste, 5 zweite und 1 dritter und auf französische Widder 2 zweite und 1 dritter Preis vergeben. Aus diesen Zahlen läßt sich ermessen, wie die Rassen vertreten waren und welcher Qualität jede einzelne Rasse gewesen sein mag.

Von den Farbenkaninchen hatten sich die Silberkaninchen am zahlreichsten eingestellt, denn sie zählten 82 Nummern, von denen 2 nicht eingeliefert worden waren. Diese starke Beteiligung zeigt, wie die Silberkaninchen mit den belgischen Riesen konkurriren und die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß bei zielbewußter Tätigkeit des Schweiz. Silberkaninchenzüchter-Klub sich immer mehr Züchter dieser Rasse zuwenden und sie an Ausstellungen die stärkste Vertretung aufweist. Unter zielbewußter Tätigkeit verstehe ich aber nicht etwa das Anwerben von Mitgliedern, sondern die Hebung der Zucht durch Veredlung der Rasse, denn ein Farbenkaninchen kann nur durch Schönheit imponiren und für sich einnehmen. Und mit der Vergrößerung des Kreises der Züchter wird sich auch der Klub vergrößern und immer mehr Einfluß auf die Qualität der Rasse gewinnen. Dieser Einfluß ließ sich schon an der Thuner Ausstellung wahrnehmen, da eine schöne Anzahl recht gute Tiere vorhanden waren. Bei derart starker Beteiligung und verhältnismäßig guter Qualität ist es ganz selbstverständlich, daß man einen strengen Maßstab anlegen muß. Der Verein stellte zwar in sehr verdankenswerter Weise das gesamte Standgeld für jede Abteilung zu Prämienzwecken zur Verfügung, d. h. er zog nicht 15 oder 20 % für Futterkosten ab, sondern bestimmte alle Standgelder für die Prämirung, abzüglich eines entsprechenden Betrages für Anschaffung der Diplome. Da diese aber zur Prämirung gehören und den Ausstellern zukommen, wird — genau genommen — der Betrag der Prämirung nicht entzogen. Auf die 80 Nummern Silberkaninchen wurden 5 erste, 20 zweite und 29 dritte Preise vergeben. Die mit ersten Preisen bedachten Tiere waren annähernd tadellos in allen Anforderungen. Ich sage ausdrücklich „annähernd tadellos", denn an jeder Nummer ließen sich noch kleine Aussetzungen finden. Die zweiten Preistiere dürfen als recht gut bezeichnet werden, bei denen nur hie und da ein einzelner leichterer Mangel gefunden wurde, während die mit dritten Preisen ausgezeichneten Tiere mancherlei Schönheitsfehler aufwiesen. Am meisten konnte dahier ein leichter weißlicher Anflug an der Brust konstatirt werden, während die eigentlichen Müller, die Brust und Bauch milchfarbig hatten, übergangen werden mußten. Häufig störten auch bräunlich angehauchte Vorderläufe und helle Hinterläufe, etwas dunkle Verbrämung, Mangel an Silberung u. s. w., so daß bei dieser Konkurrenz nicht höher als dritte Preise erteilt werden konnten. Von den 26 Nummern, die nicht prämirt worden sind, ist sicherlich manche, die bei schwacher Konkurrenz und milder Beurteilung schon Prämien erhalten hat oder noch erhalten wird, in Thun konnte und mußte aber bei dieser Wahl nur das vorhandene Bessere ausgezeichnet werden. Diese Bemerkung gilt auch Herrn G. in B., dessen Nummer 377 leer ausging, weil das Tier helle Füße hatte und die dunkle Silberfarbe am ganzen Körper bräunlich überflogen war. Eine Anzahl Tiere befanden sich stark im Haarwechsel, waren fleckig, fast ganz weiß ohne jede Silberung, halb langhaarig u. s. w., so daß diese leer ausgehen mußten.

Holländerkaninchen zählten 40 Nummern, denen aber nur 10 zweite und 17 dritte Preise zuerkannt werden konnten. Viele der Tiere schienen auf den ersten Blick recht gut zu sein, wenn man aber jede Nummer einer genauen Besichtigung unterzog, die Zeichnungsfarbe auf Sättigung und Reinheit prüfte, so ließen sich schon da mancherlei Aussetzungen machen, indem die Farbe entweder zu matt und blaß oder mit hellen Haaren durchsetzt war, manchmal auch deutliche Flecken zeigte. Nur wenige Tiere hatten ein glänzendes Fell mit tiefdunkler Farbe. Die Schwierigkeit der Zucht des Holländerkaninchens trat besonders in der Zeichnung zutage, indem bald die Zeichnungs- und die Grundfarbe sich nicht in einer geraden Linie begrenzten, bald die Wangenzeichnung ungleich war, die Manschetten an den Hinterläufen fehlten, zu klein oder zu groß oder ungleich waren u. s. w. Solange selbst an den besten Tieren noch verschiedene Mängel offenkundig sind, muß man mit der Zuerkennung von ersten Preisen zurückhalten, auch wenn solche zur Verfügung ständen und die Aussteller nicht dagegen protestiren würden. Vielleicht würde ein Spezialklub für diese Rasse verbessernd wirken.

Russische Kaninchen wiesen nur 19 Nummern auf, darunter eine Anzahl ganz geringe Tiere, die nicht mehr als rassig gelten konnten; bei einigen sahen die Ohren und die Läufe nur beschmutzt aus, von einer dunklen Zeichnungsfarbe war keine Rede. Andere hatten ein stark verunreinigtes Fell, daß man sich wundern mußte, wie Aussteller der Ansicht sein konnten, mit solchen Tieren in Konkurrenz treten zu wollen. Es wurde deshalb nur 1 erster, 3 zweite und 4 dritte Preise vergeben. Das erste Preistier bestach durch sein blendend weißes Fell und die tiefdunklen, schön begrenzten Abzeichen; nur die Hinterläufe zeigten einen rostigen Schimmer.

Angora in 7 Nummern erhielten 1 zweiten und 3 dritte Preise. „Zu kurzes Haar" mußte bei allen notirt werden. Bei einigen trat mangelhafte Pflege sehr deutlich hervor, so daß sie an den Seiten stark verfilzte Haare in Knoten herabhängen hatten und solche Tiere nicht ausgezeichnet werden konnten.

Black-and-tan gehen in Qualität offenbar zurück. Nur eine Nummer brachte es auf zweiten Preis, weil sie wirklich glänzend tiefschwarz war, obschon einige weiße Haarspitzen auf dem Rücken und wenig Lohfarbe an der Ohrwurzel und im Genick störend wirkte. Den übrigen prämirten Tieren fehlte das tiefe Schwarz und der fettige Glanz;

die lohfarbigen Abzeichen gingen in Fahlgrau über. Leer gingen einige Nummern aus, weil die Grundfarbe statt schwarz rostig gefleckt war.

Japaner mit weißer Blässe und gleicher Fußspitze, oder mit weißer Nase konnten nicht bestehen und die prämirte Nummer zeigte auch keine abgegrenzten, sondern ineinander verlaufende Farben.

Von 2 Nummern Hasenkaninchen war eine Nummer gut, das Kinn ziemlich aschgrau, die andere Nummer zeigte sich im starken Haarwechsel und war nicht präsentabel.

Damit bin ich mit meinem Bericht zu Ende und wünsche ich nur, daß die Züchter bei späteren Ausstellungen ihre Tiere einer Vorschau unterziehen und Tiere mit den besprochenen Fehlern von der Ausstellung fern halten möchten. E. B.-C.

Nachrichten aus den Vereinen.

Verein flandr. Riesenkaninchenzüchter der Schweiz.

Generalversammlung

Sonntag den 12. November 1905, Nachmittags 1 Uhr in der Brauerei Holzach in Aarau.

1. Der Appell ergibt die Anwesenheit von 13 Mitgliedern.
2. Das Protokoll wird verlesen und genehmigt.
3. Das Austrittsgesuch von Herrn Ernst Keller, Konditor in Rorschach, wird angenommen.
4. In den Verein werden einstimmig aufgenommen die Herren Alb. Bernet, Heizer in Wallenstadt; J. Maag-Ganz in Bachenbülach; B. Bill, Landwirt in Münchenbuchsee; Munz, Postbeamter in Oberuzwyl; Rychner-Bart in Gränichen und Gorbach, Zimmermeister in Flawyl.
5. Es wird beschlossen, einen prima flandr. Rammler anzukaufen und wird dem Vorstand der Ankauf und der nötige Kredit erteilt. Als Zuzüger beim Ankauf werden dem Vorstand noch die Herren Geiger in Rombach und Ott in Schönenwerd zugeteilt.
6. Subventionen wird verschoben, ebenso Traktandum 7, Ersatzwahl.
8. Der Aktuar referirt und erklärt in Kürze den neuen Standard, und zeigt in bildlicher Darstellung verschiedene fehlerhafte flandr. Riesenkaninchen, sowie ein Idealtier. Nach Erläuterung des Standards und der Ausführungsbestimmungen wurde die Bewertung einiger Tiere vorgenommen und hat die neue Bewertung im allgemeinen guten Anklang gefunden.
9. Verschiedenes.

Als nächster Versammlungsort wurde Olten bestimmt. Das Mitgliederverzeichnis soll in nächster Zeit wieder im Druck erscheinen. Ferner wurde beschlossen, der Verein wolle sich an der Schweiz. Ornitholog. Ausstellung in Biel mit einer Kollektivausstellung beteiligen. Schluß zirka 6 Uhr.

Meilen, den 13. November 1905.

H. Hardmeier-Guggenbühl, Aktuar.

* * *

Sursee. (Eingef.) Vergangenen 7. November hatte das Komite der Ornith. Ausstellung einen gemütlichen Abend; derselbe galt nachträglich noch als würdiger Abschluß der gehabten Ausstellung. Herr Fischer zum Weinhof, wo die Ausstellung plazirt war, erfreute das Komite durch ein „feines, pikantes Nachtessen". Die feinen diversen Platten, sowie der etwas verschwenderisch aufgetragene, feine Rebensaft erzeugten ein solch gemütliches „Beisammensein", daß wir die Mitternachtsstunde etwa um 2 Stunden zurücksetzten. Gemütliche Gesänge und komische Vorträge wechselten in prächtigster Harmonie.

An Herrn Fischer zum Weinhof, der uns seine Lokalitäten für die Ausstellung so bereitwilligst zur Verfügung stellte und uns ferner diesen gemütlichen Abend bereitete, erstatten wir an dieser Stelle den besten Dank.

„Wir kommen wieder!" M.

* * *

Weier bei Affoltern i. E. Hier im Emmental hat sich kürzlich ein ornithologischer Verein gebildet, dessen Sitz in Weier bei Affoltern ist. Es wurde nun beschlossen, die „Schweizer. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" als Vereinsorgan zu bezeichnen. F. R.

Verschiedene Nachrichten.

Seemöven im Dienste des Bauern. Seit einigen Jahren beobachtet man auf den Feldern längs der alten Aare und des Nidau-Bürenkanals (Bern) im Spätherbst täglich große Schwärme Seemöven, die in ihren Flügen ähnliche Wendungen machen wie die Stare. Sie lassen sich hungrig auf einen Acker nieder, verweilen einige Zeit und verschwinden wieder in die Ferne. Ihre Hauptnahrung, nach der sie gierig suchen, scheinen die kleinen Schnecken zu sein, mit denen sie gründlich aufräumen. Der Bauer sieht diese gefiederten Gäste recht gerne auf seinen Aeckern, denn er schreibt es ihnen zum größten Teile zu, daß die frischaufgeschossenen Roggenpflanzungen nun viel besser vorwärts kommen als früher, wo die zarten Pflänzlein in ihrer ersten Entwicklung von den zahllosen Schnecken aufgefressen wurden.

Büchertisch.

— **Der illustrirte Kaninchenfreund.** Praktische Anleitung zur Zucht in ihrem ganzen Umfange. Mit besonderer Berücksichtigung der Schlacht- und Rassekaninchen von A. Tagmann. Dritte vermehrte Auflage mit 14 Abbildungen. Verlag von Th. Schröter, Zürich. Preis gebunden Fr. 2.—.

Der Verfasser ist vielen Kaninchenzüchtern als ein erfahrener Selbstzüchter bekannt, der seit etwa 15 Jahren mit Eifer die belgischen Riesen züchtete. Daneben ist er einer der Importeure der ersten „Japanischen Kaninchen" in der Schweiz. Man darf also erwarten, daß er in dem vorliegenden Büchlein praktisch Erprobtes bieten werde, was im allgemeinen der Fall ist. — Als Kapitelüberschriften erwähne ich „Was soll ich züchten? Wie treiben wir mit Erfolg Schlachtkaninchenzucht? Kaninchenzucht im Freien; die Kunst, schwere Kaninchen zu züchten; Wie treiben wir Kaninchensport? Das wilde Kaninchen; die Kaninchenrassen; Blutauffrischung u. s. w."

Wir zweifeln nicht, daß dieses Büchlein viele Freunde finden und zur Ausbreitung der Kaninchenzucht seinen Teil beitragen wird. Neu ist dem Schreiber dies die auf Seite 18 angegebene Berechnung, wie das Fleischgewicht beim geschlachteten Kaninchen festzustellen sei. Da möchte er die Garantie nicht übernehmen, daß ein getötetes Kaninchen von 4 Kilo Gewicht 2 Kilo 740 Gramm Reingewicht Fleisch liefere. Dieses Ergebnis kann im günstigsten Fall nur bei den kleinen Farbenkanin'en erzielt werden, bei allen anderen, besonders den schweren Rassen, ist das Verhältnis ein weniger günstiges. Der Verfasser hat da eine Regel aufgestellt, die er kaum sorgfältig erprobt haben kann. Trotzdem darf das Buch empfohlen werden.

Tierärztlicher Sprechsaal.

— Herr W. T. in H. Ihre zur Sektion übersandte Henne ist ganz außerordentlich mager. Als Ursache dieser hochgradigen Abzehrung ist eine Darmentzündung zu beschuldigen. Auf eine große Strecke hin enthält der Darm nur blutigen Schleim. Wenn Sie sagen, daß dies schon der siebente Todesfall sei, so ist anzunehmen, die Hühner stecken sich gegenseitig an oder die Tiere bekommen etwas Verdorbenes im Futter; saures Weichfutter, saures Malz, zu kaltes Wasser, zu viel Fleischnahrung 2c.

Die erkrankten Tiere sind vor allem trocken und warm zu halten. Fleischnahrung ist vorderhand wegzulassen, dafür sind schleimige Mittel, gekochte Gerste, gekochtes Reis, Hafergrütz-Suppe u. s. w. zu verabreichen. Sollten diese Hausmittel nicht genügen, lassen Sie von Ihrem dortigen Tierarzte ein Mittel in Anwendung bringen.

Horgen, den 15. November 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

Briefkasten.

— Herr **J. A.** in Wattwil. Ihre Einsendung konnte in letzter Nummer nicht mehr Aufnahme finden, weil sie zu spät dahier eintraf. Die pünktliche Ausgabe der Zeitung gebietet, daß der Endtermin für Einsendungen genau eingehalten wird und kann jeweilen nur das Aufnahme finden, was am Donnerstag Vormittag in der Buchdruckerei Berichthaus eintrifft (vide heutige Notiz auf erster Seite). Einsendungen in den Text müssen einen Tag früher bei der Redaktion vorliegen, damit diese den Sammelstoff rechtzeitig weiterleiten kann. Da Ihre Einsendung inzwischen gegenstandslos geworden ist, lege ich sie beiseite.

— Herr **A. Sp.** in Enpach. Wenn ich nicht irre, wird in Zürich eine Bienenzeitung herausgegeben, aber ich kann die genaue Adresse nicht sagen. Vielleicht ist einer unserer Abonnenten so freundlich und teilt mir diese mit, dann will ich sie Ihnen zustellen.

Herr **H. F.** in H. Ihre Frage ist eine sehr heikle, die ich wohl nach meinen Ermessen beantworten kann, die aber kaum rechtliche Bedeutung hat. Wenn der Hund Ihres Nachbars von der Kette gelassen wird und durch Ihren Garten und Hofplatz springt bis direkt vor Ihr Haus und dort verschiedene sichtbare Zeichen seiner Anwesenheit zurückläßt, die Ihnen gar keine Freude machen, so ist dies entschieden ärgerlich. Sie fragen nun, ob der Hund dazu ein Recht habe und ob ihn sein Meister nach Belieben laufen lassen dürfe. Der Hund hat im allgemeinen gar kein Recht. Will man von einem Recht sprechen, so kommt dieses dem Hundebesitzer zu, wofür er eben eine Abgabe zu entrichten hat. Auf keinem Fall geht das Recht so weit, daß der Hund jemanden belästigen darf. Beschweren Sie sich einmal bei dem Hundeeigentümer; wenn er als Nachbar den Frieden zu erhalten sucht und billigdenkend ist, wird er Ihrem Wunsche nachzukommen suchen und seinen Hund an der Kette promeniren führen. „Ein gutes Wort findet einen guten Ort"; versuchen Sie es nur.

— Herr **J. F.** in Egelshofen. Ihre oder doch eine ähnliche Frage ist mir schon in anderen Fachblättern begegnet. Ein belgischer Riesenrammler im Alter von drei Monaten kann niemals einen ersten, kaum einen zweiten Preis erringen, weil er — wenn er nach dem Standard punktirt wird — in Gewicht, Körperlänge und Ohren weit weniger Punkte machen wird als ein ausgewachsenes Tier. Jungtiere werden gewöhnlich nur mit drittem Preis ausgezeichnet, was vollkommen genügt. Der Besitzer ersieht dann doch, daß es sich lohnt, ein Jungtier aufzuziehen, denn sonst wäre es nicht ausgezeichnet worden. — Sie haben recht; ein drei Monate altes Tier kann korrekt erscheinen, mit 10 Monaten ist es nicht mehr so. Die Tiere verändern sich manchmal zu ihren Ungunsten.

— Herr **R. G.** in Uebeschi. Der Wert eines Stammes weißer Mechelner richtet sich nach der Zahl, dem Alter und der Qualität der Tiere. Wenn dieselben bald ausgewachsen sind, dürfen Sie das Stück 7 bis 12 Fr. rechnen, je nach Größe und Qualität. — Ihre anderen Fragen beantworte ich brieflich.

— Herr **E. G.** in Lucens. Ihren Brief muß ich zuerst eingehend studiren, bevor ich ihn beantworten kann.

— Herr **G. St.** in Eisenach Ihre in den letzten zwei Monaten gemachte Wahrnehmung wird voraussichtlich noch länger anhalten; die Verhältnisse bedingen es so.

— **An Aplanalp.** Lassen Sie mir, bitte, solche Anregungsmittel zukommen, die ich gelegentlich gerne verwende.

— Herr **A. B.** in Basel. Sondern Sie Ihren Mechelner Hahn ab und geben Sie ihm täglich einigemal etwas gekochtes ungesalzenes Fett oder einen Löffel voll Süßöl. Körnerfrucht lassen Sie einstweilen weg und reichen dafür kräftiges Weichfutter, am besten in Milch erweichtes Brot oder Spratts Patent-Hühnerfutter. — Ihre Mitteilung, wie sich die Hühner entwickelt haben, hat mich gefreut und wünsche Ihnen besten Erfolg.

— Herr **J. M.** in N. Sie schreiben, Sie hätten einen Kaninchenstall bauen lassen, der drei Abteilungen für die Zuchttiere und drei für Masttiere enthalte. Dies ist recht und schön. Sie müssen aber noch einige weitere Stallungen beschaffen, die Sie ja selbst aus größeren Kisten herrichten können. Von den Zuchttieren werden Sie doch wohl Nachzucht erwarten und diese muß auch plazirt sein, die Maststallungen sind aber zu klein dazu. Sorgen Sie also für einige Stallungen zur Plazirung der Jungen. — Sie wünschen Schlachttiere zu züchten und fragen, was für Tiere Sie anschaffen sollen. Nun, ganz gewöhnliche billige Kreuzungskaninchen, die mittelschwer sind. Im Inseratenteil dieser Blätter finden Sie hin und wieder dienende Angebote, die Sie benützen mögen. — Sie fragen ferner, wie schwer Schlachttiere sein müssen, um prämirt zu werden. Da muß ich die Gegenfrage stellen, ob es überhaupt nötig ist, Schlachtkaninchen zu prämiren. Schlachtkaninchen werden überhaupt nicht prämirt, was ja auch gar keinen Wert hätte. Dagegen werden Schlacht**zucht**tiere zuweilen ausgestellt und prämirt, wenn sie ein ziemlich hohes Gewicht aufweisen. — Als Leitfaden für die Kaninchenzucht empfehle ich Ihnen meine Broschüre, „Die Kaninchenzucht", IV. Auflage, die in diesen Blättern offerirt wird.

— Herr **F. M.** in Altorf. Speise-Räben werden des krätzigen Geschmackes wegen von den Kaninchen nicht gerne gefressen. Jedenfalls dürfen Sie nur kleine Portionen davon verabreichen, damit sie von den Tieren nicht verschmäht werden. Ich würde statt der Räben Runkeln oder Pfälzer Rübli als Kaninchenfutter vorziehen. — Ein flandrischer Riesenrammler, der mit sieben Monaten 12 Pfund wiegt, verdient alle Beachtung und darf sich herzhaft an Ausstellungen zeigen; er wird schon noch ein bis zwei Pfund zunehmen. Zur Zucht verdient er jedenfalls vor einem 15fündigen den Vorzug.

— Herr **A. B.** in Arbon. Ihrem Kanarienvogel muß irgend etwas fehlen, daß er sich im Nacken nicht recht befiedern will. Untersuchen Sie einmal den Vogel, ob er Federlinge, Federmilben hat und in diesem Fall müßten die Schmarotzer durch Einfetten der betreffenden Stelle vernichtet werden. Reichen Sie dem Vogel nur Obst so viel er fressen mag und entziehen Sie ihm das Trinkwasser. — Ihre Einsendung verdanke Ihnen bestens; sie wird gerne verwendet.

— Herr **A. K.** in Davos-Platz. Das Verwerfen Ihrer englischen Widderzibbe kann mit dem Fall aus dem Stall zusammenhängen. Die Höhe des Falles ist dabei nicht die Hauptsache. Weil das Tier hochtragend herabfiel und von da nichts mehr gefressen hat, kann eine innere Verletzung erfolgt sein. Beobachten Sie nun die Zibbe, ob sich jetzt die Freßlust wieder einstellt, oder ob sie abmagert und eingehen wird. Da lassen sich keine Heilmittel angeben.

E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**), zu richten.

Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen Petit-Zeile) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an **die Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt
vom 10. November 1905.

Auffuhr etwas schwach, Nachfrage und Umsatz gut, Preise gestiegen. Es galten:

		per Stück		
Trinkeier	Fr.	—.13	bis Fr.	—.15
Kisteneier	„	—.9	„ „	—.11
Dito, per Hundert	„	—.—	„ „	8.80
Suppenhühner	„	1.80	„ „	2.50
Hähne	„	2 —	„ „	2.80
Junghühner	„	1.40	„ „	2.—
Enten	„	2.80	„ „	3.70
Gänse	„	4.90	„ „	5.50
Truthühner	„	7.—	„ „	—.—
Tauben	„	—.60	„ „	—.90
Kaninchen	„	1.20	„ „	4.—
„ leb. p. 1/2 kg	„	—.—	„ „	—.45
Perlhühner	„	2.50	„ „	2.70
Turteltauben	„	1.—	„ „	1.20
Fasanen	„	10.—	„ „	14.—
Meerschweinchen per Stück	„	—.80	„ „	1.—
Junge Hunde	„	6.—	„ „	11.—
1 Glanzstar	„	4.—	„ „	—.—

XXIX. Jahrgang № 47.

Zürich, 24. November 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Affoltern (i. Emmenthal), **Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden** (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig, Meilen, Mels** („Züchterverein für Nutzrassengeflügel"), **Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in **Hirzel**, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Geflügelzucht.

Was unserer Rassegeflügelzucht fehlt.

(Schluß.)

Unserer Rassezucht fehlt ferner, daß die Züchter mit weniger, aber besseren Tieren züchten lernen, als es jetzt der Fall ist. Wenn jetzt noch so oft Rassegeflügel unter den Zuchtstämmen gefunden wird, das zum Schlachten oder auch zum Eierlegen für Küchenzwecke zur Not gut genug ist, nun aber zur Produktion von Bruteiern dienen muß, so liegt es auf der Hand, daß dadurch die Zucht nicht gefördert werden kann. Als Fortschritt und Förderung der Rassezucht kann doch nur eine Verfeinerung der Qualität gelten, niemals eine quantitative Vermehrung derselben. Die Rassezucht ist eine Kunst und wer dieser Kunst huldigt, der leistet mehr, wenn er ein dem Standard nahezu entsprechendes Tier erzüchtet, als ein anderer, dessen Nachzucht aus zehn mittelguten oder hundert geringen Tieren besteht. Gute und feine Tiere fallen aber nur von annähernd gleichen Zuchttieren, denn die Zufallsprodukte, von denen zuweilen berichtet wird, sind gar nicht so häufig und meist auch nicht so qualitätvoll, wie der für seine Zuchtleistung begeisterte Liebhaber wähnt. Es darf stark bezweifelt werden, ob unter hundert Jungtieren aus geringer, nicht durchgezüchteter Zucht jeweilen ein einziges gefunden wird, das als Zufallsprodukt bezeichnet werden darf. Das Wort Zufallsprodukt soll eben doch besagen, daß es sich in Qualität weit über seine Geschwister und seine Eltern erhebt. Wenn es diese nicht bedeutend überragt, so ist es kein Zufallsprodukt, sondern vielleicht um einige Punkte besser als seine Verwandten und dann kann viel eher gesagt werden, der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Die Züchter in ihrer Bescheidenheit punkto Rasseanforderungen geraten nur zu leicht in Ekstase, in Verzückung, wenn einmal ein Jungtier sich besser entwickelt als die übrigen oder als sich die Eltern entwickelt haben. Damit ist aber noch lange nicht erwiesen, daß dieses beste Jungtier die Grenze des Mittelmäßigen überschritten und diejenige des Guten erreicht habe. Man sollte deshalb das Wort Zufallsprodukt seltener gebrauchen, weil solche tatsächlich nicht oft vorkommen. Dann würde mancher Neuling in der Rassezucht sich nicht auf diese trügerische Hoffnung stützen, sondern mehr den sichern Weg der Vererbung der Vorzüge und Mängel zur Erreichung seines Zieles wählen.

Wer Gelegenheit hat, hin und wieder Rassezüchter zu besuchen und deren Geflügelstämme zu besichtigen, der kann oft seine Verwunderung nicht unterdrücken, wenn er sieht, welcher Qualität die Zuchttiere sind. Nur mit Mühe läßt sich annehmen, der Züchter habe das Beste für sich behalten, so ungleich in Größe, Farbe, Rassemerkmale u. s. w. sind die einzelnen Tiere. Nicht selten bilden sämtliche weibliche Jungtiere des vergangenen Jahres den Zuchtstamm, ganz ohne Rücksicht, ob sie dazu tauglich sind. Würde der Züchter zwei oder noch mehr Bruten aufziehen und von den männlichen Jungtieren den besten Hahn mit der Mutter zur Weiterzucht bestimmen, alle anderen Hähne aber beseitigen, und ähnlich auch mit den weiblichen Nachkommen verfahren, die beste Henne an den Vater verpaaren, so erhielte er schon im zweiten Jahre eine Nachzucht, die jedenfalls zu größeren Hoffnungen berechtigte als in früheren Jahren. Statt einer solch strengen Zuchtwahl wird vielleicht der größte Hahn bestimmt — der aber nur selten der feinste inbezug auf charakteristische Rassemerkmale ist — und mit sämtlichen Hennen zu einem großen Stamm vereinigt. Geschwister — wie in diesem Fall — soll man aber nicht zu einem Stamm vereinigen, weil diese viel weniger befruchtete Eier liefern als Vater und Tochter oder dergleichen. Wer sich nun vor der Inzucht fürchtet, der wird zu seiner Schar Junghennen sich einen Hahn der gleichen Rasse kaufen und meinen, nun habe er getan was er konnte, um einen guten Zucht-

stamm zu erlangen. Sein Tun gleicht aber einem Sprung ins Ungewisse, denn er sieht wohl, wie der gekaufte Hahn äußerlich sich präsentirt, aber er weiß nicht, wie er durchgezüchtet ist und wie er sich vererbt. Gesetzt der Fall, der Züchter hätte Tiere eines sich gut vererbenden Stammes und kaufte zum Blutwechsel einen Hahn, der weniger gut durchgezüchtet ist, so wäre zu befürchten, daß dessen Nachzucht weit geringer sein würde, als die Zuchttiere sind. Was kann aber der Züchter mit solchen geringen Jungtieren anfangen? Das Richtigste würde sein, sie in der Küche zu verwenden, weil aber viele solche Züchter das Geflügelfleisch weniger lieben als die so freundlich blinkenden Silberlinge, so wird die Nachzucht in letztere umgewandelt und eine Anzahl Anfänger in der Zucht mit recht geringen Rassetieren beglückt. Schon oft habe ich mich im Stillen ergötzt, wenn mich Geflügelfreunde besuchten und meine Spezialzuchten gelbe Italiener und indische rehbraune Laufenten besichtigten. In der Regel halte ich von jeder Rasse zwei, zuweilen auch drei Stämme, stelle nach Sammlung eines Geleges Bruteier zuweilen auch die Tiere anders zusammen, um gewisse Versuche zu machen. Wenn die Leute nun sehen, daß jedes männliche Tier nur eins, selten zwei weibliche bei sich hat, so fragen sie verwundert, warum ich nicht wie andere Züchter jedem Hahn sechs bis zehn Hennen gebe u. s. w. Die Erklärung, von sechs Hühnern könne nicht jedes das beste sein, sondern nur ein einziges, und dieses einzige liefere mir bessere Nachzucht als die übrigen fünf weniger guten, können sie wohl fassen, aber sie nehmen doch noch Anstoß an der kleinen Zahl Eier, die ein einziges Huhn legen kann. Wahrscheinlich ist dies noch bei vielen Züchtern ein Grund, wenn sie dem paarweisen Halten von feinem Zuchtgeflügel noch unsympathisch gegenüberstehen. Sie legen zu viel Wert auf eine große Anzahl Eier, die zu gewissen Zeiten recht gesucht sind und gut bezahlt werden. Je flotter und größer sich der Absatz von Bruteiern gestaltet, um so größer — wird angenommen — sei die Züchterehre. Nein, der Bruteierumsatz macht niemanden zum Züchter, sondern nur die Züchtung selbst. Würden recht viele unserer Rassegeflügelhalter zu allererst dafür sorgen, daß sie einige Bruten Kücken könnten erbrüten lassen und erst, nachdem dies geschehen wäre, die vorhandenen brutfähigen Eier in andere Hände gelangten, so verdienen sie mit vollem Rechte den Namen Züchter und es wäre dann ziemlich nebensächlich, ob viele oder wenige Eier abgegeben werden könnten. Wenn aber Liebhaber von Rassegeflügel ihre Stämme lediglich des lukrativen Bruteierhandels wegen halten, wenn sie gar keine Kücken erbrüten lassen, sondern ihren Stamm durch alljährlichen Zukauf leistungs- und auch ausstellungsfähig zu erhalten suchen, so sind dies eben keine Züchter, sondern nur Geflügelhalter zur Eierproduktion. Daran kann auch die Tatsache einer Prämirung nichts ändern. Züchter ist nur, wer selbst züchtet. An solchen fehlt's bei uns noch, während wir Liebhaber und Geflügelhalter in Menge haben. Diese sind die Kauflustigen, welche der Züchter nicht entbehren kann, aber zur Hebung der Rassezucht tragen sie im günstigen Fall nur indirekt bei. Zu wünschen wäre es, wenn recht viele eifrige Züchter erstünden, die durch Selbstzucht und strenge Zuchtwahl die Rassen verfeinern würden. Das fehlt unserer Rassezucht noch und es bleibt abzuwarten, ob dieser Mangel gehoben wird. E. B.-C.

Taubenzucht.

Farbenkopftauben.

(Schluß.)

Der denkende Züchter wird sich die Frage vorlegen, wie die verschiedenen Farbenköpfe entstanden und aus welchen bekannten Rassen sie wohl hervorgegangen sind. Ueber diesen Punkt spricht sich Herr R. wie folgt aus: „Meiner Meinung nach sind diese holländischen Blauköpfe nichts anderes als die verzüchteten Nachkommen der Berliner kurzschnäbligen, geherzten Blaubunten, die in Ostpreußen nicht unbekannt sind und vor mehreren Jahren von einigen kleinen Handwerkern reingezüchtet angetroffen wurden. Daß diese Blauköpfe mit Altstämmerbunten in naher verwandtschaftlicher Beziehung standen, beweist mir schlagend der Umstand, daß unter der Nachzucht auch öfters schwarzäugige Weiße und Blauscheckige (ohne Herz) fallen. Ueberhaupt ist die ganze große ostpreußische Farbenkopftümmlerfamilie ursprünglich mit dem Altstämmer aus einer Wurzel gewachsen, worauf ich nachher noch näher eingehe. Es fehlt auch unter den Farbenköpfen nicht an Zitterhälsen; ich habe im Vorjahre zwei und heuer nicht weniger als vier Zitterhälse von verschiedenen Zuchtpaaren groß gezogen. Im letzten Jahre fielen alle vier Zitterhälse von Königsberger langlatschigen Blauköpfen. Eine zitterhalsige langlatschige Schwarzrosenflügeltäubin und einen ebensolchen glattfüßigen Täuber habe ich anderweitig noch erworben; es ist wohl selbstverständlich, daß diese Tiere nicht die einzigen ihrer Art mit dieser schönen, edlen Zugabe sind."

Es wird dann weiter ausgeführt, wie bei vielen dieser Farbenköpfe der Typus der nämliche sei, bei den Holländern aber eine edlere Kopfform und ein etwas kürzerer Schnabel gefunden werde. Aber in der Zeichnung seien sie durchweg unegal und bunt. Doch habe er in wenigen Jahren schöne, regelrechte Zeichnungen durchzüchten können. Er beklagt nun, daß bei Aufstellung von Klassen für Ausstellungen der Vielseitigkeit so wenig Rechnung getragen werde und sagt, da alle diese Glattköpfe auch mit langen Latschen vorhanden sind, so ist es engherzig, daß immer nur für Königsberger Mohrenköpfe mit Kappen und Latschen Klassen aufgestellt werden und wie engherzig es war, daß der Königsberger Verein allein die Latschigen und die Kappigen unter seine Protektion nahm. Glattfüßige, Rauhfüßige, Glattköpfe jeder Art und Farbe gehen dabei leer aus. Kein Wunder, wenn es da bei mangelndem Verständnis an Lust und Liebe gebricht, sich mit aller Kraft der ganzen großen Familie der Farbenköpfe zu widmen.

Die Bezeichnung „Mohrenkopftümmler" ist demnach nicht mehr zutreffend, zumal man darunter die schwarzen versteht; richtiger sagt man Farbenköpfe, besonders da die vier Hauptfarben existiren. Seit einigen Jahren erfreuen sich in Deutschland die Rotköpfe und Gelbköpfe einer großen Beliebtheit, obschon diese Farben noch nicht so satt und korrekt sind. Wer nicht ein Neuling ist, der weiß dies und wird in diesen Punkten mäßige Anforderungen stellen, während gerade die Anfänger der Meinung sind, sie sollten um geringe Beträge tadellose Tiere erhalten. Jener Züchter sagt aber, „gute großbärtige, sattfarbige und reingezeichnete Rot- oder Gelbköpfe mit langen Latschen werden in Ostpreußen mit 20—30 Mark bezahlt, und die Preise steigen natürlich noch bedeutend, wenn sie edle Kopfformen zeigen. Glattfüße sind ziemlich billiger, müssen aber — sofern es feine Tiere sind — doch mit 15—20 Mark bezahlt werden."

Da in Inseraten der Fachblätter häufig weit niedrigere Preise gefordert werden, läßt sich der Anfänger leicht verleiten, solche Farbenköpfe zu erwerben, die dann gewöhnlich nicht befriedigen. Dies darf nicht überraschen, denn bei Offerten unter diesen Durchschnittspreisen muß man gewärtig sein, daß die Tauben gröbere Zeichnungsfehler haben, mit der Schere geputzt wurden oder gemein in den Rassenformen sind. Feine Tiere mit geringen Schönheitsfehlern erhält man nur bei reellen Züchtern billig, man wird aber mit solchen dennoch eine bessere Nachzucht erzielen, als wenn man sich an Händler wendet und dort fürs Auge fein frisirte Tiere teuer erwirbt. In Farbe und Zeichnung salonfähig gemachte Farbenköpfe zeigen oft ganz geringe Kopfformen, die aber der Uneingeweihte kaum bemerkt, weil er sich durch die Farbe oder Zeichnung blenden läßt.

Dem Anfänger muß daher stets geraten werden, seinen Bedarf bei langjährigen Züchtern zu decken, denn wenn dort die Tiere auch nicht so zugestutzt und zugeputzt wurden, so repräsentiren sie doch eine weit bessere Qualität als die mit großem Pomp von Zeit zu Zeit erscheinenden Inserate. Viele Taubenliebhaber haben durch solche verlockenden und vielversprechenden Inserate ein teures Lehrgeld bezahlen müssen, weshalb Vorsicht dringend geboten ist. Nicht umsonst gibt unser Gewährsmann noch folgende Ratschläge:

„Eine völlig korrekte Zeichnung bei den Farbenköpfen zu erzielen, ist nicht ganz leicht; gerade bei sonst schönen Tieren mit großen Bärten und von satter Farbe treten auf dem Rumpf, besonders unter den Rückenfederchen, vom Bürzel und Schweif her, zerstreut kleine Federchen farbig auf, noch öfter gerade an den Stellen, wo die Flügel auf dem Rücken zusammenstoßen, oder auch unter den Flügeln, wo sie am Rumpf ansetzen. Sind das ein paar winzige Fehlfedern, welche von den Flügeln und dem sonstigen Rückengefieder ganz verdeckt werden, so ist der Fehler kaum nennenswert und für die Nachzucht belanglos; man tut am besten, diese Federchen einigemale schon im ersten Sommer, schon im Neste auszuzupfen; sie verblassen dann beim Nachwachsen ständig, sodaß sie endlich nur noch wie schimmelig aussehen. Einige wenige derartige farbige Rumpffedern an dem weißen Leibe nehmen wir hier auch ruhig in den Kauf, wenn ein Tier edel in Form und Haltung ist; ja das beeinträchtigt die Prämirung nicht einmal wesentlich. Wenn es aber zehn, zwanzig Federchen sind, wenn diese am Hinterhals, im Genick von

der Kappe abwärts, auf den Flügeln auftreten, und wenn es zollange Federn werden, oder wenn unter dem Schwanz lange, weiße Federn im Keil auftreten und der Kopf stichelig mit weiß durchsetzt, wie das Menschenkopfhaar mit grauen Fäden durchzogen, erscheint, dann haben wir es mit groben Fehlern zu tun. Nun, auch diesen läßt sich abhelfen, wozu gibts denn in der Welt die billigen Scheren und auf diesem Felde arbeiten eben jene erwähnten Biedermänner sehr emsig, dabei auch noch spekulierend, daß die auswärtigen Käufer an Kopfform, Schnabelkürze nicht die berechtigten höheren Anforderungen für hohe Preise zu stellen wissen. Solche grobrassigen Mohren- und Blauköpfe mit argen Federfehlern sind hier in Masse zu Preisen von 5 bis 6 Mark pro Paar zu kaufen. Wenn solche Paare dann aber auch noch beliebig, ohne Rücksicht auf ihre Abstammung, zusammengestellt werden, so läßt sich allerdings niemals ein feines, reines Tier davon erzüchten und es nimmt uns nicht Wunder, wenn die glücklichen Besitzer die ganze Mohrenkopfzucht bald an den Nagel hängen."

Wenn unsere Taubenliebhaber diese Winke beachten, werden sie in der Zucht der Farbenköpfe mehr Erfolg und auch mehr Freude haben.

Kanarienzucht.

Reinheit und Vielseitigkeit im Kanarienliede.

(Schluß.)

Das Wort Vielseitigkeit oder Tourenreichtum hat viel Bestrickendes. Welcher Gesangsfreund würde ein vielseitiges Lied einem eintönigen nicht vorziehen? Oder wer wird einen tourenreichen Vogel nicht höher schätzen als einen tourenarmen? Da sind wir gar nicht im Zweifel, wie selbst die Freunde der Gesangsreinheit urteilen würden. Es fragt sich nun, ob sich das eine mit dem anderen verbinden läßt; wenn dies der Fall sein sollte, dann sind wir auch für die Vielseitigkeit, aber diese nur mit Reinheit. Welchen Wert hat ein tourenreicher Vogel, wenn er seine Gesangsteile mit fehlerhaften Zwischentouren verbindet? Seit 50 Jahren haben sich die tüchtigsten Züchter bemüht, den Gesang unsers Vogels zu veredeln, zu verfeinern, und jetzt wo wir eine hohe Stufe erreicht haben, sollten wir dieses Ziel fallen lassen und wieder rückwärts marschiren? Das wird kaum ein denkender Züchter verlangen wollen. Dem Einzelnen steht es ja völlig frei, für sich der Vielseitigkeit im weitesten Sinne zu huldigen, aber daß die Allgemeinheit, die Züchterwelt als Ganzes die Reinheit als höchstes Ziel fallen lasse, das wird hoffentlich nicht geschehen.

Am 9. und 10. September letzthin fand in Leipzig die Generalversammlung des Vereins deutscher Kanarienzüchter statt, an welcher Herr Hoffschildt in Berlin einen kleinen Vortrag über das Thema „Reinheit und Vielseitigkeit" hielt. In Deutschland hat man jetzt an vielen Ausstellungen das Tourenbewertungssystem eingeführt, wo jede einzelne Gesangstour mit Punkten bewertet oder bei Fehltouren entwertet wird. Dieses Einzeltourenbewertungssystem soll dem Aussteller sagen, was und wie sein Vogel während der Prämirung gesungen hat. Der Verein deutscher Kanarienzüchter hat bei Aufstellung der bezüglichen Skala auch für Reinheit 4 Punkte vorgesehen und der Referent suchte zu erklären, wie diese Reinheitspunkte bei der Vielseitigkeit zu vergeben seien. Er führte dabei folgendes aus:

„Meine Herren! In kurzen Umrissen will ich versuchen, die Frage zu beantworten, ob es möglich ist, die Reinheit im Gesang des Kanarienvogels festzuhalten, ohne dabei die Vielseitigkeit des Liedes zu beeinträchtigen.

Seit Einführung des Einzeltouren-Bewertungs-Systems ist eine ewige Fehde inbetreff des Punktes „Reinheit" entstanden. Unsere Fachliteratur brachte fast jedesmal einen Artikel über diesen Gegenstand, wobei es mitunter ziemlich heftig herging. Von verschiedenen Seiten wurde es überhaupt bemängelt, daß dem Punkte „Reinheit" eine besondere Rubrik eingeräumt sei, während andere behaupteten, daß bei einem Vogel mit den geringsten Fehlern eine Reinheit ausgeschlossen sei. Andere wollten auf keinen Fall die Reinheit fallen lassen, sondern befürworteten eine Komparation von Reinheit, also rein, reiner, am reinsten. Hierauf will ich mich nicht weiter einlassen, sondern mir liegt daran, einen Nachweis zu erbringen, wie man die Reinheit hochhalten kann, ohne der Vielseitigkeit Abbruch zu tun. Hierbei habe ich vor allen Dingen die Preisrichter im Auge, deren Urteil doch mehr oder weniger ausschlaggebend ist. Das Einzeltouren-Bewertungs-System verlangt von dem Preisrichter eine genaue Spezifikation der einzelnen Touren, welche von den Vögeln vorgetragen werden. Wie ein jeder Preisrichter die einzelnen Touren auffaßt und welchen Maßstab er, namentlich bei den Fehlern in Anwendung bringt, das sind Geschmackssachen und über den Geschmack läßt sich nicht streiten. Ich für meinen Teil beobachte stets das Verfahren, daß, wenn ein Vogel wirklich herrliche Sachen zum Vortrag bringt, mit gutem Zug und Verbindung, so verzeihe ich ihm gern eine leichte Stelle, denn ich weiß genau, wie schwer es ist, wirklich gute Vögel zu züchten. Es benimmt dem Züchter alle Lust und Liebe, wenn zu streng vorgegangen wird. Auf der anderen Seite aber muß sich der Preisrichter bewußt sein, daß, wenn er zu lasch arbeitet, Illusionen erweckt werden, die sich später schwer rächen werden. Habe ich da einen Stamm vor mir mit vorzüglichen Eigenschaften, daneben bringt er aber vielleicht leichten Aufzug, etwas breite Klingel oder kurze, hohe Pfeife, so mache ich in der entsprechenden Rubrik den Vermerk, daß ich die Sachen gehört habe, aber daß dieselben zu leichter Art waren, um für sie Entwertungspunkte abrechnen zu können. Anders aber verhält es sich mit minderwertigen Sängern, die uns bei der Prämirung die meiste Arbeit verursachen. Solchen Kadetten muß schon schärfer auf die Finger gesehen werden, denn sonst arten sie noch weiter aus und schädigen dadurch unsere Liebhaberei. Jedenfalls haben die Züchter heute keinen Grund, über ein zu strenges Arbeiten der Preisrichter zu klagen, denn es werden heute Touren nach Umschreibung bewertet, die wir früher zu den entwertenden rechneten. Wie ich im Anfang ausführte, so werden wir nie dahin kommen, eine einmütige Auffassung des Kanarienliedes unter den Preisrichtern zu erzielen, da der Geschmack zu verschieden ist. Nun und nimmermehr darf es aber dahin kommen, daß von den Preisrichtern eine bestimmte Richtung als maßgebende betrachtet wird. Dem Preisrichter muß es gleichgültig sein, wen er vor sich hat, nur das Gehörte ist ausschlaggebend, sonst würden wir zu einem Personenkultus kommen, der für unsere Liebhaberei von größtem Nachteile werden könnte. Wenn es somit viel auf die Preisrichter ankommt, Reinheit mit Vielseitigkeit im Liede des Kanarienvogels zu vereinigen, so tragen auf der andern Seite die Liebhaber selber viel dazu bei, die Vielseitigkeit des Liedes zu beeinträchtigen. Wie oft habe ich es erlebt, vielleicht andere Züchter auch, daß beim Verkauf eines Vogels der Käufer nie sagen wird, ja, diese oder jene Tour ist sehr gut; immer werden die Käufer auf die leichten Stellen aufmerksam machen, nur um einen möglichst billigen Preis zahlen zu müssen. Infolgedessen suchen die Züchter möglichst reine Vögel zu erzielen, wobei natürlich manche wertvolle Tour verloren geht. Von dem Preisrichter wird verlangt, die Vielseitigkeit nicht durch Reinheit erdrücken zu lassen, während die Züchter selber dem entgegenarbeiten. Wird aber auf beiden Seiten mit Verständnis gearbeitet, dann werden wir wieder Vögel bekommen, die bei möglichster Reinheit auch die Vielseitigkeit nicht vermissen lassen."

In der nachfolgenden Diskussion äußerten sich die meisten Redner in zustimmendem Sinne, wobei indes von einem Anhänger der Vielseitigkeit auch bemerkt wurde, es möge mit der Reinheit nicht so streng genommen werden, da sonst zu befürchten sei, daß die Vögel wieder tourenarm würden. Dem kann auch ein Anhänger der Reinheit beipflichten, denn absolut reine Sänger gibt es ohnehin nicht und bei wirklich reichhaltigen Vögeln, die verschiedene wohlklingende Teile hören lassen, wird man auch nicht gar grobe Verstöße gegen die Reinheit zu entschuldigen wissen. Daß aber der Reichhaltigkeit die Reinheit geopfert werde, wird jeder Züchter der Gesangskanarien zu verhindern suchen.

E. B.-C.



Der rotköpfige Würger.

Von A. B.-M. in Arbon.

Sehr viel ist in letzter Zeit über den grauen Fliegenschnäpper gesprochen und geschrieben worden und wer die Sache verfolgt hat, wird finden und sich sagen müssen, daß der Schaden, den dieser Vogel stiftet, äußerst klein, ja gar nicht nennenswert ist. Durch die letzte

Mitteilung eines Ornithologen wird da der rotköpfige Würger als Bienenräuber dargestellt, was aber, wenn derselbe in Gefangenschaft sein Naturfutter nicht erhalten kann und dann einige ihm vorgeworfene lebende Bienen vertilgt, noch lange nicht erwiesen ist und könnte ich diesen Vogel der Verfolgung nicht empfehlen.

Weil dieser schöne Vogel zu der Sorte der Würger gehört, wird ihm von jungen wie alten Vogelfreunden einmal nur alles böse, absolut aber nichts gutes nachgesagt und ich bin der festen Ueberzeugung, daß viele den Vogel nur vom Hörensagen kennen und gerade auch so beurteilen. Noch von keinem Ornithologen hörte ich etwas anderes, als daß dieser Bösewicht die kleineren Vögel umbringe, sich von Nestjungen anderer Vögel ernähre u. s. w. Nach meinen Beobachtungen sage ich mit Bestimmtheit: das ist nicht wahr und behaupte mit vollster Ueberzeugung, daß dieser Würger sogar sehr nützlich ist.

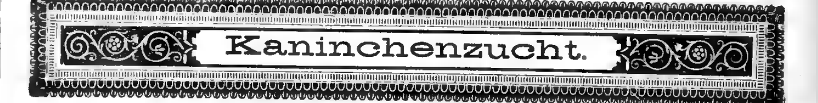
Bei meinen regelmäßigen Spaziergängen konnte ich dieses Frühjahr mehrmals einen ziemlich großen Vogel beobachten und wie ich ihn einmal sitzen sah, wurde ich gewahr, daß es dieser rotköpfige Würger war. Kurze Zeit darauf sah ich deren zwei und sofort dachte ich mir, da muß ein Nest vorhanden sein und wäre in jenem Moment nicht abgeneigt gewesen, diese Räuberbrut zu zerstören. Fleißig suchte ich nach und wirklich in einer Astgabel auf einem Birnbaume mitten im Obstgarten fand ich diese Brutstätte. Nun ward mir wohler, denn mir waren die Menge kleiner Vögel, die sich da aufhielten, denn doch lieber als jene. Ich bestieg den Baum und in einem sehr kunstvollen, mit Moos umgebenen Neste, mit Laub und Haaren ausgefütterten Mulde lagen fünf graugrünliche Eier. Jetzt war's noch alle Zeit: „Eile mit Weile."

Hinter einem Kirschbaum wollte ich mit Argusaugen das Elternpaar bewachen, in kurzer Zeit setzte sich das Weibchen wieder ins Nest. Auf die untersten Aeste des Baumes, unter dem ich stand, flog das Männchen, ein prächtiger Kerl, und fixierte mich wohl drei Minuten. Obwohl ich nicht stille stand, ging er nicht weg, im Gegenteil noch mehr schien er von mir sehen zu wollen. Nun begab er sich auf ein ganz kleines Bäumchen und machte Jagd, aber nicht etwa auf Bienen oder Vögel, nein, auf lästiges Ungeziefer. Unzähligemale huschte er vom Bäumchen auf den Boden, um etwas zu holen. Die Zeit erlaubte mir es nicht, länger zuzusehen und dem Hause zu lenkte ich meine Schritte. Doch kaum 50 Meter vom Baume entfernt, flog der Würger daher und sah nach, was in meiner Wartezeit vorgegangen war. Das fiel mir auf und ich glaubte dabei, daß dieser Vogel sehr neugierig sei und nahm mir vor, das am nächsten Morgen festzustellen. Also am nächsten Morgen gings von neuem los; in die Wiese steckte ich einen Stock und ein Querholz darauf; keine fünf Minuten verstrichen, setzte sich der Wunderling darauf und besichtigte dabei seine Umgebung. Ich ließ ein Papier fallen, stellte mich seitwärts von meinem früheren Standort und kaum dort angelangt, war der Vogel auch schon dabei und zwar am Boden. Als sich für ihn nichts vorfand, kehrte er auf sein Bäumchen zurück, und nach Nahrung zu suchen war seine Aufgabe. Einmal, nur länger als sonst, verweilte er auf dem Boden; ich ging ihm nach und erschreckte ihn durch Klatschen dann so, daß er seine Beute fallen ließ. Jetzt wollte ich sehen. Aber welche Enttäuschung, keine Biene, weder Fisch noch Vogel war's, aber ein mächtiger „Roßmörder" (Erdkrebs) lag am Boden, dessen Kopf vom Rumpfe getrennt war und neben ihm war das Loch, aus dem er hervorgekrochen, sichtbar. Jetzt steigerte sich meine Neugierde erst recht. Zu Hause hatte ich einen halbtoten Granastrild, mich beständig der Hoffnung hingebend, derselbe werde wieder genesen; ich hatte ihn schon lange gepflegt, jetzt mußte oder sollte er des Todes werden. Vorerst fing ich eine Anzahl große und kleine Heuschrecken, die ich in eine Schachtel mit Mehlwürmern gab und stellte alles auf den Boden, ebenso den kranken Astrild. Mißtrauisch schaute der Rotköpfige auf die Sachen herab, endlich flog er hinzu, um sich dort gütlich zu tun. Mehreremale ziemlich schnell aufeinanderfolgend brachte er auch dem brütenden Weibchen seinen Teil. Nach ungefähr einer halben Stunde war er auf seinem alten Platze, die liebe Welt betrachtend. Jetzt wird's alle sein, dachte ich mir und ging, um nachzusehen. Freilich gefressen waren Würmer wie Heuschrecken, allein mein Patient war auf der Stelle, wo ich ihn hingesetzt hatte; es blieb mir nichts anderes übrig, als ihn wieder heimzunehmen, ich wußte aber jetzt doch noch nicht, ob der Würger überhaupt keine Vögel nimmt oder bloß den Kranken verschmähte. Nach weiteren Beobachtungen fand ich in demselben Baumgarten in allernächster Nähe des Nestes ein solches mit jungen Buchfinken und ein anderes mit noch ganz nackten Distelfinken; das war etwas anderes als so ein kranker Exote. Nach 12 Tagen bestieg ich die Niststätte zum zweitenmal und höchst verwundert lagen 5 junge Würger, schon hübsch groß, friedlich beisammen und glotzten ihren Besucher erstaunt an.

Wie jeder Vogelfreund weiß, sind alle Vögel mit etwas Räubertalent ausgestattet und während der Zeit, da sie Junge haben, am gefährlichsten. Ungeachtet dessen wurden Buch- und Distelfinken großgezogen, ohne die geringste Belästigung seitens der Würger; ich sah alle diese Jungen auf dem ersten Ausmarsch auf dem Nestrand stehen und so nach und nach das Wagnis, auf den nächsten Baum zu fliegen, ausführen. Immer jedoch, mochte es ein Vogel sein groß oder klein, Rabe oder Meise, wenn er sich auf den Baum des Nestes oder auf den nächsten begab, wurde er verjagt, zu Schaden kam aber keiner. Soviel stand nun einmal bei mir fest, daß der rotrückige Würger keine Vögel umbringt. Von da an stand ich in der Nähe des Bienenhäuschens, um da meine Beobachtungen zu machen. Unzählige Male sah ich die beiden Alten mit den Jungen in dieser Nähe, aber nicht ein einziges Mal konnte ich wahrnehmen, daß eine Biene abgefangen wurde. An das Bienenhäuschen, in dem 6 Völker untergebracht sind, haben sie sich überhaupt nie gemacht, daraus ziehe ich den Schluß, daß ein Vorwurf, diesen Vogel als schädlich zu bezichtigen, unberechtigt ist, nein, schützen soll man ihn.

Soweit meine Beobachtungen und es wäre mir angenehm zu vernehmen, wie sich die Ansicht anderer Ornithologen zu diesem Vogel stellt, die je schon Gelegenheit gehabt, denselben in seinem Tun und Treiben zu beobachten.

Anmerkung der Redaktion. Dem Wunsche unsers verehrten Herrn Einsenders entsprechend, bitten wir alle unsere Abonnenten, die Gelegenheit hatten, den rotrückigen Würger zu beobachten, uns ihre Wahrnehmungen mitzuteilen. Wir wollen die bezüglichen Aeußerungen gerne sichten und zusammenstellen und gelegentlich veröffentlichen. Besonderen Wert legen wir auf selbstgemachte Beobachtungen, denn wie der rotrückige Würger von Forschern und vielen Naturfreunden charakterisirt wird, das ist ja bekannt. Wir selbst können ihm kein so günstiges Zeugnis ausstellen, als der Herr Einsender und zwar, weil wir den Würger schon oft beobachtet haben, doch darüber später.



Das blaue Wiener Riesen-Kaninchen.

Von H. Schwab, Wien X./3.

Einen Blick in die Zukunft zeigt uns das blaue Wiener Riesen-Kaninchen durch seine wertvolle und interessante Zucht. Als im Jahre 1894 dieses Kaninchen das erstemal auf österreichischen Ausstellungen gezeigt wurde, riefen selbe einen großen Federkrieg mit Deutschlands Züchtern hervor. Nach beinahe zehn Jahren sind aber diese Züchter zur Ueberzeugung gekommen, daß die blauen Wiener Riesen das Belgische und Flandrische Riesen-Kaninchen weit überholt haben und sprechen selbe ersteren jetzt alles Lob zu. (Siehe Wahls Taschenkalender, Schweiz. Blätter für Ornithologie rc.)

Mit diesen Zeilen soll nicht den Züchtern des Belgischen oder Flandrischen Riesen nahegetreten oder ihnen die Freude an der Zucht ihrer Lieblingsrasse geraubt werden, sondern wir wollen nur sehen, welche Vor- und Nachteile uns die Belgischen, Flandrischen oder blauen Wiener Riesen-Kaninchen bringen. Zumeist jedem Züchter der Flandrischen Riesen wird es trotz der Mühe, Kosten und Geduld schon Verdruß gebracht haben, wenn seine Lieblinge plötzlich nahestehende Krankheiten zeigen. Wo diese herkommen, kann man nicht einmal aus eigener Beobachtung sagen, denn gar manches Tier trägt den Keim der Krankheit schon seit Geburt in sich und kommt erst viel später zum Ausbruch, bringt oft genug den ganzen Bestand in Gefahr. Was also nützt die Freude an einem Tier, wenn es groß und stark wird, uns jedoch mit einer immer bevorstehenden Krankheit in der Kaninchenzucht bedroht.

Betrachten wir uns nun einmal den blauen Wiener Riesen und fragen uns, ob es nicht eher das Ideal eines Kaninchens zu sein scheint, dem die Zukunft gehören wird. Schon in den 1869er Jahren hatte ich eine Anzahl von zirka 300 Stück blauen Wiener Riesen in einer eigenen Abteilung eingesperrt und heute findet man noch im südlichen und nördlichen Mähren blaue Kaninchen bei den armen Weberfamilien in Massen vorrätig, jedoch sind selbe im Höchstgewicht durch

Degeneration bis auf 4 Kilo und darunter heruntergekommen. Von wo das blaue Wiener Riesen-Kaninchen abstammt, kann man eigentlich nicht recht sagen, denn schon die ältesten Leute sagen: unser Urgroßvater hat selbe schon gezüchtet. Zur Blutauffrischung haben die Leute früher nichts getan, auch heute wird nichts angewandt, dort werden jährlich einige schöne Stücke, nicht von zu großen Würfen, zur Zucht ausgewählt und vom Nachbar ein Rammler hinzugenommen, das andere wird samt den Zuchteltern durchs ganze Jahr für die Küche verwendet und nicht für viel Geld bekommt man dort ein Karnikel zu kaufen.

Kommt man aber von Mähren an die niederösterreichische Grenze, so findet man schon geregelte Zucht, Tiere mit 5—6 kg und darüber sind nichts Seltenes. In Wien nehmen selbe auf Ausstellungen einen hervorragenden Platz ein. Hier gehören sie zu den schweren Rassen und sind in Form und Körperbau dem Belgischen Riesen ähnlich, mit dem Unterschied der blauen Fellfarbe, welche sich über den ganzen Körper in gleicher Nuancirung verteilt. Man unterscheidet hierin drei Qualitäten und zwar sind die dunkelblauen die gesuchtesten, selbe wurden auf Ausstellungen nicht selten ausgewachsen bis zu 100 Kronen per Stück bezahlt. Mittelblau sind bedeutend billiger und auch nicht mehr so gesucht, am billigsten sind jene, die am Bauche weiß sind oder weiße Abzeichen haben. Diese werden nur als Schlachttiere verwendet.

Das Auge ist grau, die Ohren straff, das Gewicht variirt zumeist zwischen $4^1/_2$ bis 6 Kilo. Die Tiere sind wetterfest, fruchtbar, genügsam und schnellwüchsig. Trotz ihrer Größe und Schwere haben sie im Verhältnis einen zarten Knochenbau und infolgedessen einen prozentualen hohen Fleischansatz, welcher sich durch den Wert des Felles, das mit dem Silberfell im Preise gleichsteht, wirtschaftlich noch vergrößert. Bei der Zucht auf dunkelblaue ist darauf zu sehen, daß die Tiere nicht der Sonne ausgesetzt werden, da sonst die mittelblaue Färbung überhand nimmt.

Die Fütterung ist dieselbe wie bei anderen Kaninchen und sind Krankheiten beinahe ganz ausgeschlossen. Erst im achten Monat sollen dieselben zur Zucht verwendet werden.

Die blauen Wiener Riesen haben in Holland in den Balkanstaaten, Deutschland und Schweiz große Verbreitung gefunden. In England werden selbe unter dem Namen „Imperials" gezeigt.

Zur Produktion von Kaninchenfleisch als Nahrungsmittel ist das blaue Wiener Riesen-Kaninchen, weil schnellwüchsig, das geeignetste.

Auf Ausstellungen sollte das blaue Wiener Riesen-Kaninchen nach folgendem Standard bewertet werden:

Größe und langgestreckter Körperbau . . .	40	Punkte
Gewicht	15	„
Kräftige und aufrechtstehende Ohren . . .	10	„
Hohe Stellung	15	„
Allgemeines Aussehen (Kopf, großes Auge, intensive Farbe, dichtes Fell, gerade Vorderläufe, gerade, nicht schief getragene Blume	20	„
zusammen	100	Punkte.

Die Thuner Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung 1905.

Von J. Aug. Bächler.

Gewisse, hier indes nicht näher zu erörternde Umstände bedingten es, daß ein allgemeiner Bericht über die vom Ornithologischen Verein veranstaltete Ausstellung, die bereits in den Tagen vom 14. bis 16. Oktober in der Turnhalle in Thun stattfand, diesen Blättern bisher nicht eingesendet wurde, so daß Herr Beck mit den Kaninchen in Nr. 46 dieser Blätter den Anfang machen mußte. Wenn dies hiermit nachträglich doch noch geschieht, so hoffe ich, daß die verehrte Redaktion dem Nachfolgenden, trotz des Zeitraumes, der inzwischen verflossen, die Aufnahme nicht versagen wird.

Die Ausstellung wurde Samstag den 14. Oktober eröffnet. Sie war sowohl von Seiten des Vereins als auch von auswärts reich beschickt worden und wies der Ausstellungskatalog im Ganzen über 700 Nummern auf, wovon gegen 200 auf die Gruppe Hühner, über 30 auf Enten und Gänse, 5 auf Ziergeflügel, zirka 170 auf Tauben, gegen 300 auf Kaninchen, die übrigen auf Sing- und Ziervögel, ausgestopfte Vögel und Gerätschaften entfielen.

Der geneigte Leser wird es auch mir nicht verübeln, wenn ich die Kritik der einzelnen Nummern übergehe und nur betone, daß im Ganzen sehr gut ausgestellt wurde, sodaß die Herren Preisrichter sich genötigt sahen, eine strenge Beurteilung anzuwenden. So sah man z. B. in der Abteilung Großgeflügel: „Rebhuhnfarbige Italiener, Minorka, weiße, gold- und rebhuhnfarbige Wyandottes in ganz vorzüglichen Stämmen. Die zwei verbreitetsten Enten-Rassen, die Peking und Rouen, waren sehr gut vertreten und haben die erhaltenen Preise mit Recht verdient. Auch in der Taubenabteilung war manch schönes Paar zu finden. Die Kaninchenabteilung hat Herr Beck in diesen Blättern ausführlich besprochen und es bleibt mir noch übrig, das ganze Arrangement dieser Ausstellung mit einigen Worten zu erwähnen.

Der Thuner Ornith. Verein gehört mit zu den größten der Schweiz und steht gegenwärtig unter einer musterhaften Leitung des Gesamtvorstandes. Betrachten wir das Ganze der Ausstellung, so müssen wir sowohl der Inszenierung, als auch der mit größter Umsicht durchgeführten Leitung des großen Unternehmens unsere rückhaltlose Anerkennung zollen! In den Räumen der großen Turnhalle, sowie des ausgedehnten Hofes waren die großen Käfige praktisch aufgestellt, so daß der Beschauer die Tiere gut besichtigen konnte.

Der Ornithologische Verein kann mit Befriedigung auf diese Ausstellung, welche sich einer regen Teilnahme von Nah und Fern erfreute, zurückblicken, und sie nach dem unparteiischen Urteile von Fachmännern als durchaus gelungen bezeichnen. Bei dem regen Interesse, das ein großer Teil der Mitglieder der Sache entgegenbringt, darf man wohl erwarten, daß dem Verein die bisher bewiesene Lebensfähigkeit erhalten bleiben wird.

Herbstausstellungen.

Mit gutem Recht sprach sich eine schweizerische Zeitung über die kürzlich abgehaltene Thuner Ausstellung mit den Worten aus: „Haben's wohl die Thuner allen Ausstellern recht gemacht?" Ich möchte die Gegenfrage stellen: Hat wohl der Herr Einsender bei der Ausstellung mitgewirkt und sich nun Vorwürfe über die Unterbringung der Tiere gemacht oder hat er mit diesen markanten Worten den Grundstein zu einer kleinen Besprechung gelegt? Wer weiß! Aber auf jeden Fall weiß ich mit Gewißheit zu sagen, daß es Thun einem jeden Züchter, der an seinen Tieren hängt, nicht recht gemacht hat.

Bei ziemlich kaltem, windigen Wetter, bei neblig düsterer Beleuchtung war es auch mir vergönnt, die viel versprechende Geflügel- und Kaninchenausstellung in Thun zu besuchen. Ich machte mir nicht allzu große Versprechungen über die Reichhaltigkeit dieses Unternehmens, da, wie ich aus den Ausstellungsreklamen entnehmen konnte, noch sehr viel Platz übrig wäre.

Und ob! Als ich dann mein Billet gelöst und in Begleitung einer Mitkonkurrentin die heiligen Pforten betrat, fand ich die schönsten Stämme Minorkas, rebhuhnfarbige Italiener 2c. vom Regen vollständig durchnäßt und traurig mir ihr Schicksal erzählend unter freiem Himmel vor. Drei Stämme eines bekannten Züchters sahen mich mit schlotternden Beinen traurigen Auges an, als wollten sie mir sagen: „Jetzt stehen wir schon drei Tage hier in Kälte, Regen und Nässe und keines der Komitemitglieder erbarmt sich unser, dort unsere Freunde R. stehen noch tiefer im Wasser; hätten sie Schwimmhäute, sie würden uns unter Durchquerung der schrecklichen Seen und Sümpfe gewiß schon längst besucht haben."

Ich mußte den Aermsten recht geben, nicht einmal zugedeckt standen sie ohne Dach und Schirm unter Drahtgeflechten, die Wände durch große Löcher nutzlos und Wasser durfte zum fröhlichen Patscheln und Spielen auch nicht fehlen. Ich glaube aber doch, allzuviel verdarb das Spiel und die Tiere fingen leise an, innerlich zu stöhnen und beklagten ihr Dasein, denn mit der Zeit mußten sie kalte Füße bekommen, diese erzeugen Schnupfen und was aus einem richtigen Schnupfen werden kann, das brauche ich nicht noch näher zu detailliren.

Gewiß hat mancher seine Anmeldung bis in alle Tiefen verwünscht; denn lange Jahre arbeiten, einen schönen Stamm heranzüchten, um ihn an einer Ausstellung nur aus dem einzigen und alleinigen Grunde hinsterben zu sehen, weil zu viele Anmeldungen angenommen wurden, das ist nicht nach des Züchters Geschmack. Aber so wird es manchem Tiere nach der Ausstellung ergangen sein.

Nun, was war denn nicht recht an dieser Schau!

„Sagt ich die Wahrheit allezeit,
So fänd ich manchen Widerstreit;
Drum muß ich schweigen dann und wann,
Weil man des Wahren zuviel sagen kann."

Eine Herbstausstellung darf durchaus nicht im Freien untergebracht werden. Hühner sind empfindlich, seien es Minorkas, Orpingtons oder Italiener, gegen die beißenden Nebel, gegen jegliche Nässe und Kälte. Es muß stets bedacht werden, daß ein lebendes Wesen im kleinen Raume keine richtige Bewegung hat, die Blutzirkulation leidet und das Tier friert. Kommen nun noch oben genannte Witterungseinflüsse dazu, so ist mit ziemlicher Sicherheit manches Exemplar gefährdet.

Ich tadle ein überheiztes Ausstellungslokal ebensosehr wie das Ausstellen im Freien. Solange die Stämme in der Ausstellung bleiben, mag es gut sein, sobald sie aber fortgeschafft werden, erkälten sie sich, an die kalte Luft von draußen nicht mehr gewöhnt, leicht und finden auf diese Weise ihr Lebensende.

Man wolle doch stets und vor allem bedenken, daß nicht die Tiere für uns, sondern daß wir für die Tiere da sind, daß wir uns also diesen wehrlosen Wesen anpassen müssen und nicht das Konträre sein darf. Bei einer Ausstellung im Herbst, in welcher Jahreszeit Geflügel und Kaninchen weit mehr Opfer irgend einer verheerenden Seuche werden, muß der Ausstellungsraum somit den vorherigen und nachfolgenden Verhältnissen möglichst angepaßt und gleich diesen erwärmt werden. Man darf hierbei nicht Rücksicht auf die Besucher nehmen, ich meine, nicht um diesen zu dienen soll der Raum gleich einem Zimmer erwärmt werden. Menschen können sich bekanntlich warm kleiden, sie können sich jeder kleinsten Witterungsveränderung anpassen, sich frei in Gottes herrlichen Hallen bewegen und dies ist alles unsern Tieren nicht vergönnt.

Thun hat uns nun gezeigt, wie wir's nicht machen sollen, und welch einen Eindruck eine überfüllte Schau auf den Besucher macht. Die Ausstellung war zu sehr auf den eigenen Nutzen hin durchgeführt, als daß der Zuschauer richtige Freude an den Tieren hätte haben können. Es wäre wohl besser gewesen, auch an die anvertrauten Stämme und deren Züchter zu denken. —a—

Anmerkung der Redaktion. Es will uns scheinen, der Herr Einsender sei infolge des unfreundlichen Wetters selbst übel gestimmt gewesen und habe alles düsterer angesehen, als es in Wirklichkeit war. Wir geben aber gleichwohl dieser Kritik Raum, weil es die Aufgabe der Fachpresse ist, wirkliche oder vermeintliche Uebelstände öffentlich zu besprechen.

Eine Nachfrage hat ergeben, daß obige Darstellung der Zustände der Thuner Ausstellung eine arge Uebertreibung ist, deren Ursprung höchst wahrscheinlich in der Unzufriedenheit über Mißerfolge bei der Prämirung zu suchen ist. In ganz geringem Maße trifft die Schilderung zu für Samstag Morgen, also am ersten Ausstellungstage. Infolge des anhaltenden Regens in der Nacht vom Freitag auf Samstag drang das Regenwasser durch die aus wasserdichten Blachen bestehenden Schutzdächer und hat einige Käfige durchnäßt. Im Verlaufe des Vormittags wurden sämtliche im Freien stehende Käfige mit frischer Streue reichlich versehen, so daß die Hühner bald lustig zu scharren begannen und die Schwimmhäute nicht vermißten. Keines der im Freien untergebrachten Tiere erkrankte während der Ausstellung; alle wurden gesund und munter wieder zur Abreise verpackt.

Nachrichten aus den Vereinen.

Gründung einer „Schweiz. Geflügelherdbuchgesellschaft".

Seit mehreren Jahren macht sich in der Schweiz behufs Hebung der einheimischen Nutzgeflügelzucht das Bedürfnis der Gründung einer „Schweiz. Geflügelherdbuchgesellschaft" geltend. Diese Gesellschaft hat analog der deutschen Gesellschaft gleichen Namens den Zweck, die Leistungszucht durch Kontrollirung der Legetätigkeit mittelst Fallennester bei den schweizerischen Geflügelzüchtern einzuführen. Durch ein richtiges Zusammenarbeiten der Mitglieder wird es bald möglich sein, die Leistungsfähigkeit unserer Rassehühner zu heben und den Landwirten ein produktives, rentables Geflügel in Zuchttieren, Zuchtküken und Bruteiern abzugeben. Die Gesellschaft schließt auch den Zweck in sich, die Landwirte mit den sehr wichtigen Nutzzüchtungs- und Vererbungsgesetzen bekannt zu machen. Die konstituirende Versammlung findet Sonntag den 3. Dezember, nachmittags 2 Uhr, im Hotel Du Nord in Zürich statt, wozu alle schweiz. Geflügelzüchter, welche sich für Nutzgeflügelzucht interessiren, höflichst eingeladen sind.

Mit kollegialischem Züchtergruß!

W. Strickler, Otelfingen; **Viktor Schmid**, Baden; **A. Weiß**, Amriswil, welche Anmeldungen gerne entgegennehmen.

* * *

Ornith. Verein Tablat und Umgebung. Unser zwar noch junge, aber tüchtig arbeitende Verein hielt am letzten Gallustag seine außerordentliche Hauptversammlung ab, die trotz Schneegestöber sehr zahlreich besucht war. Das Haupttraktandum bildete nämlich unsere I. Allgemeine Vogel-, Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung von Ostern 1906. Der Präsident setzte die Mitglieder in Kenntnis über die bereits größtenteils erledigten Vorarbeiten, im besondern über die Besetzung der verschiedenen Departemente der Ausstellung, die in guten Händen liegen, so daß mit Zuversicht auf ein Gelingen der Ausstellung gerechnet werden darf. Als Ausstellungsräumlichkeiten stehen uns zur Verfügung: Die große und geräumige Konzerthalle der „Krone" in Neudorf für Hühner, Geflügel, Tauben, Vögel, sowie zwei große gedeckte Kegelbahnen für Kaninchen und die Gartenanlage für Zier- und Wassergeflügel. Um der Ausstellung recht Zugkraft zu verleihen und den Ausstellern für wirklich gute Ware gerecht zu werden, ist beschlossen worden, in allen Abteilungen außer der üblichen Einzelpreise noch Kollektionspreise in Form von großen und kleinen silbernen Medaillen zu verabfolgen.

Mit freudiger Genugtuung nahm man auch die Mitteilung entgegen von dem schönen Erfolg, den der Verein und seine Mitglieder schon im ersten Jahr seines Bestehens an mehreren diesjährigen Ausstellungen davongetragen mit 10 ersten Preisen, 6 zweiten Preisen und zirka 20 dritten Preisen. Es ist das wohl ein Beweis dafür, daß der Verein wacker vorwärts arbeitet.

In der Umfrage erstattete Mitglied Lehrer Anderes in anziehender Weise kurzen Bericht über den im September in Zürich abgehaltenen Kaninchenpreisrichterkurs, an dem er sich vom Verein aus beteiligt. Mit Interesse wurde der Bericht angehört und bestens verdankt.

Schon weniger Zustimmung, ja etwas wie Mißbilligung fand der den Mitgliedern ebenfalls kundgegebene Beschluß des Kaninchen-Züchtervereins St. Gallen, also der allernächsten Nachbarsektion, sozusagen zu derselben Zeit nachträglich auch eine zwar angeblich größere Kaninchenausstellung zu veranstalten. Es scheint das weder im finanziellen Interesse der beiden Vereine zu liegen, noch auch im Interesse der Sache selbst. Es muß unbedingt als ein Uebelstand bezeichnet werden, wenn in nächster Nähe oder auch in naher Landesgegend ein Verein nachträglich auch noch eine ähnliche oder gleiche Ausstellung veranstaltet auf denselben Zeitpunkt, der von einem andern Verein schon vor Monaten offiziell und wiederholt bekannt gegeben worden. Da verdient denn ein gegenteiliges Vorgehen des „Vereins für Ornithologie und Kaninchenzucht Flawil und Umgebung" mit seinem Entgegenkommen, bezw. Verschiebung einer ebenfalls geplanten Ausstellung alle Anerkennung auch an dieser Stelle.

Einen fröhlichen Abschluß fand die Hauptversammlung in einem allgemeinen gut zubereiteten Geflügel- und Kaninchenschmaus, an dem auch die nachträglich eingerückten „besseren Hälften" oder solche, die es werden wollen, teilnahmen. Musikalisch-humoristische Vorträge, eine kleine Verlosung, die den einen um ein Federvieh, den andern um — einen Laib Brot ꝛc. reicher machte, fröhliche Privatgespräche machten die Zeit nur zu rasch entrinnen, bis mit dem Hahnenschrei, den ein erboster „Güggel" etwas zu voreilig erschallen ließ, bald nach Mitternacht die letzten Seßhaftesten auch noch durch die inzwischen schneebelegte Gegend auf krummen oder geraden Wegen heimwärts steuerten. L.

* * *

Rüegsauschachen. Der Ornithologische Verein des Unter-Emmenthals beschloß in seiner Hauptversammlung vom 22. Oktober, nächsten Frühling eine Geflügel-, Vogel- und Kaninchenausstellung zu veranstalten und setzte dieselbe auf 31. März, 1. und 2. April fest. Schöne Lokalitäten, niedriges Standgeld und hohe Barpreise. Programme und Anmeldeformulare sind vom Ausstellungskomite zu beziehen, welches für prompte Durchführung der Ausstellung garantirt.

* * *

Blauer Wiener Riesenkaninchen-Zuchtverein in Wien. Vorbenannter Verein hielt Sonntag den 12. November seine konstituirende Versammlung in Josef Strohmeiers Gasthaus XII, Aichhorngasse 11, vormittags 10 Uhr, ab. Die Wahl ergab als

I. Vorsitzender: Heinrich Schwab, Wien V/2.
II. „ Franz Arneth, Wien XIII.
I. Schriftführer: Karl Biwak, „ V.
II. „ Anton Kadler, „ XIV.
I. Kassier: Josef Strohmeier, „ XII.
II. „ Ferd. Borowanski, „ XIV.

Nach der Wahl wurde sofort der Standard der Blauen Wiener Riesenkaninchen verfaßt und wurden nachstehende Punkte aufgestellt und von den anwesenden 66 Mitgliedern beschlossen.

Musterbeschreibung (Standard) der Blauen Wiener Riesenkaninchen.

Aufgestellt vom Vereine der Blauen Wiener Riesenkaninchen-Züchter.
Heimat: Oesterreich.
Allgemeine Erscheinung: dunkelblau oder mittelblau. Einst stattliches, kräftiges Kaninchen, eine Figur, welche auf den ersten Blick ein gutes Fleischkaninchen erklären läßt, welches infolge starker Entwicklung der hintern Körperpartien begünstigt ist. Haltung: stolz; Temperament: lebhaft.

Rammler.

1. Kopf: mittelgroß, breit.
2. Körperbau: langgestreckt.
3. Brust: breit.
4. Schenkel: kurz und stark, fleischig.
5. Augen: grau.
6. Fell: dicht, glänzend.
7. Blume: grad.
8. Farbe: gleichmäßig, inklusive Ohren, Bauch und Blume.
9. Gewicht: ausgewachsen 4 Kilo.

Häsinnen.

Im allgemeinen dem Rammler entsprechend und ist zu bemerken:
1. Wamme: schön geteilt über der Brust, kleine Wamme.
2. Hinterschenkel: breitgestellt.
3. Zeichnung: wie bei Rammler.
4. Wirtschaftliche Eigenschaften: Gute Zuchttiere mit hohem Fleischansatz in bester Qualität, gute Sommer- und Winterzüchter, vertragen jedes Klima und jeden dunkeln, luftigen Raum, sind abgehärtet, genügsam und leicht mastfähig.

5. Leichte Fehler: Flatterohren, kurzer Körperbau.
6. Grobe Fehler: Rostflecken, schiefe Blume, weiße Flecken am Körper, Hängeohren, mangelhafte Körperbildung, mangelnder Fleischansatz.
7. Bewertet nach Punkten:

Größe und langgestreckter Körperbau	40 Punkte
Gewicht	15 "
Kräftige und aufrechtstehende Ohren	10 "
Hohe Stellung	15 "
Allgemeines Aussehen (Kopf) großes Auge, intensive Farbe, dichtes Fell, gerade Vorderläufe, gerade, nicht schief getragene Blume	20 "
Zusammen	100 Punkte

* * *

Bevorstehende Ausstellungen.

Biel. Schweizerische ornithologische Ausstellung den 13., 14., 15. und 16. April 1906.

Mitgeteiltes.

— Die in der vorletzten Nummer dieser Blätter erwähnte Notiz von aufgefundenen toten Schwalben deckt sich ebenfalls mit von mir in letzter Zeit gemachten Beobachtungen. Während der stürmischen, kalten Tage am Ende des verflossenen Monates sah ich mehrmals tote Schwalben auf dem Wasser treiben und dieser Tage fand ich eine solche in unserm Garten hart am Seeufer. Von den vielen, während dieser Zeit nach Nahrung über dem Wasser jagenden armen Tierchen werden wohl nur wenige den Weg über die dieses Jahr so früh verschneiten Alpen gefunden haben; der Großteil mag schon hier nach und nach aus Nahrungsmangel zu Grunde gegangen sein. Meiner Beobachtung nach handelte es sich zumeist um die Uferschwalbe (Hirunda riparia), da ich mit Anfang Oktober keine Rauchschwalben und nur wenige Exemplare von Hirunda urbica im Zuge bemerkte. Als Kuriosum möchte ich noch melden, daß ich bei einem solchen Zuge Ende September noch einen Mauersegler (Spyr) bemerkte, der fast zwei Monate später als seine Brüder die Reise nach dem fernen Süden angetreten. Von Laubsängern bemerkte ich während des ganzen verflossenen Monates einige im dichten Gebüsche unseres Gartens und ein Rotkehlchen scheint als Wintergast hier bleiben zu wollen. Wenn ja, will ich ihm den Aufenthalt nach Möglichkeit erleichtern. J. Spühler, Mönchhof, Kilchberg.

Verschiedene Nachrichten.

— **Das ganze Jahr hindurch** muß das Geflügel gut gefüttert werden. So selbstverständlich dies auch erscheint, so wird doch häufig gegen diese Kinderstuben-Weisheit verstoßen. Züchter verlangen hohe Eierproduktion, kräftige, gesunde Küken und leichtes Mausern des Geflügels und glauben ihre Geflügelzucht dadurch rentabel zu machen, daß sie am Futter sparen. Nichts kann törichter sein, nichts zeitigt bösere Folgen als die Verfütterung von minderwertigem Weichfutter! Da nun die Qualität der Kunstfuttermittel Vertrauenssache ist, so darf der Züchter beim Einkauf nicht auf die Billigkeit sehen, sondern er muß eine Marke verlangen, deren angesehener Name für die Güte des Fabrikats garantirt. Wer seinen Tieren Spratt's Geflügelfutter und Crissel das ganze Jahr hindurch gibt, der hat Erfolge in der Geflügelzucht und Freude an seinen Tieren.

— **Ein neuer Sprechvogel.** Englische Blätter berichten über einen ganz neu eingeführten, schwarzen, rotschnäbeligen Vogel aus Vorderindien, den Mynah, der einem Raben ähnlich, imstande ist, nach kurzer Dressur ganz lange Sätze in englischer, hindostanischer und jeder anderen Sprache so gut zu behalten, daß er sie fehlerlos herzusagen vermag. Der Papagei wird von diesem Wundervogel darin weit überholt. Im Zoologischen Garten in London erregt Tommy — so ward der neue gesprächige Gast getauft — durch sein Geschwätz allgemeine Bewunderung. Vor seinem Käfig befindet sich eine Tafel, welche alle die von ihm gewußten Sätze enthält, so daß sich auf dieser Grundlage die amüsantesten Zwiegespräche abspielen. „Nun, Tommy, wie steht's mit dem Appetit?" fragt irgend ein Neugieriger, worauf der Vogel sofort erwidert: „Ach, laß doch die Dummheiten sein!"

Büchertisch.

— **Ein Millionenbüchlein für die Jugend,** nämlich der **Tierschutz-Kalender 1906,** herausgegeben vom Berliner-Tierschutz-Verein, ist soeben erschienen. Im vorigen Jahre betrug die Auflage eine Million vierhunderttausend Stück. Der neue Jahrgang enthält auf 48 Seiten wieder vielerlei, was die Kinderherzen erfreuen und zu gütiger Behandlung der Tiere anleiten wird. Aber auch Erwachsene werden Anregung aus dem Büchlein empfangen und es nicht unbefriedigt beiseite legen. Erwähnt sei nur, daß die durch ihr Buch „Maienregen — Gottessegen" so schnell bekannt und beliebt gewordene ostpreußische Dichterin Frau Frieda Jung mit einem Geschichtchen „Auf dem Steinhof" in dem Kalender vertreten ist; worin sie mit feiner Beobachtungsgabe schildert, wie durch ein einziges warmfühlendes Kinderherz nach und nach die Sinnesart bei den Leuten eines Bauernhofes sich änderte, während sonst Schelte für das Gesinde und Prügel für die Haustiere als tägliches Einerlei zu finden war. Das Büchlein ist mit 20 Abbildungen ausgestattet und sehr billig. Es kostet innerhalb Deutschlands und Oesterreichs 1 Stück zugesandt bloß 10 Pfg. Für 70 Pfg. sendet der Verein 10 Stück nebst einem Frei-Exemplar; für 3 Mk. sendet er 50 Stück nebst 5 Frei-Exemplaren; für 5 Mk. volle 100 Stück nebst 10 Frei-Exemplaren. Der Berliner Tierschutz-Verein hat seinen Sitz in Berlin, S W. 11, Königgrätzerstraße 41.

Tierärztlicher Sprechsaal.

Herr L. Str.-Z. in Gr. Die zur Sektion übersandte 4 Monate alte Flandrer-Zibbe ergibt einen Knochensplitterbruch im rechten Kniegelenk. Der oberste Gelenkteil des Unterschenkels ist ganz abgebrochen und von dort aus finden sich sehr starke Blutungen nach unten bis zum Pfoten und nach oben bis zum Becken hinauf. Ob nun der böse Nachbar diesen Bruch verursacht hat oder ob das Tier sich durch einen Sprung oder Fall das tötliche Leiden zugezogen hat, kann ich natürlich nicht entscheiden. Im übrigen zeigte die Zibbe noch Reste einer durchgemachten Lungenspitzenentzündung, leichten Darmkatarrh und mehrere Exemplare der sogenannten Hasenfinnen (Cysticercus pisiformis).

NB. Bitte die Gebühren zu beachten.

Horgen, den 22. November 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

* * *

Zur Sektion bestimmtes totes Geflügel, Vögel oder Kaninchen sind an Herrn Oth. Schnyder, Tierarzt in Horgen (nicht an die Redaktion dieser Blätter) zu adressiren. Die Zusendung muß franko geschehen und von einer kurzen Beschreibung der Krankheit begleitet sein. Für kleinere Tiere wie Kanarien, Kücken, Drosseln u. s. w. ist für jedes Stück 80 Cts. in bar beizulegen, für größere Tiere wie Tauben, Hühner, Kaninchen 1 Fr. Die Antwort erfolgt nur in den „Schweiz. Blättern für Ornith." kostenlos. Wer briefliche Auskunft wünscht, hat noch 1 Fr. extra beizufügen. Erfordert die Feststellung der Diagnose viel Zeit und mikroskopische Untersuchungen, oder müssen die Tiere wegen Seuchenverschleppungsgefahr oder ihrer Größe wegen (flandr. Riesenkaninchen, Truthühner u. s. w.) dem Abdecker zur Vergrabung übergeben werden, so wird mit der brieflichen Antwort eine Nachnahme von Fr. 1 bis 3 erhoben. In Seuchefällen (Geflügelcholera) erfolgt briefliche Benachrichtigung unentgeltlich.

Briefkasten.

— Herr **J. H.** in Horgen. Wie mir in verdankenswerter Weise mitgeteilt wurde, wird die internationale Ausstellung in Mailand auch eine Abteilung für Geflügel und Kaninchen enthalten. Die Ausstellung findet vom 19.—24. Mai 1906 statt. Wahrscheinlich wird Herr Ständerat R. Simen in Minusio bei Locarno als schweiz. Generalkommissär walten und sind Anfragen, die Ausstellung betreffend, an ihn zu richten.

— Herr **J. D.** in Davos-Platz. Ich habe mehrere deutsche Fachblätter durchgesehen, finde aber keine bestimmte Adresse, die Ihnen dienen könnte. In Greina in Thüringen werden solche Glasaugen fabrizirt, doch kenne ich keine Firma daselbst. Vielleicht kann ich Ihnen später Auskunft geben.

— Herr **E. G.** in Lucens. Wenn Ihre Distelfinken immer erkranken und eingehen, so wird irgend ein Verpflegungsfehler vorliegen. Prüfen Sie einmal die Sämerei, die Sie reichen, und suchen Sie die Ursache ausfindig zu machen. Ohne die näheren Umstände zu kennen, kann ich nicht raten.

— Herr **H. H.** in München. Ihre Beschwerde habe ich dem Beklagten gemeldet und ihn ersucht, sich mit ihnen zu verständigen. Mehr kann ich vorläufig nicht tun.

— Herr **Dr. A. F.** in Lugano. Landkanarien sind glatt befiedert. Wenn Sie nun schön glatt befiederte Vögel wünschen, dürfte es genügen, die Landkanarien unter sich fortzuzüchten, falls Sie ein schönes Paar besitzen. Eine Verpaarung von Landkanarien mit Yorkshire gibt allerdings wieder glattbefiederte Vögel, aber diese sind viel einfacher und billiger zu erreichen, wenn keine englischen Farbenkanarien mitbenutzt werden. — Die Cinnamons sind eine englische Rasse, eine besondere Art der Farbenkanarien. Ihre Farbe ist ein Zimmetbraun, während die isabellfarbigen Kanarien fahl okergelb sind. — Cinamons werden hin und wieder im Inseratenteil dieser Blätter feilgeboten, aber natürlich nicht so häufig wie Harzer. Ein Kaufgesuch würde Ihnen sicherlich Offerten bringen.

— Herr **J. B.** in Gattikon. Das mir zur Einsicht gesandte Büchlein, welches weder einen Umschlag noch ein Titelblatt mehr hat, ist mir dem Inhalte nach wohl bekannt, doch kann ich nicht den richtigen Titel und Verlag nennen. Es ist eines jener Büchlein, die vor etwa 50 Jahren in Menge erschienen und die den Fang der Naturvögel, die Zucht der Kanarien und sonst noch manches behandeln. Ich empfehle Ihnen nicht, dieses Büchlein anzuschaffen, denn erstmals ist es veraltet und zweitens enthält es Ratschläge, die nutzlose Tierquälereien und strafbare Grausamkeiten in sich schließen. Ein Büchlein, welches noch das Lösen der Zunge zum Sprechenlernen der Vögel empfiehlt, hat keine Existenzberechtigung mehr und es ist kein Verlust, wenn man dasselbe nicht besitzt. — Schaffen Sie sich Dr. Ruß' Handbuch für einheimische Stubenvögel, bearbeitet von K. Neunzig, an und beachten Sie die Eigenheiten und Lebensgewohnheiten der Vögel, dann wird es Ihnen nicht schwer fallen, eine Zimmervolière so einzurichten, daß sich die Vögel darin heimisch fühlen. — Zu weiterer Auskunft bin ich stets gerne bereit.

— Herr **A. K.** in Schweizerhalle. Ihre frühere Einsendung wird schon erscheinen. In kurzer Zeit fanden drei Arbeiten mit nahe verwandtem Thema Aufnahme und konnte ich nicht noch unmittelbar eine vierte folgen lassen. Der Stoff soll immer so geordnet werden, daß der Text Abwechslung bietet. — Ihre letzte Einsendung kann ich nicht verwenden, weil sie den Rahmen unserer Ornithologischen Blätter überschreitet; Sie werden dieselbe zu beliebiger anderweitiger Verwendung zurückerhalten. E. B.-C.

Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen Petit-Zeile) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens Donnerstag Vormittag an die Buchdruckerei Berichthaus (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in Zürich einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt
vom 17. November 1905.

Auffuhr reichhaltig, Nachfrage und Umsatz etwas schwach. Es galten:

	per Stück		
Trinkeier . .	Fr. —.14	bis	Fr. —.15
Kisteneier . .	" —.10	" "	—.11
Dito, per Hundert	" —.—	" "	9.80
Suppenhühner	" 1.80	" "	2.60
Hähne . . .	" 1 70	" "	2.40
Junghühner .	" 1.40	" "	1.70
Enten . . .	" 3.—	" "	3.20
Gänse . . .	" 5.—	" "	5.70
Truthühner . .	" 7.—	" "	8.—
Tauben . . .	" —.60	" "	—.80
Kaninchen . .	" 1.70	" "	4.—
" leb. p. 1/2 kg	" —.—	" "	—.45
Meerschweinchen per Stück .	" —.70	" "	1.—
Hunde . . .	" 10.—	" "	15.—
Turteltauben .	" 1.—	" "	1.20
Rassetauben .	" 1.—	" "	3.40
Perlhühner . .	" 2.50	" "	2.80

Ornithologisches

Ausstopfen

-272- von

Vögeln und Tieren

besorgt billigst

Fr. Steiner, Präp.,
Amriswil (Thurgau).
Diplom I. Klasse.

Zu verkaufen.

Zu reellem und billigem Bezuge von -15-

Sing- und Ziervögeln

(über 60 Arten)
empfiehlt sich das **Schweizerische Vogel-Importhaus**
Frau Märki, alte Feldeggstr. 2, Zürich V.

Man verlange stetsfort neueste Vogelpreisliste **gratis** und **franko.**

Zu verkaufen.

2 Paar Rasse-Tauben, prima, à Fr. 3, 1 Paar echte, französische Widder, schwarzscheckig, 4 Monate alt, Fr. 10. In Tausch nehme junge Hühner, gleich welcher Rasse. -658-
Ernst Huber, Bienenzüchter. Klarsreuti b. Mattwil, Kt. Thurgau.

Junge Hühner,

größte, bald legende, von frühesten Bruten, ebenso auch spätere Bruten, in gesunden, ertragreichsten Tieren, empfiehlt zu billigsten Preisen -415-
Heinemanns Geflügelhof, Dübendorf, Kt. Zürich.

Für Vogelliebhaber!

Zu verkaufen: Eine schöne Veranda-Voliere mit ca. 50 ausländischen und einheimischen Vögeln, passend als Weihnachtsgeschenk.
Mit Briefmarken zur Weiterbeförderung versehene Offerten unter Chiffre Orn. 645 befördert die Exped. -645-

Abzugeben: 10 Stück Tauben: 1 Paar Elsterkröpfer, 1 Paar Briefer, 6 Stück weiße, spitzgehaubte; zu den Elsterkröpfern könnte auch 1 Paar Junge abgeben. Alle sind ausstellungsfähig. Tausch gegen etwas anderes nicht ausgeschlossen. -542-
Emil Müller-Portmann, Restaurant zum „Falken", Amriswil.

Zu verkaufen:

Mehrere Bronce-Truthühner von schwerer Rasse, 4 Monate alt, per Paar Fr. 15.
0. 3 ital. Riesengänse.
Frank Bertschinger,
-623- Lenzburg.

Zu verkaufen.

1. 3 indische Laufenten, rehbraun, **Preis Fr. 20.** -690-
E. Korrodi, zur Fabrik, Fehraltorf.

Sofort zu verkaufen od. Tausch:
1. 2 letztjährige, rebhuhnf. Italiener.
0. 3 trächtige, 8 Monate alte Silberzibben.
0. 1 trächtige, 8 Monate alte, belgische Zibben.
1. 1 flandrische Riesen, 5 Monate alt.
5 junge Harzer-Kanarienhähne, Maibrut. -664-
In Tausch nehme 1 Flobert oder sonst Nützliches.
J. Schifferli, b. d. Kirche Klingnau, Kt. Aargau.



Von nun an gebe von meinem selbstgezüchteten, prämirten Stamm feinste **Harzerroller** (ca. 40 Stück) in verschiedenen Preislagen von Fr. 15—50, je nach Leistungen, ab. Gute Zuchtweibchen jetzt Fr. 3 per Stück, später Fr. 5. Die Vögel bewegen sich in tiefsten Hohlrollen, Hohlschockel, Knorre und Hohlklingeln und garantire für Wert und lebende Ankunft.
-442- **A. Rafter,** Bischofszell.

Zu verkaufen.

6 Stück Kanarienhähne, hochgelbe, mit dunkler Haube, sowie ohne Haube, Stück Fr. 7—8.
Weibchen Fr. 2.50—3.50. Ferner 1. 1 Dompfaffen, Prachtsvögel, Männch. Fr. 6, Weibchen Fr. 2.
2 flandr. Riesenkaninchen-Rammler, 10 Mte. alt, Fr. 8, Zibbe, 3 Mte. alt, Fr. 6. -602-
Fritz Dällenbach, Schuhmachermstr., Dürrgraben b. Grünenmatt, Kt. Bern.

Zu verkaufen.

Ein diesjähriger Hahn, reine Plymouth-Rocks-Rasse, und junge, echte Brieftauben, prämirter Abstammung.
-631- **Bindschedler,** Bühlen, Männedorf.

Offerire, um den Bestand zu reduziren, meine diesjährigen, selbstgezüchteten Harzer-Kanarienhähne, mit vorzüglichen Vorsängern geschult, zirka 20 Stück, à Fr. 10, 15—20, ebenso 20 Stück Weibchen, mit Kopfplatte à Fr. 3, ohne Kopfplatte à Fr. 2. Transportkäfig einsenden. -541-
Gottfr. Kohli, Harzerzüchter, Mühlethurnen, Kt. Bern.

Zu verkaufen.

Eine größere Partie ausgestopfte Vögel aller Art, sowie 4 Stück Harzermännchen und 3 Stück Weibchen. 2 diesjährige und 2 letztjährige Männchen sehr fleißige Sänger. -647-
Jb. Gerber, Präparator, Mumenthal, Aarwangen, Kt. Bern.

Landkanarien.



Goldgrüne und goldgelbe Hähne, prima, schlanke Vögel, Durchzucht, Stück Fr. 10. Ein goldgelbes Weibchen, Haube etwas fehlerhaft, Fr. 2. 50. Ein Weibchen mit Kopfplatte, strohgelb, Fr. 2. 50. Schöne, strohgelbe Hähne Fr. 6. -570-
E. Lehner, Gerechtigkeitsg. 58, Bern.

Zu verkaufen. -697-
1 Stamm 1. 4 rebhuhnf. Italiener, von prämirten Eltern stammend, diesjährige Julibrut, zu Fr. 17.
E. Baur, Muristraße 38, Bern.

Verkaufe 1 prima weißen Wyandottes-Hahn, 1905er Aprilbrut, also sehr schönes und großes Tier, Fr. 10, event. Tausch an dito Hennen. -662-
Ernst Flückiger, Rohrbachgraben.



Von meinem 1905er, mit ersten Preisen prämirten Stamm (**Original Seifert**) offerire **hervorragend tiefsingende Hähne.**
Preise mäßig. Bedienung streng reell. -656-
Empfehle den **besten** Sommer-Rübsen.
J. Stähle, Wädenswil.

Zu verkaufen.

3 schöne, 6 Monate alte Gold-Wyandottes-Hähne, per Stück Fr. 4 und 5.
A. Scheiwiler, z. Lindenhof,
-679- Goßau, Kt. St. Gallen.

Vögel Vögel

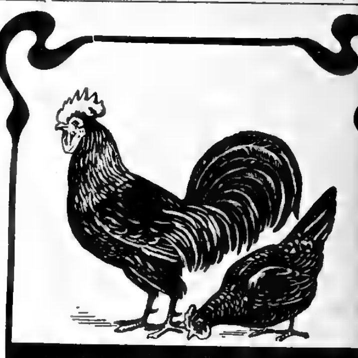
50 versch. Arten, Käfige, Futter, sowie Gold- und Aquarienfische und Pflanzen 2c. -12-
Preisliste verlangen.
E. Günter, Lorraine 4 a, **Bern.**

Zahme Distelmännchen à Fr. 2,
" Zeisigmännchen à Fr. 1. 50,
offerirt gegen bar oder Tausch an Mehlwürmer oder Harzerhahn -622-
J. F. Menziger, zur Flora, Siebnen.

Zu verkaufen. -638-
Von meiner Zucht schwarzer Minorka kann ich drei prima Stämme 1. 2, diesjährige Maibrut, für Fr. 20 abgeben.

Kaufe
1 Paar blaue Dragon-Tauben.
1 braunen Dragon-Täuber.
1 silberfahlen Dragon-Täuber.
Fritz Buchmüller, Minorkazüchter, Lotzwyl.

Ich offerire 4 1/2—5 monatl. **ital. Hühner,** Baldleger, franko per Nachnahme von Fr. 2. 50 per Stück bei Abnahme von 20 Stück mit Gesundheitsschein. -11-
A. Haller, Bex (Waadt.)



Wer von seinen Hühnern grössern Eierertrag wünscht, verwende als Beifutter Ryser's präpariertes Futterknochenmehl.
1 Sack von 10 Kilos Fr. 3. 50 franko.
Erhältlich bei den Ablagen od. direkt bei
H. RYSER-WIDMER
Knochenmehlfabrik
HUTTWYL (BERN).
-708-

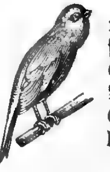
Zu verkaufen.

1 weißer Wyandottes-Hahn, 1905er, prämirte Abstammung (Kreuzlingen). Tausche an Truthennen. -727-
Jean Weber, Salmsach, Kt. Thurgau.

Verkaufe 2 von der Junggeflügelausstellung in Schönenwerd mit dem **II. Preis** prämirte, sehr **schöne,** starke **Minorkahähne** à Fr. 12, ferner 1. 1 diesjährige, helle, schöne Brahma für Fr. 15, an letztere Tausch gestattet.
Alb. Meile, Hubstraße,
-718- Wil, Kt. St. Gallen.

3 junge, kalifornische Schopfwachteln, zus. Fr. 20.
1 Jamaikatrupial, ♂, Fr. 25.
1 Dayaldrossel, ♂, Fr. 25.
Jap. Tanzmäuse, per Stück 50 Cts.
1 prima Amsel, halblaut singend, Fr. 7.
Transportkäfig bei den Vögeln inbegriffen. Reelle Bedienung, Nachnahme.
-543- **H. Keßler-Steiger,**
St. Georgenstr. 3, St. Gallen.

Stamm Seifert-Kanarien.



Offerire diesjährige, nur von hohen II. und I. Preissängern gefallene Nachzucht. Sänger à Fr. 8, 10, 12 2c. Weibchen vorläufig à Fr. 2. Gewähre günstigste Kaufbedingung (kein Risiko).
L. Hertenstein,
-404- Frauengasse 11, Schaffhausen.

Zu verkaufen. -665-
Truthühner, selbstgezogene, 1905er, zwei schwarze und zwei gesprenkelte.
Jean Schmid, Zürich-Wollishofen.

1 Star, 3 Amseln (2 junge), letztj., 1 Paar Turteltauben, 1 Safranfink, tadellos befiedert, zu verkaufen. -692
E. Keller, Genf, Pépinière 19.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht", Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

XXIX. Jahrgang № 48.

Zürich, 1. Dezember 1905.

Erscheinen je Freitag abends.

Schweizerische Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht.



Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Affoltern (i. Emmenthal), Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis“), Brienz (ornith undTierschutzverein), Brugg, Bülach (Ornithologischer Verein), Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Delsberg (ornith. und Kaninchenzuchtverein), Fischenthal, Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Gretzenbach (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern, ornith. Verein), Langnau (Brieftauben-Club), Lichtensteig, Meilen, Mels („Züchterverein für Nutzrassengeflügel“), Moudon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchtervereiu Columbia).

Redaktor: E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Geflügelzucht.

Kapaunisiren der Hähne.

Von W. Haenger in Affoltern a. Albis.

Bezugnehmend auf die betreffende Broschüre von Herrn Beecker, Tierarzt in Bevensen, über das Kapaunisiren der nicht zur Zucht bestimmten Hähne, möchte der Schreiber dieses mitteilen, daß er ebenfalls in Amerika das Kapaunisiren praktisch betrieben hat, und es seiner Ansicht nach ohne dieses keine rationell betriebene Geflügelzucht geben kann, welche sich auch deshalb auf die Dauer als rentabel erweist. Darum auch das Rätsel der Prosperität amerikanischer Geflügelzucht; und nicht, wie ich kürzlich in einem Artikel las, daß es sich dort nur aus dem einen Grunde so rentire, weil Land billig zu haben sei; das ist ein großer Irrtum. Wirklich gutes Land ist auch dort teuer, außer in solchen von allem Verkehr abgeschnittenen Gegenden, und mit dem Land allein füttert und mästet man nicht eine Unmasse von Geflügel, ebenso ist auch das Getreide hoch im Preise, ausgenommen Mais, wie es ja auch hierzulande der Fall ist, oder dann minderwertige Ware, welche aber gewiß nicht in Betracht kommen darf.

Der Geflügelhalter verlegt sich dort hauptsächlich auf das Aufziehen und Mästen, welches ihm auch auf dieser Basis die so nötige Rendite abwirft, um wirklich nicht nur Geflügelhalter, sondern auch zugleich Züchter zu sein im vollsten Sinne des Wortes. Auch kann man mir nicht etwa vorwerfen, daß ich die dortigen Verhältnisse nicht genau kenne, da ich über 20 Jahre dort gewesen bin und mich immer und überall für Geflügelzucht interessirte.

Daß der Amerikaner als praktischer Mann alle überzähligen Hähne kastrirt, ist gewiß ein großer Vorteil, der hier leider nicht genügend bekannt noch gewürdigt wird. Die Tiere nehmen, weil träge und friedfertig, rasch an Gewicht zu, ihr ganzes Temparament verändert sich vollständig zu gunsten einer Mästung; das Fleisch wird sehr zart und schmackhaft, und können die Tiere in großer Anzahl beisammen gehalten werden, was ebenfalls als ein Vorteil gelten darf. Kamm und Sporn bleiben im Wachstum zurück, während das Gefieder sich prachtvoll entwickelt. Als Beweis der Friedfertigkeit kann angeführt werden, daß ich welche sah, die die Mutterstelle bei Küken versahen. Ihr Gewicht verdoppelt sich gegenüber unkastrirten Hähnen von demselben Alter und bei demselben Quantum und Qualität von Futter; was das heißen will — da 25—30 Cts. für das Pfund Kapaunen bezahlt werden, gegenüber 10—15 Cts. für Hähne — kann sich jeder selbst ausrechnen. Deshalb bin ich auch überzeugt, daß hier in der Schweiz mit ihrer Unmasse von Fremdenhotels, mit ihrem in die Millionen gehenden Bedürfnis nach Tafelgeflügel sich solch eine Anstalt, welche das Aufziehen und Mästen von wirklich feinem Geflügel, wie Kapaunen es sind, sehr gut lohnen würde.

Und was nun das Kastriren anbetrifft, so ist Quälerei völlig ausgeschlossen, wenn mit den richtigen Instrumenten gearbeitet wird; es ist von jedem normal begabten Menschen ausführbar. Ich selbst bin der Ansicht, daß es gewiß eine größere Grausamkeit und Quälerei ist, wenn man die Hähne beisammen läßt und diese bei jeder Gelegenheit aufeinander stürzen und sich zerfleischen, Kämme und Kehllappen beinahe wegreißen, sowie sich am ganzen Körper eine Menge Schnabel- und Sporenwunden zufügen können. Es ist doch unmöglich, jeden einzelnen Vogel im Einzelkäfig zu halten, während Kapaunen friedfertig und allem Kampfe abhold sind; und schon darum ist die kleine Fleischwunde*), welche notwendig wird, keine Grausamkeit, weil sie sich sofort wieder schließt und in einigen Tagen vollständig verwächst.

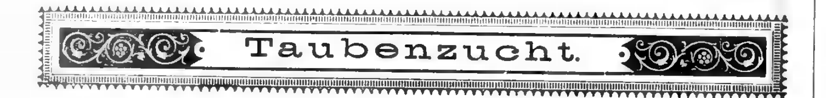
*) Anmerkung der Redaktion. Nicht die Fleischwunde wird als eine Grausamkeit bezeichnet, sondern die gewaltsame Entfernung eines Organes, das allerdings zum Leben nicht gerade erforderlich ist. Die Fleischwunde ist nur Mittel zum Zweck.

Als Laie habe ich damit angefangen und gewiß nicht aus Lust zur Quälerei, sondern aus einigem Interesse zur Sache, besonders auch, weil ich mich vorher mit eigenen Augen überzeugen konnte, daß sich die Tiere schon den nächsten Tag wieder völlig munter im Freien umhertummelten und nach Futter suchten.

Immerhin, um sicher zu sein, tötete ich einen Hahn und untersuchte denselben genau, wie am besten beizukommen sei, und ich muß gestehen, daß ich doch ein bißchen ängstlich war, als ich bei dem ersten lebenden die Operation ausführen wollte. Wer mich kennt, der weiß, daß ich nicht fähig bin, irgend einem Tiere ein Leid zuzufügen. Nun ich denke, daß alles auch zu weit getrieben werden kann, auch das Empfindlichkeitsgefühl, was dann unangebrachte Gefühlsduselei ist und Solche nennen auch die Kastration der Ochsen Quälerei.

Ich muß auch zugeben, daß das erste Tier verloren war, während mir beim zweiten die Operation gelang, und zwar zur großen Freude und Genugtuung. Der dritte Versuch schlug fehl, aber zugleich war es auch der letzte Verlust, obschon ich ihn eigentlich nicht als solchen gelten lassen kann, denn die beiden verbluteten so rasch wie beim Kopfabschlagen. Es kann beim Anfänger sehr leicht vorkommen, daß er die Hauptblutader, welche sich ganz in der Nähe befindet, verletzt. Immerhin waren diese zwei mein einziges Lehrgeld und mundeten gerade so ausgezeichnet, wie regelrecht Getötete. Von da an war ich Meister der Situation, und so kann es, dessen bin ich überzeugt, jedermann selbst tun, denn auch da macht Uebung den Meister. Was ich aber unter allen Umständen betonen muß, ist, daß man nur mit den richtigen Instrumenten arbeite und nicht mit solchen, wie sie die Chinesen heute gebrauchen, denn diese nenne ich richtige Marterwerkzeuge.

Möchte nun noch zum Schlusse bemerken, daß ich im Besitze eines solchen, schon von mir in Amerika gebrauchten Instrumentes bin und wäre Willens, bei genügend Bestellungen jedem Besteller einen vollständigen Satz mit genauer Gebrauchsanweisung zu besorgen.



Der Almond-Tümmler.

Mit Abbildung auf Seite 566.

Der Almond-Tümmler zeigt in ganz eigenartiger Weise die Vielseitigkeit in der Gestalt der Tauben. Diese runden Linien, die vorstehende, hochgetragene Brust und die hohe, breite, überbaute Stirn findet man sonst bei keiner anderen Taube. Dazu kommt nun noch der kleine spitze Schnabel, der einem Gerstenkorn gleichen soll oder — wie andere Taubenzüchter sagen — der demjenigen des Distelfinken entspricht. In Wirklichkeit hat aber der Distelfink einen größeren Schnabel als dieser kurzschnäblige englische Tümmler, trotzdem jener ein kleines Vöglein und dieser eine Taube ist.

Bei dieser Taubenart ist nicht nur die Körperform eigenartig, sondern mehr noch die Farbe des Gefieders. Die Grundfarbe ist ein Mandelgelb, aber nur im ersten Lebensjahre. Mit jeder Mauser stellen sich dunkle Flecken ein, die bei jedem Federwechsel größer werden, sich mehr ausdehnen. Nach der ersten Mauser treten diese Flecken meist nur an Hals und Brust auf, bei der folgenden erstrecken sie sich auf Rücken und Flügel, während am Hals ein dunkler Bronceglanz sichtbar wird. In ihrer vollen Pracht zeigt sich die Taube erst im dritten Jahre, da dann die Fleckenzeichnung die richtige Ausdehnung erlangt hat. So viel Wert aber der Farbe des Körpergefieders beigelegt wird, die Hauptsache sind die Schwanzfedern und etwa die acht ersten Schwingen. Diese Federn müssen drei deutliche und scharf abgegrenzte Farben zeigen, weiße und schwarze Zeichnung auf gelber Grundfarbe. Bei den männlichen Vögeln ist diese Zeichnung im dritten und vierten Jahr am schönsten, bei den Täubinnen — die meist etwas heller sind — noch ein Jahr länger. Man findet bei den Almonds zwei Töne in Gelb vor, ein sattes Gelb und ein dunkelbraunes Gelb. Das erste verdient den Vorzug. Die braungelbe Farbe ist allerdings leichter zu züchten, die Tiere gewähren aber nicht den schönen Anblick und können nicht als Mustervögel gelten.

Figur und Haltung, welche den Almond-Tümmler charakterisirt, ist auf dem Bilde sehr gut wiedergegeben. Der Hals ist kurz und oben so dünn wie möglich, schön gebogen, mit tief ausgeschnittener Kehle und stark hervortretender, hochgetragener Brust. Der Rücken ist leicht gewölbt, die Flügel werden tief getragen, die Schwingen befinden sich in Höhe des Schwanzes.

Der Züchter dieser Rasse hat dem Kopf besondere Beachtung zu schenken, weil er ein wesentlicher Standardpunkt ist. Mundt schreibt in „Unsere Taubenrassen"*): „Besonders ist hier die von allen Seiten sichtbare Höhe des Schädels, dessen Breite aber in richtigem Verhältnis zur Höhe stehen muß; zu große Breite des Kopfes ist verwerflich. Die Stirn soll mit dem Schnabel einen rechten Winkel bilden, der Hinterteil des Kopfes soll nach dem Hals schräge abfallen; von weiterem Wert ist noch der Federbart (back), der schön voll und rund am Kopfe anliegt und so diesem von vorne seine runde Form geben muß. Der Kopf eines Almonds erscheint zur ganzen Größe des Vogels groß.

„Die Schnabelwarze soll so klein wie möglich hervortreten; große Schnabelwarze ist einer der größten Fehler bei englischen Kurzschnäbeln und zudem noch erheblich. Die Schnäbel der Almonds müssen von Zeit zu Zeit mit einer dazu passenden Schere geschnitten werden, da sämtliche Schnäbel dieser Rasse das Bestreben haben, länger im Horn zu werden; beachtet man dies nicht, so würden in ganz kurzer Zeit die Tiere elendig umkommen, da sie gar nicht mehr imstande sein würden, ihr Futter aufzunehmen.

„Das Auge des Almonds soll weiß, perlfarbig sein, etwas unter der Mitte des Kopfes und auch ein wenig nach hinten stehen, dasselbe soll groß und voll vom Kopfe abstehen; dunkle Augen sind bei Almonds sehr selten, ich habe noch kein Tier mit dunklen Augen weder gezüchtet noch gesehen, dies ist eine Eigentümlichkeit, die die Almonds vor den Weißköpfen voraus haben, die großen Augen geben dem Kopfe erst den richtigen Reiz.

„Ich komme jetzt zu dem letzten Standardpunkte, den Beinen und Füßen. Die Schenkel sollen kaum sichtbar sein, die Läufe und ebenso die Zehen so kurz als möglich; je kürzer diese Glieder sind, um so mehr tritt die Schönheit und Haltung der Almonds hervor. Die Schwingen schleift er wie ein Bantam am Boden, so daß die drei Farben in den Schwingen und im Schwanz sichtbar sind. Ein feiner Almond soll, wenn er erregt ist, auf den Zehenspitzen wie eine Pfautaube herumtrippeln und so die ganze Eigentümlichkeit seiner Figur und Haltung zeigen.

„Bei der Beurteilung des Almonds sollen die einzelnen Punkte in der Reihenfolge in Betracht kommen: Figur und Haltung, Kopf, Schnabel, Auge, Beine und Füße, Farbe und Zeichnung. Manche Preisrichter stellen die Färbung voran, was ich nicht als richtig zugeben kann; die allererste Bedingung eines feinen Almonds liegt zweifellos in der vollendeten Form und Figur, dann folgt die Farbe, welche leichter zu erzielen ist als Figur und Haltung."

Diese Worte eines Spezialzüchters verdienen Beachtung. Heute noch werden viele Rassen zuerst über ihre Färbung beurteilt, was ein Fehler ist; zuerst kommt die Rasse zur Beurteilung, die sich in Figur und Haltung präsentirt; Farbe und Zeichnung hat stets weniger Bedeutung, wenn sie auch nicht nebensächlich sind. E. B.-C.



Bilder aus der Vogelstube.

Erinnerungen eines alten Liebhabers.

Von Jugend auf habe ich der Vogelwelt meine besondere Aufmerksamkeit geschenkt und in der Beschäftigung mit ihr fand ich volle Befriedigung. Später, als ich mich selbständig machen konnte, habe ich dann jeweilen eine Anzahl meiner gefiederten Lieblinge im Käfig beherbergt und ihnen den Aufenthalt so naturgemäß gestaltet und angenehm gemacht, als eben möglich war; als Lohn meiner Bemühungen wurde mir dann der Gesang der Vögel und die große Zahmheit derselben. Wenn meine Geschäftsfreunde ihre Ferien in irgend einem Badeorte oder in mancherlei Reisen verbrachten, hielten mich meine Vögel daheim und ich habe es nie als ein Opfer empfunden, wenn ich mich mit ihnen beschäftigte, statt die Welt zu durchstöbern oder sonst eine

*) Unsere Taubenrassen. Ein ausführliches Handbuch zur Zucht, Haltung und Pflege der Tauben. Von Dr. A. Lavalle-Schiffmühle und Max Lietze-Eberswalde. 25 Lieferungen à 70 Cts. mit 82 Tafeln. Von Fritz Pfenningstorff, Berlin.

Erholung zu suchen. Ich habe im Laufe der Jahre vielerlei Vogelsammlungen verpflegt, von denen jede einzelne ihre besonderen Reize hatte. Um ein längstgegebenes Versprechen einzulösen, will ich aus der Erinnerung einige solche Bilder skizziren, damit sie durch die mir lieben „Ornitholgischen Blätter" jüngeren Vogelfreunden zugänglich gemacht werden können und diese daraus Anregung empfangen.

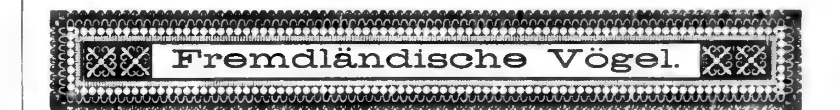
Es gibt viele Freunde der Vogelwelt, die sich gerne ein Vogelflugzimmer einrichten, oder eine größere Voliere bevölkern würden, wenn sie nur wüßten, welche Arten zusammenpassen und was die Vögel an Unterhaltung bieten. Da kann nun die erste Bevölkerung unsere einheimischen Körnerfresser umfassen, von denen die Mehrzahl den Vogelfreunden bekannt ist. Obenan steht die artenreiche Familie der Finken, von denen der Buch- oder Edelfink der bekannteste ist. Die nächsten Vettern sind der Bergfink und der Schneefink, ferner der Grünfink. Daran reihen sich der Distelfink oder Stieglitz, unser farbenprächtigster Vogel, sowie der Erlen-, Lein- und Zitronzeisig, der Hänfling und der Girlitz. Diese Finken sind allezeit muntere Burschen, die sich lebensfroh in den Zweigen tummeln. Ihr Gesang ist nicht gerade künstlich, aber angenehm und er wirkt erfrischend. Während nun der Buchfink auf einem Aestchen seinen kräftigen Schlag erschallen läßt und der Haus-, Feld- und event. auch der Steinsperling — die auch vertreten sein sollen — sich am Futternapfe laben, klettern die Zeisige behende umher, hängen nach Meisenart in verkehrter Stellung an den dünnsten Zweigen oder sie laufen an senkrechten Aestchen geübt auf und ab. Der Distelfink dreht sich kokett nach allen Seiten, um sein Kleidchen in seiner ganzen Schönheit zeigen zu können; und dabei singt er nach Herzenslust und zeigt manchem unzufriedenen Menschenkind, daß man auch ohne äußeres Besitztum fröhlich und zufrieden sein kann.

Im weitern kann diese Gesellschaft ergänzt werden durch den Kirschkernbeißer, der mit seinem kräftigen Schnabel ein martialisches Gesicht macht, sonst aber gar nicht bösartig ist. Gefährlicher wird er im Freileben den Kirschen, von denen er nicht das Fleisch liebt, sondern den Stein zerdrückt, um zum Kern zu gelangen. Ein anderer wohlbeleibter Gesellschafter ist der Gimpel, der mit seinem aschgrauen Frack mit schwarzen Schößen, mit seiner schwarzen Kappe und der roten Weste sich leicht bemerkbar macht; er zeigt nicht viel Lebhaftigkeit, sitzt vielmehr ruhig im Gezweige, richtet sich aber gravitätisch auf, wenn ein Beschauer sich naht und macht ihm ganz kunstgerecht sein Kompliment, wobei er sich kokett bald nach rechts oder nach links dreht. Diesem Vogel reihen sich an Karmin-, Rosen- und Hackengimpel, die freilich etwas seltener sind, ferner die originellen Kreuzschnäbel, von denen die Legende erzählt, sie hätten sich bemüht, den gekreuzigten Heiland durch Entfernung der Nägel vom Marterholze zu befreien, wobei sie sich den Schnabel verbogen hätten und er die jetzige kreuzweise Form erhalten habe.

Wer dieser Gesellschaft noch mehr Vögel beifügen will und Raum dazu hat, dem seien vorerst noch die Ammern empfohlen, von denen viele Arten im Gesellschaftskäfig gehalten werden können. Diese Vögel sind meist bescheiden gefärbt und verfügen nicht über einen eigentlichen Gesang, aber sie verleihen der Kollektion etwas Reichhaltigkeit und geben der Gesamtbevölkerung eine würdige Ruhe. Mehr Leben bringen die Lerchen, von denen die Feld-, die Haide- und die Haubenlerche in Frage kommen darf. Diesen Vögeln ist ein angenehmer, fröhlicher Gesang eigen, der von Vogelfreunden mit Recht geschätzt wird. Auch die Wachtel dürfte noch beigesellt werden, die zu der aufgezählten Gesellschaft paßt und die auch in den Nahrungsbedürfnissen hierher gehört.

Der Vogelfreund sollte sich alle diese Vögel in Paaren anschaffen, weil sich dann viel mehr beobachten läßt und die Lebensgewohnheiten derselben deutlicher hervortreten. Diese Vogelsammlung beansprucht eine äußerst einfache Verpflegung, indem alle kleineren Sämereien, besonders die Samen der verschiedenen Waldbäume, Unkrautsamen im halbreifen und ausgereiften Zustande und hin und wieder Grünes oder Obst geboten werden. Diese Körnerfresser sind nicht nur bescheiden in ihren Futterbedürfnissen, sie sind auch ausdauernd und bei Ergänzung von Lücken jederzeit leicht und billig zu beschaffen. Erwähnenswert ist noch, daß diese Kollektion auch im Winter ohne Schwierigkeit gehalten werden kann, da fast alle diese Vögel in einigermaßen geschützten, aber ungeheizten Räumen aushalten. Wenn nur dafür gesorgt wird, daß das Trinkwasser nicht gefriert, dann ertragen die Vögel bei ausreichend gebotener Bewegungsfreiheit selbst einige Grad Kälte, obschon ihnen wenige Wärmegrade zuträglicher wären. Die genannten Vögel eignen sich besonders für Anfänger in der Liebhaberei.

(Schluß folgt.)



Vorzüge der Exoten.

In der Liebhaberei der Stubenvögel ist viel Wechsel. Der eine Vogelfreund läßt sich an seinen Lieblingen lange genügen, der andere zeigt eine Art Unbeständigkeit; kaum sind seine Vögel heimisch geworden und er hat sie einigermaßen kennen gelernt, so weiß er mancherlei Aussetzungen zu machen, die ihn zu einer Aenderung im Bestand seiner Vögel veranlassen. Dieser Wechsel gibt der Liebhaberei immer einen neuen Reiz, er schützt sie vor Erlahmung und bringt Leben auf dieses Gebiet. Es gibt aber gar viele Liebhaber, die nicht nur anschaffen können, was sie wünschen, die vielmehr auf mancherlei Verhältnisse Rücksicht nehmen müssen oder welche die Vögel und ihre Lebensgewohnheiten zu wenig kennen, um eine befriedigende Auswahl treffen zu können. Für diese letzteren möchte ich das gewählte Thema einer Besprechung unterziehen und etwas summarisch die Vorzüge einiger Gruppen hervorheben.

Was Farbenpracht und abwechselnde Formen anbelangt, da stehen die meisten fremdländischen Vögel, die Kinder der heißen Zone, unerreicht da. Man denke sich nur eine Gruppe Prachtfinken, von denen etwa 30 Arten Astrilde und 25 Arten Amandinen den Vogelfreund erfreuen können. Von den Astrilden sind viele noch weit kleiner als unsere niedliche Blaumeise oder die kleinen Goldhähnchen und selbst unser Zaunkönig ist korpulenter als die kleinsten Astrilde. Dabei sind viele dieser Vögel recht hübsch gefärbt, die meisten äußerst flink und lebhaft und einige derselben haben sich als züchtbar erwiesen, was ja bei Vögeln in Gefangenschaft ein großer Vorzug ist. Da ist das schöne Helenafasänchen mit seiner zierlich feinen, dunkelbraunen Wellenzeichnung, dem rosenroten Unterleib und korallenroten Schnabel; das hellbraune Orangebäckchen mit seiner hübschen Wangenzeichnung; das Schönbürzelchen, ein allerliebstes Vögelchen, welches am ganzen Körper zart blaugrau ist und lebhaft roten Bürzel und Schwanz hat; der blutrote Tigerfink, der an seinen Weichen eine Menge kleine, weiße Tupfen hat, die wie Sterne am dunklen Himmel aussehen; ferner der Schmetterlingsastrild, der Auroraastrild und noch viele andere dieser kleinen, bunten Gesellschaft verdienen das Interesse der Vogelfreunde und vergelten durch ihr lebhaftes, munteres Wesen alle ihnen zugewendete Pflege. Wer eine Voliere bevölkern will, dem dürfen die Astrilde empfohlen werden, die meist auch friedlich mit anderen Vögeln leben; der Liebhaber wird oft nicht wissen, wohin er seinen Blick wenden soll, so lebhaft geht's in allen Ecken zu.

Nicht minder interessant ist die andere Gruppe der Prachtfinken, die Amandinen. Diese Vögel sind etwas größer und nicht so beweglich wie die Astrilde, gewähren aber viele Reize. Bei ihnen findet man wundervoll gefärbte Vögel, daß der Vogelfreund diese kräftigen, sametartigen Farben nicht genug bewundern kann. Da ist die wunderschöne Amandine, ferner einige Arten Goulsamandinen und die Papagei-Amandinen, deren Kleider eine Pracht aufweisen, als beständen sie aus Samet und Seide. Die vielen anderen hierher gehörenden Arten wie verschiedene Elsterchen, Fasänchen und Nonnen besitzen auch ihre Reize, manche sind sogar recht schön und ansprechend gezeichnet. Als besonders erwähnenswert kann gesagt werden, daß dieses Kleingefieder im allgemeinen gar nicht so weichlich und empfindlich ist, wie seine warme Heimat vermuten läßt. Viele Arten sind überaus ausdauernd und sie gewöhnen sich rasch in die veränderten Verhältnisse ein; andere schreiten leicht zur Brut und züchten — wenn ihre Bedürfnisse befriedigt werden — mit gutem Erfolg, wobei einzelne Arten einen Eifer entwickeln und eine Ausdauer zeigen, die ans Unglaubliche grenzt. Es gibt Arten oder richtiger Paare, die nach ihrer Eingewöhnung Sommer und Winter züchten, Junge erbrüten und auffüttern und oft schon wieder eine neue Brut beginnen, noch ehe die Jungen das Nest verlassen haben. Bei solchen eifrigen Brütern muß der Liebhaber eingreifen, ihnen die Nistgelegenheiten entziehen oder die Vögel in andere Käfige plaziren, wo sie wieder fremd sind; würde den Vögeln nicht gewehrt, so wäre zu befürchten, daß sie durch Ueberanstrengung entkräftet und wohl auch eingehen würden.

Dem Nestbau geht erklärlicherweise ein Liebesspiel voraus, das bei mehreren Arten sehr interessant und erheiternd ist. Gewöhnlich

Almond-Tümmler.

breitet das Männchen seinen Schwanz fächerartig aus und umtänzelt sein Weibchen unter allerlei komischen Bücklingen und Gebärden; andere Arten führen verschiedene Flugkünste aus, mit denen das Herz der Schönen erobert werden soll oder das Männchen wirbt in der Weise um das Weibchen, daß es ihm auf Schritt und Tritt folgt usw. Gerade diese Liebesspiele bieten dem aufmerksamen Beobachter eine Fülle von freudigen Wahrnehmungen und immer lassen sich neue Gunsterweisungen feststellen. Viele Arten benützen die gebotenen Nistgelegenheiten, um sich ein warmes Schlafnestchen zu erstellen; Körbchen, Schachteln, Harzerbauerchen oder drgl. werden mit Wolle, Watte, Hälmchen, Federn und anderen Nestbaustoffen nahezu gefüllt und dann wird in diese Masse eine Höhle hineingearbeitet, wodurch ein überdecktes Nest entsteht. Manche dieser Nester zeigen eine kleine Oeffnung, andere sind vorn breit offen und es ist lustig anzusehen, wenn am Tage die ganze offene Breite mit den Köpfen der kleinen Vögelchen ausgefüllt ist.

(Schluß folgt.)



Das belgische Landkaninchen.

Mit großem Interesse habe ich in den Nrn. 41 und 42 des im Verlage von Dr. F. Poppe in Leipzig erscheinenden „Kaninchenzüchters" den Artikel über obiges Kaninchen gelesen und dieser Tage erst ein im gleichen Verlage erschienenes Schriftchen besprochen, welches diese Kaninchenneuheit behandelt. Alles Neue lenkt aber die Aufmerksamkeit der interessirten Kreise auf sich, es findet Freunde und Gegner. So hat auch das belgische Landkaninchen Freunde gefunden, die es — wie sie selbst mitteilen — schon seit 10 Jahren züchten und in dieser Zeit nur empfehlenswerte Eigenschaften entdeckt haben. Im Volksmund sagt aber ein Sprüchlein „Neue Besen wischen gut", womit gesagt wird, daß man anfänglich alles Neue leicht zu rosig beurteilt und Mängel wie Schattenseiten unterschätzt oder gar nicht erkannt werden. Wahrscheinlich trifft dies auch beim belgischen Landkaninchen zu, welches in den oben zitirten Artikeln etwas stark gerühmt wird, ganz wie es bei Neuheiten der Fall zu schein pflegt. Leider stellt sich aber bei den meisten so stark angepriesenen Neuheiten der hinkende Bote nur zu bald ein, den Vorzügen stehen Nachteile gegenüber, die ihren Wert bedeutend vermindern. Da kann es dann zuweilen geschehen, daß eine mit Jubel und Begeisterung aufgenommene Rasse ganz ohne Sang und Klang verabschiedet wird und nach wenigen Jahren kennt sie niemand mehr, sie ist gewesen.

Die Aufzählung der Vorzüge des Belgischen Landkaninchens mahnt mich an die Einführung der Lothringer Riesen, die damals „das beste Nutzkaninchen der Welt" waren. Dieses Lob verdienten sie aber nicht etwa wegen ihrer Unübertrefflichkeit in der Fleischproduktion, sondern weil sie den Verkäufern der Tiere in Wirklichkeit einen großen Nutzen einbrachten. Tiere von 6—7 Monaten und 7—8 Pfund Gewicht wurden mit 12—15 Mark berechnet. Dafür führten sie aber auch einen prächtig klingenden Namen, obschon sie eine ganz gewöhnliche Kreuzung waren, und hatten einen vorzüglichen Empfehlungsbrief, der offenbar das Beste am ganzen Lothringer Riesenkaninchen-Handel war. Heute hört man nichts mehr von dieser Neuheit, weil andere Neuheiten von sich reden machen und jene die auf sie gesetzte Hoffnung nicht erfüllen.

Ich will nun nicht sagen, es werde dem Belgischen Landkaninchen ähnlich ergehen, denn hier sind eine Anzahl Züchter, die offenbar wissen, was sie wollen und denen es bei planmäßiger Zucht gelingen kann, aus dem heutigen Günstling das zu machen, was es angeblich jetzt schon sein soll: eine Rasse mit konstanter Vererbungsfähigkeit und mit charakteristischen Merkmalen, deren es noch gar keine besitzt. Kaninchen von gleicher Größe und ähnlicher unbestimmter Scheckenzeichnung existiren schon seit mehr als 50 Jahren. Solche Tiere verdanken ihr Dasein einer meist zufälligen Verpaarung von deutschen Landkaninchen und einer größeren Rasse. Und in solchen Kreuzungstieren werden die Stammeltern des Belgischen Landkaninchens zu suchen sein. Dadurch soll es nicht entwertet werden, wenn es aber von der Reihe der Kreuzungsprodukte in diejenige der Rassetiere übertreten will, so muß doch der Nachweis erbracht werden können, daß es durch zielbewußte Züchtung einem vorschwebenden Ideal nachzubilden versucht und ein gewisser Fortschritt erreicht wurde. Von einem solchen Fortschritt spricht zwar der Verfasser der Broschüre und derjenige des Artikels, ohne jedoch angeben zu können, worin die Fortschritte bestehen; es sollen sich diesershalb die rheinischen Züchter Verdienste errungen haben. Die jetzt bemerkten Fortschritte sind wohl in erster Linie einer planmäßigen Zucht zuzuschreiben. Die Tiere werden anders gehalten, anders gefüttert und gepflegt wie früher; die Trennung der Geschlechter, Plazirung in Einzelkäfigen hat die Entwicklung günstig beeinflußt und eine leichtere Beurteilung des einzelnen Tieres ermöglicht, wobei das beste davon leicht erkannt und für die Selbstzucht zurückbehalten werden konnte. Diese Vorteile, die ein Züchter vielleicht besser auszunützen verstand, als der andere, mußten logischerweise eine Qualitätsverbesserung bewirken, je nach dem Fähigkeitsgrad des einzelnen Züchters. Ob aber damit eine zielbewußte Durchzüchtung des Blutes verbunden war, ob die Vorzüge durch Inzucht festgehalten und vermehrt wurden, das wird nirgends zugesichert, vielmehr wird gesagt, um ein hohes Körpergewicht zu erreichen, sei Inzucht vermieden worden. Ohne Inzucht entsteht aber keine neue Rasse, die Tiere bleiben in diesem Fall mehrere Generationen Kreuzungen. Wenn nun das Belgische Landkaninchen das was es ist, ohne Inzucht wurde, so ist es eben noch ein Kreuzungsprodukt, keine konstante Rasse, was auch die Aeußerungen über die Verschiedenheit der Nachzucht erraten lassen. (Fortsetzung folgt.)

Wer hat Recht?

In Nr. 47 dieser Blätter lesen wir auf Seite 555 zwei Berichte über die Thuner Ausstellung. Schreiber dieser Zeilen konnte sich über deren Inhalt nicht so leicht hinwegsetzen und erlaubt sich, darüber seine allerdings unmaßgebende Ansicht zu äußern:

Wenn wir die zwei Berichte näher miteinander vergleichen, finden wir zu unserem größten Bedauern nichts als direkte Widersprüche. Die Schlußfolgerung ist die, daß der eine davon erfunden ist resp. der Wahrheit entbehrt. Welchen Eindruck macht diese Tatsache auf denjenigen Leser, der die Ausstellung besucht hat? Gewiß einen äußerst peinlichen! Aber unbestritten den noch viel schlechteren auf denjenigen, der die Ausstellung nicht besuchen konnte, sondern mit Ungeduld und neugierig auf einen genauen Bericht über dieselbe gewartet hat. Das wird auch sicherlich jeder Ornithologe, der Interesse an der Sache zeigt, getan haben. Weiß man nun nach Kenntnisnahme dieser zwei Berichte, wie die Ausstellung war? Nein, im Gegenteil, man hat zwei Schilderungen vor sich, von denen eine nicht richtig sein kann. Aber welchem der beiden Einsender soll Glauben geschenkt werden? Beide sind mir unbekannte Größen. Es handelt sich nur darum, welche Einsendung verdient mehr Zutrauen? Ich meinerseits muß offen gestehen, daß ich dem ersten Artikel meine Zustimmung gebe. Als offizieller Berichterstatter*) mag der Verfasser vielleicht etwa ein Auge zugedrückt haben. Er hat die Verhältnisse eben berücksichtigt, was ganz am Platze ist. Er hat jedenfalls die große, mühevolle Arbeit des Vereins mit angeschaut und die großen Opfer erkannt. Tatsache ist, daß diese Ausstellung eine der größten genannt werden kann, und da nach Verlauf von fünf Wochen keine berechtigte Klage laut wurde, muß angenommen werden, daß der Ornithologische Verein Thun die Sache mustergültig gemacht hat. Schon der Inhalt und der Stil der zweiten Einsendung läßt an der Sachlichkeit großen Zweifel aufkommen. Sie will in meinen Augen als direkte Entgegnung auf den teilweisen Bericht in Nr. 46 erscheinen. Allen Ausstellern konnte es natürlich nicht recht gemacht werden, das sollte bei Männern eine erledigte Frage sein. Wo eine Ausstellung nicht von gutem Wetter begünstigt wird, treten halt eben manchmal unvermeidliche Unannehmlichkeiten auf! Mängel sollen gewiß gerügt werden, doch sollte man die Sache nicht stets von der schlimmen Seite ansehen. Der Einsender scheint die Sprache der Tiere äußerst gut zu verstehen, und wundert es mich nur, daß ihm keines das bereits aufgestellte Testament vorgejammert hat. Er sagt ja mit gewisser Bestimmtheit: „Aber so wird es manchem Tiere nach der Ausstellung ergangen sein" (hinsterben!). Bis heute hat in diesem Blatte noch kein Aussteller einen diesbezüglichen Verlust beklagt. Warum hat der betr. Einsender nicht ständigen Ortes geklagt oder ein Komitemitglied auf vermeintliche Mängel aufmerksam gemacht? Er hätte entschieden mehr Ansehen und Ehre geerntet. Wenigstens hätte er seinen gefl. Bericht vollständig unterzeichnen dürfen, damit sich das Komite, jeden Punkt betreffend, an ihn hätte wenden können. Wenn die Angaben nur in ganz verjüngtem Maßstabe der Wahrheit entsprechen würden, hätte doch der Tierschutzverein eingreifen müssen; dies ist aber nicht geschehen. Der erfahrene und weitsichtige Herr Redaktor hat in seinem Berichte in Nr. 46 von allen vom Einsender —a— bemerkten Uebelständen gar nichts erwähnt. Wären dieselben so böser Natur gewesen, wäre der verdiente Tadel gewiß nicht ausgeblieben. Die erwähnte Einsendung trägt von A bis Z den Stempel bitterster Unzufriedenheit und Aergers. Dieser Aerger sollte aber nicht auf diese Art und Weise zum Ausdruck gelangen. Soll vielleicht einer einzigen Persönlichkeit wegen ein ganzer Verein in Mitleidenschaft gezogen werden? Sind die „Schweiz. Blätter für Ornithologie" da, um persönliche Reibereien auszufuchten? Diese Zeitschrift soll die Vereine und die einzelnen Züchter in Fühlung halten. Dann soll ihr Hauptzweck der sein, durch sachliche, lehrreiche und interessante Artikel recht viele Anfänger zu gewinnen und für die gute Sache zu animiren. Verfolgen nun ähnliche Einsendungen den genannten Zweck? Nein, gewiß nicht! Sie wirken auf den Anfänger verdrüssig, abstößig und entmutigend. Die erfahrenen Züchter sollen ersteren mit gutem Beispiel belehrend und einträchtig vorangehen. Solche Artikel lassen aber beim Anfänger den Gedanken aufkommen, als ob unter den alten Pionieren*) arge Zwietracht herrsche. Wir wollen dies allerdings nicht hoffen. Den erfahrenen Herren Kollegen möchte ich ans Herz legen, ihre verfügbare Zeit dem Studium fürs allgemeine Wohl, nicht aber solchen Uebertreibungen zu widmen (vide Anmerkung der tit. Redaktion in Nr. 47). Sie werden gewiß mehr Lorbeeren ernten. Dem verehrlichen Herrn Einsender des zweiten Berichtes erlaube ich mir mehr Sachlichkeit anzuempfehlen und rufe ihm zu:

Sag' frisch die Wahrheit allezeit,
Die bringt noch keinen Widerstreit,
Doch nötig ist es, daß man dann
Dieselbe auch beweisen kann.

Wenn aber nur die Eitelkeit
Die Ursach' ist von solchem Streit,
Dann gib, daß man erkenn' den Mann,
Doch auch den vollen Namen an.

*) Der Herr Verfasser ist einer unserer ältesten und bekanntesten Preisrichter und amtete als solcher an der Ausstellung in Thun. In jenem Bericht gab er seinen persönlichen Eindruck wieder.
Die Redaktion.

*) Hier haben wir es durchaus nicht mit einem „alten Pionier" zu tun.
Die Redaktion.

Vogelschutz im Dezember.

Von Wilhelm Schuster, Pfr.

„Tief sinkt der braune Tannenast
Und drohet mit des Schnees Last
Den Wandrer zu beschütten.
Vom Frost der Nacht
Gehärtet, kracht
Der Weg von seinen Tritten.
Das Bächlein schleicht, vom Eis gemengt,
Voll lauter blauer Zacken hängt
Das Dach, es stockt die Quelle;
Im Sturze harrt,
Zu Glas erstarrt,
Des Wasserfalles Welle."

J. G. von Salis-Seewis.

Die Vögel füttern! ist natürlich im Dezember die Hauptaufgabe der vogelliebenden Menschheit. Von allen Künsteleien und Uebertreibungen

muß man sich dabei nach jeder Richtung hin fernhalten. Ein guter Futterplatz und geeignetes Futter ist dabei die Hauptsache — viel mehr bedarf es nicht. Vergleiche auch die Anweisung im Januar!

Nachrichten aus den Vereinen.

Verein flandr. Riesenkaninchenzüchter der Schweiz.

Rammlerstation: Westschweiz: bei Herrn Sam. Krummen, zur Schützenmatte, Bern; 1 flandr. Rammler, hasengrau, 8 Monate, 65 × 17 cm, 13½ Pfund, zuchtfähig, steht den Mitgliedern zum Decken gesunder Häsinnen bereit.

Die neu zu errichtende Station wird Herr H. Hardmeier z. „Sternen", Meilen, übernehmen und gedenken wir dieselbe bis längstens Ende Januar 1906 eröffnen zu können. Behufs Import des fraglichen Rammlers wurde dem Vorstand ein Kredit von zirka 80 Franken ohne Subvention bewilligt und hat derselbe bereits diesbezügliche Schritte getan. Der Vereinsrammler von Herrn Blumer in Egnach ging mit Tod ab und fällt diese Station somit dahin.

Ich ersuche gleichzeitig unsere Mitglieder, sich möglichst rechtzeitig im Tierbestand auf die im Frühjahr stattfindende Kollektionsausstellung vorzubereiten.

Ennetbaden, den 25. November 1905. Der Präsident: S. Wetzel.

* * *

Ornith. Verein Tablat und Umgebung. (Eingesf.) Letzte Woche hat unser Verein und dessen Kommission einen schweren Verlust erlitten durch den Hinschied unseres vielverdienten Aktuars Herrn Eugen Joachim Ilg von Salenstein (Thurgau), welchen im 48. Lebensjahre ein unheilbares Leiden zu früh aus dem Kreise seiner Familie und seiner Freunde hinweggerafft hat. Seines Zeichens während der letzten 13 Jahre Buchhalter im hiesigen Bürgerspital und dort seinen Posten mit Fleiß und Pflichttreue zur vollen Zufriedenheit ausfüllend, hat der Verstorbene auch unserem jungen Verein in aller Treue und Hingebung ganz wesentliche Dienste geleistet. Als der gegebene Mann hätte der Heimgegangene zum Gelingen unserer bevorstehenden Ausstellung nicht wenig beitragen können durch seine große Umsicht und Sachkenntnis. Sein Wunsch, nach Kräften mitarbeiten zu können, unsere Hoffnung, welche wir diesbezüglich auf ihn setzen durften, sollten sich leider nicht erfüllen, da ein Höherer es anders gefügt. Nun ruht er draußen, der pflichtreue und charaktervolle, leutselige und seelengute Mann, den jeder unter uns schätzen und achten mußte. Ja „sie haben einen guten Mann begraben und uns war er mehr". Lebe wohl, ruhe in Frieden, treuer Freund! L.

* * *

Horgen. (Eingesf.) Einen ungemein animirenden Verlauf nahm die außerordentliche Generalversammlung des Ornitholog. Vereins Horgen, der sich am Sonntag Mittag im „Löwen" besammelte zur Abnahme der Ausstellungsrechnung. Groß war die Zahl der anwesenden Mitglieder, und daß das Schifflein — ein geschickter Steuermann sitzt am Ruder — den richtigen Kurs innehält, bewies die Tatsache, daß nicht weniger als 23 neue Passagiere die Fahrt mitzumachen wünschten.

Die sinnig-schöne Ausstattung des Saales erinnerte einen wieder recht heimelig an die Tage vom 21.—24. April dieses Jahres. Hier tummelten sich saubere Pekingenten im trauten Vereine mit kleinen Russen, Japanern, Flanderern, dort präsentirten sich majestätisch zwei Hähne, während ein dritter Gurri mit herausfordernder Rücksichtslosigkeit sich im Freilauf übte und mit einigen kräftigen Kikerikis an den Verhandlungen regen Anteil nahm. Unsere Gärtner ließen es sich nicht nehmen, einige hübsche Pflanzengruppen dekorativ wirken zu lassen, das ganze Arrangement ließ die geschickte Hand Vater Peregrins sofort erkennen.

Die Ausstellung, die, dank einer mustergültigen Organisation und dank einer freudigen, neidlosen Mithilfe sämtlicher Mitglieder, einen so ideal schönen Verlauf genommen, sie fand ein würdiges Finale in dem nicht ungünstigen Rechnungsabschluß.

Daß unsere Ornithologen aber nicht gewinnsüchtige Menschen sind, sondern auch für Armut und Dürftigkeit ein Herz haben, das haben sie gezeigt, indem ohne Opposition beschlossen wurde, 100 Fr. dem Frauenverein für die diesjährige Kinder-Christbescherung zuzuweisen. Dem allzeit rührigen Vereinspräsidenten zollte die Versammlung ihre Anerkennung und ihren Dank durch einstimmige Ernennung zum Ehrenmitglied.

Nach Abwicklung der Traktandenliste erfolgte ein währschafter Kaninchenschmaus, welcher der „Löwen"-Küche alle Ehre machte; an Braten und Pfeffer konnte männiglich sein Herz und seinen Magen erfreuen; eine Deputation des „Dramatischen" trat in Funktion, fröhliche Gesangsbrüder boten ihr Bestes, reizende Losverkäuferinnen machten die Batzen springen, der Gantbeamte kreischte sich fast heiser, kurz, die Unterhaltung nahm einen tadellosen Verlauf. Die Verlosung mit ihren Ueberraschungen brachte neue Freude in die Versammlung, der Schabernack und der böse Zufall taten natürlich das ihrige — Franz, wo hescht de Nuggi?

Das Festchen im Frühling hat in einem schönen Schlußakkord ausgeklungen.

Mitgeteiltes.

— **Geflügel- und Kaninchenzucht.** Am 26. November 1905 hielt Herr H. Frei aus Bern im „Rößli" in Reinach einen von zahlreichen Zuhörern besuchten Vortrag über Kaninchen- und Geflügelzucht.

In diesem Vortrag soll er u. a. hervorgehoben haben, daß neben dem materiellen Wert aber noch ein ideeller bestehe, und daß dieser letztere ebenfalls stark in Betracht falle. Wenn einer Freude an diesen schönen und harmlosen Tierchen habe, so leiste er ihnen gar oft Gesellschaft, während andere im Wirtshaus dem Karten- oder Kegelspiel obliegen, ihr Geld verbringen, oft nur Verdruß nach Hause mitnehmen und daheim Streit und Zank beginnen. Herr Frei habe auch die Geflügelzucht als rentabel bezeichnet, wenn sie rationell betrieben werde, und sei der Meinung, das bekannte Sprüchwort: „Wer verderben will und weiß nicht wie, der halte nur viel Federvieh," dürfte nur noch bei unrichtigem Betriebe Geltung haben.

Schreiber dieser Zeilen stimmt Herrn Frei vollständig bei und hat es schon oft bedauert, daß es noch so viele Leute gibt, die für die Vogel-, Geflügel- und Kaninchenhaltung auch gar keinen Sinn und kein Verständnis haben, obschon sie zur Haltung solcher Tiere Gelegenheit hätten, und die es unter ihrer Würde betrachten, sich mit solchen abzugeben, oder nur einst eine Vogel-, Geflügel- und Kaninchenausstellung zu besuchen.

Er würde es sehr begrüßen, wenn bei solchen Wandervorträgen auch die jungen Leute eingeladen und darauf aufmerksam gemacht würden, daß ihnen das Betreiben eines solchen Sportes nicht zur Unehre gereicht, aber ihnen unter Umständen einst auch im Alter oder bei Krankheit noch Kurzweile bereitet.

Es ist sehr zu begrüßen, wenn Leute, wie Herr Frei, ihre Erfahrungen in der Geflügel- und Kaninchenzucht immer weiter an Mann zu bringen suchen. Sie schaffen damit viel Gutes.

Verschiedene Nachrichten.

— **Ein neues praktisches Futterhäuschen für unsere nützlichen freilebenden Vögel!** Ein überaus praktisches, sinnreich konstruirtes Futterhäuschen für freilebende Vögel bringt die Firma Ernst Meier, Rüti-Zürich, in den Handel.

Die Häuschen sind solid aus Holz angefertigt und können für längere Zeit mit Futter versorgt werden. Der angebrachte Glasverschluß läßt nur soviel Körner durch, als von den Vögeln vorweg aufgepickt werden, daher tragen diese neuen Futterhäuschen den Namen „Automat". Eine Vergeudung des Futters ist bei diesen Häuschen total ausgeschlossen.

Es kommen zwei verschiedene Fabrikate in den Handel. Marke A ist kleiner und zum Anschrauben am Fenster eingerichtet. Marke B ist größer und zum Aufstellen im Freien auf einem Pfahl bestimmt. Ueberall bilden sie ersehnte Stätten unserer lieben und so unendlich nützlichen gefiederten Freunde, zur Stillung des Hungers. Kein echter Ornithologe sollte die Vogelfütterung im Winter unterlassen, er sollte es sich im Gegenteil zur Pflicht machen, seine Freunde und Bekannte auf diese unumgänglich notwendige Winterfütterung aufmerksam zu machen, er leistet dadurch der Landwirtschaft und dem Gartenbau einen unendlichen Gefallen.

Gegen die so gar gefräßigen und frechen Herren Spatzen empfiehlt es sich, die Häuschen mit Tannenreisig und zuletzt mit vielen weißen Faden zu umspinnen. Gegen die gefährlichen Katzen sollten die Pfähle, auf denen die Futterhäuschen im Garten ruhen, mit viel Dorngestrüpp umgeben werden.

— **Die Nachtigallensteuer geht ein!** In Düsseldorf wurde ein Vogelliebhaber, der auch eine Nachtigall hielt, der Behörde denunzirt. Es wurde ihm nun nicht, wie es vor einigen Jahren üblich war, anbefohlen, die Nachtigall sofort in Freiheit zu setzen, sondern er wurde höflichst eingeladen, in das Amtslokal zu kommen. Das geschah auch. Es wurde ihm dort eröffnet, daß er sich zwar keines besonderen Verbrechens schuldig gemacht habe, daß er es aber unterlassen habe, von der Haltung der Nachtigall die zuständige Behörde in Kenntnis zu setzen, wie es ein Ministerialreskript aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vorschreibe, damit von ihm die gleichfalls in diesem Reskript angeordnete Nachtigallensteuer in Höhe von 30 Mk. erhoben werden könne. Man gab dem Nachtigallenbesitzer eine Frist, in welcher er sich der Behörde gegenüber bezüglich der zu erhebenden Steuer äußern solle. Es scheint also, daß die Behörde doch nicht ganz sicher ist, ob sie zu ihrem Vorgehen berechtigt sei. Es ist bekannt, daß in den siebenziger und achtziger Jahren in einigen Städten Preußens diese Steuer erhoben wurde; seitdem hat man aber, soweit Preußen in Betracht kommt, nichts mehr davon gehört. Daß man sich mit dem Gedanken einer Stubenvogelsteuer auch in Wien trug, teilt Joseph von Pflevel in der „Ornithologischen Monatsschrift des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt" 1901, Seite 365, mit. Es heißt da: „Man hat sich, wie das illustrirte Wiener Extrablatt in der Nummer vom 4. Dezember 1897 mitteilt, in Wien einst mit der Idee getragen, die Stubenvögel zu besteuern und in einem dem Magistrate vorgelegten Steuerprojekte befand sich sogar eine Skala für die Bemessung der Steuer, die ich der Kuriosität halber hier folgen lasse: Für einen Kanarienvogel 1 Gulden, eine Drossel 5 Gulden, eine Lerche 10 Gulden, ein Schwarzplattel 25 Gulden, eine Amsel 30 Gulden, eine Nachtigall 60 Gulden. Auch Stieglitz und — Kuckuck wurden in diesem originalen Steuervorschlag einbezogen, jedoch nur mit 50 Kr. pro Kopf und Jahr bewertet. Aus diesem Projekt können unsere „Kanarienzüchter und Vogelschutzvereine" übrigens lernen, wohin sie mit ihrem Vogelschutz, der in der Bekämpfung der Haltung von Wildvögeln gipfelt, gelangen. Für einen Kanarienvogel soll pro Jahr 1 Gulden, also 2 Mk. Steuer erhoben werden! Nicht die im Verhältnis zu den Kanarienvögeln verschwindende Anzahl von gekäfigten Wildvögeln würde trotz des hohen Steuersatzes den Steuersäckel füllen, wohl aber die Hunderttausende von Kanarienvögeln, welche in größeren Städten gehalten werden, trotz des für diese so niedrig vorgesehenen Steuersatzes.

Büchertisch.

— **Krause: Oologia universalis palaearctica**, „Die Eier der Vögel von Europa und Asien". Ein epochemachendes Eierwerk wird soeben bei Fritz Lehmann in Stuttgart herausgegeben; es ist uns nichts Gleichartiges aus irgend einem Faunengebiet bekannt. Das Werk ist derart eingerichtet, daß der Besitzer desselben sofort mit einem Blick die Eier und ihre Varietäten, sowie Angaben über Nistort, Nest, Brutzeit, Qualität der Eierschale 2c. übersieht. Die Tafeln sind wundervoll. Kein ähnliches Werk kann sich diesbezüglich mit dem Krause'schen messen. Wer Interesse für die Eier und Nester unserer freilebenden Vögel hat, dem sei dieses billige Prachtwerk angelegentlich empfohlen! G. v. B.

— **Kalender für Geflügelzüchter auf das Jahr 1906.** Herausgegeben mit Unterstützung von Dr. B. Blancke, von Fritz Pfenningstorff. 320 Seiten. Geschmackvoll in biegsame Leinwand gebunden 60 Pfg., franko Inland 70 Pf., Ausland 85 Pf. Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin W. 57.

Der uns vorliegende Kalender, ein alter lieber Bekannter, hat in diesem Jahre insofern eine bedeutsame Aenderung erfahren, als der Herausgeber den rein vogelzüchterischen Teil und damit im Titel den bisherigen Zusatz „für Vogelzüchter" ganz hat fallen lassen.

Was die sonstige Einrichtung betrifft, so ist sie die altbewährte; doch ist das Schreibpapier um 32 Seiten und die Muster der Tabellen um einige neue, darunter auch zwei für Fallennester-Betrieb, vermehrt worden.

Der Inhalt zeigt die Vorzüge der früheren Jahrgänge: Sorgsame Auswahl und Gediegenheit des Textes, reiche und zweckentsprechende Illustrirung. Artikel, wie der hochinteressante, 15 Seiten lange Beitrag von Pfarrer Heyde, Lohrhaupten, über „Die Ventilation bei der künstlichen Brut. Ein Beitrag zur Lösung des Problems von erfolglosen Maschinenbruten", ferner die Anweisung von Croce zur Zucht auf Fleischproduktion, die Winke und Zuchtregeln von Dr. Blancke über die Färbung des Gefieders, werden für weite Kreise Anregung und Belehrung bieten. Wenn wir aus der reichen Zahl der Beiträge die eben genannten herausgegriffen haben, so wollen wir dadurch den anderen Mitarbeitern nicht zu nahe treten; denn sowohl die alten, bewährten Mitarbeiter, wie Dackweiler, Rohrer, Sabel, v. Holleufer u. s. w., als auch neue, wie Fechner und Pohl, sind mit Beiträgen vertreten, die das Interesse der Geflügelzüchter aller Richtungen in Anspruch nehmen werden.

Eine gewiß vielen, ebenso wie uns sehr willkommene Neuerung ist das Verzeichnis der Geflügelzucht-Lehranstalten mit Angabe der Aufnahmebedingungen und der Lehrgegenstände. Wer des öfteren in die Lage kommt, Auskunft in dieser Beziehung erteilen zu müssen, wird dem Herausgeber nur dankbar hiefür sein, zumal die eigenen Angaben der betreffenden Anstalten zu Grunde gelegt sind. Den Schluß des eigentlichen textlichen Teils bilden die neugegründeten Spezialvereine mit den Standards der betreffenden Rassen, soweit solche festgestellt sind, sowie die größeren Vereinigungen und älteren Spezialklubs. Ein Anhang mit einem wertvollen Adressenmaterial empfehlenswerter Züchter, die Zuchttiere und Bruteier abgeben, beschließt den Kalender.

Die Ausstattung ist die gleich vorzügliche wie in den früheren Jahren. Und der Preis? Ueber 300 Seiten, elegant in Leinen gebunden, mit Tasche für 60 Pfg. (franko Inland 70 Pfg.). Mehr kann man wirklich nicht verlangen. Wie es der Verleger möglich macht, wissen wir nicht; er muß wohl einen sehr großen Absatz haben, was ja auch in Anbetracht des Gebotenen wirklich kein Wunder ist. Wir können jedenfalls rückhaltlos den Kauf empfehlen. R. S.

Briefkasten.

— Herr **W. W.** in Altstetten. Ihre Frage ist rein geschäftlicher Natur und gehört in den Inseratenteil. Uebrigens wurde über verschiedene ungarische und schlesische Lieferungsfirmen schon viel geklagt, daß sie viel versprechen und wenig halten und das Geflügel niemals so billig ist, wie es der Offerte nach zu sein scheint. Dort wird prima Tafelgeflügel angepriesen und unsere Züchter sagen, es sei halbgewachsenes und halbverhungertes Junggeflügel. Vorsicht ist also geboten.

— Herr **L. H.** in Schaffhausen. Die Fütterung der Konkurrenzsänger an Ausstellungen findet in der Regel in den Morgenstunden statt, bevor die Preisrichter mit dem Abhören beginnen. Wahrscheinlich wird dann während der Mittagspause das Trinkwasser erneuert und auch wieder Rübsamen gegeben, wenn es nötig sein sollte. — Das Einzeltourenbewertungssystem hat sich in der Schweiz noch nicht eingebürgert. Nach der bisher üblichen Bewertung wurde auf die einzelnen Gesangsteile auch geachtet, aber sie wurden nicht einzeln punktirt, sondern der Gesamtvortrag. Bei dieser wie bei jener Bewertung wird für lockere, wässerige Knorre ein Abzug gemacht, doch entschuldigt man leichte Mängel bei einem Vogel mit schönen Touren eher, als wenn er nur Mittelmäßiges bringt. Harte Klingel wirkt allerdings störend; sie wird bei jeder Bewertungsart das Resultat um einige Punkte herabdrücken.

— Herr **A. J.** in Neuenkirch. Lassen Sie sich aus einer benachbarten Buchhandlung einige Bücher über Rassetauben zur Ansicht senden. Die kleineren Schriften sind gewöhnlich lückenhaft, nicht eingehend genug, so daß es wohl ratsamer wäre, ein größeres und zuverlässiges Werk wie z. B. „Unsere Taubenrassen" (erhältlich in der Buchdruckerei Berichthaus in Zürich in 25 Lieferungen à 70 Cts. oder vollständig), welches zeitgemäß bearbeitet ist und in jeder bezüglichen Frage Auskunft gibt. Es existiren einige kleinere Schriften, die aber nur eine einzelne Gruppe behandeln, wie z. B. die Farbentauben, die Nutztaubenzucht, die Möwchentauben und andere. Sie können in Sortimentsbuchhandlungen auch den Katalog über ornithologische oder speziell Tauben-Literatur erbitten.

— Herr **R. W.** in Bern. Ihre Frage habe ich zur Erledigung weiterbefördert und denke ich, daß Sie wenigstens von B. Antwort erhalten werden. Die Vereinsvorstände ermüden eben durch eine Ausstellung und nehmen nach Erledigung der Hauptarbeit leicht ein gemäßigteres Tempo an. Damit sollen sie nicht entschuldigt werden, aber es ist eine Erklärung, wenn nicht alle mit der Ausstellung verbundenen Geschäfte rasch erledigt werden.

— Herr **J. Sch.** in Chur. Ihre Einsendung verdanke ich bestens und wird dieselbe schon in dieser Nummer Aufnahme finden. Es kommt hin und wieder vor, daß sich über ein und dieselbe Sache die Ansichten entgegenstehen, je nachdem der eine oder andere einen Standpunkt einnimmt. Wenn die Fachpresse solchen verschiedenen Einsendungen nicht Raum gewähren wollte, so würde die Sache doch zu schablonenhaft und wo müßte dann ein Gedankenaustausch stattfinden? Die Redaktion soll nur nicht von vornherein Partei nehmen, sondern nur zur Abklärung beitragen. In diesem Fall mußte ich aber als Preisrichter zugeben, daß der Verfasser des Artikels „Herbstausstellungen" viel zu weit gegangen sei, was im Aerger leicht geschehen kann. — Ihr Wurf junge Flandrer ist offenbar an Mundfäule, Speichelfluß, eingegangen. Die Ursache dürfte in einem Diätfehler zu suchen sein. Solche Vorkommnisse sollen die Aufmerksamkeit verschärfen und das haben sie ja bei Ihnen erreicht. Wünsche fernerhin Geduld und Ausdauer.

— Herr **U. V.** in Pero (Rhô). Sie erhalten nächstens brieflichen Bericht. Einstweilen freundl. Gruß!

— Herr **F. H.** in Brugg. **Th. B.** in Romanshorn. **S. Sch.** in Langnau. Einsendungen bestätige mit Dank. E. B.-C.

Prämirungsliste
der
ornith. und Kaninchen-Ausstellung in Affoltern a/A.
vom 1. bis 5. Oktober 1905.

Preisrichter: Julius Hämmig, Uster.

Wassergeflügel.

1. Preis:

Pekingenten: Haag, Müller, Affoltern.

Geflügel.

1. Preise:

Truthühner: A. Däster, Paradies, Mettmenstetten.
Weiße Cochinchina: Grimm-Bucher, Obfelden.
Schwarze Minorka: Brünnich, Dr. med., Ottenbach.
Fasanen: Ernst Eberhard, Rickenbach.

2. Preise:

Weiße Cochinchina: Grimm-Bucher, Obfelden.
Weiße Italiener: Derselbe.
Rebhuhnf. Italiener: Derselbe.
Truthühner: Senne, Schreiner, Affoltern.
Weiße Wyandottes: Frau Blatter, Lilienhof, Affolt.

3. Preise:

Weiße Italiener: Senne, Schreiner, Affoltern.
Hamburger-Silberlack: Berli-Hoffstetter, Ottenbach.
Weiße Wyandottes: Derselbe.
Weiße Cochinchina: Ad. Frick, Mettmenstetten.
Weiße Wyandottes: Frau Blatter, Lilienhof, Affolt.

Tauben.

1. Preise:

Stralsunder-Hochflieger: Gottl. Weiß, Cham.
Chines. Möwchen: Ernst Eberhart, Rickenbach.

2. Preise:

Poln. Luchstauben: Gottl. Weiß, Cham.
Stralsunder-Hochflieger: Pauline Maurer, Mettmenstetten.
Egyptische Möwchen: E. Eberhart, Rickenbach.

3. Preise:

Rotgeelsterte Modeneser: Gottl. Weiß, Cham.
Polnische Luchstauben: Derselbe.
Weiße Pfauen: E. Eberhart, Rickenbach.

Kaninchen.

Preisrichter: Pfister, Cham.

1. Preise:

Flandrische Riesen: Heinr. Hurter, Zwillikon, 3mal.
Engl. Schecke mit Jungen: Funk, Sonnenberg, Mettmenstetten.
Silberkaninchen: Berli-Hoffstetter, Ottenbach.

2. Preise:

Flandr. Riesen: Heinr. Hurter, Zwillikon, 2mal.
Holländer-Kaninchen: Eug. Sidler, Ottenbach, 4mal.
Flandr. Riesen: Däster, Paradies, Mettmenstetten.
" " Gottl. Sidler, Ottenbach.
" " Kasp. Hegetschweiler, Ottenbach.
Silberkaninchen: Berli-Hoffstetter, Ottenbach, 2mal.

3. Preise:

Flandr. Riesen: Heinr. Hurter, Zwillikon, 2mal.
Funk, Sonnenb., Mettmenstetten.
Silberkaninchen: Berli-Hoffstetter, Ottenbach.
Flandr. Riesen: Elsener, Helferswil.
" " Leutert, Schmied, Ottenbach.
Schlachtrasse: Senne, Affoltern.
Meerschweinchen: Grimm-Bucher, Obfelden.

Verschiedenes.

Diplome 1. Klasse:

2 sprech. Papageien, 1 präp. Fuchs: Gleichauf, Konditor, Obfelden.
1 singender Kanarienvogel: Ernst Huber, Mettmenstetten.
Kollektion ausgestopfter Vögel: Heinr. Huber, Mettmenstetten.
" " " Graf, Lehrer, Affoltern.
4 Stück Eierversandkisten: Senne, Schreiner, Affoltern.
Nistkasten, Futterfinden 2c.: Ornithologischer Verein Affoltern.

Diplom 2. Klasse:

1 Kaninchenstall: Ulrich Gut, Ottenbach.

Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen Petit-Zeile) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an die **Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt
vom 24. November 1905.

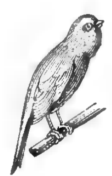
Auffuhr etwas schwach. Es galten:

	per Stück	
Trinkeier	Fr. —.14	bis Fr. —.16
Kisteneier	„ —.10	„ „ —.12
Dito, per Hundert	„ —.—	„ „ 10.—
Suppenhühner	„ 2.—	„ „ 2.60
Hähne	„ 2 20	„ „ 2.70
Junghühner	„ 1.60	„ „ 2.—
Enten	„ 3.—	„ „ 3.40
Gänse	„ 5.—	„ „ 6.20
Truthühner	„ 7.80	„ „ 8.50
Tauben	„ —.60	„ „ —.90
Kaninchen	„ 1.80	„ „ 4.—
„ leb. p. 1/2 kg	„ —.—	„ „ —.45
Perlhühner	„ 2.50	„ „ 3.—
Turteltauben	„ 1.—	„ „ 1.20
Rassetauben	„ 1.60	„ „ 3.—
Meerschweinchen per Stück	„ —.40	„ „ —.—
Hunde	„ 5.—	„ „ 8.—

Ornithologisches
Ausstopfen
-272- von
Vögeln und Tieren
besorgt billigst
Fr. Steiner, Präp.,
Amriswil (Thurgau).
Diplom I. Klasse.

Zu verkaufen.
Junge Hühner,
größte, bald legende, von frühesten Bruten, ebenso auch spätere Bruten, in gesunden, ertragreichsten Tieren, empfiehlt zu billigsten Preisen -415- **Heinemanns Geflügelhof,** Dübendorf, Kt. Zürich.

Stamm Seifert-Kanarien.



Offerire diesjährige, nur von hohen II. und I. Preissängern gefallene Nachzucht. Sänger à Fr. 8, 10, 12 2c. Weibchen vorläufig à Fr. 2. Gewähre günstigste Kaufbedingung (kein Risiko).
L. Hertenstein,
-404- Frauengasse 11, Schaffhausen.

Zu verkaufen.
Ein diesjähriger Hahn, reine Plymouth-Rocks-Rasse, und junge, echte Brieftauben, prämirter Abstammung.
Bindschedler, Bühlen,
-631- Männedorf.

Zu verkaufen.
1 flottes Zuchtpaar Wellensittiche mit 4 Stück diesjähr. Jungen. 3. 0 Zebrafinken, ebenfalls diesjähr. Junge, samt sehr schönem Glockenkäfig, 8eckig, 110 cm hoch und 58 cm breit, alles zusammen Fr. 50. -737-
J. W. Thalmann, Zahnarzt, Herisau, Kt. Appenzell.

Züchtern, Kennern und Liebhabern
empfehle die Nachzucht von **prima** I.-klassigen Sängern, garantirt rein
Stamm Seifert,
prämirt mit vielen I. und Ehrenpreisen, tiefe, feine Hohl- und Knorrvögel zu sehr bescheidenen Preisen à Fr. 10, 12, 15, 20, 30 2c. Ia. Weibchen Fr. 4. Versandt auf meine Gefahr bei bekannter Reellität. Probezeit und Umtausch gestattet. Rollektionen billig.
-817- **Osc. Tanner-Jeannot,** Lenzburg.
Mitglied des Schweiz. Gesangskanarien-Züchter-Vereins.

Zu verkaufen.
Ein Flug katzgraue und blaue Weißschwanztauben, spitzhaubig und federfüßig, alle schön gezäpft. Graue à Fr. 2. 50, blaue à Fr. 2.
Joh. Basler, Hunzenschwil,
-764- Kt. Aargau.

Wellensittiche
von importirten Zuchtpaaren gezüchtet, verkauft das Paar zu Fr. 7, 2 Paare 13 1/2 Fr., 3 Paare Fr. 18. -714-
Jean Gamper-Debrunner, Mettendorf, Kt. Thurgau.

Zu verkaufen. -1?-
Diesjährige, im Gesang weit vorgeschrittene
Harzer-Hähne,
Stück à Fr. 6—10.
Baumann-Furter, Harzerzüchterei, **Lenzburg.**

Verkaufe 2 von der Junggeflügelausstellung in Schönenwerd mit dem **II. Preis** prämirte, sehr **schöne,** starke **Minorkahähne** à Fr. 12, ferner 1.1 diesjährige, helle, schöne Brahma für Fr. 15, an letztere Tausch gestattet.
Alb. Meile, Hubstraße,
-718- Wil, Kt. St. Gallen.

Bastarde!
Gebe ab ein prachtvolles Distelbastardmännchen, 2 sehr schöne Girlitzbastardmännchen, Ausstellungstiere. Tausche die 2 letzteren an andere Vögel. Bei Anfragen bitte Retourmarke beilegen.
Joh. Steiner, Gasthof z. Hoffnung,
-813- Lagerstraße, Zürich III.

Mehlwurmsatz
in elegant saubern Behältern, aus starkem Blech, fein lackirt, fix und fertig zum sofortigen Füttern eingerichtet, **mit 1 Liter Mehlwurmbrut und zirka 1000 Stück Futterwürmern.** Preis Fr. 5.
-7- **Oskar Türke,** Basel.
Spezialist für Insektenvögel.

Zu verkaufen.
3 sehr schöne Kanarienmännchen, gute Sänger, Fr. 7 das Stück, 1 Drossel, Sängerin, sehr schön, Fr. 7, garantirt gesund. Tausche auch gegen flandr. Riesen-Kaninchen, Beliers-Zibben, schwarz oder blau gefleckt. -753-
Arni Morier, Uhrmacher, Bossons près Château d'Oex, Waadt.

Futterplätze für Vögel im Winter.
Im Auftrag der Sektion für Tierschutz.
Bearbeitet von **K. Th. Liebe.**
Mit 8 Abbildungen.
Preis 25 Cts.
Buchdruckerei Berichthaus, Zürich.

-735- **Tausch.**
Ein junger Papagei (fängt an zu sprechen) an einen Harzerfänger mit zwei Weibchen, aber reine Rasse.
Hermann Bolliger, Freischütz, Niederurnen, Kt. Glarus.

Abzugeben in Prima:
Distelhähne à Fr. 2 bis Fr. 2. 50. Rote Zeisige Fr. 1. 50, gelbe Fr. 1. Buch- und Grünfinken à Fr. 1. 20. Hänflinge Fr. 1. 70. Girlitze Fr. 2. Rote Dompfaffen Fr. 2. 50. -746- Seidenschwänze, per Paar Fr. 7.
Aug. Bösch, Au, Rheintal.

Verkaufe 1 Blaumeischen und 1 Spiegelmeischen, beides Männchen, gut eingewöhnt, zusammen Fr. 2. 50, 1 Paar Wellensittiche, junge, für Fr. 10. Tausche an Kanarienmännchen oder Haubenweibchen. Tausche auch eine Kaninchenzibbe an Kanarien. -803-
Anton Scherrer, Unter-Bazenhaid.

Zu verkaufen.
40 Stück Kanarien, das Paar Fr. 6 bis 6.50, alles 1904er-Brut, Zeisige, Paar Fr. 2.80, nur paarweise, Distel Fr. 3.50 das Stück und 1 Distelbastard Fr. 5, ein Käfig, Hausform, Hartholz, Stäbligitter, Maß: L. 74 cm, H. 50 cm, T. 34 cm. Transportkäfig erwünscht. **Jos. Kammermann,**
-752- Hertensteinstraße 6, Luzern.

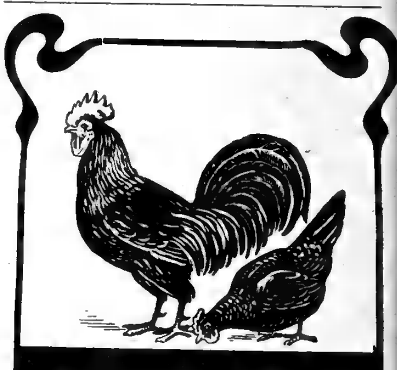
Zu verkaufen.
2. 5 sechs Monate alte, gelbe Italienerhühner, Eltern im März in Goßau prämirt. Werden dem Meistbietenden überlassen. **Fridolin Scheiwiller,** Haarschwil b. Niederwil, Post Goßau,
-804- Kt. St. Gallen.



Von meinem 1905er, mit ersten Preisen prämirten Stamm (**Original Seifert**) offerire **hervorragend tiefsingende Hähne.** Preise mäßig. Bedienung streng reell. Persönl. Besuch wünschenswert. Empfehle den **besten** Sommer-Rübsen.
-656- **J. Stähle,** Wädenswil.

Zwei Perlhühner um den Preis von Fr. 10. Zwei Kanarien-Weibchen, Scheck, Fr. 3. Sechs Stück weiße Mäuse Fr. 3. Ein Distelbastard, Distelgesang, Fr. 6. Zwei weiße Turteltauben Fr. 5.
Christian Beer, Laueli, Wiggen,
-748- Kt. Luzern.

1 Star, 3 Amseln (2 junge), letztj., 1 Paar Turteltauben, 1 Safranfink, tadellos befiedert, zu verkaufen. -692
E. Keller, Genf, Pépinière 19.



Wer von seinen Hühnern grössern Eierertrag wünscht, verwende als Beifutter Ryser's präpariertes Futterknochenmehl.
1 Sack von 10 Kilos Fr. 3. 50 franko.
Erhältlich bei den Ablagen od. direkt bei
H. RYSER-WIDMER
Knochenmehlfabrik
HUTTWYL (BERN).
-708-

Winke
betreffend
das Aufhängen der Nistkästen.
Von Prof. **K. Th. Liebe.**
Mit 10 Abbildungen.
Preis 25 Cts.
Zu beziehen durch die
Buchdruckerei Berichthaus, Zürich.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht", Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

XXIX. Jahrgang № 49.

Zürich, 8. Dezember 1905

Erscheinen je Freitag abends.



Schweizerische Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Affoltern (i. Emmenthal), **Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden** (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig. Meilen, Mels** („Züchterverein für Nutzrassengeflügel"), **Mondon, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich (**Telephon Horgen**).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Hühnerzucht.

Die gelbe Farbe bei den Hühnern.

In den beiden ersten Nummern im Juni, in Nr. 22 und 23 dieses Jahres, brachten wir unter der gleichen Ueberschrift eine Arbeit, welche den Züchtern gelber Hühnerrassen die Beurteilung der Farbe und die Zucht dieser schönen Hühner erleichtern sollte. Wir waren uns der Schwierigkeit wohl bewußt, die Farbe und ihre Nuancen so zu beschreiben, daß die Ausführungen jedermann verständlich seien, und so sind uns außer einigen zustimmenden Zuschriften auch solche zugegangen, die eine weitere Aussprache als wünschenswert bezeichneten. Ein Züchter sprach sich dahin aus, die Ratschläge über Auswahl der Zuchttiere und Unterscheidung verschiedener Qualitäten der Farbe sollte nach der völligen Entwicklung der Jungtiere und vor der Ueberwinterung erfolgen, weil bei der Unkenntnis mancher Züchter ein gutes Tier leicht unterschätzt und beseitigt, ein geringeres aber überschätzt und behalten werden könnte. Diese Bemerkungen sind ganz richtig und so wollen wir im Interesse der Züchter gelber Hühnerrassen das Thema noch etwas weiter besprechen.

Ob der Züchter gelbe Cochin, Wyandottes, Orpington, Plymouth oder Italiener hält, bleibt sich bei der Rassezucht für Sportzwecke inbezug auf die Farbe gleich; bei sämtlichen Rassen gelten die nämlichen Grundregeln für die Beurteilung oder die Erzüchtung guter Tiere. Der verstorbene Rud. Kramer, ein tüchtiger Preisrichter für Geflügel, schrieb einmal bei Besprechung der gelben Farbe: „Höchste Beachtung verdient das Untergefieder (Flaum). Keine andere Farbe sollte hier geduldet werden als wie Gelb, obgleich dies gerade der schwierigste Punkt ist, welchen der Züchter zu erreichen hat. Ist der Flaum weiß, so wird bei der Nachzucht nie Weiß aus dem Schwanze oder vielleicht gar noch aus den Schwingen der Flügel zu entfernen sein; ist aber der Untergrund grau, so kann gleichmäßige und satte Farbe nicht erzüchtet werden.

Gelbes Untergefieder ist nur mit großem Fleiß zu erzüchten, und nur dann, wenn die gelbe Farbe satt gefärbt ist und wenn dem Gefieder Glanz anhaftet. Nach und nach muß es erreicht werden, daß aus dem Untergrund alle andere Farbe als Gelb verdrängt wird; dann erst ist es möglich, die gelbe Farbe gleichmäßig auf die Nachkommen zu übertragen.

Wenn sich im Halsbehang, besonders der Hennen, Zeichnung bemerkbar macht, so sollten deshalb die Tiere nicht verworfen werden, denn wir haben beobachtet, daß gerade solche Hennen zu reinem Grundgefieder neigen. Ist erst das Grundgefieder fertig, dann kann der Züchter an dem Aeußeren arbeiten, dann läßt sich auch die Halszeichnung noch fortzüchten.

Besonderer Wert ist auf gelben Federschaft zu legen und müssen wir noch betonen, daß auch außer dem Schwanz, beim ganzen Gefieder auf reinen, und zwar gelben Federschaft zu sehen ist. Je reiner der Federschaft ist, desto reiner und gleichmäßiger wird das Gefieder sein.

Wenn der Federschaft weiß ist, so dürfte die Folge davon sein, daß sich Weiß im Gefieder einstellt, und ist der Federkiel unrein, also fleckig oder dunkel bespritzt, so kann nie reines und gleichmäßiges Gelb erzielt werden, da die unreine Färbung des Federkiels immer Grau hervorbringt. So kleinlich es klingt, so wahr ist es doch, daß die Reinheit des Federschaftes mit ausschlaggebend auf die Farbe des Gefieders ist.

Untergrund und Federschaft, das sind die beiden Hauptfaktoren, welche beachtet werden müssen, wenn ein gelbes Gefieder erzüchtet werden soll, und wer diese beiden Punkte außer acht läßt, wird sich umsonst quälen mit der Erzielung reiner gelber Gefiederfarbe.

Nicht außer Berücksichtigung möchten wir noch lassen, daß auch der Bauchflaum beachtet werden muß, denn dort zeigt es sich zuerst, wenn der Untergrund im Gefieder nicht rein ist. Heller Bauchflaum hat stets im Gefolge, daß die Farbe des Deckgefieders verbleicht, aber unter keiner Bedingung sollte man Hennen zur Zucht einstellen, welche grauen Bauchflaum haben, wie wir ihn schon des öfteren auf Ausstellungen fanden.

Die Zucht gelbgefärbter Hühner ist nicht so leicht, wie sich dies mancher denkt, und dennoch haben es einzelne Züchter durch Ausdauer schon ziemlich vorwärts gebracht. Eine Hauptbedingung ist die, daß mit Parallelstämmen gezüchtet wird, damit der Züchter aus seinen eigenen Tieren sich die weiteren Zuchttiere heraussuchen kann. Nötig ist es aber auch, daß, solange die Zucht nicht vollkommen ist, viel gezüchtet werden muß, denn selbst unter viel Tieren wird es dem denkenden Züchter nicht leicht werden, das brauchbare herauszufinden.

So viel steht nun aber fest, die gelbe Farbe ist durch den Fleiß der Züchter auf mehrere Hühnerrassen, wie z. B. Italiener, Wyandottes, Orpington und Plymouth-Rocks übertragen; fertig ist sie zwar noch nicht, aber fertig wird sie, sofern die Züchter die Ausdauer nicht verlieren. Geht es so rüstig vorwärts wie in den letzten Jahren, dann kommen wir zum Ziel, daß die reingelbe Farbe nicht allein erzielt wird, sondern daß sie sich dann auch konstant weiter vererbt."

Da hören wir, wie peinlich genau der vorwärts strebende Züchter seine Tiere mustern muß. Mit einem flüchtigen Blick, wenn sich sämtliche Hühner am Fressen befinden, ist es nicht getan. Der Züchter sollte schon von den ersten Lebenstagen der Küchen an dieselben auf die Farbe ihres Flaums prüfen und diejenigen, die schön ockergelb, mit kleinen Fußringen kennzeichnen, um sich später überzeugen zu können, ob diese auch das schönste gelbe Gefieder erhalten haben. In ganz gleicher Weise wären auch die Küchen zu zeichnen, deren Flaum blaß, zitronen- oder hellstrohgelb ist, denn zuweilen sind einzelne Küchen ganz weißlich. Nahezu ausgewachsen zeigen solche Tiere manchmal doch ein schönes Gelb in dem Deckgefieder, sie sind aber des weißlichen Flaumes wegen zu Zuchtzwecken untauglich. Als Flaum oder Untergefieder bezeichnet man den unmittelbar am Körper beginnenden Drittel der Feder, welcher locker ist, also sich nicht zur sogenannten Fahne zusammenschließt. Dieser Flaum soll gelb sein, nicht weiß oder aschgrau. Wenn die Züchter gelber Hühnerrassen nur in diesem einen Punkt recht strenge und gewissenhaft urteilen und jedes Tier mit hellem Flaum von der Zucht ausschließen wollten, da gäbe es eine Menge Schlachtgeflügel und die Zuchttiere würden ein begehrter Artikel werden.

Neu ist uns, daß auch der Farbe des Federschaftes eine solche Bedeutung beigelegt werden soll. Wir waren immer der Ansicht, wenn der Federschaft in vorstehender Weise zu beurteilen sei, sei auch die Feder vollständig entwickelt und dann lasse sich diese als Ganzes besser beurteilen als nur in dem schmalen Streifen, dem Schaft, der ja nur ein Teil der Feder ist. Bei nicht durchgezüchteten gelben Hühnern findet man freilich oft eine leidliche Gefiederfarbe, wenn aber diese an der einzelnen Feder kritisch geprüft wird, zeigt sie sich doch bleich, matt, weißgelb, und dann ist der Federschaft gewöhnlich hellhornfarbig. Diese verpönte Farbe hat Kramer wohl gemeint, als er die Ratschläge betreffend den Federschaft gab. Wo ein Huhn fast weißen Federschaft hat, da werden wir wohl ein tiefes, gesättigtes Gelb vergeblich suchen, was der aufmerksame Züchter schon bei einem Blick auf die ganze Erscheinung wahrnimmt. Kräftig gefärbte Hühner werden stets einen glänzend goldgelben Federschaft haben und wenn die Farbe an den Schultern, auf den Flügeldecken und dem Rücken sich dem Orangerot oder Purpurrot nähert, so nimmt auch der Federschaft eine dunklere Färbung an. Diese annähernde Uebereinstimmung der Farbe zwischen Schaft und Fahne tritt bei Tieren mit dunklem Schwanz besonders deutlich hervor; zeigt der Hahn stark Bronce im Schwanz, so ist der Schaft tief rotglänzend, sind aber die Fahnen schwarz, so ist auch der Schaft in der Spitze schwarz und wird gegen die Kiele zu nußbraun bis rotbraun. Hähne oder Hennen mit Schwarz soll man aber nicht zur Zucht einstellen, obschon die Nachzucht gewöhnlich dunkelgelbe Farbe erhält. Als weniger beliebtes Anhängsel werden die Schwingen, Schwanz- und Sichelfedern später fein schwarz gerandet, d. h. es bilden sich schmale Rand- und Endsäume, deren Wegzüchtung wiederum Mühe macht und Zeit erfordert. Der Züchter wird also gut tun, die Farbe des Federschaftes zu beachten, doch werden sich guter Schaft und gute Fahne meist beisammen vorfinden.

(Fortsetzung folgt.)



Ratschläge zum beginnenden Kanarienhandel.

Der Handel mit Kanarien, und speziell mit Gesangskanarien, ist eine heikle Sache, weil der Wert eines Vogels sich im allgemeinen schwer bestimmen läßt und verschiedene Personen ein und denselben Vogel abweichend beurteilen. Dem einen Liebhaber gefällt ein recht ruhiger, möglist sanft vorgetragener Gesang, ein anderer gibt einem abwechslungsreichen, kräftigen Gesang den Vorzug. Der eine fordert klangvolle Touren ohne harte Stellen, der andere mißt letzteren keine so große Bedeutung bei, wenn der Vortrag nur aus verschiedenen Touren besteht und nicht so eintönig ist. Wenn nun solche verschieden veranlagte Liebhaber den Wert eines Vogels genau bestimmen sollen, so werden sich bedeutende Differenzen ergeben, obschon jeder einzelne nach seiner Auffassung ganz richtig urteilt. Diese Verschiedenheit in der Bewertung eines Vogels führt namentlich im Handel zu unliebsamen Erörterungen, da der Käufer zuweilen behauptet, er sei unreell bedient, der Vogel zu teuer berechnet worden, während dies gar nicht der Fall ist. Der Züchter oder Händler wird in seinem eigenen Interesse die zu versendenden Vögel möglichst gewissenhaft abhören und einer Preisklasse einreihen, daß die Empfänger befriedigt sein dürfen. Er darf nicht oberflächlich verfahren und seine Vögel zu hoch taxieren, weil er sich damit die Kundsame verderben und sich selbst in Mißkredit bringen würde; jeder kluge Geschäftsmann wird dies zu verhüten suchen.

Trotz dem redlichen Bemühen des Züchters und trotz den billigen Anforderungen des Käufers ist es nicht ausgeschlossen, daß Differenzen entstehen. Der Vogel kann preiswert sein, aber er befriedigt dennoch nicht, sei es, daß er in seinem Liede Touren bringt, die der Käufer nicht hören mag oder daß erwünschte Touren fehlen. Was ist in solchen Fällen zu machen? Zuerst darf wohl erwartet werden, daß sich die ganze Korrespondenz in anständigem, ruhigem Tone bewege. Es geht nicht an, daß der Käufer in seiner Unzufriedenheit barsch und fordernd auftrete, oder wohl gar zwischen den Zeilen lesen lasse, der Verkäufer habe wissentlich und absichtlich einen Vogel gesendet, der zu Bemerkungen Anlaß geben werde. Solche Aeußerungen sind gar nicht so selten und sie sind Ursache, wenn der Verkäufer eine solche Reklamation mit Stillschweigen beantwortet. Der Handel mit Kanarien ist eine Vertrauenssache und wie man von sich selbst gewöhnlich die größte Meinung hat — wo manchmal Vorsicht geboten ist — so sollte man auch einem Vogelverkäufer mit Vertrauen entgegenkommen. Es scheint eine viel beliebte, aber total verwerfliche Art zu sein, bei Reklamationen ganz untergeordneter Natur gleich ein Ultimatum zu stellen, ein Entweder — Oder anzubringen. Dieser Drohfinger macht häufig jede ruhige Erörterung unmöglich, wenigstens bei gewissenhaften Naturen. Es gibt ja freilich auch Züchter und Händler, die immer nur auf ihren Vorteil bedacht sind und die — wenn sie einmal für gelieferte Vögel das Geld im Hause haben — sich aufs hohe Roß setzen, mit Ausreden, Versprechen und Trölereien den Käufer ermüden, oder kurzweg den Beleidigten spielen, Schadenersatz fordern oder in ähnlicher Weise einen Beschwerdeführenden zufrieden stellen möchten. Solche unzuverlässige Händler existieren aber nicht lange; sie ruinieren ihr Geschäft, weil sich jeder Abnehmer nur einmal übervorteilen läßt, und mit solch unreeller Bedienung ist es gerade wie mit den Geheimnissen, die zuweilen auf Ehrenwort jemandem anvertraut werden: in wenigen Tagen weiß sie die ganze Gemeinde. So auch hier; ein Händler, der nicht zuverlässig, nicht gewissenhaft, seinen Abnehmern gegenüber nicht zuvorkommend ist, der wird alle Jahre größere Mühe haben, seine Vögel abzusetzen, weil er nicht empfohlen, wohl aber vor ihm gewarnt wird. Solche Händler sind aber keineswegs so häufig, als die Klagen zuweilen erwarten lassen. Die Konkurrenz im Handel mit Kanarien sorgt schon dafür, daß der Händler preiswürdige Vögel liefern muß, sonst erfahren dies andere Liebhaber und halten sich von ihm fern.

Es muß überhaupt dahier gesagt werden, daß es keineswegs gerecht ist, wenn ein gekaufter Vogel nicht befriedigt, jeweilen den Verkäufer als den schuldigen Teil ins Auge zu fassen. Wohl eben so oft trägt der Käufer die Schuld, wenn er sich zu Reklamationen berechtigt glaubt. Die Fälle sind gar nicht selten, wo der Ankaufspreis den Leistungen entspricht, der Käufer hat aber mehr erwartet. Und auffallenderweise sind gerade die Anfänger in der Liebhaberei, Leute, die

den Gesang noch nicht beurteilen können, am schwersten zu befriedigen. Sie spielen vorsichtigerweise den Klugen und legen für den Anfang kein großes Kapital an, weil sie wohl wissen, daß sie Verluste erleiden werden und Lehrgeld bezahlen müssen. Sie kaufen einige billige Hähne und meinen nun, diese sollten nur klangvolle tiefe Touren singen, ihr ganzes Lied ohne abzubrechen vortragen und noch manche Vorzüge besitzen. Läßt ein solcher Vogel einen scharfen Lockton, eine Spitzpfeife oder einen grellen Aufzug hören, vielleicht auch einen wirklichen Fehlton, so werden sie ungehalten und versteigen sich wohl bald zu einer Reklamation, auch wenn sie gar kein Recht dazu haben. Ein wirklicher Gesangskenner urteilt im allgemeinen viel richtiger; er verlangt gute Vögel, bezahlt sie aber auch dementsprechend. (Schluß folgt.)



Bilder aus der Vogelstube.

Erinnerungen eines alten Liebhabers.

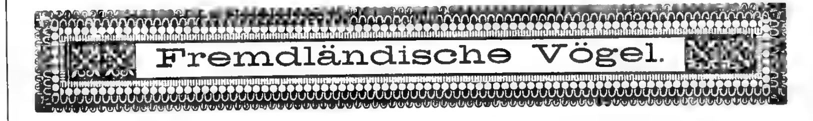
(Schluß.)

Es gibt nun auch Liebhaber, die ihre Voliere reichlicher besetzen möchten oder die — nachdem sie die erwähnten Körnerfresser eine Zeitlang gepflegt und kennen gelernt haben — einmal zu anderen Arten übergehen möchten. Für solche Fälle gebe ich ein weiteres Verzeichnis. Zuerst kämen unsere sechs Arten Meisen in Betracht, die überaus lebhaft sind und die Akrobaten in der Vogelwelt genannt werden dürfen. Da Vogelstuben und auch größere Volieren mit Strauchwerk ausgestattet und die Wände wenigstens teilweise mit Baumrinde, Kork oder dergleichen bekleidet sein werden, so bietet sich den Meisen hinreichend Gelegenheit, ihre Tätigkeit entfalten zu können. Wer seine Vögel beobachten kann, der sieht dann, wie die Meisen turnen, klettern, fliegen, fressen, locken, zanken und noch manches andere können. Das ist unterhaltend und erfreuend. Diesen Vögeln können noch unsere beiden Goldhähnchen, das safranköpfige und das feuerköpfige, beigefügt werden, da sie in ihrem ganzen Wesen zu den Meisen passen. Meisen und Goldhähnchen sind aber mit mehr Sorgfalt zu verpflegen als die übrigen genannten Vögel, woraus die Lehre gezogen werden mag, daß nur erfahrene Vogelpfleger sich diesen Vögeln zuwenden sollten. In einer kleinen Voliere gedeihen sie ohnehin nicht, sondern nur in einem größeren Flugraum.

Mit der Zeit wird aber der Liebhaber doch begehren, einmal eine Kollektion feinere Sänger, unsere Insektenfresser zu halten, und da erinnere ich mich noch mit Freuden der Zeit, da ich eine Anzahl guter Sänger in einem Flugraum hielt. Ich hatte so nach und nach die hervorragendsten Sänger herangezogen, die häufig ein recht harmonisches Volkskonzert veranstalteten. Dies ist gar nicht zu verwundern, denn der Chor hat von jeher sich eines guten Rufes erfreuen können und besteht buchstäblich aus geborenen Sängern, denen schon von der Wiege an die herrlichsten Lieder gesungen worden sind. Obenan steht die in Sagen und Gedichten verewigte — zuweilen auch mißhandelte — Sängerkönigin, die Frau Nachtigall, die immer noch ihr bescheiden gefärbtes, rötlichgraues Kleid trägt wie vor hundert Jahren, wodurch sie sich von den Sängerinnen unseres Geschlechtes ganz bedeutend unterscheidet. Sie — wie auch alle andern Insektenfresser — singt freifliegend in der Vogelstube viel weniger, als wenn sie im Käfig gehalten würde; dafür entzückt sie uns aber mit ihrem Liede, welches Kraft und Schmelz vereint und eher zu Herzen bringt als ein Vortrag im Käfig. Zuweilen sind ihre Strophen wunderbar klangvoll, bald folgen sie sich in abgemessenem Tempo mit kleinen Pausen, bald quellen sie in sprudelnder Fülle hervor; das ganze Lied zeigt eine Vielseitigkeit und Tonfülle, um die sie manche Konzertsängerin beneiden könnte. In ihrem zu Herzen dringenden Liede vereinigt sich in harmonischer Weise Natur und Kunst und es ist begreiflich, warum der Vogelfreund erwartungsvoll den Atem anhält und mit Begier und Andacht den Tonwellen lauscht. Sie wird von dem bekannten zutraulichen Rotkehlchen und dem einzigartig schönen Blaukehlchen sekundirt. Diese beiden sind zwar sehr neidisch aufeinander und unverträglich miteinander; wenn der Raum aber nicht zu beschränkt ist, empfiehlt es sich doch, beide Arten zu halten. Zu diesen besseren Sängern ist noch der Sprosser zu zählen — den man freilich vorteilhafter in einem Käfig in der Voliere als freifliegend hält — und einige Glieder der artenreichen Familie der Grasmücken. Einige davon benehmen sich in Gesellschaft unliebenswürdig, andere sind nicht leicht erhältlich, aber die Garten-, die Zaun-, die Sänger- und die schwarzköpfige Grasmücke dürfen nicht fehlen.

Die hier genannten Vögel verdienen als Sänger vorangestellt zu werden; doch wird ihr Vortrag noch nicht recht befriedigen, weil der Chor zu klein und lückenhaft ist. Dem Liebhaber stehen aber noch viele Gattungen und Arten zur Ergänzung zu Gebote, die als Sänger zweiten oder dritten Ranges bezeichnet werden dürfen, die man aber im vollen Orchester doch nicht meiden will. Es sind dies einige der bekannteren Arten Laubsänger, mehrere Arten Rohrsänger, einige Schmätzer und Fliegenschnäpper, denen sich noch die liebliche weiße Bachstelze, die Gebirgs- und die gelbe Schafstelze anreihen können. Wenn auch nicht erwartet werden kann, daß sich alle die Vögel sammeln lassen und daß sie sich auch an einem Volkskonzert beteiligen, so wird das Wohlbefinden der Vögel und das gegebene Beispiel der andern doch die meisten veranlassen, daß sie ebenfalls mit einstimmen. Dann wird besonders in den Morgen- und Abendstunden ein Vogelgesang erklingen, wie er im Walde selbst im Maien nicht schöner zu hören ist. Der Naturfreund und Vogelpfleger, der doch wohl auch im Berufs- oder Privatleben manches Unangenehme erfahren muß, wird bei solchem Vogelgesang und Vogelleben bald sein Gleichgewicht wieder finden und dankbar seine gefiederten Freunde pflegen, die ihn das Unerfreuliche bald vergessen lassen. In der Beobachtung der Vögel, ihrer Genügsamkeit und Gesangslust läßt sich der Wert des Lebens erkennen und man könnte sich manche unzufriedene Stunde ersparen, wenn man sich in der Genügsamkeit und Sorglosigkeit die Vögel zum Vorbild nähme.

Ich habe viele Jahre abwechselnd solche Kollektionen Vögel gehalten und freue mich heute noch der fröhlichen Stunden, die mir dieselben bereitet haben. Die Erinnerung an jene Zeit genügt, um mir die damalige lustige Gesellschaft im Geiste vorzustellen und es würde mich freuen, wenn auch andere Freunde der Vogelwelt sich diesen Genuß verschaffen würden. Die Vogelstube hat in dieser Beziehung viel mehr Reiz als die Verpflegung der Vögel in Käfigen, während zugegeben werden muß, daß sie in letzteren mehr durch ihren Gesang erfreuen.



Vorzüge der Exoten.

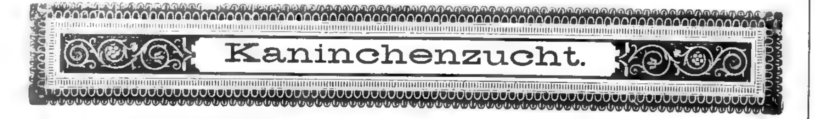
(Schluß.)

Wir finden bei den Exoten noch einige andere Gruppen, die ebenfalls verdienen, daß sich der Vogelfreund mit ihnen beschäftigt. In erster Linie sind da die Webervögel zu nennen, die eine überaus interessante Familie bilden. Wie ihr Name besagt, sind es Weber, d. h. es sind Vögel, die im Nestbau insofern eine große Kunst entwickeln, als sie lange Halme zu einem freihängenden Beutel verweben oder verfilzen, der als Nest dienen soll. Es ist erstaunlich, wie diese Vögel ohne Werkzeuge, nur mit Schnabel und Füßen aus langen Gras-, Heu- oder Schilfhalmen, aus Baststreifen und Agavefasern an Zweigen oder am Drahtgeflecht des Käfigs Nestbeutel anhängen und so dicht und fest verarbeiten, daß sich der Bau eher zerstören als wieder auflösen ließe. Diese Nestbeutel sind verschiedener Größe, gewöhnlich birnenförmig, zuweilen mit einer langen, dünnen Eingangsröhre versehen, die seitwärts herabhängt. Vom Beginn des Baues an bis zu seiner Vollendung ist die Beobachtung der Vögel und die fortschreitende Arbeit interessant. Zuerst werden oben einige nahe Zweige oder eine Zweiggabel mittelst der genannten Halme verbunden und diese zu einem festen Kranz verstärkt. Dann werden in den Kranz andere Halme eingeflochten, die an einem Ende frei herabhängen. Die Enden verbindet dann der Vogel miteinander und verdichtet sie durch Einflechten weiterer Materialien, bis der Bau genügend stark geworden ist. Die meisten Nester haben die Form einer großen, am Stiel aufgehängten Birne. Das Wunderbare daran ist die Festigkeit der Nester am Zweige, wo sie aufgehängt sind, und die Haltbarkeit des Flechtwerkes. Dieser Nestbau kann nicht immer als ein Zeichen beginnender Brutlust angesehen werden, denn es kommt häufig vor, daß die Vögel nur sogenannte Vergnügungsnester erstellen, diese halbfertig verlassen und wieder

einen neuen Bau anfangen. Manche Vögel entwickeln dabei einen Eifer, der uns beschämen könnte. Die Dauer eines solchen Baues ist sehr ungleich; zuweilen ist er in wenigen Tagen vollendet, es kann aber auch wochenlang daran gearbeitet werden. Es ist lustig anzusehen, wenn die Vögel durch die Röhre einschlüpfen und sich in dem durchsichtigen Bau schaukeln.

Die Webervögel erfordern aber unser Interesse noch in einem anderen Punkte: sie haben tatsächlich ein Sommer- und ein anders gefärbtes Winterkleid. Diese Eigentümlichkeit findet man zwar auch bei einigen anderen Vogelfamilien, doch ist der Unterschied zwischen beiden nicht so auffallend, und vielleicht nirgends begegnen uns so grelle Farben wie bei den Webern. Das Winterkleid ist im allgemeinen ein bescheiden erdbraunes bis graugelbes, meist mit dunklen Schaftstrichen oder schmalen Randsäumen versehen. Wenn nun in ihrer Heimat — es sind meist afrikanische, nur wenige asiatische Vögel — der Frühling beginnt und damit die Zeit ihrer Fortpflanzung herannaht, da ändert auch der bei uns in Gefangenschaft gehaltene Webervogel sein Wesen, er wird lebhafter, unruhiger; er wechselt aber auch allmälig sein Kleid, indem er eine Umfärbung an demselben erfährt, bis endlich das prunkende Hochzeitskleid vorhanden ist. Diese Umwandlung vollzieht sich langsam und an den verschiedenen Körperteilen unregelmäßig, so daß zwischen den unscheinbaren Federn hie und da eine mit leuchtenden Farben geschmückte hervortritt, andere sich da und dort anfügen, wodurch der Vogel zuweilen ein recht buntscheckiges Kleid erhält. Wer nun Gelegenheit hat, seinen Webervögeln neben der täglichen Fütterung noch etwas Zeit zur Beobachtung zu schenken, der wird viele Wochen lang manchen fremdartigen und doch ergötzlichen Anblick genießen und seine Lieblinge zuweilen nicht bestimmen können. Diese Zeit ist für die Vögel selbst nicht besonders kritisch; sie sind dabei so munter und lebensfroh wie zu jeder anderen Zeit. Welch herrlichen Anblick gewährt da z. B. der Napoleonsweber nach seiner völligen Verfärbung, wenn er in der Hauptsache tief goldgelb ist mit sammetschwarzen Abzeichen an Gesicht, Kehle, Nacken und Bauch; oder der tiefschwarze Sammetweber mit seinem hochgelben Schulterrand, Flügeldecken und Bürzel. Die Farben des Orangewebers sind schwarz mit brennend zinnoberrotem Hinterkopf, Nacken, Hals, Kehle, Bürzel und Hinterleib. Der Flammenweber wird zinnoberrot mit schwarzer Kehle, Brust und Bauch; der Madagaskarweber erhält ein feurig rotes, schwarzes und weißes Kleid; der Textorweber ein kastanienbraunes und schwefelgelbes u. s. w. u. s. w. Es gibt da eine Anzahl grelle Farben in vielerlei Zeichnungen, so daß es nicht leicht wäre, alle diese bunten Gestalten kurz zu besprechen. Diese Vögel besitzen in der Entwicklung ihrer Nestbaukunst und der interessanten Umfärbung beachtenswerte Vorzüge, die es erklärlich machen, wenn sie sich großer Gunst erfreuen können. Erwähnt darf noch werden, daß sie im Hochzeitskleid auch durch ihr Possenspiel erheitern können, indem sie zuweilen eine Stellung annehmen, die zum Lachen reizt.

Es gibt wohl noch andere Vogelfamilien mit ähnlichen Vorzügen, wie z. B. die Widafinken, doch tritt bei diesen die Verfärbung nicht so grell hervor; ihre Hauptzierde ist der auffallend lange Schwanz, der aber oft zum Schrecken anderer Vögel wird. Die genannten beiden Familien — die Prachtfinken und die Webervögel — verdienen insofern den Vorzug, als sie verhältnismäßig billig zu erwerben, fast stets erhältlich und nicht schwierig zu halten sind und so dürfen sie jedem Liebhaber der Exoten bestens empfohlen werden. E. B.-C.



Das belgische Landkaninchen.

(Fortsetzung.)

Ein anderer Züchter dieses zur Rasse erhobenen belgischen Landkaninchens und Vorstandsmitglied des „Klubs belg. Landk.-Züchter" schildert mit berechtigter Ironie und offenbarer Freude über den flotten „Geschäftsgang" das Verlangen auswärtiger Züchter, sich rasch solche Neuheitstiere anzuschaffen, indem „ununterbrochen ein Strom von dringenden Kaufgesuchen in „B. L." komme und befinden sich die Reflektanten dieser belgischen Landkaninchen in West-, Mittel- und Süddeutschland; auch die Schweiz wird hierbei genannt. Weil es nun möglich ist, daß einer unserer schweizerischen Züchter in Besitz solcher belgischen Landkaninchen gekommen ist und er die Tiere zeigen oder Nachzucht davon zu verkaufen suchen wird, so wollen wir die neue „Rasse" etwas näher besprechen, damit auch andere Züchter ein Urteil darüber gewinnen. Ich folge dabei in der Hauptsache den Angaben des Herrn Heinr. Carl Müller in Crefeld-Inrath, den Verfasser des Artikels in Nr. 41 und 42 des Leipziger Kaninchenzüchters. Es wird dort gesagt, das belgische Landkaninchen bleibe in Größe und Gewicht etwas hinter den belgischen Riesen zurück, obschon Tiere mit 13 und 14 Pfund gar nicht mehr so selten seien. Die Verbandsausstellung in Crefeld zeigte sogar ein Tier mit über 15 Pfund Gewicht. Das Durchschnittsgewicht für ein ausgewachsenes Zuchttier beträgt indes nicht über 11—11½ Pfund. Diese Gewichte befähigen ein Tier, in weitgehender Weise der Fleischproduktion zu dienen, wenn auch durch vielseitige Erfahrungen bewiesen ist, daß mittelschwere, also etwa 8 Pfund schwere Tiere, ebenso billiges Fleisch liefern wie 12- und 14pfündige. Es will mir scheinen, der Kaninchenzucht im allgemeinen und der Hebung der Volksernährung wäre ein größerer Dienst erwiesen worden, wenn man diesen beachtenswerten Fleischproduzenten als solchen gezüchtet und gewürdigt hätte, anstatt ihn mit Gewalt zum Sporttier machen zu wollen. Der einzelne Züchter hat allerdings seine volle Freiheit darin, doch macht das Bestreben der Züchter dann zu sehr den Eindruck einer rein geschäftlichen Sache.

Die angegebenen Gewichte bedingen eine entsprechende Körperlänge des belgischen Landkaninchens und wird die Differenz zwischen ihm und dem belgischen Riesen nur auf 1—2 cm angegeben. In der weiteren Beschreibung des Tieres wird gesagt, daß der Rücken nicht steil abfallen dürfe, sondern bis zur Schwanzwurzel eine schöne ovale Wölbung bilden müsse. Diese Forderung gilt genau genommen für jede Kaninchenrasse, denn ein im Kreuz hinten abfallendes Tier ist ein halber Krüppel und solche sind bei keiner Rasse charakteristisch. Die Forderung „nicht steil abfallend" sollte nur strenger beachtet und solche Tiere von der Prämierung ausgeschlossen werden, gleichviel welcher Rasse es angehöre. Ein besonderes Merkmal der Belgischen Landkaninchen sind die kurzen Vorderläufe, weshalb die Stellung eine niedere ist. Tiere mit vollständig ausgebildeter Wamme treffe man selten und der Verfasser jenes Artikels ist der Ansicht, daß bei Tieren mit Wamme Riesenblut zu finden sei, weshalb solche von der Zucht auszuschließen seien. Die Ohren sind groß, etwa den vierten Teil der Körperlänge, straff aufrechtstehend und oben etwas breiter auseinanderstehend getragen. Vom Kopf wird gesagt, daß er eine mehr längliche Form habe als beim belgischen Riesen, doch trifft man auch hier Verschiedenheiten. Eine ausgeglichene Zucht ist es somit noch nicht. Das Auge wird als dunkelbraun, bisweilen mit einem ins Rötliche schimmernden Glanz angegeben. Stark entwickelte, aufrecht getragene Blume gilt wie bei allen Rassen standardlich als notwendig.

„In einem Punkte" — sagt der Verfasser — „weicht die körperliche Beschaffenheit des belgischen Landkaninchens gewaltig vom belgischen Riesen ab: es hat einen weit leichteren Knochenbau als dieser. Die große Gewichtsdifferenz, die dadurch konsequenterweise nun entstehen mußte, muß also wohl beim Landkaninchen durch größeren Fleischansatz ausgeglichen werden. Eine nicht gerade angenehme Folge des schwächeren Knochenbaues ist darin zu finden, daß die Läufe den relativ zu schweren Rumpf nicht immer zu tragen vermögen, und man infolgedessen häufiger als erwünscht, Tiere mit X- oder O-Beinen antrifft. Prinzipiell soll man solche Tiere nicht zu Zuchtzwecken verwenden. Doch sind hier Ausnahmen zulässig, wenn die Fehler nicht ererbt und die sonstige Beschaffenheit der Tiere eine vorzügliche zu nennen ist."

Ueber diesen Passus läßt sich sehr viel sagen. Ich weiß nicht, ob genügend Untersuchungen gemacht worden sind, um mit Berechtigung von einer „gewaltigen" Abweichung und einer „großen Gewichtsdifferenz" wegen des leichteren Knochenbaues sprechen zu können. Das Augenmaß kann in diesem Fall begreiflicherweise nicht genügen, denn die Voreingenommenheit beeinflußt dasselbe. Die zurückbleibenden Knochen können den Gesättigten stark oder schwach erscheinen, ob sie es aber wirklich sind, läßt sich doch nur durch genaues Messen und Wiegen feststellen. Und zwar genügt es nicht, sämtliche Knochen von irgend einem belgischen Riesen und diejenigen eines belgischen Landkaninchens zu wiegen und zu vergleichen, man müßte vielmehr Tiere wählen, die lebend genau gleich schwer wären und auch Proben mit Tieren machen, welche geschlachtet das gleiche Gewicht hätten. Erst wenn mehrer solche Versuche stattgefunden und die Ergebnisse durch gewissenhafte Feststellung gewonnen wurden, läßt sich sagen, ob die Differenz groß genug ist, um von einer „gewaltigen Abweichung" sprechen zu können. Ist der

Verfasser wohl in der Lage, die „große Gewichtsdifferenz" von zwei gleich schweren Tieren genau in Gramm anzugeben? Erst wenn dahier mit glaubwürdigem Material aufgerückt werden kann, vermag auch der Fernerstehende zu beurteilen, ob eine „große Gewichtsdifferenz" im Knochenbau des Belgischen Riesen gegenüber dem belgischen Landkaninchen zugunsten des letzteren bestehe. (Schluß folgt.)

Der Vogelschutz.

„Der Vogelschutz, seine wissenschaftliche Begründung und seine Durchführung." So lautete das Thema, über das Freiherr Hans von Berlepsch, Kassel, im großen Saale des Patriotischen Gebäudes in Hamburg sprach. „Ich bin ersucht worden, hier Stimmung für den Vogelschutz zu machen, ja, event. Veranlassung zu geben, daß er, wie schon in anderen Staaten, so auch hier in Hamburg staatlich eingeführt wird." So etwa begann der Vortragende seine fesselnden Ausführungen. Vogelschutz ist nicht etwa nur eine ethische oder ästhetische Liebhaberei, sondern er ist von eminent volkswirtschaftlichem Werte. Die landwirtschaftlich nützliche Vogelwelt ist von allerlei Feinden in ihrer Existenz bedroht. Der schlimmste Feind aber ist der Mensch, der Schöpfer der Kultur. Das Abholzen der Wälder, Austrocknen der Sümpfe, die Anlage von Eisenbahnen, Telegraphen- und Telephonnetzen, Leuchttürmen usw., ferner die moderne Forstwirtschaft, das Verschwinden des Unterholzes und der alten Bäume, die immer geringer werdende Brachländerei und andere Erscheinungen des fortschreitenden Kulturlebens, sie alle nehmen der Vogelwelt ihre natürlichen Existenzbedingungen oder gefährden sie unmittelbar in ihrem Dasein. Hier ist es Pflicht des Menschen, daß er die durch ihn verursachten Schäden nach Kräften wieder gut zu machen strebt, daß aus seiner ungewollten Vogelfeindschaft bewußte Vogelfreundschaft: Vogelschutz werde. Um aber mit Erfolg Vogelschutz zu treiben, ist es notwendig, daß man die Vögel erst studiert, ihre Lebensweise und Gewohnheiten zu erforschen bemüht ist, kurz, daß man wissenschaftlich Vogelschutz treibt. Mit dem Kopfe, nicht mit dem Herzen soll man den Vögeln dienen. Sentimentaler Schutz nützt nicht, er schadet sogar. Das sind goldene Worte, und wir freuen uns, daß sie in Hamburg gesprochen sind! Zwar kann jedermann Vogelschutz treiben, aber er soll sich von erfahrenen Ornithologen Anleitung holen. Dann erst wird der Erfolg seine Arbeiten krönen. Und von großem Erfolge sind die vogelschützlerischen Maßnahmen schon gewesen. Gegenden, die früher arm an Vogelarten und -Individuen waren, gleichen heute, wie sich der Herr Vortragende drastisch und zugleich plastisch ausdrückte, eher einer Voliere als der freien Natur. Nach einer kurzen Begründung der Vogelschutzgesetze besprach Redner eingehend die Maßnahmen des praktischen Vogelschutzes: Schaffung von Nistgelegenheiten, Winterfütterung und Vernichtung und Einschränkung der natürlichen Vogelfeinde.

Die Schaffung der künstlichen Nistgelegenheiten ist eins der reizvollsten und wichtigsten Kapitel des Vogelschutzes. In früheren Jahren hatte man wohl die Wichtigkeit erkannt, war aber nicht in der Lage, ihr wirksam zu dienen. Wohl brachte man zahlreiche künstliche Nistkästen an, aber nur mit recht geringem Erfolge. Den alten Nistkästen stehen die modernen Nisthöhlen gegenüber, bekannt unter dem Namen „Berlepsche Nisthöhlen". Diese Höhlen sind nicht „Erfindungen" im Sinne vieler Nistkästen des Handels. Es sind sorgfältig genaue Nachbildungen der natürlichen Vogelhöhlen. Vorbild ist die Spechthöhle. Warum die besonders? Der Specht zimmert nie nur eine Wohnung. Er fertigt stets mehrere an, um doch schließlich nur eine bewohnen zu können. Die übrigen aber werden sofort von allerlei anderen Höhlenbrütern besetzt. Sie sind ihnen von allen sich bietenden Nistgelegenheiten die liebsten Wohnungen. So wird der Specht zum Zimmermann für andere Vögel, die nicht in der Lage sind, sich selbst eine Wohnung zu bauen. Es gilt nun, die Tätigkeit des Spechtes fortzusetzen und nach seinem Vorbilde genaue Nachbildungen zu schaffen. Das Studium der Vorbilder ist nicht leicht gewesen. Herr von Berlepsch erzählte, daß er seit 20 Jahren eifrig gelernt und etwa 300—400 Spechthöhlen wissenschaftlich untersucht habe. Aber seine Arbeit ist von verblüffendem Erfolge gekrönt worden. Während die Nistkästchen alter Konstruktion von den Vögeln nur selten und ungern angenommen wurden, beziehen die Höhlenbrüter gern die neue Höhle, so daß bald gegen 90 Prozent besetzt und außer dem Schwarzspecht alle mitteleuropäischen Höhlenbrüter als Bewohner derselben nachgewiesen sind. Eingehend schilderte der Vortragende die innere Einrichtung und die richtige Anbringung der künstlichen Wohnungen, wobei ihn ein reiches Anschauungsmaterial an künstlichen und natürlichen Höhlen, ganz und im Längsdurchschnitt, unterstützte. In drei Fabriken in Büren in Westfalen, Mühlhausen in Ostpreußen und Lenzburg in der Schweiz werden heute Berlepsche Nisthöhlen hergestellt; etwa 150 000 im Jahr.

Aber nicht nur die Nisthöhle ist von Bedeutung, auch das Vogelschutzgehölz ist überaus wichtig. Denn eine Menge Vogelarten: Drosseln, Hänflinge, Laubsänger usw. brüten in selbstgebauten offenen Nestern. Für diese gilt es nun absolut geschützte Orte: Vogelschutzgehölze zu schaffen. So ein Gehölz ist eine Anlage aus Weißdorn, Weißbuche, wilder Rose, wilder Stachelbeere und anderen Gestrüppflanzen. Diese werden nach bestimmten Grundsätzen gepflanzt und jahrelang beschnitten, bis sie nach etwa sechs Jahren einen kleinen undurchdringlichen Urwald bilden. Jetzt erst sind sie geeignet, den Vögeln ein schützendes Obdach, geeignete Unterlagen für ihre Nester zu bieten. Staunenswert ist auch hier der Erfolg. Herr von Berlepsch berichtete von einer solchen Anlage, in der auf je drei Schritte ein Nest kam. Das klingt märchenhaft, rechtfertigt aber das Wort: Die Gegend gleicht einer Volière.

Schließlich kam der Herr Vortragende auf die wichtige Winterfütterung zu sprechen. Da werden jährlich viele hundert Mark von den Tierschutzvereinen tatsächlich nutzlos auf die Straße geworfen. Das gestreute Futter verkommt unter Regen, Schnee und Glatteis. Schon vor Jahren hat Herr von Berlepsch den „Futterbaum", eine kleine freistehende Fichte, zur Winterfütterung benützt. Ein heißes Gemenge von Talg, gemahlenem Fleisch und allerlei Sämereien wird über die Zweige gegossen, wo es zwischen den Nadeln bald zu einer harten Masse erstarrt. Nun kommen die Vögel und picken nach und nach die willkommene Nahrung ab. Neben dem Futterbaum dient heute das Futterhaus und die „Futterglocke" mit besserem Erfolge. Beide wurden im Modell vorgeführt. Auch hier kommt das Gemenge aus Talg u. s. w. zur Anwendung. Nur wird es hier in Kuchen niedergelegt. Von der Samenhandlung Ad. Wittmack-Hamburg, St. Georg, Lindenstraße Nr. 63, war ein solcher Kuchen eingegangen. Auch die Firmen Scheid in Büren und Bertschinger in Lenzburg hatten ihre Produkte vorgelegt. Diese Firmen sind es auch, die die Berlepschen Nisthöhlen und andere Gegenstände zum Vogelschutz, z. B. das Futterhaus, anfertigen. Außer diesen drei Fütterungsarten empfahl Vortragender speziell für größere Waldkomplexe auch noch die von Professor Rörig eingeführte Fütterung der Meisen durch aufgehängte abgebalgte Kadaver. Herr von Berlepsch legte Gewicht darauf, zu erwähnen, daß er mit vorgenannten Firmen durchaus nicht materiell verknüpft sei. Er hat ihnen sein geschütztes Warenzeichen unentgeltlich überlassen, sich nur die Kontrolle vorbehalten darüber, daß die Gegenstände auch gewissenhaft nach seinen Angaben hergestellt werden. Nachdem der Herr Vortragende kurz die Frage gestreift hatte, wie den tierischen Vogelfeinden beizukommen sei, schloß er seine fast 2½ Stunden währenden und mit großer Begeisterung aufgenommenen Ausführungen.

Nachrichten aus den Vereinen.

Ornithologischer Verein Lichtensteig und Umgebung. Quartalversammlung Sonntag den 10. Dezember 1905, nachmittags 3 Uhr bei Mitglied E. Gröbli zum "Ochsen", Dietfurt.

1. Vortrag vom Präsidenten über selbstverfertigte Brutapparate. 2. Vortrag (Vorzeigen) von Th. Geiser über Tümmlertauben. 3. Mitteilungen vom kantonalen landwirtschaftlichen Verein. 4. Ausstellungsgedanken. 5. Bezüge durch den Kassier. 6. Allgemeine Umfrage.

Die Mitglieder werden höflich ersucht, ihren Tierbestand, resp. deren Zahl genau zu bezeichnen, d. h. separat in Hühnern, Enten, Gänsen, Tauben, Kaninchen 2c., um einen genauen allgemeinen Tierbestand zu erhalten. Zahlreiche Beteiligung erwartet Der Vorstand.

Verschiedene Nachrichten.

— **Hühner-Diebstähle.** In der Nacht vom 12./13. und in derjenigen vom 14./15. November 1905 sind am Gotterbarmweg und an der Grenzacherstraße in Basel je 25, zusammen 50 verschiedenfarbige Hühner gestohlen worden.

In der Nacht vom 18./19. November 1905 sind in Basel, aus einem Hause an der Mauerstraße 39 schwere Hühner und 2 Hähne entwendet worden. Der Diebstähle ist ein italienischer Arbeiter dringend verdächtig.

Weitere sachdienliche Mitteilungen wären an die nächste Polizeistation zuhanden des Polizeidepartements des Kantons Basel-Stadt zu richten.

— **Kaninchen-Diebstähle in La Chaux-de-Fonds.** In der Nacht vom 12./13. November 1905 sind aus einem Hühnerhof 3 große, weibliche, grau-weiß-gelbe Kaninchen, zusammen im Wert von Fr. 25, entwendet worden. Mahnung zur Vorsicht!

Tierärztlicher Sprechsaal.

— Herr A. H. S. Ihr zur Sektion erhaltenes junges Hühnchen zeigt verschiedene Organerkrankungen, man darf füglich sagen drei vollständige Krankheiten nebeneinander: Kehlkopfdiphtheritis, rechte Bauchluftsackentzündung und Dünndarmentzündung.

Wenn Sie dem Tierchen bei guter Beleuchtung den Schnabel stark geöffnet und mit dem Zeigefinger den Kehlkopf nach vorn gerückt hätten, so wären Ihnen die kleinen grauweißen unverwischbaren Belege hinten an beiden Seiten des Zungengrundes gewiß aufgefallen, ebenso der enge, leicht verkäste Kehlkopfeingang.

Das Kehlkopfinnere ist durch eine etwa 1/2 mm dicke, gelbliche, schwartige Haut beinahe ganz verstopft. Die beobachtete Atemnot ist deshalb wohl erklärlich. Im Zusammenhang mit dieser Kehlkopfdiphtheritis dürfte die Bauchluftsackentzündung stehen. Die Bauchluftsack-Wandung ist stark verdicht und angefüllt von einer gelblichen, dicken, eiterähnlichen Masse.

Auffallend im weitern ist eine stellenweise starke Dünndarmentzündung und das Vorhandensein von vielen ca. 50—70 mm langen und ca. 1 1/2 mm dicken Spulwürmern. An zwei Orten liegen fünf und acht solcher Exemplare nebeneinander in dem Darmrohr, so daß letzteres von Würmern völlig ausgestopft erscheint. Die Würmer allein hätten genügt, um den baldigen Tod herbeizuführen, denn das Tierchen erscheint sehr stark abgemagert.

Horgen, den 6. Dezember 1905. Oth. Schnyder, Tierarzt.

Briefkasten.

— Frau **F. B.** in Lenzburg. Die Aufnahme Ihrer Einsendung ist angeordnet und entstehen Ihnen dadurch keine Kosten.

— Herr **E. W.** in St. Immer. In der Buchdruckerei Berichthaus in Zürich oder beim Verfasser können Sie das Buch „Beck-Corrodi, der Harzer Sänger", III. Auflage, für Fr. 2. — erhalten. Sie finden in diesem Buche alles behandelt, was mit den Gesangskanarien im Zusammenhang steht und im Anhang wird die Zucht und Pflege der Holländerkanarien und der englischen Farbenvögel besprochen. Mit Adressen von reellen Züchtern kann ich nicht dienen; ich muß Sie da vielmehr auf den Inseratenteil verweisen, der gerade jetzt viele Offerten enthält.

— Herr **V. Sch.** in Baden. Ihre Einsendung wird in Nr. 52 Aufnahme finden; vorher ist es nicht möglich. — Weiteren Beiträgen sehe ich gerne entgegen. Gruß!

— Herr **J. W.** in Muri. Ihre Mitteilung, das Bezirksgericht Muri habe Ihnen einen Strafbefehl von 10 Fr. Geldbuße wegen Uebertretung des Art. 17 und 21, Ziff. 6 lit. a des Bundesgesetzes über Jagd und Vogelschutz vom 24. Juni 1904 zugestellt, hat mich wirklich überrascht. Das Bezirksgericht gibt dem betreffenden Artikel eine Auslegung, die der Gesetzgeber nicht hineinlegen wollte und die auch nicht der Auffassung der öffentlichen Meinung entspricht. Der Handel mit einheimischen Vögeln ist noch nicht verboten und wenn unsere Waldvögel nicht gefangen werden dürfen, so kann der Liebhaber solche vom Ausland beziehen, welches damit offenen Handel betreibt. Es zeugt von großer Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit, wenn ein Richter jemanden eine Strafe zudiktiert, weil er eine Amsel gekauft und diese im Käfig verpflegt. Wie viele der einheimischen Insektenfresser wie Grasmücken, Rotkehlchen, Meisen usw. werden nur im Kanton Aargau und selbst in der Kantonshauptstadt in Käfigen gehalten, ohne daß ein Richter sich hat verleiten lassen, diese Liebhaberei durch Bußenverhängungen unterdrücken zu wollen. Sie hatten recht, daß Sie gegen diesen Strafbefehl Rekurs erhoben haben und ich zweifle nicht, man werde höheren Orts den Rekurs gutheißen.

— Herr **E. H.** in Bern. In der Geflügelzüchterei J. Schneider in Ostermundigen, Mosimann in Nidau bei Biel und vielleicht auch bei V. Schmid in Baden können Sie Brutapparate verschiedener Systeme einsehen und sich über die Zuverlässigkeit derselben befragen. Einige Adressen deutscher Fabrikanten von Brutapparaten habe Ihnen gesendet, so daß ich es nun Ihnen überlassen muß, einem System und einem Lieferanten den Vorzug zu geben. Die beste Maschine wird Ihnen keine Küken liefern, wenn Sie nicht vom Anfange an bis zum Ende die äußerste Sorgfalt anwenden. Am Gelingen der Brut hat die gewissenhafte Bedienung den größeren Anteil als die Maschine, was Sie gefl. beachten wollen.

— Frau Hauptm. **B.** in Baden-Baden. Textliche Beiträge werden stets gerne entgegengenommen und — wenn sie nicht der Reklame dienen — bei öfterer Wiederholung auch gerne honoriert. — Sie werden brieflich Näheres erfahren.

— Herr **A. K.** in Schweizerhalle. Ihre letzte Einsendung liegt vor und werde ich Ihnen nächstens wegen derselben schreiben.

— Herr **A. L.** in Rothrist. Nehmen Sie gute Holzkohle und stellen Sie dieselbe in kleiner Körnung den Hühnern zur Verfügung. Durch Holzkohle wird die Verdauung geregelt und auch dem Darmkatarrh entgegengearbeitet. — Die Broschüre „Wie produziere ich billigst das feinste Tafelgeflügel?" habe ich nicht in Vertrieb. Vielleicht besorgt dieselbe das Berichthaus in Zürich.

— Herr **G. Sch.** in Seegräben. Wenn ein schwarzer Minorkahahn im Alter von 6 Monaten über den ganzen Körper einen rostroten Schein hat, wird er im Frühling noch röter und folglich noch unbrauchbarer für die Rassezucht sein. Ein 6—7 Monate alter Minorkahahn sollte sich in seiner schönsten Pracht zeigen, denn schöner in der Farbe, als sie um diese Zeit ist, wird sie nicht mehr. — Ich bin ein Gegner jeder unnützen Tierquälerei und wirke immer dahin, daß bei Kaninchen und Hähnen die Kastration unterlassen werde. Die Anhänger dieser Operation verteidigen und begründen sie. Wer hat nun recht? Ich beabsichtige, im nächsten Jahr einmal versuchsweise einige Hähne zu opfern und durch einen erfahrenen Tierarzt kastrieren zu lassen, nur um selbst beobachten zu können, ob die Operation so harmlos und der Erfolg ein so großer sei. Wenn Sie Truthähne und Erpel kastrieren lassen könnten, so übergeben Sie dies einem Tierarzt. E. B.-C.

* * *

Korrigenda

zur Prämirungsliste der ornithologischen Ausstellung von Affoltern a./A.

Es soll bei den Diplomen heißen: Gleichauf Affoltern a. A. statt Obfelden.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

Anzeigen.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt

vom 1. Dezember 1905.

Auffuhr sehr schwach. Nachfrage und Umsatz flau. Preise gesunken. Es galten:

	per Stück	
Trinkeier	Fr. —.14	bis Fr. —.16
Kisteneier	„ —.10	„ „ —.12
Dito, per Hundert	„ —.—	„ „ 9.70
Suppenhühner	„ 2.—	„ „ 2.10
Hähne	„ 1 80	„ „ 1.90
Junghühner	„ 1.70	„ „ 2.20
Enten	„ 3.—	„ „ 3.40
Gänse	„ —.—	„ „ —.—
Truthühner	„ —.—	„ „ —.—
Tauben	„ —.70	„ „ —.90
Kaninchen	„ 1.40	„ „ 2.—
„ leb. p. 1/2 kg	„ —.—	„ „ —.45
Hunde	„ 4.—	„ „ 9.60

XXIX. Jahrgang № 50.

Zürich, 15. Dezember 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Affoltern (i. Emmenthal), Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), Brienz (ornith. und Tierschutzverein), Brugg, Bülach (Ornithologischer Verein), Chauxdefonds, Chur (ornith. Verein), Chur (Vogelschutzverein), Delsberg (ornith. und Kaninchenzuchtverein), Fischenthal, Genf (Société des Amateurs d'Oiseaux), Gretzenbach (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), Hallau, Horgen, Huttwil (ornith. und kynolog. Verein), Kirchberg (Toggenburg), Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau (Bern, ornith. Verein), Langnau (Brieftauben-Club), Lichtensteig, Meilen, Mels („Züchterverein für Nutzrassengeflügel"), Mouden, Rapperswyl, Romanshorn, Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald (Zürich), Willisau, Wolhusen, Wülflingen (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), Zizers (Ornis), Zürcher Oberland (Taubenzüchtervereiu Columbia).

Redaktor: E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen).

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Hühnerzucht.

Die gelbe Farbe bei den Hühnern.

(Fortsetzung.)

Nach den Erklärungen in der letzten Nummer wird der aufmerksam prüfende Züchter seine Nachzucht in gelben Hühnern leicht in verschiedene Qualitätsstufen teilen können. Je genauer seine Musterung vollzogen wurde, um so einfacher gestaltet sich die Entscheidung, welche Tiere in die Küche zu liefern und welche für Zuchtzwecke zu behalten seien. Erwähnt sei dahier, daß ein Züchter jedes Tier, welches nicht wenigstens mittelmäßig bei strenger Beurteilung ist, in die Küche liefern sollte. Werden solche aber zu Nutzzwecken abgegeben, so kann dem Käufer niemand verwehren, mit ihnen zu züchten, und da kann sich jeder vorstellen, wie die Nachzucht im allgemeinen ausfallen wird. Diese Nachzucht gelangt wieder in den Handel und Anfänger — die eine Rasse nicht beurteilen können — schätzen sich glücklich, billig einen Stamm Rassegeflügel zu erhalten. Was ernstlich strebsame Züchter an einer Rasse durch verständige Reinzucht zu verbessern suchen, das durchkreuzen jene prinzipienlosen Züchter, die alles — auch Ausschuß — zu Geld machen wollen. Was unter mittelmäßig steht, hat nur den Fleischwert, was aber darüber hinausreicht, muß dem Stande der Rassezucht und seinem Zuchtwert entsprechend beurteilt und bezahlt werden.

Der Züchter fragt nun vielleicht, wie er — nachdem eine genaue Sortirung der Nachzucht stattgefunden hat — von den vorhandenen besseren Tieren eine richtige Auswahl für die Zucht treffen müsse, um eine gleich gute oder noch bessere Nachzucht zu erhalten. Da wissen wir nichts besseres zu tun, als einem Amerikaner, Herrn Geo. F. Curtis-Fenton (Mich.) das Wort zu erteilen, der sich „Ueber die richtige Paarung der gelben Italiener (Leghorn)" in der „Geflügel-Zeitung, Allgem. deutsch", folgendermaßen ausspricht:

„Viele Artikel sind in Bezug auf die richtige Zusammenstellung der Zuchtherden bei den zimmtfarbigen Leghorns resp. gelben Italienern geschrieben und verschiedene Theorien darüber aufgestellt worden, aber die Erfahrung ist und bleibt der einzige Lehrmeister, auf den wir uns unter allen Umständen verlassen können. Da aber ein guter Rat manchem schon von großem Nutzen gewesen ist und ihn vor schlimmen Erfahrungen bewahrt hat, so will ich im Nachstehenden versuchen, mein System, nach welchem ich meine Zuchtherden zusammenstelle, und womit ich einen hohen Prozentsatz von feinen Zucht- und Ausstellungstieren erziele, in Kürze näher beschreiben.

Könnten wir uns solche Tiere, wie sie als Ideale vor unserem geistigen Auge stehen, zur Zucht anschaffen, dann wäre die Produktion von Preistieren eine Kleinigkeit. Da dies aber nicht möglich ist, müssen wir uns mit dem Besten, was wir an Hand haben oder anschaffen können, begnügen. Es entsteht nun die Frage, was eigentlich das Beste sei?

Wir haben zum Beispiel 6 Hähne an Hand, die in Farbe von hellgelb bis orangerot variieren. Betrachten wir nun unsere Hühner, so erscheinen diese auf den ersten Blick viel gleichmäßiger gefärbt, aber bei genauerer Untersuchung werden wir finden, daß auch hier dieselbe Verschiedenartigkeit in der Farbe des Gefieders, wenn auch nicht in so auffallender Weise herrscht.

Unser erster Schritt in der Zusammenstellung unserer Zuchtherde besteht in der Auswahl der Hähne. Wenn wir zwei Zuchtherden zusammenstellen wollen, so nehmen wir hierzu die zwei am besten gefärbten Hähne. Damit meinen wir aber durchaus nicht etwa orangefarbige oder gar rote, sondern Tiere von so viel als möglich gleichmäßiger Farbe des Gefieders. Der Bequemlichkeit und leichteren Uebersicht halber wollen wir die beiden Herden als Herde 1 und 2 bezeichnen.

Für Herde 1 wählen wir einen Hahn, dessen Gefieder so gut als möglich den Anforderungen des Standards entspricht, d. h. von gleichmäßiger goldener Zimmtfarbe ist. Derselbe muß lebhaft sein, gute Leghorn-Gestalt besitzen und satte Grundfarbe, sowie fehlerfreien Kamm und ebensolche Ohrlappen haben. Sollten sich einige unrichtig gefärbte Federn im Schwanz od r in den Flügeln zeigen, so braucht man das Tier noch nicht zu verwerfen, wenn die Farbe nur sonst gleichmäßig ist. Wir haben von solchen Hähnen, die einige weiße, graue oder schwarze Federn im Schwanz oder in den Flügeln hatten, selbst schon die schönsten Preistiere gezogen. Wenn man diese fehlerhaften Federn vermeiden kann, dann ist es freilich noch besser. Mit diesem Hahn paart man nun Hennen, deren Farbe den Anforderungen des Standards so gut als möglich entspricht. Dabei hat man aber darauf zu achten, daß die Hühner in allen Punkten, in denen der Hahn vielleicht schwach sein sollte, besonders gut sind. Dies gilt sowohl in Bezug auf die Gestalt, wie auch auf die Farbe. Von dieser Herde wird man besonders gute Hühner, sowie eine große Anzahl schöner Hähne erhalten.

Für die Zuchtherde Nr. 2 wählt man einen Hahn, dessen Gefieder etwas dunkler ist als das des ersten, doch darf dasselbe auch nicht rot sein, sondern muß durchaus, auch in der Grundfarbe, eine gleichmäßige dunkle Zimmtfarbe zeigen. Die Schwanzfedern dürfen etwas schwarz oder kastanienbraun aufweisen, dagegen müssen aber die Flügel rein sein. Man achte stets darauf, daß nicht nur die Fahne der Feder, sondern auch der Kiel derselben eine schöne Zimmtfarbe zeigt. Der Hahn sollte auch groß, kräftig und lebhaft sein und darf den Schwanz nicht zu hoch tragen; der Kamm darf klein sein, muß aber schön aufrecht stehen, fein von Struktur sein und darf keine Auswüchse oder Unebenheiten zeigen. Mit diesem Hahn paart man nun Hühner, deren Farbe den Anforderungen des Standards entspricht und die auch eine schöne gleichmäßige Grundfarbe aufweisen. Von einer solchen Herde kann man dann auch Hähne erwarten, die auf Ausstellungen, selbst bei starker Konkurrenz imstande sind, als Sieger hervorzugehen. Aber auch feine Hühner kann man von ihr erwarten, die sich namentlich als gute Zuchttiere auszeichnen werden.

Dabei darf man aber nicht vergessen, daß jeder Züchter, der wirklich einen großen Erfolg erzielen will, sich erst seinen eigenen Zuchtstamm heranziehen muß. Dies erfordert oft mehrere Jahre unermüdlicher Arbeit, besonders wenn die ersten Zuchttiere aus den Höfen verschiedener Züchter stammen. Am besten ist es, wenn man von einem erfolgreichen Züchter, der sich einen als vorzüglich anerkannten Zuchtstamm aufgebaut hat, frisches Blut in die Zuchtherde einführt. Jeder Züchter, der es mit seinen Bemühungen ernst und aufrichtig meint und dahin strebt, daß sich jedes Jahr neue Verbesserungen und weitere Fortschritte bei seinen Herden bemerkbar machen, wird auch sicher zum Ziele gelangen."

Da haben unsere Züchter gelber Hühner ein Rezept, wie sie zur Verpaarung ihrer Tiere Auswahl treffen sollen, wenn sie gute Nachzucht erhalten und in der Verbesserung ihres Stammes vorwärts kommen wollen. Dies gilt nicht nur für die Züchter gelber Italiener, sondern ebensosehr für die gleichfarbigen Plymouth, Cochin und Orpington. Die Cochin sind bekanntlich die älteste gelbe Hühnerrasse und sie haben ohne Zweifel bei jeder weiteren gelben Rasse, die wir jetzt kennen, die Farbe geliefert. Es kann daher als selbstverständlich gelten, wenn wir bei den Cochin das eigentliche Goldgelb in schönster Gleichmäßigkeit finden. Dieses Lob gilt aber nicht der ganzen Rasse, sondern nur einzelnen Zuchten oder Individuen, denn gerade bei den Cochin begegnet man vielen Stämmen, deren Körper eine schöne Färbung, deren Schwanz aber fehlerhafte Farben hat. Die Züchter solcher Tiere ließen es an der nötigen Zuchtwahl fehlen, sie beachteten vielleicht die Farbe im allgemeinen, beurteilten aber fehlerhafte Farben im Schwanz zu milde. So begegnet man heute noch an Ausstellungen Cochins, die schwarze Schwanzfedern und Sicheln, oder auch weiße Sichelfedern haben und doch prämirt werden. Solche Prämirungen schädigen die Rassezucht. Vor wenigen Jahren erhielt ein Stamm Cochin an einer allgemeinen Ausstellung einen zweiten Preis, obschon beim Hahn zwei seiner Sicheln auf 6—8 cm Länge, schilfig, also weiß waren. Ein kompakter Rumpf, gute Fußbefiederung und kleiner Kopf genügen nicht allein, es muß auch die Farbe berücksichtigt werden und fehlerhafte Farben müssen von der Prämirung ausschließen. Hätte jener Stamm Cochin, wo der Hahn weiß in den Sicheln hatte, keine Auszeichnung erhalten, so würde der Besitzer erkannt haben, daß der Stamm minderwertig sei; so aber wurde er als mit II. Preise prämirt ausgeschrieben, zu gutem Preise verkauft und der neue Besitzer wird mit ihm fleißig züchten, aber nur geringe Schlachtware produziren.

Der denkende Züchter wird sich ungefähr vorstellen können, welchen Wert in diesem Falle die „prämirte Abstammung" haben mag.

Wenn wir nun auch neidlos zugeben, daß die Cochin das schönste Gelb aufweisen, so müssen wir doch hinzusetzen, nur den Schwanz ausgenommen. In diesem Punkte sind alle die neueren gelben Rassen besser, weil eben die Züchter die Schwierigkeit erkannten und diese durch verdoppelten Fleiß überwinden wollten. Manchem Züchter ist dies mehr oder weniger gelungen und viele derselben sind auf dem besten Wege, weitere Fortschritte zu erreichen. Der erstrebte Erfolg wird sich aber nur dann einstellen, wenn Kenntnis und Ausdauer Eigenschaften des Züchters sind und er mit Fleiß und strenger Beurteilung jedes einzelne Tier auf seine Güte prüft. Je genauer und sorgfältiger unter vielen Jungtieren das beste jeden Geschlechtes herausgesucht und zur Weiterzucht benützt wird, umso ausgeglichener und gleichmäßiger wird die Nachzucht sein. So vollzieht sich im Laufe der Jahre die Durchzucht und der Stamm wird Reinzucht, der seine vorzüglichen Eigenschaften immer sicherer auf die Nachzucht vererbt. Weil nun der eine Züchter milder urteilt als ein anderer und jener Tiere zur Zucht einstellt, die dieser in die Küche liefern würde, so kommt der erste Züchter in der Zucht zurück und der zweite vorwärts, und es ergeben sich in der Nachzucht beider große Unterschiede, auch wenn die ursprünglichen Zuchttiere gleicher Qualität waren. Der Erfolg heftet sich eher an die Kenntnis des Züchters als an die Durchzucht der Tiere. (Schluß folgt.)

Taubenzucht.

Die Trennung der Tauben nach dem Geschlecht.

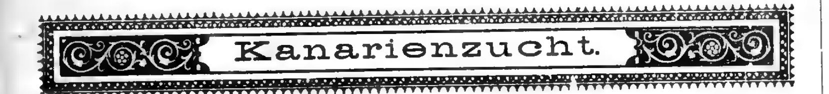
Dieses Thema wird alle Jahre vor Beginn des Winters die Taubenbesitzer beschäftigen, daß sie sich fragen müssen, ob dies nötig sei oder nicht. Man sagt mit Recht, jedes Ding habe zwei Seiten, manchmal noch mehr, womit gesagt wird, es habe jede Sache ihre Vorteile und Nachteile. Dies gilt auch von der Trennung der Tauben nach dem Geschlecht, damit sie während 3 oder 4 Wintermonaten nicht brüten sollen. Manche Taubenliebhaber können gar nicht begreifen, warum auf so umständliche Weise die Tiere am Eierlegen und Brüten verhindert werden sollen; sie rechnen den Wert jedes Paares junger Tauben und finden, die verhinderten Bruten seien für den Züchter ein Verlust. Wer aber nicht auf Stückzahl von Schlachttauben, sondern auf Qualität von Zucht- und Rassetauben züchtet, der hat längst erkannt, daß ein oder zwei Paare junge Wintertauben bei weitem nicht so viel Wert haben, als die Sommertauben des gleichen Zuchtpaares weniger wert sind als sonst. Dieser Unterschied ist der Grund, daß die meisten Züchter die Winterbruten verhindern; wissen sie doch, daß dann die Paare im Frühling und Sommer viel energischer und besser züchten und namentlich kräftige Junge heranziehen, was bei Paaren, die im Winter züchteten, in der Regel nicht der Fall ist.

Die Mehrzahl der Züchter ist sich also darin einig, daß Winterbruten nicht im Interesse des Taubenbesitzers liegen und daher zu verhindern seien. Aber die Ansichten gehen auseinander, ob dies durch Trennung der Geschlechter oder durch knappe Fütterung zu erreichen sei. Jenes Mittel wäre entschieden das beste, wenn die Einrichtung der Schläge dies gestattete. Das ist leider nicht der Fall, obschon sie einfach anzubringen wäre. Fast alle Taubenschläge bilden einen einzigen Raum oder auch einige, miteinander verbundene Abteilungen. Wollte man die Geschlechter trennen, so müßte auf die Dauer der Trennung der Schlag in zwei Abteilungen geschieden werden, von denen jede gegebenen Falles an die Ausflugöffnung anschließen müßte. Denn es muß ja als selbstverständlich angesehen werden, daß es nicht anginge, einem Geschlecht Gelegenheit zum Fliegen zu geben, das andere aber in der betreffenden Schlaghälfte eingesperrt zu halten, ohne ihm abwechselnd Flugfreiheit gewähren zu können. Die Scheidewand, die aus Drahtgeflecht, besser aber aus dünnen Brettern sein kann — in ersterem Fall genügt es auch, wenn sie durch Vorhängen von Säcken undurchsichtig gemacht wird — muß den Schlag in annähernd zwei gleich große Hälften teilen und soll direkt gegen die Flugöffnung gerichtet sein. Etwa 60—80 cm vom Fenster entfernt teilt sich die Wand in zwei Flügel, von denen der eine rechts, der andere links an den Ausflug anschließt. Ein kleiner Schieber in jedem seitlichen Flügel dient dazu, den einen Tag dieses Geschlecht ins Freie zu lassen, den andern Tag

jenes. Des Abends wird jeweilen nicht nur der Ausflug geschlossen, sondern auch der Schieber, damit jedes Geschlecht in seiner Abteilung gesichert ist.

Mit der Anbringung einer Scheidewand ist wohl die Schwierigkeit der Trennung gehoben, aber von da an erfordert die Taubenpflege gerade die doppelte Mühe, denn jeder Abteilung muß Wasser und tägliches Futter separat geboten werden. Diese Mühe scheuen die meisten Züchter und um sich eine solche nicht aufzuladen, sind sie Gegner oder doch keine Freunde der Trennung der Geschlechter. Es ist nun gut, daß eine solche Trennung nicht etwa unerläßlich ist und es gibt viele recht tüchtige Züchter, die ohne dieselbe ganz gut auskommen. Sie bedienen sich zur Verhinderung von Winterbruten genau zugemessener Futterportionen, mit denen sie das Geschlechtsleben der Tiere regeln. Unerläßlich ist hierbei eine tägliche sorgfältige Beobachtung der Tiere, um aus ihrem Benehmen den Schluß ziehen zu können, wie sie sich befinden. Der Züchter wählt in erster Linie Futterstoffe, die weniger kräftig sind und das Geschlechtsleben nicht anregen. Gerste ist dazu das geeignetste Futter, doch darf es nicht allein gereicht, sondern soll mit kleinen Teilen Wicken und kleinkörnigem Mais gemengt werden. Von dieser Mischung gibt man nur so viel, als die Tiere sofort auffressen; haben sich dieselben gesättigt und es liegen noch Körner umher, so war die Gabe zu groß und muß am folgenden Tag verkleinert werden. Das Futter soll zur Sättigung aller Tiere genügen und ist die Größe der Tauben zu berücksichtigen; es braucht und darf aber nicht zu reichlich gegeben werden, weil sich sonst auch im Winter der Fortpflanzungstrieb regt und Eier folgen würden. Bemerkt der beobachtende Züchter, daß die Tiere treiben, so wird an der Futtermenge für einige Tage abgebrochen und damit das Geschlechtsleben regulirt.

Dieses Verfahren erfordert also tägliche Beobachtung der Tiere, damit weder zu reichlich noch zu knapp gefüttert wird. Wer also seinen Tauben nur wenig Zeit schenkt, rasch das Futter hinstreut, ohne die Tiere zu beobachten, der kann leicht zu viel oder zu wenig tun oder er erhält, ohne daß er es wünschte, doch einige Brutpaare, die Eier legen, sie ausbrüten, die Jungen füttern, bis sie eines Tages halbgewachsen, aber tot im Neste liegen. So geht es meist mit den Winterbruten, wie ich es selbst erfahren habe. Seit dieser Zeit suche ich Winterbruten zu verhindern, doch muß ich gestehen, daß es mir nicht immer gelingt, obschon ich zur Beobachtung manche Stunde opfere. Deshalb halte ich dafür, es wäre besser, die Geschlechter zu trennen, wo dies jedoch nicht angeht, muß der Winterfütterung doppelte Aufmerksamkeit geschenkt werden, damit die Tiere nicht zu früh zu treiben anfangen. Vor Ende Februar oder anfangs März sollte die Zucht nicht beginnen und wäre erst von da an etwas reichlicher und auch kräftig treibende Getreidearten zu füttern. E. B.-C.



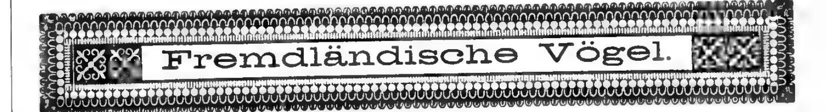
Ratschläge zum beginnenden Kanarienhandel.

(Schluß.)

Was kann nun beim Ankauf eines Vogels mit Recht verlangt werden? Doch wohl in allererster Linie, daß er gesund sei. Der Versand der Vögel durch die Post geht rasch und im allgemeinen auch ziemlich sicher von statten, so daß von den vielen Sendungen nur selten eine beschädigt an den Adressaten gelangt. Hin und wieder kommt es aber doch vor, daß beim Umladen der Poststücke auf den großen Uebergangsstationen wegen Mangel an Zeit und an Personal nicht mit der nötigen Vorsicht umgegangen wird und daraus Nachteile für den lebenden Vogel entstehen können. Die Erfahrung und viele Beobachtungen haben dargetan, daß die mehrfache Aufschrift „Lebende Vögel", trotzdem sie mit großen Lettern auf buntem Papier gedruckt ist, die Bemerkungen „Vorsicht", „Nicht stürzen" und selbst das postamtliche „Fragile" nicht vermögen, eine speziell sorgfältige Beförderung zu erwirken. Das schnelle Aufnehmen, Weitergeben, Abstellen und Aufladen der Versandkarton bringt den Vogel schon stark in Aufregung, stört ihn in der Aufnahme von Futter u. s. w., so daß der um seine Ruhe gebrachte kleine Sänger zum mindesten aus der gewohnten Ordnung kommt, unter Umständen aber auch eine Verdauungsstörung oder Erkältung erleiden und krank werden kann. So kommt der Vogel nach mehr oder minder langer Reise müde und matt an seinem Bestimmungsort an und kann ohne Uebertreibung als krank bezeichnet werden. Was ist da zu machen? Ihn in seinem schon vorher in Ordnung gebrachten Käfig einlassen und ihm von dem Futter, welches er in der Transportkiste hatte, geben und für frisches, nicht ganz eiskaltes Trinkwasser sorgen. Dann stellt oder hängt man den Käfig an seinen bestimmten Ort und läßt den Vogel in Ruhe.

Das Nächste ist dann, den Verkäufer des Vogels von der Ankunft und dem Zustand desselben in Kenntnis zu setzen und ihn — den Versender — um Verhaltungsmaßregeln zu bitten. Man vermeide aber dabei jede Uebertreibung, stelle das Befinden des Vogels nicht als bedenklich dar, wenn es nur eine Folge der mit der Reise verbundenen Aufregung oder sichtliche Ermüdung ist. Taktlos und beleidigend sind direkte oder indirekte Andeutungen, der Vogel sei kaum auf der Reise derart erkrankt oder sei vielleicht nicht ganz gesund verpackt worden oder dergleichen. Ich weiß, daß zuweilen solche und ähnliche Bemerkungen gemacht werden, die erkennen lassen, mit wem man es zu tun hat. Jeder reelle Händler garantirt für lebende Ankunft und da wäre es mehr als unverständlich, wenn einer einen kranken Vogel versenden würde. Bei richtiger Pflege und Ruhe erholt sich mancher Patient und wird wieder gesund, wollte man demselben aber eine Reise mit mancherlei Aufregungen und Entbehrungen zumuten, so würde sein Zustand sicherlich nicht verbessert, sondern verschlimmert und der Vogel könnte tot am Bestimmungsort eintreffen. In diesem wie in jenem Fall hätte der Verkäufer den Schaden, weil er den tot ankommenden Vogel ersetzen, einen krank ankommenden aber umtauschen müßte, ganz abgesehen von der unerquicklichen Korrespondenz und den entstehenden Portoauslagen. Jeder Liebhaber darf versichert sein, daß der Händler niemals kranke Vögel verpackt, schon aus dem Grunde, weil solche nicht singen und der Käufer doch einen singenden Vogel erwartet. Die Geduld, bis derselbe sich hören läßt, ist gewöhnlich ohnehin knapp und sie würde nicht ausreichen, um dem Vogel Zeit zur Erholung resp. Gesundung zu gestatten. Es kommt ja häufig vor, daß ein angekommener Vogel durch Klopfen am Käfig vom Futter oder aus dem Bad getrieben wird, in der Meinung, er solle einmal singen, so ungeduldig und unverständig sind manche Leute.

Zu verurteilen ist es, wenn für gesunde oder lebende Ankunft garantirt wird und das eine oder andere nicht der Fall ist, wenn dann der Händler durch verschiedene Einwendungen seine Haftpflicht ablehnen möchte. Das ist nicht nobel und nicht nach Versprechen. Der Einwand, der Empfänger hätte die Sendung prüfen und — wenn der Vogel tot gewesen — nicht annehmen sollen, schützt nicht vor Ersatz. Das Einfachere wäre es ja allerdings, jede derartige Sendung vor Annahme genau zu prüfen und wenn sie zu irgend welchen Bemerkungen Anlaß gebe, entschlossen zu refüsiren. Wenn aber eine Sendung mehrere Vögel enthält und der eine noch lebend, der andere tot ist, soll man dann die Annahme verweigern und riskiren, daß auf der Rückreise der lebende Vogel auch noch umkomme? Ich finde dies unsagbar herzlos. Der Verkäufer hat nicht desto mehr, wenn die Sendung uneröffnet den toten Vogel zurückbringt, als wenn er diesen vom Empfänger zugesendet erhält. Warum also Schwierigkeiten machen, wenn man doch der Garantie gemäß ersatzpflichtig ist? In diesem Punkte darf jedem Züchter, der mit seiner Nachzucht Handel treibt, und jedem Händler ans Herz gelegt werden, entgegenkommend zu sein und in loyaler Weise seine gebotene Garantie zu erfüllen. Solch noble Handlungsweise ehrt jedermann und sie trägt dazu bei, daß wieder mehr Vertrauen im Handel und Verkehr Platz greift. Im Kanarienhandel ist dies dringend nötig, denn jetzt hört man oft recht abschätzend darüber urteilen. Da wir in der Verkaufssaison stehen, dürften diese Zeilen wesentlich zur Verhütung von Differenzen beitragen und in dieser Hoffnung seien alle unsere reellen Züchter und Händler dem kauflustigen Publikum empfohlen. E. B.-C.



Mischehe zwischen Ringelastrild und Zebrafink.

Von Th. Brüschweiler, Romanshorn.

Ich hatte längere Zeit zwei Ringelastrildmännchen und alle meine Bemühungen, diesen liebebedürftigen Vögelchen passende Gemahlinnen zuführen zu können, waren erfolglos. Die beiden verlassenen Männchen

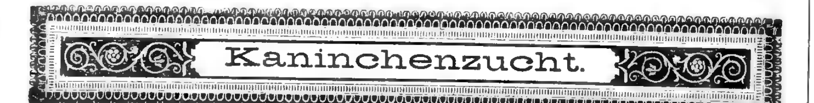
zeigten eine rührende Anhänglichkeit zu einander; sie bauten sich in einem Harzerbauerchen ein kunstvolles Nestchen und gebärdeten sich wie ein Pärchen. Da ich schon gelesen, daß sich durch Zusammenbringen von Ringelastrilden und Zebrafinken Bastarde erzielen lassen, so brachte ich diese Vögel zusammen, die ersten Tage allein im chambre séparée, und konnte dann bald zu meiner nicht geringen Freude wahrnehmen, daß sich die beiden Tierchen einander näherten und nachts miteinander ins Nestchen gingen. Bald ließ ich sie in die Zuchtvoliere fliegen und heute, nach drei Wochen Zusammenseins, erhebt sich in einem freundlichen Astwinkel eine herrliche Heimstätte in römischem Baustile und zwei liebe Vogeläuglein schauen mit Sehnsucht hinaus in den sonnigen Frühling des Lebens. Das Zebrafinkweibchen hat sich ergeben und im Häuschen drinnen der „Storch" Einzug gehalten. Schon liegen fünf Eier im Nestchen und aus dem Verhalten der liebenden Eltern, die am Tage einander ablösend, nachts beide zusammen innig am Brutgeschäfte teilnehmen, ist anzunehmen, daß der hoffnungsvolle Zuwachs in 12 Tagen zu erwarten ist, ja bald wird in der trauten Wohnstätte neben dem Gesange zarter Minne auch derjenige des neuen Lebens sich offenbaren.

Ich beobachte meine Lieblinge so viel ich kann und freue mich an dem Eheglück der Kleinen, an dem Glanz ihrer Aeuglein und dem sonnigen Frieden des Hauses und werde es nicht unterlassen, den geehrten Lesern in der Folgezeit weitern Bericht zu geben.

Dem andern Junggesellen habe ich nun ebenfalls ein Zebrafinkweibchen angeschafft, um auch ihn das Glück der Ehe genießen zu lassen.

In sonniger Höhe ein sonniges Haus,
Da wohnet die Liebe und ziehet nicht aus,
Ich sehe die Freude und sehe das Glück,
Und träume im Geiste mich Jahre zurück.

Im Vogelhäuschen, da nehm ich sie wahr,
Die Freude des kleinen Prachtfinkenpaar,
Die Freude vertreibet da jeglichen Schmerz,
Sie wohnet und glühet im Vogelherz.



Das belgische Landkaninchen.

(Schluß.)

Bei der Mehrzahl aller Kaninchenzüchter wird die ziemlich naive Bemerkung, der schwächere Knochenbau vermöge nicht den relativ schweren Körper zu tragen und infolgedessen treffe man viel häufiger Tiere mit X- oder O-Beinen als notwendig — soll wohl heißen als erwünscht — wäre, Verwunderung erregen. Wenn sich unter der Last des Körpers die Beine eines Tieres nach ein- oder auswärts biegen, so ist es unproportionirt gebaut, es wird zur Karikatur. Die Gönner und Züchter des belgischen Landkaninchens werden wohl nicht gerne zugeben, daß ihr Liebling nicht wohlgestaltet sei. Ich bin selber der Ansicht, dieses Kaninchen habe einen gerade so richtig proportionirten Körperbau wie alle anderen Rassen, und der angeblich „schwächere" Knochenbau ist eine willkürliche Annahme, die noch zu beweisen ist. Selbst wenn dünnere Knochenröhren bei den belgischen Landkaninchen nachgewiesen werden könnten, als wie sie die belgischen Riesen haben, so würde dies noch nicht berechtigen, ein- oder auswärts gebogene Beine bei jenen zu entschuldigen, es wäre denn, die Leporologen wollten sich die Kynologen zum Muster nehmen und eine Rasse aus dem belgischen Landkaninchen machen, die sich auf ihren vier Beinen ungefähr so präsentirt, wie ein Dackerl unter den übrigen Hunderassen. Nach den jetzigen Anforderungen wollen die Züchter diesen Weg jedoch nicht einschlagen, denn es wird gesagt, man solle solche Tiere prinzipiell nicht zur Zucht verwenden. Dieser entschiedene Ausspruch, den jeder vorwärts strebende Züchter unterstützen muß, wird aber gerade durch den Nachsatz, es seien „Ausnahmen zulässig, wenn die Fehler nicht ererbt und die sonstige Beschaffenheit der Tiere eine vorzügliche ist", wieder abgeschwächt oder vielmehr aufgehoben. Entweder werden **prinzipiell** keine Tiere mit verbogenen Läufen zu Zuchtzwecken verwendet, dann muß logischerweise jedes derartige Tier von der Zucht ausgeschlossen werden, oder man erwägt die übrige Beschaffenheit und trifft keine prinzipielle Zuchtwahl. Beides anzuwenden wäre unlogisch; das wäre kein Prinzip, sondern ein Handeln nach dem persönlichen Vorteil. Jeder Kaninchenzüchter sollte ein Tier mit verbogenen Vorderläufen von der Zucht ausschließen, gleichviel ob es ein Rassetier oder ein Kreuzungsprodukt und als solches nur für die Schlachttierzucht bestimmt ist. Oder hat jemand auch schon Kühe und Zuchtstiere einer Mastviehrasse gesehen, die ein- oder auswärts gebogene Vorderbeine hatten? Wohl schwerlich! Der verständige und denkende Tierzüchter verwendet nur das vorhandene Beste zur Zucht, alles andere wird ausgeschieden. Und wie macht's der Kaninchenzüchter? Nun, wenn er ein verständiger und denkender Züchter sein will, handelt er auch nach diesem Prinzip, will er aber das Eisen schmieden, wenn es warm ist, so sucht er die Mängel an den Tieren möglichst zu beschönigen, er schafft ein Hintertürchen, durch welches man gegebenen Falles aus- oder einschlüpfen und rettet dabei manches zur Volksnahrung bestimmte Kaninchen vor einem frühzeitigen Tode. Dem entgeht es nicht, aber zuerst muß es für Nachwuchs sorgen, der ihm gewöhnlich beinahe ebenbürtig ist, denn meist haben sich die Mängel verschärft.

Noch ein kurzes Wort über die „auffallend kürzeren Vorderläufe" beim belgischen Landkaninchen. Nach den Naturgesetzen ist die Widerstandskraft eines kurzen Gegenstandes gegen Druck stärker als die eines längeren. Wenn nun in Wirklichkeit die Vorderläufe des belgischen Landkaninchens „auffallend kürzer" wären als bei einem belgischen Riesen, so dürften sie auch „auffallend schwächer" sein, ohne aber an Trag- und Widerstandskraft einzubüßen.

Aus all dem Gesagten geht hervor, daß das belgische Landkaninchen ein großes Tier ist, mit dem erfolgreich Fleischproduktion betrieben werden kann. In seiner äußeren Erscheinung zeigt es einen normalen Bau; es ist ein langes, glatthaariges Tier mit farbigen Stehohren. Seine Grundfarbe ist weiß; die Ohren, ein Fleck, in welchem das Auge liegt, ein Streifen auf dem Rücken und einige Flecken an den Bauchseiten und Hinterschenkeln sind schwarz. Der denkende Leser ersieht daraus, daß das Tier ein heller Schwarzscheck ist, dessen Zeichnung noch recht unbestimmte Formen zeigt. Die Ohren sind an der Wurzel und bis weit hinauf noch mit weißen Haaren durchsetzt, der Augenfleck dehnt sich nach verschiedenen Seiten aus und so zeigen die Tiere in manchen Punkten ihre Jugend und Zufälligkeit. Es wird noch viel Wasser den Rhein hinablaufen, bis mit Recht gesagt werden kann, das belgische Landkaninchen mache den Eindruck einer mit Verständnis und Berechnung herausgezüchteten Rasse. Heute wird es sicherlich die Mehrheit der Züchter als eine Kreuzung halten, die vielleicht auch den Namen „Belgisches Landkaninchen" mit Recht führt. Aber dadurch ist es noch nicht zur Rasse geworden, wenigstens nicht in dem Sinne, was von den Züchtern der belgischen Riesen, der englischen und der französischen Widder oder irgend einem Farbenkaninchen unter „Rasse" verstanden wird. Daran können auch eine Anzahl Züchter, die sich zur Protektion des Kaninchens berufen fühlen und sich zu einem Spezialklub vereinigen, nichts ändern; ihnen steht aber der Weg offen, für ihren Liebling in Wort und Schrift zu wirken, ihn nach den Regeln der Tierzuchtlehre durchzuzüchten, ihm ein charakteristisches Gepräge zu geben und Sorge zu tragen, daß die Vorzüge sich nicht vermindern. Wenn ihnen — den Züchtern — dies gelingt, dann werden andere Züchter die Erfolge anerkennen und das Tier wird zur Rasse. Aber so schnell, wie einige Züchter versuchten, macht man keine neue Rasse, die von der Züchterwelt legitimirt werden muß. Im günstigsten Fall könnte die Bezeichnung Provinzial- oder Lokalrasse Anerkennung finden, nicht aber Rasse im allgemeinen Sinne.

Dies mögen auch allfällige Importeure des belgischen Landkaninchens bedenken, daß ihre Neuheit auf den ersten Ausstellungen nicht **die** Anerkennung finden wird, die sie erhoffen und wünschen, denn jede Neuheit, die kein charakteristisches Gepräge trägt, muß sich ihren Eingang und ihre Aufnahme erkämpfen.

E. B.-C.

Ornithologische Briefe.

Von Emanuel Schmid.

Während meinen gewohnten Sommerreisen pilgere ich mit Vorliebe zu Fuß im Lande herum und kann auf diese Art die Natur selbst und das Leben der Natur viel besser und mit aller Muße betrachten, als wenn mich das Dampfroß mit Windeseile in eine entlegene Großstadt führt, wo es einem in dem engen Häusermeer fast bange wird. Wie gemütlich läßt es sich wandern auf dem staubfreien, buntgeschmückten Wiesenboden oder längs des kühlenden Waldrandes! Da atmet man

weit freier und leichter als im rollenden Coupéwagen, wo einer den andern meist teilnahmslos anguckt und kaum wagt, das Fenster hinunterzulassen, um etwas frische Luft zu schnappen. Steht nun gar noch eine zerfallene oder noch bewohnte alte Burg auf irgend einem Hügel, zieht es mich gleich einem Magnet dorthin.

Auf solch einem Abstecher begriffen, ersteige ich mühsam den steinigen, verwahrlosten Weg zu solch einer Ruine und genieße als Lohn meiner Anstrengung die herrliche Aussicht ins Rheintal und Sarganserland mit den prächtigen Alpen und den mattgrünen, ausgedehnten Bergweiden der Vorgebirge. Ein Buchenwald beschattet die eine Hügelseite, während die andere eine felsige, kahle Wand bildet. Die Sonne ist dem Scheiden nahe und vergoldet die prächtige Landschaft, ein sanfter Wind bewegt leise die spärlichen Grashalme, die Käfer und Würmer verstecken sich alsgemach in ihre Schlupfwinkel, eine feierliche Stille herrscht rings um, nur im entfernteren Tannenwald flötet eine Amsel ihr Abendlied.

Ganz betäubt vom Duft der blühenden Bäume und Heckenstauden, ermüdet vom Betrachten der darliegenden Welt und ermattet vom steilen, holperigen Pfad lege ich mich zu Füßen des alten Gemäuers ins weiche Moos und nicht lange, so schlafe ich sachte ein.

Da wurde es in der Burg plötzlich lebendig. In dem verfallenen Rittersaal glänzte heller Kerzenschein, schwere, sporrenklirrende Schritte wurden in Gängen und Treppen vernehmbar. Im angebauten Stall stampften und schnoben die Rosse, im dunklen Verließ rasselten die armen Gefangenen mit ihren angeschmiedeten Ketten. Kein Zweifel, der Geist des ungerechten Ritters spukte in dem alten Gemäuer! Schlirpende, schlürfende Diener eilen geschäftig über die ächzenden Bretter und Balken der dumpfen Zimmer, der Kellermeister klappert hüstelnd mit den großen Zinnkrügen neben den großen Weintonnen und auf dem Wartturm tutet der alte „Luginsland" ins Tal.

Dann reitet der Ritter mit seinen Freunden auf die Jagd, kläffendes Hundegebell, dröhnende Hufschläge ertönen, statt auf der Erde rast die ganze Gesellschaft durch die Lüfte; häßliche Weiber mit flatternden Haaren und glotzenden Augen sitzen auf Reisigbesen und jagen ihr nach. Lautes „Hallo" und dumpfes „Huihui" begleitet den nächtlichen Zug. Die Nüstern der Pferde blasen blutroten Dunst aus, ihre Mähnen wehen, die Köpfe gesenkt und den Schweif hoch aufgerichtet jagen sie einher. Der Ritter totenblaß drückt den spitzen Hut fest in die Stirn, die Mäntel wehen, die Tücher flattern. Geängstigt flieht die schreckliche Gesellschaft vor sich selber, der Böse ist der Jäger und sie selbst ist das gehetzte Wild. — „Hallo und Huihui" tönt es immer entfernter — erschrocken fahre ich in die Höhe.

Die Burg starrt mit ihren bemoosten Mauern in die kühle Luft, ich reibe mir die Augen und bemerke erst, daß die Nacht bereits hereingebrochen ist. Die tolle Jagd ist vorbei, es war alles nur ein Traum gewesen!"

Da treibt es auch mich von der einsamen Stelle. Der Magen brummt und knurrt, der Hals ist ganz trocken geworden und mich zieht es aus der Einsamkeit, der düstern Burgruine zu Menschen, in eine heimelige Stube. Ziemlich entfernt ist ein Wirtshaus, das will ich aufsuchen. Doch horch — was war denn das für ein seltsames Geschrei? „Wump, wauwau, huihui" ertönt es ganz deutlich in dem alten Gemäuer! Sollte am Ende der arge Raubritter wirklich sein unheimlich Wesen hier oben treiben und mich zum Zeugen machen? Jetzt wieder — „huihui" ist's ganz deutlich vernehmbar. Einen Augenblick mag mich wohl ein beängstigendes Gefühl beschleichen, aber leise, kaum hörbare Flügelschläge belehren mich von der Anwesenheit einer Eule oder eines Nachtkauzes.

Unheimlich mag dem einsamen Wanderer das sonderbare Geschrei dieser Nachtvögel in der Tat vorkommen. Ein Ornithologe aber fürchtet sich nicht, statt zu fliehen sucht er im Gegenteil den scheuen Burschen genau beobachten zu können und verirrt sich dabei leicht in der unbekannten Gegend. Der unwissende, abergläubische Mensch jedoch getraut sich kaum zu bewegen, an einen Vogel denkt er am wenigsten.

Der Mond stiehlt sich mit seinem fahlen Dämmerschein zwischen das Geäst der Bäume, die Wolken ziehen gleich dem wilden Heer an ihm gespensterisch vorüber und in der Ferne tönt das einsame „Buhu, Buhu" unseres bekannten Uhus. — Gewiß trug er sehr viel zur Sage des wilden Jägers bei und abergläubischen, törichten Leuten stehen heute noch alle Haare zu Berg, wenn sie in einsamer Gegend von solch einem nächtlichen Vogel überrascht werden. Knacken eines dürren Astes, den ihr Aermel streift und abbricht, die huschenden Schatten der Wolken, das ferne Tosen eines schäumenden Bergbaches, das alles jagt ihnen Furcht und Schrecken ein und doch haben sie in der Schule gelernt, daß alles natürlich zugeht.

Aber sie eilen fort, weg, heim in die Nähe der Menschen, sie keuchen mühsam nach Atem, die Angst beflügelt ihren Fuß, sie wagen kaum zurückzuschauen und dies alles nur wegen des Lautes — eines Vogels, dem eine Maus viel lieber ist als das Vergnügen, einfältige Leute in Furcht und Angst zu setzen.

Der Weg nach meiner Herberge führt mich über einen Bauernhof. Knarrend schließt sich eben das breite Scheunentor, ein junger Mann im Hirtenhemd schiebt den rostigen Riegel vor. Seine matte Stalllaterne beleuchtet einen Vogel, der an dem Scheunentor wie angeklebt haftet. Es ist eine Eule, die der einfältige Bauer mit ausgebreiteten Flügeln angenagelt hatte. Er scheint nicht zu wissen, daß ihm eine Eule oder der Uhu mehr Mäuse wegfängt als die beste Feld- oder Hauskatze. Empört über solche Freveltat stellte ich den Bauernsohn darüber zur Rede und der ist ganz erstaunt, daß man die Eulen nicht töten soll. Der Alte aber, der durch unser Redegefecht auch hinzugekommen war, erklärte, schon zu seines Großvaterszeiten sei es Mode gewesen, diese Tiere zu töten und es sei diesem ungeheuerlichen Vogel ganz recht geschehen, er kündige den Tod an und ängstige nachts mit seinem widerlichen Geschrei die Leute, fliege einem in die Haare &c., nur vom Mäusefang sagte er nichts.

Spöttelnd und lachend kehrten mir beide den Rücken und trotteten dem Hausgang zu. Ich aber betrachtete bald die arme, angenagelte Eule und bald die beiden einfältigen Männer und bedauerte sie alle drei. — Es ist merkwürdig, wie zähe die Leute oft an übernatürliche, gespensterhafte Geschichten glauben und wie schwer es ist, sie von altem Geklatsch und ererbten Ansichten zu bekehren.

Da können die „Ornith. Blätter" viel Gutes stiften, denn „Gedrucktes" glauben solche Leute schon eher. Das ist aber einerlei, wenn's nur hilft.

Glücklicherweise kommen solche Albernheiten, wie die mit der Eule, immer seltener vor. Die Schule, die ornith. Vereine, ornith. Fachschriften und Tierschutz lassen es an Aufklärung über Nutzen und Schaden der Tierwelt nicht fehlen und es wäre ja jammerschade um das viele Geld und die Zeit der Schreiberei, wenn alles nichts nützen sollte. Man kann aber der guten Sache auch dienen ohne Kosten und viel Mühe. In unsern Dorfwirtshäusern sitzen die Leute beisammen und wissen oft keine Unterhaltung in Gang zu bringen. Statt dem ewigen Jaß könnte eine Anregung über Vogel- und Tierschutz eine lebhafte und nützliche Diskussion in Fluß bringen. Statt daß man gelangweilt den vergilbten und beräucherten Bilderschmuck anschaut, statt daß man nur vom Wetter oder anderm alltäglichem Kram erzählt, würde eine Besprechung über den Nutzen der Krähen und Stare, oder einige Beobachtungen aus der Tierwelt die Leute auf vieles aufmerksamer machen. Eine solche Unterhaltung wäre gewiß so interessant, wie wenn Nachbar A den Nachbar B mit 6 Karten „überwiest" oder vergißt „d'Stöck z'melde".

Gerade das Wirtshaus, wo so viel verschiedene Leute vertreten sind mit ihren verschiedenen Ideen und Anschauungen, ist ein günstiges Feld für Ornithologen, unsern lieben, gefiederten Sängern neue Freunde zu erwerben. Damit nützt er jenen gerade so viel als wenn er den Futterplatz für die Meisen und Finken frisch auffüllt.

Ich bin sicher, es ließe sich mancher gewinnen, der bisher ziemlich gleichgültig dem Vogelgezwitscher in den Bäumen zuhörte und dem bloß eine kleine Andeutung oder kurze Belehrung fehlte, um ihn zum treuen, eifrigen Vogelfreund zu machen.

Aus alten Schweizer Chroniken.

Von Ludwig und Wilhelm Schuster, Villa „Finkenhof", Gonsenheim bei Mainz.

Aus der großen Zahl der von uns gesammelten zoologischen Notizen aus alten Chroniken heben wir die folgenden hier heraus:

1582. Item hatte Ein Adeliche Dam zu Luzern 22-Ley Thier und Vögel also gezämet, daß sie alle Mitteinander Friedlich, still und ruhig aus Einem geschir geeßen; als p. Exempel, Ein Hund, Katz, Murmelthier, Fuchs, Haas, Marder, Igel, Eichhorn, Schillkrot, Wachtel, Uegersten, Hätzel, Ein weiße Dulen, Turteltaub. Dises sind für gewiß seltsame Convictores, und wohl Ein ander Ding, als wenn Ein Schweitzer, Ein Schwab und Ein Bayer an Einer Kost sind.

1609. Renwardus Cysath Senior Erzehlt, daß Er im Junio jetzt Lauffenden jahres selbsten gesehen, wie wahre Es seye, daß

die Raaben den Storchen auffetzig, Indem die Raaben den Storchen ihre Jungen aus den Nestern gerissen und gefressen, welches Vormahl nie gesehen noch Erhört, und von dem Pöbel nit für Ein gut Zeichen gehalten worden: ist Ein große Theuerung darauf Erfolgt, und Verursachet, daß auf das Nachkommende 1610 Jahr umbs Halb weniger Storchen alhero nacher Lucern kommen.

1610. Hat Es in diesem jahr Sommerszeit zu Lucern Fröschen geregnet, wie dann dessen Zeugnis gibt Joh. Leopold Cysat sagende, daß Ihm selbsten Einige davon auf den Hut gefallen.

1613. Wunderbarlich ist Es, daß an Etlichen orten rothe Lebendige Krebs, als ob sie gesotten, gefunden werden, sonderlich aber hat man solcher gattung Etlich mahl gefangen zu Olten im Solothurner gebieth, wie auch in dem Closterbach bey St. Urban.

Dieser roten Krebse wird auch in einer Beschreibung der Vogtei Olten Erwähnung getan (veröffentlicht in Nr. 2 des VIII. Jahrg. des „Zool. Gartens"); es scheint der Ruf dieser „Wundertiere" weit durch alle Schweizer Lande gedrungen zu sein.

1619 hat Herr Obersten Joseph am Rhyn, Ritter, in dem Rohrgraben der Statt Lucern in Einem Reezen Einen Vogel gefangen, dessen Schnabel wie Ein Säge oder Sichel gekrümbt, ist schwärer gewesen, als der Vogel selber; sein größe war ungefähr als Ein Dulen, Er fraß Ein Fisch auf Einmahl, so schwär, als Er gewesen; ist meines Erachtens, sagt Cysathus in seinen 4 waldstätten Ein Pica Brasilica, bey den Teutschen Ein Pfeffervogel, Pfefferfras, bey den Americanern Toucham, bey den Italienern Gata di Brasilia.

Eine interessante Notiz! Bei der Frage, ob es sich um einen Irrgast, der sich, durch widrige Umstände gezwungen, nach Europa verflogen habe, oder um einen der Gefangenschaft entflohenen Vogel handle, möchte man sich wohl zugunsten der letzteren entscheiden.

1627. Nun auch Etwas auf dise Zeit von Storchen zu melden, so sind dise Vögel in Unserer Schweitzer Gegend so vill, daß ich schwärlich glauben kann mit H. Cysath, daß zu Europa in Einigem Land oder Provintz Eine solche Menge gefunden werde: Es schreibet zwar Olaus May, daß in den gottischen und schwedischen Landen sehr Vil Storchen seyen, welche aber auf Eingebung der Natur nur in den Gemöß von den Leuthen und nicht auf die Häuser nisten, dise Essen Erdwürm, Frösche, Mäuß, Fisch, Fleisch und Schlangen, aber keine Krotten (Kröten), sind aber gantz schwartz mit rothen Schnäbeln und Füßen. Ich falle dem Olaogum bey, pericht bemeldeter Cysath, was betreffen thut die schwartze Storcken, dann ich hab selbsten Anno 1627 in den Mittel Ländischen Meer auf Etlichen kleinen Inseln, nechst bey Sicilia gelegen, Etlich 100, ja wohl Etlich 1000 bey Einander gesehen, welche so man den Schnabel des Schiffs grad für sich gekehret und gethan, als ob man fürüber zu schiffen gesinnet, seind sie still gesessen und nicht gewichen, unangesehen Einen solche mit Eine Hellparten Erlangen hätte können, sobald man aber den Schnabel gegen den Insten gewendt, sind sie mit hellen Haufen fortgeflogen. Einen Eschenfarben Storch ward auch anno 1642 zu Münster in Ergöw Lucerner-gebiets gesehen.

1641. Den 7. Christmonat hat man in Urnäßen drey schöne wilde Schwein, deren jegliches 80 bis 90 Pfund gewogen, Erlegt.

1642. Es Erzellet Joh. Leop. Cysat in seinen 4 waldstettensee, wie daß er selbsten die Lauffende Jahres aus Einem Krebs, so in dem Sempachersee gefangen worden, Einen stein hinaus gezogen, dessen Größe ungewonlich, der hät auf seinem Flachen Theil Ein effigiem Salvatoris oder Bildniß Unseres Erlösers, war am anfang deutlicher, dennoch zu diesen Stund, wie Er sagt, so ausdrücklich, daß Menniglich solches sehen und Erkennen möcht.

1661 wird in dem Martio zu Neapels Ein Fisch 6 Ellen lang, geformiert wie Ein Türcken Säbel, mit Einem Hanen Kopf, gefangen.

1666. Im Rheintal graßirte Eine schädliche Viehpesten, also daß viele davon gefallen.

1682. Aber im Brachmonat schlich sich Ein höchst gefährliche Seuche wider dem Vieh ein, daß Vieles davon gefallen, wo man nich zeitlich demselben begegnet. Das Vieh bekam unter der Zungen weiße hitzige Blätterlein, welche in kurtzer Zeit umb sich gefressen, daß wenn man keine artzeney Mittel gebraucht, die Zunge Innert 24 Stunden aus dem Rachen gefallen, und das Vieh verreckt.

1696 war Ein gar warmer winter, im Jenner pflantzte man schon in den Gärten, im Hornung schwärmten die Bienen; aber im Mertzen ist eingefallener Kälte wegen alles wieder Erfroren.

Nachrichten aus den Vereinen.

Lichtensteig. (Eingef.) Die Mitglieder des Ornithologischen Vereins Lichtensteig und Umgebung pilgerten am letzten Sonntag den 10. ds. Mts. nach Dietfurt, um bei Kollege Gröbli zum „Ochsen" ihre ordentliche Quartalversammlung abzuhalten. Die Traktandenliste war sehr reichhaltig, sodaß die Verhandlungen nahezu zwei Stunden in Anspruch nahmen. Für den zurücktretenden Herrn Bischof wurde als Aktuar gewählt Th. Geiser, Redaktor. Es wurde ferner beschlossen, Mitte Januar einen öffentlichen Vortrag zu veranstalten, um die hiesige Bevölkerung über den „Nutzen der einheimischen Vogelfauna" aufzuklären. Als Referent konnte Herr Advokat Bucher in Zürich gewonnen werden. Ein Vorschlag, im kommenden Jahre eine allgemeine Geflügel-, Singvögel- und Kaninchen-Ausstellung zu veranstalten, wurde einstimmig angenommen und der Vorstand mit den nötigen Vorarbeiten betraut. Den Clou der Versammlung bildete aber ein gediegenes Referat unseres Vereinspräsidenten, Herrn J. Anderegg, über Selbstanfertigung eines „Brutapparates" (mit Vorweisung von Plänen), das an Gründlichkeit und Anschaulichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Das Vorweisen eines hübschgezeichneten Tümmlers und eines englischen Zwergkämpfers (Red pile) durch ein Vereinsmitglied schloß die interessante Sitzung. G.

Verschiedene Nachrichten.

— **Der Schnupfen und Katarrh** ist eine bei den Kaninchen am meisten auftretende Krankheit; die häufigen und plötzlichen Temperaturwechsel müssen ganz besonders vermieden werden, da hauptsächlich die englischen Widder- und belgischen Riesenrassen zu Entzündungen der Schleimhäute sehr geneigt sind. Das Kaninchen, welches an Nasenkatarrh leidet, hat geschwollene Augenlider, tränende Augen, die Nasenschleimhaut ist dunkelblau gefärbt und der Atem geräuschvoll. Aus den Nasenhöhlen fließt eine dicke, gelbliche Flüssigkeit, das Tier verliert allmählich seinen Appetit, wird mager und stirbt. Als sehr wirksames Mittel gegen diesen Katarrh, wenn er sich im Anfangsstadium befindet, hat sich das tägliche Einspritzen van Terpentinspiritus in die Nasenlöcher bewährt. Bei gehöriger Ausdauer hat diese Anwendung fast immer Erfolg. Ist die Krankheit schon stark fortgeschritten, so nimmt dieselbe immer einen tödlichen Ausgang und alle Hilfsmittel sind vergeblich.

„Illustr. Sonntagsblatt" zum „Berner-Jura".

— **Klee für Geflügel.** Mit Bezug darauf, daß wiederholt auf das Kleeheu als vorzügliches Winterfutter für Hühner aufmerksam gemacht wurde, schreibt ein Geflügel züchtender Freund vom Lande: Ich verfütterte schon im vorigen Jahre wieder, während der Zeit, wo kein Grünfutter zu bekommen ist, an mein Geflügel Kleeheu und habe sichtliche Erfolge damit gehabt. Ich benutze aber nicht zum Häcksel geschnittenes Kleeheu, sondern sogenanntes Kleemehl, das ich durch Zerreiben von gedörrten Kleeblättern gewinne. Ich gebe diesem Kleemehl vor dem Kleehäcksel deshalb den Vorzug, weil es leichter verdaulich ist und man es auch gleichzeitig für Groß und Junggeflügel benutzen kann. Seitdem ich angefangen habe, im Sommer Grünklee, und wenn dessen Zeit vorbei ist, trockenen Klee zu füttern, kann ich bedeutend höhere Eiererträge verzeichnen, und außerdem kommen die Tiere auch leichter und rascher durch die Mauser. Junggeflügel befiedert sich sehr schnell und wächst mit ungemein kräftigem Knochenbau empor. Bei Enten und Gänsen wirkt die Kleefütterung gerade so günstig wie bei Hühnern. Die Ursache, weshalb die Fütterung von Klee so auffallend günstige Resultate zeitigt, wird wohl darin liegen, daß der Klee so überaus reich an Kalk und Eiweiß ist; es sollen ja, laut Analyse, in 100 Pfund trockener Kleeblätter bis zu 11 Pfund Protein enthalten sein und an Kalk soviel, um 200 Eiern eine genügend feste Schale zu geben. Den aufmerksamen Geflügelzüchter wird es nun noch interessiren, in welcher Weise ich Kleeprodukte an mein Geflügel verfüttere. Im Sommer, wenn junger, saftiger Grünklee zu bekommen ist, mähe ich mir jeden Morgen ab, was ich am Tage brauche, schneide den Klee in knapp einen halben Zoll lange Stückchen und streue davon täglich einmal auf je fünf Hühner eine gute Handvoll in die Ausläufe, wo alsdann in kurzer Zeit alles aufgeräumt ist. Sobald aber kein Grünklee mehr zu bekommen ist, greife ich zu den trockenen Kleeblättern, die das Grünfutter vollständig ersetzen. Auf je fünf Hühner gebe ich dann täglich eine große Handvoll Kleemehl, und zwar in der Weise, daß ich es mit warmem Wasser aufbrühe nnd dann dem Weichfutter beimenge; oder ich koche das Kleemehl auch gleichzeitig mit dem Weichfutter und mische alles innig miteinander. Das Kleemehl mache ich, indem ich den Klee mähe, wenn sich die ersten Blütenköpfe zeigen. Ich bringe ihn recht trocken aus der Sonne auf die Scheunentenne und lasse die Pferde einige Male darüberhingehen. Dann schüttle ich aus, bringe die Blätter in große Säcke und hebe diese im trockenen, luftigen Schuppen auf. Zum Gebrauch wird immer ein Teil im Ofen gedörrt, mit den Händen zerrieben und die langen Teile werden mit dem Sieb herausgebracht. Im allgemeinen Interesse wäre wohl zu empfehlen, daß allenthalben Versuche mit der Kleefütterung gemacht würden, und ich möchte hundert gegen eins wetten, daß keiner je von dieser Fütterungsmethode wieder ablassen wird.

(„Norddeutscher Geflügelhof").

Büchertisch.

— **Das Belgische Hasenkaninchen.** Eine ausführliche Beschreibung nebst Anleitung zur erfolgreichen Zucht und Bewertungsform von J. Heintz. Verlag von Dr. F. Poppe in Leipzig. Preis 60 Pfg.

Der Verlag läßt nach und nach kleinere Broschüren erscheinen, in denen ein Spezialzüchter je eine Kaninchenrasse behandelt. So sind schon einige Rassen besprochen worden. Das vorliegende Schriftchen ist als Nr. 4 bezeichnet und befaßt sich mit dem belgischen Hasenkaninchen. Die Züchter dieser Rasse finden da in möglichster Kürze folgende Abschnitte behandelt: Einiges von den Leporiden; Name des belgischen Hasenkaninchens; Abstammung; der Pelz; Körperliche Eigenschaften; Zuchtregeln; die Jungen; Nutzwert; Stallung; Bewertung. Das Schriftchen wird sicherlich beitragen, daß das Hasenkaninchen besser als bisher erkannt und richtiger beurteilt wird.

Im gleichen Verlag und vom nämlichen Verfasser erschien ferner: Das Belgische Landkaninchen. Ausführliche Beschreibung einer im westlichen Deutschland schon gut eingeführten Kaninchenrasse. Preis 60 Pfg.

Im Vorwort wird gesagt, daß schon „Manches" in neuen Kaninchenrassen geboten worden sei, das gar bald wieder „als ungenießbar abgetragen werden" mußte, wobei an die Patagonier, die Neudeutschen und die Lothringer Riesen erinnert wird, die nur noch im Gedächtnis vorhanden seien. Ich weiß nicht, ob das belgische Landkaninchen die Zahl jener vermehren wird. Die Züchterwelt wird diese Neuheit wohl kaum als „Rasse" anerkennen, auch wenn eine Anzahl Züchter dafür begeistert sind. Wenn letztere die jetzt so rege Nachfrage nicht nur als Geschäftssache betrachten, sondern das belgische Landkaninchen richtig durchzuzüchten verstehen, kann es zur konstanten Rasse werden; aber jetzt ist es doch wohl nur ein gescheckies Kaninchen zur Fleischproduktion, das sich gewiß zu nichts besser eignet, als die Devise der meisten Kaninchenzüchtervereine „Kaninchenfleisch muß Volksnahrungsmittel werden" der Verwirklichung näher zu bringen. Wer in 10 oder 20 Jahren noch lebt und sich für Kaninchenzucht interessirt, möge nachforschen, ob das belgische Landkaninchen zur Rasse geworden ist oder der Vergangenheit angehört.

Das Schriftchen selbst ist gut geschrieben und empfehlenswert und eignet sich für solche, die nach Neuheiten fahnden und mit der Zeit fortschreiten wollen. E. B.-C.

— **Der Graupapagei oder Jako.** Frei- und Gefangenleben, Akklimatisirung, Abrichtung, Zähmung 2c. Von M. J. Schuster. Mit 9 Illustrationen. Preis 1 Mk. Cd. Freyhoff's Verlag, Berlin W. 30.

Der Verfasser, rühmlichst bekannt durch seine mannigfachen Schriften auf dem Gebiete der Vogelkunde und Vogelzucht, gibt in vorliegendem Schriftchen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen eine Anleitung, wie man den so beliebten und gelehrigsten aller Papageien zu halten, zu pflegen und abzurichten hat.

Das Buch wird jedem Papageien-Besitzer und -Freunde willkommen sein, denn es enthält viele praktisch erprobte Winke und kann bei dem billigen Preise allgemein empfohlen werden.

— **Hilfstabellen für Geflügelzüchter.** Ergänzungsheft zum Kalender. 128 Seiten. Gebunden 50 Pfg.; mit dem Kalender (60 Pfg.) zusammen bezogen 1 Mk. (franko 1,15 Mk.) Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin W. 57.

Während im „Kalender für Geflügelzüchter", dem diese Hilfstabellen entstammen, nur je ein Muster gegeben ist, sind hier die einzelnen Tabellen in einer Anzahl zusammengestellt, wie sie für die meisten Betriebe ausreichend sind.

Die in dem handlichen Format des Kalenders erschienenen Tabellen sollen mit ihren bequemen Vordrucken den Züchter zum alsbaldigen Eintragen anregen und ihm durch die so gewonnenen Notizen eine Unterlage für die weiteren Buchungen, sowie einen Ueberblick über das Ergebnis seines Geflügelhofes bieten. — Das Büchlein ist für den gedachten Zweck sehr zu empfehlen. R. S.

Briefkasten.

— Herr **J. H.** in Goßau. Es kommt oft vor, daß die Kanarien die Mauser so zu sagen glücklich überstanden haben, aber noch viele Wochen mit der Wiederaufnahme des Gesanges warten. Da läßt sich nicht immer eine Ursache für die lange Gesangspause und ein Mittel angeben, welches dieselbe verkürzen würde. Ich habe in solchen Fällen nur Rübsamen und Obst gegeben, alle anderen Beigaben unterlassen. Am meisten würde wohl ein singender Vogel den Gesangstrieb anregen. Vielleicht gibt Ihnen ein befreundeter Liebhaber einen singenden Vogel einige Wochen in Pflege und dieser reizt dann die Ihrigen zur Gesangsaufnahme. — In meinem Buche „Der Harzer Sänger" ist auf Seite 120 die Mauser besprochen worden, aber solch spezielle Fälle konnten nicht eingereiht werden. Das eingehend bearbeitete Kapitel „Die Pflege der Vögel" gibt da die nötige Anleitung. Wer ein Liebhaber oder Züchter guter Gesangskanarien ist, dem wird das Buch in vielen Fällen treffliche Dienste leisten und so darf ich es auch Ihnen empfehlen.

— Herr **J. Sch.** in Zürich II. Ihr w. Schreiben samt Einlage habe dankend erhalten. — Die Ansicht, es dürfte für einen Anfänger besser sein, mit geringerem Material seine Erfahrungen zu machen, ist nur vom finanziellen Standpunkt aus richtig. Vom züchterischen aus wird gutes d. h. gut durchgezüchtetes Material den Vorzug verdienen, weil solches eher eine befriedigende Nachzucht liefert als geringe Zuchttiere. — Im Verlag „W. Werner, Berlin S. W. 68" sind laut vorliegendem Prospekt vier Bücher über Nutzgeflügelzucht erschienen, von denen der 3. Band „Lehrbuch zum einträglichen Betriebe des Wassergeflügels, seine Zucht und Pflege" von Direktor Dr. B. Blancke, Ihren Wünschen entsprechen sollte. Preis geb. Mk. 1. 50. Der Name des Verfassers läßt erwarten, daß dieses Buch ein praktisch brauchbares sei. Gesehen habe ich freilich noch keins dieser vier Bücher. — Ein spezielles Schriftchen über Enten im allgemeinen oder der indischen Laufente im besonderen existiert meines Wissens nicht und würde auch kaum lohnen. — Gruß!

— Herr **J. E.** in Großwangen. Sie melden da eine heikle Angelegenheit. Wenn der Präsident der Ausstellung Ihnen berichtet, die Kaninchen seien zurückgegeben worden und die Rückgabe ist quittiert, dann kann nur durch eine Verwechslung durch den Spediteur der Fehler entstanden sein. Ich begreife, daß Sie 6 Stück 8 Wochen alte Flanderer-Riesen nicht gerne verlieren, doch wird da nicht viel zu machen sein. Sie hätten viel früher beim Komitee anfragen sollen, ob vielleicht die Tiere verkauft seien, weil Sie dieselben nicht zurückerhalten hätten, dann würde das Komitee nachgeforscht haben. Aber nach reichlich einem halben Jahre dürfte die Reklamationsfrist als verflossen zu betrachten sein. — In Thun war Herr Frey in Bern über die belgischen Riesen, die Widderkaninchen und Schlachtrasse Preisrichter, der Schreiber dies über die Farbenkaninchen. — Von dem Schuldner in Zürich werden Sie wohl nichts erhalten; er verhält sich seit Jahr und Tag ruhig, wenn er aber ans Bezahlen erinnert wird, ist er gewöhnlich krank. — Vielen Dank für die Adressen zur Versendung von Probenummern.

— Herr **B.** in Teufen. Ich habe mit der befragten Marke Futterknochenmehl noch keine Versuche gemacht und kann infolgedessen nicht urteilen, wie es auf die Legetätigkeit der Hühner wirkt. Bei Ihrer Fütterung und freiem Auslauf ist die Beigabe von Futterknochenmehl nicht nötig, oder doch nur zur Winterszeit, wenn die Hühner im Freien nichts finden. Durch Beifügung von Knochenmehl oder ähnlichen Substanzen wird die Eierproduktion nicht in der enormen Weise gefördert, wie die Reklame angibt. Ein Versuch wird nichts schaden, aber achten Sie dann gefl., ob und wie sehr der Ertrag gesteigert wird. In Ihrem Anstaltshaushalt würde meines Erachtens eine Knochenmühle sich bald bezahlt machen und vorteilhaft wirken, denn das jeweilen frisch gemahlene Knochenschrot wird von den Hühnern gern gefressen und hat wahrscheinlich einen größeren Einfluß auf die Legetätigkeit als das trockene Knochenmehl mancher Verkäufer. — Erdnußkuchenmehl habe ich noch nicht verfüttert, eben so wenig getrocknete Biertreber. Ein Teil davon unter das übrige Futter kann gut sein, aber in zu großer Menge dürfte es nachteilige Folgen haben. — Das Futterrezept ist ganz gut, wenn man die Stoffe billig erhalten und die Hühner nicht laufen lassen kann. Der Auslauf regelt eine unrichtige Zusammensetzung und schafft den nötigen Ausgleich.

— Herr **F. B.** in Altdorf. Die belgische Riesenzibbe, die bei Ihnen zwei Würfe recht sorgsam aufgezogen hat, diesmal aber einen Teil der Jungen eingehen ließ, kann die übrig gebliebenen Jungen gleichwohl noch groß bringen und auch bei späteren Würfen ihren Pflichten nachkommen. Sollten die letzten Jungen des Wurfes noch eingehen, so würde ich die Zibbe sofort wieder decken lassen, weil dadurch auf die einfachste Weise der Milchentwicklung gewehrt werden kann. — Ihre weitere Beschreibung der Zibbe läßt vermuten, daß ihr irgend etwas fehlt, auch wenn derzeit der Appetit noch befriedigend ist. Gut ist es auf alle Fälle, dem Tier Ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken. — Wenn Herr E. Ihre Tiere (den Rammler und eine Zibbe) auf 77 Punkte geschätzt hat, so dürfen Sie dieselben als gute II. Preistiere betrachten. Diese sind aller Beachtung wert. — Ich weiß nicht, was man in der Innerschweiz unter „Ruoben" versteht im Gegensatz von Rüben. Solange die Kaninchen die ersteren gerne fressen, dürfen Sie solche auch verwenden. — Die nächsten allgemeinen Ausstellungen sollen Mitte März und später stattfinden und wird der Zeitpunkt in diesen Blättern bekannt gemacht werden. Will man eine Zibbe an eine bestimmte Ausstellung senden, so sollte erstere höchstens bis zur Hälfte tragend sein; in der zweiten Hälfte der Tragzeit ist ein Ausstellen im Interesse des Tieres zu vermeiden. Oder man stelle das Muttertier mit Wurf aus, doch sollten die Jungen wenigstens 4, besser 6 Wochen alt sein. Bis dahin hat sich die Zibbe wieder ordentlich erholt und die Jungen stellen etwas vor. — Sachliche Fragen werden stets gerne beantwortet; Sie brauchen sich wegen denselben nicht zu entschuldigen.

— Herr **U. G.** in Rahnflüh. Ihr ausführliches Schreiben und die beigefügten Belege zeigen wieder einmal recht klar, welche Kniffe der bekannte Vogelhändler, Gemsjäger, Kirchensigrist u. s. w. benützt, um sich Absatz für seine Vögel zu schaffen. Ich weiß nicht, ob es sich lohnen würde, die sämtlichen Belege — die ich Ihnen wieder retournire, — dem Gericht zu einer Anklage einzureichen. Ich würde es begrüßen, wenn diesem Händler einmal recht gründlich auseinandergesetzt würde, was ehrlicher Handel ist, denn der ist ihm gänzlich fremd. Ich werde der Expedition Anzeige davon machen und sie ersuchen, dem Betreffenden wenigstens eine Zeitlang den Inseratenteil zu sperren.

— Herr **J. J.** in Ober-Winterthur. Sie teilen mit, daß sich von Ihren Hamburger Silberlackhühnern durch die Mauser ein Stück zu einem Hahn umgewandelt habe, dem nur die Sichelfedern fehlen, Kamm, Kehllappen und Halsbehang aber wie beim Hahn seien. Solche Veränderungen kommen zuweilen vor, jedoch selten bei so jungen Hühnern. Sie versichern, die Hühner hätten vorher fleißig gelegt, also muß doch auch das veränderte Tier weiblichen Geschlechts sein. Daß es jetzt kräht, ist nicht so auffällig, daß ihm aber lange Kehllappen gewachsen sind und der Hahn es nicht mehr leiden will, ist schon sonderbarer. Die Entwicklung der Sporren bei den Hühnern hängt nicht vom Alter und auch nicht von der Rasse ab; es gibt kaum einjährige Tiere mit schon zwei Centimeter langen Sporren und dann lassen sich bei allen Rassen einzelne solcher Hennen heraussuchen. — Das Aufpäppeln junger Tauben ist sehr mühsam und lohnt sich nur bei wertvollen Rassetauben. Sie sperren den Schnabel nicht auf wie die Vögel, sondern suchen denjenigen der Alten, welche ihnen das Futter in den Kropf pumpen. Weichen Sie Erbsen, Wicken und Gerste in warmem Wasser ein und lassen Sie dieses Getreide quellen, dann fügen Sie einige Körnchen Hirse und Rübsamen bei und füttern dies den jungen Tauben. Alle 2—3 Stunden muß der Kropf gefüllt werden. Man rollt ein Stück Pergamentpapier trichterförmig zusammen, füllt das Aetzfutter hinein und füttert durch Stoßen

in den Trichter die Täubchen. — Das gewünschte Thema soll im Anfange des neuen Jahrganges behandelt werden.

— Herr C. K. in Wollerau. Fragen Sie mal bei Herrn A. Spin im Lerchen in Horgen an, ob er Ihnen einen solchen Käfig nach Maßangabe und gewünschter Einteilung machen könne. Der Mann war früher Kanarienzüchter und ist Schreiner, also Liebhaber und Fachmann. Eine Fabrik kenne ich nicht; sie würde auch kaum die nötige Arbeit finden.

— Herr B. K. in Kirchberg. Leider kann ich Ihnen nicht dienen. Wenden Sie sich an das Zentralkomite in Basel (Präsident Herr Ehrensperger), welches Ihnen bereitwilligst ein solches Reglement senden wird. Falls ich in meinen Papieren etwas Passendes finde, sende ich es Ihnen. Gruß!

— Herr A. L. in St. Fiden. Da der vorgesehene Fall nicht zutrifft, mache ich auch keinen Gebrauch von dem Material. E. B.-C.

* * *

☛ Der heutigen Nummer liegt ein **Prospekt des Verlages Friedrich Vieweg & Sohn in Braunschweig** bei, den wir gefälliger Beachtung empfehlen.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

Anzeigen.

Inserate (zu 12 Cts. resp. 12 Pfg. für den Raum einer kleinspaltigen Petit-Zeile) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an **die Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt
vom 8. Dezember 1905.

Auffuhr sehr schwach. Es galten:

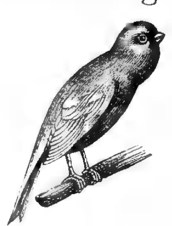
	per Stück	
Trinkeier	Fr. —.14	bis Fr. —.16
Kisteneier	„ —.10	„ „ —.11
Ditto, per Hundert	„ —.—	„ „ 10.—
Suppenhühner	„ 2.—	„ „ 3.—
Hähne	„ 2 20	„ „ 3.10
Junghühner	„ 1.70	„ „ 2.40
Enten	„ 3.—	„ „ 3.20
Gänse	„ 5.50	„ „ 5.80
Truthühner	„ 7.—	„ „ 8.40
Tauben	„ —.60	„ „ —.80
Kaninchen	„ 1.70	„ „ 4.—
„ leb. p. 1/2 kg	„ —.—	„ „ —.45

Ornithologisches

Zu verkaufen.

Feine Harzer- und Kanarienhähne, fleißige Sänger, à Fr. 5 und 6. Weibchen à Fr. 1.50. Ein Aquarium, ganz von Eisen, 35 cm lang, 25 cm breit und 25 cm hoch, für Goldfische, Fr. 12. An letzteres Tausch. -979-
X. Burkardt, Neustadt 17, Luzern.

Reiner Orig.-Stamm Seifert!



Das Beste was es gibt, mehrfach mit silber. Medaille prämirt. Letzte Saison **Selbstzucht erste Preise nebst goldener Medaille.** Wirklich tiefe hervorragende Hohlvögel, versendet bei bekannt reellster Bedienung mit sechstägiger Probezeit à Fr. 12, 15, 18, 20 und höher -963-
K. Fleischmann, Heinrichstraße 99, Zürich III.
Mitglied d. Schweiz. Gesangs-Kanarien-Züchter-Vereins.

Ia. **schwarze Hamburger,** 1905er Brut, einzeln und stammweise hat abzugeben **K. Dickenmann,** zur billigen Quelle, -943- Wil, Kt. St. Gallen.

Für Festgeschenke

empfehle **Kanariensänger** und andere Zier- und Singvögel zur Ansicht und Probe. Ausgestopfte Vögel sehr billig.
-949- **Vogelhaus Hergiswil.**

Zu verkaufen oder zu vertauschen.
Ein Paar Kronen-Enten. -967-
Alb. Engel, Envers 28, Chaux-de-Fonds.

Günstige Gelegenheit

auf die **Festzeit** für **Vereine** und **Wiederverkäufer** ein **grösserer Posten** feiner

Harzer-Roller

-998- zu **extra billigsten Preisen**
unter Garantie guter Ankunft und reellem Wert
Osc. Tanner-Jeannot, Lenzburg.

Zu verkaufen.

3 hochgelbe Kanarienmännchen, Stück à Fr. 5.
1 Distelbastardmännchen Fr. 6.
2 Distelbastardweibchen, Stück à Fr. 1.50.
Die zwei letzteren tausche an prima Bergdistel. Transportkäfig einsenden.
-893- **Ernst Otti,** Schönegg, Madretsch bei Biel.

Zu verkaufen.
1.2 dunkelgesperberte Plymouth-Rocks, prämirt. **A. Gerig,** zum Flurhof, -772- Goldach b. Rorschach.

1 Singdrossel,

erstklassige Sängerin, Gefieder tadellos, Fr. 10. 1. 1 jap. Mövchen Fr. 4. 1. 1 Tigerfink Fr. 4. 1. 1 spitzschwänz. Gürtelamandine Fr. 12.
Alle mit Erfolg gezüchtete Zuchtpaare.
Th. Brüschweiler, Coiffeur, -940- Romanshorn.

Von meinem 1905er, mit ersten Preisen prämirten Stamm **(Original Seifert)** offerire **hervorragend tieffingende Hähne.** Preise mäßig. Bedienung streng reell. Persönl. Besuch wünschenswert. Empfehle den **besten** Sommer-Rübsen.
-656- **J. Stähle,** Wädenswil.

Verkauf. — Tausch.

Ein Gesangsregal, 8 Kasten mit Zinkausziehböden, beinahe neu, hat Fr. 30 gekostet, jetzt Fr. 20. -864-
3 Paar flandrische Riesen, 6 Wochen alt, dunkelhasengrau, korrekte Tiere, Paar Fr. 6, eventuell Tausch an Vögel oder Hunde, gleich welcher Rasse.
Ed. Sidler, Stolzengraben, Oberwil bei Zug.

Zum Verkauf oder Tausch -978-
an Nützliches: Einige gute diesjährige Harzerhähne, zu Fr. 10, 12 und 15.
J. Scheidegger, Nr. 404, Weitingen.

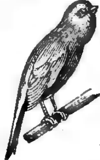
Verkauf oder Tausch.

0. 2 weiße Brünnerkröpfer.
0. 2 Straßer, blau und gelb.
0. 2 Elstertümmler, rot.
0. 1 Schildtaube, blaue Spitzhauben.
2. 0 weiße Malteser.
Alles prima Tauben. -932-
Fritz Jäkle, Scherzingen, Kt. Thurgau.

Zu verkaufen.

Wegen Mangel an Platz:
1.3 Cochinchina, gelb, diesjährig, Fr. 30.
1.3 Italienersperber, diesjährige, Fr. 20.
1.2 indische Laufenten, rehfarb., diesjährige, Fr. 15. -906-
Sämtliche Tiere sind rasserein und ausstellungsfähig; stammen von I. Preistieren ab.
Frau **Lüthi,** Burigut, Burgdorf.

Zu verkaufen. -920-



Diesjährige, sehr fleißig und gut singende

Harzer-Hähne,

Stück von Fr. 8—15.
Baumann-Furter, Harzerzüchterei, **Lenzburg.**

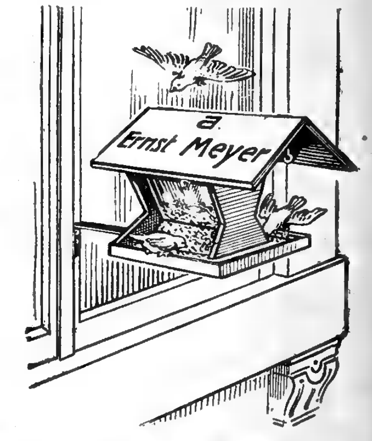
Papagei,

etwas sprechend, kauft oder tauscht
-915- **J. Fauser,** Solothurn.

Meine diesj. Nachzucht garantirt

Original Seifert

zeichnet sich durch Tiefe, Fülle und Tourenreichtum aus; vorzügliche Zucht- u. Ausstellungsvögel zu soliden Preisen à Fr. 10, 15, 20, 35—40. Tiefe gutfütternde Zuchtwbch. à Fr. 4. Verp. 1 Fr. Vers. auf meine Gefahr, Umtausch in 8 Tagen oder Geld zurück. Gelieferte Vögel waren nachweislich die besten der Ausstellung. **E. Falk, Chur.**
-855- Größte Harzerzücht. der Schweiz.



Futterhäuschen ☛ Automat. ☚
Das beste Futterhäuschen der Welt!!
Kann für längere Zeit mit Futter -762- **versorgt werden.**
A. Für ans Fenster, komplett, Fr. 2. 50.
B. Für ins Freie, komplett, Fr. 3,
franko überallhin.
☛ **Prospektus mit vielen Abbildungen auf Verlangen sofort gratis und franko durch die Firma:**
Ernst Meier, Rüti (Zürich).
Telephon.

Verkaufe:

1.1 **Ia. Rouen,** 05er Brut à **Fr. 10.**
Tausche an rebhuhnf. Italiener. -999-
P. Staehelin, Aarau.

Stamm Seifert-Kanarien.

Offerire diesjährige, nur von hohen II. und I. Preissängern gefallene Nachzucht. Sänger à Fr. 8, 10, 12 ꝛc. Weibchen vorläufig à Fr. 2. Gewähre günstigste Kaufbedingung (kein Risiko).
L. Hertenstein,
-404- Frauengasse 11, Schaffhausen.

Vögel Vögel

50 versch. Arten, Käfige, Futter, sowie Gold- und Aquarienfische und Pflanzen ꝛc. -12-
Preisliste verlangen.
E. Günter, Lorraine 4 a, **Bern.**

Zu verkaufen.

1 Zuchtpaar weiße Reisfinken Fr. 12.
1 roter Kardinal, Männch. flotter Sänger, Fr. 12. -964-
1 Zebrafink, Weibchen Fr. 2. 50.
2 Wellensittiche, beide Weibch., Fr. 6.
1 jap. Nachtigall. flott. Sänger, Fr. 10.
Alles schön befiederte und gesunde Vögel. **J. Dysli,** Olten.

☛ Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht", Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen. ☚

XXIX. Jahrgang № 51.

Zürich, 22. Dezember 1905.

Erscheinen je Freitag abends.



und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Affoltern (i. Emmenthal), **Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden** (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig. Meilen, Mels** („Züchterverein für Nutzrassengeflügel"), **Moudon, Rapperswyl, Romanshorn. Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchterverein Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen).**

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr **Fr. 4. 50**, für das halbe Jahr **Fr. 2. 25**, für das Vierteljahr **Fr. 1. 20**. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.

Die „Schweizerischen Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht",

werden wir allen bisherigen Abonnenten, deren Adressen uns bekannt sind und soweit **keine Abbestellungen** erfolgen, ohne Unterbruch auch im Jahre 1906 franko durch die ganze Schweiz zu Fr. 4. 50 für das ganze, zu Fr. 2. 25 für das halbe Jahr zukommen lassen. In Deutschland wolle man gefl. mit dem üblichen Zuschlag für das Halbjahr auf den **Postämtern** abonniren, oder bei **Unterzeichneter** unter Einsendung von 3 Mk. 20 Pf. in Postmarken oder durch Anweisung.

Probenummern zur Gewinnung neuer Abonnenten werden **gratis** und franko versandt.

Den **Inseratenteil** (Preis 12 Cts. resp. 12 Pf. per Raum einer kleinspaltigen Zeile) empfehlen wir zu fleißiger Benutzung. Bei der großen Verbreitung unserer Blätter finden Anzeigen daselbst besten Erfolg.

Buchdruckerei Berichthaus (vormals Ulrich & Co.) in Zürich.



Die gelbe Farbe bei den Hühnern.

(Schluß.)

Die Mehrzahl unserer Züchter bemüht sich, eine Nachzucht zu erhalten, welche den jeweilen geltenden Anforderungen an Ausstellungstiere entspricht. Vor Jahresfrist erschien in den „Dresdener Blättern für Geflügelzucht" ein Artikel, der die Frage „Wie züchten wir Geflügel zu Ausstellungszwecken" in recht eingehender Weise behandelte. In Bezug auf die gelben Rassen wurde dort gesagt:

„Fassen wir nun zunächst die Paarung der gelben Rassen ins Auge! Als wir diese Zeilen niederschrieben, war die Schattirung der gelben Rassen, wie sie von einem Ausstellungsexemplar gefordert wird, noch nicht definitiv festgelegt. Aber wir denken nicht im Unrecht zu sein, wenn wir behaupten, daß die meisten — wenn nicht alle — unserer hervorragendsten Züchter gelber Rassen einstimmig der Meinung sind, daß der wünschenswerteste Punkt bei der Zucht die Erzielung einer gleichmäßigen Färbung über den ganzen Körper ist. Es ist ganz gleich, wie die Schattierung der gelben Farbe ist, entweder tief, hell oder mittel, die Hauptsache ist die, nur solche Tiere zur Paarung auszuwählen, bei denen sich die Schattirung gleichmäßig über dem ganzen Körper vorfindet.

Wir persönlich geben einem tiefen Gelb den Vorzug, nicht ein Rot, sondern ein gesundes Gelb. Wir ziehen diese Farbe der hellen oder zitronengelben vor, weil es unmöglich ist — wenn nicht rötlichgelbes Blut von Zeit zu Zeit eingeführt wird — diese Schattierung der Farbe zu erhalten. Das Gefieder wird die gelbe Farbe verlieren, und eine Anzahl weiße Federn werden sich zeigen, was man als mehliges Gefieder bezeichnet, oder mit anderen Worten, es werden Exemplare hervorgehen, die sowohl für Ausstellungen als auch für Zuchtzwecke vollständig unbrauchbar sind.

Wir machen auch gegen das Rötlichgelbe Einwendungen; erstens, weil es nicht ein richtiges Gelb, sondern ein Rot ist, und zweitens, weil wir niemals einen rötlichgelben Hahn in dieser Farbe gesehen haben. Die Schulter-, Hals-, Rücken- und Sattelfedern sind von einer

deutlich tieferen Farbe als die Brust und der Flaum. Trotzdem stehen diese Tiere hoch im Preise, wofern nicht die Liebhaber gelber Rassen darauf bestehen, daß „gelb“ und nicht „rot“ ihr Ideal ist, aus dem einfachen Grunde, weil derartig gefärbte Tiere auf den ersten Anblick die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und ein prächtigeres Aussehen haben. Aber wer die Schönheit eines gleichmäßig gefärbten Gelb erst schätzen gelernt hat, der wird die gelbe Färbung mehr würdigen als die rötliche. Wir haben zwar starke Abneigung gegen die rötlichgelb gefärbten Vögel, wenigstens gegen den Hahn, aber dessenungeachtet erweist er sich für die Zucht sehr nützlich.

Auf den meisten Ausstellungen wird man finden, daß der Preisrichter eine prächtig gelbe Henne bevorzugt, wenigstens in der gegenwärtigen Zeit; ferner darf auch nicht ein roter Fleck in den Schwingen vorkommen, sondern ein tiefes, gleichmäßig gefärbtes Gelb muß den ganzen Körper zieren und je tiefer das Tier in der Farbe ist, desto größeren Gefallen scheint es zu finden. Ein solcher Vogel ist aber selten gut zu züchten, man muß eben eine gleichmäßig gefärbte gelbe Henne und einen rötlichgelben Hahn miteinander verpaaren; in dieser Weise wurden zwar eine Anzahl gute Hennen produziert, aber die Hähne der jungen Brut wiesen alle mehr oder weniger Flecke in der Färbung auf.

Um nun einen schönen gelben — anstatt rötlichgelben — Junghahn zu züchten, wähle man einen gut zitronengelben Hahn, d. h. einen Vogel, der frei von weißen Federn ist, aber auch der rötlichgelben Farbe sich nicht nähern darf und paare einen solchen mit guten, gesunden, mittelmäßig gefärbten Hennen. Aus dieser Verpaarung werden Junghähne hervorgehen, welche frei von jeglichem Rot sind und Gleichförmigkeit in der Farbe zeigen, was unereichbar ist, wenn ein rötlichgelber Hahn zur Zucht benutzt wird. Die Junghennen indessen, die aus einer derartigen Verbindung hervorgehen, werden wahrscheinlich sehr „fleckig“, wenn nicht tatsächlich „mehlig“ sein.

Wenn die obige Methode richtig wäre, dann möchte mit scheinbarem Recht zu begründen sein, daß dieselben Resultate von der Paarung eines rötlichgelben Hahnes mit zitronengelben Hennen erreicht werden müßten. Aber in dieser Praxis trifft solche Voraussetzung nicht zu, denn die jungen Hähne werden weit mehr von der Farbe des Vaters als von der der Henne beeinflußt.

Wir können gut verstehen, wenn irgend ein Züchter sagt: Die besten Hähne, die ich jemals züchtete, kamen von einem rötlichgelben Hahn, aber wir wollen daran erinnern, daß es augenscheinliche Ausnahmen von jeder Regel gibt. Wir sagen „augenscheinliche“, weil in den meisten Fällen eine wirkliche Ursache vorhanden ist, weshalb diese scheinbare Ausnahme vorkam. Es kann sein, daß dieser rötlichgelbe Hahn ein Nachkomme von mittelmäßig gefärbten Vögeln beiderlei Geschlechts ist, aber ein Rückfall zu den früheren Vorfahren — ein nicht ungewöhnliches Ereignis — hat in diesem Fall stattgefunden und obgleich er seinem inneren Wesen nach ein rötlichgelber Hahn war, so besaß er dennoch die Neigung, mittelmäßig gefärbte Nachkommen zu produzieren.

Abweichungen von der Regel — ähnlich der obigen — ereignen sich weit häufiger in großen Züchtereien als in kleinen Geflügelhöfen. Der Züchter eines großen Bestandes züchtet in den meisten Fällen nachlässig, unbestimmt; er bringt verschieden schattierte Hennen in einen Zuchtraum zusammen. Man kann große Züchter allgemein sagen hören: „Ich paare gern verschieden schattierte Hennen und Hähne, sodaß, wenn der eine Versuch nicht gelingt, der andere glückt! Da aber der kleine Liebhaberzüchter nur Raum für ein oder zwei Zuchtstämme hat, so wird er sich folglich in der Regel mehr Mühe geben und sich vergewissern, daß jeder Vogel passend für die Produktion ist, die er wünscht. Er züchtet in jeder Saison nur einige Vögel und weiß deren Abstammung wahrscheinlich bis zu ihrem Urgroßvater: er ist deshalb viel eher in der Lage, seine Vögel verständig zu paaren als der große Züchter, der seine Tiere nicht so genau kennt.

Um gute Hennen zu erzielen, wähle man einen satt rötlichgelben Hahn, so gleichmäßig in Farbe, wie man ihn nur finden kann, und paare ihn mit gesunden, gleichmäßig gefärbten schön gelben Hennen. Die Hähne dieser Nachzucht werden sehr rot in der Färbung und alle mehr oder weniger fleckig sein, aber die Junghennen werden ausnahmsweise gleichmäßig gefärbt sein und eine gute Ausstellungsfarbe aufweisen.

Die obige Methode, gut gefärbte Vögel zu produzieren, steht im Widerspruch mit der Ansicht der meisten großen Züchter gelber Hühnerrassen, mit denen wir über diese Angelegenheit gesprochen haben und deshalb denken wir, es ist nur recht und billig, wenn wir unseren Lesern berichten, daß viele hervorragende Züchter der Meinung sind, daß die besten Junghähne durch Verwendung von dunklen, oder mit anderen Worten, rötlichgelben Hähnen erzeugt werden. Aber bevor ein Urteil gesprochen wird über das System, das wir verteidigen, raten wir zu einem Versuch und hieraus wird sich ergeben, daß unsere niedergelegten Grundsätze für gelbe Rassen richtig sind.

Schließlich möchten wie noch hinzufügen, daß bei der Paarung von gleichmäßig gefärbten Vögeln mittlerer Schattirung — beiderlei Geschlechts — eine Portion von guten Vögeln erzeugt wird, aber das Resultat ist durchschnittlich nicht so befriedigend, wie wenn ein Stamm speziell zur Hennen- und ein anderer zur Hahnenzucht gepaart ist. Ferner müssen wir darauf achten, daß die gelbe Farbe sich richtig bis auf den Grund der Feder heraus ausdehnt.“

Da haben wir unsern verehrten Lesern den Rat einiger Züchter mitgeteilt und ihn etwas erläutert, so daß es ihnen nicht mehr so schwer fallen sollte, an Hand der erteilten Ratschläge unter der diesjährigen Nachzucht der gelben Hühnerrassen die in allen Punkten besseren Tiere aussuchen zu können. Der Schwerpunkt dieser Auswahl liegt aber in der konsequenten Beseitigung alles Mittelmäßigen. Die Durchführung dieses Prinzipes erfordert Festigkeit, daß man sich nicht eines Vorzuges wegen zur milderen Beurteilung verleiten läßt und ein Tier dem Zuchtstamm einverleibt, welches die Qualität der Nachzucht stark herabmindert.

Wir haben bisher entsprechend der Ueberschrift uns nur mit der Farbe beschäftigt und das ist richtig, denn sie ist ein charakteristisches Hauptmoment der verschiedenen Rassen. Ebenso wichtig ist aber die Gestalt und Haltung der Rasse, die Formen, Kamm, Ohrscheiben u. s. w. Zeigt ein Tier wirkliche Rassefehler oder auffallende Schönheitsfehler, so kann über solche auch die schönste Farbe nicht hinweghelfen. Da mag der Züchter in jedem einzelnen Fall sorgfältig erwägen, ob ein Tier zur Verfeinerung der Rasse beitragen kann und muß er dies verneinen, so soll er das Tier vom Zuchtstamm fernhalten. Der Kamm und die Ohrscheiben sind ebenfalls zu beachten; ein schlecht getragener, ungleich gezackter oder mit Beulen behafteter Kamm entwertet das Tier, ebenso nicht korrekt gefärbte Ohrscheiben. Diese Teile sind daher ebenso zu berücksichtigen wie die Farbe, weil alle zusammenwirken sollen. Vollkommen ist keines unserer Rassetiere, deshalb wähle der Züchter das vorhandene Beste.

E. B.-C.

Taubenzucht.

Maltesertauben.

Mit Abbildung auf Seite 600.

Wer unser heutiges Bild und einen Teil des Textes einer Prüfung unterzieht, der wird rückhaltslos anerkennen müssen, daß die Rassezucht stete Fortschritte macht und von der Literatur mächtig unterstützt wird. Die letztere ist es, die guten Text und getreue Abbildungen in der Züchterwelt bekannt macht und die Anfänger, sofern sie den rechten Weg einschlagen, Belehrung suchen und annehmen, zu tüchtigen Züchtern bildet. Eine solche Literatur-Erscheinung ist das soeben vollendete Werk „Unsere Taubenrassen“*), welches im Verlag von Fritz Pfenningstorff in Berlin erschienen ist. Das Werk sollte in ornithologischen Vereinen, die sich auf dem Gebiete des Großgeflügels praktisch betätigen, einen Ehrenplatz einnehmen und in keiner Vereinsbibliothek fehlen. Unser Bild ist diesem Werk entnommen und die verehrlichen Leser ersehen aus demselben, wie naturgetreu die Rassen wiedergegeben sind.

Die Maltesertaube gehört zu den Huhntauben. Sie ist der größte Vertreter derselben und soll beinahe so schwer wie ein englisches Zwerghuhn sein. Obwohl unser Bild die Charakteristik der Rasse recht gut veranschaulicht, wollen wir doch — um die klare und eingehende Besprechung im Text zeigen zu können — die Beschreibung, wie sie im Werk zu finden ist, anführen. Es heißt dort z. B.: „Der Kopf ist schmal, gestreckt, wenig gewölbt, etwas an den Gänsekopf erinnernd, die Kehle stark eingebogen, der Schnabel mittellang, ziemlich stark, fast

*) Unsere Taubenrassen. Bearbeitet von Dr. A. Lavalle in Schiffmühle und Max Lietze in Eberswalde. Eine große Anzahl der tüchtigsten Züchter haben dabei mitgewirkt, so daß jede Rasse von einem Züchter bearbeitet wurde, der sie gründlich kennt. Das Werk umfaßt 744 Seiten mit 281 Textabbildungen, 16 farbigen und 66 schwarzen Bildtafeln. Es ist in 25 Lieferungen à 70 Cts. in der Buchdruckerei Berichthaus in Zürich erhältlich oder auch sämtliche Lieferungen broschirt oder gebunden.

gerade, mit nur wenig hervortretender Nasenwarze. Die Farbe des Schnabels ist bei den Dunkeln und Blauen schwarz, bei den Roten und Gelben hellfleischfarben. Das Auge ist rot, bei den Weißen dunkel (Wickenauge). Der Augenrand ist schmal, glatt, rot und unbefiedert. Der sehr lange Hals soll dünn sein, schön gebogen und nach dem Kopf zu dünner verlaufend und zurückgetragen. Der Körper ist stark, kurz und breit, dabei doch elegant, der Rücken wagrecht, der Steiß flaumfederig, die Flügel klein, aber kräftig, fest an den Körper gezogen, die Spitzen auf dem Schwanz ruhend, nicht unter demselben getragen. Die Schwanzfedern sollen kurz sein, wie abgeschnitten aussehen, fest geschlossen und ganz steil getragen werden, so daß das Ende des Schwanzes mit der Schulter in einer Höhe liegt, und Nacken und Schwanz möglichst nahe zusammen kommen. Der Schwanz soll mindestens 6 cm breit sein, schmaler Schwanz ist zu tadeln; dabei ist zu beachten, daß die Malteser in der Aufregung, wenn sie im Käfig beunruhigt werden, den Schwanz stets breiter tragen. Sollte der Preisrichter Tiere beobachten, welche die Schwanzhaltung und Breite nicht wechseln, so nehme er solche zur genauesten Untersuchung aus dem Käfig heraus. Die Schenkel, ebenso die unbefiederten, dunkelroten Beine sollen sehr hoch sein und kräftig aus dem Bruchgefieder hervorstehen. Die Beine müssen ganz gerade, am Körper nicht eingeknickt sein und dürfen nicht nahe beieinander stehen. Je höher auf den Füßen, je länger der Hals bei sonst kurzem Körper, um so besser ist das Tier. Die Höhe eines guten Maltesers ist fast doppelt so hoch als seine Länge. Die Zehen müssen gut gespreizt sein. Im Affekt trippeln und zittern seine Malteser. Die Befiederung ist nicht so voll wie beim Florentiner, recht kurz und knapp anliegend (hart), bis auf das bauschige, an Flaumfedern reiche Hinterteil. Die Farbe der Malteser ist meistens einfarbig, in weiß, schwarz und blau, doch gibt es auch gehämmerte, getigerte und gescheckte; in neuerer Zeit findet man auch braune, rote und gelbe in guten Exemplaren. Die Schildigen und Farbenschwänze sind neuesten Datums und zeigen meistens noch recht klobigen Körperbau; es mag hier darauf hingewiesen sein, daß der Malteser in erster Linie eine Formentaube ist und daß die Herauszüchtung neuer Farben nicht auf Kosten der Körperformen geschehen darf."

Wer diese Beschreibung über die Charakteristik der Rasse mit Aufmerksamkeit liest und die Figuren auf dem Bilde damit vergleicht, der wird sich leicht ein richtiges Bild von einer guten Maltesertaube machen können. Als „Fehler, welche von der Prämirung ausschließen", werden dann noch genannt: „Kurze Beine, kurzer Hals, langer Körper, schiefer Schwanz. — Leichtere Fehler: Zu schmal oder zu breit getragener Schwanz; zu horizontal getragener Schwanz bei sonst guten Tieren, verbogene Zehe, ein wenig geknickte Kniee".



Stamm Seifert.

In kaufmännischen Kreisen ist es eine alte Regel, die Artikel in einer ansprechenden Weise zu gruppiren, damit die Aufmerksamkeit des kaufenden Publikums auf dieselben gelenkt und das Interesse gefesselt werde. Der Fabrikant gibt seinen Produkten eine gefällige Packung, wodurch sich dieselben immer mehr Eingang verschaffen und Verbreitung finden. So weiß der Konsument schon an der Packung, ob er die gewünschte Ware erhalten hat. Die Konkurrenz macht sich dies zunutze; sie fabrizirt ein minderwertiges Produkt, setzt es aber mit einer bevorzugten Packung in Vertrieb und häufig gelingt diese Täuschung, weil das kaufende Publikum sich zufrieden gibt, wenn die Ware in der gewohnten Verpackung verabreicht wird. Das Produkt selbst, die Hauptsache, wird selten geprüft.

So ungefähr verhält es sich auch beim Kanarienhandel. Hier wird zwar keine eigentliche Packung verwendet, aber man benützt als eine zugkräftige Etiquette den Namen eines berühmt gewordenen Züchters und gibt vor, Vögel dieses Stammes zu haben. So stand vor etwa 30 Jahren der Name Peter Erntges in gutem Ruf. Ihm folgte Wilh. Trute, der mit seinen besten Vögeln die Züchterwelt wie elektrisirte. Vor ihm hat es keinen Züchter gegeben, der so feine Sänger ausbildete und sich die ganze Zeit seines Lebens auf der Höhe zu halten vermochte. Kein Wunder, wenn sich fast alle Züchter bemühten und keine Opfer scheuten, um solche Vögel Truteschen Stammes zu erlangen. Trute selbst, der die feinsten und ruhigsten Sänger erzüchtete und heranbildete, erzielte aber auch viele mittelgute und selbst geringe Vögel, die alle ihre Abnehmer fanden. Diese Vögel konnten mit Recht den Namen „Stamm Trute" führen, obschon sie geeignet waren, das Renommé zu verdunkeln. Im Inseratenteil der Fachblätter wurden damals fast nur Vögel Truteschen Stammes offerirt, obschon sicherlich ein großer Teil der Vögel diesen Namen nur als unberechtigte Etiquette führte. Man benützte den Namen eines in hohem Ansehen stehenden Züchters, um seine Nachzucht besser anbringen zu können.

Heute ist „Stamm Trute" nicht mehr zugkräftig oder — richtiger gesagt — nicht mehr Mode. Heute hat alle Welt „Stamm Seifert" und diese zwei Worte sind das goldene Kalb, um welches neun Zehntel der Kanarienzüchter tanzen. Aber daß ebenso viele in Wirklichkeit Seifertsche Vögel züchten, das glaubt nur ein Neuling; alle andern wissen aber, daß unter einer Anzahl richtiger Seifertvögel auch eine große Menge minderwertiger Vögel ohne kaum definirbaren Stammbaum in den Handel gebracht werden, denen nur eine Etiquette, „Stamm Seifert" lautend, angehängt wird. Viele Liebhaber lassen sich daran genügen; die Vögel wurden unter dem erwünschten Stammnamen geliefert und sind nicht teuer, also sind des Liebhabers Wünsche erfüllt. Nur wenige erkennen die Täuschung und sind vorsichtig.

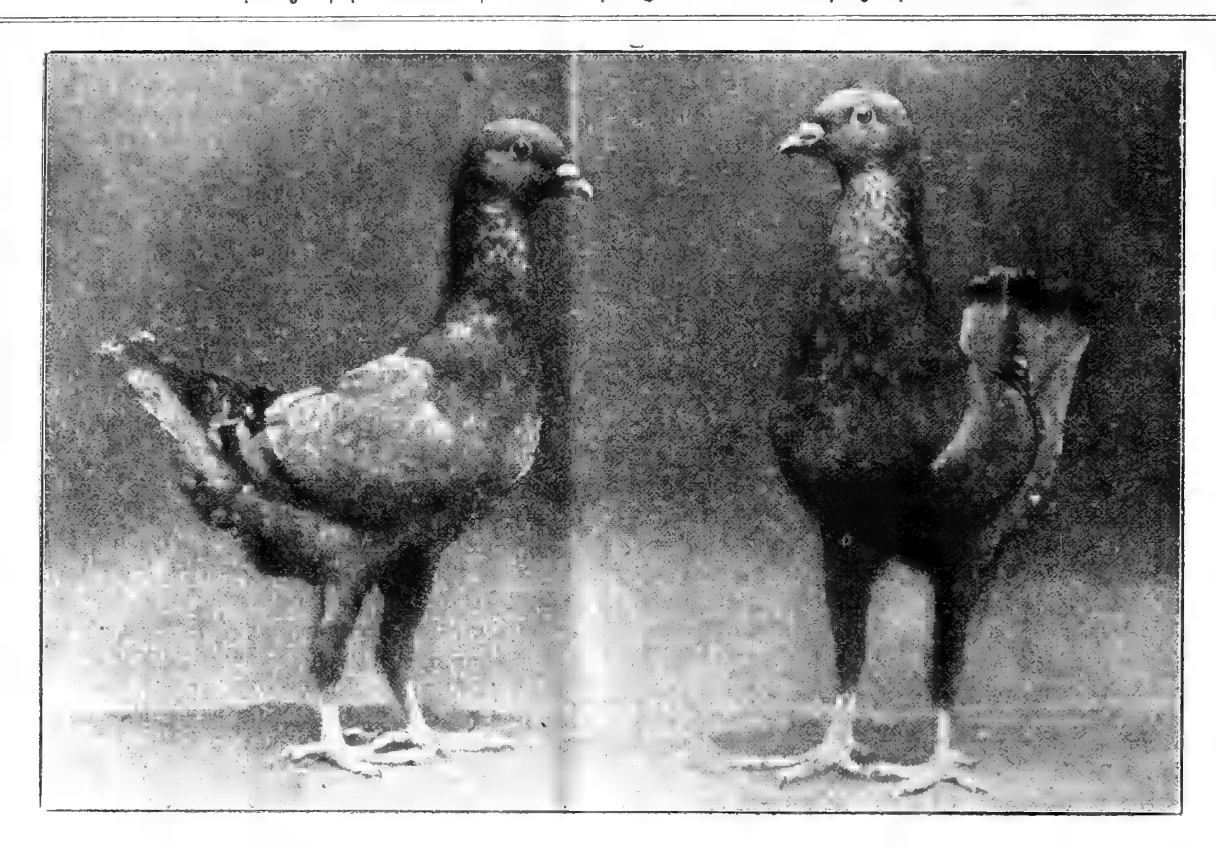
Wie also früher mit dem Namen Trute ein arger Mißbrauch getrieben wurde, so jetzt mit dem Namen Seifert. Man bedenke nur, wie wenige Jahre erst dahingegangen sind, daß die Seifertschen Vögel so Aufsehen erregten und öffentlich diskutirt wurden; wie teuer Hähne und Weibchen von Anfang an waren; wie oft über das schlechte Füttern der Zuchtweibchen und daraus resultirende Mißerfolge geklagt wurde; und jetzt haben sich trotz alledem die Seifertvögel anscheinend derart verbreitet, daß fast kein Trute- und kein Erntgevogel mehr zu finden ist. Wie reimt sich das bei der Sparsamkeit der Züchter und den schlechten Zuchtergebnissen zusammen, daß sich die Seifertvögel so vermehren und ausbreiten konnten? Und wenn man die früheren Preise mit den jetzigen vergleicht, welch enormer Preissturz läßt sich da feststellen? Vor 6 oder 7 Jahren zahlten die Züchter 30, 50 bis 80 Mark für Hähne, 10 und 15 Mark für Weibchen und jetzt findet man in Inseraten Offerten, wo „echte Seiferthähne" zu 5 Mark, Weibchen zu 1 Mark und darunter feilgeboten werden. Ja ein Züchter wußte sich angeblich wegen zu reichlicher Nachzucht nicht anders zu helfen, als Junghähne zu 4 Mark zu offeriren und bei Abnahme von 4 Hähnen anerbot er „Weibchen gratis". Und alles sollte echt Seifert sein. Wie läßt sich dieser Niedergang im Preise der Seifertvögel erklären? Einfach dadurch, daß viele Leute mit den allergeringsten Ausschußharzern züchten, dem Stamm absolut nichts nachfragen, die Nachzucht aber als „Stamm Seifert" feilbieten, weil solche Vögel am gesuchtesten sind, der Stamm Seifert eben Mode ist. Wer die Sachlage nur einigermaßen richtig beurteilen kann, der weiß, daß gute Seifertvögel — wohlverstanden „gute", denn es gibt viele „echte" Seifertvögel, die geradezu schlecht, ganz geringer Ausschuß sind — heute noch gut bezahlt werden müssen. Aber so ist es: eine Menge unwissende Liebhaber klammert sich in ihrer Unfähigkeit an den Stamm Seifert, während sie der Gesangsleistung, der Qualität kaum nachfragt und wahrscheinlich am Vortrag auch nicht erkennen kann, ob der Gesang mit dem Trutestamm oder dem Seifertstamm näher verwandt ist. Solche Neulinge sind zufrieden, wenn sie billige Vögel erlangen, die als Seifert angepriesen werden, und wenn nun ihnen das Glück hold ist und sie viel Nachzucht erhalten, so sinkt diese gewöhnlich noch eine Stufe tiefer hinab, bleibt aber dessenungeachtet „echt Seifert". — Ist dies nicht ein arger Mißbrauch, der mit dem Namen Seifert getrieben wird? (Schluß folgt.)



Einheimische Nachtraubvögel oder Eulen.

Von A. Kellerhals.

Eine interessante Familie der einheimischen Vogelwelt bilden die Eulen. Leider werden sie von unwissenden Leuten noch viel verfolgt. Sehr mit Unrecht; denn außer Uhu und Steinkauz sind alle sehr nützlich, weil sie im Vertilgen von Mäusen Großartiges leisten. Der Landmann hat daher guten Grund, seine Helfer zu schonen und zu schützen. Ich will nun versuchen, die Lebensweise jeder einzelnen Art, sowie deren



Malteſertauben.

Nutzen oder Schaden zu beschreiben. Meine Ausführungen beruhen nicht etwa auf bloßen Annahmen, sondern auf eigenen gründlichen Beobachtungen an freilebenden und gefangenen Vögeln.

Allgemeines. Wohl jedermann kann eine Eule an ihrem Aussehen erkennen. Das weiche, lockere Gefieder, der dicke runde Kopf, in welchem die nach vorn gerichteten großen Augen von einem Kranze starrer, strahlenartig aneinander gereihter Federn, dem sogenannten Schleier, umgeben sind, und der kurze, hackige, oft fast vollständig von Federn verdeckte Schnabel kennzeichnet die Eulen sofort. Ihre Ohröffnung ist sehr groß und mit einem lappenförmigen Deckel versehen, der mit feinen Federchen besetzt ist. Diese Einrichtung bedingt ein sehr scharfes Gehör. Die vierte Zehe bei den Eulen ist eine Wendezehe. Eulen leben von kleinen Säugetieren, Kriechtieren und Lurchen, einige machen auch auf Vögel Jagd. Sie brüten in Baumhöhlen und Felsspalten, manchmal werden auch verlassene Nester anderer größerer Vögel benützt. Die Eier sind weiß und rund, die Jungen tragen zuerst ein Dunenkleid. Die Männchen sind gewöhnlich etwas kleiner als die Weibchen. Schlafend verbringen sie den Tag, erst bei Einbruch der Dämmerung begeben sie sich auf die Jagd; der Steinkauz dagegen jagt auch bei Tage. Die unverdaulichen Teile der Nahrung, als Haare, Federn, Knochen 2c. werden in Gewöllen wieder ausgeworfen. Der Flug der Eulen ist geräuschlos. Die Stimme besteht aus dumpfen, abgebrochenen Tönen, oder gellenden und heulenden Rufen. In der Erregung knappen sie mit dem Schnabel und verdrehen den Kopf auf komische Weise.

In der Einzelbeschreibung will ich mit dem Uhu beginnen. Der Uhu ist die größte einheimische Ohreule. In der Schweiz ist er ziemlich selten geworden, man findet ihn nur noch in einsamen Schluchten des Jura und in den Alpen. Er erreicht fast die Größe eines Adlers. Oben ist er rostbraungelb mit dunkler Flecken- und Strichelzeichnung, unten rostgelb, fein quergestrichelt und mit dunklen Längsflecken. Die Kehle ist weißlich, die Ohrbüschel sind schwarz, die Augen groß und feurig, mit gelbroter Iris und die Läufe bis an die Krallen dicht befiedert. Der Uhu ist der Jagd sehr schädlich, indem er Hasen, alles Federwild und sagar Rehkälbchen verfolgt. Zu nächtlicher Zeit läßt er seine unheimlichen Rufe hören, welche in dem einsamen Walde gar schauerlich widerhallen. Seinen Horst baut er in unzugängliche Felslöcher, oder auf schwer zu ersteigende Bäume. Nicht selten verraten die Jungen durch ihr fortwährendes Pfeifen den Nistort. Der Uhu wird auch zur Jagd verwendet und zwar bei der sogenannten Krähenhütte. In einer Waldlichtung wird aus Aesten und Zweigen eine Hütte aufgestellt, in welcher sich der Jäger verbirgt. Etwa dreißig Schritte davon entfernt erhält der Uhu seinen Stand auf einem in die Erde gerammtem Pflock. Er wird daran angekettet, jedoch so, daß er sich frei bewegen und gegen große Raubvögel verteidigen kann. Sobald die Krähen und Häher den Uhu erspäht haben, kommen sie herangeflogen, und gehen unter einem wahren Höllenlärm auf ihren gemeinsamen Feind los. Durch ihr Geschrei locken sie auch die verschiedenen Raubvögel herbei, welche mit den Krähen gemeinsame Sache machen, so daß der Uhu genug zu tun hat, sich seiner Haut zu wehren. Dem Jäger ist es nun ein Leichtes, eine große Anzahl der Vögel zur Strecke zu bringen. Selbstverständlich sollen bei diesem Jagdvergnügen nützliche Raubvögel, wie Mäusebussard und Turmfalken, geschont werden. Zu Hause wird dann der Uhu mit den erlegten Krähen gefüttert.

Häufiger als der Uhu kommt bei uns die gewöhnliche Waldohreule vor. Sie ist in unsern Gegenden nirgends selten und hält sich gerne am Rande größerer Wälder auf. In Erscheinung und Farbe gleicht sie vollständig dem Uhu, nur ist sie um mehr als die Hälfte kleiner. Sie hat ebenfalls gelbrote Iris und dunkle Ohrbüschel. Die Unterseite ist gelbgrau mit kreuzförmigen dunklen Flecken, oberseits graubraun; die Läufe sind befiedert. Da sie nur auf Mäuse Jagd macht, so ist sie sehr nützlich. Den Tag verbringt sie schlafend auf einem Baume, am häufigsten wird dazu eine Tanne benützt, in deren dunklem Gezweige sie sich gut verbergen kann. Manchmal ruht sie auch nur am Erdboden. Mit Einbruch der Dunkelheit begibt sie sich auf die Suche nach Nahrung; diese besteht aus Mäusen jeder Art, zur Not nimmt sie auch Frösche und Käfer. Mit Anfang April beginnt die Brutzeit. Das Gelege besteht aus 5—7 Eiern. Wenn die Jungen ausgeschlüpft sind, haben die Alten vollauf zu tun, um für die 5—6 Jungen genügend Nahrung herbeizuschaffen. (Schluß folgt.)



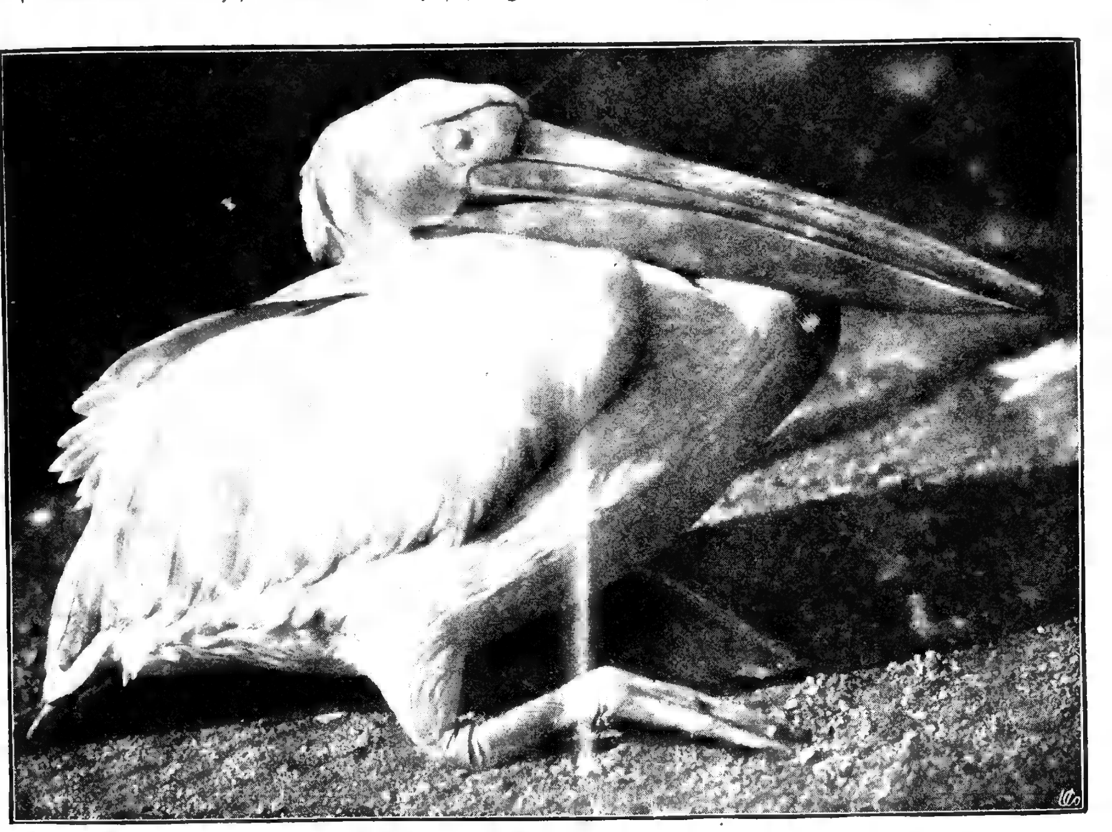
Der gemeine Pelikan.

Mit vier Abbildungen.

Der Pelikan ist ein großer schwerfälliger Vogel mit langem, dünnem Hals, kleinem Kopf und langem, geradem Schnabel. Der Oberschnabel ist ganz platt, schmal, an der Spitze mit krallenförmigem, starkem Haken; der Unterschnabel besitzt einen sehr weiten, dehnbaren

Hautsack zwischen den dünnen, biegsamen Unterkieferästen. Die Flügel sind groß und breit, der Schwanz kurz, breit abgerundet, die Füße sehr niedrig, langzehig, mit großen Schwimmhäuten. So charakterisirt Arnold in seinem Werke „Die Vögel Europas" diesen großen Schwimmvogel. Er führt auch noch die Namen Kropfgans, Schwanentaucher.

Der Pelikan schwimmt und fliegt vortrefflich. Er brütet gesellig, am liebsten auf schwimmenden Inseln und legt in ein sehr ungefüges Nest, zu dessen Grundlage die Vögel die Sumpfpflanzen zuerst niedertreten, worauf das Nest aus dürrem Rohr, Gras und Schilf fertig gebaut wird. Die Eier sind für den großen Vogel klein zu nennen, sie haben ungefähr die Größe der Eier zahmer Gänse, 90 + 60mm, sind bläulichweiß mit dicker, grobkörniger Schale und werden in 35 bis 36 Tagen erbrütet. Die Jungen kommen sehr klein und nackt aus dem Ei, werden von den Alten mit sprichwörtlicher Liebe gepflegt. Eigentümlich ist die Art der Atzung, indem die Jungen aus dem Kehlsack der Alten wie aus einem Napfe fressen; die Nahrung besteht aus kleinen Fischen. Um die Fische besser auswürgen zu können, stemmt der fütternde Alte seinen Schnabel auf die Brust, wodurch die irrige Annahme entstand, der Vogel reiße sich die Brust auf und nähre die Jungen mit seinem Blute. — Arnold teilt dann noch mit, daß der gemeine Pelikan vorzugsweise Nordamerika bewohne, in Egypten und auf dem roten Meere in solchen Massen vorhanden sei, daß das Auge die Schar oft nicht überblicken könne. Oft verfliegen sich Exemplare nach Deutschland, wie z. B. vor einer Reihe von Jahren eine Herde von 130 Stück am Bodensee erschien. Sie sind ungemein gefräßig und werden in kultivirten Ländern der Fischzucht wegen eifrig verfolgt, während der Fischreichtum der Meere, des Nils und der afrikanischen Seen nicht sehr darunter leidet. Der Pelikan kann nicht tauchen, er muß nur von der Oberfläche des Wassers aus fischen, weshalb er seichte Buchten bevorzugt. Wie Beobachter mitteilen, gehen die Vögel auf ihrem Beutezug sehr klug zu Werke, indem sie gegen das Ufer einen weiten Halbkreis mit nicht gar großen Abständen voneinander bilden und nun langsam und immer dichter beisammen dem Ufer zuschwimmen und das Wasser durchsuchen. Die Morgenstunden und den Nachmittag verwenden sie zum Fischfang, die übrige Zeit wird der Verdauung und dem Putzen des Gefieders gewidmet.



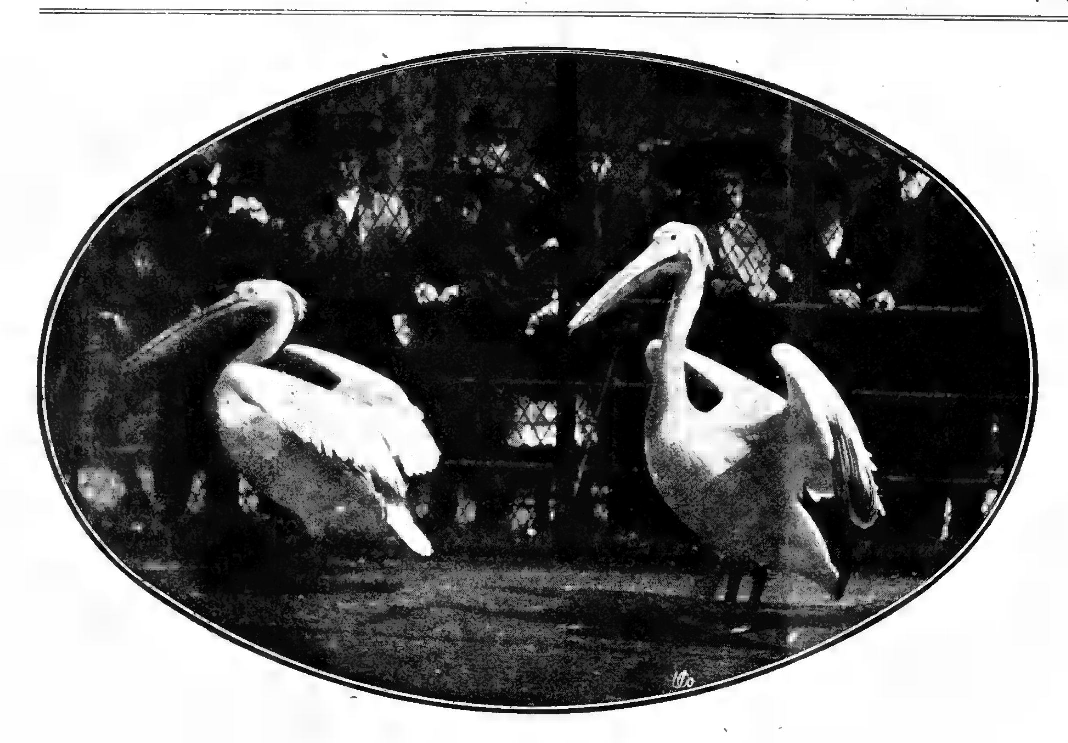
Junger, von den Stürmen des Lebens noch unberührter Pelikan.

Die Jagd dieser Vögel ist nach den Angaben eines Naturfreundes sehr mühevoll. Er versuchte dort, wo die Narénta in Dalmatien vor ihrem Ausfluß ins Adriatische Meer ein wahres Paradies für allerlei Wassergeflügel, worunter auch Pelikane, bildet, solche zu erlegen. Arnold gibt das ihm Erzählte in folgenden Worten wieder: „In den mächtigen Sümpfen hatten sich die Pelikane zu ihrer Brutansiedlung Stellen ausgewählt, die jeder Möglichkeit, bis zu ihnen durchzudringen, zu trotzen schienen. Mehrmals wurde der Versuch gemacht, mit Kähnen in Schußnähe zu kommen. Allein die Klugheit der Vögel spottete jeder menschlichen List. Wohl sah man überall die prachtvollen weißen Geschöpfe mit einer Leichtigkeit, als wären es Spielzeuge aus Kork, auf dem Wasserspiegel dahinschwimmen, aber dem Bote wichen sie mit der größten Sorgfalt aus. Nach einem Tage vergeblicher Anstrengung wurde beschlossen, dennoch auf eine der Inseln, wo die Niederlassungen der Pelikane waren, vorzudringen, was mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Nur durch ein Meer von schneidendem Schilf und Rohr konnten sich die Jäger den Weg bahnen, durch und über höchst bedenkliche Sumpfstellen mußte der Marsch gewagt werden. Ein gräßlicher verpestender Gestank, hervorgerufen durch den die ganze Insel düngenden Unrat der Vögel und unzählige faulende Fische, erhöhte die Unannehmlichkeiten. Die ärgste Qual aber wurde durch Tausende und Abertausende von Stechmücken bereitet; endlich aber lohnte der Erfolg. Eine Reihe feuchter, aus Rohr und Schilf zusammengetretener Nester mit reicher Eierausbeute bot sich den kühnen Eindringlingen und fast vor den Füßen der Jäger erst konnten sich die getreuen Mütter zum Abfliegen entschließen. Der Pelikan fliegt wahrhaft schön. Den Hals S förmig gebogen, schwebt er gleitend einige Meter weit dahin und schraubt sich dann kreisend in höhere Luftschichten empor. Wohl durch das dichte Luftpolster, welches unter der Haut des Vogels liegt und die wunderbare Leichtigkeit des Schwimmens bedingt, ist fast jede Verwundung durch Schußwaffen von sofortiger verheerender und tötlicher Wirkung. Auch

„Peli-Kahn".



Bei der Morgentoilette
oder was beißt mich da?



Nach dem Diner: Freiübungen.

mein Freund schildert lebhaft den überraschenden Eindruck seines ersten Schusses: „Der Pelikan zuckte zusammen; die Flügel wurden sofort schlaff, er sauste nieder und stürzte klatschend ins Wasser. Obwohl ihn mein vorzüglicher Wasserhund fast augenblicklich apportirte, war der große Vogel schon ohne jedes Lebenszeichen, als ich ihn erhielt. Und dennoch", meinte mein Freund, „so erfolgreich unsere Jagd war, lieber, viel lieber hätte ich tagelang Beobachtungen in dieser so jäh und grausam gestörten Pelikankolonie gesammelt, trotz der Mücken und inmitten des gräulichen Geruches."

In zoologischen Gärten findet dieser große, niedrig gestellte Schwimmvogel ebenso viel Bewunderung wie die hochgestellten Sumpfvögel Flamingo, Reiher und andere. E. B.-C.



Der Verkauf des Kaninchenfleisches.

Schon seit vielen Jahren bemühen sich die Kaninchenzüchter, das Fleisch ihrer Lieblinge unter die Volksnahrungsmittel einzureihen und es den übrigen Fleischsorten gleich anerkannt und verwendet zu sehen. Der Erfolg dieses Bestrebens läßt aber auf sich warten, denn die Gesamtheit der Bevölkerung verhält sich immer noch ablehnend gegen den Genuß des Kaninchenfleisches. So viele Vereine und Einzelzüchter seit mehr als einem Vierteljahrhundert sich auch die Ausbreitung der Kaninchenzucht angelegen sein ließen und wie erfreuliche Erfolge im einzelnen auch erzielt wurden, die breiten Schichten der Bevölkerung wurden kaum davon berührt und die Fortschritte in der Konsumation von Kaninchenfleisch sind gegenüber derjenigen vor 20 oder 30 Jahren nicht gar sehr in die Augen springend. Nur wenige Leute sind vorurteilsfrei genug, um das Kaninchenfleisch ohne Voreingenommenheit auf seine Nährkraft, leichte Verdauung und seinen Wohlgeschmack prüfen zu können. Und die Zahl jener, die vor 20 Jahren die Güte des Kaninchenfleisches erkannten und dasselbe mit Appetit genossen haben, hat sich heute nicht wesentlich vermehrt, so daß gesagt werden kann, die Kaninchenzucht hat sich bedeutend ausgebreitet, eine Menge neuer Züchter haben sich ihr zugewendet, aber die Konsumation des Kaninchenfleisches in Volkskreisen ist nahezu dieselbe geblieben, zum wenigsten ist das Fleisch noch lange nicht Volksnahrungsmittel geworden.

In politischen und landwirtschaftlichen Blättern wird gegenwärtig viel über die jetzige Fleischnot geklagt, die namentlich in Deutschland sich schwer fühlbar machen soll, aber auch in der Schweiz ihren Einfluß geltend macht. Ich kann nicht beurteilen, wie viel von dieser Klage berechtigt und wie viel übertrieben ist, ob die Fleischnot eine natürliche Folge ungünstiger Witterungsverhältnisse und von Kulturschaden ist, oder durch Handelskniffe künstlich in die Höhe geschraubt wurde, oder ob die Zollverhältnisse ungünstig auf die Ein- und Ausfuhr von Schlachtvieh wirken. Darüber maße ich mir kein Urteil an, weil ich die Verhältnisse nicht kenne. Aber warum in die Ferne schweifen, sehnsüchtig nach den ungarischen oder anderen Mastochsen ausschauen, wenn das Gute, die Fleischproduktion durch die Kaninchenzucht, so nahe liegt! Wer nur will, der kann sich Gewißheit verschaffen, wie leicht das Kaninchen zu plaziren, zu verpflegen und zur Züchtung zu benützen ist, wie einfach sich die ganze Behandlung der Tiere gestaltet und wie rasch — in wenigen Monaten — Kaninchenfleisch zur Produktion zu erzeugen ist. Dies wurde schon hundertmal in den Fachblättern gesagt und in der Fachlitteratur ist es ausführlich geschildert. Wer also will, der kann sich Klarheit verschaffen und wer dies tut, der muß zugeben, daß das Kaninchen in der Produktion von Fleisch für den Selbstkonsum nicht übertroffen wird. Aber viele Leute — und gerade solche, die für sich wie ihre Familie ein billiges, gutes und schmackhaftes Fleisch für die eigene Ernährung sehr nötig hätten — wollen sich nicht überzeugen, sie wollen keine Klarheit über die Kosten und den Wert der Kaninchenzucht, weil sie ahnen, das Ergebnis könnte sie in ihrer gewohnten Trägheit beunruhigen. Ich weiß sehr wohl, daß mancher Familienvater gerne eine kleine Kaninchenzucht einrichten und für sich und die Seinen Fleisch produzieren würde, aber die Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit des Hausbesitzers oder der Mitbewohner des Hauses gestatteten es nicht, weil sie in ihrer Abneigung sich allerhand Belästigungen damit vorstellen. Dies ist bedauerlich für die Sache und für strebsame Leute. Größer ist aber die Zahl jener, die nach der Erfüllung ihrer Berufspflichten jeder Nebenbeschäftigung aus dem Wege gehen, solange sie können. Sie hätten Gelegenheit, einige Kisten zur Aufnahme von Kaninchen aufstellen zu können, aber sie lieben die Ruhe und Bequemlichkeit über alles. Von ihnen läßt sich sagen, sie sind zu allem Tun entflammt, wenn sie dazu die Hände nicht gebrauchen. Statt die freie Zeit vor oder nach der Arbeit nutzbringend durch Verpflegung oder Züchtung einiger Kaninchen zu verwenden und die mancherlei Abfälle in Küche oder Garten vorteilhaft zu verwerten, wird träumerisch umhergestanden, es werden unrealisirbare Pläne geschmiedet, Luftschlösser gebaut und weil man sich dabei alles Herrliche wünscht, aber nie erhält, so kehrt gar bald die Unzufriedenheit ein, die eigenen Verhältnisse erscheinen drückend, die des Nachbars beneidenswert. So wird mancher Familienvater mit seinen Verhältnissen unzufrieden, und wenn einmal die Unzufriedenheit sich in ein Menschenherz eingenistet hat, läßt sie es so bald nicht mehr los. Darunter hat aber nicht nur der Unzufriedene zu leiden, sondern vor allem seine Familie, die Frau und Kinder. Jene kann nichts mehr recht machen und diese erhalten kein freundliches Wort mehr. So kann die Unzufriedenheit das Familienglück zerstören, weshalb den Anfängen und der Ursache gewehrt werden sollte. Der Mensch braucht neben der Arbeit Ruhe und Erholung, er suche beides aber nicht im müßigen Umherstehen, wobei der Geist leicht abgestumpft wird, sondern in einer leichten, nutzbringenden Beschäftigung, wie sie die Kaninchenzucht bietet.

Nicht selten wird ein Fehler dadurch gemacht, daß mit zu vielen Tieren gezüchtet wird, oder mehr Tiere gehalten werden, als die verfügbare freie Zeit, der Raum und das vorhandene Futter gestatten. In solchem Falle kann keine Rede von einer Erholung in der Besorgung der Kaninchen sein. Da muß man die Ruhe opfern, verliert die Freude an den Tieren und die Zucht wird zur Last. Das soll sie aber nicht werden und es ist viel besser, wenn man zu wenig als zu viel Tiere hat. Dann bereitet die regelmäßige Fütterung der Tiere, die Besorgung der Futterstoffe, Reinigung der Ställe u. s. w. Freude, die Arbeiten sind rasch erledigt und den Tieren kann die nötige Aufmerksamkeit geschenkt werden.

(Schluß folgt.)

Einige erfolgreiche deutsche Nutzgeflügelzuchten.

Der Schreiber dieser Zeilen, der seit einigen Jahren Geflügelzucht auf Eierproduktion betreibt, faßte letzten Winter den Entschluß, sich in einer erfolgreichen deutschen Nutzgeflügelzucht, speziell im Mastgeflügelzuchtbetriebe, weiter auszubilden. Namentlich sind es die künstliche Brut und Aufzucht und die rationelle Geflügelmast, welche mein Interesse sehr in Anspruch nahmen, welch letztere weit mehr Umsicht, Erfahrung und Gewissenhaftigkeit zum erfolgreichen Betriebe erfordert als die Zucht auf Eierproduktion; dabei ist sie aber auch — rationell betrieben — bedeutend rentabler als letztere.

Viele größere deutsche Geflügelzuchtanstalten sind bestrebt, durch Abhaltung von monatlichen Kursen Anfänger in das vielseitige, schwierige Gebiet der rationellen Mastgeflügelzucht theoretisch und praktisch einzuführen. Auf Anregung mehrerer deutscher Fachblätter entschied ich mich zur Teilnahme an einem Kursus in der landwirtschaftlichen Geflügelzucht des Stiftsgutes Grubschütz bei Bautzen (Kgr. Sachsen). Herr Schwarz, der Pächter dieses 71 Hektaren großen Landgutes, ist ein in jeder Hinsicht praktischer Landwirt, und ist derselbe nicht nur durch seine Geflügelzucht, sondern auch durch seine Schweine- und Rindviehzucht in Deutschland berühmt geworden, was durch die vielen staatlichen Auszeichnungen seiner Tiere auch gerechtfertigt ist. Sein landwirtschaftlicher Betrieb ist das Milieu der Lehrstelle des landwirtschaftlichen Vereins der sächsischen Oberlausitz und der landwirtschaftlichen Schule zu Bautzen.

Was nun die Geflügelzucht anbetrifft, so ist es namentlich Frau Schwarz, welche in allen Einzelheiten des vielseitigen Betriebes große praktische Erfahrungen hat und speziell ist es die künstliche Brut und Aufzucht, die sie stets sorgsam leitet und bewacht. Es ist in der Tat keine Kleinigkeit, neben der andern landwirtschaftlichen Arbeit täglich vier Brutapparate zu bedienen und fast täglich den Entwicklungsgang des werdenden Kückens im Ei mittelst des Eierprüfers zu beobachten und zu prüfen. Die Nutzgeflügelzucht des Herrn Schwarz hat in den letzten Jahren — obwohl Herr Schwarz seit über 20 Jahren ein erfolgreicher Geflügelzüchter ist — wieder bedeutende Fortschritte gemacht. Nicht nur ist die Produktion von 1700 Stück Poularden und Schlachtenten im Jahre 1901 auf 3000 Stück pro 1904 gestiegen, sondern auch der Reingewinn hat sich von 2950 Mark für die beiden Jahre 1901 und 1902 auf 2450 im Jahre 1904 gehoben. Diesen hohen Reingewinn aus einem landwirtschaftlichen Nebenerwerbszweig verdankt Herr Schwarz seinen großen Erfolgen in der künstlichen Brut und Aufzucht, welche wiederum durch die Verwendung der vorzüglich arbeitenden Crematschen Brutmaschinen, deren fachverständige Bedienung und der vorzüglichen Ventilation des Brutraumes bedingt wurden.

Herr Schwarz hat es verstanden, durch die Anbringung einer sinnreichen und doch höchst einfachen Ventilationseinrichtung im Brutraume den Eiern eine sauerstoffreiche Luft zuzuführen und zwar ohne daß Zug entsteht, welch letzterer Vorteil von großer Bedeutung ist. Ohne daß je ein Fenster geöffnet werden muß, herrscht im Brutraum trotz dem gleichzeitigen Brennen von 4—5 Lampen stets eine sauerstoffreiche Luft, welche der Embryo, d. h. das Kücken im Ei, bekanntlich notwendig hat zu seiner kräftigen und gesunden Entwicklung. Die Ventilation besteht aus einem Röhrensystem, das bogenförmig unter den Fenstern eingeleitet wird und in Mannshöhe rings um den Brutraum geht. Die Röhren sind nach oben durchlocht, so daß die Luft ganz sanft eindringen kann und ist die Luftzufuhr durch Schlüssel jederzeit leicht abzustellen. Durch einen Abzugsschacht wird die schlechte, kohlensäurehaltige Luft abgeleitet und es findet also auf diese Weise eine ununterbrochene Zufuhr sauerstoffreicher und Beseitigung der kohlensäurehaltigen Luft statt.

Meine Kurszeit verlief für mich fast unmerklich und sollte meine weite Heimreise auch noch den Zweck in sich schließen, andere wichtige Nutzgeflügelhöfe Deutschlands zu besuchen; doch war es mir, da die meisten renommirten Anstalten dieser Art etwas entfernt von den Haupteisenbahnlinien liegen, nicht mehr möglich, alle in Augenschein zu nehmen, für welche ich mich interessirte. Vorerst besuchte ich die schlesische Geflügelzucht- und Mastanstalt des Herrn Croce in Ruhland, der es ebenfalls verstanden hat, mit möglichst geringem Anlagekapital aus der Geflügelzucht eine schöne Rendite zu erzielen. Hier haben vor allem die Erdhütten mein Interesse in Anspruch genommen. Dieselben haben den Vorzug der billigen Erstellung und überdies gewähren sie dem Geflügel im Winter einen warmen und im Sommer einen kühlen Aufenthaltsort.

Am folgenden Tage kam ich nach dem berühmten Lohrhaupten, dem Schauplatze der ersten deutschen Geflügelzuchtgenossenschaft, 13 Kilometer von der Station Partenstein an der Linie Frankfurt-Nürnberg gelegen. Diese Genossenschaft hat im Gegensatze zu vielen andern ähnlichen Unternehmungen das Glück, neben der tatkräftigen, verständnisvollen Leitung des Herrn Pfarrer Heyde, noch drei talentvolle Handwerker zu ihren Mitgliedern zählen zu können. Es sind dies ein Spenglermeister, ein Schreinermeister und der Vereinsmeister der Genossenschaft, welche alle in Verbindung mit Herrn Pfarrer Heyde eigene Systeme von Brutmaschinen, Fallennestern, Kückenheimen 2c. erfunden haben, die sehr einfach, praktisch und billig sind. Diese Genossenschaft hat wahrscheinlich auch dieses Jahr wieder einen weitern großen Aufschwung genommen, denn anfangs März waren bereits vier Maschinen à 300 Eier in Tätigkeit. Die Brutmaschinen sind so konstruirt, daß je zwei Maschinen mit einer Lampe geheizt werden können, so daß also zum Ausbrüten von 1200 Eiern in vier Maschinen nur zwei Lampen notwendig sind. Die Genossenschaft hat bereits im dritten Jahre ihres Bestehens, d. h. pro 1904, einen Reingewinn von 10,000 Mark gemacht.

Die Tüchtigkeit und die aufopfernde Tätigkeit der vier Pioniere der Lohrhauptener Geflügelzucht sprechen dafür, daß dieses Unternehmen einer glücklichen Zukunft entgegensieht und eine großartige Weiterentwicklung nehmen wird. V. S.

Nachrichten aus den Vereinen.

Verein der Ornithologen und Kaninchenzüchter Oerlikon-Seebach. Die vom Verein beschlossene allgemeine Geflügel-, Vogel- und Kaninchen-Ausstellung, für welche anfänglich die Ostertage in Aussicht genommen waren, ist nun endgültig auf die Tage vom 16.—20. März 1906 angesetzt.

Auf die Ostertage fallen nämlich einige andere Ausstellungen, so zum Beispiel die schweizerische Ausstellung in Biel, eine Ausstellung in Rüeggsauschachen, Tablatt, St. Gallen 2c. Um diesen Uebelstand nicht noch zu vermehren, wurde diese Verschiebung beschlossen.

Die Ausstellung wird wegen der sehr günstigen Lokalverhältnisse und Lage der Ortschaften Oerlikon-Seebach, 30 Minuten von der Stadt Zürich, mit bequemer Bahn- und Tramfahrgelegenheit und wegen der direkt am Bahnhof Oerlikon gelegenen Ausstellungslokale, in den großen heizbaren Sälen der Brauerei und dem Gasthof zur Sonne, wo alle Tiere untergebracht werden, zur gefälligen Beschickung und zu zahlreichem Besuch kollegialisch empfohlen. G. Hofmann-Aeppli, Präsident.

Wolhusen. (Korr.) Samstag den 16. Dezember abhin fand bei zahlreicher Beteiligung eine außerordentliche Generalversammlung des Ornithologischen Vereins Wolhusen und Umgebung statt. Nebst Mitgliederaufnahme bildete die Ausstellungsfrage das Haupttraktandum. Nach einer kurzen Diskussion wurde eine solche beschlossen und zwar auf den 17., 18. und 19. März 1906. Die Befürchtung, es möchte die noch etwas zu kühle Jahreszeit den Ausstellungstieren schaden, wird durch die Zusicherung heizbarer Räume im neuen Schulhause, welche uns durch die hiesige Gemeindebehörde in verdankenswertester Weise zur Verfügung stellt, gehoben. Der Vorstand hat seine Vorbereitungen hiezu getroffen und kann die Sache sofort in Angriff genommen werden. Die Ausstellung soll enthalten: Haus- und Wassergeflügel, Tauben, Kaninchen, Sing- und Ziervögel, Literatur, Geräte 2c., ebenso auch einen Brutapparat, ausgestellt vom Präsidenten unseres Vereins, Herrn Schlosser Meier, und zwar besetzt mit zirka 200 Bruteiern, welche an den Ausstellungstagen ausschlüpfen werden, was eine Hauptanziehungskraft auf den Besuch ausüben wird. Des fernern ist bereits angemeldet ein lebender Adler, welcher sich inmitten zahlreicher lebender und ausgestopfter Vögel der höhern Alpenregion präsentiren wird. Wir werden weder Mühe noch Opfer scheuen, die Ausstellung zu einer brillanten, in jeder Beziehung mustergültigen zu gestalten. — Der engere Vorstand wurde bestellt aus: Schlosser Joh. Meier als Präsident, Gemeindeschreiber Fischer als Aktuar und V. Diesterweg als Kassier. -h-

---

Mitgeteiltes.

Geehrter Herr!

Bezugnehmend auf Ihre Briefkasten-Notiz in vorletzter Nummer an Herrn **G. Sch.** in Seegräben erlaube ich mir noch einmal, mit diesen paar Zeilen auf das Kapaunisiren der Hähne zurückzukommen.

Auch ich bin ein Gegner jeder unnützen Tierquälerei und würde bei Kaninchen, da die Sache dort anders liegt, auch vollständig nutzlos finden, dieselben zu kastriren. Einer Ihrer Leser hat mir geschrieben, daß er durch Erfahrung von dem großen Vorteile des Kastrirens der Hähne überzeugt sei, da er dies seit 12 Jahren bei seinen Hähnen tue. Aber er operirt mit einem Sackmesser!!! (ich mußte dieses wieder und wieder lesen, um mich wirklich zu überzeugen, daß ich mich nicht geirrt habe). Da hört aber doch alles menschliche Mitgefühl auf, und dem Schreiben nach ist es eine intelligente Person, die sich solches leistet.

Wäre das Kapaunisiren wirklich eine Tierquälerei, so würde es in Amerika gewiß sicher schon längst bei Strafe verboten worden sein, da sie dort Tierschutz-Vereine in genügender Anzahl besitzen, die nicht nur auf dem

Papier stehen, sondern tatkräftig und mit aller Energie wirken. Schinderei von Tieren irgendwelcher Art wissen sie zu verhindern; weiß ich doch einen Fall, wo jemand eine lebendige Ratte in kochendem Wasser tötete; es wurde Anzeige gemacht und das Gericht verurteilte den Täter zu drei Monaten Gefängnis. So könnte ich viele solche Fälle aufzählen.

Was meine Instrumente anbelangt, so ist hauptsächlich eines das wichtigste, weil es den Geschlechtsteil fast schmerzlos loslöst. Dasselbe besteht aus einer Kanüle, durch welche ein sehr feiner Draht oder Roßhaar gezogen wird, welches eine Schlinge formt. Mit dieser werden durch langsames stetiges Anziehen am andern Ende des Drahtes (Roßhaar) die nierenförmigen Testikeln leicht losgelöst. Daß solches mit einem Messer ꝛc. geschehen könne, ist mir ein Rätsel, und wird der Teil nicht ganz vollständig entfernt, so ist die Operation vielleicht nutzlos und man hat nachher weder Hahn noch Kapaun. Ein Tierarzt mag nach Ihrer und vieler anderer Ansicht die geeignetste Persönlichkeit sein; wenn derselbe aber weiter keine Uebung noch Erfahrung darin hat, und ihm die richtigen Instrumente fehlen, so mag auch dort geschunden werden, ausgenommen man benütze die Narkose.

W. Haenger-Lehnherr, Affoltern a./Albis.

Verschiedene Nachrichten.

— **Dänemark ist das Land,** wo der praktische Vogelschutz in volkswirtschaftlicher, segenbringender Weise betrieben wird. Es wäre an und für sich schlecht bestellt, wenn es das Meer nicht hätte. Moor, Sümpfe und Dünen bedecken weite Strecken. Mit der zähen Erika sind die Dünenhügel bewachsen. In den ärmlichen Hütten wohnen Menschen, denen der Torfbau die Mittel zur Ernährung schafft. Da Wälder und Steinkohlen fehlen, so liefern die ausgetrockneten Ursümpfe den Brennstoff. Eine kleine Art gefleckte Kühe weidet, angepflöckt am langen Seile, in der Nähe des Häuschens. Sie liefern die Milch für die Familie. Nun ist vor jedem Hause eine lange Stange aufgerichtet. An der Spitze trägt diese ein Nistkästchen für Vögel. Zumeist sind dieselben von Staren bewohnt. Es ist ein schöner und rührender Anblick, wenn gegen Abend der müde Torfbauer auf der kleinen Bank vor seinem Häuschen sitzt, sein Pfeifchen schmaucht, zu seinen Kleinen sich herzlich niederneigt und dann mit inniger Freude das Starpärchen beobachtet, das auf seinem Nistplatz schwatzt und sich seines Lebens freut. Weiter sind in Dänemark in vielen Gauen auf den Obstbäumen der Gärten und an jeder sonst geeigneten Stelle Nistkästchen angebracht. Darin halten sich alle die besten und fleißigsten Arbeiter aus der Vogelwelt, wie Meisen u. a. auf. Diese reinigen Sträuche und Bäume, Pflanzen und Gemüsegärten vom Ungeziefer aus der Insektenwelt, zum Nutzen der Obstbauzucht und des Gemüsebaues, sowie der Landwirtschaft. Der Vogelschutz bringt dem Lande in volkswirtschaftlicher Beziehung den größten Segen. Möchten doch alle Länder der Erde den nordischen Völkerstamm nachahmen. G. St.

— **Ueber Lebenszähigkeit bei Tieren** macht H. Sch. in der Stuttgarter Zeitschrift „Aus der Natur" erstaunliche Angaben. Nattern vertragen einen elfstündigen Aufenthalt in luftleerem Raume. Schwaben sind nicht einmal mit Schwefeldämpfen totzuräuchern. Koloradokäfer leben wieder auf, wenn sie eine halbe Stunde in Kohlenoxyd und Chlorgas gelegen haben. Von besonderem Interesse ist die geradezu abenteuerliche Widerstandskraft vieler Insekten gegen das Ertrinken. Bei Blattläusen z. B. genügt ein elfstündiges Untertauchen unter die Wasser nicht, um die Tiere zu ertränken; nach Sajo muß zum Töten der Rebläuse mit Wasser die Bodenfläche 45 Tage lang mit einer 20 cm hohen Wasserschicht bedeckt bleiben! Schon die Alten kannten die Lebenszähigkeit der Fliege, aus der Lucian die Unsterblichkeit der Fliegenseele gefolgert hat. Den Vogel schießen aber auch hier wieder die Ameisen ab. Aus den interessanten Versuchen einer Dame, Frl. A. M. Fielde, ergab sich die geradezu phänomenale Tatsache, daß ein viertägiges Unterwasserhalten von 18 Ameisen nur eine einzige vernichtet hatte, ein achttägiges daß von 12 Exemplaren 7 wieder aufleben. Ein merkwürdiges Verhalten, wenn man damit vergleicht, daß der Mensch nur nach einem höchstens 15 Minuten dauernden Aufenthalt unter dem Wasser nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden kann. Aber auch als Hungerkünstler bewährt sich die Ameise. Ohne Wasser stirbt sie rasch dahin, ohne feste Nahrung kann sie viele Tage lang leben.

Gedenket der hungernden Vögel!

Hört ihr, wie die Vöglein bitten,
Weil durch Hunger sie gelitten
In der strengen Winterszeit.
Denn wo einst ihr Nest gestanden
Und sie reichlich Nahrung fanden,
Ist nun alles überschneit.

Käfer, Würmchen, Sämereien,
Und was sonst sie könnt' erfreuen,
Liegt jetzt tief im Schnee versteckt.
Da ist's nötig, daß im Freien
Wir jetzt ihnen Futter streuen,
Und den Futtertisch man deckt.

Kehret dann der Frühling wieder,
Schallen ihre Jubellieder
Frohgemut durch Busch und Hain.
Wenn nun unsre kleinen Gaben
Ihre Not gelindert haben,
Mag uns dies Belohnung sein. — E. B.-C.

Büchertisch.

— Von der Zeitschrift **„Der Zoologische Garten"**, Verlag von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M., erschien soeben Nr. 9 des 46. Jahrgangs für 1905 mit folgendem Inhalt:

Nachrichten aus dem Zoologischen Garten zu Hannover; von dem Direktor Dr. Ernst Schäff. — Altes und Neues aus dem Schönbrunner Zoologischen Garten in Wien; von Maximilian Siedler in Wien. — Tierbilder von Zambeze; von W. Tiesler in Tete (Zambezia). — Kleinere Mitteilungen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften.

Briefkasten.

— Herr **G. R.** in Ballwil. Die größte und schwerste Kaninchenrasse ist die der belgischen Riesen. — Beachten Sie gefälligst den Inseratenteil dieser Blätter; dort finden Sie in jeder Nummer Angebote und können Sie ganz nach Belieben Auswahl treffen. Wenn ich einen Rat geben soll, so besteht dieser in der Warnung, den billigsten Offerten keineswegs den Vorzug zu geben.

— Herr **A. K.** in Schweizerhalle. Ihre Auskunft genügt mir vollständig und steht nun der Verwendung nichts entgegen.

— Herr **J. D.** in Davos-Platz. Ihren Brief habe ich weiter befördert und eine gleichlautende Anfrage von Luzern dahin beantwortet, daß ich Ihre volle Adresse angab. Vielleicht erhalten Sie von dort eine nähere Zuschrift. — Ich hoffe, Ihnen einen Katalog über Material zum Präpariren zusenden zu können.

— Herr **R. J.** in Herzogenbuchsee. Es ist jedenfalls gewagt, in eine mit Distelfinken, andern kleinen Waldvögeln und Kanarien bevölkerte Voliere ein Paar rote Kardinäle einzusetzen. Diese Vögel haben doch schon oft unter den kleineren Mitbewohnern Schaden angerichtet, ohne daß damit gesagt ist, sie würden stets und in jedem Fall bösartig sein. Aber welcher Vogelfreund will die Probe machen, ob seine roten Kardinäle andere Kleinvögel gefährden oder nicht? Und könnte es nicht geschehen, daß diese großen Vögel, solange sie noch nicht völlig heimisch geworden sind, sich verträglich oder harmlos zeigen, dann aber — wenn der Vogelfreund am wenigsten daran denkt — schwächere Vögel überfallen, verwunden und töten würden? Der rote Kardinal ist kein Raubvogel, aber er zeigt sich zuweilen bösartig und rauflustig und in solchen Anfällen kann er in einer Voliere viel schaden. Ueberlegen Sie sich nun, ob Sie es dennoch wagen wollen. — Sonnenvögel sind lebhafte, unruhige Vögel, die jedoch kleinere Volierevögel nicht belästigen. Wenn jene friedlich sind, so läßt sich noch nicht der Schluß ziehen, die Kardinäle würden es auch sein. — Ich glaube bestimmt, das Ueberwintern verschiedener Amandinen in einer freien Voliere würde vielen dieser Vögelchen das Leben kosten. Obwohl manche fremdländische Vögel für trockene Kälte gar nicht so empfindlich sind, wie man nach ihrer Heimat annehmen sollte, darf es doch nicht gewagt werden, diese kleinen Prachtfinken kalt zu überwintern. Die normale Zimmertemperatur von 13° R. sollte ihnen geboten werden.

— Herr **J. M.** in Anwyl. Ich ersehe aus Ihrem Schreiben nicht, ob die Differenz durch ein Inserat in den „Ornithologischen Blättern" entstanden ist. Wenn dies nicht der Fall, dann nehme ich mich auch der Vermittlung nicht an, denn solche keineswegs angenehme Korrespondenzen habe ich ohnehin genug zu erledigen. Sie schreiben, die Hühner seien zu leicht und gelblich, was ja bei weißen Wyandotten nicht sein soll, während der Verkäufer versichert, preiswerte Tiere geliefert zu haben. Suchen Sie sich mit ihm direkt zu verständigen, denn das geht nicht, daß der Verkäufer einfach sagt, Sie hätten die Hühner zu behalten und er erkläre den Handel für aufgehoben. Aus den Korrespondenzen und Ihrem Briefe geht deutlich hervor, daß Sie offenbar viel zu viel erwartet haben, denn um solchen Bagatellpreis kauft man keine erstpreisigen weiße Wyandotten. Bei erstklassigen Tieren ist das einzelne Stück so viel wert, als Sie für den Stamm bezahlen.

— Herr **J. L.** in Männedorf. Sie sind da an eine Züchteradresse geraten, die nicht sehr vertrauenswürdig ist und von der ich glaubte, sie habe schon längst zu existiren aufgehört. Das Tier ist wahrscheinlich zu teuer berechnet, denn zu diesem Preis hätte es gut gepflegt und gesund sein dürfen. Mit den Einspritzungen von Terpentinöl wollen Sie aussetzen und einmal beobachten, ob eine Besserung eintritt. Es ist gut, daß Sie die Zibbe warm halten, vielleicht verliert sich dann der Schnupfen von selbst. — Näheres brieflich.

— Hirr **J. W.** in Muri. Ich gratulire Ihnen zu Ihrem Erfolg beim dortigen Bezirksgericht. Daß die Herren von dem Artikel in den „Ornithologischen Blättern" nicht besonders erfreut waren, macht nichts; ich schrieb ihn auch nicht deshalb. Die Hauptsache ist, daß er der Einsicht Bahn brach, daß das eidgenössische Vogelschutzgesetz nicht so ausgelegt werden dürfe, wie es das Gericht Ihnen gegenüber getan hatte. Hoffentlich dürfen Sie jetzt einen Waldvogel käfigen, ohne deshalb eine Klage fürchten zu müssen.

E. B.-C.

■ ■ ■

Ehrenmeldung.

Wie wir vernehmen, erhielt Herr F. Thum zur spanischen Weinhalle in Kreuzlingen, der bekannte Harzerzüchter, an der allgemeinen Kanarienausstellung in Dortmund (Westfalen) für eine Kollektion (vier Stück) Harzer-Konkurrenzsänger die höchste Auszeichnung, die große goldene Medaille und den ersten Ehrenpreis. Den vier Vögeln wurden vier erste Preise zuerkannt. Wir gratuliren bestens. E. B.-C.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor E. Beck-Corrodi in Hirzel, Kt. Zürich (Telephon Horgen), zu richten.

XXIX. Jahrgang № 52.

Zürich,
29. Dezember 1905

Erscheinen
je Freitag abends.



Schweizerische Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht.

Organ der ornithologischen Vereine

Aarberg, Affoltern (i. Emmenthal), **Amriswil, Appenzell, Arbon, Arth, Baden** (Verein für Schutz und Pflege nützlicher Vögel und der „Ornis"), **Brienz** (ornith. und Tierschutzverein), **Brugg, Bülach** (Ornithologischer Verein), **Chauxdefonds, Chur** (ornith. Verein), **Chur** (Vogelschutzverein), **Delsberg** (ornith. und Kaninchenzuchtverein), **Fischenthal, Genf** (Société des Amateurs d'Oiseaux), **Grezenbach** (Geflügel- und Kaninchenzuchtverein), **Hallau, Horgen, Huttwil** (ornith. und kynolog. Verein), **Kirchberg** (Toggenburg), **Konolfingen, Konstanz, Lachen, Langenthal, Langnau** (Bern, ornith. Verein), **Langnau** (Brieftauben-Club), **Lichtensteig. Meilen, Mels** („Züchterverein für Nutzrassengeflügel"), **Moudon, Rapperswyl, Romanshorn. Stäfa, Sursee, Tablat, Weinfelden, Wädenswil, Wald** (Zürich), **Willisau, Wolhusen, Wülflingen** (Ornithologen- und Kaninchenzüchterverein), **Zizers** (Ornis), **Zürcher Oberland** (Taubenzüchtervereiu Columbia).

Redaktor: **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen).**

Abonnements bei den Postbureaux der Schweiz oder bei Franko-Einsendung des Betrages an die Expedition in Zürich für das ganze Jahr Fr. 4. 50, für das halbe Jahr Fr. 2. 25, für das Vierteljahr Fr. 1. 20. Auf den Postämtern des Auslandes können diese Blätter mit dem üblichen Zuschlage abonnirt werden.



Das Faverollehuhn.

Mit Abbildung auf Seite 612.

Dieses Huhn hat seit seiner ersten Einführung bei uns viel zu reden gegeben, fast noch mehr als die weißen Wyandottes. Beide wurden mit zu sichtlicher Reklame angepriesen und die Begeisterung für diese Neuheiten war eine zu künstliche, als daß sie von Anfang an ernst hätte genommen werden können. Deshalb fand die Einführung so etwas wie Abneigung, Widerstand, der sich in seiner ganzen Schärfe zeigte, als die Faverolles an unsern Geflügelausstellungen erschienen und deren Gönner eine Beurteilung auf Rasse und Nutzleistung forderten. Da erklärten die Preisrichter, eine Rasse sei dies nicht, die Tiere seien zu abweichend in Größe, Formen und Farbe, und der Maßstab, der an einer Rassegeflügel-Ausstellung zur Anwendung komme, schließe die Faverolles von jeder Auszeichnung aus. Eine Prämirung auf Nutzleistung könne aber nur an Hand sorgfältig und gewissenhaft geführter Tabellen über Eierproduktion, Zunahme des Körpergewichts im Kückenalter und ähnlicher Aufzeichnungen erfolgen, aber nicht durch das Besichtigen im Ausstellungskäfig. Diese Aeußerung verursachte einen großen Entrüstungssturm bei den Gönnern der Faverolles, die ihren Günstling — der eigentlich richtige Name — gerne obenan gestellt hätten.

Es muß zugegeben werden, daß die damaligen Faverolles, wie alle eingeführten Neuheiten, noch recht unvollkommen, unfertig waren, und sie keineswegs durch ihre Schönheit für sich einnahmen. Dagegen sah auch der erfahrene Rassezüchter, daß diese Neuheit infolge ihres Körperbaues eine wertvolle Kreuzung für die Fleischproduktion sei, die in Bezug auf Nutzleistung alle Beachtung verdiente. In dieser Erwägung erhielten damals die ausgestellten Stämme Faverolles jeweilen ein Diplom, womit die Einführung neuer Nutzhühner anerkannt werden sollte. Die Begeisterung für die Faverolles hat nie eine große Ausdehnung gewonnen, aber die Wogen gingen ziemlich hoch, bis sich die verschiedenen Ansichten etwas ausgeglichen hatten. Da erkannte mancher Züchter, daß die Vorzüge, die im Empfehlungsbrief der Faverolle genannt waren, sich nicht in diesem Grade finden ließen und daß auch

Schattenseiten beim Halten der Faverolles hervortraten. Dies ist bei allen Neuheiten der Fall und dadurch findet eine Klärung der Verhältnisse statt; so war's auch bei den Faverolles, denen mancher Züchter den Rücken kehrte und sich konstanteren Rassen zuwendete. Erst nachdem sich die Zahl der Züchter dieser Neuheit wieder bedenklich vermindert hatte und die Faverolles selbst unter der Hand tüchtiger Züchter sich verschönert hatten und sozusagen salonfähig geworden waren, erwachte die Erkenntnis, es könne aus diesem Huhne doch noch ein schönes Rasse- und gleichzeitig ein gutes Nutzhuhn gemacht werden, und so wurde an der Durchzüchtung der Faverolles gearbeitet. Mit welchem Erfolg dies geschah, das zeigen uns die Geflügelausstellungen und gute Abbildungen.

Wohl darf gesagt werden, die Zucht dieser Rasse — jetzt kann wohl von einer solchen gesprochen werden, nachdem seit 12—15 Jahren an deren Veredlung mit Fleiß und Verständnis gearbeitet wird — hat sich inzwischen bedeutend gehoben und in manchen Punkten der Rassecharakteristik hat ein Ausgleich stattgefunden; die Tiere sind ausgeglichener. Trotzdem bringt die Nachzucht so vielerlei Ueberraschungen in Formen und Färbungen, daß die Zucht für Anfänger oft recht entmutigend ist und nur der erfahrene Züchter Erfolge erzielt. Die verschiedenen Rassen, die bei der Schaffung der Faverolles in irgend einer Weise mitgewirkt haben, machen noch nach vielen Jahren ihren Einfluß geltend, so daß der Züchter seine Zuchttiere mit Verständnis auswählen und ebenso zu Stämmen zusammenstellen muß, wenn er seinen Stamm der Reinzucht näher bringen will. Wer da die Vererbungsgesetze nicht kennt oder sich nicht zu helfen weiß, wer von einer Anzahl Jungtiere, die alle verschiedene Mängel aufweisen, das am wenigsten fehlerhafte nicht zu erkennen und herauszufinden versteht, nun, der züchtet auf gut Glück, gewöhnlich aber, ohne es zu finden; er bringt seinen Stamm einfach nicht vorwärts.

Das bisher Gesagte gilt natürlich für Rassezüchter, denen daran liegt, formenschöne und federreine Tiere zu erlangen. Nach anderen Gesichtspunkten urteilt der Nutzzüchter, der seine Faverolles als Winterleger, dann als Brüterinnen und zur Fleischproduktion hält.

Das Wort „Winterleger“ besitzt des häufigen Gebrauches wegen keine rechte Zugkraft mehr, zumal längst bewiesen ist, daß nicht einzelne Rassen das Monopol darauf haben, sondern jede Rasse bei richtiger Behandlung Winterleger werden kann. Daß besonders geeignete Rassen in der Erkenntnis, der Züchter schätze die Wintereier doppelt so hoch als Sommereier, ihren Haupteiernutzen während der Wintermonate liefern, das glaubt nur der Eigentümer der Tiere, wenn er nämlich Begeisterung genug besitzt. Gar oft ist ein wenig Uebertreibung und unsichere Berechnung die Ursache der vielen Wintereier. Reichbefiederte Rassen, die asiatisches Blut in sich führen, beginnen oft früh im Jahre mit dem Brüten. Der Brutlust vorangehend folgt aber die Eiablage. Daraus ergibt sich, daß solche halb oder ganz schwere Rassen im Winter befriedigend legen, freilich nicht täglich, im Frühling und Sommer aber oft brüten wollen. Die leichteren Rassen, die weniger oder nicht brüten, legen bei rechter Pflege im Winter auch, nebenbei aber noch im Sommer, wenn die schweren Rassen brüten. Dafür machen sie gewöhnlich wegen der Mauser im Spätsommer und Herbst eine längere Pause.

Als Bruthuhn verdient das Faverollehuhn alle Beachtung, denn es ist zahm, hat eine weiche Befiederung und sitzt zuverlässig; auch die niedere Stellung und die schwache Beinbefiederung machen es dazu geeignet. Diese Bruttauglichkeit und Brutlust kann aber nicht als eigentlicher Vorzug in Rechnung gebracht werden, weil es noch mehrere Rassen gibt, die sich ebenso gut eignen und die nämlichen Eigenschaften besitzen. Zudem beurteilt ein großer Teil der Züchter und Geflügelhalter — allerdings in ganz irriger Weise — die Brutlust als einen Nachteil, indem es ihnen angenehmer wäre, das Huhn würde dafür 30 oder 40 Eier legen. Da aber weder eine Rasse noch ein einzelnes Huhn so entgegenkommend ist und nicht jeder kleine Geflügelhalter eine Brutmaschine besitzt, müssen wir doch über die Brutlust einzelner Rassen dankbar sein und sie weislich benützen. Das können wir nun bei den Faverolles, aber auch bei vielen anderen Rassen.

Der eigentliche wirtschaftliche Wert der Favorelle zeigt sich bei einem Blick auf unser Bild: der massige Körper macht es zu einem hervorragenden Schlachtgeflügel und da dürfen wir rückhaltslos beifügen, als solches nimmt es eine der ersten Stellen ein. Nicht nur, daß es reichlich und feines Fleisch ansetzt, es hat auch eine weiße Haut und helle Beinfarbe, die nach der herrschenden Anschauung Bedingungen eines guten Fleischhuhnes sind. Mit ihm sollte versucht werden, inländisches feines Tafelgeflügel zu produzieren und damit ein kleines Teilchen von dem riesigen Import zurückzuerobern. Die Umrisse des Körpers sind ganz den Dorkings entsprechend, die in England als Tafelgeflügel obenan stehen. Ein solcher tief getragener und langgebauter Körper kann reichlich Fleisch ansetzen und die volle Brust läßt solches ahnen.

Die Sportzüchter werden noch viele Jahre reichlich Arbeit haben, das Faverollehuhn in der ihnen vorschwebenden Weise zu veredeln, während es Nutzzüchtern heute schon empfohlen werden kann.

E. B.-C.



Eistauben.

Mit Abbildung.

Erst vor wenigen Wochen brachte die Nummer 45 einen Artikel über Eistauben, worin gesagt wurde, wie diese Gruppe eine so zarte Färbung besitze und sich dadurch viele Gönner erworben habe. Heute sind wir in der angenehmen Lage, unsern Lesern eine Varietät derselben im Bilde vorführen zu können. Die photographische Aufnahme ist eine vorzüglich gelungene. So scharf und gut diese Taube aber auch wiedergegeben ist, die Schönheit ihrer Gefiederfärbung kommt doch nicht recht zur Geltung; der zarte Hauch des Farbtones tritt nur am lebenden Tier in seiner ganzen Schönheit hervor und jede noch so eingehende Beschreibung oder begeisterte Schilderung ist und bleibt lückenhaft gegenüber dem lebenden Vogel.

Das schöne Bild ist dem vorzüglichen Werke „Unsere Taubenrassen“*) entnommen, welch letzteres wir bei diesem Anlasse den werten Taubenzüchtern als zuverlässiges und neuestes Lehrbuch über Taubenrassen, deren Zucht, Pflege u. s. w. empfehlen können. Da wir in bezug auf Farbe, Züchtung u. s. w. nicht gerne das in Nr. 45 Gesagte wiederholen wollen, geben wir aus dem genannten Werke einige Aeußerungen von Spezialzüchtern dieser Rasse wieder. Es wird dort z. B. über den Namen und die Färbung gesagt: „Die Eistaube oder Lasurtaube, auch Müller- oder Mehltaube genannt, gehört unstreitig zu den feinsten aller einfarbigen deutschen Farbentauben. Der eigenartige helle, mehlartige Puder, welcher lasierend das ganze Gefieder bedeckt und wohl selten wieder bei einer anderen Taubenfärbung so ausgeprägt zu finden ist, hat dieser Taube die Bezeichnung Müller- oder Mehltaube gegeben. Nach dem blauen Stein — Lasurstein (Lapis lazuli) — hat man dieselbe Lasurtaube genannt. Ganz besonders aber ist es die letztbezeichnete Farbe, das helle, fein nuancirte Blau, das Eisblau, weshalb man sie mit dem Namen Eistaube belegt hat.“

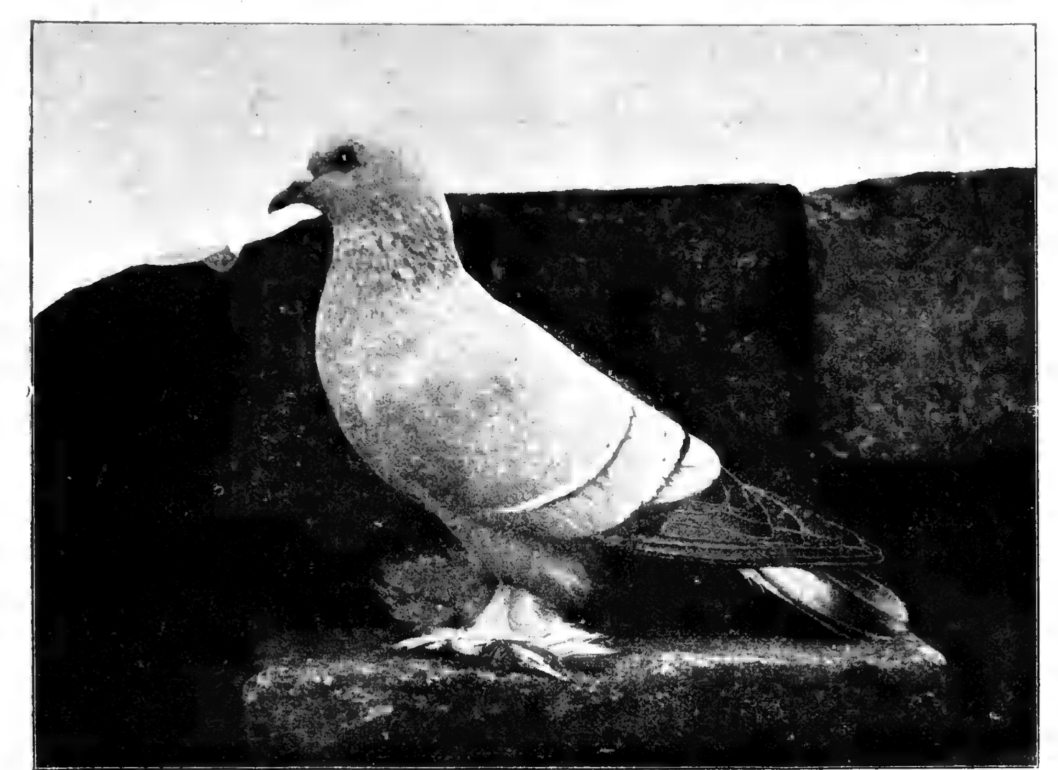
In betreff der Züchtung finden wir folgende Ratschläge: . . . . . „Die größte Schwierigkeit liegt in der Erzielung einer reinen hellen, gleichmäßigen, feinen lichtblauen Tönung des ganzen Gefieders; denn je feiner der Grundton ist, desto leichter gesellt sich gern die gelbe Farbe, der sogenannte „Schimmel“ oder „Schilf“ hinzu, der oft ins Braunfahle ausartet, sich hauptsächlich in den Schwingen und dem Schwanze breit macht und dadurch den Züchter (fast) zur Verzweiflung bringen kann.“

Sie soll nicht über 35 cm lang und muß niedrig gestellt sein, welcher Eindruck durch die starke Schenkel- und Fußbefiederung noch vermehrt wird. „Der Kopf ist glatt, zeigt eine breite, hohe Stirn von länglichrunder Form, und nur vereinzelt trifft man kappige, wenig beliebte Exemplare an. Der Schnabel muß von schwarzer Farbe sein, auf welchem sich die Nasenwarzen weiß und möglichst klein abheben. Er ist gerade, lang, dünn und nur an der Spitze des Oberschnabels etwas gebogen. Von einem schmalen grauen Hautrande umgeben, sollen die Augen schwarz sein. Der sehr kurze Hals, möglichst gleichmäßig in der Farbe des übrigen Gefieders, muß leicht gebogen, etwas nach vorn gestreckt sein und eine scharf ausgeschnittene runde Kehle zeigen. Dunkle

*) Unsere Taubenrassen. Ein ausführliches Handbuch über Zucht, Pflege und Haltung der Tauben. Mit 744 Seiten Text, 281 Abbildungen im Text, mit 16 farbigen und 66 schwarzen Bildertafeln. Bearbeitet von Dr. A. Lavalle in Schiffmühle und Max Lietze in Eberswalde. Verlag von Fritz Pfenningstorff in Berlin. Vollständig in 25 Lieferungen à 70 Cts. Erhältlich in der Buchdruckerei Berichthaus in Zürich.

Ohrflecke und dunkler Hinterhals sind große Fehler! Die Brust soll voll und breit hervortreten, auch der Rücken breit in den Schultern sein und mit den Schwanzenden eine verlängerte Linie bilden. Ein dunkler Oberrücken ist fehlerhaft. Auf dem nicht zu langen Schwanz lagern sich seitlich die ziemlich langen und breiten Flügel. Die Beine sollen möglichst kurz sein und gute starke Latschen haben."

„Inbezug auf Farbe und Zeichnung unterscheidet man vier Varietäten, von welchen die einfarbige Eistaube die „Hohlige oder der Hohlflügel" — welche unser Bild darstellt — am vollkommensten in Farbe ist. Diese findet darum auch viele Liebhaber. Dann gibt es „Schwarzbindige", welche den vorigen gleichen, aber tiefschwarze, möglichst schmale und korrekte Flügelbinden haben. Ferner findet man weißbindige, deren Binden recht schmal und gerade und mit einem feinen schwarzen Außenrand begrenzt sein sollen."



Eistaube (Hohlflügel).

Aus diesen kurzen Mitteilungen mögen die verehrlichen Taubenzüchter den Wert des oben angeführten Werkes ersehen und auch die Eistaube beurteilen lernen. E. B.-C.

Kanarienzucht.

Stamm Seifert.

(Schluß.)

Damit sich der geneigte Leser einen kleinen Begriff machen kann, was für Schund zuweilen als „Stamm Seifert" geliefert wird, will ich einige Vorkommnisse bekannt geben. Ein Züchter, der sich auch vom Strom mit fortreißen ließ, verkaufte seine verhältnismäßig gut singenden Vögel des Trute'schen Stammes und schaffte sich Stamm Seifert an. Wäre er nun in der Bedienung zufriedengestellt worden, so würde er mit hundert andern Züchtern, die das gleiche taten, fröhlich Stamm Seifert gezüchtet und den neuen Kurs eingehalten haben. Er geriet aber in die Hände eines unsaubern Patrons, eines „Gschäftlimachers", der das Eisen zu schmieden verstand, solange es heiß war. Der Verkäufer dieser „tiefsten Original-Seifert-Vögel" benützte die hochgehenden Wogen der Begeisterung und ließ sich ganz geringe Seifertvögel teuer bezahlen. Er lieferte Hähne zu 20—30 Mark, Weibchen zu 5 Mark, und hat sicherlich vielen Züchtern solche Seifertvögel beschafft. Diejenigen Züchter, die bisher ziemlich gesangsreine Vögel gezüchtet hatten, nun aber der neuen Richtung huldigen wollten, konnten ganz gut begreifen, daß Seifert'sche Vögel nicht billig seien. Sie wendeten sich deshalb an einen Verkäufer, der mittlere Preise hielt, in der Erwartung, doch auch mittelgute Vögel zu erhalten. Unser Züchter ist aber gründlich getäuscht worden. Zu dieser Erkenntnis kam er freilich erst nach längerer Zeit, denn nach seinen Erfahrungen wollte er nicht innert den ersten paar Tagen ein abschließendes Urteil abgeben. Die Hähne, für welche er 25 Mark per Stück bezahlt hatte, brachten einzelne recht schöne, klangvolle Hohltouren, deren Tiefe anfänglich bestrickend wirkte. Zuweilen verdiente auch eine metallisch klingende Hohlrolle, in mehreren Lagen gebogen, alle Anerkennung. Daneben kamen aber auch harte Klingelrollen, wässerige Knorren und verschiedene einzelne Töne zum Vorschein, die unserm verwöhnten Kennerohr unausstehlich vorkamen. Der Gesang dieser Vögel war im Verhältnis zum Preis gering. Ein Anhänger der Vielseitigkeit wird freilich die mancherlei Beilagen nicht als lästig und entwertend bezeichnen, während ein Züchter gesangsreiner Vögel solche als fehlerhaft taxirt und den Vogel geringer bewertet. Das war auch hier der Fall. Anfänglich freute sich der Besitzer des neuen Stammes über die Tiefe und Klangfülle einzelner Touren, als dann aber jeweilen unliebsame Beigaben eingeflochten wurden, die das geübte Kennerohr beleidigten, da erkannte er, daß seine Veränderung in den Gesangsstämmen keine glückliche geworden sei und er nun neuerdings sich bemühen müsse, durch Ausmerzen der fehlerhaften Töne eine allmähliche Verbesserung des Stammes herbeizuführen. Mit diesem Gedanken tröstete sich unser Züchter über den nicht voll befriedigenden Gesang und hoffte auf die kommende Nachzucht.

Im Frühling wurde rechtzeitig die Hecke eingerichtet, die Vögel eingeworfen und dem Zuchtgeschäft mit Spannung gefolgt. Manche Weibchen schritten rasch zum Nestbau und Eierlegen, andere warteten länger, kamen aber schließlich doch dazu. So ging's auch beim Füttern der ausgegangenen Jungen; ein Teil der Weibchen bewährte sich als gute Mütter, ein anderer ließ die Jungen einfach verhungern. Bisher wurde schon viel geklagt, daß die Seifertweibchen im allgemeinen schlecht füttern, doch muß — wenn man der Wahrheit die Ehre geben will — eingestanden werden, daß unter allen Stämmen gute und auch schlechte Futterweibchen gefunden werden. Die schlechten Futterweibchen haben dem Züchter während der Hecke viel Aerger bereitet, größer war aber der Verdruß, als die Nachzucht heranwuchs und die Junghähne zeigten und erkennen ließen, wes Geistes Kind sie waren. Da gab es eine Enttäuschung, die an Stelle der bisherigen Begeisterung eine ganze Ernüchterung brachte. Von tiefen Hohlrollen hörte man nur ganz selten etwas, um so häufiger traten hochliegende und harte Klingelrollen hervor und eine reiche Auswahl fehlerhafter Beiwörter; in diesem Punkte leistete die Nachzucht ungleich mehr als die Zuchthähne, obschon diese mehr als erwünscht damit behaftet waren. Der Züchter sah ein, daß er zu seinen etwa mittelmäßigen Hähnen keine ebenbürtigen Weibchen des gleichen Stammes erhalten hatte, sondern ganz geringe Schapperweibchen, für welche er nicht nur 5 Mark bezahlt hatte, sondern die ihm auch die ganze Nachzucht verdorben und das Verlangen nach Seifertvögeln vertrieben hatten.

Was war da zu machen? Der Lieferant der Vögel ließ sich nach bald Jahresfrist zu keinen Unterhandlungen ein und gab nur die Möglichkeit zu, daß ihn einer seiner Züchter nicht zuverlässig bedient haben könne. Da unser Züchter für gesangliche Unebenheiten ein feines Ohr hatte, mochte er die angeblichen Seifertvögel und die gesamte Nachzucht nicht mehr behalten, denn er sah ein, daß ein Wechsel der Vögel schneller zum Ziele führe als ein Ausmerzen der fehlerhaften Töne. Der Bestand wurde billig abgegeben und dafür einige gute Paare möglichst gesangsreine Vögel angeschafft, die jetzt wieder des Züchters Freude sind. Von der Sucht, die Mode mitzumachen und Stamm Seifert zu züchten, ist unser Freund gründlich geheilt.

Aehnlich ist es vielen Züchtern gegangen; der Name Seifert wurde mißbraucht, um geringe Vögel teuer anbringen zu können. Und heute noch ist Vorsicht beim Ankauf solcher Vögel geboten, besonders wenn sie auffallend billig sind. E. B.-C.

Faverollehuhn.



Einheimische Nachtraubvögel oder Eulen.

Von A. Kellerhals.

(Schluß.)

Im benachbarten Walde hatte ein Eulenpaar auf einer Weißtanne in einer Höhe von zirka 8 Meter seinen Horst, worin sich 6 Junge befanden. Ich erstieg einigemal den Baum, um Nachschau zu halten, da fand ich denn jedesmal 1 oder 2 Mäuse bei den Jungen, teilweise schon angefressen. Einen Singvogel habe ich aber nie entdecken können, und obwohl ich auch die Gewölle untersuchte, fand ich nicht die Spur einer Vogelfeder. Die Nützlichkeit der Waldohreule kann also nicht angezweifelt werden. Jedesmal wenn ich den Baum bestieg, umkreisten mich die Alten und heulten gar jämmerlich. Schließlich nahm ich eines der Jungen mit nach Hause und zog es auf. „Peter", wie ich es nannte, hat mir dann später viel Freude gemacht, als der Vogel selbständig wurde. Ich fütterte ihn mit Mäusen und Sperlingen. Er war vollständig zahm, kam auf meinen Ruf herangeflogen und setzte sich mir auf Kopf, Schulter oder die ausgestreckte Hand. Wenn er nicht allein war, so konnte er auch bei Tage ziemlich munter sein, gegen Abend wurde er dann erst recht fidel. Wenn er einen bestimmten Gegenstand ins Auge fassen wollte, so wiegte er Körper und Kopf hin und her, dabei verdrehte er Kopf und Augen auf komische Art. Auch stürzte er manchmal auf einen Gegenstand los, packte ihn mit den Krallen, um ihn dann wieder loszulassen. Er ging später in andern Besitz über; was dann aus ihm wurde, ist mir nicht bekannt.

Etwas größer als die Waldohreule ist der Waldkauz, welcher bei uns noch ziemlich häufig vorkommt. Seine Augen sind braunschwarz, er hat keine verlängerten Ohrfedern wie die Ohreule. Das Gefieder ist in zwei Farbentönen ausgeprägt, entweder gelb, oder grau, mit dunklen Flecken; die dunkleren sollen Männchen sein. Seine Läufe sind ebenfalls befiedert. Während des Tages hält er sich versteckt auf einem Baume, dicht an den Stamm gedrückt, sodaß ihn ein Unkundiger leicht übersehen und ihn für einen knorrigen Aststumpf halten kann. Auch der Waldkauz ist nützlich, da auch er hauptsächlich auf Mäuse angewiesen ist; denn obwohl es erwiesen ist, daß er hie und da auch einen Singvogel wegfängt, so sind das seltene Ausnahmen, die bei seinem Nutzen nicht in Betracht fallen können. Die Brutzeit beginnt im März, er nistet in Baumhöhlen, oft ganz niedrig. In der Gefangenschaft benimmt sich der Waldkauz ziemlich träge und phlegmatisch, er zeigt wenig Anhänglichkeit an seinen Herrn.

Am häufigsten kommt bei uns der Steinkauz vor. Die Steinkäuze unterscheiden sich von andern Eulen durch den nur schwach angedeuteten Augenschleier und die kurze, anliegende Befiederung der Läufe, während die Zehen nur mit Borsten besetzt sind. Unser Steinkauz ist oben auf braunem Grunde weiß gefleckt, unten grauweiß, auf der Brust mit breiten, dunklen Schaftflecken. Die Flügel und der Schwanz sind

hell gebändert. Das Auge hat eine schwefelgelbe Iris. Der Steinkauz macht auch bei Tage Jagd auf kleine Singvögel und Mäuse. In der Dämmerung und auch bei Nacht läßt er sehr häufig seinen hell klingenden Ruf hören. Er nistet im April in hohlen Bäumen oder Felslöchern. Das Weibchen sitzt sehr fest auf den Eiern, es ist nicht zum Abfliegen zu bewegen, weder durch Klopfen an den Stamm, noch durch sonstigen Lärm. Mann kann es sogar in die Hand nehmen und ab den Eiern heben, es fliegt nicht davon. In einem hohlen Apfelbaume hatte ein Steinkauzpärchen sein Nest; in demselben befanden sich seltsamerweise nur 3 Junge. Als ich das erstemal nachsah, fand ich eine Goldammer und eine halbgefressene Maus bei den Jungen, das zweitemal einen Buchfinken, den das Männchen eben gebracht haben mochte, es flog gerade ab, als ich herankam. Ich nahm die drei Jungen mit nach Hause und zog sie auf, nach ein paar Tagen ging mir eines ein. Die beiden andern aber waren muntere drollige Vögel, die mir viel Freude und Spaß machten.

Die Schleiereulen endlich sind schlanke Vögel mit sehr deutlichem Schleier, der die Augen herzförmig umgibt. Das Gefieder ist gelbbraun gewellt mit weißen Flecken, das Auge ist dunkel. Die Schleiereule ist kein Bewohner des Waldes, sondern sie hält sich auf Dachböden, in Scheunen und Remisen, sowie in altem Gemäuer auf. Hier suchen sich diese Vögel auch einen verborgenen Schlupfwinkel zur Brutstätte aus. Die Schleiereule lebt nur von Mäusen und verdient daher vollauf unsern Schutz. Wenn schlechtes Wetter im Anzuge ist, soll sie Vorrat sammeln. Sie hat einen eigentümlich schnarrenden und krächzenden Ruf, den sie am Abend und des Nachts häufig ausstößt.



Der Verkauf des Kaninchenfleisches.

(Schluß.)

Am erfreulichsten würde es sein, wenn jeder einzelne seinen Bedarf an Kaninchenfleisch selbst produzirte, was aber der Raumverhältnisse wegen nicht möglich ist. Wünschenswert ist es dann, daß wenigstens die Kaninchenzüchter das Fleisch nicht nur produziren, sondern einen Teil auch selbst konsumiren. Dies geschieht noch nicht in dem Maße wie es sein sollte und könnte, und sehr wahrscheinlich liegt auch darin die Ursache, daß Kaninchenfleisch in Volkskreisen noch nicht so häufig verwendet wird wie andere Fleischsorten. Begreiflich; wenn jemand sieht, wie der Züchter seine schlachtfähigen Tiere lieber verkauft als im eigenen Haushalt verwendet, wenn doch bekannt ist, daß er nicht nach Vegetarierart lebt, so muß dies den Nichtzüchter stutzig machen. Er wird denken, das Kaninchenfleisch sei entweder nicht schmackhaft oder nicht billig genug, sonst würde es der Züchter selbst verwenden, und diese Annahme — auch wenn sie nicht zutreffend ist — wird den Beobachter veranlassen, für seine Person ebenfalls darauf zu verzichten. Man sagt „Worte begeistern, Taten reißen hin". Beides sollen unsere Kaninchenzüchter nur reichlich anwenden; sie sollen die Güte des Kaninchenfleisches mit Ueberzeugung schildern und diese Ueberzeugung durch die Tat, d. h. den Selbstkonsum sich verschaffen. Sobald die Züchter z. B. alle zwei Wochen für ihre Familie ein oder mehrere Kaninchen schlachten, um das Fleisch auf diese oder jene Weise zubereitet zu genießen, werden auch die Nachbarn dazu angeregt werden und der Fleischkonsum wird sich ausdehnen.

Da der Konsum von Kaninchenfleisch sich gar nicht in der gewünschten Weise ausdehnen will, hat man in Züchterkreisen die Frage aufgeworfen, ob vielleicht die vielerorts übliche Abgabe in lebenden Tieren nicht beliebe und ein Verkauf von küchenfertigem Kaninchenfleisch besser zusage. Da muß nun gesagt werden, daß es nicht jedermanns Ding ist, ein lebendes Kaninchen zu kaufen, dieses selbst zu töten, abzubalgen und auszuschlachten, um einige Pfund Fleisch zubereiten zu können. Man sagt freilich oft, eine tüchtige Köchin müsse Fische töten, Geflügel schlachten und auch einen Hasen oder ein Kaninchen abbalgen und ausschlachten können, aus welcher Aeußerung geschlossen werden soll, es sei nicht nötig, das Kaninchen fertig geschlachtet in den Handel zu bringen. Diese Leute übersehen aber, daß in kaum 10 % der Haushaltungen eine Köchin gehalten wird und wo solche sind, ob sie die Bezeichnung „gute Köchin" verdienen. In der Mehrzahl der Haushaltungen wird die Frau als Köchin schalten und walten und ich bin fest überzeugt, manche der wackeren Frauen verdient mit Recht, eine „gute Köchin" genannt zu werden. Aber wie groß ist die Zahl jener, die einen einfachen Haushalt führen können, die es aber nicht wagen dürfen, ein Tierchen, und wäre es nur ein 6pfündiges Kaninchen, zu töten. Und wenn jemand diesen Liebesdienst erweisen würde, wie wenige Frauen haben eine Ahnung, wie das Fell abzuziehen und das Tier auszuweiden ist. Obwohl diese Zubereitung keine Schwierigkeiten bietet, muß sie doch verstanden sein und dieses Verständnis werden wir bei neun Zehntel der Frauen vergeblich suchen. Und wenn der Mann in diesem Punkte Aushilfe leisten und zudienen sollte, da würde er in der Regel keine Zeit haben oder zur notwendigen Stunde abwesend sein. Was folgert daraus? Daß eben viele Haushaltungen kein Kaninchenfleisch konsumiren, sondern in die Metzg gehen und von den dort vorhandenen Fleischsorten das Quantum kaufen, dessen sie gerade bedürfen. Das Unbequeme bei der Erlangung von Kaninchenfleisch und das Bequeme und die Gewohnheit beim Bezug anderer Fleischsorten haben bisher verhütet, daß Kaninchenfleisch als reguläre Sorte den übrigen Fleischsorten beigefügt worden wäre.

Einige deutsche Kaninchenzüchter erblicken nun das Heil darin, Verkaufsstellen für geschlachtete Kaninchen einzurichten, wo jeder Liebhaber von Kaninchenfleisch oder wo auch nur der Abwechslung wegen einige Pfund Kaninchenfleisch gekauft werden können. Sie geben sich der Hoffnung hin, die gebotene Gelegenheit werde fleißig benützt und trage viel zum stärkeren Verbrauch solches Fleisches bei. Es liegt auf der Hand, daß eine derartige Gelegenheit von vielen benützt werden wird, die sonst einfach darauf verzichten würden. Aber ich bezweifle sehr, ob der Erfolg den gehegten Erwartungen entsprechen wird. Es hält eben ungemein schwer, die Gewohnheit großer Volksmassen zu durchbrechen, zumal wenn eine noch festsitzende Abneigung, ein Vorurteil zu überwinden und das Unhaltbare desselben zu beweisen ist. Da kann nur die konsequente Selbstverwendung andere von der Vorzüglichkeit des Fleisches überzeugen.

Der Versuch, geschlachtete Kaninchen bei gewissen Verkaufsstellen in den Handel zu bringen, ist vor etwa 14 oder 15 Jahren in Zürich gemacht worden. Die damalige Kaninchenzüchter-Gesellschaft Zürich zählte einige energische, weitblickende Männer zu ihren Mitgliedern und diese führten nach reiflicher Vorberatung den Gedanken aus; sie fanden, der Konsum von Kaninchen sei in der großen Stadt Zürich sehr klein, kleiner als in den Städten der Westschweiz. Die Ursache glaubten sie darin zu finden, daß man in Zürich die Kaninchen lebend kaufen und selbst schlachten müsse. Dem wollte die Gesellschaft abhelfen. Es wurde auf einem vierrädrigen Handwagen ein Verkaufsstand errichtet, die behördliche Bewilligung eingeholt und an Markttagen der Verkauf an einer Stelle eröffnet, wo Wild, Geflügel u. s. w. gehandelt werden konnte. Sämtlichen Kaninchen, die sauber geschlachtet und in möglichst einladender Weise dort hingen, war vom städtischen Fleischschauer der Stempel aufgedrückt worden, um jedem Bedenken vorzubeugen. Der Preis ist mir nicht erinnerlich, doch nehme ich an, er habe nicht wesentlich höher gestanden, als die damaligen Fleischpreise im allgemeinen waren. Die Gesellschaft hatte einen ganz kleinen Umsatz erwartet und sich darauf gefaßt gemacht, daß sie im Interesse der Sache anfänglich etwas werde opfern müsse, doch hoffte sie bestimmt, innert wenigen Monaten werde sich die Sache einleben, populär machen und sich selbst erhalten. Daß es nicht an der nötigen Reklame und der Publikation in verschiedenen Tagesblättern gefehlt hat, will ich nur nebenbei versichern. Es war Vorsorge getroffen worden, daß die nicht verkauften Tiere in der Küche einiger Restaurateure Verwendung finden konnten, wie auch — wenn der Absatz ein besonders lebhafter gewesen wäre — in ganz kurzer Zeit der Stand wieder hätte frisch ausgestattet werden können. Ich weiß nicht, ob das letztere einmal nötig geworden ist, sicher bin ich aber, daß in den gedachten Restaurationsküchen manches Kaninchen zubereitet und in Portionen verspeist wurde, das am Markttage den Stand zierte, viele neugierige Blicke, aber keinen Käufer fand. Die Sache war eben zu neu und es läßt sich annehmen, daß nur wegen dummer Scheu mancher Kauf unterblieben ist. Heute haben sich viele Kreise mit dem Genuß von Kaninchenfleisch vertraut gemacht und es steht zu erwarten, daß ein solcher Verkaufsstand eher einem Bedürfnis entgegenkäme als damals. Die Siegesgewißheit, das Kaninchenfleisch werde seiner Güte wegen sich schon Bahn brechen, wurde durch den flauen Absatz herabgestimmt und die Opferfreudigkeit sank herab, bis der Versuch eingestellt und als gescheitert betrachtet werden mußte.

Es ist möglich und wünschenswert, daß heute der Erfolg ein besserer sein würde, doch mögen die Züchter allerorts, wo sie sich mit einem solchen Gedanken tragen, nicht allzu zuversichtlich den Gang des Geschäftes sich vorstellen. Der Verkauf des Kaninchenfleisches wird sich nur dann einleben, wenn dasselbe nach Gewicht wie jedes andere gekauft werden kann. Bis es sich aber Boden errungen hat, mögen die Züchter so viel als möglich selbst konsumiren und dafür den Verbrauch anderer Fleischsorten reduziren. E. B.-C.

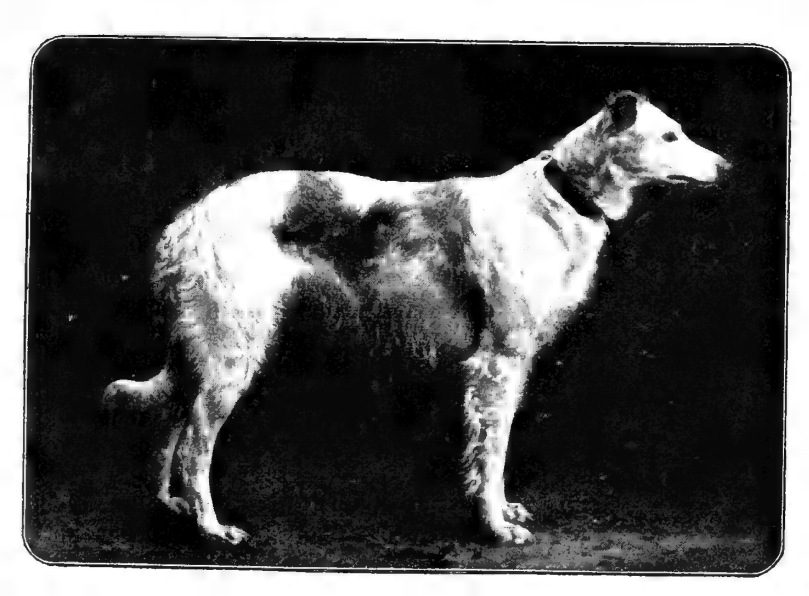
Unsere Hausfreunde.

Mit 2 Abbildungen.

In diesen Blättern wird das ganze Jahr hindurch von den „gefiederten" Freunden, dem Groß- und Kleingeflügel berichtet, wobei die verschiedenen Rassen geschildert werden. Wie nun dort ein großer Wechsel in der Liebhaberei herrscht, so auch hier bei den „behaarten Hausfreunden", den Hunden, die unsere treuesten Wächter sind. Auch hier gibt es viele Rassen, von denen jede einzelne ihre Vorzüge und Gönner hat. Die alles beherrschende Mode beeinflußt auch das Gebiet der Kynologie; bald stehen diese, bald andere Rassen im Vordergrunde des Interesses. Die Zeit liegt noch gar nicht so weit zurück, wo der „Barsoi", wie er allgemein genannt wurde, der Renommirhund, der ständige Begleiter bei Herren und Damen war. Heute hat die Liebhaberei darin etwas nachgelassen, doch verdient diese Rasse immer noch alle Beachtung, weshalb wir sie hier im Bilde vorführen.

Der russische wellhaarige Windhund.

Ob die erste Heimat dieses Hundes der hohe Norden gewesen ist, läßt sich nicht genau feststellen; man sollte es jedoch beinahe vermuten, da die Länge und Dichtigkeit seiner Haare ihn instand setzen, den stärksten Frost zu ertragen. Wenn auch einzelne ältere Chroniken über einen sibirischen Hund berichten, so ist doch in Sibirien eine auch nur ähnliche Rasse nicht bekannt. Die dortigen Jäger von Profession könnten einen solchen Hund überhaupt nicht gebrauchen, und die reichen Kirgisenhäuptlinge jener Gegend halten Windhunde andrer Arten.



Bei uns nennt man die Rasse auch „Barsoi", was nicht ganz richtig ist, da dieses Wort eine Abkürzung von „Barsaja" bedeutet, womit im allgemeinen jeder russische Windhund bezeichnet wird. In der russischen Sprache heißt der Hund „Soboka" und der Windhund „Barsaja Soboka". Unter Barsaja bezw. Barsoi sind also alle russischen Windhundarten zu verstehen, nicht allein wellhaarige, sondern auch kurz- und langhaarige. Der wellhaarige heißt „Barsaja Psowaja" oder abgekürzt „Psowoy". Das ist der richtige Name für die hier beschriebene Rasse.

Emil Ilgner beschreibt in seinem empfehlenswerten Buch „Gebrauchs- und Luxushunde"*) den wellhaarigen russischen Windhund wie folgt: „Für die Schönheit des Hundes ist der Kopf von großer Wichtigkeit, er soll so trocken wie möglich sein, so daß er nur wie aus Haut und Knochen zu bestehen erscheint. Die Schnauze kann nicht lang genug sein (soll heißen: kann nicht zu lang sein, die Red.). Dabei ist sie sehr spitz. Die Größe des Kopfes steht im guten Verhältnis zur Gesamterscheinung, doch darf er nie grob erscheinen. Das Gebiß ist überaus kräftig und stark. Die Augen dunkel, Nase schwarz. Die Rute ist recht lang und hängt in der Ruhe nach unten.

„Bei uns ist der Psowoy sehr verbreitet, dient jedoch lediglich als Luxushund. Seine Beurteilung erfolgt daher nicht immer nach richtigen Grundsätzen. Der Hauptwert wird vielfach fälschlicherweise auf die Behaarung gelegt. In Rußland ist Psowoy ein wirklicher Jagdhund und dient zur Wolfshetze; der russische Preisrichter sieht in erster Linie auf ein die höchstmöglichen jagdlichen Leistungen verbürgendes Gebäude, während Farbe und mehr oder weniger auch die Behaarung nebensächlich sind." So soll der gute russische Windhund sein, der aber — wie bereits bemerkt — jetzt nicht mehr so viel als nur vor 10 Jahren gehalten wird.

Ein deutsches Zuchtprodukt ist der Dobermannpinscher. Diese Rasse, hauptsächlich im Thüringer Lande heimatberechtigt, ist ein Produkt der Neuzeit und scheint aus Kreuzungen des deutschen Schäferhundes mit dem kurzhaarigen deutschen Pinscher hervorgegangen zu sein.



Dobermannpinscher.

Die ungefähre Größe der Hunde schwankt zwischen 55 und 60 Centimetern. Der Kopf soll Aehnlichkeit mit dem des deutschen Schäferhundes haben, breit zwischen den Ohren sein und so dem Gebiß den gehörigen Platz gewähren. Gesamtlänge des Kopfes ungefähr 20 Centimeter. Fehlerhaft sind Backenansatz, namentlich Hängebacken. Das Gebiß muß gut schließen und ist stärker als dasjenige des deutschen Schäferhundes. Die Augen sind ziemlich groß, dunkel und von lebhaftem Ausdruck. Auf sehnigen Läufen mit gut geschlossenen Pfoten ruht der muskulöse, Kraft und Ausdauer verratende Körper. Die Farbe des Haares ist ein glänzendes Schwarz, mit rotbraunen Abzeichen nach Art der Dachshunde. Auch Schokoladenbraun und Bibergrau mit gelben Abzeichen wird gestattet. Etwas Weiß an der Brust ist erlaubt.

Ob diese Rasse schon gut durchgezüchtet ist und sich konstant vererbt, entzieht sich meiner Kenntnis, doch darf angenommen werden, die deutschen Kynologen überschwemmen mit ihren Neuheiten nicht schon den Markt, wenn die Produkte erst halbfertig sind.

Die Dobermannpinscher haben auch bei uns Eingang gefunden und werden sich Gönner zu erwerben wissen. Ihre Erscheinung ist eine ansprechende, die Tiere verraten Mut und Kraft und dürften Liebhabern mittelgroßer Hunde eine willkommene Bereicherung sein. Die Hunde dürfen mit Recht als treue Hausfreunde des Menschen bezeichnet werden, die es verdienen, daß ihrer auch hin und wieder einmal gedacht wird. E. B.-C.

*) Gebrauchs- und Luxushunde. Von Emil Ilgner. Mit einer Farbentafel und 90 Textabbildungen. Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. Preis schön gebunden 3 Mark.

Nachrichten aus den Vereinen.

Am 17. Dezember erledigte der **Ornithologische Verein Rüegsauschachen** seine definitiven Angelegenheiten betreffend die bevorstehende Ausstellung. Dieselbe findet nun über die Osterfeiertage (13.—16. April 1906) im Gasthof zur Sonne in Rüegsauschachen statt. Die lokalen Verhältnisse erlaubten uns hinsichtlich des Zeitpunktes leider absolut keine andere Wahl. Wir wollen hoffen, daß die beiden projektierten Ausstellungen:

Die vo d'r Emme, die vo d'r Aare,
De notti guet tüe z'sämme fahre!
Träm, träm, trädiridi u. s. w.

In der Hauptsache wurden Plan und Devis von der Versammlung sanktionirt. Die Ausführung ist Sache des Bau- und Dekorationskomites. Das Ausstellungskomite wurde bestellt wie folgt:
Ausstellungspräsident: Fritz Reinhard.
Vizepräsident: Otto Blau.
Generalsekretär: E. A. Stalder.
Generalkassier: Fritz Fankhauser.
Obmann für Hühner: Hans Burkhard.
" " Tauben: Otto Blau.
" " Kaninchen: Rob. Reinhard.
" " Wassergeflügel: Hans Rüfenacht.
" " Stubenvögel: Ernst Lüthi.
" " Material. Jb. Mosimann.
" " Spedition: Gottfr. Erhard.

Die verschiedenen Spezialkomites verfügen außerdem über eine genügende Anzahl tüchtiger Mitarbeiter, so daß der gesamte Ausstellungsapparat im gegebenen Moment richtig funktioniren wird.

Dem Verein wird anläßlich dieser Ausstellung auch die Veranstaltung einer Verlosung behördlicherseits bewilligt. Lose, die der günstigen Gewinnchancen wegen bestens empfohlen werden können, sind von jetzt an erhältlich beim Vizepräsidenten des Finanzkomites: Herrn Joh. Rothenbühler, Bäcker, in Grünenmatt. Man bittet, solche zu verlangen. F.

* * *

„Der Geflügelzüchterverein Dornbirn" veranstaltete zum ersten Mal eine Separatausstellung für Kanarien, um dem Publikum zu zeigen, wie ein richtiger Kanarienvogel singen soll und welche Ansprüche an denselben gemacht werden. Es ist heute schon eine Seltenheit, wenn man einen Kanarienvogel in einem Hause hört, gegenüber vor 20 Jahren, wo dieselben noch zahlreich vertreten waren. Was für eine Ursache dem Zurückgehen unseres Sängers zu Grunde liegt, können wir nicht so leicht beurteilen, ist es das ehrsame Hauskommando, welches aus übergroßer Ordnungsliebe dem Zimmergenossen den Krieg erklärt, oder ist es die Interesselosigkeit der breiten Masse, welche infolge der Jagd nach allerlei Vergnügen keine Zeit mehr erübrigt für unseren allzeit sangeslustigen Genossen. Nach unseren Erfahrungen bei der Ausstellung müssen wir annehmen, daß wohl beide Ursachen mitspielen. Die mehrfachen Aeußerungen der Besucher: „Ich würde gerne einen Vogel kaufen, wenn ich wüßte, was meine Frau dazu sagt", zeugt für die erste Annahme und der sehr mittelmäßige Besuch der Ausstellung für die zweite. Wir wollen jedoch nicht verzagen, wenn wir auch nicht das erste Mal einen durchschlagenden Erfolg hatten, denn wir gehen von dem Grundsatz aus, alles Neue muß zuerst verstanden werden. Hoffentlich wird unserer nächsten Ausstellung mehr Interesse entgegengebracht und werden sich unsere geehrten Nachbarn wieder ebenso zahlreich beteiligen, dann wird unser Erfolg auch ein besserer sein. — Mit Züchtergruß Friedr. Türtscher, Vorstand.

Landwirtschaftliche Rentabilitätserhebungen des schweizerischen Bauernsekretariates.

Im Laufe des Januar oder Februar 1906 wird in Brugg (Aargau) wieder ein landwirtschaftlicher Buchhaltungskurs von drei Tagen abgehalten. Die Teilnehmer erhalten freie Fahrt, Verpflegung und Logis, haben sich aber dafür zu verpflichten, in ihrem landwirtschaftlichen Betriebe während mindestens einem Jahre unter Anleitung und Kontrolle des Bauernsekretariates Buchhaltung zu führen und die Bücher dem Sekretariate am Ende des Jahres zur Verarbeitung zur Verfügung zu stellen. Es können sich somit nur praktische Landwirte beteiligen. Söhne, welche noch nicht selbständig sind, können nur dann zugelassen werden, wenn der Vater ihnen vollen Einblick in die landwirtschaftlichen Geschäfte und insbesondere auch in den Kassenumsatz gewährt. Da auch der Verbrauch im eigenen Haushalte notiert werden muß, sollen sich die Kursteilnehmer vor der Anmeldung vergewissern, daß ihnen von Seite der Hausfrauen keine Schwierigkeiten bei der Durchführung der Buchhaltung erwachsen. Pächter können nur dann berücksichtigt werden, wenn sie über den Wert des Gutes, der Gebäude u. s. w. genaue Auskunft geben können. Das Sekretariat verpflichtet sich, für strenge Geheimhaltung der Namen der Buchhalter zu sorgen.

Diejenigen Kursteilnehmer, welche ihre Bücher in guter Ordnung abliefern, erhalten ein Diplom und eine Entschädigung von Fr. 30.

Anmeldungen sind bis spätestens den 15. Januar 1906 dem schweizerischen Bauernsekretariate in Brugg einzureichen. In der Anmeldung ist anzugeben, ob der Kursteilnehmer Besitzer oder Pächter ist. Es sollen auch einige Angaben über das Gut und die Betriebsrichtung, sowie darüber, ob neben der Landwirtschaft noch ein anderes Gewerbe betrieben wird, gemacht werden.

Brugg, im Dezember 1905. Schweiz. Bauernsekretariat.

NB. Die Landwirte der Ostschweiz werden speziell aufmerksam gemacht, daß das schweiz. Bauernsekretariat durch diese Untersuchungen auch die Frage aufklären möchte, ob die einseitige Graswirtschaft gegenüber der Verbindung des Wiesenbaus mit Ackerland vorteilhaft sei oder nicht. Es wäre ihm deshalb besonders gedient, wenn sich eine größere Zahl von Landwirten mit reinen Graswirtschaften an den Erhebungen beteiligen würden. Insbesondere wäre es wertvoll, in die Rentabilitätsverhältnisse der reinen Graswirtschaften mit Weidebetrieb im Tale zahlenmäßige Einblicke zu erhalten.

Verschiedene Nachrichten.

— **Zur Bekämpfung des Geflügelungeziefers.** Kaum eine andere Tiergattung hat unter der Insektenplage so viel zu leiden als unser Hausgeflügel. Bietet doch das Gefieder den Plagegeistern trefflichen Unterschlupf. Dazu ist die Einrichtung mancher Geflügelstallungen derart unpraktisch und die Reinigung derselben so mangelhaft, als ob es sich darum handle, Ungeziefer zu züchten. Auch heute noch dient in vielen Betrieben als „Hühnerhaus" ein mehr oder minder großer Raum unter der Decke des Kuh- oder Schweinestalles, der nur dann ausgemistet wird, wenn im Frühjahr der Garten mit Hühnermist gedüngt werden soll. Von einer sonstigen Reinigung dieses Hühnerhauses ist keine Rede. Daß dabei die Gesundheit des Geflügels Schaden leidet, die Eierproduktion vermindert werden muß, ist doch selbstredend. Und doch hält der Landwirt die Hühner zu keinem anderen Zweck als dem der Fleisch- und namentlich der Eiererzeugung. Warum also die Vernachlässigung des Geflügels? Der Hauptgrund dafür liegt im Hang am Althergebrachten. „So und so war der Hühnerhof der Großeltern; denen war er gut genug, warum nicht uns?" hört man oft sagen. Dabei wird aber nicht bedacht, daß auch die beste und teuerste Fütterung der Hühner nicht zum gewünschten Ziele führt, wenn nicht hinzukommt ein praktisch eingerichteter Hühnerstall, eine sorgfältige Reinigung desselben und eine rechte Pflege der Hühner. Hierin liegt auch das beste Bekämpfungsmittel gegen das Ungeziefer. Der Landwirt pflegt alles Ungeziefer des Geflügels mit dem Namen Hühnerläuse zu bezeichnen. Aber zu den Quälgeistern unseres Federviehs gehören neben den Hühnerläusen verschiedene Milbenarten, die mehr oder minder schädlich sind und deren Bekämpfung nicht die gleiche ist. Die Haut der Hühner u. s. w. zeigt mitunter stellenweisen Ausschlag oder auch allgemeine Krätze. Dieses Uebel rührt von der Tätigkeit einer ziemlich großen Milbe, der Saugmilbe, her, welche insbesondere Hals und Brust befällt und von den Hautschuppen sich nährt. Die so erkrankten Tiere nehmen Futter und Getränk kaum zu sich, sitzen traurig allein und sterben in kurzer Zeit, wenn nicht rechtzeitig Gegenmittel zur Anwendung gelangen, als da sind: sorgfältiges Abwaschen der Ausschläge und Einreiben mit Kreosot oder Benzin in Oel im Verhältnis von 1:25. Das Gefieder wird nicht selten durch die sogen. Federmilben geschädigt. Die Spulen der Flügel- und Schwanzfedern sind mit einer krümeligen gelben Masse gefüllt, den Milben oder deren Eiern. Die großen Federn zeigen ein struppiges Aussehen; sie gehen leicht aus und es entstehen kahle Stellen. Die Mauserung geht schwierig von statten. Als Mittel dagegen seien genannt: Kreosot in Oel 1:30, Rosmarinöl in Wasser 1:20, womit die kranken Körperteile abgewaschen werden. Als die schlimmsten Feinde des Geflügels sind die blutsaugenden Milben anzusehen, namentlich die Hühnerlaus oder Vogelmilbe. Diese geht auch leicht auf Haustiere und Menschen über. Am Tage sitzt dieser Plagegeist in den Ritzen der Sitzstangen, des Fußbodens, der Wände u. s. w. verborgen, um des Nachts über das Geflügel herzufallen und Blut zu saugen. Die Hühner werden dadurch nicht nur in ihrer Nachtruhe gestört, sondern bei starkem Befall auch derart blutarm, daß Abzehrung und Tod eintritt. Namentlich den Küken wird die Hühnerlaus, die außerordentlich schnell sich vermehrt und zählebig ist, sehr verderblich, indem sie u. a. auch Nasen- und Ohrenentzündungen verursacht, woran die jungen Tierchen zugrunde gehen. Regelmäßige sorgfältige Reinigung der Geflügelhäuser, Bestäubung mit Kalk und persischem Insektenpulver leisten hier gute Dienste. Sehr empfehlenswert ist es auch, Sandhaufen in die Geflügelställe oder in unmittelbarer Nähe derselben, am besten in Erdvertiefungen, zu bringen und diese mit Schwefelblüten, Insektenpulver, Kalkstaub u. dgl. Desinfektionsmitteln zu vermengen. Dort nehmen die Tiere mit Vorliebe sogen. Sandbäder und entledigen sich des Ungeziefers von selbst. — Auf den Ständern der Hühner findet man oft den veränderlichen Hautgräber, eine Milbe, die Gänge in die Haut gräbt und die Fußkrätze oder Kalkbeine erzeugt. Auf der Haut bilden sich Ablagerungen und dicke rissige Borken. Die Hühner empfinden ein Juckgefühl und hacken infolgedessen mit dem Schnabel; sie lassen im Eierlegen nach und magern zusehends ab. Oft geht der Ausschlag auch auf Kopf und Hals über. Hauttätigkeit und Ernährung sind gestört und die Hühner gehen nach und nach ein. Bei warmer Witterung ist die Bewegung der jungen Milben am lebhaftesten und mithin die Ansteckungsgefahr am größten. Vorbeugungsmittel sind gründliche Reinigung und Desinfektion des Stalles, Abseifen und Kalken der Wände, der Decke u. s. w., Auswechseln des Sitzgerüstes, Waschen desselben mit Karbolwasser u. s. w. Als Heilmittel können genannt werden: Auflösung der Krusten mit warmem Wasser und Einreiben derselben mit Schmierseife, die man etwa 20 bis 24 Stunden wirken läßt, abermaliges Abwaschen, Bestreichen der Beine mit Kreolin, Benzinöl, Petroleum u. dgl. und endlich Einfetten der kranken Teile mit Vaselin oder Rahm. — Vorgebeugt wird der Insektenplage überhaupt durch zweckmäßige Einrichtung der Geflügelhäuser und regelmäßige Reinigung und Desinfektion derselben. Auch dürfen nicht zu viele Tiere auf einem kleinen Raum zusammengedrängt werden. Wem zur Befolgung dieser Grundsätze die Zeit oder die Lust fehlt, der verzichte lieber auf die Geflügelhaltung. (Aargauer Tagblatt)

Büchertisch.

— **Unsere Taubenrassen.** Ein ausführliches Handbuch über Zucht, Haltung und Pflege der Tauben. 744 Seiten. Mit 281 Textabbildungen, 16 farbigen und 66 schwarzen Bildertafeln, zumeist nach photographischen Aufnahmen lebender Tiere. Bearbeitet von Dr. A. Lavalle-Schiffmühle und Max Lietze-Eberswalde unter Mitwirkung von vielen hervorragenden Spezialzüchtern Deutschlands. Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin W. 57.

Die uns zugegangenen Lieferungen 21/25 (Schluß) des groß angelegten Werkes bringen viele, den Taubenzüchter fesselnde Beschreibungen. Eine eingehende Würdigung haben in Lieferung 21/22 die Trommeltauben, die Brieftaube und Show Antwerp und Show Homer gefunden. Die allein über zwölf Bogen umfassenden letzten Lieferungen 23/25, deren Preis trotzdem nicht erhöht ist, führen die Rassebeschreibungen zu Ende und beschäftigen sich dann mit den Aufenthaltsräumen der Tauben, mit ihrer Ernährung und Pflege, ihrer Züchtung und ihren Krankheiten. Den Schluß des ganzen Werkes bildet der Abschnitt über die Verwendung und Verwertung der Tauben, sowie über die Tauben im Recht. Ein ausführliches, sehr genau bearbeitetes alphabetisches Sachregister, für das man besonders dankbar sein kann, setzt uns in den Stand, das Gesuchte sofort zu finden.

Der Rahmen dieser Besprechung hat uns nur ein flüchtiges Eingehen auf den Inhalt gestattet. Dagegen wollen wir dem verdienstvollen Werke, das nunmehr vollständig vorliegt und eine abgeschlossene Betrachtung ermöglicht, als Ganzes gerecht werden und fassen unser Urteil, das durch einige kleinere Ausstellungen und Aussetzungen nicht beeinträchtigt werden kann, dahin zusammen:

Das unter dem Titel „Unsere Taubenrassen" (2. Band von „Unser Hausgeflügel") erschienene Handbuch über Zucht, Haltung und Pflege von Tauben ist zur Zeit unstreitig das beste, was wir auf diesem Gebiete besitzen. Es zeichnet sich nicht allein, wie das ja bei der Mitarbeit so bewährter Züchter und Fachleute eigentlich selbstverständlich, durch korrekten Text aus, sondern bietet auch in den vielen Bildtafeln und Textabbildungen eine entsprechende korrekte Ergänzung dieses Textes. Viele der Kunstbeilagen sind, namentlich wenn man die Schwierigkeit der photographischen Aufnahme in Betracht zieht, geradezu vorzüglich und werden die Freude und das Entzücken jedes Züchters bilden. Der Preis von 12.50 M. (geb. 15 M.) für das ganze, über 700 Seiten umfassende und mit 82 Bildtafeln und 263 Textabbildungen versehene Buch ist ein sehr billiger. Empfehlenswert ist auch die geschmackvolle Original-Einbanddecke, auf welche wir die Subskribenten des Werkes noch aufmerksam machen wollen. R. S.

— **Spratt's Kalender 1906.** Eine Neujahrsgabe, die jeder gern empfängt, kommt soeben zum Versand — Spratt's Bilderkalender für das Jahr 1906. Zum Teil sind Rassehunde zur Darstellung gekommen, zum Teil sind die Bilder humoristisch. Wir sind überzeugt, daß sie bei unseren Lesern großen Beifall finden, rühren sie größtenteils doch wieder von Professor Sperling her, dessen Bilder auf der letzten Berliner Kunstausstellung von vielen bewundert wurden. Die Abbildungen der Rassehühner werden ebenfalls gefallen. Auf den Rückseiten der Kalender sind beherzigenswerte Winke über die Aufzucht, Pflege und Fütterung von Hunden und Geflügel veröffentlicht. Wer Spratt's Kalender noch nicht erhalten hat, schreibe sofort an Spratt's Patent A.-G. Rummelsburg-Berlin O, unter Bezugnahme auf unser Blatt.

Briefkasten.

— Herr **E. B.** in Basel. Ihr freundliches Grüßchen hat mich sehr gefreut und erwidere dasselbe bestens. Mit Vergnügen sehe ich dem Offerirten entgegen.

— Herr **J. A. B.** in Kurzrickenbach. Die heutige Nummer ist schon besetzt; die Verwendung Ihrer kurzen Einsendung kann daher erst in nächster Nummer erfolgen. Gruß!

— Herr **J. B.** in Ruswil. Im allgemeinen nimmt man an, die Schamadrossel sei gegen Platzwechsel nicht so empfindlich wie unsere einheimischen Insektenfresser, doch könnte es immerhin sein, daß die Veränderung und namentlich die andere Sängergesellschaft die Ursache ist, wenn die Schama seit Beginn der Mauser im August/September den Gesang nicht mehr aufgenommen hat. Manche Vogelfreunde halten die starke Ration Mehlwürmer — prima Mischfutter, wöchentlich 2—3 Mal Herz und in letzter Zeit 30—40 Mehlwürmer täglich — für zu fettbildend und fette Vögel sind stets träge Sänger. Versuchen Sie einmal, die Mehlwürmer bis auf die Hälfte der jetzigen Zahl zu reduziren und dafür dem Mischfutter entsprechend mehr Ameisenpuppen beizufügen. Letztere reizen eher zum Singen als Mehrwürmer. Wenn Spezialkenner der Schamadrossel einen guten Rat geben können, so bitten wir freundlichst darum.

— Herr **J. Sch.** in Arbon. Ihre Frage, „wo und von wem der praktische Brutapparat zu beziehen ist", läßt an Klarheit zu wünschen übrig. Vielleicht wollen Sie wissen, wo das Schriftchen „Wie baue ich mir billig Brutapparate und Fallennester?" erhältlich ist, denn ich kenne keinen Brutapparat, von dem mit Recht gesagt werden kann, dieser sei „der praktische". Das angedeutete Schriftchen ist von Paul Brückner verfaßt und bei Alfred Michaelis, Verlagsbuchhandlung in Leipzig, erschienen. Preis 1 Mark.

— Frau **R.-Sch.** in Zürich I. Unsern kleinen Körnerfressern wie Zeisig und Hänfling schadet es nicht, wenn sie einen Mehlwurm erhalten und ihn sichtlich mit Behagen verzehren. Aber notwendig ist es nicht, daß ihnen außer den Sämereien — welche die genannten Samenhändler richtig zusammenzusetzen wissen — noch animalische Kost geboten wird. Zuträglicher dürfte ihnen täglich ein Stückchen Birne oder Aepfel sein. — Bei Anschaffung von Vögeln wollen Sie in Zukunft das Hauptgewicht auf gut eingewöhnte, futterfeste Vögel richten, dann werden Sie weniger Verluste beklagen müssen.

— Herr **A. L.** in Rothrist. Ihre Einsendung kann in dieser Form im Textteil nicht Aufnahme finden, weil sie einer Antwort rufen würde, die weder Ihnen gefallen würde, noch Interesse für weitere Kreise hätte. Sie beklagen sich, daß von 15 Bruteiern nur 9 Küken schlüpften und fragen an, ob andere Züchter bei weißen Wyandotten auch so „schlecht befruchtete Eier" erhielten. Sie haben 60 % lebende Küken erhalten, was wirklich befriedigen dürfte. Sehr wahrscheinlich werden Sie noch viel schlechtere Ergebnisse erzielen, wenn Sie noch lange Jahre züchten, und zwar auch dann, wenn Sie die Eier Ihrem eigenen Zuchtstamm entnehmen. — Etwas anderes ist es betreffs der Qualität. Da kann es vorkommen, daß bei Haltung mehrerer Rassen einmal ein Ei einer anderen Rasse unter eine Sendung gerät, was aber kein Unglück ist und auch kein Schwindel. Ich finde wirklich, Sie hätten alle Ursache, zufrieden zu sein, denn ein erfahrener Züchter erwartet nicht aus jedem Ei ein Küken.

— Herr **J. M.** in Ruswil. Die breitere Seite der Sitzstange ist nach oben zu richten. Besser ist es, wenn die Sitzstangen verschiedener Stärke sind; so habe ich in fast allen meinen Käfigen Sitzstangen von dem angegebenen Maße und solche, die auf jeder Seite etwa 1/2 cm dünner sind.

E. B.-C.

* * *

Prosit Neujahr!

Den verehrten Herren Mitarbeitern, allen Abonnenten und Inserenten unserer Ornith. Blätter, sowie meinen vielen persönlichen Bekannten und Freunden entbiete ich zum Jahreswechsel meinen

herzlichsten Glückwunsch!

E. Beck-Corrodi in Hirzel.

Prämirungsliste

der

allgemeinen Kanarienausstellung v. 8.–10. Dezember

im **Hotel Rhomberg** in **Dornbirn.**

Preisrichter: Friedr. Thum, Kreuzlingen.

I. Harzer Konkurrenzsänger.

Kollektionen.

I. Preis, 21 Punkte: Ulrich Rhomberg, Dornbirn.
I. „ 22 „ Derselbe.
II. „ 18 „ „
II. „ 19 „ „
80×3 = 240 Punkte: I. Kollektionspreis.

I. Preis, 22 Punkte: Ulrich Rhomberg, Dornbirn, verzichtet auf den Preis
II. „ 16 „ Derselbe.
I. „ 22 „ „
II. „ 18 „ „
78×3 = 234 Punkte.

II. Preis, 20 Punkte: E. Kunz, Ermatingen.
I. „ 25 „ Derselbe.
II. „ 20 „ „
III. „ 7 „ „
72×3 = 216 Punkte: II. Kollektionspreis.

II. Preis, 16 Punkte: Friedr. Sauer, Graslitz, Böhmen.
II. „ 17 „ Derselbe.
II. „ 16 „ „
II. „ 15 „ „
64×3 = 192 Punkte: III. Kollektionspreis.

II. Preis, 16 Punkte: Oswald Heinzle, Konstanz.
I. „ 22 „ Derselbe.
II. „ 15 „ „
II. „ 11 „ „
64×3 = 192 Punkte: IV. Kollektionspreis.

I. Preis, 22 Punkte: Karl Maier, Lindau.
II. „ 15 „ Derselbe.
III. „ 8 „ „
III. „ 8 „ „
53×3 = 159 Punkte: V. Kollektionspreis.

II. Preis, 15 Punkte: Ulrich Rhomberg, Dornbirn.
III. „ 8 „ Derselbe.
II. „ 12 „ „
III. „ 10 „ „

45×3 = 135 Punkte: VI. Kollektionspreis.

Einzelvögel.

III. Preis, 9×3 = 27 Punkte: Ludwig Seeburger, Dornbirn.
II. „ 17×3 = 51 „ Arthur Lehmann, Bassersdorf.
II. „ 20×3 = 60 „ Friedrich Türtscher, Dornbirn.

II. Farben- und Gestaltskanarien.

Cinnamon I. Preis: G. Vogt-Ruf, Oberdießbach.
„ III. „ Jakob Weibel, St. Gallen.
Stieglitz-Bastard II. „ Derselbe.
„ II. „ F. Grundmann, Lucens.
Landkanarien II. „ G. Vogt-Ruf, Oberdießbach.
Albinos Rotaugen II. „ Jakob Weibel, St. Gallen.
Hänfling-Bastard II. „ Jakob Bösch, Lustenau.
Holländer-Kanarien II. „ W. Ledergerber, St. Gallen.
„ „ III. „ Derselbe.
Vogelkäfig, Diplom I. Klasse: J. G. Luger, Dornbirn II.

Alle Korrespondenzen den Text betreffend sind an den Redaktor **E. Beck-Corrodi** in Hirzel, Kt. Zürich **(Telephon Horgen)**, zu richten.

Anzeigen.



Inserate (zu 12 **Cts.** resp. 12 **Pfg.** für den Raum einer kleinspaltigen **Petit-Zeile**) sowie Abbestellungen sind jeweilen bis spätestens **Donnerstag** Vormittag an **die Buchdruckerei Berichthaus** (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in **Zürich** einzusenden.

Marktbericht.

Zürich. Städtischer Wochenmarkt
vom 22. Dezember 1905.

Auffuhr bedeutend besser. Mangel an Tauben. Es galten:

	per Stück	
Trinkeier	Fr. —.12	bis Fr. —.16
Kisteneier	„ —.10	„ „ —.12
Dito, per Hundert	„ —.—	„ „ 10.—
Suppenhühner	„ 2.—	„ „ 2.60
Hähne	„ 2.40	„ „ 3.—
Leghühner	„ 1.90	„ „ 2.30
Enten	„ 3.40	„ „ 3.80
Gänse	„ 5.70	„ „ 7.20
Truthühner	„ 8.—	„ „ 8.40
Tauben	„ —.70	„ „ —.90
Kaninchen	„ 1.60	„ „ 4.70
„ leb.p.½kg	„ —.—	„ „ —.45

Andere Tiere fanden sich nicht vor.

Ornithologisches

Allen meinen **werten Kunden, Freunden und Bekannten**

die besten Wünsche zum neuen Jahr!

Oskar Türke,
Löwenbräu St. Clara, Basel.

Gleichzeitig empfiehlt frisch importirte

China-Nachtigallen
(Sonnenvögel)
eine der schönsten Vogelgattungen, per Stück Fr. 8.—

-1092- **Der Obige.**

Zu verkaufen.

Zu verkaufen. -920-
Diesjährige, sehr fleißig und gut singende

Harzer-Hähne,
Stück von Fr. 8—15.
Baumann-Furter, Harzerzüchterei, **Lenzburg.**

Vogelschutz.

Fabrikation und Vertrieb von

Berlep'schen Nisthöhlen

-408- für

Meisen, Stare, Spechte 2c.

= Futtertische =

mit autom. Futterabgabe.

Prospekte und Muster gratis und franko.

Meine Fabrik ist die einzige in der Schweiz, welche unter direkter und strengster Kontrolle des Freiherrn von Berlepsch arbeitet.

Frank Bertschinger, Nisthöhlenfabrik, **Lenzburg.**

Zu schönen Geschenken

empfehle die Nachzucht von **prima** I.-klassigen Sängern, garantirt rein

Stamm Seifert,

prämirt mit vielen I. und Ehrenpreisen, tiefe, feine Hohl- und Knorrvögel zu sehr bescheidenen Preisen à Fr. 10, 12, 15, 20, 30 2c. Ia. Weibchen Fr. 4. Versandt auf meine Gefahr bei bekannter Reellität. Probezeit und Umtausch gestattet. Kollektionen billig.

Osc. Tanner-Jeannot, Lenzburg. -1073-
Mitglied des Schweiz. Gesangskanarien-Züchter-Vereins.

Zu verkaufen.

10 Stück Zeisige, per Stück à Fr. 1.
NB. Bitte Transportkäfig einzusenden.
2 Wandkäfige Fr. 7. -1026-
1 Mostfaß, 130 Liter haltend, beinahe wie neu, Fr. 8.
1 Eisenbahn mit Schienen und am Dampf laufend, passend für Weihnachtsgeschenk, Fr. 27.
Joh. Düggelin, Coiffeur, Lachen am Zürichsee, Kt. Schwyz.

Zu verkaufen. -1094-
1 prima schwarzer Indianer-Täuber Fr. 10. Tausche gegen ein Paar Perückentauben.
G. Donini, Gentilino (Tessin).

Mehlwurmsatz

in elegant saubern Behältern, aus starkem Blech, fein lackirt, fix und fertig zum sofortigen Füttern eingerichtet, **mit 1 Liter Mehlwurmbrut und zirka 1000 Stück Futterwürmern.** Preis Fr. 5.
-7- **Oskar Türke,** Basel.
Spezialist für Insektenvögel.

Vorzügliche Harzer-Hohlroller



von mehrfach prämirtem Stamm eigener Zucht,
von Fr. 12, 15, 20 und noch höher empfiehlt
J. Trinkler, Vater, Zug.
-1079-

Zu verkaufen. -1099-
Ia. Holländerkanarien in hoch- und strohgelb, dies- und letztjährige.
Jak. Fahrni, Ob.-Wärter, Bälliz 28, Thun.

Schlaf- und Brutnester für Vögel. **Insektenschutz.** Kl. Verpackung für Vögel billigst. -1128
Vogelhaus Hergiswil.

Achtung!

Nur noch kleiner Vorrat in Waldvögeln, aber tadellos schöne Tiere und ziemlich zahm, 2—5 Monate hier:



Distel, ausgefärbte, Ia., à Fr. 3, Hänflinge, Zeisige, Ortolane, Heckenbraunellen à Fr. 2.50, Buch-, Berg-, Grünfinken und Goldammern à Fr. 1.50, Gimpel à Fr. 4, rote Kreuzschnäbel à Fr. 3, 2 Kirschkernbeißer à Fr. 5, 1 Spechtmeise Fr. 4, 2 singende Schwarzköpfe à Fr. 6, gute Kanarienhähne à Fr. 7, dito Weibchen, gehaubt und ungehaubt in jeder Farbe à Fr. 2.50, grauer Kardinal Fr. 8, Mantel-Kardinal Fr. 12. Alles **garant.** Männchen in bestem Gefieder und gesund. Wellensittiche, grüne, Paar Fr. 10, dito gelb Paar Fr. 15, Zwergpapageien, Paar Fr. 4. Tausch ausgeschlossen. Verpackung zum Selbstkostenpreis, bei Anfragen Rückporto. -989-
J. Meyer, G. B., Winkelriedstr. 27, **Luzern.**

Harzer-Roller.



Empfehle fleißige und gesunde Sänger à Fr. 10, 12, 15 2c. mit Garantie, sowie schöne Weibchen à Fr. 1.50.
-980- **Heinrich Egloff,** Ciseleur, Tägerwilen, Kt. Thurgau.

Türke'sches Universalfutter.

Mehrfach prämirt!

Durch viele Anerkennungsschreiben der hervorragendsten Ornithologen ausgezeichnet; das bewährteste Futter für alle inländischen und ausländischen insektenfressenden Vögel: -23-

	per Kilo
Prima Qualität	Fr. 2.40.
Gute Mittelsorte	„ 2.—.
Für Drosseln, Stare u. dergl.	„ 1.60.

1905er Ameiseneier,
getrocknete, per Liter Fr. 1. 20.

Mehlwürmer,
bis auf weiteres p. Tausend Fr. 1.80, per Liter Fr. 7, empfiehlt
Oskar Türke, Basel.

Verkaufe 2 Paar schwarze Bart-tümmler à Fr. 5. 1 Paar **rote** Weißschwänze Fr. 6.
Paul Burkhardt, z. Spielhof,
-1114- Richterswil.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „**Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht**", Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

Das Türke'sche Universalfutter ist das beste.

☛ Auf Grund dreißigjähriger Erfahrung zusammengestellt **für alle in- und ausländischen insektenfressenden Vögel.** -774-

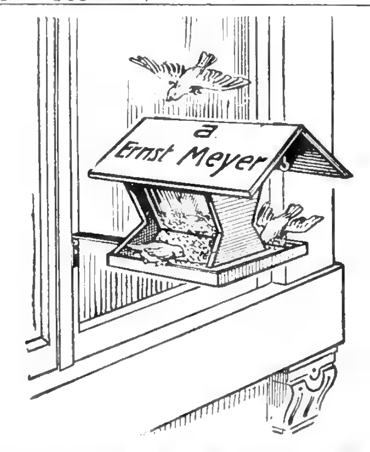
Zu verkaufen.



2 Hennen und 1 Hahn **Holländer-Weißhauben,** 1904er, Brut, bald legend. **Joh. Nägeli,** Berlingen, -1085- Kt. Thurgau.

Zu verkaufen.

1.2 schwarze Hamburger, I. Preis, Fr. 15.
1.3 gelbe Cochin, I. Preis, Fr. 45.
1.0 engl. weißer Kröpfer Fr. 6.
1.1 schw. Elstertauben Fr. 3.50.
1.1 weiße Pfauentauben mit Haube Fr. 5.50.
1.1 Schildpfauen Fr. 4.50.
1.1 Dragon, schwarz, II. Preis, Fr. 10.
1.1 Antw.-Briefer Fr. 5.
0.1 weißes Möychen Fr. 3.
3.3 weiße Brünner-Kröpfer à Fr. 5.
Zu erfragen bei -1088-
Karl Eggmann, Matrose, Romanshorn.



Futterhäuschen ☛ Automat. ☛
Das beste Futterhäuschen der Welt!!
Kann für längere Zeit mit Futter -762- **versorgt werden.**
A. Für ans Fenster, komplett, Fr. 2.50.
B. Für ins Freie, komplett, Fr. 3, franko überallhin.
☛ **Prospektus mit vielen Abbildungen auf Verlangen sofort gratis und franko durch die Firma:**
Ernst Meier, Rüti (Zürich). Telephon.



-708-

Zu verkaufen.
1 Distelfinkmännchen, 3 sehr schöne Kanarienmännchen, flotte Sänger; Tausch gegen belgische oder flandrische Kaninchen. -1102-
J. M. Morier, Rassezüchter, Château d'Oex (Waadt).



Von meinem 1905er, mit ersten Preisen prämirten Stamm (**Original Seifert**) offerire **hervorragend tiefsingende Hähne.** Preise mäßig. Bedienung streng reell. Persönl. Besuch wünschenswert. Empfehle den **besten** Sommer-Rübsen. -656- **J. Stähle,** Wädenswil.

Prima Paardistel,

prächtig verfärbte, zahme, singende Männchen, Stück Fr. 3 bis 3. 50. Weiße Harzerweibchen Fr. 2. 2 Goldisabella-Weibchen, diesjährige Landrasse, Stück Fr. 5. 5 Bastardweibchen, zusammen Fr. 4. 1 Paar strohgelbe Harzer Fr. 10. 1 Paar Wellensittiche Fr. 9. 1 lautsingende Dorngrasmücke Fr. 5. 1 Paar Fitislaubvögel, tadellos, fingerzahm, Fr. 8. 1 Tannenmeise Fr. 2. Prächtige Rotkehlchen, feine Wipfelsänger, Gartenrötel mit Bläßi, Gimpel, Girlitz, Flachsfink, Blutströpfli, in garantirten Männchen, Stück Fr. 3. -1112-
2 Paar nagelblaue Weißschwänze, 2 Paar geträufte, 2 Paar blaue, schwarzbindig, Paar à Fr. 4. 50. 1 Paar blaue, weißbindig, Fr. 5, alle spitzhaubig, gezäpft, dunkle Augen, beste Züchter. 1. 2 bis 6 prima schwarze Orpington, Junibrut, Stück Fr. 5. Tauben und Hühner franko mit Packung. 1. 2 Pfauen, 2 Jahre alt, prächtiger Zuchtstamm, Fr. 80. Streng reelle Bedienung.
E. Lüthi, ornith. Handlung, Uttigen.

Meine diesj. Nachzucht garantirt

Original Seifert

zeichnet sich durch Tiefe, Fülle und Tourenreichtum aus; vorzügliche Zucht- u. Ausstellungsvögel zu soliden Preisen à Fr. 10, 15, 20, 35—40. Tiefe gutfütternde Zuchtwbch. à Fr. 4. Verp. 1 Fr. Vers. auf meine Gefahr, Umtausch in 8 Tagen oder Geld zurück. Gelieferte Vögel waren nachweislich die besten der Ausstellung. **E. Falk, Chur.** -855- Größte Harzerzücht. der Schweiz.

Zu verkaufen.

Ein Flug schöne und gute Feldtauben, Mohrenköpfe, schwarze Pfaffen, Briefer und andere Rassetauben, zirka 25 Stück zum billigen Preis von Fr. 1 per Stück, samthaft billiger. In Tausch nehme Kanarienhähne, Flobert oder sonst Passendes. Habe noch 3 Gesangskasten samt Einsatzbauer zu verkaufen oder Tausch an Passendes. -1087-
Jak. Meier, Sticker, Würenlingen, Kt. Aargau.

Zu verkaufen.

1 Harzer-Roller, guter Sänger, Fr. 10. 1 neuer Vogelkäfig, Laubsägearbeit, sehr passend für Nachtigall, Fr. 12. -1056- 5 Stück Meerschweinchen, Fr. 5. Passender Tausch nicht ausgeschlossen.
Grabherr, Coiffeur, Walzenhausen.

Zu verkaufen. -910-
1. 4 Pekingenten, 4½ Monate alt. Preis Fr. 25. 1 schwarzer Pinscher Fr. 15. Es würden auch Schlachtkaninchen für letzteren eingetauscht.
Alfred Müller, Berglisteg, Horgen.

Vogelfutter.

Diplome I. Klasse.

-739-	5 Ko.	1 Ko.
Kanarienfutter, gemischt, prima	2. 50	—. 60
Kanarienfutter, extra gut	3. —	—. 70
Mauser's Singfutter für Kanarien	—. —	1. —
Dompfaffenfutter, gem.	3. 50	—. 80
Distelfinkfutter, gemischt	3. 50	—. 80
Zeisigfutter, gemischt	3. 50	—. 80
Papageifutter, mit Hanf gemischt	3. 50	—. 80
Papageifutter, ohne Hanf gemischt	4. 50	1. —
Wellensittichfutter, gem.	2. 75	—. 60
Exoten- u. Prachtfinkenfutter, gemischt	2. 75	—. 60
Waldvogelfutter, gemischt	4. 50	1. —
Hanfsamen, Ia	2. 25	—. 50
Kanariensamen	3. 25	—. 70
Haferkernen, sehr weich	2. 50	—. 55
Rübsamen	3. —	—. 65
Leinsamen	2. 75	—. 60
Mohn, blauer	4. 50	1. —
Hirse, weiße	2. 75	—. 60
" Senegal	2. 75	—. 60
" Mohair	2. 50	—. 60
" algerische	2. 75	—. 60
" Blut	2. 50	—. 55
" für junge Hühner 50 Ko. Fr 14.—	1 75	—. 40
" in Aehren	5. 50	1. 20
Reis, in Hülsen	2. 50	—. 60
Sonnenblumen	3. —	—. 70
Zirbelnüsse	5 50	1. 20
Zahnmais	1. 75	—. 40
Ameiseneier, österreich., hochfein	26. —	5. 50
Musca, 100 Gr. 50 Cts.	—. —	3. —
Universalfutter, Zürcher, extra feine Qual., sehr beliebt, 1 Ko. Fr. 2.— und		2. 50
Weißwurm	—. —	5. 50
Salatsamen	—. —	2. 50
Distelsamen, grauer	2 50	—. 60
" schwarzer	3. 50	—. 80

Pfeiffers Rettung, 1 Carton 40 und 70 Cts.
Pediculin, Flohpulver, Dose 60 Cts.
Bel Canto, Hohlrollerheil, Paket 70 Cts.
Eigelbflocken, 100 Gr. Fr. 1. —.
Filznestchen, 1 Dtz. 4.50, 1 St. 40 Cts.
Nestchen aus **Weidengeflecht,** 1 Dutzend Fr. 2, 1 St. 20 Cts.
Ossa Sepia, p. Stück 10—25 Cts.
Cocos- und **Agavefasern,** 1 Paket 40 Cts.
Charpie, 1 Paket 30 Cts.
Maizena-Eierbisquit, 1 Dutz. Fr. 1. 60 1 Stück 15 Cts.
Farbenpfeffer für Kanarien, Büchse Fr. 1. 50.

Emil Mauser, Samenhandl., Gemüsebrücke, Zürich.

Zu verkaufen.



Zirka 20 Stück Harzerhähne, gut u. fleißig singend in Schnatter, Flöte, Knorre, Schockel, Klingel, zu Fr. 12, 15, 18 und 20. 8 Tage Probezeit. Transportkäfig einsenden. Umtausch gestattet oder Betrag zurück, wenn nicht passend. **Gottl. Fischer,** Mitgl. d. Schweiz. Hz.-Vereins, -1107- Laufenburg, Kt. Aargau.

Zu verkaufen. -1119-
5 ganz gesunde, gut und fleißig singende Harzerhähne, per Stück Fr. 10. Ferner 3 schöne, gesunde Weibchen à Fr. 2. 50.
Franz. Jos. Leuherr-Ruppaner, Hub-Gams, Bez. Werdenberg.

Vogelhaus Hergiswyl,

— etablirt seit 1880 —
empfiehlt alle Sorten Zier- und Singvögel und ganz besonders billig die sehr schönen, beliebten **jap. Nachtigallen,** Paar à Fr. 10, schöne Zwergpapageien, Paar à Fr. 8 2c. -1125-
Viele 100 Diplome, gold- und silb. Medaillen und Dankschreiben zur Besichtigung.
Sehr billig ausgestopfte Vögel und Versteinerungen.
Kaufe alle Sorten Wildfelle und tausche auch.

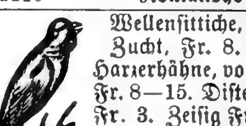
Vögel Vögel

50 versch. Arten, Käfige, Futter, sowie Gold- und Aquarienfische und Pflanzen 2c. -12-
Preisliste verlangen.
E. Günter, Lorraine 4 a, **Bern.**

Verkauf oder Tausch.
1 großer, 3-teiliger Zuchtkäfig, mit 3 separaten Zink-Ausziehböden, an einen gut erhaltenes Nachtigallkäfig.
Emil Laupper, Schuhmacher, -1132- Brugg, Kt. Aargau.

Zebrafinken,

selten schöne Tiere, Fr. 3 per Stück. Jap. Möychen, Fr. 2.50 per Stück.
Th. Brüschweiler, Coiffeur, -1110- Romanshorn.



Wellensittiche, Zucht, Fr. 8. Harzerhähne, von Fr. 8—15. Distel Fr. 3. Zeisig Fr. 2 50, sowie über 50 Sorten Sing- und Ziervögel. Man verlange Preislisten. -1129-
Fr. Märki, Vogelhandlung, 2, alte Feldeggstraße 2, Zürich V.

Zu vertauschen!

Eine Anzahl noch ganz gute Vogelkäfige, Flug- und Paarkäfige, mit Zinkböden und praktischer Futtereinrichtung. In Tausch nehme schöne Landkanarien-Weibchen oder Distel, sowie auch ein Paar korrekte Russen-, Holländer- oder Black-and-tan-Kaninchen.
Offerten an **E. Lüthi,** Sumiswald, Kt. Bern. -1072-

Zum Verkaufen.
Jap. Nachtigall, m., großer, prächtiger Vogelkäfig, oder Tausch an einheimische Nachtigall. **Spühler,** -1131- Turnerstr. 32, III. Stock.

Die erste und größte
Wassergeflügelzüchterei
von A. Radetzky
in Würzburg (Bayern)

prämirt auf den größten Ausstellungen des Kontinents, empfiehlt Toulouser-, Emdener- und pommerische Gänse Peking-, Aylesbury- und Rouenenten, einzelne, in Paaren und Stämmen. Anfragen Rückporto. -837-

☛ Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht", Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen. ☛

Zu verkaufen.

Verkauf oder Tausch an Schlacht- oder Brieftauben.

1. 1 weiße Bagdetten Fr. 8.
0. 1 " " " 5.
1. 1 rote " " 8.
1. 1 schwarze " " 8.
1. 1 weiße Dragons " 10.
0. 1 fahle Schaubriefer " 3.50.

Sämtliche sind prämiert. -1100-
Zehnder-Bleß, Schwanden, Kt. Glarus.

Abzugeben.

1 junger Star, singend, Fr. 2.50.
Buch- und Grünfinken, Fr. 1.30.
8 Stück Rotkehlchen à Fr. 2.
Zeisige à Fr. 1.20, 6 Stück Fr. 6.
8 Stück große Distel à Fr. 3.
Goldammer à Fr. 1.40. -1095-
Jakob Künzler, Schmied, St. Margrethen, Kt. St. Gallen.

Verkaufe wegen Mangel an Platz in tadellosen prima Exemplaren:
1. 2 weiße Gänse Fr. 22
2. 2 weiße Pekingenten Fr. 18.
Baldlegende Hühner à Fr. 2.50.
Fritz Wyder, Maschinenhandlung,
-1040- Dagmersellen.

Reiner Orig.-Stamm Seifert!



Das Beste was es gibt, mehrfach mit silber. Medaille prämirt. Letzte Saison **Selbstzucht erste Preise** nebst **goldener Medaille**. Wirklich tiefe hervorragende Hohlvögel, versendet bei bekannt reellster Bedienung mit sechstägiger Probezeit à Fr. 12, 15, 18, 20 und höher -963-
K. Fleischmann, Heinrichstraße 99, Zürich III.
Mitglied d. Schweiz. Gesangs-Kanarien-Züchter-Vereins.

Verkaufe 1 Paar Schwarzschild-Pfauen Fr. 12, 1 Paar schwarze Pfauen Fr. 6, 1 Paar hellblaue Dragon, prima in Figur, Fr. 10, einige hellblaue Pfautäuber à Fr. 3. In Tausch nehme solche Täubinnen, 1 spitzgehaubten weißen Feldtäuber Fr. 2. -1086-
A. Hofstetter, Bischofszell.

Verkauf! Tauben Tausch!

1. 1 rote, 1. 1 blaue Schnippen-Schwalben mit weißen Binden, Paar à Fr. 6, 1. 1 schwarzgeelsterte Modeneser Fr. 5, 1. 1 rote Pfaffen Fr. 6, 1. 1 Kupfergimpel Fr. 4, 1. 1 Isabellelstern, kurzschnäblig mit Latschen Fr. 7, 1. 1 Gelbelsterkröpfer Fr. 6, 1. 1 gelbe Pfauen Fr. 5, 1. 1 dito Stargarder Zitterhälse Fr. 5, 1. 0 dito Indianertäuber Fr. 3. -1105-
Friedrich Grob, Frohngartenstraße, St. Gallen.

Zu verkaufen. -1118-
3 Paar schöne Cinnamon-Kanarien, Mch. à Fr. 8, Wbch. à Fr. 2.50, Paar Fr. 9, ev. Grasmücke Fr. 6.
Herzig, Elisabethastr. 44, Bern.

Distelhähne, nur sehr schön ausgefärbte, à Fr. 3.
C. Braun, Zugführer, Albertstraße 13,
-1082- beim Viadukt, Zürich III.

Mehlwürmer,

Liter Fr. 7, Tausend Fr. 1. 70, schön und sauber. **Türk'sches Universalfutter** für kleine Vögel, Kilo Fr. 2.40, für Drosseln und Staren Kilo Fr. 1.60.
Jos. Wintermantel, Rittergut
-4- Schaffhausen.

Beck-Corrodi

Das Italienerhuhn als Sport- und Nutzhuhn. Leistet Nutz- und Sportzüchtern große Dienste. Mit 6 Farbentafeln und vielen Abbildungen. Preis Fr. 3. —.

Der Harzer-Sänger. Zur Erzüchtung feiner Gesangskanarien, der Gestalt- und Farbenkanarien, sowie auch zur Bastardzucht ein zuverlässiger Wegweiser. III. Aufl. Preis Fr. 2. —.

Die Kaninchenzucht. Eine erprobte Anleitung zur Zucht der Rasse- und Schlachtkaninchen, zur Erkennung und Heilung d. Krankheiten. Mit beinahe 50 prakt. Kochrezepten über Kaninchenfleisch. IV. Aufl. Preis 80 Cts.

Diese Schriften empfiehlt der Verfasser: -5-
E. Beck-Corrodi, Hirzel.

Infolge eines alljährlich heftiger auftretenden körperlichen Leidens sehe ich mich genötigt, die bis dahin in starkem Umfange betriebene Züchterei edelster Harzer-Kanarien bis zu einem kleinen Bestand einzuschränken. Stelle daher von meinem eigenen Zuchtmaterial **bester Seifertvögel** eine Anzahl **Primasänger**, tief und voll, in grosser Tonfülle, desgleichen eine grössere Zahl bestgepflegter **Zuchtweibchen**, gleich edlen Stammes, unter dem reellen Wert zum Verkauf. Jeder Vogel ist infolge meiner Stammlinienzucht auf seine Abstammung genau kontrollirt. Gebe II. Preisvögel zu Fr. 20—30, I. Preisvögel nach Uebereinkunft. Bei Aufgabe genügender Referenzen gewähre auch günstige Zahlungsbedingungen. Reflektanten auf Kollektionen oder mehrerer Vögel bitte selbst zur Auswahl zu kommen, Reise macht sich doppelt bezahlt.

Ferner Etagen-Zucht- und Flugkäfige, sehr praktische Einrichtung, leicht auseinandernehmbar, jeder Käfig 100×50×50, aber bequem nochmals teilbar zum Betrieb der Einzelhecke. **Nistkästen.** Sodann eine grosse Partie **Gimpelbauer** in verschiedenen Grössen, **Gesangskasten**, **Regale** etc., langjähriger Praxis entsprechend, aufs praktischste eingerichtet, alles bedeutend unter Wert. -994-

E. FALSS, Chur.

Vogel- u. Tierhandlung

oberer Mühlesteg 8, nächst Hauptbahnhof, Zürich I, gibt ab sehr passend für Weihnachts- und Neujahrsgeschenke! Alles in größter Auswahl und zu billigen Preisen, prima Ware: **Harzerkanarien** in allen Preislagen, **Papageien** u. **Exoten**, weiße Reisfinken à Fr. 11.50, alles per Paar, Wellensittiche Fr. 9.50, Mövchen und Elsterchen Fr. 4.50, Bandfinken und Grauastrilde Fr. 4, graue Reisfinken und Tigerfinken Fr. 3.80, Graaköpfe, Zwergpapageien Fr. 3.90, schwarzköpfige und dreifarbige Nonnen Fr. 3.40, Perlfinken Fr. 3.40 ꝛc. Einheimische Vögel alle Arten. Vogelfutter für alle Vögel. **Vogelkäfige** von Fr. 3.80 an bis zu den feinsten, Gesangskästchen. Laubfrösche u. Froschhäuschen, Eichhörnchen, weiße Ratten u. Mäuse, auch Trüllkäfige dazu. Turteltauben, weiße und graue. 1 großer Posten jap. **Nachtigallen**, der schönste und beste, das ganze Jahr singende Vogel, Männchen Fr. 8.50, per Paar nur Fr. 10 solange Vorrat. Gebrauchte Käfige und Volieren, Aquarien und Fischgläser von Fr. 3.50 an, Gold- und Zierfische. -1025-

Hunde verschied. Rassen und Größen, ff. Damenhündchen. Spratt's Hundekuchen. **Felle** alle Sorten werden angekauft.
Das Geschäft ist auch über die Mittagszeit u. Sonntags d. ganzen Tag geöffnet. Versandt nach auswärts. Streng reelle Bedienung. Bestens empfiehlt sich
S. G. Rieß.

Abzugeben.

Distel zu Fr. 2.50.
Zeisige Fr. 1.
Rote Kreuzschnäbel Fr. 2.50.
Kirschkernbeißer Fr. 3.50.
1 Paar Russische Seidenschwänze Fr. 7.
Junge Karpfen, zum Aussetzen, per Stück 10 Cts. -1120-
Binnen 8 Tagen rote Zeisige.
Aug. Bösch, Au (Rheintal).

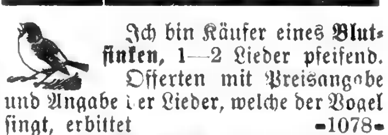
Zu verkaufen. -1133-
1 Paar Bandfinken, Fr. 4.
1 Napoleonsweber, Fr. 6.
1 Waldrötel, Fr. 2.50.
Ein vierteiliger Zuchtkäfig, 1 m l. u. 1 m h., 39 cm t. Fr. 20.
1 2-reihige Harmonika, Fr. 18.
1 Akkordzitter, mit 12 M., Fr. 12.
1 Stockuhr, mit Glasglocke, Fr. 18.
Platen, die neue Heilmethode, Fr. 16.
Die Frau als Hausärztin, Fr. 14.
Der Pilz, Fr. 13.
Im Auftrag: Ein runder Tisch, Fr. 20. Tausch an Hasen. Für Rückantwort bitte Marke.
Jak. Furrer, Sticker, Erlen, Kt. Thurgau.

Zu verkaufen.

Diesjährige 1. 2 rebhuhnfarbige Italiener (Stamm Staehelin), 1. 1 weiße Ramelloher, 1 schwarze Minorka-Henne, 1 Houdan und 2 Hamburger-Silberlack-Hähne, alle schöne, gesunde und reine Rassetiere, per Stück Fr. 4, samthaft Fr. 3. Tausche oder kaufe indische Laufenten. -1115-
Louis Roskopf, Genf.

3 Paar Wellensittiche, echte Zuchtpaare, à Fr. 8, zus. Fr. 24 franco. 3 gelbe Birkenzeisige à Fr. 1.50. 2 dito Weibchen à 50 Cts. -1089-
Aug. Schönbächler, Ober-Arth.

Zu kaufen gesucht.



Ich bin Käufer eines **Blutfinken**, 1—2 Lieder pfeifend. Offerten mit Preisangabe und Angabe der Lieder, welche der Vogel singt, erbittet -1078-
C. B. Faist, Buchhandlung, Montreux.

Amerik. Spottdrossel
prima Exemplar, sucht zu kaufen.
-1101- **Theodor Sperlich**, Aarau.

Zu kaufen gesucht.
Truthenne, gute Brüterin.
-1091- **Fritz Hegnauer**, Töß.

Kaninchen

Zu verkaufen. -1093-
1 Paar Silberkaninchen, 8 Mte. alt, à **Fr. 15.**
1. 0 Black-and-tan, 6 Mte. alt, **Fr. 10.**
Tausche auch letzteren gegen Zibbe gleicher Rasse.
G. Donini, Gentilino (Tessin).

Zu verkaufen. -1098-
0. 1 Russen, 8 Mte., trächtig, korrekt, Fr. 6.
0. 1 Japaner, 3 Mte., korrekt, Fr. 5.50.
Fritz Hofer, Sumiswald, Kt. Bern.

Wegen Ueberfüllung zu verkaufen:



1 Silberzibbe, mittel, I. präm., einjährig, und 6 Rammler, hell u. mittel, I. und II. prämirter Abstammung, 6 Monate alt. -1084-
Hrch. Berli-Hoffstetter, Ottenbach, Kt. Zürich.

Zu verkaufen.
Acht Stück 8 Wochen alte franz. Widderkaninchen, per Paar Fr. 5, gesunde schöne Tiere. -1109-
Hermann Gunterswyler, Hub, Fruthwilen, Kt. Thurgau.

Verkauf oder Tausch.
0. 1 Flandrer, eisengrau, $7^1/_2$ Mt., $10^1/_2$ Pfd. 1. 0 Schlachtr. Schwarzscheck, 6 Mt., $8^1/_2$ Pfd. Beide Ia. Ausstellungstiere. Tausch gegen ein Paar erstklassige Russen, schönes Flobert oder gute Armbrust. Offerten an -1111-
J. Stüdli-Schläpfer, Neckertal, Necker, Kt. St. Gallen.

Zu verkaufen.
2 Paar weiße Schwarzschecken, 7 Wochen alt, Stück à Fr. 1.50, 2 Paar schwarze, 7 Wochen alt, Stück à Fr. 1.50. 1 Paar Flandrerriesen, $2^1/_2$ Monate, 10 Pfd. schwer, Fr. 5. -1090-
Offerten sind zu richten an **A. Uhlmann**, Unterstadt 46, Schaffhausen

Zu verkaufen.
2 sehr schöne Bélier-Rammler, englische und französische Widder, 1 Madagaskar, 1 grauer, 6 Monate alt. Tausch gegen Bélier-Widder-Rammler, englische, blau, gelb und blau, schwarz getupft ꝛc. -1103-
J. A. Morier, Château d'Oex, Waadt.

Zu verkaufen.
0. 1 Fldr., eisengrau, 14 Monate alt, 63×17, sehr gutes Muttertier, 12 Pfd., aber mager, für Fr. 12, kerngesundes Tier. Auf Wunsch belegt von prima Rammler. **J. Steiger**,
-1097- Hagendorn b. Cham.

Verkaufe oder tausche
-1117- **an Kaninchen:**
1 Faß, 1 L. haltend, Fr. 5. 1 neuer Tisch, 100 cm breit, 150 cm lang, Fr. 12. 1 beinahe neue Patent-Akkordzither mit 20 einlegbaren Uebungsstücken Fr. 17. 1 große Zuschneidschere Fr. 4.
Jos. Huber, Unterdorf, Boswil, Kt. Aargau.

Zu kaufen gesucht.

Zu kaufen gesucht.



Mehrere schöne französische **Widderzibben** im Alter von 7—12 Monaten. Offerten mit Preisangabe sind zu richten an
Emil Wegmann, Drechslerei,
-1080- Frauenfeld.

Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht", Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen.

☛ Bei Anfragen und Bestellungen auf Grund obiger Inserate wolle man auf die „Schweiz. Blätter für Ornithologie und Kaninchenzucht" Expedition in Zürich, gefl. Bezug nehmen. ☚

Druck und Verlag der Buchdruckerei Berichthaus (vormals Ulrich & Co. im Berichthaus) in Zürich.









